(Johann Karl Wezel)

# Lebensgeſchichte
# Tobias Knauts,
des Weiſen,
ſonſt der Stammler
genannt.

Simia quam ſimilis, turpiſſima beſtia, nobis!

ENNIVS ap. Cic.

Aus Familiennachrichten geſammlet.

Erſter Band.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius, 1773.

# Vorrede.

Gewiß iſt es freilich nicht, ob dieſe Schrift dem Leſer, wenn er ſie durchblättert, eben ſo vieles Vergnügen verſchaffen wird, oder kann, als ſie ihrem Verfaſſer verſchaffte, da er ſie ſchrieb; und doch iſt ſie blos wegen der Vermuthung, daß dieſes geſchehen könnte, aus einem Manuſkripte zu einem Buche geworden. An ſich war ſie zu einer Ergötzlichkeit beſtimmt, die mir, bey einem Sommeraufenthalte auf dem Lande, an regnichten, trüben Tagen, in meinen Erholungsſtunden, den Verluſt der Geſellſchaft und des Spatzierengehens nicht fühlen laſſen, und die Runzeln, die Nachdenken und ernſthafte Beſchäftigungen auf der Stirn und im Kopfe verſammelten, zerſtreuen ſollte. Durch eine ſehr natürliche Verbindung der Ideen — wenigſtens für einen Menſchen mit einem kleinen Autortriebe ſehr natürliche Verbindung der Ideen fiel mir ein, daß mehrere ehrliche Leute ſich in ähnlichen Umſtänden befinden, daß in meinem Leben an mehrern Tagen Wolken am Himmel und Runzeln auf der Stirne ſeyn könnten; und ſo wurde beſchloſſen, daß dieſer erſte Band gedruckt werden, und nach der größern oder geringern Anzahl meiner regnichten, trüben Stunden, bald oder langſam ein zweiter, ein dritter, ein vierter, und kein einziger weiter nachfolgen ſollte, — es müßte denn ſonderbarer Weiſe mir zeitiger einfallen, nicht mehr zu ſchreiben, oder noch ſonderbarer Weiſe andre Leute zeitiger aufhören, leſen zu wollen. Läſe nun niemand nicht einmal den erſten Band, ſo wäre das wohl ein wunderlicher Streich, den ich mir mit Hülfe meines ganzen Vorrathes von Demuth in der Geſchwindigkeit nicht gleich erklären könnte; allein ich müßte außerordentlich wenig Anlage zu einem Autor haben, wenn ich die Langeweile und den Ueberdruß des Publikums in meinem Plane die geringſte Veränderung machen ließe. Geſchrieben würden alle vier Bände, mit dem einzigen Unterſchiede, daß ich ſie alsdann allein, und zwar ungedrukt, leſen würde; und noch bin ich nicht gut dafür, ob ich nicht ſogar auch dieſen Autortroz fahren laſſen, und das ekle Publikum fragen würde, mit was für einem andern Gerichte ich ihm zu ſeinem größern Nutzen oder größerm Vergnügen dienen könnte. Verlangte man nun alsdann nichts als lauter blos nüzliche Bücher von mir; Bücher, worinnen das Paar Wahrheiten einnehmend vorgetragen würde, die der menſchliche Verſtand in den Augenblicken eilfertig auflieſt, da er ſich unter der Sonne in einem Zirkel von einem höchſtens fingerlangen Diameter herumdreht; Bücher, die das wenige, was man bey einer ſo hurtigen Umdrehung, wodurch noch obendrein der Kopf leicht wirblicht, und die Aufmerkſamkeit gehindert wird, bey einem flüchtigen Umſehen beobachten kann, mit ſo einer Deutlichkeit und Ueberredung lehrten, daß mancher Gutmeinende Regeln ſeines Verhaltens und Erſparung vieler Fehltritte daraus lernen könnte; Bücher, die durch den Werth der Sachen, und nicht durchs Kleid reizten, die unmittelbar zu dem Verſtande und dem Herzen redeten, ohne die Phantaſie zu ihrem Sprecher zu gebrauchen; Bücher, voll Solidität, voll Tiefſinn, Scharfſinn. Empfindung und — ach, wer weis was das begehrliche Publikum noch weiter verlangen möchte? — eine ſolche Foderung würde allerdings für mich ſo unerwartet als beſtürzend ſeyn. Indeſſen, wenn das Publikum d. h. der gröſſere Theil der Leſer, eine ſolche Foderung thun könnte, — vorausgeſezt, daß meine Kräfte nicht unter den Kräften der übrigen irrdiſchen Autoren wären — vorausgeſezt, daß die ganze Nation ſolche Bücher leſen würde — ſo könnte ich blos in den regnichten Stunden eines ſiebzig oder achtzigjährigen Lebens die ſämmtlichen Mitglieder dieſer Nation zu weiſen, vernünftigen und — tugendhaften? — wenigſtens nicht laſterhaften Menſchen machen; und gut und gern wollte ich auch in dieſem Zeitraume alles, was ſie dazu machen könnte, doppelt und dreyfach geſagt haben. Fielen nun gar in dieſe Periode ſehr viele naſſe Jahre ein, wie das vergangene ſiebzigſte und ein und ſiebzigſte — o, ſo könnte ich in der einen Hälfte eines ſolchen Lebens meine Mitbürger zu **wahren** Menſchen ſchreiben, und die andre Hälfte, zur Belohnung meiner Arbeit, unter **glücklichen** Menſchen verleben. Wie feuert ein ſolcher Gedanke an! und wie ſehr wäre es alsdann der Mühe werth, Autor geweſen zu ſeyn!

Aber, um dieſes erhabene Projeckt zu bewerkſtelligen, müßte ich vorher die Menſchen alle ihre Fehler und Gebrechen lehren, und — ye Gods! — ſie überzeugen, daß es Fehler ſind, daß dieſer und jener Sterbliche ſie beſizt — mir ſchwindelt! — und wenn ich Myriaden Jahre lebte, und in dieſem ganzen Leben keine Minute Sonnenſchein, ſondern lauter Regenwetter vom Morgen bis zum Abend wäre — ich bin gewiß, ich wünſchte mir am Ende davon noch einmal ſo viele Myriaden, um doch den **leidlichen**

Anſchein von guter Hoffnung, daß meine Bemühungen mit der Zeit etwas fruchten könnten, nicht ſo ganz vereitelt zu ſehn.

Vor der Hand laſſe ich alſo das weitläuftige Projeckt, zur Beſſerung der Bewohner des bekannten Erdbodens zu ſchreiben, ganz und gar fallen; und bitte alle diejenigen, die ſich gutherziger Weiſe damit zu befangen gedenken, es gleichfalls fallen zu laſſen, wenn ſie nicht — das Geld zu Unterhaltung ihrer nächtlichen Lampe wegwerfen wollen.

Alles, was ein Mann thun kann, den das Verhängniß unter der Konſtellation eines Schriftſtellers nun einmal hat geboren werden laſſen, iſt — daß er mit den Leſern zu ſpielen ſcheint, und, wie ein weiſer Pädagoge, unvermerkt Unterricht in das Spiel miſcht. Alles das hat Horaz ſchon vor achtzehnhundert Jahren, und wie viele haben es nach ihm innerhalb der achtzehnhundert Jahre geſagt! aber das hat doch keiner unter ihnen geſagt, daß ich dieſen Rath in meiner gegenwärtigen Schrift auszuführen verſuche.

Keine Rolle ſcheint ſich in dieſer Abſicht für einen ſolchen Schriftſteller, der

— admiſſus circum praecordia ludit,

beſſer zu ſchicken, als die Rolle eines ſtillen, gleichgültigen Beobachters, der den größten Theil des policierten menſchlichen Geſchlechts als **prädeſtinirte Thoren**, einen geringern Theil als **prädeſtinirte Dummköpfe**, und den ſchwächſten als unglückliche Schlachtopfer des Laſters betrachtet. Die Lezten muß er beklagen, und, da er ſie nicht beſſern kann, ihre Rettung der Zeit und dem Zufalle überlaſſen; für dieſe ſchreibt alſo ein ſolcher Autor nicht, und wer weis, ob irgend einer, von welcher Art er ſey, für ſie mit Nutzen ſchreiben kann? Eben ſo wenig ſchreibt er für die Klaſſe der Dummköpfe: ſie verſtehen ſein Spiel nicht; und wer ſie beſſern wollte, müßte — Thiere abzurichten gelernt haben.

Nichts bleibt ihm alſo übrig, als der klügere Theil des menſchlichen Geſchlechts — die prädeſtinirten Thoren. Für dieſe ſchreibe er; ſpiele lächelnd mit ihnen, und ſtoße heimtückiſch ihnen den Pfeil in die Seite, und, wenn ſie es fühlen, dann hole er gleich den Spiegel her, um ſie die Grimaſſen, die ſie dabey machen, ſehen zu laſſen. Gewiß werden ſie doch wenigſtens ein wenig roth werden, und ſo iſt immer noch Hoffnung vorhanden, den Grad ihrer Thorheit vermindert zu ſehn — alles, was ein Autor erwarten kann!

Ein andres Geſchäffte für dieſen Schriftſteller wäre, von den mehr verſchuldeten Thorheiten diejenigen abzuſondern, die einen näheren Grund in der Unvollkommenheit und Gebrechlichkeit unſrer Natur haben. In dieſer Hinſicht würde er den menſchlichen Tugenden alle die prächtigen Lumpen abreißen, die ihr Nichts bedecken. Eine gewiſſe Gattung von Thoren, die alle ihre guten Handlungen, als Wirkungen ihrer tugendhaften Entſchließungen voller Stolz anſehen, und das Gute andrer Menſchen durch eine zu genaue Zergliederung weit unter das ihrige erniedrigen, könnte daraus lernen, in ihrer Kritik weniger ſtrenge zu ſeyn, und über ihren Stolz mehr zu erröthen, wenn ſie belehrt würden, daß ihre ſogenannte Frömmigkeit zuerſt ſich vor dem Jahre, als ſie den großen Fall zur Hintertreppe herunter thaten, in ihrem Kopfe angeſezt hat, oder daß ſie heute ihren Feinden von Herzen vergeben, weil die glücklich wiederhergeſtellte Oeffnung des Leibes ſie heute von der großen Unverdaulichkeit befreyt hat, in welcher ſie ihnen geſtern den Tod wünſchten. — Eine andre Gattung, die, durch die Strenge unſrer moraliſchen Taxatoren abgeſchreckt, lieber nicht als mühſam tugendhaft ſeyn wollen, könnten bey der Gelegenheit erfahren, daß die menſchliche Tugend, wie jede Pflanze, wächſt, daß zu ihrem Anbaue nichts erfodert wird, als daß man Zeit und Witterung bey ihrer Beſtellung in Acht nimmt, das

Ungeziefer zuweilen ablieſt, ſie zuweilen begießt; und daß ſie recht gut fortkömmt, — wenn der Boden nur nicht todter Leim iſt.

Sehr vielerley Geſchäfte könnte ich dieſem Autor noch auftragen; allein ich habe noch drey Bände und folglich auch noch drey Vorreden zu ſchreiben: für dieſe werde alſo das Gute, das ich noch ſagen könnte — welches bey jedem Autor immer mehr beträgt, als das Gute, das er geſagt hat — heilig aufbewahrt!

Unterdeſſen könnten einige Muthwillige aus obiger Theorie den boshaften Schluß ziehen, als wenn der Herr Verfaſſer für ſein Büchelchen keine andre Leſer, als prädeſtinirte Thoren, erwartete oder wünſchte; und das wäre doch ein ärgerlicher Misverſtand! — Jeden, der ihn lieſt, wird er, ſo lange er lieſt, für den geſcheuteſten, den weiſeſten ꝛc. halten. Wenn dieſe Erklärung keine Leſer anlockt, ſo muß er Geld darauf ſetzen, daß ihn jemand lieſt.

Noch ein andrer Misverſtand! Man könnte ihn auch bey dem erſten Anblicke für einen von den Nachtretern des Triſtram Shandy anſehen, deren Köpfe mit dem ſüßen Gefühle der menſchlichen Schwachheiten, womit ihr Vorgänger ſeine Schriften parfumirt hat, wie mit dem ſüßlichen Geruche eines Räucherpulvers ſo angefüllt ſind, daß ſie vor Schwachheit — taumeln. Am meiſten iſt dieſe Miskennung von gewiſſen Leuten zu beſorgen, die kein fremdes Geſicht ſehen können, ohne auf der Stelle eine Aehnlichkeit mit einem andern bekannten Menſchengeſichte ausfündig zu machen, und wenn ſie auch nur in einer Blatter oder Narbe beſtünde; — und in dem gegenwärtigen Falle des Autors kann keine Aehnlichkeit als höchſtens die anſcheinende Unordnung Stich zu halten ſcheinen. Er hätte auch ſogar nicht daran gedacht, wenn ihm nicht etliche Leute wohlmeinend ſo eine Vergleichung ins Ohr geſagt hätten.

So viel Ehre es für mich ſeyn würde, ſagte die beſcheidene *** zur Frau †††, Ihrer Tante ähnlich zu ſeyn, ſo bin ich doch lieber mir ähnlich; — und wenn jemand einen Beweis verlangt, daß ich Urſache habe, auch mit einer ſo beſcheidnen Dreiſtigkeit zu ſprechen, der kann ihn in der Form hören.

Ein ganzes Jahr lang hatte ein Theil dieſer Kleinigkeit halb vergeſſen in meinem Schreibepulte gelegen, als ich Sternen erſt aus dem Richteriſchen Abdrucke ſeiner Schriften kennen lernte, ohne ihn vorher anders als aus der unvollſtändigen Beſchreibung eines Freundes zu kennen, der die Ueberſetzung geleſen hatte. Als ich ihn ſelbſt geleſen, ſo entſtund in mir der Einfall, mein Manuſcript hervorzuſuchen, und mich meines Helden, deſſen merkwürdiges Leben beinahe unbeſchrieben geblieben wäre, von neuem anzunehmen. Die erſte Hälfte dieſes Buchs und der Plan der ganzen Geſchichte iſt alſo gewiß keine Nachahmung, wofern es unmöglich iſt, ein unge leſnes Buch nachzuahmen; und wenn ich überhaupt jede Vergleichung mit irgend einem andern gedruckten Buche verbitten dürfte, ſo glaubte ich ſo beurtheilt zu werden, wie ich beurtheilt zu werden wünſchte. Dieſe Bitte an Rezenſenten und Leſer habe ich darum für ſchicklich und nöthig geachtet, weil ſich bey den meiſten Mitgliedern dieſer beiden Zünfte ein gewiſſer **vergleichender** Ton der Beurtheilung eingeſchlichen hat, daß man einem ehrlichen Mann nie geradezu ſagt, ob ſeine Naſe völlig gerade iſt, ſondern daß ihr, um Evanders Naſe zu ſeyn, nichts fehlt, als daß ſie nicht zwiſchen Evanders Augen ſteht. Eine von den beiden Naſen muß offenbar zu kurz dabey kommen!

Die Erfüllung dieſer Bitte wird zugleich verhüten, daß man mein Buch nicht aus einem falſchen Geſichtspunkte anſieht. Mag doch immerhin niemand ſo erzählt haben, oder **gewöhnlich** ſo erzählen! **gewöhnlich** niemand den Plan ſeiner Erzählung mit ſo ſchwachen Fäden, oft nur mit einem Menſchenhaare zuſammenhängen! — Ich weis es, der meiſte Theil der Leſer fodert eine feſt zuſammengeknüpfte, nie unterbrochne, in gleicher Linie fortgehende Reihe der Begebenheiten; und ich für meinen Theil finde nichts einſchläferndes, als ſolche Erzählungen in gerader Linie. Lieber mache ich mir ſelbſt zuweilen mit meinen Gedanken einen kleinen Auſweg, wenn ich ſie leſe; und der Erzähler, der noch immer bey der Hand hält, und nicht einen Finger breit vom geraden Wege weglaſſen will — von dem reiße ich mich gewiß los, ehe wir ſechs Schritte mit einander gegangen ſind.

Mein Plan ſollte dem Plane der wirklichen Begebenheiten ähnlich ſeyn; alles ohne Ordnung ſcheinen, und nichts ohne Endzweck ſeyn.

Oder auch, man betrachte mein Buch, als einen langen Spatziergang, wo man nicht mit einer ſo feſtgeſetzten Marſchruthe, als bey einer Reiſe nach Paris, ausgeht. Der Ort, wohin wie wollen, iſt beſtimmt;

ſelbſt der Weg, der uns dahin bringen ſoll: aber unterweges lockt uns eine ſchöne Blume auf der nahen Wieſe — ſollten wir denn nicht ein Paar Schritte vom Wege abgehn, und ſie pflücken? — es reizt uns ein Waſſerfall; es iſt eine Anhöhe in der Nähe, auf welcher eine vortreffliche Ausſicht ſeyn ſoll — wir wollen ſie beſteigen! — Zuweilen kehren wir wohl gar bey einem Freunde ein; und nach einem kurzen Aufenthalte kommen wir wieder auf unſern Weg zurück. So eine Einkehr ohngefähr iſt in dieſem Bande die Geſchichte des wiedergefundenen Sohns. — Allerdings giebt es Leute, die es als eine Tändeley anſehn, wenn man um einer Blume, um einer Ausſicht willen vom Wege geht; aber gewiß liegt die Schuld daran — weil ſie denn Schnupfen oder ein blödes Geſicht haben.

Auf dieſem Wege, müſſen meine Leſer denken, fände ſich eine treuherzige, ehrliche Menſchenfigur zu ihnen, netto drey

Ellen hoch, und anderthalben in der größten Breite, auf der rechten Seite des Geſichts voller Simplicität und Gutherzigkeit, und auf der linken voller tückiſchen Schalkhaftigkeit. Das gute Geſchöpf, — wofür ſie ihn halten wollten, käme bloß darauf an, auf welcher Seite ſie ihn gehen ließen — erzählte ihnen bald ein Anekdotchen von der Madam ♀, der gnädigen Frau ♃, dem Herrn von ♂ und zu ♄ und andern; bald erzählte er unter veränderten Namen ihnen ihre eigne Geſchichte; bald ließ er ein Paar Anmerkungen aus ſeiner Studierſtube mit unter fallen, und was er allenfalls weiter noch thun könnte; und dieſer Geſellſchafter, der neben ihnen herſchlendert, iſt niemand — als der Herr Autor.

Sollte man übrigens ſich bereden können, daß muthmaßlicher Weiſe dieſer Mann mit der Zeit auch kleinere und gröſſere erträgliche, ernſthafte Werkchen ſchreiben könnte, ſo wäre er nicht ungeneigt, etliche dergleichen, die theils in ſeinem Kopfe, theils in ſeinen Papieren vergraben liegen, hervorzuziehen, und ihnen die Geſtalt eines Buchs zu geben; aber ſo bald nicht. — Einer meiner Urältern aß keinen Biſſen, ohne ihn vorher durchs Mikroſkop betrachtet, und das, was ſeiner Meynung nach ſchädlich war, abgeleſen zu haben. Freilich gieng es ſo langſam zu, daß er vom Mittagseſſen aufſtund, wenn andre Leute ſich zur Abendmahlzeit niederſezten; aber ſein Leben wurde dadurch außerordentlich nüchtern, jeden Tag erſparte er eine Mahlzeit, und — der Mann iſt fünf und neunzig Jahre geworden!

Wäre auch mein Autorleben nur die Hälfte ſo lang, — ohne Mikroſkop könnte ich doch nicht ſchreiben.

— — Aber wahrhaftig, ich verſchwör' es, in meinem Leben wieder eine Vorrede zu ſchreiben! Indem ich meine durchleſe, ſo ſteht doch auf jeder halben

Seite — der Herr Verfaſſer und ſein Buch! Wer mich darüber tadelt, dem gebe ich es als eine Preisaufgabe auf, eine Vorrede zu ſchreiben, und nicht mit einer Silbe an ſein werthes, kleines Ich zu denken. Zur Büßung dafür, will ich, mir ſelbſt zum Trotze, hier dem ganzen Geſchwätze ein Ende machen, ohne mit einem Worte an meinen Namen zu denken.

W.

# Lebensgeſchichte
# Tobias Knauts.

— — *orditur ab ovo.*

HORAT.

## I.

In einem der unbekannteſten Winkel Deutſchlands, nicht weit vom Thüringerwalde, lebte ein Schulmeiſter, deſſen vollſtändiger Name eigentlich Chriſtian Knaut war, und den wegen eines rothen Kopfs, womit einer von ſeinen Urgroßvätern die Familie verunehrt hatte, das ſämmtliche Kirchſpiel, ſelbſt den vornehmern Theil deſſelben nicht ausgenommen, Rothkopfs Chriſtel zu nennen pflegte. Er hatte, ſo lang er denken konnte, von der Welt niemals mehr oder weniger kennen gelernt, als den kleinen Fleck, worauf er ſeine natürlichen Bedürfniſſe abwartete; und von der ſogenannten großen Welt war ihm auch weiter nichts bekannt, als was er aus einem ſehr nahen Umgange mit gewiſſen Herren wußte, denen er bey dem Monarchen des Dorfs, in deſſen Dienſten er funfzehn mühſelige Jahre zubrachte, auf einem zinnernen Teller zu eſſen und zu trinken überreicht hatte. Doch ein ziemlich glückliches Nervenſyſtem, die kurzweiligen Uebungen, wodurch ſeine Kameraden ſeinen Verſtand und die Gegenwart ſeines Geiſtes oft auf eine ſehr harte Probe ſtellten, ein paar abgelebte Bücher, in welchen unter einem Haufen Unſinn doch hin und wieder Spuren anzutreffen waren, aus welchen ſich vermuthen ließ, daß ſie ein Menſch geſchrieben haben möchte, und endlich die nachdrücklichen Zurechtweiſungen ſeines gebietenden Herrn hatten ihm ſo etwas von dem zweydeutigen Dinge verſchafft, das man gemeinen Menſchenverſtand zu nennen pflegt. Außerdem hatte er ſich noch, ich weis nicht wie, ſo viele Geſchicklichkeiten im Leſen und Schreiben erworben, daß ſein Herr, der Patron des Kirchſpiels, kein Bedenken trug, ihm zu Belohnung der großen Geduld, womit er Ohrfeigen und Ribbenſtöße in ſeinen Dienſten ertragen hatte, von den ganzen Nachkommen des Dorſes die eine Hälfte der Seele — denn die andre gehörte dem Herrn Pfarr — und den ganzen Körper anzuvertrauen. Die Orgel konnte er zwar nicht ſpielen, und überhaupt hatte ihn die Natur in Anſehung der muſikaliſchen Gaben am meiſten vergeſſen; allein die glänzendſten Talente eines Bachs würden an ihm verſchwendet geweſen ſeyn, weil das Kirchſpiel keine Orgel hatte, und obgleich ſeit dem Ende des Succeſſionkriegs an allen vier Bußtagen anſehnliche Kolleckten dazu geſammelt worden waren, ſo hatte doch das geſammelte Kapital in den Händen der Kaſſirer ſo viele Unglücksfälle erlitten, daß die Gemeine ſich noch immer begnügen mußte, ſich mit ihrem andächtigen Geſchrey nach den Bewegungen zu richten, die ſich in dem Geſichte des Schulmeiſters und des gnädigen Herrn von Zeit zu Zeit äußerten: denn unter vielen andern Wundergaben hatte zur Beförderung des Gottesdienſtes der Himmel dieſem lieben Herrn auch einen betäubenden Baß verliehen. Ohne Zweifel aus dieſer Urſache hatte das Schickſal, das vielleicht zuweilen weniger, doch ſelten mehr Fähigkeiten giebt, als man braucht, außer dem Talente zur Muſik unſerm Herrn Knaut auch die Stimme verſagt; und man darf ſich daher nicht wundern, wenn für ihn das Leben ſeines Patrons wichtiger war, als für irgend ein andres Mitglied der Gemeine. Eine Einnahme von dreißig Gülden war freilich kein reichlicher Erſaz für den Abgang an Kräften, den ſein Arm und ſeine Lunge bey ſeiner Berufsarbeit täglich erlitt; und, ohne die Wunderhülfe eines Kobolts oder andern dienſtfertigen Geiſtes, ſcheint es nicht ſehr begreiflich, wie er nebſt einem zahlreichen Eheſegen von neun Kindern nicht verhungern mußte. Inzwiſchen war durch eine frühzeitige Uebung in Beſchwerlichkeiten über die Werkzeuge ſeiner Empfindung eine ſo ſtarke Rinde gewachſen, daß ein Unglück ſehr ungeſtüm hätte ſeyn müſſen, um ſich bis an ſein Herz durchzudrängen. Er befand ſich meiſtentheils ſo ziemlich in dem Zuſtande einer Schnecke: Sturm und Ungewitter mag um dieſes ſtoiſche Thier her alles in Bewegung und Furcht ſetzen, es kriecht deswegen weder geſchwinder noch langſamer ſeinen Baum hinauf, und kriecht gelaſſen immer fort, bis der

Baum von dem Sturme fällt, und alsdenn fällt es mit, verſteckt ſich in ſeine Schale; und nun ſchlage, werfe man es, ſo lange man will, es bleibt ruhig, man müßte denn unverſchämter Weiſe ſeinen Panzer zerquetſchen. Wenn die Bosheit der Menſchen unſern lieben Knaut plagen wollte, ſo zog er die Hörner ein, und wenn dieſes noch nicht genug war, ſo zog er ſich hinter ſeine Unempfindlichkeit zurück, und that weiter nichts, als was in dergleichen Fällen ſein Sinnbild thut — er ſchwizte. Man kann leicht vermuthen, daß alſo die Freude keinen größern Reiz für ihn hatte: im Grunde hatte er ihrer wenig zu genießen; aber auch ſelbſt die wenigen, die ihm das Schickſal unachtſamer Weiſe zuweilen zuwarf, ließ er, ohne daß ſein Blut in die geringſte Bewegung geſezt wurde, ſo ungerührt vor ſich vorbeyfliegen, daß er nicht einmal die Arme nach ihnen ausſtreckte. Wenn ſeine anvertraute Schulheerde eine Exekution nothwendig machte — und in dieſer Nothwendigkeit glaubte er ſehr oft ſich zu befinden — ſo ſtrafte er zwar nachdrücklich, aber ſo kaltblütig, als ein Richter, der, unbekümmert, wer Recht hat, blos um ſeinem Amte ein Gnüge zu thun, und den Streit zu endigen — beſtraft. Wenn nach überſtandner Schulfröhne der Aufwand ſeines ſehr mäßigen Tiſches ihm noch Zeit genug zu einer Pfeife ſtinkenden Tobak und einem Glaſe verdünnten Biere übrig ließ, ſo waren ſeine Wünſche und ſeine Bedürfniſſe befriedigt; und wenn er beides, ausgeſtreckt auf ſeiner Bank, ohne die Gegenwart ſeiner Frau genießen konnte, ſo beſchämte er den Diogenes in ſeinem Faſſe. — Man ſagt auch, daß er einzig in dieſen Fällen etwas der Zufriedenheit ähnliches, ſo wie in den entgegengeſezten eine Art von Betrübniß zu fühlen geglaubt habe. Seine Frau, die er dreyzehn Jahre vor dem Anfange dieſer Geſchichte heirathete, hatte ihn in den Beſiz eines Reichthums von funfzig Gülden geſezt; allein in einer Zeit von zween bis drey Monaten hatte dieſer Schaz ſchon eine weite Reiſe durch den Kramladen des Dorfes in die nächſte Stadt, und von da wer weis wie weit gethan; und nun, da es unmöglich war, ihn wieder zurückzuholen, hatte ſich es ſeine unbillige Frau zur Pflicht gemacht, es ihm jeden Tag in dem hämiſchſten Tone zu ſagen, wie gut ſie itzo leben könnten, wenn ſie in den erſten zween Monaten ihrer Ehe mehr gehungert hätten. Doch mit ſeiner gewöhnlichen Kaltblütigkeit wies er ſie damit von ſich, daß es einerley wäre, ob ſie vor dreyzehn Jahren gehungert hätten, oder nachher.

Seine Frau — denn nachdem meine Leſer den Charackter des Mannes kennen, ſo können ſie nicht anders als neugierig ſeyn, ob der Himmel ſeine guten Eigenſchaften mit einer würdigen Gattinn belohnt hat — ſeine Frau alſo gehörte unter diejenigen Damen, die der künftige Held dieſer Geſchichte, als ſein Verſtand durch die große Welt aufgeklärt werden war, **Aprilweiber** zu nennen pflegte; genug ſie war eine von denen, bey welchen der ſcharfſinnigſte Beobachtungsgeiſt und die ausgebreiteſte Kenntniß des weiblichen Herzens nicht zureicht, um die Regeln, nach welchen ſie empfinden, denken, und handeln, zu entdecken. Zuweilen ſprang ſie mit einem lächelnden oder vielmehr grinzenden Geſichte des Morgens aus dem Bette, und überhäufte ihren Ehegatten mit den ſüßeſten Namen und den zärtlichſten

Liebkoſungen, die er gemeiniglich, hingelehnt auf den Tiſch, ſtumm, und mit der gleichgültigen Mine eines Vornehmen annahm, dem der Arme ein Geſchenk bringt: doch lieber entbehrte er ſie ganz, weil er ſich unglücklicher Weiſe etlichemal ſo ſehr vergeſſen, und einen minutenlangen Wohlgefallen dabey empfunden hatte, und darüber ſeine Pfeiſe ausgelöſcht war. Mitten unter dieſen Liebkoſungen fuhren plözlich alle ausgetrocknete Muſkeln ihres Geſichts in der abſcheulichſten Wuth zuſammen, und nun hörte Herr Knaut mit der nämlichen Kälte ein ganzes Lexikon von Schimpfwörtern und Schmähungen aus eben dem Munde, der ihn vor einem Augenblicke durch die verbindlichſten Schmeicheleyen beinahe aus ſeiner Unempfindlichkeit herausgeſchwazt hatte. Wenn der Paroxyſmus zu lange dauerte, ſo legte er die Pfeiſe nieder, und gieng zu ſeinen Zuhörern, die ihm meiſtentheils ihre Gegenwart durch Lärmen und Schreyen ſchon längſt angekündigt hatten. Eben ſo oft ſtund ſie mürriſcher, als ein Kater, auf, der ſeine Nebenbuhler belauſcht, und eben ſo ſchnell wurde ſie die gefälligſte und feurigſte Liebhaberinn. Man will einmal in Einem Vormittage ſechs und vierzigmal eine ſolche Veränderung des Horizonts in ihrem Geſichte wahrgenommen haben. Ihre Kinder liebte ſie niemals zärtlicher, als wenn ſie, in einen hölzernen Kaſten wohl eingepackt, auf den Kirchhof gebracht werden ſollten, wo einmal ihre Liebe in ſo heftige Aufwallungen gerieth, daß ſie die Träger, als ſie die Bezahlung für ihren Transport foderten, mit Fauſtſchlägen von ſich wies, weil ſie, nach ihrem Vorgeben, nicht geſonnen wäre, die Grauſamkeit, die ſie an ihrem mütterlichen Herzen durch die Entfernung ihres Kindes ausgeübt hätten, zu belohnen, wiewohl das Publikum des Dorfs damals eine andre Urſache von dieſem Eifer angab. Wenn ſie befahl, ſo zitterte alles außer dem Herrn des Hauſes; und ſelbſt die unvernünftigen Thiere hatten eine ſo heilige Furcht vor ihr, daß ſie lieber noch einen Tag länger hungerten, als das Futter von ihren Händen annahmen.

## 2.

Von der Verbindung dieſer zwey ſo liebenswürdigen Geſchöpfe war **Tobias Knaut** die erſte Frucht, ein in jeder Betrachtung merkwürdiger Mann, deſſen Leben und Schickſale wir unſern Leſern zu erzehlen unternommen haben. Nach dem Willen des Vaters ſollte er eigentlich wegen der großen Aehnlichkeit mit ihm, beſonders wegen der ungewöhnlich dicken Oberlippe, den väterlichen Namen, **Chriſtian Knaut**, bekommen; allein die Mutter, die ſchon ſeit dem zweiten Hochzeittage ein Gelübde gethan hatte, jedes ihrer Kinder, das ſeinem Vater ähnlich ſeyn würde, zu erſäufen, gebot, ihn Tobias zu nennen; und alle Anweſende brummten ein demüthiges Ja. Doch will man behaupten, daß bey dieſer Gelegenheit der Vater die obere Lippe ein wenig in die Mine des Misfallens verzogen, und daß er ſo gar zu lachen geſchienen habe, als nachher die Wöchnerinn wegen eines heftigen Zankes mit ihrem neugebornen Tobias gefährlich krank wurde. Indeſſen muß ich dieſem ſanftmüthigen Manne, der mir als Ahnherr meines Helden wichtig genug ſeyn muß, zum Ruhme nachjagen, daß dieſes die beiden ſtärkſten Ausbrüche ſeiner Affeckten in ſeinem Leben geweſen ſind, und man kann daraus muthmaßen, wenn ohngeſehr der dritte heſtige Anfall des Affeckts ſich zugetragen haben wird.

Ich weis nicht, ob ein Afrikaner oder ein Europäer, ein Alter oder ein Neuer die Anmerkung gemacht hat, oder ob ſie gar in meinem eignen Gehirne gebrütet worden iſt, in welchem Falle man mir es nicht übel deuten wird, wenn ich den Beifall des Leſers als eine unausbleibliche Folge erwarte: — Man hat alſo angemerkt, daß man wo nicht alle doch die meiſten gegenwärtig unerklärbaren Erſcheinungen, die ſich an vielen Menſchen zum Erſtaunen des Gelehrten und Ungelehrten zeigen, ſehr leicht würde erklären können, wenn jemand eine genaue und umſtändliche Geſchichte ihrer Schickſale im Mutterleibe, von dem erſten Augenblick ihres Daſeyns bis nach ihrer Geburt, bekannt machte. Freilich iſt die Foderung eine Foderung des Unmöglichen, und wenn derjenige, der ſie thäte, gar ein Leuwenhökianer, Leibnitzianer oder ſo etwas wäre, ſo könnte die Geſchichte eines einzigen ſolchen poſſierlichen Dinges, das wir Seele nennen, vor ſeiner menſchlichen Exiſtenz, wenn ſie alle Wanderungen eines Samenthierchen ſeit ſeiner erſten Ausreiſe enthalten ſollte, die Geſchichte des chineſiſchen Reiches beſchämen: allein dieſe Bemerkung enthält ſo viel wahres, daß ich ihr meinen Beifall nicht verſagen könnte, wenn ich auch gewiß wüßte, daß ſie nicht in meinem Kopfe entſtanden iſt. Wie unvollſtändig und oft wie wenig pragmatiſch muß daher ohne meine Schuld dieſe Geſchichte werden! und wie viel ſelbſtzufriedner würde ich während meiner Erzehlung zuweilen auf meine Herren Mitbrüder herabſehen können, wenn ich die mannichfaltigen Quetſchungen, und nachtheiligen Lagen nach der Reihe herzuſagen wüßte, welchen der **ungeborne** Knaut in ſeinem erſten Aufenthalte bey den gewaltſamen Erſchütterungen und heftigen Bewegungen ausgeſezt war, in welche ſein Wohnhaus oft durch den Zorn der Mutter gerathen mußte; wenn ich die Miſchung ſeiner Säfte zeigen könnte, wie ſie ſtufenweiſe durch die öftere Ergießung der mütterlichen Galle befördert werden, oder wie durch die unordentliche Aufwallung und beſtändige Hitze des mütterlichen Bluts an gewiſſen Orten die Lebensgeiſter ganz ausgetrocknet, und andre hingegen häufig damit überſchwemmt werden ſind. Wirklich hatte er auch bey ſeinem Eintritte in die Welt ſchon viele Merkmale ſeiner erlittnen Widerwärtigkeiten an ſeinem Körper: denn er ſahe mehr einer alten aus dem Herkulaniſchen Schutt gegrabnen Statue, der durch die vieljährige Laſt der Kopf in die breitgedrückten Schultern hineingequetſcht werden iſt, als einem Geſchöpfe ähnlich, das mit der Zeit die menſchliche Figur annehmen ſoll. Dieſe abentheuerliche Bildung, deren Beſchreibung wir bis zu einer andern Stelle aufheben wollen, wurde durch die väterlichen und mütterlichen Züchtigungen zu demjenigen Grade der Vollkommenheit gebracht, welche in den künftigen Zeiten ſeines Lebens ihm viele Bewunderungen und noch mehrere unglückliche Zufälle verurſachen wird. Am meiſten hatten ſeine Sprachwerkzeuge gelitten: dieſe waren ſo ungelenk und ſo unbiegſam, daß er ſchon fünf Jahre lang die Beſchwerlichkeiten des menſchlichen Lebens ausgeſtanden hatte, als er zum erſtenmal ſeinen **Vater**, mit einem ſehr unvernehmlichen Lallen, rufen konnte; und der Name: **Mutter**, war ihm ſo ſchwer, daß er ihn in ſeinem ganzen Leben nicht ausgeſprochen hat. Manche wollen zwar behaupten, daß dieſes darum geſchehen ſey, weil ihm ſeine Mutter niemals Gelegenheit gegeben, ſie bey einem ſo zärtlichen Namen zu nennen. Andre ſagen ſogar, er habe einen ſo ſtarken Haß auf dieſes Wort geworfen, daß er ſich eine freywillige harte Buße auferlegt, wenn er es unverſehener Weiſe nur gedacht habe; und dieſes wollen dieſe unbilligen Verläumder daher beweiſen, daß es einer ſeiner Hauptgrundſätze geweſen ſey, wer die Menſchen eine probate Methode lehrte, ohne Mutter geboren zu werden, ſey ein größrer und für das menſchliche Geſchlecht nüzlicherer Mann, als wer ſie zuerſt den Samen in die Erde zu ſtreuen, und aus Körnern Brod zu bereiten gelehrt hat, größer, als Solon, Lykurg und alle andre Wohlthäter der Menſchheit. Doch die ſchwärzeſte Bosheit kann keine ſtrafbarern

Unwahrheiten jemals ausgeſonnen haben! — ſo tolerant ich ſonſt bin, ſo bringt doch bey dieſer Gelegenheit, wo die Ehre meines Helden bey dem ſchönen Geſchlechte in ſo große Gefahr geräth, der Eifer für ihn mein Blut in eine ſo theologiſche Wallung, daß nicht viel fehlte — ich hätte mit aller polemiſchen Höflichkeit auf meine Gegner geſchimpft.

Als ein Geſchichtſchreiber, der aus Quellen ſchreibt, könnte ich zwar dreiſt verſichern, daß ſich dieſe frevelhafte Meinung nirgends unter den umſtändlichſten und zuverläßigſten Nachrichten von ſeinen Grundſätzen findet, daß ſie ſo gar etlichen widerſpricht, von denen es ausgemacht iſt, daß ſie die ſeinigen geweſen ſind; und, könnte ich hinzuſetzen, wäre nur die geringſte Spur vorhanden, daß er widerſprechende Grundſätze gehabt, würde ich ihn wohl der Ehre gewürdigt haben, ſein Leben zu erzählen? Da ich ihm nun dieſe Ehre erzeigt und ihn dadurch zugleich in meinen Schuz genommen habe, ſo muß es allen Leſern, die ſich auf die hiſtoriſche Kunſt verſtehen, *ſole clarius* in die Augen leuchten, daß die obgedachte Beſchuldigung die ſchwärzeſte Erdichtung iſt, womit die Bosheit jemals die Geſchichte verunſtaltet hat. Noch mehr! Ich könnte aus geheimen und ungedruckten Tagebüchern ſeiner Seele unwiderleglich und unumſtößlich darthun, daß ſeit ſeiner Entfernung aus dem väterlichen Hauſe, von der erſten Sekunde an, als er den Fuß aufhob, um herauszugehn, bis zu dem lezten Athemzuge, niemals einen Augenblick der Gedanke: meine Mutter! ſich unter ſeinen Ideen aufgehalten hat; und von einer nicht vorhandnen Idee kann nichts bejaht noch verneint werden, das iſt bekannt; folglich — —

Doch weg mit den hiſtoriſchen Spitzfündigkeiten! Meinen kürzeſten, deutlichſten, bündigſten Beweis will ich, wie in allen Sachen, alſo auch hier gebrauchen. In gehöriger Form ſteht er alſo:

1) Mir iſt es unbegreiflich.
2) — — —
3) — — —
4) — — — und ſo ins unendliche fort.

Den will ich doch ſehen, der wider dieſen Beweis etwas einzuwenden weis!

## 3.

Vielleicht könnten einige ſchwergläubige Leute, denen die Wahrheit niemals Wahrheit iſt, wenn ſie nicht in dem nemlichen Kleide erſcheint, in welchem ſie ſie alle Tage ſehen — Vielleicht könnten ſolche, ſage ich, bey der vorhergehenden Deducktion gravitätiſch ſich beym Kinne faſſen, und mit einer verachtenden vielbedeutenden Mine denken oder ſagen: *Qu'eſt ce que celà prouve?* * — O vielerley, meine Herren! wie z. E. daß Sie und alle ſogenannte vernünftige Kreaturen von dem ſelbſtzufriedenſten Weiſen bis zu dem kleinſten Geiſte in ihren Deducktionen, Diſſertationen, Argumentationen *a priori* und *a poſteriori*, Orationen, Annerationen, Konverſationen, und wie dergleichen Manufackturen des menſchlichen Verſtandes und Witzes weiter heißen mögen, keinen andern Beweis jemals gebrauchen als den meinigen, und, worüber Sie

---

* Dies ſagte bekannter maßen der ehrwürdige Pater Malebranche bey Erblickung eines damals berühmten Gedichts.

vielleicht den Kopf noch befremdeter ſchütteln werden, keinen andern jemals gebrauchen können. Freilich läßt Sie Klugheit oder Selbſtbetrug — was es iſt, will ich nicht entſcheiden — ihn nicht mit einer ſo einfältigen Aufrichtigkeit, wie ich gethan habe, in ſeiner völligen Blöße darſtellen. — Sie rüſten das hölzerne Bild mit einem Harniſch, Degen, Spieß, Helm aus, und nun ehrt es jeder Unwiſſender als den ſtreitbarſten Held; nur der vorwitzige Weiſe geht lächelnd vor ihm vorüber, und wenn man ihn deswegen für einen feigen Bewundrer deſſelben hält, ſo kehrt er gelaſſen zurück, und wirft mit einem leichten Stoße die Rüſtung um; und — wer hätte das geglaubt? — ein hölzernes Bild ſteht da, das, wie eine Marionette, von ſeinem Künſtler an verſteckten Fäden regiert wurde.

Sehr dunkel! brummt ein gerunzeltes Geſicht aus einer ernſthaften Perucke hervor — Kann ſeyn! alſo etwas deutlicher! Wenn Sie, *vir ampliſſime, doctiſſime etc. etc.* in einem Lehnſtule hingeſtreckt, auf die aufgeſtützte Hand den ſchweren Kopf legen, auf der Stirn große Gebürge von Runzeln aufwerfen, den Mund, gleich einem Volkan, öffnen, und alsdenn die Auswürfe ihres Kopfs auf ein Papier hinwerfen — Wenn Sie mit allen dieſen fürchterlichen Anſtalten z. B. beweiſen wollen, daß der Menſch — der Himmel vergeb es Ihnen! — das verdorbenſte Thier unter der Sonne iſt — Wenn Sie nun das Blatt mit einer ungeheuren Laſt witzelnder Philoſophie, Argumenten, und mit unter auch mit Fragmenten Ihrer Galle, wie mit einer Lava, überſtrömt haben — was iſt dann zum Vorſchein gekommen? — Nichts weiter als: „Die Ideen, die der Zufall durch „die Sinne in meinen Kopf warf, oder durch „die Wirkungen meines körperlichen Syſtems „des Blutes, der Lebensgeiſter, oder durch die „eignen unwillkührlichen Bewegungen, unwillkührlichen Leidenſchaften und Empfindniſſe der Seele hervorgebracht worden ſind, „wollen ſich auf keine Weiſe ſo unter einander vereinigen, und in Ordnung ſtellen, daß „daraus der Saz entſtünde:. der Menſch iſt „das vollkommenſte Thier auf ſeinem Planeten, das bey mancherley Gebrechen viele

„Vollkommenheiten beſizt“ — oder noch kürzer zu reden, mir iſt es unbegreiflich. Wozu nun ein ſo großer Lärm, ein ſo großer Aufruhr? — Der Berg brüllte, blähte ſich auf, und warf — Aſche aus.

Wenn die Dame — doch *exempla ſunt odioſa*; alſo lieber eine allgemeine Moral! — oder lieber gar keine! — Meinetwegen! doch einen kleinen mediciniſchen Rath an das denkende Publikum kann ich nicht vergeſſen.

Ich empfehle nemlich und preiſe allen und jeden an: ein kräftiges Mittel wider Schwindel, fliegende Hitze, Aufwallung des Geblüts, Gallenfieber, hypochondriſche Zufälle, und für alle andre die Konſtitution des Körpers und der Seele angreifende Uebel, wie viele und welcherley Namen ſie haben mögen — Allen nun, die mit dergleichen benannten und unbenannten Krankheiten geplagt ſind, oder in Gefahr ſtehen, über lang oder kurz damit befallen zu werden, denen rathe ich, ſich in allen ihren Gedanken, Reden und Schriften nie eines andern als obgedachten Beweiſes, wovon der Herr Autor zu Ende des vorhergehenden Abſatzes eine eigenhändige Probe gegeben, zu bedienen, oder, wenn ihnen etwa die daſelbſt vorgeſchriebne Form aus mancherley Urſachen nicht beliebte, doch bey ihren Gedanken, Reden und Schriften, ſo oft etwas behauptet oder verneint wird, nie etwas anders zu denken, als was der Innhalt mehr bemeldeten Beweiſes beſagt, auch niemals zu erwarten, daß ein andrer Menſch ihn völlig ſo überzeugend, wie ſie ſelbſt, finden, noch mit ihnen völlig gleichförmig denken wird, wenn es auch gleich ſo ſcheinen, oder er ſich es ſelbſt überreden ſollte, und daher den Diſſentienten die Erlaubniß zu geben, mit ihnen zugleich Recht zu haben; und dieſe ganze Diät ſo kalt und ohne die geringſte Erhitzung zu beobachten, als wenn gar keine Gewisheit in der Welt möglich wäre. Beiſpiele von Leuten, an welchen dieſes Mittel ſich als probat erwieſen hat, würden einem jeden ohne Mühe ſich darſtellen, wenn er die Geſchichte jeder Art, die Geſchichte ſeiner Freunde und Bekannten durchzugehn geſonnen wäre, und der Verfaſſer dieſer Nachricht beruft ſich dabey auf das Exempel des

Sokrates, Plato, Demokrits, Montagne, Locke, Search und ſo vieler andrer auserwählten Lieblinge der Weisheit, die andre lehrten, was ſie ſelbſt gegenwärtig glaubten, und niemals, was andre glauben ſollten.

## 4.

Vielleicht iſt dieſes mediciniſche Gewand, in welches ich meine Moral gehüllt habe, in unſern Tagen das ſchicklichſte, wo unſre Weltweiſen zum Theil in ihren Erklärungen von den unerklärbaren Wirkungen der Seele ſo mediciniſch, ſo anatomiſch geworden ſind, daß wohl nur noch die übrigen Jahre dieſes erleuchteten Jahrhunderts verfließen müſſen, um anatomiſche Theater für die Seelen errichtet, und in den philoſophiſchen Hörſälen Geiſterſkelette vorgezeigt und zergliedert zu ſehn. — Möchte das gütige Schickſal mich ſo lange noch ſehen und hören laſſen, bis meine Mitbrüder zu dieſer Stufe der menſchlichen Weisheit hinaufgeklettert ſind! und ſollte ich auch nur kraftlos unten ſtehen, und über dieſe erhabnen Köpfe vor Freuden klatſchen, oder vor Verwundrung den Kopf ſchütteln müſſen. — Meine Leſer werden es alſo nicht wider die Klugheit finden, wenn ich meine Moral ins künftige öftrer dieſes Modekleid tragen laſſe.

Indeſſen — eben izt fällt mirs ein — wen hätte ich unter die obigen Beiſpiele toleranter und ihrer eignen Schwäche ſich bewußter Männer mit gröſſerm Rechte ſetzen müſſen, als meinen Held, Tobias Knaut? zumal da er ſchon in ſeinen früheſten Jahren die rühmlichſten Beweiſe von dieſer glücklichen und Menſchen ſo anſtändigen und nüzlichen Unpartheilichkeit gegen ſeine und andrer Meinungen gegeben hat. Wenn jemand begierig iſt es zu wiſſen, ſo will ich ihm erzählen, wie er zu dieſer höchſten Weisheit des Sokrates ſchon früher, als dieſer Weltweiſe, gelangt iſt.

Sokrates mußte erſt wer weis wie alt werden, in einer unglücklichen Schlacht eine Probe von der Geſchwindigkeit ſeiner Beine ablegen, als Rathsherr ſeiner Stadt einen ſtarken Verweis für die Unwiſſenheit erdulden, die er durch die ſchlechte Verwaltung ſeines Amts bewies, das er mit ſo vieler Gewiſſenhaftigkeit und Patriotiſmus führte, als der elendeſte, unerfahrenſte Kopf ſeiner Zeit kaum würde gethan haben; er mußte endlich — was mehr, als alles dieſes war! — eine Frau nehmen, um die weiſe Gelaſſenheit zu lernen, die meinem Held ſo wenige Beſchwerlichkeiten und Anſtalten koſtete, daß ſie ihm ſchon, als er noch Häuſer von Leimen, oder ähnlichen Materialien baute, den Bänken in ſeines Vaters Hörſale predigte, und mit einem Worte, kaum denken und noch nicht reden konnte, in einem gröſſern Maße eigen war, als vielleicht dem Sokrates nach einer zehnjährigen Galeerenſklaverey unter der Aufſicht der Xantippe. Doch genoſſen beide darinnen ein gleiches Glück, daß ſie von gleichen Lehrmeiſterinnen und nach einer gleichen Methode in ihrer Weisheit unterrichtet wurden: denn die Natur, oder das Schickſal, oder wie man es nennen will, weis geſchickter, als der erfindungsreichſte theatraliſche Kopf, ſchon in den erſten Scenen des Lebens Situationen vorzubereiten, Characktere anzulegen, und die ſämmtlichen Vorſchriften des Ariſtoteles, Batteux und aller andern deſpotiſchen Kunſtrichter, genauer zu beobachten, als kein franzöſiſcher Schriftſteller, und, was das wichtigſte iſt, eine natürlichere und mehr zuſammenhängende Komödie oder Tragödie hervorzubringen, als der treueſte Unterthan jener ſtrengen Geſezgeber. Schon als Embryo empfieng Tobias Knaut ein reichliches Maas von dem kalten, langſamfließenden Blute ſeines Vaters in ſeine Adern, und einen gleich ſtarken Ueberfluß wäſſeriger Theile in alle ſeine Säfte; und weil dieſe glückliche Miſchung in ſeinem Vater nicht entſtanden, ſondern ſeit ſeinem achten Ureltervater, in aufſteigender Zahl, die Wirkungen davon verſpüret worden waren, und dieſer, wie alle geſchickte Aerzte ſeiner Zeit vermutheten, ſie dem häufigen Genuſſe des Waſſers in einem zehnjährigen Gefängniſſe vornehmlich zu verdanken hatte: ſo kann ſich gewiß keine Familie, und wenn ſie auch ihre Vorfahren vom Inachus an zu berechnen wüßte, einer Familientugend mit ſo vielen Ahnen rühmen, als die knautiſche. Mögen doch immer viele große Häuſer die Tapferkeit, und was weis ich mehr? ſo gut, als Sporn und Degen, unter ihre Erbſchaftsſtücke rechnen, und vielleicht gar ſich einbilden, daß ein jeder aus ihnen ein eignes Senſorium, einen ſechſten Sinn, oder ſo etwas für ihre Familientugend erb und eigenthümlich von der Natur bekommen habe: es ſind doch an jeder einzelnen Perſon eines ſo tugendhaften Hauſes meiſtentheils ſo viele Abweichungen und Unterſchiede, daß man kaum auf die Gedanken gekommen ſeyn würde, eine ſolche allgemein angeerbte Vollkommenheit zu vermuthen, wenn nicht Geſchichtſchreiber, Dichter, Lobredner es als einen Glaubensartikel anzunehmen geboten. Bey einer jeden Perſon wird dieſe göttliche Begeiſtrung, dies himmliſche Feuer, oder wie es ſonſt noch heißen mag, bey ganz verſchiednen und einander oft ſo entgegengeſezten Gegenſtänden in Flammen geſezt, daß einige Leute, die ihr Vergnügen an Einwürfen finden, ſich unterſtanden haben, die ſucceſſive Mittheilung deſſelben mit einer freigeiſteriſchen Verwägenheit ganz zu läugnen, gerade als wenn ein Feuer kein Feuer bliebe, wenn es bald mit Kiefern, bald mit Tannen, bald mit Eichenholze und ſo w. unterhalten würde. **Sylveſtern** fahren die Lebensgeiſter in völligem Gallop durch Arm und Beine, wenn er einen Haſen erblickt — **Karl** gerāth in Konvulſion, wenn er den Spieltiſch kommen ſieht. — Bey **Wilhelm** hat das Familienfeuer ſeinen Siz im rechten Arme, und läßt die Rücken der Dragoner die ſchmerzhafteſten Beweiſe von ſeiner Wirklichkeit empfinden, die dieſe armen Leute doch niemals geläugnet haben — Bey **Felix** lodert es in hellen Flammen aus Augen, Mund, Naſe und — hervor — der gute Menſch wird gewiß noch ein Märtyrer ſeiner Familientugend werden — und alle dieſe gewaltſamen Wirkungen entſtehen — bey dem Anblick eines ſchönen Mädchens — In **Traugott** und **Ehrenfrieden** äußert ſich es auf eine beinahe gleiche Art; nemlich bey beiden an *animalibus:* jener prügelt ſeine Bauern lahm, und dieſer reitet ſeine Pferde todt Unter den vier übrigen, die ich blos aus Liebe zur Wahrheit aber ſehr ungern anführe, weil ſie meinen Satz zu widerlegen ſcheinen, iſt eine völlige Gleichheit; ſie ſcheinen die Miſſionaren ihres Familiengeiſtes zu ſeyn: Denn alle ſind gleich unermüdet beſchäfftigt, ihn in unendlichen Strömen über das ſogenannte ſchöne Geſchlecht ausfließen zu laſſen, und ſie thun ihre Pflicht mit einem brünſtigern Eifer, als jemals ein Miſſionar der Jeſuiten in China oder Paraguai. Alle dieſe Helden ſind von Einem Geſchlechte, leibliche Brüder, von Einem Geiſte beſeelt, und doch einander wie ungleich in den Aeußerungen ihrer Familientugend!

Glückliche Familie der **Knaute**! Muſter der Familientugend! In die waren Vater und Sohn, Vetter und Muhmen in allen lateralen und kollateralen Linien, *aſcendendo* und *deſcendendo*, von dem achten Ureltervater an bis auf meinen Helden von einer ſo völligen, ununterbrochnen Gleichheit, ſo gleich, *ut — ovum ovo —* ach, viel zu wenig! — ſo gleich — daß eine Perſon völlig die andre war — ſo gleich, als wenn ſie von Einem Meiſter, in Einer Form, von Einem Metalle, zu Einer Zeit gegoſſen wären — ſo gleich, daß ein Vater von mehrern Kindern ſie brandmarken mußte, um ſie unterſcheiden zu können, und oft zween Brüder ihre Kinder wirklich verwechſelten, ohne mehr von ihrem väterlichen Inſtinkte belehrt zu werden, als Julius Romanus, da er die Arbeit * eines Fremden für ſeine anſah, und dieſem ſein väterliches Recht geraubt hätte, wäre er von ihm nicht ſichtbar überführet worden, daß das Kind ſeinen Namen führte — ſo gleich, daß der Sohn des verſterbnen Vaters nichts als der wiederaufgeſtandne Vater zu ſeyn ſchien, der, nach einem kurzen Spatziergange in das Gebiete des [illegible]es, zurückgekommen wäre, um unter eine[illegible]ndern Taufnamen durch dieſes abentheuerliche Leben noch einmal durchzukriechen. Die ganze Familie war ein Körper, in deſſen Gliedern die vollkommne Uebereinſtimmung herrſchte, die der alte Mänius Agrippa ** ſeiner uneinigen Republik anpries; alle waren gleich unthätig, gleich unempfindlich. Freilich hätte der Magen zuweilen ſich beſchweren können, daß Hände und Füße ihn nicht ſo bedienten, als er wünſchte: hingegen wurde aber auch, wie vielen Familienkörpern widerfährt, der Kopf niemals Schwindlicht. Viel zu verdauen hatte der Magen der Familie nicht, das iſt wahr; denn Armuth iſt ſo gut der beſtändige Antheil der Kramme, als ehmals der Kynier, der Kamiller und andrer natürlichen Philoſophen, geweſen; ein unausbleibliches *annexum* ihrer Familientugend war es — aber, meine Leſer werden ſich zu entſinnen wiſſen, aus einem überladnen Magen ſteigen böſe Dünſte auf, und machen die Atmoſphäre im Kopfe ſo düſter, ſo ſchwer, als die Seite der Welt,

---

* Eine Kopie eines Gemähldes vom Raphael, in dem Jul. Roman. die Draperie gemahlt hatte.

** Eine bekannte Geſchichte im Livius.

— *quod nebulæ malusque*
*Juppiter urget.*

Aus einer ſolchen Schwere der Luft im Kopfe entſtehen Wirbelwinde, Stürme, und andre dergleichen ſchädliche Wirkungen -- was für ein Lerm, Getöſe und Gepolter mag das in dem armen Kopfe ſeyn! — und was kann endlich anders daraus erfolgen, als daß man taumelt, und — fällt. Es ſind ſchon eine Menge reicher und groſſer Familien geſtürzt, und haben ſich den Kopf zerſchmettert; oder zuweilen iſt er ihnen, ehe ſie noch fallen konn.

ten, von der Gewalt der innerlichen Stürme, wie durch ein Erdbeben, zerriſſen und zerplazt; und eben dadurch, daß die Familie meines Helden wegen ihrer Armuth keine ſolche innerlichen Erſchütterungen auszuſtehn hatte, ſondern in allen ihren Köpfen die glücklichſte Windſtille herrſchte, eben dadurch konnte ſie ſich von dem zwölften Jahrhunderte an in einem unaufhörlich blühenden Zuſtande erhalten.

Die Tugend unſers Knauts iſt alſo eine Tugend von guter Familie; und ich bin feſt überzeugt, daß nach der genealogiſchen und heraldiſchen Logik keine einzige Einwendung wider ihr Alterthum und die Anzahl ihrer Ahnen gemacht werden kann.

## 5.

Wie lehrreich für das Publikum würde es ſeyn, wenn ein ſo großer Geiſt, wie Siebmacher — oder wenn er auch, beyläufig geſagt, noch größer wäre — ſtatt einer Wappenſammlung, eine Sammlung der Familientugenden veranſtaltete! wenn er bis zu ihrem erſten Urſprunge hinaufſtiege, die verſchiedenen Veränderungen, die ſie auf ihrer Wanderung durch ſo viele Körper — oder Seelen, wie man will — erlitten hat, erzählte; und alsdann müßte man doch ohne Kopf geboren ſeyn, wenn man über die gegenwärtig **ſonderbaren** Erſcheinungen, die ſich an manchen menſchlichen Maſchinen äußern, erſtaunen oder ſich im geringſten nur verwundern wollte.

Warum **Eugenius** den ganzen Theil des Tages, den ihm der Schlaf übrig läßt, nichts thun kann, als ſich füttern? warum er, ehe noch ein gemeiner Magen das genoßne kaum zu verdauen angefangen hätte, ſchon wieder hungert? und alſo die abwechſelnde Beſchäfftigung des Eſſens und der Verdauung ſein ganzes tägliches Leben allen andern menſchlichen Verrichtungen wegnimmt? — Was zu verwundern? Der große Stifter ſeiner Familie, Adelbertus, der Dicke, hat von dem Mäuſegifte gegeſſen, das der griechiſche Kaiſer — wenn doch keine Namen in der Welt wären! ſie ſind nur eine Folter für das Gedächtniß; und wenn man ſie braucht, ſo ſind ſie niemals bey der Hand — alſo, das der griechiſche Kaiſer *N.* im Jahre *N.* bey einem Kreuzzuge durch ſeine Länder unter das Mehl miſchte, womit er ſeine lieben Nebenchriſten aus dem Occident bewirthete. Die davon ſtarben, litten weiter keinen Schaden; allein, die davon kamen, waren deſto ſchlimmer daran. Das Gift brachte in allen ihren Säften eine ſolche Schärfe hervor, und zog beſonders in den Magendrüſen eine ſolche beißende Feuchtigkeit zuſammen daß die armen Leute ſchon verdauten, ſobald nur der Biſſen hinuntergeſchluckt war. Unter dieſen Unglücklichen befand ſich der obgenannte glorreiche Adelbert, der durch dieſen unmenſchlichen Streich des Kaiſers ſo ſehr litt, daß er, um ſich nur des Hungers zu erwehren, täglich dreißig Pfund Speiſe zu ſich nehmen mußte, da ihm in ſeinem vorigen natürlichen Zuſtande die Hälfte zureichend geweſen war; und dem ungeachtet wurde er nicht eher ſatt, als nach ſeinem Tode. Seinem Sohne, den er nach ſeiner Rückkunſt von dieſem blutigen Feldzuge *more legitimo* zeugte, wurde durch die Zeugung die ganze Anlage des väterlichen Magens, nebſt allen ſcharfen und beißenden Säften deſſelben, mitgetheilt: dieſe Anlage nebſt allem Zubehör pflanzte ſich von

Sohn zu Sohne fort, und immer hieng ſich bey jedem neuen Tranſporte eine Vermehrung an, wie an einem Schneeballen, der im Schnee fortgewälzt wird, bis endlich die Werkzeuge der Verdauung und die dazu gehörigen Säfte denjenigen Grad der Vollkommenheit erreichten, zu welchem ſie in der Perſon des Eugenius gelangt ſind.

Warum **Amaſius** alles in der Welt thun kann, eſſen, trinken, ſchlafen, h**, liegen, ſtehen, gehen, ꝛc. ꝛc. genug alles, was menſchliche Gliedmaßen verrichten können, nur nicht — **denken**? Warum ihm der Kopf wehe thut, ſobald er nur ein Buch ſieht, wenn es auch ein **Geſangbuch** wäre? — und das iſt ein Wunder? Empfieng nicht einer ſeiner größten Vorfahren, der tapfre Hellfried, zu Anfange des funfzehnten Jahrhunderts nach dem Turnierſpiele von dem Meiſterſänger Othobald einen gewaltſamen Stoß auf das Hintertheil des Hauptes mit dem Siegesliede, das ihm dieſer in einem ſaubern ſchweinsledernen Bande zum Glückwunſche überreichte, und wofür er aus Verachtung gegen die göttliche Dichtkunſt nur die Hälfte des gewöhnlichen

Preiſes geben wollte? Der verachtete Dichter gerieth in eine poetiſche Wuth, rief die ſämmtlichen Truppen des Apolls zu Hülfe, und ſchlug ſeinen geizigen Held gerade auf den Ort, unter welchem das Gehirnmark liegt. Das Siegel ed war ungeheuer dick, der Schlag heftig, und eine Nerve im Gehirne zerſprang; die Lebensgeiſter liefen heraus, und ließen ihr altes Bette ganz leer. In ſeinen Nachkommen traten ſie noch mehr über ihre Ufer, bis endlich im Amaſius alle Dämme durchriſſen, die Ueberſchwemmung allgemein wurde, und zulezt ein völliger Abfluß derſelben aus dem Kopfe erfolgte. Wenn man überdies bedenkt, daß bey dem außerordentlichen Anſtoße des Gewichts an den Kopf etliche von den poetiſchen Gedanken aus dem Buche herausgefahren, und, durch welchen Weg es auch immer geſchehen ſeyn mag, vielleicht in den Kopf des Heilfrieds geſchlichen ſind — denn poetiſche Gedanken ſind feiner, als Geruchſtäubgen, feiner als ein Atom — wer kann ſich nun nicht völlige Urſache von dem Verhalten des Amaſius geben? dieſe fremden Gäſte verurſachen eine große Gährung in den Lebensgeiſtern, und, vermöge der bekannten Aſſociation der Ideen, erfolgt in allen Nachkommen des Hollfrieds bey dem Anblick eines jeden Buchs dieſe Gährung von neuem, und macht die guten Leute ſchwindlicht.

So viel Licht könnte eine ſolche Sammlung über die moraliſche Geſchichte unſrer Zeit verbreiten; freilich gehörte ein übermäßiger Fleis, eine unumſchränkte Geduld, und oft ein mikroſkopiſches Auge zu einem ſolchen Sammler: indeſſen, wenn man meinen Landesleuten, den Herren Deutſchen, das leztere erlaſſen wollte — welches aber auch alle unſre Nachbarn nicht gern ſich würden zumuthen laſſen — ſo würde keine Nation, außer der unſrigen, in der Welt ſeyn, von der man mit beſſerm Erfolge dieſes Werk zu Stande gebracht ſehen könnte. Ließen meine Landsleute nach ſo vieler Ehre, die ſie unſerer Nation ſchon erworben haben, mich — *minimam partem nationis* in jedem Verſtande — das Glück, und zwar noch vor der Vollendung dieſer Geſchichte erleben, unter dem Artikel Kraut die ganze umſtändliche Deduktion von der Familientugend meines Helden zu erblicken — was thäte ich denn für Freuden? — was denn nun geſchwind? —

Ja, dieſes Dintenfaß, woraus auf dieſes Blat
In kleinen Büchelchen ſich Scherz und Ernſt ergießen,
Dem mit der Bitte ſtets ſich meine Feder naht:
Laß weiſen Unterricht durch meinen Schnabel fließen!
Für Narren, beſſernden Spott, für Weiſe, lächelnden Scherz:
Für den, der mich regiert, Unſterblichkeit!
Dies Dintenfaß ſey dann — Entzücken fühlt mein Herz! —
Den Muſen insgeſammt zum Nachttopf dankbar geweiht.

Und meinem Satyr ſey dann dieſer Kiel geweiht;
Der Stolz der weiſeſten, der Schmuck der ſchönſten Gans
Im ſchönſten Flügel einſt — Mit ernſter Gravität
Und ſchwerem Gang ſchritt ſie, des Dorfes ſchönſte Gans,
So ſtolz ein Philoſoph, gemäſtet mit Weisheit, kaum geht,

An jedem Tag bewundert daher:
Die Kirmſe kam, es kam ich weis nicht wer?
Gevatter Juſt, Gevatter Hans,
Man ſchlachtete, man aß des Dorfes ſchönſte Gans.
Aus ihrem Fittig ward denn dieſe Feder geriſſen,
Am Feuer gehärtet, geſchnizt mit dem Stahl
Für meine Grillen zu einem Kanal;
Und, könnt' ich ſie auch kaum noch miſſen,
Doch ſey ſie meinem Satyr geweiht.
So bald uns ſolch ein Werk des deutſchen Fleißes erfreut!
Sie mag, wenn ihm mit dem Kopf ein ſchüchternes Nimphgen erſchienen,
Und er am Waſſer laurt, in ſeinem Herzeleid
Dem armen Kauz zum Mückenweddel dienen.

## 6.

Ja, im völligen Ernſt thue ich dieſes Gelübde. Wenn mir nur auch die Natur ein ſo kaltes, ruhiges Blut, wie meinem Helden, verliehen hätte, um die Erfüllung meines Wunſches gelaſſen abwarten zu können! Zwar in meinem Helden hatte die knautiſche Familientugend ſchon durch eine fremde Vermiſchung gelitten; und ſein älterer Bruder **Melchior** war der lezte aus ſeinem Stamme, der ſie unverfälſcht beſaß, und folglich war das Ende ſeines Lebens das Ende dieſer ſo merkwürdigen Familie, und die zahlreiche Nachkommenſchaft von ihm und den übrigen Brüdern kann nicht dazu gerechnet werden, weil ſie das Gepräge derſelben nicht an ſich haben, eben ſo wenig als ein ſilberner Pfennig unter die Groſchen gehört, wenn er auch gleich die Größe dazu hätte.

Bey unſerm Tobias mochten ſich etliche Tropfen von dem mütterlichen Blute in die Adern geſchlichen haben, und wenn dieſe aus dem Herze in die große Pulsader übergehen ſollten, ſo drängten ſie ſich ſo haſtig durch, daß eine unordentliche Erſchütterung in der ganzen Maſchine entſtand; und alsdann war er kein **Knaut** mehr. Inzwiſchen hielt ihn ſeine kluge Mutter durch ihre Erziehung wieder ſchadlos: durch einen deſpotiſchen Schlag drückte ſie dergleichen Bewegungen ſogleich nieder, und hätte dadurch beinahe, wider ihren

Willen, einen **wirklichen** Knaut aus ihm gemacht.

Was machſt du ſchon wieder? Biſt du nicht ein —? Haſt du keine Ehre im Leibe? willſt du ſchweigen? willſt du gehen? Biſt du nicht ſo ein —, wie dein Vater? ſoll ich dich ſchlagen, daß du — und noch drey und neunzig andre Fragen — ich möchte mich außer Athem ſchreiben, wenn ich ſie alle herſagen wollte — welche, mit obigen zuſammengerechnet, hundert ausmachen, gerade ſo viel, als eine weibliche Lunge in Einem Athemzuge thun kann — alle dieſe hundert Fragen ſtürmten oft auf einmal, wie ein Kartetſchenſchuß, auf den armen Jungen los. Ein Dockter, der durch alle Stufen richtig auf den Parnaß hinangeſtiegen iſt, und bey jedem Schlagbaume ſein Wegegeld richtig abgegeben hat, würde bey einer ſolchen Menge Fragen verwirrt geworden ſeyn, geſtottert, gehuſtet, und ſich geräuſpert haben, ob er gleich ſonſt jede Frage, die ſich **warum** anfängt — die ſchwerſten unter allen! — entſcheidend und ohne Anſtoß, wie ein fleißiger Katechiſmusſchüler, zu beantworten weis. Kein Wunder alſo, daß in dem Kopf des armen Tobias die Lebensgeiſter ſo ängſtlich unter einander lieſen — Treppe auf, Treppe nieder — rechts und links — die Kreuz und die Quère — über einander wegſtolperten — ſich in Winkel verkrochen — kurz, daß es in ſeinem Kopfe ſo zugieng, wie in einem Hauſe, wo ſich die Frau, während der Abweſenheit ihres ſparſamen Ehegemahls, mit ihrem Kammermädchen oder andern Lieblingen ein kleines Feſt veranſtaltet hat, und durch ſein fürchterliches Klopfen an die Hausthüre in ihrer Freude geſtört wird. Wirklich konnte auch der gute Bube bey einem ſolchen innerlichen Lärme, und aus großer Bemühung alle Fragen auf einmal zu beantworten, gar keine beantworten, ſondern blieb, wenn er mit verwirrtem Geſichte ſeine Examinantinn eine Zeitlang angeſtaunt hatte, ſprachlos ſtehen, oder fuhr in ſeiner verhabenden Beſchäfftigung ungehindert fort, bis ihre Hände durch einige Hiebe ihm das fernere Nachdenken über den Sinn ihrer Fragen erſparten, und ſeine ganze Perſon an einen andern Ort durch einen Stoß verſezten.

## 7.

Am öfterſten ereigneten ſich dergleichen Auftritte im Geſchmacke des italiäniſchen Theaters, bey Gelegenheit ſeiner Lieblingszeitvertreibe.

Es giebt Meinungen, die, wie das Geld aus einer Hand in die andre, aus einem Kopf in den andern gehen, eben ſo wie das Geld bald beinahe vollwichtig bald einen Gran oder mehr zu leicht ſind, in und außer Kurs geſetzt werden, und bey jedem Beſitzer unterwegs durch etwas Schmutz zuweilen mehr oder weniger unſcheinbar gemacht werden. In dieſer Nationalphiloſophie — in manchen Fällen könnte ſie eine Urbal, eine Familialphiloſophie heißen — iſt ein Artikel, der der Natur ſchuld giebt, daß ſie Kinder ſchon das im Kleinen zu verrichten antreibe, was ſie als Männer zu thun beſtimmt wären, und daß alſo das Kind das Modell von dem Manne ſey. Wahres iſt genug in dieſer Meinung, unter gewiſſen Ausnahmen, wie in allen ſolchen allgemein angenommenen Sätzen: ſie haben ihren innerlichen Gehalt: der Philoſoph muß die äußerliche Unſauberkeit, die ſie verunſtaltet, abwiſchen, und ſie nach dem Münzfuße probiren: zuweilen muß er mit einem feinen Stichel dem Gepräge nachhelfen, oder ein paar Buchſtaben gar hinzuäzen, aber allzeit belehren, wie die Aufſchrift auf beiden Seiten geleſen und verſtanden werden ſoll. Gewiß iſt es, daß die Gegenſtände, an welchen wir unſre erſten Erfahrungen machen, die Art, wie ſie auf uns wirken, — daß die Perſonen, von welchen wir die erſten Elemente der Sprache und zugleich auch der menſchlichen Erkenntniß lernen, ihr Betragen gegen uns und andre, ſogar ihre Geberden, ihre Minen — daß endlich der Fluß, in welchen unſre Lebensgeiſter zufälliger Weiſe durch die äußerlichen Urſachen der Luft, der Witterung, u. ſ. f. oder durch die innern Bewegungen der Maſchine, durch die Wirkungen der Speiſen in den erſten Jahren geſezt werden — daß alle dieſe Umſtände zuſammengenommen, und vielleicht noch viele andre, die ich überſehen, oder die in den genannten enthalten ſind, und izt nicht ſo umſtändlich aus einander geſezt werden können — daß alle dieſe Umſtände, ſage ich, der erſte

Boden und folglich auch der erſte Nahrungsſtoff für unſern Charackter ſind. Die Natur giebt den Samen zur Pflanze, und ſtreut ihn aus, — unſre äußern Verhältniſſe in den erſten Jahren ſind der aufgeſchüttete Boden, wo der Same ſich zur Pflanze entwickeln, — denn gekeimt hat er ſchon vor der Geburt — und wo die entwickelte Pflanze Wurzel faſſen ſoll; ſie ſind das Vehikel der Nahrung für die Pflanze, und von dieſer Nahrung hängt es zum Theil ab, ob die Pflanze enge oder weite Röhren, geſchmeidige oder ſtarre Faſern, viel oder wenig Marks haben ſoll — Hernach mag andrer Boden hinzugeſchüttet werden, der ganz andre Nahrungstheile enthält, die Pflanze mag in ein fremdes Klima verſezt werden; ihre Beſtandtheile werden freilich verändert, die alte Materie verfliegt, aber die neue ſezt ſich doch immer in der alten Form an, oder das ganze Gewächs erſtirbt.

Die ihr in der Perſon eines Kindes den moraliſchen Charackter einer ganzen Familie, und alſo auch meiſtentheils ihr Schickſal in euren Händen habt, und ſo willkührlich, als der Töpfer mit ſeinem Thone, und oft auch ſo verächtlich damit umgeht! ihr Ammen, Kinderweiber, Kinderwärterinnen, Guvernantinnen, Hofmeiſterinnen, oder was für ehrwürdige Namen ihr Aufſeherinnen der erſten Jugend weiter führen mögt! und ihr Eltern, die das Schickſal arm genug ſeyn ließ, um eure Kinder nicht durch andre ſondern durch euch ſelbſt zu verwahrloſen! möchtet ihr doch nur dieſe einzige Seite in meinem Buche leſen, und ſie — verſtehen, ſo verſtehen, daß ihr wenigſtens die Wichtigkeit eurer Pflicht, und euren Einfluß in die Wohlfahrt der Familien und des ganzen Staates lerntet! und könntet ihr ſie vollends ſo verſtehen, daß ſie euch mit einem kleinen Winke den Weg wies, alle eure Pflichten zu erkennen, und auszuüben, und ihr ihn hernach ſelbſt durch eignes Nachdenken weiter fändet, — oder noch beſſer, wenn ich eine glückliche Methode wüßte, euch dieſes Nachdenken einzupfropfen, und darauf euch dieſes Kapitel, ſtatt einer Magenarzney, zu leſen gäbe — ich bildete mir ein, mehr Verdienſt um den Staat zu haben, als Docktor Pamphilius, der auf vierzig Foliobogen die Anſprüche eines Hauſes auf ein Stück

Land, drey Meilen lang, zwey Meilen breit, wortreich und gründlich bewies — mehr, als der gelehrte Abulfaragius, der die Leute vom Tode errettet, damit ſie ſich nach ihrer Geneſung wundern können, daß während ihrer Krankheit die Auflagen ſo unmenſchlich vermehrt worden ſind — mehr als alle Politici, Ekkleſiaſtici, Juridici, und wie die verdienſtvollen Leute der Staaten weiter, heißen mögen.

## 8.

In die Philoſophie der Frau Knaut mußte auch der obige Satz aus der allgemeinen Landesphiloſophie, ich weis nicht durch welchen Weg, gekommen ſeyn: denn, ſo unwillig ſie auch aus andern Urſachen darüber war, ſo bewunderte ſie doch die unglaubliche Emſigkeit, mit welcher ihr Tobias die leimerne Hinterwand der väterlichen Wohnung zerkrazte, um in einer nahgelegnen Pfütze Baumaterialien daraus zu verfertigen, und die unbeſchreibliche Geduld, mit welcher er halbe Tage lang in jeder Witterung unter freiem Himmel ſitzen, und ſeinen geſammelten Vorrath zu Häuſern, Kirchen und Palläſten verarbeiten konnte. Eben ſo ſehr erſtaunte ſie oft über den unaufhaltſamen Eifer, mit welchem er den Bänken der Schulſtube predigte, und, der Verfolgungen ungeachtet, die ſeine Predigt von ihr auszuſtehen hatte, als der unüberwindlichſte Märtyrer, in ſeinem Berufe fortfuhr. Sie ſahe in allen dieſen ſonderbaren Aeußerungen, die ſie für Wirkungen der Natur hielt, nichts weiter, als was in dem engen Zirkel ihrer Begriffe, aber doch ganz am Ende der Peripherie lag, nemlich, daß die Natur von ihr verlange, ihren Sohn einen fetten Diener des göttlichen Worts werden zu laſſen, ohngefehr wie der Herr Magiſter im Dorfe; die Urſache, die dieſe Wirkungen hervorbrachte, und die eigentlich ihren Augen viel näher war, überſahe ſie — ein gewöhnlicher Fehler der Sterblichen!

Indeſſen begieng die gute Frau in ihrer ganzen Auslegung keinen andern Fehler, als den alle menſchliche *nomina Subſtantiva, utriusque generis et numeri*, zu begehen pflegen, die ihre Weisheit aus Einem Kompendium mit der Frau Knaut gelernt haben. Insgeſammt deuten ſie die freywilligen Beſchäfftigungen der Kindheit blos auf die Wahl der Lebensart und des Standes — der moraliſche Charackter — ach, wer wird ſich auf den beſinnen? — der Charackter als Hofrath, als Superintendent, als Leibmedikus, dergleichen Charackter fallen einem wohl ein — insgeſammt halten ſie dieſe Aeußerungen der Kindheit für Winke der Natur, die den Eltern weiſen, zu welchen unter der lezten Art von Charackteren ſie das Kind geführt wiſſen will.

Das iſt die Unſauberkeit, die ſich während des Kurſes an dieſe Meinung angehängt hat; dadurch ſind etliche Buchſtaben in der Aufſchrift unleſerlich, und der Sinn zweydeutig geworden. Wenn ſich meine Leſer oder Leſerinnen, die ich etwa zufälliger Weiſe haben könnte, die Mühe geben wollten, unter ihren Urtheilen über ihre und ihrer Freunde junge Familie eine kleine Muſterung anzuſtellen, ſo würden ſie alle finden — Ausnahmen könnten wohl wider mein Wiſſen ſtatt haben — daß ſie ſammt und ſonders nach dem Muſter der Frau Knaut, ſo gut und richtig als ihre Hauben und Schlafmützen nach dem papiernen Muſter, zugeſchnitten ſind, und daß blos das Muſter ſchuld daran iſt, wenn ſie einen Fehlſchnitt gethan haben.

## 9.

Zu der Zeit, als der junge Tobias ſeine Gliedmaßen zu menſchlichen Verrichtungen zu gebrauchen anfieng, und alſo zuweilen ein Bedürfniß, ſie zu beſchäfftigen, fühlte, ſahe ſich der Patron des Kirchſpiels genöthigt, auf die unterthäniggehorſamſte und treudevoteſte Vorſtellung des Pfarrs, die ſchon bey dem Antritte ſeines Amtes vor ſechs Jahren geſchehen war, der Kirchenkaſſe die Erlaubniß zu geben, daß ſie eine neue Pfarrwohnung bauen ließ. Der arme Mann hatte nebſt ſeiner Familie ſchon manche Ueberſchwemmung vom Regen und überhaupt die Witterungen aller vier Jahrszeiten in ſeiner Stube ſo gut ausgeſtanden, als ſein Hund vor der Thür; er hatte Huſten, Gicht, und die Frau Magiſterinn einen groſſen Auswuchs an dem rechten Beine durch dieſe unmenſchliche Lebensart ſich zugezogen;

ſeine ganze Nachkommenſchaft, geborne und ungeborne, gerieth in Fäulniß, und verſprach nichts als einen elenden Haufen Krüpel, Schwindſüchtige, und dergleichen. Alle die Beſchwerlichkeiten des Seelſorgers, und die Gefahr, ihn bey ſtrenger Kälte, Schloſſenwetter, oder heftigen Regengüſſen ertrinken, verhageln, oder erfrieren zu ſehn, waren noch keine dringenden Bewegungsgründe, den Bau zu unternehmen, wenn nicht ein wichtigrer Umſtand die Beſchleunigung deſſelben erfodert hätte.

Ihre Gnaden hatten an der einen Querſeite des Pfarrhauſes einen vortreflichen Schießſtand; die Kugel pfiff durch zwey Buchenhecken bis an die Scheibe — o wie der Teufel! — nach Ihre Gnaden ſelbſteignem Ausdrucke. Der Stand ſelbſt war ein kleines Häuschen, mit einem erträglichen Sale, aber ſo gebaut, daß in der daranſtoßenden Stube der Pfarrwohnung im ganzen Jahre nicht mehr als am längſten Tage eine halbe Stunde Dämmerung war; welches freilich für den gegenwärtigen Bewohner kein Schaden war, weil er dieſen Theil des Hauſes wegen der täglich mehr und mehr drohenden Gefahr des Einſturzes gänzlich geräumt hatte, und in die beßre Hälfte geflüchtet war. An der rechten Seite des Platzes, vom Schießhauſe aus gerechnet, erhub ſich von der Hecke an ein Berg von mittelmäßiger Höhe, mit einem ſchattichten Birkenhaine bepflanzt, und dehnte ſich an der Hinterſeite der Pfarrwohnung weit über das Dorf hinaus, von dem ein Theil zerſtreut auf ihm lag. Sonſt rieſelten etliche Quellen an ſeinem Fuße längſt der Hecke hin, ſammelten ſich ein wenig über der Mitte zu einem Bächelchen, das etliche Ruthen hinter der Schießmauer, wo ſich der Berg in ein Thal verlor, zwey oder drey Fuß hoch murmelnd hinunterſtürzte; aber weil die geſchwätzige Laune der Schützen das ſanfte Geräuſch der Quellen überſtimmte, und kein einziger durch eine minutenlange Aufmerkſamkeit dankbar dafür ſeyn wollte, ſo wurde die Quelle unwillig, und verſtummte, und, was ganz natürlich daraus folgen mußte, der Bach murmelte auch nicht mehr — oder ganz proſaiſch geſagt: — die Quellen vertrockneten, und ich weis nicht warum. Sonſt war der Birkenhain die Reſidenz aller Arten von Vögeln in dem ganzen Bezirke des Ritterguts: aber das menſchenfeindliche Knallen der Büchſen, und das lärmende Getöſe der Geſellſchaft machte ſie ſchüchtern; und ſie flohen. Von der andern Hecke an ſtreckte ſich eine unüberſehliche Fläche von beblümten Wieſen hinaus, durch die ein mäſſiger Fluß — der Name iſt leicht in der Geographie zu finden! — ſich in vielfältigen Krümmungen hindurchſchlängelte. Längſt der Wieſe hin ſtund die übrige Hälfte des Dorfes, und mitten darinnen erhub ſich das Schindeldach des herrſchaftlichen Palaſtes. Schön war der Plaz; und Götter würden hier bey einem Glaße Necktar nach der Scheibe zu ſchieſſen, ſich nicht geſchämt haben, wenn Götter Zeit hätten, nach der Scheibe zu ſchießen. Alles, was die Kunſt daran gearbeitet hatte, ſchrieb ſich von der Erfindungskraft und dem Fleiße des verſtorbnen Herrn Paſtors her, der, in einer zahlreichen Gemeine, bey den beſchwerlichſten Reiſen auf zwey Filialdörfer, kurz, bey der arbeitvollſten Pfarre im Lande noch Zeit genug übrig hatte, den ganzen Tag auf dieſem geliebten Platze zuzubringen, und ſeine unbezwingbare Neigung zum Schießen täglich an einer oder zwey Scheiben auszulaſſen — wohl zu merken, allzeit in Geſellſchaft des gnädigen Herren, und etlicher Schmarotzer, die ſich wechſelsweiſe bey dem leztern ablöſeten.

Niemand hatte nach ſeinem Tode ein gröſſeres Recht auf dieſen göttlichen Luſtort, weil ihn Niemand beſſer zu gebrauchen wußte, als der gnädige Herr; auch war er ihm wirklich in einem Teſtamente vermacht worden. Doch, als ein Mann, der ſeine Rechte verſtund, beſann ſich der benannte Erbe, daß der Herr Teſtator keine Gewalt gehabt hatte, einen Plaz zu verſchenken, der einen Theil von den zur Pfarr gehörigen Wieſen ausmachte. Aber beſitzen mußte er den Plaz, oder doch willkührlich ihn gebrauchen können, ſo lange er lebte. Um alſo ſeine Ehre (ſein Gewiſſen) nicht zu beleidigen, ſo that er dem neuen Pfarr bey ſeinem Anzuge ſein Verlangen kund, den ſeine Ernſthaftigkeit ohnehin zu einem beſchwerlichen Mitgliede der Schießgeſellſchaft gemacht hatte, wenn er auch der niefehlende Apoll geweſen wäre; vergaß nicht zu bemerken, wie groß ſeine Liebe und Hochachtung für die Gerechtigkeit ſey, daß er den ganzen Plaz ſehr leicht ſich hätte anmaßen können, ohne daß Jemand erfahren hätte, daß es ein geraubtes Kirchengut ſey — gerade als wenn ein unterlaßnes Bubenſtück das Lob der Tugend verdiente — und daß es endlich blos von ihm abhänge, ob er alle Tage ſeines künftigen Amtes die Gnade genießen wolle, ſeinen gnädigen Herrn in der Nähe ſeines Hauſes zu riechen und zu hören. Der Pfarr, ein guter, ehrlicher Mann, der ſo nachſichtig gegen die thörichſten Bedürfniſſe andrer Menſchen und am meiſten gegen ihre Vergnügungen war, daß er lieber bis an die Knöchel in den Koth trat, um nur den Dorfkindern ihre Drehkreuze, ihre Aeugellöcher und dergleichen nicht zu zertreten — dieſer gutherzige Mann machte, am Ende eines jeden Perioden in der Rede des Patrons, eine Verbeugung, ſo gut und tief ſein dicker Körper es erlaubte, und freute ſich ſehr mit ſeinem ganzen Geſichte — bis ans Herz reichte die Freude über eine ſolche Nachbarſchaft nicht — ſeinem Herrn Kollator ſchon bey dem Anfange ſeines Amtes einen

Gefallen zu thun; dies war ſeine ehrliche natürliche Sprache.- Aber der Herr Majer — ſo hieß er — fand ſie nicht ſo ganz natürlich; und Leute, die ohne Sehrohr andern ins Herz zu ſehen vorgeben, wollen verſichern, daß der Mangel an gehörigen wohlſtiliſirten Komplimenten die einzige oder doch eine mitwirkende Urſache geweſen ſey, warum der Bau des Pfarrhauſes, ſo oft man es auch verſprach, ſo lange verſchoben wurde; zum wenigſten ſoll dieſe Urſache, wie ein kleiner heimtückiſcher Schadenfroh, in einem Winkel des Herzens gelegen, und alle Bewegungsgründe wider den Bau auf die entgegengeſezten losgehezt haben. Hiezu kam noch; die Gewiſſenhaftigkeit des Pfarrers konnte nicht zugeben, daß dieſes eine Dienſtbarkeit der Pfarrwohnung werden ſollte, und verlangte eine ſchriftliche Verſichrung darüber, die ſeine Nachfolger dafür ſicherte. Sie wurde ihm gegeben, nach vielen Verſicherungen bey dem gnädigen Wort und Ehre — aber mit einem verzerrten, ſaurem Geſichte; und der Pfarr legte ſie vergnügt in da Kirchenarchiv.

Die Tracktaten waren geſchloſſen; ſechs Jahre lang hatten die Sparren und Balken des Pfarrhauſes vor dem Knallen des Gewehrs und dem Lärm der hochadelichen Geſellſchaft alle Tage gezittert, und das ganze Gebäude in einer beſtändigen erdbebenmäßigen Bewegung erhalten. Für den Pfarr war die Beſchwerlichkeit gering, weil ihn ſeine Pflicht, den größten Theil des Tages außer dem Hauſe zuzubringen, nöthigte; und ſeine Familie, von der Frau bis auf das jüngſte fünfvierteljährige Kind — denn in dieſer Beſchaffenheit erhielt er beſtändig ſeine Familie — war von Gichtflüſſen theils wirklich taub, theils auf dem Wege dazu.

Nach einer ſo langen glücklichen Ruhe kam auf einmal einem Sud — ſud — weſtwinde die Luſt an, bey einem Gewitter mit aufgeblaſenen Backen auf den ſchwächſten Theil des Hauſes, der von dem Berge nicht beſchüzt war, loszuſtürmen. So gebrechlich er war, ſo hielt er ſich doch lange und tapfer: doch endlich mußte er ſeinem zu unverſchämten Gegner weichen. Der Giebel ſtürzte herunter, ein Stück vom Dache hinten drein, Balken, Steine, Schindeln fuhren, wie geſchwänzte Feuerdrachen, in der Luft hin; alles ſtürzte auf das Schießhaus, zerſchmetterte das Dach, warf einen großen Theil der Decke in den Saal herunter — die Geſellſchaft, die gerade ſehr zahlreich war, flohe, fiel über einander her, ſchrie, fluchte, einer verrenkte das Bein; einer wurde von einem Steine an der linken Schulter gequetſcht, ein andrer im Herausdrängen mit dem empfindlichſten Theile des Leibes an die Thürpfoſte gedrückt, und war in größer Gefahr, in Zukunft einem elenden Eunuchen zu gleichen; alle wurden beſchädigt; doch keiner mit Lebensgefahr. Keine Marine kann einen angenehm ſchrecklichern Anblick darſtellen, als dieſer Sturm auf dem feſten Lande. Die gnädige Frau, die kaum vorher in ihrem Kabinet über dem Nezknüpfen, mit ihrem geliebten Joli auf dem Schooße, eingeſchlummert war, fuhr bey dem entſezlichen Krachen plözlich auf, ließ ihren Joli fallen, und Joli — zerbrach ein Bein.

Dieſer traurige Vorfall ließ nichts als eine unangenehme dreyfache Wahl übrig: entweder mußte das Pfarrhaus neu gebaut, und der Schießſtand zugleich ausgebeſſert werden —

oder jenes wurde wieder mit einem neuen Giebel ausgeflickt, und bey dem nächſten Sturmwinde mußte wieder die ganze Geſellſchaft gequetſcht, beſchunden, gedruckt werden, Joli mußte noch ein Bein zerbrechen u. ſ. w. — oder endlich mußte der Herr Major zu Hauſe bleiben, die Rechnungen ſeines Verwalters durchleſen, ein Buch zur Hand nehmen, und verſchiedene Sachen daraus lernen, die Ihre Gnade Ehre gemacht hätten — denn ſpielen war ihm ein zu langweiliger Zeitvertreib. Von dieſem dreyfachen **entweder** und **oder** kam ihm das lezte gar nicht in den Kopf — das zweite ſchlug ſogleich die Frau Majorinn nieder — und das erſte wählte der Herr Major ſogleich, als ihm das erſte Stück Gyps von der Decke des Schießhauſes auf den Kopf fiel, ohne an einen andern möglichen Fall zu denken.

Das Haus wurde alſo gebaut, und zwar auf Unkoſten der Kirche. Die Kirchenvorſteher hatten nichts als die kleine unmaßgebliche Bedenklichkeit dawider, daß die Kirche ſich ſchon vor etlichen Jahren ganz und gar ausgegeben hätte, und dahero ihr ganzes Hab und Gut gegenwärtig in nichts als einem abgerißnen ſilbernen großen Schloßbleche beſtünde, das ehemals ihr Vermögen in einem eichnen Kaſten verwahrt hätte, und nunmehr in dem vernagelten Kaſten ſelbſt verwahrt würde, weil der Fall ſobald nicht vorkommen möchte, daß der Kaſten geöffnet zu werden brauchte, und doch leicht jemand, es zu ſtehlen, hätte verleitet werden können. Die Bedenklichkeit war freilich ziemlich gegründet; allein der Herr Major wolte — und es geſchah. Ein Kapital wurde aufgekündigt; es machten wohl verſchiedene Gläubiger Anſprüche darauf, und wären unverſchämt genug geweſen, ſich in das ganze aufgekündigte Kapital zu theilen, und die Hand immer noch offen zu behalten — die Unmenſchen! konnte denn der Herr Pfarr unter freiem Himmel wohnen? war er nicht ſo ſchon elend genug geworden? ſollte denn der Herr Major in täglicher Lebensgefahr ſeyn? oder ſollte er gar nicht ſchieſſen? ſollte Joli noch Ein Bein zerbrechen? — Alle dieſe Gründe beherzigten zulezt dieſe unbilligen Leute, nachdem ſie ihnen der Herr Major ſehr einleuchtend vorgeſtellt hatte.

## 10.

Dieſem ganzen Baue, von dem Legen des erſten Grundſteins bis auf das Einſchlagen des lezten Nagels, hatte der junge Tobias ſo unermüdet, ſo aufmerkſam beygewohnt, als wenn ohne ſeinen Beiſtand die Vollendung des Gebäudes ſich noch Jahrhunderte verzögern würde; und er konnte um ſo viel leichter dieſe freywillige Arbeit über ſich nehmen, da er ſchon frühzeitig das Leere und Eitle der menſchlichen Wiſſenſchaften in einem ſo vorzüglichen Grade kannte, daß er ſo gar die Buchſtaben, weil ſie Elemente der Wiſſenſchaft ſind, nicht zu lernen würdigte, und alſo nichts beſſers zu thun wußte. In drey Vierteljahren war der Bau geendet, und folglich auch dieſe Gelegenheit vorüber, ſeine Nerven in Wirkſamkeit zu ſetzen — denn einmal iſt es nun nicht anders; ſo lange wir Menſchen ſind, ſo fühlen wir ein unvermeidliches Verlangen darnach. Unſre Lebensgeiſter laufen auf und nieder, wie ein geſchäftiges Mädchen, das nichts zu thun hat — und wenn ſie auch ſo dick, wie meine Dinte, und ihre Kanäle nicht elaſtiſcher, als Eichenholz, wären, ſie ruhen doch nicht eher, als bis ihr ihnen etwas zu thun gebt, und ſollet ihr auch nur Papierchen drehen, oder Fliegen an einen hölzernen Griffel ſpießen, oder ein Drehkreuzchen auf dem Tiſche herumlaufen laſſen,— Beſchäfftigungen, die kaiſerliche Majeſtäten in Rom ihrer nicht unwürdig achteten. — Eben dieſe Nothwendigkeit brachte meinen Helden auf den Einfall, einen neuen Bau nach ſeinem eignen Plane anzufangen, und darinne ſo lange fortzufahren, als ſeine Laune dieſe Beſchäfftigung unterhaltend finden würde. War dieſe Laune vorüber — und das mußte doch bey einem menſchlichen Körper ſelbſt von der knautiſchen Komplexion wenigſtens zweymal in einem Tage ſich zutragen — was nun zu thun? Alle Begriffe, womit die Sinne ſeine Einbildungskraft verſorgt hatten, waren innerhalb des Diſtricktes aufgeleſen worden, worauf die Kirche, die neuerbaute Pfarrwohnung, und das Schulhaus ſtunden. Unter allen dieſen Vorſtellungen hatte ihn keine ſo lebhaft gerühret, als der Pfarr auf der Kanzel, wie er mit offnem Munde, und mit hin und her ſich bewegenden Händen, mit herumflatternden Ermeln, *undantibus manicis*, und dem übrigen geiſtlichen Ornate auf die Zuhörer keuchend herabſchreyt. Da er zum erſtenmale ſeiner Baumeiſterrolle überdrüßig geworden war, ſiehe da! — ein Pfarr mit einer gepuderten Parücke, auf der Kanzel predigend, trat in dem Guckkaſten ſeiner Einbildungskraft hervor, und der Mäurer mit dem Schurzfelle nebſt den Häuſern, die vorher da geweſen waren, verſchwanden. — Warum aber gerade der Pfarr? nach dem Mäurer? — das weis ich euch eben ſo wenig zu ſagen, ihr lieben Leute, als warum ihr in der Karte ſpielt, wenn ihr Kegel zu ſchieben aufgehört, oder warum ihr an den Tambourrahmen geht, wenn ihr das Filet weggelegt habt; eben ſo wenig, als warum ihr auf dem Braunen reitet, wenn ihr von dem Schimmel geſtiegen ſeyd. — In Tobias Guckkaſten konnte eben ſo gut der Vater, wie er ſeine Schulkinder prügelt, hervortreten, oder die Mutter, wie ſie die Kuh melkt, oder — wie viele oder ſind noch möglich! Der Pfarr kam nun;

was kann ich dafür? — und kam allzeit, ſo oft der Mäurer weggieng.

## 11.

Um dieſe Erklärung zu finden, brauchte man kein einziges Werkchen *de regulis interpretandi* geleſen zu haben; wenigſtens konnte ſie doch in der Geſtalt in dem Verſtande der Frau Knaut hervortreten: — Tobias hat bauen ſehn, und, weil er gern einen Zeitvertreib haben will, ſo thut ers nach, weil er den Pfarr hat predigen ſehn, ſo thut ers aus dem nehmlichen Grunde nach. — Das bloße Facktum; und eine gewöhnliche Doſis gemeinen Menſchenverſtand — und die Erklärung iſt da!

Aber die Seelen, die in Menſchenköpfen wohnen, gehen nun nicht allezeit den geradeſten Weg. — Frau Knaut! der grüne Rock hängt ja hier vor der Naſe! der iſt ja gut genug! — Aber nein, lieber langt ſie über den ganzen Kleiderſchrank hin, und holt den braunen; -- und warum denn? — Je, wer wird denn heute einen grünen Rock anziehn? —

Gerade ſo, und nicht anders kam die Frau Knaut dazu, daß ſie, um ſich die Zeitvertreibe ihres Sohns zu erklären, die Natur herholte. — Je, wer wird ihm denn die Luſt dazu gegeben haben außer der Natur? — Die gute Großmutter Natur! was für wunderliches Zeug werden die Menſchen nicht endlich ihren alten Schultern zu tragen geben! Die Menſchen begehen Thorheiten über Thorheiten; und, wie die Schulknaben, wenn der Präceptor fragt: wer hats gethan? — einer wälzt die Schuld auf den andern, bis ſie zulezt auf einem armen, unſchuldigen Abweſenden liegen bleibt — ſo laſſen wir die Natur die Schuld aller unſrer Fehltritte tragen, weil ſie ſich nicht ſo gut verantworten kann, als wir.

**Eudox** küßt alle Mädchen, greift ihnen an das Knie; und wenn ſich gar eine von ſeinen kleinen Händen in einen Buſen hineinſtehlen kann, ſo grinzt der kleine Bube, wie ein Tiger, vor Freuden. — Ein ſchnakiſcher Junge! ſagt die Frau Mutter. Ja, wie doch die Natur ihre Gaben wunderlich austheilt! Eudoxen trägt ſein Naturell dahin, ſich bey dem Frauenzimmer beliebt zu machen. Er wird einmal in Aſſambleen und auf Bällen ein unentbehrlicher Menſch werden. Hingegen **Friedrich** — iſt ein ſtiller, geſitteter Knabe, fleißig, ordentlich, zwar etwas ſchläfrig. — O unerträglich! Weiter kann er nichts thun, als ſtudiren, und einmal ein Amt zu bekommen ſuchen, wo er ſeine Perſon nicht ſehr zu zeigen braucht. So viel Ehre wird er unſerm Hauſe nicht machen, als **Eudox**; er hat nun einmal das Naturell nicht dazu.

Heißt das etwas anders, als die Natur machte **Eudoxen** zu einem Gecken, und Friedrichen zu einem klugen Manne? — Aber wenn hatte denn die Natur ihr geheimes Tagebuch verloren? und wenn haben es denn Ihre Gnaden gefunden? — denn anders woher konnten Sie wohl dieſe Abſichten der Natur nicht ſo entſcheidend vorzutragen wiſſen. Würde **Eudox** wohl auf den Einfall gekommen ſeyn, wie ein kleiner Habicht, auf den Buſen und den Schoos der Mädchen loszuſchießen, wenn er nicht ſeinen würdigen Herrn Vater ſo viel galante Komödien hätte ſpielen ſehn, ſo viele galante Unternehmungen ſeines vergangnen Lebens hätte erzählen hören? Konnten bey Eudoren, nach einem ſolchen Beiſpiele, mit einer ſolchen Anlage zum Witz, und bey dem täglichen Anhören verliebter Ideen, mußten nicht unvermeidlich ſolche Verbindungen und Aſſociationen der Ideen in ſeinem Kopfe entſtehen, die ſeinen lebhaften Körper ſo erſtaunende Proben von ſeiner künftigen Größe ablegen ließen? Konnte er bey dem Beifalle, den die gnädige Mama ihm nach jedem ſeiner verliebten Kinderſtreiche zuklatſchte, jeden derſelben für etwas anders als einen Beweis einer Vollkommenheit, und eines Vorzuges vor den übrigen ihm bekannten Menſchenkindern, anſehen?

Würde **Friedrich** wohl der langſame, ſchläfrige Knabe geworden ſeyn, wenn man ihn nicht von aller Geſellſchaft hinweg auf die Stube ſeines melancholiſchen Hofmeiſters relegirt hätte? wenn man nicht jedes ſeiner Worte durch verachtende Unachtſamkeit erſtickt, und mit lautem Gelächter jedem, auch dem unbeſonnenſten Einfalle des Bruders, hervorgeholfen hätte? — Hatte die Natur, da ſie dem einen elaſtiſche Nerven, raſche Lebensgeiſter, und flüchtige Theile in ſeine Säfte gab, eine weitre Abſicht, als daß er zu den Verrichtungen des menſchlichen Lebens geſchickt ſeyn ſollte, die eine plözliche Entſchließung, ſchnelle Ausführung, und einen gewiſſen Grad von Verwägenheit verlangen? Da ſie dem andern Bindfaden, ſtatt der Nerven, Lebensgeiſter, die nicht anders als im Schritte gehen konnten, und dicke Säfte gab, was wollte ſie mehr, als ihn zu einem Manne beſtimmen, der durch Behutſamkeit, Ueberlegung, Ernſthaftigkeit ſich um die langſamern Geſchäffte des Lebens verdient machen ſollte!

## 12.

Glaubt mir, ihr lieben Eltern, ihr ſeyd die Eltern eurer Kinder in jedem Verſtande — Eltern ihres Körpers — Eltern ihres Charakters, ihres Glücks.

— Nur noch ein klein wenig Geduld, meine lieben Leſer, wenn ich bitten darf! In etlichen Minuten haben meine Lebensgeiſter den moraliſchen Kanal durchlaufen, und alsdenn will ich gleich wieder etwas erzählen, um den allmählig herumſchleichenden Schlummer zu verjagen — oder noch beſſer! ich will Sie ſchon aufwecken, wenn es Zeit iſt.

— Eure Reden und Handlungen, ihr Eltern und die ihr nebſt dieſen die erſte Geſellſchaft ihrer Kinder ſeyd, machen ſie zu Böſewichtern und zu rechtſchaffnen Männern; die Natur giebt euch in eurem Kinde nichts, als einen Guckkaſten, oder eine Zauberlaterne mit **weniger** oder **mehr** gut geſchliffnen Gläſern, und einer halbangezündeten Lampe; weiter nichts! Ihr müßt Oel zuſchütten; Ihr müßt Bilder hinter die Gläſer ſtellen. Kann der Mechanikus dazu, wenn ihr ein beſchmiertes, oder gar ein leeres Blatt dahinterſtellt, oder die Lampe dunkel brennen laßt? — Hütet euch alſo — — —

Nun waren ſie durch! Ich wäre ſelber ſo froh, als es meine Leſer nur immer ſeyn könnten, wenn die Erzählungskandle in meinem Kopfe häufiger oder doch wenigſtens länger wären; aber ſo ſind die Lebensgeiſter kaum darinnen — huſch! ſind ſie wieder heraus, und gleich in eine moraliſche Röhre hinein — und nun könnte ein Schiff durch den königlichen Kanal in Languedok gehen, in Toulouſe ſeinen Zoll bezahlen, die Garonne durchlaufen, bey Bourdeaux ſeine Schiffsfahrer ausſteigen, und ſich ihren übelverdauenden Magen mit ſo vielen Flaſchen, als ſie bezahlen können, kuriren laſſen, und wohl gar noch ins abendländiſche Meer hinausfahren, ehe meine Lebensgeiſter mit ihrem Wege durch den moraliſchen Kanal fertig ſind. Aber was iſt zu thun? Ich werde ein paar Röhren zuſtopfen müſſen, wenn ich nicht will, daß ſich meine Leſer die Köpfe ſchwindlicht ſchlafen.

## 13.

Aufgewacht! meine Herren und Damen! — ich habs wohl gedacht; was kann ich dafür, daß Sie nicht zeitiger zu ſchlafen angefangen haben? —

Sie werden ſich zu entſinnen wiſſen, daß ich in dem — gern citire ich zwar nicht, aber weil Sie geſchlafen haben, ſo iſt es doch nicht zu verlangen — daß ich in dem —

ſechſten Abſatze gegen das Ende, und — im ſiebenten zu Anfange gemeldet habe, wie wenig die Frau Knaut die erſten natürlichen Regungen von dem doppelten Berufe ihres Sohns begünſtigte: warum? das wird ſich gleich offenbaren.

Wie in Staaten, ſo in kleinen Familien; und wie in kleinen Familien, ſo in Staaten. Wie mancher ehrliche General mußte Kränkungen und Verdrießlichkeiten erdulden, weil er von ſeinen zum Beſten ſeines Fürſten geführten Kriegen erzählte, wenn Ihre Majeſtät, die Frau ** neugierig waren, die Beſchreibung der neuangekommenen Palatine von der gegenüber ſitzenden Dame zu hören, und vor dem unhöflichen Manne nicht zum Worte kommen konnte! — Mußte nicht Saboutier vor Aergerniß ſterben, weil er die Ehre des hohen Geburtsfeſtes beleidigt, und in einem ſchlechten Tuchkleide erſchienen war, als jedermann ſo viel Gold und Seide trug, als er ſelbſt wog?

— Tauſend dergleichen Beiſpiele könnten einem ehrlichen Manne beyfallen, wo in verfloßnen Zeiten Leute — *elevés au* *rang des Dieux* — in dem goldgeſtickten Schleppkleide nicht anders und aus keinen andern Gründen handelten, als Frau Knaut, die Schulmeiſterinn, im kamlottnen Unterrocke.

Recht hatte ſie allerdings, wenn ſie ungehalten war, daß der Naturtrieb ihres Tobias in ſo ſchmutzigen Materialien arbeitete, und daher die Reinlichkeit der Kleidung nicht ſehr befördern konnte — „Wie du ausſiehſt, „da —? Glaubſt du, daß die Kleider „vom Himmel fallen? etc. etc.„

Tobias, ohne im geringſten den Beweis ſeines Unrechtes abzuwarten, ſchleppte ſeine Figur mit der gewöhnlichen Langſamkeit in die Stube, legte ernſthaft, wie ein Prälat, ſeinen ganzen Ornat ab, der meiſtentheils mit ſo vielerley Erdarten beklecft war, daß ſich zu ſeiner Erläuterung ein ganzer Quartband *amoenitatum phyſicarum* oder *curioſitatum phyſico - oeconomicarum* oder auch *Selectorum ex hiſtoria naturali*, mit einem großen Titelkupfer in Imperialfolio, den Ornat meines Helden vorſtellend, hätte drucken laſſen; und alsdann gieng er im bloßen Hemde, *in puris naturalibus*, eben ſo langſam zu ſeiner Berufsarbeit zurück, als er ſie verlaſſen hatte.

„Tobias, haſt du denn keine Ehre im Leibe? vergißt du denn ganz, wer deine Mutter und dein Vater iſt? willſt du etc. etc.“

Nun ſtand alſo der arme Junge zwiſchen Oekonomie und Ehre eingeklemmt da, und wußte nicht wie er heraus kommen ſollte, und noch viel weniger wie er hineingekommen war. Mitleidig ſahe er ſeine unbarmherzige Mutter die ſchönen Schlöſſer, die ihn mehr Arbeit und Schweis gekoſtet hatten, als den egyptiſchen Königen ihre Piramiden, mit Sturm erobern, zerſtören, und in den elenden Leimhauſen verwandeln, aus dem ſie entſtanden waren. Ohne Waffen, im bloßen Hemde, wie konnte er da ſeine Feſtungen wider einen ſo erbitterten Feind vertheidigen? Geduldig — denn Ungeduld oder Widerſezlichkeit, dachte der philoſophiſche Tobias, baut meine Schlöſſer doch nicht wieder auf — ein weiſer Gedanke! — Geduldig gieng er, legte ſeinen getrockneten Ornat wieder an, und — predigte.

Zuweilen ſtrömte ſeine Beredſamkeit, gleich der Beredſamkeit des Ulyſſes,

> Wenn die mächtige Stimm' aus der Bruſt gewaltig hervorbrach,
> Und die Worte ſich ſtark, wie ein Winterregen, ergoſſen; *

und zwar ungehindert fort; doch zuweilen wurde ihr Fluß plözlich, wenn er im beſten Laufe war, gehemmt. Wer hätte glauben ſollen, daß ein Gegenſtrom, der eigentlich, zwanzig Schritte von ihm, in der Küche ſich ergoß, bis in die Schulſtube auf ihn wirken könnte? — So entfernt können Urſachen ihre Wirkungen hervorbringen!

Mittags und Abends, wenn in den Magen der Hunger und auf dem Heerde das Waſſer zu poltern anfieng, verſammelte ſich auf dieſes Signal das Parlement des Dorfs in der Küche der Frau Knaut. Die Mitglieder deſſelben waren die Frau Knaut, als Sprecherinn; eine alte Frau, die, eigentlich zu reden, weder die Beſoldung noch den Titel einer Magd bey der Frau Schulmeiſterinn hatte,

---

* Hom. Il. γ.

ſondern für eine Erkenntlichkeit die ſchmuzigen Verrichtungen, die für ihren Stand zu niedrig waren, über ſich nehmen mußte, und, die Nachricht vollſtändig zu machen, von ihrer Mutter den Namen Anne Heimberten empfangen hatte: denn, ſo viel man wußte, war ſie ohne Vater Anne Heimberten geworden. Meiſtentheils, wenigſtens doch einmal des Tags, kam auch die Frau Paſtorinn herbeygehinkt — das werden ihr meine Leſer nicht übel nehmen, wenn ſie ſich an den großen Schwamm erinnern, der ihr, bey der beſtändigen feuchten Witterung ihres alten Wohnhauſes, aus dem rechten Beine gewachſen war. — Das vierte Mitglied war die Kammerjungfer der gnädigen Frau, die aber ſehr oft, wenn ihre Gebieterinn zu lange geſchlafen hatte, oder die Morgenandacht bey dem Puztiſche zu lange dauerte, in eigner Perſon nicht erſcheinen konnte: doch bey wichtigen Angelegenheiten that die dicke Hanne, die Hausmagd, als ihre freywillige Agentinn, ſtatt ihrer den Vortrag. Ohne Ausſchreibungsbrief und andre dergleichen vorgängige Ceremonien, verſammelte ſich dieſes weibliche

Staatskollegium, blos nach einen gewiſſen innerlichen natürlichen Zuge, ſo regelmäßig als kein einziges männliches Parlement in Frankreich und in England. Jedes unter den Mitgliedern hatte ſein eignes Fach, nemlich jedes that den Vortrag über ſolche Vorfälle, wovon es nach ſeinen Umſtänden die zuverläßigſten oder doch wenigſtens die zahlreichſten Nachrichten einholen konnte; und ihre Gerichtsbarkeit erſtreckte ſich zwar eigentlich nur zwo Meilen in der Runde, doch wenn in ihrem Gebiete zuweilen die Sachen langſam giengen, ſo thaten ſie einen Sprung über ihre Gränze, oft einen recht herzhaften Sprung, ſechs, acht Meilen weit, bis in die nächſte Stadt. In dieſem Falle konnte niemand ſo weit ſchreiten als die Kammerjungfer; die andern hüpften wohl auch, aber ſie kamen nicht weit, und ſtolperten gleich in ihren eigenthümlichen Bezirk wieder zurück. Was aber in dieſem lebte und webte, es mochte zum Lehr- Nähr- oder Wehrſtande gehören, Pudelmützen oder Parucken, Degen oder Miſtgabeln, Korſette oder Jacken tragen, kurz, alles was nur von den Naturkündigern zum Thierreiche gerechnet wird, und das Herz hatte, ſich in dieſem Umkreiſe blicken zu laſſen, mußte eine ſtrenge Behandlung ſeiner Angelegenheiten erfahren. Kein Wort, keine Bewegung, kein Athemzug, kein Fleckchen im Leibe und außer dem Leibe blieb vor den ſcharfen Augen dieſer Richterinnen verborgen. Außerdem beſaßen ſie eine Kunſt, die manchen ſchwerbegreifenden Richtern zu wünſchen wäre: wenn nicht genug Data, genug Umſtände vorhanden waren, den *ſtatum cauſae* gehörig zu formiren, ſo wußten ſie doch aus den wenigen bekannten eine ſo zuſammenhängende Geſchichte auf die geſchickteſte Weiſe herauszupreſſen, daß man eine Seele von Stroh hätte haben müſſen, um ſie nicht höchſtwahrſcheinlich und höchſtbegreiflich zu finden; und dieſe Geſchichten, die, wie der Honig, aus vielerley Blüthen zuſammengeſaugt waren, hatten auch allzeit, wie der Honig, eine ganz andre Farbe, einen ganz andern Geſchmack, als der Saft, aus welchem ſie zubereitet waren.

Ohne den Kopf in große Allongeparucken verſteckt zu haben, oder auf Wollſäcken, wie auf begeiſternden Dreyfüßen, zu ſitzen, was ten ihre Debatten zuweilen ſehr hitzig; ſie fochten, ſie kämpften, ſie theilten ſich in Parteien; zuweilen hatte der Vertrag die Figur *orationis perpetuae*, zuweilen wurde er zur *altercatio*, zuweilen zum Terzett, und oft wuchs er gar zum Quattro an. In dieſem Falle war entweder die höchſte mögliche Einigkeit, oder die höchſte mögliche Uneinigkeit unter ihnen; entweder ſtimmten ſie blos ein, oder war ein jedes ſo voll von der verhabenden Materie, daß eins mit Gewalt durch die Rede des andern durchbrechen mußte. So gar über ſich ſelbſt waren ſie ſehr ſtrenge Beurtheilerinnen; doch wurde allzeit die bey öffentlichen Gerichten gewöhnliche Vorſicht gebraucht: die Perſon, deren Sache eben vorgenommen wurde, durfte niemals gegenwärtig ſeyn. Wenn die Frau Paſtorinn die Seſſion verlaſſen hatte, ſo erhub ſich ein Gelächter unter den übrigen, anfangs in einem leiſen, leiſen piano, und nahm endlich bis zum höchſten fortiſſimo zu; und alsdenn, Frau Paſtorinn! — wer die erſte Bekanntſchaft mit ihrem Namen in der Küche der Frau Schulmeiſterinn machte, mußte Sie nothwendig für einen Teufel oder für eine Brut davon, ſo ſcheußlich, wie ſeine Tochter im Milton, halten. — Gewiß war es die unter den **gröſten** und den **kleinſten** Köpfen ſo gewöhnliche — *obtrectatio* — deutſch? — bey den Handwerksleuten in jedem Stande, Amt, und Berufe — Brodneid; bey Geſchöpfen von einer höhern Klaſſe — Rang- Ehr- Ruhm- Verdienſtneid; — nichts andres war es, als was den Themiſtokles und Ariſtides um ihre beiderſeitige Freundſchaft, und dieſen ehrlichen Mann ins Exilium brachte; was den Cäſar und Pompejus, den Titus und Domitian, Boileau und Perrault, Ecken und Luthern, Gottſcheden und Bodmern, die Frau Geheimeräthinn A, und die Frau Geheimeräthinn B, die Kammerjungfer C, und die Kammerjungfer D entzweite, und jedes bewog, wider das andre auf **ſeine** Art Krieg zu führen — mit dem Degen, mit der Feder, mit Schimpfwörtern, mit Verläumdungen, mit dem Platteiſen. — Eben dieſes Ding, dieſe Eiferſucht, dieſer Neid oder wie man es nennen will, — das ich, beyläufig zu ſagen, unter die phyſiſchen Kräfte der Seele rechne, und wovon das wißbegierige Publikum in der nächſten Ausgabe meiner Pneumatologie gleich nach der *vis inertiae* der menſchlichen Seelen ein eignes leſenswürdiges Kapitel mit der Aufſchrift: *vis obtrectatoria*, und darinnen eine Erklärung finden wird, ohngefähr auf den Schlag, wie Karteſius die magnetiſchen Kräfte erklärt — dieſe *vis obtrectatoria* brachte in der Abweſenheit der Frau Paſtorinn die oben gemeldeten Wirkungen in den Lungen und Zungen der zurückgebliebnen drey Mitglieder dieſer Verſammlung hervor. Die Frau Paſtorinn nahm in der Seſſion über alle übrige aus einem doppelten Grunde den Vorſiz: erſtlich, weil ſie Frau Paſtorinn hieß; zweitens, weil ſie eine Ehefrau war. Außerdem trug ſie Hauben mit Karkaſſen, und an beiden Hüften hatte ihre Kleidung eine kleine Erhöhung, die einer Knoſpe nicht unähnlich ſah, aus welcher mit der Zeit eine Konſideration hervorwachſen könnte; und dafür ſahn es auch wirklich die wunderlichen Leute an, da doch die eine Erhöhung an der rechten Hüfte des Auswuchſes wegen nöthig war, und die andre blos diente, den Körper im Gleichgewichte zu erhalten. Die Karkaſſen, und, was ich beinahe vergeſſen hätte, die Allongen, die, wie große Kometenſchwänze, ſich quer über ihre Hauben ausbreiteten, waren freilich Todtſünden, die ich nicht zu vertheidigen vermag, wiewohl ſie vielleicht nur dienen mochten, den ganzen Staat, wovon einen Theil der böſe Auswuchs nöthig machte, im Gleichgewichte zu erhalten.

Die nehmliche Strenge mußte die Kammerjungfer nach ihrem Abtritte von der Frau Schulmeiſterinn und der dicken Anne erfahren; und da es ſehr wenig Politik verrathen würde, wenn ich die Geheimniſſe der Kammerjungfern durch die Hände des Setzers ins Publikum kommen laſſen wollte, ſo ſage ich kein Wort weiter.

Unglücklicher Weiſe fühlte der junge Tobias ſeinen Beruf zum predigen nicht eher und nicht ſpäter, als während dieſen Verſammlungen, und konnte ihn auch zu keiner andern Zeit ausüben, weil, den übrigen Theil des Tages, der Vater mit der Schuljugend des Kirchſpiels ſeinen Rednerſtuhl einnahm. Die Beredſamkeit meines Helden war ein Ideal von Beredſamkeit, ſo, wie es Cicero in ſeinem

*Orator* ſchildert, und beinahe durchgängig von der erhabnen Art; nichts als eine Reihe von Ausrufungen, Fragen, tiefgeholten Seufzern — eine eigne Figur in der Kanzelrhetorik! — Dieſe affecktenvolle Sprache, die vielleicht keiner unſrer heutigen Prediger in ſchönem Geſchmacke, ſo ſehr in ſeiner Gewalt haben mag, erfoderte eine ſtarke Anſtrengung der Stimme, einen heftigen, ſchreyenden Ton, wie er für einen Redner ſich ſchickt, der nichts geringers, als Leidenſchaften zu erregen, zur Abſicht hat. So lange ſeine Mutter in der Küche den Vortrag hatte, ſo konnte ſeine Beredſamkeit ungehindert ſo ſtark, wie der Rheinfall, rauſchen, und die Herzen ſeiner Zuhörer, wie Steine und Klötze, mit ſich fortwälzen; denn die ihrige war völlig eine Ocktave höher geſtimmt, und wenn die ſeinige dem Rheinfalle glich, ſo war ihre allen Meeren zuſammengenommen gleich. Wenn aber die Kammerjungfer auftrat — alsdann, Tobias, wurde der Strom deiner Beredſamkeit plötzlich, mitten in ſeinem Laufe, verdämmt. Das arme Mädchen hatte in einem verliebten Duelle, wo ſie ihre Tugend tapfer vertheidigte, aber doch endlich unterliegen mußte, eine Kontuſion oder Verrenkung am Halſe bekommen; ein ungeſchickter Chirurgus ſah es für einen Anlauf der Mandeln an, kurirte ſie nach dieſer Meinung, und der Hals verſchwoll. Durch die Hülfe beßrer Hände erhielt zwar ihr Hals ſeine vorige ſchlanke Länge größtentheils wieder; doch blieb zeitlebens eine ſtarke Engbrüſtigkeit, ein kurzer Athem, und eine äußerſt ſchwache und heiſchre Stimme zurück. Ihre Beredſamkeit konnte alſo nicht mit Feuer und Flammen um ſich werfen, ſondern ſie war ganz in der Manier des Cäſars, *ſimplex, preſſum, elegans dicendi genus.* Die Zuhörer mußten alle Nerven ihrer Ohren anſtrengen, und konnten doch bey dem Gepolter des einkochenden Waſſers, oder dem Geziſche der überlaufenden Suppe kaum etwas vernehmen. Ihre Erzählungen waren allzeit wichtig, weil ſie aus dem Schlafzimmer der gnädigen Frau kamen; und nun ſtürmte vollends Tobias mit vollen Affeckten über das arme, winſelnde Stimmchen ſo gewaltſam her, daß der Ton nicht weiter als aus der Lunge zwiſchen die Vorderzähne kommen konnte, alsdann von der ſchweren Küchenluft zurückgeſtoßen wurde, und im Halſe erſtickte. Sollte die Frau Knaut hierbey nicht in die äußerſte Wuth gerathen? — Was geſchah? Sie bat die Rednerinn um einen Augenblick Geduld, ſtürzte den pathetiſchen Redner vom Rednerſtule, jagte ihn mit Ohrfeigen und Stößen, um die Hitze ſeiner Begeiſterung zu dämpfen, in die Wohnſtube; und nun blieb er ſo lange in dem Zuſtande, der — wenn uns doch unſre Philoſophen mit Namen verſorgten; ſie haben ja ſo nichts zu thun: izt fehlt mir ſchon wieder einer! — genug, die Sache iſt: Tobias ſaß auf dem Stule, den Ellebogen auf den Tiſch, und den Kopf auf die Hand geſtüzt, und that weiter nichts, als daß er alles, was in dem Horizonte ſeiner Sinne, das heißt, von den zwey ihm gegenüber ſtehenden Wänden und einem Winkel der Stube auf ihn wirkte, in ſeinem Körper gewiſſe Veränderungen hervorbringen ließ — oder vielmehr nicht, ließ — denn er konnte es ja nicht hindern! — alſo: gewiſſe Veränderungen litt, nach deren Veranlaſſung die Seele auch aus ihrem eignen Vorrathe, ſtatt eines Intermezzos, ein paar mit jenen Veränderungen verwandte Vorſtellungen hervortreten ließ — verſtehen Sie es, meine Herren? — es iſt eine abſcheuliche Sache mit den philoſophiſchen Erklärungen. Sie ſind nichts als Angelhaken: ihr dachtet: ey, das iſt ein Fraß! aber ihr ſeht die Angel nicht, die dem Regenwurme im Leibe ſteckt. — Begierig ſchnappt ihr zu — pump! ſteckt euch die Angel im Halſe; und nun könnt ihr kauen, die Zunge vorwärts oder rückwärts wenden, die Muskeln an euren Kinnbacken rechts oder links drehen — ihr werdet ſie doch nicht los, bis ſie euch jemand bedächtlich aus dem Halſe zieht. Sizt die Spitze im Fleiſche, ſo iſts vorbey; und am Ende, wenn ihr auch von der Angel wieder befreyt ſeyd, ſo habt ihr doch weiter nichts in eurem Magen, als — einen Regenwurm. — Ich bin noch die Angel zu rechter Zeit gewahr geworden; ſchon wollte ich zuſchnappen, aber ich beſann mich, daß ich am Ende an meiner langen Erklärung doch nichts weiter gehabt hätte, als: Tobias that nichts als hören, ſehen, riechen, ſchmecken, fühlen, und erinnerte ſich von Zeit zu

Zeit an ein paar ehemals ſchon gedachte Sachen; oder: er that, was die meiſten menſchlichen Maſchinen täglich thun. Das klingt nun freilich nicht halb ſo gut, als mein erſter Anfang; es iſt ſogar falſch; denn der gute Tobias that bey allen dieſen ſo wenig, als das Papier, worauf ich dieſes ſchreibe: aber es ſcheint doch verſtändlich — und das iſt genug.

## 14.

Was für eine hübſche Sache wäre es doch um das Schriftſtellerhandwerk, wenn wir die Ideen unſrer Leſer ſo zu regieren wüßten, wie die Marionettenſpieler ihre Puppen! wenn wir nur an einem Faden ziehen dürften, und ſiehe! — gleich ſtänd in ihrem Kopfe die Idee, die wir gerade izt brauchten, in ihrem völligen Schmucke da, mit ihrem ganzen Gefolge von Ideen, das ihnen ſo nöthig iſt, als den Theaterkönigen das ihrige, um völlig für das gehalten zu werden, was ſie ſeyn ſollen! Aber ſo mögen wir armen Leute uns den Hals wund ſchreyen, und unſre Federn Tage lang noch ſo gravitätiſch auf dem Papiere herumwandeln laſſen — umſonſt! der Leſer denkt, was er kann, und niemals, was er ſoll. Keine von den Ideen, die wir durch den Arm in die Feder, durch die Feder auf Schreibepapier, von dem Schreibepapiere durch die Hand des Setzers und Druckers auf Druckpapier, und von dem Druckpapiere in die Köpfe unſrer Leſer übergehen laſſen; unter allen dieſen, ſage ich, kömmt keine einzige unverändert an ihrem beſtimmten Orte an, keine einzige mit der nemlichen Geſichtsfarbe, der nemlichen Kleidung, und, was noch wichtiger iſt, keine bringt alle und die nemlichen Gefährten mit ſich, die ſie in unſerm Kopfe umgaben, und durch ihre Geſellſchaft der Hauptidee eben die Dienſte thaten, die die Charitinnen der Venus thun — ohne ſie wäre Venus eine ſchöne Frau; aber in ihrer Geſellſchaft, mit ihnen verglichen, iſt ſie Venus. Weit, ſehr weit iſt allerdings der Weg, den eine ſolche Idee gehen muß; und wenn ſie ja ohne ſonderliche Zufälle ankömmt, ſo findet ſie einen andern Schauplaz, andre Dekorationen, andre Mitſpieler; wie iſt es nun möglich, daß ſie völlig in dem

Glanze, völlig in dem vortheilhaften Lichte erſcheinen kann, in welchem ſie ſich zuerſt dem Schriftſteller zeigte? oder, ganz deutlich geſagt, wie kann der Leſer bey den Worten des Schriftſtellers völlig das in ſeinem ganzen Umfange denken, was dieſer ſelbſt dabey dachte, wenn ſie nicht beide Einen Kopf, Einen Vorrath von Ideen, Eine Empfindungskraft haben?

Alſo bleibt es dabey, jeder Schriftſteller müßte ein eben ſo guter Marionettenſpieler ſeyn, als die meiſten von uns Taſchenſpieler ſind. Wie viel ſollte mir es izt helfen, wenn ich dieſe Kunſt wüßte! Gleich in der Sekunde, als der Leſer den lezten Buchſtaben von dem vorigen Abſatze angeſehn hatte, müßte in ſeinem Kopfe der Gedanke hervortreten: aber wozu giebt uns der Mann ſolche elende Dorfgeſchichtchen, Auftritte aus der Schulmeiſterküche zu leſen? wenn er uns über ein komiſches Spiel will lachen laſſen, warum läßt er uns nicht lieber über eine Komödie aus der feinern Welt lachen? warum müſſen die Perſonen ſo niedrig, und die Begebenheiten ſo gering ſeyn? — Hierauf trdte dann meine

Antwort, in der Geſtalt eines muntern, lebhaften Greiſes, hinter der Scene hervor. Ihr guten Leute, ſprach er, das menſchliche Leben iſt Eine, iſt dieſelbe Komödie. Nichts iſt verſchieden, als der Schauplaz, die Dekoration, die Namen und der Anzug der handelnden Perſonen. Räumt in dem vorigen Abſatze die Küche aus! ſchaft das Tellerbret, die alte Bank, den Heerd hinaus! behängt die Wände mit ſeidnen Tapeten, *haute* oder *baſſe lice*, wie ihr wollt, ſezt ein Kanapee, ſechs Krüpelſtühle hinein, und auf jeden eine Dame im Fiſchbeinrocke! glaubt ihr denn, daß ihr etwas beſſers hören werdet? — Eben dieſelbe Küchenſcene, in einem Viſitenzimmer geſpielt! — Lernt, ihr, die ihr euch andre Menſchen zu ſeyn dünkt, weil ihr andre Kleider tragt, daß ihr und die geringſten eurer Mitgeſchöpfe durch mehr nicht unterſchieden ſeyd, als durch —- nichts *.

---

* Damit junge Kunſtrichter des neunzehnten und der folgenden Jahrhunderte ohne alle kritiſche Gewiſſensſkrupel zu Werke gehen können, wenn ſie etwa geſonnen wären, in einer Einleitung in die

Vielleicht iſt einigen von meinen Leſern der Einwurf, aber ohne die Antwort, ſchon

---

ſchönen Wiſſenſchaften, in einem *Cours des belles lettres*, einer Theorie, oder einer andern Aftergeburt des Wizes und der Philoſophie, die alsdann nach der Mode ſeyn mag, dieſes Werk zu zergliedern; — aus dieſer Urſache ſey es der ſpäten Nachwelt in dieſer Anmerkung geſagt, daß dieſer ganze 14 Abſaz weder aus dem Kopfe noch aus der Feder des H. Verfaſſers gefloſſen iſt, ſondern daß er ganz von ſeiner geiſtreichen Muhme, die eben, als er den lezten Punkt zum vorhergehenden Abſaze aus der Feder tröpfeln ließ, ihren Anfall von Schriftſtellerlaune bekam, ſich haſtig des Papiers bemächtigte, und mit glühender Stirne den ganzen Abſaz hinſchrieb, ohne daß ſie durch Nachdenken eine ſekundenlange Pauſe machte. Zur Erläuterung der ſo männlichen Moral, die ſie darinnen predigt, muß man wiſſen, daß Tages vorher eine ihrer Gönnerinnen ihren ſehr tiefen Reverenz nur mit einem ſeichten Kopfnicken beantwortet hatte — Wie viele gute Satiren auf fremde Fehler haben bey dem erſten Blatte eingefallen; aber damals war es zu zeitig: bis hieher wenigſtens mußten ſie warten; und dann — ein Einwurf ohne Antwort iſt weniger nütze, als gar keiner.

## 15.

„Iſt dein Vater nicht geſcheut?“ — Eine ſo reichhaltige Frage, daß ich gewiß ſo viel darüber ſagen könnte, als jemals über eine Frage *de poſſibili* geſagt werden iſt! Vor der Hand aber will ich weiter nichts, als eine Erzählung von den dabey vorkommenden Umſtänden, ihrer Veranlaſſung und ihren Folgen, eine **kurze, kurze** Betrachtung darüber, und eine damit zuſammenhängende **lange, lange** Erzählung verſprechen. Viel zu ſchreiben, und doch immer wenig zu leſen!

„Iſt dein Vater nicht geſcheut?“ — ſo rief die Mutter meines Helden, an die eine Pfoſte der Hinterthür mit dem Rücken gelehnt, das Geſicht nach dem Orte zugekehrt,

---

wir ſchon einem ſeichten Komplimente zu verdanken gehabt!

wo Tobias unter der Beyhülfe ſeines Vaters ein prächtiges Luſtſchloß baute; ſo rief ſie, aber mit einem Tone, mit einem ſo epiſchen Tone, daß er ſich in Proſe gar nicht beſchreiben läßt —

— wie neun, zehntauſend gewaffnete Krieger
Wenn der Kampf des Mavors beginnt; *

oder

— wie Kraniche mit wildtönendem Fluge,
Wenn ſie den Winter und dicht herniederſtrömenden Regen
Fliehen, über des Oceans Wogen hineilen. Sie tragen,
Mit dem Verderben und Tod der Pygmäer bewaffnet, die Lüfte
Hoch durchſchwebend, traurige Streite mit ſich hernieder; **

oder

— wie um des Kayſtrins Ström', auf der aſiſchen Wieſe,

---

* Hom. Il. 5. 860.

** ebend. Il. 3. 2.

Zahlreiche Schaaren geflügelter Vögel, Schaaren von Gänſen,
Oder Kranichen und langhalſichten Schwänen, die Flügel
Schlagend, ſich ſchnell hin und wieder bewegen, und ſchreyend ſich Sitze
Auf dem Boden erwählen — und weit erſchallet die Wieſe; *

oder

Wie fünfzig Ochſen wohlgemuth,
Wenn ſie um eine Kuh ſich zanken,
Und keiner unter ihnen ruht,
Bis neun und vierzig wanken;
Sie brüllen all' und insgemein,
Was muß das für ein Brüllen ſeyn! **

Kurz, die Frau Knaut ſagte es mit einem Tone, der ſo ſtark war, als alle das Geſchrey und der Lärm zuſammengenommen, den Homer, Virgil, Milton, Glover, Klopſtock, Taſſo, und die übrigen ſogenannten Heldendichter in ihren ſämmtlichen Epopeen Menſchen und Vieh haben machen laſſen, und die Dichter künftiger Zeiten und Nationen werden

---

[*] Hom. Il. 2. 459.

[**] Der Herr Verfaſſer.

machen laſſen, und gleichwohl würde unter dieſem gewiß nicht kleinen Lärme ein muſikaliſches Ohr die Stimme der Frau Knaut noch deutlich unterſchieden haben; —

— und mit einer Mine! — dieſe war zu original, und vielleicht ſeit der Schöpfung der Welt niemals in einem menſchlichen Geſichte geweſen: kein Wunder alſo, wenn ſie kein Dichter vor mir geſchildert hat — mit einer Mine! —

Aber wenn ich ſie recht ſchildern ſoll, ſo muß ich die Sache anders anfangen. Alſo, — Jeder Ausdruck eines Affekts im Geſichte beſteht in gewiſſen und jeder Empfindung eignen Zuſammenziehungen oder Ausdehnungen der äußern Haut, die durch beſondre Bewegungen der Muſkeln hervorgebracht werden; folglich iſt das Geſicht nichts anders als eine papierne Laterne, durch welche die Empfindungen hell oder düſter durchſchimmern, nachdem das Papier ausgedehnt oder ſtark zuſammengefaltet iſt. Nun — ja, da ſitz ich! weiter gehts nicht. —

Alſo anders! Man denke ſich das Geſicht der Frau Knaut als ein Gemählde von einem

Gebäude mit drey Stockwerken: das unterſte endigt ſich mit dem Rande der Oberlippe; das zweite geht bis an die Oeffnung der Naſenlöcher, und das dritte hört mit den Gränzen des Kopfs auf. In jedem wohnt eine beſondre Empfindung, und ſieht — ſo zu ſagen! — zum Fenſter heraus. Aus dem unterſten Stockwerke guckt die Verwandrung, aber nur mit dem halben Kopfe, und lauſchend hinter der Freude, die ſie wegdrängt, um ſich bis an die Bruſt herauszulegen. Die Freude iſt ein wildes, tückiſches Mädchen, mit zerſtreuten Haaren, und einer frechen, ſchadenfrohen Miene; die Verwundrung ein altes, runzlichtes Mütterchen mit ſtieren Augen, und halbgeöffnetem Munde, der zwey Reihen Brandſtellen von verwüſteten Zähnen ſehen läßt. In dem zweiten zeigt ſich die Scham, als ein ſchüchternes Mädchen, an der Seite des Fenſters hinter dem Vorhange lauſchend; mit der einen Hand öffnet ſie zitternd das Fenſter, doch kaum eine Viertelſpanne weit, mit der andern zieht ſie den Vorhang vor das halbbedeckte Geſicht. In dem dritten ſind alle zwey Flügel offen, und, bis an die Mitte des Leibes hervorragend, liegt der Zorn da, den Kopf auf die eine Hand geſtüzt; die andre ſchlägt er geballt an die knirſchenden Zähne: ein finſtrer, glühender, ſchrecklicher Rieſe, mit emporſtrebenden Haaren, und aufgeblaſenen Naſelöchern. Das Haus ſelbſt iſt ein modernes Gebäude im gothiſchen Geſchmack, unregelmäſſig, mit etlichen ſchönen Zierrathen, die der unſchickliche Ort und die Geſellſchaft von mehrern ſchlechten zu Häßlichkeiten macht.

Iſt dies Gemählde nicht einer eben ſo weitläuftigen Erklärung werth, als das Gemählde des Cebes? nichts davon zu ſagen, daß es weit weniger einem Mahler ſchwer fiele, es zu mahlen, da die Kompoſition dieſes Philoſophen unter den geſchickteſten Händen ein elendes Geklecke werden würde. Meines braucht keinen Dietrich, keinen Mengs, nur einen — — — * Außerdem hat es das Verdienſt, daß es die Vorderſeite von dem

---

* Dem Leſer wird die Erlaubniß gegeben, nach ſeiner Bekanntſchaft und nach ſeinen Kenntniſſen dieſe Lücke mit einem beliebigen Namen auszufüllen.

Kopfe der Frau Knaut natürlicher und ſinnlicher vorſtellt, als jemals eine Allegorie gethan hat.

**Erklärung.** Das Haus iſt, wie geſagt, der Kopf der Frau Knaut, der dem Zuſchauer die Vorderſeite zukehrt.

**Aus dem unterſten]** Die erſte Empfindung der Frau Knaut, als ſie ihren Mann mit ihrem Sohne Leimenhäuſer bauen ſah, war Verwundrung, einen ſo bärtigen Mann bey ſolchen Beſchäfftigungen zu finden, und ihn ſeit ihrer Bekanntſchaft zum erſtenmale dabey zu finden. Dieſe Empfindung herrſchte kaum drey Tertien, als ſie eine tückiſche, ſchadenfrohe Freude wegſtieß, eine Freude, mit dem armen Manne abermals zanken, und ihm mit Anſchein des Rechtes einen derben, wochenlangen Verweis geben zu können; eine Freude, daß ſie während des Verweiſes eine Woche lang für klüger erkannt werden mußte, als ihr Mann, wobey ihre Selbſtliebe ſich ein herrliches Feſt verſprach.

**In dem zweiten]** Eine Sekunde darauf überfiel ſie Scham, da ſie bedachte, daß dieſes ſo kindiſche, ſich ſo erniedrigende

Geſchöpf ihr Mann wär, und ſie alſo ſelbſt einen Theil der Schande tragen mußte. Doch dieſe Empfindung dauerte kaum den ſechzigſten Theil einer Tertie, und ſie wollte eben das Fenſter öffnen, als der Zorn in dem Stockwerke über ihr zu lärmen anfieng; huſch! — lief ſie davon. Daß ihr Stockwerk beſonders klein gegen die übrigen iſt, daran iſt die Bauart des Kopfes ſchuld. Auf die Scham war bey der Frau Knaut gleich bey der erſten Anlage ſehr wenig gerechnet worden, und zulezt mußte das arme ſchüchterne Ding gar aus dem Hauſe ziehn.

In dem dritten]

— 3 Tert. die Verwundrung,
1 Sek. — die ſchadenfrohe Freude,
— $\frac{1}{60}$ Tert. die Scham,

Summe 1 Sek. — $3\frac{1}{60}$ Tert.

— alſo 1 Sek. $3\frac{1}{60}$ Tertien, nachdem ſie ſich in die Hofthür geſtellt, und ihren Mann bey dem Leimhaufen erblickt hatte, ſchwellte der Zorn die Muſkeln ihres Geſichts auf

Zur verwilderten Mine. Den ſchwarzen Buſen erfüllte
Zornige Wuth, das Auge blizte, gleich lodernden Flammen.
Drohend blizt' es zuerſt auf Tobias; und alſo begonn ſie: *

„Iſt dein Vater nicht geſcheut!“ —

## 16.

Wer wundert ſich noch, daß alles dieſes ſo geſchwind zugieng? Das Gewitter war nahe; alſo Bliz und Schlag war eins. Kaum war der erſte fürchterliche Ton durch die Lippen der Frau Schulmeiſterinn hindurchgefahren, als der Vater erſchrocken den Kopf über die Schultern herumwarf, um ſich nach dem Stande des Gewitters umzuſehn, in eben dem Augenblicke ſich unbewußt aufſprang, ſich unbewußt den Leimenklumpen aus den Händen fallen ließ, und, wie vom Donner gerührt, mit offnem Munde ſtarr daſtand. Zu gleicher Zeit oder vielleicht einige Augenblicke eher, als der Vater dieſe Wirkungen ſpürte, ſtürzte

---

* Hom. Il. 1.

Tobias gerade vor ſich hin — patſch! mit dem Geſichte in ſein Luſtſchloß hinein. Korinthiſche, doriſche, römiſche Säulen, Kälberzähne, Triglyphen, Geſimſe, alles wurde durch dieſen plötzlichen Fall in die Höhe geprellt, und fiel als ein unförmlicher Klumpen auf und neben den hingeſtreckten Baumeiſter herab.

Alle Zugänge, wodurch Ideen in einen menſchlichen Kopf hineinkommen können, waren von der eindringenden ſehr naſſen Baumaterie verſtopft; Augen und Ohren waren, wie die Häuſer einer belagerten Stadt, mit Miſt und Unflath verlegt. Alſo war eine Antwort auf eine ſo gewaltige Frage unmöglich, wenn ſie auch nicht halb ſo bedenklich zu beantworten geweſen wäre, und ihre Beantwortung nicht halb ſo viel Gegenwart des Geiſtes erfodert hätte. Sie blieb dann unbeantwortet: denn Tobias hatte ſie vor Schrecken gar nicht verſtanden. Allein den Vater, deſſen Verſtand ſie in Zweifel zog, war ſie in ihrer völligen Stärke, mit der völligen Kraft ihrer Bedeutung, bis in das große allgemeine Behältniß der Ideen hineingedrungen, hatte von der Büchſe, in welcher die Ideen des Stolzes und der Eigenliebe verwahrt lagen, den Stöpſel verrückt, und gleich ſprangen alle, wie die karteſianiſchen Teufelchen, in die Höhe, zogen an dem Faden, an welchem der rechte Arm regiert wird; und ſiehe! — der rechte Arm hub ſich in die Höhe, bewegte ſich in gerader Linie rückwärts, und fuhr alsdann, wie ein Bliz, auf den Backen der Frau Knaut los, wo die ſämmtlichen Finger der Hand, deutlich in Koth ausgedrückt, ihre Fußtapſen zurückließen. Die arme Frau, die eher den Tod ihres Mannes als dieſen heroiſchen Streich von ihm vermuthet hätte, war — nicht aus den Wolken gefallen; nein, das wäre viel zu wenig! — von der äußerſten Gränze des Empyreums, wo es ſich in das Nichts verliert, bis in den unterſten Pfuhl des Tartarus, in den großen Berg hinein, woraus Milton ſeine Teufel Kanonen gießen läßt,

Tauſendmaltauſend Sonnenmeilen herab.

Das heißt aber, menſchlicher Weiſe zu reden, weiter nichts geſagt, als: die Frau Knaut war im höchſten Grade erſtaunt. Wie konnte es auch anders ſeyn? Gewohnt, über den Kopf ihres Mannes zu tiranniſiren, und ihn mit oder ohne Beulen und blaue Flecken nach eigenem Willkühr gehen zu laſſen, wie konnte ſie anders als argwohnen, daß die ganze Herzhaftigkeit ihres Mannes ſich wider ſie verſchworen habe, ihr die Beulen alle mit Wucher wieder zu erſetzen, die ſie ausgetheilt hatte? daß ſie ihr Mann unrecht verſtanden, und das für ein geliehenes Kapital angeſehn habe, was ſie doch für ein freiwilliges Geſchenk gehalten wiſſen wollte? — Eine traurige Ausſicht! Beſonders da die Schuld groß war. — War nun dieſe Betrachtung oder blos der körperliche Schmerz die Urſache davon; genug, der Schlag verſezte ſie in eine ſo wehmüthige Empfindung, daß gleich nach dem Empfange deſſelben die Thränen häufig die Backen herabrollten; anfangs einzeln, wie die Regentropfen, bey einem ſtillen Gewitter, das ſich nur erſt durch einen fürchterlichen Schlag angekündigt hat, — aber in großen, großen Tropfen: doch kurz darauf fieng es an, ſtromweiſe zu regnen, wie ein Wolkenbruch, — und zu donnern! aus dem Munde der gemißhandelten Ehefrau! — das war ein Wetter!

„Willſt du mich umbringen? willſt du „auch ein Mörder werden, wie deine Schwe„ſter? du — ?“ und ſo weiter. — Meine Leſer werden ohne Zweifel kein Vergnügen daran finden, dieſem fürchterlichen Schloßenwetter länger zuzuſehn; geſchwind wollen wir alſo davon weglaufen, und, bis es vorüber iſt, will ich unterdeſſen mein Verſprechen halten, und ihnen die Veranlaſſung oder den erſten Urſprung dieſer tragiſchkomiſchen oder komiſchtragiſchen Scene aufrichtig erzählen. Aber vorher werden ſie mir erlauben, daß ich meinen Held rette, daß ich ihn — freilich voll Schmuz; das iſt nun einmal nicht zu ändern — aus den Trümmern ſeines zerſtörten Gebäudes aufſtehn, heimlich zur Thür hinaus ſchleichen, und ſich in das Bette verſtecken laſſe. Ohne Zweifel mochte ihn das ungeſtüme Lärmſchlagen der Mutter aus der erſten Betäubung erweckt haben, und um völlig bey dieſem Kriege neutral bleiben zu können, ſo hatte er kein beſſeres Mittel finden können, als zu fliehen und ſich zu verſtecken, wo man ihn am wenigſten vermuthete.

## 17.

Der Pflicht des Geſchichtſchreibers habe ich alſo Genüge gethan; mein Held iſt glücklich aus dem Wetter in Sicherheit gebracht. Gegenwärtig iſt nichts wichtiger für mich, als der Pflicht des Schriftſtellers Genüge zu thun, und die Wißbegierde meiner Leſer zu befriedigen.

Eigentlich könnte ein ſcharfſinniger Kopf bey der vorhergehenden Erzählung ſehr viele Fragen aufwerfen; z. E. auf welchen Backen hat der Schulmeiſter ſeine Frau geſchlagen? aus welchem Auge tröpfelte die erſte Thräne? Schlug er mit der geballten Fauſt, oder mit der flachen Hand? welches von beiden würde weher gethan haben? und endlich würde man in ein ſo weites Feld hineingerathen ſeyn, wie jener ehrliche Mann — Strephon hieß er; ich kann es wohl ſagen — der einer untröſtlichen Wittwe beweiſen wollte, daß nichts geſcheuteres im Unglück wäre, als ſich zu verſtſten, und, nachdem er ein Blatt mit Troſtgründen angefüllt hatte, den Reſt von zween Bogen dazu anwandte, daß er ſcharfſinnig unterſuchte, ob der Menſch, Menſch ſeyn könnte, wenn er, ſtatt zwey Augen, nur eins hätte, und endlich mit einer Widerlegung des leibnitziſchen Satzes vom determinirenden Grunde beſchloß. — Aber wer kann ſo viel antworten, als ſcharfſinnige Leute fragen können?

Wir wollen daher unſre ganze Erörterung auf zwo Fragen einſchränken: 1) wie kam Herr Kaaut auf den Einfall, Leimhäuſer mit ſeinem Sohne zu bauen? 2) wie ließ er ſichs einkommen, die Frage ſeiner Frau ſo ſehr übel zu nehmen?

Zween Tage vor dieſer Begebenheit, nemlich am Tage aller Heiligen, hatte dem Herkommen nach der gnädige Patron des Kirchſpiels, der Herr Pfarr, beide ſitzend, der Herr Schulmeiſter und zween Kirchenväter, alle drey ſtehend, die leeren Büchſen des Kirchenvermögens viſitirt, oder Kirchrechnung gehalten, das heißt, eigentlich zu reden, ſie bezeugten alle ſchriftlich, daß ſie in allen Geldbehältniſſen der Kirche keinen Pfennig gefunden hätten, und alſo Einnahme und Ausgabe einander in dieſem Jahre völlig gleich geweſen ſeyn müßte. Nachdem dergeſtalt die Rechnungen richtig befunden werden waren, ſo mußte die Kirche dieſen redlichen Kuratoren ihres Vermögens aus Dankbarkeit einen Schmaus geben, bey welchem der Schulmeiſter mit den zween Kirchvätern an einer beſondern Tafel ſo viel aß und trank, als wenn er bis zur Kirchrechnung künftigen Jahres davon zehren müßte. Beſonders überſchwemmte er ſeinen Magen mit einer unendlichen Menge ſchlechten Landweine, bey dem die Säure die Stelle des Geiſtes vertrat; mit einem Worte, Herr Knaut wurde berauſcht, ſo berauſcht, als wenn er aus dem Becher der Circe getrunken hätte: denn er ſprach und handelte, wie ein Schwein — ſo berauſcht, daß er fühllos und beinahe leblos nach Hauſe getragen, ins Bette gelegt, von ſeiner Frau geſcholten wurde, ohne daß er ſich deſſen mehr bewußt war, als das Bette, das er beſpie.

Wiſſen Sie ſich nicht mehr zu beſinnen, meine Herren, wie Ihnen den zweiten Tag nach einem Rauſche war? — oder überhaupt wie ihnen den zweiten Tag nach jedem lebhaften Vergnügen iſt, das Sie ſeit langer Zeit nicht genoſſen haben? — oder, wenn Sie das noch nicht finden können, wie Ihnen überhaupt nach jedem Vergnügen iſt? — Ich ſehe wohl, Sie ſind ſchlechte Beobachter; ich bin nicht dabey geweſen, und will Ihnen doch alles Haarklein erzählen. — Fühlten Sie nicht, wenn Sie zum erſtenmale darauf ausgeſchlafen hatten, in dem Körper eine Mattigkeit, eine Untüchtigkeit zu allen Verrichtungen? Gegen die Hälfte des Tags hatte dieſe Trägheit allmählich abgenommen? es war immer noch ein Grad davon da; aber die Lebensgeiſter fiengen an, ungeſtüm durch den Kopf hin und her zu laufen? Ihre Einbildungskraft ſtellte ihnen alle Scenen des geſtrigen Vergnügens unter einander geworfen vor? Sie dachten, Sie redten nichts anders, als davon, ſo lange Sie denken und reden konnten? Sie ſchlieſen zum zweitenmale aus; Sie ſezten ſich an Ihren Tiſch; Sie wollten Ackten leſen, ein Programm ſchreiben, Spitzen ſtricken, oder ſo was — — zwo Zeilen, noch eine — eine halbe — ah, ah, gähnten Sie — noch ſechs Zeilen — und nun gar eine Seite — weg mit den Ackten! — Sie giengen in der Stube ſpazieren; Sie wollten gern etwas thun, aber Sie wußten nicht was: denn Langeweile hatten Sie. Kurz, es gieng in Ihrem Kopfe zu, wie in Ihrem Magen. Beide hatten verdaut, beide waren leer, beide waren durch Ueberladung in eine zu groſſe Beweglichkeit verſezt worden, die immer in beiden noch fortdauerte, und da ſie nichts mehr zu verdauen fanden, ſo nagten ſie an ſich ſelber. In dieſem Zuſtande ſtellten Sie ſich ans Fenſter; ſie ſahn eine Viertelſtunde die Leute die Gaſſe auf und nieder gehen, Sie drehten Papierchen, Sie drehten ihren Barbet beym Schwanze. Sie ſezten ſich zu Tiſche; — pfuy! wie das ſchmeckt! — der Wein iſt ſchal! — Ihre Nerven waren überſpannt: keine Speiſe, die nicht den ſchon vorhandnen Grad von Anſpannung erfoderte, um eine angenehme Empfindung hervorzubringen, war reizend genug für ſie; die Nerve gab alſo gar keinen Ton. Eben ſo gieng es Ihrer Seele: Ihre Lebensgeiſter hatten ſich einmal einen gewiſſen Weg gemacht, eine große, breite Landſtraße, und nichts war im Stande, ſie durch einen Ausweg auf die ehmalige Straße zurückzubringen, bis ſie endlich ſich von ſelbſt wieder dahin verirrten. In einem ſolchen Zuſtande konnte der Doctor Ergaſtulus,

— — dies große Licht der Welt,
Der jedermann für dumm, ſich nur für weiſe hält,

dieſer erleuchtete Philoſoph, der mehr Bücher geleſen, als meine Leſer und ich geſehn haben; dieſer große Mann, ſage ich, konnte in einem ſolchen Zuſtande Gellerts Fabeln, oder wohl gar Gleims Liederchen in die Hand nehmen, und gähnend ſie von einem Ende bis zum andern durchblättern. Noch itzt pflegt Longimanus, der größte Staatsmann, den ein Pferd jemals getragen hat, in einer ſolchen Verfaſſung, in welcher er ſich doch wöchentlich wenigſtens einmal befindet, ſich auf das Kanapee zu ſetzen, und Mendelsſohns Phädon vor ſich zu legen, und, wenn ihn dieſer Anblick ermüdet, vor das Thor zu reiten, und — nach Sperlingen zu ſchießen.

Schon wieder ertappe ich hier unſre Philoſophen auf einer Nachläſſigkeit. Man ſuche in allen Syſtemen in Quart und Oktav; umſonſt! da iſt kein Name für dieſen Zuſtand zu finden, wenigſtens kein allgemeiner. Jede Art von Menſchen hat ſich zwar für diejenige Gattung des Zuſtandes, in die ſie nach ihren Umſtänden oft gerathen kann, und die alle unter dem obengenannten Zuſtande, in welchem ſich ein Menſch den zweiten Tag nach einem Rauſche befindet, wie unter ihrem Geſchlechte begriffen ſind, eigne Benennungen erſonnen; aber wozu nüzt uns das? — In der Mönchsphiloſophie heißt er der Zuſtand der Kontemplation, oder auch zuweilen Regungen des Fleiſches und Blutes: die Bigotten nennen ihn die geiſtliche Nüchternheit, die geiſtliche Armuth, die Erwachung des alten Adams; die Freigeiſter den Sieg der Vernunft über die Religion: Leute vom Handwerke nennen ihn den blauen Montag, den gelben Dienſtag u. ſ. w. und ernſthafte, geſezte Leute — Faulheit. — Alles Gattungen von demjenigen Zuſtande, für welchen ich einen generellen Namen vermiſſe! Könnte man ihn nicht *ſtatum* *evacuitilatis* nennen? — Es wäre doch ein Name!

## 18.

Gewiß iſt auch hier eine Unterſcheidung nöthig: denn Herr Knaut befand ſich den erſten Tag nach ſeinem Kirchrechnungsſchmauſe in einer ganz andern Verfaſſung, als Sie, meine Herren, wie ich Sie im vorhergehenden Abſatze erinnerte. Er ſchlief den ganzen Tag, taumelte gegen Abend aus dem Bette, um ſich zu verwundern, daß es ſchon Tag wäre, ſchlief zum zweitenmale aus, und den andern Tag gieng es ihm natürlich, wie Ihnen. Kopf und Magen hatten verdaut; was zu thun? Ernſthafte Schulbeſchäfftigungen wären ihm eine Pein geweſen; außerdem waren auch Ferien. Hätte er ſich noch einmal betrinken können, ſo wäre er nicht in dieſe Verlegenheit gekommen; aber ſo ſchleppte er ſich verdroſſen von einem Orte zum andern, bis er durch eine fatale Verknüpfung von Urſachen und Wirkungen in den Hof gerieth, ſeinen Tobias Luſtſchlöſſer bauen ſah, und weil etwas thun für das unruhige Ding, die Seele, beſſer iſt, als **nichts** thun, ſo ſezte er ſich zu ihm, und half den Luſtſchloßbau vollenden. War das ein Verbrechen? That der ehrliche Mann etwas anders, rief meine Muhme mit hypochondriſchem keuchendem Tone, als was Weiſe, was Reiche, Vornehme, und überhaupt Leute, die. nach der gewöhnlichen Sprache, in guten Umſtänden ſind, beſonders in großen Städten, alle Tage thun? Sie **haben** nichts zu thun; ſie **wollen** nichts thun; ſie **können** nichts thun; aber **etwas** muß doch gethan ſeyn. Dieſe Leute ſind wohl daran in dergleichen Verlegenheiten — ſie ſpielen, ſie ſchwatzen, ſie — was weis ich, was ſie alles thun? aber ein elender Landſchulmeiſter, wozu ſoll der ſeine Zuflucht nehmen, wenn ihn die Langeweile beſchleicht, als — daß er Leimhäuſer baut?

Die erſte Frage iſt beantwortet, und ich hoffe, zur Befriedigung meiner Leſer. Um völlig methodiſch zu verfahren, ſchreite ich nunmehr zur **andern**: wie ließ ſich Herr Knaut einfallen, die Frage ſeiner Frau übel zu nehmen? oder, wie man die Frage näher beſtimmen könnte, warum ſchlug er ſeine Frau izt, da ſie doch ſonſt allein dieſes Vorrecht gehabt hatte? oder, am allernäheſten beſtimmt, warum war ihm eine ſo gelinde Anfrage empfindlich, da er doch ſonſt Unverſchämtheiten und Schläge geduldig ertragen hatte?

Sehr viele Hypotheſen ließen ſich zur Auflöſung dieſer Fragen machen, und Gelehrſamkeit ließe ſich in Menge dabey auskramen. Von entſcheidenden, determinirenden, wirkenden, Final, Kauſal, Exiſtentialurſachen könnte ich meinen Leſern ſehr viel mittheilen, zumal da ich ihnen ſeit dem 12 Abſatze keine Minute Ruhe vergönnt habe. Doch für dieſesmal mag es um den Ruhm der Gelehrſamkeit ſeyn! — und auch um Ihren Schlaf!

Unter allen möglichen Urſachen war keine natürlicher, als daß in ſeinen Nerven noch ein Reſt von der Thätigkeit war, in welche ſeine Lebensgeiſter durch den vorgeſtern getrunknen Wein geſezt worden waren. In einem Winkel ſeines Kopfs lauſchte überdies, wie im Hinterhalte, das Andenken an die ausgeſtandnen Beleidigungen, ohne daß ſich der gute Knaut ſelber davon bewußt war. — Bey jedem andern Zuſtande des Körpers würde es nicht eine Linie aus ſeinem Winkel hervorgekrochen ſeyn; doch izt, da der Arm ſchon durch ſeine eigne Lebhaftigkeit ohne Zuthun der Seele nach dem Backen der Frau Knaut ſeinen Weg nahm, ſo gab ihm jener verborgne Feind noch den lezten Stoß. Der Arm fuhr, wie ein Donnerkeil, in ſeiner Richtung fort, und Knaut, deſſen Arm es doch eigentlich war, glaubte ſelbſt mit der feſteſten Ueberzeugung, daß ihn nichts, als die gegenwärtige Beleidigung, in dieſe Richtungslinie geſezt habe.

— Gieng es Alexandern, Cäſarn, Auguſtus, dem Helden † dem Helden †† dem Helden ††† anders? Die guten Leute glaubten insgeſammt, ihren Feinden vergeben zu haben, ihre Beleidigungen längſt vergeſſen zu haben: aber wie ſich doch große Leute irren können! Auguſtus, als er für den Cicero zu bitten unterließ, dachte in dem Augenblicke an nichts weniger, als daß die Umſtände es nicht erlaubten, daß eine fatale Nothwendigkeit ihn zwänge — Kann ſeyn! aber ohne ſein Wiſſen lag ganz hinten in einer Ecke des Kopfs, wo es niemand geſucht hätte, das *tollendū eſt*, wie ein Stück alter, verdorbner Sauerteig, und hatte noch Schärfe genug, die ganze Maſſe ſeiner Bewegungsgründe zu durchſäuern; und, wenn die Nothwendigkeit vorher ſchwer zu überſteigen war, ſo wurde ſie nun unüberſteiglich.

Würde Cäſar — aber wozu ſo alte Beiſpiele? — Warum ließ in dem Kriege vom Jahre 1*** der große Held — die Stadt — beſchießen? eine Stadt, für deren Einwohner er wider jeden Feind zu fechten verſprach, als er ſeinem Fürſten und ſeinem Vaterlande den Eid der Treue ſchwor? Warum mußten viele hundert ſeiner Mitbürger von Bomben zerquetſcht, von dem Schutt ihrer einſtürzenden Häuſer erſtickt werden? warum eben ſo viele die Belohnungen ihrer Arbeit, die Früchte ihrer Induſtrie, von den Flammen verheeren ſehen, und mit Noth durch die Flucht ihr Leben retten, um von den Händen ihrer Feinde ein dürftiges Almoſen zu bitten, das ihre Beſchützer ihnen unentbehrlich gemacht hatten? — Es war unvermeidlich! der Feind hatte die Stadt beſezt; eine der größten

Städte im Lande war in ſeinen Händen; mußte man ſie ihm nicht entreißen? beſonders da ihre Einwohner treuloſer Weiſe mit ihren einquartierten Feinden ſo zufrieden waren, daß ſie mit ihnen aßen, tranken, ſpielten, tanzten? Straſbar war es, daß ſie ihre Eroberer als freundliche Gäſte, und ihre Beſchützer als überläſtige Verwüſter anſahen. — Dieſes, und nicht eine Sylbe mehr war in dem Kopfe des Belagerers, als er die erſte Kanone nach dem Stadtthurme richten ließ; aber in ſeinem Blute lag noch eine alte Beleidigung — ein Bewillkommungskompliment, das ihm der Stadtmagiſtrat bey ſeiner Durchreiſe vor acht Jahren nicht abgeſtattet hatte. Bey dieſer Gelegenheit fieng es von neuem an in ſeinem Blute zu gähren; er glaubte, ſeine Mitbürger, als Rebellen, zu ſtrafen, und ſtrafte ſie — wegen einer Unhöflichkeit.

Franziska —

— *nam ſic magnis componere parva ſolebam*

*Stultus ego* —

Franziska, dies weinerliche winſelnde Geſchöpfchen, ſo voll von romanhaften Empfindungen, daß ſie ungern auf einen Grashalm tritt, aus Furcht, ihn zu zerdrücken, — die Kammerjungfer der Frau Xräthinn dort in dem meergrünen Hauſe — dies liebe Kind wurde eben ſo von ſich ſelbſt hintergangen. Unbarmherzig prügelte ſie mit ihren Feenhänden den dicken Hannibal, den Haushund, weil der gute Narr ſich über die Ankunft der Frau vom Hauſe ſo herzlich gefreut, und dieſe Freude eine ſo heftige Wirkung in ſeine Glieder gehabt hatte, daß er ſich vergaß, und ihr das ſchöne kirſchfarbne Kleid von Batavia, mit der theuren Spitzenfriſirung, unflätiger Weiſe — beſudelte. Die Zoſe ſtritt freilich *pro aris et focis;* ſie mußte bey dergleichen Vorfällen die Gerechtigkeit handhaben: aber gewiß hätte das einfältige Thier, der Hund, ſich unter zwölf Schlägen zehn erſparen können, wenn er nicht unbedachtſamer Weiſe vor dem Jahre, den dritten Pfingſttag, Nachts vierzig Minuten auf zwölfe gebollen hätte, gerade als der Sekretär des Herrn ** aus dem Hinterhauſe kam, und Franziska in ihrer Stube beſuchen wollte. Der Kammerdiener, ihr Neider, entdeckte die verliebte Zuſammenkunft, und nun war es ſo gut als hätte ſie das ganze Haus entdeckt. Dieſer Gedanke lag, wie ein kleiner Kupido, in ihrem Herzen, und der Patriotiſmus für das Kleid ihrer gnädigen Frau war nur der Bolzen, den der rachſüchtige Bube von ſeinem Armbruſte in ihren Kopf ſchoß; aber Franziska hörte weder die Saite vom Armbruſte noch den Bolzen rauſchen, als er losgeſchoſſen wurde.

Als eine epiſodiſche Frage könnte noch unterſucht werden, warum die Frau Knaut ſich mit ihren Bedenklichkeiten über den Verſtand ihres Ehemannes nicht unmittelbar an ihn ſelbſt,. ſondern an den unmündigen Tobias wandte: allein dieſer Punkt ſoll in meiner Pnevmatologie als ein Beiſpiel zu dem Kapitel von den verloren gegangnen Bewegungsgründen der menſchlichen Handlungen deutlich und umſtändlich in das Licht geſezt werden; und um dieſem Kapitel nicht ſeine Neuheit zu benehmen, laſſe ich hier den Faden dieſer Unterſuchung aus den Händen fallen.

## 19.

So geht es euch, ihr armen Sterblichen! rief . . .

Um uns nicht zu weit zu verlieren, Herr Autor, darf man wohl um die verſprochne lange, lange Erzählung bitten? —

Die lange Erzählung? — ja, und auch die kurze Betrachtung —

Wenigſtens die erſtere! wenn auch die leztere nicht gleich bey der Hand wäre! —

Recht gut! Wundern muß ich mich aber doch, daß die Leſer, denen wir Schriftſteller eigentlich blos deswegen etwas erzählen, um in ihnen nüzliche Betrachtungen zu veranlaſſen, mit ſo voller Begierde nach der Erzählung greifen, und die Betrachtungen, als ein zu ſättigendes Gericht, ſtehen laſſen. Den Rand vom Gerichte, mit welchem euch eure Köche die Schüſſel einfaſſen, um euch einen Wink zu geben, was für ein vortreffliches Eſſen ſie enthält, und ohne welchen tauſend Leuten, die keine Köche halten können, das Eſſen außerordentlich gut ſchmeckt, — dieſen Rand ſchlingt ihr begierig hinunter, — ach, um des bischen Butterteiges, des bischen Zuckers willen? — das verlohnt ſich wohl der Mühe! — und für das Gerichte, das eine beſſere, ſolidere Nahrung für euren halbverdorbnen Magen wäre, als der Butterteig, — für das Gerichte dankt ihr! Hm! Hm! —

Dies iſt die verſprochne kurze Betrachtung; und nun gleich zur langen Erzählung! Dafür kann ich aber nicht, daß dieſer und der folgende Abſaz die ſymmetriſche Schönheit meines Buchs ſo ſehr ſtören, daß ſie wie Kinderfinger an der Hand eines ausgewachſnen Menſchen ausſehen. Warum drängt man mich ſo?

## 20.

„Willſt du mich umbringen? willſt du „auch ein Mörder werden, wie deine Schweſter?“ dieſe zwo Fragen fuhren nach dem Empfange der Ohrfeige aus dem Munde der Frau Knaut, und machten der vom Aerger erſtickten Wuth ein wenig Luft. Kein Menſch iſt neugierig genug geweſen, eine Erläuterung über dieſe wichtigen Fragen zu verlangen;

und wenn ich nicht ſchon lange zum voraus dafür geſorgt hätte, ſo wäre die ſchönſte Geſchichte, die der Kommentar über jene Worte iſt, unerzählt geblieben.

## 21.

# Geſchichte
## des wiedergefundnen Sohns.

Der Herr von L. heirathete das Fräulein O—r und mit ihr ein Vermögen von ſechs und vierzigtauſend Thalern, wovon, vermöge der väterlichen Verordnung, im Falle, wenn ſie ohne Sohn ſtarb, drey Theile an ihre Schweſter, und der vierte an den Herrn von L. verfallen ſollte. Ihr Tod war alſo das Glück ihrer Schweſter, die, kurz vor ihrer Verheirathung mit dem Herrn von L., mit dem Grafen S** vermählt war, der ſie nahm, um mit ihr die Anwartſchaft auf die ſechs und vierzigtauſend Thaler ihrer Schweſter zu heirathen, da ihm dieſe ihre Hand und alſo auch den Beſiz ihrer ſechs und vierzigtauſend Thaler abgeſchlagen hatte. Eltern ſind allzeit doppelt ſtrafbar, die durch eine grillenhafte Austheilung ihres Vermögens den ſchwachen, ſelbſüchtigen, menſchlichen Herzen ihrer Kinder die ſchweſterliche und brüderliche Liebe ſchwer machen; höchſt ſtrafbar ſind ſie, wenn ſie durch eine Anwartſchaft den Tod des einen für das andre wünſchenswürdig werden laſſen, und ſie müſſen für die Bosheiten und Verbrechen leiden, die ein ſolches Verhältniß ihrer Kinder veranlaßt,

Wäre es auch an ſich möglich, daß zwo Familien, worunter eine ſo offenbar ihren Vortheil aus dem Untergange der andern erwachſen ſieht, eben ſo aufrichtige Freundſchaft gegen einander haben könnten, als wenn ihr Eigennutz ganz unintereſſirt wäre, ſo würde es doch in dem gegenwärtigen Falle blos deswegen ſchlechterdings unmöglich geweſen ſeyn, weil der Graf S** — Graf S** war. Er hatte dem Anſcheine nach den beſten und im Grunde den ſchlechteſten Charackter; er war der gewiſſenhafteſte, der untrüglichſte Mann in Kleinigkeiten; bey der Ausſicht auf große, erhebliche Vortheile der gewiſſenloſeſte, der treuloſeſte Böſewicht. Er war der freundlichſte, der liebreichſte, der gefälligſte Mann; er konnte zum Beſten ſeiner Freunde und Lieblinge Summen von ſeinem Vermögen anwenden, ohne die geringſte Hoffnung eines Erſatzes und mit einer ſo großen Aufopferung ſeiner ſelbſt, daß er oft ſehr mäßig leben mußte, wenn andre, die durch ihn glücklich geworden waren, nach Maasgebung ihrer ehemaligen Umſtände im Ueberfluſſe lebten. Alle ſeine anſcheinenden guten Handlungen waren Wirkungen ſeines Stolzes, und er hätte bey den nemlichen Gelegenheiten eben ſo viele böſe begangen, wenn ſie ohne Verletzung deſſelben möglich geweſen wären; ſo oft ſich der Eigennutz mit dieſem abfinden konnte, ſo war keine Maſchine ſo verächtlich, ſo ſträflich, die nicht zur Erreichung ſeiner Abſicht in Gang geſetzt wurde.

Seine Gemahlinn war in Jahren mit ihm verheirathet worden, wo der Charackter ſchon einen zu ſtarken feſtgewachſenen Stamm hat, um eine ganz neue Krümmung anzunehmen, aber doch immer noch Biegſamkeit genug, daß einzelne Aeſte und Zweige anders gezogen werden können. Wenn ſie daher gleich ſelbſt nicht Böſes genug that, ſelbſt nicht Plane und Entwürfe zu unerlaubten Endzwecken machte, ſo war ihr doch ihres Mannes Art zu handeln ſo gewöhnlich geworden, daß ſie ſeine Maasregeln niemals, auch geheim nicht, misbilligte; und daß ſie nicht gerade ſo handelte, wie er, daran war nichts als die Eingeſchränktheit ihres Kopfes ſchuld. Sie war bey einer Verwandtinn von ihrem vierten Jahre an erzogen worden, bey einer Verwandtinn, die einen ſo kleinen Vorrath von Begriffen ſich in ihrem ganzen Leben geſammelt hatte, daß ſie alle in dem Arbeitsbeutel Platz genug hatten. Unter dieſer Aufſicht hatte ſie bis in ihr neunzehntes Jahr nichts gethan, als daß ſie mit ihrer Aufſeherinn am Tiſche ſaß, und — nach dem gewöhnlichen Ausdrucke — arbeitete, ſich mit ihr in ein paar Häuſer von Menſchen oder Thieren transportiren ließ, Verbeugungen machte, Komplimente herliſpelte, eine halbe Stunde, wie auf den Stuhl gepfropft, daſaß, von Zeit zu Zeit durch Verbeugungen zu erkennen gab, daß ſie noch lebte, dann aufſtund, wieder Verbeugungen machte, wieder Komplimente ſagte, und nach Hauſe an ihren Arbeitstiſch wieder zurück reiſte. Bey einer ſolchen Kultur kann der fruchtbarſte Boden höchſtens nichts, als langes Gras und Binſen tragen: und wer kann ſich noch wundern, daß es ihrer Seele nicht beſſer gieng, daß dieſe eigentlich ein ganz leeres Blatt blieb, wie es aus der Fabrik der Natur gekommen war, und an allen ihren Geſchicklichkeiten gar keinen, ſondern der Mechaniſmus des Körpers allein allen Antheil hatte? daß ſie nicht Verſtand genug hatte, ſo original boshaft zu ſeyn, wie ihr Gemahl, ſondern allenfalls nur zu einer Maſchine bey ſeinen Unternehmungen zu dienen? Eben ſo wenig kann man ſich wundern, daß ſie nach der wenigen Wirkſamkeit, in welche ſie in ihren erſten Jahren geſetzt wurde, und der wenigen Erfahrung, die ſie daher machen konnte, eigentlich gar keinen Charackter mit in ihren Eheſtand brachte, das heißt, keine Grundſätze, keine Regeln, die ſie in ihren Handlungen beſtimmten und leiteten, — nein, ſie folgte dem jedesmaligen Antriebe der Ideen, die zufälliger Weiſe in ihn, durch irgend eine von den bekannten Urſachen der Ideen entſtanden. Am allerwenigſten wird man ſich endlich wundern, daß bey einer ſo frühzeitigen Entfernung und beſtändigen Abweſenheit von ihrer Schweſter ihre ſchweſterliche Liebe in keine helle Flamme, ſondern kaum ins Glimmen hatte gerathen können. Nun ſezte ſich vollends der Eigennuz in das Herz hinein, neben das glimmende Fünkchen der Schweſterliebe, und fachte, wie ein Alchymiſt, mit aufgeblaſenen Backen ſein Feuer auf ſeinem Heerde an; und ehe man ſichs verſah — weg war. Das Bischen Schweſterliebe! ganz von dem Dampfe des größern Feuers erſtickt! nichts als ein halbrauchender Brand! und im kurzen rauchte und kniſterte er auch nicht einmal mehr! ohne daß die Natur euch zu Gefallen, ihr Weltweiſen, die ihr ſchweſterliche und brüderliche Liebe auf ihre Rechnung ſchreibt, nur mit einem einzigen Hauche den erlöſchenden Fünkchen wieder aufhelfen wollte — oder blies ſie vielleicht erſt, da es ſchon aus war? — ja, das war zu ſpät!

— Und auch nicht ein Fünkchen blieb davon übrig! Ihr Gemahl, der Graf, für deſſen Herz Liebe und Freundſchaft eine fremde, nie gefühlte Empfindung war, hatte im Grunde für ſeine Schwägerinn, die Frau von L. nicht einen Gran mehr Liebe, als ſeine Gemahlinn, und hätte lieber über ihren Tod ſich die Augen roth geweint, als ihr zu ihrer Vermählung Glück gewünſcht: doch durch eine mehr als gewöhnliche Verſtellung mußte er dieſe Geſinnung ſo zu verbergen, unter Gefälligkeiten, Dienſtfertigkeit, Freundlichkeit, hinter einem Schwall von feinen und nichts weniger als übertriebenen Komplimenten ſo zu verſtecken, daß man wenigſtens halb allwiſſend ſeyn mußte, um die Betrügerey zu entdecken. Inzwiſchen ſeine Gemahlinn, ſo ſehr ſie Frauenzimmer war, konnte dieſe Kunſt nicht zur Hälfte ſo gut. Sie vermied ſorgfältig jede Gelegenheit, ihre Schweſter und ihren Gemahl zu ſehen, und wenn ſie genöthigt war, ſie zu ſehen, ſo hatte ihre Sprache, ihre Geberden und ihr ganzes Betragen einen ſo gezwungnen, froſtigen Ton, daß — nicht viel Scharfſinn erfodert wurde, um die Uneinigkeit ihres Herzens und ihrer Mine wahrzunehmen. Wenn ihre Nerven gerade eine ſtarke Spannung vertragen konnten, ſo glänzte ihr Geſicht von Freundlichkeit, als wenn es mit ihr, wie mit einem Firniß, dicht überzogen wäre; aber der Firniß war zu ſtark aufgetragen; und dann — wie bald wird eine Nerve ſchlaff! bey einem zweyſtündigen Beſuche hielten die ihrigen höchſtens eine halbe Stunde die gewaltſame Anſpannung aus, und ſogleich mußten Migräne, Vapeurs, Kopfweh und andre dergleichen Uebel, die dem ſchönen Geſchlechte in jedem Nothfalle auf einen Wink zu Dienſten ſind, zu Hülfe gerufen werden, um den Mißton nicht merken zu laſſen, der nothwendig entſtehen mußte, da ſich die Saiten heruntergezogen hatten.

— Ueberhaupt vergrößere man die Verſtellungskunſt des weiblichen Geſchlechts ſo ſehr man will, mit einer ſatiriſchen oder ernſthaften Mine; — ich ſchüttle den Kopf! Man kann ihre Grade nach dem Thermometer abmeſſen. So lange ihr Blut den Grad der natürlichen Lebenswärme oder der gemäßigten Hitze nicht überſteigt, ſo buchſtabire und leſe man ihre Geſichter ganze Tage durch; umſonſt! ſie bleiben unerklärliche Innſchriften, wozu man das Alphabet noch nicht gefunden hat: beſonders wenn gar eine andre Neigung oder Empfindung dazukömmt, und, wie ein ſcharfer Wind, das Blut abkühlt, und den Merkurius im Wetterglaſe niederdrückt. Aber nur fünf Linien ſteige die Hitze über jenen Grad, welches in einer ſo veränderlichen Atmoſphäre, wie die weibliche, ſehr leicht geſchehen kann; und das ganze Herz iſt in ihrer Mine, und jede Bewegung wird an ihnen zum Verräther. — Allerdings haben Frauenzimmer beweglichere, geſchmeidigere Nerven, die ſie ſelbſt ſchnell und zu einem hohen Tone anſpannen, und leicht in eine Bebung verſetzen können: aber ſie ſind dünne, ſehr fein! eben ſo leicht ermüden ſie! Die Haut, die ihr Geſicht bedeckt, nimmt leicht und ſchnell jede Falte, jede Geſtalt an; aber ſie iſt zu fein, zu durchſichtig; und wer nur leidlich gute Augen hat, wie leicht kann der durchſehen!

## 22.

Der Herr von L., ohne eben die beſten Augen zum Beobachten zu haben, ſahe auch wirklich durch die Mine ſeiner Schwägerinn in ihr ganzes Herz hinein; doch ſo leicht ihm dieſes wurde, eben ſo undurchdringlich war für ihn das Betragen des Grafen. Nach dem Gemählde, das meinen Leſern von dieſem gemacht worden iſt, und da jener ihn nur aus gewiſſen ſchimmernden Handlungen beurtheilen konnte, war es keine Schande für den Herrn v. L., daß er den Charakter des Grafen ganz und gar miskannte. Er ſchätzte ihn aufrichtig eben ſo ſehr, als ihn dieſer zu ſchätzen vergab; und es iſt ſchwer zu beſtimmen, welcher dem andern mehr Höflichkeit erzeigte. — Der Herr v. L., als ein bewundernder, redlicher Freund? oder der Graf S**, als ein verachtender, verſtellter Betrüger?

Nur die Frau v. L. hatte die Kurzſichtigkeit guter Menſchen, die, mehr mit ihren und andern guten Handlungen, als Fehlern, beſchäfftigt, gar nicht auf den Einfall kommen, böſe Leute in der Welt zu vermuthen; die niemanden eher zutrauen, daß er ſtoßen kann, als bis er ſie zu Boden wirft, und alsdenn noch, wenn es ſich thun läßt, lieber ſich einbilden, daß er unverſehens, als mit

Vorſatz, an ſie angerennt ſey; — dieſer wenigen auserwählten **guten** Seelen, die aus dem kindiſchen Alter der Welt noch übriggeblieben ſind, die für eine Welt, wie die unſrige, zu viel **ſtille** Größe, zu viel **naive** Schönheit haben, und denen ich gerne mit meinen Händen eine eigne Welt bauen wollte, wenn ich Welten ſchaffen könnte. — Oft muß ich eurer noch in meinem Buche gedenken, ihr Edlen! ihr, die ihr allein durch **euer** Daſeyn den Schöpfer gegen die Anklagen der Menſchheit rechtfertigt! und könnte ich euch ein **daurendes** Denkmal ſtiften, wäre es auch nur ein Leimhaufen, — alle Werke eines Angelo, eines Donatello, oder noch erhabnerer Künſtler würden mir dagegen ſeyn, was **dieſe** Werke gegen die Werke der Natur ſind. —

Nach der Denkungsart dieſer Gutgeſinnten, *qui, cum ipſi ſint boni, alios ex ſua natura fingunt* * ſahe die Fr. v. L. das fremde Betragen ihrer Schweſter gegen ſie als eine Folge ihrer frühzeitigen Trennung, jeden plötzlichen Ausbruch einer gezwungnen Freundlichkeit als eine Bemühung an, ſich von dem Zwange loszumachen, in welchem gewiſſe Leute bey einer neuen Bekanntſchaft mit Verwandten von einem höhern Range ſich befinden — denn die Frau v. L. war durch das Amt und den Titel ihres Gemahls weit über ihre Schweſter, die Gräfinn S**, erhoben — ſie ſahe endlich ihre murriſche Unfreundlichkeit, ihre Sorgfalt, ſie zu vermeiden, ihre zuweilen hämiſchen Reden und Geberden als Wirkungen theils dieſes Zwanges, theils ihres Temperamentes, und ihrer Erziehung an; kurz, die Fr. v. L. hielt die Gräfinn für unſchuldiger, als dieſe ſich ſelbſt in ihren eignen Augen ſchien.

---

* *Cic. pro Roſc. Am.*

## 27.

Der zärtlichſte Ehemann kann ſich um die Geſundheit ſeiner Frau nicht ſo genau, und ſo angelegentlich bekümmern, als ſich der Graf für die Geſundheitsumſtände ſeiner Schwägerinn intereßirte. Seit dem Tage ihrer Vermählung war ſelbſt die ſonſt ziemlich gleichgültige Frage: **wie befinden Sie ſich?** für ihn von der wichtigſten Bedeutung; und ſchon die Antwort: **nicht allzu wohl!** ſezte Freude und Beſorgniß in ſeinem Herzen in einen ſolchen Streit, daß ſeine Mine oft in die größte Verwirrung gerieth, die man aber allzeit vortheilhaft als eine beynahe übertriebne Sorge für das Wohlſeyn ſeiner Schwägerinn auslegte. **Freuen** wollte er ſich gern bey einer ſolchen Antwort, weil durch jede ihrer Unpäßlichkeiten die Hoffnung ſeiner Erbſchaft der Wirklichkeit näher zu rücken ſchien; beſorgt mußte er ſeyn, weil vielleicht dieſe kleinen Uebel Ankündigungen einer Schwangerſchaft ſeyn konnten — ach, dieſer Gedanke war ein unabſehlicher Abgrund für ihn, von dem er mit Schaudern zurückſprang.

In dieſer höchſtunglücklichen Verfaſſung, in einem beſtändigen Zwange der Verſtellung, im Herzen voller Beſorgniß, unruhiger Erwartung und ängſtlichen Schrecken, bey jeder ihm widrigen Nachricht, bey jedem Geklätſche eines alten Weibes, das die Fr. v. L. betraf — in dieſer traurigen Verfaſſung brachte der Graf ſechs Jahre zu. Seine Hoffnung wuchs: die Freundſchaft des Herrn v. L. nahm ab, wenigſtens wurden ſeine Höflichkeiten kälter, und ſeine Komplimente bekamen mehr die Mine der Fremdheit: denn — warum wundern ſich nun meine Leſer ſo hierüber, daß ich hier ein denn herſetzen muß? — denn der Herr v. L. war ein **Menſch**, das heißt, ein Thier, das andre Thiere neben ſich gern reich und überhaupt glücklich ſieht, wenn es nur nicht auf ſeine Unkoſten geſchehen muß. Auch der Gräfinn wurde es nun leichter, auf einen beynahe ſchweſterlichen Fuß mit ihrer Schweſter umzugehen, und dieſe hätte es durch ihre öftern Schwächlichkeiten faſt dahingebracht, daß jene ſie, wie ihre Schweſter, geliebt hätte. Nur die Fr. v. L. blieb unwandelbar eben dieſelbe, und **konnte** es bleiben, da ſie weder wußte noch glauben **wollte**, daß jemand im Herzen anders gegen ſie jemals geweſen wäre.

Plözlich wurde dieſe ruhige Periode durch ein höchſtunerwartetes Gerüchte unterbrochen. — Die Fr. v. L. iſt ſeit drey Monaten ſchwanger! ſagte jedermann. — Schwanger? wie iſt das möglich? ohne daß der Graf S** davon wußte? Aufmerkſam hatte er doch bey jedem Beſuche die Fr. v. L. vom Kopfe bis auf die Füſſe beobachtet, um ſich nicht das geringſte Merkmahl der Schwangerſchaft entwiſchen zu laſſen; und gleichwohl — aber wozu lange Ueberlegungen? Am beſten iſt es; angeſpannt! hingefahren! geſehen! — und das iſt wahr — außerordentlich angeſchwollen ſchien dem Grafen die Gegend des Leibes, in welcher ein kleiner Räuber ſeiner Erbſchaft verſchloſſen liegen ſollte; ſo außerordentlich, daß er gleich bey dem erſten Anblicke verſtummte, und in der größten Verwirrung, zum Erſtaunen des Herrn und Fr. v. L., während des ganzen Beſuches verblieb, halb abweſend redte, Antworten ſchuldig blieb, und immer ſtarr die Augen dahin richtete, wohin ſein erſter Blick gefallen war, mit einer ärgerlichen Verdrießlichkeit, ſeinem ungebornen Feinde ſo nahe zu ſeyn, ohne ihm ſchaden zu können. — Die Anſchwellung des Leibes ſchien ihm ſogar während ſeiner Anweſenheit merklich zu wachſen, und ſo merklich, daß er befürchten mußte, bey ſo ſchnell fortgehendem Wachsthume in drey Stunden ſeinen Nebenbuhler auf der Welt zu ſehen. Er brach alſo den Beſuch ab, und hatte nicht einmahl Gegenwart des Geiſtes genug, ſich darüber zu entſchuldigen.

Was es doch für eine ſchwere Sache ſeyn muß, ſich in ſeiner Faſſung zu erhalten! Man mag die ſtärkſte Seele, die unverſchämteſte Dreiſtigkeit, die feinſte Verſtellungskunſt beſitzen; ein oft kleines Uebel, das uns plözlich auf den Rücken ſpringt, iſt im Stande, alle dieſe herrlichen Vertheidigungsmittel unnütze zu machen. — Aber wie auch die verrätheriſche Einbildungskraft geſchäftig iſt, den Gebrauch unſrer größten Gaben zu verhindern! Der Graf S** ſahe die offenbarſten Spuren der Schwangerſchaft; ſahe ſogar dieſe Spuren immer merklicher werden: und doch war es nichts als ein kleines Küſſen, womit die Fr. v. L. wegen öfterer Anfälle vom Magenkrampfe wider die Erkältung den Ort zu bedecken pflegte, den izt der Graf mit ſeinen Augen belagerte. Mit jedem Athemzuge vergröſſerte ſich die dadurch verurſachte Erhöhung, und verminderte ſich auch wieder. Doch der Graf — der niemals die Fr. v. L. an ders als mit dieſem durch ein Küſſen erhöheten Unterleibe geſehen, ohne das geringſte Mistrauen in dieſen groſſen Umfang deſſelben zu ſetzen, der dieſe Gewohnheit der Fr. v. L. aus ihrem eignen Munde wußte — der arme Graf muß ſich itzt, da einmal ſein Herz von Furcht und Schrecken aufgewiegelt iſt, von ſeiner Einbildungskraft den abſcheulichſten Betrug ſpielen laſſen. Sein Gedächtniß ſagt ihm keinen Mux von dem Küſſen; ſeine Einbildungskraft macht ihm die Erhöhung zweimal gröſſer, als ſie ſonſt und als ſie wirklich war; ſie beſticht ſogar die Augen, daß ſie ein falſches Zeugniß ablegen, als wenn die Anſchwellung zuſehends zunähme, und kein Wort davon ſagen, daß eben dieſe größere Anſchwellung bey jedem Athemzuge geſchehe, und nach demſelben gleich wieder in die vorige Beſchaffenheit zurückfalle; und, was mich am meiſten ärgern kann, der Verſtand ſizt ruhig im Armſtuhle da, ſieht unbeweglich zu, wie ſeine Untergebene den armen Grafen herumtummeln; und wenn er ihm auch nur, ohne ſich weiter zu bemühen, zugeflüſtert hätte, wie treulos man mit ihm umgienge, und wie wenig dieſe ſich vergrößernde Anſchwellung, *per rerum naturam*, wachſende Merkmale der Schwangerſchaft ſeyn könnten! aber nichts von allem dem! — das iſt mir ein phlegmatiſcher Bube, der Verſtand!

## 24.

Tauſend Fragen beſtürmten ihn von Seiten ſeiner Gemahlinn wegen ſeiner plözlichen Zurückkunft, und der verzweiflungsvollen Mine, mit welcher er ſich auf das Kanapee hinſtreckte, bis endlich, nach vielen Ausweichungen, die weibliche Beredſamkeit ſo ſehr über ihn ſiegte, daß er das ganze Geheimniß, ſeine Beobachtungen, und ſeine eigne Situation entdeckte. Was? ſchwanger? — rief ſie mit einem lauten Gelächter, und ſank in den gegenüber ſtehenden Krüpelſtuhl. Meine Schweſter ſchwanger? — Der Graf ſchoß einen Blick auf ſie, wie ihn ein beleidigter Stolzer zu werfen pflegt. Geſchwinde fuhren ihre Muskeln zur ernſthaften, ehrerbietigen Mine zuſammen; und ob ſie gleich ihrem wildausſehenden Eheherrn den Hauptſaz zugab, ſo äußerte ſie doch über ſeine Gründe dafür ſo viele Zweifel, fand ſo viel daran zu berichtigen, daß ſie ihm im Grunde nicht mehr zugeſtand, als wenn ſie gerade zu **nein** geſagt hätte.

Der weiſe Vater des Triſtram Shandy machte unter ſeinen vielen wahren Anmerkungen einſt auch dieſe: wenn die Frau in einem Hauſe niederkömmt, ſo werden alle weibliche Figuren darinnen um einen Zoll höher. Ohne die Klugheit dieſes Mannes tadeln zu wollen, ſetze ich hinzu: ſo bald ſie ſich für ſchwanger ausgiebt, nimmt dieſes Wachsthum ſchon ſeinen Anfang, und erſtreckt ſich auch auf alle Anverwandtinnen bis in den fünften und ſechsten Grad; ſogar alle verheirathete Frauenzimmer, die nicht mit ihr verwandt ſind, wachſen ſchon bey der bloßen Erzählung davon um einen halben Zoll, beſonders, wenn ſie aus einem männlichen Munde kömmt; und überhaupt nie ſehen verheirathete Frauenzimmer auf Mannsperſonen, die nur ein einziges Urtheil über eine ſolche weibliche Angelegenheit wagen, anders als mit der ſtolzen Selbſtgenugſamkeit herab, womit ein großer Geiſt auf einen kleinern herniederblickt, der von einer Sache ſpricht, wovon er allein zu reden ſich berechtigt dünkt.

Durch dieſe Mine und die vorgebrachten Einwendungen, nebſt dem häufigen Ritornell, daß Mannsperſonen dergleichen Umſtände nicht zu beurtheilen wüßten, welches der Grund aller Gründe und der Einwurf aller Einwürfe war, wurde die Diſputation zuletzt ſo geendigt, daß der Graf ſelbſt an der Wahrheit der Sache und an der Richtigkeit ſeiner Beobachtungen zweifelte. Nicht lange: denn vierzehn Tage darauf erhielt er von dem H. v. L. nach vielen verſteckten Ausforſchungen die Verſicherung, daß er und die Aerzte ſeine Gemahlinn ſchwanger glaubten, und ſie ſich ſelbſt wegen zuverläſſiger Anzeigen dafür hielt.

Gleich einem Miſſethäter, der ſich der zuverſichtlichen Hoffnung des Lebens überlaſſen hat, wenn ihm in der Verſammlung, wo er die Ankündigung ſeiner Befreyung erwartete, ſein Todesurtheil vorgeleſen wird; ſo und nicht anders ſtand der Graf bey dieſer Verſicherung des H. v. L. da.

Freilich war die Lage des Grafen eine der ſchrecklichſten, in welcher ich mich um eine doppelt ſo große Erbſchaft nicht hätte befinden mögen. Sein eignes, nicht wenig beträchtliches Vermögen hatte er ſeinem Stolze und ſeiner Liebe zur Pracht aufgeopfert; in der nahen Ausſicht auf die Erbſchaft ſeiner Gemahlinn hatte er auf Unkoſten vieler dienſtfertiger Gläubiger, die ſich durch ſeine großmüthigen Reden und Pracht blenden ließen, ſeinen Aufwand fortgeſezt, und beinahe vergröſſert. Die Gläubiger, da ſie allmählich gewahr wurden, wie groß ihre Anzahl war, beſannen ſich endlich, daß ſeine großmüthigen Verſicherungen ſie unmöglich ſo gut, als baares Geld, bezahlen könnten: einige darunter, die er auf ſeine Anwartſchaft vertröſtet hatte, da ſie die Nachricht von der Schwangerſchaft der Fr. v. L. erhielten, bließen Lärm. Das Volk der Gläubiger hat, wie bekannt, ein ſehr feines ſympathiſirendes Gefühl: nur einer darf einen Hauch in die Trompete thun, und gleich verſammelt ſich der ganze Schwarm ſeiner Mitbrüder von allen Enden der Welt in Perſon und in Vollmacht um ihn her, und zieht mit klingendem

Spiele wider den armen Schuldner los. Die wenigen, denen die Schwangerſchaft der Fr. v. L. ſo bedenklich geworden war, machten ſie den weniger aufmerkſamen ebenfalls bedenklich; und ſo vielen Leuten zu entgehen, die alle voller Bedenklichkeiten waren, fanden ſich in dem Kopfe des Grafen nur zween Auswege: entweder mußte er bezahlen — aber das widerriethen ihm alle Umſtände, und vorzüglich der wichtigſte unter allen, der Mangel am Gelde; oder mußte er fliehen — izt in dieſem kritiſchen Zeitpunkte? — ſich mit ſeinen Gläubigern während ſeiner Entfernung zu vereinigen ſuchen, ſeiner Pracht entſagen, Bediente abdanken — ach, der Stolz konnte ihn dies Gemählde niemals auszeichnen laſſen, ſo erſchrocken fuhr er vor demſelben zurück. Zween Rettungsmittel waren überhaupt nur möglich; zween wurden verworfen: folglich blieb nach geſchehener Ueberrechnung $2 - 2 = 0$ übrig. Indeſſen verſprach er zu bezahlen; und alle Gläubiger ruhten, nur das Herz des Grafen nicht.

Nach vielen vormittäglichen und nachmittäglichen Ueberlegungen zwiſchen ihm und ſeiner Gemahlinn, wovon allzeit das Reſultat geweſen war, daß man nicht wüßte, was man thun ſollte, ließ ſich eines Tages in einer Nachmittagsſeſſion beym Kaffee die Gräſinn den unſchweſterlichen Wunſch entfahren: wenn doch meine Schweſter nur — **ſtürbe?** rief der Graf haſtig —

Nein, das wohl nicht; wenigſtens **umwürſe.** So wäre doch der Wechſelbalg — Das iſt wahr! — indem er es noch ſagte, ſprang er auf, eilte in ſeine Stube, klingelte dem Laufer, darauf dem Kutſcher, kam nach einer halben Stunde wieder zur Gemahlinn, und ſagte: der Plan iſt gemacht; morgen ſoll es geſchehen; — und ſo gieng er in ſein Zimmer zurück.

Eigentlich war der Wunſch der Fr. Gräſinn nichts als ein plözlicher unwillkührlicher Gedanke, an welchem das Herz keinen Antheil hatte, dergleichen ſehr oft in den Seelen der Sterblichen, wenn ſie von Einer angenehmen oder unangenehmen Sache zu ſehr angefüllt ſind, wie die Dünſte aus einem vollgeſtopften Magen, aufzuſteigen pflegen. Wie dieſe Magendünſte, bleiben ſie zuweilen innerhalb des

Leibes, und verlieren ſich ganz ſtill; aber zuweilen brechen ſie mit leiſem oder lautem Geräuſche durch, die Seelendünſte durch den Mund, und — —. Auch hatte die Gräfinn ihren Wunſch ſo ſchnell, als er herausgefahren war, vergeſſen; und konnte um ſo viel weniger, da ſie nicht wieder an ihn dachte, die lezten Reden des Grafen und die darauf erfolgenden Anſtalten begreifen. Zwar tauſendmal hätte ſie ſich wieder auf ihn beſinnen mögen; ohne in die Seele des Grafen geſehn zu haben, würde ihr alles ſo unerklärlich, wie vorher, geblieben ſeyn.

In ſeinen Kopf hatte das Wort — umwürfe, eine ganz andre Vorſtellung mitgebracht, als in dem Kopfe der Frau Gräfinn damit vergeſellſchaftet war. In ihrem Munde war es nichts als ein pöbelhafter Ausdruck desjenigen, was die Franzoſen mit ihrer gewöhnlichen Delikateſſe — *ſe bleſſer* nennen; genug, ſie wünſchte ihrer Schweſter eine unzeitige Geburt, einen todten Sohn, oder ſo was. In ſeinem Gehirn hingegen lag der Wunſch ſo ausgedrückt: wenn doch meine Schweſter mit der Kutſche umwürfe, ſo gleige es ihr vielleicht unrichtig, ſo wäre doch der Wechſelbalg, den ſie zu meinem Unglücke bey ſich trägt, vielleicht todt, u. ſ. f. Gleich hinter dieſem Gedanken ſprang ein andrer auf: — das kann man leicht machen; — und denn ein dritter, ein vierter, ein fünfter, und immer ſo fort, bis endlich aus der Zuſammenſetzung aller dies Ganze herauskam: Morgen will ich zu Mittage auf meinem Landhauſe in W. zu eſſen geben; die Fr. v. L. ſoll mit mir in meinem Wagen fahren; — das wird leicht dahinzubringen ſeyn; — unterwegs ſoll mein Kutſcher uns umwerfen, ich will auf ſie fallen, ich will ſie drücken; vielleicht — gleich ſoll der Laufer die Geſellſchaft zuſammenbitten. —

Nun iſt das ganze Räthſel entwickelt, warum dem Laufer und dem Kutſcher geklingelt wurde. Lezterer empfieng zum voraus zur Belohnung ſeiner Verſchwiegenheit und Geſchicklichkeit einen Dukaten, und er verſprach, wie ein Däubchen, umzuwerfen, und ſchon einen Weg zu nehmen, wo umwerfen nicht ſchwer wäre. — Aber wenn ſich die Fr. v. L. nun entſchuldigte? — Dafür laſſe man die ſiegende Beredſamkeit des Grafen ſorgen.

Die Sache gieng vor ſich. Der Kutſcher fuhr in einen ſteinigten, bergichten Weg, der vielleicht in ganz Europa der einzige ſchickliche war, um geborne und ungeborne Menſchen ums Leben zu bringen. Man wunderte ſich über den ungewöhnlichen Weg; der Graf ſchimpfte, freilich etwas ſpät, auf den Kutſcher; aber umwenden konnte man nicht. Ohne Beyhülfe des Kutſchers, und eher als er wünſchte, fiel der Wagen um; und auf die Seite des Grafen. Er blutete, die linke Seite war beſchunden, die ſchöne Doſe von verſteinertem Holze, die er gerade in der Hand hielt, zerſchmettert; Fächer, Ohrringe, Perlen, Menſchenhände und Menſchenfüſſe, Blonden, Fragmente von Hauben, Hut, Perücke, alles lag, wie in einem Chaos durch einander. Noch zwo andre Damen, die, ohne einen ungebornen Feind des Grafen bey ſich zu haben, unverſchuldeter Weiſe mit umwerfen mußten, wiewohl ſie nach der Abſicht des Grafen für eine alte Beleidigung bey einer ſo bequemen Gelegenheit mit beſtraft werden ſollten, waren blos an der Kleidung beſchädigt; und die Fr. v. L., der die übrigen alle zur Unterlage gedient hatten, war, den Schrecken ausgenommen, geſund und wohlbehalten. Man kletterte allmählich heraus; der Graf hinkte, mit der wütendſten Mine, auf den Kutſcher los, der Schmerz ließ ihn ganz vergeſſen, daß der Kutſcher ſeinen Dukaten redlich verdient hatte, und prügelte ſo gewaltig auf ihn zu, daß dieſer in die größte Verlegenheit gerieth, ob es nicht vielleicht eine ernſtliche Beſtrafung ſeyn ſollte, weil er ſeiner Pflicht nicht völlig Genüge gethan, und das Umwerfen nicht unglücklich genug abgelaufen wäre. Faſt war er, um den Fehler wieder gut zu machen, willens, das ganze Schauſpiel noch einmal zu wiederholen; aber bald riß ihn ein glücklicher Umſtand aus dieſer Verlegenheit. Die Fr. v. L. wurde einen Fußſteig gewahr. Die drey Damen giengen zu Fuß, ein Bedienter mußte ſie begleiten, der Herr Graf hatte den Fuß verrenkt, er mußte alſo in den Wagen zurück, und ganz allein ſo viele und ſo heftige Stöße ausſtehen, daß er nun völlig begriff, wie empfindlich es für ein Frauenzimmer ſeyn muß, wenn man es durch Umwerfen und ſteinigte Wege dahin bringen will, daß es ihr unrichtig gehe.

Dieſe mislungne Probe und die Verzweiflung, in welche der Graf durch die Scham vor ſich ſelbſt, verſezt wurde, erſparten der Fr. v. L. auf eine lange Zeit dergleichen gewaltſame Geburtshülfen. Indeſſen nahm bey ihr die Erwartung einer glücklichen Entbindung immer mehr zu, und auf der Seite des Grafen die Hoffnung einer erwarteten Erbſchaft verhältnißmäßig ab. Jeder Gedanke daran ſchleppte einen langen Zug von traurigen, ſchwarzen Vorſtellungen hinter ſich drein; erſt ſeine Gläubiger, ein jeder einen Arreſtbefehl in ſeinen Händen; dann ſeine Bedienten, ſeine Laufer, Heiducken, alle in Trauerkleidern um ihren unbezahlten Lohn und den Verluſt ihres Dienſtes; darauf der ganze Schwarm von Käufern, die *lege auctionis* ſeine Möbeln, Kutſchen, Kleider, Service unter ſich getheilt hatten. Mit Schaudern ſahe der Stolz dieſe Leichenprozeſſion, die ihn in kurzem in die Gruft begleiten ſollte. Er drückte, er rieb an dem Gehirne, um vielleicht ein Mittel herauszupreſſen, wie dieſe Leichenbegleitung und alſo auch ſein Tod zu vermeiden wäre; das Gehirn war trocken, und brachte auch nicht eine einzige nothdürftige Idee zum Vorſchein.

## 25.

Die Fr. v. L. nimmt keine Beſuche mehr an; ſie fährt nicht; ſie tanzt nicht; was iſt alſo zu thun?

Man berathſchlagt ſchon über die Wahl einer Wehmutter; Herr Graf, nun iſt es Zeit! —

Dieſe Nachricht erhielt der Graf von einem ſeiner Spione, Mittwochs Abends ſiebzehn Minuten auf neun Uhr; als er gerade in ſeinem Schlafrocke am Schreibetiſche ſaß, und in Amelots Ueberſetzung des Tacitus geleſen hatte. Wer ſollte glauben, daß dieſe Nachricht und dieſe Lecktüre durch ihre Zuſammenkunft in dem Kopfe des Grafen, ein Etwas in dem Augenblicke zur Welt brachten, das die wirkende Urſache von vielen künftigen Begebenheiten, von dem Tode der Fr. v. L., von einem langen Prozeſſe, u. ſ. w. ſeyn wird? ein **Etwas**, das meinen Leſern völlig begreiflich machen wird, wie die Anwartſchaftsgeſchichte des Grafen S** ein Kommentar über zwey oder drey unbeſonnene Worte der Frau Knaut, Schulmeiſterinn in — —, seyn kann? — Unbegreiflich! und doch iſt es nicht anders. *La vraiſemblance n' eſt pas toujours du côté de la verité*, ſagt Baile, ein Mann, der aus ſeiner Erfahrung wußte, was Urſachen und Wirkungen in menſchlichen Begebenheiten für wunderliche Dinge ſind.

Als der Graf noch unter der Anführung eines Pedanten Phraſes aus dem Tacitus ziehen und auswendig lernen mußte — **dieſes** Glied will ich meinen Leſern von der Kette der Urſachen und Wirkungen in die Hand geben; wenn ich bis zu den ganzſerſten zurückgehen wollte, ſo würde die Geſchichte dieſes einzigen Verfalles ſo ſtark als die Geſchichte der Menſchheit werden, und mit dieſer von Einem Datum anfangen — zu jener Zeit alſo ſchenkte dem Grafen, zu Erleichterung ſeiner phraſeologiſchen Arbeiten und zu beſſerm Verſtändniſſe ſeines Autors, ſeine gnädige Tante, ſeligen Andenkens, des Amelot de la Houſſaie Ueberſetzung des Tacitus. —

Aus gerechtem Unwillen über den Tacitus, der dem Grafen die Anzahl ſeiner unglücklichen Stunden in dieſem Leben anſehnlich hätte vermindern können, wenn er nichts geſchrieben hätte, beſchloß dieſer auf der Univerſität, keine Sylbe, keinen Gedanken mehr in ſeiner Bibliothek zu dulden, von dem er verſichert ſeyn könnte, daß er in dem Kopfe des Tacitus geweſen wäre. Amelot ſollte daher auch unter vielen noch unſchuldigen in die Auktion verwieſen werden, ſeiner Dienſte ungeachtet, die er ehemals geleiſtet hatte: doch Max, der Bediente, der das ganze Geſchäfte beſorgte, hatte ſeit langen Zeiten die Gewohnheit gehabt, Abends die Zopfbänder ſeines Herrn in Amelots überſetzten Tacitus zu legen, um ſie von den Runzeln zu kuriren, die ſie den Tag über angenommen hatten. Leicht und vielleicht beſſer hätte manches andre Buch unter dem Vorrathe ſeines Herrn zu dieſem Endzwecke gedient; allein da über Köpfe von ſeiner Klaſſe die Gewohnheit grauſamer tiranniſirt, als irgend ein orientaliſcher

Deſpot, ſo konnte er unmöglich eine Trennung zwiſchen ſich und ſeinem Amelot geſchehen laſſen. Ohne Vorwiſſen ſeines Herrn behielt er ihn zu dem vorigen Gebrauche zurück; und nie war der Graf neugierig genug, in das Buch, wenn er es ſah, hineinzublicken. Ohne fernere Nachfrage war der franzöſiſche Tacitus, auch da er nach Mayens Entlaſſung nicht mehr Haarbänder preſſen mußte, von einem Orte zum andern mit fortgewandert, und hatte zu ſeiner Sicherheit allzeit den verächtlichſten Poſten in dem abgelegenſten Winkel des Bücherſchrankes erhalten, welches er blos ſeinem ſchlechten Kleide zu danken hatte. —

Den Tag vorher, ehe der Graf die obgemeldete Lectüre machte, ſuchte der Secretär in der Gegend, wohin Tacitus diesmal hätte flüchten müſſen, etliche alte Papiere. Das Buch wollte hartnäckiger Weiſe ſeinen Platz nicht verlaſſen, ob es gleich im Wege war; es bekam einen Stoß, und fiel, ſechs Reihen hoch, aufgeſchlagen, mit dem Rücken auf den Boden. In der Hitze des Suchens vergaß der geſchäftige Secretär ihm wieder zu ſeinem eigenthümlichen Platze zu verhelfen; es blieb die Nacht liegen. —

Morgens darauf fand es das Stubermädchen, als ſie das Zimmer ausfegen wollte, in dem nemlichen Zuſtande. Sie fand nach ihren weiblichen Begriffen von Ordnung und Reinlichkeit, daß ein auf einen unausgekehrten Fußbaden liegendes Buch einem ſtaubigten Fleck bedecke, und alſo, wenn es weggenommen wurde, dieſer Fleck weniger rein ſeyn, und folglich die harmoniſche Reinlichkeit der Stube geſtöret werden müßte; ſie hub es auf. Bey dem Aufheben reizte das Titelkupfer ihre Neubegierde; ſie ſah es an: aber, durch lange Zucht gewöhnt, in den Zimmern ihrer Herrſchaft Papiere und Bücher gerade in die vorige Lage zu verſetzen, wenn ſie um der Reinlichkeit willen einen Augenblick aus ihrem alten Orte verrückt werden mußten, hielt ſie ſich für verbunden, das Buch wieder aufgeſchlagen zurückzulegen. In der aufmerkſamen Begeiſterung über dem Tittelkupfer war es verblättert worden; und — mit einem höchſtunſeligen Griffe trafen ihre zwein Daumen gerade bey dem Blate zuſammen, auf welchem die alte Giftmiſcherinn, Lokuſta, unter der Aufſicht des Nero, das Tränkchen kocht, das Ihre Majeſtät von Dero Bruder, dem Britannikus, befreyen ſollte. Dieſe Stelle blieb aufgeſchlagen, als das Buch wieder an ſeinen vorigen Platz kam. —

Denſelben Tag, Abends, um acht Uhr und fünf Minuten ſezte ſich der Graf, voll gewöhnlicher Unruhe, die, wie manche Fieber, mit der Dunkelheit zunahm, in einen Lehnſtuhl, dem Bücherſchranke gegenüber. — Leute — ich weis nicht gleich warum, aber gewiß iſt es — Leute, die niemals an einem Buche Vergnügen gefunden, oder aus bekannten Urſachen keins finden konnten, greifen doch, wenn ſie von einem langen Kummer gequält werden, wie durch einen natürlichen Trieb, nach jedem Buche, das ihnen vorkömmt, als nach einer Panacee. Wenn ſie auch weiter nichts thun, als blättern, und zeilenweiſe leſen, ſo glauben ſie doch mehr Beruhigung dadurch zu erlangen, oder erlangen ſie wirklich, als bey jeder andern Beſchäftigung. Vielleicht geſchieht es wirklich auf einen Wink der Natur, die gewöhnlich an dem

Orte, wo man ſich verwunden kann, auch das Kraut wachſen läßt, daß die Wunde heilt. Jeder neue Gedanke, der von den in unſerm Kopfe vorhandnen verſchieden iſt, bringt unſre Lebensgeiſter auf einen neuen Gang, das iſt bekannt; und aus dieſem Grunde können uns Bücher überhaupt ſchon eine vorübergehende Beruhigung verſchaffen. Iſt aber dieſer neue Gang von dem vorigen zu ſehr abgelegen, daß ſie z. B. itzt auf die rechte Seite des Kopfs ſich drehen ſollen, da ſie vorher links gegangen waren, ſo wird der Verdruß, der allzeit in ſo einem Falle entſteht, eine Vermehrung unſrer unangenehmen Empfindungen; — wir werfen das Buch weg. So bald wir aber eine Idee darinnen erhaſchen, die die Lebensgeiſter von dem Fahrwege nur auf einen nebenherlaufenden Fußſteig führen, der mannichmal durch eine Reihe Bäume, zuweilen auch durch einen Graben, oder wohl gar durch ein kleines Büſchchen von dem Hauptwege abgeſondert iſt, aber immer wieder zu dieſem zurückkömmt; alsdann iſt uns das Buch willkommen, und wäre es auch ein Staatskalender.

Vermöge dieſer Theorie ſtund der Graf, da Tacitus, der noch auf dem Boden lag, unvermeidlicher Weiſe in ſeinen Augen das Bild eines Buchs verurſachte, nachdem er kaum zwo Minuten geſeſſen, vom Stuhle auf, nahm ihn, wie er aufgeſchlagen dalag; und ſahe hinein. Bey der erſten Anſicht erblickte er gerade ſo viel Worte, als nöthig waren, ihm den Innhalt des Blates intereſſant zu machen; — er las — wandte um — kurz, las die ganze Geſchichte. Sein Gedächtniß brachte ihm die fehlenden Umſtände, die er anderswo geleſen, zurück; — die entfernte Aehnlichkeit zwiſchen einem Halbbruder, der verdächtig geworden iſt, dem andern eine Krone ſtreitig machen zu wollen, welches der Fall im Tacitus war, und einem Vetter, der den Onkel von einer ſehnlich gewünſchten und bedurften Erbſchaft verdrängen will, welches der Fall des Grafen war — die Aehnlichkeit der Erwartungen des Nero, und ſeiner eignen: Denn jener mußte, wenn Britannikus leben blieb, aufhören Kaiſer zu ſeyn, als ein Privatmann, und vielleicht ſchlecht leben, im Exilium herumwandern: er, der

Herr Graf, wenn ſein Vetter ins Leben kam, allen ſeinen Herrlichkeiten entſagen, aufhören, prächtig zu leben, in ein freywilliges Exilium wandern, und entweder niemals oder arm wieder zurückkommen; — die Aehnlichkeit der Ruhe und des Wohlſeyns, in welche Nero nach dem Tode ſeines Bruders, und er nach de. — — * ſeines Vetters verſetzt zu werden hoffte — Pollio, der Tribunus *cohortis praetoriae*, der den Plan des Kaiſers vollführte, — die alte Hexe, Lokuſta, die die giftige Mixtur zubereitete; — alle dieſe Ideen ſchwammen in dem Gehirne des Grafen, wie die Trümmern eines verunglückten Schiffs auf dem Meere, herum, ſtießen zuſammen, fuhren wieder auseinander, ohne daß weiter etwas erfolgte. Mitten unter dieſem Aufruhre trat Chriſtian ins Zimmer, ein Bedienter des H. v. L., der ſich von dem Grafen als Spion bezahlen ließ, und darum einen freyen Eintritt in das Zimmer des lez tern hatte, ſo oft er Neuigkeiten aus ſeinem Hauſe zu berichten wußte. Izt brachte er, wie ſchon oben geſagt worden iſt, die Nachricht, daß man gegenwärtig über die Wahl einer Kindermutter zu Rathe gienge, und daß man willens wäre, ſeine Muhme, Margrethe, dazu zu gebrauchen. Kaum hatte er es geſagt, als in dem Kopfe des Grafen der Spion, Chriſtian, mit dem Pollio, *tribunus cohortis praetoriae*, die Kindermutter Margrethe, mit der Giftmiſcherinn, Lokuſta, zuſammenſtieß. Aus der Zuſammenkunft wurde unter dieſen Leuten bald eine genaue Bekanntſchaft, eine ſo genaue Bekanntſchaft, daß ſie alle viere in dem Kopfe des Grafen ein Projekt zur Welt brachten, deſſen Empfängniß und Geburt geſchwinder hinter einander folgten, als die Empfängniß und Geburt der Minerva im Kopfe des Jupiters. Das Projeckt war: Chriſtian ſollte bey der ſo nahen Geburt ſeines Vetters, — Pollio, und die Muhme, Margrethe, — Lokuſta ſeyn. Dieſer ſollte ein von geſchickten Händen zubereiteter Schlaftrunk anvertraut werden, welchen ſie bey Annäherung der Geburtsſchmerzen der Fr. v. L. beybringen, und ſie vermittelſt einer Wiederholung der nehmlichen Doſis ſo lange in Schlummer und Betäubung erhalten ſollte, bis ſie ſich ihres Kindes entladen hätte. Die Frau Gräfinn ſollte ſich zum Beyſtande bey der Geburt erbieten; **Chriſtian** bot eine andre Muhme zur zweyten Beyſteherinn an, die ſo arm war, daß ſie um einen ſehr billigen Preis, um eine Mahlzeit, wie die Einwohner von Gorea, * ſich ſelbſt, mit Leib und Seele verkauft hätte, wenn ſich Liebhaber hätten dazu auftreiben laſſen, und die alſo ihr Gewiſſen um ſo viel weniger theuer hielt; **Chriſtian** ſelbſt wollte das Kind ſogleich heimlich in einem Korbe bis zur Hinterthüre ſchaffen, wo ſein Bruder, der Zollbereuter warten ſollte, um es zu Pferde weiter an einen verabredeten Ort — den ich vergeſſen habe — fortzubringen. Kam das Kind todt zur Welt, oder war es ein Fräulein, ſo wurde die Geburt nicht verhelet, und die Eltern hatten völlige Freiheit, darüber zu lachen oder zu weinen. Das Kind umbringen zu laſſen, dazu konnte der Graf ſich doch ſo ſchnell nicht entſchließen — ohne Zweifel aus einem Gefühle von Menſchlichkeit, das doch bey Leuten, ſelbſt von mittelmäßiger Erziehung, meiſtentheils wirkſam iſt, und ſie von Verbrechen zurückhält, die ſie gern begehen möchten — beſonders wenn es das erſte iſt, wozu ihnen ihr Vortheil räth.

---

* Das hier fehlende Wort war in dem Kopfe des Grafen nicht beſtimmt, ſondern nur dunkel ausgedrückt. Vielleicht ſollte es Nichteriſtenz ſeyn.

---

* Büffon natürl. Geſchicht. T. 6. S. 236.

Man glaube aber ja nicht, daß das ganze Projeckt, ſo wie es vor den Augen des Leſers daliegt, auf einmal und ganz an das Licht kam: nein, nichts als die *prima flamina* davon, nichts als die Grundfäden; für den Eintrag und die übrige Arbeit, die die Vollendung des Gewebes erfoderte, ſorgte Chriſtian, der ſich nicht wenig freute, ſeine halbe Familie bey dieſer Unternehmung ins Brod gebracht zu haben.

## 26.

So unglücklich das erſte Stratagem abgelaufen war, ſo glücklich gieng das gegenwärtige von ſtatten. Während der Betäubung der Fr. v. L. erſchien ein Sohn, der, der Verabredung gemäß, nach — — — zu einer Soldatenfrau gebracht wurde, die ihn ſäugte, und ihn für ihr Kind ausgab, das, ich weis nicht wie lange vorher, ohne daß es jemand wußte, auf dem Marſche ſich verloren hatte. Es gehört ohne Zweifel mit unter die Rechte und Freiheiten des Kriegs, — der damals ſich auch über dieſe Gegenden erſtreckte, — daß Soldatenweiber auch ohne das Bewußtſeyn ihrer Männer die Familie vermehren oder vermindern können; wenigſtens wollten einige ihrer Neiderinnen insgeheim verſichern, daß ſie ihr vermeintlich geſtorbnes Kind im freyen Felde gelaſſen, und — man weis nicht! genug ſie blieb zurück, als das Regiment den Quartierſtand veränderte, vergaß Mann und Liebhaber, und miethete ſich ſechs Meilen über der Grenze in einer Stadt ein; eine Entfernung, die man für weit genug hielt, um nicht entdeckt zu werden, und für nahe genug, um ihr, der Pflegemutter, die nöthigen Unkoſten des Unterhalts bequem überliefern zu können; wiewohl dieſer lezte Einfall blos ein Einfall der Soldatenfrau war, welchen der Graf im Herzen für den ſchlechteſten bey der ganzen Unternehmung hielt, weil er lieber geſehn hätte, daß das Weib nach Empfange einer Belohnung mit der Armee und dem Kinde auf ewig fortgegangen wäre, und ihm die fernern Unkoſten, es zu erhalten, erſpart hätte. Die Frau hingegen hatte ein gar zu ſtarkes Intereſſe bey dieſer Entweichung von ihrem Manne und dem Regimente, wo eine Nebenbuhlerinn ſie um ihren ganzen Beifall gebracht hatte, als daß ſie nicht durch Bekanntmachung der wenigen Umſtände, die ſie wußte, eine boshafte Rache ausgeübt haben würde, wenn man ihren Einfall gemisbilligt hätte. — Was für ein abhängiger Sklave doch der Stolzeſte, wenn er einen böſen Plan auszuführen ſucht, von den ſchlechteſten, niederträchtigſten Geſchöpfen iſt!

Nach der Entfernung des Kindes, als die Fr. v. L. von ihrem Schlummer zurückkam, wurde ihr und ihrem Gemahle gemeldet, daß es ihr unrichtig gegangen wäre, und daß man die hervorgekommne, unvollkommne Frucht, auf Befehl der Gräſinn, ſogleich weggeſchaft habe, um das mütterliche Herz der Fr. v. L., wenn ſie vielleicht eher wieder zu ſich gekommen wäre, nicht durch den Anblick zu kränken. Man dankte für dieſe Vorſorge; aber mit welcher Empfindung! — Hätte der Herr v. L. von einem Tirannen, unter Bedrehung der ausgeſuchteſten Qualen, den Befehl erhalten, ſeine Gemahlinn augenblicklich zu durchſtoßen; ſeine Verwirrung, ſeine Betrübniß hätte kaum gröſſer ſeyn können, als bey dieſer Nachricht. Die Fr. v. L. hatte außer der Bekümmerniß über dieſen unerwarteten Vorfall noch mit einem heftigen Anfalle von körperlichen Schmerzen zu kämpfen; und dieſe traurige Situation beider machte es der Gräſinn um ſo viel leichter, mehrere Umſtände auszuſinnen, um die Unverdächtigkeit und Wahrſcheinlichkeit der Begebenheit zu vermehren.

Man müßte in der That ein Menſchenfeind ſeyn, wenn man glauben wollte, daß der Eigennuz oder eine Misgunſt gegen den Grafen, an dieſer ſo lebhaften Betrübniß des Herrn und der Fr. v. L. über ihre vereitelte Hoffnung den gröſten Antheil gehabt hätte. Die Betrübniß des Eigennutzes, des Neids entſteht niemals ſo plözlich, ohne daß er nicht, ſich unbewußt, einen hämiſchen Blickauf den Gegenſtand wirſt, dem die Vereitelung ſeiner Erwartungen eine glückliche Ausſicht eröffnet: auch die klügſte Verſtellung, die wirklich nicht das Talent des H. v. L. war, kömmt hier zu kurz, wie bey jeder plözlichen, unerwarteten Empfindung; *eripitur perſona, manet res.* Aber die Betrübniß des H. v. L. war eine ſtumme Niedergeſchlagenheit, die, nach einigen Augenblicken Erholung, mit vielen Freundſchaftsbezeugungen gegen die Gräſinn und Zärtlichkeiten gegen ſeine Gemahlinn abwechſelten. Dafür bin ich freilich nicht gut, daß nicht während dieſen Freundlichkeiten in ihm der Gedanke aufſteigen konnte: ſie kömmt durch meine fehlgeſchlagne Erwartung ihrem Glücke näher! oder ſo etwas; — aber das waren unwillkührliche Zuſammenſetzungen der Einbildungskraft, Spiele des Gehirns, die von keiner misgünſtigen oder unwilligen Regung im Herzen begleitet waren. Noch mehr! der H. v. L. hatte den Graf und die Gräſinn ſchon ſechs Jahre lang in dem Verhältniſſe gegen ſich, als einen Mann, deſſen Hoffnung mit ſeiner eignen in beſtändiger Kolliſion ſteht, angeſehen; die Empfindlichkeit darüber war geſchwächt, und beinahe gedämpft; ihre beiderſeitige Freundſchaftlichkeit war durch die Länge der Zeit mehr in die Grenzen des Ungezwungnen, des Natürlichen zurückgewichen, und konnte ſchon aus dieſem Grunde ungeheuchelt geworden ſeyn, weil zween Leute, die ſich lange Zeit, äußerlich Freunde zu ſcheinen, zwingen, endlich, ohne daß ſie es wiſſen, wirklich Freunde werden; war gleich die Vorſtellung von ſeinem Verhältniſſe gegen den Grafen, bey dem Herrn v. L. durch die Erneurung ſeiner Erwartung wieder lebhafter und empfindlicher geworden, ſo war doch dieſer überhaupt von einem viel zu ſanften, ruhigen und nichts weniger als ſtark genug empfindenden Gemüthe, um durch das Andenken an die vermehrte Hoffnung des Grafen, da ihm ſeine eigne fehlgeſchlagen war, ſo plözlich und in eine ſo ſtarke Bewegung verſezt zu werden.

Ich würde dieſe Apologie nicht unternommen haben, wenn nicht etliche Leute bemüht wären, alle ſanfte, edle Empfindungen des menſchlichen Herzens verdächtig zu machen, und jede unter ihnen als die Wirkung eines

Rades zu betrachten, das ſeine Bewegung unmittelbar oder mittelbar von dem Perpendickel des Eigennutzes empfängt. Izt bin ich zu warm noch von meiner Apologie, um mit ihnen zu reden; aber ich komme gewiß und bald wieder zu ihnen zurück — aber mit einer **freundlichen** Mine — zanken kann ich nicht — und dann wollen wir ſehen, ob wir am Ende der Disputation einander nicht freundſchaftlich die Hände geben werden, ohne daß eine Parthie den Verdruß hat, von der andern überwunden worden zu ſeyn. Izt müſſen ſie indeſſen meine Gründe den H. v. L. in ihren Augen rechtfertigen laſſen. Käme aber jemand, der die Fr. v. L. **kännte**, gar auf den Einfall, ſeine Theorie vom Eigennutze auf ſie anzuwenden — nein, gewiß, mit dem zankte ich — oder wenn ich das nicht könnte, ſo redte ich doch kein Wort mit ihm, und beklagte in meinem Herzen, daß

— ihm das Geſchick Verſtand und Kenntniß ſchenkte,
Licht, Einſicht, — alles, nur — kein Herz!

Nichts war es, als die plözliche Dämpfung einer Freude, die dieſe beiden edlen Seelen über ein Glück gefühlt hatten, das für erhabne Gemüther das ſüßeſte, das himmliſchſte iſt, deſſen Gewisheit ihnen ſo unwiderſprechlich, als ihre eigne Exiſtenz, ſchien; nichts als die plözliche Dämpfung dieſer Freude war es, die das mütterliche und väterliche Herz ſo ſehr niederſchlugen, als der Verluſt eines erwachſnen, hoffnungvollen Kindes. So beſeufzt auf

Dem düſtern Pappelaſt, voll Traurens, Philomele
Die Kinder, die vom Neſt. noch unbefiedert, ihr
Der harte Landmann ſtahl; ſie gießt die kleine Kehle
In laute Klagen aus; die Nacht verweint ſie hier,
Und nimmer unterbricht die Ruh die Trauerlieder,
Und ringsum ſchallt das Thal von ihren Klagen wieder.
Kein Gatte, keine Luſt kann ihren Gram zerſtreun,

Sie iſt des Grames Raub, — ſie will es
ſeyn *

## 27.

Die ſchwächliche Natur der Fr. v. L. war durch die angreifenden Mittel des Grafen erſchöpft worden; eben ſo ſehr hatte ſie die Geburt und der Schmerz über ihre fehlgeſchlagne Hoffnung entkräftet; ſie ſtarb. Die Gräſinn kam ohne alle Schwierigkeiten in den Beſiz des Antheils, den ihr das väterliche Teſtament von dem Vermögen der Verſtorbnen zuerkannte; der Graf wurde gerettet, ſeine Gläubiger bezahlt, ſein Stolz beruhigt, ſein Kredit wiederhergeſtellt, ſeine Pracht fortgeſezt; der Herr v. L. blieb noch immer ſein Freund, und hätte ſich den geringſten Einfall von Verdacht wider ihn, als eine Sünde, angerechnet. Das entführte Kind wurde völlig dem Stande ſeiner vorgegebnen Mutter gemäß erzogen, und ließ auch nicht die mindeſten Merkmale an ſich blicken, in welchem Stande es gezeugt worden war, wie wohl einige Leute

---

* Virg. Georg. 4.

ſich einbilden könnten. Die Frau ſtarb, als es vier Jahr alt war, und — erfuhr es der Graf nicht zeitig genug? konnte er keine Nachricht davon erhalten? oder wollte er keine haben? — genug, niemand wußte ſeinen Aufenthalt, und jedermann war ruhig darüber.

Ein Jahr darauf, und alſo überhaupt fünf Jahre nach der Entführung ließ ſich Chriſtian, der ehemalige Spion des Grafen, einfallen, die Beſchwerlichkeiten des Bedientenſtandes auf einmal ſo ſtark zu fühlen, daß er ohne bequemere Umſtände und gänzliche Befreiung von allen Geſchäften nicht länger mehr leben zu können glaubte. Er nahm ſeinen Abſchied, ohne weitere Ausſichten, als auf die Dankbarkeit des Grafen S**. Dieſer war über ſeine dreiſten und ziemlich anſehnlichen Foderungen nicht wenig verwundert, und wäre gern böſe geworden, wenn er es gewagt hätte; er bot ihm, ſtatt einer Erkenntlichkeit, ſeine Dienſte und einen größern Lohn, als der gewöhnliche, an: verächtlich ſchlug er die Anerbietungen des Grafen aus, weil er ſeinen Dienſt nicht verlaſſen hätte, um wieder zu dienen, und gieng, mit einem Geſchenke von dreißig Thalern ziemlich befriedigt, fort, um damit den Anfang ſeines gewünſchten ruhigen Lebens zu machen, ohne zu bedenken, daß bey einem ſo kleinen Reichthume der Anfang und das Ende ſeines Müßiggangs ſehr nahe bey einander ſeyn mußten.

So lange nur *männliche* Perſonen auf dem Schauplatze ſind, ſo geht alles langſam; der Dialog iſt ſchleppend, die Handlung träge, und, unter uns geſagt, das ganze Spiel etwas langweilig. Sobald aber eine *weibliche* Rolle erſcheint, ſchon wenn ſie nur aus der Scene hervortritt, ſo wird gleich der Dialog lebhafter, und die Handlung *verwickelt* oder *entwickelt*; und gleich wird ſich ein Beweis davon zeigen.

Die Wehmutter, Margrethe, hatte indeſſen einen Mann von mittelmäßigen Mitteln geheirathet; ihre Kunſt war bey dem ſchönen Geſchlechte, durch die öftere Einquartierung fremder Truppen ſehr geſucht und ihr ſehr einträglich geworden, und ſie konnte nun alle Sonntage Braten eſſen, und jeden Feſttag eine andre Haube, mit einer breiten Treſſe, aufſetzen. Die andre Muhme, die

Chriſtian zur Beyſteherinn bey der Geburt der Fr. v. L. empfahl — **Sabine** mag ſie heißen; das Kirchenbuch kann ich ihrentwegen nicht nachſchlagen laſſen; — dieſe, ſage ich, lebte noch in der nehmlichen **Armuth**, und **Faulheit**, und die unumſchränkteſte Wohlthätigkeit der Fr. Margrethe war für **beide** nicht zureichend. Sabine haßte ſie, ob ſie gleich durch ihre Wohlthaten ſich erhielt, weil jene ſonſt nicht viel reicher, als **ſie**, geweſen war, und nunmehr ſo allerliebſte Treſſenhauben tragen konnte. Mit dieſem neidiſchen Grolle drehte ſie einſt Margrethen, als ihr von dieſer eine kleine Gefälligkeit verſagt wurde, die ganze Verheimlichung des jungen H. v. L. zu entdecken; — und ſollte es auch mein eignes Unglück ſeyn, ſprach ſie zornig. Die Kindmutter, ein furchtſames Weib, und die nunmehr, bey beſſern Umſtänden, um ihre ſchönſte Feſthaube keinen Antheil an dem Handel gehabt haben mochte, bat ſie, gab ihr, verſprach ihr: geben, verſprechen, Verſprechen erfüllen, hörte endlich auf; der Zorn fieng bey Sabinen von neuem an, und in der Wuth hezte ſie Chriſtianen wider ſeine Muhme auf, ohne auf neue Verſprechen zu warten: denn eigentlich war es ihr nur zu thun, dieſe um ihre Feſthaube zu bringen, und, wenn es eben drein möglich wäre, mit ſich wieder in gleichen Rang zu ſetzen.

Chriſtian hatte ein müßiges Leben ſehr zuträglich befunden, und war izt gerade in der lezten Scene davon, als Muhme Sabine ihn zu einer neuen Komödie in Feuer ſetzen wollte. Der Gewinſt war für ihn immer größer dabey, als der Verluſt; er konnte ſich an der filzigen Kargheit des Grafen rächen, eine Belohnung vom H. v. L. für ſeine Entdeckung erhalten, alsdenn wieder müßiggehen; — genug, nach kurzer Ueberlegung, oder vielmehr ohne Ueberlegung, wurde der Vorſchlag angenommen. Der H. v. L. wurde von der ganzen Unternehmung umſtändlich unterrichtet, die Kindermutter vor ihm gefodert, die ſogleich alles geſtand, und ihre Mitſchuldigen offenherzig anzeigte, und Muhme Margrethe, Vetter Chriſtian, und Muhme Sabine in Verhaft gebracht, welches aber eigentlich in dem Plane der beiden leztern, in Anſehung ihrer, nicht begriffen, ſondern ein

Anhang war, der auf Gutachten des H. v. L. hinzugethan wurde. Sie wiederholten alle ihr Geſtändniß vor Gerichte, und der Graf S* — war überwieſen? — ja, ſo denken **wir Laien** in der Gerechtigkeit, aber ganz anders ihre **eingeweihten Prieſter.** Die Gerechtigkeit iſt blind, das iſt nicht übel ausgeſonnen; aber dafür ſieht ſie auch die deutlichſten Beweiſe des Rechts nicht, und muß ſich begnügen, mit den ſtreitenden Partheien blinde Kuh zu ſpielen; und wie leicht vergreift ſie ſich da! haſcht gerade den Unſchuldigen, wenn der Schuldige unter den Armen wegſchleicht.

Der Graf formirte einen Gegenprozeß; man leuterirte, appellirte, —irte, —irte, —irte, und was für Cerimoniel noch weiter bey der Hofſtatt der Themis gebräuchlich iſt, alles das wurde durchagirt; wer könnte wohl ſo viel erzählen, als Advokaten ſchreiben, und Richter leſ . . . — überſehen können? — Kurz, der Graf wandte, weil es ſein Advokat für dienlich erachtete, endlich die ſämmtlichen Waffen wider die Wehmutter, Margrethe. Die arme Frau mußte das Kind umgebracht, ihr Vetter und ihre Muhme eine falſche Ausſage gethan haben. Dieſe beiden beſtätigten ſo gar ſelbſt, daß ſie falſch geweſen wäre, daß ſie alles nur aus der guten Meinung erdacht hätten, um ihre Muhme nicht in Lebensgefahr zu bringen, da ſie ſich einmal durch ihr Gewiſſen gedrungen gefunden hätten, die Sache anhängig zu machen. Was dieſe Böſewichter bewegte, ihre Ausſage wider ihr Gewiſſen ſo zu verändern? Nichts, als die Hoffnung durch die Strafe ihrer Muhme ihrer eignen zu entgehen, den Graf aus dem Verdachte des Mordes zu ziehen, welcher ſehr ſtark wider ihn war, und aus Erkenntlichkeit von ihm wieder aus dem ganzen Handel, und oben drein mit einer gewiſſen Ausſicht in ein ruhiges Leben, gezogen zu werden, welches alles vermuthlich nicht in ihren Kopf gekommen wäre, wenn ſie nicht die Verſichrung und die Anſtiftung des Grafen dazu veranlaßt hätte, der ſeine Verſprechungen durch einen ſehr natürlichen Weg bis zu beiden ins Gefängniß zu bringen wußte.

Was ſollte die Gerechtigkeit thun? — Sie überlegte ſich alle *pro* und *contra* lange, wälzte ſie auf alle Seiten herum, und das ganze Reſultat von ihren ſchwerfälligen Ueberlegungen war: **Nachdem Kindermutter Margrethe das Kind umgebracht, als** etc. etc. — Zwo Fakultäten bekamen die *pro's* und *contra's* zugeſchickt, und in jeder hatte eines der hochgelahrten Mitglieder beynahe ein Pfund Knaſter in die Akten geblaſen, als man endlich im Namen aller zurückſchrieb: **Nachdem Kindermutter Margrethe das Kind umgebracht, als** etc. etc. — Es war nichts, als eine kleine Nachkomödie noch übrig, nemlich, daß jemand über ſich nahm, für Kindermutter Margrethen eine ſogenannte Defenſion zu führen: hurtig war ſie durchgeſpielt — hurtig, das heißt wenigſtens in drey Vierteljahren — und die Kataſtrophe war gerade dieſelbe: **Nachdem Kindermutter Margrethe das Kind umgebracht, als ſoll ſie die Strafe leiden, die einer Kindermörderinn durch die Geſetze unſrer rohen Vorfahren und eine barbariſche Gewohnheit zuerkannt wird.**

Aber, um des Himmels willen, werden meine Leſer ausrufen, die beſſer, als die Gerechtigkeit, von dem, was Kindermutter Margrethe gethan hat, unterrichtet ſind, konnte denn niemand der Gerechtigkeit die Binde nur einen Finger breit von den Augen ziehen, daß ſie doch wenigſtens . . . — Wozu? Sie that das ihrige. Sie ſchloß ſehr tiefſinnig:

„Wenn ein Kind nicht vorhanden iſt,
„ſo iſt es entweder niemals da geweſen,
„oder umgebracht worden;
„Daß der junge v. L. da geweſen iſt,
„beſagt die Kindermutter Margrethe;
„Daß er von dieſer umgebracht worden
„iſt, ſagt der Graf S*, der Bediente
„Chriſtian, und ſeine Muhme — Sa-
„bine;
„Folglich — iſt er von ihr umge-
„bracht.

Dieſer Schluß war bald zu Stande gebracht; und nun wälzte ſie die Schlußfolge, wie Siſyphus ſeinen Stein, bergauf, bergab, und allemal fiel ſie wieder auf den vorigen Fleck zurück. Nichts war alſo möglich, als daß Fr. Margrethe eine Kindermörderinn war, oder — daß die Gerechtigkeit falſch ſchloß.

Außerdem wollten einige Leute gar einen gegründeten Verdacht auf die Gerechtigkeit werfen, — ich mag nichts davon ſagen! — die Gerechtigkeit! ich ſchäme mich, es nur von ihr zu **denken**, wie viel mehr müßte ſie ſich ſchämen, es zu **thun**!

Glücklicher Weiſe für die Kindermutter Margrethe war der Tod diesmal ein ſo großer Wohlthäter, als er nur jemals geweſen iſt. Er ließ ſie ſterben, ehe noch das Urtheil an ihr vollſtreckt werden konnte. Ob ſie gleich ſelbſt durch dieſen freundſchaftlichen Dienſt dem Schmerz und der Schande der Hinrichtung entgieng, ſo wurde ſie doch von allen Menſchen *in effigie* hingerichtet, ſo oft nur ihr Name genennt wurde. — Pfui! wie unmenſchlich! — ja aber, ſollte denn der Pöbel glauben, richtiger ſchließen zu können, als die Gerechtigkeit? ſollte er **ihren** Ausſprüchen nicht mehr als ſeinen Einſichten trauen? oder ihre Strafbarkeit in Zweifel ziehen, wenn ſie von der **Gerechtigkeit** für ſchuldig erkannt worden war?

Dieſe unglückliche Wehmutter, die durch die menſchliche Schwäche der Göttinn Gerechtigkeit beinahe den ſchimpflichſten und zugleich ſchmerzlichſten Tod hätte ausſtehn müſſen, und, wie meine mitleidigen Leſerinnen aus dem Zuſammenhange der Geſchichte urtheilen werden, ihn bey der größten Unſchuld hätte ausſtehn müſſen, die unverdienter Weiſe ein entehrendes Andenken hinterlaſſen mußte — dieſe Unglückliche, ſage ich, war die wahrhafte Stiefſchweſter von dem Vater meines Tobias Knauts. Täglich, bey dem kleinſten Zwiſte mußte er ſich an dieſe traurige Geſchichte von ſeiner Frau zu ſeiner Kränkung erinnern laſſen, wenn er einer Kränkung fähig geweſen wäre; und izt, da er ſich im ſechzehnten Abſatze unterſtund, ſeine männlichen Rechte durch die Waffen zu behaupten, ſo wurde er mit dem empfindlichſten Accente zu ſeiner Demüthigung belehrt, daß ſeine Schweſter eine Mörderinn geweſen ſey, welches alle Menſchen ſagten, und vielleicht auch glaubten, ob ſie gleich durch die Wiedererſcheinung des jungen L. völlig gerechtfertigt werden war.

Wenn vielleicht der empfindende Theil meiner Leſer eine Thräne in Bereitſchaft hat, um ſie auf den Namen der entehrten Margre=

the fallen zu laſſen, ſo bitte ich, nur noch einen Augenblick ſie im Auge zurückzuhalten, noch ein paar Worte von mir anzuhören, und alsdann ſich zu beſinnen, ob ſie fallen, oder bis zu einer andern Gelegenheit aufgehoben werden ſoll. —

Die Kindermutter, Margrethe, hatte in ihren jüngern Jahren, durch Armuth verleitet, ſich einem gewiſſen Manne preis gegeben, und ein Kind, das wider ihre Veranſtaltung erſchien, — was weis ich? — ermordet, erdrückt, kurz, von der Welt weggeſchaft. — Die Obrigkeit verurtheilte ſie unſchuldig, und ſtrafte ſie mit Recht.

Welch' eine weiſe Regierung der Welt, wo unvermeidliche Fehler das Gleichgewicht des Ganzen erhalten, und die unverſchuldeten Irrungen des einen die verſchuldeten Strafen des andern ſind! —

## 28.

Nach einer ſo langen Epiſode, Digreſſion — wofür ich es halten ſoll, weis ich ſelbſt nicht — könnte ich ſogleich wieder zu meinem Helden zurückeilen, und die Neubegierde meiner Leſer immer da ſitzen, und ungeduldig auf den völligen Ausgang der vorigen Geſchichte warten laſſen, ohne mich weiter nach ihr umzuſehen; aber nein, das kann ich nicht thun. Ihnen zu gefallen, ſoll dem jungen L. noch Ein Abſaz aufgeopfert werden, aber nicht mehr! was bliebe denn ſonſt meinem Knaut? —

Der Graf S* befand für dienlich, den Verdacht gegen die übrigen beiden Mitgefangenen ſo ſehr zu vermehren, daß man *in dubia cauſa* ſie lieber unter ihrem Verdienſte, als gar nicht beſtrafen wollte. Chriſtian mußte ſeine Hoffnung auf ein ruhiges und müßiges Leben noch weiter hinausſchieben: — er kam auf den Bau, und ſeine Muhme wurde des Landes verwieſen.

Eines Tages, als Chriſtian, nebſt etlichen ſeiner Gefährten, einen wohlbeladenen Karren voll Steine durch die Straſſen rollen mußte, um ſie zur Aufbauung eines Waiſenhauſes herbeyzuführen, das an der einen Seite des Zuchthauſes angelegt wurde, weil das alte an der andern einzufallen drohte —

bey dieſer Gelegenheit, ſage ich, bekam er einen Knaben zu ſehen, der auf dem Hofplatze des Waiſenhauſes mit andern Waiſenkindern ſpielte, und bey dem erſten Anblicke ſeine Aufmerkſamkeit ganz auf ſich zog; warum? das weis ich nicht zu ſagen, und er vielleicht ſelbſt nicht. Er erkundigte ſich in eigner Perſon und vermittelſt ſeines Vorgeſetzten nach der Herkunft, den ehmaligen Umſtänden des Knabens u. ſ. w.; und, was er erfuhr, war für ihn völlig genugthuend. Die gegenwärtige Waiſenmutter, hieß es, hätte ihn, als ſie ihr Amt angetreten, auf Erlaubniß der Directoren mitgebracht; ihr wäre er, als ſie noch in — — gewohnt, von ihrer Nachbarinn auf dem Todtbette anvertraut worden, mit der Eröffnung, daß er zwar ihr Sohn, aber von einem vornehmen Vater, ſey; ſie ſey alsdann mit ihm, weil es ihre Umſtände ſo verlangt hätten, in verſchiedenen Städten der daſigen Gegend herumgezogen, bis ſie endlich in die gegenwärtige, und in das gegenwärtige Amt gekommen ſey. Sie ſetzte außerdem hinzu, daß ſie ihn wegen ſeines geſitteten und für ſein Alter verſtändigen Betragens liebte, und gab dieſes als eine Urſache an, warum ſie, bey ihren vormaligen nicht glänzenden Umſtänden, ſich ſeiner angenommen hätte. — Hieraus machte Chriſtian den Schluß: das iſt der junge L., den ich entführt habe. Er bat, daß man dieſe Erkundigungen, nebſt ſeiner eignen Ausſage darüber, dem H. v. L. melden möchte, weil er vielleicht nach völliger Aufklärung der Sache ſich von ſeiner unverſchuldeten Strafe befreyen, und dem H. v. L. einen Sohn verſchaffen könnte. Auf den erſten Umſtand achtete die Menſchlichkeit der Obrigkeit wenig, und er wäre ganz unkräftig geblieben, wenn der andre nicht auf ihren Eigennutz deſto ſtärker gewirkt hätte. Der H. v. L. war ein angeſehner Mann, in einem angeſehnen Amte; und ſolche Leute verdienen, daß man ihnen einen Dienſt thut — vielleicht hat man ſich ſelbſt einen zugleich gethan. Der H. v. L. wurde benachrichtigt.

Beynahe wären dieſe Bemühungen fruchtlos geweſen, weil dieſe Nachrichten noch nicht den Grad der Deutlichkeit und Zuverläßigkeit dem H. v. L. zu haben ſchienen, um eine gerichtliche Unterſuchung darauf anzufangen; wenigſtens hieng Chriſtians Schluß mit der Prämiſſen nicht ſonderlich genau zuſammen. Indeſſen ein anderes Intereſſe obwaltete dabey. Der Graf S** gab den vorigen Prozeß öffentlich für eine Wirkung einer Rachſucht, einer Misgunſt in dem H. v. L. aus, und brüſtete ſich triumphirend mit ſeiner bewiesnen Unſchuld. Unmöglich konnte dieſer ſeinen Charackter ſo ſehr in Gefahr geſetzt ſehn, ohne jeden auch geringfügigen Umſtand zu nützen, der nur einigermaßen ſeinen guten Namen zu retten verſprach.

Die Gerechtigkeit nahm ſich dießmal beynahe drey Jahre Zeit zur Unterſuchung, und zur Entſcheidung; und am Ende derſelben fand ſie nichts gewiſſer, als daß vorgefundner junger Menſch der wahrhafte Sohn des H. v. L. ſey. Was ſie zu dieſer Entſcheidung bewegte? — Ja, wer kann alles das wiſſen? — wer neugierig darnach iſt, leſe die Ackten des Prozeſſes, und er wird gewiß nicht zum zweitenmale neugierig werden, die Gründe der Gerechtigkeit aus Ackten zu erfahren. — Einer fällt mir doch ein! Unter der Verlaſſenſchaft der verſtorbnen Kindermutter, Margrethe, fand ſich eine ſchriftliche Inſtrucktion, mit des Grafen eigner Hand geſchrieben, (wie *ex actis*, *vol.* 16 — 35 zu erſehen,) worinnen der ganze Plan der Entführung enthalten war. Ohne Zweifel hatte ſich die gute Kindermutter dieſer Waffen zu ihrer Vertheidigung nicht bedient, weil ſie entweder dieſe Schrift nicht mehr zu beſitzen glaubte, oder in der Betäubung nicht daran dachte, oder ꝛc. etc.

Dadurch war die Wirklichkeit der Entführung bewieſen; — aber daß der benannte Waiſenknabe das entführte Subjeckt war? — das bewieſen die abgehörten Zeugen 1. 2. 3. 4. 5. 6. u. ſ. w. — am beſten, man ſieht, wie geſagt, die Ackten nach.

Der junge H. v. L. war alſo öffentlich für das, wozu ihn ſeine Geburt beſtimmt hatte, erklärt; er war jung genug, um die Bildung, die ihm ſeine verbeſſerten Umſtände verſchafften, mit Nutzen anzunehmen, aber auch zu jung, um ſeine Erhebung in dem gehörigen Geſichtspunkte anzuſehen, und ſich nun nicht für einen beſſern Menſchen zu halten, weil er ein vornehmerer war. Unterdeſſen hatte doch keines von beiden für ihn völlig gute noch ſchädliche Wirkungen. Er gehörte in die Klaſſe menſchlicher Maſchinen, denen die Natur eine gewiſſe Linie der Mittelmäßigkeit im Laſter und in der Tugend vorgezeichnet zu haben ſcheint, über welchen ſie keinen Fuß ein Haar breit heben können; die eigentlich weder gut noch böſe ſind, ihren Weg in der Welt in geraden, langſamen Schritten fortgehen, wenn ihnen jemand in den Weg kömmt, oder an ſie ſtößt, bedachtſam ausweichen, ohne jemanden zu ſtoßen, er müßte denn zu hurtig laufen, daß ſie nicht zeitig genug aus dem Wege kommen könnten; die zufrieden oder vielmehr in einem gewiſſen mittlern Zuſtande zwiſchen Zufriedenheit und Unzufriedenheit ſind, wenn ihre thieriſchen Bedürfniſſe hinlänglich geſtillt, und die kleinen Spiele ihrer Einbildungskraft in Bewegung geſezt werden. Wie unterſchieden und wie ähnlich war dieſer Charackter und der Charackter ſeiner verſtorbnen edlen Mutter! Ihre Güte war eine vom Verſtande erleuchtete, thätige, empfindſame Güte, die aus zu großer

Empfindlichkeit die Natur andrer Menſchen nicht unter ſich erniedrigen konnte; die **ſeinige** war todt, unthätig, eine Folge der ſchwachen Verſtandeskräfte, und eines groben Mechaniſmus: **ihre** war ſchäzbar wegen der guten Handlungen, die ſie hervorbrachte; die **ſeinige** untadelnswürdig wegen der böſen, zu welchen ſie ihn unfähig machte; — aber beide waren doch gut.

Immer iſt es ſo in der Natur! die zwey äußerſten Enden bringen in der phyſiſchen und moraliſchen Natur **Eine** Erſcheinung hervor. Die höchſte Kälte und die höchſte Hitze brennen gleich ſtark; die höchſte Empfindlichkeit und Unempfindlichkeit machen den Charackter gleich gut —*ſubtractis ſubtrahendis.* Ein Menſch, deſſen trockne, unfruchtbare Einbildungskraft gar keine Bewegungsgründe zum Handeln hergiebt, und eine andre, in dem ſie gleich Haufenweiſe mit der größten Deutlichkeit und Lebhaftigkeit aufſpringen, ſind beide **gleich** unentſchloſſen, bleiben **gleich** unthätig. — Und ſehr oft ſtehen Eltern und Kinder in dieſem Verhältniſſe mit einander, daß zwey Extreme an ihnen ähnliche Erſcheinungen des Charackters erzeugen; wie in dem gegenwärtigen Falle des jungen H. v. L. und ſeiner würdigen Mutter.

Weil ihn die Schwäche ſeiner Leidenſchaften und ſeine ganze Natur in einen engen Wirkungskreis einſchloß, und beſonders, weil gewiſſe Leute von ſeinem Stande ihn nie um ſich ſehen konnten, ohne eine kleine Uebelkeit zu verſpüren, — vermuthlich weil er bis in ſein zwölftes Jahr einen bürgerlichen Namen geführt hatte, ſagten damals manche Leute — und weil dieſe Uebelkeit nach dem Tode des Vaters immer mehr zunahm, und allerhand üble Folgen für die Geſundheit dieſer delikaten Leute zu beſorgen waren, ſo beſchloß der Herr Major — der Patron des Kirchſpiels, in welchem mein Tobias Knaut geboren iſt, und den meine Leſer ſchon oben vorläufig kennen gelernt haben — der Onkel und Vormund des jungen H. v. L., ihn ſo lange zu ſich zu nehmen, bis er mündig würde, d. h. ſein Geld willkührlich verthun, und eine Frau nehmen könnte.

Bey dieſem Aufenthalte hatte er einen ſo merkwürdigen Einfluß auf die Schickſale meines Helden, daß er der Urheber von einer der wichtigſten Kataſtrophen ſeines Lebens iſt.

## 29.

Unter den vielen Unvollkommenheiten, womit Natur und Gewohnheit den jungen Knaut verſorgt hatten, war eine, die vielleicht vielen unbedeutend und gering ſcheinen wird, und der er doch das ganze Glück ſeines künftigen Lebens, die Verbeſſerung ſeines Verſtandes und ſeines Herzens, alle ſeine groſſen Eigenſchaften, ſeine groſſen Handlungen ſchuldig iſt, kurz, ohne die ſein ganzes künftiges Leben nicht daſſelbe geweſen ſeyn würde, gar nicht exiſtirt hätte, ich kein Geſchichtſchreiber geworden wäre, und beſonders die folgenden Bände meiner Erzählung nicht einmal, als Embryonen, aus dem Nichts hervorgezogen worden wären — kurz, ohne welche nicht eine einzige Begebenheit auf dem bekannten Erdboden erfolgt wäre, erfolgte, und erfolgen würde, als es geſchehen iſt, geſchieht, und geſchehen wird; — und dieſe Unvollkommenheit war — er konnte den

Hut nicht anders, als mit der linken Hand abnehmen. An einem ſo dünnen Faden, an ein Haar, das man nicht anders, als durchs feinſte Mikroſkop erkennt, ſind die Begebenheiten der Welt gereihet! Wie eine Schnure Perlen hängen ſie da *; man ſchneide den unterſten Knoten weg, oder das Haar in der Mitte, wo man will, entzwey; — gleich wiſchen ſie alle herunter; — man ſetze eine einzige an einen andern Ort, und die ganze Schnur leidet eine Veränderung dabey. —

— Aber wie konnte durch dieſen einzigen Umſtand auf die Lebensſchnure des jungen Knauts eine ſo wichtige Begebenheit gereihet werden? — um zur Ehre meiner Muhme in der Metapher fortzufahren — und was konnte der junge L. dabey thun? — Nicht wahr? ſo fragt jedermann?

Die Sache iſt ſehr leicht einzuſehen! — Lange ſchon hatte ihm die Mutter, als Liebhaberinn der feinen und anſtändigen Lebens-

---

* Wie — da) Dieſe ſieben Worte ſind wieder ein Beytrag meiner Muhme, die in ihrer moraliſchen und ſpekulativiſchen Laune vortrefliche Sachen ſagt.

art, harte Verweiſe darüber gegeben, ihm, ſo bald ſich etwas ſehen ließ, das ein Hutabnehmen verdiente, die rechte Hand auf die Hälfte des Weges nach dem Hute geführt; und, wenn der Handgriff ſelbſt gemacht werden ſollte — gleich, wie ein Bliz, fuhr die Linke in die Höhe, und nahm der Rechten den Hut weg, die alsdann langſam nach dem Mittelpunkte ihrer Schwere ſich wieder zurückzog. Nichts half dawider; der Fehler des Jungen war prädeſtinirt, prädeterminirt, präſtabilirt, oder wie mans zu erklären gedenkt.

Eines Tages, gegen Abend, als der junge Herr v. L. von der ritterlichen Uebung des Scheibenſchießens zurückkam, ſaß Tobias vor der Thür des väterlichen Hauſes; ſeine beiden Hände dienten dem Kopfe zu einem Paare Karyatiden, ſo wie die Kniee die Traggeſimſe von dieſen waren; tiefdenkend, ganz in ſich gekehrt ſaß er da, und hinter ihm die Mutter. Dreymal erinnerte ſie ihn, ſich zum Gruſſe gefaßt zu machen, beſonders genau über beide Hände zu wachen; aber

**Aus ihrem Gleichgewicht konnt' Erd' und Sonne wanken,**
**Planeten regellos ſich auf Planeten thürmen,**
**Und krachend dann der aufgethürmte Hauſe**
**Herniederſtürzen,**

über einander her, vor der Schulwohnung hätte er niederſtürzen können, und Tobias hätte nichts davon gemerkt. Viel weniger konnte er alſo die Erinnerungen der Mutter vernehmen, deren Stimme doch, gegen jenes Geräuſch, um ein merkliches ſchwächer war. Der Junker war daher ſchon mit der ganzen Vorderſeite ſeines Leibes vorbey, und der Hut des Tobias ſaß noch immer auf dem Kopfe, und Tobias noch immer in ſeiner denkenden Poſitur, als die Mutter haſtig ſeine **Rechte** ergriff, und ſie nach dem Hute führte, um ihn wenigſtens demjenigen Stücke von dem Junker, das noch in ſeinem Geſichtskreiſe war, die ſchuldige Ehrerbietung entrichten zu laſſen. Hurtig fuhr die **Linke** in die Höhe, zog den Hut ab, und ſezte ihn wieder an ſeinen Plaz.

So nimm doch die Rechte! rief ſeine Mutter — Tobias ſprang auf, gieng in ſeine Kammer, und morgen früh um drey Uhr kann jedermann, der ſo früh aufſtehen will, ihn aus ſeinem väterlichen Hauſe wandern ſehn, und zwar mit dem nemlichen Geſichte, mit welchem Koriolan Rom verließ, den Zug der Rachſucht ausgenommen, — alſo vielmehr mit der Mine jenes andern ehrlichen Römers, der ſich für ſeine Republick, als er ins Exilium gehen mußte, bald ein großes Hauskreuz von den Göttern ausbat, damit er Gelegenheit bekommen könnte, durch ſeine erbetene Hülfe ihr großmüthig zu zeigen, was er für ein Mann ſey; — zwar auch das iſt noch nicht die rechte Mine — *omne ſimile claudicat* — er mag alſo ausgeſehn haben, gerade wie ein Menſch, der aus einem Hauſe herausgeht.

Einer umſtändlichen Unterſuchung iſt es wohl werth, wie ein ſo liebreiches, in dem ſanfteſten Piano der mütterlichen Liebe ausgeſprochnes: — **So nimm doch die Rechte!** — einen ſo verzweifelten Entſchluß hervorbringen konnte. Ich thäte, mit allem meinem Biſchen Philoſophie, auf die Ehre dieſer Unterſuchung Verzicht, wenn nicht die eigne

N

Erzählung meines Helden mich darüber belehrt hätte; — und, auf ſo eine Krücke geſtüzt, kann ein philoſophiſcher Kopf räſonniren! aus allgemeinen und beſondern Gründen! über ein: warum? wie? weswegen? und dergleichen mehr! —

## 30.

Nichts iſt für eine menſchliche Seele ſo höchſtempfindlich, als wenn ſie auf irgend einem Wege des Gehirns hinter einem Dinge drein läuft, — es darf nur ein Stückchen Flittergold, eine Feder, ein Blatt oder ſo was ſeyn, das immer weiter von der Luft fortgejagt wird, je hurtiger ſie es verfolgt; — und wenn nun, indem ſies zu haſchen denkt, von außen herein, durch irgend eine von den bekannten fünf Oefnungen der Sinne, ein Gegenwind auf ſie zudringt, der ihr Flittergold, ihr Blatt, oder was ſie ſonſt haſchen wollte, in Einem Wirbel unter den Händen wegbläßt. Betäubt, wie eine Bildſäule, ſteht die Seele dann da, betäubter, als der Geizige vor dem leeren Kaſten, aus dem das

Geld geſtohlen worden iſt; aber gleich wütende Entſchlüſſe faſſen beide, wenn die erſte Betäubung vorüber iſt. Er hängt ſich; und ſie — hienge gern alle Leute, die ihr ihren Zeitvertreib weggejagt haben.

Dieſe Wirkungen ſind ſo allgemein und häufig, daß ich alle heftige Ausbrüche der Leidenſchaften, alle Ungerechtigkeiten, Mishandlungen, Zänkereyen, überhaupt jede gewaltthätige Handlung der Menſchen gegen Menſchen, dieſer Urſache zuſchreibe — der gemishandelte ſtörte die Seele des andern in einer ſolchen oben beſchriebnen Luſtbarkeit. Nichts leſenswürdigers kann hierüber gedacht werden, als was ich im 121 Kap. meiner lateiniſchen Pnevmatologie hierüber ſagen werde.

„Tyrus, wird es dort nach einer freyen Ueberſetzung heiſſen, hatte ſeinen Untergang und das Unglück ſo vieler ſeiner Einwohner blos der Unvorſichtigkeit beyzumeſſen, daß ſie das Gedankenſpiel des Krieges ſtörte, der kein Auge zuthun konnte, ohne von allgemeinen Monarchien, Vergötterungen ſeiner eignen hohen Perſon, und dergleichen Herrlichkeiten zu träumen. Eines Abends, als

„er in ſeinem Zelte auf einer von Raſen aufgeworfnen
„Erhöhung ſaß, worüber eine wollne
„zottichte Decke aus der Fabrik der Eumolpiden
„zu Heraklea gebreitet war — die Beine
„kreuzweiſe über einander gelegt, den rechten
„Arm auf die Raſenerhöhung geſtüzt, auf
„welchem der Kopf ruhte, den andern Arm
„in die linke Seite geſtemmt, ſo, daß die Lage
„des ganzen Körpers völlig diagonal war —
„ohne Panzer, ohne Helm, blos in einem
„Kleide, wie es jeder andre ſterbliche Grieche,
„wenn er ausruhte, zu tragen pflegte: als
„der große Monarch in dieſer Lage kaum eine
„Minute dageſeſſen hatte, ſo erhub ſich in
„ſeinem Gehirne, wie in der Ferne, gerade
„wie hinter einem mikroſkopiſchen Glaſe,
„wenn der herumziehende Künſtler etwa die
„Ruinen von Palmyra oder etwas ähnliches
„langſam dahinter ſchiebt — ja, was erhub
„ſich? — Tyrus, ſo gut als es ſeine
„Einbildungskraft, bey dem damaligen Mangel
„der Kupferſtiche, aus einer mündlichen
„Beſchreibung mahlen konnte. Am erhabenſten
„ragte über alle Gebäude der Tempel des
„Herkules hervor. An der Morgenſeite,

„die ſich ſeiner Begeiſterung zur Anſicht vorſtellte, wallte in kleinen gebrochnen Wellen das Meer; und auf demſelben ſchwammen in einem langen, feierlichen Zuge tyriſche Schiffe, (*triremes*) in welchen Alexander ſeinen Einzug hielt. Auf dem erſten, deſſen Größe und hochfliegende Wimpel dem Zuſchauer ankündigten, wen es trug, ſaß Er ſelbſt, mit allen Emblemen eines vergötterten Siegers. Die übrigen führten ſeine Officiere, etliche Truppe Soldaten, und andre angeſehne Perſonen, die aus der ganzen Gegend gekommen waren, ſeinen Einzug zu verherrlichen, und die Länge dieſes Zugs war ſo außerordentlich, daß er ſein Ende nicht mit abwarten konnte, ſondern eilen mußte, um ſeine eigne Majeſtät ans Land ſteigen zu ſehen. Welch Gedränge von zujauchzendem Volke! welcher Jubel! Ein Gott! ein Gott zieht in unſre Mauern ein! Mehr von der neugierigen, bewundernden Menge, als von ſeinen Beinen, getragen, kam er endlich zum Tempel des Herkules. Eine neue Scene! willkommen, Bruder! — erſchallt aus dem Innerſten des

„Tempels hervor; — willkommen, Gott!
„ertönt der Mund der anbetenden Prieſter;
„— willkommen, Gott! brüllt das vor Ehrfurcht
„niedergefallne Volk; — willkommen,
„Gott! ruft Himmel, Erde, Meer zurück.„

„Mitten unter dieſem himmliſchen
„Schauſpiele trat der Einfall hervor: was für
„eine Mine ſoll ich bey dieſem Aufzuge annehmen,
„die alle Erhabenheit und Majeſtät,
„die jemals aus menſchlichen Geſichtern
„hervorgeſtrahlt hat, in ſich vereinigt? die
„der im göttlichen Antlitz des Jupiters am
„nächſten kömmt, wenn er mit Einem Winke
„des Hauptes Welten bewegt? — Kaum
„ſollte man glauben, daß dieſe Idee groß genug
„geweſen wäre, um durch ihren Vortritt
„jenes prächtige Specktakel ganz zu bedecken;
„und doch geſchahs. Es war nichts
„als ein Stückchen leichter, brennender Dunſt;
„und doch lief die Seele des Monarchen hinter
„ihm drein — und lief! und lief! um
„ihn zu haſchen! — eben wollte ſie zugreifen
— „Ihre Majeſtät!„ — ſagte Lyſippus,
„der Geſandte, ins Zelt hereintretend — die
„Tyrier wollen den Einzug zum Tempel nicht

„verſtatten! — Pump! lag die Seele des Alexanders, die gerade im vollen Laufe war, im Moraſte, und das verfolgte Irrlicht erloſch. Kaum hatte ſie ſich herausgearbeitet, als ſie den fürchterlichſten Entſchluß faßte — und in ſieben Monaten war Tyrus ein Aſchenhaufen, und ſeine Bürger Leichen oder Sklaven.

„Hätten die Tyrier dem Lyſipp noch Eine Abendmahlzeit gegeben, noch Eine Nacht ihn beherbergt, oder auf irgend eine Art ihn genöthigt, nicht in dieſem kritiſchen Augenblicke, ſondern des Morgens darauf erſt anzukommen; — Tyrus ſtände noch, und würde izt der Mittelpunkt von **Katharinens** Reiche.

„In den geſchriebnen Anmerkungen, die ich bey einem Exemplare der perſiſchen Ueberſetzung beſitze, welche der durch Stand und Wiſſenſchaft ſo erhabne Abu Ali Mohammed al Yali im Jahr 963 von dem berühmten Tarik alumam (d. h. von der Geſchichte der Nationen und Könige) des grundgelehrten Abu Jaafar Mohammed Ebn Jorair Ebn Mewayyad al Tabari herausgegeben hat,

„— in dieſen Anmerkungen, die ich, beyläufig geſagt, höher ſchätze, als jeder groſſe Kritikus ſeine eignen kritiſchen Blumenleſen, wird ein hieher gehöriges Beyſpiel erzählt, welches es ganz ungezweifelt macht, daß der Verfaſſer dieſer Anmerkungen aus einem Volke geweſen ſeyn muß, wo man die fränkiſche Geſchichte lernen konnte, und alſo wenigſtens kein Araber geweſen iſt, wie in der Note *bbb*) umſtändlicher dargethan wird.

„Der Fall iſt folgender: Pipin, der Vater Karls des Großen, gieng an einem großen Verſammlungstage des Hofes in einer Gallerie ſpatzieren, und dachte ſehr ernſthaft nach, wie er, ohne ſeinem Gewiſſen und ſeiner Ehre zu nahe zu kommen, auf das Schreiben Pabſt Stephans des zweiten antworten ſollte; beſonders lag ihm der Titel des Pabſts am Herzen, den er niemals ſo ausdrücken konnte, daß er Ehrerbietigkeit genug und nicht zu viel enthielte. Endlich holte er den päbſtlichen Brief aus der

---

bbb) Die Note laſſe ich meinen Leſern zu Liebe weg.

„Taſche, ſahe ihn durch, und nichts fiel ihm „ſo ſehr in die Augen, als das *Major domus* neben ſeinem Namen. — *Major* „*domus!* — ſo ein Mann, wie ich! — „König, wäre doch anſtändiger; — im „Mantel mit dem Schellenſaume * gieng ich „daher; alles müßte mich ehren, auf mich „warten, und ich nie auf einen König; — „König! wie ſüß klingt der Name! — ſüßer, majeſtätiſcher, als die Schellen am „Königsmantel! — wie majeſtätiſch würde „mir . . . Eben, da die Berathſchlagung „am beſten angehn ſollte, kamen Ihre Majeſtät Childerich, der dritte, mit dem großen „Schellengeläute an dem Saume ihres Mantels, um in den Verſammlungsſaal zu gehen; und — das verwünſchte Geläute! „wie eine Todtenglocke klang es in den Ohren „des Pipins; er erſchrack; ſeine Ideen fuhren unter einander; und kurz darauf war „Childerich — ein Mönch, und Pipin — „König.

---

* Die Könige der Franken trugen einen langen Mantel, deſſen unterſten Saum mit Schellen beſezt war.

„Kurz, allemal wenn unſre Seele eine „Idee verfolgt, und wir werden, noch ehe „wir ſie ausführen können, darinnen geſtört, „ſo bekemmt ſie eine elaſtiſche u. ſ. w. — für „diesmal genug citirt!

— Aber was für eine Freude, wenn man ſich ſelbſt citiren kann! ſo weit hab ichs doch gebracht! das ſchönſte Blatt aus dem Lorberkranze meiner Unſterblichkeit gäb ich nicht um dieſe Autorwonne.

## 31.

Erhabner Tobias! wie unendlich weiſer handelteſt du in den nemlichen Umſtänden, als alle Alexander, Pipine, in der Welt! keine Mutter kann ein ſo erhabnes Vergnügen empfinden, wenn ſie ihre ſechsjährige Tochter einen hübſchen Knix machen ſieht, als ich in dem Augenblicke, wenn ich mir denke, daß jene ſogenannten großen Leute, aus Unwillen, daß ihnen ein Gedankenſpielchen war verderbt worden, Menſchen erwürgten, oder Könige vom Throne ſtürzten, und mein Tobias in einem gleichen Falle nichts that, als daß er — ruhig aus ſeines Vaters Hauſe gieng.

— Und gleichwohl war ſein Gedankenſpiel nicht einen Sandkorn weniger werth, als die oben beſchriebnen Komödien, die die Herren Alexander und Pipin ſich von ihrer Einbildungskraft aufführen ließen! nicht Einen Sandkorn! — Er dachte, wie — doch alles fein hübſch in der Ordnung! Erſtlich ſoll ſtatt des Prologs Vater und Mutter auftreten, und ein Geſpräch halten, das ſie wirklich *in natura* — der Vater in ſeiner Lieblingspoſitur am Tiſche ſitzend, die Mutter ihm gegenüber, das Abendgebet vor ſich, ſo, daß ſie jenem in den zugekehrten Rücken ſah — den Abend vorher drey viertel auf 10 Uhr gehalten haben. Darauf erfolgt — was zu vermuthen iſt! — So wird kein Schritt aus dem Gleiſe der Chronologie gewichen. Chronologie iſt das eine Auge der Geſchichte; und ohne ſie würde die meinige gewiß ganz blind ſeyn. Alſo zu beſſerm Verſtändniſſe des Gedankenſpiels meines Helden 1)

## 32.

## Das Geſpräch.

**Vater.** — — — die große Katze!

**Mutter.** Das Wetteraas! (leſend) — „daß du mich dieſen Tag für allem Uebel „ꝛc. — — widerfahren laſſen wolleſt“ — das verdammte Thier wirft Topf und Schüſſeln um!

**Vater.** Ja.

**Mutter.** (leſend) Ich bitte ꝛc. — Amen. — Ja, da ſizt Tobs und ſchnarcht! nicht einmal ſein Abendgebet kann man ordentlich verrichten; wenn der Bube noch hingegangen wäre, und das Aas weggejagt hätte! — Aber ſo iſts! wenn der Vater nichts taugt, ſo kann der Sohn nicht viel mehr werth ſeyn.

**Vater.** (gähnend) — wohl möglich!

**Mutter.** Ja, ich weis nicht, wozu einem der Junge nütze iſt. Am Tage iſt er im Wege, und des Abends ſchläft er, wenn er noch was thun könnte.

**Vater.** Hm! er muß bald aus dem Hauſe.

**Mutter.** Aus dem Hauſe? — warum denn das?

**Vater.** Je nu! — viel gröſſer wird er nicht werden. —

**Mutter.** Du träumſt, oder biſt nicht geſcheut! — (ſeine Stimme nachahmend) „Viel gröſſer wird er nicht werden“ — warum ſoll er denn deswegen aus dem Hauſe?

**Vater.** Nu, ſiehſt Du? — und ſo! — er ſoll ein Soldat werden.

**Mutter.** Ein Soldat! — Gott vergebe mir meine Sünde! — wenn er nichts geſcheuters werden ſoll!

**Vater.** Was hat denn ein Soldat für Noth? und ſo! — wenn er einmal Unteroffizier wird — viel braucht er nicht gelernt zu haben — leſen und ſchreiben lernt ſich noch wohl — und ſo!

**Mutter.** Er ſoll nun kein Soldat werden, und wenn ich meinen Kopf einbüßen müßte! — Ein Soldat! — Gott vergebe mir meine Sünde! eher wollte ich ihn mit der großen Holzaxt auf den Kopf hauen.

**Vater.** Meinethalben! und ſo! — mag er was anders werden.

**Mutter.** In alle Ewigkeit kein Soldat!

**Vater.** (gähnend) — — —

**Mutter.** So lange ich lebe, gewiß nicht!

**Vater.** (gähnend) — — —

**Mutter.** Und wenn er gleich General werden könnte!

**Vater.** Nein, er ſolls nicht werden.

**Mutter.** — Nein, daraus wird nichts, ſo wahr ich ſeine Mutter bin!

**Vater.** Es mag auf Dich ankommen. — Wie du willſt — und ſo!

**Mutter.** — Das muß er werden! —

**Vater.** Was denn?

**Mutter.** Er muß ſtuddieren, und ein Pfarr werden.

**Vater.** Auch das.

**Mutter.** Siehſt du, mein Mizchen? da geb ich ihm meinen ſchwarzen Rock — du weißt ja wohl! — den großen, den ich ſo nicht gern anziehe, — er iſt ſo lang, man ſieht nicht ſo viel, als ein Nagelkopf, von den Füßen — die Leute könnten gar denken — Gott vergebe mir meine Sünde!

ich hätte Pferdefüſſe, wie der Teufel, wenn ich ſo einen langen Rock trüge. — Sie ſahen drum verzweifelt auf mich, als ich ihn vor zwey Jahren den erſten Pfingſttag anhatte. — In meinem Leben trag ich ihn nicht mehr!

**Vater.** Er iſt von meiner Großmutter, — die trug ihn ſehr gern. Da ich noch . . .

**Mutter.** Mag ſie doch! Ihre Zeiten, und unſre! das iſt ein Unterſchied. — Nein, ich trag ihn nicht; und, da er ſo lang iſt, ſo muß ein recht hübſches Mannskleid daraus werden. Du giebſt ihm die lange ſeidne Weſte dazu, die du vom gnädigen Herrn gekriegt haſt —

**Vater.** Ja, ſie iſt aus der Erbſchaft von ſeines Vaters Unkel, ſeligen Andenkens — und ſo.

**Mutter.** Es iſt die lange, die oben neben meinem grünen Taffetrocke hängt. — So hat doch Tobs ein hübſches, ſchwarzes Kleid, daß er ſich, wie ein Pfarr, kann ſehen laſſen.

**Vater.** Da muß er aber auch in die Schule gehen. Das wird viel koſten.

**Mutter.** Der liebe Gott wird ihm ſchon forthelfen. — Was fehlt denn unſerm Pfarr? — Hernach kann er uns zu ſich nehmen — und wenn mein Sohn ein Pfarr iſt, ſo wüßte ich nicht, warum ich nicht auch ſolche Hauben tragen könnte, wie unſre Fr. Pfarrinn — und ſolche Kleider. — Haſt du denn die geſehn, die ſie geſtern in der Kirche aufhatte?

**Vater.** Hatte ſie eine auf?

**Mutter.** Ach, eine gar koſtbare! — die gnädige Frau rümpfte auch das Maul nicht wenig darüber. Die ganze Kirche durch hat ſie kein Auge von ihr verwandt. — Sie iſt ihr nicht gut, weil ſie ſich ſo puzt. — Da ſie unſers Tobs ſeine Pathe iſt, die gnädige Frau, ſo könnte ſie wohl ein übriges thun —

**Vater.** Ach, das geizige — und ſo!

**Mutter.** Nein, das ſage mir nicht, daß die gnädige Frau geizig iſt! Sie hat neulich ihrem Herrn eine Doſe für 25 Thaler zum Geburtstage geſchenkt.

**Vater.** Ja, aber wenn ſie an einen armen Schelm was wenden ſoll —

**Mutter.** Das wird ſie wohl thun. — Sie muß ja noch hübſche Kleider von ihrem ſeligen Papa haben, und auch wohl Perücken.

**Vater.** Ach wenns beym Studieren auf weiter nichts ankäme — und ſo!

**Mutter.** Was braucht er denn weiter? — wenn ihm eine Pfarr beſcheret wird, ſo kann er uns ja alle glücklich machen.

**Vater.** Ach, ich habe gar keine Luſt dazu. Meiner Mutter Bruder iſt Furier bey dem — ſchen Regimente; der könnte ihm viel eher forthelfen, wenn er Soldat würde — und ſo.

**Mutter.** Mit deinem Soldaten! das ſoll er nun mit aller Gewalt nicht werden.

**Vater.** Es wäre aber beſſer für ihn.

**Mutter.** Das iſt nicht wahr. Ein Pfarr iſt doch mehr, als ein elender Soldat.

**Vater.** Je ja, wenn er aber . . .

**Mutter.** (nachahmend.) „Je ja, wenn er aber„ — es ſoll nun nach meinem Willen gehn, und morgen des Tages will ich ihn nach —ſen auf die Schule bringen; und wenn du nicht mit ihm geheſt, ſo geh ich mit ihm, und bringe ihn ſelber hin; und das ſoll geſchehn, — und wenn ſich der Pabſt dagegen ſezte. — Ein Soldat! das wäre was! etc. etc.

So brummte und zankte ſie, mit der ſchrecklichſten Ergießung ihrer Galle, noch lange fort, ohne zu merken, daß ihr der Mann gleich bey der erſten Anwandlung ihrer

Diſputationshitze ins Bette entwiſcht war. — Aber dafür wurde er auch geſtraft! die ganze Nacht kehrte ſie ihm den Rücken zu.

## 33.

Von dieſem Geſpräche hatte Tobias gerade nicht mehr und nicht weniger gehört, als nöthig war, um denjenigen Theil ſeiner Seele in Bewegung zu ſetzen, der über eine beſondere Art von Gedanken, die man Projeckte nennt, das Directorium führt. Er hatte wirklich bey dem erbaulichen Theile dieſes Geſprächs geſchlafen; allein da das Feuer des Zankes in ſeiner Mutter mit dem Feuer der Andacht abwechſelte, ſo wurde er durch die dadurch verurſachte Erhebung der Stimme aufgeweckt, und ſein eben ausgeſprochner Name weckte ſeine Aufmerkſamkeit mit auf. Der Name Soldat hätte beynahe in ſeinem Kopfe unter ſeinen Ideen ein Komplot wider die Mutter gemacht; aber die Lebensgeiſter waren zu erſchöpft, und der Schlaf drückte jede aufſteigende Idee nieder, ehe ſie noch mit einer andern zuſammen kommen konnte. Vor der Hand blieb es alſo bey einer unbeſtimmten Empfindung von Wohlgefallen, das das Wort: Soldat! den Widerſtand des Schlafes ungeachtet, verſtohlner weiſe hervorzubringen gewußt hatte. Das Rad der Einbildungskraft war durch einen kleinen Stoß in Gang gebracht worden, und lief die ganze Nacht hindurch im Kreiſe herum, immer ſchneller, immer ſchneller — und, indem es herumlief, ſprang, wie aus dem großen hölzernen Pferde vor Troja, ein Soldat nach dem andern heraus, bis endlich der ganze Kopf davon voll wurde. In dieſem Zuſtande träumte er wachend den ganzen folgenden Tag; und gegen Abend in dem kritiſchen Augenblicke, als der Junker L. vorbeygieng, ließ er gerade die ganze Wache mit klingendem Spiele aufziehen, völlig wie er ſie vor einem Jahre bey ſeiner Anweſenheit mit ſeiner Mutter in der Reſidenzſtadt des Fürſten geſehen hatte. Alles gieng in der ſchönſten Ordnung, wie Drathpuppen, alle nach Einem Takte, und eben wollte er ſelbſt einen Verſuch machen, ſtatt des dicken Korporals mit dem großen, pechſchwarzen Barte, an die Fronte zu treten, und gleich eine ſoldatiſche Kapriole zu ſchneiden, — als der Stoß ſeiner Mutter ihn erinnerte, den Hut abzunehmen, als er ihn beſtürzt mit der Linken abnahm, als die Mutter ihn ermahnte, die Rechte zu gebrauchen; und während dieſer vielen **als**, war die ganze Wache weg, und auch nicht eine Flinte, nicht eine Stiefelette mehr da! Der geſtrige Widerwille der Mutter gegen das Soldatenleben füllte das Leere aus, das durch die Verſcheuchung des Wachaufzuges in ſeinem Kopfe entſtand, und der Entſchluß, heimlich zu entfliehen, kam ihm auf der Ferſe nach; alles dieſes, von dem erſten **als** an, geſchah höchſtens in 2 Sekunden, und gleich darauf ſprang er auf, gieng zu Bette, wie ſchon oben geſagt worden iſt; ſo, daß der ganze Vorgang bis hieher nicht mehr als eine ganze Minute erfoderte; gerade ſo viel als Alexander brauchte, den Untergang von Tyrus zu beſchließen.

Wichtige Minute! Reißt ſie aus den übrigen Minuten ſeines Lebens heraus, und ihr reißt ſein ganzes künftiges Glück zugleich heraus! — Wie wichtig iſt jede Minute, wenn an jeder ein künftiges Glück — oder Unglück hängt! —

## 34.

Die ganze Nacht durch ſchlief Tobias nicht. So bald es halb drey geſchlagen hatte, ſtieg er auf, packte ſeine Effeckten zuſammen, die in weniger als nichts beſtanden, und weil er für nöthig befand, zwey Kleider mitzunehmen, und doch der Transport unbequem war, ſo ſah er kein ſchicklicher Mittel, als ſie beide anzuziehen. Alſo mit doppelter Kleidung, zwey Hemde auf dem Leibe, zwey in der Taſche, eine Pelzmütze auf dem Kopfe, und den ſchönen Sonntagshut oben drauf, mit einem Stabe in der

Hand, ohne Geld, ſo reich und ſo arm als ein Cyniker, gieng er den 24ten Junius, des Morgens mit dem Schlage drey durch die Hinterthür aus dem väterlichen Hauſe, ohne zu wiſſen, wohin. Seine zuverläßige Kenntniß der Geographie endigte ſich mit dem lezten Zaune des Dorfs, und auf dem Wege nach der Reſidenz, wohin er, wie geſagt, mit ſeiner Mutter vor einem Jahre gegangen war, hatte ſich, wegen der vielen vorkommenden neuen Gegenſtände, ſeine Aufmerkſamkeit zu ſehr theilen müſſen, als daß ihm noch etwas anders, als ein Klumpen verworrner Begriffe davon im Kopfe liegen konnte. Er that daher, was in dergleichen Fällen das ſchicklichſte ſcheint, — er gieng den geraden Weg fort, und wenn der Weg ſich theilte, in welchem Falle gewöhnliche Menſchen in Verlegenheit gerathen wären, ſo gieng er allemal ohne eine Minute Anſtand auf den, auf welchen ihn ſeine Füſſe trugen: **Kreuzwege** können bekanntermaßen bey ſolchen Reiſenden in gerader Linie keinen Zweifel verurſachen.

Aber will mir denn niemand meinen Held **darum** bewundern, daß er bey ſeiner Entweichung über eine Gewohnheit, die bey einer heimlichen Flucht in Romanen und in der wirklichen Welt jedermann vor ihm beobachtet hat, ſich ſo großmüthig hinwegſezt, und nicht einen Scherf mit ſich hinwegnimmt? — Nie ſind noch ein paar Verliebte davon gegangen, ohne daß ihr Geſchichtſchreiber ſie nicht einen kleinen Zehrpfennig, wenigſtens für etliche tauſend Juwelen, etliche hundert Dukaten, mitnehmen ließ. Nie iſt ein Sohn ſeinem Vater entlaufen, ohne daß er nicht vor ſeiner Entfliehung **Einen** Theil ſeiner künftigen Erbſchaft gehoben hätte. Nur Tobias Knaut iſt eine Ausnahme. Er nahm nichts mit ſich, als was ihm von dem ſpitzfündigſten Rechtsverdreher nicht hätte abgeſprochen werden können. Freilich war ihm zu dieſer Gerechtigkeit ein einziger Umſtand überaus günſtig —— er **konnte** nichts mitnehmen. Die Koſtbarkeiten, womit die *reſpective* Herren Romanenſchreiber ihre Helden und

Heldinnen auf die Reiſe verſorgen, ſind in dem Hauſe eiñes Schulmeiſters ungemein ſelten; baares Geld wurde inſonderheit in dem knautiſchen ſehr gehaßt, und daher nicht eine Nacht über gelitten. Was war nun noch übrig? —— der grüne und ſchwarze Taffetrock der Fr. Schulmeiſterinn, oder ihre ſilberne Treſſenhaube —— wer wird ſich mit denen beladen? —— Meine Schuld iſt es allerdings, wenn ich nicht weis, wie ich den armen Tobias auf ſeinen Reiſen erhalten ſoll; warum habe ich nicht einen Graf, einen Edelmann, einen Bürgerlichen mit dreißigtauſend Thalern Einkünften, oder drüber zu meinem Helden gewählt? —— Aber alsdenn hätte ich kein ſolches Muſter der Tugend aus ihm machen können! Gewiß hätte er alsdenn bey ſeiner Flucht geſtohlen; aber ſo bleibt er tugendhaft.

„Eine große Kunſt tugendhaft zu ſeyn, „wenn man nicht laſterhaft ſeyn kann!“ ſagte Ermindus, als ich ihm dieſe Stelle vorlas.

So gut als gar keine! antwortete ich.

„Und alſo iſt ein ſolcher Tugendhafter
„nicht ſonderlich lebenswerth?"

Für einen beſſern Tugendhaften gar nicht! —— Eben daher lobe ich die Tugend meines Tobias; eben daher leben andre die Tugend andrer.

„—— Räthſelhaft!"

Weil die Tugenden die Menſchen überhaupt nicht beſſer ſind, als Tobias Knauts ſeine, ſo können ſie einander ——

„Abſcheulich! —— Alſo wäre alle
„Tugend negativ?" *

---

* Da Ermindus ein Schulgelehrter iſt, ſo werden Leſer, die es nicht ſind, ihm vergeben, daß er dieſes Wort gebraucht, das in der ſchönen Welt ganz ausländiſch iſt; und ſie werden hoffentlich auch mir vergeben, wenn ich ihnen hier zur

Und für Menſchen nur lobenswürdig! für höhere Geiſter ſind es Waſſerblaſen.

„Alle Tugend nur negativ! ——
„unausſtehlich!“

Ja, für den Stolz des Menſchen, der gern ein Engel ſcheinen möchte.

„Der Edle, deſſen Wohlthätigkeit
„ſich in tauſend Strömen über das
„Elend ergießt; der Patriot, der,
„mit Aufopferung ſeines Lebens, den
„unglücklichen Staat vom Untergange
„rettet; der erhabne Geiſt der Wahr-
„heit und Wiſſenſchaft . . ,

Erklärung deſſelben ſage, daß eine negative Tugend eine ſolche iſt, die blos in der Unterlaſſung oder Abweſenheit des Laſters beſteht. Das iſt das erſtemal, daß ich durch eine Note ein Mistrauen gegen die Einſichten meiner Leſer verrathen habe; und gewiß auch das leztemal!

Ohne Deklamation! —— Mein Held, Tobias Knaut, war gewiß der tugendhafteſte Knabe im ganzen Fürſtenthum; und warum? —— weil er nie ein Laſter begangen, weder mit Gedanken, Worten, noch Handlungen!

„Das iſt unmöglich!“

Und doch iſt es wirklich! Gehen Sie die ſtrengſte Moral durch, wo der Tarif der menſchlichen Tugenden und Laſter, nach Maas und Gewicht, viele Bände hindurch richtig vorgeſtellt wird! —— Suchen Sie! und finden Sie mir ein einziges Laſter, das er gethan hat, oder thun konnte! —— oder eine einzige Tugend, die er that, oder thun konnte! —— Was iſt er nun? Laſterhaft doch nicht! —— Alſo tugendhaft?

„Gewiß nicht!“

Aber doch eins von beiden?

„— Ein Kind iſt eine Frucht —

Die noch nicht reif zur Tugend iſt! —— oder wie es heißt. —— Gut! alſo ein anderes Beiſpiel! — Neander, Euphroſyne, Euſtratius, Eugenius — alles Leute, die Sie kennen! wer kann ſie eines Laſters zeihen? Alle verleben ihre Zeit — der erſte im Pferdeſtalle; die zweite bey dem Zwirnknaule; der dritte beym Plato und Homer; der vierte beym Spieltiſche. Ihr Leben iſt ſo rein von Laſtern! Euphroſyne bezahlt richtig ihren Zwirn; Eugenius richtig ſeinen Verluſt. Weder Neander hat den Pferdehändler noch Euſtratius den Buchführer betrogen. — Was ſind ſie? tugendhaft oder laſterhaft? —

„—— —— —— ——“

Nehmen Sie die Erfahrung aller ihrer Freunde und andrer Beobachter zu Hülfe; und das Reſultat wird gewiß ſeyn: entweder iſt die Abweſenheit des Laſters, Tugend — oder keine Tugend bis izt in der Welt.

> „Aber der Beſtimmung des Menſchen
> „kann dies unmöglich — — —“

Ach, die Beſtimmung des Menſchen! — Wir reden von dem, was iſt, und nicht, was ſeyn ſollte. — O über das leztre wüßte ich Ihnen gar hübſche Sachen zu ſagen!

> „Aber um des Himmels willen; ſind
> „denn keine gute Handlungen jemals
> „gethan worden? und werden denn
> „izt keine mehr gethan? giebt es kei-
> „ne Wohlthätige? keine Dienſtfertige?
> „keine Freunde des Staats? keine
> „Verehrer Gottes?

Mein lieber Ermindus! eine reichhaltige Frage! — Um ſie zu beantworten, müßten wir erſt beſtimmen: was iſt eine gute Handlung? was für Bewegungsgründe gehören dazu? Iſt jeder Vortheil, den wir unterm Mitmenſchen verſchaffen, oder überhaupt jede anſcheinende gute Handlung tugendhaft, ſie entſtehe aus welchen Bewegungsgründen ſie wolle? wie viel gehören ihrer dazu, um den Namen des Tugendhaften zu verdienen? — und tauſend andre Fragen, die wir heute unmöglich auseinander ſetzen, vielweniger entſcheidend beantworten können. — Was denken Sie?

> „Sollte es keine Tugendhafte geben,
> „in welchen eine ſo glückliche Har-
> „monie zwiſchen Vernunft, Neigun-
> „gen und Leidenſchaften herrſchet, daß
> „ſie überlegte Handlungen nie anders
> „als um ihrer Güte willen unterneh-
> „men, und ihre unüberlegten durch
> „die Gewohnheit im Guten, wie
> „durch einen mechaniſchen Trieb, re-
> „gieret werden? — Sagen Sie zur
> „Ehre der Menſchheit, daß es ihrer
> „nur zwey, drey gebe!“

Und ſagen Sie mir, in welcher Zone ein ſolcher ätheriſcher Sterblicher wohnt, und müßte ich zu Fuß, halbhungernd, in dem ſchrecklichſten Sturme die Hälfte meines Lebens verreiſen, — ich eile zu ihm; und ſein Anblick ſoll mich glücklich machen.

> „So giebt es doch Tugendhafte, die
> „dies, wiewohl in einem geringern
> „Grade ſind?“

So wahr es einen Phönix, ſo wahr es kryſtallne Feenſchlöſſer giebt!

> „Alſo iſt es unnütze, daß unſre Moralen
> „dieſe Größe der Tugend zum
> „Ziel der moraliſchen Laufbahn aufſtecken,
> „wenn kein Menſch Athem
> „genug hat, um nur den dritten Theil
> „der Laufbahn zurückzulegen, und
> „Niemand jemals bis ans Ziel kommen
> „wird.

„Niemand jemals bis ans Ziel kommen wird!“ — Dies möchte ich nicht ſagen. Daß niemand gegenwärtig dahingekommen iſt, niemand gegenwärtig dahin kommen kann, und das itzige und viele künftige Menſchenalter nicht dahin kommen werden, das behaupte ich dreiſt; aber es auf die ganze Dauer des menſchlichen Geſchlechts läugnen wollen, dies wäre eben ſo verwägen, als wenn jemand vor dreytauſend Jahren verſichert hätte, daß die Menſchen nie andre Waffen als Bogen und Spieß gebrauchen würden. — Immer mögen die Moraliſten das Ziel der moraliſchen Laufbahn weit, weit hinausſtecken, ſo weit, daß keine ſterbliche Lunge bis dahin ausdauert; — aber ſie mögen auch ſorgfältig bemerken, wie weit der gekommen iſt, der bis hieher am weiteſten kam. Jenes lehrt uns, wozu unſre Natur überhaupt beſtimmt iſt: dieſes, wozu ſie unter den gegenwärtigen Umſtänden beſtimmt iſt. — Nur laſſe man denen, die am wenigſten vom Ziel entfernt ſind, das Recht, auch Tugendhafte zu heißen; und ſo werden alle Bewohner der Erde entweder Laſterhafte, oder Tugendhafte, wie Tobias Knaut, ſeyn. —

„— Aber was ließe ſich thun, um
„die Menſchen dem Ziele näher zu
„bringen?“

Darüber läßt ſich nichts beſſers vorſchlagen, als — — — — — — —
— — — — — —
— — und in der fortgeſezten Lebensgeſchichte Tobias Knauts werde ich noch vieles darüber ſagen, wie auch — — —
— — —

( Johann Karl Wezel )

# Lebensgeſchichte
# Tobias Knauts,
## des Weiſen,
## ſonſt der Stammler
## genannt.

---

Me voici, mes enfans! — here Tom.
YORICK.

---

Aus Familiennachrichten geſammlet.

Zweyter Band.

---

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius, 1774.

# Lebensgeſchichte
# Tobias Knauts.

---

## Zweyter Band.

# I.

Wie ein Reiſender, der auf ſeinem Wege ſchon Höhen erſtiegen, Sandfelder durchwandert, Flüſſe durchſchwommen hat, und von ſo vielen Beſchwerlichkeiten abgemattet, noch durch einen großen Moraſt ſich hindurch arbeiten mußte, mit froher Kraftloſigkeit an dem Ende des durchwadeten Sumpfes ſich niederwirft, und ruhend den ganzen zurückgelegten Weg, nicht ohne Verwunderung und Freude, bey ſich überdenkt: ſo — — —

Dies ſchrieb Livius, als er die große Romanze vom achtzehnjährigen puniſchen Kriege abgeſungen hatte, und eben die Lippen aus einander ziehen wollte, um eine neue von dem Könige Philipp und der Stadt Rom anzufangen. Aber gleich beſann er ſich und ſetzte hinzu:

— wenn er dann die ungeheure Strecke ſich vorſtellt, die er noch durchreiſen muß, um an den Ort ſeiner Beſtimmung zu gelangen, und ihm einfällt, daß er weder Schuhe an den Füßen, noch Kleider auf dem Leibe, weder

Geld in der Taſche, noch Kräfte in den Gliedern hat, daß ſeine Füße wund ſind, und ſeine Kniee wanken; wie dann, vor der Fürchterlichkeit dieſer Vorſtellung ſchauernd, ſeine Seele zurückflieht, und weder Gedanke noch Empfindung in ordentlichem Schritte fortgehen: ſo gehts mir, armen Livius — — —

Gerade umgekehrt muß man ſich dies Gleichniß denken, wenn es auf mich, den Lebensbeſchreiber Tobias Knauts, paſſen, und etwas mehr, als eine Anfangsleiſte zu dieſem Bande, ſeyn ſoll. Ich freue mich, daß ich meinen Helden aus dem Kefige des väterlichen Hauſes erlöſet und ins freye Feld gebracht habe, und erſtaune nicht wenig, daß ich nebſt ihm einen ganzen Band hindurch auf einem ſo engen Theater habe aushalten können. Müde Beine haben wir freilich wohl nicht, wie Livius und ſein Wandrer: aber es iſt doch auch höchſtunbequem, wenn man ſich keine Hand breit rühren kann, ohne anzuſtoßen.

Doch izt — wie herrlich! was für reichlicher Platz! Die ganze Welt iſt unſer Theater, und alle vergangne, gegenwärtige und künftige Geſchlechter der Menſchen in nördlicher und ſüdlicher Breite des Erdbodens, Kaiſer, Könige, Fürſten, — Nobiles, — Gelehrte, Schuhflicker, Küchenjungen, alle, alle ſind unſre Mitſpieler. — Das wird eine Komödie werden!

Wie viele wichtige Handlungen mögen meine Leſer wohl ſeit dem vier und zwanzigſten Junius gethan haben, wo ſie meinen Tobias morgens mit dem Schlage drey auswandern ſahen! wie viele Tricks im Whiſt gewonnen, wie viele Fiſche im Lomber verloren, wie viele Ellen Netz geknüpft, wie viele Predigten gehört, wie viele wohlthätige Handlungen zu thun vergeſſen haben! Während deſſen Tobias nichts weiter gethan hat, als daß er ſeinen geraden Weg mit gleichen Schritten fortgewandelt iſt; und zwar in der feſten Entſchließung, ſeine ganze kleine Perſon dem Vaterlande zum Soldatendienſte anzubieten, und, ſo oft und ſo bald es der Nutzen des Staats erfordern würde, alle Tropfen ſeines knautiſchen Bluts für denſelben aufzuopfern. Wenn auch gleich dieſer heroiſche Plan nicht völlig ſo ausgedrückt in ſeinem Gehirne dalag, ſo würde er ihn doch gewiß ſo gedacht haben, wenn die Mode, fürs Vaterland zu ſterben, nicht noch allzu neu geweſen wäre, um an ſeinem Geburtsorte ſchon bekannt zu ſeyn, wo ſogar die Auswüchſe einer Konſideration fremde Sachen waren, wie wir im erſten Bande geſehen haben. Ueberhaupt hat jene Mode ſeit dem Untergange der römiſchen Republik bey uns noch keine Nachahmer gefunden, es müßte denn ein paarmal einem hypochondriſchen Kopfe, der mit republikaniſchen Grillen angefüllt war, oder einem Abt in ſeiner liebenswürdigen Schwärmerey eingefallen ſeyn, ſie einführen zu wollen; indeſſen hätte doch der Erſte, der ſie durch ſein Beiſpiel in Gang zu bringen ſuchte, noch immer das völlige Verdienſt der Neuheit für ſich. In Tobias Vaterlande war ſie nun vollends ſo neu, daß man darinnen ſeit der erſten Exiſtenz deſſelben, nichts davon gehört hatte, ſo neu, daß der Kommendant der Hauptſtadt dem Herrn Rektor der daſigen Stadt- und Landſchule geradezu ins Geſicht lachte, als er ihm bei ſeiner Vermählung auf einem gedruckten Bogen bewies, daß er ſo ein großer Held, als Miltiades, Themiſtokles, Ariſtides, Pauſaniak, Cimon u. ſ. ſ. wäre, und die Ehre verdiente, wie ſie, fürs Vaterland zu ſterben. An einem ſolchen Tage, einem fünf und zwanzigjährigen Bräutigame, der erſt anfangen wolte, ſein Daſeyn recht zu fühlen, dies zu wünſchen, war freilich ein ziemlicher Pedantenſtreich: und darauf iſt ohne Zweifel ein großer Theil des Lachens zu rechnen, in welches dieſer bärtige Krieger ſeine Heldenmine verzerren mußte. Doch mochte er ſelbſt ein dunkles, unbeſtimmtes Gefühl haben, wie wenig er die eigentliche Beſtimmung ſeines Standes erfüllte, und da er ſelbſt keinen Beruf empfand, fürs Vaterland zu ſterben, ſo war er zu Erſetzung dieſes Schadens ſchon vor der Ehe unermüdet, dem Staate wenigſtens eine Kompanie Menſchen ans Leben zu bringen, die es an ſeiner Stelle thun konnten. Wer kann es nun meinem Tobias bey einer ſolchen Unwiſſenheit, in welcher ſein ganzes Vaterland lag, verargen, daß er ſeinen Entſchluß nicht mit allen den ſchönen Phraſen von Ehre und Vaterlandsliebe verbrämte, womit ein ungetreuer Romanſchreiber die Wahrheit dieſer Geſchichte gewiß ausgeſchmückt haben würde, ſondern daß er ſchlechtweg — Soldat werden wollte, und ſchlechtweg es darum werden wollte, weil er gern zur Wache aufziehn mochte. Eine nicht ungewöhnlich wirkende Urſache bey der Entſchließung zum Soldatenſtande!

Uebrigens erhebt ſich mein Held durch dieſen Entſchluß, und die Geſchwindigkeit in der Ausführung deſſelben weit über gemeine Seelen. Um ihn zu faſſen und unter ſolchen Umſtänden auszuführen, mußte man wenigſtens eine ſehr feurige Einbildungskraft, eine muthige Thätigkeit der Seele, und überhaupt alle niedern Seelenkräfte in einem ausnehmenden Grade beſitzen; — würde der Geiſterlehrer, Aberſcheidius, ſagen, wenn man ihn um eine Erklärung darüber erſuchte.

## 2.

*Non caret is, qui non deſiderat:* „wer nichts verlangt, entbehrt nichts“ — Eine Sentenz, die eigentlich für den Magen gemacht iſt, und Cicero gewiß von ſeinem eignen abſtrahirt hat; und wenn er mir nicht zuvorgekommen wäre, ſo hätte ich der erſte ſeyn können, der dieſe Beobachtung izt an dem Magen meines Tobias machte.

Ohne gefrühſtückt, ohne Abends vorher gegeſſen zu haben, hatte er nach ſeiner Ausreiſe in beſtändigem kurzem Trabe einen Weg von ſechs Stunden zurückgelegt. Der Tag war der heißeſte im ganzen 1** 8 Jahre; ſeine doppelte Kleidung ſchluckte die auffallenden Sonnenſtrahlen ſo häufig in ſich, daß ſie ſo ziemlich die Dienſte eines durchhitzten Brütofens hätte verrichten können; innerhalb ſeines Kopfes marſchirte die ganze Leibgarde ſeines Landesvaters auf, ſchwenkte ſich, ſchlug Wirbel auf der Trommel, u. ſ. w. — durch welchen innerlichen Lärm die Wärme in der Atmoſphäre ſeiner Seele, nach dem geringſten Anſchlage, zehn Grade über die gemäßigte Hitze geſtiegen ſeyn mußte. Hierzu ſetze man noch, daß er in ſeiner Begeiſterung unvermerkt in eine ſandige Heide gerathen war, wo

Die kühle Sommerluſt auf dem verſengten Boden
Nie eine Staud' erfriſcht.

Dem ungeachtet wadete er getroſt durch, fühlte nicht, daß ihm warm war, noch daß ihn hungerte. Ein ſo ſtandhafter Magen, der unter ſolchen grauſamen Beſchwerlichkeiten den Hunger ſo muthig ausſtehen kann, muß unmittelbar vom Himmel zum Dienſte des Vaterlandes beſtimmt ſeyn; das iſt ein patriotiſcher Magen! und Tobias könnte mit demſelben allein ſein ganzes Glück machen, dächte man.

Da die höchſte Tugend doch ihre beſtimmten Gränzen hat, ſo ließ der Patriotiſmus meines Tobias allmählich nach und verlor ſich endlich ſo ſehr, daß ſich der Magen in dem jämmerlichſten Tone über die Liebe zum Vaterlande beſchwerte. Die Füße traten auf ſeine Seite, und Tobias ſank ermattet mitten in den Sand hin, und empfand zum erſtenmale in ſeinem Leben das rühmliche Glück, fürs Vaterland zu hungern; und zwar in ſeiner völligen Stärke empfand er es.

Glücklicher Weiſe hat die Natur für ſolche leidende Patrioten den Schlaf erfunden, der ſogleich bey der Hand war, um ihm mit ſeiner Hülfe beyzuſtehn. Tobias ſchlief ſo feſt, und ſo ſanft in dem Sande, als keine Braut auf einem ſeidnen Unterbette.

## 3.

Wenn ich nicht ſelbſt ein Geſchöpf wäre, das zuweilen einem Dichter ähnlich ſieht, und alſo aus einem Selbſtgefühle wüßte, wie wenig man ausrichtet, wenn man Dichter von ſchwerem und leichtem Blute, gründlich und bündig widerlegen will; ſo hätte ich hier die beſte Gelegenheit, mit dem Nachtwandler Young einen großen und weitläuftigen Streit über den Schlaf anzufangen. Eines Morgens, als Hypochonder und Gram ihn von einem kurzen, unruhigen Schlummer aufweckten, rief er aus: „Ach du balſamiſcher Schlaf! „Gleich der Welt, beſuchſt du nur diejenigen „gern, denen das Glück zulächelt; die Elenden „verläſſeſt du; fliegſt auf deinen weichen Fittigen ſchnell vom Jammer hinweg!“ *) —

— Daß alles dies höchſtens nur in der Poeſie, und in der Proſe gar niemals wahr iſt,

---

*) Youngs Nachtgedank. 1 Nacht.

beweiſt mein Held, Tobias Knaut. Da aber ſein Schlaf nicht lange dauern möchte, ſo muß ich geſchwind etwas erzählen, ohne das vieles in der künftigen Geſchichte unverſtändlich ſeyn würde.

Als Tobias ohngefähr ſieben und dreyßig Minuten, etwas mehr oder weniger, geſchlaſen hatte, ſo fand ſich, ich weis nicht auf was für einen Antrieb, eine Weibsperſon zu ihm, die die ganze Figur des Schlafenden genau in Augenſchein nahm. Nach einer kurzen Beobachtung ſetzte ſie ſich leiſe hinter Tobias Rücken nieder — denn, wohl zu merken, Tobias lag auf dem rechten Ohre, zuſammengekrümmt, wie ein Armadillo in ſeinem Panzer; ſeine gewöhnliche, höchſtungeſunde Lage, die ihm die Frau Knaut nicht hatte abgewöhnen können, weil ſie ſeit ſeinem zehnten Jahre nicht mehr bey ihm ſchlief. — Kaum hatte, ohne ſein Wiſſen, dieſe fremde Geſellſchafterinn ſich leiſe bey ihm niedergelaſſen, als ſie eben ſo leiſe mit ihrer linken Hand durch die Spalte an dem Schooße des Kleides ſich durchdrängte — und was weis ich, wohin weiter?

Hätte jemand von ferne die ganze Scene mit angeſehen, ſo hätte er ſein Urtheil darüber bedächtlich aufſchieben müſſen, oder gar keins fällen können, oder ein falſches gewagt. Eine züchtige Keuſche hätte gewiß beym erſten Anblicke die Schürze vor das Geſicht gezogen und mit weggekehrtem Geſichte geliſpelt: Himmel! das unzüchtige Weib! ſich mit ihren Händen — ich erſchrecke, wenn ich mirs nur denke — ſich mit ihren Händen an einen ſo — gefährlichen Ort — zu wagen; ich ſtürbe, wenn ichs thun müßte! — das unzüchtige Weib!

Das gottloſe Weib! rief mit aufgeſperrtem Munde und verdammender Mine, als ich ihn um ſeine Meinung darüber fragte, ein theologiſcher Heuchler; ſie will das junge, unſchuldige Blut zur Sünde verführen! Wenn ich doch Aufſeher über die Hölle wäre! Mit Leib und Seele wollte ich ſie den Augenblick hinein werfen — das gottloſe Weib!

Alle beide irren ſich; — aber was hat die Frau für eine Abſicht?

Der Philoſoph, dächte ich, könnte am beſten entſcheiden; er iſt ans Entſcheiden gewöhnt.

„Das Gegründete ohne den Grund zu denken, iſt ungereimt Selbſt die ſubitanen Handlungen, die am wenigſten Effekte der denkenden Subſtanz, und beinahe ganz vom Mechaniſmus herzuführen ſcheinen, müſſen durch die ſelbſtthätige, auf die Handlungswerkzeuge wirkende Kraſt der Seele hervorgebracht werden; und zwar —

Gut! — Mich däucht, das iſt wohl gerade genug, um zu lernen, daß das gerühmte Licht der Philoſophie niemals beſſer als am hellen Tage leuchtet; in der Dunkelheit iſt es eine düſtre Lampe, die eher blendet, als Licht giebt.

Indeſſen da doch die Abſichten der Menſchen bey ihren Handlungen für mich die wichtigſten Kenntniſſe unter der Sonne ſind, ſo beſchloß ich, mich an die übrigen zwo Fakultäten zu wenden. Ich fragte alſo einen Arzt: — und was, denken Sie, konnte die Frau im Sinne haben?

Umbringen wollte ſie ihn! ſchnarrte er mir zu, und ſchlug mit beiden Händen, die er in Form eines Uringlaſes zuſammenballte, dabey auf den Tiſch; und in dieſer Abſicht, fuhr er fort, hätte ſie, nach *pagina* 14 meiner anatomiſchen Poſitionen, keinen bequemern Ort wählen können — genug, ſie hätte ihn nicht geſchickter umbringen können, wenn ſie auch gleich —

— vier völlige Jahre Medizin ſtudiert hätte? unterbrach ich ihn.

Nein, nicht beſſer, antwortete er, ohne mich zu verſtehen. Sie wiſſen, daß da die großen Blutadern, die *nervi* — — — — um das — — — — zuſammenlaufen. Ein Stich! ſo muß er fort. Ich verordne ihm nichts als kühlende Umſchläge, eine Unze Salpeter in ſechszehn gleiche Theile getheilt, und Morgens und Abends — —

Ruhig ließ ich ihn ſein Recept vollends für ſich verſchreiben, und wandte mich zu einem hinter mir ſtehenden Advokaten. Sie haben die Sache gehört, ſagte ich, was urtheilen Sie darüber?

Sie will mehrbenannten Tobias Knaut beſtehlen, rief er mit lautem Gelächter. Es iſt nur gut, daß mein verſchriebnes Rieß Papier geſtern mit dem L—berger Fuhrmann angekommen iſt; und vor Endigung der Inquiſition kann das Holz zum Galgen, wenn es itzo bald geſchlagen wird, noch ſehr gut austrocknen.

Recht, mein Herr, ich bin Ihrer Meinung! Sie will ihn beſtehlen! — und jeder einſehende Leſer wird ihm mit mir darinne beyſtimmen, hoffe ich. — Sie will ihn beſtehlen! Daß doch auf dergleichen affaires d' honneur, ſich niemand beſſer, als die Prieſter der Gerechtigkeit, verſteht!

Nur Schade, daß das gute Weib, um ſich den Galgen zu verdienen, ihre Maasregeln ſehr ſchlecht genommen hatte. Tobias reiſte bekanntermaßen, wie ein Gelehrter; und wer dergleichen Leute beſtehlen will, begeht allezeit eine doppelte Thorheit: er wird zum Diebe, und nicht der Strick, womit er gehängt werden ſoll, wird ihm bezahlt. Die Frau, die izt dieſe Thorheit an meinem Tobias begieng, hatte entweder mit ihrer Hand ſich an einen zu empfindlichen Ort auf dem Wege nach dem Geldbeutel verirrt, den ſie nach den gewöhnlichen Begriffen wohl nirgends anders als in der Hoſentaſche ſuchen mochte, oder hatte vielleicht den Eingang dazu, der durch die vielen Kleidungsſtücke zu ſtark verpalliſadiert war, mit Gewalt ſprengen wollen; genug, er ſtreckte einen Fuß, er ſtreckte den andern aus, und machte überhaupt alle die Bewegungen, die ein nahes Erwachen anzukündigen pflegen, bis er endlich wirklich erwachte, und ſich aufrichtete.

Nicht den dritten Theil ſo ſehr konnte Daphne erſchrecken, — wenn ſie ja erſchrocken iſt! — da ſie ihre Lenden vom Apoll umſchlungen fühlte, als Tobias, wie er einen weiblichen Schatten neben dem ſeinigen gewahr wurde, ſich umkehrte und eine weibliche Subſtanz neben ſich ſitzen ſah; und ſein Schrecken war um ſo viel größer, weil ihm dieſe Erſcheinung bey dem erſten Anblicke ſeine Mutter zu ſeyn ſchien. Doch da dieſer Selbſtbetrug beſonders durch die freundliche Anrede ſeiner Geſellſchafterinn völlig gehoben worden war, ſo ſchlich ſein Blut aus dem Geſichte, wohin es der Schrecken gejagt hatte, allmählich wieder nach den übrigen Theilen zurück; und nunmehr ſah er nichts, als was in Natur neben ihm ſaß — ein ziemlich fettes dickſtämmiges Weib, bis an die Kniee entblößt, wo ein leichter Unterrock anfieng, der wegen ſeiner ungeheuren Löcher auch dem Theile, für welchen er eigentlich eine Beſchirmung ſeyn ſollte, ſehr ſchlechte Dienſte leiſtete. Von da bis an die Achſeln war ein Stück zerrißne, ſchmuzige Leinwand gewunden, das die ganzen Arme blos ließ, und die Reichthümer des Oberleibes in ihrer völligen anſehnlichen Größe und Schönheit jedermann zur freyen Anſicht darbot. Die Haare waren verwirrt unter einander geflochten, zum Theil hiengen ſie zerſtreut um den Kopf herum. Sie mochte in einem Alter von ungefähr — ja, dreißig Jahre gebe ich ihr, aber nicht eine Minute weniger! — und ihr Geſicht hatte noch einige Ruinen von einer ehmaligen ländlichen Schönheit. An allen ſichtbaren Theilen ihres Leibes war ſie eine ſo fürchterliche Brunette, daß ein Neger bey dem erſten Anblicke vom Kopf bis auf die Füße hätte in ſie verliebt ſeyn müſſen. Doch Tobias blieb bey allen dieſen Schönheiten ungerührt. Kein Wunder! da er ein Europäer war, und in ſeinem Dorfe die erſten Begriffe der Schönheit von dem kreideweißen Schwanenantlitze der gnädigen Frau, und dem ſchimmelfarbnen Geſichte der Frau Magiſterinn abſtrahirt hatte, und alſo zwey und funfzig Grade weit von dem

Aequator nicht ſo, wie unter den erſten zehn Graden von demſelben, empfinden konnte; da er überdies ein ſo erſtaunlicher Verächter des ganzen ſchönen Geſchlechts war, daß er auch ſelbſt diejenigen nicht leiden konnte, die äußerlich nicht die geringſten Merkmale an ſich trugen, daß ſie zu dieſem Geſchlechte gehörten.

## 4.

„Mein lieber, ſchöner, junger Herr!“ rief die Zigeunerinn, als Tobias zum erſtenmale mit blutrothem Geſichte ſie anblickte. — „Mein lieber, ſchöner, junger Herr! ich habe „mich verirrt. Haben Sie doch Mitleid mit „einer armen verirrten Frau, und weiſen Sie „ihr den rechten Weg, mein allerliebſtes junges Herrchen! — Oder laſſen Sie mich mit „ſich gehen, bis auf das nächſte Dorf, mein „liebes Herrchen! wollen Sie? — der liebe „Himmel wird ihnen auch wieder Gutes thun, „mein Engelchen. —

Tobias rieb ſich die Augen.

„Der liebe Himmel wird Ihnen eine recht „hübſche Frau beſcheren, wenn Sie einer an-

„men Frau Gutes thun, mein ſchönes Herr-
„chen! eine recht hübſche fromme Frau! mein
„liebes Herrchen! eine recht reiche! — Ge-
„ben Sie mir immer etwas mit auf den Weg,
„wenn Sie mich nicht zurechtweiſen wollen!
„Seyn Sie ſo gütig, mein goldnes Herr-
„chen! — Sie ſind ſo ein engliſches Herr-
„chen, den der liebe Himmel gewiß recht be-
„lohnen wird! ſo ein gar allerliebſtes Herr-
„chen! —

Tobias rieb ſich die Augen.

„Ich bin eine arme Frau, die ſechs arme,
„unerzogne Kinder zu Hauſe hat. Helfen
„Sie mir! ſeit ehegeſtern keinen Biſſen Brod!
„Aus dem Munde habe ich mir ehegeſtern
„Abends den letzten Biſſen genommen, und
„ihn dem Kleinſten gegeben. — Sanft floſſen
etliche Thränen über die Wangen auf den arbeitenden Buſen herab.

Tobias gähnte. — Der Unempfindliche! Was ſollte die arme Frau thun! — Alle Quellen ihrer Beredſamkeit waren erſchöpft; Eigenliebe, Stolz, Liebe, Eigennutz, Mitleid, alle dieſe Saiten hatte ſie berühret; aber keine ſprach an. Sie verwunderte ſich bey ſich, darüber; ich im geringſten nicht. Tobias Herz war ein Inſtrument, wo, nach einer übermäßigen Anſpannung, alle Saiten ganz heruntergelaſſen ſind, und der Steg umgefallen iſt. Man ſtreiche mit dem Bogen, auf welche man will; der Bogen ſey noch ſo ſtark mit Kolofonium beſtrichen: umſonſt! keine Saite giebt einen Ton, oder höchſtens ein undeutliches Geſchwirre. Aber laßt nur erſt den Steg wieder aufgerichtet ſeyn, ſo wird gleich ein Ton zum Vorſchein kommen; freylich ein ſchwacher, unbeſtimmter: darauf habt ihr noch vier Wirbel aufzuziehen; und nun könnt ihr ſtreichen, wie ihr wollt, der Ton wird niemals außen bleiben. — Aber was iſt denn im menſchlichen Herzen der Steg? — Das wollen wir ſehen! —

Die Rednerinn, die von dieſer ganzen ſchönen Spekulation nichts wußte, und alſo völliges Recht hatte, ſich über die ſchlechte Wirkung ihrer Beredſamkeit zu verwundern, griff in das letzte Fach ihrer Redekunſt, und holte ein Argument heraus, das in allen bisherigen Anfangsgründen und Syſtemen der Rhetorik, vom Ariſtoteles bis auf Weiſens politiſchen Redner, vergeſſen worden iſt, ob es gleich unter verſchiedenen Formen kein ungewöhnliches Argument bey einem Theile des ſchönen Geſchlechts iſt.

„Sehn Sie nur!“ ſprach ſie mit einem Tone, der gerade der halbe Ton zwiſchen Zärtlichkeit und Kummer war, und ergriff, indem ſie es ſagte, Tobias Hand. „Sehn Sie nur, „was für eine arme elende Frau ich bin! Ich „habe nicht einmal genug, mich zu bedecken! „Vom Kopf bis auf die Füße bin ich beinahe „nackend! Sehn Sie nur!

Tobias ſah nicht. Sie führte ſeine Hand, die ſie beſtändig mit der größten Zärtlichkeit gehalten hatte, zu dem Buſen, um ihm ihre Nacktheit deſto fühlbarer zu machen. — Er zog ſie weg. — Sie ergriff ſie noch einmal, und legte ſie auf ihre wallende Bruſt. — Er riß ſie los, und wollte eben aufſtehen, um ſeinen Marſch von neuem anzutreten. Hurtig umfaßte ſie ſeine Kniee, und hielt ihn zurück.

„Bedenken Sie nur, rief ſie, mein Mann, ein armer Soldat, iſt —

Ein Soldat! rief Tobias, und fiel in ſenkrechter Linie auf ſeinen alten Platz zurück. Ein Soldat! rief er.

„Ja, ein armer Soldat, der in der letzten Schlacht bey K** geblieben iſt. Wir hatten die ganze Nacht und den ganzen Morgen marſchirt, und niemand hatte einen Biſſen Brod geſehn. —

Hier that Tobias Magen einen lauten Seufzer.

„Nicht einen Biſſen! und mußten doch gleich vor den Feind! Das war ein Feuer! Das ſollten Sie geſehn haben! ſo hoch, wie ich, war nichts als Leichen über einander. — Und mein Mann, der —

Der wurde todt geſchoſſen? fragte Tobias mit halber Hitze.

„Ja, er blieb gleich bey dem erſten Angriffe. Der General S** ſagte, als die Schlacht vorbey war: Nu, Brüderchen, das war ein warmer Tag! aber ihr habt euch gewehrt, wie rechtſchaffne Kerle. Da waren wir Weiber, die wir unſre Männer verloren hatten, nicht weit davon. Aber was hilfts uns, ſchrie eine, daß ſich unſre Männer ſo

„gut gewehrt haben, Herr General. Nar„ren, ſagte er, wo wir ſind, da bleibt ihr „auch! — Ja, er ließ uns ſchön hernach alle „vom Regimente jagen; und ich mußte mit „meinem Hänſchen Kinder betteln ... Thrä„nen unterbrachen ſie.

Tobias wiſchte ſich die Augen.

„Wenn das mein Mann hätte erleben ſol„len!“ fuhr ſie ſchluchzend fort. „Der gute „Mann! ich habe ihn acht Jahre gehabt; und „er hat mir kein einziges Wort — nicht mit „einer Mine Leides gethan. Er lag im vori„gen Kriege bey meinen Eltern im Quartiere; „und es war ſo ein hübſcher, junger, artiger „Menſch, wie Sie, mein liebes Herrchen. „Da habe ich ihn zuerſt kennen gelernt. Er „gab ſich viele Mühe um mich; aber ich hatte „keine Luſt zu einem Soldaten —

Warum denn keine Luſt zu einem Soldaten? unterbrach ſie Tobias mit völliger Hitze.

„Ja ſehn Sie, mein liebes Herrchen! wie „leicht wird einem der Mann todt geſchoſſen! „hernach hat man nichts und muß wohl gar „noch betteln. — Sie weinte von neuem.

Aus Tobias Augen quollen ein Paar Thränen.

„Der Leutenant bey der Kompanie war mir ſehr gut; und einmal, da ich des Abends mit ihm gieng, wollte er mir unrechte Dinge zumuthen. Ich hätte mich nicht wehren können; aber Krummhart, ſo hieß mein Mann, war uns nachgegangen. Herr Leutenant, kam er herzugeſprungen; Herr Leutenant, ſagte er, das iſt nichts für einen braven Offizier, daß er ehrliche Mädchen verführt; und wenn michs mein Leben koſten ſollte, ſo laß ich nicht zu, daß Sie dem armen Mädchen etwas zu Leide thun. So ein junger Offizier muß andern verſuchten Korporalen nicht das ihrige wegnehmen wollen. Da gieng der Herr Leutenant fort und ſagte nicht einen Mux. Es war mir wohl nicht lieb, daß er den hübſchen Herrn ſo anfuhr; aber ich wurde ihm gleich gut, und mußte ihn lieb haben, daß er ſich meiner ſo ſehr annahm. Er hat mannichmal den letzten Biſſen Brod mit mir getheilt. Auf dem Marſche hat er einmal drey Tage gehungert, und mir und meinen Kindern das Brod ge-

„bracht. — Ein neuer Strom von Thränen „hemmte ihre Erzählung.

Tobias weinte laut.

„Ach die armen Kinder! müſſen itzo ſo nackt „gehen, wie ich —

Tobias ſprang auf, zog ſeine ganze obere Kleidung ab und gab ſie ihr. Hier! ſagte er wehmüthig, mehr kann ich nicht geben! Wenn ich meine Montur habe, dann ſollt Ihr den andern Rock auch bekommen.

Tauſend Segen dankten ihm mit untermiſchten Thränen für ſeine Gutthätigkeit. — Aber Ihr müßt mit mir gehen, ſetzte er hinzu, und mir den Weg nach — zeigen.

Herzlich gern, war die Antwort. — Wie weit iſt es noch hin? — Wohl drey Stunden! — Das iſt weit; und mich hungert! — Sein Magen beſtätigte durch ein lautes Knurren die Wahrheit deſſen, was er ſagte. Sie bot ihm aus Erkenntlichkeit etwas von ihrem erbettelten Vorrathe an. Er willigte in den Vorſchlag, und hielt, neben ihr ſitzend, auf ihrem Schooße eine ſo erquickende Mahlzeit, als er niemals an der Seite der Frau Knaut gethan hatte. Sie unterhielt ihn dabey mit vielen weitläuftigen, und oft ſehr romantiſchen Erzählungen von ihren und ihres Mannes Feldzügen, von den erlittnen Beſchwerlichkeiten, und dem ganzen Tragiſchen des Krieges; und oft ſchluckte Tobias mit ſeinem Biſſen eine ihm entfallne Thräne hinunter.

## 5.

Wenn der Steg wieder aufgerichtet iſt, die Wirbel wieder angezogen, die Saiten wieder geſtimmt ſind, ſo kann man jedes Stück wieder auf der Geige ſpielen — ſagte ich nicht ohngefähr ſo? — So viele Umſtände braucht es bey der Seele nicht. Richtet den Steg wieder auf! — und ſogleich drehen ſich die Wirbel allmählig von ſelbſt ſo lange herum, bis die Saiten geſtimmt ſind, und, ehe ſie noch völlig rein ſind, könnt ihr ſchon euer Lied darauf ſpielen; und dann geht es allen Menſchen, wie meinem Tobias, wo die Bettlerinn von ohngefähr den Steg ſo gut getroffen, und ſo gut aufgerichtet hatte, daß die Muskeln ſeines Geſichts während der ganzen Mahlzeit von ihren Reden, wie eine Marionette von der Schnure, regieret wurden, bald lächelten, bald lachten, bald trauerten, bald ſich ängſtigten; genug, ſeine Geſellſchafterinn war ihm gegenwärtig ſo lieb geworden, daß er ſie hätte umarmen können, ohne mit einem einzigen Gedanken ſich an ſeinen alten Haß gegen das weibliche Geſchlecht zu beſinnen, und daß er ihr zuverſichtlich ſeine ganze zweite Kleidung oben drein gegeben hätte, wenn es die Anſtändigkeit erlaubte, außer dem Paradieſe nackend zu gehen.

Izt ſtanden ſie von ihrem Mahle auf. Zufrieden, mit ſelbſtgefälligem Stolze ſah Tobias auf der Zigeunerinn Arme ſeine Kleider, ſo ſtolz zufrieden, als **Prudentia** geſtern einer armen Frau einen abgenutzten Lumpen zuwarf, weil — ſie vor ihr auf die Knie gefallen war. — Aber nein! ſo einen Selbſtbetrug, mechaniſche Bewegungen einer Leidenſchaft für Wohlthaten zu halten, kann ſich **Prudentia** ſpielen, doch meinem Tobias läßt er unnatürlich. Seine Zufriedenheit war im Magen, und von da aus verbreitete ſich über ſein ganzes Nervenſyſtem eine ſolche Behaglichkeit, daß man wirklich Tobias ſeyn mußte, um ſeine Eigenliebe ſich es nicht für eine Folge von dem Bewußtſeyn einer kaum gethanen guten Handlung ausgeben zu laſſen. Ein kleiner Arm von Zufriedenheit ergoß ſich zwar auch aus der Seele, und ſeine erſte Quelle war eigentlich durch die häufig wiederkommenden ſoldatiſchen Vorſtellungen, die die Erzählungen ſeiner Gefährtinn in ihm hervorbrachten, wie durch die Schläge eines Zauberſtabes an einen Felſen, hervorgelockt worden; auch war es nur ein kleiner Bach, der von dem größern Strome aus dem Magen, bald verſchlungen wurde. — Er wußte nicht, daß er Gutes gethan hatte, er glaubte es nicht, er machte ſich nicht den geringſten Lobſpruch darüber, und hätte gern, ohne es zu wiſſen, in dem Augenblicke eben ſo viele gute Handlungen gethan, als Prudentia ſich, in ihrem ganzen Leben gethan zu haben, rühmt. —

O ihr ſonderbaren Erdenſöhne und Erdentöchter! warum müßt ihr euch ewig ſelbſt hintergehen? — Wenn die Uhr richtig ihre Stunden zeigt, iſt es ihr Verdienſt? — Aber wozu eine ſo finſtre Moral? was das für ein ſaures Katogeſicht war! —

Ja, ſelbſtbetrogne Sterbliche, mögt ihr euch doch hintergehen! Mögt ihr doch Tugenden für Euer Werk halten, die Werke der Nothwendigkeit ſind! Nie ſchmeckt ihr an der Melone, daß ihre wohlſchmeckenden Theile urſprünglich in dem Miſte verborgen lagen, aus welchem ſie aufwuchs. Nur vergönnt andern Sterblichen, deren Tugend im Stillen blühe, ohne mit ihrem Geruche die ganze Luft zu parfumiren, neben euch tugendhaft zu ſeyn; und glaubt nicht, daß ihr die einzigen wohlriechenden Blumen ſeyd, die die Natur in ihren Garten pflanzte. —

Glücklicher Tobias! Dein Beyſpiel lehrt, nicht auf Tugenden ſtolz ſeyn, die man nicht gethan hat!

## 6.

Während der Mahlzeit war ſchon der Vertrag gemacht worden, daß die Arme Tobias Begleiterinn die ganze Heide hindurch ſeyn, und zur Belohnung, ſo bald er ſeine Montur bekommen haben würde, ſeine zweite Kleidung erhalten ſollte. Um dieſe Belohnung erlangen zu können, war nichts natürlicher, als daß ſich ihre Gefälligkeit nicht nur bis an das Ende der Heide, ſondern auch bis in die Reſidenzſtadt erſtrecken mußte, wo er ſeine Kriegsdienſte ſogleich den erſten Tag nach ſeiner Ankunſt anzutreten gedachte, in welcher Meinung ſie ihn unabläſſig zu beſtärken ſuchte. Die Frau mußte offenbar einen Plan gemacht haben, wie ſie noch vor der Ankunſt in die Reſidenzſtadt zu ihrer Belohnung zu gelangen hofte, ſonſt hätte ſie die vierſchuhichte Figur des Tobias leicht belehren können, daß ſie ihren Weg gewiß umſonſt thun würde, wenn ihre Bezahlung von ſeinem militairiſchen Glücke abhängen ſollte.

Nach einer halben Stunde Weges kamen die beiden Reiſenden an einen Teich. Je näher die Mittagsſtunden heranrückten, je mehr ließ es die Sonne empfinden, daß es der heißeſte Tag im 17** Jahre war. Der Himmel ſchien recht für Tobias Erfriſchung geſorgt zu haben, daß er ihn hier einen ſo bequemen Badeort finden ließ. Gleichwohl ſchlug ihm ſein Gefühl von Schamhaſtigkeit dieſe Erquickung rund ab. Was war zu thun? Er legte ſeiner Begleiterinn ſeine ſämmtlichen Zweifel, alle *pro* und *contra* vor Augen, und, ehe er noch mit der Hälfte ſeines Vortrages fertig war, erbot ſie ſich ſchon, unterdeſſen, daß er ſich badete, auf dem nahgelegnen adelichen Hofe ein kleines Geſchäffte zu beſorgen, welches in nichts geringerm beſtand, als daß ſie ſich eine Mittagsmahlzeit zu erbetteln gedachte; ihre Zurückkunft wollte ſie ihm durch ein lautes Rufen zu erkennen geben, alsdann ihr eroberttes Mittagsbrod mit ihm am Rande des Teiches theilen, und endlich den verſprochnen Weg in ſeiner Geſellſchaft zurücklegen.

Sie gieng; und Tobias ſprang in den Teich, nachdem er vorher ſorgfältig ſeine Kleidung Stück vor Stück auf dem Damme hingelegt hatte. In der Begeiſtrung über das Wohlſeyn, das das kühle Waſſer allen ſeinen Nerven zu empfinden gab, ſchweifte er eine lange Strecke des ſehr ſeichten Teiches hindurch, bis ihm endlich ſein Magen ſehr einleuchtend bewies, daß ſeine Reiſegefährtinn gewiß mit dem Mittagsbrode zurückgekommen ſeyn müßte, und daß er ohne Zweifel ihr verabredetes Zeichen wegen des Geräuſches in dem

Waſſer nicht hätte vernehmen können. Er gieng alſo zu dem Orte zurück, wo er ſich ausgekleidet hatte, ſuchte, fand den Ort, doch ohne Kleidung. Seine Augen blieben drey Minuten lang, mit dem völligen Ausdrucke des Erſtaunens, auf den Ort geheftet; aber die Kleidung blieb unſichtbar.

Verſchiedene mögliche Urſachen dieſes Phänomens fuhren ſogleich durch ſeinen Kopf; und unter allen ſchien ihm keine möglicher, als daß die Kleider geſtohlen wären. Dieſe Vermuthung verwandelte ſich bald in die demonſtrativeſte Gewisheit, als er ſeine Reiſegefährtinn in einer Entfernung von dreyßig Schritten mit ſeinen ſämmtlichen Kleidungeſtücken in den Buſch hineingehen ſahe, und von ihr einen Abſchiedsgruß in dem frechſten, ſpöttiſchſten Tone und mit der poßirlichſten Geberde, nebſt einem eben ſo beißenden Glückwunſche zum Flügelmanne, bey ihrem Eintritte in den Buſch empfieng; — alles, was ſie ihm für eine doppelte, vollſtändige Kleidung zurückließ.

Die Undankbare! — Bey dieſer Gelegenheit muß ich meinen Leſern hinterbringen, was vielleicht ſonſt niemand außer mir weiß, daß in der ganzen rührenden Erzählung dieſer Boshaften nicht ein Haarbreit Wahrheit iſt; daß ſie das Ganze in dem Augenblicke erdichtete, als ſie die Tonart wahrgenommen hatte, in welcher Tobias Herz ſein Lied zu ſpielen pflegte; daß ſie eine verſchmitzte höchſtliederliche Dirne war, die ihren Eltern entlief, um ungehindert ausſchweifen zu können, und endlich, von Armuth und böſer Geſellſchaft verleitet, zum Stehlen und Betteln ihre Zuflucht nahm, wovon ſie aber das letztere nie anders als in zween Fällen gebrauchte: entweder um Gelegenheit zum Stehlen zu finden, oder wenn der Diebſtahl wenig einträglich war. Beſonders hatte ſie die jungen Mannsperſonen zu ihrem Fache gemacht, und niemals war ihr ein einziger ihrer Angriffe mislungen. — O! die ſchwachen Streiter, die Mannsperſonen! Wenn ſie auch gleich ſo tapfer ſind, wie ein vierteljähriger Leutenant, ſo ſind ſie doch, ſobald es wider einen weiblichen Feind geht — alle **Stephan Wäderhatte.**

## 7.

Nichts macht die Kunſt zu leben, ſo außerordentlich ſchwer, als die kleinen Widerwärtigkeiten, die jedes Menſchenkind bey allen Schritten, wie kleine ſchäkernde Hunde, anfallen. Sie bellen nur, faſſen den Rockzipfel, oder drücken höchſtens ihre unſchädlichen Zähne, ohne zu verwunden, ins Bein. Indeſſen, wen ſie zum erſtenmale anbellen, der erſchrickt doch; und jedermann hat, wenn es weiter nichts iſt, wenigſtens die Beſchwerlichkeit davon, daß er ihr Bellen beſtändig anhören muß. —

Ja, eine ſchwere Kunſt wird dadurch das Leben! aber meiſtentheils treibt ſie derjenige am beſten, der ſie niemals gelernt hat, und der ausgelernteſte Meiſter iſt — ein Fuſcher.

Ein jeder lege hier die ausgebreitete Hand auf ſeine Bruſt, um zu fühlen, was ſein Herz ihm auf die Frage antwortet: welche Partie er wohl, in Tobias Zuſtande, ergriffen hätte? Ich, für meinen Theil, bekenne mit meiner gewöhnlichen Aufrichtigkeit, daß ich ſo gewiß nicht weiß, was ich darinne thun würde, ſogewiß der chineſiſche Kaiſer ſterben wird, ohne Ein Wort von meiner Unentſchloſſenheit zu erfahren. — Ja, ich weiß es nicht, ob ich ſchon, um es zu wiſſen, die ſtaubichten Vorrathskammern manches bärtigen Philoſophen durchkrochen bin, und Tobias in keine einzige nur einen Blick geworfen hat; und doch war er nicht einen Augenblick in Verlegenheit.

Aber die liebe Natur iſt eine viel beſſere Mutter, als die Philoſophie, die eigentlich nur eine Hofmeiſterinn iſt, die zuweilen jener Stelle vertreten muß. Jene lehrt ihre Kinder nichts, als was ihnen nüzlich iſt, und lehrt ſie es kurz und leicht, ſobald die Umſtände einen Gebrauch davon erfodern; von dieſer lernen ſie nichts — als einen zierlichen Knix machen und ſehr artige Komplimente herplaudern. Ein Kind, das die rechte Mutter vernachläſſigt, aus Eigenſinn oder unvermeidlichen Urſachen vernachläſſigt — denn auch in mütterlichen Fehlern iſt die Natur ganz Frauenzimmer — ein ſolches Kind bleibt unter der Aufſicht der Guvernantinn, was es iſt, oder wird ein zweydeutiges Etwas; und wenn die Mutter ſelbſt alle nöthige Sorgfalt auf ihr Kind wendet, ſo iſt die Hofmeiſterinn unnütze, und wenn ſie ja etwas dabey thun kann, ſo iſt es nichts weiter, als daß ſie die Lektion der Mutter mit dem Kinde noch einmal wiederholt.

Aber Einen Nutzen hat doch die Philoſophie für alle, den eigenthümlichen Nutzen einer Guvernantinn; — ſie lehrt ihre Eleven über jede Sache ganz allerliebſt plaudern. Auch unterſcheiden ſich ihre Lehrlinge blos dadurch, daß ſie bey den widrigen Fällen des menſchlichen Lebens, ohne ſie im geringſten beſſer, als andre Leute, zu ertragen, mit einem ungemeinen Fluſſe von Beredſamkeit ſich und andern erzählen können, wie ſie ertragen werden müſſen.

Dem Weltweiſen Sextus, dem Stoiker, zerbrach ein Sklave ſein liebſtes Gefäß. Dem Sklaven wurde der Rücken wund geprügelt, und der Herr ſagte ſich mit vieler Gravität: „Jede Sache hat zwo Handhaben: eine, an „welcher ſie getragen werden kann, und eine „andre, an welcher ſie nicht getragen werden „kann, Mache deine Frau dich zum Hahnrey, ſo greife die Sache nicht da an, daß „du zum Hahnrey geworden biſt, ſondern auf

„der andern Seite, daß ſie deine Frau iſt. — Dein Gefäß iſt zerbrochen? — Nur gut, daß ſie nicht alle zerbrochen ſind! — Ja, ein Weiſer wünſcht und unternimmt alles mit Bedingung. Daher kann man ſagen, daß ihm alles von ſtatten geht, und nichts wider ſeinen Wunſch begegnet: denn ſobald etwas anders ausſchlägt, als er anfangs wollte, ſo machte er die Sache, wie ſie ausſchlug, zu ſeinem Wunſche. — Mein Gefäß iſt zerbrochen? ich will, es ſoll zerbrochen ſeyn. —

Würde Albinus, der Schlemmer, der in ſeinem Leben mehr Auſtern, als Gedanken, verdaut hat, etwas anders gethan hoben, als der Philoſoph? Er hätte gezürnt, den Sklaven prügeln laſſen: — aber ohne ſich ein Wort hinter drein zu ſagen: hierinne lag der Vorzug des Philoſophen.

Wenn Plutarch mitten unter den empfindlichſten Hieben eines ſchreyenden Sklaven ſpottend mit ihm über die Rechtmäßigkeit der Strafe und ſeine Kaltblütigkeit diſputiren will, was muß man dann ſeyn, um den unwiſſendſten Sterblichen nicht weit über den wilden Philoſophen zu ſetzen?

Da Plato wegen eines Verſehens ſeinem Sklaven die Kleider heruntergeriſſen und ſchon die Hand aufgehoben hatte, um ihn eigenhändig zu beſtrafen, ſo ſah er einen ſeiner Bekannten kommen. Hurtig hielt er inne und blieb mit aufgehabner Hand ſtehen. Wozu das? fragte der Andre. — Ich beſtrafe mich für meinen Jachzorn. — Das war eine von den zierlichen Grimaſſen, die ihn ſeine Guvernantinn gelehrt hatte.

Ohne jemals unter der Aufſicht dieſer Lehrmeiſterinn geſtanden zu haben, ſagte neulich E**, als man ihm beym Herausgehen aus der Oper die Uhr, deren Verluſt für ihn ſehr wichtig war, geſtohlen hatte: Auch gut! ſo bin ich um eine Uhr leichter. — Kein Philoſoph, als Diogenes, hätte ſo reden und denken können.

Freylich waren alle jene Philoſophen alte Philoſophen; und die Methode ihrer Lehrerinn, ihre ganze Perſon hat in den vielen hundert Jahren den Muthwillen der Mode erfahren müſſen. — Sonſt waren die Mütter ſelbſt, oder geſetzte vierzigjährige deutſche Anverwandtinnen die Erzieherinnen der Töchter; izt ſind es flüchtige funfzehnjährige Franzöſinnen; — und eben ſo iſt auch die Philoſophie ihrer ehmaligen Beſtimmung entſetzt worden.

Izt iſt ſie einem Miniſter gleich, der von den Geſchäfften entfernt worden iſt, und auf ſeinem Landgute zum Zeitvertreibe die Chymie ſtudiert. Hat er gleich keinen Einfluß mehr in die Angelegenheiten, ſo lacht oder ſchmält er doch, nach Maasgebung ſeiner Laune, trefflich über jeden Fehler, der in der Regierung begangen wird: doch ohne daß es jemand hört, oder hören will. — Welchen Geiſt hat doch das Schickſal beſtimmt, ſie aus ihrer Einſamkeit herauszureißen und wieder in Geſchäfftigkeit zu ſetzen?

Bey dieſen Umſtänden muß die Natur, da ſie ihre Gehülfinn verloren hat, die ganze Sache allein beſtreiten; und für wen ſie nicht ſo mütterlich geſorgt hat, wie für meinen Tobias, der wird ſich, in einem ſchlammichten Teiche, ohne Kleidung, ohne Bekannte, ohne Menſchen, in dem natürlichen Zuſtande, in welchem ihn die Wehmutter an das Licht der Welt zog, betrogen von einer Undankbaren, hungrig, — in dieſen höchſttraurigen Umſtänden wird er ſich nicht um den tauſenden Theil ſo gut betragen, als Tobias.

## 8.

Ohne das Beißende in dem frechen Abſchiede ſeiner undankbaren Geſellſchafterinn zu empfinden; ohne ſich die erſtaunliche Unverſchämtheit ihrer Betrügerey in ihrer ganzen Größe vorzuſtellen; ohne an den verhaßten Kontraſt zu denken, der zwiſchen einem gutherzigen Wohlthäter, und einem unempfindlichen Unmenſchen ſich befindet, welcher ſeinen Gutthäter in den troſtloſeſten Zuſtand verſetzen und noch dazu dreiſt ſeiner ſpotten kann; ohne — tauſenderley andre Sachen zu denken und zu empfinden, die in einer müßigen Einbildungskraft, auf den Druck einer einzigen Feder, im Augenblicke alle zugleich aufgeſprungen wären: mit einem Worte, nach einem flüchtigen Erſtaunen über die Abweſenheit ſeiner Kleider, nach einer eben ſo kurzen Verwundrung über die plötzliche Gegenwart der diebiſchen Zigeunerinn, ſtieg in ſeinem Kopfe bey ihrem Glückwunſche zum Flügelmanne und zur Montur ein verwirrter Haufen von Ideen auf, die alle Flügelmann und Montur auf ihn losſchrien. So bald dies Geſchrey ſich in ihm erhub — huſch! fuhr er bis an den Hals in das Waſſer, indem die Scham ihm noch den lezten Druck gab.

Aber gezürnt hat er nicht einen Augenblick! Mit den Ideen Flügelmann und Montur, aus welchen ſeine Einbildungskraft ein Moſaik von einer unendlichen Mannichfaltigkeit zuſammenſetzte, wanderte er den ganzen Teich hinunter; und nur mannichmal, wenn jene eine kleine Pauſe machte, wiſchte die Ueberlegung dazwiſchen hervor, und zwar mit dem unmaßgeblichen Rathe, ſo lange im Teiche zu warten, bis jemand dahin kommen, oder bis es Nacht ſeyn würde, und alsdann herauszugehen und an das erſte beſte Bauerhaus anzuklopfen, das ſich zeigte. Der Magen machte zwar eine demüthige Gegenvorſtellung, aber er wurde von der Einbildungskraft überſtimmt. —

O Einbildungskraft! du biſt das göttlichſte Geſchenk der Natur! Zwar biſt du ſo launiſch, wie ein Frauenzimmer; hängſt oft, wenn dirs einfällt, hinter deine mikroſkopiſchen Gläſer düſtre melancholiſche Bilder, oder gar ein ſchwarzes Tuch über die wahren Gegenſtände weg; aber mag es doch! wenn dich dieſe tückiſche Laune in einem Menſchenleben wöchentlich Einmal überfällt — gewiß der höchſte Anſchlag! — ſo verwette ich doch ein Königreich gegen eine Stecknadel, daß du uns ſtündlich, ja minutlich für dieſe kleine Bosheit durch nützliche Dienſte ſo reichlich entſchädigſt, daß man wahrhaftig ein Türke ſeyn müßte, wenn man noch über deine Unart mit dir zanken wollte. Du tröpfelſt freilich oft auf den Pfeil einer Beleidigung, eines widrigen Zufalls ein Gift, das ſchärfer brennt, als der giftige Pfeil des Amors; aber noch öfterer machſt du uns ſo viel poßierliche kurzweilige Sprünge vor, daß man die Wunde ſchon vergißt, wenn ſie kaum geſchlagen iſt, oder fängſt wohl gar den Pfeil mit der Hand auf, daß er ſchadlos von uns abprallt. Du — Ja, wenn ich in meinem

Leben noch Ein Buch ſchreibe, ſo iſt es eine Lobſchrift auf die Einbildungskraft. —

Meinem Tobias erzeigte ſie ſo ausnehmende Vortheile, daß er von ihr allein in den Stand geſetzt wurde, durch ſeine erhabne Gleichmüthigkeit in ſolchen Umſtänden — *conſtantia et gravitate*, würde ein Lateiner geſagt haben — ſich über die moraliſchen Helden aller Zeiten und Länder zu erheben. Unter ihrem Schutze, wie unter dem Schirme einer Schutzgöttinn, wandelte er izt in dem ſeichteſten Theile des Teiches, und folglich mit der Hälfte ſeines entblößten Leibes außer dem Waſſer muthig fort, als plötzlich ein lautes Schreyen vom Damme her ihn in ein ſolches Schrecken verſetzte, daß er, wie eine badende Nymphe, wenn ſie ein ſchäkernder Satyr erſchreckt, bis an den Kopf unter dem Waſſer ſich hurtig verſteckte. —

Mag er indeſſen ruhig verſteckt bleiben, bis wir den Damm durchſucht und ausfündig gemacht haben, aus was für einem Munde dieſes fürchterliche Geſchrey entſtund. Daß es eine weibliche Stimme war, das konnte er mitten in ſeinem Schrecken genau unterſcheiden; und auch ſo viel konnte er in der Geſchwindigkeit beurtheilen, daß es der Ausdruck eines eben ſo groſſen Schreckens ſeyn mußte, als das ſeinige war.

## 9.

— Rund herausgeſagt! es war Fräulein Kunigunde und Fräulein Adelheid, zwo Couſinen, die bey dem Vater der erſtern, dem Herrn Hauptmannn von W * *, auf dem nächſtgelegnen Ritterſitze lebten, zu welchem auch der Teich gehörte, der itzo ihre und Tobias Schamhaftigkeit in Sicherheit ſetzte.

Nur eben ein Paar Pinſelſtriche will ich an ihrem Charakter thun, gerade ſo viele, als nöthig ſind, um ſie meinen Leſern von andern weiblichen und männlichen Geſchöpfen unterſcheiden zu helfen. Es waren ein Paar allerliebſte, zuckerſüße, ätheriſche Seelchen, ſo fein, wie der Hauch eines Zephirs, ſo ſchmachtend ſanft, ſo ganz Geiſt, daß wir übrige Sterbliche nur ein Klumpen unbeſeelter Materie gegen ſie ſcheinen müſſen, und ſo empfindlich, wie ein Eſpenblatt. Sie hatten aus dem Kerne aller ältern und neuern Romane, und aus den zierlichen franzöſiſchen und deutſchen Kinderliederchen auf den Amor, auf alle Roſen in und außer Deutſchland, und andre dergleichen empfindungsreiche Gegenſtände zur Nahrung ihres Geiſtes die Eſſenz herausgezogen, und dieſe Nahrung ſo ſehr in ihre Subſtanz verwandelt, daß ihr ganzer Geiſt nichts, als ein anakreontiſches Liedchen, und ihr ganzes Leben ein Roman war. Wäre ihr Körper von einem ſo überirdiſch ſubtiliſirten Stoffe geweſen, wie ihre Seelen, ſo hätten ſie auf einem Sonnenſtrahle ſo gut, wie Miltons Engel, tanzen können; aber ſo hatte entweder die Natur in die unrechte Büchſe gegriffen, als ſie für dieſe zween Körper Seelen ſuchen wollte, oder es war wirklich eine weiſe Vorſicht, daß ſie zwo ſo volatile Geiſter in die ſtandhafteſten Leiber ſteckte — vermuthlich, damit ſie nicht ganz verdünſten ſollten — oder ſie hatte endlich beide Seelen aus der nämlichen Maſſe zubereitet, aus welcher ſie die übrigen alle gebildet hat, ohne bey ihrer Zubereitung weiter eine Abſicht zu haben, als daß es gute ehrliche Menſchenſeelen werden ſollten, und nachmals waren ſie durch Romanenluſt und die anakreontiſchen ſäuſelnden Weſte in einem ſo hohen Grade verfeinert worden, wie die Geiſter, die Virgil im Tartarus an der Sonne diſtilliren läßt: genug, was für eine Urſache es auch unter dieſen und den übrigen möglichen ſeyn mochte, ihre Körper waren ſo materiell, als ihre Seelen geiſtig waren; denn die eine hielt in der Länge ſiebzig völlige Zoll, rheinländiſches Maas, und die andre war nur um neun Linien unter ihr; und die größte Breite — die hat noch niemand aufgenommen.

An dem Tage, da ſie zuerſt durch ihr Geſchrey in Tobias und meiner Leſer Bekanntſchaft geriethen, und der, wie hoffentlich jedermann noch wiſſen wird, ein Feſttag war, hatten ſie ſich des Morgens vom Hauſe aufgemacht, um dem Herkommen gemäß ſich zwey Stunden lang in die Kirche zu ſetzen. Allein die Begriffe des Herrn Seelſorgers waren für dieſe empfindſamen Seelen viel zu theologiſch kraß, und ſein Vortrag viel zu kanzelmäßig trocken, als daß der Aufenthalt in der Kirche für ſie unter den unvermeidlichen Uebeln nicht den erſten Plaz, und jede Unterhaltung mit ſich ſelbſt nicht einen ungleich höhern Reiz hätte haben ſollen. Auch waren ſie nicht darum zu verdenken; denn der Mann hatte ſo wenig Empfindſamkeit des Herzens, daß er zu verſchiedenen malen, obgleich mit vieler Sanſtmuth und Anſtändigkeit, wider diejenigen deklamirte, die das kleine Maas vom Verſtande, das ihnen der Himmel zugetheilt hätte, ganz aus dem Kopfe herauswürfen und dafür unnütze und imaginariſche Ideen hineinfüllten, die weder zum wahren vernünftigen Vergnügen, noch zu irgend einer Art von Glückſeligkeit etwas beytrügen; die lieber auf eine eigne Weiſe näriſch, als wie andre Menſchenkinder klug ſeyn wollten: — und dergleichen wunderliche höchſtunempfindſame Sachen mehr. Um ihn für eine ſo unleidlige Aufführung zu beſtrafen, blieben ſie die meiſten Sonntage des Jahres aus der Kirche, wenn nicht etwa fremde Geſellſchaft ſie des Anſtands wegen nöthigte, eine Parthie mit dahin zu machen; und allzeit, wenn dieſer lezte Fall ſich nicht eräugnete, oder nicht andre Hinderniſſe vorfielen, beſuchten ſie eine Lindenlaube auf dem Teichdamme, wo wir ſie izt gefunden haben, die völlig nach ihrem Geſchmacke und nach ihrer Angabe gebaut war. Ihre Figur ſollte einen Zephyr mit ausgebreiteten Flügeln vorſtellen, der ſich mit dem Kopfe ein wenig bückt, um Tulpen, Lilien und andre Frühlings- und Sommerblumen zu küſſen, die ausdrücklich zu ſeinen Dienſten auf einem davor liegenden Beete die ganze ſchöne Jahrezeit hindurch unterhalten wurden. Zwiſchen den Beinen ſollte er einen Sommervogel von Raſen haben, worauf er ritte, und an deſſen Kopfe eine Treppe angebracht ſeyn, um darauf zu dem Eingange an dem Unterleibe des Zephyrs hinanzuſteigen, wo das eigentliche *Corps de logis* war. Ueber der Wölbung des Einganges in den Unterleib und alſo an der Bruſt des verliebten Zephyrs war dieſe Innſchrift mit blauen Buchſtaben auf chamoisfarbnen Grund eingeſchnitten:

Könnt' ich in Thau zerfließen,
Auf dich wollt' ich mich gießen,
O ſüße Lilje du!
Könnt' ich mich niederbücken,
Dich wollt' ich zärlich drücken,
O ſanfte Roſe du!

Die ganze Idee war ſinnreich, ihrer Urheberinn völlig würdig, neu, und erfoderte gewiß eine Meiſterhand, um mit Lindenbäumen glücklich ins Werk geſetzt zu werden. Unglücklicher Weiſe mußte in Ermangelung eines größern Meiſters die ganze Ausführung dem herrſchaftlichen Luſtgärtner, dem lahmen Andreas, anvertrauet werden, der, als ein bleſſirter Soldat, weil er ein Unterthan und doch nicht ohne Schaden beſſer zu verſorgen war, in dem hochadelichen Luſt- und Ziergarten, unter andern ähnlichen Gärtnerdienſten, Jahr aus, Jahr ein, Peterſilie und Rosmarin unterhalten mußte, wovon der gnädige Herr ein übermäßiger Liebhaber war. Der ehrliche Mann konnte zur Noth Bäume, aber keine Zephyr, pflanzen, hatte in ſeinem Leben keine geſehn, und auch nicht Einbildungskraft genug, um ſich nach den Vignetten in ∞'s und Andrer Gedichten eine ſo begeiſterte, lebhafte Vorſtellung davon zu machen, wie ſeine gnädigen Fräulein. Indeſſen brachte ihm ſein Gedächtniß die Titelleiſte zum gehörnten Siegfried zurück, der in den letzten Winterquartieren für ihn ein ungemeiner Zeitvertreib geweſen war; er pflanzte friſch ſeine Bäume, und ſchnitt, als ſie buſchicht genug waren, getroſt mit der großen Gartenſcheere den gehörnten Siegfried daraus: einen Kopf mit zwey langen ſtatlichen Ohren, und zwiſchen die Beine gab er ihm ſein Wunderpferd, aus Raſen gebildet. Obgleich ein unpartheiiſcher ununterrichteter Beurtheiler weder den gehörnten Helden noch den galanten Zephyr würde erkannt haben, ſo waren doch beide, Erfinderinnen und Arbeiter, über dies wunderſeltſame Werk entzückt, und keins ſtund einen Augenblick an, das darinne zu finden, was es nach ſeiner Abſicht ſeyn ſollte, einige kleine Bedenklichkeiten ausgenommen, die den erſtern wegen des gänzlichen Mangels der Arme und einiger kleinen Verſehen wider die Regeln der Proportion aufſtiegen.

In dieſer Götterlaube, dem Monumente ihres Witzes — und ihres Geſchmacks! — ſaßen ſie ſchon, ehe noch Tobias ſich von einem Badeorte etwas träumen ließ, und ſaßen noch da, als er in den Teich ſtieg. Zwar waren ſie wirklich aus zufälliger Entſchließung, wie ſchon eben geſagt worden iſt, vom Hauſe weggefahren, und zwar in dem feſten Vorſatze, den Weg in die Kirche, der eine ſtarke halbe Stunde betrug, einmal daran zu wagen: doch kaum hatten ſie den dritten Theil davon zurückgelegt, als ihnen die Hitze beſchwerlich wurde und einen ſehr heftigen Brodem in der Kirche beſorgen ließ, der für ihre empfindlichen Maſchinen tödlich geweſen wäre. Sie kehrten alſo um, ſchickten die Kutſche nach Hauſe, giengen in ihre Laube ꝛc. ꝛc. Kaum waren ſie hereingetreten; und ſiehe da! — ein todter Schmetterling lag auf dem Boden. Dieſer bewegliche Anblick ſetzte alle Nerven ihres Körpers in eine ſo heftige Bebung, daß ſie ihm entfliehen mußten, wenn nicht eine darunter durch die Erſchütterung zerſprengt werden ſollte. Sie ſetzten ſich alſo vor dem Eingange nieder und ſeufzten da ihre witzigempfindſamen Gedanken einander zu.

## 10.

— — ſo ſanftrührend, wie . . . . . . ſagte Fräulein Kunigunde, als Tobias in den Teich ſtieg, ohne daß ihr Wiz die Gefälligkeit hatte, ihr in der Geſchwindigkeit mit einer Vergleichung auszuhelfen.

Ja, ſo ſanftrührend, wie . . . . .
ſo faßte Fräulein Adelheid den abgerißnen Faden der Rede auf, und ließ ihn gleich wieder fallen, ohne ihn im geringſten weiter zu ſpinnen.

— ſanftrührend iſt für ein empfindliches Herz der Anblick eines todten Geliebten, wie.... erwiederte Fr. Kunigunde.

„Ein todter Schmetterling!“ rief ihre Einbildungskraft; und gleich fuhr aus Fräulein Kunigundens Munde heraus:

— wie ein todter Schmetterling.

O das arme Thier! wimmerte Fräulein Adelheid.

**Kunigunde.** (ſeufzend) Oft mag er der Bote der geheimen Liebe geweſen ſeyn, und manchen Seufzer noch warm von den Lippen des entfernten Mädchens —

— ihrem Liebhaber überbracht haben! fuhr Fräul. Adelheid winſelnd fort.

**Kunigunde.** Was für eine verwegne Hand muß ihm wohl ſein junges Leben geraubt haben?

**Adelheid.** Doch wohl ein Junge aus dem Dorfe.

— Ein für allemal ſey es hier geſagt, daß Fräulein Adelheidens Wiz und Empfindſamkeit nicht um die Hälfte ſo einen hohen Schwung hatte, als Fräulein Kunigundens ihrer, und wenn dieſe ſich ſchon in dem unterſten Wolkenraume verlor, ſo flatterte jene noch, wie eine halbflicke Taube, auf der Erde herum, um in den Flug zu kommen. Sie fühlte alſo bey der vorhabenden Gelegenheit ſehr wohl das Niedrige, Proſaiſche, Gemeine in ihrer Antwort, wie es gegen die deklamatoriſche Frage ihrer Couſine abſtach; aber ſie konnte ſich nicht anders helfen: ſie hatte den rechten Schwung noch nicht.

„Doch wohl ein Junge aus dem Dorfe,“ ſagte ſie.

**Kunigunde.** Nein, ein Feind der Natur, ein Feind der Schöpfung! — Vielleicht ſeufzt izt im Stillen ſeine einſame Gattinn! und flattert voller Ahndung um die Oerter, wo ſie einſt . . .

Beide ſchwiegen; ein Thränchen ſchlich aus allen vier Augen hervor, und blieb auf der Schwelle ſtehn, unentſchloſſen, ob es rückwärts oder vorwärts ſich wenden ſollte.

**Kunigunde.** Vielleicht wartet ein treuer Freund mit zärtlicher Sehnſucht —

**Adelheid.** — wie ich auf dich des Abends im Bette. *)

**Kunigunde.** Göttliche Freundſchaft! Du biſt der Knoten des menſchlichen Lebens! Wie im Filet der Knoten, ſo knüpft ſie die Herzen der Sterblichen zuſammen; und, beſte Adelheid, was würden wir ohne die Freundſchaft ſeyn? Sie macht, daß wir in zween Körpern nur Eine Seele ſind. Gegenſeitige Hülfe —

**Adelheid.** O beſte Kunigunde, was würde neulich, ohne Dich, aus mir geworden ſeyn, als die große Spinne mir hier in der Laube über den Schoos hinfuhr? — Ich zittre!

**Kunigunde.** Das fürchterliche Thier! Meine ganze Natur entſetzt ſich, wenn ich mir es denke.

---

*) Beide Fräulein ſchliefen zwar nicht in Einem Bette, aber doch in Einem Kabinete in dicht an einander gerückten Betten.

**Adelheid.** Deine Freundſchaft hat mir damals das Leben gerettet. Wäre ich allein geweſen, ich wäre geſtorben. — Laß dich dafür umarmen!

Sie umarmten ſich; und ein Paar freundſchaftliche Thränchen traten in Kunigundens Augen hervor.

**Kunigunde.** (umarmt) Du dankſt mir für einen Dienſt, den ich dir nicht geleiſtet habe. Du haſt dir ihn ſelbſt erwieſen: denn ſind wir beide nicht Eine Seele?

**Adelheid.** Ja, Ein Herz und Eine Seele.

**Kunigunde** Danke mir nicht, Beſte! So ſüß deine Umarmung für mich iſt, ſo muß ich mich doch ſchämen, ſie als einen Dank von dir anzunehmen. Noch vor zween Tagen haſt du mir den kleinen Dienſt reichlich durch einen weit wichtigern vergolten.

**Adelheid.** Und dieſer war?

**Kunigunde.** Du biſt ſehr gütig. Du kannſt Dienſte beſſer merken, die du empfängſt, als die du erzeigſt. — Weißt du nicht, du Loſe? — Vor zween Tagen, als die beiden Schmetterlinge hier — (wobey ſie lächelnd auf ihren Buſen wies) herum — flatterten.

**Adelheid.** (ſich beſinnend) Ach ja! — rief ſie und deckte lächelnd beide Hände über die Augen. —

Sie wählten den Tempel der Venus! fuhr ſie lachend fort.

**Kunigunde.** Und du warſt die Göttinn ſelbſt, die ſeine Mauern ſchützte, daß ſie nicht entweiht wurden.

**Adelheid.** Ich glaube, ich habe einen umgebracht.

**Kunigunde.** Umgebracht? das wäre doch grauſam. — Vielleicht iſt der arme Unſchuldige —

**Adelheid.** Himmel! das wird der Arme ſeyn, der dort liegt!

**Kunigunde.** Gewiß iſt ers! — O was kann man thun, um unſre Grauſamkeit wieder gut zu machen?

**Adelheid.** Wir wollen ihn begraben.

**Kunigunde.** Viel eher wollte ich mich ſelbſt begraben laſſen, als ihn mit meinen Händen berühren! — Du Grauſame! den armen Schmetterling umzubringen! ihn und ſeine Gattinn zu trennen! Mitten in dem —

**Adelheid.** Es thut mir ſelber leid. — Was kann ich nur thun, um ihn meine Reue empfinden zu laſſen? — —

**Kunigunde.** (ſeufzend) Ach! ſo werden auch wir einſt von einander geriſſen werden! — Fürchterlicher Gedanke! ohne dich zu ſeyn!

**Adelheid.** O ich zürne auf dich, daß du eine ſolche Scene — eine ſo ſchreckliche Scene — —

Hier ſtockte der Fluß ihres Witzes gänzlich; ſie huſtete; ſie ſeufzte; ſie ächzte: aber der vielverſprechende Gedanke blieb unvollendet, und blieb es bis an ihren Tod. Endlich ſetzte Fräulein **Kunigunde** nach einem langen Erwarten das Geſpräch fort —

Zürne nicht! die Vorſtellung iſt zu empfindſam ſüß bey aller ihrer Schrecklichkeit —

Sie fiel **Adelheiden** um den Hals, und rief ſchluchzend:

Mich von dir zu trennen! — Ach du Beſte! du Engliſche! — Tagelang ſoll meine Klage um dich ertönen! alles, was ich ſage, ſoll ein Klagelied auf deine Entfernung ſeyn!

**Adelheid.** Meine Allerliebſte! — — — Ich dächte, wir ehrten den unglücklichen Schmetterling durch ein Lied.

**Kunigunde.** Vortrefflicher Einfall! — Hier iſt Papier! Hier Bleyſtiſt! Ich ſchreibe, und gemeinſchaftlich machen wir das Lied Doch ein Liedchen in unſerm gewöhnlichen Sylbenmaße?

**Adelheid.** Ja, ſo wie das neulich — die allerliebſten Roſenblätter u. ſ. w.

**Kunigunde.** Ja, eben ſo. — Die Ueberſchrift kann alſo wohl ſeyn:

## Klage

### über den Tod eines Schmetterlings.

Und da Fräulein Adelheid durch ein Kopfnicken ihren Beifall darüber bezeugt hatte, ſchrieb ſie es hin.

**Adelheid.** Du fängſt an, meine beſte Kunigunde.

**Kunigunde.** — — — — —
— — O klagt, ihr Tulpen! klagt, ihr Roſen!

**Adelheid.** Schöner Anfang! — und weiter?

**Kunigunde.** — — den ſchönſten Schmetterling! — Hier fehlen noch zwo Sylben.

**Adelheid.** Ich dächte — Um ihn, den ſchönſten Schmetterling!

**Kunigunde.** Vortrefflich! — nun iſt es an dir.

**Adelheid.** Der Reim auf „Roſen“ iſt — koſen, liebkoſen, liebzukoſen; und auf „Schmetterling? —

**Kunigunde.** Gewöhnlich „Ding!“

**Adelheid.** — — — — —
— — Nicht länger wird er euch liebkoſen;
— — — — — — —
— — Er iſt — — Nein! —
— — Todt iſt das ſchalkheitsvolle Ding!

Hm! ſprach Fräulein Kunigunde mit einem bedenklichen Naſenrümpfen, Hm! ich dächte, ein wenig matt!

Und ich dächte, im geringſten nicht matt! antwortete die empfindliche Dichterinn völlig mit dem nämlichen Naſenrümpfen.

**Kunigunde.** Gewiß, äußerſt matt!

**Adelheid.** Gewiß, äußerſt unrecht getadelt!

**Kunigunde.** Wenn Sie mir erlauben, mich etwas darauf zu verſtehn —

**Adelheid.** Wenn Sie mir erlauben, das Ding ſo gut zu wiſſen, als —

**Kunigunde.** (hitzig.) Kurz, deine Verſe ſind höchſtelend.

**Adelheid.** Gewiß, nicht mehr als deine.

**Kunigunde.** Die Verſe ſind ſchlecht, und wer ſie vertheidigt, kann nicht viel beſ. . . —

**Adelheid.** Nicht viel . . .? — Himmel! welche Beleidigung! Ich zerſpringe vor . . . und mit dieſen Worten kehrte ſie ihrer Freundinn erzürnt den Rücken zu; und mit einem Strome Thränen kühlten ihre Augen die erhitzten Wangen ab. —

Ich, Unthier! was habe ich gethan? rief Fräulein Kunigunde nach einer kleinen Pauſe aus. — Was habe ich gethan? — Beſte Adelheid! Dich, meine einzige Freundinn, beleidigt! — Siehe, mit Thränen bitte ich Dich um Verzeihung! Nur einen einzigen freundſchaftlichen Blick gönne mir! Beſte Adelheid! —

Und ſo wandte die beſte Adelheid ſich um und umarmte ihre reuige Freundinn ſo brünſtig, und mit ſo trocknen Augen, als wenn ihre Quelle ſeit Jahrhunderten ſchon verſiegt wäre; gerade als wenn ſie nur böſe geworden wäre, um ſich wieder verſöhnen zu können, oder, ſagt meine ſinnreiche Muhme, um wider einige Spötter zu beweiſen, daß ein Frauenzimmer eben ſo gern ſich verſöhnt, als erzürnt.

## II.

Zu Verhütung fernerer Uneinigkeiten wurde indeſſen beſchloſſen, daß ein jedes ein Stück von dem vorräthigen Papiere empfangen ſollte, um für ſich *ſuo Marte* den Schmetterling darauf zu beklagen. Fräulein Adelheid tummelte ſich noch mit verzweiflungsvoller Hitze auf ihrem Pegaſus herum, ſo ängſtlich beherzt, wie ein Schüler, der erſt ein Paar Stunden die Reitbahn beſucht hat, und ſchon auf dem

Springer reiten muß, und eben war ſie im Begriffe, abgeworfen zu werden, als Fräulein Kunigunde triumphirend huſtete und ſie um Aufmerkſamkeit zu Anhörung ihres Produktes bat. Ohne ihre Einwilligung zu erwarten, fieng ſie an:

## Klage

### auf den Tod eines Schmetterlings.

O klagt, ihr Tulpen, klagt, ihr Roſen,
Um ihn, den ſchönſten Schmetterling!
Wenn zärtlich andre euch liebkoſen,
Dann denkt, wie oft er an euch hieng,
Und gießet dankbar, ſtatt der Thränen,
Mit ſüßem, treuem Sehnen,
Auf ſeine Gruft zween Tröpfchen Thau!

O ruft, verliebte Weſte,
Ruft durch die ſchlanken Aeſte,
Durch Thal, durch Feld und Au;
Euch, Veilchen, wird er nicht mehr küſſen!
Nicht mehr euch, Nelke, Majoran,
Lavendel, Rosmarin, und Thymian,
Euch Schlüſſelblumen, euch Narziſſen,
Aurikeln, Tauſendgüldenkraut!

O ſagt, ihr Vögelchen im Haine,
Noch ſpät, bey hellem Mondenſcheine,

Zu der entſchlafnen Braut:
Er ſchwärmt nicht mehr auf bunten Matten,
Er gaukelt nicht im kühlen Schatten
Am nahen Waſſerfall,
Im Hain und überall.

O rufe, Wiederhall!
Er ſtarb in früher Jugend,
War liebenswerth durch jede Tugend,
Durch Schönheit und Verſtand. —

Hurtig! rief Fräulein **Kunigunde**; hier fehlt mir der Reim, und ein Schluß, der einen vorzüglich witzigen Gedanken enthält und dem ganzen Gedichte Ehre macht. Die andre Minneſingerinn war aus Misgunſt über das dichteriſche Glücke ihrer Freundinn ſo tückiſch und ſagte nicht ein Wort dazu. Wie leicht wäre es ihr geweſen, ihrem erſchöpften Gedächtniſſe mit einem Reime zu Hülfe zu kommen; und dem Reime wäre der Gedanke auf dem Fuße nachgefolgt: denn in dergleichen Gedichten ſind Reim und Gedanke ſo unzertrennlich mit einander vereinigt, wie Seele und Körper. Jener iſt die Seele, und dieſer der Körper; und hierinne liegt eben der Vorzug dieſer Dichtungsart vor dem gewöhnlichen, wo nach der veralteten pedantiſchen Mode unſrer ältern Dichter die Ordnung immer umgekehrt wird, der Reim gar nur ein Theil des Körpers, und der Gedanke die alles belebende Seele iſt. Hätte alſo Fräulein Adelheid die Gefälligkeit gehabt, die Seele herbeyzurufen, ſo hätte natürlicher Weiſe der dazu gehörige Körper zugleich erſcheinen müſſen: denn jede Seele hat gewöhnlicher Weiſe nur Einen Körper, und jeder Reim alſo nur Einen Gedanken, der ihn in ſolchen Liebespäanen allenthalben und zu jeder Jahrszeit begleiten muß, an den Nachetiſch, in das Grab des einzig geliebten Hänflings, in den Weinkeller, in den Garten und ins Grab. Eine neue Einrichtung in der Dichterwelt, die zu größerer Bequemlichkeit des Poeten und manches Leſers nicht beſſer hätte ausgeſonnen werden können! —

Die boshafte Adelheid! Steif ſah ſie vor ſich auf den Teich hin und gönnte ihrer verlegnen Freundinn nicht einmal Einen mitleidigen Blick, deren Verlegenheit dadurch noch vergrößert wurde, daß ſie ſich in den drey letzten Zeilen aus ihrer Gattung höchſtunvorſichtiger Weiſe verirrt hatte, und mit Verſtand reimen wollte, einem Reime, der in ihrer Gattung nicht erſcheinen kann, weil die Erfinder derſelben wegen überhäufter Geſchäfte, ihn mit einem Körper zu verſehen, bis hieher vergeſſen haben.

Durch Schönheit und Verſtand ——— wiederholte ſie etlichemal.

Durch Schönheit und Verſtand ——— and, band, cand, dand, fand, gand, Hand —

Ah, Ah, Ah! ſchrie Fräulein Adelheid, wie eine Beſeßne, und ſtieß, indem ſie mit der linken Hand auf eine Stelle des Teichs wies, mit dem rechten Ellebogen ihre reimende Nachbarinn an.

Fräulein Kunigunde erwachte aus der Reimbegeiſterung, fuhr mit dem Kopf in die Höhe, ſahe auf den Teich —

Ah, Ah, Ah! ſtimmte ſie mit ein und verbarg ihr Geſicht an Adelheidens Bruſt.

Das war das fürchterliche Feldgeſchrey, das meinen Tobias erſchreckte, als er bis an die Mitte des Leibes in dem Teiche daherwandelte, und wovon ich meine Leſer, um ſie nicht ſo plötzlich davon überraſchen zu laſſen, ſchon vorläufig nach Pflicht und Schuldigkeit benachrichtigt habe.

Lange hatte ihn die eine Nymphe — ich meine Fräulein Adelheiden — ſchon von ferne bemerkt: doch als einem witzigen Frauenzimmer, das durch vieles Leſen und Schreiben die Augen geſchwächt hat, muß man es ihr nicht übel deuten, daß ſie den ganzen Tobias für nichts als einen luſtigen Hecht anſah, der ſich mit Luſtſprüngen die Langeweile vertreibt. Je näher er kam, deſto wunderbarer wurde die Erſcheinung für ſie; ſie wurde einer Menſchenfigur immer ähnlicher. Der heimtückiſche Schadenfroh, die Fantaſie, kramte im Augenblicke alle die abentheuerlichen Erzählungen von Waſſernixen, grünen und gelben Zwergen, die auf den Raub der Keuſchheit ausgehn, Meerrieſen und andern Wunderthieren aus, die in der früheſten Jugend ihre geſchwätzige Amme, Regine, als einen Schatz, in ihrem Kopfe zu künftigem Gebrauche niedergelegt hatte; und gewiß, viel fehlte nicht, ſo war Tobias ein Waſſernix, und Fräulein Adelheid fürchtete ihn ſo ſehr, als ſie ſonſt über Waſſernixen zu lachen gewohnt war. Sie war feſt überzeugt, daß dergleichen überirdiſche Weſen nur in den Köpfen der Ammen wohnten, und deſſen ungeachtet ſetzte ſie doch ihre Einbildungskraft aus den Hirngeſpinſten ihrer Amme und der Figur des Tobias eine ſo ſeltſame Vorſtellung in dem Gehirne zuſammen, daß beinahe eben dieſelbe Wirkung in ihrem Herzen entſtund, als wenn ſie noch ſo feſt an Waſſernixen geglaubt hätte. Seine Annäherung vertrieb wohl zum Theil dieſe Furcht; aber was war das gute Kind dadurch gebeſſert? Tobias war, wie ſchon gemeldet worden iſt, mit dem ganzen entblößten Oberleibe bis drey Linien über dem Nabel außer dem Waſſer. Mußte ein ſolcher Anblick für eine ſo delikate Frauenzimmerſeele nicht entſetzlicher ſeyn, als ein Waſſernix? — Sie ſah den guten Tobias, der von allen dieſen Begebenheiten ihrer Empfindung ununterrichtet war und darum dreiſt, ohne ſie gewahr zu werden, bis an den Damm auf ſie zu marſchirte, mit unverwandten Augen an und — ſchrie.

Lauter Umſtändlichkeiten, die ganz unnöthig wären, wenn man nicht von manchen Leſern beſorgen müßte, daß ſie leicht auf einen Mißverſtand über die Urſache dieſes Schreyens gerathen könnten!

## 12.

Tobias, ein völliger Ignorant in allen Verfällen des ſchönen Lebens, ließ ſich es nicht eine Sekunde einkommen, dieſes Geſchrey ſeiner wahren Urſache zuzuſchreiben. Nein! er dachte eben, als es entſtund, daran, wie unumgänglich ſeine bedrängten Umſtände menſchliche Hülfe erfoderten, und nichts ſchien ihm daher gewiſſer, als daß man ihm durch dieſen Lärm den nöthigen Beiſtand anbieten wollte, ohne die Unwahrſcheinlichkeit zu bedenken, daß Eine Seele außer ihm wiſſen konnte, daß er Beiſtand brauchte. Um, dieſer Auslegung zufolge, gegen eine ſolche Güte nicht undankbar zu ſeyn, kam er dem ausdrücklichen Anerbieten der Hülfe durch eine flehentliche Bitte zuvor; und ſein Vortrag, ſeine Mine, ſeine Sprache und tauſend andre Dinge, wodurch gewöhnlich die Menſchen gerührt werden ſollen, und worunter vielleicht in den gegenwärtigen und ähnlichen Fällen, kein einziges für ſich an der Rührung Antheil hat — genug, dieſe oder andre Umſtände thaten eine ſo ſtarke Wirkung auf die Herzen beider Nimphen, daß ſie auf der Stelle beſchloſſen, dem armen Nothleidenden nach allen ihren Kräften mit Hülfe beyzuſtehen. Verſchiedene Leute, die ſich mit Grillenfängereyen über die Urſachen der menſchlichen Handlungen abgeben, ſind der wunderlichen Meinung, daß bey jeder andern Verbindung der Umſtände, wo Tobias ſich unentblößt gezeigt hätte, die Hülfe entweder gar nicht, oder wenigſtens nicht ſo angelegentlich betrieben ſeyn würde. Wenn man nun aus dieſem Einfalle einen allgemeinen Grundſatz ziehn wollte, ſo könnte man wohl gar ſagen, daß Frauenzimmer oft darum gegen die Mannsperſonen ſo mitleidig und barmherzig ſind, weil ſie — ich kann es nicht denken, viel weniger ſchreiben! — Fruchtbare Folgen ließen ſich aus dem Satze ziehen, das iſt nicht zu läugnen; nur ſchade, daß ihn ſo wenige Leute, und ich ſelbſt, nicht zugeben wollen.

Indeſſen kann in dem vorhabenden Falle, ein jeder ſich die Sache denken, wie es ſeine

Erfahrung oder Neigung zuläßt! Das muß aber doch alle Menſchen gleich ſtark ärgern, daß ſich, wie bey den meiſten guten Handlungen, den löblichen Abſichten der beiden Mitleidigen ein beinahe unüberwindliches Hinderniß in den Weg ſtellte. Tobias war nackt; wie konnte man ihn daher, ohne vor — Empfindlichkeit will ichs unterdeſſen nennen — beinahe zu ſterben, in einer ſolchen Verfaſſung aus dem Teiche ſteigen ſehn? — Und aus dem Teiche mußte er doch, wenn er ihre Hülfe genießen wollte! Denn eine Viertelſtunde weit bis in das Schloß des Rittergutes zu gehn, und jemanden mit den nothdürftigen Kleidern zu ihm herauszuſchicken, der ihn alsdann hereingeführt hätte, um eine kleine Mittagsmahlzeit einzunehmen, das fiel keiner einzigen ein; und ein Mittel, woran man nicht denkt, iſt, wie bekannt, nicht mehr werth, als ein unmögliches.

So lange hat gewiß noch keine Schöne mit und ohne Ahnen, über der Wahl einer Bandgarnitur, oder Y * * über der Wahl eines Hofmeiſters für ſeine Kinder berathſchlagt, als izt geſchah. Endlich kam es zum Schluſſe. Beide — man höre nur! welches wirkſame Mitleid! — beide legten die entbehrlichſten Stücke ihrer Kleidung, zwo florne Saloppen, mit ſäuberlicher Sittſamkeit, mit zugekehrtem Rücken und weit hinter ſich ausgeſtreckten Armen an den äußerſten Rand des Dammes, ſo daß Tobias nur einen Sprung aus dem Waſſer zu thun hatte, um ſie zu ergreifen und ſich damit zu bedecken. Kaum waren ſie hingelegt — huſch! liefen ſie davon, ſo ſchnell, als Frauenzimmerfüße es erlauben. Tobias that nach der Verordnung ſeiner Wohlthäterinnen, und folgte ihnen ſogleich auf dem Schritte nach, ohngefähr ſo gut bedeckt, als unſre erſten Großeltern, ſeligen Andenkens, da ſie zuerſt fur nöthig erachteten, ſich vor einander zu ſchämen. In einer Entfernung von zwölf Schritten folgte er ihnen nach, welches eine Sünde wider ihre Verordnung war, die ich an meinem Tobias nicht rechtfertigen kann: denn ſie hatten ihm ausdrücklich befohlen, ſich ihnen unter ſechzehn Schritten nicht zu nähern.

Freilich, wenn man es genau betrachtet, war wohl die Natur vorzüglich ſchuld daran;

und das iſt auch die einzige Entſchuldigung, die mich mit meinem Helden wieder ausſöhnt. Darinnen machte es die Natur ſehr gut: ſie gab, wie Anakreon in ſeiner philoſophiſchen Laune ſagt,

— — den Stieren Hörner,
Den Roſſen gab ſie Hufe,
Dem Haſen ſchnelle Läufte,
Den Löwen weite Rachen,
Dem Fiſch die Kunſt zu ſchwimmen,
Den Vögeln leichte Flügel,
Dem Manne Muth und Weisheit; —
Fürs Weib war nichts mehr übrig? —
O leider viel! — die Schönheit!
Die dient ſtatt Schwerd und Bogen,
Statt Spieße, Schild und Panzer.

Alles recht ſehr gut! Hätte nur die liebe Natur die Vorſicht gebraucht, mit dieſem gefährlichen Geſchenke der Schönheit, mit dieſem zweydeutigen Geſchenke, das, wie das Schießpulver, die Feinde tödtet, und bey der kleinſten Unvorſichtigkeit uns ſelbſt ums Leben bringt, ein andres zu verbinden, das ſie an ein verächtliches Thier verſchwendet! Sie gab

Dem Haſen ſchnelle Läufte!

warum gab ſie nicht dem Weibe bey den täglichen Gefahren dieſes Geſchlechtes

Die Schönheit und die ſchnellſten Füße?

und ſo hätte Tobias ſeine Entfernung von ſechszehn Schritten richtig halten können. Seine Führerinnen marſchirten zwar aus allen Kräften, um ſich ihn nicht zu nahe kommen zu laſſen, und waren ſogar genöthigt, ſich oft nach ihm umzuſehen; allein man kann es ihnen eben ſo wenig zur Laſt legen, daß ſie immer noch nicht geſchwinde genug liefen, als der guten Syrinx, daß ſie ſich ihre Lenden vom Pan umfaſſen ließ, ehe ſie zum keuſchen Schilfe wurde.

Manche paradoxe Sonderlinge äußern bey dieſer Gelegenheit ſchon wieder eine ungereimte Meinung. Sie behaupten, daß dieſer Mangel an Schnelligkeit der Füße von einer weiſen Vorherſehung der Natur herrühre, die wohl gewußt hätte, daß ſie dem ſchönen Geſchlechte ein unnützes und überläſtiges Geſchenk damit machen würde, — Ich widerſpreche dieſer ketzeriſchen Behauptung geradezu. Meine Gründe dawider — die ſoll man ein andermal hören.

## 13.

Vorausgeſetzt unterdeſſen, daß man nicht weiß, ob ein ſolches Geſchenk Nutzen haben würde oder nicht, könnte ſich das ſchöne Geſchlecht es um die Hälfte entbehrlicher machen, als es ihm itzo iſt.

Ja, wenn ich nur nicht befürchten müßte, einen großen Theil meiner Leſerinnen zu verlieren, ſo ſagte ich gerade heraus — Aber nein, geſagt muß es ſeyn, ſollte ich auch ein Märtyrer meiner Offenherzigkeit werden müſſen.

Ich möchte gern — erröthen Sie nicht! — ich möchte gern einen feinen Cynicismus unter dem ſchönen Geſchlechte einführen; oder, wenn dieſes Wort zu gefährlich klingt, ich möchte gern die deutſche Etikette der Schamhaftigkeit in verſchiednen Gegenden um vieles einſchränken — wenn meine Wenigkeit zum einführen und einſchränken Macht hätte.

— Nu, nur Geduld! ich will mich ja näher erklären! — Ich begreife gar wohl, daß die Schamhaftigkeit, die wahre Schamhaftigkeit die größte Schutzwehr und zugleich ſo gewiß die größte Zierde des andern Geſchlechts iſt, als dieſes Geſchlecht die Zierde des menſchlichen Geſchlechts ausmacht; ein ſchönes Frauenzimmer ohne Schamhaftigkeit iſt eine Citadelle ohne Geſchütz: aber wohl gemerkt! ohne wahre Schamhaftigkeit! ohne Schamhaftigkeit, wirklich unzüchtige Sachen zu denken und zu thun.

Aber wie man es überhaupt unſrer Etikette und unſern Komplimenten in vielen Fällen noch anmerkt, daß unſre lieben Vorfahren einmal Tag und Nacht vom Kopf bis auf die Füße in ſteifen Panzern giengen, ſo ſieht man es der Schamhaftigkeit der meiſten an, daß unſre Vorfahren Zotenreißer waren, und wir — zum Theil noch ſind; oder, wie es einer meiner Freunde in ſeiner moraliſirenden Laune zu erklären pflegt, daß die Verderbniß unſrer Sitten ſo groß iſt, daß viele Frauenzimmer, bey denen es ſich aus mancherley Urſachen nicht ſchickt, unzüchtig zu handeln, ſich doch nicht enthalten können, unzüchtig zu denken, und dabey Ehrbarkeits halber Prüden werden.

Meine Meinung zu erläutern und zu beweiſen, will ich eine Stelle hieher ſetzen, die dieſer nämliche Freund bey ſeinem Aufenthalte in Peking aus einem kanoniſchen Buche der Chineſer, dem Li-ki, ausgezeichnet hat, und die allgemein für die Arbeit des Prinzen Tſchehu-kong ausgegeben wird. *)

---

*) Mit Erlaubniß meines Freundes! Entweder hat er mich hintergangen, oder iſt er hintergangen worden; entweder ſtund urſprünglich die Stelle im Li-ki, oder iſt ſie neuerlich darein geſchoben worden; entweder waren die Sitten der Chineſer zu den Zeiten des Prinzen Tſchehu-kong noch nicht in eine unveränderliche Form gezwungen, wie ſie es itzo ſind, oder war der Prinz ein verkappter Europäer: mit einem Worte, die Stelle iſt europäiſch für Europäer geſchrieben und gehört mit den Schwanengeſängen in eine Klaſſe, die, wie ehrliche Leute uns berichten, ſterbende chineſiſche Kaiſer — mit chineſiſcher Schrift! — auf den Saum ihres Kleides geſchrieben haben. Doch überlaſſe ich die ganze Unterſuchung, als *rem integram*, den Leuten, die ſo manchen kritiſchen Miſthaufen nach einem Körnchen Weisheit durchwühlt haben. Indeſſen mag ſie auch, als eine apokryphiſche Stelle, ihre gewünſchten Dienſte thun!

„Die Blume der Schamhaftigkeit, ſagt
„der erhabne Verfaſſer, iſt eine ſanftriechende
„Blume; ſie welkt, ſo bald ihr, ihr Töchter
„der Schönheit, ſcharfe Eſſenzen und ſtarkriechende
„Waſſer darauf ſchüttet, um den
„ſanften Geruch zu verſtärken. Eine
„Schöne, die bey jedem unſchuldigen Worte
„an eine Zweydeutigkeit denkt, und eine glühende
„Morgenröthe auf ihren Wangen aufgehn
„läßt, iſt eine Beſatzung, die vom Hunger
„beinahe aufgerieben iſt, und mit den lezten
„Brodten auf die Belagerer wirft, um ſie zu
„bereden, daß Ueberfluß in ihren Mauern
„herrſcht. Ihr Töchter des Pallaſtes, laßt
„dieſe Schminke nie eure Wangen entehren!
„Haltet euer Herz und eure Sitten rein!
„Zürnt nicht mit verſtelltem Geſichte, wenn
„ein freyer Scherz, wie ein muthwilliger
„Schmetterling, um eure Ohren flattert! Die
„Frühlingsblume bleibt unbewegt ſtehn, ſo
„lange ein ſcherzendes Inſekt nahe um ſie herumgaukelt,
„und beugt ſich nur dann erſt unwillig
„nieder, wenn der Verwägne ſich auf
„ſie ſezt.

„Vergebt, ihr Väter der Weisheit, daß ich — — — — .— Liouſa, edelſte der Schweſtern! auch deiner will ich gedenken! Unverdächtig iſt bey dir das Lob des Bruders: Denn alle Tugendhafte loben dich. Dein Beyſpiel ſey Lehre für andre! Deine Unſchuld wohnt im Herzen und in den Sitten; ſie iſt eine reife Frucht, deren Blüthe auf den Wangen längſt abgefallen iſt, die durch ihren reifen Geruch beweißt, daß ſie nicht mehr wachſen kann. Troz dem Vermägnen, der ſie unreif ſchilt, weil ſie nicht mehr blüht! — —

„Eine Regel laßt euch leiten, ihr Lieblinge der Schönheit! Die Unſchuld eurer Wangen macht die Unſchuld eures Herzens verdächtig. Ein Kind, das die Freuden der Wolluſt nicht kennt, hört ſie, in die Hülle ſeiner Worte verſteckt, ruhig, unerröthend an, lacht und zürnt nicht; denn jedes Wort iſt ihm eine dichte, zottichte Decke, durch die es die ungekannte Wolluſt nicht ſieht. Seyd alſo Kinder im Herzen und im Betragen, und alle werden euch dafür halten; und keiner, ſobald ihr es ſcheinen wollt, ohne es zu ſeyn.

„Seyd munter, heiter, und glaubt, daß
„dann der Himmel am ſchönſten ſcheint, wenn
„er am meiſten lächelt, und am meiſten reizt,
„wenn er ſich hinter keiner Wolke verbirgt.
„u. ſ. w. —

— Und ihr, Töchter Deutſchlands! möchte ich im chineſiſchen Tone einer moraliſchen Predigt fortfahren, glaubt ihr ſchöner zu ſeyn, wenn ihr euer Antliz hinter die Wolken einer affektirten Züchtigkeit verbergt? —

Verſucht es! Wenn ihr eine feine Obſcenität — unterdeſſen will ich es dem Sprachgebrauche gemäß ſo nennen — wenn ihr eine feine Obſcenität nicht ertragen könnt, ohne euch dafür zu ſchämen, — ach! ſo iſt euer Herz in Gefahr! Eure Scham iſt eine ahnungsvolle Scham über die Schwäche eurer Tugend. So bald eure Keuſchheit ſtark genug iſt, eine reife Frucht iſt, wie Prinz Tſchehu-kong ſich ausdrückt; wenn die Liebe bey euch menſchliche Empfindung der Seele, nicht thieriſcher Kützel des Körpers, und alſo keine Schande für euch iſt; wenn eure Handlungen andre zu keinem gegründeten Argwohne wider eure Tugend geneigt gemacht haben: kurz, wenn ihr wahrhaftig keuſch, wahrhaftig tugendhaft ſeyd, ſo iſt für euch keine feine Obſcenität in der Welt; und in kurzem werdet ihr es dahinbringen, daß die groben aus allen geſittet ſeyn wollenden Ständen völlig verbannt werden, — wenn ja itzo deren noch vorhanden ſind.

Den ſchönſten Stein in dem Ringe meiner künftigen Frau wollte ich darum geben, möchte es auch Pitts Diamant ſeyn, wenn dieſer Abſatz einige Leſerinnen nachzudenken veranlaßt hätte, ob nicht noch eine Menge elender Grimaſſirerey in unſern deutſchen weiblichen Sitten von der — bis zu — herrſcht. Die ganze Maſſe der weiblichen Moralität enthält wegen dieſes unächten Zuſatzes nicht einen Gran Tugend mehr; und gleichwohl wird an den meiſten Orten bey vielen Gelegenheiten, die jedermann ſich ſelbſt denken kann, beinahe das ängſtliche Cärimoniell der Sittſamkeit beobachtet, wodurch unſre lieben Urgroßmütter ihre ſchwache Keuſchheit wider die Unverſchämtheit ihrer geharniſchten Liebhaber zu verſchanzen ſuchten. Faſt ſollte das männliche Geſchlecht zürnen, daß es von dem weiblichen ſo behandelt wird, als wenn es noch nicht aus der Barbarey wäre. — Aber, ich bin ſicher, kein Menſch wird darüber zürnen, ſo lange er nicht Autor iſt.

Fräulein Kunigundens und Adelheidens Fall, der mich eigentlich in dieſen moraliſirenden Paroxyſmus verſetzt hat, war freylich etwas ernſthafter, als eine Obſcenität; und ich finde deswegen nicht das geringſte in ihrer Aufführung zu tadeln.

Ja, zu tadeln ſind ſie allerdings! ſagte mir — nicht etwa meine beißende Muhme — ach! die liegt ſeit meinem funfzehnten Abſatze an einem verzehrenden Huſten, Gallenobſtruktionen und noch vier andern Uebeln, die einen griechiſchen Namen führen, hart danieder, und alle ſechſe zuſammen werden ſie vermuthlich zu einer Märtyrerinn der beißenden Satire, und mich zum verwaiſten Autor machen.

Ja, zu tadeln ſind ſie allerdings! ſagte mir die Frau * * * * ins Ohr. Konnten ſie nicht die leicht beyfallende, klügere Partie nehmen, und bey dem erſten Anblicke des Badenden mit geſeztem Schritte hinweggehen und ihn warten laſſen, bis ſie ihm Kleider hätten ſchicken können? Schade für die keuſchen Grimaſſen! So ſieht es nur aus, als wenn ſie dageblieben wären, um ihn ſechzehn Schritte hinter ſich gehen zu laſſen; und wären ſie wohl dageblieben, wenn ſie nicht — Neubegierde — — — ſehen — —

Da ein Frauenzimmer ſich ſelbſt am beſten kennen und am beſten über ihres gleichen urtheilen muß, ſo würde es Thorheit ſeyn, ihr Urtheil nicht mit der demüthigſten Unterwürfigkeit unterſchreiben zu wollen.

## 14.

Ohne mich übrigens weiter in einen Streit darüber einzulaſſen, melde ich izt, daß unſre Geſellſchaft, während unſrer Betrachtung im lezten Abſatze, vom Teichdamme glücklich und wohlbehalten, und, was noch mehr iſt, ungeſehen in dem adlichen Schloſſe angelangt iſt, und die Fräulein ſchon Sorge tragen, ihrem unglücklichen Begleiter Kleidung und Eſſen zu verſchaffen, unterdeſſen daß der leztere in einer Stube die Wirkung ihrer Veranſtaltungen erwarten muß. Ungeſehen! ſagte ich: ja, bis an den gnädigen Papa der Fräulein Kunigunde, dem Herrn Hauptmann von V***, der ſeiner Gewohnheit gemäß, am Fenſter ſeiner Wohnſtube die genoßne Predigt verdaute und die Enten in der nächſtgelegnen Pfütze mit vielen Freuden fütterte. Er war der witzigſte Kopf in der ganzen Nachbarſchaft, auf zwo Meilen in der Runde; und wenn ja hier und da einer einen geſcheutern Einfall vorzubringen wagte, ſo ſezte er doch ſogleich einen aus ſeinem Kopfe, mit einem ſo herzhaften Lachen, darauf, daß der erſte, wie ein leichter Span von einem großen Strudel, verſchlungen wurde. Wiſchte jemand mit einem auffallenden Witze zwiſchen ſeine Deklamationen ſo hurtig hinein, daß er nicht Zeit hatte, ihn vor ſeiner Wirkung niederzudrücken, und die Geſellſchaft ſchon anfieng, ihn mit einem lächelnden Wohlgefallen zu belohnen, ſo lachte er mit einer ſo ſtarken Ausdehnung der Lunge und ſo unwitzigen Erklärungen darüber, daß der Andre ſich ſchämen mußte, ſeinen Witz durch den ungeſtümen Beifall eines Mannes erniedrigt zu ſehen, der ſo unſchmackhafte Sachen ſagen konnte.

Jedermann in dem ganzen Bezirke, wo er mit ſeinem Witze tiranniſirte, lobte ihn als einen Mann von der beſten Laune; und wenn er mit ausgeſchüttetem Lachen, kreiſchender Stimme, durch die geöffneten zween Flügel der Thür hereinpolterte, ſo zogen in dem langweiligſten Zirkel die Muskeln eines jeden Geſichts ſich auseinander, und jede Mine wurde zum Gelächter; jedermann ergözte ſich über ſeine Ergötzung; jedermann lachte mit der größten Erſchütterung der Lenden, bis zum Keuchen, und oft fragte hinter drein der Nachbar den Nachbar: was ſagte er? hörte es, und konnte nicht lachen: deſſen ungeachtet war der nächſtfolgende Einfall, auch ohne verſtanden zu werden, der belachenswürdigſte, ſo gut als wenn der vorhergehende nicht albern geweſen wäre. Kein Wunder war es, daß er bey einer täglichen, ja ſtündlichen Uebung des Witzes nicht auch zuweilen erträgliche oder wohl gar bis auf einen gewiſſen Grad feine Gedanken, ohne Bewußtſeyn ihrer Güte ausſtieß; allein dies waren einzelne Stücken Konfekt, die ein überladner Magen unter einem Schwalle verdorbner Speiſen auswirft. Alles, was Lob an ihm verdiente, war ſeine Lunge; und auch dieſe verlor die Hälfte ihres Verdienſtes dadurch; daß ſie durch Betäubung ein denkendes Gehirn acht Tage lang in einen Schwindel verſezte, der es ſo unfähig machte, daß zwiſchen ihm und dem Gehirne des Herrn Hauptmanns kein ſonderlicher Unterſchied war.

Kaum ſah er die Karawane, nemlich ſeine beiden Fräulein und meinen Tobias, ſechs oder acht Schritte hinter ihnen, durch die Gartenthüre hereinkommen, als er ſchon in ein ſo lautes Gelächter ausbrach, daß alle Enten vor Schrecken den Biſſen aus dem Schnabel fallen ließen, und an das äußerſte Ende des Sumpfes flüchteten.

Dreymal ſtärker wurde dieſes Gelächter, als er die Fräulein ſelbſt, nachdem ihre wohlthätigen Veranſtaltungen vorüber waren, ins Zimmer treten ſah, die, ganz durchdrungen von ihrer menſchenfreundlichen Handlung, mit voller Begierde eilten, ihre Begebenheit in dem empfindungsvollſten Tone zu erzählen, und mit einer ſo großen Menge witzigen Schuttes von ihm überſchüttet wurden, daß die ganze Erzählung darunter erſticken mußte. Endlich bekam ſie Luſt: ſie gieng ſo ziemlich ihren geraden Weg fort, ausgenommen an den Stellen, wo die höchſtbedenklichen Situationen, in welche die Züchtigkeit ſeiner Fräulein gerathen war, es unvermeidlich machten, daß er ſie durch ſeine ſich hervordrängenden Einfalle unterbrechen mußte. Er hörte die ganze tragiſche Geſchichte meines Tobias vom Diebſtahle der Zigeunerinn, bis auf ſeine Einwicklung in die flornen Saloppen ſo kaltblütig, mit ſo halben Ohren an, als neulich Sarkand bey einer wohlbeſetzten Tafel, mit vollen Backen, anhören konnte, daß ſeine Schweſter auf dem Wege wäre, in etlichen Wochen Hungers zu ſterben.

Die beiden Schönen beſchloſſen ihre Erzählung mit einer Bitte, ſich des geretteten Unglücklichen anzunehmen; und der Herr Hauptmann erzählte ihnen, daß heute keine Seele in der Kirche geweſen wäre, als er. Sie erneuerten ihre Bitte und machten ſie für ihn dadurch noch annehmlicher, daß die Fräulein Tochter ihm berichtete, der vornehmſte Theil der nöthigen Vorſorge ſey bereits durch ſie geſchehen, die Couſine Adelheid hätte ihm eine alte Kleidung für ihr Geld verſchafft, und wäre alſo nichts mehr vor der Hand übrig, als ihm einige Tage den Aufenthalt im Hauſe zu verſtatten, bis man ihn auf irgend eine Art weiter unterbringen könnte. —

Ja, unterbrach ſie der Herr Hauptmann, wißt Ihr auch, — und dabey gieng er nach dem Fenſter zu, wo er bey ihrer Ankunft geſtanden hatte — wißt Ihr auch, daß meine Enten heute gar nicht freſſen wollen? Das Teufelszeug muß eine Indigeſtion haben, oder es hat ihnen ein Schurke ſchon etwas zu naſchen gegeben. — Er klingelte; es kam der Jäger, der Verwalter mit unterthänigſten Berichten und unmaßgeblichen Vorträgen: und das Schickſal meines Tobias blieb unentſchieden, außer daß die beiden Fräulein während dieſes wirthſchaftlichen Auftrittes in dem einen Fenſter ſtunden und heimlich Operationsplane für ihn machten.

Man ſezte ſich zu Tiſche: das einzige Geſpräch bey der Suppe und dem erſten Gerichte war Tobias, bis endlich der Herr Hauptmann, als eben die zweite Schüſſel und in derſelben ein ſtattlicher Rehrücken aufgeſetzt wurde, mit halben

Unwillen ausbrach: Meinethalben macht ihn zu Euren Kammerpagen! laße mich nur wenigſtens ruhig eſſen! Dieſer Beſcheid brachte es dahin, daß die ſittſamen Schönen ganz ſchwiegen, bis der Rehrücken zerſchnitten war. Alsdann fiengen ſie von neuem an, jedoch ohne ihre Rede in gerader Linie an den Herrn Hauptmann zu richten, ſondern es war nur ein halblautes Geziſchel und dauerte ſo lange, bis endlich die gnädige Frau vom Hauſe mit einer phlegmatiſchen Neubegierde ſich erkundigte: was habt ihr denn? — Die Erzählung hub von neuem an, und wurde von ihr mit derſelben kalten Aufmerkſamkeit angehört, mit welcher ſie ſchon dreymal ſie vernommen und wieder vergeſſen hatte. Den Schluß machte abermals eine Peroration an den Herrn Hauptmann; und der Herr Hauptmann ergrimmte, ließ den ſchönſten Biſſen, der jemals durch ſeine Zähne gegangen war, aus dem Munde fallen, und rief ſprudelnd: Geht zum — mit eurem Bettler! —

Der unmenſchliche Wilde! Wenn der Himmel mich einſt zu ſeinem Grabe kommen ließ, wie wollte ich meinen Tobias rächen! —

Zwar, rächen? an ihm? einem Todten? — Wäre das nicht viel unmenſchlicher als den Lebendigen ſeine Hülfe verſagen? Nein, auf ſeinen Leichenſtein will ich mich ſetzen und mit drey lauten Seufzern ihn beklagen, daß die Natur ihm das größte Glück entzog — ihm ein Herz und kein Gefühl gab. —

Mit nicht geringerem Erſtaunen, als mein und meiner Leſer Unwille ſeyn muß, hörten die beiden Fräulein jene ſchrecklichen Worte aus dem Munde ihres Vaters und Onkels, und verſtummten. Gern hätten ſie laut wider ihn gezürnt, wenn es nur nicht Vater und Onkel geweſen wäre. Es blieb alſo bey einer aus Unwillen, Erſtaunen, Scham und Verlegenheit zuſammengeſetzten Empfindung, die ſich aber nicht weiter hervorwagte, als bis auf die Wangen, wo ſie ſich durch ein glühendes Roth ankündigte. Der erzürnte Hauptmann kaute indeſſen mit ſo vieler Heftigkeit, als wenn er den beiden Schönen trotzen wollte, die allen Appetit ſogleich verloren hatten. Eine fünfminutliche allgemeine Stille herrſchte über dem ganzen Tiſche, bis endlich die Frau Hauptmänninn, die ungemein langſam dachte und empfand, und alſo ihr erſt am Ende der fünf Minuten, die Erzählung ihrer Tochter gefaßt hatte, ohne den fürchterlichen Befehl ihres Mannes gehört zu haben — bis dieſe, ſage ich, das Stillſchweigen unterbrach, indem ſie mit langgedehntem Tone fragte: Wo iſt er denn her? — Das wiſſen wir nicht, war die Antwort. Er will Soldat werden, ſetzte Fräulein Kunigunde halbzitternd hinzu.

Soldat? fragte der Hauptmann kauend. — Iſt der Junge groß? — Sehr klein, gnädiger Papa. — Was, Henker, will denn der Zwerg unter den Soldaten? — Laßt ihn herkommen!

Bey dieſen letzten Worten wurde die Röthe auf den Backen der beiden Fräulein um die Hälfte höher und glühender, und die Freude nebſt der Dankbarkeit ſprach durch Augen, Minen und Geberden.

Tobias kam, redete mit vielem Enthuſiaſmus von ſeinem kriegeriſchen Plane, und der Herr Hauptmann wurde ſo ſehr mit ihm ausgeſöhnt, daß er ihm mit eigner Hand ein Stück Braten abſchnitt und nebſt einem Glaſe Wein überreichte. Nur das konnte er ihm nicht vergeben, daß er ſo klein, bucklicht, und alſo ohne alle Talente zum Soldatenſtande war: dieſer ungünſtige Umſtand war auch Urſache, daß das Wohlwollen, welches Tobias Neigung zum Soldatenleben ihm abzwang, um ein großes nicht ſo warm und herzhaft war, als es geweſen ſeyn würde, wenn die Natur den Stoff zu ſeinem Körper ein paar Ellen länger gedehnt hätte. Sein Patron würdigte ihn der Ehre, ſeine Figur mit etlichen höchſtfaden Einfällen zu belachen, und ertheilte ihm, als er erſchöpft war, den Befehl, ſich hinwegzubegeben. nachdem er ihm noch zulezt gerathen hatte, ſeinen Buckel auf die Schultern zu nehmen und ins Land der Lilliputer zu wandern, wo er gewiß Flügelmann werden würde.

Wo iſt das Land? fragte Tobias hitzig. — Draußen vor meinem Thore.

Mein Held hörte, verſtund es und war nicht einen Augenblick empfindlich darüber, ſondern küßte allen an der Tafel lächelnd die Hände und gieng davon. Seine Wohlthäterinnen hingegen empfanden ſtatt ſeiner für ihn, gaben ihm einen Zehrpfennig auf den Weg und begleiteten ihn mit wehmüthigen Augen bis zum Zimmer hinaus, worauf der witzige Paroxyſmus des Hauptmanns von neuem anfieng und binnen acht Tagen Roth und Weiß auf den Wangen der armen Fräulein mit jeder Minute abwechſeln ließ.

## 15.

Du guter Tobias! dein Schickſal iſt das Schickſal der beſten menſchlichen Tugenden, die in der Hütte und im Kleide der Armuth gethan werden! Niemand kennt die großmüthige Aufführung, die du bey deinem Abſchiede von dem empfindungsloſen Hauptmann beobachteſt! Niemand kannte ſo gar deinen Namen, bis ein Schriftſteller, eben ſo unbekannt wie du, in einem unbekannten Winkel deine Geſchichte ſchrieb, und ſie der Welt zu leſen gab, die wenigſtens deinen Namen auf dem Titelblatte erfuhr, wenn ſie auch gleich nicht Neubegierde genug hatte, dein merkwürdiges Leben zu erfahren. Mir haſt du alles zu danken, und mir ſollſt du es auch zu danken haben, daß jeder, der dieſen Abſatz lieſt, die Erhabenheit deines Betragens in ihrer völligen Größe empfindet und bewundert. Alexanders, Scipios, Cäſars und andrer Großmuth wurde ihnen ins Geſicht geprieſen, und wird durch die Denkmäler der Kunſt und der Geſchichte verewigt: Deine hingegen wird von einem verächtlichen deutſchen Autor erzählt, und, ehe er noch den Mund wieder geſchloſſen hat, ſchon vergeſſen. —

Aber warum nur das? — War denn Tobias Großmuth von ſchlechterem Schrot und Korn? war ſie von einem ſchlechteren Metalle? von geringerem Werthe, als die berühmten Beiſpiele der Großmuth? — Nein, alles nicht! Das Gepräge fehlte. — Kann wohl etwas unbilligers ſeyn, als daß ein Goldſtück, des innern Gehaltes ungeachtet, darum nicht gelten ſoll, weil es noch kein Gepräge hat?

Ich bin von jeher allemal der erſte geweſen, der aus den erzählten Handlungen der Menſchen das wenige Gute, das darinne enthalten war, herauszuklauben ſuchte, und bin es geweſen, ohne den vorſetzlichen Willen, es zu ſeyn — denn ich bemerkte erſt dieſe Neigung an mir, als ich ſchon längſt unbewußt nach ihr gehandelt hatte — ich bin noch itzt eben ſo bereit, der Sachwalter aller zweydeutigen Reden und Handlungen zu ſeyn, als willig, die offenbar guten durch keine zu eindringende Zergliederung zu entkräften; ich halte es überhaupt für eine der erſten Pflichten eines Weltbürgers, die ganze Summe des moraliſchen Guten auf dieſem Erdenrunde ſo hoch zu berechnen, als es nur immer, ohne ganz falſch zu rechnen, geſchehen kann: aber wenn ich bedenke, daß auf dieſe Rechnungsliſte Tugenden geſetzt-worden ſind, die aus keinen beſſern Ingredienzen beſtunden, als die mehrern ausgelaßnen; dann — ja, dann überfällt mich ein heimtückiſcher Eifer, jene glücklichern zu erniedrigen, und dieſe verſchmähten zu erhöhen, wenn nur wünſchen und geſchehn eins wäre.

An keinen hat in dieſem Falle die Geſchichte eine ſo ſtiefmütterliche Gleichgültigkeit erwieſen, als an den Privattugenden, und unter dieſen an keiner mehr, als an der großmüthigen Ertragung der Beleidigungen: dieſe hat ſie kaum eines Seitenblickes gewürdigt. Abgerechnet, daß bey den zwey vorzüglichſten polizierten Völkern, unter denen ſie uns Charaktere aufſtellt, der Grundſatz, ſeine Ehre an jedem Beleidiger zu rächen, herrſchend war, und alſo überhaupt ein gelaßner Charakter, der ruhig das Unrecht erduldet, ein ſeltner Charakter ſeyn mußte; iſt noch ein andrer Grund, der das Stillſchweigen der Geſchichte hierüber rechtfertigt, wenigſtens entſchuldigt. Dieſer Charakter entſteht gerade aus zwo Diſpoſitionen des Geiſtes, die beide ihren Beſitzer zur Entfernung von der öffentlichen Geſchäftigkeit gleich geneigt machen, welche doch immer das vornehmſte Kennzeichen der Merkwürdigkeit für die Geſchichte geweſen iſt: wer ihn beſitzt, deſſen Gemüth muß zu der Stille gelangt ſeyn, die entweder aus der Ueberlegenheit der Vernunft über die Affekten, oder aus der Unthätigkeit erwächſt; er muß entweder unumſchränkter Herr über ſeine Leidenſchaften ſeyn, oder gar keine haben, wenigſtens ſchwache, und in geringer Anzahl: er muß entweder ein ſtoiſcher Weiſe — nämlich im Sinne des Antonins — oder ein ſtoiſcher Dummkopf ſeyn. Menſchen, die eine von dieſen beiden entgegengeſetzten Gemüthsbeſchaffenheiten hatten, wurden eben durch ſie vor allen den Antrieben verſchanzt, wodurch gewöhnlich die Menſchen zu der öffentlichen Geſchäftigkeit hingeriſſen werden. Jener kannte den Werth des öffentlichen Beifalls und der Ehre zu gut, und dieſer zu wenig, um von einer Begierde darnach fortgezogen zu werden: jenen ſetzte Genügſamkeit und Wirkſamkeit des Geiſtes über die Reize des Eigennutzes und der Gewinnſucht hinweg, und dieſer wurde durch die Trägheit der Seele und Anhänglichkeit an dem Gewohnten zu ſehr darniedergedrückt, um jene Reize zu empfinden, die allein auf Gemüther einen Eindruck machen, welche zwiſchen jenen beiden äußerſten Enden, mit einer unendlichen Menge von Stufenunterſchieden, mitten inne liegen.

Iſt es Unbekanntſchaft mit der Geſchichte, oder verhält ſich es wirklich ſo? — genug, ich beſinne mich auf nicht mehr als ein Paar unzweifelhafte Beiſpiele von der Tugend, über welche wir ſprechen, aus der griechiſchen und römiſchen Geſchichte — wohl gemerkt! Beiſpiele, wo dieſe Tugend, um ihrer ſelbſt willen, und nicht wegen einer erzwungen genommenen Rückſicht auf die gegenwärtigen oder künftigen Umſtände ausgeübt werden wäre, wo ſie aus einer innerlichen Vortrefflichkeit hergefloſſen, und nicht durch die äußerlichen Konjunkturen ausgepreßt worden wäre.

Die ſtoiſche Philoſophie verhalf ziemlich zu dieſer Tugend; die meiſten ihrer Anhänger waren freilich nur elende Grimaſſirer, die ſie im Geſichte und nicht im Herzen hatten; ſelbſt den Epiktet ſpreche ich von einer feinen Grimaſſirerey nicht gänzlich los; doch den Antonin ganz. Nur er konnte unbeleidigt ſich vom Avidius ein philoſophiſches altes Mütterchen *) nennen laſſen, und edelmüthig dazu ſagen: „Mögen meine Kinder alle umkommen, wenn „Avidius mehr, als ſie, geliebt zu werden verdient, und es für die Republik zuträglicher „iſt, daß Kaſſius lebt, als die Kinder des „Markus.“ Nur er konnte, als die Treuloſigkeit jenes Generals erwieſen zu ſeyn ſchien, auf die Zunöthigungen ſeiner Gemahlinn antworten: „Du ermahnſt mich, die Mitſchuldigen des Avidius zu beſtrafen; ich hingegen

---

*) *Philoſopham aniculam*. M. ſ. überhaupt hiervon den Brief ſeines Regierungsgefährten und ſeine Antwort darauf, am Ende ſeiner Werke unter den lateiniſchen Briefen.

„Werde ſeiner Kinder, ſeines Schwiegerſohns und ſeiner Frau ſchonen, und an den Senat ſchreiben, daß ſeine Proſkription nicht zu ſtrenge und ſeine Beſtrafung nicht zu grauſam wird. — — Hätte man nach meiner Meinung den Krieg beurtheilt, ſo wäre Avidius nicht einmal umgebracht worden.“ Nur er konnte an den Senat ſchreiben, und für ſeinen Feind um Milderung der Strafe bitten.

Wenn aber auch Eine Philoſophie geſchickt war, Schonung gegen ſeine Feinde und Geduld bey erlittenem Unrechte einzuflößen, ſo, dächte man, ſollte es die ſtoiſche geweſen ſeyn; und doch hat ihr oberſter Grundſaz, wie geſagt, es bey ihren wenigſten Schülern wahrhaftig gethan. Aber was zu verwundern? *De tout tems*, ſagt Leibniz irgendwo, *le commun des hommes a mis la vertu dans les formalités; la veritable vertu, c'eſt-à-dire les ſentimens et la pratique, n'a jamais été le partage du grand nombre.* Wenn kein Wort weiter in der ganzen Theodicee wahr iſt, ſo iſt es dieſes Urtheil; und es iſt daher kein Wunderwerk, daß der größere Theil der Stoiker, wie andre ſterbliche Bewohner unſers Planeten, die ſtärkſten Helden einzig in Formalitäten waren, und die größre oder geringre Geſchicklichkeit in dieſen den größern oder geringern Unterſchied zwiſchen einem Stoiker und einem Idioten ausmachte.

Indeſſen Einen — ich habe ihn ſchon genennet — göttlicher Antonin! könnteſt du ſehn, wie mir meine Wange glüht, wenn ich dich nenne! — dieſen einzigen ſetze ich über alle übrige Formalitätenkrämer ſeiner Sekte, ſelbſt über ihren Stifter, hinweg. Blos um ſeinetwillen ſollte man ſich ſchämen, den gemisbrauchten Namen ſeiner Sekte zur Verächtlichkeit zu erniedrigen, und fühllos und ſtoiſch eins ſeyn zu laſſen.

Aber außer den Gränzen des Stoicismus laſſe ich in dem kleinem Zirkel der Großmüthigen Niemanden den Vorrang, als — man kann es leicht errathen! — meinem Tobias. Gehörte zum Verdienſte der Großmuth nur Ein Wink mehr, als was er that? Keine Unempfindlichkeit, kein Mangel an Einſicht war es, daß er die beißenden Grobheiten des

Hauptmanns ertrug, dafür ſtehe ich; er verſtund, er fühlte ſie, er urtheilte ſogar, daß es Grobheiten waren: demungeachtet betrug er ſich, wie der ausgelernteſte Stoiker. —

„Ja, ſo hatte er doch alles blos der Natur „zu verdanken!“ — Je, wem ſonſt hatten es denn die größten moraliſchen Helden im Grunde zu verdanken, als der lieben Natur? Sie ſchnizte die Bildſäule, verfertigte alles daran, was ſie zu der Bildſäule und zu keiner andern machte; der Künſtler half nur hier und da mit dem Meiſel nach, machte eine Falte im Geſichte hervorſtechender, oder ſuchte einen Fehler ſo zu verarbeiten, daß man es ununterſucht für keinen Fehler hielt; freilich gewann durch dergleichen Hülfen die Statüe oft vieles; aber zuweilen beſtund auch die ganze Hülfe des Künſtlers blos darinne, daß er ſie anſtrich; und angeſtrichne Statüen! wer weiß nicht, welchen Werth die haben?

Hatte bey meinem Tobias noch kein Meiſel nachgeholfen, war das ſeine Schuld? Soll er deswegen den Ruhm entbehren, den andre mit vollen Händen empfangen, andre, die wohl eine Künſtlerhand verſchönert hat, aber ohne daß ſie eigentlich mehr dabey thaten als mein Tobias? — Seine Aufführung iſt aller Bewunderung würdig, dabey bleibe ich.

Die Kunſt iſt nur, zu wiſſen, was für ein geheimes Uhrwerk dieſe Aufführung bewirkte.

Man wird ſich zu entſinnen wiſſen, daß ſchon einmal in der gefährlichſten Situation die Einbildungskraft meinen Helden ein Muſter des philoſophiſchen Betragens werden ließ; dieſe war auch in dem gegenwärtigen Falle das einzige Triebrad: weiter nichts!

Schon lange, ehe er noch in das Zimmer des Hauptmanns trat, arbeitete er, weil die übrigen Umſtände ſo ziemlich in Richtigkeit waren, an einem Riſſe zu ſeinem künftigen Schnurrbarte, und arbeitete noch daran, als der Herr Hauptmann ſeine Geduld auf die ſchwerſte Probe ſtellte. Unter den witzigen Blümchen, womit ihn jener überſchüttete, war eins vom Schnurrbarte: ſogleich ſtund der geſuchte Riß in ſeinem Kopfe da, ſo ordentlich, als wenn er präformirt dort gelegen hätte. Die Freude über dieſen Fund war nicht geringe und diente ſtatt einer Menge Feuchtigkeiten, die das Gift der Beleidigungen einhüllten und unkräftig machten. Er eilte freudig fort, um an ſeinen Riß die lezte Hand zu legen. —

Ja freilich, ſo bald man die Maſchine entdeckt hat, wodurch menſchliche Tugenden regiert werden, ſo geht es, wie bey der Illuſion des Theaters: ſo bald wir die Stricke und das Bret zu genau ſehen, auf welchem der Gott herabgelaſſen wird, der ſo pompöſe Götterbefehle um ſich herumdonnert, ſo ſchwindet die Illuſion, und unſre Bewundrung verwandelt ſich in eine Verwundrung, daß wir den verkappten Weltrichter bewundern könnten.

Das iſt eben die zu genaue Zergliederung, vor welcher ich ſo oft ſchon gewarnt habe, und die nicht eher zu verſtatten iſt, als wenn ſie den Stolz der Sterblichen demüthigen ſoll.

Was, Beate, würde aus deinen Tugenden werden, wenn ich ſie ſo zerlegen wollte? Was aus deiner neulichen Sanftmuth gegen die harten Beleidigungen eines Vetters, den du haſſeſt? und deſſen kleinſte Verſehen du ſonſt ſtrenge ahndeteſt? Kein Schnurrbart war die Triebfeder, aber im Grunde nichts beſſers; — die Freude über eine kurz vorher eingelaufne

Schuldpoſt, die jedermann für verloren hielt. — Und ſo ins unendliche fort, wenn jemand Luſt am zergliedern hat.

Verführen alle Lebensbeſchreiber ſo aufrichtig mit ihren Helden, oder könnten ſie ſo aufrichtig mit ihnen verfahren, wie ich mit dem meinigen; — wie würden die Trophäen, die ſie für unſre Bewunderung aufrichten, zerfallen! wie aufgethürmter Zunder zerfallen! Aus Erkenntlichkeit für dieſe Aufrichtigkeit müſſen aber auch meine Leſer dieſe lange ernſthafte Stelle durchleſen, ohne ein einzigmal zu nicken.

## 16.

Er eilte freudig fort, um an ſeinen Riß die lezte Hand zu legen, ſagte ich kurz vorher; — und gieng zum Dorfe hinaus, hätte ich hinzuſezen können.

Diesmal hatte er, da der größte Taumel, der die Geburt eines Projektes gewöhnlich zu begleiten pflegt, vorüber war, bey ſeiner Abreiſe die Vorſicht gebraucht, ſich umſtändlich nach ſeinem Wege zu erkundigen, und man hatte ihm ſo vollſtändige und deutliche Begriffe davon beygebracht, daß er ihn nicht weniger hätte verfehlen können, wenn er gleich mit Kompaß und Landcharte gereiſt wäre. Auch wanderte er ihn, einige kleine Umwege ausgenommen, den ganzen Nachmittag über ,ſo ziemlich richtig fort, bis endlich die Nacht ſich ins Spiel miſchte, und ihn um Beſonnenheit, Herz, Marſchruthe, Weg und alles brachte.

In dem ganzen Fürſtenthume war vielleicht kein einziger männlicher und weiblicher Kopf, ein ſo reiches Magazin von Geſpenſtergeſchichtchen, Koboldmährchen, und fürchterlichen Abendtheuern, als ſeiner Mutter ihrer; obgleich in ſeinem Vaterlande nicht wenig dazu gehörte, in dieſem Fache der Gelehrſamkeit der größte zu ſeyn, da Aberglauben und Unwiſſenheit, wie in den meiſten, vielleicht allen Provinzen Deutſchlands, die geringe Klaſſe der Einwohner nicht viel gelinder, als zu Kaiſer Rothbarts Zeiten, tiranniſirte. Dergleichen Geſchichtchen waren bey Tobias Aufenthalte im väterlichen Hauſe die einzige Unterhaltung in den Winterabendſtunden, und oft, wenn es ſchrecklicher in den Erzählungen hergegangen war, als in einem engliſchen Trau erſpiele, war das ganze Auditorium in eine ſolche Furcht verſetzt, daß keines, die Erzählerinn ſelbſt nicht, ſich ins Bette wagen wollte. Sie blieben alſo, als wenn ſie ein Kobold feſt gemacht hätte, unbeweglich ſitzen, daß endlich eins nach dem andern einſchlummerte, und ſo lange ſchlief, bis es von der anfallenden Kälte erweckt und erinnert wurde, daß Federbetten eine wärmere Lagerſtätte wären; die Sinnloſigkeit des Schlafs ließ die Furcht nicht wieder aufkommen, und man taumelte ins Bette. Dieſer tägliche Unterricht brachte es ſo weit, daß Tobias im achten Jahre ſchon das Orakel der Dorfkinder war, auf jeden Stein ſich mit ihnen ſetzen und Geſpenſtergeſchichtchen erzählen mußte; daß er im neunten in der zahlreichſten Geſellſchaft nicht ohne Entſetzen vom Lichte weg in den finſtern Theil der Stube ſehen, und im zehnten an hellem Tage nicht anders als mit geſchloßnen Augen und zitternd vor einem düſtern Winkel vorübergehen konnte.

In der Hitze ſeines Entwurfs hatte er auf dieſen Umſtand keine Aufmerkſamkeit wenden können; ſonſt würde er allein vermögend geweſen ſeyn, ſein ganzes Luſtgebäude auf einmal wegzublaſen. Deſto mehr empfand er izt bey der herannahenden Dämmerung, wie thöricht er geweſen war, dieſen höchſtwichtigen Umſtand nicht mit in Anſchlag zu bringen. Je mehr die Dämmerung zur Nacht wurde, je mehr wurde ſein Unwille über dieſe Thorheit zur Furcht; und da die völlige Nacht kam, die ſich noch dazu wegen des umwölkten Himmels und einem nahen Gewitter zeitiger einſtellte, war ſie ſo ſtark angewachſen, daß er ſchluchzend, bebend, mit feſtzugemachten Augenliedern daſtund, und zulezt in ſeinem eignen Athemholen das Gekrächze eines Kobolds fürchtete. Einige Zeit war er in dieſer mitleidenswürdigen Stellung verblieben, als etwas zu rauſchen anfieng. Er ſpizte die Ohren. — Es rauſchte wieder, — izt wieder — immer näher und ſtärker — es keuchte — es war ſtille — es regte ſich leiſe wieder — plaz! fuhr ein ſchrecklicher Knall vor ſeinen Ohren vorbey. — Mit dem Knalle ſprangen ſeine Augen auf, und ſeine Füße bekamen Flügel. In unaufhörlichem Galoppe lief er fort, unbeſorgt, wohin er gerieth, und unwiſſend, daß er lief. In Einem Zuge rennte er, bis er an ein Haus anſtieß; und dann wurde er erſt gewahr, daß er ſich bey Menſchen befand.

Ehe er noch anklopfen konnte, blos auf das Getöſe, das ſein Anrennen verurſachte, ſteckte ein altes Mütterchen zu dem engen Fenſter, ſo weit es die kleine Oeffnung verſtattete, den Kopf heraus, und fragte mit hohlem Tone: wer da? Sein Athem war durch das Laufen zu ſehr erſchöpft, als daß nicht jede Bemühung, ihre Frage verſtändlich zu beantworten, vergeblich ſeyn mußte. Aus ſeiner ganzen keuchenden Erzählung vernahm ſie weiter nichts, als daß er eingelaſſen und dieſe Nacht beherbergt zu werden wünſchte. Hurtig ſchlüpfte ſie zum Fenſter hinein, eben ſo hurtig mit dem Lichte in der Hand zur Stube hinaus, und riegelte die Hausthür auf. Mit krummgebückten Rücken ſtund ſie da, und bewillkommte mit einem mütterlichen Händedrücken und einer ſehr freundlichen Geſchwätzigkeit ihren Gaſt. Tobias, der nach der Erfahrung ſeiner jüngern Jahre ſich nicht eingebildet hatte, daß man im menſchlichen Leben anders als mit anfahrendem und zankendem Tone zu einander reden könnte, wurde durch dieſe unerwartete Höflichkeit ſo verwirrt, daß er kein Wort darauf ſagte. Seine Verwirrung ward zum völligen Erſtaunen, als ihn ſeine Wirthinn zu ihrem Manne führte, der in einer nicht allzu geräumigen Stube auf einem ländlichen Kanapee ſaß, welches aus zwo zuſammengerückten hölzernen Bänken beſtund, deren Härte durch einige darauf gelegte Küſſen gemildert wurde. Er zog ſeine runde Pelzmütze ab, als Tobias ſich ihm näherte, machte eine bäuriſche Verbeugung, reichte ihm die Hand, und drückte ſie mit einer ſo freundſchaftlichen Wärme, als wenn ihre Bekanntſchaft ſich mit dem dritten Jahre angefangen hätte. Der Gaſt war nur mit dem Körper da, und hatte nicht einmal Gegenwart des Geiſtes genug, ſeinen Wirth bey dem Hereintritte zu grüßen. Mann und Frau waren gleich mit der Entſchuldigung fertig, daß ſeine Unordnung von einem Schrecken herrühren möchte, wovon er auch wirklich viele Spuren im Geſichte hatte. Zu dem Ende lief die ehrliche Alte, holte ein hölzernes Gefäß mit Waſſer, und beſprengte ihn ſo reichlich, als wenn er brännte und gelöſcht werden ſollte. Linderte dieſe Ueberſchwemmung ſein

Schrecken wirklich? oder kam er von ſelbſt von ſeinem Erſtaunen wieder zurück? ich weiß es nicht: — genug, er gab verſchiedene Merkmale von ſich, daß er ſeiner mehr bewußt war, als vorher. Doch waren ſeine Antworten auf jede freundliche Frage beſtändig höchſtlakoniſch, und alles, was er von ſeinen Umſtänden erzählte, froſtig und abgebrochen, — eine Art der Beredſamkeit, die ihm der Ungeſtüm und die eigenſinnige Härte ſeiner Mutter eigen gemacht hatte.

Der Wirth berichtete ihm, daß er vor einem Vierteljahre durch einen gefährlichen Fall von der Leiter beide Beine gebrochen habe, und noch nicht kuriert ſey; daß er noch auf keinen Fuß ohne die empfindlichſten Schmerzen treten könne, und Tag und Nacht auf dieſer Lagerſtätte zubringen müſſe; daß ihn aber Gott hinlänglich geſegnet habe, um bey ſeinem Leiden nicht zu darben, beſonders da ſeine zween verheiratheten Söhne die Sorge für ſeinen Feldbau über ſich genommen hätten. Alle dieſe Nachrichten ertheilte er mit einer ſo lebhaften Munterkeit, und Tobias hörte ſie mit ſo verzerrtem, kaltem Geſichte, daß jener der geſunde, friſche Gaſt, und dieſer der leidende Kranke zu ſeyn ſchien. Der Mann mochte ohngefähr im fünf bis ſechs und ſechzigſten, und nur um etliche Jahre älter, als ſeine Frau, ſeyn.

Ich habe noch mehr Kinder, ſagte er, als er ſeiner verheiratheten Söhne gedachte; einen Sohn und eine Tochter, die beide in — bey — dienen, und noch viel jüngere, als Er iſt, mein lieber Kleiner. Viere ſind mir geſtorben; ich habe ſie ungern verloren, beſonders das jüngſte. Das war gar ein hübſcher Junge. Ja, Gott hats gethan! — Aber ich weiß nicht, wo meine Kinder heute bleiben; Er muß ſie doch ſehen. — Sogleich pfiff er auf dem Finger. Sie ſind ein bischen luſtig, fuhr er fort, wie ihr Vater. — Indem purzelten fünf ſchäkernde, dickgeſtopfte Kinder zur Thüre herein, zween Knaben und drey Mädchen, alle von ziemlich auf einander folgendem Alter, und das jüngſte darunter konnte höchſtens nicht über fünf Jahre ſeyn.

Sie ſprangen alle auf ihren Vater zu: eins ergriff die Hand; ein andres reckte ſich auf den Zähen in die Höhe, um ihm die Backen zu ſtreicheln; ein drittes drängte ſich über die kleinern hinweg, umhalſte ihn, und küßte mit lautem Schmatzen den rauchen Bart; das vierte riß die andre Hand zu ſich, und ſchüttelte ſie mit einem muthwilligen Lachen, und das kleinſte hub die Decke über ſeinen Füßen leiſe auf, und ſtrich, indem es ihn mit ernſter, bedauernder Mine anblickte, das Bein. Allmählich verlor ſich eins nach dem andern vom Vater weg, begaffte mit offnem Munde lange den fremden Gaſt, kehrte ſich lachend um, und ſprang trällernd ſeinem Vater zu, oder zupfte, wenn es ihn lange genug beſehn hatte, das danebenſtehende bey dem Kleide, ziſchelte, wenn dieſes ſich umgedreht hatte, ihm ins Ohr, und wies mit dem Finger dazu auf Tobias, der unbeweglich neben dem Ofen auf einem Schemel ſaß. Oft hatten ſie dieſe und ähnliche Spiele wiederholt, als ſie ſich nach und nach dem Gaſte näherten, und endlich gar in ſeine Bekanntſchaft einzuführen ſuchten; doch da er nicht die geringſte Freude über die Gelegenheiten bezeigte, die ſie dazu nahmen, und keine Willigkeit merken ließ, ihnen ſeines Orts auf dem halben Wege zur Freundſchaft entgegen zu kommen, ſo lieſen ſie fort, und lachten ihn aus.

Der ehrliche Tobias! Alle dieſe Auftritte waren für ihn Auftritte aus einer bezauberten Welt, woven niemals einer vor ſeine Augen noch viel weniger eine Idee davon in ſeinen Kopf gekommen war. Eine dunkle Empfindung ſagte ihm, daß zwiſchen dieſem Vater und dem ſeinigen ein unendlicher Unterſchied ſey, und daß ſich es in dieſem Hauſe viel beſſer Sohn ſeyn laſſe, als in ſeinem väterlichen, obgleich hier der Vater keine Parucken und die Mutter keine Treſſenhauben trug. Die ſämtlichen Leiden ſeiner erſten Jahre kamen auf einmal mit ſo vereinten Kräften in ſeine Gedanken zurück, daß er in der erſten Uebereilung beinahe beſchloſſen hätte, ſich auf immer einen Plaz in dieſem glücklichen Hauſe auszubitten, wenn ſich ſein erhabnes militariſches Projekt nicht widerſezt hätte. Es gieng der lieben Seele, wie uns allen, die wir aus einer ſo feuerfangenden Materie zubereitet ſind, daß nur ein kleines Fünkchen darauf fliegen darf, um unſre Empfindung in helle Flammen zu bringen. Er ſaß unter dieſer Klaſſe von Menſchen gegenwärtig nur auf einer der mittelſten Stufen: doch wiederfuhr ihm bey dieſer Gelegenheit völlig das, was uns allen begegnet, wenn wir eine Beſchreibung aus dem goldnen Weltalter, das Gemählde einer vollkommnen Republik, die Schilderung einer glücklichen armen Familie leſen. — wir wünſchen im Augenblicke ein Einwohner, ein Mitbürger, ein Mitglied davon zu ſeyn, und wechſelten gern gleich unſre galonirten Kleider mit Thierhäuten, oder würfen die ſeidnen Strümpfe weg, und ließen unſre bloßen Füße von der Sonne ſengen oder von Dornen verwunden. Aber wie lange hält ſo ein empfindſamer Entſchluß aus? Nur ein einziger Gedanke, etwa ein Lob, das uns Sophus wegen unſers Verſtandes oder Spirituella wegen unſers Witzes gab, die Vorſtellung eines Abends, den wir unter Reichen und Vornehmen mit Vergnügen oder Ehre zubrachten, darf, wie ein Korſar, unſern Kopf durchkreuzen; und, ehe man ſichs verſieht, iſt der ſchöne Entſchluß in den Grund gebohrt: — ohne uns deswegen für verloren zu achten, entſchließen wir uns, wieder in ſeidnen Strümpfen glücklich zu ſeyn, ſo lange es — die Menſchen zulaſſen.

Unterdeſſen haben wir doch die glückliche Stunde gewonnen, wo uns die Vorſtellung eines ſo ſeligen Standes beſchäfftigte; und ſo dürfte man ſagen, daß eine lebhafte Imagination und ein empfindliches Herz innerhalb vier Wänden, in allen Zeitaltern, Reichen, Familien, Zuſtänden glücklich und unglücklich iſt; freilich auch!

Dies war auch Tobias ganzer Gewinn bey dem Wunſche, ein Genoſſe dieſes glücklichen Hauſes zu ſeyn: — die vergnügte Vorſtellung! Der einzige Gewinn bey allen unſern Glückſeligkeiten! — und ſo ſehr riß ihn dieſe Vorſtellung hin, daß aus ſeinen Augen ein ganzes Dutzend Thränen herunterrollten, als eben

## 17.

— die Wirthin die Suppe auf den Tiſch ſetzte; und ſogleich wiſchten ſeine Lebensgeiſter aus den Augen in den Magen.

Während des lezten empfindſamen Auftrittes in Tobias Gehirne hatte die älteſte Tochter — Eſther heißt ſie; um aus Dankbarkeit für ihre Sorgfalt ihren Namen bis zur Nachwelt aufzubehalten, werde ſie hier genennt! — hatte, ſage ich, die älteſte Tochter, Eſther, die mit ihrer andern Schweſter abwechſelnd eine Woche um die andre die Tafel beſorgen mußte, gedeckt, Teller, Löffel und Meſſer gelegt. Izt brachte die Mutter einen großen berußten Topf voll Milch, den ſie in einer Schüſſel faſt von der Größe, wie Salomons ehernes Meer, ausleerte.

Die Mahlzeit war nicht einmal ſo ländlich reich, als die, womit Ovid zween Götter von Philemon und Baucis bewirthen läßt: aber dafür ſind jene Gäſte — Götter, und mein Tobias nur ein elender Sterblicher; dafür iſt Ovid ein Dichter, und ich nur ein Proſaiſt — und in der Poeſie müſſen von Rechts wegen ein Paar Schüſſeln mehr aufgetragen werden. Inzwiſchen war doch alles dabey, was eine Mahlzeit zu einer *frohen* Mahlzeit macht: Hunger, muntres Geſpräch, und von Seiten der Bewirther

*— ante omnia vultus*
*Acceſſere boni;*

e ſo freundliche, gütige Minen, daß man ihre Geſichter zum Muſter für ein Gemählde von der Gaſtfreiheit hätte wählen können.

Aus dieſer einzigen Schüſſel beſtund das ganze Haupteſſen, und der Nachtiſch aus Butter, Brod und Käſe; und alles war ſo ſehr nach dem Geſchmacke meines Tobias, daß er auch die ungemein reichlichen Portionen, die ihm die Wirthin vorlegte, mit einer ſolchen Begierde verſchlang, als gewiß kein Prinz mit Millionen Einkünften jemals gehabt, es müßte denn Darius geweſen ſeyn, als er auf ſeiner Flucht trübes Waſſer aus einem Bache voller Leichen trank, oder Friedrich, da er auf dem Wege zum Siege in einer Scheune — Eyer aß.

Als, nach dem homeriſchen Ausdrucke, die Begierde zum Eſſen befriediget war, überreichte die älteſte Tochter der Mutter einen Krug von mittlerer Größe, den ſie aus einer Ecke der Stube holte, und der mit Aepfelmoſt angefüllt war. Sie ſchenkte davon ſo viele Gläſer ein, als Perſonen am Tiſche ſaßen;

jedes ergriff ſein Glas, ſtand auf, der ganze männliche Theil der Geſellſchaft entblößte das Haupt, und der Alte rief: für Gottes Gaben! Ein jedes leerte ſein Glas, deſſen Größe ſeinem Alter angemeſſen war, und ſezte ſich freudig nieder. Darauf folgte ein andres unter den nämlichen Cärimonien mit der Ausrufung: für unſern Fürſten! Den Beſchluß machte ein drittes, wobey alle riefen: für ein frölches Gemüthe! Kaum war es hinein, ſo ſprang die kleine Geſellſchaft des Hauſes auf, liebkoſte mit bäuriſcher Zärtlichkeit ihre Eltern, und ſchäkerte den Schlaf unter tauſend Spielen heran, zu welchen ſich auch die älteſte Tochter geſellte, als ſie ihre häuslichen Geſchäffte verrichtet hatte.

Durch die lebhafte Geſchwätzigkeit des Alten, die Luſtigkeit der Kinder, und beſonders durch die ſtärkende Mahlzeit und den erquickenden Moſt war Tobias in eine ſo gute Laune verſezt worden, daß weder Kummer noch Schlaf für ihn auf der Welt war. Er ſaß noch bey dem Lager des Alten, und hörte ihn aufmerkſam erzählen, und miſchte ſo gar ſelbſt ſcherzhafte Einfälle mit unter, die ſein roher

Wiz im väterlichen Hauſe ſich gar nicht zugetraut hätte, als ſchon Wirthinn und Kinder in tiefem Schlafe lagen. In Ermangelung eines Gaſtbettes hatte das gute Mütterchen ſich erboten, ihr Bette ihrem Gaſte einzuräumen, und auf einer Streu in der Stube neben ihrem Manne zu ſchlafen: Doch Tobias ſchlug alles dieſes, den dringenden Bitten ungeachtet, mit der ſtandhafteſten Grosmuth aus. Man gab nach, und für ihn wurde eine Streu in der Stube bereitet.

Er iſt noch munter, ſprach der Alte zu ihm, als ſie alle fort waren; ich kann noch lange nicht ſchlafen; bleibe Er bey mir ſitzen, und wenn Er müde iſt — ſo kann Er ſich ja legen.

Tobias nahm den Vorſchlag willig an, und verſicherte ihn, daß er gern ihm noch Stunden lang zuhören wollte.

Ja, da ich noch jung war, wie Er, fuhr der Alte fort, da war mir der Schlaf gar nichts; aber izt kann ich ihn keine Nacht entbehren. Mach' du dir, — denn er hatte ſich die Erlaubniß ausgebeten, ihn wie ſeinen Sohn zu behandeln — Mach' du dir, lieber Sohn, deine Jugend zu Nutze! Sey immer frölichen Muths! Das müſſen alle meine Kinder von mir lernen; deswegen laß' ich ſie auch alle Tage bey Tiſche ſich daran erinnern: denn ich denke, — je, deswegen hat dich Gott auf die Welt geſezt, daß du frölich ſeyn ſollſt; und wers nicht iſt, der iſt nicht werth, daß ihn Gott hingeſezt hat.

— O ihr vielen Mitleidenswürdigen! die ihr unter der Laſt eingebildeten Elends ſeufzet! und ihr finſtern Weisheitslehrer, die ihr durch ſteifen Ernſt die Gottheit ehren wollt, und lehrt, daß jede Mine, die keine Falten im Geſichte macht, das Herz entweiht! dieſer ländliche, ungebildete Weiſe übertrift euch alle an Weisheit! —

Tobias erzählte ihm, wie fremd für ihn dieſes Syſtem war, und wie wenig er es in ſeinem bisherigen Zuſtande hätte ausüben können.

Ach, gutes Kind, ſagte der Alte, du haſt noch nicht halb ſo viele Drangſale ausſtehen können, als ich — du biſt noch zu jung dazu — aber ich bin, Gott ſey Dank! immer frölich dabey geweſen. Viele habe ich mir ſelber gemacht; und da war mirs ganz recht.

Wenn du wiſſen ſollteſt, was ich ausgeſtanden habe!

Tobias bezeigte ein großes Verlangen darnach.

Vom zwanzigſten Jahre an, erwiederte jener, habe ich leiden müſſen. Ich war luſtig, meine itzige Frau auch; wir dienten in Einem Hofe, hatten einander lieb, und ehe wir es uns verſahen, war ein Kind da — mein älteſter Sohn. Heirathen konnten wir einander nicht: denn wir hatten beide kein Geld. Der Pfarr im Orte, tröſt' ihn der liebe Gott! war mir nicht gut. Der Bauer, bey dem ich diente, meinte, es käme von meiner Mutter her, die ihm die Zinnshenne etliche Jahre ſchuldig geblieben war: aber ich glaubs nicht. Wenn ſolche Leute ſo denken wollten, was ſollte denn unſer einer thun? — Kurz, er war mir nicht gut, denn er hat mirs ſelber geſagt. Meine Frau mußte aus dem Dorfe. Lieber Gott! es war mitten im Winter und eine gar grimmige Kälte. Ich gieng ihr nach. Was ſollten wir machen? Keinen Pfennig Geld! keine Wohnung! Meine Klare, ſo heißt ſie, war krank! auf den Tod krank! Was zu thun?

Kein Dienſt war offen: nach Hauſe durft' ich nicht kommen; denn da hatte mich der Pfarr auf der Kanzel unehrlich gemacht, und wollte mich gar um das biſchen Vermögen bringen, das ich noch nach meiner Mutter Tode zu fodern hatte.

Denke einmal, liebes Kind! da ich ſie einhole, liegt ſie mit ihrem Kinde auf dem Schooße unter einem Feldbirnbaume, in tiefem Schnee. Ich kannte ſie kaum. Ach, denk' ich, die iſt gewiß todt! Mutter und Kind iſt todt! Ich rufe, ich ſchreye: aber da war kein Leben. Hurtig nehm' ich ſie auf den Rücken, das Kind unter den Arm, und trage ſie in das nächſte Dorf. An das erſte beſte Haus klopf' ich an — es war ſchon in der Dämmerung — es wird aufgemacht; ich gehe hinein. Das war eine brave Frau, die mich einnahm. Der liebe Gott vergelts ihr! ſie iſt ſchon zwey Jahre todt: ſie iſt bey mir im Hauſe geſtorben.

Hier machte er eine kleine Pauſe, um einen Schluck dünnes Bier aus dem vor ihm ſtehenden Kruge zu thun. Darauf rückte er ſeine Pelzmütze mit der rechten Hand zum linken

Ohre, graute auf demſelben Wege die rechte Seite des Kopf's ein wenig, und fuhr fort:

Ich brachte ſie gleich ins Bette mit dem Kinde; und es währte lange, ehe ſie wieder zu ſich kam. Meine Klare erzählte mir den andern Morgen, daß ſie mich hatte kommen ſehn, und daß ſie ſich niedergeſetzt hatte, um auf mich zu warten: da war ſie eingeſchlummert; und wär' ich nicht gleich gekommen, ſo wär' ſie erfroren — gewiß erfroren.

Bey der guten Marthe — ſo hieß die Frau, bey der wir eingekehrt waren — die brave Marthe! bey der mußte ſie acht Wochen im Bette liegen, ſo krank war ſie. Das ſchlimmſte dabey war, ich wußte nicht, wie ich ſie erhalten ſollte: aber es gieng doch. Im Dorfe war kein Dienſt für mich. Weit wollte ich nicht gerne von meiner Klare weggehn. Ich gieng alſo des Tags über auf die Arbeit, wo es was zu thun gab, bald hier, bald dort, im Dorfe, und auf den Dörfern in der Nachbarſchaft; des Abends lief ich zu meiner Klare, und brachte ihr meinen Verdienſt. Manchen Tag hab' ich gehungert, wenn ich nicht viel verdienen konnte, damit es nur ihr nicht fehlte. Ich habs gern gethan: ſie hat mirs genug vergolten.

Endlich wurde ſie wieder geſund: wir fanden Dienſte, aber nicht an Einem Orte, und die guthe Marthe behielt unſer Kind bey ſich. Sie war eine arme Wittwe, und ich mußte ihr wöchentlich etwas bezahlen. Kannſt du dir vorſtellen — Aha! rief er, als er gewahr wurde, daß Tobias Kopf bis auf die Hälfte der Bruſt herabgeſunken, und alſo ſeine lezte Anfoderung an dem unrechten Orte angebracht war. — Du ſchläfſt? ſagte er. Geh zu Bette und ſchlaf wohl!

Tobias zauderte nicht lange, ſeinem Rathe zu folgen.

## 18.

Den folgenden Morgen merkte Tobias genau, daß ein großer Theil ſeines Projektes in der vorhergehenden Nacht verdunſtet war. Es ſtiegen allmählich Schwierigkeiten in ſeinem Kopfe auf, von denen Tags vorher kein Schatten der Möglichkeit vorhanden geweſen war. Die dadurch verurſachte Dämpfung des Feuers, mit welchem er vorher ſeinen Plan verfolgt hatte, war einer von den wichtigſten Gründen, warum er auf die Bitte ſeiner Bewirther ohne ſonderliche Umſtände ſich entſchloß, noch Einen Tag und Eine Nacht in dieſem glücklichen Hauſe zuzubringen. Wäre gleich ein neuer Entwurf bey der Hand geweſen, ſo wäre ihm einerley Schickſal mit Ergaſten begegnet, der neulich ohne Bedenken die Abwartung ſeines Amtes ganz unterließ, weil ſeine Tulpenzwiebeln aus Holland angekommen waren — er hätte den Alten ganz vergeſſen.

Jeder noch ſo geringfügige Umſtand erinnerte ihn den ganzen Tag über daran, wie unanſehnlich ſeine Figur war. Er maß ſich in Gedanken mit jedermann, der ihm begegnete, und allemal, ſo oft es nicht ſechsjährige Kinder waren, fiel das Urtheil dahin aus, daß er viel kleiner wäre; — doch nicht gar zu viel! ſezte er bey ſich hinzu: ohne Zweifel geſchah das aus Liebe zum Projekte: denn unſer Kopf behält lange, oft zeitlebens, gegen jeden Gaſt, den er beherbergt hat, eine höchſtgalante Gefälligkeit. Aus dieſer Urſache war Niklas, der Sohn ſeines Wirthes, deſſen Länge die ſeinige gerade drittehalbmal hielt, in ſeinen Gedanken nur einen guten Kopf größer, als er.

Er brachte einen großen Theil des Tages neben dem Lager ſeines Wirthes zu, deſſen geſchwätzige Laune, zu ſeiner großen Zufriedenheit, einen aufmerkſamen Zuhörer an ihm fand. Nachmittags als das Geſpräch zu ermatten anfieng, bat ihn Tobias, die Erzählung ſeiner Schickſale fortzuſetzen; und er ſezte ſie ohne Weigerung fort.

Wie ichs ausſtehen konnte, fieng er auf ſeine Frage an, daß ich nicht bey meiner Klare war? — Nicht gut! Aber ich mußte! Ich beſuchte ſie oft; und noch hätte ich mit allem dem zufrieden ſeyn wollen, wenn nicht wieder eine verdrießliche Sache dazwiſchen gekommen wäre.

Ach! was denn? rief Tobias hitzig.

Was? Meine Klare war hübſch; das habe ich dir wohl ſchon geſagt. Der Edelmann in dem Dorfe, wo ſie diente, war ein junges Herrchen, das kaum von der Univerſität wieder gekommen war. Er dachte, weil er Herr vom Dorfe wäre, ſo wäre ers auch von meiner Klare. Sie gefiel ihm; und weiter, meinte er, wäre nichts nöthig. Aber Klare war geſcheut. Die Sache war ſchon lange im Werke, und ich wußte kein Wort davon. Endlich komme ich einmal des Sonntags zu ihr. Kannſt du dir vorſtellen? — Da ſizt ſie in ihrer Kammer, und weint! und — weint!

Ich war in Todesangſt. Ich zitterte am ganzen Leibe vor Schrecken, und konnte kein Wort aufbringen. Endlich fragte ich ſie: was haſt du denn? — Was haſt du denn? noch einmal; aber da war keine Antwort Sie weinte, ſie ſchluchzte, und das griff mir das Herze ſo an! — ich ſezte mich zu ihr und weinte mit. Ich möchte es noch izt thun, wenn ich daran denke, wie mir damals war. —

Tobias ſchlug die Augen nieder, und zupfte an ſeiner Weſte.

Endlich erzählte ſie mir die ganze Sache. Der Edelmann, ſprach ſie, und weinte immer mit unter — der Edelmann hat mich vor vier Tagen in den Stock werfen laſſen; und heute früh bin ich erſt wieder losgekommen.

Er gab mir Schuld, ich hätte auf ſeinen Wieſen Gras geholt; und in meinem Leben habe ich das nicht gethan. Aber ich weiß ſchon, warum ich ſo hart beſtraft wurde. Er hat mich ſchon länger als vier Wochen gequält, und mir wunderliches Zeug vorgeſchwazt. Am Montage Abends kam er zu mir in meine Kammer; aber ich machte Lärm, und er mußte fort. Er hat — Deswegen mußte ich mich ſo beſchimpfen laſſen. —

Ich kannte mich vor Zorn nicht. Ich lief fort, gerade auf das Schloß. Ich traf ihn auf dem Hofe mit der Flinte an. Gleich gieng ich auf ihn los, und ſagte ihm die Wahrheit. Ich weiß nicht, was ich im Zorne alles ſagte. Genug, er wurde böſe, und wollte mit der Flinte nach mir ſchlagen. Ich wurde noch böſer, und wehrte mich. Merk' dirs, mein lieber Sohn, und werde in deinem Leben nicht böſe. Ach was der Zorn für eine entſezliche Sache iſt! Man iſt kein Menſch mehr, wenn man darein geräth. — Meiner bekam mir übel. Ich mußte ein ganzes halbes Jahr bey Waſſer und Brod ſitzen, und ſollte gar auf den Bau kommen. Das möchte aber alles nach geweſen ſeyn, wenn nur meine Klare zu mir gedurft hätte. Ein ganzes halbes Jahr durfte ich ſie nicht ſehen: und wußte nicht, wie es ihr gieng.

Endlich fand ich eine Gelegenheit und entwiſchte. Ja, wo ſollte ich ſie nun ſuchen? Manchen Tag bin ich herumgelaufen, auf allen Dörfern; aber ſie war nirgends. Ich dachte gar nicht daran, daß ſie mich hätten wieder haſchen können. Ich wußte keinen beſſern Rath, als — ich wagte mich nach Hauſe. Der Pfarr war unterdeſſen anderswohin geſezt worden, und meine Mutter lebte noch. Sie hatte viel Freude mich vor ihrem Ende wieder zu ſehen. Klare blieb immer weg. Meine Mutter wollte beſtändig, ich ſollte heirathen; aber wohl tauſendmal hab ich ihr zugeſchworen, daß ich lieber ſterben wollte, als jemand anders nehmen, wie meine Klare. — Sie ließ mir meinen Willen.

Es vergieng ein Vierteljahr, ein halbes Jahr; und ich hörte immer nichts von meiner Klare. Ich arbeitete brav, und wenn ich mir was verdient hatte, ſo dachte ich alle mal: ach wenn du nur ihr was davon geben könnteſt!

Einmal ſitz' ich des Abends am Tiſche — es war im Frühjahre, ſo in der Dämmerung. — Ich war ſchläfrig von der Arbeit und ſo verdrießlich, weil mirs gar nicht nach meinem Willen gieng, daß ich darüber einſchlief. Meine Mutter ſaß im Winkel und nickte auch. — Du! hör' ich ſie auf einmal rufen, es klopft jemand. Ich ſtolpere, halb im Schlafe, zur Hausthür und mache auf; und ſo kömmt eine Weibsperſon hereingetreten, und bittet um ein Nachtquartier. Ich hätt' ihrs beinahe abgeſchlagen, weil ich nicht wußte, wer es war. — Je nu! dacht' ich, weil ſie doch meine Mutter kennt, wie ſie ſpricht, ſo mag ſie doch wohl ehrlich ſeyn. Ich hieß ſie in die Stube gehn. Sie bat meine Mutter gar ſehr um eine Herberge, und ſagte, ſie wäre — Klare***!

Klare! rief ich. Je wo denn du her? — Je, Töffel! Je wo denn du her? — Je wo denn du her? ſo fragten wir uns, wer weiß wie lange, und keins antwortete dem andern vor großen Freuden. Meine Mutter ſchlug indeſſen Licht an; und nun ſah ichs! Da wars meine leibhafte Klare! aber gar jämmerlich ſah ſie aus — hager, eingefallen, wie der Hunger!

Je wo denn du her? — Von der Marthe, ſagte ſie. Mir iſt es unterdeſſen gegangen! wenn du wüßteſt! und ſo fieng ſie an zu weinen.

Wir dachten gar nicht ans Eſſen, bis meine Mutter etwas für ſie brachte. Ich mußte ihr alles erzählen, was mir während der Zeit begegnet war. Darauf fieng ſie an. — Klare! rief er zweymal und pfiff. Biſt du nicht da? Sie ſollte dirs ſelber erzählen. — Je nu, kann ichs doch auch thun; — und ſo bat er den wartenden Tobias, die Decke an ſeinen Füßen ein wenig zurückzuſchlagen, weil ihm zu warm würde. Darauf ſetzte er ſich in eine bequeme Lage und fuhr fort.

Sie war auch wieder in Verhaft gekommen, weil ſie mich angereizt haben ſollte, dem Edelmanne ſo übel zu begegnen. Aber da ſie nichts aus ihr bringen können, ſo laſſen ſie ſie fort. Sie packt ihre Sachen zuſammen und macht ſich auf — weg aus dem Dorfe, und will zur Marthe gehn. Sie verirrt ſich und geräth in den —r Wald. Die Nacht kömmt dazu, und es iſt weiter nichts zu thun — ſie muß im Walde bleiben. Des Morgens, da ſie aufwacht, iſt ihr Korb mit allen ihren Sachen weg. Sie hungert, ſie weiß keinen Weg; aber fort muß ſie doch! Sie läuft, ſo gut ſie kann, und kömmt endlich an eine Kohlenbrennerhütte. Sie bittet um ein Stückchen Brod, aber die armen Leute haben ſelbſt keins. Doch geben ſie ihr ein kleines Reſtchen Brey, und bringen ſie auf dem Weg nach einer andern Kohlenbrennerhütte. Drey Tage lang wandert ſie von einer zur andern, bis ſie zuletzt von einem Kohlenbrenner auf ein Dorf, eine gute Strecke von ſeiner Hütte, gebracht wird, wo er zu thun hat. Sie fragt ſich von einem Orte zum andern fort, und muß ſich mit Betteln durchhelfen. — Jammert dichs nicht, mein liebes Kind? fragte er und holte einen tiefen Seufzer.

Seinem Zuhörer war bey dieſer Erzählung ſeine Begebenheit mit der Zigeunerinn eingefallen, die er ihm hier kürzlich bekannt machte, und dafür einen ſehr mitleidigen Blick und ein aufrichtiges Bedauern empfieng. Dieſe Umſtände zuſammengenommen machten Tobias Herz ſo weich, daß die Erzählung ſeines Wirthes viel tiefer eindrang, als vorher. —

Du gutes Kind! ſagte der Alte, du biſt noch ſo jung, und haſt ſchon erfahren, wie wehe das Unglück thut! Meine Klare hätte es ſchon gewohnt ſeyn können, und doch ſagte ſie, ſie hätte ſich ſo gegrämt, daß ich ihr nicht einmal eingefallen wäre. Beſonders das Betteln! ſagte ſie, das ſchmerzte mich! Ich habe mich geſchämt! und an den meiſten Orten, wo ich etwas verlangte, giengen ſie ſelbſt betteln.

Was halfs? Sie mußte ſich drein ergeben, und kam nach vielem Hunger und Kummer, nnd vielem Herumlaufen zur Marthe.

Die gute Marthe! Sie hätte ſelbſt Allmoſen nöthig gehabt. Durch Mißwachs, durchs Viehſterben war ſie indeſſen ganz heruntergekommen; uud lebte izt — der liebe Himmel weiß wovon! Unſer Kind hatte ſie für ſich nich mehr erhalten können; wir waren auch lange nicht im Stande geweſen, ihr Zuſchuß zu geben. Sie hatte es alſo der Müllerinn anvertraut, die ſelbſt keine Kinder hatte, und doch die Kinder gar herzlich liebte. Alles das wußte ich ſchon; denn ich war ſelber bey der Marthe geweſen, da ich aus dem Gefängniſſe entkommen war. — Sie bleibt einige Zeit bey ihr, geht auf die Arbeit, und erhält ſich und die Marthe davon; freilich kümmerlich.

Endlich faßt ſie ſich das Herz, und wagt ſich zu meiner Mutter; aber nur heimlich: deswegen kam ſie auch des Abends ſo ſpät, damit ſie niemand im Dorfe gewahr werden ſollte; und da fand ſie mich, ohne daß ſies vermuthete. —

Liebes Kind! ſagte er nach einer kleinen Pauſe, das Erzählen macht mir warm. Ich bin müde. Laß mich ein wenig ausruhen! Dieſen Abend ſollſt du vollends alles hören.

Ungern hörte es Tobias und gieng zur Stube hinaus.

## 19.

Abends wurde mit den nämlichen Cärimonien die Mahlzeit eingenommen, wie es Tages vorher geſchehen war. Nach Tiſche giengen die Kinder vor die Thüre, um in dem hellen Mondenſchein zu tanzen, zu ſingen, zu ſpielen. Die Frau vom Hauſe ſetzte ſich in einer Ecke der Stube auf ihren gewöhnlichen hölzernen Seſſel, um ihrem Manne und ihrem Gaſte Geſellſchaft zu leiſten, oder vielmehr — um zu ſchlafen. Tobias ſaß. wie gemeiniglich, neben dem Patienten, und ſuchte durch allerhand verwandte Geſpräche ihn zu ſeiner Nachmittags abgebrochnen Erzählung zurückzubringen.

Klare! rief der Alte ſeiner Frau, die das Gemurmel ihrer Unterhaltung ſo ſanft, wie ein Wiegenlied, ſchon eingeſchläfert hatte. —

Klare! weißt du noch, wie vergnügt uns die Zeit vergieng, da wir mit einander in meiner Mutter Hauſe waren?

O das war eine vergnügte Zeit! antwortete ſie völlig erwacht, und rückte mit beiden Händen die Haube, die bey dem Niederſinken des Kopfes ſich ſehr verſchoben hatte, wieder in Ordnung. — Das war die erſte vergnügte Zeit, die ich auf der Welt zugebracht habe.

Für mich war ſie auch ſehr vergnügt! erwiederte der Mann. Die Arbeit gieng mir ſo friſch von der Hand, daß der Abend immer da war, wenn ich dachte, es wäre erſt Veſperzeit; und wenn ich vollends auf Einem Stücke mit dir arbeitete, ſo wurde mir alles ſo leicht! — Ja, es iſt wohl wahr, was ich immer geſagt habe! Die Vornehmen haben das Geld und wir Geringen die Freude. Unſer voriger Herr hatte auch zu der Zeit eine Braut, die viele tauſend Thaler hatte — Du, Klare! warens nicht zwanzigtauſend? —

„Je, noch einmal ſo viel!“

Nu, ſiehe einmal! und waren doch nicht ſo vergnügt, wie wir. Sie kam mit ihren Eltern oft zu ihm: da wurde getanzt, nach dem Vogel geſchoſſen, geſpielt, gegeſſen, getrunken: aber ſie ſahen alle aus, wie die liebe Langeweile. Hätten ſie gearbeitet mit einander, wie wir, ſo wären ſie auch ſo vergnügt geweſen. Ach! die Arbeit iſt gar ein gutes Ding! Ich habe ſie in meinem Leben allzeit gern gethan. Ich wäre itzt nicht halb ſo krank, wenn ich arbeiten könnte. Nicht war, du meinſt auch ſo, mein Sohn? —

Tobias, der die Güte der Arbeit nicht ſo lebhaft empfand, antwortete auf dieſe Anrede blos mit einer Bewegung des Kopfes, die das Mittel zwiſchen Bejahung und Verneinung war.

Wie hätten wir auch fortkommen können, fuhr der Alte nach einer kleinen Pauſe fort, wenn wir die Arbeit geſpart hätten? Ich beſinne mich noch, wie ich einmal des Abends hinter dem Hauſe am Bache unter den Weidenſträuchen lag — du mochteſt ohngefähr ein Vierteljahr bey meiner Mutter geweſen ſeyn. — Ich war recht wehmüthig darüber, daß wir einander nicht nehmen konnten, weil wir noch keine Nahrung hatten. Hm! dachte ich, ſo viele Leute haben einander geheirathet, und hatten nichts mehr als wir, warum können wirs denn nicht thun? Vier geſunde, fleißige Hände können viel ausrichten. Sie müſſen uns ja itzt ernähren. Wenn meine Mutter nur nicht ſo ſehr dawider wäre! — und was ich alles noch weiter dachte. Indem kamſt du, Klare — du weißt ja wohl noch! hurtig kamſt du herzugelaufen und ſchrieeſt: die Mutter iſt todt! der Schlag hat ſie gerühret! —

Ich erſchrak; aber — der liebe Himmel vergebe mirs! — es fiel mir wider meinen Willen ein: nun können wir einander heirathen! Ich hatte ſie gewiß recht lieb, und es that mir weh, daß ſie ſo plötzlich ſtarb. Ich habe mich auch mannichmal darüber betrübt, daß mir das einkam; aber ich war gewiß nicht Schuld daran. —

Nun waren wir Mann und Frau! Freilich mußten wir uns ſehr genau behelfen. Von meiner Mutter hatten wir nichts als ein Häuschen und ein Paar Stückchen Feld geerbt; und gleich mein erſtes Jahr war ein ſchweres Jahr. Von meiner ganzen Ausſaat bekam ich nicht einen Biſſen Brod; ſie ertrank ganz und gar. Was war zu thun? wir mußten borgen und kümmerlich leben. Drey Jahre darauf ſtarb mir mein Vieh. Ich war immer noch ziemlich vergnügt geweſen; aber nun ſank mir der Muth. Borgen konnte ich nicht mehr: denn mein Haus und Feld war ſchon verpfändet. Ohne Vieh konnte ich unmöglich ſeyn. Das war eine Noth! und wenn ich nur noch meine Schulden hätte bezahlen können! ſo war ich nicht ſicher, daß ſie mir mein Häuschen nahmen. Wo denn hin?

Höre nur, mein liebes Kind, wie es wunderlich in dieſem Leben zugeht! Ich dachte wohl immer: zeitlebens iſt doch noch niemand unglücklich geweſen; es wird dir gewiß wieder gut gehn: aber ſo hätte ich mirs doch nicht eingebildet.

Einmal arbeit' ich des Nachmittags um Lohn auf meines Nachbars Felde: da kömmt ein Gerichtsmann von -- zu mir und fragt nach meinem Namen. Darauf ſagte er mir, daß ich mit ihm gehen ſollte, weil die Gerichte bey ihm nothwendig mit mir zu reden hätten. Ich war mir nichts Böſes bewußt: ich gieng mit ihm; aber es wurde mir doch bange. Ich fragte etlichemal, was es wäre; er ſagte mirs nicht.

Da ich hinkomme — kannſt du dirs wohl vorſtellen? — Denk' einmal! Der Pfarr, der mich mit meiner Klare im härteſten Winter fortgetrieben hatte, war geſtorben. Er hatte keine Frau, keine Kinder und ſonſt niemanden, und mir waren in ſeinem Teſtamente zweytauſend Thaler! — vermacht — um mir zu zeigen, daß ers bereute, wie unbarmherzig er mit mir umgegangen wäre, hatte er dazu geſezt. Der gute Mann! ich hatte ihm ſchon lange alles vergeben. Er hatte mirs noch auf ſeinem Todbette abbitten wollen; allein er war geſtorben, ehe ſie mich hatten holen können.

Nun war ich reich! Ich nahm die alte Marthe zu mir, und pflegte ſie recht: ſie iſt auch bey mir geſtorben, wie ich dir ſchon geſagt habe. Ich baute mir ein beſſeres Haus; ich kaufte mehr Feld! ich kaufte Vieh; ich war fleißig mit meiner Frau, und in unſern alten Tagen können wir nun ruhig leben und andern Leuten Gutes thun. Wir ſind immer frölich geweſen, und ſinds noch. Meine Söhne ſind gut verheirathet, ſind fleißig; meine älteſte Tochter wird auch bald einen Mann bekommen; meine Kinder haben mich alle lieb — bin ich nicht recht glücklich? — Wenn ich nun vollends geſunde Füße hätte — aber es muß ja nicht alles ſeyn, wie man wünſcht. Deſto frölicher werde ich ſeyn, wenn ich wieder geſund bin. —

Man gieng zu Bette.

## 20.

Wenn es in dem Reiche der menſchlichen Seelen nicht ein Grundgeſez wäre, alsdann am meiſten nach einem ungewiſſen, abweſenden Glücke zu verlangen, wenn wir ein gewiſſes gegenwärtiges am ſtärkſten genießen, ſo würde Tobias ſich in dieſem Hauſe nicht Tage, ſondern Jahre aufgehalten, und in einem Eliſäum zu befinden geglaubt haben; allein die Dazwiſchenkunft eines kleinen Umſtandes, der ihm nicht einmal die Friſt abwarten ließ, die in jenem Geſetze beſtimmt wird, nöthigte ihn ſchon innerhalb acht Tagen, ſein Eliſäum zu verlaſſen.

Niemand hatte ſich nach ſeiner Geburt, ſeinem Vaterlande, ſeinen Ausſichten und andern dahin gehörigen Sachen in dieſen acht Tagen erkundigt, nachdem eine Anfrage, die man gleich die erſte halbe Stunde nach ſeiner Ankunft hierüber an ihn that, wegen ſeines groſſen Schreckens unbeantwortet geblieben war. Warum dieſes geſchah, weiß ich in der Geſchwindigkeit nicht anders, als durch einen Zufall, zu erklären. Auf einmal hielten es

Wirth und Wirthinn, durch einen ähnlichen Zufall, für nöthig, von ſeinen ganzen Umſtänden unterrichtet zu ſeyn. Sie befragten ihn darüber, und er antwortete mit ſeiner gewöhnlichen Offenherzigkeit, was ſeine Genealogie anbetraf: man fragte weiter nach ſeiner Geſchichte, beſonders nach den Urſachen ſeiner Entfernung von dem väterlichen Hauſe, und Tobias, ſo gerne er aufrichtigen Bericht davon gegeben hätte, war ſo unglücklich, daß ihm keine einzige beyfiel. — Ich wollte Soldat werden, ſagte er. Du? Soldat? rief der Alte lachend. Wie fiel dir das ein? — Wie? — Wie? wiederholte er zweymal, und — kurz, er wußte es ſelbſt nicht. Sein Entſchluß war nicht durch eine Reihe Ueberlegungen ausgebrütet worden, ſondern durch eine plözlich auffliegende Idee, die durch eine eben ſo plözliche Empfindung befruchtet wurde, wie ein wilder Stengel, aufgeſchoſſen, wie alle meine Leſer vom erſten Bande her noch wiſſen werden; und wer mir in einem ſolchen Falle meinen Tobias übertrift, und eine Urſache, aus welcher ein ſolcher Entſchluß aufwuchs, zu nennen weiß, der -- *Phyllida* *ſolus habeto* — und ein ganzes Serail dazu, wenn jene nicht genung Belohnung iſt.

Die ganze Sache geht ſehr natürlich zu. Von einem Dinge, das keine Urſache hat, läßt ſich unmöglich eine angeben, oder man muß lügen, oder ſich ſelbſt hintergehn, und eine falſche dafür halten. Wenn in der Atmoſphäre unſers Kopfs durch die beſtändige Gährung und wechſelſeitige Wirkung der Ideen, die darinnen herumſchwimmen, ein Entſchluß, wie ein Meteor, aufſliegt, muß es dann nicht eben ſo unmöglich ſeyn, die beſondern Ideen anzugeben, durch deren Stoß und Gegenſtoß er entſtund, als die Theilchen herzuzählen, die ſich an einander reiben, wenn eine Sternſchnuppe oder ein Bliz durch die Luft fährt? Trift der Bliz irgendwo hin, ſo zündet oder zerſchmettert er; und ſtößt der aufgeſtiegne Entſchluß an dem rechten Orte an, ſo iſt jedes Glied an dem Leibe, das er zu ſeiner Ausführung braucht, augenblicklich geſchäftig, — und die ganze Aktion geht ſo hurtig zu, daß wir nicht mit einer ſekundenlangen Bedenklichkeit zwiſchen Stoß und Wirkung kommen können.

Eine Erſcheinung, die auf allen Seiten eines pſychologiſchen Tagebuchs vorkommen würde, wenn ein Hell oder ein Euler in der Atmoſphäre der Seele eben ſo genaue Beobachtungen anſtellte, als dieſe großen Aſtronomen es in der phyſiſchen thun!

Ich wette, Servante würde ſo verlegen, wie Tobias, ſeyn, wenn man bey ihr ausfragen wollte, warum ſie ihrem Manne heute einen Kuß gab, den erſten ſeit ihrem Hochzeittage? warum ſie ihren Bologneſer neulich vom Kanapee jagte, damit ihr Mann ſich zu ihr ſetzen konnte, da Er doch dem Herkommen gemäß beſtändig weichen muſte, wo der Hund ſitzen wollte? — und bey andern Fragen mehr. Demungeachtet hätten manche in der Seelenkenntniß höchſtunerfahrne Leute oft Luſt, ſich nach der Urſache bey ihr zu erkundigen, wenn es ſich ſchickte, und wären wohl gar im Stande, nach Maaßgebung ihres Temperamentes zu ſchmälen, oder ſich darüber zu wundern, daß Tobias ſeinem Wirthe nicht berichten konnte, warum er Soldat werden wollte.

So gar der gute, ſonſt ſehr billige Mann, der die Frage an ihn that, wußte ſich in ſeine Unwiſſenheit nicht zu finden. Sie machte ihm ſeinen Gaſt verdächtig, und er vermuthete eine Menge Urſachen, die ihn nöthigen konnten, ſeine Bewegungsgründe zu verhelen; er äuſſerte ſogar ſeinen Argwohn hierüber, und hielt es, ſo ſehr ſich Tobias rechtfertigte, für ſeine Pflicht, ihn ſeinem Vater, den er ehmals gekannt haben wollte, richtig auszuliefern. Er machte ſogar ſchon Anſtalten, ihm ſeinen älteſten Sohn zur Bedeckung mitzugeben, und ſchmeichelte ſich, dadurch eine ſehr verdienſtliche Handlung zu thun, worinnen Tobias Begriffe von den ſeinigen himmelweit unterſchieden waren.

Schon den vierten Tag nach der Ankunſt meines Helden in dieſem Hauſe, war von Seiten des Bewirthers ein Fehler begangen worden, der jenem ſeine Glückſeligkeit, wo nicht verbitterte, doch wenigſtens um die Hälfte ihrer Süßigkeit beraubte. Nach ſeinen ſtrengen ländlichen Grundſätzen hielt er es für unanſtändig und beſchwerlich, vier Tage lang zu eſſen und zu trinken, ohne ſich zu beſchäftigen. Er bot ihm alſo in der guten Meinung, ihm durch Erſparung der Langeweile ſeinen Aufenthalt ſo angenehm, als möglich, zu machen, eine Beſchäftigung an, wie ſie ſeinen Kräften und ſeinem Alter angemeſſen war. Der Antrag war für ihn ſo beſtürzend, als er manchem ſeyn würde; und ein Paar Tage darauf kam gar das menſchenfreundliche Anerbieten dazu, ihm wieder zu ſeinen Eltern zu verhelfen! Nun war in dem Hauſe nicht mehr auszudauren. Alſo wie jener Heilige, der lieber nicht in den Himmel wollte, weil er beſorgte, auch Frauenzimmer dort anzutreffen, wobey ſeine Keuſchheit in Gefahr gerathen könnte, entſchloß ſich Tobias, zu Vermeidung eines größern Uebels, ſeinem Glücke freywillig zu entſagen. Stillſchweigend gieng er, ehe die Anſtalten zu ſeiner Auslieferung zu Stande waren, zur Hinterthür durch den Garten hinaus, und alle glückliche und unglückliche Erwartungen in der ganzen Welt waren nunmehr wieder ſeine. Ein eigner und vielleicht der einzige Vorzug aller Avantürer!

## 21.

Es war gegen Nachmittag, als er ſeine Reiſe antrat, und — was ich höchſtungern ſehe! — auf ſeinem ganzen Wege ſtieß ihm nicht ein einziges Abentheuer, nicht eine einzige Fatalität auf; er redte nicht eine Sylbe, und dachte ſo wenig, daß ich, ohne ein Wort weiter ſagen zu können, ihn gegen Abend in einem Wirthshauſe ankommen laſſen muß.

Seine Geſchichte iſt die Geſchichte des menſchlichen Verſtandes: er gieng aus, gieng — gieng — gieng und — kam wieder an den Ort, wo er ausgegangen war.

— Ja, nicht anders! In das nämliche Dorf kam er, doch ohne es zu wiſſen und zu merken, wieder zurück, wo er vor wenigen Stunden ſeinen beſten Wohlthäter hatte verlaſſen müſſen. Er fragte nach dem Wirthshauſe; man wies ihn hin; er gieng mit der völligen Selbſtgenügſamkeit eines Reiſenden hinein, der den Gaſtwirth zu bereichern denkt. Er trat in die Stube, näherte ſich dem Tiſche, an welchem zwo ihm ganz unbekannte Perſonen ſaßen, wovon einer einen Krug Bier, der andre ein Glas Waſſer vor ſich ſtehn hatte, und beide mit einander in ein ernſtes Geſpräch verwickelt waren, indeß daß der Wirth an dem einen Ende des Tiſches ſich hingelehnt hatte und mit untergeſchlagnen Armen ihrer Unterhaltung aufmerkſam zuhörte. Tobias grüßte die Geſellſchaft, warf ſeinen Hut auf eine Bank neben dem Tiſche, ſezte ſich zu ihm, und ward der zweite aufmerkſame Zuhörer des Geſprächs.

Die Art, mit welcher er ſich in die Geſellſchaft einführte, war keinesweges nach den Regeln der Politeſſe abgemeſſen; und eben ihre Beſonderheit zog die Augen des Einen unter den Daſitzenden auf ihn. Dieſer Mann war ſehr gut gekleidet und hatte völlig das Anſehn eines Mannes, der die Welt geſehen hat. Er beobachtete meinen Tobias, der ſich indeſſen den Schweis abtrocknete, ſo genau, ſo unverwandt, daß er darüber eine Pauſe in dem Geſpräche machte. Nach einer kleinen Weile wandte er ſich zu ſeinem Geſellſchafter, der mittelmäßig gut mit einem braunen Rocke und einer ſchwarzen Weſte bekleidet war und ziſchelte ihm ins Ohr, daß er in dem Betragen dieſes jungen Menſchen etwas ganz beſonderes, ein gewiſſes *je ne ſai quoi* fände, das ſeinen ganzen Beobachtungsgeiſt beſchäftigte. Der Andre kehrte eine Minute lang ſich nach ihm um, und da er nichts als einen gewöhnlich gebildeten, nur etwas bucklichten Menſchen mit den gewöhnlichen menſchlichen Gliedmaßen, in ihm fand, ſo drehte er ſich von ihm wieder weg, that einen Schluck aus ſeinem Kruge und ſagte nichts. Bald darauf erneuerte er das Geſpräch, indem er zu dem Andern, der über ſeiner Beobachtung ganz abweſend mit ſeinen Gedanken war, in einem ziemlich lauten Tone ſagte: Aber was halten Sie davon, mein Herr? Darüber haben Sie ſich noch gar nicht erklärt.

Was ich davon halte? fragte der Andre halb zerſtreut und ſchwieg.

A. *) So antworten Sie mir doch! Was Sie davon halten, frage ich Sie. — Nu?

B. (halberwachend) Die Wahrheit zu ſagen, nicht viel!

A. Nicht viel? — Sie wiſſen wohl nicht mehr, wovon wir redten? Wir ſprachen von dem Bekehren der Menſchen, die eine falſche Religion bekennen.

B. O ich weiß es ſehr wohl! Ich weiß auch, was ich Ihnen dazu ſagte, als wir unterbrochen wurden.

A. Und was? — Das iſt mir wahrhaftig entfallen.

---

*) Mit dieſem A mag in folgendem Geſpräche der Mann im braunen Rocke und der ſchwarzen Weſte, ſo wie der Andre mit der Weltmine, durch B. bezeichnet werden.

## Dienſtfreundliche Anzeige.

Jedermann, der an ernſten Geſprächen keinen Gefallen findet, wird freundſchaftlich erſucht, alle folgende Blätter, deren Innhalt einem Geſpräche ähnlich ſieht, wohlbedächtig zu überſchlagen, d. h. von dieſer Anzeige an gerechnet. Darauf, denke ich, ſoll jedermänniglich vom 22 Abſatze bis zum Ende des Bandes ohne Anſtoß fortfahren können. — *Cuique ſuum.*

B. Ich ſagte Ihnen, daß es die höchſte Verwägenheit von einem Menſchen ſey, eine Religion geradezu für falſch zu erklären.

A. Was? man könnte nicht wiſſen —

B. Erlauben Sie mir, mein Herr! Sie werden ſich erinnern, was ich Ihnen vorhin bewies! — Ein Menſch, wurden wir einig, kann niemals kompetenter Richter über die Wahrheit desjenigen ſeyn, wodurch ein Andrer von ſeiner Meinung abweicht: denn zween Leute, die verſchieden denken, ſind Partheien; und iſt es wohl jemals erlaubt geweſen, daß eine von den beiden Partheien über ihren eignen Rechtshandel entſchied? Natürlicher Weiſe würde, wenn dieſes verſtattet wäre, die rechtſprechende Parthey die andre den Prozeß verlieren laſſen: das iſt ohne Zweifel?

A. Ohne allen Zweifel.

B. Finden Sie wohl Einen Menſchen, der mit dem Andern völlig gleichförmig denkt?

A. O ja!

B. Ich verſichre Sie, gewiß nicht! — O ja! den Worten, dem Anſcheine nach! Oft bildet man ſichs ſelbſt ein, und niemand zweifelt daran; aber wenn an jeder Stirn von zween

Menſchen, die mit einander übereinzuſtimmen glauben, eine Oeffnung und ein Vergrößerungsglas darein geſezt wäre, ſo fein geſchliffen, daß wir die Seele durch daſſelbe, wie die Bienen durch einen gläſernen Bienenſtock, arbeiten ſehen könnten; ſo bin ich überzeugt, — ja, was dächten Sie wohl, daß wir ſehen würden? — In zween Bienenſtöcken ſehen ſie ähnlichen Honig, ähnliche Arbeiterinnen, die nach ähnlichen Geſetzen ähnliche Werke hervorbringen; aber wer alles genau unterſuchen wollte, würde ſo viele Verſchiedenheiten entdecken, die eine Gleichheit im geringſten nicht zulaſſen. So würde man in zween Köpfen eine ähnliche Werkmeiſterinn finden, die nach ähnlichen Geſetzen ähnliche Gedanken zum Vorſchein bringt; aber wer weiß, was für kaum merkliche Nüancen, Schattirungen u. ſ. w. bey Gedanken ſtatt finden — kurz, wer weiß, daß Gedanken und Lichtſtrahlen unendlich mannichfaltige Veränderungen leiden können, wo der Unterſchied nur geſchloſſen und nicht empfunden wird; ein ſolcher kann ſich gar nicht wundern, wenn er durch jene Gläſer an der Stirne Gedanken beobachtet, die ſo ähnlich und ſo verſchieden ſind, daß man ſchwören kann, es ſind dieſelben und auch nicht dieſelben.

A. Das iſt zu ſubtil.

B. Es ſey! indeſſen wenn Eine Subtilität wahr iſt, ſo iſt es dieſe: wiewohl man ſie nicht einmal nöthig hat, um die Verſchiedenheit der Meinungen zu beweiſen. Sie äußert ſich mehr als zu ſehr; und zween Menſchen, hinderte ſie nicht Höflichkeit oder eine andre Urſache, würden kaum zehn Werte ohne Widerſpruch mit einander reden, — und wer noch daran zweifelt, ſey verdammt, zu ſeiner Ueberzeugung, alle Schriſten der Gelehrten und Philoſophen durchzuleſen!

A. Es kann ſeyn.

B. Wenn alle Menſchen verſchieden denken, ſo ſind ſie auch alle Parthey, und folglich keiner — Richter. So bald einer entſcheidet, daß der Andre Unrecht hat, ſo maßt er ſich widerrechtlich einen Richterſpruch an, da ihm doch, als einer Parthey, nichts gebührt, als die Gründe für ſeine Sache vorzutragen, die Gründe des Andern für die ſeinigen anzuhören, und alsdann in Güte von ihm zu gehen, und den Ausſpruch von dem Richter ruhig zu erwarten; und wenn dieſer vor ihrem Tode nicht geſchieht, ſo iſt es eine verjährte Rechtsſache, die keiner verlor und keine gewann, weil keiner ihr Ende erlebt hat. So iſt jede Unterſuchung einer Wahrheit beſchaffen, die über unſre fünf Sinne geht — ein Rechtshandel, der ewig geführt und nie entſchieden werden kann.

A. In allen Dingen laß' ich mir das gefallen. Nicht gern; aber — es mag drum ſeyn! Nur in der Religion kann ich dies unmöglich gelten laſſen.

B. Und warum nicht?

A. Weil alsdann gar keine falſche Religion ſeyn könnte.

B. Freilich klingt das nach den gewöhnlichen Begriffen gefährlich. Aber anders ausgedrückt: — keiner iſt im Stande, die Religionsmeinungen des Andern mit Gewißheit für falſch zu erklären — was meinen Sie nun dazu?

A. Es gefällt mir eben ſo wenig.

B. Und warum nicht?

A. Weil alsdann keine Gewißheit möglich wäre; und dieſe iſt doch unentbehrlich nothwendig.

B. Unentbehrlich nothwendig? — darüber möcht' ich mir einen Beweis ausbitten. — Ich denke, eine Vollkommenheit, zu welcher ein Geſchöpf keine Kräfte hat, iſt ihm nicht unentbehrlich nothwendig. Die Kunſt zu fliegen war dem Menſchen nicht beſtimmt, weil ihm die Natur keine Flügel und keine Bruſt mit ſtarken fleiſchichten Muskeln gab. Aber dafür kann er gehen; und wenn er gleich nicht über die Wolken zu ſteigen vermag, ſo hat er doch auf der Erde ſchon Plaz genug, um ſeine Füſſe nicht müßig ruhen zu laſſen.

A. Mein Herr, ich merke, Sie ſind ein Metaphyſiker.

B. Keineswegs! Auch habe ichs nie ſeyn wollen. Ich habe geleſen und gedacht; Beobachtungen und geſunde Vernunft iſt meine ganze Metaphyſik: was vor dieſen beſteht, das ſind meine Meinungen —

A. Die Sie vermuthlich für die wahren Meinungen halten?

B. Freilich! ſonſt machte ich ſie nicht zu den meinigen.

A. Wie können Sie aber das glauben? Es iſt ja keine Gewißheit; und wo die nicht iſt, wie kann man da glauben?

B. Sehr wohl! Wir wollen uns nur verſtehen. Sie werden mir einräumen, daß gewiß ſeyn und Gewisheit haben, zwo nicht gleichbedeutende Redensarten ſind?

A. Wie ſo?

B. Gewiß ſeyn heißt, ſich etwas als wahr vorſtellen: ſo bin ich gewiß, daß meine Meinungen wahr ſind, das heißt, ich ſtelle ſie mir als wahr vor oder — ich glaube es. Doch darum habe ich nicht Gewisheit, das iſt, weil ich ſie mir als wahr vorſtelle, deswegen ſind ſie es nicht; ſind ſie es nicht auch in dem Verſtande eines Weſens, das ſich nie betrügen kann. Es iſt ja keine ſeltne Erfahrung, nach Jedermanns Geſtändniß, daß wir falſche Sachen für wahr halten.

A. Das iſt ſie leider nicht!

B. Aber wohl verſtanden! Ich meine es in dem Sinne: — „daß wir uns oft Sachen als wahr und zu einer andern Zeit als falſch vorſtellen.“ Geben Sie das zu?

A. Ohne Bedenken.

B. Und auch dieſes? — „daß Sachen, die wir uns als wahr vorſtellen, falſch ſeyn können."

A. Ohne den geringſten Anſtand.

B. Dem ungeachtet ſtellen wir uns in jedem Falle die Sache gleich wahr vor; wir ſind gleich gewiß

A. Nicht anders.

B. Alſo iſt die Vorſtellung einer Sache, als einer wahren, kein Kennzeichen ihrer Gewisheit oder Wahrheit.

A. Sonach kann ſie es nicht ſeyn.

B. Und gleichwohl müßte ein ſolches Merkmal vorhanden ſeyn, wenn jemand entſcheiden wollte, ob in ſeiner gegenwärtigen Vorſtellung Gewisheit iſt; es müßte eins vorhanden ſeyn, woran er evident erkennen könnte, daß die gegenwärtige Vorſtellung ihn nicht betrügt, wie ihn ſchon manche betrogen hat.

A. Es giebt auch eins.

B. Und welches wäre das? — Unſer Urtheil, Gefühl, Vorſtellung?

A. Allerdings!

B. Sie haben mir ja gleich izt zugeſtanden, daß unſer Urtheil oft Eine Sache izt für wahr, izt für falſch erklärt, und beidesmal mit der nämlichen Gewisheit. In einem von beiden Fällen muß uns unſer Urtheil belügen.

A. Das geſtehe ich auch izt noch ein.

B. Wie kann denn alſo mein Urtheil ein Kennzeichen der Wahrheit ſeyn, da es mich ſo oft belügt und mir doch niemals einen Wink giebt, wenn es lügt, und wenn es die Wahrheit ſagt?

A. Freilich nicht allzuwohl.

B. Bey einer Sache, die durch kein Kennzeichen von andern unterſchieden werden kann, ſollte man denken, fände keine Gewisheit ſtatt.

A. Das iſt ausgemacht.

B. Denn eben in der ſichern Unterſcheidunn des Wahren und Falſchen beſteht die Gewisheit; und wo jene fehlt —

A. Da fehlt auch dieſe? — Wollen Sie nicht, daß ich ſo ſchließen ſoll?

B. Getroffen!

A. Aber ich werd' es nicht thun. Sie ſind ein Sophiſt. — Es iſt mir freilich, als wenn Sie Recht hätten: aber es iſt doch wider alle Erfahrung.

B. Wie denn das?

A. Sie mögen ja thun, was Sie wollen, ſo müſſen Sie gewiß ſeyn, ſonſt thäten Sie es nicht.

B. Vortreflich! Eben dahin wollte ich. — Ihr Einwurf iſt die beſte Beſchreibung von der eigenthümlichen Gewisheit der Menſchen.

A. Wie meinen Sie das?

B. Alle Gewisheit der Menſchen iſt nur momentan; ſie hängt ſich nur an die einzelnen Vorſtellungen. In dem Augenblicke, da Sie glauben, daß es Geſpenſter giebt, ſcheint Ihnen die Sache unwiderſprechlich gewiß. Wenn die Gründe dawider einen Andern überreden, daß es keine giebt, ſo iſt es ihm in dem Augenblicke eben ſo unwiderſprechlich gewiß, daß es keine giebt. Beide ſind gleich gewiß; aber wird es jemals dahin kommen, daß die Gründe des Einen die Gründe des Andern gleichſam ſo verſchlingen, daß von den lezten gar keiner mehr übrig bleibt? Wer nach dieſem Vorzuge einer uneingeſchränkten Gewisheit ſtrebt, will auf flachem Boden den Gipfel einer egyptiſchen Piramide erreichen.

A. — — — — —

B. Ich habe in dieſer Betrachtung immer die Gewisheit eines Menſchen mit der Gewisheit einer Uhr verglichen. Sie mag, nach dem gewöhnlichen Ausdrucke, richtig geſtellt ſeyn und richtig gehen: alles, was ſie thut, iſt — daß ſie die Stunden deutlich zeigt oder ſchlägt; und ihr Beſitzer richtet ſich ohne Bedenklichkeit jedesmal nach ihr, ob er gleich weiß, daß ſie bisweilen durch die Wirkungen des Wetters oder andrer Urſachen merklich unrecht gegangen iſt. Wer es zu genau nehmen wollte, könnte wer weiß wie viele Gründe auftreiben, daß die Uhr nach der wahren Zeit unrecht geht, ſollte es auch nur um Eine Sekunde ſeyn. Die ganze Gewisheit der Uhr und menſchlicher Ideen beſteht in der momentanen Ueberredung des Beſitzers; und wollte er, um zu handeln, ſo lange warten, bis wider die Wahrhaftigkeit ſeiner Uhr und ſeiner Ideen nichts mehr eingewendet werden könnte; ſo verſichre ich Sie — er bewegte in ſeinem ganzen Leben kein einziges Glied am Leibe.

A. Es iſt wohl wahr.

B. Es kann auch nicht anders ſeyn: denn bedenken Sie nur, von welchen Sachen unſre

Ueberredung abhängt: von der Deutlichkeit, der Lebhaftigkeit, der Menge unſrer Ideen, von ihrem Laufe, ihrer Richtung, u. ſ. w. und — vom Körper!

A. Von dem lezten, das ſie mit einem ſo nachdrücklichen Tone ausſprachen, habe ich ſelbſt eine Erfahrung gemacht. Ich habe in meinem Leben beſtändig den Selbſtmord verabſcheut. In einer Krankheit vor ſechs Jahren war ich feſt überzeugt, daß er die rechtmäßigſte Handlung von der Welt ſey —

B. Und Sie hätten nach dieſer Ueberzeugung gehandelt —

A. Wenn ich nicht geſund geworden wäre; — vermuthlich!

B. Ohne Zweifel! — Noch mehr! Wenn ich rohen Schinken und Erbſen in einer gewiſſen Quantität gegeſſen habe, ſo iſt meine Seele nicht unſterblich, und wenn ich alle Schriften, von Platos Phädon bis zu meines Pfarrs Predigten, darüber nachläſe; umſonſt! Nach einer nüchternen Mahlzeit von ſanften mildernden Speiſen halte ich ſie für unſterblich auch ohne Beweis, und fühle unwiderſtehlich, daß ſie es ſeyn muß.

A. Das iſt —

B. Zu viel! wollen Sie ſagen: doch iſt es wahr, und leicht zu erklären. Unſre Gewißheit hängt von der Deutlichkeit und Lebhaftigkeit unſrer Ideen ab. Was dieſe hindert, hindert auch jene: und harte Speiſen erfodern zu ihrer Verarbeitung einen ſo großen Theil der Lebensgeiſter, daß zur Belebung der Gedanken nicht genug übrig bleibt.

A. — — — —

B. Ein Wort, ein Gedanke, der ſich in unſerm Kopfe einmal das Eigenthumsrecht erworben hat, beſitzt oft ſo eine magiſche Kraft, als roher Schinken kaum haben kann. — Wenn die Gewißheit des Menſchen auf ſo ſchwachen Stützen ruhe, die noch dazu ſo leicht, gleichſam durch einen kleinen Wind, aus ihrer Stelle verrückt werden können; wenn große und kleine Geiſter etliche tauſend Jahre hindurch nach der Wahrheit im Finſtern getappt haben, und, ſo oft ſie einer erwiſcht zu haben glaubte, zwey, drey andre mit ſchönen Gründen ihm bewieſen, daß er nur nach einem Schimmer gegriffen haben müſſe, da ſie dieſelbe leibhaftig beſäßen, ohne daß allgemein entſchieden wurde: was meinen Sie dann von der menſchlichen Gewißheit?

A. Freilich kann ſie da nicht allzugroß ſeyn. Nur darf man es nicht öffentlich ſagen.

B. Warum?

A. Es iſt eine gefährliche Meinung.

B. Und mich däucht, es iſt eine nüzliche Meinung, die man nie laut genug ſagen kann. Wenn ſie herrſchend wäre, würden die Menſchen nicht toleranter und weniger poſitiv ſeyn, als gegenwärtig? Man würde ſich nicht verfolgen, nicht haſſen, weil man verſchieden denkt: denn glauben Sie nicht, daß in unſerm aufgeklärtern Jahrhunderte dieſe Verfolgungen aufgehört haben! Es ſcheint; aber ſonſt verfolgte man ſich in offnem Kriege, izt durch Kabale. Alles das könnte verhütet werden, wenn ſich die Leute überreden ließen, daß man in dieſer Welt nichts thun kann und darf, als ſagen, was einem dünkt, und anhören, was andern dünkt. Eine Sache, die in der Liſte derjenigen oben an ſtehen muß, von denen uns die meiſte Gewißheit verſtattet iſt!

A. Das iſt alles wohl wahr: aber das kann ich mir doch nicht überreden, daß der Menſch keine Gewißheit hat —

Hieß das nicht: die Gründe glaube ich wohl, nur nicht das, was ſie beweiſen, weil ich es immer nicht geglaubt habe? —

Eben wollte ihm ſein Geſellſchafter antworten, als der Gaſtwirth, der vor einigen Minuten hinausgegangen war, mit einem Buche in der Hand wieder zurückkam, und um Erlaubniß bat, das Geſpräch auf einige Augenblicke zu unterbrechen. Er berichtete, daß ein Herr in einer ſchlechten Kleidung Nachts vorher bey ihm eingekehrt ſey, und nicht viel verthan habe. Dieſes Taſchenbuch habe er nach ſeiner Abreiſe auf ſeiner Stube gefunden, und nach der Eröffnung einen Haufen wunderlicher Papiere darinnen angetroffen. Er überreichte es zugleich dem Herrn B., der die Papiere durchſah und mit feſter Ueberzeugung die Anweſenden verſicherte, daß es einem deutſchen Schriftſteller gehörte.

## 22.

Nicht übel! rief er, als er an ein Papier kam, das ſich durch ſeine Größe von den übrigen unterſchied.

Nicht übel: ſagte er noch einmal, indem er einen Theil davon heimlich überlief. — Wollen Sie es hören? Der Anfang iſt nicht vorhanden.

Er räuſperte ſich ſchon um anzufangen, als er den Wirth einige Beſonderheiten von dem Beſitzer des Taſchenbuchs erzählen hörte, die ihn, als einen pſychologiſchen irrenden Ritter, der nach abentheuerlichen Charakteren ausgeht, mit ſeiner ganzen Aufmerkſamkeit ſo ſtark auf ſich zogen, daß er das Blatt ſinken ließ und der angefangnen Erzählung zuhörte.

Er ſchlich, ſagte der Wirth eben, wie eine Katze, die genaſcht hat, in das Stübchen, das wir ihm anwieſen. Ich fragte ihn, ob er etwas verlangte. Eine warme Suppe, ſagte er. Ich rieth ihm lieber zu einer friſchen Milch, weil es ſo ſchwüles Wetter wäre. Behüte! rief er, als wenn er von Sinnen kommen wollte — mich friert! Eine Suppe! und zwar gleich! —

Mit einem lauten Gelächter verſicherte der Erzähler bey dieſen Worten, daß er geglaubt hätte, der Mann wäre aus einem Tollhauſe entſprungen. — Mich friert! ſagte er, und wir wollten alle vor Hitze erſticken! — Ich traute ihm nichts Gutes zu. Deswegen ſah ich von Zeit zu Zeit nach ihm; und allemal, wenn ich kam, ſaß er am Tiſche und ſchrieb. Ich gieng etlichemal nahe zu ihm und ſahe ihm über die Schultern, aber er blickte mich nicht an. Einmal, als ich ſo hinter ihm ſtand, ſprang er auf einmal auf und brummte etliche Worte. Dabey verdrehte er die Augen ſo fürchterlich, daß ich erſchrak und davon lief. Der Teufel — Gott ſey bey uns! — kann keine abſcheulichern Augen haben. Ich fürchte mich ſonſt für nichts: aber da wurde mir wahrhaftig angſt. Ich lief zur Thür hinaus; er hinter mir drein, und rief mir nach — es iſt mir noch, als wenns erſt vor ein paar Minuten geſchehen wäre — Wenn du in deinem Blut dich wälzeſt, rief er. Das übrige konnte ich vor Schrecken nicht verſtehen. Um des Himmels willen, dachte ich, nun iſts mit dir vorbey. — Ich fürchte mich ſonſt nicht leicht, aber hier war mir nicht wohl zu Muthe. Der Tauſend! dachte ich, der Menſch iſt raſend, und wird dich umbringen. Ich lief; er immer hinter drein. Er hätte mich nicht gehaſcht, aber ich blieb am Treppengeländer mit dem Ermel vom Hemde an einem Nagel hängen, und fiel, als ich ſchon auf der unterſten Stufe war. Wahrhaftig! ich bin ſo leicht nicht in die Furcht zu bringen, aber da er mich hinterwärts bey dem Kopfe faßte, da fieng ich an, zu beten. Ich hörte vor Schrecken nichts, als daß er mich fragte: Iſt Er todt? — Ich konnte blos „Nein„ antworten; und noch ſehr ſchwach. — Nu, ſo iſt es gut, ſagte er; bringe Er mir meine Suppe! — und ſo gieng er hurtig die Treppe wieder hinauf.

Der Mann, unterbrach ihn Herr B., iſt ohne Zweifel ein Tragödienſchreiber — kurz, ein Dichter geweſen; er hat in der Begeiſterung, da er Ihm nachgelaufen iſt, einen Vers unbewußt hergeſagt; und im Grunde lief er Ihm wohl nur nach, um Ihm zu ſagen, daß Er ſeine Suppe bringen ſollte.

So war es! ſagte der Gaſtwirth. Er hat mirs hernach ſelber geſagt, als ich ihn darum fragte. Er hätte mich beym Kopfe gekriegt, meinte er, um mich zu erhalten, da er mich fallen ſehn. Daß er die Worte geſagt hatte, davon wußte er nicht einen Nux mehr.

Erwärmte ihn die Suppe nicht? fragte der Geſellſchafter des Herrn B. mit Lachen.

Ach, bey der gabs noch Händel! antwortete der Gaſtwirth. Es fehlte ohngefähr noch zween Finger breit an der Schüſſel, ehe ſie voll war. Das verdroß ihn. Die Schüſſel müßte voll ſeyn, ſagte er, ſonſt könnte er nicht eſſen. Geſtrichen voll! ſagte er. Ich ſtellte ihm vor, daß es gerade die rechte Portion für Einen Menſchen wäre; aber da half nichts. Bey meiner Treu, ich mußte gehen und eine andre Schüſſel holen. Ich habe dergleichen Plunder die Menge; aber gerade mußte damals geſcheuert werden, daß nicht mehr, als die Schüſſel, rein war, die er ſchon hatte. Ich gieng zurück zu ihm und ſagte ihm die Sache. Durch vieles Zureden ließ er ſich doch bewegen, einen Löffelvoll zu koſten: aber es ſchmeckte ihm nicht. Es ſchmeckte abſcheulich, weil die Schüſſel nicht voll war. Hm! dachte ich, den willſt du wohl anführen. Ich nahm die Schüſſel in die Küche, und ſchüttete Waſſer zu. Es dauerte mich, daß ich die ſchöne Bierſuppe ſo verderben mußte. Ich brachte ſie ihm und nun wars gut; nun ſchmeckte ſie gar vortrefflich.

Mir darf man eine Sache nicht zweymal ſagen. Der Herr liebt das Volle, dachte ich, das mußt du dir merken! Nach Tiſche wollte er Kaffe haben. Meine Frau machte ihn, ich trug ihn hinauf und ſchenkte ein — die Taſſe ſo voll! ſo voll, daß kein Tröpfchen mehr Plaz hatte. Das wird ihm recht gut ſchmecken! dachte ich. Da ers ſahe — pfui! rief er, ſo ſchweiniſch voll! wer kann das trinken? — und goß mir das liebe Gut vor die Füße. Ich wußte nicht, was ich denken ſollte, ſo verwundert war ich. Endlich ſagte ich zu ihm, daß ja die Schüſſel hätte geſtrichen voll ſeyn müſſen. Ja, antwortete er, die Schüſſeln müſſen ganz voll ſeyn, aber die Kaffetaſſen nur zur Hälfte, wenn es gut ſchmecken ſoll.

Herr D fand das Grillenhafte in dem Betragen dieſes Mannes ſo merkwürdig, daß ſeine ganze Neubegierde dadurch gereizt wurde, und nichts ſchien ihm gewiſſer, als daß es ein Originalkopf wäre, der zu ſeltſamſcheinenden Handlungen Urſachen haben könnte, die ein gewöhnlichdenkender Menſch nicht zu ergründen wüßte. Sein Geſellſchafter, der unter allen menſchlichen Schwachheiten, am wenigſten den Schwachheiten eines räſonnirenden Geiſtes ausgeſezt war, fand in eben dieſem Betragen nichts als alberne Ungereimtheiten, und der Mann, der ſie gethan hatte, war nach ſeinem Ausſpruche — ein Narr. Ob er gleich keinen Augenblick an einen Grund gedacht hatte, warum er ein Narr ſeyn müſſe, und jener hingegen durch eine lange Spekulation bey ſich auf ſeine Vermuthung gebracht worden war, ſo ſprach er doch ſein Anathem mit einem viel poſitivern Tone, als Herr B., und war, ohne Grund, viel feſter überzeugt, als dieſer mit allen ſeinen ſchönen Gründen. Auch für den Froſt an dem heißeſten Sommertage ſtund dieſem ſpekulativiſchen Kopfe eine ſehr ſcharfſinnige Erklärung zu Gebote. Er entſtund nach ſeiner Meinung durch eine übermäßige Reizbarkeit der Organe und eine zu übereilte Flüchtigkeit der Lebensgeiſter, die, durch die Stärke der Hitze in eine heftige Bewegung geſezt, ein froſtähnliches Zittern in den Nerven hervorgebracht und der Seele zu empfinden gegeben hätte. — O ihr ſpekulativen Sterblichen! daß euch doch euer Scharfſinn ſo viele Schlingen legt! —

Auf Verlangen dieſes Weltweiſen fuhr der Wirth, als er dieſe Erklärungen gaffend angehört hatte, ohne die erklärte Sache deutlicher zu verſtehen, in ſeiner Erzählung fort.

Das beſte Stückchen, fieng er lachend an, folgt noch. Da meine Frau dachte, daß er den Kaffe ausgetrunken haben möchte, gieng ſie und wollte Kanne und Taſſen wieder abholen, um ſie auf den Morgen rein zu machen. Ich gehe meiner Frau immer nach, wenn ſie zu den Gäſten auf die Stube geht. Man weiß nicht, was ſo einem ſchwachen Werkzeuge begegnen kann, und der Mann iſt doch einmal des Weibes Haupt und muß ſie alſo auf allen Schritten und Tritten bewachen. Unſer eins hat Herz im Leibe; das hat ſo eine furchtſame Kreatur nicht: — genug, ich gehe ihr nach. Da ich in die Stube trete — was denken Sie wohl? — da ſizt der Fremde am Fenſter und zittert am ganzen Leibe. Meine Frau, die ſehr mitleidig iſt — manchmal mehr als zu ſehr! das gottloſe Weib — (bey dieſen Worten ſahe er ſich ſchüchtern um, ob ſie vielleicht zugegen ſeyn möchte) — meine Frau glaubte, es würde ihm ſchlimm, und gieng auf ihn zu, um ihn zu halten, wenn er in Ohnmacht ſinken ſollte. Da ſie ihn angreifen wollte, da ſprang er auf, wie ein Beſeßner, und lärmte und ſchrie: Vom Leibe! vom Leibe! zur Stube hinaus! fort! oder ich komme um! —

Was ich erſchrak! Ich dachte, bey meiner Ehre! er wäre beſeſſen; und wenn ich furchtſam geweſen wäre, ſo weiß ich nicht, was ich gethan hätte. Es wurde mir aber doch ein bischen bange ums Herze — der Henker! dachte ich, wenn er nun beſeſſen wäre! — Ich faßte meine Frau bey dem Arme, und lief mit ihr die Treppe hinunter. Sie ließ hernach gern das Kaffezeug im Stiche. Des Nachts konnte ich kein Auge zuthun. Vor ordentlichen Menſchen fürchte ich mich nicht und wenn ihrer tauſend wären; aber vor Beſeßnen habe ich eine Scheu, wie vor dem böſen Feinde ſelbſt, Gott ſey bey uns!

Des Morgens wollte keins aus dem Bette. Ich ſtieß meine Frau an, und ſagte ihr, daß ſie aufſtehen ſollte. Geh Du! ſagte ſie und wickelte ſich in das Deckbette. Steh du nur auf! ſagte ich wieder; und ſo gieng das — ſteh du auf! ſteh du auf! — lange Zeit herüber und hinüber: — nicht als wenn ich mich gefürchtet hätte: bey meiner Frau mochte es wohl nicht richtig ſeyn. Mir gieng es nur im Kopfe herum, daß er vielleicht ein Beſeßner ſeyn möchte. Was zu thun? Einmal mußten wir doch aufſtehn: ich faſſe mir ein Herz, und ſteige aus dem Bette. Meine Frau kriecht hinter mir drein. Nun gieng eine neue Noth an. Es wollte niemand zu ihm auf die Stube. Endlich geh' ich: aber da war nicht ein Haar mehr von dem Fremden zu ſehn. Ich geh' in den Stall: ſein Klepper war auch weg. Kurz, ſie waren alle beide fort, und hatten meine Bezahlung mitgenommen. Aber ich entbehrte ſie gern, daß ich nur die Sorge aus dem Hauſe los wurde. — Um des Himmels willen! Einen Beſeßnen im Hauſe zu haben; und wenn er mir ein Fürſtenthum geben wollte, möcht' ich ihn nicht eine Minute wieder beherbergen. —

Den Mann möcht' ich kennen! rief Herr B., als wenn er von einem nachdenkenden Erſtaunen erwachte. Schaffe Er mir ihn zur Stelle! und ich will ſeine Zeche vierfach bezahlen.

Und wenn Sie es fünffach thun wollten, erwiederte der Wirth, ſo möcht' ich nicht — Einen Beſeßnen in ſeinem Hauſe zu haben! — wenn er nur nicht vielleicht wieder kömmt! — Röſe! die Thüre iſt doch zugeriegelt? —

Herr A. gab nunmehr bey dem lezten Schlucke, der in ſeinem Kruge war, das Definitivurtheil von ſich: er iſt verrückt! — und Herr B. betheuerte, indem er mit der Hand auf die Bruſt ſchlug: das iſt der größte Originalkopf, den Deutſchland jemals geſehn hat! — und Tobias? — urtheilte, als ein weiſer Skeptiker, gar nicht.

Herr B. ſtund auf, that ein paar Gänge die Stube auf und nieder; und die Kette des Geſprächs war auf einige Zeit ſo gut als mitten entzweygeriſſen.

## 23.

In dieſer Zwiſchenpauſe richtete ſich Tobias auf, als eben Herr B. ihm gegenüber ſtill ſtund, ſtemmte den Arm in die Seite und ſagte mit dem erhabnem Ernſte eines Lacedämoniers: — mich hungert! — legte ſich mit dem Rücken an die Lehne ſeiner Bank, wie — — — wie — — gütiger Himmel! ich kann keine Vergleichung finden; wie das ſchade iſt! —

Ich will deinen Hunger ſtillen! rief Herr B., eilte auf ihn zu und ſaßte ihn bey der Hand. — Der Himmel hat mir heute das Glück beſtimmt, lauter Charaktere zu finden, wie ich ſie wünſche, ſezte er hinzu.

Darauf erkundigte er ſich nach den Lebensumſtänden meines Helden, der ihm in den lakoniſchſten Ausdrücken, ſo viel er ſelbſt davon wußte, ohne Weigerung berichtete.

Als jener ſeinen Bericht, der bey Erzählung des Soldatenprojektes am weitläuftigſten war, mit dem Vergnügen eines Beobachters angehört hatte, ſo wandte er ſich zum Herrn A., bat ihn, den Abend und die Nacht in ſeinem Hauſe zuzubringen, und ließ nicht eher nach, als bis er ihn dazu bewegt hatte. Tobias empfieng eben dieſelbe Einladung, und machte ſich auch gleich marſchfertig, ihn dahin zu begleiten.

Herr B. machte alsdann dem Wirthe ein kleines Geſchenk an Gelde, doch ohne daß es jemand gewahr wurde, und zwar zum Erſatze desjenigen, was er ihm durch ſeine Beherbergung der beiden Reiſenden entzog. Nach dieſem ſagte er ihm eine gute Nacht, und gieng mit ſeinen beiden Gäſten fort.

## 24.

„Ein ſonderbarer Mann, der Herr B.! „ſo ſonderbar, als vielleicht keiner auf der Erde geweſen iſt!“ —

Ja, ich geb es zu! und doch könnte ich dieſer Sonderbarheit ungeachtet den leibhaftigen Herrn B. jedem ungläubigen Leſer, — doch was thut das? Ein ſonderbarer Mann iſt er immer!

Ein ſonderbarer Mann! ſagte das ganze Publikum der Gegend, in welcher er wohnte, und ſezte noch verſchiedene andre Züge zu dieſem Charakter hinzu, die vielleicht meine Leſer ſo wenig vermuthen werden, als daß ſie der Großherr noch vor ihrem Tode zum Veziere machen möchte.

Ein ſonderbarer Mann! ſagte man. Ein Mann, der ſehr klug thut, und nichts als alberne Sachen anfängt.

Es mag, fieng Fräulein Amande an, als man in einer Geſellſchaft über ihn zu urtheilen geruhte, — es mag, fieng ſie an mit einer Mine von Wichtigkeit, die ihre ganze Weisheit zu empfinden gab — es mag nicht richtig mit ihm im Kopfe ſeyn.

Hm! verſezte Frau von Czſ * * mit witzig klugem Tone, es geht ihm, wie den Leuten, die überklug ſeyn wollen; ſie laufen, wenn andre ſachte gehn, und ſtolpern eben darum am allererſten.

Ach, brüllte der Herr Xrv., mit ſeiner Klugheit! Vor Ueberklugheit thut er gewiß nichts albernes; eher vor Dummheit. Er giebt ſeinen Bauern das gute Land, und behält ſich die ſteinichten Felder. Vor ein paar Jahren, bey der Theurung, gab er ihnen das gute Korn, und am Ende mußte er ſich ſelbſt alle Tage eine Mahlzeit abbrechen, damit er ſich nur das Brod kaufen konnte. — Lächerlich!

Können Sie ſich vorſtellen? unterbrach ihn ſein Nachbar. Sie wiſſen, ich gränze mit ihm: Sie wiſſen auch von dem Streite, den ich mit ſeinem Vorfahren wegen des Stückchen Wieſe — das dort am Buſche liegt — gehabt habe. Da Er das Gut bekam, ſo gab er mir das Stückchen Wieſe, ohne weiter eine Feder anzuſetzen; und ſein Vorfahre hatte neun Jahre mit mir darum prozeſſirt. Ich bins gern zufrieden und lache noch darüber; aber man ſieht doch die Einfalt!

Er hat gar keinen Begriff von Melioration, fuhr ein Andrer fort. Er iſt unwiſſender, als mein Großknecht. Den ganzen Tag liegt er über den Büchern, oder bey dem Geſindel, das er ins Haus nimmt —

Oder in der Schenke bey den Bauern —

Oder gar bey den Bettelleuten, ſagte ein Vierter. —

Gleich und gleich geſellt ſich gern! rief der Herr Hauptmann B * *, in deſſen Geſellſchaft meine Leſer ſchon geweſen ſind, — rief es, und lachte; und die ganze Geſellſchaft erſcholl auf dieſes Signal von einem lauten Gelächter.

Er iſt ein Atheiſt, ziſchelte eine Dame im Zobelpalatine —

Er iſt ein Pietiſt, ſagte eine andre in einem *où êtes-vous* —

Ein Verſchwender, der bald betteln gehen wird —

Ein Knicker, der ſich das Nöthige abdarbt. —

Für ſeine Penſionärinnen! ſchrie eben derſelbe Herr Hauptmann mit einem ſo zweydeutigen Tone, daß der größte Theil der Geſellſchaft ſich an den ſchlimmen Verſtand des Wortes hielt, und ein jedes nach Verhältniß ſeines Charakters ausgelaſſen darüber lachte oder verſchämt lächelte.

## 25.

Jeden, der die Charakteriſtik zu ſeinem Studium gemacht hat, einen Lucian, Schwiſt, Pope, Wieland, und alle ihre Mitbrüder fodre ich auf, aus dieſen Zügen einen menſchlichen Charakter zuſammenzuſetzen. Wenn ſie auch alle ihre Kräfte vereinigen wollten, ſo bin ich verſichert, daß am Ende nichts als ein Menſchenkopf an einem Pferdehalſe mit einem gefiederten Leibe, der ſich in einen Fiſchſchwanz verliert, auf dem Papiere ſtehen wird. —

Armer Herr B.! — oder wie ich ihn nun meinen Leſern nach ſeinem wahren Namen bekannt machen will — armer Herr Selmann! — Verloren wäreſt du, guter Mann! wenn die Welt dich nur aus jenem Gemählde beurtheilen ſollte, und mit dieſer Geſchichte dein Porträt nicht in ſo gutherzige Hände, wie die meinigen, gefallen wäre.

Aus Liebe zur Gerechtigkeit will ich, während daß Herr Selmann mit ſeinen zwey Gäſten nach ſeinem Hauſe geht, ſein Bild unterwegs ganz von friſchem zeichnen; und dann wollen wir ſehen, welches getreuer iſt.

Herr Selmann iſt ein Mann, der neben dem ſcharfſinnigſten Beobachtungsgeiſte den höchſten Grad von Empfindlichkeit beſitzt: man könnte beinahe ſagen, daß er von beiden für unſeren Erdenkreis zu viel habe. Alles, was er thut, iſt daher einige Schritte mehr oder weniger über dem Gleiſe des gewöhnlichen menſchlichen Thun und Laſſens. Ideen und Empfindungen ſind bey ihm höher, als gewöhnlich, geſpannt: wie ſollen es alſo die Handlungen nicht auch ſeyn? Er hat nie eine Univerſität geſehn, und könnte auf jeder manchen Profeſſor dethroniſiren. Sein Vater, der ein Kaufmann geweſen war, und ſich den Adelſtand erhandelt hatte, legte ſeine erſte Erziehung gleich ſo an, daß er zu den wichtigern Geſchäften des menſchlichen Lebens gebildet wurde — Geld zu erwerben und zu verthun. Doch die Natur hatte den Abſichten ſeines Vaters ſo ſchnurſtracks entgegengehandelt, und unter allen Anlagen ihm gerade die unſchicklichſte zu dieſen Endzwecken gegeben. Seine größte Luſt von den erſten Jahren an war — denken und empfinden; und in ſeiner denkenden oder empfindenden Laune war eine Million und eine Stecknadel für ihn von gleichem Werthe. Als Knabe leerte er oft ſeinen Beutel in dem Schooße eines Armen aus, der ihn mit Thränen um eine Gabe bat; und noch, als Mann, hört er nicht auf es zu thun.

Aller Hinderniſſe ungeachtet drang ſein vortrefflicher Kopf durch. Er las unermüdet, und ſo gleichgültig auch ſein Vater ihn darüber loben hörte, und ſo wenig er ſeinen Fleis durch Ermunterungen begünſtigte, ſo ließ er ihn doch wenigſtens die Freiheit, ſeinen Neigungen, wiewohl mit gewiſſen Einſchränkungen, nachzuhängen. Er las unermüdet, ſagte ich: aber was? — Natürlicher Weiſe nichts als ſolche Bücher, worinnen er ſeinen Schwung der Einbildungskraft und der Empfindung antraf, ätheriſche Moralen, ideale Geſchichte, ſeraphiſche Gedichte, — kurz, er war bey ſeiner ganzen Lektüre immer mit ſeinem Kopfe und ſeinem Herzen im Lande der Phantaſie. Der Abſtand, den er zwiſchen den Menſchen in ſeinen Büchern, und denen fand, die ihn täglich umgaben, machte ihm die wirkliche Welt allmählich unſchmackhaft.

Sehr frühzeitig verſchaffte ihm ſein Vater ein Amt, das in den Händen eines jeden andern von ſeinem Alter und ohne ſeine Fähigkeiten verwahrloſt worden wäre, und — in den ſeinigen wegen ſeiner großen Fähigkeiten verwahrloſt war.

Er hatte mit den Finanzen zu thun. Ja aber! — auf einem Fixſterne oder einem feurigern Planeten, als der unſre würde er ein vortrefflicher Finanzrath geweſen ſeyn: mit ſolchem irdiſchen Metalle, wie unſre Könige und

Fürſten es brauchen, konnte er ſich nicht beſchäfftigen. Statt der Beſtimmung ſeines Amtes gemäß Einnahme und Ausgabe zu vergleichen, Rechnung zu führen u. ſ. w. brütete er über Entwürfen zu Projekten, die alle das Gepräge des Nachſinnens und der Menſchlichkeit hatten, aber wenigſtens ein paar Jahrtauſend zu zeitig zur Welt kamen, wo nicht gar Iſelins menſchenfreundliche Träume eigentlich ſogenannte Träume ſind.

Was natürlich aus einer ſolchen Beſchaffenheit erfolgen mußte — er fand keinen Menſchen, weil er keinen, wie Er, fand. Die Thorheiten, die Laſter der Menſchen hatten bey ihm eben die friſchen, hervorſtechenden Farben, wie die Tugenden, die er von ihnen erwartete. Das ganze Menſchengeſchlecht wurde ihm verächtlich, und bey hinzukommenden Hypochonder beinahe verhaßt. Doch die Entfernung von den Menſchen, die Landluft, Bewegung und andre Nebenumſtände nahmen in der Folge dieſen ganzen Anſaz zur Miſanthropie hinweg, der ohnehin ſo gering war, daß er mehr in einem — ja, wenn ichs deutſch ſagen könnte! — in dem beſtund, was wir empfinden und denken, wenn wir eine ungeſalzne, wäſſerige Suppe wegſetzen. Die Geſellſchaft der gewöhnlichen Menſchen war ihm fade, unſchmackhaft. Dabey war ſeine Menſchenliebe ſo feurig als vorher; aber es war eine Liebe des ganzen Geſchlechts und nicht einzelner Menſchen, und alle Dienſte, die er einzelnen Menſchen erwies, that er ihnen nur, weil ſie ſeine Brüder waren. Weswegen ihm auch die ſtoiſche Vorſtellung der Welt vor allen andern gefiel, nach welcher die ſämmtlichen Einwohner des Erdbodens Eine Familie ausmachen, und alſo ohne Unterſchied alle verſchwiſtert ſind. Im Anfange jener miſanthropiſchen Periode ſtarb ſein Vater; und er ließ Amt und Einnahme fahren, und flüchtete auf das Land, wo er ſeit der Zeit, bis auf die Ankunft meines Helden in dem Gaſthofe eines Dorfes, das zu ſeinem Gute gehörte, beſtändig blieb.

Nach verſchiedenen Verwandlungen, die mit ſeiner Denkungsart durch die Wirkung ſeiner Ideen auf einander, ſeine Lektüre und die Veränderungen des Körpers vorgegangen waren, und die jeder Leſer in der Folge dieſer Geſchichte vielleicht noch erfahren ſoll, war es gegenwärtig mit ihm dahingekommen, daß ſein Charakter eine wunderbare Kompoſition von Eigenheiten, vernünftigen Grillen und vernünftiger Philoſophie war. Der Schwung ſeiner Einbildungskraft ſchien geſunken zu ſeyn; aber er war es nicht: er hatte nur eine andre Richtung. Noch war ſein tägliches Leben — Spekulation; Spekulation über die unbedeutendſten Gegenſtände. Um dieſem ſpekulativiſchen Hange Nahrung zu verſchaffen, beſuchte er, bald verkleidet, bald in ſeiner gewöhnlichen Geſtalt, die Wirthshäuſer der umliegenden Gegend. Jeder Einkehrende wurde von ihm entweder im Winkel oder im Geſpräche beobachtet. Am liebſten belauerte er die unverdorbnen Landleute. Wenn ein Fremder durch Beſonderheiten ſeine Neugierde reizte, ſo beherbergte er ihn ſelbſt in ſeinem eigenen Hauſe: denn die beſondern Charaktere waren ſein eigentlicher Raub, auf den er am liebſten ausgieng. So kam es, daß ſein Haus eine moraliſche Raritätenkammer war, wo oft die abendtheuerlichſten Charaktere neben einander figurirten. Nächſtdem war es eine ſichre Zuflucht für alle, die menſchlicher Hülfe bedurften, und oft nicht viel beſſer als ein Lazarret. Beide Endzwecke erfoderten einen großen Aufwand, der ſein groſſes Vermögen allmählich erſchöpfte. Er für ſeine Perſon lebte ſo nüchtern, wie Epikur, theils aus Grundſätzen, theils aus Nothwendigkeit. Oben drein hatte er ſogar die gutherzige Schwäche, daß er niemanden, wenn er nicht freywillig ſich zur Abreiſe entſchloß, auf irgend eine höfliche Art nöthigen konnte, ihn zu verlaſſen; auch wenn er ihm wirklich zur Laſt war, konnte ers nicht. Dieſe Gutherzigkeit wußten viele auf die unverſchämteſte Weiſe zu nützen; ſie blieben zu halben Jahren bey ihm: Er wetzte ſeinen Scharfſinn an ihren Minen und Handlungen, und ſie füllten ihre Mägen aus ſeinem Beutel.

Das wäre ungefähr Herr Selmann in einer flüchtigen Skizze — nur ſo weit ausgezeichnet, als zur Belehrung eines jeden nöthig iſt, der ihn nur aus der Schilderung im vier und zwanzigſten Abſatze kennt. Er wird für meinen Tobias ein höchſtwichtiger Mann werden, und alſo iſt er auch mein Mann.

## 26.

Er war, wie geſagt, der Beſitzer des Dorfes, in welchem er meines Tobias Bekanntſchaft machte, und bewohnte daſelbſt ein artiges geräumiges Haus, das ſein Vater zu Schmäuſen und Bällen erbaut hatte, und der Sohn, wie auch ſchon geſagt worden iſt, zu einem pſychologiſchen Theater machte, wo er Minen, Blicke, Handlungen anatomirte, und durch ein ſo denkendes Leben entweihte, daß man ſich wundern muß, wenn der Vater nicht darinnen umgegangen iſt. —

Denkende Menſchen ſollten, dächte man, ganz Vernunft ſeyn, und bey ihren Handlungen nur dem Willen dieſer Gebieterinn folgen, ohne in der Sklaverey der Gewohnheit zu ſtehen, die bey dem undenkenden Haufen Bewegungsgrund, Triebfedern, Grundſaz und alles iſt. Aber wie viel fehlt daran! Es gehe bey dem Weiſen zu, wie in gewiſſen Staaten, die die Freiheit im Munde und im Wappen, und in ihren Mauern den Deſpotiſmus haben. Bey dem Weiſen iſt zwar die Gewohnheit keine

Selbſtherrſcherinn, nicht ſo ein grämlicher Deſpot, wie ein Sultan oder ein perſiſcher Schach: aber dafür iſt ſie die Favoritinn einer ſchwachen Monarchinn, der Vernunft, die nichts thut, als daß ſie ihren Namen zu den Verordnungen hergiebt, die jene durch ſie macht. Welcher Deſpotismus beſſer iſt, das mögen unſre Staatsklugen entſcheiden: ich bin indeſſen für den leztern.

Eine Anmerkung, die ein Sprößling von der Spekulation des H. Selmanns iſt, und die der gute Mann ſehr oft durch ſein eignes Beiſpiel beſtätigte!

Eigentlich unterhielt er mit dem dortigen Landadel gar keinen Umgang, welches ſie ihrer Seits erwiederten, und zwar aus der ganz natürlichen Urſache, weil ſie nicht ihm, und er nicht ihnen ähnlich war. Dem ungeachtet hatte es ſich durch einen Zufall getroffen, daß er in den erſten Jahren, nach ſeiner Niederlaſſung in dieſer Gegend, ein paarmal hinter einander gewiſſe Häuſer zu Anfange des Julius auf eine Mittagsmahlzeit eingeladen hatte. Zum erſten und zweitenmale, daß es geſchah, hatte er gute Urſachen dazu: aber zum drittenmale geſchah es ſchon blos, weil es zum erſten und zweitenmale geſchehn war. So oft in den nachfolgenden Jahren der Julius ſich näherte, ſo erinnerte ihn ein gewiſſes Gefühl daran, daß es nun Zeit ſey, den Herrn von + + und den Herrn von + + + zu Tiſche zu bitten; und zu gleicher Zeit regte ſich auch in dieſen beiden Herren von, ein gewiſſes Gefühl, daß ſie von ihm zu Tiſche gebeten werden müßten. Es geſchah alle Jahre an einem der erſten Tage des Julius ſo richtig und ordentlich, als der Aufgang und Untergang der Sonne, und geſchah, ſo lange der eine einladen und die andern kommen konnten. Oft, wenn eine von Selmanns ſpekulativiſchen Perioden in dieſen Theil des Julius fiel, ſtuzte er über dieſe Gewohnheit bey ſich ſelbſt, und ſann nach, aus welchem Bewegungsgrunde ſie jährlich beobachtet worden wäre. Eigentlich war kein anderer da, als — ſie wird beobachtet, weil ſie beobachtet wird; aber ſeine liebe Vernunft ermangelte niemals, ihn mit einem Haufen Urſachen auf das gefälligſte zu verſorgen. Er that es alſo aus Gewohnheit immer fort, ſann ſich hinterdrein Gründe aus, warum ers gethan hatte, und ſo ließ er ſich von ſeiner Vernunft bereden, er habe nach vernünftigen Gründen gehandelt.

Die Ankunft meines Tobias traf gerade in dieſen Zeitpunkt. Auch war die beſagte Einladung den Tag, als er ankam, wirklich ſchon geſchehn, war angenommen worden, und den Tag darauf, als er ein Abendeſſen in dieſem Hauſe verzehret, und eine Nacht vortreflich darinnen geſchlafen hatte, Mittags um zwölf Uhr kam die Geſellſchaft an.

Ein Zug von vier Pferden, deren Kolorit ſo zweydeutig geworden war, daß ſie ſchlechte Pferdekenner für Schecken anſahen, obgleich nach den Abſichten der Natur die zween vorderſten — Mohrenköpfe und die hinterſten — kaſtanienbraune ſeyn ſollten; die insgeſammt traurig die Köpfe zur Erden hiengen, um den Leuten nicht ins Geſichte zu ſehen, die ſie vor achtzehn Jahren als ſchöne Gaule bewundert hatten — dieſer originale Poſtzug ſchleppte unter dem Kommando eines ſechzigjährigen Poſtillions eine eben ſo originale Kutſche an einem Geſchirre, das bey Abgange des Riemenwerks durch Stricke und Bindfaden zu ferneren Dienſten tüchtig gemacht worden war, mit dem ſchwerfälligſten Schritte zu Selmanns Thore herein. Der Wagen konnte, wenn man mit kritiſcher Genauigkeit verfahren wollte, unter keine einzige von den bekannten Gattungen der Wagen gerechnet werden; doch kann ich durch einen gerichtlichen Beweis, aus der Eingabe des Wagners bey dem Konkurſe, in welchen das Vermögen ſeines Beſitzers in der Folge gerieth, überzeugend darthun, daß er nach dem Plane des Künſtlers zu einem Landauer beſtimmt war. Vor achtzehn Jahren hatte er kurz nach ſeiner Verfertigung zum Brautwagen gedient und vielen Beyfall gehabt: izt war er ohne Thüren, und die eine Hälfte der Decke war gleichfalls ſo unbrauchbar geworden, daß ſie auf immer davon abgeſondert wurde, um dem Effekte des Ganzen keine Schande zu machen. Hinter der Kutſche lehnte eine Gruppe von zwey bleichgelben Figuren, wovon eine in einem gelbgrünen Jägerhabite, die andre in einem Reiſemantel drapirt war. Der Poſtillion trug wegen eines Fluſſes im Kopfe, die Verhinderung der Tranſpiration zu verhüten, eine Stuzparücke, doch nur im größten Staate, wenn eine Pelzmütze, die er ſonſt zu dieſem Endzwecke gebrauchte, wider den Wohlſtand geweſen wäre. Ein abgelebter Regenmantel verwahrte Ober- und Unterleib vor den ſchädlichen Einflüſſen der Witterung: die Füße hingegen hatte er, wegen der unrichtigen Bezahlung ſeines Lohns, in Stiefeln ohne Sohlen, Wind und Wetter bloßſtellen müſſen. Er und ſeine Roſſe liebten die geſchwinden Bewegungen gar nicht: demungeachtet gab ihm, ſo oft er zu einem Hofe hineinfuhr, ein zurückgebliebenes *point d'honneur* einen ſo ſtarken Stich in die linke Seite, daß er mit zuſammengerafften Kräften auf ſeine Gaule loshieb, bis ſie taumelten, welches unachtſame Zuſchauer für einen Trab hielten.

Kaum war er zum Thore herein, als dieſes unglückliche *point d'honneur* ihm den Sporn in die Seite ſezte, und gleich ſchwang er die Peitſche, und klopfte mit den Füßen das Sattelpferd, auf dem er ſaß, mit allen Leibeskräften ſo herzhaft in die Flanken, daß jeder Schlag von einem vernehmlichen Echo in dem Leibe des armen magern Thieres wiederholt wurde. Er arbeitete ſich mit Händen und Füßen müde: Hiebe und Schläge waren ohne Wirkung. Sein runzlichtes Geſicht fieng an zu glühen, und der Zorn gab ihm neue Kräfte. Als er um die Ecke eines Gebäudes herumfahren ſollte, das ihm zur rechten Hand ſtund, indem linker Hand die Pferdeſchwemme war, verdoppelte er ſeine Hiebe, gab in dem Feuer der Ehrbegierde auf den Wagen nicht Achtung, verfehlte das Gelenke, fuhr an die Ecke an, und — der Wagen fiel um, gerade in die Pferdeſchwemme hinein, und die zwo Damen, die darinnen ſaßen, mit ihm. Glücklicher Weiſe war wegen der austrocknenden Sonnenhitze eine ſtarke Ebbe in der Schwemme, und Perſonen und Kutſche blieben daher am Ufer in halbflüßigem und halbtrocknem Schlamme liegen, den Fuß der einen Dame ausgenommen, der bis an die Knöchel unter Waſſer geſezt wurde, weil ſie wegen ihrer anſehnlichen Statur auf dem Schlamme nicht Plaz genung hatte. Himmel! was für ein Fall! und, was noch ſchlimmer war, in der Begeiſterung des Ehrgeizes wurde ihn der Kutſcher eine halbe Minute ſpäter gewahr, als er geſchah. Die umgekehrte Kutſche ſezte alſo ihren Weg fort, und ließ ihre Ladung in dem traurigſten Zuſtande zurück, bis der Schloßnagel zerſprang und der Hinterwagen etliche Schritte davon in einer ähnlichen Lage zurückblieb. Der Knall von dem Sprunge erweckte den Poſtillion, er ſahe ſich um, und Zügel und Peitſche ſank ihm aus der Hand, welches ſeine Pferde für ein Signal zur Ruhe annahmen und ſogleich, ohne den geringſten Antheil an dem Zufalle zu nehmen, ſtill ſtunden.

Tobias hatte ſich nicht weit von der Hausthür geſtellt, um die Ankunft der Gäſte zu erwarten. Kaum ſahe er, was vorgieng, als er pfeilſchnell auf die verunglückten Damen zulief, die, ohne ſich im mindeſten zu beklagen, mit ihrem Lager vorlieb nahmen; als er eine nach der andern ergriff, und, ſeiner Schwäche ungeachtet, dieſe zwo Maſchinen, wie ein paar Wallfiſche, mit dem größten Theile des Leibes an das trockne Land zog. Doch wer war es, als er ſie beſah? — Niemand, als ſeine großmüthigen Beſchützerinnen! mit einem Worte, Fräulein Kunigunde und Fräulein Adelheid! — Wie fieng dem gutherzigen Retter das Geſicht an zu glühen, da er ſie erkannte! Er konnte zwar in dem Augenblicke ſeine Empfindungen nur fühlen, aber nicht unterſcheiden: doch ich weiß gewiß, daß ſie aus dankbarer Freude, vermiſcht mit einer kleinern Doſis von Bedaurung, und einer größern von ſtolzer Selbſtzufriedenheit zuſammengeſezt waren. So viel hatten ſchon ſeine eignen Widerwärtigkeiten ſeine vorher unterdrückte Empfindlichkeit unvermerkt angefacht!

Der Poſtilion ſaß noch immer in einer todtenähnlichen Beſtürzung auf ſeinem Pferde und blieb es, bis Selmann, der Wirth vom Hauſe, in vollem Galope ſich daherſtürzte und den unglücklichen Nymphen vollends auf die Beine half.

Wer ſie noch vom Teichdamme her kennet und nur eine kleine Tinktur von Einbildungskraft hat, wird ſich eine Menge Sachen zum voraus vorſtellen, die dieſe empfindſamen Schönen in ſolchen kritiſchen Umſtänden wahrſcheinlicher Weiſe fühlen und ſagen mußten. Doch der Schrecken hatte den ganzen Raum in ihrem kleinen Herzchen eingenommen, und ließ weder Empfindungen noch Worten eine Handbreit übrig. Am ganzen Leibe zitternd, bleich, wie ein Todter im Sarge, lehnten ſie ſich an die Wand, und konnten kaum ſtehen. Sie hatten beide, dem ſchönen Wetter zu Ehren, ihren Lieblingspuz angezogen, ein Kleid, nach ihrer eignen Idee in einem ſo ſinnreichen Geſchmacke, als die Laube auf dem Teichdamme, aus apfelgrünen Taffet geſchaffen und mit blauen Bändchen garnirt; aber wie garnirt? — Jede männliche Beſchreibung davon muß nothwendig zu kurz kommen; zum Beſten wißbegieriger Leſerinnen will ich eine Abbildung davon auf Subſkription beſorgen, und wer dieſes Buch lieſt, ſoll ſie von mir, als einem Liebhaber und Beförderer der freyen Künſte, in den Kauf bekommen. — Doch das Vorzüglichſte nicht zu vergeſſen, dieſe ſinnreiche Kleidung empfieng von ihren Beſitzerinnen den Namen *à l' Arcadienne.* Jezt war, wie leicht zu erachten, die ganze Arkadienne nebſt allem Zubehör, mit einer Rinde von Schlamme, wie ein verſteinertes Apfelblatt, überzogen.

Der erſte empfindende Blick, nach ihrer Zurückkehr zu ſich ſelbſt, fiel auf die unglückliche Arkadienne, und der erſte empfindungsvolle Ton war ein Klagelied über ihre Verunſtaltung. Da es ein unwillkührlicher Ausdruck einer eben ſo unwillkührlichen Empfindung war, ſo fiel es gerade ſo aus, als es in dem Munde des unbeleſenſten Kammermädchens ausgefallen ſeyn würde.

Nachdem dieſer größere Schmerz verdaut war und ſie wieder Meiſter von ſich ſelbſt wurden, ſo fand ſich ein geringrer ein. Es ſtiegen verſchiedene Bedenklichkeiten über ihre kurz vorhergegangne Situation in ihnen auf. Es fiel ihnen bey, daß ſie in einer höchſtunanſtändigen, unzüchtigen Lage könnten hingeworfen worden ſeyn — daß Mannsperſonen ſie in dieſer Stellung herausgezogen, und vielleicht gar, was ſie in der Betäubung nicht hätten verhüten können — hier fuhren ſie zuſammen, als ihre Gedanken ſo weit kamen, und wollten hinter dem Fächer ſich ſittſam verſtecken, da ſie ihn zu ihrem Leidweſen vermißten. Ihrer Schaam war weiter nichts übrig, als — ſie kehrten das Geſichte zur Wand, und baten, daß jede männliche Kreatur ſie verlaſſen und ihnen eine weibliche Bedienung zugeſchickt werden möchte, um ſie in ein Zimmer zu führen.

Man gieng und machte Anſtalten.

Indem — —

## 27.

Ha, ha, ha, ha, ha, ha — ſo trat der Herr Hauptmann B * * mit lautem Gelächter zum Thore herein, nachdem er eine kleine Weile über die Erſcheinung geſtuzt hatte.

Ha, ha, ha, ha, rief er, ſeyd ihr auf dem Schlamme zu Schiffe gegangen? ha, ha, ha, einen Staubmantel über die Arkadienne gezogen! ha, ha, ha, — ꝛc ꝛc. ꝛc.

Mitten unter dieſen Konvulſionen des Gehirns und der Lunge wurde er die Trümmern ſeiner Kutſche gewahr. Was? ſchrie er mit der wildeſten Mine, und fluchte in ſo originalen Ausdrücken, daß meine Kopie davon nicht die Hälfte der Wirkung thun würde — Was? — mein Wagen iſt zerbrochen! Wo iſt der Kutſcher? — Die Pferde haben doch keinen Schaden genommen? — Wo iſt der? — Ich will ihn zerſchlagen, daß kein Gebein am ganzen Leibe davon kommen ſoll.

Auf dieſen Lärm kam Selmann mit zitternder Beſorgniß für das Leben des Poſtillons herzugeeilt, um durch ſeine Vorbitte wenigſtens Etwas von dem armen Unſchuldigen zu retten. Mittlerweile war auch der Delinquent herbeygekrochen, hatte von hinten zu den Rockzipfel mit der einen Hand, und mit der andern die Hand ſeines wütenden Herrn erwiſcht und küßte beides in der demüthigſten Stellung, ohne ein Wort zu ſagen, welches, dem Herkommen gemäß, das einzige Mittel war, ungeſtraft jeden Fehler begangen zu haben. Zum Zeichen, daß ſeine Reue für gültig erkannt wurde, oder vielmehr, damit der ſtrafenden Gerechtigkeit von der Güte und Nachſicht nicht alles vergeben würde, bekam er zween leichte Hiebe mit dem ſpaniſchen Rohre auf den alten Rücken, und mit einem — Geh zum T⸗⸗, du alte B⸗⸗! — ſeine völlige Abſolution.

Hierauf umarmte der Hauptmann den Wirth, ſo beruhigt, als wenn er niemals gezürnt hätte, bat um Vergebung wegen des Getöſes, das zur Aufrechthaltung ſeines Anſehns unvermeidlich geweſen wäre, und that verſchiedene andre

Sachen, die jedermann ohne mein Zuthun ſich ſelbſt denken kann.

Sie giengen in ein Zimmer. Der Hauptmann perorirte und Selmann war durch den Anblick der vorhererzählten Wuth und der ſo geſchwind erfolgten Beruhigung mit ſeinen Gedanken auf den Weg einer pſychologiſchen Spekulation gerathen, welchem er ſtillſchweigend nachgieng, und deswegen nur halbgegenwärtig auf Fragen antwortete, und verneinende oder bejahende Sätze meiſtens ohne Beifall und Widerſpruch vor dem Ohre vorübergehn ließ.

Es iſt heute warm, wie in der Hölle, ſagte der Hauptmann, als er über die Schwelle ins Zimmer ſchritt, und keuchte dazu.

„Ja, ſehr warm! antwortete Selmann mit träumenden Tone.

Die Felder müſſen verſchmachten: Das wird eine ſchöne Erndte werden! fuhr der Hauptmann fort.

„ — — — — — —

Vor dem Jahre erſoff alles, und dies Jahre verbrennts.

„Leicht möglich!

Da kann unſer Geſindel wieder betteln gehn.

— — — — —

Wie gehts bey Ihnen? Sind Sie glücklich dies Jahr?

„Sehr! Noch geſtern bin ich ſo glücklich
„geweſen, einen jungen Menſchen zu fin-
„den, der mir die größten Erwartungen
„giebt. Ein Menſch, der ganz original iſt
„vom Kopfe bis auf die Füße.

Der Hauptmann ſtuzte. Selmann klingelte. Ein Bedienter trat herein und erhielt Befehl, unſern Tobias zu rufen.

Ach, rief jener, als er ihn erblickte, das iſt ja der Vogel, den ich aus meinem Hauſe habe fliegen laſſen. — Biſt du hier Flügelmann unter der Leibgarde?

Eſſen und Trinken iſt genug da, ſagte Tobias trocken und gieng zur Thüre hinaus.

Sein Patron ſahe ihm mit einem gefälligen Lächeln nach, und der Hauptmann nahm eine Priſe.

So ernſthaft kann keine Spaniſche Friedensunterhandlung ſeyn, als ein Geſpräch zwiſchen zween Leuten, worunter einer denkt und der andre nicht denken kann. Der Hauptmann, deſſen luſtige Laune ſonſt die einzige im-

Lande und vielleicht auch die einzige in Europa war, redte izt mit einer ſo trocknen Ernſthaftigkeit, als ein Chineſer. Außerdem hatte ihn auch das Vorurtheil zum Beſten, das alle Söhne Adams von Morgen bis zum Abend zur Kurzweile gebraucht. Der Ton der Unterhaltung wird von dem Vorurtheile nach der erſten Vorſtellung geſtimmt, die ſich ein Menſch von dem andern gemacht hat. Wer zum erſtenmale mit einer ernſthaften, denkenden Larve erſchienen iſt, über deſſen Einfälle lacht ſchwerlich jemand, und wenn er ſie in einem Polichinellskleide herſagte. Hingegen wer ſich gleich zu Anfange der Bekanntſchaft in einer Harlekinskrauſe gezeigt hat, über den lacht jedermann, — ich glaube, wenn er gleich Baſedows Sittenlehre für alle Stände herſagte. Das Sonderbarſte iſt, daß in beiden Fällen die Sache ganz mechaniſch ohne Vorſaz und Willen zugeht, und daß ſelbſt, wenn wir bey näherer Bekanntſchaft den Ton umſtimmen müſſen, noch immer ein kleiner mechaniſcher Wiederhall von dem erſten ſich dazwiſchendrängt.

Der Hauptmann hatte Selmannen das erſtemal in ſeiner größten ſpekulativen Laune geſehn;

und nun, wenn dieſer gleich die heftigſte Anwandlung von Wiz und muntrer Laune hatte, konnte der H. Hauptmann, ſo oft er ihn ſahe, ſeinen Mund zu nichts weiter als höchſtens zu einem ernſthaften Lächeln bringen, hätte er gleich mit Einem lauten Gelächter alle ſeine Gläubiger bezahlen können: es war umſonſt; die Muſkeln fielen von ſelbſt in die Mine einer Nonne, die Profeß thut. —

Ihr lieben Mitbrüder, das heißt, ihr lieben Muſenſöhne! — Die erſte Vorſtellung, die man andern von ſich giebt! — *Sapienti ſat.*

Bey der gegenwärtigen Unterredung, wo freilich Selmann ſo trocken war, daß ſein Geſellſchafter ſeine Laune nicht ſehr an ihm ſchärfen konnte, ſuchte dieſer ſeinen Wiz am Fenſter, an der Stubenthüre, und fand ihn nirgends: das Geſpräch glimmte, — und glimmte, und — erloſch endlich gar.

Wie war es aber anders möglich? Selmann lief die pſychologiſchen Syſteme durch, und der Hauptmann alle Pferdeſtälle und

Scheunen der ganzen umliegenden Gegend. Zween Leute, die auf ſo verſchiedenen Wegen, einer zum Nordpole, der andre nach Süden reiſt, können unmöglich in Einem Wirthshauſe unterwegs zuſammen kommen.

— Wie geſagt, die Unterredung erloſch, und zwar am Fenſter.

## 28.

Hm! brummte der Hauptmann — Hm! noch einmal; und dann zum drittenmale — Hm! was für ein Donkiſchott iſt das? —

Selmann nahm ſein Fernglas und ſahe in der Richtung hin, in welcher des Hauptmanns Finger nach dem Thore zu gewieſen hatte: und erblickte — die Karrikatur muß ich mahlen, während daß ſie ihren Einzug hält. — Palet und Pinſel her! —

Eine menſchliche Geſtalt, ſechs Fuß und etliche Linien hoch, ſo geſpenſtermäßig mager, daß man bey etwas ſtarkem Winde ſie nicht ohne Beſorgniß anſehn könnte, mit einem gelbgedörrten, knochichten Geſichte, das völlig einen umgekehrten Kegel vorſtellt, woran das Kinn die Spitze iſt. Aus der Mitte ſtreckt ſich eine lange, ſpitze, kupſrichte Naſe in gerader Linie hervor, die, wenn man mathematiſch genau zu Werke gehen und das ganze Geſicht von dem Kinne bis zum Anfange der Stirnhaare in zehn Theile theilen wollte, einen ſo großen Raum mit ihrer Grundfläche bedecken würde, daß für Mund und Kinn höchſtens drey, und für die Stirn $1\frac{3}{4}$ Theile übrig blieben. Die großen hervorſtehenden Augen, in denen auf dem Weißen der Stern, wie ein kleiner Punkt, zu ſchwimmen ſcheint, funkeln an den beiden Seiten der Naſe mit mattem Schimmer, gleich einem paar Sternen in der Morgendämmerung über einem hohen Gebürge; und die Augenbraunen hat die Natur aus großer Eilfertigkeit gar vergeſſen. Der weite Mund zieht ſich in einer krummen Linie nach der rechten Seite herunter und zeigt durch ſeine beſtändige Eröffnung zwo Reihen gelber Zähne, die bey näherer Bekanntſchaft es deutlich zu verſtehn geben, daß der Scharbock an ihnen ſich bald in Fäulniß verwandeln wird. Um dieſen *rictus* — was kann ich dafür, ihr guten Unlateiniſchen, daß ihr unſre Mutterſprache mit keinem deutſchen Worte verſorgt habt? — um dieſen *rictus* über die ausgeſchweiften Backen hin, bis an die herabhängenden Ohren ſteht ein Bart! — o ein Bart! gilbicht mit ſilbernen Spitzen, in einem Alter von wenigſtens acht Tagen. Dieſer Hogarthiſche Kopf ſteckt in einer pechſchwarzen Haarbeutelperücke, woran jedoch vom Haarbeutel, wie von einer alten Kirchenfahne, nur noch unkenntliche Fragmente hängen, und unter einem breiten Hute, deſſen Ecken, wie ein Paar Dachrinnen, an beiden Seiten hervorragen, einem Hute, der Regen und Sonne trotzen kann, ohne das geringſte von ſeinem Kolorite zu verlieren. Der übrige Theil der Figur iſt in einen Mantel, Rokelor, Ridingcoat, oder wie man es etwa nennen möchte — denn ſein Geſchlecht iſt ſo zweydeutig, daß der gelehrteſte franzöſiſche Kenner es nie würde beſtimmen können — alſo lieber in eine mantelähnliche Kleidung von blaugeweſenen Tuche eingewindelt, an dem Ratten und Mäuſe hin und wieder, und der Zahn der

Zeit überall ganz unbarmherzig genagt hat; und, das Porträt zu vollenden, dieſe ganze Geſtalt verliert ſich, nach unten zu, in ein paar brauntuchne Kamaſchen, worinne ein paar Gerippe verwahrt werden, die unter dieſem Leibe die Stelle der Beine vertreten und unter jedem andern ihre Dienſte nicht eine Minute thun würden.

Das Ganze zuſammengenommen wird von einem Gaule getragen, der als Enkel von dem Blackberry des Dr. Primroſen *) abſtammt. Ein Schweisfuchs ohne Schwanz, ohne Schaberacke, mit den Hinterfüßen ſteif, ſo mager, wie ſein Reuter, auf dem rechten Auge blind — und mit mancherley Uebeln behaftet, die ein unwiſſender Gelehrter kaum den Namen nach kennt und der Herr Hauptmann B * * ihm ſchon in der Ferne anſah.

Dieſe zwo Figuren denke man ſich als Reuter und Pferd mit einander vereinigt: dazu den Reuter mit ſo niederhängendem Kopfe, der bey jedem Auftritte des Pferdes von einer Schulter zur andern fällt, als wenn er nur

---

*) Im Landprieſter von Wakefield.

durch einen ſchwachen Bindfaden mit dem übrigen Leibe verbunden wäre, krummgebückt, vor ſich hinſehend; — und alsdann muß das ganze Bild in dem Kopfe eines jeden, wie auf Leinwand gemahlt, ſtehen, oder ich, oder ſeine Einbildungskraft wiſſen mit dem Pinſel ſchlecht umzugehen.

Kein Wunder war es, daß der H. Hauptmann bey Erſcheinung dieſer Rittergeſtalt mit allen Kräften ſeines Leibes lachte. Neben dem Pferde her, in einer ſchüchternen Entfernung, ſchlich der Gaſtwirth aus dem Dorfe. Kaum hatte Selmann dieſen erkannt, als ſich ſeine ganze Mine aufheiterte. Was wett' ich, ſagte er, das iſt der Mann, von dem mir mein Gaſtwirth ſo ſeltſame Sachen erzählt hat. Hören Sie! das iſt ein Originalkopf!

Ja, das merk ich, antwortete der Hauptmann und hielt ſich beide Seiten. Indem Selmann nach der Klingel gehn wollte, um Befehl zu geben, daß man ihn ſogleich, wie er da wäre, das Pferd ausgenommen, in das Zimmer führen ſollte, trug ſich ein Zufall mit dem langſam daherkommenden Ritter zu, der ihn noch einen Augenblick am Fenſter zurückhielt.

Hatte das Pferd einen eben ſo grillenhaften Originalkopf, wie ſein Beſitzer? oder hatte es die ſehr natürliche Grille eines hungrigen Pferdes, wenn es in der Nähe eines Stalles iſt? oder — genug die Urſache bleibt unergründet — aber die Sache ſelbſt war dieſe: So wenig ſeine Geſtalt vermuthen ließ, daß es öftern Anfällen von heftigen Leidenſchaften ausgeſezt ſeyn möchte, ſo wurde es doch auf einmal mitten im Hofe ſo verſchiedner Meinung mit ſeinem Herrn, daß es mit aller Gewalt den Weg nach der linken Seite zu nehmen wollte, obgleich der gerade Weg zum Wohnhauſe rechter Hand führte. Der Reuter demonſtrirte ihm durch ein paar Ribbenſtöße und einen ſehr nachdrücklichen Zug an dem Zügel, höchſtbegreiflich, daß es in einen groben Irrthum verfallen wäre. Das Pferd beſtund auf ſeiner Meinung; der Reuter machte noch einen Verſuch, es eines Beſſern zu belehren: allein da ſeine Hartnäckigkeit aller Ueberzeugung widerſtund, und Er doch, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, kein Haarbreit von ſeiner Meinung abgehn konnte, ſo ergriff er die klügſte Partie, die ein

Bekehrer wählen kann — er ſezte ab, welches das Pferd ſehr willig verſtattete, ließ es mitten im Hofe ſtehen und gieng auf dem geraden Wege nach dem Hauſe zu. Der Gaſtwirth war ſchon voran.

Ein Bedienter, dem der Leztre die Urſache ſeiner Ankunft zu melden aufgetragen hatte, trat in das Zimmer und beſtätigte Selmanns Vermuthung. Er befahl den Fremden ſogleich hereinzuführen, der ſich lange weigerte, und um nichts als ſein Taſchenbuch bat, das Selmann Abends vorher zu ſich genommen hatte. Endlich kam er; und der Hauptmann beſuchte den Kutſcher im Pferdeſtalle.

Die erſte Frage, die Selmann an ihn that, betraf ſein leztes Abentheuer im Gaſthofe. Warum zitterten, warum ſchrieen Sie? fragte er.

Lange beſann ſich jener — der ehrliche Mann muß doch einen Namen haben; er heiße alſo in Ermanglung ſeines wahren, **Steſichorographus** — lange beſann ſich Steſichorographus, legte das Kinn auf die linke Hand, und klemmte die Naſenſpitze zwiſchen die zween erſten Finger der rechten, rieb an der Stirne, grunzte, druckte beide Backen mit der linken Hand zuſammen — und wenn er ſich oben drein auf den Dreyfuß des Apollo geſezt hätte — ich glaube, es wäre umſonſt geweſen. Er konnte ſich ſchlechterdings nicht beſinnen, wen und was Zeimann meinte.

Endlich — ſchlug er mit der geballten Fauſt an die Stirn, und — nun wußt' ers. Wie konnt' es anders ſeyn? ſchrie er mit holem keuchendem Tone. Die Boshafte wagte es ſogar mich anzugreifen. Wollte der Himmel, dies ganze widerwärtige Geſchlecht hätte nur Einen Kopf, daß ichs mit Einem Streiche aus der Welt ſchaffen könnte.

„Das ſchöne Geſchlecht?“

Das ſchöne? — Sagen Sie, das häßlichſte, das abſcheulichſte, das auf einem Planeten anzutreffen iſt! Meine ganze Natur geräth in Aufruhr, wenn ich nur ein Geſchöpf von fern ſehe, das dazu gehört; und bedenken Sie nur! ich ſaß damals ganz ruhig in dem Wirthshauſe, ſo kömmt auf einmal ein ſolches Ungeheuer auf mich zugerennt; ich flüchte: aber ſie ſezt mir nach — ich bin niemals in ſo einer Angſt geweſen — ich zitterte am ganzen Leibe — ich ſchwizte — ich war nicht bey mir vor Entſetzen. — Keinen Augenblick konnte ich länger im Hauſe bleiben. Um Mitternacht ſattelte ich mein Pferd und ritt fort.

„Und wie konnten Sie ſich heute wieder in „das Haus wagen?"

Aus Liebe zu meinem Taſchenbuche, das ich in der Eilfertigkeit vergeſſen hatte. Ich vermißte es gleich den Morgen darauf. Ich gieng lange mit mir zu Rathe. Ich konnte mich nicht entſchließen, wieder dahin zu gehn, bis heute: länger konnt' ichs nicht entbehren. Es enthält meinen ganzen Reichthum. —

In dem Augenblicke verſammelten ſich eine Menge Urſachen in Selmanns Kopfe, die alle dieſen Frauenzimmerhaß bey dem Herrn Steſichorographus bewirkt haben wollten. Er iſt in der Liebe unglücklich geweſen, ſagte eine — Frauenzimmer haben ihn durch das Spiel zu

Grunde gerichtet, rief eine andre — eine dritte: er iſt durch veneriſche Ausſchweifungen um ſeine Geſundheit gekommen — nein, fiel eine vierte ins Wort, das zu denken, iſt wider die Menſchenliebe. Es iſt natürlicher Inſtinkt.

Sie legen alle, wie ſich gleich zeigen wird.

Wie iſt aber dieſe Abneigung, dieſer Haß bey Ihnen entſtanden? fragte ihn Selmann. —

Wodurch er bey jedem rechtſchaffnen Manne entſtehen ſollte — aus dem Anblicke ihrer Thorheiten. Haben Sie noch Eine geſehn, die nicht vom Morgen bis zum Abend ſo viele Thorheiten, als Schritte that? Sie denken nicht; ſie handeln nicht: was Vorurtheil und Eigenſinn ihnen eingeben, das thun ſie, ſo mechaniſch, als mein Pferd. Sie ſind Kinder bis ins Grab; und unmöglich können ſie ein Werk der Natur ſeyn, oder ſie hat ſie in der Laune gemacht, in welcher ſie Skorpione und Taranteln hervorbrachte. Eitelkeit, dummer Stolz, Spottſucht, unwiſſende Selbſtklugheit, Ueppigkeit, Geilheit, das ſind die gewöhnlichen Ingredienzen zu ihrem Charakter. Kann ein denkender, vernünſtiger, weiſer Mann ein ſolches undenkendes, unvernünſtiges, niedriges Geſchlecht lieben, nur dulden? muß er es nicht verachten, haſſen, fliehen? —

Der Schweis brach ihm aus, ſo hatte ihn dieſe Lobrede erhizt. —

Iſt denn dieſer Haß von Ihren erſten Jahren an geweſen? erkundigte ſich Selmann weiter.

So lang' ich exiſtire, im Mutterleibe ſchon, ſagte er und warf ſich ſchnaubend in einen Stuhl. —

Mit Erlaubniß des Herrn Steſichorographus, daß ich die Sache ein wenig beſſer wiſſen darf! Der *terminus a quo* war höchſtunrichtig angegeben, und nur halbrichtig die Urſache. Ich weiß es zuverläßig, daß bis in ſein fünf und zwanzigſtes Jahr das ſchöne Geſchlecht ihm nicht den zehnten Theil ſo häßlich und haſſenswürdig geſchienen hat. In ſeinem neunten hat er noch ſeine Schweſter geküßt, als ſie den Neujahrwunſch lobte, den er ihr zu Ehren verfertigt hatte. Der Grund zu ſeinem Haſſe wurde in den erſten Jahren gelegt. Seine Sonderbarheiten, die an Leib und Seele von Kindheit auf ſich bey ihm offenbarten, reizten die Lachbegierde der Frauenzimmer. Jede ſpottete über ihn; er war empfindlich und bey dem geringſten misfälligen Worte ließ er die lächerlichſten Aeußerungen des Zorns merken. Man lachte noch mehr und jagte ihn in den Zorn, um über ihn zu lachen. Freilich waren es nicht die verehrungswürdigſten ihres Geſchlechtes, die ihn ſo grauſam behandelten; allein bey einer ſo lebhaften Empfindung des Lächerlichen, wie Frauenzimmer haben, wäre es einem weiblichen Kato unmöglich geweſen, den Herrn Steſichorographus handeln zu ſehn, und nicht zu lachen. Um ihrem Spotte zu entgehen, floh er ſie. Sein unbeſchränkter Ehrgeiz und die gränzenloſeſte Ruhmſucht zwangen ihn ſeine reifern Jahre ganz in der Einſamkeit bey Büchern zuzubringen: er ſtudierte ſich krank, und ſtudierte immer fort, bis zulezt der ganze Steſichorographus in Hypochonder ſich verwandelte, und gewiß in dem ganzen hypochondriſchen gelehrten Europa nach dem Magiſter Bernd *) den zweyten Rang behaupten konnte, wo er nicht gar jenem den erſten ſtreitig machte. Alle ſeine ehmaligen Sonderbarheiten, die mit der Ebbe und Fluth ſeiner Säfte ſonſt abwechſelten, ſetzten ſich nunmehr feſt: die ehmals am häufigſten wiedergekommnen Grillen wuchſen, als Grundſätze in ſeiner Seele an: die ehmaligen widrigen Empfindungen wurden zu habituellen Leidenſchaften, und die ganze bösartige Materie ſeines unglücklichen Körpers warf ſich auf den Theil, wo ſein Zorn über die Beleidigungen des weiblichen Geſchlechts lag. Er ſah die Thorheiten dieſes Geſchlechts, empfand ſie vielleicht bisweilen, und ſah und empfand ſie allzeit unter einem Vergrößerungsglaſe. Alle die gewaltſamen Wirkungen, die der Anblick eines

---

*) Der bekanntermaßen ſein hypochondriſches mühſeliges Leben mit eigner Hand, für den Menſchenkenner oft lehrreich, aber großentheils mit einer ſo ermüdenden Weitläuftigkeit beſchrieben hat, daß es ſchwer iſt, ſich nicht einen Theil ſeiner Krankheit zuzuziehn, wenn man ihn lieſt.

Frauenzimmers in ihm verurſachte, mochten anfangs gemeinſchaftliche Wirkungen ſeines Haſſes und der Einbildung ſeyn: mit der Zeit wurden ſie durch die Aſſociation der Ideen und der Empfindungen, die bey beiden in Hypochondriſten ungemein lebhaft und daurend iſt, zu nie ausbleibenden körperlichen Gefühlen, die nichts als eine noch ſtärkere ſinnliche Empfindung oder eine heftige Leidenſchaft hinderte, welches bey ihm Ehrgeiz und Lobſucht war.

Selmann, der weder an Verachtung noch Haß gegen den Menſchen überhaupt, und eben ſo wenig inſonderheit gegen das andre Geſchlecht, krank lag, ſondern Thorheiten und Gebrechen an dem Menſchen ſcharfſichtig bemerkte, um immer nachſichtiger gegen ſie zu werden, kurz, der ſo ſehr ein mitleidiger Menſchenfreund, als Steſichorographus ein ſtrenger Miſanthrop war — Selmann, ſage ich, wurde durch die rohe Deklamation dieſes Mannes ein wenig beleidigt, wie ein Mann von ſeiner Art es werden kann, das heißt, er wurde aus der ruhigen Faſſung, mit welcher er dies Original beobachten wollte, herausgeriſſen und unvermerkt in Feuer für die gerechte Sache geſezt. Die Frauenzimmer, ſagte er in ſeiner Schuzrede für das andre Geſchlecht, ſind durch die Anlage ihrer Körper und ihrer Seelen einer größern Gefahr der Thorheit ausgeſezt, als wir; aber man leite ſie recht, ſo wird ſie ebendieſelbe Anlage auch zu viel größern Vollkommenheiten fähig machen. Sie bleiben Kinder bis ins Grab, ſagen Sie — ja in einem gewiſſen Verſtande: ſie bleiben beſtändig, wie Kinder, geſchmeidig, laſſen ſich noch immer biegen, wenn man uns ſchon nicht mehr bewegen kann: bey allen Thorheiten, zu welchen ſie Erziehung und Mode zwingen, ſind ſie ſo demüthig zu geſtehen, daß es Thorheiten ſind; und alſo beſteht der ganze Unterſchied zwiſchen uns und ihnen darinne — ſie begehen Thorheiten, und geben es dafür aus: wir begehen Thorheiten, und nennen es Weisheit. Sie ſind die Zierde . . . . .

## 29.

Fräulein Kunigunde trat bey dieſen Worten, mit einem Papiere in der Hand, zur Thüre herein, wie die Göttinn des Friedens, in ein weißes Negliſche gekleidet, das ein Kurier zu Pferde hatte holen müſſen; und Selmann trat bey ihrem Eintritte vom Rednerſtuhle ab, um ſie zu bekomplimentiren. Steſichorographus rieb ſich noch immer die Stirne wie ein Mann, der widerlegt wird und gern allein Recht hat, und machte bey ihrer Erblickung Anſtalten zur Flucht, als die Nymphe ihren ſchönen Mund öffnete und, indem ſie Selmannen das Papier vorhielt, entzückt hinzuſezte: Sagen Sie mir, was für ein göttliches Genie hat dieſe Schrift hervorgebracht! Nie hätte ich in dem ſchmuzigen Taſchenbuche, das ſie mir gegeben haben, ſolche engliſche Sachen geſucht.

Steſichorographus, der ſeinen ganzen Körper ſchon in eine fliehende Poſitur geſezt hatte, zog bedächtlich den linken Fuß wieder zurück, als er dieſes hörte. Niemanden, als ihm konnte nach ſeiner Vorausſetzung ein Taſchenbuch zugehören, worinne göttliche Schriften und engliſche Sachen ſind: er ſahe daher die Frage der Fräulein als ein an ihn in gerader Linie abgezieltes Kompliment an, und ſeine

Augen, die ſich vorher aus Aerger über Selmanns Widerlegung gute drey Linien weit zurückgezogen hatten, traten auf einmal in ihrem völligen trüben Glanze wieder hervor und drehten ſich mit einer ſo freundlichen Behendigkeit herum, daß ihnen nichts als die Sprache fehlte, um laut zu ſagen: hier iſt das göttliche Genie!

Als Selmanns Finger noch unterweges war, um zur Beantwortung jener Frage auf den Steſichorographus zu zeigen, ſo näherte ſich dieſer ſchon und ſagte: Man muß eben ſo ſehr ein göttliches Genie ſeyn, um ſchöne Sachen ſchön zu finden, als um ſie hervorzubringen.

Die ſchöne Kunſtrichterinn beantwortete dieſes Kompliment mit einer Verbeugung, ohne die geheime Abſicht des Mannes zu errathen, nach welcher ſie es nur bekam, um ihn mit einem deſto größern zu überbieten.

Während der Zeit war Selmanns Figner in die Lage gekommen, in welcher er deutlich auf den großen Steſichorographus wies, und izt ſezte jener hinzu: Dies iſt das göttliche Genie!

Fräulein Kunigunde ließ die Hand mit dem Papiere ſinken, und fuhr zween Schritte zurück. — Sind Sie es? rief ſie voller Erſtaunen und überſah ſeine Figur vom Wirbel bis auf die Fußzehe.

Eine ſolche Frage, mit einer ſolchen Geſtikulation ausgeſprochen, kann jeder ohne große Geſchicklichkeit erklären: ſie bedeutete vermuthlich — Ein ſolcher Mann kann ſolche Sachen ſchreiben. Doch des Herrn Steſichorographus Eigenliebe legte ſie, nach ihrer Hermenevtik, alſo aus: Sind Sie der Verfaſſer davon, Sie, der große, ſo allgemein bewunderte Mann? Ja, da iſt es kein Wunder, daß die Schrift ſchön iſt! — Auf eine ſolche Frage gehörte ſich, nach allen Regeln der Eigenliebe von der Wohlanſtändigkeit, eine ſehr demüthige Antwort, die von der Fräulein Kunigunde erſtlich ſehr höflich widerlegt und dann mit einer umſtändlichen Lobrede auf die Beſcheidenheit dieſes ſo großen Mannes erwiedert werden mußte.

Dem zufolge war ſeine Antwort: Alle dieſe Sachen, die Sie göttlich zu nennen belieben, würden dieſes Namens und Ihres Lobes viel würdiger ſeyn, wenn der Verfaſſer ſo, wie an andre Schriften, die lezte Hand hätte legen können. Eben daher wünſchte ich, daß ſie nie von Ihnen geſehen worden wären. Sie ſind Ihrer und meiner nicht würdig. Man muß nichts als reife Früchte an das Licht bringen, das wiſſen Sie.

Dieſes lezte Wort ſprach die Eigenliebe der Fräulein mit einem Accente aus, den Steſichorographus nicht darauf gelegt hatte — Das wiſſen Sie, das heißt, deren Wiz nichts als reife Früchte trägt. Natürlicher Weiſe dachte ſie dabey an ihre eignen Verſchen und fragte alſo: Iſt etwas von meiner Arbeit ſo glücklich geweſen, von Ihnen geſehen zu werden?

Da zwiſchen den Worten des Steſichorographus, wie er ſie verſtanden wiſſen wollte, und dieſer Frage kein deutlicher Zuſammenhang war, ſo huſtete er ein wenig, um die Verbindung der Ideen aufzuſuchen. „Je, ziſchelte ihm die immerfertige Rathgeberinn, die Eigenliebe, ja, dies Frauenzimmer iſt eine Mitarbeiterinn an einem kritiſchen Journale, wo du lezthin gelobt worden biſt.“ Nun war der ganze Zuſammenhang helle. Er huſtete noch einmal und ſagte mit einer dankbaren Verbeugung: Ich habe genug geſehn, um völlig zu empfinden, wie viel Ihr Lob werth iſt.

Ey, Sie haben etwas geſehn? rief Fräulein Kunigunde ganz außer ſich und fuhr fort, ſehr vieles nachtheilige von ihrer Muſe zu erzählen, welches der Andre in Anſehung der ſeinigen auch nicht zu thun ermangelte — kurz, das ganze Geſpräch war ſo demüthig auf beiden Seiten, daß es die Beſcheidenheit unter einer doppelten Verkleidung mit ſich ſelbſt zu führen ſchien, da es doch eigentlich der Stolz unter der Larve der Beſcheidenheit war, wobey neben einem jeden von den Sprechenden die Eigenliebe mit ihrem großen Wörterbuche ſtund, und ihm allzeit eine ſolche Bedeutung der Worte des Andern darinne aufſchlug, daß ein Lobſpruch auf ihn herauskam. —

Dieſes war der wichtige Zeitpunkt, wo der große Steſichorographus mit dem ſchönen Geſchlechte wieder ausgeſöhnt wurde, aufrichtig bereute, daß er bisher ſo falſche Begriffe von ihm gehabt hätte, und geſtund, daß es das verehrungswürdigſte nach dem männlichen ſeyn würde, wenn es aus lauter **Kunigunden** beſtünde.

Selmann machte dabey im Stillen die Anmerkung: Wir loben in Andern uns: wir gefallen uns in Andern, und glauben ſteif und feſt, daß ſie es ſind.

## 30.

Fräulein Adelheid hatte indeſſen unſern Tobias aufgeſucht, um ihm für die erwieſnen Dienſte zu danken, und indem Steſichorographus den allgemeinen Landfrieden zwiſchen ſich und dem weiblichen Geſchlechte unterzeichnete, ſteckte ſie den Kopf zur Thüre herein, um auszuſpüren, ob der Hauptmann zugegen wäre. Da ſie ihn nicht gewahr wurde und daher ſchloß, daß er von ſeiner ſentimentaliſchen Reiſe durch die Pferdeſtälle noch nicht zurückgekommen ſeyn müſſe, ſo wagte ſie ſich mit ihrer ganzen Perſon in das Zimmer und zog den guten Tobias mit aller Gewalt hinter ſich drein, in der Abſicht, ihm auch zu dem Danke ihrer Schweſter zu verhelfen.

Alle Glieder an Kunigundens Leibe waren durch die vorhergehende Scene mit dem Steſichorographus, bis auf das kleinſte Nervengefäßchen, in Zitterung geſezt worden und alſo gerade in der beſten Verfaſſung, einen feurigen Dank abzuſtatten. Auch gerieth wirklich ihre Dankſagung ſo hochtönend, daß ſie eine Königstochter, wenn ſie durch einen höflichen Ritter von Rieſen und Zwergen befreyt worden iſt, nicht eine Sekunde höher anſtimmen kann. Tobias, der noch niemals aus ſo einem erhabnen Tone hatte danken hören, und auch die Größe ſeiner Verdienſte um die beiden Fräulein nicht ſonderlich mehr empfand, ſtuzte ein wenig und verſicherte alsdann offenherzig, daß er anfangs nicht gewußt hätte, wem er den Dienſt erzeigte, und daß er jedem andern Menſchen ein gleiches gethan haben würde.

Darauf wurde er Selmannen auf das angelegentlichſte empfohlen, der auch ſogleich verſprach, ihn auf das ſorgfältigſte ſelbſt zu erziehen, für ſeinen Unterricht zu ſorgen und ſo lange ſein Vater zu ſeyn, bis er in den Stand geſezt wäre, ſein eignes Glück zu machen. Die Fräulein boten ihm einen kleinen Zuſchuß zu den Koſten ſeiner Erziehung an, den er unter der Bedingung annahm, daß es ihm erlaubt ſeyn möchte, ihn durch eine Zulage von ſeinem eignen zu verſtärken und damit die Umſtände, in welchen Tobias Eltern ſich befanden, erträglicher zu machen, wodurch Leute von ihrer Art deſto geneigter gemacht werden könnten, ihm ihren Sohn zu überlaſſen. Es wurde darein gewilligt und den andern Tag eine Geſandſchaft an Herrn und Frau Knaut geſchickt, die mit der Nachricht zurückkam, daß ſie beide höchſtzufrieden wären, ihren Sohn in Selmanns Händen zu ſehen, und ſogar, mit der größten Selbſtverläugnung, ihrer Elternliebe Gewalt anthun und weiter gar nicht nach ihm fragen wollten, wenn ſie den verſprochenen Beitrag jährlich und richtig ausgezahlt bekämen.

Tobias Empfindungen hierbey? — waren Freude, und zwar meiſtens über die verſprochne Selbſtverläugung ſeiner Eltern. — O ihr Eltern! ſeyd ihr nicht Urſache, wenn eure Kinder allenthalben, nur nicht bey euch, gern ſind? Die kindliche Liebe liegt in jedem

Menſchenherze ſo gewiß, als Feuer im Kieſelſteine, verborgen: freilich iſt in einem Kieſel mehr Feuer als im andern, aber man ſchlage nur mit gutem Stahle daran und es ſpringt, wenn auch noch ſo wenig darinne läge, gewiß ein Funken heraus. Wenn Tobias neulich über die häuslichen Freuden des Landmanns, bey dem er nach ſeiner Entfliehung einkehrte, weinen konnte, weil er ſie genießen ſah, ſo wird er um ſo viel mehr Gefühl haben, ſie mitzugenießen — aber Frau Knaut! ja wenn du die einzige Frau Knaut in Europa wäreſt, ſo wollte ich ein feierliches Autoranathem hier über dich ſprechen! aber ſo müßte ich es über den größten Theil der Mütter zugleich ſprechen, und dieſe Mütter ermangelten nicht, es zu erwiedern: nein, dafür danke ich! — Ey, ich werde ja ſo ernſthaft, wie ein Tugendlehrer, und unſre ganze Geſellſchaft ſizt doch ſchon lange bey Tiſche und lacht und ſchwazt, daß man gar keine Laune haben müßte, wenn man ſo ernſthaft bleiben und nicht wenigſtens mitlächeln wollte.

Zwar wenn ſich meine Leſer noch an die Anmerkung erinnern, die vor kurzem gemacht worden iſt, und dabey auf eine andre fallen könnten, die ich izt im Kopfe habe, ſo würden ſie ſich ſogleich vorſtellen, daß dieſe Munterkeit des Geſprächs nur vorübergehend ſeyn muß. Bey keinem war ſie es ſo ſehr, als bey dem Hauptmann, der, zwiſchen drey witzigen und einem philoſophiſchen Kopfe, nicht wußte, was er denken und was er ſagen ſollte: denn witzige Leute von ſeiner Art ſind niemals ernſthafter als bey witzigen Leuten von einer beſſern Art.

## 31.

Was giebts? rief der Hauptmann erſchrocken, indem er den ſechſten Löffel blankmanger dem Munde nähern wollte, und legte den Löffel wieder auf den Teller.

Fräulein Kunigunde fuhr, ohne zu antworten, immer fort, mit der Serviette um ſich zu ſchlagen, und da ſie der Kampf entkräftet hatte, verbarg ſie ſich hinter ihrer geliebten Adelheid, die voller Beſorgniß ſie anſah und vor Furcht und Verwundrung nicht fragen konnte, was ihr fehlte.

Was giebts? fragte der Vater noch einmal, und mit einer Geberde, die ſchlechterdings Antwort verlangte oder Zorn erwarten hieß.

Eine Biene — winſelte Kunigunde.

Je du biſt nicht geſcheidt, war die Antwort. Sich vor einer Biene zu fürchten! Ich erſchrak ſchon; ich dachte, es wäre ein Maykäfer.

Und ich dachte gar, es wäre eine Raupe, ſagte Steſichorographus, indem er ſich wieder niederſezte und ſeiner pechſchwarzen Parucke, die Fräulein Kunigunde unverſehens durch einen Luftſtreich mit der Serviette merklich aus ihrer natürlichen Lage verrückt hatte, wieder in die vorige Poſitur verhalf.

Wie lächerlich! dachte der Hauptmann nebſt ſeinen beiden Fräulein bey ſich ſelbſt, ſich vor einer Raupe zu fürchten!

Wie lächerlich! dachte Steſichorographus, ſich vor einer Biene oder einem Maykäfer zu fürchten.

O ihr Menſchenkinder; dachte Selmann auf Veranlaſſung der Begebenheit, daß ihr es lächerlich findet, wenn jemand nicht auf eure Art lächerlich iſt!

Warum fürchten Sie ſich vor Maykäfern, Herr Hauptmann? fragte er nach dieſem innerlichen Ausrufe. —

Warum? das weiß ich nicht: aber ſie ſind mir in den Tod zuwider. Lieber will ich einem Batallion Küraſſirer entgegenmarſchiren, als einem einzigen ſolchen abſcheulichen Thiere. Die Maykäfer und die Dunkelheit ſind meine beiden geſchwornen Feinde auf der Welt. Bey meiner Ehre, ich bin auf ſo manche Kanone losmarſchirt. Bey M** mußte ich mit meiner Kompanie voran marſchieren, gerade ins Feuer hinein: die Kanonenkugeln ſauſten um die Ohren, wie ein Bienenſchwarm: ich habe mich mit ſo manchem Eiſenfreſſer herumgeſchoſſen und herumgehauen, und kein einzigesmal iſt mir die Furcht ins Herz gekommen — bey meiner Ehre, ich habe mich kein einzigesmal nur mit dem kleinen Finger gefürchtet; und Mordio! wenn ich fünf Minuten im Finſtern ſeyn ſoll, ſo fürchte ich mich wie ein Kind. Sagen Sie mir, beym Teufel! woher das kömmt?

Vermuthlich daher, antwortete Selmann: Nothwendigkeit und Ehrbegierde trieben Sie an, ſich in die größten Gefahren zu begeben, und allmählich kam es durch den täglichen Umgang mit den Gefahren und dadurch, daß Sie ihnen immer entkamen, ſo weit, daß Sie ſich gar nicht mehr dafür fürchteten. Die Empfindung der Unerſchrockenheit aſſociirte ſich mit der Idee dieſer Gefahr, und wird mit ihr aſſociirt bleiben, ſo lange Sie leben. Aber dieſe Aſſociation iſt nur auf dieſe einzige Art der Gefahr, von welcher Sie vorher ſagten, eingeſchränkt. Mit der Idee der Dunkelheit hingegen mag durch die Erzählungen ihrer Kinderfrauen, durch öfteres Erſchrecken im Finſtern und durch ähnliche Urſachen die Empfindung der Furcht verbunden werden ſeyn, und dieſe Verbindung begleitet Sie gewiß bis ins Grab, da ſie bis in dieſe Jahre gedauert hat. Mit den…

Ja aber, unterbrach ihn der Hauptmann gähnend, wie geht es nur zu, daß ich mich vor dem einem fürchte und vor dem andern nicht? —

Nichts war im Stande, Selmannen aus ſeiner Faſſung zu bringen, als der einzige Fall — wenn er durch eine lange und ſcharfſinnige Erklärung dem Verſtand des Andern zu erleuchten gedacht hatte, und der Andre doch unmittelbar darauf eine Frage an ihn that, die zu erkennen gab, daß ſeine Erklärung nicht ſo viel Licht in ſeinen Kopf geworfen hatte, als zu einer angehenden Dämmerung nöthig iſt. Eine ſolche Frage war für ihn ſo gut als ein Schlag mit einer Keule auf den Hirnſchädel. Er ſaß da, ſah den Andern an und ſchwieg, wie ein Kandidat, der eine Frage beantworten ſoll, auf welche er keine Antwort gelernt hat.

Mittlerweile war Steſichorographus in Umſtände gerathen, die ihm ſeinen völligen Untergang zu prophezeihen ſchienen. Sein Appetit war durch die guten und für ihn ſeit langer Zeit fremden Speiſen mehr als gewöhnlich gereizt worden, und dieſer Reiz wirkte ſo ſtark auf Zunge, Zähne und Hände, daß dieſe leztern unaufhörlich jenen etwas zuführten, und da natürlicher Weiſe die Hände hurtiger zuführen, als die Zähne kauen, konnten, ſo mußten ſich dieſe übereilen und ließen daher das empfangne oft ungekaut in den Magenhals ſich hinunterdrängen. Bey dieſer Eilfertigkeit war es unvermeidlich, ſich nicht oft zu verſchlucken: doch ſo oft auch dieſes vorfiel, ſo war doch dergleichen Unfällen durch einen Schluck Waſſer oder Wein ſehr bald abgeholfen. Aber bey dem Nachtiſche legte ihm ſeine Nachbarinn, Fräulein Kunigunde, mit einer Vorſorge, als kaum eine Muſe für den guten Steſichorographus hätte tragen können, eine trockne Feige von ihrem eignen Vorrathe vor, weil ſie keine Liebhaberinn von getrockneten Feigen war. Ihr Liebling ergriff ſie ſo begierig, wie der Drache zu Babel Daniels Pechkuchen, um ſie in zwey Portionen zu verſchlingen. Ein fataler Kern mußte den gebahnten Weg verlaſſen und in die Irre gerathen ſeyn — genug, Steſichorographus wurde blau im Geſichte, fieng an ſich zu räuſpern, riß die Halsbinde auf, ſprang auf und gieng, nachdem er einen rachſüchtigen Blick auf Kunigunden geworfen hatte, hustend zur Thüre hinaus.

Selmann ſchickte ihm nach, und man brachte den Bericht zurück, daß der unglückliche Kern ſeinen Weg in den Magen, und Steſichorographus den ſeinigen zur Treppe hinunter genommen habe, mit einer ſehr deutlichen Erklärung, daß er Kunigunden und dies Haus nebſt dem ganzen weiblichen Geſchlechte von Herzen verwünſche und der ganzen Geſellſchaft ſo viel böſe Wünſche zurücklaſſe, als er in der Geſchwindigkeit hätte aufbringen können. Anbey habe er zu erkennen gegeben, daß er ſein Pferd ſatteln und augenblicklich aus dieſen verhaßten Mauern entfliehen wolle, wo ſein theures Leben in eine ſo große Gefahr geſezt worden wäre.

Der Hauptmann lachte herzlich über ſeine plözliche Entſchließung und ſchickte ihm, ſtatt des Zehrpfennigs, den chriſtlichen Wunſch nach, daß er glücklich reiſen möchte, um in dem nächſten Graben den Hals zu brechen. Seine beiden Fräulein überlief zwar bey dieſem barbariſchen Wunſche ein kleiner Schauer, aber Stieſchocagraphus war doch in ihren Augen nicht zur Hälfte der große Mann mehr, der er vor Tiſche geweſen war. Kunigunde, da ſie vollends ſeinen Friedensbruch mit ihrem Geſchlechte vernommen hatte und dabey bedachte, daß ſie die Veranlaſſung dazu geweſen war, fand augenblicklich in den Verſen, die ſie vorhin voller Entzückung göttlich und engliſch nannte, ſo viel mittelmäßiges, ſo viel ſchlechtes, daß ſie voll Misfallen den Stuhl nicht einmal neben ſich leiden konnte, worauf ihr Liebhaber geſeſſen hatte.

Selmann hingegen, der ſeinem Beobachtungsgeiſte bey dem Aufenthalte dieſes ſonderbaren Mannes in ſeinem Hauſe ein tägliches Feſt verſprochen hatte, bedauerte es ungemein, daß ein nichtswürdiger Feigenkern ihn um alle ſeine erwarteten Freuden gebracht hatte. Ohne den Mann wegen ſeiner ungeſitteten Aufführung nur mit Einem Gedanken zu haſſen, oder ihn gar, nach des Hauptmanns unmaßgeblichem Rathe, von dem Kutſcher aus dem Hofe peitſchen zu laſſen, ſann er eine Menge Entſchuldigungen aus, die das Beleidigende in ſeinem Betragen ſo ſehr verringerten, das es ganz aufhörte beleidigend zu ſcheinen. Er ſagte viele des Antonins würdige Sachen über die Beleidigungen und behauptete am Ende gar, daß für einen weiſen Mann keine Beleidigungen auf der Welt wären.

Mordio! fuhr der Hauptmann auf, keine Bedigungen auf der Welt? Alſo kann jeder Schurke meine Ehre angreifen, und wenn ich dadurch beleidigt werde, ſo bin ich ein Narr? Man ſiehts, daß Ihr Vater erſt gelernt hat, was die Ehre eines Edelmanns iſt.

„Nichts weniger als das habe ich —

Element! wenn ich daran denke, wie oft ich in meinem Leben auf die Art ein Narr geweſen bin! — Ein Narr wäre ich geweſen, wenn ich, wie ein Schaf, alles gelitten hätte, wiſſen Sies! Da vor zwölf Jahren in öffentlicher Geſellſchaft mir ein lumpichter Doktor auf den Fuß trat, und ich ihm dafür ein Paar Ohrfeigen gab, war ich da auch ein Narr? He? — Oder da vor neun Jahren an Lichtmeß ein Schurke, ein bürgerlicher Leutenant, mir in der Kirche ſo ſteif ins Geſicht ſah, als wenn ich ein Meerwunder geweſen wäre, und ich ihm hernach des Abends darauf auf der Gaſſe, als wir einander begegneten, mein ſpaniſches Rohr auf dem Rücken entzweyſchlug; war ich da auch ein Narr?

„Erlauben Sie ſich doch —

Mordio! mir ſteigt das Herz in die Gurgel, wenn ich daran denke. Für einen weiſen Mann ſind keine Beleidigungen; alſo ſind alle, die beleidigt werden und es ahnden, Narren? — Herr, könnten Sie Ihren Adel beweiſen, mein Degen wäre gleich aus der Scheide.

„Mein Ungarwein hat Ihnen ſehr warm „gemacht, Herr Hauptmann. Kommen

„ Sie an die friſche Luft. Ein Glas Limonade wird Sie abkühlen. Befehlen Sie
„ etwas Cremor tartari dazu?

Nein! antwortete der Hauptmann trotzig. Ein Narr bin ich, wenn ich mit Ihnen einen Tropfen trinke — und bey dieſen Worten verſchluckte er ein Glas Ungarwein. Selmann ergriff ihn bey der Hand, um ihn vom Weine wegzuführen, aber er rieß ſie los, und gieng aus dem Zimmer.

Selmann gieng ihm nach und gieng ſo, daß er ihm im Garten begegnen mußte. — Wo haben Sie die Blumen her? fragte ihn der Hauptmann mit militariſcher Freundlichkeit. Selmann antwortete noch freundlicher und nach verſchiedenen Geſprächen kam die Rede auf das hitzige Verfahren des Hauptmanns. Ich habe Sie beleidigt, ſagte der Hauptmann, und Sie mich: wir wollen aufheben.

Keins von beiden iſt geſchehn, antwortete Selmann.

Wie ſo? —

Sie haben mich misverſtanden! — Wie ſo? — Ich ſagte: für einen weiſen Mann, das iſt. für einen Mann, der ſeine Leidenſchaften in der Gewalt hat und die menſchliche Natur kennt, für einen ſolchen ſind keine Beleidigungen, weil er ſogleich die Urſachen von dem unrechtmäßigen Verfahren des Andern überſieht und dabey bedenkt, daß die meiſten dieſer Urſachen nicht von ihm abhiengen. Ein feuriges Blut, Unwiſſenheit, Dummheit, mürriſche Konſtitution — lauter Urſachen der Beleidigungen, die vom Willen unabhängig ſind! und, genau geſprochen, hat noch niemand mit Willen beleidigt. — Wer dieſes und andre dahin gehörige Dinge nicht überſieht und aus irgend einer unwillkührlichen Urſache dahingebracht wird, das üble Betragen eines Andern übel aufzunehmen, der iſt deswegen kein Narr, ſondern er iſt nur kein Weiſer in jenem Verſtande, kein Mann, der die menſchliche Natur kennt und Herr ſeiner Leidenſchaften iſt.

Ohne dieſe Theorie zu billigen oder zu verwerfen, oder ohne mehr als den Klang der Worte zu denken, wandte ſich der Hauptmann zu dem Haushunde, der eben auf ihn zukam, und erkundigte ſich nach ſeinen Familienumſtänden ſo genau, als wenn er ein genealogiſches Handbuch davon zu ſchreiben gedächte. Zum Unglück war Selmann ein ſo ſchlechter Genealogiſt, daß ihm weiter nichts, als die Exiſtenz des Hundes bekannt war. Die Fräulein kamen alsdann dazu, mit welchen Selmann einen Spaziergang bis in die nächſte Laube that, und der Hauptmann unterhielt die Hunde, nachdem die Geſellſchaft durch des Wächters Spiz vermehrt worden war.

## 32.

Endlich iſt einmal die Geſellſchaft fort. Nun iſt es Zeit zum *ſecum habitare.* Selmann hatte, den ganzen Nachmittag über, ſchon ein Bedürfniß darnach geſpürt, und ſtehendes Fußes rief er nach dem Abſchiede unſerm Tobias und gieng an ſeiner Seite in den Garten: denn bekanntermaßen war er für Leute, die in ſich ſelbſt zurückkehren wollten, keine ſonderliche Hinderniß.

Tobias ſpielte mit einer Ruthe im Sande, indem er neben ihm hergieng. —

Alles iſt Idee, fieng Selmann an, alles beruht auf der Vorſtellung, ſpricht der weiſe Antonin, und er hat Recht. —

Einer der vorzüglichſten Unterſchiede zwiſchen Menſch und Thier iſt es — das Thier wird blos durch die ſinnlichen Eindrücke bewegt, und in gegenwärtigen ſinnlichen Eindrücken beſteht ſein

Glück und Unglück — der Menſch wird außerdem noch von bloßen Ideen in Bewegung geſetzt, Ideen, von denen kein ſinnliches Urbild außer ſeinem Verſtande exiſtirt — — —

Der Menſch hat eine eigne Glückſeligkeit, die man die imaginariſche nennen könnte — Ruhm, Ehre ſind Ingredienzien davon — Ruhm und Ehre ſind bloße Ideen — —

Alles beruht auf der Vorſtellung — ja wohl, Antonin! — und die Vorſtellung beruhe im Grunde auf Sachen, die nicht in unſrer Gewalt ſind. — Der Begriff, den der Hauptmann von der Ehre hat, iſt allmählich durch Umgang, Lektüre, wenn er jemals geleſen hat, durch ſeine Begebenheiten gebildet worden, und die Konſtitution ſeines Körpers und ſeiner Seele war eine Vorbereitung dazu — Wenn er oben drein nicht Begriffe und Kenntniße genug hat, um bey meinen Worten alles das deutlich zu denken, was zu ihrem Verſtändniſſe nöthig iſt und ich dabey gedacht wiſſen wollte, ſoll ich deswegen auf ihn zürnen? — auch wenn er zu einem unanſtändigen Bezeigen durch ſeine Unwiſſenheit hingeriſſen wird? Nein gewiß nicht! — —

Wenn jemand wider dich fehlt, ſo überlege ſogleich, was für einen Begriff vom Guten und

Böſen er hat. Findeſt du ihn der Vernunft nicht gemäß, ſo wirſt du ihn bedauern, anſtatt dich zu verwundern oder wider ihn zu zürnen — — — Denn entweder habe ich ebendenſelben oder einen ähnlichen irrigen Begriff, und ſo muß ich ihm ſeinen Irrthum vergeben, weil ich vermuthlich auch gern ſehe, wenn man mir den meinigen vergiebt — oder ich urtheile beſſer und richtiger, und ſo kann ich ja nicht böſe auf ihn ſeyn, daß er von mir übertroffen wird — ſo weiß ich ja, daß ſeine Beleidigungen mich nicht ſchlimmer machen, ſondern, daß er in dem Augenblicke, da er mich beleidigt, ſchlechter iſt als ich — — — — — —

Weil er nicht einerley Vorſtellungen mit mir im Kopfe hat, ſoll ich aufhören ſein Bruder zu ſeyn? —

Es haßt, es verachtet mich jemand, weil ich nicht bin wie Er? — er mag es verantworten! Ich bin und bleibe ich: er kann nicht ich, und ich nicht er ſeyn. Unglücks genug für ihn, daß er dies nicht weiß und aus Unwiſſenheit das Gute, das an mir iſt, weder zu ſeinem Nutzen noch Vergnügen anwendet — und jeder Menſch hat doch eine gewiſſe Portion Gutes. — — — —

Alle Menſchen beleidigen aus Irrthum, aus Irrthum des Verſtandes oder der Leidenſchaft — Wenn ein Glied an dem großen Körper der menſchlichen Geſellſchaft zu eitern anfängt, ſoll ich deswegen auch ein ungeſundes Glied werden? —

Wenn alle Menſchen denken lernten, die menſchliche Natur und ihre eigne kennen lernten; *) wenn zwiſchen ihren Begierden ein glückliches Gleichgewicht wäre — — Oder wenn ſie wenigſtens bey ihren Mängeln und Gebrechen alle als ihren oberſten und einzigen Grundſatz dies annähmen: alle Menſchen ſind mit mir verwandt, wenn ich ſie liebe, ſo liebe ich mich — was für ein Himmelreich müßte alsdann unſer Planete ſeyn! Das ganze Leben des Menſchen wäre nichts als ein immerwährendes Entzücken der Liebe — Haß, Neid, Verfolgung lebten in

---

*) *Les connoiſſances rendent les hommes doux; la raiſon porte à l' humanité; il n'y a que les prejuges qui y faſſent renoncer*, ſagt Monteſquieu. — *Les connoiſſances!* aber das Wort muß ſehr *cum grano ſalis* verſtanden werden, wenn nicht die Erfahrung beweiſen ſoll, daß Monteſquieu einmal etwas falſches geſagt oder die Anmerkung nur von ſich ſelbſt abſtrahirt hat; wiewohl — Doch davon ein andermal!

einer ewigen Verbannung — die ganze Welt wäre Eine Republik, wo alle Bürger nach Einem Geſetze leben, keiner thun muß, was er nicht ſoll, und jeder thun kann, was er muß — ein Staat, wo wahre politiſche Freiheit iſt, und jeder ſeine Handlungen dem Beſten des Ganzen unterordnet — kurz, wo alle κοινωνικοι *) ſind — — —

Ueber dieſer Selbſtbetrachtung waren ſie unvermerkt zum Garten hinaus, hinter dem Dorfe weg, in ein Lindenkabinet gerathen, das Selmanns längſt geſtorbne Schweſter ſehr jung gepflanzt hatte. Er gieng in ſich vertieft hinein und erblickte, als er ſtillſtund, ein noch unbefiedertes Vögelchen auf dem einen Raſenſitze, das von einer Linde aus dem Neſte gefallen war,

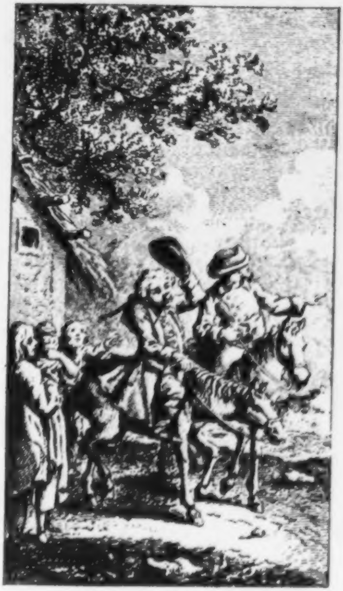
---

*) Ungriechiſche Leſer werden hoffentlich dieſes einzige griechiſche Wort dem guten Manne für keine Pedanterey auslegen, da er dieſes Selbſtgeſpräch mit ſich hielt und nicht in der Abſicht, daß es die ſchöne Welt leſen ſollte. Ohne Zweifel wählte er dieſen ſtoiſchen Ausdruck wegen ſeines vielbefaſſenden Sinnes, welches ich itzo ſo ſehr fühle, daß ich nicht im Stande bin, ihn ohne Weitläuftigkeit zu erklären und am Ende doch nicht alles dabey zu denken zu geben, was ich dabey empfinde.

und dem die Mutter etliche Körner mit einem zärtlichen Kopfnicken in den Schnabel ſteckte. Der Anblick bewegte ihn ſo und weckte auf einmal eine ſolche Menge Ideen auf Veranlaſſung des Ortes in ſeinem Kopfe auf, daß er ſtumm ſtehn blieb, während daß ein paar Thränen ſeine Backen herabrollten. Lange blieb er ſo, bis zulezt der Vogel ſich ſchüchtern umſah und das Junge verließ.

O mütterliche, o ſchweſterliche Liebe! rief er dann aus und ſchlug durchdrungen mit der Rechten auf die Bruſt — O Schweſter wärſt du noch auf der Welt und alle Menſchen liebten ſich wie wir —

Er verſtummte, nahm das hülfloſe Vögelchen und trug es nach Hauſe.



(Johann Karl Wezel)

# Lebensgeſchichte
# Tobias Knauts,
des Weiſen,
ſonſt der Stammler
genannt.

> We firſt endure, then pity, then embrace.
>
> POPE.

Aus Familiennachrichten geſammlet.

Dritter Band.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius, 1775.

# Lebensgeſchichte
# Tobias Knauts.

---

## Dritter Band.

# I.

So ſoll der Kutſcher gleich anſpannen, rief Selmann, gab Befehl dazu, und Tobias ſollte ihn begleiten.

Es geſchah; der Kutſcher fuhr vor, und die Reiſe gieng fort.

Weißt du, ſagte Selmann im Wagen, zu was für einem Schauſpiele wir izt reiſen? — Du warſt nicht zugegen, als mir die Sache erzählt wurde; — Höre ſie alſo! — Zu einem Schauſpiele reiſen wir, das alle Empfindungen des Mitleids und der Menſchlichkeit aufwecken, und für den Beobachtungsgeiſt eine reiche Nahrung ſeyn muß. — Kurz, zu einem Manne, dem Liebe und Verzweiflung den Kopf verrückt haben. Ich will dir die ganze Geſchichte erzählen.

Der Mann hatte ſich kurz vor ſeiner Verheirathung in ein Frauenzimmer von vorzüglichem Stande verliebt, welches ſo viele Vollkommenheiten in ſich vereinigte, daß es auch bey einem geringen Maaße von Empfindlichkeit ſchwer war, ſie nicht zu lieben. Sie hatte einen glänzenden Verſtand, einen ſanften Cha rakter, eine Güte des Herzens, die nichts übertraf, und überhaupt eine ſo feine lebhafte Empfindung, daß ſie ſelbſt vielen ihres Geſchlechts ins Romanhafte zu fallen ſchien. Der Mann, zu dem wir reiſen wollen, fühlte gleich bey ihrer erſten Erblickung einen ſo ſtarken Eindruck von ihren einnehmenden Manieren, daß er ſie ſchon liebte, ehe er noch die Vortreflichkeiten kannte, die in ihr verborgen lagen. Seine Liebe wuchs ſogleich zu einer ſolchen Stärke an, daß er ſie ihr den nämlichen Tag geſtand, und um die Erlaubniß bat, ihr von Zeit zu Zeit aufzuwarten, um ſie wenigſtens öffentlich zu bewundern, wenn er ſie nicht öffentlich lieben dürfte. Sie fand, daß ſein ſo ſchnelles und feuriges Geſtändniß ihrem Herze nicht gleichgültig war, beſonders da die dabey geäußerte Empfindung mit dem Tone der ihrigen übereinſtimmte; es war ein Grad vom Romanhaften dabey. Wider ſeinen Stand hatte die Eitelkeit nichts, und wider das Vermögen der Eigennuz ſehr wenig einzuwenden; allein ſie ſtund unter einem Vater, der in dem kleinen Reiche ſeiner Familie, wie ein Deſpot, regierte; alle

Tritte, alle Reden und Bewegungen derer, die dazu gehörten, mußten ſich nach ſeinem Takte richten, oder der ſtrengſten Ahndung, oft der unbilligſten Mishandlung gewärtig ſeyn. Sie konnte daher in die gefoderte Erlaubniß unter keiner andern Bedingung willigen, als daß es mit Begünſtigung ihres Vaters geſchehen müſſe: ihre Empfindlichkeit bey ſeiner Liebe verbarg ſie. Er fiel auf die Knie, dankte ihr unter vielem Händeküſſen für dieſen Schimmer von Hoffnung, und ließ ihr ein Liedchen von ſeiner Arbeit zurücke, das ganz mit Empfindung einbalſamirt war. Der Vater verlangte ihn zu ſehen, ſah ihn, fand anfangs nicht viel wider ihn einzuwenden, und endlich, da er ſich mit einem gewiſſen Titel von ihm benennen hörte, den ihm außer ihm ſelbſt niemand zugeſtand, lobte er ihn gar ins Geſicht, und hatte nicht die mindeſte Bedenklichkeit, ſeiner Tochter einen öftern Umgang mit ihm zu erlauben, wobey er ſich aber die väterliche Aufſicht vorbehielt, das heißt, ſie ſollten einander nicht anders als in ſeiner Gegenwart ſehen. Dies geſchah, und allmählich wurde die Liebe des armen R. durch den beinahe täglichen Genuß der Vollkommenheiten ſeiner Geliebten in eine ſolche Flamme geſezt, daß er oft Handlungen that, die andre Leute einer Verrückung des Gehirnes zuſchrieben, die aber allem Anſcheine nach ihren Grund in der Heftigkeit ſeines Affektes hatten. Er lebte in einer beſtändigen Zerſtreuung, gerieth oft mitten im Geſpräche in eine völlig Abweſenheit der Gedanken, gab übelpaſſende Antworten, ſaß oft ruhig und nachſinnend da — auf einmal ſprang er auf und gab Leuten Befehle zum Einpacken, zur Abreiſe, die nichts weniger als unter ſeinem Befehle ſtunden. Einmal ſchenkte er dem Vater ſeiner Geliebten in öffentlicher Geſellſchaft unter vielen Betheurungen ſeiner Liebe und mit einem Kniefalle einen Ring: der Alte ſtuzte, und die ganze Geſellſchaft belachte oder bedauerte ihn als einen Unſinnigen, welchem Beiſpiele bald die ganze Gegend nachfolgte; es wurde zum allgemeinen Glauben, der gute R. ſey verrückt.

Der Vater der Fräulein, der ſich ſchon bey verſchiedenen Gelegenheiten herausgelaſſen hatte, wie wenig er ungeneigt ſey, ihre beiderſeitige Zuneigung unter gewiſſen Bedingungen zu begünſtigen, änderte plözlich ſeine Meinung, und ſann lange auf Mittel, ihn auf eine ſchonende Art gänzlich aus ſeinem Hauſe und von dem Umgange ſeiner Tochter zu entfernen. Er unternahm in dieſer Abſicht eine Reiſe mit ihr; und glaubte, daß bey der Zurückkunft das Feuer der Tochter großentheils erloſchen, oder vielleicht für einen andern Gegenſtand brennen würde: denn — was ich zu ſagen vergeſſen habe.— das Mitleiden über den unglücklichen N., den ſeine Geliebte aus einer traurigen Nothwendigkeit für wirklich verrückt halten mußte, und die vorhergegangene Empfindlichkeit für ihn, hatten eine ſolche Miſchung des Affektes in ihr hervorgebracht, daß ſie ihre Zeit in einer beſtändigen ſchleichenden Schwermuth und unruhigen Bekümmerniß verlebte: für dieſen innerlichen Gram ſollte die vorhabende Reiſe zugleich eine Kur ſeyn.

Sie kamen wieder zurück, und N. war noch in den nämlichen Umſtänden: man merkte nicht, daß ſein Uebel ſonderlich zugenommen hatte, außer daß er etwas menſchenſcheu geworden war. Er beſuchte die melancholiſchſten Oerter, rauhe Felſen, brauſende Waſſerfälle, Kirchhöfe, und floh, ſo bald ihn Menſchen in ſeiner Einſamkeit ſtörten. Auf dieſen Wanderungen machte er Verſe, las ſie den Felſen vor, zerriß und ſtreute ſie in alle vier Winde, oder warf ſie, wenn er nahe bey einem Fluſſe war, ins Waſſer. So bald er die Rückkunft ſeiner Geliebten erfuhr, erwachte ſeine ganze Empfindung wieder, und die Furchtſamkeit verlor ſich. Er gab ſich alle mögliche Mühe, vor ihr gelaſſen zu werden; allein man machte ihm auf Befehl ihres Vaters ſo viele Schwierigkeiten, daß er muthmaßte, er ſey in völlige Verachtung gerathen. Endlich gelang es ihm doch, heimlich in ihr Zimmer zu wiſchen. Der Alte kam dazu, und gab ihm ſeine Befremdung über ſeine Gegenwart ſehr deutlich zu erkennen: doch ſeine Entſchuldigung und ſein ganzes Geſpräch war ſo zuſammenhängend und hatte ſo viele Spuren ſeiner ehemaligen Vernunft, daß Vater und Tochter, und zwar die lezte mit vielen Freuden, glaubte, ſeine Krankheit ſey völlig geheilt, worinne ſie bey ſeinen folgenden Beſuchen beſtärkt wurden.

Auf ihrer vorhergehenden Reiſe hatte bey einem zweimonatlichen Aufenthalte in dem Karlsbade ſich eine Bekanntſchaft entſponnen, die für die Liebe des guten R. ſehr gefährlich werden konnte. Der neue Liebhaber ſezte ſeiner Geliebten nach, und kaum war ſie angekommen, als er ſchon ſeine Beſuche anfieng. Indeſſen da der Vater aus guten Gründen von einer Verbindung ſeiner Tochter mit ihm ſehr abgeneigt war, und ſeine Abneigung ihm offenbar genug merken ließ, ſo gieng dieſe Gefahr bald vorüber: der Nebenbuhler machte ſein Packet zuſammen und begab ſich weg.

Inzwiſchen hatte er ſehr wohl in Obacht genommen, wer ſeinem Glücke entgegenſtund: er hatte ſeinen Gegner, den H. v. R., oft geſehen, und mit vieler Unzufriedenheit den Vorzug bemerkt, den er in der Gunſt ihrer beiderſeitigen Göttinn genoß: kurz, er hatte ihn, die Beſchaffenheit ſeines Leibes und ſeiner Seele, ganz durchſtudiert, und bey der Gelegenheit erfahren, daß man, um ihm den Platz abzugewinnen, nichts beſſers thun könne, als ihn in ſeinen vergangnen Zuſtand der Verrückung wieder zu verſetzen. Um dieſes zu bewerkſtelligen, ſchrieb er unter verſtelltem Namen einen Brief an ihn, den er ſo abfaßte, als wenn es die Warnung eines Freundes wäre. Dieſer Brief rieth ihm freundſchaftlich, allen Gedanken auf ſeine bisherige Geliebte zu entſagen, ihren Umgang von Stund an zu meiden, und den Mann, der nach ſeiner Rechnung ſein künftiger Schwiegervater werden ſollte, als ſeinen Todfeind zu betrachten; und zwar darum, weil er ſich mit ſeinem abgereiſten Nebenbuhler in ein heimliches Verſtändniß eingelaſſen hätte, das auf ſeinen Untergang abzielte. Er wußte ſo gar einige Reden und Handlungen des Vaters in einem ſolchen Lichte vorzuſtellen, daß ſie, ſo gleichgültig ſie jedem andern an ſich ſelbſt ſcheinen mußten, einer finſtern und von Furcht aufgewiegelten Einbildungskraft ſich als die feinſten und gefährlichſten Schlingen vorſtellten.

Wenn er weiter keine Abſicht hatte, als ſeinen Nebenbuhler furchtſam zu machen, ſo konnte er ſagen, daß ihm ſeine Liſt gelang. Der betrogne R. floh nach dem Empfange dieſes Briefs das Haus ſeiner Geliebten und ſeine Einwohner, wie ein Waſſerſcheuer das Waſſer. Er fieng ſeine vorige melancholiſche Lebensart wieder an, die er in der Abweſenheit ſeiner Daphne geflohet hatte, ſahe noch weniger Menſchen, und — was anders ſollte die Welt aus ſolchen Anzeigen ſchließen? — man ſagte allgemein: der H. v. R. iſt verrückt. —

Du weißt, wie wenig ich dergleichen allgemeine Urtheile zu den meinigen mache. Leute, die bey dunkeln unaufgeklärten Ideen, wie die Ideen des größten Haufens ſind, nur nach dem Anſcheine, oft nach einem leichten Anſcheine urtheilen, kann ich mich unmöglich in einer ſo wichtigen Sache, als das Urtheil über einen andern Menſchen, beſtimmen laſſen. Ich muß ſelbſt ſehn, hören und erfahren; und dann urtheile ich. Darum habe ich dieſe Reiſe angeſtellt, die für uns beide die lehrreichſte auf der Erde ſeyn ſoll.

Wäre ſein Verſtand wirklich verlezt, fuhr er nach einem kleinen Nachdenken fort, ſo weil ich mir ſchon im voraus die ganze Art zu erklären, wie dieſe Verrückung allmählich durch die Gährung der Ideen und die dadurch veranlaßten Bewegungen des Gehirns und der Lebensgeiſter bewirkt werden iſt. Der H. v. R. iſt, wie ich gehört habe, ein Mann von Genie; das Genie, beſonders in einem hohen Grade, erfodert eine ſo ſchnelle Bewegung der Lebensgeiſter, die derjenigen am näheſten kommt, welche die Raſerey veranlaßt. Wenn nun —

Burr! rief der Kutſcher und hielt: — nicht etwan, weil ſie ſchon vor der Thür waren; nein, der Wagen war in ein tiefes Loch mit dem einen Rade geſunken, und der gute Phaeton wußte ſich nicht anders zu helfen, als daß er ſeine und des Bedienten Kräfte aufbot, um die ganze Maſchine herauszuheben. Mußte das unglückliche Loch gerade in den Weg kommen, da Selman in dem größten Feuer der Demonſtration war, und allen Liebhabern der Seelenkenntniß ſeine Entdeckungen auf immer entreißen?

## 2.

Unbegreiflich iſt es allerdings, warum er, als der Wagen aus dem Loche gerettet war, ſeine Erklärung nicht ruhig fortſezte, oder wieder von vorne anfieng; — aber nur unbegreiflich für den, der ihn nicht kennt.

Ob er gleich in ſeinem Leben oft gefahren war, täglich fuhr, und niemals ein Unglück erlitten hatte, ſo war er doch ſo äußerſt furchtſam, daß die geringſte anſcheinende Gefahr ſeine Aufmerkſamkeit und Empfindung ganz auf ſich zog. Er ſprang daher bey dem gegenwärtigen Vorfalle ſogleich mitten in dem Laufe des Geſprächs aus dem Wagen; er ſezte ſich zwar nach vielen Flüchen und Betheurungen des Kutſchers wieder hinein, allein wenn einmal ſeine Lebensgeiſter von der Furcht in die Flucht gejagt waren, wie er ſich einſtmals ſelbſt ausdrückte, ſo brauchte es eine lange Zeit, um ſie wieder zu einem ſanftern Schritte zu bringen. Was Wunder alſo, daß wir ſeine ſcharfſinnige Erklärung entbehren müſſen? — —

Seine Faſſung iſt noch immer nicht wieder da, und der Bediente geht doch ſchon, ihn anzumelden. — Selmann! Selmann! was wird aus deinen Beobachtungen werden? —

Der Beſuch, ſo ſpät er iſt, wird angenommen, und unſre beiden Ankommenden finden —

Man gebe Acht!

— Einen Mann von mittlern Jahren, bey deſſen erſtem Anblicke ſogleich der Argwohn verſchwand, daß er, wie Selmann war überredet worden, ein großes Genie ſey. — Es giebt eine gewiſſe Mine, einen gewiſſen Blick, der gleichſam ſagt: Hier ſucht alles, nur nicht Feinheit des Kopfs! — Dieſe Mine hatte die Natur auf ſein kupfrichtes eiförmiges Geſichte gemahlt. Zum Erſatze hatte ſie aber einen ſo ſtarken Pinſelſtrich von Ehrlichkeit und Gutherzigkeit darauf geſezt, daß man ihn augenbliklich für einen ehrlichen gutherzigen Mann bey ſich erkennen mußte. Er empfieng ſeine ihm ganz fremden Gäſte in dem äußerſten Negliſche; in einem bunten Bruſtlatze, in ſchwarzen unzugeknöpften Beinkleidern, niederhängenden weißen Strümpfen und Pantoffeln. Er wartete ſchon in der Hausthür, als Selmann und Tobias ausſtiegen, und zog ſehr freundlich ein weiſſes Müzchen von dem glatt beſchornen Kopfe, als ſie ſich ihm näherten. Er bewillkommte ſie höflich, hörte mit keinem einzigen Ohre auf Selmanns Entſchuldigungen, daß er unbekannt ſo ſpät ſich bey ihm eindrang, und nöthigte unter unaufhörlichen fiebermäßigen Bücken ſeine beiden Gäſte, ſich in die Wohnſtube zu begeben.

Es geſchah. Man ſprach über verſchiedene gleichgültige Sachen, und Selmann war nicht wenig erſtaunt, an dem H. v. R. nicht den geringſten Grad von Verrückung, nicht einen Funken von Genie, ſondern einen ganz alltäglichen höchſtgewöhnlichen Menſchen zu finden, der mit jedem Worte, mit jeder Bewegung deutlich zu verſtehen gab, daß er auf dem Lande geboren, erzogen, gebildet worden war.

Vielleicht ſteht er izt in ſeiner guten Periode, dachte Selmann; und indem er dies und etwas ähnliches dachte, trat aus einer

Nebenthüre — die Frau vom Hauſe. Sie hatte, bey der unvermutheten Anmeldung ihrer Gäſte, aus großer Liebe zur Ordnung, oder, wie andre Leute in ähnlichen Fällen vielleicht richtiger muthmaßten, aus Eitelkeit, ihre gewöhnliche, ganz erträgliche Kleidung hurtig abgeworfen, und ſich in einen Puz geſezt, wie er nach ihren Einſichten Zeit, Ort und den übrigen Umſtänden angemeſſen ſchien. Wirklich verkroch ſich hinter dem Vorwande, ihre Gäſte durch ihren Anzug zu ehren, jedesmal die Begierde, ihnen zu gefallen: allein was iſt dabey ſonderbares? — Sie war erſt acht und dreißig Jahr alt, etwas häßlich, und alſo völlig entſchuldigt, wenn ſie ſich puzte. In ganz Deutſchland — vielleicht dürfte ich ſagen, in ganz Europa — war ſie das Muſter deutſcher Complimente und Cärimonien: ihr Hereintritt war ſo feierlich, ſo ſteif, daß vor zweihundert Jahren ein römiſcher Kaiſer auf einem Reichstage nicht feierlicher hat erſcheinen können. Dabey liſpelte ſie eine Menge Bewillkommungskomplimente her, daß Selmann ganz verlegen daſtund, und nicht wußte, was er mit dieſer zierlichen Dame anfangen ſollte.

Nachdem ſie ihr gelerntes Formular von Komplimenten hergebetet, und die beſtimmte Anzahl Verbeugungen dazu gemacht hatte — alles fein hübſch nach Stand und Würden, wie ihre hochſelige Mama ſie hierzu angehalten hatte! — nachdem, ſage ich, dieſer erſte Artikel des Cärimoniells verrichtet war, ſo ſchritt ſie zu dem andern, und nöthigte Selmannen, die oberſte Stelle auf dem Kanape neben ihr einzunehmen. Dieſer gute Philoſoph, der allen Zwang, und beſonders die unnatürlichen Grimaſſen, die man fälſchlich hin und wieder noch für Lebensart anſieht, unverſöhnlich haßte, nahm ohne Bedenken den angebotenen Platz ein. Dieſer Streich verrückte den Gang ihres Cärimoniells. Nach ihrer Regel ſollte er ſich weigern, ſie hätte ſich gleichfalls geweigert, bis nach langem Weigern Selmann mit Gewalt ſich in die unterſte Stelle eingedrungen hätte. Inzwiſchen faßte ſie ſich und fieng die Unterhaltung an, die in nichts geringerm beſtund, als daß ſie ihm mit dem wichtigſten Tone von der Welt erzählte, wohin geſtern der Herr von — und der Herr von — mit ihren reſpective vier Braunen gefahren ſeyn könnten.

Wenn ſie gewußt hätte, daß ihr Zuhörer mit ganz andern Gedanken beſchäftigt war, ſo hätte ſie ihrer Lunge wenigſtens die Hälfte der Arbeit erſparen können; aber ſo hielt ſie Selmanns unbewegliches Nachdenken für Aufmerkſamkeit, und verkoppelte in dieſer Ueberredung die Wichtigkeit des Innhalts und des Tons. —

Warum war aber auch Selmann gerade izt nachdenkend? Pfui! neben einer Dame nachzudenken! —

Ich geſtehe es; ich kann ihn hierüber nicht rechtfertigen; allein wenn ein Philoſoph auf Beobachtungen an einem verrückten Gehirne ausgeht, keine einzige Gelegenheit findet, ſeinen Beobachtungsgeiſt zu weiden und alltägliche Mährchen anhören ſoll — wenn ein ſolcher alsdenn nicht nachdenkend wird,. ſo muß ich mich ſo ſehr wundern, als Sempronia ſich wundert, daß man bey ihrem Geſpräche es allemal wird.

## 3.

Nach aufgehobener Tafel und Selmanns verſchiedenen Verſuchen es herauszubringen, ob der vorhandne H. v. R. das geſuchte verrückte Subjekt ſey — denn daß ſeine Figur und übrige Beſchaffenheit im mindeſten nicht zu dem Bilde paßte, das man ihm von dem wahren gemacht hatte, dafür hatte er eine herrliche Erklärung in dem Augenblicke gefunden, als man ihm die Suppe überreichte, und er ſie in ſeiner Träumerey der Frau Wirthinn zur Hälfte auf den erdfalbenen Schlafrock goß — nach aufgehobener Tafel erkundigte ſich Selmann — welches der letzte Kunſtgriff war, um hinter die Gewißheit zu kommen — nach den Lebensumſtänden ſeines Wirths. Dieſes Examen währte nicht lange, weil der H. v. R. ſogleich ſein Leben in dem kurzen Auszuge zuſammenzog, daß er auf dem Flecke, wo er noch exiſtirte, geboren, erzogen ſey, gelebt, und ſich verheirathet habe.

Da wir einmal in ſeinem Hauſe ſind, ſo will ich ſein Bild für die Nachwelt vollends ausmahlen —

Daß er eine ehrliche, gutherzige Menſchenſeele war, das habe ich bereits nach Pflicht gemeldet; und jammerſchade war es, daß ſein ſo gutes Herz nicht mit einem beſſern Verſtande gepaart war. Die drey wichtigſten Artikel ſeiner ganzen Wiſſenſchaft waren: Kinder zeugen, Bäume pflanzen, das Land bauen. Er übte unbekannter Weiſe hierinne die Religion der alten Perſer in ihrer völligen Reinigkeit aus, und ſo emſig orthodox, daß gerade dieſe drey Beſchäftigungen, und ſonſt keine, die einzigen am Tage und zu Nachte waren. Man kann daher leicht erwarten, daß aus einer ſolchen Weltweisheit eine ſtarke Nachkommenſchaft hervorwachſen mußte: auch hatte ſein liebes Weibchen wirklich ſchon neun lebendige Kinder dem lieben Vaterlande geliefert, deren ganze Geburts- Lebens- und Erziehungsgeſchichte das Geſpräch war, womit ſie ihren Gäſten die Abendmahlzeit zu würzen ſuchte. Wenn das Wetter ſeinen Tagesverrichtungen nicht günſtig war, ſo ſtrickte er Netz oder — ſchlief. Nach ſeinen Beſchäftigungen urtheilte man, was für Ideen in der Vorrathskammer ſeines Kopfs liegen kommen! Bey allem dem war er doch ein ehrlicher gutherziger Mann, der in ſeinem Winkel dahinlebte, nichts Gutes und nichts Böſes that, und Niemanden in der ganzen Welt im Wege war, als ſeinen Bauern, wenn er ihrer Arbeit zuſah —

Er hatte ſich es den ganzen Abend nicht einfallen laſſen, daß man, um jemanden ohne vorgängige Bekanntſchaft zu beſuchen, eine Urſache haben müſſe; und ob ihm gleich die Fr. Gemahlinn im Bette darauf verhalf, ſo ſpielte ihm doch Selmann den unglücklichen Streich, reiſte des Morgens in aller Frühe fort, und machte es ihm folglich unmöglich, ſich, ohne einen zweiten Beſuch, bey ihm deſfalls zu erkundigen: da dieſer nicht erfolgte, ſo blieben der H. und Fr. v. R. nebſt Dero ganzen übrigen Hauſe in einer ewigen Ungewißheit über dieſen Punkt.

Die plötzliche Abreiſe war nach der ſtrengen Etikette dieſer Dame eine unverzeihliche Unhöflichkeit: acht Tage lang war ſie Mittags und Abends das Tiſchgeſpräch; aber wenn ſie wüßte, warum ſie begangen wurde — ſie ließ es wenigſtens dabey bewenden.

Eine von Selmanns Schwachheiten — wenn man es ſo nennen will! — war es, daß er nie ſchlafen konnte, wenn ſein Bette nicht vermöge einer Waſſerwage zu einer völlig horizontalen Fläche gemacht wurde. Jzt fand er ein Bette, das wie ein Alpengebürge von Federn aufgethürmt war, und wurde es erſt inne, als er hineinſteigen wollte. Er ſtürzte alle Küſſen zu Boden, die ihm im Wege waren; er drückte hier, er drückte dort: allein da die erſte Anlage nicht horizontal war, ſo kam, aller ſeiner Arbeit ungeachtet, keine wahre horizontale Fläche zum Vorſchein; und — der Philoſoph konnte kein Auge zuthun! — und — der Philoſoph wurde unwillig, ließ anſpannen, und fuhr mit Tages Anbruch, ohne Abſchiednehmen, fort. —

Der Philoſoph! — Das hätte ich ihm doch nicht zugetraut. — Als der große Steſichorograph *) wegen eines ſchnöden Feigenkerns mit plötzlichem Unwillen ſein Haus und

---

*) Im zweiten Bande.

ſeinen Hof verließ, entſchuldigte er zwar menſchenfreundlich dieſen Muſenſohn; allein er erkannte die Handlung doch für eine Thorheit, und der Philoſoph Selmann dünkte ſich — wie jedermann bey der Entſchuldigung fremder Thorheiten — in dem Augenblicke weit über jenen ſchwachen Erdenſohn erhaben. — Izt, Selmann! geh und ſiehe, wie weit du über oder unter ihm biſt —

Aber muß man denn, um Philoſoph zu ſeyn, gar keine Schwachheiten haben? —

Das nicht! ſagt unſer Weiſer eben izt zu Tobias, der die nämliche Frage an ihn thut. — Das nicht! nur mit dem Unterſchiede, daß der Weiſe ſeine unverſchuldeten Schwachheiten einſieht, und, wenn er kann, ſie ablegt; andre hingegen ſie läugnen, und, wenn ſie angegriffen werden, vertheidigen. Allemal trifft dies freilich ſo wörtlich nicht ein. — Wir haben eine Unhöflichkeit begangen. Wir müſſen ſie wieder gut machen — und gleich befahl er dem Kutſcher, umzudrehen: allein der Kutſcher entſchuldigte ſich damit, daß es in einem ſolchen engen moraſtigen Wege mitten zwiſchen Bäumen ſchlechterdings nicht geſchehen könne, und überhaupt vor dem Ende des Waldes unmöglich ſey. — So mag es alsdenn geſchehen! ſagte Selmann, ohne etwas unzufrieden zu ſeyn. —

Unſer Weg war umſonſt, fuhr er nach einer kleinen Pauſe zu ſeinem Reiſegefährten fort.

„Warum das?“

Mir iſt es ein Räthſel. Dies war gar nicht der Mann, den wir ſuchten. Gleichwohl iſt es derſelbe Weg, den mir der Hauptmann B. beſchrieben hat. Es muß ein Irrthum, eine Verwechſelung in ſeinem Gedächtniſſe vorgegangen ſeyn. —

Ich weis es beſſer, du guter Selmann! — Warum lachte denn geſtern Abend bey Tiſche der Hauptmann B. ſo ausgeſchüttet, daß er ſich noch nicht faſſen konnte, als er ins Bette ſtieg, wenn nicht der erſte April geweſen wäre? wenn er dich nicht hintergangen, und die Geſchichte eines weit entfernten jungen Edelmanns, eines Herrn v. R. angedichtet hätte, um deinen Beobachtungsgeiſt zu reizen, und dich, mit Einem Worte, — zum Aprile zu ſchicken? —

Dergleichen ähnliche Betrügereyen waren unſerm leichtgläubigen Philoſophen ſchon oftmals von eben demſelben geſpielt worden. Dieſer hatte die Freude, über die Leichtgläubigkeit eines Klügern zu triumphiren; und jener empfand nicht die geringſte Demüthigung bey dieſem Triumphe, weil er es niemals, ſelbſt hinter drein nicht, erfuhr, daß er angeführt worden war.

Wem dies erzählt wurde, der lachte über die Einfalt des Mannes, der ſich ſo geduldig hintergehen ließ, und Selmann, deſſen Verſtand den geſammten Menſchenverſtand der ganzen daſigen Gegend weit überwog, wurde wechſelsweiſe mit dem Namen eines Duns, eines Dummkopfs, eines Einfältigen gebrandmarkt. Alle, die ſo urtheilten und nach ihren Einſichten nicht anders urtheilen konnten, hätten wiſſen ſollen, daß Philoſophie und gutes Herz, wo ſie beyſammen wohnen, eine anſcheinende Einfalt über den Verſtand verbreiten, die ſich am meiſten bey den geringern Vorfällen des Lebens äuſſert: dieſe ſind zu klein, um die Aufmerkſamkeit ihrer Seele aufzufodern, da ſie hingegen bey Leuten, die jene beiden Vorzüge nicht beſitzen, Eindruck genug machen, um ſie ganz zu beſchäftigen. Weil der Weiſe nie daran denkt, andre zu betrügen, ſo denkt er eben ſo wenig daran, daß andre ihn betrügen wollen.

## 4.

## Ein wichtiger Abſatz!

**— weil er Eine Seite von meines Tobias Größe darſtellt, wie gleich ſich zeigen wird.**

Ohngefehr eine Viertelſtunde vorher, ehe ſie aus dem Walde waren, ſtieß Tobias ſeinen Gönner etwas haſtig in die Seite, weil dieſer in eine nachdenkende Träumerey gerathen war, die, der Erfahrung gemäß, bey ihm einer Träumerey in vollem Schlafe gleich galt — welches den ſonſt unhöflichen Stoß in die Seite entſchuldigt. — Selmann erwachte und rief: was giebts? — Kutſcher, halt! Ein Mann, der mit dem Tode ringt! war Tobias verwirrte Antwort, nach welcher er aus der linken Seite des Wagens ſtieg, und nach dem Orte zueilte, wo der Sterbende ſeyn ſollte.

Ein ſolches Signal durfte Selmann nicht zweymal hören, um ſich in Bewegung zu ſetzen. Er folgte nach, und wurde ſchon unterwegs durch das Rufen des Mannes in ſeiner Erwartung beſtätigt. —

Tobias erſtes Urtheil hatte die Wahrheit nicht völlig getroffen. Der Mann rang nicht mit dem Tode. Er ſaß da, die Hände feſt auf den Rücken gebunden und mit Stricken um den Hals, und zweymal noch um die Bruſt und die Lenden an einen Baum gefeſſelt, ſo daß er weder ſich bewegen, noch etwas zu ſeiner eignen Befreiung thun konnte.

Beide, Selmann und Tobias, waren vor allen Dingen geſchäftig, ihn loszumachen, und ſchnitten mit Meſſern ſo lange, bis alle Bande entzwey waren. Der arme Unglückliche, ob er gleich ohne Feſſeln war, hatte nicht Kräfte genug, ſich mit aufgeſteiften Händen aufzuhelfen, und, da man ihn unterſtützte, war er nicht vermögend, auf die Füße zu treten: ſo ſehr waren alle Sehnen und Nerven durch die Unbeweglichkeit, in welcher ſein Körper ſo lange ſich befunden hatte, erſtarrt und untüchtig geworden.

Ach, ſchrie Tobias plötzlich, als er dem Befreiten genauer ins Geſicht ſah, mein Vater! mein Vater!

Biſt du es, Tobias? erwiederte jener mit langgedehntem Tone. So ſehe ich dich wieder?

Ja, rief Tobias freudig. Wo iſt meine Mutter? meine Brüder?

Deine Mutter? unterbrach ihn der Vater; ſie kann nicht weit ſeyn. In dem nämlichen —

Ohne ihn ausreden zu laſſen, ſprang er fort, ſie zu ſuchen: aber wo? — Der Wald war weitläuftig, und ihn ganz zu durchſuchen — das laß dir nur nicht einkommen, ehrlicher Tobias! — Er war auch weit davon entfernt: denn als er eine kleine Strecke gelaufen war, ſo blieb er ſtehen und rief, ſo laut er konnte. Das glücklichſte Schickſal unter der Sonne ließ ihn fern eine Stimme hören, die ihm zu antworten ſchien: er rief noch einmal, gieng dem Tone nach, rief wechſelsweiſe wieder und gieng näher, bis er zuletzt ſeine leibhafte Mutter in dem nämlichen Zuſtande, wie den Vater, an einen Baum gefeſſelt fand. Sie erkannte ihn gleich bey dem erſten freien Blicke, den ſie auf ihn werfen konnte, und überhäufte ihn mit einer ſolchen Menge Fragen, daß es der arme Tobias, ungeachtet aller gegenwärtigen Vollkommenheiten ſeines Verſtandes, nicht viel beſſer machte, als er in ähnlichen Fällen that, da er noch Leimhäuſer baute — er beantwortete keine, ſondern eilte, ſie von ihren Banden zu erlöſen. So bald nur der Hals frey war, ſo ergoß ſich ein neuer Strom von Fragen aus ihrem Munde; und ſie hätte gewiß bis zum Abende gefragt — beſonders da Tobias alle Kräfte zum Losſchneiden verſammlete und zum Antworten keine übrig hatte, weswegen jede Frage unendlichmal wiederholt werden mußte — und Tobias hätte wegen ihrer häufigen Geſtikulationen, wodurch ſein Schnitt unſicher und ungewiß wurde, eben ſo gewiß bis zum Abend ſchneiden können, wenn ihm nicht der Bediente nachgeſchickt worden wäre, der durch einen Meiſterhieb mit ſeinem Couteau de chaſſe dem ganzen Geſchwätze und dem ganzen Schauſpiele ein Ende machte.

Mittlerweile daß dieſe Scene vorgieng — und ſie dauerte lange — hatte der alte Knaut auf der Erde liegend, E lmannen ſeine Geſchichte ſo kaltblütig erzählt, als wenn es die Begebenheiten eines Dritten, eines gänzlich Fremden wären. Diebe waren nach ſeinem Berichte in ſein Haus eingebrochen, oder vielmehr hineingegangen, hatten geſucht, und, wie leicht zu vermuthen, nirgends etwas gefunden. Aus Unwillen — dies war ſeine eigne wohlausgedachte Vermuthung — aus Unwillen, daß ihre Mühe und Zeit ſo ſchlecht angewandt worden war, bemächtigten ſie ſich des Herrn und Frau Knaut, die, weil ſie völlig ſicher waren, daß ein Diebſtahl in ihrem Hauſe unter die unmöglichen Dinge gehörte, ſo ſorgenlos ſchliefen, als der Bettelmann auf dem leeren Brodſacke, und, ohne Schwerdſtreich oder andere Gegenwehr, ſchon in Banden lagen, ehe ſie es fühlten. Darauf wurden ſie fortgeſchleppt und nach einem zweytägigen Faſten — worauf er den ſtärkſten Accent in der ganzen Erzählung legte — an Bäume gefeſſelt, ſo wie man ſie kurz vorher fand, zurückgelaſſen.

### 5.

Die Frau Knaut tritt auf. Sie hatte unterwegs von ihrem Sohne Selmanns Güte und Vorſorge gegen ihn in einem kurzen Abriſſe ſich vortragen laſſen, und war alſo zu einer Lobrede darauf warm genug, die, ſo bald ſie in Selmanns Geſichtskreis trat, unter unaufhörlichen zierlichen Knixen und Verbeugungen hervorſtrömte. — Doch wer hat in dieſer Welt die Langeweile lieb genug, um Komplimente anzuhören? Wir wollen ſie, wie ihr Mäcenat that, ſtehen laſſen, und dafür dem erſtarrten Alten in den Wagen helfen, wie Tobias that, der ihn, ceu pius Aeneas, auf die Schultern nahm, und mit Hülfe des Bedienten glücklich in die Schäſe brachte.

Man wird bemerkt haben, daß die Nerven der Frau Knaut nicht den mindeſten Schaden gelitten haben: gleichwohl wurde ihr, halb aus Mitleid, als einer Leidenden, halb aus Galanterie, als einem Frauenzimmer, ein Platz neben ihrem Manne angewieſen. Selmann und Tobias giengen zu Fuße. —

Die Freude des leztern über das Wiederſehn ſeiner Eltern, und den Dienſt, den er ihnen zugleich hatte leiſten können, und über verſchiedene andre Dinge, die ihm ſeine Einbildungskraft im Augenblicke vormahlte, war ſo groß, daß er den ganzen Weg über keine Sylbe redete.

„Daraus folgt, ruft mir **Aldebrandus** „mit ſchiefgedehntem Munde zu, daß Elternliebe und Kinderliebe natürliche Triebe „ſind. — ‟

Und daraus folgt, daß Herr Aldebrandus Weintrauben von Diſtelſtauden pflücken kann! — Heute diſputire ich nicht. —

Aber menſchliches Herz! mit **dir** will ich — nicht diſputiren! nicht ſtreiten! nur die Wahrheit will ich dir ſagen.

Mußt du, um zu empfinden, beſtändig die **Einbildungskraft** vorher um Hülfe bitten, daß ſie mit dem Schlage ihres allmächtigen Zauberſtabes eine Menge Bilder hervorſpringen läßt, die alle unſer werthes **Ich** von verſchiedenen Seiten verſtellen? — Warum mußte Tobias ſich, in Vergleichung mit der Freude, die er nachher empfand, nur wenig freuen, als er ſeinen Vater und Mutter wiedergefunden hatte? Dies ſollte, wenn ich ſo ſagen darf, die Haupthandlung ſeiner Freude ſeyn: aber es war nur der erſte Akt — nur die Protaſis, mit dem Stagiriten zu reden. — Auf dem Wege erſchien erſt in ſeinem Gehirne eine Zuſammenſtellung ſeines vorigen Zuſtandes bey ſeinen Eltern und ſeines gegenwärtigen — ein fliegender Gedanke, daß er izt im Stande ſey, ihnen Gutes zu thun, daß er dadurch einen Anſpruch auf ihre Dankbarkeit gewinne, wobey der Stolz ſich die Stirne rieb — vielerley Vorſtellungen von dem verbeſſerten Zuſtande an Leib und Seele, worinne ſeine Eltern ihn itzo antrafen — und vor allen Dingen der oft wiederkommende Gedanke, daß ſie ihm, ihrem Sohn, ihr Leben, eine freundliche Aufnahme bey ſeinem Wohlthäter, eine vermuthlich eben ſo freundliche Bewirthung, kurz, alles künftige Wohlſeyn zu danken hätten. — Dieſe und tauſend andre Vorſtellungen, die im Grunde nichts anders thaten, als zum Stolze ſagten: ſiehe welchen herrlichen Vortheil du dabey gewinneſt! — Dieſe, ſage ich, hüpften und ſprangen in ſeinem Kopfe herum, mit jedem Sprunge traten ſie auf eine von den mannichfaltigen zahlreichen Federn des Vergnügens, das Herz wurde von ihr berühret, und — die Freude war da! —

Inzwiſchen, wenn man es recht bedenkt, kann man mit dem Herze nicht darüber zanken. Die Natur hat die Kette an dem Uhrwerke deſſelben ſehr kurz gemacht: alle Augenblicke muß ſie wieder aufgezogen werden. Ein Stoß von einer einzigen Idee! und ſie iſt abgelaufen, und wenn nicht gleich ein neuer Stoß geſchieht, ſo ſteht das Werk gar ſtill. Bey einer ſolchen Bewandniß machte ſie es gut, daß ſie dem Gedanken: Ich, ein ſo vorzügliches Gewicht anhieng: dieſer windet ſogleich die Empfindung wieder auf, und das Herz bewegt ſich wieder ſo friſch, wie eine Greshamſche Taſchenuhr.

Auch auf die Natur kann man darüber nicht zürnen.

## 6.

— und ſo meint auch die Fr. Knaut: wenigſtens befolgt ſie dieſe Einrichtung der Natur ſo übertrieben getreulich, daß ſie gewiß ſo meinen würde, wenn ſie weniger Maſchine wäre, und mehr meinen könnte. Einen Beweis giebt ſie mir auf der Stelle.

Als ſie angekommen waren, ließ ihnen Selmann Erfriſchungen reichen, wie ſie ſich für Leute ſchicken, die zween Tage gefaſtet haben — ein gutes derbes Frühſtück. Die Fr. Knaut, die bey dem Anblicke der Speiſe die Wirkungen des Hungers ſtärker als im Walde empfand, genoß eine ſo große Menge mit der äußerſten Gierigkeit davon, und dachte dabey ſo ſehr blos an ihr theures Ich, daß dem armen Manne kaum genug blieb, um das Leere auszufüllen, das eine halbe Stunde Hunger in ſeinem Magen gemacht hatte; und ſo gieng es jeden Morgen.

Aber, Fr. Knaut! das wollte die Natur nicht: ſie wollte das Gegentheil. Nach ihrer Abſicht ſollte die Rückſicht auf uns ſelbſt unſre Empfindung gegen andre erleichtern, aufſchließen, aber nicht, wie Sie gegen Ihren leibhaften Mann thut, ſo unbarmherziger Weiſe verſchließen. —

Allein die Frau iſt nun einmal nicht, wie ihr Sohn, zum Muſter eines exemplariſchen Betragens angelegt; welches Selmann ſo ſehr fühlte, daß er alle Beobachtungen, die er an ihr hätte machen können, herzlich gern dahingab, und ſie mit dem eheſten auf ſeine Koſten und reichlich beſchenkt forttranſportiren ließ. Auch war Tobias bey ihrem Abſchiede nicht halb ſo betrübt, als man nach der Freude bey dem Wiederfinden hätte vermuthen ſollen: denn es waren verſchiedene Aeuſſerungen des ehmaligen Deſpotiſmus vorgefallen, die ihm nach Selmanns ſanften Regierung unmöglich behagen konnten.

— Bey Gelegenheit dieſer Betrübniß Herr Autor! — ziſchelt izt ein langer hagrer Mann mir zu, indem er mich bey dem Ermel leiſe zupft. — „Ueberhaupt ſcheint Tobias Freude bey dem Wiederfinden ſeiner Eltern etwas unnatürlich, nämlich für einen Menſchen von ſeiner Art. Sie iſt zu ſtark und

„gewiß von dem H. Verfaſſer übertrieben „wie dieſes „ —

Was? nicht natürlich? — doch ich muß einen ſanftern Ton annehmen. — Wiſſen Sie auch, daß Tobias ganz nicht mehr derſelbe iſt, oder vielmehr, mit der äußerſten Präciſion zu reden, zwar derſelbe, aber unter veränderter Geſtalt, iſt? Und wiſſen Sie auch, woher und wodurch ihm dieſe Veränderung zu Theil geworden iſt? — Durch die Nachahmung! dieſe mächtige Meiſterinn, die an unſerm Charakter die meiſten Meißelſtiche thut! Wenn die Natur den Marmor oder den Sandſtein zur künftigen Bildſäule gewählt, und ſogar den erſten groben Umriß ihrer Theile ausgedrückt; wenn Erziehung, Schickſale und Begebenheiten der erſtern Jahre nach dieſem vorgezeichneten Plane weiter gearbeitet, und ſich bald mehr, bald weniger davon entfernt haben: dann legt die **Nachahmung** die letzte Hand daran: ſie ſteht neben dem Werke, beſſert hier, beſſert dort, verſchlimmert bisweilen: ſie giebt der Statüe das Leben, die Kraft, den Ausdruck, oder meißelt ſo lange, bis ſie wieder zum Blocke wird. — Dies iſt der Weg, den Tobias Vervollkommung genommen hat. —.

Er hatte nunmehr ſechs Jahre lang — ach! davon habe ich Niemanden noch Eine Sylbe geſagt! — doch in meiner Erzählung iſt nie etwas verſäumt: folglich laſſe man ſich es nicht verdrießen, izt erſt zu erfahren, daß mein Held gegenwärtig ſechs volle Jahre in Selmanns Hauſe zugebracht hat. Während dieſes ganzen Zeitraums ſahe er nichts als ſeinen Wohlthäter empfinden und handeln, hörte täglich ſeine Grundſätze und die Reſultate ſeines Nachdenkens: alles dieſes von einem Manne, bey welchem Denken, Empfindung und Handlung nie in dem engen gewöhnlichen Zirkel ſtehen blieb, den andre Menſchen nicht Eine Minute überſchreiten; deſſen Empfindung insbeſondere mit einer beſtändigen Thätigkeit fortwirkte, und wenn ein Gegenſtand ſie auf ſich lenkte, mit einer eignen Stärke und Lebhaftigkeit hervorbrach. Hätten wir — das heißt, meine Leſer und ich — ein ſolches Beiſpiel täglich um uns, ſo müßte der Kanal zu unſerm Herzen geöffnet, und alle Schleußen deſſelben allmählich geräumt werden, wenn ſie auch durch Natur und Erziehung mit allem möglichen Unrathe verſtopft wären. So fieng bey Tobias Knauten, der mit keinem hochgeſtimmten, aber doch ſo ziemlich leicht zu rührenden Herze an das Licht der Welt kam, das nur in den erſten Jahren verhindert wurde, an Empfindlichkeit zu wachſen, die Empfindung allmählich an geſtärkt, erhöht uud zu dem Grade verfeinert zu werden, den ſeine Fibren zulieſſen: alle dieſe Verbeſſerungen waren ein Werk der Nachahmung, die ſie an ihm ſo heimlich anbrachte, ohne daß Er ſelbſt ein Wörtchen davon erfuhr.

In ſeinem Kopfe hatte er eben ſo wenige, ſo dürftige Ideen und Geſchicklichkeiten, als Kleider auf dem Leibe, in Selmanns Haus gebracht: dieſem Mangel half ſein Patron ab. Er übernahm ſelbſt die Mühe, ihn mit vieler Geduld und Leutſeligkeit in den unentbehrlichen Wiſſenſchaften zu unterrichten: er unterhielt einen Lehrer, der den beſchwerlichen und unangenehmen Theil des Unterrichts beſorgen mußte. Selmanns zuweilen hochfliegende Reden konnte er, wie natürlich, anfangs nicht erreichen, hörte ihnen unaufmerkſam zu, faßte und behielt öfters, blos dem Tone nach, einen und den andern Gedanken, und ſo flößte ſich nach und nach ſeines Lehrers ganze Denkungsart in ſeine Seele, und wie die Leute, die lange bey ſtarkriechenden Gewürzen ſich aufgehalten haben: ward ſeine ganze hockrichte Perſon von der Denkart, den Sitten, Meinungen und Empfindungen ſeines Gönners parfumirt. — Unter ſolchen günſtigen Umſtänden denke ich noch meine Freude an ſeinem Kopfe und ſeinem Herze zu erleben. Es war mir ſchon für ihn bange: aber ſo muß, der ganzen Welt zum Trotze, Etwas aus ihm werden, wenn nur nicht — — die fatalen „Wenn!„ wer ſie doch nur alle aus dieſer Welt verbannen könnte!

Schon ſeit einiger Zeit gieng Selmann mit einem Entwurfe ſchwanger, der, wenn er reif wird und zur Welt kömmt, die Vollkommenheiten, die ſein Pflegeſohn auf vorbeſagte Weiſe gleichſam eingeſogen hat, vollends zu ihrer höchſten Staffel erhoben wird: —

er wollte, in ſelbſteigner Perſon, mit ihm auf eine Univerſität gehen. —

Der Mann hat wunderliche Einfälle! Nicht wahr! —

Wie er zu dieſem kam? — Er kannte die Gelehrten aus den Klaſſen der Wiſſenſchaften, die er ſelbſt durch eignen Fleiß ſtudiret hatte, blos aus ihren Büchern. Wie ihn jedes Vortrefliche und Gute ſchnell und ſtark rührete, ſo brach er aus ihnen die hervorragenden Blumen ab, und überſah das niedrige, in Menge herumkriechende Unkraut. Sogar die gefrornen, beeiſten Pfade der Kompendien verachtete er nicht, wenn er nur hin und wieder ein Frühlingsblümchen pflücken konnte: Aus der Dankbarkeit und Freude, die ein wißbegieriger Menſch fühlt, wenn er aus einem Buche etwas Neues gelernt hat, ſezte ſich eine ſo hohe Idee von der Würde eines Gelehrten in ſeinem Kopfe zuſammen, daß er endlich ſchloß: alſo müſſen alle Gelehrte lebendige Bücher, das heißt, lebendige Blumengärten ſeyn, aus denen Nahrung und Labung für den Kopf und das Herz, und omnis copia narium ausduftet. —

Univerſitäten, ſchloß er weiter, ſind der Aufenthalt von einer Auswahl der Gelehrten. Man muß alſo dort mit jedem Schritte auf Wiſſenſchaft, Gelehrſamkeit und guten Geſchmack ſtoßen. Ein Leben unter lauter Leuten, die ihre Seelenkräfte gebildet, ſich mit einem Schatze der nützlichſten Kenntniſſe bereichert haben, die mit nichts als wahren Grundſätzen angefüllet, die Hüter der Wahrheit und Lehre jedes Schönen und Guten ſind — ein Leben unter ſolchen muß einem Leben unter Geiſtern von einer höhern Ordnung gleich gelten. —

Dies waren ſeine Begriffe von einer Univerſität: er ſtellte ſich, weil er keine geſehn hatte, einen gelehrten Himmel darunter vor, deſſen ſämmtliche Mitglieder **Genies**, in jeder Klaſſe vollkommen ausgebildete Genies ſind, in welchen ſich Wiſſenſchaft und guter Geſchmack, Kenntniß und Urtheilskraft durchgängig vereinigen. Da Wißbegierde ſeine herrſchende Leidenſchaft war, ſo erfolgte aus ſolchen Begriffen nichts natürlicher als der Entſchluß, nebſt ſeinem Tobias in einem akademiſchen Paradieſe die ſüßen Gerüche der Wiſſenſchaft und des Geſchmacks einzuathmen.

Die Gelehrten, merke ich, täuſchen oft, wie die blattergrübichen Geſichter, die nur in der Ferne und bey Lichte ſchön ſind: kommt ihr ihnen zu nahe, ſo ſeht ihr mit Naſerümpfen, was ihr fälſchlich bewundert habt. — Von allen, die der Feind der Schönheit, die Blattern, gezeichnet haben, hüte ich mich nicht dies zu behaupten: denn auch Frauenzimmer haben leider! keinen Sicherheitsbrief wider dieſen Barbaren und — Frauenzimmer ſind ſich allemal ſchön! — Alſo will ich obige Vergleichung nur von dem männlichen Geſchlechte verſtanden wiſſen, und wer ſich unterſteht an das weibliche dabey zu denken, ſoll meine Erzählung zur Strafe mit ſo ſaurem Geſichte, als eine Leichenpredigt, durchleſen. —'

## 7.

Selmanns Entſchließungen folgten immer Anſtalten und Ausführung auf dem Fuße nach. Der gute Mann begieng auf dieſe Art oft größere und würklichere Thorheiten, als man, chem Leſer der Einfall, im neun und vierzigſten Jahre auf eine Univerſität zu ziehen, ſcheinen wird. Er hatte einen Einfall: er überlegte: tauſend Gründe dafür und dawider erſchienen ſogleich in ſeinem Gehirne und ſtürmten, wie erhitzte Advokaten, auf einander los: mitten unter dem Gedränge ſchlich ſich eine von ſeinen Lieblingsleidenſchaften unbemerkt bis an die richterliche Wage, und ließ eben ſo unbemerkt ein Stückchen Bley, ein Steinchen oder ſo etwas in die Schale der Parthey ſchlüpfen, die für den Einfall ſprach: — gleich — ich ſchwöre es euch bey den Nachtheimden aller Muſen zu! — gleich ſinkt die Schale, die Advokaten ſchweigen, der Prozeß iſt aus, und der Einfall wird in Ausübung gebracht.

Nach dieſer Methode wurde ſein akademiſches Projekt in Einem Nachmittage aufgeworfen, bezweifelt, gebilligt, und der Termin zur Abreiſe ſo kurz, als möglich, angeſezt, welcher davon abhieng, daß er einen Mann fand, der gegen eine billige Belohnung die Verwaltung ſeines Vermögens über ſich nahm, ihm jährlich eine beſtimmte nicht ſonderlich große Summe von den Einkünften überſchickte und — was ungezwungen daraus herfloß — das übrige für ſich behielt. Billige Bedingungen! bey denen der ehrlichſte Mann und der ärgſte Schelm beſtehen kann!

Durch einen Glücksfall traf Selmanns abentheuerlicher Vorſatz in einen Zeitpunkt, wo die Rechte dem Herrn Hauptmann V., deſſen Andenken ich hiermit erneuern will, eine von ihren traurigen Wohlthaten hatten genießen laſſen. Da er aus unbekannten Urſachen für dienlich erachtet hatte, ſeit langer Zeit von fremdem Gelde zu leben, und aus höchſtbekannten Urſachen ſeine Gläubiger für dienlich erachteten, ihn nicht länger davon leben zu laſſen, ſo vertrieben ſie ihn unmenſchlicher Weiſe, ohne zu bedenken, daß er vielleicht Hunger leiden könnte, nebſt Fräulein Kunigunden und Adelheiden, aus ſeinen ſämmtlichen Beſitzungen, und ſpielten, mit einem Worte, die ganze Tragikomödie oder Komitragödie — die Rebellion der Gläubiger *). Unter dem Lärme dieſes

---

*) Concurſus Creditorum.

Schauſpiels hörte er von den Bedingungen, unter welchen ein ehrlicher Mann der Haushalter von Selmanns Vermögen ſeyn ſollte, und ohne zu bedenken, wie verdächtig ein Mann ſeyn müſſe, der für einen ſchlechten Oekonomen berüchtiget war, und dieſen Ruf durch einen öffentlichen Beweis beſtätigt hatte, bot er ſeine ganze Ehrlichkeit zu Selmanns Dienſten an. Dieſer, der gleichfalls aus Liebe zu ſeinem Entwurfe an das geringſte nicht dachte, woran ein vorſichtiger Oekonom gewiß gedacht hätte, nahm augenblicklich das Anerbieten an und freute ſich, oben drein einen Mann ſich zu verbinden, dem es ſeine Umſtände höchſtnothwendig machten, ſich keiner Verbindlichkeit zu ſchämen.

Der Handel war richtig; der Hauptmann W., Selmanns Pachter, und ſo bald es ſich thun ließ, hielt dieſer philoſophiſche Abentheurer ſeinen Abmarſch.

Die Reiſe wurde aus Urſachen, die Niemand hat erforſchen können, zu Pferde gethan, und die ganze Geräthſchaft, die ſie mit zu nehmen beliebten, einem Fuhrmanne anvertraut, der ſie auf einem Karren von vier abgelebten Roſſen langſam nach X ſchleppen ließ.

Abends vorher, als in aller Frühe darauf der Austritt geſchehen ſollte, mußte Tobias eine Ermahnungsrede anhören, wovon ich, um ihrer Merkwürdigkeit willen, ein Fragment hier einrücke, das aus den Papieren meines Helden gezogen iſt — wider deſſen Aechtheit mir jemand etwas einwende.

## 8.

## Panegyrikus auf die Gelehrten.

### Ein Fragment.

— — Du wirſt in einen Zirkel von Geſchöpfen höherer Art verſetzt werden, mein Sohn; unter die Weiſen, die Auserwählten, deren einziges Geſchäfte — die Weisheit, deren höchſtes Gut — die Wiſſenſchaft iſt; die in die Tiefen des menſchlichen Wiſſens ſich hinunter gewagt haben, und mit reichen Schätzen zurückgekehrt ſind, um ſie wißbegierigen Jünglingen mitzutheilen; die ſelbſt das Beyſpiel zu den Lehren der Weisheit ſind, die ſie ihren Lehrlingen einflößen: — du wirſt unter Sokraten, unter Platonen, unter Ciceronen leben. Bedenke, wie wichtig der Schritt iſt, der dich in dieſe ehrwürdige Verſammlung trägt. — Wenn du in eine Geſellſchaft trateſt, deren Mitglieder durch Stand und Rang über dich erhaben waren, ſo thateſt du es mit aller der Ehrfurcht, die du nach dem angenommenen Gebrauche ihren Vorzügen ſchuldig zu ſeyn glaubteſt. — Hier iſt weit mehr! Nicht Vorzüge, die ſich auf zufälligen Rang und Stand gründen! Nicht jene Vorzüge, die ein ausgehängtes Schild ſind, um Leute zur Bewunderung herbeyzulocken, weil man durch ſich ſelbſt nichts auszurichten ſich getrauete! — Nein, wahre, weſentliche, perſönliche Vorzüge! Vorzüge des Geiſtes! des Verſtandes! des Herzens! die erhabenſten, die göttlichſten, die Natur und Zufall ertheilen können! — welche Ehrfurcht kann für ſolche genug ſeyn?

Die Geiſter, an denen ſie glänzen, haben Verdienſte um die Menſchheit, deren Größe durch jedes Lob verringert wird. Sie irrten in tiefſinnigen Unterſuchungen herum, um den allgemeinen Menſchenverſtand zu erhellen, den Menſchen richtige Begriffe, richtige Grundſätze, und durch dieſe Glückſeligkeit zu verſchaffen. Sie fliegen in den Mond, in den Jupiter und die übrigen Sterne; ſie ließen ſich in die Eingeweide der Erde hinab; ſie drangen mit Adlerblicken in die Seele des Menſchen hinein: und ſie brachten Entdeckungen zurück! o Entdeckungen, als kein Seefahrer in einem Lande machte, das er zuerſt gefunden hatte! — und unter dieſen vielen die größte: daß man von allem, wonach ſie forſchten, nicht mehr wiſſen kann, als was man zu wiſſen glaubt. — Welche Verbindlichkeiten iſt das menſchliche Geſchlecht einem Orden ſchuldig, der ſeit Jahrtauſenden Ruhe, Vergnügen, Geſundheit und ſelbſt das Leben aufopfert, um zu erfahren, wie viel der Menſch wiſſen kann, und wie weit ſeine Erkenntniß über ſeine fünf Sinne reicht.

Siehe, mein Sohn — — — *)

Mit dieſen hochgeſpannten Begriffen ſtieg Selmann auf das Pferd; wie lange ſie ſo hochgeſpannt bleiben, das wird die Zukunft ausweiſen.

Der Aufzug unſrer gelehrten Ritter entſprach dieſen Begriffen und dem ganzen Unternehmen: ſo herrlich, als Donkiſchott, der Große, ritten ſie auf zwey geweſenen Kutſchpferden einher, von einem Bedienten auf einem alten Wirthſchaftsklepper begleitet, der die nöthige Wäſche und Zehrungskoſten in einem grünen Mantelſacke nachtragen mußte, und, wegen eines Spaſma, mit ſeinem Reuter und der übrigen Ladung oft ſo lange zurückblieb, daß ein minder philoſophiſcher Herr ſich eben ſo leicht einen Argwohn wider die Treue ſeines Dieners hätte erlauben können, als dieſer in Verſuchung gerathen konnte, untreu zu werden: doch keinem von beiden fiel ſo etwas ein. Bey dem Austritte folgten ih-

---

*) Mehr hat man nach vielem Nachſuchen von dieſer merkwürdigen Rede nicht entdecken können.

nen eine Menge Einwohner aus dem Dorfe nach, die mit Thränen in den Augen, Selmannen zu ſeiner Reiſe Glück wünſchten und ihn um eine baldige Zurückkunft baten.

— Selmann! brach dir da dein philoſophiſches Herz nicht? — Bedachteſt du nicht, daß du durch deine Abweſenheit allen, die unter deinem Befehle geſtanden, und durch deine Güte und Wohlthätigkeit ihre Armuth und Unterwürfigkeit weniger gefühlt hatten, die Glückſeligkeit ihres Lebens entzogeſt? — Fiel dir gar nicht ein, daß du ſie insgeſammt der Grauſamkeit und Habſucht eines Mannes Preis gabeſt, der durch die Verwaltung deines Vermögens den Schiffbruch ſeines eignen erſetzen wollte, und, nach der Gewohnheit ſolcher Barbaren *), kein Mittel ſich zu be-

---

*) Der Kanzler Morus beſchreibt dergleichen Raubthiere zu ſeinen Zeiten in ſeiner Utopie: Qui, ſagt er, non ipſi modo degunt, otioſi tanquam fuci, laboribus aliorum, quos, puta prædiorum ſuorum colonos, augendis reditibus ad vivum usque radunt, verum immenſam quoque otioſorum ſtipatorum turbam circumferunt, qui nullam unquam quærendi victus artem didicere.

reichern kannte, als daß er an dem dürftigen Einkommen der armen Hülfloſen ſaugte, die ein unglücklicher Zufall ihm unterwarf? — Dachteſt du nicht daran, warum du eine wirkliche Barbarey an ſo vielen Menſchen begiengſt? — um einer Schimäre, eines Einfalles, eines nichtigen Einfalles willen! —

Ja, hätte der gute Weltweiſe ſo ruhig, wie ich, am Tiſche geſeſſen, und dir Geſchichte eines Fremden erzählt, ſo bin ich gut dafür, daß ihm ſein Verſtand, mit Hülfe ſeines guten Herzens, alle dieſe und vielleicht mehrere Umſtände ſehr rhetoriſch vorgepredigt hätte: aber ſo! — mit einer geſchäftigen Einbildungskraft, die das zu erwartende litterariſche Vergnügen mit den Farben des Himmels abmahlte, und unter beſtändigen Abwechslungen goldne Bilder vorhielt! — mit einem Herzen voll ungeduldigen Verlangens, den Genuß dieſer Wolluſt zu erlangen! — und oben drein mit einem Verſtande, der die Vernunftmäßigkeit und Nützlichkeit ſeines Vorhabens mit der deklamatoriſchen Beredſamkeit eines Kanzelredners herplauderte! —

wer in ſolcher Verfaſſung des Gehirns und des Blutes mehr thut, als Selmann —

Was ſoll er zur Belohnung haben? —
Ein ſchönes Kleid? Minervens Gaben?
Punſch, Wein im Ueberfluß! und niemals Magenſchmerz?
Den größten Spielergeiſt? ein tugendhaftes Herz? —
O wie gemein! wie alles ſo geringe?
Ich ſchafft' ihm gleich das größeſte der Dinge —
Ein hübſches Weib, das nie nach hübſchern Männern ſchielt — als der ihrige iſt — verſteht ſich?

Die Ausfoderung gewinne ich, und wenn mein Gegner gleich einen Bart, ſo anſehnlich, ſo geiſtreich, als die Bärte aller griechiſchen Philoſophen zuſammengenommen, hätte: ich wette, er thut nichts mehr als Selmann, der über den Abſchied dieſer Leute bis in das Innerſte gerührt war, etliche Thränen fallen ließ, und mit der väterlichſten Güte noch einige Wohlthaten unter ſie austheilte — aber daß er weit väterlicher handelte, wenn er ihnen und ſich dieſen Abſchied erſparte — dieſen Gedanken vermochte ſeine geſammte Menſchenfreundlichkeit mit allen ihren Rührungen nicht hervorzuziehn.

Nehmt es nun den Eroberern, den ruhmſüchtigen Staatsmännern noch übel, ihr Philoſophen! Schmält nur, wenn ſie bey dem Beſtreben nach ihren Abſichten gewiſſe Pflichten der Menſchlichkeit überſehen, die ſie, bey ruhigem Kopfe und Herzen, gewiß nicht überſehen hätten. — Selmann überſieht ſie, weil ihm eine gelehrte Donkiſchotterey vor die Augen tritt; und Wolſey *), weil ihm der Kardinalshut vor dem Geſichte ſchwebt: l'un vaut l'autre, nicht wahr?

## 9.

Die verdammte Doctorſucht! — oder wie Sophikulus es zu nennen beliebt — die verdammte philoſophiſche Grimaſſe! Sie iſt nun einmal mein Fehler, ſo ſehr man ſich auch darüber beſchwert! — Wenn mich ihr

---

*) Miniſter unter Heinrich VIII in England.

Paroxiſmus nur nicht zu ſo ungelegner Zeit, wie izt, überfiele — es iſt ärgerlich! — Man bedenke nur! Während daß ich Ihnen vom Wolſey, von Philoſophen, von Leidenſchaft und Menſchenfreundlichkeit vorplaudere, iſt der ehrliche Tobias ſchon zweymal — mit dem Pferde geſtürzt! — ſeine kavalleriſtiſche Ehre bey der Nachwelt zu ſchonen, ſage ich nicht — vom Pferde gefallen — wiewohl dies die lautere Wahrheit wäre.

Der erſte unglückliche Fall rührte von der Nachläßigkeit des Bedienten her, der ſie begleitete und izt Reitknecht und alles war. Selmann hatte zwar befohlen, das nöthige Reitzeug in möglichſt guten Stand zu ſetzen; allein die Bedienten eines Philoſophen müſſen, wie ihre Herren, zu ſehr Philoſophen ſeyn, um ihre Aufmerkſamkeit auf ökonomiſche Kleinigkeiten zu richten, oder war es hier die gewöhnliche Nachläßigkeit eines ſchlechten Bedienten? — genug der Gurt an Tobias Sattel hatte ſo wenig Kräfte übrig, die ganze Reiſe auszuhalten, daß er gleich eine halbe Meile nach der Ausreiſe mit einem lauten Knacke entzweyſprang, und Sattel und Reuter auf der linken Seite des Pferdes in einem Augenblicke hinunterwiſchen ließ. Sein günſtiges Schickſal riß ihm ſogleich den Zügel aus den Händen, worauf das Pferd ohne den geringſten Anſtand umkehrte, und im Gallope ſeinen Weg nach ſeiner vorigen Heimath nahm. Tobias blieb ruhig auf dem Flecke liegen, wohin ihn der Fall geworfen hatte, ſo unbeweglich, als wenn er ſeine Lebenszeit ſo zuzubringen gedächte. Selmann, der in tiefen Gedanken etliche Schritte voranritt, und von dem Verfalle nichts erfuhr, ſezte ſeinen Weg ungehindert fort, und vermißte ſeinen Gefährten nicht eher, als bis er ſich nach ihm kehrte, um ihm das Reſultat ſeiner bisherigen Spekulation vorzutragen. — Was? rief er verwundert. Wo iſt Tobias? — Er rief ihn bey ſeinem Namen etlichemal: umſonſt! Tobias meldete ſich mit keinem Worte.

Wäre Selmann abergläubiſch, einfältig — kurz, ein Mann von wenig aufgeklärtem Verſtande geweſen, ſo hätte ſeine Verwunderung nicht halb ſo lange gedauert: er hätte in der Geſchwindigkeit einen böſen Geiſt, ein Luftmännchen oder etwas Aehnliches aufgeboten, von welchem ſein Reiſebegleiter fortgeführt ſeyn ſollte; aber als einem Manne, der keine Wirkung ohne wahrſcheinliche Urſache annehmen konnte, war es ihm gleich unmöglich, unter den vielen möglichen eine zu wählen, und eine genugthuende zu finden. Seine Verwunderung über Tobias plötzliche Verſchwindung währte daher fünf ganze Minuten, worauf er die ganze Sache in dubio ließ und langſam zurücktritt, um den zurückgebliebnen Bedienten zu fragen, wie viel er ihm mit Gewißheit von dieſem Phänomen zu berichten wüßte. Er kam an die Stelle, wo der Unfall vorgegangen war, und fand den abgeworfnen Ritter noch in der nämlichen Lage, in welche ihn der Fall verſezt hatte. — Was iſt dir wiederfahren? rief er auf ihn zu. — Ich weis nicht, antwortete jener, indem er ſich ein wenig aufrichtete. — Biſt du vom Pferde gefallen? — Vermuthlich; alles gieng ſo geſchwinde zu, daß ich nicht eher ſehen konnte, was mir begegnete, als da ich lag. — Wo iſt dein Pferd? — Indem die Antwort hierauf zwiſchen den Lippen war, kam der Bediente herbey, dem der entflohne Gaul in einem hohlen Wege begegnet war, und weil jener ihn ſogleich erkannt und für undienlich gefunden hatte, ihm den Durchlaß zu verſtatten, ſo wurde er izt im Triumphe zurückgebracht. Der verunglückte Reuter ſtund auf, man unterſuchte die Urſache ſeines Unſterns, und Selmann, als er die wahre fand, hatte die Zufriedenheit, zwar nicht die rechte, aber doch auch keine falſche, gemuthmaßt zu haben.

Man traf Anſtalten, den Sattel, ſo ſehr es ſich thun ließ, wieder brauchbar zu machen, und nach einer Viertelſtunde Arbeit ſaß mein Held wieder in Lebensgröße zu Pferde, welches er ſo wenig Groll wegen ſeiner treuloſen Entfliehung fühlen ließ, daß er ſogar, ehe er aufſtieg, wohlbedächtig die Sporen in die Taſche ſteckte, aus Furcht, ihm damit Schaden zu thun. Man könnte dieſe Vorſicht auch einer Furchtſamkeit zuſchreiben; allein ich bin ein guter Lebensbeſchreiber, das heißt, ein Mann, der ſeinem Helden unrühmliche Sachen für Kleinigkeiten erklärt, und drum mit dem größten Rechte gänzlich übergehe. —

Ja, wie lange bleibt der unglückliche Reuter ſitzen? — Wäre er nur nicht erſt aufgeſtiegen! —

Sein zweiter Fall, von dem ich izt reden will, war gewiß der einzige in Europa in Anſehung der Urſache, die ihn veranlaßte: — die Philoſophie warf ihn ab.

Das mag ſchnackiſch zugegangen ſeyn! — Selmanns Zunge war einmal in Bewegung geſezt, und in dieſem Falle hörte ihre Bewegung nicht eher auf, als bis eine neue Spekulation im Kopfe hervorſprang, und ihr den Zufluß der Lebensgeiſter abſchnitt: dann ſtund ſie plötzlich ſtill, wie ein Mühlrad, wenn das Schuzbret vorgeſezt iſt. In dieſer ſchwatzenden Laune hatte er ſeinem Begleiter tauſend artige Sachen vorgeſagt, und trug eben izt, da von den Göttern der zweite Fall meines Helden beſchloſſen war, eine merkwürdige Auflöſung des Problems von dem Sitze der Seele vor. Tobias neigte ſich mit ſtieren Augen und voller Begierde über den Kopf ſeines Pferdes hin, um keins von Selmanns Worten, der wegen des engen Weges voran reiten mußte, zu verlieren. Je enger der Weg wurde, je mehr entfernte ſich der Decent, je mehr wurde bey dem Zuhörer dieſe Neigung des Kopfs nothwendig: der Weg gieng außerdem bergunter, und war, anderer böſen Eigenſchaften nicht zu gedenken, ungemein ſteinigt. Tobias beugte ſich immer mehr vor — pump! ſtürzte ſein Roß auf die Knie, und der Reuter flog, wie ein Blitz, über den Kopf hin. Diesmal hatte das Schickſal vergeſſen, den Zügel ihm aus der Hand zu nehmen, oder ein gottloſer Gnome hatte ihn im Fallen darein verwickelt: das Pferd ſprang auf und ſchnellte zu gleicher Zeit den in den Zügel verwickelten Reuter in die Höhe. Der Elende ſchrie, das Pferd ſtund zu ſeinem Glücke ſtill, er machte ſich haſtig los, und — o möchte mir doch jemand die Feder wegreiſſen, indem ich aus thörichter Liebe zur Wahrheit meines Helden Schande auspoſaunen will! — ich räuſpre mich! ich huſte — umſonſt! — — und — mit ſchwerem Herze ſage ichs! — er ergrimmte *), nahm die Peitſche, und gab dem Pferde einen empfindlichen Hieb. —

---

*) Hier ſeufzte der Autor vernehmlich laut.

Philoſophie, du mußt es verantworten, daß er izt ſich ſelbſt ſo unähnlich wurde! Du warfſt ihn ab, und dann verließeſt du ihn gar? überließeſt ihn der Leidenſchaft? ließeſt ſie mit ihrer Hitze das ganze Eis wegſchmelzen, das bey ſeinem erſten Falle ſo glücklich wider die Flammen des Zorns aushielt! — Wozu biſt du nütze, du Treuloſe? —

Man könnte zwar zu ihrer und ſeiner Beſchönigung annehmen, daß die Tropfen des mütterlichen Blutes, die er bey ſeiner Bildung empfangen, und deren im Anfange dieſes Werks gehörige Meldung geſchieht, eben damals ihren Uebergang in die große Pulsader thun wollten, und durch die Erſchütterung von dem Falle auf einen harten Boden zu ſchnell durchgedrängt wurden, daß die Peitſche dem Pferde ſchon auf dem Rücken lag, ehe die Philoſophie Einen Tropfen Waſſer in ſeinen Zorn gießen konnte. —

— Alſo hülfe uns die Philoſophie nur, wenn wir auf keinen harten Boden fallen? — oder von der Mutter Eva kein Tröpfchen warmes Blut bis in unſre Adern gekommen iſt? — Sonach — hülfe ſie bey meiner Treu! nicht viel!

## 10.

Eine Ritterſchaft ohne Beſchwerlichkeiten wäre kaum des Namens werth. Das mußten unſre beiden Ritter ſehr deutlich fühlen; denn, den einzigen Anfall von Zorn ausgenommen, den ich im vorigen Abſatze betrauert habe, verzog weder mein Held noch ſein Patron das Geſichte, aus Verdruß über die Unglücksfälle, die ſich gleich am erſten Tage ihrer Reiſe ihnen entgegenſtellten. Nur Eine Beſchwerlichkeit war ſo groß, daß ſie Selmanns Geduld überſtieg: bey den Unterredungen mit ſeinem Begleiter war oft, wenn das Geſpräch ſich in vollem Strome ergoſſen hatte, plötzlich ein enger Weg, ein Graben, oder etwas Aehnliches gekommen, das ſie genöthigt hatte, einzeln zu reiten, oder in der Begeiſterung der Aufmerkſamkeit waren beide unvermerkt vom Wege ab und in Dickichte, an Teiche gerathen, worauf die Bemühung, wieder auf den rechten Weg zu kommen, die Unterhaltung auf einige Zeit hemmte; man vergaß darüber, woven geſprochen worden war, und mußte die Materie wieder bey der ganz erſten Quelle aufſuchen. Das waren allerdings Ungemächlichkeiten, die jedem Menſchenherze ſchwer zu tragen ſeyn mußten. Daher beſchloß Selmann, gleich nach Tobias Vergehung wider alle Philoſophie den übrigen Theil der Reiſe in einem Wagen zurückzulegen; und Abends nach ſeiner Einkehr in dem Wirthshauſe eines Dorfs that er dieſem ſeinen gemeßnen Willen kund. Zuerſt richtete er ſeinen Vortrag an den Wirth, bey dem er ſich erkundigte, ob er ihm eine Chaiſe verſchaffen könnte, welche die Reiſe bis nach X aushielte. — Nein, war ſeine runde Antwort mit einem hellen Silberſtimmchen — Ob eine Stadt in der Nähe wäre? — Nein. — Ob er nicht einen Wagen geborgt bekommen könnte? — Nein. — Ob etwas zu eſſen vorhanden wäre? — Nein. — Ob man Stühle, Tiſche und Betten bekommen könnte? — (die ganze Stube war leer) Nein; und mit dieſem ſchnell herausgeſtoßnen Nein, drehte der Herr Wirth ſeine kurzbeinichte Figur nach der Thür, und gieng, ohne weiter auf Fragen hören zu wollen, mit behenden Schritten hinaus.

Himmel! was für ein Original! Den Mann muß ich näher kennen. — Zugleich tröſtete er ſich damit, daß man im Falle, wenn der Wirth bey ſeinem hartnäckigen Nein verbliebe, ihm mit einem Reſte kalter Küche aus dem Mantelſacke des Bedienten Trotz bieten könnte. — Stühle und Tiſche können wir miſſen, ſezte er hinzu: Diogenes konnte in einem Faſſe eſſen, trinken und ſchlafen; warum ſollten wir es nicht in einer leeren Stube thun können?

Inzwiſchen hatte doch bey beiden Reiſenden der thieriſche Theil ihrer ſelbſt über den geiſtigen ſo ſehr die Oberhand gewonnen, daß ſie ſich entſchloſſen, den Ruhm des Diogenes fahren zu laſſen, und noch einen Sturm, aber einen Sturm mit Güte, auf den verneinenden Wirth zu thun.

Selmann gieng, dieſe Operation auszuführen, und Tobias ſuchte den Bedienten auf.

Jener kam in die Wohnſtube und fand die Frau vom Hauſe bey einem kleinen Spinnrade, das auf dem Tiſche vor ihr ſtund. Jn der Geſchwindigkeit änderte er, als ein feiner Kriegsmann, bey dieſer unvermutheten Zuſammenkunft ſeinen Plan, und beſchloß, die Sturmleiter an der Frau Wirthin anzulegen. — Er wiederholte ſehr freundlich die nämlichen Fragen, die er ihrem Gemahl gethan hatte, und ſie wurden insgeſammt mit einem langgedehnten, ſeufzerartigen Ja beantwortet: alles wurde zugeſtanden. Selmann hob alſo mit vieler Zufriedenheit die Belagerung auf, da die Kapitulation einen ſo glücklichen Ausgang hatte, und gieng im halben Triumphe zu ſeiner leeren Stube zurück.

Jndem er die Treppe hinaufſteigen wollte, hörte er in einer Stube, vor welcher er vorbey mußte, und deren Thüre offen ſtand, einen lebhaften Wortwechſel. Er ſah von der Ferne hinein und wurde einen Offizier gewahr, der mit dem Wirthe heftig ſtritt, doch ſo; daß dieſer nichts als ein helltönendes: Nein! Jch mag nicht! Jch will nicht! auf jenen zuquäkte.

Mordio! ſchrie endlich der Fremde, dich, Satan, will ich wohl zähmen! — und nach dieſer Kriegserklärung griff er nach dem Stocke und ließ ihn mit voller Schwere auf den Rücken ſeines Gegners fallen, der anfangs die Flucht nehmen wollte; allein der andre faßte ihn mit ſeiner kriegeriſchen Fauſt bey dem Zopfe und fragte ihn zum letztenmale: ob er die nöthigen Möbeln, Eſſen und Trinken herbeyſchaffen wolle? — und dabey machte er ſein Rohr zum Schlage fertig. — Ja, ja! maute der Herr Wirth, wie ein eingeklemmter Kater. — So geh, du Hund! — dies war das Endurtheil ſeines Ueberwinders, das, nebſt einem guten geſunden Stoße, ihm ſeine Befreyung ankündigte.

Selmann konnte ſich nicht genug verwundern, daß ein Mann, dem die Gewinnſucht Antrieb genug ſeyn konnte, durch ſo gewaltſame Mittel bewogen werden mußte, Geld zu verdienen. Er trat alſo in die Stube vollends hinein, um ſich von dem Offiziere, der in dem Wirthshauſe bekannt zu ſeyn ſchien, darüber belehren zu laſſen. — O, ſagte ihm dieſer, der Kerl iſt ein Sappermenter! Seine Frau, die lahme Hexe, ſagt zu allem Ja, und er zu allem Nein; und keiner von den beiden Seehunden rührt einen Fuß. — Aber ich weis ein Mittel! Man muß den Satan prügeln; alsdann wird man bedient, wie man es verlangt. — Haben Sie ihm ſeine Ladung noch nicht gegeben? —

Und werde ſie ihm nimmermehr geben! ſagte Selmann, und ſchüttelte den Kopf.

O, erwiederte jener mit lautem Lachen, ſo können Sie auf den Dielen ſchlafen! — Ich ſchwör es Ihnen zu, wenn ſie den Seehund nicht prügeln, ſo giebt er Ihnen nicht einen Fingerhut voll Waſſer —

„Woher aber das? der Mann iſt ja auf
„dieſe Art ein Feind ſeines eignen Vortheils.“

Das will ich Ihnen ſagen. In dem lezten Kriege gewann er Geld, wurde trotzig, und mußte es auch zuweilen ſeyn: er bekam oft Prügel, und gewöhnte ſich ſo daran, daß er izt noch ohne Prügel nichts herausgiebt. — Aber ich kehre gern bey dem Satan ein. — Wir Offiziere beredten uns eines Abends —

Bey dieſen Worten, die ohne Zweifel ein fades Hiſtörchen ankündigen ſollten, lenkte ſich Selmanns Aufmerkſamkeit auf die Leute, die unter dem Kommando des Wirths anfiengen, die Stube zu möbliren. Der Offizier merkte ſeine Verwunderung, und rief triumphirend: das ſind die Früchte von meiner Zucht! So muß man dieſe Seehunde faſſen! In Pommern, laſſen Sie Sich einmal erzählen — — ſo hub ein neues Geſchichtchen an, das Selmann eben ſo unaufmerkſam anhörte, als das vorige, und vor deren Endigung er ſich dem Erzähler ſehr höflich empfahl. Er bekam eine Verſicherung durch die kräftigſten Flüche auf den Weg, daß er ſo ſchlecht als in der Hölle ſich befinden würde, wenn er dem Seehunde, dem Wirthe, nicht durch Prügel Mores lehrte.

Selmann bekam bey der Rückkunſt auf ſeine Stube eine Nachricht, die jedem andern den Rath des Offiziers annehmlich gemacht hätte. Tobias berichtete ihn, daß der Bediente mit ſeinem Magazine noch nicht angekommen ſey. Es war ſchon ſpät; die nächſte Vermuthung war alſo, daß er ſich verirret habe; aber ſie war falſch: nein, Selmann und ſein Gefährte hatten ſich über ihrem tiefſinnigen Geſpräche verirrt. Der Bediente war auf der rechten Straße in einem Gaſthofe eingekehrt, weil ihn die Nacht überfallen hatte, und beklagte es ſehr, nicht bey ſeinem Herrn zu ſeyn, beſonders, daß dieſer nichts von der kalten Küche genießen ſollte, die er ſich, um ſie nicht verderben zu laſſen, ganz vortreflich ſchmecken ließ. Hätte er vollends von der Verlegenheit gewußt, in welcher ſich der Magen und die Menſchenliebe ſeines Herrn befand, — der entweder hungrig auf den Dielen ſchlafen oder ſeinen Wirth prügeln mußte: ein **entweder** und **oder**, wo er, bey gänzlichem Mangel eines andern Auswegs, gern nach dem erſten griff! Da es nach einer kurzen Berathſchlagung dabey blieb, daß man nicht wüßte, wie man dieſer traurigen Alternative ausweichen ſolle, ſchloß Selmann endlich: Wie mancher Weiſe, der uns weit übertraf, mag ſchon hungrig ſchlafen gegangen ſeyn! den Kopf, voll wichtiger unſterblicher Gedanken, auf einen harten Stein unter freyem Himmel gelegt haben!

Wir ſind glücklicher als ſie: uns ſchützet ein Dach vor den Beſchwerlichkeiten der Witterung. Komm! wenn wir uns müde geſprochen haben, ſo ſchlafen wir, wo und ſo gut wir können.

Tobias Magen wollte dieſe Philoſophie nicht verdauen, und knurrte eine Menge Gegenbeweiſe her, als Selmann die Unterredung auf das ſeltſame Betragen des Wirthes lenkte, um die Urſachen davon zu erforſchen: denn die vom Offizier angegebene that ihm nicht genug. Er fand deren eine Menge, und wollte eben ſich ſelbſt Beifall über eine zuklatſchen, die unter allen hervorſtach, als jemand leiſe die Thür öffnete, hereintrat, ſich ihm zu Füßen warf, ſeine Knie umfaßte, und in weinerlichem Tone mit weiblicher Stimme ſagte: Nehmen Sie mich wieder auf! Vergeben Sie mir! — Habe ich Sie beleidigt — o ſeyn Sie nicht unverſöhnlich! — Vergeſſen Sie die Vergehungen einer reuigen Ehefrau, die ohne Sie . . . Hier brach ſie in Thränen aus, und konnte nichts als ſchluchzen.

Selmann ſprang gleich bey ihrem erſten Worte auf, und war ſo ſehr verſtummt, als dieſe Unbekannte, und, da er ſie weinen hörte, ſo empfindlich gerührt, als ſie es zu ſeyn ſchien, —

Antworten Sie mir! Nur ein einziges Ja! das mir von ihren Lippen ein heilender Balſam ſeyn wird. — Sprechen Sie es! — und ſo umfaßte ſie ihn.

Madam, rief Selmann zurückfahrend, Sie durchdringen mich! allein —

O tröſtendes Wort! nun leb' ich! — bey dieſen Worten wurde die Umarmung wiederholt.

„Madam, Sie irren ſich! — Ich bin
„nie verheirathet geweſen — „

Du biſt es, o Beſter! Du biſt wieder mein Gatte, mein Gemahl —

„Madam, um des Himmels willen! ich
„kann es nicht ſeyn — „

Fliehe nicht von mir! Du biſt es, den meine Seele liebt! Dein Kuß ſagt es mir. — Sie küßte ihn.

„Madam, keinen Kuß! Sie verſchwenden
„ihn! Ich bin es nicht! — „

Unter dieſem Dialoge trieb das Frauenzimmer Selmannen mit ihren Umarmungen und Liebkoſungen von einer Ecke der Stube bis zur andern: er flohe; ſie verfolgte ihn; er verneinte, daß er von ihr etwas wüßte; ſie beſtund darauf, daß er ihr Mann ſey. Endlich wurden Umarmungen und ſogar Küſſe ſo gehäuft, daß Selmann es vor dem Richterſtuhle der Keuſchheit nicht zu verantworten glaubte, wenn er nicht plötzlich dem Spiele ein Ende machte. Er ergriff daher die Partie aller berühmten Keuſchen, des Joſephs und ſeiner wenigen Nachfolger — er wollte entfliehen: doch ſie faßte ihn bey dem Rockzipfel — die verdammte Kleidung, die wir izt tragen! Kein Wunder, wenn Niemand in ihr keuſch ſeyn kann! — Hätte er Joſephs Mantel gehabt, ſo hätte er ihn fahren laſſen, und wohl dir, Keuſchheit! — aber ehe er den Rock auszog, konnte ſie es tauſendmal merken, und Weſte, Beinkleider und die ganze Perſon in Beſitz nehmen. Wegen dieſer Betrachtung ließ er den Rock feſt ſitzen und ſich geduldig von ihr zurückhalten; doch unter vielen Betheurungen, daß er nicht der ſeyn könne, den ſie ſuchte.

So ſind Sie es nicht! rief ſie traurig und ſeufzte. Vergeben Sie mir! — und ſeufzte noch mehr. — So iſt meine Freude verloren! — So habe ich dich, o einzig Geliebter, noch nicht! Ach! — hierbey erfolgte ein recht theatraliſcher Seufzer, der Selmannen das Blut ſo haſtig durch das Herz jagte, daß er ſich umwandte, was wegen des Rockzipfels, den ſie noch immer feſt hielt, etwas beſchwerlich war, ſie bey der Hand faßte und ſie zu tröſten ſuchte.

Was haben Sie, Madam? — was fehlt Ihnen? — wen ſuchen Sie? — Ihren Mann? — Sagen Sie mir eine Spur von ihm, und ich helfe Ihnen ſuchen. Dies waren ſeine unruhigen Fragen, und halb zürnte er ſchon auf ſich, daß er den Mann nicht gleich zur Stelle liefern konnte.

Sie antwortete mit ſchmerzhaftem Tone: Mein Mann hat mich verlaſſen. Ich habe ihn beleidigt — ich glaube es wenigſtens — er hat mich verlaſſen, und ich Arme müßte ohne ihn vor Kummer vergehn — ohne ihn!

wiederholte ſie, und ließ dabey ſo künſtlich eine Thräne auf Selmanns Hand fallen, die ſo feurig brannte, daß ſein ganzer Körper vom Zenith bis zum Nadir in eine Zitterung gerieth.

Nichts fehlte izt mehr, um den guten Mann zum Romanhelden zu machen, als daß der Wirth ſich ohne Prügel entſchloß, ein Licht plötzlich in die Stube zu bringen, und daß alsdann Selmann ein Frauenzimmergeſicht erblickte, deſſen Reiz und Anmuth durch eine ſchmelzende Traurigkeit unwiderſtehlich wurde. — So gienge es gewiß in einem gewöhnlichen Romane zu; aber in meiner Geſchichte nimmt die Sache eine andre Wendung. — Der Wirth bringt kein Licht, und Selmann bleibt alſo von den unwiderſtehlichen Reizungen eines traurigen Frauenzimmergeſichts unangefochten. Was hilft ihm aber das? Entwiſcht er gleich den Qualen der Liebe, ſo hat doch ſeine Menſchenfreundlichkeit ihm einmal eine Wunde geſchlagen, die ſo ſehr ſchmerzt, als der Pfeil der Liebe: er war gerührt: er wollte dieſer fremden Unglücklichen helfen, und wußte nicht wie. Eine traurige Lage für ein empfindendes Herz! — Endlich brach er mit vollem Strome der Empfindung in die Frage aus: Was kann ich thun, Madam? Reden Sie! befehlen Sie! alles, was in meiner Gewalt ſteht, wage ich für Sie. — Dies ſagte er mit einer ungeduldigen Hitze.

Sie ſind zu gütig! war die Antwort. Wenn ich Sie bemühen dürfte — doch nein! das hieße Ihre Güte misbrauchen —

„Reden Sie! Ohne Umſtände!„

Wenn ich Sie bemühen dürfte, mit mir auf meine Stube zu kommen, und — Ihr großmüthiger edler Ton läßt mich hoffen, daß Sie mir wenigſtens vergeben werden, wenn Sie mir auch meine Bitte verſagen — und mir eine Schweſter bereden helfen, mich meinem Schickſale zu überlaſſen. Sie begleitet mich bey der Aufſuchung meines Mannes: ſie liebt mich ſo übertrieben — ich muß es ſo nennen! — daß ſie von Mann und Kindern flieht, um meinen Schmerz mit mir zu theilen. Wenden Sie alle Ihre Beredſamkeit an, Sie zur Zurückkehr ihrer Familie zu bewegen. Wenn Sie nicht der ſind, den ich liebe, den ich ſuche, ſo ſeyn Sie wenigſtens mein Tröſter, mein Rathgeber! Ihr edles empfindendes Herz . . .

„Madam, ich leide unendlich für Sie.
„Führen Sie mich, wohin Sie wollen!
„Fodern Sie, was Sie wollen! Ich folge
„Ihnen, ich verſuche es. „

Großmüthiger Mann! So kommen Sie dann — Doch ich muß mich ſchämen! nach einer ſo kurzen Bekanntſchaft Ihnen ſchon ſo viel zuzumuthen! — Nein, Ihr Edelmuth —

„Um des Himmels willen, keine Bedenklichkeiten!
„— Wo iſt Ihre Stube? — „

und ſo faßte er ſie bey der Hand, führte ſie zur Thür hinaus und wanderte nach ihrer Stube zu. —

Und Tobias? — Die ehrliche Seele hatte genug mit ſich zu thun, um Leib und Geiſt in erträglichem Zuſtande beyſammen zu erhalten, und war daher nichts weniger als vermögend, an der vorhergehenden Scene lebhaften Antheil zu nehmen. Gewiſſe Leute, bey denen die Empfindung mehr in der Seele, als in dem Körper ſitzt, mehr in jene durch erlernte Grundſätze und Nachahmung hineingepflanzt, als in dieſem von Natur aufgewachſen iſt, und deswegen, wie eine durch die Kunſt gereifte Frucht, innerhalb der Mittelmäßigkeit bleibt — dieſe Leute, unter welche auch Tobias gehört, bedürfen einer beſonders günſtigen Diſpoſition des Körpers, um in Empfindungen geſezt zu werden. Wenn ihr Magen, und folglich auch der Kopf — denn beide ſind geſchworne Freunde; was einer thut, äſt der andre nach — bey böſer Laune ſind, ſo kann kein Stachel tief genug in das Herz dringen, um es zu verwunden: es iſt ein ſchlaffes Tuch, das jedem Stiche nachgiebt. — Dieſe Verfaſſung des Magens — da er einen ganzen Tag auf einem Pferde mit dem unſanfteſten Schritte, in holprichten Wegen herumgerüttelt, zweymal vom Pferde geworfen worden, und einmal in die unſeligſte Aufwallung des Zorns gerathen war — alles heftige Bewegungen, die einen großen Aufwand am Blute erfordern! — die daher entſtehende Verfaſſung des Magens, ſage ich; muß ihn bey jedem billigen Beurtheiler hinlänglich entſchuldigen, daß er bey jenem rührenden Vorgange in der Ecke ſtund, ſich anfangs fürchtete, dann wieder beruhigte, Selmannen und der Unbekannten nachfolgte, als ſie giengen, und da ihn dieſe ihre Thür vor der Naſe zuſchloß, mit einer der Verwunderung ähnlichen Mine drey Minuten lang vor der Thüre ſtehen blieb, dann langſam in ſeine Stube zurückgieng, ſich auf dem Boden, auf gut cyniſch, ausſtreckte und — ſchlief.

Nach einiger Ruhe wurde er aufgeweckt. Als er die Augen aufſchlug, fand er die Stube helle, einen Stul, einen Tiſch, ein Licht darauf, und — was er in der Zeitordnung zuerſt bemerkte — nach aller wahrſcheinlichen Vermuthung des Geruchs, ein ganz gutes Eſſen dabey, das er auch, ſo bald er aufſtund, in natura erblickte, worauf ihn der Mann, der ihn aufgeweckt hatte, berichtete, daß er eſſen ſollte, und fortgieng. —

Das iſt ein Feenſchloß! Der Mann, der ihm dieſe erfreuliche Scene öffnete — wenn er ihm doch nach dem Rücken geſehn hätte! — gewiß ein bucklichter Zwerg! ein verwandelter Liebhaber! — Ey, Ey! mein Held von

Feen geſpeiſt, bedient! Wie leicht könnte ſeinem Geſchichtſchreiber von dieſer Ehre etwas zu gute kommen! —

Aber wie mag das nur zugehen? — Wenn er vielleicht gar in den Pallaſt der Circe gerathen wäre? — So muß er ein Ulyſſes werden! und — ich hüpfe! ich ſchreibe dann eine Odyſſee, und werde zu Waſſer und Lande unſterblich, wie Homer!

— Zwar — man zerbreche ſich doch nie bey Sachen, die auf dieſem Erdenrunde vorgehen, die Köpfe, um ausfündig zu machen, wie es zugeht. Der Ausgang wird es lehren, ſpricht, däucht mich, Salomo, der Weiſe; und dieſen erwartete Tobias ſo weiſe, als ein Salomo, bis ſein ganzer Tiſch abgeſpeiſt war. Er ſah ſich um und erblickte eine Streu mit Betten, für ihn ſo einladenden Betten, daß er den Ausgang noch länger zu erwarten beſchloß, und aller Unruhe über ſeine Verzögerung gute Nacht gab.

## 11.

— Wie geſagt! — es iſt nichts Neues unter der Sonne! Man forſche nicht neugierig, ſondern erwarte, wie Tobias, der Weiſe, gelaſſen den Ausgang. Wenn meine Leſer dieſem Beyſpiele folgen wollten, ſo brauchte ich izt eine Menge nicht zu erzählen: — doch ſie hören ja gern erzählen! — Alſo ſey es! —

Die unbekannte Verlaßne, die im vorigen Abſatze bey völliger Dunkelheit mit Selmannen auf das Theater trat, und ſich deswegen vergriff, und irriger Weiſe ihren Mann in ihm zu finden dachte, war nebſt ihrer vorgeblichen Schweſter — was dächte man? — ein Frauenzimmer, das richtig alle Meſſen beſuchte, um mit ihren Reizen und ihrem Verſtande zu wuchern. Nach dieſer Ankündigung läßt ſich leicht ſchließen, daß ich keine gemeine Buhlſchweſter darunter gedacht wiſſen will; ſie war es auch nicht. Nicht jedem bot ſie ſich feil, nicht jedem überließ ſie ſich, der die Gebühren bezahlte: nein, ſie hatte ein außerordentlich feines Point d'honneur. Niemand wurde in ihre Gegenwart gelaſſen, der unter zweytauſend jährliche Einkünfte hatte, und Niemanden betrog ſie unter hundert Dukaten. — Zwar, was ſage ich? — **betrog** ſie? — Wenn ſie das hörte! Sie ſchoß aus ihren pechſchwarzen Augen einen Bliz auf mich, der manchem Menſchenherze ſchon ſo gefährlich geweſen iſt, und machte mich wohl gar zur Strafe in ſich — verliebt? — ich ſitze ja hier hinter lauter Büchern, dem Plato, Xenophon, Antonin; die werden mich ſchon ſchützen.

Um aber doch ihre Delikateſſe zu ſchonen, ſey es hiermit geſagt, daß ſie nicht **betrog**, ſondern **hintergieng**, und ſich, was ihr nicht zu verdenken war, für ihre Mühe reichlich bezahlen ließ. Sie verdiente es auch; denn ſie machte bey jeder Beute, die ſie haſchen wollte, einen ſo großen Aufwand von Verſtand, Wiz und den übrigen dichteriſchen Talenten, als Shakeſpear und alle ſeine Brüder und Zunftgenoſſen. Jedes ihrer verliebten Spiele war eine nach einem durchdachten Plane ausgeführte Komödie oder Tragödie, wobey ſie ſelbſt die Hauptrolle, und meiſtens meiſterlich ſpielte. Nie hatte ſie eine von den gemeinen Abſichten dieſer Sirenen, die aus Gewinnſucht oder Wolluſt unbeſonnene Mannsperſonen verführen. Sie hätte ſich ſelbſt gehaßt, wenn ſie ſo unedle Triebfedern bey ſich entdeckt hätte. Ihr Ehrgeiz gieng viel höher; ſie wollte dem männlichen Geſchlechte ſeine Schwachheit und die Ueberlegenheit des ihrigen fühlen laſſen. Daher wählte ſie jederzeit einen hartnäckigen tapfern Gegner, wo ihr der Sieg ſchwer und für ihre eigne Tapferkeit deſto rühmlicher war. Nie ſuchte ſie unbedachtſame Jünglinge oder ausſchweifende Männer ins Netz zu locken; ja, ſo bald ſie an einem den geringſten Schein von Liederlichkeit bemerkte, ſo wurde er als ein untüchtiges Subjekt für ſie angeſehen, und wenn dieſe Bemerkung erſt geſchah, da ſich die Aktion ſchon angefangen hatte, ſo brach ſie ſogleich mitten in der Ausführung ihres Plans ab, und ließ den Unwürdigen, nach einer hinlänglichen Geldſtrafe, aus dem Felde ziehn. Ihre Anbeter, an denen ſie ihre weibliche Fechterkunſt zeigte, mußten Männer von der bewährteſten Tugend, der aufgeklärteſten Vernunft und der geprüfteſten Aufführung ſeyn. Die männliche Tugend, deren Exiſtenz ſie anfangs ganz läugnete, war ihr einziger Feind: wo ſie dieſe vermißte, griff ſie kaum zu den Waffen. Nach dem Siege war ſie grauſamer als ein Türke; ſie ließ dem Ueberwundenen nichts übrig; ſie plünderte ihn auf die unbarmherzigſte Weiſe: doch war ſie oft eben ſo großmüthig. Oft ließ ſie ſich an der Ehre des Sieges begnügen, und legte im Augenblicke, da die Uebergabe vor ſich gehn ſollte, die Waffen nieder, ſo bald ihr Gegner ſich unterwarf und ihre Superiorität erkannte.

Parcere Subjectis et debellare ſuperbos

ſchien ihre Kriegsmaxime zu ſeyn. So gab ſie durch unbeſchreibliche Künſte denen Leidenſchaft, die keine zu haben ſchienen, machte ſie zum Opfer der ihrigen, und wurde es oftmals ſelbſt. Sie hatte eine Menge Leidenſchaften, wie bey einer ſolchen Thätigkeit des Geiſtes zu erwarten iſt: allein die meiſten darunter waren ſo veränderlich, ſo geſchmeidig, wie ihre Geſichtszüge. In ihrem Geſichte war allemal, mit einer unbegreiflich ſchnellen Abwechslung, die Mine, die ſie gerade brauchte; und eben ſo abwechſelnd waren ihre Leidenſchaften bald Tugenden, bald

Laſter. Ihr Ehrgeiz war heute die übertriebenſte Freygebigkeit gegen Dürſtige und Unbedürſtige, und morgen der habſüchtigſte Geiz gegen ihre Liebhaber. Ihr Verſtand, ihr Witz, ihre Talente — dies waren die Götzen, die ſie anbetete, und wer ſo liſtig war, dieſe mit ihr anzubeten, der hatte oft den geheimen Triumph, ſie mit ihren eignen Waffen zu ſchlagen: ſo bald ſie eine ſolche Liſt merkte, wurde ſie zum Tiger; doch haben einige dadurch die Ehre erlangt, ihre Ueberwinder zu ſeyn, daß ſie ſich als Ueberwundne anſtellten.

Wehe dir, Selmann, daß du mit einer ſolche Streiterinn zu thun haſt! — beſonders bey ſo ungünſtigen Umſtänden: denn ſie hatte auf der Meſſe, wo ſie diesmal ihren Schauplatz aufgeſchlagen, einen Unſtern gehabt, der ihre ganze Wuth wider die männliche Tugend gereizt hatte. Einer ihrer Liebhaber war ſo ſein geweſen, ihr den Vortheil abzugewinnen und glücklich eine gute Doſis Liebe beyzubringen: ſie fühlte ihre Krankheit, und der Böſewicht ließ ihr eher nicht merken, daß er darum wußte, bis der wichtigſte Augenblick herannahte, und da ſchon ihr ganzer Reiz in ſeiner Gewalt war, gieng er lachend von ihr, triumphirte und brüſtete ſich bey allen ihren Bekannten mit einem Lorber, den ſie ihm nicht ſtreitig machen konnte.

Das war ärgerlich! höchſtärgerlich! Ihr Ehrgeiz wurde auch ſo ſtark angeſpornt, daß ſie von der Minute an alle vorhabende und künftige Plane aufgab, die Meſſe verließ, und, wie ein neuer Herkules, ausgieng, Ungeheuer zu würgen; ſo nannte ſie in allen Ehren uns arme Mannsperſonen.

Wie ein hungriger gereizter Löwe kam ſie Mittags in dem nämlichen Gaſthofe an, wo Selmann und Tobias einkehrten. Ihre äuſſerſt feine Kenntniß männlicher Geſichter belehrte ſie gleich nach der erſten Beſichtigung, daß dies ihr Mann wäre, und ſie beſchloß augenblicklich, ihn ihrem beleidigten Ehrgeize aufzuopfern oder zu ſterben! — Ich dächte — ſo weit ich Selmannen kenne! — ſie könnte in dem nämlichen Augenblicke den Dolch ſpitzen und den Sarg beſtellen! — So dachte ſie aber nicht. Sie ließ ſich nicht von ihm ſehen, ſondern agirte anfangs durch ihre vorgegebne Schweſter, die ſie ſchon ſeit vielen Jahren begleitete und ihr getreulich bey allen Unternehmungen beyſtand, und durch einen Bedienten, welcher izt bey nicht ſonderlich günſtigen Vermögensumſtänden ihr ganzes Gefolge ausmachte. Dieſe beiden Abgeordneten forſchten Selmanns Bedienten mit der feinſten Kunſt eines Spions aus: und der gute Johann, der noch nie in ſolche Schlingen gefallen war, und es auch für ſeine Pflicht hielt, ſeinen Herrn in ſeiner Beſchreibung von ihm mit allem möglichen Glanze erſcheinen zu laſſen, machte ihnen ein ſo herrliches Porträt von Selmannen, von ſeinen philoſophiſchen Einſichten, empfindlichen Herze und ſeinen Reichthümern, daß beide Kundſchafter ſich lächelnd einmal über das andre mit den Augen zuwinkten, um einander zu verſtehen zu geben, daß dieſer Mann für die Abſichten ihrer Gebieterinn gemacht ſey. Dieſer Mantelſack, ſetzte Johann hinzu, rückte den Hut ſchief, und that, ſtatt des Beweisgrundes, einen kräftigen Schlag auf den Tiſch — dieſer Mantelſack iſt bey meiner Treu! voller Gold: was wollen Sie mehr?

Mein Pferd hat ſich lahm daran getragen! Denken Sie einmal! ein Mantelſack voller Gold! Wenn Sie nun nicht glauben wollen, daß mein Herr der Reichſte im Lande iſt, ſo müſten Sie an keinen Himmel und keine Hölle glauben. — Dabey holte er, um nichts fehlen zu laſſen, was ſeinem Herrn ein Gewichte geben könnte, den Beutel aus der Taſche, ſchüttete etliche Goldſtücken aus, die er ſich ſeit langen Jahren vom Lohn geſammelt hatte, und fragte den Wirth ſo ſtolz, als ein armer Student, der einmal den Reichen ſpielen will: was bin ich ſchuldig?

Obgleich die Ausforſcher die eine Hälfte von dieſen Prahlereyen für Lügen hielten, ſo ſchien ihnen doch wenigſtens, nach der bey jeder Erzählung nöthigen Subtraction, die andre Hälfte Wahrheit zu ſeyn: beſonders thaten ſie bey der letztgemeldeten Erſcheinung der Goldſtücken einen Schluß a minori ad majus, von dem Bedienten auf den Herrn. Nach dieſen hohen Ideen wurde der Bericht eingerichtet, den ſie von ihrer Geſandſchaft erſtatteten.

Das iſt der Mann, rief ihre Gebieterinn nach Endigung dieſer Nachricht, an dem ich meine Schande rächen und alle Männer ſtrafen will! — Ein Philoſoph? fragte ſie lachend; und wenn es ein Sokrates wäre! Deſto willkommner! — Wie ſtolz will ich ſeyn, ein ſo wildes Thier, wie einen Philoſophen, zahm gemacht zu haben! — Iſabelle! denke einmal! wenn der Herr Philoſoph ſammt ſeiner Weisheit in die — Grube fällt! — wie er zappeln wird! — Iſabelle, das wird ein herrliches Schauſpiel werden. — Fort! ich muß ihn ſprechen. Gleich, Adam, meldet mich! — Iſabelle! er iſt wohl ſo häßlich als ein Philoſoph?

**Iſabelle.** Vermuthlich; aber doch reicher als ein Philoſoph! „Das verſteht ſich; „ſonſt machte mich ſeine Philoſophie nicht „ſonderlich lüſtern. — Die verdammte „Meſſe erniedrigt mich unter mich ſelbſt! „Der verdammte! — doch was mach' ich „mir denn ſchlimme Laune mit ſolchen Dingen? — Da, Mädchen! ein Glas auf die „Geſundheit der Philoſophie! — So viel „Ehre muß man wohl dem guten Dinge an-

„thun! — Nu! ſingſt du mir nicht im voraus ein Triumphlied dazu?„

Iſabelle. Welches denn gleich? Ce-
ci-de-runt in pro-fun--dum,
ſummus Ariſtoteles — —

Vor Lachen konnte ſie nicht weiter, und beide hätten ſich gewiß noch viel gröblicher an dem guten Mütterchen, der Philoſophie, verſündigt, wenn nicht zum großen Glücke Adam mit der Nachricht zurückgekommen wäre, daß ihre Gegenwart dem Herrn Philoſophen willkommen ſeyn würde. Sogleich fuhr ihr Geſicht in die trockenſte Ernſthaftigkeit zuſammen; ſie gieng und trat in dem Charakter einer Niederländiſchen von Adel in Selmanns Zimmer.

Ihr Vortrag war diesmal aus der Kaſuiſtick. Sie hatte, nach ihrem Vorgeben, in der Gegend, wo er vormals reſidirte, ſich kurze Zeit aufgehalten, und vieles von dem guten Rufe gehört, in welchem ſeine Einſichten und ſeine Menſchenliebe ſtunden: ſie hatte ihn kennen zu lernen gewünſcht, hatte, ehe dieſes zu bewerkſtelligen war, zum größten Leidweſen gehört, daß er ſeinen Wohnplatz verändern wolle, war ihm nachgereiſt, und hatte vor einem Augenblicke durch ihre Bedienten erfahren, daß die Fügung des Himmels ſie unter Einem Dache mit dem Manne zuſammengebracht hätte, den ſie ſchon, ohne ihn zu kennen, mehr als alle Weiſen älterer und neuerer Zeiten verehrte. — Dies aus dem Stegreiſe erſonnene Mährchen wurde mit einer ſo kräftigen Eſſenz von feinen Schmeicheleyen und verſteckten Lobſprüchen wohlriechend und wohlſchmeckend gemacht, daß ihm die ſteifſten Fibren eines Stoikers nicht hätten widerſtehen können; und das war Sekmann nicht! Er hatte die lebhafteſte feinſte Empfindung, und folglich auch die lebhafteſte feinſte Eigenliebe, und folglich war dieſe ſchon im Eingange für die ſchöne Rednerinn eingenommen, ehe ſie noch an die eigentliche captatio benevolentiæ kam.

Die hohe Meynung von ſeinen Einſichten, gab ſie weiter vor, die ihr ſein Ruf gleichſam aufgedrungen, habe ſie bewogen, ihn um die Beantwortung einer Frage zu erſuchen, deren Auflöſung für ihre Glückſeligkeit wichtig, und von ſeiner Menſchenfreundlichkeit allein zu erwarten wäre. — Armer Selmann! wie man deine Eigenliebe zum Beſten hat, um dich zu überreden, daß du aus bloßer Menſchenliebe die Gewiſſensfrage einer Hinterliſtigen beantworteſt! —

Sie las in Selmanns Geſichte, wie weit ſie ſchon mit ihm gekommen war, und lenkte das Geſpräch auf verſchiedene Gegenſtände, um ſeinen ganzen Geſchmack, ſeine Empfindungen und Leidenſchaften von Grund aus zu ſtudiren. Bald erzählte ſie die unglücklichen Geſchichten ihrer Freundinnen — Selmann wurde gerührt — bald mahlte ſie die zärtliche Zuſammenkunft ihrer Schweſter und ihres Liebhabers nach einer zweyjährigen Trennung — Selman glühte — bald kam ſie auf ihre eignen Widerwärtigkeiten, die ſie mit einer tragiſchen Beredſamkeit zu heben und durch alle theatraliſche Künſte ihres Körpers eindringend zu machen wußte — Selmann ward ganz Empfindung.

Nun wußte ſie den Ton, in welchem ſein Gefühl geſtimmt war, und brauchte nichts mehr als eine kleine Kenntniß von ſeiner

Marſchrute, ſeinem Plane, Vorhaben, Abſichten, und künftigem Aufenthalte. Ehe er ſichs verſah, hatte ſie ihn durch die künſtlichſte Wendung des Geſprächs dahin gebracht, daß er ihr aufrichtig alles nach der Länge offenbarte, was ſie zu wiſſen nöthig hatte. — Aha! dachte ſie bey ſich, als ſie ſeine gelehrten Abſichten erfuhr, auch ein Bischen Romanenſchwung im Kopfe? Deſto beſſer! — Darauf wurde die kaſuiſtiſche Frage vorgelegt, beantwortet, die Unterredung mit einer Auswahl von wechſelſeitigen Schmeicheleyen beſchloſſen, und Selmann zufrieden und misvergnügt auf ſeiner Stube zurückgelaſſen, wie ein Koridon, den ſeine Phyllis, eben da ſeine keuſchen Flammen lichterloh brennen, plötzlich verläßt. —

Ey, ey! er hat ſich doch nicht verliebt? — Verliebt und auch nicht! wie mans zu nehmen gedenkt. — Er hatte eine hohe Idee von dem Frauenzimmer, ſie war in ſeinen Augen die verſtändigſte, die witzigſte, die empfindlichſte, die ſchönſte, die tugendhafteſte, die bezauberndſte Schöne in allen Mittagskreiſen, er fühlte gewiſſe dunkle Regungen des Wohlgefallens und Vergnügens, wenn er an ſie dachte — und er dachte an nichts anders — er wurde misvergnügt, als ſie ihn verließ, er empfand ein unbeſtimmtes Verlangen, ſie länger, ſie öfterer zu ſehen — und, wie ſeine Vernunft ganz gravitätiſch hinzuſetzte, von ihr Verſtand, Tugend und Anmuth zu lernen — und ſo weiter. — Nun halte man dieſe Beſchreibung an ſein Herz und ſage mir: heißt das verliebt ſeyn? — Alſo wäre denn die Eigenliebe der Weg, durch welchen die himmliſche Venus in die Herzen der Sterblichen hineingebracht wird? Wenigſtens mußte, genau berechnet, zwey Drittheile ſeiner Empfindung auf ihre Rechnung und eins den Urſachen zugeſchrieben werden, denen er ſie ganz zuſchrieb. — Aber mag dies ſeyn, wie es will; wenigſtens will ich — was ich auch andern rathe — den Grundſatz merken: durch das Thor der Eigenliebe kömmt die himmliſche Venus in die Herzen der Sterblichen, ohne daß ſie es wiſſen.

## 12.

Emilie — dieſen Namen habe ich, während daß ich vom letzten Abſatze ausruhte, der Grazie gegeben, die in Selmannen das Gefühl aufweckte, das die Leute mit aller Gewalt für Liebe ausgeben wollen — Emilie war keine von den kleinen Schöpfern ſolcher Entwürfe, wo Erfindung und Ausführung ſo nahe beyſammen liegen, daß ſie einander faſt berühren, alle ihre Plane giengen ins Weite, ſie umfaßten einen Zirkel, deſſen Umfang Leute von wenigen Talenten nicht überſehen konnten. Daher war der vorhin erzählte Beſuch nichts als eine Einſammlung der Materialien zu der wichtigen Erfindung, über welcher ſie brütete: doch die Ausübung ihrer Rache an dem männlichen Geſchlechte in Selmanns Perſon blieb bis zu der Zeit verſchoben, wo dieſer Weiſe die ſüſſen Gerüche der Wiſſenſchaft zu X einathmen wollte. In der Zwiſchenzeit müßte der ganze Operationsplan entworfen werden.

— Sic fata tulerunt — ſpricht ja Jupiter *), da die Welt untergehen ſoll und der mächtige Erderſchütterer es nicht verhindern kann; um ſo vielmehr kann ſich Selmann ſo darüber tröſten, daß ihn das Schickſal den nämlichen Tag Abends in einen Gaſthof führt, wo ſeine ſchöne Zauberinn vor einer halben Stunde eingekehrt war. Sie erkannte ihn ſogleich bey ſeiner Ankunft, und unmittelbar darauf erfolgte der Entſchluß, zum Zeitvertreibe den nämlichen Abend ein kleines Vorſpiel ihrer Rache auszuführen. Stehendes Fußes wurden Anſtalten gemacht, und die theatraliſche Geſchicklichkeit des Herrn Wirths ſehr klüglich genützt. Ihr Bedienter mußte in möglicher Eile ein Offizier werden, der jenen Widerſpenſtigen vernünftig prügelte. —

Wozu aber alles das? ſollte man denken. — Nicht ein einziger Umſtand war ohne Abſicht und ohne Zweck. — Sie mußte Selmanns Herz auf ihre Seite bringen, ehe er ſie erkannte: nichts war zu dieſer Ab-

---

*) Bey dem Ovid im 1 B. der Metamorphoſen.

ſicht dienlicher, als daß ſie eine Rolle ſpielte, die Mitleiden erregte und ſeine Empfindung auf ſie zog, und daß ſie dieſe Rolle im Finſtern ſpielte, um zu verhüten, daß er ſie eher erkannte, als bis ſein Herz ſchon in Flammen ſtund: damit ſie dieſes im Finſtern bewerkſtelligen konnte, mußte es dahin gebracht werden, daß er den ganzen Abend aus Urſachen kein Licht bekam, die ihn nicht vermuthen ließen, daß das Spiel angelegt ſey: der Wirth wurde alſo für ein kleines Trinkgeld beredet, den Charakter anzunehmen, in welchem er erſchien; der vermeinte Offizier ſchlug Selmannen eine Methode vor, ſich Licht und die übrigen Bequemlichkeiten zu verſchaffen, von welcher man vorausſah, daß er lieber alles entbehren würde, ehe er ſichs auf die vorgeſchlagene Weiſe verſchaffte. Er blieb alſo ohne Licht, Emilie öffnete unter der angenommenen Larve einer unglücklichen Ehefrau, die ihren Mann ſuchte, ſein Herz der Empfindung, die ſie ſich durch ihre Kunſt in jede andre, welche ſie eben brauchte, umzuſchaffen getraute.

So vielen Raum hat man nöthig, um die Gedanken eines ſchönen Geiſtes aus einander zu ſetzen! — Alles hängt zuſammen; Glied paßt an Glied, ſo gut als in dem herrlichſten politiſchen Entwurfe: und doch hat ihr die ganze Erfindung kaum mehr Zeit gekoſtet, als die Rollen auszutheilen! — die alle ſo meiſterlich geſpielt wurden, daß der Philoſoph nichts merkte, und es ihr gelang, ihn in voller Empfindung auf ihre Stube zu bringen, wo wir ihn mit ihr und ihrer vorgegebnen Schweſter bey verſchloßnen Thüren zurückließen, um uns mit ſeiner Geſellſchaft vorläufig bekannt zu machen. —

O Philoſophie! izt beweiſe deine Macht unter den Sterblichen! und ihr, ihre getreuen Diener, die ihr in den eliſäiſchen Feldern gravitätiſch herumwandelt, oder in einem Winkel auf dieſer Erde ſteckt, ſtehet, wenn ihr könnt, durch euern geheimen Einfluß euerm bedrängten Mitbruder bey! — Helft ihm überwinden und ich ſetze euch allen insgeſamt noch in dieſem Buche ein Monument! —

Und du,
mächtige Göttinn, Keuſchheit! —

es ſteht gefährlich um ihn! — Bey verſchloßnen Thüren! Zwiſchen zwo der liſtigſten Frauenzimmer! die von Rache ſchnauben und ihn zum Opfer derſelben ausdrücklich ausgeſucht haben! — Ein jeder denke ſeine Keuſchheit einmal in ſolchen Umſtänden, und zittre nicht für das arme Geſchöpfchen! —

Gleich nach dem Eintritte in Emiliens Stube wurde er von ihr zu ihrer Schweſter geführt, um den Auftrag auszurichten, den er über ſich genommen hatte. Iſabelle lag auf einem Kanape von etwas ältlicher Mine, den Kopf auf die rechte Hand geſtüzt, mit entblößtem Buſen, deſſen Bedeckung im Schlafe, von welchem ſie zu erwachen vorgab, ſich verſchoben zu haben ſchien: zwo fleiſchichte, runde, wohlgemachte Arme zeigten ſich ſo weit bloß als ihre Schönheit reichte; — überhaupt hatte ſie, dies beyläufig zu ſagen, den ſogenannten embonpoint charmant in hohem Grade; — die ganze übrige Kleidung war ſo leicht, als das Gewand einer badenden Nymphe, und bedeckte ſo ſinnreich, daß ſie gerade das unverborgen ließ, was einen jeden auf die Bedeckung böſe machen mußte: quae latent, meliora puta. Sie fuhr verſtellter Weiſe aus dem Schlafe auf, als der neue Gaſt ſich ihr näherte, ſchien beſtürzt über ſeine Ankunft zu ſeyn, wollte voller Verwirrung alles bedecken, was nach der Etikette der Schamhaftigkeit durch Männeraugen nicht entweiht werden darf, — und ließ alles entblößt; entſchuldigte ſich über die Stellung, in welcher er ſie antraf — und blieb darinne; beklagte ſich über Migräne — und ſchoß die wollüſtigſten Blicke aus zwey großen funkelnden Augen auf Selmannen. Emilie begab ſich ſogleich nach ſeiner Einführung weg und ließ ſie allein beyſammen. Selmanns Stuhl war ſo künſtlich geſtellt, daß nach allen optiſchen Regeln die Richtungslinie ſeiner beiden Augen unvermeidlich auf den Mittelpunkt von Iſabellens Bruſt treffen mußte. Zwo Lichter waren ſo geſtellt, daß ſie ihren Platz nur darum bekommen zu haben ſchienen, damit ihr Schein die Augen der kranken Sirene nicht blenden möchte, und doch nach aller

Abſicht einen ſo vortheilhaften Glanz auf ihren Buſen warf, daß er, wie die Sonnenſtrahlen von einem Marmorpalaſte, mit doppelter Stärke auf Selmanns Sehnerven zurückprallte, weswegen der gute Mann ſich nicht enthalten konnte, ſo oft ſie Athem holte, mit den Augen zu blinzen. Nahe an ſeiner linken Seite lag ein Arm voll embonpoint charmant, und nicht weit von ihm ein eben ſo ſchöner quer über den Schoos hin, in deſſen Nachbarſchaft ſich ein Paar Kniee durch den dünnen Unterrock ſehr deutlich ankündigten. Die Füße wurden von Iſabellen bey jeder Gelegenheit aus dem Spiele gelaſſen, weil die Natur eine ſo große Menge Materie daran verſchwendet hatte, daß ſie durch ihre Disharmonie dem Eindrucke des übrigen Ganzen nicht wenig hätten ſchaden können: ſie mußten ſich daher gewöhnlicher Weiſe hinter die Kleidung beſcheiden zurückziehn.

So ohngefehr ſahe das Schlachtfeld aus; und in Selmanns Herze — wackelte der Perpendickel wahrhaftig ſo hurtig hin und her, daß ich — dich, liebe Philoſophie, noch einmal von Herzen erſuche — thue dein möglichſtes! —

Die Unterredung war in dem ſchmachtenden Ton geſtimmt. Iſabelle wußte ihren Philoſophen bald auf die Gelegenheit zu bringen, den Auftrag ihrer Schweſter zu vollziehn. Er that es; er ſezte ihrer Schweſterliebe aus allen Fächern der Logik und Rhetorik ein Argument entgegen, worunter ſie ein jedes ſo eifrig und doch ſo ſeicht widerlegte, daß Selmanns Triumph bey jedem neuen gewiſſer wurde, und als er beinahe erſchöpft war und, wie erſchöpfte Redner pflegen, wieder von vorne anfieng, ſo ſchien ſie ſo ſehr zu wanken, daß er ſie zuverſichtlich noch zu bewegen hofte, dem Verlangen ihrer Schweſter genug zu thun und wieder zu ihrem Manne zurückzukehren.

Nach einer nachdenkenden Pauſe, während welcher ſie ſo ſehr die unruhige Mine der Unentſchloſſenheit anzunehmen wußte, daß Selmann mit Bedauern auf ſie ſah, fuhr ſie plözlich auf, als wenn ſie, durch die Triſtigkeit ſeiner Gründe gezwungen, ihre Partie nähme, umhalſte Selmannen mit der zärtlichſten

Dankbarkeit und rief: Sie haben überwunden! Ihre Gründe haben mein Gefühl überſtimmt! — Ich muß meine Schweſter verlaſſen, wie Sie ſagen. — Meinem Herze hätten Sie freilich einen gröſſern Gefallen gethan, wenn Sie mich zum Gegentheile überredet hätten; allein Herz und Vernunft können nicht allzeit eins ſeyn. Sie, großmüthiger, edler Mann, Sie haben mir meine Vernunft wiedergegeben. Ich folge Ihrem Rathe, und wenn meine Thränen Ihnen Dankes genug ſind . . . Hier verſtummte ſie unter einer zweiten Umarmung, die mit den ſanfteſten rührendſten Thränen ausgeſchmückt war.

Sie fuhr einige Zeit fort die Menſchenfreundlichkeit, Rechtſchaffenheit, Menſchenliebe und die übrigen Tugenden des Philoſophen mit verſtellten Ausdrücken der Dankbarkeit zu kitzeln und miſchte nur hin und wieder einen kleinen Zuſaz darunter, der etwas unmittelbarer auf die Liebe wirken ſollte, beſonders da ſie bey der zweiten Umarmung den Kunſtgriff gebraucht hatte, mit ihrem wallenden Buſen und Selmanns Hand zuſammenzutrefſen, als dieſe eben auf dem Wege war, die Augen zu reiben und eine Unordnung der Mine dadurch zu verbergen. Dieſe unvermuthete Zuſammenkunft hatte die Folge, daß ſich der Weiſe vergaß und die Hand während der Umarmung drey völlige Sekunden liegen ließ, wobey die liſtige Nymphe eine wellenförmige Bewegung in allen Nervengefäſſen ſeiner Finger bemerkt haben wollte, welches ſie für ein Symtom von der beſten Anzeige hielt. In dem Gedränge von Empfindungen, das auf ihn zudrückte — Eigenliebe, Menſchenliebe, Freude über den guten Erfolg ſeiner Beredſamkeit, Freude, einen Dienſt gethan zu haben, und das Gefühl —

das Venus weichen Seelen einhaucht,

alles das war in Bewegung — in einem ſolchen Gedränge vergaß er ſich noch mehr, ließ die Hand vom Buſen niederſinken und ergriff Iſabellens Hand, die ſie ihm nach einem beſcheidnen Zurückziehn überließ. Er drückte ſie, wollte ihr für ihre Dankbarkeit danken und ihr beweiſen, wie ſehr ſein kleiner Dienſt unter derſelben wäre; und er vergaß ſich zum drittenmale, und ſagte ihr ſtatt deſſen das verbindlichſte Kompliment, das ein erklärter Liebhaber hätte aufbringen können. —

— Aber, Philoſophie, konnteſt du nicht deinen Schild vor ſeine Hand halten, wie Minerva mit dem ihrigen den Diomed ſchüzte und den Pfeil aufhielt, der ſeinem Leben drohte? — Wenn er ſich noch einmal vergißt... ich ſage nichts mehr.

Daß dieſer Augenblick kritiſch war, merkte auch Iſabelle, die deswegen alles that, ihn in dieſer Verwirrung und Selbſtvergeſſenheit zu erhalten und, wo möglich, tiefer darein zu ſtürzen. Beides gelang ihr. Selmann vergaß ſich zum viertenmale und küßte — die ergriffne Hand, mit der gutherzigſten Zärtlichkeit. Er vergaß ſich — doch nicht zum fünftenmale? — Nein denn eben trat Emilie herein und weckte ihn durch ihre Ankunft aus der Selbſtvergeſſenheit.

## 13.

Dank ſey dem Himmel! mir ward bange! —

Emilie begieng durch ihren Hereintritt allerdings einen Fehler, und ihre Gefährtinn konnte ſich nicht enthalten, ihr einen unwilligen Blick zuzuwerfen: allein ſie war zu entſchuldigen. Nach allen ihren Erfahrungen konnte ſie nicht vermuthen, daß bey einem harten Philoſophenherze der kritiſche Augenblick ſo zeitig eintreffen könne, und war nicht wenig auf Iſabellen eiferſüchtig, als ſie hinter drein erfuhr, wie weit es ſchon durch ihre Kunſt gebracht werden war.

Gleich nach Emiliens Erſcheinung auf dem Schauplaze meldete ihr ihre vermeinte Schweſter, daß die Beredſamkeit und die Gründe dieſes edelmüthigen Mannes den völligen Sieg über ihre Zweifel und über ihr Herz erlangt hätten. — Er hat mir, ſagte ſie, die grauſame Güte erwieſen und mich zu meinem Beſten überredet — grauſam muß ich dieſe Güte nennen: denn ſie zwingt mich, Dich zu verlaſſen: — doch ſie zwingt mich auch, mich meinem Manne, meinen Kindern wiederzugeben — nein, ſo kann ich ſie nicht grauſam nennen, obgleich mein Herz ſie heimlich ſo nennt. — Morgen, Schweſter, ſprach ſie niedergeſchlagen, morgen —

Mußt Du mich verlaſſen? unterbrach ſie Emilie. Schreckliche Trennung! — O beſter Mann, wenn ich dich gefunden hätte! — Nein, Schweſter, morgen ſchon? —

Muß ich Dich verlieren! ſetzte Iſabelle ſchluchzend hinzu. —

Hierauf erhub ſich zwiſchen beiden der zärtlichſte Streit ſchweſterlicher Liebe: jede wünſchte, die andre immer zu beſitzen, und jede ſah ungern die Nothwendigkeit ein, die andre zu miſſen. Endlich wandten ſie ſich mit ihrer beiderſeitigen Zärtlichkeit an Selmannen: er wurde mit Dankſagungen überhäuſt und die Umarmungen ſo vielfältig wiederholt, er ſo oft Freund, Vater, Rathgeber genannt, und durch alles dieſes ſeine Verwirrung und Selbſtvergeſſenheit ſo gut wiederhergeſtellt, als wenn vorhin keine Emilie ſie unterbrochen hätte. Er war entzückt, außer ſich, und wußte kein einziges von ſeinen Gefühlen zu unterſcheiden. Er vergaß ſich zum fünftenmale und —

Man trug das Abendeſſen auf. Er wurde gebeten dazubleiben und mit einer nüchternen Mahlzeit vorlieb zu nehmen: er nahm den Vorſchlag an und ſezte ſogar hinzu, daß ein König bey den ausgeſuchteſten Gerichten nicht beſſer ſpeiſen könne, als er heute in ſolcher Geſellſchaft thun würde. — Selmann! Selmann!

Bey Tiſche wurde der Ton der Unterhaltung um eine gute Tertie höher geſtimmt, und ſo auch die Empfindungen — aus ſchweſterlicher Zärtlichkeit wurde verliebte Zärtlichkeit. Die ausgeſuchteſten verfeinertſten Begriffe von der Liebe, die nach den Petrarchiſchen den nächſten Rang verdienten, waren nebſt Schönheit, Anmuth und andern Tugenden des ſchönen Geſchlechts der einzige Gegenſtand des Geſprächs: alles wurde mit dem feinſten Witze gewürzet und durch die lebhafteſte Aktion gehoben. Man ſchwazte den lieben Philoſophen ſo ſehr aus ſeiner denkenden Sphäre heraus, daß er wohl etlichemal eine Anwandlung vom Philoſophiren bekam, die aber ſo vorübergehend war, daß er die meiſte Zeit einen ſtummen entzückten Zuhörer abgab. Keinem Neuvergötterten konnte die erſte Göttermahlzeit beſſer ſchmecken; und gewiß, an der Tafel des Jupiters wird im Homer und Virgil nie mit einem ſolchen Aufwande von Wiz, Scharfſinn und Empfindung gegeſſen.

Was Selmanns Freude und Vergnügen am meiſten bey dieſem Geſpräche unterhielt, war unſtreitig, daß er in demſelben Spekulation und Scharfſinn über einen neuen empfindungsreichen Gegenſtand antraf. Kopf und Herz wurden auf dieſe Art zugleich ergözt.

Nach aufgehobner Tafel ſchien Selmann ſo ſehr in der rechten Lage zu ſeyn, um den Hauptanſchlag an ihm auszuführen, daß Emilie etlichemal in Verſuchung gerieth, ſich ſeine für ſie günſtige Verfaſſung zu Nutze zu machen: allein ſie war gewohnt, mit einer raffinirten Bedachtſamkeit und Klugheit zu handeln, und beſchloß daher, lieber ihren Lorber reif werden zu laſſen, als ihn zu zeitig brechen zu wollen. Noch vor Mitternacht — ſchieden beide Theile zufrieden von einander. —

Wenn es weiter nichts war! ſo durfte ich nicht halb ſo viel Beiſtand für Selmanns Tugend aufrufen. — Indeſſen wer weis, wo er ihn weiter nöthig hat? denn wie man deutlich merkt, ſollte dieſes nur noch eine Probe ſeines Herzens ſeyn, ob und wie weit es der feinen Empfindungen der Liebe fähig wäre, und ob ſie durch die nämliche Methode, wie bey andern nur halb ſo weiſen Menſchenkindern, erregt werden könnte: das entſcheidende Treffen iſt alſo noch übrig, und dies waren nur die erſten feindſeligen Neckereyen. —

Selmann legte ſich wohl, nach ſeiner Zurückkunft von dieſem Sturme, an Tobias Seite; allein er wünſchte vergebens, nur halb ſo gut ſchlafen zu können als ſein ſchnarchender Nachbar. Er wälzte ſich hin und her; Blut, Lebensgeiſter und Gedanken lieſen ſo verwirrt und hurtig herum, daß die Pulſe ſich nicht oft und behende genug öffnen konnten, und in ſeinem Kopfe eine Idee über die andre wegſtolperte. Allmählig fieng ſeine Einbildungskraft an, dieſe herumſchweifenden Gedanken zuſammen zu bringen und zu einem zuſammenhängenden Ganzen zu verbinden. Was kam heraus? — Lauter kleine Kopieen von den Scenen und Gegenſtänden, die ihm Leib und Seele aus der gewöhnlichen Ruhe und Stille gebracht hatten: wie Epikurs Atomen, hieng ſich eine Vorſtellung, ein Bild an das andre, bis zulezt die ganze Komödie noch einmal von ſeiner Annäherung zu Iſabellens Lager bis zum Abſchiede ordentlich und pünktlich wiederholt wurde. Mittlerweile war die Vernunft wieder zu Athem gekommen, und ſie machte immer mehr und mehr den Anfang, ſeine gehabten und gegenwärtigen Empfindungen zu unterſcheiden, bis ſich endlich das Ganze in Spekulation verwandelte, und dann der Schlaf den Vorhang zuzog.

Nach ſeiner Meinung war das Bewußtſeyn einer **guten** Handlung ſeine Grundempfindung geweſen. — Seit langer Zeit, ſagte er ſich ſelbſt, habe ich in einem ſolchen Grade der Stärke nicht empfunden. — Warum nur? — Gewiß, nichts anders als das Bewußtſeyn der Rechtſchaffenheit! der Dienſtfertigkeit! — So viel Entzücken kann man ſich durch eine geringe Bemühung erkaufen? — Warum iſt mein Leben nicht eine Reihe von lauter ſolchen Bemühungen? — Aber ſo lebhaft, ſo ſtürmiſch lebhaft war mein Gefühl doch niemals in mir! — Das iſt befremdend! — Ey, was ich mir für Schwierigkeiten mache! — Das Unvermuthete überraſcht, erhöht, verſtärket alle Empfindungen: iſt dieſes nicht mein Fall? — Ich wurde durch den Irrthum der mitleidenswürdigen Frau, die ihren Mann in mir zu finden glaubte, gleichſam von der Empfindung überfallen, und noch mehr durch die Gelegenheit ihr einen nüzlichen Dienſt zu erzeigen, den ich glücklich ausführte, — alles wider Vermuthen! — Das Unerwartete giebt unſern Fibren einen Grad von Elaſticität mehr: daher die Stärke meiner Empfindung: daher der freudige Aufruhr, der ſich auch meinem Körper mittheilte. Noch mehr mußten meine Organen geſpannt werden, als ich für eine Gefälligkeit, deren Erfolg anfangs ſo zweifelhaft ſchien, mit Dankbarkeit gleichſam überſtrömt wurde, und wahrnahm, daß mein Dienſt an keine Unwürdige verſchwendet war — das ſüßeſte Glück, was man bey Handlungen für andre ſchmecken kann! — Nächſtdem mag das Vergnügen, die Anmuth, die Lebhaftigkeit, die — Hier verloren ſich ſeine Gedanken, und er ſchlummerte ein. —

Iſt dieſes Selbſtgeſpräch nicht völlig in dem Geſchmacke und nach der Methode eingerichtet, die wir Sterbliche bey Betrachtungen über uns ſelbſt befolgen, blindlings befolgen? — Wenigſtens eins unter meinen Leſern, es ſey Mannsperſon oder Frauenzimmer, muß mir doch mit Ja antworten! — und alsdann bin ich zufrieden: denn ſo ſchließe ich, daß ich von ſolchen geleſen werde, die zuweilen in ſich ſelbſt ſchauen, über ſich ſelbſt nachdenken — gewiß, keine geringe Freude für einen Schriftſteller, der Selbſterkenntniß für das wichtigſte unter Sonne und Mond hält! —

Solche Betrachter ihrer ſelbſt müſſen die Wahrnehmung gemacht haben, daß der tiefſinnigſte und ſeichteſte Kopf, der erleuchteſte Weiſe und der unwiſſendſte Idiot bey dergleichen Unterſuchungen über ſich ſelbſt, beſonders wenn ſie die Zergliederung eines Seelenzuſtandes betreffen, welchen man kaum verlaſſen hat, gleich ſeichte verfahren. — Vom

Newton, Locke, Leibnitz und andern hat jeder unter uns wunderſeltſame Dinge erzehlen hören; einer ſtieg in die Wolken und in den Mittelpunkt der Erde, der andre in den menſchlichen Verſtand hinunter und der dritte war allenthalben ſo gut als zu Hauſe: alle kamen darinne überein, daß ſie nie ſich begnügen wollten, mit ihren Unterſuchungen über die Oberfläche der Wahrheit hinzufahren; nein, ſie ruhten nicht eher als bis ſie ſich bis zu ihrem Mittelpunkte hineingedrangt hatten, und wo ſie nicht bis dahin konnten, da geſtunden ſie zuweilen oder andre Leute merkten es, daß ihre Nachforſchung unterwegs ſtecken geblieben war. Dieſe vortreflichen Männer, die ſo äußerſt delikat in der Gründlichkeit bey Triangeln, Centralkräften und andern philoſophiſchen Grübeleyen waren, glaubten ihrem Herze oft das wunderlichſte Zeug auf ſein Wort. Welch ein Wunder nun, wenn denkende und wollende Subſtanzen, denen die Seichtheit als ein Erbtheil zufiel, ſo geradezu glauben, was ihnen ihre jedesmalige Empfindung weiß macht! — Der Unterſchied iſt nur, daß der ſogenannte Weiſe ſich betrügen läßt und es zuweilen hinter drein merkt, der Idiot hingegen ſich betrügen läßt und hinter drein bis auf den Tod behauptet, daß er nicht betrogen iſt. Jener zieht ſich zuweilen aus einer ſolchen Erfahrung ein paar Regelchen, legt ſie in ſeinem Gedächtniſſe nieder, und wenn das Glücke gut iſt, erſparen ſie ihm doch mannichmal die Kränkung von ſich ſelbſt hintergangen worden zu ſeyn; und wenn er auch weiter keinen Vortheil von ſeiner Weisheit hätte, ſo macht ſie ihn doch mistrauiſch gegen ſich; und ein kluges Mistrauen iſt keine üble Sache!

Ich glaube, daß das Bewußtſeyn, der innerliche Sinn oder die Empfindung deſſen, was in uns ſelbſt vorgeht, bey verſchiedenen Menſchen aus eben dem Grunde ſich gradweiſe unterſcheidet, warum Genie und ſelbſt Tugend in ſo unendlich verſchiedenen Graden unter ihnen angetroffen wird — weil ihre Organen nicht zu dieſer Art der Wirkung von der Natur eingerichtet wurden. Wie es alſo möglich iſt, daß ein ſcharfſinniger Mann Centralkräfte ausdenken, den Lauf der Kometen berechnen, arithmetiſche Tafeln ausſinnen, und doch kein erträgliches Gedichtchen hervorbringen kann, eben ſo mag er bey Unterſuchung des Verſtandes ſo ſcharf wie Lynceus ſehn — bey Unterſuchungen ſeines Herzens kann er doch ſtockblind ſeyn, weil eben die Natur, die ihm die **dichteriſche** Einbildungskraft verſagte, ihm auch die Schärfe des innerlichen Sinnes nicht mittheilte. Der Menſch überſieht einen unendlich ausgedehntern Raum als die Fliege; dafür iſt ihr Auge ein Mikroſkop: Leibniz und Newton können die weitläuftigſten Rechnungen, das ganze Weltall überſehen; aber ein andrer Geiſt, der dies nicht kann und darum für keinen Leibniz gehalten wird, hat ſtatt deſſen die Fähigkeit den kleinſten Trieb ſeiner Seele zu belauſchen, jede ſeiner Empfindungen bis auf den Grund zu verfolgen — die Schärfe ſeines innern Geſichts iſt in dieſem Punkte ſtärker.

Demnach wären große Fähigkeiten des Verſtandes und die Kenntniß ſeiner ſelbſt trennbare Sachen? dieſe nicht eine nothwendige Folge von jenem? und wer im Monde und allen Sternen bekannt iſt, kann doch, nach dem ſokratiſchen Ausdrucke, in ſeinem eignen Hauſe fremd ſeyn? — Ja! das iſt ſchon vor langer Zeit unſtreitig geweſen, daß man in einem Verſtande ein großer Philoſoph, und in einem andern gar keiner ſeyn kann.

Selmann war kein Leibniz, kein Newton, ob er gleich unter ihren Umſtänden und zu ihren Zeiten es hätte werden können: doch ſo ungern, als jene, pflegte er ſeicht, ſondern ſo tief ſich es thun ließ, aus der Quelle der Wahrheit zu ſchöpfen: er hatte nächſt dem Scharfſinne jenes Talent der innern Empfindung in vorzüglichem Grade: er konnte, wenn ſein Herz in Ruhe war, ſeine Empfindungen und Bewegungsgründe mit einer bewundernswürdigen Umſtändlichkeit zerlegen: aber in einem ſolchen Zuſtande, in welchem er ſein Selbſtgeſpräch vorhin hielt, ſah er nicht Einen Schritt recht, oder ſagte einen wahrſcheinlichen Roman nach, den ihm ſein Herz in die Ohren blies.

Selbſtkenntniß iſt alſo eine Wiſſenſchaft, eine Kunſt, zu welcher die Natur eben ſo wohl, als zur Dichtkunſt, eine eigne Kraft der Seele ſchenken, eine eigne Stimmung der Organen veranſtalten muß; die man erweitert, ſich geläufiger macht, indem man durch

Uebung und Fleis dieſes Talent ſtärkt; die verſchiedene Menſchen in verſchiedenen Graden erlangen, weil die Grade ihres Talentes und ihrer Uebung verſchieden ſind.

Wer kann es in dieſer Rückſicht einem Menſchen anrechnen, wenn ihm in ſich ſelbſt alles Finſterniß iſt? oder wenn er ſeine Antriebe und Bewegungsgründe miskennt? — Eben ſo wenig als daß er kein Virgil oder kein Plato iſt! Es iſt ſeine Beſtimmung nicht: doch wenn er auch nicht auserleſen iſt, ein Virgil zu werden, ſo kann er ſich doch Geſchmack genug erwerben, um ſeine und ſeiner Mitbrüder Arbeiten zu ſchmecken, zu genieſſen, ſo viel als jeder Menſch, der polirt heiſſen will, unumgänglich braucht; und wenn auch jemand nicht beſtimmt iſt, in ſeiner Seele ſo bewandert zu ſeyn, als Montagne und andre nach ihm, ſo kann und muß er doch ſo viel von ihrer Wiſſenſchaft beſitzen, als nöthig iſt, um ein leidlich rechtſchaffnes Leben in dieſer Welt zu führen. Wer tanzen kann, hält ſich beſſer im Gleichgewichte; wer ſich ſelbſt nur erträglich kennt und fühlt, ſtolpert wohl oft, aber doch nicht ſo oft als andre, deren Selbſtgefühl unter dem ſeinigen iſt.

Antonin — mich däucht, er iſt es — rechnet die Beſchäftigung, über ſeine Triebe, Leidenſchaften und Bewegungsgründe zu geſchehnen Handlungen nachzudenken, ſeine in gewiſſen Zuſtänden gehabten Empfindungen zu zerlegen, unter die nüzlichſten und ſüßeſten, und die Stunden, die er darauf verwenden konnte, für die glücklichſten ſeines Lebens; — er, der Beherrſcher totius imperii Romani.

## 14.

Selmann wacht auf — alſo iſt es Zeit meinen Sermon von der Selbſtkenntniß zu ſchließen. —

Er wacht auf und fühlt ein Verlangen, die beiden Nymphen zu ſehn, die ihn Abends vorher außer ſich ſezten. So lange er ſchlaftrunken war, geſtund er ſich dies ohne Rückhaltung: ſo bald er aber recht munter war — gute Nacht Offenherzigkeit! Da hieß es, daß die Politeſſe unnachläſſig geböte, ihnen vor ihrer Abreiſe noch einmal aufzuwarten. Er fuhr in ſeine Kleider, gieng und erfuhr, daß ſie in aller Frühe aufgebrochen waren, und es that ihm leid — daß er ihnen dieſe lezte Höflichkeit nicht hatte erweiſen können, ſagte und glaubte er; und ich — ich denke, für die Unterlaſſung einer bloßen Höflichkeit that es ihm zu ſehr leid.

Inzwiſchen ließen es glücklicher Weiſe die Anſtalten zur Anſchaffung eines Wagens und Fortſezung ſeiner Reiſe nicht dahinkommen, daß er ſich, wie andre Verliebte, ſeinem Kummer über die Entfernung des geliebten Gegenſtandes überließ. Er ſeufzte zwar zuweilen, empfand auch einen unbeſtimmten Mangel in ſich: aber das geſchah nur zuweilen und nur beyneben. Zum größten Leidweſen waren ſeine Bemühungen nach einen Wagen fruchtlos: der Pfarr des Orts war der einzige Beſizer von einem, den er aber wegen alter Bekanntſchaft nicht gern an fremde Hände verhandeln wollte. Nicht glüklicher war er mit ſeinem Suchen bey der nächſtfolgenden Einkehr; außerdem verminderte ſich auch ſein Verlangen, im Wagen zu reiſen, je näher er dem Orte ſeiner Beſtimmung kam. Auch ſeine Luſt zum ſprechen nahm ſtufenweiſe ab: Tobias hörte keine einzige tiefſinnige Spekulation mehr, ſondern der ganze Zug rückte ſtillſchweigend fort. — Was mag ihm nur in Gedanken liegen? Doch nicht Emilie und Iſabelle? — Es iſt nicht zu läugnen, ſeine Einbildungskraft ſtellte ſie ihm fleißig vor, und zog ſeinen Nachforſchungsgeiſt auf Gegenſtände, die ihm vorher fremd waren, oder ſich ihm doch ſelten zum Anſchauen dargeboten hatten. Anſtatt über Materie und Geiſt, über Immaterialität und Körperlichkeit zu räſonniren, dachte er izt über die Anmuth, die Vorzüge und Schwachheiten, die Liebenswürdigkeiten, die Schönheiten und Reizk des andern Geſchlechts nach. Sein Gehirn wimmelte von lauter ſchönen Figuren; Nymphen, Grazien, Göttinnen des Himmels und der Erde giengen darinne nach Herzensluſt ſpatzieren und ſein ganzer Kopf war ein mahomedaniſches Paradies: bey ſo guter Geſellſchaft iſt es ihm nicht zu verdenken, wenn er die Unterhaltung mit ſeinem Reiſegefährten etwas ausſezt. Er hatte ſogar bey dieſen neuen

Betrachtungen eine eigne Empfindung des Wohlgefallens, welche bey ſeinen vorigen zwar auch, aber im mindern Grade geweſen war: die vorigen hatten ihn amüſirt, und dieſe entzückten ihn. Doch wurde er bey ſeiner Annäherung zu den erwarteten gelehrten Glückſeligkeiten geſprächiger: der Schauplaz in ſeinem Kopfe verwandelte ſich: die Philoſophie trat mit einem feierlichen Zuge von Wiſſenſchaften aus der Scene hervor, und Grazien und Nymphen ließen die Hände aus einander, flohen vom Tanze weg und verſteckten ſich ſchüchtern in die abgelegenſten Winkel, aus welchen ſie nur dann und wann einen muthwilligen Sprung hervorthaten. Die ganze Dekoration wurde allmählich wieder wie ehmals: alles ſah ſo ernſthaft aus, als eine Einſiedlerhöle. — Die herrſchende gewohnte Neigung! Emilien und Iſabellen können ſie wohl eine Zeitlang niederdrücken; aber Eine mit ihr verwandte Idee, die Annäherung an eine Stadt, hilft ihr gleich wieder in die Höhe; — und Selmanns Gehirn nahm ſie ſo ſchnell und ſtark, wie eine Ueberſchwemmung, ein, in welcher die ſchönen Nymphen und Huldgöttinnen insgeſammt ertranken. — War das nicht jammerſchade? —

Der Bediente, der ſich ſeit dem erſten Nachmittage nach ſeiner Ausreiſe von ihm verloren hatte, gebrauchte die Vorſicht, in allen Gaſthöfen, die er auf ſeiner Straße antraf, die Nachricht zurückzulaſſen, daß er ſeinen Weg gerade nach L fortſezte und ſeinen Herrn, den er jedem Wirthe umſtändlich beſchrieb, dort erwartete. Selmann, der ſich wieder auf den rechten Weg durch einen langen Umſchweif hatte bringen laſſen, erhielt dieſe Zeitung gleich in der erſten Herberge, wo er ſein zweites Nachtlager nahm, und freute ſich, daß er noch nichts Böſes von der Treue ſeines Bedienten geargwohnt hatte. — Alles war in der beſten Ordnung; kein Kummer, keine Sorge war ihm mehr übrig; er hatte völlige Muße, ſich mit der vorigen ſchönen Geſellſchaft in ſeinem Kopfe noch länger zu unterhalten: — aber da erblickte er eine Thurmſpitze von L und — wie ein Talismann, blendete ihn die verdammte Thurmſpitze! Er träumte wieder von nichts als Wiſſenſchaften und Gelehrſamkeit. — Die böſe Thurmſpitze! —

Beide Ritter nahmen bey ihrer Ankunft in ☿ ſogleich ihren Weg zu dem Hauſe des großen Sophronius, des Weltweiſen, wo ſie ſich vorläufig eine Wohnung hatten ausmachen laſſen. Er trat mit der heiligen Ehrfurcht in dieſen Tempel der Weisheit, mit welcher ſich ein Heide ſeinem Götzenbilde nahte, und mit dem Schauer, mit welchem Burney *) neulich ſich vor dem Heiligen von Ferne **) demüthigte. Der Ruf dieſes Mannes, wie auch einige ſeiner Schriften, hatten ihm eine Hochachtung gegen denſelben beygebracht, die gegen den größten Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts nicht lebhafter hätte ſeyn können. Er hatte ihn gerade in einer Stunde geleſen, wo ſein Kopf heiter, zum Aufnehmen neuer Begriffe offen, zum Denken beſonders aufgelegt war; es war an einem ſchönen Sommermorgen, wo er gut geſchlafen und gut verdaut hatte; er ſaß in einer Laube bey ſeinem Hauſe in einer kühlen erquickenden Luft: unter ſolchen günſtigen Umſtänden wurde das Buch des großen Sophronius geleſen, das heißt, Selmann las einige Zeilen — ein Gedanke, ein Wort darinne gab ſeinem Gehirne einen Stoß, und es lief mit Behendigkeit ein langes Feld von Spekulationen durch, wo es jeden Gegenſtand, den es unterwegs antraf, ſo friſch und helle dachte, daß er ihm neu zu ſeyn ſchien, wenn er gleich ſchon oft da geweſen war: dann kam wieder eine Periode, ein Blatt — und ſeine Gedanken traten eine neue Reiſe auf ganz neu ſcheinende Wege an. So gieng es das ganze Büchelchen hindurch, und da er am Ende war, rechnete er die neuen Entdeckungen, die er gemacht zu haben glaubte, das Vergnügen, das ihm die Deutlichkeit und Lebhaftigkeit ſeines Denkens und die körperlichen Empfindungen hatten genießen laſſen, dem Verfaſſer zu. Dem guten Manne wurde unſchuldiger Weiſe von ſtundan ein Altar in Selmanns Herze aufgerichtet, und ſeine künftigen Produkte waren allemal, ſie mochten bey heitrem oder trübem Himmel, nach guter oder ſchlechter Verdauung geleſen werden, ſogar bey Indigeſtionen, die herrlichſten Denkmäler der menſchlichen Vernunft. — So viel, ihr lieben Autoren, habt ihr euern Ruhm Wind, Wetter und Verdauung zu verdanken! Wenn euch dieſe einmal günſtig geweſen ſind, dann iſt euer Kredit bey vielen Leſern befeſtigt: wo ſie aber einmal ungünſtig waren, da — eure Rede kann euch, wie Honig, von den Lippen fließen; ſie wird doch nicht ſchmecken! — Gut! ſo werde ich allen Recenſenten und Taxatoren meiner gebornen und zu gebärenden Werkchen jedesmal Diät, Wärme und Kälte, beſonders die nöthige Witterung des Kopfes und des Herzens, vorſchreiben! Am liebſten wäre es mir, ſie läſen jedes in gremio puellae — den Tag, wenn ſie ihm gewogen iſt; und ich bin gewiß, ſie loben — wenigſtens Druck und Papier. —

---

*) In ſeinen muſikaliſchen Reiſen.

**) Voltairen.

Sophronius hätte gewiß ſeine gelehrten Waffen ergriffen und Spieß und Pfeile auf denjenigen geſchleudert, der boshaft oder aufrichtig genug geweſen wäre, ihm dieſe wahre Geſchichte des Selmanniſchen Beifalls zu erzählen; und da er, dem Autorherkommen gemäß, denſelben nebſt der Hochachtung und Ehrfurcht, die eine Folge davon waren, den Verdienſten ſeines Kopfs und ſeiner Schriften beymaß, ſo konnte es niemanden befremden, daß er beſonders in der Gegenwart ſeines neuen Hausgenoſſen ſeine zwergartige Figur, wie Phäders Froſch, aufblies, um ihm das ganze Gewicht ſeiner Größe fühlen zu laſſen. Er war gerade auf einem Schmauſe, als die beiden Reuter ankamen, und ſeine werthe Ehegattinn fand ſich, bey genauerer Beſichtigung, zur Beſchämung ſchlecht angepuzt und alſo ungeſchickt, den H. von Selmann zu empfangen, oder ihn vor ſich zu laſſen; als er ſich die Erlaubniß dazu ausbitten ließ.

Erſt den andern Tag frühe geſchahe ſeine Einführung bey dem großen Sophronius, der ihn mit der lauen Höflichkeit eines ſpaniſchen Grandes empfieng, von Zeit zu Zeit, wenn jener einen Lobſpruch auf ihn einfließen ließ, zu erkennen gab, daß er nicht unrecht geſprochen hätte, und zu ſeiner und ſeines Pflegeſohns akademiſcher Diät alle die Lehrſtunden vorſchrieb, die er ſelbſt hielt. Darauf empfahl er ſich mit einem ſeichten Bücklinge und wackelte in ſein Kabinet zurück.

Selmann ſtuzte und blieb ſtehen, als ihm gemeldet wurde, daß die Frau des großen Sophronius ein ungemeßnes Verlangen trüge, ſeine Bekanntſchaft zu machen, ihn um Vergebung bitten wollte XX — und ein Duzend extrafeiner Komplimente mehr. Er wurde nebſt meinem Tobias in eine Nebenſtube geführt und beinahe mit ſo vielem etikettenmäßigen Geziere, als von der Gemahlinn des H. von R., aufgenommen: doch zog Tobias am meiſten ihre Aufmerkſamkeit auf ſich; ſie beſah ihn unaufhörlich; ſie ließ alle Glieder ſeines Leibes, Stück vor Stück, durch die Muſterung gehn. — Was mag ſie nur haben? — Ach! endlich kömmt es zum Vorſchein: ihr hochſeliger Papa, chriſtlichen Andenkens, hatte gerade den Schnitt der Naſe und der Oberlippe, gerade die Warze auf der erſtern gehabt, die ſie an Tobias bewundern mußte, bey welcher Gelegenheit ſie berichtete, daß ihr Herr Vater von einem alten adelichen Geſchlechte geweſen ſey, worauf ſie ihre Genealogie und vornehme Verwandſchaft vortrug. So ungern Selmann den großen Sophronius ſo ſchnell abbrechen ſah, ſo gern hätte er izt den Anfang, gemacht: doch er mußte aushalten. Da ſie von einander ſchieden, bekam Tobias ein freundliches Händedrücken und einen ſehr gütigen Blick mit auf den Weg.

## 15.

Da ſie an Einer Tafel mit dem großen Sophronius ſpeiſten, ſo ſuchte Selmann ſich die Gelegenheit zu Nutze zu machen und ſich an den Reden ſeines Wirthes zu weiden. Er brachte deswegen meiſtens das Geſpräch auf philoſophiſche Materien, worüber jener, wie ein befragtes Orakel, ſeine endliche Entſcheidung gab, ob man gleich nur ſeine Meinung verlangte. Anfangs war die Hochachtung gegen dieſen poſitiven Mann zu lodernd, zu heftig, als daß Selmann es hätte wagen oder ſich erlauben können, ſeinen Ausſprüchen nur einen anſcheinenden Zweifel entgegenzuſetzen: doch in der Länge fühlte er etwas Unbehagliches in den Unterredungen mit ihm, die Flamme der Hochachtung und der Ehrfurcht wurde immer ſchwächer, bis er zulezt mit ihm, wie mit einem jeden fehlbaren Menſchenkinde, ſprach. Dieſe Aenderung des Tons machte den großen Sophronius ſtutzig, und ſo beſcheiden und höflich jener ſeine Zweifel vortrug, ſo war doch dieſer ſchon beleidigt, daß er ſie vortrug. Er wußte nicht, wie er ſich in die vorige gefürchtete Unfehlbarkeit zurückſetzen ſollte, welc [illegible] h für ihn unumgänglich nothwendig war, wenn ihm nicht Selmanns Umgang zur Laſt fallen ſollte. Er ergriff die höchſtſchlechte Partie und verſtärkte ſeinen Ton und Ausdruck, ſo bald ſich ſein Tiſchgenoſſe mit einem Zweifel hervorwagte; er that, wie Leute, die die Ueberlegenheit des Feindes fühlen, einen Schreckſchuß, um ihn wenigſtens auf einige Zeit furchtſam zu machen; aus dieſen Schreckſchüſſen wurden allmählich wirkliche Kanonaden von Widerlegungen oder vielmehr poſitiven Verneinungen, die jeder andrer, als Selmann, für Unhöflichkeiten angeſehn und als ſolche geahndet hätte. Doch man weis ſchon ſeinen Grundſaz über den Werth der menſchlichen Gewisheit und die Duldſamkeit, die ihm derſelbe eingeflößt hatte: wenn es ihm alſo auf der einen Seite befremden mußte, daß ein Sterblicher ſo verwägen entſcheiden konnte, oder ſeine Eigenliebe über die unhöflichen Widerſprüche ungehalten war, ſo drückte auf der andern jene friedſame Toleranz den Unwillen ſogleich nieder. —

Die Eigenliebe, fällt mir bey dieſer Gelegenheit ein, iſt ein gutes Weibchen, man ſage von ihr was man will; ſie iſt wie die Gattung von Weibern, die böſe oder gut — kurz, das ſind, wozu ſie ihre Männer machen. Wenn die Eigenliebe, das heißt, das eigne Gefühl unſrer Kräfte und Vollkommenheiten, mit einem ſanften Temperamente verbunden iſt, ſo wird ſie ein duldſames friedfertiges Geſchöpf; wo es aber die Gefährtinn eines unruhigen Blutes iſt, da wird ſie zum zänkiſchen Weibe. In dem erſten Falle gab ich die Toleranz gegen die von den unſrigen verſchiedene Meinungen, für einen Abkömmling der Eigenliebe aus: ſie iſt es auch im Grunde, oder vielmehr die Eigenliebe ſelbſt, ein verfeinerter Stolz. Entweder dulden wir Andrer Meinungen, weil wir von dem Werthe unſrer eignen ſo vortheilhafte Begriffe haben, daß wir dafür halten, es könne ihnen durch den Gegenſaz der andern nichts benommen werden; oder wir dulden ſie, um zu gefallen, um dieſelbe Gefälligkeit für die unſerigen dadurch zu erkaufen: — andre Urſachen, die von Menſchenfurcht, Ohnmacht und dergleichen entſtehen, rechne ich nicht hieher. — Selmann hielt gewiß, nachdem ſeine Bezauberung von dem Sophronius gemindert war, ſeine eignen Meinungen für beſſer als dieſes Mannes ſeine; denn ſonſt hätte er wider alle Regeln des menſchlichen Thun und Laſſens gehandelt, wenn er ihnen ſeinen Beyfall eine Minute gegeben hätte: und eben darum, weil er ſie für Wahrheit hielt, duldete er die entgegengeſezten des Sophronius; — einer von den Hauptwiderſprüchen der menſchlichen Natur! Niemand kann einer Meinung ſeinen Beifall geben, wenn er ſie nicht für wahrer hält als alle andre; und gleichwohl muß er, um tolerant zu ſeyn, keine für ausgemacht wahr halten. —

Eine ſolche feine Wendung der Eigenliebe war es bey Selmannen, die ihn ſo gleichgültig den Widerſpruch ertragen ließ: denn hinter jeder Abweichung des Sophronius von ihm folgte eine Art von innerlichem Bedauern oder Verachtung, welches ſo viel hieß als: ich weis es beſſer! — und bey dieſem blieb das nicht blos ein innerlicher Ausruf, ſondern drängte ſich bis über ſeine Lippen. Bey Selmannen war die Eigenliebe ein gefälliges, nachgebendes Weibchen; bey Sophronius ein zänkiſches, ungeſtümes Weib.

Eines Tages führte ſie das Tiſchgeſpräch auf die Gewisheit der menſchlichen Erkenntniß; Selmanns Lieblingsmaterie! Er trug faſt die nämlichen Gründe vor und erklärte die menſchliche Gewisheit auf die nämliche Art, wie er ſie einſt in einem Gaſthofe einem Manne in braunem Rocke und ſchwarzer Weſte erklärte, der alle Gründe zugab und doch nichts glauben wollte, was ſie bewieſen. Sophronius glühte, als er merkte, daß der Mann, der mit ihm aus Einer Schüſſel aß, ſo ein Erzketzer war, der ihm ſogar alle Gewisheit und Unfehlbarkeit abſprechen wollte: ſeine kleinen lichtgrauen Augen zogen ſich in ihrem Mittelpunkt zuſammen, wie eine Schlange, die ſich zuſammenwindet, um ſich auf ihren Feind loszuſchnellen: die anſehnliche Naſe ſchwell zu einer koloſſaliſchen Größe empor: die Lippen waren in einer unaufhörlichen wellenförmigen Bewegung, wie ein kochendes Waſſer, der ganze Leib vorwärts gebeugt und in der Stellung, als wenn er auffliegen wollte. Unter dieſen fürchterlichen Aſpekten war Selmann, ohne ſie zu merken, dahin gekommen, daß er den Schluß machte: bey einer ſolchen Gewisheit ſey ein weiſer Scepticiſmus die einzige Partie, die ein verſtändiger Mann erwählen könne. — Nicht jeder Zweiſler, ſezte er hinzu, iſt darum, weil er zweifelt, ein Weiſer! Der Scepticiſmus entſteht aus zwey Extremen: entweder iſt unſer Genie ſo wirkſam, daß wir jede Seite eines Gegenſtandes gleich deutlich, gleich lebhaft zugleich überſehn; oder es iſt ſo ſchwach, daß wir eine jede nur einzeln und nach und nach erblicken, ohne ſie jemals alle oder doch die vorzüglichſten zuſammen zu überſehen: in beiden Fällen müſſen wir gleich unentſchloſſen ſeyn, welche Seite des betrachteten Gegenſtandes wir für die wahre halten ſollen. — In dem erſten finden wir, daß Eine Sache, unter verſchiedenen Geſichtspunkten geſehen, verſchieden erſcheinen muß und alſo unter den Arten, wie ſie erſcheint, keine vor der andern wahr oder falſch ſeyn kann; — man zieht alſo keine vor: man zweifelt. Geben Sie mir das zu? —

Sophronius antwortete, aber der Ton war ſo zweydeutig und unverſtändlich, daß man nicht wußte, ob man es als ein Ja oder Nein auslegen ſollte. In dieſer Ungewißheit ſchlug ſich ſeine Ehegattinn ins Mittel, und weil ſie wußte, daß die Veränderungen in ihres Manns Geſichte Vorherbedeutungen von einem nahen Ausbruche ſeines Zorns waren, und doch ſich eine Menge Urſachen denken ließen, warum ſie ſeinen Ungeſtüm von Selmannen zurückhalten mußte, — da er gar aus dem Hauſe und von ihrer Koſt hätte ziehen können: — ſo rief ſie, im Namen ihres Mannes, ein vernehmliches Ja aus.

Sophronius knirſchte.

Eben ſo leicht, fuhr Selmann fort, werden Sie mir auch zugeben, daß in dem zweiten Falle derjenige, dem die verſchiedenen Seiten eines Gegenſtandes nur einzeln, nach und nach und insgeſamt in ſchwachem Lichte erſcheinen, ſich in den Umſtänden eines Mannes von blödem Geſichte befindet, der die Perſonen blos nach den Kleidern unterſcheidet: erſchiene ihm jede Stunde Eine Perſon von Ferns in einem andern Kleide, ſo würde er nie wiſſen, ob es dieſelbe wäre; er würde Aehnlichkeit finden und auch keine: er zweifelte. Iſt dieſes nicht wahr? —

Sophronius ſchwieg und ſchien ruhiger zu ſeyn: doch ſeine Frau wiederholte, um deſto gewiſſer zu gehn, die vorige Bejahung.

**Selm.** Jener iſt der Scepticiſmus des großen Genies, dieſer des kleinen: jener macht tolerant, dieſer ſo unduldſam, als eingebildete Unfehlbarkeit: jenes iſt der wahre Scepticiſmus, den ich für die wohlthätigſte Beſchaffenheit —

Bey dem Worte Scepticiſmus entbrannte Sophronius von neuem: ohne die Rede vollenden zu laſſen, und ehe ſeine Frau mit ihrem Ja dazwiſchen kommen konnte, rief er voller Eifer aus: Verfluchte Meinung! — Verfluchter Scepticiſmus! — Mehr konnte er nicht vor Zorn aufbringen. Endlich fuhr er mit verdoppelter Stimme fort: Alſo ſind Sie ein ſolcher Mann? — Schon längſt habe ich mit dem größten Aerger Ihre Neigung zu den verworfenſten Principien der Deiſten, Naturaliſten, Fataliſten, Pyrrhoniſten, Materialiſten, Sceptiker und der übrigen Rotte bemerkt. — So wollen Sie denn alle Säulen der menſchlichen Erkenntniß umwerfen?

Nein, unterbrach ihn Selmann gelaſſen, ich will ſie dadurch befeſtigen —

„Befeſtigen? — Umſtürzen! ſagen Sie!
„damit keine Wahrheit iſt, die Sie fürchten!
„damit Sie Geiſt und Materie in
„Eine Maſſe werfen können! damit keine
„Verſehung, ſondern ein blindes Fatum
„die Welt regieren ſoll! — Apage!
„mit ſo einem Manne mag ich nicht
„unter Einem Dache und —

Der Herr hat völlig Recht, fiel ihm ſeine Frau haſtig ins Wort, und du willſt ihm Unrecht geben? — einem Manne von ſo guter Lebensart? der uns ſo viele Höflichkeiten erweiſt? — Hier machte ſie ihm eine freundliche Verbeugung — der unſer Haus und unſern Tiſch mit ſeiner Gegenwart beehrt? —

**Sophron.** Den er nicht länger —

Der Herr hat Recht, ſage ich, und du, Mann, willſt es nicht erkennen? — Abbitten mußt du es ihm, daß du ihm ſo begegnet biſt! — Ich erſuche Sie (dies ſagte ſie mit dem ironiſchſten Tone) Herr Sophronius, ihm auf der Stelle zuzugeſtehn, daß keine Gewisheit in der Welt iſt. —

Selmann verbat ſehr inſtändig dieſe Abbitte und Ehrenerklärung, und verſicherte, daß er über den Ungeſtüm ihres Mannes zwar erſtaunt, aber im mindeſten nicht durch ihn beleidigt wäre: allein ſie beſtand darauf. Ich kann es nicht zugeben, waren ihre Worte, daß ein ſo liebenswürdiger Mann, wie Sie, auf eine ſo niedrige Art in meinem Hauſe gemishandelt werden ſoll, daß er Unrecht behalten ſoll —

Selmann legte noch eine Vorbitte ein; umſonſt! Er wollte gehn. — Um des Himmels willen, bleiben Sie! rief ſie und hielt ihn zurück. — Muß ich meine Bitte wiederholen, Herr Gemahl? Sie geben zu, daß der Herr Recht und Sie Unrecht haben?

Sophronius zitterte vor Aerger, wie ein kleines Kind, das gern tobte, wenn es ſich nur nicht vor der Ruthe fürchtete.

So machen Sie doch! war izt ihr Befehl, der mit mehr Ungeduld als Ironie gegeben wurde. — Nu, mein Herr? Sie räumen ein, daß keine Gewisheit in der Welt iſt? Nu? — Dieſes Nu war mit einem fürchterlichen Drohen der Augen und der Mine begleitet, daß Sophronius, der das Uebergewicht ihrer Macht fühlte, gehorſamte, ein bebendes Ja ſtammelte und aufſtand. — Quam mala res eſt mulier! brummte er und gieng in ſein Kabinet.

## 16.

Quam mala res eſt mulier! — Wenn Herr Sophronius mit dieſem Komplimente nur ſeine liebe Ehegattinn meinte, ſo gebe ich ihm völlig Recht: wenn er aber das ganze Geſchlecht damit apoſtrophirte, dann

Dann mögen Furien ihn plagen,
Mit Fackeln Tag und Nacht ihn ſchlagen
Und Gift und Feuer auf ihn ſprühn! —

Doch — die Furien mögen nur wieder ihren Weg gehn! Seine Frau gilt ihm ſtatt Schlangen, Furien, Skorpionen und andern Ungeheuern, und es muß wahrhaftig ein weiſes Schickſal dabey obgewaltet haben, als ein ſo unbändiger Tiger, wie Sophronius, in ihre Ketten und unter ihren Befehl gerieth. Sie iſt die beſtändige Aufrechthalterinn der Gerechtigkeit, die er ſonſt mit jedem Worte verletzen würde. Da ſeine Rechthaberey weder durch die Regeln des Wohlſtandes noch der Menſchenliebe eingeſchränkt wird; da jeder, der ihm widerſpricht, ſeine Meinung nur bezweifelt, oder eine Meinung hegt, die er für falſch hält, blos dadurch ſein tödlicher Feind wird, den er mit allen möglichen Waffen in die Pfanne haut: ſo iſt ſeine Frau die einzige, an welche der verlezte Theil appelliren muß, wenn er nicht ſelbſt ſeine Sache ausfechten kann oder will; und niemals wurde eine Appellation verworfen. Dabey iſt ſie in ihrer richterlichen Amtsführung ſo ſtrenge, daß ſie ohne fernere Unterſuchung ſogleich zur Ausübung der Strafe ſchreitet; und es wird als ein Grundſaz vorausgeſezt, daß ihr Mann Unrecht hat. Er muß ihr durch ein vernehmliches Ja geſtehen, daß er Unrecht habe, welches ſie als eine hinreichende Genugthuung anſieht.

Sie hatte ihr Syſtem der häuslichen Politik auf ihre Herkunft gebaut: — man hat vorhin aus ihren Reden abnehmen können, daß ſie eine geborne Fräulein war, und wer ſich die Mühe nähme, ſie zu ſprechen, würde es in den erſten fünf Minuten mit größrer Umſtändlichkeit erfahren. — Ihre Herkunft war alſo der Hauptgrundſaz ihres Syſtems, aus welchem ſie ungemein fruchtbare Folgen zog. Sie glaubte deswegen ein gegründetes natürliches Recht über einen Mann von höchſtungleicher Herkunft zu haben, der ſie zwar aus der Armuth gerettet, in leidliche Umſtände verſetzet, ihr zu hübſchen Kleidern und einem Manne verholfen, und dafür nichts, als ihre werthe Perſon mit allen dazu gehörigen Gliedmaßen, erhalten hatte; allein dies waren kleine Wohlthaten, die die Aufopferung ihres Standes weit überwog, und die ſchon dadurch reichlich vergolten wurden, daß ſie ihm die Ehre erwies und ſie von ihm annahm. Auf dieſe Weiſe räſonnirte ſie alle Verbindlichkeiten hinweg, die ſie ihm noch außer jenen in großer Menge ſchuldig war.

Was ihr die Ausübung ihres Syſtems unendlich erleichterte, war die große Ehrfurcht, die Sophronius zum Anfange der Ehe gegen ſie zeigte. — Sophronius Ehrfurcht! Das iſt freilich befremdend. Seine Rechthaberey war ihm wie aus dem Herze geriſſen: wozu ſie durch ihre Mine und ihr ſtolzes Betragen nicht wenig beytrug. Die Liebe hatte die Kurzweile mit ihm getrieben und ihren Pfeil gerade in die empfindlichſten Theile ſeines Körpers und ſeiner Seele geſtoßen: denn ſeine ganze kleine Perſon war nur Eine Glut, die ſeine Philoſophie und ſeine Nieren verſengte, weswegen er kurz nach ſeiner Vermählung einen heftigen Anfall von Nierenſchmerzen und eine öftre Schwäche des Denkens bekam. Auch waren die äußern Wirkungen dieſes Liebesfeuers ſehr merklich: da er ſonſt, ſo oft er ſich nicht erinnerte, daß er ein Philoſoph war, höchſtens in einem ſtarken Schritte einherwandelte, ſo gieng er während der Zeit, da ſeine Flammen noch nicht gelöſcht waren, einen völligen Paß oder abwechſelnd einen kleinen Gallop. Alle ſeine Zudringlichkeiten und Demüthigungen pflegte ſeine Hochwohlgeborne Geliebte mit einem kalten Stolze zu billigen und anzunehmen: dadurch wurde er immer mehr angefeuert, bis zulezt das Feuer mit einer ſolchen Stärke und Heſtigkeit in ihm zu wüten anfieng, daß er beſorgen mußte, in Staub und Aſche zu zerfallen, wenn er nicht ſchleunige Hülfe ſchafte. Dies that er; er hielt um ihre Hand an, und erhielt ſie — aber als eine Gnadenbezeugung.

Eigentlich war es ein geheimer unphiloſophiſcher Stolz, der in Sophronius Herze ein ſo brennendes Verlangen nach ihrem Beſitze angefacht hatte, aber nicht Amor! — bald hätte ich dem guten Knaben etwas ſchuld gegeben, wobey er meiſtentheils ſo wenig thut und ſich von tauſend Leidenſchaften ins Amt greifen laſſen muß. Sophronius Geliebte hatte nicht Einen Zug, nicht Ein Pläzchen an allen ſichtbaren Theilen ihres Leibes, wo ein Amor oder eine Grazie hätte minutenlang verweilen mögen: ihre Manieren, Gedanken und Reden waren ganz nach dem allgemeinen Muſter des Cerimoniells zugeſchnitten: alles war alltäglich, alles gewöhnlich an ihr: kein Reiz, keine Annehmlichkeit, ſondern vielmehr eine Menge Eigenſchaften, die beide ausſchloſſen! Das kälteſte ſtolzeſte Betragen gegen jedermann, beſonders gegen den Sophronius, den ſie, wie einen Ritter von der runden Tafel, durch tauſend Beſchwerlichkeiten unter den erniedrigendſten Demüthigungen ihr Ja erringen ließ! — alles dies hätte einen Mann, den Venus ſelbſt begeiſtert, nie auf die Gedanken kommen laſſen, eine ſo kalte ſandſteinerne Bildſäule in ſeine Arme ſchlieſſen zu wollen: allein wie könnte ſich die himmliſche Venus die Mühe nehmen, in einen ſo unſaubern Winkel, wie Sophronius Herz war, ihren Balſam auszuſchütten? —

Wer hätte das denken ſollen? — die Liebe wurde bey ihm die Nachtreterinn des Stolzes. Nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur wäre zu vermuthen geweſen, daß er nachdem ſein Stolz befriedigt war, die Rechte des Ehmannes anwenden würde, um ſich wenigſtens einigermaßen für die Mishandlungen, die er als Liebhaber erlitten, zu entſchädigen: doch nein! — Sein Stolz fieng an zu vernünfteln; er überlegte, wie kitzelnd das Bewußtſeyn für ihn täglich ſeyn müßte, eine Frau von ihrem Stande zu beſitzen, was für tägliche Freuden er ihr alſo ſchuldig, und wie liebenswürdig ſie deswegen wäre: ſogleich ſtieß dieſer philoſophirende Stolz den Perpendickel des Herzens ein wenig an, und es entſtund wahrhaſtig eins der Liebe ähnliche Bewegung darinne: die ehmalige Ehrfurcht behauptete auch ihren Plaz in demſelben, und ſo legte Sophronius täglich eine aus Liebe und Ehrfurcht zuſammengeſezte Empfindung zu ihren Füßen, die er, bey dem geringſten Grade von Klugheit, nicht ein Haarbreit aus dem Herze hätte hervorgehn laſſen.

So that er ſelbſt Handleiſtung, um ſich den häuslichen Zepter entreißen zu laſſen. Bey Selmanns Ankunft war ſeine Gebieterinn in ihren Anmaßungen ſo weit gegangen, daß ſie ſogar, wie ich vorhin erzählte, an ſei nem Glauben und Beifall Gewaltthätigkeit ausübte. Er mußte durch ein deutliches Ja bekennen, daß er keine menſchliche Gewisheit glauben wollte; und der grimmige Sophronius, der ſeine Gegner, wie ein Cerberus, anbellte, ſprach izt gelaſſen — leviter atterens caudam *) — ſein Ja.

## 17.

Auf Selmannen that die Begebenheit einen widrigen Eindruck. Er fühlte eine Erniedrigung ſeines Geſchlechtes dabey: er verachtete die Frau, die ſo tiranniſiren konnte, und ihren ſklaviſchen Ehemann, der ſich ſo tiranniſiren ließ; dieſer hatte ſich ſchon vorher um ſeine Hochachtung gebracht, und Selmann war in der unangenehmen Verfaſſung, einen Mann nicht hochachten zu können, den er gern hochachten möchte.

Die Schale, worinne ſeine Meinung von den Gelehrten lag, hatte ſchon etliche Gran von ihrem Gewichte verloren: doch das war

---

*) Horaz. Od. 2. 19.

Kleinigkeit! deswegen rührte ſich die Zunge in der Wage noch nicht. Er beſchloß noch andre Männer aus ihrer Zunft in Augenſchein zu nehmen, die er unbekannter Weiſe nicht geringer ſchäzte als ſonſt den Sophronius. Unter dieſen war **Alſimandus** der erſte, den er beſuchte.

Er kannte dieſen Mann gleichfalls, wie man die Gelehrten gemeiniglich kennt — aus ſeinen Schriften. Beide Theile gewinnen oft, verlieren oft bey dieſer Art von Bekanntſchaft: in dem gegenwärtigen Falle war Alſimandus der gewinnende Theil, ſo lange als keine perſönliche Bekanntſchaft daraus wurde. — Selmann hatte ſich in der erſten Wahl eines Lehrers für ſeine Gemeine geirrt; er hatte auf fremde Empfehlung einen Mann voll guter Eigenſchaften in ihm zu finden geglaubt, und er bewies ſich in der Folge als den unruhigſten Kopf, den unleidlichſten Miſanthropen. Beſonders war er ein falſcher Eiferer für ſein Lehrſyſtem, hatte etliche Zweifel ſeines Patrons wider einige Stücke deſſelben gehört, falſch verſtanden, und hielt ſich, ich weis nicht aus welchen Gründen, für verpflichtet, eine öffentliche Widerlegung dieſer Bedenklichkeiten zu unternehmen, die er etliche Sonntage hinter einander in ziemlich polemiſcher Form fortſezte. Der ganze Vertrag war ſo deutlich, daß Selmann keine ſchwere Auslegungskunſt nöthig hatte, um das Ziel zu finden, auf welches er ſeine Schüſſe that: doch ſchwieg er lange. Der Eiſer des Pfarrs wurde durch dieſe Nachſicht zur Flamme, und ſeine Predigten wilde Widerlegungen von einem Ende bis zum andern: endlich fehlte nichts mehr, als daß er auf Selmannen, wie jener ehrliche Pater auf Ludwig 14, mit den Fingern wies und ausrief: hic eſt ille vir! das iſt der Mann, den ich vor der Chriſtlichen Gemeine herausfodre, mit dem ich, wie mit einem Ungläubigen, ſtreite! — Selmann erſuchte ihn mit der ſanfteſten Güte, ſeine Feldzüge wider ihn zu endigen und, ſtatt unnützer Polemik, ſeine Zuhörer mit unterrichtenden rührenden Wahrheiten zu unterhalten, es ihm zu überlaſſen, was für Begriffe und Meinungen er für ſich nach ſeiner beſten Vernunft annähme, und dieſen Punkt niemals an einem Orte zu berühren, wo er ſo leicht misverſtanden werden könnte. Dieſe Güte, die bey dem Abſchiede in die freundſchaftlichſte Umarmung ausbrach, hatte bey weitem nicht die Wirkung, die ſie auf ein billiges Gemüthe haben ſollte; ſie reizte vielmehr den unbedachtſamen Eiferer, der ſie als einen Sieg der Wahrheit über den Unglauben betrachtete. Die Kanzel blieb, wie zuvor, ein beſtändiger Fechtplaz; er ſchrie und ſtritt mit Luftgeſpenſtern und Strohmännern, bis ihm der Tod die Kehle ſo gewaltig zudrückte, daß er kein Wort mehr ſagen konnte.

Mitten unter dieſen kriegeriſchen Unruhen, die Selmann mit der äußerſten Bekümmerniß erduldete, bekam er eine Schrift vom Alſimandus zu Geſichte, wo ſich ihm bey dem erſten Aufſchlagen eine Stelle darbot, die für ſeine gegenwärtige Situation aufgeſezt zu ſeyn ſchien. Sie ſagte über den Eifer für die Wahrheit gerade das, was er geſagt haben würde, wenn er darüber geſchrieben hätte: der Mann ſchien ihm ſeine Ideen aus dem Kopfe geſtohlen zu haben. Man weis ſchon, was für eine Empfehlung dies für ein Buch iſt, und vollends in einem Artikel, der uns am Herzen liegt, wo es eine Beruhigung iſt, Einen Menſchen zu finden, der mit uns gleichförmig denkt. Er verſchlang den übrigen Theil des Buchs, und ob es ihm gleich bisweilen ſehr mittelmäßig ſchmeckte, ſo war doch ſein Geſchmack durch den erſten Biſſen ſo verſtimmt, daß er dies erträgliche Buch vortreflich fand, und dem Verfaſſer deſſelben ſeine Hochachtung und Verehrung ſchenkte, die izt, da er über Alſimandus Schwelle trat, noch ſo unverändert als bey ihrer erſten Entſtehung war. — Alſimandus, dies beyher zu ſagen, bekleidete eine anſehnliche Würde.

Selmann wurde vor ihm gelaſſen. Der Prälat rückte, ſtatt der Bewillkommung, ſeine ehrwürdige Federmütze auf einen bequemern Plaz und erwartete mit auf den Rücken geſchlagnen Händen den Antrag ſeines Gaſtes. — Was wollen Sie? fragte er und ſchlug den blumenreichen ſtoffnen Schlafrock zuſammen, indem er es fragte. Selmann legte ihm auf ſeine Frage aufrichtig ſeine Hochachtung für ſeine geheiligte Perſon an den Tag, und lobte das Buch, das ihm Alſimandus Verdienſte zuerſt bekannt gemacht hatte, ſo ſehr als er von dem Werthe deſſelben überzeugt war.

Alſimandus lächelte, wie ein junger Gott, wenn ihm jemand Weirauch auf ſeinen Altar wirft.

Selmann fuhr im Geſpräche fort, kam auf eine Schrift des gelehrten Annicerius von ähnlichem Innhalte und lobte ſie mit der nämlichen Ueberzeugung.

Sie ſtellen mich in eine üble Nachbarſchaft, ſagte Alſimandus mit gerümpfter Naſe. Der ſeichte Mann iſt nicht werth, daß er mir die Schuhriemen auflöſt.

„Wenigſtens muß man ihm doch den Ruhm
„laſſen, daß er vortreflich ſchreibt —

Ja, er ſchreibt wie ein Petitmaitre! Ein rechtes Floskelmännchen! — wobey er lachte, daß er ſeinem erſchütterten Bauche mit den Händen zu Hülfe kommen mußte.

„Sein Stil iſt, däucht mich, nicht zu ge-
„künſtelt, angenehm und dabey gedrun-
„gen, körnicht —

Gedrungen — und gezwungen! — Sagen Sie mir nichts mehr von dem elenden

Manne! Nichts bündiges, nichts gründliches, nichts ſyſtematiſches iſt in ſeinem Buche; alles ſeicht! — oder gar heterodox! — Wollen Sie noch etwas? ſezte er verdrieslich hinzu und rückte den rechten Fuß in eine Lage, als wenn er ſich wegbegeben wollte. —

Selmann verſicherte hierauf, daß es gerechte Bewundrung wäre, die ihn zu ihm geführt hätte, und daß das Verlangen, aus ſeinem Umgange zu lernen, ihn hier zurückhielte.

Alfimandus lächelte, blies die Backen auf und preßte ſie mit dem Daumen und Zeigefinger der rechten Hand zuſammen, daß ſie mit einem leichten Geräuſche wieder in die vorige Lage verfielen. Dies war bey ihm eben das, als wenn Jupiter bey dem Homer ſein unſterbliches Haupt bewegt — ein Zeichen der Erhörung.

Ich habe, fieng er an, ein beſchwerliches aber höchſtnüzliches Werk izt unter Händen. Ich bringe alle orthodoxe Ausdrücke nach alphabetiſcher Ordnung zuſammen, ſeze zu jedem erſtlich explicationem, was man darüber denken und glauben ſoll, und dann exſecrationem, wider alle diejenigen, die anders denken und glauben, als ſie ſollen.

„Das wird aber doch nicht zu verhüten
„ſeyn. So viele Menſchen, ſo viele
„Meinungen —

Das Uebel ſoll mein Lexicon orthodoxum abſtellen.

„So müßte es zugleich die Natur des
„Menſchen ändern, allen Menſchen einer-
„ley denkende Kräfte, einerley Ideen, ei-
„nerley Kenntniſſe, Neigungen, Grund-
„ſätze geben —

Das ſoll es auch! Es ſoll allen Irrthum zum Stilleſchweigen bringen.

„Sollten ſich nicht viele finden, die eben
„das, was Sie als Wahrheit lehren, für
„Irrthum halten, und zwar in der Ue-
„berzeugung, daß ſie es mit Recht dafür
„halten?

Das können ſie nicht: denn meines iſt die ſaure Wahrheit.

„So ſcheint es Ihnen; und Sie können
„es alſo für nichts anders als Wahrheit
„anſehn: einem Zweiten, einem Dritten

„ſcheint ſeine Meinung, die **Sie** Irrthum nennen, auch Wahrheit —

Das ſoll ſie nicht: denn ſie iſt es nicht.

„Wer dies ſagen kann, der muß die Vollmacht haben, daß er allein beſtimmen ſoll, was Wahrheit iſt; und wer hat dieſe? — So lange dieſe niemanden gegeben iſt, muß man, däucht mich, es geduldig anſehen, daß ein jeder nicht ſo denken kann als wir, wie es hergegen auch andre ertragen müſſen, daß wir nicht ſo denken als ſie.

Sie ſind wohl einer von den neuen Toleranzpredigern. — Dergleichen Leute ſind mir fatal.

„Aber warum? — Wenn ſie gleich zuweilen zu weit gehn, ſo hat doch ihre Meinung einen gröſſern Einfluß auf das Wohl der menſchlichen Geſellſchaft als die entgegengeſezte; und das iſt der Maasſtab, nach welchem ich den Werth der Meinungen zu beſtimmen achte. Jede Sache in der Welt erſcheint jedem Menſchen ſo und nicht anders, aus Urſachen, die nicht in ſeiner Gewalt ſind. Dem

„Mettrie ſcheint die Seele materiell — vermuthlich weil ihm der Zufall nur ſolche Erſcheinungen von derſelben auf einer überredenden Seite vor die Augen kommen ließ, die ihm dieſe Meinung aufdrangen — einem andern erſcheint ſie als immateriell — aus der nämlichen Urſache: aber ich ziehe dieſe lezte Meinung vor, weil es heilſamer und von fruchtbarern Folgen iſt, wenn ſie die ganze Welt glaubt, als wenn ſich die ganze Welt blos für einen Erdenkloß hält. Wo ein ſolcher Maasſtab nicht ſtatt findet, da können Menſchen nicht beſtimmen, was Wahrheit iſt, da glaube ich gar nichts. Ich habe gefunden, daß Sie in Ihrem Buche —

Ja ich habe dieſes lezte in meiner Schrift de — — geſagt. Sie haben auch darinne Recht, völlig Recht.

„Auch der gelehrte Alſridus, Ihr Kollege —"

Alſinandus räuſperte ſich ſo ſtark, daß er kein Wort weiter hören konnte.

„— ſagt in ſeinem ſchönen Buche —"

Alſimandus gieng huſtend zu dem Fenſter.

„— das nämliche —"

Alſimandus ſah zum Fenſter hinaus. — Selmann fuhr fort, als er zurückkam: Finden Sie nicht, das Alfridus in andern Stücken, wie in dieſem, Recht hat?

Alſ. Alfridus hat nimmermehr Recht, weder in dieſem noch einem andern Stücke. Er iſt ein ſeichter Kopf, ein ſuperficieller Gelehrter — ich ſchäme mich, ſein Kollege zu ſeyn.

Selm. Mir gefallen ſeine Schriften vermuthlich deswegen, weil ſeine Denkungsart Aehnlichkeit mit der meinigen hat! — das iſt der Maasſtab, den die Menſchen bey Beurtheilung der Wahrheit gewöhnlich brauchen.

Alſ. Und mir misfallen ſie, weil ich — wofür ich dem Himmel danke! — nichts von ſeiner Denkungsart habe. Bewahre, was der Mann für Irrthümer hegt! Es iſt Himmelſchreiend! —

Man ſchwieg. — Wollen Sie noch etwas? fragte Alſimandus und bewegte den Arm zur Federmütze.

Selmann entſchuldigte ſich, ihm ſo lange beſchwerlich geweſen zu ſeyn, und wollte Abſchied nehmen; er machte ihm noch ein paar aber viel kältre Komplimente, als die bey dem Eintritte waren: und Alſimandus wiederholte lächelnd die obenbeſchriebne Geberde, und bewegte wahrhaftig oben drein ſo gut, wie Jupiter, ſein unſterbliches Haupt — das lezte ſtellte die Verbeugung vor, mit welcher er ſeinen Gaſt entließ.

## 18.

O will denn Niemand die Ehre des gelehrten Ordens retten und ihm die gute Meinung eines rechtſchafnen Mannes erhalten? — Noch ein paar ſolche Stöße! ſo iſt es um ſie geſchehn. Zwar ſollte man nicht vermuthen, daß ein ſo billig denkender Mann, als Selmann, um zweier oder dreier Auswüchſe willen, einen ganzen Körper, wo nicht haſſen, doch weniger oder beinahe gar nicht ſchätzen ſollte. **Vermuthen** ſollte man es nicht: aber **geſchehen** kann es deswegen immer. —

Die Wüſte Saara mit ihren wilden Menſchen und Thieren, alle Wüſten in Aſien und Amerika ſind für einen Sterblichen nicht ſchrecklicher als ein Ort, wo Niemand ſeine Meinungen, ſeine Grundſätze, ſeine Empfindungen hat; in der Einſamkeit genießt er wenigſtens das Glück, mit niemanden uneins zu ſeyn, wenn er es nicht endlich mit ſich ſelbſt wird: aber dort muß er entweder vom Morgen bis zum Abend Unrecht behalten, oder ſeine Meinungen durchfechten und andrer Gunſt aufopfern, oder ohne Weitläuftigkeiten in die Einſamkeit flüchten. Einen Menſchen, der Empfindung und alſo auch Trieb beſizt, mit andern Geſchöpfen ſeiner Art geſellige Verbindungen zu ſuchen, ihren Beifall zu erwerben, andre zu lieben und geliebt zu werden — einen ſolchen Menſchen ſetze man unter einen Haufen, denen die Eingeſchränktheit des Geiſtes und des Gefühls verbietet, mit ihm gleichförmig zu denken und zu empfinden — einen Demokrit nach Abdera, einen Pindar nach Böotien, wo alle Nachbarn und Bekannte weit unter ihnen ſtehen, und ſie ſich alſo herabſtimmen müſſen, wenn ſie Geſellſchafter und Freunde erlangen wollen: ſind alsdann ſolche Leute durch dieſe Uneinigkeit der Natur und des Schickſals nicht gleichſam an einen Abgrund geſtellt, wo ſie rechts und links nicht ausweichen können? Entweder müſſen ſie ihren Kopf und ihr Herz nach dem Tone ihrer Mitbürger umſtimmen — das läßt die Vortreflichkeit ihrer Natur nicht zu: — oder müſſen ſie unter unangenehmen Empfindungen beſtändig mit niemanden gleichförmig ſeyn — das iſt ein Leben ſo bitter als der Tod: — was zu thun? ſie müſſen in den Abgrund, in die Einſamkeit ſich werfen, es hilft nichts!

Dies war ein Fall, der nur in Abdera und Böotien ſtatt findet: man ſehe einen gelindern! — Was wird ein Mann, wie er vorhin beſchrieben wurde, unter lauter Menſchen thun, die zwar wenig und zum Theil gar nicht unter ihm ſind, wovon aber keiner mit ihm einſtimmt? wo er in keinem ſich ſelbſt findet? — Ich antworte nicht: man frage ſich ſelbſt! —

Was iſt aber auch das für ein unerträgliches Stolz, nicht eher andre Menſchen ſchäzen oder ſie lieben zu wollen, als bis man ſich in ihnen findet? — Alle Nachkommen Adams handeln ſo, von der dümmſten Kreatur bis zur höchſten Staffel menſchlicher Geiſter: deswegen vermieden die Abderiten den Demokrit, und Demokrit die Abderiten: deswegen fand Diogenes keinen Menſchen in Athen bey Tageslichte und Laternenſcheine: deswegen iſt der Philoſoph mit der Welt unzufrieden, und die Welt mit ihm: deswegen nehmt ihr Menſchenkinder insgeſamt, auf welcher Sproſſe in der Leiter vernünftiger Geſchöpfe ihr auch ſtehen möget — insgeſamt nehmt ihr dem Diogenes die Laterne, ſucht und ſucht, und glaubt nicht eher gefunden zu haben, als bis ihr einen gefunden habt, der mit euch auf **einer** Sproſſe ſteht. — Ob ihr dies aus einem verderbten Stolze thut, oder weil es ein Geſez der Natur iſt, daß ſich nur gleich und gleich vereinigt, das will ich nicht entſcheiden: aber wenn es **alle** Menſchen thun, ſo — wollte ich zum voraus erinnern — darf man es auch Selmannen nicht verargen oder ſeine Billigkeit antaſten, wenn er es wie alle Menſchen machen wird. —

Man ſetze oben drein noch einen verdrießlichen Fall, der in dieſer Welt nicht ſelten iſt, wo die Einbildung immer wacht,

Uns armes Völkchen zu betrügen,
Wo mans nicht zählen kann, wie oft ſie nach Vergnügen,
Nach Zeitvertreib, nach Glück uns zum Aprile ſchickt;
In Einem Tage nur! Nun zähle man im Jahre!

— den verdrießlichen Fall, daß wir mit der lebhafteſten Erwartung eines großen Vergnügens einem ſolchen Orte zueilten und am Ende, ſtatt der goldnen Aepfel der Heſperiden, die wir uns verſprachen, nur ſaure Feldbirnen erhaſchten: — ich wette, wir thäten insgeſamt nichts mehr und weniger, als jener Herzensgute Mann, der gern Rebhünerpaſteten aß, und als er einſt eine öffnete, auf welche er ſich ungemein gefreut hatte, elende Sägeſpäne darinne fand — wir würfen die Paſtete unter den Tiſch und äßen die Paſteten nicht halb ſo gern mehr, oder, wenn wir es recht arg machen wollten, Zeitlebens keine mehr.

Und das iſt eben die unſelige Klippe, an welcher ſchon ſo mancher Ruhm, ſo mancher große Name, ſo manche gute Meinung geſcheitert iſt! — T** faßte alles, was er nach ſeinen Begriffen für Vollkommenheit hielt, in eins zuſammen und dachte ſich darunter den Gelehrten Euklides, dachte ſich ihn ſo, als er zu ihm in die Stube trat, und als den ſchlechteſten Sterblichen, da er von ihm weggieng. — Unſre Seele rächt ſich alsdann gleichſam für unſre getäuſchte Erwartung und mahlt uns die Sache um viele Grade ſchlechter ab, als ſie eigentlich iſt, weil wir ſie nicht völlig ſo fanden, wie wir ſie uns vorſtellten.

Nun durfte vollends T** wenige Gelehrte geſehn und ſich die ganze Zunft nach ſeinem Bilde vom Euklides vorgeſtellt haben, ſo war durch dieſe einzige Täuſchung ſeiner Erwartung der ganze Orden um ſeine gute Meinung gebracht. Das iſt der allgemeine Lauf der Geiſterwelt hienieden: ein Ding, das unſer Misfallen erweckt, macht uns alle misfällig, die mit ihm in Eine Klaſſe oder zu ihm gehören. — **Korinnis** haßt *alle* Geſangbücher, weil ſie die Gräfinn A** neulich bey einem antraf und die Naſe rümpfte: **Servanda** haßt *alle* flornen Enveloppen, weil man neulich von der ihrigen ſagte, daß ſie ihren gelben Hals zu ſehr durchſchimmern laſſe: **Aurelia** ſchmäht auf *alle* Schriften des Alkantnes, weil er in einer ſagte, daß ein Frauenzimmer nur ſo viel Schönheit habe, als ſie Verſtand beſizt: — O wie viele dergleichen Fehlſprünge vom einzelnen aufs Ganze könnte man in Einem Tage zählen, wenn man Hausſuchung thun dürfte!

— Und auch der geſcheuteſte Sterbliche iſt nicht auszunehmen! — Jean Jaques war von *etlichen* Gelehrten beleidigt worden, er hatte *einige* dieſes Namens Unwürdige geſehn, er hatte *einige* Verderbniſſe entdeckt, die Folgen oder begleitende Nebenumſtände von Künſten, Wiſſenſchaften und Polizierung waren, und ſiehe da! — ohne allen Anſtand wirft er *alle* Künſte, Wiſſenſchaften, Gelehrſamkeit, Civiliſirung zur Welt hinaus und alle Leute hinter drein, die nicht Huronen ſind. — Wie viele Philoſophen machen das ganze Menſchengeſchlecht zu einem Hauſen hinterliſtiger Füchſe, habſüchtiger Wölfe, tändelnder Kinder, weil die wenigen, die ſie ſahen, dies waren! — Ja, dies muß ſogar den größten Weiſen am meiſten wiederfahren: denn je gröſſer der Kopf, je lebhafter ſeine Empfindung, je ſchneller ſeine Sprünge von einer Idee auf die verwandten! — und, unter uns geſagt, unſre Syſteme von der Moralität der Menſchen ſind meiſtentheils ſo entſtanden! Wir ſtellen uns das Menſchengeſchlecht gradweiſe gut oder böſe vor, nachdem die wenigen Menſchen, die uns umgeben, eins von beiden für uns ſind.

## 19.

Fiat applicatio!

Selmann fand weder den Sophronius noch den Alſimandus mit ſich gleichſtimmig, und verſchiedene andre, die er kennen lernte, eben ſo wenig: — dies machte ihn unzufrieden.

Er fand ſich in ſeiner großen Meinung von ihnen betrogen: — dies machte ihn unwillig.

Er fand einige wichtige Flecken an etlichen Mitgliedern des gelehrten Ordens, für den er ſonſt nur um derentwillen Hochachtung hatte, die ihm izt durch dieſe Flecken unerträglich geworden waren: — nun braucht es keinen einzigen Schritt mehr, und er verachtet uns alleſamt ſo ſehr, als er uns vorher übertriebne Ehre erwies.

So geſchah es auch. — Je höher ein Gewicht an einer Rolle aufgezogen worden iſt, je ſchneller fährt es herunter, wenn wir die Rolle fahren laſſen; ſo geht es mit Liebe und Hochachtung; und bey Selmannen gieng dies ſo geſchwind zu, daß er kaum ein Vierteljahr in Z geweſen war, als er es ſchon zu verlaſſen wünſchte.

Nichts trug nächſtdem zu ſeiner Verachtung des gelehrten Standes ſo viel bey als die Bekanntſchaft mit einem Manne, der ihn mit allen ſeinen Mitbrüdern wieder hätte ausſöhnen ſollen, mit einem Manne, der mit Genie, Beleſenheit, Geſchmack, Politur und andren Eigenſchaften glänzte, die einen Gelehrten empfehlen können. Er war im eigentlichen Verſtande ein Abenthеurer, und, dem Anſehen nach, durch eine zu große Lebhaftigkeit ſeiner Empfindungen, die ihn keine feſte Entſchließung nehmen ließ, dazu geworden. Alles, was nur auf eine menſchliche Seele Eindruck zu machen vermögend iſt, riß ihn gleich ſo ſtark hin, daß er alle ſeine vorigen Wünſche und Neigungen auf der Stelle vergaß. Er war aus einer Fakultät in die andre, aus einem Lande in das andre gewandert, hatte jedesmal geglaubt, daß er zu der Wiſſenſchaft, die er eben trieb, eine unmittelbare Beſtimmung habe, und das Land, wo er ſich eben aufhielt, für ihn geſchaffen ſey, und — nur Eine Annehmlichkeit, nur Ein Reiz durfte ſich ihm an einer neuen Wiſſenſchaft auf einer einnehmenden Seite zeigen, ſo war ihm die alte ſo verhaßt, als ſie ihn vielleicht vorher entzückt hatte: er ließ Ausſichten, Erwartungen, Verſprechungen in die Luft zerfliegen und folgte ſeinem neuen Antriebe. Izt war er in der verdrießlichen Lage, wie Alexander der Große am Ende ſeiner Eroberungen: er beklagte es, daß keine Wiſſenſchaft mehr exiſtirte, die er nicht ſchon getrieben hatte, oder keine Brücke bis in den

Mond gebaut war, damit er dort für ſeine Unbeſtändigkeit neue Beute ſuchen könnte. Aus dieſem Grunde begegnete er der Gelehrſamkeit, wie die Schmarotzer, die ihre Freunde mit Schmeicheleyen bis zum Himmel erheben, ſo lange ſie gutes Eſſen und Ergözlichkeiten bey ihnen genießen, und ſie mit der tiefſten Verachtung in Staub und Aſche erniedrigen, ſo bald jene nichts mehr zu geben haben. Der Undankbare! Er hatte alle Vergnügungen ſeines verfloßnen Lebens den Wiſſenſchaften zu verdanken, und gleichwohl ſchmähte er ſie izt als die niedrigſten Diener: wäre es möglich geweſen, er hätte ſie um Ehre und guten Namen gebracht, und, wie leicht zu erachten, alle ihre Freunde und Liebhaber dazu. Die armen Muſen mußten ſich von ihm mishandeln laſſen! wäre er am Leben geblieben, ſo hätte er, glaube ich, wie Cornelius Agrippa, ein Pasquillchen de vanitate ſcientiarum verfertigt und Apoll und Muſen als Marktſchreyer geſchildert.

Gerade zu der Zeit, als Selmann von dem Elbucius zurückkam und voller Verdruß über ſeine abermals getäuſchte Erwartung ſich in einem Garten auf einer Raſenbank niederſezte, mußte das Geſchick jenen Mann zu ihm führen, der im Stande geweſen wäre, ſeine üble Laune zur Melancholie zu machen. Zweey Misvergnügte erkennen einander gleich bey dem erſten Anblicke ſo gut als zween Freymäurer. Nicht lange währte es hier, als der Zufall einen kleinen Lärm in der Ferne entſtehen ließ, und eine Frage: was es wäre? brachte beide ins Geſpräch. Man that, wie zwiſchen zwey fremden Menſchenfiguren gewöhnlich iſt, noch einige Nachfragen auf beiden Seiten, bis Selmann den Elbucius nannte.

Ha! ſagte der andre trocken, Elbucius iſt ein Aftergelehrter, ein Zwitter, der weder Weltmann noch Gelehrter iſt, und ſich für beides hält. Ich kenne ihn ſeit langen Zeiten. Seine Kenntniſſe ſind nicht allein ſuperficiell, ſondern auch eingeſchränkt, halb gefaßt und von ihm ſelbſt unbearbeitet. Er ſchrieb, doch unter vielen Zerſtreuungen, und da ihm der Beifall einer Geſellſchaft, die er zu lachen machte, leichter wurde, als der Beifall der Welt, ſo wählte er lieber jenem und machte auf dieſen weiter keinen Anſpruch. Seine Spaße, ſein ſogenannter Witz wurde alt, er wiederholte ſich täglich, jedermann wußte ſeine Erzählungen auswendig, und niemand lachte folglich mehr: dies machte ihn ärgerlich, der Trieb nach Beifall quälte ihn, er konnte ihn nirgends befriedigen; und aus Verdruß ergriff er ein Handwerk, wo er ſich an allen denjenigen rächte, die nach der Beute ſtrebten, oder ſie wirklich erlangt hatten, die ihm das Glück ſchlechterdings zu verſagen ſchien — er wurde ein Recenſent. Er war ein wirklicher Korſar in der gelehrten Welt, der beſonders neuen Schriftſtellern aufpaßte: je mehr einer Verdienſte hatte, je mehr er Hoffnung von ſich gab, deſto mehr war er ſein Feind: ſo bald er etwas von ſeiner Arbeit ausſpähte — und er war immer der erſte — ſo ſchoß er darauf los und bisweilen gelang es ihm wirklich, den Beifall eines Mannes, deſſen Ruhm noch nicht befeſtigt war, zu ſchmälern. Er erhub ſich ſelbſt zu einem Aufſeher über den Geſchmack der Nation: er müßte Achtung geben, wandte er vor, damit das Publikum nicht von falſchem

Schimmer geblendet oder durch Autorkunſtgriffe verführt würde, ſeinen Weihrauch am unrechten Orte mit zu voller Hand zu verſchwenden. Jede Schrift, diejenigen am meiſten, wo die Zergliederung das Vergnügen unmittelbar ſtört, legte er mit der ängſtlichſten Sorgfalt auseinander, verglich Stück für Stück mit ſeinen individuellen oder den angenommnen Begriffen von Schönheit; und bey dieſer Methode konnte es gar nicht fehlen, daß er mit den blendendſten Gründen Schönheiten wegräſonnirte, und Fehler hineindemonſtrirte. Durch eine ſolche Zergliederung getraue ich mir auf die bündigſte Weiſe Homeren und Virgilen um ihren Ruhm zu bringen, wenn ſie izt anfiengen zu dichten.

**Selm.** Wie konnte ihm aber die Welt glauben?

Wiſſen Sie nicht, worauf es bey den Menſchen am meiſten ankömmt? — Nicht auf Gründe! nein, man muß ihnen eine Sache oft ſagen! das iſt das ganze Geheimniß, ſie zu überreden: die Gründe ſind nur zum Staate, um derentwillen niemand eine Handbreit mehr glaubt. Iſt es zum Nachtheil eines Mannes, der durch ſeine Größe Neid erweckt — und Neid erweckt ein Schriftſteller allemal, ſelbſt bey denen, die ihn loben — ſo braucht es um ſo viel weniger oft wiederholt zu werden, und um ſo viel weniger Gründe. Dadurch hatte Elbucius Kredit erlangt: er ſchmähte, er ſezte jedermann herunter, und allemal **aus Gründen**: das Publikum erhielt dadurch eine Gelegenheit, ſeinen Neid zu befriedigen, das Verdienſt zu erniedrigen und doch zu ſeiner Vernunft ſagen zu können: ich thue es **aus Gründen**! — Endlich da er ſeinen Kredit beſtätigt genug glaubte, ließ er dieſen überflüßigen Staat weg und verkleinerte **ohne Gründe**. Er ſchmähte auf die unverſchämteſte Weiſe; wen er nicht zu ſchmähen wagte, machte er wenigſtens verdächtig und erhielt meiſtens ſeinen Endzweck zum Theil.

Sel. Himmel! wie iſt der Geiſt der Gelehrten geſunken!

Er iſt es nicht: denn beſtändig iſt dies der Lauf der gelehrten Welt geweſen Wenn ſich jedermann polierte, jedermann ſich ſcheute, dem Andern etwas unangenehmes zu ſagen, oder ſeine Schwachheiten und Fehler geradezu vor den Kopf zu ſtoßen, wenn jedermann es als eine Grobheit, einen Mangel an Lebensart tadelte, nicht mit Beſcheidenheit und Schonung einem andern ſeine Verſehen vorzuhalten: — genug wenn in allen Ständen Politeſſe herrſchte, ſo war der gelehrte die einzige Ausnahme davon.

Das wird Ihnen ſchwer zu beweiſen ſeyn! ſagte Selmann.

Im geringſten nicht! — Sie kennen die gegenwärtigen Sitten unſrer Nation; Sie wiſſen, wie wenig ſie ihren Nachbarn an Politur nachgeben darf, die ſich an vielen Orten bis auf die geringſten Stände erſtreckt; und ſollten Sie wohl, wenn Sie unſre meiſten Recenſionen läſen und die Nation, ohne ſie zu kennen, darnach beurtheilten — ſollten Sie uns für etwas mehr als einen Haufen Irokeſen halten? — Nicht Satire! Paſquill iſt eine jede! in dem unverſchämteſten unanſtändigſten Tone! Ich habe feine erleuchtete Männer gekannt, die um dieſer gegenſeitigen Mishandlungen willen die Gelehrten als eine Heerde zänkiſcher Weiber betrachteten, die, wie die Klopffechter, öffentlich auftreten, um das Publikum zu beluſtigen, denen man alſo keine Ehre zugeſtehen kann, weil ſie auf eine ſo verächtliche Art verſchwendriſch damit umgehen.

„Ich gebe Ihnen zu, daß Sie und dieſe Männer in Anſehung des großen Haufens Recht haben: ich habe ſelbſt mit Aerger und Erſtaunen dergleichen entehrende Urtheile — wie ſie genennt wurden — vor ein paar Tagen geleſen. Ich zitterte, ich glühte als ich ſie las. — Aber ein Mann, der Offenherzigkeit genug beſizt, einem Verfaſſer ſeine Fehler anzuzeigen, und Geſchicklichkeit genug, dies ohne Verletzung der Politeſſe zu thun; der ohne Anmaßung von Unfehlbarkeit oder richterlicher Entſcheidung mir ſeine Empfindungen bey meinem Werke und das daher gefloßne Urtheil bekannt macht, ohne es für etwas mehr als für das einzelne Urtheil eines Menſchen angeſehen wiſſen zu wollen — und alles dies aus Eifer für die Ehre und die Kul-

„tur der Nation, um gute Köpfe, die zu dieſen Endzwecken arbeiten wollen, in ihren Bemühungen zu leiten, aufzumuntern, und ſchlechte zurückzuhalten, doch ohne zu gebieten oder zu mishandeln — ſagen Sie mir, halten Sie einen ſolchen Recenſenten nicht für ein wichtiges Mitglied der gelehrten Republik? deſſen Ehrenſäule unmittelbar neben dem Monumente des Autors ſtehen ſollte, den er durch ſeinen liebreichen freundſchaftlichen Rath gebildet, der Nation gleichſam erzogen hat? —

Ja, ſagen Sie mir, wo iſt ein ſolcher?

„Ich habe deren gefunden: noch geſtern las ich — und fand —

Bey dieſen Worten griff er in die Beinkleidertaſche und erhaſchte — eine fremde Hand — ſah ſich ſtillſchweigend um und erblickte ihren Beſitzer, der betäubt daſtund und nicht wußte, ob er träumend oder wachend gehaſcht worden war. — Was ſuchteſt du hier? fragte Selmann ſehr gütig. — Die Antwort blieb außen. Sein Geſellſchafter wiederholte die Frage in einem etwas haſtigern

Tone und faßte dabey den Delinquenten bey dem rechten Ohrzipſel. Er blieb ohne Bewegung. Man ſezte das Verhör fort: er beharrte in ſeiner Stummheit. Selmann verſprach ihm, aus ſeiner ehmaligen Begierde nach ſonderbaren Menſchen, acht Tage Unterhalt, wenn er ihm folgen wollte. Er that es ohne Verzug, doch ohne ſeine Stimme mit Einem Worte zu verrathen.

## 20.

Der Weg wurde augenblicklich nach Selmanns Behauſung genommen, wo ſie insgeſamt glücklich ankamen. —

Die Stoiker hatten gewiß Unrecht, ſagt — ich weis nicht wer, daß ſie mit ihrem höniſchen quousque eadem? über die Einförmigkeit der menſchlichen Begebenheiten ſich beſchwerten. — Ich ſage das auch: wer Luſt hat, ſich zu verwundern, findet in dieſer Welt vom Morgen bis zum Abend ſo viele Gelegenheit ſich zu verwundern, als aufgeräumte Lacher, zu lachen: denn nur in dieſem einzigen Abſatze muß ich mich ſchon zweymal verwundern — und meine Leſer mit mir! — was für eine Summe von Verwundrungen muß nach dieſer Rechnung in einem ſo anſehnlichen Werke, wie dies, herauskommen? — Das mag Proſpert, der Bankier, berechnen! Große Summen iſt mein Kopf ungewohnt. —

Worüber ich mich aber wundre? — Ey, weis denn noch Niemand, daß die Hand, die Selmann auf dem Wege zu ſeiner Beinkleidertaſche erwiſchte, die leibliche Hand — des jungen L. war! — je freilich! des jungen L., deſſen Eintritt in die Welt und nachfolgende wunderbare Schickſale die Welt im erſten Bande geleſen hat — und die Nachwelt leſen wird. *)

Alſo iſt alles alltäglich in dieſer Welt — qui a vecu un jour, a vecu un ſiecle — und doch vieles unerwartet, neu, überraſchend. Hätten die Stoiker, die den Lauf der Welt ſo langweilig fanden, nur meinen Tobias Knaut leſen können! was gilts? ſie wären

---

*) Hier ſtrich ſich der H. Verfaſſer gravitätiſch das Kinn.

nicht Stoiker genug geweſen, um ſich hier nicht zu verwundern, wie der junge L. ſo plözlich auf das Theater kömmt.

Sein eigner mündlicher Bericht, den er Selmannen nach dem Abendeſſen abſtattete, meldet ſo viel: daß er eigentlich nach der Beſtimmung ſeines Vormundes und der übrigen Familie auf dieſen Muſenſiz geſendet werden ſey, um ſich mit Studieren, Büchern und andern landverderblichen Uebeln, womit eigenſinnige Aufſeher ihren Untergebnen die Freuden dieſes Lebens verbittern, den Kopf und Magen zu ſchwächen; daß er es aber für ſeine Perſon ſehr unzuträglich und thöricht finde, ſich mit philoſophiſchen Schwärmereyen oder juriſtiſchem Wörterplunder ſein Gehirn zu beſudeln, das ſich bisher ſo rein und unbefleckt, als im Mutterleibe, erhalten hätte; daß er demnach ohne die unnöthige Zuziehung ſeines Vormundes ſich einen eignen Plan entwerfen und ausgeführt habe, der ihm das akademiſche Jammerthal zu einem Paradieſe machte.

„Und welcher iſt das?“ fragte Selmann neugierig.

Er beichtete mit einer Offenherzigkeit, die man nur der Unſchuld zutrauen ſollte, ohne ſich im mindſten zu ſchämen, daß ſein Beruf gegenwärtig ſey, dem verächtlichſten Theile des ſchönen Geſchlechts tägliche Aufwartungen zu machen, zu ſpielen, zu ſingen, zu trinken und — hier wurde er roth und verſtummte. — Und was? rief Selmann. — Der junge L. fiel auf die Kniee, beſchwor ihn bey ſeinem Wappen und Stammbaume, und ließ ſich von ihm bey ſeinem Wort und Ehre verſprechen, daß das ein ewiges Geheimniß bleiben ſollte, was er ihm izt anvertrauen würde.

„Um des Himmels willen, was iſt das?“ — Ich — mit niedergeſchlagnen Augen ſagte er das — ich — ſammle Uhren und Geldbeutel.

„Sie ſtehlen! Wie kommen Sie dazu!“ — Auf dieſe Frage meldete er ihm, daß ſeine Geſellſchaft aus einem Truppe junger und alter Leute beſtünde, die, wie er, den Vorſaz hätten, die Freuden dieſer Welt zu genießen; daß man ohne Geld dieſes nicht bewerkſtelligen könne, welches doch niemand in der Geſellſchaft außer ihm beſäße; daß man ihn alſo, als das wenige, was ihm ſein geiziger Vormund gegeben, gemeinſchaftlich verthan geweſen wäre, dazu angewieſen habe, Uhren und Geldbeutel zu ſammeln, um ſich auf fremde Unkeſten luſtig zu machen. — Bey dem Schluſſe dieſes Berichtes erfolgte eine abermalige flehentliche Bitte, nichts davon zu ſeiner Schande zu offenbaren, ſondern der Ehre ſeines Standes zu ſchonen.

„Ja nicht Ein Wort ſoll über meine Zunge kommen, ſagte Selmann, wenn Sie „mir verſprechen, künftig unter meiner Aufſicht zu leben und mich zu Ihrem Rentmeiſter zu machen!“ — Er verſprach es.

„Fürchteten Sie die Vorwürfe Ihres Gewiſſens nicht, da Sie Sich zu einem ſolchen „Gewerbe erniedrigten?“ — Er ſah ihn ſtarr an.

„Hielt Sie die Ehre Ihres Standes nicht „zurück?“ — Er zuckte die Achſeln und betheuerte, daß ihm dieſe mitten unter der Freude unruhige Augenblicke gemacht, daß er oft bey ſeinen kleinen Räubereyen daran gedacht habe, in welchen Zorn ſeine Familie gerathen würde, wenn ſie ſeine Lebensart erfähre: allein wenn meine Geſellſchaft bey mir war, ſezte er hinzu, ſo befand ich mich ſo wohl, daß ich alles das wieder vergaß. —

Seine Entdeckung und Erkennung war durch meinen Tobias geſchehen, dem die große Narbe, welche ihm der junge L. einſtmals bey dem Scheibenſchießen durch einen unverſehenen Stoß mit dem Ladeſtocke auf dem linken Backen gemacht hatte, gewaltig zu jucken anfieng, ſo bald er ihn gewahr wurde. Er verſtand zwar gleich anfangs den Sinn dieſer Vorbedeutung nicht; doch in der Folge ließ ſich ſein neuer Stubengenoſſe, an einem fröhlichen Abende, die Erzählung etlicher Jugendſtreiche entwiſchen, worinne Tobias ſelbſt eine handelnde Perſon geweſen war; und die alte Bekanntſchaft wurde erneuert.

Selmann hatte wirklich aus etlichen guten Anzeigen, aus der Offenherzigkeit, mit welcher der junge Menſch ihm ſeine Vergehungen anvertraute, aus der Reue, die er darüber zu empfinden ſchien, aus der Bereitwilligkeit, mit welcher er ſich ſeiner Führung überließ, die gute Hoffnung gefaßt, ihn aus ſeinen Laſtern herauszuziehn und ſeiner Familie wiederzuſchenken. Dieſe Ausſicht verſüßte ihm den Verdruß, worein er bisher verſunken war. Er ſchöpfte gleichſam wieder friſche Luft, und ſtellte ſich ſchon die Freude der Anverwandten über die Beſſerung des jungen L., das Glück, das er dem jungen Verirrten dadurch verſchafte, und das Gute, das er bey gebeſſerter Denkungsart ſeine künftigen Untergebnen, ſeine künftige Familie bis ins dritte und vierte Glied würde genieſſen laſſen, ſo lebhaft vor, daß er zween Sprünge in der Stube hin that.

Unglücklich, daß ein neuer Unſtern den Lauf ſeiner Freude nicht nur unterbrechen, ſondern ſogar gänzlich hemmen mußte! — und dies war eben die zweite Verwundrung, die ich oben ankündigte.

Die bisherigen Geſellſchafter des jungen L. vermißten ihn ſehr bald: ſie forſchten um ſo viel eifriger nach ihm, da er jeden Tag auf einen Geldtransport von ſeinem Vormunde wartete, bey deſſen Ankunft ſie ſich reichliche Erndte verſprachen. Endlich kundſchafteten ſie ſeinen Aufenthalt aus, und erfuhren zu gleicher Zeit den Beſſerungsplan, den ihm Selmann vorgeſchlagen und ſogar annehmlich gemacht hatte. Sie fanden ihn höchſtthöricht, und hielten es ihrer Pflicht gemäß, ihren verführten Kameraden aus ſeiner Verblendung zu reißen: auf der andern Seite waren ſie ſehr ungehalten, daß er bey dem erſten großen Probeſtücke ſeiner Geſchicklichkeit ſo wenig für ſeine Ehre geſorgt und ſich gar hatte ertappen laſſen. Faſt hätten ſie ihn zur Beſtrafung dafür in ſeinem traurigen Zuſtande gelaſſen, wenn nicht ein altes dickbauchichtes Mitglied, nach Sir John Falſtafs *) Schnitte, das Intereſſe des Ordens beſſer eingeſehn und angerathen hätte, das gehoffte Geld mit ihm erſt zu genießen und alsdann durch eine völlige Ausſchließung ihn zu züchtigen.

Man machte Anſtalten, und wählte den Sophronius zur Maſchine dieſer Abſichten. Es wurde ihm heimlich ein Brief ohne Un-

---

*) Im Shakeſpear.

terſchrift eingehändigt, worinne man ihn freundſchaftlich warnte, aus allen ſeinen Kräften an der Entfernung des jungen L. aus ſeinem Hauſe zu arbeiten, und ihm zugleich durch die Entdeckung eines Anſchlags bange machte, der auf den Untergang ſeiner beweglichen und unbeweglichen Güter abzielte: man wußte es ihm wahrſcheinlich zu machen, daß ſein neuer Hausgenoſſe ein abgeſchickter Kundſchafter von einer Bande ſey, die ihre ſchändlichen Abſichten in wenig Tagen ausführen würde, wenn er nicht ſchnell zuvorkäme. Sophronius, ohne Vernunft und Philoſophie zu Rathe zu ziehn, glaubte das Mährchen, war vom Wirbel bis zur Fußzehe voller Angſt und drang mit ſeiner gewöhnlichen Heftigkeit bey Selmannen darauf, daß er den jungen L. aus dem Hauſe entfernen ſollte. Dieſer that ihm alle mögliche Vorſtellungen, erzählte ihm die Geſchichte des jungen Menſchen und die Abſichten, die er gegen ihn hätte, die guten Hoffnungen, ſeinen guten Anſchein zur Beſſerung: — nichts half! Sophronius beſtand auf ſeinem Sinne und drehte mit Gewalt. Selmann bat, der Ehre des Jünglings zu ſchonen und ihn nicht öffentlicher Schande auszuſetzen, erbot ſich zu einer Bürgſchaft für ihn: umſonſt! Sophronius gieng mit der Bedeutung fort, daß er ihn augenblicklich in Verhaft nehmen laſſen werde.

Es geſchah. Die Anklage des Sophronius wurde nach einer kurzen Unterſuchung als lächerlich, ohne ſichern Grund befunden und folglich abgewieſen, der junge L. auf freyen Fuß geſtellt. So bald ſeine Kameraden dies hörten, paßten ſie ihm auf, und da er des Abends aus dem Verhafte gelaſſen wurde, umringten ſie ihn, führten ihn in ein Bordell und machten ihn durch eine einzige Nacht ſich wieder gleich. — Du weiſer Sophronius! Zehn moraliſche Werke aus deiner Fabrick können dieſen Schaden nicht erſetzen.

## 21.

Man denke ſich einen Menſchen, der in der frölichſten Laune von der Welt ſpringt und hüpft und unter deſſen Füßen plözlich der Boden einbricht — plump! fällt er durch — und nun denke man ſich ihn ferner, mit welchem Erſtaunen, mit welcher Niedergeſchlagenheit er daliegt, bis endlich das Gefühl des Schmerzes ſein Geſicht verzerrt und ihn nach Maasgebung ſeines Charackters wütend oder verdrießlich macht: — und ſo hat man ein ziemlich ähnliches Bild von Selmanns Geſichte nach jener Begebenheit. —

War ſeine gutthätige Freude vorher zu einem mehr als gewöhnlichen Grade geſtiegen, ſo ſank ſie izt auch unter den gewöhnlichen Grad: aber wie kann dies anders zugehn? Warum hat er eine ſo warme Einbildungskraft? warum eine ſo heftige Empfindung, daß er andre Menſchen nicht blos beſſer wünſche, ſondern ſie beſſer machen will? — Wie gut ſeyd ihr doch daran, ihr bequemen gutherzigen Seelen! ihr ſizt im Lehnſtuhle, wie die epikuräiſchen Götter, und denkt: wie wohl iſt uns! — wünſcht der Welt alles Liebe und Gute und könnt es ganz wohl leiden, wenn andre hübſch fleißig zu ihrem Beſten arbeiten, ihr lobt ſie ſogar, wenn ſie etwas zu euerm Nutzen beytragen; indeſſen daß ein Mann, wie Selmann, ſich halb zu Tode grämt, daß ihm ſeine beſten Abſichten und

Erwartungen verderben werden: dafür habt ihr aber auch ſeine Freuden nicht zu genießen, die er bey jeder neuen Ausſicht auf das Wohl ſeines Nebenmenſchen unausbleiblich und in einem ſo reichlichen Maaße empfindet. Dieſe hat der Rechtſchaffne, der Wohlwollende für euch allen zum voraus; und ich bin ſicher, er tauſchte nicht mit den eurigen! —

Je ſtärker die Sehne eines Bogens angeſpannt wird, je ſchlaffer wird ſie, wenn man ſie darauf fahren läßt: ſo etwas muß mit den Nerven der Leute vorgehn, die mit Selmannen in Einer Form gegoſſen ſind. Ein guter ehrlicher Wellwiſher der menſchlichen Geſellſchaft, mit mittelmäßigem Kopfe und Herzen, kann bey einer mislungnen oder gehinderten guten Unternehmung verdrießlich werden, oder wohl gar zürnen: aber bey Selmannen kömmt es zu einer Verzweiflung: er grämt ſich und giebt alle künftige gute Entwürfe für andre Menſchen auf.

Viele Leute belieben dieſes Eigenſinn zu nennen: aber man glaube ihnen ja nicht! ſo wenig, als wenn ſie jemanden einen Geizigen, einen Stolzen ſchelten! Man ſehe ſich den

Mann an, den man ſo ſchimpfen will; und wenn er mit Selmanns Grade von Lebhaftigkeit denkt und empfindet, ſo glaube man, daß jene Beurtheiler jämmerliche Philoſophen ſind. — Aus keiner andern Urſache ſind jemals philoſophiſche Einſiedler geworden: die Welt gieng in dem Tempo eines Adagio, und ihre Empfindungen wie das ſchnellſte Preſto: ſie wollten die Welt mit etlichen Meſſerſchnitten ſo ſchön und gut ſchnitzeln, als ſie nach ihrer Zeichnung ſeyn ſollte, und nach tauſend Schnitten war kaum Ein dünner Span herunter: was thaten ſie? — ſie warfen das Meſſer weg und — lieſen davon, und, nach Beſchaffenheit ihrer Lunge und ihrer Augen, mit Lachen oder Thränen.

Es thut mir unendlich leid, daß ſich Selmann dieſer Zunft von Menſchen mit ſtarken Schritten nähert. Sein Körper iſt ſo ekelhaft delikat, daß er täglich mehr zu erkennen giebt, wie ſehr er die reine freye Landluſt und Bewegung vermißt: die alte hypochondriſche Materie geräth durch die faulende Stubenluſt in Gährung und — man ſollte ihn nur ſehen! — er trägt auf ſeinem Geſichte die deutlichen Spuren, daß er in kurzem ein Miſanthrop ſeyn wird. Seine gilbichte Farbe, ſeine aufgelaufnen Augenlieder, ſeine verzognen Geſichtszüge, ſeine verdrießliche Mine — was will man weiter? Sind das nicht alles Anzeigen der Miſanthropie? —

Wenn nun oben drein alle Erwartungen fehl ſchlagen, wenn er gleichſam gezwungen wird, alles zu verachten, was er vorher einzig hochſchäzte — und Verachtung iſt eine widrige Empfindung für eine gute Seele — ſo muß bey einem ſolchen Haufen ſtarker unangenehmer Empfindungen der Körper unterliegen, wenn er auch den Aether um Jupiters Throne athmete; und wenn ſich gleich die Seele bis zur Zufriedenheit durcharbeiten will, ſo kann ſie nicht, der Körper zieht ſie zurück und — —

— Wenn einmal Seele und Körper in eine ſolche Feindſchaft gerathen ſind, daß eins dem andern alles mögliche zum Poſſen und zum Schaden thut, alsdann — conclamatum eſt! es iſt vorbey! — man müßte denn Ein Mittel noch verſuchen und eine Emiſie zu ſeinem Arzte machen: kann ihn eine Nymphe nicht heilen, ſo beſtelle er ſich beyzeiten ein Pläzchen in Charons Kahne: hienieden iſt er von dem Augenblicke an natürlich und bürgerlich todt!

## 22.

Geduld! Emilie iſt angekommen! Sie hat ihren Plan auf Selmannen nur aufgeſchoben, nicht aufgegeben! Vielleicht kann ſie ihn retten: ich wünſche dafür ihrer Schönheit Unſterblichkeit bis an den Tod: — Doch ſie muß erſt die Kur verſucht haben, ehe mein Wunſch erfüllt wird.

Sie hatte beſtändig von dem männlichen Geſchlechte einen zu ſchlechten Begriff gehabt, als daß ſie einem unter uns Tugend und Rechtſchaffenheit, oder einen äuſſerlichen Anſtrich von Tugend und Rechtſchaffenheit im mindeſten zutraute, wenn er kein Pietiſte war. In der Zwiſchenzeit, nach ihrer lezten Unterredung mit Selmannen im Gaſthofe, hatte ſie einen Mann kennen gelernt, der ſo ſehr, als dieſer, von guten Handlungen ſprach, eben ſo ſchnell das Unrecht bey fremden Beleidigungen empfand und ſeine eignen vergab, aber dabey alle Ausſchweifungen einer bigotten Denkungsart begieng. Er war ſogar von der Enthuſiaſterey nicht weit mehr entfernt: und der Eifer, mit welchem er ſprach und handelte, gab ihm eine ſchwache Aehnlichkeit mit Selmannen, die Emilien viel gröſſer ſchien als ſie war: jedermann erklärte dieſen Mann für einen Bigotten, und die ſchöne Nymphe machte ſogleich den Fehlſchluß: alſo iſt Selmann ein Bigott.

Alle Bigotterie iſt todt, wie Zunderholz, ſo lange nicht ein Holz von derſelben faulenden Beſchaffenheit daran gerieben wird, dachte ſie weiter: ich muß alſo auch bigott ſeyn, wenn ich meinen Plan an ihm ausführen will: ich muß ſeinen Kopf und ſein Herz enthuſiaſtiſch machen, und wenn beides in Flammen iſt — je, ſo mag es ja keine Hexerey erfodern, das Feuer der Schwärmerey in das Feuer der Liebe zu verwandeln: Liebe und Schwärmerey ſind ja ohnehin die nächſten Blutsverwandten. — Wo mag doch Emilie die Pſychologie und Kirchengeſchichte ſtudirt haben? —

Sie war eines glücklichen Erfolges ſo gewiß verſichert, daß ſie mit Iſabellen eine Wette auf das ſchönſte mediſche Paar Ohrgehänge eingieng. — Top! die Wette war geſchloſſen, die Anſtalten zur Ausreiſe gemacht, als plözlich der allgemeine Feind der ſchönen menſchlichen Natur, die Blattern, bey ihr einbrachen und ſie nicht von der Stelle ließen. Der Zuſpruch kam ſehr ungelegen: da ſie von ihm wieder befreyt war, mußte ſie, um ihre Abſichten nicht zu verfehlen, ihre Reize lange warten und pflegen, ehe ſie hoffen konnte, den vorigen ähnliche Wunderthaten durch ſie zu verrichten. Dieſer Zeitraum war für ſie verdrießlich lang: einige Reize hatte ihr Gaſt tölpiſcher weiſe gar weggewiſcht, die ſonſt ſo glatte ſpiegelebne Haut hatte hin und wieder Abwechſelungen von Berg und Thal bekommen, die Geſichtszüge waren verzerrt und die feinſten Nüancen des Kolerites verſchwunden. Sie ſahe dieſe Verwüſtung anfangs mit dem ſchmerzlichſten Kummer; allein in kurzer Zeit hatte ſie ſich an ihre neue

Geſtalt ſo gewöhnt, daß ihr die Einbildungskraft heimlich zuziſchelte, ſie ſey nun wieder ſo ſchön, als zuvor. Sie glaubte es auf das Wort, und Iſabelle, die ſich izt weit über ihr dünkte, lachte herzlich darüber, daß ſie es glaubte.

Sie rückte aus. Glücklicher weiſe konnte ſie kurze Zeit nach ihrer Ankunft in Z zu einer Wohnung unter Einem Dache mit Selmannen gelangen: doch ohne ſich zu erkennen zu geben, oder merken zu laſſen, daß ſie Selmannen und ſeinen Aufenthalt wüßte: ſondern ſie gab ſich für eine Officierwittwe aus, die ſich der Welt entzogen habe. Sie wohnte hier einige Zeit unter dieſem Charackter, ohne daß Selmann, der ſich um die menſchlichen Begebenheiten nicht ſonderlich mehr bekümmerte, etwas davon erfuhr. Emilie ſah ihn oft, begegnete ihm; er bemerkte ſie kaum: ſie machte es ſo, daß er ſie bemerken mußte: aber er erkannte ſie nicht. Wie ſauer er es doch der armen Verliebten macht! Unterdeſſen befand es Sophronius Gemahlinn für gut, ihm Emiliens Lebenslauf, wie ſie ihn von ihr ſelbſt empfangen hatte, zu erzählen:

er war ſonderbar, er reizte ihn: ſie kam an die Begebenheiten, die in zween Gaſthöfen zwiſchen ihm und ihr vorgefallen waren — er beſann ſich genau, daß er Antheil dabey gehabt hatte und wurde neugierig, die Dame kennen zu lernen. — Dabey überlief ihn zugleich ein ſanfter Schauer von Behaglichkeit, und wenn ſeine Nerven am ganzen Körper nicht ſchon gar zu ſehr verſtimmt geweſen wären, ſo hätten ſich wohl auch die Chöre von ſchönen Bildern wieder bey ihm eingeſtellt, die ihn neulich nach ſeiner Trennung von Emilien beluſtigten: aber ſo blieb es bey einem ſüßen Schauer.

Die Idee, daß ſie ſich wegen ihrer widrigen Schickſale der Welt entſchlagen und der Einſamkeit weihen wolle, hatte für ihn eine gewiſſe magnetiſche Kraft, die ihn mit Gewalt zu ihr hinzog: — die Sache war, er ſimpathiſirte mit ihr.

Die Bekanntſchaft wurde auf beiden Seiten unter großem Erſtaunen erneuert und ſeine Beſuche oft wiederholt. — Ha, ha! iſt er ſchon gefangen? — Ja, bis zur Freundſchaft iſt es wirklich bey ihm gekommen: aber aus keiner andern Urſache, als weil ſie bey ihrer beſcheidnen Bigotterie mit vielem Anſtande auf die Welt ſchmähte und die Einſamkeit prieß; und wenn man noch einen Reſt alter Zuneigung hinzuſezt, ſo war dies der einzige Zunder ſeiner Freundſchaft. Sie beſaß die Kunſt, ihm gleichſam ſeine Ideen aus dem Kopfe zu ſtehlen, über die vielen Hinderniſſe, die die arge Welt guten Abſichten in den Weg legt, zu deklamiren, die Toleranz zu empfehlen, die Fehler des gelehrten Ordens zu rügen, das Schwankende der menſchlichen Erkenntniß und die Hinfälligkeit und Nichtigkeit irrdiſcher Glückſeligkeiten zu beklagen: er glaubte ihr durch ſeinen Umgang ſeine Denkungsart eingeflößt zu haben: das mußte ihn nach allen Regeln der menſchlichen Empfindung ergötzen; und im Grunde waren ihre Wiederholungen ſeiner Grundſätze ein Pulver, in welchem ſie ihm die Denkungsart allmählich eingab, die ſie ihm beygebracht wiſſen wollte.

Da ſie auf dieſe Weiſe ſein gänzliches Vertrauen und ſeine Freundſchaft gewonnen hatte, ſo gieng ſie weiter. Sie ſtiftete eine kleine fromme Geſellſchaft, die ihre Zuſammenkünfte heimlich bey ihr hielt, wozu die Gebieterinn des Hauſes die Mitglieder anwarb. Anfangs waren ihre Unterhaltungen auf Gegenſtände gerichtet, die auf Selmanns Gemüthsbeſchaffenheit paßten, mit unter wurden gute wohlthätige Handlungen beſchloſſen und gemeinſchaftlich ausgeübt. Einige Mitglieder blieben zwar nach Auflegung ſolcher Taxen zurück: dafür drängten ſich aber andre, denen der Geruch von dieſer heiligen Geſellſchaft in die Naſe gefahren war, haufenweiſe hinzu. Um Aufſehn zu vermeiden, traf man eine Wahl unter dieſen freywilligen Rekruten: genug in kurzem war eine Geſellſchaft fertig, von welcher die ganze Stadt ſprach; die dieſer lobte, jener tadelte, ohne daß ſie einer kannte; deren Syſtem der Glaubens- und Sittenlehre jeder auswendig wußte, viele Irrlehren und viel Gutes, viel Unkraut unter dem Weizen, darinne fand und wegen der Wohlthätigkeiten, die ſie ausübte, von aller Verdamniß losſprach: ältre Bigotte ſchalten dieſe neuen Sprößlinge wilde Ranken, falſche Brüder, aus neidiſcher Beſorgniß, daß ihr Ruhm durch ihren Anwachs verdunkelt werden möchte: andre wußten ſehr viel verliebte Hiſtörchen zu erzählen, die in dieſen fleiſchlichen Zuſammenkünften geſpielt werden ſollten: dieſer hatte ſie geiſtreiche herrenhuthiſche Lieder, der andre Vaudevilles und Trinklieder ſingen hören: **Boetius** argwohnte eine Verſchwörung wider den Staat, und **Sempronia** verſicherte, daß ſie falſche Diamanten machten: — je mehr man argwohnte, vermuthete und erzählte, deſto mehr bekam jedermann Luſt, das Geheimniß der Geſellſchaft zu erforſchen, man verlangte darunter aufgenommen zu ſeyn, und viele, die gern bemerkt ſeyn wollten, logen, daß ſie dazu gehörten.

Emilie ſtuzte nicht wenig, als ſie ihre Privatkomödie zu dem Geſpräche des Publikums werden ſah: ſo ſchwer ihr auch die bigotte Rolle in der Länge wurde, ſo konnte ſie nunmehr die Larve ſo bald nicht wegwerfen: ſie mußte aus allen Kräften ſich beſtreben, um ſich dabey zu erhalten. Die meiſten Neugierigen, die ſich bey ihr eindrangen, blieben ſogleich wieder weg, wenn ſie nicht hypochondriſch oder hecktiſch waren, oder nicht eine anderweitige Urſache ſie dabey erhielt.

**Placidia** fand in der Vormittagskirche, daß ihre Nachbarinn, eine Frau von viel geringerem Stande als ſie, eine koſtbare Garnitur auf ihrem Kleide hatte, die ſie ſich nicht anſchaffen konnte; ſie ärgerte ſich, und Nachmittags trat ſie in die fromme Geſellſchaft.

**Sekundus** und **Plautina** waren geizig, machten jeden nöthigen Aufwand mit Widerwillen, ſahen jeden Beſuch, gaben jede kleine Mahlzeit ihren Freunden mit Widerwillen: man ſchalt ſie öffentlich Filze, Geizhälſe. — Sie traten in die fromme Geſellſchaft, lebten wie Knicker, ſie glaubten, es aus Frömmigkeit thun zu müſſen, und um der Frömmigkeit willen, als Anfechtungen, ihren üblen Ruf leiden zu müſſen.

**Serena** wollte ihren Mann wöchentlich etliche Stunden aus dem Hauſe mit Zuverläßigkeit entfernt wiſſen, um ohne Furcht die Aufwartungen ihrer Galane annehmen zu können: ſie gab ihm Geld zu guten Handlungen: er trat in die fromme Geſellſchaft, und ihre Wünſche waren befriedigt.

**Eugenia** wußte nichts zu denken, hatte nichts zu thun, die Zeit lag ihr ſo ſchwer, als der Aetna, auf dem Rücken, außer der Geſellſchaft kannte ſie keinen Zeitvertreib, und dieſer mußte ſie entſagen, weil jedermann von ihrem Stande geputzter, als ſie, gieng: ſie trat in die fromme Geſellſchaft, brauchte ſich nicht zu putzen, und die Zeit wurde ihr nicht mehr lang.

**Helvidius** hatte eine üppige Frau, die keine Aſſamble, keinen Ball verſäumen wollte: er konnte ihr nichts abſchlagen. Er trat in die fromme Geſellſchaft, und gieng unter dem gerechteſten Vorwande auf keinen Ball mehr.

## 23.

Euch, erhabne Sektenſtifter, euch, Väter von Klöſtern, Mönchen und Nonnen, Benedikt, Auguſtin, Bruno, Huß, Arrius, Mahomed und ſelbſt dich, Ignaz Loyola — alle fodre ich euch auf! Wenn einer unter euch ſich ſo ſchnell und von ſo vielen Anhängern umgeben ſah als Emilie, ſo ſoll ſie ſeine

Mätreſſe, Frau, geiſtliche Schweſter — alles ſeyn, wozu er ſie machen will! — Sie könnte ſtolz darauf werden, Männer mit ſo heiligen Bärten zu übertreffen, wenn es ihr darum zu thun wäre, Sekten zu machen.

Ihre lezte und höchſte Abſicht bey dieſer Unternehmung iſt bekannt; und vielleicht weis ſie jeder meiner Leſer beſſer als Emilie ſelbſt: dieſe verlor über der Anwendung der Mittel den Endzweck beinahe ganz aus dem Geſichte. Die Urſache war, weil die übrigen Mitglieder dieſen geheimen Endzweck nicht kannten, deswegen blos an der Vervollkommung der Geſellſchaft arbeiteten, und Emilien, die ſich mit ihnen dazu vereinigen mußte, die Zeit und Gelegenheiten wegnahmen, ihren eigentlichen Zweck zu betreiben. — Deſto beſſer für Selmannen!

Der Ruf und das Anſehn, zu dem ſie ſo unvermuthet gelangte, ſchmeichelte ihre höchſtempfindliche Eigenliebe: ſeine Erhaltung hieng von der Erhaltung der Geſellſchaft ab, und dieſe wurde nun zufälliger Weiſe ihr Hauptzweck; und auch aus dieſem zweiten Grunde verlor ſie den Anſchlag auf Selmanns Tugend aus den Augen.

Sie machte zwar eines Abends eine Probe mit ſeiner Empfindlichkeit: — denn die Verbindung, in welche ſie die fromme Geſellſchaft gebracht hatte, gab ihm einen untadelichen freyen Zutritt zu ihr. Sie ließ bey einer Unterredung über die Nichtigkeit der menſchlichen Vergnügungen, wobey es etwas warm in der Stube war, den Palatin fallen, ſie ſchnürte das Kleid auf, ſie ließ es von Iſabellen ausziehn, ſie lüftete die Schnürbruſt und — dabey blieb es. Selmann perorirte fort, ſo ſehr ſie auch wünſchte, daß er izt lieber ſtumm als blind ſeyn möchte: er überſahe alle ihre mächtigen Reize ſo gleichgültig, ſo ungerührt, als der Indianer ein Stück Geld, weil er es nicht eſſen kann: er konnte dicht neben Emilien ſitzen, eine gute Viertelelle mit dem Kopf über ihren Buſen erhaben ſeyn und doch weiter nichts thun als — ein paarmal im hektiſchen Tone huſten. Er faßte bey dem Abſchiede ihre ſanfte, alabaſterne Hand und küßte ſie ſo ohne Empfindung, als wenn es ein kalblederner Handſchuh auf einer neunzigjährigen Hand wäre. Sie nöthigte ihn zu verziehn; er blieb da, aber ſo fühllos als wenn er in einer Tabaksgeſellſchaft bliebe. Er fieng ſeinen hypochondriſchen Sermon wieder von vorne an. — Keine unter den Vergnügungen dieſer Erde ſättigt, rief er; ſelbſt die edelſten, die erhabenſten Vergnügen des Geiſtes laſſen zulezt ein gewiſſes Leere zurück, das nichts ausfüllen kann. Die Menſchen ſind voll falſcher Meinungen, voll unerträglicher Vorurtheile, voller Laſter, voller Tücke: man kann alſo weder in ſich noch außer ſich Urſache zur Zufriedenheit finden. Was ſoll man auf einer Welt, wo alles wider einander iſt, alles einander haßt und verfolgt? wo der Geier die Taube würgt, die Taube das Inſekt verſchlingt und jedes Weſen ein Mörder iſt *) — ein Mörder des Ruhms, der Ehre, der Sitten, der Zufriedenheit! — Beſte Emilie, was kann einen Mann von Gefühl und Rechtſchaffenheit in einer ſolchen Welt erfreuen?

---

*) Aehnliche Ausdrücke gebraucht Helvetius de l'eſprit D. 3. Ch. 14.

**Emil.** (ſeufzend) Ja, meine Freuden ſind vorüber.

**Selm.** Die meinigen längſt. Ich habe ihrer viele genoſſen, oder vielmehr zu genießen geglaubt: als ich ſie genoß, war ich froh dabey; und izt — wenn ich ſie zergliedere, ärgert michs, daß ich froh darüber ſeyn konnte. Ein Flittergold, ein Tand, ein Nichts war es oft! ein paar Ideen, die ich unvermuthet gefunden! eine Empfindung, die mich plözlich überfiel! ein Etwas, das ich für Wahrheit hielt, und Niemand ſonſt außer mir! eine Handlung, von Eigenliebe vielleicht erzeugt, die ich meiner Tugend zuſchrieb! — Vom Morgen bis zum Abend iſt unſer Leben ein ſtäter Selbſtbetrug: wir berauſchen uns, daß wir taumeln, und bereden uns alsdann, daß wir vergnügt ſind. — Beſte Emilie! meine Freuden ſind vorüber!

**Emil.** Wiſſen Sie das Geſchichtchen nicht? — Eine Herzoginn — der Himmel weis ihren Namen — wurde von einem Armen um ein Almoſen gebeten, der unter andern ſich beſchwerte, daß er um die Freuden dieſes Lebens gekommen ſey. Was? rief die Herzeginn, indem ſie ſich zu ihrem Führer wandte, eſt-ce que cet homme-là eſt eunuque?

Dieſe lezte Frage ſprach ſie mit einem geiſtreichen Accente aus, der Todte wieder hätte aufwecken können: doch Selmann mußte mehr als todt ſeyn; denn er ſagte kein Wort darauf, ſondern — huſtete.

Wir irren, fieng er von neuem an, in einem Labirinthe von Ungewißheit herum; wir tappen, wie Blinde, nach der Wahrheit, ſuchen ſie funfzig, ſechzig Jahre hindurch und haben am Ende — einen Schatten. — Die Menſchen ſind in ewigem Kriege gegen einander: Meinung beſtürmt Meinung; keiner ſtimmt mit dem andern überein; keiner liebt den andern; der Stärkre unterdrückt den Schwächern; man beleidigt und frohlockt darüber: iſt eine ſolche Welt nicht eine Löwenhöle? ein Sammelplaz von Tigern? — Emilie, alles iſt in dieſer Welt fade, unſchmackhaft! Natur, Kunſt, alles iſt leer! alles widrig!

**Emil.** Böſer Mann! Bedenken Sie, daß das arme weibliche Geſchlecht auch unter einer von dieſen Klaſſen begriffen iſt! — Iſt Ihnen das auch fade, unſchmackhaft?

Selm. Alles was Menſch heißt! — und ſo gieng er ereifert zur Thüre hinaus.

Das war arg! ſagte Emilie, als er hinausgegangen war. — Haſt dus gehört, Iſabelle? — Es iſt vorbey! Er fühlt ſo wenig als ein Kloz. — Weißt Du wohl, daß ich izt recht ernſthaft werde? — Denk' einmal! ich ſpiele mit der Bigotterie und — viel fehlt nicht! — ſo bin ich in wahrem Ernſte bigott.

Iſab. Das fehlte noch.

Emil. Gewiß! — Der Mann hat mich in die übelſte Laune verſezt. Ich glaube, ſeine Miſanthropie ſteckt an: und die heilige Geſellſchaft — ich muß etwas auf dem Ruhm rechnen, den ich durch ſie erlange. — Dich bedaure ich, Iſabelle! Tröſte Dich mit meinem Ruhme! Willſt Du?

Iſab. Wenn ich vierzig Jahre alt ſeyn werde. — Sie bedenken wohl nicht, daß ich erſt zwanzig bin?

Emil. Du loſes Mädchen! Das ſoll wohl heißen, daß ich in meinem fünfundzwanzigſten alt genug zur Bigotterie bin? — Warte! daß du mir mein Alter vorwirfſt! — — Gewiß, ich bin angeſteckt. Mein Kopf iſt ſo ſchwerfällig! Mein Witz — ich habe keinen mehr! nicht einen Funken mehr! — Bringe mir doch den Spiegel her! ich ſehe wohl recht unwitzig aus: nicht? recht ſchafmäßig? — aber doch wohl nicht ſo verdrießlich als Du?

**Iſab.** Weil Sie weniger Urſache dazu haben. — Ich will lachen, mich vergnügen, lieben, ſcherzen, tändeln; und hier muß ich wie im Kloſter ſitzen und mein Geſicht in ernſte Falten legen, um mich mit einem Sermone über die Eitelkeit und Nichtigkeit der Welt einſchläfern zu laſſen. — Machen Sie dem langweiligen Spiele ein Ende: eine neue luſtige Komödie! und damit gut.

**Emil.** Wie kann ich? und dann — mag ich auch nicht; — ich weis nicht, was mich ſo äußerſt drängt, dieſen Sieg zu erkämpfen, oder — niemals mehr ſiegen zu wollen. — Merkſt Du es nicht? Das lezte wird mich wohl treffen, leider! —

**Iſab.** So bin ich Ihre Dienerinn, nehme mein Packet und —

**Emil.** Und was?

**Iſab.** Und — nehme einen Mann.

**Emil.** Du machſt mich zu lachen. — Giebt es nicht ein Volk, wo ein Mädchen fünf, ſechs Männern die Ehre anthun kann — Haſt Du nicht ſo etwas geleſen?

**Iſab.** O ſpotten Sie nicht! — Ich werde mich nach Ihrem Beiſpeile richten. — Top! Sie verſeufzen den Reſt ihres fünfundzwanzigjährigen Lebens in den hypochondriſchen Armen ihres weiſen Hochgelahrten Herrn Selmanns, und ich, Ihre treue Dienerinn, nehme demüthig mit ſeiner Meerkatze vorlieb. —

Das war, aller Wahrſcheinlichkeit nach, mein Held, Tobias Knaut. —

**Emil.** Böſes Mädchen! Ich war ſo hübſch ernſthaft: Du wirſt mich bald um meine ganze Gravität bringen.

**Iſab.** Geb' es der Himmel! — Ein Rath! Wagen Sie morgen noch Einen entſcheidenden Verſuch: wo ſein Hypochonder aushält, ſo thun wir auf die beſchwerliche

Ehre des Sieges Verzicht: wir wandern weiter.

**Emil.** Nein, Iſabelle, wir bleiben! — Sage mir nur, Mädchen, wo mein Wiz, meine Munterkeit hingekommen iſt! — Mein Kopf iſt ſo hart, wie ein Kieſelſtein! — Bringe mich zu Bette! ſonſt könnte ich mich darüber ärgern. Hurtig!

## 24.

Iſt unſer Kopf nicht eine bloße Wand, auf welche unſer Herz und unſer Körper nach Gefallen die Farbe der Zufriedenheit und Unzufriedenheit werfen? — Man ſchreibe darauf die verborgenſten Geheimniſſe der Natur, ihren ganzen ſchönen vollkomennen Plan, man zeichne alle reiche und mannichfaltige Quellen der menſchlichen ſublunariſchen Glückſeligkeit — genug man mahle Leibnitzens beſte vollkommenſte Welt darauf! — ſollte man nun nicht denken: ey, der Mann muß froh, muß zufrieden ſeyn! — Weit gefehlt! Die Hauptſache kömmt darauf an, was für ein Licht unſer Empfindungsſyſtem auf unſre Begriffe wirſt! Iſt dieſes ein heller, lichter, ſtrahlender Glanz? — gut! ſo ſind wir zufrieden! — iſt es ein düſtrer, trüber Schimmer? — wehe! wehe unſrer Zufriedenheit!

Man hat oft geſagt, daß die Philoſophie die Mutter der Zufriedenheit ſey: ohne ihrer Ehe zu nahe zu treten, muß ich bekennen, daß ich zweifle. — Die Mutter Natur iſt die Mutter der Zufriedenheit: ſie gießt ſie in unſre Adern und Nerven. Die Philoſophie, ihre beſtändige Nachäfferinn, präparirt zwar auch ein Mittelchen, das ſie wirken ſoll: was es auch zuweilen thut: aber wie lange hält die Wirkung an? — Wer den Samen der Krankheit von Mutterleibe an mit ſich herum trägt, der verſchlinge alle Apotheken und alle mediciniſche Recepte; er wird darum nie völlig geſund, höchſtens auf einige Zeit weniger krank: und wer den Samen der Unzufriedenheit mit ſich an das Tageslicht brachte, dem wünſche ich Glück, wenn ihm die beſte Philoſophie ſeine Unzufriedenheit mindert.

— Aber das rührt von nichts her, als weil unſre Gedanken wahrhafte Kameleone ſind! Sie nehmen die Farbe unſrer Empfindungen an, und einer und derſelbe iſt daher bald pechſchwarz, bald von dem munterſten Glanze. — Ich erſchrecke, wenn ich daran denke, daß das Roſenroth, das izt von Geſundheit und Frölichkeit auf meine Gedanken zurückfällt, vielleicht einſt, wie das Roth auf den Wangen einer irrdiſchen Göttinn, verſchwinden und ſich ins todtblaſſe verlieren wird; daß ich vielleicht über das weine, worüber ich izt lache; daß die anſcheinenden Unordnungen und Unvollkommenheiten der Natur, über die ich izt gern weghüpfe, vielleicht einſt große Gebürge für mich werden, die ich nicht ohne Grauen anſehn kann: — doch wer wird denn über etwas erſchrecken, was eine Veranſtaltung der Natur iſt?

Wenn ſie inzwiſchen verhüten wollte, daß ich nicht in dem Grade, wie Selmann, dieſen Empfindungen preis gegeben würde, ſo wäre das allerdings eine ſo große Gefälligkeit als für eine Schöne, der ſie ihr hübſches Geſichtchen ein paar Jahre über den gewöhnlichen Termin läßt. Mit dem guten Manne hat ſie es weit kommen laſſen! Eben die Meinungen, die Begriffe, die ihm ſonſt Toleranz und Menſchenliebe einflößten, machen ihn izt unduldſam: die Fehler, die Laſter, die Thorheiten der Menſchen, um derentwillen er es ſonſt für Pflicht hielt, nachſichtig gegen jedermann zu ſeyn, bringen ihn itzo auf und reizen ihn, nicht nachſichtig zu ſeyn. Wenn ich es nur wagen dürfte, eins ſeiner Selbſtgeſpräche hieher zu ſetzen! man würde ein Bild, mit Gift und Galle gemahlt, ſehn.

Noch wäre es erträglich, wenn mit ſeinen Klagen nicht ein gewiſſes ſchmerzhaftes Gefühl vergeſellſchaftet wäre, das alle körperliche Schmerzen überwiegt und ſeine Ruhe Tag und Nacht verfolgt. Nichts iſt guten Seelen ſchmerzlicher als die Empfindung des Haſſes und der Verachtung, habe ich vorhin ſchon geſagt: um ſo viel trauriger mußte es daher für ihn ſeyn, nichts ſehen, nichts denken zu können, ohne daß ſich nicht ein Widerwille an ſeine Vorſtellung hieng.

Wer, ſagte er ſich einſt, kann aber eine ſo allgemeine Verderbniß des menſchlichen Geſchlechts bewirkt haben? Wer kann es in den

Pfuhl geſtoßen haben, in welchem es ſich herumwälzt? — Die Natur? — Nein, gewiß nicht! Wären wir ihr getreu geblieben, hätten wir uns nicht über uns ſelbſt erheben wollen, ſo wären wir noch Menſchen. — — Aber warum ſezte uns die Natur auf eine ſolche niedrige Stufe der Einſchränkung? warum legte ſie den Samen ſo vieler Schwachheiten und Thorheiten in die Maſſe, aus welcher ſie den Menſchen bereitete? Iſt ſie nicht die Urheberinn derſelben? Warum muß das Schickſal die fehlerhaften Anlagen der Natur begünſtigen? Von dem Strome der Nothwendigkeit hingeriſſen, iſt alſo unſer Geſchlecht ein ſolcher elender Hauſe geworden! — Von der Nothwendigkeit? Nein! der Menſch iſt der Schöpfer ſeiner Thorheiten! Er will die Erde zum Garten und ſich zum Engel umſchaffen: er will die Sterne meſſen, er will die Geheimniſſe des Schickſales enträthſeln, und iſt ſich ſelbſt ein unauflösliches Räthſel: er will die Gränze von Wahrheit und Irrthum beſtimmen, und weis nicht, was Wahrheit iſt: er dreht ſich in einem Kreiſe von Meinungen herum, daß ihm ſchwindelt, und am Ende hat er Schwindel im Kopfe und Staub in den Augen — —

Der Menſch wagte zu viel: er ſollte nichts wiſſen, und er wollte alles wiſſen. — Was nüzt es, ſich in den Nebel der Wiſſenſchaft hineinzuwagen? daß man geblendet wird, ſich einbildet, mehr als andre zu wiſſen, und nicht merkt, daß man nichts mehr weis und nur mehr zu wiſſen glaubt. Wenn man alle Gelehrſamkeit durchwandert iſt, ſo hat man zulezt — müde Beine. — Weg ihr elenden menſchlichen Wiſſenſchaften! du großſprecheriſche Gelehrſamkeit! Mache deine Anbeter zu beſſern Menſchen, dann will ich dich für das erkennen, wofür du dich ausgiebſt! Löſe meine Zweifel auf, nimm mir meine Unruhe — du eitle Thörinn! — —

— Die Menſchen können nicht anders ſeyn, als ſie ſind. — Freilich, in dem gegenwärtigen Tumulte ihrer Leidenſchaften! Tändeleyen, Puppen, Steckenpferde, das ſind die großen Gegenſtände ihrer Begierden! Sie verſchwatzen, ſie verputzen, ſie verſpielen die Zeit: ſind das vernünftige Geiſter! — — O Welt! du Wohnung der Thorheit, wie fade, wie unſchmackhaft biſt du! Glücklich wer dich nicht kennt — und nicht — — — Er hörte auf, weil der Abentheurer zu ihm hereintrat, deſſen oben gedacht worden iſt, der ihm täglichen Stoff zu ſeinem Misvergnügen lieferte und ihm um ſo viel willkommner war, weil einem Unzufriednen Niemand gefällt, als wer ſeinen Kummer vermehrt.

## 25.

Unterdeſſen daß dieſer Zuwachs von Misvergnügen täglich ſtärker wurde, nahm die fromme Geſellſchaft nicht weniger zu und empfieng ſogar von einigen Mitgliedern einen Schwung, der ſie über alle Zuſammenkünfte und Stiftungen dieſer Art hinausſezte. Es hatten ſich Leute darunter gefunden, denen die Natur eine höchſtgeſchäftige Einbildungskraft in ihren Kopf, und eine nicht minder thätige Empfindung in das Herz gelegt hatte: man weis ſchon, daß dieſe beiden, wenn ſie einmal unruhig ſind, ſo wenig raſten, als die Cromwelle, die Cäſar einer Republik, —

bis ſie eine Nahrung für ihre Thätigkeit gefunden haben. Was für Gegenſtände das Schickſal ihnen zuerſt darbietet, die erhaſchen ſie, wie der Fiſch die Lockſpeiſe an der Angel. Bey jenen lieben Seelen waren religiöſe Vorſtellungen der erſte Köder geweſen, den Vater und Mutter ihrer Einbildungskraft und Empfindung vorgehalten hatten; ſie ſchnappten zu, und zeitlebens blieb das der Gegenſtand für ihren Kopf und ihr Herz. Da aber beides, ihr Kopf und ihr Herz, ſich über den gewöhnlichen Grad der Thätigkeit erhuben, ſo konnten ſie es nicht bey den angenommenen ſimpeln Vorſtellungen der Religion bewenden laſſen: ſie ſtrichen einen lebhaften glänzenden Firniß darüber, der bey einigen mehr, bey andern weniger der Schwärmerey ähnlich war. Hätten ſich Dichter voller arkadiſcher Schildereyen, voll arkadiſcher Empfindungen, oder Philoſophen mit idealen Welten, mit vollkommnen Staaten, mit vollkommnen Menſchen, oder überhaupt Geiſter mit einem idealen Schwunge von jeder andern Art, ihrer Thätigkeit zuerſt dargeſtellt, ſo wären ſie philoſophiſche Weltenverbeßrer, politiſche Schwärmer und dergleichen geworden: aber das Schickſal las unter den Dingen dieſer Welt gerade die Religion für ſie aus; und ſie wurden religiöſe Schwärmer.

Mit einem ſolchen fanatiſchen Fluge war bey ihnen ein gewiſſer natürlicher Stolz vereinigt, der ſie nach nichts geringerm ſtreben ließ, als ſich von allen Menſchen zu unterſcheiden — die Ruhmſucht, die von der Thätigkeit der Seele unzertrennlich iſt. Sie fanden alle ſogenannte Chriſten, die ſie kannten, weit unter dem Modelle, das ſie ſich ausgedacht hatten, und wenn auch einige nicht ſo weit unter demſelben waren, als dieſe ſtrengen Beurtheiler ſich einbildeten, ſo mußte ihre Religion ſchon deswegen bey dieſen Mißfallen erregen, weil ſie ſtille ruhige Vernunft, und von dem Schmucke der Einbildungskraft entblößt war. Ueberall ſchien ihnen alſo die Religion in dem kläglichſten Zuſtande: jedermann ſchien ihnen lau, der nicht in hellen Flammen brannte; jedermann ſchien ihnen ohne Empfindung, der ſie nicht beſtändig in Reden und Betragen äußerte. Was mußte erfolgen? — Sie ſonderten ſich von allen ihren Mitbrüdern, als von einem unreinen Haufen, ab, an welchem ſie die wahren Flecken ungeheuer, und eben ſo viele eingebildete da fanden, wo keine waren. Sie wählten ſich nur diejenigen, die ihnen glichen: man ſprach von ihrer Abſonderung; dies reizte ihren Stolz und ſie ſuchten ihre Abſonderung immer merklicher und auffallender zu machen: man ſprach noch mehr davon, und ſie unterſchieden ſich noch mehr: man höhnte ſie, man lachte über ihre Unterſcheidungsſucht, und ihr Ruhm war zum höchſten Gipfel gelangt — denn ſie konnten ſich als Märtyrer der Wahrheit anſehn, die von der Welt verfolgt wurden.

Wehe dem Menſchen, deſſen Stolz bis dahin gekommen iſt, daß er ſich als einen Märtyrer der Wahrheit anſieht! Jeder Einfall, jede wunderliche Grille, jede Fantaſie, die ihm Blähungen und Verſtopfungen eingeben, wird zur Wahrheit, die er als einen Götzen aufſtellt, dem jedermann huldigen muß, wenn er nicht als ein Verächter, ein Ungläubiger gebrandmarkt ſeyn will. Er wird zu dem intoleranteſten Deſpoten, mit dem man gleichförmig glauben muß, oder gar nicht glaubt.

Emiliens Geſellſchaft war ein Zunder für die Fantaſie ſolcher Menſchen: wenn ſie gleich die Ehre der Stiftung nicht genießen konnten, ſo wollten ſie doch wenigſtens die Ehre des Antheils nicht entbehren. Anfangs gieng ihnen alles zu lau, zu kalt darinne her: Selmann ſchwazte plane Vernunft vor, und wenn ſie gleich die Lebhaftigkeit ſeiner Beſchwerden über die menſchliche Verderbniß wieder aufmunterte, ſo waren doch ſeine Klagen noch nicht völlig auf den Ton geſtimmt, in welchem ſie klagen wollten. Sein ganzer Vortrag hatte eine philoſophiſche Wendung; er nahm ſich die Freiheit, zuweilen von ihren Meinungen abzugehen — was dergleichen Leuten ſo empfindlich iſt, als wenn ſie mit einer Keule vor den Kopf geſchlagen werden; — und — man denke! — er wollte ihnen niemals den Vorzug zugeſtehn, daß ſie die einzigen Heiligen, und alle übrige Menſchenkinder Verworfne wären: weswegen auch einige darunter, die den Vorſchlag gethan hatten, daß man die Geſellſchaft den Orden der

Auserwählten nennen ſollte, augenblicklich das Zimmer verließen, als dieſer ehrliche Philoſoph wider dieſen unerlaubten Stolz eiferte.

Sehr bald ſtrengten ſie ihre Erfindungskraft an, die Simplicität ihrer Zuſammenkünfte zu entfernen, die bisher einer plaudernden Kotterie ähnlich geſehen hatten, und eine zierliche unterſcheidende Einrichtung, eine Regel für ihren Orden auszuſinnen. Emilie ließ ſich ihr Spielwerk gefallen: ſie war in dem Falle eines Mannes, der unnütze kindiſche Gebräuche und Cerimonien anſieht, um für ſich darüber zu lachen. In kurzem wurde ſie die Vorſitzerinn einer Verſammlung, die Quäckern und Methodiſten nichts nachgab: beſonders wußte ein trieſäugichtes Mütterchen ihren baufälligen Körper in ſo kunſtmäßige Zitterungen zu verſetzen, daß jeder Zuſchauer beſorgen mußte, das ganze Gebäude werde von der Erſchütterung zerbrechen. Seufzer, Verdrehen der Augen, Kopfhängen war die allgemeine Geberdenſprache, worinne es ein kurzbeinichter Mann, der die kleinſten Augen und den größten Kopf bey der Geſellſchaft hatte, in kurzer Zeit ſo weit brachte, daß er, auf Einem Beine ſtehend, zweyhundert tiefe männliche Seufzer hervorſtoßen, und funfzig verſchiedene bewundernswürdige Stellungen der Augen hervorbringen konnte. Ein anderer Held mit dicken aufgeworfnen Lippen konnte den Mund in Einer Minute ſechzigmal in die Form eines Kreuzes ziehen. Ein dritter leiſtete noch mehr; er konnte die Bewegungen des kalten Fiebers ſo richtig nachmachen, daß es ihm einmal glückte, den Boden ſeines Seſſels durch ſtarkes Aufſtoßen einzubrechen. Doch eine ſittſame Dame, die in einem vierzigjährigen Leben kein männliches Geſicht mit unverſchloßnen Augen angeſehn und kein Haarbreit eines männlichen Körpers nur mit den Fingerſpitzen berührt hatte, übertraf alle dieſe heiligen Figuranten. Sie konnte durch eine Zurückhaltung des Athems ihrem Leibe eine ſolche ſtufenweiſe Anſchwellung geben, daß man ſie unfehlbar für beſeſſen oder für inſpirirt halten mußte.

Ein Wunder wäre es, wenn bey einer ſolchen Gelenkigkeit der Glieder Offenbarungen und Erſcheinungen außenbleiben ſollten: —

ſie kamen. Eine Frau, die den Himmel ſchon längſt um die Auflöſung eines reichen Vetters, den ſie beerben ſollte, inbrünſtig angefleht hatte, bekam den erſten Traum, in welchem ihr der baldige Tod dieſes Mannes angekündigt wurde. Um dieſer nicht den Vorſprung zu laſſen, erzählte eine junge Wittwe in der nächſten Verſammlung ein Geſichte, das ihr ihren nächſtkünftigen Gatten, ein Herrchen ſo ſchön als ein Adonis, mit einem ſtattlich langen Titel, im Profile gezeigt hatte. Ein Kaufmann hatte einen Menſchenkopf von der Größe eines Thurmknopfes auf ſeinem Dache erblicket, der, wie ein Vulkan, goldne und ſilberne Konventionsmünze auswarf. Einem Rechtsgelehrten erſchien ein ganzes Dorf, auf einer Wieſe verſammelt, wo Mann gegen Mann ſich unter allen Arten von Injurien nach Herzensluſt herumbalgte: aus jedem Tropfen Blute, der auf die Erde fiel, wuchs ein Rieß Papier empor, worauf er, ſo ſehr er auch ſchwitzte und zitterte, Demoſthenes und Ciceros Reden von einem Ende bis zum andern abſchreiben mußte.

Wer bey ſo geſtalten Umſtänden nicht übertroffen ſeyn, ſondern übertreffen wollte, der mußte alle Federn und Räder ſeines Gehirnes anſpannen. — Träume ſind wenig: Prophezeihungen, der Umgang mit Geiſtern ſind außerordentlichere Vorzüge! — Auch dieſe erſchienen zur gehörigen Zeit. Niemand hatte unter dieſen ſo vertraute Freunde als Emilie. Um ſich an der Leichtgläubigkeit ihrer Brüder und Schweſtern deſto reichlicher zu beluſtigen, erſann ſie Unterredungen mit überirrdiſchen Weſen, ein ganzes Magazin von Mährchen, die Eriſipilus aus ihrem Munde ſammelte und der Welt im Manuſkripte hinterließ. Ihr muthwilliger Wiz verſorgte ſie hinlänglich mit Erfindungen: ſie ſchilderte ihre neuen Vertrauten genau nach Rang und Würden ab: ſie erzählte jedes Wort, das ſie mit ihr gewechſelt hatten: und ihr ganzer Triumph war — einen Haufen halbverwirrter Menſchen hinter drein auszulachen.

Die wichtigſte Rolle bey dem ganzen Schauſpiele ſpielte unſtreitig mein Held. Man hatte ihn anfänglich zum Ceremonienmeiſter der Zuſammenkunſt ernennt; allein da er einem von den Frauenzimmern aus Vergeſſenheit einen um zween Stüle niedrigern Plaz angewieſen hatte, als ihr Rang verdiente, ſo ſezte man ihn ab, unter dem Vorwande, daß dieſe Verrichtung für ſeine Gaben zu gering ſey. Man erhub ihn alſo zum Redner der Geſellſchaft, und er ſaß allemal an dem einen Ende des Zimmers mit einer ſo karrikaturmäßigen Erhabenheit, als ein wendiſcher Abgott, da und — ſchlief. Das war ſein einziges Glücke: Hätte er gewacht, ſo wäre er ein Viſionar geworden: nur der Schlaf erhielt ihn bey geſundem Verſtande. Da aber in dieſer Welt keine Sache auf einer Seite nüzlich, und nicht zugleich auf einer andern ſchädlich ſeyn kann, ſo hätte ſein Schlaf einſtmals ſeinem Menſchenverſtande auf eine andre Art zu großem Schaden gereichen können.

Nichts war natürlicher, als daß man ihm, dem Redner der Geſellſchaft, der zuweilen Aufſätze von Mitgliedern oder Stellen aus Büchern herleſen ſollte, was aber wegen verſchiedener Hinderungen niemals geſchah, einen Tiſch mit zwey Lichtern hinſezte, woran er in einem kleinen Lehnſtule ſaß und die Aufſoderung, ſeinen Mund zu öffnen, gelaſſen erwartete. Zufälliger Weiſe hatte eines Abends der dermalige Cerimonienmeiſter ihm ſeine Kerzen ſo nahe geſezt, daß er bey eintretendem Schlummer mit ſeinem Kopfe, wenn er nur ein wenig ſtark nickte, gerade in die Flamme fallen mußte. Was geſchah? Indem die übrige Geſellſchaft mit voller Begeiſtrung ſprach, ſtand auf einmal ſein Kopf in hellen lodernden Flammen. Er wachte wohl darüber auf; allein in der Betäubung konnte er nicht ſogleich ausmachen, was ihm eigentlich widerfahren war, und warum alle auf ihn losſchrieen. Hülfe! Hülfe! riefen ſie insgeſamt und eilten auf ihn zu, um die Feuersbrunſt zu löſchen. — Was? ſchrie die Dame, deren Rang er in ſeiner erſten Würde beleidigt hatte, — was? dieſe Flamme will man löſchen? dies iſt das Feuer der Inſpiration, der Begeiſtrung! Wer weis, was für heilige Eröffnungen uns dieſe Flamme aus ſeinem Munde erwarten heißt? — und mit dieſen Worten hielt ſie alle, die ihm helfen wollten, zurück, und ſah mit ungerührter Grauſamkeit, wie die Flammen ſein ſämtliches Hauptſhaar bis auf die Wurzel vernichteten. Sobald er inne wurde, wo die Gefahr ſich befand, ſchlug er zwar mit beiden Händen zu, um ſie zu dämpfen: aber umſonſt! das Schickſal hatte ihn beſtimmt, ein Kahlkopf zu werden und die natürliche Zierde ſeines Hauptes auf viele Jahre zu verlieren. — Wen mag doch das Schickſal beſtimmt haben, dieſer Rachſüchtigen ihre Haube à quatre etages zur Beſtrafung anzuzünden? — Und noch wäre dies zu wenig. —

Tobias ereiferte ſich nicht halb ſo, wie ſein Lebensſchreiber: mit der Gelaſſenheit, womit er alle Unfälle dieſes Lebens ertrug, erduldete er auch dieſen Verluſt ſeiner natürlichen Schönheit, und ſezte, ohne ein Wort zu ſagen, eine Perucke auf.

## 26.

„Stellen aus Büchern ſollte Tobias herleſen; was aber wegen verſchiedener Hinderungen niemals geſchah“ — ſagte ich vor etlichen Augenblicken; — und dieſe Hinderungen? — waren die wichtigſten von der

Welt! ebendieſelben, die in ſeinen Jugendjahren den Strom ſeiner Beredſamkeit ſo oft verdämmten!

— Kann es niemand rathen? — Warum ſoll ich aber nun ſolche Sachen laut ſagen? — Die Geſellſchaft beſtund aus Frauenzimmern größtentheils — aus devoten Frauenzimmern — die ſich über alle erhaben zu ſeyn dünkten — die ſich um ihrer beſondern Heiligkeit willen von allen Ungläubigen verlacht, verhöhnt, verfolgt glaubten; — und dieſe Ungläubigen waren nach ihren Begriffen alle, die nicht **ihrer** Meinung waren: — die ſamt und ſonders über die Verderbtheit der Welt klagen wollten und daher die ſkandalöſe Chronik der ganzen Stadt, als den Stoff ihrer Klagen, begierig aufſammelten — — Wenn es nun niemand erräth, was ſie thaten! — Je, wenn ich dann alles ſo laut und deutlich ſagen muß — ſie verläumdeten.

In einer frommen Geſellſchaft? verläumdet man? — Freilich iſt das Wort etwas unſchicklich: es heiße dann — ſie erzählten einander die Schändlichkeit und Sündlichkeit der argen böſen Welt — mit etwas abgeändertem Tone in der nämlichen Manier, wie Frau Knaut und ihre Stellvertreterinn, Anne Heimberten, in der Dorfküche. *)

Sonach blieben denn Leute mit und ohne Devotion, einander gleich? und die Welt wäre im Dorfgewande und im Stadtkleide daſſelbe Spiel der Leidenſchaften, nur mit verſchiedenen Maſken? — Welt! Welt! rief ſeufzend Selmann, deſſen Unzufriedenheit dieſe Zuſammenkünfte nur vermehrten, weil ſie ihm ein neues Beiſpiel von der Verderbniß der menſchlichen Natur gaben — Welt! Welt! rief er, du Sammelplatz der Thorheiten! Frömmigkeit, Heiligkeit, alles brauchſt du zur Larve, dein häßliches Geſicht zu verdecken! — Kann man dieſe Zuſammenkünfte anſehn, ohne vor Gram zu vergehn?

O ja! rief Emilie, die ihn in einem Winkel belauſcht hatte. — Lachen Sie, wie ich! ſo iſt der Schade geheilt.

Selm. Lachen? — Wie kann ein rechtſchaffner Mann ſolche Thorheiten an ſeinen

---

*) Im erſten Bande.

Mitbrüdern ſehn und lachen? — Hieße das nicht ein Menſch ſeyn und kein menſchliches Herz haben? — Weinen möchte ich darüber!

**Em.** Lieber Mann! Thränen und Gram um fremde Thorheiten dünken mir ein verſchwendriſcher Aufwand. — Herr Philoſoph! wir haben genug mit unſern eignen zu thun; meinen Sie nicht? — Auch über dieſe lache ich: wenn ich mich darüber grämte, wäre ich ja doppelt unglücklich!

**Selm.** Beſte Emilie! wenn Sie mit meinen Augen ſähen —

**Emil.** Ja, beſter Mann! da ſizt es eben! — Wenn ich mit ihren Augen ſähe — nein, dafür danke ich ſchön! Ich möchte nicht über die Thorheiten der Welt weinen, wenn Sie mir gleich Ihre Augen dazu borgten.

**Selm.** Ihre jugendliche Munterkeit mahlt Ihnen alle Gegenſtände mit Roſenfarbe; aber nehmen Sie dieſe blendende Glaſur weg! ſo ſehen Sie die grobe unlautere Maſſe, aus welcher die Welt gemacht iſt.

**Emil.** Und Sie tauchen ſich jeden Gegenſtand in das fürchterlichſte Schwarz. —

Wenn ich unmaßgeblich rathen darf — borgen Sie mein Farbenkäſtchen! Roſenroth iſt doch immer beſſer als ſchwarz. Bin ich nicht ſchöner in meinem roſenfarbnen Atlas als in dem pechſchwarzen Moore? — nicht? tauſendmal ſchöner?

**Selm.** Sie ſind allemal ſchön; die Welt niemals.

**Emil.** Bravo, Herr Hypochondriſt! — Hier haben Sie ein Knixchen für Ihre Schmeicheley. — Dächten Sie nicht, daß eine Welt voller roſenwangichter Mädchen, Nymphen und Grazien unendlich ſchöner wäre, als eine voller Satyren, Faunen und andrer männlichen Ungeheuer? und — warten Sie nur! — Sie wären der einzige Bewohner eines ſolchen allgemeinen Serails!

**Selm.** Sie ſpotten.

**Emil.** Gewiß nicht! — Aber alle dieſe Schönheiten müßten wie der Frühling gekleidet ſeyn; in das ſchönſte Roſenroth! müßten ſo munter, ſo ſcherzhaft ſeyn, als ein Zephyr; und dabey ſo witzig als ein franzöſiſcher Poet. — Haben Sie nichts vom Paradieſe des Mahomed geleſen? — Hören Sie nur!

„Die ſchönſten Mädchen aus dem Morgenlande ſitzen an einem mit Blumen und niedrigem Geſträuche bekränzten Bache“ — pfui! das Geſträuch müßte in meinem Paradieſe etwas höher ſeyn! — und Mädchen aus dem Morgenlande? — nein, europäiſche Mädchen! nach meinem Schlage, wenn ich ſo ſtolz reden darf! — „ihr Geruch iſt lieblicher als der Athem des Windes, der Blumendüfte aushaucht; und ihr Kuß“ — merken Sie auf! — „ein Kuß auf ihre Wangen läßt in Ewigkeit ein Gefühl von unausſprechlicher Seligkeit zurück“ — das nenn' ich einen Kuß! — „Sie ſingen unſterbliche Lieder, worinne jeder Ton das Herz vor Wolluſt und Liebe zerfließen läßt; ein Druck von ihren ſanften Händen ſchwellt den Puls an, daß er hoch emporklopft; ihr Speichel riecht, wie die köſtlichſte Salbe, wie alle Specereyarten des Morgenlandes.“ — Sehr ſtandhafte Nerven müßt ihr armen Mannsperſonen haben, wenn eine ſolche Tranſpiration auch nicht eine zerſprengen ſoll. — Nun will ich das Blatt umwenden; Hören Sie einmal das Bild! —

„Eine ſandigte dürre Wüſte, von Löwen und
„Tigern bewohnt, die einander unaufhörlich
„zerfleiſchen, in welcher alles öde, alles trau-
„rig ſchmachtet, die Blume, die ſich heute
„hervorwagt, morgen lechzend ſtirbt, und kein
„Tropfen Waſſers den trocknen Gaumen er-
„quickt." — oder — „ein Land voll un-
„geheurer Eisberge, auf welchen dumpfe düſt-
„re Nebel drückend liegen, oder ſchneidende
„Schneewinde regieren, wo jedermann trau-
„rig umherſchleicht und ſich einſiedleriſch" — pfui! ich kann nicht weiter! mich friert! mir ſchauert! — Welche Welt wollen Sie nun? — Die erſte, nach Mahomeds Modelle, iſt meine; dies im voraus zu melden. — Nu? welche wählen Sie?

**Selm.** Emilie, Sie ſcherzen; und ich kann es nicht.

**Emil.** An wem liegt denn die Schuld, daß Sie es nicht können? — Denken Sie doch, daß es nur auf Sie ankömmt, welche Welt es ſeyn ſoll! — eine muntre, fröliche, roſenfarbne; oder eine traurige, düſtre, pechſchwarze!

Selm. Kann ich die Welt umſchaffen? Bleibt ſie nicht, was ſie iſt?

Em. Ey, das wäre zu weitläuftig, eine neue Schöpfung anzufangen! — Sagten Sie mir nicht einmal: jeder Menſch ſchafft ſich ſeine Welt; ſie iſt gut und böſe: wer von dieſen beiden nur eins ſieht —

Selm. Ich verſtehe Sie; — aber ich ſezte auch hinzu: unſer Auge iſt oft ſo gebaut, daß wir nur eins von beiden erkennen und für das andre blind ſind. Ich habe ſonſt die Welt für ganz gut gehalten, weil ich ſie nicht kannte: izt kenne ich ſie, und ſie iſt mir ein Gräuel.

Em. Sie kennen ſie izt nicht, wenn ich das Ihrer Philoſophie zur Schande nachſagen darf — wenigſtens nicht recht! — Und dann — wenn Sie einen Flecken an ihr ſehen, ſo machen Sie es wie ich, wenn ich eine Blatter in meinem Geſichte bemerke — ich ſehe nicht eher in den Spiegel, als bis ſie abgeheilt iſt.

Selm. Aber die Geſchwüre der Welt heilen nie —

**Em.** Je nun, wenn mir eine Blatter zu lange dableibt, ſo lege ich ein Schönpfläſterchen darauf —

**Selm.** Schaffen Sie mir eins für die Auswüchſe der Welt —

**Em.** O, es ſteht zu Befehle! — Sie haben ſich doch die Schilderung von Mahomeds Paradieſe gemerkt? — So laſſen Sie die Welt um ſich her ſeyn; um die übrige bekümmern Sie ſich nicht Eine Minute! — Kennen Sie nun das Schönpfläſterchen?

**Selm.** — — — — —

**Em.** Cytherens — Cytherens himmliſche Gaben! — das Gefühl —

— Das ſie in milden Strömen
Durchs Herz der Sterblichen gießt,
Daß jeder Puls ſich übereilet,
Der Geiſt nicht denket, nur fühlt,
Daß rings umher dem Auge die Welt
Mit Iris Farben bemahlet erſcheint
Und uns die ſüßen Augenblicke
Schnell, wie ein Pulsſchlag, entfliehn.

Dieſe Verſe begleitete ſie mit einer Mine! mit einem Tone! — Selbſt Venus hätte ſie nicht ſüßer und reizender ausſprechen können.

Selmann ſah ihr ſtarr in die Augen und blieb unbewegt ſtehn. — Emilie fuhr in dem nämlichen Geiſte fort:

Wiſſen Sie was darauf folgt?

Wenn dichte Nebel die Ausſicht verdüſtern,
Und Flor die ganze Schönheit der Welt
In traurge Leichengewänder verhüllt,
Dann nimm, o Jüngling und Mann,
Den Becher aus Cytherens Hand
Und gieß in Einem giergen Zuge
Den eingeſchenkten Necktar hinab;
Im Taumel trunkener Luſt — —

Ja, wo war ihr Zuhörer? — Fortgewiſcht, ehe ſie es vermuthete! und er floh ſeitdem ihre Geſellſchaft, ſo lange keine Zeugen zugegen waren: er floh ſorgfältig jedes tête-à-tête: — weil ſie ſeine keuſche Einbildungskraft durch dergleichen ſchlüpfrige Bilder beleidigt hatte, wird gewiß Modeſta denken — ſie irrt ſich! für eine keuſche Einbildungskraft giebt es keine ſchlüpfrige Bilder: nur eine unzüchtige Fantaſie zergliedert ſolche Bilder, und macht ſie dadurch für ihren Beſitzer ſchlüpfrig. Davon war Selmann weit entfernt: aber er vermied dergleichen lebhafte ſüße Vorſtellungen aus dem Grunde, warum ein verdorbner Magen alle Süßigkeiten verſchmäht — weil ihr Genuß einen Ton der Nerven hervorbringt, der mit dem ſchon vorhandnen disharmoniſch iſt. Magen und Seele ſind die entſchloſſenſten Feinde der Diſſonanzen. — Er floh Emilien, weil ſie ihm ſein Misvergnügen nehmen wollte; und verſäumte keine einzige ihrer Geſellſchaften, weil ſie ſein Misvergnügen unterhielten — wie Kato, der nach Martials Ausdrucke in die Komödie gieng, um wieder herauszugehn, — er floh die Menſchen, weil er ſich über ihre Thorheit ärgerte, und gieng der Thorheit nach, um ſich über ſie zu ärgern.

Emilie merkte wohl die Urſache ſeiner Entfernung und ſahe ein, daß man einen Kranken in üble Laune verſezt, wenn man ihn durch gute Laune von ſeiner Verdrießlichkeit kuriren will. Sie ſchlug daher einen andern Weg ein, ſtellte ſich ſelbſt hypochondriſch, und Selmann beſuchte ſie ſo fleißig als vorher; und gieng jedesmal mit einer neuen Doſis Misvergnügen ſo zufrieden hinweg, als ein guter Geſellſchafter von ſeinem aufgeräumten Freunde. Dies hatte eine ſonderbare Folge. —

Wer eine Lüge oft ſagt, glaubt ſie zulezt ſelbſt; wer oft lügt, dem wird lügen zulezt unentbehrlich: und wer ſich lange hypochondriſch ſtellt, wird es zulezt wirklich. Das erfuhr Emilie: beſonders ſeitdem Iſabelle ſich von ihr getrennt hatte, die ſonſt durch ihren muthwilligen Wiz ihre Munterkeit, ſo oft ſie zu erſinken ſchien, wieder aufrichtete. Dieſe ihre bisherige getreue Gefährtinn und Mitgenoſſinn ihres Glückes konnte einen Zwang unmöglich ertragen, den ſie ſich täglich anthun mußte: ſie ermahnte Emilien ſtündlich, ihre Reize nicht über der fruchtloſen Beſtürmung eines unempfindlichen Hypochondriſten verblühen zu laſſen, und die Zeit ihrer Vollkommenheit zu gewiſſern Unternehmungen zu nützen. — Gegen alle ihre Vorſtellungen machte Emilien eine angeborne Hartnäckigkeit taub: lieber hätte ſie ſich augenblicklich in das häßlichſte Ungeheuer verwandeln laſſen, als einen ſo weit verfolgten Plan aufgegeben; und in einer verdrießlichen Stunde, wo Iſabellens Rath etwas zudringend wurde, gab ſie ihr deutlich zu verſtehen, daß ſie die Freiheit hätte, jeden angenehmern Aufenthalt dem gegenwärtigen vorzuziehen, wenn er ihr misfiele. Welche Galle hätte ſich dawider nicht regen ſollen? — Iſabelle fieng an zu glühen, packte ihre Effekten zuſammen und gieng in die weite Welt aus. Für Emilien war dieſe Trennung ein wirklicher Verluſt: unter Hypochondriſten und Devoten — ein ſolcher Umgang war ein Gift für ihre Munterkeit: auch war ſie in etlichen Wochen ſo gut als todt. Daraus entſtund eine ſonderbare Folge für Selmannen.

Die geheime Feindinn ſeiner Tugend ſchrieb ſchon längſt die Standhaftigkeit derſelben keiner Pietiſterey, ſondern ſeiner Krankheit zu: allein ſie glaubte doch auf dem einmal betretenen Wege ihren Zweck zu erlangen. Sie ſtimmte ihre Laune der ſeinigen gleich, und wurde dadurch ſeine Buſenfreundinn; er liebte ſie wirklich ſo ſtark, als er nach ſeinem Abſchiede aus dem Gaſthofe that: aber ſeine Empfindung ſaß izt tiefer im Herze und wirkte weniger auf ſeine Fantaſie.

Emilie gewöhnte, ſich unbewußt, durch beſtändige Verſtellung ihre Imagination ſo ſehr an fanatiſche Bilder, und dieſe wurde ſo ſehr dadurch befeuert, daß ſie anfiengen, auf ihre Empfindung Eindrücke zu machen. Sie lachte nicht mehr darüber: die Gewohnheit hatte ihr das Lächerliche daran weggewiſcht: niemand mahlte es ihr von neuem vor, was ſonſt Iſabelle that. Kurz, ehe ein menſchliches Gehirn ſich eine ſolche Vermuthung einfallen laſſen konnte — hatte ſich ihrer Einbildungskraft der Fanatiſmus durch ſeine anſteckende Kraft mitgetheilt: Verſtellungen, die ſie ſonſt zur Kurzweile erſann, bekamen izt in ihrem Kopfe die ganze Mine des Ernſtes.

Das iſt noch nicht alles! — Ihre majeſtätiſchen, ſtrahlenden, junoniſchen Augen verdrehten ſich ſo ernſthaft als das matte Augenpaar der frommen Einfalt! Ihre marmornen Hände bekamen Verzückungen! Ihre von Wolluſt ſchlagende Bruſt wallte keuchend, wie der Buſen einer delphiſchen Prieſterinn! Ihr Mund — der Mund einer Göttinn! — verzerrte ſich in die abſcheulichſten Figuren! und ihre Lippen, durch welche ſonſt der feinſte Wiz, Geſchmack und Einbildungskraft redten, ſprachen izt die verächtlichſten, nichtsbedeutenden Töne der Schwärmerey aus! — Iſt das nicht eine Metamorphoſe, die ein ganzes Dutzend ovidiſcher Verwandlungen werth iſt? —

Das iſt viel! ſollte man denken: aber nur Geduld! das iſt noch nicht alles!

Reiz und Schönheit haben bekanntermaſſen eine magnetiſche Kraft, die alles, deſſen ſie nur habhaft werden kann, in ihren Wirbel hineinzieht. Wenn eine von den irrdiſchen Grazien ſich es einfallen ließe, die abentheuerlichen Selbſtkreuzigungen der Bonzen durch ihr Beiſpiel zu empfehlen: wie viele gutherzige Söhne Adams würden wir die Kleider von ſich werfen, die Ruthe ergreifen und ſich unbarmherzig peitſchen ſehn! — Die Schönheit iſt die kräftigſte Lehrerinn des Laſters und der Tugend, der Thorheit und der Vernunft; und troz dem Menſchenherze, das ihr widerſtehen will!

Geſezt, **Euphem**, — dich frage ich! — du haſt alle Zugänge zu deiner Empfindung mit ernſter Weisheit verpalliſadirt — dein Gehirn verrichtet alle drey Wirkungen des Verſtandes nach Ariſtoteles Vorſchrift ſo hurtig, ſo ohne Anſtoß, als ein gelenker Tanzſchüler ſeine Kapriolen — deine Vernunft iſt mit allen ſchönen Raritäten der Gelehrſamkeit aus der alten und neuen Welt ausmeublirt — ſie unterſcheidet Wahrheit und Falſchheit, Illuſion und Wirklichkeit auf ein Haar — ſie hält ſtrenge Aufſicht über die Imagination, und weiſt ſie gleich mit ihren Blendwerken und ſchönen Schattenſpielen ab — genug, du biſt nach deinem Gefühle und jedermanns Geſtändniſſe ein weiſer, vernünftiger, gelehrter ꝛc. ꝛc. Mann: — geſezt nun, es ſtünde täglich Eine Stunde lang eine Nymphe, ſo ſchön und reizend als die keiſche Venus, vor deinen Augen, und läſe dir mit allen Künſten der ſchwärmeriſchen Deklamation, mit allem Nachdrucke der Enthuſiaſterey Schwedenborgs Geiſtermährchen, oder

Böhmens *) ſinnreiche Schriften vor — was würde aus dir werden? — Verſuche es! indeſſen will ich dir erzählen, wie es Selmannen gieng. —

Emilie hatte durch die angenommene Gleichheit mit ſeinen finſtern Grundſätzen und Empfindungen ſein ganzes Herz gewonnen: er war in ſie verliebt — wenigſtens handelte er völlig wie ein Anbeter gegen ſie. Alles was ſie that, gefiel ihm; er dachte an nichts, als an ſie; ſie war ihm allgegenwärtig; er ſuchte ihre Gegenwart, und entbehrte, wenn er ſie nicht genoß: aber wenn er bey ihr war, ſeufzte er nicht wie ein franzöſiſcher Theatergalan, ſang keine verliebte Stanzen — nein, er klagte über die Welt, und je heftiger und lauter ſie mit ihm einſtimmte, deſto ſtärker wurde ſeine Zuneigung. Manche Wörterkrämer werden dies nicht Liebe, ſondern Freundſchaft nennen wollen — mögen ſie! die Empfindung iſt doch bey beiden eins, und nur dem Grade nach unterſchieden. — Auch ſezte ihn dieſe hypochondriſche Liebe allen den Schwachheiten aus,

---

*) Des bekannten Fanatikers.

denen der feurigſte Anbeter unterliegen kann: Thorheiten, Ungereimtheiten, die ihm an andern Sterblichen die Galle vom Grunde aufwiegelten, reizten ihn an ihr; Fehler ſchienen ihm Vollkommenheiten, und ohne Unterſuchung nahm er alles dafür an, was er an ihr wahrnahm. — Was will man mehr?

Emilie merkte ihren Sieg nicht. —

Während daß ſeine Empfindung die Vernunft ſo einſchläferte, ſah er ſie nach und nach, durch alle Stufen der Veränderung, zu einer Schwärmerinn werden: der Zauber ihrer Schönheit, ihres Reizes wirkte nunmehr ungehindert auf ſeine ſchon glimmende Zuneigung: dieſe Wirkung nahm zu, wie ihre frommen Grimaſſen ſich mehrten: eine ſolche Verbindung machte, daß auch die Grimaſſen einen Antheil an jener Wirkung bekamen: wie gewiſſe Leute mechaniſcher Weiſe, ohne Bewußtſeyn, gähnen, wenn ſie es andre thun ſehn, ſo wurde ſeine Einbildungskraft, ſeine geiſtigen und körperlichen Organen hingeriſſen, und — ihr Götter! was kann aus dem Menſchen werden! — Sel mann, der Philoſoph, — ward ein Schwärmer, wie Emilie! — Vor acht Jahren, als er nach dem Abſchiede des Hauptmann B. mit ſich ſelbſt räſonnirte *), hätte ich ihm das nicht zugetraut! —

Indeſſen er iſt es; und ſeine Weisheit liegt, wie eine erfrorne Schildwache da, und thut nicht Einen Laut, da ſich der Fanatiſmus in ſeinen Kopf ſchleicht! — Zu verwundern iſt es nur, wie ſie ſich beide, nachdem er einmal hinein war, und die Sache nicht mehr zu ändern ſtund, zuſammen unter Einem Hirnſchädel vertragen konnten. — Die Sache iſt: die Fantaſie ſpielt im Kopfe die gebietende Frau vom Hauſe: nach ihrem Tackte muß alles tanzen, oder in den Winkel kriechen; und dieſe Partie ergriff Selmanns Philoſophie.

## 27.

Nicht lange dauerte es, als die fromme Geſellſchaft eine neue Wendung bekam.

Die Freiheit, mit welcher ſich täglich Perſonen beiderley Geſchlechts unter dem heilig-

---

*) Am Ende des zweiten Bandes.

ſten Vorwande ſahen, ohne den geringſten Zwang ſahen — Perſonen, bey denen Einbildung und Empfindung in völliger Gährung ſtunden — worunter eine Emilie war, deren Fantaſie mit verliebten Bildern ſich genährt hatte, und gleich zu ihnen übergieng, ſo bald ihre Empfindung bis auf einen gewiſſen Grad erwärmt wurde — bey ſolchen Perſonen mußte jene Freiheit die natürliche Folge haben, daß ihr überſpanntes Gefühl den Nerven die nämliche Stimmung gab, als die ſinnlichſte Wolluſt; und — wer weis das nicht? — Seele und Körper ſind ein paar gleichgeſtimmte Saiteninſtrumente: gebt auf dem einen den Ton einer leeren Saite an, und derſelbe Ton hallt in der andern wieder. — —

„Himmel! widerfuhr das auch Selmannen?“ — Darauf kann ich izt nicht antworten. —

Niemand erfuhr jene Folgen ſo ſehr als Emilie und die Gemahlinn des weiſen Sophronius. Man weis ſchon, weil man mich es hat erzählen hören, daß Tobias das Glück hatte, eine Warze auf ſeiner Naſe zu tragen, die ihm die Gunſt der leztern gleich bey ſeiner erſten Erſcheinung vor ihrem Angeſichte zulenkte; und dieſe Gunſt war bisher zwiſchen Wachsthum und Abnahme mitten inne ſtehen geblieben. Izt gelangte ihre Neigung für ihn ſchnell zu ihrer Reife, als wenn ſie in einem Treibhauſe beſchleunigt wäre. Venus kann ihren Adonis nicht inbrünſtiger geliebt haben; und gleichwohl war Tobias kein Adonis. — Weil er izt völlig ausgewachſen und ſeitdem kein Haarbreit gröſſer noch breiter geworden iſt, ſo werde hier ſein Bild der Nachwelt aufgeſtellt. — Wohlan! —

Der ganze Tobias iſt eine Säule, vier Fuß drey Zoll hoch, in der Geſtalt eines Pagoden. Das Fußgeſtelle iſt gleich einem Paar Menſchenbeinen geſtaltet, worunter jedes einen auswärts laufenden Halbzirkel macht, die oben an den Knieen und unten an den Knöcheln zuſammenſchließen. Der Schaft ſtellt einen dicken breiten Menſchenleib vor, der die ſämmtlichen Kordilleras im Modelle auf dem Rücken trägt, aus welchem an beiden Seiten Armen herabhängen, die ſich mit den Krallen eines Habichtes endigen; — wirklich hatten ſeine Finger mit dieſen eine ſo ſtarke Aehnlichkeit, daß ſeine Mutter alle mögliche Urſachen aufſuchte, um ſich dies Phänomen zu erklären, und alle Mittel anwandte, ihm dieſe Verunſtaltung zu benehmen; nichts half! — Endlich das Kapital! dies war ein ſpitzer Kopf,

— nur ſparſam mit Haaren beſtreuet — das Ebenbild des Therſites; — und izt, nach der unglücklichen Feuersbrunſt, ganz kahl, wie ein geſengtes Stoppelfeld! eine platte, zween Finger breite Stirn, eine keilförmige Naſe, worauf die beliebte Warze prangte, aufgeworfne blaſſe Lippen, eine Farbe, die aus gelb und ſchwarz zuſammengeſezt ſeyn mußte, große eißgraue Augen, die aus einer beſtändig aufgeſperrten Eröffnung das fürchterlichſte Weiße hervorgaffen ließen, und von hochgezerrten Augenbraunen, wie von einem Wetterdache, beſchüzt wurden: — Dies ſind ohngefähr die hervorſtechendſten Partieen des Kopfs.

Sehe mir doch eine meiner ſchönen Leſerinnen dies Porträt an, und verliebe ſich nicht! — und wenn es ja einem oder dem andern ſchwer fiele, oder man ſich überhaupt verwundern ſollte, wie eine ſolche Figur ein Gegenſtand der Liebe habe werden können, ſo erinnere man ſich nur, daß eine aufgebrachte, an Misgeſtalten gewöhnte Fantaſie — und was ſind die Ideen der Schwärmerey anders als Misgeſtalten? — dem Geſchmacke eine vorzügliche Richtung zum Wunderbaren, zum Ungeheuren, zum Auſſerordentlichen giebt: nicht allein die Zuſammenſetzungen des Gehirns haben alsdann dieſen Charakter, ſondern auch jeder Gegenſtand, der gefallen ſoll, muß ihn haben. Welche menſchliche Figur trug ſo ſehr das Gepräge der Monſtroſität an ſich, und welche war alſo geſchickter jenen Geſchmack zu befriedigen, als die Perſon meines Helden? — Mich befremdet es deswegen nicht im mindeſten, daß Madam Sophronia ſo unſterblich in ihn verliebt wurde, als Roſaura in jeden wohlgemachten Offizier, der vor ihrem Fenſter auf die Wache zieht; daß ſie vor Freuden glühte, wenn ſie ihn erblickte, und ſich nicht enthalten konnte, ihm einſtmals heimlich einen herzhaſten Kuß beyzubringen, daß er von einem Ohre bis zum andern roth wurde, ob es gleich niemand bemerkte; und die Zigeunerinn in der Stellung, wie er auf ihrem Schooße aß, ſpatzierte nach dem Kuſſe ganz langſam durch ſeinen Kopf. Warum nur das? —

Die Liebeswunde wurde lange Zeit in ihrer Bruſt unterhalten, bis eines Tages Sophronius ausgegangen war, auf einem gelehrten Fechtplatze die Gegner ſeiner Meinungen öffentlich zu Boden zu diſputiren. Seine Abweſenheit, die wegen ſeiner Streitſucht in dergleichen Fällen gemeiniglich lange dauerte, war die günſtigſte Gelegenheit zu einer Liebeserklärung. Aber die Sache war höchſtküzlich: ein Frauenzimmer eine Liebeserklärung! — Sogenannte Tugend, das heißt, verkleideter Ehrgeiz, weibliche Schamhaftigkeit, Furchtſamkeit ſtritten in ihr dawider: geſchwind warf ihre Neigung das Gewand der heiligen Freundſchaft um, kiff und redte wider die Gegenparthey, bis dieſe übertäubt war und ſchwieg. — Gleich wurde Tobias in ihr Zimmer gerufen.

Hätte Sophronia Emiliens Talente gehabt, ſo hätte ſie einen ganz andern Weg gewählt:

anſtatt ihrem Liebhaber das Herze mit Gewalt ſprengen zu wollen, hätte ſie eine Mine angelegt und — puff! wäre es in die Luft geflogen.

Er traf ſie in ihrem Nachtkleide, ſo nachtmäßig angezogen, daß ſogar ihre Füße unbedeckt waren. Sie nahmen beide Plaz am Theetiſche. Der ſeyn ſollende Liebhaber ſaß, wie ein verſteinerter Menſchenkörper, da, ſprach gleichgültig zuweilen etliche Worte, und ſahe gleichgültig durch das dünne Nachtkleid, wie durch die Gläſer eines Guckkaſtens. Die Zigeunerinn lief ihm wieder durch den Kopf. — Da der Thee getrunken war und ſeine äußerſte Unempfindlichkeit noch nicht viel Hoffnung verſprach, ſo rückte ſie zum Hauptangriffe an. Sie hielt ihm eine Rede, die nach ihrer Meinung ungemein feine Wendungen enthielt, und doch in halbverblümten Ausdrücken, ohne die geringſte Wendung, ſagte, was ſie wünſchte und begehrte. Die Zigeunerinn hielt einen neuen Durchmarſch und trat ſo ſtark auf, daß Tobias um den Kopf warm wurde. — Das Geſpräch wurde auf verwandte Materien geleitet, der Antrag wiederholt: Tobias nahm ſeinen Hut. Sie hielt ihn zurück, ſie bat, ſie liebkoſte, ſie beſchwor ihn dazubleiben: er blieb. Sie faßte bey der Gelegenheit ſeine Hände, ſie drückte ſie auf das zärtlichſte, ſie gieng zu einem Ruhebette, ſie ſezte ſich, ſie verdoppelte ihre Schmeicheleyen und Liebkoſungen. Tobias fühlte eine haſtige Bewegung an dem Ventile der rechten Herzenskammer, daß er vor Beklemmung einen tiefen Seufzer holte. Dies nahm Sophronia für eine Loſung zur Uebergabe an, und glaubte nunmehr den entſcheidenden Angriff zu thun; ſie griff ihm ſäuberlich nach —

## 28.

Homo tamen habet ideas innatas, du Ignorant! — Mit dieſen Worten trat eben Sophronius polternd in die Stube, warf Hut und Stock auf den Tiſch, ohne Einen Blick auf das Ruhebette zu thun.

Homo tamen habet ideas innatas, innatiſſimas, ſprach er — du Nichtswürdiger! — O könnte ich dich meiner Rache aufopfern! —

Die Zweideutigkeit dieſer Herausfoderung und die Ueberraſchung bey einer Unternehmung wider die ehelichen Rechte, wirkten bey Sophronien eine ſo ſchnelle Furcht, daß ſie nicht im Stande war, ihre Herzhaftigkeit aufzubieten, ſondern den zitternden Liebhaber bey dem Arme faßte und in das nächſte Kabinet ſtieß.

Sophronius, der in ſeinem Zorne keines Sinnes mächtig blieb, nahm nicht das geringſte von ſeiner Flucht wahr, ſondern warf ſich nachdenkend in einen Stuhl. Plözlich fuhr er auf: Zermalmen will ich dich! rief er und lief nach dem Kabinete. — Vor aller Welt dich deiner Ignoranz überführen! — Madam verſtund auch dies unrecht, und bildete ſich gewiß ein, daß er die Gebeine des armen Tobias zu Pulver ſtoßen wolle. Eilfertig rennte ſie auf ihren Mann zu und wollte ihn abhalten, ins Kabinet zu gehn.

Was? rief er, ſoll ich meine Feinde, meine Widerſacher nicht ſchlagen? öffentlich Unrecht behalten, ohne daß meine Feder mich vertheidigt? —

Sie merkte bey dieſen Worten wohl, daß es eine gelehrte Schlacht ohne Blutvergießen werden ſollte; allein es lag ihr doch daran, ihn außer dem Kabinete zu erhalten. Sie ſagte ihm daher ganz gelaſſen: Im Kabinete ſind keine Feinde.

Aber meine Waffen! verſezte er.

„Du ereiferſt Dich, beſter Mann! Du
„ſchadeſt Deiner Geſundheit, wenn Du
„ſogleich auf den Aerger nachdenkſt und
„den Kopf anſtrengſt; warte bis dieſen
„Nachmittag!

Ich kann nicht! — Meine Ideen ſprengten mir den Kopf, ſo voll iſt er von dem, was ich zur Beſchämung des Ignoraten dem Publikum ſagen will. — Ich muß fort; ich muß meine Ideen aufs Papier werfen, oder erſticken.

„Ich kann es unmöglich zulaſſen; ich muß
„Dich dann zu Deinem Beſten zwingen,
„Dir nicht das Leben zu rauben.“

Ich muß, ich muß! ſchrie er, wand ſich los und rennte in das Kabinet hinein.

Tobias, der ohne zu wiſſen warum, am ganzen Leibe zitterte, glaubte zuverſichtlich, daß Sophronius ſeinen Gebeinen den Untergang durch jene ſchrecklichen Worte angedroht habe: da er alſo das Raſſeln an der Thüre hörte und beſorgte, die Drohung ſollte ſogleich in Erfüllung gehen, ſo verſteckte er ſich weislich unter einen Tiſch, der ringsum mit einem grünen Tuche behangen war.

Sophronius warf nach ſeinem Eintritte die Kleidung eilfertig ab, und ſezte ſich im Schlafrocke an den nämlichen Tiſch, der meinen Helden wider ſeine Wuth ſchützen ſollte. Er ergriff die Feder, tauchte ſie ein und hatte ſchon die Worte: Vindiciae veritatis — ganz leſerlich hingeſchrieben, als etwas ſein rechtes Bein drückte: er ſtreckte es unter den Tiſch bis an die Wand aus, und da Tobias den ganzen Raum unter dem Tiſche ausfüllte, ſo fand das Bein einen undurchdringlichen Widerſtand; in ſeiner gelehrten Begeiſterung wollte er ſein Vorhaben mit Gewalt durchſezen und ſtieß etlichemal auf den armen Verſteckten mit ſolcher Heftigkeit los, daß er laut ſeufzte. Er horchte — und ſchrieb weiter. Kurz darauf fiel es dem Beine zum zweitenmale ein, ſich eine bequemere Lage zu ſuchen;

es fuhr haſtig unter den Tiſch und ließ ſich nach einem derben Stoße auf Tobias Genicke nieder. Eine Zeit lang ertrug er dieſe Beſchwerlichkeit: doch Sophronius gerieth bey den Stellen, wo er Meiſterhiebe auf ſeinen Gegner that, mit dem ganzen Körper in Affekt, und dergleichen affektvolle Stellen kamen ſo oft, daß ſeine Füße unaufhörlich auf Tobias Genicke ſtampften. In der Länge wurde dies empfindlich; er nahm deswegen ſehr beſcheiden den einen Fuß des Sophronius, um ihn vom Halſe auf einen weniger empfindlichen Theil zu legen. Wie erſchrak Sophronius! Beſtürzt warf er den Stuhl zurück, ſprang auf, warf mit dem Ermel das Tintenfaß auf ſeine vindicias, lief in die Stube, und als er da niemanden fand, in die Stube ſeiner Frau, wo er ganz erſchöpft und todtblaß ankam. Inzwiſchen nüzte das Geſpenſt, das ihn in die Flucht getrieben hatte, die Gelegenheit, kroch hervor, und ſchlich ſo leiſe durch die Stube hindurch, als wenn er die böſeſte That verübt hätte.

Was haſt Du? fragte ihn Madam Sophronia mit etwas gebieteriſchem Tone. —

Er konnte nichts antworten. Sie fragte noch einmal, und gebot ihm zu antworten; und ſie erfuhr die klägliche Geſchichte. Sophronius wußte nicht, wie er ſich die Begebenheit erklären ſollte, ſchämte ſich vor ſeiner Weisheit, es für ein Geſpenſt zu halten, und war doch ſo wenig den ganzen Tag in ſein Kabinet zu bringen, als wenn er wirklich eins geſehen hätte. Lieber verſchob er ſeine Rache bis auf morgen; und dazu gehörte doch wahrhaftig keine kleine Doſis Furcht, um ſeine Rachbegierde auf einen ganzen Tag niederzuſchlagen. Das Kartel wider ſeinen philoſophiſchen Gegner wurde ein Raub der Tintenüberſchwemmung, und zu großem Schaden keine leſerliche Spur mehr davon gefunden.

Die Sache wurde ruchbar; Tobias erzählte ſein Abentheuer nach der Länge bey Tiſche: Sophronius ſtuzte — hurtig, Madam, eine Lüge her! ſonſt wird er eiferſüchtig! — nein, Madam Sophronia war betreten und fand keine: ſie winkte dem Erzähler mit den Augen, warf ihm bald einen drohenden, bald einen bittenden Blick zu: nichts half! er fuhr in ſeiner Aufrichtigkeit fort; und Sophronius, der eiferſüchtiger war, als ein Türke, ergrimmte dergeſtalt im Geiſte, daß er vom Tiſche aufſprang, als wenn ihn ein neues Geſpenſt verſcheuchte, das große Vorlegemeſſer ergriff und — ſich aus Verzweiflung die philoſophiſche Kehle abſchnitt? — oder es in den Buſen ſeiner treuloſen Ehefrau ſtieß? — nein! einen gebratenen Kapaun in ſechs Portionen zerfleiſchte. Da dies im Zorne und deswegen nicht, ohne die wichtigſten Regeln der edlen Vorſchneidekunſt zu verletzen, geſchah, ſo war dies eine günſtige Gelegenheit, ſeine Eiferſucht zu dämpfen und zu beſtrafen. Seine aufgebrachte Ehegattinn legte ſeine wider Anſtand und Reinlichkeit begangnen Fehler öffentlich an den Tag, riß ihm im Triumphe die Schüſſel weg und ſägte mit dem ſtumpfen Meſſer ſo lange und heftig an dem Kapaune herum, bis er unwillig darüber wurde, von der Gabel ſich losriß und dem aufrichtigen unſchuldigen Tobias auf die ſchöne ſchneeweiße Perrucke ſchnellte, daß er vor Furcht dreymal zuſammenfuhr. So hatte der Zufall Sophronien gerochen;

und bey allen Theilen wurde die Beleidigung durch eine ewige Amneſtie aufgehoben. — War das nicht die höchſte poetiſche Gerechtigkeit, Herr Kunſtrichter?

## 29.

— Ja, ja! ich beſinne mich! — ich ſollte ja vorhin eine Frage beantworten, als ich eben keine Zeit dazu hatte. — Hatte die Fanatiſterey die nämliche Wirkung auf Selmannen, wie auf die übrigen Mitglieder? fragte man mich. —

Ich antworte: Nein! —

Die Vernunft kann von der Fantaſie ſehr leicht in den Schlaf geſungen werden, welches in allen ſterblichen Köpfen Tag vor Tag geſchieht; aber dieſe Gauklerinn kann um jene in ſo bunten poßierlichen Geſtalten, mit ſo mannichfaltigen Sprüngen herumhüpfen, daß jene gravitätiſche Dame der Führung dieſer tanzenden Irrlichter eine Zeitlang ſich überläßt, durch kleine Pfützen, über Hügel, durch nicht allzutiefe Moräſte hinter den drollichten Dingerchen drein watſchelt: aber ſo bald ſie mit einem Fuße in tiefen Schlamm geräth

— gleich ſteht ſie ſtill! — ſo einfältig iſt ſie nicht, daß ſie den andern Fuß auf der Stelle nachſezt, und da ſie etwas phlegmatiſch verfähret, ſo könnte ſie auch, während daß ſie ihn in die Luft hübe, tauſendmal ſich anders beſinnen — aber nein; ſie bleibt ſtehn, überlegt ſich, wohin ſie gerathen iſt, und hätte gerathen können, ſie merkt, daß ſie Verführern folgte! und ſo zieht ſie den Fuß aus dem Moraſte, kehrt um, und nun mögen Legionen Irrlichter noch ſo ſchnurrichte Tänze um ſie halten — ſie geht ungehindert ihren Weg fort — wenn ſie vorher den rechten Weg wußte: wußte ſie ihn nicht, ſo bin ich nicht Bürge, daß ſie nicht bald wieder bis an die Kniee verſinkt, ſo lange bis ſie

Stain'd with the variation of each Soil *)

wieder zu Hauſe ankömmt und allen Irrlichtern den Kredit aufſagt.

Leimanns Vernunft war immer nach Jedermanns Geſtändniſſe eine brave Vernunft geweſen: daß ſie bey allen ihren Tugenden die Schwachheit hatte, ſich ſo geduldig von der Einbildungskraft niederſchwatzen zu laſſen — je, wer wird denn ſo ſtreng ſeyn, und einer menſchlichen Vernunft das nicht vergeben? Ich vergebe es ihr ſo gern, als ich es dem ſcharfſinnigen Poiret immer zu gute gehalten habe, daß er ſich, troz aller ſeiner karteſianiſchen Weisheit, von Fräulein Bourignon den Kopf verrücken ließ. Unter den Händen der Schönheit ſind wir männlichen Geſchöpfe, wenn wir auch mit einer zolldicken Rinde von Weisheit übertüncht wären — ein geſchmeidiger Thon. Sobald aber das Schauſpiel der Schwärmerey zu dem Auftritte kam, wo die ſinnlichſte Wolluſt mit auf das Theater trat, da fuhr Selmanns Vernunft plözlich zuſammen, und rief ſeine Tugend zur Berathſchlagung: beide überlegten und unterſuchten, und ließen ihre Unterſuchung ſich endlich gar bis auf das ganze fromme Inſtitut erſtrecken: die Vernunft ſahe mit Erſtaunen, wie übel es während ihres Schlafes in ihrem Hauſe zugegangen war, warf allen fantaſtiſchen Unrath hinaus, nahm ihren alten Zepter wieder, und regierte ſo munter und wachſam, daß es nur die vorwitzige Fantaſie wagen mag, ihren Rechten wieder zu nahe zu kommen!

---

*) Shakeſpear in Heinr. 4.

So gut ſie zwar daran handelte, daß ſie ihr Haus rein machte, ſo konnte ſie doch die Folgen nicht verhüten, die unter einer ſo langen tumultuariſchen Herrſchaft der Einbildungskraft für den Körper hatten entſtehen müſſen. Unter allen Quackſalbereyen der Marktſchreyer auf unſerm ganzen Planeten kann keine ſo eine große Verwüſtung in der körperlichen Natur des Menſchen anrichten, als der Fanatiſmus. Nerven, die immer bis zum Zerſpringen geſpannt ſind, auf welchen die Fantaſie und die Empfindung unaufhörlich die wildeſten rauſchendſten Stücke ſpielen, verſtimmen ſich endlich oder ſpringen gar; Lebensgeiſter und Blut, die beide nach jenem übertriebnen Tempo auf und nieder laufen müſſen, ermüden endlich: — beſonders da Selmanns körperliche Kräfte ſchon vorher halb erſchöpft waren.

Er verfiel in eine wirkliche Krankheit, die ihn etliche Wochen bettlägerig machte. Vielleicht war dies eine von den Kuren der Natur, die durch den Schmerz die Säfte der

Seele und des Körpers läutert; wenigſtens that die Krankheit die Wirkung, daß ſie den Flug ſeiner Schwärmerey vollends niederſchlug, und dadurch die angefangne Geneſung der Vernunft vollendete.

Nun gute Nacht fromme Geſellſchaft! Emilie, mit allen deinen ſinnreichen weithergeholten Entwürfen auf ſeine Tugend! Er beſucht weder die eine noch die andre, und beide erſcheinen ihm in dem verhaßteſten Lichte. Seine Unzufriedenheit mit der Welt wurde allmählig durch die Schwächungen der Krankheit in Gleichgültigkeit verwandelt, und alle Gegenſtände, ſelbſt ſolche, die vorhin ſeine ganze Begierde hinriſſen, ſchienen ihm itzo todt, unkräftig, weder Haß noch Liebe zu erwecken. Seine denkenden Kräfte waren geſunken, und darum ſank auch ſein Selbſtzutrauen, und ſeine ganze Art zu handeln verlor das Glänzende, die unterſcheidende Lebhaftigkeit. Er ſahe alles mit dem bloßen Auge der Vernunft, und ſah es vielleicht darum richtiger als jemals: aber die Vernunft begeiſtert nicht zur Thätigkeit: das iſt das Geſchäfte der Fantaſie.

Wenn ja zuweilen ſeine ſchnelle Thätigkeit wiederzukehren ſchien, ſo war dies mehr Wirkung einer mechaniſchen Gewohnheit, als wirkliche Lebhaftigkeit. Der gelehrte Abentheurer, deſſen oben Erwähnung geſchehn iſt, war nebſt meinem Helden ſein getreuer Freund und Geſellſchafter: beide pflegten ihn mit einer Sorgfalt und Liebe, wie ſie für dankbare Freunde ſich gebührt. Der erſte ſchwatzte ihm durch Erzählungen eigner und fremder Begebenheiten, durch Geſpräche über Selmanns Lieblingsmaterien die langen Stunden hinweg, und durfte keine einzige von ſeinen gewöhnlichen ſchwarzen Anmerkungen über Welt und Menſchen einfließen laſſen, ohne daß Selmann ihn nicht darüber tadelte und zur Duldſamkeit ermahnte.

Eines Tages erzählte er ihm die traurige Geſchichte eines ſeiner Freunde, die des Kranken vorzügliche Aufmerkſamkeit und Empfindung auf ſich zu ziehen ſchien. Er berichtete ihm, da er dieſes merkte, daß die Unglückliche, die der Hauptgegenſtand der Geſchichte war, in der Nachbarſchaft lebe und — Doch ich will meinen Leſern erſt die Geſchichte erzählen; alsdann ſollen ſie erfahren, was für einen Einfluß ſie auf Selmanns Ende haben konnte.

## 30.

## Amaliens Geſchichte.

— Du liebſt ihn? — Biſt du unſinnig, Mädchen? — rief Amaliens Mutter mit einer Wuth, die alle Theile ihres Geſichts in gleich ſtarke Bewegung ſezte. —

Ja, ich liebe ihn, antwortete die Tochter in einem ſo naifen aufrichtigen Tone, in welchem nur das Bewußtſeyn der Unſchuld ſprechen kann.

„Und du haſt die Frechheit, mir das ins
„Geſicht zu ſagen?“

Ich glaubte, wider eine meiner erſten Pflichten zu fehlen, wenn ich dies nicht thäte, wenn ich nicht aufrichtig Ihnen etwas geſtünde, deſſen ich mich nicht ſchämen darf.

„Darfſt du dich nicht ſchämen, wenn du
„einen ſo ſchlechten Menſchen liebſt? —
„Ich kann dich nicht anſehn: Geh!“

Ein ſchlechter Menſch? — O wie irren Sie ſich, wenn Sie dies denken! Er iſt der edelſte, der beſte Mann, bey dem Verſtand und — gutes Herz im Gleichgewichte ſind, voll von den erhabenſten Geſinnungen, der dem Bilde am mehrſten gleicht, das ich mir von einem vollkommnen Manne gemacht habe —

„So? ſind das deine Gedanken? —
„Was darf ein ſo naſeweiſes Mädchen
„ſich dergleichen Gedanken in den Kopf
„kommen laſſen? Was weis das von
„vollkommnen Männern?“

Warum ſollte ich nicht —

„Du darfſt nichts davon wiſſen. — Ich
„verbiete dir hiermit den geringſten Um-
„gang mit ſolchen ſchlechten Leuten. Nicht
„Einen Fuß ſoll dieſer Nichtswürdige mehr
„ins Haus ſetzen; und wenn du nur ei-
„nen Blick mit ihm wechſelſt —“

Gern gehorche ich Ihnen; nur urtheilen Sie günſtiger von einem Manne, der die Ehre ſeines Geſchlechts iſt und ſolche Namen im geringſten nicht verdient —

„Ein Bettler, ohne Stand und Ehre“ — Ehre iſt ſeine einzige Führerinn; und wenn ihm gleich das Schickſal keinen Stand gab, könnte er liebenswürdiger als izt ſeyn, wenn er ihn hätte?

„Du thuſt unerträglich klug: davon verſtehſt Du nichts."

Meine Vernunft, mein Gefühl —

„Was kannſt Du von Vernunft und Gefühl ſprechen? — Nicht Ein Wort mehr! und wage es nicht, meinen Befehl mit Einem Winke zu übertreten. Geh!"

Amalie gieng und fand in ihrem Zimmer denjenigen, um deſſentwillen ſie eine ſo harte Begegnung hatte erdulden müſſen. Mit ihrer gewöhnlichen Aufrichtigkeit erzählte ſie ihm die ganze vorhergehende Scene, und da ſie eben im Begriffe war, ihn von der angedroheten Verweiſung aus dem Hauſe zu benachrichtigen, kam ſchon ihr Onkel, um ſie ihm in eigner Perſon anzukündigen. Die Mutter war gleich nach dem Abtritte ihrer Tochter zu ihm auf ſein Zimmer gelaufen, und hatte ihm die Nachricht von dem unglücklichen Liebesverſtändniſſe hinterbracht, worauf ſie ihm die Vollmacht gab, den verhaßten Verführer ihrer Tochter mit Schmähungen, Verweiſen, Stockſchlägen, oder auf was für ähnliche Art es ihm beliebte, aus dem Hauſe zu vertreiben, ſo bald er ſich darinne blicken ließe. Hierauf erbot er ſich, nach einer kurzen Verwundrung über dieſe Nachricht, ſtehendes Fußes zu Amalien zu gehen, und ſich mit ihr darüber zu beſprechen, und ſie vernünftiger zu belehren, als von der Mutter wegen ihres Ungeſtüms und Unbeſonnenheit geſchehn ſeyn konnte. Ohne zu vermuthen, wen er antreffen würde, kam er an und ſtuzte ein wenig, daß er ſo bald eine Gelegenheit fand, ſeine Vollmacht auszuüben, worauf er ſich nicht vorbereitet hatte. Demungeachtet that er es nach einem kurzen Geſpräche, und zwar auf eine ſo gute Art, als wenn er viele Stunden darauf geſonnen hätte, mit ſo vieler Schonung und Höflichkeit, daß ſeine Verweiſung mehr eine Bitte, die verborgne Urſachen nothwendig machten, als ein Befehl zu ſeyn ſchien. Sigismund — ſo mag unterdeſſen in Ermanglung des wahren Namens Amaliens Geliebter heißen — nahm ſeinen Abſchied, ohne ſich im geringſten merken zu laſſen, wie ſchmerzhaft ihm die Anfoderung ſeyn mußte, nie wieder in das Haus zu kommen. Amalie war empfindlicher: ſie ließ ſogar einige Thränen fallen, worauf ſie ihr Onkel bey der Hand ergriff, und ſie in ſein Zimmer führte.

Mein gutes Malchen, ſagte er, als ſie hier anlangten, und ſtreichelte ihr die rechte Hand, Du weinſt gewiß aus gutem Herzen, weil Du die Veranlaſſung biſt, daß ich den armen Siegmund auf immer verabſchieden mußte. — Sey ruhig! Er iſt ein braver Mann, ein Mann von einer zu vortreflichen Denkungsart, als daß er nur den mindeſten Groll deswegen wider Dich faſſen ſollte. Ich weis, es würde Dir Leid thun, einen rechtſchafnen Menſchen beleidigt zu haben. Nicht wahr, mein Kind?

Sie ſchwieg.

Beſonders, fuhr der Onkel fort, da Du ihn einer vorzüglichen Achtung gewürdigt haſt! — Er verdient ſie, und er hat auch die meinige beſeſſen —

Und beſizt ſie nicht mehr? unterbrach ſie ihn lebhaft.

Warum ſollte er ſie verloren haben? — Er hat, ſo viel ich weis, nichts gethan, das ihn derſelben unwürdig gemacht hätte. —

Vielleicht war Deine Achtung, ohne daß Du es wußteſt, mehr als Achtung, vielleicht war es —

Sie ſah zur Erde und ſeufzte. —

Habe ichs nicht errathen? — Du biſt ein aufrichtiges offenherziges Mädchen: ſage mir, wie kamſt Du zu dieſer Neigung? — Du fühlteſt gewiß mehr für ihn, als man gewöhnlich für die bloßen guten Eigenſchaften einer Mannsperſon fühlt. Du liebteſt ihn? —

„Ja, beſter Onkel, und noch“ —

Dies aufrichtige Geſtändniß macht Dich mir doppelt werth. — Ich misbillige Deine Liebe nicht: ſie iſt ein Beweis, daß Du Empfindlichkeit und Siegmund Liebenswürdigkeit beſizt. Aber Du haſt vielleicht eine Rückſicht zu nehmen unterlaſſen, die ein junges Frauenzimmer von Deiner Art nie aus den Augen laſſen muß. Bey allen Liebenswürdigkeiten fehlt Siegmunden doch eins —

„Der Stand, wollen Sie ſagen!“

Ja, das wollte ich.

„Aber, liebſter Onkel, wäre das eine Lie-
„benswürdigkeit mehr!“

Nein, im geringſten nicht.

„Soll ich meine Neigung, mein Vergnügen, meine Liebe einer Schimäre aufopfern“ —

Die aber einmal Wurzel in der menſchlichen Geſellſchaft geſchlagen hat. Der Grundſatz der Geburt iſt nun einmal bey denen, die ſie beſitzen, zu einem herrſchenden Grundſatze geworden, nach welchem ſie äußerliche Ehre und Achtung austheilen —

„Wie wenig liegt mir an der Achtung ſolcher Leute, die ihre Achtung nach keinem beſſern Maaßſtabe abmeſſen?“

Nein, ſage das nicht! — Freilich iſt mir Achtung, die man mir als einem braven Manne erweiſt, lieber als die ich um meines Ranges willen erhalte: aber deswegen verſchmähe ich dieſe nicht. — Ich habe ſchon oft gemerkt, daß Du Dir, aus einem Ueberfluſſe von Philoſophie, bey Deinen Urtheilen die Sachen denkſt, wie ſie ſeyn ſollen, aber nicht wie ſie ſind. — Die Menſchen haben von Ewigkeit her nach Vorurtheilen gehandelt und geurtheilt, und ich denke, es wird beſtändig ſo bleiben. Wer nun einmal in der

Welt iſt, der muß ſich darnach bequemen; er muß Vorurtheilen, die in einer andern Rückſicht heilſam und nüzlich ſind, oft folgen, auch wenn er einſieht, daß er gerade das Gegentheil thun müßte, wenn er der Vernunſt folgen wollte.

„Allein wenn dieſe Folgſamkeit gegen ein
„Vorurtheil eine Aufopfrung koſtet" —

Ja, ſo hätteſt Du verhüten ſollen, daß Du dem Vorurtheile keine Aufopfrung thun müßteſt.

„Wie das? — Eine Neigung unterdrü-
„cken, die Natur und Vernunſt rechtfer-
„tigen?"

Wenigſtens ſie nicht zur Flamme werden laſſen, wozu ſie ſchon bey Dir geworden zu ſeyn ſcheint. — Wenn die Liebe gleich nie ein Verbrechen iſt; ſo iſt ſie doch oft eine Sünde wider die Klugheit. Das iſt gerade Dein Fall. Du hätteſt mir die Sache offenbaren ſollen. Ich hätte Dir gerathen, Siegmunden als einen vortreflichen Mann hochzuſchätzen und dieſe Hochachtung ſo ſtark in Dir zu machen, daß der Eindruck ſeiner Liebenswürdigkeiten dadurch geſchwächt worden wäre.

„So hätte ich meine Augen verſchließen
„müſſen.“

Auch das! — Höre, mein Kind! Du haſt wider die Klugheit gehandelt, wenn Du auch gleich die Vernunft auf Deiner Seite haſt. Du hätteſt bedenken ſollen, daß Du Deiner Mutter und Deinen übrigen Anverwandten eine gewiſſe Rückſicht ſchuldig biſt. Ich will Dir ſogar zugeben, daß die meiſten darunter Dir an Vernunft weichen müſſen; daß bey ihnen das, was Deiner Neigung im Wege ſteht, der einzige herrſchende Grundſaz iſt, der ihre Urtheile, Empfindungen und Handlungen regiert: ich will Dir ſogar zugeben, daß Du ein Recht haſt, ſie insgeheim bey Dir darüber zu tadeln oder zu beklagen — preiſe Dich glücklich, daß Du ſo viel Vernunft beſitzeſt, um die Sachen für das anzuſehn, was ſie ſind! — Nur bedenke dabey, daß die Ehre Deiner Anverwandten von einem Haufen Leute abhängt, die nicht anders urtheilen als ſie, und daß die ihrige und die Deine unzertrennlich mit einander verknüpft ſind! — Du kannſt ein ſehr vernünftiges Mädchen ſeyn, und das Vorurtheil, nach welchem unter uns die Ehre ausgetheilt wird, mit Füßen treten: aber ein **kluges** biſt Du nicht, wenn Du es thuſt.

„Schade für den leidigen Ruhm einer ſolchen Klugheit!“

Ja, **Dir** wird er freilich viel koſten: aber ich will Dir die Mühe erleichtern. Ueberlaß Dich ganz meiner Führung! Wir reiſen morgen zu Deiner Tante; ſie iſt eine vernünftige Frau; wir bleiben da, bis Deine Liebe ausgedampft iſt, oder wenn das nicht hilft, ſo reiſen wir weiter.

„Ich gehorche Ihnen, aber —“

Wozu Aber? — Du willſt mir gehorchen, haſt Du mir geſagt; mag Dirs nun ſauer werden oder nicht — genug Du gehorchſt mir.

Sie gieng ans Fenſter und ſchluchzte. Er that als wenn er es nicht bemerkte, und gab Befehl zur morgenden Abreiſe.

Die Reiſe gieng vor ſich, und Amalia wurde durch das gutherzige Geſpräch ihres Onkels ſehr beruhigt, und durch die untergemiſchten Liebkoſungen und feinen Lobſprüche beinahe aufgemuntert. Sie erzählte ihm ohne ſein Verlangen — denn er vermied mit Fleis von ihrer Liebesbegebenheit zu reden — daß ſie Siegmunden bey ihm, ihrem Onkel, etlichemal geſehen, daß er ihr gleich mehr als gleichgültig geworden wäre, daß er hernach bey den öftern Beſuchen, die er ihrer Guvernantinn gemacht, mit ihr in eine nähere Bekanntſchaft gerathen, endlich mit Genehmigung ihrer Mutter ihr Lehrmeiſter geworden ſey und bey dieſer Gelegenheit den Grandiſon mit ihr geleſen habe, wobey ſie nicht habe unterlaſſen können, geheime Anwendungen der Geſchichte auf ihn und ſich zu machen. So habe ſich allmählich ihre gegenſeitige Zuneigung entzündet bis — Hier hielt ſie inne und der Onkel, der die Unterhaltung ganz von dieſer Materie ablenken wollte, nöthigte ſie nicht, weiter fortzufahren, ſondern fieng ein neues Geſpräch an.

## 31.

Unterdeſſen hatte die gnädige Mama mehr als einen Grund bey ſich gefunden, warum ſie ſich für die Beleidigung, die Siegmund ihrer Meinung nach der ganzen Familie ausgethan hatte, nicht gerochen genug glaubte. Sie gab alſo während der Abweſenheit ihres Bruders und ihrer Tochter einem ihrer Haustrabanten, dem einäugigen Chriſtoph, den Auftrag, Siegmunden aufzupaſſen und ihm im Angeſichte des Publikums in den ehrenrührigſten Ausdrücken zu ſagen, daß er ein ſchlechter Kerl wäre. Chriſtoph entledigte ſich ſeines Auftrages ſo gut, daß er ſogar ungeheißen Siegmunden die Anwartſchaft auf einen vollen Buckel Schläge gab, mit der Verſichrung, daß er auf der Stelle zum Genuſſe gelangen könnte, wenn er Ein Wort zu ſagen wagte.

Siegmund, ein Mann von Ehre und äuſſerſt empfindlich bey allem, was ſie nur von fernher ſchmälerte, kam ſogleich auf den Argwohn, daß dieſer Niederträchtige ihm ſolche Beleidigungen nicht aus eigner Macht angethan habe, ſondern daß es Wirkungen eines Zorns wären, den er ſich ſchon längſt durch eine höchſtunverantwortliche Kaltſinnigkeit gegen die Reize derjenigen Dame zugezogen hatte, die ihn izt ſo empfindlich züchtigen ließ und ſich freute, unter dem Vorwande, die Ehre ihrer Tochter zu retten, ihn für die Verſchmähung ihrer deutlichen Anerbietungen zu züchtigen. Dieſer Urſache ſchrieb es Siegmund zu; und er mochte ſich nicht irren: wenigſtens war es gewiß, daß er nebſt ſeiner Keuſchheit bey verſchiedenen ohne ſein Wiſſen veranſtalteten Unterredungen mit Amaliens Mutter dem Schiffbruche nicht weniger nahe geweſen war, als Joſeph.

Er ſahe kein andres Mittel vor ſich, als daß er gerades Weges zu dem Onkel ſeiner Amalie reiſte und auf das nachdrücklichſte Genugthuung für eine ſolche Beſchimpfung verlangte. Dieſer gute Mann bezeugte die größte Unzufriedenheit über die unüberlegte Handlung ſeiner Schweſter, und that ihm den Vorſchlag, ſich gleichfalls, wie er mit Amalien gethan hätte, auf einige Zeit von der Stadt zu entfernen, um die ganze Sache indeſſen verrauchen zu laſſen. Ein ſolcher Vorſchlag, ſo gut gemeint er auch war, mußte ihn aufbringen: er verlangte noch einmal ſein Recht, und begab ſich mit der Verſicherung weg, daß er nach ſeiner Rückkunft in die Stadt, um ſeine Ehre zu rechtfertigen, den ganzen Vorfall öffentlich bekannt machen werde: das hieß ſo viel, als, er wolle die ganze ſkandalöſe Geſchichte von den Liebesanträgen ſeiner Schweſter mündlich und ſchriftlich ausbreiten und erwarten, bis ihn jemand vor Gerichte widerlegen würde. Amaliens Onkel, der ſeine Verſicherung zwar eigentlich nicht ſo verſtand, aber doch verſchiedene Ungelegenheiten beſorgte, bat ihn bis zu ſeiner Rückkunſt ſich zu gedulden und alsdann ſich ſeiner Vermittelung zu getröſten.

Ohne hierauf zu antworten, verließ ihn Siegmund und erfüllte ſeine Drohung: jedermann, der zwey Ohren und Geduld genug hatte, mußte ſeinen ganzen geheimen Roman anhören, und er hatte kaum nöthig, es dreyen oder vieren zu ſagen, als man ſich ſchon bemühte, die Erzählung in ihrer völligen Richtigkeit aus ſeinem eignen Munde zu vernehmen, und ſie ſchon einer dem andern, unbekümmert um Richtigkeit, anvertraute. Dieſer Schritt, ob er gleich mißlich war, gelang ihm in ſo fern, daß er doch von jedermann als ein Unrechtleidender angeſehn wurde, wodurch er ſeine Ehre für gerettet hielt, weil niemand das Herz hatte, ihm öffentlich zu widerſprechen.

Amalie bekam einige Zeit nach ihrer Ankunft auf dem Lande Zufälle, worüber die Tante erſtlich die Augen weit aufſperrte und endlich gar dem Onkel ſo lange in die Ohren brummte, bis er die ſeinigen eben ſo weit aufthat. Sie gerieth außerdem in eine Schwachheit und einen Tiefſinn, die beide einem zärtlichen, vor Liebe kranken Herzen nach einer Trennung unvermeidlich ſind. Sie ſchien ſich ſelbſt Siegmunden vergeſſen zu haben, wenigſtens dachte ſie nicht mehr und nicht anders an ihn als an einen ehmaligen Bekannten: aber im Herze! — vulnus alit venis — im Herze eiterte die Wunde! Der Tiefſinn nahm zu, die Zufälle wurden der Tante immer bedenklicher: gnug es fand ſich aus ſichern Anzeigen, daß das gute Kind — ſchwanger war; und — die unſelige Fama! — ehe man ſich es verſah, poſaunte ſie es ſo weit aus, daß es bis zu Siegmunds Ohren kam.

Dieſer ehrliche Liebesritter hatte inzwiſchen manchen vergeblichen und oft gefährlichen Marſch in die Gegend gethan, wo ſich ſeine Amalie aufhielt, hatte in manchem Buſche gelaurt, um ſie einmal auf einem einſamen Spatziergange anzutreffen, — und wenn er ſie ja hörte, ſo war allezeit Tante oder Onkel zugegen. Endlich vernahm er die Nachricht von ihrer Schwangerſchaft, wobey Ehre und Gewiſſen einen ſo lauten Ruf in ihm thaten, daß er beſchloß, das äußerſte zu wagen, um ſie der Schande zu entziehen. Er hatte bisher nichts weniger geglaubt, als daß bey Amaliens zartem Alter ein übereiltes Vergnügen, zu welchem er in dem Taumel der Leidenſchaft hingeriſſen worden war, ſo ernſthafte Folgen haben würde: doch izt machte das Bewußtſeyn ſeiner Uebereilung und die Liebe für Amalien, daß er es auf das erſte leichte Gerüchte glaubte.

Er nahm ſeinen Weg zu Amaliens Aufenthalte, in der Abſicht, ihren Onkel zu beſuchen, und bey der Gelegenheit vielleicht ſie ſelbſt zu ſehn. Siegmund wurde vor ihm gelaſſen und entdeckte mit der unerſchrockenſten Herzhaftigkeit das ausgeſtreute Gerüchte, wie ſehr er Urſache habe, es zu glauben, und fragte ſtolz, ob das Gerüchte die Wahrheit geſagt habe. Der Onkel wurde durch dieſe ſtolze Anfrage beleidigt und befahl ihm mit verächtlichem Tone, von dem Augenblicke an nicht wieder in der daſigen Gegend zu erſcheinen, oder man würde Maasregeln ergreifen, um ſich in Zukunft dergleichen entehrende Nachfragen zu erſparen: ſo ließ er ihn ſtehn und gieng fort.

Die Ungewißheit, in welcher er in Abſicht auf Amaliens Umſtände blieb, ſeine Liebe zu ihr, ſein Ehrgeiz, die Beſorgniß, in den Augen der Welt ein niedriger Verführer zu ſcheinen, wie ihn der Onkel bey dieſer Unterredung wirklich genannt hatte, die Verächtlichkeit, mit welcher er von dieſem behandelt worden war, — alles dieſes waren eben ſo viele Sporn, die ſeine Verwegenheit von allen Seiten zu antrieben. Allein der Tumult in ſeinem Herze war zu groß, um auf der Stelle eine Entſchließung zu faſſen: er reiſte alſo unter einer beſtändigen Abwechslung von

Wuth, Ueberlegung, Verzweiflung und Unentſchloſſenheit nach Hauſe.

So viele Mühe man ſich auch gegeben hatte, Amaliens Schwangerſchaft, deren Gewisheit nach der Tante Meinung, immer ſichtbarer wurde, vor ihrer Mutter zu verbergen, ſo war doch der Ruf ſo boshaft geweſen, alle dieſe Anſtalten zu vernichten. Der Onkel gieng mit einem Plane um, heimlich mit ihr zu einer entfernten Anverwandtinn zu reiſen, und ſie nach ihrer Niederkunft an einem dritten Orte — welches auf Antrieb ſeiner Tante zu ſeinem Anſchlage hinzugekommen war — bey dieſer Anverwandtinn Zeitlebens zu laſſen, um für ihre Beſchimpfung der Familie täglich gequält zu werden, wozu nach jedermanns Geſtändniß kein tauglicheres Werkzeug, als dieſe Megäre, hätte gewählt werden können. Da ſich die Ausführung dieſes Entwurfs, ich weis nicht aus welchen Urſachen, verzog, ſo hatte Amaliens Mutter Zeit genug, die Sache zu hören, und kam daher in der äußerſten Wuth eines Abends zu ihrer Schweſter gefahren. Sie war kaum aus dem Wagen geſprungen, als ſie ſchon ſchäumend zur Thür nach ihrer Tochter Zimmer zulief, um ſie — was weis ich? — zu erwürgen, zu erſtechen; — genug ihr Bruder hatte alle Mühe und beinahe Gewalt nöthig, um ſie in eine andre Stube zu bringen. Man bemühte ſich anfangs, weil der Ueberlegenheit ihrer Hitze über die Vernunft niemals zu trauen war, ſie zu überreden, daß das Gerüchte ungegründet ſey; man ließ ſogleich eine gutherzige Seele, einen Bekannten aus der Nachbarſchaft holen, einen Spaßmacher, der durch ſeine luſtigen Schwänke ſonſt der gnädigen Frau Kummer, Zorn und alle Leidenſchaften aus dem Herze herausgegaukelt hatte. Der edle Mann wurde im voraus benachrichtigt, was für mächtige Wirkungen man diesmal von ſeiner Kunſt erwartete. Er erſchien, und hatte ſchon unterwegs ſeine ganze Erfindungskraft angeſpannt, um einen recht meiſterhaften Operationsplan hervorzubringen: auch war ſein Nachſinnen nicht vergeblich geweſen; denn er führte ſich gleich auf eine Art in die Geſellſchaft ein, die nichts als Meiſterſtreiche vermuthen ließ. Er ließ ſich plözlich alle zween Flügel der Thüre auf einmal öffnen, und ſchlug ein doppeltes Rad zur Stube hinein: allein da die Stube für das zweite Rad um eine gute Viertelelle zu klein war, und er in der Begeiſtrung zum Augenmaaße keine Zeit hatte, ſo fiel unglücklicher Weiſe der rechte Fuß auf den Hirnſchädel der erzürnten Mutter, die, weil ſie der Spaß zu ſchnell überraſchte, nicht Zeit hatte, auszuweichen, ſondern den Schlag in ſeiner ganzen Stärke bekam. Der erſchrockne Künſtler ſtand betäubt, wie eine Leiche, da, und zitterte am ganzen Leibe über die erſte mislungne Eröffnung des Theaters. So viel hatte er inzwiſchen doch für ſeine Abſicht gewonnen, daß ſie zu ſehr mit ihrem Schmerze beſchäftigt war, um eine andre Kur für ihren Zorn wider Amalien zu bedürfen: wodurch dem unglücklichen Radſchläger eine große Demüthigung erſpart wurde, da er ohnehin durch dieſen Unfall um alle ſeine Laune ſo ſehr gekommen war, daß er den ganzen Abend, wie ein Blödſinniger, daſaß.

Der Onkel hatte zu verſchiedenen malen, da die Wuth ſeiner Schweſter nicht mehr zurückzuhalten ſchien, den Vorſatz gefaßt, Amalien unter der Hand mit einem Mädchen fortzuſchicken: allein da gute Leute ſelten hurtige Leute ſind, ſo blieb es. Sogar den Morgen darauf wollte er es noch thun; und es blieb wieder. Indeſſen verlangte die Mutter ſchlechterdings, Amalien zu ſehen, und da weder der Onkel noch die Tante zur Standhaftigkeit beſtimmt waren, ſo mußte das arme Kind vor Gericht erſcheinen. Der beſchämte Luſtigmacher war vor Verdruß und Kummer in aller Frühe fortgereiſt: folglich war keine menſchliche Hülfe mehr da, die es hätte hintertreiben können.

Amalie erſchien mit der Mine der Unſchuld, die wohl merkt, daß ſie einen Fehler begangen hat, aber ohne daß ſie ihn kennt. Sie eilte mit einer ſchüchternen Freundlichkeit auf ihre Mutter zu, um ihre Hand zu küſſen, und bekam dafür einen Stoß, der ſie drey Schritte weit von ihr entfernte. Sie ſtand todtblaß und zitternd da, hörte und ſah nicht, als die Mutter in den ſchmälichſten Ausdrücken auf ſie losſtürmte. Sie bekam Vorwürfe über ihre Unempfindlichkeit, und wurde noch unempfindlicher: wie verſteinert ſank ſie in einen Stuhl, und wie verſteinert wurde ſie fortgeführt.

Nach ihrer Entfernung that die Mutter den Ausſpruch, daß man durch die empfindlichſten Kränkungen und Demüthigungen ſie für die Entehrung ihrer Familie beſtrafen und fühlen laſſen müſſe, wie groß ihr Verbrechen ſey. Die Schweſter gab ihre Stimme dazu: nur der Bruder, der das Unmenſchliche in dieſem Vorſchlage ſehr wohl fühlte, machte Einwendungen dawider, und verſprach, einen beſſern Weg ausfündig zu machen, wie man mit weniger Aufſehn die Familie rächen und Amalien zur Reue bringen könne. Die Mutter beſtand auf ihrer Meinung und er ſchwieg, welches ſo gut als eine ſtille Einwilligung war, und auch bey ihm die nämlichen Wirkungen hatte. — Gute Leute können zu den grauſamſten gemacht werden; eben die Geſchmeidigkeit oder vielmehr der Mangel an Standhaftigkeit, der ſie ſo nachgebend, ſo billig macht, hindert ſie auch, unbilligen Maasregeln ſich muthig zu widerſetzen; und da dieſe Gattung von Charakter meiſtens ſeinen Grund in einem gewiſſen Antheile von Phlegma hat, ſo ſind die Seelen, die ihn beſitzen, gerade wie ſteife phlegmatiſche Körper; wo man ſie hinwirft, bleiben ſie liegen und ſind lange und oft gar nicht im Stande, ſich auf eine andre Seite zu bewegen: eben ſo bleiben Köpfe, wie Amaliens Onkel, auf dem Entſchluſſe, er ſey billig oder unbillig, zu welchem ſie einmal hingezogen ſind: das ganze Räderwerk in ihrem Kopfe geht zu langſam, um aus eigner Kraft in einer andern Richtung umzulaufen, als die ihm ein fremder Stoß gegeben hat.

Nach dieſer Anmerkung wird man ſich erklären können, warum dieſer ſonſt vernünftige Mann ſo geneigt war, ſich mit ſeiner Schweſter zur Ausführung ihres grauſamen Plans zu vereinigen, ſo ſehr er auch Amalien liebte, ohne ein einzigesmal zu bedenken, daß der ganze Glaube von ihrer Schwangerſchaft ſich auf die unzuverläßige Beurtheilung ihrer Tante gründete, und daß alle Anzeigen davon Symtome einer innerlich nagenden Liebe ſeyn konnten, daß die Sichtbarkeit davon niemanden als der Tante ſo deutlich war, und vor allen Dingen, daß man völlige Gewißheit von dem Verſehen und dem Grade ihrer Strafbarkeit haben mußte, ehe man eine ſo harte Beſtrafung anfangen durfte. Nichts von allem dem ließ man ſich einfallen, und Amalie mußte leiden, ohne ſelbſt zu wiſſen, warum: denn man hatte ſich nichts von der allgemeinen Vermuthung gegen ſie merken laſſen, und ſie kannte nur das Gefühl der Liebe und die **körperliche** Seite davon zu wenig, um ſelbſt auf dieſe Vermuthung zu kommen.

Sie wurde alſo von dem Tiſche und aus der Geſellſchaft ihrer Anverwandten auf ſo lange verwieſen, als man für gut befinden würde; ſie mußte Tag und Nacht in einem engen finſtern Behältniſſe unter dem Dache zubringen, wo ihr das ſchlechteſte Eſſen und noch dazu kümmerlich durch eine außerdem verſchloßne Oeffnung gereicht wurde; die Nacht mußte ſie auf einer Handvoll Stroh ſchlafen, das ihr bey der Einführung in ihr Gefängniß eingeſtreut worden war; ihre Kleidung war ein dünnes Nachtkleid, das kaum mehr als die Stelle eines Hemdes vertreten konnte: in dieſem Zuſtande wurde ſie mit bloßen

Füßen zu einer ſchon ziemlich rauhen Jahrszeit in ihrem Kerker der Kälte, dem Hunger und allen daher entſtehenden Uebeln ausgeſezt, ohne daß jemand wegen der ſtrengen Aufſicht der Mutter es wagen durfte, Ein Wort mit ihr zu ſprechen. Faſt ſollte man glauben, daß alles dieſes Anſtalten waren, unter dem Vorwande der Beſtrafung eine Tochter umzubringen, die man nach den ſtrengen Begriffen der Ehre als einen Schandfleck der Familie betrachtete, und doch nicht ohne Sünde oder Verantwortung mit Gift oder Degen fortzuſchaffen ſich getraute.

Die unglückliche Gefangne trug ihren traurigen Zuſtand mit einer anſcheinenden Gelaſſenheit, die man von ihrem Alter nicht hätte erwarten ſollen: allein es war die Unempfindlichkeit, in welche ein zartes Gemüth verſezt wird, wenn ein heftiger Schmerz alle Kräfte ihrer Empfindung auf einmal und gleich ſtark erſchöpft; — eine feine Saite, die bis zum Zerſpringen geſpannt iſt, giebt nur einen ſchwachen unvernehmlichen Ton: und Amaliens Herz war zu dieſer Unempfindlichkeit ſchon durch ihre vorhergehende Schwermuth und den für ſie unergründlichen Haß ihrer nächſten Anverwandten vorbereitet worden. Sie blieb unbeweglich auf Einem Flecke ſitzen, ſeufzte bisweilen, niemand ſprach mit ihr, wenn ihr das Eſſen gereicht wurde, und ſie begehrte auch nicht zu ſprechen. Sie ließ ihre elende Koſt zuweilen ſtehen und genoß ſie zuweilen, in beiden Fällen ohne Verachtung und ohne Begierde.

Die Wuth der Mutter verwandelte ſich allmählich in Unwillen, der mütterliche Liebe und Mitleiden zum Theil wieder aufleben ließ, wiewohl beides nur auf eine kurze Friſt, ſo lange bis der Paroxiſmus der Ehre ſich wieder einſtellte. Der Onkel bat zwar etlichemal für Amalien, allein es war eine ſchwache Bitte, die durch Ein Wort von ſeiner Schweſter niedergedrückt wurde, und endlich ward er ein ganz ruhiger Zuſchauer.

## 32.

Siegmund war indeſſen Tag und Nacht auf der Folter geweſen: Ehre, Liebe und auch eine kleine Rachſucht waren ſeine beſtändigen Peiniger. Er hatte Projeckte gemacht und verworfen und nie eins ausgeführt. Zween Verſuche, Amalien aus ihrem Gefängniſſe zu entführen, waren mislungen, und als er eben zum dritten ſich mit der äußerſten Verwegenheit rüſtete, bekam die ganze Sache eine andre Wendung.

Seit dem erſten Argwohne von Amaliens Schwangerſchaft war nunmehr ein völliges Jahr verſtrichen; ſie war auch bey dem Eintritt der Winterkälte auf Vermittelung ihrer Tante in ihr ehmaliges Zimmer, doch immer als eine Gefangne, gebracht worden: und da man alſo den Ungrund und die Ungerechtigkeit ſeines grauſamen Verfahrens gegen ſie deutlich einſah, ſo ärgerte man ſich, daß man Unrecht hatte. Nichts iſt für ehrgeizige Seelen unerträglicher als ein Menſch, der unrecht von ihnen gelitten hat: man ſann daher auf Mittel, Amalien auf immer von ſich und aus der Familie zu entfernen. Wie viele Demüthigungen ſuchte ſich ihr Stolz hierdurch zu erſparen!

Nach langem Nachdenken glaubte man ein ſolches Mittel entdeckt zu haben. Der Onkel bekam den Auftrag es ins Werk zu ſe tzen. Er reiſte in die Stadt und ließ Siegmunden zu ſich kommen.

Sein Vortrag war, daß man, weil Amaliens Liebe zu ihm zu ſichtbar und unheilbar ſey, ſich zu einer Herablaſſung entſchloſſen habe, die für ſeinen Vortheil und ſeine Ehre ungemeine Folgen haben müßte. Man wolle nemlich [illegible] der väterlichen Verlaſſenſchaft ausliefern und ſie ihm unter der Bedingung zur Ehe geben, daß er zuvor ſich adeln ließe, und gleich nach der Verheirathung mit ihr in ein kleines entlegenes Landſtädtchen begäbe, ohne jemals in der Gegend zu erſcheinen, wo die Familie reſidirte, oder ſich überhaupt als einen Theil derſelben zu betragen: weswegen ihr auch auf immer unterſagt ſeyn ſollte, das Familienwappen zu führen. Dieſer Antrag war mit einer Menge ſehr ſchöner Gründe verbrämt, warum er für Siegmunden höchſt annehmlich ſeyn müßte, und die ganz deutlich ſagten, daß er durch eine ſolche Verbindung erſt anfangen würde, ein Menſch von einiger Beträchtlichkeit zu werden, und ohne dieſelbe ein verächtliches Geſchöpf ſey.

Siegmund fieng ſchon in der Mitte dieſer Deklamation an zu glühen, und ließ ihm nicht Zeit ſie völlig zu endigen, als er ihn haſtig unterbrach und ein für allemal verſicherte, daß er einen ſolchen Vorſchlag nie annehmen werde: Zugleich bezeugte er, daß er eine ſolche Zumuthung unter ſolchen Bedingungen und auf ſo eine Art angetragen, als eine Beſchimpfung anſehe, die man ihm nicht thun könne, ohne vorauszuſetzen, daß er der niederträchtigſte Menſch unter der Sonne ſey. Ich liebe Amalien, ſagte er indem er fortgieng, und eher ſoll ſie nie meine werden als unter ſolchen ſchimpflichen Bedingungen. Der Alte wollte ihm noch antworten, aber er war ſchon zur Thür hinaus, ehe noch das erſte Wort aus den Lippen hervorkam.

Man wird ſich wundern, daß ein Mann, der bey der erſten Entdeckung von Amaliens Liebe ſo vernünftig urtheilen und rathen konnte, izt dem Stolze den Zügel ganz ſchießen laſſen und ohne alle Zurückhaltung einen entehrenden Vorſchlag auf eine ſo erniedrigende Weiſe ohne alle Milderung thun konnte:

allein, wie ich ſchon geſagt habe, gute Leute können zu allem gemacht werden und beſonders unter weiblichen Händen! — da ſind ſie ein geſchmeidiges Wachs. —

Siegmund hatte bereits Verſuche und izt neue Anſtalten gemacht, Amalien zu entführen; auf dieſen Antrag ſezte ſein Stolz ſeiner Verwegenheit den Sporn in die Seite: zürnen und beſchließen war eins. Noch dieſelbe Nacht eilte er ſeinen Plan auszuführen, ſtieg glücklich und unbemerkt zu Amaliens Fenſter hinein, gieng zu ihrem Bette und weckte ſie auf.

Stehen Sie auf, Amalie! war ſeine erſte Anrede, Siegmund iſt hier, um Sie zu befreyen.

Siegmund? rief Amalie und ſprang auf — Siegmund? — Mich zu befreyen? — Alles dies und noch mehreres ſagte ſie in einem Tone der Verwirrung und des Erſtaunens, wie bey einer Sache, die man wünſcht und nicht glauben kann.

Haben Sie das Herz, Ihrem Siegmunde zu folgen? — O ja! rief ſie entſchloſſen.

So kleiden Sie ſich an! — Sie warf die Lumpen um ſich, die man ihr zu ihrer Bekleidung gelaſſen hatte.

Wohin ſoll ich? fragte ſie.

Mit mir entfliehen! wo Sie nicht Zeitlebens eine Gefangne ſeyn wollen. — Trauen Sie Ihrem Siegmunde! Sie lieben ihn doch? Oder —

Izt erwachte ſie. — Siegmunden? ſchrie ſie; ob ich ihn liebe? Sind Sie Siegmund? — So ſtürzten ſich eine Menge Fragen aus ihrem Munde hervor, bis ſie endlich mit dem zärtlichſten Affekte die Arme um ihn ſchlug und ihm verſtummend ins Ohr ſagte: Retten Sie mich! —

Das will ich! und izt gleich! antwortete Siegmund, umfaßte ſie und führte ſie zum Fenſter, um ihr auf die Leiter zu helfen: allein ſie konnte nicht. Die lange Einkerkerung und die Ungewohnheit der friſchen Luft hatte ihre Glieder geſchwächt: nach langem Beſtreben alſo, ſagte ſie erſchöpft: ich kann nicht!

Siegmund, bey dem Entſchließung und Ausführung ſchnell waren und durch jedes

Hinderniß noch ſchneller wurden, rief haſtig: Vertrauen Sie mir! ich bringe Sie hinunter; — und ſo bemühte er ſich die Fenſterbefeſtigungen loszumachen, riß ſie glücklich los, nahm das ganze Fenſter heraus, Amalien auf die Arme und ſtieg mit ihr, ohne eine Minute lang an Gefahr zu denken, zur Leiter hinunter.

Er wollte ſie auftreten laſſen, um vollends mit ihr zu einem kleinen Buſche zu gehen, wo er einen Wagen halten ließ; aber ſie hatte nicht die Kräfte Einen Schritt zu thun, noch ſich auf den Füßen zu erhalten. — Himmel, wie ſind Sie gemißhandelt! — rief er, faßte ſie auf die Schultern und eilte keuchend mit ihr fort. Er erreichte unentdeckt den Wagen, fuhr in vollem Trabe fort, und ruhte nicht eher aus, als bis er über die Gränze war: Doch kehrte er in keinem Wirthshauſe ein, ſondern bezahlte Wagen und Pferde und trug ſeine Geliebte bis zu einer Höle in einem Walde, die er ſchon längſt dazu ausgeſucht hatte.

Sie fanden ſchon eine Lagerſtätte von Moos und Blättern in Bereitſchaft, die er einige Tage vorher mit eignen Händen zuſammengetragen hatte, ohne daß er glaubte, einen ſo baldigen Gebrauch davon zu machen. Er nöthigte ſie auszuruhen, welches ſie auch ungeſäumt that, und nachdem er den Vorrath von Lebensmitteln, wovon ſie zehren wollten, bis er ſich herauswagen dürfte um neue zu kaufen, nicht weit von ſich hingelegt hatte, begab er ſich gleichfalls zur Ruhe. Die Morgendämmerung war noch nicht angebrochen.

neue zu kaufen, nicht weit von ſich hingelegt

Er war kaum aufgewacht, als er nach ſeinem Magazine gieng, um ein kleines Frühſtück zuzubereiten, das Amalie nach ihrer Erwachung finden ſollte. So gering es auch ſeyn konnte, ſo ſchmeichelte er ſich doch, daß es von ſeinen Händen und in ſeiner Geſellſchaft für ſie ein wahres Labſal ſeyn werde. Mit dieſen und ähnlichen Gedanken ſuchte er — da es finſter in der Höle war, mußte er ſich mehr auf das Gefühl als auf das Geſicht verlaſſen; — er ſuchte alſo, ſuchte und ſuchte, und fand nichts. Mit der äußerſten Beſtürzung lief er zu dem Eingange der Höle, wo er das Tuch fand, in welchem ſein Vorrath eingewickelt geweſen war, aber zerriſſen und leer, nebſt deutlichen Spuren, daß ein Thier ſein Räuber geweſen ſeyn mußte.

Unentſchloſſen und verwirrt ſtand er lange da: endlich rief er und ſchlug in die Hände: So muß ſie verhungern? oder der Raub eines wilden Thieres werden? — Nein! ich gehe, um einen neuen Vorrath zu holen, noch ehe ſie erwacht, ſollte ich auch denen, die uns vermuthlich nachgeſchickt worden ſind, gerade in die Hände fallen. Wölfe mögen mich zerfleiſchen, wenn mir noch Ein Gedanke von Unentſchloſſenheit einkömmt. Ich gehe. — Schlafe ſanft! rief er nach Amalien hin. Du lebſt mit mir oder ſtirbſt: getrennt leben wir nie. —

So gieng er eilfertig fort und ſteckte ſich hin und wieder Zeichen von Reißholze, um ſich den Rückweg zu erleichtern. Nachdem er etliche Stunden unter ängſtlicher Erwartung und zärtlicher Bekümmerniß für die Schickſale, die Amalien indeſſen wiederfahren könnten, durch dickes Gehölze auf einem bald ſichtbaren bald verſchwindendem Wege fortgewandert war, kam er endlich zu einem Dorfe in einer kleinen freyen Ebne. Er gieng unerſchrocken hinein, kaufte einen reichlichen Vorrath, verſorgte ſich mit Waſſer, und gieng augenblicklich nach dem Einkaufe wieder fort. Die Laſt war außerordentlich ſchwer: doch Liebe und Ehre ſezten ſeine Füße in eine ſo ſtarke Thätigkeit, die es ihn nicht einmal fühlen ließ, daß ſein Körper erſchöpft war. Je näher er dem Ende ſeines Wegs kam, je größer wurde ſeine Ungeduld, und je mehr verdoppelten ſich ſeine Schritte. Er war noch nicht die Hälfte zurück, als er ſchon mit dem größten Unwillen wider ſich zürnte, daß er den Weg verfehlt hätte: denn nach ſeiner Rechnung mußte er ſchon vor einer guten halben Stunde angekommen ſeyn. Zum Glücke wurde er eins von ſeinen Zeichen gewahr, und der ganze Unwille fiel nunmehr auf ſeine Füße, die ihn nicht hurtig genug tragen konnten. Nach verſchiednen andern Stürmen von Ungeduld kam er endlich an ſeine Höle. Als er eben hineintreten wollte, wurde er ein Tuch gewahr, das ihm mit Blute gefärbt zu ſeyn ſchien. Was? ſchrie er haſtig ohne fernere Unterſuchung, und warf ſeine Bürde an den Felſen nieder, daß die Flaſchen entzwey ſprangen — was? Ein wildes Thier hat Amalien zerriſſen? — Verſtummend ſtürzte er ſich vollends hinein und rief, ſo laut er konnte, Amalie! Amalie! — ohne eine Minute daran zu denken, daß in dieſer Gegend keine wilden Thiere waren.

Er bekam keine Antwort. Er rief noch lauter, und er hörte eben ſo wenig. Er ſtampfte, er wütete, er tobte, wie ein Raſender, zitterte, ſchäumte. Sie iſt todt! ſchrie er, Sie iſt todt! Ein wildes Thier hat ſie zerriſſen! — Was ſoll ich thun? — Ich laufe ihr nach. — Er lief, ſtund plötzlich ſtill. — Wohin? fragte er ſich. — Plötzlich wandte er ſich wieder um und ſchrie noch dreymal lauter als vorher: Amalie! Amalie! — Nein! Sie iſt nicht da! Sie iſt todt; Ich muß ihr nach! — und ſo lief er, ohne zu wiſſen wohin, mit der äußerſten Hurtigkeit fort.

Er hatte bisher nach ſeiner Abreiſe von Amalien kaum mit Bewußtſeyn gefühlt, daß er exiſtirte, und noch viel weniger, daß er nüchtern war: doch izt hatten ſeine Kräfte eine ſo heftige Anſtrengung ausgeſtanden, daß er der Ermüdung nicht länger widerſtehen konnte. Er ſank entkräftet hin und mußte wieder langſam zurückſchleichen, um ſich aus ſeinem Vorrathe eine Erquickung zu verſchaffen. Er that es, und gerieth dabey auf den Einfall, zu dem er vorhin nicht Ueberlegung genug gehabt hatte: er nahm den größten Theil von ſeinen Vicktualien mit ſich.

Nach dieſer kurzen Stärkung machte er ſich auf den Weg. Aber wohin ſoll ich? fragte er ſich, als er aufſtund, um ſeine Bürde auf die Schultern zu nehmen. — Nein, ein Thier mag ſie nicht zerriſſen haben. Sie lebt noch! — Er gieng nach der Höle, um das Tuch, welches ihm einen ſolchen Schrecken verurſacht hatte, näher zu unterſuchen; und fand, daß es ſein eignes Tuch war, welches er morgens vorher hatte liegen ſehn, und das izt auf einem mit röthlichen Blättern bedeckten Grunde lag. Dieſe Entdeckung vertrieb wohl ſeine ſchreckliche Vermuthung, allein es vermehrte ſeine Unentſchloſſenheit.

Wie ſollte es auch hier wilde Thiere geben? ſagte er etwas ruhiger zu ſich. Nie habe ich dergleichen gehört. Wie läßt ſich ſo etwas thörichtes vermuthen! — Sie lebt noch! Gewiß, ſie lebt noch! — Aber wo ſoll ich ſie ſuchen? — Vielleicht iſt ſie von ihren barbariſchen Anverwandten ausgekundſchaftet, zurückgeholt worden. — So muß ich ſie noch einmal befreyen.

Er hob ſchon ſein Bündel auf, um an dem Orte, wo Amaliens Tante reſidirte, heimlich Erkundigung darüber einzuziehn, als er es wieder fallen ließ und zweifelnd ſagte: Das iſt wohl nicht möglich. Sie müßten allwiſſend ſeyn.

So war allmählich aus Wuth die ängſtlichſte Unentſchloſſenheit geworden. Zuletzt, da kein einziger Einfall in ihm aufſtund, ohne daß er nicht von einer Menge Gegengründen ſogleich niedergehauen wurde, faßte er in einer Art von Verzweiflung den Entſchluß, ſich ſeinem Schickſale zu überlaſſen, auf Gerathewohl auszugehn, um ſie aufzuſuchen, und wenn er ſie nach langem Herumwandern nicht fände, zu thun, was ihm Liebe und Rache gegen ſich ſelbſt eingeben würden.

## 33.

In dieſem Entſchluſſe trat er, den Reſt ſeiner Mahlzeit auf dem Rücken, ſeine Wanderſchaft an, und folgte gedankenlos dem Wege, der ſich ihm zunächſt anbot. Nachdem er eine kleine Strecke gegangen war, hörte er vernehmlich einen Menſchen hinter ihm keuchend laufen und immer näher kommen. Er ſezte ſich ſogleich in ſeinem Gehirne eine ſehr wahrſcheinliche Geſchichte zuſammen, daß Amalie zu ihrer Familie zurückgeholt worden wäre, ihn auf viele Bedrohungen verrathen hätte, und dieſer herbeyeilende Menſch jemand von denen ſey, die man nach ihm ausgeſchickt habe. In dieſem Falle, ſezte er hinzu, iſt es für mich beſſer mit Gefahr des Todes gewiß zu werden, als in ewiger Ungewißheit zu leben. — Er legte ſein Bündel nieder, und erwartete, an einen Baum gelehnt, den vermeintlichen Feind.

Der Mann kam zum Vorſchein, und ehe er noch völlig an ihm war, fragte er ſchon nach Siegmunds Namen. Siegmund wurde dadurch in ſeiner Vermuthung beſtärkt: Ja, ich bin es, den Du ſuchſt! rief er, zog ſeinen Hirſchfänger und hieb mit der größten Wuth auf ihn los, daß er halb vor Schrecken und halb vor Schmerz zur Erde fiel. Die Wunde war am Kopfe, deſſen rechte Seite der Hieb geſtreift, das Ohr abgeriſſen hatte und in die Schulter gefahren war. Wo iſt Amalie? fragte Siegmund. — Bey mir, ſagte der Verwundete mit ſchwacher Stimme. — Bey Dir? Wo? Wo iſt das? — In der Hütte, die gleich kömmt. —

Siegmund vergaß alles, den Verwundeten, ſeine Waffen, ſeine Bürde, und flog, wie unſinnig, nach der Hütte zu, die er ſchon durch die Bäume ſehen konnte. Er klopfte an. Die Frau ſah heraus. — Iſt Amalie hier? fragte er. — Die Frau, die aus ſeiner wilden Mine nichts gutes vermuthete, ſagte, daß ſie Amalien nicht kenne, und machte das Fenſter zu. Siegmund wurde zornig und brach die Thür ein, trat in den Winkel, der die Stube bedeuten ſollte, und erkannte im Düſtern mit Mühe Amalien, die in einer Ecke ſaß: zwar würde er ſie nicht gekannt haben, wenn ſie nicht durch ihre Anrede ſich zu erkennen gegeben hätte. Sie erzählte ihm eilfertig, daß der Sohn vom Hauſe ihm nachgegangen ſey, ihn aufzuſuchen. — Himmel! rief er, den habe ich beinahe getödtet; — und ſo lief er, ohne ein Wort weiter zu ſagen, zu dem Verwundeten.

Er verband ihn, ſo gut er in der Geſchwindigkeit konnte und führte oder trug ihn vielmehr nach Hauſe, wo er ſeinen Irrthum erklärte und betheuerte, daß er nicht eher ihn verlaſſen würde, als bis er völlig wiederhergeſtellt wäre. Die Frau willigte mehr aus Furcht als aus Güte darein, ihn nebſt Amalien länger bey ſich zu behalten.

Darauf trieb ihn die Neubegierde zu erfahren, wie und warum Amalie in dieſes Haus gekommen ſey. Ich erwachte, erzählte ſie ihm, rief und fand Sie nirgends: ich krech dem Lichte nach zu dem Eingange der Höle, rief und hörte eben ſo wenig. Ich gieng fürchtſam wieder zurück und die Furcht ließ mir nicht Gedanken genug, um über die Urſachen Ihrer Abweſenheit nachzudenken. Ich wimmerte und zitterte lange Zeit, als ich auf einmal jemanden kommen hörte. Ich nennte Ihren Namen zu verſchiedenen malen, und aus dem Stilleſtehen des Ankommenden konnte ich ſchließen, daß es für ihn befremdend wäre, hier eine menſchliche Stimme zu hören. Endlich hatte ihm mein kläglicher Ton zu vermuthen gegeben, daß es eine Unglückliche ſeyn müſſe. Er fragte alſo, wen er hörte. Ich bat ihn mir aus dieſer Höle zu helfen, mich mit ſich zu nehmen und mit mir zu machen, was er wollte: vor Furchtſamkeit konnte ich nicht bedenken, wie viel ich mit einer ſolchen Bitte wagte. Er that es; er brachte mich in dieſes Haus, wo er nebſt ſeiner Mutter mich gütig aufgenommen hat.

Als der Kranke ſich wieder gebeſſert hatte, ſo war Siegmund eben ſo neugierig, den übrigen Verlauf zu wiſſen. Er hatte ſchon von Amalien gehört, daß ſie ihren Retter erſucht hatte, etlichemal zu der Höle zurückzugehn, um vielleicht etwas von der Zurückkunſt ihres

Geliebten zu entdecken: izt erfuhr er, daß dieſe Höle ein Behältniß ſey, wo er geſtohlnes Wild verberge, und daß er denſelben Morgen gekommen ſey, um einen ſolchen Raub darinne zu verſtecken: — dieſe Entdeckung geſchah natürlicher Weiſe erſt, nachdem die gewöhnlichen menſchlichen Vorſichten vorher gebraucht worden waren. — Er ſey, nachdem er Amalien ins Haus gebracht, etlichemal bey der Höle geweſen und habe niemanden angetroffen; endlich bey ſeinem lezten Gange habe er von fern jemanden vor der Höle erblickt, da er aber Urſache hätte, gegen jedermann, der ſich an dieſem Orte ſehen ließe, aus bekannten Urſachen mistrauiſch zu ſeyn, ſo habe er für gut befunden, ihn erſt in der Ferne zu beobachten; Siegmund ſey ihm darauf plözlich aus den Augen gekommen, und da er im Walde alle Wege kennte, ſo ſey es ihm leicht geweſen, ihm, ohne Gefahr ſich zu verirren, nachzueilen, welches er auch gethan, ihn eingeholt und alsdann die Wunde empfangen habe. —

Die ich ſo gut fühle, ſagte Siegmund, als wenn ich ſie ſelbſt bekommen hätte. Meine Hitze hat mir ſchon manches Unglück verurſacht. Wollte der Himmel, es wäre das lezte! oder ich könnte Euch dieſen Schmerz tauſendfach vergüten! Ich glaubte nichts gewiſſer, als daß es ein Aufpaſſer wäre, der mir nachſetzen wollte; und in dieſer Ueberredung that ich, ohne eine Minute lang zu überlegen, den Angriff; den unglücklichen Angriff! — Die Liebe zu Amalien, und die Meinung, daß ich ſie auf immer verlieren müßte, hatten mich in eine Verzweiflung verſezt, die mich wütend machte. —

Ja, die Liebe zu Amalien! — O Menſchenherz! du biſt ein wunderliches Ding! — Dieſer Ausruf ſoll gleich gerechfertigt werden.

Siegmund hatte ſeine Amalie beſtändig ſo feurig geliebt, daß ihn kaum ein Romanenheld übertreffen kann; ein Theil dieſer Liebe war ohne Zweifel ihrer Mine und ihrer Bildung zuzuſchreiben: doch hatte Siegmund ein viel zu feines Gefühl, um Amalien zu lieben, weil ſie einen wohlgebauten Körper und eine blühende Farbe hatte; nein, er liebte den

Geiſt, der aus allen dieſen Schönheiten hervorſtralte und alle ihre Minen und Bewegungen mit einem unterſcheidenden Reize beſeelte. Dieſe Flamme hatte am heftigſten in ihm gelodert, als man ſie ſchon für erloſchen hielt: die Gluth hatte ſogar zugenommen, je weniger Hoffnung man ihm übrig ließ, daß ſeine Liebe jemals befriedigt werden könne: endlich hatte ſie ſich mit ſeiner Empfindung der Ehre ſo vermiſcht, beſonders da er Amalien um ſeinetwillen ſo ſchmählich behandeln ſah, daß ſie lieben und ein Mann von Ehre ſeyn, ſie nicht lieben und eine Niederträchtigkeit begehn, bey ihm eins waren.

Mit dieſer Stärke der Empfindung faßte er ſie nach einer langen Trennung bey ſeiner Ankunft in dieſes Haus zum erſtenmale wieder in die Arme, ohne ſehen zu können, daß Amalie izt mehr ein Gerippe als eine blühende reizende Nymphe war. Den Tag darauf bemerkte er es und erſchrak: den dritten konnte er ſeine Verwundrung darüber nicht mehr zurückhalten; und ſo machte jeder Tag Amalien weniger ſchön, bis ſie ihm zulezt gar häßlich vorkam; und ſo wurde ſeine Liebe auch jeden Tag weniger warm, bis ſie zulezt gar — erkaltete. Ehe noch ihr Feuer bis zu dieſem Grade erloſchen war, hatte er ſchon oft die Ueberlegung bey ſich gemacht, daß vielleicht in kurzer Zeit ſein kleiner Vorrath an Gelde, den er mit ſich genommen, bey einer noch ſo großen Sparſamkeit aufhören, daß alsdann Amalie wegen ihrer Schwächlichkeit und Ungewohnheit nicht im Stande ſeyn würde, zu ihrer beiderſeitigen Erhaltung etwas beyzutragen, und von ihm aus den nämlichen und mehrern Gründen nichts mehr, wenigſtens nichts zu ihrem Unterhalte hinlängliches zu erwarten ſtände: genug er fühlte, daß Liebe und ſeine ſtarke Empfindung der Ehre ihn in ein unüberlegtes Unternehmen hineingeſtürzt hatten, an deſſen Ausſchlag er niemals gedacht, und deſſen Ende er nicht abſehen konnte.

Wenn die Liebe ſchon ganz zurücktritt und der Ehre es überläßt, die Sache eines geliebten Gegenſtandes zu führen: dann mag ich dieſer geliebte Gegenſtand nicht ſeyn und mit meinem Liebhaber mich in ſolchen Umſtänden, wie Amalie, befinden. Die Ehre iſt ein ſkrupuloſes Geſchöpf: ſo gern ſie Skrupel macht, ſo gern hört ſie dieſelben auch an: das Point d'honneur hält wohl zurück, aber es ſezt keinen Finger in Bewegung.

Das ganze Reſultat ſeiner Berathſchlagung war, daß ſeine Ehre ihn verbinde, jedes Schickſal mit Amalien zu theilen und ihr ſeinen Schuz nimmermehr zu entziehn. Kurz darauf ſtellte ihm eine andre Ueberlegung vor, was für Ausſichten er durch ſeine Entfliehung ſich in Anſehung ſeiner Glücksumſtände benommen und in was für ein mühſeliges kummervolles Leben er ſich hineingeworfen, was für ein Vermögen er zurückgelaſſen und in welche Armuth er hineingerennt ſey: daß er, ohne die ſtärkſte Rache von Amaliens Eltern zu fürchten, in langer Zeit noch nicht ſichtbar werden könne, kurz, daß alles Glück für ihn verloren und alles Unglück gewiß ſey. — Doch die Ehre verbindet mich, dies gemeinſchaftliche Schickſal mit Amalien zu tragen! war abermals ſein Schluß. —

Indeſſen — — Amalle befindet ſich hier nicht übel: wenn ich ihr zu ihrem Unterhalte etwas zureichendes zurückließe und ausgienge, um eine Verſergung zu ſuchen, die uns beide nähren könnte, wäre dies nicht klüger und gerechter gegen ſie als wenn ich unthätig bey ihr bliebe? — die Ehre will es. —

Nein, hieß es ein andermal, eine ſchlechte Verſorgung! Was für eine werde ich finden? — Ich habe ſie aus der Bequemlichkeit herausgeriſſen; ich muß ſie ihr wiederſchaffen. Meine Ehre verbindet mich dazu. —

Aber wie ſchaffe ich ihr die eingebüßten Bequemlichkeiten wieder? — Wohlan! ich gehe aus: wo ich ſie finde, theile ich ſie mit ihr. —

Doch Amalie wird ſich über meine Abweſenheit und über ihre verlaßnen Umſtände zu Tode grämen. —

Hierauf ſagte ihm ſeine Ehre kein Wort; und hätte es ein Reſt von Liebe zu Amalien nicht dahin gebracht, ſo wäre die arme Un glückliche noch denſelben Tag von ihm heimlich verlaſſen worden. So verſchob ſich der Anſchlag noch. — Doch nicht lange: denn die Nacht darauf ſtahl er ſich fort, nachdem er ihr eine unbeträchtliche Summe zurückgelaſſen hatte.

## 34.

Amalie, da ſie ſeine Abweſenheit bemerkte, kam nicht Einen Augenblick lang auf die Vermuthung einer Untreue: ſie fand hingegen eine Menge für Siegmunden rühmliche Urſachen, die ihn zu einer ſolchen heimlichen Entfernung bewegt haben konnten. Sie glaubte nichts gewiſſer, als daß er Abſichten habe, nach deren Erreichung er zu ihr zurückkommen werde. Um indeſſen von den Leuten, in deren Hauſe ſie war, und die nicht um die Hälfte mehr ſo freundlich ausſahen, weil ſie vermutheten, daß ihre Bezahlung bald aufhören möchte, noch weiter geduldet zu werden, entſchloß ſie ſich, mit Arbeiten ihnen das Brod abzuverdienen. Sie arbeitete alſo, ſo gut es ihre Kräfte erlaubten, ſeufzte, weinte im Stillen und erwartete zuverſichtlich, daß Siegmund ſie bald aus dieſem Zuſtande befreyen würde: eine Hofnung, die ihr Kräfte, Muth, Geduld und alles gab!

Siegmund ſezte unterdeſſen ſeine Wanderſchaft unter mancherley Schickſalen fort, und hätte er gewußt, daß Amaliens Anverwandte nichts weniger als Neigung hatten, ſie zurückzuholen, ſondern ſehr wohl zufrieden waren, daß ſie dieſe Partie ergriffen hatte, ſo würden alle ſeine Vorſichten, ſeine Entdeckung zu verhüten, unnöthig geweſen ſeyn, und er ſich verſchiedene Beſchwerlichkeiten erſpart haben. Der ganze Erfolg ſeiner Reiſe war nichts als eine Reihe Anſchläge, Vereitlungen, Projeckte, Verſuche, getäuſchte Erwartungen, und am Ende blieb ihm nichts übrig, als Amalien auf immer zu vergeſſen und in der neuen Welt ein Glück zu ſuchen, das er in der alten nicht finden konnte. Auch mußte ihm dieſer Entſchluß nicht ſchwer werden, da die lange Entfernung von ſeiner Geliebten ihm von ſeiner ehmaligen Liebe nichts, als ein augenblickliches vorübergehendes Andenken an ſie in einer einſamen traurigen Stunde, zurückgelaſſen hatte: demungeachtet konnte er ihn ſo wenig faſſen, daß er ſich ſogar die erwünſchteſte Ausſicht, unter vortheilhaften Bedingungen in einer engliſchen Kolonie anzukommen, entgehen ließ, das Anerbieten eines Freundes, ihn mit dahin zu nehmen und für ihn allen ſeinen Kredit anzuwenden, ausſchlug und zu Amalien zurückeilte.

Die Urſache einer ſo plözlichen Veränderung ſeiner Geſinnungen war dieſe. Als er am meiſten mit ſeiner Ueberfahrt nach Amerika umgieng, wurde ihm eines Abends in einer Geſellſchaft die Geſchichte eines Mannes erzählt, die ſo völlig die ſeinige war, daß es ſeine Begebenheiten unter fremdem Namen zu ſeyn ſchienen — die Geſchichte eines ungetreuen Liebhabers, der ſein Glück in Amerika geſucht, es nicht gefunden hatte und zulezt vom Donner erſchlagen worden war: welches die ganze Geſellſchaft für eine gerechte Strafe ſeiner Untreue erklärte und den Treuloſen mit den ſchimpflichſten Namen brandmarkte. Eine hochgeſpannte Seele braucht nur leiſe Berührungen, um Empfindung ihrer ſelbſt zu erwecken. — Siegmund wurde beſtürzt, begab ſich eilends fort, verſchloß ſich in ſeine Wohnung. wo die Ehre ihm die ſchärfſte Geſezpredigt hielt und ihn ſich als den ſchwärzſten Verräther vorſtellte: eine ſolche Vorſtellung war für ihn abſcheulicher als der ſchmählichſte Todt; er nahm alſo eine Entſchließung, die ihn von der Qual befreyte, ſich in dem verhaßten Lichte eines ehrloſen Betrügers zu betrachten. Er beſchloß ſein Leben zu endigen, und, nach ſeinem Ausdrucke, der Strafe des Himmels zuvorzukommen: doch, um Amalien wenigſtens durch ſeine Reue genug zu thun, unternahm er eine weite Reiſe zu ihr zurück, ohne zu wiſſen, wo er ſie finden ſollte. Er kam auch wirklich an dem Orte an, wo er ſie verlaſſen hatte, erkundigte ſich unter der Hand nach ihr, erfuhr, daß ſie ſich zeither beſtändig von Handarbeit habe nähren müſſen, noch bey dem nämlichen Manne ſey, bey welchem er ſie gelaſſen hatte, daß ſie nach dem Tode ſeiner Mutter ſeine Hausfrau vorſtelle, aller Vermuthung nach ſeine wirkliche Frau werden möchte und ihres gegenwärtigen Standes völlig gewohnt ſey, außer daß man zuweilen eine Abweſenheit des Geiſtes, eine Melancholie bemerkte. Dieſe Erkundigungen, ſo vorſichtig ſie auch geſchahen, waren doch zu Amaliens Ohren gekommen: ſie wußte nicht, von wem ſie geſchahen, aber doch daß ſie um ihrentwillen gemacht wurden. Siegmund ſahe ſie ſogar, als ſie auf das Feld gieng, von der Sonne verbrannt, bleich, in dürftiger Kleidung, mit einem Geſichte, auf welches Kummer und Melancholie einen ſtarren unbeweglichen Blick gedrückt hatten, ohne Reiz, ohne Anmuth: ihre Augen, die er ſonſt die Augen der Venus nannte, waren izt wie ein paar erloſchne Sterne, ohne den mindeſten Geiſt, ſtarr, ihre ganze Mine ein Bild der Stupidität; und hätte er ihr Gehirn ſehen können, ſo würde er gefunden haben, daß ihre Mine der Abdruck davon war, ſo ſehr hatte die harte Begegnung ihrer Anverwandten und ihre nachmaligen Bekümmerniſſe ihren vorher glänzenden Verſtand daniedergedrückt.

Dieſer Anblick war für Siegmunden ſo gut als die fürchterlichſte Beſtrafung. Sehen, beſchließen, thun war eins: er zog ein Terzerol aus der Taſche und ſchoß ſich auf der Stelle vor den Kopf.

Amalie hörte den Schuß, und als wenn ſie eine geheime Ahndung dahin riefe, gieng ſie nach dem Orte zu, wo er gefallen war. Sie fand einen Menſchen, der mit dem Tode rang und bey ihrer Ankunft die Augen öffnete. Sie erſchrak und blieb beſtürzt ſtehn, ohne zu wiſſen, wozu ſie ſich entſchließen ſollte. Ein innerlicher Zug nöthigte ſie ſich zu nähern und den Todten zu betrachten, und gleichwohl hielt ſie die Furcht zurück. Sie hatte das Herz nicht: endlich lief ſie nach Hauſe, machte den Zufall bekannt und Siegmund wurde gerichtlich aufgehoben. Bey der Durchſuchung fand man ein Billet an Amalien, welches er ihr vermuthlich hatte überliefern laſſen wollen, wenn er nicht durch Amaliens Erblickung in eine zu plözliche Hitze getrieben worden wäre. Ihr Aufenthalt, ihr Name und andre Umſtände waren in der Aufſchrift zu deutlich bezeichnet, als daß man ſie nicht hätte erkennen ſollen. Das Billet war folgendes:

Amalie,

Ich verließ Sie, nicht um Ihr Verräther zu werden, ſondern um ſo lange herumzuwandern, bis mich das Glück in den Stand ſezte, Ihnen den Verluſt zu erſetzen, den Sie durch meine Liebe erlitten haben. Das Glück hat es nicht gewollt; und meine Ehre verlangt, daß ich Ihnen auch für die Falſchheit des Glückes Gnugthuung ſchaffe. Vergeſſen Sie mich: denn ich bin treulos genug geweſen, Sie um eines ungewiſſen Glückes willen, das ich mir in Amerika verſprach, auf immer vergeſſen zu wollen. Beten Sie für meine Seele: denn ehe Sie dieſes Billet empfangen, bin ich todt.

**Siegmund.**

Amalie, die bisher ſchon öftern Anfällen von Schwermuth ausgeſezt geweſen war, verfiel bey Empfange dieſes Briefes in die trübſinnigſte Melancholie. Sie empfand nicht; alles war ihr gleichgültig, ſelbſt ihr Leben; viele Tage brachte ſie ohne Speiſe zu; ihre Beſchäftigung war, daß ſie das Billet las, es wieder zuſammenlegte, gen Himmel ſahe und es ſeufzend einſteckte: Dies konnte ſie oft Stunden lang wiederholen.

Nach einiger Zeit erholte ſie ſich wieder: ihre Krankheit verließ den Körper und zog ſich ganz in die Seele zurück, die, von dieſer Zeit an, der Sitz einer periodiſchen Schwermuth wurde. Sie empfieng von der Wohlthätigkeit eines Unbekannten ein Jahrgeld, das ſie in den Stand ſetzte den Reſt ihres melancholiſchen Lebens ohne Sorge für ihren Unterhalt zuzubringen. Sie bewohnte auf einem Dorfe in der Nachbarſchaft von Selmanns gegenwärtigem Aufenthalte ein kleines Häuschen, und eine alte Frau war ihre einzige Geſellſchafterinn und zugleich ihre Bedienung: hier hatte ſein Freund auf einem Spatziergange ſie gefunden und ihre Geſchichte aus ihrem eignen Munde gehört, die ſie in ihren heitern Stunden mit einer ungemein ſchmelzenden Beredſamkeit und dem durchdringendſten Affekte vorzutragen wußte. —

Selmann wurde über der Erzehlung nachdenkend; da ihm aber ſein Freund berichtete, daß ſie die Gewohnheit habe, jährlich das Gedächtniß ihres unglücklichen Liebhabers mit einer ländlichen rührenden Feyerlichkeit zu begehen, und daß dieſer Tag ſich nähere, ſo richtete er ſich plötzlich auf. Dieſe müſſen wir ſehen! rief er. Man ſtellte ihm ſeine Unpäßlichkeit und die Gefahr für ſeine Geſundheit vor: nichts half: Wagen und Pferde mußten beſtellt werden, und an dem beſtimmten Tage gab ihm ſeine Begierde ſo viel anſcheinende Stärke und Lebhaftigkeit, daß er völlig geſund in Begleitung ſeiner beiden Geſellſchafter hinzureiſen ſchien.

Amalia ſaß ſchon einige Stunden an dem Orte, wo Siegmund ſich das Leben genommen hatte. Es war ein kleines lichtes Fichtenwäldchen, das auf einem abhängigen Boden ſtund, weiter unten zu dicken Geſträuche wurde und ſich in ein enges Thal verlor, durch welches ſich ein kleiner Fluß über eine Menge Klippen und losgerißne Felſen ſchäumend durcharbeitete. Das ganze ſchmale Thal war ſein Bette; die oftmalige Verengerung deſſelben nöthigte ſeinen Strom ſich zu theilen, und er mußte gleichſam ſich den Weg mit Anſtrengung aller Kräfte öffnen. Die andre Seite des Ufers erhub ſich beynahe ſenkrecht in ungeheuren romantiſchen Felſenſtücken empor, die in einer beträchtlichen Höhe ſich in eine unzählbare Menge Spitzen zertheilten, worunter einige kahl emporragten, andere mit einzelnen Bäumen, andere mit dichtem Geſträuche oder Walde bekleidet waren, und insgeſammt die Gränze des Horizontes machten.

Auf dieſem romantiſchen Schauplatze, den die Natur ausdrücklich für melancholiſche Auftritte geſchaffen zu haben ſchien, hatte Amalie für ihre Feyerlichkeit eine Stelle gewählt, wo das lichte Wäldchen einen freyen Platz mit einzelnen Bäumen leer ließ, bey welchem das Dickicht angieng. Vor dem Geſichte ſtieg die Felſenwand mit ihren mannichfaltigen Spitzen bis in die Wolken: eine allgemeine todte Stille herrſchte in der ganzen Luft, die durch das ferne, bald brauſende, bald dumpftönende hole Geräuſche des ungeſehenen Fluſſes auf die fürchterlichſte Weiſe von verſchiedenen Seiten bald ſchwächer, bald ſtärker unterbrochen wurde: nur bisweilen ſchienen die Wipfel der Bäume durch ein mattes Rauſchen die Harmonie melancholiſcher machen zu wollen. Zwiſchen zween von den einzeln daſtehenden Bäumen hatte Amalie ein Grabmal mit eignen Händen errichtet, das aus einem mit Fichtenzweigen und einzelnen Blumen beſtreuten, länglicht viereckigten Erdhügel beſtund und von den traurig niederhängenden Aeſten der beiden Bäume beſchattet wurde. An einen derſelben gelehnt ſaß die ſchwermüthige Leidtragende auf einem Steine, in ſtummer thränenloſer Betrübniß: ihre Haare hiengen zerſtreut über die Schultern: die Füße waren entblößt: ihre Kleidung war ſchwarz, und hin und wieder Riſſe darinne, welches Wirkungen ihres Schmerzes ſeyn mochten: auf dem bleichen Geſichte ſaß Schwermuth und der niederſchlagendſte Schmerz —— ein Schmerz, der die Künſte eines Raphaels überſteigt! — die Augen waren ſtarr auf das Grab geheftet, und die Hände lagen in einer ringenden Stellung auf dem Schooße. Sie beſaß noch einige ſchwache Reſte einer ehemaligen Schönheit, die wie die erhaltnen Marmorſäulen eines antiken Tempels, durch ihren Kontraſt die Wirkung der übrigen wüſten Ruinen verſtärkten.

Sobald die Ankommenden in ihren Geſichtskreis kamen, ſchien ſie auf ſie zu ſehen; doch bald lenkten ſich ihre Augen wieder unbeweglich auf den Grabhügel. Selmann hatte ſie kaum erblickt, als er, wie leblos, daſtund, ſo völlig außer ſich geſetzt, als wenn ſich ſeine Empfindung ganz ins Herz zurück gezogen hätte. Nachdenkend gieng er zu wiederholten malen einige Schritte vorwärts, blieb dann ſtehn, und ſahe Amalien unverwandt an. Endlich eilte er auf ſie zu, ſetzte ſich zu ihr, ergrieff ihre Hand und ließ einige Thränen auf ſie fallen, die die Unglückliche mit einer zärtlich bekümmerten Mine aufküßte, und ſeufzend nach dem Grabe ſich hinneigte.

Lange Zeit war er ſo ſtumm als ſie: endlich ſagte er wie aus dem Innerſten: Unglückliches Mädchen! wenn wird ſich dein Kummer endigen?— Sie hub die Hände mit vielem Ausdrucke empor, wies gen Himmel, fiel auf die Knie dicht an das Grab und ſchien in ſich zu beten, worauf ſie wieder auf ihren Stein zurückkehrte.

Selmann nöthigte ſeine Geſellſchaft bis zum Untergange der Sonne bey ihr auszuhalten, und da ſie aus einem Gelübde beſtändig zu ſchweigen ſchien, ſo unterbrach Miemand ihre Niedergeſchlagenheit mit Einem Worte. So bald die Sonne untergegangen war, ſtund ſie auf, verrichtete kniend ein ſtummes Gebet und gieng dann von ihren drey Zuſchauern begleitet in ihre Wohnung zurück.

## 35.

Dieſer Tag war für Selmanns Schwächlichkeit angreifend geweſen: die Heftigkeit der Empfindungen, unter welchen er ihn zugebracht hatte, untergrub vollends ſeine ſchon anbrüchige Geſundheit. Er kam entkräftet von Emilien zurück, wurde täglich ſchwächer und nichts ſchien gewiſſer als ſein Tod.

Er hatte dieſer Bekümmerten ein Geſchenk angeboten, das ſie von der äuſſerſten Dürftigkeit, welche ihre Wohnung ankündigte, befreyen ſollte. Sie ſchlug es aus: er drang in ſie; und ſie nahm es unter der Bedingung an, wenn er ihr erlauben wolle, einen freyen Gebrauch davon zu machen. — Und welchen? fragte er. — Mit der einen Hälfte, antwortete ſie, und führte ihn dabey auf die Seite, will ich dem abgebrannten Manne, deſſen Brandſtelle ſie dort ſehen, ein Haus bauen, und mit der andern meinem Siegmunde ein Grabmal errichten, laſſen. Meinen Sie?

„Zwey, drey ſoll er ihrer haben! — Er nöthigte ſie nochmals ſein Geſchenk für ſich zu behalten, und es ihm zu überlaſſen, ihre beyden Verlangen zu befriedigen. Sie that es nicht anders und ſo ſchieden ſie von einander, und in einer Woche war der rechtſchafne Sellmann todt.

Er ließ ſeinen Freunden in den letzten Unterredungen mit ihnen die Verſicherung zurück, daß ſein Herz der einzige Schöpfer ſeiner Freuden und ſeiner Misvergnügen geweſen ſey. Zweymal, ſprach er, iſt mir die Welt zum Ekel geworden; und wenn nichts auf dieſer Erde mehr fähig war, mich zu ſättigen, ſo waren menſchenfreundliche Empfindungen die einzige Speiſe, die meinen Geſchmack befriedigte. Ich zog mich in mein Herz zurück, um den Sophiſmen des Verſtandes zu entgehn. Ein einziger Tag, wie ich ihn bey Amalien zubrachte, war mir eine Schadloshaltung für ein halbes Jahr Unmuth. So lange die Freuden des Herzens noch meine

Empfindung reizen, glaube ich zu leben; wenn ich zu dieſen ſtumpf werde, dann bin ich todt. — O möchte ich dieſen Zeitpunkt nicht eine Minute überleben! —

Der Himmel erfüllte dieſen Wunſch: ſein letzter Tag war noch mit einer Freude der Wohlthätigkeit bezeichnet. —

Edler Mann! das ſchönſte Denkmal ſetze ich dir, wenn ein Denkmal von meinen Händen dich ehren kann: — ich ſetze es dir: nur hinterlaß mir dafür zur Erbſchaft — dein Herz!

(Johann Karl Wezel)

# Lebensgeſchichte
# Tobias Knauts,
## des Weiſen,
## ſonſt der Stammler
## genannt.

We firſt endure, then pity, then embrace.
POPE.

Aus Familiennachrichten geſammlet.

Vierter Band.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius, 1776.

Eine ſehr lange Vorrede hatte ich meinen Leſern zugedacht, und auch wirklich ſchon verfertigt, worinne ich Kunſtrichtern und Leſern tauſend Verbindlichkeiten und tauſend Unannehmlichkeiten ſagte, worinne ich mich beſchwerte und rechtfertigte, drohte und bat, ſpottete und lachte, beſonders ungemein viel von mir und meinem Werke, von meinen Abſichten, Urſachen, Bewegungsgründen dabey, von der Oekonomie des Plans mit der philoſophiſchſten und gelehrteſten Grimaſſe herſchwazte: doch kaum war der lezte Punkt aus der Feder gefloſſen, als der ſchadenfrohe Geiſt eines gewiſſen gallenſüchtigen Beurtheilers meinem Dintenfaſſe einen Stoß gab, daß es über die ſchöne Vorrede ſtürzte und mit einem reichlichen Strome die ganze witzige Geburt erſäufte.

Nichts konnte ich von dem Untergange retten, als die Erklärung, daß dieſer Band vorizt die Lebensgeſchichte meines Helden ſchließen ſoll, weil ich ihn in ſeiner Laufbahn dahin gebracht habe, wohin ich ihn der erſten Abſicht nach bringen wollte: da ich aber noch hinlängliche Materialien aus dem Zeitraume ſeines Lebens beſitze, wo der Charakter, den wir bisher aus einer Reihe innerlicher und äußerlicher Urſachen haben aufwachſen ſehn, ſich in Handlungen zeigt, ſo verſpreche ich, im Falle daß man eine zweite Auflage nöthig machen ſollte, die erſten zwo Bände von gewiſſen Ueberflüſſigkeiten des Witzes und der Laune zu reinigen und noch einen fünften Band hinzuzuthun: findet man aber mein Buch keiner zweiten Auflage würdig, ſo gilt es gleich, ob es als ein Werk von vier oder fünf

Bänden vergeſſen wird. Unter dem vielen Böſen, was ich ſelbſt wider ſeine gegenwärtige Geſtalt zu ſagen finde, weis ich nichts angelegentlicheres, als daß ich meinen Gegenſtand nicht ernſthafter und ſpekulativer behandelt habe; und ich wünſchte mir Muſe, Kräfte und philoſophiſchen Geiſt genug, um es dereinſt thun zu können.

Indeſſen wäre es für mich hinreichende Genugthuung, wenn mein Buch etlichen meiner Nebenmenſchen ein Paar lachende Stunden verſchaft hätte: denn in dieſem Wirbel von Thorheiten, leeren Wünſchen, kindiſchen Bemühungen, geiſtloſen Freuden, ernſten maskirten Kleinigkeiten, langweiligen unbefriedigenden Ergözlichkeiten, in welchem die Menſchheit ſich unwiderſtehlich herumdreht, iſt eine in der Einbildung verträumte oder verlachte Stunde eine wahre Glückſeligkeit, und vielleicht unter den mannichfaltigen Illuſionen, die wir uns für Glückſeligkeiten auf unſerm Planeten auszugeben belieben, die größte der Empfindung nach und die einzige, die nichts weiter ſeyn will, als was ſie iſt und alle ſind — eine Illuſion.

# Leben
# Tobias Knauts.

---

## Vierter Band.

# I.

Selmann iſt todt; der kleine Zirkel von Bekanntſchaften, die ſein Pflegeſohn in X gemacht hat, iſt nicht hinreichend, ihn ſeinem Glücke einen Finger breit näher zu bringen; gleichwohl braucht er Unterſtützung: was wird alſo aus ihm werden?

Zum Glücke hat ihn ſein Gönner zum allgemeinen Erben ſeines Vermögens eingeſezt; und zum Glücke hat die Meinung des menſchlichen Geſchlechts einen ſo großen Reiz auf Geld und Vermögen gelegt, der, wie ein Magnet, eine Menge bereitwilliger Diener und Freunde zu ihm hinzog, daß er zeitlebens überflüßig genug gehabt hätte, wenn alle angebotne Dienſtleiſtungen erfüllt worden wären. Sophronius, Emilie und andre, die ihn vorher, als einen Verworfnen, als einen unwürdigen Auswuchs der Natur, kaum Eines Blickes würdigten, ſahen ihn izt mit ganz andern Augen an, machten ihm Plaz, ſagten ihm Komplimente, ertheilten ihm Lobſprüche, und ſahen in völligem Ernſte eine Menge guter Eigenſchaften an ihm glänzen, die ſeine vorige Armuth verdunkelt hatte. Wie viel Philoſophie gehörte dazu, eine ſolche Veränderung zu fühlen, und ſie nicht zu ſeiner Verſchlimmerung zu fühlen!

Unter allen, die ſich beeiferten, dieſem neuen Günſtlinge des Glücks gefällig zu werden, war der junge L. einer der erſten. Kaum hatte er erfahren, daß Selmann, dieſer ernſte Sittenverbeßrer, geſtorben ſey, als er ſich bey ſeinem Erben einfand, und ſeine ehmalige Freundſchaft feſter zu knüpfen ſuchte. Knaut war nicht ſonderlich gemacht, Freundſchaften zu erwerben und zu unterhalten: allein die einmal gemachten ließen ein unvergeßliches Andenken in ihm zurück. Der junge L. war alſo glücklich genug, ſein Vertrauen in kurzem zu gewinnen. Er beredete ihn, wenn er zur Beſitznehmung ſeines Vermögens reiſen würde, es in ſeiner Geſellſchaft zu thun. Es geſchah; die Reiſe wurde angetreten.

Nicht länger als einen Tag hatten ſie mit einander ihren Weg fortgeſezt, als ſie des Abends plözlich von einer gebietriſchen Stimme angehalten wurden. Der Fuhrmann befand es für dienlich, ſich nicht zum Gehorſame zwingen zu laſſen: er hielt; und ohne ein Wort zu wechſeln, wurden die beiden Reiſenden von ihren Sitzen gehoben, fortgetragen und in eine Höle gebracht, die einige kleine Lampen kaum ſo helle machten, daß man die nächſten Gegenſtände unterſcheiden konnte. Der junge L. ſtellte ſich höchſtungeberdig; aber mein Held ließ ſich mit der völligen Kaltblütigkeit eines Stoikers, unbeſorgt für den Ausgang dieſes Abentheuers, in die Höle transportiren.

Wenn wir es ruhig abwarten wollten, um zu erfahren, was dies alles bedeuten ſoll, ſo müßten wir acht ganze Tage noch in der Ungewisheit bleiben: denn ſo viel Zeit mußte der arme Knaut gebunden in dem armſeligſten Zuſtande verfließen ſehn. Zu Mittage und Abends wurde ihm zwar eine Mahlzeit gereicht, allein ſie war ſo dürftig und ſo unappetitlich, daß ſie einen Miſſethäter hätte zum Bekenntniſſe nöthigen können. Demungeachtet entfuhr ihm nicht Ein Seufzer. — Nur gut, ſagte er ſich, daß ſie mich nicht zu Tode hungern laſſen! daß ſie mich nicht bey gelindem Feuer braten, oder Schlangen und andern giftigen Thieren preis geben! Nur gut, daß ſie mir ſtatt des Brodes nicht Baumrinde, Wurzeln oder noch etwas ärgeres, und zum Trunke faules verunreinigtes Waſſer reichen! — Ich bekomme wenig: iſt doch meine Bewegung nicht ſtark, und alſo der Hunger noch weniger. — Vielleicht nimmt mein Appetit, wenn ich in dieſem Zuſtande lange bleibe, ſo ſehr ab, daß ich zulezt mit dem zehnten Theile deſſen, was ich izt genieße, mein Leben erhalten kann; und man iſt immer glücklicher, je weniger Bedürfniſſe man hat. — Ich bin gebunden, das iſt wahr; ich habe meine Freiheit nicht — aber warum denn nicht? — ich kann ja denken, wenn und was ich will: ich kann wollen, was mir beliebt — aber thun? — freilich nicht! — Zwar wer will mir es denn wehren? Ich habe ja die Fähigkeit, alles zu thun, was ich will! Iſt dieſe nicht die einzige

Freiheit? Dieſe kann mir niemand nehmen: mitten in Ketten und im Gefängniſſe bin ich frey: was bin ich alſo ſchlimmer, als ſonſt? — Ich bin frey; ich habe keinen Schmerz, keinen Mangel, ich empfinde keine von den Unbequemlichkeiten, die ich vorhin unter den Menſchen von allen Seiten auszuſtehen hatte; ich bin glücklich: denn was gehört zum Glücke mehr, als nichts unangenehmes empfinden? — Ich bin glücklich! —

Wer ſollte wohl glauben, daß dieſes Selbſtgeſpräch eine Reihe von Gedanken anſponn, aus welchen der ganze Faden ſeiner künftigen Denkungsart und ſeines Betragens entſtund? — Eigentlich war es nur ein Stück von der Gedankenreihe, deren erſtes Ende die Mutter Natur zu ſpinnen angefangen hatte: die Leiden ſeiner erſten Jugend härteten ſein Gefühl zu Beſchwerlichkeiten ab: ein mindrer Grad von Elend war ihm alſo ſchon Glückſeligkeit; das Schickſal hielt ihn von jeder Art der Freude entfernt: da er ſie in der Folge genießen ſah, war ſeine Empfindung ſchon ſtumpf, um ſie mitzugenießen; ſeine Mutter hatte ihm durch ihre Härte einen unauslöſchlichen Haß gegen alles, was ſich weiblich nennt, eingeflößt: alſo war ihm auch von dieſer Seite her der Weg verſperrt, an einem frohen Leben Geſchmack finden zu lernen; Selmann gab ihm den ſeltſamen Schwung der Gedanken, jede Sache von einer eignen Seite anzuſehn, die Grundſätze, in jeder Situation des Lebens ſich glücklich zu dünken, daß man, um glücklich zu ſeyn, nur die Vorſtellung brauche, daß man es ſey, und andre von ähnlichem Schlage; durch Selmanns Toleranz wurde ſeine natürliche Kaltblütigkeit vermehrt, und auf der andern Seite bekam ſeine Empfindung in dem Maaße, wie ſie ſich durch das Beyſpiel ebendeſſelben Mannes verſtärkte, zugleich eine romanhafte Richtung: er empfand nicht anders als außer dem gewöhnlichen Gleiſe, das heißt, bey keiner Sache das, was man ordentlicher Weiſe daben fühlt; die lezte trübe Periode ſeines Patrons, wo er mit der Welt und allen ihren Herrlichkeiten ganz uneinig wurde, gab meinem Helden, wo nicht Verachtung, doch wenigſtens Gleichgültigkeit gegen alles Blendende des menſchlichen Lebens, das künftig zu ſeiner Kenntniß gelangen konnte, verminderte zum voraus den Eindruck deſſelben, wenn es ihm gegenwärtig war, und erleichterte ihm die Verachtung deſſelben, wenn er es entbehren mußte: — alle dieſe Ingredienzen — eine ſolche Natur, ſolche Schickſale, ſolche Beiſpiele — werſe man in Eines Menſchen Leben zuſammen; und ich bin gut dafür, daß nichts anders aus dieſen Elementen entſtehn wird, als ſo eine ſtoiſche Karrikatur, wie Tobias Knaut. Aehnliche Materialien waren es, aus welchen das Leben ſeiner Vorgänger, der alten Stoiker, beſtand, und aus denen ihre ſtoiſche Denkungsart und ihr ſtoiſches Betragen aufwuchſen; ähnliche innere und äußere Veranlaſſungen lenkten ihre Ruhmbegierde auf ein trauriges ernſtes Syſtem, und zwangen ſie auf düſtern öden Wegen zur Bewundrung zu gelangen, ſo wie andre durch entgegengeſezte Urſachen auf ſanften Blumenpfaden dazu geführt wurden.

Mag doch Poſidon * mitten unter den brennenden Schmerzen der Gicht noch ſo ge-

---

* Cic. in den quæſt. Tuſc.

lehrt beweiſen, daß der Schmerz kein Uebel iſt! Viel weniger iſt das, als in einer dunklen Höle, in Feſſeln, bey dem kümmerlichſten Leben, in der traurigſten Ungewisheit wegen der Zukunft, ruhig bleiben — ja, ſich gar für glücklich halten!

Den zweiten Tag rückte Knauts Syſtem ſchon um etliche Schritte weiter. „Wenn ich in Banden, in einem Zuſtande, den andre Menſchen höchſtelend nennen, glücklich bin, ſo kann ich es in jedem Zuſtande des Lebens ſeyn. Mein Glück hängt alſo von mir und nicht von den äußern Dingen ab. Ich trage es in mir; ich bin mir ſelber genug. — Andre Menſchen ſind bald glücklich, bald unglücklich: warum? — Weil ihr Glück von den äußern Dingen abhängt; weil ſie ſich gewiſſe Sachen als ein Glück vorſtellen — ihr Mangel muß ſie alſo elend machen. — Sonach käme es ja blos auf meine Vorſtellung an, ob Sachen außer mir ein Glück ſeyn ſollen? — Es iſt nicht in meiner Gewalt König, reich, geehrt zu ſeyn — ich will mir vorſtellen, es ſey kein Glück; und ſo iſt es auch keins

„für mich. Hab ich dieſe Vortheile nicht „— gut, ich entbehre nichts! — Ich ſtelle „mir vor, daß ich ohne ſie glücklich bin; und „ich bin es.“

„Wenn ich nichts außer mir für ein Glück „halten will,“ ſagte er ſich bey einer dritten Reviſion ſeiner Gedanken, „ſo muß ich meine Augen und alle Sinne verſchließen, daß „ſie mir nicht die Wirkung aufdringen, wodurch ſie andre Menſchen verführen. Ich „muß gegen alles unempfindlich ſeyn: dadurch bringe ichs dahin, daß ich nie etwas „entbehre, und folglich beſtändig glücklich „bin.“ —

Keine Philoſophie, als die gegenwärtige, war für ſeinen Zuſtand heilſamer; und mich däucht, das ſind für jeden Menſchen die beſten und für ihn die richtigſten Grundſätze, die ihm ſeine Umſtände erträglich oder angenehm machen, mag er ſie doch aus dem Alkoran oder den Schriften des Triſmegiſtus gelernt haben.

## 2.

Acht Tage lang ließ man ihm Zeit ſein Syſtem auf alle Seiten zu drehen, es auszuputzen und in die gehörige Form zu bringen: doch kam es für diesmal nicht weiter: alles, was vorhin davon gemeldet worden iſt, war der Kern, die Subſtanz ſeiner Selbſtbetrachtungen. Nach dieſem Termine näherte ſich ihm eine menſchliche Figur, die ihm mit brummenden Tone ſeine Befreiung ankündigte. Faſt wußte er nicht, ob er ſich darüber freuen ſollte, ſo ſehr hatte ihm die Gewohnheit ſeinen Zuſtand annehmlich gemacht, und nur noch einmal ſo viel Zeit fehlte, ſo ſchlug er ſeine Entlaſſung wie jener gefangne Chineſer aus, der in den Ketten grau geworden war, und alſo auch lieber in Ketten als in der Freyheit ſterben wollte.

Er wurde einer Geſellſchaft vorgeſtellt, die ihm bey ſeiner Erſcheinung ſogleich ankündigte, daß er von ſeiner Erbſchaft nicht das geringſte zu erwarten habe, daß ſein geerbtes Haus beſtohlen, nebſt dem ganzen Dorfe abgebrannt, und das ganze Gut von den Gläudigern ſeines Erblaſſers in Beſchlag genommen ſey. — Er ſtuzte; ſein Herz ſchlug ein wenig ſtärker — Ha! rief ſeine Philoſophie, biſt du nicht unter jeden Umſtänden glücklich? — Das Blut rebellirte noch eine Zeit lang: aber da man hinzuſezte, daß man ihm die Erlaubniß gebe, bey der Geſellſchaft zu bleiben und Glück und Unglück mit ihr zu theilen, ſo ſezte ſich die Unruhe allmählich, die ſich bisher in keiner Mine des Geſichts gezeigt hatte. Dieſe anſcheinende Unempfindlichkeit verſchaffte ihm den Beifall aller Umſtehenden; ſie glaubten, ein ſolches Subjekt als ein tüchtiges Werkzeug zu ihren Abſichten gebrauchen zu können.

„Wenn ich acht Tage lang in einer dunk„len Höle glücklich ſeyn konnte, ſo bin ichs „izt noch mehr. Mein Haus iſt verbrannt? „— gut, daß ich nicht mit verbrannt bin;“ ſagte ſich unſer Philoſoph und ließ ſich unter die Geſellſchaft durch ein feierliches Verſprechen ſeiner Treue aufnehmen.

Nachdem er ſo eingeweiht worden war, kam der junge L. zum Vorſchein, umarmte ihn und erneuerte unter vielen Freundſchaftsverſicherungen ſeine ehmalige Bekanntſchaft, die nach ſeinem Ausdrucke nunmehr nichts als der Tod zerreißen ſollte. Ohne Zweifel muſte ſeine ſtoiſche Seele eine kleine Neubegierde überfallen, das räthſelhafte dieſer ganzen Geſchichte aufgelöſt zu ſehn. Er erkundigte ſich alſo bey ihm: allein ſein Freund betheuerte, daß er noch zu neu in der Geſellſchaft ſey, um das völlige Geheimniß derſelben zu erfahren, daß er ihm aber in Anſehung ſeiner bisherigen Begebenheiten ſo viel Licht ertheilen wolle, als es ſeine eignen Verbindungen und Pflichten gegen den anſehnlichen Körper, von welchem ſie beide Mitglieder wären, zuließen. Seine Nachricht belief ſich alſo darauf, daß ſeine nunmehrigen Mitbrüder es einzig und allein wären, die ihm ſein kaumgeerbtes Haus geplündert und verbrannt hätten. — Was? rief Knaut etwas hitzig. — Ja, ſie ſind es! bekam er zur Antwort. Darum mußteſt du acht Tage in dieſem Loche zubringen: unterdeſſen wurde dein Haus erbrochen und geplündert: aber es war verdammt wenig darinne: das machte uns böſe, und wir zündeten den ganzen Plunder an. Was wäre dir denn ein leeres Haus nütze geweſen? — Das habt ihr gethan! rief Knaut etwas hitziger. — Ja, ſagte Evander — dies war der Name des jungen L. bey der Geſellſchaft — ja, ſagte er lachend. Sey froh, daß du auf dieſe Art in unſre Geſellſchaft gekommen biſt! — „Was ſoll ich aber hier?“ — Dieſe Frage wurde in einem Tone gethan, der ganz außer der Tonleiter ſeiner Philoſophie war. — Das ſollſt du erfahren, erwiederte Evander, nur Geduld! — und mit dieſen Worten verließ er ihn.

Geduld! rief der Philoſoph und machte ein Geräuſch dabey, das einem Zähneknirſchen ſehr nahe kam. — Geduld? noch einmal und ſtreckte ſich dabey auf den Boden. — „Wenn dir jemand Unrecht thut, ſo zürne „nicht über ihn, ſagte mir Selmann; er „thut ſich Schaden, nicht dir; du wirſt darum nichts ſchlechter, aber er: denn er that „eine ſchlechte Handlung — Mögen ſie mir „mein Haus verbrannt haben! Ich bin dadurch nichts ſchlimmer geworden — ich bin „noch immer Tobias Knaut, wie vorhin.“

Während dieſes Selbſtgeſpräches trat ein langer anſehnlicher Mann zu ihm, deſſen Miene ſo etwas geheimnißreiches, einem Geiſterbanner ähnliches hatte, daß der Pyleierh ſich ehrerbietig von der Erde aufhub und unruhig erwartete, ob er ihn durch ſein Zauberwort in ein Schwein oder einen Affen verwandeln werde. Elmicker, der das Haupt der Geſellſchaft vorſtellte, öffnete ſeinen Mund mit vieler Feierlichkeit, brummte etliche unverſtändliche Worte, worauf er den ehrlichen Knaut plötzlich bey dem Wirbel faßte und ihn in größter Geſchwindigkeit ſo lange im Kreiſe herumdrehte, bis er ſchwindelnd auf den Boden ſank. Darauf gab er ihm einen weitläuftigen Unterricht von den Abſichten und den Verrichtungen der Geſellſchaft, welche, wenn man ſeine Worte in gutes Deutſch überſetzen wollte, in nichts geringerem beſtanden, als die ganze Erde auf das feinſte betrügen. Um ſich ſeine Diener und Gehülfen deſto ergebner zu machen, brauchte Elmicker einen gewiſſen Enthuſiasmus zum Mittel, den er ihnen durch ſeine dunkle aufgedunſne Beredſamkeit ſo glücklich einzuſtößen wußte, daß ein jeder ihn als den größten Mann und beinahe als einen halben Geiſt von einer höhern Ordnung anbetete. Nichts war hierzu dienlicher, als daß er jedes Mitglied, wenn es zur Geſellſchaft zugelaſſen wurde, durch gewiſſe fürchterliche Feierlichkeiten einweihte: hielt man dieſe aus und zeigte beyzeiten eine hinlängliche Verwirrung des Kopfs, ſo war man zu ſeinem Werkzeuge tüchtig. Von dieſer Einweihungsceremonie wurde mit unſerm Knaut gegenwärtig das Beiſpiel gemacht; und da ſein zerſtreutes philoſophiſches Betragen, wenn man ihn obenhin beurtheilte, einer Verwirrung ſehr ähnlich ſchien, auch außerdem dringende Angelegenheiten es nicht erlaubten, ſich lange mit ihm aufzuhalten, ſo ließ man es bey dieſem Vorſpiele bewenden.

## 3.

Man ließe ſich es wohl gefallen, wenn ich ein paar Worte mehr von dieſem ſeltſamen Manne und ſeinen Abſichten ſagte? — Gleich ſoll es geſchehn! —

Elmicfor war durch einen unbeſchreiblichen Eigenſinn des Glücks von einem Ende der Erde bis zum andern herumgeworfen worden, ohne jemals einen ruhigen feſten Plaz für ſich finden zu können. Hatten gleich ſeine Wanderungen auf dieſer Seite keinen Vortheil für ihn, ſo verſchafften ſie ihm doch eine ſo ausgebreitete feine Kenntniß des Menſchen, daß es tauſend Philoſophen, die die menſchliche Seele nach Ruthen und Schuhen ausmeſſen, ſchwer fallen würde, mit ihm darüber zu reden und ſich nicht ſelbſt — was doch verzweifelt viel iſt! — unwiſſend zu ſcheinen. Je ſonderbarer ſeine Begebenheiten waren, je ſonderbarer waren die Maximen, die er ſich nach und nach von ihnen abzog; und zum höchſten oberſten Grundſatze drängte ſich ihm endlich die Meinung auf, daß die Menſchen insgeſamt Schwachköpfe wären, die Bewunderung, Liebe und Beifall nur in dem Maaße austheilten, wie ſie betrogen würden. Nun war nur noch Ein Schritt bis zu dem Schluſſe: alſo muß betrügen mein einziges Mittel ſeyn, um groß zu werden! Alle andre Wege ſeinen Ehrgeiz zu befriedigen, deren er ſchon eine Menge zu durchbrechen verſucht hatte, waren verrennt: dieſer einzige war offen. Unzufriedenheit und Neid über das Glück ſo vieler andrer Menſchen, die ſchon ruhig genoſſen, indem er noch ſuchen mußte, mahlten ihm ſeine Erfahrungen von der Schwäche der Erdbewohner mit einem viel ſtärkern Lichte aus, als ſie der Natur nach haben ſollten, wobey das eigne Gefühl ſeiner Talente manchen Pinſelzug that. Der Stolz ſpornte an, und er machte den Anfang, nach ſeinen Grundſätzen ſeine Größe auf der Schwäche ſeiner Brüder aufzubauen. Der erſte Verſuch gelang: das war einen zweiten werth.

Sein Betragen war geheimnißvoll, ſeine Mine düſter, tiefſinnig, ſein Leben einſam. Sollte dies die Neubegierde einer nicht allzugroßen Stadt, wo er ſich damals aufhielt und ſich jedermann bemerkte, nicht reizen? — Man machte Muthmaßungen über ihn, man erſann Erzählungen von ihm, und er wußte künſtlich ſolche darunter zu miſchen, die die Aufmerkſamkeit nur noch mehr zu ſeinem Vortheil rege machen mußten. Es kam ſo weit, daß man ſich für verpflichtet hielt, ihn zu einem öffentlichen Bekenntniſſe zu nöthigen. Er that es unerſchrocken: ſeine hinreißende Mine und ſein überwältigender Ausdruck nebſt ſeinem myſterioſen Vortrage wirkten ſo heftig auf die Augen und durch die großen Parucken auf die Ohren der Herren, die ihn verhörten, daß ſich ihr kalter richterlicher Ernſt in Erſtaunen und Bewundrung verwandelte. Ihr Verſtand wehrte ſich nicht ſonderlich lange, und folglich waren ſie bald entſchloſſen, ihn als einen außerordentlichen Mann anzuſehn. Solche Proſelyten prophezeihten einen glücklichen Fortgang: auch war er im kurzen der Abgott der halben Stadt, der einzige Gegenſtand der Geſpräche und der Bewundrung. Einigen Auserwählten, die er einer beſondern Vertraulichkeit zu würdigen vorgab, zeigte er Proben von Künſten, die ihnen ihre große Meinung von dem Urheber derſelben als übernatürlich abmahlte; ſie wurden heimlich erzählt, vergröſſert, bis zum Wunderbaren vergröſſert und ähnliche dazu erdichtet. Die Fantaſie des kleinen Zirkels von Vertrauten arbeitete täglich mehr zu ſeinem Vortheile, und bald hatten es ſeine zauberiſchen Künſte dahingebracht, daß ſich dieſe Betrognen lieber mit ihrem ganzen Vermögen für ihn, als für ihr Vaterland mit Einem Scherſe, aufgeopfert hätten. Er erſchöpfte auch wirklich ihre bereitwillige Freigebigkeit bis auf den Boden; und um ſie nicht gänzlich zu misbrauchen, oder vielleicht mehr aus einer natürlichen Liebe zur Veränderung — ſiehe! ſo wurde er unſichtbar, ehe man es vermuthete.

Nach verſchiedenen glücklichen und weniger glücklichen Verſuchen an andern Orten hatte er ſich zulezt nach Y begeben, wo der junge K. in ſeine Bekanntſchaft gerieth. Im Grunde hatte der Mann viele gute Eigenſchaften, beſonders viele Talente, und war gewiß nach der Abſicht der Natur zu einem großen Manne beſtimmt, aber das Schickſal nöthigte ihn, es auf einem ſehr verdächtigen Wege zu werden. So bald die leidige Göttinn des Glücks uns einmal in der Verfolgung der Größe und des Ruhms auf krumme verbotne Fußſteige geführt hat, ſo kann man ſicher eine ſpaniſche Silberflotte gegen den Geldbeutel eines Philoſophen ſetzen, daß wir immer auf verdecktere, mehr verbotne Schlangenwege gerathen werden, daß wir mit jedem Schritte mehr von unſerm Bißchen Rechtſchaffenheit verlieren, bis endlich gar nichts mehr davon übrig bleibt. Elmickor, da er zur erſten Anwendung ſeines Grundſatzes ſchritt, hatte alle die Empfindung von Ehre und Rechtſchaffenheit im Herzen, deren wir übrigen Mitglieder der menſchlichen Geſellſchaft uns rühmen; und bey ſeinem Aufenthalte in L ſchämte er ſich gleichwohl ſchon nicht, das Haupt einer wahrhaften Diebesbande zu ſeyn, das heißt, einer Geſellſchaft von Leuten, die ihre Größe mit ihm auf einerley Grundſaz bauten und dabey die wirklichen Handlungen eines Räubers ausübten. Der erſte Anfang war ein Sophismus des Verſtandes und war es auch noch: er betrog ſonſt andre Menſchen, und izt betrog er ſich ſelbſt, und überredete ſich, kein Räuber zu ſeyn, weil er mit Verſtand und Feinheit räuberiſche Plane ausſann, die ſeine Geſellen ausführen mußten.

Vielleicht hat noch keine Armee mit einem ſo lebhaften Enthuſiaſmus ihren Anführer angebetet, als die ſeinige. Die Urſache war:

er hatte ſich ihrer Fantaſie bemeiſtert. Sie wußten insgeſamt, daß ſie die natürlichen Werkzeuge waren, wodurch er ſeine übernatürlichen Kunſtſtücke bewerkſtelligte; aber ſeine Ueberlegenheit an Talenten zwang ihnen die tiefſte Ehrfurcht ab.

Durch ihn war der junge L. angeſtiftet worden, unſern treuherzigen Knaut ſo in das Nez zu führen, durch ſeine Gefährten ließ er ſein Haus plündern und verbrennen — er, der Mann, der vor acht oder zehn Jahren es ſeiner Ehre nachtheilig hielt, unwiſſender Weiſe jemanden eine unbeträchtliche Schuld nicht bezahlt zu haben. Indeſſen war es doch gut, daß er einmal ein ganz ehrlicher Mann geweſen war: außerdem hätte er meinen Helden geplündert und ihn dem Glücke des Bettelſtabes überlaſſen: nur ein übriggebliebnes mechaniſches Gefühl von Rechtſchaffenheit machte es, daß er ihn in ſeinen Schuz nahm. Ueberdies verſprach ihm auch ſein ſtoiſches Betragen in ihm einen guten Gehülfen zur Ausführung eines Meiſterſtreiches, wozu ſchon die Anſtalten gemacht waren.

Er hatte ſich durch ſeine gewöhnlichen Künſte in das Vertrauen einer benachbarten Dame eingeſchmeichelt, die ihn als den größten Mann des Erdbodens bewunderte. Sie beſaß alles, was ſie vor dem Betruge hätte ſchützen ſollen, und was ſie eben dazu geſchickt machte, betrogen zu werden — Verſtand, Kenntniſſe, einen gewiſſen Grad von Wiſſenſchaft: aber ihr Verſtand hatte eine verkehrte Wendung bekommen. Was andre Menſchen für ungereimt und unmöglich hielten, das nahm ſie ſich vor zu vertheidigen, und wandte allen Scharfſinn an, um es zur Wahrſcheinlichkeit zu erheben. Da ſie ein Frauenzimmer, ein vornehmes Frauenzimmer war, ſo konnte es nicht an galanten Seelen mangeln, die ihre Erklärungen unmöglicher Dinge aufs Wort glaubten, oder zu glauben vorgaben. Aus dieſem Hange zum Seltſamen floß ihre Freigeiſterey: da ſie ſich unmöglich entſchließen konnte, den geraden Weg des allgemeinen Glaubens zu gehn, ſo wählte ſie einen, den wenigſtens in ihrer Gegend ſie allein betrat; und ſie würde ihn auch gleich verlaſſen haben, wenn ſich noch andre darauf hätten drängen wollen. Sie that im Grunde nichts mehr und nichts weniger, als was ihr ganzes Kirchſpiel that, deſſen Einfalt ſie herzlich belachte — dieſes glaubte aus Vorurtheil, was die Kirche glaubt; und ſie glaubte aus Vorurtheil nichts, was die Kirche glaubt. — Ueberhaupt, ihr ſogenannten ſtarken Geiſter, Freigeiſter, Deiſten, oder wie ihr euch zu nennen beliebt, wenn ich offenherzig ſeyn darf — ihr mögt ſonſt ganz gute Leute ſeyn, aber die wenigſten unter euch ſind aus zu vielem Verſtande Freigeiſter geworden. Was habt ihr nun gewonnen — wenn euch das Schickſal einmal beſtimmt hat, blindlings zu glauben — ob ihr den ſymboliſchen Büchern oder dem Lamettrie blindlings glaubt! Nichts als daß ihr im lezten Falle eure Unterſcheidungsſucht kützelt — ihr müßtet denn noch andre Bewegungsgründe haben, wie die zuckerſüſſen Schmeichler der Dame, von welcher wir ſprechen, denen die Galanterie ſo ſehr zum Bedürfniſſe geworden war, daß ſie, um die Gunſt einer ſchönen Dame zu gewinnen, ſich geduldig hätten beſchneiden und zu Mahometanern, Juden und Heiden machen laſſen — ohne eins zu ſeyn.

Inzwiſchen konnte ſich doch in dem Kopfe unſrer Dame mit der Freigeiſterey ein Aberglaube vertragen, den man kaum in dem Gehirne der niedrigſten Klaſſe vermuthet hätte: abermals ein Beweis, daß es in ihrem Kopfe nicht zu helle, ſondern nicht helle genug war. Man findet dergleichen Originale hie und da, die auf einer Seite nichts, und auf einer andern alles glauben. Wie wäre es ohne dies Elmickorn möglich geweſen, ſie mit Geiſtererſcheinungen und ähnlichen Mährchen zu hintergehn? — Sie zweifelte nicht einen Augenblick, daß er das Vermögen habe, auf ihr Verlangen jeden Verſtorbnen von einer gewiſſen Klaſſe herbeyzurufen. Zwar hatte er ihr vorher ein Syſtem eingeſchwatzt, nach welchem ſich ihre Vernunft aus den vorgeblichen Kräften der Geiſterwelt dies Vermögen erklären konnte, ſo daß ihr Glaube daran doch einen Schein von Vernunftmäßigkeit hatte; und das iſt dem lieben Menſchenverſtande ſchon genug, wenn er ſich nur einbilden kann —

ich glaube aus Gründen: wie ſie beſchaffen ſind, das geht ihn meiſtentheils nichts an. Wenn nun vollends ein wohlgebildeter junger Mann mit männlichem Reize, einer ſchleichenden Beredſamkeit, einſchmeichelnden ſubmiſſen Freundlichkeit, voll lebhaften Enthuſiasmus eine mit Gründen verbrämte Ungereimtheit predigt, welche weibliche Sinnen, welcher weibliche Verſtand, welches weibliche Herz könnten einem ſolchen Redner widerſtehen?

## 4.

Der liſtige Elmickor hatte lange ſchon die Komödie mit ſeiner Gönnerinn geſpielt, und, wie leicht zu vermuthen, ſich ungemein wohl dabey befunden, ehe noch unſer Philoſoph zu ſeiner Fahne kam. Sein Geſpräch war unterhaltend und hatte bey aller Annehmlichkeit mehr Kern, als die Schwätzereyen der Zuckermännerchen, die täglich um ſie herumgaukelten; es betraf meiſtens Materien, die einen Grad von Scharfſinn und Wisbegierde vorauszuſetzen ſchienen, um ſich daran zu ergötzen, und doch nichts als Neugierde erfoderten: Lauter bequeme Triumphe für die Eigenliebe! — Die Geiſter, die er ihr vorſtellte, waren ſeine Gefährten, natürliche Menſchen mit Leib und Seele, die er jedesmal zu ihrer Rolle abrichtete: alſo lag die ganze Kunſt des Betrugs nicht in der Erfindung, ſondern blos in der Ausführung.

Izt ſollte eine Hauptvorſtellung vor ſich gehen: denn die Dame hatte einen ihrer vorigen Anbeter zu ſehen verlangt, der ihr im Leben oft zur Kurzweile gedient hatte, und ihr auch nach dem Tode eine lachende Stunde verſchaffen ſollte. Elmickor weigerte ſich, ſo lange er konnte, weil Feierlichkeit und Ernſt die beiden Masken waren, hinter welchen er, wie alle Scharlatane, ſeine Betriegereyen verſteckte: weswegen er manche fröliche Stunde mit ſeiner Schuzgöttinn weglachte, aber keine lächelnde Bewegung im ganzen Geſichte litt, ſo bald er als ein Vertrauter der Geiſter erſchien: dann zwang er ſeine Mine zu einer ſo erhabnen Ernſthaftigkeit, als Plautinus, wenn er auf den Katheder tritt und ſeinen Schülern weiß machen will, daß er ein großer Mann iſt. Gleichwohl ſollte izt ſein

Theater durch ein Poſſenſpiel entehrt werden, das ſeiner ganzen Kunſt die Larve und folglich auch den Kredit hätte rauben können. — Vielen Sachen auf unſerm Planeten iſt die Ernſthaftigkeit eine ſo unentbehrliche Hülle, als manchem Menſchenkopfe die Stuzparucke: reißt man die Hülle weg, ſo bleibt gar nichts übrig: doch wird man mir erlauben, daß ich von dieſen Sachen, denen die Ernſthaftigkeit ſo unentbehrlich iſt, nicht viel halte. — Dies wußte Elmickor ſehr wohl, wollte es verhüten und mußte doch, um gröſſerm Unheile vorzubauen, nachgeben.

Er hatte unter der Hand durch verſteckte Fragen und Wendungen von ſeiner Gebieterinn und andern ſo viel ausgekundſchaftet, daß der verlangte Junker die lächerlichſte Karrikatur bey Menſchen Gedenken geweſen war — eine Erkundigung, die vor jedem ſeiner Spiele nothwendig verhergehn mußte! — Er war bucklicht, krummbeinicht und mit allen andern Gebrechen des Körpers gebrandmahlt geweſen, die mit ſeiner Einbildung von Liebenswürdigkeit den drollichſten Kontraſt machten. Da Elmickor um eine Perſon für dieſe Rolle höchſtverlegen war, indem er keinen unter ſeinen Mitbrüdern von Natur tauglich dazu fand; ſo mußte Tobias Knaut unvermuthet in ſeine Hände fallen, der blos um derſelben willen aus dem Nichts hervorgezogen zu ſeyn ſchien. Seine äußerliche Geſtalt munterte ſein neues Oberhaupt auf, ihm ſogleich nach ſeiner Aufnahme den Antrag zu thun, und ließ ihn nichts als die größte Bereitwilligkeit erwarten: aber Elmicker irrte ſich. Der Philoſoph ſagte ihm freymüthig, daß dies Betriegereyen wären. Der Mann erſchrack: denn nichts iſt für Betrieger auffallender als eine ſolche Freymüthigkeit: wenn ſie gleich anfangs mit dem Bewußtſeyn, daß ſie betriegen, zu Werke giengen, ſo haben ſie doch nie das Vergnügen über die Einfalt derer zu lachen, die ſie anführen; die Gewohnheit an ihr Handwerk macht, daß ſie es ſo ernſthaft betreiben, als das ehrlichſte Gewerbe, und es nicht einmal gewahr werden, daß ſie betriegen. Weckt ſie nun jemand mit einer ſolchen Freymüthigkeit aus ihrem Schlafe, ſo müſſen ſie allerdings nicht wenig beſtürzt ſeyn, von andern zu erfahren, was ſie ſind, ohne es bisher ſelbſt gewußt zu haben.

Elmickors Beſtürzung dauerte nicht lange. Mit einem: du mußt! drehte er ſich um und rief einem von der Geſellſchaft. Er gab Befehl, den armen Delinquenten, der ſtandhaft ſein Schickſal erwartete, an den Ort zu führen, wo er bereits acht Tage hatte zubringen müſſen, ihn dem Abgrunde ſechs Schritte näher zu quartieren, und eine viel ſtrengere Diät vorzuſchreiben.

Der Philoſoph biß die Lippen zwar ein wenig zuſammen: ſein Magen that einen lauten Seufzer — „ey, bin ich doch acht Tage lang in dem nämlichen Zuſtande nicht unglücklich geweſen; warum ſollte ichs denn itzo ſeyn?" — ſo ſagte er ſich gelaſſen und gieng nach dem Orte hin, der ihm zur Wohnung angedroht wurde.

Ein ſonderbares Original! ſprach Elmickor; ſitzt dir die Ehrlichkeit ſo feſt an dem Herzen? die Zeit ſoll ſie dir ſchon herunterreißen; nur Geduld! —

Die Gefangenſchaft iſt eins von den vortheilhaften Uebeln in dieſer Welt: viele ſind weit klüger aus dem Gefängniſſe gegangen, als ſie daſſelbe betraten. Unſerm Philoſophen wanderte der Gedanke: ich bin in jedem Zuſtande glücklich — wie ein Geſpenſt, in dem Gehirne herum und ſuchte ſich bey der Einbildungskraft, dem Verſtande und allenthalben weiter einzuſchmeicheln: und dazu gehört wahrhaftig nicht viel — nichts mehr als daß die Meinung, die ſich in unſerm Kopfe Patrone machen will, oft wiederkömmt — gerade wie in den A . . ern. So kann ſie in kurzem die Urheberinn und das Haupt einer Faktion werden, die das Regiment in unſerm ganzen Mikrokoſmus an ſich reißt.

„Ich bin in jedem Zuſtande glücklich!“ — Dies war bey Tobias Knauten blos durch die öftre Wiederkehr zu einem Grundſatze geworden, der ſo wenig eines Beweiſes bedurfte, als daß ein Theil kleiner iſt als das Ganze. — Bin ich das, fuhr er fort, ſo muß der Grund meines Glückes nicht außer mir ſeyn; ſo muß ich den Plunder entbehren können, den andre Leute dazu rechnen — ich entbehre ihn ja izt! Mein Glück muß alſo in mir ſeyn; und worinne ſonſt als in der Einbildung, daß ichs bin? — Wohlan! ich bilde mir ein, daß ich glücklich bin, und laſſe mich von dem Teufel ſelbſt nicht zwingen, ein Betrieger zu werden! —

Man ſahe fleißig nach ihm und erkundigte ſich, ob ſeine Ehrlichkeit etwas von ihrer Strenge nachgelaſſen hätte; allein ſeine Philoſophie hielt ſtandhaft aus. Einickor gab ſich ſo gar die Mühe, ihn durch gemilderte Vorſtellungen von dem Geſchäfte, zu welchem er gezwungen werden ſollte, ſeinen Abſcheu dawider zu benehmen: nichts half. Endlich kam man auf den unglücklichen Einfall, ihm ſeine kümmerliche Koſt allmählich ſo zu vermindern, daß er zulezt gar nichts mehr bekam. Seine Philoſophie ſah ſich in allen Ecken um: der Magen blieb deswegen immer unbefriedigt. Sie ſang ihm zwar manches Troſtlied vor: aber man weis ſchon, was Tröſtungen ſind! — Pflaſter, die die Wunde bedecken, aber nicht heilen können. Da nichts fruchten wollte, ſo ſchlug ſich der Wiz ins Mittel. — Tobias Knaut, ſprach er, iſt wohl izt ſo glücklich als in jedem andern Zuſtande: — glücklich mit der Seele! an und für ſich ſelbſt! — Aber ſie wohnt in einem Körper: — jedermann muß ſeine Wohnung in baulichem Weſen erhalten, wenn ſie ihm nicht über dem Kopfe zuſammenfallen und ihn todt ſchlagen ſoll: ich muß alſo meinen Körper nicht verhungern laſſen. — Aber ſoll ich ein Betrieger werden? — Eigentlich werd' ich das wohl nicht: ich betriege nicht: ich laſſe es nur zu, daß andre betregen werden. Ich muß und kann alſo wohl! — — Seine philoſophiſche Ehrlichkeit ſchlug mit beiden Händen ein, und der Kontrakt war fertig: ſie mußte auf einige Zeit ihren Plaz räumen.

Als Elmickor den Tag nach dieſer innerlichen Berathſchlagung ihn wieder beſuchte, um die Wirkung des verſuchten Mittels zu erfahren, ſo fand er ſie ſo glücklich, daß er augenblicklich den Gefangnen mit eignen Händen in Freiheit ſezte, und ſeine ausgehungerten Kräfte mit einer guten Mahlzeit erquickte. Er hätte ſich gern geſtanden, daß er gegenwärtig um einige Grane glücklicher wäre als vorher, wenn ſich nur ſeine Philoſophie nicht geſchämt hätte. Darauf wurde der Anfang gemacht, ihn in ſeiner Rolle zu unterrichten, die Unterweiſung etliche Tage fortgeſezt, und da er völlig geſchickt zur Ausübung ſchien, der Tag beſtimmt, wo er die Ehre ſeines Meiſters durch ſeine pantomimiſchen Talente befeſtigen ſollte.

### 5.

Die Schauſpieler wurden bey dieſen Geiſtervorſtellungen, weil ſie niemand gewahr werden durfte, jedesmal bey Nacht, durch eine verborgne Thür in das Zimmer gebracht, wo ſie ſich zeigen ſollten. Der Tranſport meines Helden gieng gut von ſtatten: ein unglücklicher Huſten, zu welchem ihn ein böſer Katharr oft nöthigte, ſo ſehr er ihn auch zurückzuhalten ſuchte, hätte den Tag über, als er in dem Theaterzimmer verſteckt war, beinahe das Geheimniß an einen Bedienten verrathen, der in dem anſtoßenden Saale ein Geſchäfte hatte: doch glücklicher Weiſe war Elmickor gleich bey der Hand, der den Argwohn dieſes Mannes ſo liſtig in Furcht zu verwandeln wußte, daß er ſeine ganze Arbeit liegen ließ und ſich mit ſeinen zween Füßen ſo eilfertig, als möglich, rettete.

Der Philoſoph machte Abends darauf ſeine Rolle meiſterlich und würde ſie ohne Zweifel noch vielmals haben wiederholen müſſen, ſo ſehr ergözte die gnädige Frau ſich mit den luſtigen Einfällen, die ſie über die Misgeſtalt ihres ehmaligen Liebhabers mechaniſcher Weiſe ausſchüttete, obgleich Elmicker ſich aus allen Kräften bemühte, dieſe luſtige Laune zu unterdrücken: allein das Unglück oder das Glück — wie man es nehmen will — führte plözlich einen alten Bruder herbey, der weder Teufel noch Hölle glaubte und es alſo für ein verdienſtliches Werk hielt, ihm und ſeinen Bundesgenoſſen einen loſen Streich zu ſpielen. Er hatte oft mit Elmickers Gönnerinn über dieſen Punkt geſtritten und ihre Leichtgläubigkeit bald bedauert, bald verſpottet: ſie war zwar weit entfernt, die wunderbaren Erſcheinungen, mit welchen ſie täglich unterhalten wurde, dem böſen Geiſte zuzuſchreiben: ſo weit waren ſie beide eins: aber auch ſelbſt die Urſache, die ſie angab, wollte der Ungläubige nicht einräumen. Die Freundſchaft wurde dadurch nicht wenig geſtört, und er ſchwur bey Leib und Seele, keinen Schritt wieder in ihr Haus zu thun, ſo lange ſie ſich von Elmickorn hintergehn ließ. Er hielt Wort: doch den nämlichen Abend hatte Bacchus ſeinen Eifer für die Wahrheit angeflammt, und ohne an ſeinen Schwur zu denken, kam er in der völligen Abſicht, Elmickors Geiſter mit gewafneter Hand in die Flucht zu ſchlagen und ſeinen Betrug ſichtbar zu beweiſen. Weil man einen ſo feindlichen Ueberfall im mindeſten nicht befürchtete, ſo war aus allzugroßer Sicherheit die Thür nicht, wie ſonſt, verſchloſſen: er trat, wie ein Herkules, der Ungeheuer bekämpfen will, in das Zimmer hinein, gieng auf den Schauſpieler los, faßte ihn mit der äußerſten Verwegenheit bey dem Kopfe und würde ihn gewiß mit ſeiner kriegeriſchen Fauſt umgebracht haben, wenn dem armen Bedrängten nicht ein Trieb von Selbſterhaltung die Liſt eingegeben hätte, die Maske ſchnell loszubinden und ſich mit der Flucht zu retten — oder riß ihm vielleicht eine Schuzgöttinn die Bänder los, wie Venus dem Paris, daß dem ergrimmten Ajax der leere Helm in der Hand zurückblieb? —

Elmickern wird die Faſſung bey einem ſo plözlichen Angriffe ſchwer werden! — Keinesweges! Anfangs konnte er ſich wohl nicht enthalten, ein wenig zu erſchrecken: aber bald ſammelte er ſeinen Muth und traute ſich, durch ſeine Künſte doch dieſen Gegner zu überwinden. Er hatte die Gewohnheit, vermittelſt eines gewiſſen Pulvers, das er auf Kohlen ſtreute, einen Dampf in dem Zimmer zu erregen, der in kurzer Zeit alle Sinnen benebelte und nur ſo viel Bewußtſeyn übrig ließ, als hinreichend war, die ſichtbaren Gegenſtände zu unterſcheiden. Er verſtärkte alſo ſchnell die Doſis: doch ehe ſie noch ihre Wirkung thun konnte, hatte ihn der grimmige Mann ſchon bey dem Kragen gefaßt, um ihn — was weis ich, was er thun wollte? — Bey einer ſolchen Nähe der Gefahr, hielt es Elmicker für das Beſte, dem Beiſpiele meines Helden zu folgen: er riß ſich los und entwiſchte.

Die betrogne Dame hatte indeſſen das ganze Scharmützel nur wie im Traume geſehn, ſo ſehr war ſie von dem Dampfe berauſcht: ſie wollte aufſpringen, um ihren Bruder abzuhalten, aber ſie konnte nicht. Er faßte ſie alſo auf und führte ſie an die friſche Luſt, die ihr ihre Sinnen bald wieder verſchafte. Sie ſah ſich mit Erſtaunen in ihres Bruders Armen, und hatte beinahe Luſt, über ſein Verfahren ungehalten zu ſeyn: er demonſtrirte ihr aber ſehr bündig, wie viele Verdienſte er ſich durch dieſe raſche That um ihre Ehre und ihren Menſchenverſtand erworben habe. Sie ſchwieg zwar, aber ſie war doch zween Tage lang nicht überzeugt, daß Elmickor ein Betrieger ſey, und hätte herzlich gern geſehn, wenn ſie ihren Bruder von dem Gegentheile hätte überführen können. Sie ſtritt mit allen Waffen des Geiſterſyſtems, das ſie ihr Liebling gelehrt hatte, wider ihn: doch ohne ſich in dergleichen ſpitzfündige Unterſuchungen einzulaſſen, beharrte der Halsſtarrige auf ſeiner Meinung, und lauerte nur auf eine Gelegenheit ſie durch den Augenſchein von dem zu überzeugen, was er durch keine Gründe beweiſen konnte.

Man wird ſich vermuthlich einbilden, daß mein Held ſich ſo weit gerettet habe, als ihn ſeine Füße tragen wollten? — Viel gefehlt!

Nicht eine Hand breit weiter kroch er, als bis in das Behältniß in der Mauer, wo er die vorhergehende Nacht und den Tag über verſteckt geweſen war. Hier ſezte er ſich ruhig nieder: doch Elmickor lief in vollem Galoppe zu ſeinen Mitbrüdern in der Höle.

## 6.

Wenn jemand ein vollſtändiges Gedankenregiſter von jeder langwierigen Gefangenſchaft ſolcher Leute beſäße. die ſich für Philoſophen ausgaben, ſo könnte er mathematiſch berechnen, wie viele Grade, Minuten und Terzien mein Philoſoph mehr Philoſoph iſt, als ſie alle. In einem engen Schranke, wo nur Eine Stellung des Körpers Plaz hatte, in der beſtändigen Beſorgniß. herausgezogen und für die Betriegereyen, wobey er ein Werkzeug geweſen war, nach der Strenge beſtraft zu werden, ohne die geringſte Ausſicht, unbemerkt zu entfliehn, in der Nothwendigkeit, hier ruhig zu verhungern oder herauszugehn und ſich einer vermuthlich nicht allzugünſtigen Aufnahme auszuſetzen — gewiß, eine Situation, die zum Probierſteine der Philoſophie dienen konnte! Die ſeinige hielt die Probe zween ganze Tage und Nächte aus: zugleich hatte er Muße und Gelegenheit, ſie anſehnlich zu vermehren. Er that es auch wirklich.

„Ich bin in jedem Zuſtande glücklich!“ — war allemal der Anfang ſeiner Selbſtbetrachtungen. — Mein Glück iſt in mir; — gleichwohl hungert mich ganz verzweifelt. Da ich ſatt war, befand ich mich wahrhaftig beſſer. — Ja, der Körper iſt unſer ganzes Unglück; man bliebe ohne alle unangenehme Empfindung, wenn er nicht wäre. — Man muß ſich von ihm losreißen! weiter iſt nichts zu thun! — Man muß allen Empfindungen den Eingang verſtopfen, und blos in ſich glücklich ſeyn; und alsdann kann man es auch in jedem Zuſtande ſeyn. Wie viel beſſer wäre es izt für mich, wenn ich dieſe elende Hülſe abſtreifen könnte! Aber das geht nicht! — So muß ich mich wider die Empfindung des Körpers ſtemmen; und der Hunger ſoll mich doch nicht verhindern, in allen Umſtänden glücklich zu ſeyn. —

Sein philoſophiſcher Stolz hätte ihn eher auf der Stelle verhungern laſſen, als verſtattet, daß er eine bey ſich feſtgeſezte Meinung aufgab. — Man weis es ſchon: Philoſophen ſind ſich gemeiniglich untrüglich: und wie könnten ſie ſich in dieſem ſüßen Gefühle erhalten, wenn ſie eine ihrer Meinungen durch die Erfahrung wollten widerlegen laſſen? —

Den zweiten Tag fiel es ſchon etwas ſchwerer, ſich wider die körperlichen Empfindungen zu ſtemmen. Das war eine traurige Bedrängniß für den Stolz — oder vielmehr für eine Meinung, die unvermerkt die Rechte eines Vorurtheils an ſich geriſſen hatte.

„Alles Uebel kömmt von der Materie, das iſt ganz ſicher: wenn wir ganz Geiſt wären — ach, was für eine gute Sache! — Zwar dieſes Losreißen vom Körper läßt ſich nicht auf einmal thun: es gehört Uebung dazu. Izt da ich noch gleichſam in der Lehre ſtehe, izt kann man mir es nicht übel nehmen, wenn ich dem Körper nachgebe! — Es wird ſich ſchon mehr Gelegenheit in meinem Leben finden, es mit der Losreißung

„vom Körper zur Vollkommenheit zu bringen. — Ich gehe hinaus und ſehe, wo ich „meinen Hunger ſtille.“ Er gieng. Furcht und ſein geliebter Grundſaz zogen zwar den Fuß etwas bedenklich zurück: aber der Wiz, dieſe allgemeine Mittelsperſon bey einer Uneinigkeit im Kopfe oder im Herzen, trat zwiſchen beide. Ihr wunderlichen Geſchöpfe! rief er, ſeht ihr denn nicht, daß Tobias Knaut, wenn er aus dieſem Loche geht, viel mehr philoſophiſche Standhaftigkeit beweiſen kann, als wenn er hier verhungert? und die Gelegenheit zu Beweiſung größrer Tugend iſt doch wohl den geringern vorzuziehn? — Er muß gehn, um zu zeigen, daß er Philoſoph genug iſt, allen Gefahren und Beſchwerlichkeiten zu trotzen! — Er gieng.

Im Finſtern und bey völliger Unbekanntſchaft mit den Gelegenheiten des Hauſes, gieng er durch die erſte beſte Thür, die er offen fand, über einen Saal hinweg und trat — in die Stube der gnädigen Frau, die eben auf dem Kanapee bey einem Wachslichte ein Trebillaniſches Geſchichtchen las. Da dieſes ihre geheime Lektüre war, die ſie ſogleich verbarg, wenn ſie eine Mannsperſon dabey überraſchte, ſo ſteckte ſie augenblicklich, als ſie jemanden hereintreten hörte, aus einer mechaniſchen Furcht das Buch unter die Küſſen des Kanapes, ſah ſich nach dem Ankommenden um, und — wie erſchrak ſie! Gewiß, ſie glaubte einen böſen Geiſt zu ſehn, den die Göttinn der weiblichen Schamhaftigkeit abgeſchickt habe, ſie für ihre Lektüre zu beſtrafen: gleichwohl war ſie ſich bewußt, daß ſie alles gethan hatte, was die Scham verlangt — ſie hatte es niemanden gewahr werden laſſen, daß ſie ſolche Bücher las. Dieſe Beſorgniß wurde endlich ganz niedergeſchlagen, als der vermeinte Geiſt ſeinen Mund öffnete und um Nahrung bat. Da ſie einmal merkte, daß es ein Sterblicher war, ſo ward ſie über ſeine ungeheure Sünde wider die Etikette unwillig und verwies es ihm ernſtlich, daß er mit der unverzeihlichſten Verwegenheit ſie in ihrem Zimmer überfallen habe. Nachdem ſie aber das Geſtändniß von ſeinen Geſchäften in ihrem Hauſe, und ſeiner verdrießlichen Situation dieſe zween Tage über angehört hatte und alſo ſahe, daß bey einem ſolchen Einbruche für ihre Ehre nichts zu beſorgen war, ſo fieng ſie an über den Vorfall zu lachen, beſonders da ſie die ſonderbaren Wendungen ſeiner Beredſamkeit bemerkte, und verſprach ihm eine reichliche Entſchädigung der ausgeſtandnen Drangſeligkeiten.

Aus ſeinen Reden und ſeinem Betragen konnte ſie nichts anders ſchließen, als daß er ein ſonderbares Original von Philoſophen ſey: das wohl ein Paar Tage Eſſen verdiene, um ſich über ſeine Eigenheiten luſtig zu machen, inſonderheit da er zu der duldenden Art gehörte und alſo vermuthen ließ, daß er Spott und Lachen nicht ſonderlich übel nehmen würde. Sie hätte ihn gern vor ihrem Bruder verborgen, weil er ein redender Beweis war, daß er Recht hatte, als er ſie beſchuldigte, daß ſie ſich hintergehen ließ: aber die Unterredung mit ihm hatte kaum eine Viertelſtunde gedauert, als der Herr Bruder hereintrat und mit Verwundrung eine halbmaskirte Figur neben ſeiner Schweſter erblickte.

Haſt Du ſchon wieder Geiſter um Dich? — fragte er.

Ja, antwortete ſie lachend, aber einen ſehr körperlichen Geiſt, der Eſſen und Trinken zur höchſten Noth braucht!

Sie erzählte ihm hierauf die Geſchichte, wie ſie dieſelbe kurz vorher aus dem Munde ihres Gaſtes gehört hatte, und konnte die Erzählung kaum in ordentlichem Gange erhalten, ſo oft wurde ſie durch den lauten Triumph ihres Bruders über ihre bewieſne Leichtgläubigkeit unterbrochen. Sie gab ihm dabey zu verſtehen, daß allem Anſehen nach dies ein vortrefliches Subjekt zu einem Soufre-douleur ſeyn müſſe, woran er ebenfalls gleich gedacht hatte, als er von ihr hörte qu'il donnoit furieuſement dans le philoſophe — denn ihrem Stande gemäß ſprachen ſie franzöſiſch, und ließen ſich nur zum Deutſchen herunter, wenn ſie ein armes unfranzöſiſches Geſchöpf zum Beſten zu haben geruhten.

Es giebt eine Gattung von Menſchen — meine Leſer insgeſamt werden ihrer eine Menge kennen — bey denen die Empfindung des Vergnügens auf den einzigen Fall eingeſchränkt iſt, wenn ſie einen armen Unſchuldigen zum Ziele hinſtellen können, um die ausgelaſſene ſten Spöttereyen darauf abzuſchießen. Jm ſüßeſten ſchmeckt ihnen eine ſolche Luſtbarkeit, wenn ſie einen Mann dazu haſchen, den ſie durch verſchiedene ſichtbare Vorzüge über ſich erhaben fühlten und wegen ſeiner Beſcheidenheit oder eines Mangels am lebhaften ſchnellem Witze, durch ihren Spott unter ſich erniedrigen. Wie furchtſame ſchwache Kreaturen, die im Finſtern pfeifen und lärmen, und hernach ſich ſelbſt überreden, daß ſie herzhaft ſind, ob es gleich aus wahrer Feigheit geſchah, um die Gedanken an Geſpenſter und den Teufel in ihrem Kopfe zu zerſtreuen; ſo wollen jene plumpen Spötter durch ihren unverſchämten Wiz das Bewußtſeyn ihrer Jnferiorität verſcheuchen. Wo auch dieſes nicht ſtatt findet, ſo iſt es doch allzeit der Stolz, der ſolche Komödien ſpielet: ſein Wunſch iſt andre verachten zu können, und er iſt ſchon befriedigt, wenn er nur andre eine Zeit lang von einer Seite denken kann, die ſie erniedrigt, wenn er gleich weis, daß alle fehlerhafte verächtliche Züge daran ſeine Erdichtung ſind. Wie oft habe ich dergleichen Elende bemitleidet, die ſich oben drein noch zu der

Ehre drangen, jedem ſtumpfen Witze in einer Geſellſchaft zum Wezſteine zu dienen! Mich däuchte, um die Ehre, oder das Vergnügen auf dieſem Wege zu ſuchen, muß man ohne Empfindung von Ehre, und im letztern Falle ein bettelarmer Kopf ſeyn.

Der Herr von a×b war ein lebendiger Beweis, daß meine Anmerkung Recht hat. War er auch gerade nicht der dürftigſte Kopf in ſeinem Himmelsſtriche — denn es waren wirklich verſchiedene Kenntniſſe zufälliger Weiſe in ſein Gehirn geflogen — ſo war er es doch wenigſtens von einer gewiſſen Seite. Wenn die Natur die Theilchen eines Menſchengehirns ſo ordnet, daß es einen beſtändigen Kitzel fühlt, witzige muntre Einfälle hervorzubringen, und eine Lebhaftigkeit hinzuthut, die dieſen Kitzel immer unterhält und beſtärkt, ſo können, wenn das Schickſal will, unſchäzbare Menſchen daraus werden, deren wohlthätige Laune den ganzen Zirkel ihrer trüben Freunde und Bekannten aufheitert: aber wenn das Schickſal ſo tückiſch iſt, in einen ſolchen Kopf wenige oder nichts als konterbande Ideen und in ſchlechten Verbindungen kommen zu laſſen, dann entſteht ein Inſekt, deren ein kleiner Trupp von einem Dutzend den halsſtarrigen König Pharao eher mürbe gemacht hätten, als Läuſe, Blattern, Heuſchrecken und die übrigen egyptiſchen Landplagen.

Ich kann es nicht läugnen, der Herr von a×b befand ſich unter dieſem Fluche des Schickſals. Vergnügen, Freude, Munterkeit, Lebhaftigkeit und tauſend andre Annehmlichkeiten des männlichen und weiblichen Geſchlechts hätten einen Kreis von Geſellſchaftern um ihn machen können, als ſie Jupiter an ſeinem frölichſten Feſte kaum gehabt haben mag — er wäre unbewegt geblieben — es hätte denn jemand durchgezogen werden müſſen. So bald er aber eine Kreatur erwiſchte, deren Geduld mit einem Panzer wider die ärgſten Turlepinaden verſehn war, dann lebte er in ſeinem Elemente, dann war er der frölichſte Mann unter der Sonne; mit welchem innigen Vergnügen mußte er alſo unſern Philoſophen erblicken, beſonders da er zu einem Stande gehörte, den er, ohne ihn zu kennen, zu verachten Herz genug hatte.

Seine einzige Kenntniß war die Oekonomie, oder vielmehr ein ſtudirtes Syſtem des Eigennutzes: was nicht unmittelbar mit dieſem zuſammenhieng, gehörte nicht in ſeinen Plan eines vollkommnen Staates. Welche Wiſſenſchaft mußte alſo nicht von ihm aus der Zahl der brauchbaren Dinge in dieſer Welt ausgeſchloſſen werden? — Er ſchloß ſie auch wirklich davon aus, und ſeine platoniſche Republik war eine ſolche, wo alle Müßiggänger, unter welchen er den Gelehrten den erſten Plaz anwies, mit einem Joche am Halſe den Pflug ziehen müſſen, keinen Verſtand haben, der nicht zu geſchickter Beſtellung ihrer Handarbeiten unentbehrlich iſt, und unter täglicher Plackerey vom Morgen bis zum Abend ihr Leben dürftig hinſchleppen: — ſollte ein ſolcher Staat ſeine höchſte Vollkommenheit erreichen, ſo müßte er der unumſchränkte Beherrſcher aller dieſer Laſtthiere ſeyn, ſo müßten dieſe ſich plagen und darben, damit er ſeine Tafel bis zum Ueberfluſſe beſetzen, Armeen von Hunden und Bedienten halten und jede Stunde im Jahre mit neuen und ſchönern Pferden prangen könnte.

Außerdem kam noch ein gewiſſer kleiner Stolz, ein kaltblütiger Neid hinzu, der keine Art von Größe über ſich dulden und nichts bewundern ſehen konnte, das außer ſeiner Sphäre lag. Wie ein indiſcher König, der ſich unter ſeinem Strohdache mächtig genug dünkt, allen Monarchen des Erdbodens täglich zweymal die Erlaubniß zu ertheilen, wenn ſie eſſen ſollen, lebte er in ſeinem Winkel und glaubte ſich bey dem Kommando über eine Handvoll elender Frohnarbeiter groß genug, um alle Muſen und Grazien, wie ſeine Graſemägde; zu behandeln. —

Armer Knaut! bey einem ſolchen Manne wirſt du alle Kräfte deines Stoiciſmus nöthig haben!

## 7.

Was für ein herrliches Feſt mußte ſich der neue Mäcenat meines Helden für ſeine Spottſucht verſprechen, da er ſich ihn von ſeiner Schweſter ausbat, ohne daß er ihn länger als zwo Stunden probirt hatte! Sie trat ihr Recht auf ihn ungern ab, weil er von ihr ſchon zu einem andern Endzwecke beſtimmt war: doch geſchah es; und der Arme diente ſeinem Patrone gerade dazu, was ein Mohr oder eine andre ausländiſche Figur in dem Gefolge eines großen Herrn iſt. — Obgleich Gelehrte, Philoſophen, Poeten und dergleichen Müßiggänger, ſagte der Herr von a×b, ein höchſtunnützer Plunder in der Welt ſind, ſo kann ich ſie doch ganz wohl leiden, wenn ich aufgeräumt bin: ſie ſagen und thun ſo närriſches Zeug, daß mir meine große Docke nicht ſo viel zu lachen machen kann. Ich will das ſchnakiſche Geſchöpf eine Zeitlang bey mir füttern, da ohnehin meine ganze Nachbarſchaft verreiſt iſt: ſo habe ich Ihnen doch etwas von ſeinen lächerlichen Bockſprüngen zu erzählen, wenn ſie wiederkommen. — Dies war die Beſtallung des Philoſophen, der ſeine eigentliche Beſtimmung in dieſem neuen Poſten nicht wußte und darum ſehr verwundert war, als man ſo viele Anſtalten machte, ihn mit dem Anzuge und andern Dingen zu verſorgen, die er brauchte, um mit Anſtande in der Geſellſchaft ſeines Patrons zu erſcheinen.

Anfangs hatte ſich dieſer vorgenommen, ihm eine Kleidung zu geben, die durch ihre Lächerlichkeit ihn vor den übrigen Mitgliedern ſeines Hofſtaates auszeichnete und jedermann ſogleich ſeinen Hofnarren darinne vermuthen ließ; allein nachdem er manche luſtige Stunde auf die Erfindung derſelben verwandt hatte, und eine poſſierliche Idee die andre in ſeinem Kopfe jagte, auch ſchon wirklich ein Riß dazu fertig war, der ein Original in ſeiner Art heißen konnte, ſo ließ er plözlich den ganzen Gedanken fahren, weil er beſorgte, daß ſeine Schweſter, die ſich die Mine einer Liebhaberinn der Philoſophie gab, es als eine Erniedrigung derſelben übel aufnehmen könnte.

Knaut war in eine neüe Welt gerathen; obgleich die Herrlichkeiten, von denen er ſich täglich umgeben ſah, nichts weniger als die glänzendſten waren, ſo hatten ſie doch für ſeine Augen und ſeine Empfindung ſo viel neues und auffallendes, daß ſeine Vorſtellung davon dem Staate des großen Moguls das Gleichgewicht hielt. Zum erſtenmale in ſeinem Leben wanderte er von einem Feſte zum andern, von einer Gaſterey zu andern, ſahe wo nicht ſchöne, doch wenigſtens gepuzte Damen, gaukelnde artige Herrchen, alt und jung voller Komplimente, voller Lachen und Munterkeit — ſahe alles dieſes wie im Traume und konnte nichts mitmachen. In ſeinem Taumel bemerkte er gar nicht, daß er ſehr oft die bewegende Urſache war, wenn man lachte, und daß man für die Gelegenheiten, die er ihrer Lunge ſo vielfältig dazu gab, ihn undankbar mit der ſchnödeſten Verachtung belohnte. Seine Eigenliebe, die durch Selmanns Begegnung aufgeweckt und gepflegt worden war, regte ſich zwar zuweilen dawider, aber ſo leiſe, daß er unter den mannichfaltigen Zerſtreuungen der Sinne nicht ſonderlich darauf achtete; die meiſte Zeit über wurde ſie in den Wirbel ſelbſt mit hingeriſſen. Alle Philoſophie konnte ſie nicht hindern, daß ſie ſich nicht durch die tägliche Geſellſchaft ſolcher Perſonen geſchmeichelt fand, die ſich eine gewiſſe Größe anmaßten und ſie durch das Abgemeſſne in ihrem Betragen gegen einander zu erkennen gaben. Dieſe Trunkenheit verlor ſich allmählich, er fühlte von Tage zu Tage mehr Unbehagliches mitten unter den

Freuden dieſer frölichen Geſellſchaften, ſeine Eigenliebe klagte immer lauter über die Verachtung, mit welcher man ihm begegnete; wenn gelacht wurde, ſo fühlte er einen Stich im Herze, und dachte dabey, daß es auf ſeine Unkoſten geſchehe: — und die Augen giengen ihm endlich ſo weit auf, daß er ſeine ganze gegenwärtige Beſtimmung einſah, ſich in einer Erniedrigung erblickte, wider welche alle ſeine Kaltblütigkeit nicht aushalten konnte, daß er verdrießlich und ſich ſelbſt gram ward. Dabey wurden die unruhigen widrigen Empfindungen ſeines gegenwärtigen Zuſtandes von einem Gefühle von Vergnügen durchkreuzt, das ihm die umgebenden Luſtbarkeiten, die vollen Tafeln, die leckerhaften Speiſen und die lachenden Geſichter aufdrangen, und dies erhöhte den Geſchmack des Bittern, wie ein Stückchen Zucker, der mit einer großen Menge Galle genoſſen wird.

Seinen innerlichen Streit noch hitziger zu machen, kam der oberſte Grundſaz ſeiner Philoſophie, den er bisher ſo gut als vergeſſen hatte, öfters zum Vorſchein, ſpatzierte ſtolz in dem Gehirne auf und nieder und that ſo trotzig, als wenn er den ganzen Knaut herausfodern wollte. Wirklich war es auch ſehr ſchwer, zwiſchen ihm und den vorhandnen unangenehmen Empfindungen eine Vereinigung zu ſtiften. Es gieng ſo weit, daß ſich der Philoſoph eines Tages, wo der Spott zu unverſchämt auf ſeiner Geduld herumgetanzt hatte, höchſtunmuthig in die Einſamkeit in ein kleines Büſchchen nicht weit vom Hauſe begab, ſich auf die Erde niederwarf und von ſeinen Gedanken hinreißen ließ, wohin ſie wollten.

„Ich bin in allen Umſtänden glücklich;
„mein Glück iſt in mir — das iſt wahr:
„denn außer mir habe ich izt wenig. Verachtung,
„Spott iſt mein tägliches Leben:
„jedermann iſt frölich, ich kann es nicht ſeyn:
„jedermann lacht — und allzeit über mich.
„Jedes meiner Worte wird verdreht, das beſte,
„was ich zu ſagen weis, lächerlich gemacht:
„meine Geduld ſelbſt muß zum Geſpötte
„dienen. — Meine Maſchine iſt zwar
„reichlich verſorgt: ich leide niemals Noth
„— aber iſt mir nicht jeder Biſſen bitter?
„— ich muß dieſes Wohlſeyn durch meine

„Schande erkaufen. — Es iſt zwar alles
„herrlich und frölich um mich — was hilft
„mir das, wenn ich es nicht auch ſeyn kann?
„wenn ich verachtet dahintenſtehn und warten
„muß, bis man mich hervorruft, um über
„mich ſich luſtig zu machen? — Ja, wenn
„ich Beſitzer dieſer Möbeln, dieſer Häuſer,
„dieſer Gärten, dieſer — was weis ich wei-
„ter? wäre! — Wäre ich dann nicht glück-
„licher? ſo glücklich wie alle dieſe, die es izt
„weit mehr als ich ſind? — Alſo bin ich
„nicht in —

— allen Umſtänden glücklich — ſollte es heißen: doch ehe er dieſe Blaſphemie wider ſeine Philoſophie ausdenken konnte, ſank ihm der Kopf nieder, ſeine Gedanken verſchwanden, und er lag da und ſchlief. — Du guter Tröſter, Schlaf! zu keiner Zeit hätteſt du deine Vermittelung gelegner anbieten können.

Eine von Geburt an philoſophiſche Seele zu einer ſolchen Verzweiflung bringen, daß ſie im Begriffe war, ihre Grundſätze für falſch zu erklären, dazu gehörte gewiß nicht wenig! — Die Sache iſt: ſo lange Augen und Ohren und alle fünf Sinne nichts als gleich dürftige Dinge, wie wir, um uns ſehen und hören, ſchmecken, riechen und fühlen: ſo lange nur Muſchelſchalen unſer höchſtes Gut ſind, ſo ſchläft die Begierde, und wenn wir ein bischen philoſophiſchen Schwung im Kopfe haben, ſo dünken wir uns in dieſen und andern Umſtänden gleich glücklich: ſo bald aber Glaskorallen unſre Augen blenden, ſo iſt es ſchon um die Hälfte unſrer Ruhe geſchehn; jener ſchlafende Tiger fährt aus ſeinem Schlummer auf und verſchlingt ſie oft auf einmal. — Wie gut läßt ſichs in einem Winkel Philoſoph ſeyn, wo kein gröſſeres Glück neidiſch macht: denn — man ſage mir für das Gegentheil, was man will! — die Menſchen gleichen insgeſamt mehr oder weniger den Hunden in der Fabel; ſo lange Phylax keinen gröſſern Knochen beſizt als Keeper, ſo ſind ſie Herzensfreunde, und dieſer iſt es ſchon weniger, wenn jener eine Unze mehr an dem ſeinigen hat, und wenn der ärmere recht großmüthig ſeyn will, ſo läßt er es, ohne äußerlichen Bruch, bey dem Knurren bewenden. Alle, auch die philoſophiſchſten Philoſophen biete ich auf, ob ſie nicht bey der Freude, dem Vergnügen, dem Lachen, der Frölichkeit und der äußerlichen Glückſeligkeit andrer etwas empfanden — Neid möchte ich es nicht nennen! — etwas dem Neide ähnliches empfanden. — Tauſend werden meine Frage höchſtunverſchämt finden; und von ſolchen verlange ich auch keine Antwort. Inzwiſchen werden doch einige aufrichtig genug ſeyn, zu geſtehn, daß ihnen der Anblick frölicher Geſichter zuwider war, wenn ſie nicht auch ein fröliches mitmachen konnten: — denn darauf kam es ihnen gewiß nicht an, wie uns manche bereden wollen, daß dieſe Geſichter durch geringfügige Urſachen, durch ein blendend Nichts in ſolche freudige Bewegungen geſezt wurden; wenn ſie ganz Menſchenfreunde, ganz ohne Neid ſeyn wollten, ſo galt ihnen die Urſache der Freude gleich — genug, ſie mußten zufrieden ſeyn, daß andre Menſchen frölich und folglich in dem Augenblicke glücklich waren — eine Empfindung, die immer eins bleibt,

Ob ſie ein Federlein, ob ſie ein Stern
erweckt! —

Aber weit gefehlt! Die guten Leute nahmen es übel, daß andre um ſie lachten, weil ſie nicht auch lachen konnten. Um aber doch boshafte Spötter dieſe geheimen Kabinetsurſachen nicht errathen zu laſſen, oder den Ruhm ihrer Weisheit in Gefahr zu ſetzen, nahmen ſie den gravitätiſchen Ton eines Lehrers an, und wollten die Welt bereden, daß ihre Freude Thorheit, niedrige, Menſchen unanſtändige Tändeley ſey: aber man tändelte fort, und ihrer Predigt zu gefallen, war kein einziges ſaures Geſicht mehr auf der Erde, als vorher.

Die Natur hat einem jeden Menſchen ein eignes Geſicht, eine eigne Freude und eigne Glückſeligkeit beſtimmt, und dieſe verſchiedenen Glückſeligkeiten ſehen einander nur in ſo fern ähnlich, wie die Menſchengeſichter. Wie könnte dies auch anders ſeyn? Unſre Vergnügen, unſre Freuden hängen von unſern Ideen und ihren Verbindungen ab: da dieſe in jedem Kopfe verſchieden ſind, ſo müſſen auch jene in jedem Herze anders ſeyn. Warum ſollte ich, wäre ich auch der achte Weiſe Griechenlandes, unwillig darüber ſeyn, wenn mein

Nachbar eine Wolluſt darinne fände, mit bloſſen Füßen muthwillig im Kothe herumzuhüpfen? oder ihm keifend zuſchreyen, daß er ſich über eine läppiſche Kinderey freute? — Er hüpfe und lache! Freilich wäre es ſeiner würdiger, wenn neue Entdeckungen von den Wundern der Natur ſein Vergnügen erweckt hätten: allein ſein Auge reicht nun nicht bis zu jenen: Natur, Schickſal und alles hat ſich nun vereinigt, um ihm dieſen ſchmuzigen Tanz wie ein ergötzender Schauſpiel, als den Tanz der Sphären, abzubilden: nehme ich ihm dieſe Vorſtellung, ſo nehme ich ihm ſeine Freude, ſein Glück. Sie, Herr Philoſoph, mögen insgeheim allenfalls darüber lächeln, daß die Natur aus einer ſo ſeltſamen Maſſe dem Menſchen ſein Glück zuzubereiten weis; Sie mögen ſich ſogar ſtolz das Kinn ſtreichen, daß ſie zu dem Ihrigen einen beſſern Stoff nahm — Sie haben Urſache dazu: — aber wenn Sie mir den Mann anfahren oder auf ihn ſchmälen, ſo gebe ich Ihnen auf den Kopf ſchuld, daß Sie ihn um ſeine Luſt beneiden und gern ein Tänzchen mithielten, wenn nur der verzweifelte Philoſophenbart nicht einen ſo lächerlichen Kontraſt machte.

Es iſt wahr, ein Mann, der nur mit groſſen, wichtigen, ernſten Gegenſtänden ſympathiſirt, kann unmöglich eine ſo lebhafte Freude über die Sprünge eines Schooshundes empfinden als Frau von A, Madam B, Fräulein C, der junge Herr von D, Mamſell E, und wie dieſe Leutchen weiter heißen mögen — er ſoll auch nicht: — aber ſo ſehr er es den Otahiten vergiebe, daß ihre Freude an eine Glaskoralle geknüpft iſt, ſo dulde er es auch, daß eine Reihe von unwidertreiblichen Urſachen jener ihres an ein Thier, an einen Halsſchmuck, an einen funkelnden Stein oder ſo etwas band. — Die Natur hat das verächtlichſte Stückchen Materie zur Nahrung eines unvernünftigen Geſchöpfes, und eben ſo das verächtlichſte Ding zur Nahrung des Vergnügens für ein ſo genanntes vernünftiges Geſchöpf angewandt: kann der Weiſe eins von demſelben auf eine höhere Stufe eines edleren Vergnügens erheben — wohlan! er erwirbt ſich ein Verdienſt.

Wenn der Schulweiſe von jeder Art und alle ernſthafte Leute, deren Voreltern ſeit dem erſten deutſchen Kaiſer über keinen Scherz gelacht haben, mit Verachtung und Schmähen wider diejenigen zu Felde ziehn, die ſich an Gemählden der Einbildungskraft, an abgemeßnen Sylben und muntren launichten Einfällen ergötzen können, ſo wäre es wohl der Mühe werth, ſie auf das Gewiſſen zu fragen: warum ſie das thun? — Wahrhaftig — unter uns geſagt — ſie beneiden dieſe Leute um ihre Frölichkeit, beſonders deswegen, daß das innere Glück dieſer ſinnlichen Menſchen eine ſo lächelnde Mine, und das ihrige eine ſo eſſigſaure hat.

Steigt aber dieſer Neid bis zur Unduldſamkeit empor, ſo iſt Telemachs Partie zu ergreifen, als ihn die Liebe berückt hatte — er fliehe von Menſchen, deren Glückſeligkeit mit der ſeinigen ſo ungleichartig iſt!

Ein Etwas, das ich meinem eingeſchlafnen Philoſophen rathen wollte! Seine Begierden und alſo auch ſein Neid ſind in ihm in Bewegung gebracht worden: die Art von Glückſeligkeit, die man um ihn herum genießt und über die er murrt, iſt offenbar nicht die ſeinige, nicht die für ihn beſtimmte: will er wahrhaftig Philoſoph ſeyn, ſo gehe er ohne zu brummen, bis er Menſchen findet, deren Freude mit der ſeinigen auf Einem Grunde und Boden wächſt; — oder er wird gewiß das Unglück erleben, ſeinen Grundſätzen untreu zu werden.

## 8.

Der Himmel hat ihm geholfen: er wird ihnen treu bleiben. —

Er ſchlief ununterbrochen bis zum Anbruche des Tages; und Niemand im Hauſe vermißte ihn, weil man eben einen andern Weg ausgefunden hatte, um ohne ſeiner zu ſpotten, auf die Jagd des Vergnügens auszugehn. Der Schlaf hatte alle innerliche Stürme beſänftigt, und an ſeinem ganzen Horizonte war heitres Wetter, als er aufwachte. Seine erſten Gedanken geriethen zwar gleich wieder auf den Fleck zurück, wo er ſie geſtern Abends zurückgelaſſen hatte: aber izt war es eine ganz andre Sache! Kein einziger hatte die

Begleitung von Bitterkeit, Aergerlichkeit, Unwillen, Misvergnügen, wie Abends vorher, hinter ſich.

„Es könnte ſcheinen, als wenn ich izt nicht „ſo glücklich wäre als in jeden andern Umſtänden, fieng er an: — warum denn aber „nicht? — Man ſpottet meiner? Dadurch „werde ich nicht ſchlimmer: ich bleibe, wer „ich bin. Sie mögen es verantworten, daß „ſie ein ſo elendes Vergnügen wählen. — „Zudem —

Hier ſchwieg er. Alle Kräfte ſeiner Seele und ſeines Leibes arbeiteten, in verſchiedenen Parteyen, ihm eine Entſchließung abzuzwingen: alle hatten zum Endzwecke, ihn wieder glücklich zu machen. „Genieße das Gegenwärtige!“ — ſo ſtieg eine Ermahnungsrede aus dem Magen auf — „bedenke, daß „jedes Glück dieſer Welt kein reines Metall „ohne ſchlechteren Zuſaz iſt: ein Weiſer genießt die Subſtanz ſeines gegenwärtigen „Glückes, und wirft die bittre Schale weg. „— Kann ich nicht ſo in allen Umſtänden „glücklich ſeyn? Ich genieße jederzeit das gegenwärtige Gute und das darunter gemiſchte

„Böſe — ertrage ich. Es iſt doch auch eine Glückſeligkeit, an nichts Mangel leiden, „und alles frölich um ſich zu ſehn, ob man „es gleich nicht auch ſeyn kann. — Mein „Glück ſoll zwar nur in mir ſeyn, und nichts „weniger als von äußerlichen Dingen abhängen; aber — — hier ſtotterte er; — „aber, fiel der Wiz ins Wort, wenn man zugeworfne äußerliche Glückſeligkeiten annimmt, ſo hält man ſie deswegen nicht für „wahres Glück, ſondern man bildet ſie ſich „nur auf eine Zeitlang, als Glück, ein; und „ſo bleibt das Glück immer blos in uns; unſre Vorſtellung iſt unſer Glück.“

Nachdem dieſe Vereinigung der gegenwärtigen Umſtände mit ſeinen ehmaligen Grundſätzen geſtiftet war ſo blieb nichts mehr übrig, als daß er in das Haus zurückgieng und den Genuß der Dinge antrat, denen er auf einige Zeit das Prädikat als Glück beylegen wollte. Er genoß ſie, und in kurzem ruhiger und zufriedner als vorher. Die Veränderlichkeit menſchlicher Seelen hatte bey ſeinem Patrone und ſeiner Geſellſchaft einen Ueberdruß an den Spöttereyen über ſeine Perſon hervorgebracht, daß ſie lieber kein Vergnügen, als dieſes länger ſchmecken wollten: wie der gemeine Pöbel, wenn er des Harlekins ſatt iſt, zum Taſchenſpieler läuft, ſo ließ jedermann den Philoſophen ruhig leben und weben, wie und wo er wollte, ohne mit Einem Blicke bey ihm zu verweilen; und folglich hatte ſein Daſeyn in der Familie keinen Nutzen mehr; ſeine Beſtimmung hörte auf. Doch gönnte man ihm mehr aus Vergeſſenheit, als aus Freigebigkeit oder Erkenntlichkeit für die geleiſteten Dienſte, gleich einem ausgedienten Hausrathe, einen Pläz im Hauſe und am Tiſche.

Ein kluger Steuermann denkt bey der heiterſten Stille an künftigen Sturm, und Eulenſpiegel nimmt bey dem ſchönſten Sonnenſcheine den Regenmantel um: wäre dieſe Weltklugheit meinem Helden bekannt geweſen, ſo hätte ihm ſeine Ruhe fürchterlich geſchienen. Wirklich war ſie auch ſeiner Philoſophie gefährlich. Er wich, ohne es zu wiſſen, täglich etliche Zolle mehr von ſeinen Grundſätzen ab und war in Gefahr, ſie beinahe ganz aus dem Geſichte zu verlieren. Ueberfluß, Gaſtereyen, Luſtbarkeiten, Bequemlichkeiten waren ihm izt theils nicht verwerflich, theils zu duldende, und endlich gar ganz gute Dinge dieſer Welt: ſein Auge gewöhnte ſich an fröliche lachende Minen, und ſo wenig die Muskeln ſeines Geſichts im Stande waren, die Reihe mitzuhalten, ſo fand er doch nichts dawider einzuwenden: ja, er gieng ſo weit, daß er ſchon auf ein Syſtem ſann, worinne ſeine Principien zum Grunde gelegt — das mußte nach allen Regeln der Eigenliebe ſeyn! — und die Lebensart, die er täglich um ſich ſah, als ein Ingredienz zur Glückſeligkeit daraus gefolgert wurde. Ein ſchweres Unternehmen, die Philoſophie des H. von a × b mit ſeiner zuſammenzuſchmelzen! aber was für Wunder kann menſchlicher Wiz nicht thun, wenn es darauf ankömmt, Umſtände, in denen wir uns wohlbefinden, mit unſern Grundſätzen übereinſtimmend zu machen! Iſt unſre Tugend und Rechtſchaffenheit gleich von katoniſchem Stoffe: in kurzem weis jener Sophiſte, doch beſſer, als ein Alchymiſt, die Schlacken des Epikuräiſmus zu einem ſo edlen Metalle zu erhöhen, daß er neben unſrer ſtoiſchen Tugend nicht ſonderlich abſticht.

Der Menſch lebt in einer beſtändigen Ebbe und Fluth von Meinungen, die durch den Druck ſeiner Umſtände, wie die See vom Monde, regiert werden. Ich bin ein Feind aller falſchen Anmaßung, und nehme daher den ſtarrköpfigſten Mann mit dem feſteſten Charakter nicht von dieſer Regel aus. — Ein Weiſer muß feſte Maximen haben, von denen er nie abweicht, ſagt mancher moraliſche Geſezgeber und dünkt ſich es zu thun: aber wie thut ers? — wie ökonomiſche Frauenzimmer, die immer daſſelbe Kleid behalten und ihm bey jeder Veränderung der Mode einen neuen Schnitt geben laſſen: — der nämliche Stoff bleibt, aber die veränderte Form! — es iſt nicht mehr daſſelbe Kleid.

## 9.

Haben wir es einmal ſo weit gebracht, daß wir die Geſellſchaft, die uns umgiebt, ihre Sitten und Lebensart nicht misbilligen, ſo iſt nur noch Ein herzhafter Sprung übrig —

und ſie gefällt uns! Wir ſchmiegen uns unvermerkt unter die Denkungsart der ihrigen, und wenn ja Gelegenheiten vorkommen, wo ſie von der unſrigen wie Himmel und Erde entfernt iſt, ſo ſuchen wir den innerlichen Aufruhr dawider zu beſänftigen, bis gar keiner mehr entſteht.

Mein Philoſoph konnte die Meinungen und Grundſätze ſeines Patrons ſchon ſo gut verdauen, daß er alsdann, wenn ihm ihr Geſchmack zu widrig war, ſchwieg, und wenn er mit Gewalt zum Beifalle aufgefodert wurde, wirklich wider ſein Gewiſſen geſtund, daß ſie ihm vortreflich ſchmeckten: doch fehlte es ihm deswegen nicht ganz an Standhaftigkeit.

Der Herr von a × b beſaß außer ſeinen ökonomiſchen Kenntniſſen eine, die ich oben in dem Regiſter ſeiner Eigenſchaften unberührt gelaſſen habe. Er hatte des ehrwürdigen Herrn Maſſialot Cuiſinier royal et bourgeois ſo vollkommen ſtudiert, daß ſeinem Gedächtniſſe nicht eine einzige Art fehlte, wie rothe Rüben für den Gaumen ſchmackbar gemacht werden können: er konnte troz dem ausgelernteſten Maitre d'hotel eine Tafel ſerviren, Servietten brechen, daß man über ſeine Erfindungskraft erſtaunen mußte: er wußte das kleinſte Ingredienz, das zu einem Gerichte erfodert wird, und ſein Geſchmack hatte ſich ſo übermäßig verfeinert, daß er es bey dem erſten Biſſen gleich ſchmeckte, wenn es darinne fehlte. Durch unermüdetes Nachſinnen hatte er ſogar ſeinen Lehrmeiſter überholt und ein Supplement von vier und neunzig Suppen, hundert und zwey Arten Gebackenes und eine unzähliche Menge andrer Kunſtwerke für die Küche ausgeſonnen, deren Namen für einen Gelehrten ſo fremd ſind, als dieſem ſpekulativiſchen Kopfe das barbara celarent. Da ſein Studium hierinne beſtund, ſo mußte ſein Geſpräch den Stoff aus dem nämlichen Fache der menſchlichen Wiſſenſchaften holen, und ſeine Grundſätze die Grundſätze ſeines Lehrmeiſters ſeyn, que le plaiſir de la table eſt de toutes les nations et de tout homme, und wie ſie weiter heißen mögen. Er hegte auch die gute Hoffnung, daß die Politur, die das übrige Deutſchland itzt zierte, bald in ſeine Gegend durchdringen, und man in allen benachbarten Häuſern im beſten Geſchmacke zu eſſen geben würde, wo damals noch eine ſo unerträgliche Barbarey herrſchte, daß ein Mann von Geſchmack und Wiſſenſchaft nicht ein Mittagsmahl einnehmen konnte, ohne ſich durch ſeinen Unwillen über das viele Anſtößige auf acht Tage lang den Appetit zu verderben.

Ein lächerlicher Kontraſt war es, ihn neben ſeiner Schweſter figuriren zu ſehn, deren Spekulation auf viel geiſtigere Gegenſtände ausgieng. Sie kannte zwar von denen Wiſſenſchaften, die die Speiſe der Gelehrten ſind, nur die Oberfläche, nur ſo viel als ihre Neigung zum Sonderbaren zu ſättigen nöthig war, und gleichwohl war ihr Enthuſiasmus für ſie insgeſamt ſo heftig, als wenn ſie von Kindesbeinen an in dem Mittelpunkte derſelben gelebt hätte. Sie bewunderte blind, aber lebhaft, oft blos den ſeltſamen Klang der Worte, und ein Mann, deſſen Schriften ſolche Verbindungen von Worten enthielten, die bey dem erſten Anhören jedes Mitglied ihrer Geſellſchaft als ungereimt verdammte, war einer göttlichen Verehrung ſicher und gewiß: ſein Name war in ihrem Munde und in ihrem Herzen, bis ihn ein andrer mit noch auffallendern Paradoxien verdrängte. Helvetius, Rouſſeau und andre dergleichen ketzeriſche Schriftſteller waren ihre Lieblingsnamen: ſie hatte das verſtändliche Beſondre aus ihren Schriften abgeſchöpft, um ihr Geſpräch mit dieſen zuſammengeleſnen Brocken pickant zu machen: ſie wußte nicht, wie ſie dazu kam, es für Wahrheit zu halten; denn die Beweiſe, die dieſe Männer brauchten, um ihre Meinungen zur Wahrſcheinlichkeit zu erheben, überſchlug ſie als anklebenden Schulwuſt wohlbedächtig — es war ihr genug zu leſen, daß es der Natur gemäßer ſey, von wilden Kaſtanien als von Brode zu leben, der Natur gemäßer, ein Hurone als ein polizierter Europäer zu ſeyn, daß der Menſch alles um ſeines Intereſſe willen thue — ohne ſich zu bekümmern, wie das gemeint war, oder ob Helvetius und ein Kornhändler, wenn ſie den Menſchen alles um ſeines Intereſſe willen thun laſſen, nicht von zwey ganz verſchiedenen Dingen reden — alles dies und andre Erforderniſſe, die man bey dem Leſen und der Nüßung ſolcher Schriften nicht entbehren kann, bey Seite geſezt, war leſen und glauben bey ihr eins.

Ihr Bruder, der H. von a✕h gab ſich alle erſinnliche Mühe, ſie von dergleichen unnüzen und einer Dame höchſtunanſtändigen Beſchäftigungen abzuziehn und auf ſolche zu lenken, die nach ſeinen Einſichten einem Frauenzimmerverſtande mehr Ehre machten. Er verſorgte ſie daher von Zeit zu Zeit mit den vortreflichſten Kochbüchern und ſeinen eignen Ausarbeitungen, die in dieſes Fach ſchlugen, mit den herrlichſten Notizen, wie an jedem Galatage die Tafel bey Hofe, oder bey jeder Hochzeit von einigem Aufſehn, ſervirt geweſen war, mit Nachrichten von Getreidepreiſſen, von den Ausſichten auf künftige Theurung, von See- und Landſtürmen, fruchtbaren und ſchädlichen Regen, Schloßen, Donnerwettern, Feuersbrünſten, Diebesgeſchichten, Todtſchlägen ꝛc. — lauter Neuigkeiten, die er durch eine höchſtmühſame Korreſpondenz viele Meilen weit erhielt. Doch die Frau Schweſter — ſie war eine junge Wittbe — fand an allen dieſen Herrlichkeiten keinen Geſchmack und dankte ihm meiſtens mit einem höniſchen Lachen für die Mittheilung derſelben. Um ſein Verdienſt vollſtändig zu machen, borgte er ihr alle ihre paradoxeſten Lieblingsſchriften allmählich ab, unter dem Vorwande ſich mit ihnen bekannt zu machen: doch ohne einen Blick darein zu werfen, wurden ſie insgeſamt unter einem Schwalle Verwalterrechnungen und Küchenrecepte vergraben, und da eines Abends Papier geſucht wurde, das Kaminfeuer ſo lange zu unterhalten, bis der Bediente Holz herbeybrachte, ſo fiel der unglückliche Helvetius gerade in die Hände: er mußte noch einmal in die Flamme und brannte mit einem ſo ſchönen Feuer, daß die Sorbonne und die Jeſuiten ihre Freude daran hätte ſehen müſſen.

Auf dieſe Art hatte der Herr von a×b beinahe die ganze paradoxe Bibliothek ſeiner Schweſter in ſein Haus gebracht, und ihre Schränke waren dagegen mit den auserleſenſten Küchenraritäten angefüllt. Da unſer Knaut ſeiner Beſtimmung von ihrem Bruder entſezt worden war, ſo bat ſie ſich ihn zu ihrem Vorleſer aus: er willigte herzlich gern darein, und wollte den neuen Vorleſer bereden, alle noch übrige böſe Bücher ſeiner Schweſter ihm heimlich auszuliefern. Er trat ſein Amt an, und ſeine Gebieterinn war ganz wohl mit ihm zufrieden. Kraft der ihm daher zuwachſenden Pflicht ſaß er eines Abends ihr gegenüber und las in der deutſchen Ueberſezung — den Helvetius — aber wohl gemerkt! nur die von ihr ſo genannten brillanten Stellen, die ſie mit einem Bleyſtiftſtriche bezeichnet hatte, das heißt, die Ueberſchriften der Kapitel, die etwas auffallenden Gedanken und die Hiſtörchen. Ehe ſie es vermuthete, trat der Bruder herein und zwar ſo ſchnell, daß es nicht möglich war, das Buch vor ihm zu verbergen, wozu auch der Vorleſer nicht die mindeſte Urſache bey ſich fand. Er ſah ihm flüchtig über die Schultern hinein: da er aber deutſche Buchſtaben darinne gewahr wurde, und deswegen glaubte, daß es alltäglich genug ſeyn müßte, um keinen Schaden anzurichten, ſo war ihm der erſte Blick ſchon genug. Er ſezte ſich, das Geſpräch gieng an, und indem er ſeine gewöhnlichen Zeitungen mittheilte, faßte unbewußter Weiſe ſeine Hand das daliegende Buch, blätterte ſpielend hier, blätterte dort, bis durch einen Zufall ſeine Augen ſich gleichfalls darein miſchten und auf dem Titel — Helvetius gewahr wurden. Er hatte ſich es nie verſehn, daß die guten einfältigen Deutſchen, die ſo gern auf der geraden betretnen Heerſtraße fortwandeln, ſolche Bücher überſetzen würden, und erſtaunte darum nicht wenig, den Helvetius in dieſer Tracht zu finden.

Aber, ma ſoeur, fieng er an, warum willſt du dir den Kopf mit dergleichen Sachen brouilliren? Laß die bagatelles den Gelehrten, die weiter nichts zu thun haben!

„Wo denkſt du hin, mon frere? —
„Die weiter nichts zu thun haben! —
„Könnten ſie etwas erhabneres thun als
„die Welt erleuchten?

Ach, die Welt erleuchten! Sie iſt ohne ihre Mühe helle genug. Die faineans wiſſen nicht, was ſie mit der Zeit anfangen ſollen; darum calculiren ſie die Sterne, parliren von Eſprit, vom gouvernement, von education — und tauſend andre niaiſeries. — Wenn ſie dafür etwas nüzliches thäten, auf dem Acker arbeiteten, brauchbare Leute in der oeconomie würden: ſo vergienge ihnen wohl die Luſt, von ſolchen Grillen zu radotiren.

„Aber, mon frere, wir haben ja nicht blos einen Körper mit Nahrung und Bequemlichkeiten zu verſorgen: ſoll unſer Geiſt hungern? Wenn Ein Theil der Menſchen beſchäftigt iſt, für die Leiber aller übrigen zu arbeiten, ſo müſſen die übrigen erkenntlich ſeyn und den Geiſtern ihrer Mitbrüder die nämlichen Dienſte erweiſen.

Ach, ma ſoeur, alles brouillirte Ideen! Lauter Zeug, das dir deine Gelehrten aufgeheftet haben! Lächerlich! Was liegt mir an den Geiſtern der Leute, die mir mein Feld bauen? Gute robuſte Körper, capable Hände! die giebt ihnen kein Gelehrter! — und dieſe brauchen ſie! weiter nichts!

„Beſter Bruder, du ſetzeſt mich in Erſtaunen! — Geſezt dieſe armen Menſchen hätten nicht mehr nöthig, brauchſt du denn nicht mehr? mehr Kenntniſſe? mehr Ideen?“

Du radotirſt, Schweſter! — Ich brauche freilich mehr: aber nüzliche Ideen! nüzliche Kenntniſſe! Meinen Kopf werde ich mir in Ewigkeit mit dergleichen Grübeleyen nicht graviren, wie du — .

„Was nennſt du denn deine nüzlichen „Kenntniſſe?“

Aber daher kommen auch hernach ſolche hübſche hiſtoriettes! wie neulich die mit dem fripon, Elmickor! — Solche Erleuchtung geben die Gelehrten! —

Sie erröthete und ſchlug die Augen nieder. —

Ich habe gelebt, vergnügt und wohl gelebt, ohne etwas vom Rouſſeau und Helvetius zu wiſſen. Die hypochondriſchen Kreaturen! zum Pfluge mit ihnen! Da könnten ſie ihren Hypochonder kuriren und ſich nüzlicher deſennuyiren.

„Mon cher frere, höre nur einmal dieſe „Stelle: — jede Entdeckung eines Mannes von Genie und Wiſſenſchaft hat einen „Werth, ſie betreffe, was ſie wolle: iſt „ihr Nutzen nicht unmittelbar und in die „Augen fallend, ſo iſt er eine ſchlafende

„Kraft, die vielleicht erſt unter unſrer Nachkommenſchaft im dritten Gliede ſich wirkſam erzeigt. Man muß entweder das ganze Feld der Wiſſenſchaften überſchauen, im Buche des Schickſals leſen können, was für einen Samen von wichtigen Vortheilen für die Zukunft eine neue noch ſo ſonderbare Meinung in ſich ſchließt, wenn man über ihren Werth den Ausſpruch thun will — man muß einſehen können, wie viel Zuſaz die ganze Maſſe der Wahrheit durch eine neue Meinung empfängt, oder wie viel Roſt durch ſie abgewiſcht wird — man muß beobachtet haben, wie vielen Einfluß die Herrſchaft der Wahrheit oder des Irrthums, der Dummheit oder der Einſicht auf das individuelle und allgemeine Glück eines Volkes und auf die Sicherheit und die Regierungsart ſeines Beherrſchers jederzeit gehabt hat — kurz, man muß entweder der größte Geiſt, der größte Gelehrte ſeyn, um hierüber zu urtheilen, oder demüthig ſchweigen, und ſein Urtheil auf die Ideen einſchränken, die in eines

„jeden Horizonte liegen, nichts verachten, „weil wir uns nicht damit beſchäftigen „— —

A la braiſe, unterbrach ſie der H. v. ✕b, wie aus einem Traume erwachend, à la braiſe laß ich ſie machen!

Die ſchöne Vertheidigerinn der Wiſſenſchaften war über dieſe Anrede betreten, bis ſich endlich das Räthſel auflöſte. Er hatte bey ſeinem Eintritte in das Haus ſogleich dem Koche einen Beſuch abgelegt und ihn mit einem Gerichte beſchäftigt gefunden, das er ihm à la braiſe zuzubereiten anbefohl: denn er maßte ſich die Schuzgerechtigkeit und Oberherrſchaft über alle Köche des heiligen römiſchen Reichs an und übte ſie in allen Küchen aus, die er nur betrat. —

Und dann, fuhr er fort, à propos! Ich habe unten einen Kapaun hängen ſehn; heute mußt du mir ihn geben und zwar mit meiner Sauce à double entendre. (Eine Brühe von ſeiner Benennung und Erfindung!) Sie mag dir ſchmecken oder nicht. — La Reine de l'orient — Du kennſt ja den creme! — die bitte ich mir auch aus; — und

Le Marechal de Belleisle! den engliſchen farce — dein Koch hat ihn ja neulich ſchon einmal gemacht — ja den kriegen wir vor dem Kapaune. Suppe mag ich heute nicht eſſen — ich eſſe ohnehin des Abends ſehr wenig, wie du weißt. — Aber parbleu! La Soupe du grand Seigneur — ja die muß ich heute haben. — So ein kleines Soupéchen, wie ich ſie liebe, das den Appetit zum dejeuné nicht benimmt!

„Du biſt ſehr ökonomiſch mit deinem Appetite, das weis ich wohl.“

Ja par Dieu! Hätte ich nicht ſo ordentlich gelebt, ſo äße ich ſchon lange nicht mehr! Ordnung gehört zum menſchlichen Leben. Ordentlich, gut, wohl appretirt, mit guſto! — nicht ſolche unverſtändige bürgerliche Saufreſſen, wie dein voriger Mann liebte! — Eine verdammte Soupe à la biere, eine elende nackte longe de veau, und elende Speckklöschen — das war meiſtens ſein delicieuſeſtes diné. — Quelle mangeaille! drum iſt er auch niemals geſund geweſen, weil er ſo ganz unvernünftig gefreſſen hat.

„Mit was für einer Sauce beſiehſt du
„denn den Helvetius?“

Mit der Sauce au diable! — Kannſt du den Schwärmer noch nicht aus dem Kopfe bringen? — Schäme dich! So eine hübſche junge Wittbe, wie du, die ſich alle Tage verheirathen ſoll. und ſich mit ſolchen poliçonneriern abzugeben! — Laß dir doch deinen Monſieur etius verſchreiben und nimm ihn zum Manne! — Der wird vollends ein ſaubres Tiſchchen führen! — Eine Soupe à la biere. wie dein verſtorbner Mann! — Die vermaledente Soupe à la biere! Mein Magen wird noch rebelliſch, wenn ich daran denke.

„Gern wollte ich mich in ſeiner Geſellſchaft
„mit ihr begnügen: er würde mir Spei-
„ſen zu genießen geben, die mich herrlicher
„ſättigten —

Du radotirſt, Schweſter! — Diable! eine Soupe à la biere, und hinter drein ein Ragout von Eſprit, Education und bon gouvernement! — Quel mets! — Das wäre ein Gerichtchen für Ihn, Herr Philoſoph dort im Winkel! Nicht wahr? —

Unſre Glückſeligkeit iſt in uns und bleibt dieſelbe, man eſſe Eicheln oder Delikateſſen! war die Antwort des weiſen Knauts.

Pardi! Der Herr hat Recht! — In uns iſt ſie, das heißt, im Magen! — aber Eicheln bitt' ich aus dem Spiele zu laſſen. —

> „In uns, in unſrer Vorſtellung! — Nur darum ſchmecken uns Kapaune beſſer als Eicheln, weil wir es uns vorſtellen — “

Ventre ſaint gris! — Der Philoſoph fängt wieder an, drollicht zu werden. — Und alſo iſt auch wohl la Soupe du grand Seigneur nur darum beſſer, als eine kahle Soupe à la biere, weil ich mir es ſo vorſtelle? — Ma Soeur! unſer Philoſoph bekömmt heute eine Schüſſel Eicheln mit der Sauce pitoyable; und Troz, wenn er mir eine liegen läßt! — Er muß mir beweiſen, daß er bey ſeinen Eicheln ſo glücklich iſt, als ich bey der Reine de l'orient. —

Der Spaß war ernſthaft: denn der Herr a×b hielt in dergleichen Fällen Wort. Es wurde auch wirklich das befohlne Gerichte bey Tiſche aufgetragen; und jedermann war aufmerkſam, was er thun würde. Alles in dem Philoſophen war dafür, ſich lieber mit einem Widerrufe zu entehren, als dem Geſchmacke wehe zu thun, als plözlich der Stolz mit einer grämlichen Mine auf ihn losfuhr und ſo lange auf ihn zuſchwazte, bis er die Hand ausſtreckte und ſeine Sauce pitoyable nebſt den Eicheln herzhaft hinunterſchluckte.

Dieſer philoſophiſche Streich brachte den Bruder ſeiner Gebieterinn ganz aus der Faſſung und hatte eine dreyfache Wirkung: — Knaut wurde ſeinem turlepinirenden Witze wieder intereſſant — ſeine Schweſter bekam aus Liebe zum Sonderbaren eine wärmere Neigung für ihn — und der Philoſoph die wärmſte Neigung für ſich und ſeine ſonderbaren Meinungen: — dies war der Zeitpunkt, wo ſeine Ehrbegierde auf ihr Ziel gerichtet wurde. — Ein kleiner unbemerkter Umſtand thut meiſtens dies im menſchlichen Leben. Eine Kleinigkeit weiſt unſrer Eigenliebe unvermerkt den Gegenſtand an, nach welchem ſie ſchießen ſoll, um Bewundrung bey ſich und andern zu gewinnen; und alsdann mögen noch ſo viele Faktionen unter unſern

Neigungen entſtehen, ſie bringen uns nicht von dieſem Ziele ab. — Das iſt der Urſprung aller ſeltſamen Charaktere, die wir izt bewundern oder belachen: wer ſie erklären wollte, müßte im Buche des Schickſales alle ihre kleinſten geheimſten Begebenheiten und die feinſten Wirkungen derſelben aufſchlagen können.

Wenn der Charakter in dieſe Epoke getreten iſt, dann naht er ſich ſeiner Reiſe, oder dies iſt vielmehr die lezte Stufe ſeiner Hauptverwandlungen. Lebhafte reizbare Gemüther werden in ihren erſten Jahren mit ihrer Ehrbegierde zu einer Menge Gegenſtänden hingezogen, unter welchen ſie bey jedem nur eine Zeit lang verweilen, wie Schmetterlinge, hüpft ihr Ehrgeiz von einer glänzenden Blume zur andern: ehe ſie es denken, durch eine Reihe von Urſachen, die ich nicht erklären mag, geht es ihnen, wie herumflatternden Liebhabern — plözlich feſſelt ſie eine Schöne ſo feſt, daß ſie aus ihren Banden ſich nicht einmal herauswünſchen können, und ſie bleibt zeitlebens die einzige, die alle ihre Empfindungen an ſich zieht, einige kleine mechaniſche Seitenblicke auf andre hübſche Geſichter ausgenommen, die aber ohne Folgen ſind: — ſo wird unſre Ehrbegierde einmal, früh oder ſpät, an Einen beſtimmten Gegenſtand feſt geheftet und unſer Charakter hat den lezten vollendenden Meiſelſtich bekommen. — Das Schickſal und die eignen Wirkungen des Körpers und der Seele können ausputzen, verderben und verbeſſern: — aber die Statue [illegible] weit fertig, daß man deutlich ſieht, ob es ein Jupiter oder ein Herkules, ein Epikur, ein Zeno oder ein Tobias Knaut werden ſoll.

## 10.

Die Wirkungen des Eichelgerichts waren bey dem H. v. a×b nicht ſo dauerhaft als bey ſeiner Schweſter; ein ſchönes Diné hob den ganzen Eindruck davon auf: doch bey ihr ließ ihn die einſamere Lebensart, die geringere Zerſtreuung in andre Vergnügen ſeine ganze Kraft beweiſen. Die bey dem Eichelmahle gezeigte Sonderbarheit ſeiner Denkungsart und Weiſe zu handeln war alſo, wie bereits gemeldet worden iſt, die erſte Gelegenheit, wo ihr Herz bey dem Namen Tobias Knaut eine Empfindung hatte, — keine Empfindung weiter, als die wir bey dem Anblicke einer Sache haben, die das iſt, was wir lieben: er hatte ihre Neigung zum Sonderbaren für ſich intereſſirt. Je öfterer dieſes Intereſſiren wiederholt wurde — und dazu findet ſich bey einem Knaut vielfältige Gelegenheit, wenn er nur einmal eine mit Empfindung begleitete Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen hat — je ſtärker wurde der jedesmalige Grad derſelben; und dieſe einzelnen Intereſſirungen machten zuſammen ein Ganzes, das einer gewiſſen Intereſſirung gleich war, die ich noch nicht mit ihrem eignen Namen benennen will.

Außerdem — du leidige Einſamkeit: Du haſt ſchon manchen großen Kopf gebildet, aber auch manches Liebeshiſtörchen erzeugt! manche Tugend und manches Laſter geboren! — Die Einſamkeit war es, ſage ich, die jene Summe von Intereſſirungen ungemein verſtärkte. Alle ihre ehmaligen Geſellſchafter hatte der Bruder von der Gebieterinn meines

Philoſophen aus gewiſſen Urſachen auf die liſtigſte Weiſe abgeſchnitten, ohne daß ſie inne wurde, warum ihre Freunde ſie allmählich ganz verlieſſen: ihre Lieblingsbücher waren ihr gleichfalls zum Theil von ihm geraubt worden, und in den noch vorhandnen hatte das Anziehende auch durch öftern Gebrauch ſeine Wirkungskraft verloren; ihr Gefühl für das bisherige Paradoxe war ſtumpf und verlangte ſchlechterdings etwas neues: gleichwohl war eine allgemeine Unfruchtbarkeit an ſolchen Schriften: jedermann begnügte ſich die alten Paradoxieen ihrer Lieblinge zu wiederholen, zu prüfen, zu läutern, zu widerlegen, zu beweiſen: an allem dem lag ihr nichts. Der einzige Voltaire war noch ihr Glück; ſeine unerſchöpfliche Fruchtbarkeit verſorgte ſie zwar mit Lektüre: allein wie viele unbeſchäftigte Stunden mußten in dreyhundert und fünfundſechzig Tagen leer ausgehen, ob ſie gleich keinen Gedanken ungeleſen ließ, der in ſeinem Kopfe geweſen ſeyn ſollte. Bey einem ſo gänzlichen Mangel an Beſchäftigungen für ihre Ideen und Empfindung — und beide hatten ſich doch bisher in einer beſtändigen Thätigkeit befunden — der Langeweile und dem Verdruſſe preis gegeben, aller Gegenſtände beraubt, die menſchliche Gefühle beſchäftigen können, außer ihrem Hausphiloſophen — was ſollte ſie in ſolchen Umſtänden thun, um nicht vor Ungeduld zu vergehn? — Einmal war es ihr zum Bedürfniſſe geworden, etwas zu lieben, zu bewundern, geliebt, bewundert zu werden: ihre Geſellſchaft aus der Nachbarſchaft war ihr unſchmackhaft geworden, weil jedermann ihre oft wiedergekauten Paradoxieen gewohnt war und nicht im mindeſten mehr dadurch frappirt wurde, um ſie widerlegen oder dafür erſtaunen zu wollen: welches Elend! wenn unſrer Neigung ſo ganz die gewohnte Nahrung entzogen wird, und doch keine andre ſich darbietet, die das traurige Leere ausfüllen könnte! — Was thäten Sie, meine Schönen insgeſamt, in einer ſolchen unglücklichen Lage? — Laſſen Sie ſich die Antwort von Ihrem Herzen geſchwind ins Ohr ſagen! Ich will nichts davon wiſſen; aber hören Sie nur und urtheilen, ob Amande — ſo wollen wir ſie ins künftige nennen — eben das that, was

Ihnen Ihr Herz izt ſtatt der Antwort zuliſpelte!

Mit einem Worte — Amande liebte! —

— Ihren Schooshund? Ihre Garderobe? Ihr Kammermädchen? Ihre Arbeit? — Wer weis wie viele andre hätten ſich hiermit begnügt: alles waren Sachen, die ihre Empfindlichkeit nicht erſchöpften! — Sie liebte — — Tobias Knauten! — und zwar aus bloßer Langeweile, aus bloßem Mangel an andern vernünftigen Geſchöpfen. — Wenn eine reiche Einbildungskraft ganz ungebunden herumſchweifen kann, ohne daß die äußeren mannichfaltigen Veranlaſſungen der Geſellſchaft ihren Lauf bald dahin, bald dorthin lenken, oder ohne daß ſie jemals eine beſtimmte fortgeſezte Richtung von ernſten Beſchäftigungen bekömmt, ſo brütet ſie ſolche ungeheure Geburten, Zuſammenſetzungen und Verbindungen von Ideen aus, thut ſolche ungeheure Sprünge, als im Schlummer: wir träumen wachend, und deſto ungeheurer, weil ein ſtärkeres Bewußtſeyn dabey iſt. Wie leicht iſt es, daß ſie bey ihrem ausgelaßnen

Hüpfen und Herumwälzen an eine von den unzähligen Säiten der Empfindung ſtößt — ſie töne; und da, nach der Ausſage einer Schriftſtellerinn, im weiblichen Herzen alle Saiten nach dem Tone der Liebe geſtimmt ſind, ſo iſt es unvermeidlich — die Einbildungskraft berühre welche Säite ſie will, ſie tönt Liebe! — ſo iſt es unvermeidlich, eine Tochter Evens in der Einſamkeit muß ſich verlieben! — und iſt kein Tobias Knaut bey der Hand, ſo lieben ſie Schimären ihrer Fantaſie, ſchaffen ſich einen Adonis im Gehirne, um ihn im Gehirne anzubeten. —

O Ihr, die das Schickſal mit einem lebhaften Geiſte in die Einſamkeit ſezte, beſchäftige Euern Kopf! Beſchäftigungen der Hände laſſen der Fantaſie zu vielen Raum zum Herumſchweifen. Beſchäftigt den Kopf — je nüzlicher, verſteht ſich, je beſſer! — Laßt die Einbildungskraft nie müßig herumſchlendern — oder ich mache gleich für Eure Jugend ein Sterbelied! — Es gehört viel dazu, um nicht durch die Einſamkeit ſchlimmer zu werden, als durch die ſchlimmſte Geſellſchaft.

Inzwiſchen war Amandens Wittwertugend nicht halb ſo ſehr in Gefahr, als man nach dieſer Einleitung vermuthen ſollte: wenn man nur einen Philoſophen um ſich hat, ſo hat das Ding wenig zu bedeuten: die Tugend ſtirbt alsdann höchſtens in effigie, in uns; und — — — ſo weiter.

Knautens Philoſophie war Amandens Rettung, und alſo das Pflaſter für die Wunde, woran ſie den erſten Schnitt gethan hatte. Außerdem war ihre Liebeserklärung nicht ſo wollüſtig anlockend wie Emiliens ihre an Selmannen, noch ſo ganz ohne alle Delikateſſe handgreiflich, wie die Methode der Madam Sophronius, ſondern mit derjenigen Behutſamkeit begleitet, die ein feines Gefühl von Anſtändigkeit niemals verläßt; alles war nur halb geſagt, und ließ den Zuhörer eine Menge hinzudenken, ohne daß es gar nichts geſagt hieß; Blicke, Minen, Geberden redten die ganze geheimnißvolle Sprache der Liebe, die aber niemand verſteht, dem die Natur nicht das Wörterbuch dazu ins Herz geſchrieben hat: ſo ausſchweifend und ungeheuer auch ihre Neigung war, ſo konnte es doch ihr Geſchmack, ihre lebhafte Empfindung des Schicklichen und Schönen nicht dahinbringen, ſie zu unterdrücken, und ſo wenig ihre Delikateſſe bey einem Philoſophen von Knautens Art zu wagen hatte, der keine einzige von den ſuperfeinen Gefühlen richardſoniſcher Frauenzimmer kannte, ſo widerſprach doch alles in ihr einem deutlichen Geſtändniſſe: — oder, welches vielleicht viele lieber hören werden, der Reſt ihrer von der Einbildungskraft verführten Tugend widerſezte ſich einem ſolchen Geſtändniſſe. Kein Wunder alſo, daß der Philoſoph von einer ſo undeutlichen Sprache nicht eine Sylbe verſtund; und wenn ſie ſich nicht herabläßt, ohne Rückhalt in gutem planem Deutſch mit ihm zu ſprechen, ſo muß ſie unerhört bis an ihren Tod in ſeinen Ketten ſeufzen: denn der unempfindliche Knaut fühlte ſo wenig von den Schmerzen der Liebe, daß er mitten unter ihren Unruhen die höchſte Glückſeligkeit ſeines Lebens genoß.

Bekannter maßen kann man das Syſtem einer ununterbrochnen allgemeinen menſchlichen Glückſeligkeit nie beſſer und leichter behaupten, als wenn man keine Noth hat. Von dieſer war er in ſeinen gegenwärtigen Umſtänden völlig befreyt: es mangelte ihm keine von den Bequemlichkeiten und Bedürfniſſen, die er nach ſeinen Begriffen dafür hielt: er genoß ſogar einige ihm ganz neue und deswegen deſto beſſer ſchmeckende Annehmlichkeiten: die geheime Neigung ſeiner Gebieterinn verſchafte ihm eine Aufmerkſamkeit, Achtung und vorzügliche Begegnung, als noch keine ſeine kleine Eigenliebe gekützelt hatte. Welche Lage hätte günſtiger ſeyn können um den ſchon eingewurzelten Grundſaz auf ewig zu befeſtigen, daß man in allen Umſtänden gleich glücklich ſey? — und eigentlich zu reden, iſt unſre Glückſeligkeit nur dann erſt vollkommen, wenn unſre Umſtände unſern Grundſätzen, Meinungen und Vorurtheilen keinen Widerſpruch thun, und auf dem höchſten Gipfel iſt ſie, wenn unſre Situation jenen Buſenfreunden gar Recht giebt, ihnen ſchmeichelt.

Zu einem ſolchen Gipfel war izt unſer Philoſoph gelangt: er war glücklich, weil ihn nichts hinderte zu glauben, daß man es allzeit ſeyn könne. Auch der Umkreis ſeiner Glückſeligkeit wurde ſehr erweitert: er faßte verſchiedene Dinge mit in den Zirkel derſelben, die er vorher nicht gekannt und alſo auch nicht darein geſezt hatte — Bequemlichkeit, Ruhe, Ueberfluß, Reichthum — genug alles, was ſeine gegenwärtigen Umſtände als wirkende Urſache vorausſezten.

## II.

Mitlerweile daß Amandens Liebe mit der Anſtändigkeit in ihrem Herze kämpfte, und dieſe jedes Geſtändniß, wenn es ſich gleich ſchon heimlich bis an den Rand der Lippe herangeſtolen hatte, augenblicklich wieder zurückzog, gab ſich ihr Bruder alle erſinnliche Mühe, ihr einen Ehegatten zu verſchaffen, der Verſtand und Einſichten genug beſäße, um an etwas beſſerm als einer elenden Soupe à la biere Geſchmack zu finden. Er hatte auch wirklich ſchon lange ein tüchtiges Subjekt in Gedanken, einen Mann, der zwar in der Kunſt zu eſſen unter ihm war, aber ihm doch alle Hofnung gab, daß er mit der Zeit durch fleißige Bildung zu einer vorzüglichen Größe darinne gelangen könne. Er fühlte ſich auch von Liebe zu Amanden durch und durch befeuert, als ihm ihr Bruder durch ſichre Beweiſe dargethan hatte, daß ſich ihr reines Vermögen auf dreißigtauſend belauſe — ſo befeuert wurde er von der Liebe, daß er minutlich um ſie anhalten wollte; allein der hitzige Liebhaber wußte nicht, was für einer Menge ſchlimmer Eigenſchaften der nachtheilige Eindruck auf Amanden benommen werden mußte, ehe er ihr nur erträglich werden konnte; und was für eine Strecke iſt von da bis zur Liebe!

Während daß der H. v. *×b ſich durch häufiges Nachſinnen über Plane zu Ausführung ſeiner Abſichten täglich der Gefahr einer ſchlechten Verdauung ausſezte, ſchlich ſich ein liſtiger Prätendent ohne ſein Bewußtſeyn bey Amanden ein. Er war ein guter Tänzer, ein vortreflicher Reiter, redte, ſeine Mutterſprache ausgenommen, drey Sprachen in gehöriger Vollkommenheit, hatte Bücher in allen dieſen Sprachen unter Händen gehabt, konnte mit Einem Scheerenſchnitte die ganze Paſſion in Papier ausſchneiden, Brüßler Spitzen ſauber waſchen, mit Chenille — o bis zum Entzücken ſchön! — nehen, hatte die Ehre gehabt, drey Conteſſen von Fuß auf mit ſeiner Arbeit zu kleiden, wußte neun und neunzig amüſante Hiſtörchen auswendig, verſtund tauſend andre angenehme Künſte, und — was das wichtigſte war — hatte einen ſo geſchmeidigen Rücken und eine ſo geläufige Zunge, daß ſein ganzes Leben aus Einer ununterbrochnen Verbeugung und ſeine Reden aus Einem ununterbrochnen Lobſpruche beſtund. Dieſe ſämtlichen Eigenſchaften wußte er oben drein Amanden in einem ſo eindringenden Lichte vorzuſtellen, daß ihre Wirkung unwiderſtehlich würde: — wahrhaftig, ehe vier Wochen in die Welt kamen, war ſie mit Leib und Seele die ſeinige; ſie verſprach ihm ihre Hand und der Herr Bruder erfuhr nicht eher eine Sylbe davon, als bis er eben im Anzuge war, ihr Herz für ſeinen Mann einzunehmen. Er beſah ſich den künftigen Herrn Schwager, verachtete ihn herzlich und zog ſich ſtillſchweigend mit ſeinem Antrage zurück.

Ein verzweifelter Streich! der ſchon an ſich eine Ahndung verdiente, wenn auch nicht ein dringendrer Umſtand dazu gekommen wäte! Er hatte Amanden in dem Trauertermine nach ihres erſten Mannes Tode, wo ſie als eine rechtſchaffne Witwe den ernſten Vorſaz faßte, ewig Witwe zu bleiben, durch verſchiedene ſchleichende Künſte beredet, ihm zu Unterſtützung einer gewiſſen löblichen Abſicht — das heißt, zu Bezahlung ſeiner Schulden — eine ziemlich beträchtliche Summe mit der Bedingung vorzuſchießen, daß er ſie nie wieder bezahlte — wenigſtens war doch dieſe Bedingung in ſeinem Gehirne. Mit den Wittwenkleidern legte ſie auch ihr Gelübde ab: mit dem Verſprechen eines ewigen Wittwenſtandes hatte ſie ihre Pflichten gegen die Manes ihres verſtorbnen Gemahls erfüllt: ſie dachte bey ſich auf eine zweite Ehe, und fand deswegen viele Bewegungsgründe es in Rückſicht auf das Verlangen ihres Bruders gleichfalls bey dem Verſprechen bewenden zu laſſen und ihn von einer Zeit zur andern mit leeren Hofnungen hinzuhalten. Um aber doch zum Zwecke zu gelangen, ließ er ſich ſeinen Mann für die Unterſtützung ſeines Intereſſe bey ſeiner Schweſter verbindlich machen, ſie, ſo bald ſie ſeine Gemahlinn ſeyn würde, mit allen Kräften zu bewegen, daß ſie ihrem Bruder die verſprochne Summe nicht länger vorenthielte. Was nützte ihm izt ſeine Vorſicht? — Sein Schuz war unkräftig und alſo auch die Verbindlichkeit. Er ſann und ſiehe da! die Noth lehrte ihn einen Ausweg.

Die Menſchen ſind gewiß nicht böſe, wenn ſie nicht die Umſtände dazu machen. Gern, ſehr gern hätte der H. v. *×b die Wiſſenſchaft, ſich mit Geſchmacke zu nähren, ruhig fortſtudirt und gewiß jede ſchlechte Handlung mit Abſcheu von ſich gewieſen, wenn ſie ihm unter ihrer wahren Geſtalt erſchienen wäre: aber die Koſtbarkeit ſeines Geld verzehrenden und Geld erfodernden Studiums, ſeine Neigung dafür, die aufgehäuften Schulden, die Verminderung ſeiner Glückſeligkeit, wenn er ſeinen bisherigen Neigungen entſagen müßte — ſolche für eine menſchliche Seele höchſtdringende Bewegungsgründe drücken unſre Augen für die Abſcheulichkeit jeder Handlung zu — wir machen es wie geldbedürftige Kandidaten des Eheſtandes: wir ſehen von dem ſtinkenden Athem, von dem Auswuchſe, von dem Paviangeſichte weg und blos auf den vollen Geldkaſten: — und ſo kann unſre noch ſo feine Empfindung des Schönen eine hogarthiſche Misgeſtalt in die Arme nehmen und unſer ſonſt nicht ſtumpfes moraliſches Gefühl ſich mit einer niedrigen Handlung vertragen. — Weswegen, dies beyläufig zu ſagen, ich es als eine der wichtigſten Regeln in der Philoſophie des Lebens betrachte, bey der Reviſion ſeiner Neigungen keine zu dulden, die uns zu Sklaven äußrer Umſtände macht — wenn es ſich thun läßt!

Bey Amandens Bruder war die Beobachtung dieſer goldnen Regel nun einmal verſäumt worden; und er erröthete nicht vor dem Anſchlage, ſeine Schweſter vor ihrer vorhabenden Vermählung zur Unterſchrift einer Verſichrung zu bringen, worinne ſie ſich zu Bezahlung der erforderlichen Summe anheiſchig machte. Um ſeinen Entwurf ohne Gewaltthätigkeit auszuführen, wandte er ſich an unſern Philoſophen. Man weis, daß von jeher die Gattung von Menſchen, zu welcher er gehörte, zu ſchlauer Unterſtützung eines liſtigen Plans entweder ungeſchickt oder zu rechtſchaffen war: ob in dem lezten allemal und allein der Grund davon lag, oder in beiden zuſammen, will ich nicht entſcheiden: genug, er hatte ſeinen Mann nicht gut gewählt. Er trug ihm an, ſeine Beſchützerinn bey Gelegenheiten, die er ihm angab, gleichſam ſpielend dahinzubringen, daß ſie ihren Namen auf ein leeres Blatt ſchrieb. Die Art, wie er dies bewerkſtelligen ſollte, war ſinnreich ausgedacht, aber von einem Tobias Knaut nicht ſo leicht ausgeführt: — man wird leicht rathen, daß er dieſen unterſchriebnen Bogen gebrauchen wollte, um die bemeldete Verſichrung darauf zu ſchreiben, und ſich dadurch eine gegründete Anfoderung an ihr zu verſchaffen.

Der Philoſoph erkundigte ſich ſogleich: warum? zu was Ende? — und that zehn andre phlegmatiſche Fragen; und da ſie alle mit leeren Erdichtungen beantwortet waren, ſo ſchlug er es ihm geradezu ab, entdeckte aus natürlicher Offenherzigkeit ſeiner Beſchützerinn die geſchehene Zumuthung und lud ſich dadurch den ganzen Unwillen ihres beleidigten Bruders auf den Hals.

Warum handelte nur unſer Philoſoph gerade ſo und nicht anders? — Eine wunderliche Frage! Nicht wahr? — Aber ich kenne ſein Herz; ich kann ſie alſo beantworten; und wer ſein eignes eben ſo gut kennt, kann ſich eine ſolche Anfrage jederzeit eben ſo gut beantworten, wenn er ſie in einem vorkommenden Falle ſich zu thun geruhte.

Das ſetze ich als ausgemacht voraus, daß er einen gehörigen Vorrath von Rechtſchaffenheit in ſich beſaß, um Unrecht als Unrecht, Betriegerey als Betriegerey zu verabſcheuen, und ſich es auf keine Weiſe zu erlauben, ſich als ein Werkzeug dazu gebrauchen zu laſſen: aber die Rechtſchaffenheit an ſich iſt ein träges Schiff, das weder vorwärts noch rückwärts ſich bewegt, ſo lange keiner unter den zwey und dreißig Winden es durch einen Stoß nach einer Gegend zu treibt. Tauſend kleine unmerkbare Wirkungen von Ideen, Trieben, Leidenſchaften und zufälligen Umſtänden müſſen gleichſam die Segel unſrer Rechtſchaffenheit anſchwellen, um ſie entweder in einer glücklichen Richtung fortzuſtoßen, oder — an eine Klippe zu werfen. Der edelſte beſte

Menſch muß ſich mit Leib und Seele gerade in den und den Umſtänden befinden, um ſo oder ſo zu handeln, oder ſeine Entſchließung fällt ganz anders aus. Die ſchwerſte Wiſſenſchaft dabey iſt nur, mit der Gewisheit, mit welcher der Seefahrer den jedesmaligen Wind auf ſeiner Schifferroſe zeigen kann, die unzähligen kleinen Lüftchen auszuforſchen, deren zuſammengeſezte Wirkung unſerm jedesmaligen Entſchluſſe ſeine beſtimmte Richtung giebt.

Knaut ſaß im Garten, als ihm jener Antrag geſchah, und dachte über ſeine Glückſeligkeit nach, fühlte ſie ſo ſtark, daß er in dem Augenblicke ſie nicht mit dem Throne eines Fürſten vertauſcht haben würde. Außer und in ſeinem Leibe war heitres Wetter, deſſen Empfindung das Gefühl ſeiner Glückſeligkeit um vieles erhöhte. Kurz vorher ehe der Bruder ſeiner Gebieterinn ſich mit ſeiner Bitte bey ihm einfand, ſtund in ſeinem Gehirne durch ein zufälliges Spiel der Fantaſie die Scene auf, wie Elmickor durch die härteſten Mittel ſeinen Stoiciſmus überwindet und ihn zu einer Betriegerey zwingt. Damals hatte ihm ſein Wiz die Vorſtellung der Sache ſo dienſtfertig gemildert, daß ihm in der Noth ſeine Entſchließung nicht eine Minute lang auf der ſchlimmen Seite erſchien: doch izt, da die Blendung trauriger Umſtände wegfiel, izt mitten unter dem Gefühle des Wohlſeyns ſah ihm ſeine damalige Handlung pechſchwarz aus, ganz in den dunkelſten Schatten gehüllt, daß er erſchrocken zurückfuhr, ſich vor ſich ſelbſt ſchämte, und ſein Wiz war ſelbſt ſo beſtürzt, daß er nicht die mindeſte Entſchuldigung an die Hand gab. Während des widrigen Gefühls, das durch den Kontraſt gegen ſein kurz vorhergehendes um ein Drittheil erhoben wurde, machte ihm der H. v. a×b den höchſtverdächtigen Antrag, deſſen Verdächtigkeit ihm ſeine aufgebrachte Fantaſie und ſein Widerwille gegen ſich ſelbſt mit den auffallendſten Farben ausmahlten: — alle ſeine damaligen Gedanken und Empfindungen blieſſen mit vereinten Kräften auf ſeine Rechtſchaffenheit zu, und riſſen ſie nach einer ſolchen Richtung hin, daß ſie dem vormaligen Gönner des Philoſophen ſein Verlangen rund abſchlug, und durch den höchſten Preis nicht würde zu be wegen geweſen ſeyn, es ihm nicht abzuſchlagen. Wäre der Antrag frühzeitiger angekommen, zu der Zeit, da das Gedächtniß noch nicht die Betriegerey des Elmickor herbeygerufen hatte — Rechtſchaffenheit, was hätteſt du da gethan? — wohin dich die, damaligen Gedanken und Empfindungen getrieben hätten, dahin wärſt du gewandert: vielleicht hätteſt du Nein, vielleicht auch Ja geſagt, und es würde dem gefälligen Witze gewiß nicht an Beſchönigungen gefehlt haben, wenn du eine deiner itzigen ganz entgegengeſezte Partie ergriffen hätteſt. —

Menſch, ſo iſt das Uhrwerk deiner Tugend und Rechtſchaffenheit! —

## 12.

Nein, ſagte der Philoſoph rund weg; der H. v. a×b knirſchte mit den Zähnen, ſchlug mit der geballten Fauſt in die linke Hand, drehte ſich um und gieng. Unglückliche Vorbedeutungen, die gewiß Rache prophezeihn! — die aber Knaut nicht zu vermuthen Zeit hatte, weil ſein vorhergehender Unwille über den Sieg, den Clynickor über ſeine Rechtſchaffenheit erzwungen hatte, ſich in die höchſte Freude, deren er fähig war, verwandelte, daß gegenwärtig durch eine muthige Behauptung ſeiner Ehrlichkeit jene Verlezung derſelben wieder gut gemacht war. Dieſe Freude hatte längſt aufgehört und der neue Liebhaber von Amandens Hand und Vermögen Beſiz genommen, und Knaut lebte noch immer in ſeiner Sicherheit dahin, hatte jenen Beweis ſeiner Standhaftigkeit ſchon wieder vergeſſen und befürchtete nichts weniger als Rache von Seiten des beleidigten H. v. a×b, obgleich dieſer mit nichts umgieng, als wie er ſeinen Zorn an dem verhaßten Philoſophen befriedigen ſollte.

Dieſes gute Geſchöpf war unter dem neuen Regimente, das Amandens Einſamkeit in einen Schauplaz von unaufhörlichen Vergnügen umgeſchaffen hatte, in eine ſolche Verachtung, ſelbſt bey ſeiner Gebieterinn, gerathen, daß ſie kaum ſeine Exiſtenz noch wußte: ſo ſehr hatte ſie ihn vergeſſen, daß ſie ihn blos deswegen nicht verabſchiedete, weil ſie nie daran dachte, daß er in ihrem Hauſe überflüßig war.

Die unendlich mannichfaltigen Ergözlichkeiten, mit welchen ſie der neue H. Gemahl täglich unterhielt, hatten ihre Neigung ganz auf das Vergnügen gelenkt, und ihre Liebe zum Sonderbaren völlig verdrungen: da ſich ihre Hochachtung für unſern Philoſophen einzig hierauf gründete, ſo mußte jene nothwendig umſtürzen, ſo bald ihr Grund zu ſinken anfieng. Gleichwohl war bey Knauten ein gewiſſer Grad von Achtung zum Bedürfniſſe geworden, den er ſonſt, ehe er ihn ſchmeckte, zu einer Zeit, wo ſich ſeine Grundſätze bildeten, nicht einmal vermißte: izt zog ſeine Philoſophie eine verzweifelte Grimaſſe, da ihm alle Achtung, alle freundliche Begegnung gänzlich entzogen wurde: ſeine Glückſeligkeit war nach allem Zeugniſſe ſeines Gefühles vermindert, und zwar doppelt vermindert: denn ſeine Grundſätze kamen zugleich in Gefahr, verläugnet zu werden. Der neue Beherrſcher des Hauſes verwies ihn ſogleich bey dem Antritte ſeiner Regierung vom Tiſche und aus ſeiner und Amandens Geſellſchaft, die aus einem Reſte von Liebe ihn durch Verbitten von ſeinem grauſamen Vorſatze zurückhielt, ihn als ein unnützes Mitglied aus dem Hauſe zu verweiſen: weil er in ſeiner Macht noch nicht befeſtigt genug war, ſo ließ er ſich damit begnügen, ihn ganz aus ſeinem und Amandens Anblicke zu verbannen. Dieſem Beiſpiele folgte der ganze Hofſtaat: niemand würdigte ihn eher ſeines Anblicks, als wenn er über ihn lachen wollte.

Was zu thun? — Die Lage war traurig. O Tobias Knaut! wären die körperlichen Bedürfniſſe noch deine einzigen! wäre, keinen körperlichen Schmerz empfinden, noch dein ganzes Wohlſeyn! hätteſt du keine Vorurtheile — oder wie ihr Philoſophen es an euch lieber nennen hört — keine Grundſätze, die dir ſo feſt als das Leben am Herze hängen! hätteſt du nicht das gefährliche Gift der Achtung gekoſtet! hätte ſich in deinen Begriff von Glückſeligkeit nicht ein imaginariſches Ingredienz hineingeſchlichen, das mit der Zeit vielleicht alle übrigen verſchlingen und ſich zum einzigen Beſtandtheile des Wohlergehens in deiner Vorſtellung machen kann! — Du wäreſt izt ſo ruhig! wäreſt in der Verachtung ſo glücklich, ohne zu wiſſen, daß man es in der Achtung mehr ſeyn könne! Du hättest izt nicht das Herzeleid zu ertragen, daß deine Grundſätze mit deinen Empfindungen auf das hitzigſte kämpfen! —

Die Unruhen über die gegenwärtige Verachtung wuchſen zu einer Höhe an, die ſich kaum mit dem Stoiciſmus zu vertragen ſchien; ſeine Empfindung vermißte etwas; er ſuchte dies Etwas an allen Orten und fand es nirgends. In der Einſamkeit ſchien er ſeinen Verluſt oft weniger zu fühlen, und oft diente ſie nur, um die Empfindung eines Mangels zu verſtärken: er dachte ſich nie mit völliger Deutlichkeit, worinne ſein Mangel eigentlich beſtand — ein Umſtand, der jeden innerlichen Sturm wütender macht! — wenn eine immerwährende unangenehme Empfindung in uns ſtürmt und einen Klumpen trauriger Ideen nach dem andern, wie der Sturmwind die Wellen, aus dem Grunde der Seele emporwirft, und wieder niederſtürzen läßt, ohne daß ſie uns Zeit vergönnt, bey einer einzigen ſekundenlang zu verweilen; wenn wir blos fühlen, daß uns etwas fehlt, ohne überlegen zu können, was uns fehlt: — was gehört mehr dazu, um unſre Glückſeligkeit merklich zu vermindern?

Unſer Philoſoph ſchlich in dieſem höchſtunglücklichen Zuſtande lange Zeit herum, ſezte ſich in das Lindenkabinet — drey Minuten! und es war nicht mehr dazubleiben! — er gieng die lange Allee hinunter, und in der Mitte war es ihm ſchon äußerſt zuwider, daß ſie noch einmal ſo lang war — es war ihm zu licht in der Allee, er wollte in die Dunkelheit — er gieng zum Garten hinaus in das nahe Birkenbüſchchen — hier war es unleidlich, obgleich von allen Seiten her die Anmuth gleichſam ausduftete — er gieng hindurch in den düſtern Fichtenwald — nicht übel war es hier bey dem Eintritte, und in etlichen Minuten unerträglich wie in der Hölle! — er gieng heraus auf das Feld — er ſah elende Frohnarbeiter mit Hitze, Schweis und niederdrückender Arbeit kämpfen — er beneidete ihre Glückſeligkeit — er wünſchte einer unter ihnen zu ſeyn — kein Ort, keine Annehmlichkeit, nichts, nichts befriedigte ihn und alles war ihm widerlich.

Lange kann eine ſolche Empfindung nicht toben: ſie wird endlich matt, und dann hellen ſich unſre Ideen allmählich bis zur Deutlichkeit auf, ſie ſteigen nicht mehr ſo haufenweiſe und ſo verworren in uns empor, wir unterſcheiden ſie wieder und gerathen allmählich auf die Urſache des vorigen Sturms; und nun ſind zween Fälle möglich: — entweder wird aus dem Sturme ein nagender Kummer, oder eine geduldige Stille.

Zum voraus kann man rathen, worein ſich die Unruhe meines Helden verwandeln wird — in gelaßne Stille! — zumal da ſein höchſter Grundſaz mit aller Gewalt auf dieſen Punkt losarbeiten muß, wenn er nicht verdrängt werden will. Es war gerade an einem Feſte, das Amandens Gemahl der Nachbarſchaft gab, als der Kummer bey jenem ſeinen kritiſchen Tag erreichte; alles war geſchäftig, alles frölich, nur er ſaß einſam in einer dichtverwachſnen kühlen ſchattichten Eremitage und hieng ſeinen Gedanken nach.

„Ey," ſagte er endlich nach langem Nachſinnen, „was entbehre ich denn? — Zwang, „Ueberdruß, Langeweile! den Anblick fröli

„cher Menſchen, die mir es übel nehmen, wenn ich mit ihnen frölich bin! Ueberladung, Unmäßigkeit, Liebe zum Wohlleben — ſind das nicht Uebel, die ich gern entbehren muß? — Ehret mich niemand, ſo brauche ich niemanden zu ehren: verachtet man mich — ſo bin ich niemanden Verbindlichkeit für ſeine Achtung ſchuldig: ich werde dadurch nichts beſſer noch ſchlimmer: was nicht in meiner Gewalt iſt, kann ich mir nicht geben: iſt es etwas Gutes, ſo muß ich denen Glück wünſchen, die es ſtatt meiner empfangen; iſt es etwas Böſes — warum ſollte ich mich denn grämen, daß ichs nicht beſitze? — Und — andre Leute thun mir durch ihre Verachtung keinen Schaden; nein, meine Einbildung thut mir ihn! dieſe macht mich glücklich oder unglücklich! — Was liegt mir denn an dieſer Frölichkeit, an dieſer Ehre? — Ich bin immer, auch ohne ſie glücklich.“

Dies lezte ſprach er mit einem Accente aus, den Aulus um keinen Viertelton höher ſtimmen kann, wenn er ſich ſelbſt bewundert, daß ein halbes Dutzend Zeitungsſchreiber ihn zum erſten Schriftſteller der Nation durch ihren Richterſpruch erhoben haben. — Knauſtens Grundſätze waren in Sicherheit gebracht; und ſo verachte, verſpotte man ihn, ſo ſehr man will — ihm iſt wohl!

Aber wie lange? — Der H. v. a×b iſt ſein Feind: ob er gleich durch andre Mittel und Wege zu ſeinem Zwecke hätte gelangen können, ſo war er doch einmal auf die Vermittelung unſers Philoſophen ſo erpicht, als wenn ſie der einzige Weg dazu geweſen wäre, und daher um ſo mehr erbittert, da er ihm verlegt wurde: er dachte auf Rache. Was läßt ſich einem guten Philoſophen Leides zufügen, der mit ſo vieler Indolenz wider alles Unglück bewaffnet iſt? — Seine Rache hätte allenfalls damit zufrieden ſeyn können, ihn aus dem Hauſe ſeiner Schweſter zu bringen und dadurch allen Drangſeligkeiten der Dürftigkeit bloszuſtellen, wozu keine großen Kunſtgriffe nöthig waren: doch dies dünkte ihm viel zu wenig.

Unter den vielen Ergözlichkeiten, die Amandens neuer Gemahl für ſie täglich ausſann, hatte er einen Papagey mit der äußerſten Sorgfalt heimlich abgerichtet, ihr unaufhörlich vorzuſchwatzen: Ah, Madame, que Vous êtes belle! — Sein erhabner Lehrer war ſo entzückt, als er ihn dies zum erſtenmale vernehmlich ſagen hörte, daß er ſeinem Kammerdiener ein Paar abgelegte ſamtne Beinkleider vor großen Freuden auf der Stelle ſchenkte. Der Vogel wurde des Abends heimlich in Amandens Stube gehängt, und da ſie des Morgens aus ihrem Schlafgemache trat, ſchallte ihr der angenehme Morgengruß entgegen: Ah, Madame, que Vous êtes belle! — Ein ſolches Kompliment, in ein Paar Frauenzimmerohren gerufen, zu einer Zeit, wo die Schönheiten noch nicht in Ordnung gebracht ſind und man ſich alſo gar keines Beifalls vermuthet — wie muß das kützeln! — Sie ſah ſich erſtaunt um, fand den Vogel, der ununterbrochen ſeinen Lobſpruch wiederholte, und ob es gleich nur ein unvernünftiges Geſchöpf war, ſo glaubte ſie doch zuverſichtlich, daß das liebe Vieh den beſten Geſchmack in der ganzen Gegend habe, ihren Herrn Gemahl ausgenommen. Sie war ſo entzückt, jene ſüßtönenden Worte beſtändig zu hören, daß ſie beinahe den Entſchluß faßte, ein Hoſpital für invalide Papageyen zu ſtiften, nach dem Schlage, wie der Mährchenſager Hr. de la Porte in einem gewiſſen Lande unſrer Erdkugel für die Flöhe angetroffen haben will. Mitten während dieſer Freude, als Amande nur einen flüchtigen Gang in den Garten gethan hatte und voller Erwartung wieder zurückkam, bey ihrem Eintritte in das Zimmer ihr Lob entgegentönen zu hören — ſiehe da! alles war ſtumm! — ſie huſtete; der Vogel blieb ſtumm — ſie fieng an ihm vorzuſagen, Ah, Madame, que — ſie gieng zu ihm, und fand den Elenden auf den Boden hingeſtreckt, leblos, und ſeinen Schnabel, der ſo göttliche Sachen geſagt hatte, auf immer geſchloſſen. Welches Herzeleid! welcher Jammer! — Sie machte Lärm; ſie tobte, ſie wütete vor Zorn; ſie kehrte alle erſinnliche Anſtalten vor, ihn wieder zum Leben zu bringen: umſonſt! Man fand ſogar deutliche Merkmale, daß er von einer mörderiſchen Hand umgebracht worden war: das Blut auf dem Boden des Kefigs war ein ſichtbarer Beweis. Amandens Betrübniß verwandelte ſich in Zorn wider den unbekannten Miſſethäter: man ſtellte mit vereinten Kräften eine Unterſuchung an, ihn ausſündig zu machen: niemand wußte davon. Endlich ſchlich ſich eine von Amandens Bruder angeſtiftete Kreatur an ihre richterliche Seite und legte das erlogne Zeugniß ab, daß er unſern ehrlichen Tobias Knaut in das Zimmer habe ſchleichen ſehen: man erinnerte ſich ſeiner und war zufrieden, ſich an jemanden für den Verluſt rächen zu können, mochte er ſchuldig ſeyn oder nicht. Um nicht etwa durch genauere Unterſuchung ihn unſchuldig zu finden und jene Befriedigung der Rache zu verlieren, ſchritt man ohne das mindeſte Verhör zur Ausübung der Strafe und ließ den armen Knaut auf ewig aus dem Hauſe und den Gränzen des Rittergutes in den härteſten Ausdrücken durch den Hausverwalter verweiſen, der ihn ſogar die geringen Habſeligkeiten, mit welchen ihn Amandens ehmalige Gäſte verſorgte, zurückzulaſſen nöthigte. Er gieng durch eine Reihe lachender ſpottender Bedienten hindurch, die ihn mit ihrem Gelächter ſo lange verfolgten, bis er aus ihrem Geſichtskreiſe war: er gieng — ſo ruhig, wie aus ſeines Vaters Hauſe, als er Soldat werden wollte? — Nein, das konnte er nicht mehr! — Was hatte er denn alſo durch die Vermehrung ſeiner Empfindlichkeit gewonnen? — Nichts, als daß er einen Schmerz fühlte, wo er außer ihr keinen gefühlt hätte; er war mehr Menſch, das heißt, er empfand mehr, wie bitter zuweilen das Loos der Menſchheit iſt — wenn man es richtig erklären will. —

O ihr Sterblichen, die wir eingebildete Kreaturen Wilde nennen! — ob wir gleich im Grunde nur ſchöngepuzte Wilde ſind — wahrhaftig, Jean Jaques hat doch nicht Unrecht, wenn er euch glücklich preiſt! Wir ſehn auf euch herab und halten euch verächtlich für weniger Menſch; wir fühlen es, daß wir es mehr ſind, und ihr fühlt es beinahe gar nicht, daß ihr es ſeyd. In dem glücklichen Schlummer einer beſtändigen Kindheit des Verſtandes, ohne entwickelte Ideen, ohne euch über dem ängſtlichen Suchen nach Wahrheit und Tugend in feſſelnde Zweifel und Unruhen zu verwirren, ohne die peinigenden Leidenſchaften des Ehrgeizes, der Ruhmſucht — entbeſizt ihr zwar alle die funkelnden Puppen, mit welchen wir weiſe Menſchenkinder tändeln — aber ſchreyt auch niemals, wie wir Kinder, wenn ſie uns weggeriſſen werden, empfindet nicht den Verdruß, wie wir, wenn uns die Vernunft zulezt ſagt, daß es Puppen, frivole Puppen ſind! tragt die Bürde der Menſchheit, ohne zu wiſſen, daß ſie leichter oder ſchwerer ſeyn kann!

Glückliche Unwiſſenheit, die gewiß der Einſichten eines Neutons doppelt werth iſt! — Wäre unſer Knaut in der ſeinigen erhalten worden, hätte er nicht gewonnen? Er wäre ſo kalt, ſo unerſchrocken — kurz, ſo ruhig izt davon gegangen als damals: aber ſo hatte er Glückſeligkeiten zu verlaſſen, deren Kenntniß ihren Verluſt tauſendmahl mehr verbitterte, als ihn ihr vorübergehender Genuß entzückt hatte, ,deren Kenntniß ihn die Ausſicht in die künftige Abweſenheit derſelben betrübt machte, um derentwillen ihm bey ſeiner Auswanderung eine Thräne bis in das Auge ſtieg, die eine nicht geringe Bekümmerniß in ihm vorausſezte. Sie war ſo ſtark angewachſen, daß ſeine Eigenliebe ganz darinne erſäuft wurde und ihn weder an ſeine Philoſophie noch an die bevorſtehende Gefahr ſeiner Grundſätze erinnern konnte. Hätte er nun vollends gewußt, daß ſein Feind, der H. v. **b den unſchuldigen Papen mit eigner Hand aufgeopfert hatte, um außer der tückiſchen Abſicht das Vergnügen ſeiner Schweſter und ihres ihm verhaßten Gemahls zu ſtören, zugleich ſich an ſeiner Rechtſchaffenheit für eine alte Beleidigung zu rächen: was würde er nur gethan haben? — Ohne Zweifel wäre dies die beſte Erleichterung ſeines Kummers geweſen, wenn ihm der Zufall nur einen einzigen Gedanken hiervon in den Kopf geworfen hätte: augenblicklich hätte er ſich für einen unſchuldig Leidenden angeſehn, und das Vergnügen des Stolzes, um ſeiner Ehrlichkeit willen ausſtehn zu müſſen, wäre eine ſo mildernde Arzney geweſen, die den Schmerz gewiß abgekühlt hätte: aber dieſer Troſt war ihm verſagt: der Zufall half ihm nicht dazu, und ſein Gedächtniß konnte ihn auch auf keine Vermuthung bringen, daß ihm ſeine Ehrlichkeit das gegenwärtige Unglück zugezogen habe.

Es war alſo kein andrer Weg übrig; er mußte ſich grämen.

## 13.

Es iſt etwas unbequem, der Geſchichtſchreiber eines Mannes zu ſeyn, der von dem Glücke alle Augenblicke aus ſeiner Ruheſtätte verjagt wird: will man ihn nicht verhungern laſſen — und in dieſem Falle wäre doch der Roman auf einmal aus — ſo muß man beſtändige Anſtalten für ſein Fortkommen machen. Wie gefährlich iſt es, ſich bey dieſer Sorge allein auf das Glück zu verlaſſen! wenn man noch Feen, Sylphen, oder andre dienſtfertige Geiſter der Ideenwelt zu Hülfe nehmen dürfte: aber das geht in einer ſo wahrſcheinlichen Geſchichte, wie dieſe, unmöglich an.

Es ſey alſo dem Glücke überlaſſen, wie es ihn auf ſeiner Laufbahn weiter fortführen will: ich bleibe unbeſorgt, und möchte, daß es mein Philoſoph auch wäre, wenigſtens nicht ſo viele Zeit verſtreichen ließe, ehe er es wird. Er gieng zwar ſeinen Weg ſo gerade fort, um bekümmert, wohin er gerathen würde, als da er ehmals der militariſchen Ehre entgegeneilte: aber izt war es Beſorgniß und Schmerz, die ihn zu ſehr beſchäftigten, um eine Minute Aufmerkſamkeit auf den Weg zu verwenden.

Unter einer ſolchen Verwirrung der Gedanken war er, ohne es zu merken, tief in ein Holz hineingerathen, als er endlich von ſeinem Traume erwachte und ſich ermüdet mit einem unſtoiſchen Seufzer auf die Erde warf. Seine Einbildungskraft zeichnete ihm ſeine Umſtände und ſeine Ausſichten mit einem ziemlich plumpen Pinſel vor und ſtellte oben drein ihre Zeichnung hinter ein mikroſkopiſches Glas: alle äußern Gegenſtände wurden mit einem fürchterlichen Schwarz überzogen; was in der Natur Schatten war, wurde in ihrem Gemählde düſtre Nacht; allenthalben lauſchten Gefahren und allenthalben der Hunger. Neben dieſer Abbildung figurirte die ganze vorige Glückſeligkeit, von welcher er kaum vertrieben worden war — ſeine Freiheit vom Sorgen, ſein Ueberfluß, ſeine Sättigung, ſeine Ruhe — genug die ganze Scene ſeines Glücks in Amandens Hauſe; nur keine einzige von den dort gehabten Bekümmerniſſen. Der Kontraſt gegen das erſte Bild machte es doppelt traurig, wie man ſich wohl einbilden kann.

Ich muß mich ſelbſt wundern, wenn es auch keiner meiner Leſer thun will, warum er auf einmal ſo ganz aus dem Gleiſe ſeiner Philoſophie geſezt iſt. Eine kleine Unruhe ließ ich mir noch gefallen; dieſe ſchrieb ich auf die Rechnung ſeiner vermehrten Empfindlichkeit: aber zu weinen! zu ſeufzen! ſich innerlich zu härmen! wahrhaftig, das iſt nicht knautiſch! — Indeſſen geſchahs; und ich möchte wiſſen warum.

— Gewiß nicht deswegen, weil ſeine gegenwärtige Verfaſſung ſchrecklicher war, als jede andre: und das braucht es auch nicht; unſre Empfindung hält niemals oder doch ſelten mit unſerm Unglücke ein gleiches Maas: die Beſchaffenheit, in welcher es Leib und Seele antrift, beſtimmt einzig die Stärke unſers Schmerzes. — Unſer Philoſoph hatte den Mittag vor ſeiner Vertreibung eine Mahlzeit gethan, dergleichen ihn der heimliche Verdruß über ſeine Verachtung lange nicht hatte thun laſſen: Gaum und Magen bewieſen ihm handgreiflich, daß er, aller Bedrängniſſe ungeachtet, glücklich ſey: warum ſeine Nerven gerade dieſen Mittag erſt geſchickt wurden, dieſen Beweis zu führen, das kann weder ich, noch ein Docktor irgend einer Fakultät wiſſen; genug, eine Reihe von vorbereitenden Urſachen machten ſie nun damals eben geſchickt dazu. Die Empfindung des Wohlſeyns, die auf jenen Beweis ſich über ſein ganzes Gemüth verbreitete, mußte nothwendiger Weiſe manches Projektchen erzeugen, wie ſie zu verlängern oder gar ewig zu machen wäre; und das lezte Reſultat von der Berathſchlagung darüber fiel dahin aus, daß Er, Tobias Knaut, allem Anſpruche auf Ehre und vorzügliche Achtung ins künftige entſagen, und aller Unruhe über den Verluſt derſelben den Eingang verſchließen, alle Tage zwo wohlſchmeckende Mahlzeiten thun und ſich weiter um nichts außer und um ihn bekümmern müſſe. Daß dieſer Vorſchlag ſogleich von ihm genehmigt wurde, verſteht ſich von ſelbſt: und daß er, da ihm mitten unter der Freude über die Ausführung deſſelben ſein Exilium in den härteſten Ausdrücken angekündigt wurde, nicht eine Unze weniger Schmerz fühlte, als er empfand, das, däucht mich, iſt nicht ſchwerer zu begreifen. Er war einem Jünglinge gleich, der mit vollem jugendlichen Appetite ſich an eine wohlbeſezte, Geruch und Geſchmack reizende Tafel ſezt: ſiehe da! — als er zulangen will, verwandelt plözlich ein ſchadenfroher Zauberer die ſchönſten Leckerbiſſen in Ungeziefer, in Schlangen und Eidexen: wenn der arme Betrogne alsdann nicht eben ſo heftig ſich betrübt wie mein Held, ſo will ich die Ehre entbehren, ſein Geſchichtſchreiber zu heißen.

Ein Glück für alle Leidende iſt es, daß ſchnell angeſchwollne Waſſer und ein plözlich angewachſner Schmerz gleich ſchnell ſich wieder ſetzen. Knauts Philoſophie kroch zwar aus ihrem Winkel allmählich wieder hervor; aber während ihrer Abweſenheit war doch die Nacht herangekommen und keine andre Wahl übrig, als daß er ungegeſſen mit einem Lager auf der Erde unter Hirſchen und wilden Schweinen vorlieb nahm. Die Müdigkeit drückte ihm endlich die Augenlieder zu, ſo ſehr ſie auch die Furcht offen erhalten wollte.

Er ſezte den folgenden Tag mit einem kleinen Reſte von Unruhe ſeinen Weg weiter fort, in der Hofnung einen Ausweg zu finden; er fand ihn nicht. Seine Mattigkeit nahm mit der Länge ſeines Marſches und ſeines Faſtens zu: auch nicht eine einzige Frucht, die einen menſchlichen Hunger leidlich hätte ſtillen können, zeigte ſich ihm; und Tannzapfen — das einzige, was er um ſich ſah — zu verſuchen, waren ſeine Leiden noch nicht dringend genug. Den dritten Tag traf er erſt Eichenbäume mit reichlichen beinahe reifen Früchten an; das war doch etwas Troſt: hatte er ſeinem philoſophiſchen Stolze zu Gefallen, Eicheln mit der Sauce pitoyable in Amandens Hauſe ohne ſaure Mine verſchlucken können, warum ſollten ſie ihm dem Hunger zu Gefallen nicht itzo eine willkommne Koſt ſeyn? — dächte man: aber weit gefehlt! — Der Druck, der Antrieb des Stolzes mangelte: ſeine Geſellſchafter, die Bäume, waren fühlloſe Augenzeugen, denen nicht ein Haarbreit Erſtaunen und Bewunderung abzugewinnen war: deswegen verſuchte er eine, die andre und mehrere, ſprudelte bey jeder, verzog das Geſicht und warf ſie unwillig weg. Den vierten Tag wurde die Sache ernſtlicher, der Wald immer dichter, und keine Eichel ließ ſich im ganzen Umkreiſe erblicken. Den folgenden gerieth er wieder zu den Eichen, die er vor zween Tagen verlaſſen hatte, koſtete, was ſie ihm darboten, und Glück zu! — es ſchmeckte — freilich nicht ſo herrlich als der Marechal de Belleisle oder la Reine de l'orient und andre Süſſigkeiten, an welche ihn bisweilen ſein Gaum mit einem tiefen Seufzer erinnerte, aber er nahm ſeine Philoſophie zuſammen, und es glückte ihm, die Bitterkeit ſeiner Koſt zu überwinden.

So bald auf dieſe Weiſe die Angelegenheiten in ſeinem körperlichen Syſteme wieder auf beſſern Fuß geſtellt waren, ſo wagte es ſeine Eigenliebe wieder, ſeine ſogenannten Grundſätze auf den Schauplaz zu bringen, um zu verſuchen, ob ſich zwiſchen ihnen und der gegenwärtigen Situation nicht wenigſtens ein Vertrag errichten ließ. — Die Eigenliebe iſt, wie bekannt, eine feine verſchlagne

Dirne; ſie bringt ihre Anträge nicht eher zum Vorſchein, als bis ſie merkt, daß wir Zeit und Luſt haben, ſie wenigſtens nicht ungern anzuhören. Dieſe ganzen fünf Tage über hatte ſie ſich wohl gehütet, mit einem Laute an ihre Lieblinge zu gedenken, weil alles in unſerm Philoſophen mit den gegenwärtigen Leiden zu beſchäftigt war, um ſich von ihr amüſiren zu laſſen: doch kaum hatte eine Handvoll Eicheln Ruhe und Frieden im Körper wiederhergeſtellt, als die Liſtige ſachte hervorſchlich und leiſe ziſchelte: Nu, Tobias Knaut? wo bleibt deine Glückſeligkeit? Biſt du beſtändig glücklich, wie du an Amandens Tafel bey einem Stücke tourte de maſſepain oder etwas ähnlichem bey dir behaupteteſt? So bilde dir doch ein, daß Eicheln nichts ſchlechter als Geleen und Creme ſind, wenn dein Glück blos in der Einbildung beſteht! — Eine ſo ironiſche Frage mußte alle Kräfte des menſchlichen Egoiſmus anſpornen: auch währte es nicht lange, ſo ſaß der gute Knaut mitten unter den Reſten ſeines Eichelmahles und ſann mit der angelegentlichſten Ernſthaftigkeit auf Mittel, ſich wieder glücklich, das heißt, ſeine vorgefaßten Meinungen von der Glückſeligkeit mit ſeinen itzigen Umſtänden übereinſtimmend zu machen — ſo ernſt ſaß er da, als Eupaſchen, da er bey der vollen Weinflaſche ſchrieb, daß alle Menſchen gleich glücklich ſind.

Die Bemühung, ſeine Vorurtheile — Grundſätze, wollte ich ſagen! — zu retten, gieng ziemlich gut von ſtatten. Anfangs trat zwar ein kurzes Andenken an das vorige Wohlſeyn in den Weg; aber der Wiz drang durch. „Was, rief er, was fehlt dir, mein lieber Knaut? — Du biſt geſättigt; was willſt du mehr? Ob dies eine Folge von Eicheln, oder von engliſchem Braten iſt, das gilt gleich: das Gefühl der Sättigung iſt eins; und mehr brauchſt du nicht. — Du biſt alſo noch ſo glücklich, wie ſonſt: du biſt es, weil du es zu ſeyn glaubſt.“ —

Bravo! —

„Aber die Creme, die lezte Citronengelee!“ — die fatalen Creme und Geleen! daß ſie ihm nicht aus dem Kopfe wollen! —

„Zwar — unterbrach er ſich, (ich kann doch leider! keine mehr genießen)“ — dies in Parentheſe geſagt — „wozu nüzt aller dieſer Unrath? elende Mixturen! ich verachte euch. Ihr nichtswürdigen Gemiſche ſeyd meines Wunſches nicht werth. — — — Ein vernünftiger Menſch macht ſich ſeiner unwürdig, wenn er an ſolchen Kleinigkeiten ein Vergnügen findet. Der Menſch will ſich ſättigen; was hierzu führt, iſt ihm genug, ſey es, was es wolle.“ —

Er machte mit einem guten Dutzend Eicheln die Probe auf der Stelle; und ward in kurzem mit ſeiner Koſt ſo vertraut, daß er — ut priſca gens mortalium — nichts beſſers wünſchte und verlangte. Er verachtete von Tage zu Tage mehr alle die Glückſeligkeiten, die innerhalb dem Umkreiſe ſeiner Kenntniß lagen, und ſezte alle Sterbliche unter ſich herab, die ſich nicht von Eicheln nährten. — Ey, ey! das lezte iſt eine ſchlimme Vorbedeutung! Das war ja wohl gar eine kleine Regung von Neide, die dieſe Herabſetzung bewirkte? — Gewiß, nichts anders! Der Neid war es, der ſie ihm eingab, der von menſchlichen Seelen, wie der Schatten vom Körper, unzertrennlich iſt, ſo bald die Kenntniß gröſſerer Glückſeligkeiten, die ihnen mangeln, einen ſtarken Strahl auf ſie wirft. Dreymal glücklich ſind wir alsdann, wenn unſre Eigenliebe noch in einer glücklichen Ebbe, wie bey meinem Helden, ſich befindet und nicht zur Fluth der Leidenſchaft, zum Stolze, empergeſtiegen iſt: — wenn es mit ihm einmal ſo weit kömmt, daß ſeine Kenntniß von Glückſeligkeiten erweitert und ſeine Begierde darnach reizbarer wird; wenn dadurch die Vergleichung ſeiner ſelbſt mit andern Menſchen den gegenwärtigen Sprößling von Neide zur Emulation, zur Vorzugsſucht anwächſen läßt: — dann, dann iſt es um ſeine philoſophiſche Stille des Gemüthes geſchehen: dann wird eine Leidenſchaft die andre entzünden, nachdem der Zufall dieſen oder jenen Zunder unterlegt: ſeine Begierden werden, wie wilde Roſſe, anziehen und fortrennen, und dann mag der Kutſcher ſehn, wie er ſie regiert.

## 14.

Es war nicht der mindeſte Anſchein, als wenn ein günſtiger Zufall ihn bald aus ſeiner

Einöde erlöſen würde, ſondern vielmehr der allergrößte, daß er ſein Leben hier werde zubringen müſſen: denn unter einem halben Jahrhunderte ſchien kein menſchlicher Fuß dieſe Gegend zu beſuchen. Ueberdies hatte die Zeit, die glückliche Rettung ſeiner Grundſätze, die Gewohnheit und beſonders die Abweſenheit glücklicher Menſchen ſeinen Zuſtand bis zu einem Grade erträglich gemacht, daß er ſich ſogar in einem ſehr vortheilhaften Lichte als den Herrn dieſes Eichenwaldes anſah, ſeine Ungebundenheit prieß, ſeine Freiheit, mit welcher er von einem Flecke zum andern ungehindert ziehn, von dieſem und von jenem Baume genießen, eſſen und ſchlafen konnte, wenn er wollte: — kurz, er war gewiß glücklich, weil er es zu ſeyn glaubte.

Um ihn aber ſeiner künftigen Beſtimmung näher zu führen, hatte die Natur, wie in allen Nachkommen Adams, einen Sporn in ihn gelegt, der ihn von Zeit zu Zeit antrieb, einmal auf eine andre Art glücklich ſeyn zu wollen: allmählich wurde daraus eine Unzufriedenheit, eine Unbehaglichkeit, die er nur fühlte, aber ſich nicht erklären konnte, noch wollte: ſie nahm zu, und ohne langes Bedenken ſteckte er alle Taſchen ſeiner Kleidung voller Eicheln, um ſich vor künftigen Mangel zu ſchützen, verließ ſeinen bisherigen Wohnort und wanderte getroſt mit ſeiner Ladung fort, zwar ohne die geringſte Ausſicht auf beſſere Umſtände, aber doch froh, weil alle mögliche Hofnungen dieſer Erde in ſeiner Gewalt waren: er war ſchon froh, daß er eine andre Ausſicht hatte. Mit vieler Oekonomie ſchonte er ſein Magazin, ſo lange er Gegenden antraf, wo ihn die Natur verſorgte. Dieſe hörten endlich auf; ſein Vorrath gleichfalls: rings um ihn her erblickte er nichts als unfruchtbare Tannen, die ihm mit Mangel und Leiden drohten. Es gieng eine neue Hungerperiode an, und ſeine Glückſeligkeit gerieth von neuem in Gefahr. Endlich ſah er doch einen Ausgang von dem Walde; ſeine Hofnung lebte auf: er eilte ihm zu. Er erblickte Spuren von Bevölkerung, gebaute Aecker, Wieſen, Obſtbäume mit reifen hängenden Früchten, worunter die lezten ſeine Aufmerkſamkeit am ſtärkſten auf ſich zogen. Er ſahe ſie lange von ferne, und immer wurden ſie ihm intereſſanter, je näher er kam. Er ſchmeckte ſie ſchon im voraus, und ſtreckte wirklich ſchon ſeine Hand aus, um einen lockenden rothbackichten Apfel herunterzuholen, als ihm die Scene einfiel, wie er zwiſchen den Knieen ſeiner Mutter ſtehend unter Bedrohungen mit der mütterlichen Ruthe ihr ſehr langſam nachſagen ſollte: Du ſollſt nicht ſtehlen! — und wegen der Unfähigkeit ſeiner Sprachwerkzeuge niemals das fatale S ausſprechen und ihren Willen erfüllen konnte, weswegen ihm die öftern Züchtigungen unter allen zehn Geboten keins ſo merkwürdig machten als dieſes.

Du ſollſt nicht ſtehlen! — dachte er und zog die Hand ſchnell zurück. Er ſezte ſich ſtillſchweigend unter den Baum und beſah den Apfel. Aus Selbſtvergeſſenheit wollte er über der Betrachtung noch einmal zulangen: — du ſollſt nicht ſtehlen! fiel ihm wieder ein, und er ſezte ſich. Endlich wurde die Begierde ſo unwiderſtehlich ſtark, daß er ein Mittel finden mußte, wie er ſtehlen konnte, ohne doch zu glauben, daß er ſtahl: denn blos hierauf kömmt es bekanntermaßen an, um mit unſern Gewiſſen ein Abkommen zu treffen. — „Hm! dachte er endlich, der Beſitzer dieſer Gegend iſt gewiß ein Menſchenfreund: warum ſollte er ſonſt dieſe Bäume ſo öffentlich hieher pflanzen und ihre Früchte ſo unbewacht dem Appetite jedes Vorübergehenden preis geben? — Er mußte ſie gewiß pflanzen, um hungrige Reiſende damit zu erquicken: wenn ich alſo davon genieße, ſo ſtehle ich nicht: ich erfülle ſeine Abſicht: ich mache, daß er, ohne es zu wiſſen, eine Wohlthat an mir ausübe; und erlange ich nicht dadurch gar eine Art von Verdienſt um ihn? — Ich verhelfe ihm zu einer guten Handlung."

Nun war es ihm unumſtößlich gewiß, daß er ſtehlen konnte, ohne zu ſtehlen. Er hatte ſich das Wort „ſtehlen" wegſophiſticirt, und mehr braucht es für einen menſchlichen Verſtand nicht: wenn er ſich nur den auffallenden Ausdruck vom Halſe ſchaffen kann — noch beſſer iſt es, wenn er ſich gar einen gelindern glänzendern unterſchieben mag — wenn ein falſcher ſtolzer Zelot ſich nur aus ſeinem Gehirne das Wörtchen Intoleranz herauswerfen und an ſeine Stelle „Liebe zur Wahrheit, Religionseifer“ oder ſo etwas hineinſtecken kann — o ſo verbrennt, ſengt, verfolgt, ſchmäht, verketzert er in Gottes Namen alle, die nicht ſeiner Meinung ſind, mit ſo unbeflecktem Gewiſſen, als Knaut ſich itzt von fremdem Gute auf das herrlichſte nährte.

L'appetit vient en mangeant — je mehr er genoß, je mehr wünſchte er zu genießen, und plünderte daher ohne den geringſten Gewiſſensbiß einen Baum nach dem andern in dem Diſtrikte, wo er ſich aufhielt. Als er eben, weil der größte Hunger nunmehr befriedigt war, zum Nachtiſche einen ſchönen roſenwangichten Apfel mit der Muße und Begierde genießen wollte, womit die genäſchige Mutter Eva die verbotne Frucht verzehrte,

— deren tödtender Geſchmack
Tod und alles unſer Weh auf dieſen
Erdkreis brachte,

— ſiehe! ſo faßte ihn plözlich jemand von hinterwärts ſo haſtig bey dem Arme, daß er erſchrocken ſeinen ganzen Nachtiſch fallen ließ und nicht wußte, wohin er zuerſt ſehen ſollte. — Dieb! rief der Mann, der ihn mitten in ſeiner Freude geſtört hatte, und nöthigte ihn mit einer lakoniſchen Höflichkeit, ihn zu dem Orte zu begleiten, wo in dieſem Lande der Gerechtigkeit Räuber einquartiert zu werden pflegten, das heißt, er faßte ihn bey dem Arme und ſchleppte ihn mit ſich fort. An einem Orte, ſezte er unterwegs hinzu, wo jedermann ſich ſchämt zu ſtehlen, mußt du dich nicht ſehen laſſen — und fuhr in dieſem Tone den ganzen Weg über fort, ihm zu zeigen, daß er unter einem Himmelsſtriche geraubt habe, wo alle Leute ehrliche Leute wären. Für einen Landmann, der in dem Schweiße ſeines Angeſichtes ſein Brod baute, hatte ſeine Rede zu viel Schwung über die gewöhnliche Denkungsart ſeines Standes, war mit Sentenzen von Ehre und Rechtſchaffenheit ſo verbrämt, als wenn er ein ſchöner Geiſt wäre, oder doch auf dem Wege ſich befände, es zu werden. Er wußte dabey ſehr vieles von der Gerechtigkeit, Güte und Strenge ſeines gnädigen Herrn zu rühmen, vor deſſen Richterſtule unſer Philoſoph erſcheinen ſollte, und ſezte am Ende hinzu, daß er und alle, die mit ihm unter dem Regimente dieſes Herrn ſtünden, die rechtſchaffenſten und glücklichſten Leute in der Welt wären und ſtolz darauf thäten. —

Wahrhaftig! das iſt viel geſagt! — Ob es auch wahr iſt?

## 15.

— Ganz falſch iſt es wahrhaftig nicht: denn unter den Quellen, aus welchen ich meine Geſchichte ſchöpfe, finde ich eben izt eine Urkunde, die die Ausſage dieſes Mannes beſtätigt und mich in den Stand ſezt, meinen Leſern umſtändliche Nachricht zu ertheilen. —

Favete linguis! — denn wir treten in das Haus eines ehrwürdigen Greiſes, der durch das Nüzliche, was er in ſeinem Leben für ſein Vaterland und ſeinen Regenten that, ſeine anſehnliche Geburt zu dem Adel des Verdienſtes erhub und hier

Im Schatten edler Muße
Am Abend ſeines Lebens,
Gleich dem beſchweißten Landmann
ruhte.

Eupator — dies mag ſein Name indeſſen ſeyn — war durch alle Stufen der Ehre bis zu der nächſten an ſeinem Fürſten geſtiegen, und wer ihn ohne Neid beurtheilte, geſtund, daß er keine einzige betreten, ohne daß er ſie zu betreten verdiente, und daß er ſich bey ſeinem Aufſteigen auf keine andre Mittel als auf ſeine Talente und ſein Verdienſt geſtüzt habe. Seine Einſichten waren ſelbſt nach dem Geſtändniſſe ſeiner Feinde groß, weitläuftig, ſein Verſtand durchdringend, ſchnell, feurig, ſeine Geſchäftigkeit unermüdend, und wer ihm alles abſprach, ließ ihm doch dieſe Vorzüge; aber eben aus dieſen glänzenden Talenten entſtund eine gewiſſe Reformationsſucht, ohne welche ſeine Einſichten vermuthlich noch gemeinnütziger geweſen wären, und ſeine Neider keine Gelegenheit bekommen hätten, ſeine beſten Abſichten anzuſchwärzen und ihm ſein Leben auf die unſelig ſte Weiſe zu verbittern. Ein Verſtand, wie der ſeinige, entdeckt mit einem mikroſkopiſchen Blicke große Flecken, wo gemeine Augen kaum einen Punkt wahrnehmen, und eine Lebhaftigkeit, wie die ſeinige, konnte nicht anders als eilen, dieſen Flecken wegzuwiſchen: vielleicht vergrößerte ihm ſeine Fantaſie bisweilen die Fehler an dem Uhrwerke des Staates; vielleicht wollte er ihm aus der Neigung gewiſſer vortreflichen Köpfe zur genauen Regelmäßigkeit. einen zu abgemeßnen, nach einem beſtimmten Plane ausgekünſtelten Gang geben, ohne in dem Feuer ſeiner Meditation und ſeiner Arbeit zu überlegen, daß die Regierung der ganzen Welt und die Regierung eines Staates, in ſo fern ſie mit jener vom Zufalle abhängt, einen großen weitumfangenden Plan zum Grunde haben, der nicht in einer Karte verzeichnet oder verbeſſert werden kann, und daß ſich noch viel weniger ein Riß nach dem verjüngten Maaßſtabe, wie von einem Gebäude, machen läßt, deſſen Ausführung ſo leicht wäre, als dem Mäurer und Zimmermanne der Grundriß des Baumeiſters. Demungeachtet wollte er dies thun, der ganze

Staat ſollte auf ſein und ſeiner Nachfolger Kommando ſo maſchinenmäßig und in ordentlichem Tempo manövriren, wie ein Regiment Soldaten: am Ende ſah er zu ſeinem großen Verdruſſe, daß entweder ſein Plan übel angelegt, oder ſeine Maaßregeln übel gewählt waren: denn ſtatt der geſuchten Regelmäßigkeit entſtund die größte Unordnung: ſtatt, ſeiner Abſicht gemäß, zu Einem Zwecke zu wirken, gieng alles wider einander: der Staat wurde ein Chaos. Freilich war ein Theil dieſes ſchlimmen Erfolgs der Ungeſchicklichkeit und dem böſen Willen derjenigen zur Laſt zu legen, die da nach ſeiner Anweiſung arbeiten ſollten, wo ſeine Kräfte nicht hinreichten: aber man befand für gut, die ganze Schuld ſeinen Schultern aufzulegen, man machte ihn verhaßt, und man konnte es mit einem guten Anſcheine: er verließ aus Aerger und Ueberdruß ſeinen Poſten und zog ſich als ein übel belohnter Menſchenfreund mit dem völligen Bewußtſeyn ſeiner redlichen Abſichten auf ſeine Güter zurück. Die allgemeine Stimme war wider ihn, und anſtatt die Fehler ſeiner Adminiſtration aus der wahren Urſache zu tadeln, maß man ſie nicht einer zu feurigen, höchſtens unüberlegenden Thätigkeit, ſondern einem böſen Herzen zu: doch davon ſprach ihn der Umſtand völlig los — er war durch alle ſeine Anſtalten und Anordnungen nicht um einen Apfelſtiel reicher geworden; und böſe iſt gewiß niemand, als wenn er Nutzen davon hat.

Nach dieſer Einleitung wird es Niemand übel finden, wenn ich meine Leſer mit einer heiligen Ehrfurcht in das Haus des erhabnen Eupaters einführete.

Hatte Eupater, deſſen Andenken mich in jene Begeiſtrung verſezte, ſehr wenig Glück, als er ſeinen politiſchen Plan im Großen ausführen wollte, ſo gelang er ihm doch unendlich beſſer im Kleinen. Daß er ihn, auch da er ihn verunglückt ſah, noch für gut und vortreflich, allenfalls einiger Verbeſſerungen bedürftig hielt, und dieſe Ueberzeugung mit ſich in die Einſamkeit nahm, wird ihm jedermann vergeben, der die Geſchichte ſeiner eignen Eigenliebe ſtudirt hat: daß er aber auf den Einfall kam, ihn in ſeinem eignen kleinen Reiche, auf ſeinem Rittergute, ins Werk zu ſetzen, das klingt wohl etwas romantiſch, aber iſt es wirklich bey einem Paar hundert Bauern weniger, die ſich unendlich leichter zu einem politiſchen Manövre abrichten laſſen, als viele Tauſende: — genug er brauchte in ſeiner Einſiedeley eine Zeitverkürzung: der Fuhrmann, wenn er ſich zur Ruhe begeben hat, flicht Peitſchenriemen, und der Staatsmann — baut Monarchieen, im Kopfe oder in Natur. —

Indeſſen daß mein Held in ſein Gefängniß gebracht wird, wollen wir uns in ſeinem politiſchen Gebäude ein wenig umſehn. —

Er hatte in allen Monarchieen, die er kannte, wichtige Gebrechen bemerkt, die ſeines Bedünkens ſamt und ſonders den mangelhaften unphiloſophiſchen Einſichten der Staatsregierer in die Natur des Menſchen beyzumeſſen waren. Er vereinigte wahrhaftig in ſich ſelbſt mit der Kenntniß der Affären eine Philoſophie, die bis auf einen gewiſſen Punkt der Zergliederung in den Menſchen tief eindrang, tiefer vielleicht, als es für die Nuzbarkeit ſeines Poſtens vortheilhaft war. Nach ſeinen Begriffen war die

Eigenliebe die einzige allgemeine Triebfeder der Menſchen bey ihren Handlungen; dieſe muß in Bewegung geſezt werden, ſagte er, wenn ſie nur eine Hand oder einen Fuß zu einem gewiſſen Zwecke rühren ſollen. Im menſchlichen Herzen ſind verſchiedene kleinere Räder, die in das große Rad der Eigenliebe greifen und von dieſem umgetrieben werden — Ehre, Patriotiſmus, Ruhmbegierde und andre, deren Bewegung eigentlich nichts iſt, als die mitgetheilte Bewegung der Eigenliebe.

Dieſen Grundſätzen gemäß legte er ſeine kleine Monarchie ſo an, daß die in Ehrbegierde verkleidete Eigenliebe der Haupttrieb aller Mitglieder derſelben ſeyn ſollte. Er ſuchte dieſem Triebe gleich von den zarteſten Jahren an einen gewiſſen Schwung zu geben, wozu alle, die mit der Erziehung zu thun hatten, ernſtlich abgerichtet und angehalten wurden. Gute Handlungen, von welcher Art ſie nur waren, wurden jeden Sonntag öffentlich von der Kanzel abgeleſen, derjenige, der ſie gethan hatte, unter einem lauten Zurufe von der ganzen Gemeine an einen öffentlichen Plaz begleitet, wo er nach Beſchaffenheit der

That einen Kranz von Linden oder anderm Holze empfieng, worunter ein jedes ſeinen feſtgeſezten Werth hatte: der Belohnte hieng ſein Ehrenzeichen an den Vordertheil ſeines Hauſes auf, und nach der Anzahl derſelben wurde jedermann zu den kleinen Würden und Aemtern erhoben, die in dieſem ländlichen Staate angebracht werden konnten. Keine darunter war in Anſehung der Einnahme beträchtlich, aber auch durch keine überhäufte Geſchäfte läſtig, nach deren Wichtigkeit und Umfange die Einkünfte genau abgemeſſen waren. Niemand konnte dazu gelangen als durch die Menge Ehrenzeichen, die ſeine Tugend erlangt hatte, und wer überführt wurde, daß er durch einen Schleichweg ſeinen Ehrgeiz befriedigen wollte, der war auf immer von allen Ehrenſtellen ausgeſchloſſen und mit einer Schande und allgemeinen Verachtung gebrandmarkt, die nichts anders als eine beſtimmte Anzahl Ehrenzeichen vertilgen konnten. — Auch, ſagte ſich Eupator, wird niemand unerlaubte Mittel ergreifen, da er gewiß iſt, daß er durch die erlaubten ſeinen Zweck niemals verfehlt, und jedermann muß nach dieſen an ſich unbedeutenden Belohnungen ſtreben, da ſie allemal ein ſichrer Beweis des Verdienſtes ſind, und kein Anſehn, kein Reichthum, nichts in der Welt, als Verdienſt, ſie erwerben hilft. — Hierdurch ſchmeichelte er ſich, einen wichtigen Fehler großer Monarchieen verbeſſert zu haben, wo, nach ſeiner Meinung, die Austheilung der Ehren und der damit verknüpften Einnahmen oft ſo wenig nach der Wichtigkeit des Verdienſtes abgemeſſen, die Ehren ſelbſt dadurch, daß ihre Erlangung gewiſſen Ständen erleichtert, andern erſchwert iſt, unter ſich herabgeſezt ſind, daß großen thätigen Geiſtern der Trieb darnach aus dem Herzen geriſſen und nur etlichen wenigen übrig gelaſſen wird, die zur leeren bequemen Prachtliebe, aber nicht zum großen edlen Ehrgeize wirkſam genug ſind. — Bey mir ſoll dies niemals begegnen, ſagte er in völligem Ernſte und freute ſich in völligem Ernſte zum voraus darüber.

Der Perpendickel, der den Einwohnern ſeines Staates die Bewegung mittheilen ſollte, war beſtimmt: die Eigenliebe ſollte es ſeyn; die Eigenliebe ſollte unter dem Anſtriche der Ehrbegierde ſeine Bürger zur Thätigkeit in der Tugend anſpornen. Nun war die Hauptſache übrig, zu beſtimmen, was Tugend ſeyn ſollte? wie Verbrechen verhütet und Strafen unnöthig gemacht werden ſollten? — Alles, ſagte er den Bürgern ſeiner Monarchie, was euch Ehre bringt, iſt Tugend; was euch Schande macht, ſey Laſter: ſtrebt alſo nach nichts als dem rühmlichen Urtheile des Richters eurer Tugend; und dieſer bin — ich. Unter den Tugenden, die ich euch vor allen andern empfehle, iſt Fleis und Arbeitſamkeit die erſte; die zweite, ein unumſchränktes Vertrauen und eine kindliche Liebe gegen den Richter eurer Tugenden; die dritte, der völlige Glaube, daß ihr glücklich ſeyd. Jeder unter euch muß es für die höchſte Schande halten, ein Mitglied neben ſich zu dulden, das ſich eines Laſters ſchuldig gemacht hat; und es als ein Intereſſe ſeiner eignen Ehre anſehen, ihn aus der Geſellſchaft verbannen zu helfen, die er entehrt hat.

Er unternahm eine neue Theilung des Vermögens und gab ſogleich die Unternehmung wieder auf, und beruhigte ſich damit, daß er dem armen Verdienſtvollen einen Zuſaz von ſeinem eignen beylegte: nicht um alle Ungleichheit aufzuheben, ſondern unter den verſchiedenen Theilen bis auf den Grad ein Gleichgewicht herzuſtellen, daß niemand durch den Mangel gezwungen würde, ſeine Ehre einer vortheilhaften ſchädlichen That aufzuopfern.

Dies war ehngefehr die Richtung, die er ſeinem politiſchen Gebäude gab, von dem ich meinen Leſern nichts, als einen nöthigen Punkt, entdecken will. — Seine Kriminalgeſetze waren von einer beſondern Art: eigentlich war ſeine einzige Strafe — Schande, das heißt, eine von dem oberſten Richter befehlne allgemeine Verachtung; aber er hatte eine eigne Methode ausgeſonnen, Verbrecher durch ihr eignes Intereſſe zu beſſern Bürgern zu machen. Die Antaſtung eines fremden Eigenthums war für eins von den Hauptlaſtern erklärt; und da ſich niemand entſchließen kann, dachte Eupator, die darauf geſezte größte Schande auf ſich zu laden und das Intereſſe der Ehre dem Intereſſe des Eigennutzes aufzuopfern, außer in dem einzigen Falle, wenn ihn das alles überwindende Bedürfniß dazu zwingt, ſo ſoll jeder dieſes Verbrechens Schuldige nach meinem Gutbefinden eine beſtimmte Zeit über, als ein Gefangner, aber ordentlich unterhalten, die Empfindung ſeiner Ehre durch tägliche Belehrungen rege gemacht, und ihm, wenn dieſer Zweck erreicht iſt, ein Zuſaz zu ſeinem Vermögen gegeben werden, der ihn über alles Bedürfniß des Stehlens hinausſezt, wenn er vorher der Geſellſchaft eine öffentliche Abbitte für die zugefügte Schande gethan hat: denn die Privatſchande eines Mitgliedes muß von der öffentlichen nie getrennt, und von allen als die ihrige betrachtet werden.

Wirklich hatte er durch die gemeldeten und ähnliche Veranſtaltungen den rohen Seelen ſeiner Untergebnen einen Schwung beygebracht, der jedermann in Erſtaunen ſetzen mußte. Am Hofe und in der Stadt konnte die Ehre nicht ſo oft im Munde geführt werden, als hier: nirgends konnte man ſich mehr darnach beeifern; alles war arbeitſam und fleißig, und ſuchte Gelegenheiten, ſich Ehrenzeichen zu verdienen; jedermann hielt ſich für glücklich, und wenn er ſich es gleich nicht ſchien, ſo ſchämte er ſich doch, es äußerlich nicht zu ſcheinen; jedermann liebte und ehrte Eupatorn, wie einen Vater, und hätte willig ſeinem Verlangen alles ohne Ausnahme aufgeopfert. Eupator freute ſich unendlich über dieſes lezte, weil, nach ſeinem Ausdrucke, die Illuſion die einzige Angel iſt, um welche ſich die menſchliche Glückſeligkeit herumdreht. Wenn alſo, ſezte er hinzu, jemand ein Mittel wüßte, den ganzen Staat in die Illuſion zu verſetzen, daß ſein Regent der beſte iſt, wenn er es auch gleich nicht wäre — kurz, alle insgeſamt zu bereden, daß ihre Regierung, Geſetze und Einrichtungen ſie glücklich machen, es ſey im Grunde oder nicht, der verſtünde die Regierungskunſt. — Natürlich bildete er ſich ein, daß er dieſes Geheimniß gefunden hatte.

## 16.

In dieſer Miniatur von Monarchie mußte ſich es alſo beſſer ein Gefangner ſeyn laſſen, als in Elmickers Höle, beſonders wenn man ſich durch einen Diebſtahl dazu gemacht hatte

— eine Vergleichung, die mein Held gleich den erſten Tag nach ſeiner Ankunft in ſeinem Verhafte anſtellte! Er wurde ſo ordentlich bewirthet, als von Amanden, da ihr die Langeweile den Pfeil der Liebe ins Herz geſtoßen hatte: der für die Gefangnen beſtimmte Lehrer fand ſich gehörig bey ihm ein, und erkundigte ſich freundlich nach den Bewegungsgründen, die ihn angetrieben hätten, ſeine Ehre einem ſchändlichen Vortheile aufzuopfern. — Der Hunger, war ſeine runde Antwort. Auf etliche andre Fragen folgte die Erzehlung der bisher ausgeſtandnen Drangſeligkeiten, die ihn ſeinem Examinator viel wichtiger machten, und noch mehr that dieſes ſein Geſtändniß, daß er nichtsdeſtoweniger beſtändig glücklich geweſen ſey. Der Mann ſtattete einen Bericht bey Eupatorn ab, der ihn nach der Bekanntſchaft ſeines Gefangnen begierig machte. Er ließ ihn vor ſich kommen und hörte mit Erſtaunen Grundſätze, die man nach ſeinem Bedünken nirgends als in ſeiner Monarchie lernen und ausüben konnte. Wem ſollte ein ſolcher Menſch nicht gefallen? Hätte Eupator gleich weniger Eigenliebe als ein.

Hofmann und ein Philoſoph, ſo müßte er ihn ſchon deswegen als einen würdigen vortreflichen Mann betrachten, weil er ſo denkt wie er; aber der menſchenfreundliche Monarchieenbauer wurde von einem noch höheren Intereſſe regiert: er ſchrieb dieſe Gleichförmigkeit der Denkungsart mit derjenigen, die er in ſeinem Staate herrſchend machen wollte, lediglich dem Unterrichte zu, der ihm während ſeiner Gefangenſchaft ertheilt worden war, ob ihn gleich eine kurze Ueberlegung belehren konnte, daß ſich in ſo kurzer Zeit die Denkungsart eines Menſchen nicht ſo in eine Form zwingen laſſe, als wenn ſie gleich bey der Geburt hineingegoſſen wäre: — aber um des Himmels willen! wer wird eine ſolche freudeſtörende Unterſuchung einer menſchlichen Eigenliebe zumuthen? — Ohne zu bemerken, daß der Delinquent ſeinen Glauben an eine ununterbrochne Glückſeligkeit von einer Zeit datirte, wo er weder Eupatorn noch ſeine Monarchie kannte, dachte er nur daran, daß dieſes der erſte Beweis von der Güte ſeiner Kriminalanſtalten ſey und ihm in Zukunft noch mehrere glückliche Erfolge verſpreche — dachte dies, ſreute ſich herzlich darüber, bekam eine wahre Liebe für den Mann, deſſen ſchnelle Bekehrung ihm dieſe Freude verurſacht hatte, und nahm ihn feierlich zu einem Mitgliede ſeines Staates und zu ſeinem Lieblinge auf. Wer ihn in dieſer menſchenfreundlichen Illuſion hätte ſtören wollen, der wäre werth geweſen — welche Strafe erkenne ich ihm nur zu? — Wenn doch glücklicher Weiſe alles von Menſchen wimmelte, die auf den Zug ihrer Eigenliebe Gutes thäten und ſich einbildeten, es um des Guten willen zu thun! — Wer aus einer gutmeinenden ſtolzen Schwäche die Vorſtellung nicht ertragen kann, daß es doch im Grunde die Eigenliebe iſt, die ihn dazu hinzog. den wollen wir in dieſer Illuſion nicht ſtören; nur halte er es nicht für gefährlich oder eine Blaſphemie wider die Tugend, wenn andre ehrliche Leute ſtark genug ſind, die Zergliederung ihrer Handlungen und Triebe bis auf den lezten Grad zu verfolgen, zu dem ſie durchdringen können, und ſich nicht ſchämen, zu geſtehn, daß das Maſchinenwerk ihrer Tugend auf die Art in Bewegung geſezt wird, wie es die Natur anlegte. Auch dürfen ſie nicht denken, daß ſie dadurch unter dieſe Scharfſichtigern herabgeſezt werden, und noch viel weniger dürfen dieſe Scharfſichtigern jene, die in einem gewiſſen Falle es weniger ſind, unter ſich erniedrigen wollen: der Menſch muß allemal, wenn er lebhaft und mit Feuer handeln ſoll, in einem gewiſſen Grade nach Jlluſion handeln, und der Mann, der es einſieht, wie vielen Antheil die Eigenliebe an unſern guten Handlungen hat, thut vielleicht viel Gutes und Nüzliches um des Ruhms willen, und ſieht nicht ein, daß zur Begierde nach Ruhm die größte Jlluſion gehört — und darf es auch nicht einſehn, wenigſtens bis auf einen gewiſſen Punkt nicht! — Ein menſchliches Weſen, das alle Jlluſion, das heißt, wo ein Klumpen dunkler unentwickelter Jdeen auf die Federn unſrer Thätigkeit zudrücken, ganz aufheben wollte oder nie darein gerathen könnte, wäre ein unthätiger Dummkopf, oder ein unthätiger ſtoiſcher Weiſe.

Mag doch alſo Eupator immerhin durch die Jlluſion ſeiner Eigenliebe verführt werden, meinen Helden zu lieben und ihn ſogar hochzuſchätzen: ich lobe ihn darum nicht weniger und ehre den Mann, deſſen Eigenliebe eine ſo wohlthätige menſchenfreundliche Richtung bekommen hat.

Hier iſt es, wo ich zu denen zurückzukommen verſprach, * die den Eigennuz als das einzige Schwungrad des menſchlichen Herzens anſehn. Wir wollten uns mit einander vergleichen; und es ſoll auch geſchehen. Ohne Zweifel haben wir einerley Idee im Kopfe, und nur zweyerley Worte. — Helvetius that vielen Leuten einen großen Gefallen, daß er das Intereſſe ** zur allgemeinen bewegenden Kraft bey der Freundſchaft, dem Patriotiſmus, und jeder tugendhaften Handlung erhub: man verſtund das Wort in der eingeſchränkten Bedeutung, in welcher es ſeine Feinde, die Jeſuiten, nahmen: ein jeder fand die Behauptung des Philoſophen in dieſem Sinne durch ſeine eigne Denkungsart beſtätigt, und freute ſich, den niedrigen gewinnſüchtigen Eigennuz, den alle Philoſophen tadelten, durch einen Philoſophen ſo geadelt zu ſehn: Helvetius wurde ihr Mann, ihr Kabinetsphiloſoph, weil er nach ihrer falſchen Einbildung ihre Denkungsart predigte. Darum iſt er, däucht mich, der Buſenfreund einiger Weltleute geworden, die keinem Weltweiſen außer ihm die Ehre ihrer Freundſchaft gönnen: die Gunſt verſchiedener Philoſophen war er gewiß den vielen Wahrheiten ſchuldig, die er — freilich unter einer Menge Sophiſtereyen — mit einem Feuer ſagt, das allein ſchon einſichtsvolle empfindende Leſer hinreißen muß.

---

* Im erſten Bande bey Gelegenheit der Fr
v. L.

** Unglücklicher Weiſe gab es der deutſche Ueberſetzer gar Eigennuz.

## 17.

Die Verſöhnung war zu Stande; und — was mich noch mehr freut — mein Held auf das beſte wieder verſorgt, der Liebling eines wahrhaftig guten und großen Mannes, der Mitbürger einer Monarchie, wo das oberſte Geſez befiehlt, ſich glücklich zu dünken; und zwar beſtändig.

Eupator wünſchte wohl keine großen Geſellſchaften, und bedurfte ſie auch nicht, weil ihn die Einrichtung, Verbeſſerung und Regierung ſeines kleinen Staates genugſam beſchäftigte, um der Langeweile keinen Plaz zu laſſen: allein welcher Menſch kann nachdenken und kein Vergnügen daran finden, die Reſultate ſeines Nachſinnens andern mitzutheilen? deswegen war ihm unſer Philoſoph doppelt werth: er hörte gelaſſen ſeine Spekulationen an, billigte ſie oder ſchwieg, und — widerſprach nie. In dieſen Unterhaltungen predigte ihm Eupator unaufhörlich von den großen Leidenſchaften, dem Beſtreben nach Ruhm und Ehre: bewies ihm aus Geſchichte und Erfahrung, daß Staaten nur alsdann groß und glücklich geweſen wären, wenn dieſe beiden Flammen in der Bruſt ihrer Bürger gebrannt hätten; daß durch ihre Wärme jede politiſche Tugend erweckt und zur Reife gebracht werde; daß ein Menſch durch ſie über die Menſchheit ſich erhebe, und ohne ſie unter dem Haufen alltäglicher Menſchen verliere: — und eine Menge ähnlicher Phraſen des politiſchen und philoſophiſchen Rednerſtils: alles war in ſeinen Reden, beides Ideen und Ausdruk, mit der wärmſten Begeiſterung befeuert.

Es giebt Myſtiker, nicht blos in der hochheiligen Theologie, ſondern in allen Künſten und Wiſſenſchaften: beſonders ſind die politiſchen und philoſophiſchen die häufigſten — Männer, die aus ihrer bilderreichen Fantaſie ein Syſtem von hochtönenden betäubenden Redensarten zuſammengeſezt haben, die Kopf und Herz ſo begeiſtern, wie der Dampf, den die Prieſterinn auf dem Dreyfuße des Apolls durch einen bekannten Kanal in ſich anlangen ließ. Eupator war ein Muſter eines ſolchen politiſchen Myſtikers: er überſchüttete ſeinen Liebling mit einer ſolchen Menge rauſchender Deklamationen, daß er ſo ſinnlos daſtund, als wenn er durch alle Oeffnungen des Körpers unterirrdiſchen Dampf eingeſogen hätte. Ruhm war ihm eine Idee, die er zwar ehemals gedacht hatte, aber doch nur dem Worte nach, ohne daß eine Empfindung damit vergeſellſchaftet war: doch izt wurde ſie mit einer pompöſen Begleitung in ſeiner Fantaſie eingeführt; und ein ſolcher feierlicher prächtiger Einzug geſchieht nie, ohne daß die Empfindung mit dazu gezogen wird. Er mußte ſeinem Patrone täglich in den Abendſtunden, auf dem Spatziergange Geſchichten großer Patrioten, der alten Republiken, begeiſternder Thaten, großer Weltweiſen und Staatsmänner vorleſen, worinne der enthuſiaſtiſche Geiſt der Ruhmbegierde gleichſam athmete und wo er fehlte, erſezte ihn Eupater, der wirklich, wie man hieraus abnehmen kann, für jedes Große und Erhabne auf das lebhafteſte empfand und in einer griechiſchen Republik ein Themiſtokles oder vielmehr ein Solon geworden wäre; und dieſes um ſo viel gewiſſer, da der Geiſt der Monarchie, unter welcher er beſtändig vor ſeiner Entfliehung aus der Welt lebte, und die nur durch den Namen ſich vom Deſpotiſmus in den lezten Jahren ſeiner öffentlichen Geſchäftigkeit unterſchied, ſein republikaniſches Gefühl nicht niedergedrückt hatte. — Der Menſch muß ſich aus dem Staube emporarbeiten, ſagte er oft, es ſey wie es wolle: hat uns die Natur keine Flügel gegeben, ſo müſſen wir, wie Dädalus, ſie ſelbſt uns zubereiten: fällt man mit ihnen — on tombe noblement. Nicht ſchimmernder Tand, nicht die Werkzeuge des Luxus und der kindiſchen Eitelkeit, nicht Kleider, Möbeln, Bedienung muß den Geiſt etliche Stufen über ſeine Sphäre erheben: Ehre, Ruhm muß ihn mit Adlerflügeln zur Unſterblichkeit emportragen: die Begierde durch groſe wichtige Handlungen, und nicht durch leere Pracht uns zu unterſcheiden, muß uns über uns ſelbſt ſetzen: jeder muß nach dem emporringen, was nach ſeinen und ſeiner Geſellſchaft Begriffen das gröſte iſt: ſo werden groſe Menſchen, und durch ihre häufige Anzahl groſe Staaten gebildet. — Auf dieſen Ton ohngefehr war ſeine Unterhaltung geſtimmt.

Unſer Philoſoph mußte die Fantaſie eines Grönländers haben, wenn ſie nicht durch ſolche Erſchütterungen aufgewiegelt werden ſollte: ſie wurde es wirklich. An die Stelle ſeiner vorigen Ruhe und Gleichmüthigkeit trat eine Unruhe, eine Unzufriedenheit, deren Urſache ihm unbekannt war: bald ſchien er ſich ſelbſt verächtlich, bald erhub ihn ſein Gefühl über ſich ſelbſt: alle groſe und berühmte

Männer, die er durch ſeinen zeitherigen Umgang und die damit verwandte Lektüre, kennen gelernt hatte, wandelten, wie ihre Schatten in Virgils Eliſäum, in ſeinem Kopfe herum: er beneidete, er bewunderte ſie: er wollte ſeine Gedanken aus Verdruß von ihnen abziehen, konnte es mit Mühe, und gleich darauf ſuchte er ſie mit Fleis zu ihnen zurückzulenken: er träumte ſchlafend und wachend von ihnen: Ruhm und Unterſcheidungsbegierde waren unter verſchiedenen Verkleidungen ſeine einzigen Ideen.

Was konnte in der Länge aus einem ſo täglichen vertrauten Umgange anders entſtehen, als eine mechaniſche Gewohnheit, dieſe Ideen zu denken? was anders, als daß die einmal damit verbundne Empfindung, bald ſchwächer, bald ſtärker, nachdem ſie neue Nahrung bekommen, oder von ſich ſelbſt zehren mußte, jedesmal zugleich aufwachte? — Die Vorſtellung von den Süßigkeiten der Achtung und Unterſcheidung, die er in Amandens Hauſe geſchmeckt hatte, trat zu gleicher Zeit wieder hervor, und mit hellern Farben, als ſie während des Genuſſes gehabt hatte: alles um ihn herum ſprach von Ehre und Tugend — wer hätte in ſolchen Umſtänden nicht von Ehre und Tugend ohne ſein Zuthun parfumirt werden müſſen; der Geruch theilte ſich, wie in einer ſpecereyreichen Apotheke, von ſelbſt mit.

Noch war ſein Gefühl unbeſtimmt: der Gegenſtand, das Ziel fehlte ihm. Zur Heldengröße war weder ſein Leib noch ſeine Seele geſchaffen; ob gleich durch Beiſpiele von Helden und Staatsmännern ſeine erſten Gefühle des Ruhms erweckt und geſchärft waren, ſo erfoderte doch beides zu werden eine Thätigkeit, die er in ſeinen Nerven nicht fühlte. Das Eichelgericht, das er in Amandens Hauſe verſchluckte, das Erſtaunen ſeiner Zuſchauer dabey, die Achtung, die er darauf genoß, die Bewunderung, die ihm Eupator über ſeine höchſtphiloſophiſchen Grundſätze bezeugte — alle dieſe Fragmente ſchwammen in ſeinem Gedächtniſſe, wie die Trümmern eines Schiffbruchs, herum, doch keins hieng ſich an das andre, der Ruhm miſchte ſich zwar oft dazwiſchen, aber es entſtund doch niemals ein Ganzes aus dieſen neben einander herumſchwebenden Elementen, ſo wenig als aus Epikurs

Atomen eine Welt werden könnte, wenn ſie auch in Ewigkeit neben einander in gleicher Richtung forttanzten, es müßte denn ein Zufall einem darunter einen guten wohlgemeinten Stoß beybringen, daß er ſtolpernd an den Nachbar anrennte, dieſer gleichfalls fortſtolperte, bis ſie durch das viele Stolpern nach der Reihe herum über einander lägen, ſich im Fallen umarmten, in der Umarmung ermüdet liegen blieben, und — nun wäre die Welt fertig! — wers glauben will! — ſo erwarten die Elemente zu der Ruhmbegierde meines Helden einen ſolchen ſchöpfriſchen Stoß von der Hand des Schickſals — huſch! werden ſie zuſammenfahren, und die Art von Ruhmbegierde, die ihm beſtimmt iſt, geſchaffen ſeyn.

Leſer, die auf die ſtufenweiſe Fortſchreitung meines Helden in ſeiner Denkungsart und ſeinem Charakter einigermaßen aufmerkſam geweſen ſind, hätten ein gegründetes Recht ſich zu wundern, daß hier erſt die Schöpfung ſeiner Ruhmbegierde vor ſich gehn ſoll, da ſein Lebensbeſchreiber doch ſchon bey der Erzählung ſeiner Eichelmahlzeit behaupten wollte, daß ſeine Ehrbegierde das Ziel ihres Beſtrebens gefunden habe. — Ja, das ſagte ich: aber ich wollte dadurch nichts weiter geſagt wiſſen, als daß jenes der erſte Punkt war, wo gleichſam die Linie ſeiner Ehrbegierde anfieng, der erſte Augenblick, wo ſeine Eigenliebe durch eine merkliche Verwandlung zur Begierde nach Vorzug, nach Schätzung andrer übergieng: doch die eingeſchloßne Puppe iſt in dem erſten Zeitpunkte ihrer Verwandlung noch kein völliger Papillon, und eine Neigung, wenn ſich die Eigenliebe zuerſt in ſie zu verlieren anfängt, noch lange nicht die völlige ausgebildete Neigung, die es werden ſoll: aber in einer gewiſſen Zeit unſers Lebens wird ſie gleichſam präformirt: ihr Keim empfängt die Geſtalt im Kleinen, die ſie entwickelt im Großen haben ſoll. Izt iſt dieſer damals geformte Keim ſeiner Entwicklung ſo nahe gebracht, daß nur noch ein warmer Sonnenſtrahl des Zufalles dazu gehört — und die ganze Pflanze ſteht in Lebensgröße da! — Dies war nur vorläufig geſagt, um meine Leſer zu ermuntern, darauf Achtung zu geben, wenn dieſe lezte Periode erſcheinen wird.

So bald kann das noch nicht geſchehn: denn der Plan des Schickſals hat, wie bekannt, lange Vorbereitungen.

## 18.

Obgleich unſer Philoſoph die einzige gewöhnliche Geſellſchaft Eupators war, ſo fanden ſich doch bisweilen von denen, die ehmals vor ihm ſich demüthig gekrümmt und ihn izt größtentheils vergeſſen hatten, einige aus Gewohnheit, oder vor Langeweile bey ihm mit ihrer Aufwartung ein. Eupator ſelbſt gab ihnen Schuld, daß ſie blos zu ihm ihre Zuflucht nähmen, wenn ſie ihre Aufwartungen und Reverenze nirgends ſonſt an den Mann zu bringen wüßten, um doch ihren Rücken und ihre Zunge während ſolcher Ferien nicht durch Müßiggang erſchlaſſen zu laſſen. Auf niemanden paßte dies Urtheil ſo ſehr als auf Euphorben, der ihm am fleißigſten ſeine Beſuche ablegte. Das gute Herrchen, ſonſt der Liebling aller Grazien des Hofes und der Stadt, hatte auf einmal mit allem ſeinen Beifalle Bankerutt gemacht. Einer Dame war wegen einer unglücklichen Fruchtbarkeit der Haut an der einen Seite unter dem Ohre eine verhaßte Blatter aufgeſchoſſen, die nichts in der Welt, weder gelinde noch ſcharfe Mittel, von der Stelle zu bringen vermochten. Sie deklamirte, wie eine Verzweifelte, ſo oft ſie in den Spiegel ſah — und das geſchah jede Stunde ſechzigmal — wider alle Ausſchläge der Haut, purgierte, ließ zur Ader, hielt Diät, ſezte Blutigel an, um die fatalen böſen Säfte abzuzapfen: nichts half! die Blatter behauptete hartnäckig den eingenommenen Poſten. Sie konnte deswegen keinen Beſuch bey dem Puztiſche annehmen, ſie konnte in keiner Geſellſchaft erſcheinen, alle Freuden dieſes Lebens waren ihr abgeſchnitten, und da ſich gar noch ein neuer Sprößling neben dem vorhandnen Schandflecke ihrer Schönheit zeigte, ſo mußte ſich nothwendig ihre Furcht und Beſorgniß vermehren, ſo wie ihre Ausſicht in eine traurige geſellſchaftsleere Zukunft zunahm. Eines Nachmittags, als die Laſt der Einſamkeit mit aller Gewalt auf ſie zudrückte, machte ſie die Noth erfindſam: ſie wagte einen Meiſterſtreich. Sie rief ihrem

Friſeur, befahl ihm nach ihrer Anweiſung neben jedem Ohre eine dicke lange Locke herablaufen zu laſſen, die alle gegenwärtige und künftige Blattern mit ihrem breiten Körper bedeckte. Sie ſprang dreymal in die Höhe, als ſie ihre Erfindung glücklich ausgeführt und die glücklichſte Wirkung von der Welt thun ſah. Hurtig wurde Kleid, Konſideration, Bänder herbeygeſchaft, angezogen, der Laufer ausgeſchickt, um zu einer Geſellſchaft einzuladen; und Abends war zahlreiches Spiel und zahlreiche Konverſation bey ihr. Sie erſchien mit ihrem neuerſonnenen Kopfputze: jedermann ſtaunte; man ſah unverwandt auf die neue Schöpfung von Locken; man lobte, man tadelte ſie ziſchelnd, man beneidete ſie, man rümpfte die Naſe, man verzog den Mund, man lächelte ſich an, alles dachte und redte von nichts als den anſehnlichen Locken, man ließ ſeine Gegenſpieler ungehindert Saladen, Salatons und Salatentriontons machen, keine Whiſtſpielerinn ſagte Henneurs an oder zählte die Trümfe — aller Aufmerkſamkeit war auf die Locken geheftet, und alle waren unwillig, daß nicht ſchon die Nacht vorüber war, um zu ihrer Schönheit oder Häßlichkeit dieſen neuen Zuſaz hinzuzuthun. Man träumte allgemein von den beiden Locken, und des Morgens darauf mit dem Schlage zehn ſahen alle, die davon geträumt hatten, im Spiegel hinter ihrem Ohre zwo ſtattliche Locken, wie zween aufgeſchwollne Schläuche, gekrümmt bis zum marmornen Halſe herablaufen, und jedes eilte, dem andern die Gäſte durch eine frühzeitige Einladung zum Spiel, zum Dine, zur Aſſamblee wegzunehmen. Die ganze doppeltgeſchwänzte Geſellſchaft war froh und heiter, und die Erfinderinn triumphirte frohlockend bey ſich. In kurzem hatte die deutſche Nachahmungsſucht hinter jedem Paar Ohren ein Paar Locken hervorwachſen laſſen, daß zum Aergerniß der ganzen feinern Welt endlich Simplicia und Aggrippine im Gewölbe ſtunden, und in der Kometenfriſur — Schnupftobak verkauften.

Euphorb allein wußte um das Geheimniß, und konnte allein es wiſſen, da er eine lebendige vollſtändige gelehrte Zeitung aller Nachttiſche war. Ein Anfall von muthwilliger Laune ließ ihm, als in einer Geſellſchaft über eine ſchickliche Benennung der neuen Locken berathſchlagt wurde, den boshaften Vorſchlag unvorſichtig entwiſchen, ſie boutons zu nennen, — höchſtunvorſichtig, denn die Erfinderinn ſtand nicht weit davon, erröthete und dachte auf Rache. In wenig Tagen hatte er durch ihre liſtigen Intriguen allen Kredit eingebüßt; niemand lachte über ſeine Einfälle, niemand nennte ihn leichtfertig, niemand ſchlug ihn bey einer kleinen Unverſchämtheit mit dem Fecher; er war ganz müßig. Um ſeine Grillen und ſeinen Kummer zu zerſtreuen, trug er ſeine verſchmähten Komplimente zu Eupatorn auf das Land, zu deſſen Geſellſchaft ihn der Schmerz über ſeine Verachtung um ſo viel tüchtiger gemacht hatte, weil er ernſthafter durch ihn geworden war.

Eupaters liebſtes Geſpräch war, wie aller Menſchenkinder ihrs — ſein Steckenpferd, ſeine kleine Monarchie; und Euphorb, als ein ausgelernter Hofmann, war weiſe genug, um nicht die erſte Regel der feinen Lebensart zu übertreten — er lenkte ſogleich die Unterhaltung auf das, was Eupator gern hörte, bewunderte und erhub ſeine Anſtalten durch alle Grade der galanten Beredſamkeit, zweifelte zuweilen, ſtellte ſich ungläubig, hielt für unmöglich, um der gehörten Sache einen ſtärkeren Glanz von Größe und Wichtigkeit zu geben, wenn gleich der Augenſchein ihn zwang, ſie für möglich zu halten. Ein ſolcher Kunſtgriff, mit einer feinen Wendung zu loben, brachte es einſtmals dahin, daß Eupator, dem Euphorb ſchlechterdings nicht zugeben wollte, daß der eingeführte Grundſaz der Ehre bey ſeinen Bauern ſo ſtarke Wirkungen hervorgebracht haben könnte, ihn mit ſich auf das Feld nahm, um ſeinen verſtellten Unglauben durch ein Geſpräch mit dem erſten beſten Arbeiter zu überführen. Euphorb war begierig darnach.

Martin! rief Eupator, als ſie an das erſte Feld kamen, auf welchem ſich Arbeiter aus ſeiner Monarchie befanden. — Martin wiſchte den Schweis vom Geſichte und näherte ſich, ſeinen Hut in der Hand, mit einem bäuriſchen Anſtande.

Martin, fragte ihn Euphorb abgeredter maßen, warum arbeiteſt du hier ſo emſig?

**Mart.** Je, Herr, eine wunderliche Frage! — Was ſollte ich beſſeres thun?

**Euphorb.** Du guter Narr! Gar viel!

**Mart.** Herr Excellenz, nu, ſo ſag Er mir doch das!

**Euphorb.** Kannſt du nicht ſpielen, trinken, tanzen?

**Mart.** Das bringt mir keine Ehre.

**Euphorb.** Warum aber nicht?

**Mart.** Weil es keine Arbeit iſt! — Herr, weis Er nicht, daß Arbeit und Fleis die erſte Tugend iſt?

**Euph.** Nein, davon weis ich kein Wort; aber ich weis wohl, daß du dich betrügſt, wenn du ſo glaubſt.

**Mart.** Schnakiſch! — Hat denn ein Müſſiggänger ein einziges Rüthchen Eichenlaub an ſeinem Hauſe hängen? — He? — Steht denn eine Birke auf ſeinem Grabe? — (dies war auch eine von den Belohnungen des Fleißes) Nicht ein Strauch! Ein kahler Sandhügel liegt ihm auf dem Leibe.

**Euph.** Was hilft dir die Birke, guter Martin? — Du fühlſt doch nicht, wenn ſie dir Schatten macht.

Mart. Mag ich! — Dafür ſagen die Leute, wenn ſie vorbeygehn: ah! da liegt auch ein Fleißiger! wer iſt er denn? — und denn gehn ſie und leſen, wer es iſt. — Bey den kahlen Sandhügeln gehn ſie vorbey, und wollen nicht einmal wiſſen, wer da liegt.

Euph. Du hörſt ja davon nichts. Mögen doch Leute nach deinem Tode bey deinem Grabe ſchwatzen, was ſie wollen! das genieſſeſt du nicht: wenn du dich aber alle Tage luſtig machſt, das genießeſt du doch wirklich. — Nicht wahr, Bruder Martin? ſo wärſt du viel glücklicher?

Mart. Ich bin ſo glücklich, als ich ſeyn kann. — Kommen Sie, kommen Sie mit an mein Haus! da hängt alles voller Ehre. Ich bin ſchon Flurwächter; was will ich denn mehr? — Ach, ich ſinge, ich tanze, ich trinke euch auch; aber wenn meine Arbeit vorbey iſt, wenn ich mir keine Ehre verdienen kann.

Euph. Martin, ich werde dich mit mir nehmen; unſer Leben wird dich gewiß glücklicher machen.

**Mark.** Laßt doch ſchauen! — Was für ein Leben iſt denn das?

**Euph.** Ein Leben voller Vergnügen! — Wir wandern von einer ſchönen Dame zu andern, von einem Hauſe zum andern, wir ſchmeicheln und werden dafür wieder geſchmeichelt —

**Mark.** Schnakiſch! — Und was habt ihr denn davon?

**Euph.** Daß es uns wohl thut! — Iſt es nicht ſüß, von jeder Dame angelächelt, von jeder der Leichtfertige, der Boshafte, der Artige genannt zu werden? — Süßer, als wenn dich deine Bauern nach deinem Tode unter der Birke noch ſo ſehr leben! — Wir fühlen unſre Glückſeligkeit, du haſt Arbeit und fühlſt nichts dafür.

**Mark.** Und was thut ihr denn den groſſen Damen, daß ſie euch ſo ſchmeicheln?

**Euph.** Wir ſchmeicheln ihnen, wir loben alles, was ſie loben, wir tadeln alles, was ſie tadeln, wir erheben das kleinſte Bändchen an ihnen bis zum Himmel, wir verfolgen ſie auf jeden Tritt, ſind immer zu ihrem Befehle, denken lange voraus darauf, etwas zu thun, was ihnen gefällig ſeyn kann, wir heitern ſie auf, wenn ſie über ihren Poſtillon, ihre Quadrillen, ihren Kopfſchmuck, ihre drückenden Schuhe verdrießlich ſind, wir demüthigen uns vor ihnen — kurz, wir ſchmeicheln ihnen, damit ſie uns ein gleiches thun —

**Mart.** Alſo habt ihrs mit einander abgeredt?

**Euph.** Das nicht: eins folgt von ſelbſt aus dem andern: wir machen ihnen etwas angenehmes weis, damit ſie es wieder thun.

**Mart.** Aber — ſo belügt ihr ja einander!

**Euph.** O daran denkt man vor Vergnügen nicht! — Unſer Beſtreben iſt Ehre: — wenn wir ſie nur erlangen, mag es doch geſchehen, wie es will: man muß andre ehren, um wieder geehrt zu werden.

**Mart.** Je, das iſt ja juſt wie das Spiel — küzle du mich, ich will dich wieder küzeln.

**Euph.** So ein Spiel iſt unſer ganzes Leben.

Mart. Und das ſeyd ihr niemals überdrüßig? — Verteufelt! Man wird des Kützelns endlich ſatt.

Euph. O du guter Martin, das Kützeln der Ehre wird niemals zur Laſt; das thut immer wohl. — Du biſt ſonſt nicht tumm, aber doch noch zu ſehr, um das zu fühlen.

Mart. Hm! Hm! — das iſt mir eine wunderliche Ehre! — Habt ihr denn auch Eichenkränze an euern Häuſern hängen?

Euph. Nein, guter Martin, dieſe Ehrenzeichen begehren wir nicht! — Dafür haben wir geſtohlne Bänder, geraubte Buckete —

Mart. Geſtohlne! geraubte! — Da lob' ich mir meine Eichenreiſer! Wenn ich die anſehe, ſo wird mir allemal warm um die Stirne: denn ich denke allemal daran, daß ich doch ſchon manches Gute in meinem Leben gethan habe. — Ja, denk' ich, wenn dich nur der liebe Gott ſo lieb hätte und dir noch mehr ſolche Eichenreiſer beſcherte! — Ich hab' ihrer ſchon zwölfe.

**Euph.** Was helfen ſie dir? — Wenn du ihrer tauſend hätteſt: Du mußt doch arbeiten.

**Mart.** Darum arbeit' ich eben; um unter einer ſchönen Birke zu liegen, wenn ich todt bin, darum arbeit' ich. — Arbeitet ihr denn nicht?

**Euph.** Unſre Arbeit iſt das Vergnügen. Wir geben und nehmen Viſiten — das iſt Beſchäftigung genug!

**Mart.** Alſo ſeyd ihr nur zur Viſite in der Welt? — Hm! ſchnakiſch!

**Euph.** Ja, guter Martin, das ſind alles Dinge über deinen Horizont. Du kennſt die große Welt nicht; dein Gefühl iſt für ihre Annehmlichkeiten zu ſtumpf.

**Mart.** Ja, aber was habt ihr denn am Ende davon, wenn ihr alle Tage Viſiten gegeben habt und alle Leute gelobt habt? —

**Euph.** Titel, Rang, Ehre —

**Mart.** So? wahrhaftig? — Je nu, freilich! ſolche, wie ihr, kann unſer eins nicht bekommen: — ich bin Flurwächter — wenn ich viel Eichenreiſer verdiene, ſo wirds ſchon weiter gehn.

**Euph.** Um immer mehr zu arbeiten?

**Mart.** Was nüzt mir denn ſonſt der Titel? — Izt halt' ich die Gränzen von böſem Geſindel rein: verdien' ich mir einen höhern Titel, ſo werd' ich ſchon etwas nüzlicheres zu thun bekommen.

**Euph.** Schon wieder gemeine Begriffe! — Ein Titel muß beſſere Equipagen, mehr Komplimente, mehr Bediente, mehr Viſiten verſchaffen, ſonſt taugt er nichts. Thue noch ſo viel nüzliches — was iſt das? — Du haſt Arbeit dabey, und weiter nichts.

**Mart.** Ey, ey! — Wenn ichs bis zum Dorfaufſeher bringe, ſo lieg' ich nach meinem Tode an der langen Mauer und bekomme zwey Birken auf mein Grab.

**Euph.** Ach, mit deinen Birken! — Was du in deinem Leben genießeſt, iſt dein; alles andre iſt Grille, Einbildung. — Arbeite ſo viel als nöthig iſt, um nicht Hunger zu leiden; pflege dich, und laß ſich einen Plaz an der langen Mauer erarbeiten, wer Fantaſt genug dazu iſt! — Sey glücklich —

**Mart.** Das bin ich! — und will es noch mehr werden, wenn ich mehr Gutes thue.

Bleibe du bey deinen Grundſätzen! fiel ihm Eupator ins Wort. Sie werden dich gewiß ſo glücklich machen. als du ſeyn kannſt.

Das hoff' ich! ſagte Martin mit zuverſichtlichem Tone, und kehrte, nachdem er von Eupatorn ein kleines Geſchenk bekommen hatte, zu ſeiner Arbeit mit frölichem Muthe zurück.

Sehen Sie! ſagte Eupator, vor Freude ganz außer ſich geſezt, ich habe gewonnen. So denken, ſo handeln alle, die meine Kinder ſind: denn dafür hält ſich ein jeder, der mir angehört. Euphorb, der ſein Vergnügen merkte, ſtellte ſich ſo erſtaunt, als wenn er aus dem oberſten Wolkenraume herabgefallen wäre, gab vor, daß er kaum ſeinen Augen und ſeinen Ohren trauen könne, erhub Eupators Anſtalten als Wunderwerke und verſicherte, daß ſie in den nächſten Geſellſchaften bey Hofe und in der Stadt, in der Antiſchambre und bey Viſiten ſein einziges Geſpräch ſeyn ſollten, und daß er gewiß nicht unterlaſſen würde, bey der erſten Aufwartung ſeinem und Eupators Herrn die höchſte Idee davon zu machen. Eupator, ſo ſtark er ſonſt wider den Eindruck der Schmeicheleyen verwahrt war, glaubte diesmal alles Wort für Wort und wurde ſo heiter, als ein junges Mädchen, dem die Eltern zu wiſſen thun, daß es nun Zeit ſey, ſich nach einem Manne für ſie umzuſehen. Um Euphorbens Erſtaunen bis zur Beſtürzung zu erhöhen, verſprach er ihm einen jungen Mann zu zeigen, den der vorhin geſprochne Martin, vermöge ſeiner flurwächterlichen Pflicht, wegen eines Diebſtahls eingeführt habe, und der durch ſeine politiſche Bekehrungsmethode in kurzer Zeit mit den Grundſätzen ſeines Staates ſo vertraut worden ſey, als wenn er ſie aus Mutterleibe mitgebracht hätte. Es verſteht ſich, daß Euphorb vor Ungeduld brannte, dieſes herrliche Früchtchen ſeiner klugen Anſtalten kennen zu lernen; — und dieſes war Niemand als unſer Philoſoph.

## 19.

So bald ſie vom Spatziergange zurückkamen, wurde er herbeygeholt. Euphorb, ein Kenner von ſchönen Formen, hatte zwar alle

Mühe ein hervorbrechendes Lachen bey ſeiner Erblickung zu unterdrücken; doch faßte er geſchwind alle ſeine Ernſthaftigkeit zuſammen, um ein ähnliches Examen mit ihm anzuſtellen, hörte ſeine Geſchichte, bewunderte ſie, weil ſie Eupator bewunderte, und wußte ſchon die nächſte Minute kein Wort mehr davon. — Knaut hielt wahrhaftig, mit aller angebornen und erworbnen Philoſophie, Euphorbs Anfälle nicht ſo ſtandhaft aus, als Martin mit ſeinem erlernten eingeprägten Gefühle von Ehre. Die Sache iſt: die Ehrbegierde des leztern war durch Uebung und Gewohnheit auf einen beſtimmten Punkt geheftet, hatte einen beſtimmten Gang darnach empfangen, den ſie nicht wieder verlaſſen konnte: hingegen Knauts Verlangen nach Ruhm war eine geſammelte Quelle, die allenthalben einen Durchgang ſucht, von einer Stelle zur andern läuft, um durchzubrechen, und nur einen Druck vom Zufalle erwartet, um den Fuß des Berges zu zerreißen und durch die gemachte Oeffnung hervorzuſtrömen; hat der Bach, den ſie bildet, einmal ſich ſein Bette gemacht, dann iſt ſein Lauf beſtimmt, und nur eine heftige Wirkung der Natur zwingt ihn, ſeine Richtung zu ändern. So lange bey unſerm Philoſophen dieſer Durchbruch ſeiner Ruhmbegierde, die Richtung ihres Laufes nicht nach einem gewiſſen Gegenſtande beſtimmt iſt, ſo irrt ſie, auf jeden Schlag äußrer Reizungen, von einer Seite des Herzens zur andern; laßt nur einmal einen durchdringenden Schlag geſchehen, ſo geht ihr ganzer Strom unaufgehalten dahin, wo er die Oeffnung machte.

Dieſe Urſache war es, warum er Euphorben zwar muthig verſicherte, daß er beſtändig glücklich ſey — wiewohl er dies mit einem ſeufzenden Accente ſagte — daß das Glück nur in der Einbildung beſtehe, daß der höchſte Gipfel des Glücks Ruhm und Ehre ſey — ey ſieh doch! ein neuer Zuſaz zu ſeinem Syſtem! — daß man ſich über andre emporſchwingen müſſe: — ſo weit gieng zwar alles gut; allein da ihn Euphorb ſeine Methode, Ehre zu gewinnen, lehrte; da er ihm die Thorheit aller der Helden und großen Männer bewies, die Knauts Ruhmbegierde angezündet hatten — die handgreifliche Thorheit, ſein Leben und Ruhe tauſend Beſchwerlichkeiten, der Arbeit aufzuopfern, um eine Ehre nach dem Tode zu erjagen, die ſie nicht ſelbſt empfanden; da er ihm den angenehmern Blumenweg des feinen Weltmannes zeigte, der auf ebnen Pfaden, in luſtreichen Auen, unter den lachendſten Gegenſtänden, unter den anmuthigſten Veränderungen tanzend und ſingend zu einer Ehre dahinhüpft, die ihn mit einem unmittelbaren Genuſſe beſeligt — da, da ſtuzte die Philoſophie meines Helden, ſeine Empfindung, ſeine Begierde nach Superiorität ſchwankte, und es kam ihm wirklich der Gedanke, völlig ausgedacht, ein: — das ſcheint wohl nicht übel! — Wenn du — auf einem ſolchen Wege — das lezte ſtotterte er bey ſich, gleichſam als wenn ihn eine geheime Scham für ſich ſelbſt zurückhielt, ſich dieſen Wunſch ſo geradezu ins Geſicht zu ſagen; und dieſe Scham war nicht etwa Scham der Tugend — dieſes Wort, das an ſich, im rechten Verſtande, das reellſte Ding auf unſerm Planeten, aber in dem Kopfe und Munde der meiſten Philoſophen, Dichter und Redner eine von der Einbildungskraft aufgeſchwellte ſtrotzende Idee, oder eine ſchöne ideenleere Phraſe iſt, wovon meinem Philoſophen der gute Seimann ſehr viel bisweilen ziemlich deklamatoriſches vorgeredet hatte, war bey Mangel an Nahrung aus ſeinem Gehirne weggedünſtet; das Wort hielt ſich wohl noch unter ſeinen Ideen auf — welcher Menſch hat es nicht in dem Plunderkaſten ſeines Gedächtniſſes liegen? — aber es lag einſam in einem Winkel, ohne alle freundſchaftliche Verbindung mit den übrigen Ideen, außer Kredit bey der Fantaſie geſezt und folglich ohne allen Einfluß auf Empfindung und Begierde: — nein, die Scham der Tugend war es nicht, ſondern die Furchtſamkeit, dieſe Blödigkeit unſrer Begierden — wenn ichs ſo nennen mag! — zu einer Zeit, da ſie nur noch als Bekannte, und noch nicht als vertraute Freunde mit uns umgehen, dieſes Unvermögen unſers körperlichen Syſtems, hinter einem Wunſche, einem Entwurfe mit den vereinten Kräften des Bluts und den ſämtlichen Lebensgeiſtern hinter drein zu jagen, was nicht anders als entweder in der Jugend, wo Einbildungskraft und die ihr dienenden Theile des Körpers ſelbſt bey einer phlegmatiſchen Zuſammenſetzung lebhaft und munter, wie ein junges unerfahrnes vorwitziges Mädchen, ſind, oder alsdann, wenn unſer Herz ſchon bey manchem Wunſche, bey manchem Projekte hurtiger geſchlagen und unſre Nerven ſchneller gezittert haben: in dem Zuſtande, der zwiſchen dieſen beiden Extremen liegt, ſind unſre Begierden gleichſam ſchüchtern gegen uns ſelbſt. Viele Leute, von denen ich das Beſte denke, das ſich von einer menſchlichen Kreatur denken läßt, erſchrecken oft, wenn ſie vor dem Böſen erſchrecken, nicht vor dem Böſen ſelbſt, ſondern ſie vermeiden es, wie Donkiſchottens Roſinante die Unkeuſchheit; ſteht das Wörtchen Tugend oder ein ähnliches mit ihrer Einbildungskraft in vertraulicher Harmonie, und ſpielt es überhaupt im Kopfe die Rolle einer angeſehenen Perſon, denen Ideen und Empfindungen gern ihre Aufwartung machen, ſo ſchwören ſie bey allem auf der Welt, daß ihre Tugend ſie vom Böſen zurückhielt. Da ich mich ſchon vorhin als einen Freund von dergleichen Illuſionen erklärt habe, ſo wird man leicht vermuthen, daß ich auch dieſer nicht ungewogen bin: — aber ſagen muß man es den Leuten, deren tugendhafter Stolz ſie intolerant macht — daß es Illuſion iſt. —

Inzwiſchen richtet dieſe Schüchternheit unendlich mehr aus und muß unendlich mehr ausrichten, als die prahlerhafteſte Tugend, und hätte wirklich auf meinen Helden ihre ganze heilſame Wirkung gethan, wenn nicht eine plözliche Hinderniß dawider geweſen wäre. Euphorb, um ſeinen Schmeicheleyen gegen Eupatorn das lezte Gewicht zu geben, ſtellte ſich, obgleich der Philoſoph beinahe auf ſeine Seite gezogen war, als überwunden, bewunderte Eupators Anſtalten und ihr Glück von neuem, und — das heiße ich vollkommen galant ſeyn! — erſuchte ihn inſtändig, ihm meinen Knaut, dieſen lebendigen Beweis deſſen, was er von der Eupatorſchen Monarchie am Hofe, in der Stadt und auf dem Lande rühmen würde, mitzugeben, um ihn in jeder Geſellſchaft, als ein gültiges Dokument vorzeigen zu können. Eupator fragte ihn um ſeine Geſinnung: die Ideen, die ihm Euphorb von dem angenehmen Wege zur Ehre mitgetheilt hatte, machten hurtig ein Komplot unter einander, faßten ſeine Ehrbegierde in die Mitte, und riefen alle zuſammen — Ja! — und veranſtalteten es ſo künſtlich, daß ſogar im Hintergrunde des Gehirns manches reizende Gemählde, aus Euphorbens Belehrungen zuſammengeſezt, herrlich illuminirt, wie in einem Guckkaſten, aufſtieg, daß aller Menſchen Herz ſich, wie das ſeinige, darüber hätte erfreuen müſſen. Er willigte gern in ſeine Scheidung von Eupatorn, zu dem er wieder zurückzukommen verſprach, ſo bald ihn Euphorb zum Dokumentirer ſeiner Erzählungen nicht mehr nöthig haben würde.

## 20.

Tauſendmal wünſchte Euphorb unterwegs, ſeine Schmeicheley nicht ſo weit getrieben und ſich und ſeine Kutſche mit einem Geſchöpfe beladen zu haben, das dem Auge das unangenehmſte Bild darſtellte und gewiß unter die unvernünftigen Thiere gehören mußte, weil es den ganzen Weg über nicht die mindeſte Spur von Sprache an ſich blicken ließ. Umſonſt ſtrengte er ſeine geſchmeidige Zunge an, um ſich ſelbſt zu unterhalten, was Euphorb und ſeine Mitbrüder im Grunde zwar einzig begehren: aber ein Paar fremde Ohren haben ſie doch zum Anhören nöthig, um ihrer Eigenliebe ein Blendwerk zu machen, als wenn ſie um dieſer Ohren und nicht um ihrer ſelbſt willen ſo geſprächig wären, oder vielmehr kurz weg — weil nach dem Herkommen zu jedem Dialoge wenigſtens vier Ohren und eine Zunge gehört. Auch mit ſeinen Ohren that ſein ſtummer Geſellſchafter ſo knickerich geizig, daß er ſie ganz unaufmerkſam von ihm wegwendete, weil das unaufhörliche Geklingel von Euphorbens Zunge ihn in ſeinen Träumereyen ſtörte. Dies mußte jedermann zur Verzweiflung bringen: Euphorb brummte ein la peſte ſoit du marouſle! und ſchlief ein; denn mit ſeiner Zunge ſtund unausbleiblich auch ſein Gedankenrad ſtill.

Dafür waren in unſerm Philoſophen alle Räder des Gehirns deſto geſchäftiger: ſeine ſämtlichen Grundſätze mußten durch die Muſterung gehn. — Ich bin glücklich, immer gleich glücklich, ſagte er ſich wohl mit dem

Verſtande; aber ſeine Empfindung! — die widerſprach. Er bildete ſich ein, daß ihm nichts fehlte, und gleichwohl bewies ihm ſein unruhiges unbeſtimmtes Verlangen, daß ihm etwas fehlen mußte. Sein Herz flatterte in die Höhe, wie ein junger Vogel, der die Schwungkraft ſeiner Flügel fühlt, aber noch nicht die oberſten Regionen der Luft verſucht hat, um ſeinen Flug dreiſt dahin richten zu können: er flattert, er flattert, fliegt bis zu den nächſten bekannten Orten, immer höher, und allemal auf den ebnen Boden oder zu dem Flecke, wo er ausflog, zurück. — „Ich bin glücklich! — Waren es die groſſen Männer Griechenlandes und Roms nicht mehr? — Sind ſie es nicht mehr? Ehre, Ruhm genießen ſie noch als Aſche, noch als Staub! — und ich — —“ hier ſeufzte er — „ich bin ſchon Staub, ehe ich geſtorben bin, und weder izt noch nach meinem Tode glücklich — ſo glücklich als ſie! — Durch Tugend muß man groß und glücklich werden, lehrte mich Eupator. — Auch Selmann ſagte dies, rief ihm ſein Gedächtniß zu. — Tugend? — Fleis, nüzliche

„Arbeitſamkeit war nach Eupaters Einrich„tungen unſer ſeinen Untergebnen die höchſte „Tugend.“ — Dieſer Punkt wurde nicht weiter aus einander geſezt. — „Euphorb „verſpricht mich an einen Ort zu bringen, wo „Ehre unmittelbar erlangt und genoſſen wird; „das muß herrlich ſeyn! Jn Amandens Hauſe „war mir ſo wohl, ſo wohl! — ich genoß „Ehre. Jch werde alſo zu dieſem Wohlſeyn „zurückkehren, und wieder glücklich ſeyn. — „Bin ichs denn itzo nicht?“ — Ja, du biſt es, fiel ihm der Wiz ein, du biſt es: denn du hoffſt gewiß, es zu werden; und gewiß hoffen und beſitzen, iſt das nicht eins? — „Ja, gewiß! — — Tugend giebt Ruhm! „durch Tugend muß man Ehre erwerben!“

Dabey blieb es. Das nackte, von allem deutlichen Begriffe entblößte Wörtchen Tugend, das bey Selmannen einen ganz andern Sinn als bey Eupatorn mit ſich führte, mit dem ſich aus dem Umgange dieſer beiden eine Menge dunkler verſchiedener Jdeen in Knautens Gehirne gleichſam zuſammengeballt hatte, ſezte ſich mit ſeiner Begierde nach Ruhm und Ehre blos durch das öftre Zuſammenſeyn in eine ſo genaue Bekanntſchaft, daß ſie unzertrennliche Freunde und Kameraden wurden, gerade wie zween Leute, die nichts mit einander zu ihrem Vergnügen noch zu ihrem Nutzen anzufangen wiſſen und doch ſich lieben und gern bey einander ſind, weil ſie oft bey einander ſind. Auch dabey blieb es für dieſesmal.

Euphorb wachte indeſſen zu ſeinem Leidweſen durch einen Peitſchenknall des Kutſchers auf; ein böſer Traum hatte ihm ſeine Zurückkunft in die Stadt als höchſtunannehmlich vorgeſtellt, er dachte an die Verachtung, in die er ſich durch einen unbedachtſamen Einfall geſezt hatte, und befahl alſo umzulenken und zur Gräfinn Xr. zu fahren, welcher er meinen Helden vor allen andern vorzuſtellen verſprach: denn ſie hatte Eupators Gewogenheit und vielleicht auch Liebe ehmals beſeſſen und beſaß ſeine gute Meinung noch, und wen hätte alſo Euphorb vorzüglicher dazu wählen ſollen als ſie, wenn er ſeine Schmeicheley bey Eupatorn recht eindringend machen wollte. Izt war dieſes Verſprechen freilich längſt wieder vergeſſen, und er gerieth alſo nicht deswegen auf den Entſchluß ſie zu beſuchen, ſondern weil ihm auf jenen Traum unmittelbar nach ſeinem Widerwillen in die Stadt zu gehn, die Gräſinn Xr. einfiel. Er fuhr zu ihr auf ihren Landſiz und erinnerte ſich bey dem Abſteigen daran, warum er heute in ſo ſchlechter Geſellſchaft gefahren war, weil ihm ſein Reiſegefährte, der hinter ihm drein wollte, auf das Kleid trat und dadurch beinahe ſeinen Fall verurſacht hätte.

Die Erzählung von Eupators Anſtalten war das erſte nach Euphorbens Eintritte bey der Gräſinn Xr., weil auch bey ihr noch ein Reſt von alter Zuneigung gegen Eupatorn übrig war; und für eine Schöne und einen Kriegsmann ſind die Erinnerungen an ihre alten Siege immer die ſanfteſten Schmeicheleyen. Bey dieſer Gelegenheit wurde meines Helden gedacht, und wie eine alte Urkunde wurde er herbeygeholt, um Euphorbens Außagen zu rechtfertigen.

Die Gräſinn Xr. war eine von den ehrwürdigen Damen, die die Natur geſchaffen zu haben ſcheint, um durch ihre groſſen Eigenſchaften die Thorheiten anderer von ihrem

Geſchlechte in den Augen eines vernünftigen Richters wieder gut zu machen. Sie beſaß Verſtand, Beleſenheit, Wiz, eine gewiſſe Popularität, die ſie allen Geringen unendlich werth machte, und eine Politeſſe, die jedermann zu ihr hinzog, der ſich nur einigermaſſen einen Anſpruch oder Gelegenheit zu ihrer Bekanntſchaft erwerben konnte. Man beeiferte ſich, ihr zu gefallen, und bezahlte ihr gern den Tribut von Ehrerbietigkeit, der ihrem Stande gebührte, weil man durch ihre Freundlichkeit und Güte überreichlich für ſeine Demüthigung entſchädigt wurde, und allemal ungewiß war, ob für ſo viele Gütigkeiten das demüthigſte Bezeigen nicht ein zu geringer Dank ſey: man blieb, man mochte es machen wie man wollte, allzeit in der Schuld. Ueberhaupt hatte ihr Charakter mit dem Porträte ſehr viele Aehnlichkeit, das Nepos vom Alcibiades macht: — gleich groß in guten und böſen Eigenſchaften, — oder richtiger geſprochen in ganz guten und weniger guten Eigenſchaften: nie in der Mitte, ſondern allezeit an den beiden Extremen; entweder bis zur Beſchämung freundlich und herablaſſend, oder bis zur Kränkung bitter und beißend; entweder bis zur Verſchwendung freygebig, mitleidig, oder bis zur Härte unempfindlich, karg; entweder brennend warm und freundſchaftlich, oder unerträglich froſtig und verachtend; entweder bis zum Ausgelaßnen frölich, tändelnd, ſcherzhaft, witzig, oder bis zum Sauertöpfiſchen verdrießlich, ernſt, ſtill und oft beinahe wie blödſinnig.

Welcher Sittenmahler kann mir dieſe ſo entgegengeſezten Farben gehörig in einander vertreiben, daß ein natürlicher wohlſchattirter Charakter auf der Leinwand ſteht! — Ich denke, keiner: er müßte denn die große bewegende Kraft ihrer Handlungen, Gedanken, Urtheile, Empfindungen, ihres Gefallens und Misfallens, ihrer Liebe und ihres Haſſes wiſſen; und dieſe — war — die Eigenliebe. Damit habe ich Leſern, die ſich auf den Menſchen verſtehn, freilich nichts neues geſagt: aber, wird man fragen, was für eine Larve trug ſie? — Man könnte wohl rathen — die Eitelkeit! — Je, was iſt denn dabey zu verwundern, oder den Kopf zu ſchütteln? — Wer ſo große Eigenſchaften beſizt als die Gräfin Xr., dem ſey die Eitelkeit im Himmel und auf der Erde vergeben! Ja, was noch mehr iſt, ſie könnte alle ihre Tugenden nicht beſitzen, wenn ſie nicht eitel wäre. Jedes Frauenzimmer muß eine Empfindung für Schönheit, Ordnung und Regelmäßigkeit unter ihrem Marmorbuſen liegen haben, oder weder ihr Marmorbuſen, noch ihre alabaſternen Hände, ihre Korallenlippen, ihre Taubenaugen, ihre Venuswangen ſind des Anblicks werth. Auch hat die Natur allen, ſelbſt den geringſten, ein kleineres oder gröſſeres Maas von jenem Gefühle zugetheilt, welches bey ihnen ſichere und allgemeinere Dienſte thut, als bey Mannsperſonen der gebildete und mit ſogenannten Grundſätzen vollgeſtopfte Verſtand. Dieſes ihrer Eigenliebe zur Begleiterinn gegebne Gefühl für Schönheit und Ordnung muß natürlich der Richtung ihrer Gefährtinn folgen; und da dieſe bey allen Menſchenkindern vom chineſiſchen Thronfolger bis zum Erben eines vogtländiſchen Landmanns, von der Prinzeſſinn bis zur Viehhirtinn, ſo bald ſie den Kopf an das Tageslicht bringen, auf ihr liebes Ich zurennt, ſo muß jenes Gefühl unausbleiblich hinter drein. Kein Wunder demnach, daß die Engel dieſes Planetens die erſte Anwendung ihres natürlichen Gefühls auf ihre werthe Perſon machen: wo alſo dieſe Anwendung nicht geſchieht, — was ſchließt man da? — daß jenes Gefühl fehlt, jene Quelle aller weiblichen guten und ſchlimmen Eigenſchaften — nein doch! daß ich mich doch beſtändig falſch ausdrücke! — weniger guten Eigenſchaften, wollte ich ſagen. Eigentlich ſollte man es nur mit dem verächtlichen Namen Eitelkeit brandmarken, wo jene Anwendung der empfangnen Portion von Gefühl für Schönheit und Ordnung allein auf den äuſſerlichen Anſtrich der lieben Figur geſchieht: — denn man muß

das Privilegium der Eitelkeit
Durch Millionen Reiz' erkaufen,

alſo um einen hohen Preis! — und obgleich die Eitelkeit der Gräfinn Xr. mehr, als gewöhnlich, mit vernünftiger Ehrliebe und Begierde nach Achtung verwandt war, ſo mag ſie doch Eitelkeit heißen, weil es der hergebrachte Ausdruck iſt: wir wollen einander ſchon verſtändlich machen, wie es eigentlich gemeint iſt.

Voltär, deucht mich, glaubte dem ſchönen Geſchlechte eine vortrefliche Süßigkeit zu ſagen, als er ſie belehrte, daß der einzige Unterſchied zwiſchen Frauenzimmern und Mannsperſonen darinne beſtehe, daß jene liebenswürdiger wären als dieſe; und der Madam Pompadour ſchmeckte das Kompliment ſo herrlich, daß ſie meinte, der Mann habe nicht Unrecht: — aber, mit Gunſt des H. Voltär und der Madam Pompadour, er hat offenbar Unrecht; er ſagte eine derbe Unwahrheit: — die Frauenzimmer ſind allein liebenswürdig, und wir Mannsperſonen ſind es nicht eher, als wenn wir es von ihnen lernen. — Niemand gehörte zur Bekanntſchaft der Gräfinn Xr., der nicht einen unauslöſchlichen Charakter an ſich trug, woran man ſeinen Umgang mit ihr erkennen konnte. Alle hatten von ihr einen Zuſaz von Liebenswürdigkeit bekommen, der ſie auf die vortheilhafteſte Weiſe von andern ihres Geſchlechtes unterſchied: man konnte gelehrt, weiſe, vernünftig, mit einem Worte alles ſeyn; durch ihren

Umgang wurde man allzeit etwas mehr, als man war — liebenswürdig.

Ernſte Moraliſten werden vermuthlich meinen Panegyrikus ſehr verdächtig finden, und es ſich kaum vorzuſtellen vermögen, wie die Gräfinn Xr. ſo liebenswürdig, ſo lehrreich ſeyn, und doch ſo ganz entgegengeſezte ſtreitende Elemente in ihrem Charakter vereinigen konnte: ob es nach dem Syſtem ſo ganz wahrſcheinlich iſt, weis ich nicht, aber in der Natur iſt es wirklich, ſo viel weis ich. Auch iſt die Bewandniß nicht ſchwer zu entdecken: wer ihrer Eitelkeit, ihrer Eigenliebe, und jedem Dinge, das dieſe beiden in ihren Schuz genommen hatten, die Aufwartung machte, gab ihr alle Liebenswürdigkeiten, und wer einen von jenen Favoriten im mindeſten beleidigte, der gab ihr alle Fehler, deren ſie nur fähig war. Sie war die Marionette, die ihre Geſellſchafter an den Faden der Eigenliebe regierten: wie die Götter, lächelte ſie gnädig, wenn man ihr opferte, und zog ihr Antliz in zornige Runzeln, wenn man mit leeren Händen erſchien. Wer Menſchen kennt, dem iſt dieſer Charakter keiner von den außerordentlichen; es iſt in gewiſſem Grade der gewöhnliche: Menſchen ſind gütig oder mürriſch, gefällig oder hart gegen andre in dem Verhältniſſe, wie dieſe den Zug ihrer Eigenliebe zu treffen wiſſen; aber nicht alle ſind gleich ſtark und bey gleich vielen Gelegenheiten auf dieſen Zug empfindlich als die Gräfinn Xr., und **hierinne**, in dem Grade der Stärke, beſtund ihr Außerordentliches. Von ihrer Eigenliebe giengen unſichtbare Fädchen, dünne wie Menſchenhaar, aus, und waren an alles geknüpft, was ſie liebte; die feinſte Berührung! und ſie fühlte es ſo gut als die Spinne im Mittelpunkte ihres Gewebes, wenn ein Stäubchen an die äußerſten Enden deſſelben ſtößt.

## 21.

— Glück zu! Mein Held hat ſchon das günſtige Vorurtheil der Gräfinn für ſich; wohl dem in dieſer Welt, der dies einmal weggeſchnappt hat! —

Wie er dazu gelangte? — Schnakiſch! nach dem Ausdrucke des wohlehrbaren Flurwächters in Eupators Monarchie; recht ſchnakiſch! — Unter den mannichfaltigen Fädchen, die von der Eigenliebe ſeiner gnädigen Gebieterinn herabhiengen, war eins der feinſten an etliche hundert kleine Diamantchen geknüpft, die mit aller Weisheit der Toilette theils in den Haaren, theils auf dem ſchneeweißen Halſe, in den Ohren — und wo weis ich unwiſſender Gelehrter ſonſt noch? — in Schlachtordnung geſtellt waren; jeden Tag wurden ſie nach einer neuen Zeichnung in die breite Fläche der Friſur geſtellt und waren überhaupt ſo unzertrennlich von ihr, als die Seele von ihrem Leibe, wenn ſie leben ſollte, ſo unzertrennlich, daß ihr ſelbſt der Schlaf ſüßer ſchmeckte, wenn ein Theil ihres geliebten Schmuckes ſich an ihr befand. Die Saite, die ſich von jedem Steinchen dieſes Schmuckes bis zur Eigenliebe erſtreckte, war ſo empfindlich zart, daß ſie die Lichtſtrahlen, die von einem Blicke darauf zurückfielen, in Bebung verſezten, ein Wörtchen, eine Sylbe konnte es ſchon. Mein Held, der in ſeinem väterlichen Hauſe bey ſeiner Fr. Mutter wohl Treſſenhauben, aber nichts weniger als Diamanten, bey ſeinen ſämmtlichen Gönnern und Gönnerinnen nach der Reihe ihrer eben ſo wenig, und bey Amanden nur böhmiſche Steine und Glasgranaten geſehn hatte, wurde durch den funkelnden Schimmer, den der Diamantenſchmuck, wie ein Nordlicht, um ſich warf, ſo geblendet, daß er unbeweglich daſtund und mit blinzenden Augen auf die geſtirnte Friſur der Fr. Gräfinn hinſah, bald auf die Bruſt einen Blick warf, die wie eine Milchſtraße von unzählbaren Sternchen erleuchtet wurde, bald mit ſeinen Augen über die Ohrringe wieder zur Friſur zurückkehrte: er war verſteinert. Ein ſo unbeweglicher lange anhaltender Blick mußte die Säite ihrer Eigenliebe bis zur Konvulſion zitternd machen; ſie lächelte ihn an, und ſagte Euphorben, der ſich nicht wenig wunderte, dieſen Lobſpruch an eine ſolche Misgeſtalt verſchwenden zu hören — un joli garçon! — Tobias Knaut! was wird noch der Himmel aus dir machen?

Doch unterſtehe ſich Niemand, die Gräfinn Xr. hierüber mit Einem Gedanken zu tadeln: dieſe anſcheinende Eitelkeit machte ihrer Empfindung Ehre. Der ganze Schmuck war das einzige Geſchenk eines mit ihr verſprochnen Gemahls, den ſie mit einer Zärtlichkeit liebte, deren Schilderung einen voltäriſchen Pinſel verlangt, den ihr den Tag nach ihrer Verlobung ein Schlagfluß raubte. Dieſe gekränkte kummervolle Zärtlichkeit hatte das Andenken eines noch nicht beſeßnen Gemahls mit ſeinem Geſchenke ſo genau verknüpft, daß ein Theil der Liebe, die ſie für den Geber empfand, auf ſein Geſchenk übergieng, und dieſes war wieder mit ihrer Eigenliebe ſo feſt verbunden, daß die Wirkung des Gefallens nie außenblieb, wenn man dieſem Schmucke die geringſte Ehre anthat. — Iſt eine ſolche Eitelkeit — wenn man es ja ſchlechterdings ſo nennen will — nicht rühmlicher, als die philoſophiſchſte Unempfindlichkeit gegen Flitterſtaat? — Ich dächte. —

Un joli garçon! — Von einer Dame, wie die Gräfinn Xr. ausgeſprochen! Das, meine ich, müßte auch einem Knaben wohl thun. Wer weis, ob ein Philoſoph, ſelbſt der königliche Hund *) ſich jemals einen ſo

---

*) So nennte Diogenes den Ariſtipp.

ſüßen Namen geben hörte? — der doch vielleicht die Annehmlichkeit davon beſſer empfunden hätte, als mein Held. Zum Unglücke verſtund er kein Franzöſiſch: aber ſo viel wurde er doch gewahr, daß man ihm eine gewiſſe Aufmerkſamkeit gönnte, die mit derjenigen viel Aehnlichkeit hatte, welche er in der guten Periode bey Amanden genoß. Er wurde mit an die Tafel gezogen, er mußte ſeine ganze Philoſophie von einem Ende zum andern auskramen, worauf man dadurch kam, daß ihm einer von ſeinen ſonderbarſten Grundſätzen entfuhr, der eine ſo auffallende Wirkung that, daß man ſich bemühte ſeine übrige Denkungsart vollends herauszulocken. Noch auffallender wurde die Wirkung dadurch, daß er dreiſt behauptete, bey ſeinem Eichelmahle ſo glücklich geweſen zu ſeyn, als izt, und doch deutliche Merkmale von ſich gab, daß alle Herrlichkeiten, die er erblickte, ihm eine ſtille Bewundrung abzwangen.

Iſt eine ſolche Mahlzeit nicht unendlich beſſer als eine Eichelſuppe? fragte die Gräfinn Xr.

Seine Zunge war ſchon in völliger Bereitſchaft, ein Ja auszuſprechen, als ſie der Stolz zurückzog, und ſie ſprach! Nein! — Das war nicht gut geantwortet: denn die Gräfinn wurde ernſthaft. — Unterdeſſen kam eine porzellāne Punſchſchale von ſehr ſchöner Arbeit: der Philoſoph verwandte kein Auge davon; ſeine Gönnerinn wurde wieder heiter und ſahe mit holdreicher Mine auf ihn: ſie gab ſich ſogar die Mühe, ihn über den Werth und die Schönheit der Punſchſchale zu unterrichten; und er hörte ihre Belehrung kalt an. — Schon wieder ein Fehler! —

— Den aber ein Zufall ſogleich wieder gut machte. Sie legte ihre ſchöne Hand, mit einem der ſtralenreichſten Ringe geziert, auf den Tiſch. Die Hand war, im Durchſchnitte gerechnet, wahrhaftig ſchön, ſo ſchön, daß ein boshafter Spötter von ihr einſtmals ſagte: ihre Hände wären ſo ſchön, daß ſie ſich das Geſichte damit zudecken möchte; — und Leute mit verfeinerten Empfindungen hätten gewiß auf die Hand, um der Hand willen, geſehn, aber meinen Knaut leckten blos die Diamanten im Ringe: ſie glaubte ganz zu verſichtlich, daß es die Hand wäre, und war um ſo viel erfreuter, als ſie ihn ſtarr darauf gerichtet erblickte, weil ſie ihre Schönheit nicht groß genug annehmen konnte, um ſich es wahrſcheinlich zu machen, daß ſie auf eine ſo ſtoiſche Seele einen Eindruck machen könne. Er war wieder in völliger Gunſt, worinne ihn auch ein günſtiger Zufall nach dem andern befeſtigte, indem er das mindeſte, und ſeine Unbekanntſchaft mit den ihn umgebenden Gegenſtänden alles dabey that.

Euphorb, der in den Sitten der feinen Welt ausſtudiert haben wollte und bey allem, was er that und ſagte, mit Wahl und Ueberlegung zu Werke gieng, war dieſen Tag nicht halb ſo glücklich, weil ihn der Zufall weniger begünſtigte: alle ſeine Einfälle, ſeine ſtudierteſten zugeſpitzteſten Schmeicheleyen, ſeine feinſten Scherze verſezten die Gräfinn in üble Laune: alles war ſtumpf, alles machte ihr Ekel; und hätte nicht Knaut mit ſeiner unwiſſendem Bewunderung ihrer Munterkeit ein wenig aufgeholfen — ſie wäre gewiß fürchterlich verdrießlich und übel aufgeräumt geworden, ſie wäre nicht zu einem Lächeln zu bringen geweſen.

Nach aufgehobner Tafel wollte er ſein gefallnes Anſehn und ſeinen Ruhm wieder emporheben, glaubte ſeinen Endzweck gewiß nicht zu verfehlen, und — das boshafte Glück ſtürzte vollends eben durch dieſe Gelegenheit den ganzen Reſt von guter Meinung von ihm, der ſich noch bey der Gräfinn aufrecht erhalten hatte, zu Boden. Sie ließ eine Stickerey bringen, um ſie Euphorben, einem ſonſt geſchmackvollen Richter in dergleichen Dingen, zum Urtheile vorzulegen. Sie war elend und dafür hielt ſie die Gräfinn: ich weis nicht, welches Fantom der Einbildung Euphorben überredete, daß es die Arbeit der Gräfinn ſey: ſo ſchlecht er ſie bey ſich fand, ſo ſehr erhub er ſie, ſezte das ſüße Kompliment hinzu: — daß man die deutlichſten Spuren von den engliſchen Händen darinne fände, die dieſes Wunderwerk hervorgebracht hätten — und küßte dabey ihre Hand. Die Gräfin glühte vor Unwillen, und warf mit einem bittern: wohl getroffen! die Stickerey auf das Kanape.

Ueberhaupt ſchien Euphorbens Glück und Ehre im Abnehmen zu ſeyn; Er hatte ſich ſelbſt überlebt. Sie las ihm einige Zeit darauf Verſe vor, ohne ihm ihren Verfaſſer zu ſagen: er fand ſie abſcheulich, wie ſie es in der That waren, er nennte ſie ſo, er machte ſich über das kleinſte Wort luſtig — weil er in dem Wahne ſtund, daß ſie ihm vorgeleſen würden, um ſeinem Witze Gelegenheit zu geben, die Gräfinn durch Spöttereyen darüber zu beluſtigen — er machte eine Anwendung darauf von dem ſaubern Hiſtörchen des Malherbe, der die Ueberſchrift einer ihm zur Kritik gebrachten Ode — Ode à ſa Majeſté — in — pour torcher le cul de ſa Majeſté — veränderte — holte ſeine ganze Gelehrſamkeit zuſammen, die er aus den Anecdotes litteraires und dem Dictionaire des penſées ingenieuſes über die vorhabende Materie geſammelt hatte: — Da ſein Wiz mitten in vollem Strome war, ſchoß die Gräfinn einen verachtenden Blick auf ihn und ſagte mit ſtolzer Kälte: finiſſez; c' eſt mon ouvrage. — Euphorb war mit einer Keule vor den Kopf geſchlagen, ſein Wiz verſiegle, er ſtund verwirrt auf, gieng in den Garten, um ſich ins Waſſer zu ſtürzen? — nein, um zu warten, bis der Kutſcher angeſpannt hatte. Dieſer einzige Tag that ihm einen ſo unbeſchreiblichen Schaden, daß ſein Ruhm ſeitdem immer mehr erlöſchte und endlich gar auslöſchte: er wurde verachtet, und um ſich über den Verluſt ſeiner Ehre zu beruhigen, zog er ſich in die Einſamkeit zurück, las erbauliche Betrachtungen über die Eitelkeit und Nichtigkeit der Welt, jeden Tag richtig einen Morgen- und Abendſegen, bisweilen Penſées de Seneque, l'homme plaute, l'Evangile du jour, und marſchirte zwey Jahre nach ſeiner Exilirung aus der Welt, mit einem Gebetbuche in der Hand, als ein guter Chriſt aus dieſem Jammerthale.

## 22.

Mein Held war bey Euphorbens plötzlicher Abreiſe zurückgelaſſen worden: — denn wie konnte er an jemanden außer ſich denken, da er mit ſich und ſeinem Unglücke genug beſchäftigt war? — So lange es noch für ihn neue Gegenſtände in dem Hauſe der Gräfinn Xr. gab, die ſeine ſtumme oder laute Bewunderung auffoderten, ſo lange war ſein Beifall bey ſeiner Gebieterinn gegründet: da ihm alles gewöhnlicher wurde, weniger in Erſtaunen ſezte und folglich ſeine Aufmerkſamkeit darauf verſchwand, ſo fieng ſein Kredit ſchon an zu wanken; und da endlich alles eine ſolche Alltäglichkeit annahm, daß es ihm nicht anders ſeyn zu können ſchien, ſo fiel er ſo ſehr in Verachtung als Euphorb. — So bald man die Fäden eurer Eigenliebe aus der Hand ſinken läßt, ihr guten Erdenſöhne und Erdentöchter, ſo laßt ihr augenblicklich auch die unſrigen fallen: eure Eigenliebe iſt — das weis der liebe Himmel! — der einzige Spiegel, in welchem unſre Geſtalt ſchön und häßlich vorgeſtellt wird, nachdem wir ihn wenden und kehren, aus dem dieſer Wendung gemäß Lob und Tadel, Beifall und Abſcheu auf uns zurückgeworfen wird.

Da mein Held dieſe Erfahrung nicht wußte, ſondern nur das Wohlſeyn der Achtung empfand, ohne ihre Urſache zu kennen, oder mit Wahl dabey zu verfahren, ſo vermied er um ſo viel weniger die Gelegenheiten, wo er in Gefahr gerathen konnte, ſie einzubüßen.

Er ſahe und hörte täglich die beſte Geſellſchaft von dem beſten Tone: — denn ſeine Gönnerinn zeigte ihn jedermann als eine Probe von Eupators weiſen Anſtalten vor, und dieſes verſchafte ihm einen Zutritt zur großen Geſellſchaft, der ihm außerdem mit zehntauſend Riegeln verſchloſſen geweſen wäre: — er ſahe Beifall und Ehre durch eine unendliche Menge angenehmer Mittel erwerben: ſo lange ſeine Gebieterinn ihm einen gewiſſen Grad von Aufmerkſamkeit gönnte, ſo lange ſah er alles um ſich frölicher und geehrter, als er ſeyn konnte und durfte, ohne daß ſich eine neidiſche Unzufriedenheit dabey regte; ſo bald ihm jene entzogen, er von allem Zutritte zu den Geſellſchaften abgeſchnitten war — weil ihn jedermann geſehn hatte — und ſich die Scenen der Ehre, die man unter dem nämlichen Dache, das ihn bedeckte, errang, aus dem, was er vorher davon geſehn hatte, blos in der Einbildungskraft zuſammenſezte, dann that es ihm wehe, daß er nicht auf demſelben Felde der Ehre kämpfen konnte: ob er gleich einſahe, daß alle ſeine äußerlichen und innerlichen Umſtände es ihm auf immer unmöglich machten, nur Ein Lorbeerblättchen durch einen ſolchen Kampf zu erſiegen, ſo war er doch nicht mehr Philoſoph gnug, um ſich über eine Unmöglichkeit nicht zu beunruhigen. Seine Eigenliebe war einmal in Beifallsbegierde verwandelt und dazu durch die Umſtände gleichſam erzogen worden: die griechiſchen und römiſchen berühmten Helden, Patrioten, Weltweiſen, Dichter, Redner, die er bey Eupatorn kennen lernte, tummelten ſich in ſeinem Kopfe unter Grafen, Baronen, Comteſſen und Fräulein herum, deren Bekanntſchaft er jüngſt erſt bey der Gräfinn Xr. gemacht hatte: alle rennten mit ausgeſtreckter Lanze nach dem Ringe der Ehre und des Ruhms; er wollte herzlich gern mit ihnen rennen, und hatte doch weder Lanze, noch Pferd, noch Athem dazu. So viel hatte ſich ſeine Eigenliebe aus ſeinen bisherigen Erfahrungen allmählich abſtrahirt, daß Beſonderheiten jederzeit der Grund ſeines Beifalles und ſeiner genoßnen Achtung geweſen waren: — dergleichen Beobachtungen macht meiſtens unſre Eigenliebe im Stillen für ſich, ohne daß wir ein Wörtchen davon wiſſen, bis ſie ſie endlich mit der Zeit zu deutlichen Ideen ausgearbeitet hat, und ſie als ſolche in die Geſellſchaft unſrer übrigen Gedanken und Grundſäze einführt. Dieſer Zeitpunkt war izt bey meinem Helden herangekommen: er dachte ganz deutlich und mit Bewußtſeyn, daß Beſonderheiten ihm bisher Beifall verſchaft hatten.

Das war ſo gut, als ihn auf den Weg führen, wo er zu dieſem Ziele fortgehn ſollte. Nunmehr nur noch eine Geſellſchaft, die ihn auf dem angefangenen Pfade eine Strecke weiter führt! durch Beiſpiele oder Lehren weiter führt! — ſo geht er ſeinen Gang darauf ſo gerade fort, ohne ſich umzuſehen, als wenn um und neben ihm her nicht tauſend andre Straßen, Fußſteige und Schleichwege ſich herumſchlängelten, auf welchen Sterbliche aus Oſten und Weſten zu Einem Ziele, zur Bewundrung, zur Ehre, zum Ruhme — kurz, zu irgend einer Art von Superiorität ſchleichen, kriechen, hinken, hüpfen, ſtolpern, laufen, traben, galopiren! — ſo gerade geht er ihn alsdann fort, daß er alle andre Nebenwege nicht eines Blickes würdigen, ſeinen für den einzigen wahren halten wird, er müßte denn Berge zu überklettern, Moräſte zu durchwandern finden; alsdann würde er vermuthlich um ſich ſchauen und andre, die er auf den ihrigen ſich zuvorkommen ſähe, beneiden, verachten, ſchimpfen, ſchmähen, durch einen Sprung zu ihnen hinüber ſchlüpfen, ſich an ſie anhängen, um von ihnen mit fortgeſchleppt zu werden — alles nach Maaßgebung ſeiner Laune!

Inzwiſchen, bis dieſer Zeitpunkt herankömmt, mag er ſehen, wie er unter dem Schutze der Gräfinn Xr. ihn unter Verachtung, oder vielmehr Nichtachtung — wenn dies ein Wort wäre — erwarten kann. Der Einſamkeit war er nicht ungewohnt, und doch fiel ſie ihm izt ſchwer: der Gedanke, daß andre in ſeiner Nähe ihn an Glück übertrafen, verbitterte ſie ihm. Er hieng ſeinen Gedanken nach; ein Theil ſeiner Grundſätze, die er ſich in Elmickers Höle und in dem Schranke in Amandens Hauſe gebildet hatte, lagen ſchon auf dem Grunde ſeines Gehirns und ſchlieſen: ſie wären in jeder ſeiner kurz vorhergehenden Situationen läſtig geweſen; darum weckte ſie die Eigenliebe wohlbedächtig nicht auf. So bald ſie die Umſtände nöthig machen werden — o kein Zweifel! ſie werden gleich aufgejagt werden.

Der einzige und gewöhnliche Ort, wo er ſeinen Empfindungen und ſeinem Nachdenken freyen Lauf ließ, war ein Garten, der ſelten von der Geſellſchaft beſucht wurde. In dieſem ließ er, wie ein Verliebter, ſeine Seufzer ausfliegen, ſeine Unruhe in murmelnde und laute Worte ausbrechen; er beſaß alles, und alles fehlte ihm. Auch ohne Nahrung wächſt jeder Kummer durch die Zeit, ſo wie er durch die Zeit abnimmt; der ſeinige war zu einer Höhe geſtiegen, daß er ſeine Philoſophie, wie einen leichten Span, mit ſich fortriß.

Eines Tages, als er am Rande eines Teiches voll tiefer Gedanken ſpatzieren gieng und ſich ächzend auf das Gras niederließ, hörte er ſein Aechzen vernehmlich wiederholen. Bekümmerte hören jedes Echo ihrer Klagen ſehr leicht und gern, weil ſie vermuthen, daß es von jemanden herrührt, der gleich oder noch mehr bekümmert iſt als ſie; und beides verſchaft keinen ſchlechten Troſt. Er horchte und horchte, und merkte endlich deutlich, daß es eine Menſchenſtimme ſeyn müßte; das machte Muth; er gieng ihr nach. Kaum war er einige Schritte außer dem Garten, den hier blos eine grüne Wand von dem Felde abſonderte, als er einen Mann am Wege liegend, in einer traurigen Krüpelgeſtalt antraf; den linken Arm trug er in einer Binde, die Beine waren mit dicken Küſſen umwunden, alles an ihm überredete meinen Helden, ihn für weniger glücklich zu halten als ſich ſelbſt. Er ſprach mit ihm und erfuhr, daß die Geiſſel des Schickſals den Elenden in dem kläglichſten Zuſtande bis hieher getrieben und nichts als die Zuflucht der Mitleidigen übrig gelaſſen habe. Ihm war, ſeiner Erzählung nach, von einem Nebenbuhler ſeiner Geliebten, die ihm vor dieſem einen offenbaren Vorzug gab, als er eben auf dem Wege war, ſich die Einwilligung zur Verheirathung mit ihr von ſeinen Eltern zu erbitten, aufgepaßt worden; ſein Feind hatte ihn durch bezahlte Böſewichter in den kläglichen Zuſtand verſetzen laſſen, in welchem er ſich itzt befand; zween Tage lang hatte er, ohne aufſtehn zu können, unter freyem Himmel zubringen müſſen, bis er endlich in ein nahgelegnes Wirthshaus mehr kroch als gieng, wo er ſich ſo lange für den Reſt des bey ſich habenden Geldes heilen und warten ließ, bis er den völligen Gebrauch ſeiner Glieder wieder erlangt hatte. Seine Situation war ſchrecklich; von ſeinen Eltern war er zu weit entfernt, um bey ihnen Hülfe zu ſuchen, war ohne Geld, ohne Freunde, ohne Kredit, ohne alles.

Sein Zuhörer gieng, ohne ihn weiter anhören zu wollen, in den Garten zurück, in der feſten Abſicht, bey der Gräfinn Xr. ſein ganzes Intereſſe anzuwenden, um ſie zum Mitleiden gegen dieſen Leidenden zu bewegen: dieſer hingegen legte ſeine Entfliehung als eine Unbarmherzigkeit aus, eine Bemühung ſich dem Anblicke des Elendes zu entziehen. Ein Blick in Knautens Seele hätte ihm die ganze entehrende Vermuthung erſpart; er hätte geſehn, daß alle ihre Empfindungen bis auf die kleinſte erſchüttert waren, und zwar umgleich ſtärker, als ſeine Erzählung an ſich es zu thun vermochte. Es mußte alſo nicht der Anblick des Hülfloſen und ſeine Geſchichte den Eindruck in ſolcher Stärke hervorbringen, ſondern gewiſſe Diſpoſitionen, die jenen Eindruck erwarteten, um ihn durch ihre Beyhülfe über ſich ſelbſt zu erheben.

Man wird ſogleich darauf verfallen, den eignen Kummer, von welchem er vor Erblickung dieſes hülfebedürftigen Mannes vom Wirbel bis auf die Fußzehe eingenommen war, für die Urſache zu halten, die fremden Kummer ſo eindringend bey ihm machte. Sie war es zum Theil; aber noch nicht ganz. Die Bekümmerniß über die gegenwärtige üble Befriedigung und die künftigen Ausſichten ſeiner Begierde nach Beifall hatte über ſeine Fantaſie einen dünnen Nebel gezogen, der allen ihren Bildern einen düſtern Anblick mittheilte; unter dieſen war nothwendig ſein theures Ich das vornehmſte, das am vielfachſten und öfterſten ſich zeigte: mitten unter der Erzählung von den Leiden, beſonders dem Mangel des fremden Mannes trieb die Fantaſie ihre gewöhnliche Taſchenſpielerey: in der neblichten

Düſternheit, die in ſeinem Kopfe regierte, und nichts deutlich unterſcheiden ließ, ſchob ſie wie ein Wind alle die Vorſtellungen von den Leiden und der Verlegenheit des Erzählenden dicht an den Gedanken von ſich ſelbſt, daß Tobias Knaut nicht anders urtheilen konnte als: **ich** habe das gelitten und werde das leiden! — Dieſes Urtheil machte, daß er und der wirklich Leidende ſo gut als Eine Perſon in ſeinem Gehirne wurden; es erfolgte eine ſo ſtarke Empfindung, als wenn ſie wahrhaftig Eine Perſon wären. Sollten bey einer ſolchen Bewandniß die Füße einen Augenblick ſtill ſtehen und nicht vielmehr hurtig forteilen, dieſen Schmerz ſo bald als möglich wegzuſchaffen? — Ja, ſie thatens; er gieng gerades Weges auf die Gräfinn los, die er in einem Kreuzgange des Gartens anſichtig wurde.

Sein Vortrag und ſeine Fürbitte that bey ihr nicht zur Hälfte den Eindruck, als nach dem Tone, in welchem ſie abgefaßt war, zu vermuthen ſtund — in dem höchſten nämlich, auf welchen ſich ſeine Beredſamkeit ſpannen ließ — ſie blieb kalt und blieb es auch noch, da ſie den Elenden erblickte — weil ihre ruhige heitere Fantaſie keine ſolche geheime Wendung von dem, was ſie ſah und hörte, auf ihre eigne Perſon machen konnte. Sie hörte eben ſo kalt den Mann ſelbſt ſeine Geſchichte wiederholen, die er in einem viel rührendern umſtändlichern Vortrag einkleidete als vorhin; ſie ſchien wohl etwas zu fühlen, das aber, genau berechnet, kaum die Hälfte ſo viel betrug, als was ſie bey einem arnaudiſchen Geſchichtchen gefühlt haben würde. Indem ſezte der Fremde zu dem, was vorhin von ſeiner Erzählung gemeldet worden iſt, hinzu: daß ihm das Mitleid einer Gräfinn Xr. gerühmt worden ſey, deren Schloß jedermann als den Zufluchtsort aller Hülfebedürftigen anſehe; auf dieſe Nachricht habe er ſich aufgemacht, um ſich ihr zu Füßen zu werfen und ſie um den Beiſtand anzuflehn, den ſie allen angedeihen ließ, die durch die Bande der Menſchheit mit ihr verknüpft wären.

Die Gräfinn glühte ein wenig und ſah ihn aufmerkſamer an.

Leider! wurde ich ehmals ein Mann von Stande genannt, fuhr er fort: — leider!

denn wäre ich es nie geweſen, ſo fühlte ich vielleicht izt weniger die Schmerzen der Armuth, höchſtens nichts als die körperlichen Schmerzen — — — hier ſchwieg er; und hier geſchah auch jene geheime Wendung der Fantaſie bey der Gräfinn.

„Sie haben das Verdienſt, einen Abkömmling der älteſten Familie zu unterſtützen, wenn Sie mich eine Zuflucht bey Ihnen finden laſſen, ſo lange bis ich wiederhergeſtellt bin und durch Ihre gnädige Vermittelung meinen Weg zu meinen Eltern antreten kann, denen Sie einen Sohn und eine einzige Stütze der Familie erhalten.

Das Intereſſe verdoppelte ſich bey der Gräfinn. — Indem blickte er wehmüthig auf ihren diamantnen Kopfſchmuck mit einem Seufzer, der nach ihrer Auslegung eine Vergleichung bedeutete, die er in ſich mit ihrem Glücke und ſeinem Unglücke anſtellte. Dieſer Blick erhub das Intereſſe auf den höchſten Grad: ſie befahl ihm ihr zu folgen.

Nachdem eine Reviſion ſeines vorgeblichen Stammbaumes unternommen war, den er in einer umſtändlichen Länge herzuſagen wußte, und nach welchem ſeine Verbindung ſich bis zu den anſehnlichſten Häuſern erſtreckte, ſo wurde ihm ein Aufenthalt im Hauſe verwilligt.

## 23.

— Ohne Umſchweiſe ſey es nun geſagt! — Der aufgenommene Fremde war — Elmicker! der leibhafte Elmicker! — Vielleicht hätte man nunmehr Luſt zu fragen: war auch ſeine Geſchichte nicht erſonnen! —

Ganz war ſie es nicht: alles war die lautere Wahrheit, den einzigen Umſtand ausgenommen, daß er auf dem Wege zu ſeinen Eltern zu ſeyn vorgab. Seine Eltern waren längſt geſtorben und ſein ganzer Stammbaum erdichtet: aber der Liſtige hatte in der Nachbarſchaft den Charakter der Gräfinn Xr. ſtudirt und das Uhrwerk ihrer Empfindung ſehr genau erforſcht. Dieſe Kenntniß wandte er bey der vorhergehenden Unterredung an, um ſich in ihre Gunſt einzuſchleichen, welches ihm auch, wie allemal, glücklich gelang. So weit darf er es aber nicht zu bringen hoffen, als bey Amanden, wenigſtens mag er ſie durch keine Geiſtererſcheinungen zu hintergehn ſuchen: auch war das ſein Endzweck nicht.

Mein Knaut erfuhr es ſehr ſpät, daß es ſein ehmaliger Lehrer in der Kunſt zu betriegen war. Elmickor hatte ihn gleich im erſten Augenblick erkannt und vorſezlich ſeine Stimme verſtellt, um nicht von jenem erkannt zu werden; das Geſicht konnte ihn nicht verrathen, weil es theils durch Vermummung, theils durch verſchiedne Wunden und Narben beinahe ganz unkenntlich geworden war. Endlich da er merkte, daß ihm ſeine Erkennung keinen Schaden thun würde, ſo entdeckte er ſich ſelbſt freywillig ſeinem alten Freunde; doch ließ er ſich das tiefſte Stillſchweigen auf das feierlichſte angeloben. Er hatte einen neuen weitläuftigen Plan gemacht, der im Grunde nichts als eine wohlausgeſonnene Betriegerey war: doch ehe er ihn ausführen konnte, miſchte ſich der Zufall dazwiſchen und brachte ihn nebſt meinem Helden aus dem Hauſe.

Doch um nicht unnöthiger Weiſe von dem geraden Fußſteige der Chronologie abzugehn, laſſe ich mich itzo noch nicht darauf ein, dieſen

Zufall zu erzählen, der auch zudem ohne eine vorgängige Nachricht nicht völlig erklärt werden kann.

Vorausgeſezt daß Elmickor niemals zu der Gunſt und dem Vertrauen der Gräfinn emporklettern konnte — warum? weis ich nicht zu beſtimmen; — er ſpielte zwar täglich auf ihre Eigenliebe ſein Liedchen, aber er mußte doch den rechten Ton nicht gefunden haben, aus welchem ſie geſpielt wiſſen wollte; ſein Lied hatte meiſtens Wohlthätigkeit, Menſchenfreundlichkeit, angeborne Güte und dergleichen Vorzüge mehr zum Gegenſtande, die er ihr auf den Kopf ſchuld gab; allein ſo ſehr ſie auch eine ſolche Beſchuldigung kützelte, ſo war das doch nur vorübergehend, wie der Effekt einer Moral — — dieſes vorausgeſezt, melde ich, daß der gute Zufall meinen Helden wieder auf die oberſte Stufe der Gnade und Wohlgewogenheit emporgeſchleudert hatte, wohin ſich Elmickor mit ſeinen ſtudierteſten Liſten in Ewigkeit nicht ſchwingen wird, wenn er ſeine Gönnerinn nicht mit angreifendern Schmeicheleyen, als mit jenen moraliſchen Raritäten, beſtürmen will; höchſtens erwirbt er ſich dadurch ein elendes Allmoſen, die Erlaubniß im Hauſe zu bleiben: doch **Gunſt, Gnade, Gewogenheit** — einfältiger Elmickor! dieſe zu gewinnen, mußt du kräftigere Mittel wählen! —

— Ja, der Zufall, der meinem Helden emporhalf! — Nichts war es, als eine Tobaksdoſe. Seine Gebieterinn beſaß eine Doſe von vortreflicher Arbeit, von Golde und mit Brillanten beſezt, die, wie alle Sachen, welche die Ehre hatten, ihr anzugehören, bey ihr in hohem Werthe ſtund; doch beſaß dieſes Meiſterſtück aller Tobaksdoſen unter allen den größten Theil ihrer Zuneigung — weil ihr eignes Bildniß in einer ſaubern Miniatur an dem Deckel unter einem Glaſe prangte, ſo herrlich en beau gemahlt, daß ein junger Herr, der eben von der Akademie zurückkam und daſelbſt verſchiedene Dinge von Idealen, Karrikaturen und andern Mahlerausdrücken hatte ſagen hören, ſie hoch und theuer verſicherte, es ſey die ſchönſte Karrikatur unter der Sonne, ein wahrhaftes Ideal, ohne das danebenſtehende Original mit einem Zuge darinne finden zu wollen. Mit jeder Priſe

Spaniol, die ihr Finger herausnahm, wurde dieſem ſchönen Bilde ein Liebäugeln zum Opfer gebracht, nicht anders als wenn ſie vor dem Spiegel ſtünde: auch hatte ſie wirklich den Vortheil ihre eigne Geſtalt in dem Rande von Spiegelglas, womit das Bild eingefaßt war, vierfach zu erblicken und alſo in der ganzen Summe fünffach zu bewundern. Sie nahm ſehr ſtark Tobak, und die Doſe war überhaupt ſo untrennbar von ihr, als ihr diamantner Kopfſchmuck, weil ſie außerdem mit dieſem ein Geſchenk von Einer geliebten Hand war. Demungeachtet hatte ſie einſt Brillant, ihr einziggeliebter Schooshund, genöthigt, ſie auf dem Raſenſitze im Garten zu verlaſſen, um dem armen Nothleidenden, der ſich ein großes Sandkorn zwiſchen die Krallen der einen Hinterpfote getreten hatte und deswegen ganz jämmerlich um Hülfe ſchrie, hurtig beyzuſpringen. Les egaremens de l' eſprit et du coeur, die ſie eben las, wurden bis zur nächſten Hecke geſchleudert, und die Doſe, die neben ihr ſtund, im Aufſpringen heruntergeworfen, daß ſie eine gute Strecke weit die empfangne Bewegung noch fortſezte und den ganzen Vorrath, den ſie enthielt, unterwegs verlor. Die Gräfinn kam zurück, da das Uebel geheilt war, ſuchte ihre Doſe — ſuchte — ſuchte und fand ſie nirgends, gerade als wenn ein böſes Schickſal ihre Augen blendete. Sie gieng beſorgt zu dem Flecke, wo ſie Brillanten Hülfleiſtung gethan hatte, gieng weiter, ſuchte und fand ſie nirgends.

Unterdeſſen daß ſie dieſes Suchen beſchäftigte, trugen unſern Philoſophen, der gedankenvoll herumſchlenderte, ſeine Beine wider ſein Wiſſen und Willen an den Ort, wo die Gräfinn geſeſſen hatte; und gleich bey ſeiner Ankunft wurde er die auf der Erde liegende Doſe gewahr, auf einer Stelle, die ſeine Gönnerinn tauſendmal mit aller Anſtrengung ihrer Sehnerven beſchaut hatte. Er hub ſie auf, beſah ſie, ließ ſich auf dem Raſenſitze nieder, und weil einem Geſchäftloſen jeder Gegenſtand willkommen iſt, ſo ergözte er ſich ungemein, ſeine werthe Figur in dem ſpiegelgläſernen Rande der Miniatur — aber ohne den mindeſten Affekt — zu betrachten. In dieſer Betrachtung, wobey ſeinen philoſophiſchen Muskeln doch ein Paar freundliche Minen ſeinem Bilde zu Liebe entfahren mochten, traf ihn die zurückkommende Gräfinn an; er war ſo vertieft, daß er ihre Annäherung nicht merkte. Welchen andern Urſachen konnte ſeine Gönnerinn dieſe Verſenkung in ſich ſelbſt zuſchreiben, als ihrem eignen Porträte? — Oft denken wir ſtolzen Sterblichen, daß **wir** es ſind, die andern gefallen, da ſie es doch eigentlich ſelbſt ſind, die ſich in uns gefallen; — gerade wie Tobias Knaut keinen Augenblick an die gemahlte Figur der Gräfinn, ſondern die ganze Zeit über an ſeine eigne gedacht und deswegen einen Gefallen daran gefunden hatte. Indeſſen — ſeine Gebieterinn wußte das nicht, daß ſich jemand neben **ihr** gefallen konnte — war die Wirkung bey ihr ihrer Vorausſetzung gemäß: ſie liebte den ganzen Tobias Knaut im Augenblicke, ſie fand ihn anbetenswürdig und war entzückt, vor ihm ſtehend zu ſehn, wie jede Veränderung des Geſichts einen neuen Ausdruck des Wohlgefallens andeutete, ohne daß er — nach **ihrer** Meinung! vor Begeiſterung und Freude, etwas außer ſich ſahe, hörte, fühlte. Er wachte nicht eher auf, als bis ſie ihn freundlich anredete und ſich nach der Urſache ſeiner tiefen Gedanken erkundigte. — Zum Glück wußte er es ſelbſt nicht zu ſagen und gerieth über die Anrede in eine ſolche Zerſtreuung, daß er es nicht zu ſagen vermögend geweſen wäre, wenn er auch ſeine vorhergehenden Empfindungen noch ſo deutlich unterſchieden hätte: denn im entgegengeſezten Falle hätte ihn ſeine Aufrichtigkeit gewiß um alle Vortheile dieſes Zufalles gebracht. Er ſchwieg alſo verwirrt ſtill, übergab die Doſe mit einem entwiſchenden nichtsbedeutenden Seufzer und wollte ſich demüthig wegbegeben: doch ſeine Gönnerinn, die keinen Seufzer bey ihrem Porträte unbedeutend finden konnte, ſondern jedesmal vermuthete, daß eine geheime Empfindung ihn auspreſſen müßte, gebot ihm mit ſichtbaren Merkmalen ihrer Gnade, bey ihr zu bleiben. Von Zeit zu Zeit kam ein neuer Seufzer, worunter jeder von einer Beklemmung herrührte, die ihm während der aufmerkſamen Betrachtung ſeiner ſelbſt, die Zuſammendrückung des Unterleibes bey dem Sitzen verurſacht hatte: allein ſeine Gebieterinn, die nun ſchlechterdings ſeine philoſophiſche Seele einer geheimen Anbetung beſchuldigen wollte, glaubte ſteif und feſt, daß ſie ihren Weg aus dem Herzen nähmen, da ſie doch eigentlich viel weiter unten herausmarſchirten. Sie that verſchiedene Fragen an ihn, ſein Geheimniß herauszulocken: ſeine Beklemmung nahm zu, die Seufzer wurden öftrer und heftiger, ſeine Antworten immer zerſtreuter und weniger zuſammenhängend, die Unordnung ſeines Körpers und ſeiner Seele wuchs ſo ſtark an, daß er wankte und ſtotternd um Erlaubniß bat, ſich wegzubegeben.

War das nicht die ganze Geſtikulation und Sprache eines Liebhabers? Hätte der ausgelernteſte Stutzer die galante Etikette um ein Haarbreit beſſer beobachten können? — Gewiß nicht! — und gleichwohl gieng ſein Unterleib ganz allein dabey zu Werke. — Die Gräfinn Xr. blieb in der angenehmen Ueberredung zurück, daß es Liebe, die heftigſte Liebe ſey, die dieſen zerſtreuten Abſchied bewirkte, welches ſie ihrer Seits für kein Verbrechen anſehen mußte, das eine Ahndung verdiente: Tobias Knaut hatte ihre ganze Gunſt an ſich gebracht.

## 24.

In der Gunſt einer Dame! — Du guter Knaut! für ſo etwas kannſt du deine Philoſophie nebſt allem Zubehör hingeben. — Das Unglück war nur, daß der vermeinte Liebhaber ſeinen erhaltnen Vortheil nicht merkte, ſondern, da ſein Uebel vorüber war, völlig wieder der vorige Knaut wurde, und Liebhaber zu ſeyn ganz aufhörte, ohne daß er nur die mindeſte Mine davon behielt. Das hätte ſein ganzes Glück zu Boden ſtürzen können, wenn nicht das gefaßte Vorurtheil für ſein Intereſſe zu arbeiten fortgefahren hätte.

Seine Gebieterinn, die im Grunde ihn nur ſchäzte, weil ſie glaubte, daß er ſie ſchäzhe, verſtattete ihm einen freyen Zutritt zu ihr, und ließ ihn auch zuweilen zu ſich rufen — vielleicht blos aus dem Stolze, warum ein General gern die Zeichen ſeines Siegs um ſich ſieht — um ſich über die Macht ihrer Reize durch den Anblick ihres Ueberwundnen zu freuen: denn dafür ſtehe ich, daß nicht ein Fünkchen eigentliche Liebe zu dem Philoſophen in ihrem Herzen glimmte; ihr Geſchmack und tauſend andre Hinderniſſe ließen ſo etwas nicht aufkommen.

Sie nahm ſich ſogar vor, ihn in der Etikette und der ganzen Kunſt des vornehmen Wohlſtandes zu unterrichten und überhaupt zu einem Mitgliede der feinen Welt tüchtig zu machen, ob ſie gleich leicht wahrnehmen konnte, daß ihr Unterricht wunderthätig ſeyn müßte, um ein ſolches Verhaben zu bewerkſtelligen: allein ſie war in die Eroberung eines kaltblütigen Stoikers — auf deſſen Bezähmung ihre Eigenliebe die Ueberwindung von einem Dutzend junger empfindlicher Herrchen rechnete ,— und in die Idee, ihn völlig zahm zu machen, ſo verliebt, daß ſie über Schwierigkeiten und Unmöglichkeiten herzlich gern wegſah. Er ſollte ſchlechterdings galant und artig werden. — Ich wünſche ihr Glück dazu. —

Seine Zähmung gieng ungemein langſam von ſtatten; er fühlte das Glück nicht, eine Dame zur Lehrmeiſterin zu haben, und entbehrte daher die vornehmſte Aufmunterung und den Antrieb, um große Progreſſen zu machen: auch vergaß er wirklich ſogleich jede

Lektion, unmittelbar nachdem er ſie bekommen hatte. Sein Rücken blieb ſteif, ſeine Komplimente hölzern, ſeine Mine und ſein Betragen ernſt, langſam, zerſtreut, er war nie mit ſeinen Gedanken zugegen, hörte nur halb, antwortete unzuſammenhängend, ſpann den Faden des Geſprächs niemals an, ſezte ihn ſelten fort, ſondern ſchnitt ihn meiſtens ſogleich mit einem einſylbigen Wörtchen entzwey, war weder ſubmiß noch lebhaft, paßte nicht auf jedes Wort auf, um es zu bewundern oder zu belachen, war unbeweglich, wenn gleich Millionen Fächer, Blumen aus den Händen ſeiner Gönnerinn vor ſeinen Füßen niedergefallen wären: — genug, er war zu allen Verrichtungen und Handlungen des vornehmen Lebens ſo ganz ohne alle Ausnahme ungeſchickt, daß die Gräfinn ſehr bald die Beſchwerlichkeiten der Unterweiſung überdrüßig wurde, zumal da ſeine außerordentliche Kaltblütigkeit ſie beinahe ſelbſt auf den Argwohn brachte, daß ſeine Liebe wo nicht eine Einbildung, doch wenigſtens nur vorübergehend geweſen ſeyn müſſe. Dieſe gezwungne Erkennung eines ſo ſchmeichelhaften Selbſtbetrugs galt einer entrißnen Freude gleich: der unbiegſame Philoſoph mußte nothwendig ſo tief herunterfallen als er vorher geſtiegen war. Um ſich für ihre beſchämende Illuſion zu rächen, gab ſie ihm die ganze Stärke ihrer Verachtung zu fühlen, überließ ihn ſeinen rohen unausgebildeten Manieren und verſchwur es, in ihrem Leben weder einem Philoſophen Liebe zuzutrauen oder ihn zähmen zu wollen: — denn — wer ſagt doch das? — einer Schönen liegt nichts an der eroberten Beute, und alles an der Freude der Eroberung.

Kaum hatte er dieſen großen Fall gethan, als ſich der Zufall darein miſchte, deſſen ich oben gedachte.

Brillant — meine Leſer kennen ihn doch noch? — hatte zu ſeiner Bequemlichkeit ein ſeidnes Küſſen, das ihm, wenn er ſich auf einem Spatziergange im Garten befand, von einem dazu beſtallten vereideten Bedienten nachgetragen und ſogleich aufgebreitet werden mußte, wenn er die geringſte Neigung auszuruhen bezeugte.

Auf einem ſolchen Gange fand ihn mein Held auf ſeinem Küſſen liegend eingeſchlafen und zwar ohne ſeinen Trabanten, der ſich den Schlaf des Hundes zu Nutze machte, um mit der Gärtnerstochter ſeine galante Kurzweile zu treiben. Knaut, den die Hitze gleichfalls zur Ruhe geneigt gemacht hatte, räſonnirte ſehr gründlich bey ſich, daß ein zweybeinichter Menſch auf die Bequemlichkeit eines ſeidnen Küſſens einen gerechtern Anſpruch machen könne, als ein vierfüßiges Thier. Er nahm es alſo weg, ließ den Hund mit dem harten Boden vorlieb nehmen und gebrauchte es für ſeinen eignen Kopf, der ſanft darauf ruhte. So fand ihn ſeine Gebieterinn, ward zornig, daß Brillantens zettichtes Kleid mit Sand und Kieſe verunreinigt war, faßte das arme Geſchöpf auf die Arme, gab Befehl, dem Philoſophen ſeine Verweiſung aus dem Hauſe anzukündigen, welcher Befehl augenblicklich befolgt wurde, und Elmickern traf das nämliche Schickſal, weil er ſchon vor drey Tagen kaltblütig vor einem neuangekommnen Service, das jedermann zur Schau aufgeſtellet wurde, ohne Empfindung vorbeygelaufen war.

Die beiden Verwieſnen traten alſo ihre Auswandrung zuſammen in Einer Geſellſchaft und unter einerley Ausſichten und Erwartungen an.

## 25.

Sie giengen eine gute Strecke, ohne ſich Ein Wort zu ſagen: denn Elmickor wälzte in ſeinem Kopfe große Projekte herum, wie er ſeine Umſtände verbeſſern und ſich wieder einen bequemen Aufenthalt verſchaffen ſollte: keins wollte ihm diesmal gelingen.

Sind wir nicht unglückliche Leute! — rief er endlich aus.

Ich bin beſtändig glücklich, antwortete mein Philoſoph.

„Narr! — glücklich? — Ich dächte, „wir könnten nicht unglücklicher ſeyn. —“ Ich bilde mir ein, daß ich glücklich bin; und mehr brauche ich nicht, um es zu ſeyn.

„Guter Mann! Dein Gehirn hat wohl „einen kleinen Stoß gelitten?“

„ — Bilde dir doch ein, daß du nicht „hungrig biſt, wenn dich hungert; ich kann „es nicht, denn mein Magen iſt überaus auf„gebracht.“

Der meinige nicht weniger.

„Und dennoch biſt du glücklich? — Aber „weißt du? wir wollen zum jungen L. gehen.“

Der junge L.! — Lebt er noch?

„Er iſt mit dem Pferde geſtürzt, hat das „Bein zerbrochen —“

Doch nur eins?

„Das rechte.“

Nur gut, daß ſie nicht beide zerbrochen ſind —

O du großmüthiger Tobias Knaut! —

Elmicker ſah ihn an und lächelte. — Er hat ſich von ſeinem Vormunde verführen laſſen, ſezte er hinzu; er wohnt auf ſeinem Gute, hat ſich eine Frau genommen, und lebt ſo einfältig ordentlich, wie der dümmſte Tropf in ſeiner Gegend. Ich ſah es ihm gleich anfangs an, daß ſein Gehirn zu keinen großen Unternehmungen beſtimmt war; der einzige kluge Streich, den er gemacht hat —

— iſt der, den er dir ſpielte, als er dich in unſre Hände brachte — wollte er hinzuſetzen; aber er beſann ſich und verbiß es.

Ja, wir wollen zu ihm gehen; fuhr er fort; wenigſtens muß er uns doch ſo lange füttern und pflegen, bis wieder ein Projekt bey mir reif geworden iſt: alsdann wandern wir weiter, und du ſollſt ſehen, zu was für einem Glücke wir uns noch erheben wollen. Traue du meiner Kunſt! — Doch izt iſt für uns nichts anders zu thun, als daß wir hier übernachten: hier haben wir das Lager umſonſt und in der Stadt müßten wir es bezahlen. Bleibe du hier: ich will indeſſen in die Stadt gehen und Nahrung holen; ich komme bald zurück: dann wollen wir zuſammen theilen."

Sein Geſellſchafter war es zufrieden, und Elmickor machte ſich auf.

In der Einſamkeit, in der Dämmerung, im Mangel, von aller menſchlichen Hülfe entblößt — wie leicht muß es da auch dem roheſten Kopfe einfallen, zu philoſophiren! und wie leicht muß es ihm auch werden! — Wenn alles außer uns lockt, einladet, nichts oder doch nur zuweilen eine Kleinigkeit beunruhigt, die unſre fröliche Empfindung durch die Abwechſlung nur erhöht: — dann gute Nacht, Philoſophie! — Unſre Eigenliebe, die ſich darauf verſteht, uns glücklich zu machen — wohl gemerkt! auf den gegenwärtigen Augenblick über welchen ſie allein niemals hinausſieht: — die alſo weis, daß Grundſätze und Umſtände vor allen Dingen übereinſtimmen müſſen, wenn ſie ihren Zweck erreichen will — dieſe wachſame Liſtige ſchaft bald oder ſpät diejenigen Ideen bey Seite, die ihr ihre Arbeit vereiteln könnten; aber, wie ein weiſer Regent, der Menſchen, die er izt nicht mehr nützen kann, zu einem künftigen vorfallenden Gebrauche aufhebt und unterhält, quartieret ſie die gegenwärtig unbrauchbaren Grundſätze in einen entlegnen Theil des Gehirns ein, ſingt ſie in den Schlaf — und nun liegt ihr da, wie die Siebenſchläfer, bis man eurer Dienſte bedarf! So bald dieſer Fall ſich ereignet — huſch! ſind ſie wieder da! Die Eigenliebe ruft, nachdem nun ihr Schlaf gedauert hat, ſtark oder leiſe, wenig oder lange, und ſie erſcheinen zuverſichtlich wieder — ihre Gebieterinn müßte denn unvorſichtiger Weiſe geglaubt haben, ſie nie wieder nützen zu können, oder auch die Dauer ihres Schlafes zu lange geweſen ſeyn; alsdann ſind ſie Todten gleich, die niemand als durch ein Wunder zu erwecken vermag.

Bey meinem Helden fand ſich ſeine Philoſophie gleich nach ſeiner Ausreiſe von der Gräfinn Xr. wieder ein, wie wir kurz vorher bemerkt haben müſſen: dies war aber nur der ſtärkſte thätigſte Theil davon, der ſchon eine ſolche Macht erlangt hatte, daß er ſich mit der größten Hartnäckigkeit widerſezte, wenn ihn die Eigenliebe regieren wollte, daß dieſe deswegen höchſtzufrieden war, wenn er nur ruhte und nicht geradezu widerſprach: ſo ſchwieg meines Helden Philoſophie bey der Gräfinn zu verſchiedenenmalen — weil ihr die Eigenliebe, wie der ausgelernteſte Hofmann, ſo viele artige Sachen vorplauderte, daß ſie nicht von ihr wegkommen konnte, um ſich in die Angelegenheiten des Kopfs und des Herzens zu miſchen, mittlerweile daß die Kreatur der Eigenliebe, die Fantaſie, und ihre Tochter, die Ehrbegierde, briguirten, agirten, tumultuirten — und was ſie weiter thaten. Ein ſchwächerer Theil ſeiner Grundſätze, die nicht mit Nachdruck widerſtehen konnten, haben ſeit ſeinem Aufenthalte in Amandens Schranke — wie ſchon gemeldet worden iſt — ſanft geruhet: izt waren ſie nöthig; ſie wurden gerufen, und ſiehe! — ſie kamen.

Ihre Zurückberufung war aber auch höchſt dringend. Man denke nur! — In dem traurigſten hülfloſeſten Zuſtande, ohne Ausſichten, hungrig, durſtig, und ſogar ohne Eichbäume zu ſeyn — das hätte allenfalls der herrſchende Theil von den Grundſätzen meines Knauts auf einige Zeit erträglich machen können: — aber dabey eine noch wache Ehrbegierde, das Andenken der genoßnen Ehre, der genoßnen Annehmlichkeiten ihres Geſchmacks bey ſich zu haben, zu fühlen, daß ſie niemals wieder erneuert werden können, daß die ganze Begierde wird ſterben müſſen — dazu gehören ſtärkere Kräfte, die vereinte Macht unſrer Gedanken und Empfindungen, wenn wir eine ſolche Situation bezwingen ſollen. Einer Neigung, einer Begierde, kömmt der Tod, ſelbſt der künftig zu befürchtende Tod, viel ſaurer an, als dem Menſchen, der das Leben noch ſo ſehr liebt.

Kaum hatte er ſich, nach Elmickors Scheidung, einen Augenblick niedergeſezt, als ſchon ein kleiner Tumult in ſeinem Herzen einen Aufruhe ankündigte. — Lieber Knaut! wie wird dirs ergehen?

Die Fantaſie lärmte und brauſte und plauderte, wie ein zorniges Weib, die Ehrbegierde hinter drein mit ihrer ganzen Faktion, mit Waffen, Spieß und Stangen, Blut, Lebensgeiſter, alles in und um die arme Seele war in einem tobenden Aufruhr; und der ganze Trupp zog auf das einzige gute Mütterchen, wider ſeine friedſame geduldige Philoſophie, los: was konnte ſie thun? — Sie zog ſich en bon ordre zurück, machte ſich den Rücken frey, und dann gieng die Kapitulation an. Sie erwiſchte den Wiz gerade zu rechter Zeit, da er auf die Gegenpartey treten wollte: er ließ ſich bewegen und wurde abermals die Mittelsperſon. — „Warum nun ein ſo entſez„licher Lärm?“ ſchrie der Sophiſt; — „Wir wollen die Sache in Güte abthun. „Die Ehrbegierde muß befriedigt werden, „das verſteht ſich. — Unſer ganzes Glück „beruht in der Einbildung, es iſt ein Ge„ſchenk der Fantaſie; die Ehre iſt der vor„züglichſte Theil unſers Glücks; alſo auch „dieſe muß ein Geſchenk der Fantaſie ſeyn. „Bey Amanden, bey der Gräfinn gab ſie „die Ehre; ſie überredete Knauten, daß dieß

„Ehre, und daß ſie angenehm ſey: ſie thue
„izt das nämliche, ſie überrede ihn, daß jenes
„keine Ehre, daß ſie nicht angenehm war;
„und ſie hat ihn glücklich gemacht. Hier ſind
„Zeugen — (er brachte die Grundſätze zum
Vorſchein, die bey Amanden im Schranke
erzeugt wurden) — hier ſind Zeugen, daß
„es ſich wirklich ſo verhält, daß alle Dinge
„außer uns nichts ſind, daß unſer Glück in
„uns iſt, das heißt, daß es die Fantaſie giebt.
„Alſo iſt Tobias Knaut glücklich; und wenn
„er es völlig werden will, ſo befriedige er
„ſeine Ehrbegierde. — Wie? — Wodurch
„er kann! Alle Wege, auf welchen er ſie bisher
„andre befriedigen ſah, ſind ihm verrennt;
„er kann auf keinem fortkommen: weder
„Natur noch Schickſal erlaubt es ihm. Er
„folge alſo, wohin ihn beide führen! —
„Wodurch gefiel er bisher? Was brachte ihm
„bisher die Gunſt und Aufmerkſamkeit der
„Damen und Herren zuwege? — Das
„einzige, daß er kein Menſch, wie andre,
„war, daß er Beſonderheiten beſaß, die andrer
„Augen auf ihn lenkten. Kann er das
„nicht noch thun? Hat er nicht die beſten

„Anlagen dazu? — Er thue es; ſo hat er „Ehre, ſo hat er Glück.“

Die Kapitulation war zu Stande, der Waffenſtillſtand geſchloſſen, die Ruhe wiederhergeſtellt, die künftige Marſchrute für die Ehrbegierde beſtimmt: nun darf noch der Zufall ihn auf eine gewiſſe Art von Beſonderheiten hinſtoßen, das heißt, in Geſellſchaft führen, die mit ihm die Ehre auf Einem Hauptpfade ſucht, und ihn durch ihr Beiſpiel auf einen den nebenher laufenden Steigen hinzieht: ſo iſt der völlige Tobias Knaut fertig, alles, was Natur und Schickſal aus ihm machen wollten — er hat in der Leiter menſchlicher Geſchöpfe die Sproſſe erlangt, die er erlangen ſollte. Noch iſt es in der Gewalt des Schickſales ihn zum Marktſchreyer, zum Seiltänzer, zum paradoxen Philoſophen, zum paradoxen Staatsmanne, zum paradoxen Geſellſchafter, zu — allen Arten von Sonderlingen zu machen, der er nach ſeinen Fähigkeiten werden kann: oder ſey es welche Gattung es wolle — ein Sonderling wird er gewiß.

Obgleich alſo vor der Hand der innerliche Sturm der Seele befriedigt war, ſo folgte doch unmittelbar darauf ein andrer, und gewiß ein ſo heftiger als der erſte — der Hunger. — Doch von dieſem kömmt er noch beſſer und eher los: denn Elmickor naht ſich ſchon mit einer Ladung Lebensmittel, die allen Kummer des Leibes und der Seele für izt zu heben im Stande ſind. Sie ſetzen ſich zuſammen, ſie theilen brüderlich, ſchwören einander ewige Treue und Freundſchaft — denn Elmickor hat eine Flaſche Wein, dieſes bindende Cäment der Freundſchaft, mitgebracht — und ſchlafen brüderlich unter einem Baume zuſammen.

## 26.

Des Morgens darauf wandern ſie zuſammen weiter, in dem feſten Entſchluſſe, ihren Weg zum H. v. L. zu nehmen. Wäre die Berathſchlagung und der Vergleich, der in meinem Helden mit der Ehrbegierde Tags vorher getroffen wurde, nicht eine von den Begebenheiten geweſen, die in der Vertiefung des Theaters in unſerm Gehirne vorgehen, ohne daß wir eher etwas davon erfahren, als bis die Sache vorüber iſt, und auch alsdann nichts weiter als das bloße Reſultat von einem ſolchen Schauſpiele, ſo hätte er ſeinem Gefährten alles, und beſonders den Plan ſeiner Ehrbegierde offenherzig entdeckt: aber ſo wußte der gute Knaut ſelbſt nichts mehr als was man vom Hörenſagen weis: ſein Entſchluß war ſogleich in dem Archive des Kopfes niedergelegt worden: ſo bald die Gelegenheit ſich zeigt, ihn auszuführen — ach, ſo iſt mir nicht im mindeſten bange, daß er ihn nicht wird zu finden wiſſen.

Die meiſten unſrer Entſchließungen, Vorurtheile, Meinungen — und wie der ganze Schwarm weiter heißt — entſtehen ſo ohne unſre Einwilligung und Vergünſtigung, ſogar ohne unſer Wiſſen; ſie ſteigen aus der Ideenmaſſe auf, durch das bloße Wirken und Gähren der darinne liegenden Materien: wir handeln darnach und werden es nicht eher gewahr, daß ſo etwas in unſerm Kopfe iſt, als bis wir lange genug davon regiert worden ſind *).

Sonach erfuhr Elmicker nichts davon: dieſer hingegen war deſto offenherziger, und konnte es auch ſeyn, weil er bey ſeinen Ueberlegungen mit völligem Bewußtſeyn zu Werke gieng. Er berathſchlagte unaufhörlich, wie er ſich aus dem gegenwärtigen Mangel reiſſen und zu irgend einer Art von Achtung wieder emporſchwingen könne. —

Kannſt du ſchreiben? fuhr er endlich auf. —

Schreiben? fragte ſein Gefährte. —

Ja! —

Buchſtaben mahlen, meine ich nicht; nein, dich gut ausdrücken, Sachen, die nichts ſind, durch Beredſamkeit des Stils einen Anſchein von Größe geben?

„Nein, das kann ich nicht: aus nichts „kann ich nichts machen." Die Kunſt kann ich wohl; nur das verdammte Sitzen ſteht mir nicht an, das das gelehrte Schreiberhand-

---

*) Ich verweiſe hiebey auf die Grundſätze des großen Euphroſinopatorius, die künftig bekannt gemacht werden ſollen.

werk erfodert. — Marktſchreyer bin ich geweſen: das iſt eine unglückliche Profeßion. Sie belohnt heute zu Tage nicht die Mühe. Die Vornehmen und Reichen halten ſich gelehrte Marktſchreyer; mit dieſen beiden Arten von Menſchen iſt nichts anzufangen; und das arme gemeine Volk — behüte mich der Himmel, das zu betriegen! dabey iſt wenig Ehre zu gewinnen. — Die Autormarktſchreyerey wäre noch die einzige, die ich verſuchen möchte; aber, wie geſagt, das Sitzen! das verdammte Sitzen! — Ich muß ſchlechterdings in beſtändiger Bewegung ſeyn. Wenn du nur ein Bißchen Stil gelernt hätteſt! Wir wollten Wunder zuſammen thun: ich gäbe dir die Gedanken — ſo paradoxes Zeug, daß Himmel und Hölle darüber erſtaunen ſollten. Wir verſchaften uns auf dieſe Art unſer Auskommen — zwar ein verteufelt kümmerliches Auskommen: denn, wie ich höre, ſollen die Autoren meiſtens mehr im Kopfe als im Magen haben; aber mag es! — Man ergreift ſeine Partie; man behauptet, daß Reichthum, gutes Eſſen und Trinken, ſchöne Möbeln und alle andre äußerliche Dinge nicht in die Liſte der Glückſeligkeiten gehören; daß man ohne ſie glücklicher iſt; daß man ſie nicht beſitzen möchte, wenn ſie gleich wie ein Regen, vom Himmel herniederfielen; daß ihr Beſiz die Menſchen verſchlimmert: — kurz, man muß die elenden Umſtände, in welche man wider ſeinen Willen und zu ſeinem großen Herzeleide verſtoßen worden iſt, zu einer Sache machen, die man gewählt hat: ſo erlangt man einen doppelten Nutzen; man fühlt ſein Elend weniger, und wird noch obendrein deswegen als ein Mann bewundert, der groß genug iſt, um Andrer Größe zu verachten.

„Aber alles jenes iſt auch die lautere Wahrheit!“

Glaubſt du das? — Bravo! — Wenn du nur ſchreiben könnteſt!

„Vielleicht lernt ſich das.“

Nein, der Henker! das iſt eine ſchwere Kunſt. Das Publikum iſt ekel geworden; das Eſſen muß wenigſtens gut zubereitet ſeyn, wenn es hinuntergehn ſoll. — Wir wollen zwar einen Verſuch machen: aber wovon laß' ich dich nun ſchreiben? — Von der Erziehung! — Ja, einen ſolchen Titel kaufen alle Leute. Ich habe einen Mann gekannt, der alle Erziehungsſchriften zuſammen handelte, ob er gleich ſeine Kinder, wie die Urang-Utang aufwachſen ließ; was werden nun vollends Leute thun, die ihre Kinder wenigſtens zu ſolchen Menſchen machen wollen, als ſie ſelbſt ſind? — Ich habe zwar niemals Kinder erzogen, auch niemals eine Minute über die Erziehung nachgedacht: aber deſto beſſer! Ich will dir eben deswegen ſo wunderſeltſame Dinge in die Feder diktiren, daß jedermann vor Erſtaunen nicht wiſſen ſoll, ob es mehr Unbeſonnenheit iſt, ſolche Vorſchläge in dieſer Welt zu geben oder ſie auszuführen: es finden ſich immer gutherzige Leute, die ſich durch die Unmöglichkeit nicht von der Probe abſchrecken laſſen. Wenn ihnen ein Paar Kinder dabey zu Grunde gehen, was ſchadet das? — So lange Vater und Mutter leben, friſch und geſund ſind, iſt der Schade in wenigen Augenblicken wieder erſezt. — Aber ſchreiben mußt du können — oder auch — ich will ſehen, was ich im Stille vermag: in der nächſten Herberge wollen wir einen Verſuch machen. — Was wäre denn weiter zu thun, wenn dies fehlſchlüge? — Romane, Trauerſpiele, Knittelverſe, Lieberchen im Bauernſtil, im Stil der Jungemägde, im alten Deutſch, wie es Hans Sachs ſprechen that, und — wie hieß doch das Ding, das ich neulich ſah? — Bardenlieder? — Nein, die ſind außer Mode; Sänger und Leſer haben von den rauhen ſchwirrenden kriegeriſchbarbariſchhochdaherbrauſenden Bardentönen böſe Hälſe bekommen: mit dieſen befaß' ich mich nicht! ſie machen Katharr und geben nichts zu gewinnen. — Höre; izt fällt mir ein! wir ſind beide nicht ſonderlich ſtark im guten Stil; wir wollen recht myſterios und räthſelhaft ſchreiben, daß einem der Kopf wehe thut, wenn man es nur anſieht: das iſt leicht.

Was brauchts mir Verſtand und Weisheit? — Hab ich Herz genug; und kümmert die urtheilenden Ameiſen, die um mich krabeln, mein Name nichts, ſchnell' ich, wie jener Franze, auf meine Doſe à la greque, und rufe: — Narren! dumme albern Jungen! die ihre Herrlichkeit zu öffentlichen Kloaken proſtituiren, daß ihr die Augen wegwendet und die Naslöcher zuhaltet vorm ſtinkenden Wunder der Welt. — Siehſt du, ſo klingſt!

„Schnakiſch! — als wenn man nichts dabey gedacht hätte.“ Das iſt das herrliche: man braucht nicht dabey zu denken. Der verdammte natürliche Stil ſezt gar zu viel voraus: nein, unſer iſt der hochtrabende. Es ſind tauſend Bequemlichkeiten dabey. Zudem ſind izt die Autoren großentheils auf Reiſen, um **Empfindungen** einzuhandeln; wenn wir allein hübſch zu Hauſe blieben, vielleicht ließe ſich da etwas **Gedachtes** ausbrüten. — Findet ſich indeſſen etwas einträglicheres: deſto beſſer! Aber ich zweifle. Ich bin ſchon alle Gänge und Minen durchſchlichen, wo man Reichthum oder Ehre vermuthen ſollte: nirgends habe ich etwas gefunden; und ich rathe dir freundſchaftlich, mein Beiſpiel als eine warnende Lehre anzunehmen: ſuche nirgends wo ich ſchon geſucht habe! Eine einzige Mine iſt uns noch offen; folge mir! entweder ſprengen wir ſie, oder wir werden mit in die Luft geſprengt. — Von nun an wollen wir nicht mehr Menſchen, wie andre, ſeyn: was andre ſchätzen, lieben, begehren, das wollen wir verachten; was ſie glauben — verwerfen; was ſie für ungereimt halten — behaupten, verfechten: wir wollen das ewige Widerſpiel des menſchlichen Geſchlechts ſeyn: man wird uns anfangs belachen, dann bewundern und endlich gewiß nachahmen. — Könnten wir nun vollends — doch wir wollen ſehn.

Meinem Helden war dieſer Vorſchlag ſehr annehmlich: denn er war nichts als eine Wiederholung des Entſchluſſes, den er insgeheim bey ſich gefaßt hatte, und der izt erſt zum Bewußtſeyn hervorgerufen wurde. — Elmickor ſchien ihm ſeine Gedanken aus der Seele geſtohlen zu haben — Gedanken, deren Schönheit und Richtigkeit ihm höchſteinleuchtend waren, weil er ſie ſchon vorher gehabt hatte. Der Plan wurde ſein künftiger Lebensplan, nur nicht mit der Betriegerey ſo genau verwandt, als bey Elmickor, das heißt, er dachte nicht ſo deutlich dabey: ich **will** betriegen!

## 27.

Sie langten mit ihrem Entwurfe in der nächſten Stadt an und überließen es dem gütigen Schickſale, ihnen Veranlaſſungen zu verſchaffen, wie ſie ihn näher beſtimmen, verändern, beſſer ausarbeiten ſollten: denn jenes war nur der grobe Grundriß. Indeſſen machen ſie damit den Anfang zur Ausführung, daß ſie das ſeltſamſte Betragen unter der Sonne annahmen, vor allen Dingen für die eine Hälfte des Reſtes von Vermögen, das Elmickorn übrig war, eine unterſcheidende Kleidung anſchaften, die, wo ſie nur giengen, eine Begleitung des Pöbels hinter ihnen dreinzog.

Inzwiſchen fand Elmickor bald, daß man in dieſer Stadt noch zu ſehr an die Barbarey gränze, um ſich auf eine feine Art betriegen zu laſſen. — Hier giebt es nichts als ſchläfrige Dummköpfe, ſagte er; Leute, die zwiſchen dem aufgeklärten Verſtande und der Dummheit mitten inne ſtehen, das ſind unſre Leute. Wir müſſen weiter ziehn.

Es geſchah. Sie kamen in eine Stadt, wo er den größten Theil der Einwohner in dem verlangten Zuſtande anzutreffen vermuthete: ſie waren glücklicher: ſie vermieden die Bekanntſchaften und man drang ſich zu ihnen: ſie ließen ſich zuweilen einige ſonderbare Seltſamheiten, Paradoxien bey einigen Neugierigen entwiſchen, die ſie ausbreiteten, und wenn andre dadurch ermuntert wurden, dergleichen mehr aus ihrem Munde zu hören, ſo ſchwiegen ſie; und ſelbſt ihr Stillſchweigen reizte die Bemühung der Menſchen, ſie auszuforſchen.

Da ſie auf dieſe Weiſe allenthalben bekannt wurden, ſo bewarb ſich auch ein Mann um einen Zutritt zu ihnen, der Elmickorn ſogleich erkannte, weil er ehmals unter ihm als ein Hauptakteur bey den Geiſtervorſtellungen gedient hatte. Elmickor bat ihn flehentlich, ihn nicht zu entdecken; er verſprach es bey ſeiner Ehre, und machte ſich oben drein verbindlich, ſeine Abſichten auf alle Art zu unterſtützen. Elmickor foderte von ihm, daß er ihn und ſeinen Gefährten in die Gunſt eines reichen Hauſes ſetzen möchte, wo man durch Beſonderheiten und Paradoxien außer der Bewundrung etwas mehr reelles gewinnen könnte. Der andre war a Man of Words and not of deeds — ein Mann, der alles verſprach und eben darum nichts halten konnte: er erbot ſich, ihnen in zwey, drey, vier Häuſern Kredit zu verſchaffen, nennte ſie mit Namen, ohne ſie weiter als dem Namen nach zu kennen; und der ſonſt ſchlaue vorſichtige Elmickor ließ ſich von ihm überreden; der liſtigſte Betrieger wurde von einem plumpen Aufſchneider betrogen. —

Aber was iſt dein Geſchäfte hier? — fragte Elmickor.

Mein Geſchäfte? — das Vergnügen. Ich habe mein Glück gemacht, eine alte Wittwe geheirathet, die im Winkel ſizt und ſchläft, während daß ich mit ihrem Gelde nach dem Vergnügen herumlaufe. — Ja, eben fällt mir bey! — Ich will euch an einen Ort führen, wo das Vergnügen reſidirt, wo — ich will nichts mehr ſagen. Kommt nur und ſeht! —

Keine Sylbe in ſeiner ganzen Erzählung, die nicht erdichtet war! — Sie glaubten ihm wegen der Ernſthaftigkeit, mit welcher er log, giengen mit ihm und kamen — —

in ein Bordell! —

In ein Bordell! — Himmel! mein Philoſoph in ein Bordell! — Was ſchadet das? die meiſten alten Philoſophen hatten ihre Kurtiſanen; wenn es Leuten mit ſo groſſen Bärten keine Schande war, ihre Anbeter zu ſeyn, ſo kann ja wohl Tobias Knaut in ein Bordell gehn: vielleicht gehe er nur hinein, um wieder herauszugehn, wie Kato aus dem Theater. —

Dem ſey nun, wie es wolle! — alle Vermuthungen beyſeite! er iſt drinne; ich kann ihm nicht helfen: er ſehe, wie er, ohne ſeiner Philoſophie einen Schandfleck anzuhängen, wohlbehalten wieder herauskömmt. —

Der Mann, der ſie einführte, mußte alle Gelegenheiten des Hauſes kennen: denn er brachte ſie ſogleich, ohne anzufragen, in den Präſentationsſaal, wie er ihn nannte. Ohne ihr Verlangen trug man ihnen eine Menge Süßigkeiten, verſchiedene Arten von Getränke im Ueberfluß auf, und erkundigte ſich, was noch weiter zum Befehl ſtünde. Man war ſchon über den vorhandnen Verrath in Verlegenheit und ſchlug alſo die Anerbietungen des Ueberbringers aus. — Iſt man hier nicht wohl verſorgt? — fragte der Freund des Cinickers. — Aber wer wird die Verſorgung am Ende bezahlen? fragte dieſer ſeiner Seits. — O dafür ſorge nicht! Alles hat man hier umſonſt; alles! — Wir bezahlen im Ganzen; — und hierbey ziſchelte er Elmickern ein Etwas ins Ohr, das ihm auf einmal erklärte, wo ſie waren.

Elmickor zog meinen Helden ſogleich auf die Seite. — Höre! ſagte er ihm heimlich, hier iſt Gelegenheit, unſern Ruhm zu befeſtigen! Wir ſind in einem Bordelle; hier müſſen wir alle Kräfte des Stoiciſmus zuſammennehmen; und wenn Venus ſelbſt alle ihre Reize hier vor meinen Augen enthüllte — ich bin unüberwindlich. Von dir darf ich wohl ein Gleiches erwarten?

Mein Knaut verſtand ihn nicht ſo völlig als jener glaubte. Die Zigeunerinn, Madam Sophronia ſpatzierten abermals durch ſeinen Kopf, und erweckten in ihm ein ſeltſames Gefühl, mit einer Menge dunkler verworrner Ideen vergeſellſchaftet, die, wie Vagabonde, von einem Ende des Kopfs bis zum andern herumſchweiften: er empfand das ungeduldigſte Verlangen nach der Entwickelung deſſen, was ihm Elmickor angekündigt hatte. Es war ihm, als wenn er ſich darauf freute, und gleichwohl miſchte ſich auch eine gewiſſe ängſtliche Erwartung darunter, die ihn nicht völlig glauben ließ, daß er ſich freute. Weil ihn aber Elmickor ermuntert hatte, alle Kräfte ſeiner Unempfindlichkeit zu verſammeln, ſo ſpannte er die Nerven ſeines Stoiciſmus an, und erwartete halb unruhig —

— als ein Frauenzimmer hereintrat, das die ganze Geſellſchaft ſehr freundlich bewillkommte und eine lebhafte Unterhaltung anfieng. Elmickor wurde durch den Wiz der Nymphe und den Reiz, der ihre Fragmente von ehmaliger Schönheit belebte und den Verluſt derſelben erſezte, durch ihre muntre launichte Sprache ſo bezaubert, daß er, wie blödſinnig, daſtund, ſie anſah, mit den Augen blinzte, Verſtand und Beſonnenheit verlor, und auf ihre feinen Anreden höchſtalberne Antworten gab. Die Liſtige merkte ihren Vortheil, und ſezte ihm deſto ernſtlicher zu: ihre Munterkeit verdoppelte ſich, ihr Wiz ſtrömte; ſie wollte ihn ſchlechterdings betäuben, überſpannte deswegen ihre Kräfte und verfehlte eben dadurch ihre Wirkung. Das Ueberſpannte, das anfangs täuſcht, giebt allzeit, wenn es zu dem Grade getrieben iſt, daß die

Ueberſpannung ſichtbar wird, ein widriges Gefühl, das uns aus der Täuſchung herausreißt: Elmicker ſah wegen ihrer Uebertreibung nur eine Theatergrazie in ihr — und ſeine Betäubung verſchwand — und er bekam wieder Stärke genug, ihren Künſten muthig zu trotzen. Dieſe plözliche Veränderung hätte ſie bald aus ihrer Faſſung gebracht.

Noch mehr ſchien ſie daraus zu kommen, als ſie unſerm Philoſophen ins Geſicht ſah, der bisher unter verſchiedenen Empfindungen in einem Fenſter ihr im Rücken geſtanden hatte. Sie ſtuzte; ſie ſah weg — ſie kehrte ſich wieder zu ihm — ſie ſchien ihm etwas entdecken zu wollen, das ſie nicht gern zu entdecken und nicht gern bey ſich zu behalten wünſchte — er wurde endlich auch aufmerkſamer — beſah ſie, beſah ſie und ſchien in der nämlichen Verlegenheit zu ſeyn. Endlich richtete ſie ihre Rede gerades Weges an ihn, that eine Frage, er eine zweite, und nach zwo Fragen und zwo gehörigen Antworten war es ſonnenklar, daß ſie — Emilie, und er — Tobias Knaut, zween herzensgute Bekannte waren. —

Triumph! Nun iſt Selmann gerochen! — Die ſtolze eingebildete Emilie, die durch die feinſten Künſte Philoſophen und alle Adamsſöhne aus bloßer Ruhmbegierde, um dem männlichen Geſchlechte ihre Ueberlegenheit fühlen zu laſſen, aller Keuſchheit, Weisheit, Wiſſenſchaft und Tugend zu Trotze, bändigen, überwinden und, wie eine Circe, in alles verwandeln wollte, wozu ihre Fantaſie Luſt bekam — die ſtolze eingebildete Göttinn, die auf ihre Siege ſich verließ, des ganzen wohlehrſamen männlichen Geſchlechts auf die unerlaubteſte Weiſe ſpottete, es als einen Haufen Schwachköpfe verachtete, keine Seele davon ausnahm, uns, armen Leuten, alle Tugend, Rechtſchaffenheit, Stärke der Seele; und alles, deſſen wir uns weiter rühmen, gerade weg abſprach — dieſe ſich mächtig ſcheinende Zauberinn iſt unter ſich ſelbſt erniedrigt, ſie hält ein Bordell, iſt genöthigt, um ſich nicht dem Hunger preis zu geben, die ſchlechteſten Buhlerkünſte anzuwenden, um elende ſchwache unerfahrne Mannsperſonen in ihr Nez zu ziehen, oft den Widerſtand der Männlichkeit mit Schimpf zu erfahren, wenn ſie ſich ein wenig außer ihrer Sphäre wagt, izt zu betteln, zu flehen, da ſie ſonſt befahl, izt ſich ausgeſpottet, ihren Namen in dem Munde des liederlichſten, niederträchtigſten Theiles der Menſchheit zu ſehen — kurz, die Aufſeherinn eines **übelberüchtigten** Bordells zu ſeyn — iſt das nicht Strafe genug für eine Emilie, wenn ſie die Rache des Schickſals in einen **ſolchen** Zuſtand herabſtößt? — Auch fühlte ſie wirklich ſelbſt, daß ſie unter der Strafe lag: ihr Herz rebellirte jedesmal, wenn ſie eine ſtarke Erniedrigung ausſtehn mußte. Für einen Geiſt, von einem ſo hohen Fluge, wie Emiliens ihrer, der ſich ſelbſt eine falſche Richtung gegeben, oder vom Zufalle von dem Wege nach der **wahren** Ehre weggeriſſen worden iſt — für einen ſolchen Geiſt kann keine Büßung empfindlicher ſeyn, als ſo niedergedrückt zu werden, daß er die falſche Ehre, die er ehmals durch die **feinſten** Mittel erwarb, und deren eigentliche Geſtalt ihm deswegen die Fantaſie überfirnißte, mit dem ſchlechteſten niederträchtigſten Haufen auf einem Pfade ſuchen, ſie mit Schande ſuchen und immer dabey fühlen muß, daß er die Schande verdient. Ein Dieb, den nichts als Verluſt des Lebens oder die Schwere der Arbeit ſchreckt, mag gefangen, geköpft, auf den Bau gethan werden, wie man es für gut befindet: aber die feinern Strafen gehören für eine Emilie; und den will ich ſehen, der meine poetiſche Gerechtigkeit nunmehr tadeln will!

Sie empfand ihre Herabſetzung in dem Augenblicke um ſo viel ſtärker, da ſie Knauts Gegenwart, wie einen geſchlagnen General der Anblick derer, die Zeugen ſeiner ehmaligen Tapferkeit waren, an ihre vorige Größe, an den vergangnen Wohlſtand erinnerte, und ihre itzige Niedrigkeit in ein deſto abſtechenderes Licht ſezte. Sie hatte nach Selmanns Tode noch ſonderbare Schickſale erdulden müſſen, beſonders eine ſcharfe Unterſuchung über die geſtiftete andächtige Geſellſchaft, welcher unter Androhung ſtrenger Strafen alle Zuſammenkünfte unterſagt wurden, und die ſich zu Vermeidung derſelben in eine Menge kleiner Geſellſchaften zertheilte, die heimlich ſich verſammelten, und ſich die Ehre anthaten, ſich als eine Eccleſia preſſa, ein unter dem

Drucke ſeufzendes rechtgläubiges Häuflein Auserwählte anzuſehn. Um dem Gefängniſſe zu entgehen, das höchſtungalanter Weiſe die ernſten Gerechtigkeitspfleger des Orts für ſie bereiteten, entfloh ſie von Z und gewann durch ihre Bedrängniſſe wenigſtens ſo viel, daß ſie wieder zu ihrem geſunden Menſchenverſtande gelangte, allen enthuſiaſtiſchen Grillen entſagte und in der erſten Hitze den Entſchluß faßte, in der Einſamkeit den Reſt ihrer Tage zu verſeufzen. Da ſie aber in ſich gieng und überlezte, daß von dem fünf oder ſechs und zwanzigſten Jahre an, ein gar zu langer Reſt noch übrig ſeyn könne, um mit ſeinen Seufzern ſo lange anzuhalten, ſo änderte ſie plözlich ihre Geſinnung, und gieng auf gutes Glück aus, verwickelte ſich in etliche Liebeshändel, die unglücklich für ſie abliefen, bis ſie endlich einer ihrer ruchloſen Liebhaber unter dem Vorwande, ſie wider die Nachſtellungen eines Nebenbuhlers in Sicherheit zu bringen, in das Bordell führte, das ſie gegenwärtig ſelbſt beſaß — vermuthlich weil er ihrer überdrüßig war und ſie ſeinem Nebenbuhler misgönnte. Hier that ſie einige Zeit unter dem Kommando eines alten niederträchtigen Weibes den abſcheulichſten Dienſt, und trat, als dieſe ſtarb und für ſie nichts beſſeres übrig war, an ihre Stelle. Die Gerechtigkeit muß man ihr aber doch wiederfahren laſſen, daß ſie vor der Lebensart einer Buhlerinn, was ſie doch im Grunde zu Selmanns Zeiten gleichfalls war, erſchrak, und ſich nur mit ſcharfen Mitteln und unter Thränen dazu zwingen ließ, als ſie ihren Stand in der eigentlichen auffallenden Häßlichkeit, ohne Uebertünchung erblickte. — Liebes Schickſal! was für einen Dienſt könnteſt du Leandern und allen ſeines gleichen thun, die ihre Betriegerey ſich ſelbſt mit ſchönen Namen und anderm Schmucke der Fantaſie überkleiſtern, wenn du ſie einmal dazu zwängſt, ihre Betriegerey ganz nackt zu ſehen! — Vielleicht gieng es ihnen, wie Emilien, die unter nagenden Empfindungen ſich blos durch die traurige Nothwendigkeit in ihrem ſchändlichen Gewerbe zurückhalten ließ, weil ſie es, ohne ſich der Dürftigkeit bloszuſtellen, nicht niederlegen konnte.

Sie wurde durch den Anblick meines Helden und die dabey aufwachenden Gedanken und Empfindungen ſo benebelt und übermannt. daß ſie verwirrt ſich wegbegeben und einer ihrer Untergebnen den Auftrag thun mußte, die Geſellſchaft zu unterhalten.

## 28.

Eine lange hagre, nicht ſonderlich reizende Figur trat zur Thür herein, mit einer ſo ſeltſamen Vermiſchung von ſentimentaliſchem ſchmachtendem Weſen und angenommner Wollüſtigkeit, daß Elmicker, ſeinem vorgeſezten Ernſte zu Trotze, ſich nicht eines Lächelns erwehren konnte. Sie hielt eine lange empfindſame Rede, mit Floskeln aus der ganzen Romanenberedſamkeit ſauber durchwebt, mit den niedlichſten Delikateſſen aller Liebesgedichte franzöſiſcher und deutſcher Amurettenſänger verziert, mit feinem epigrammatiſchem Witze verbrämt — kurz, ein Ragout von allen verliebten Feinheiten. Sie glaubte den Biſſen noch appetitvoller zu machen, wenn ſie zu der Niedlichkeit des Vortrags eine ebenmäßige Geſtikulation hinzuſezte: ſie that es: Arme, Augen, Kopf waren in einer unaufhörlichen konvulſiviſchen Bewegung, die groſſen tragiſchen Zauberkünſte des Theaters wurden ſogar gebraucht, vorzüglich das weiße Schnupftuch, dieſer arme Soufre-douleur mancher deutſchen Schaubühne, das oft mehr von dem Schmerze leidet, den die Schauſpielerinn ausdrücken will, als ſie ſelbſt — dieſes große tragiſche Werkzeug der Rührung war unaufhörlich in ihren Händen, wurde gequetſcht, wurde gedrückt, vor die Augen gehalten, aus einer Hand in die andre geworfen, mußte manche zitternde Thräne in ſich trinken — und das Thema ihrer Rede, der Endzweck ſo vieler empfindungsvollen Anſtalten war — die ſämmtlichen Herren Anweſende zu bereden — wie Voltär es ausgedrückt haben würde — de coucher avec elle. — Viel Lärm um nichts! — denn die ſämmtlichen Herren Anweſende waren unbeweglich, wie Klötze und Steine. —

Indeſſen habe ich doch einen kleinen Verdacht auf meinen Philoſophen. Ihre ganze Rede hindurch beſah er ſie mit der ſteifſten Aufmerkſamkeit, ſeine Augen bekamen einen gläſernen Anſtrich, er rieb ſie etlichemal, er blinzte, er wurde roth, wenn ſie ſich in ihrer Deklamation etwas mehr nach ihm hinwandte. — Böſe, böſe Anzeichen! Wenn das fatale Bordell über ſeinen Stoiciſmus triumphirt, ſo wollte ich, daß es im vorigen Kriege von Grundaus geſchleiſt worden wäre. —

Was mag nur in ihm vorgehen? — Gleich ſoll ſich das offenbaren. —

Er hatte bey ihrem Eintritte eine ſtarke Vermuthung, eine von ſeinen ehmaligen Wohlthäterinnen, Fr. Adelheiden, hier zu erblicken; er gab indeſſen ſeiner Vermuthung nicht ſogleich völlig Raum, weil es ihm höchſtunwahrſcheinlich ſchien, die empfindſame, von Sittſamkeit zuſammengeſezte Fr. Adelheid an dieſem Orte, in einen ſolchen Poſten, als die Einladerinn zur Wolluſt, zu finden. Er ſtund, als ein weiſer Mann, lange bey ſich an, ehe er ein poſitives Urtheil dafür oder dawider fällte: doch endlich leuchtete ihm die Wahrheit ſeiner Muthmaßung ſo hell in die Augen, daß er ohne Bedenken ſich verſichert hielt, daß ſie es ſey. Die Ueberraſchung war außerordentlich unerwartet: dazu kamen eine Menge von Auſtritten, die er nebſt Fr.

Adelheiden agirt hatte — der Auftritt auf dem Teichdamme, der andre, als er ſie aus dem Schlamme herauszog, und noch etliche andre, die während ſeines Aufenthaltes in Selmanns Hauſe vorgegangen waren, und ſich izt in ſeiner Fantaſie mit den lebhafteſten Farben wieder abmahlten; Empfindungen der Dankbarkeit, gewiſſe andre unnennbare Regungen, die bey der Wiederauflebung einiger Stücke von jenen Auftritten in ihm erwachten, folgten auf dem Schritte nach; auch die Scene mit der Zigeunerinn, mit Sophronien, die er in natura mit der äußerſten Gleichgültigkeit abwartete, und izt in ſeinem Gehirne in der Kopie mit eben ſo vielem unerklärlichem Gefühle betrachtete — vermuthlich wegen der Geſellſchaft von Ideen, in welcher ſie ihm erſchienen; — bald wechſelte Adelheidens Anrede, der Ort, wo er ſie hörte, Elmickors Warnung mit jenen Vorſtellungen ab: — aus dieſem Chaos von Gedanken und Empfindungen war der gegenwärtige Zuſtand ſeines Leibes und ſeiner Seele entſprungen; er wurde auf alle Seiten mit ſeinen Gedanken geriſſen, und fühlte ein Etwas — ein namenloſes Etwas, das mit Elmickors Warnung, wie Feuer und Waſſer ſtritt — er war wirklich gerühret.

Elmickor erſchrak, als er es merkte, und ermahnte ihn zu verſchiedenen malen durch einen Wink, eine Geberde zur Standhaftigkeit: er hielt ihren beiderſeitigen Ruhm beinahe für verloren, als er ſeinen gerührten Geſellſchafter gar halbzitternd zu der Rednerinn hinzutreten und mit beiden weitoffnen Augen ihr Geſicht aufmerkſam anſtarren ſah. Um alles Uebel zu verhüten, trat er mitten zwiſchen den Brennpunkt ſeiner Augen und die deklamirende Nymphe; aber es half nichts: der Philoſoph gieng um ihn herum, und trat ſeiner vermeinten Wohlthäterinn ſo nahe, daß ſie kein menſchlicher Körper durch ſeine Dazwiſchenkunſt von einander ſcheiden konnte. Elmickor konnte nichts weiter thun als ihm einen derben Verweis ins Ohr ziſcheln, den er aber nicht hörte. Ueber ſeine plötzliche Annäherung fand ſich die Schöne unendlich geſchmeichelt, ſie glaubte durch ihre Beredſamkeit ſein Felſenherz erweicht zu haben, als er ſich nach ihrem Namen erkundigte, nach ihrer Herkunſt und andern Dingen, die man fragt, wenn man jemanden erkennen will: nichts wurde beantwortet, wie er wünſchte und erwartete, doch merkte er, daß die Verhörte ſtuzig und verworren ihre Antworten gab: er that alſo die peremtoriſche Frage: ob ſie ehmals Fräulein Adelheid geweſen ſey, und ſezte verſchiedene Beſtimmungen der Zeit des Orts dazu, die ſeine Fräulein Adelheid von allen andern Fräulein Adelheid richtig und genau unterſchieden: ſie ſchwieg. Sie verbarg mit tragiſchem Anſtande ihr Geſicht hinter dem weißen Schnupftuche: mein Philoſoph, der dieſe artige Etikette nicht kannte, und auf ſeine lakoniſchen Fragen eine eben ſo lakoniſche Antwort vermuthete, drang in ſie und verlangte ſchlechterdings kurzen Beſcheid. Sie brach in einen mächtigen großen Romanſeufzer vom erſten Range aus; man dachte Antwort zu bekommen, aber es blieb bey dem Seufzer. Nach einer kleinen Pauſe machte ſie mit dem rechten Fuße ein Coupé vorwärts, lehnte Kopf und Oberleib zurück, erhub die Arme hoch über ihren Kopf, ſchlug weitausgeholt die Hände zuſammen, daß das weiße

Schnupftuch, welches die rechte hielt, ächzend zwiſchen beiden zuſammengequetſcht wurde, und mit dieſer Geberde ſprach ſie die emphatiſchen Worte aus: — Ja, ich Unwürdige! ich war es! — ließ Kopf und Hände verzweiflungsvoll ſinken — plözlich fiel ſie auf die Knie, hub die Augen gen Himmel, holte einen Seufzer von der Mittelgattung, und rief mit gefalteten Händen: o ihr Geiſter meiner Eltern! vergebt es einer niederträchtigen Tochter, daß ſie eure Ehre befleckt, daß ſie das heilige Blut, welches ſie aus euren Adern empfieng, mit Schande entweiht hat! vergebt es ihr! oder deckt, Elemente, Sterne und Himmel, mich Verhaßte und begrabt mich hunderttauſendmaltauſend Millionen Meilen tief in dem Schlunde des Abgrunds! —

Mein Philoſoph, verwundert über den ſeltſamen Einfall, ſich ſo tief in der Erde begraben zu wünſchen, ſtund eine Zeit lang ſtillſchweigend da; und da kein einziges Element Anſtalt machte, ihre Verlangen zu erfüllen, ſo ergriff er ſie bey der Hand und ſagte trocken zu ihr: Wir heirathen einander! —

Hätte er nur das rothmachende Wort — heirathen — nicht gebraucht! Bey **ihr** machte es verſchiedene Gedanken rege, über die ſie unumgänglich erröthen **mußte**: wäre es für ſie blos eine gangbare Münze, blos ein Wort mit Einer Idee geweſen, die der Verſtand bey Anhörung deſſelben geradeweg gedacht hätte, ohne daß die Fantaſie allemal gewiſſe **rothmachende** Bilder hinzuſezte, ſo hätte ſie ihrem Blute den Gallop bis zu den Wangen erſparen können, ſo gut als ein Philoſoph, der die Worte mit ſeinem Verſtande, wie ein Kaufmann mit dem andern, umtauſcht, die Waare, die er von ihm dafür empfängt, ſo gleichgültig, ſo unerröthend annimmt, als ein Handelsmann, der mit Kliſtierſpritzen oder den obſtetriciſchen Werkzeugen des Dr. Slop *) handelt.

Da aber nun einmal ihre Fantaſie daran gewöhnt war, ſie kein Wort ſagen noch hören zu laſſen, ohne ihm eine beſchämende Kraft mitzutheilen, ſo verbarg ſie ſich bey dem Antrage meines Helden ſittſam hinter das weiße Schnupftuch. Sie hatte es ſonſt gethan, und

*) Im Triſtram Shandy.

that es noch, ob dies gleich das geringſte unter allen Worten war, wo ſie hätte erröthen ſollen: aber ſo mechaniſche Gewohnheitsthiere ſind unſer Blut und Gehirn: — ſie konnte unerröthend Sachen thun, die ſie aus bloßer Gewohnheit nicht anders als erröthend nennen hören oder ſelbſt nennen konnte.

Sie trieb ihre Sittſamkeit ſo weit, daß ſie ſich ſogar ein wenig nach der linken Seite zu von dem Munde wegwendete, der jenes Wort ausgeſprochen hatte. Mein Held, ein ungemeiner Liebhaber der Kürze, verlangte ein rundes Ja oder Nein; und ſie war mit dem Worte noch nicht fertig. Er ſezte in ſie, ſie trat zurück; er trieb ſie ſo lange und ſie trat ſo lange zurück, bis ſie mit dem Rücken an die Thür kam, durch welche ſie aufgetreten war. In der Meditation auf ihre empfindungsvolle Rede vergaß ſie bey dem Hereintreten den einen Flügel der Thüre gehörig zu verſchließen: und izt, da ſie auf ihrer Flucht mit dem Rücken ſich daran lehnte, fuhr der unſelige Flügel auf, ſie gerieth aus dem Gleichgewichte, kam rücklings in eine fallende Bewegung, mein Philoſoph, den ihre Erhaltung gegenwärtig mehr als jemals intereſſiren mußte, griff haſtig zu, erwiſchte ihre Schürze, und da ſie dieſe nicht aufrecht erhalten wollte, den linken Fuß, als ſie eben ſtürzte. Die Hülfe war zu ſpät und auch ſehr am unrechten Orte angefangen: indeſſen that ſie doch auch hier dem Anſtande ein Genüge: ſie befahl ihren Gefährtinnen, die in dem Zimmer, in welches ſie ſtürzte, wie müßige Kinder unter einander tändelten, augenblicklich die Thür zuzumachen, und jedem männlichen Auge ſich zu entfernen; doch keins von beiden geſchah. Elmicker und ſein Freund eilten ſogar auf ihren Fall herzu, und machten Mine, ihr aufzuhelfen: allein kaum hatte ihr neuer Liebhaber ihren Befehl vernommen, ſo faßte er ſeine beiden Gefährten, wie ein verliebter Abendtheurer ein Paar Drachen, und ſtieß ſie aus ihrem Horizonte weg. Dieſe raſche That, welche bey ihm nichts weniger als ein ſtudirtes Kompliment, ſondern eine natürliche Folge ſeiner Zuneigung zu ihr war, zündete den Zunder ihrer gegenſeitigen Hochachtung gegen ihn an; und je mehr ſie daran dachte, je mehr gewann ſie den Urheber derſelben lieb. Sie ſtand endlich durch ihre eignen Kräfte wieder auf und gieng unter dem Gelächter und Geſpötte ihrer Mitſchweſtern in ihr Boudoir, und verſchloß ſich, um ihren Gedanken ungehindert nachzuhängen.

## 29.

Aber warum nun das alles ſo und nicht anders? — fragte jener Philoſoph, da er über ſeine Schickſale nachdachte; und vermuthlich werden meine Leſer eine ähnliche Frage thun. Schriebe ich eine erdichtete Geſchichte, ſo antworte ich geradezu — weil ich meinen Helden, nach dem Handwerksgebrauche, mit einer Frau verſorgen, und weil ſie nirgends ſonſt zu bekommen iſt, aus einem Bordelle holen muß: allein von einem Erzähler wahrhafter Begebenheiten, wie ich, ſodert man, daß er die Reihenfolge derſelben aus beſſern Gründen entwickelt, — und das von Rechtswegen.

In welchem Zuſtande ſich unſer Philoſoph befand, als die Liebe ſich ſeines ehmals gegen alles, was weiblich heißt, unempfindlichen Herzens ſo plözlich bemächtigte, iſt vorhin gemeldet worden: — ein Zuſtand war es, der recht gemacht ſchien, den Keim der Zuneigung zu erwärmen, zu befruchten und die Liebe daraus hervorwachſen zu laſſen. In keinem Erdreiche wächſt die Liebe ſchneller und beſſer, als auf der Dankbarkeit. Während ſeiner Trennung von der ehmaligen Fräulein Adelheid — denn izt kann man dieſen Namen nicht mehr an ſie verſchwenden — war ſeine Abneigung gegen das ſchöne Geſchlecht blos durch den Umgang mit verſchiedenen Perſonen deſſelben, die ihn ſich verbindlich gemacht hatten, nicht nur vermindert, ſondern ſogar bis zu dem Grade weggeräumt worden, daß er die Frauenzimmer mehr als erträglich fand. Die Hinderniſſe der Liebe waren alſo aus dem Wege geſchaft, und ſeine reſpektive Gönnerinnen, Gebieterinnen und Liebhaberinnen hatten die Portion von dem Gefühle der Liebe, die die allgütige Natur ſeinem Herze anvertraute, und ſeine erſten Schickſale in einen Winkel niederdrückten und beinahe ganz umbrachten, in Bewegung geſezt, und ihn gleichſam fähig gemacht, ein Frauenzimmer zu lieben. Nach ſolchen Verbereitungen iſt es nicht unwahrſcheinlich, noch zu überraſchend, daß aus dem Samen der Dankbarkeit Liebe bey ihm aufwuchs: daß aber dieſe Liebe ſogleich in eine Liebeserklärung ausbrach, und dieſe erſte Liebeserklärung eine förmliche Brautwerbung war, das iſt wenigſtens wunderbar, wenn gleich nicht unglaublich.

Da alle Scenen ſeines Lebens, wobey Adelheid eine Mitſpielerinn geweſen war, wie die Verwandlungen eines Operntheaters, in ſeinem Kopfe erſchienen und verſchwanden, ſo miſchte ſich eine darunter, blos weil ſie mit jenen durch die Reihe des Erfolgs zuſammenhieng — ſein Aufenthalt bey dem zufriednen Landphiloſophen *), die Lebensgeſchichte deſſelben und vor allem ſchön und licht ausgemahlt — weil ſie mit ſeinen gegenwärtigen Gedanken und Empfindungen in Verwandſchaft ſtund, in welchem Fall das Gedächtniß zu ſeinen Bildern allzeit die hellſten hervorſtechendſten Farben nimmt — vor allen andern die Verheirathung jenes Mannes mit ſeiner Klare. Die Vorſtellung von ihrer Liebe, ihren Schickſalen und ihrer häuslichen Glückſeligkeit war ſo rührend angenehm, daß er ſie beneidete, oder welches eins iſt, nach ihr verlangte. Die Liebe zu ſeiner wiedergefundnen Wohlthäterinn lag ſchon völlig fertig im Herzen: was war natürlicher, als daß ſie, mit jenem Verlangen verbunden, bey einem Manne, der nicht gewohnt war, über

---

*) Im zweiten Bande.

den gegenwärtigen Augenblick hinauszudenken, ſogleich in eine Liebeserklärung ausbrach, und daß dieſe Liebeserklärung, weil er keine andre Art von Liebe, als die Ehe kannte, ſogleich eine Anwerbung um ihre Hand war? — Er hielt ohne Bedenken, ohne zu überlegen, daß ſie beide Fleiſch und Blut hätten, Nahrung und Kleider bedürften — mit Einem Worte, ohne gehörige vorläufige Rechnung, um ſie an; und ſie — ſchämte ſich, grimaſſirte und zierte ſich anfangs ſo artig und fein, wie eine richardſoniſche Heldinn — und vermuthlich auch nur der Lády Grandiſon, der Miß Kloriſſa Harlowe zu Ehren; — ein Umſtand, der allein ſchon vermögend war, ihr meinen Philoſophen lieb und theuer zu machen, daß er ihr eine ſo vortrefliche Gelegenheit, einer Byron nachzugrimaſſiren, verſchaft hatte! Sie zierte ſich, bis ſie ſtürzte, bis mein Held, wie ein höflicher Romanritter, ihre Sittſamkeit wider ſeine beiden Gefährten vertheidigte; und das war die glückliche Epoke, wo die vorhin angefangne Hochachtung fur ihn in Liebe übergieng.

Je mehr ſie nach ihrer Flucht in ihr Kabinet den ganzen Vorfall und beſonders die lezte merkwürdige Handlung ihres Liebhabers betrachtete, deſto heller wurde der Glanz, den ihre Fantaſie, wie die Glorie eines Heiligen, um ſie herumzog. Nichts konnte der ritterlichen That des Grandiſon, da er ſeine Byron aus den boshaften Klauen eines Sir Hargrave Pollexfen errettete, in ihrer Einbildung ähnlicher ſeyn; und was der Aehnlichkeit in unſrer kalten Vorſtellung abgehe, das ſezte ihre warme Fantaſie aus eigner Erfindung hinzu. Sie zog die Parallele den ganzen Abend hindurch genau und umſtändlich, und Grandiſon paßte auf Tobias Knauten ſo allerliebſt, als zween Triangel, die einander decken; — kein Zug des Charakters, der nicht herrlich übereinſtimmte! Ihr Knaut und Grandiſon waren eins; einen Grandiſon, und nur einen Grandiſon hatte ſie ſich beſtändig gewünſcht — um die Freude zu haben und ſich als eine Miß Byron anſehn zu können — er war da, er liebte ſie: — genug es war nichts anders zu thun, ſie mußte ihren Grandiſon lieben: ſie that es. — Doch zur Ehe? — dazu konnte ſie theils nicht eher ſchreiten, als bis ſie alle Zierereyen ihres Modells durchagirt hatte, theils — fiel ihr der Gedanke ein: ob ſie ihr Grandiſon ſo gut wie ſein Vorbild ernähren könne? — Von dieſem Umſtande mußte vorher Nachricht eingezogen werden: war dieſe erwünſcht, ſo gieng es nach dem gewöhnlichen Laufe, wie Goldſmith uns erzählt, Miß zierte ſich, ward roth, und ſagte — Ja!

## 30.

Inzwiſchen war Elmickor mit Mühe von ſeinem Erſtaunen zurückgekommen, und konnte, nachdem die Geliebte meines Helden entflohn war, vor Verwundrung kaum fragen, was ihn bewegen habe, ſeinen Ermahnungen und dem gethanen Verſprechen ſo untreu zu werden. Knaut blieb ihm die Antwort lange ſchuldig — weil er keine zu geben wußte. Hätte er die Romanſprache gekannt, wie ſchön würde er ſeine Empfindungen ausgeſchmückt haben! aber ſo ſagte er ſchlecht weg: Sie gefällt mir; ich will ſie zur Frau nehmen. —

Zur Frau? — und wovon ſoll deine Frau leben? — Wo du es thuſt, ſo ſind wir geſchiedene Leute. Haſt du unſern Plan ganz vergeſſen? Wo werden wir Bewundrer und Beſchützer finden, wenn wir, wie alle andre Menſchen, eſſen, trinken, ſchlafen und uns verheirathen? Wir müſſen mitten unter den ſchönſten reizendſten Schönheiten leben, im

Bordellen ſeyn, uns tägliche Fallſtricke legen, ſtündlich Netze aufſpannen laſſen, die gefährlichſten Reize der Wolluſt und aller möglichen Laſter aufſuchen, um ihnen Troz zu bieten, wie Herkules, mit Ungeheuern kämpfen, aber nie ohne einen Zeugen, der unſre Stärke der Seele, Enthaltſamkeit, Bezähmung unſrer ſelbſt allenthalben bekannt machet. Durch eine ſo ſtarke, ſo männliche Tugend wird man groß, geehrt: denn andre müſſen nothwendiger Weiſe das an uns bewundern, was ihnen ſelbſt unendlich ſchwer und vielleicht unmöglich wäre, weil ſie nicht die Belohnung ſo ſtark anſpornt, die wir vor dem Geſichte haben — Ehre und Bewundrung. — Kurz, du mußt deine wunderliche Liebe, oder meine Geſellſchaft aufgeben: eins von beiden! wähle! und auf der Stelle! —

Der bedrängte Liebhaber war äußerſt verlegen. Seine Neigung ſo geradezu aufzugeben, das war eine unverſchämte Foderung; er konnte ſie unmöglich erfüllen.

So geh ich, ſagte Elmicker haſtig; und überlaſſe dich deinem Schickſale. So magſt du als ein alltägliches Inſekt, unbekannt, ungeehrt, mit deiner Geliebten hungrig und dürſtig herumkriechen, vielleicht noch als Bettler vor meiner Thüre dich winden, wenn ich voller Beifall und Bewunderung an der Seite der Großen ſitze. Bleib und laß dich von den Klauen der Wolluſt erhaſchen! Bringe dein Leben in der erniedrigendſten Sklaverey der ſinnlichen Lüſte hier unter dieſem ſchändlichen Dache, in dieſem Hauſe der Unreinigkeit zu! Bleib und laß dich von dem Ungeheuer verſchlingen, dem du in den Rachen rennſt. — Bleib! ich gehe. —

Betroffen ſtund der arme Liebhaber da und fürchtete jeden Augenblick, daß eins von den Ungeheuern, die Elmicker nannte, nach ihm zuſchnappen und ihn mit Leib und Seele verzehren würde. Er war in Verwirrung; er fürchtete ſich für Elmickers Ausdrücken, vor dem fürchterlichen Klange ſeiner Worte, und wünſchte doch, ſich nicht zu fürchten. Die Liebe ſpannte ihn auf die Folter: er fühlte deutlich zwo Seelen in ſich, wie Araſpes, als er die ſchöne Panthea erblickt hatte: die eine zog ihn Elmickern nach, die andre hielt ihn zurück. Während daß er von dieſen beiden herumgezogen wurde, war Elmicker ſchon wirklich bis zur Thür hinaus: endlich behielt die eine die Oberhand; ſie zog ihn Elmickern nach, den er noch auf der Treppe antraf, wo er wartete, weil er gewiß glaubte, daß ſeine drohenden Worte und der Ton, mit welchem er ſie ausſprach, ihre Wirkung gethan und ſeinen verruchten Freund furchtſam gemacht haben müßten: — welches freilich allzeit erfolgt, wenn man die Fantaſie recht vom Grunde aufwühlen und alles darinne in Gährung bringen kann. Um ſo viel freudiger empfieng er ihn, da er ſah, daß ſeine Vermuthung nicht fehlgieng.

Augenblicklich müſſen wir dieſes Haus verlaſſen, ſezte er hinzu. Du biſt ein Schwacher, ein Elender, den Ehre und Bewundrung nicht genug wider die Schwachheiten der Natur befeſtigen können: aber jeden Tag müſſen wir uns hieher zurückführen laſſen. Du mußt gewöhnt werden, alle Verführungen der Wolluſt täglich zu ſehen, ihnen nahe zu treten, und doch nicht verführt zu werden. Hältſt du dieſe Probe aus, dann biſt du mein Mann: wo du aber ſchwach genug biſt, Ehre und Bewundrung dem Genuſſe einer niederträchtigen Liebe aufzuopfern, ſo fliehe mich auf immer! — Komm! wir wollen die Laufbahn zuſammen antreten: entweder Ehre oder die tiefſte Verachtung! Wähle! —

So giengen ſie mit einander fort; und Elmickor erfüllte ſein Wort getreulich. Er hatte darinne, daß er ſich ſeiner Keuſchheit ſo freundſchaftlich annahm, kein andres Intereſſe, als das gewöhnliche aller Menſchen, wenn ſie rathen oder ermahnen: wir wollen beſtändig das Muſter für andre ſeyn und darum ſuchen wir alle andre nach Maasgebung unſres Temperaments, durch liebreichen Rath oder durch Drohungen, ſanft oder hitzig, uns gleich zu machen. Auch iſt das kein Uebel: niemand kann über ſich ſelbſt hinausdenken.

Daß aber Elmickor, den die meiſten meiner Leſer als einen feinen Betrieger nicht ſonderlich ſchätzen werden, jene ſtrenge Enthaltſamkeit beſizt, das wird man ihm kaum zugetraut haben; und doch wuchs ſeine Enthaltſamkeit völlig von derſelben Urſache auf, die uns insgeſammt zu enthaltſamen keuſchen Menſchen macht. Von Natur haben alle Geſchöpfe unter dem Monde den Keim der brutalen Liebe, aber in höchſt verſchiedner Maaße in ſich, und folgen ihm ſo gewiß, als dem Triebe des Hungers und des Schlafes, wenn — wenn nicht das körperliche Syſtem bis zur Stupidität träge iſt — wenn die Fantaſie mit jenem Triebe noch in gar keine Ver traulichkeit geſezt worden iſt — und vor allen Dingen — wenn nicht eine andre Neigung, eine andre Idee die Kräfte unſrer Seele und unſers Körpers ſo auf ihre Seite zieht, daß jenem Triebe nicht genug Anhang übrig bleibt, um dieſe entgegengeſezte Parthey zu überwiegen. Ein ſolches Gegengewicht muß in den erſten Jahren unſers Lebens von dem Schickſale in unſre Bruſt eingehängt werden; und keins hierunter wirkt kräftiger, als die große hinreißende Idee des Ruhms, des Beifalls, der Bewundrung, der Ehre. —

Ihr Jünglinge! denen meine Geſchichte in die Hände fällt! wenn ihr an dieſe Stelle kommt, ſo verzeiht es dem Autor, den ihr leſet, daß er Euch einen kleinen Rath mittheilt, deſſen Richtigkeit ihm die Erfahrung vieler Menſchenkinder beſtätigt hat! — Erhebt eine von jenen Ideen zeitig zur Neigung, und legt dadurch ein gewiſſes Gleichgewicht in dem Syſteme eures Körpers und eurer Seele an, das für Eure Ruhe ſo heilſam und nöthig iſt, als das politiſche Gleichgewicht für die Wohlfahrt Europens! Durch eine ſolche ſtärkere Gegenmacht haltet ihr gewiß die Ausbrüche eines ſüßen Triebes zurück, deſſen Einſchränkung gegenwärtig alles nothwendig macht, und deſſen unbegränzte Befriedigung die Natur freilich fodert, und auch vergönnt — wohl gemerkt! ſo lange Menſchen nur ſich ſelbſt und nicht der Geſellſchaft leben. Wenn das Schickſal, oder diejenigen, die Eure erſten Jahre regieren, Euch dieſen Vortheil verſchaffen wollten, ſo wäre das der größte Gefalle, den ſie Euch thun könnten.

Nichts als dieſes war Elmickors Glück. Ehre, Beifall, Bewundrung warf der Zufall ſehr frühzeitig unter die Maſſe ſeiner Ideen, und folglich erhuben ſie ſich ſehr bald zu der Stärke der Neigung. Ob ihm gleich in ſeinen folgenden Jahren der nämliche wohlthätige Zufall den tückiſchen Streich ſpielte, und ihn mit ſeiner Ehrbegierde auf einen falſchen Weg führte, ſo mußte ihm das erſte frühzeitige Geſchenk deſſelben doch immer werth ſeyn, weil es einen Trieb im Zaume hielt, der, nach dem Antheile von Lebhaftigkeit zu urtheilen, den ihm die Natur gegeben hatte, gewiß mit ihm durchgegangen wäre, wie ein wildes unbändiges Roß. Dafür ſtehe ich freilich nicht, ob alsdann, wenn dieſe Leidenſchaft ſich mit ſeiner Ehrbegierde vereinigt, oder ihn der Zufall unter Menſchen und in Umſtände geworfen hätte, wo der Genuß der Liebe ein Mittel zu

Beifalle, zu Ehre geweſen wäre, — ob alsdann ſeine Beifallsſucht nicht eben ſo gewiß die Mörderinn ſeiner Keuſchheit geworden ſeyn würde, als ſie izt ihre Beſchützerinn war: aber eine Arzney, wenn ſie gleich durch zufällige Urſachen zuweilen ſchädlich wird, bleibt demungeachtet eine heilſame Arzney. Elmicker ſah es zulezt ſelbſt ein, was ihn aus den Armen der Wolluſt zurückgezogen hatte, und dankte ſeinem wohlmeinenden Schickſale dafür.

## 31.

Unterdeſſen daß ſich mein Held und ſein Freund gefaßt machten, die ſchwere Laufbahn der Selbſtbezähmung anzutreten, erfuhr Emilie die Liebeserklärung, die einer ihrer Untergebnen geſchehn war. Sie bezeugte viel Vergnügen darüber, weil ſie ſchon längſt gewünſcht hatte, ihrer auf eine gute Art los zu werden, da ſie zu dem Gewerbe, zu welchem ſie gegenwärtig angehalten wurde, nicht die mindeſte Tüchtigkeit beſaß, und alſo ihrem ganzen Inſtitute zur Laſt gereichte. Die Geliebte meines Philoſophen war nach dem Tode ihres Onkels des Hauptmann B. durch eine lange

Reihe grauſamer Schickſale *) in dieſe unglückliche Lebensart geworfen worden, für die ſie die Natur und ihr Stand offenbar nicht beſtimmt hatten; deswegen könnte unſer Knaut eine verdienſtliche Handlung thun, wenn er ſie herausriſſe, verſezte er ſie gleich in die dürftigſten Umſtände; ſie wäre dennoch unendlich beſſer daran. Mir iſt bange, daß Elmickor mit ſeinen Deklamationen die Liebe aus ſeinem Herzen verſcheuchen und ihn dadurch um die Ehre einer guten Handlung bringen wird.

Doch Emilie wird ſchon ſorgen: ſie wird von dem ſtärkſten Intereſſe angetrieben, dies angefangne Liebesverſtändniß zur Reiſe zu befördern; und wo ein Intereſſe obwaltet, da bin ich nicht in Furcht, daß Menſchen Kopf und Hände müßig ruhen laſſen werden. Die Sache muß alſo zu Stande kommen.

Auch machte Emilie wirklich alle mögliche Anſtalten: beſonders gab ſie dem Freunde des Elmickors, der meinen Knaut nebſt dieſem bey ihr eingeführt hatte, den angelegentlichſten Auftrag, allen Fleis auf die Bewerkſtelligung ihrer

---

*) Welche bey einer künftigen Ausgabe umſtändlich und nach der Länge erzählt werden ſollen.

Wünſche zu verwenden, und verſprach ihm zur Belohnung ſeiner Mühe zeitlebens einen freyen und unentgeltlichen Zutritt in ihr Serail. Eine ſolche Ausſicht mußte einen ſo ſinnlichen Wollüſtling, wie er war, anſpornen, keine Kräfte zu ſparen, keine Beſchwerlichkeit zu ſcheuen, um ſeine Glückſeligkeit nach ſeinen Begriffen auf immer zu gründen. Augenblicklich lief er voller Begierde, Elmickorn und den verliebten Knaut aufzuſuchen; er fand ſie bald, und war entzückt, als ihm beide zu erkennen gaben, daß ſie auch ohne ſeinen Rath und Antrieb den Tag darauf den Ort wieder beſucht haben würden, zu welchem er ſie auf das dringendſte einlud; und noch entzückter war er, als ſie ihn ſogar um ſeinen Vorſpruch bey der Geliebten meines Helden erſuchten, und ihn baten, ſie durch alle Künſte der Beredſamkeit und der Liſt zur Gegenliebe und zur ehelichen Verbindung mit ihrem Anbeter zu bewegen, und — als ſogar Elmickor ihm den Auftrag gab, für ihn eine Ehegenoſſin aus dem nämlichen Hauſe zu verſchaffen. —

— Ich erſtaune! Was für Veränderungen in einer einzigen Nacht! — Was für heilſame Wirkungen, die ein einziges Geſpräch alle hervorbringt! Mein Held und ſein Freund gehen den Weg alles Fleiſches und verſorgen ſich mit Weibern, die Mittelsperſon wird nach ihren Begriffen auf immer glücklich, und ich — kann nach wohllöblichem Herkommen meine Geſchichte vorizt mit einer Heirath ſchließen! Sollte ich meinen Helden noch Einen Band hindurch auf Unkoſten meines Witzes erhalten, ſo wäre ich freilich unendlich verſchlimmert: ſtatt eines einzigen nüchternen Philoſophen hätte ich für Mann und Weib zu ſorgen: — aber wenn mir ſeine Frau zur Laſt fällt, ſo bin ich nicht gut dafür, ob ich ſie nicht in der Verzweiflung wieder in eine ſolche Geſellſchaft de main morte zurückführen werde, aus welcher ich ſie izt reiße — aber das nur in der höchſten Noth! — Izt will ich erzählen, was alle dieſe großen Vortheile bewirkte.

## 32.

Ein einziges Geſpräch! ſagte ich und ſagte recht — ein Geſpräch, Abends beym Schlaſengehen gehalten — war die Urſache jener ſchnellen Veränderung.

Elmickor beſtund bis zur Schlafzeit darauf, daß ſein Gefährte die angefangne Liebe ganz aus dem Herze werfen ſollte: er hatte auch ſeinen Zweck ſchon beinahe erreicht, als die Liebe in meinem Helden, nachdem ſie ſchon die ganze Zeit über unter ſeinen Gedanken und Empfindungen komplottirt und nichts ausgerichtet hatte, ihr Aeußerſtes daran wagte, um nicht, wie eine Griſette, zur Thür hinausgeſtoßen zu werden: ſie hieng ſich an die Ehrbegierde und ließ mit bitten, ſchwatzen, betteln und flehen nicht eher nach, als bis ſie auf ihre Seite gebracht war: und dann ſannen ſie beide zuſammen die Kriegsliſt aus, die Knaut ſeinem Gefährten vorſchlug.

Könnten wir, ſprach er, als er eben den Fuß in das Bette ſezte, könnten wir nicht eben ſo wohl Ruhm und Ehre gewinnen, wenn wir uns gleich verheiratheten? Die Leute würden uns bewundern, daß wir bey unſern Umſtänden eine ſolche Entſchließung nehmen konnten: man würde uns für ganz außerordentliche Leute anſehen, da andre Weiber nehmen, um reicher zu werden, und wir, um ärmer zu werden.

Elmicker hörte es ſchlummernd; ohne Verwerfung oder Billigung wurde der Vorſchlag in ſein Gedächtniß niedergelegt; und da der Redner ſeine Antwort darauf erwartete, ſchlief er ſchon feſt. In der Nacht führte die Fantaſie in ſeinem Gehirne eine Farce auf, die luſtig und poſſierlich aus den aufgeſammelten Bildern des Tags zuſammen geſezt und mit neuen ſchnurrichten Erfindungen verziert, daß es ein Meiſterſtück einer Opera buffa für ein italiäniſches Theater ſeyn könnte, wenn es zu Papiere gebracht würde. Die Hauptſcene war natürlich die Liebe, weil die Materialien dazu Tags vorher in einem Bordelle geholt worden waren. Er träumte ſo ſüß, als kaum ein Mahometaner, wenn er an Huris gedacht hat. Seine Ehrbegierde, der Vorſchlag, den er beym Einſchlafen vernommen hatte, kreuzten gleichfalls mit auf dem Theater herum. Morgens, als Elmicker erwachte, fand er in der ganzen Atmoſphäre ſeiner Seele ein ſo ungemein heitres erquickendes Wetter! nicht ein Wölkchen am ganzen Himmel! ſein Blut, ſeine Lebensgeiſter floſſen mit dem ſanften rieſelnden Falle eines kriſtallnen Bachs: kein Aederchen, worinne nicht Munterkeit und Wohlſeyn lebte! Mit einer Heiterkeit, die ſeit Wochen nicht auf ſeinem Geſichte geweſen war, ſtund er auf, ſprach mit ſeinem Geſellſchafter, fühlte ſich leicht und munter, und wußte ſelbſt nicht warum. Endlich führte das Geſpräch ſeine Gedanken auf den Vorſchlag, den er den Abend vorher nur halb vernommen und unbeantwortet gelaſſen hatte: ihm war es in dem Augenblicke nicht anders, als wenn er ihn gebilligt habe — eine Täuſchung, die des Nachts, während daß er ſchlief, in ſeinem eignen Gehirne unter ſeinen herumſchwärmenden Gedanken, wider ſein Wiſſen und Willen, verblendet war! — Unumſtößlich gewiß war es ihm, daß er den Antrag gebilligt hatte, und nicht die mindeſte Spur von Zweifel vorhanden. Dem gemäß wiederholte er itzo ſeine Billigung und bot ſeinen Gefährten auf, weiter mit ihm der Angelegenheit nachzudenken. Ja, ſagte er endlich, wir wollen Weiber nehmen, beide ſie aus einem Bordelle nehmen: das wird das erſte Aufſehn machen. In dieſer Stadt herrſcht der Geiſt nicht völlig, der uns unſre Abſichten erleichtern könnte: man muß harte angreifende Mittel gebrauchen, um die Leute zur Bewundrung zu zwingen. Wäre es nicht etwas, wenn wir uns ein Paar Tonnen anſchaffen, um darinne zu wohnen, ſie in den Gaſſen, wie Diogenes, auf und nieder zu wälzen: dadurch erſparen wir das Miethgeld — denn mein Geld iſt beinahe alle — erſparen uns die Verachtung der Armuth, können für das wenige, das uns noch übrig iſt, ſchlecht und alſo deſto länger leben, und müſſen doch nothwendig darüber bewundert werden, daß wir es thun, weil wir es aus Wahl zu thun ſcheinen. Reichthum, und Ehre, Wohlleben und Bewunderung können wir nicht zuſammen erndten, ſehe ich wohl: wohlan! wir wollen das ergreifen, was zunächſt unter unſern Händen, was in unſrer Gewalt iſt, was wir nur nehmen dürfen —

Bewundrung und Ehre: vielleicht finden wir durch dieſe beiden Wegweiſer Gelegenheit zum Glücke, zum Wohlleben. — Komm! wir wollen die Tonnen beſtellen! — und die Weiber laſſen, wo ſie ſind!

Bis auf dieſe lezten Worte war mein Held ſeiner Meinung geweſen: er machte viele Einwendungen wider die Tonnen, und ſchlug eine Höle, eine Hütte oder ſo etwas vor, um darinne durch Hungerleiden zum Ruhme, und, wo möglich, zum Wohlleben emporzuſteigen, wozu ihm eine Höle am bequemſten ſchien, beſonders in Anſehung ihrer künftigen Gattinnen, die ſich unmöglich entſchließen würden, mit ihren Tonnen durch die Gaſſen zu wandeln. Elmicker, der unendliche Zweifel dawider erregt haben würde, wenn ſein nächtlicher Traum nicht Körper und Seele auf den Ton der Liebe geſtimmt und ihn zu allem, was damit übereinſtimmte, geneigt gemacht hätte, willigte auf der Stelle in den Vorſchlag der Höle. Als er gerade ausgehn wollte, um ihre künftige Behauſung zu wählen, trat ſein Freund mit einer Einladung von Seiten Emiliens zu ihm herein, empfieng den Auftrag, der Brautwerber beider zu ſeyn, und damit die Ausſicht in ein für ihn glückliches Leben, mit welchem er allen orientaliſchen Kaiſern und Fürſten ſammt ihren Harems Troz zu bieten gedachte.

## 33.

In dieſem einzigen Falle hielt der Mann ſein Verſprechen, und zwar mit einer Eilfertigkeit, in welche ihn noch kein einziges verſezt hatte. Emilie flog mit Freude und Zufriedenheit in das Kabinet der ehmaligen Fr. Adelheid, die izt Fauſtine hieß, that ihr im Namen und mit Zuthun des Bevollmächtigten die förmlichſte Liebeserklärung, und ſezte gar noch großmüthig hinzu, daß ſie zu Erleichterung der nöthigen Unkoſten ihr eine Mitgift von ihrem eignen Vermögen mittheilen wolle. Fauſtine war im Herzen und Geſichte über den Antrag und die Annäherung der Ehe erfreut: deſto ungeberdiger und abgeneigter ſtellte ſie ſich. Emilie verſtund ſich auf das weibliche Herz und kennte beſonders ſehr fertig weibliche Minen und Geberden leſen und auslegen: ſie verſtund daher jene heftige Weigerung als ein deutliches vernehmliches Ja, fuhr einige Zeit fort, in ſie zu dringen und brach endlich plözlich ab, da Fauſtinens Weigerung immer höher ſtieg. Sie fieng bald von ſelbſt an, dieſe Materie des Geſprächs wieder hervorzuſuchen: Emilie hörte kaum darauf: jene erſchrak über dieſe Kaltblütigkeit und ließ ſich in der Beſorgniß, daß ihre Anwartſchaft zum ehelichen Leben wieder ganz verloren gehen möchte, das Geſtändniß entwiſchen, daß ſie ihre verſchämte Weigerung herzlich gern und gewiß endlich einſtellen würde, wenn nur ihr Liebhaber Geduld genug hätte, den Roman einige Zeit mit ihr zu ſpielen, was ſie für unentbehrlich nothwendig zu einer guten Ehe erachtete. Kaum hatte dies ihre Aufſeherinn weggehaſcht, ohne es weggehaſcht zu haben zu ſcheinen, als ſie den rechten Weg einſchlug, den einzigen, um ſie auf der Stelle zur lezten Einwilligung zu nöhigen.

Ihr Liebhaber, ſagte ſie mit vertrauendem Tone, iſt ein wahrer Lovelace, wenn ich Ihnen die Wahrheit geſtehn ſoll: ein Mann der durch ſeine feinen Liſten ſchon manches Mädchen hintergangen und nur dieſe finſtre philoſophiſche Larve angenommen hat, um Sie, ſeine Geliebte, gleichfalls zu hintergehen, um eine Klariſſa aus Ihnen zu machen. —

Hier funkelte Fauſtinens ganzes Geſicht von Freude. —

Er kann nicht anders als mit Liſt bey ſeiner Liebe zu Werke gehn, keine Frau nehmen, die er nicht durch Liſt gleichſam erkämpft hat: er geht ſo weit in ſeiner ſonderbaren Laune, daß er keine Frau beſitzen will, die er nicht entführt hat.

Ach warum nicht! rief Fauſtine mit dem freudigſten Entzücken.

Werden Sie ſeine Klariſſa! Sie ſind dieſes Namens würdig. Beſſer iſt es, Sie laſſen ſich mit Ihrer Einwilligung entführen, als daß Sie mit Gewalt von ihm entführt werden: denn entführt werden Sie gewiß; und, was ich Ihnen im Vertrauen entdecken will — noch dieſe Nacht!

„Noch dieſe Nacht! ſoll ich entführt wer-
„den! entführt, wie eine Klariſſa!“

Ja, Sie ſollen die Heldinn eines Romans werden, der die Feder eines Richardſon nicht entehren würde! eine Klariſſa! und nichts ähnlicher läßt ſich denken. Sie ſind in dem Hauſe einer Miſtreß Sorling: — (hier holte ſie einen Seufzer) —

„Und alſo führt er auch wohl Opium bey
„ſich? Wird auch Feuer geſchrieen werden?
„— O ich wollte mich mit der Feuer-
„zange vertheidigen! beſſer als Klariſſa!
„— Und der Schlaftrunk — verſchämt
deckte ſie ihr Geſicht mit den Händen zu.

Ein Glück war es, daß ſie ſo viele wichtige Fragen zu thun hatte und Emilien hinderte, ihre Vergleichung fortzuſetzen, die ſo gewaltig hinkte, daß ſie ohne die größte Gewaltthätigkeit nicht Einen Schritt weiter zu bringen geweſen wäre. Froh, aus der Verlegenheit ſich ſo gut geriſſen zu ſehen, verſicherte ſie ohne Anſtand auf Fauſtinens Anfrage wegen des Schlaftrunks, daß weder er, noch ſonſt etwas aus der Prezeßordnung der Romane vergeſſen werden ſollte.

So komme er dann! fuhr Fauſtine pathetiſch auf; ſo komme das Ungeheuer, um meine Tugend zu verſchlingen! der Räuber der Ehre! Er ſoll es erfahren, daß Mädchen ihre Keuſchheit ſo gut zu vertheidigen wiſſen, als er ſie überliſten kann! Er komme! — rief ſie, ſah ſich nach einer Feuerzange um, und wurde in Ermangelung derſelben ein Federmeſſer auf dem Tiſche gewahr, das ſie haſtig ergriff und ſich mit vorgekehrter Spitze in Schlachtordnung ſtellte. In der Begeiſtrung der Tapferkeit hätte ſie gewiß ihre Tugend, die ſie ſo oft preis gegeben hatte, wider den muthigſten Lovelace auf das äußerſte und in völligem Ernſte vertheidigt: ſo wahr iſt es, daß eine erhizte brennbare Fantaſie uns alle Tugenden mittheilen kann! — aber wohl gemerkt! nur auf Augenblicke, nur ſo lange ihr Feuer lodert. Jede Tugend, ſie mag in dem Treibhauſe der Fantaſie aufgeſchoſſen, oder auf den Stamm des Verſtandes gepfropft ſeyn, ſie mag aus dem Blute oder ſonſt woher ſtammen, muß zwar einem Menſchen, der das Wohl der Geſellſchaft wünſcht, willkommen ſeyn; aber wenn ich unmaßgeblich rathen dürfte, ſo prieße ich vorzüglich eine Einpfropfung auf den Verſtand an: das iſt ein guter feſter Stamm, der zwar keine glänzenden, aber doch reife wohlſchmeckende Früchte trägt, und ſie ordentlich trägt, wenn die von der Fantaſie beſchleunigten längſt abgefallen und verwelkt ſind. Klariſſa kann viele tugendhafte Schönen gebildet haben, aber nicht mehrere tugendhafte Grimaſſirerinnen? — Guter geſunder Verſtand iſt ein ſolider Boden; die Fantaſie bricht leicht unter den Füſſen ein. Es iſt wahr, alle Sterbliche wandeln und müſſen in ihren Zaubergefilden wandeln, wenn ſie bis zu einer gewiſſen vorzüglichen Thätigkeit geſtärkt werden ſollen, ſie müſſen von ihren Händen den Kelch der Begeiſtrung empfangen, der auf ihre Kräfte, wie Maslak auf den Muth eines Türken, wirkt: aber wehe dem, der allein durch Maslak tapfer, oder allein durch die Fantaſie tugendhaft wird! beides iſt ein ver-

verfliegender Rauſch, der die Nerven unſrer Tugend und Tapferkeit deſto ſtärker ermüdet, je ſtärker er ſie anſpannt, oder vielmehr überſpannt.

## 34.

Wohlan! Tobias Knaut! Deine Klariſſa erwartet dich ſehnſuchtsvoll, um auf dem Schlachtfelde der Tugend, wie ſie es zu nennen beliebt, Lorbern einzuſammeln und alsdann von ihrem Lovelace entführt zu werden! —

Emilie, die von ſeiner Thätigkeit keine hohe Meinung hatte, machte ſelbſt Anſtalten zum verabredeten Raube: ſie beſtellte, um nichts an der Form fehlen zu laſſen, für ihr eignes Geld einen Wagen und Pferde: Elmicker und mein Held mußten auf ihr Geheiß des Nachts durch die offen gelaßne Thür einbrechen und zu Fauſtinens Kabinete eilen, um mit ihr zu entfliehen, wo ſie reiſefertig am Tiſche ſaß und erwartungsvoll in der Klariſſa blätterte.

Die Räuber erſchienen; ſie ſezte ſich zur Gegenwehr, ergriff, ſtatt der Waffen, alles, was ihr der weibliche Aufpuz ihres Zimmers darbot — Haarnadeln, Scheere, Lichtputze, Pantoffeln und eine große Feuerzange, die ſie ausdrücklich zu dieſem Auftritte herbeygeſchaft hatte. Die beiden Entführer waren auf ein ſolches Treffen ſchon von Emilien vorbereitet und erſchraken alſo nicht im mindeſten, als ſie drohete, alles und endlich ſich ſelbſt umzubringen: um aber dem Schauſpiele ſeine völlige Anmuth zu geben, ſezte ihr Elmickor ein ungeladnes ſeyn ſollendes Terzerol mit den Worten auf die Bruſt: Mit uns oder in den Tod! — Hurtig ſtreckte ſie ihr Gewehr und ließ ſich unter vergnügtem Widerſtreben auf ihren Schultern in die Kutſche transportiren. Elmickor holte alsdann aus einem andern angewieſnen Kabinette eine für ihn beſtimmte Nymphe, die die Aufſeherinn des Bordells vor etlichen Wochen erſt angenommen hatte, und von der ſie ſich wegen ihrer unüberwindlichen Schamhaftigkeit keine große Wunderthaten in ihrem Berufe verſprach, ſie freute ſich, von ihr bey der Gelegenheit zugleich entledigt zu werden, und mit dieſer gieng ein wahrhafter Raub vor;

denn ſie wußte kein Wort davon, als ſie Elmickor auffaßte und halbſchlafend in den Wagen trug.

Unterweges ließ Fauſtine manchen wackern Romanſeufzer in die freye Luft, was ihrer Gefährtinn, die ihren Schlaf nicht einbüßen wollte, höchſtbeſchwerlich fiel; ſie hätte gern die ſchönſten herzbrechendſten Deklamationen ausgeſchüttet, war äußerſt unzufrieden, daß ihre Entführer ſo ruhig ſchlummerten, und ſie nicht einer einzigen von den gewöhnlichen Mißhandlungen der Entführer würdigten, bis ſie an die ausgeſuchte Höle kamen, wo ſie wieder auflebte, daß ſie der Romanenetikette gemäß behandelt und in einer Höle beherbergt werden ſollte. Sie gieng nebſt ihrer Gefährtinn hinein: die Entführer kündigten ihnen ihren gemachten Plan und die künftige zu erwartende Lebensart an, worunter der vornehmſte Artikel war — daß ſie bey ihnen als Männer einige Zeit in dieſer Höle leben und nebſt ihnen durch die ſtrengſte Enthaltſamkeit von allen ehelichen Rechten die Bewundrung der Welt, Ruhm und Ehre erwerben wollten. Beide Nymphen ſtießen im Uniſon einen großen lauten Seufzer aus, warfen ſich nieder und ſchliefen vor Verdruß ein, und träumten —· man rathe wovon!

Elmickors Abſichten gelangen: er erndtete mit meinem Helden Bewunderung, und ſtieg durch dieſe nebſt ihm zu einem Glück empor, das ſeinen Ehrgeiz befriedigte.

# Appellation
# der
# Vokalen
# an das
# Publikum.

Geſchrieben im Jahr 1776.

Mes freres, ſoyons ſages! c'eſt aſſez longtems
que nous avons été fous.

Un anonyme.

Frankfurt und Leipzig,
1778.

UNIVERSITAETS-BIBLIOTHEK
MUENCHEN

# Vorbericht
## des Herausgebers.

Ich bin ſo glücklich geweſen, aus der Verlaſſenſchaft eines alten Advokaten einige Papiere zu erwiſchen, die meiſtens Schutzſchriften für Unmündige oder andre Bedrückte enthalten, die ihre Sache nicht ſelbſt führen konnten, und worunter die gegenwärtige zwar nicht die beträchtlichſte iſt, aber mir doch beträchtlich genug ſchien, um ſie bekannt zu machen. Beſonders hat eine Deduktion meine Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen, worinne aus hiſtoriſchen Gründen, das heißt, aus den Zeugniſſen aller Philoſophen, Kirchenlehrer, Homilienſchreiber, Moraliſten, und andrer durch Kenntniß der Welt und des Menſchen berühmter Männer aus allen Jahrhunderten augenſcheinlich und unwiderleglich dargethan wird, daß das menſchliche Geſchlecht ſeit undenklichen Zeiten intellectualiter, moraliter und corporaliter abgenommen hat, woraus der Verfaſſer den Schluß zieht, daß entweder die Klagen über Verderbniß und Abnahme der Menſchheit eine Art von Epidemie iſt, die von Zeit zu Zeit, wie die Peſt zu Konſtantinopel, durch unbekannte Urſachen in die Schriftſtellerwelt gebracht wird, oder daß das menſchliche Geſchlecht von Ewigkeit her nichts werth geweſen iſt, oder daß jene Herren gelogen haben. Der Verfaſſer erkennt die erſte und letzte unter dieſen drey Folgen für wahr, und hält die mittelſte für eine Ungereimtheit. Da die Schrift zwar in der Form Rechtens, aber doch dabey ſehr erbaulich abgefaßt iſt; ſo laſſe ich mich vielleicht bewegen, ſie zum Nutzen und Frommen unſers Jahrhunderts herauszugeben, ſobald die Tage wieder länger ſeyn werden. Geſchrieben im December 1777.

Wir haben ſchon längſt mit der tiefſten Wehmuth wahrgenommen, daß unter den Leuten, die deutſche Wörter auf weiß Papier drucken laſſen, eine Rotte entſtanden iſt, die ſich mit ſo einſtimmiger Wuth zu unſerer Vertilgung verſchworen hat, und uns von den Plätzen, die wir ſeit vielen hundert Jahren rechtmäßig erworben und beſeſſen haben, ſo grimmig vertreibt, daß ſich in kurzer Zeit kein Vokal im ganzen heiligen römiſchen Reiche ohne einen beſondern öffentlichen Sicherheitsbrief wird ſehen laſſen dürfen. Welche Ungerechtigkeit! Welche Undankbarkeit! Wir haben uns die Mühe gegeben, die ſteifen ſchwerfälligen deutſchen Wörter, die eine Tortur für ſanfte Organen waren, geſchmeidig zu machen, ihnen Gelenkigkeit und weniger Rauhigkeit zu verſchaffen, daß ſie ſich in anſtändiger Geſellſchaft, und nicht bloß unter Stallknechten und Eſeltreibern, konnten hören laſſen; wir ſuchten ſogar deutſche Töne für die überfeinen Ohren unſrer Nachbarn erträglich zu machen, daß ein armer Franzoſe oder Italiäner nicht mehr vor Schrecken zuſammenfuhr, wenn ihm von ungefähr ein deutſches Wort auf das Trommelfell fiel; wir giengen in unſerm Eifer ſo weit, daß wir die Konſonanten, die faſt allen Raum allein eingenommen hatten, und ſo zahlreich und dicht auf einander ſaßen, wie die Fliegen um den Milchtopf, theils zu verdrängen, theils weiter von einander zu entfernen, und dadurch ihre barbariſche Obergewalt zu ſchwächen hofften: mitten unter den ſüßen Entwürfen und den herrlichen Thaten, die wir auszuführen anfiengen, fährt den Leuten am Rhein, Mayn und Neckar die Eroberungsſucht in den Kopf: ſie ſtürzen ſich ſtromweiſe, wie ehmals ihre rohen Vorfahren in die römiſchen Länder, auf die polizierten Gegenden der deutſchen Litteratur los, dringen ihnen ihre Sprache und Denkart auf, und nichts fühlt ihre Raubbegierde und ihr Schwert ſo ſehr, als wir arme Vokalen. Man verachtet unſer Verdienſt, verſchreyt uns als weiche Wollüſtlinge, rottet uns aus, und macht die deutſche Rede, die unter unſern Händen zu dem ſanften Ton einer Flöte verfeinert werden ſollte, zu einer Muſik von Kuhhörnern und Heerpauken.

Dieſe grauſamen Vokalenwürger erzeigen uns zwar die leidige Ehre, daß ſie jeden Ort, wo ſie einen von uns aufgeopfert haben, mit einem Apoſtroph, ſtatt des Leichenſteins, bezeichnen, und wenigſtens unſer Andenken auf die beßre Nachwelt fortpflanzen: allein was hilft dieſer Troſt uns elenden Exulanten? — Faſt jedes Buch, das wir erblicken, ſieht wie ein Gottesacker voller Leichenſteine aus, wo die leidtragenden Konſonanten in ſtummer

Niedergeſchlagenheit auf die Gräber ihrer ehemaligen Nachbarn herabſehn, und ſich, als hülfloſe Hinterlaßne, weder zu rathen noch zu helfen wiſſen.

Noch mehr bricht uns das Herz, wir möchten Blut weinen, wenn einige unter den Vokalenwürgern ſogar ihre verwegne Hand an die Wörter legen, und ſie ſo unbarmherzig verſtümmeln, daß die Gegend um Herkulan und Pompeji, als ihnen nachgegraben wurde, ſo ein Anblick geweſen ſeyn mag, wie jetzt ein deutſches Buch; — ein Feld, wo hier eine Statüe ohne Kopf, dort ein Arm und hier ein Bein von einer Antike liegt!

Es iſt unbegreiflich, wie Leute, die ſich Gottſchedens Deſpotiſmus ſo muthig widerſetzten, ihre liebe Mutterſprache von den Donatſchnitzern und übrigen Unſauberkeiten der Schweizer ſo ziemlich rein und unbefleckt erhielten, und überhaupt wie ein feines züchtiges Jüngferchen bewachten, dem niemand um

Einen Schritt zu nahe kommen durfte, daß ſie nicht ſchrieen und lärmten, als wenn es auf einmal um alle ihre Ehre und Keuſchheit gethan wäre — wie ſolche Leute ſo ganz aller Wachſamkeit entſagt haben, und müßig zuſehn, daß ihr Liebling wie eine Gaſſenhure behandelt wird, an welcher jeder Knabe ſeinen Muthwillen verſucht, der jeder, wenn er Zeitvertreib braucht, einen Lumpen vom Leibe reißt. Wenn ſie nicht bald aus ihrem Schlummer erwachen, und, mit patriotiſchem Feuer dem Unweſen zu ſteuern, in voller Rüſtung ausziehen; ſo werden die Götterlippen der deutſchen Dichter bald allgemein in der lieblichen Sprache der Schuhflickermädchen zu Sachſenhauſen am Mayn, oder der Darmſtädter Schornſteinfeger ertönen, deutſche Redner mit der nervöſen angenehmen Beredtſamkeit einer löblichen Schneiderzunft in Schwaben peroriren, kein Mann von Geſchmack und Einſicht wird dieſe Hans Sachſen und deklaſaltenden Schwärmer anhören wollen; wenn er nicht hohen Orts dazu verdammt wird, und Deutſchland wird allein vor den Ländern aller Zonen den Vorzug haben, daß das Publikum ſeiner Schriftſteller einzig aus dem Volke, das heißt, aus Handwerksburſchen und Obſtkrämerinnen beſteht, daß ſeine Skribenten den beſten und edelſten Theil der Nation ſeine Zuflucht zur fremden Litteratur zu nehmen zwingen; und ihren Ruhm auf den Beyfall der Leute einſchränken, mit denen ſie Eine pöbelhafte Sprache reden. Uns arme Vokalen wird vermuthlich das härteſte Schickſal treffen: vielleicht werden wir endlich gar verdammt, wie bey den Hebräern, den ſtolzen Konſonanten zum Fußſchemel zu dienen, oder gänzlich exkommunicirt, ohne daß der Setzer unſer Andenken durch das Denkmal eines krummen Hakens oder eines andern Zeichens erhalten darf.

Die Vokalenwürger beweiſen durch ihr grauſames Verfahren gegen uns nicht bloß ihre Undankbarkeit und Ungerechtigkeit, ſondern verrathen auch — der Kummer macht uns offenherzig — einen großen Mangel an Unterſcheidungskraft. Wir können nicht läugnen, zu allen Zeiten, bey allen Völkern und in allen Sprachen haben wir das Unglück gehabt, daß einige unter uns bey gewiſſen Gelegenheiten, wo man es der Eilfertigkeit des Redenden verzeihen mußte, verſchlungen worden ſind; und beſonders haben Engländer und Deutſche, als berühmte Freſſer, uns jederzeit am häufigſten, ſo haſtig als ihre Roſtbeafs und ihre Würſte, hinuntergeſchluckt. Inzwiſchen daß Vornehme und Geringe, und die letztern am öfterſten, uns ſo ihrer Kehle zur Beute gaben, erzeigten uns doch die Schriftſteller immer die gebührende Achtung, und krümmten keinem unter uns ein Härchen, wenn ſie nicht einen Bedienten, ein Kammermädchen, einen Kaufmann, oder einen andern ſolchen vornehmen oder niedrigen Vokalenfreſſer in ihren Schriften reden ließen; und auch alsdann machten ſie weislich den Unterſchied, daß ſie einen jeden unter unſern Feinden nach Stand und Würden die Vokalen verſchlingen ließen. Der Mann von Würde und Gravität, der Weiſe, der Gelehrte, der Mann von Geſchmack ließen uns beynahe ganz ungekränkt, ſie mochten auf der Bühne oder in Schriften reden, und je tiefer der Charakter oder der Stand des Redenden ſank, je mehr oder weniger er mit oder ohne Leidenſchaft ſprach, je mehr oder weniger mußten wir uns verhältnißmäßig von ſeiner Heftigkeit oder Nachläßigkeit aufopfern laſſen. Cicero, ein Mann, der ſicherlich alle Vokalenwürger zuſammengenommen aufwiegen würde, wenn Verſtand und Geſchmack das Gewicht beſtimmen ſollten, gebraucht nie in ſeinen ernſten Reden oder philoſophiſchen Abhandlungen, wo er mit Würde und Anſtand ſpricht, ein quid verbis opu 'ſt — maximu' ſis — ſelbſt da, wo ſeine Rede oder ſeine Abhandlung zum Dialog wird, erlaubt er ſich höchſtens ein ain' tu? oder ſo etwas: allein Plautus und Terenz laſſen ihre Davus, Soſias und Speuſippus in Einer Komödie mehr Vokalen freſſen, als ſie vielleicht in Einem Tage Sklavenbrey bekamen: auch die Herren Chremes, Euklio, Menedemus, und wie ſie weiter heißen, verſchlingen eine gute Partie von uns. Tillotſon, Hume, Pope verſtatten ſich nie ein I'll marry — prevent' em — I'd rather — he won't — I'm ſure — in ihren ernſten Schriften, höchſtens nur in ihren ſcherzhaften Briefen: aber die Widow Blackacre und Konſorten können es im Plain Dealer ungeſtraft thun. Die Vokalenwürger hingegen ſind ſo heißhungrige Kreaturen, daß ſie nicht nur für ihre eignen werthen Perſonen, ſie mögen gelehrt und tiefſinn nig, oder ſcherzhaft und munter thun wollen, haufenweiſe uns erwürgen, ſondern auch andre Geſchöpfe, die in ihren dramatiſchen oder andern dem Dialoge ähnlichen Produkten ſchwatzen müſſen, equites pediteſque ohne Unterſchied die Vokalen ſo gierig wegſchnappen laſſen, als ein Mops die Fliegen.

Wenn ein Vokalenwürger die Hände in die Seite ſtemmt, die Backen aufbläſt, in dem wichtigſten Orakeltone anhebt, und ſich die Miene giebt, ſeine Leſer belehren und unterrichten zu wollen, und doch dabey ſich nicht enthalten kann, ſo viele Vokalen, Diphtongen und Sylben zu verſchlucken, daß er an der Menge erſticken möchte; ſo iſt ein ſolcher Mann die lächerlichſte Karrikatur des Erdbodens, ein Orakel, das die Sprache des Pöbels redet: — biſſ'n unter — 'ne Wildſchur über 'm Rücken — d'zu — daß 's nicht — 'n großer — Wer'n nicht lebt, iſt 'n Stax — 'r wälzt ſich — 's lebe — ſind Abkürzungen, die ſich ſelbſt im Sprechen niemand erlaubt, als der Pöbel einiger Provinzen im Reich, und die Leute in Oberſachſen, wenn ſie Bauchweh haben: ein Schriftſteller, der ſie nicht bloß in einer burleſken Abſicht, ſondern im ganzen Ernſte braucht, und ſie ſeiner eignen Perſon in den Mund legt, muß ſich alſo zu einer von jenen beiden Klaſſen rechnen. Ein Mann, der gut ſpricht, er wohne in welcher Provinz er wolle, verſtattet ſich ſelbſt im Sprechen keine von jenen und ähnlichen Verſtümmelungen; und derjenige ſpricht gut, deſſen Ausſprache nicht mit der Ausſprache Einer Provinz, ſondern mit der Schrift übereinſtimmt, ſo wie jedermann ſchlecht ſchreibt, der ſo ſchreibt, wie Eine Provinz ausſpricht.

Wir wollen alſo den Herren Vokalenwürgern dienſtfreundlichſt melden, daß ſie in Zukunſt ihrem eignen Geſchmack und ihrer Beurtheilungskraft die größte Ehre machen werden, wenn ſie bey Gelegenheiten, wo ſie lehren oder überhaupt nicht ſpaßen wollen, den möglichſten Reſpekt gegen Vokale und Sylben beobachten, und ſich eher das Vergnügen der Beſonderheit entgehen, als ſich die lächerliche Ungereimtheit zu Schulden kommen laſſen, daß ſie eine Sprache reden, die ihrem angenommenen Charakter geradezu widerſpricht; wenn ſie ſich bloß in Schriften, wo ſie ſcherzen, und auch da mehr oder weniger in dem Maaße, als ſie mehr oder weniger ſich dem Burlesken nähern, und in dramatiſchen Arbeiten das Vokalenwürgen verſtatten — und in dieſen letzten mehr oder weniger häufig, in Rückſicht auf den Stand, Charakter und Heftigkeit der redenden Perſon. Wir erſuchen daher das Publikum inſtändigſt, jeden Apoſtroph, der ſich bey einer andern als den gemeldeten Gelegenheiten blicken läßt, auf immer für vogelfrey zu erklären *), und jeden Autor, der ihn unter andern Bedingungen begünſtigt, — nicht zu leſen: die Leſer können ſicher ſeyn, daß ſie bey einem Manne, dem es in einer ſolchen Kleinigkeit an Beurtheilung fehlt, nicht viel einbüßen werden, wenn ſie ihn bey Seite legen; und wer nicht aus Mangel des Geſchmacks, ſondern aus Nachahmungsſucht und Liebe zur Beſonderheit uns arme Vokalen ſans rime & ſans raiſon darniederhaut, der iſt einer ſolchen Strafe doppelt werth.

Man hat ohnehin bemerken wollen, daß ſeit der häufigen Erſcheinung der Apoſtrophen in deutſchen Büchern nüchterner, geſunder Menſchenverſtand, richtige, wahre, unaffektirte Empfindung, Natur, angemeßner, ed-

---

*) Natürlicher Weiſe nehmen wir den Fall aus, daß in Verſen jedes e allenthalben und immer dem folgenden Mitbruder aus Höflichkeit Platz machen muß.

ler Ausdruck und ungeſuchte Beredſamkeit immer ſeltner geworden ſind, und Leute, die ſich aufs Prophezeihen verſtehen, verkündigen uns ſo zuverſichtlich eine allgemeine Theurung an dieſen zu einem Buche ſonſt ſo unentbehrlichen Ingredienzien, wenn die Anzahl der Apoſtrophen zunehmen ſollte, — ſo zuverſichtlich, als der Landmann ſich ein ſchlechtes Jahr weiſſagen kann, wenn die Mäuſe überhand nehmen. Wir wollen nicht ſo wenig großmüthig ſeyn, und uns mit einer Schadenfreude über unſer Unglück tröſten: allein der Unſegen ruht offenbar auf allen Vokalenwürgern. Ihre Ideen ſind meiſtens ſchiefe Seitenblicke, wie man die Dinge mit halböffnem blinzendem Auge faßt; wenn ſie Empfindung geben wollen, ſo machen ſie es wie die Perſiſleurs in Frankreich — ſie ſchwatzen den Leſern ſo einen unverſtändlichen Schwall von tönenden Wörtern und brauſenden Ausdrücken auf den Hals los, daß den armen Leuten angſt und bange dabey wird, daß ſie vor Verlegenheit nicht wiſſen, ob ſie denken oder empfinden ſollen, und darüber keins von beiden thun — auch, im Vertrauen geſagt, keins von beiden thun können. Wenn ſie Empfindung äußern wollen, ſo trinken ſie Branntewein; und da ſie bloß Liebhaber von ſtarken, erſchütternden Affekten ſind, bey welchen man es nebſt den Leuten um uns ein Paar Tage hinter drein noch fühlt, daß man im Affekte geweſen iſt, von Leidenſchaften, die wenigſtens ein Paar Hälſe, Aerme und Beine zerbrechen, und von Begebenheiten, zu deren Ausführung wenigſtens eine halbe Nation, ein halbes Jahrhundert Zeit, und ein Paar Meilen Raum nöthig iſt, ſo ſollen ſie das eigne Kunſtſtück beſitzen, ihrem Unterleibe eine ſolche Menge Blähungen beyzubringen, daß der aufſteigende Dunſt ihre Köpfe ſo heftig berauſcht, als die Pythoniſſe der Dampf, wenn ſie auf dem Dreyfuß ſaß. Durch ſo gewaltſame Mittel bewirken ſie an ſich, ſtatt Empfindungen, Konvulſionen, ſtatt eines gewöhnlichen vernünftigen Zitterns, das Beben im kalten Fieber, und man will mit Gewißheit erzählen, daß einer dieſer dramatiſchen Unmenſchen ſich die Strafe des Himmels zugezogen habe, und an einer keuſchen Lukretia wirklich geſtorben ſey, als er die Saiten ſo hoch ſpannte, und ſie mit Gift, Strang und Dolch zugleich hinrichten wollte. Ihre Affekten ſind nicht ſtarke Bewegungen des Herzens, von einer feurigen, aber wohlgeordneten Fantaſie erregt, wie bey andern nüchternen Menſchen, ſondern Windſtöße, Stürme, Erdbeben, die Feuer und Flammen auswerfen; und dabey ſind dieſe Herren mit ſolcher Blindheit geſchlagen, daß ſie mit dem nämlichen Pathos eine ihrer Geburten zur Subſkription empfehlen, und die kalten Deutſchen zur Vaterlandsliebe ermuntern, welches doch eine offenbare Ungereimtheit iſt, da ſie der erſte Fall gewiß ungleich mehr intereſſirt, als der letzte. Starker männlicher Geiſt, Heroiſmus, biedergutes Herz, ſind Specifika, die ſie einnehmen, wenn ſie wollen, wie andre Leute die Pillen, und wieder auf das Papier wegpurgiren, ſo oft und ſo ſtark ſie wollen. Daher ſind auch Leſer von Verſtande meiſtens ſo verwegen, alles, was dieſe Leutchen über benannte Tugenden der Welt vorpredigen, für bloße Exkretionen ihres Gehirns und ihres Blutes anzuſehen, ihr Toben und Lärmen über die Abweſenheit jener Tugenden in der gegenwärtigen Welt als einen Autorſchnupfen zu betrachten, der die böſen abgeſonderten Unreinigkeiten des Kopfs mit einer etwas ſtarken Entzündung abführt, und heilſame Wirkungen auf die Geſundheit hat, wenn er überſtanden iſt: alle Ausflüſſe eines ſolchen Schnupfens ſind — Auswurf. Gleichwohl will jedermann, der ſich nur von einigem Belange zu ſeyn dünkt, dieſen Schnupfen haben, wie ehemals jeder rechtſchaffner Gelehrter ein Hypochondriſt war, und wer ihn natürlich nicht bekömmt, macht ſich ihn, oder affektirt ihn wenigſtens. Wenn man eine ganz gute, aber übrigens eben nicht außerordentliche Handzeichnung eines alten Deutſchen vernachläßigt in einem Winkel findet, oder die wälſchen Reime eines ehrlichen Schuſters oder Leinwebers aus ältern Zeiten nicht mehr geleſen, und auch nicht mehr geachtet ſieht; ſo geräth man in eine Wuth, daß man alle zehn undankbare Kreiſe des deutſchen Reichs wegen einer ſolchen Nachläßigkeit mit den härteſten Strafen gezüchtigt ſehen möchte. Daß ſich ja nicht etwa ein gutherziger Leſer einfallen laſſe, ſich mit ſo einem Manne zu erzürnen! — es iſt ſein Ernſt nicht. — Wenn ein ſolcher Feuerkopf, wie ſich die Vokalenwürger insgeſammt zu ſeyn rühmen, auf ein langweiliges Kompliment oder eine froſtige Ceremonie ſtößt, für welche ein vornehmer Pedant in der deutſchen Etikette alles Vergnügen der Ungezwungenheit und Freyheit gern entbehrt, weil er es nicht kennt; ſo läuft er, wie ein Ikonoklaſt, auf alle Ordnung und willkührliche Gebräuche, die Anſtändigkeit und Artigkeit in unſrer Zeit eingeführt haben, Sturm, und will uns ſchlechterdings die Gewohnheiten unſrer Vorfahren aufdringen, von denen wir doch ſteifes Ceremoniell geerbt, und durch die Nachahmung unſrer freyen Nachbarn gemildert haben. Ein Mann, der dem mächtigern Narren klug ausweicht, Leute nicht mit Gewalt von ihrer Thorheit kuriren will, nicht wie Luther eifert, oder ſich um der angeblichen Wahrheit willen mit Fäuſten ſchlägt, oder auf Piſtolen herausfodert, iſt in den Augen dieſer gelehrten Renommiſten ein feiger Haſe, und unſre ganze heutige Welt ein elendes Ding, weil man niemanden erblickt, der ſich um der Wahrheit willen ein blaues Auge hat ſchlagen laſſen. Ein Mädchen lieben und nicht ſo brennen, daß man wenigſtens halbraſend wird; einen Freund umarmen, und ihn nicht wenigſtens halb todt drücken; dichten und nicht bardenmäßig wild mit der Fantaſie von Fels auf Fels herumſpringen, nicht vor Empfindung beſtändig zappeln, wie ein Beſeſſner — alles das heißt bey ihnen kaltes lauliches Weſen unſrer Zeiten, wo die Menſchen ohne Spannkraft und Thätigkeit aus Stroh und todtem Leinen zuſammengeſetzte Maſſen ſind. Daß aber ja niemand ſich von ihnen bekehren laſſen will, und ſeine Kleider nach dem Schnitte des funfzehnten Jahrhunderts machen läßt, oder einem vornehmen Dummkopfe gerade ins Geſicht ſagt, daß er ein eingebildeter Pinſel iſt, oder ſeine Frau mehr liebt, als es bisher üblich geweſen iſt! Er hätte ſich von den Herren Feuerköpfen gar artig zum April ſchicken laſſen: denn wenn alles das ihr Ernſt wäre, ſo würden ſie uns mehr durch Beyſpiele als durch Klagen beſſern wollen. Es iſt einmal eine Strafe des

Himmels, die über dieſen handfeſten bärbeißigen Vokalenwürgern ſchwebe, daß ſie beſtändig das ſeyn wollen, was ſie nicht ſind, und beſtändig das ſind, was ſie nicht ſeyn wollen. Iſt es nunmehr wohl ein Wunder, wenn alle Helden und Heldinnen, alle Kreaturen, groß und klein, die dieſe Originalgeiſter auf die Schaubühne hinſtellen, um uns zu vergnügen oder zu rühren, das nämliche Gepräge an ſich tragen, ſolche halbgeſchaffne Dinge von zweydeutiger Natur, von ſo übermäßigem Feuer ſind, daß der Zuſchauer — vor Froſt zittert.

Ueberhaupt zeigen ſich die Spuren des Fluchs, der die Vokalenwürger drückt, am deutlichſten an ihrer poetiſchen und proſaiſchen Nachkommenſchaft: ungekämmt, ungepudert, barfuß und zerlumpt laufen ihre Kinder herum, wie die Gaſſenbuben. So bald das Kind empfangen, geboren und ans Licht gebracht iſt — wiewohl man verſichert, daß die Proſchaft dieſer Herren ohne Empfängniß und Geburtshülfe von ſich ſelbſt, wie die Schwämme, aus den Feuchtigkeiten ihrer Köpfe hervorwachſen ſollen — ſo wird es unerzogen, ungeſäubert, nackt und bloß in die Welt hineingeſchickt; natürlicher Weiſe bekömmt man bey der erſtaunenden Fruchtbarkeit dieſer Gehirne nichts als ſtruppköpfichte, verbrannte und beſchmuzte Wilde zu Geſichte, mit denen der Mann von Geſchmack ſo wenig umgehen kann als ein Grieche mit den Scythen. Die Alten, das heißt, die Griechen und Römer — nicht die Barden, die keine Muſter für Deutſche ſeyn können, weil kein Deutſcher einen hat ſingen hören; auch nicht die Hans Sachſen und die wohlehrſamen Nikolas Flemminge und Konſorten, welches leiernde Sänger ſind, und auf der Leyer des Apolls ſo ſpielen; wie ſo mancher Geiger zum Vergnügen noch ihr Bogen und Violine von der Wand nimmt, und eins aufſtreicht, das ſich gerade nicht ganz übel anhören läßt — jene wahren ächten Virtuoſen, die gegenwärtig der ſichtbare Maaßſtab der Natur ſeyn müſſen, hatten ein Weſen und einen Unfug mit den Arbeiten ihrer Köpfe; ſie ſäuberten, puzten, bildeten und formten ſo lange daran herum, bis ſie ein Etwas geworden waren, das ſich nach ihrer Meynung im Orient und Occident ohne Schande auch bey der Nachwelt noch ſehen laſſen konnte: wie hat ſich das Ding geändert! Izt iſt ein litterariſches Werkchen ein Inſekt, das in Einem Tage entſteht, ſein Grab ſpinnt, und ſtirbt — ein Geſchöpf, das ohne Schimpf und Schande ſich nicht weiter, als aus der Stube des Autors unter die Drukkerpreſſe wagen darf.

Inzwiſchen haben ſich doch einige weitre gewagt, ſind ſogar bis ins Publikum gedrungen, und haben frech und unverſchämt gelärmt und getobt, bis die Leute wenigſtens wegen ihter Ungezogenheit aufmerkſam auf ſie werden mußten. Andere, die mit ſo leichten Unkoſten Aufſehen erregen ſahen, und es vor der Hand nicht beſſer zu erregen wußten, geſellten ſich dazu, und wurden förmliche Hannswürſte, förmlicher Pöbel, da jene doch nur Scapins oder leidlich honnete Gaſſenſchwärmer waren. Aller Mißhandlungen zu geſchweigen, die wir erdulden mußten — welche Wunden empfieng der Stil! Zerriſſen, beſchunden, gedrückt und gequetſcht wurde er. Klagt, weint, ihr deutſchen Muſen! Lange mußtet ihr euch von euren Nachbarinnen mit der Dummheit brandmaalen laſſen, und zum Unglück nicht mit Unrecht: jetzt werden ſie euch Narren ſchelten, und vielleicht zum Unglück nicht mit Unrecht.

Allein die Vokalenwürger merken wohl, daß in den jetzigen friedliebenden Zeiten die Sache nicht bloß mit dem Degen oder dem Bengel in der Fauſt, wie zu Maximilians

Zeiten, auszumachen iſt, ſondern daß ſogar große Herren, wenn ſie Länder wegnehmen, ihr Recht durch Gründe beweiſen; und ſiehe da! die Vokalenwürger haben wahrhaftig — was man kaum denken ſollte — ſogar Gründe für ihr Verfahren angegeben. — Laßt uns hören!

# Anmerkung
## des Herausgebers.

Durch einen Zufall, der vielleicht noch nie die Vollendung eines Werks gehindert hat, ſo lange die Schriftſtellerwelt ſteht, iſt der Sachwalter der Vokalen die verſprochene Unterſuchung der Gründe der Gegenpartey ſchuldig geblieben; und ich weiß zuverläſſig, daß er bey dieſen letzten Worten einen großen Punkt gemacht, Papier und Feder weggelegt, und ſeit der Zeit keine Sylbe mehr zu ſeiner Arbeit hinzugeſetzt hat. Man hat verſichern wollen, daß er unterdeſſen ſeinen Kiel wider eine andre Gattung von Thoren zur Vertheidigung des geſunden Menſchenverſtandes und der Menſchheit geſpitzt, wirklich ſchon gebraucht, und alſo die wichtigere Sache der geringern vorgezogen habe. Es wäre vielleicht auch möglich, daß er ſich aus gutherziger Uebereilung geirrt, und Gründe bey Leuten vermuthet habe, die nie daran dachten, anders als nach Einfällen zu handeln; und da es unmöglich iſt, auf Gründe zu antworten, die nicht vorhanden ſind, ſo kann mans dem guten Manne nicht verargen, daß er weiter kein Wort zu ſagen wußte.

# Peter Marks.

---

Mit ſechs Kupfern
von
D. Chodowiecky.

# Peter Marks.

## Eine Eheſtandsgeſchichte.

Vom Verfaſſer neu überarbeitet.

Leipzig,
im Verlage der Dykiſchen Buchhandlung.
1779.

# Nachricht.

Die wilde Betty, das Gegenbild zur Eheſtandsgeſchichte des Herrn Marks, ſollte ſchon in der Michaelmeſſe vorigen Jahrs erſcheinen, und von einem verbeſſerten Abdrucke der leztern begleitet werden, die das Publikum vor einem Paar Jahren im teutſchen Merkur geleſen hat; allein Herr Chodowiecky konnte damals die Kupfer nicht fertig liefern: man entſchloß ſich alſo, lieber ihre Erſcheinung ein halbes Jahr zu verzögern, als ſie ohne eine ſo weſentliche Zierde hervortreten zu laſſen.

Wie immer aus kleinen Urſachen große Wirkungen entſtehen, ſo veranlaßte dieſe Verzögerung zwo äußerſt wichtige Begebenheiten:

der Buchhändler Gutſch in Breßlau druckte eine verhunzte ſechsfache Eheſtandsgeſchichte des Herrn Marks, und Herr Sch** ſchrieb wider dieſelbe eine unnöthige Apologie für das Frauenzimmer. *)

Der erſte handelte ſehr edelmüthig: um die vielen Wunden, die er meiner Geſchichte zufügte, und den Raub, den er an mir begieng, wieder zu vergüten, entwandte er einem Herrn Kanzleyrath Wetzel ſeinen Titel, beſchenkte mich damit, ſtatt des Schmerzgeldes, und bereicherte meine Erzählung mit einigen Abgeſchmacktheiten aus ſeinem eignen Kopfe. Damit ich nicht weniger gerecht bin, als dieſer großmüthige Nachdrucker edel gehandelt hat, gebe ich hiermit im Angeſicht des Publikums dem Herrn Kanzleyrath ſeinen Titel, und dem Buchhändler Gutſch ſeine Abgeſchmacktheiten ſolenniter zurück.

Herr Sch. geht zwar ſehr glimpflich und ohne Schaden oder Nachtheil für den wohlehrſamen

---

*) In den wöchentlichen Magdeburgiſchen Unterhaltungen, Stück 20 - 23.

Herrn Marks, aber deſto verrätheriſcher gegen das Geſchlecht, das er zu vertheidigen vorgiebt, zu Werke: er nimmt die Mine des Beſchützers an, um deſto ungeſtrafter den Beſchützten den Streich beybringen zu können, womit er ihren guten Namen hinrichten will; denn er läßt ein gänſeartiges Weſen, das er läſterlicher Weiſe eine Frau nennt, durch vier Männer Spitzruthen lauſen, und will uns bereden, daß ihr die Männer Unrecht gethan haben. Jede Chriſtenſeele muß einſehen, daß der Mann das ganze weibliche Geſchlecht heimtückiſcher Weiſe hohnnecken wollte, als er ein ſolches je ne ſai quoi für ein wahrhaftes, vom lieben Gott erſchaffnes Frauenzimmer, und ihre verdiente eheliche Kreuzigung mit der grauſamſten Blaſphemie für erlittnes Unrecht ausgab. Sollte aber ſeine Abſicht nicht ſo ſchlimm, wie die Ausführung, ſondern wirklich ſo redlich geweſen ſeyn, wie er ſie angiebt; und fände ſich etwa in einem von den zehn Kreiſen des teutſchen Reichs eine alte, ſiebzigjährige, vorn und hinten bepuckelte, ſchiefnaſichte, zahnlückichte, triefäugichte, lahme, [illegible]kiſche Meluſine, ſo komme ſie und reiche ihm ihre runzlichte Hand zur würdigen Vergeltung für ſeine Schutzſchrift! — Herausgeber und Verleger erbieten ſich zur Spedition.

J. K. Wezel.

Ich, Philip Peter Marks, nahm ſechs Weiber; und jeder, der ununterrichtet den mißlichen Schritt zur Ehe thun will, komme, leſe die Geſchichte meines Eheſtandes und ſchöpfe weiſen Unterricht aus meiner Erfahrung! — Oekonomi, Politici, Eccleſiaſtici, laßt Bauern, Staat und Ketzer ausruhn! Mädchen, die ihr einen Mann glücklich oder unglücklich zu machen gedenkt, vergeßt eure Heirathsprojekte! Zuchtmeiſter und Amtmänner, laßt die Geißel ſinken! Quackſalber, laßt eure Patienten leben! — Alles, Hohe und Niedre, die ganze teutſche Welt in Mannsröcken und Jüpons, ſetze Arbeit, Betrug und Verläumdung bey Seite, und komme und leſe die Eheſtandsgeſchichte des wohlehrſamen Philip Peter Marks!

Da mein Vater nur mich, ſeinen einzigen Sohn, gezeugt hatte, glaubte ich, daß der Staat und die Menſchlichkeit mir das ganze Reſtchen von Pflichten abfordern könnten, das der gute Mann, vielleicht aus weiſen Gründen, ſchuldig geblieben war: ich verheirathete mich; und da nach einer gleich wahrſcheinlichen Vorausſetzung die Schuld groß oder klein angenommen werden konnte, nahm ich ſie, um deſto gewiſſer zu gehn, ſo groß als möglich an, und heirathete ſchon in meinem neunzehnten Jahre.

Wenn Ein übereilter Schluß in der Welt Unglück angerichtet hat, ſo that es dieſer. Auch hätte ich die traurigen Folgen meiner Entſchließung ſehr leicht vorausſehen können: denn an meinem Verlöbnißtage war der Himmel in eine ſolche Wuth gerathen, daß er während der ganzen zierlichen Rede, die mein Brautwerber bey dem Verſprechungsaktus mit Todesſchweiße herſtammelte, nicht eine Minute zu donnern und zu blitzen aufhörte;

und da ich eben ein Coupé machte, um mit einem ſehr netten Vorpas meiner Geliebten den Ring zu überreichen, that es einen ſo heftigen Schlag, daß ich vor Schrecken den Ring fallen ließ, und, wie verſteinert, in der Mitte des Pas ſtehen blieb. Jammerſchade war es, daß ein ſo ſchönes Pas unvollendet bleiben mußte! Es kränkte mich auch ſo ſehr, daß ich bey dem Abendeſſen meiner Braut vor Scham nicht ins Geſicht ſehen konnte: ich kehrte ihr den Rücken zu. Andre Leute wollten zwar behaupten, daß es geſchähe, weil mich meine Wahl gereut hätte: allein ich kann heilig verſichern, daß ich nach jenem unglücklichen Schlage nicht eine Sekunde lang weder an meine Wahl noch an meine Braut gedacht habe; ich hatte genug mit dem mißlungnen Vorpas zu thun. Inzwiſchen fiel mir nichts weniger ein, als daß ein Donnerwetter zu einer ſolchen Zeit eine böſe Vorbedeutung ſeyn könnte: nein, ich hielt es ſogar für eine gute, und aus keiner andern Urſache, als weil der

Magiſter bonarum Artium, der vom zehnten Jahre an meinen Kopf lateiniſch machen ſollte, mir, weil ich daran zweifelte, bey ſeiner ſechsjährigen Perücke zugeſchworen hatte, daß von den weiſeſten Völkern des Erdbodens, den alten Nationen, Donner und Bliz für die glücklichſten Vorzeichen angeſehen worden wären. Wenn dieſe klugen Alten auch in allen andern Fällen Recht hatten, ſo mußten ſie wenigſtens bey Verlöbniſſen eine Ausnahme machen, oder die Alten waren ſamt dem Herrn Magiſter Plautinus Sekundus, meinem Lehrer, nebſt ſeiner Perücke — mit allem Reſpekte ſey es geſagt! — nicht halb ſo geſcheidt, als ich wurde, da ich eine Frau hatte! — mit welcher die erſte Periode meiner Eheſtandsgeſchichte angeht.

# Erſte Ehe.

---

Meine erſte Frau hielt gerade die Hälfte meines Maaßes, und dies war einer von den hauptſächlichſten Gründen bey meiner Wahl. Denn, dachte ich,

> La Femme eſt une eſpece, à qui rien ne reſſemble;
> C'eſt tout bien ou tout mal. *)

Gutes und Böſes iſt in einem großen Grade ſchwer zu ertragen; und ich fand, daß ich das Maaß noch zu groß genommen hatte.

Unſere Ehe war im eigentlichen Verſtande eine ſchlechte Ehe: denn die Einigkeit hörte ſchon den erſten Hochzeittag zwo Stunden vor Schlafengehen auf, und dauerte alſo nicht

---

*) De la Chauſſée in ſeiner Komödie la fauſſe antipathie.

einmal, wie in guten Ehen doch meiſtentheils zu geſchehen pflegt, bis zum andern Tage. Dieſer erſte Krieg entſtund über die Zeit, wenn der Ball geendigt werden ſollte. Meine Braut behauptete, daß nach einem alten Herkommen des teutſchen Reiches der Ball am erſten Hochzeittage höchſtens um eilf Uhr beſchloſſen werden müßte; daß nur misvergnügte Brautleute dieſe löbliche Obſervanz in Vergeſſenheit gebracht hätten, die darum nicht das mindeſte von ihrer Rechtskraft verlöre; daß dieſe Gewohnheit in Zeiten aufgekommen wäre, wo der Putz der teutſchen Frauenzimmer eine viel ſimplere Architektur hatte, und daher nach aller Billigkeit itzo, da alles an einer Schönen mit Wallfiſchrippen verpalliſadirt, mit Stecknadeln verriegelt und mit Bändern zugeſchnürt werden müßte, eine Aenderung getroffen, und die Zeit des Abmarſches ſchon um zehn Uhr angeſezt werden ſollte.

So vielen und ſo triftigen Gründen konnte ich freilich nichts entgegen ſetzen, als daß ich Luſt hätte, bis um drey zu tanzen, und verſicherte ſie, daß ich aus bloßer Hochachtung für ſie meiner Luſt ein ſo kurzes Ziel ſezte: — denn daß ich ein paßionirter Tänzer war, das können meine Leſer ſchon aus der Unruhe abnehmen, die mir ein verunglücktes Vorpas an meinem Verlöbnißtage verurſachte. — Ein Paar Liebkoſungen! dachte ich, ſo iſt alles gut. Ich küßte ſie ſo zärtlich, als nur eine Braut geküßt worden iſt; und — was iſt das, ſprach ich bey mir, was hier auf meinen Backen fiel? ein Tropfen — und nun noch einer! — kurz, es waren Thränen, die dem guten Kinde paarweiſe aus den Augen tröpfelten. Dabey überfiel ſie eine ſo ſtarke Rührung des Herzens, daß ſie ihr Geſicht verbarg, ſich in einen Winkel ſezte und ihren Zähren freyen Lauf ließ. —

Man merkt doch wohl, woran es dem guten Geſchöpfe fehlte? — Ihre Empfindung war ſtärker als ihr Verſtand, und ich hatte ſie in dem Augenblicke wirklich lieb: denn ich bedauerte ſie und mich wegen der Obergewalt, die ihr Herz ſo ſehr über den Kopf erlangt hatte, daß es ihn nicht einmal die kleinen Vorſichten der Anſtändigkeit gebrauchen ließ, die bey ſo vielen Menſchen ihrer Art die Stelle des Verſtandes vertreten. Aus dieſem Mitleide wurde ein gewiſſes unbeſtimmtes Gefühl, das meinen Tänzer-Ehrgeiz ganz zu Boden warf und mir den Entſchluß abnöthigte, mich in die angeführte wohlhergebrachte Obſervanz gehorſamſt zu fügen. Ich that ſogar ein überverdienſtliches Werk — denn ich machte 10 Uhr 25 Minuten dem Feſte ein Ende.

Des Morgens darauf ſehr frühe warf ich mich in meinen Schlafrock und dann in meinen Lehnſtuhl, um über mein Schickſal nachzudenken. — Freilich, ſagte ich mir, ihr Verſtand mag ſchwach ſeyn: dafür iſt ihre Empfindung deſto ſtärker, und dieſe braucht man doch eigentlich für den Mann: jener iſt für andere Leute. — Der Mann hat zwar auch einen kleinen nicht unangenehmen Genuß davon, aber das iſt doch nur zum Zeitvertreibe. — In den langen Sommertagen muß ſie freylich keine gute Geſellſchaft ſeyn — aber — ich will ſie nicht anders als bey Tiſche und zwo Stunden vor Schlafengehen ſehen. Bey dem Eſſen? — kann ich doch ein wenig hurtig eſſen, ſo ſpricht ſie nicht viel; und des Abends empfindet ſie blos. — Andre Leute bekommen ſie weder bey Tage noch bey Nachte zu ſehen, wenigſtens nicht zu hören; und ſo, denk' ich, ſoll unſere Ehe gewiß eine gute Ehe werden. — In der Wirthſchaft? — da iſt wohl auch ſo etwas von Verſtande unumgänglich nöthig — hat ſie nicht einmal dies Etwas, ſo laß ich die Haushaltung ſequeſtriren.

Ich klatſchte in die Hände und ſtand mit einem Bravo! vom Stuhle auf, um mich bey meiner Braut zu erkundigen, wie ſie geſchlafen habe, und alsdann eine kleine Unterſuchung über ihr Gehirn anzuſtellen, damit ich ſeinen Werth doch ohngefähr nach Maaß und Gewichte beſtimmen könnte. Sie kam mir entgegen, fiel mir um den Hals und verſicherte mich, ohne meine Frage zu erwarten, daß ſie, wie im Himmel geſchlafen und von nichts als Harfen, Violinen und Baßgeigen geträumt hätte, und — hier verſtummte ſie und verbarg ihr Geſicht an mir, worinne ein ſo lebhaftes Entzücken ausgedrückt war, ein Paar Thränen ſo verliebt an den Augenliedern zitterten, daß nicht viel fehlte — ich hätte mit ihr geweint.

Meinem Vorſatze gemäß wurde die Inquiſition über ihren Menſchenverſtand gleich bey dem Theetiſche angefangen. Ich erkundigte mich nach verſchiedenen Einrichtungen, die ſie zu machen gedächte, und auf jede Frage war ihre Antwort: Wie Sie befehlen.

Alle Frühlinge gehen wir aufs Gut?

„Wie Sie denken.“

Bis zum September? oder wollen Sie länger?

„Nach Ihrem Gefallen.“

Den Winter ſind wir in der Stadt?

„Recht wohl.“

Wie denkſt du es mit der Oekonomie zu halten? deinen Plan bitte ich mir aus; wenigſtens deine Gedanken!

„Wie Sie befehlen.“

— O ihr Dichter und Satirenſchreiber, die ihr über den widerſprechenden Geiſt der Frauenzimmer ſpottet, ihr verdient nicht, daß ihr einen Augenblick mehr auf dem Parnaſſe geduldet werdet! Nichts faderes kann in der Welt ſeyn, als eine Frau, die nicht widerſpricht. Seine Lebenszeit mit einer ſolchen zubringen, iſt ſo unangenehm, als wenn man ſein ganzes Leben hindurch nichts als Milchbrey und niemals eine ſolide Speiſe, die dem Gaum widerſteht, genießen müßte. Die Natur, die das wohl wußte, theilte dieſe widerſtehende Kraft Pflanzen, Thieren, Männern und Frauenzimmern nicht umſonſt mit. —

Wo denkſt du, fuhr ich in meinem Verhöre fort, deine Garderobe anzulegen?

„Wo Sie befehlen.“

Sie! — Du will ich genennt ſeyn. —

Sie ſchlug die Augen ſchüchtern nieder. —

Die Stube linker Hand habe ich dazu beſtimmt, wenn der liebe Himmel uns mit Kindern —

Wenn nur jeder Leſer ihr ganzes Porträt, völlig en face, bey dieſem Worte geſehen hätte! — Wer kann, denke ſich ein Paar blaue Augen, die vorher niedergeſchlagen waren, ſich nunmehr öfnen, ſo daß in dem nämlichen Augenblicke beide Sterne in die Winkel fahren, um nach ihrem daneben ſitzenden Manne zu ſchielen, der ihre Empfindung von Grundaus aufgewiegelt hat; in dieſen Augen laſſe man eine ſchüchterne Freude auf den vielen Feuchtigkeiten herumſchwimmen, die ſich in der Geſchwindigkeit zuſammenziehn; unter dieſe Augen ſetze man ein Paar Wangen, die über etwas Unvermuthetes erröthet ſind, und auf denen ſich das ſtarke Roth allmählich, wie ein verſchwindender Regenbogen, in eine blaßrothe Scham verliert; auf das ganze Geſicht trage man eine Mine, die den höchſten Grad des Vergnügens enthält, das eine künftige Mutter empfindet, wenn ſie an ihre Nachkommenſchaft denkt; darunter miſche man eine kleine Schüchternheit, dieſe Empfindung zu verrathen, und ein Unvermögen, es zu thun — und dann hat man das damalige Porträt meiner Frau, nach der Natur gezeichnet; — und gewiß, kein übles Porträt! Wenigſtens machte es auf mich einen ſo lebhaften Eindruck, daß ich meine ganze Inquiſitionsmine vergaß und mit einem recht herzlichen Kuſſe ihr die Erlaubniß bey mir ſelbſt gab, weniger Verſtand, als ich zu meiner Frau erfoderte, zu haben.

Das war der Ton unſerer ganzen Ehe — jeden Tag ſo gleichförmig, als wenn wir ein auswendig gelerntes Duett ſängen. Ich fragte — wie Sie befehlen, war die Antwort: ich ſchmälte — wie Sie befehlen: ich befahl, ich bat — wie Sie befehlen. Zu einem Nein waren ihre Sprachwerkzeuge ſo ungeſchickt, daß ſie es in einem Jahre — ſo lange dauerte unſer Ehſtand — nicht ein einzigesmal ausgeſprochen hat. Selbſt da ich ſie einmal im Unwillen über ihre bejahende Laune fragte, ob ihre Mutter nicht klüger geweſen wäre, als ſie? — erſchien ein ſehr demüthiges Ja. O, ſagte ich etwas haſtig und warf die Schlafmütze auf den Tiſch, wenn ich immer befehlen ſoll, ſo will ichs einmal thun; Ich befehle dir, dir nicht mehr von mir befehlen zu laſſen.

Wie Sie befehlen, ſagte ſie zitternd mit einer ſo unſchuldigen bereuenden Erſchrockenheit, daß ich meine Mütze aufſezte, fortgieng, und vor der Thür aus Zorn mich dreymal an den Kopf ſchlug, weil ich über eine ſo gutherzige Seele hatte zürnen können.

Noch einmal ſey es geſagt! eine Frau, die nicht widerſpricht, iſt — keine Frau; und darum nenne ich dieſe Ehe eine ſchlechte Ehe, weil ſie wie ein halbſtehendes Waſſer ſo träge dahinſchlich, daß ſie zulezt — zu faulen anfieng.

Eine einzige Tiranney habe ich an ihr begangen, die mich zeitlebens gereuen wird. Sie hatte unter ihrem Brautſchatze eine Puppe mit ins Haus gebracht, die ſie mehr als alle Menſchen liebte und wie ein Kind jeden Sonntag puzte: ſie brauchte bey dieſem Zeitvertreibe ſo wenig Vorſichtigkeit, ihre kindiſche Neigung zu verbergen, daß ſie Jedermann, der ſie beſuchte, ihre Puppe zeigte und dabey erzählte, wie hübſch ſie das liebe Kind zu dem Beſuche angezogen habe: ſie gieng in ihrer Einfalt ſo weit, daß ſie das Fratzengeſicht mit ſich in Geſellſchaft nahm und traurig, auch wohl unwillig wurde, wenn man ſich nicht mit gleich lebhafter Theilnehmung daran vergnügte. Ich mußte von meinen Freunden einige Höhnereyen darüber ausſtehen, und fühlte große Unbehaglichkeit dabey, daß man auf mich, als ihren Mann, zeigte, wenn ein Fremder fragte, wem dieſes Kind angehörte: ich wurde eines Nachmittags bey einem ähnlichen Vorfalle ſo verdrießlich, daß ich die Puppe heimlich aus ihrer Stube holte und ein feierliches Auto da Fe in der Küche mit ihr anſtellte. Die arme Frau weinte, wie eine Mutter um ihr Kind: wo ſie gieng und ſtund, fehlte ihr der geliebte Wechſelbalg, und Thränen traten ihr in die Augen, wenn nur mit Einem Worte ihrer gedacht wurde Mir gieng es ans Herze; allein was halfs der armen Leidtragenden? — Ich konnte ihre Liebe nicht wieder aus der Aſche hervorrufen. Tiranney war es von mir, grauſame Tiranney, das geſtehe ich: denn hätte ſie die Karten dafür in die Hand genommen, wäre das eine edlere Beſchäftigung geweſen? Das kalte affektloſe Spiel mit gemalten Bildern hätte Niemand unanſtändig gefunden, und die gemalte Puppe, den Gegenſtand ihrer heißeſten, zärtlichſten Liebe, mußte ich verbrennen!

Sie ließ mir bey ihrem Tode eine Tochter von zwölf Wochen, das wahre Ebenbild ihrer verbrannten Puppe, zur Erbſchaft zurück. Ihr gutes unſchuldiges Herz verſezte mich bey ihrem Sterben in eine ſolche Rührung, daß ich noch in der zweiten Stunde geweint habe, nachdem die Seele ſich auf den Weg gemacht hatte.

# Zwote Ehe.

Ein kluger Mann läßt ſich nie zum zweytenmale betrügen. Das war mein Grundſatz, als ich zur andern Wahl ſchreiten wollte, und nach dieſem Grundſatze machte ich mir ein gewiſſes Ideal von Frauenzimmer, bey welchem Verſtand und Empfindung gerade auf dem Punkte ſtunden, wo Mangel und Vortreflichkeit ſich von einander ſcheiden. Ich ſuchte lange und fand endlich eine, die mir, wo nicht völlig auf dieſem Punkte, doch wenigſtens kaum ein Paar Linien darunter zu ſtehn ſchien.

Sollte man es wohl denken? — Der kluge Mann war wirklich zum zweytenmale betrogen! mit allen ſeinen weiſen Grundſätzen betrogen! Aber die Gerechtigkeit muß ich meinem Verſtande doch widerfahren laſſen, daß

er recht geurtheilt hatte. Meine Frau war ſogar noch einen guten Zoll weiter, als ich glaubte, unter dem Grade, wo ſich die Vortrefflichkeit anfängt, und was konnte ich dafür, daß ſie nicht eben ſo bereitwillig war, es zu glauben? — Mit einem Worte, ſie hatte einen höchſt mäßigen Verſtand und hielt ihn für höchſt vortreflich.

In den erſten acht Tagen unſrer Ehe wurden meine Urtheile ſchon ſo vielfältig reformirt, meine Verordnungen ſo oft verbeſſert, meine unmaßgeblichen Vorſchläge ſo oft berichtigt, mein Verfahren ſo oft kaſſirt, daß ich zulezt ſelbſt gegen meinen armen Menſchenverſtand mistrauiſch wurde. Es kam ſo weit, daß ich ſogar, wenn ich mich im Spiegel beſah, meine Mine höchſt einfältig fand, da ſie mir doch ſonſt eine der witzigſten geſchienen hatte, die nur jemand auf ſeinem Geſichte im Spiegel geſehen haben mag; und bekanntermaßen liegt der Verſtand in den Händen deß Selbſtzutrauens, das ihn, wie eine Blaſe, bald aufbläſt, bald zuſammenfallen läßt, nachdem es mehr oder weniger Athem hat. — Ich redte und handelte wahrhaftig nicht halb ſo klug mehr, als vorher.

Aus ſo weiſen Abſichten, als nur Ein Geſezgeber in Gedanken haben konnte, hatte ich unter den geringern Einwohnern meines Hauſes die Verordnung gemacht, daß jedermann von dieſer Klaſſe mit dem Schlage Zehn das Licht ausgelöſcht haben und bis an den Kopf in Betten ſtecken ſollte. Nach veränderten Umſtänden erachtete ich die Aufhebung des Geſetzes für nothwendig und ſogar dienlich: doch da meine häusliche Regierung ſehr eingeſchränkt war, konnte ich eine ſo wichtige Veränderung nicht ohne Zuthun meiner Frau unternehmen. Ich zog ſie alſo zu Rathe.

— — — „und aus dieſen Gründen halte ichs für nöthig, die Sache abzuändern,“ ſagte ich.

Abzuändern? rief ſie Eher wollt' ich

rathen, daß der Termin des Schlafengehens um Neune angeſezt würde.

„Wo ſollten denn die armen Leute mit allem Schlafe hin?“

Dafür mögen ſie ſorgen. Ich habe meine guten Urſachen dazu, die du vermuthlich nicht errathen kannſt.

Aber — wollte ich eine Gegenvorſtellung thun, als ſie, ohne darauf zu warten, zur Thür hinausgieng und öffentlich bekannt machte, daß in Zukunft jedermänniglich um neun Uhr ſchlafen müßte, und zwar bey Strafe der Verweiſung aus dem Hauſe; und ich — hörte zu.

Karpfen ſind mir, ſagte ich einmal bey Tiſche, eben deswegen lieber als Sardellen, warum mir Proſaiſten lieber ſind als Poeten.

„Was für ein Geſchmack! So wenig man dir zutrauen darf, ſo hätt' ich doch ſo etwas nicht erwartet. — Sind Sardellen nicht tauſendmal delikater?“

Ja, Poeten auch; eben deswegen macht keins von beiden ſatt.

Sie verſtund es nicht, und hatte daher das Vergnügen zu glauben, daß ich etwas Ungereimtes geſagt habe, welches ich deutlich in ihrem Geſichte von der Stirn bis zum Kinne las.

Auf den May gehen wir ins Bad.

„Nein, im April. —“

Der Himmel fängt an ſich zu umziehen; es wird regnen.

„Nein, eher kann es ſchneyen.“ —

Dreymal drey macht neune —

Dies lezte war für ſie eine verhaßte Antrede; Nein paßte nicht darauf, und Ja war ihr geſchworner Feind: ſie läugnete alſo wohl nicht gerade zu, daß dreymal drey Pfennige neune machen könnten, aber ſie ſelbſt ſprach doch die unglückliche Neune nicht aus, ſondern ſagte lieber — zehn Pfennige weniger einen.

So war ohngefähr unſere gewöhnliche Unterhaltung beſchaffen, und auf den nämlichen Schlag war auch das lezte tête-à-tête, das ſie mir auf ihrem Sterbebette gab. Sie ließ mich rufen, um mir ihre lezten Verordnungen eigenhändig zu überliefern. Nichts hatte unter meinem beweglichen und unbeweglichen Vermögen, meine eigne werthe Perſon mit eingeſchloſſen, das Glück ihr zu gefallen, als ein alter unbehülflicher Mops, der meinem verſtorbenen höchſtgichtbrüchigen Nachbar auf ſeinem Siechbette Geſellſchaft geleiſtet hatte, und mir, aus Zutrauen gegen meine Gutherzigkeit, bey dem Abſterben ſeines Herrn, nebſt einem anſehnlichen Legate zu ſeiner Unterhaltung, vermacht worden war. Die Krankheit ſeines Gönners hatte ihn angeſteckt: er mußte auf drey entkräfteten Beinen einen feiſten ſchweren Körper fortſchleppen, und war überhaupt, ſeine Unarten ungerechnet, unter allen unvernünftigen Kreaturen die abſcheulichſte. Dem ohngeachtet zog er gleich bey ihrem Eintritte in mein Haus ihre Aufmerkſamkeit und in kurzem ihre Zuneigung ſo ſehr an ſich, daß mir gar nichts mehr davon übrig blieb.

Obenhin betrachtet ſchien die Urſache ſchwer zu errathen; aber wer in die Frauenzimmerpolitik einen Blick gethan hatte, der konnte gleich ſehn, daß ſie ihn blos liebte, um ihrem Manne zu verſtehn zu geben, wie man ſeyn müßte, um ihrer Liebe würdig zu werden.

Da ich nun nicht den geringſten Trieb empfand, auf dieſen Wink dem Mopſe die erforderlichen Eigenſchaften abzulernen, ſo blieb er bis an ihren Tod in dem Beſitze ihrer Liebe, und ich bis an ihren Tod davon ausgeſchloſſen. Das künftige ungewiſſe Schickſal ihres Lieblings hatte ihr in ihrer Krankheit manche unruhige Stunde gemacht, und das Nachdenken über Plane zu ſeiner Verſorgung ſie oft ſo entkräftet, daß ſie nicht im Stande war, mir ein Wort zu antworten, wenn ich mit ihr von unſern Kindern ſprach. Endlich noch hatte ihr Witz ein kleines Mittelchen ausgekundſchaftet, das nicht zu verachten ſeyn ſchien; und ſie ſezte es gewiß durch, wenn der tückiſche Freudenſtörer, der Tod, ihr nicht mitten in der Ausführung die Kehle zudrückte. Das Mittel war — ſie wollte zu guter Lezte und zum Beſten ihres Mignons ihm einen Theil der gewöhnlichen Liebe entziehen und mir zu haben, damit ich dadurch mich bewegen ließ, ſie ihm nach ihrem Tode mit einem reichlichen Intereſſe wieder zu erſetzen. Auch hatte das gefällige Betragen, das ſie zwey Tage lang vor ihrem Tode gegen mich annahm — vielleicht blos der Neuheit wegen — meine natürliche Weichherzigkeit ſo ſehr erregt, daß ich mit eigner Hand auf Mignons rechte Hinterpfote, woran die Gicht zu einem offenen Schaden geworden war, das verordnete cataplaſma refrigerativum auflegte, wofür ich aus ihren trüben Augen einen gnädigen Blick, und von ihren kalten Händen ein ſanftes Drücken erhielt.

Dieſer Zwang konnte nicht länger dauern, als ihre Kräfte ihn auszuhalten vermochten; da der Tod dieſe niedergetreten hatte, wurde ſie wieder meine leibhafte Frau, wie vormals, und weg war ihre Liebe! In dieſem Zuſtande ließ ſie mich zu dem beſagten tête-à-tête rufen. Ich kam: Mignon lag auf einem Lehnſtuhle neben ihr und ſchlief, ohne ſich mit der geringſten Betrübniß über die bevorſtehende Trennung beſchwerlich fallen zu wollen.

So plötzlich wirſt du nicht ſterben! ſagte ich mit vieler Güte zu ihr.

„Nein, ich ſterbe gewiß,“ antwortete ſie mit ihrem ehemaligen beſſerwiſſenden belehrenden Tone.

Du ſiehſt noch munter aus.

„Nein, ich bin todtkrank.“

Wahrhaftig, es iſt nur eine vorübergehende Entkräftung.

„Nein, es iſt der Tod.“

Dafür bin ich ſicher! — Aber wenn du es ja ſo anſehn willſt, als wenn ers wäre, ſo will ich die Kinder herrufen. Vielleicht iſt es für ſie nicht ohne Nutzen, dich in dieſen Umſtänden zu ſehen. Ihre Liebe wird deſto ſtärker werden, wenn du wieder aufkömmſt, — welches ich gewiß erwarte. Willſt du?

Sie ſchwieg. Die Sache war: ſie hatte keines ihrer Kinder lieb, weil keines ihren Mops lieb hatte. Nach einer kleinen Pauſe fuhr Mignon mit einem lauten Aechzen aus dem Schlafe auf, vermuthlich weil ihn ein böſer Traum erſchreckt hatte. Hier lenkte ſich ihr ganzer Blick auf das liebe Thier, mit ſo vieler Zärtlichkeit und Bedaurung, als ihre Mine noch aufbringen konnte. Verbinde ihn noch einmal, ſagte ſie zu mir, ehe ich ſterbe! — Ich that es.

„Nimm dich ſeiner an, wenn ich todt bin!“ fuhr ſie fort.

Nach meinen Kindern werde ich zuerſt für ihn ſorgen, war meine Antwort.

„Du mußt mir es verſprechen, bey der Hand verſprechen, daß es ihm immer wohlgehen ſoll.“

Ich gab ihr die Hand darauf und bat ſie, wenn es ja ihr Ernſt wäre zu ſterben, wegen des Mopſes ruhig zu ſeyn. — Vergiß ihn! ſagte ich.

„Nein."

Unſere Kinder — ſoll ich ſie rufen?

„Nein."

Du wirſt ja zuſehends ſchwach!

„Nein."

Stirbſt du ſchon?

„Nein."

Dies Nein ſtieß ihr lezter Athem aus. Nein war ihr tägliches und ihr leztes Wort, und mag auch ihr erſtes geweſen ſeyn, ſobald ſie nur in die Welt geguckt hat.

Ich weis nicht, wie es zugieng — da ich ohngefähr fünf Minuten um ſie geweint hatte, vertrockneten meine Augen ſo plötzlich, als wenn alle Thränen bis auf den kleinſten Tropfen herausgeſchöpft worden wären; und es war doch nur jede Minute Eine gefallen.

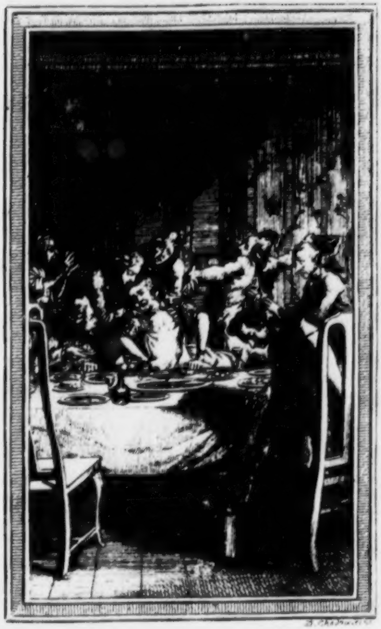
Zur Befriedigung der Leſerinnen, die an Mignons Umſtänden Antheil genommen haben mögen, berichte ich noch, daß er acht Tage nach dem Tode ſeiner Gönnerinn ſein ſieches Leben beſchloß: denn er erſtickte an einem Taubenflügel, und vermehrte das Muttertheil meiner Kinder durch einen Rückfall von fünf Thalern jährlicher Einkünfte, die für ſeinen Magen und ſeine kranke Hinterpfote ausgeſetzt geweſen waren.

# Dritte Ehe.

Meine dritte Frau muß weder Ja noch Nein ſagen können, ſprach ich und ließ mich zum drittenmale trauen.

Endlich haſt du einmal gut getroffen, dachte ich acht Tage vor der Hochzeit, und den neunten: abermals betrogen!

Wie das ſeyn konnte? — Meine Neuvermählte war mehr als hübſch, beinahe ſchön, einnehmend in ihrem Betragen, lebhaft, voller Lebensart, voller Verſtand, angenehm, unterhaltend, witzig, ſchmeichelnd, beleſen, gutherzig ꝛc. ꝛc. ꝛc. — Wer das weis, dem kann man es vollends nicht übel nehmen, wenn er ſich erkundigt, wie das ſeyn konnte; und noch viel weniger, wenn er eine zweite Anfrage thäte, was meiner Frau noch fehlte?


D. Chodowiecki f.

Nichts, gar nichts fehlte ihr: ſie hatte eine Eigenſchaft mehr, als ſie zu meiner Frau brauchte: ſie war — im Vertrauen geſagt! — eine Kokette; — aber nicht eine Kokette in dem gewöhnlichen Verſtande des Worts! nein, ſo ein Etwas, das bisher noch keinen Namen hat. Ich will ſie beſchreiben; wer mich lieſt, mag den Namen erfinden.

Sie kokettirte niemals, als in Gegenwart ihres Mannes, und dann war Er ihr oberſter Galan. Die Idee eines Ehemannes hatte für ſie einen ſo widrigen Nachgeſchmack, daß ſie mich niemals unter derſelben betrachten wollte. Ein Zug ihres Charakters, den man erwarten kann, war die Liebe zur männlichen Geſellſchaft: in jeder, auch der beſten weiblichen hatte ſie Migräne, Magenbeſchwerungen, und einmal, da dieſe Uebel eine Stube voll Frauenzimmerbeſuche nicht forttreiben konnten, gar eine Kolik. Die Urſache dieſer Abneigung, die eben keine ſeltne Erſcheinnng iſt, war nicht die gewöhnliche: denn vermuthlich denkt man an Eiferſucht, Neid, Eigenliebe und dergleichen höchſtgemeine Triebfedern? — weit gefehlt! Meine Frau hatte wahrhaftig ein gewiſſes lebhaftes Gefühl für das Schöne und Vortrefliche, und zwar hatte die Natur die Saiten in ihrer Seele ſchon ſehr ſtark angezogen, daß keine ihrer erſten Geſpielinnen etwas ſagen und thun konnte, das mit der Stimmung ihres Geiſtes harmonirt hätte und nicht wenigſtens eine gute Tertie tiefer geweſen wäre. Daraus folgte, räſonnirte ich weiter, daß ihr das ganze weibliche Geſchlecht ſo verächtlich vorkam, als ihr ihre erſten Geſellſchafterinnen ſcheinen mußten. Auf dem Lande bey einem ernſthaften Vater und einer nicht weniger ernſthaften Tante, deren gute Laune nicht eher aufwachte, als wenn ſie ihre Butterfäſſer überzählte, oder die Nachricht erhielt, daß das Faß dieſes Jahr einen baaren Groſchen mehr gelte, als vor dem Jahre; in einer Geſellſchaft von jungen Frauenzimmern, die ihre ganzen Begriffe von geiſtiger und ſinnlicher

Schönheit aus den ſchnurrichten Spaßen des Herrn Onkels, dem geiſtreichen Altargemälde von Jakobs Himmelsleiter, den niedlichen Manieren ihrer franzöſirenden Kammerjungfer und ähnlichen Originalen hergenommen hatten — in dieſer Geſellſchaft, das heißt, unter einer beſtändigen widrigen Empfindung mußte ſie ihre erſte Lebenszeit zubringen. Etliche Mannsperſonen, die die Welt geſehn und mit einer gewiſſen Politur ſich auf das Land begeben hatten, ſtimmten mit ihrem natürlichen Ideale vom Schönen beſſer überein: die Schale der Mannsperſonen ſtieg alſo in ihrer Beurtheilung gerade ſo viel höher, als die Schale der Frauenzimmer niederſank.

Mit dieſen Vorſtellungen kam ſie in die Welt: ihr Geſchlecht wog ihr hier nicht einen Gran mehr, oder vielmehr ſie würdigte es gar nicht, ſein Gewicht von neuem zu unterſuchen, weil ſich ſchon das Urtheil bey ihr feſtgeſezt hatte, daß es von gar keinem Gewichte ſey. Deſto ſtärker heftete ſich ihre Aufmerkſamkeit auf das männliche, weil ihre Erwartungen von dieſem gröſſer waren. Man bewunderte, man lobte ſie, ſie fühlte, daß dieſe Bewunderung, dies Lob ſüßer ſchmeichelte, als wenn ſie der Herr Hauptmann Hannibal bey dem Kinne gefaßt und mit einem kräftigen Fluche verſichert hatte, daß er ihr ſcharmantes Geſichtchen nicht anſehn könnte, ohne ihr einen derben Schmatz geben zu wollen.

Obendrein waren dieſe Mannsperſonen, die ſie bey ihrem Eintritte in die Welt empfiengen, theils geborne Franzoſen, theils Teutſche, die gern Franzoſen ſeyn mochten: jene beſaßen alle franzöſiſche Thorheiten und Vollkommenheiten, dieſe wenigſtens die erſten, da ſie die leztern nicht nachäffen konnten. Dieſe beiden Gattungen von Menſchen wurden ihre erſten Lehrmeiſter in der Liebe, die bisher nur noch ein Naturtrieb bey ihr geweſen und von keinem äußerlichen Gegenſtande erweckt werden war. Nach ihren Lehrmeiſtern zu urtheilen, lernte die Schülerinn Liebe und den Geiſt der Galanterie zugleich, und durch die beſtändige Verbindung dieſer beiden Sachen wurde endlich aus beiden eins: die Galanterie wurde das Kleid der Liebe; und ſie durfte ſich ihr ohne jenes Gewand eben ſo wenig zeigen, als die Wahrheit gegenwärtig nakt erſcheinen darf.

Dieſe Begriffe nahm ſie mit zum Altare und wurde todtblaß, als ihr die ſtrengen Statuten der Ehe, der Artikel vom weiblichen Gehorſam und andern dergleichen fürchterlichen Dingen vorgeleſen wurde, und ſie zitterte am ganzen Leibe, als ſie mir, ihrem zukünftigen Monarchen, den Huldigungseid ablegen ſollte. Ueberdieß ſchnappte ſie bey dem Trauungsſermone, ihres Schreckens ungeachtet, hin und wieder etwas auf, wovon ihr zwar der Lehrer ihrer Jugend, der Herr Magiſter Salvatorius, verſchiedenes nachdrücklich eingeprägt, das ſie aber ſammt und ſonders wieder vergeſſen hatte, weil ihr Herz gleich beym erſten Anhören ſehr viel dawider einzuwenden wußte: vorzüglich gehörte darunter das Kapitel von der Unauflöslichkeit der Ehen. Ob ſie gleich in keinen Vorleſungen weder über das kanoniſche noch römiſche Recht ſich gelehrt geſchlafen hatte, ſo räſonnirte doch die Natur — wie ſie es nannte — in ihr ſehr bündig über dieſen Punkt; und vielleicht bündiger als ein Rechtsgelehrter, der — was man ihm nicht verargen darf — mit dem Kopfe und nicht mit dem Herze räſonnirt. Auch bey der Erziehung, die ihr die Welt gegeben, hatten ihre galanten Lehrer — vielleicht aus eigner Unwiſſenheit — ihr niemals die Liebe unter dem Bilde der Ehe, und noch viel weniger mit dem Zuſatze der Unzertrennlichkeit vorgeſtellt.

Nun ſollte man — dies nebenher zu ſagen — vielleicht ſich einbilden, und mancher ehrliche Teutſche, der nichts als ſeine Mutterſprache kennt, wird ſich gewiß einbilden, daß meine Wahl diesmal auf eine H—re gefallen war. Außerdem, daß ich ihr viel manierlichere franzöſiſche Namen zu geben wüßte, wenn nur die geringſte Idee auf ſie paßte, die ein teutſcher Sittenlehrer mit jenem Worte zu verbinden pflegt, ſo verdiente ſie alle, auch den ſanfteſten darunter, ſo wenig! — wenn auch gleich ihr Keuſchheitsſyſtem nach allen akademiſchen Lehrbüchern geprüft werden ſollte. Freilich kann das wohl befremden; und es wäre eine Preißfrage für das ſchöne Geſchlecht auf das künftige Jahr: „wie meine „Frau in einer beſtändigen Galanterie leben „und doch keine H—re werden konnte?“ — Für das ſchöne Geſchlecht außer Teutſchland müßte die Frage etwas anders eingerichtet werden.

Ich thue hier auf den Preiß, der darauf geſezt werden könnte, feyerlich Verzicht; aber meine Auflöſung will ich doch nicht vorenthalten. Es rührete ohne Zweifel aus zwo Urſachen her: erſtlich ihr Blut hatte von Jugend auf einen ſehr keuſchen Gang, ihre Säfte eine keuſche Miſchung, und ihre Nerven eine keuſche Spannung; was konnte in einer ſo keuſchen Geſellſchaft die Seele anders thun, als daß ſie die Keuſchheit mitmachte? — Außer dieſem ſtarken natürlichen Keuſchheitstriebe, dieſer angebornen Tugendliebe, oder wie mans ſonſt nennen ſoll, kam ihr noch ein zweiter Umſtand zu ſtatten; wiewohl ich dieſen Grund nur als einen Hülfsgrund angeſehn wiſſen will: der bemeldete Herr Salvatorius und ihre Tante — jener war ſiebenunddreyßig, und dieſe fünfundfunfzig — dieſe beiden Leute hatten ihr Liebe und die geringſte Verletzung der Keuſchheit mit einem Blicke, einem Worte, höchſtfürchterlich abgemalt, ihr geſagt, daß ſie geradesweges und augenblicklich bey einer ſolchen Uebertretung in die Hölle wandern müßte; weswegen das arme Mädchen, ſo oft ſie etwas fühlte, worüber ſie roth wurde, erſchrocken die Schleppe in die Höhe nahm, um ſie von den Flammen der Hölle nicht ergreifen zu laſſen. Einem Seelenkenner könnte es wohl etwas unwahrſcheinlich vorkommen, daß dieſe Bruſtwehr der Keuſchheit, die Herr Salvatorius und die alte Tante angelegt hatten, vom vierzehnten bis zum vierundzwanzigſten Jahre ausgehalten habe, ohne baufällig zu werden, oder wenigſtens eine Lücke zu bekommen, zumal da in dieſe Periode die großen Stufenjahre der Keuſchheit fallen, wo die Stürme beſonders regieren. Allein es geſchehen in der ganzen Natur zuweilen wider die Regel dergleichen Beſonderheiten, wovon ich ſelbſt in meinem eigenen Leben *) ein Paar deutliche Beyſpiele geben werde.

Gleich nach unſrer Zurückkunft von der Trauung wurde ich eine Unruhe an ihr gewahr: da ich aber bey meinen Hochzeiten allemal blos empfinden will, verſchob ich das Räſonniren bis auf den andern Tag und bat

---

*) Auch dieſes Manuſkript iſt in den Händen des Herausgebers, kann aber wegen ſeiner Anſtößigkeit nicht bekannt gemacht werden.

ſie nur, ſo munter und aufgeräumt, wie gewöhnlich, zu ſeyn. Sie ward es auch wirklich, als die Geſellſchaft durch etliche artige Herrchen vermehrt worden war, die, wie Liebesgötter, um ſie herumflatterten und ſo viele Galanterien herliſpelten, daß ſich die übrige hochteutſche Geſellſchaft in die Ohren flüſterte, und ich — feuerroth wurde.

Hm! dachte ich, es ſind Freiheiten des Hochzeittags.

Ich war von dieſen Freiheiten nicht ausgeſchloſſen: ſie gab ſogar meiner Galanterie zuweilen einen kleinen Stoß, um ſie in den Gang zu bringen; allein das Rad ſtund gleich wieder. Die Sache iſt: ich war ein ſehr galanter Brautwerber; ſobald ich aber Mann hieß, war mir alle Galanterie wie aus dem Herze geriſſen. Daher kam es, daß ich, wie ich eben gemeldet habe, gleich an dem Hochzeittage zu mir ſagte: abermals betrogen!

Dieſe allerliebſten Zuckermännchen waren unſre tägliche Geſellſchaft. Entweder aus eigner Neigung, oder weil ſie voraus ſahen, daß es bey uns zu Lande keine Geſchöpfe von ihrer Art geben möchte, wie es ſich auch wirklich verhielt, waren ſie meiner Göttinn nachgefolgt, die ſich von dieſer Aufmerkſamkeit auf ihre Bedürfniſſe bis in den innerſten Winkel ihres galanten Herzchens durchdrungen fühlte; und ich war allezeit der Vorſitzer in dieſen Geſellſchaften. Wir tändelten die Zeit weg, ſagten einander zehnmal in jeder Stunde, wie hübſch wir wären, bald im tadelnden, bald im lobenden Tone; knüpften Netz, nähten im Tambour, ſangen franzöſiſche Liederchen, löſten Räthſel und Logogryphe auf, tanzten, lachten, aßen, tranken, und alles — o mit einem ſo franzöſiſchen Air, daß ich alle dieſe Künſte durch eine Eingebung bekommen haben mußte. Doch hatte ich bey dieſen Zuſammenkünften kein eigentliches Vorrecht; wir giengen, ohne Anſehn der Perſon, zu gleichem Theile. Sagte ich eine feine Unverſchämtheit, ſo erhielt ich ein plein de malice, ein malin, ein mechant oder etwas ähnliches zur Belohnung, und nichts mehr, gerade wie meine Herren Mitbrüder: drang mein Einfall gar zu ſehr ans Herz, ſo wurde die Doſis der Belohnung mit einem Schlage verſtärkt, den ich, nach der Stutzer-Etikette, mit einer eigenen angenehmen Wendung des Körpers auspariren mußte: kurz, wir ſchienen eine Kolonie franzöſiſcher Geſchöpfe von gutem Tone auf teutſchem Grund und Boden zu ſeyn. Dabey wurde alles ſorgfältig vermieden, was nur im geringſten im ton bourgeois war, welchen meine Frau in der Geſellſchaft, in den häuslichen Einrichtungen und allen andern Dingen, ſo gut zu vermeiden wußte, als eine Dame in Paris, die den beſten Ton in ihrer Gewalt hat: wobey wir die Freude genoſſen, in unſern vier Mauern uns für die klügſten Leute im Lande zu halten, und außer denſelben für die größten Narren im Lande gehalten zu werden. Ueberdies war ein ſtillſchweigender Vertrag unter uns aufgerichtet worden, auf keiner Seite im mindeſten merken zu laſſen, daß wir Mann und Frau vorſtellten: dies wäre ſo ſehr im ton bourgeois geweſen, daß ich mich ſelbſt geſchämt hätte, ſo gewaltig aus dem Tone zu kommen. Dieſer Vertrag war freilich unter den gehörigen Ausnahmen gemacht.

Ich für meinen Theil konnte das ganze Spiel ruhig mit anſehn und auch ſelbſt ein Mitſpieler ſeyn, da es nicht der einzige Fall im menſchlichen Leben war, wo ich, um von meiner Geſellſchaft nicht für blödſinnig gehalten zu werden, ungereimt ſeyn mußte: aber meine Schatulle machte nach einem Jahre ſchon eine Gegenvorſtellung. Wie konnte es anders ſeyn? In jedem Aufwande war der Ton überſpannt, und in der Aufmerkſamkeit auf die Wirthſchaft ganz erſchlafft. Ich theilte dieſe Einwendungen meiner Frau umſtändlich mit, beſonders ſehr viele und erhebliche wider die häufigen ſogenannten Kollationen, wovon eine meiſtentheils ſo viel als zwölf gewöhnliche Mahlzeiten werth war; und das

Anbringen kam ihr ſo befremdend vor, als jenem Künſtler die Nachricht, daß ſeine Maſchine ſtille ſtehe, da ſie doch nach ſeiner Abſicht ein perpetuum mobile ſeyn ſollte. Die nämliche Vorſtellung wurde oft wiederholt, und allemal mit einem air badin oder einem Verschen aus einem franzöſiſchen Liede beantwortet, bis zuletzt meine Sorgen ſo ſehr anwuchſen, daß meine Geſichtsmuskeln gar kein air badin mehr annehmen wollten, und wenn ichs hätte darauf malen laſſen: mein Witz vertrocknete, — genug, ich hörte auf ein galanter Schäfer zu ſeyn, und wurde ein wirklicher Ehemann, und was das Schlimmſte war, ein misvergnügter Ehemann, und der ſogar Urſache hatte, es zu ſeyn. Da ich alſo alle Talente zu ihrer Geſellſchaft verloren hatte, wurde ich als ein Stupider ganz daraus verwieſen.

Endlich kam die Reihe des Misvergnügens auch an meine Frau. Sie merkte bey verſchiedenen Gelegenheiten, daß eine Revolution in in der Schatulle vorgegangen ſeyn mußte. Wenn ſie eine Kollation geben wollte, war nicht das ſchlechteſte Ingredienz da, das zu einer Kollation hätte angewendet werden können. —

„Warum wird es nicht herbey geſchafft?“

Der Zitronenhändler, der Materialiſt, der Gewürzkrämer, und alle andere Leute, deren guter Wille zu einer Kollation unentbehrlich iſt, haben keine Luſt mehr, etwas an uns zu verkaufen.

„Warum das? iſt unſer Geld nicht ſo gut, als jedes andere?“

Wider unſer Geld haben ſie nicht das mindeſte einzuwenden, aber wohl —

„Was denn ſonſt?“

Weil ſchon zu viel und doch nicht genug bezahlt worden iſt; und ſo lange dieſes leztere nicht geſchieht, will niemand die Ehre unſerer Kundſchaft mehr genießen. — Mon mari payera, war allemal die Schlußrede, worauf allemal, wie auswendig gelernt, die Antwort erfolgte — J'en doute.

Wenn dieſer Auftritt mit ihrer Wirthſchaftsdame vorüber war, trat ſie mit mir auf das Theater. — Die Kaufleute fodern ihre Bezahlung, redete ſie mich an. —

„Es thut mir leid, daß ſie vergeblich ſich bemüht haben: ich müßte betteln gehen, wenn ich ſie jezt bezahlte. Sie ſind reich und haben keine verſchwenderiſchen Weiber: ſie können alſo leichter warten, als ich bezahlen.“

Sie wollen aber jezt befriedigt ſeyn und nicht eher uns ihre Waaren zukommen laſſen, als bis ſie es ſind. —

„So leb' ich ohne ihre Waaren.“ —

Das iſt nicht möglich.

„Sehr leicht! wir eſſen nichts als Waſſerſuppen; dieſe mildern das Blut und ſchlagen die Galanterie nieder: ſo haben wir zween Nutzen zuſammen.“ —

Eine Kollation von Waſſerſuppen! das wäre mehr als provinzialiſch! —

„Das wäre es; und zwar ſehr geſcheidt: denn es würde machen, daß niemand mehr Verlangen trüge, eine Kollation bey uns einzunehmen, welches von der äußerſten Nothwendigkeit iſt, ſonſt muß ich allen Ihren Gäſten geradezu ſagen, daß ſie keine mehr zu gewarten haben.“

Oh ce ſeroit bien impoli. —

„Aber wenn ſie dem Manne ihrer freygebigen Wirthinn ſeine nothdürftigen Mahlzeiten wegkollationiren, iſt das weniger unhöflich?“ —

Vous êtes aujourd'hui de mauvaiſe humeur, ſagte ſie verdrießlich und gieng fort.

Die Entwickelung einer ſolchen Komödie war meiſtentheils, daß ſie das gegenwärtig entbehrlichſte Stück ihres Schmuckes oder ihrer Garderobe dem Kaufmanne, deſſen Hülfe ſie brauchte, ſtatt der Bezahlung gab, wofür er ihr ohne Bedenken die benöthigten Materialien auslieferte. Dieſer Tauſchhandel war ohngefähr ſo beſchaffen, wie der zwiſchen den Mohren und Negern: ein Haufen Gold gegen einen Haufen Salz von der nämlichen Größe. Der Kaufmann war der Taxirer, und müßte wenig Gewiſſenhaftigkeit gehabt haben, wenn er unter dem Werthe hätte taxiren wollen.

Während daß ſie auf dieſe Art Kollationen von Jüpons, Engageanten, Robberonden, Enveloppen, Perlen, Juwelen mit ihren Galanen verſchluckte, ſaß ich allein auf dem Kanape und machte moraliſche Betrachtungen über die Nichtigkeit der Welt. Ich ließ auch meiner Frau bisweilen einige Früchte davon genießen; doch ihr waren ihre Kollationen ſüßer als meine Belehrungen. Man muß, ſagte ich, alle dieſe Gecken aus dem Hauſe auf immer verbannen: wir beide müſſen ſparſam und einſam von dem Reſte der Garderobe und des Schmuckes leben. — Ce ſeroit ennuyant à la mort, rief ſie mit gedehntem Tone und verzerrtem Munde. — Pardi! ſchrie ich, Langeweile iſt doch tauſendmal beſſer, als Hunger. — Stillſchweigend marſchirte ſie ab und ſeufzte tief über die ungalanten Geſezgeber, die Mann und Frau mit eiſernen Ketten, und nicht mit einem Zwirnfaden zuſammengebunden haben.

Ihr ganzer Kleiderſchrank nebſt Puztiſch und allem Zubehör des Schmuckes war allmählig in das Haus des Kaufmanns verſezt worden, wo Madame nicht wenig erfreut war *), ihre kleinen Reize vor einem Spiegel mit ſilbernen Rahmen zu muſtern, und ihren goldgelben Haaren aus einer ſilbernen Büchſe einen ſchneeweiſſen Glanz zu geben. Auch machte ſie meiner Frau die Freude, alle Sonntage, wenn ſie vor unſerm Hauſe vorbey in die

---

*) Es war eigentlich eine Materialiſtenfrau in in einer beinahe kleinen Stadt; ſonſt könnten die Leſer mit Recht Einwendungen wider die Wahrſcheinlichkeit der Geſchichte machen.

Kirche gieng, ein anderes von ihren ehemalligen Kleidern zu zeigen, alle Sonntage Nachmittags eine von ihren Servietten auf das Fenſter zu legen, Zwieback darauf, und ſo in einem von ihren Negliſches aus einer ihrer Taſſen Kaffe vor unſern Augen zu ſchlurfen. Madame durfte nur befehlen, das heißt, einen Korb voll Materialien zu einer Kollation überſenden, und dabey zu erkennen geben, welches Kleid, welche Ohrringe, welche Fächer ſie dafür zu bekommen wünſchte; und ohne die geringſte Bedenklichkeit wurde ihr gewillfahrt. Die Kaufmannsfrau, die das ganze Regiſter ihrer Koſtbarkeiten beſſer im Kopfe hatte, als ſie ſelbſt, wußte genau bis auf den kleinſten Faden zu berechnen, wenn meiner Frau nicht mehr als das höchſtnöthige zu einer ſtandesmäßigen Bedeckung ihrer Blöße übrig war; und da es wider ihre Grundſätze ſtritt, ſie bis auf die Haut auszuziehen, machte ſie hier eine Pauſe in dem Handel, und dieſe Pauſe brachte auch eine Pauſe in den Kollationen hervor. Auf einmal fiel es ihr ein, daß ſie bey aller Sorgfalt doch einen groben Fehler in der Rechnung begangen und ſich vier Duzend der ſchönſten Hemden von holländiſcher extrafeiner Leinwand habe entwiſchen laſſen. Sie ließ alſo meiner Verlaßnen, Einſamen, die ſchon längſt ein Leben ohne Kollationen ennuyant à la mort gefunden hatte, unvorſchreiblich melden, daß ein neues Sortiment der ſchönſten Kollationswaaren bey ihr angekommen ſey und nur auf ihren Befehl warte; wenn Ihre Gnaden etwas von überflüßigen Hemden vorräthig hätten, könnten ſie mit einander nach einer billigen Schätzung umtauſchen. — Toinette, riefen Ihre Gnaden ſogleich, ſind noch Hemden da? — Ja, liſpelte die Kammerjungfer, noch vier Duzend, pour vous ſervir, die ſchadhaften ausgenommen. — Eh bien, war die Antwort, wir wollen ſie geben. — Sie wurden darauf ausgeliefert, doch unter der Bedingung, daß die Frau Kaufmänninn — denn meine Frau affektirte kein Deutſch zu können — ſich gefallen ließe, eins davon zu der großen Kollation für Ihre Gnaden vorzuſtrecken, wie auch verſchiedene andere Stücke ihres ehemaligen Putzes, womit die Materialiſtinn ſehr gern aufwartete, und, um ſich zum voraus wider alle Ereigniſſe, die menſchlicher Weiſe dem geliehenen Putze hätten zuſtoßen können, in Sicherheit zu ſetzen, an jedem Pfunde ihrer Waare acht Loth fehlen ließ.

Das beſte bey dieſem Handel war, daß der verlierende und gewinnende Theil gleiche Zufriedenheit dabey genoß. Meine Frau ließ mit großem Triumphe alle ihre galanten Männerchen zuſammen bitten, wovon ſchon ein Theil wegen ſich ereignenden Mangels an Kollationen ſtadtflüchtig geworden war: doch wurde er glücklich noch eingeholt, und ſo nahmen ſie insgeſammt bey ihrer Göttinn den Valetſchmauß ein.

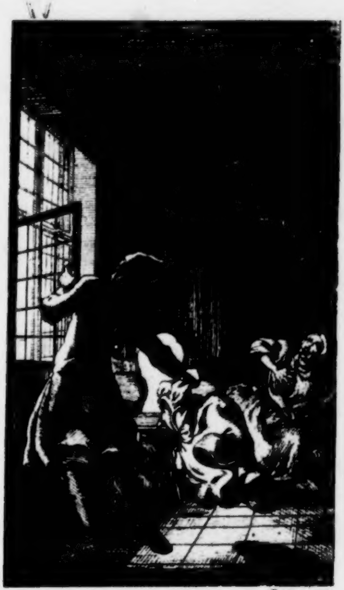
Den Valetſchmauß, ſage ich! denn meine Frau ſtarb den nämlichen Tag auf eine jämmerliche Art. Sie erſtickte an einem franzöſiſchen Verſe, den einer ihrer ausgetretenen Lieblinge, ſauber mit rother Tinte auf Pergament geſchrieben, in das Stück Tourte de maſſepain à la glace geſteckt hatte, das er ihr vorlegte. Sie huſtete lange, aber der Vers mußte ſich mit den ſcharfen Ecken des Pergaments tief in den Magenhals eingehängt haben, beſonders da der Urheber des Einfalles, wie er ſelbſt berichtete, mit einer überſinnreichen Erfindung den Vers vermittelſt einer Stecknadel an dem Gebacknen befeſtigt hatte — genug, ſie huſtete, der Hals verſchwoll, und — ſie ſtarb. Nichts that dem beſtürzten Versmacher dabey ſo weh, als daß ſie ſterben mußte, ohne ce beau Compliment, das ſein unglücklicher Vers enthielt, noch vor ihrem Ende geleſen zu haben. J'en ſuis au deſeſpoir, ſagte er, indem er den Kopf in den Nacken niederdrückte und mit erhöheten Achſeln beide Arme mit dem Kopfe in eine parallele Lage brachte; darauf drehte er ſich um, ſtimmte Iris, mon coeur ſoupire &c. &c. an, und gieng zum Hauſe hinaus. —

Wie wirds nun dem armen zurückgelaſſenen Manne gehen? — ſollte doch billig eine meiner Leſerinnen hier fragen, wenn es auch nur aus Erkenntlichkeit wäre, daß ich ihnen etwas erzähle.

Der arme Mann hatte ſich vorgeſehn. Ich merkte, daß meine Frau nicht zu beſſern war, wenigſtens durch Worte und die beſten Vorſtellungen nicht: allen meinen Gründen ſetzte ſie ein ce ſeroit ennuyant à la mort entgegen, und dann gieng mir es, wie den Leuten, denen auf eine ſehr ſchöne Demonſtration ein läppiſcher Einwurf gemacht wird, den ſie ſich zu widerlegen ſchämen müſſen, und der nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur von einer vernünftigen Seele gar nicht erwartet werden konnte — ich ärgerte mich und ſchwieg. Inzwiſchen glaubte ich ſie auf eine mittelbare Weiſe beſſern zu können: ſie ſollte durch ihre Lebensart in die dürftigſten Umſtände gerachen; denn die Armuth iſt, wie Pope den Tod nennt, the great teacher of mankind, die große Lehrerinn des verſchwenderiſchen menſchlichen Geſchlechts. Auch zweifle ich nicht, daß mein Anſchlag ſo zur Noth gelungen wäre, wenn der Tod nicht die Mühe über ſich genommen hätte, ſie zu beſſern, wie er allezeit beſſert — er würgt die Leute und rühmt ſich, wie jener Doktor, dem ſein Patient geſtorben war: „Dahin habe ichs doch gebracht, daß er nicht mehr krank iſt!“ — Er würde mir eine Freude gemacht haben, wenn er ſie meiner Kur überlaſſen hätte. Freilich war ein anſehnlicher Theil meines Vermögens durch meine Gutwilligkeit von ihr verſchwendet worden; und weil ich mir nicht Stärke genug zutraute, ihrem Verlangen zu widerſtehn, wie ich meine Betäubung inne ward, ſo rettete ich heimlich ſo viel, als ich für ein mittelmäßiges Auskommen nöthig erachtete, zu einem auswärtigen Freunde, der Depoſitar davon wurde: das übrige gab ich

Preis, und, als wenn es ausgerechnet geweſen wäre, wie ein Deckel auf den Topf, paßten, nach dem Ausdrucke meines Advokaten, meine Actiua und Paſſiua, mein Vermögen und meine Schulden auf einander.

Nachdem meine Frau mit dem verhaßten Komplimente vergeben worden war, brachte ich meine Sachen in Richtigkeit, holte mein kleines übriges Vermögen zurück und lebte — „vergnügt?“ nein, denn ich heirathete zum viertenmale unglücklich.



# Vierte Ehe.

Wer ſich nur etwas auf ökonomiſche Rechnungen verſteht, muß meine vierte Frau, wie ich ſie brauche, nach dem Leben malen können; und wenn es niemand kann, will ichs an ſeiner Stelle thun.

„Es muß ein Weibchen von mittelmäßiger Herkunft ſeyn“ — am beſten ſchickt ſich eine Wittwe, die die Kunſt der Eintheilung aus der Erfahrung weis — alſo „eine Wittwe vom Mittelſtande“ — die Jahre? ohngefähr vierzig! — „von ohngefähr vierzig Jahren; die übrigens alle Gliedmaßen ihres Leibes vom Wirbel bis auf die Zehe in baulichem Weſen erhalten hat — zwar eine lahme Zehe, ein ſchiefes Knie, ein unmerklicher Anlauf des Rückens, was werden die viel thun? ſolche kleine Unvollkommenheiten vergeb' ich ihr:

nur die wichtigern, zum Leben unentbehrlichen Theile müſſen unverlezt ſeyn.

Ferner, „ſie muß eine ſparſame Oekonomie lieben“ — das iſt für mich das wichtigſte Erforderniß — „behaglich, nicht munter und nicht mürriſch, nicht ſtolz, nicht eitel, nicht eigenſinnig, nicht galant, nicht dumm und nicht vorzüglich geſcheidt“ — wenigſtens ſich nicht für das lezte halten — „ehrlich, aufrichtig, offenherzig, verträglich, gefällig, gutherzig, voll Lebensart, voll guter Manieren“ — mehr nicht ſeyn.

Wohl etwas viel gefordert! aber man muß ſich ohnedieß bey dieſem Handel, wenn die Rechnung fertig iſt, allemal einen Abzug machen laſſen: ich könnte alſo wohl ein paar Tugenden mehr darauf ſetzen: doch wer mir nur unterdeſſen eine Gehülfinn nach vorſtehendem Riſſe verſchafft, genießt die Ehre, einem Manne eine gute Frau verſchafft zu haben.

Ich gieng mit dieſer Zeichnung in der Stadt und der umliegenden Gegend herum und hielt ſie mit allen weiblichen Menſchengeſichtern zuſammen; umſonſt! ſie ſchien bey keinem der Natur zum Modelle gedient zu haben. Endlich erhaſchte ich eine kleine, etwas hagre, kurzbeinichte Dame, eine Prieſterwittwe, mit einem herzlich runzlichten verbrannten Geſichte — ich durchſah meine Liſte; und da die Schönheit nicht ausdrücklich darinne genennt, ſondern ſogar per obliquum verbeten wurde, ließ ichs dabey bewenden: — ſie hatte freilich Augen von einer böſen Vorbedeutung — aber über die Augen war auch nichts geſagt; ſo war das gleichfalls ohne Wichtigkeit: — die Zähne waren freilich kohlenſchwarz, allein —

Ihr Vermögen war viertauſend Thaler, und wie man ſagte, hatte ſie es blos durch ihre gute Wirthſchaft von zweytauſend Thalern nach dem Tode ihres Mannes dahin gebracht, und vermehrte es noch, wie man hinzuſezte, jährlich mit hundertundfunfzig Thalern. Sie mag wohl etwas geizig ſeyn, ſtieg ein Argwohn in mir auf. — Ach, unterbrach und drückte ich ihn darnieder, ſie iſt ſparſam, wirthſchaftlich.

Kurz, das ganze Subjekt ſchien mit meinem Modelle an Leib und Geiſt ſo ſehr überein zu kommen, daß ich auf der Stelle ausrief: Meine leibhafte vierte Frau! die der Himmel durch ausdrückliche Veranſtaltungen für mich hat wachſen laſſen! — Wollen Sie mich, Madam? In vierzehn Tagen ſind wir Mann und Frau. —

Ein paar Eigenſchaften mehr entdeckte ich gar erſt nach unſrer Verlobung; ſie hatte einen kleinen Anſatz zu einem Kropfe und gieng alle Sonntage zweymal in die Kirche.

Unſre Hochzeit war klein; unſere Einrichtung auf den ſchlechteſten Fuß, in den niedrigſten ton bourgeois herabgeſtimmt; unſer Tiſch mehr als mäßig, beynahe elend und in der Folge wirklich erbärmlich; das Service wurde unter großen Schlöſſern verwahrt und kam niemals in freye Luft; alles, was nur die geringſte gute Mine hatte, wurde verriegelt und verſchloſſen, und wir nahmen mit den ſchlechtern Stücken unter dem Tiſchgeräthe vorlieb, das unter der Regierung meiner dritten Frau dem Nebentiſche zum Gebrauche geweſen war. Noch mehr! wir zogen auf die vielen Zunöthigungen meiner lieben Gattinn in ein Stübchen auf der Erde im Hofe, das uns zur Wohnſtube, zum Eßſaale, zum Schlafgemache dienen mußte, indeſſen daß die tapezirten Zimmer verſchloſſen und genau für Sonne und Luft und Menſchen verwahrt waren. Als ein Liebhaber der Bequemlichkeit, konnte ich unmöglich mit einer ſolchen Schnekkenwohnung lange zufrieden ſeyn, ohne ſehnlich nach einer räumigern zu verlangen, beſonders war ich am ganzen Leibe lahm, wenn ich des Morgens aufſtund; denn wir ſchliefen auf den dichtgeſtopften, zentnerſchweren, mit

Federkielen ausgefüllten Betten, auf welchen unſre Mägde ſonſt geruhet hatten: und die Nacht drückte mir gewöhnlich der Alp und das Deckbette Beulen. Hinkte ich zu einem Stuhle und ſezte mich, ſo hatte ich neue Beulen, wenn ich aufſtund, und konnte vor Hüftenſchmerzen mich nicht aufrecht halten: denn unſre Seſſel waren drey grüngeweſene hölzerne ungepolſterte Stühle, mit ſo hohen Füßen, daß ſie für die alten Rieſen im gelobten Lande, die die Kinder Iſrael zu fürchten machten, beſtellt und wahrſcheinlicherweiſe zu der nämlichen Zeit verfertigt ſeyn mochten: ſie waren aus der Verlaſſenſchaft ihres ſeligen Herrn. — Kein Wunder, daß der Mann ſo zeitig geſtorben iſt, wenn er auf ſolchen Stühlen ſitzen mußte! Hölzerne Stühle ſollen mich nicht ums Leben bringen! — und ſo zog ich ohne Anſtand in meine alten Zimmer zurück. Was half mirs? Hier fand ich die hölzernen Stuhlgeſtelle ohne Polſter, keinen Spiegel, keinen Vorhang, alles ſo leer, als wenn Kroaten geplündert hätten. Wo ſind alle meine Möbeln? fragte ich. Verſchloſſen! bekam ich zur Antwort. — „Ich brauche ſie; ſie müſſen wieder herbeygeſchafft werden.“ — Behüte! wollen Sie ſich zu Grunde richten? In Ewigkeit geſchieht das nicht. Sie ſind das unordentliche Leben Ihrer vorigen Frau noch gewohnt. Mein ſeliger Herr — Um des Himmels willen, unterbrach ich ſie, hatte denn der ſelige Herr Bley ſtatt des Fleiſches, wenn er ſo ſitzen und liegen konnte? — Der gute Mann war abgehärtet — „Aber zum Teufel, ich mag es nicht werden.“ — Der Schluß von einem ſehr langen Geſpräche in dieſem Tone war wie der Anfang — meine Möbeln wären eingeſchloſſen, und ſollten es in Ewigkeit bleiben.

Ich gieng zu meinem Kabinete. — Warum vernagelt? rief ich. — „Es ſind wichtige Dokumente darinne.“ — Die die Mäuſe freſſen ſollen? Es muß ſchlechterdings geöffnet werden. — „Daraus wird nichts.“ — So ſchieden wir von einander.

Eine Axt, ein Beil her! denn ſo gutherzig, ſo folgſam ich war, wenn ich glimpflich behandelt wurde, ſo gerieth ich doch bey der geringſten Härte, bey dem geringſten ſichtbaren Zwange in helle Flammen, inſonderheit wenn eine meiner Lieblingsneigungen auf dem Spiele ſtund.

Eine Axt, ein Beil! Schrank vor Schrank will ich aufſchlagen und ſo lange ſuchen, bis ich meine völlige Bequemlichkeit wieder hergeſtellt habe. — Die Aexte, die Beile ſind verſchloſſen. — So muß der Schloſſer kommen. — Ja, wer ſollte ihn rufen? Meine Bedienten hatte ich auf freundliches Zureden meiner Frau — wenigſtens hielt ichs in der erſten Ehehitze dafür — abgedankt, und mir es gefallen laſſen, eine alte abgezehrte Verwandtinn von ihr, die lieber um einen elenden Lohn dienen als verhungern wollte, für meine Bedienung anzuſehen. Dieſe ſtund unter der engen

Bothmäßigkeit meiner Frau, und hätte keinen Schritt zum Schloſſer gethan, wenn ſie auch mit jedem eine Runzel vom Geſichte verlieren konnte.

Dieſe Betrachtung erſtickte mein Feuer: Schrank vor Schrank blieb unaufgeſchlagen: meine Stube war unter der Hand wieder verſchloſſen worden; und ich unglücklicher Mann kroch in meinen Käfig, kletterte auf einen unſrer hochbeinichten Stühle und aß — eine Waſſerſuppe pour tout potage.

Nunmehr darf ich wohl keinen Leſer erſt belehren, daß meine vierte Frau geizig war? — und auf die unſinnigſte Art geizig war?

Faſt hätte ich eine Beſchwerlichkeit unberührt gelaſſen, die ich ſo ſehr als irgend eine in der Welt fühlte — meine Frau rauchte Tobak.

Sonach ſaß ich, wie ein Gefangner, in meinem Hinterſtübchen, härtete mich Tag und Nacht ab, um auf ungepolſterten Stühlen ſitzen zu lernen, ließ mich mit Mohrentobak einbalſamiren, aß wechſelsweiſe Waſſerſuppen und Zwiebelbrey und — ſtudirte an meiner Frau die Kräſte der menſchlichen Seele.

Bis auf die Stunde begreiſe ich noch nicht, wie ich mich ſo ungerecht tiranniſiren laſſen konnte; aber mein häuslicher Zepter wurde mir aus der Hand gewunden, ehe ich mir deſſen verſah, und entblößt von aller menſchlichen Hülfe, konnte ich unmöglich ihn wieder erobern. Jeder Verſuch mit Worten, Vorwürfen, Bedrohungen war vergeblich, und machte meinen Arreſt nur noch enger. Ich faßte einmal in einer verzweiflungsvollen Stunde den Anſchlag, mein Recht mit gewaffneter Hand durchzuſetzen, aber die erſtickte, faulende, auffallende Stubenluft, die ich täglich athmen mußte, hatte meine Lebensgeiſter ſo daniedergedrückt, daß ich zur Ausführung eines ſolchen Entwurfes kein Feuer und keine Entſchloſſenheit mehr hatte. Die magern unnahrhaften Speiſen bekamen meinem

Blute, das an beſſere gewöhnt war, ſo übel, daß es wie ein halbſtehender Bach durch die Adern ſchlich. Hierzu kam noch das deſpotiſche Verfahren meiner Tiranninn, ihre Hartnäckigkeit und beinahe Grauſamkeit, welches alles auf mich die nämliche Wirkung hatte, wie die Gewohnheit auf einen Leibeignen, der ſich wundert, daß man irgendwo ein Bauer und nicht ein Sklave ſeyn kann.

Keiner meiner ehmaligen Bekannten durfte ſich dieſſeits der Thürſchwelle ſehen laſſen, und hatte auch nicht ſonderliches Verlangen darnach. Unſre Hausthür und alle übrigen Zugänge waren den ganzen Tag verſchloſſen, meine Frau hatte ſich der Schlüſſel dazu bemächtigt, und der Auslaß wurde mir eben ſo ſtrenge verweigert, als andern der Einlaß. Sogar die Kirche war mir verboten, weil meine Kleider insgeſamt wohlverſchloſſen und mir nichts als das ſchlechteſte übrig gelaſſen war, in dem ich mich wegen des täglichen Gebrauchs der chriſtlichen Gemeine nicht ohne Störung der Andacht darſtellen konnte.

Wer Luſt hätte, einen pſychologiſchen Commentar über dieſe Periode meiner Ehſtandsgeſchichte zu ſchreiben, fände hier genug Gelegenheit, ſeinen Witz bey der Aufſuchung und Entwicklung der Urſachen und Wirkungen in Athem zu ſetzen: denn einer Nachforſchung iſt es doch werth, wie meine Frau eine ſolche Frau wurde? wie ſie allmählich von einer Stufe der häuslichen Uſurpation zur andern fortſchritt? und vor allen Dingen, wie ich ein ſo blödſinniger Dummkopf ſeyn konnte, von allen dieſen böſen Eigenſchaften, die ſo lange her und ſo tief ſich in ihren Charakter eingefreſſen hatten, nicht ein Haarbreit vor der Verlobung gewahr zu werden?

Ich hatte während meiner Leidenszeit wohl Muße, aber nicht Ruhe genug, dergleichen Unterſuchungen anzuſtellen, und am allerwenigſten Neigung, die Data dazu aus ihrer eignen mündlichen Erzählung zu ſammeln. So viel habe ich nach ihrem erfreulichen Hintritte erfahren, wo jedermann ſich beeiferte, mich vor ihr wie vor einem Ungeheuer zu warnen, jedermann mich vor der Heirath ſchon bedauert haben wollte, ob er gleich zu der Zeit ſelbſt nicht viel beſondres dawider einzuwenden gehabt hatte, — unter dieſen allgemeinen Condolenzen habe ich ſo viel erfahren, daß ich nichts anders als eine gewiſſe natürliche Liebe zur Ordnung und die Armuth ihrer erſten Jahre für die einzigen Urſachen ihres Geizes und meiner Plagen anſehn kann.

Wie einige Leute ein vorzügliches Gefühl für das Schöne mit ſich in die Welt bringen, ſo kommen andre mit einem beſtimmten Gefühle für die Ordnung ans Tageslicht — eine bekannte oder doch leicht zu machende Beobachtung! Meint es der liebe Himmel mit dieſen Leztern ſo gut, daß er ſie in guten Umſtänden gleich geboren werden läßt, ſo entſtehen daraus in der Folge nach Maaßgebung ihrer übrigen

Beſchaffenheit und äußerlichen Verhältniſſe, galante, eitle, affektirte Geſchöpfe u. ſ. w. von jeder Gattung, und bisweilen eigentlich ſo genannte ordentliche Leute. Erhalten ſie aber, nachdem ſich dies Gefühl an wenigen und elenden Gegenſtänden entwickelt und ausgebildet hatte, dann erſt die Gunſtbezeugungen des Himmels, ſo werden ſie ſonder Anſtand und Hinderniß — Geizige, nach allen Geſchlechtern und Arten.

Dies war der Fall meiner Frau. In der Dürftigkeit, der Mäßigkeit erzogen, hatte ſie einen Prediger mit mittelmäßigem Einkommen geheirathet; und ſie war eine gute Wirthinn und eine gute Frau, mehr als ſparſam, vielleicht genau. Sie heirathete mich mit einem guten Einkommen, das es wenigſtens in Vergleichung ihres vorigen war, mit einem ſchönen Hauſe und vielen Möbeln; und ſie wurde eine Geizige. Sie hatte ſonſt aus nöthiger Sparſamkeit ihr weniges Koſtbare aufgehoben: ſie that es izt auch, und um ſo viel mehr, da mein Koſtbares koſtbarer war, als ihr voriges, und vieles von ihr unter das Koſtbare gerechnet wurde, was es nur nach ihren ehmaligen Begriffen war: ich widerſezte mich dieſen Anſtalten, und ſie wurde aus den beſten Abſichten von der Welt eine böſe Frau, gerade wie ein Lehrmeiſter einen ungelehrigen Schüler mit Gewalt zwingt, geſcheidt zu werden. Nun ſetze man noch eine gewiſſe Härte und Unnachſichtigkeit, wenn ich ſo ſagen darf, hinzu, die mit einem Mangel an der Politur, die die Welt giebt, allzeit verbunden iſt, ſo wird es kein Räthſel mehr ſeyn, daß ihre Zwangsmittel ſo unſanft waren: das liebe Alter beliebe man auch nicht zu vergeſſen.

Ihr Geiz war alſo nicht Geiz in dem gewöhnlichen Verſtande; es war übertriebne, übelverſtandne Sparſamkeit.

Sonderbar iſt es, daß ich allemal am meiſten über den Tod meiner Frauen, ſo viel ich ihrer hatte, hinterdrein gelacht habe, wenn ich auch ſonſt in ihrem ganzen ehelichen Lebenslaufe über nichts zu lachen Urſache fand. Abgerechnet, daß ihr Tod allemal eine Erlöſung von einer Marter für mich war, ſo gieng es meiſtentheils mit ihrem Ende etwas abentheuerlich zu. Die dritte erſtickte an einem Verſe, und die vierte, von der ich izt rede, ärgerte ſich über einen Unterrock zu Tode.

Die Sache gieng ſo zu. Mein einziges Kleid hatte wegen des täglichen Gebrauchs ungemein abgenommen, und beſonders hatte der unentbehrlichſte Theil *) deſſelben auf den hölzernen Gerüſten, worauf ich täglich ſitzen mußte, eben die Gewalt, als ein Meſſer auf einem Schleifſteine, ausgeſtanden, daß ich alſo um eine Rekrutirung anſuchen mußte: denn zu dieſer Zeit war ich nur noch das Schattenbild des Mannes im Hauſe, von nichts Herr als von dem Seſſel, worauf ſie mich ſitzen ließ, von dem Platze im Bette, den ich

---

*) Dies waren nach aller menſchlichen Vermuthung die Beinkleider.

einnehmen durfte, und dem Biſſen, den ich hinuntergeſchluckt hatte: Geld, alles war in ihren Händen: ich war ein Verſchwender, zu deſſen Kurator ſie ſich ſelbſt gütigſt aufgedrungen hatte.

Mein Anſuchen wurde in der gegenwärtigen Sache nach rechtmäßiger Beſichtigung bewilligt: nur die Materie, aus welcher mein neuer Putz geſchaffen werden ſollte, verurſachte Schwierigkeiten. Ich ſchlug ein altes Kleid aus meiner Garderobe dazu vor, und der Einfall wurde nicht verworfen, als ihr plötzlich in die Gedanken kam, daß einer ihrer Unterröcke, weil er ſeine Dienſte in den kommenden kalten Wintertagen ſehr ſchlecht verrichten würde, am beſten zu dieſem Endzwecke angewendet werden könnte. Er war von einem durchſichtigen, abgetragnen Flanell, und ich proteſtirte daher mit Gründen aus allen Fächern der gerichtlichen und moraliſchen Beredſamkeit dawider. Sie ſetzte mir nichts als ihren unmaßgeblichen Willen und eine Empfehlung deſſelben von der Sparſamkeit, entgegen. Wir fochten lange: meine Empfindung der Ehre war durch dieſe ſchimpfliche Zumuthung ganz wieder in Feuer geſezt worden: ſie ſtritt tapfer, und ich ergriff das corpus delicti — den flanellen Unterrock meine ich, der ſtattlich ausgebreitet auf dem Tiſche lag — und ſchleuderte ihn, wie Jupiter ſeine Donnerkeile, zum Fenſter hinaus gerade in das vorbeyfließende Waſſer, worauf er bedächtlich fortſchwamm und auf immer vor unſern Augen verſchwand.

Meine Frau wurde bleich, ſank auf das Bette und ſeufzte die ganze Nacht hindurch einen Schwanengeſang auf den Hintritt des ſo plötzlich entrißnen Unterrocks. Dieſer gelungne Verſuch, meine Rechte wieder zu erkämpfen, hatte meinen Muth angefacht: als ein kluger Feldherr, wollte ich mir die Schwäche meines Feindes zu Nutze machen und beſchloß, als ich ins Bette ſtieg, einen Hauptangriff auf meine Frau und alle Schränke, Stuben und Kammern im Hauſe: wenigſtens dachte ich doch beym Friedensſchluſſe vortheilhafte Bedingungen zu ertrotzen. Der Plan war gut angelegt, die Schlüſſel zu Thüren und Schlöſſern, die ſie des Nachts unter ihrem Kopfküſſen verwahrte und bey gegenwärtiger Schwachheit nicht verwahrt hatte, erobert, und Morgens darauf alles glücklich vollſtreckt. Das ganze Haus war wieder in meiner Gewalt, ohne Widerſtand: denn meine Frau konnte nicht aus dem Bette, weil ihre Entkräftung ſichtbar zunahm und zu einem gefährlichen Gallenfieber wurde. Ich ſchlug einen Arzt vor: ſie ſtritt heftig dawider, und ich erachtete nicht für nöthig, ſie wider ihr Gewiſſen zu einem ſolchen Aufwande zu zwingen. Ich ſezte mich inzwiſchen in den Beſitz aller meiner vorigen Bequemlichkeiten, nahm einen Bedienten an, eine Köchinn, und lebte wieder, wie ein Menſch.

Dies machte in dem groſſen Gallengange meiner kranken Frau einen ſolchen Aufruhr, daß ſie ſechs Tage darauf nachmittags um vier Uhr dreymal ſchluckte und — verſchied.

Ich ließ mir Lunge und Lenden wieder auskuriren, und dachte, ſchon von den mittlerweile geſammelten Vorräthen auf meine künftige Lebenszeit auszureichen. Ich fieng eine Durchſuchung an, und fand alles ſorgfältig eingeſchloſſen und — verdorben; mein Tiſchzeug ſorgfältig eingeſchloſſen und — vermodert: kurz, alles wohl aufgehoben und nach Beſchaffenheit der Sache verfault, verſtockt, verſchimmelt.

Wenigſtens, tröſtete ich mich, muß ſie doch anſehnliche Kapitalien bey Waſſerſuppe und Zwiebelbrey geſammelt haben. Ich durchſuchte alle Winkel, wo ſich Geld vermuthen und nicht vermuthen ließ vergebens! Ich zog die alte Vertraute meiner verſtorbnen Hausfrau zu Rathe; und ſie berichtete mich: ſie hat alles vergraben. — Vergraben? rief ich haſtig; wo? Das Grabſcheit her! Jahann! nimm die Schaufel! und Ihr! hurtig führet uns hin!

Sie führte uns ans Waſſer und wies uns den Platz — Himmel! das Waſſer hatte das ganze Stück Ufer weggeriſſen. Dem ungeachtet wurde gegraben, der ganze Hof durchgraben, das Waſſer, ein kleines Flüßchen, das unter dem Hauſe wegſchlich, aber mannichmal ſtark anſchwell, weggedämmt — mein ganzes Geld blieb verloren! auf ewig verloren!

# Fünfte Ehe.

So dürftig ich nun wirklich war, ſo feſt beſchloß ich doch, nicht wieder zu heirathen, wenn mir auch eine Prinzeſſinn mit Säcken Goldes ihre Hand reichte. Nicht lange! Sobald die Wartezeit vorüber war, womit die Geſetze einen armen weibbedürftigen Wittwer quälen, machte mir mein Kopf den böſen Streich und malte mir meinen Entſchluß als höchſtungereimt, und das Gegentheil als unumgänglich nothwendig ab.

Eine Reiche muß es ohne alle Widerrede ſeyn, ſetzte er hinzu. — In dem Falle muß man nicht ſehr eigenſinnig in ſeinen Foderungen ſeyn, ſchloß ich weiter; abgehärtet bin ich auch ſchon: wenn ſie alſo nur ein Men-

ſchenherz hat, ſo mag es um alle Fehler und Mängel ſeyn!

Wer ſollte es glauben? — Das Schickſal hatte mich einmal zur Ehe beſtimmt: was andern ſo viel Schweis und Mühe koſtet, als dem Jaſon die Eroberung des goldnen Fließes, das fand ich in der kürzeſten Zeit: — dreißigtauſend Thaler und eine Frau!

Sie war eine Kaufmannstochter, und ich erhielt ihre Hand — das Herz war wohlbedächtig im Ehekontrakte ausgelaſſen worden — aus keiner andern Urſache, als weil ihre Mama in den Blattern, da ſie nach einer neuntägigen Blindheit die Augen zum erſtenmale wieder aufſchlug, aus mütterlicher Freude dem Himmel verſprochen hatte, ihre Tochter keinem Manne, wenn er nicht Philipp hieß, zu geben; weil ich dieſen Namen führte und gerade ihn angab, als die Mutter in der verheirathenden Laune war, das heißt, die Tochter gern losſeyn wollte.

Dieſe dreißigtauſend Thaler waren ihr Erbtheil vom erſten Vater, und für ſie ohngefähr von der Wirkung, die eine Krone auf einen Bettlerkopf haben würde. Ihr tägliches Geſpräch betraf ihr Geld und die wichtigen Verdienſte ihrer Familie. Sie gab mir es oft nicht undeutlich zu verſtehn, daß ich durch ſie glücklich geworden wäre, und wenn ich nur den geringſten Widerwillen wider ihre Meinung äußerte, erfuhr ich, wie groß ihr väterliches Erbtheil geweſen war. Meine Liebkoſungen nahm ſie mit einer ſo ſtolzen kalten Mine an, als ein Baſſa ein ſchuldiges Geſchenk. Des Morgens wurde ich zum Handkuſſe gelaſſen, und wenn ich meine Schuldigkeit verſäumte, wurden des Mittags bey Tiſche alle ihre dreißigtauſend Thaler Groſchen für Groſchen hergezählt. Des Nachmittags hatte ich bey ſchönem Wetter die Erlaubniß, ihr im Garten oder auf dem Spaziergange meinen Arm zu leihen, und bey ſchlechtem eine Partie Triktrak mit ihr zu ſpielen; aber um nichts — denn ich gewänne Ihnen ja mein eignes Geld ab, war ihr hinzugeſezter Grund; und — Himmel: daß ſie Recht hatte! — Abends war ich ihr Vorleſer; dafür empfieng ich zu Entſchädigung meines heiſchen Halſes, nach Beſchaffenheit der Jahrszeit, einen Apfel, eine Weintraube, eine Taſſe Milch, ein Stückchen Zwieback oder ähnliche Viktualien: denn ſie hielt niemals des Abends ordentliche Tafel — um ſich die Beſchwerlichkeit der Träume zu erſparen, war ihre Urſache — ſondern ſie genoß nur etwas leichtes, wovon ihr Gemahl auf die Loſung: nein, ich bin heute ſehr unmäßig! Wollen Sie? — die Vergünſtigung erhielt, ſich mit dem Reſte zu bedienen. So gar nach ihrem Takte mußte ich — doch ich mag weiter nichts ſagen.

In dieſer Einförmigkeit agirten wir unſre tägliches Leben, wie eine vorgeſchriebne Rolle und mit ſo weniger Abwechslung, daß unſre Geſellſchaft niemals durch Einen Beſuch unterhaltender gemacht wurde. Die natürliche Urſache war — die Vornehmeren beneideten ſie, daß ſie ohne ihren Stand ſo viel Geld hatte, und ſie beneidete jene, daß ſie bey ihrem Gelde nicht ihren Stand hatte: jene konnten keine gute Meinung von ihr haben, weil ſie die Modefarben vierzehn Tage eher in Seide trug, als ſie vermögend waren, ſie in wollnen Zeugen zu tragen: Hauben, Bandſchleifen, Friſuren, Garnituren nach dem neueſten Pariſer Fuße flatterten an meiner Frau herum, wenn jene, um nicht ſündlicher Weiſe ganz aus der Mode zu ſeyn und doch meiner Frau ihre Ueberlegenheit nicht fühlen zu laſſen, durch die dritte Hand ſich bemühten, den Schnitt oder die Figur wegzukapern: meine Frau hingegen brüſtete ſich mit ihrer Superiorität zu ſehr, als daß ſie eine Geſellſchaft nicht hätte vermeiden ſollen, die viel ſchlechter angezogen und doch ſo unbillig war, etliche Grane Achtung mehr, als ſie von ihnen empfieng, zu verlangen. An Leute von gleichem

Stande, deren Werth ſich unter dreißigtauſend belief, ihre Geſellſchaft zu verſchwenden, wäre die offenbarſte Ungereimtheit geweſen, die gewiß den Geiſt ihrer Voraltern beunruhigt hätte. Bey Leuten, die gerade dreißigtauſend oder etliche Thaler drüber hielten, deren Anzahl ſo klein als möglich war, ereignete ſich eine neue Hinderniß — ſie waren alle Frauenzimmer von Verſtande; und ärgerlich wäre es doch geweſen, bey Leuten von gleichem Werthe ſchweigen zu müſſen.

Alſo, ohne alle mögliche Vermeidung, mußte die Einſamkeit und die Geſellſchaft ihres Mannes, weil es nicht anders ſeyn konnte, gewählt werden.

Außer den benannten und unbenannten Eigenſchaften hatte ſie beſonders eine, die ſie in den Augen aller höchſtlächerlich und verächtlich machte — ſie war ein Freygeiſt.

Wie ſie zu dieſer Ehre kam? — Recht wunderlich!

Der Himmel hatte ihr in ihr Herz ein gewiſſes ſchweres Gegengewicht eingehängt, das die ganze Seele niederzog, ſobald ſich nur etwas, das einer Nachahmung oder dem gewöhnlichen Thun und Laſſen der Menſchen ähnlich ſah, bey ihr einſchlich. Wenn Damen und Kammerjungfern, Bürgersweiber und Jungemägde alle Kräfte ihrer Toilette anſpannten, um der Heiligkeit eines Feſtes oder andern Gelegenheiten, ſo viel an ihnen war, allen äußerlichen Glanz der Feierlichkeit zu geben, ſo erſchien ſie in dem verächtlichſten Negliſche, mit ſo weniger Rückſicht auf die Wichtigkeit des Tages, daß ſie einmal an dem höchſten Feſte des Jahres in die bunte, funkelnde chriſtliche Verſammlung mit einer ärgerlich ſchmuzigen Dormöſe, dem Nachtkorſette und einer höchſtunheiligen Saloppe hineintrat, die kaum gut genug geweſen wäre, um an einem allgemeinen Bußtage ſtatt des Sacks und der Aſche Buſſe darinne zu thun — und obendrein mit einer ſolchen Frechheit hineintrat, daß jedermann gen Himmel ſah und ſeufzte: Wenn die nicht verdammt wird! — das hieß, in gutes richtiges Deutſch überſezt: Wenn ich ſie nur verdammen dürfte! — und die ganze Kirche hindurch konnte niemand Augen noch Ohren zum Pfarr wenden, alle noch ſo erweckliche Ausrufungen hatten keine Kraft; denn jedermann war in Betrachtungen über das ſündliche Betragen meiner Frau vertieft.

Sie gieng noch weiter.

Unſre Stadt lag gerade auf ſo einem Platze der Erdkugel, daß, wenn es auch in allen deutſchen Köpfen nach allen vier Himmelsgegenden heller Mittag geweſen wäre, doch bey uns erſt die Morgendämmerung des Verſtandes anbrechen mußte. Die natürliche Lage war nicht ſo ſehr ſchuld daran — denn andre Städte mit einer viel ungünſtigern Lage hatten einen höhern Grad der Erleuchtung — als vielmehr die Verfaſſung des ganzen Landes, die eingewurzelte Denkungsart der Einwohner, ihre Beſchäftigung und übrigen äuſſerlichen Umſtände — und dieſes zuſammengenommen machte es nicht anders als nothwendig, daß man ſich für die aufgeklärteſten Menſchen des Erdbodens anſah und in einer ewigen Dämmerung blieb.

Bey dieſer Bewandniß war die Schwierigkeit nicht groß, ſobald es einem, der die übrigen Mitbürger überſah, einfiel, ſich an ihrer Angſt ein boshaftes Vergnügen machen zu wollen, für jede Ungereimtheit, wenn ſie nur nicht in die Augen ſprang, allgemeinen Glauben zu finden. Aus einer ſolchen heimtückiſchen Abſicht hatte man, als ſich zu verſchiedenen malen Nebenſonnen kurz hinter einander zeigten, den Ruf ausgeſtreut, daß an einem beſtimmten Tage, wo die lezte Erſcheinung dieſes unglücklichen Phänomens ſich ereignen ſollte, ein allgemeines Gericht über die ganze Stadt ergehen würde: zu Steurung der üppigen und unzüchtigen Sitten, die unter den Einwohnern herrſchten, ſollten an dieſem

Tage alle verheirathete Männer und Weiber, die ſich einer Untreue, nur eines Gedankens von Untreue — das war hart! — bewußt wären, alle unverheirathete, die jemals eine verbotne Neigung gefühlt hätten, bey dem Eintritte des Luftzeichens vom Schlage gelähmt werden. Die geringern Einwohner hörten die Prophezeihung ſo an, wie Leute, denen man einen beißenden Einfall ſagt, ohne daß ſie ihn völlig ſo fühlen, wie ſie ihn fühlen ſollen; es wurde alſo blos ihre ſchon vorhandne Furcht vermehrt, und um nicht umſonſt angefangen zu haben ſich zu fürchten, ſchufen ſie in der Geſchwindigkeit die Vorherverkündigung nach ihren Fähigkeiten und ihrer Empfindungskraft um: die Stadt, hieß es unter ihnen, ſollte untergehen, weil die Einwohner zu viel Sünde gethan hätten. Die Vornehmern lachten über dieſe Leztre und zitterten bey der erſtern, ohne ſie glauben zu wollen, ohngefähr wie ein Dieb doch wenigſtens einen kleinen Schauer fühlen würde, wenn man ihm Karls des fünften peinliche Halsgerichtsordnung vorläſe.

Die Furcht verbreitete ſich endlich ſo allgemein, daß ſogar Leute davon angeſteckt wurden, die keine, wenigſtens keine muthmaßliche Urſache dazu hatten. Da das Uebel ſo ſehr überhand genommen und dem Unweſen gar nicht mehr zu ſteuern war, hielten es die hochweiſen Väter der Stadt für ihre erſte Vaterpflicht, ein Einſehen darüber zu haben.

Die ganze Stadtobrigkeit hatte den Zepter und die Vaterruthe ſehr jung in die Hände bekommen — der älteſte Bürgemeiſter mochte damals einunddreiſig Jahre und etliche Wochen ſeyn — und hatten alſo viele Urſachen mehr, als die tributbaren Bürger, einen ſo plötzlichen Untergang zu verabſcheuen. Auch erſchrak ein jedes der Mitglieder, für ſeine Wenigkeit, ungemein über die Prophezeihung des gemeinen Haufens, ob es gleich keins Wort haben wollte; und über die erſte, die der Magiſtrat, ob ſie gleich älter war, viel ſpäter erfuhr, wurden ſie durch Mark und Bein ſo erſchüttert, daß ein kleiner ſchwächlicher Rathsherr, der von Jugend auf im rechten Arme ein ſtarkes Zittern gehabt hatte, bey dem Schützenſchmauſe, wo man zuerſt die ſchreckliche Weiſſagung vernahm, als er eben ſtehend aus einem Deckelglaſe die Geſundheit der Bürgermeiſterinn trinken wollte, vor Entſetzen auf den Stuhl zurückfiel und der Frau Bürgermeiſterinn die ganze Geſundheit auf das ſchöne Kleid warf, womit er ihr erſt vor einem halben Jahre ein Geſchenk gemacht hatte.

Viele, die ſich vorzüglich für das gemeine Beſte bey dieſer Gelegenheit zu intereſſiren ſchienen, wollten auf der Stelle eine Berathſchlagung halten, wie dem Uebel abgeholfen werden könnte: doch ein finſtres ſchwarzbraunes Männchen, das ſeine und ſeines Amtes Wichtigkeit beſſer fühlte, belehrte ſie mit einem Kopfſchütteln, daß dieſes der Heiligkeit ihrer Verſammlungen derogiren würde, angeſehen denn und alldieweiln die Kardinäle ſich nicht eher zur Wahl eines Pabſtes begeiſtert genug glaubten, als bis ſie in dem Konklave wohl verriegelt und verſchloſſen wären. Der Grund war zu ſehr in die Augen leuchtend, als daß man ihm nicht völligen ungemeßnen Beyfall geben ſollte.

Bey der geſezmäßigen Verſammlung, die Tages darauf gehalten wurde, waren alle in corpore ſchon beyſammen, ehe noch die angeſezte Stunde kam, da dies ſonſt bey dem gewöhnlichen Laufe der Sachen eine halbe Stunde vor dem Ende der Sitzung erſt geſchah. Der Geſichtspunkt der Frage wurde ſo genommen, daß man überlegen wollte, wie, bey diesfalls erregter allgemeiner Unruhe, dem Unweſen zu ſteuern und abzuhelfen ſey. Der erſte, der ſeine Meinung ſagte, hatte unglücklicher Weiſe in dem lezten Univerſitätsjahre durch eine veneriſche Krankheit alle Seine natürliche und erworbne Logik eingebüßt, und verſtund alſo die Frage falſch. Er glaubte, es wäre von den Vorbereitungen zum Untergange die Rede, und ſchlug alſo vor: man ſollte alle polniſche und inländiſche Ochſen der Stadt, alles Bier, allen Wein, genug alle mögliche Proviſionen des Gaums und des Magens, die nur von dato an in der Stadt betroffen würden, auf einen groſſen Platz vor mehrbemeldeter Stadt zuſammenbringen laſſen, und ſie, nach Stand und Würden, unter die ſämmtlichen Einwohner austheilen, damit ein jeder nach Belieben damit ſchalten und walten könnte, und wenigſtens von den Gütern der Stadt bey ihrem Untergange nichts verloren gienge. Er legte ſogar, zum Beweiſe ſeiner unermüdeten Vorſorge, eine Theilungskarte vor, worinnen, nach einem muthmaſſlichen Anſchlage, die Sache ſo veranſtaltet war, daſs auf die Steuermänner der Republik drey Theile kamen, und den übrigen der vierte nach einem billigen Abzuge, fünf vom Hundert des durch verpflichtete Taxirer geſchätzten Werthes, erb- und eigenthümlich zugeſchlagen wurde.

Der Vorſchlag gefiel: nur Ein Mann, der mit ſeinen Augen und ſeinem Bauche weiter ſah, fand dies dawider einzuwenden, daß, wenn der Untergang der Stadt nicht am anberaumten Termine erſchiene und vielleicht noch weiter hinausgeſchoben würde, alsdann wegen Verarmung der Kommun, der ganze Staatskörper an Haupt und Gliedern Hunger leiden müſſe. Dieſen Einfall hieß ſogleich jedermann wegen ſeiner augenſcheinlich großen Schönheit und Richtigkeit vortreflich, und jener menſchenfreundliche Vorſchlag wurde ganz niedergeſchlagen. Es kamen verſchiedene weniger ſinnreiche Entwürfe zum Vorſchein, wobey das einzige merkwürdig war, daß immer der folgende die vorgelegte Frage in einem ganz andern Sinne beantwortete, als der vorhergehende.

Nachdem man ſich müde gedacht und geredet hatte, und hin und wieder ein hochanſehnlicher Bauch anfieng, dazwiſchen zu knurren, wodurch zwiſchen zweenen unter den Berathſchlagenden ein unſeliges Misverſtändniß erregt wurde: ſie waren beide die Cicisbeen der Bürgermeiſterinn und natürlicher Weiſe heimliche Feinde: der eine war mit ſeiner Rede mitten in vollem Galope, als der Magen des andern laut zu ſeufzen anfieng, welches jener in der Begeiſterung für ein Nein hielt, das ihm dieſer entgegenſezte, und daher den vermeinten Widerſprecher ſo hart behandelte, daß ihm kein Biſſen des Mittags darauf ſchmeckte: — nachdem alſo jedermann entkräftet war, ſo trat eine hagre miſanthropiſche Figur, die bisher an dem einen Ende ſtillgeſeſſen hatte, mit gefalteten Händen und ſeufzend hervor und gab den Rath, daß man bey dem ſichtbaren Zorne des Himmels, zu ſeiner Verſöhnung, einen Bußtag zu Abwendung künftiger Nebenſonnen anſtellen ſollte. Der Mann war das frömmſte Glied des ganzen Collegiums, das merkt man wohl.

Ein ſolcher Rath mußte nothwendig mit dem lauteſten Beyfalle aufgenommen werden, beſonders da die vortrefliche Bequemlichkeit dabey war, daß man ohne große Anſtrengung des Kopfes ſich rühmen konnte, herrliche Anſtalten vorgekehrt zu haben, und doch den lieben Himmel die ganze Sorge allein beſtreiten ließ,

Dieſer Bußtag war es, wo meine Frau ihrer Freygeiſterey auf die unverantwortlichſte Weiſe den Zügel ſchießen ließ. Jedes Alter, jeder Stand, jedes Geſchlecht erſchien, dem Cerimoniell gemäß, vom Kopf bis auf die Füße ſchwarz, wenigſtens in der dunkelſten Farbe, wem eine ſchwarze Kleidung fehlte. Meine Frau allein trat in ihrem ganzen Brautſtaate, funkelnd und ſtrahlend, wie eine Feenköniginn, an meinem Arme in die pechſchwarze Verſammlung; und ich, gutwilliger Thor, hatte mich von ihr bereden laſſen, ein rothes Kleid mit einer goldnen Stickerey, mein Bräutigamskleid, anzuziehn. Ich hatte keine andre Abſicht, als durch Ungehorſam meine Frau nicht in die Nothwendigkeit zu ſetzen, mir den

Belauf ihres Eingebrachten von neuem herzurechnen; aber ſie wollte ohne Zweifel jedermann kund thun, daß eine geweißagte Beſtrafung der Untreue ſie in keine Furcht ſetzen könne.

Wir hatten kaum den Fuß in die Kirche geſezt, als jedes Auge vom Buche weg auf uns ſich wandte, und auf jedem Geſichte las ich, ohne zu buchſtabiren, deutlich Aerger, Erſtaunen und eine gewiſſe heilige Wuth. Jedes ziſchelte nach Maaßgebung ſeines Standes eine Ausrufung — das ſind läſterliche Leute! brummte man in den Mannsſtühlen — das iſt eine gottloſe Sünderinn! ſchwirrte man in den Weiberſtühlen — das iſt Blaſphemie! murrte man aus der Sakriſtey, und Fräulein Luiſe liſpelte ganz vernehmlich aus dem Fenſter ihrer Kapelle der gnädigen Mama zu: Sie iſt — wie heißt man das Ding? — ein eſplit fort.

Sogar in dem Sermone wurde uns die Ehre erwieſen, daß man unſrer ſehr deutliche

Erwähnung that, und nicht viel fehlte, ſo war mein rother Rock und die diamantnen Ohrgehänge meiner Frau die einzige Urſache, warum es Nebenſonnen in der Welt gab. Dadurch wurde die Wuth des vornehmen und geringen Pöbels autoriſirt und gleich nach der Predigt eine Verſchwörung wider meine Frau gemacht: mich zog man gar nicht ins Spiel — vermuthlich, weil diejenigen, die die Verſchwörung anzettelten, Frauenzimmer waren, oder auch, weil ich gleich nach der Predigt ein ſtarkes Naſenbluten bekam, und man zur Ehre des Himmels gewiß hoffte, daß er einen Blutſturz daraus machen würde.

Kaum war meine Frau aus der Kirchthür heraus — mich hatte das Naſenbluten genöthigt, vor der Zeit nach Hauſe zu gehn — und im Begriffe, nach ihrer Porteſchäſe ſich zu erkundigen, als ſchon ein allgemeiner Ausruf des verſammelten Pöbels ihr entgegenſchallte. Da kömmt ſie! rief man, und dies war das Zeichen zum Angriff. Um der abſcheulichſten Ketzerey willen hat niemand unbarmherziger behandelt werden können: man plünderte ſie, man riß, man ſchnitt ihr das ſchöne Brautkleid entzwey, und viel fehlte nicht — ſie ſelbſt. Einer der Bürgemeiſter ſtand nicht weit davon und runzelte ſchon ſein Geſicht in eine finſtre Amtsmine zuſammen, um dem Unfuge nachdrücklich zu ſteuern, als ihn ſeine Frau beym Aermel zupfte und ihm ins Ohr ziſchelte: laß ſie immer zauſen! — und er ließ die Runzeln wieder aus einander fahren, trat hinter ſeine Frau, damit doch wenigſtens kein naſeweiſer Tadler ſeiner Unthätigkeit Vorwürfe machen könnte, und ſahe durch ihren linken Arm mit herzlichem Vergnügen dem Unweſen zu.

Welch ein Anblick für mich, als ich ſie unter Begleitung beynahe der ganzen Stadt, unter dem höhnenden Lärme des Pöbels, in dem traurigſten Zuſtande, mit zerrißnen Haaren, herumflatternden Stücken ihrer Kleidung, bis auf die Schnürbruſt ausgezogen, mit blutenden Ohren, aus welchen man die Ohrringe herausgeriſſen hatte, mit beſchundnen Händen, zerſeztem Geſichte die Gaſſe herauf taumeln oder vielmehr von der Menge vor ſich hertreiben ſah. Sie weinte, bedeckte ſich ihr Geſicht, und man riß ihr die Hände herunter; und was das entſezlichſte war, Leute, die ſich vornehmer und darum auch weiſer dünkten, als die ganze übrige Stadt zuſammengenommen, konnten aus den Fenſtern mit einer innigen Freude dieſes klägliche Schauſpiel anſehen und laut genug ſagen: Die Modenärrinn! ſie hat es verdient! — Himmel! wenn werden wir wieder nackt gehn? dann, denk' ich, ſollen die Menſchen um vieles vernünftiger und verträglicher ſeyn.

Ich empfieng ſie an der Hausthüre, ſchloß ſie geſchwinde zu und fand nicht für gut, für diesmal aus Begierde nach Rache mich der Raſerey des unſinnigen Volkes auszuſetzen, oder vielmehr ich konnte an keine Rache denken, ſo bewegte mich der Anblick meiner gemißhandelten Frau. Bis in das Innerſte war ich gerührt und lief von einem Winkel zum andern, um ihr Linderung ihres Schreckens zu verſchaffen. Sie fiel ein paarmal in Ohnmacht; ich ſtrich ihre Schläfe, ich ſchrie, um ſie wieder zu erwecken, lief, gieng, kam wieder, küßte, tröſtete, ſtreichelte ſie, kurz, that alles, was ein gutherziger Ehemann gegen ſeine unglückliche Frau thun kann. Ich dachte in dem Augenblicke mit keiner Sylbe daran, daß ihre Schande auch meine war, gewiß nicht! es war nichts als zärtliche Beſorgniß, Mitleid und — Liebe, die bey einer gutdenkenden Seele ſich allezeit in ſolchen Fällen einfindet, wenn ſie auch vorher niemals ſehr ſtark ſeyn konnte.

Dies beyläufig zur Ehre der Polizey zu melden; als meine Frau beſchimpft, beynahe zerriſſen und in ihrem Hauſe angelangt war, ſchickte man ein ſtarkes Chor Rathstruppen, dem Unweſen mit gehörigem Nachdrucke zu ſteuern und zu wehren — wofür der liebe

Himmel alle Lammsbraten ſegne, die ſie ſammt und ſonders dieſes Jahr genießen werden! —

Meine Frau konnte einen ſolchen Schimpf nicht überleben: ſie verfiel in eine hitzige Krankheit und ſtarb; und unter allen meinen Weibern hat mich der Tod keiner einzigen in eine ſolche Wehmuth verſetzt, als der ihrige.

Nur das war mir ärgerlich, daß ſie erſt beſchimpft, beſchunden, geſtoßen werden und gar ihr Leben einbüßen mußte, ehe ich ſie liebte. — O Herz! du biſt wohl das ſeltſamſte und poſſierlichſte unter allen Geſchöpfen der Erde!

Noch ärgerlicher war es für mich, daß meine Mitbürger ſolche Unmenſchen waren, und nicht einmal durch den Tod ihren unſinnigen Zorn über eine Eitelkeit oder vielmehr eine Singularität — weiter war es gewiß nichts — befriedigen ließen, ſondern noch bey ihrer Leiche einen Auflauf machten, die boshafteſten Spöttereyen, die verläumderiſchſten Nachreden bald ſich halblaut zuziſcheln, bald öffentlich mich hören ließen; daß eine lange Zeit darauf meine verſtorbne Frau das einzige Geſpräch bey Mandelcremen und bey Käſe und Brod, beym Schokoladenbecher und beym Bierglaſe war, und bis auf die Eingeweide, bis auf die kleinſten Handlungen ſich und ihr Leben ſo zerlegen laſſen mußte, daß ſie die Würmer im Grabe nicht heißhungriger zerfleiſchen können. — Doch muß ich auch hier dem Magiſtrate die gebührende Gerechtigkeit widerfahren laſſen; da die Leiche vorbey war, ließ er ſeine ganze Leibgarde aufmarſchiren.

Mein Plan war diesmal von allen, die ich jemals nach dem Tode einer Frau gemacht hatte, verſchieden — weil meine Umſtände verſchieden waren. Ich beſchloß, nie wieder zu heirathen, die vermachten dreißigtauſend meiner Frau aus der Handlung ihrer Anverwandten herauszuziehn und zur Erkaufung eines Gutes anzuwenden, wo ich in philoſophiſcher Einſamkeit, wie der Genfer Bürger, ſeine Hypochondrie ausgenommen, mit mir ſelbſt und der ganzen Welt zufrieden — welches ſich am beſten ſeyn läßt, wenn man nicht in ihr leben darf — in Geſellſchaft eines guten Buchs und meines Kopfs — ſchade daß die Einſamkeit das Herz wo nicht ganz, doch zur Hälfte ausſchließt! — bis an mein Grab leben wollte.

Wie beſchloſſen, ſo gethan. Ich wurde Beſitzer eines Gutes und Beſitzer meiner ſelbſt.

Eines Tages, als ich auf einem nachdenkenden Spatziergange, wo ich meine Gedanken und Empfindungen bald auf gegenwärtige Gegenſtände ſich heften, bald frey die ganze Welt durchſchweifen ließ, durch ein Birkenbüſchchen gieng, wo der Weg nur durch eine Reihe einzelner Bäume von einem Felde abgeſondert war, wurde ich unter einem Feldbirnbaume ein Mädchen gewahr, die etwas in den Händen hielt und mit aufgeblaſnen Backen darauf hauchte. Ich ſtund ſtill und fand, daß es ein Vogel war, dem ſie Athem in den Schnabel bließ. Ich betrachtete ſie genauer, beſonders da ſie den halb flatternden Vogel ins Gras legte, ſich aufrichtete und mit Bedauern ihn anſah.

Ich nahm um mehrerer Sicherheit willen mein Fernglas, und hinter meinem Glaſe ſtand eine Figur! —- o eine Figur! die mein Blut in Einer Sekunde zweymal durch alle Pulsventile durchjagte! — Keine ſchöne Figur war es im gewöhnlichen Verſtande, keine in der Tizianiſchen Manier, die durchs ſchöne Kolorit und den bezaubernden Gliederbau hinreißt. Sie hatte wenig oder gar nichts von dem, was man ſchön nennt: — eine etwas bräunliche Geſichtsfarbe, keine feine, glatte Haut — denn die Blattern hatten Vertiefungen und Erhöhungen darauf zurückgelaſſen: ihre Wangen glühten von Geſundheit und jugendlichem Feuer: die Form des Geſichts war, ohne es mit kritiſcher Genauigkeit zu beurtheilen, im Durchſchnitte gerechnet, hübſch, und hätte gleich ein Kenner ſchöner Formen hier und da eine Partie nicht in dem regelmäßigſten Verhältniſſe gefunden, ſo that doch das Ganze eine bewundernswürdige Wirkung auf mich; und das ſchien mir Beweis genug, daß ſie für mich ſchön war. Doch dieſes war eine Wirkung der Mine, die dies blattergrübichte, ſchwarzbraune Geſicht begeiſterte; eine ſo ſeelenvolle, witzige, lebhafte, feurige Mine! mit Güte und Treuherzigkeit gemildert! Ihre dunkelblauen Augen funkelten, wie ein Paar Morgenſterne, unter den ſchwarzen gewölbten Augenbraunen hervor; auch hatten ſie bey allem hellen Glanze das ſanfte, ſtille Licht der Venus. Ihr Hals, der freilich nicht mit dem pariſchen Marmor ſtritt, ſondern vielmehr dem blaßgelben apuliſchen glich, war entblößt — vermuthlich ihn von der Luft abkühlen zu laſſen, hatte ſie ihr Halstuch neben ſich hingeworfen, wo auch die Handſchuhe lagen, welche an keinem beſſern Orte ſeyn konnten, weil ſie an den Händen gerade das ſchönſte ſichtbare Stück ihres Körpers bedeckt hätten. Sie waren klein, und faſt ſo, wie Arioſt die Hände ſeiner Alcina mahlt,

> — la candida man ſpeſſo ſi vide
> Lunghetta al quanto et di larghezza anguſta,
> Dove nè nodo appar nè vena eccede; *)

und die Finger, die er vergeſſen hat, ſo klein, ſo dünne, ohne mager zu ſeyn, mit fleiſchfarbnen runden Nägeln beſetzt!

---

*) »Die weiße Hand iſt etwas länglich und »ſchmal in ihrer Breite, durchaus eben, »keine Ader tritt über ihre glatte Fläche.« Meinhards Ueberſetzung.

Ben ſi può giudicar, che corriſponde
A quel ch' appar di fuor, quel che s' aſconde. *)

Genug, die ganze Figur weckte meine ganze Empfindung auf, und wie ſie mit den niedlichen Fingern dem Vogel die Federn auf der Bruſt aus einander ſtrich, um zu fühlen, ob ſein Herz noch ſchlüge, fühlte ich gerade ſo etwas, als da ich das erſte Mädchen umarmte.

Da ſie endlich gar halb mit einer verzweiflungsvollen Verdroſſenheit, halb mit unwilliger Betrübniß in die Hände ſchlug und ausrief ach, er wird nicht wieder lebendig! — ſo blickte aus Mine und Geberde ein ſo unſchuldiger Reiz hervor, daß ich mich nicht mehr halten konnte und aus meinem Hinterhalte hervorlief, um ſie in meine ausgebrei-

---

*) »Man kann leicht urtheilen, daß das, was verſteckt lag, mit dem, was dem Auge bloßſtand, übereinſtimme.« Ebenderſ.

teten Arme zu ſchließen. Sie ſprang auf, als ſie mich gewahr wurde, und kam bittend auf mich zu: Können Sie nicht einem armen Vogel wieder zum Leben verhelfen? ich quäle mich ſchon eine Viertelſtunde, und immer umſonſt.

Meine Tochter, ſprach ich, lege ihn an dein Herz; iſt er gleich eiskalt, ſo muß er da doch wieder zum Leben erwärmt werden.

Iſt das wahr? fragte ſie mit einer naiſen Unwiſſenheit, und war ſchon im Begriffe, meinem Rathe zu folgen, als ich ſie umarmte; die Umarmung, welche gewiß eine der feurigſten war, mochte das Blut aus den Fingern in das Herz zurückziehn, die Finger wurden ſchlaff, ihr Druck auf den Vogel ließ nach, und der Vogel — entfloh.

Da fliegt er! rief ſie mit Erſtaunen und Freude. Nur gut, daß er wieder lebt!

Alles dies that und ſagte ſie, ohne ſich zu beſinnen, daß ihr Halstuch auf der Erde lag, und daß ich, da ich ein gutes Drittel gröſſer war, durch die Wölbung der Schnürbruſt Schönheiten entdecken konnte, die ſie wenigſtens nicht bey der erſten Bekanntſchaft gleich entdeckt wiſſen wollte. Sie ließ mich ohne Bedenken ihre Hände drücken, Finger für Finger durchzählen und zuweilen küſſen, während daß ſie mir mit vieler Lebhaftigkeit berichtete, ihre Brüder hätten den Vogel in Schlingen gefangen, und weil er ihnen nicht gefallen, weggeworfen: darauf habe ſie ihn geſucht, gefunden und ſo lange Athem eingeblaſen, geſtreichelt und gewärmt, bis er endlich davon geflogen ſey. Meine Brüder, ſezte ſie hinzu, ſind ſehr boshaft: ſie zeigen mir immer die ſchönſten Vögel und ſchießen ſie alsdann. Sonſt, da ich jünger war, beſchenkte ich ſie oft, daß ſie keinen umbringen ſollten, aber die Grauſamen nahmen meine Geſchenke und brachten ſie doch um; und noch izt quälen ſie mich täglich. Gerade vor meinen Augen tödten ſie alles, deſſen ſie nur habhaft werden können. Sie nennen mich ſchwach: vielleicht bin ichs, aber ich kann es nicht ändern —

Und darfſt es nicht ändern, meine Tochter! unterbrach ich ſie. — Deine Kur hat dich ſo erhitzt, daß deine Bruſt ſich noch einmal ſo hurtig hebt —

Hier ſahe ſie mit einem Blicke herunter, wurde gewahr, daß ihr Halstuch nicht an dem rechten Orte war, nahm es beſchämt um, und die kalte Anſtändigkeit jagte die ganze Naivetät der Empfindungen und der Worte weg: ſie bat mich mit einer Verbeugung um Vergebung — und erinnerte mich dadurch, daß wir in dieſer Welt waren. — Der fatale Knix! den hätte ſie können ſeyn laſſen.

Ich fragte nach ihrem Alter.

Sechzehn Jahr, antwortete ſie lebhaft, aber doch mit Beobachtung der jungfräulichen Etikette — ſie erröthete ein wenig dabey.

Warum wirſt du roth, meine Tochter? fragte ich weiter. Die Natur wird nicht roth; wer hat dich das gelehrt?

Das Roth wurde etwas höher, und die Augen ſanken um die Hälfte nieder. — Wollen Sie meinen Vater beſuchen? ſagte ſie endlich mit einer ſolchen Süßigkeit der Stimme — wenigſtens war es Süßigkeit in meinen Ohren — daß ich mit meiner Empfindung ganz wieder aus der gegenwärtigen Welt hinaus war, ihre Hand ergriff und ſie bat, mich zu ihm zu führen.

Wir giengen. Sie belehrte mich unterwegs, daß ihr Vater ehmals in einer mittelmäßigen Bedienung geſtanden, und wegen eines unglücklichen Zufalles genöthigt worden ſey, ſie zu verlaſſen: worauf er von ſeinem nicht allzubeträchtlichen Vermögen ein Gütchen gekauft und ruhig und zufrieden bis itzt mit einer Frau und vier Kindern von dem Einkommen deſſelben gelebt habe. — Ich war drey Jahr alt, als er es kaufte, ſagte ſie.

Wir ſchwatzten und ſchwatzten, und über dem Geſpräche vergaß ich mich ſo ſehr, daß wider mein Wiſſen meine Bewundrung zu einer förmlichen Liebeserklärung wurde. — Sie — erröthete etwa? — O ihr keuſchen Drathpuppen! weg mit eurer leidigen widernatürlichen Etikette der Schamhaftigkeit! — nein, ſie ſah mir ernſthaft ins Geſicht und ſagte mit einer empfindungsvollen Gelaſſenheit: Sie müſſen es meinem Vater ſagen.

Dies geſchah und gleich nach der erſten Einführung bey demſelben. Er fand anfangs vieles dabey einzuwenden, ihre Jugend, die große Ungleichheit des Alters, ihren Mangel an Vermögen und dergleichen höchſtabgenutzte Sachen mehr: allein da ich ihm meine dreißigtauſend Thaler bündig und gründlich bewies, nahm er ehrerbietig vor dem Beweiſe ſeine Mütze ab und verſicherte mich, daß Er nicht hinderlich ſeyn würde, wenn es der Wille des allgütigen Himmels wäre. Seine Frau, als ſie bey ihrer Dazwiſchenkunft den ganzen Zuſtand der Sachen ordentlich vernommen hatte, ſand wider dreißigtauſend Thaler kein erhebliches Bedenken, nur die Form der Anwerbung misfiel ihr. Sie war zu ſehr außer dem gewöhnlichen Anwerbungsceremonielle: und ſie ſchlug daher ein Noviciat, eine Prüfungszeit von vierzehn Tagen vor, um nach der eingeführten Prozeßordnung bey Ertheilung ihres Jawortes zu verfahren. Bedenken Sie nicht, rief ich hitzig, daß vierzehn Tage vierzehnmal vierundzwanzig Stunden ſind? — Kurz, nach vielen Debatten willigte ſie endlich in mein Anſuchen, doch mit der Bedingung, daß ich ihr zu dem hochzeitlichen Ehrentage ihrer Tochter ein neues ſtoffnes Kleid mit einer Spitzengarnirung ſchaffen ſollte, wozu ſie auch ſtehendes Fußes das Modell, einen ungeheuern beſtaubten Fiſchbeinrock, der ehmals in den Feldzügen ihres Herrn Gemahls ſein Zelt geweſen ſeyn konnte, aus der Vorrathskammer herunterholte.

Die Bedingung wurde eingegangen, und in kurzer Zeit trat ich in meine

## Sechste Ehe,

worinne ich gegenwärtig noch lebe; und wer eine glückliche Ehe auf dieſem Erdenballe kennen lernen will, der komme und ſehe!

Meine Frau, ſo jung ſie iſt, hat alle Eigenſchaften zu einer guten Frau — die ich verlange. Sie iſt bey einer kleinen Einnahme erzogen worden, und darum hat ſie eine ſtarke Tinktur von Sparſamkeit, Wirthſchaftlichkeit und dergleichen Tugenden mehr: ſie iſt ohne Verfeinerung erzogen worden, und darum ſind ökonomiſche Sorgen mit ihren vorhandnen Ideen nicht disharmoniſch und zu alltäglich, um ſie zu beſchäftigen: bey dem allen mangeln ihr die Annehmlichkeiten nicht, die ſich die Verfeinerung gern allein anmaßen möchte; ſie hat einen naifen natürlichen Witz, einen nicht durchdringenden, aber lebhaften und treffenden Verſtand, eine ſchnelle, ſtarke Empfindung, ungemein viel Sanftes und Zärtliches in Reden, Minen und Handlungen; ihr Herz treibt ihr oft bey einer bloßen Umarmung ein Paar zitternde Thränen in die Augen — einen Reiz, den ich für die Hinterlaſſenſchaft einer Huldgöttinn halten würde, wenn ich einen Roman ſchriebe — einen Reiz! — man muß ihn ſelbſt ſehn; ich ſchände ihn mit einer Beſchreibung; und dann — was ich bey meiner erſten Beſchreibung dem Leſer nicht ſagen konnte, weil ihn damals der Rock bedeckte — einen kleinen niedlichen Fuß!

Ich habe mir Mühe gegeben, ihrem Kopfe den Grad von Verfeinerung zu verſchaffen, den ich für nöthig erachtete; ich habe mit ihr geleſen, mit ihr geſprochen; das waren meine Unterweiſungen unter dem Scheine, daß es nur unſre Unterhaltungen ſeyn ſollten! aber die kalte, abgezirkelte, ſteife, ſogenannte Welt ſoll ſie mir durchaus nicht lernen: das hieße die mediceiſche Venus in ein brokatnes Kleid nach dem neueſten pariſer Schnitte einſchnüren. Sie muß denken und empfinden, wie ihre Natur in jedem Falle will, und in jedem Falle reden und handeln, wie ſie denkt und empfindet. Die Welt oder etikettenmäßige Lebensart iſt ein matter Anſtrich, den Leute ohne Verſtand und Empfindung brauchen, den Mangel zu verdecken, und den ſie beſſern Leuten aufdringen, um ihre Superiorität nicht zu fühlen; ſo wie ſchlechte Statüen einen Anſtrich bedürfen, um wenigſtens durch die hellen Farben ſolche, die keine Kenner ſind, anzulocken. Meine Frau muß ganz Natur bleiben, aber wohl verſtanden! — polirte Natur. In einem Halbzirkel kalter gähnender Figuren, die ihre Worte nach der Elle meſſen und mit froſtiger Ernſthaftigkeit einander erzählen, was und wo ſie ſeit einem halben Jahre gegeſſen haben, wie vielmal ſie ſeit ihrer Geburt aus dem Wagen geworfen worden ſind, und ohne zu empfinden, eine erlernte Kondolenz oder Gratulation auf jede Erzählung herſchwatzen — in einem ſolchen Zirkel würde ſie gewiß die ſchönſte und die verachteſte Figur ſeyn; — es gehören Kenneraugen dazu, um ſie ſchön zu finden, die ich, ohne Schmeicheley, haben muß, weil ich ſie ſchön finde.

Oft, wenn ich auf unſern Spatziergängen neben ihr her hinke — denn das Podagra hat meine Füße bleyern gemacht — und unſre Kinder um uns herumſpringen, ſo denke ich mir dieſe Gruppe, als Venus und Vulkan, von den drey Grazien begleitet; wenigſtens habe ich ſo viele Aehnlichkeit mit dem Vulkan als Peliſſon mit dem Teufel. *)

---

*) Peliſſon — mich däucht, daß er es war — ein Mann von ungemeiner Häßlichkeit, gieng eines Tages auf der Gaſſe. Ha, ſagte eine Dame, die ihm begegnete, das iſt er, le voilà! und ſo bat ſie ihn, ihr zu fol

Ich erzählte gern noch vieles Gutes von meinem Weibchen, aber ſie droht mir, Papier, Feder und Dinte auf immer zu verſchlieſſen, wenn ich noch ein Wort von ihr ſage.

Wer ſich übrigens binnen hier und vier Wochen bey mir meldet, und ſich einer vorgeſchriebenen Prüfung ein halbes Jahr lang unterwirft, der ſoll ſie nach meinem Tode erben — und meine dreißigtauſend Thaler benebſt meinen Kindern, drey Mädchen nach ihrer Mutter geformt, dazu.

Man darf ſich nicht an ihr braunes Geſicht und ihren lichtgelben Hals ſtoßen, von dem ich oben ſagte: im Winter iſt Hals und

---

gen. Als er in das Zimmer kam, fand er einen Maler arbeitend. Dieſer ehrliche Mann, ſagte ſie darauf zu ihm, malt ſchon lange Zeit an der Verſuchung Chriſti, und nichts macht ihm ſo viele Mühe, als der Teufel. Darf ich Sie bitten, daß Sie ihm aushelfen und Ihren Kopf kopiren laſſen? Anecdotes litteraires.

Geſicht hübſch weiß, und wenn mein Nachfolger ein vernünftiger empfindender Mann iſt, ſo bin ich gewiß, daß ihm ihr Hals und ihr Geſicht Alabaſter ſcheinen wird, oder er wird ganz vergeſſen, daß ſie etwas weiter, als eine Seele, hat.

Cetera uſus docebit.

Ende.

# Die
# wilde Betty.

---

Mit vier Kupfern
von
D. Chodowiecky.

# Die
# wilde Betty.

---

## Eine Eheſtandsgeſchichte.

Leipzig,
im Verlage der Dykiſchen Buchhandlung.
1779.

# An
# den Herausgeber.

Als der wohlehrſame Philipp Peter Marks auf den Einfall gerathen war, Ihnen, hochgeehrteſter Herr, die Geſchichte ſeines mühſeligen Eheſtandes anzuvertrauen, um durch Sie zu ſeiner Schande der Welt kund zu machen, daß er gutherzige Einfalt genug beſeſſen hat, ſich von fünf Weibern nach Herzensluſt zum Narren haben zu laſſen, ſo wurde der ehrliche Mann einige Zeit das Geſpräch bey dem Schokolatenbecher, der Theetaſſe und der Punſchſchale: und ich weiß Abendeſſen, wo man von der Forelle bis zum Rehbraten mit Tadel und mit Lob ſeiner gedacht hat. Einige

Frauenzimmer ſahen aus Stolz und Mistrauen gegen den Herausgeber die ganze Erzählung für eine boshafte Erdichtung an, die Sie, mein wertheſter Herr — der Himmel weiß, in welcher Laune! — ausgebrütet, und den Leſern als wahre Geſchichte verkauft haben ſollten, um ſich an einem Geſchlechte zu rächen, das Sie aus irgend einer Urſache haſſen müßten, und die Mannsperſonen vom Eheſtande abzuſchrecken: einige Männer ſtimmten aus vollem Halſe mit ihnen ein, und behaupteten, daß es eine Angelegenheit des Staates ſey, ſolche Läſterſchriften durch die ſchärfſte Cenſur zu unterdrücken, weil ſie die Bevölkerung, das vorzüglichſte Augenmerk der Regierung, hinderten, und folglich Induſtrie, Manufakturen, Handel, Umlauf des Geldes und den ganzen Nationalreichthum augenſcheinlich verringerten, oder wenigſtens ſo viel darinne ausſtreichen zu laſſen, bis gar kein Menſchenverſtand mehr übrig bleibe, und alſo niemand Luſt bekomme, ſie zu leſen. Ohne mich in dieſen letzten Vorwurf einzulaſſen, weil er meinen Horizont überſteigt, habe ich Sie jederzeit unbekannter Weiſe vertheidigt, und wider den Argwohn zu ſichern geſucht, als ob Sie unſerm Geſchlechte übel wollten. — Ein Mann, der Verſe macht, Erzählungen und Romane drucken läßt, kann unmöglich unſerm Geſchlechte feind ſeyn: denn warum ſchrieb er, als um uns zu gefallen? und wie würde er uns gefallen, wenn er uns tadelte? ſagte ich bey einem Mittagseſſen. — »Aber unter ſechs Weibern nur Eine, »die ihn glücklich machte!« warf mir jemand ein. — Ach, die Schuld lag nicht an den Weibern, ſondern einzig an dem Manne, daß ſeine ſechste Ehe die erſte glückliche war. Warum fieng er nicht bey der ſechsten an, und ließ die übrigen gar weg? — »Das iſt eine Schickung, die der Menſch nicht vermeiden kann« — O die gottloſe Philoſophie! Als wenn uns eine Schickung zwänge, Narren zu ſeyn! — »Deſto ſchlimmer, daß der Mann ſo »wider alle Erfahrung in den Tag hinein gedichtet »hat: es iſt noch nie geſchehen, ſo lange die Sonne »über ein Ehebette aufgegangen iſt, daß die Schik-

»ſung des Himmels einem Manne fünf böſe Weiber und eine gute gab.« — Was wollen Sie ſagen? Unſer Herr Marks nahm ſechs Weiber, und bekam nur eine, die etwas taugte: ich habe drey Männer und vier Liebhaber gehabt, und ſie waren alle nichts werth. Auf welcher Seite iſt nun das Wunderbare? — »Sieben Stück, und alle nichts »werth! Das wär' ich begierig zu hören.« — Das ſollen Sie! Um einen ehrlichen Mann von dem Verdachte der Verläumdung zu retten, und zu beweiſen, daß wir Frauenzimmer wenig, und die Mannsperſonen gar nichts taugen, will ich meine Eheſtandsgeſchichte auf das Papier werfen, und den nämlichen Mann zur Bekanntmachung derſelben wählen. —

Dieſes Geſpräch hat Ihnen die Beſchwerlichkeit verurſacht, heute einen nicht ſonderlich wohl orthographirten Brief, und einige Bogen Geſchmiere durchzuleſen, auszubeſſern, und für die Preſſe in Bereitſchaft zu ſetzen. Ich entſchuldige mich gar nicht, daß ich dieſe Bitte an Sie thue: gewähren Sie mir ſie ungern, ſo iſt es eine gerechte Strafe für einige ſatiriſche Stellen Ihrer Schriften auf mein Geſchlecht, die ich Ihnen blos darum vergebe, weil Sie an andern mit ſchuldiger Ehrerbietung und gehörigem Lobe von uns ſprechen: iſt Ihnen mein Auftrag ein angenehmes Geſchäffte, ſo wäre eine Entſchuldigung, daß ich Ihnen Vergnügen gemacht habe, eine wahre Ungereimtheit. Ohne Komplimente alſo! ſetzen Sie ſich hurtig, geben Sie meinem Stile etwas von Ihrer Männlichkeit, aber laſſen Sie ihm, um des Himmels willen! etwas von ſeiner Weiblichkeit: ſo wird er vielleicht die rechte Temperatur bekommen.

Es wäre zwar ſehr galant, wenn ich Ihnen für Ihre Mühwaltung meine Hand anböte; allein ich weiß nicht, ob Sie ein Liebhaber von funfzigjährigen Händen ſind. Wenn ich nicht die Narrheit begangen hätte, ſo lange auf der Welt zu ſeyn, ehe ich Sie kennen lernte, ſo wollte ich mir den Zeitvertreib machen, und Ihre erſte gute Frau werden, allen denen zum Poſſen, die Ihnen für die Geſchichte des Herrn Marks eine recht böſe wünſchten: aber Sie ſehen die Unmöglichkeit ſelbſt ein, und ich bin daher blos

Ihre

Freundinn

Betty L***

Was liegt dem Publikum daran, wie ich auf die Welt gekommen bin? — Genug, ich bin da! Aber davon muß ich ihm doch einen kleinen Wink geben, daß ich eine Engländerinn bin, mit meiner Mutter im fünften Jahre nach Deutſchland kam, und ſeit der Zeit keinen Fuß wieder in mein eigentliches Vaterland ſetzte: ich thue dieß nur aus Gefälligkeit gegen die Leſer, um ihnen eine Verwundrung zu ſparen, wenn ſie eine virago *), wie mich, mitten in Deutſchland finden. Wenn ich nun noch gemeldet habe, daß meine Mutter wegen eines ſeltſamen Prozeſſes England verließ, und in Deutſchland in die getreuen Arme eines Landkawaliers

---

*) Ein raſches männliches Weib.

eilte, um in dem einſamen Winkel, wo ſein kleines Gut lag, für die Sünden zu büßen, die ſie in dem großen London begangen hatte: wenn ich ferner zu wiſſen gethan habe, daß ſie bald ſtarb, und mich mein Stiefvater der Aufſicht einer Franzöſinn übergab, und dann noch ein Paar ſehr nöthige Worte über meine Jugend hinzugeſetzt ſind, ſo kommen wir gleich zu meinem erſten Manne — Gott tröſt' ihn!

War es Nationalhaß, oder beſondrer Widerwillen gegen meine Erzieherinn? — ich habe ſie beſtändig geflohen, wie die Hölle. Ich war — in allen Ehren geſagt! — ein erzliederliches Mädchen von Kindheit an: nichts als ſpringen, laufen und rennen war mein Vergnügen, wovon mich weder Lebensgefahr, noch Schimpf und Schande abhalten konnte. Ich gieng durch Dick und Dünne: jede Pfütze, jeder Kothhaufen, der in meinem Wege lag, wurde mit inniger Herzensfreude durchwandelt, und ich hatte eine ſo umſtändliche Kenntniß von allen Lachen und ſchmuzigen Plätzen des ganzen väterlichen Gutes nach allen vier Jahrszeiten, daß ich, ſo bald mir meine Aufſeherinn einen Spatziergang nach dieſer oder jener Gegend ankündigte, auf ein Haar zu berechnen wußte, wie naß und wie ausgeſcholten ich zurückkommen würde. Ich kletterte mit jedem Knaben um die Wette, auf Bäume, über Felſen und Zäune: kein gefährlicher Ort war auf dem ganzen Gute, wo nicht ein Fragment meiner Kleidung, wie eine Trophäe, eine von meinen männlichen Heldenthaten bezeichnete: faſt alle Bäume im Obſtgarten waren mit meinen Lumpen, wie mit Flaggen und Wimpeln, behängt. Meine Schuhe und Strümpfe befanden ſich nie ohne Löcher, und zuweilen that ich mir die Güte, ſie ein Paar Stunden, nachdem ſie aus den Händen des Schuſters oder der Strickerinn gekommen waren, an ſpitzigen Steinen zu zerreiben, oder auf andre Art ihnen eine Oeffnung zu verſchaffen, weil ich ſchlechterdings nichts ertragen konnte, was mich nur im mindeſten feſſelte, und am aufgeräumteſten war, wenn ich auf der bloßen Fußſole, in zerrißnen Haaren und zerfetzter Kleidung gieng: dabey war ich meiſtens ſo ſchmutzig, ſo unrein, ſo verbraunt von der Sonne, daß ich im Sommer für eine wahrhafte Negerinn und im Winter für eine gute Mulattinn gelten konnte. Ich hatte ſogar die Eitelkeit, meinen kupferfarbnen verſengten Hals, mein ſchwarzbraunes Geſicht und meine rothgelben Hände ſo oft und mit ſo vieler Selbſtgefälligkeit vor dem Spiegel zu bewundern, als die ſchönſte Deutſche ihre Marmorbruſt und ihre Lilienhände: und mein Geſchmack für jenes martialiſche Kolorit war ſo tief in mir eingewurzelt, daß ich mir alle erſinnliche Mühe gab, es zu erhöhen, und jedes Mädchen verachtete, das die Natur oder ihre eigne Wachſamkeit mit ſchneeweißen Händen und einem milchfarbnen Geſichte — nach meiner Meinung — gebrandmaalt hatte.

Bey ſo vielfältigen Vergehungen wider Anſtändigkeit und guten Geſchmack konnte es natürlich nicht an Gelegenheiten zum Strafen fehlen: daher war meine ganze Erziehung nichts als Ein ununterbrochnes Strafen, Schelten und Schmälen. Vilaine, ſalope, cochon, und andre Ehrentitel von gleichem Gehalte waren meinen Ohren die gewöhnlichſten Töne, und mir geläufiger und bekannter, als meine eignen Namen, auch beynahe lieber. Ich weiß es der guten Perſon, die meine erſte Jugend regierte, herzlich Dank, daß ſie ſich die ſchwere Arbeit nicht verdrieſſen ließ, ein ſo ſäuiſches, widerwärtiges Geſchöpf, wie mich, zu einem vernünftigen Menſchen zu bilden; ich wäre an ihrer Stelle in den erſten zwey Tagen davon gegangen, und hätte bilden und erziehen laſſen, wer ſeine Ruhe nicht lieb gehabt hätte: allein ſie erſchwerte ſich ihre Mühe offenbar durch eine verfehlte Methode. Sie ſetzte zum voraus, daß ich in allem Unrecht habe —

wie das auch wohl meiſtens der Fall ſeyn mochte — und daß ſie mir meine verkehrten Meinungen, Grillen und Neigungen nicht anders nehmen könne, als wenn ſie mir die ihrigen mit ſtarker Beredſamkeit einpredigte, und mit unter ihre Beredſamkeit durch ein Paar derbe Fäuſte, einen Knieſtoß oder eine andre Süßigkeit von dieſer Art unterſtützte, wiewohl ich ihr die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen muß, daß ſie zu dieſer gewaltthätigen Zucht eigentlich auf den Rath meines Stiefvaters ſchritt, der ſehr ſtark im Abrichten der Hunde war, und deswegen die Kunſtgriffe und Methoden ſeines Studiums mit dem nämlichen Erfolge bey ſeinen Kindern angewendet zu ſehen wünſchte. Durch ſolche Mittel wurde meine Verkehrtheit mir ſo feſt und tief in die Seele hinein gepredigt, geſchwatzt, geſtritten, geprügelt, daß ich zum Märtyrer dafür geworden wäre, und auch wirklich alle Beulen und Schmerzen, die mir dieſe Methode verurſachte, als rühmliche Wunden und Leiden für die Wahrheit und meine gerechte Sache betrachtete. Hätte ſie die boshafte Liſt gebraucht, meine eignen Meinungen anzunehmen, rothe Hände und ein braunes Geſicht zu loben, oder ein andres Stück meines Geſchmacks zu billigen, ſo wär' ich bald geheilt geweſen: in vier Wochen hätte ich gewiß ſo gedacht und gehandelt, wie ich nach ihrem Verlangen ſollte; nur mußte ſie mich nicht merken laſſen, daß dies ihre Abſicht war. Wenn ſie ſich in einen Wettſtreit einließ, ſo behauptete ich allemal den Wahlplatz, weil ich ein wenig mehr Witz hatte: gleichwohl diſputirte ſie ſo gern, wie ein Maitre en philoſophie. *) Wenn ſie ſo mitten in vollem Sturme, mit glühenden Backen und den lebhafteſten Fechterſtreichen ihrer redneriſchen Hände auf mich herein-

---

*) Die Dame verſteht kein Latein, ſonſt würde ſie dergleichen Sachen in ihrer Originalſprache gehörig ausdrücken. D. Her.

brach, ſo erwartete ich ohne Wanken, gelaſſen und kalt, wie eine Mauer, den herannahenden Strom: hurtig warf ich ihr eine naſeweiſe Frage oder einen boshaften Einfall in den Weg: da ſtund ſie, außer aller Faſſung, wie das rothe Meer, da ihm Moſes einen Hieb mit ſeinem Stabe verſetzte, ward todtbleich, keuchte, ſchnaubte, räuſperte ſich und — ſchwieg.

Zu ſolchen außerordentlich großen Mühſeligkeiten kam noch eine Vermehrung durch den unglücklichen Umſtand hinzu, daß ich alles Franzöſiſche bis auf den Tod haßte; und wenn mein gutes Gedächtniß nicht von ſich ſelbſt aus dem täglichen Umgange die Sprache aufgefangen hätte, ſo wüßte ich noch kein Wort davon: ich ſprach keine Silbe franzöſiſch, und biß mich einigemal zur Strafe in die Zunge, oder ſtach mich mit einer Nadel bis aufs Blut, weil mir von ohngefähr eine franzöſiſche Antwort auf eine franzöſiſche Anfrage entfahren war. Meine

Aufſeherinn hingegen, weil ſie nichts als ihre Mutterſprache kannte, war eine ſo eifrige Verfechterinn derſelben, daß ſie ſogleich zu brennen anfieng, wenn man ein Wort zu ihrer Herabſetzung wagte: — verſteht ſich, daß ich fleißig zuſchürte, um dieſes Feuer oft zur Flamme zu bringen! Sie kränkte mich dafür eben ſo empfindlich dadurch, daß ſie mich beſtändig Babet nannte — ein Name, den ich nicht anders als mit Zähneknirſchen anhörte! Er klang wie der Ton einer Sturmglocke in meinen Ohren: und gewöhnlich erfolgte auch bey mir ein allgemeiner Aufruhr darauf. Endlich, da mein Toben und Wüten nichts dawider helfen wollte, nahm ich mir feſt vor, auf keine Frage zu antworten, und keinen Befehl zu vollſtrecken, wenn ſich die Rede mit Babet anfieng: ich hielt Wort, und führte meinen Vorſatz zwey Tage ſtandhaft aus. Ich wurde von meinem Vater über dieſe neue Sonderbarheit zur Rede geſetzt, und ich gab ihm mit heroiſchem Murhe zur Antwort: — Und wenn Sie mich zu Tode hauen, wie die Spadille, *) ſo antwort' ich nicht anders, als wenn man mich Betty nennt. — Der Herr Papa machte wahrhaftig auf der Stelle einen ſo mildthätigen Anfang, daß mir beinahe angſt ward, er möchte mich bey dem Worte nehmen und verſuchen wollen, ob mein Geſäß und meine Standhaftigkeit dauerhafter wären, als Spadillens Leben: ich hielt die erſte und zweyte Salve mit ſpartaniſcher Seelenſtärke aus. — Babet, apportire die Ruthe! rief er, um über mich zu ſpotten. Mit boshafter Gelaſſenheit wandte ich mich zu meiner Guvernante: Coeur! **) apportez le fouet! — gieng zur Thüre, wurde zurückgezogen, und noch einmal zur Belohnung für meinen beißenden Einfall nachdrücklich geſtäupt: aber ſeit dieſer Minute hieß ich vom Morgen bis zum Abend Betty.

---

*) Ein Jagdhund, den er den Tag vorher durch ſeine mörderiſche Zucht umgebracht hatte.

**) Dies war der Liebkoſungsname, den er meiner Guvernante oft gab, und auch der Name ſeines Lieblingshundes.

Eine andre ſonderbare Neigung, die mir nicht weniger Verdrießlichkeiten zuzog, war mein unbezwingbarer Hang, die Mannsperſonen zum Beſten zu haben, oder ihnen einen ſchalkhaften Streich zu ſpielen. Kein Junge war im ganzen Dorfe, der nicht meinen Witz und meine Bosheit gefühlt hatte; und ich weiß mich genau zu beſinnen, daß ich des Müllers Fritz mit einem lebendigen Froſche über das Feld hinweg bis zu einem andern Dorfe gejagt habe, wo er mir in ein Haus entwiſchte, und ſich vor meiner Nachſtellung verbarg. Wo ich einen Knaben müßig ſtehen ſah, wies ich ihm einen Gegenſtand für ſeine Aufmerkſamkeit an, um ihm während ſeiner Betrachtung einen Froſch, einen Regenwurm, einen Haufen Erde, oder was ſonſt bey der Hand war, in die Taſche zu ſpielen, ein Gewürm von hintenzu an den Hals laufen zu laſſen, daß er mitten in ſeiner Beobachtung wie ein Beſeßner auffuhr und herumſprang, als wenn ihm der Teufel auf den Schultern ſäße, oder einen ſchweren Stein an den Zopf zu binden, der ihm, wenn ich ihn fahren ließ, mit plötzlicher Gewalt den Kopf über den Nacken hinunterzog, daß er ſich im Kreiſe herumdrehte, und mit jedem unter den Umſtehenden zankte, weil er von jedem, wo er ſich hinwandte, gezupft zu werden glaubte. Eigentlicher Bosheiten bin ich mir nicht bewußt, aber unzählicher ſolcher Schalkheiten, die ich am Ende, wenn es meine Vermögensumſtände zuließen, meiſtens mit Geld, einem Apfel, einer Pflaume, oder andern angenehmen Kleinigkeiten dieſer Art vergütete. Ich konnte unerſchrocken die häßlichſten Thiere und Gewürme, todt und lebendig, berühren, in der Taſche tragen, auch wohl mit der Herzhaftigkeit eines Naturkündigers, ohne merkliche Aeußerung dafür, zerlegen: meine Guvernante hingegen affektirte einen delikaten Widerwillen gegen das ganze Thierreich, Vögel, Hund, Pferd und Menſchen ausgenommen. Man kann ſich leicht vorſtellen, daß unſre Stube durch meine Sorgfalt mit allem Ungeziefer bevölkert wurde, das in der Stubenluft gedeihen wollte. Alle Spinnen, die ich im Hauſe auftreiben konnte, fanden in unſrer Schlafkammer durch mich eine Schutzſtätte, und dieſe Kolonieen wurden ſo gut unterhalten, daß meine Aufſeherinn jeden Tag ein Paar tödten ließ, und jeden folgenden wieder ein Paar zu erwürgen fand.

Dies Paar Worte über meine Jugendjahre iſt zwar ein wenig lang, aber es war unvermeidlich nothwendig, um den Charakter zu wiſſen, den ich mit mir in meine erſte Ehe brachte. Viele von meinen erſten Neigungen, und ſelbſt ein Theil meines erſten verkehrten Geſchmacks iſt meiner Seele ſo feſt angewachſen, daß ich noch itzt zuweilen Wikungen davon ſpüre. Noch itzt gehe ich vor keiner Pfütze vorbey, ohne daß ich wie von einer unſichtbaren Hand hingezogen werde, meine ſeidnen Schuhe mit ihrem ſchmuzigen Waſſer zu färben: kein Gewürme, kein Inſekt erblicke ich, ohne es zu beobachten, und in eine andre Lage zu verſetzen, ob ich mich gleich mit der Anatomie nicht mehr abgebe, weil ich durch Umgang und Beyſpiel mit dem Ekel angeſteckt worden bin, oder vielleicht auch, weil mirs itzo niemand wehrt: noch itzt iſt mir eine weiße Geſichtsfarbe widerlich, ein Druck von einer weißen Hand erregt bey mir eine ſo widrige Empfindung, als wenn ich meine Hand in eine recht dicke fette Sahne ſteckte, und eine Blondine iſt für mich ein ſo fader Anblick, daß ich gähne, obgleich mein eignes Kolorit wieder ziemlich ausgebleicht iſt. In Anſehung des Franzöſiſchen hat ſich mein Geſchmack geändert; ich liebe es ſehr, leſe und ſchreibe es am liebſten nach dem Deutſchen: aber ein Franzoſe kann mich noch immer aus der ſchönſten Geſellſchaft vertreiben. Die Mannsperſonen müſſen auch noch itzt zuweilen meine Tücke erfahren, und würden ſie noch mehr ausſtehn müſſen: allein, ihr undankbaren Geſchöpfe! wer nimmt ſich unter Euch die Mühe, ſich von einer funfzigjährigen Frau tücken zu laſſen, und böſe darüber zu werden? — Die Naſe rümpft Ihr und geht. — So mögt Ihr dann gehn! Adieu, bon voïage!

Kaum hatte ich mein ſechzehntes Jahr erreicht, als ſchon mein Vater darauf dachte, mich widerwärtige Kreatur aus dem Hauſe zu bringen, und einem Manne an den Hals zu werfen: allein wo fand ſich einer, der einfältig oder gutherzig genug war, ein ſolches häßliches Stachelſchwein an ſeine Seite zu nehmen, das jeden Augenblick eine Stachel auf ihn ſchoß, daß er ſich hätte verbluten mögen: denn ich war ſo unverſchämt, ſo naſeweiß, daß mir niemand' um einen Schritt breit näher kommen durfte, als ichs gern ſah, wenn er nicht vom Kopf bis auf die Füße mit meinen Stacheln bedeckt ſeyn wollte. Meine Frechheit in beißenden Antworten und die Unſauberkeit meiner Perſon waren in der ganzen umliegenden Gegend bekannt, und zwey oder drey Meilen weit wußte jedermann, wer gemeint war, wenn man ihm die wilde Betty nannte: demungeachtet hatte mein Vater einen Rath bürgerlichen Standes aus einem benachbarten Städtchen aufgefiſcht, der mich herzlich liebte, ohne mich mit Einem Auge geſehn zu haben: das letzte gehörte aber auch wirklich dazu, um der Liebe des guten Mannes nicht den Appetit zu benehmen; denn die beſtändige Bemühung meines Erziehers, mir meine Fehler auszubrennen, hatte mir ſie ſo unauslöſchlich tief eingebrannt, daß mich weder Furcht noch Hoffnung, ſelbſt der Verluſt meiner ganzen Glückſeligkeit nicht hätte bewegen können, ſie zu verbergen; es war mir ſchlechterdings unmöglich.

Mein Stiefvater kündigte mir meinen unerwarteten Liebhaber mit einer Einleitungsrede an, worinne er mir mit den auserleſenſten Beweisgründen die Gefahr vorſtellte, als Jungfer, wenigſtens unverheirathet begraben zu werden, wenn ich mir nicht den äußerſten Zwang anthäte, um meine Widrigkeiten zu verſtecken, und alle Kräfte anſpannte, die gegenwärtige Eroberung durchzuſetzen. Mein Herz empfand nicht viel von der eigentlichen Liebe, weil meine Erziehung ſeine ganze Empfindlichkeit mehr auf einen raſchen, kühnen und wilden, als ſanften Ton geſtimmt hatte: deswegen war auch das Verlangen dieſes Alters nach der Heirath nicht ſonderlich ſtark bey mir. Wenn ich mir einen Mann wünſchte, ſo war es blos in der wohlgemeinten Abſicht, jemanden beſtändig um mich zu haben, dem ich einen Poſſen ſpielen könnte, oder der täglich mit mir herumfahren, reiten und laufen wollte. Ich hörte alſo die fürchterlichen Drohungen meines Stiefvaters ſo gleichgültig an, als ein Mährchen vom blauen Barte: da er mir aber meldete, daß der Mann Geld, viel Geld habe, ſo machte die muthmaßliche Hoffnung, daß mir eine ſolche Partie wohl ein Paar gute Reitpferde einbringen möchte, meine Aufmerkſamkeit und meine Wünſche ziemlich lebhaft: ich ſagte ihm mit meinem gewöhnlichen ſchnippiſchen Tone, daß er den Narren kommen laſſen ſollte. Der Herr Papa war über meine Folgſamkeit, die er gar nicht vermuthet hatte, ſo erſtaunt und zugleich ſo vergnügt, wie über die ſchönſte Schweinsjagd: er meldete ſtehendes Fußes dem Wohlgebornen Herrn Bräutigam mein zärtliches Verlangen nach ſeiner Ankunft, und hätte ihn gleich den Tag darauf in meine wartenden Arme fliegen laſſen, wenn nicht meine Guvernante die Gegenvorſtellung gemacht hätte, daß man mich erſt waſchen und bleichen müßte, welcher Umſtand den Termin ſeiner Erſcheinung auf acht Tage hinausſchob. Ich ſahe bey dieſer Einwendung meiner Aufſeherinn einige ſehr unangenehme Scenen zum voraus, denen ich aber ſtandhaft und auch willig auf allen den Reitpferden entgegeneilte, die ich mir von dem Gelde meines künftigen Herrn Gemahls zu halten verſprach. Ich war ſo freudig, ſo munter, bot mich allen Beſchwerlichkeiten meiner Säuberung und Verſchönerung ſo freywillig dar, daß man ſich die gute Erwartung von mir machte, die Liebe und der Eheſtand werde mich in eine vernünftige Kreatur verwandeln: weit gefehlt! nicht Eine Fiber meines Herzens ſchlug geſchwinder vor Liebe; nein, die Reitpferde galopirten darinne herum, und die Ausſicht auf ein wildes tobendes Leben machte mich ſo entzückt.

Weder Jüdinn, noch Heidinn, noch Chriſtinn, noch Türkinn kann jemals vor ihrer Hochzeit eine ſo ſorgfältige Reinigung, Polirung und Umſchaffung ausgeſtanden haben, als ich vor meinem muthmaßlichen Verlöbwißtage. Ich wurde vom Kopf bis auf die Füße gebadet, gerieben und geſcheuert: meine Guvernante, eine große Kennerinn aller Schönheitswaſſer und andrer Mixturen wider Flecken der Haut, Sommerſproſſen und andre Landplagen des weiblichen Reizes, ſalbte mir das ganze mohrenſchwarze Geſicht, den goldgelben Hals und die rothen Krebsſcheeren, die meine Hände vorſtellen ſollten, mit einem köſtlichen Oele, deſſen eigentliche Wirkung ſie mir nicht entdeckte, ohne weiter etwas zur Abſicht dieſer Salbung anzugeben, als daß ſie mich verſchönern ſollte: hätte ich gewußt, daß es meinem Lieblingskolorite gelten ſollte, ſo hätte ich mit Händen und Füßen dawider geſtritten. Zum Unglück war es gerade Sommer, meine braune Farbe hatte eben, wie die Sonne, den äußerſten Punkt ihrer Höhe erreicht, und wollte mit der größten Hartnäckigkeit nicht vom Platze weichen: deswegen wiederholte meine Guvernante ihre Salbung ſo oft und in ſo verdoppelten Doſen, daß ich eines Morgens mit großen weiſſen Blaſen an allen Theilen aufſtund, welche die Kur verſchönern ſollte. Alles, was der ölichte Pinſel berührt hatte, war geſchwollen: meine Backen hiengen auf beiden Seiten herab, wie ein Paar große Poſchen; der Hals ſtrotzte von einer anſehnlichen Wamme, wie die Bruſt eines Stiers, und die Hände waren dicke aufgeblaſne Schläuche. Ich merkte wohl, daß ich noch häßlicher ausſah, als vorher, trat vor den Spiegel, und weinte ganz bitterlich, daß mich die verwünſchte Kur um ſo viele hübſche Reitpferde bringen ſollte, weil ich meinem Bräutigam mit einem ſolchen Meerkatzengeſichte, wofür ich mich ſelbſt entſetzte, unmöglich gefallen könnte: allein meine chirurgiſche Guvernante beſänftigte meine Wuth, die ſchon im Ausbruche wider ſie war, durch die heiligſte Verſicherung, daß die Natur nunmehr auf dem rechten Wege ſey, und daß ich bald, wie ein neugeſchaffner Papilion, meine häßliche Hülſe abwerfen, und mit den blendendſten Reizen hervorbrechen werde. Ich hatte nicht Geduld genug, dieſen Zeitpunkt meiner Reiſe abzuwarten, ſondern ſtach, ſchnitt und riß meine Blaſen auf, und rupfte und zerrte ſo lange an der Haut, bis ſich allenthalben widrige Erhöhungen erhuben, und meine ganze Haut ſo herrlich rothgefleckt wurde, daß ich wirklich einem bunten Papilione nicht unähnlich ſah. Der anberaumte Termin verſtrich, und ich arbeitete ſelbſt mit allen Kräften, daß er weiter hinausgeſetzt wurde: mein Vater bemerkte mit Widerwillen die Unmöglichkeit, mich mit meinem rothgewürfelten Geſichte zu zeigen, und beſtimmte ſeinem künftigen Schwiegerſohne den nächſten achten Sonntag poſt Trinitatis geliebts Gott! zum erſten Beſuche. Der Chirurgus meiner Schönheit bekam zwar ein ſchiefes Maul und einen kleinen unwilligen Fluch zum Honorar, allein weil die Dame vom erſten Anfange an das Herz meines Stiefvaters ſo geſchickt zu operiren gewußt hatte, daß ſie es, wie einen Papiergaukler, am Faden regierte, ſo mußte er ſeinen Groll in ſich ſchlucken.

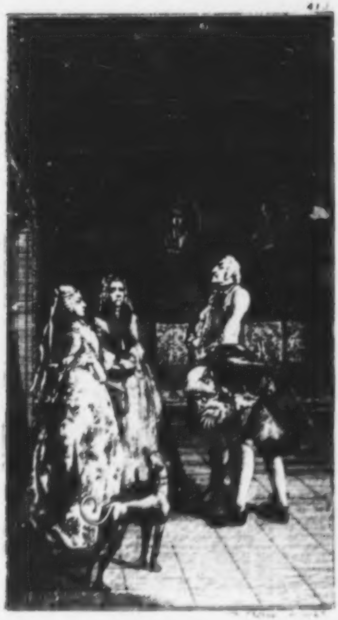
Der längſtgehoffte Sonntag erſchien: Geſchwulſt und Flecken waren verſchwunden, wenigſtens von den letzten nur noch kleine Reſtchen übrig: meine neue Haut war zwar nicht weiß, hatte aber doch meine Winterfarbe, eine Nüance von gelb und braun. Ich wurde mit Tages Anbruch in ein ſtarres blumenreiches Kleid von meiner verſtorbnen Mutter geſteckt, das den fürchterlichen Schweif eines Kometen hinter ſich drein ſchleppte, und bey jeder Bewegung, wie ein Nordwind, rauſchte — ein Kleid mit einem ſchneidend gelben Grunde, aus welchem rothe, grüne, blaue Tulpen, Roſen und Lilien von dicker Seide in Lebensgröße hervorſtiegen: mein ſträubendes Haar wurde mit einem warmen Eiſen zum Gehorſam gebracht, und in funfzig oder ſechzig kleine Locken gezwungen, die, wie die Treppen unſers Vorhauſes, auf beiden Seiten von dem unterſten Ohrläppchen hinaufliefen, bis ſie einander auf dem Scheitel begegneten: über den Nacken hin wallte eine gravitätiſche Geſellſchaft von dickleibichten Rollen, die in der kleinen Lockenrepublik meiner Friſur für die Patricier gelten konnten: meinen Hals zierte eine goldne Kette, die ſich nur um einen Grad von dem Grunde unterſchied, worauf ſie lag, und meine Arme wurden in ein Paar weißglaſirte Fingerhandſchuhe von der äußerſten Fingerſpitze bis zum Ellbogen verſteckt, daß kein Menſch errathen konnte, ob dieſes Futteral grüne oder blaue Arme aufbewahrte: meine Bruſt ſchmückte ein ſtattlicher Blumenſtrauß, der in ſeiner breiten Fläche ſo viel Majoran und Baſilikum enthielt, daß ich die ganze Geſellſchaft mit einer vollſtändigen Kalbfleiſchbrühe davon hätte bedienen können. Mein Hals mußte ſich zwar auch ſo ſehr als möglich hinter einem undurchſichtigen Halstuche verkriechen; allein zu den Händen hatte man doch das ſchlimmſte Zutrauen, ſo ſchlimm, daß man mir ſogar bey Verluſt meines Bräutigams verbot, ſie den ganzen Tag Einen Augenblick, ſelbſt die Tiſchzeit nicht ausgenommen, von ihrer Bedeckung zu entblößen, und der öffentlichen Anſicht darzuſtellen.

Wie ein Pferd, dem zum erſtenmale ein ſchweres Fuhrmannsgeſchirr aufgelegt worden iſt, ſeufzte und ächzte ich unter der Laſt meines Putzes, der auch wirklich einem Pferdegeſchirr an Gewicht nicht viel nachgeben mochte. Ich wandelte mit großen männlichen Schritten die Stube durch, daß mein ſtrotzendes Kleid, wie eine ſchwere Regenwolke, die von einem ziſchenden Winde fortgetrieben wird, ſich aufblies, und über die Tielen hinpfiff: meine Reitpferde kamen mir in den Kopf, in der Begeiſtrung dieſer ſüßen Ideen gerieth ich unvermerkt in einen ſtarken Trab, und meine Berauſchung gieng ſo weit, daß ich endlich, als ich mir eben einen wunderſchönen Schimmel dachte, auf ihm ſchon wirklich zu ſitzen träumte, und ſo friſch und herzhaft durch die Stube auf und nieder, im Zirkel und in gerader Linie, dahin galopirte, und mit dem ungeheuren Drachenſchweife meines Kleides das kleinſte Stäubchen, das in irgend einem Ritze des Fußbodens ruhte, in Bewegung ſetzte. Kein trojaniſcher und griechiſcher Held, als er ſich vor Troja herumtummelte, kann in eine ſo dichte Staubwolke gehüllt geweſen ſeyn, als ich: die Atmoſphäre meiner Stube war ſo dick, daß meine Guvernante, als ſie aus dem Speiſegewölbe zurückkam, und ich erſchöpft und keuchend der Thür gegenüber ausruhte, mit einem doppelten verwundrungsvollen »Où êtes-Vous?« hereintrat, und mich lange nicht zugegen glaubte, ob ich ihr gleich beſtändig ein kurzathmichtes ſchwaches »ici« entgegenkeuchte, das aber vermuthlich eine Spanne weit vom Munde aus Mangel an Kräften in der dicken

Luft ſterben mochte, bis ſie endlich der hellleuchtende Schimmer meines gelben Kleides den Stand des Körpers, der dazu gehörte, muthmaßen ließ. Mon Dieu! ſchrie ſie ganz außer ſich vor Erſtaunen, huſtete und krächzte, erſtickt von dem vielen Staube, und nahm mich mit ſich in die Schlafkammer, um mich in einer reinern Luft und bey beſſerm Lichte verhören zu können. Mon Dieu! rief ſie noch einmal mit untergeſtemmten Armen — huſtete — qu'avez-Vous fait? fragte ſie mit erſtickter Stimme. — Ich habe geritten, antwortete ich ganz freymüthig. — Mon Dieu! und dies war der Text zu einer Strafpredigt, die immer fließender und vollſtrömender wurde, je mehr ihre Bruſt den eingeſchluckten Staub wieder weghuſtete. — Mon Dieu! was halfs? Schweiß und Pomade träuften, wie eine Dachrinne, auf das herrliche Schwefelgelb meines Kleides herab, die Locken ſenkten wehmüthig ihre ſchlaffen Häupter, wie Blumen, von einem ſtarken Regenſtrom niedergedrückt, und die ſtolzen Patricier, die auf meinem Nacken in aufgeblähter Majeſtät ruhten, hiengen ſchlecht und recht, wie gemeine ausgekämmte Haare, gerade über meinen Rücken hinab. Bey ſo einer allgemeinen Verwüſtung meiner Reize war nichts anders zu thun, als daß man die Geſetzpredigt endigte, und die Schöpfung von vorn anfieng. Zu meiner Strafe mußte ich mich wieder auskleiden, und auf das neue den ganzen langweiligen Bau meines Haarputzes ausſtehen, welcher itzo noch einmal ſo lange dauerte, weil mir der ſchöne Schimmel, auf welchem ich kurz vorher einen ſo lebhaften Ritt gethan hatte, gar nicht aus dem Kopfe wollte, und ich alſo von Zeit zu Zeit auf meinem Stuhle auf und nieder rückte, als wenn mich ein ſtarker Trab emporwürfe, auch zuweilen meinem Sitze, im Namen des Schimmels, einen muntern Peitſchenhieb gab, daß oft ein unvermutheter Ruck in Einem Augenblicke ein Werk zerſtörte, das meiner Guvernante fünf Minuten Fleiß und Geduld gekoſtet hatte.

Da ſtund ich endlich, wieder funkelnd und glänzend, wie ein neugeſchaffner Morgenſtern, und hatte kaum Muße genug, einen flüchtigen Blick in den Spiegel zu werfen, als das Blaſen eines Poſtilions die Ankunft des Helden in dem Poſſenſpiele von fern ankündigte, und ihn kurz darauf vier Poſtpferde in einem halben Wagen raſch vor meinem Fenſter, das an der Erde war, vorbeyzogen. Durch einen ſonderbaren Zufall mußte unter dieſen vier Pferden ein Schimmel ſeyn, und vor allzugroßer Aufmerkſamkeit auf ihn vergaß ich nach meinem Bräutigam zu ſehen: meine Guvernante erkundigte ſich bey mir, ob ich zufrieden wäre. — Ach, fuhr ich in meiner Trunkenheit auf, das iſt ja eine ſteife Kracke: meiner muß beſſer ſeyn. — Ma bonne gaffte mich wie verſteinert an, weil ſie nicht wußte, daß ich von meinem Schimmel, und ſie von meinem Bräutigam ſprach, bis wir uns nach verſchiedenen Fragen und Antworten verſtändigten, und ich ihr offenherzig bekannte, daß ich auch nicht einen Finger breit von dem künftigen Beherrſcher meines Herzens geſehn hätte, und alſo mein Urtheil gänzlich zurückhalten müßte.

Nicht lange darauf ließ mir der Herr Papa melden, daß ich erſcheinen ſollte: ich marſchirte rauſchend, wie ein kommender Waſſerſtrom, zur Thür ſeiner Stube hinein — da ſtund ich! — Man hatte mir den Tag vorher eine förmliche Anweiſung über mein Verhalten ertheilt, und mir unter andern Sittenregeln ſehr ſcharf anbefohlen, jeden Reverenz des Herrn Raths mit einem zierlichen tiefen Knixe zu beantworten, wenig und langſam zu ſprechen, und ja ſorgfältig Acht zu haben, ob das, was ich ſagte, eine Verändrung in ſeinem Geſicht mache, damit ich es in Zukunft vermeiden könnte: — denn man fürchtete, ich möchte ihm viel-



leicht, wenn man mir das Reden frey ließ, eine Sottiſe ſagen, was bey mir ſehr gewöhnlich war. Zufolge dieſer Verordnung blieb ich ſteif und ſtarr bey der Thüre ſtehen: der Herr Rath rückte gravitätiſch an, ſetzte den linken Fuß ab, zog den rechten an, und beugte ſich langſam und tief vor mir — ich knixte in Einem Athem fort; allein auf eine von ſeinen Verbeugungen giengen wenigſtens zwölfe von meinen hurtigen Knixen, ob ich ihnen gleich die möglichſte Langſamkeit gab: er fieng eine Rede an, hielt alle ſechs oder acht Worte inne, ſetzte einen Fuß ab, zog den andern an, und verbeugte ſich — meine Knixe wurden immer feuriger, daß ich wie ein Irrlicht vor ihm auf und nieder hüpfte, und mit meinem brauſenden Kleide eine Zugluft machte, die ihm den reichen Puder ſeiner Parucke, wie einen feinen Staubregen, um den Kopf blies: ſelbſt meine Guvernante entfernte ſich von mir, um von dem Luftwirbel nicht beläſtigt zu werden, und mein Stiefvater drückte ſeine flatternden Locken mit der flachen Hand an den Kopf. Die Verbeugungen nahmen ewig kein Ende, meine Kniee wurden müde, ich hörte alſo plötzlich auf zu knixen, ließ Verbeugungen und Liebhaber im Stiche, und gieng zum Fenſter. Dies verdachte mir die ganze Geſellſchaft ſehr: ich bekam ſo gar eine Auffoderung, dem Herrn Rath, der mir indeſſen nachgewandelt war, nicht den Rücken zu kehren, worinne ich zwar auf der Stelle gehorſamte, doch ohne Einen Knix. — Betty, ſagte ma bonne leiſe zu mir, als mir der Herr Rath die galante Verſicherung gab, daß ich recht hübſch gewachſen wäre — er hatte mich, glaub' ich, auf meiner Mutter und meines Stiefvaters Hochzeit vor neun oder zehn Jahren geſehn — Betty, ſagte ma bonne, machen Sie doch ein Kompliment! — Ach, erwiederte ich unwillig, ich dächte, er hätte nun Knixe genug: ich habe geknixt, daß ich kaum ſtehen kann. — Alsdann wurde mir, zu Verhütung größrer Ungelegenheit, der Befehl gegeben, mich zur Kirche in Bereitſchaft zu ſetzen; worauf ich mich entfernte, und in einer Viertelſtunde von dem Gebieter meines Herzens abgeholt wurde, um an ſeinem Arme langſam nach der Kirche zu ſpatzieren.

Unter der Predigt nahm ich erſt ſeine Figur in völligen Augenſchein, und ich will alſo mahlen, was ſich mir damals zeigte. Ein Mann von mittlerer Statur, um einen Viertelkopf kleiner als ich, der ſich oben mit einer ſchneeweißen Parucke anfieng, und unten mit einem Paar kohlſchwarzen ſämiſchen Schuhen endigte. Die Locken ſeiner Parucke waren unzählbar, wie die Sterne am Himmel, und noch immer Zolldick gepudert, obgleich der Sturmwind bey meinen Knixen einen beträchtlichen Theil davon weggenommen hatte, und an dieſer blendend weißen Parucke hieng ein kleines, regelmäßig viereckichtes, ſchwarzes Säckchen von der Größe meines Geldbeutels. Das Topé ſtieg ſo tief herab, daß die Stirn nur zwey ſchmale Fingerbreit von ſich blicken ließ: das Geſicht war — nach meinen damaligen Begriffen — ſo ekelhaft weiß, daß es mit der Parucke aus Einem Stücke gemacht zu ſeyn ſchien, und der ganze weiße Kopf, an welchem die breiten, geſträubten, ſchwarzen Augenbraunen hervorſtachen, war mir ein ſo widerlicher und faſt fürchterlicher Anblick, daß ich ihn nicht ohne Schauer ertragen konnte. Zur Verſchönerung ſaß dieſer ganz weiße Kopf auf einem Leibe, in ein ſchwarzes Sammtkleid gehüllt, unter welchem eine prächtige goldreiche Weſte hervorglänzte, und faſt bis zu den Knieen herabſtieg, daß dem Rocke nur eine Handbreit Länge mehr zum Unterſchiede übrig blieb. Auf ihrer goldnen Fläche waren mit Silber ganze franzöſiſche Gärten, Springbrunnen, Alleen, Kaſkaden, Blumenparterre und Luſthäuſer geſtickt, und alle Kanten ringsum mit einem Stacket von dicken goldnen Franzen umzäunt. Er trug die rechte Achſel etwas höher als die linke, die Waden fehlten ihm ganz, und ſeine Hände waren zwar nicht fein gebildet, aber widerlich weiß und ſo widerlich weich, daß ich ihren Druck nicht einmal gern durch meine glaſirten Handſchuhe fühlte. Ob ich gleich wegen meiner eignen Figur nicht Urſache hatte, eine andre tadelnswürdig zu finden, ſo machte doch die angeborne weibliche Neigung zum Spott, daß ich über meinen Bräutigam von Herzen innerlich lachte: aber eben dieſe Lächerlichkeit des Mannes war bey mir ein Verdienſt mehr, meine Liebe zu erwecken und zu vergrößern. Ich bildete mir außerdem durch einen gewöhnlichen Fehlſchluß ein, daß in einem ſo albernen Körper auch eine alberne Seele wohnen müſſe, und ſein matter Blick, die Unbeweglichkeit ſeiner Geſichtsmuſkeln, die ſo groß war, daß er den ganzen Tag über nur Eine Mine behielt, und beſonders die fade Weiße ſeines Antlitzes, wo ſich von dem Tope bis zum Kinne nicht Ein rother Punkt ſelbſt bey der heftigſten Bewegung blicken ließ:

— alles dieſes beſtätigte mich in der zuverſichtlichen Meinung, daß ich meinen größten Schatz, einen tummen Mann, gefunden habe: aber wie betrog ich mich! — Mein Irrthum machte mich während der Kirche ſo verliebt in ihn, daß ich es gern geſehn hätte, wenn der Pfarr von der Kanzel herabgeſtiegen wäre, um unſre Herzen und Leiber auf der Stelle durch ein Paar goldne Feſſeln zuſammenzufügen.

Unerfahren in Heirathsgeſchäften, glaubte ich mich ſchon am Ziel meiner Wünſche, und erkundigte mich nach ſeiner Abreiſe bey meinem Vater, wenn die Hochzeit ſeyn würde: mein Vater lächelte, gab mir die angenehme Hoffnung, daß die Sache vielleicht in einem Monate zu Stande kommen werde, und daß man alsdann in einem Vierteljahre, in einem halben Jahre, auch wohl in einem Jahre —

Worauf will denn der Narr warten? fuhr ich mit meinem vorwitzigen Tone heraus. Ich will; Sie wollen: was braucht denn das Schlaraffengeſicht weiter?

Leicht zu erachten, daß mir dieſe Art des Ausdruckes einen derben Verweis einbrachte! So wenig mir an dieſem gelegen war, ſo richtete mich doch die Verſichrung leidlich wieder auf, daß ihm — worüber ich mich äußerſt wunderte — meine Figur und Geſtalt nicht ſehr, aber mein ſtilles geſittetes Betragen unendlich gefallen habe, weswegen ich auch ermahnt wurde, bey dem Beſuche, wozu er uns über acht Tage eingeladen hatte, ja nicht unvorſichtig in meinen natürlichen Charakter zurückzufallen, was mir auch nicht ſchwer ſeyn konnte: denn mein Vater und der Herr Rath ſprachen unaufhörlich von gewonnenen und verlornen, von zu gewinnenden und zu verlierenden Prozeſſen, daß ich vor Langeweile mich in meinem eignen Kopfe mit den künftigen Glückſeligkeiten meines Eheſtandes beluſtigte, und nicht an das Reden dachte.

Indeſſen konnte mein Muthwillen doch nicht unterlaſſen, dem Herrn Bräutigam zum geſegneten Anfange einen Poſſen zu ſpielen. Er bat ſich die Erlaubniß aus, einige Spatziergänge auf unſerm Gute zu beſuchen, und ich bat ihn um die Ehre, ſich von mir führen zu laſſen, welches er mit einer Verbeugung von der erſten Größe annahm. Ich war mit allen Sümpfen und Moräſten, ſteinichten und beſchwerlichen Wegen ſehr genau bekannt, und führte ihn alſo in die unwegſamſten Gänge, wo man ſchlechterdings durch den Koth durchſetzen mußte, wenn man weiter wollte: mein Stiefvater war geſtiefelt, und wandelte getroſt hinter uns drein, ohne auf eine von den Beſchwerlichkeiten des Weges zu achten: wenn auch der Herr Rath zuweilen bey einer Pfütze ſtutzte, oder Mine machte umzukehren, ſo riß ich ihn ſo ſchnell mit mir hindurch, daß er ſchon bey einer neuen ſtand, ehe er völlig überlegt hatte, ob er durch die erſte wollte. Dabey ſprützte der große Schweif meines Kleides bey jeder Ueberfahrt eine ſo gewaltige Menge von dem Elemente, durch welches wir ſetzten, in die Höhe, daß ſeine weißen Strümpfe getigert waren, und die ſämiſchen Schuhe vor Kummer ganz aſchgrau wurden: denke ich mir nun noch obendrein den ſchwarzſammtnen Mann, wie er neben meinen Dragonerſchritten her trippelte, die Schenkel hoch hub, wie ein Storch, jedes Steinchen ſuchte, und ehe ers fand, ſchon daneben trat, ſeufzte und brummte, ſo müßte ich auf meinem Krankenbette über das Bild lachen. Beſonders war das Schauſpiel ſo ungemein komiſch, als wir über eine Wieſe giengen, daß ich einigemal in Lachen ausbrechen mußte: ſie ſchien trocken, wie die Stube, und hatte doch einen ſo quellenreichen Grund, daß jeder Tritt von einem lauten Aechzen in dem leimichten Boden begleitet wurde: wie er die Beine hub, und mit gekrümmtem Rücken hüpfte! immer tiefer trat, grunzte und ſprudelte! — Ich muß die Feder niederlegen und auslachen.

Nach unſrer höchſtbeſchmutzten Zurückkunft machte er die weiſe Anmerkung, daß er die Stadtpromenaden den Landſpatziergängen ſehr vorziehe, und mich über acht Tage auf eine führen wolle, wo man mir es nicht anſehn ſolle, ob ich aus der Stube gekommen ſey — woran mir gerade nichts lag.

Mein Stiefvater, ein unverfälſchter Deutſcher und daher ſtarker Liebhaber vom Gepränge und Feierlichkeiten, traf alle Anſtalten, unſern Einzug in die Stadt anſehnlich zu machen. Er ritt voran, von zwey Bauerknechten begleitet, die man geſchwind in eine Art von Liverey geſetzt hatte — mein Vater auf ſeinem alten Jagdklepper, und ſein

Gefolge auf zwey kaſtanienbraunen Zugpferden: darauf folgte der Wirthſchaftsvogt und vier baumſtarke dicke Limmel, alle in reſpective brauner, grüner und blauer Kleidung auf einem Schimmel, einem Falben, einem Mohrenkopfe, einem Fuchſe und einem Gaule, der ſo verſchoſſen war, daß man ſeine natürliche Farbe nicht beſtimmen konnte: alsdann kam eine grüngeweſene Halbchaiſe, mit vier leutſeligen Ackerpferden von ziemlich gleichem Braun beſpannt, unter dem Kommando unſers alten geweſenen Kutſchers und nunmehrigen Ackerknechtes, und hinten auf ſtunden zwey Buben, alle drey in pfefferkuchenfarbne Röcke mit Lilla und grünen breiten Borten geſteckt, welche mein Vater zu dem ſolennen Landtage de anno 1717 oder noch zeitiger hatte verfertigen und zu künftigen Solennitäten aufhängen laſſen, daß alſo der Zahn der Zeit und der Mäuſe und die Veränderlichkeit der Mode ſie zu recht armſeligen, mitleidenswürdigen Röcken gemacht hatte: vorzüglich konnte ich bey aller meiner Hartherzigkeit nicht ohne Erbarmen ſehen, daß dem Kutſcher — der unter jener langen Zeit viele Pfunde Fleiſch mehr auf ſeine Knochen bekommen hatte — als er ſeinen trägen Gaulen zu Gemüthe führte, daß ſie nicht am Miſtwagen zögen, und zu ſeiner Sittenlehre ein Paar lang ausgeholte Peitſchenhiebe hinzuſetzte, alle beide Nähte an den Schulterblättern mit einem lauten Jammertone zerſprangen. Das hauptſächlichſte nicht zu vergeſſen — dieſe ſo ausſtaffirte Halbchäſe trug mich in dem auserleſenſten Staate, der nur in meiner Mutter hinterlaßner Garderobe zu finden war, und meine Guvernante. Das beſte bey dem Zuge war die ungemeine Harmonie, die in allen ſeinen Theilen herrſchte: das Vieh ſahe ſämtlich aus, als wenn es auf einem Dorfjahrmarkte zuſammen geſtohlen worden wäre, und die Kleidung der Menſchen, als wenn ein jedes die ſeinige von einer dickern oder dünnern Perſon geborgt hätte, wie denn das — meinen Vater und die Ma bonne ausgenommen — wohl ziemlich bey allen der Fall ſeyn mochte.

So prächtig zogen wir zu dem Stadtthore langſam hinein: jeder Vorreiter war mit einer knallenden Peitſche bewaffnet, die er keinen Augenblick müßig ließ: die Stadtmiliz, die ſeit undenklichen Zeiten kein ſolches Getöſe und eine ſo zahlreiche Geſellſchaft in ihren Thoren hatte eingehn ſehen, glaubte, daß einer von den höchſten Reichsſtänden bey ihnen einkehren wolle; und ob ſie gleich mein Vater auf Wort und Ehre verſicherte, daß er nur der Herr von ** auf und zu ** ſey, ſo zog man doch den Schlagbaum nicht auf, ſondern bat uns mit der ungeſtümſten Höflichkeit, zu warten, bis der Abgeſandte von dem Chef zurückgekommen ſey, und auf ſeine Anfrage die Nachricht bringe, mit welchen militariſchen Ehrenbezeugungen man uns einlaſſen müſſe. Der Bote langte mit dem Befehle an, daß man uns mit klingendem Spiele und präſentirtem Gewehr empfangen ſolle. Nun verlangte mein Stiefvater, daß man den Schlagbaum öffnen möchte: — Nein, antwortete die Schildwache ganz trocken; es geht noch nicht. Die Trommeln werden itzo erſt geholt, und wenn der Tambour weggegangen iſt, ſo können Sie heute gar nicht hereinkommen. Wir hofften und hofften: endlich erſchienen die Inſtrumente zum klingenden Spiele nebſt einer Verſtärkung von ſechs Mann, die man von den übrigen Thoren herbeygeholt hatte: zugleich ließ ſich der Kommendant höflichſt entſchuldigen, daß er uns wegen heftiger Magenſchmerzen nicht in eigner Perſon an der Spitze ſeiner Truppen ſalutiren könne, hoffe aber mit der Hülfe Gottes bey unſrer Ausfahrt wieder gnugſam reſtituirt zu ſeyn, um ſeine Schuldigkeit nachzuholen. Der Schlagbaum öffnete ſich: unſre Peitſchen ertönten, der Offizier kommandirte mit Löwenbrüllen, der Tambour ſchlug

Einen unendlichen Wirbel, die Pfeife quäkte hell dazwiſchen, alle lebendige Menſchenköpfe fuhren an die Fenſter, Menſchen und Vieh verſammelte ſich auf der Gaſſe, und mit einem ſolchen Lärme, der Todte hätte aufwecken können, erreichten wir, zu meinem Herzeleide, ſehr bald die Wohnung meines Bräutigams. So ein Getöſe war in meinem Geſchmacke: ich fühlte mich die glücklichſte Braut des Erdbodens.

Deſto mehr fand ich alles wider meinen Geſchmack, als wir in das Haus traten. Vorhaus, Treppe, Zimmer — alles war ſo funkelnd rein und nett, als wenn nie ein menſchlicher Fuß den Boden berührt hätte, als wenn das Haus in einer Sphäre läge, wo es gar keinen Staub giebt. Jeden Abſatz einer Treppe zierte ein Teppich, auf welchem die Schuhſolen ſich durch eine ſorgfältige Reinigung heiligen mußten, den glatten Boden des Zimmers würdig zu berühren: wir berührten ſechs ſolche Teppiche, ehe wir ans Zimmer gelangten, und bey jedem hielten wir, auf das ausdrückliche Verlangen meines Bräutigams, der mit mir vorangieng, eine kleine Quarantäne, um einen Theil unſrer Profanität zurückzulaſſen. Im Zimmer ſtunden bereits ſo viele Stühle, als Perſonen zugegen waren, zierlich in einem Halbzirkel geſtellt, und vor jedem lag ein großer bunter Strohteller, daß ich unwiſſendes Schaf wie verſteinert da ſtand, und mir feſt einbildete, wir würden auf dem Fußboden ſpeiſen: mit Erſtaunen nahm ich wahr, daß unſre Füße, aus Liebe für den Boden, auf dieſen Tellern ruhen ſollten. Wie angefeſſelt ſaßen wir eine Stunde — mir kam es wie ein Jahr vor — auf unſern Strohtellern, gleich brütenden Hennen, und jede Bewegung, die ein Fuß über die rothe zackichte Kante ſeines Tellers wagte, wurde mit einem ſauren Blicke, auch wohl, wenn das Verbrechen zu groß war, mit einer wörtlichen Erinnerung geahndet. Zur Bequemlichkeit für die Fußgänger waren aus allen vier Winkeln des Zimmers breite Landſtraßen von Leinwand gelegt, die in der Mitte des Zimmers wie ein Kreuz zuſammenſtießen, und von dieſen Heerſtraßen giengen ſchmale Fußſteige zu den Fenſtern und den Thüren. Der ganze Fußboden kam mir vor, wie ein ſpiegelglatter ſtehender See, mit ſchmalen und breiten weißen Dämmen durchſchnitten, von welchen man keinen Schritt hinabwagen darf, wenn man nicht ertrinken, oder — wie hier der Fall war — ausgeſcholten ſeyn will. Wir erhuben uns endlich, und wandelten, wie Schnecken, auf den leinwandnen Straßen in ein andres Zimmer, und ſo das ganze Stockwerk durch, weil er mir alle ſeine Herrlichkeiten nach der Reihe zeigen wollte: allenthalben die nämliche Reinlichkeit! allenthalben der nämliche Straßenbau! Der nämliche Zwang, die nämliche Langeweile giengen uns allenthalben auf dem Fuße nach: ich gähnte, daß mir das Herz weh that.

Endlich öffneten ſich zwo Flügelthüren, ich erblickte einen gedeckten Tiſch: wie wohl ward mir! Der Tiſch nebſt den Stühlen ſtund auf einer großen ovalen Scheibe von blau und weiß gewürfelter Leinwand, und von dieſer Scheibe liefen weiße Streifen, wie die Zacken eines Papierſterns, zu dem Schenktiſche, Thüren und Fenſtern, welches die Laufbahnen der Bedienten waren. Ich bekam zwar mehr Eſſen zu ſehn, als meines Vaters Tiſch in zwey Monaten trug; aber ich hatte mich bey dem erſten Gerichte ſo geſättigt, daß für die folgenden kein Plätzchen mehr übrig war. Inzwiſchen da wir viertehalb Stunden bey Tiſche zubrachten, bekam ich bey den letzten Gerichten ſtarken Appetit nach dem Veſperbrodte, und als wir aufſtunden, hungerte mich nach der Abendmahlzeit. Die Geſellſchaft war ſo zahlreich und der Schmauß ſo prächtig, daß man ſich des Schlafs mit großer Mühe erwehren konnte: mein Bräutigam handelte bey den Paſtetchen, unmittelbar nach der Suppe, von Gränzſtreitigkeiten, unterredete ſich bey dem zweiten Gange mit ſeinen anweſenden Herren Kollegen über die Eheſcheidung, und zankte ſich mit ihnen bey dem Deſert über den Delinquenten, der den Tag vorher verhört worden war, und den er ſchlechterdings gerädert wiſſen wollte, da ihn die übrigen nur gnädigſt hängen ließen: bey dem Kaffe wurde von Exekutionen überhaupt geſprochen, und ein jeder erzählte nach der Länge, wie viele arme Sünder er meiſterhaft hatte hängen, köpfen, rädern, verbrennen, viertheilen und erſäufen ſehen. Wir reiſten zwar unter allen militariſchen Ehrenbezeugungen und bey einem großen Auflaufe wieder nach Hauſe: allein ich war ſo verdrießlich, daß ich das Vergnügen davon nur halb fühlte.

Das war eine ewige Freyerey: immer Schmauſereyen und Beſuche, worunter einer mit dem andern um die Langweiligkeit ſtritt!

Ceremonien, ſchleppende Komplimente und ſchwerfällige Schmeicheleyen in Menge! aber an das Heirathen wurde ſo wenig gedacht, als wenn das nur die Nebenſache wäre. Ich hatte ſchon wieder vergeſſen, daß ich Braut war, als mir mein Brautkleid gebracht wurde: die Reitpferde, denen zu Gefallen ich anfangs nach dieſer Verbindung verlangte, waren ſo ziemlich wegen Länge der Zeit in meinem Kopfe verhungert, und das Vergnügen über ſie mit ihnen: die Urſache, warum ich meinen künftigen Mann liebte, fiel weg, und ich muß bekennen, daß ich ſo kalt und gleichgültig mich mit ihm von dem Pfarr zuſammenfügen ließ, als wenn es der ſandſteinerne Herkules wäre, der in ſeinem Garten ſtund. Niedergeſchlagen, traurig, ſtumm ſaß ich da: jedermann trank ſich luſtig, und wetzte ſeinen ſtumpfen Witz an mir: ich ertrug alle Zweydeutigkeiten, Ungereimtheiten und ſchale Einfälle, womit die Mannsperſonen unſer Geſchlecht bey dem Eintritte in die Ehe zu beehren pflegen — gerade als wenn die Beſchwerlichkeiten der Rolle, die man an einem ſolchen Tage ſpielt, nicht drückend genug wären, um ſie noch durch abgeſchmackten Witz zu vermehren! — alle dieſe Poſſen ertrug ich wider meine Gewohnheit ſo gelaſſen und ſtill, daß ich ſie höchſtens nur mit einem ſchiefen Blicke erwiederte. Mein Herr Gemahl war außer ſich vor Freuden, daß er eine ſo ſtille, ehrbare, züchtige Ehefrau gefunden hatte, von welcher er ſich den Gehorſam eines guten Kindes verſprach: wie betrog ſich der arme Mann!

## I.

## Der erſte Mann.

Und wie betrog ſich die arme Frau! — Meine erſte Bitte war — weswegen ich den Mann genommen hatte — ein Schimmel, ein recht wohlfeiler Schimmel, wenn er nur einen guten Galop hat: — rund abgeſchlagen! „angeſehen denn das Reiten auf Schimmeln eine Beſchäfftigung ſey, die frommen Weibern nicht zieme.“ — Ich habe mich ja noch für keine fromme Frau ausgegeben. — Auf dieſe etwas ſchnippiſche Antwort erhielt ich eine umſtändliche und förmliche Deduktion, warum meine Rede gottlos ſey, und mein Anbringen abgewieſen werden müſſe, welche ſich mit der nachdrücklichſten Verſichrung endigte, daß er keine Frau in ſeine Arme ſchlieſſen könne, die auf Schimmeln ritte. — O du Tirann! dachte ich bey mir, und ging davon; wozu biſt du mir denn nütze, wenn du mir keinen Schimmel ſchaffen willſt? — Das war den Morgen nach dem Beylager. Ein ſchöner Anfang!

Den Nachmittag wurde ich durch einen Domeſtiken in ſein Zimmer vorgeladen: ich erſchien. Er ließ mich auf dem Sofa ſitzen, und er ſaß mir gegen über in einem Armſtuhle, räuſperte ſich und fieng mit „Demnach“ eine lange Rede an, worinne er mir meine Pflichten und Verrichtungen, wie er ſie von mir foderte, vorzeichnete. — Des Abends um ſieben Uhr kommen Sie in mein Zimmer, lautete ſeine Inſtruktion, um von mir zu hören, ob wir den folgenden Tag Gäſte haben werden. Sind wir allein, ſo bleibt es ein für allemal bey der Verordnung, die ich an die Köchinn wegen Eſſens und Trinkens habe ergehen laſſen, wo Sie ſich in puncto der ganzen täglichen Einrichtung Raths zu erholen haben. Sind Gäſte zu erwarten oder bereits von mir gebeten worden, ſo werde ich Ihnen die Anzahl der Schüſſeln, wie viel eine jede koſten ſoll, und was ich für anderweitige Verfügungen getroffen wiſſen will, in bemeldeter Stunde durch jedesmalige Anweiſung bekannt machen. Sie haben in allen dieſen Stücken, wie auch in allen das Hausweſen betreffenden Angelegenheiten, die bloße Exekution desjenigen, was ich angeordnet und desfalls an Sie habe gelangen laſſen; und Ich hoffe, Sie werden mir in allem gehörige Parition leiſten, und ſothane meine Willensmeinung auf das pünktlichſte und genaueſte befolgen, widrigenfalls Sie ſich einen derben Verweis zuziehen dürften: desgleichen verlange ich auch, daß Sie nie durch proteſtiren oder ſonſtige Einwendungen meine Anordnungen zu ſtören oder zu behindern ſuchen wollen. Im Falle aber, daß Sie Ihrer Pflicht und Schuldigkeit gehörig und ordentlich obliegen, werde ich Ihnen unabläſſig mit Güte und Liebe wohl beygethan bleiben. — Darauf wurde mir unſer Lebenslauf bis an den Tod erzählt, wozu er nicht viel Zeit brauchte; denn er ſagte mir, wie es einen Tag gehalten werden ſollte, und dieſem einen ſollten die übrigen alle ſo ähnlich ſehn, daß ich ſchon beinahe einſchlief, indem er mir die Beſchreibung davon machte.

Arme, unglückliche Betty! wie wirſt du ſo ein Inſektenleben einen ganzen langen Eheſtand hindurch aushalten? — Des Morgens um ſechs Uhr mußte ich Sommer und Winter mich in der Arbeitsſtube meines hochgebietenden Herrn einfinden, um ein Paar Taſſen Thee mit ihm zu ſchlurfen, und dabey, ſtatt des Frühſtücks, eine Lektion über die Oekonomie, Verweiſe über begangene Fehler, Verhaltungsbefehle zu Verbeſſerungen mit ſtummer Aufmerkſamkeit anzuhören; und wenn der Mann nur noch geſprochen hätte, wie andere chriſtliche Ehemänner! aber ſo hatte er ſich durch den beſtändigen Umgang mit Alter den gravitätiſchen, gebietenden Ton eines Geſetzgebers ſo eigen gemacht, daß er mir die geringſte Kleinigkeit nicht anders als in Form eines Reſkriptes anbefohl. — Um ſieben Uhr mußte ich in meine Stube wandern, und daſelbſt den ganzen Vormittag bis um ein Uhr in klöſterlicher Einſamkeit zubringen. Er hatte mir zwar die Köchinn und die Hausmagd zu meiner Zeitverkürzung zugeordnet, die unter meiner Aufſicht bey mir nähen, ſtricken, ſpinnen, flicken ſollten: er gab mir ſogar meiſtens bey dem Thee eine Anweiſung — wie er es nannte — auf was für Art und mit welchen Arbeiten der ganze Morgen ausgefüllt werden ſollte: meiſtens waren es Anordnungen zur Reinlichkeit; vielleicht hatte er einen Fleck auf einer Treppe, oder ein Stäubchen auf einem Fußboden ausgekundſchaftet, deſſen Vertilgung er meiner Sorgfalt ſehr angelegentlich empfahl. Ich durchreiſte alſo alle Tage unter dem Gefolge meiner beiden Haustrabanten, mit Beſen und andern Werkzeugen der Reinlichkeit wohl bewaffnet, alle Zimmer des Hauſes, um Flecken und Staub zu entdecken und ſogleich zu vernichten, wo ſich eins von beiden betreffen ließ: allein unſre Zimmer waren Reviere, wo alle Tage gejagt wird: unſer Wildpret wurde auf die Letzte ſo dünne, daß wir meiſtentheils nur Fleiſchergänge thaten. Mir war die ganze Art der Beſchäftigung etwas zu einfach: um ſie alſo intereſſanter zu machen, gerieth ich auf den Einfall, auf dieſen Morgenreiſen mit meinen beiden Begleiterinnen Bälle, Gladiatorſpiele oder andere ritterliche Uebungen zu halten. Wir tanzten die Zimmer durch und machten Staub und Flecken, damit wir den folgenden Tag etwas wegzuwiſchen fanden; wir duellirten uns mit den Beſen, beſprengten uns mit Waſſer, balgten uns, um zu ſehen, welche die andre zuerſt niederwerfen könnte, hielten in Ermangelung der Pferde große Kavalkaden auf Beſenſtielen, und ergötzten uns ſo treflich, daß der große lange Vormittag ſeit dieſer ungemein herrlichen Erfindung gar nicht mehr zureichen wollte: aber der ſchadenfrohe Zufall führte eines Vormittags den Herrn Gemahl an die halboffne Thür eines Zimmers, wo wir eben ſehr lebhaft Lanzen brachen. Er ſchlich ſich leiſe in das Zimmer, ohne daß ihn in der Begeiſtrung des Streits eine von den Kämpferinnen gewahr wurde: ich that gerade einen Ausfall auf meine Gegnerinn, und verſetzte bey dem Ausholen meinem werthen Ehegatten hinterwärts mit dem Beſen einen ſo empfindlichen Hieb, daß er mit einem lauten Schrey auf die Seite taumelte. Ich merkte nunmehr wohl, in weſſen Gegenwart wir gefochten hatten, und daß ihn unſer Kampf nicht ſonderlich vergnügen würde: aus dieſem wichtigen Grunde gab ich meine Waffen ab, und bedauerte mit vielem Lachen, daß der Schlag einen Ort getroffen habe, nach welchem nicht gezielt worden ſey: aber der unwillige Ehemann nahm eine ernſte Mine an, die einen armen Sünder zum Bekenntniſſe hätte zwingen können, und ertheilte mir wegen angefangnen Unfugs und der Calamität, die mein Beſenſtiel ſeiner Perücke und ſeinem Hirnſchädel zugefügt hatte, einen ſo derben, derben Verweis, daß ſich meine Galle ſehr merklich dawider regte. Ich ſagte ihm ganz unverholen, daß es bey einem ſo trocknen Ehemanne, der mir alles Vergnügen abſchnitt, ob er mir gleich ſelbſt keins machen könnte, kein Wunder wäre, wenn ich mit den Knaben auf der Gaſſe Fangeſteinchen ſpielte. Mein Herr Rath nahm dieſen Ton nicht wohl auf, und wir zankten uns in der beſten Form; und er hatte noch obendrein ſo wenig Lebensart, daß er eine ganze Woche mit mir ſchmollte. — Deſto beſſer für mich!

Bey Tiſche wurde mir gewöhnlich erzählt, was für Partеien heute erſchienen, welche neue Prozeſſe anhängig geworden waren — genug ſeine ganze gerichtliche Beſchäfftigung that er mir umſtändlich zu wiſſen: kein Biſſen ſchmeckte mir, oder ich aß, gähnte und eilte auf meine Stube. Der Nachmittag lag mir wieder auf dem Halſe und im Sommer gegen Sonnenuntergang mein Mann, wo er mich ſpatzieren führte oder vielmehr hinter einem Paar Gartenzäunen mit mir hinſchlich, und jedem Bekannten, dem wir begegneten, eine Standrede hielt, daß ich armes Weib weder ein noch aus wußte. Im Winter war ich lebendig eingemauert, und wenn es keine Kirchen auf der Welt gäbe, ſo wäre ich ſo gut als begraben geweſen.

Dieſes langweilige Leben wurde zuweilen durch Schmauſereyen unterbrochen, das heißt, ich hatte zuweilen auf eine andre Art Langeweile. Mein Mann beſaß Neigung zur Pracht und viel Unterſcheidungsſucht: aber ſein ökonomiſcher Geiſt ſchlug dieſe beiden Leidenſchaften ſogleich auf die Finger, wenn ſie um ſich greifen wollten. Sie ſchränkten ſich alſo blos auf Gaſtereyen ein, wo die Gäſte ſo wohl bewirthet wurden, daß ſie gewiß den folgenden Tag krank waren. Alles, was nur einen Titel vor ſeinem Namen hatte, wurde zu ſolchen Freſſereyen zuſammengeladen: aber darinne verſah ers nie, daß er mit einem Manne ohne Titel aus Einer Schüſſel gegeſſen hätte. Dieſe Herren waren insgeſamt ſo widerliche, trockne Leutchen, daß die Geſellſchaft nichts anders ſchien, als eine Heerde, die zuſammen weidete: die Damen, die ſie bey ſich führten, waren ſo ſteif, ſo ſchwerfällig, wie die blumenreichen Kleider, in welchen ſie einherrauſchten, und ſo gezwungen, wie ihre Fiſchbeinröcke, freuten ſich ſo vielmals und ſo oft, mich noch geſund zu ſehn, und weigerten ſich mit ſo vieler Höflichkeit jedesmal, das zu thun, was man ihnen antrug, wollten nie trinken, nie eſſen, nie ſitzen, nie ſtehen, daß ich einmal bey einer, weil ich ihr alles nach der Reihe vergeblich angeboten hatte, die Anfrage that, ob ſie ſich nicht lezen wollte: alles war ſo ganz ohne Leben, ſo ſchläfrig, daß ich niemals mehr als Ja oder Nein ſprach, und dieſe lebloſen Thonfiguren hatten doch die Unverſchämtheit, mich einmal über das andre zur Luſtigkeit zu ermuntern. Die wilde Betty war lebendig todt.

Bey den jungen Mannsperſonen des Orts war auch nicht viel Troſt zu holen: aber der Himmel erbarmte ſich meiner und führte einen jungen, artigen, wohlgebauten Offizier in unſer Städtchen und in unſer Haus, weil er wegen eines Prozeſſes ſeine Reſidenz in unſrer Himmelsgegend aufſchlagen mußte, wobey er die Freundſchaft meines Mannes nöthig hatte. Dies war die erſte Mannsperſon in meinem Leben, die mich empfinden ließ, daß ich ein Frauenzimmerherz hatte und lieben konnte. Meine männliche Wildheit war durch den Druck meines Mannes und meine Einſperrung niedergehalten worden: ich hatte in dieſem Zuſtande ſchon längſt eine Revolution in meinem Herze geſpürt; da es nicht mehr durch reiten, fahren, lärmen und toben in Bewegung geſetzt wurde, ſo wollte es lieben — aber gütiger Himmel! wen? — Wenn der junge Offizier nicht in den Weg gekommen wäre, ſo hätte ich wahrhaftig meinen Mann lieben müſſen, ſo heftig wurde meine Krankheit. Auch war ich bey dem erſten Beſuche dieſes jungen Mannes ſo ganz außer mir, ſo entzückt! ich fühlte mich, wie ins Paradies verſetzt: ich athmete freyer, ich ſprach mit einer Ergießung des Herzens und in ſo ſtrömenden Worten, daß der Mann mich verſicherte, ich ſey ſehr unterhaltend. Er verſprach mir ſeine Beſuche oft zu wiederholen, und hätte er nicht Wort gehalten, ſo wäre ich die unglücklichſte Frau auf der Erde geweſen.

## II.

## Der erſte Liebhaber.

Man weis ſchon, aus welchen Beſtandtheilen mein Blut zuſammengeſetzt iſt, und mit welcher Heftigkeit meine Begierden es herumtrieben: nun denke man ſich mein Herz und alle Adern an mir voller Liebe! voll der erſten Liebe! und nichts in noch außer mir, das mein brauſendes Temperament nur Eine Minute lang auf eine andre Seite hätte lenken können. Meine ganze Einbildungskraft war mit nichts als mit dem Bilde des jungen Mannes erfüllt, der meine Leidenſchaft, die vorher ohne feſtgeſetztes Ziel in mir herumtobte, auf ſich geheftet hatte: alle meine bisherigen Wünſche und Neigungen warfen ſich vor dieſem Bilde nieder, und ſchwiegen in ſtiller demüthiger Unterwerfung: ich dachte weder an Pferde, noch an Balgen, Rennen und Laufen mehr. Meine Empfindung mußte natürlich in meine Worte und Minen übergehen, weil ich mir nie Zwang anthat, meine innern Bewegungen zu verbergen: aber mein Adonis ſchien ſie ſo wenig zu merken oder merken zu wollen, daß er nie einen Fingerbreit über die Gränzen einer polirten Höflichkeit ſchritt. Er hatte ſehr einnehmende Manieren und den ganzen Ton der feinen Politeſſe in ſeiner Gewalt: er war frey, munter, lebhaft, ohne den mindeſten Zwang, und wußte bey aller Zwangloſigkeit auf ein Haar die Linie zu treffen, die gefällige Achtung und Liebe ſcheidet: aufmerkſam auf meine kleinſten Verlangen, unermüdlich ihnen mit der Erfüllung zuvorzukommen, unaufhörlich bemüht, alle Langeweile und Verdruß von mir abzuhalten, mir Ergötzlichkeiten und Unterhaltung zu verſchaffen, brachte er den ganzen Tag bey mir allein zu, aber wurde nie etwas mehr als — Geſellſchafter. Er las mit mir, ſprach mit mir einige neue Sprachen, die er in ſeiner Gewalt hatte, und ihm allein muß ich alles das Bischen Kenntniſſe verdanken, das ich beſitze: die Liebe machte mir unter ſeiner Anweiſung alles leicht, und wenn er mir zumuthete, malabariſch zu lernen, ſo that ichs mit Willigkeit und gewiß auch mit gutem Erfolge. Die Stunden des Tags entflohen ſo ſchnell, daß mir Morgen und Abend unmittelbar auf einander zu folgen ſchienen: ſein Umgang und ſein Beiſpiel milderte die natürliche Rauhigkeit meiner Denkungsart, und in kurzer Zeit war ſein Geiſt ſo ganz in mich übergegangen, daß die wilde rauſchende Betty ein ſanftes gefälliges Lämmchen geworden war, das man mit einem Finger regieren konnte.

So glücklich dieſe Situation für mich ſeyn konnte, ſo blieb ich doch unglücklich: meine Munterkeit verſchwand, wie ein Irrlicht: es wurde mir bange, wenn der Mann nicht bey mir war, und noch zehnmal bänger, wenn er um mich war. Ich machte ihm ſo vielerley Gelegenheiten, unvermerkt zur Liebe überzugehn, und kam ſeinem Felſenherze ſo häufig durch erweichende Mittel zu Hülfe: umſonſt! Es war nicht länger mehr auszuhalten: ich hatte ihm ſchon meine ganze Herzensmeinung mit deutlichen Worten geſagt, daß mir Liebe beſſer gefiele, als Freundſchaft; und wenn ihn nicht ein wunderlicher Zufall von meiner Seite hinweggeriſſen hätte, ſo weis ich wahrhaftig nicht, wozu ich mich noch würde herabgelaſſen haben, um ihn verliebt zu machen.

Weil er merkte, daß ich Gefallen am Reiten fand, und von meinem Manne die Befriedigung meines Wunſches nicht erlangen konnte, ſo ließ er heimlich durch ſeinen Domeſtiken einen kleinen Liefländer auf der Meſſe einkaufen. Als ich an einem angenehmen Maymorgen aufſtehe, finde ich in meiner Stube auf dem Kanape ein ſchönes Reitkleid nebſt dem ganzen Zubehör: ich kann vor Erſtaunen und Freude Niemanden rufen, um ihn zu fragen, woher dieſes unvermuthete Geſchenk kömmt: ich beſehe alles Stück für Stück wohl hundertmal, und freue mich! und freue mich! — Plötzlich tritt mein werther Freund zur Thür herein, geſtiefelt, geſpornt, Reitpeitſche und Sommerhut in der Hand, und verkündigt mir, daß unten im Hofe ein Pferd auf mich warte, auf welchem ich in ſeiner Geſellſchaft einen Spatzierritt auf das nächſte Dorf thun ſolle, um dort zu frühſtücken: — es iſt ſchon alles in Bereitſchaft, ſetzte er hinzu. Ich flog dem Manne mit einem lauten Jubelgeſchrey um den Hals, und küßte ihn mit ſo taumelnder Freude, daß ſeine Umarmung faſt einige Grade feuriger wurde, als man ſie von der Freundſchaft fordert. In Hüpfen und Springen kleidete ich mich an, und bekümmerte mich in der Berauſchung nicht Einen Augenblick darum, ob mein Mann etwas davon wüßte. Hurtig die Treppe hinunter, auf das Pferd, und nun fort an! Eins der ſanfteſten, wohlgeſittetſten Thierchen war mein Roß, ſo artig und mit ſo vielem Geſchmacke angeputzt, daß ich immer mit mir ſelbſt ſtritt, ob ich mich mehr über meine Glückſeligkeit freuen, oder den Mann mehr lieben ſollte, dem ich ſie zu verdanken hatte: mein Begleiter bekam manchen Druck der Hand, manchen freundlichen Blick ſtatt des Dankes, aber er geſtund nie ein, daß das Geſchenk von ihm herrühre, ſondern beredete mich faſt, daß es eine Galanterie meines Mannes ſey. Vor dem Thore wartete ein Wagen mit vier Damen auf uns, zu welchem wir uns geſellten. Ich wunderte mich, meinen Mann nicht zu erblicken, da er doch begierig hätte ſeyn ſollen, meinen Dank für ſein Geſchenk zu empfangen: allein mein Begleiter befriedigte mich mit dem Vorwande, daß ihm ſeine Beſchäfftigungen nicht erlaubten, an der Luſtbarkeit Theil zu nehmen. In Munterkeit, Wonne und Entzücken genoß ich mit der übrigen Geſellſchaft ſehr reichlich das Frühſtück, das uns unter einer hohen ſchattichten Linde erwartete, an dem Ende eines kleinen Dorfs, in dem Rücken ein Amphitheater von Bergen mit dichten Buchen und Eichen beſetzt, und vor uns die angenehmſte lachendſte Frühlingslandſchaft, mit Gruppen von Bäumen, einzelnen Häuſern und bunten Feldern überdeckt und von dem herrlichſten Sonnenglanze erleuchtet: o wie die Liebe Herz und Fantaſie öffnet! Alle dieſe Schönheiten fühlte ich itzt zum erſtenmale als Schönheiten, und vorher faſt gar nicht.

Auf ein ſo heitres Vergnügen mußte nothwendig ein Donnerwetter folgen. Mein Freund hatte ſich wohl von meinem Manne die Erlaubniß ausgebeten, eine Partie mit mir in Geſellſchaft einiger Damen zu machen, doch ohne die Art unſers Transports zu beſtimmen: mein Mann willigt darein, ohne ſich von einem kleinen Liefländer etwas träumen zu laſſen. Um mich in der Meinung zu erhalten, daß mein Mann der Urheber des Geſchenks ſey, geht er nach unſrer Rückkunft zu ihm, erzählt die ganze Begebenheit umſtändlich, und bittet, mich in dem Wahne nicht zu ſtören, daß ich meinem Herrn Ehegatten meine Freude ſchuldig ſey. Siehe da! der Herr Ehegatte ergrimmt ſo gewaltig, weil ich mich von einem Pferde hatte tragen laſſen, daß er die Verbindlichkeit meines Freundes mit einigen harten Grobheiten erwiedert, und ihm auf die plumpſte Weiſe befiehlt, ſein Geſchenk zurückzunehmen.

Ich arme unſchuldige Frau eile, wie auf Flügeln, zu dem liebreichen Gemahle, um mich ihm in dem ſchönen Reitkleide zu zeigen, und für ſeine erzeigte große Güte zu danken. Wie wurde ich empfangen! Vor Erſtaunen wußte ich nichts zu denken noch zu ſagen, als er auf mich zufuhr und mich zwang, das ſchändliche Kleid auszuziehen, ehe ich in ſein Zimmer käme: dann erfolgte ein ganzer Platzregen von den derbſten Verweiſen, und ich merkte nunmehr wohl, woran ich war. Daß ich meiner Seits nichts ermangeln ließ, mich in dem lebhafteſten Zanke dafür zu rächen, das verſteht ſich von ſelbſt: allein was hilfts der armen Frau, daß ihr die Natur Wehr und Waffen in den Mund gab? Die Zunge dient höchſtens nur, den Unterdrücker eine Zeit lang abzuhalten; in der Länge achtet er gar nicht mehr darauf, und wir armen Geſchöpfe müſſen doch am Ende der Gewalt weichen. — Mein Schimmel wurde meinem Freunde, aller meiner Bitten und Drohungen ungeachtet, auf der Stelle zurückgeſchickt, und mir alles Reiten von neuem unterſagt. Mein Freund wurde über dieſe Grobheit empfindlich, verbarg ſeinen Groll gegen meinen Mann, und wurde von Stund an gegen mich ſo feurig, daß ich keine Minute zweifelte, es ſey aus dem Freunde ein Liebhaber geworden: er war mein erklärter Anbeter.

Seine Liebe war freilich wohl nur Trotz gegen meinen entſetzlichen Mann: aber wer ſieht bey der Liebe die Rechnung ſo genau durch? — Mir war ſie willkommen, welcher Urſache ich ſie auch zu verdanken hatte. Ob der gute Herr ſeinen Trotz bis zur Rache treiben wollte, das weis ich nicht: wenn er wirklich ſo eine feindſelige Abſicht hatte, ſo kam ihm mein Mann etwas ſehr unmanierlich — das war nun einmal ſeine Art — aber doch zur rechten Zeit zuvor. Der Prozeß war geendigt: mein Mann deutete ihm an, daß er ferner in der Stadt und beſonders in ſeinem Hauſe nichts mehr zu ſuchen habe; und da dieſe Andeutung mit einem lächelnden Spotte aufgenommen und nicht befolgt wurde, ſo ließ mich mein Ehgemahl in einen Wagen packen und zu meinem Vater bringen — ſo war der Roman aus!

Nur in meinem Herze noch nicht! Mein Vater war ungemein erfreut, mich ſo ganz umgeſchaffen zu finden, ſtatt der wilden Betty eine ſanfte, gefällige, folgſame Frau wieder zu ſehen, und erzeigte irriger Weiſe meinem Manne die Ehre, ihm dieſe Verändrung zuzuſchreiben: allein da er erfuhr, wer mein Lehrmeiſter geweſen war, und welche Urſachen mir den Unwillen meines Mannes zugezogen hatten, ſo trat er völlig von der Partie meines Tirannen ab, und erbot ſich gütigſt, mich den Sommer über bey ſich zu behalten — auf immer, wäre mir in dem Augenblicke lieber geweſen. Ich hatte große Beſorgniß — und ich muß bekennen, nicht ohne es zu wünſchen — daß mir mein Liebhaber in meine Einſamkeit nachfolgen möchte: allein entweder war ſeine Liebe nur vorübergehender Trotz gegen meinen Mann, oder Heucheley gegen mich geweſen — genug, er kam nicht. Nothwendig dachte ich mir bey dieſer Treuloſigkeit das ſchlimmſte und hielt mich für verbunden, mir ihn als einen feinen gewiſſenloſen Betrieger vorzuſtellen, einen empfindungsleeren

Mann, der nur meine Freundſchaft ſuchte, weil er Zeitvertreib brauchte, und die Maske der Liebe vor das Geſicht nahm, um ſich für die Grobheiten meines Mannes zu rächen, und beides wegwarf, ſo bald ſein Eigennutz, ſeine Feindſchaft, ſein Vergnügen es ihm entbehrlich machten — als den treuloſeſten Böſewicht, und viel fehlte nicht, ſo war er in meinen Augen ein Verbrecher, der Strick und Schwert verdiente. Was er eigentlich im Grunde des Herzens ſeyn mochte, weis ich nicht, ſo viel aber gewiß, daß ſein Betragen nur eine gleißende überfirnißte Decke war: denn er ſah gelaſſen aus ſeinem Fenſter, als ich in den Wagen ſtieg, um zu meinem Stiefvater gebracht zu werden; und er wußte doch nicht, wohin und welcher grauſamen Begegnung, Einſperrung, Vermaurung, oder welchem andern Kreuze ich entgegen eilte: nein! der Treuloſe rührete weder Hand noch Fuß zu meiner Errettung, reiſte aus unſerm Städtchen, ſchrieb zeitlebens keine Sylbe an mich, und dachte vermuthlich mit keinem einzigen Gedanken wieder an mich. O hätte ich die Liebe aufheben können, die ich an ihn verſchwendete! vielleicht könnte ich ſie itzt zu größerm Danke an den Mann bringen.

Mein Herr Gemahl ſtieg unterdeſſen zu einer höhern Würde empor, wurde in eine größere Stadt verſetzt, und foderte mich auf, ſeine neue Ehre mit ihm zu theilen, und zwar in einem ungewohnt gütigem Tone, weil ihm mein Stiefvater in einem Briefe den Text ein wenig geleſen hatte. Was ſollte ich thun? — Ich hatte lange genug ſtillen Gräben, einſamen Kühſtällen und ſtummen Miſthaufen mein Leid geklagt, und meinen undankbaren Liebhaber vergeſſen: ich entſchloß mich kurz und reiſte zu meinem Manne. Den Ton fand ich bey meiner Ankunft merklich geändert, nicht beſſer, aber doch leidlicher: lieben konnte er eigentlich gar nicht; ſo bald er alſo ſo eine gewiſſe Behaglichkeit am Herze fühlte, die wir andern Leute Liebe nennen, und dieſe Behaglichkeit der Perſon ausdrücken wollte, die ſie veranlaßt hatte, ſo wußte er keine andre Sprache, als demüthige Verbeugungen und wortreiche ſteiſe Komplimente. Weil ich das Alphabet ſeines Herzens nunmehr verſtund, nahm ich die cerimonioſe Art ſeines Empfangs in dem Sinne, in welchem ich ſie nehmen ſollte. Meiner Ankunft zu Ehren aßen und tranken ſich zwölf Perſonen ihre dicken Bäuche bis zur Ueberladung voll, und alle dieſe Zwölfe verlangten nach der Reihe herum, daß ich mit meinem Manne das nämliche bey ihnen thun und mir ihnen zu Ehren zwölf Indigeſtionen machen ſollte. War der Ton in dieſer Stadt wirklich unterhaltender, oder hatte ſich meine Lebhaftigkeit herabgeſtimmt? — Dieſe Geſellſchaften behagten mir beſſer, aber mein Mann von Tage zu Tage weniger.

Sein neuer Ehrentitel blies alle ſeine Adern ſo gewaltig auf, daß er ſtrotzte: vorher war er ſteif, wie eine Birkenruthe, die ſich beugen läßt, wenn man ſie am ſchwachen Ende angreift, aber izt wie ein Stab Eiſen, den nichts als Feuer und Hammerſchläge krumm machen; vorher war er ſehr weiſe, aber izt ein unfehlbares Orakel; vorher hatte er ewig an meinen Ausdrücken zu beſſern und fand ewig einen Mangel an Präciſion darinne, aber izt durfte ich gar nicht den Mund öffnen, ohne daß er mir ſogleich zu ſchweigen gebot, kein Urtheil über etwas fällen, ohne daß er es mit Ungereimtheit brandmahlte, nichts thun, ohne daß er mir gerade das Gegentheil befohl: es war nicht anders, als wenn ich das delphiſche Orakel geheurathet hätte; da galt kein Einwenden, kein Vorſtellen! ich redte einfältig, und dachte — vielleicht gar nicht, nach ſeiner Meinung — wenigſtens ſehr tumm.

Der Himmel half abermals; er brachte mich in Bekanntſchaften, wo ich eben ſo bewundert und als Gottheit angebetet wurde, wie mein Mann es von mir zu werden verlangte: mein Verſtand, mein Witz, meine Manieren wurden von dieſen Herren um die Wette erhoben: alles, was ich ſagte, galt bey ihnen für einen Grundſatz, und jedes meiner Einfälle wurde von ihnen wiederholt, wie die Apophtegmes *) eines griechiſchen Weiſen. Ich hätte müſſen eine Närrinn ſeyn, wenn mir dieſe Geſellſchaft nicht unendlich beſſer gefallen hätte, als mein hochgelahrter Mann ſamt ſeiner juriſtiſchen Präciſion und unfehlbaren Weisheit: ich nahm mit einer guten Freundinn die Verabredung, daß ich ohne Vorwiſſen meines Mannes, der wegen ſeiner überhäuften Geſchäffte und Freſſereyen bald hie, bald dort, kein ſehr wachſames Auge mehr auf mich haben konnte, alle Abende bey ihr dieſe herrliche Geſellſchaft finden wollte. Es waren drey Mannsperſonen und drey

---

*) Apophtegmata auf Deutſch. Der Her.

Frauenzimmer, mich dazu gerechnet: jene bezahlten, und wir genoſſen: doch war alles ſo ordentlich und mäßig eingerichtet, daß keiner unſerer Liebhaber dabey zu Grunde gehen konnte. Wir hatten niemals mehr als zwey Schüſſeln, ſehr oft Punſch, aber niemals Wein, und unſre Wirthinn, eine Wittwe, bey welcher dieſe Zuſammenkünfte gehalten wurden, führete ſo genaue Oekonomie, daß unſre jungen Herren ſicher doppelt mehr verthan haben würden, wenn ſie ihr Vergnügen an einem öffentlichen Orte geſucht hätten. Es war uns allen um Ergetzung, um geſellſchaftliche Freude, um Aufheiterung zu thun; und kein Abend gieng ohne Lachen vorbey. Kartenſpiele wurden niemals geduldet, weil ich ſie haſſe, und ſo war auch jeder andre ernſte Zeitvertreib verbannt: unſre Spiele mußten die Lunge erſchüttern, und um dieſen Endzweck zu erhalten, wurden auch die geringſten Kinderſpiele nicht verachtet: wir erzählten einander, und wer durch ſeine Erzählung das meiſte Lachen erweckt hatte, der war den ganzen übrigen Abend der Regent der Geſellſchaft, nach dem ſich alles richten mußte, und dem niemand widerſprechen durfte; wir ſangen franzöſiſche und deutſche Lieder, und unſre Wirthinn miſchte, ſtatt des Accompagnements, die lieblichen Töne einer Laute darein, die ſie wirklich ſehr gut ſpielte; wir tanzten, wenn es uns einfiel, nach einer einzigen Geige, auf welcher der Sohn unſrer Wirthinn zwey engliſche Tänze und eine Menuet kratzen konnte: ſehr oft waren unſre Bälle maskirte Bälle, das heißt, wir vertauſchten die Kleider, oder borgten dem Geſinde etwas aus ihrer Garderobe ab. Wir mochten thun, was wir wollten, ſo geſchah es, um zu lachen zu machen, und wir mochten thun, was wir wollten, ſo wurde gelacht. Das waren Abende, im Himmel zugebracht!

# III.

# Der zweite Liebhaber.

Meine zwo Freundinnen waren mit zwey Mannsperſonen von unſrer Geſellſchaft ſchon längſt in einen Roman verwickelt, und die dritte Mannsperſon fand ſich erſt ein, nachdem die Zuſammenkünfte durch mich vermehrt worden waren: vermuthlich in der wohlgemeinten Abſicht, mein Herz nicht ganz müßig gehn zu laſſen. Da ich die glänzendſte Rolle in der Geſellſchaft ſpielte, den meiſten Witz und die meiſte Lebhaftigkeit hatte, auch mit unter in das wilde Weſen meiner erſten Jugend zurückfiel, ſo konnte es gar nicht fehlen, daß mich der arme Koridon noch mehr lieben mußte, als er anfangs willens geweſen war; und ſo wahr Lukretia ſtarb! bey dieſem Ritter war große Gefahr für mich.

Er war mir ſo ganz ergeben, ſo zu allen meinen Winken und Verlangen bereit, ſo unaufhörlich mit mir beſchäfftigt, als es ein Cavaliere ſerviente ehmals gegen eine genueſiſche Dame ſeyn konnte — und dabey ſo liſtig erfindſam, mich nur wichtig und ſich ſelbſt gar nichts ſcheinen zu laſſen, daß er blos die Maſchine war, durch die ich dachte, urtheilte und handelte, mein leibhaftes Echo, mir in allen ſo gleichförmig, wie mein Schatten. Er wußte jeden Tag, von welcher Farbe meine Schleifen ſeyn würden, um mit einem Kleide von der nämlichen Farbe in der Geſellſchaft zu erſcheinen: hatte er keins, ſo mußte ſeine Börſe in große Ebbe gerathen ſeyn, wenn er es nicht für die nächſte Zuſammenkunft ſchaffte. Ich lobte etwas an ihm; das brachte er nie vom Leibe, ſo oft ich ihn ſah: — ich tadelte etwas; einige Minuten drauf war es weg und kam nie wieder zum Vorſchein: ich beſinne mich, daß er einmal, als ich mit meiner gewöhnlichen Vorwitzigkeit ihm bey ſeinem Eintritte ins Zimmer ſagte — „dies Kleid ſteht Ihnen, wie dem Löwen das Katzenfell“ — ſogleich wieder umdrehte, nach Hauſe gieng, und kurz darauf in meinem Favoritkleide erſchien. Wenn ich eine Stecknadel brauchte — ein Fall, der bey mir lärmenden Kreatur oft vorkam! — um ein abgerißnes Stück an der Garnirung, ein Loch in den Manſchetten oder einen andern Defekt meiner Kleidung zuzuſtecken, ſo wartete ſchon ein ganzer Brief in ſeinen Händen auf mich: ich hatte ein paarmal bey dem Weggehn ein Glas Waſſer gefodert; den dritten und alle übrige Abende brachte er mir eins ſehr zierlich auf einem Teller, ſo bald ich nur Mine machte abzuwandern: ich ſtieß den Puder von meiner Friſur und äußerte, daß ich ihn wieder drauf wünſchte, damit man mir mein wildes Toben nicht anſehn möchte, wenn ich nach Hauſe käme; ſogleich war ein Schächtelchen mit Puder und einem Schwanenbüſchel da, um den Verluſt zu erſetzen. Er war in dieſer

Aufmerkſamkeit ſo unermüdlich genau, daß er beſtändig ein Magazin von allen Bedürfniſſen bey ſich trug, die ſich bey mir gewöhnlich ereigneten.

Das war viel, ſehr viel, völlig genug, die Eigenliebe eines Frauenzimmers zu überwältigen und auf ſeine Seite zu ziehen: aber noch nicht alles. Der Böſewicht hatte bey ſeinen einſchmeichelnden Künſten die äußerſte Verwegenheit, eine Unverſchämtheit, die ihres gleichen in Europa nicht findet, und die man doch niemals übel nehmen konnte, wenn man nicht wider alle Anſtändigkeit handeln wollte; und man hatte auch niemals Luſt, ſie übel zu nehmen, weil in ſeinen dreiſteſten Frechheiten etwas Verbindliches war, das gleich entwaffnete, und am Ende mußte man ihm gar noch dafür danken. Er hatte mich durch dieſe beiden Talente ſo weit gebracht, daß ich endlich für mich ſelbſt zu fürchten anfieng: einmal war ich mit der Liebe eines

Mannes ſchon hintergangen worden, und dieſer Betrug hatte mich eine kleine Vorſichtigkeit gelehrt: außerdem war dies nicht mehr meine erſte Liebe, und alſo ſchon etwas weniger feurig, um dem Nachdenken einen kleinen Platz zu laſſen: meine vorige Liebe hatte ſich unter dem Zwange und in der Einſamkeit in mein Herz eingeniſtet, doch itzo machte die häufige und für mich intereſſante Geſellſchaft der Empfindung der Liebe gleichſam eine Diverſion: ſonach waren mir viele Umſtände günſtig, daß ich nicht geradezu den Fuß in den nahen Graben ſetzte. Ich überlegte mir des Morgens einmal auf einem Spatziergange im Garten, daß der Mann wahrſcheinlich über mich ſiegen würde, wenn er alle Saiten ſeiner Unverſchämtheit in dem rechten Augenblicke anſpannte: es war mir, als wenn ichs wünſchte, und gleichwohl — lieber Himmel! warum ſoll ich verhelen, was die Natur in mir fühlte? — So ein Wunſch liegt meiſtens in dem abgelegenſten Winkel des Herzens, und ſogleich deckt die Scham ihren Mantel über ihn her, wenn er ein wenig zu weit ſich aus ſeinem Winkel wagt, oder man ihm zu ſcharf ins Geſicht ſieht. Mir war es aus vielerley Urſachen zu verzeihen, wenn dieſer Wunſch länger und ſtärker bey mir das Obergewicht behielt, als er nach der ſtrengen Moral ſollte: ach die gute Moral! — Ich weis nicht, ob ſie es war, die mir in dem kritiſchen Augenblicke zu Hülfe kam, ob ſo etwas, das man Tugend nennt, jenen Wunſch in ſein Winkelchen zurückſtieß, oder ob es ſo etwas war, das man Furcht vor dem Manne, Furcht vor der Entdeckung, Furcht vor der Schande nennt: — vielleicht war es alles dies zuſammengenommen: genug, ich ſchämte mich ganz herzlich vor mir ſelbſt, und beſchloß ernſtlich, in Zukunft zurückhaltender gegen ihn zu ſeyn. Damit war mein Kampf noch nicht geendigt: alle Gründe, warum mir eine Verletzung der ehelichen Treue vergeben, vielleicht gar als ein Verdienſt angerechnet werden könne, ſtellten ſich mir von neuem vor: wer dieſe Situation nicht ausgeſtanden hat, kennt die ſchrecklichſte Situation eines Weibes nicht — dieſes unaufhörliche Schwanken zwiſchen Pflicht und Trieb, dieſen ſchnellen Wechſel von Furcht und Hoffnung, von Begierde und Scham, wenn das Herz immer hurtiger ſchlägt, immer nach dem Genuſſe der verbotnen Frucht hinſtrebt, und gleichſam von hintenzu jemand es faßt und ſo ſtark zurückzerrt, als es ſich vorwärts arbeitet, wenn ſich Gedanken und Empfindungen, wie Wellen, über einander ſo hurtig fortwälzen, daß man kaum weiß, was man fühlt, und es doch in aller Stärke fühlt. — O ihr guten Weiber, die ihr den bittern Kelch geleert habt, beklagt mich! — Mitten in dieſem ſchrecklichen Sturme ſtund der Unverſchämte, der ihn aufgewiegelt hatte, vor mir! bey einer Wendung um eine Ecke ſo plötzlich vor mir, als wenn ihn ein Wind dahin geſetzt hätte! — Ich erſchrak: aber dieſe Ueberraſchung rettete mich auf immer. Wenn wir etwas wünſchen, und es wird uns plötzlich angeboten, ſo iſt es leicht möglich, daß wir zugreifen; aber nur in dem Falle, wenn wir blos wünſchten: haben wir aber zugleich überlegt, ob wir wünſchen dürfen, und nicht blos gewankt, ſo kommen bey einem ſo überraſchenden Anerbieten die Gründe dawider ſogleich hervor, und nöthigen uns Nein zu ſagen. Dies war gerade mein Fall: ich erſtarrte und wurde ſo kalt gegen ihn, war ſo ſehr auf meiner Hut, daß er mich über mein Mistrauen und meine Aengſtlichkeit befragte: ich hütete mich wohl, ihm die wahre Urſache zu entdecken: aber damals war ich unbezwingbar gegen alle Anfälle ſeiner Unverſchämtheit; ich wäre eine der größten Heldinnen der weiblichen Tugend geworden. Inzwiſchen hielt ich doch einen klugen Rückzug beyzeiten für das ſicherſte, und machte mich unter einem Vorwande von ihm los. Er gieng nach Hauſe, und ich auf mein Zimmer.

Weit gefehlt, daß ich aller Gefahr entronnen war! Es lauerte noch eine größre auf mich, eine Gefahr, die mich unbereitet überfiel. Ich zeigte ſeit dieſer Zeit gegen meinen Cicisbeo ſo viel Kälte und Zurückhaltung, daß er gleichfalls damit angeſteckt wurde: ich hatte in meinen Gedanken ſo ſehr gewonnen Spiel, daß ichs beinahe bedauerte, den armen Liebhaber zurückgeſcheucht zu haben: es war alles aus: guten Abend und gute Nacht waren unſre Reden, und was wir einander zufälliger Weiſe noch außerdem ſagten, war alles in gleichgültigem Tone, ſeine Aufmerkſamkeiten hörten auf, und endlich blieb er ſogar oft aus unſern Zuſammenkünften weg. Es that mir in der Seele weh; aber was wäre denn Pflicht, wenn ſie nichts koſtete?

An einem Sommertage fahre ich eine Stunde nach Tiſche, wie gewöhnlich, auf ein nahgelegnes Dorf, wo ich mir bey einem Bauer ein Stübchen gemiethet hatte, um dort

Thee zu trinken, und alsdann in einen Grund ſpatzieren zu gehn, in welchem ich den halben Sommer hindurch ſchon faſt alle Nachmittage mit mir und einem Buche allein geweſen war — denn mein erſter Liebhaber hatte mir einen ſtarken Geſchmack für das Leſen beygebracht, was vormals meine ſtärkſte Antipathie war. Noch nie hatte mich jemand geſtört, weil niemand in dem Dorfe müßig gieng, als ich, und alſo keinen Trieb fühlte, einen Ort zu ſuchen, wo der Fleiß nichts zu thun fand. Mein Bauer hatte mir unter einer Gruppe von Birken, die ein natürliches Kabinet bildeten, eine Bank und einen Tiſch gezimmert, auf welcher ich auch damals, in meiner Lieblingspoſitur, lang ausgeſtreckt, auf der einen Seite lag und las. Kein Windchen regte ſich; ein Paar zwitſchernde Vögelchen, ein Paar ſummende Inſekten und eine nahe Feldgrille! — ſonſt war kein Laut in der ganzen Gegend zu hören. Die feierliche Stille und die eintönige Muſik wiegten mich allmählich in einen Schlummer, daß mir mein Buch aus der Hand fiel, und mein Kopf auf das Raſenpolſter, wo er ſchon oft geruht hatte. Mein linker Arm hieng gerade herunter, und der Schmerz, den das angehäufte Blut durch dieſe Lage in ihm verurſachte, weckte mich plötzlich auf: ich fahre in die Höhe und reibe den Arm, der mir empfindlich weh that, öffne die Augen und erblicke — meinen Liebhaber in Lebensgröße vor mir. Als wenn mich der Donner rührete, werfe ich meine Füße von der Bank herab und ſitze lange da, reibe unaufhörlich meinen Arm, und danke auf keine von ſeinen wiederholten Verbeugungen. Endlich fängt er an zu ſprechen — große Entſchuldigungen, daß er mich geſtört hat — Bedauern wegen meines Schmerzes am Arm — eine höfliche Frage nach meinem Befinden — dann noch eine andre, ob er ſich zu mir ſetzen darf! — „Wenns Ihnen gefällig iſt“ war meine kalte Antwort — Plump! ſaß er da — dann ein Paar alltägliche Schmeichſeyen — ein Paar Verbeugungen — noch ein Paar Alltagskomplimente — und lauter ſolch gleichgültiges gewöhnliches Zeug, daß ich des Gewäſches bereits ziemlich überdrüßig war. Ich weis nicht, welcher Dämon dieſes froſtige Geſpräch allmählich ſo erwärmte und endlich ſo befeuerte, daß ſich ſein Arm um meine Schultern ſchlang, ohne daß mir der Uebergang von leerem Geplauder zu einer bedeutungsvollen Liebkoſung merklich war oder unnatürlich ſchien. Eine Liebkoſung führte die andre auf die ungezwungenſte Weiſe herbey, und ich konnte über keine zürnen oder ſie abweiſen, wenn ich nicht wider allen guten Ton der Höflichkeit verſtoßen wollte: ich dachte auch, die Wahrheit zu ſagen, gar nicht daran, daß ich darüber zürnen könnte: die ganze Scene hatte einen ſolchen natürlichen ſteigenden Gang, als wenn es ſo ſeyn müßte, und die Gradation nahm zuletzt ſo ſchnell zu, daß ich ganz in ſeiner Gewalt war: alle meine Sinne waren benebelt, und — plötzlich bellte ſehr nahe ein kleiner Hund — ich erwachte aus meiner Berauſchung, und ſtieß den Unwürdigen mit einer ſolchen Gewalt von mir, daß er auf die Erde niedertaumelte, nahm meine Kleidung zuſammen und gieng. Sogleich kam der Retter meiner Tugend, ein kleines zottichtes Hündchen, tanzend und klaffend auf mich zu, und der Berg, der hinter meinem Kabinete gerade emporſtieg, erſcholl von einem lauten vielſtimmigen Gelächter. Götter! wie ließ ich den Hund, den ich eben aufgenommen hatte und aus Dankbarkeit ſtreichelte, aus den Armen herunterſchießen, daß er ſich überpurzelte! und gieng mit Einer glühenden Röthe im Geſicht, niedergeſchlagnen Augen, verwirrt und voll kochender Angſt, mit zitternden Knieen nach dem Dorfe zu, in mein Stübchen hinein, das ich ſorgfältig hinter mir verſchloß, ohne gewahr zu werden, daß ich den Schlüſſel daran ſtecken ließ. So retteten Gänſe das Kapitol und meine Tugend ein Hund: gern wollte ich ihm eine Bildſäule ſetzen, wenn ich ſeinen Namen wüßte.

Aber das Gelächter? — Anfangs war mirs freilich unbegreiflich, aber aus der Folge der Begebenheit ſchloß ich, daß die ganze Scene von dem Böſewichte angeſtellt war, um ſich für meine bisherige Kälte zu rächen. Er hatte Augenzeugen zu einer Frevelthat eingeladen, die meinen guten Namen ganz daniederſtürzen ſollte; und das Gelächter mochte vermuthlich ihm gelten, daß er ſo nahe bey dem Triumphe, und des Siegs faſt gewiß, plötzlich von der Höhe ſeiner Schadenfreude herabgeworfen wurde: aber er mußte doch mit dieſen Herren, die den ganzen Auftritt nach ihrer Erzählung angeſehen hatten, zum Vergleiche gekommen ſeyn, daß ſie ſich über die Kataſtrophe deſſelben nie anders als mit Achſelzucken und zweydeutigem Stillſchweigen erklärten. Er hingegen hatte die frechſte Unverſchämtheit, ſich öffentlich einen Sieg anzumaßen — o, der Himmel muß die Aſche dieſes Boshaften noch ſtrafen, und ſeine Gebeine durch einen Donnerſchlag aus ihrer Ruhe zerſtreuen! die verruchten Gebeine des unwürdigſten Lügners! Mit meinen Fingern möchte ich ſie auskratzen und an den Galgen bringen!

Ihr guten Weiber, zürnet nicht, daß ich unſre ſogenannten Geheimniſſe ausplaudre: Schwachheiten der Natur ſind keine Geheimniſſe: ſorgt nur, daß jedesmal ein Hund in der Nähe iſt.

Der Ruf brachte die Nachricht von dieſer abſcheulichen Scene ſehr bald zu den Ohren meines Mannes — ein neues Ungewitter! Offenherzig geſprochen, wir waren einander ſeit dem Eintritte in ſeine neue Ehrenſtelle wirklich gram, und alſo recht exemplariſch einig: denn keins haßte das andre um einen Gran weniger, als es gehaßt wurde. Er ſpeiſte meiſtens auswärts, und ich nahm ſelten Einladungen an, wo wir einander treffen ſollten: zu Hauſe lebten wir abgeſondert, wozu ſeine Geſchäffte und Schmauſereyen den Anlaß gaben, den mein Widerwille gegen ihn mit Freuden ergriff. Wenn wir uns ſahen, ſo geſchah es zufälliger Weiſe am dritten Orte — konnte ichs verhüten, gewiß ein ſeltner Zufall! Zu den Schmauſereyen im Hauſe wurde ich nicht gezogen, weil die Tafel jedesmal, nach einem getroffnen Vergleiche, nur aus Mannsperſonen beſtehen ſollte: ſie ſelbſt anzuordnen, und mir ſeine Inſtruktionen mündlich zu ertheilen, hatte er nicht Muße genug: zu meinem ſich ſelbſt überlaßnen Verſtande war ſein Zutrauen äußerſt ſchwach: alſo lebte ich ganz wie eine veterane *) im Hauſe, indeſſen daß auf die Veranſtaltung meines Mannes die Köchinn mei-

---

*) Eine ausgediente Ehefrau. — Beym Jupiter! Madam, befleißigen Sie ſich der Puriſterey beſſer! oder ich kann, um meiner eignen Ehre willen, Ihr Herausgeber nicht mehr ſeyn. **Der Her.**

ne ökonomiſche Rolle ſpielte. Auch gut! — Meinetwegen mochte ſie meine Rolle in ihrem ganzen Umfange übernehmen; ich trat ſie ihr ſtillſchweigend ab.

So gütig dachte mein Mann nicht. Nach ſeinen Begriffen war die Ehe ein Zuchthaus, ein Kerker, wo ſich zwey Leute zeitlebens feſſeln und quälen müſſen, auch wenn ſie ſich ohne Rückkehr haſſen, wo man zwar die Herzen von einander reiſſen, nur in das Band der ſogenannten Treue nicht einen kleinen Scheerenſchnitt thun darf. Demnach ließ er mich, ſobald ihm der Ruf etwas von der vorhin erzählten Begebenheit ins Ohr geflüſtert hatte, ſogleich auf ſein Zimmer rufen, und fieng eine Inquiſition in der Form an. Anfangs, weil mich ſein richterlicher Stil und harter Ton aufbrachte, hatte ich große Luſt, ihn zu ärgern und zu überreden, daß ich ihn betrogen habe: aber ſo eine Frechheit iſt nur ein aufwallender Gedanke in der erſten

Hitze, den man ſo leicht nicht ins Werk ſetzt. Ich erzählte ihm alſo offenherzig den ganzen Vorgang, ohne Einen Umſtand zu verhelen; er ſchrieb meine Ausſage auf, und war feſt entſchloſſen, eine Klage wider den ſchändlichen Ehrenräuber anzufangen: ich zeigte ihm das Lächerliche, das uns alle treffen würde, und daß kein andrer Gewinnſt dabey wäre, als das Publikum auf unſre Unkoſten zu ergötzen. Er verſicherte mich, daß er das Recht beſſer verſtünde: ich arme Frau, die ich gar kein Recht verſtund, mußte wohl nachgeben, aber verſicherte ihn auch zugleich, daß ich ihn gewiß in der Klage ſtecken ließe. Da half nichts: der Prozeß nahm ſeinen Anfang: ich mußte, trotz aller Widerſetzung, mich vor Gericht ſtellen: die ganze Stadt wurde ſo witzig und alle Geſellſchaften ſo intereſſant, daß es mich jammerte: der Herr Beklagte entwich, ohne ſich die Mühe zu nehmen und ſich einzulaſſen: mein Mann ſtarb, und der Prozeß war zu Ende.

Man kann eigentlich ſagen, daß ſich der Mann zu Tode gegeſſen hat: denn er ſtarb plötzlich etliche Tage nach einer Gaſterey, wo er ſeinen ſchon geſchwächten Magen mit einer zu großen Menge Auſtern überladen hatte — Indigeſtion, Entzündung — und ich war Witwe.

# IV.

## Der dritte Liebhaber.

So manche leidtragende Wittwe hat ſchon bekanntermaßen ihr frohes Geſicht hinter dem Trauerflore verbergen, um es der Welt nicht merken zu laſſen, daß ſie nicht weinen konnte: aber keine war ſo äußerſt freudig betrübt als ich, dafür ſteh' ich. Was konnte herrlicher gedacht werden, als der Einfall meines Mannes, mich durch ſeinen Tod von ſeiner widrigen Perſon zu befreyen, und mir ein gutes Vermögen zu hinterlaſſen, damit ich meine Freiheit und die Annehmlichkeit des Wittwenſtandes deſto ungeſtörter und zufriedner ſchmecken möchte? —

Nun will ich aber auch gewiß Wittwe bleiben, bis ſich der Tod in mich verliebt! beſchloß ich bey mir. Höchſtens einen Liebhaber — nein! auch den nicht! Ich bin zweymal von der verhaßten Liebe betrogen worden: nun will ich klüger ſeyn, und mich nicht weiter mit ihr einlaſſen. — Ein Geſellſchafter? — Freilich wohl! Ganz ohne alle Mannsperſonen zu leben, iſt eben nicht rathſam — auch wohl nicht ſehr thunlich: man kann ja die zudringlichen Kreaturen nicht von ſich jagen; und zudem wird man in blos weiblicher Geſellſchaft leicht mürriſch, hat leicht Langeweile — ja, dabey ſolls bleiben! In meine Geſellſchaft ſollen ſie kommen: aber lieben? — Wenn ich nur mit Einer Ader eine Mannsperſon liebe, ſo will ich — ich mag nicht ſchwören; ich werde mein Wort wohl ohne Schwur halten. —

Schrieb ich in Verſen, ſo ließ ich itzt den Buben Amor über meinen Plan laut lachen; aber da ich nur in Proſe erzähle, ſo ſey es rund herausgeſagt, daß ich zu meinem

Glücke nicht geſchworen hatte: ein ſolcher Schwur und Meineid ſind ſo untrennbar, wie Feuer und Wärme.

Mein erſtes und einziges Beſtreben war, mir durch kleine gewählte Geſellſchaften das Leben vor der Langeweile zu bewahren: denn die Einſamkeit ſchmeckte mir gar nicht, und ich hatte unter meines verſtorbnen Mannes Regimente die Zuflucht zu ihr und dem Leſen oft genommen, weil es nicht zu ändern ſtand. Mein kleiner Zirkel von Freunden und Freundinnen waren die aufgeräumteſten, ſorgenloſeſten Geſchöpfe des ganzen Landes: ſie genoſſen das Vergnügen auf meine Unkoſten, und gaben mir dafür, ſtatt der Wiederbezahlung, fröliche Minen und muntre Unterhaltung. Unſre Geſellſchaften waren auf den nämlichen Fuß eingerichtet, wie die Zuſammenkünfte, die ich heimlich bey meines Mannes Leben beſuchte, und beinahe noch etwas lebhafter, auch wenn man es recht ſtrenge beurtheilen wollte, mit unter ein wenig ungezogen. Vom frühen Morgen bis in die ſpäte Nacht war mein Haus jedermann offen, der Luſt zu plaudern hatte und von einem meiner Freunde oder Freundinnen bey mir eingeführet wurde. Man kam und gieng ungemeldet und ohne Abſchied zu nehmen: man ſetzte ſich, man ſtund, man ſpatzierte in dem Zimmer herum, man redete hier, man redete dort, man ſetzte ſich im Winkel, oder mitten in das Zimmer, wie es beliebte: alles konnte man thun, nur nicht ſtumm und unthätig ſeyn. Alle Leute, die zu den ſteifen ſitzenden Geſellſchaften im Halbzirkel gehörten, waren bey uns in die Acht und Aberacht erklärt. Des Mittags behielt ich gewöhnlich ein Paar Perſonen von meinen Vertrauteſten zu Tiſche, aber ſie mußten mit einer höchſtmäßigen Mahlzeit vorlieb nehmen, weil ich das Gepränge mit Eſſen und die Freſſereyen, wie ſie mein Mann liebte, in den Tod nicht leiden konnte: den Nachmittag wimmelte alles bey mir im Zimmer oder im Garten, und jeden Abend hielt ich bey mir die extraluſtigen Zuſammenkünfte mit meinem gewöhnlichen Zirkel. Das war ein Leben! ein Leben im Paradieſe! Der Aufwand belief ſich wohl hoch, aber doch nicht über meine Einkünfte, beſonders da Niemanden etwas gereicht wurde, als des Nachmittags Thee, und meine Mittagseſſen und Abendmahlzeiten waren nie koſtbar, wie ich bereits geſagt habe.

Alles gieng nach Herzensluſt; aber! aber! — Ein böſer Geiſt führt einen Offizier alle Nachmittage zu mir, der einige Zeit als Leutenant gedient und alsdann ſeinen Abſchied als Kapitän bekommen hatte. Sein Vermögen war ihm unter den ſüßen Empfindungen des Weins und der Liebe in ſeinen Magen und die Beutel aller derjenigen gefloſſen, die Luſt hatten, es ihm abzunehmen: er ſaß ganz mit ſeinem Schiffe auf dem trocknen Sande, und nährete ſich itzo von dem rühmlichen Gewerbe des Schmarotzens: aber das wußte ich nicht. Man kann leicht rathen, daß er ſich blos in mein Haus einſchlich, weil er ſeiner Nahrung nachgieng: der Mann war beſtändig aufgeräumt, eine lebendige Sammlung von Stadtneuigkeiten, die er in einem ziemlich drollichten Tone erzählte, und dabey ungemein höflich — eine Tugend, die uns Frauenzimmern allzeit gefällt, und wofür wir dem Beſitzer gern ein Paar beßre erlaſſen! — Der Mann war ein tüchtiges Subjekt zu meinen Abendgeſellſchaften: er wurde zum Mitgliede aufgenommen.

Ich merkte wohl, daß er Grund bey mir gewonnen hatte, und daß es nicht mehr Zeit war, ihn aus ſeinem Poſten zu vertreiben: ich ärgerte mich. — „Ey nun! was iſt es denn weiter? Das Lieben habe ich ja nicht verſchworen: aber das Heirathen! — Ich laſſe mich hängen, wenn ers dahin bringt: dafür bin ich ſicher. — Weil es denn nun nicht anders ſeyn kann

— ſo mag er mein Liebhaber nur immerhin ſeyn.“

Kaum ſah ſich mein Herr Kapitän auf dem Punkte, daß er ſich mit meiner ſtillſchweigenden Vergünſtigung als meinen Liebhaber betragen konnte, ſo glaubten ſeine vorigen Leidenſchaften, daß es nunmehr Zeit ſey, ihre unterbrochne Wirkſamkeit wieder anzufangen. Er ſchlug mir beſtändig Partieen zu Wagen oder zu Pferde auf dieſes, auf jenes Dorf vor, wo er ſich die Ehre gab, mich mit Dejeune's, Kollationen, Mahlzeiten und andern Herrlichkeiten auf das trefflichſte zu bewirthen, ohne jemals den Wein dabey zu ſparen, ob ich gleich keinen trank, nahm von mir den Dank für ſeine guten Anſtalten an, und ließ mir die Ehre, ſie zu bezahlen. Die Sache nahm ſo ſehr überhand, daß er zuletzt alle Tage heimlich etwas dergleichen veranſtaltete und mich ſehr höflich dazu einlud: ich wollte es ausſchlagen, aber die Anſtalten waren allemal ſo getroffen, daß man bezahlen mußte, man mochte genießen oder nicht; und ſo wurde dann allemal genoſſen, und ſeiner Seits ſo reichlich, daß wir in kurzer Zeit alle Weinſchenken in der Runde trocken getrunken hatten. Ich unterſagte das ernſtlich: es geſchah ſeltner, aber jedesmal koſtbarer. Die Weinſchenken hatten ſich unſrer Kundſchaft zu Ehren mehr Sorten zugelegt, verſicherten, daß es blos um unſertwillen geſchehn ſey, und der Herr Kapitän fand es jederzeit ſehr chriſtlich, ihnen die Waare abzunehmen, um ſie nicht in Schaden zu bringen. Ohne Wahrſagerkunſt konnte ich nun wohl das Ende dieſes Lebens abſehn: ich gebrauchte alle meine Stärke, Drohung und Bitten, um hier noch zur leiblich rechten Zeit den Faden zu zerreißen: er gehorchte, und meine Lebensart kam wieder in ihr voriges Gleis: aber auch dazu wollte mein vermindertes Vermögen nicht zureichen: die Abendgeſellſchaften wurden ganz abgeſchafft, und zwar auf den eignen Rath meines Kapitäns. Die

Geſellſchaften des Tags wurden häufiger als vormals, und konnten beybehalten werden, weil ſie nichts koſteten: auch ſogar das Mittagseſſen ſchränkte ich auf ſeinen Rath ein: niemand aß mehr bey mir als er. Ich Thörinn war ſo blind und liebte den Mann deswegen deſto mehr, glaubte, daß er mir ſo guten Rath gäbe, um mein Vermögen durch Sparſamkeit wiederherzuſtellen, und ſahe nicht, daß er alles das aus habſüchtigen eigennützigen Abſichten rieth, um den Genuß deſſelben ſich deſto länger zu erhalten, weil er ihn mit Niemandem theilte. Er trank viel Wein bey Tiſche, aber nie ſo viel, daß man ihn einen Trinker nennen konnte, oder daß mir der Aufwand zur Laſt hätte fallen können: der nachgebende Gehorſam, daß er auf meine Erinnerung ſeine liebſte Leidenſchaft bezwang und täglich mehr einſchränkte, wenn ich ihn darum bat, ſchmeichelte mir unendlich und ließ mich hoffen, daß er mir endlich ſeine Neigung zum Trinken ganz aufopfern werde. Wir ſtolzen

Gottheiten ſehen es ungemein gern, wenn den Leuten unſre Gunſt etwas koſtet: wir verlangen gern ein Opfer und merken nicht, daß man uns nur etwas aufopfert, um uns ſelber ganz aufzuopfern.

Durch Geſpräch und Wein begeiſtert, ließen wir uns an einem frölichen Abende von der Liebe überraſchen. Ein glücklicher Augenblick ſchien meiner Ehre mit Gefahr zu drohen: was war zu thun? — Wir ließen uns trauen.

„Ich laſſe mich hängen!“ — Gut, daß ichs nur mir ſelbſt geſagt hatte: ſonſt wärs um meinen Hals geſchehn geweſen.

## V.

## Der zweite Mann.

Mann und Frau — das iſt von Liebhaber und Geliebte ungefähr ſo unterſchieden, wie Feuer unter Waſſer in einem ganzen Topfe, und Feuer unter Waſſer in einem zerlöcherten Topfe: im erſten Falle hat offenbar das Feuer die Obergewalt, und das Waſſer muß ſprudeln und wallen, wie es dem Feuer beliebt; hat aber der Topf ein Loch, — gute Nacht, Feuer! das Waſſer ſtürzt durch, und löſcht es endlich gar aus. — O, ich wurde ausgelöſcht! ganz vernichtet!

Ich konnte gar nicht begreifen, woher mein neuer Ehemann faſt jeden Tag Briefe bekam: da ich mich darnach erkundige, erfahre ich, daß es eine Korreſpondenz mit Weinhändlern iſt. Aus Hamburg, aus Bremen, aus Lübeck wurden ihm groſse Verzeichniſſe von vorräthigen Weinen zugeſandt, und prompte Bedienung auf Deroſelben Ordre angeboten, und das alles auf ſein Verlangen, was er aber nicht Wort haben wollte. Ich verſicherte ihn, daß wir nur Eine Sorte Wein brauchten, und bat ihn alſo, dieſe Korreſpondenz abzubrechen: er war völlig meiner Meinung und gehorchte. In einem Monate oder etwas drüber erſcheint ein Blaukittel vor unſerm Hauſe mit einem wohlbefrachteten Wagen, und bringt im Namen und Geleite Gottes *) einen Anker Sekt, Burgunder und etliche andre Sorten. — Haben Sie denn den Wein beſtellt? frage ich verwundert meinen Mann. Er ſtellt ſich höchſt ungebärdig und ergrimmt darüber, als wenn er dem Kaufmanne in der Minute ſtatt der Bezahlung ein

---

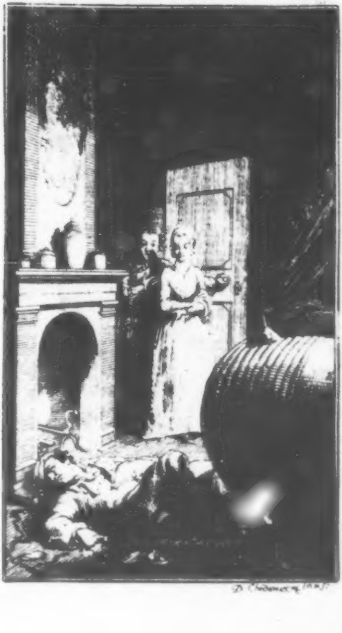
*) So fangen ſich bekanntermaßen die Frachtbriefe an.

Kartel ſchicken wollte. — Ich weis der Teufel! nicht, was dem verfluchten Kerle im Leibe ſizt: ich möchte ihn mit den Zähnen zerreiſſen, daß er mir ohne mein Verlangen ſo vielen Plunder auf den Hals ſchickt. Was ſollen wir mit allem dem Zeuge anfangen? — Der Wein wurde abgeladen, in den Keller gebracht und feſt verwahrt. — Da mag er liegen, ſezte er unwillig hinzu; wenn der Fuhrmann wieder mit Rückfracht durchgeht, ſchicke ich ihn dem Kaufmanne auf ſeine Koſten wieder: warum hat er ihn ohne meine Ordre geſchickt? — Ich verbat dieſes, weil das Fuhrlohn einmal bezahlt war, und erſuchte ihn, nächſtens um die Rechnung zu ſchreiben, und dergleichen Verſendungen auf immer und ewig abzubeſtellen: es geſchah. Kurze Zeit darauf erſchien ein Weißkittel mit einer noch größern Fracht, und brachte Eimer von vier oder fünf andern Sorten nebſt einem Briefe vom Kaufmanne, worinne berichtet wurde, daß er dieſe kleine Proviſion zur Probe überſchicke, um ſich zu Ew. Hochwohlgebornen Gewogenheit zu empfehlen, und mit fernern Beſtellungen beehrt zu werden. Mein Mann ſtellte ſich halb wütend, ließ den Wein in den Keller bringen, feſt verwahren, und ſchwur, keinen Tropfen davon zu trinken. Einige Wochen darauf langten einige Fäſſer Ausbruch, Malaga und dergleichen an, blos zur Probe nach der Verſicherung des Ueberſenders. der ſogar ſo höflich war und bat, ihn ſo lange im Keller zu behalten, bis ſich ein andrer Liebhaber fände, wenn wir ihn nicht auf unſre Rechnung nehmen wollten. Mein Mann war verdrießlich über das Zumuthen, ließ den Wein in den Keller bringen und feſt verwahren. Nicht lange darauf erſchienen Ohmen, endlich gar Oxhofte, und allemal von wenigſtens vier bis fünf Sorten; und ſo hatten wir binnen Jahres Friſt faſt alle mögliche Sorten Wein in Ankern, Eimern, Ohmen und Oxhoften im Keller liegen. Der Handel war mir ſchon längſt verdächtig; ich ließ auch den Verdacht meinen Mann ſehr deutlich merken, aber er wußte ihn durch verſtellten Unwillen ſogleich niederzuſchlagen: wirklich rührte er auch kein Faß an, ſondern blieb bey unſerm gewöhnlichen Tiſchtrunke. Endlich kam ſogar die Nachricht, daß ein Stückfaß alter Rheinwein unterwegs ſey: da wurde der gute Herr ertappt. Der Brief des Kaufmanns, der die Nachricht von der Abſendung deſſelben enthielt, gerieth in meine Hände: weil ich ſchon längſt auf die Briefe, die mein Mann empfieng, aufmerkſam geweſen war, und beſonders auf die Adreſſen Jagd machte, die mit einem kaufmänniſchen Zuge geſchrieben waren, ſo erbrach ich dieſen und las mit Schrecken, daß auf Ew. Hochwohlgebornen gnädigſte Ordre ein Stückfaß unter geſetztem dato die Reiſe angetreten habe: ich war wie aus den Wolken gefallen, da ich nun auf einmal ſahe, was ich für einen Mann hatte, und ohne Kopfzerbrechen ſchließen konnte, daß alle ſchon angekommne Frachten auf ſein Verlangen überſendet ſeyn mochten. Als er nach Hauſe kam, las ich ihm den Brief vor, ohne weiter etwas dazu zu ſagen — er ſtutzte, bekam einen heftigen Huſten — Aha! rief er noch halb huſtend, iſt der Wein ſchon unterwegs? Das iſt mir lieb. — „Was wollen Sie mit einem Stückfaſſe machen?“ — Ach, er iſt nicht für mich: ich habe ihn für den Oberſten ** verſchreiben müſſen; und weil er ihn in ſeinem Quartiere nicht legen kann, hat er mich gebeten, ihn in unſern Keller zu nehmen: er läßt ihn gleich abziehen, um ihn unter die übrigen zu vertheilen, die mit ihm zuſammengetreten ſind. — Zweifeln konnte ich an ſo einer trocknen Lüge nicht, glaubte ſie auch beinahe wegen des Ernſtes, womit er ſie ſagte, und überhaupt war weiter nichts zu thun, als ihm wegen ſeiner Dienſtfertigkeit einen Verweis zu geben, den er demüthig annahm mit der hinzugeſetzten Verſichrung, daß es das letztemal ſeyn ſolle. Der Wein langte an, wurde in den Keller gebracht und feſt verwahrt. Es dauerte einen ganzen Monat, und der Herr Oberſte verlangte ſeinen Wein nicht zu ſehen. Die Köchinn berichtete mir, daß das Faß die vorige Nacht mit großem Krachen ein Paar Reifen eingebüßt habe: ich ließ dem Herrn Oberſten den Vorfall melden, und er war ſo verwundert über die Nachricht, daß er beinahe glaubte, man wolle ihn zum Beſten haben: er kam ſogar in höchſteigner Perſon ſich bey mir zu erkundigen, ob ich, er, oder mein Bedienter verrückt ſey: denn ſeit anno 17** ſey kein Tropfen Wein über ſeine Zunge gekommen, und er ſey auch geſonnen, dieſe Enthaltſamkeit bis ins Grab beyzubehalten. Ich ſtellte ein langes Examen mit ihm an, welches ſonnenklar bewies, daß er nicht ein Glas jährlich verbrauchte, weder ein Stückfaß noch einen Eimer beſtellt hatte, und auch keins von beiden bezahlen konnte: — er war in Unordnung mit ſeinem Finanzweſen und lebte ſehr eingezogen.

Ich that meinem Manne nach ſeiner Rückkunft ſehr lebhafte Vorſtellung über ſeine Lüge — Ach, unterbrach er mich lachend, das iſt luſtig! Sie haben zu dem Oberſten ** geſchickt: der trinkt ja keinen Tropfen Wein. — „Sie haben mir ausdrücklich den Oberſten ** genannt.“ — Habe ich den Oberſten genannt? So hab' ich mich verſprochen: für ſeinen Bruder, den General, hab' ichs kommen laſſen: da hab' ich mich verſprochen; — und nun lachte er über den Vorfall einen halben Tag, und mahlte mir das muthmaßliche Erſtaunen des Oberſten ſo komiſch ab, daß ich beinahe ſelbſt mitlachen mußte. Abermals wußte ich nicht, woran ich war. Um ſo bald als möglich dahinter zu kommen, ſchrieb ich heimlich einen Brief an den General, meldete ihm die Ankunft ſeines Stückfaſſes und erſuchte ihn, es zu ſich holen zu laſſen, um der Gefahr des Auslaufens vorzubeugen: auf dieſen höflichen Brief empfieng ich einen halben Bogen voll der unverſchämteſten Grobheiten in ſo plumpen pöbelhaften Ausdrücken, daß ich vor Zorn hätte weinen mögen: der Mann nahm meinen Brief völlig als eine Spötterey auf. Ich beſchwerte mich bey meinem Gemahle mit der äußerſten Heftigkeit meines Temperaments, und er wurde ſo ergrimmt, daß er ſchlechterdings den General herausfodern wollte: mit allen meinen Bitten konnte ich ihn kaum davon zurückhalten. Endlich wurde er etwas beſänftigt und erzählte mir, daß der General kurz vor der Ankunft des Weins in einen förmlichen Concurs mit ſeinem ganzen Vermögen gerathen ſey, daß er mir dieſe unangenehme Begebenheit bisher verhelet habe, um ſich meinen Unwillen nicht zuzuziehn, da das Faß einmal auf ſeine Rechnung gekommen ſey, und alſo die Bezahlung von ihm gefodert werde. Ich lärmte und tobte wider ihn und ſeine Dienſtfertigkeit; allein Demüthigungen, Entſchuldigungen, Angelobungen und Schmeicheleyen löſchten meinen Zorn: auch diesmal hatte er ſich herausgeredet.

Allmählich fieng er nun an, den geſammelten Schatz aufzuthun und die Nothwendigkeit zu beherzigen, daß man das liebe Gut nicht verderben laſſen müſſe, da es einmal ſo ſchweres Geld gekoſtet habe: es wurde mäßig hie und da gekoſtet, hie und da getrunken, und endlich vom Morgen bis zum Abend geſoffen.

Ihr guten Eheweiber! beklagt mich! Nun geht mein Leben abwärts, ſo ſehr bis zu dem tiefſten Grunde abwärts, daß mir die Feder ſinkt! — Der ſtets betrunkne Mann erſäufte alle ſeine Gefälligkeit und Höflichkeit in Wein, mishandelte mich mit den ſchändlichſten Schmähungen, wenn ich nur Ein Wort wider ſein Betragen wagte, und Ruhe mußte ich ihm mit Gelde abkaufen. Von allen Enden und Orten wurden ihm Weine zugeſandt, als wenn ſich die ganze weinhandelnde Kaufmannſchaft in Deutſchland beredet habe, ihn nicht verdurſten zu laſſen: alles geſchah auf ſein



D. Chodowiecky [illegible]

Verlangen, was er mir nunmehr auch nicht verhehlte. Ich mochte bitten und betteln, wie ich wollte: er ſchrieb um Wein, und ich mußte bezahlen. Zuletzt wurde ſein Durſt ſo brennend heiß, daß er ſich ein Faß auf ſein Zimmer bringen ließ, ſich einen Krug nach dem andern füllte und ausleerte; und er iſt im eigentlichen Verſtande an einer Ohme von dem alten Rheinweine geſtorben, den er für den General ** beſtellt haben wollte. Des Morgens fand man ihn erſtarrt, unter dieſer Ohme liegend, mit beſchundnem Kopfe, der im Fallen an das Kamin angeſchlagen hatte, in der Rechten den Henkel ſeines zerſchmetterten Glaskrugs, von welchem die Stücken zerſtreut um ihn in einem See von Weine ſchwammen, der aus dem ausgezognen Zapfen über den todten Säufer herabgelaufen war und ihn, wie ein Weintriſeuett, durchnäßt hatte. Wohl mir! dachte ich und ließ ihn eiligſt begraben.

Wehe mir! dachte ich vier Wochen nach dem Begräbniſſe. Der Verluſt des Mannes war eine Wohlthat; aber mein Vermögen! Weg war es! Nackt, arm, eine Bettlerinn war ich. Schuldner über Schuldner wachten auf, bey welchen er ohne mein Vorwiſſen geborgt hatte, um während der Zeit, als die Weinproben ruhen mußten, heimlich am dritten Orte ſeine durſtige Zunge zu letzen: ich glaubte, um ſeiner und meiner Ehre willen bezahlen zu müſſen, und bezahlte ſo lange, bis ich nicht mehr konnte, ſelbſt nichts mehr übrig behielt und nunmehr hungern mußte, weil mein Mann zu viel getrunken hatte. Ich unglückliche Frau!

# VI.

# Der vierte Liebhaber.

„In das kleinſte elendeſte Städtchen will ich ziehn, wo man nichts als die unentbehrlichſten Bedürfniſſe des Lebens kennt, und ſie um einen Preiß bekömmt, der den unbeträchtlichen Reſt meines Vermögens nicht erſchöpft: arbeiten, ſtricken und nähen will ich, oder was meine Hände ſonſt leiſten können, um dem Mangel vorzubeugen: keinen Menſchen will ich ſehn und ſprechen, als die Leute, die mir Arbeit zuweiſen oder die Produkte meines Fleißes abnehmen wollen; und Mannsperſonen — die will ich fliehen, wie eine Nonne im Kloſter. Ich bin durch ſie unglücklich geworden: vielleicht bin ich ohne ſie glücklich.“ —

Der Plan war gut und wurde ſogleich ausgeführt, alles verkauft, was mir noch übrig war, und das gelöſte Geld auf ſichre Intereſſen ausgethan. Mein Stiefvater war geſtorben, und mir alſo dieſe Zuflucht benommen: ſeine Verlaſſenſchaft fiel an Erben von ſeiner Familie, und folglich war ich ganz allein, ohne die mindeſte Verwandtſchaft, auf dies weite Erdenrund hingeſetzt. Die Lage iſt höchſt unangenehm: der Menſch muß nothwendig eine Geſellſchaft haben, zu welcher er gehört, er braucht unentbehrlich Verwandtſchaft des Blutes oder des Herzens. Ich fand ein kleines Landſtädtchen, das zwar zu meinen ökonomiſchen Abſichten ſehr wohl taugte, aber jene traurige Situation, in der menſchlichen Geſellſchaft wie ein freyſtehendes Haus zu ſeyn, das kein Winkel, keine Seite mit einem andern verbindet, und jeder Stoß von allen zwey und dreyßig Winden treffen kann, machte mir meine Einſamkeit ſo läſtig, daß ſich ein Mangel in mir regte, daß ich anfieng mich zu ſehnen, zu wünſchen, zu hoffen, zu ſuchen; — was? — das konnte oder wollte ich mir ſelbſt ſo beſtimmt nicht ſagen: genug, ich ſuchte, was mir fehlte — Verwandtſchaft. Die unaufhörlich ſitzende Arbeit ſchmeckte mir eben ſo wenig: ſie untergrub meine Geſundheit und meinen Muth; es fanden ſich allmählich Vergleichungen des gegenwärtigen und vorigen Zuſtandes ein: die Heftigkeit meines Temperaments widerſetzte ſich den Einſchränkungen, die ihr mein Plan machte: mein Erwerb ſank bald zur Hälfte, und endlich zum Drittel herab: ich machte meine Arbeit mit Verdruß, warf ſie oft weg, um mit einer andern abzuwechſeln, und ſie wurde alſo ſo ſchlecht, daß ſie Niemand mehr verlangte, noch meinen Händen etwas anvertrauen wollte. Meine Zinſen giengen mir unordentlich ein; und ich fühlte nunmehr auch äußern Mangel. Kummer, Unruhe, Leidenſchaft ſchwoll täglich höher an, und machte mich täglich unfähiger, etwas zu verdienen: eine ſchwächre Maſchine, als die meinige, würde langſamer Kummer allmählich entkräftet, aufgezehrt und vernichtet haben; und wohl ihr! — aber die meinige war ein dauerhaftes feſtes Gebäude, wo der Sturm ſich einige Oeffnungen gemacht hat, daß er durch und durch blaſen und wüten kann: das Gebäude wird zwar nicht umgeworfen, aber beſtürmt. Deſto ſchlimmer!

Von einem hohen luſtigen Berge aus der lachendſten Landſchaft plötzlich in eine dumpfe todte Tiefe geworfen werden, iſt erſchrecklich, aber noch nicht viel: aus der Tiefe jemanden ſehen, der uns ein Seil von oben herab zuwirft, das Seil faſſen, und rings herum von ſpitzigen Felſen abgehalten werden, daß wir durch die enge Oeffnung kaum den Kopf ſtecken können, und ſo Tage lang die Rettung ſehn, ſich durcharbeiten und eingezwängt ſtecken bleiben, das iſt das ſchrecklichſte, was ſich denken läßt: das wurde itzt meine Lage.

Nicht weit von meinem Landſtädtchen hatte ein Herr von ** ein Landgut, das er ſein Paphos nannte. Sein Reichthum hatte ſeiner ſonderbaren Denkungsart Flügel gegeben, und unterſtützte ihre Foderungen ſo ſehr, daß er die ungereimteſten und ſeltſamſten Einfälle ausbrütete und ausführte. Unter andern wunderlichen Grillen war er darauf verfallen, eins ſeiner Güter zu einem großen Garten zu machen, ihm alle Annehmlichkeiten zu geben, die unſer Klima verſtattet, es Venus und Amorn zu widmen, und ſelbſt der oberſte Prieſter ihres Tempels zu ſeyn. Jedes hübſche Mädchen ſeines Dorfs war eine Nymphe und bekam von ihm eine Nymphenkleidung, die bey feſtlichen Gelegenheiten angezogen wurde: eben ſo waren die jungen Bauerknaben Satyren, Faunen und andre männliche Weſen der Fabelwelt. Ein jedes unter ihnen hatte ſeinen angewieſnen Platz, und alle waren zu dieſen Schauſpielen ſo gut abgerichtet, daß nur ein Bedienter des Herrn im Dorfe herumzugehn und auszurufen brauchte — marſchfertig! — ſogleich ſetzten ſich die Truppen der Venus in Bewegung, holten ſich bey dem nämlichen Bedienten, der der Aufſeher der Garderobe war, ihre Kleidung, zogen ſie an und wanderten zu ihren beſtimmten Plätzen. Michel wanderte hier mit Lieſen, als Amynt und Chloe, zu einem künſtlichen Berge voll grünen friſchen Graſes, um ſich an ſeinem Abhange mit ihr niederzuſetzen und in die lieblichen Töne ihrer Kehle auf einer Schalmey zu blaſen, indeſſen eine wollichte Heerde Schafe zerſtreut um ſie herumirrte und das Gras abmähte: dort gieng ein Chor Bauermädchen als Töchter des Nereus, um ſich bis an die Hüften unter einen Waſſerfall zu ſetzen, und unter muthwilligen Schäkereyen in dem Kanale, der aus dem Waſſerfalle entſtund, herumzuhüpfen, während daß ein alter bärtiger Bauer auf ſeiner Urne dalag und ſich mit lachender Zufriedenheit an ihren Spielen ergötzte. Ich werde von dieſem Wohnſitze der Freude eine umſtändliche Beſchreibung geben, wenn ich geſagt habe, wie ich eine Bewohnerinn deſſelben wurde.

Sein Beſitzer wollte ſich nicht blos mit ſeiner Fantaſie an den Bildern der Liebe ergötzen, ſondern auch ihre Freuden in der Wirklichkeit und zwar in reichlicher Fülle genießen. Er hielt alſo ein Chor von ſchönen Prieſterinnen, die blos im Innerſten des Tempels dienten, und der Gottheit, die ihn bewohnte, ſich ſelbſt von dem Oberprieſter opfern ließen; und zu Erhaltung dieſes Ordens ſandte er in Stadt und Land Boten aus, die taugliche Subjekte zur Vermehrung oder Verſchönerung deſſelben ausſpähen und anwerben mußten. Einer dieſer Kundſchafter ſtieß auf mich, und ob ich gleich nichts weniger als ſchön, auch nicht ſehr jung mehr war, hielt er mich doch für wichtig genug, ſeinen Herrn zu bewegen, daß er mich in Augenſchein nahm.

Er kam in ſelbſteigner Perſon in unſer Städtchen, und ſtieg bey meinem Hauswirthe ab, der ihm nach vorher geſchehner Verabredung ſeine ſchlechte Stube auf einen Tag einräumen mußte. Unter dem Vorwande, eine Ausſicht zu genießen, von welcher ihm der Wirth geſagt hatte, ließ er ſich bey mir die Erlaubniß ausbitten, einige Minuten aus meinem Fenſter zu ſehn. Ich erwartete ihn; er kam, ſahe mehr auf mich als nach der Ausſicht, aber mein Geſicht misfiel ihm, wie ich aus einem Kopfſchütteln und der damit verbundnen Mine ſchließen konnte, mit welcher er ſich zu ſeinem Begleiter wandte und ihm etwas ins Ohr ziſchelte. Ich hielt das für eine Misbilligung meines Geſichts, das er nur gelegentlich beyher überſehen und nicht nach ſeinem Geſchmacke befunden habe, ohne die Abſicht ſeines Beſuchs zu muthmaßen. Er ließ ſich mit mir in ein Geſpräch ein, und ſchien zufriedner: er ſetzte ſich und bat mich, ihn bey dieſer herrlichen Ausſicht aus meinem Fenſter ein Paar Taſſen Schokolate trinken zu laſſen, die ſein Begleiter ſogleich beſtellte. Die Schokolate kam; wir tranken zuſammen, mein Geſpräch wurde allmählich muntrer und für ihn einnehmender: es gefiel ihm ſo ſehr in meiner Geſellſchaft, daß er mich erſuchte, ihn in meinem Stübchen zu Mittage eſſen zu laſſen und mit ihm vorlieb zu nehmen. Es geſchah: ſein Koch hatte in der Küche des Wirths einige Gerichte in der Eile zubereitet und das Service in dem Städtchen zuſammengeborgt, wiewohl ich die ganze kleine Tafel mit allem verſorgen konnte: denn ich hatte noch einen kleinen Reſt von meinem Tiſchzeuge und dem übrigen behalten, ſo viel als zu einer engen Haushaltung nöthig war. Meine Unterhaltung gefiel ihm ſo wohl, daß er den ganzen übrigen Tag bey mir zubrachte, und als er gegen Abend wieder abwanderte, mir den Antrag that, ſeine Geſellſchafterinn zu werden, und zwar unter ſo vortheilhaften Bedingungen, daß es der Mühe werth war, die Sachin Ueberlegung zu ziehen: zugleich lud er mich in ſeinen Sommerſitz ein. Ich hatte ihm etwas von meinen vorigen Umſtänden erzählt, und mein Hauswirth ohne mein Vorwiſſen Nachricht von meiner gegenwärtigen kümmerlichen Lage gegeben: allein er ließ ſich nicht das mindſte merken, daß ihn eins von beiden bewogen habe, mir ſein Haus anzubieten, oder daß es aus Wohlthätigkeit gegen mich geſchehe, ſondern verlangte blos, daß ich ihm durch meine Unterhaltung den Mangel einer Gemahlinn erſetzen und ein Auge auf ſeine Oekonomie haben ſollte.

An dem beſtimmten Tage erſchien ſeine Kutſche vor meiner Thür und holte mich nach dem wolluſtreichen Paphos. Der Herr deſſelben ſaß unter einem Baume an dem linken Eingange ſeines Gartens, empfieng mich ſehr gütig und führte mich durch den Garten zu dem Hauſe. Der ganze Garten war ein einziger Berg, ringsum mit einem breiten Waſſerkanale umgeben, auf welchem eine Menge kleiner Kähne herumſchwammen, mit Knaben und Mädchen angefüllt, die als Amouretten angekleidet waren, und aus allen Leibeskräften mit den kleinen gelben Rudern ihre Fahrzeuge fortſtießen. Der Anblick ſo vieler bunten Kähne, mit flatternden Wimpeln und Kränzen geziert, die Geſchäfftigkeit der kleinen Liebesgötter, das Plätſchern ihrer Ruder, das Gewimmel von Nymphen, Meergöttern und einigen Ungeheuern, womit die Fabel die Waſſerwelt bevölkert hat, und die theils am Ufer, theils in dem Kanale lagen oder ſchwammen, ſich mit Waſſer beſpritzten oder andre Schäkereyen vornahmen, Delphine von Pappe, die die Liebesgötter mit ihren Rudern ſchikanirten, um ſie in größre Bewegung zu ſetzen — dieſes ganze Bild war für mich, als ich auf die Brücke trat, ein ungemein reizender Anblick: alles waren Bauerkinder und ſpielten ihre Rollen vortreflich. Alsdann giengen wir durch ſchlangenförmige Gänge, die auf beiden Seiten mit dichtem hohen Geſträuche von amerikaniſchen Holzarten beſetzt waren, worunter ſich eine jede durch ein buntes Blatt oder durch bunte Früchte auszeichnete, und eine mannichfarbige Tapete bildete, wo faſt alle Farben in der vielfachſten Vermiſchung hinter und neben einander abwechſelten: bald wurde dieſe Wand rechts durch Hölen, Niſchen und Grotten, bald links durch Einſchnitte unterbrochen, welche eine plötzliche Ausſicht auf Kirchthürme, auf Häuſer oder weite Landſchaften darboten, bald ſtieß man bey einer Wendung des Wegs unvermuthet auf ein Monument oder ein Stück Ruinen, und an einem Orte befanden wir uns ſo ganz in Ruinen, daß wir über die Stücke wegſchreiten mußten, und dann war die Anhöhe völlig offen, wir ruhten auf großen Felſen aus und überſahen eine weite bebaute Landſchaft voller Häuſer, Wälder und fruchtbarer Fluren: der Kontraſt dieſer beiden auf einander folgenden Bilder war ungemein ergötzend. Ich beſchwerte mich über die Hitze, die uns auf dieſem Ruheplatze drückte, und die Länge des Wegs hatte mir auch keine kleine Müdigkeit verurſacht: ſogleich faßte er mich bey der Hand und führte mich in einen Tannenbuſch, der rechts an die Felſen anſtieß: wir giengen allmählich bergunter und gelangten zu einer Höle, deren Eingang ein großes Portal von künſtlichen Felſen machte, die in den fantaſtiſchſten Bildungen und unregelmäßigſten Lagen über einander gethürmt waren. Mein Führer ſtampfte mit dem Fuß an die Erde, und der Eingang erweiterte ſich, das heißt, einige von den Felſen, die nur auf Bret gemahlt waren, fuhren durch eine verborgne Feder zurück, ließen uns hineingehn und ſchloſſen ſich dann wieder zu, daß nur eine kleine Oeffnung übrig blieb. Er berichtete mir, daß dies die Wohnung eines Zauberers ſey, bey welchem wir das Frühſtück einnehmen wollten. Die Dunkelheit unſers Aufenthalts und meine Geſellſchaft hätte mir beinahe einige Bedenklichkeit und Beſorgniß beygebracht: indem ich ſo mich dieſen Bedenklichkeiten in Gedanken überlaſſe, gerade als wenn der Zauberer ſie gemerkt habe und mir benehmen wolle, kamen plötzlich mit einem lauten Geräuſche an allen Wänden eine Menge Lampen zum Vorſchein, die in der ganzen Höle völligen Tag machten: ſie war gewölbt, wie ich nunmehr ſah, und ganz mit einem gelbgrünen Moos tapezirt, auf welchem die Menge kleiner Lämpchen in mannichfaltigen hieroglyphiſchen Figuren geordnet, eine herrliche Wirkung thaten. Wir ſetzten uns auf die Moosbank, die rings in dem Zimmer herumgieng: ich bewunderte, labte mich an der friſchen Kühlung, die wir hier genoſſen, und bedachte bey mir, daß mir das Frühſtück nunmehr willkommen ſeyn würde: kaum hatte ichs gedacht, als in dem Fußboden eine große Scheibe zurückwich und in eine Tiefe hinabſehn ließ, aus welcher langſam ein wohlbeſetzter mit vielen Lichtern erleuchteter Tiſch heraufſtieg. Nunmehr war mir wirklich faſt bange, daß jemand meine Gedanken errathen könnte: wir aßen, tranken und ſprachen. Plötzlich erhebt ſich in den Felſen ein Rauſchen und Brauſen, wie das Getöſe eines großen herabſtürzenden Stroms, und mir ſo nahe über dem Kopfe, daß ich vor Furcht aufſprang, um nicht überſchwemmt zu werden. Sogleich verlor es ſich in das ſanfte Rauſchen etlicher entfernter Waſſerfälle: Nachtigallen miſchten bald nahe, bald fern ihr Lied darein, ſangen Solos, Duette, Wechſelgeſänge, und wurden dann von dem Tutti einer Menge andrer Vögel überſtimmt: ich glaubte wahrhaftig bey einem Zauberer zu ſeyn, beſonders da die Kunſt auch in dieſen Vögelſtimmen der Natur ſo nahe kam, daß man ſie ſelten, und bey der erſten Ueberraſchung gar nicht von ihr unterſcheiden konnte. Ich bezeugte mein Verlangen, den ganzen Tag in dieſer Höle zuzubringen, wenn mich der Zauberer ferner ſo gut bewirthen wollte: die Vögel verſtummten, die Waſſerfälle ſchwiegen, der Tiſch ſtieg in den Fußboden hinab, die Lampen verlöſchten, es erhub ſich das Pfeifen und Brauſen eines gewaltigen Sturms, und ich fühlte einen feinen aber dichten Regen von wohlriechendem Waſſer, der von der Decke herabfiel — Ah, ſagte mein Führer, unſer Wirth will uns los ſeyn: Zauberer ſind tückiſche Leute. — Er klopfte, der Eingang öffnete ſich, wir giengen heraus und erblickten durch die Bäume heitern Himmel und Sonnenſchein, völlig mit den Empfindungen eines Menſchen, der aus dem Sturme plötzlich unter einen ruhigen Himmel verſetzt wird. Darauf wanderten wir aufwärts, ohne daß das Steigen merklich wurde, und als wir aus dem Buſche waren, lag auf flachem Grunde ein regelmäßiger Garten mit Luſthäuſern, Thürmen, Niſchen, Alleen vor uns. Auf allen vier Seiten führten Alleen von dicken ſchattenreichen Kaſtanienbäumen zu dem Wohnhauſe, das den herrlichſten Anblick von außen und von innen die vortrefflichſten Ausſichten gab, in welchen ſich das Auge verlor: in allen Zimmern herrſchte Geſchmack, Ordnung, Schönheit und eine wollüſtige Fantaſie.

Nach Tafel lud er mich ein, die Schutzgöttinn des Orts zu beſuchen: wir begaben uns durch eine der großen Alleen ſeitwärts, wo uns ein Weg, auf beiden Seiten mit hohen Hecken beſetzt, aufnahm, und durch Schlangenwindungen zu dem Tempel der Venus führte, der von Zeit zu Zeit durch einige Durchſchnitte der Hecken durchblickte, bis ſich dieſe rechts und links in einen hochſtrauchichten Hain von allerley Holzarten verloren, und uns in der Mitte, am Ende eines lachenden Blumenparterrs, die Anſicht des Tempels frey ließen. Die Mannichfaltigkeit des Geruchs, der von allen Seiten ausduftete, die feierliche Stille und abgeſonderte Eingeſchloſſenheit des Orts, waren ſehr gute Vorbereitungen zu einem tiefen Eindrucke, den der Anblick von einer ſehr ſchönen Gypsfigur der mediceiſchen Venus machte, als wir die Treppe hinaufſtiegen. Da ſtand die Göttinn und bedeckte mit ſchamhaften Händen die lockendſten ihrer Reizungen, und der ſchneeweiße ſchöne Leib wurde durch den dunkelgrünen einfärbigen Anſtrich der innern Wände noch blendender: vor ihr ſtand ein kleiner Altar mit Kohlen, auf welchem ich ihr aus einer daneben ſtehenden Büchſe einige Körner Weihrauch opfern mußte. Der Hain war der wahre Hain der Liebe, und mit ſo vielen bäuriſchen Amorn bevölkert, daß faſt auf jedem Baume einer ſaß.

Wer ſollte nicht gereizt werden, einen ſolchen Luſtort zu bewohnen, und ſich an den vielfachen Spielereyen und wirklichen Schönheiten zu ergötzen, wovon ich nur einen kleinen Theil geſehn und beſchrieben habe? — Dieſer Tag, deſſen Ergötzlichkeiten mir auf einen ſo langen Kummer ungemein wohl ſchmeckten, hatte mich ſo ganz hingeriſſen, daß ich der Begierde, ihren Genuß zu wiederholen, nicht widerſtehn konnte: ich ſagte Ja, als mir bey meiner Abreiſe der oben berührte Antrag noch einmal geſchahe: wir wurden des Accordes einig und der Tag feſtgeſetzt, wo ich meinen Platz antreten ſollte.

So weit gieng alles vortrefflich: das Seil, das mich aus meiner Tiefe retten ſollte, hatte ich ſchon ergriffen: aber da führt den folgenden Tag das Unglück ein altes Weib zu mir, die meinen künftigen Herrn und Wohlthäter mit ſo teufliſchen Farben abmahlt, daß gar nicht der mindeſte Unterſchied war, ob ich in die Hölle oder in ſein Haus zog. Er war, nach ihrem Berichte, der ſchändlichſte Wollüſtling, der alle jene Herrlichkeiten zu Fallen gebraucht, arme Mädchen zu berücken, ein Satan, der in Schafskleidern herumſchleicht, um hübſche Mädchen zu fangen, ein Moloch, der ſich jede Nacht ſo viele unſchuldige Erdentöchter opfern läßt, als ich ſeiner Schutzgöttinn Weihrauchkörner auf den Altar ſtreuen mußte. Mit dieſer Nachricht, die durch einige Partikularitäten verſchönert wurde, ſtimmte jedermann, gefragt und ungefragt, überein: nun ſteckte ich zwiſchen engen Felſen, ſahe meine Erlöſung vor mir, und wurde doch von ſo vielfältigen Urſachen zurückgehalten.

Wenn dieſer Moloch nur hübſche Mädchen und Weiber frißt, ſo bin ich meines Lebens ſicher bey ihm, dachte ich: aber Haushälterinn eines übel berüchtigten Mannes und in einem übel berüchtigten Hauſe zu ſeyn, das iſt doch wahrhaftig keine Kleinigkeit für den Ruf einer chriſtlichen Wittwe. Ich ſchwankte einige Tage in einer ſchrecklichen Unentſchloſſenheit, gegen welche mein voriger Kummer eine leichte Empfindung war: der Wagen kam, ich ließ meine Effekten aufpacken, ohne noch völlig entſchloſſen zu ſeyn: eben ſo unentſchloſſen, ſo ſchwankend auf Furcht und

Erwartung, wie der Kutſchkaſten, in welchem ich ſaß, reiſte ich ab, und trat mit der nämlichen Aengſtlichkeit meinen Platz an. Mein neuer Herr begegnete mir mit ungemeiner Achtung und ſo vieler Höflichkeit, daß ich ſeine Liebe gar nicht beſorgte. Ich wurde täglich mehr überzeugt, daß die Nachrichten, wodurch man mich geſchreckt hatte, falſch waren, und meine gute Meinung von dem Herrn von ** verſtärkte ſich täglich: ich fand zwar noch immer eine Menge Tadelnswürdiges an ihm, doch lange nicht ſo viel, als man ihm andichtete.

Ehmals mochte er allerdings blos für die Freuden der Wolluſt gelebt und Ausſchweifungen begangen haben, die ich nicht rechtfertigen will: doch itzt war er nur Wollüſtling in der Fantaſie. Eine von den ſchönen Bewohnerinnen des Hauſes war noch immer ſeine erwählte Mätreſſe, und die übrigen eben ſo viele Statüen, an welchen er ſeine Augen weidete.

Man gab ihm ſchuld, daß er die verliebten Ueppigkeiten der Griechen zurückgebracht und ſeine wollüſtige Einbildungskraft mit nackten Tänzen und andern ſinnlichen Ergötzlichkeiten dieſer Art gelabt habe: allein ich muß ſeine Apologie öffentlich übernehmen. Wollüſtige Bilder in Gemählden und Dichtern konnten ihn in eine Art von ſchwärmeriſcher Wonne verſetzen: er wiederholte ſie oft, ſein Geſpräch war nichts als eine begeiſterte Beſchreibung von ihnen, doch geſchah alles dies mit einem gewiſſen Ernſt und mit ſo vieler Wichtigkeit, daß ihm nie eine eigentliche Unfläterey entwiſchte: ſelbſt wenn ſein Witz munter wurde, und bey der Weinflaſche ein wenig voller als gewöhnlich ſtrömte, hielt er ihn immer in den Schranken der Anſtändigkeit. Anfangs war mir ſein Geſpräch freilich ſehr auffallend: ich wunderte und ſchämte mich bey mir, aber in kurzem fand ich dieſe ernſte Art, ſich von der ſinnlichen Liebe zu unterhalten, ſo untadelhaft, daß mein Gefühl von Anſtändigkeit nicht das mindeſte dawider einwendete. Nichts war mir unbegreiflicher, als daß er täglich von Einem Gegenſtande mit dem nämlichen Feuer ſprechen, ſich nie erſchöpfen und nie ermüden konnte, wiewohl ich bekennen muß, daß er eine eigne Gabe beſaß, ſeine oft nichtsbedeutenden Erzählungen und Spekulationen intereſſant zu machen; und wer es dahin zu bringen weiß, daß andre ihm gern zuhören, der hört ſich gemeiniglich ſelbſt gern: er gefiel ſich ſelbſt mit ſeiner Beredſamkeit. Oft ſaß er nebſt mir und ſeinem ganzen weiblichen Hofſtaat mit ſo vieler Gravität und ſo nachdenkenden Geſichtern ſteif und unbeweglich in einem Halbzirkel da, als wenn wir das Wohl unſrer ganzen Halbkugel zu entſcheiden hätten, und wer uns behorchte, hörte ein Geſpräch über — die Liebe. Wenn ſeine Zunge oder ſeine Laune ermattete, mußte Mademoiſelle ***, ſeine wirkliche Mätreſſe, deren ich ſchon gedacht habe, ohne ſie zu nennen, aus einem Romane, einem Gedichte, oder anderm Buche, deſſen Inhalt uns wohl ſchmeckte, etwas vorleſen: ſie beſaß eine beſondre Süßigkeit der Stimme, einen bezaubernden Accent, der ſelbſt kraftloſen Schriften Leben und Wärme mittheilte, und ihre Mine begleitete jede Stelle mit einem ſo bedeutungsvollen Ausdrucke, daß ſchon ihr Geſicht, auch ohne Worte, das unterhaltendſte pantomiſche Schauſpiel verſchaffte: und wenn ſie vollends bey ſehr ſtarken oder lebhaften Stellen die kleinen weißen Hände mit ins Spiel zog, ſo konnte man ihren Bewegungen und Geberden ſchlechterdings nicht widerſtehen. Sie war ehemals auf dem Theater geweſen, und mußte daher auf unſer dringendes Bitten zuweilen unter uns auftreten, um ſich in ihren glänzendſten Rollen zu zeigen.

Ich, chriſtliche fromme Wittwe und wohlbeſtallte Haushälterinn, befand mich bey dieſer Lebensart anfangs leidlich wohl, und zuletzt ganz vortreflich: es gehörte Gewohnheit dazu, um völligen Geſchmack daran zu finden, beſonders da mir, trotz aller meiner Liebesbegebenheiten, noch eine gewiſſe Härte im Charakter übrig war, daß meinem Gaume die ſehr ſüßen Ergötzlichkeiten nicht ſogleich behagten. Wenn andre bewunderten und lobten, that ichs mit ihnen, um meinem Herrn nicht zu misfallen, der es nicht gut vertragen konnte, daß man bey ſolchen Gelegenheiten zurückblieb. Mein närriſcher Geſchmack fand an der glänzendweißen Mademoiſell ***, der Göttinn unſers Hauſes, ſehr viel zu tadeln: gleichwohl durfte ich meinen Widerwillen nicht merken laſſen, um ihren Anbeter nicht zu beleidigen. Durch den langen Zwang, den ich mir anthun mußte, gegen ſie meine Abneigung zu verſtecken, und einen Grad von Gefälligkeit und Freundſchaft anzunehmen, durch die verſtellten Lobſprüche, die ihr meine Zunge geben mußte, kam es endlich ſo weit, daß mein Herz auch ſo leidlich mit einſtimmte: ſie wurde mir erträglich, oder genauer zu reden, es wurde mir erträglich, ſie mit der Zunge zu lieben und im Herze zu haſſen. Meine vormalige Unverſchämtheit, Unbeſonnenheit, Vorwitzigkeit war durch Schickſale und Alter ſehr gedämpft worden, und wenn auch die Natur zuweilen durchbrechen wollte, ſo drückte ſie doch gleich die Betrachtung zurück, daß ich mich durch eine ſolche Unbeſonnenheit, vielleicht durch Einen beißenden Einfall, um mein ganzes Wohlſeyn bringen könnte. Ich betrug mich deswegen wahrhaftig mit ſo exemplariſcher Politik, daß ich mich ſelbſt wunderte: hie und da ein kleiner muthwilliger Streich, den ich den übrigen Gottheiten des Hauſes ſpielte, wenn mich der Kitzel zu ſehr ſtach! hie und da ein wenig Uebereilung, die man mir zu gute hielt, weil man mich kannte! — ſonſt gieng alles herzlich gut.

Mitten in meiner glücklichen Zufriedenheit führt das Unglück unſrer allgemein bewunderten Mademoiſelle *** eine Theatergrille in den Kopf: ſie läßt ſich einfallen, es langweilig zu finden, wenn man nur Einen Liebhaber hat und ihm ſo treu bleibt, daß man ſeiner endlich überdrüßig wird. Ich merkte ſehr bald, daß ſie auf Veränderung ausgieng und nur die Gelegenheit zur Untreue vermißte: ſeit dieſer Zeit beobachtete ich ſie mit einer Sorgfalt, der nichts entwiſchte.

Es beſuchte uns ſehr oft ein Offizier, der weder jung, noch ſchön, noch einnehmend, noch verſtändig, noch witzig, noch ſonſt etwas war; aber eine gute grundehrliche Haut! der leibhafte Maitre des plaiſirs bey unſerm Herrn, ſo gutwillig und dienſtfertig, daß er ſich in Riemen hätte ſchneiden laſſen, wenn es uns ein Dienſt geweſen wäre. Er ordnete unſre kleinen Feſte und Ergötzlichkeiten an, führte die Oberaufſicht über den Brückenbau, worinne er ſehr viel Kenntniß hatte; und ſeine Neigung einzureiſſen und zu bauen, war ſo ſtark, daß er faſt den ganzen Tag nichts that, als daß er auf dem Gute herumgieng, alle Brücken und Stege unterſuchte, ſie oft wegen unbeträchtlicher Mängel dem Herrn von *** einreiſſen zu laſſen rieth, wozu er ſehr leicht die Einwilligung bekam, ſie wirklich einreiſſen und nach ſeinem Plane bauen ließ. Kein ſchmaler Graben, den man mit leichter Mühe überſchreiten konnte, keine Pfütze durfte ſich vor ihm blicken laſſen, ſo bekam ſie eine Brücke: weswegen im Sommer bey heißen Tagen ſehr viele ſchöne große Brücken, mitten auf trocknem Boden, in hohem Graſe daſtunden, daß man unter ihnen, wie in Lauben, ſitzen konnte: denn ſie wurden allemal in hohen gewölbten Bogen aufgeführet, daß man lieber, auch wenn Waſſer vorhanden war, über die Pfütze ſchritt, als den großen Umweg durch die Luft über die Brücke nahm.

Dieſem großen Brückenmeiſter war der Kopf immer ſo geſtopft von Brücken voll, daß weder Schönheit noch Liebe Platz darinne fand: er konnte unter den Bewohnerinnen unſers Serails daſitzen, eine nach der andern anſehn, ohne ſie geſehn zu haben, leſen und ſcherzen hören, ohne etwas gehört zu haben: oft, mitten unter unſern munterſten Geſprächen, wenn wir lachten und ſchäkerten, wandte er ſich ernſthaft zu dem Herrn von ***, um ihm zu berichten, daß das Bauholz nunmehr trocken ſey, oder zu fragen, wie ihm die neue chineſiſche oder japaniſche Brücke gefalle.

Lieber Himmel! was thut man nicht in der Noth! Aus Mangel beßrer Gelegenheit wollte ſich Mademoiſell *** eine Brücke zu dem kalten Herze dieſes Mannes bauen: die Brücke wurde aus ſehr artigen Schmeicheleyen, verliebten Blicken, kleinen Kareſſen, reizenden Gefälligkeiten zuſammengeſetzt und recht niedlich angelegt: aber ſein Herz war ein lockerer Sand, der nicht trägt: wenn das arme Mädchen recht ſicher auf ihre Brücke treten wollte, wich der Sand aus, und die Brücke brach ein. Sie lechzte nach einer Untreue: ſie mußte ihren Durſt löſchen, ſollte es noch ſo viel Arbeit koſten. Wirklich brachte es auch ihre unermüdliche Bemühung ſo weit, daß der kalte Brückenbauer wohl zuweilen einen behaglichen Unterſchied fühlte, wenn er ihre kleinen weichen Finger in ſeiner Hand hielt, und wenn ein Stück Bauholz darinne lag: er merkte auch, daß es faſt angenehmer ſey, das ſüße Geplauder eines artigen Frauenzimmers zu hören, als das Geſchwätz eines Zimmermanns oder Maurers über die Häuſer und Mauern, die er in ſeinem Leben aufgeführt hat. Sie wußte es ſo künſtlich einzufädeln, daß ſie beide oft mit einander allein waren, oder vielmehr ſeyn mußten: alsdann war ſie ganz die große Künſtlerinn, wozu ſie Natur und Uebung machten, ganz die Schauſpielerinn, die nichts geringers als eiskalte Herzen befeuern und ſchlaffe Nerven beleben will. Da ich dem Romane einmal auf die Spur gekommen war, ſo ſchoß ich, wie ein Geier, hinter jeder Scene her, die ich belauſchen konnte. Es iſt nicht möglich, ſich den Kontraſt nicht launiſch genug vorzuſtellen, den dieſe beiden Verliebten gegen einander machten: die Nymphe tobte bald mit aller Liebeswuth einer Hippolyta, mit großen weitausgeholten Bewegungen der Hände, mit tönenden hohen Redensarten, ſo ſchwärmend und brauſend herum, als ob ſie den Brückenbauer in der Minute erwürgen wollte, wenn er ſie nicht liebte — bald hieng ſie zärtlich und ſchmachtend, wie eine Berenice, an ihm, ſeufzte, wie ein Turteltäubchen, und girrte und ächzte in ſo ſanften Tönen, daß es einen Stein in der Erde hätte erbarmen mögen — bald räſonnirte ſie ſo weiſe, wie eine L'enclos, über die Gefahren, Mühſeligkeiten und Bekümmerniſſe der Liebe, über Tugend, Keuſchheit und Schwäche des weiblichen und männlichen Herzens — bald erzählte ſie ihm, wie eine feine Markiſinn, von überraſchten Eheweibern, von angetroffenen

Galanen, von betrognen Ehemännern, von überliſteten Ehefrauen, von gutherzigen Hahnreyen, von veränderlichen und ungetreuen Liebhabern, von verunglückten Zuſammenkünften — bald gieng ſie ſogar mit ihm in die Fabelwelt, und legte ihm beſonders alle Beiſpiele von beſtrafter Unempfindlichkeit ans Herz, von Weiberfeinden, die zu Stein, zu Holz, zu Eſeln und Schweinen geworden waren, von Mädchen, die der Kummer unentdeckter oder unbeantworteter Liebe getödtet, die Treue und Standhaftigkeit unter die Sterne verſetzt hatte — zuweilen wurde ihr Ton verbuhlt, bald ſchwärmeriſch wollüſtig, bald bordellmäßig frey. Bey allen den erſchütterndſten oder ſchmelzendſten Situationen und Begebenheiten, die der präſumtive Liebhaber ſah, fühlte und hörte, ſaß er ſo ernſthaft und gleichgültig da, wie ein alter Waſſergott in einer Fontäne, der allen ſeinen Meertöchtern um ſich herum Liebkoſungen und Gewalt anthun läßt und ruhig an ſeiner Urne lehnt, als wenn er das Podagra hätte. Das drollichſte dabey war, daß der Mann zuweilen, wenn man glaubte, er werde durch die Erzählungen und die feurige Aktion ſeiner Dame in Staub und Aſche verwandelt ſeyn, oder, wie zerſchmolzner Schnee, in einen groſſen Thränenbach zerfließen, plötzlich mit einem derb geſprochenen „Sapperment“ aufſprang, zur Thür ſo wohlbehalten, ſo ganzbeinicht und maſſiv hinausgieng, als wenn keine Fiber an ſeinem ganzen Leibe das mindeſte empfunden hätte: meiſtentheils war bey einem Bau etwas anzuordnen vergeſſen worden, das ihm gerade beyfiel, und das er ſogleich anordnete; und niemals kam er von dieſen Anordnungen zurück, ſondern ließ grauſam die arme Zurückgelaßne ſchmachten oder ſich von ihr aufſuchen, wenn ihr die Einſamkeit zu lange dauerte.

Meine angenehme und glückliche Lage hatte ſchon längſt meinen natürlichen Muthwillen wieder aufgeweckt: ich mochte auch vielleicht einen kleinen Neid gegen die allgemein angebetete Mademoiſelle *** fühlen — welches weibliche Herz kann davon frey bleiben, wenn die Liebe einer Mannsperſon auf dem Spiele ſteht? — ſo viel war ich mir deutlich bewußt, und habe es auch bereits offenherzig entdeckt, daß ich ſie nicht leiden konnte, ob ich gleich niemals ſo ganz genau in die Urſachen meiner Abneigung eingedrungen bin. Ich brannte vor Begierde, das Vergnügen, das mir dieſe erzkomiſchen Verliebten verurſachten, durch einen kleinen muthwilligen Streich zu vermehren: ich wollte blos auch eine Rolle in der Komödie ſpielen, ohne auf eine ſo ernſthafte Entwicklung Abſicht zu haben, wie das Spiel — freilich durch meine Schuld, aber doch zufälliger Weiſe — am Ende wirklich hatte.

Die Heldinn des Romans hatte ihren ſchwerfälligen, aber gutherzigen Brückenbauer ſo weit gebracht, daß er ihr zu Liebe in ihrer Geſellſchaft eine Maskerade vornahm, die nach ihrem Vorgeben den Herrn vom Hauſe mit einer heimlichen Freude an ſeinem Geburtstage überraſchen ſollte: wirklich mochte dies auch eine von ihren Abſichten ſeyn. Als ein Offizier, hielt ers ſich für eine Schande, eine andre mythologiſche Perſon, als den Kriegesgott, vorzuſtellen, und ſie, die ſich für eine Venus hielt, konnte nichts anders als die Liebesgöttinn ſeyn wollen: aus dieſen zwey Gottheiten und den Nymphen und Liebesgötterchen des Dorfs flickte ſie eine Art von theatraliſcher Vorſtellung zuſammen, die ſie mit einigen geſtohlnen Verſen aus bekannten Dichtern verbrämte; der große Kanal ſollte der Schauplatz ſeyn und des Abends bey Lampenſchein eröffnet werden. Ohne daß unſer Herr und Gebieter das mindſte davon erfuhr, wurde das ganze Ufer des Kanals mit gelben, grünen und rothen Lampen geſchmückt, hin und wieder Niſchen, Grotten und Lauben von

Tannenäſten gebaut, mit Aufſchriften in Proſe und Verſen, Sinnbildern, Namen und Blumengewinden geziert; die beiden Gottheiten wollten in einer neuverfertigten himmelblauen Gondel, an dem vergoldeten Rande mit Blumen und Lampen umkränzt, unter zahlreicher Begleitung von erleuchteten Kähnen, mit ſingenden und ſpielenden Liebesgöttern angefüllt, langſam daherfahren: ich ſollte den Herrn, dem dieſe Feierlichkeit galt, auf einem Spatziergange durch hohes Geſträuch und verdeckte Seitenwege ſo führen, daß er auf einmal bey einer gewiſſen Oeffnung den ganzen Kanal und die entgegenkommende, wimmelnde und lauttönende Flotte erblickte, erſtaunte und voller Erwartung am Ufer ſtehen blieb, bis ſie ans Land ſtieß, worauf Mademoiſelle Venus ihn in franzöſiſchen Verſen auf ihre Gondel einladen, und wenn er, wie ſich verſteht, die Einladung gütigſt angenommen, mit ihm ab und davon fahren wollte, um auf ſeiner Lieblingsinſel die Abendmahlzeit zu genießen.

Der Plan war gut ausgedacht und alle Vorbereitungen auf das herrlichſte veranſtaltet: ſiehe da! mir führt das Unglück den unſeligen Einfall in den Kopf, dem ſehr ernſthaften Schauſpiele eine komiſche Wendung zu geben. Ich bringe der himmelblauen Gondel, als ſie am Ufer liegt, um in einem Paar Stunden flott gemacht zu werden, mit eigner Hand vermittelſt eines Bohrers einige beträchtliche Löcher bey. Je mehr es mich Mühe koſtete, durch den dicken Boden hindurchzudringen, und je mehr die Vorſichtigkeit, nicht entdeckt zu werden, meine Arbeit verlängerte, je mehr freute ich mich auf das Winſeln und Jammern der zärtlichen Venus, wenn ſie, die Schuhe voller Waſſer, ans Land ſteigen würde; denn weiter gieng meine Abſicht nicht. Die Gondel wird kurz darauf eilfertig ins Waſſer gebracht: Madam Venus und Herr Mars beklagen ſich zwar ſehr mächtiglich bey dem Einſteigen, daß ihnen das Waſſer in die Schuhe laufe; allein die Arbeiter tröſten ſie mit der unvermeidlichen Nothwendigkeit, die es bey neuen Gondeln, wenn ſie noch nicht gehörig verquollen wären, nicht anders zuließ. Um einen ſo ſchlechten Troſt durch eine beßre Hülfe zu unterſtützen, ſchleppte man Breter herbey und verſchaffte ihren Füßen einen trocknen Stand. Der Zug ſetzt ſich in Bewegung: die Liebesgötter ſchwenken die Fackeln, ſchwingen Blumengewinde und Kränze, Muſik, Geſang und Jauchzen hebt an, mitten unter ihnen wandelt die himmelblaue Gondel majeſtätiſch daher, die ſchöngeſchmückte Venus ſtrahlt erhaben auf ihr, wie die Sonne im Mittagsglanze, in weißem Atlas, mit Blumen und ſchimmernden Steinen beladen, und neben ihr ſitzt der Kriegsgott mit dem ſtahlblauen Küraß, wie der Mond in einer Totalfinſterniß: der ganze Kanal brennt von Einem Feuer. Plötzlich erhebt ſich ein Jammergeſchrey von der Gondel — ach! ach! ach! wir ſinken! Sogleich verſtimmt ſich die freudige Muſik zu bangen Trauertönen: die ganze Flotte erſchallt — ach! ach! ach! ſie ſinken! — Die Liebesgötter löſchen ihre Fackeln aus, werfen in der Verzweiflung ihre Kränze und Blumen weg: Niemand weis, welcher Kahn ſinken will, und Jedermann glaubt, daß es der ſeinige ſey: man ſtößt ſich ins Waſſer, man ſpringt hinein, die kleinen jüngſten Amors — worunter Kinder von drey oder vier Jahren ſich befanden — weinen ganz bitterlich und fallen ſo ſehr in ihren natürlichen Bauercharakter zurück, daß ſie mit lauter Stimme Täte und Mämme um Hülfe anrufen: die Eltern ſpringen ins Waſſer, laden ſich die wehklagenden Geſchöpfchen auf Rücken und Arme, und hie und da ſteigt ein Vater, mit vier oder fünf geflügelten Figuren, wie mit Schmetterlingen, behängt, ans Ufer. Die beiden Helden nicht zu vergeſſen — Leſer, merkt wohl auf! — Bey dem zweiten Ach! das aus Cytherens roſenfarbnen Lippen hervordrang, warf ſich der ſtahlfarbne Kriegsgott in die friedfertigen Fluthen des

Kanals — verſteht ſich, daß er gerade auf beiden Beinen daſtund! — raffte muthig die halbentſeelte Göttinn, die zuverläſſig todtbleich geweſen wäre, wenn die rothe Schminke an ihrem Schrecken hätte Antheil nehmen wollen, quer in ſeine ſchwergepanzerten Arme und theilte mit ihr das rauſchende Waſſer, daß die weißen, roſenroth geſtickten Schuhe vor Verzweiflung von den Füßen fuhren, ſich in die Wellen ſtürzten und wie ein Paar kleine Nachen, mit melancholiſcher Langſamkeit daherſchwammen; daß die Blumen, wie die Blüthen eines Baums, wenn ihn ein Sturmwind erſchüttert, von ihrem Kleide herabregneten — trug, ſage ich, der Gott die Göttinn in ſeinen Armen ans Ufer in ein Boſket, legte ſie lang ausgeſtreckt auf den grasreichen Abhang und goß ihr ſo eine Menge wohlriechendes Waſſer ins Geſicht, daß ſie auf feſtem Lande hätte ertrinken können. Man wird wohl nunmehr merken, daß ſie in Ohnmacht gefallen war, ohne daß ichs erſt zu melden brauche: allein es war nur eine theatraliſche Ohnmacht; denn ſie hörte ſogleich auf, als die Zuſchauer weg waren. Jedermann mußte ſich auf Befehl des Kriegsgottes entfernen, und er allein übernahm, auf ihr ausdrückliches Verlangen, das Geſchäfte, ſie zu trocknen und zu ſäubern.

Unterdeſſen hatte ich mich, der Verabredung gemäß, ſobald der Bote bey mir anlangte, daß alles in Bereitſchaft ſey, mit dem Herrn von *** in Marſch geſetzt, und brachte ihn, ohne daß er etwas merkte, glücklich beinahe an Ort und Stelle. Mitten auf unſerm Spaziergange hörten wir in der Ferne ein lautes Getöſe, allein je näher wir kamen, je ſtiller wurde die Stille, und nur hin und wieder wurden ein Paar bäuriſche Stimmen vernommen, welche von den Matroſen und Ruderknechten herkamen, die die zerſtreute Flotte wieder zuſammenſuchten. Als wir kaum noch zwölf Schritte von der Oeffnung entfernt ſind, wo ſich das große Schauſpiel zeigen ſollte, wird mein Begleiter rechter Hand in dem Boſkete Licht gewahr: kaum hatte er geſagt — hier iſt Licht — ſo war er ſchon in das Boſket hinein, ohne daß ich daran denken konnte, ihn zurückzuhalten. Ich gehe ihm nach: was erblicken wir? — Die holdſelige Göttinn der Liebe langausgeſtreckt im Graſe liegend, und den wohlgepanzerten Gott der Siege aus allen Kräften beſchäftigt, ihr bey einer übel brennenden Lampe mit den ſtreitbaren Händen die naſſen triefenden Strümpfe von den ſchneeweißen Füßen zu ziehn. Wie vom Donner gerührt, ſtund der Herr von *** mit ſtummen Erſtaunen da, als er die unſterbliche Venus in ſo naſſen Umſtänden, in einer ſo verdächtigen Lage, und den unſterblichen Mars in einer nicht minder verdächtigen Stellung erblickte. Er erkannte ſogleich die Königinn ſeines Herzens, doch weder ſie noch ihr hoher Kammerdiener wurden uns gewahr: mich zwang der äußerſt ko-

Vol. I

miſche Anblick zu einem Lachen, das ich nicht länger verbeißen konnte, und wodurch ſie aufmerkſam gemacht wurden. Die Göttinn ſah empor, erblickte ihren Gebieter und ſank — wie leicht zu erachten — in Ohnmacht. Der verlegne Kriegsgott hielt ihr den ausgeleerten Flacon unter die Naſe, und da dies nicht helfen wollte, ſtopfte er ihr eine ſo große Menge Schnupftabak in die Naſenlöcher, daß die arme Göttinn in hellen Silbertönen zu nieſen anfieng, und ſo herzhaft und ſo unzählichemal in Einem fort nieſte, als wenn ſie zeitlebens nicht wieder aufzuhören gedächte. Da ſie alſo keine Zeit zur Ohnmacht hatte, ſo war nichts anders für ſie zu thun, als daß ſie ohne alle Umſtände ſich ſchämte und ihr Mädchen verlangte, das ſchon von ſich ſelbſt nach trockner Kleidung gegangen war und eben damit ankam.

Der Herr von *** beehrte ſie mit einem kalten einſylbigen Bedauern, und verließ ſie mit ſo froſtigem Unwillen, daß er nicht einmal eiferſüchtig genug war, den Kriegsgott von ihr zu entfernen. Vermuthlich ſtieg ſein Verdacht bey dem erſten Anblicke dieſer Scene gleich ſo hoch, und beleidigte ihn ſo äußerſt, daß er in der Minute beſchloß, die Undankbare ohne Rückkehr zu verachten. Er überſah mit mir die Reſte der verunglückten Feierlichkeit, ohne Ein Wort zu ſprechen, ließ zuweilen einen kleinen Seufzer fahren, und gieng mit dem nämlichen Stillſchweigen durch einen andern Weg nach dem Hauſe zurück: alle Bemühungen, ihn aufzumuntern, waren vergeblich: er ſchien nicht erzürnt, und gleichwohl waren die Wirkungen dieſes tiefen Stillſchweigens dieſelben, als wenn er den ſchrecklichſten Zorn in ſich verborgen hätte. Wirklich mochte dies auch der Fall ſeyn: er pflegte nie aufzubrauſen, nie mit Einer Mine Unwillen zu verrathen, und vermuthlich hinter dieſer unempfindlichen Mine ihn deſto ſtärker zu empfinden. Er ſchloß ſich in ſein Zimmer: den folgenden Morgen mußte ich der armen Venus, die ſich durch das kalte Abendbad ein Schnupfenfieber zugezogen hatte und noch im Bette lag, einen Brief von ihm mit hundert Louisdoren einhändigen — einen Brief von ſo ſchrecklicher Wirkung, daß ich glaubte, der Schlag rührte ſie bey der Durchleſung deſſelben: ſie ſank mit lautem Weinen auf das Kopfküſſen zurück, und gab mir den unſeligen Brief. So einen lakoniſchen Abſchied habe ich noch nie geſehn. — „Ich bitte Sie, mein Haus „zu verlaſſen. Ich verreiſe itzt, und komme „in acht Tagen wieder: es thäte mir um Ihrentwillen leid, wenn ich alsdann noch etwas von Ihnen in meinem Hauſe fände. „Hier ſind hundert Louisdor. Adieu. — “ Dies war die ganze Beurlaubung; und ich hatte ſie noch nicht zu leſen angefangen, als ſchon die Kutſche vor den Fenſtern vorbeyraſſelte: er ſetzte ſich in der Minute ein, fuhr fort und — es war vorbey.

Nun überfiel mich die tiefſte Reue, daß ich, abſcheuliche Kreatur, durch meinen Muthwillen die erſte Veranlaſſung zu einem ſo tragiſchen Trauerſpiele gegeben hatte: gern hätte ich alles wieder gut gemacht, wenn es möglich geweſen wäre. Wer ſollte auch bey einem ſo weichen wollüſtigen Manne ſo viel Entſchloſſenheit vermuthen?

Mademoiſelle Venus klagte, jammerte, härmte ſich, wollte ſeine Rückkunft erwarten, um ſein hartes Herz mit allen theatraliſchen Künſten zu beſtürmen: der Wagen, der ihre Habſeligkeiten tranſportiren ſollte, rückte vor die Thür: ſie wollte nicht einpacken, und ihr Mädchen that es an ihrer Stelle auf hinterlaßnen Befehl. Den Tag darauf erſchien ſogar ein Poſtilion mit vier Pferden, legte ſie auf hinterlaßnen Befehl vor den grünen Reiſewagen, fuhr vor, blies, fluchte, daß man ihn ſo lange warten ließ; Mademoiſelle *** ſetzte ſich ein, weil ſie nichts anders vor ſich ſah: der Poſtilion fragte, wohin: ſie wählte auf meinen Rath das Städtchen, wo ich vorher gelebt hatte. Klatſch! ſchwang der Poſtilion die Peitſche, und die Reiſe gieng in vollem Trabe fort. — So war unſer Haus um eine Schönheit ärmer, und wurde bald an Vergnügen ganz bettelarm. Aus dieſem letzten Grunde mußten alle Verſuche der Exulantinn, wieder zu Gnaden zu gelangen, nothwendig fruchtlos ſeyn.

Herr Marx, den bisher der Zorn des Herrn von *** noch nicht getroffen, oder auch vielleicht nicht der Rache werth geachtet hatte, fürchtete nicht wenig, daß er nur in der Hitze übergangen, aber nicht auf immer verſchont ſeyn möchte. Er hätte viel Vergnügen und auch einen beträchtlichen Zuſchuß zu ſeinem mäßigen Einkommen verloren, wenn ſein beleidigter Patron mit gleicher Strenge gegen ihn verfuhr. Er wandte ſich deswegen an mich, erzählte mir den ganzen unſchuldigen Vorfall, betheuerte, daß er nicht mit Einer Fingerſpitze der Liebe des Herrn von *** zu nahe gekommen ſey, und bat mich, die Vermittelung zwiſchen ihm und meinem Herrn zu übernehmen, welches ich auch gern verſprach, weil mein Muthwillen unendlich viel eingebüßt hätte, wenn er aus dem Hauſe geblieben wäre. Ich rieth ihm, der Strenge durch einen Brief zuvorzukommen, welches er mit ſo gutem Erfolge that, daß er meiner Unterſtützung gar nicht bedurfte. Sein Freund gab ihm zur Antwort, daß er ſeine Rechtfertigung als völlig gegründet annehme, und ihn nie an den Vorfall wieder zu erinnern bitte: ſein Haus ſtände ihm offen, wie zuvor. Der Mann war ſo vergnügt, noch länger Brücken bauen zu können, daß er, wie trunken, herumſprang.

Deſto trauriger wurde dieſer Tag für das übrige Haus — ein wahrer Tag des Trauerns und Weinens! Der Kammerdiener, der jene Antwort überbrachte, mußte zugleich jeder unter den ſchönen Prieſterinnen, die biſher unſer Paphos geziert hatten, dreißig Louisdor auszahlen, und ihnen insgeſamt die Entlaſſung ihrer Dienſte ankündigen. Ich zitterte und bebte ſchon, daß mich ein gleiches Schickſal treffen werde: doch ich wurde verſchont und durch eine Vermehrung meines Gehalts in meinem Poſten beſtätigt. Traurig, ſchluchzend, jammernd und thränend giengen die unglücklichen Verwieſnen Treppe auf, Treppe nieder: welche man ſah, die hatte geweint, oder weinte eben itzt. Keine Göttinn wollte ſich ihrer erbarmen, ſelbſt die Unbarmherzige nicht, in deren Dienſt ſie alt geworden waren: ſie giengen an einem Morgen mit ſo lautem Heulen und Aechzen durch die Kaſtanienallee, und das Echo wiederholte, ſo oft ſie ſich nach dem Hauſe kehrten, ihre Jammertöne ſo kläglich, ſo herzangreifend, daß keine Chriſtenſeele ohne Rührung wegkommen konnte.

Welcher gute oder böſe Geiſt mag wohl meinem Herrn auf einmal in den Kopf gefahren ſeyn? dachte ich bey mir. — Ich hätte mir das Sinnen auf die Beantwortung dieſer Frage erſparen können: ſie beantwortete ſich im kurzen ſelbſt. Alles mögliche ſchrumpfte bey uns zuſammen: Bedienten und Pferde ſchmelzen zu einer kleinen Anzahl herab: gute Nacht Feſte, Erleuchtungen, Spiele und Ergötzlichkeiten! Kein Ufer erſchallte mehr von dem Geſchrey der Nymphen: alle Meergötter im ganzen Kanale waren ausgeſtorben, und die Delphine lagen über einander in der Geſchirrkammer, als wenn man Stockfiſch aus ihnen machen wollte: Cytherens Altar loderte von keinem köſtlichen Wohlgeruche mehr, und ich habe oft auf ihm alltäglichen Kaffe bey ziemlich ſinkenden Kohlen gekocht: auf den Bäumen, die ſonſt mit Amorn bevölkert waren, zwitſcherten Finken und Sperlinge, und fraßen die Kirſchen, womit ſich ſonſt Liebesgötter nährten: Minerva miſtete den Stall aus, Apoll wurde Ochſenknecht, und der allgewaltige Welterſchüttrer, der hochdonnernde Jupiter — Nachtwächter. Ohne Lachen konnte ich niemals vor einem Hauſe vorübergehn, wo der alte Nereus mit ſeinen Töchtern in einem engen Stübchen ſaß und alte Schuhe flickte: er hatte eine ſo zahlreiche Familie, als wenn er es für einen weſentlichen Theil ſeiner Pflicht gehalten hätte, den Kanal mit Nymphen zu verſorgen. Alles war niedergeſchlagen, todt, öde: die Freude floh, und allenthalben herrſchte Melancholie.

Der Herr von *** kehrte etwas ſpäter, als er anfangs wollte, zurück, und brachte einen alten Satan, eine Schweſter, mit ſich, die unſrer Freude vollends den Hals brach. Sie wollte ihren Bruder bekehren und den Sitz der Wolluſt, unſer niedliches Paphos, durch ihre Heiligkeit entſündigen: zu dieſem Behufe führte ſie einen ganzen Kuffer voll Gebetbücher, Bibeln in allerley Format, die Geſangbücher der ganzen lutheriſchen Chriſtenheit und eine dürre lange Maſchine bey ſich, die ihren Gewiſſensrath vorſtellte und uns als Malabaren betrachtete, denen er das Evangelium predigen ſollte. Seine erſte Heldenthat war eine allgemeine Bilderſtürmerey: alle heidniſche Gemählde und Statuen wurden verauktionirt: die Schutzgöttinn des Orts, die himmliſche Venus, brach bey dem Transporte — vermuthlich aus Verzweiflung — den Hals: traurig ſtanden die Wände der Zimmer da, mit melancholiſcher dunkelgrüner Leinwand überzogen, wie leibhafte Leichenhäuſer. Wir mußten ſingen und beten, ſeufzen und den Kopf hängen, daß ich keinen Tag ohne Migräne zubringen konnte, und weil ich den Kopf meiſtens ſo gerade trug, wie mir ihn der liebe Gott auf die Schultern geſetzt hatte, ſo ſtund ich auf dem Punkte, aus dieſer frommen Geſellſchaft ausgeſchloſſen zu werden.

Meinem Herrn bekam dieſe geiſtliche Diät am ſchlechteſten: die Bigotterie ſchlug ihm in den Magen, daß er ſechs Wochen unter den heftigſten Krämpfen zubrachte. Der arme kranke Mann wurde dabey ſo gewaltig von dem langfingrichten Gewiſſensrathe geplagt, daß er weder Tag noch Nacht vor ſeinen Ermahnungen, Drohungen und Tröſtungen Ruhe hatte, und endlich, glaub' ich, aus Ueberdruß und Langeweile wieder geſund wurde.

Weil ich in dieſer Kreuzperiode einige vorwitzige Reden über das barbariſche Verfahren des Troſtpredigers hatte fliegen laſſen, ſo war nunmehr meine Verabſchiedung völlig beſchloſſen. Da aber die Einwilligung des Kranken noch fehlte, ſo erſah ich meinen Vortheil, wiſchte zu ihm ins Zimmer, als ihn der Pietiſt eben verlaſſen hatte, ſetzte mich an ſein Bette und erzählte ihm ſo manches luſtige Hiſtörchen, daß ihm meine Unterhaltung auf die bisherige, wie Zucker auf Wermuth, ſchmeckte: ich mußte mit ihm zu Abend ſpeiſen; er ließ mich jeden Tag wieder einige

Stunden zu ſich kommen. Bis hieher hatten dies meine frommen Widerſacher zu verhindern gewußt, aber itzt beſtund er ſo hartnäckig darauf, daß ich alle Hoffnung hatte, er werde ſich bald aus dieſer geiſtlichen Vormundſchaft ganz befreyen: daß ich mein möglichſtes dabey that, verſteht ſich. Man knirſchte mit den Zähnen, wenn man mich ſah: man hätte mich lebendig zerreißen mögen; und zu meinem Glücke waren meine Gegner weniger klug als zornig.

Ich hatte ſchon längſt die Beobachtung gemacht, daß der hagre Gewiſſensrath und ſeine dickbauchichte geiſtliche Schweſter jeden Abend ihre Andacht auf Einem Zimmer zuſammen verrichteten, und dieſe Andacht dauerte allemal ſo lange, daß ein andrer ehrlicher Chriſt eine ganze Woche daran genug gehabt hätte, zuweilen bis über ein Uhr. Ich vertraute meine Bemerkung dem Herrn von ***: die Krankheit hatte ihn ärgerlich

und zornig gemacht, und die Gelegenheit, ſeinen Zorn vielleicht auszulaſſen, war ihm recht willkommen. Mit hypochondriſcher Wuth holte er ſelbſt die Peitſche des Laufers, ſchlich ſich gegen die Mitternachtſtunde in das Zimmer ſeiner Schweſter, zog die Gardinen des Bettes auf, und entdeckte darinne den langhalſichten Heidenbekehrer, der mit der Fräulein Schweſter in paradieſiſcher Unſchuld Ein Bette theilte. Unbarmherzig faßte er den geiſtlichen Galan bey den breiten Ohren, und zog ihn mit ſolcher Gewalt aus dem Bette, daß er quäkend auf den Fußboden plumpte, als wenn ihn Beelzebubs Klauen gepackt hätten; dann wurde er wieder aufgezogen, auf ſeine beiden Füße geſtellt, und mit ſo balſamiſchen Peitſchenhieben gelabt, daß er tanzte, wie ein Luftſpringer. Kein Auftritt kann ergötzender ſeyn, als den heiligen Sünder in geſchornem Kopfe — die Perücke hatte er auf den Tiſch gelegt — mit einem kleinen weißen Schlafmützchen, auf den

Wirbel verſchoben, ohne Rock, in aufgeknöpfter Weſte, niederhängenden Strümpfen, ohne Schuhe oder Pantoffeln, mit gefaltnen Händen, bey jedem kräftigen Peitſchenhiebe auf und niederhüpfen zu ſehen: dabey betete er alle mögliche Stoßgebete und Herzensſeufzer, die ihm die Angſt nur eingab, mit lauter ſchreyender Stimme. Nachdem er die erſte Salve ſchmerzlichſt ausgehalten, erachtete er für rathſam, der zweiten durch die Flucht zu entgehn: er rennte, wie ein gehetzter Fuchs, den Kopf voran, nach allen Ausgängen zu, lief zehnmal vor der Thür vorbey, ob ſie gleich weit offen ſtand, und ſtürzte ſich endlich heraus, purzelte die Treppe hinunter, wo er von den Bedienten, die der Lärm herbeygerufen hatte, aufgefangen wurde. Aus dem Hauſe! aus dem Hauſe! ſchrie der Herr von *** oben an der Treppe, zu kraftlos, ſein Wildpret zu verfolgen: auf kein Loſungszeichen ſind jemals Jadhunde ſo erbittert über ihre Beute hergefallen, als jenes

Hofgeſinde, da dies Wort noch kaum aus dem Munde ihres Herrn gegangen war. Als wenn er geviertheilt werden ſollte, trugen und ſchleppten ſie ihn vor die Hausthüre, ohne Ribbenſtöße mit großer Kargheit zu ſparen. Die Nacht mußte er unter freyem Himmel zubringen, und den Tag darauf wurden ihm ſeine Habſeligkeiten durch den Kammerdiener ausgeliefert, der ihn zugleich auf immer und ewig aus dem Angeſichte ſeines Herrn verwies.

Nichts war dem Herrn von *** ſo empfindlich, als ſich betrogen zu ſehn: alles konnte er von Andern dulden, ohne ſie zu haſſen: wen er einmal auf einem Betruge ertappte, der blieb ſein ewiger Feind. Kaum war es ſechs Uhr, als ſchon die Kutſche vor der Thüre hielt: ich mußte ſeiner Schweſter verkündigen, daß dieſe Kutſche für ſie angeſpannt ſey. Gleich nach mir langte ein noch lakoniſcher Billet an, als das Mademoiſell *** empfieng. — „Ich bitte Dich, ohne Verzug

„mein Haus zu verlaſſen und mich nie wieder „zu ſehn.“ — Das war der ganze Abſchied. Die äußerſt niedergeſchlagne Madonne hüllte ſich in ihre Florkappe, ſchlich voller Furcht und Scham die Treppe hinunter, in den Wagen hinein, und fortan! Denſelben Tag folgten ihr ihre Gebetbücher nebſt ihrer ſämtlichen fahrenden Habe nach.

Dieſe bigotte vorübergehende Laune war bey dem Herrn von *** eigentlich nichts als Krankheit: ſeine Schweſter hatte die Diſpoſition ſeines Körpers und die daher entſtandne Schwäche ſeines Kopfs genützt, ſein Gewiſſen in die Enge zu treiben: ſie hatte ihm ſeine bisherige Lebensart hinter einem dichten ſchwarzen Flore gezeigt, daß ſeine angegriffnen Nerven dafür bebten und den Eindrücken der Bußpredigerinn nicht widerſtehen konnten, wenn ſie auch keinen einzigen völlig annahmen. Wie ſeine Geſundheit wiederkehrte, ſahe er auch alles um ſich her in einem andern Lichte:

er fand in ſeinem vorhergehenden Leben viele Tändeleyen, Kleinigkeiten und Poſſen, doch keine einzige Urſache, ſein künftiges in Zerknirſchung und Aengſtlichkeiten zu verſeufzen: das heißt eine Thorheit begehen, um eine begangne Thorheit gut zu machen, ſagte er itzt. Eine ſo gänzliche Umſtimmung ſeiner Denkungsart brachte in ihm den Entſchluß hervor, einem gewiſſen reichen Manne ſeine ſämtlichen Güter gegen eine beträchtliche Leibrente zu überlaſſen, mit dem Beding, daß er zeitlebens das wolluſtreiche Paphos zum Wohnſitze behalte.

Die Geſundheit brachte auch ſeine ehmaligen Neigungen zurück: er wollte wieder lieben; und — was mich ſelbſt nicht wenig wunderte — ſeine Liebe fiel auf mich. Er that mir in der Form den Antrag, einen Kontrakt auf Lebenszeit mit ihm einzugehen, und machte den Antrag durch verſchiedene Verſprechungen ſo annehmlich, daß man nichts anders thun, als ſich Bedenkzeit ausbitten konnte. Weil ich in einem Lande erzogen war, wo dergleichen Kontrakte ohne prieſterliche Formalitäten unter die ſtrafbaren Handlungen gehören, ſo mußte ich lange mit meinen Vorurtheilen kämpfen, ehe ſie mein Eigennutz überwand. Entweder nach ſo langem Wohlſeyn verabſchiedet, der Armuth und einem ungewiſſen Schickſale ausgeſetzt zu werden — welches ſehr zu befürchten war, wenn ich den Antrag ausſchlug — oder in der Geſellſchaft eines unterhaltenden Mannes einer immerwährenden anſtändigen Verſorgung entgegenzugehn — wer ſollte bey einer ſolchen Wahl nicht dem letzten „Oder“ ein halbes Dutzend Vorurtheile aufopfern? — That ich Recht oder Unrecht? Genug, mein Wohlſeyn behielt die Oberhand. Schmäht nicht, ihr empfindſamen Seelen! ſchmäht nicht über meinen kalten Eigennutz! Empfindſamkeit und Armuth ſind zween ſo traurige Geſellſchafter, daß nothwendig der Eigennutz vorher ſorgen muß, damit die Liebe nicht frieren darf. Verdammt oder verachtet mich!. Ich muß offenherzig bekennen, daß ich meinen Verſorger erſt recht zu lieben anfieng, nachdem die Sicherheit meines künftigen Wohlſtandes von ihm unterſchrieben war. Alle ſeine Wunderlichkeiten konnte ich dulden, ſo ſtark auch ihre Anzahl täglich wuchs: man merkte ſehr bald, daß es ein Rückfall in ſeine vorige Krankheit ſeyn müſſe: er wurde zuletzt ſo unleidlich, daß es Kunſt koſtete, mit ihm umzugehn, und ihn nicht mit jedem Schritte zu erzürnen. Endlich wurde er ſo eines elenden Lebens überdrüßig und ſtarb.

## VII.

## Der dritte Mann.

Wer kann wohl rathen, wen ich nun heirathen werde? — Niemand? und doch wär es ſo leicht! — Den groſſen Brückenbauer, den Kriegsgott, der die unglückliche Venus im vorhergehenden Abſatze durchs Waſſer trug! — Freilich! Ihn, ihn heirathete ich, und ſonſt Niemanden.

Wie das zugieng? — Sehr natürlich! Der Herr von *** ſchlug mir ſeinen Freund zum künftigen Ehegatten vor, um ihm und mir zu gleicher Zeit zu helfen: das Vermächtniß der Kapitalien, die mir nach ſeinem Tode zufielen, war anſehnlich: alſo bekam mein Brückenbauer durch mich Geld, und ich in ihm einen Mann — o ſo einen guten Mann, daß man über ſeinen Lebenslauf zum Beſten der Weiber predigen ſollte! geſchmeidig, wie Wachs! folgſam, wie ein Kind! einfältig, wie eine Taube! mäßig, wie ein Philoſoph! ſtill und ſo ganz ohne Widerſpruch, wie ein Stummer! ein recht 'guter, guter, herzensguter Mann!

Es iſt etwas eignes, daß ſich von den böſen Leuten immer mehr ſagen läßt, als von den guten: von meinem erſten Manne wußte ich ſo viel zu erzählen, und mit dieſem bin ich beinahe ſchon fertig. Um indeſſen meine Leſer mit unſerm ehelichen Tone bekannt zu machen, will ich mit einigen von unſern Geſprächen zur Probe aufwarten.

Ich. Männchen, du haſt eine üble Gewohnheit an dir, daß du beſtändig in Geſellſchaft gähnſt. Wahrhaftig, die Leute müſſen denken, du haſt Langeweile bey ihnen.

Er. So? gähne ich in Geſellſchaft?

Ich. Als wenn du die ganze Geſellſchaft verſchlingen wollteſt! Es ſieht ja entſetzlich dummköpficht aus.

Er. Das kann wohl ſeyn. So will ich nicht mehr gähnen.

Ich. Schnupfſt du ſchon wieder den verwünſchten Spaniol? — Sieh nur! was das für ein häßlicher grüngelber Bart iſt, den er dir macht! Man kann ſich ja nicht ohne Ekel von dir küſſen laſſen.

Er. So? ſoll ich dich küſſen?

Ich. So lange noch ein Körnchen Spaniol durch deine Finger geht — nicht ein einzigesmal! Von heute an mußt du ihn laſſen, oder ich werde ſo böſe —

**Er.** So? wirſt du böſe? — So will ich ihn laſſen.

---

**Ich.** Aber, was Henker! bauſt du denn ewig Brücken ohne Waſſer? — Da haſt du nun wieder etliche Bücher Papier mit Brückenzeichnungen verderbt: ich bin der Brücken ſo ſatt, daß ich einmal etwas anders ſehen möchte.

**Er.** So? etwas anders?

**Ich.** Freilich! Wenn du mir etwas von deinen Zeichnungen zeigſt, ſo ſinds Brücken. Ich wollte wahrhaftig lieber, daß du Möhren und Rüben zeichneteſt.

**Er.** So? ſiehſt du die gern? So will ich Möhren und Rüben zeichnen.

---

**Ich.** Mann, komm einmal her! — Du haſt heute Minchen auf die Backen geklopft?

Er. Ja.

Ich. Du haſt ſie in den Arm genommen?

Er. Ja.

Ich. Du haſt ihr einen Kuß gegeben?

Er. Ja.

Ich. Laß das! Das kann ich nicht leiden.

Er. So? kannſt du das nicht leiden?

Ich. In den Tod nicht! Hier iſt deine Frau, wenn du kareſſiren willſt.

Er. Gut! ſo will ich dich kareſſiren.

Ich. Ich bin ſo böſe auf dich, Mann! ich möchte gleich —

Er. Biſt du böſe?

Ich. Warum haſt du nun da das Schlaraffengeſicht, den alten Junggeſellen, zu dir gebeten? — Du weißt, daß ich ihn nicht leiden kann.

**Er.** Nicht? — So will ich ihn bitten, daß er nicht kömmt.

Könnte man wohl einen herrlichern Mann finden, wenn man ſich ihn gleich ausdrücklich beſtellte? — So gut gewiß nicht! So ein ſanftes gutherziges Schäfchen, das ich am Bande führte und langſam oder hurtig gehen ließ, wie mirs beliebte! Seine Ergebung in meinen Willen gieng ſo weit, daß er mich noch auf ſeinem Todbette verſicherte, er wollte herzlich gern leben bleiben, wenn er mir einen Gefallen damit thäte: aber — weg war er!

Ende.

# Zelmor und Ermide.

Ein
musikaliſches Schauſpiel.

Leipzig,
im Verlage der Dykiſchen Buchhandlung.
1779.

[illegible]

6904843-5

Univ. Bibl.
München

# Vorbericht.

Daß ich dieſem kleinen Schauſpiele keinen beträchtlichen poetiſchen Werth beylege, wird man, ohne mein Erinnern, ſehr leicht vermuthen; die einzige Rückſicht, in welcher es geſchrieben wurde, geleſen und beurtheilt werden muß, iſt — theatraliſche Vorſtellung. Als ich das erſte Monodram geſehn, und mir, trotz der Bewundrung, die mir die vortreffliche Muſik abnöthigte, das Langweilige, Einförmige der Gattung nicht verbergen konnte, entſtand in mir der Einfall, von dieſer Verbindung der redenden Deklamation und der Muſik eine Anwendung zu machen, die mehr Abwechslung für die Sinne und Einbildungskraft zuließe, als ein einziger halbſtündiger Monolog. Muſik ſollte mir ebenfalls nichts mehr für das Ohr ſeyn, als was die Dekoration dem Auge iſt — Mittel, das Bild, welches die Worte des Dichters durch den Schauſpieler in der Einbildungskraft erwecken, mehr zu verſinnlichen, und auf die Empfindung des Gefallens durch den Beytritt des Ohres einwirkender zu machen. Dieſe Wirkung der Muſik muß nothwendig geſchwächt werden, wenn ſie unaufhörlich die Worte des Schauſpielers begleitet: je länger es dauert, je mehr wird ſie zu bloßen Tönen, mit welchen der Komponiſt dem Dichter ins Wort fällt. Ariadne kam mir damals, als ich ſie zum erſtenmale ſah, wie ein Epigramm vor, worinne ihr Sturz in das Meer von Pflaumfedern, die Pointe iſt: je tiefer ich in den Monolog hineingerieth, je mehr fühlte ich die Unbehaglichkeit, die mich ſehr ſtark übernehmen wüo de, wenn mir jemand ein Epigramm von zwo Oktavſeiten vorläſe, und ein Dritter ſo viele Erläuterungen und Ausbildungen der einzelnen Ideen dazwiſchen ſchwatzte, daß ich die Spitze erſt in einer halben Stunde erführe. Bey jeder wiederholten Vorſtellung iſt meine Erfahrung dieſelbe geweſen: immer dachte ich — aber, beym Himmel! ſo ſchweig doch, Orcheſter! daß ſie endlich einmal ſterben kann! — Es ſchien mir alſo nichts nothwendiger, als daß man, um die Kraft des Mittels nicht zu ſchwächen, ſeinen Gebrauch einſchränken müſſe.

Ich zeichnete daher folgende Stufenunterſchiede aus:

1) Proſaiſche Rede ohne Muſik — ſie gehört für den Dialog, für Erzählung, und für untergeordnete Empfindung.

2) Proſaïſche Rede mit ſolcher Muſik, wie ſie das obligate Recitativ hat — ſie gehört für den Monolog, wo die Empfindung in dem herrſchenden Tone bleibt, auf welchen ſie durch das ganze Stück geſtimmt iſt, oder ihn nur einige Grade überſteigt — überhaupt für die Hauptempfindung, und für Nebenempfindung, wo ſie jene heben ſoll.

3) Verſificirte Rede, geſungen und begleitet, wie das bisherige leidenſchaftliche, oder wie es andre nennen, deklamirte Recitativ — ſie hat ſtatt, wenn die Empfindung einen ſehr ſtarken Grad über den herrſchenden Ton ſteigt.

4) Verſificirte Rede, Geſang und Begleitung der Arie — im äußerſten Ausdrucke der Empfindung: doch müßte, nach meinem Gefühle, ſo eine Arie nichts als bloßer

melodiſcher Ausdruck der Worte ſeyn, ohne Cadenzen und alle andre ſolche Verzierungen, die der Sänger nicht blos braucht, um ſeinem Geſange Annehmlichkeit zu geben, ſondern ſeine Kunſt und Fertigkeit zu zeigen. Wer dieſe beklatſchen laſſen will, trete bey einer Kammermuſik oder nach geendigtem Schauſpiele ganz allein auf: in jedem Stücke — die große ernſte Oper ausgenommen — ſollte jede, auch die herrlichſte Bravourarie ausgeziſcht werden: dann bewieſe das Publikum, daß es mit Geſchmack und Unterſcheidungskraft urtheilt, und würde der Verbeſſerung unſers Schauſpiels große Dienſte thun — auf die Schicklichkeit der Zeit und des Orts aufmerken lehren.

Aus dieſen vier Ingredienzien — die ich noch hätte vervielfältigen können, wenn es mir dienlich geweſen wäre — wollte ich ein

Schauſpiel ſchaffen, das alle ſinnliche Mittel in gehörigem Maaße, zu gehöriger Zeit, und an gehörigem Orte gebrauchte, um Vergnügen und Gefallen zu erhöhen. Die erſte Fabel, die ſich mir darbot, ergriff ich, und brachte meine Idee zur Wirklichkeit, ohne ſorgfältige Ausbildung des Plans. Die Schwierigkeit, etwas ohne beſondre Empfehlung oder Zudringlichkeit auf deutſchen Theatern in den Gang zu bringen, und meine ſehr geringe Neigung, Verbindlichkeiten, die der Dichter mit dem Schauſpieler höchſtens theilt, aber nicht ganz von ihm empfängt, aufzuſchwatzen oder einzureden, waren die einzigen Urſachen, daß ich gar nicht daran dachte, den Verſuch aus meinem Schreibepulte kommen zu laſſen. Er fiel mir itzt nach zwey Jahren erſt wieder in die Hände; und die Veranlaſſung des Verlegers bewegte mich, ihn bekannt zu machen. Nach bloßem Räſonnement zu entſcheiden, iſt bey uns ſehr gewöhnlich: allein man bedenkt nicht, daß zu einer ſolchen Entſcheidung, wenn ſie eine richtige Prophezeihung ſeyn ſoll — denn weiter kann ſo ein Urtheil auf alle Fälle nichts ſeyn — unendlich viel Beobachtung, Erfahrung und Scharfſinn gehört. Wer ſich dieſe Sächelchen nicht in der gehörigen Quantität zutraut, der urtheile lieber aus dem Effekte einer guten Vorſtellung, wo nichts von dem Erfoderlichen fehlt: doch ſchließe er nicht von der Wirkung meines Impromptüs auf die Wirkung der Art, wie ich die oben ſpecificirten Mittel angewandt habe, und angewandt wiſſen will. Sollte der Effekt wirklich ſo ſeyn, wie ich mir ihn denke, ſo arbeite ich vielleicht eine intereſſantere Fabel nach einem mehr durchdachten Plane aus, nicht um die größre ganz geſungne Oper herabſetzen oder gar verdrängen zu wollen — ſo etwas will nur der einſeitige, kurzſichtige Geſchmack — ſondern die Mittel des theatraliſchen Vergnügens zu vermehren. Inzwiſchen will ich noch einige Gedanken über dieſe Gattung hinwerfen.

Die Fabel muß, meines Bedünkens, nie von einem viel größern Umfange ſeyn, als der gegenwärtige Verſuch, wenn ſie nicht, trotz aller Scenenveränderung, langweilig werden ſoll: uns zwo Stunden oder länger zu unterhalten, iſt das Vorrecht des Schauſpiels aus dem wahren Leben, das die einfachſten Mittel des Vergnügens gebraucht: je zuſammengeſetzter und künſtlicher die Maſchinen ſind, wodurch wir die Einbildungskraft des Zuſchauers beſtürmen, je leichter nutzen ſie ſich ab, je ſparſamer, je weniger anhaltend müſſen ſie zu Einer Zeit gebraucht werden.

Der Inhalt muß aus der idealen Welt, oder einem ſolchen Theile der Geſchichte und des Erdbodens genommen werden, der bey uns der idealen Welt beynahe gleich gilt: dies iſt nicht nur für den Dichter bequem — weil es ihm reichlichen Stoff zu Scenenverwandlungen giebt, und eine größere Spannung der Empfindung erlaubt — ſondern auch dem geſunden Geſchmacke gemäß. — Scenen des wirklichen Lebens, wie wirs täglich um uns ſehen und fühlen, müſſen dem proſaiſchen, ganz geſprochnen Schauſpiele eigenthümlich bleiben.

Der Plan ſoll ein Mittelding zwiſchen dem Plane des geſprochnen und geſungnen Schauſpiels ſeyn, doch ſich dem letztern merklich mehr nähern: es muß Eine durch ihre

Nüancen durchgeführte Empfindung ſeyn, die durch den Kontraſt der danebengeſtellten gehoben wird. Die ganze Anwendung der oben klaſſificirten Mittel muß in dieſem Geſichtspunkte geſchehen: ſie müſſen blos dienen, die Hauptempfindung zu heben, zu nüanciren, und bey den untergeordneten Empfindungen nie anders gebraucht werden, als wenn es zum merklichen Vortheile der Hauptempfindung geſchehen kann: aus dieſem Grunde laſſe ich z. B. den Zauberer, wo er niederſinkt, accompagniren, weil Zelmors muthige Liebe durch den Schmerz ſeines Feindes gehoben wird.

Eine, höchſtens zwo Perſonen ſind die Depoſitare der Hauptempfindung; die übrigen alle bloße Hebel, um dieſe in Bewegung zu ſetzen, zu modificiren, durch Kontraſt zu heben. Man wird leicht merken, daß dieſer Umſtand zwiſchen dem Plane des blos geſprochnen Schauſpiels und dieſer Gattung einen merklichen Unterſchied veranlaßt: dort iſt Hauptperſon, was an der Handlung den größten Antheil hat; hier ſind es nur diejenigen, in welche der Dichter die Hauptempfindung gelegt hat; die übrigen können eben ſo viel, vielleicht gar mehr zur Handlung beytragen, und ſind doch nur Nebenperſonen.

Was folgt alſo natürlicher, als daß bloß bey den Hauptperſonen alle vier von mir angegebnen Mittel in Bewegung geſetzt werden müſſen? und daß alle andre Perſonen, denen die Nebenempfindungen zu Theil werden, bloß ſprechen, und nur in Einem Falle, den ich vorhin berührt habe, mit Muſik begleitet werden müſſen? — Die dritte und vierte Numer meiner oben gemachten Unterſchiede iſt den Hauptperſonen ganz allein vorbehalten.

Noch Ein Wort über jene Unterſchiede, um zu beſtimmen, in welchen Theilen der Hauptempfindung ſie ſtatt haben! — Die zweyte Numer iſt für jede Reihe von veränderlichen und zwar leidenſchaftlichen Aeußerungen: die dritte für den Ausdruck Einer und zwar fixirten Empfindung: die vierte für den Ausdruck Einer und zwar wallenden Empfindung oder Leidenſchaft. Die beiden letztern ſondern Eine Empfindung ab, und malen ſie aus: ſie ſind alſo blos für die hervorſtechenden Partien brauchbar. —

Dem Komponiſten, ob ich gleich ein Laie in der Setzkunſt bin, wage ichs, auch einige Gedanken zu ſeiner Beherzigung und Prüfung vorzulegen. Wo nach meinem Plane die Muſik eintreten ſoll, iſt in dem Stücke ſelbſt deutlich angezeigt worden — bey jedem Monologe durch Sterne, und in dem Monologe durch Querſtriche. Das Raſſeln und Getöſe der Inſtrumente während der Deklamation iſt läſtig und zweckwidrig; ſie können blos in den Einſchnitten, den Ruhepunkten der Deklamation ſtatt finden, und müſſen alsdann, wenn ſie die Deklamation nicht hindern ſollen, nichts als kurze, dem Sinne gemäße, kraftvolle Sätze dazwiſchen ſchieben, deren Abſpielung nicht merklich mehr Zeit erfodert, als der Schauſpieler auch ohne Muſik auf den Ruhepunkt verwendet haben würde. Ein ſolcher Satz, der oft nur aus drey, vier Noten, oft aus Einem Striche beſteht, wie dies in den Bendaiſchen Monodramen oft der Fall iſt, ſollte, meines Bedünkens, nie blos das einzelne Bild, die Idee, wo er ſteht, malen wollen, ſondern mit einem Blicke auf das Ganze des Monologs geſetzt werden, ein Theil des kleinen Ganzen ſeyn, das jedes

Monolog für ſich ausmacht. Ueberhaupt dürfen alle Zwiſchenſpiele der Muſik nur kurz ſeyn, und nicht viel mehr Zeit wegnehmen, als die Perſonen würden geſchwiegen haben, um die Verwandlung der Scene geſchehen zu laſſen, oder die Pantomime zu machen. Auf ein Haar läßt ſich das freylich nicht berechnen: ein Haar macht auch keinen Unterſchied, wenn es nur nicht Schuhe und Ruthen ſind.

Die Tonkünſtler werden mir verzeihen, daß ich von einer Sache ſpreche, die ich vermuthlich nur halb verſtehe; und noch mehr werden ſie verzeihen, wenn ich ſo davon geſprochen habe, als ob ich ſie nur halb verſtünde.

Wl.

# Zelmor und Ermide.

# Perſonen:

**Xarinim**, ein Zauberer.

**Zelmor**, ein junger Hirt.

**Ermide**, ſeine Geliebte.

**Arimaxa**, eine Fee.

**Chor** von männlichen und weiblichen Geiſtern.

Jeder in zwey Sterne eingeſchloßne Monolog ſoll nach der Abſicht des Verfaſſers, auf die in der Vorrede angegebne Art, mit Muſik begleitet werden.

Der Palaſt des Xatinim, deſſen Vorderſeite mit ihrer völligen Architektur und einem großen Eingange ſich im Hintergrunde ganz erleuchtet zeigt: auf beiden Seiten
Gärten.

---

**Zelmor** kömmt unter einer ſanften, zur Empfindung der Liebe vorbereitenden Muſik an.

*Bis hieher ſtärkte die Liebe meinen Fuß, Ermiden aufzuſuchen: o möchte ſie ihn noch länger ſtärken, bis ich ſie fände! bis ich ſie an meine Bruſt drückte, und den Himmel an ihrem Buſen fühlte! — In dieſem Palaſte verſchließt ſie der neidiſche Xatinim, er, der ſonſt unter ſeinem Schutze mich jeder Krankheit Trotz bieten, jede Wunde heilen ließ. — Grauſamer! was that ich dir, daß du ſo

---

* Accompagnement.

ohne Mitleid ſtrafteſt? Meine Seele riſſeſt du mir hinweg, als du Ermiden meinen Armen entzogſt! — Aber — ich fühle ſchon ihre Gegenwart: ich fühle, daß ich mich ihr nähere. — O Xarinim! Xarinim! zürne nicht mehr! öffne deine Thore einem Unglücklichen! Tödte ihn, wenn er deinen Grimm verdiente; oder ſoll er leben, ſo gieb ihm Ermiden! — Sonſt konnte mein Geſang das Ohr der ſprödeſten Mädchen erweichen, und keine gieng vorüber, die nicht, ihm zuzuhorchen, ſtehen blieb: ſollte dich allein mein Lied nicht rühren können? — O Xarinim! Xarinim! was thateſt du mir? — *

Er ſinkt verzweiflungsvoll an einen Baum hin. Die Muſik fällt mit einem niedergeſchlagnen Andante ein, das ſich in die folgende Arie verliert.

Oeffnet euch, geweihte Pforten!
Oeffnet euch vor meinem Flehen!
Hört, ihr Mächte, hört mein Flehen!
Höret's, und erbarmet euch!

Lange hat mein Herz geſchmachtet,
Lange hat mein Fuß geirrt:
Ach! ſo hab' ich dann geſchmachtet,
Daß ſie nie die meine wird!

**Der Chor** in den Lüften, ohne geſehn zu werden.

Nur Beſtändigkeit erringet
Jedes Glück, das ſpröde thut:
Was der Liebe nicht gelinget,
Das vollführt Geduld und Muth.

**Zelmor,** der indeſſen ſein Erſtaunen über dieſen Geſang durch die Pantomime ausgedrückt hat, fühlt ſich am Ende deſſelben wie durch einen geheimen Einfluß geſtärkt, welche Empfindung die Muſik zu gleicher Zeit vorbereitet. * Welche Stärkung, die ſich durch alle meine Adern ergießt! Ich fühle neues Leben! — Wart ihr es, ihr unſichtbaren Mächte, die ihr dieſen Muth über mich ausſtrömtet? — Dank ſey euch! — Ich fühle mich zu großen hohen Thaten begeiſtert: Entſchloſſenheit und Stärke wachſen mit jedem Pulsſchlage — ich gehe — wohlan! ich gehe dem grimmigen Zauberer entgegen — ich geh' in den Palaſt — ich raub' ihm Ermiden. *

---

* Accompagnement.

Er geht herzhaft zu den Thoren des Palaſtes, die Muſik begleitet ſeine Pantomime in einem muthigen entſchloßnen Tempo. Er fleht durch ſeine Pantomime noch einmal an dem Thore den Schutz der unſichtbaren Mächte an. Die Thore öffnen ſich plötzlich, Zeimor bebt zurück, die Muſik endigt ſich mit einem abgebrochnen, dieſer Empfindung gemäßen Schluſſe.

**Tarinim** geht heraus, und die Thore ſchließen ſich wieder.

**Tarinim** für ſich im Herausgehen. Welche ſchwere Ahndung liegt auf meinem Herze! — Ihr unſichtbaren Beſchützer meiner Macht, ſollte dieß vielleicht ſchon der Tag ſeyn, der meine Gewalt endigt? der Ermiden aus meiner Umarmung reißt? der mich von dem höchſten Gipfel der Zauberkraft zum elendeſten Sklavenſtande hinabſtößt? — Ich raſe vor Zorn, dieß zu denken! — Nein, es wird nicht geſchehn, was ſtolze Feen verkündigen — ich will der erſte ſeyn, der ihre Weiſſagungen zernichtet. Alle Elemente, Himmel und Erde will ich aufbieten, Donner, Bliz, Sturm ſollen ſich vereinigen, meine Macht zu verlängern. — *Er wird Zelmorn gewahr. Erſchrocken.* Welch ein Jüngling! *Auf ihn zufahrend.* Ha! biſt du es, den die ſtolze Fee ſendet, meine Gewalt zu zerſtören? — Komm! wage Einen Schritt weiter, und hier vor meinen Füßen ſollen alle Werkzeuge des rächenden Himmels deine Gebeine zermalmen; hier will ich aus ihren Trümmern das Monument meines Siegs aufbauen, zur Schande der ſtolzen Arimaza. Sie ſoll dich nicht ſchützen können. — *Für ſich.* Er zagt: nein, das kann der ſchreckliche Geſandte nicht ſeyn, der mich ſtürzen ſoll. *Zu Zelmorn, in etwas ſanfterm Tone.* Wer biſt du, Jüngling? Was foderſt du von mir?

**Zelmor.** Was ſollt' ich fodern, mächtiger Xarinim? was, als das einzige, das meinem Leben gleich kömmt, das einzige Glück, die einzige Freude —

**Xarinim** *ängſtlich neugierig.* Und was?

**Zelmor.** Ermiden! ſie —

**Xarinim** *erſchrocken.* Ermiden! — *Für ſich.* Er iſts! er iſts!

**Zelmor.** Ermiden, die du deinem Liebling Zelmor räubteſt! — Was verbrach ich, daß du mir deine Gunſt entzogſt, und mir Armſeligen nahmſt, was meinem Herze am nächſten lag? — Durch deinen Beyſtand heilt' ich ihren Vater, und gewann mir ihr Herz, und dann —

**Farinim** *verwirrt.* Er iſts! er iſts! — Was ſoll ich thun? — Ihn ſchrecken? — Nein, überliſten! Wohlan! — *Zu Zelmorn.* Ja, guter Zelmor, ich raubte dir Ermiden: du warſt mein Liebling, und biſt es noch. Liebe überwiegt Freundſchaft: ich begieng eine Ungerechtigkeit an dir: ich will ſie wieder gut machen. Aber ſage mir, wie kamſt du, ein elender Hirt, auf den Einfall, Ermiden zu lieben? War ſie nicht die ſchönſte Königstochter, ſo weit ſich meine Gewalt erſtreckt? — Komm! erzähle mir!

**Zelmor.** Oft hab' ich ſchon ſtummen Felſen und horchenden Wäldern meine Geſchichte vorgeſungen; und ſie ſchienen mir mitleidig in mein Lied zu rauſchen, und meinen Kummer zu fühlen.

Sollteſt du unempfindlicher ſeyn, als Fels und Wald?

**Tarinim.** Wohl! ſetze dich zu mir, und ſinge ſie mir! — Ich weiß, du biſt ein Meiſter im Geſang.

**Zelmor** ſingt.

Ein junger Hirte ſaß
Am kleinen Waſſerbache;
Sein Auge war von Thränen naß,
Sein Buſen voller Schmerzen.

Er ſang ſich ſein Gefühl,
Und ſein Gefühl war Liebe:
Von Lieb' erklang ſein Saitenſpiel,
Von Lieb' und ſchwerem Grame.

Er liebte ſehr, doch ach! —
Er hatte nichts zu lieben!
Er ſang dem Berg, dem kleinen Bach,
Sonſt niemand konnt' ihn hören.

Da kam ein Mädchen, ſchön,
Wie eine Königstochter,
Blieb ſtaunend an dem Abhang ſtehn,
Und horcht' auf ſeine Töne.

O Jüngling, ſprach ſie dann
Mit ſchmelzendem Accente,
Und eine ſanfte Thräne rann
Ihr von der Roſenwange,

Wenn Eine Harmonie
Dir Geiſt und Saiten ſtimmet,
So hilf, ach! hilf mit frommer Müh
Mir meinen Vater retten.

Die ſchwerſte Krankheit ſchließt
Ihm bald die Augenlieder:
Ohn' ihn iſt Erd' und Himmel wüſt,
Ohn' ihn kann ich nicht leben.

Vier Tag' und Nächte ſchweift
Mein Fuß durch dieſe Gegend;
Wo nur ein kleiner Schaumbach läuft,
Such' ich den Hirten Zelmor.

Der Hirt iſt weit bekannt
Durch Rath und Heilungskünſte.
Wie mancher Vater lebt im Land,
Den Er den Kindern ſchenkte!

Biſt du der Wundermann,
Mit Weisheit ſo begabet;
So nimm dich meines Vaters an,
Und ſodre, was dir lüſtet!

Ich will dir Jahre lang
Dafür als Sklavinn dienen,
Nicht Arbeit ſcheun, nicht Müh und Zwang;
Nur rette mir den Vater!

Ich bin es, ſprach ich, ja!
Ich ſonſt der Kranken Helfer!
Itzt, leider! ſelbſt dem Tode nah
Durch ſchweren Herzenskummer.

Komm, führe mich zu ihm,
Des ſchönſten Kindes Vater!
Stärkt mich der mächtge Xarinim,
So ſey ihm gleich geholfen!

Mit Zittern gieng ich ihr,
Mit manchem Ach! zur Seite,
Sah Erd' und Himmel nicht vor mir,
Auf ſie allein geheftet.

Durch manch belebend Kraut
Heilt' ich den kranken Vater,
Und Luſt und Wonne tönte laut
Aus jedem ſeiner Diener.

Da ſprach das ſchöne Kind:
Du biſt mein Herr geworden;
So bald der Morgen neu beginnt,
Zieh ich mit dir als Sklavinn.

Nein, ſagt' ich, liebes Kind,
Nein, ich, ich will dir dienen!
So lang ein Morgen neu beginnt,
Sollſt du mein Herz regieren.

Sie reichte mir die Hand
Mit ſchamhaft ſcheuem Blicke;
O! was ich da bey mir empfand,
Das, Hörer, mußt du fühlen!

**Xarinim** mit boshaftem Lächeln. Ja, guter Zelmor, und kaum hatteſt du drey Tage lang ſo viel empfunden, ſo raubte ich ſie dir. Du dauerſt mich. — Du ſollſt ſie wieder haben.

**Zelmor.** Ermiden! ſie ſoll ich wieder in meine Arme ſchließen! — Kaum faß' ich den Gedanken! — O großer Xarinim! mit Freudenthränen dank' ich dir für dieſe Güte. — Ermiden! o laß mich in dieſer Vorſtellung zerfließen! Laß mich, daß ich ausweine, ehe du mich zu ihr führſt, eh' ich . . .

Er verſtummt: die Muſik und Pantomime drücken ſeine Empfindung vollends aus.

Edler Xarinim! werde ich auch einen ſo überwältigenden Anblick ertragen?

**Xarinim** boshaft lachend. Ich zweifle ſelbſt.

**Zelmor.** Doch! ich muß! — Komm, führe mich zu ihr! — Ich brenne —

**Xarinim.** Nein, mein guter Knabe, ſo hurtig nicht!

**Zelmor** betrübt. Nicht? — Warum?

**Xarinim.** Du mußt dich erſt zu einem Gelübde anheiſchig machen, das der Wille des Schickſals von dir verlangt —

**Zelmor.** Zu einem Gelübde? — Gern, gern! Fodre von mir, was du willſt! Alles, alles verſprech' ich dir.

**Xarinim.** Aber ein hartes Gelübde!

**Zelmor.** Sey es, was es will, ich verſpreche, ich erfülle, ich thue — gern, gern!

**Xarinim.** Ich werde dich zu Ermiden führen; du ſollſt ſie ſehen, ſie ſprechen, ihr deine Liebe vorſeufzen, nur — nicht anders als in der Entfernung. *Zelmor wird betrübt.* Durch eine Bezauberung, die unter drey Jahren noch nicht aufgehoben werden kann, iſt ſie ſtumm und an eine Säule angefeſſelt. Sie wird dir winken, dich in ihre Umarmung ziehen wollen: aber wagſt du Einen Schritt näher zu ihr, als ich dir verzeichne, ſo wird Donner, Sturm, Bliz ſie auf immer aus deinem Geſichte entführen.

*Zelmor ſteht mit verſteinerter Niedergeſchlagenheit da, die die Muſik durch die ſchwerfälligſten traurigſten Töne ausdrückt.*

**Zelmor** *erwachend.* Drey Jahre lang!

**Der Chor.**

Nur Beſtändigkeit bezwinget
Ungemach, ſo weh es thut;

Was der Liebe nicht gelinget,
Das vollführt Geduld und Muth.

**Xarinim** für ſich. Ha! ich verſteh' euch, ihr elenden Boten der gebieteriſchen Arimaza! Trotz euch und der, die euch ſandte!

**Zelmor.** Drey Jahre lang! — Wohlan! Neue Stärke kömmt in mich zurück. Ich glaubte Berge verſetzen zu können, ſo fühl' ich mich ſelbſt. — Führe mich zu Ermiden! und ſollt' ich Jahrhunderte ſie ohne Rede, durch Nacht und Schleyer ſehen müſſen, ich thät' es. — Hurtig, führe mich zu ihr!

**Xarinim** bey Seite. Einfältiger Jüngling! Du fühlſt die Liebe, aber kennſt ſie nicht. Wie lach' ich deiner! — Zu Zelmor. Komm! Aber noch einmal! Wo du ſie mit der Spitze eines Fingers berührſt, ſo iſt alle deine Hoffnung vorüber: auf ewig iſt ſie dann für dich verloren.

Die Muſik fängt ein ſanftes, zärtliches Andantino an: die Thore öffnen ſich, und laſſen Ermiden, an eine Säule gefeſſelt, erblicken. Sie ſitzt bleich, mit untergeſtützten Arme da; der Zauberer, nachdem er Zelmorn ſeine Entfernung angewieſen hat, verſchwindet. Zelmor erſchrickt bey Ermidens Erblickung. Sie äuſſert alle Empfindungen der Freude und des zärtlichſten Verlangens nach ſeiner Annäherung durch die Pantomime — und er giebt ihr mit Wehmuth zu verſtehen, daß es nicht in ſeiner Gewalt iſt, und was ihn zurückhält. Sie verdoppelt ihre Einladungen und den Ausdruck der Zärtlichkeit; er ſcheint zwiſchen Furcht und Begierde getheilt zu ſeyn, und lehnt ſich endlich verzweiflungsvoll an das Thor des Palaſtes.

**Zelmor.** *O, nun fühl' ich erſt, welches Gelübde ich that! — Das ſchwerſte, das ein Barbar erſinnen konnte, mich zu quälen! — Sie ſehen und nicht hören! von ihrem Blick durchdrungen werden, und ſie nicht umarmen können! — O Qual, die tiefer niederſchlägt, als Verluſt! — Nach einer Pauſe. Doch! — ſollte ſie mich nicht hören? Kann ich nicht meine Empfindung vor ihr ausſchütten, und meinen Gram mit ihr theilen? — Er wendet ſich zärtlich zu ihr. O Ermide! Ermide! — Sie hört; welche Freude! — Ermide! —

---

* Accompagnement.

Welch ein Blick! ſcharf wie ein Pfeil! — Ermide! Mir wiedergegeben, aber durch das grauſamſte Gebot von mir getrennt! Höre wenigſtens, wenn du nicht antworten kannſt — *wehmüthig* daß dich Zelmor liebt. — *Für ſich.* Die Begierde ſprengt mir das Herz. Kalt wie eine Bildſäule da zu ſtehn, wenn die Bruſt von Flammen lodert! — Ich kann nicht! ich muß! ich muß ſie umarmen! *nachdenkend* — um ſie — zu verlieren! — *Er wendet ſich zu ihr.* Ermide . . . Ich kann ſie nicht anblicken, oder ich muß ſie verlieren! — Beklemmung! Angſt! Mir ſchwindelt! ich vergehe! —

*Muſik. Ermide ſitzt traurig da.*

Ermide! ſo innig wollt' ich dich lieben, ſo brünſtig umſchließen; nur Eine Umarmung — aber der ſchreckliche Tarinim! das boshafte Gelübde! Itzt ſeh' ich, daß er kein Menſchenherz hat. — Aber — entſchloſſen! — Sollte vielleicht der Grauſame mit leeren Drohungen mich hintergehn? vielleicht meine Liebe zu höhnen? — Gewiß! — Was ſoll ich thun? — Drey Jahre lang! — Bleiben? — fliehen? — in ihre Arme — Und ſie verlieren?

— Was wank' ich! — Begierde, du ſiegſt! — Er verſucht einige Schritte; je mehr er ſich nähert, je lebhafter wird das Entzücken auf Ermidens Geſichte; er ſteht, er weicht zurück; er kämpft mit ſich ſelbſt. — O Ermide!

Bey dieſen Worten fliegt er mit öfnen Armen auf ſie zu; als er die Arme um ſie ſchlingen will, erhebt ſich Donner, Bliz und Sturm; Nacht umgiebt Ermiden; Zelmor ſinkt betäubt zurück. Die Nacht wird dichter, der Palaſt verſchwindet mit Ermiden, und ein düſtrer Wald erſcheint. Zugleich mit dem Sturme fängt auch die Muſik ſtürmend und brauſend an.

**Zelmor** liegt betäubt in dem düſterſten Walde.

Der Sturm der Muſik verliert ſich in ein auslöſchendes Piano, und tritt in ein ernſtes Grave bey Zelmors Erwachen. Er ſtaunt; er ſieht ſich ſchauernd um, wird ſich ſeines Verluſtes bewußt, und ſinkt verzweifelnd zurück.

* O wehe, wehe! —
Geſunken von dem Anſchaun
Des höchſten Glücks in tiefe Finſterniß! —

---

* Accompagnirtes Recitativ.

O wehe mir! was that ich? —

Ermid'! Ermide, komm zurück! —

Er erſinkt kraftlos: die Muſik ſezt die Empfindung fort, und wird allmälig kühner und entſchloßner. Zelmor ſpringt auf.

*Doch! — ich ermanne mich: ich fühle Arimazens Einfluß! — Noch einmal leite mich zu dem unmenſchlichen Zauberer, mächtige Beſchützerinn! Noch einmal gieb mir Kraft, ihm entgegen zu gehn! — Wozu? — was ſoll ich thun? — Noch einmal ſie verlieren? — Schwachherziger Jüngling! tauſendmal könnteſt du Ermiden gewinnen, tauſendmal würdeſt du ſie verlieren! — Aber wie konnt' ich anders? — Von Zweifel und Unruhe auf alle Seiten gezogen, wollt' ich, wollt' ich nicht: die Liebe riß mich mit geheimer Stärke zu Ermiden hin; ich wankte, ich wollte zurückweichen, aber meine Füße trugen mich in ihre Arme; ſie floh, und ich verzweifle. — Um ſie nie wiederzufinden, wurd' ich von ihr getrennt! — O ich

---

* Accompagnement.

Blödſinniger! iſt keine Höhle, kein Abgrund da, mich vor meiner Scham zu verbergen? — Möchte der Himmel mir ſeine Wolken leihen, mein Antlitz vor mir ſelbſt zu verbergen! —

Xarinim erſcheint.

**Jelmor.** O Xarinim! Xarinim! — die Scham …

**Xarinim.** Verwegner Jüngling! Haſt du für deine Frechheit gebüßt? — Wie konnte ein ſo ſchwachherziger Knabe, wie du, eine Probe wagen, die Heldenſeelen nicht auszuhalten vermochten? Unerfahrner Menſch! wußteſt du nicht, daß Liebe das mächtigſte, alles überwältigende Element der Natur iſt? das ſelbſt den verborgnen Zauberkräften der Geiſter widerſteht? — Wußteſt du das nicht? Doch du haſt für deine Unerfahrenheit gelitten. Ermide iſt für dich verloren.

**Jelmor** flehend. O Xarinim! Xarinim!

**Xarinim.** Was ſoll ich? Biſt du nicht die eigne Urſache deiner Troſtloſigkeit? — Trage die Strafe deiner Tollkühnheit!

**Zelmor.** Ich Unſinniger! — — Flehend. Xarinim!

**Xarinim.** Sage, ſage nur, was ich ſoll! — oder was ich kann! — Oder wärſt du verwegen genug, den harten Kampf noch einmal anzutreten? — Thor! wie willſt du den befeuernden Mädchenblick nur eine Woche ertragen, ohne dein Gelübde zu brechen? Kannſt du die Sonne unaufhörlich anſchaun, ohne geblendet zu werden? — Fliehe, fliehe vor der verſengenden Glut des Mädchenauges, vor dem Lächeln des ſchönen Mundes und dem tödtenden Blick: in jeder Falte, in jedem Zuge des ſchönen Geſichts lauert ein Amor mit giftigen brennenden Pfeilen. — Fliehe von hier! Verbanne dich von einem Orte, wo alles deiner Ruhe droht, und ſpiele in Zukunft nicht zu verwegen mit der Liebe: ſie rächt ſich mit der bitterſten Qual, wenn man ſie ohne Ehrfurcht behandelt.

Univ.-Bibl. München

**Zelmor.** O du kalter Sittenrichter! — Wie ſoll ich fliehen, da ichs nicht einmal wollen kann? — Flehend. Xarinim!

**Xarinim.** Du ermüdeſt mich mit deinen vergeblichen Bitten. Was, kann ich für dich thun?

**Zelmor.** Gieb mir Ermiden wieder!

**Xarinim.** Tollkühner! du rennſt in dein Verderben! — Eins kann ich thun — —

**Zelmor** aufſtehend. Und was?

**Xarinim.** Du ſollſt ſie hören, aber nicht ſehen.

**Zelmor** traurig. Aber nicht ſehen! — Auch nicht mit Einem Blicke?

**Xarinim.** Biſt du durch Erfahrung noch nicht weiſer geworden? — Zu deinem Glücke ſollſt du ſie nicht ſehn! — Zärtlich. Vielleicht iſt dieſe Probe weniger ſchwer.

**Zelmor.** Aber wie lange?

**Xarinim.** So lange, als ihre Bezauberung dauert.

**Zelmor.** Sie nicht ſehen, aber doch hören! — Wohl! Tage lang will ich ſitzen und hören, und ihre himmliſchen Töne Entzücken in mein Herz tragen laſſen; kein Schlaf ſoll des Nachts mein=

Augenlieder ſchließen; und wenn ihre rührenden Accente ſchweigen, dann will ich in ſüßer Erinnerung da ſitzen, und mir jeden Ton wiederholen, der aus ihrem Herzen hervorſtieg. Ermide ſingt mit dem Herze: wie wird das meinige ſchlagen, wenn ihre Empfindungen ganz warm, ganz befeuert in mein Ohr ſich hinab ergießen! — Xarinim! geſchwind, laß mich dieſe Fülle der Wonne fühlen!

**Xarinim.** Du ſelbſt! — aber wo du Einen Blick, Ein verſtohlnes Hinſchauen nach ihr wagſt, oder Ein Ton über deine Lippen geht, dann biſt du verloren. Das nämliche ſtürmende Ungewitter raubt dir Ermiden aufs neue und — auf immer! Dein Flehen iſt alsdann vergebens, und wenn du alle Mächte der Erde und des Himmels durch deine Bitten zu erweichen ſuchteſt — ſie könnten dir nicht helfen.

**Zelmor.** Ich? nicht antworten? nicht eine einzige Empfindung ſtammeln? jeden Seufzer, jeden Ausdruck der Rührung erſticken? über jeden wachen, daß er nicht unvermerkt der überwältigten Natur entſchlüpft? — Unmöglich!

**Xarinim.** Ueberlege wohl, ehe du unternimmſt! — Es iſt der letzte Punkt, auf dem du ſtehſt.

**Zelmor.** Nicht ein einziges: Ermide!

**Xarinim.** Nein.

**Zelmor.** Das iſt unmöglich.

**Xarinim.** Du thuſt weiſe, daß du dich bedenkſt. — Alſo willſt du fliehen?

**Zelmor** erſtaunt. Fliehen? Warum? — Ermiden ſoll ich ja hören.

**Xarinim.** Kommſt du doch zu deiner Thorheit zurück? — Wohl! ich kann dir willfahren: aber, aber! — Ein Laut! Ein Blick! — und ſie wird nimmer dein.

**Zelmor** beklommen. Ach!

**Xarinim.** Hier ſetze dich!

Der Zauberer ſetzt ſich ihm gegenüber: Zelmor nimmt mit unruhiger glühender Erwartung ſeinen Platz ein, mit dem Rücken nach dem Hintergrunde zugekehrt. Wald und Dunkelheit verſchwinden: die Vorderſeite des Palaſtes erſcheint, die Thore öffnen ſich, und zeigen, wie vorhin, Ermiden in tiefer niedergeſchlagner Stummheit, die allmälig mit lebhaften Ausdrücken des Kummers abwechſelt. Zugleich mit der Verwandlung der Scene hebt auch eine ſanfte zärtlichmelancholiſche Muſik die Vorbereitung zum folgenden Geſange an:

**Ermide ſingt.**

In bangen Kümmerniſſen,
Umwölkt von Finſterniſſen,
Fühlet kaum ein Sinn,
Daß ich bin:
O Zelmor, Zelmor, rette mich!

Zelmor, Einen Blick
Wirf auf mich zurück!
Zelmor, liebſt du mich nicht mehr?
Nur ein zärtlich Ach
Stammle meinen Seufzern nach! —
Zelmor, ach! du liebſt mich nicht mehr!

Zelmor, der während des Geſangs in unaufhörlicher Unruhe mit ſich ſelbſt gekämpft, und beſonders bey ſeinem Namen die äuſſerſte Rührung verrathen hat, ſpringt auf und iſt ſchon im Begriffe, das Verbot zum zweytenmale zu übertreten, als er den Geſang des Chors hört, und ſich mit neuen Kräften bewaffnet fühlt.

**Chor.**

Die Beſtändigkeit bezwinget
Ungemach, ſo weh es thut;
Was der Liebe nicht gelinget,
Das vollführt Geduld und Muth.

Der ganze Palaſt wird lichter: der **Zauberer** ſinkt nieder, und ruft:

* O wehe, wehe! wie wird mir? Das Licht meiner Augen erliſcht: Nacht umhüllt mich: ich ſchwindle am Abgrund: ich fühle die ſtrafende Gegenwart der Arimaxa! — Götter! und all' ihr Mächte! helft! rettet! Der Tag meiner Erniedrigung naht: ich erliege. — *

---

* Accompagnement.

Die Muſik hebt pathetiſch an, die Ankunft der Fee zu verkündigen: der Palaſt verſchwindet, und ein lichter Horizont mit einer anmuthigen lachenden Gegend erſcheint.

Die Fee **Arimaxa** kömmt auf einem Wolkenwagen hernieder, ſteigt aus, und die Wolken fliegen zurück. Der Zaubrer liegt in einer todtenähnlichen Betäubung da: Zelmor ſtaunt voller Erwartung. Sobald die Fee Ermiden berührt, fallen ihr die Feſſeln ab, die bleiche Maske der Wehmuth fällt von ihrem Geſichte, das weiße Gewand entſinkt, und ſie tritt in allem Glanze glühender Schönheit und reizendem Anzuge hervor. Arimaxa faßt ſie bey der Hand, und führt ſie Zelmorn entgegen, der die Fülle ſeiner Empfindungen kaum faſſen kann. Die Muſik ſchweigt.

**Arimaxa.** Hier, edler beſtändiger Jüngling! empfange von meinen Händen, die dein Herze liebt, und in banger Wehmuth ſo lange geſucht hat. Deine Standhaftigkeit und Zärtlichkeit haben dieſen hohen Lohn verdient. Edler, feuriger liebte noch kein Jüngling; edler ſoll auch keinem vergolten werden. — Wir Feen ſind die gütigen wohlthuenden Mächte dieſes Planetens: lange laſſen wir oft den Guten, den Empfindenden, den Rechtſchaffnen in den Labyrinthen der Leidenſchaft und unter den Verfolgungen der Bosheit herumgetrieben werden, um Gefühl und Tugend zu großer begeiſterter Thätigkeit aufzufodern: doch plötzlich, wenn alle ihre Kräfte erſchöpft, und ihre Standhaftigkeit überſpannt ſcheint, wenn das Verbrechen beynahe triumphirt, dann treten wir ins Mittel, erheben den geprüften Tugendhaften unter dem Fußtritte des Böſen hervor, und ſtürzen den Laſterhaften unter die Füße deſſen, den er verfolgte! Wiſſet, meine Kinder, die Böſen ſind blos um der Guten willen auf dieſen Erdball geſetzt, nur um die Guten zu Thätigkeit und erhabnen ſtrahlenden Tugenden aufzufodern: endlich werfen wir ſie, als abgenutzte Werkzeuge, weg, und beſtimmen ſie zu Dienern der bewährten Rechtſchaffnen. — Seht dieſen Verruchten, wie er ſchnaubend, ſich windend, von den Flammen des Selbſtgefühls gepeinigt, die Augen unter den ſträubenden Wimpern wälzt! wie er gern noch böſe ſeyn möchte, wenn er dürfte! Aber die Macht iſt ihm genommen. Er war der Störer eurer Liebe: er ſey izt der verachtete gekränkte Zeuge derſelben, und der Anblick eures Wohlſeyns müſſe ihm ein brennender Pfuhl ſeyn. — Liebet euch, und ſeyd glücklich!

**Zelmor** umarmend. O Wonne!

**Ermide.** O Entzücken!

**Zelmor.** Ermide!

**Ermide.** Zelmor!

**Zelmor.** Ach, Glück meines Lebens! dich wieder zu haben! — Die Laſt der Empfindung iſt für Ein Herz zu ſchwer.

**Ermide.** O edler Zelmor! großmüthiger Jüngling! wie vergelt' ich dir deine ſtandhafte Zärtlichkeit? — Jede Empfindung, jeder Gedanke, jeder Gedanke, noch ungedacht ſey dein! dein, du beſter der Jünglinge! Sie brechen beide in Freudenthränen aus.

**Arimaza.** Noch iſt der Lauf eures Glücks nicht vollendet.

**Ermide.** Mächtige Königinn! was könnteſt du weiter mir geben, wenn du mir Zelmern wiedergegeben haſt?

**Zelmor.** Und was mir Größers, Süßers als Ermiden?

**Arimaza.** Nichts Größers, nichts Süßers kann ich euch mittheilen: denn unter allen Glückſeligkeiten, allen Herrlichkeiten des Erdbodens iſt die einzige, die letzte, die ſelbſtſtändigſte, die Sonne, die alle übrige belebt, erwärmt, beleuchtet — iſt dieß die Liebe, ohne die euch jede meiner Gaben herbe ſchmecken würde. Aber wenn ich euch nichts Größers gebe, ſo ertheile ich wenigſtens, was euch gebührt. — Du, o Zelmor, warſt der Sohn eines Hirten, ein offner, munterer, empfindſamer Knabe. Eines Tages ſpielteſt du am Rande eines Fluſſes mit Bluhmen, bandeſt Kränze, und haſchteſt Schmetterlinge, als meine Tochter, die Fürſtinn, aus dem Bade gieng. Sie ſah dich, gewann dich lieb, nahm dich auf ihren Arm: mir, ſprach ſie, verſagte das Schickſal die Nachkommenſchaft; aber es gab dem Armen gute Kinder, die die meinigen werden können: er ſey von nun an mein Sohn. Die Böſen ſind allzeit auf das Glück der Guten neidiſch: dieſer Böſewicht auf den Zelmar weiſend ward es auf das deinige. Er entführte dich meiner Tochter in die Hütte deines Vaters zurück. Meine Gewalt vermochte nicht, den ruchloſen Anſchlag zu hindern, weil jedem Böſen ein Zeitraum zur Reife beſtimmt iſt, wo er der Aernte entgegenwächſt: die ſeinige kam izt erſt. Doch um dich nicht im Staube unbekannt vermodern zu laſſen, gab ich dir die Kunſt der Heilung und die Wiſſenſchaft der Kräuter, die dieſer lügenhafte Verruchte dir mitgetheilt zu haben vorgab. Du wurdeſt groß, weit bekannt und nützlich. Du erwarbſt durch deine Kunſt eine Seele, wie die deinige, Ermiden, die gottlichſte ihres Geſchlechts. Der tückiſche Xarinim riß dein Einziges, dein Liebſtes dir von der Bruſt hinweg, und du erkaufteſt dirs zum zweytenmale durch Standhaftigkeit und Treue. Izt empfange, Zelmer, den Thron meiner Tochter, deiner Pflegemutter: er iſt für dich und Ermiden leer geworden.

**Ermide.** Lieber, große Königinn, gieb mir ſtatt des Throns ein andres Geſchenk?! Das einzige, was ich wünſche!

**Arimaxa.** Und welches?

**Ermide.** Die Freude, meinen Vater zu ſehn, und — darf ichs wagen zu bitten? — nie ihn noch Zelmorn zu überleben.

**Arimaxa.** Deine Bitte ſey dir gewährt. — Itzt kommt und empfanget den Thron!

Die Scene verwandelt ſich in einen erleuchteten Saal, an deſſen Ende ein Thron mit zwo Reihen Sklaven iſt: das Orcheſter ſpielt ein Stück im majeſtätiſchen großen Style: Zelmor und Ermide werden auf den Thron von Arimaxen geführet. Der Zauberer wird von einigen Sklaven in Feſſeln geſchlagen, und unter den ſtärkſten Ausdrücken wuthvoller Verzweiflung abgeführt.

### Der Chor.

Die Beſtändigkeit erringet
Jedes Glück, das ſpröde thut:
Die Beſtändigkeit bezwinget
Ungemach, ſo weh es thut.

**Ermide.**

So hab' ich dich gefunden,
Dich, den meine Seele liebt?
In vielen langen Stunden
Saß ich ſeufzend, tief betrübt.

**Zelmor.**

So hab' ich dich errungen,
Dich, die meine Seel' entzückt?
Zum ſchwerſten Kampf gezwungen,
Saß ich tief vom Schmerz gedrückt.

**Chor.**

Liebe, große Seligkeiten,
Großes Weh kannſt du bereiten:
Schön iſt aber doch dein Lohn.

**Ermide.**

Auf goldnen Thronen
Kann das Glück nicht wohnen,
Wohnt es nicht im Herz.

**Zelmor.**

Auf Gold und Seide
Thronet nicht die Freude,
Thront ſie nicht im Herz.

**Beide.**

Liebe, du giebſt Kronen,
Wonne, Luſt und Werth!
Liebe, du machſt Thronen
Unſers Wunſches werth.

**Chor.**

Liebe, große Seligkeiten,
Großes Weh kannſt du bereiten:
Schön iſt aber doch dein Lohn.

# Tagebuch

eines

# neuen Ehmanns.

---

Frankfurth und Leipzig.

1779.

# Vorrede.

Ob dieſe Blätter urſprünglich zum Druck beſtimmt, ob ſie von dem Herausgeber gefunden, geſtohlen, gekauft, und ohne Vorwiſſen des Verfaſſers bekannt gemacht, oder von dem Verfaſſer ſelbſt herausgegeben worden ſeyn? wer der Mann ſey? wie er heiße? wo er lebe? oder wann er gelebt habe? — Das, lieber geneigter Leſer! wirſt du gern wiſſen wollen; aber eine Vorrede iſt gewiß nicht der Ort, wo ein Mann ſeine Geheimniſſe ſchicklich entdecken kann. Mit der Zeit wird wohl alles an Tag kommen — Vielleicht kömmt dieſe Zeit bald; indeſſen dienet ſo viel vorläufig zur Nachricht.

Der Verfaſſer dieſes Tagbuchs iſt ein Mann, der wircklich mit einer Frau verheyrathet iſt, und dieſe Blätter wircklich mit eigener Hand in ein eigenes dazu beſtimmtes Buch geſchrieben hat. Aus dieſem Buch ſind ſie unverändert ausgezogen worden, ob ſchon vieles ausgelaſſen iſt, das ohne Schaden wegbleiben mußte, da es urſprünglich nicht zum Druck beſtimmt war. Die Frau würde für die Ehre gedankt haben, wenn ſie ſich anders als im Auszug hätte vorſtellen laſſen müſſen, und dem geneigten Leſer würden tauſend Kleinigkeiten. die nur ihrem Manne wichtig waren oder wichtig ſchienen, ſehr unbedeutend erſchienen ſeyn, wenn er ſie hätte leſen müſſen. Wer kann ſo viel Geduld haben, das Logbuch eines Seefahrers von Anfang bis zu Ende zu leſen! Selbſt die Schiffer, die nach ihm den nehmlichen Weg zu machen haben, merken ſich nur die Stellen daraus, wo er in Gefahr kam, oder eine Gefahr vermieden oder ſonſt aufgehalten wurde, und laſſen das übrige ſtehen. Vielleicht kann jetzt ſchon dieſem Auszug der Vorwurf gemacht werden, daß er aus Mangel unterhaltender Auftritte noch immer langweilig ſey: aber der Verfaſſer dankt Gott, daß er nicht Gelegenheit hatte, ihn für die Leſer kurzweiliger zu machen, und diejenigen unter ihnen, die ſelbſt verheyrathet ſind, werden ihn ſchwerlich deßwegen verdammen!

# Tagebuch
# eines neuen Ehmanns

ERISCH
STAATS-
BIBLIOTHE
MUENCHE

# An meinem Hochzeittage

den 6. Jun. 177 .

An meinem Hochzeittage ſollt' es angefangen werden. — Das nahm ich mir ſeit ſechs Jahren vor, weil ich ſeit ſechs Jahren immer dachte, daß mein Hochzeittag der langweiligſte Tag in meinem Leben ſeyn würde, — und an einem Hochzeittage wirds angefangen, was du auch, liebes Weib! davon denken magſt, daß dein neuer Mann ſich Abends um fünf Uhr von ſeinen Gäſten wegſchleicht, in ſeine Studierſtube ſetzt, und ſchreibt. Und wüßteſt du erſt, was er ſchreibt — Aber ſo bald ſollſt du das nicht erfahren!

Ein Tagebuch über ſich ſelbſt zu führen, mag ſeinen guten Nutzen haben, wenn Ihr nicht eine Kinderey darausmachen, und mit euch ſelbſt Verſteckens ſpielen wolt. Und Kinderey wirds gewis, wann Ihrs euch dabey zur Pflicht macht, alles einzutragen, was nur Ihr einen ganzen Tag durch gedacht und nicht gedacht, empfunden und empfindelt, gethan oder beſchloſſen habt. Hats doch Lavater bewieſen, daß ſich auch die ehrlichſten Leute ſelbſt betrügen müſſen, ob es ſchon bey ihm ganz natürlich zugieng;

aber natürlich wirds bey allen zugehen, obgleich bey dem einen weniger als bey dem andern. Armer Mann! der ſein Herz erſt aus ſeinem Tagebuche kennen lernen will! Die Cabinetsverhandlungen unſerer Höfe aus der Erlanger Zeitung! Aber ein Tagebuch über ſeine Frau zu führen, iſt etwas anders. Der müßt' ein Geck ſeyn, der ſich dabey betrügen wollte: denn Weiber und Mädchen, wenigſtens die unſern, können ſich nicht verſtellen. Wenn ſie ja zuweilen etwas verſtecken wollen, ſo machen ſie es ſo ungeſchickt, daß man nachher, oder wenigſtens unter der kleinen Bewegung, die ſie ſich dabey machen, immer mehr ſieht als vorher. Indem ſie den Nacken bedecken wollen, entblößen ſie gemeiniglich den Hals, und wann ſie einen Fehler am Schuh zu helfen haben, könnt Ihr faſt richtig ihren Buſen ſehen, wenn Ihr nur wollt. Auch mags nützlicher ſeyn, ein Tagebuch über ſeine Frau zu führen, als über ſich ſelbſt. Wann Ihr auch eure Weiblein ſchon vor der Hochzeit kennt — ich kannte dir meine gar nicht, und im Grunde kennt man ſeine Frau nie vor der Hochzeit, wann man auch Jahre lang vorher mit ihr umgieng, — ſo werdet Ihr wenn Ihr Männer ſeyd, doch noch genug zu thun haben, um ſie ſo zu formen, wie Ihr ſie für euer ganzes Leben haben wollt; und das iſt kein Werk eines Tages, und geht nicht ſo Leicht, als Ihr denkt. Man wird wohl, bild' ich mir ein, mehr als einen Verſuch machen müſſen, ehe man ſie gutwillig in die Form bringt, oder, ohne daß ſie es weiß, hinein betrügt. — hinein-

zwin-

zwingen taugt nicht — und da mags genug aufzuſchreiben geben, bis man fertig wird. Wärs denn auch für nichts gut, ſo muß es doch Hauptfreude ſeyn, an ſeinem Ehejubiläum nach fünfzig Jahren zurückzuſehen, wie man einmal zuſammen kam, ſich wieder alle der kleinen Freuden und alle der kleinen Leiden zu erinnern, die man im Anfange ſeines Hausſtandes hatte, alle der Kämpfe, die man ſtreiten, und alle der Umwege, die man nehmen mußte, um ſich einander zu nähern, und wechſelſeitig in die Verhältniſſe zu kommen, die das Glück von fünfzig Jahren unſers Lebens gemacht haben. Das denn mit der Brille auf der Naſe ſeiner alten Hausfrau und vielleicht ältern Kindern vorzuleſen, die um den Großvaterſtuhl am Ofen herum ſitzen, und horchende Enkel auf dem Schooße haben — Iſt mirs doch, als ſäh' ich ſie ſchon? Aber das iſt ja weit hinausgeſchaut an meinem Hochzeittage! Ich will zu meinem Weibe —

### Den 7. Jun. Morgens um 5. Uhr.

Mein Weib! — Süßer, theurer, liebevoller Name! Was hätt' ich darum gegeben, ſie erwachen zu ſehen, wann ich's vor ihr unbemerkt hätte thun können? Eine volle halbe Stunde ſaß' ich auf mein Küſſen geſtützt, und ſah' ihr ins Geſicht, auf dem der erſte Sonnenſtrahl, der durch die Gardine geſchlüpft war, ſpielte, und ſelbſt im Schlaf jungfräuliche Schaam glühete. Ich athmete kaum, damit ſie nicht erwachen ſollte; aber wäre ſie da erwacht, hätte halb noch im Schlaf die Arme ausgeſtreckt, um ihren Mann zu umfaſſen, hätte ein halboffen Auge ſchnell wieder geſchloſſen, und ihr erröthendes Geſicht in meinem Buſen verborgen, oder den ihrigen an den meinigen gedrückt — oder wäre ſie erwacht, und hätt' ich von ihr unbemerkt ſehen können, wie ihr kaum aufgeſchlagenes Auge mich im Bette ſuchte, wie ſie es weiter aufſchlug, da ſie mich nicht fand, wie ſie dann umherſah, nicht wußte, was ſie denken ſollte, und endlich wieder auf ihr Küſſen zurückſank — Klug war's, daß ich gieng. Aber ich hätte ſie ſehen mögen, ihre groſe blaue Augen!

Sie wird mich für einen kalten Ehmann halten! Mich wirds ſchmerzen, liebe Caroline! aber es iſt beſſer, wenn du mich eine Weile verkennſt, als wenn du dich in der Folge betrogen fändeſt. Wir müſſen mit unſerm Vorrath von Liebe haushalten, denn ſie ſoll uns, wie ich hoffe, auf lange Zeit glücklich machen. Sie für Kleinigkeiten ausgeben, heißt, ſie verſchwenden, und mit was wollten wir ihren Verluſt erſetzen? Immer laß mich dieß Unnenbare, das wie ein Mann ſagt, der es verſteht, nicht Liebe aber tauſendmal ſüſſer als Liebe iſt, immer laß mich dieſe wollüſtige Ergieſſungen des Herzens, dieſe ſo innigſt fühlbare Berührungen der Seelen für Gelegenheiten aufſparen, wo ſie tiefere Eindrücke zurücklaſſen, und unſere Liebe vermehren können, anſtatt ſie zu erſchöpfen! Immer laß mich kalt ſcheinen, wenn ich nur dein Auge auf das meinige geheftet, oder deinen

Schat-

Schatten an der Wand ſehe, wenn ich nur einen Zipfel deines Kleides an mir vorbeyſtreifen, oder deinen Buſen an dem meinigen ſchlagen fühle — eins iſt ſo unbedeutend als das andere; aber wenn du mir einmal irgend eine ſchöne Seite deines Herzens zeigſt, wenn in einem ſeligen Augenblick, unſere Herzen zu einer edeln Empfindung zuſammenſtimmen, oder in einem noch ſeligerm, gemeinſchaftliche Freude über eine gute Handlung, die wir gethan haben, unſere Seelen erweitert werden; dann ſollſt du fühlen, daß dein Mann lieben kann. Nur davon kann wahre Liebe ſich nähren: wenn ſie bloß von Gegenliebe oder ſinnlichen Reizungen leben ſoll, ſtirbt ſie an der Schwindſucht. Dieß magſt du zwar in den Romanen, die du geleſen haſt, anders gefunden haben, aber ich fürchte die verdammten Romanen werden mir etwas zu thun geben! —

## Abends.

Dacht' ichs nicht, daß ſie wegen des Aufſtehens dieſen Morgen Geſichter machen würden? Noch um acht Uhr ſaß ich ruhig da, und ſchrieb, als zwo von den Schweſtern meiner Frau und eine von meinen in die Stube hereinſtürzten, und auf einmal alle über mich herfielen. Ein hübſcher Ehmann! ſagte die eine — ſich in der erſten Nacht von ſeinem Weibe wegſtehlen! — ſagte die andere — und dacht' ichs nicht daß er's ſo machen würde; ſagte die dritte. Ich that, als wüßte ich nicht, was ſie haben

woll-

wollten, wolte die närriſchen Mädchen küſſen, aber beyde drehten ſich mit einem — Pfui! gehen Sie“ — weg. So ſagt denn nur, was euch fehlt, und wo meine Frau iſt? — rief ich lachend. „Ja warten Sie nur, wenn erſt die kommt“ — und indem kam ſie mit meiner Mutter ins Zimmer. Guten morgen, Frau Langſchläferinn! ſagte ich, indem ich ihr entgegen gieng und ſie küßte. Sie zog die Wange nicht weg, aber ſie küßte mich nicht wieder. Wenn du ihn küßſt — ſchrie ihre Schweſter, ein kleiner Wildfang von 16. Jahren — „Und warum nicht, kleine Schwägerinn! was hab' ich gethan? — „So! erſt fragen, was er gethan hat? Warum ſtund der Herr dieſen Morgen auf, ehe die Sonne aufgieng?“ — „Iſt das ein Verbrechen? Aber ſie irren ſich noch dazu, liebe kleine! Ich verſichere ſie, die Sonne ſchien durch unſere Vorhänge, als ich erwachte, und dann kann ich nicht länger liegen bleiben. Um Carolinen nicht aufzuwecken, ſchlich ich mich ſo ſtill weg, als möglich“ — oder hätt' ich dich wecken ſollen, Liebe? ſagte ich zu meiner Frau. Meine Frau ſchien mich nicht zu hören, und machte ſich an ihrem Putz etwas zu thun, um vielleicht zu verbergen, daß ſie mich nicht hören wollte. Aber ums Himmels willen, Bruder! fiel meiner Schweſter ein, wer wird auch den erſten Tag nach der Hochzeit morgens um vier Uhr aufſtehen. — „Und ums Himmels willen, Louiſe! warum hätt' ichs heut nicht thun ſollen, da du weißt, daß ich alle Morgen um dieſe Zeit aufſtehe? Ich glaube nicht, daß meine

Frau

Frau eben ſo früh aufzuſtehen gewohnt iſt, ſonſt würd' ich ſie geweckt haben; wenn ſie es aber gewohnen will, ſo kann ſie ſicher darauf zählen, daß es alle Morgen geſchehen ſoll. — Ich bin Ihnen ſehr verbunden, ſchnippte das liebe Geſchöpf. —— Ihre Zeit wäre mir wirklich zu früh, wenn Sie etwas nicht wünſchen, daß ich mich daran gewöhnen ſoll —— „Das ſollt' er wollen! —— ſagte die eine, und —— Ich glaube wahrhaftig, er wirds wollen —— ſagte die andere ihrer Schweſtern! —— „Sie irren ſich wieder, kleine Schwägerin! wenn ichs wollte, ſo würd' ichs ſchon dieſen Morgen Carolinen geſagt haben. Ich weiß nicht, warum meine Frau zu dem kleinen Geſchäfte, das ſie haben wird, ihren Tag ſo früh anfangen ſollte, und im Gegentheil weiß ich allzuwohl, ſetzte ich lachend hinzu, daß Ihr immer am beſten im Bette aufgehoben ſeyd, wenn Ihr außer dem Bette nichts zu thun habt —— O der abſcheuliche, der abſcheuliche Mann! ſchrieen jetzt die Weiber und die Mädchen unter einander, ſchwuren, daß ich eine ganze Woche lang kein gutes Geſicht von meiner Frau ſehen ſollte, und ſchoben ſie halb mit Gewalt, halb gutwillig zur Thür hinaus.

Heinrich! Heinrich! ſagte meine Mutter lächelnd, als ſie den Thürdrücker in der Hand hielt, um ebenfalls zu gehen — Denke daran, daß Ihr noch in der Flitterwoche ſeyd. — Recht liebe Mutter! und ich hoffe, daß unſere Flitterwochen nie aufhören werden! So! ſagte ſie, und ſchüttelte freundlich den Kopf,

Kopf, als hoffe ſie es eben nicht ſo gewiß, wie ihr Sohn.

Nein! Ich müßt' ein Thor ſeyn, wenn ich mir durch dieſe Flitterwochen das Glück meines ganzen Ehſtandes verderben ließe! Gott weiß, was das Weib für ſonderbare Begriffe von Liebe in ihrem Kopfe haben mag, die ich unvermerkt hinausbringen muß: aber, wenn ich jetzt dieſen Begriffen ſchmeichelte, ſo würde alles, was ich in der Folge thun könnte, vergebene Arbeit ſeyn. Mag ſie jetzt immer glauben, daß ich ſie nicht liebe, weil ich nicht Stunden lang ſie anſehen, nicht in ſprachloſer Entzückung um nichts und wieder nichts an ihrem Halſe hangen, nicht Abends mit ihr in den Mond gucken, und vor lauter Empfindung nichts denken kann: wenn ichs jetzt auch könnte, ſo würd' ich doch die Narrheit nicht vier Wochen lang treiben können, und dann möcht' uns der Himmel beyſtehen! Sie würde glauben, daß meine Liebe ſchon erſchöpft ſey, würde ſich eine Zeit lang vergeblich martern, das glimmende Tocht wieder anzublaſen, und wenn's nicht gienge, wie es denn nicht gehen kann, durch lauten oder ſtillen Gram über unbefriedigte Liebe mir das Leben verdrüßlich machen, unvermerkt über lauter Empfindung alle Empfindſamkeit verlieren, und eh' ichs dächte, zur gemeinen Hausfrau herabſinken. Aber das ſollſt du nicht, gute Caroline! —

Den 8. Jun.

Ich wünſchte von Herzen, daß die Woche vorbey wäre, damit mir die Gäſte vom Halſe kämen, die

die meine Hochzeit hergezogen hat. Zwar ſinds nur noch meiner Frauen Schweſtern, die bey mir in Hauſe ſind, aber ſelbſt dieſe hindern mich doch meine Operationen mit ihr anzufangen, weil ich vorausſehe, daß ſie alle Augenblicke geſtört werden würden, und das iſt für meine Frau nur deſto ſchlimmer; denn ſie leidet mehr bey dem, was ich jetzt nicht thue, als bey dem, was ich dann thun würde. Wir ſehen einander faſt nie als in Geſellſchaft, und wann ſie mich ſieht, iſt ſie ſo höflich kalt, und ſo zuvorkommend munter, daß ich faſt Mitleiden mit ihr habe. Ich ſeh' es wohl, Liebe! daß du leideſt, ich weiß wohl, daß du ſchon manchen Seufzer über das freudenloſe Leben ohne Liebe, das du mit mir vorausſiehſt, unterdrückt haben magſt, wann deine Phantaſie irgend einen Siegwart an die Stelle deines kalten Mannes ſetzte, und Vergleichungen anſtellte, die mir gewiß nicht vortheilhaft waren — Vielleicht netzteſt du ſchon am zweyten Morgen unſeres Eheſtands dein Kopfkiſſen mit Thränen, da ich von deiner Seite aufgeſtanden war, um mich in der Einſamkeit Empfindungen zu überlaſſen, die ich dir nicht zeigen durfte, aber, wie du glaubteſt, um zu meinen Büchern zurückzukehren? — Warum kann ich ſie dir nicht erſparen? Aber du darfſt noch nicht einmal wiſſen, daß ich dich leiden ſehe, und alles darauf anlege, es dir zu erſetzen. Ehe ein Jahr vergeht, ſollſt du darüber lachen!

Warum dutzeſt du deinen Mann nicht auch, wie er dich, Caroline? — fragte dieſen Morgen ihre Schwe-

Schweſter. Weil ich glaube, daß es ſich nicht für eine Frau ſchickt, ſagte das holde Geſchöpf, indem es ſich halb ſpöttiſch gegen mich neigte. — Das iſt doch mein gutes Weib! rief ich, indem ich mich über einen Stuhl, der zwiſchen uns ſtund hinüberbog, um ſie zu küſſen: — Wohlgemerkt! ſie kam mir auf den halben Weg entgegen — das iſt mein gutes Weib, die ihren Mann auch zu ehren weiß! Verderb mir meine Frau nicht, Kleine! — denn ſie wollte etwas dazwiſchen werfen — Ich hoffe gewiß ſie ſoll immer ſo bleiben! — Je daß dich! — ſagte die kleine und lachte, meine Frau wollte auch lachen, aber es gieng ihr nicht recht von der Bruſt, da ſie ſich mit einem — „So lang ſie befehlen!“ — tiefer als vorhin gegen mich neigte. Kaum konnt' ich mich halten ſie noch einmal zu küſſen; aber ich war ein Mann. Hätt' ichs gethan, ſo hätt' ich mir im Voraus vielleicht die Freude des ſeligſten Augenblicks verdorben, den ich in meinem Leben noch hoffe, des Augenblicks, indem dir deine eigne Empfindung das lieblichſte Du abzwingen wird, das ein Mann hören kann, indem du mir mit Freuden-Thränen um den Hals fallen und mit gebrochener Stimme ſagen wirſt — lieber — lieber Mann! du haſt mich glücklich gemacht! — Von dieſem Augenblick an, und gewiß muß er einmal kommen, magſt du dann ewig Du ſagen!

Den 9. Jun.

Liebes, gutes, vortreflaches Weib! du haſt mich auf immer gewonnen! Einen Zug von Feinheit und

Gü-

Güte haſt du mich heute ſehen laſſen, der mich beſtändig an dich feſſelt, ſo klein er auch jedem andern Auge als dem ſpähenden deines Mannes erſcheinen würde. Wie freu ich mich, ihn mir zu wiederholen!

Wir hatten uns geſtern vorgenommen, den Pfarrer eines benachbarten Dorfs, der uns vor drey Tagen getraut hatte, zu beſuchen, und, da das Dorf nur eine kleine halbe Stunde entfernt war, die Reiſe zu Fuße zu machen. In dem wir dieſen Morgen aus unſerm Hauſe giengen, ſprangen aus einer Hütte drey kleine Kinder heraus, die alle zuſammen einen Teller hielten, auf welchem ein Roſen-Strauß lag, den ſie meiner Frau bringen wollten. Drey Schritte von uns neigten ſie ſich und trippelten dann mit Geſichtern, die ſo friſch waren, als ihre Roſen, zu dem lieben Weibe hin, das ihnen entgegen gieng, jedes herzte, und den Strauß an den Buſen ſteckte. Unter der Thüre der Hütte ſtund ihre Mutter, und lächelte dankbarlichſt über die Ehre, die meine Frau ihrem Strauß anthat, und über die Küſſe, die ſie ihren Kindern gegeben hatte. Als wir zu unſerm Nachbar gekommen waren, bey dem wir noch mehr Freunde antrafen, ſchwärmten wir vor dem Mittagseſſen in ſeinem Garten herum, warfen einander mit verwelkten Blumen-Stengeln und banden Sträuße für die Frauenzimmer. Weil meine Frau bey des Pfarrers Töchtern oben geblieben war, ſo wollt ich ihr einen hinaufbringen; im Hinaufgehen aber fand ſichs, daß wir drey Mannsleute, ohne einander etwas zu ſagen, jeder einen eigenen in dieſer Abſicht gebunden hatten. Es ward alſo nach einigen Scherzen beſchloſſen, daß wir ihr alle drey überbringen, und ſie errathen laſſen wollten, von welchem unter uns jeder gebunden wäre. Ich machte den Vertrag ſo feyerlich luſtig, als ich konnte, ſie lächelte darüber, und ſagte uns, daß ſie zwar rathen wollte, aber keinen Platz für einen neuen Strauß mehr übrig habe. Selbſt für den Ihrigen nicht — ſagte ſie zu mir, indem ſie zu gleicher Zeit den meinigen errieth, und mit den liebevollſten Lächeln vom Teller nahm. Indeß legte ſie doch alle drey beyſeite, um ſie mitnehmen zu laſſen, wann wir gehen würden. Man ſchertzte darüber, lachte mich aus, und zog ſie auf: ich aber bewunderte ihre feine Höflichkeit, die keinen von den andern Herren beleidigen und mir doch zu gleicher Zeit eine kleine Schmeicheley machen wollte; denn ſo erklärt' ich ihr Betragen. Aber zu meiner Beſchämung erfuhr ich noch dieſen Abend, daß ſie einen edleren Beweggrund gehabt hatte. Im Zurückgehen nach Hauſe gieng ich nicht weit von ihrer Seite, und bemerkte, da wir nah an die Hütte kamen, von deren kleinen Bewohnern ſie dieſen Morgen ihre Roſen bekommen hatte, daß ſie ſtill ſtund, und die durch die Hitze des Tages beynah völlig verwelkte Blumen wieder aus dem Buſen hervorzog, in den ſie etwas hinabgeſunken waren. Nun ſah ich ihre Abſicht ganz, und konnte mich nicht enthalten, ihr die Hand zu drücken, da ich ihren Arm nahm, um ſie zu führen. Auch verſtund ſie den Druck, indem ſie lächelnd ſagte: Es konnte ihnen wohl nicht

ſo

ſo nahe gehen, daß ich ihren Strauß nicht annahm, als es den kleinen und ihrer Mutter gegangen ſeyn würde, wenn ich den ihrigen weggeworfen hätte. Vielleicht ſehen ſie darnach —— ſie hatte noch nicht ausgeredt, als die kleinen uns wieder in den Weg ſprangen, und mir ſchien's wenigſtens, daß ſie nach dem Strauße ſchielten.

Ich habe ſie noch nicht dafür geküßt, aber ich eile, liebes Weib! dir den Verzug zu erſetzen. ——

### Den 11. Jun.

Sie haben mein Haus umgekehrt, die Weibsleute, daß ichs kaum mehr erkennen kann! Geſtern ward ihnen freye Macht und Gewalt über alle leere und volle, beſetzte und unbeſetzte, bewohnbare und unbewohnbare Plätze, über alle Zimmer, Kammern, Gewölbe, Kiſten und Kaſten im Hauſe eingeräumt, um darinn zu ſchalten und zu walten, zu füllen und auszuleeren, aufzuräumen, und abzuräumen, wie ſie es für gut finden würden. Meiner Mutter Zimmer, der Platz, den ihr groſſer Flachskaſten nach einem von fünfzig Jahren hergebrachten Recht in unſerm Vorſaal einnimmt; der Kaſten ſelbſt, und meine Studier-Stube wurde allein ausgenommen. Aber ſo feyerlich inſonderheit die Ausnahme der Studier-Stube einbedungen und zugeſagt wurde, ſo merk' ich doch, daß die Weiber einen Anſchlag darauf haben, mit dem ſie nächſtens, wie ich fürchte, hervortreten werden. Dieſen Morgen kamen ſie alle drey zu mir, und indem mich zwey von ihnen unterhielten, maß die dritte, wie mir's ſchien, mit ihrer Schürze die Breite von einem meiner Bücherſtände, und mit Schritten den Raum aus, der zwiſchen ihm und einem andern war. So bald ſie fertig war, winkte ſie den andern und huſch! waren ſie weg — Ich zweifle ſehr, ob's euch gelingen wird! —

### Den 13. Jun.

Der Anſchlag mit der Studierſtube iſt ans Tageslicht gekommen, aber auch ſchon vereitelt Schlau genug hatten ſie es zwar angegriffen, weil ich aber Unrath gemerkt hatte, war ich auf meiner Huth. Unter dem Vorwande ihrer neuen Einrichtungen hatten ſie mich zwey Tage in meiner Stube faſt gefangen gehalten, weil ich nicht eher ſehen ſollte, was ſie gemacht hatten, als bis alles fertig wäre. Dieſen Mittag ward dann der feyerliche Augenſchein darüber eingenommen, und in unſerm Hauptzimmer, das für Gäſte beſtimmt war, in das wir zuerſt geführt wurden, fanden wir alles ſo ſchön und klug eingerichtet, daß ſelbſt meine gute Mutter meiner Frau darüber mehr als eine Schmeicheley machte. Wir ſollten nun aber eine Treppe höher noch ein übriges Stübchen beſehen, das zwar ſehr eng, aber für gewöhnliche und vertrautere Gäſte immer artig genug, und wann wir mehrere zugleich bekamen, uns unentbehrlich war. Unter dem Hinaufſteigen kickerten ſchon die Weiber untereinander, und ließen mich nichts Gutes erwarten; als wir aber an die Thüre kamen, gieng das Gelächter erſt recht an: denn wir

muß-

muſsten uns eigentlich durch die Thüre hineinzwängen, weil es nicht möglich war, ſie ganz aufzumachen. Was ſoll das heiſſen? —— ſagt' ich lachend, und ſah, wie ich mich endlich hineingedrängt hatte, daß das Hinderniß daher kam, weil zwey mittelmäſſige Bettſtellen, die neben einander ſtunden, nebſt einem Tiſche oben in der Ecke, die ganze Länge der Stube faſt bis an die Thüre hin einnahmen. Von der Breite nahmen ſie auch ſo viel weg, daß kaum zwey Menſchen neben einander gehen konnten; und weil wirklich fünfe in der Stube waren, hatten wir kaum Platz uns umzuwenden. Ihr werdet doch eure Gäſte nicht hier einpöckeln wollen? —— ſagt' ich, nachdem wir zu lachen aufgehört hatten. —— Freylich, gab meine Frau zur Antwort, iſts hier ein wenig enge, weil eigentlich hier nur ein Bettchen hereingehört; aber wir wiſſen im ganzen Hauſe keinen Platz, wo wir das andere hinſtellen könnten, alſo mußten wir's hier anbringen, ſo ungern wir auch wollten. – Nein! wahrhaftig, Herr Schwager! platzte ihre kleine Schweſter heraus —– Zwar kanns nicht ſo bleiben, wenn ſie nicht das Zimmer ganz unbrauchbar machen wollen, —— aber ſehen Sie ſelbſt, ob's nur ein kleines Plätzchen anderswo dafür giebt? Wir haben das ganze Haus durchſucht, ohne eines zu finden, auſſer in ihrer Studierſtube, wo zwiſchen ihren Bücherſtänden gerade noch ſo viel ⸗ ⸗ ⸗ Heho! kleine, fiel ich ihr lachend ins Wort, habt ihr deswegen meine Studierſtube ausgemeſſen? Aber ſo weit ſind wir noch nicht. Der Henker müßte doch drinn ſitzen, wann ſichs gar nicht anders machen ließe. Meynſt du nicht, Karoline? — Sie wüßte wirklich nicht, ſagte ſie, wie ſichs anders machen ließe. — „Giebts denn keine Kammer mehr im Hauſe, wo man den Plunder hinſtellen könnte?“ — Gerade hier an iſt eine — antwortete ſie, indem ſie lachend eine Thüre öffnete, und uns in ein kleines finſteres, dumpfichtes Kämmerchen hineinſehen ließ, deſſen eine Hälfte völlig durch ein groſſes Kamin eingenommen wurde. Ich machte hurtig die Thüre wieder zu, und ſchüttelte den Kopf. „Hier iſt freylich nichts zu thun: aber die Sache beym Lichte beſehen, denk ich überhaupt nicht, daß ihr das ärgerliche Bette nöthig habt. Wir werden nur ſelten ſo viel Gäſte bekommen, daß wir auſer dem großen Bette in der untern Stube und einem von dieſen noch ein drittes brauchen ſollten, alſo könnt ihr dieß abſchlagen, und dann hat's überall Platz. Wenn's dann ja einmal nöthig wird, ſo iſts bald wieder aufgeſchlagen. — Aber wo wirds den hingeſtellt? fragten die Weiber. — Wo's hingeſtellt wird? was das für eine Frage iſt! (Ich wußte keine Antwort, und die Weibsleute lachten:) Im Nothfalle hieher, oder in eine Ecke der untern Stube, oder in ein Beſuchzimmer — oder in den Taubenſchlag, ſagte die Kleine mit der boshafteſten Ernſthaftigkeit von der Welt — Und dann würde ihre Frau nichts zu thun haben, als ewig ihre Betten hin und her zu tragen? — Zum Henker, fuhr ich auf, werden denn ihre Mägde die Beine brechen, wenn ſie des Jahrs einmal ein Bette hin

und

und her tragen? — „Aber ſie bedenken nicht, „lieber Mann! — Sie ſprach es im ſanfteſten Tone — daß wir vielleicht gerade die Mägde am nöthigſten anderswo brauchen könnten, wann Gäſte kommen, die eine ſolche Arbeit nöthig machen. — Und was würd' es denn „ſchaden, muſſte die Kleine wieder, „wenn das kleine Bette den leeren Platz in ihrer Studierſtube einnähme? — Daß dich der Geyer! Was es ſchaden würde? — Sage mir, Kleine! wo ſollt ich bleiben, wenn Gäſte kämen? — „Wo ſie des Nachts ſonſt ſind. — „So! und wenn ich Morgens früh aufſtünde? — Es würde mir nichts ſchaden, wenn ich zuweilen ſo lange als andere Leute liegen bliebe, meynte ſie. Die Weiber lachten alle zuſammen, und ich hatte des Plauderns genug. „Hört, ſagte ich aus meiner Stube wird einmal nichts, darnach könnt Ihr euch richten. Ich ſehe voraus, daß wenn ein Bette immer da ſtünde, mir bald auch jeder einzelne Gaſt über den Hals kommen würde, wenn's euch zu unbequem wäre, das große Bette unten oder eins hier oben zu rüſten, und dann hätt' ich nichts zu thun, als meinen Tiſch aufzuräumen, meine Papiere zuſammen zu leſen, und meine Bücher in Ordnung zu halten, um für eure Gäſte Platz zu machen. Macht es mit dem Bette auf jede andre Art, wie ſichs ſchicken will, und wenns ja nicht geht, ſo iſts immer noch Zeit, an meine Stube zu denken, wenn die Fälle kommen, in denen ſie gebraucht werden ſoll. — Die Weiblein murreten ein wenig aber ich gieng.

### Den 14. Jun.

Meine Gäſte ſind fort, mein Haus iſt leer; und wir ſind nun allein. Sie weinte nicht ſehr, da ihre Schweſtern Abſchied nahmen; ohne Zweifel, weil ſie irgend ein anderes Leiden tiefer fühlte, über dem ſie den Abſchied vergaß. Wenigſtens war's mehr Schwermuth als Schmerz, was ſie ſehen ließ: doch zwang ſie ſich zu einem heitern Geſichte, als wir von der Begleitung unſerer Gäſte ins Haus zurückgiengen, und dieß ließ mich nicht wenig hoffen. Ich küßte ſie mit Wärme, als ich von der Treppe weg in meine Stube gieng, — ſie hatte vielleicht gedacht, daß ich mit ihr gehen würde, und ſah mir traurig nach, da ſie ſich in ihrer Erwartung betrogen fand. Aber ob es nicht gut wäre, wenn ich ihr jetzt nachgienge? — Wenn ich mich mit ihr in die Gartenlaube unter dem Fenſter ſetzte, in deren Eingang ſie würklich ſo tiefſinnig ſteht, ſie an meinem Buſen ausweinen ließ, ihr etwas verfaſelte oder verphantaſierte — in einer halben Stunde würde all' ihr Schmerz weggeſchwemmt, und kaum noch Ehren halber eine Spur davon in ihrem Geſichte ſeyn! Ob ich es verſuchen ſoll?

Nein! ich that's nicht. Im Heruntergehen fiel mir ſchon ein, daß es einfältig ſeyn würde, das Weib an die närriſche Grillenfängerey zu gewöhnen. Wann ſie dich einmal faſeln ſieht — dachte ich — ſo wird ſie es immer wollen: aber meine Seele war ohnehin ſo wenig zu dieſem

Tone

Tone geſtimmt, daß ich mich ſchlechterdings nicht hätte darzu bringen können, wenn ich auch gewollt hätte. Sie war in die Laube hineingegangen, und ſaß mit dem Schnupftuch in der Hand auf den Raſen geſtützt, der dort angebracht war. Als ich hineinkam, richtete ſie ſich auf, und wollte ganz aufſtehen, ich ließ ſie aber nicht, ſchlug meinen Arm um ihren Leib, und ſetzte mich zu ihr. — Ich bin zu heiter, liebe Caroline! ſagte ich, indem ich ſie lebhafter an meine Bruſt drückte, als ich ſonſt gethan haben mochte — als daß ich den ſchönen Morgen in meiner Stuben verſitzen könnte. Aber ich ſorge, ſetzte ich lächelnd hinzu, wir ſtimmen wirklich ſchlecht zuſammen. — Sie verſuchte wieder zu lächeln, ſah mich liebreich an, und ſagte, daß es bald bey ihr vorübergehen würde. — Ich glaube, fuhr ich fort, daß dich der Abſchied von deinen Schweſtern traurig gemacht hat; aber ich kann mir nicht helfen, mich machts deſto luſtiger, daß ſie fort ſind. Zwar bin ich deinen Schweſtern ſehr gut, und mir wirds deſto lieber ſeyn, je öfter ſie uns von jetzt an beſuchen werden; aber dießmal hätte ich ſie lange gern fortgeſchickt, wenn es thulich geweſen wäre. Und weißſt Du, warum? Liebe — Sie glaubte wegen der Unruhe im Hauſe. — Nein, gutes Weib! nicht wegen der Unruhe, denn ich liebe ſolche Unruhen in meinem Hauſe, bey denen ich ſo ruhig bleiben kann, wie du geſehen haſt; ſondern weil ich immer dachte, du ſeyeſt noch nicht ganz meine, ſo lang noch jemand da war, der ſo gegründete Anſprüche auf deine Liebe machen könnte, wie deine Schweſtern. Freylich wär's Kinderey — aber mag's immer ſeyn, mir iſt's wenigſtens, als wärſt du jetzt mehr mein als vorher." — Ein Strahl von Freude ſchoß aus meinen Augen in die ihrigen und glänzte zwiſchen Thränen hervor, indem ſie mich küßte, aber der Himmel trübte ſich bald wieder. Die gute Seele mochte erwartet haben, daß ich jetzt in dieſem empfindſamen Augenblicke mein Herz gar ausſchütten, und ſie die erſte von den ſeligen Stunden der Liebe feyern laſſen würde, in denen ihre Kronhelms und ihre Thereſen im ſüßen Gefühle ſympathetiſcher Albernheit zerfloſſen und über der Freude, daß ſie ſich — angaffen konnten, in die entzückende Gedankenloſigkeit verfielen, die ihr Geſchichtſchreiber ſo natürlich ſchildert; aber ſie betrog ſich. Ich hatte ihr nichts mehr zu ſagen, und hätt' ich noch ſo viel gehabt, ich würde doch geſchwiegen haben. Es iſt mein Tod, an irgend einer Empfindung zu nagen, aber wenns freudige Empfindung iſt, halt ichs gar für Unſinn. Denn was zum Henker habt Ihr davon, wann Ihr euch mit geſchloſſenen Augen hinſetzt, blos in euch ſelbſt hineinſchaut, und eure Empfindungen zerfaſert, bis ſie in Staub oder in Nichts verfliegen, anſtatt aufzuſtehen, in die weite Welt zu ſehen, in eure offnere und freyere Seele den verſtärkten Eindruck jedes Gegenſtandes aufzunehmen, und die Spannung zu benutzen, die jede wahre Empfindung ihre Wirkſamkeit mittheilt. Aber davon mochte wohl das Weib nichts wiſſen, denn ſie machte ein kläglich Geſicht, da ich jetzt aufſtund, im Garten umherſchweifte, von der Sonne, von Blumen, von Salat und Spargel ſprach, und nach einer halben Stunde mit der Aeußerung, daß ich jetzt doppelt ſo gut und doppelt ſo leicht würde arbeiten können, von ihr gieng.

### Den 15. Jun.

Ich ſehe wohl, daß die Einſamkeit dem lieben ſonderbaren Geſchöpf nicht gut thut; aber ich kann ihr nicht helfen! Sie muß ſich ganz eigene Bilder vom Eheſtande gemacht haben, die nun unmöglich wircklich zu machen ſind; aber mit dieſen nährt ſie jetzt ihre Phantaſie, da ſie faſt die Hälfte des Tages allein iſt, und dies taugt freylich nichts, wie es überhaupt nie taugt, wenn ſich Weiber ihrer Phantaſie überlaſſen; indeſſen würd' ich mir zu viel Laſt auf den Hals laden, wenn ich mir ein Geſchäft daraus machen wollte, ihr die Zeit zu vertreiben, und da ſie ſich doch einmal daran gewöhnen muß, ſo mag ſie immer jetzt ſchon anfangen. Zwar fühlt ſie jetzt nichts läſtiges dabey: ſo gar behagt es ihr gar ſehr, daß ſie ſo ungeſtört ihren Grillen nachhängen kann; aber ich wollte lieber, ſie hätte Langeweile; ſo würde ſie doch auf Mittel denken oder die nächſten beſten ergreiffen, ſich davon zu befreyen. Jetzt wirckt noch keines von allen, auf die ich mich wegen der Zukunft am meiſten verlaſſe; aber ich hoffe, es ſoll noch kommen, denn ſonſt

wür-

würdeſt du freylich ein trauriges Leben haben arme Caroline! wenn die kleinen alltäglichen Auftritte des häuslichen Lebens, die Begebenheiten in deiner Küche und in deinem Garten, die Verhandlungen mit deinen Nachbarinnen und die Angelegenheiten deiner Mägde, wenn alle dieſe ſo unbedeutend ſcheinende Verwickelungen, die im Grunde doch Mann und Weib und Kinder und Geſinde und Nachbarn und Gevattern zuſammenhalten, und Freude und Munterkeit unter ihnen vertheilen, nie wichtig genug für dich werden ſollten, um deine Aufmerkſamkeit und deine Fühlbarkeit dazu zu beſchäftigen. Gäb' ich doch keinen Pfifferling für's Leben überhaupt, wenn dieſe Kleinigkeiten nicht darinn vorkämen! —

Wollen Sie es nicht für Entweihung ihres Zimmers anſehen, wenn ich mich zu ihnen ſetze, und bey ihnen arbeite! — ſagte ſie dieſen Morgen zu mir, als ſie mit ihrem Strickzeug in meine Stube kam. Ich hatte eben ein paar Briefe geſchrieben, und wollte noch einen ausfertigen, den ich bereits angefangen hatte. Dies ſagt' ich ihr kurz, und ſchrieb ohne aufzuſehen fort, weil mirs wegen der Folgen nicht ganz recht war, daß das Weib ohne weiteren Anlaß in meine Stube einbrach, auch wollt ich meinen Brief ſo lang als möglich machen, um in meiner Lage bleiben zu können, aber ich war nicht Manns genug, meinen Vorſatz auszuführen. Sie ſah allerliebſt ſchwermüthig aus, und warf dann zuweilen einen Blick auf mich, in dem ich Geduld und Verlangen zugleich zu leſen glaubte, daß ich mich nicht enthalten konnte, ihr zur Unterhaltung einen von den geſchriebenen Briefen hinzuſchieben, indem ich einem meiner Freunde die Geſchichte unſerer Hochzeit luſtig genug erzählt hatte. Sie nahm ihn mit einem Geſichte, das mir für die unerwartete Güte auf die freundlichſte Art dankte, und lachte unter dem Leſen mehr als einmal, doch ſchien's ihr etwas neues zu ſeyn, daß ſich über eine ſo wichtige Sache, wie ihr eine Hochzeit vorkam, faſt noch in den erſten acht Tagen ſo ſcherzhaft ſchreiben ließe. Wie ſie fertig war, glaubte ich zu bemerken, daß ſie ein Auge auf den andern bereits geſchriebenen Brief warf, der auf dem Tiſch lag; ich fand aber nicht für gut den Blick zu verſtehen, weil er an meinen vertrauteſten Freund geſchrieben war, den ſie noch nicht einmal kannte. Als ich aber mit meinem dritten Briefe fertig war, und lächelnd zu ihr ſagte, daß ſie nicht umſonſt in meiner Stube ſeyn ſollte, ſondern ſich gefallen laſſen müßte, meine Briefe zu couvertiren und zu ſiegeln — ein Geſchäft, das ich ſo herzlich haſſe, daß die Begierde, es los zu werden, mit eine von den Urſachen war, warum ich ein Weib nahm, griff ſie zuerſt nach dem ungeleſenen Brief, und hielt ihn mir hin. Ich will herzlich gern, ſagte ſie lächelnd, die kleine Mühe bey allen ihren Briefen übernehmen, wenn ſie mir dafür erlauben, ſie zu leſen. — Läßt du nicht mit dir accordiren? gab ich lachend zur Antwort. Einen von dreyen dächt' ich, wäre genug. Und außer dem Accord — ſie hatte den Brief mit der ſanf-

ſanfteſten Bewegung wieder hingelegt, — verſpreche ich, dich noch jeden leſen zu laſſen, von dem ich nur einigermaſſen hoffen kann, daß er dich unterhalten werde. — Alles von mir, ſagte die kleine Schmeichlerin, würde ihr unterhaltend ſeyn, und zwang mir dadurch einen Kuß ab; aber nachdem ſie mit meinen Briefen fertig war, gieng ſie mit eben dem ſchmachtendſchwermüthigen Geſichte wieder weg, mit dem ſie gekommen war. Es fehlt ihr häusliche Unterhaltung — Ich will dafür ſorgen!

### Den 16. Jun.

Ich habe das Weib zur Königinn meines Hauſes, und zur Gebieterinn über alles, was ich habe, gemacht, um ihr nur etwas zu thun zu geben; aber es mag wohl immer noch zu wenig ſeyn. — Caroline, fieng ich heute an, als ſie mich wegen einer häuslichen Einrichtung zu Rathe ziehen wollte, — ich überlaſſe dir nicht nur alles, was in die Führung unſers Hausweſens einſchlägt; ſondern du wirſt mir ſo gar einen Gefallen thun, wenn du mich ſo ſelten, als möglich dabey in's Spiel ziehſt. Es würde albern ſeyn, wenn ich dir jetzt erſt ſagen wollte, daß ich dir Klugheit genug zutraue, unſere ganze Haushaltung zu führen: denn ich würde dich ſonſt nicht zur Frau verlangt haben, alſo — das Weib neigte ſich — darfſt du auch meine Bereitwilligkeit, dir alles zu überlaſſen, nicht als ein Compliment anſehen, das ich dir machen wollte. Du weißt unſern Stand, und

du

du weißt auch, auf welchem Fuß wir indeſſen gelebt haben; mir würde es lieb ſeyn, wenn's ſo fortgienge; aber ich werde mir auch Veränderungen gefallen laſſen, die du für gut finden wirſt, ſo lang ich nicht Urſachen darwider haben werde, die dir ſelbſt gegründet ſcheinen ſollten. Hier iſt der Anſchlag unſerer Beſoldungseinnahme, mit der wir ohne Mühe auskommen können, wenn wir auf die bisherige Art fortleben; und hier ſind die Verſchreibungen, die ich als dein Heyrathsguth erhielt, mit denen du machen kannſt was du willſt. Die Einkünfte von jener und von dieſen ſollen unmittelbar in deine Hände kommen, und wenn dir am Ende des Jahrs etwas übrig bleibt, ſoll es dir freyſtehen, mich wegen der Anwendung des Ueberfluſſes zu Rathe zu ziehen, oder nicht; wenigſtens werde ich nicht darnach fragen, wenn du mir nur das Jahr durch im Eſſen und Trinken nichts abgehen läßt. Für die übrigen Ausgaben, die mich unmittelbar angehen, will ich ſelbſt ſorgen: alſo darfſt du auch nicht dafür ſparen, da ſie nie in deine Rechnung kommen werden. Iſt dir die Einrichtung anſtändig liebes Weib? — Sie neigte ſich, dankte mir für mein Zutrauen, hoffte, daß ſie mir nie Anlaß geben würde, es zu bereuen, bat, daß ich's ihr nur immer ſagen möchte, wenn ſie meinen Sinn nicht treffen ſollte, verſicherte übrigens, daß ſie nichts ohne den Rath meiner Mutter thun würde, und wollte am Ende durchaus, daß ich die Verſchreibungen, die ich ihr hingelegt hatte, we-

nig-

nigſtens in meiner Verwahrung behalten ſollte. — Dieſe Verſchreibungen, ſagte ich gehen mich gar nichts an, und ſelbſt in dem unvermutheten Falle, da wir genöthigt werden könnten, ein Capital anzugreifen, werde ich ſie nie als mein Eigenthum anſehen, ſondern mir mit andern helfen, ſo lang ich kann. Sie gehören nur dir, Liebe! und deinen Kindern; alſo geht auch ihre Verwahrung nur eigentlich dich an, ſo wie ihre Anwendung.“ — Ich glaube, es gefiel dem Weibe, was ich ſagte; ſie lächelte mich dankbarlich an, und gieng mit dem Verzeichniſſe der Einkünfte, die ſie zu verwalten hatte, und mit ihren Verſchreibungen ab. Und der Teufel müßte ſein Spiel mit uns haben, liebes Weib! wenn es mir nicht gelingen ſollte, nicht troz der Grillen, die du im Kopf, und der phantaſtiſchen Wünſche, die du im Herzen haſt, dich durch ein immer gleichgültiges, gleich gerechtes und gleich männliches Betragen zu überzeugen, daß ich dich liebe, und daß Liebe nach meiner Art wohl mehr Liebe iſt, als eure aus Kinderbrey und Zucker zuſammengepapte Männchen nicht einmal faſſen können. —

### Den 18. Jun.

In meinem Leben hatte ich keine vergnügtere Augenblicke, als in meinen Bubenjahren, wann ich meinem Vater ſeine Liebes- und Freyersgeſchichte mit meiner Mutter erzählen hörte. Der gute Mann hatte einen alten Freund, der des Jahrs wenigſtens ein paarmal zu uns kam, und ihn meiſtens darauf brachte, wann nach dem Eſſen der Nachtiſch — gemeiniglich war es ein Apfelkuchen — aufgetragen wurde, und meine Mutter noch allein bey ihnen am Tiſche ſaß. Die kleinern Kinder wurden dann zu Bette geſchickt: ich aber durfte in einer Ecke der Stube ſitzen bleiben, weil ſich die alten Männer bey ihren Erzählungen niemals vor dem Ohr eines jungen Zuhörers zu fürchten hatten. So hörte ich dann die Geſchichte mehr als einmal, und da ſie mir auch von meiner Mutter nach meines Vaters Tode wenigſtens eben ſo oft als von ihm erzählt, und mit eben den kleinen Veränderungen erzählt wurde, die ſie in dem Munde eines Frauenzimmers nothwendig erhalten mußte, ſo hat ſich jeder Umſtand, der darinn vorkam, meinem Gedächtniſſe ſo tief eingeprägt, daß ich ſie nach hundert Jahren eben ſo richtig als jetzt erzählen wolte. Zwar war auf der Welt nichts ſonderbares in der ganzen Geſchichte, und für jeden andern Zuhörer würde ſie Alltagsgeſchichte geweſen ſeyn; aber für mich war ſie anziehender, als für ein Mädchen von ſechzehn Jahren der Grandiſon. So hoffe ich, ſoll's einmal meinem Buben auch ſeyn, wann er mich meine Liebes- und Freyergeſchichte mit ſeiner Mutter erzählen hört; und hören ſoll er ſie, noch ehe er achtzehn Jahr alt wird; denn um viel Geld wollt' ich ihm eine Freude nicht entbehren laſſen, die ich ſelbſt in dieſem Alter gehabt habe. Und hier will ich ſie jetzt in dieſen einſamen Tagen unſerer erſten Ehſtandsperiode, in denen ich ohnehin nichts mit ſeiner Mutter, anfangen kann, für ihn aufſchreiben, damit er, wenn ich entweder früher ſterben ſollte nicht darum kommt, oder wenn er ſie noch mündlich von mir hören kann, das Vergnügen dazu bekömmt, ſie auch geſchrieben von mir zu leſen. Wie wirſt du dich freuen lieber Wilhelm! — denn Wilhelm ſollſt du heißen, obgleich deine Mutter bereits hat merken laſſen, daß ihr der Name Carl lieber wäre — wenn du nach meinem Tod dieſen Schatz findeſt, und die Geſchichte noch einmal leſen kannſt die du ſchon auswendig weißſt? —

Vorigen Winter, an einem Abende in den Weihnachsfeyertagen, da ich, wie gewöhnlich zu meiner Mutter in ihre Stube gekommen war, um ihr die Zeit bis zu dem Eſſen zu vertreiben, brachte ſie das erſtemal das Geſpräch aufs Heyrathen. — „Höre, lieber Heinrich! fieng ſie an — nachdem ſie ihre Foliobibel, in der ſie las, weggeſchoben, und ihre Brille auf den Ort, wo ſie ſtehen geblieben war, gelegt hatte — „Du biſt ſo gar allein; du haſt auf dem Lande ſo gar keinen Menſchen, mit dem du umgehen kannſt, und ich weiß wohl, daß du um mich nicht allein zu laſſen, auch noch den Umgang, den du haben könnteſt, nicht benutzeſt — wie wär es, wenn du eine Frau nähmeſt? mir iſt nicht lieb, daß du dich um meinetwillen zwingſt, und dir mag es auch nicht gut ſeyn, ſo allein zu leben, denn du weißſt wohl, daß es in der Bibel heißt: Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſey. Was denkſt du davon?“

— Ich

— Jch hatte die Zeit her ganz andere Dinge gedacht, alſo wußte ich nicht ſo gleich, was ich denken ſollte. — Was ich denke? ſagte ich endlich — ich denke, daß ich nicht allein ſey. So lang ich Jhre Geſellſchaft habe, verlange ich keine andere; und wenn mir Gott ſie ſo lange läßt, als ich wünſche, ſo werde ich in meinem Leben keine andere nöthig haben. Mein Herz hat alles was es braucht. Würde ich glücklicher ſeyn, wenn ich eine Frau hätte? — „Das weißſt du nicht, du guter Heinrich! fiel ſie ein, was man für Freuden im Eheſtande hat! Jch weiß zwar wohl, daß du alles mit Freuden thuſt, was du nur für mich thun kannſt, und Gott wird dich dafür ſegnen; aber gewiß, Gott kann dich nicht mehr ſegnen; als wenn er dir Kinder giebt, die einmal dein Alter eben ſo erfreuen, wie du das meinige. Willſt du dir nicht dieſen Segen verſchaffen? — Willſt du mich nicht, noch eh' ich ſterbe, Enkel von dir ſehen laſſen, lieber Heinrich? — Die alte Mutter ſtund halb von ihrem Seſſel auf, da ſie dieß ſagte, und kehrte ſich zu mir. Mein Herz ward weich — ich nahm ihre Hand, und hielt ſie in der meinigen. — „Wenn ich meiner Mutter eine Tochter geben könnte, die ſichs eben ſo wie ich zur Freude machte, ihr Alter zu erfreuen, wenn ich eine Frau finden könnte, deren Herz nur in dieſem Stücke mit dem meinigen gleich fühlte, ſo würde ich um meines eignen Glücks willen alles thun, ſie zu gewinnen. Aber wo ſoll ich ſie ſuchen? Und betrög' ich mich in meiner Wahl, ſo würden wir alle drey nur deſto unglücklicher ſeyn, wann auch ſonſt das Frauenzimmer noch ſo gut wäre. Denn gewiß, liebe Mutter! ſetzte ich hinzu, indem ich ihr die Hand drückte, ich könnte nicht mit einer Frau leben, die mir hierinn nicht genug thun konnte. — Die alte Frau zog ihre Hand aus der meinigen — eine große Thräne tröpfelte auf ihre würdige Wange, ſie fiel mir um den Hals, und ſelbigen Abend ward nichts mehr von der Sache geſprochen. —

Einige Tage nachher kam ſie ſelbſt in meine Stube, ſetzte ſich zu mir, und fieng wieder davon an: — „Du haſt mich neulich ſo weich gemacht, lieber Heinrich! ſagte ſie, daß ich nicht weiter von der Sache reden konnte, die mir doch am nächſten am Herzen liegt; aber ich muß dennoch wieder davon anfangen. Ich kann den Gedanken nicht ertragen, daß du meinetwegen keine Frau nehmen ſollteſt, ſo liebreich auch von deiner Seite der Beweggrund iſt; und ich habe Gott gebeten, daß er mich lieber von der Welt nehmen möchte, wenn ich deiner Glückſeligkeit im Wege ſtünde, ſo ſehr ich auch wünſchte, noch in dieſem Leben Theil daran nehmen zu können. Nun glaube ich zuverſichtlich, daß er meine Bitte erhören würde, wenn der Fall vorkäme; ich denke aber nicht, daß wir Urſache haben es zu fürchten, denn ich weiß gewiß, mein Sohn! daß du mir keine Tochter geben kannſt, die ich nicht bald durch meine Liebe bewegen wollte, mich als Mutter anzuſehen. Du kannſt keine Frau wählen, die ſo bösartig wäre, daß ich nicht mit ihr leben könnte. Sage mir nur, ob

du

du dir noch keine auserſehen haſt? — Ich küßte der guten Mutter die Hände und verſicherte ſie, daß ich nicht deswegen das Heyrathen aufgeſchoben hätte, weil ich glaubte, meine Frau würde ihr nicht genug thun, ſondern weil ich befürchtet hätte, ſie würde mir ſelbſt nie genug thun können, daß ich mich aber freudig dazu entſchließen wollte, wenn ſie ſich ein Vergnügen weiter davon verſpräche. Aber, ſetzte ich hinzu, ich werde am liebſten eine Frau von der Hand meiner Mutter annehmen, alſo muß ſie mir eine ſuchen, wenn ſie nicht bereits eine weiß, die ſie am liebſten zur Tochter haben möchte! — „Eine Frau von meiner Hand, lieber Heinrich? — Giebts denn wirklich kein Frauenzimmer, gegen das du eine beſondere Neigung hätteſt?“ — Ich verſicherte ſie, es gebe keines. — Nun denn Heinrich! wenn das gewiß iſt, wie du mich verſicherſt, ſo will ich dir, wie Rebecka dem Erzvater Jacob wenigſtens ein Frau rathen, die ich in meinem Alter gar zu gern zur Tochter haben möchte. Zwar würde ich jede Frau, die du wählen könnteſt mit Freuden aufnehmen, aber das Frauenzimmer, das ich im Sinne habe, würde mir aus mehr Gründen lieb ſeyn, die bey einer andern nicht ſtatt fänden. Du mußt ſie, wie Jacob ehemals die ſeinigen, aus der Vaterſtadt deiner Mutter holen — Aus unſerer Verwandtſchaft iſt ſie zwar nicht, denn Gott hat alle meine Freunde aus ihrem Land geführt, aber ſchon dieß wird ſie mir theuer machen, daß ſie aus meiner Vaterſtadt iſt. — Lächle nicht, guter Heinrich! Ich habe noch andere Urſachen für meinen Wunſch! Ihr Großvater, der ein ſehr gottesförchtiger Mann war, hat ehemals mir und meinen Geſchwiſter, da wir Vaterloſe Waiſen waren, unzählige Wohlthaten erwieſen, die wir ihm, da uns Gott bald in die Fremde zerſtreute, nie wieder erſetzen könnten, und nun würde es mir unſägliche Freude machen, wenn ich ihm einen Theil davon in ſeinen jetzt auch verwaiſten Enkeln vergelten könnte. Die Familie ſoll nach ſeinem Tode ſehr herabgekommen, und, wie ich höre, dem völligen Elende nahe geweſen ſeyn, wenn nicht Gott den armen Kindern ſeines Sohns eine rechtſchaffene Stiefmutter zugeführt hätte, die ſich ihrer aus allen Kräften annahm, und jetzt auch nach ſeinem Tode für ſie redlich ſorgt. Mehr weiß ich nicht viel von ihnen, weil ich nur ſelten Gelegenheit gehabt habe, Nachrichten von ihnen zu bekommen; aber wahrſcheinlich wirſt du wohl nicht viel Vermögen mit einer von den Töchtern erwarten dürfen; allein da uns Gott reichlich damit geſegnet hat, ſo haſt du nicht nöthig darauf zu ſehen, und der Segen des alten frommen Mannes wird gewiß mit ſeiner Enkelinn in dein Haus kommen, und noch auf den Deinigen bleiben; und das wird dir beſſer ſeyn, als ein noch ſo großes Heyrathguth. Bey dem allen aber könnte doch immer das Frauenzimmer nicht für dich taugen; deswegen wünſchte ich auch nicht, daß du ſie blos deswegen zur Frau wählen, ſondern daß du blos bey deiner Wahl dein Auge zuerſt auf ſie richten, möchteſt. Du mußt hinreiſen Heinrich! um ſie ken-

nen

nen zu lernen, und ich will indeſſen Gott bitten, daß er die Sachen ſo lenken möge, wie es für euch beyde am beſten iſt. — Der guten Mutter kamen Thränen in die Augen; ich verſprach ihr freudig den Wunſch ihres Herzens zu erfüllen, wenn ſie mir nicht ſelbſt wieder davon abrathen würde, ließ mir noch mehr Umſtände von der Familie der Frau erzählen, die ſie mir beſtimmt hatte, und ſetzte die Reiſe in ihre Vaterſtadt nur ſo lang aus, bis ich einige dringende Geſchäfte, die mir damals auf dem Halſe lagen, zum Schluſſe gebracht haben würde.

Den zehnten März, an einem ſchönen Frühlingsmorgen ritt ich denn in Begleitung eines Bauern aus unſerm Dorf aufs Freyen aus. Mein Gefährte war gar nicht redſelig; alſo hatte ich Muſe genug bey dem ganächlichen Schritte meines Braunen über das Geſbäfte nachzudenken, zu deſſen Ausführung ich mich auf den Wege gemacht hatte; aber ich weiß nicht, woher es kam, ich konnte es lange nicht zum ernſthaften Nachdenken bringen. Das ganze Ding kam mir anfangs ſo comiſchfeyerlich vor, daß ich ein paarmal laut lachte, und meinem Begleiter darburch zu wunderlichen Muthmaßungen Anlaß gab. Ein Weib zu holen, das ich meinen Tag nicht geſehen hatte — eigentlich blos für meine Mutter ein Weib zu holen — denn mir wars dieſen Morgen wenigſtens gar nicht, als ob ich eine nöthig hätte — und nun ſo eigentlich darauf auszureuten, daß es mir, wie ich dachte, jedermann anſehen müßte te — dieß ſchien mir ſehr lächerlich: aber ich war noch nicht in der erſten Herberge angekommen, ſo erſchien es mir anders. Entſchloſſen war ich ſchon, das Mägdchen auf den erſten Blick als mein Weib anzuſehen, ohne mich erſt in's kennen lernen einzulaſſen, wenn ſie mir anders nicht ſchon bey dem erſten Beſuche allzu auffallend häßlich oder als eine allzu auffallende Närrinn erſcheinen würde, denn ich wußte wohl, daß es um das kennen lernen eine mißliche Sache ſey, ungeachtet ich meiner Mutter nichts davon geſagt hatte. Ob das Mädchen ſo viel Hausverſtand hat, dacht' ich, als du in deiner Lage für deinen Leib und deine Seele von einem Weibe erfodern magſt, das wirſt du in einem Tage ausfindig machen können, und wenns damit richtig iſt, ſo mache die Augen zu, und ſchlag ein! Wenn ſie Verſtand hat, ſo wird ſie bald einſehen, daß ſie dich lieben muß, und wenn ſie dich liebt, ſo wird alles Uebrige von dir abhangen, wenn ſie halbwege eine vernünftige Erziehung gehabt hat, an der in dieſem Falle nicht zu zweifeln iſt. So hatte ich mir indeſſen ſelbſt zugeſprochen, da es ſchon lange einer meiner liebſten Grundſätze geweſen war, daß ein vernünftiger Mann mit einem nicht unvernünftigen Weibe nothwendig in der Ehe glücklich ſeyn müſſe, falls nicht äußere Umſtände die Verbindung erſchweren, ohne daß irgend eine andere Gleichheit beſondrer Neigungen, oder eine andere Sympathie der Empfindungen erfordert würde, als die ohnehin immer zwiſchen zwey vernünftigen Geſchöpfen, die ſich auf das innigſte

ver-

verbunden fühlen, von ſelbſten erfolgen wird: aber jetzt, da ich ſelbſt die Probe machen ſollte, ſchien es mir doch, als ob ein Mann bey dem allen, und ſelbſt wenn alle äußere Umſtände der Verbindung günſtig wären, nicht wenig wagte. Die Träume der frohen Jahre meiner Jugend von häuslicher Glückſeligkeit und von der Himmelswonne am Buſen eines Weibes, die dichteriſchen Jedale, mit denen ſich meine Phantaſie bey ihrem erſten Auffluge ſo oft beſchäftiget hatte, von der Wolluſt, die aus der Verbindung für einander gebildeter-Seelen, aus der Berührung zweyer Herzen, deren jedes nur für das andere ſchlüge, und aus dem Ausguſſe ihrer immer gleichen, und doch immer unterſchiedenen Empfindungen entſpringen müßte, ſo gar die beſondere Auftritte aus dem häuslichen Leben, die meine Einbildungskraft damals am liebſten ausgemalt und verſchönert hatte, ſtellten ſich mir jetzt mit allen Erinnerungen an die glücklichen Tage, in denen ich einſt dieſe geträumte Freuden wirklich zu genießen geglaubt hatte, beynahe mit ihrer erſten Lebhaftigkeit auf einmal wieder dar. Mir war's, als ſagte mir mein Herz, daß es nicht bloße Träume wären — wenigſtens konnte ich mir nicht abſtreiten, daß ein Mann unausſprechlich glücklich ſeyn müßte, dem es gelänge ſie würklich zu machen, und dabey war mir nun gar nicht ſo zu Muthe, als ob ich lachen möchte. Selbſt in der Trunkenheit der Schwärmerey fühlte ich, daß dieſe Träume, oder Möglichkeiten — mir die beſte Ehe verderben müßten, wenn ich meiner Phantaſie geſtattete, ihnen nachzuhängen, deswegen that ich alles was ich konnte, um ſie aus meinem Kopfe zu bringen; aber es wollte nicht gehen.

Es war eine Tagreiſe von zehen Stunden, die wir in das Städtchen zu machen hatten, in dem ich mein künftiges Weib ſuchen ſollte. Die kleine Beſchwerlichkeit des Reutens, und die Hitze des Tages — denn es war ein ſehr warmer Tag — hatte nun mehr als meine Bemühungen beygetragen, meine Einbildungskraft wieder auf ihren gewöhnlichen Ton herabzuſpannen, ſo daß ich kaltblütig genug zu ſeyn glaubte, um jetzt über die Art nachdenken zu können, mit der ich mich ſelbſt im Hauſe des Mädchens einführen wollte. Ich hatte zwar Briefe von einem unſerer Vettern an die Mutter, aber ich wollte ſie nicht eher brauchen, bis ich ſelbſt mein Heil verſucht haben würde: nur war jetzt die Frage, wie ichs thun ſollte, und mir wollte nichts Kluges einfallen, weil noch nicht alles im alten Gang war. Mir war immer noch zu warm, als daß ich gelaſſen an die Auftritte hätte denken können, die nach meinem Vorſatz dieſen Abend noch oder den nächſten Morgen erfolgen ſollten: und da ich nun gar von der Spitze des Berges herab das Städtchen in der Abendſonne vor mir liegen ſah, in dem ich mein Glück oder Unglück finden ſollte, da wards ſchlimmer mit mir als vorher. Mir fiel die Geſchichte Jacobs und Rahels ein, an die mich meine Mutter durch ihre Vergleichung erinnert hatte — meine Lieblingsgeſchichte in der Bibel, an der ſich meine Phantaſie ſo oft gelabt

hatte,

hatte, und nun war mirs ſchlechterdings unmöglich, den ganzen langen Berg herab bis an die Thür des Gaſthofs, vor dem ich abſtieg, an etwas anders zu denken, als an die erſte Zuſammenkunft Jacobs mit dem Weibe ſeines Herzens, die Moſes ſo unnachahmlich rührend beſchrieben hat. Er hatte ſie in ſeinem Leben nie geſehen — ich meine Braut auch nicht — aber da ſie mit ihren Schafen herbey kam, trat er auf ſie zu, küßte ſie, und weinte laut. — Er küßte ſie — ſagte ich, als ich abſtieg, und dem Hausknecht das Pferd gab — Aber lieber Wilhelm! ich war ein Thor! — —

Als ich in die Wirthsſtube kam fand ich außer dem Wirthe niemand, als einen kleinen, ältlichen, geſprächigen Mann, den ich für einen Rathsherrn aus dem Städtchen anſah, weil er ſogleich das Geſpräch auf die Gegend, die Merkwürdigkeiten und die Vorzüge deſſelbigen lenkte. Ich hörte ihm freundlich zu, weil ich hoffte, daß ich vielleicht etwas von ihm erfahren könnte, das für mich taugte, und dieß gefiel ihm ſo ſehr, daß er ſich noch ein Glas beſſern Wein geben ließ, als er vorher getrunken hatte, und ſo treuherzig zu mir hinſetzte, als ob wir die älteſten Freunde geweſen wären. Als er ſeinen Wein verſuchte, fragte er den Wirth, wo er ihn gekauft hätte? und da ihm dieſer zur Antwort gab — Von der Bürgermeiſterin G. meiner künftigen Schwiegermutter, ward es mir leicht das Geſpräch auf dieſe zu lenken, ohne daß ich nöthig hatte, meine Abſichten merken zu laſſen. Ich fragte, ob die Frau mit Wein handelte,

und

und da mir in dieſem Augenblick ein Anſchlag einfiel, den ich benutzen wollte, ließ ich einige Winke fallen, als ob ich eigentlich um Wein zu kaufen die Reiſe gemacht hätte. Der kleine alte Mann rieth mir ſogleich, mich an die Frau zu wenden, wenn ich in dieſer Abſicht gekommen wäre. Sie bekommen in der ganzen Stadt, ſagte er, keinen beſſern Wein, als in ihrem Keller: denn ich ſtehe ihnen dafür, daß jeder Tropfen lauter iſt. — Der Wirth beſtätigte dieß, und ſetzte hinzu, daß das Weib den Handel beſſer verſtünde als zehen Männer, und daß ſie, ob ſie gleich nur mit eigenem Gewächs handle, doch jährlich einen ſchönen Profit mache, weil ſie überhaupt in der ganzen Stadt ihre Weinberge am beſten benutzte. Nun ward die Frau weiter abgehandelt, und da ich ſchickliche Gelegenheit fand auch hin und wieder einige Fragen einzuwerfen, die ſich nicht gerade auf den Weinhandel bezogen, ſo erfuhr ich wenigſtens alles, was ihre Landsleute von ihr wußten: und dieß lief da hinaus, daß die ganze Stadt ſagen müßte, ſie ſey ein kluges Weib, daß aber die gröſſere Hälfte der Stadt ſie für ein böſes Weib hielte, die zwar ihrem verſtorbenen Mann und ihren Stiefkindern mit ihrem Vermögen aufgeholfen hätte, aber dafür auch mit den Kindern als eine ächte Stiefmutter umgegangen ſey; obgleich einige gutherzige Leute ſie deßwegen entſchuldigten, und wegen der Liebe, die ſie auch jetzt noch an ihren Stiefkindern bewies, für eine ſehr gute Art von Frau hielten. Ich glaubte nun ein ziemlich richtiges Urtheil über ſie fällen

zu

zu kennen, wenn ich die Meynungen der ſtrengeren und der gutherzigen Hälfte der Stadt von ihr vereinigte: aber faſt hätte ich gewünſcht, daß das Urtheil der ſtrengeren Hälfte der Wahrheit näher kommen möchte, als das Urtheil der andern, weil ich mir ſelbſt mehr Vortheil dabey verſprach, da ich immer gedacht hatte, daß Mägdchen, die von ſtrengen Stiefmüttern erzogen wären, die beſten Weiber geben müßten. Aber gut iſt auch gut — ſagte ich zu mir ſelbſt, nahm von dem kleinen Mann, der auch unter die gutherzigen Leute in der Stadt gehörte, freundlich Abſchied, und ließ mich ohne weitere Umſtände vom Hausknecht in das Haus der Madam G. führen.

Es war beynahe ſchon ganz Nacht, als ich von einer Magd, die das Haus geöffnet hatte, in ein ſehr artiges Zimmer geführt wurde, indem eine alte Frau mit einem jüngern Frauenzimmer, das ich aber auch ſchon für verheyrathet hielt, an einem Tiſchchen nähte, zwey andere junge Frauenzimmer aber zu beyden Seiten des Tiſches ſaßen und ſpannen. Es war noch ein Spinnrädchen im Zimmer, das, wie ich mir einbildete, der Magd gehörte, und mich freute es ſehr, in dem Zimmer, in dem vermuthlich mein künftiges Weib war, zu dieſer Jahrszeit noch Spinnräder anzutreffen, weil meine Mutter unbeſchreiblich viel aufs Spinnen hält. Ich warf einen unterſuchenden Blick auf die ſpinnenden Mägdchen, die mich ebenfalls ſehr neugierig betrachteten, und entſchuldigte dann bey der Mutter, die auf mich zu kam,

mei-

meinen ſpäten Beſuch, indem ich mein Geſchäft zugleich vortrug, und ſie bat, mich ihre Weine verſuchen zu laſſen, um derentwegen ich gekommen ſey. „Iſts nur das was der Herr will!“ — mochten die Mägdchen gedacht haben? denn ſie fiengen an, wieder ſo gleichgültig fortzuſpinnen, als vorher, bis die Mutter der ältern ſagte, daß ſie Weinproben holen, und der jüngern, daß ſie reine Gläſer herbey bringen ſollte. Während biß dieſe kamen, unterhielt mich die alte Frau im Geſpräche, erkundigte ſich nach der Gegend, wo ich herkäme, ſprach von dem Unterſchied der letzten Weinjahre, erklärte mir vorläufig, was für Weine ich in ihrem Keller ſuchen dürfte; und mein Glück war, daß ſie faſt immer ſprach; denn ſonſt würde es zu früh herausgekommen ſeyn, daß ich weder vom Weine noch vom Weinhandel das geringſte verſtände. Ich verrieth mich aber doch, denn ich war Thor genug geweſen zu äußern, daß ich von dem beſten der in ihrem Keller läge, einige Fäſſer kaufen wollte, und da ich nun mit der ſchlauen Miene eines Weinkoſters, ſo prüfend als ich ſie mir geben konnte, fünf oder ſechs Muſter verſucht hatte, traf ſich's zum Unglück, daß ich gerade den ſchlechteſten für den beſten erklärte, weil mir dieſer am beſten geſchmekt hatte. Zwar wußte ich eigentlich überhaupt nicht was ich getrunken hatte, denn das junge Frauenzimmer ſtund mit dem Teller voll Gläſer in der Hand gerade vor mir, und ließ mich, indem ich unter dem Trinken durch die Gläſer nach ihr ſchielte,

das

das ſanfteſte Geſicht ſehen, das ich nur jemals in meinen Träumen an meiner künftigen Frau geſehen hatte. Auch neigte ſie ſich ſo freundlich, ſo oft ſie mir ein Glas aus der Hand nahm und ein anderes gab, daß ich immer wieder den Geſchmack des vorhergehenden vergaß, ehe ich die folgenden verſuchte, und dann auf Gerathewohl für das letzte den Ausſchlag gab. Die alte Frau und ſelbſt das Mädchen lächelten, als ich das Glas mit der Erklärung niederſetzte, daß ich in meinem Leben keinen beſſern Wein getrunken hätte — dem Mägdchen gefiel's vielleicht, daß ich ſo wenig vom Wein verſtund, und mir gefiel's, daß ſie etwas davon zu zu verſtehen ſchien — die Mutter aber ſagte mir höflich, daß nicht alle Käufer die ihre Weine verſuchten, meiner Meynung wären; und ich konnte mir nicht beſſer helfen, als daß ich ſcherzend geſtund, ich ſey kein Weinkenner, weil ich aber blos für mich Wein zu kaufen hätte, ſo hielte ich immer den, der mir am beſten ſchmeckte, für das beſte Gewächs. Sie geſtunden, daß ich nicht unrecht dächte, und da ich nun meine Abſicht erreicht, und den Feind recognoſcirt hatte, nahm ich mit der Erklärung meinen Abſchied, daß ich den andern Morgen mit ihrer Erlaubniß wieder kommen und den Kauf richtig machen wollte.

Der Anblick des Mädchens hatte meine Laune ſchneller und wunderbarer umgeſtimmt, als die Ueberlegung in Perſon hätte thun können, aber ich merkte auch bald, daß ſie wirklich nichts dabey gethan hatte.

So ſchwer mir dieſen Morgen das Herz bey dem Gedanken ans Heyrathen geworden war, ſo leicht ſchlug es mir jetzt, da ich die Perſon kannte, mit der ich es wagen ſollte. Es ſchien mir unmöglich, mit einem ſo gutartig ausſehenden Geſchöpf nicht glücklich zu ſeyn, und alle meine alte Ehſtandsideale kamen jetzt wieder aufs Tapet, in alle wurde ſie als Hauptperſon eingewebt, und alle kamen mir jetzt noch einmal ſo ſchön vor, da ich ihre Figur einmal darinn eingebracht hatte: ſelbſt in jenen einzelnen häuslichen Auftritten, die ich mir ehemals ſo oft vor phantaſiert hatte, ließ ich ſie noch dieſen Abend ihre Rolle ſpielen, ſah ſie als Mutter, als Krankenwärterinn, und Gott weiß, als was mehr? aber in jeder Geſtalt als reizendſte Weib. Zwar fühlte ich, daß dieß eben ſo gut Kinderey ſey, als der Anfall von trüben Schwärmerey, in die ich auf der Reiſe hineingerathen war; aber da ich jetzt völlig entſchloſſen war, morgen meine Werbung anzubringen, ſo hielt ich es für einerley, ob ich mich in den guten Muth, den ich dazu nöthig hätte, hineindachte oder hineinſchwärmte, und ſo überließ ich mich die ganze Nacht den lieblichſten Träumen, die mich für den andern Morgen mit einem reichen Vorrath von ungewöhnlicher Heiterkeit verſahen.

Die Mutter hatte mich dieſen Morgen zum Frühſtück eingeladen, das heißt hatte mir höflich geſagt, um welche Zeit ich dieſen Morgen kommen ſollte, aber ich erwartete die Zeit nicht. Zwar wars noch nicht ſo weit gekommen, daß ich nicht hätte warten können, ſondern ich wollte die Mädchen überraſchen, eigentlich nur ihren Morgenanzug überraſchen, aus dem ich ſehr viel zu ſchlieſſen gewohnt bin. Deswegen gieng ich eine ganze Stunde früher hin, als man nach der Verſicherung meines Wirths im Städtchen zu frühſtücken gewohnt war. Ich hatte kaum an die Thüre geklopft — der Klopfer war würklich noch nicht wieder in Ruhe — als ſie ſchon von innen geöffnet wurde, und zwar wie ich fand, von eben dem jungen Frauenzimmer, das mir geſtern die Weinproben vorgeſetzt hatte. Sie war zu eben der Zeit, als ich an die Thüre kam, zu der hintern Thüre vom Garten herein gekommen, aus dem ſie einige Küchengewächſe geholt hatte, und da ſie klopfen hörte, öffnete ſie ſogleich, ohne wohl zu vermuthen wer hereintreten würde. Eine ganz kleine Anwandlung von Verlegenheit, die ihr Geſicht ein wenig röthete und ſich bald in ein höfliches Lächeln verlor, ließ mich dieß vermuthen; aber ſonſt konnte ich aus nichts ſchließen, daß ich zu früh gekommen ſey. Ihr Anzug war völlig eben der, den ich geſtern Abend geſehen hatte, nur blühten zwey oder drey friſchgepflückte Veilchen an ihrem Buſen und weder Puder noch Kopfzeug verbarg die ſchöne Farbe ihres hellbraunen Haars. Eben ſo fand ich auch die andern Frauenzimmer, in der Stube, in die ich geführt wurde, wo ſie ſchon bey der Arbeit ſaßen und die kleine wenigſtens, wie mirs ſchien, jetzt weit eifriger nähte, als ſie geſtern geſponnen hatte, obgleich die alte Frau nicht bey ihnen ſaß. Sie kam aber, ſo bald man ihr meine Ankunſt gemeldet hatte, und bewillkommte mich mit noch mehr Freyheit als ihre Töchter, ob ſie mir ſchon auf eine feine Art zu verſtehen gab, daß ich wohl länger hätte ausbleiben mögen; indem ſie befürchtete, daß ich nicht wohl geſchlafen haben möchte, weil ich nach einer Reiſe, wie meine geſtrige, ſchon ſo früh auf ſey. Wir haben darauf gerechnet, ſetzte ſie lächelnd hinzu, daß ſie beſſer ſchlafen würden; ſonſt ſollten ſie nicht auf das Frühſtück warten müſſen. Ich bat ſie um Verzeihung, wenn ich zu früh gekommen ſeyn möchte, und entſchuldigte mich mit der Unwiſſenheit der Zeit nach der ich vergeſſen hatte, mich zu erkundigen, da ich ohnehin gewohnt ſey, niemals zu frühſtücken. Die Mägdchen ſahen mich an, da ich verſicherte, daß ich niemals frühſtücke, die alte Frau ſagte mir einige Höflichkeiten, und gleich darauf ward Coffee gebracht, den das junge Frauenzimmer, das, wie ich jetzt erfuhr, Caroline hieß, eingoß. Sie fragte mich, ob ich nicht wenigſtens eine Schaale annehmen werde, und da ich mit einer Verbeugung antwortete, gab ſie mir eine, die mir ſo gut ſchmeckte, daß ich beynahe noch eine gefordert hätte, weil das Mädchen ſo höflich war, mir keine mehr anzubieten. Unter dem Trinken gab ich mir alle Mühe den kleinen Cirkel, in dem ich ſaß, in die Lage zu rücken, in der ich mein Gewerb am füglichſten nach meiner Art anbringen könnte, und einige Scherze nebſt der luſtigen Art, mit der ich nun meinen Weinhandel

ſchloß,

ſchloß, brachten es bald ſo weit, daß ſie ſo luſtig, ſo offen und zutraulich wurden, als ich nur wünſchen und ſie gegen einen Fremden nur immer ſeyn könnten. Zwar waren ſie immer noch zurückhaltend genug, aber die Schale öffnete ſich doch ein wenig, ohne daß ſie es merkten, und ich las in ihren Augen, daß ſie mich für eine gute Art von einem ſonderbaren Mann hielten, den man leicht zum Freunde haben könnte, und wohl zuweilen zum Freunde haben möchte. Die Mädchen ſtellten ſo gar, wie ich mir einbildete, eine geheime Vergleichung zwiſchen mir und einigen Haſenfüßen an, die ihnen ſonſt vorgekommen ſeyn möchten, und ihre Blicke ſchienen mir das Reſulat der Vergleichung leſerlich genug zu enthalten. Dieß machte mir Muth, und nun brach ich los. — Wegen des Weins wären wir nun eins, fieng ich an, aber wahrhaftig, liebe Madam! ich hätte große Luſt, ihren Wein ſtehen zu laſſen, und um etwas anders mit ihnen zu handeln, wenn ich nicht befürchtete, daß ſie es zu hoch halten möchten, als daß ich im Stande wäre, es zu bezahlen. - — Ich ſah lächelnd die jungen Frauenzimmer an, ſie lächelten wieder, ob ſie ſchon um die Wangen herum etwas errötheten, und die alte Frau ſagte lachend, daß ſie aus dem Weinhandel ſchlöſſe, man könnte mittelmäßige Waare ſehr gut bey mir anbringen. —— „Gut Madam! ſie halten wie ich ſehe, nicht viel auf meinen Geſchmack — aber ich bin verſichert, kein Menſch in der Welt würde ihn verachten, wenn ſie mich hier wählen ließen. Wenigſtens, wenn mich mei-

meine ſchöne Weinkennerin — ſie ward roth wie Blut — noch einmal auslachte, könnte es bloß Beſcheidenheit ſeyn. — Die alte Frau ſagte mir etwas ernſthaft, daß ich einen Scherz ſehr gut fortzuſetzen wiſſe, und wollte mich ohne Zweifel davon abbringen, aber ich ließ ſie nicht ſo weit kommen, ſondern zog des Vetters Brief aus der Taſche, und hielt ihr ihn hin. „Belieben Sie ſich zu überzeugen, Madam! daß ich nicht geſcherzt habe.“ — Sie machte groſſe Augen, da ſie den Brief ſtillſchweigend erbrach, und das junge Frauenzimmer entfärbte ſich, da ich aufſtund und auf ſie zukam. Verwundern ſie ſich nicht, liebe Mamſells! ſagte ich zu ihnen in meinem biſherigen Ton — es ſteht nichts in dem Briefe, als daß ich gern eine Frau aus ihrem Hauſe haben möchte, weil meine Mutter mit Gewalt eine Tochter daraus haben will. — Die kleine lachte überlaut über den ſeltſamen Antrag. — Sie hat ihren Kopf darauf geſetzt, fuhr ich fort, daß ich verſuchen möchte, ob ſich ihr Wunſch erfüllen ließe, und wirklich dachte ich auch bloß ihren Wunſch zu erfüllen, als ich hieher reiſete; aber jetzt, liebe Mamſell! ſeit ich ſie kenne, iſt bey mir nicht mehr von meiner Mutter Wünſchen die Rede, ſondern bloß von meinen eigenen. Es ſteht ihnen aber frey, ob ſie mich um meiner Mutter oder um meinetwillen zum Manne haben wollen. — Jetzt lachten alle drey, indem die alte Frau, die ihren Brief halb geleſen hatte, ausrief: Je das iſt ja Herr S. — Recht Madam! Er iſts, und mir iſts lieb, wenn ſie ihn ſchon kennen, ſo habe ich

eine

eine Mühe weniger. Sie werden aus dem Briefe die Abſicht erſehen haben, die mich in ihr Haus führte, und ich habe ſie auch verläufig den Mamſells erzählt; jetzt kömmts nur darauf an, was Sie entſcheiden wollen. Verzeihen ſie die ſeltſame Art meines Antrags, die freylich nicht die gewöhnlichſte ſeyn mag, aber ich haſſe alle Förmlichkeiten auf den Tod. Sie haben mich ſchon um ſo viel Freuden dieſes Lebens gebracht, daß ich ein Gelübde gethan habe, mich in jeder wichtigen Angelegenheit darüber wegzuſetzen, da ſie ohnehin nur gemacht ſind Kleinigkeiten ein Anſehen von Bedeutung zu geben; und ich habe mich ſchon zu lange wohl dabey befunden, als daß ich es jetzt brechen ſollte. Darf ich mir nun auch ihre Entſcheidung ohne ſie ausbitten? — Die alte Frau und die Mädchen waren noch zu erſtaunt, um ſich ſogleich in mich zu finden; aber bey allem Erſtaunen konnten ſie ſich doch kaum des Lachens enthalten, ſo oft ſie einander in die Geſichter ſahen, auf denen ſich die reizendſte Verwirrung malte. Endlich ſagte die Mutter, daß ich doch wirklich gar zu eilig zu Werke gieng — Zu eilig, fiel ich ihr ins Wort — Ich bin nichts weniger, als eilig. Ich will eine ganze halbe Stunde auf ihre Antwort warten, und mich ſogar entfernen, um ihre Berathſchlagungen darüber nicht zu ſtören. Hier — ich gieng auf ein Nebenzimmer zu, indem ich einen Flügel ſtehen ſah, will ich mir ſchon indeſſen die Zeit vertreiben! — Sie ſahen mir voll Verwunderung nach, ohne mich aufzuhalten — ich machte die Thüre halb zu, ſetzte mich an den Flügel, und ſpielte den erſten Tanz, der mir einfiel.

Kaum hatte ich zwey oder drey durchgeſpielt, als die Mutter ſchon zu mir hereinkam, und eine lange Rede anfieng, die darauf hinauslief, daß von ihrer Seite keine Berathſchlagung nöthig wäre. Sie ſagte etwas von der Ehre und von den Vortheilen der angetragenen Verbindung, die durch alles, was ſie vorher von mir gehört hätten, ein doppeltes Gewicht bekämen, und verſicherte mich, daß ſie mit Freuden ihre Einwilligung zu einer Heyrath gebe, die eines ihrer Kinder — zwar nur ihrer Stiefkinder — aber der Liebe nach ihrer rechten Kinder, gewiß wie ſie hoffe, glücklich machen würde. Ich ließ ſie nicht halb ausreden, dankte ihr für ihre Güte, verſicherte, was man in dergleichen Fällen zu verſichern pflegt, und fragte, ob die Sache auch mit der Tochter richtig wäre? Wahrhaftig, ſagte ſie, ſie müſſen ſich eben ſo wenig auf Frauenzimmer als auf den Wein verſtehen, wenn Sie im Ernſt glauben, daß es hier ſo bald richtig werden könne. So bald können Sie noch nicht von Carolinen fodern, daß ſie ſich entſchlieſſen ſoll, da Sie einander ſeit geſtern erſt kennen — wenigſtens erklären kann ſie ſich noch nicht, wenn ſie auch bereits völlig entſchloſſen wäre — „Gut, liebe Mama! ſagen Sie mir nur, ob meine Braut ſonſt keine Einwendung hat, als die Kürze unſerer Bekanntſchaft? —; Sie wüßte keine, antwortete ſie, indeſſen zweifelte ſie ſehr, ob ich ſie dazu bringen könnte, ſich ſo im Fluge wegzugeben.

Sie würden nicht leicht, ſetzte ſie hinzu, ein Mädchen dazu bereden können, und einige Romane, die den meinigen ohne mein Wiſſen in die Hände gekommen ſind, haben, wie ich fürchte, ihre Köpfe in dieſem Stücke noch mehr verwirrt, ſo daß ſie wohl länger zu thun haben werden, als ſonſt nöthig geweſen ſeyn möchte, da Caroline im Grund ein ſehr vernünftiges Mädchen iſt, aus der ſich leicht eine gute Frau bilden läßt. Ich küßte ihr die Hand, ſagte, daß ich ſchon eine Antwort von Carolinen erhalten wollte, und gieng, ohne eine von der guten Frau zu erwarten, in das Zimmer hinaus, wo das liebe Mädchen tiefſinnig auf dem Sopha ſaß, auf deſſen Lehne ſie ſich ſtützte. Ohne Umſchweife und ohne Vorrede bat ich ſie mir zu ſagen, ob ſie meine Frau werden wollte; aber ſie glaubte, daß dieß längere Ueberlegung erfodere, und verſicherte mich, daß ſie in ihrem Leben von keiner Heyrath gehört hätte, die ſo ſchnell ſey geſchloſſen worden, daß ſie keinen Mann lieben könne, ohne ihn zu kennen, und in ihrem Leben keinen heyrathen werde, ohne ihn zu lieben. Ich verſicherte ſie dagegen, daß ich ſchon alles für ſie überlegt habe, was zu überlegen ſey, daß alles, was ich ihr zu überlegen übrig gelaſſen hätte, in einem halben Tag überlegt werden könne, daß alle vernünftige Heyrathen ſo geſchloſſen werden ſollten, daß ſie mich nach der Heyrath am beſten würde kennen lernen, und daß ich wirklich nicht ihre Liebe ſondern nur das Verſprechen von ihr verlangte mich einmal zu lieben, wann ſie meine Frau ſeyn und finden würde, daß ichs verdiente. Weil dieß gerade ihren Verſicherungen widerſprach, ſo haben wir ein weites Feld zum ſtreiten, und da am Ende ihre Schweſtern dazu kamen, wurde der Streit nach und nach ſo luſtig, daß wir gar nicht daran dachten, ihn beyzulegen, bis man zu Tiſche gieng, bey dem ich bleiben mußte.

Unter dem Eſſen waren wir alle zuſammen ſo vertraut geworden, daß mich die Schweſtern bereits als ihren künftigen Schwager anſahen; und ſelbſt Caroline gab mir mit der gefälligſten Art ihren Arm als ich ſie nach Tiſche erſuchte, mir ihren Garten am Hauſe zu zeigen, deſſen Anlage ich ſchon vom Fenſter bewundert hatte. Hier ſprach ich gerade, als ob ich bereits ihre förmlichſte Einwilligung erhalten hätte, unterhielt ſie von unſerm Hausweſen, unſerer Nachbarſchaft, unſern Gütern, und machte ihr die luſtigen Beſchreibungen von ihren künftigen Vettern und Baſen; nur von meiner Mutter ſprach ich ſehr ernſthaft. Ich bin auf nichts ſo eiferſüchtig aufmerkſam, liebes Mädchen! ſagte ich, als auf alles, was meine Mutter angeht. Ihre Gefälligkeit gegen mich wird mich nicht halb ſo ſehr verbinden, als die Gefälligkeit, die ſie meiner Mutter erzeigen werden, und der kleinſte Beweis davon wird immer zuverläßig meine Liebe gegen ſie vermehren. Sie erwiederte, daß dieß, was ich ihr von meinen Geſinnungen in Anſchlag meiner Mutter ſagte, ſie gewiß nicht abſchrecken würde, ſich nach meinen Wünſchen zu entſchlieſſen, da ſie es immer ohnehin für ihre Pflicht erkennen würde, auch ſelbſt wenn ich an-

ders

ders dächte, ſich als ihre Tochter zu betragen. Ich küßte die Hand des guten Geſchöpfs wegen der liebreichen Verſicherung, und brachte ſie nach und nach, da ich immer ihre erhaltene Einwilligung vorausſetzte, ſo weit, daß ſie beynahe in ihren Antworten ſelbſt vergaß, wie weit wir noch davon wären. Auch würde ſie es bald ganz vergeſſen haben, wenn nicht die Mutter zu uns gekommen wäre, die ihr Gelegenheit verſchaffte, ſich zu entfernen, weil ſie allein mit mir ſprechen wollte.

Die gute Frau ſchien ebenfalls vorauszuſetzen, daß ich in dieſer Zwiſchenzeit alles richtig gemacht hätte, indem ſie mit wahrhaftig frommer Eingießung ihres Herzens Gott dankte, daß er ſie die Erfüllung des einigen Wunſches nun erleben ließe, den ſie ſeit zwölf Jahren gehabt hätte. Sie führte mich zu einem ſchattichten Platz an dem Rande eines Springbrunnens, wo ſie mir, nachdem wir uns geſetzt hatten, als Einleitung zu der Materie vom Heyrathguth, wie ich glaube, die Geſchichte der Familie erzählte, deren Rettung, wie ſie ſagte, ihr durch Gottes Gnade gelungen wäre. Es war eine ſehr rührende Geſchichte, und, wenn es auf mich ankömmt, ſoll ſie immer bey uns Familiengeſchäfte bleiben.

„Als ich vor zwölf Jahren hieher kam, fieng ſie an, war dieſer Garten eine Wüſte und das Haus ſo leer als die Wohnung eines Einſiedlers. Zwar hinterließ der Großvater meiner Mädchen ein hübſches Vermögen, aber ihr Vater ein ſehr guter, allein ſehr nachgebender Mann, hatte das Unglück eine ſehr ſchlechte Frau zu bekommen, die nicht nur von der Haushaltung nicht das mindeſte verſtund, ſondern ihn auch durch die thörichteſte Verſchwendung, die ihre Einkünfte weit überſtieg, um alles gebracht, und noch überdieß in Schulden geſteckt hatte, von denen er nicht eher als nach ihrem Tode etwas erfuhr, der bey der Geburt des jüngſten Mädchens erfolgte. Um ſich davon frey zu machen ſah ſich der arme Mann genöthigt alles zu verkaufen, was er noch an Gütern hatte — in der Haushaltung war ohnehin nichts — und nun ſollte er von einer nicht gar groſſen Beſoldung mit vier unerzogenen Kindern leben, deren völliges Elend gewiß war, wenn ihn Gott über kurz oder lang von ihnen nehmen würde. Die ganze Stadt hatte Mitleiden mit ihm, weil ſeine Ehrlichkeit bekannt war, aber das unthätige Mitleiden der ganzen Stadt würde ihm wenig geholfen haben, wenn Gott nicht den Wunſch in mir erweckt hätte, das Werkzeug zu der Rettung ſeiner Kinder zu werden. Ich war dazumal in einem Alter von 40. Jahren; eigentlich, was man eine alte Jungfer nennt, und mit einem Vermögen geſegnet, das zwar für eine einzelne Perſon anſehnlich genug, aber für eine ganze Familie, die noch überdieß erſt völlig von neuem eingerichtet werden mußte, immer gering war; allein ich rechnete auch nicht allein auf mein Vermögen, da ich den Entſchluß, den ich gefaßt hatte, ins Werk ſetzte. Jetzt glaube ich es wohl ſagen zu dürfen, daß mich zu dieſem Entſchluſſe nichts als das Mitleyden mit den hülfloſen unerzogenen Kindern,

und

und der redliche Wunſch bewog, das geſegnete Werkzeug zu Beglückung der Nachkommenſchaft eines frommen Mannes zu werden. Ich glaubte einen eigentlichen Beruf dazu zu haben, da mir meine äußern Umſtände ſonſt keinen anwieſen, in dem ich hätte würken können, und ſetzte mich von der Redlichkeiten meiner Abſichten, ſo wievon der Möglichkeit ihrer Ausführung überzeugt, aber auch durch das ganze frohe Selbſtgefühl, das den Entwurf einer jeden wahrhaftig guten Handlung immer begleitet iſt, unterſtützt, über alle Bedenklichkeiten, die in mir ſelbſt aufſtiegen, und über alle Nachreden anderer weg, die ich vorausſah. Durch einige vertraute Freunde ließ ich dem guten Manne beybringen, daß er nicht würde abgewieſen werden; wenn er meine Hand ſuchen wollte; und da er, nachdem ſie alle Einwendungen ſeiner Ehrlichkeit und ſeiner Schaam weggeräumt hatten, mich würklich darum erſuchte, verſetzte ich ihn in das freudigſte Erſtaunen, indem ich ihm auf das erſte Wort meine Einwilligung gab; denn er hatte nicht gewußt, daß der Gedanke ſeiner Freunde urſprünglich von mir ſelbſt herrührte. Er war ſo offenherzig, mir bey dem erſten Antrage die ganze Lage ſeiner Umſtände zu entdecken, die ich freylich noch ſchlimmer fand, als ich erwartet hatte; aber dieß ſchreckte mich nicht ab, ſondern ich veränderte nur den Entwurf darnach, den ich zu ihrer Verbeſſerung gemacht hatte, und ſo bald er ihm vorgelegt und von ihm gebilliget war, wurden wir zum Erſtaunen der ganzen Stadt verheyrathet.

Aber ich geſtehe ihnen, daß, als ich zum erſtenmal als ſeine Frau dieß Haus betrat, mich alle meine Entſchloſſenheit beynahe verließ. Er war ein ſo trauriger und ſo ungewöhnlicher Anblick für mich, als ich das Innere der Haushaltung unterſuchte, und überall, die äußerſte Verwirrung und den ſichtbarſten Mangel fand, daß mich mein Unternehmen zwar nicht zu reuen anfieng, aber daß mir angſt und bange ward, ob ich es würde ausführen können. Es fehlte nicht nur der nöthigſte Hausrath, ſondern was auch noch da war, konnte ſchlechterdings nicht in die Haushaltung gebraucht werden, die ich nun einführen mußte. Die Mädchen hatten jede ein Staatskleid, aber im Hauſe mußten ſie beynahe bloß gehen: alle drey hatten zuſammen vier Paar ſeidne Strümpfe und ſechs Hemden von weit feinerem Zeuge, als ihr Stand erfoderte; aber kein einig Paar baumwollene, und nicht einmal ein Nachtcamiſol: das ſchlimmſte aber war immer noch, daß ſie äuſſerſt nachläßig erzogen waren. Die Aelteſte, die damals 12. Jahr alt war, konnte weder ſpinnen noch ſtricken. Caroline konnte in einem Alter von zehen Jahren noch nicht leſen, und daraus können ſie ſelbſt ſchließen, wie das Uebrige beſchaffen war. Aber ſelbſt die Größe des Elends, die ich nun einſah, machte mir neuen Muth, weil ſie mich die dringende Nothwendigkeit meiner Hülfe mehr fühlen ließ, als ich ſie vorher gefühlt hatte, und mit freudigem Zutrauen auf Gott, beſchloß ich jetzt nicht nur mein Vermögen, ſondern auch mich ſelbſt dem Werke aufzuopfern, daß ich unternommen hatte. Ich ließ mich ſogleich in ein Meer von Ausgaben hinein, die ich für unvermeidlich hielt, machte meinen Mann Schulden frey, ſorgte für den nöthigſten Hausrath, wie ihn unſer Stand erfoderte, kleidete die Mädchen auf eine anſtändige, obſchon nicht koſtbare Art, und ließ ihnen auf der Stelle ſo viel weiſſes Zeug machen, als ſie zu genauer Noth brauchten. Nach meinem Plane mußten ſie an das Arbeiten gewöhnt werden; deßwegen that ich hier gerade nicht mehr, als unumgänglich nöthig war; aber ich ſchaffte den Mädchen Flachs an, aus dem ſie ſich Hemden ſpinnen, und Garn, aus dem ſie ſich Strümpfe ſtricken ſollten, das ich ſie zuerſt gelehrt hatte; und ſo brachte ich ihnen Luſt zur Arbeit bey, da immer der Ertrag ihrer Arbeit unmittelbar ihnen zu gute kam. Anfangs mußte ich ſie freylich mit einiger Strenge dazu anhalten, weil ſie gar nicht wußten, was Fleiß war, daher war ich in der ganzen Stadt als eine Stiefmutter ausgeſchrien, weil ich ihnen, um ſie bey der Arbeit zu erhalten, manches Vergnügen verſagen mußte, das andere Eltern bey andern Umſtänden ihren Kindern wohl geſtatten können; aber da ſie ſich einmal ſo viel verſchafft hatten, als ſie nach meinem Urtheil immer haben ſollten, und mich lieb genug gewonnen hatten, um mir gern zu gehorchen, ſo konnte ich ihnen den Genuß aller der anſtändigen Freyheiten und Freuden bald wieder vergönnen, um die ſie andere Kinder ihres Alters und Standes ſo oft beneidet hatten, und ſo gelang es mir nicht nur, die Mädchen, die von Natur ſehr gutartig waren, zu vernünftigen Frauenzimmern zu bilden, ſondern auch, da Gott meine Haushaltung und Sparſamkeit ſegnete, ſo viel für ſie zu erſparen, daß ſie nach ihres Vaters Tode nicht ganz als hüflos angeſehen werden durften. So wie ich meine Abſichten gelingen ſah, wuchs auch mit meiner Dankbarkeit gegen Gott, mein Eifer, ſie vollkommen auszuführen, und da ich bey dem Tode meines Mannes dieſem Ziel ſchon nahe war, ſo war mir das Bewußtſeyn, daß ich ihm ſeinen Tod leicht und ruhig gemacht hätte, unbeſchreiblicher Troſt; aber es legte mir auch neue Verbindlichkeiten auf, mich fernerhin der Kinder anzunehmen, die ich nun als mein eigen anſah. Das, was wir in unſerm Ehſtande obſchon mit meinem Vermögen gewonnen hatten, betrachtete ich von jetzt an als ihr väterliches Erbguth, und ſetzte mir vor, jedem Mädchen bey ihrer Verheyrathung ſogleich ihren Antheil davon auszuzahlen, und nur das, was ich vor meiner Verheyrathung gehabt hatte, ſah ich als mein an, ob es ſchon meinen Abſichten nach auch einmal das Ihrige werden ſoll. Dieß habe ich zwar den Mädchen nie geſagt, aber ſie haben dennoch auch nach ihres Vaters Tode mehr Liebe für mich gezeigt, als ich vielleicht von eigenen Kindern hätte erwarten dürfen, und dafür bin ich ihnen das als Belohnung ſchuldig, was eigene Kinder als ein Recht gefodert haben würden. —

Hier fieng die ehrwürdige Matrone an, mir dasjenige zu ſagen, was ich jetzt mit ihrer Tochter bekommen, und einmal nach ihrem Tode erwarten dürfte: aber ich war zu gerührt von ihrer Erzählung und zu ſehr von Bewunderung eingenommen, als daß ich jetzt darauf hätte hören können. Ich bat ſie davon zu ſchweigen und führte ſie in's Haus zu den Mädchen zurück, mit einem Herzen voll der freudigſten Hoffnungen von Glückſeligkeit, die ich von einem Weibe erwarten durfte, das von einer ſolchen Mutter gebildet war. Ich blieb bey ihnen noch bis zum Abendeſſen, und verurſachte dann kein geringes Erſtaunen, als ich bey dem Abſchied erklärte, daß ich morgen mit dem früheſten wieder abreiſen würde, weil ich meine Mutter nicht länger allein laſſen könnte. Die Mutter, die Mädchen, ſelbſt Caroline fielen über mich her — Die letzte erklärte ſogar, daß jetzt nichts aus der ganzen Sache werden könnte; aber ich lachte ſie aus, ſagte, daß ich mir den Tag zur Hochzeit durch Briefe beſtimmen laſſen wollte, und daß von ihrer Einwilligung gar nicht mehr die Rede ſey, nahm von jedem Mädchen einen Kuß, von ihr zwey, und von der Mutter einen Segen mit, und blieb nicht einmal beym Abendeſſen, weil ich allein ſeyn wollte.

Mit zwey Briefen war dann alles übrige richtig gemacht, und bey der Hochzeit, lieber Wilhelm! gieng es, wie bey allen Hochzeiten in der Welt.

Den

## Den 22. Jun.

Wahrhaftig, das fehlte noch! —— Das Weib hat bereits eine gute Freundinn aufgetrieben, die ihr in kurzer Zeit den Kopf vollends verrücken wird, wenn ich nicht zuvorkomme; aber der Himmel weiß, wie ich es angreifen ſoll. Dieſen Mittag brachte die Magd unſers benachbarten Pfarrers einen Brief an ſie in unſer Haus, da ſie eben ausgegangen war, um einige Beſuche zu machen, und nach den Taglöhnern zu ſehen, die wir auf einem unſerer Güter hätten. Die Magd ſollte eine Antwort wieder mitbringen; ich wußte nicht, wo ich das Weib ſollte ſuchen laſſen, und dachte ohnehin, daß der Brief höchſtens eine häusliche Beſtellung enthalten würde, die ich vielleicht ſelbſt könnte beſorgen laſſen; alſo brach ich ohne Umſtände auf, und ſiehe da das verzweifeltſte Geſchreibſel, das jemals aus einem Gänſekopf in eine Gänſefeder gefloſſen war. Es war ein Einladungsbrief von des Pfarrers Tochter an ihre tugendhafte neue Freundinn, ſo hieß ſie meine Frau, um den morgenden Mittag allein bey ihr zuzubringen, da ihre Aeltern abweſend ſeyn würden und das Siegel auf das unauflösliche Freundſchaftsband zu drücken, das ſchon zwiſchen ihnen geknüpft ſey. Zwar brauch' es keines Sieges mehr, ſagte ſie, da ihre Seelen bey dem erſten Anblicke einander entgegen geflogen, und jede der andern auf halbem Wege begegnet ſey; aber ſie habe es höchſtnöthig, Troſt

aus

aus den Blicken einer Freundinn zu ſaugen, und ihr Herz bedürfe das Labſal einer Ausleerung, das ſie in dieſer falſchen Welt nur allein bey ihr ſuchen könne. Den morgenden Mittag habe ſie nämlich dazu auserſehen, das ſchmachtende Verlangen, das meine Frau ſchon einmal mündlich und noch öfter durch Blicke geäußert habe, endlich zu erfüllen, ihr den geheimen Gram, der ſie verzehre, mitzutheilen, und den Wurm zu zeigen, der die Roſe ſchon mehr als zur Hälfte zernagt habe; alſo hoffe ſie gewiß, daß ſie morgen kommen, Balſam in ihre Wunden gießen, und ſie wenigſtens noch eine der Erdenfreuden werde genießen laſſen, auf die ſie ſchon lange Verzicht gethan habe. — In dieſem Ton gieng's drey Seiten lang fort; ich hatte aber nicht Geduld genug, den Unſinn ganz auszuleſen, ob er ſchon durch die abſcheuliche Orthographie ein höchſt lächerliches Ausſehen erhielt; aber mir war's gar nicht, als ob ich hätte lachen mögen. Zwar kannt' ich das Mädchen weiter nicht, außer daß ich mich erinnerte, das langhalſigte, kreideweiſſe und weinerliche Geſchöpf ein paarmal bey ihrem Vater geſehen, und wegen der kindiſchen Eitelkeit, mit der ſie ihre kleine Beleſenheit vor mir auskramte, als eine Närrin bemerkt zu haben, aber ihr Brief gab mir genug zu erkennen, was eine ſolche Freundinn bey meiner Frau gut machen würde. Ich wußte überdem gewiß, daß ſie ſich kaum dreymal geſehen haben könnten, und deſto mehr mußte ich fürchten, da die ſo junge Bekanntſchft ſchon ſo warm war, ob ich ſchon in jedem andern Falle dieſe frühzeitige Wärme für das ſicherſte Zeichen einer bald bevorſtehenden Kälte gehalten haben würde; aber was ich im gegenwärtigen Falle thun ſollte, wußte ich nicht. Meiner Frau die Bekanntſchaft abrathen? — Bey jedem Weibe in der Welt würde ein Mann dadurch nur übel ärger machen: ihr die Bekanntſchaft unvermerkt erſchweren? — Erſtlich gieng das nicht ſo leicht an, und dann wenn ſie Verdacht faßte, würde der Teufel gar los werden: die Sache gehen laſſen, wie ſie gehen wollte? Das wollte mir auch nicht recht in Kopf, indeß war's das Klügſte, was mir einfiel. Alſo entſchloß ich mich, vor der Hand nichts zu thun, und die Magd mit dem Beſcheid zurückzuſchicken, daß ſie meine Frau nicht angetroffen, aber die Einladung für ſie zurückgelaſſen hätte.

Mir ward aber jetzt Zeit und Weile deſto länger, bis das Weib kam, je weniger ich wußte, was ich ſagen oder thun ſollte, wenn ſie kommen würde. Endlich rauſchte ſie die Treppe herauf, und kam, wie ich gewünſcht hatte, noch ehe ſie ſich auskleidete, zu mir. Ich gab ihr den Brief mit einer Entſchuldigung, daß ich ihn aufgebrochen hätte; konnte mich aber doch nicht enthalten hinzu zu ſetzen, daß ich genug für meine Unvorſichtigkeit geſtraft worden ſey, weil ich zwey Seiten im Brief hätte leſen müſſen, ehe ich herausgebracht hätte, um was es zu thun ſey. Wahrhaftig, Caroline! ich wünſche dir Glück zu deiner neuen Freundinn, — aber

— aber ſie hat einen verzweifelten Stil. — Sie warf ihre Oberlippe ein wenig auf, ſagte, daß ich wie alle Männer ſey, nahm den Brief und huſchte davon.

Als meine Mutter nach dem Eſſen in ihre Stube gegangen war, und wir noch allein am Tiſche ſaßen, fieng ſie ſelbſt an, und fragte mich, ob ich nicht ihre Freundinn ſchon vorher gekannt hätte? Nein! ſagt' ich, und mir iſts unbegreiflich, wo du ſie kennen gelernt haſt. — Ich erhielt zur Antwort, daß ſie einmal in ihrem Hauſe das Mädchen zu ſprechen habe, und ſeitdem noch zweymal auf ihren Abendſpaziergängen mit ihr zuſammengekommen ſey. Und alſo — rief ich lachend aus — habt ihr auf zwey Spaziergängen und bey Einem Beſuche das unauflösliche Band geknüpft? bey euch geht's ſchnell — das muß ich geſtehen! Sie erröthete ein wenig, ohne Zweifel weil ich den Ausdruck aus dem Briefe gebraucht hatte, aber ſie meynte doch, daß es nicht unmöglich ſey, ſich in ſo kurzer Zeit kennen zu lernen. Bey euch Männern freylich, ſetzte ſie hinzu, muß man ſich vorſehen, weil ihr nie eure wahre Geſtalt zeigt, und auf den Betrug ausgeht, aber wir betrügen einander nicht. — Hat dich ſchon ein Mann betrogen? armes Weib! Aber ich will gern geſtehen, daß Ihr Weiber euch bey euren Freundſchaften nicht betrügt. Denn wer nichts ſucht, kann nicht über Betrug klagen, wenn er nichts findet — aber ſage mir, was haſt du in ſo kurzer Zeit bey deiner Freundinn gefunden? — Ein gutes weiches, empfindſames Herz ſagte ſie ein wenig beleidigt über den Ton meiner Frage — und dieß iſt für mich zur Freundſchaft genug! — „So! für mich nicht! Aber ein weiches Herz iſt keine Tugend, und was nennſt du ein gutes Herz?“ — Was ſie nicht fragen? Ich denke ein Herz das gute und tugendhafte Empfindungen hat. — „Recht, liebe, und woher weißſt du, daß das Herz deiner Freundinn ſolche Empfindungen hat? — Woher ichs weiß?“ — ſie ſtockte ein wenig in halber Verwirrung, endlich fuhrs heraus — „Aus allen ihren Aeußerungen.“ — Gut! ſagt' ich wieder lachend; du haſt gefunden, daß ſie ein gutes Herz hat, weil ſie geſagt hat, daß ſie eins habe. Wenn du das jedem glaubſt, der dirs ſagen wird, ſo wirſt du in kurzer Zeit eine hübſche Anzahl Freunde und Freundinnen zuſammen bringen, die ſich wundern werden, wie ſie zuſammen kommen, und von denen die Hälfte ſelbſt nicht glauben wird, was ſie dir ſagen. Aber ich erinnere mich, daß du ſagteſt, Ihr Weiber betröget einander nicht — Glaubſt du, daß man ſich nicht ſelbſt betrügen könne? — Wie ſo? — „Wie viel denkſt du wohl, daß es Menſchen gebe, die nicht ſelbſt glauben, daß ſie ein gutes Herz haben, ungeachtet es ſonſt keine Seele in der Welt glaubt? Aber deine Sophie mag immer das beſte Herz haben, wenn du wüſt: Verlangſt du denn wirklich nichts weiter von deiner Freundinn?“ In der Hauptſache nichts.“ — „Du biſt höchſtbegnügſam liebe Caroline! aber ich denke nicht, daß dirs Ernſt iſt.

Ein

Ein Menſch kann die beſten Empfindungen — kann inniges Gefühl für alles was gut und ſchön iſt, inniges Gefühl für jede Tugend, alſo wie Ihr ſprecht, das beſte Herz haben, und in der natürlichen Sprache der ächten Empfindung ſelbſt in manchen unverkennbaren Zügen es dem Auge des ſtrengſten Beobachters aufdecken; aber weiß ich daher, ob ſein Gefühl fürs Gute befeſtigt genug iſt, um ihn zum Handel darnach zu beſtimmen, ob er Stärke der Seele genug habe, um auch etwas dafür aufzuopfern, was ihm theuer iſt, und Verſtand genug, die Richtung ſeiner Empfindungen zu leiten? So lang ich davon nicht überzeugt bin, kann ich ihm wohl das beſte Herz zutrauen, aber mein Freund wird er nicht; denn es wäre möglich, daß er bey dem beſten Herzen ein ſchwaches, verächtliches, höchſtalltägliches Geſchöpf ſeyn könnte, das zu nichts brauchbar wäre, als von Empfindungen zu ſchwatzen. Mußt du dieß nicht zugeben, Caroline? — Sie meynte, daß dieß ſchon zum wirklich guten Herzen gehöre. — Gut liebe! alſo gehört doch mehr dazu, als nur gute Empfindungen zu haben. Aber wenn dieß iſt, ſo kann ich nicht in drey Tagen dieß gute Herz ausfindig machen. Du haſt deine Sophie noch in keiner einzigen Lage geſehen, in der du aus ihren Handlungen etwas hätteſt ſchließen können; du haſt ihr häusliches Betragen, ihre Alltags-Außenſeite, ihr Verhalten gegen die Menſchen, die um ſie her ſind, ihre Art bey der Ausübung der kleinen geſellſchaftlichen Pflichten ihres Standes, noch bey weitem nicht genug beobachten können, um gewiß zu ſeyn, daß ſie wirklich die Empfindungen hat, von denen ſie ſpricht; alſo ⸗ ⸗ ⸗ Sie trauen aber den Menſchen auch gar nichts zu, fiel ſie mir ins Wort. Halten Sie niemand für gut, ohne ſo lange Beobachtungen über ihn angeſtellt zu haben? Mich dünckt doch, ſezte ſie lachend hinzu, ich wüßte eine Perſon, die ſie für gut hielten, ohne ſie ſonderlich zu kennen. — Ho ho! ſagte ich, indem ich lachend ſie küßte, glaubſt du, daß ich dich für gut hielt? Wahrhaftig, liebes Weib! nicht dein gutes, ſondern dein offenes, zur leichten Bildung fähiges Herz, das ich aus mehr als einem Zug entdeckte, verführte mich, und ſelbſt dieß würde mich nicht verführt haben, wenn ich nicht bemerkt hätte, daß du noch etwas dabey haſt, ohne das ich um alle eure Herzen nur blutwenig gebe. — „Was iſt das, wenn ich fragen darf? — „Verſtand iſt's, liebe! — Sie neigte ſich luſtig. — Aber im Grunde wars doch ein Wagſtück von mir — ſezt' ich eben ſo luſtig hinzu, küßte ſie noch einmal, und gieng mit ihr zu Bette.

### Den 23. Jun.

Ich hatte ihr verſprochen, geſtern Abends, wenn das Wetter ſchön bliebe, ihr entgegen zu kommen, und aus mehr als einem Grunde reut michs jezt nicht, daß ich Wort hielt. Kaum war ich auf die Wieſe hinter unſerm Garten hinausgekommen, als ich ſie ſchon von fern Arm in Arm

mit

mit ihrer Freundinn, welche ſie begleitete, daher ſteigen ſah; einige Bäume aber, unter denen ich gieng, hinderten ſie mich zu bemerken. Die zwo gute Seelen kamen ſo ſchwermüthig langſam, als ob ſie ihre kleinen Köpfe voller Gedanken hätten, gegen mich zu, drückten einander nicht ſelten die Hände, und als ſie ungefähr dreyßig Schritte von mir an einen großen Baum kamen, zeigte Mamſell Sophie mit der lächerlichſt weinerlichen Bewegung darauf hin — ich bilde mir ein, ſie mag darzu geſagt haben, daß ihr der Ort in Zukunft heilig ſeyn werde, oder ſonſt dergleichen Unſinn! denn ſie blieben dabey ſtehen, ſahen ſich noch eine Weile an, und trennten ſich hierauf mit einem Kuſſe. Meine Frau ſchaute jetzt vor allen Dingen umher, ob ich noch nicht in der Nähe ſey, und warf dann ihrer Freundinn noch von weitem einige Küſſe zu, bis ich unter den Bäumen hervor, ihr entgegen gieng. Nach einem freudigen Willkommen giengen wir allmählich nach Hauſe zurück, und unterwegs erzählte ſie mir, daß ſie einen traurigvergnügten Mittag gehabt habe, weil die arme Sophie nicht im Stande geweſen ſey, ſie mit etwas anders als ihrer eigenen Geſchichte zu unterhalten, die wahrhaftig ihr ganzes Mitleiden erregt hätte. Das Herz des Weibes war zur Vertraulichkeit offen, ich benutzte den Augenblick, und erfuhr nach einigen Fragen die ganze lange Geſchichte, die, wie ich mir eingebildet hatte, darauf hinauslief, daß die arme Sophie eine Närrin war, die ſich mit einem empfindſamen Geſellen, einem Schreiber in ihrem Ort eingelaſſen hatte, und jetzt in Verzweiflung war, weil ihre Eltern für gut befunden hatten, dem Ehrenmann ihr Haus, und ihrer Tochter den Umgang mit ihm zu verbieten. Meiner Frau kam dieß um ſo viel härter vor, weil ſie in einigen ſeiner Briefe, aus denen ohne Zweifel des Mädchen Vaters erſehen hatte, daß der Schreiber ein Narr ſey, den ächten Siegwartiſchen Stil und den wahren Ausdruck eines guten Herzens gefunden hatte; alſo zweifelte ſie im geringſten nicht, daß ich ihr beyſtimmen, und vielleicht ſogar bey dem Vater verſuchen würde, was ich zum Vortheile des trauten Paares etwa ausrichten könnte. Sie gab mir würklich wegen dieſes letzten Punkts einige Winke, die mich ihre Erwartung nicht undeutlich verſtehen ließen; deswegen hielt ich für gut, allen beſtimmtern Erklärungen auf einmal zuvor zu kommen, indem ich ihr eben ſo deutlich zu verſtehen gab, daß ich mich ſchlechterdings nicht in die Sache miſchen werde. Glaubſt du nicht, ſagte ich, daß vielleicht Sophiens Vater, der als ein ſehr vernünftiger Mann bekannt iſt, ſeine Urſachen haben kann, warum er ſeiner Tochter den Umgang mit ihrem Liebhaber verwehrt, die uns, wenn wir ſie wüßten, die Sache in einem ganz anderen Lichte zeigen würden? Vielleicht wußte Sophie nicht einmal alle dieſe Urſachen; aber wenn ſie auch alle wüßte, ſo kann ſie doch nie über ihre Gültigkeit oder Ungültigkeit urtheilen, und wir gewiß noch weniger

als

als ſie, der alte Mann allein hat das Recht hierüber zu entſcheiden, und ihn nur über ſeine Entſcheidungsgründe fragen zu wollen, kommt mir ſo unſchicklich vor, daß ich nicht daran denken kan. Ueberdem liebe! glaube ich beynahe, daß deine Sophie im Grunde nichts mehr und nichts weniger als ein Kind iſt. Wirſt du einmal mit deinen Kindern Mitleiden haben, wenn ſie über die Verweigerung irgend einer Grille weinen, deren Befriedigung du ihnen verſagen mußt? — Ich ſagte dieß ſo freundlich als ich konnte. aber ſie machte doch eine Bewegung, als ob ſie meinen Arm fahren laſſen wollte, nannte mich einen ungütigen Mann, und ſagte, daß ich wohl nie den Schmerz hoffnungsloſer Liebe empfunden haben müße. — Haſt du ihn jemals empfunden, gutes Weib? — Sie that als hätte ſie die Frage nicht gehört.

Wir waren aber indeſſen in die Gartenlaube gekommen, und dort ſetzte ich mich zu ihr und wiederholte meine Frage. — Haſt du nie geliebt, Caroline? — ſagt' ich ſo einſchmeichelnd als möglich — Willſt du mich nicht zu deinem Vertrauten machen? — Sie ſah mich ein wenig verwundert an, aber ſie antwortete noch nicht. — Ich kann mir kaum denken, fuhr ich daher fort, um ſie aufzumuntern, daß ein ſo gutes Geſchöpf, wie du biſt, in ein und zwanzig Jahren kein ander Geſchöpf ſollte gefunden haben, mit dem es ſich enger als mit den übrigen um ſich herum hätte verbinden können, oder wenigſtens enger verbunden zu ſeyn geglaubt hätte.

Dieß Herz — ich legte meine Hand darauf, iſt nicht durch Nichts ſo fühlbar geworden! Sie erröthete, und ſchlug die Augen nieder, doch blieb ſie in der bisherigen Lage, und endlich kam's heraus. Ich weiß nicht, ſagte ſie, warum ſie mich fragen? — (Ich weiß es ſehr wohl — dacht' ich —) aber ich ſehe nicht ein, warum ich Ihnen nicht geſtehen dürfte, daß ich in meinem ſiebenzehnten Jahre mit einem jungen Menſchen bekannt wurde, mit dem ich die vertrauteſte Freundſchaft errichtete, die, wenn ſie wollen, bis zum Grad einer platoniſchen Liebe ſtieg. — „Was für einen Unterſchied, gute Caroline!“ — ich küßte ſie — „denkſt du dir zwiſchen Freundſchaft und Liebe?“ — Sie hätte nie daran gedacht, aber ſie dächte doch, daß einer ſtatt fände. — „Glaubſt du wohl, Freundſchaft ſey dem Grade nach von Liebe unterſchieden, ſey weniger ſtarke, weniger lebhafte, weniger beunruhigende Empfindung als dieſe?“ — So glaubte man meiſtens, ſagte ſie. „Ich dächte, du ſollteſt es beſſer wiſſen. Nicht wahr, du liebſt mich, gutes Weib?“ — Können ſie erſt fragen? — „Aber wenn der Unterſchied richtig iſt, den man, wie du ſagſt, zwiſchen Liebe und Freundſchaft gemeiniglich annimmt, ſo hatteſt du Liebe für deinen ehemahligen Freund, und haſt jetzt nur Freundſchaft für mich.“ Sie erröthete wieder. — Warum denken ſie das? — Weil mich alles betrügen müßte, wenn ſich's nicht ſo verhielte. Die erſte Freundſchaft, die man ſtiftet, iſt ſicherlich

wär-

wärmer lebhafter, inniger, als der höchſte Grad von Liebe, den man in der Folge erreichen kann. Klopfte dir dein Herz ehmals nicht ſtärker, wann du nach einer Abweſenheit von — einer Stunde deinen Freund erwarteteſt, als es dir jetzt klopft, wann du mir nach einem halben Tag, den wir uns nicht geſehen haben, entgegen gehſt? Dachteſt du an irgend eine andere Sache als an ihn, wenn du allein warſt? ſahſt du ein anderes Geſchöpf in deinen Träumen, als ihn? und hatteſt du irgend einen Wunſch bey dem er nicht auf irgend eine Art ins Spiel kam? Mir würde es ſehr leid ſeyn, wenn dir jetzt in Anſehung meiner eben ſo wäre.“ — Sie ſchlug ihren Arm um meinen Hals, und küßte mich — Warum, ſagte ſie, würd' es Ihnen leid ſeyn, wenn mir jetzt noch eben ſo wäre? Aber ſie mögen errathen haben, daß mir ehemals ſo war: indeß weiß ich doch gewiß, daß ſelbſt damals nie ein Wunſch in mir aufſtieg, bey dem ich hätte erröthen ſollen, oder bey deſſen Erinnerung ich nur jetzt erröthen müßte. Unſere Liebe — wenn's ja Liebe ſeyn ſoll, war gewiß unſchuldig — „Zweifle ich daran, gutes Weib? Aber weißſt du, daß es nicht Liebe war, was du damals fühlteſt, auch nicht Freundſchaft, denn bey mir iſt Liebe und Freundſchaft einerley?“ — Nun, und was war's denn? “ — „Es war — ich weiß nicht recht, wie ichs ausdrücken ſoll — es war das erſte Erwachen deiner Liebe Fähigkeit, die durch die Spannung aller deiner ſinnlichen Em-

pfin-

pfindungen, welche nunmehr ihre Reife erreicht hatten, geweckt ward, es war alſo ſo unſchuldig und platoniſch es euch ſcheinen mochte, und ſo ſtark eure Seele mit im Spiel zu ſeyn ſchien, im Grunde nichts mehr nichts weniger als Würkung einer ſehr ſinnlichen Neigung. Ihr waret jedes dem andern der erſte Gegenſtand, an dem ſich eure zum erſtenmal rege Fühlbarkeit hängen konnte, aber im Grunde fand keines den Grund ſeiner Neigung im andern, ſondern jedes in ſich ſelbſt. Ihr liebtet einander nicht, weil ihr Eigenſchaften in euch fandet, die euer Wohlgefallen an ſich zogen, ſondern weil ihr gerade damals etwas zu lieben haben mußtet, denn keines liebte im andern, was es wirklich war, ſondern das Geſchöpf, das es ſich im Traume des erſten Erwachens der Liebe gemacht hatte. Dieß Geſchöpf wird bey unverdorbenen Seelen, immer auch von Seiten der Seele am vortheilhafteſten gebildet ſeyn, deßwegen nimmt ihre Neigung, ſo bald ſie ihren Gegenſtand gefunden zu haben glaubt, immer die Geſtalt platoniſcher Liebe an, unter der ſie ſo lang geduldet, gepflegt und genährt wird, bis die Bezauberung von ſelbſten verſchwindet. Dann ſinkt das überirrdiſche Geſchöpf zum gemeinen Menſchen herab, und wird entweder vergeſſen, oder jetzt erſt, wann er's werth iſt, eigentlicher Freund. Gieng's bey euch nicht ſo, liebe Caroline?—— Sie ſah eine Weile tiefſinnig vor ſich hin —— Sie können zum Theil recht haben, ſagte ſie dann mit einem halben Seufzer, aber der völlige Ausgang war doch nicht

nicht ſo. Unſere Bekanntſchaft währte kaum ein viertel Jahr, als mein Freund auf eine entfernte Univerſität kam, und ſeitdem hab' ich ihn nicht wieder geſehen. Ein halb Jahr ſchrieben wir uns noch, aber auf einmal kam kein Brief mehr, ohne daß ich mir eine Urſache denken konnte, als er vielleicht indeſſen andere Bekanntſchaften gemacht haben müßte, die ihn die meinige vergeſſen ließen; denn von daher habe ich nichts weiter von ihm gehört. —— Armes Weib! dachte ich —— du biſt noch nicht ganz curirt! aber ich ſagte es nicht, und nun ſchäckerte ſie, ſo gut ich konnte, von der Erinnerung weg.

Dieſen Mittag, als ich nach dem Eſſen noch eine Weile in der Stube blieb, und auf ihrem Klavier klimperte, langte ſie ein Päckchen Papier aus der Schieblade ihres Schranks heraus, und hielt es mir von weitem hin. —— Was geben Sie mir, ſagte ſie luſtig, wenn ich Sie dieſe Briefe leſen laſſe? Sie können errathen von wem ſie ſind. — Küſſe, ſo viel du willſt; ſagte ich haſtig — ich bin wahrhaftig neugierig, deinen guten Freund kennen zu lernen — O Küſſe bekomm' ich ſchon — Sie müſſen noch mehr bieten. Wiſſen Sie was, Herr! Sie haben mich geſtern beichten laſſen, und ich bilde mir ein, ſie mögen ſelbſt wohl mehr zu beichten haben —— Alſo Beichte um Beichte — Wollen Sie?“ Topp! ſagte ich, aber laß mich nur erſt die Briefe leſen! dann auf den Abend in der Laube. — Ich nahm die Briefe, und gieng ſo hurtig damit weg, als ob ich ſie geſtohlen hätte.

Aber wie erſtaunte ich, als ich im erſten Briefe, den ich öffnete, die Hand meines liebſten Freundes ſah! Ich traute meinen Augen kaum; las die Briefe einen nach dem andern, und fand dann nicht nur ſeine Hand, ſondern auch ſein Herz. Es war ganz B. der ſie geſchrieben hatte, wie er in ſeinem zwanzigſten Jahre geweſen ſeyn mußte — der kühne, der edelmüthige, der feurige, in jeder Empfindung unerſättliche und unerſchöpfliche aber eben im höchſten Grad ſchwärmeriſche Jüngling — und die Briefe unbeſchreiblich darſtellender Abdruck ſeines Herzens. Freylich Geſchwätz voll Unſinn, aber Unſinn des jungen Menſchen, in dem man den künftigen Mann vom Verſtande nicht nur ahndete, ſondern ſchon ſah, Unſinn des feinen, witzigen und gebildeten Kopfs voll geläuterter Begriffe voll edler Ideale und voll ſchöner Ehrfurcht dabey, der durch ſein Herz verführt worden war, nicht des faden, ſeufzenden hirnloſen Knaben, der kein Herz hat, und ſein Tage kein Mann wird. Mir war dieß unbegreiflich, wie meine Frau nach dieſen Briefen noch Mülleriſche Romane leſen konnte. Mit B. ſelbſt war ich auf der Reiſe, auf welcher er noch war, bekannt geworden, und hatte die vertrauteſte Freundſchaft mit ihm geſchloſſen, aber die Geſchichte ſeiner Thorheit, wie er ſie nannte, hatte er uns nie ausführlich erzählt, weil ihm bloß die Erinnerung daran eine Schamröthe koſtete. Zwar hatte er uns lachend die luſtige Beſchreibung von den Thorheiten gemacht, die er in die-

dieſem Zuſtande begangen hätte, auch geſtund er uns im Ernſt, daß er ſich mit Gewalt hätte herausarbeiten müſſen, um ſeine Phantaſie von einem Gegenſtande wegzubringen, der ſie für alle andere abgeſtumpft, und einen ſehr nachtheiligen Einfluß in ſeine ganze Thätigkeit zu äuſſern angefangen hätte, aber beſondere Umſtände erfuhren wir nie von ihm, ſo wie wir auch nie darnach fragten. Nun aber konnte ich erklären, warum er den Briefwechſel mit meiner Frau ſo kurz abgebrochen hatte, und mein Herz ſchwamm in Freude bey der Entdeckung. B. ſollte in einigen Wochen zurückkommen — er wußte noch nichts von meiner Heyrath — ich konnte es leicht einrichten, daß er unmittelbar von der Reiſe zu mir käme, ehe er ſonſt woher Nachrichten erhalten konnte, und jetzt ſchon empfand ich im Voraus das ganze Vergnügen, das die glückliche Ueberraſchung meiner Frau und ihm bey der erſten Zuſammenkunft machen würde. —

Mit Augen, die vor Freude funkelten, gieng ich in die Laube, wo meine Frau den ganzen Mittag geſtrickt und phantaſiert hatte. — Tauſend Küſſe, ſagte ich bey dem erſten den ich ihr gab, bezahlen das Vergnügen nicht, das mir deine Briefe gemacht haben. Dein Freund muß auch der meinige ſeyn, wann wir ihn wieder finden: denn jetzt muß er ein treflicheſ Geſchöpf, muß er ein vortreflicher Mann ſeyn, wenn ich aus dem ſchließen darf, was er als ſchwärmeriſcher Jüngling

ling war. Du kannſt nicht glauben, wie ich mich freute zu finden, daß der Gegenſtand deiner erſten Liebe ihrer werth war. — Das Auge des lieben Weibes heiterte ſich bey dieſem Anfange ungewöhnlich auf; aber der Gedanke an ihren Ungetreuen — denn ſo erſchien er ihr noch — preßte ihr doch einen kleinen Seufzer aus. Ihn — wieder finden — ſagte ſie — Verlor er ſich nicht ſelbſt? — „Und eben dieß, liebes Weib, daß er ſich ſelbſt, freylich auf eine etwas ſonderbare Art verlor, läßt mich muthmaßen, daß er unſerer Freundſchaft werth iſt. Die Seele des edeln jungen Mannes, wie ſie ſich in ſeinen Briefen malt, war nicht darzu gemacht, lange in dem Zuſtand einer zwar ſüßen, aber immer unthätigen Schwärmerey zu verharren, ohne das Nachtheilige und Erſchlafende davon zu fühlen, und ſie beſaß Muth genug, ſich mit Gewalt davon loß zu machen, ſo bald ſie einmal von der Nothwendigkeit überzeugt war. Denn weil ſein Herz, wie ich mir einbilde, zu feſt an dir hieng, mußte es losgeriſſen werden. deswegen brach er die Bekanntſchaft ſo plötzlich ab, ſo viel es ihn koſten mochte. So erkläre ich mir die ſchnelle Endigung des Briefwechſels, und ſo erkläre ich ſie, liebe! aus Gründen, die mir meine eigene Erfahrung an die Hand giebt; denn die einzige kleine Geſchichte, die ich dir zu beichten habe, lief gerade eben ſo aus, wie die eurige. Eben ſo wie er, ward ich in meinem achtzehenten Jahr mit einem Mädchen verwickelt, an dem ich zwey Jahre lang mit der wärmſten Schwärmerey hieng, ungeachtet es nichts als ein alltägliches Geſchöpf war. Wir erſchöpften in dieſer Zeit allen Unſinn der ächten Sigwartiſchen Liebe, hiengen einander halbe Tage lang am Halſe, glaubten uns unausſprechlich glücklich, wenn wir uns nur von weitem einen Blick zuwerfen konnten, hielten alle vernünftige Leute um uns herum für kalte empfindungsloſe Seelen, ſchwatzten von Tugend, von Unſterblichkeit der Liebe, von ihrem erhebenden Einfluß auf unſer Herz, und thaten die ganze Zeit über nichts. Nach zwey Jahren, als die Bezaubrung zu verſchwinden anfieng, merkte ich endlich, daß ich ein Thor war, daß mich die Schwärmerey zu jedem ernſthaften Geſchäfte untüchtig, zu der Ausführung jedes edeln Entwurfs, welcher Anſtrengung koſtete, unfähig, und überhaupt zum thätigen Leben unbrauchbar gemacht hatte; ich fand, daß alle meine Seelenkräfte bis auf eine einzige, die überſpannt war, ihre Spannung verloren hatten, daß mein Herz ſelbſt enger zuſammengeſchrumpft war, und daß ich kaum noch bey dem lebhafteſten Gefühl der Nothwendigkeit Entſchloſſenheit genug zuſammenbringen konnte, um mich aus der Schlafſucht heraus zu arbeiten, in die ich geſunken war: ich raffte daher ſo ſchnell ich konnte, das Bischen, das mir noch übrig war, zuſammen, und brach eben ſo kurz, wie dein Freund ab, nur mit dem Unterſchiede, daß ich dem Mädchen in einem Scheidebrief feyerlich entſagte. Von dieſer Zeit an es ſind jetzt acht Jahre — kam ich mit keinem Frauenzimmer mehr in eine ſolche Verbindung, die bloß durch eine ſolche unerklärliche Neigung geknüpft worden wäre, und von dieſer Zeit an giebt es in meinem Leben keine geheime Geſchichte mehr. Der bloße Anblick eines ſchönſten Geſchöpfs hat ſeitdem keinen Einfluß mehr auf mein Herz geäußert; ich fühlte ſogar einige Jahre nach meiner Wiederherſtellung nicht einmal das Bedürfniß irgend etwas zu lieben, und dieß ließ mich fürchten, daß ich in der Zeit meines Unſinns meine Empfindungen völlig erſchöpft haben möchte. aber ich ward bald überzeugt, daß meine Furcht unnöthig geweſen war. Denn nicht lange darauf ward ich mit M. und ſeiner Frau bekannt, deren Liebe mich bald die ganze Wolluſt einer auf innere Güte gegründete Neigung empfinden ließ. Du wirſt beyde kennen lernen, denn ich erwarte alle Wochen, daß ſie zu uns kommen ſollen: und ich weiß im Voraus, Caroline! daß du ſie lieben wirſt, ſo bald du ſie kennſt. M. und ich waren lange ſchon Freunde, ehe ich auch der ihrige zu werden wünſchte, aber da ich ſie einmal ganz kannte, wurde mein Wunſch deſto heftiger. Ich habe noch kein Frauenzimmer geſehen, das bey einer ſo weichen — vielleicht nur zu weichen Seele, ſo viel richtiges Gefühl für alles, was ſchön und gut iſt, ſo viel gewiſſenhafte Treue gegen dieß Gefühl, eine ſo natürliche Reinigkeit aller Empfindungen, und ſo viel Feſtigkeit, wenn ſie zum Handeln aufgefordert wurde, mit einem Worte, ſo viel Sanftmuth und Güte mit ſo viel Klugheit und Entſchloſſenheit ver-

eini-

einiget hätte; und wahrhaftig, es war unmöglich, alle Tage Beweiſe davon zu ſehen, ohne ſie zu lieben, und ihre Gegenliebe zu wünſchen. Auch gelang mir mein Wunſch, und der Liebe dieſes Paars habe ich jetzt nicht nur alle Freuden der ſechs letzten Jahre meines Lebens, ſondern auch einen großen Theil alles deſſen zu danken, was an mir gut iſt: denn die Begierde ihrer Liebe würdig zu werden, und der Gedanke, der mich im Anfang unſerer Bekanntſchaft mehr als zu oft beſchämte, daß ihre Achtung gegen mich nur in einer ſehr unverdienten Schätzung der Talente meines Kopfs meines Herzens ihren Grund habe, war ſehr würkſamer Antrieb für mich, für die Bildung von beyden treuer zu ſorgen, als ich vielleicht unter andern Umſtänden in meiner Lage möchte gethan haben. Deswegen ward auch unſere Freundſchaft noch keinen Augenblick unterbrochen, und jetzt hoffe ich, ſoll ſie durch den Zuwachs der deinigen eine neue Stärke bekommen, und ſelbſt auf unſere häusliche Freuden einen Einfluß verbreiten, der ſie uns immer anziehender machen wird. Wenn wir jetzt nur noch deinen alten Freund irgendwo auftreiben könnten, wahrhaftig, ſo müßten wir alle zuſammen bis zum beneiden glücklich ſeyn. — Das Weib umarmte mich, und wir waren's jetzt ſchon! —

### Den 26. Jun.

Wahrhaftig, ſie iſt das artigſte Bauerweib, das ſich denken läßt! Als ſie heute auf der Wieſe mit dem Rechen in der Hand und dem kleinen Strohhute auf dem Kopfe, mit einem Geſichte voll Schweiß mir entgegen kam, dachte ich, ſie könnte ſich nie vortheilhafter zeigen. Auch lehnten ſich die Bauern, die vorüber giengen, auf ihre Heugabeln um zuzuſehen, wie ihr die Arbeit von der Hand gieng, und die Bauernweiber und Bauernmädchen ſchmunzelten einander zu, daß ichs hören konnte, ſie ſey das lieblichſte, gemeinſte, leutſeligſte Geſchöpf auf Gottes Erdboden. Wir giengen erſt nach Sonnenuntergange mit dem letzten Heuwagen in Geſellſchaft des halben Dorfs nach Hauſe, das ebenfalls mit ſeiner Arbeit fertig war, und wie wir in das Haus kamen, erboten ſich unſere Nachbarn, uns den Wagen abladen zu helfen, damit wir dieſen Abend noch fertig würden; aber indem wir es thun wollten, kam ein Spaß heraus, den ſie uns gemacht hatten. Den einen unſerer Heuböden, der für das Futter von dieſer Wieſe beſtimmt war, fanden wir nämlich bereits beſetzt, ohne daß ich mir denken konnte, woher das Heu gekommen ſeyn könnte, da ich gewiß wußte, daß er den vorigen Tag leer geweſen war, und durch das Heu, das wir heute gemacht hatten, unmöglich ganz hätte voll werden können. Indeſſen glaubte ich, daß ein Irrthum vorgegangen ſey, und fragte die Magd, die zu Hauſe geblieben war, wie das zugienge, ſie konnte mir aber nichts anders, oder wollte mir nichts anders ſagen, als daß dieſen Mittag alle das Heu gekommen ſey, das hier läge; und endlich ward entdeckt, daß uns

un-

unſere gute Nachbarn in der Zeit, da wir die eine unſerer Wieſen abhauten, die andere abgeleert, und ohne unſer Wiſſen in die Scheuer gebracht hatten. Es ſollte eine Art von Hochzeitgeſchenk ſeyn, weil ich keines von anderer Art angenommen hatte; dafür behielt aber mein Weib die guten Leute bey dem Eſſen, und wahrhaftig, wir waren bey ihrer kalten Milch, und bey den Weckenſchnitten, die ſie in der Geſchwindigkeit dazu machte, luſtiger als bey dem prächtigſten Gaſtmahl!

Den 2. Jul

Sie ſind gekommen — o ſie ſind gekommen! Seit drey Tagen ſchwatzte ich mit meinem Weibe nichts als von M. und ſeiner Frau, und dieſen Morgen kamen ſie. Sie hatten ihre Kutſche an einer Ecke bey unſerm Hauſe halten laſſen, kamen zu Fuß zur Hinterthüre herein, ſchlichen unbemerkt in meine Stube, und eh' ich mich umſehen konnte, war ich in ihren Armen. Das laute Geſchrey der Freude zog meine Frau herbey, die ſich anfangs nicht wenig wunderte, mich Freude- und Liebetrunken an dem Hals eines andern Weibes hängen zu ſehen, das ſie nicht kannte, aber ſie bildete ſich gleich ein, daß es Ms. ſeyn würden, und die Freude ward ſogleich allgemein. Alles im Haus kam in Aufruhr — ich hätte mögen im Dorfe läuten laſſen — meiner Mutter Augen glänzten vor Freude, als ſie die liebſten Freunde, ihres Heinrichs bewillkommte, und ich wußte gar nicht, was ich that. Aber weiß ich denn, was ich jetzt ſchreibe? —

## Den 5. Jul.

Drey glückliche Tage ſind wie ein Winterabend verſchwunden! Was wir in dieſer Zeit thaten und warum wir glücklich waren — ich weiß es nicht: aber dieß weiß ich gewiß, daß in meinem Hauſe keine menſchliche Seele lebte, die es nicht war, und keine in's Haus kam, die nicht freudiger hinausgieng, als ſie gekommen war. Mein Weib ſelbſt ward mit in den Wirbel hineingezogen, und ſah ſeit unſerer Hochzeit nicht ſo aufgeräumt aus, ob es ſchon den erſten Tag noch nicht recht gehen wollte. Sie gefiel meinen Freunden auf den erſten Blick, und diß that mir im Herzen wohl, aber ſie ſelbſt war zurückhaltender gegen Ms. Frau, als ich ihr zugetraut hätte, ob ſie es gleich ſo gut verbarg, daß ſie es kaum bemerken konnte. Mir war auch dieß nicht leid; denn kennt ſie nur einmal die Seele des Weibes, wie ich ſie kenne, ſo wird's ihr vergehen, und deſto eher vergehen, da ihr der Mann, wie ich ſehe, gar ſehr behagt. Aber ich liebe ſie wegen dieſer Weiblichkeit! —

## Den 7. Jul.

Nach einer Woche, wie die vorige war, hatte ich ſehr nothig, mich wieder etwas zu kaſteyen, und das Gefühl von Freude etwas kalt werden zu laſſen, die wir drey Tage lang ſo warm getrunken hatten; aber mein Weib hält nichts auf dieſe Philoſophie. Den erſten Tag nachdem meine Freunde

fort

fort waren, gieng ich meinen alten Gang wieder fort, kam nie als zum Eſſen aus meiner Stube, und nahm mein Hausgeſicht wieder an, wie vorher. Das wurmte dem Weibe. Ich wollte, fieng ſie heute bey Tiſch an, an dem ich gedankenvoll ſaß, daß ihre Freunde beſtändig hier wären! — „Ich wollte es auch — aber warum du?“ — „Weil ſie dann ohne Zweifel vergnügter ſeyn würden.“ — „Alſo glaubſt du, daß ich vergnügter war, da wir ſie hier hatten, als ich jetzt bin?“ — „Wenn mich meine Augen nicht trügen, ſo glaube ich einen Unterſchied zu ſehen, und zwar einen ſehr großen.“ — „Sie konnten dich doch betrügen, gutes Weib! Groß iſt der Unterſchied wahrhaftig nicht, er ſcheint nur ſo. Ich bin wirklich ſehr vergnügt.“ — Sie haben alſo, wie es ſcheint, einen andern Ausdruck des Vergnügens für ihre Freunde, und einen andern für ihre Frau.“ — Es könnte leicht ſeyn, aber es wäre ein anderer Fall möglich.“ — „Was für einer? — „Daß ich für eine Art von Vergnügen Ausdrücke, und für eine andere Art keine hätte.“ — „Iſt das Vergnügen größer, für das ſie Ausdrücke haben, als das wofür ſie keine haben?“ — „Zuweilen das eine, zuweilen das andre. Aber der Ausdruck des Vergnügens hangt gar nicht von ſeiner Größe ab. — „So! von was denn?“ — Von meiner Fühlbarkeit. Ich kann ein kleines Glück unter gewiſſen Umſtänden weit mehr empfinden, alſo weit mehr Vergnügen darüber ausdrücken, als über ein gröſ-

größeres, deswegen bin ich aber doch über jenes nicht vergnügter, als über dieſes, das heißt, ich habe nicht nöthig jenes höher zu ſchätzen, als dieſes. Die Gegenwart meiner Freunde war in dieſem Fall das kleinere Glück: du, — Caroline! biſt das größere — Sie neigte ſich lachend — „Könnt' ich nur zuweilen, ſagte ſie, auch das kleinere Glück für ſie ſeyn?“ — Und wozu das? Würdeſt du glauben, daß ich dich mehr liebte, wenn deine Gegenwart beſtändig leidenſchaftliches Gefühl in mir erregte; denn das will doch dein Wunſch ſagen? „Zuweilen würde ichs glauben“ — Alſo zuweilen ſehr unrecht haben. Hältſt du den Menſchen für geſünder, der eben von einer Krankheit aufſtund, und zum erſtenmal den Einfluß ſeiner zurückkehrenden Kräfte mit der ganzen Freude der Geſundheit wieder fühlt, als unſern Nachbar, der in fünfzig Jahren nicht krank war, aber auch vielleicht in dieſen fünfzig Jahren nie daran dachte, daß er geſund ſey? — „Iſts mit der Liebe, wie mit der Geſundheit?“ — Warum nicht? Liebe muß wie Geſundheit, daurender Zuſtand einer angenehmen Empfindung ſeyn, muß endlich zur Natur werden, ſonſt iſts vorübergehende Leidenſchaft. Freundſchaft muß eben dieß ſeyn — aber bey beyden kann zuweilen die Empfindung lebhafter werden, als ſie gewöhnlich iſt, wie ich zuweilen mehr als ſonſt fühlen kann, daß ich geſund bin, ohne daß ich deswegen in dieſem Augenblicke der lebhaftern Empfindung mehr Liebe, mehr Freundſchaft, und mehr Geſundheit hätte, als vorher. — „Ich denke, ſagte

das

das Weib boshaft genug, Sie werden mir noch oft ſo tiefſinnig beweiſen müſſen, daß Sie mich lieben. Ihr Männer liebt, wie es ſcheint, ſchwere Beweiſe. Leichtere — Hier iſt ein leichterer, fiel ich ihr ins Wort, indem ich ſie küßte, aber er beweiſt auf der Welt nichts!

### Den 9. Jul.

Ein Brief von B., daß er in vierzehn Tagen kommen will! Ich erhielt ihn über Tiſche, und konnte meine Freude über die Nachricht nicht verbergen, aber klüger hätte ich gethan, wenn ich geſchwiegen hätte, denn das Weib ſchien ihren Antheil an meiner Freude haben zu wollen, und doch war es unmöglich, ihr zu willfahren. Ich ſagte ihr zwar, daß mich einer meiner Freunde nächſtens zu beſuchen verſprochen hätte, von dem ich ſchon einige Jahre getrennt geweſen ſey, aber entweder hielt ſie das für eine Erfindung, oder war ſie unzufrieden, daß ich ſie den Brief nicht ſelbſt leſen ließ, kurz, ſie machte ein trauriges Geſicht. Ueberhaupt ſcheint es ihr weh zu thun, daß ich meine Briefe für mich behalte, und mich auch nie nach dem Innhalte der ihrigen erkundige, die ſie mir anfangs immer ſelbſt brachte, bis ich ihr einmal ſagte, daß ich es für unnöthig hielt. Wenn ſie glaubt, daß ich ſie nicht liebe, bis ich ihr alle meine Geheimniſſe vertraue, ſo wird ſie wahrhaftig lange darauf warten müſſen, denn ich habe noch nicht Luſt es zu thun. Einmal kanns dazu kommen: aber gewis, gutes Weib! deine traurige Geſchiche, deine ſchmachtenden Blicke, deine naſſen Augen werden den Zeitpunckt nicht beſchleunigen, da ich indeſſen noch ſelbſt kein Bedürfniß fühle, es zu thun.

## Den 12. Jul.

Mit der Jungfer Sophie iſts aus, wie ich hoffe, und dieß behagt mir gar ſehr! Sie hatte ſich einfallen laſſen, mein Haus zum dritten Orte zu machen, wo ſie ihren Seladon am bequemſten unterhalten könnte, und ohne Zweifel in dieſer Abſicht die Freundſchaft meiner Frau ſo eifrig geſucht. Am Sonntag kam ſie, und eine halbe Stunde nach ihr kam auch ihr werther Herr Urian angeſtiegen, unter dem Vorwande mich zu beſuchen. Ich war nicht zu Hauſe, aber mein Weib war einfältig genug zu glauben, daß die Zuſammenkunft durch ein Ungefähr ſich geſchickt habe, oder ſchwachherzig genug, ſich vom Mitleiden übernehmen zu laſſen, und ſagte mir kein Wort davon. Am letzten Feyertage kamen ſie gar beyde mit einander, und meine Frau merkte nun ihre Abſichten, weil ſie es aber dem ehrſamen Paare zu verſtehen gegeben hatte, daß ſie ſich nicht wohl würden ausführen laſſen, und alſo glaubte, daß ſie ſich die Sache nicht wieder ſollten einfallen laſſen, ſchwieg ſie davon; bis dieſen Abend ein Brieſchen von Mamſell Sophien kam, das einen neuen Beſuch auf den morgenden Mittag ankündigte. Zwar ſtund nichts vom Liebhaber darinn, aber meinem Weibe war nicht

nicht wohl bey der Sache zu Muthe; deswegen erzählte ſie mir den ganzen Handel, und fragte mich, was ſie thun ſollte, wenn der junge Herr wiederkäme. — Was du thun ſollſt? — ſagte ich hitzig — Schon das erſtemal hätteſt du ihn zu der Thüre hinausführen, und das zweytemal die Treppe ſollen hinabwerfen laſſen, wenn er ja wieder gekommen wäre. Verdammt — mit eurem Mitleiden! — Noch fragen, was zu thun ſey? Was wird nun unſer alter Nachbar denken, wenn er erfährt, daß wir zweymal unſer Haus zu der edeln Abſicht hergegeben haben, ihn zu betrügen. Aber auf der Stelle will ich ihm und du mußt der Dirne ſchreiben, daß ſie ſich den Einfall vergehen laſſen ſoll, dich zur Gelegenheitsmacherin zu brauchen. — Meine Hitze hatte mein Weib erſchreckt; ſie verſprach auf der Stelle zu ſchreiben, was ich wollte, aber ſie bat ums Himmelswillen, daß ich ſelbſt das Schreiben unterlaſſen ſollte. Ein Reſt von Mitleiden mit der Sophie, oder überhaupt weibliche Weichheit ließ ſie fürchten, daß ich zu hart ſchreiben möchte; ſie fand, daß es gar nicht nöthig ſey, den Leuten mehr Verdruß zu machen, als zu Ausführung unſerer Abſicht gerade unvermeidlich ſey, und am Ende legte ſie ſich mit ſo viel Sanftmuth auf's Bitten, daß ich unter einer Bedingung nachgab. Ich war nicht ſowohl über Sophien, als über ihren Schreibersgeſellen toll, daß der ſich unterſtanden hatte, mein Haus zu misbrauchen; deswegen wünſchte ich ſelbſt mit ihm zuſammen zu kommen, um ihn ein wenig abzufegen; alſo ſagte ich meinem Weibe, daß wir beyde das Schreiben unterlaſſen, aber morgen die Leute wollte kommen laſſen, und dann mündlich, ſie mit Sophien, und ich mit dem jungen Herrn die Sache abmachen wollten. Ich erlaube dir ſogar, ſetzte ich hinzu, deiner Thisbe es ſo ſüß einzugeben, als du nur immer kannſt oder willſt, wenn du mir nur ihren Pyramus dafür überläßt, mit dem ich durchaus ſelbſt ſprechen will. Sie willigte ein, da nichts anders zu thun war, aber den ganzen übrigen Abend bat mich ihr Auge, daß ich ſäuberlich mit dem Knaben verfahren möchte.

Dieſen Mittag ſahen wir, wie wir vermuthet hatten, das edle Paar vom Fenſter in das Thal herab gegen unſer Haus herziehen. Sie giengen gerade auf unſere hintere Gartenthüre zu, und weil ich dem Herrn von der Feder einen Gang erſparen wollte, ſo gieng ich in den Garten hinab, um ihn dort zu bewillkommen, mein Weib aber hieß ich oben bleiben, und verſprach, ihren Gaſt zu ihr heraufzuſchicken. Kaum war ich unten, als ſie ankamen, und ſich den nächſten Gang, der zum Haus führte herauf ſchlugen, an deſſen Ende ich ſie erwartete. Sie ließen vor Schrecken die Hände fahren, die ſie in einander geſchlungen hatten, als ſie mich erblickten. Der kleine Mann ſchüttelte ſich, und gieng ſo langſam, als er ungefähr noch zehen Schritte von mir entfernt war, daß er eher zurückzugehen, als weiter zu kommen

ſchien;

ſchien; auch machte er von da an ſeine Schwenkungen mit dem Huth und mit dem Rücken, und endlich fieng er ein ſüßes Compliment an, unter dem ich ihn von oben bis unten mit den Augen maß. „Meine Frau wartet oben auf Sie, Mamſell Sophie! — ſagte ich ſtatt aller Antwort — wollen ſie indeſſen hinaufgehen? — Sie war froh, daß ſie erlöſt wurde, und flog den Gang hinauf, ohne ſich auch nur ein einzigmal nach ihrem verlaſſenen Schäfer umzuſehen, dem ſein Herz nichts gutes zu prophezeyen ſchien. Ich hatte ihn indeſſen näher in Augenſchein genommen — Er trug einen grünen Rock, in den er ſich bey der Theilung eines Förſters vielleicht hineingefunden haben mochte: denn man fand auf der Schulter noch die Eindrücke eines Flintenriemens — eine weiße abgenähte Weſte, vielleicht von der Hand ſeiner Begleiterin verfertigt — rothe zeugne Beinkleider, und etwas abgetragene ſeidene Strümpfe; führte ein kleines Röhrchen aber ohne Knopf in der Hand, eine blaue Schleife am Huthe, und, das wichtigſte nicht zu vergeſſen, eine Lorenzodoſe in der Taſche. So lange ich ihn anſah, wußte er nicht recht, was er mit ſich machen ſollte; endlich fieng er an meinen Garten zu leben, und Wetterbeobachtungen zu machen, ich ließ ihn aber nicht weit kommen; ſondern fragte ihn, indem ich die Allee mit ihm hinabgieng, wie er mit Mamſell Sophien bekannt geworden ſey? Er wäre, ſagte er, bey ihrem Vater in die Koſt gegangen, ſo oft er Geſchäfte im Dorfe

ge-

gehabt hätte, und ſo hätte er bald Gelegenheit gehabt, die ſchöne Seele kennen zu lernen. — Der alte Pfarrer, fuhr ich fort, iſt ein ſehr rechtſchaffener Mann, deſſen Haus ihnen überhaupt den Aufenthalt auf dem Lande ſehr angenehm gemacht haben muß, der euch Herren ſonſt unter den Bauern ſo langweilig wird. — „Das wär er, gab er zur Antwort, und würde es noch mehr ſeyn, wenn er nicht einige Schwachheiten alter Leute hätte, die . . . Er ſagte nicht aus, was er dachte; vielleicht dachte er gar nichts — aber er hätte das Unglück gehabt, ihm zu misfallen, und ſeitdem käme er nicht mehr in ſein Haus. — „Warum? wenn ich bitten darf? — Der alte Mann hätte wider ſeinen Umgang mit Mamſell Sophien Einwendungen gehabt, weil er die Leute von ſeinem Stande nicht leiden könne, da er doch gewiß glaubte, ſich etwas über die gemeine Sorte der Leute von ſeinem Stande erhoben zu haben; aber dieſen Unterſchied habe der Pfarrer nicht begriffen, oder nicht begreiffen wollen, und ihm alſo auf eine ſehr unfeine Art ſein Haus und den Umgang mit ſeiner Tochter unterſagt. — „Das iſt mir ſehr leid. Sie werden alſo wohl wenig Gelegenheit haben, Mamſell Sophien zu ſprechen? — Nirgend als wenn er ſo glücklich ſey, ſie an einem dritten Orte anzutreffen. — O! ſagte ich, ſolche dritte Orte könnt Ihr Herren euch ſchon machen. — Der Pfarrer gäbe zu genau auf ſeine Tochter acht, gab er zur Antwort, als daß ſich's ſo leicht machen ließe; alſo kämen ſie nur zuweilen in des Schulzen Haus zuſammen, und . . . Ich weiß nicht wo der kleine Mann das Geſicht hernahm, ſein hier, das er auf der Zunge hatte, in der verdammten Verbindung mit des Schulzen Haus, in die er es gebracht hatte, nicht herauszuſagen; aber ich wartete eine gute Weile, ob es kommen würde, ſo ſehr es auch bey mir gährte, und es kam nicht. „Und hier — nahm ichs ihm endlich aus dem Munde, indem ich zu gleicher Zeit einen Blick auf ihn warf, der ihn vernichten ſollte — Alſo Herr! fuhr ich fort, indem er mir ſeine Lorenzedoſe hinbot — haben Sie in Ihrem ganzen Dorfe und eine halbe Stund im Umkreyſe Niemanden gefunden, als ihren Schulzen und mich, den Sie für ſchlecht genug hielten, ihnen ſein Haus zu einem verbottenen Umgange mit der Tochter eines ehrlichen Mannes zu leihen, deſſen Wachſamkeit ſie auf keine andere Weiſe betrügen konnten. Wenn ich nicht zu gut wüßte, daß Sie es aus Einfalt thaten, ſo würde ich Sie auf eine andere Art lehren, was Sie einem Manne ſchuldig ſind, für den bereits Ihr Beſuch allein auch ohne ſo elende Abſichten Beleidigung wäre: aber danken Sie Gott, daß Sie noch ſo gut wegkommen — ich wies auf die Gartenthüre, die ich indeſſen geöffnet hatte, und kommen ſie nie wieder, wenn Sie klug ſind, weder allein, noch in Geſellſchaft! — Der arme Teufel ſchlich, ſo bald er die Thüre offen ſah, hinaus. Er wollte zwar draußen eine Abſchiedsrede halten, wie ich glaube;

aber ich machte ſie wieder zu, und gieng meiner Wege. Eine halbe Stunde darauf ſah ich von meiner Stube aus, daß ihm ſeine Begleiterinn mit einem ſehr troſtloſen Geſichte nachzog, ob ihr gleich meine Frau, wie es mir ſchien, ſehr mitleidig zuſprach, und bey dem Abſchied noch einen Kuß gab, den ſie wohl hätte behalten mögen. Aber mag ſie ihn noch haben, wenn ſie nur von nun an wegbleibt! —

### Den 14. Jul.

Ich glaube, das Weib will mich beſtechen? Sie hatte ihn ihrem Garten ſehr frühe Karviolen, die ihrer Ausſage nach jezt noch ſelten ſeyn ſollen, und kam mit dem lachendſten Geſichte dieſen Morgen zu mir, um mich um Erlaubniß zu bitten, daß ſie einen Theil von den erſten Ms. nach P. ſchicken dürfte. Sie, ſezte ſie hinzu, ſollen deswegen nicht um Ihr Theil kommen. Ich war nicht ſo klug, die Freude zu verhehlen, die mir der Einfall machte, ſondern ließ ſie ſo lebhaft merken, daß ich die Hexe nicht wieder irre machen konnte, da ich mich beſann, und dem kleinen Stolz auf ihre frühe Gärtnerey im Scherz ihre Freygebigkeit zuſchrieb. Sie ſah zu gut, daß ſie ihre Abſicht erreicht hatte, um nicht durch den Scherz durchzuſehen, und mich freute es am Ende, daß ſie durchſah.

### Den 18. Jul.

Es war der unſinnigſte Unſinn, der ſich denken läßt, und doch konnte das Weib dabey weinen.

Mir

Mir iſt das ſchlechterdings unerklärlich. Dann alle Augenblicke, indem ſie mir vorlas, dacht' ich, ich müßte mich übergeben, und kaum konnte ich es drey Seiten lang aushalten. Als ſie aber gerade bey der albernſten Stelle das Buch aus der Hand fallen, und ſo troſtlos ihren Kopf, auf meine Schultern ſinken ließ, als ob ihr der Jammer und Mitleid das Herz brechen wollte, da war es nicht länger auszuſtehen, und ein Fluch, den ich ſchon zehnmal unterdrückt hatte, fuhr heraus. — Was für verteufeltes Zeug iſt das? — Es waren Fragmente zu der Geſchichte der Liebe, oder aus der Geſchichte der Liebe, oder wie das Ding hieß. — Ich will verdammt ſeyn, das ganze Buch auswendig zu lernen, wenn du mir auf drey Seiten die ich angehört habe, nur eine Zeile zeigen kannſt, in der Menſchen Verſtand iſt. Und du kanſt dabey weinen? — Sie erſchrack ein wenig, aber ihre Empfindlichkeit ward deſto ſtärker erregt. — Es iſt mir leid, ſagte ſie, daß das Buch das Unglück hat, Ihnen zu misfallen: aber unſer Geſchmack iſt nun ſchon einmal verſchieden; denn ich verſichere Sie, mir gefällt es ſehr — „Aber ſo ſag' dann nur, warum?“ Ich würde ſie doch nicht überzeugen — und fort gieng ſie! — So geh zum H — — Frau Sibylla Bips!

Den 19. Jul.

Was ich für ein Narr war, mit dem Weibe Händel anzufangen, weil ſie etwas albernes ſchön fand! Seit geſtern

RISCHE STAATS BIBLI

macht ſie jetzt ein Geſicht wie eine lebhafte Magdalene, und alles was ſie ſpricht und was ſie thut, bekömmt ein ſo ſchmachtendes Anſehen, wird ſo ſchwermüthig langſam geſprochen und gethan, daß ich nicht weiß, ob ich darüber lachen, oder mich ärgern ſoll. Wenn es Trotz wäre — ich wollte dir bald helfen! Aber dieſe duldende Mine leidender Sanſtmuth, wegen einer kindiſchen Narrheit angenommen, iſt faſt ärgerlicher als Trotz! Acht Tage nach dem Tod deines Mannes würde ſie dir herrlich ſtehen: jetzt iſts offenbare Entweihung. Auch gebe ich dir mein Wort, gutes Weib! ehe die Sonne untergeht, will ich die letzte Spur davon aus deinem Geſichte wahrhaftig nicht wegküſſen, aber weg ſoll ſie doch!

### Den 20. Jul.

Sie hat mir eine Freude verdorben, aber der Verluſt iſt zehnfach erſetzt! Geſtern Mittags kam unſer Nachbar der Rath O. mich zu beſuchen, ein offener, drolligter, ehrlicher, obſchon etwas rauher Mann, der zum Nachbar vortreflich taugt, obgleich nicht zum Freunde mit dem Mann leben möchte. Ich ſegnete mich im Herzen, da ich ihn vom Fenſter aus daher reuten ſah, weil er zu meinen Abſichten mit meinem Weibe nicht gelegner kommen konnte; deswegen führte ich ihn ſogleich in ihre Stube, wo wir Madam auf dem Sopha ſitzend und leſend, aber mit eben dem weinerlichen Geſicht fanden, daß ſie ſeit zween Tagen umher-

trug

trug. Sie mochte, wie ich glaube, um ſo weniger nöthiger gefunden haben, ein anders anzunehmen, weil ſie unſerm Nachbar, den ſie von dem erſten Beſuch an für einen unfeinen Mann hielt, nicht ganz gut war. Darauf hatt' ich auch gerechnet, da ich ihn zu ihr brachte; und nie hatte mich meine Rechnung weniger betrogen. — Je daß dich — junge Frau! — ſchrie der Mann gleich nach den erſten Bewillkommungsfragen — ſie machen je ſchon ein Geſicht, wie meine alte Suſanne zu Hauſe? — Sie wüßte nicht, ſagte ſie ſchnippiſch, was er beſonders in ihrem Geſichte ſehen könnte — Alſo das iſt ihr Altags-Geſicht? Und ſie bekommen nie kein anders zu ſehen, armer Mann? — Ich zuckte die Achſeln, und zwang einen halben Seufzer hervor, den er hören konnte. — Gott ſey uns gnädig! ſagte er, da giebts, glaube ich, ſchon Ehehändel? Wahrhaftig, junge Frau! ſie fangen zu früh an! — Die junge Frau war toll und böſe, und ich ſchwieg immer mit einem Geſichte, das alle ſeine Vermuthungen beſtärkte. Er fuhr fort von der Einigkeit im Eheſtande zu predigen, ſagte, daß alle Zänkereyen zwiſchen Mann und Weib Kinderſtreiche wären, ſchwur, daß wir uns auf der Stelle verſöhnen müßten, und nahm mit Gewalt meine Hand, um ſie in die ihrige zu legen. — Es iſt freylich wahr, Herr Nachbar! ſagte ich jetzt mit einem eben ſo traurigen Geſichte, wie das ihrige war, daß ich das Unglück gehabt habe, meiner Frau zu misfallen, weil ich das

Buch, in dem ſie wirklich lieſt, ſchlecht fand. — Der Mann mochte was weit Aergers vermuthet haben: denn er ſchnappte nach Luft, da er die Urſache unſers Zwiſts vernahm — Dacht' ich doch Wunder, was es wäre? ſagte er, nachdem er Athem geholt hatte. Und nun — dieß hatt' ich voraus geſehen — fieng er an über das Leſen der Weiber überhaupt zu ſchimpfen, das eine Haushaltung, wie er ſagte, immer über kurz oder lang zu Grunde richten müßte, verdammte alle Bücher und ihre Verfaſſer ohne Unterſchied, die erſten zum Feuer und die andern wenigſtens zum Veſtungsbau, und machte es ſo toll, daß meine Frau um ſeiner Predigt und meinem Gelächter auszuweichen, für gut fand, ſich mit einer ſpöttiſchen Verneigung zu entfernen.

Der Mann war ſo im Eifer, daß er ihr mit Gewalt nachlaufen wollte; ich hielt ihn aber zurück, machte einen Spas aus der Sache, und führte ihn in meine Stube. Ich befahl, daß uns die Frau Wein bringen ſollte, ſie ſchickte ihn aber durch die Magd, und ließ ſich zu großem Leidweſen unſers Nachbars, der ſein Herz ſeiner Verſicherung nach noch nicht halb ausgeleert hatte, nicht weiter ſehen. Um das Weib etwas länger zu quälen, beredete ich ihn, mit uns zu Nacht zu ſpeiſen, weil er ſie am Tiſche noch ſprechen könnte, und wenn wir eine Stunde früher äßen, noch Zeit genug übrig behielt, nach Hauſe zu reiten. Nach einigem Bitten willigte er ein: ich klingelte der Magd, befahl ihr, der Frau zu ſagen, daß der Herr Rath mit uns ſpeiſen, aber den Tiſch eine Stunde früher als gewöhnlich gedeckt haben wollte, und freute ſich im Voraus auf den luſtigen Abend, den ich mir von ihrer ſchlimmen und unſerer guten Laune verſprach: aber die kleine Heuchlerinn betrog uns. Ehe noch die Stunde vorüber war, kam ſie ſelbſt uns zum Eſſen abzuholen mit einem Geſichte, das nicht nur völlig das Widerſpiel des heutigen, ſondern noch weit einladender freundlich war, als ich jemals eines an ihr geſehen hatte. Ich konnte mich nicht darein finden, aber ich wunderte mich noch mehr, als ich den Tiſch in der ſchönſten Ordnung und das artigſte Mittelding zwiſchen einem Gaſteſſen und einem gewöhnlichen Eſſen fand, das nur in der Eile hatte gemacht werden können. Auch unſer Nachbar mochte es nicht erwartet haben: ſie ließ ihm aber nicht Zeit ſeine Verwunderung auszudrücken, ſondern fieng ſelbſt an, mit ihm über ihr Alltags-Geſicht, wie er es genannt hatte, zu ſcherzen, indem ſie ihn zugleich mit dem ſeinigen aufzog. Seine alte Suſanne, ſein ſtrenges Hausregiment, ſein Bücherhaß gaben ihr zu tauſend Neckereyen Anlaß, die ſo Schlag auf Schlag einander folgten, daß der alte Mann faſt keinen von ſeinen Scherzen anbringen konnte, mit denen er ſonſt äußerſt verſchwenderiſch war. Aber wir waren alle zuſammen ſo zur Freude geſtimmt — das Weib wußte die Fröhlichkeit durch ſo viel kleine Kunſtgriffe zu unterhalten, wenn ſie merkte, daß ihr lachendes Auge und der Wein etwas von ihrer Wirkung verlieren wollten, und unſern Nachbar behandelte ſie ſo ganz nach ſeiner Weiſe, ohne aus der ihrigen zu kommen, daß er mich in der Freude ſeines Herzens um Erlaubniß bat, ſie küſſen zu dürfen, ſich ihr zum Gevatter anbot, wann ſie einen brauchen würde, und erſt, da es beynahe ſchon Nacht war, an die Rückreiſe dachte. Boshafte, boshafte Freudenſtöhrerin! — ſagte ich, als er weg war: aber ſie fiel mir um den Hals und lachte mich aus! — Was gäb' ich darum, wenn ich oft ſo ausgelacht würde? —

### Den 23. Jul.

Es muß etwas im Hauſe vorgehen, aber ich kann nicht errathen, was? Meiner Mutter alte Magd, unſere Barbe, macht ein Geſicht, wie eine Kreuz-Spinne, meiner Frauen Mägde ſuchen ihr überall aus dem Weg zu gehen; mein Weib ſelbſt ſcheint zwar gleichgültig dabey, aber meine Mutter ſieht auch nicht aus, wie gewöhnlich. Ich will doch nicht hoffen, daß die Mägde einen Krieg angeſponnen haben, an dem ihre Frauen Theil nehmen, aber wenn das wäre — —

### Den 25. Jul.

Eine Klatſcherey der Mägde war es; aber die Weiber ſelbſt fiengen Feuer. Einer Schweſter unſerer alten Barbe, die in einem Häuschen an unſerm Garten wohnt, war ſeit undenklichen Zeiten ein

ein Plätzchen im Garten überlaſſen, das ſie mit den wenigen Küchen-Gewächſen beſetzen durfte, die ſie zu ihrer kleinen Haushaltung nöthig hatte. Dieſe Gefälligkeit war durch Verjährung beynahe zum Recht geworden, ob ſchon unſere Mägde zuweilen dagegen murreten, nicht ſo wohl, weil ſie unſerer Nachbarinn, als weil ſie unſerer Barbe Schweſter nicht gut waren. Ihre Unzufriedenheit war aber nie zum Ausbruch gekommen, weil ſie zu gut wußten, daß ſie wider Barben nichts gewinnen würden, die von meiner Mutter und mir geſchützt wurde, bis dieſe Woche eine Veränderung, die meine Frau in der Einrichtung des Gartens vornehmen wollte, dazu Anlaß gab. Sie ſchoben nämlich die Schuld von einigen herausgeriſſenen Pflanzen auf die Kinder unſerer Nachbarinn, und da ſie nicht nur ihr Recht an das überlaſſene Plätzchen ſehr zweifelhaft machten, ſondern auch zu verſtehen gaben, daß ſie die urſprüngliche Gräntzen deſſelben eigenmächtig um vieles erweitert habe, ſo beredeten ſie das Weib um ſo leichter ſich des Plätzchens zu bemeiſtern, da ſie es ohnehin ſchon bey der neuen Anlage des Gartens nöthig zu haben geglaubt hatte. Es ward alſo ohne weitere Anfrage der Nachbarinn, die im Grunde freylich den kleinen Raum eigentlich nicht zur Nothdurft brauchte, die Räumung deſſelben angekündigt; und mein Weib war klug genug, die Sache als eine Kleinigkeit anzuſehen, und deswegen weder mit ihren Mägden, noch mit ſonſt jemand weiter davon zu ſprechen. Aber Barbe ſah den Vorgang als eine Beleidigung für ſich an, und mochte ſich deswegen bey unſern Mägden herausgelaſſen haben. Dieſe vertheidigten ihre Frau mit ſchadenfrohem Eifer ſo hitzig, daß ſie ſich ſelbſt darein miſchen, und einen Stillſtand gebieten mußte, der beyden Theilen um ſo weniger angenehm war, da ſie ſich gegen keines über ihr Verfahren erklärte, ſondern ſich bloß ihres Anſehens dazu bediente. Meine Mutter, mit der ſie eben ſo wenig davon ſprach, mochte es indeſſen auch nicht gern geſehen haben, aber da meine Frau immer dieſelbige Gefälligkeit in ihrem Betragen gegen ſie beobachtete, äußerte ſie ihr Mißvergnügen nicht einmal auf mein Befragen, und bloß ein Zufall entdeckte mir hier die Urſache dieſes häuslichen Zwiſts. So bald ich ſie erfahren hatte, bat ich mein Weib mit der ſchmeichelndſten Freundlichkeit, indem ich die Klugheit ihres Verfahrens lobte, dem kleinen Verdruß ſo gut ſie könnte, abzuhelfen, und ſie ließ auch mit freudiger Gefälligkeit unſere Nachbarinn ſogleich in den Garten rufen, wo ſie ihr ein anderes Plätzchen anwieß, und im Falle, daß es ihr nicht anſtändig wäre, ihr die Freyheit gab, ſo viel Küchengewächſe aus dem Garten zu holen, als ſie zu ihrer Haushaltung brauchen würde. Ich mußte zwar einige Scherze über meine Partheylichkeit für Barben hören, — Barbe hatte mich in meiner Kindheit gewartet, und war ſonſt ein ſehr gutes Geſchöpf — aber ſeh' ich doch wieder lachende Geſichter um mich her? —

Den

## Den 27. Jul.

Sie haben ein neues Spektakel angerichtet, die Weiber, und warlich ein ſchlimmeres! — Als ich dieſen Abend auf mein Haus zuritt, von dem ich den ganzen Tag abweſend geweſen war, und mich ſchon des freundlichen Willkomms und der frohen Umarmung freute, die auf mich warteten, hörte ich ſchon von ferne ein Weibergeſchrey im Hauſe, das mich nichts gutes vermuthen ließ. Auch kam kein Menſch herab, als ich abſtieg; alſo mußt' ich meinen Braunen ſelbſt in Stall führen; abgeſattelt aber ward er nicht, ſondern ſo bald ich ihn angebunden hatte, gieng ich dem Geſchreye nach, die Treppe hinauf. Oben kam mir Liſe mit lautem Geheule entgegen, trug ein Päckchen unterm Arme, und antwortete mir auf alle Fragen, die ich an ſie machte, nur durch ein ſtärker Geheul. Ich ließ ſie ſtehen, und gieng in die Stube, wo ich meine Frau, meine Mutter, und den Barbier aus unſerm Dorfe, einen hohlen, langbeinigten, ſpitznäſigten Geſellen, den ich mein Tage nicht ausſtehen konnte, in größtem Aufruhr beyſammen fand. Eh' ich noch fragen konnte, erzählten mir alle zuſammen auf einmal, was ſich für ein trauriger Zufall während meiner Abweſenheit im Hauſe zugetragen hätte; daß man nämlich Herrn Gevatter Knipping dieſen Mittag zu unſerer Liſe, die ſchon zwey Tage krank im Bette lag, gerufen habe, daß Herr Gevatter Knipping gleich bey dem erſten Anblicke, wie er ſagte, die Urſache der Krankheit in einem gewiſſen Fehltritte der armen Liſe gefunden, und meinen Weibern davon Nachricht gegeben habe, und daß dieſe auf der Stelle das Verhör darüber mit Lieſen angeſtellt, und nach abgezwungenem Geſtändniſſe, daß ſie wircklich von Valentins Peter ſchwanger ſey, gemeinſchaftlich beſchloſſen hätten, die Hure, wie ſie Liſen nannten, aus dem Hauſe zu ſchaffen. Die Weiber fuhren mit großer Hitze fort, mir die Rechtmäßigkeit ihres Verfahrens zu Gemüthe zu führen. — nicht es zu vertheidigen; denn es fiel ihnen nicht ein, daß eine Vertheidigung ſtatt finden könnte — gaben mir einige Winke, daß ich mir ſelbſt einen Theil der Schuld beymeſſen müßte, weil ich lange gewußt hätte, daß Liſe einen Kerl habe, ohne ſie wegzuſchaffen; der Barbier warf einige Anmerkungen zum Vortheile meiner Weiber dazwiſchen, und erzählte uns, wie es ſeine übrige Frau Gevatterinnen in ähnlichen Fällen zu halten pflegten; ſelbſt Liſens Mitmagd trat dem Verdammungsurtheil über ſie bey; nur unſere alte Barbe weinte für die arme Liſe, ob ſie gleich bey der Gartenſache nicht auf ihrer Seite geweſen war; und dieß will ich ihr gedenken, ſo lang ich lebe. Mir gefiel es gar nicht, daß die Weiber ſo haſtig geweſen waren. Liſe war ſchon vor eilf Jahren als ein junges Ding in unſer Haus gekommen, hatte ſich in dieſer Zeit ſo wohl gehalten, daß jedermann mit ihr zufrieden war, und war ſonſt noch das beſte Mädchen im Dorfe, das eine arme alte Mutter von ihrem Lohn und ihren erſparten

Trinkgeldern erhalten hatte. Wahr war es, daß ſie ſchon ſeit ein paar Jahren mit Valentins Peter gut Freund war, aber da Peter der ehrlichſte Kerl im Dorfe war, von dem ich gewis wußte, daß er Liſen nicht ſitzen laſſen würde, da ſein Vater keinen andern Einwurf wider Liſen als ihre Armuth hatte, und von der Buhlſchaft ſeines Sohnes wußte, da Peters Mutter noch überdieß ganz auf Liſens Seite war; ſo hatte ich es indeſſen nicht nur überſehen, ſondern ſogar nicht ungern geſehen, weil ich mich auf Peters Ehrlichkeit und Liſens Klugheit verlaſſen zu dürfen glaubte. Nun war es freylich am Tage, daß ich darauf nicht ſo viel hätte bauen ſollen; aber deßwegen Liſen um eines einigen Fehltritts willen mit Schimpf und Schande aus dem Hauſe zu jagen, und ſie und ihr Kind und ihre arme alte Mutter und vielleicht Petern dazu in Elend und Jammer zu ſtürzen, das wollte mir nicht ein. Herauslaſſen wollte ichs zwar noch nicht, aber ich war ſchon entſchloſſen, eher mich in einen Streit mit den Weibern einzulaſſen, als dieß zuzugeben. Doch wollte ich vorher verſuchen, wie es in Güte gehen würde. Ich kann noch nichts ſagen, fieng ich daher ganz ſanftmüthig an, bis ich ſelbſt mit Liſen geſprochen habe. Vielleicht läßt ſich noch etwas bey der Sache gut machen; wenigſtens, denke ich, iſts unſere Pflicht, alles zu verſuchen. — Geh, Grethe! — ſagte ich zu der Magd — und laß Liſen zu mir in meine Stube kommen. Und er, Herr Gevatter Knipping! wird

wird wohl ſo gütig ſeyn, hier zu bleiben, bis ich wiederkomme. — Der Blauſtrumpf hätt' es im ganzen Dorfe ausgekräht, wenn ich ihn hätte gehen laſſen, und das wollt' ich nicht — die arme Liſe! ſetzte ich hinzu, als ich an der Thüre war: — die arme Liſe! ſagte eine von den Weibern mir mit Kopfſchütteln nach, aber ich that nicht, als ob ich's gehört hätte.

Als Liſe kam, fiel ſie vor mir nieder, und ſchrie überlaut — Ach meine arme alte Mutter! Sie iſt gewiß des Todes, wann ſie's erfährt! Ach lieber Herr! meine arme Mutter! — Ich ſah ſie eine Weile ſtillſchweigend und traurig an. — Steh auf — ſagte ich — arme Liſe! Ich bedaure dich! Ich will dich jetzt nicht durch Vorwürfe noch mehr kränken, da ich ſehe, daß du dein Unglück genug fühlſt, — du weißſt, wie oft ich dich gewarnt habe, — aber du mußt mir jetzt aufrichtig erzählen, wie es dir gegangen iſt. Vielleicht läßt ſich noch etwas gut machen — vielleicht wenigſtens dem größern Unglücke abhelfen, das du befürchteſt. — O lieber Herr! — ſchrie ſie immer noch — es iſt nichts zu helfen. O meine arme Mutter! — Ich ſuchte ſie zu beruhigen, ſo gut ich konnte, fragte ſie eines nach dem andern und ſo kam es denn heraus, daß der Trunk Petern, und der Teufel ſie letzte Lichtmeß an der Kirchweyhe verführt habe, da ſie ſich des Nachts von Petern nach Hauſe begleiten ließ, daß ſie eben damals und ſchon oft

vor-

vorher Petern gebeten habe, von ihr zu laſſen, weil doch ſein Vater nicht in ihre Heirath willigen wolle, und ſie ein Unglück ſchon lange befürchtet habe, daß er ſie aber auch dießmal wie ſonſt mit ſeiner Mutter beruhigt habe, die dem Vater keine Ruhe laſſen werde, bis er das Jawort gebe, daß ſie nach der That für Kummer, Elend und Reue faſt vergangen, und eben daher dieſe Woche krank geworden ſey, daß Peter auch gedroht habe, ſich ein Leid anzuthun, weil ſein Vater neuerlich wieder darauf beharret ſey, daß er ihm Liſen nicht geben wolle, und daß ihr nun nichts mehr übrig ſey, als in die weite Welt zu gehen, und mit ſammt ihrem Kinde zu verhungern, damit ſie nur ihre Mutter nicht vor ihren Augen vor Gram müſſe ſterben ſehen. — Liſens Erzählung rührte mich zu ſehr, als daß ich ſie ungetröſtet wegſchicken konnte. Du haſt übel gethan, Liſe! ſagte ich zwar, und ich fürchte faſt, daß ich in der Hauptſache nichts werde gut machen können. Eben heute hatte ich mir vorgenommen mit Peters Vater euretwegen zu reden; aber ich ſorge, daß mir dieſe Entdeckung alles verdorben haben mag, was ich bey ihm hätte ausrichten können; doch will ich's jetzt noch verſuchen. Indeſſen geh nur in deine Kammer, bis wir weiter ſehen können, was zu thun iſt. — O Herr! rief ſie, indem ſie weggieng — Gott vergelt's Ihnen tauſendmal! Aber für mich iſt nichts mehr zu thun! —

Nun gieng ich wieder zum Herrn Gevatter und zu meinen Weibern, in deren Geſichtern ich deutlich

lich leſen konnte, daß ſie nicht ſehr mit mir zufrieden waren. Grethe ward ſogleich weggeſchickt, um Valentin und ſeinen Bruder, den Schulzen herbey zu rufen: „Aber wenn du, ſagte ich, einer Seele im Dorfe etwas von demjenigen ſagſt, was hier vorgefallen iſt, ſo mußt du morgen aus dem Hauſe! Meine Weiblein warfen ihre Köpfe auf, und der Herr Gevatter ſah gerade ſo aus, als wüßte er nicht wie er ausſehen ſollte. „Ich habe fieng ich jetzt an, als die Magd weg war, mit Liſen geſprochen, und finde wenigſtens immer noch Gründe, ſie zu bedauern, wenn ich ſie gleich nicht entſchuldigen kann. Deswegen habe ich zu Peters Vater geſchickt, um zu verſuchen, ob ich ihn nicht bereden kann, daß er in die Heirath ſeines Sohns mit Liſen williget. Er mag ſich nun aber bereden laſſen oder nicht; ſo glaube ich doch, daß wir verbunden ſind, das Schickſal des armen Geſchöpfs, ſo gut wir können, zu erleichtern, um ſo mehr, da es zu gleicher Zeit um ihre alte Mutter zu thun iſt, die ganz unſchuldig mit in den Jammer verwickelt wird. — Das Menſch wird doch nicht im Hauſe in Wochen liegen ſollen? — fiel meine Frau haſtig genug ein, um mich ein wenig in Hitze zu bringen. — Das Menſch, wie du ſie nennſt, antwortete ich mit etwas feſterer Stimme, ſoll weder im Hauſe in Wochen liegen, noch im Hauſe bleiben: aber ſie ſoll auch nicht aus dem Hauſe kommen, ehe wir für die Erleichterung ihres Unglücks, für die Beruhigung ihrer Mutter, und

für

für das Fortkommen von beyden ſo viel uns möglich iſt, geſorgt haben. Es iſt hart, ſetzte ich hinzu, daß ein hülfloſes Geſchöpf, wann es ſich durch einen Fehltrit um alle Anſprüche an unſere Achtung und unſer Wohlwollen gebracht hat, auch zugleich alle ſeine Rechte an unſere Menſchlichkeit verliehren ſoll, da es überdieß immer durch die natürlichen Folgen ſeines Fehltritts hart genug geſtraft wird. Wenn uns auch Liſe nichts angienge, ſo würde ſie in den Umſtänden, in die ſie ſich meinetwegen durch ihre eigene Schuld gebracht hat, immer ein Recht an unſer thätiges Mitleiden haben; aber Liſe hat mehr als zehen Jahre in dieſem Hauſe gedient, hat ſich in dieſer ganzen Zeit untadelhaft betragen, hat uns nie weder in Anſehung ihrer Treue noch ihres Fleiſſes zu klagen Anlaß gegeben; alſo geht ſie uns wahrhaftig nahe genug an, um wohl mehr als nur Mitleiden von uns fordern zu können. Denken ſie dieß nicht auch, liebe Mutter? — Ich ſah wohl, daß die liebe Mutter dieß nicht ganz, und meine Frau es noch weniger dachte: denn ich wußte aus tauſend Erfahrungen, daß kein Geſchöpf in ſolchen Fällen hartherziger iſt, als ein Weib; aber ich wollte ſie mit der Antwort in Verlegenheit ſetzen, und das war albern gedacht. So lange die Welt ſteht, war noch kein Weib wegen einer Antwort in Verlegenheit: denn ſie ſorgen nie dafür, ob ihre Antwort auf die Frage paßt, oder nicht; und gerade ſo machten es auch die meinen. Anſtatt Ja oder

Nein zu ſagen, ſprach die eine etwas vom allgemeinen Aergerniſſe, die andere ſagte, daß ſie unmöglich mehr Liſen etwas Gutes zutrauen könne, ſo viel ſie auch vorher auf ſie gehalten hätte, und der Herr Gevatter, ungeachtet er nicht gefragt war, meynte doch auch, daß alle Leute im Dorfe davon reden würden, wenn wir Liſen noch länger behielten. —— Was die Leute im Dorfe betrift, Herr Gevatter! antwortete ich ihm zuerſt — ſo würde mich ihr Gerede nie abhalten, etwas zu thun, das ich für gerecht hielte: aber es wird gar nicht dazu kommen, daß wir den Leuten im Dorfe etwas zu reden geben. Liſe ſoll aus dem Hauſe — Dieß wird den allgemeinen Aergerniſſe genugſam zuvorkommen: aber Liſe ſoll nicht dieſe Nacht, ſoll nicht mit Schimpf und Schande überhäuft, ſoll nicht hülflos aus meinem Hauſe in die weite Welt gejagt, oder ihrer armen Mutter über den Hals geſchickt, und beyde ſollen, wenn ichs hindern kann, nicht dem Jammer überlaſſen werden, der ſie ohne unſere Hülfe treffen würde —— und dieß ſoll deswegen nicht geſchehen, weil es unmenſchlich, weil es unbillig ſeyn, und gerechtern Anlaß zu allgemeinem Aergerniſſe geben würde, als wenn ich Liſen auf immer in meinem Hauſe behalten wollte. Indeſſen, Herr Gevatter! wenn ihm die Freundſchaft meines Hauſes lieb iſt; muß er mir verſprechen, daß er wenigſtens heute noch mit niemanden im Dorfe von demjenigen reden will, was mit Liſen und hier zwiſchen uns vorgefallen iſt —

Der Gevatter ſchwur Stein und Bein, daß die Sache in Ewigkeit nicht aus ſeinem Mande kommen ſollte, wenn ich ſonſt machen könnte, daß ſie verſchwiegen bliebe, und nahm hiermit ſeinen Abſchied: meine Weiber dachten nicht mehr und nicht weniger, als ſie vorher gedacht hatten, ob ſie gleich ſagten, daß ſie die Sache mir überlaſſen wollten; und ich gieng in meine Stube, um nachzudenken, wie ich die Sache mit Peters Vater und ſeinem Bruder angreifen wollte.

Zum Glück hatte ich auf meiner Reiſe einen Umſtand erfahren, deſſen ich mich mit gutem Erfolge bedienen zu können glaubte, um Peters Vater ſeine Einwilligung zu der Heyrath ſeines Sohns mit Liſen abzuſchwazen. Schon auf der Rückreiſe, ehe ich noch etwas von Liſens Unglück wußte, hatte ich mir vorgenommen, ihn zum Vortheile des ehrlichen Paars zu benutzen; und nun hatte ich gerade, ehe die Männer kamen, Zeit genug zu überlegen, daß es am klügſten ſeyn würde, wenn ich immer noch damit anfienge, als ob ſich in Anſehung Liſens indeſſen nichts geändert hätte. Wenn es hilft, dachte ich, ſo wird die folgende Entdeckung von Liſens und Peters Voreiligkeit nichts mehr verderben; und wenn das nicht hilft, ſo würden gewiß alle von jener hergenommene Gründe bey Valentins hitzigem Kopfe nichts gefruchtet haben! —

Guten Abend, Nachbarn! ſagte ich alſo, da ſie kamen. Ich habe euch eine Neuigkeit zu ſagen, die euch vielleicht nicht ſehr vergnügen wird. Wißt ihr Valentin! daß unſer ſauberer Förſter in Föhren, mit dem ihr ſo gut ſteht, das feile Haus des kleinen Jörgen, das neben dem eurigen ſteht, kaufen und in unſer Dorf ziehen will? Ich hab' es heute bey dem Forſtmeiſter gehöret, deſſen Erlaubniß er ſchon bekommen hat. — Was denkt Ihr dazu? — Valentin hatte ſchon ſeit langer Zeit Händel mit dem Förſter, und die ganze Bürgerſchaft hatte ſich ſchon mehrmalen gewehrt, daß kein Förſter ins Dorf käme, da der jetzige und ſeine Vorjahren im Amt ſchon oft verſucht hatten, aus dem benachbarten kleinerm Dorf in unſer größeres zu ziehen. — Ich hab' ſchon davon munkeln gehört, ſagte Peters Vater — aber ſo lang ich lebe, Herr! ſoll er nicht mein Nachbar werden. Ehe wollt' ich mein ganzes Vermögen hingeben. — „Die Bürgerſchaft leidt' es nicht, fiel der Schulze ein. Er würd' uns hübſche Arbeit machen, der Jäger, wenn er vollends gar ins Dorf käme: er plagt uns genug von der Nachbarſchaft aus. — Aber was wollt Ihr thun, Nachbarn? fragte ich. Ich ſorge faſt, es wird nichts zu thun ſeyn, da es der Forſtmeiſter einmal erlaubt hat. So lang er kein Haus im Orte hatte, konntet Ihr es wohl hindern, weil kein Bürger gezwungen werden kann, ihn in ſein Haus zu nehmen; aber wenn er Jörchens Häuschen kriegt, werden wir ihn ſchon haben müſſen. Ihr habt doch oft ſchon erfahren, daß die Herrſchaft immer den Förſtern gegen die

Bau-

Bauren hilft. — Meine Nachbarn kratzten im Kopf. — Ein einig Mittel fuhr ich fort, wäre noch übrig — wenn wir ihn hinderten das Häuschen zu kaufen; aber mit Jörgen iſt nichts zu thun. Der hälts ſchon lange mit dem Jäger; und wird ſein Haus keinem Bürger geben, wann's der will. — „Der Spitzbube partunkelt freylich mit ihm: aber weißt du was, Valentin! — ſagte der Schulze zu ſeinem Bruder — dem Ding iſt zu helfen. Wenn der Förſter den Kauf geſchloſſen hat, ſo gehſt du her, und lößt ihm das Häuschen, dann muß er abziehen mit einer Naſe — ſo lang. — Hier wollte ich meine Leute haben; aber weil ich ſie noch mehr in Hitze bringen wollte, fragte ich, wie ſo? — Das geht ſo zu, Herr! belehrte mich der Schulze. In unſerem Rechte ſteht, daß jeder Bürger das Haus, das am nächſten bey dem ſeinigen ſteht, auslöſen darf, wenn es verkauft wird; nun ſteht Jörgens Häuschen gerade an Valentins Haus, alſo wenn der König Jörgens Häuschen kaufen wollte, dürft' es Valentin löſen. — Das iſt ja, wie wirs wünſchen, ſagte ich: aber Valentin biß noch nicht an. — Was der Teutſchel, brummte er, ſoll ich mit dem Häuschen machen? Iſt ſo in unſerm Dorf nichts weniger werth als Häuſer — Narr! ſagte ſein Bruder — einen Buben ſollſt du hineinſetzen, oder eine deiner Mädchen! Oder wollt ihr den Jäger hineinlaſſen, Valentin? ſagte ich. Valentin kratzte wieder im Kopf. — Eh' der Förſter hineinkommen ſoll, ſagte er, wollt' ichs freylich lieber ſelbſt kaufen. Aber ihr habt gut ſchwatzen. Der Spitzbube, der Jörge, wird uns ſagen, wenn wir löſen wollen, daß der Kauf mit dem Jäger auf baar Geld geſchloſſen ſey. — Ich kann euch ſagen, fiel ich ein, daß der Kauf ſchon geſchloſſen iſt. Um dreyhundert Thaler — freylich baar Geld. — Dacht' ichs nicht? ſchüttelte Valentin: Wo zum Henker ſoll nun unſer einer das Geld hernehmen? Im ganzen Dorf iſt nicht ſo viel Geld aufzutreiben, und wollt' ich erſt lang ſehen, wo ichs herkriegte, ſo könnte der Jäger den Kauf indeß lange richtig machen. — Ich ließ ſie noch eine Weile die Köpfe ſchütteln, und dann rückt' ich heraus. — „Wißt ihr was, Valentin? Weil hier euer Bruder den Einfall gehabt hat, daß ihr einen eurer Buben in das Häuschen ſetzen ſolltet, ſo glaubte ich, ließe ſichs nicht übel machen, wenn ihr zum Exempel Petern und Liſen zuſammen gäbt. Hum! ſagte er — wird mir Liſe das Geld bringen? Wo ſoll es die hernehmen? — „Nicht ganz, guter Valentin! aber etwas daran, und das übrige wollten wir denn ſchon noch zu rechter Zeit finden. Sagt mir nur Nachbar! ob ihr Petern einem Menſche geben wolltet, die ihm das Häuschen zubrächte? — Er glaubte faſt, er würde es unter den jetzigen Umſtänden thun, wenn das Menſch ſonſt für Petern taugte. — Nun ſeht, ſagte ich — Liſe hat reine hundert Thaler erſpart, ſo lange ſie bey mir im Hauſe war, die ſie alle Tage auf den Tiſch legen kann; und die Wieſe, die ſie einmal

oder

oder vielleicht jezt gleich von ihrer Mutter bekommt, iſt ihre zweyhundert Thaler unter Brüdern werth, und gleich morgen will ich ſo viel Geld darauf ſchaffen. Nun habt ihr nicht nöthig, Geld zu entlehnen; euer Sohn behält die Güter, die ihr ihm mitgebt, ganz ſchulden frey, der Förſter muß abziehen, und Peter bekömmt mit einem Häuschen ein Weib, das im ganzen Dorf am beſten für ihn taugt. Wollt Ihr nicht Ja ſagen, Nachbar? — Eurem Weibe wird es lieb ſeyn, das weiß ich gewiß, und Liſens Mutter wird euch immer und ewig dafür ſegnen. — Der Nachbar wußte nicht recht, was er ſagen ſollte, denn ganz wollte es ihm noch nicht ſo einleuchten, wie ich es ihm vorgemalt hatte; aber da ſein Bruder und ich noch weiter in ihn drangen und den Jäger noch einmal aufs Tapet brachten, gab er endlich nach, und ſagte, daß er es in Gottes Namen geſchehen laſſen wolle, wenn es mit dem Gelde zum Hauskaufe richtig würde. — Dafür laßt Ihr mich ſorgen, ſagte ich. Und jezt erſt Valentin! will ich euch entdecken, daß es hohe Zeit iſt, die Sache mit Petern und Liſen richtig zu machen. — Die Männer ſchauten hoch auf. — Erſt vor einer halben Stunde erfuhr ich, daß Peter mit Liſen vertraulicher geworden iſt, als daß ſich's länger verbergen ließe; aber noch weiß außer meinem Hauſe keine Seele im Dorf etwas davon. Das wär der Teufel — ſchrie Valentin blaß vor Schrecken — Alſo ſoll ich eine Hure zur Tochter kriegen?

gen? O der verdammte Bube! ſagte ſein Bruder. — Liſe, ſagt' ich, iſt keine Hure, denn ſie hat mit niemand zugehalten, als mit dem Manne, der ihr die Ehe verſprochen hatte; alſo iſt ſie eigentlich jetzt ſchon Peters Weib. Zwar weiß ich wohl, Valentin! daß dieſe Ehe, die ſie ohne ihre Bewilligung angefangen haben, nichtig iſt, und daß euch kein Menſch zwingen kann, ſie jetzt hintennach zu geben; aber bedenkt, Nachbar! ob ihr deswegen die arme Liſe, der Ihr doch nichts vorzuwerfen habt, als daß ſie ſich von eurem Sohne hat betrügen laſſen, der Schande, und ihre arme unſchuldige Mutter dem Elende überlaſſen wollt', in das ſie durch Petern gekommen ſind? und ob es nicht ehrlicher von euch und von Petern gehandelt iſt, wenn Ihr das Menſch wieder zu Ehren bringt, das er zu Fall gebracht hat, als wenn Ihr ſie ſitzen laßt. Von euch Valentin! hängt jetzt das Glück der armen Liſe, ihres Unſchuldigen Kindes, eures Enkels, und ihrer alten Mutter ab — Könnt ihr es über das Herz bringen, alle zuſammen zu ruiniren, da es in eurer Macht ſteht, allen zuſammen zu helfen? „Ich ſchwieg, aber Valentin wollt' es noch nicht ein. — Sey kein Narr! ſagte ſein Bruder — und gieb dich drein! Haſt doch ſchon ja geſagt — Du kannſt nun nicht wieder zurück. — Oder wollt Ihr lieber, fuhr ich fort, jetzt für Petern die Strafe und Liſen das Koſtgeld für ihr Kind bezahlen? — Und dem Jäger das Häuschen laſſen? ſetzte ſein Bruder hinzu. Valentin ward weich. O der ver-

damm-

dammte Bube! rief er aus — muß ich das an ihm erleben? — Ich bediente mich des Augenblicks, Petern zu entſchuldigen, ihm die Freude vorzuſtellen, die er Liſen und Liſens Mutter durch ſeine Einwilligung machen könnte, ihm zu ſagen, wie dankbar Liſe gegen ihn ſeyn, wie viel ſie in ſeinem Alter an ihm und an ſeinem Weibe thun würde, da ſie an ihrer Mutter ſo viel gethan habe, und wie gut Peter mit ihr verſorgt ſeyn würde, da ſie das fleißigſte, haushältigſte und bravſte Menſch im Dorf ſey. Sein Bruder ſtimmte mir in allem bey, doch hielt es hart, eh wir ihn zum Nachgeben brachten; allein, da ich zuletzt hatte einfließen laſſen, daß wir uns die Freude machen, und Liſen und Petern zur Strafe ein wenig ſchrecken wollten, willigte Valentin endlich ein, daß ſie auf der Stelle gerufen würden.

Es ward alſo nach Petern geſchickt, und Peter kam mit ſamt ſeiner Liſe, beyde wie arme Sünder einhergeſchlichen. Valentin machte ein unfreundlich Geſicht, und ich fieng mit dem ernſthafteſten, das in meiner Macht ſtund, den Vortrag an. — Peter, ſagte ich, du wirſt ſchon von Liſen gehört haben — Liſe heulte aus aller Macht — was herausgekommen iſt. Nimmermehr hätte ich das geglaubt, daß du Liſen, die du ſo lieb zu haben ſchienſt, unglücklich machen würdeſt; aber jetzt haſt du es voller Maaße gethan. Da du wußteſt, daß dir dein Vater jetzt noch Liſen nicht geben wollte;

da du dir leicht denken konnteſt, daß er es noch weit weniger thun würde; wenn du ſie zu Falle gebracht hätteſt: ſo hätteſt du dir eben ſo leicht die Folgen des Fehlers vorſtellen können, den du begangen haſt. Ein einziger Augenblick, in dem du nicht an die Zukunft dachteſt, hat jetzt deine Liſe um ihre Ehre, um ihre Ruhe, und um ihr zeitliches Glück gebracht, und ganz gewiß wirſt auch du niemals glücklich ſeyn können, ſo oft dir einfällt, daß du an Liſens Unglück Schuld biſt. — Peter fiel mir hier ins Wort und ſchwur, daß er Liſen in Ewigkeit nicht ſitzen laſſen, ſondern ihr in die weite Welt folgen wollte, wohin ſie auch gienge; aber er ſchluchzte indem er Liſens Arm dabey ergrif. O du gottloſer Bube! ſchrie ſein Vater — Willſt Vater und Mutter um deines Menſche willen verlaſſen? — Aber dem alten Mann fielen Thränen aus den Augen: denn Valentin war im Grund ein weichherziger Mann, ſo hitzig ſein Kopf war — Liſe wußte vor Jammer nicht, was ſie thun ſollte — Petern wollte das Herz brechen, da er ſeine Liſe ſo jammern hörte, und mein Schulze weinte, wie ein Kind. — Da — ſagte endlich Valentin — indem er Liſens Hand nahm, ob er gleich den Kopf von ihr wegdrehte — da haſt du dein Menſch; In drey Wochen ſollt ihr Hochzeit haben, und — Gott verzeih's euch! — Blaß vor Freude fuhren Peter und Liſe zurück, und ſahen einander an; Peter warf ſich mir zu Füßen, Liſe fiel Peters Vater um den Hals, und ich ſah mit inni-

ger

ger Wolluſt den Ergießungen ihrer Freude und Dankbarkeit eine Weile zu. Der alte Valentin ſelbſt ward ſo gerührt, daß er mir die Hand ſchüttelte, und mir herzlich dankte, daß ich mich der Sache ſo angenommen hätte, und für Liſen war mir wirklich bange, daß ſie unter der Laſt ihrer Dankbarkeit erliegen würde; deswegen erzählte ich ihnen, um ſie zu zerſtreuen, unter welchen Bedingungen und wie ſie zuſammenkommen ſollten. Valentin ſchafte ſie endlich fort, indem er Petern befahl, Liſen zu ſeiner Mutter zu führen, und ihr die Neuigkeit zu erzählen, da er ſelbſt indeſſen zu Liſens Mutter gehen, und ſie, wie es ſich gehörte, um ihre Tochter für Petern anſprechen wollte; Valentins Bruder wollte auf den Abend alle zuſammen bey dem Eſſen haben, und ſo giengen ſelbſt die alten Männer freudiger aus meinem Hauſe, als ſie gekommen waren.

Mir war ſo wohl, da mir mein Anſchlag gelungen war, daß ich nicht in meiner Stube bleiben konnte, ſondern zu meinem Weibe gieng, um mir meine Freude mitzutheilen. Ich hatte in der erſten Aufwallung des Vergnügens vergeſſen, daß ſie nach dem ganzen Vorgang des heutigen Tages wohl nicht ſehr dazu geſtimmt ſeyn könnte; aber ihr Geſicht erinnerte mich noch eher daran, als ich ihr die Hälfte meiner Geſchichte erzählt hatte. Sie ſah gerade aus, wie ein Menſch, der ſich zum Eſſen zwingt ohne Appetit zu haben, und ich merkte ſehr wohl, daß es mir dieſen Abend wenigſtens nicht gelingen würde, ihr welchen zu machen, alſo brach ich mitten in der Geſchichte ab. Zwar fieng ſie an, etwas dabey zu fühlen, aber ihre Empfindung war immer zehn Grade ſchwächer als die meinige, und in dieſem Falle werde ich immer weit ungeduldiger über die Menſchen, deren Fühlbarkeit ich reizen will, als wenn ſie gar nichts empfinden. Wann die Sayte gar nicht anſchlägt, laſſe ich ſie ohne Verdruß ſtehen; aber wenn ſie anſtatt mit der meinigen gleich zu ſtimmen, mich den kläglichſten Abfall davon hören läßt, ſo verſchwöre ich, gemeiniglich im Zorn das Anſchlagen auf immer, ob ich gleich ſchon hundertmal meyneidig geworden bin. Dießmal wollte ich aber es nicht ſo weit kommen laſſen; deswegen gieng ich flugs wieder in meine Zelle, ſagte dem Weibe, daß ſie nicht für meine gegenwärtige Laune tauge, und goß einen Theil davon in einen Brief an M. aus, den Peter morgen früh nach P. bringen ſollte.

### Den 28. Jul.

Ich wollte, mein Weib und meine Freunde wären — wo ſie vor zehen Jahren waren, denn die eine hat mich ſo toll gemacht, wie die andere. Ich hatte M. geſchrieben, daß er mir durch Petern zu den zweyhundert Thalern für Liſen den Theil ſchicken ſollte, der mir fehlte — es waren lumpichte hundert Gulden, und ich hätte mir eher des Himmels Einfall vermuthet, als daß er ſie mir abſchlagen würde; da brachte Peter einen Wiſch von ſeinem Weibe auf dem ganz kurz geſchrieben ſtunde, de, daß ſie kein Geld hätten, und in ſo kurzer Zeit auch nicht ſo viel bekommen könnten. Ich las es zwey bis dreymal, weil ich mir nicht denken konnte, daß M. mir eine ſolche Antwort ſchicken würde; aber ich brachte nichts anders heraus, und Peter brachte nichts weiter mit. So hol' euch der Henker — fuhr ich im Grimm auf, und mich dazu, wenn ich jemals wieder ſo ein Thor bin, auf irgend einen Menſchen zu rechnen; aber Petern muß geholfen werden, und wenn ich ein Guth verkaufen ſollte. Ich ſuchte überall, wo ich noch Geld vermuthen konnte, zählte meinen Vorrath, rechnete, was ich entbehren könnte, und brachte endlich mit Hülfe einiger alten Thaler, die Geſchenke von alten Vettern und Baſen waren, die ganze Summe bis auf dreyßig Thaler zuſammen. Dieſe glaubte ich nun ohne Anſtand von meinem Weibe bekommen zu können, weil ich ihr erſt vor einer Woche eine Anweiſung auf eine viertheljährige Beſoldung, die mehr austrug, geſchrieben hatte, daß ſie das Geld indeſſen nicht ausgegeben haben konnte, und auch nicht ſo bald auszugeben nöthig haben würde; aber das Weib hatte keinen Heller mehr davon übrig. Ohne mein Vorwiſſen hatte ſie aus dem albernſten Mitleiden die ganze Summe einem Schlingel aus unſerm Dorfe geliehen, deſſen Weibe ich vor einigen Tagen abgewieſen hatte, da ſie zuerſt zu mir gekommen war. Ihr Mann war ein Verſchwender, der mir ſchon etwas ſchuldig war, mit deſſen Bezahlung er nicht

ein.

einhielt, deswegen ſchickte ich ſie leer fort, weil ich mir einmal die Regel gemacht hatte, keinem meiner Bauern mehr als einmal aufzuhelfen, wenn er den kleinen Vorſchuß, den ich immer ohne Zinſen zu nehmen herlieh, nicht auf die Zeit lieferte, die er ſelbſt feſtſetzen durfte: aber ſie wußte meinem Weibe ſo viel vorzuſchwatzen und vorzuwimmern, daß ſie noch ein ſehr gutes Werk zu thun glaubte, da ſie ihr Geld hergab. Ich hätte ſie ſchlagen können, da ſie mir die Narrheit geſtund, die ſie begangen hatte — aber damit iſt Petern nicht geholfen. Alberne, ärgerliche, verdammte Weichherzigkeit! —

Alberner, ärgerlicher, verdammter Brauskopf! warum kannſt du nicht warten? Es war noch nicht Abend, als M. und ſein Weib vor unſer Haus fuhren, und mehr Geld mitbrachten, als wir nöthig hatten. Der Brief des Weibes war bloßer Scherz geweſen, wie ich mir leicht hätte einbilden können, wenn ich nicht zu raſch geweſen wäre, aber davon iſt nun nicht weiter die Rede. Vergib mir, gutes Weib! daß ich toll war, und laß uns jetzt deſto luſtiger ſeyn!

### Den 30. Jul.

Ich möchte wiſſen, was das Weib zu ſchreiben hätte! Geſtern Abend ſchrieb ſie, dieſen Morgen ſchrieb ſie, dieſen Mittag ſchreibt ſie wieder, -— Gott bewahre uns, daß ſie uns nur kein Buch ſchreibt! —

### Den 2. Auguſt.

Widerſprechendes Geſchöpf! wie ſoll ich dich erklären? Geſtern gab ſie einer alten Hexe, die uns anbettelte und ſichtbar beſoffen war, ein Allmoſen, das für zwanzig Elende von dieſer Gattung hingereicht hätte, und heut dingte ſie einem armen Teufel von Keſſelflickerey, der mit ſeinem Weibe und fünf zerlumpten Kindern unter einem Baume vor unſerm Hauſe ſein Standquatier nahm, und das leibhafte Bild, des Hungers vorſtellte, zwey Kreuzer für die Arbeit ab, die er ihr gemacht hatte. Ob ſie ſich das wohl ſelbſt erklären kann? —

Wirklich nicht übel, liebe Caroline! — Den Mann, der mir arbeitet, ſagte ſie, und wenn es der lumpichſte Keſſelflicker wäre, bezahle ich nicht als Bettler, ſondern ich gebe ihm was ſeine Arbeit werth iſt. Wenn er mehr ſodert, ſo breche ich ihm ſo gut als einem andern Handwerksmann ab, der mich überſetzen will; denn ſonſt wird er mich entweder ſelbſt für eine Thörinn halten, oder auch andern Leuten die genauer auf ihr Geld zu ſehen haben, um keinen niedrigern Preiß arbeiten wollen, als mir. Dabey kann ich ihm aber immer ein Allmoſen dazu geben, wenn er beſcheiden iſt, und der Keſſelflicker würde eins bekommen haben, wenn er es nicht als Lohn geſodert hätte.

### Den 5. Auguſt.

Meine Mutter war ſeit einigen Tagen krank; die Gefahr aber iſt jetzt vorüber. So bang mir die

die Krankheit anfangs machte, ſo viel Vergnügen verſchaffte ſie mir auch, ſo bald meine Angſt aufgehört hatte. Ich habe Carolinen die ſchönſte Rolle, die ein Weib ſpielen kann, die Rolle der zärtlichen Krankenwärterinn ſpielen geſehen, und beynahe wünſchte ich, daß immer jemand im Hauſe krank ſeyn möchte, nur damit ich ſie immer in dieſer Rolle ſehen könnte, denn ſie übertraf ſich ſelbſt darinn. Zwey Tage und zwey Nächte kam ſie nicht von dem Bette meiner Mutter, als wenn ſie etwas für ſie zu beſorgen hätte, und immer war ihr Auge mit der zärtlichſten Wachſamkeit auf das Auge der lieben kranken Frau gerichtet, um jede Veränderung und jedes Verlangen ihres Herzens darinn auszuſpähen. Ungeachtet zwey ſchlafloſer Nächte ſchien ihre geſchäftige Munterkeit im geringſten nicht abgenommen zu haben; ſie ſah immer aus, als ob ſie eben vom ſüſſeſten Schlafe erwacht wäre, ſelbſt ihr Anzug zeigte eine Spur von Unordnung, und noch mitten in der Angſt über die Gefahr, die wir zu fürchten hatten, behielt ihr Geſicht vor dem Krankenbette immer die tröſtende Heiterkeit die uns alle Hofnung zulächelte. Meine Mutter, glaube ich, wurde durch ihren Anblick mehr geſtärkt, als durch alle Arzneyen wenigſtens weiß ich gewiß, daß er bey mir dieſe Würkung gethan haben würde. —

Den 8. Auguſt.

Eine alte Großtante, die uns alle Jahre mit einem Beſuche zu ſtrafen pflegte! iſt angekommen!

So bald ich den Brief, der uns ihre Ankunft verkündigte, geleſen hatte, befahl ich ſogleich, daß mein Brauner geſattelt werden ſollte, und ſagte meinem Weibe, daß ſie allein zuſehen müßte, wie ſie mit dem alten Drachen auskommen könnte, denn ich würde nicht wieder zurückkommen, bis er aus dem Hauſe wäre. Das Weib war ein Ungeheuer von Geiz, mit dem ſchlechterdings nicht zu leben war. Sie hatte ihren Mann und ihre Kinder durch Hunger getödtet, ſich mit allen ihren Anverwandten überworfen, und mich noch alle Jahre genöthigt, daß ich ſie aus dem Hauſe jagen mußte, weil ſie ſich bey uns die unerträglichſten Grobheiten erlaubte, da wir ſie einmal erben ſollten. Aber ſie kam immer wieder; deswegen wollte ich ihr jetzt ausweichen, weil ich der Händel überdrüßig war, allein meine Frau bat mich ſo dringend, ſie nicht allein zu laſſen, da überdieß meine Mutter noch nicht ganz wiederhergeſtellt ſey, daß ich hier bleiben mußte. Sie ſagte mir, daß ſie aus der Erfahrung gelernt habe, ſehr gut mit alten Tanten umzugehen, und bat mich, ſie nur handeln zu laſſen, wie ſie wollte, ohne mich darein zu mengen, ſo ſollte ich keinen verdrüßlichen Auftritt zu ſehen bekommen; und wirklich ſah ich auch nur luſtige. Das garſtige Weib fieng zwar gleich bey ihrer Ankunft mit einigen Grobheiten an, die ſie meiner Frau und mir zugleich ſagte, fragte auf die beleidigendſte Art, ob ſie mir mehr als ihr Geſicht und ihre Kleider zugebracht hätte, bemerkte, daß ſie aus keiner haushältigen Familie herkomme,

und

und wollte vorausſehen, daß wir ihre Erbſchaft verſchwendet haben würden, noch ehe wir ſie in Beſitz nehmen dürften. Ich war im Begriffe, ſie wieder zu ihrer Kutſche zu führen, als meine Frau mit der lächerlichſten Demuth zu ihr hingieng, ihre dürre Hand küßte, und im albernſten Baſenton eine Anrede an ſie hielt, unter der ich beynahe vor Lachen erſtickte. Ehe ſie in die Stube kam, bekam ſie ſchon von dem alten Runzelngeſichte die Verſicherung, daß ſie kein unfeines Geſchöpf ſey, und am erſten Abende ſagte ſie mir ſchon, daß ſie mir nicht ſo viel Verſtand zugetraut hätte, eine ſolche Frau zu wählen. Das Luſtigſte war, daß wir uns bey den groben Schmeicheleyen, die ihr mein Weib machte, nicht ſcheuen durften, überlaut zu lachen, und daß ich ihr ſogar ſagen durfte, ſie ſollte kein Wort davon glauben, ohne daß ſie daran dachte, ſie würde betrogen. Doch iſt mir lieb, daß das Spiel morgen ein Ende nimmt.

### Den 16. Auguſt.

Gott ſteh' uns bey! — Ich weiß nicht, was dem Weibe fehlt. Wir waren drey Tage bey M. in P. geweſen, und ſie war ſo munter, ſo theilnehmend an unſerer Luſtigkeit, ſo mitfühlend bey unſerer Freude, daß ich ſie alle Augenblicke hätte umarmen mögen. Geſtern Abends giengen wir noch alle zuſammen ſpatzieren, um den letzten Abend, den wir beyſammen ſeyn würden, noch ganz zu genießen; und ein kleines Abentheuer, das uns von ungefähr aufſtieß, machte ihn uns allen noch vergnügter, als wir vorher gehofft hatten. Indem wir an den Kornfeldern eines nahen Dorfs vorbeygiengen, die den Tag über abgeſchnitten worden waren, und den Schnittern und Schnittermädchen eine Weile zuſahen, die ſich des nahen Feyerabends freuten, und die letzten Garben noch zuſammenbanden und aufluden, ſtürzte unverſehens ein hübſches reinliches Bauernweib auf mich zu, rannte mich faſt über den Haufen, und ſchrie unaufhörlich — Michel! Michel! Er iſt's — Ich war um ſo erſtaunter, da ich mich nicht erinnerte, ſie jemals geſehen zu haben, und war eben im Begriff ihr zu ſagen, daß ſie ſich geirrt haben müſſe, als von einem Wagen, der halb aufgeladen auf dem benachbarten Acker ſtund, ſchnell ein Mann herabſprang, über den Graben ſetzte, der zwiſchen ihm und uns war, und ſeinem Weibe nach zu mir hineilte. Nun konnte ich mir, da ich ihn erkannte, ſchon einbilden, was die Leute von mir haben wollten, und, nachdem ich ſie eine Weile hatte plaudern laſſen, ſchickte ich ſie fort, um meinen Freunden die Geſchichte erzählen zu können, die den kleinen Ueberfall veranlaßt hatte. Es iſt wahrhaftig eine Geſchichte, an die ich gern denke! —

Sie werden ſich erinnern, liebe Louiſe! — ſagte ich zu Ms. Weib — daß ſie mich vorigen Winter einmal ſo unfreundlich empfiengen, da ich erſt Nachts um zehn Uhr vor ihr Haus geritten kam und daß ſie noch böſer wurden, da ſie erfuhren, daß ich mich von Abends um ſechs Uhr an in der Schenke des nächſten Dorfs aufgehalten hätte, in der die jungen Leute des Dorfs ihren Kirchweyhtanz hielten. Denſelbigen Abend war's, da ich die Bekanntſchaft mit dem ehrlichen Paare machte, das ſie hier geſehen haben, und vermuthlich würden ſie nicht ſo ſchlimm mit mir umgegangen ſeyn, wenn ſie gewußt hätten, daß ich nicht bloß um den Tanz zuzuſehen, ſo lange dort verweilte. An dieſem hatte ich mich bald ſatt geſehen, und wollte eben wieder wegreiten, um noch zu Tiſche zu ihnen zu kommen, als ich an einem Tiſche in einer Ecke der Stube den jungen Kerl ſitzen ſah, der eben hier war. Er tanzte nicht — ſah bleich aus, als ob er kaum von einer Krankheit aufgeſtanden wäre, und ich glaubte zugleich Spuren eines andern Schmerzens in ſeinem Geſichte zu bemerken, die keine Krankheit zurückgelaſſen haben konnte: denn er trank auch nicht ſo oft, auch einige Bauern, die an eben dem Tiſche ſaßen ihre Gläſer an dem ſeinigen anſtießen. Sein Geſicht war dabey ehrlich genug, um mich zum Mitleiden zu bewegen; deßwegen fragte ich ihn, ob er krank geweſen ſey, weil er weder Luſt zum Danzen noch zum Trinken zu haben ſchien, und erhielt zur Antwort, daß er wirklich drey Vierteljahr das kalte Fieber gehabt habe, und kaum davon geheilt ſey. Wenn das iſt, armer Michel! — So nannten ſie ihn — Wann das iſt, ſagt' ich, ſo mag dir freylich der ſaure Moſt, den Ihr vor euch habt, nicht

gut

gut ſchmecken; aber ein Glas vom beſten, den der Wirth hat, ſollſt du mit mir trinken — das wird dir beſſer thun, als eine ganze Apothek. Ein Tanz dazwiſchen mag auch nicht ſchaden. — Großen Dank, Herr! ſagte Michel. Mir iſt weder, als ob ich tanzen noch trinken möchte — Deſto ſchlimmer für dein Liebchen: denn du wirſt doch eines unter den Mädchen haben, die hier ſind. — Michel ſchüttelte den Kopf, und ſah traurig vor ſich nieder, aber ſagte weiter nichts. Indeſſen kam Wein, und da ich ihn durch dieſe und durch weitere Fragen treuherzig gemacht hatte, erfuhr ich endlich, theils von ihm, theils von den Bauern, die umher ſaßen, daß Michel wirklich ein Mädchen habe, dem aber bey ſeinem Spinnrädchen zu Hauſe wohl auch nicht ſeyn würde, als ob es tanzen möchte, weil es doch nicht mit Micheln tanzen dürfte; daß ſie zwar ſchon mit Bewilligung ihres Vaters mit einander verſprochen geweſen, daß die Hochzeit ſo gar ſchon bis nächſte Oſtern beſtimmt, aber alles wieder zurückgegangen ſey, weil Micheln ſeine Krankheit beynahe um alles, was er im Vermögen beſaß, gebracht habe. Der Vater hatte nämlich ſeine Einwilligung bloß unter der Bedingung gegeben, daß Michel wenigſtens hundert Gulden in die Ehe bringen ſollte; er beſaß aber nicht einmal die Hälfte, und die einige Dreyßig, die er durch einen dreyjährigen Dienſt erworben hatte, waren für Heilungskoſten daraufgegangen; deswegen hatte ſeiner Anne Vater, dem es vermuthlich zu lang werden mochte, bis er ſie aufs neue verdient haben würde, für gut befunden, ihm vor der Hand den Kauff aufzukündigen, ohngeachtet alle Bauern im Dorfe ſagen mußten, daß Michel ein kreuzbraver Kerl ſey. Dieſe Geſchichte erzählte mir Michel zwar etwas weitläuftiger, aber ſo treuherzig und ſo traurig dazu, daß ich nicht mehr bloß wünſchte, ihm helfen zu können. Sie wiſſen, daß ich gerade damals in der Abſicht zu ihnen kam, auf ihrem Jahrmarkte ein Pferd zu kaufen; aber in dem Augenblicke fand ich, daß mein alter Brauner einen vortreflichen Schritt gieng, und es Sünde seyn würde, ihn abzudanken; ich nahm den Wirth in ein ander Zimmer, und da ich von ihm noch mehr Gutes von Micheln gehört hatte, ließ ich Annens Vater, der auch in der Schenke war, rufen, und handelte ihm — wahrhaftig für ein Spottgeld — ſeine Tochter für Micheln ab, der arme Teufel, der auch herbeygerufen wurde, ward vor Freuden faſt närriſch, lief wie unſinnig aus der Schenke zu ſeiner Anne nach Hauſe, und brachte ſie herbey geſchleppt, da ich eben im Begriff war, aufzuſteigen, um mich ihrer Dankbarkeit zu entziehen. Indeſſen habe ich ſie nie wieder geſehen, weil ich meiſtens, wann ich wieder dieſen Weg kam, einen kleinen Fußſteig ritt, der am Dorfe vorbeygeht; Anne aber muß mich genau beobachtet haben, weil ſie mich heut ſogleich wieder erkannte.

Dieſe kleine Geſchichte, die ich erzählen mußte, gab zu tauſend Scherzen unter uns Anlaß. Ms. Frau ſchalt mich aus, daß ich ſie ihnen nicht ſogleich

nach

nach der That warm ins's Haus gebracht hätte, warf mir vor, daß ich mir eingebildet haben müßte, etwas ſehr gutes gethan zu haben, weil ich ſo ſtolz geweſen wäre, davon zu ſchweigen und ihr Mann gab ihr recht. Nur meine Frau ſagte nichts, gieng ſtillſchweigend neben uns her; bis wir nach Haus kamen, war den ganzen Abend niedergeſchlagen, ſeufzte mehr als einmal auf unſerer Rückreiſe ohne mehr zu ſprechen, als ſie nothwendig auf meine Fragen antworten mußte, und trocknete Thränen ab, da ſie aus der Kutſche ſtieg. Was in aller Welt kann in ihren kleinen Kopf gekommen ſeyn? — Mir iſt es ganz unerklärlich — aber du mußſt lang warten bis ich dich ſelbſt um die Urſache frage!

### Den 19. Auguſt.

Das iſt eine hübſche Haushaltung, die wir ſeit drey Tagen führen! — Das Weib heult immer; dieß ſieht jedermann an ihren rothen Augen, wenn ſie ſich gleich noch in der Leute Gegenwart enthält; murrt immer über das Geſinde, dieß höre ich alle Stunden in meiner Stube; und ißt bey Tiſch nicht, als hätte ſie beſchloſſen ſich auszuhungern. Möchte ſie es doch thun, ſo lang ſie wollte, mir läge nichts daran. Ich that indeſſen, als merkte ich nicht, daß etwas unrecht wäre, ſah nicht anders aus als gewöhnlich, ſprach nicht mehr und nicht weniger, als ſonſt, kam nicht ſeltener und nicht häufiger in die Stube als vorher, und machte vielleicht dadurch nur übel ärger. Auch das wäre mir recht; denn ewig kann ſie es doch nicht treiben; aber ich ſehe, daß meine Mutter darunter leidet, und jetzt muß es brechen. Heinrich! — ſagte ſie dieſen Morgen mit thränenden Augen als ſie vom Frühſtücke weg in ihr Zimmer gieng, — es mag ſeyn, was es will; ich bin gewis unſchuldig— Ha, es muß heraus: und das jetzt gleich—

Da haben wir's, daß das Weib — eine Närrin iſt. Aber ich bin zu toll, jetzt daran zu denken. — Wer Teufel! hieß mich ein Weib nehmen? Ich glaube, ich war dieſen Morgen zu hitzig, als ich mit ihr ſprach — klüger wär' es geweſen, wenn ich noch eine Weile gewartet hätte! — Was wollen Sie? — ſagte ſie, da ſie endlich nach dreymaligem Rufen kam, mit einem Tone deſſen kläglicher Abfall nur durch einen Strich von Unwillen gehoben wurde, daß er nicht ganz unerhörbar ward. — „Ich will nichts — ächzte ich ihr nach — und verlaß dich drauf, fuhr ich in meiner eignen Stimme fort, daß ich dir niemals etwas zu ſagen haben werde, wenn du mit einem ſolchen Geſicht und in einem ſolchen Tone fragſt! — Sie wollte antworten, aber ich ließ ſie nicht anfangen — Meinetwegen magſt du klagen und heulen ſo lang du willſt, und Jahre lang dich ſo betragen wie du dich ſeit einigen Tagen betragen haſt: du betrügſt dich, wenn du mich darburch zu martern glaubſt. Mir iſt es zwar leid zu ſehen, daß meine Frau eine Thörinn iſt; aber

da

da ich's nicht ändern kann, ſo kann ich's ertragen: allein es ſind mehr Leute im Hauſe, um deren willen du dich zwingen mußt. Dieß allein fodere ich von dir, was du auch für eine Urſache zu deiner ſeltſamen Aufführung haben magſt, und dieß glaube ich, mit deſto größerem Recht fodern zu dürfen, da ich dir dabey freudig die Erlaubniß gebe, wenn wir nur allein beyſammen ſind, ſo mürriſch und ſo ungeſittet, das heißt, ſo albern und ſo kindiſch zu ſeyn, als dir nur möglich iſt. — Ich kehrte mich von ihr, als ich dieß geſagt hatte. — Sie ſank auf einen Stuhl, und Thränen, die nun ihr Geſicht überſchwemmten, hinderten ſie zu ſprechen. — Ich wußt' es lange, ſagte ſie endlich — ich wußt' es lange, daß ſie mich nicht lieben, nie geliebt haben, aber — Sie heulte nicht, aber ihre gebrochene Stimme und der ganze Ausdruck des Schmerzens in ihrem Geſicht rührte mich. Wenn dir an meiner Liebe etwas gelegen wäre, ſagte ich ſanfter, und wenn du nicht ſelbſt wegen der Urſache deines Kummers dich zu ſchämen hätteſt, ſo würdeſt du ſie lange entdeckt haben, und gewiß hätte ich ſie heben können. — Und wenn es für Sie war, das ich mich ſchämen mußte — antwortete ſie, indem ſie das Schnupftuch, das ſie bisher vorgehalten hatte, wegnahm, um zu ſehen, ob ſie etwas in meinem Geſichte leſen könnte. Ich wußte nicht, was ſie wollte. — „Ich verſtehe dich nicht, liebe! wenn du dich nicht weiter erklärſt.“ — Sie ſchwieg und fuhr fort mich anzuſehen. Soll' ich dir helfen? ſagte ich, indem ich zu ihr hingieng, und die Hand nahm, in der ſie das Schnupftuch hielt —— „Wenn ich recht geſehen habe, Caroline! ſo fieng deine üble Laune auf dem Spatziergang in P. an dem Tag vor unſerer Rückreiſe an. Haſt du dort etwas bemerkt, daß dich dazu veranlaßte?“ —— Sie nahm die Hand weg, die ich hielt: ich dachte ſie wollte ſich mit dem Schnupftuche die Thränen abwiſchen, die wieder ſtärker floſſen, aber ſie thats nicht. — Und ſie können mich noch fragen — ſagte ſie endlich, nachdem ſie mich noch feſter angeſehen hatte, was ich auf dieſem Spatziergange bemerkt habe? Hielten ſie mich für ſo einfältig daß ſie glaubten ich würde mich durch die ſchöne Geſchichte von ihrem Baurenweibe betrügen laſſen, die ſie aus dem Stegreif erfanden? und trauten ſie mir nicht zu, daß ich den mitleidigen Spott in den Blicken ihrer Freunde geſehen habe, die ſchon lang die wahre Geſchichte wußten, und jetzt zum Schein mit mir betrogen werden ſollten? —— Ich ſtund wie vom Donner gerührt da, als die ſaubere Entdeckung herauskam; denn ob ich gleich das Weib nicht ganz verſtund, ſah ich doch, wo es hinauswollte. Sie mochte mein Erſtaunen für Folge meines böſen Gewiſſens halten, alſo ſtund ſie von ihrem Stuhl auf, und fuhr fort ihrem Herzen Luft zu machen. Aus ihren Vorwürfen brachte ich denn zuſammen, daß ich mit dem jungen Baurenweibe ſchon lange bekannt geweſen ſeyn, und um die Bekanntſchaft zu verdecken, die Heyrath zwiſchen ihr und

Mi-

Micheln geſtiftet haben ſollte, daß dieſe Bekanntſchaft ſelbſt jetzt noch nicht abgebrochen ſey, daß meine Freunde in P. lange davon gewußt, und ſich mit mir vereinigt haben ſollten, ſie zu betrügen. Dieß letzte hatte ſie am meiſten aufgebracht, und in der Hitze ließ ſie ſogar auch wegen der letzten Sache mit Liſen einige hämiſche Vermuthungen fallen, die ſie mit großer Bitterkeit ausführte; aber dieß brachte mich aus der Faſſung. Ich gieng ein paarmal das Zimmer auf und ab, um nur Worte zu finden, die bitter genug wären, das Weib zu demüthigen, ſtellte mich dicht vor ihr hin, da ich welche gefunden zu haben glaubte, und verſuchte ſie mit einem Blick zu tödten, ehe ich anfieng. — Ich verzeihe dir, Weib, ſagte ich, daß du mich nicht kennſt! deine Seele iſt zu klein ſich nur der meinigen zu nähern, ſonſt hätte ſie einen ſo elenden, ſo niedrigen und noch überdieß ſo kindiſchen Verdacht nicht einmal faſſen können. Aber eben deswegen lohnt es ſich der Mühe nicht, daß ich mich vor dir rechtfertige. Geh; und glaube von dieſem Augenblick an alles von mir, was du willſt — Von dieſem Augenblick an biſt du mir nichts mehr, als das Weib, mit dem ich leben muß! — Ich kehrte ihr den Rücken, und gieng davon!

Den 21. Auguſt.

Warum ich mich nicht wieder in die Lage bringen kann, aus der ich mich durch das Weib wegſtoßen ließ — Das begrief' ich nicht. Es war albern genug, daß ich mich hinauswerfen ließ, denn ich hätte mit kaltem Blut alles noch beſſer ſagen und thun können, was ich in der Hitze ſagte und that: aber, daß ich ſie jetzt noch zwey Tage nach dem Sturm nicht anſehen kann, ohne daß mein Brauskopf wieder warm wird, das iſt alberner, als ich mir zugetraut hätte. Da ſitzen wir jetzt einander gegen über, wie zwey Gewitterwolken, die alle Augenblicke zuſammenſtoßen wollen, bis ein Windſtoß kommt, der ſie eine Strecke weit von einander jagt: Schwachköpfiges Geſchöpf! Wie müßte ſich das Weib im Herzen über deine Narrheit freuen, wenn ſie nicht ſelbſt eine Närrinn wäre?

Wenn ich die Sache beym Lichte beſehe, ſo habe ich nicht einmal Urſache mich zu ärgern. Mag das Weib nicht klug ſeyn — was liegt daran? Sie kann immer noch kochen, und ſpinnen und nähen, und die Haushaltung führen, und den Garten beſorgen, und — meiner Mutter Enkel verſchaffen — was will der Mann mehr haben? die Vertraute meines Herzens, die Freundinn, die an allen meinen Empfindungen Theil nähme, die Mitgenoſſinn meiner Freuden, die Tröſterinn meiner kleinen Kümmerniſſe, die mitfühlende Gefährtinn meiner Wanderſchaft durch dieß Leben kann ſie zwar nicht werden; aber wie oft lachte ich über die guten Seelen, die ſo etwas von ihren Weibern erwarteten? als ich den zehenten März aufs Freyen ausritt, und mich auf meinem Brau-

Brauſen dieſen Träumen eine Weile überließ, ſagte ich mir nicht ſelbſt, daß ich ein Thor ſey? Und was biſt du jezt? —

Geſezt aber auch, daß jedes Weib das ſeyn ſollte, und ſeyn könnte, was die meinige nicht iſt, und wahrſcheinlich nicht ſeyn kann, bin ich deswegen unglücklich? Wenn es Bedürfniß zur Glückſeligkeit iſt, mit einem Geſchöpfe näher und inniger als mit den übrigen verbunden zu ſeyn, habe ich nicht Freunde, mit denen ich es lange war, ehe ich ein Weib nahm? Giebt's kein Herz mehr in der Welt, das ſich meiner Liebe freute, und ihre ganze Fülle auffaſſen könnte? Kein Herz mehr, das meinen Empfindungen antworten und ſie aufnehmen konnte, wenn ſie zuweilen überfließen wollen? — O M. und Ms. Weib! und o mein eben ſo lieber, faſt noch lieberer B! was brauche ich die Liebe eines Weibes, da ich die eurige habe —

### Den 23. Auguſt.

Der Himmel hat ſich ein wenig aufgeklärt; aber Sonnenſchein iſts noch lange nicht bey uns. Mit Müh' und Noth hab' ich mich wieder in den alten Gang gebracht — wenigſtens meine alte Außenſeite wieder vorgenommen; denn von innen konnte ichs noch nicht ruhig machen. Alle meine Hofnungen aufzugeben — alle meine Entwürfe von häuslicher Glückſeligkeit, die ſich auf die Liebe meines Weibes gründeten, jezt auf einmal wie Saifenblaſen plazen zu laſſen — ich mochte mir die Nothwendigkeit davon ſo lang beweiſen als ich wolte, aber ich konnte es nicht. Doch nahm ich mir vor, mich nur leidend dabey zu verhalten, die Träume verſchwinden, und die Saifenblaſe plazen zu laſſen, wenn ſie verſchwinden und plazen wollten, und indeſſen eben das Betragen gegen das Weib anzunehmen, das ich vorher befolgt hatte, ohne mich an das ihrige zu kehren. Dieſe Veränderung mochte ſie nun entweder als Folge meiner kühlern Ueberlegung oder als Zeichen meiner Reue über mein vorhergehendes Betragen anſehen oder ſelbſt der unbehaglichen Lage, in die ſie ſich geſezt hatte, überdrüßig geworden ſeyn; denn nun legte ſich auch der Sturm in ihrem Geſichte, und die Züge des Unwillens und des Trozes, die ſie mir bißher gezeigt hatte, verfloſſen in die Miene des ſtilleren Grams. Sie that ſogar einige ſehr merckbare Schritte ſich wieder zu nähern, und vielleicht eine Erklärung vorzubereiten; ich fand aber für gut, ſie nicht zu mercken, weil ich keine oder eine ganz vollſtändige verlange, die ſie ſelbſt anfangen muß!

### Den 24. Auguſt.

Ich ſah wohl, daß ihr meine kalte Gleichgültigkeit unausſtehlich war; aber ſie hat die Wirkung gehabt, die ich verlangte. Zehnmal wollte ſie geſtern zu ſprechen anfangen, und zehnmal ſchreckte ſie mein Geſicht wieder ab, auf dem nicht ein

Schatten von Verlangen nach einer Erklärung zu ſehen war; allein dieſen Mittag überwand ſie ſich. Wir ſtunden beyſammen am Fenſter, und ſprachen von einigen Dorfneuigkeiten; aber ſie wußte kaum, was ſie ſprach, ihr Geſicht arbeitete ſichtbar, ſich in der Faſſung zu erhalten, oder ſich in eine andere hineinzubringen, ihr Buſen ſchlug ſo ſtark, daß ich ihn hören konnte, ihre Lippe zitterte, als ob ſie zu reden anfangen wollte, und ihr thränenvolles Auge ſchien mit Schmerzen zu warten, bis es ſich ausleeren dürfte: „Hier, ſagte ſie endlich mit bebender Stimme, aber mit weggewandtem Auge, indem ſie einen Brief aus der Taſche zog — hier leſen ſie dieſen Brief, und dann beurtheilen ſie mein bisheriges Betragen.“ — Ich nahm ihn ſtillſchweigend aus ihrer Hand; ſie kehrte ſich ſchnell von mir weg, und ſtellte ſich an ein anderes Fenſter, um ihre Thränen, die nun herabſtürzten, vor mir zu verbergen.

Ich vermuthete nichts gutes, als ich in der Aufſchrift die Hand der Mamſell Sophie, unſerer ehmaligen Freundinn, erkannte; aber ich hatte das alberne Ding keiner ſo teufliſchen Bosheit fähig gehalten, als ihr Brief entdeckte. Er enthielt alle die feinen Vermuthungen wegen Liſens Verheyrathung, und meinem artigen Bauernweibe in K., die unſere Händel veranlaßt hatten, ſo wahrſcheinlich gemacht, daß ſie einem Weibe leicht Grillen machen konnten. Die verdammte Hexe hatte ſie überdieß nicht

als

als neue Entdeckungen vorgetragen, die ſie erſt erfahren hätte, ſondern das ganze hölliſche Gewerbe von Lügen als ſo bekannt angenommen, daß meine Frau nothwendig ſchon davon wiſſen müßte. Sie hätte es für ihre Pflicht gehalten, ſchrieb ſie, den Kummer mit tragen zu helfen, den ihr die Entdeckung meiner Liebloſigkeit —— ſie wollte es nicht härter nennen, gemacht haben müßte. Sie wüßte zwar nicht, wie ſie mich entſchuldigen ſollte, da ich jezt mit Liſen die Geſchichte zum zweytenmale ſpiele, die ich ſchon vor einem Jahre mit einem Bauernmädchen in K. geſpielet habe, das eben ſo durch Hülfe meiner Freunde in M. von mir untergebracht, und allem Vermuthen nach ſelbſt jezt noch nicht von mir vergeſſen ſey; indeſſen würde es nun das Klügſte ſeyn, wenn ſie ihr Leiden geduldig ertrüge, und einmal würde es ihr Himmelswonne werden, wenn es ihr —— wie ſie doch noch hoffte — gelingen ſollte, mich auf den Weg der Tugend zurückzuführen, ob gleich bis dahin ihr Loos bitter genug ſeyn würde. ——

Mir ſtieg das Blut mit Macht in den Kopf, da ich den vermaledeyten Brief geleſen hatte; aber ich ſuchte mich zu faſſen, und las ihn noch einmal durch —— Ich habe nur zwo Fragen an dich zu thun, Caroline! —— ſagte ich dann, indem ich zu ihr hingieng —— *Haſt du den Brief vor unſerer Abreiſe nach P. bekommen? und was haſt du darauf geantwortet?* —— Sie kehrte ſich zu mir, und

trocke

trocknete ihre Thränen ab; aber ehe ſie zu reden anfieng, floſſen friſche nach. Ich erhielt ihn, antwortete ſie endlich, eine Woche vor unſerer Reiſe — und daß ich nicht darauf antwortete, können Sie ſich ſelbſt denken. — Ich dachte es: aber dann kann ich nicht errathen, warum er erſt nach unſerer Reiſe einige Wirkung auf dich gehabt hat, da ich vorher wenigſtens keine bemerkte. Kannſt du mir das erklären? — Sie ſah mich traurig an, aber ein Seufzer, der jetzt ihren Buſen hob, war alle Antwort, die ich erhielt. Ich zwang mich, ſo gut ich konnte, und machte einen Bund mit meinen Augen, ſie nicht anzuſehen, denn ſonſt würde alle meine Standhaftigkeit geſchmolzen ſeyn. Wenn du, fuhr ich eben ſo ernſthaft fort, unmittelbar nach der Erhaltung dieſes Briefs den Verdacht, den er gegen mich beybrachte, genährt hätteſt, ſo würde ich mich nicht ſehr gewundert haben. Da ich gern glaube, daß du mich in der kurzen Zeit, die wir beyſammen leben, noch nicht ganz kennen gelernt haſt; aber, daß er erſt dann erwachte, da du ihn dir ſelbſt hätteſt wiederlegen können, und eben bey dem Anlaß erwachte, der ihn allein hinlänglich wiederlegte, das konnte ich weder damals, noch kann ich es jetzt begreifen. Da du auf unſerm letzten Spaziergange in P. das Bauerweib und die Art wie ſie uns in den Weg kam, ſelbſt ſaheſt, wie war es möglich, daß du die ſaubere Geſchichte noch glauben konnteſt, die dir deine mitleidige Freundinn von uns erzählt hat?

Denn

Denn wenn die Bekanntſchaft zwiſchen uns, die ſie vergiebt, wirklich geweſen wäre, war es nur möglich, daß ein Auftritt, wie jener bey dem du gegenwärtig warſt, zwiſchen uns hätte erfolgen können? Mit der andern Geſchichte … aber wahrhaftig ich kann nicht davon ſprechen, und da es ohnehin jetzt überflüßig ſeyn würde, ſo wirſt du mich ſehr verbinden, wenn du mir hilfſt, daß ich ſie je eher je lieber vergeſſen kann. — Ich ſagte kein Wort mehr, gieng zum Klavier, und nachdem ich einige Stücke durchgeſpielt hatte, aus der Stube. Mag es jetzt wirken, ſo gut es wirken kann.

### Den 25. Auguſt.

Eine traurige Zwiſchenſcene hat unſere Aufmerkſamkeit auf einige Zeit von unſern eignen Angelegenheiten weggewandt; ich hoffe aber, ſie ſollen nichts dabey verliehren. Ihre ältere Schweſter ſchrieb ihr heute den kläglichſten Brief, in dem ſie uns die Nachricht von dem Verluſte ihres ganzen Vermögens gab, mit dem ſich ein Betrüger, deſſen Treue es anvertraut war, unſichtbar gemacht hatte. Ihr Mann ſelbſt hatte ihm auf ſeinem Sterbebette die Sorge für ſein Vermögen und ſeine hinterlaſſene Familie aufgetragen, und ihm ſeine Frau als dem Treuſten ſeiner Freunde empfohlen; aber der ehrliche Mann hatte kaum das zerſtreute Vermögen etwas zuſammengezogen, und die vor-

han-

handenen Güter in Geld verwandelt, als er ſogleich die Beſorgung davon ganz allein über ſich nehmen wollte, und um nicht von der Eigenthümerinn geſtört zu werden, ſich damit aus dem Staube machte. Die Frau ſeines Freundes mit zwey unerzogenen Kindern, war alſo dem Elende überlaſſen, und der Spitzbube hatte noch überdieß dafür geſorgt, daß ſie es vollſtändig fühlen ſollte: denn er hatte die angefangenen Amtsrechnungen des Mannes, die er als Freund und Amtsgehülfe vollenden ſollte, noch ſo verwirrt, daß ein Reſt herauskam, zu deſſen Bezahlung die wenigen Ueberbleibſel ſeines Vermögens bey weitem nicht hinreichend waren. Die Frau war darüber in Verzweiflung, und fragte uns jetzt, ob wir ſie aufnehmen wollten, wenn ſie mit ihren Kindern bey uns betteln würde; mein Weib empfand das Unglück ihrer Schweſter beynahe eben ſo, als ob es ſie ſelbſt betroffen hätte, und bat mich, ihr zu erlauben, daß ſie auf der Stelle zu ihr reiſen dürfte. Sie war nicht fähig, etwas anders in dieſem Augenblicke zu denken; mir war aber nicht ſo wohl darum zu thun, ihre Schweſter zu tröſten, als vielmehr ſie zu retten, deswegen hielt ich die Reiſe für ſehr unnöthig, da ſie das letzte gar nicht, und das erſte kaum mit Mühe bewürken konnte. Was willſt du bey ihr thun? fragte ich alſo — Sie ſah mich ſtarr an — Ich dächte, weinte ſie, es würde der armen Charlotte wenigſtens ein Troſt ſeyn, eine ihrer Schweſtern unter dieſen Umſtänden bey ſich zu ſehen — Gut, Caroline! aber deine Schweſter hat mehr als Troſt nöthig, und du würdeſt, wie ich glaube, ſelbſt nur eine mittelmäßige Tröſterinn abgeben. Wenn du es mir überlaſſen willſt, ſo will ich gleich morgen früh abreiſen, ihre Sachen, ſo viel möglich in Ordnung bringen, und ſie zu bereden ſuchen, ſie mit ihren Kindern mich wieder hieher begleitet. — Ich that ihr dieſen Vorſchlag mit der kaltblütigſten Gelaſſenheit, obgleich mein Herz theils von Mitleiden, theils von Freude über die Ausſicht, einem guten Geſchöpf helfen zu können, erwärmt wurde; aber der Ausdruck des dankbaren Erſtaunens, mit dem mich mein Weib jetzt anſah, läßt ſich ſchlechterdings nicht beſchreiben. Es mußte ihr ganz unerwartet ſeyn, in der Lage, in der wir würklich gegen einander ſtunden, ſo etwas von mir zu hören, und noch unerwarteter, da ſie mich bey der ganzen Geſchichte gar nicht gerührt ſah; o mein — fieng ſie an, aber ſie konnte nicht weiter ſprechen, und eilte mit Freudenthränen, wie ich glaube, hinweg. Wenn dieſer Zufall die Würkung hervorbrächte, die ich wünſche, wie wollte ich ihn ſegnen? —

Nein wahrhaftig! glücklicher hätte er nicht kommen können! Wir wollten uns gerade zum Abendeſſen hinſetzen, die Suppe ſtund ſchon auf dem Tiſch, als meine Frau einen Fremden hereinführte, und dieſer Fremde war — B. Ich flog auf ihn zu, und dachte im erſten Entzücken der Freude an nichts, als an das Glück ihn wieder zu haben, aber die weniger freye Art, mit der er meine Umarmung erwiederte, erinnerte mich ſogleich an die Urſache derſelben. Er war meiner Frau auf der Treppe begegnet, und hatte ſie ſogleich erkannt — ſie kannte ihn ebenfalls, ſo bald ſie ihn ſah; aber ſie war zu verwirrt, um ihn nur anreden zu können, und ſprang ſo bleich, als hätte ſie ein Geſpenſt geſehen, die Treppe vor ihm herauf. Auch V. war in der ſichtbarſten Verlegenheit, weil er noch nicht einmal wußte, in welcher Geſtalt ſeine alte Freundinn ſich ihm an einem Orte zeige, an dem er ſie ſo wenig vermuthet hatte; aber er wußte noch weniger, was er thun ſollte, da ich ſie ihm als meine Frau vorſtellte, und Carolinen zugleich bat, meinen liebſten Freund zu bewillkommen. Sie giengen auf einander zu, und neigten ſich ohne ein Wort zu ſprechen; bis ich ihn endlich mit lautem Gelächter fragte, warum er ſo kalt gegen ſeine alte Bekannte ſey? Nun errieth er alles, und ſtürzte mir wieder in den Arm, ich warf ihn aber aus dem meinen in Carolinens Arme, die ſich nicht ſehr weigerte, ſie für ihn zu öfnen, obgleich ihr Geſicht immer noch glühte. —

Unter dem Eſſen ward nun alles völlig aufgeklärt, und unſere Freude würde gränzenloß geweſen ſeyn, wenn ich nicht morgen ſchon mich von meinem Freund hätte trennen müſſen. Es war ihm ſo leid, als mir, aber er billigte nicht nur die Reiſe, nachdem wir ihm den Beweggrund, der ſie veranlaßte, entdeckt hatten, ſondern er verſprach auch auf mein dringendes Bitten, bis zu meiner Zurückkunft hier zu bleiben, wenn ſie innerhalb einer Woche erfolgen würde. Caroline verſprach, ihn dieſe Zeit über zu unterhalten, und ihr Auge ſagte mir in dieſem Augenblicke mehr, als irgend eine Zunge ausdrücken könnte; aber die verſchiedenen Empfindungen, welche dieſen Tag über ihre Seele durchkreuzt hatten, trübten es immer noch. Es ſoll wieder hell werden, gutes Weib! und wenn es dann abermal trüb wird, ſo ſoll es meine Schuld nicht ſeyn!

### Den 31. Auguſt.

Geſtern Nachts kam ich wieder zurück, und wahrhaftig im Triumph zurück, denn alle meine Abſichten waren erfüllt! Ich hatte zwar die Schweſter meiner Frau nicht mitgebracht, weil ihre gute Mutter, die ich ſchon bey ihr fand, ſie durchaus mit ihren Kindern zu ſich nehmen, und mir kaum ein kleines Mädchen überlaſſen wollte, das ich meiner Frau heimbrachte; aber es war mir gelungen, einen Theil ihres verlornen Vermögens wieder zu bekommen, und einem Pack Schelmen abzujagen, die ſich bereits darin getheilt, und die Verwirrung der Rechnungen, welche ich mit leichter Mühe in Ordnung brachte, dazu benuzt hatten. Mir ſchlug mein Herz gewaltig, da ich nach dieſer Reiſe mein Haus wieder, und meine Frau mit dem Licht unter der Thüre ſah, die mich erwartete: aber das ihrige ſchlug noch viel ſtärcker, da ich nun der Ordnung nach erzählte, was ich ausgerichtet hatte. Sie ſprach nichts, aber indem ſie das Mädchen ihrer Schweſter mit Küſſen überdeckte, ſah ich aus jedem Zug ihres Geſichts, daß ſie mir jeden der Küſſe, die ſie der kleinen aufdrückte, gern zehenfach gegeben hätte; und ich empfand ſie gewiß mehr, da ich ſie nicht bekam, als ich ſie empfunden haben würde, wenn ich ſie bekommen hätte. B. fand ich nicht mehr, weil er nach zwey Tagen, die er ſich nach meiner Abreiſe noch hier aufhielt, zu ſeinem krancken Vater geholt wurde, aber er hatte verſprochen ...

O mein lieber B! du biſt vergeſſen! Der glücklichſte Augenblick meines Lebens iſt gekommen, und mein Herz ſchlägt nur noch für ſie. — Ich ſchrieb noch keine halbe Viertelſtunde, als ſie zu mir kam. Ihr volles Herz glänzte in ihrem Auge, aber unausſprechlich innige Liebe lächelte um ihre erröthende Wange. Kaum hatte ich Zeit, mich über ihr ungewöhnlich frühes Aufſtehen zu wundern — ſie fiel mir um den Hals, und drückte ihre Bruſt an die meinige. Ich kann — ich kann — ſagte ſie in der abgebrochenen Sprache der höchſten Rührung — nicht länger ruhen, bis ich dieß volle — volle Herz ausge-

ge-

geleert habe. Liebſter — liebſter Mann! — Können Sie — kannſt du mir' verzeihen, und meinen Dank mein ganzes Herz noch annehmen, das von dieſem Augenblick an keine andere Empfindung hat, als Liebe für dich? —

Himmelswonne am Buſen eines Weibes — Nein! du biſt kein Traum! Aber meine Thränen vermiſchten ſich mit den ihrigen. —

Ende.

# Herrmann und Ulrike.

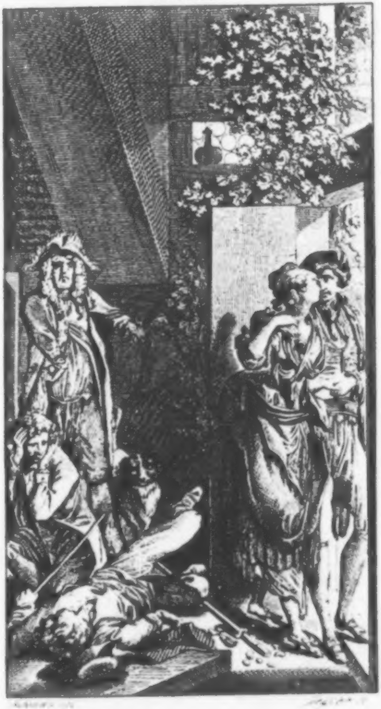
## Ein komiſcher Roman

in

vier Bänden.

Mit acht Kupfern, gezeichnet von Schenau,
geſtochen von Geyſer.

S. 375.

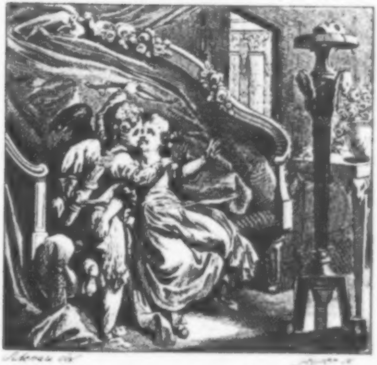


# Herrmann und Ulrike.

---

## Erſter Band.

S. 123.



Leipzig, in der Dykiſchen Buchh.
1780.

[illegible] (Johann Carl)

# Vorrede.

Der Roman iſt eine Dichtungsart, die am meiſten verachtet und am meiſten geleſen wird, die viele Kenntniſſe, lange Arbeit und angeſtrengte Ueberſicht eines weitläuftigen Ganzen erfodert, und doch ſelbſt von vielen Kunſtverwandten ſich als die Beſchäftigung eines Menſchen verſchreyen laſſen muß, der nichts beſſeres hervorbringen kan. Ein Theil dieſer unbilligen Schätzung entſtund aus dem Vorurtheile, daß Werke, wovon die Griechen und Römer keine Muſter, und worüber Ariſtoteles keine Regeln gegeben hat, unmöglich unter die edleren Gattungen der Dichtkunſt gehören könnten: zum Theil wurde ſie auch durch die häufigen Misgeburten veranlaßt, die in dieſer Gattung erſchienen und lange den Ton darinne angaben; denn freylich, eine Menge zuſammengeſtoppelter übertriebner Situationen zuſammenzureihen; gezwungene unnatürliche Charaktere ohne Sitten, Leben und Menſchheit zuſammenzuſtellen, und ſich plagen, hauen, erwürgen und niedermetzeln zu laſſen; oder einen Helden, der kaum ein Menſch iſt, durch die ganze Welt herumzujagen und ihn Türken und Heiden in die Hände zu ſpielen, daß ſie ihm als Sklaven das Leben ſauer machen; ein verliebtes Mädchen durch mancherley Qualen hindurchzuſchleppen; Meerwunder von Tugend und ſchöne moraliſche Ungeheuer zu ſchaffen: ein ſolches Chaos von verſchlungenen, gehäuften, unwahrſcheinlichen Begebenheiten, Charaktere, die nirgends als in Romanen exiſtirten und exiſtiren konten, ſolche Maſſen ohne Plan, poetiſche Haltung und Wahrſcheinlichkeit zu erfinden, bedurfte es keines Dichtergenies und keiner dichteriſchen Kunſt.

Der Verfaſſer gegenwärtigen Werkes war beſtändig der Meinung, daß man dieſe Dichtungsart dadurch aus der Verachtung und zur Vollkommenheit bringen könne, wenn man ſie auf der einen Seite der Biographie und auf der andern dem Luſtſpiele näherte: ſo würde die wahre **bürgerliche Epopee** entſtehen, was eigentlich der Roman ſeyn ſoll.

Das bisher ſogenannte Heldengedicht und der Roman unterſcheiden ſich blos durch den Ton der Sprache, der Charaktere und Situationen: alles iſt in jenem poetiſch, alles muß in dieſem menſchlich, alles dort zum Ideale hinaufgeſchraubt, alles hier in der Stimmung des wirklichen Lebens ſeyn. Die Regeln, die man für jenes gegeben hat, paßten auch auf dieſen, wenn ſie nur nicht blos willkührliche Dinge beträfen: aber die wirklichen Regeln, die ſich auf die Natur, das Weſen und den Endzweck einer poetiſchen Erzählung gründen, ſind beiden gemein: was man bisher zu Regeln des epiſchen Gedichts machte, gieng blos die **Form** und **Manier** an, und waren alle blos von der Homeriſchen abgezogen.

Die bürgerliche Epopee nimmt durchaus in ihrem erzählenden Theile die Mine der Geſchichte an, beginnt in dem beſcheidenen Tone des Geſchichtſchreibers, ohne pomphafte Ankündigung, und erhebt und ſenkt ſich mit ihren Gegenſtänden: das Wunderbare, welches ſie gebraucht, beſteht einzig in der ſonderbaren Zuſammenkettung der Begebenheiten, der Bewegungsgründe und Handlungen. In dem gewöhnlichen Menſchenleben, aus welchem ſie ihre Materialien nimmt, nennen wir eine Reihe von Begebenheiten wunderbar, die nicht täglich vorkömmt: die einzelnen Begebenheiten können und müſſen häufig geſchehen — denn ſonſt wären ſie nicht wahrſcheinlich — aber nicht ihre Verknüpfung und Wirkung zu Einem Zwecke. So verhält es ſich auch mit dem Wunderbaren der Handlungen: wir ſchreiben es ihnen alsdann zu, wenn ſie entweder aus einer ungewöhnlichen Combination von Bewegungsgründen und Leidenſchaften entſtehen, oder in dem Grade der Thätigkeit, womit ſie gethan werden, zu einer ungewohnlichen Höhe ſteigen. Je hoher der Dichter dieſes Wunderbare treibt, je mehr verliert er an der Wahrſcheinlichkeit bey denjenigen Leſern, die das nur wahrſcheinlich finden, was in dem Kreiſe ihrer Erfahrung am häufigſten geſchehen iſt: aber dies iſt eine falſche Beurtheilung der poetiſchen Wahrſcheinlichkeit, die allein in der Hinlänglichkeit der Urſachen zu den Wirkungen beſteht. Der Dichter ſchildert das **Ungewöhnliche**, es liege nun in dem Grade der Anſpannung bey Leidenſchaften und Handlungen, oder in der Verknüpfung der Begebenheiten und ihrer Richtung zu Einem Zwecke; und dies Ungewöhnliche wird **poetiſch wahrſcheinlich**, wenn die Leidenſchaften durch **hinlänglich ſtarke** Urſachen zu einem ſolchen Grade angeſpannt werden, wenn die vorhergehende Begebenheit **hinlänglich ſtark** iſt, die folgende hervorzubringen, oder die Summe aller **hinlänglich ſtark** iſt, den Zweck zu bewirken, auf welchen ſie gerichtet ſind. Dies iſt der einzige feine Punkt, der das Wunderbare und Abentheuerliche ſcheidet.

Der Verfaſſer kan unmöglich in einer Vorrede die Ideen alle entwickeln, die ihn bey der Entwerfung ſeines Plans leiteten, und wie er ſeine beiden vorhin angegebnen Abſichten zu erreichen ſuchte: er muß es auf das Urtheil der Kunſterfahrnen ankommen laſſen, ob ſie in ſeinem Werke Spuren antreffen, daß er mit Wahl und Abſicht verfuhr. Er wählte eine Handlung, die den größten Theil von dem Leben ſeiner beiden Helden einnahm, um ſich die Rechte eines Biographen zu erwerben: aber er wählte unter den Begebenheiten und Handlungen, die dieſen größten Theil des Lebens ausmachten, nur ſolche, die auf ſeine Haupthandlung Beziehung oder Einfluß hatten, um ein poetiſches Ganze zu machen.

Jedes poetiſche Ganze hat zween Theile — die Anſpinnung, Verwickelung und Entwickelung der Fabel: die Expoſition und ſtufenweiſe Entwickelung des Hauptcharakters oder der Hauptcharaktere. Auf dieſe beiden Punkte muß der Blick des Dichters bey der Anordnung beſtändig gerichtet ſeyn, um zu beurtheilen, welche Charaktere er nur als Nebenfiguren behandeln, wie er ſie ſtellen und handeln laſſen ſoll, daß ſie auf die Hauptperſonen ein vortheilhaftes Licht werfen, ihre Charaktere durch Kontraſt oder blos graduale Verſchiedenheit heben und anſchaulich machen; um zu beurtheilen, wie er die Scenen ſtellen ſoll, daß die vorhergehenden die folgenden mittelbar oder unmittelbar vorbereiten, und alle auf den Hauptzweck losarbeiten; welche er gleichſam nur im Schatten laſſen, nur flüchtig und kurz übergehen, und welche er in das größte Licht ſetzen und völlig ausmalen ſoll; wie er ſie ſo ordnen ſoll, daß jede mit der nächſten mehr oder weniger kontraſtirt, und wie er dieſes Mehr oder Weniger ſo einrichten ſoll, daß es Einformigkeit und gezwungene Symmetrie verhindert.

Um ſich dieſe und ſo viele andre Pflichten zu erleichtern, vereinigte der Verfaſſer alle Mittel, die dem Dichter verſtattet ſind — Erzählung und Dialog, worunter man auch den Brief rechnen muß, der eigentlich ein Dialog zwiſchen Abweſenden iſt. Ob er ein jedes am rechten Orte, dem poetiſchen Effekte gemäß, gebraucht und den eigentlichen Dialog und die Erzählung gehörig in einander verflößt hat, kan nur der Leſer beurtheilen, der hierinne kompetenter Richter iſt. Wer ihm Fehler anzeigt und ſich ſo dabey benimmt, daß er mit Nachdenken geleſen und mit Einſicht geurtheilt zu haben ſcheint, wird ihn durch eine ſolche, mit Gründen unterſtüzte Anzeige ſo ſehr verbinden, als durch den uneingeſchränkteſten Beyfall: wer aus geheimer Abneigung gegen den Verf. oder aus Tadelſucht auf ſein Buch ſchlechtweg ſchmäht und das Geradeſte am ſchiefſten findet, wird erlangen, was er verdient — Verachtung.

Viele Leſer erlaſſen dem Romanenſchreiber gern alle mögliche poetiſche Vollkommenheiten, wenn er ſie nur durch eine Menge ſeltſamer Begebenheiten unterhält, worunter eine mit der andern an Abentheuerlichkeit ſtreitet, und die Perſonen recht winſeln, brav küſſen und oft ſterben läßt: ſolche Leſer werden bey dem Verf. ihre Rechnung nicht ſehr finden; denn er geht mit den Küſſen außerordentlich knickerig um, und ſteigt nie zu einer großen Quantität, um ihren Werth und Effekt nicht abzunutzen. Keine von ſeinen Perſonen wird bis zum Wahnſinne melancholiſch, keine iſt ſo ſanft und ſchmelzend, als wenn ſie nur ein Fluidum von Thränen wäre. Ueberhaupt hat der Verf. die Ketzerey, daß er den raſchen, von Sanftheit temperirten Ton in der Menſchheit liebt und die butterweichen Seelen, die faſt gar keine Konſiſtenz haben, ſchlechterdings entweder belachen oder verachten muß: auch glaubt er daher, daß es für die Stimmung unſers Geiſtes zuträglicher wäre, wenn wir mit unſern Romanen wieder in den Geſchmack der Zeiten zurückgiengen, wo der Liebhaber aus Liebe thätig wurde und nicht blos aus Liebe litt, wo die Liebe die Triebfeder zum Handeln, zu Beweiſung großer Tugenden wurde, Geiſt und Nerven anſpannte, aber nicht erſchlafte.

Andre Leſer verlangen blos Muſter der Tugend, oder wie ſie es nennen, die Menſchheit auf der ſchönen Seite zu ſehen: der Verf. hat allen Reſpekt für die Tugend und möchte ſie, um ſich in dieſem Reſpekte zu erhalten, nicht gern zur alltäglichen Sache machen: er findet, daß dieſe koſtbare Pflanze in unſerer Welt nur dünne geſäet iſt, und will ſich alſo nicht ſo ſehr an dem Schöpfer verſündigen und ſeine Welt ſchöner machen, als er es für gut befand.

Endlich ſuchen einige in einem Romane und auf dem Theater die nämliche Erbauung, die ihnen eine Predigt giebt, und wollen gern, wenn ſie das Buch zumachen, das moraliſche Thema ſamt ſeinen partibus wiſſen, das der Herr Autor abgehandelt hat. Für dieſe hat der Verfaſſer der gegenwärtigen Geſchichte am meiſten geſorgt; denn aus jeder Zeile können ſie ſich eine Moral ziehen, wenn es ihnen beliebt.

Wzl.

# Erſter Band.

---

## Erſter Theil.

# Erſtes Kapitel.

Im Jahre nach Erſchaffung der Welt, als die Damen kurze Abſätze und niedrige Topés, die Herren große Hüte und kleine Haarbeutel, und Niemand leicht Gold auf dem Kleide trug, der nicht wenigſtens Silber genug in der Taſche hatte, um es bezahlen zu können, wurde auf dem Schloſſe des Grafen von Ohlau ein Knabe erzogen, der bey dem Publikum des dazu gehörigen Städtchens nicht weniger Aufmerkſamkeit erregte und in den langen Winterabenden nicht weniger Stoff zur Unterhaltung gab, als Alexander, ehe er auf Abentheuer wider die Perſer ausgieng. Graf und Gräſin, deren Liebling er einige Zeit war, nennten ihn Henri, ſeine Eltern Heinrich, und das ganze Städtchen den kleinen Herrmann, nach dem Geſchlechtsnamen ſeines vorgeblichen Vaters —

ſeines vorgeblichen, ſage ich; denn ſo ſehr die körperliche Aehnlichkeit mit ihm es wahrſcheinlich machte, daß er ſein wahres ächtes Produkt ſeyn möchte, und ſo wenig auch der erfahrenſte Phyſiognomiſt auf den Einfall gekommen wäre, eine andere wirkende Urſache zu vermuthen, ſo hatte doch Jedermann die Unverſchämtheit, troz jenes wichtigen Grundes, ihn ſeinem Vater völlig abzuläugnen, und zwar aus der ſonderbaren Urſache — weil der Sohn ein feiner, witziger, lebhafter Knabe wäre und gerade ſo viel Verſtand, als ſein Vater Tummheit, beſäße.

Freilich war wohl dieſe Urſache etwas unzureichend, einem armen Sterblichen ſeine ehrliche Geburt abzuſprechen: auch gab der alte Herrmann nichts weniger zu als daß er tumm ſey, und bewies ſehr häufig durch die That, daß er ſich hierinne nicht irrte: gleichwohl hätten ſich die Leute eher bereden laſſen, nicht mehr an den Kobold zu glauben, als den jungen Herrmann für den rechtmäßigen Sohn des alten Herrmanns zu erkennen. Indeſſen, ſo genau alles, Alt und Jung, in dieſer Behauptung übereinſtimmte, ſo verſchieden wurden die Meinungen, wenn es darauf ankam, die Entſtehung des Knabens zu erklären; und wenn man alles, was darüber gedacht und geſagt worden iſt, ſorgfältig aufbewahrt hätte, ſo würde eine ſolche Samlung ungleich mehr Drucker und Setzer ernähren, als alle Träumereyen der Philoſophen. Einige, die des Sonntags zweymal in die Kirche giengen und darum billiger dachten als andre, die wöchentlich nur Eine Predigt hörten, nahmen doch ſeinem Vater nicht die ganze Ehre des Antheils an der Erzeugung ſeines Sohns, ſondern geſtunden mit einem weiſen Achſelzucken, daß ihm vielleicht die eine Hälfte angehören könnte: allein es wird vermuthlich weltkundig ſeyn, daß ein gelehrter Akademiſt die Unmöglichkeit einer ſolchen Entſtehung ſonnenklar dargethan hat, und die Anhänger jener Meinung werden mir daher vergeben, daß ich dieſem Manne, der den Homer, Virgil und die ſämtlichen Erzväter des alten Teſtaments auf ſeine Seite zu bringen weis, eher Glauben beymeſſe, als ihnen — Leuten, die nie ein griechiſches Wort geſehn haben.

Der Herr Major im lezten Kriege mag ihn wohl zurückgelaſſen haben, ſagten andere Leute, die ſich etwas beſſer auf Wahrſcheinlichkeit und Unwahrſcheinlichkeit verſtunden.

Er iſt ein Sohn von dem Herrn Grafen, ziſchelte ſich Jedermann ins Ohr, der auf die Gunſt neidiſch war, die die Herrmanniſche Familie von dem Grafen genoß; und dieſes war das ganze Städtchen. — Tauſend ähnliche beſſer und ſchlechter gegründete Vermuthungen erzählte man ſich als Wahrheiten, vertraute man ſich mit geheimnißreicher Miene. Wenn in den kühlen Abendſtunden des Sommers zwo Nachbarinnen vor der Thür beyſammenſaßen, wenn ſich zwo Freundinnen am Brunnen trafen, bey dem Spinnrocken oder der Kaffeetaſſe plauderten, war zuverläſſig der kleine Herrmann ihr Geſpräch. Wer aber unter allen am ſicherſten der Wahrheit zu viel weder zur Rechten noch zur Linken gehen wollte, der verſicherte ſchlechtweg — der kleine Herrmann iſt ein Hurkind.

Natürlicher Weiſe muß mir unendlich viel daran liegen, daß dieſe Meinung nicht unter meinen Leſern Glauben gewinnt, da der Kunſtgriff, den Helden ſeiner Geſchichte aus einer Galanterie entſtehen zu laſſen, ſeit des alten Homers Zeiten ſchon ſo abgenuzt iſt, daß ſich ein honneter Dichter ſchämen muß, etwas mit Hurkindern zu thun zu haben. Es iſt eine auf Urkunden gegründete Wahrheit, daß der alte Herrmann den Dienſtag nach Miſericordias unter prieſterlicher Einſegnung das Recht empfieng, einen Sohn zu zeugen, und daß ſeine innig geliebteſte Frau Ehegattin ihn den vierten Advent des nämlichen Jahres gegen Sonnenuntergang mit einem wohlgeſtalten Knäblein erfreute, welches zugeſtoßner Schwachheit halber in derſelben Nacht die Nothtaufe empfieng; und dieſes war der Herrmann, deſſen Geſchichte ich erzähle. Wer nach einem ſo einleuchtenden Beweiſe noch eine Minute zweifelt, muß entweder mich oder meinen Herrmann haſſen.

## Zweites Kapitel.

An einem ſehr heißen Sommertage, gerade als die Sonne in den Krebs treten wollte, gieng der Graf Ohlau, ſeine Gemahlin am Arme und in Begleitung ſeiner ſämtlichen Domeſtiken, überaus prächtig in der neuangelegten Lindenallee ſpatzieren, welches er jeden Sonntag bey heiterm Wetter zu thun pflegte. Das ganze Städtchen, das ſeine Liebe zur Pracht kannte, paradirte alsdann auf beiden Seiten der Allee in den auserleſenſten Feierkleidern: Männer und Weiber, Kinder und Eltern machten eine Gaſſe auf beiden Seiten und ſahen mit gaffender Bewunderung das ſtarre goldreiche Kleid ihres hochgebornen Herrn Grafen nebſt einem langen Zuge von reicher Liverey durch die doppelte Reihe gravitätiſch dahinwandeln. Nero konnte nicht grauſamer zürnen, wenn er auf dem Theater ſang und dieſen oder jenen Bekannten unter den Zuſchauern vermißte, als der Graf Ohlau, wenn bey dieſem ſonntägigen feierlichen Spatziergange Jemand von den Einwohnern des Städtchens fehlte: ob er gleich einen ſolchen Verächter ſeiner Hoheit nicht, wie jener Heide, köpfen ließ, ſo war doch allemal in ſo einem Uebertretungsfalle auf einen heftigen Groll und bey der nächſten Gelegenheit auf eine empfindliche Rache zu rechnen. Obgleich zuweilen die Sonne ſo brennende Strahlen auf die Verſammlung warf, daß die kahlen Köpfe der Alten, wie Ziegelſteine, glühten, daß die weißgepuderten Parucken der Rathsherrn von der geſchmolzenen Pomade mohrenſchwarz, und die ſchönen ſchneeweißen Mädchengeſichter rothbraun und mit Sommerſproßen und Blattern von der Hitze gezeichnet wurden, ſo wagte es doch Niemand, ſo lange ſich der Graf in der Allee aufhielt, den Schatten zu ſuchen: man ſchwitzte, ächzte und ward gelaſſen zum Märtirer des herrlichen Kleides, das der Graf zu begaffen gab. Er ſelbſt machte ſich mit der nämlichen Standhaftigkeit zum Opfer ſeines Stolzes, und ſeine Gemahlin — mehr aus Gefälligkeit gegen ihn als aus eigner Neigung —

ſteckte ſich jedesmal in einen großen Fiſchbeinrock und ein ſchweres reiches Kleid, um die Herrlichkeit ſeines Spatziergangs vermehren zu helfen.

Die Laſt dieſer Feierlichkeit war noch keinen Tag ſo drückend geweſen, daß der Graf ſie nicht hätte ertragen können: doch izt am gemeldeten Sonntage ſchoß die Sonne bey ihrem Eintritte in den Krebs ſo empfindliche Strahlen, die wie Pfeile verwundeten. Die Augen der Zuſchauer waren matt und blickten mit ſchwacher Bewunderung auf das apfelgrüne Kleid, in deſſen Stickerey die Silberflittern, wie ein geſtirnter Himmel, glänzten, und die Folie mit allen Farben des Regenbogens ſpielte: Jedermann lechzte und dachte, empfand und ſagte nichts als — „das iſt heiß!“ Der Graf wedelte ſich unaufhörlich mit dem muſſelinen Schnupftuche das Geſicht, blies um ſich und ſeufzte einmal über das andre ſeiner Gemahlin zu — „das iſt heiß!“ Die Frau Gräfin gieng geduldig an ſeiner Seite unter dem rothtaffetnen Sonnenſchirme, mit glühendem aufgelaufenen Geſichte und klopfendem Buſen, wo groſſe Schweißtropfen, wie die Perlen eines ſtarken Morgenthaues, ſtanden, zerrannen und in kleinen Bächen hinabliefen, athmete tief und keuchte nach ihrem Gemahle hin — „das iſt heiß!“ Laufer, Heiducken, Jäger und Lackeyen, ſo ſtolz ſie ſonſt in ihren Galakleidern daherſchritten, ſchlichen mit geſenkten Häuptern, muthlos und ſchmachtend hinter drein und brummten einander, ein Jeder mit ſeinem Lieblingsfluche, zu — „das iſt heiß!“ Es war nichts anders übrig als der Sonne nachzugeben und dem Schatten zuzueilen.

Gerade mußte ſich es treffen, daß unter der ſchattichten Linde, wo der Graf mit ſeinem Gefolge Schutz ſuchte, der kleine Herrmann mit einigen ſeiner Kameraden ſein gewöhnliches Spiel ſpielte: er war König, theilte Befehle aus, die die übrigen vollziehen mußten, und ſaß eben damals mit völliger Majeſtät und Würde auf der Bank unter der Linde, um einem Paar Abgeſandten Audienz zu geben. So bald ſich der Graf dem Baume näherte, liefen die erſchrocknen Abgeſandten davon, nur der kleine König blieb, in die Hoheit ſeiner Rolle vertieft, mit gravitätiſchem Ernſte ſitzen. Die Mutter, die in der Ferne gegenüber ſtand, biß ſich vor Aerger über die Unhöflichkeit ihres Sohnes in die Lippen, und der Vater hub ſchon mit Zähneknirſchen und einem unwilligen — „du ſollſt es kriegen„ — ſein Rohr drohend in die Höhe. Die Gräfin lächelte über die Unerſchrockenheit, mit welcher ſie der Knabe erwartete, und ſagte freundlich zu ihm: Rücke zu, mein Kleiner! — Nein, das kann ich nicht! antwortete der Knabe. Ich muß in der Mitte ſitzen; denn ich bin König, und Sie ſind nur Graf. — Man lachte und gab, aus Ehrerbietung gegen ſeine königliche Würde, ſeinem Verlangen nach.

Ohne langes Beſinnen fuhr er in ſeiner Rolle fort und gab mit der nämlichen Dreiſtigkeit, womit er ſeine Geſpielen beherrſcht hatte, auch dem Grafen Befehle, und weil dieſer nicht für nöthig erachtete, ſie zu vollſtrecken, ſo verſicherte ihn der kleine Monarch, daß er ſich einen beſſern Unterthan in ihm verſprochen hätte, und drohte ihm für ſeinen Ungehorſam die fürchterlichſten Strafen an. Die Gräfin, die ſehr bald merkte, daß alle dieſe Ideen, ob es gleich nur Kinderſpiel war, dem Stolze ihres Gemahls widrig wurden, ſuchte den Knaben auf etwas anders zu lenken und bat ihn, ſeine Majeſtät einmal bey Seite zu ſetzen und ihr ein Paar Blumen zu pflücken. Pfeilſchnell ſprang er von der Bank hinweg, ſezte ſich ins Gras, pflückte Blumen und band mit dem ſorgfältigſten Fleiße ein ſehr zierliches Buket, das er der Gräfin mit dem verliebten Anſtande eines Schäfers und einem Handkuſſe überreichte, nebſt der galanten Verſicherung, daß er ſie ſehr lieb habe. — Mein Sohn, ſagte die Gräfin darauf, du wirſt einmal ein großer Mann oder ein großer Narr werden. — Ach, erwiederte der Knabe mit kindiſcher Naifetät, mit dem großen Narren hats keine Noth: das will ich wohl bald werden, wenn ich nur erſt ein großer Mann bin. —

**Gräfin.** Haſt du denn Luſt ein großer Mann zu werden?

**Der Kleine.** Ja, das werd' ich; und weiter nichts!

**Gräfin.** Auch ein groſser Narr?

**Der Kleine.** Nein, das iſt meine Sache nicht. — Das iſt einer, ſezte er hinzu und wies mit dem Finger auf den Grafen.

Steifigkeit und Gezwungenheit müſſen auf jede richtig geſtimmte Seele einen unmittelbaren widrigen Eindruck machen; ſonſt hätte unmöglich dieſem kleinen Schwätzer ein ſo kindiſcher Sarkaſmus, ſo voll der bitterſten Wahrheit, entwiſchen können. Der Graf fühlte ihn mit Widerwillen, und es that ihm ſehr wehe, daſs er nicht zürnen konnte, weil ihn ein Kind geſagt hatte: ſeine Gemahlin, die ſeinen Stolz und ſeine ceremoniöſe Eitelkeit innerlich ſehr misbilligte und ſich nur nicht offenherzig gegen ihn herauszulaſſen getraute, freute ſich im Herzen über den Vorwitz des Bubens und ermahnte ihn zur Behutſamkeit und zum Reſpekte in ſeinen Ausdrücken, vielleicht gar in der boshaften Abſicht, ſeine Unverſchämtheit noch mehr zu reizen.

Was haſt du denn an mir auszuſetzen? fragte der Graf mit haſtigem Tone, um ſeine Empfindlichkeit zu verſtecken.

**Der Kleine.** Sehr viel! — Warnm ziehen ſie ſich denn ſo warm an? izt in der Hitze? — Sehn Sie! das iſt geſcheidt angezogen! — (wobey er ſeine kleine rothſtreifigte Leinwandjacke aus einander zog und von der Luft durchwehen ließ.)

Die Gräfin verbarg eine boshafte Freude hinter dem Fächer und machte ihm den Einwurf, daß ſich eine ſolche Kleidung nicht für den Grafen ſchicke.

**Der Kleine.** Warum denn nicht? Wenn ſie ſich für mich ſchickt!

**Die Gräfin.** Und du biſt doch ein König!

**Der Kleine.** O ſie ſind eine ſcharmante Frau: ich habe Sie wahrhaftig recht lieb, das können Sie glauben. Wenn ich groß bin, will ich Sie heirathen.

**Die Gräfinn.** Du mich? — Ich habe ja ſchon einen Mann.

**Der Kleine.** Ja — (wobey er den Grafen mit ſchiefem verächtlichen Blicke vom Kopf bis zu den Füßen überſah) — den hätt' ich nicht genommen.

**Die Gräfin.** Warum denn nicht?

**Der Kleine.** Weil er ſo viel Silber auf dem Rocke hat.

**Die Gräfin.** Du wirſt alſo vermuthlich kein Silber tragen, wenn wir einander heirathen?

**Der Kleine.** Alſo wollen Sie mich? — Geben Sie mir Ihre Hand darauf!

**Die Gräfin.** Hier iſt ſie. — Warum biſt du denn aber dem Silber ſo gram?

**Der Kleine.** Weil es zu gepuzt ausſieht.

**Die Gräfin.** Ich merke alſo wohl, du biſt kein Liebhaber vom Gepuzten.

**Der Kleine.** Gar nicht! Wenn ich auch einmal ein großer Mann bin, geh ich doch nicht anders wie itzo.

**Die Gräfin.** Was für ein großer Mann denkſt du denn zu werden?

**Der Kleine.** Das weis ich ſelber noch nicht recht. Sonſt wollt' ich immer ein König werden: aber das gefällt mir nicht mehr. Ich will lieber zur See gehen und Länder entdecken.

**Die Gräfin.** Da wirſt du mich bald zur Wittwe machen.

**Der Kleine.** Ja, wenn ich Sie heirathe! — (Vor Freuden that er zwey große Sprünge bey dieſen Worten.) — Da bleib' ich lieber zu Hauſe bey Ihnen und werde recht gelehrt — recht erſtaunend gelehrt! Hernach müſſen die Leute aus der ganzen Welt zu mir kommen und mich ſehen wollen: die Königin aus Saba muß zu mir kommen: da löſ' ich ihr Räthſel auf.

**Die Gräfin.** Die gute Frau iſt ſchon lange todt.

**Der Kleine.** Es wird doch wohl eine Andre wieder da ſeyn. Die bringt mir dann große Geſchenke — Gold, Silber, Weihrauch —

**Die Gräfin.** Du biſt ja kein Liebhaber von Gold und Silber.

**Der Kleine.** Ach, ich behalte nichts davon: ich ſchenke alles wieder weg, alles.

**Die Gräfin.** Das iſt edelmüthig. — Ich dächte, ſo ein munterer Burſch, wie du, gienge lieber in den Krieg.

**Der Kleine.** Nein, das iſt gar nicht meine Sache.

**Die Gräfin.** Warum nicht?

**Der Kleine.** Das Pulver macht ſchmuzige Hände: die Soldaten ſehen mir alle zu wild aus; und im Kriege wird man ja todt geſchoſſen!

**Die Gräfin.** Du mußt die Andern todt ſchieſſen, damit ſie dich nicht todt ſchießen können.

**Der Kleine.** Ich ſollte Jemanden todt ſchießen? — Das könnt' ich nicht. Das thät mir ſo weh als wenn meine Mutter eine Henne abſchlachtet. — Ich kann gar kein Blut ſehn — (ſezte er mit leiſem Tone und halbem Schauer hinzu.)

**Die Gräfin.** Biſt du ſo mitleidig?

Ach, ſeufzte der Knabe, und Thränen ſtanden ihm in den dunkelblauen Augen, ich kann gar nicht ſterben ſehn! Auch keinen Menſchen, dem etwas weh thut! Der lahme Görge hier in der Stadt — wenn ich den mit ſeiner Stelze kommen ſehe — ach, da geh' ich allemal in eine andere Gaſſe, daß ich nicht vor ihm vorbey muß. —

Dort kömmt die Kutſche! unterbrach der Graf freudig ihr Geſpräch, der unterdeſſen voller Ungeduld, wie auf Feuer, dageſeſſen, und nach der lange verſchobnen Ankunft des blauen Staatswagens geſeufzt hatte.

Bey ſeinem Vergnügen an der Pracht ſpielten Kutſchen und Pferde keine geringe Rolle: er verſchrieb ſich alle mögliche Riſſe von Staatskaroſſen und den ſämtlichen übrigen Arten von Wagen, und Niemand durfte ihm leicht ein merkwürdiges Fuhrwerk oder Pferdegeſchirr nennen, ohne daß er nicht den Auftrag bekam, eine Zeichnung davon zu ſchaffen. Keine Schmeicheleyen und kein Geld wurden dabey geſpart, den Zeichner und Kommiſſionar zur Beſchleunigung ſeines Wunſches aufzumuntern: empfahl ſich einer unter den erhaltnen Riſſen durch unwiderſtehliche Schönheiten, ſo wurde er ausgeführt, und jedesmal, wenn ſo ein neues Werk vollendet und zum erſtenmale gebraucht wurde, em-

pfieng das ganze Schloß
andere Leute zu geben pf
Haus gebaut haben. Sch
die herrlichen Gebäude allen
ten Grunde unbrauchbar u
lich abgeſchmackt waren: ſ
die Pracht zog Schönheit u
nig zu Rathe, daß jedes F
cke bis zur Radeſchiene,
Ende der Deichſel bis zu der
lezten Eiſens hinter dem Ka
klebt werden mußte, wofer
nur im mindſten zuließen:
wollte ſein Geiz — wovon ih
Theil geworden war — jen
werken die Dauerhaftigkeit
ramide geben und rieth ihm
plump bauen zu laſſen, daß
nach geendigter Schöpfung
acht Pferden von der Ste
konnte. Dieſelben Urſachen
ne Pferdegeſchirre zu wah
des ſchlechten Geſchmacks:

ihr glänzendes Elend ſo ſtark, daß ſie nicht einmal die funkelnde Quaſte auf dem Kopfe ſchüttelten. Graf und Gräfin ſtiegen hinein, und ohne daß man es gewahr wurde, wie ein Wind, wiſchte der kleine Herrmann hinter ihnen drein — pump! ſaß er da, dem hochgebornen Paare gegenüber. Der Graf erſchreckte ihn zwar durch die auffahrende Frage — »was willſt du hier?« — allein der Knabe antwortete ihm unerſchüttert: »Ich will einmal ſehn, wie ſichs in ſo einem Wagen fährt.«

Unterwegs machte er ſehr oft die Anmerkung, daß dieſe Art zu fahren für ihn erſtaunend langweilig wäre, bezeugte auch zuweilen ein großes Verlangen, aus dem Kaſten herauszugehn, und da ihn die Gräfin zur Ruhe vermahnte, verſicherte er, daß er nur aus Liebe zu ihr ſich ſo lange darinne zurückhalten ließe.

Allmählich begann der zweite Akt des Spatziergangs. Wenn der Graf ſich bey dieſer Sonntagskomödie mit der ganzen Commun ſeiner Reſidenz einige Zeit von der Sonne hatte ſengen und brennen laſſen, erſchien gewöhnlich, wie itzo, eine von ſeinen ſchwerfälligen Staatskutſchen, worinne er mit der Langſamkeit einer Leichenbegleitung durch die Alleen eines Luſtwäldchens fuhr: die ganze Stadt folgte ihm alsdann zu Fuß auf beiden Seiten und hinten nach, und jeder Knabe hatte die Erlaubniß, ein Band, ein Schnupftuch oder jede andre Sache, die weich genug war, um keine Beulen zu machen, wenn ſie einen Kopf traf, in den Wagen zu werfen. Nach geendigter Spatzierfahrt ſammelte der Kammerdiener alle hineingeworfne Lappen in einen Korb, trat mit ihm mitten auf den Schloßhof, die Stadtjugend ſtellte ſich in einem Zirkel um ihn, und ſobald der Graf das Fenſter öfnete, fieng er an, ein Band, ein Tuch nach dem andern in die Höhe zu halten und nach dem Eigenthümer deſſelben zu fragen: wer ſich dazu bekannte und ſein Recht aus gültigen Gründen beweiſen konnte, erhielt bey der Rückgabe etwas Geld: waren die Anſprüche ſo verwickelt und zweifelhaft, daß ſich der Kammerdiener ohne Verletzung ſeines Richtergewiſſens nicht zu entſcheiden getraute, ſo mußte der Zweykampf den Ausſchlag thun: die Kompetenten traten in die Mitte des Kreiſes, rangen mit einander, und wer den andern zuerſt niederwarf, beſaß das Band und den damit verbundnen Preis ungeſtört bis in alle Ewigkeit, wenn es auch gleich dem Ueberwundnen gehörte. Während der Austheilung wurde ein Faß voll Bier in Bereitſchaft geſezt, auf einen kleinen Wagen geladen; und hatte jedes Band ſeinen Beſitzer gefunden, ſo ſpannte ſich ein Trupp Knaben daran und zog ihn, Muſik voraus, in den herrſchaftlichen Garten, wo in einem alten Pavillon die Mädchen warteten, um mit ihnen gemeinſchaftlich den Abend unter Tänzen und Liedern hinzubringen. Sehr oft ſah der Graf mit ſeiner Gemahlin ihren jugendlichen Ergötzlichkeiten zu, wenigſtens waren doch auf allen Fall die Eltern zugegen, um Unordnungen vorzubeugen und durch ihre Gegenwart Reizungen zu unterdrücken, welche der Tanz leicht erweckt.

Der kleine Herrmann, der aus Liebe zur Gräfin die ganze Fahrt hindurch bis zur Ankunft auf dem Schloſſe in der Kutſche ruhig ausgehalten hatte, bat ſich die Erlaubniß aus, bey der darauf folgenden Preisaustheilung die Stelle des Kammerdieners zu vertreten: und auf Zureden ſeiner Gönnerin bewilligte ihm der Graf ſeine Bitte. Er ſammelte die zahlreichen Bänder und Tücher aus dem Wagen mit eilfertiger Geſchäftigkeit zuſammen und trat mit dem völligen feyerlichen Anſtande eines Richters, unter der Begleitung des Kammerdieners, der Korb und Geld neben ihm her trug, in den Kreis ſeiner erſtaunten Kameraden. Sie murmelten zwar einander einige kleine Hönereyen zu, daß ihres Gleichen über ſie erkennen ſollte: allein Graf und Gräfin öfneten das Fenſter, und man ſchwieg. Der neue Richter ſchwenkte ein Band in die Luft, fragte, wem es gehörte, gab es dem erſten, der mit einem deutlichen Mir antwortete, aber kein Geld, verfuhr mit den übrigen eben ſo, und Niemand bekam Geld. Der Kammerdiener, dieſer neuen Praxis ungewohnt, wollte ihm ins Amt greifen; die ganze verſammelte Jugend wurde ſchwürig und wollte die alte Prozeßordnung hergeſtellt wiſſen: doch die Gräfin rief — »laßt ihn nur machen!« — und man mußte ſich beruhigen. Als der Korb ausgeleert war, befahl er einem Jeden nach der Reihe, ſeine eingelöſten Bänder zu zählen, und wer die meiſten hatte, bekam das wenigſte Geld: ein einziger Knabe, der nur eins in den Wagen geworfen und auch nur eins zurückgefodert hatte, erhielt den höchſten Preis — gerade ſo viel, als alle übrige zuſammen. Natürlich mußten die Andern über ihre getäuſchte Unverſchämtheit unwillig werden, und weil kein Mittel zu einer größern Rache vorhanden war, ſchimpfte, ſchmähte, verſpottete man die neue Weisheit des Richters: der Kammerdiener, dem es auch nicht anſtund, daß der Knabe klüger ſeyn wollte, als er alter Mann, ſuchte ihn anzuhetzen und in einen Streit zu verwickeln, wo er nothwendig den Kürzern ziehen würde. Leid' es nicht! ziſchelte er ihm leiſe zu: allein er bekam nichts als die ſtolze Antwort — »Das ſchadet mir nichts, ich bleibe dennoch, wer ich bin« — und ſo wanderte unſer kleine Herrmann, voll edlen Bewußtſeins, nach dem Zimmer des Grafen.

Der Empfang von Seiten der Gräfin war ungemein lebhaft und freundlich, und ſelbſt ihr Gemahl fühlte in dem Verfahren des Knaben bey der Preisaustheilung ſo etwas, das mehr als einen gemeinen Geiſt vorausſezte. Sie lobten ihn beide, beſchenkten ihn, und der Graf gab ſich ſelbſt die gnädige Mühe, ihn mit hoher Hand in ſeinen Staatszimmern herumzuführen; denn nach ſeinen Begriffen war es die größte Gnadenbezeugung, wenn er Jemandem Gelegenheit gab, ihn in ſeiner Pracht zu bewundern. — Wie gefällt dir das alles? fragte der Graf. — »Ganz wohl, erwiederte der Knabe; nur das viele Gold kann ich nicht leiden.« — Was möchteſt du nun am liebſten unter allen dieſen Sachen haben? fieng die Gräfin an. — »Nichts als das!« antwortete der Kleine und wies auf ein Porträt der Gräfin.

Die Vorſtellung — »ich gefalle« — verbreitet über weibliche Nerven jederzeit ſo eine eigne lebhafte Behaglichkeit, daß ihr ein Frauenzimmer auch bey einem ſechsjährigen Knaben nicht widerſtehen kann: die Gräfin gieng, ohne ein Wort zu ſagen, in ihr Zimmer und kam mit einem Miniaturgemählde zurück, das ſie ihrem Lieblinge — denn das war er nun völlig — zum Geſchenk überreichte. — Wenn dir, ſagte ſie, die Frau auf dem großen Gemählde hier ſo wohlgefällt, ſo will ich dir ihr Porträt im Kleinen geben: behalt es zu meinem Andenken! — Der Knabe that einen freudigen Sprung, ſeine ganze Miene wurde Vergnügen, er küßte das Bild etlichemal und bat um ein Band: die Gräfin vertröſtete ihn bis zur Zurückkunft in ihr Zimmer: hurtig machte ſich der galante Bube ſein Knieband los, zog es durch das Oehr des Porträts und hieng es um den Hals. — »Mein Orden iſt tauſendmal ſchöner als Ihrer,« ſprach er zum Grafen und drückte ſich das Bild ſo feſt an die Bruſt, daß die Gräfin ſich nicht enthalten konnte, ihm für dieſe unſchuldige Schmeicheley einen derben Kuß auf die runden rothen Backen zu drücken.

Man öfnete die beiden Flügel der Thür: der Graf erblickte die Spieltiſche in völliger Bereitſchaft: — »zum Spiel!« rief er und bot ſeiner

Gemahlin die Hand, die ſie ungern annahm, weil ſie ſich von ihrem kleinen Liebhaber trennen ſollte. Zugleich gab er einem Laufer Befehl, den Knaben zu ſeinen Eltern zurückzubringen: das war ein Donnerſchlag für den armen Verliebten. Er ſchluchzte, gieng niedergeſchlagen und langſam zur Gräfin, faßte ihre Hand, küßte ſie und brach in lautes Weinen aus: die Dame ward durch die kindiſche Betrübniß ſo gerührt, daß ihr eine Thräne über die Wange herabrollte: mit haſtiger Bewegung riß ſie den weinenden Knaben zurück, gab ihm zween recht feurige Küſſe, reichte mit einem Seufzer dem verſilberten ſtrotzenden Herrn Gemahle die Hand und gieng an den Spieltiſch.

Die Mutter erwartete ihn an der Thür, als er mit dem Laufer angewandert kam, und empfieng ihn mit lautem Jubel über das Glück und die Gnade, die ihm heute wiederfahren wäre, und belud ſeinen Ueberbringer mit ſo vielen unterthänigſten und allerunterthänigſten Dankſagungen dafür, daß ſie einen Mauleſel nicht ſchwerer hätte bepacken können. Deſto mehr war der Vater wider ſie und ſeinen Leibeserben aufgebracht: er hielt es ſchlechterdings für eine Beſchimpfung ſeiner Familie, daß ſein Sohn ſich zu dem Grafen drängte, und wollte ihn kraft der väterlichen Gewalt, zu ſeinem Beſten, mit einer nachdrücklichen Züchtigung beſtrafen, wenn nicht die Mutter noch zu rechter Zeit hinzugeſprungen wäre und den armen Jungen unter dem ausgeholten Ruthenhiebe weggeriſſen hätte. — »Mag er mich ſchlagen! ſagte der kleine Heinrich; hab ich doch mein liebes Bild« — und dabey küßte er das Porträt der Gräfin.

Dies war, beyläufig geſagt, der Zeitpunkt, wo das Stadtpublikum an der ehelichen rechtmäßigen Zeugung des Knaben zu zweifeln anfieng.

## Drittes Kapitel.

Die Gräfin, die — wie man bereits gemerkt haben wird — mehr eitel, als ſtolz, war, fand in der kindiſchen Liebe des kleinen Herrmanns ſo viel ſchmeichelndes, daß ſie nach aufgehobner Tafel, als ſie ihr Gemahl auf ihr Zimmer gebracht hatte, das Geſpräch ſogleich auf ihn lenkte. Sie beſtand darauf, daß man einem ſo viel verſprechenden Subjekte eine beßre Erziehung verſchaffen müßte, als er bey ſeinen Eltern haben könnte, und that deswegen den Vorſchlag, ihn auf das Schloß zu nehmen und den Unterricht und die Aufſicht des Lehrers mitgenießen zu laſſen, den man ohnehin für die kleine Ulrike — eine arme Schweſtertochter des Grafen — bezahlte. Ihr Gemahl machte zwar Einwendungen, und darunter eine, die weiſer war als alle, die er gewöhnlich zu machen pflegte: er beſorgte nämlich, daß man den Knaben durch eine vornehme, ſeinem Stand und Vermögen nicht angemeßne Erziehung nur unglücklich machen werde. Wir geben ihm, ſagte er, eine Menge Bedürfniſſe, die er in ſeiner Eltern Hauſe nie würde kennen lernen; wir fachen ſeinen Ehrgeitz nur noch mehr an, da er ſchon für ſich ſtark genug iſt; durch den beſtändigen Umgang mit dem andern Geſchlechte wird ſeine natürliche Empfindlichkeit erhöht, er wird weichlich, wollüſtig und vielleicht gar ein Geck. Haben Sie nicht ſeinen übermäßigen Stolz bemerkt? — Wenn man ſieht, daß er Ihr Liebling iſt, wird ihm Jedermann ſchmeicheln, um Ihnen zu ſchmeicheln, und in zwey Jahren iſt er ſonach der verdorbenſte, aufgeblaſenſte und unerträglichſte Burſch, der Niemanden in der Welt achtet, als ſich ſelbſt. Ihre Güte iſt auf alle Fälle zuverſichtlich ſein Unglück. — Es geht ſchlechterdings nicht, ſetzte er mit ſeinem gewöhnlichen peremtoriſchen Tone hinzu.

Der Graf machte ſehr oft dergleichen gute oder ſchlechtere philoſophiſche Anmerkungen und Einwendungen bey jeder Gelegenheit, aber niemals im eigentlichen Ernſte, um zu widerlegen oder die vorgeſchlagne Sache zu hindern, ſondern blos aus Räſonnirſucht, um ſeinen vorgeblichen Verſtand zu zeigen: räumte man ihm daher ſeine Einwürfe als unüberwindlich ein, ſo war nichts leichter, als ihn unmittelbar durch dieſe ſtillſchweigende Anerkennung ſeiner Ueberlegenheit zu der nämlichen Sache zu bereden, die er beſtritten hatte. Seine Gemahlin kannte alle feſte und ſchwache Plätze ſeines Charakters ſo genau, daß ſie eine Karte davon hätte zeichnen können, und geſtand ihm deswegen in dem vorhabenden Falle mit betrübter Verlegenheit zu, daß es freilich unmöglich ſey, ſo ſtarke und vernünftige Gegengründe zu entkräften. — Man muß alſo darauf denken, ſezte ſie hinzu, wie man den Burſchen auf eine weniger gefährliche Art unterſtüzt.

Aber, fiel ihr der Graf ins Wort, man kann es ja verſuchen: merkt man, daß er durch ſeinen Aufenthalt bey uns verſchlimmert wird, ſo ſchickt man ihn wieder zu ſeinen Eltern. Aber freilich, liebe Gemahlin, Sie ſind ſchwach: wenn Sie einmal etwas lieben, dann fällt es Ihnen ſchwer, ſich davon zu trennen: Ihre Liebe wird gleich zu heftig.

Freilich wohl, gnädiger Herr! antwortete die Gräfin ſeufzend und zupfte mit einiger Verlegenheit an ihrem Kleide. Ich erkenne wohl, wie ſehr Sie Recht haben, daß meine Liebe die Leute meiſtens verdirbt: ich fühle meine Schwäche in dieſem Punkte. — Wir wollen den Burſchen laſſen, wo er iſt.

Aber, nahm der Graf mit einer kleinen Haſtigkeit das Wort, warum wollen Sie es denn nicht verſuchen, wenn ſie Ihr Vergnügen dabey finden? — Wollen Sie zuweilen eine kleine freundſchaftliche Warnung von mir annehmen, im Falle daß Sie zu weit gehen —

**Die Gräfin.** O mit Freuden, gnädiger Herr! Sie wiſſen, wie willig ich mich von Ihnen leiten laſſe, wie gern ich Ihre Vernunftgründe zugebe, daß ich leicht von etwas abſtehe, wenn Sie es misbilligen —

**Der Graf.** Ja, ich kenne Ihre Güte —

**Die Gräfin.** Nennen Sie das nicht Güte, gnädiger Herr! Pflicht, Schuldigkeit iſt es. Ich ſchätze mich glücklich genug, daß ich fähig bin, die Richtigkeit und Billigkeit Ihrer Einwendungen und Befehle einzuſehen: auf keinen andern Verſtand, als auf dieſen, mache ich Anſpruch.

**Der Graf.** War denn Ihre Abſicht, daß der Knabe bey uns auf dem Schloſſe wohnen ſollte?

**Die Gräfin.** Meine Abſicht war es allerdings; denn eine doppelte, ſo ganz entgegengeſezte Erziehung —

**Der Graf.** Würde ihn nur verderben! Was er in den Paar Stunden, die er ſich bey uns aufhielt, Gutes lernte, würde er den übrigen Theil des Tages bey ſeinen Eltern wieder vergeſſen; die Fehler, die er bey uns ablegte, würde er dort wieder annehmen. Sein Vater iſt ohnehin etwas ungeſchliffen. Das thäte gar nicht gut: wenn er einmal beſſer erzogen werden ſoll, ſo muß er von der Lebensart ſeiner Eltern gar nichts mehr zu ſehen bekommen. Zudem wäre mirs auch unangenehm, ihn unter uns zu leiden, wenn er hernach wieder mit ſeines Gleichen, mit gemeinen Jungen auf der Gaſſe ſpielen und herumlaufen dürfte.

**Die Gräfin.** Ihre Bedenklichkeiten ſind völlig gegründet: es läßt ſich nicht das mindeſte dawider einwenden. — Ich will mir die Grille wieder vergehen laſſen: der Junge mag bleiben, wo er iſt. —

Aber wozu denn? rief der Graf mit ereiferter Güte. Ich will dem Haushofmeiſter befehlen, daß er —

**Die Gräfin.** Ich bitte Sie, gnädiger Herr! Verurſachen Sie ſich meinethalben nicht die Beſchwerlichkeit, einen Jungen um ſich zu ſehn, der Ihnen freilich anfangs nicht mit der gehörigen Ehrerbietung begegnen wird —

**Der Graf.** Das beſorgt ich eben. Er hat noch keine Manieren; iſt auch wohl zuweilen ungezogen: aber ich denke, er ſoll ſich durch unſern Umgang bald bilden.

**Die Gräfin.** Das hoff' ich! — Mir ſollte die Sorge für ſeine Erziehung ein ſüßes Geſchäfte ſeyn. —

Nach einer kleinen tiefſinnigen Pauſe ſezte ſie traurig und mit naſſen Augen hinzu: Da mir das Glück keine eignen Kinder zu erziehen giebt, muß ich die mütterlichen Vergnügen an fremden genieſsen.

Aber, warf ihr der Graf ein, Sie werden ſich zu ſehr an den Knaben feſſeln, ſich zu ſehr mit ihm abgeben und dadurch eine unendliche Laſt auf ſich laden.

**Die Gräfin.** Meine Laſt dabey wäre ſehr gering: allein für Sie, gnädiger Herr, könnte ſie gröſser ſeyn, als ich wünſchte. — Es mag unterbleiben.

**Der Graf.** Nein doch! Sie ſollen ſich ſchlechterdings meinetwegen kein Vergnügen verſagen.

**Die Gräfin.** Und ich will ſchlechterdings kein Vergnügen genieſsen, das Ihnen nur Eine misvergnügte Minute machen könnte. Wollte ich doch, daſs ich nicht ſo unbeſcheiden geweſen wäre, Ihnen von meinem unüberlegten Einfalle etwas zu ſagen!

**Der Graf.** Ihr Einfall muß befriedigt werden: ich geb' es nicht anders zu.

**Die Gräfin.** Gnädiger Herr, ich müßte mir ſelbſt Vorwürfe machen, wenn ich aus Unbeſonnenheit Ihre Güte ſo mißbrauchte —

**Der Graf.** Ich will nun, ich will.

Nunmehr war er auf den Punkt gebracht, wohin er ſollte: er ſagte die lezten Worte mit ſo einem auffahrenden poſitiven Tone, daß nur noch Eine Gegenvorſtellung nöthig war, um ihn zornig zu machen. War er einmal unvermerkt dahin geleitet, daß er die Sache ſelbſt verlangen und befehlen mußte, die er anfangs beſtritt und im Grunde ſehr ungern ſah, ſo hatte die Gräfin zu viel Feinheit, um ſeinen Stolz bis auf das äuſſerſte zu treiben und einen wirklichen Zorn abzuwarten, ſondern ſie ergab ſich nunmehr mit anſcheinendem Widerwillen.— Ich unterwerfe mich Ihrem Befehle, ſprach ſie mit einer tiefen Verbeugung und küßte ihm ehrerbietig die Hand: Sie können meiner Dankbarkeit gewiß ſeyn, und eben ſo ſehr meiner Folgſamkeit, ſo bald Ihnen Ihre Güte nur die mindſte Beſchwerlichkeit —

Denken Sie nicht mehr daran! unterbrach ſie ihr Gemahl. Ihr Vergnügen und das meinige können nie ohne einander ſeyn. —

Er ſagte gleich darauf mit der verbindlichſten Freundlichkeit gute Nacht und trieb die Verbindlichkeit ſo weit, daß er unmittelbar nach ſeiner Ankunft in ſeinem Zimmer bey dem Ausziehen dem Kammerdiener Befehl gab, noch denſelben Abend zu dem Einnehmer **Herrmann** zu gehen und ihm zu melden, daß er ſich morgen früh um ſieben Uhr vor des Grafen Zimmer einfinden ſolle.

Die ganze Herrmanniſche Familie lag ſchon in tiefem Schlummer: der Hausvater ſchnarchte bereits ſo lieblich und mit ſo mannichfaltigen Veränderungen alle Oktaven durch, daß die arme Ehegattin an ſeiner Seite nicht fünf Minuten zuſammenhängenden vernünftigen Schlummer zuwege bringen konnte. Eben war es ihr geglückt, alle Hinderniſſe zu überwältigen und in einen ſanften erquickenden Schlaf dahinzuſinken, als der Kammerdiener des Grafen an der Thür raſſelte, und da er dieſe verſchloſſen fand, an die niedrigen Fenſterladen ſo emphatiſch mit geballten Fäuſten anpochte, daß die beiden Eheleute vor Schrecken im Bette weit in die Höhe prellten. Halb aus Scham, halb aus Furchtſamkeit wollte die erwachte Frau das Fenſter nicht öfnen, ſondern ſtieß den wieder eingeſchlafnen Gemahl ſo heftig in die Ribben, knipp ihn in die Wangen und paukte ihm endlich ſo derb auf der Bruſt herum, daß ſich der arme Mann mit einem erſtickenden Huſten aufrichtete und ein ſchlaftrunknes „Was giebts?“ herauszukrächzen anfieng, als der ungeduldige Kammerdiener mit verdoppelter Stärke an den Laden donnerte. Urplözlich raffte ſich; der Mann in der Betäubung auf, rennte an das Fenſter, riß den Laden auf, faßte den Abgeſandten des Grafen bey dem Kopfe und ſchüttelte ihn mit ſo lebhaftem Grimme, daß er vor Schmerz laut zu heulen anfieng. — Ich bins ja, rief er einmal über das andre und nennte ſeinen Namen. — So? ſind Sies? rief Herrmann voller Erſtaunen. Hier haben Sie Ihre Haare wieder. — Er hatte dem armen kahlköpfichten Alten in der Hitze der vermeinten Beleidigung faſt das ganze kleine Tupé ausgeriſſen, und lieferte es ihm, wie ers zwiſchen den Fingern hielt, unbeſchädigt wieder aus. Natürlich konnte eine ſo gewaltthätige Scene nicht ohne Wortzank ablaufen: beide ſtritten und ſchimpften, bis ſich die Frau vom Hauſe einfand, ihren Mann vom Fenſter wegzog und ſich höflich bey dem Kammerdiener nach ſeinem Verlangen erkundigte: er richtete ſeine Bothſchaft aus und gieng mit einer angenehmen Ruh, ſein ausgerauftes Tupé in der Hand, nach dem Schloſſe zurück.

Unbekümmert, ob dieſes hohe Verlangen des Grafen nach der Gegenwart des alten Herrmanns Gnade oder Ungnade für ihn bedeuten möchte, legte er ſich wieder ins Bette und brummte nicht wenig, daß man ihn um einer ſolchen Kleinigkeit willen in dem Schlafe ſtörte. Seine Ehefrau hingegen, die den Werth der Bothſchaft beſſer fühlte, warf ſogleich ihren kattunen ziegelfarbnen Nachtmantel um ſich, zündete Licht an und war ſchon von ſo großen Gedanken ſchwanger, daß ihr beide Backen von Erwartung glühten. Sie wollte ihre Muthmaßungen ihrem Manne mittheilen, aber da war keine Antwort! Als eine ſorgſame Hausfrau, holte ſie das feinſte Hemde ihres Mannes herbey, nähte daran zwey ſtarre ungeheure Manſchetten, wo auf einem muſſelinen Grunde große Tulpen und Roſen in einem Relief von dickem Zwirne prangten. Oft ruhte die Nadel, und oft rückte in vielen Minuten die Arbeit nicht um Einen Stich weiter; denn die geſchäftige Einbildungskraft unterhielt die gute Frau mit einer ſolchen Menge Ausſichten, Gnadenbezeugungen und Lobſprüchen über das Verhalten ihres Sohns — der nach ihrer Meinung den verlangten Beſuch veranlaßt haben mußte — mit ſo herrlichen Scenen künftiger Größe und künftigen Wohlſeyns, daß ſie ſogar in der Selbſtvergeſſenheit zweimal die Arbeit unter den Tiſch fallen ließ; und der Nachtwächter meldete eben grunzend unter ihrem Fenſter, daß es Zwölfe geſchlagen habe, als ſie den lezten Knoten machte. Darauf ergriff ſie das beſte Kleid in ihres Mannes Garderobe, jagte den Staub mit lauten Stockſchlägen heraus und bürſtete ſo lange, bis ſich kein Fäſerchen mehr darauf blicken ließ. Die lezte und beſchwerlichſte Arbeit war noch übrig: die Stuzperücke mußte beinahe ganz umgeſchaffen werden: Hofnung und Freude gaben ihren Händen ungewöhnliche Geſchicklichkeit, ſie ſchlugen meiſterhafte Locken: alle gelangen auf den erſten Wurf, als wenn ſie ein ſchöpferiſches Dichterfeuer belebte, und nunmehr wurde, in Ermangelung des Puders, durch ein Sieb auf die ſchöne Friſur in ſo reichlichem Ueberfluſſe Mehl geſtreut, daß der ſtattliche Stuz in der ſchlecht erleuchteten Stube wie ein Morgenſtern glänzte. Wirklich fieng auch ſchon die Morgendämrung an, als ſie mit Wohlgefallen den lezten Blick auf ihre Arbeit warf und zum Bette zurückkehrte.

Die Ruhe war unmöglich: ihre Gedanken ließen ſie nicht einſchlafen: kaum krähte der Hahn zum zweitenmale, als ſie wieder aufſprang, um den übrigen Staat für ihren Mann in Bereitſchaft zu ſetzen. Sie weckte ihn, und machte indeſſen Anſtalt zum Kaffe.

Herr Herrmann dehnte ſich dreimal mit einem lauten Stöhnen und ſtund auf, achtete weder des ſchöngepuderten Stutzes, noch der blumenreichen Manſchetten, noch des übrigen wohl-

geſäuberten Putzes, ob er gl
ſeinen Augen dalag, ſonder
liche Alltagskleidung an, ei
berrock und graue wollne
ſein Haar in Eine große R
ſich ſelbſt zu fallen beliebte, u
erbauliches — „Wach auf m

Die Frau brachte den Ka
erſtickte den guten Morgen,
ausgeſprochen hatte, als ſie
ner ſchlechten Alltagsmontu
bleich, zitterte, ſezte den K
ſtemmte die Arme in die Sei
thetiſch in Verwundrung un
chen und — verſtummte:
ihr die Kehle zu. Sie gieng
che und weinte bitterlich. J
ihr Ehegatte ein und pfiff d
lied ſo munter und ſo durch
ein Gimpel, ſchlurfte einen
Taſſe und pfiff weiter, ſuchte
ſe, fand ſie nicht, fluchte ein
ter und pfiff weiter. Wie u

— Nillchen, Nillchen! ſchrie er, wo iſt meine Pfeife?

Die Frau konnte ihm mit nichts antworten als mit Thränen und einem doppelten — Ach!

Nillchen, was iſt dir denn? fragte er und ſuchte in dem Tiſchkaſten. — Was iſt dir denn?

**Die Frau.** Ach! du wirſt mich noch vor der Zeit ins Grab bringen.

**Der Mann.** Schaff mir nur erſt meine Pfeife! — Ich dich ins Grab? — Warum denn, Nillchen?

**Die Frau.** Du fragſt noch? — Sieh nur, was du gemacht haſt! dann brauchſt du gewiß nicht mehr zu fragen.

**Der Mann.** Was hab' ich denn gemacht, Nillchen? – Ja, etwas umgeworfen! die Flaſche zerbrochen! Warum thuſt du alle die Sachen nicht an ihren rechten Ort?

**Die Frau.** So? — Erſt ſitz' ich die ganze Nacht auf und breche mir den Schlaf ab; und hernach bin ich gar noch Schuld daran, wenn du, wie ein Heide, alles zerſchlägſt und verdirbſt?

**Der Mann:** Du haſt nicht geſchlafen? — Warum denn, Nillchen?

**Die Frau.** Warum denn als deinetwegen? — Hab' ich denn nicht geſeſſen und genäht, daß mir das Blut aus den Nägeln hätte ſpringen mögen? —

Da liegts, das ſchöne Hemde! fuhr ſie nach einer Pauſe ſchluchzend fort und wiſchte ſich mit der Schürze die Augen. — Da liegts! ich kanns vor Jammer gar nicht anſehn!

**Der Mann.** Ja — und mein ſchönes braunes Kleid — ach Zeter! wer hat denn das ſo entſetzlich zugerichtet? das ſieht ja aus als wenns im Mehlkaſten geſteckt hätte. Kehr' es doch, Nillchen!

**Die Frau.** Daß ich eine Närrin wäre! Wer den Unflath gemacht hat, ſalva venia, der mag ihn wieder wegkehren.

**Der Mann.** Wer hats denn gethan? — Doch wohl der Junge? Die Brut hat niemals die Gedanken beyſammen.

**Die Frau.** Ja, der Junge! der gute Junge hat die Gedanken beſſer beyſammen als der Vater.

**Der Mann.** Wär ichs geweſen?

**Die Frau.** Wer denn ſonſt? — Ich habe an der Perücke gekämmt, daß mir der Arm noch wehe thut: wer ſiehts iht nun an? — Ich möchte dir ſie gleich ins Geſicht werfen.

**Der Mann.** Spaße nicht, Nillchen!

**Die Frau.** Ja, ich und der Spaß, wir kämen wohl zuſammen! — Was willſt du denn nun machen, du alter Schmaucher? Du wirſt doch nicht in der häßlichen Kutte zum Grafen gehn wollen? Was würde denn der Herr ſprechen?

**Der Mann.** Mag er ſprechen, was er will! Wenn ich ihm ſo nicht gut genug bin, ſo mag er mich laſſen, wo ich bin: ich verlange ja nicht nach ihm.

**Die Frau.** Schäme dich, Adam! ſo eine hohe Gnade!

**Der Mann.** Ich mag keine von ihm. Ich habe ſo lange ohne ſie gelebt —

**Die Frau.** Adam, ſey doch nicht ſo grießgramicht! Sey ja hübſch freundlich gegen den Herrn Grafen! bücke dich fein tief und antworte nicht immer ſo kurz weg, wie du zu thun pflegſt! Daß du ja nicht ſo ſchlecht hin »Ihr Diener« zum Herrn Grafen ſprichſt: er nimmts ſehr übel, wenn man nicht unterthäniger Diener ſagt.

**Der Mann.** Millchen, ich will ſagen, wie mirs gefällt. Ich thue dem Grafen meine Arbeit redlich, und er giebt mir dafür mein Brod: außerdem bin ich weder ſein unterthäniger noch ſein gehorſamer Diener; aber ſein Diener bin ich — denn er bezahlt mich dafür — nicht ein Haar breit mehr noch weniger!

**Die Frau.** Es iſt aber doch einmal Mode —

**Der Mann.** Ach was Mode! die Mode gehört für die Narren: genug ich gebe mich für nichts ſchlechteres aus, als ich bin. — Mache mir den Kopf nicht warm, Millchen! ich bin ſo heute nicht aufgeräumt, daß ich meine Pfeife nicht habe.

**Die Frau.** Du haſt ja itzt keine Zeit zum Rauchen. Wenn du nun mit dem Tabaksgeruche zum Grafen kämſt —

**Der Mann.** Mag er ſich die Naſe zuhalten, wenn ihm mein Geruch nicht anſteht! Ich verlange nicht von ihm, daß er ſich nach mir richten ſoll: aber ich werde mich auch nicht nach ihm richten. Das wär der erſte, ders ſo weit bey mir brächte.

**Die Frau.** Zieh dich nur allgemach an —

**Der Mann.** Anziehn? Wozu denn? — Nicht eine Faſer! Wenn ich mir in dem Rocke nicht zu ſchlecht bin, ſo werd' ichs dem Grafen wohl auch nicht ſeyn.

**Die Frau.** Du alter Adam! man hat doch nichts als Schande von dir.

**Der Mann.** Nillchen, Nillchen! nicht zu viel geſchwazt! —

Iſt es denn nicht wahr, ſchluchzte die Frau mit halb weinendem Tone. Ich werde gewiß noch vor Aerger über dich ſterben.

**Der Mann.** Sey kein Narr, Nillchen!

**Die Frau.** Wenn ich nur ſchon todt wäre! —(Dabey brach ſie in völliges Weinen aus.)— Ich muß mich ja in die Seele ſchämen, wenn die Frau Gräfin meinen Mann ſo einhergehen ſieht, wie einen ſchmuzigen Pudel —

**Der Mann.** Nillchen, es klopft Jemand. —

Nillchen öfnete die Thür, und es trat ein abermaliger Bote vom Herrn Grafen herein, der ihn mit Ungeduld erwartete. Er nahm Hut und Stock und gieng, ohne ein Wort zu ſagen, fort, ob ihm gleich ſeine Frau mit Thränen um den Hals fiel und ihn um Gottes willen bat, ſie und die ganze Familie nicht durch ſeine ſchlechte Kleidung zu entehren.

Thränend gieng ſie an das Fenſter, ſah durch die Scheibe dem Starrkopfe nach und bedachte nunmehr erſt, daß ſie ihm nicht hätte widerſprechen ſollen, um ihn dazu zu bewegen, was ſie wünſchte. Nicht weniger war ſie nunmehr wegen ſeiner Aufführung bey dem Grafen beſorgt.

Der Graf bat ihn mit ungewöhnlicher Herablaſſung, daß er ihm und ſeiner Gemahlin die Erziehung ſeines Sohns überlaſſen möchte, und ſtellte ihm, ſtatt der Bewegungsgründe, die große Liebe und Gnade der Gräfin für den Knaben und die wichtigen Vortheile vor, die dieſem in Anſehung ſeines künftigen Glücks daraus zuwachſen würden: er ſuchte ſeinen Eigennuz und Ehrgeiz in das Spiel zu ziehen und führte ihm zu Gemüthe, daß er ohne die mindſten Unkoſten auf dieſe Weiſe einen Sohn erhalten werde, der alle Stadtkinder an Bildung, Wiſſenſchaft und guten Manieren übertreffe. Der alte Herrmann ſtand unbeweglich da, beide Hände über einander auf den Knopf ſeines knotichten Stocks gelegt, die eine hinterſte Spitze ſeines großen Hutes zwiſchen den zwey Vorderfingern der linken Hand. — Nein, ſagte er endlich trocken, als ihn der Graf fragte, was er zu thun geſonnen wäre — Nein, daraus wird nichts. Wer den Jungen gemacht hat, wird ihn auch erziehen. Mein Sohn ſoll kein Schmarotzer bey Grafen und Edelleuten werden. Wenn er ſo viel lernt, wie ich, daß er ſich ſein Brod nothdürftig verdienen kann, da hat er genug: nach den übrigen Fratzen ſoll er mir nicht eine Hand aufheben. —

„Aber ihn an ſeinem Glücke, an ſeiner Bildung zu hindern, iſt doch ſehr unvorſichtig“ — wandte ihm der Graf ein.

Bildung hin, Bildung her! fiel ihm Herrmann mit auffahrendem Tone ins Wort. Mit dem Kopfe an die Wand wollt' ich ihn rennen, daß er krepirte, wenn ſo ein Scheiskerl aus ihm würde, ſo ein gepuzter grinzender Tellerlecker, der um die Vornehmen herumkriecht und ihnen den Dreck von den Händen küßt. — Pfui! daß dich der Henker holte!

**Der Graf.** Es iſt ja doch beſſer, daß er nicht ſo roh bleibt wie ſein Vater. —

**Herrmann.** Roh! das bin ich, das will ich ſeyn, und wer mich nicht ſo leiden kann, der mag mich laſſen, wo ich bin. Ich habe in meinem Leben keinem vornehmen Narren aufgewartet. Ich habe das meinige auf Schulen und Univerſitäten gethan, und weit mehr als mancher, der mit ſechs Pferden fährt und Wunder denkt, was er für ein großer Götze iſt. Weil ich nicht um Sterne und Ordensbänder herumſpringen und vornehmen Speichel lecken wollte, wurd' ich freilich nur Einnehmer in einer hochgräflichen Herrſchaft: aber ich mache mir einen Quark aus allen den Titeln und den großen Aufſchneidereyen. Ich will Vornehmen ehrlich und redlich arbeiten, und ſie ſollen mich dafür bezahlen;

und dann hundert Schritte vom Leibe! So denk' ich, und ſo ſoll mein Junge auch denken.

**Der Graf.** Es iſt Schade um das Kind, daß es ſo einen ungeſchliffenen Vater hat.

**Herrmann.** Seht mir doch! Sie denken wohl gar, daß Sie dem König Salomo aus dem Steiße gefallen ſind. Weil ich nicht immer an Ihrem Rockzipfel kaue, wie die andern dummen Jungen, die, wie angepuzte Strohwiſche, da in Ihrem Vorzimmer herumſtehen; weil ich nicht immer bey jedem Worte die Naſe zwiſchen den Beinen ſtecken habe und mir nicht alle acht Tage mit Reverenzen ein Paar Maſtrichter Sohlen entzweyſcharre; weil ich nicht immer ſchmunzle, mich krümme und winde, wie ein Ohrwurm, nicht immer Zeitungen zutrage, nicht immer — mit Reſpekt zu ſagen — jeden Quark lobe und bewundere, der Ihnen aus dem Maule fällt, als wenns die goldnen Sprüche des Pythagoras wären: deswegen bin ich ungeſchliffen! Deswegen nehmen Sie auch ſolche Schafköpfe in ihre Dienſte und machen ſie zu

Ihren Lieblingen, damit ſie Ihnen beſtändig den Kopf grauen, weil ſie ſelber keinen haben. Wenns etwas zu ſchmeicheln, zu verläumden, zu höhnen oder zu ſchmarotzen giebt — ah! da ſind ſie die erſten: aber wenn einmal Holland in Noth iſt, da ſtehn die Schurken alle da und blöcken die Zungen, wie die Löwen um Salomons Thron. Ich bin ein ehrlicher Mann, und weiter will ich nichts ſeyn. —

Der Graf, der ſich durch dieſe derbe Lektion mehr getroffen fühlte als er wünſchte, und doch über einen Mann nicht zürnen konnte, der ihm wegen ſeiner Dienſte unentbehrlich war; auch ſich einmal in den Beſitz des Rechts geſetzt hatte, ſchlechterdings ohne alle Sitten zu ſeyn — der Graf, ſage ich, ſpatzierte während jener Rede auf und nieder und räuſperte ſich unaufhörlich, weil ihm zu viel daran lag, zum Hauptzwecke mit ihm zu kommen. Er antwortete deswegen kein Wort auf alle ſeine Vorwürfe, unterdrückte ſeinen Unwillen mit meiſterhafter Selbſtverläugnung, und kam, als die Beredſamkeit ſeines Moraliſten noch einige Zeit in jenem Tone ſortgelauſen war, auf die Hauptſache zurück, warum er ihn hatte rufen laſſen. Er bat ihn izt, daß er ſeinem Sohne nur wenigſtens auf einige Wochen den Aufenthalt auf dem Schloſſe verſtatten ſollte, und zwar blos aus Gefälligkeit gegen die Gräfin.

Mit meinem Wiſſen nicht eine Minute! unterbrach ihn der Einnehmer. Es geſchieht nicht, damit iſt das Lied am Ende. Ich ſchämte mich, wenn ich Luſt hätte, Kinder zu erziehen, und mir nicht ſelber eins ſchaffen könnte. Machen Sies wie ich! ſo brauchen Sie keins zu borgen. Wenn Sie ſonſt nichts wollen, ſo geh' ich.

Das kann Er! ſagte der Graf mit empfindlichem Tone; und Herrmann hatte die Thür ſchon in der Hand, ehe er es herausgeſagt hatte.

Warum es ſich der Graf ſo ſehr angelegen ſeyn ließ, den ſtörriſchen Mann zu einer Sache zu bewegen, die er im Herzen als eine große Gnade betrachtete, und Andere auch dafür angenommen hätten? — Dazu trieb ihn keine Urſache als die Politeſſe, ſeine oberſte Geſezgeberin. Aus Menſchenliebe hatte er noch in ſeinem Leben ſehr wenig Gutes gethan, aber aus Politeſſe ungemein viel: jene konnte man ihm ungeſtraft abſprechen, allein wenn er in Anſehung dieſer ſich nur der mindeſten Unterlaſſungsſünde bewußt war, ſo quälte ihn ein ſolcher Gedanke ſo ſtark und verurſachte ihm eine ſo unruhige Aengſtlichkeit, als Mord und Todtſchlag einem aufgewachten Gewiſſen. Selbſt aus Liebe zu ſeiner Gemahlin, die er doch zu gewiſſen Zeiten recht herzlich zu lieben glaubte, bewegte er nicht Eine Hand; und wenn es zuweilen ſchien, als ob er die Erfüllung eines ihrer Wünſche mit ſo lebhaftem Eifer betriebe, um ihr eine Gefälligkeit zu erzeigen, ſo lag die Schuld fürwahr nicht an ihm, ſondern an dem falſchen Urtheile der Leute, die bey ihm die nämlichen Bewegungsgründe vermutheten, nach welchen ſie vielleicht handelten: nein! ſich, ſich wollte er eine Gefälligkeit erzeigen: ſich wollte er das ſüße Bewußtſeyn verſchaffen, daß er abermals einen rühmlichen Beweis ſeiner Galanterie und Politeſſe abgelegt habe. Jede ſolche Handlung war ihm gerade ſo lieb, als dem Helden ein erfochtener Lorbeer. Deswegen gieng er izt nach dem Abtritte des alten Herrmanns ſo unmuthig und troſtlos im Zimmer herum, als ein Menſch, der in einer verdrießlichen Stellung weder ein noch aus weis; denn er hatte ſich vorgenommen, der Gräfin mit dem kleinen Heinrich zu ihrem Geburtstage ein Geſchenk zu machen, und der verzweifelte Geburtstag war ſchon übermorgen. Welch eine Noth!

## Viertes Kapitel.

Die Frau Herrmann konnte vor brennender Ungeduld die Rückkunft ihres Mannes nicht in der Stube abwarten: kein Tropfen Kaffe ſchmeckte ihr: ſie mußte ſich ſchlechterdings in die Thür ſtellen, wo ſie noch mit glühenden Backen ſtand, als ihr Mann um die Ecke der nächſten Gaſſe herum kam. Gern wäre ſie ihm entgegengegangen, wenn ihr nur der leidige Wohlſtand nicht verboten hätte, ſich im Negliſche über die Thürſchwelle zu wagen. — Warum geht er nur ſo langſam? — Ach! da führt der böſe Feind gar einen Mann her, mit dem er ſpricht! — Die arme Frau möchte vergehen über dem ewigen Geſchwätze: der Hals wird ihr ganz trocken, ſie ſchmachtet vor Erwartung, ſie kann auf keiner Stelle bleiben, thut bald einen Schritt vorwärts, bald einen rückwärts — Itzt nehmen ſie Abſchied; itzt kömmt er. — „Was wollte der Graf?“ ſchwebt ihr ſchon auf der Zunge; ſie ſteht unbeweglich da und ſtrebt ihm mit Kopf und Bruſt entgegen — „Was woll« . . . iſt ſchon ausgeſprochen — O ſo muß doch der leibhafte Teufel mit im Spiele ſeyn: nicht zwey Schritte iſt er von der Thür, da ruft ihn der Herr Nachbar ans Fenſter: man möchte unſinnig werden: vor heute Abend erfährt die arme Frau gewiß nichts. — Die Thränen ſtehen ihr ſchon in den Augen vor Aerger, und dreymal knirſcht ſie unwillig mit den Zähnen — aber nein! ſie hatten einander nur ein Paar Worte zu ſagen, und der Mann kömmt mächtig dahergeſchritten.

»Was wollte der Herr Graf?« rief ihm die Frau mit freudigem Tone entgegen, indem ſie auf die unterſte ſteinerne Stufe vor der Thür herabſtieg. — Der Mann gieng in das Haus und antwortete nichts. — »Adam, was wollte der Herr Graf?« wiederholte ſie mit etwas ſtärkerer Stimme, als ſie hinter ihm drein in den Hof gieng.

**Der Mann.** Was wollte er? — Nicht viel geſcheidtes! was ſolche Leute immer wollen!

**Die Frau.** Nun? ſo erzähle mir doch,

Madamchen! — Dachte er nicht an unſern Heinrich?

**Der Mann.** Mehr als zu viel! — Das iſt heiß! — (und ſo jagte er mit ſeinem Stocke ein Paar Hühner von einer alten Schnizbank und nahm ihren Platz ein.)

Was ſagte er denn von unſerm Heinrich? ſezte die Frau das Geſpräch fort, indem ſie ſich mit halbem Leibe auf des Manns linke Schulter legte.

**Der Mann.** Kannſt du dir einbilden, Nillchen? Er will unſern Jungen zu ſich auf das Schloß haben und einen Narren aus ihm machen.

Ach! — that die Frau einen lauten Schrey vor Freude.

**Der Mann.** Aber ich hab' es ihm rund abgeſchlagen.

**Die Frau.** Abgeſchlagen! — (Dies ſprach ſie mit der leiſen erlöſchenden Stimme eines Kranken, der eben abſcheiden will: in den Augen zogen ſich ſchon eine Menge wehmüthige Feuchtigkeiten zuſammen.)

**Der Mann.** Mein Junge ſoll nicht ſo ein Taugenichts, ſo ein Tagedieb werden, wie die Schlaraffengeſichter, die da beſtändig hinter dem Grafen drein ziehen.

**Die Frau.** So eine hohe Gnade! und abgeſchlagen! — Du biſt ein recht ungeſchlifner Mann — (wobey er einen wegſtoßenden Schlag von ihrer Hand bekam.)

**Der Mann.** Der Graf mag ſeine Gnade für ſich behalten; ich brauche ſie nicht. Nicht den Hut nehme ich dafür ab. — Wo willſt du hin, Nillchen?

**Die Frau.** Zur Frau Gräfin, um ihr zu ſagen, daß mein Mann den Verſtand verloren hat. —

Nillchen! bleib hier! antwortete er ganz gelaſſen und zog ſie bey dem Rocke von hinten auf die Bank zurück. — Wenn du einen Schritt thuſt, Nillchen, fuhr er mit geſezgebendem Tone fort, um den Jungen bey der Gräfin anzuſchmarotzen, ſo ſchließ ich ihn oben in den großen Kleiderſchrank, daß ihn der Teufel nicht herauskriegen ſoll, ſo lange ich nicht will; und müßte er gleich darinne verſchmachten.

**Die Frau.** Das kannſt du: ich geh doch. Ich will deine Grobheit nicht auch auf mich kommen laſſen. —

Millchen, ſagte der Mann mit dem nämlichen kalten Blute und zog ſie auf die nämliche Art bey dem Rocke zurück — da! halte meinen Stock! ich komme gleich wieder. —

Sie ſezte ſich; er gieng und kam nach einigen Minuten zurück. — Nun kannſt du zur Gräfin gehn, ſprach er trocken, nahm ihr ſeinen Stock ab und ſezte ſich.

Die gute Frau vermuthete wohl hinter dieſer plözlichen Sinnesänderung einen böſen Streich und gieng alſo mehr aus Neubegierde, um zu ſehen, ob er wirklich die Tollheit begangen habe, den kleinen Heinrich einzuſchließen. Sie rief an dem Kleiderſchranke und in allen Winkeln: nirgends war ein Heinrich, der ihr antwortete. Ihre Empfindlichkeit wurde durch dieſes hämiſche Verfahren noch mehr gereizt — denn ſie glaubte wirklich, ihr Mann habe ihn irgendwo verſteckt — und wollte ihren Willen deswegen ſchlechterdings durchſezen: haſtig warf ſie einen Theil ihres Negliſches von ſich und wollte ſich anputzen, um zur Gräfin zu gehn. Sie eilte zur Kommode — ſie war verſchloſſen: Zum Schranke — er war verſchloſſen. Nun merkte ſie wohl die Bosheit: ihr Mann hatte ihr vorhin, als er ſie verließ, alle Kleider eingeſchloſſen und die Schlüſſel zu ſich geſteckt.

Sie wußte nicht, ob ſie zu ihm zurückgehn oder bleiben ſollte: endlich entſchloß ſie ſich kurz, legte ihr Negliſche wieder an und wanderte in den Hof zurück, feſt entſchloſſen, Aerger und Verlegenheit zu verbergen.

Warum gehſt du denn nicht? fragte der Herr Ehegatte, tückiſch nach ihr hinſchielend.

„Ich will warten bis Nachmittag,“ erwiederte ſie mit perſiflirendem Tone und ließ ſich neben ihm nieder. Er ſaß da, beide Hände vor ſich auf den Stock geſtemmt, das Kinn auf die Hände geſtüzt, den Blick vor ſich hin nach dem Hauſe gerichtet: der linke Schoos des Ueberrocks hieng nach der Länge über die Bank hinten herunter. Hurtig wiſchte die Dame mit der rechten Hand leiſe in ſeine Taſche, holte einen Schlüſſel heraus und — buſch! damit in die andre Hand unter den Mantel! Die Rechte that noch ein paar ſolche heimliche Gänge, bis alle nöthige Schlüſſel durch dieſen Hokus Pokus ſich unter ihrem Mantel befanden: alsdann that ſie einen verſtellten Seufzer, wandte mit angenommener Niedergeſchlagenheit eine ökonomiſche Angelegenheit vor und gieng, innerlich triumphirend, langſam ins Haus.

Deſto ſchneller flog ſie die Treppe hinauf und zum Kleiderſchranke. Keine Schleife wurde aufgeknüpft, alles heruntergeriſſen, mit freudiger Uebereilung das ſchönſte Galakleid herausgeholt, die ſchönſte Haube aufgeſezt, und in einer halben Viertelſtunde wallte ſchon ihr Buſen vor Entzücken unter dem flornen Halstuche, und ihr Herz klopfte vor Freude über ihre gelungene Liſt und vor Triumph, ihren Mann zu übertrotzen, ſo hoch, daß die ſeidne Kontuſche kniſterte. Nicht zufrieden geſiegt zu haben, wollte ſie ihren Gegner auch kränken: noch Einen ſelbſtgefälligen Blick in den Spiegel! — und dann nahm ſie alle eroberte

Schlüſſel zu ſich und rauſchte glühend und ſich räuſpernd die Treppe hinunter in den Hof. Da ſtund ſie vor dem Manne, der ſtaunend die Augen weit aufriß und haſtig mit der Hand in die Taſche fuhr: er wurde bald inne, wie man ihn überliſtet hatte, aber er ließ ſich nichts merken.

Ich will zur Frau Gräfin gehn, ſprach ſie mit ſpöttiſcher Gleichgültigkeit, machte eine tiefe Verbeugung und ſagte — »Leb wohl.«

Nillchen, — rief der überwundene Ehegatte mit der äußerſten Kälte, ob ihm gleich der innerliche Groll beide Backen mit einer merklichen Röthe färbte, — warte noch ein wenig! Ich habe mich anders beſonnen. —

Nillchen hielt dieſen vorgegebenen Vergleich für eine neue Liſt, wodurch er ſich für ihre Taſchenſpielerey deſto empfindlicher rächen wollte: ſie wartete nicht.

So warte doch! rief er abermals, gieng ihr nach und erwiſchte ſie in der Hofthüre bey dem kannefaßnen Rocke. — Warte doch! Ich habe mirs überlegt: ich will meinen Jungen aufs Schloß geben.

Sie ſah ihn mistrauiſch an und wußte nicht, ob ſie ſeiner trocknen ernſten Miene glauben ſollte. — Nun gut! ſagte ſie endlich, ſo will ich zur Gräfin gehen und ihr deinen Entſchluß melden.

**Der Mann.** Ja, das ſollſt du! — Aber ſage mir nur erſt! welche Bündel Stroh ſoll denn der Pfarrknecht kriegen? — Er möchte indeſſen kommen.

**Die Frau.** Daß du ihm ja nicht die guten giebſt!

**Der Mann.** Zeige mir ſie doch, ehe du gehſt, damit du nicht hernach wieder ſprichſt, ich gebe alles weg, wenn ich die unrechten —

„Komm! ich will ſie dir zeigen,“ unterbrach ſie ihn und tanzte, wie ein triumphirendes Mädchen nach der erſten Eroberung, über den Hof nach der Scheune hin. Der Mann ſchlenterte langſam hinter drein.

Das Thor wurde geöfnet: ſie trat mit vorſichtigem Schritte, um die weißen ſeidnen Schuhe nicht zu verletzen, unter die Strohbündel und erhub den rechten Zeigefinger, dem Manne deut-

lich und augenſcheinlich zu
er thun ſollte. Mitten in
hörte ſie das Thor hinter ſi
um, und entdeckte — daß ſi

»Adam, Adam! wo biſt
nerlicher Aengſtlichkeit; um
eben das große Schloß vo
ſchnappte es zu, ſagte nicht
langſam in das Haus.

Nun merkte die arme eing
durch welche betrügeriſche V
gangen war, daß ſie in dieſe
niſſe aushalten mußte, ſo la
beliebte, daß ſie nicht zur Fra
te, daß ihres Mannes Tro
hielt — »Ach!« rief ſie bey
lichen Gedanken aus, riß da
tuch mit theatraliſchem Anſta
bedeckte ihr bethräntes Geſich
Bündel Stroh hin — ob i
das weis ich wahrhaftig nich
denn es war ja Niemand in d
geſehn hätte.

jeder Theil ſuchte den andern beſtändig durch heimtückiſche Ueberfälle, Streifereyen und liſtige Kniffe zu necken, und mitten unter ſolchen Plagereyen liebten ſie ſich ſo feurig, als nur jemals ein Paar, das der Trauring verknüpft hat.

Sobald es bey ihm ausgemacht war, daß er, trotz der Einſperrung ſeiner Frau, der überwundne Theil ſey, ſo machte er, weil ſich allmählich die kleinſtädtiſche Zeit des Mittagseſſens näherte, in eigner Perſon Anſtalt dazu. Seine Kochkunſt war äußerſt gering, und wenn ſie auch einen weitern Umfang gehabt hätte, wollte er doch vorſezlich nichts hervorbringen als eine Waſſerſuppe. Um ſich aber nicht zugleich ſelbſt zu ſtrafen, ſtillte er erſt ſeinen Appetit mit einigen ſoliden Stücken geräucherten Fleiſches, und als die kalte Küche verzehrt war, richtete er ſeine magere ungeſalzene Waſſerſuppe an, deckte den Tiſch, ſezte ſein einziges Gericht in die Mitte und rings herum eine große Menge leere Schüſſeln. Darauf gieng er zur Scheune, öfnete ſie und lud ſeine Gefangne zur Mittagsmahlzeit ein.

Ich mag nicht eſſen, ſagte ſie etwas ſchnippiſch, kehrte ihm den Rücken und gieng an das andre Ende der Scheune.

**Der Mann.** Nillchen, du wirſt dich doch nicht zu Tode hungern wollen! Komm! Die Frau Gräfin hat die hohe Gnade gehabt, uns ein ganzes Gaſtmahl zu ſchicken — vor großer Freude, daß unſer Heinrich bey ihr iſt. Sie hatte ſogar die allerhöchſte Gnade und ließ uns verſichern, daß wir alle Tage ein paar Schüſſeln aus ihrer Küche könnten holen laſſen: aber das ſieht mir ſo almoſenmäßig aus: ich hab' es ausgeſchlagen.

»Ausgeſchlagen!« rief die leichtgläubige Ehefrau. »Ja, wenn du deiner Frau eine Mühe erſparen kannſt, ſo thuſt du's gewiß nicht.«

**Der Mann.** Wenn ichs angenommen hätte, alsdann, denkſt du, brauchteſt du nicht mehr zu kochen? — Nillchen, eben deswegen hab' ichs ausgeſchlagen, damit du das Kochen nicht verlernſt; blos um deines Beſtens willen! — Die Frau Gräfin ließ beſonders ſehr viele gnädige Komplimente an dich machen.

**Die Frau.** Es iſt doch eine recht liebreiche Dame — (wobey ein tiefer Kniz in das Bündel Stroh hinein gemacht wurde, worauf ſie ſtand.)

**Der Mann.** Das iſt ſie! Der Laufer fragte ſehr nach dir, Nillchen: ob er vielleicht gar Präſente für dich mitbrachte? Es kam mir ſo vor —

**Die Frau.** Und da fragte der alte Adam auch nicht weiter?

**Der Mann.** Was ſollt' ich fragen? — Ich ſagte ihm, meine Frau wäre im Gefängniſſe, nach Tiſche käme ſie los, alsdann könnt' er ſie ſprechen.

**Die Frau.** Und das ſagteſt du ihm? — Wahrhaftig, es wäre kein Wunder, wenn man ſich zu Tode bey dir ärgerte. Mir ſolche Schande zu machen!

**Der Mann.** Was iſt denn das nun für Schande mehr? — Wenn ein Beutelſchneider auf dem Diebſtahl ertappt wird, ſo ſteckt man ihn ein; wenn dirs keine Schande geweſen iſt, meine Taſche zu beſtehlen, ſo kann dichs auch nicht beſchimpfen, daß man dich in Arreſt gebracht hat. — Aber komm! ehe das Eſſen kalt wird! es ſind ſehr fette Speiſen dabey.

Die Arreſtantin folgte ihm halb mit Betrübniß, daß ihre Einſperrung durch ihren eignen Mann bekannt gemacht war, halb mit freudigem Verlangen nach dem verſprochenen herrlichen Gaſtgebote und den noch herrlichern Geſchenken, die nach Tiſche ſich wieder einfinden ſollten.

Sie trat in die Stube: wie verſteinert ſtand ſie da, als ſie ihre Leichtgläubigkeit abermals auf das ſchändlichſte betrogen fand, biß ſich in die Lippen und vermochte vor Scham kein Auge aufzuheben. In der Beſtürzung ließ ſie ſich vom Manne an den Tiſch führen und auf einen Stuhl ſetzen: welch neue Bosheit! Der Heimtückiſche hatte die Waſſerſuppe ſo reichlich mit Zwiebeln — einem für ſie unleidlichen Gewächſe — angefüllt, daß ihr der entgegenkommende Geruch den Athem verſezte.

Was war zu thun? — Eſſen konnte ſie weder vor Aerger, der in ihr bis zu den Lippen heraufſchwoll, noch wegen der widrigen Zubereitung des Gerichts. Adam hingegen, ſo übel es ihm ſelbſt ſchmeckte, aß ihr zum Trotze mit einer Begierde, als wenn es der köſtlichſte Leckerbiſſen wäre.

»Sage mir einmal!« fieng er nach einem langen Stillſchweigen an, »wenn haſt du denn Heinrichen auf das Schloß geſchickt?«

Die Frau krazte mit den Fingern auf dem Tiſchtuche, ſenkte den thränenvollen Blick unbeweglich auf den Teller, ſchluchzte und ſchwieg.

»Nillchen, ſey kein Trotzkopf!« fuhr er nach einer kleinen Pauſe fort. »Sage mirs aufrichtig, wenn haſt du den Jungen zur Gräfin geſchickt?«

**Die Frau.** Ich hab' ihn nicht geſchickt.

**Der Mann.** Wo iſt er?— Verſchweig mirs nicht, wenn du ihn verſteckt haſt! er iſt weg. Wenn er mit deinem Wiſſen und durch deinen Vorſchub, blos um mir zu trotzen, aus dem Hauſe gekommen iſt, ſo ſoll — ich will nicht ſchwören — aber der Teufel ſoll mich holen, wenn ich Zeitlebens wieder in Einem Bette mit dir ſchlafe.

Bey ſo vielem Ernſte war ein zeitiger Rückzug das klügſte: ſie fühlte ihre ſchlimme

Lage und die Nothwendigkeit, ihm durch Nachgeben auszuweichen, ſo lebhaft, daß ſie ihm ſogleich ins Wort fiel und mit einem theuren Eide verſicherte, ſie wiſſe nichts von dem Knaben.

**Der Mann.** So komm, wir wollen ihn ſuchen!

Dieſe Auffoderung geſchah freilich zum Theil aus heimtückiſcher Abſicht, weil er nicht glaubte, daß ſie ihr Gewiſſen bey ihrem Schwur rein und unbefleckt erhalten habe: er wollte ihr die Kränkung anthun, ſie an einem Tage, wo ſich keine Seele im ganzen Städtchen putzte, in ihrem Galakleide durch alle Gaſſen, und bey der groſſen Sonnenhitze durch Staub, über Stock und Stein zu führen. Sie wollte zwar zur Umkleidung Anſtalt machen, allein er faßte mit Einem Griffe ſo plötzlich Hut, Stock und ihren Arm, daß keine Zeit zur Einrede übrig blieb: der Marſch gieng fort. Mit der Neubegierde der kleinen Städte, wo die Leute hinter den niedrigen Fenſtern, wie die Diebe hinter dem Buſche, auf die Vorübergehenden lauren, waren gleich alle Häuſer die ganze Gaſſe durch mit Menſchenköpfen beſezt, an welchen ſich die Naſen rümpften, oder die Lippen ſpöttiſch grinzten, oder die Augen ſich weit aufſperrten, als unſer edles Paar vorbeyſpatzierte. Etwas komiſch war der Anblick, an dem Arme eines ſo unſauber gekleideten Geſellen die Dame in dem auserleſenſten Schmucke dahinwandeln zu ſehn: doch das war noch lange nicht der unangenehmſte Akt des Poſſenſpiels. Ungegeſſen, ohne Schuz und Schirm wider die Sonne, in dem durchhitzten Sande, auf ofnem Felde, bey der brennendſten Mittagsgluth, unter beſtändiger Aengſtlichkeit, daß vielleicht dem Anzuge ein Unglück wiederfahre, mit ziemlich ſtarken Schritten dahinzutraben, das war allerdings eine ausgeſuchte Strafe, und man mußte mehr als grauſam ſeyn, um einen weiblichen Eigenſinn ſo beſtrafen zu können. Der Spatziergang wurde zwey Stunden lang fortgeſezt: das arme Weib ſchmachtete, der Schweis rann in ſtarken Strömen herab und tigerte die apfelgrüne Kontuſche mit Flecken: aber Trotz und Verzweiflung gaben ihr Muth: ſie ſpannte alle

Kräfte an, um ihren Schmerz nicht merken zu laſſen oder um Vermindrung ihrer Qual zu bitten. Endlich, da faſt alle Nerven ihrer Standhaftigkeit erſchlaften, nöthigte ſie ihr ſtrenger Geſezgeber in einem kleinen Tannenwäldchen auszuruhen. Traurig ſaß ſie da und ſcheuerte mit dem Schnupftuche an den unauslöſchbaren Flecken ihrer Kleidung, und brach in bittres Weinen aus, als ſie alle Wahrſcheinlichkeit den gänzlichen Untergang der geliebten Kontuſche erwarten hieß.

„Weiter! wir müſſen aufbrechen!“ rief der grauſame Mann und hub ſich von der Erde auf.

„Ich kann nicht mehr,“ rief die Frau mit ſchwacher Stimme — „mir ſchwindelt.“ —

„Fort! fort!“ erſchallte abermals und zwar etwas gebietriſcher, wobey er ihr zugleich die Hand reichte und ſie aufhob. War es Verſtellung oder wirkliche Kraftloſigkeit? — genug, ſie ſank wieder zurück und würde ſich den Kopf an einem Stamme zerſchmettert haben, wenn er ſie nicht beyzeiten aufgefangen hätte.

**Der Mann.** Wir müſſen aufs Schloß: izt wird die Gräfin abgeſpeiſt haben. Willſt du deine Präſente nicht holen?

**Die Frau.** Bringe mich doch lieber gleich um, du Barbar! Da! ſchlag mich vor den Kopf, oder hänge mich hier an einen Baum! Weiter willſt du doch nichts als daß ich wegkommen ſoll, damit du wieder eine Andre zu Tode plagen kannſt, du Weiberhenker!

**Der Mann.** Laß gut ſeyn, Nillchen! Laß gut ſeyn! — Marſch!

**Die Frau.** Nicht eher ſollſt du mich von der Stelle bringen, als wenn du mich in Stücken zerreißeſt.

**Der Mann.** Ach warum nicht gar? Da werd' ich mir wohl ſo viele Wege machen und dich ſtückweiſe wegtragen. Lieber transportire ich dich auf einmal im Ganzen.

Wie ein Bliz hatte er ſie auf ſeine Schultern geladen, und ſo ſehr ſie mit Händen und Füßen kämpfte, ſo packte er ſie doch ſo feſt, daß ſie ſich nicht loszureißen vermochte; und nun fortan! wie ein Römer mit einer geraubten Sabinerin auf dem Rücken, eilte er über das Feld hin, nach dem Städtchen zu! Jedermann blieb vor Verwundrung ſtehen, jedermann ließ Sichel und Senſe ruhen, alle Weiber und Mädchen, ſo weit das blache Feld reichte, lehnten ſich auf die Harken und gaften mit ofnem Munde dem ſonderbaren Schauſpiele nach. In der Länge ward ihm doch ihre Laſt zu ſchwer: er ſezte ſie alſo keuchend unter einem Weidenbaum ab und gebot, den übrigen Weg zu Fuſſe zu machen. Ergrimmt, daß ſie ſeinen Steifſinn durch keins von ihren herzangreifenden Mitteln mürbe machen konnte, wollte ſie ihn auf das äußerſte treiben und beſchloß bey ſich, ſchlechterdings nicht von der Stelle zu gehen. Nach einer dreyfachen Ermunterung zum Aufbruche fragte er ſie: willſt du nicht mit, Nillchen? — Hierauf bekam er nichts als ein trotziges, flüchtig hingeworfnes Nein. — „So bleib hier! Ich will dir einen Wagen ſchicken,“ ſprach er und verließ ſie.

Hier ſaß nun die arme Betrübte unter einer großen Weide mitten auf einem ungeheuren Felde wenigſtens eine gute Stunde von der Stadt, und wußte nicht, ob ſie gehn oder bleiben, ſein Verſprechen in Anſehung des Wagens für Spott oder Ernſt annehmen ſollte. Ihm nachzulaufen? — welche Erniedrigung für ihren ohnehin ſchon tief verwundeten Stolz! welcher Triumph für die Schadenfreude ihres Mannes! Dazubleiben und den Wagen zu erwarten? — wie mißlich und zugleich wie gefährlich! Wenn er ſie nun bis in die ſpäte Nacht warten ließe? — denn einer ſolchen Tiranney wäre er fähig — Wenn ſie nun nach langem Warten mit Spott und Schande für ihre abermalige Leichtgläubigkeit zurückkehren müßte?

Ihre Verlegenheit und ihr Kummer ſtieg wirklich ſo hoch, daß ſie mit heißen Zähren den Kopf in die Hände legte und im völligen Ernſte den Himmel um ein ſchleuniges Ende anflehte: ſehr leid that es ihr, daß nicht gerade ein Gewitter über dem Horizonte ſtand, um ſich einen hülfreichen Donnerſchlag ausbitten zu können. Weder ihr körperlicher Zuſtand, noch ihre weite Entfernung von dem Städtchen war ſo höchſttraurig: aber ihr überwältigter Troz, ihre überliſtete Feinheit, die kalte Grauſamkeit ihres Mannes, die tückiſche Schadenfreude, womit er ſie ſo vielfältig hintergieng, die Unmöglichkeit, ihm an irgend einer ſchwachen Seite beyzukommen — das, das waren die Stacheln, die ihr Innerſtes, wie der Geyer Tityus Leber, zerfleiſchten.

Ein tüchtiger brauſender Zank iſt das beſte Heilungsmittel wider zurückgehaltnen Aerger: die Natur fieng allmählich an, in ihr zu dieſem Zwecke zu wirken. Da ſie wohl merkte, daß mit dem Tode nichts anzufangen war, ſezte ſich ihr Blut nach und nach in ſchnellere Bewegung: ſie ließ ihren Lebensgeiſtern den ſtraffgezognen Zügel ſchießen, und in weniger denn drey Minuten war die kleinſte Nerve zu Streit und Hader gewafnet. Sie machte ſich ſogleich auf, um ihrem Manne nachzuſetzen und ihren ganzen Grimm ins Geſicht zu ſchwatzen. Unterwegs bereitete ſie ſich zu dieſem feyerlichen Actus vor und hatte ſchon den ganzen Dialog im Kopfe, als ſie von hinten durch die Gartenthüre ins Haus gieng.

Aber wie an ihn zu kommen? — Eine Gelegenheit mußte ſie doch haben, die den Zank auf eine natürliche Art einleitete: zudem ſollte er, nach ihrem Wunſche, den Angriff thun, damit ſie durch die Selbſtvertheidigung zu ihrer beſchloßnen Rache berechtigt wäre. Sie wußte für ihren Plan keinen ſchicklichern Ausweg, als daß ſie im Hauſe herum aus einer Stube, einer Kammer in die andre wanderte und jede Thür mit einer Heftigkeit hinter ſich zuſchlug, daß ſich alle Fenſter unaufhörlich in einem erdbebenmäßigen Zittern befanden. Daß nun der alte Fuchs ihre Abſicht nicht gemerkt hätte! Anfangs hielt er das Bombardement ruhig aus und ſchrieb ungeſtört an ſeiner Rechnung fort: da es ihm in der Länge zu läſtig wurde, gieng er hinter ihr drein, und ſobald ſie aus einer Kammer oder Stube heraus war, ſchloß er die Thür ab und ſteckte den Schlüſſel ein, ohne nur einen Laut zu ſagen. In kurzem war ſie ſo ſehr aus allem Vortheile herausgetrieben, daß ihr nichts als die Küchenthür übrig blieb, und da ſich dieſe wegen eines Gebrechens am Schloſſe nicht verſchließen ließ, hub er ſie aus: das nämliche that er mit der Stubenthür und gieng zu ſeiner Schreiberey zurück.

Dergleichen Böſewicht! nach ſo unendlichen Plagereyen der armen Frau nicht einmal die Freude zu gönnen, daß ſie ſich zanken kann! — Dieſer neue Streich erhöhte den vorigen Groll; ſie wollte mit aller Gewalt durchbrechen, und ſtellte ſich zu dem Ende an die hinterſte Hausthür mit dem wohlgemeinten Vorſatze, ſie unaufhörlich auf- und zuzuſchlagen: allein bey dem erſten Oefnen lehrte ſie der Zufall ein andres Mittel, das ihren Zweck mit millionenmal ſicherem Erfolge beförderte. Die Thürangel war bey der großen Hitze ganz trocken von Oele und ſo durſtig geworden, daß ſie bey jeder Umdrehung in einem hellen ſchneidenden Tone ſchrie; unter allen Unannehmlichkeiten, die ſterbliche Ohren martern können, war dieſes für ihren Mann die angreifendſte, das wußte ſie: was ſie that, kann man nunmehr leicht rathen: das war ſo ein durchdringendes, Mark und Nerven zerreißendes Quicken in Einer Leyer fort, als wenn ſich alle Thüren im Hauſe verſchworen hätten, den Mann muſikaliſch zu Tode zu martern. In der erſten Ueberraſchung ſchwoll ſein Zorn wohl ein wenig auf, allein ſogleich faßte er ſich wieder, holte einen Strick aus der Kammer, und da ſie ihn mit dieſem Inſtrumente kommen ſah und vermuthete, daß vielleicht gar ihr Rücken damit gemeint ſey, verließ ſie beſtürzt ihren Poſten und flüchtete in die Küche. Ohne etwas mehr im Sinne gehabt zu haben, band er die Hofthür, die auch kein zuverläſſiges Schloß hatte, ſo feſt an einen inwendigen Haken, daß mehr als Weiberſtärke dazu gehörte, ſie wieder muſikaliſch zu machen. Ohne ein Wort zu ſagen, gieng er zurück an ſeine Arbeit.

Die Frau wollte in Verzweiflung gerathen, daß ihr alle Anſchläge mislungen. Indeſſen daß ſie auf neue Ränke ſann, kam der Laufer des Grafen, überbrachte einen gnädigen Gruß von ſeinem Herrn und drey Bouteillen Wein, mit der Bitte, ſie morgen an dem Geburtstage der Gräfin auf ihre Geſundheit auszuleeren.

Ich mag keinen Wein vom Grafen, ſagte Herrmann trotzig und ſchrieb, ohne aufzublicken, brummend fort. — Was für Wein iſt es denn?

fragte er in der nämlichen Poſitur nach einer kleinen Pauſe.

„Ungarwein,“ antwortete der Laufer.

Herrmann ſtund von ſeinem Stuhle langſam auf, ſtekte die Feder hinter das rechte Ohr, zog den Kork von der Flaſche, ſezte an und that einen herzhaften Schluck. — Er iſt gut, ſprach er, indem er ſie wieder auf den Tiſch ſtellte; ich will ihn behalten.

Zugleich, fuhr der Laufer fort, ſoll ich Ihnen auch die Nachricht von Ihrem Heinrich bringen —

**Herrmann.** Iſt der verfluchte Junge auf dem Schloſſe?

**Der Laufer.** Ja, ſchon ſeit heute früh um ſechs Uhr. Er iſt heimlich aus dem Bette fortgeſchlichen und war ſchon lange da, ehe Sie zum Grafen kamen: aber er bat inſtändig, daß wir ihn vor Ihnen verſtecken ſollten. So iſt er in unſrer Stube geblieben, bis es der Graf erfuhr und ihn zu ſich aufs Zimmer kommen ließ. Er hat ihn dem Kammerdiener übergeben, bey dem er wohnen und ſchlafen ſoll. Man konnt' ihn gar nicht bereden, wieder wegzugehen, und er läßt Ihnen ſagen, daß Sie ſich weiter nicht um ihn bekümmern ſollten, er wäre verſorgt.

**Herrmann.** Darum braucht er nicht zu bitten, daß ich mich nicht weiter um ihn bekümmern ſoll. — Nicht einen Fuß darf er mir wieder über die Schwelle ſetzen, der Tagedieb! —

Er that zu gleicher Zeit einen zweiten Schluck aus der Flaſche, die er beſtändig während des Sprechens in der Hand behielt. — »Der Wein iſt recht gut,« ſagte er freundlich, als er abſetzte.

**Der Laufer.** Morgen werd' ich Ihnen mehr bringen, wenn der Herr Graf weis, daß er Ihnen ſo gut ſchmeckt.

Herrmann hatte während dieſes Verſprechens den dritten Schluck gethan und antwortete mit beinahe ſtammelnder Zunge: Es ſoll mir lieb ſeyn.

»Sagen Sie nur dem Grafen,« ſetzte er hinzu, als der Laufer Abſchied nahm, »er möchte meinen Heinrich bey ſich behalten, ſo lang er wollte —

er darf ſich gar nicht fürchten, daß ich mich deswegen wieder mit ihm zanken werde — ich hab' ihm auch heute früh nichts übel genommen, das kann er verſichert ſeyn — nur ſoll er mir nicht ſo einen Tagedieb aus ihm machen, wie es die Laffen alle um ihn herum ſind! Oder ich ſchmeiße den Jungen mit dem Kopfe an den erſten Stein, wo ich ihn finde.«

Während dieſer halbtrunknen Rede hatte er den Laufer an die Hausthür begleitet und nahm izt Abſchied mit einem Händedrucke und dem nochmaligen Auftrage, daß er den Grafen ja verſichern ſollte, er habe ihm heute früh gar nichts übel genommen; er wüßte wohl, daß es des Grafen Art einmal ſey, etwas frey zu reden. — Eine ſolche Verwechslung der Perſonen begegnete ihm gewöhnlich auch bey dem kleinſten Rauſche: immer glaubte er alsdann, daß die Leute ihm die Grobheiten geſagt hätten, wodurch ſie von ihm kurz vorher waren beleidigt worden: wiederfuhr es ihm — welches auch nicht ſelten geſchah — daß er in der Trunkenheit Jemanden recht derb ausſchalt, ſo begieng er, wenn er wieder nüchtern war, die nämliche Verwechslung und verſicherte ihn herzlich, daß er ihm alles vergeben habe. Beſtändig ſchien er ſich der beleidigte Theil, und nur ſeine Frau machte hierinne eine Ausnahme.

Ueberhaupt hatte er das Unglück, daß er bey aller Stärke und Klugheit, womit er ihrem Eigenſinn und Trotze widerſtand, gemeiniglich ſein gewonnenes Spiel ſelbſt wieder verdarb. Auch ohne Trunk wurde er immer zunehmend ſchwach, je mehr ſich die Sonne nach Weſten neigte: wie ein Fieber, überfiel ihn gegen Abend ein ſo heftiger Paroxyſmus von Liebe und Zärtlichkeit, daß er ängſtlich um ſeine Frau herumgieng und auf alle erſinnliche Weiſe ſie wieder auszuſöhnen ſuchte und oft wegen des Widerſtandes, den er ihr den Tag über mit der überlegteſten Klugheit gethan hatte, demüthig und reuig um Vergebung bat. Führte ihm nun vollends das Schickſal ein begeiſterndes Getränk in den Weg, ſo war es ganz um ſeine Standhaftigkeit geſchehen: ſein ſchwachnervichter Kopf war auf den erſten Schluck eingenommen, und er wurde bis zum Gecken in ſein Nillchen verliebt. Gegen jeden Andern beobachtete er in einem ſolchen Zuſtande die Regel genau, daß er ſich mit ihm zankte, wenn er den Tag über ſein Freund geweſen war, und ſich mit ihm verſöhnte, wenn er ſich mit ihm gezankt hatte. Deswegen wartete auch ſeine Frau bey mittelmäßigen Bedrückungen gelaſſen den Abend ab oder ſezte ihm des Nachmittags ein Glas Brantewein in den Weg; denn zu keiner andern Zeit nahm er einen Tropfen ſtarken Getränkes zu ſich.

Bey der Ankunft des Laufers mit dem Weine freute ſie ſich von dem Wirbel bis zur Fußzehe herzinniglich auf die demüthigende Rache, die ſie auf ſeine eigne Veranlaſſung an ihm zu nehmen gedachte. Er gieng nach dem Abſchiede des Laufers wieder zu ſeiner Flaſche zurück, doch ohne zu trinken: die vorigen drey Schlucke wirkten ſchon hinlänglich: er ſtund vor dem Tiſche, die linke Hand auf die offne Bouteille gelegt.

„Nillchen,“ redte er vor ſich hin, „ſo hab' ich dir ja, hol mich der Teufel! Unrecht gethan! — Du armes Nillchen! habe dir deine

Kontuſche verdorben! —— habe dich eingeſperrt!«

Er lief die Stube auf und nieder und rang die Hände. — »Was mach' ich nur?« klagte er mit wehmüthigem Tone. »Was nur? daß ſie ſich nicht zu Tode grämt? — Ich habe das Herzblättchen ſo lieb, und martre ſie ſo! Ich möchte mir gleich die Kehle abſchneiden.«

Er blieb mitten in der Stube ſtehen, erblickte ſich im Spiegel — »O du alter gottloſer Adam!« rief er und ſpie auf ſein Bild im Spiegel. »Was du einmal gemacht haſt! — haſt deine Frau einmal geplagt! Ich möchte dich gleich zu Tode prügeln;« — (und dabey gab er ſeinen eignen Backen eine reiche Ladung kräftiger lautſchallender Ohrfeigen.) — »Da! du abſcheulicher Höllenbrand!« ſagte er ſich im Spiegel dazu. »Du eingefleiſchter Teufel! Wirſt die arme Frau wohl noch unter die Erde bringen, du Katzenkopf! — Ich kann dich nicht mehr anſehn; pfui!«

Mit dem größten Unwillen kehrte er ſich von ſeinem Bilde hinweg und wurde bey der Wendung das Geſicht ſeiner gemißhandelten Ehegattin gewahr, die hinter einem Fenſter, das neben dem Ofen aus der Küche in die Stube gieng, ſeine Reue mit kitzelnder Freude belauſchte. — „Millchen, liebes Engelskind!“ rief er und lief mit ausgebreiteten Armen nach ihr hin, daß er wider die Wand taumelte. — „Komm! köpfe, hänge, rädre, erſchieße mich! Ich bins werth. Ich bin ein rechter Teufelsbraten. Hab' ich dich einmal gemartert? — Ach! es thut mir ſo leid! es frißt mirs Herz ab. — Sich nur! wie ich dich wieder lieb habe! recht lieb, du ſcharmantes Cyperkätzchen!“

Dieſe Liebkoſungen, die beſtändig mit den kläglichſten Ausdrücken der Reue abwechſelten, wurden von einer höchſtkomiſchen Bewegung begleitet: ſo oft er ihr ſeine Liebe betheuerte, hub er das rechte Bein in die Höhe, um durch das Fenſter zu ihr hinauszuſteigen, ob es gleich gute zwey Ellen von dem Fußboden und ſo enge war, daß kaum eine große Kaze durchkriechen konnte.

Die Frau antwortete lange nicht: endlich

ſprach ſie verdrießlich: — Es
an der Liebe eines ſolchen Wei
reißeſt du deiner armen Frau den
nach willſt du ihn wieder aufſetz

**Der Mann.** Will ihn nicht
ſen! — Du ſollſt mich an den
und braten, wie eine Schöpsk
dir ihn wieder abreiße. —
recht gethan; vergieb mirs,
chen! —

Nach langem Kapituliren ließ
ſiegende Ehefrau bewegen und
die Stube: ſie mußte ſich in de
tzen, er warf ſich zu ihren Füß
in den reuvollſten Ausdrücken, b
lichem, bald mit wütendem Ton
gen Schmähungen gegen ſich ſel
hung und foderte zum Zeichen d
die Erlaubniß, in ihrem Schoo
Um ihn zu beſänftigen, mußte ſie
te zugeſtehn: er warf ſich alſo
den Poſitur herum in eine ſitzen
den Kopf in ihren Schoos, und

## Fünftes Kapitel.

Die Reue des alten Herrmanns war wirklich Schuldigkeit: er hatte ihr durch ſeine Vermuthung, daß ſie den kleinen Heinrich heimlich ihm zum Trotze fortgeholfen habe, Unrecht gethan; denn der Knabe war des Morgens noch vor ſechs Uhr aufgeſtanden, hatte ſich ſelbſt angekleidet, hatte, wie ein wahrer Inamorato, das Bild der Gräfin um den Hals gehangen, ſich leiſe aus dem Hauſe hinausgeſchlichen, und langte, des Laufers Berichte gemäß, mit dem Schlage ſechs auf dem Schloſſe an. Der Graf trug anfangs Bedenken, ihn ohne Vorwiſſen der Eltern dazubehalten, allein da der Knabe ſich weinend und flehend allen Vorſtellungen widerſezte, ließ ihn der Graf verbergen und beſchloß, ſeiner Gemahlin den folgenden Tag auf eine eigene Art ein Geſchenk mit ihm zu machen.

Es war bereits zu ihrem hohen Geburtsfeſte ein herrlicher Aufſaz auf die Tafel verfertigt worden, der die Gärten der Alcina vorſtellte: auf Bretern, die auf kupfernen Füßen ruhten, prangten Alleen und Hecken von grünem Wachs, Parterre, Boulingrins und breite Gänge zum Luſtwandeln aus bunten Zuckerkörnern, klare Seen, Teiche, Baſſins von Spiegelglas, Statüen von meißner Porzellän, Niſchen, Pavillons, Eremitagen, Monumente, in Wildniſſen verſteckt — alles, was nur einen franzöſiſchen Garten verſchönern kann, auf das ſauberſte nach einem ziemlich großen Maasſtabe nachgeahmt. In den beiden entfernteſten Enden des Gartens hatte der Künſtler zwey große Tempel aus Teig, ſtatt des Marmors mit einem nachahmenden weißen Zuckerguſſe überzogen, auf zwey Bergen ſymmetriſch aufgebauet. Beide ſollten im antiken Geſchmack ſeyn: ein majeſtätiſcher Säulengang umgab einen jeden, und durch die gläſernen Wände leuchtete die porzelläne Gottheit hindurch, welcher ſie geweihet waren. Ueber den beiden entgegenſtehenden Eingängen, zu welchen hohe breite Stufen hinanführten, kündigte eine goldene lateiniſche Inſchrift den Namen der

Gottheit an: der eine war der Treue, der andere der Glückſeligkeit gewidmet. Die zween Tempel gaben dem Grafen einen Einfall, der vermuthlich der einzige war, ſo lange die ganze Konditorwelt ſteht: es ſollte mitten in dem Garten auf einem beſondern Brete ein großer Tempel eingeſchoben werden, der den kleinen Heinrich, als Amor gekleidet, anſtändiger Weiſe in ſich faßte; und der Graf erfand ſelbſt auf der Stelle die Inſchrift Amori dazu. Der Künſtler wandte demüthig die Schwierigkeiten ein, ſtellte den Uebelſtand vor, den ein ſo ungeheures Gebäude unter den andern, nach einem viel kleinern Maasſtabe verfertigten Gegenſtänden hervorbringen müßte, ließ auch mit unter verſteckter Weiſe ein Paar Wörtchen über das Lächerliche und Abentheuerliche der Idee fallen, daß ſich der Erfinder derſelben entrüſtete und mit einem gebietriſchen — »ich will« — alle Einwürfe, wie mit einem Donnerkeile, niederſchlug. Bald darauf beſann er ſich aber, daß die Kürze der Zeit den Bau eines ſo großen Tempels nicht wohl erlauben möchte, und befahl wegen dieſer weiſen Vorausſehung, blos eine große Niſche von grünem Lattenwerke aufzuführen. Es geſchah: man nahm den kleinen Heinrich das Maas zu ſeiner Hütte, und war ſchon im Begriffe, Hand an die Arbeit zu legen, als in des Grafens Kopfe eine viel ſinnreichere Idee aufſtand. In dem Nachdenken über die Verſchönerung und den wahrſcheinlichen Effekt des großen Tempels gieng er in ſein Kabinet, und ſiehe da! — bey dem erſten Aufſchlagen der Augen traf ſein Blick auf einen Kupferſtich, wo ein verliebter Schäfer den kleinen muthwilligen Amor in einem Vogelbauer ſeiner Geliebten überreichte. Das Bild war wie für ihn erfunden: die Vorſtellung reizte ihn ſo mächtig, daß er ſogleich den Konditor holen ließ, um ihn zu befehlen, daß aus der großen Niſche ein großer Vogelbauer werden ſollte. Der Künſtler war über dieſen Antrag noch mehr betreten, und zeigte ihm die Unſchicklichkeit, einen ungeheuren Vogelbauer ohne allen Zuſammenhang mitten in einen kleinen Garten hinzuſtellen, und zugleich die Misdeutung, der ein Amor im Käfig, ſei-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

ner Gemahlin an ihrem Geburtstage geſchenkt, unterworfen wäre: allein der Graf entrüſtete ſich zum zweitenmale und ward höchſt ungehalten, daß man beſtändig der Ausführung ſeiner Einfälle ſo viele Schwierigkeiten mache, da ſie doch größer und ſinnreicher wären, als die elenden Pößchen, die der Konditer auf etliche Breter hingeklebt hätte. Der Zuckerarchitekt wurde empfindlich über dieſen verächtlichen Ausdruck, bat ſich die Bezahlung für ſeine Arbeit aus, empfahl dem Herrn Grafen, ſich ſeine Vogelbauer ſelbſt zu bauen, und reiſte wieder in die Stadt zurück, woher man ihn verſchrieben hatte.

Unter ſeinen Bedienten hatte der Graf einen, Siegfried genannt, der die andern alle an Dummheit und Bosheit übertraf und wegen der erſtern bey ihm in vorzüglicher Gunſt ſtand: deswegen trug er auch eine auszeichnende, mit Gold faſt bedeckte rothe Liverey nebſt einem rothen Federbuſch auf dem Huthe, welches einen witzigen Kopf unter ſeinen neidiſchen Kameraden auf den Einfall brachte, ihn des Grafen

Mauleſel zu nennen, und dieſe Benennung bey dem Publikum des ganzen Städtchen gebräuchlich und beliebt zu machen. Er war der Rathgeber oder vielmehr Beherrſcher des Grafen: denn weil er alles ohne das mindſte Bedenken billigte und lobte, was ſeinen Herrn durch den Kopf und über die Zunge fuhr, wenns gleich die größte Abgeſchmacktheit war, ſo beſaß er dafür das Recht, mit eben ſo wenig Bedenken auch die größten Abgeſchmacktheiten zu fodern und zu erlangen. Gemeiniglich leuchtete ſein Verdienſt am hellſten, wenn der Graf eine ähnliche Widerwärtigkeit, wie izt bey dem Konditor, erlitten hatte, daß klügre Leute eine von ſeinen rohen Ideen nicht billigen wollten: ſogleich berief er alsdenn ſeinen Mauleſel zu ſich, ſtellte ihm die beſtrittene Sache begreiflich vor Augen, und es fehlte ihm niemals, daß ſein Rathgeber ſie nicht ſo bewundernswürdig fand, als ſie klügern Leuten verwerflich und ungereimt ſchien: oft war ſeine Billigung Liſt, meiſtens aber Mangel an Einſicht. Er hatte ſogar jederzeit die Unverſchämtheit, ſich zur Ausführung zu erbieten, und das beſondre Glück, daß ihm der Graf nie Vorwürfe machte, wenn ſie ihm auch mislang, obgleich dies in den meiſten Fällen geſchah.

Durch die nämliche Oefnung der Thür, die der beleidigte Konditor machte, um aus dem Zimmer zu gehen, wurde auch der Mauleſel hereingerufen: es verſteht ſich, daß er kaum vom Amor im Vogelbauer etwas gehört hatte, als er ſchon in lautes Lachen und laute Lobeserhebungen ausbrach. — Ich will das ſchon beſorgen: verlaſſen Sie ſich auf mich! ſagte er mit weiſer Miene. Der Zuckerbecker verſteht das nicht ſo wie ich: ich weis beſſer, wie man einen Spaß machen ſoll. — Morgen ſoll Ihr Vogelbauer auf dem Tiſche ſtehen — verlaſſen Sie ſich auf mich! —

Er hielt Wort. Der Tiſcher mußte von Latten einen runden Käfig zuſammennageln, ihn grün anſtreichen, und weil das Gebäude zu Ehren eines Geburtstages aufgeführt wurde, gerieth Siegfried auf die glückliche Erfindung, von dem Koche, ſtatt des Knopfs, eine große runde Biſcuittorte darauf ſetzen zu laſſen, an welcher rings herum in einem weißen Zuckergrund mit Piſtatien, blauen, gelben und rothen Körnern, ein Vivat nebſt dem Namen der Gräfin eingelegt war. Um Niemanden einen Augenblick die Mühe des Nachſinnens zu verurſachen, was für einen Vogel der Käfig enthielt, ließ der Graf um den oberſten Rand deſſelben, wo das ſpitzige Dach anfieng, einen zierlich ausgeſchnittenen Streifen Poſtpapier, mit der ſchwarzen leſerlichen Aufſchrift L'Amour encagé kleiſtern.

Der Mittag des feſtlichen Tages erſchien. Der kleine Heinrich war bereits im fleiſchfarbnen Atlas gekleidet, ſein lichtbraunes, Haar in kurze frey hinwallende Locken geſchlagen und mit einer Roſe geſchmückt, ſein Rücken mit einem Paar Flügeln von Gaze und Fiſchbein geziert, über die Schultern herab hieng ihm an einem blauſeidnen Bande ein Köcher von Pappe mit Goldpappier überzogen, ſtatt verwundender Pfeile mit friedlichen Gänſefedern angefüllt; ſeine Rechte hielt den nixſchlenden Bogen, deſſen Sehne eine Vorhangsſchnur und ſo ſchlaff war, als da das gute Kind um Mitternacht in dem ſchrecklichſten Regenwetter bey den alten Anakreon einkehrte. Venus hätte ſich eines ſolchen Sohns nicht ſchämen dürfen, ſo lieblich lächelte ſein weißes rundes Geſichtchen mit den runden rothen Backen, und ſo ſchalkhaft ſah ſein geiſtreiches Auge unter den ſchwarzen gewölbten Augenbraunen hervor. Dreymal trat der kleine Bube vor den Spiegel und fühlte die Macht ſeiner Reize ſo ſehr, daß er ſeinem eignen Bilde einen Kuß zuwarf.

Das ganze Städtchen hatte ſich itzo ſchon vor zwey Stunden geſättigt: der Ackerknecht ſpannte die ausgeruhten Ochſen an den Pflug: die gemolknen Stadtkühe wandelten unter dem Peitſchenſchalle ihres Monarchen durch das Thor auf die Weide hinaus, und die hochgräfliche Geſellſchaft ſchritt feierlich durch die weiten Flügelthüren zur Tafel. Der kleine Amor hatte ſich zwar ſehr ſtark geweigert, in den Käfig zu kriechen, und verſichert, daß es wider ſeine Ehre wäre: der Graf mußte ſogar in eigner Perſon ins Tafelzimmer gehen und ſeinen Ehrgeiz durch die Vorſtellung einſchläfern, daß ers aus Liebe zur Gräfin thun ſolle: ohne Anſtand ſprang er auf den Stuhl und ließ ſich in ſeine enge Wohnung hineinſtecken.

Die Geſellſchaft war ſehr zahlreich und von allen gräflichen und adlichen Sitzen aus der Nachbarſchaft zuſammen geladen. Erſtaunt riſſen die Damen ſich von den Händen ihrer Führer los, erſtaunt ließen die Kawaliere ohne Verbeugung die Hände der Damen fahren, als man beym Eintritte in den Saal den hohen babyloniſchen Thurm mit dem Knopfe von Kraftmehl mitten auf der Tafel erblickte: nur die Gräfin war mehr verlegen als erſtaunt. Sie mußte ein Lachen verbergen, das ihr die Geſtalt des Käfigs abnöthigte; ſie hielt lange meiſterhaft an ſich, doch bey Erblickung des Biſcuits, der wie ein runder Strohhut auf dem ſpitzen Dache ſteckte, überwand das Lächerliche alle ihre Stärke: ſie mußte das Schnupftuch herausziehen und ſich ſo lange hinter ihm räuſpern, bis ihr Geſicht wieder in ernſte Falten gelegt war. Noch einen größern Sturz mußte ſie aushalten.

als ſie den fleiſchfarbenen Amor darinne ſitzen ſah: ihre Einbildungskraft mahlte ihr ſchlechterdings, wegen der vollkommenen Aehnlichkeit des Hauſes, einen Liebesgott vor, der gewiſſe menſchliche Bedürfniſſe abwartete. Sie nahm Tabak, ſie räuſperte ſich, ſie aß Suppe, ſie ſprach mit ihrem Nachbar: nichts half! immer kam das verzweifelte Bild wieder zurück, immer wollten ihre Lippen lachen. Zum Unglück bemerkte Jedermann ihre Verlegenheit, ob man gleich die wahre Urſache derſelben nicht errieth: doch ſchien der Graf etwas ſchlimmes zu muthmaßen. Er war ohnehin ſchon mißmüthig genug, daß man ſo ſtumm daſaß und ſeine Erfindung auch nicht mit einem Bröckchen Beifall beehrte; geſchah es weil man mit der Gräfin gleiche Empfindung hatte, oder weil man noch ſo ganz nichts von dem Sinnreichen darinne begriff, daß man auch nicht aus Schmeicheley zu loben wagte, ohne ſich zu verrathen, daß es bloße Schmeicheley ſey? — das kann ich nicht entſcheiden: ſo viel bleibt gewiß, daß es bey vielen die lezte Urſache gröſstentheils wirkte, wenn auch die erſte nichts dabey that; und dieſe Urſache zu entfernen, das heiſst, ſich nach der Abſicht des groſsen mittlern Korbes zu erkundigen, hielt jedermann nach hergebrachter teutſcher Sitte für unanſtändig.

Ein alter Oberſter, der ſich gänzlich über Zwang und Zurückhaltung hinwegſezte, brach endlich die Bahn: er wäre ſchon längſt ſo vorlaut geweſen, wenn ihn nicht bißher die Betrachtung des Gartens beſchäftigt hätte: doch izt kam die Reihe an Amors Käfig. — „Was iſt das für ein Stall hier in der Mitte?“ fragte er den ſogenannten Mauleſel des Grafen, der horchend hinter den Stühlen herumſchlich und ſpionirte, was für Urtheile man über ſeine Arbeit fällte. — „Das iſt kein Stall,“ antwortete der empfindliche Erfinder. — „Es ſteckt ja doch da ein Vieh darinne: was ſolls denn ſeyn?“ fragte der Oberſte weiter. — „Leſen ſie doch nur!“ war die höchſttrotzige Antwort hierauf.

Der Oberſte folgte ſeinem Rathe, ſezte die Brille auf, las die Inſchriften und brachte mit

Hülfe der gegenüberſitzenden Nachbarin heraus: Vivat Sophia Eleonora l'Amour encagé. — »Hm!« brummte der Oberſte, »das ſollte ja wohl heißen: Vivat Sophia Eleonora et l'amour encagé?«

»So?« unterbrach ihn die Gräfin lächelnd. »Das hieße ja ſo viel als ob ich und die Liebe am beſten aufgehoben wären, wenn man uns einſperrte.«

Er ſann nach: — »Der Teufel! ja, das hieß es,« fuhr er heraus. »Haben Sie das gemeint, Herr Graf?«

Die Gräfin winkte zwar dem Oberſten, ihrem Gemahl, der keinen Spaß verſtund, die Frage nicht zu wiederholen: allein der übereilte Mann achtete auf keinen Wink, ſondern ſchrie den ganzen ſtreitigen Punkt mit allen Clauſeln über die lange Tafel hinauf: der Graf wurde roth, weil ihm das Geſpräch einen Tadel über ſein Werk in ſich zu ſchließen ſchien, und verbarg ſein Misfallen damit, daß er ſich ſtellte, als wenn er nichts verſtehen könte. Unterdeſſen wurde die Materie um und neben dem Oberſten, unter ſeinem Vorſitze, noch genauer unterſucht. So bald nur Fräulein Hedwig — eine weitläuftige Anverwandtin der Gräfin, die als Wirthſchaftsdame bey ihr lebte und zugleich die Stelle einer Guvernante bey der Baroneſſe Ulrike verſah, die Krone aller häßlichen Fräulein — ſo bald ſie, ſage ich, heraus hatte, daß ein Amor im Käfig ſteckte, ſo konte ſie nicht unterlaſſen, die Geſellſchaft mit einem Berichte von ihrer beliebten Gelehrſamkeit zu bedienen. „Das iſt ja," fieng ſie an und reckte den dicken Kopf in die Höhe, „wie dort bey dem Virgilio Marus, wo die jungen Grafen des Aeneas den Amor in einen Topf ſtecken *)."

---

*) Der Himmel weis, was für eine Stelle das hochgelehrte Fräulein Hedwig meint. So viel iſt mir bekannt, daß ſie zuweilen die Verwegenheit hatte, in den lateiniſchen Text der alten Autoren hineinzuſehen, und weil ſie nur hin und wieder ein Wort verſtand, war ihre Ueberſetzungsart ganz drollicht. Comites Aeneae waren ihr die jungen Grafen des Aeneas: wo ſie duces erblickte, ſezte ſie Herzoge hin, und jeden Caeſar machte ſie zum Kaiſer: auf dieſe Art gelang es ihr, die ſämtlichen Stände des heiligen römiſchen Reichs

„Doch nicht in einen Nachttopf?“ ſchrie der unſaubre Herr Oberſte. Ob ſich gleich Fräulein Hedwig bey ſeiner unanſtändigen Frage die Naſe zuhielt, und die Mine des Ekels ſich in ihrem Geſichte auf das lebhafteſte ausdrückte, ſo erwiſchte ſie doch die günſtige Gelegenheit, ihrer Gelehrſamkeit Ehre zu machen, mit großer Herzensfreude. „Ach,“ fuhr ſie fort, „der arme Bube hat ſchon viel Herzeleid ausſtehen müſſen: wie dort bey dem Ambroſius wird er gar mit Stecknadeln geſtochen, und im Cicero Marcus binden ihn die Hofdamen der Königin Semiramis mit ihren jartieres“ —

„Womit?“ unterbrach ſie der Oberſte. Fräulein Hedwig wiederholte es.

„Mit den Strumpfbändern alſo?“ rief der Oberſte.

---

in den Virgil hineinzubringen. Vielleicht hat ſie durch eine ähnliche Auslegungskunſt ihren Amor im Topfe herausgekünſtelt. Vermuthlich fand ſie in einer ältern Ausgabe irgend eines Autors amor in ollam ſtatt illam; denn das begegnete ihr ſehr oft, daß ſie einem Schriftſteller zuſchrieb, was ein anderer tauſend Jahre vor oder nach ihm geſagt hatte.

Fi! antwortete das Fräulein mit Naſerümpfen und nahm Tabak. Wer wird denn ſo etwas über Tafel nennen?

**Der Oberſte.** Warum denn nicht?

**Fräulein Hedwig.** Ueber Tafel darf man von nichts reden, was unter der Tafel iſt.

**Der Oberſte.** Das mag wohl bey Ihren Carus und Narrus und wie die Kerle weiter heiſſen, Mode geweſen ſeyn: aber ich wüßte nicht, wer mirs wehren ſollte, von Strümpfen und Schuhen —

**Das Fräulein.** Schämen Sie ſich doch! Wer wird denn dergleichen Sachen deutſch nennen? Wenn Sie ja davon ſprechen müſſen, ſo dürfen Sie ja nur chauſſure ſagen.

**Der Oberſte.** Was iſt denn das beſſers?— Ob ich, zum Exempel, ſage: Votre cû large oder —

Indem er die Ueberſetzung hinzufügen wollte, zog ein allgemeiner Aufſtand an dem andern Ende der Tafel ſeine Aufmerkſamkeit von der vorhabenden Diſputation ab. Der kleine Amor hatte in ſeinen Käfig Langeweile: durch die Ausdünſtungen des Eſſens, die eine Atmoſphäre von Wohlgeruch um ihm bildeten, wurde ſein Appetit ungemein rege gemacht: — dieſe beiden Urſachen trieben ihn an, mit ſeinen kleinen Fingern in die Biſcuittorte, die auf dem Dache des Käfigs ruhte, hineinzubohren, und ſich ein Stück herauszuzwicken. Der Genuß feuerte die Begierde noch mehr an, und da er ringsrum alles, was er durch die ofnen Zwiſchenräume der Latten erreichen konnte, heruntergeholt und verzehrt hatte, ſuchte er durch einen Stoß mit dem Bogen der Torte eine Wendung zu geben, daß ſie ihm eine noch unangetaſtete Seite zukehrte: allein der Stoß gerieth in der Hitze der Leidenſchaft zu ſtark, die Torte ſtürzte herab, in die Gärten der Alcina hinein, zerſchmetterte Bäume, Hecken und Pavillons, taumelte über die Gartenmauer hinaus und fiel mit lautem Geräuſche in eine Aſſiette hinein, daß ein dichter Platzregen von ſchwarzer Brühe auf die dort ſitzenden herabſtrömte. Alles ſprang auf, ſeine Kleider zu retten, als ſchon die ganze herumgeſprützte Eſſenz auf ihnen lag: in Elnem Tempo wurde eine ganze Reihe Stühle zurückgeworfen: Bedieute ſchrieen, daß man ihre Zehen quetſchte: die Kavalliere, denen die emporſchnellenden Fiſchbeinröcke der Damen bey dem Aufſpringen Ohrfeigen gaben, ſtolperten, um ihnen zu entgehen, über die Stühle hinweg: der kleine bucklichte Herr von E** wurde durch den einen Windflügel der Frau Geheimeräthin von S** ſo gewaltig aus allem Gleichgewichte gebracht, daß er zu Boden ſtürzte, und weil ſich die Dame ſogleich auf den zurückgeſtoßnen Stuhl wieder niederſezte, um ſich die entſtandnen Flecken abzuwiſchen, ſo deckte ſie den ganzen kleinen geſtürzten E** mit ihrem ungeheuren Fiſchbeinrocke zu, und in der Hofnung, daß ſie bald ihren Sitz verändern möchte, blieb er geduldig liegen. Die gehofte Veränderung erfolgte nicht, und er fieng alſo an, ſich aus ſeinem Zelte herauszuarbeiten. Der Kammerherr T**, der daneben ſtund, ſah unter der Schleppe der Geheimeräthin zween ihn bekannte Menſchenfüße hervorkommen und fragte: E**, wo ſind Sie denn? — Hier! ſeufzte der arme Junker unter dem Fiſchbeinrocke hervor, ſpannte ſeine Schnellkraft an und kroch mit den Bewegungen einer Raupe, auf allen vieren aus der erſtickenden Atmoſphäre heraus.

Noch wußte Niemand, daß der Vogelbauer eine lebendige Kreatur verbarg, ſondern man bildete ſich ein, daß die Torte durch ihre eigne Schwerkraft den gefährlichen Fall gethan habe: Amor hatte ſich, dem gegebnen Befehle gemäß, ſo ſtill darinne gehalten, daß man ihn für eine Wachspuppe anſah, und ſeine Bewegungen bey dem Beſtehlen der Torte wurden durch das Geräuſch des Geſprächs verſchlungen. Izt aber ward es ihm unmöglich, länger eine Puppe vorzuſtellen: der genoßne Biſcuit fieng an, heftige Unordnungen in ſeinem kleinen Körper zu verurſachen: die Schmerzen wüteten ſo heftig, und die Beſorgniß vor einer entehrenden Aufführung quälte ihn ſo ſehr, daß ſich der arme Bube niederſezte und bitterlich weinte. Es war gerade Ebbe in der Unterhaltung, und alle Ohren wandten ſich verwundrungsvoll nach dem Orte hin, woher die Klagetöne kamen: einige ſuchten unter der Tafel, aber die Gräfin lenkte ihre Augen ſogleich auf den Käfig, ſah aufmerkſamer, als bisher, durch die ſchmalen Zwiſchenräume der Latten und wurde mit Erſtaunen ihren lieben kleinen Heinrich gewahr. Hurtig gab ſie Befehl, ihn herauszulaſſen: der ſchöngelockte Liebesgott drückte ſein verſchämtes Geſicht dicht an die Bruſt des Bedienten, der ihn herausnahm, und ließ ſich voll von innerlichen Martern der gekränkten Ehre zum Zimmer hinaustragen. Knirſchend trat er vor der Thüre hin, ſtampfte und warf, voll Aergers über ſich ſelbſt, den Bogen auf den Fußboden und deckte mit den kleinen Händen das glühende Geſicht zu. Man ſprach ihm Troſt ein; aber ſein kindiſches Herz fühlte ſchon zu ſehr die Stacheln der Ehre und Schande, um ſich durch Worte beruhigen zu laſſen.

Die Gräfin war für ihn beſorgt und zürnte bey ſich nicht wenig über den tollen Einfall ihres Gemahls, der nicht weniger bey ſich über den unſchuldigen Liebesgott ungehalten war, daß er ihm durch ſein unzeitiges Weinen den ſchönen Plan verrückt hatte: denn nach ſeinem Willen ſollte er nach der Tafel mit dem Käfig abgehoben und ſeiner Gemahlin, wie ein Papagey, zum Geſchenk überreicht werden. Beide ſprachen ſeit dieſer Begebenheit in den übrigen drey Stunden, die man noch bey Tafel zubrachte, wenig oder gar nichts mehr; und die Gäſte aßen, tranken und hatten Langeweile während dieſer Zeit auf die gewöhnliche Art.

## Sechſtes Kapitel.

Bewundernswürdig iſt der Mann, der zuerſt die Kunſt erfand, ſeine Leidenſchaften, Empfindungen und Urtheile ſo tief in den innerſten Winkel ſeiner Seele zurückzudrängen, daß auch nicht eine Linie breit von ihnen durch Miene und Geberden hervorſchlüpfte: aber dreimal, wo nicht mehrmal bewundernswürdiger iſt der Tauſendkünſtler, der zuerſt ſeine Geſichtsmuſkeln zur Freundlichkeit anſpannen und ſeine Worte zum Lobe ſtimmen konnte, wenn ſein Herz zürnte und misbilligte. Wer ſollte glauben, daß die Gräfin bey ſo vielem innerlichen

Unwillen, bey ſo lebhaftem innerlichen Tadel, bey ſo ſtarker Empfindung des Lächerlichen in dem Amour encagé, doch nach aufgehobner Tafel den Urheber deſſelben ſogleich in ein Fenſter ziehen, und ihm mit einer Freude, die faſt bis zur Rührung ſtieg, für ſein abentheuerliches Geſchenk danken, und die Art, wie er ihr es machte, als ſchön, neu und intereſſant lobpreiſen würde? — Ja, das that ſie wirklich: ſie küßte ihrem Gemahle einmal über das andre die Hand und verſicherte ihn, daß ſie den Knaben weder Tag noch Nacht von ſich laſſen werde, weil er ſie beſtändig an die Dankbarkeit für ihres Gemahls Gnade erinnere. Jedes unter den Anweſenden, als man von der Sache näher unterrichtet war, hielt es für billig, dem Grafen, der ihnen ſo viele und ſchöne Eſſen vorgeſezt hatte, ein Kompliment über ſeinen Vogelbauer zu machen, daß Michael Angelo durch ſeinen Bau an der Peterskirche nicht zur Hälfte ſo viel Lob und Bewundrung eingeärntet hat, als der Graf Ohlau mit ſeinem hölzernen Käfig. Die Gräfin gieng ſo weit, daß ſie

dem Manne, der bey der
ſicht geführt hatte, verbindl
te, ſeine Arbeit als ein M
kunſt erhob und ihn für ſein
zehn Louisdoren beſchenkte.
in Entzücken: er fühlte ſich
haben, wie ein Künſtler, de
nes Talents, dauernder als
durch Regen, Feuer und Wa
det hat.

Natürlich mußte dieſes G
Knaben einnehmen, der es ve
befahl ſogleich, ihn aufzuſuc
bringen, und die Gräfin gien
nach ihm, um ihn wegen des
fel zu beruhigen. Ihre Bemü
die kleine Baroneſſe Ulrike,
mal genannt worden iſt, war
Mahlzeit mit ihrer gewöhnl
hinausgerennt, um den Lieb
von dem ſie, als er aus dem
nommen wurde, ein hübſches
geſehen hatte, das ſie in dem
lich gern in die ihrige zu legen,

blieb. In dieſer Stellung überraſchte ſie Fräulein Hedwig, ihre ſeynſollende Guvernante; watſchelte, wie eine Gans, die halb fliegt und halb geht, auf ſie zu und riß ſie mit ſolchem Ungeſtüm von dem Liebesgotte hinweg, daß ſie zurückſtürzte. Die Baroneſſe, die überhaupt aus einem ſehr elaſtiſchen Stoffe geſchaffen war, rafte ſich ſogleich auf; und kaum war ſie wieder auf den Füſſen, als ſchon die Guvernante in völliger Rüſtung daſtand, die Hände in die Seiten geſtemmt: ihre ſchielenden Augen leuchteten unbeweglich, wie ein Paar Schneeballen, aus dem kirſchbraunen aufgeſchwollnen Geſichte hervor, und die breiten aufgeworfnen Lippen zogen ſich, wie ein Puderbeutel, auf und zu, indem ſie ſprach. Fi! ſchämen Sie ſich! fieng ſie an. Sich da, wie ein ſchlechtes Mädchen, auf einen gemeinen Jungen zu legen und ihm ein gage d'amour zu geben!

**Die Baroneſſe.** Ich hab ihn geküßt —

**Fräulein Hedwig.** O ſo ſchämen Sie ſich und reden Sie nicht ſo pöbelhaft! Ein ſolches gemeines Wort in den Mund zu nehmen! Fi, Baroneſſe!

**Die Baroneſſe.** Alle Leute reden ja ſo. — Küſſen! was —

**Fräulein Hedwig.** So hören Sie! Wiederholen Sie doch das garſtige Wort nicht noch einmal! Haben Sie denn nicht Acht gegeben, wie ich mich über ſolche Unanſtändigkeiten ausdrücke? — Ich habe ihm ein preuve d'affection, ein gage d'amour gegeben: ſo muß man ſprechen, wenn man honnett reden will. Die Lateiner nennen das vinculum amoris. Wenn Sie etwas gelernt hätten, brauchten Sie nicht ſich ſo ſchlecht auszudrücken, wie ein gemeines Bürgermenſch.

Ey! ſagte die Baroneſſe mit dem natürlichſten Tone und hüpfte auf Einem Beine dazu; das läuft ja doch immer auf eins hinaus. — Der Junge iſt allerliebſt: ich hab ihn recht lieb.

**Fräulein Hedwig.** Reden Sie doch nicht ſo frey! Unſer eins ſagt von dergleichen Burſchen: ich kann ihn wohl leiden.

**Die Baroneſſe.** Sehn Sie nur, wie er ſo artig daliegt! wie er die niedlichen Fingerchen auf dem Knie ausgeſtreckt hat!

**Fräulein Hedwig.** Ulrikchen! Wer wird denn von Knieen ſprechen?

**Die Baroneſſe.** Wie ſoll ich denn ſonſt ſagen?

**Fräulein Hedwig.** Gar nicht davon ſprechen! Man muß nichts an einer Mannsperſon nennen, was unter dem Kopfe iſt.

**Die Baroneſſe.** Gefällt er Ihnen nicht?

**Fräulein Hedwig.** Ach, warum nicht gar gefallen? — Er iſt mir nicht zuwider. — Er liegt da, wie der junge Prinz Adonis in des Grafen Kabinete. —

Die Baroneſſe hüpfte zu ihm hin und drückte ihm einen flüchtigen Kuß auf den Backen.

Laſſen Sie das! ſag' ich Ihnen, rief Fräulein Hedwig. Sie ſind ja ſo frech, wie dort bey dem Homerus die Gräfin Lais.

Die Baroneſſe hüpfte auf Einem Fuße den Saal hinunter und ſang ſich eins dazu: indeſſen ſtand ihre Guvernante, in ſtummer Betrachtung verloren, vor dem ſchlafenden Amor und wurde von einer unwillkührlichen Bewegung ſo hingeriſſen, daß ſie ſich zu ihm hinneigte und ihm ein förmliches gage d'amour gab. War ihr Kuß auch für Schlafende zu herbe, oder drückte ſie mit ihrem Rüſſel den kleinen Heinrich zu ſehr? — genug, er erhub ſeine Hand und gab ihr eine empfindliche Ohrfeige, welche die Göttin ſo ſehr in den Harniſch jagte, daß ſie die verbrecheriſche Hand ergrif und mit einigen derben Schlägen beſtrafte. „Du ungezogner Bube!“ ſprach ſie mit ärgerlichem Tone, und ihre dicke Pfote peitſchte darauf los, wie eine Rackete den Federball. Die Baroneſſe war eben auf dem Rückwege in ihrem Tanze, als die Beſtrafung des kleinen Heinrichs vor ſich gieng: ſogleich flog ſie herbey, wie ein Ritter, der ſeine Geliebte von einem Drachen erlöſen will, ſtieß das Fräulein zornig zurück und verſezte ihr in der erſten Ueberraſchung des Unwillens einige Hiebe auf den Arm. Ihre Guvernante, die ihre Hände zu allen Arten von Waffen gebrauchte, wozu ſie nur die Natur gemacht hat, legte ihre Finger in die Form einer Habichtskralle und grub mit vier Nägeln eine vierfache Wunde in den Arm der Baroneſſe. In dieſem Augenblicke des Scharmützels langte die Gräfin an, um ihren Liebling in das Zimmer zu holen. Der Kleine, als er ſie erblickte, ſprang ſogleich auf und lief ihr entgegen, die Baroneſſe desgleichen, nur Fräulein Hedwig, die durch den Stoß ihrer Gegnerin in eine ſitzende Lage war verſetzt worden, konnte ihren dicken ſchwerfälligen Körper nicht von der Erde aufbringen: ſie ſtemmte ſich mit der Hand auf den Fußboden, und kaum hatte ſie ſich einige Zolle erhoben, ſo plumpte ſie wieder mit allgemeinem Krachen in die vorige Lage zurück, daß die Fenſter zitterten: die Scham vor der Gräfin machte ihre Bewegungen übereilt, und je mehr ſie arbeitete emporzukommen, je erſchöpfter und keuchender fiel ſie wieder hin, bis endlich ein Bediente herbeyeilte, um ihr emporzuhelfen: allein bey der Anwendung ſeiner Kräfte hatte er die Schwere der Maſchine, die er aufziehen ſollte, nicht genug berechnet: als ſie beinahe ſchon ſtund, ſtürzte ſie wieder mit einem lauten Schrey und zog ihren Helfer ſo unwiderſtehlich mit ſich nieder, daß er die Beine gen Himmel kehrte. Die Erderſchütterung, die dieſer doppelte Fall erregte, lockte die ganze Lackeyenſchaft herbey, und unter allgemeinem Gelächter half man den beiden Unglücklichen endlich wieder auf die Füſſe. Gräfin und Baroneſſe kondolirten dem Fräulein ſehr herzlich, allein ſie konnte den Triumph der leztern ſo wenig ertragen, daß ſie, ohne ein Wort zu hören, zur Thür hinaus auf ihr Zimmer watſchelte.

Die Gräfin gieng, die beiden Kinder an der Hand, zur Geſellſchaft zurück: verſteht ſich, daß Jedermann ſeinen Witz anſtrengte, ihr wegen der Gruppe, in welcher ſie hereintrat, etwas Schönes zu ſagen! Nachdem ſie ſo durch den Witz einer doppelten langen Reihe im eigentlichen Verſtande Spitzruthen gegangen war, ſtellte ſie ihrem Gemahle ihre beiden Begleiter zum Handkuſſe vor. Der Graf wollte anfangen, ſich zu freuen, allein man präſentirte die Karten, und ein Jedes gieng an den Ort ſeiner Beſtimmung.

Für die Baroneſſe war dies eine erwünſchte Begebenheit. Sie wanderte mit ihrem Amor in ein Nebenzimmer und ließ ihre luſtige Laune in vollem Strome über ihn ausbrechen. Unter den mannichfaltigen kindiſchen Neckereyen, womit ſie ihn überhäufte, und die er reichlich erwiederte, zog ſie ihn beſonders wegen ſeiner Pfeile auf. — »O du ganz erbärmlicher Amor!« rief ſie und ſchlug die Hände zuſammen; »willſt die Leute mit Gänſeſpulen verwunden! Biſt du nicht eine kleine Gans?« —

»Oh,« antwortete der verſpottete Liebesgott und ſtellte ſich mit einer tapfern Miene in Poſtur, »ich ſchieße alle Herzen im Leibe entzwey.«

»Schieß her!« foderte ihn die Baroneſſe auf und bot ihre Bruſt dar.

Der drollichte Knabe ergriff einen von ſeinen gefiederten Pfeilen und warf ihn nach ihrem Herze! das unſchädliche Geſchoß blieb in der Garnirung ihres Kleides hängen: die Baroneſſe ſtellte ſich tödtlich verwundet und ſank rückwärts auf einen Sofa.

»Kann ich nicht treffen?« rief Amor und klatſchte triumphirend in die Hände. —

O ihr guten Kinder! wüßtet ihr, welche Ungewitter die Liebe von dieſem Augenblicke an über euch ſammele — ihr hättet nicht mit ihren Pfeilen geſpielt.

„Ich will dich wieder lebendig machen,“ ſprach der ſiegende Liebesgott, hüpfte zu ihr hin und drückte auf den Mund ſeiner hingeſunknen Pſyche einen der lebhafteſten Küſſe: mit ihm ſchlich ein geheimes Feuer in ihre Kinderſeele, durch alle Nerven des kleinen Körpers ſchoß eine zitternde Flamme, ihr Herz ſchlug ſchneller, und alle ihre Sinnen ſchlummerten in ein minutenlanges Gefühl der ſanfteſten Behaglichkeit dahin.

Eben wollte der Dreiſte die Lippen zurückziehn, als Fräulein Hedwig ins Zimmer trat. Sie rennte mit ſchwerfälligem Trabe nach dem Sofa hin, um ſich zum zweitenmale unter einem ſchicklichen Vorwande für die Ohrfeige zu rächen: allein der Knabe war ganz mit Amors Unverſchämtheit bewafnet; er trat zurück und drohte ihr, ſie gleichfalls mit ſeinen Pfeilen zu erſchießen. Die mürriſche Guvernante war zum Spaß nicht aufgelegt und riß die Baroneſſe hinweg, mit der ernſten Vermahnung, ſich nicht mehr mit einem ſo gemeinen Jungen einzulaſſen, weil ſie ſonſt eben ſo verbrennen könte, wie die Königin Dido, da ſie ſich vom Grafen Aeneas umarmen ließ.

Die Vermahnung, ſo gut gemeint und ſo nöthig ſie ſeyn konte, war auf einen ſchlechten Grund gebaut und that daher auch eine ſchlechte Wirkung: die Baroneſſe, die noch ganz Natur war, fühlte zwiſchen der Liebenswürdigkeit eines gemeinen und eines vornehmen Jungen keinen Unterſchied, und ſo bald Fräulein Hedwig nur den Rücken wandte, wiſchte ſie zum Zimmer hinaus, den gemeinen Jungen, der ſo wohlthuende Küſſe gab, aufzuſuchen. Die Alte, wenn ſie ihre Abweſenheit inne wurde, ſezte gleich mit allen Segeln hinter drein: Ulrike floh mit ihrem Liebesgotte aus einem Zimmer ins andre, wie ein Paar Tauben vom Geier verfolgt, und jedesmal retteten ſie ſich in eins, wo Geſellſchaft war, und wo man ſie alſo nicht ausſchelten konte: ſo geſchah dieſe Jagd einigemal während des Spiels.

Endlich rückte die Zeit des Balls heran; kaum war er eröfnet, ſo fand ſich die Baroneſſe mit ihrem Amor auf dem Tanzplaze ein. Ihre Guvernante verwies ihr etlichemal dieſe unanſtändige Aufführung: allein ihre Verweiſe hatten immer etwas ſo komiſches bey ſich, daß man ſich nie entſchließen konnte, ſie für Ernſt gelten zu laſſen. Sie tanzten muthig mit einander fort, bis der Graf auf die Entweihung der Geſellſchaft durch die Gegenwart eines ſo gemeinen Jungens aufmerkſam wurde: er unterſagte ſeiner Schweſtertochter alles fernere Tanzen mit ihm auf das ſchärfſte, und ließ ihm einen Platz anweiſen, wo er zuſehen und den er bey Vermeidung der höchſten Ungnade nicht verlaſſen ſollte. Die Baroneſſe begleitete ihn in ſein Exilium und wich ihm nicht von der Seite, ſo oft man ſie auch von ihm hinwegrief und hinwegführte.

Plötzlich verbreitete ſich durch den ganzen Saal das Gerücht, daß ein Gärtnerpurſche bey Anzündung der Lampen, womit der mittelſte Gang des Gartens erleuchtet werden ſollte, von der Leiter gefallen ſey und das Bein gebrochen habe. Der Graf kehrte ſogleich alle Anſtalten vor, daß es nicht zu den Ohren der Gräfin gelangte, die mit ihrer gewöhnlichen Empfindlichkeit über den Gedanken, ſie ſey die veranlaſſende Urſache ſeines Unglücks geweſen, die ganze übrige Zeit des Balles unmuthig und niedergeſchlagen geworden wäre. Der Purſche war der Liebling der Baroneſſe, und kaum wußte ſie ſeinen Unfall — weg war ſie! In Einem Zuge die Treppe hinunter, über den Hof, in dem Garten hinein, nach der Gärtnerwohnung zu! und dieſen ziemlich langen Weg machte ſie in dem ärgſten Regen, bey Donner und Blitz, in ihrem feſtlichſten Staate ohne die mindeſte Bedeckung, daß ihr bey dem erſten Schritte in dem durchweichten leimichten Boden des Gartens die ſeidnen Schuhe ſtecken blieben: ohne ſich dabey aufzuhalten, nahm ſie beide in die Hand, und ſezte ihre Reiſe in Strümpfen fort. Als ſie bey dem Gärtner ankam, erfuhr ſie von ſeinem kleinen Sohne, daß man den Purſchen zu ſeiner Mutter in das Städtchen gebracht hatte: Jedermann war mit der durchs Donnerwetter verunglückten Illumination beſchäftigt, und ſie mußte den Knaben durch Geld bewegen, daß er ſie mit einer Laterne zu dem Hauſe brachte, wo der Kranke lag. Sie machte ſich in der nämlichen Witterung und mit der nämlichen Bekleidung auf den Weg, erreichte die Wohnung und fand den Chirurgus mit dem Verbinden beſchäftigt. Mit der angelegenſten Sorgfalt that ſie ihm Handreichung dabey, half den Fuß halten, ſprach dem Purſchen Troſt ein, wenn ihn der Schmerz zuweilen übermannte, ermahnte den Wundarzt, leiſe zu verfahren, uud hielt bey ihm aus, bis die ganze Verrichtung vorüber war. Bey dem Abſchiede gab ſie der Mutter einen Gulden — ihr ganzes gegenwärtiges Vermögen — mit dem Verſprechen, die Wohlthat zu vergrößern, ſo bald es ihre Umſtände zulaſſen würden. Die Alte, die es entbehren konnte, nahm ihr Geſchenk mit vielen Komplimenten an, und weil ſie der Baroneſſe zu komplimentenreich dankte, ſo wiſchte ſie zum Hauſe hinaus, ehe noch jene ihren Dank geendigt hatte.

In dem Schloſſe hatte ſie Niemand als Fräulein Hedwig vermißt, die deswegen ängſtlich alle Zimmer durchlauſen war, ohne zu errathen, wo ſie ſeyn möchte, ob ſie gleich eine Entlaſſung um irgend eines andern Bewegungsgrundes muthmaßte: denn ſolche Unbeſonnenheiten waren ihr gewöhnlich. Sie konnte in keinem Winkel Ruhe finden, und war halb des Todes, als die Baroneſſe in zerrißner ungepuderter Friſur und ſchmuzigen Schuhen in der Geſellſchaft auftrat. Mit einem freudigen „er iſt verbunden“ eilte ſie zur Gräfin und erzählte ihr den ganzen Verlauf ihrer Expedition. Der Graf erblickte ſie kaum, als er zu ihrer Guvernante voller Zorn gieng und ihr ihre Unachtſamkeit mit einem harten Verweiſe bezahlte, was ſie eben ſo ängſtlich befürchtet hatte: mit gleicher Entrüſtung ſcholt er Ulriken über die Unanſtändigkeit, ſich in ſo unſauberer Kleidung zu präſentiren, weidlich aus. Die Gräfin, welcher die Uebereilung der Baroneſſe im Herzen gefiel, küßte ſie und ſagte ihr freundlich: Du biſt beſtändig ein ſolch gutherziges unbeſonnenes Ding geweſen, und wirſt es auch wohl bleiben. Geh auf dein Zimmer!

# Erſter Band.

## Zweiter Theil.

# Erſtes Kapitel.

Die Urſache, warum der Graf die Aufnahme des kleinen Heinrichs auf ſein Schloß betrieb, hörte unmittelbar nach der Geburtsfeyer auf: er ſollte das Werkzeug ſeiner Politeſſe ſeyn: das Werkzeug hatte ſeine Dienſte gethan und war in ſeinen Augen nunmehr nichts beſſers werth als — es wegzuwerfen. Es war ihm ſo herzlich zuwider, den gemeinen Jungen zuweilen um und neben ſich zu dulden, daß die Gräfin beſorgte, er werde ihr einmal eben ſo deſpotiſch befehlen, ihm ihre Zuneigung zu entziehen, als er vorhin darauf drang, ihrer Liebe für ihn keine Gewalt anzuthun. Der Gehorſam wäre ihr izt in der erſten Hitze ihrer Gunſt unendlich ſchwer gefallen: dafür ließ ſie ſich wohl nicht bange ſeyn, daß ſie in dem äußerſten Falle nicht Mittel genug finden werde, ihren Gemahl unvermerkt dahin zu leiten, daß er ihr wider ſeinen Willen eine Aufopferung unterſagen mußte, die er gern von ihr gefodert hätte: allein ſie hielt es doch für klüger, beizeiten vorzubauen, oder vielmehr, ſie konnte nicht ertragen, daß Jemand ihren Liebling haßte, weil ſie ihn ſo heftig liebte.

Ihr Götze war die Neuheit, wie die Politeſſe die Abgöttin ihres Gemahls: in den erſten Tagen, der erſten Woche einer neuen Zuneigung wurde ihr ihre Gewogenheit zu einem wirklichen Leiden: mit der Unruhe der höchſten Leidenſchaft ſorgte ſie für den Gegenſtand derſelben: eine Minute Abweſenheit machte ihr Kummer, und in ſeiner Gegenwart war ſie unaufhörlich mit ſich ſelbſt unzufrieden, daß ſie keine Sprache noch Handlung wußte, um die ganze Stärke ihrer Liebe auszudrücken und zu beweiſen. Heinrich durfte keinen Augenblick von ihrer Seite, mußte ſie überall begleiten, ſie lehrte ihn in eigner Perſon franzöſiſch leſen, ließ ihn ſchreiben, ſann beſtändig auf neue Zeitvertreibe für ihn, und betrieb ſeinen Unterricht und ſein Vergnügen mit ſolchem Eifer, daß ſie Tage lang nicht aus dem Zimmer kam. Er ſaß auf ihrem Schooße, hieng ihr am Halſe, ſie küßte und liebkoßte ihn, wie den zärtlichſten Liebhaber, und wartete ihm auf, wie ihrem Gebieter: ein Wink von ſeinen Augen, ein Wörtchen, nur die mindeſte Aeußerung eines Wunſches! — und ſie flog ſogleich ihn zu befriedigen. Er hatte ihr Herz ſo ganz ausgefüllt, daß außer ihn für ſie nichts in der Welt war, das ihr nur eine ſekundenlange Aufmerkſamkeit wegſtehlen konnte: die Baroneſſe Ulrike, ihr Gemahl — alles war für ſie ſo gut als vernichtet.

Je ſtärker dieſer Paroxyſmus zunahm — denn weiter war es im Grunde nichts als der Anfall eines leidenſchaftlichen Fiebers — je empfindlicher wurde ihr der bemerkte Widerwillen ihres Gemahls gegen ihren Günſtling. Um ihn zu heben, fragte ſie ihn eines Tages bey Tafel, ob er auf den Sonntag nicht in die Kirche fahren und einen kleinen Türken dabey paradiren laſſen wollte, der in ſeine Dienſte zu treten wünſchte. Der Graf merkte, wen ſie meinte, und ſagte Ja. Der Sonntag erſchien und Heinrich war auf ihre Unkoſten in Atlas als Türke gekleidet.

Eine ſolche Kirchenparade war eins der angenehmſten Opfer, womit der Graf zuweilen ſeiner übermäßigen Prachtliebe und ſeinem Stolze ſchmeichelte. Seine ganze Hofſtatt wurde alsdann beritten gemacht: die Jäger ſeiner ganzen Herrſchaft mußten ſich in ihrem völligen Ornate Tags vorher einfinden, um den Zug verlängern zu helfen, der von dem Schloſſe durch alle Gaſſen des Städtchens, die für eine Kutſche breit genug waren, bis zur Kirche gieng. Die Hälfte der Jäger zu Pferde mit vor ſich geſtellten Büchſen eröfnete ihn: an ſie ſchloß ſich alles, was nur auf einem Pferde ſitzen konnte und eine Bedienung ohne Liverey bey dem Grafen hatte, in dem auserleſenſten Schmucke; alle ritten in weißen ſeidnen Strümpfen und großen breiten Haarbeuteln, weil es der Graf für unanſtändig hielt, bey einer ſo feyerlichen Gelegenheit geſtiefelt zu erſcheinen. Auf dieſe galante Kawallerie folgte die ſämtliche Liverey zu Fuß, mit langen ſpaniſchen Schritten, ſtrotzend und ſtarrend in reich verbrämten Galakleidern; alsdann wurde in einem Staatswagen, geräumig wie ein Tanzzimmer, der Graf, in einem zweiten eben ſo großen die Gräfin, in einem dritten die kleine Baroneſſe, die in dem großen Gebäude kaum zu finden war, und in einem vierten Fräulein Hedwig wohlgemuth, ein jedes mit Pferden von einer andern Farbe, dahergezogen: den Beſchluß machte der Reſt der löblichen Jägerſchaft. Auf der rechten Seite der Kutſche, die den Grafen trug, gieng zum Unterſcheidungszeichen der wohlbeliebte Mauleſel des Grafen in ſeiner ſcharlachnen goldbeladnen Uniform; und die leere Stelle auf der linken Seite mußte auf Veranſtaltung der Gräfin ihr Liebling in ſeinem atlaßnen Türkenkleide einnehmen. Eine ſolche Kirchfahrt war für den Grafen das köſtlichſte Vergnügen der Erde: er fühlte ſich ſo wohl, wenn er ſich in dem gläſernen Kaſten wiegte, ſo zufrieden mit ſich ſelbſt! — Auch war es der ſicherſte Weg zu ſeiner Gunſt, wenn man ſeine abentheuerliche Kirchenparade verherrlichen half; und die

Gräfin hatte aus keiner andern Abſicht ihren Heinrich zu ſeinem Kammertürken gemacht. Die Idee nahm ihn ſo ſehr ein, daß er mit beſtändigem Wohlgefallen aus der Kutſche auf den kleinen Muſelmann herabſah: er dünkte ſich auf der Leiter der Hoheit um ein paar Sproſſen weiter hinaufgerückt. Da ſeine Gemahlin ſonſt dergleichen Aufzüge aus dem guten Grunde verhinderte, weil ſie ein Muſter von Lächerlichkeit darinne fand, ſo war die Freude izt deſto lebhafter, daß ſie ihn ſelbſt dazu ermunterte: alles, auch ſelbſt die Knoten ſeiner Perücke, wallten vor Entzücken an ihm.

Dies war der wichtige Augenblick, wo der kleine Heinrich den erſten Schritt zur Gnade des Grafen that, und wo die Vermuthung des Publikums über ſeine uneheliche Geburt zur Gewisheit wurde. Dies konnte um ſo viel leichter geſchehen, da ſein Vater erſt zwey Jahre in den Dienſten des Grafen und in dem Städtchen war, und alſo ſeine vorhergehenden Familienumſtände an dieſem neuen Wohnorte noch in einer kleinen Dunkelheit lagen.

Noch den nämlichen Tag empfieng er zur Belohnung der treugeleiſteten Begleitung einen beſondern Beweis von der Gunſt ſeines Patrons. Wenn das Wetter nicht günſtig war, um den prächtigen ſontäglichen Spatziergang zu machen, wovon ich ſchon eine Beſchreibung geliefert habe, ſo wurden die vakanten Stunden mit andern ganz eignen Luſtbarkeiten ausgefüllt. In einem ſolchen Falle befand er ſich eben izt: trübe Regenwolken überzogen Nachmittags den Himmel und drohten jeden Augenblick mit Regen: er ließ alſo alle Stalleute zuſammenrufen, ſie mußten ſich unter ſeinem Fenſter im Zirkel ſtellen und zu einem Wettkampfe bereit halten. Dieſer Wettſtreit beſtand in nichts geringerm als daß er Aepfel oder Kupferpfennige unter ſie auswarf, damit ſie ſich darum balgten: ſobald die ausgeworfne Kleinigkeit in ihren Kreis herabfiel, ſtunden ſie alle aufmerkſam da, die Augen auf den Preis geheftet: der Graf blies in ein Pfeifchen, und ſogleich ſtürzte auf dieſes Loſungszeichen der ganze Haufen über einander her, balgte, raufte, kratzte

und drückte ſich um des Plun
rend deſſen immer neue Anrei
te über ſie herabgeworfen wu
Spiel recht anziehend werden,
de mit Waſſer befeuchten, o
einem ſtarken und langen Reg
leimichte Boden ſchlüpfrig un
daß man bey jeder Bewegun
hie und da einer ſein Bild i
das naſſe Erdreich eindrückte.
hen Ergözlichkeit hatte der n
die Gnade, das Körbchen zu
auszuwerfenden Kupferpfenni
klein dieſe Gnadenbezeugung v
und auch in der That iſt, ſo
den ſtolzen Augen des Grafen
Erheblichkeit: er erzeigte Je
die größte Gnade, wenn er ſich
ihm thun ließ: das war ſein
inſofern mußte ſich der kleine
wiſſen; denn der Graf braucht
lich zu ſeiner Bedienung, wo
war: und da er ihn nunmehr i

ausgetrocknete Quelle wieder zu fließen, und nunmehr ward erſtlich eine vernünftige gemäßigte Neigung daraus, die die Zeit weder vermehrte noch verminderte, die nie ſtrömte, ſondern nur zuweilen auf kleine Zeiträume anſchwoll und dann zu einem ſtillen ordentlichen Lauſe wieder zurückkehrte.

Heinrichs Glück war es, daß das erſte Aufſchwellen ihrer Liebe bey ihm ſo bald vorbeyſchoß: er wäre der verzärteltſte, eigenwilligſte, unleidlichſte Purſche durch ſie geworden. — Um ſich ſeiner zu entledigen, übergab ſie ihn dem jungen Manne, den der Graf für den Unterricht der Baroneſſe beſoldete. Er hieß Schwinger.

## Zweites Kapitel.

So viel Glück es für den kleinen Herrmann war, in die Hände ſeines neuen Lehrers zu gerathen, ſo viel Freude verurſachte es dieſem, die Laufbahn ſeiner Unterweiſung und ſeines pädagogiſchen Ehrgeizes dadurch erweitert zu ſehn. Er war einer von den Unglücklichen, denen die Natur viele Kraft, und das Schickſal nichts als unwichtige Gelegenheiten giebt, ſie zu äußern: Talente und Ehrbegierde beſtimmten ihn, ein Volk zu regieren, und weil ſich kein Volk von ihm regieren laſſen wollte, ſo regierte er — Kinder. Um ihn noch mehr zu tücken, nöthigte ihn ſein widriges Beſchick, den Platz in dem Hauſe des Grafens anzunehmen und in dem engern Kreiſe, der dem Unterrichte eines Frauenzimmers meiſtentheils vorgezeichnet wird, wie ein Vogel in dem Rade, womit er ſich einen Fingerhut voll Waſſer aufzieht, umzulaufen. Ein Pferd, das gern mit geſtrecktem Galop über Felder, Hügel, Thal und Berg in die weite

Welt dahinrennen möchte und gezwungen wird, täglich in einen Zirkel von etlichen Ellen im Durchſchnitte, ſich herumzudrehn und einerley Bewegungen zu wiederholen, kann nicht ſo bäumen, ſo brauſen, und von dem innerlichen niedergehaltnen Feuer geängſtigt werden, als dieſer arme Jüngling, zumal da ſeine Schülerin mehr einen lebhaften als wißbegierigen, mehr einen unternehmenden als fähigen Geiſt hatte, bey wenig Luſt auch nur wenig in ihrer Wiſſenſchaft fortrückte und in nichts merklich zunahm als im Briefſchreiben, worinne ſie frühzeitig ungewöhnliche Fertigkeit und eine angenehme fließende Sprache erlangte. Er wollte außer ſich wirken, pädagogiſche Lorbern einſammeln und hatte kein Feld, wo er ſie pflücken konnte: Muth, Geiſt und Nerven erſchlaften in ihm: er verzehrte ſich ſelbſt.

Er ſaß eben, als ihm die Gräfin ihren entſetzten Liebling übergeben wollte, voll trüber unruhiger Empfindungen, im Garten in der Einſiedeley — einem düſtern Tannenwäldchen, deſſen ſchlanke Bäume ſo dicht an einander ſtanden, daß ihre verſchlungnen Wipfel faſt nie einen Strahl Tageslicht durchließen. Mitten unter ihnen hatte man auf einem leeren Platze einen künſtlichen Berg aufgeworfen und eine Höle hineingewölbt, deren Wände mit Moos überzogen waren und beſtändige Kühlung gewährten. Nicht weit davon machten zwey Mühlen ein angenehmes Getöſe, und wenn man in der Höle ſaß, erblickte man durch die glatten Stämme der Tannen den blinkenden Waſſerſturz eines Wehrs, der wie ein ausgeſpanntes Tuch mit einem holen Brauſen herniederſchoß. Jedermann im ganzen Hauſe des Grafen, den geheimer Kummer, Vapeurs, Hypochondrie oder ſchlechte Verdauung quälte, flüchtete an dieſen Schuzort der Melancholie, und Niemand, wenn ſeine Wunde nicht zu tief in der Seele ſaß, gieng leicht ungetröſtet hinweg: die einförmige Muſik des Waſſers und die todtſtille Finſterniß wiegten ſehr bald in einen ſanften Schlummer ein, der Herz und Nerven erquickte.

Die Gräfin ſuchte damals dieſe Zuflucht, um ſich vor der Langeweile zu ſchützen, die gewöhnlich bey ihr und vielleicht bey jedem Menſchen den Zuſtand begleitete, wenn ſie eines Vergnügens überdrüßig war und wie auf Stahlfedern, mit einem unbeſtimmten Verlangen nach Neuheit hin und her ſchwebte. Sie fand alsdann nirgends Ruhe: alles war ihr zuwider: ängſtlich irrte ſie aus dem Zimmer in den Garten, und aus dem Garten in das Zimmer, fieng zehn Arbeiten an, beſchäftigte ſich mit jeder einige Minuten und warf ſie weg, fütterte die indianiſchen Hühner ein paar Augenblicke und warf ihnen ungeduldig das ganze Brod vor die Füße, ſah ihre Gemählde, ihre Kupferſtiche durch und gähnte, blickte in ein Buch, las zwey Zeilen und legte es gähnend neben ſich, holte ein anders und ſchlief ein. In einem ſolchen Gemüthszuſtande kam ſie izt in den Garten, ihr bis zur Sättigung geliebter Heinrich, der ſie eben in jene unruhige Langeweile verſezt hatte, gieng hinter ihr drein, einen Theil von Geßners Schriften unter dem Arme, die ſie unter allen deutſchen Produkten des Geſchmacks allein und gern las. Ihre Füße trugen ſie von ſelbſt zu dem Tannenwäldchen und der Einſiedeley, wo ſie Schwingern mit einer ähnlichen Krankheit behaftet, antraf. Er war gewohnt neben ihr zu ſitzen, wenn ihr Gemahl nicht dabey war, der das Sitzen eines Mannes, den er bezahlte, in ſeiner Gegenwart als eine unanſtändige Vertraulichkeit verwarf: er nahm alſo, ohne ihren Befehl zu erwarten, nach der erſten Begrüßung ſogleich wieder Plaz.

Sie ſind verdrießlich, fieng die Gräfin mit verdrießlichem Tone an. Seyn Sie doch aufgeräumt! Ich weis gar nicht, warum ich nun ſeit drey Tagen kein einziges frölichen Geſicht auf dem ganzen Schloſſe erblicke. Wen ich anrede, der antwortet mir mit dem langweiligſten Ernſte, und wenn er ja lacht, ſo ſieht mans doch genau, daß er ſich dazu zwingt. Selbſt die Bäume im ganzen Garten ſehn ſo unmuthig, ſo gelbgrün aus, als wenn der ganzen Natur nicht wohl zu Muthe wäre. — Sagen Sie mir nur, ob Ihr Leute alle auf einmal hypochondriſch geworden ſeyd?

**Schwinger.** Vermuthlich ſcheinen wir alle darum nicht aufgeräumt, weil es Euer Excellenz nicht ſind —

**Die Gräfin.** Ich? nicht aufgeräumt? — Ich dächte, daß ichs wäre. — Wiſſen Sie kein Mittel wider die Langeweile?

**Schwinger.** Wenn Beſchäftigung oder Zerſtreuung nicht hilft —

**Die Gräfin.** Wenn Sie ſonſt keine Arzney wiſſen, dieſe kenn' ich. — Thun Sie mir nur den Gefallen und machen Sie nicht ein ſo langweiliges Geſicht: man wird ja ſelbſt verdrießlich, wenn man ſie nur anſieht.

**Schwinger.** Ich beklage unendlich — ſo will ich mich lieber entfernen —

**Die Gräfin.** Bleiben Sie nur! — Wiſſen Sie nichts neues?

**Schwinger.** Nichts als das einzige —

**Die Gräfin.** Erzehlen Sie mirs nicht! Es iſt doch vermuthlich etwas langweiliges. — Finden Sie nicht auch, daß die Welt immer alltäglicher wird?

**Schwinger.** Ja, ich fühle ſehr oft die Laſt der Einförmigkeit.

**Die Gräfin.** Unausſtehlich einförmig iſt alles. — Es fehlt Ihnen wohl an Zeitvertreiben bey uns? — Tröſten Sie ſich mit mir! Der Graf macht mir immer ſo viele Veränderungen, daß ich — A propos! ich will Ihnen einen neuen Zeitvertreib ſchaffen. Hier den kleinen Heinrich nehmen Sie zu ſich, unterrichten und erziehen Sie ihn, ſo gut ſie können: vielleicht läßt ſich etwas aus ihm machen. Er ſoll Ihnen ganz überlaſſen ſeyn: die nöthigen Bücher und andere Dinge fodern Sie von mir!

**Schwinger.** Für dieſes Geſchenk danke ich mit ſo vieler Freude als wenn —

**Die Gräfin.** Ich bitte Sie, machen Sie mir durch ihre Komplimente keine Langeweile! — ich kann Ihnen vor der Hand keine Vermehrung des Salars verſprechen: allein wir werden ſchon ſehn!

**Schwinger.** Ich bin völlig zufrieden, völlig zufrieden, daß ich eine Arbeit bekomme, die mehr Thätigkeit fodert, als meine bisherige: und wenn ich mir den Beifall Ew. Excellenz verdienen könnte —

**Die Gräfin.** Sie werden mich Ihnen verbinden, wenn Sie ein wenig Fleis auf den Purſchen wenden. — Sehn Sie, wer kömmt!

Schwinger gieng, es zu unterſuchen, und berichtete, daß es der Graf ſey. — Ach! brach die Gräfin in der erſten Ueberraſchung des Verdruſſes aus; da wird erſt — „die Langeweile angehn“ wollte ſie ſagen; allein ſie unterbrach ſich und ſezte hinzu, als eben der Graf in die Einſiedeley trat: Sie erzeigen mir ſehr viel Gnade, daß Sie mir ihre unterhaltende Geſellſchaft gönnen, gnädiger Herr.

Der Graf machte ein Gegenkompliment, ſezte ſich und gähnte. Ich habe ſchreckliche Langeweile auf meinem Zimmer gehabt, fieng er an. Wenn man keinen Gefallen mehr an der Jagd findet, ſo weis man immer nicht, was man mit der Zeit anfangen ſoll. Alle Tage Geſellſchaft aus der Nachbarſchaft zuſammen zu bitten, iſt ſehr beſchwerlich. Ich bedaure Sie nur, daß ich nicht genug zu Ihrem Vergnügen beytragen kann —

**Die Gräfin.** Mein größtes Vergnügen iſt

Ihre Geſellſchaft. Ihre Unterhaltung läßt mich nie Langeweile haben.

Der Graf verſicherte, daß er ſolche liebreiche Geſinnungen zu verdienen ſuchen werde, gähnte und ſchwieg. Beide ſaßen lange ſtumm da, wie die leibhaften Bilder des Verdruſſes — hin und wieder eine kahle Frage nebſt einer eben ſo kahlen Antwort — dann ein ſchmeichelhaftes Komplimentchen — hinter jeder Anrede und Antwort ein langes Intervall von Stillſchweigen — das war ihr höchſtunterhaltendes Geſpräch. Nachdem ſie ſich faſt eine halbe Viertelſtunde mit einem ſo mühſeligen Dialoge gemartert hatten, ſo verſicherte der Graf, daß er durch ſeine Gemahlin ganz aufgeheitert worden ſey, und ſie that ihm aus Erkenntlichkeit die Gegenverſicherung mit ſchläfrigem Tone, daß er ihr eine der ſchlechteſten Launen durch ſeine Gegenwart vertrieben habe.

Als dieſe lebhafte Unterhaltung ganz erloſchen war, fand ſich die Baroneſſe bey den Einſiedeley ein und ſtuzte, daß ſie zuſammenfuhr, da ſie beym Eintritte Onkel und Tante mit niedergeſenktem Haupte in tiefem Stillſchweigen erblickte. — Was willſt du? fragte der Graf. — Die Zeit wurde mir auf dem Zimmer zu lang, antwortete ſie.

Die kleine Heuchlerin! Sie war ausgegangen, den kleinen Herrman aufzuſuchen; und die Zeit wurde ihr auf dem Zimmer zu lang, weil er nicht bey ihr war.

Immer wird dir die Zeit zu lang, fuhr der Graf fort. Klagen wir doch niemals darüber. Mache es wie wir, ſo wird dir die Zeit niemals zur Laſt fallen! Setze dich zu uns! Unterhalte dich! Ein lebhaftes Geſpräch, wie das unſrige, läßt gar nicht daran denken, daß es Zeit giebt.

Wo iſt Hedwig? fragte die Gräfin. — Die Baroneſſe berichtete, daß ſie ſchon über eine halbe Stunde ausgegangen ſey.

Die lebhafte Unterhaltung ſtund abermals ſtill, wie ein ausgetrockneter Bach.

Nach einigen Minuten hörte man Fräulein Hedwigs Stimme ſich mit vieler Heftigkeit nähern und zugleich ein Geräuſch, als wenn ein ganzes Regiment Infanterie hinter ihr drein marſchirte. Die Baroneſſe ſah ſich darnach um, und brachte die Nachricht zurück, daß Fräulein Hedwig in Begleitung der ſämtlichen Domeſtiken anrücke. Unmittelbar darauf erſchien ſie in höchſteigner Perſon: weil ſie Niemanden in der Höle vermuthete, ſtellte ſie ſich einige Schritte weit von ihr hin, den Rücken nach dem Eingange gekehrt. Die Bedienten traten in einen Halbzirkel und hörten aufmerkſam zu. Mit lauter Stimme, den rechten Arm ausgeſtreckt, die Hand geballt und den Zeigefinger in eine demonſtrirende Lage geſezt, hub ſie an:

»Dort in Norden ſteht Vrſus magnum. auf deutſch der große Bär genannt« — Schnapp! riß ihr ganzes Auditorium aus, als wenn einem Jeden der große Bär auf den Schultern ſäße und ihn verſchlingen wollte. Ihre Demonſtration blieb vor Verwunderung in der Luftröhre ſtecken, und lange ſtund ſie mit ausgeſtreckter Hand, wie verſteinert, da und ſah den flüchtenden Zuhörern nach. Endlich drehte ſie ſich um, von ihrer Arbeit in der Höle auszuruhen, wurde den Grafen gewahr und begriff nunmehr die plözliche Flucht ihre Schüler: der Anblick des Grafen, den ſie alle wie eine Gottheit fürchteten, hatte ſie verſcheucht. Sie ſchämte ſich und trat mit einer tiefen Verbeugung in die Höle hinein.

Die Gräfin erkundigte ſich lächelnd nach ihrer gehabten Verrichtung, und ob ſie ſich gleich anfangs weigerte, die Wahrheit zu geſtehen, ſo trieb man ſie doch durch wiederholte Fragen ſo in die Enge, daß ſie bekannte, ſie habe erſchreckliche Langeweile auf ihrem Zimmer gehabt und ſey deswegen darauf verfallen, die Domeſtiken auf pathetiſche Art im Spatzierengehen, wie Ariſtoteles, die Aſtronomie zu lehren.

Warum geben ſie ſich mit ſolchen ſchlechten Leuten ab? ſagte der Graf. Wiſſen Sie denn keine beſſere Geſellſchaft? — Setzen Sie ſich zu uns! ſo wird es Ihnen nicht an Zeitvertreibe fehlen.

Fräulein Hedwig gehorſamte mit dankbarer Ehrerbietung und ſchwieg. Niemand ſprach ein Wort. — Nach langer allgemeiner Stille erhub ſich der Graf. Man redet ſich, ſagte er, in der Länge müde und trocken: wir wollen zuſammen ausfahren. — Die Baroneſſe übernahm freywillig das Geſchäfte, die Kutſche zu beſtellen.

In der Kutſche war das Geſpräch eben ſo belebt wie in der Einſiedeley und an allen Enden und Orten, wo ſich der Graf befand: denn er foderte als ein Zeichen des Reſpekts, daß man in ſeiner Gegenwart ſchwieg, daß man gern in ſeiner Geſellſchaft war und ſich nirgends beſſer vergnügte als bey ihm, wenn man gleich vor Langerweile in Ohnmacht hätte ſinken mögen: wirklich bildete er ſich auch ein, daß ſeine Geſellſchaft die beſte ſey, weil er Jedem eine große Gnade zu erzeigen glaubte, dem er ſie gönnte.

## Drittes Kapitel.

Unmittelbar nach der Erſcheinung des Grafen in der Höle war Schwinger mit ſeinem neuen Untergebenen davon geeilt, um ſich mit ihm über die Verbindung zu freuen, in welche ſie treten ſollten. Er fand ſehr bald in ihm viel Talente, ſchnelle Begreifungskraft, feſtes Gedächtniß, Witz und einen hohen Grad von der vorzeitigen Wirkſamkeit der Urtheilskraft, die man gewöhnlich Altklugheit bey Kindern nennt. Ueber die Vorfälle und Revolutionen des Hauſes, über die Handlungen der Perſonen, die es ausmachten, über die Art, wie man bey gewiſſen Gelegenheiten verfahren ſollte, entwiſchten ihm oft ſo glückliche Bemerkungen und Urtheile, daß ſein Lehrer wünſchte, ſie ſelbſt geſagt zu haben. Gegen den eigentlichen Bücherfleiß hatte er eine große Abneigung Sachen, die man gewöhnlich nur lernt, um ſie zu wiſſen, nahm ſein Kopf, wie eine unverdauliche Speiſe, gar nicht an: was ihm die Unterredung ſeines Lehrers darbot, faßte er gierig auf und erlangte durch dieſen Weg eine Menge Kenntniſſe, die ihn ſelbſt in den Augen der hochgelehrten Fräulein Hedwig zu einem Wunder von Gelehrſamkeit machten. Genau betrachtet, merkte man deutlich, daß ſein Kopf nicht geſtimmt war, Eine Wiſſenſchaft durchzuwandeln und in ihre kleinſten Steige und Winkelchen zu kriechen, oder jedes Blümchen und Grashälmchen, das Alte und Neuere in ihr geſät, erzeugt, geärntet haben, genau zu kennen; ſein Blick gieng beſtändig ins Weite, war beſtändig auf ein großes Ganze gerichtet: was er lernte, verwandelte ſich unmittelbar, ſo zu ſagen, in ſeine eignen Gedanken, daß ers nicht gelernt, ſondern erfunden zu haben ſchien, und ſeine Anwendungen davon bey den gewöhnlichen Vorfällen des Lebens waren oft ſehr ſinnreich und nicht ſelten drollicht.

Was ſeinem Lehrer die meiſte Beſorgniß machte, war der ungeheure Umfang ſeiner Thätigkeit und Leidenſchaft. Dieſer junge Menſch, ſagte er ſich oft, muß dereinſt entweder ſich ſelbſt, oder Andre aufreiben. Seine große Geſchäftigkeit, wenn ſie der Zufall unterſtüzt, und ihr nicht Unglück, Warnung, Erfahrung und natürliche Rechtſchaffenheit beyzeiten die nöthige Richtung und Einſchränkung geben, wird alles in ihren Wirbel hinreißen, ſein Ehrgeiz alles erringen und ſein Stolz alles beherrſchen wollen: ſtößt ihn aber das Schickſal in einen engen Wirkungstrieb hinab, der ſeine Thätigkeit zuſammenpreßt, dann wird er, wie eine zuſammengedrückte Blaſe voll eingeſchloßner Luft, zerſpringen, ſich ſelbſt quälen und auf immer unglücklich ſeyn. Gleichwohl kann ich nach meiner beſten Einſicht nichts für ihn thun, als daß ich ſeinen Ehrgeiz auf nüzliche, gute und wahrhaftig große Gegenſtände leite, ſein natürliches Gefühl von Rechtſchaffenheit belebe und durch unmerklich eingeflößte Grundſätze ſtärke; daß ich ihn im ſtrengſten Verſtande zum ehrlichen Mann zu machen ſuche, und dann alle Leidenſchaften in ihm aufwecke, damit ſein Ehrgeiz durch ihr Gegengewicht gehindert wird, ſein Herz ganz an ſich zu reißen. Ob aus ihm das Schickſal einen Laſterhaften oder Tugendhaften, einen großen

Mann oder ſtolzen Windbeutel werden laſſen will, das ſteht in ſeiner Gewalt: ich habe wenigſtens verhütet, daß er nie ein Böſewicht oder Schurke ſeyn wird.

Nach dieſem Plane predigte er ihm nie die Unterdrückung der Leidenſchaften, gebot ihm nicht, ſie niemals ausbrechen zu laſſen, ſondern ließ der Wirkſamkeit ſeiner Natur freyen Lauf, und war blos bedacht, ſeine Denkungsart durch Beiſpiele und ſeltne, gleichſam nur hingeworfne Maximen zu bilden. Mit den großen Männern der Geſchichte ward ſein Lehrling in kurzem ſo bekannt, wie mit Vater und Mutter: ihre guten und böſen Handlungen wußte er auswendig: ſie begleiteten ihn ins Bette, bey Tiſche und auf den Spatziergang: ſie waren ſeiner Einbildungskraft allgegenwärtig, wie das Bild einer Geliebten: er unterredete ſich in der Einſamkeit mit ihnen, ſah ſie vor ſich hergehn, tadelte und bewunderte ſie. Ihre Büſten, in Gyps geformt, waren ſeine tägliche Geſellſchaft: er ſtellte den Kopf des Cicero auf den Tiſch, einen weiten Halbzirkel bärtiger Römer, wenn ſie auch hundert Jahr vor ihm gelebt hatten, um ihn herum, und hielt dann hinter ihm eine nervöſe durchdringende Rede wider den Katilina, ermahnte die ehrwürdigen Väter der Stadt, das Ungeheuer zu verbannen und beſeelte ihren ſchlaffen Muth mit römiſchem Feuer. Am öfterſten mußte Kato die ausſchweifenden Sitten, die Pracht und Verſchwendung ſeiner Mitbürger ſchelten und ſie zur Mäßigkeit, Sparſamkeit und wahren Größe des Herzens ermuntern, wobey er niemals vergaß — ſo ſehr es auch wider die Chronologie war — ihnen ſein eignes Beiſpiel zu Gemüthe zu führen. Wenn in ſeinem Gypsſenate Unterhandlungen über Krieg und Frieden gepflogen wurden, ſo konnte man allemal ſicher ſeyn, daß es zum Frieden kam: war aber vielleicht einer von den aſiatiſchen Königen, ein Antiochus oder Mithridat, zu übermüthig, ſo entſtand zuweilen in der Rathsverſamlung ſelbſt ſo heftiger Krieg, daß ſich die ſtreitenden Gypsköpfe die Naſen an einander entzwey ſtießen. Wenn eine Scene aus der neuern Geſchichte aufgeführt wurde, ſo brauchte er die nämlichen Schauſpieler dazu, und nicht ſelten traf das Unglück den armen Kato, daß er den Thomas Becket vorſtellen mußte. Das härteſte Schickſal wiederfuhr jederzeit Leuten, die ihr Wort nicht gehalten, andre betrogen, überliſtet, oder niederträchtig gehandelt hatten: ſie wurden mit Ruthen geſtäupt, und dem Nero grub er einmal die Augen förmlich aus, weil er ihm zu geldſüchtig war. Dergleichen Schauſpiele wurden meiſtentheils in Geſellſchaft der kleinen Baroneſſe aufgeführt, die oft, ſtarr und ſteif vor Aufmerkſamkeit, unter den alten Römern ſaß und einmal bey einer Leichenrede des Julius Cäſar durch die Beredſamkeit des kleinen Redners bis zu Thränen gerührt war. Zu gleicher Zeit grub ſich ſeine niedliche Figur, die ſie bey ſolchen Gelegenheiten in ſo mancherley vortheilhaften Stellungen und Wendungen, in ſo einnehmenden Bewegungen erblickte, immer tiefer in ihr Herz, und man kann behaupten, daß ſie von jedem ſeiner Spiele um einen Grad verliebter hinweggieng. Wenn man noch überdies erwägt, daß ſeine dabey gehaltnen Reden, entweder durch die Stärke des Tons, womit er ſie ans Herz legte, oder auch durch den Ausdruck und die eingeſtreuten Sentiments, die er aus den Unterredungen ſeines Lehrers aufgefaßt hatte, jederzeit einen Eindruck auf ſie machte, ſo wars kein Wunder, daß ſie ſchon in ihrem neunten und zehnten Jahre von den groſen Eigenſchaften und dem Reize eines achtjährigen Redners ſo gut hingeriſſen wurde, als ein achtzehnjähriges Mädchen von einem ſchöntanzenden Jünglinge. Einem ſchönen Körper in reizender Bewegung widerſteht eine weibliche Seele in keinem Alter.

Bey ihrem Geliebten hingegen war jede Liebkoſung, die er ihr verſtohlner Weiſe gleichſam hinwarf, jede Gefälligkeit, womit er ſie überhäufte, mehr kindiſche Galanterie als Liebe. Es ließ ſich zwar mit einer kleinen Aufmerkſamkeit wahrnehmen, daß die tägliche Geſellſchaft der Baroneſſe in den Lehrſtunden, ihr Umgang bey ſeinen Spielen, ihre zudringliche Gutherzigkeit bey den kleinſten Gelegenheiten, ihre Lebhaftigkeit und angenehme Bildung auch in ſeiner kleinen Bruſt den Keim einer Zuneigung befruchtet hatte, die vielleicht bald Wurzel faſſen, Aeſte und Zweige treiben würde, nur mit der Axt umgehauen und nie ausgerottet werden könnte: allein es war doch eben ſo ſichtbar, daß er ſich ohne große Schmerzen von ihr getrennt und ſie vergeſſen hätte, wenn man ihn damals außer dem Hauſe des Grafen in eine Laufbahn brachte, die ſeine Thätigkeit erſchöpfte und ihm die Ausſicht auf eine Befriedigung ſeines Ehrgeizes gab. Er durfte nur in eine öffentliche Schulanſtalt oder Penſion verſezt werden, wo Wetteifer ſeine Kräfte anſpannte, wo er Lob und Ehre zu erringen hofte: nicht eine Minute würde er angeſtanden haben, das Schloß des Grafen mit allen ſeinen Herrlichkeiten zu verlaſſen, wenn man ihm ſeinen neuen Aufenthalt von jener Seite vorgeſtellt hätte, da hingegen die Baroneſſe ihm vielleicht nachgelaufen und ohne Einſperrung nicht zurückzuhalten geweſen wäre: Sie gieng wirklich ſchon einmal mit dieſem Plane um, als Fräulein Hedwig der Gräfin den vertrauten Umgang der beiden Kinder verdäch-

tig gemacht und ſie bered
auf eine Schule zu thun.
den Vorſatz der Gräfin rück
Schwinger ſtellte ihr di
und Sittenverderbniß öffentl
und malte ihr ein ſchreckli
dort herrſchenden Verführun
Sünde geſchämt hätte, durch
dem Verderben des Knaben
Der Hofmeiſter, dem eine ſo
Leben in ſeiner gegenwärtige
gemacht hätte, trug durch ſei
ſtellungen den Sieg über Fr
von; und die Baroneſſe wußt
ſo unvermerkt in ihr Intereſ
ſie gern nicht mit Einem Wor
Beſorgniß dachte und ſie ſoga
der zu benehmen ſuchte.

Die Sache war — Fräul
ihr vierzigjähriges Herz durch
Stallmeiſter des Grafen, eine
Geburt, todtlich verwunden la
lich, daß Tag und Nacht das

ſchuld gar nicht weiter daran. An einem Sommerabende geräth Schwinger auf den Einfall, einen Spatziergang nach Tiſche in den Garten zu thun; und weil er noch einen Brief zuzuſiegeln hatte, ſo gab er Heinrichen, der ungeduldig nach dem Abmarſche verlangte, die Erlaubniß voranzugehn. Er that es: kaum hatte ihn die Baroneſſe aus dem Fenſter gehen ſehn — huſch! war ſie hinter drein. Heinrich gieng, den Kopf voll von römiſchen Kaiſern, die mittelſte Allee hinauf: eh er ſichs verſah, hatte er einen Kniff von hinten zu in den Backen, und ein freundliches „Guten Abend" benahm ihm ſogleich die Furcht, die der Kniff zu erregen anfieng. Kaum waren ſie einige Schritte mit einander gegangen, ſo hörten ſie hinter einer Hecke auf der linken Seite den Sand kniſtern: die Baroneſſe, der man ſo vielfältig und ernſtlich alle Vertraulichkeit mit ihrem geliebten Heinrich unterſagt hatte, beſorgte verrathen zu werden, gab ihrem Begleiter noch einen leichtfertigen Kniff und wanderte durch eine Oefnung der Hecke in einen Seitengang. Als ſie um die Ecke herumkömmt, ſieht ihre Guvernante in Lebensgröße da: ſie hat, trotz der Ueberraſchung, Beſonnenheit genug, daß ſie die Salope vor das Geſicht nimmt, als wenn ſie ſich vor der Abendluft verwahren wollte; und nun linksum nach einer andern Seite, als wenn ſie Niemanden geſehen hätte. Die Baroneſſe war für ihr Alter ziemlich groß und hatte nichts als einen gelben Unterrock an: die halbblinde ſchielende Hedwig ſieht in der Dämmrung dieſen gelben Jüpon für die lichtgelben Beinkleider ihres Adonis und die ſchwarze Salope für ſein grünes Reitkollet an: um die Illuſion zu erleichtern, hatte der ſchadenfrohe Zufall der Baroneſſe eingegeben, den Capuchon über den Kopf zu ziehen. Fräulein Hedwig vermuthete anfangs, daß er ſie nicht wahrgenommen habe, und ſchickte ihm deswegen einen ſcharmanten Adonis nach dem andern nach: da keine Antwort erfolgte, ſo hielt ſie ſein Stillſchweigen für eine verliebte Neckerey, und um ihrer Seits gleichfalls nichts an dem Spaße fehlen zu laſſen, gieng ſie den vermeinten gelben Beinkleidern, wie einem hellleuchtenden Sterne, nach. Die Baroneſſe ſtand in dem Wahne, daß ihr ihre Guvernante nachſetze, um ſie auf der That zu ertappen und dann recht exemplariſch auszuſchelten, und verdoppelte deswegen ihren Schritt. Wie das alte Meerkalb hinter drein trabte! und keuchte, halb vor Erſchöpfung, halb aus verliebter Inbrunſt! Und einmal über das andre röchelte ſie: Du ſchalkhafter Adonis! — Du muthwilliger Narciſſus! — Ich will dich wohl haſchen, du loſer Koridon! — Da hab' ich dich, du dicker Amyntas! — rief ſie an dem Gatterthore und griff zu —— Pah! da ſtand ſie! erſtarrt vor Schrecken, als ſie ſtatt der gelbledernen chauſſure, wie ſie zu ſagen pflegte, einen ſeidnen Unterrock in ihren Händen fühlte, als ſie aus ihrer verliebten Täuſchung erwachte und vor ſich die Baroneſſe und die Sekunde darauf Herrn Schwinger erblickte, der eben zu dem Gatterthore hereintrat. Das Bewußtſeyn ihrer verbotnen Abſicht und die Beſorgniß, ſich verrathen zu haben, raubten ihr ſo ganz alle Ueberlegung, daß ſie nicht einmal eine Lüge fand, ihren Fehlgriff zu bemänteln, ſondern die Augen niederſchlug und zitternd an allen Gliedern hinweggieng. Die Baroneſſe begleitete ſie.

Für Schwingern war der ganze Auftritt ein unauflösliches Räthſel, und die Baroneſſe machte auch nichts als ſchwankende Muthmaſſungen. Die Hauptſache errieth ſie: ihre ähnliche Situation in Anſehung des kleinen Heinrichs führte ihr augenblicklich bey den Ausrufungen ihrer Guvernante die Vermuthung herbey, daß ſie mit ihr auf Einem Wege gehen müßte. Als ſie hinter ihr die Treppe hinaufſtieg — keins von beiden ſprach Eine Sylbe — fiel ihr ein, daß Fräulein Hedwig ſehr oft den Stallmeiſter des Grafen, wenn er vor ihnen vorbeygegangen war, einen dicken Amyntas genannt hatte: — nun war ſie auf der Fährte!

Nach ihrer Ankunft in dem Zimmer fieng die Baroneſſe an, aber ohne boshafte Abſicht, ohne ſpotten zu wollen: — Sie dachten wohl, ich wäre der dicke Stallmeiſter? —

Die Frage verſezte ſie in Todesſchrecken: ſie ſchwieg, die Kniee ſanken ihr, ſie ſezte ſich auf den Sofa, die breiten Lippen zitterten, als wenn ſie ein Krampf auf und nieder riſſe. Die Baroneſſe beſah indeſſen einen Finger ihrer rechten Hand am Lichte und ſaugte das Blut aus einer Wunde, die ihr unterwegs eine Stecknadel gemacht hatte. — Hab' ich nicht Recht? fragte ſie noch einmal, während ihrer Operation.

Ach, Ulrikchen! — ſtöhnte von hinten zu aus der dämmernden Ecke, wo der Sofa ſtand, eine ſchwache erlöſchende Stimme zu ihr her. Sie drehte ſich um, blickte hin, ergriff das Licht und beleuchtete ihre todtblaſſe, mit der Ohnmacht ringende Guvernante, zog ihr Riechfläſchgen aus der Taſche und ſchwenkte ihr einen großen Strom ins Geſicht, daß das Kinn, wie ein Drachenkopf an einer Dachrinne, triefte: voll Lebhaftigkeit holte ſie das Waſchbecken, und ehe noch das Fräulein die Hülfe verbitten konnte — pump! lag ihr der ganze Seifenſtrom im Geſichte: ſie riß ein Bindel Federn aus dem Tintenfaſſe, zündete ſie an und hielt ihr den brennenden Wiſch unter die Naſe, daß ſie vor dem

Höllendampfe hätte erſticken mögen. Huſtend ſchlug ſie den ſtinkenden Federbuſch von ſich weg und verſicherte, daß ſie nicht ohnmächtig ſey. Die Baroneſſe that alles mit ſo geſchäftiger Liebe, ſo gutherziger Beſorgniß! und ſtund, nachdem ihre Hülfe verbeten war, mit ſo unruhigem Erwarten da, in einer Hand das Licht, in der andern die verbrannten Federn, mit ſtarrem Blicke auf Fräulein Hedwigs Geſichte geheftet!

Ach, Ulrikchen! ſprach das Fräulein mit bebender Stimme: verrathen Sie mich nicht! Ich bitte Sie um Gottes willen, verrathen Sie mich nicht! —

Die Baroneſſe begriff nichts von dem Galimathias. — Warum denn? fragte ſie verwundernd.

**Fräulein Hedwig.** Ach, Sie wiſſen alles: ich bin in Ihrer Gewalt.

**Die Baroneſſe.** Was ſoll ich denn wiſſen?

**Fräulein Hedwig.** Ach, verſtellen Sie ſich nicht! Sie wiſſen alles: Sie wiſſen, daß ich dem Stallmeiſter zu Gefallen gegangen bin —

**Die Baroneſſe.** Ich weis nicht ein Wort davon.

**Fräulein Hedwig.** Verſtellen Sie ſich nur nicht! Sie wiſſen, daß wir einander lieb haben: — lieber Gott! man iſt ja auch von Fleiſch und Blut geſchaffen wie andre Menſchen — wenns denn nun gleich kein Edelmann iſt. Aber wenn das der Herr Graf erführe! Ich müßte mit meinem dicken Narciſſus den Augenblick aus dem Hauſe. — Gerechter Gott! über das Unglück! die Ungnade! Ich müßte verhungern und verderben. — Ich will Ihnen herzlich gern in allem zu Gefallen ſeyn, Ulrikchen: nur verrathen Sie mich nicht! —

Die Baroneſſe verſprachs und gab ihr ungefodert ihre Hand darauf. Indeſſen war ſie doch durch die übermäßige Angſt der Guvernante wegen einer Sache, die ſie nach ihrem Begriffe für eine ſo unendliche Kleinigkeit hielt, nicht wenig neugierig geworden und erkundigte ſich alſo, was ſie mit dem dicken Narciſſus hätte machen wollen.

**Fräulein Hedwig.** Sie ſind auch zu neugierig: das läßt ſich ja ſo nicht ſagen. In Ihrem Alter darf man darnach gar nicht fragen.

**Die Baroneſſe.** Warum denn nicht? — Iſt es denn in meinem Alter etwas böſes, Jemanden lieb haben?

**Fräulein Hedwig.** Ja, wenns bey dem Liebhaben bliebe! Aber wir ſind böſe von Jugend auf.

**Die Baroneſſe.** Was ſollte denn weiter geſchehn? — Wenn man nun auch Jemanden, den man lieb hat, in die Backen kneipt, oder in die Waden zwickt, oder kitzelt, oder einen Kuß — ein gage d'Amour, wie Sies nennen —

**Fräulein Hedwig.** Ach, das hat alles nichts zu bedeuten: aber, aber! Der Teufel ſchleicht umher, wie ein brüllender Löwe. — Wenns nur der Graf nicht erfährt!

**Die Baroneſſe.** Wenn das alles nichts zu bedeuten hat, warum fahren Sie mich denn immer ſo an, wenn ich Heinrichen zwicke oder küſſe? — Auch ſogar die Tante unterſagte mirs neulich ſo ſcharf; und es hat doch nichts zu bedeuten, wie Sie ſelbſt ſagen.

**Fräulein Hedwig.** Ja freilich hat das nichts zu bedeuten: aber liebes Kind! es geht weiter.

**Die Baroneſſe.** Ich wüßte nicht — es fällt mir gar nicht ein, weiter zu gehen: was ſollte man denn ſonſt thun?

**Fräulein Hedwig.** Das ſchickt ſich noch nicht für ſie zu wiſſen. Die Mannsperſonen ſind gar zu verführeriſch. Wiſſen Sie nicht, daß ſich Iupiter optimus maximum in einen Schwan verwandelt hat — in cygnus mutatus eſt ſteht in einem lateiniſchen Buche — und blos um die arme unſchuldige Helena zu verführen, die hernach zwey Knäblein und zwey Mägdlein auf einmal zur Welt gebracht hat. — Ja, ſehn Sie, das iſt eben der Spektakel! Wenn das nicht wäre! — Verſprechen Sie mir ja, daß Sie Niemanden etwas ſagen wollen! Wenn Sie auch der Graf oder die Gräfin fragt, thun Sie nur, als wenn Sie gar nichts wüßten!

**Die Baroneſſe.** Herzlich gern! Aber Sie müſſen es auch der Tante nicht wieder ſagen, wenn Sie mich einmal mit Heinrichen ſchäkern ſehn, und mich nicht immer von ihm jagen, wenn ich ihn etwa an der Hand führe! Es hat ja nichts zu bedeuten, wie Sie ſelbſt ſagen. Wenn Sie mir das verſprechen —

**Fräulein Hedwig.** Ich verſprech' es Ihnen ja, wenn Sie nur ihr Verſprechen halten!

**Die Baroneſſe.** Und müſſen mir auch nicht immer ſo nachgehn und mir auflauren, ob ich etwa mit ihm allein bin — es hat ja nichts zu bedeuten. Dafür will ich Ihnen auch ein andermal, wenn wir einander, wie heute, antreffen, gleich ſagen: ich bin nicht der dicke Amyntas. — Sie können mit ihm machen, was Sie wollen: ich will gar nicht hinſehn. Wollen Sie das?

**Fräulein Hedwig.** Ich will ja: nur verrathen Sie mich nicht! —

Nur verrathen Sie mich nicht! war noch ihre lezte Bitte, als ſie ins Bette ſtieg. Als ſie ihr Geſpräch nunmehr bey ruhigem Blute überdachte, ſo merkte ſie wohl, daß ſie eine Narrheit begangen und in der erſten Angſt zu übereilt angenommen hatte, die Baroneſſe wiſſe um alles: auch fühlte ſie ein wenig, daß ſie ſich zu einer beſtändigen Verletzung ihrer Guvernantenpflicht anheiſchig gemacht habe: doch über dergleichen Gewiſſensvorwürfe wiſchte ſie bald weg und bereitete ſich nun zu einer Unterredung mit Schwingern zu, um zu erfahren, ob er auch etwas von ihrer Liebesangelegenheit wiſſe; denn ſie hatte ihn im Verdacht, als ob er wider ſeine Gewohnheit ſo ſpät um ihretwillen in den Garten gegangen ſey. Die Baroneſſe ſchlief eine gute Stunde weniger als ſonſt, weil ſie verſchiedene Spekulationen beſchäftigten. — »Wenns bey dem Liebhaben bliebe!« — »Es geht weiter.« — »In ihrem Alter darf man das nicht wiſſen« — ewig kamen dieſe und ähnliche Reden ihrer Guvernante in ihr Gedächtniß zurück: ſie wollte ſich davon losmachen, ſie ſchloß die Augen, um einzuſchlafen, ſie wandte ſich bald rechts, bald links: nichts half! in ihrem Kopfe ſchwammen immer die nämliche Gedanken herum.

Den folgenden ganzen Morgen über lauerte

Fräulein Hedwig am Fenſter auf Schwingern, wie ein Kater auf eine Maus: er gieng nicht vorbey. Ihre Unruhe ließ ſie nicht länger warten: ſie mußte eilen, Gewißheit über ihre Beſorgniß zu haben, und im Nothfalle durch eine untergeſchobne Lüge der Ausbreitung der Wahrheit zuvorkommen. Sie nahm alſo einen alten Autor in die Hand und gieng unter dem Vorwande, ihn über den Sinn einer Stelle um Rath zu fragen, zu ihm auf das Zimmer. Ohne lange Umſchweiſe lenkte ſie ſogleich die Unterredung auf ihr geſtriges Zuſammentreffen im Garten; und Schwingers Antworten auf ihre Fragen über dieſen Punkt, machten es ihr unzweifelhaft, daß er weiter nicht daran gedacht hatte, noch haben würde, wenn ſie ihn izt nicht darauf brächte. Schwinger war ein ſehr ehrlicher Mann, beſonders aller Verſtellung unfähig; er gieng ſeinen Gang in dieſem Leben vor ſich hin, ohne ſich ſonderlich um die Handlungen andrer links und rechts neben ihm zu bekümmern, wenn ſie nicht auf ſein Wohl oder Weh unmittelbar wirkten, oder ſeine beſondre Pflicht ihn nöthigte, Acht auf ſie zu haben: weil ſie das gewiß wußte, ſo hielt ſie die Mühe, mit welcher er ſich an die Umſtände jenes Zuſammentreffens erinnerte, für aufrichtig. Indeſſen war es doch einmal ſo weit gekommen, daß ihm nun der ganze Vorgang wieder einfiel: er beſann ſich, daß ſie die Baroneſſe bey dem Rocke erwiſcht und dabey gerufen hatte — »da hab' ich dich, du dicker Amyntas!« und erkundigte ſich nunmehr nach der Veranlaſſung dieſes ſeltſamen Auftritts.

Warum ich das that? antwortete ſie und freute ſich im Herzen, ihre ausgedachte Lüge an den Mann zu bringen. — Das war ein Stratagematum. Sie wiſſen, daß die Baroneſſe beſtändig ihrem Heinrich nachläuft und ihm zuweilen ſehr viele marques d'amour giebt. Es iſt meine Pflicht, über das Mädchen zu wachen, daß ſie mit einem ſo gemeinen Jungen nicht zu weit geht: man weis ja, wie leicht der Satan durch ſeine fallacibus Alt und Jung betrügt —

**Schwinger.** O für den Satan iſt mir nicht leid, wenn nur nicht das böſe Beiſpiel — —

**Fräulein Hedwig.** Ja, das weis man wohl, daß die Herren, die in Academiis — ſprech' ich nicht ſo recht?

**Schwinger.** Völlig recht!

**Fräulein Hedwig.** Die in Academiis et Gymnaſibus geweſen ſind, keinen Teufel glauben: aber der Glaube kömmt ihnen mannichmal in die Hände.

**Schwinger.** Vor dem Teufel iſt ihre Baroneſſe und mein Heinrich ſicher: den Schaden, den er ihnen zufügt, nehm ich über mich. Wenn wir ſie kein böſes Beiſpiel ſehen laſſen, noch geben —

**Fräulein Hedwig.** Sie denken doch nicht etwa, daß ich der Baroneſſe ein böſes Beiſpiel gebe? — Sie könnten mich in einen hübſchen Ruf bringen —

**Schwinger.** Nein, das war mein Gedanke gar nicht. In Ihrem Alter, gnädiges Fräulein, iſt man darüber hinweg, ein böſes Beiſpiel zu geben.

**Fräulein Hedwig.** Das iſt nun eben kein galantes Kompliment.

**Schwinger.** Weder etwas Galantes noch ein Kompliment will ich Ihnen ſagen. Ich hoffe aber, ihnen auch nichts Ungalantes noch Beleidigendes zu ſagen, wenn ich Ihnen alle die Geſeztheit und Ruhe der Leidenſchaften zutraue, die Ihr Alter und Ihre Aufſicht über eine junge Dame erfodert.

**Fräulein Hedwig.** Immer das Alter! Immer das Alter! Mein Alter iſt ja noch kein Jahrhundert.

**Schwinger.** Man wäre ſehr unglücklich, wenn man ſo lange Zeit brauchte, um weiſe zu werden. — Aber wir kommen von Ihrer Erzählung ab. Sie haben alſo die Baroneſſe im Verdacht —

**Fräulein Hedwig.** Nicht im Verdacht! ich weiß es gewiß, daß ſie den Jungen liebt.

**Schwinger.** Das ſollte mir lieb ſeyn.

**Fräulein Hedwig.** Lieb ſeyn? — Sie haben wohl nicht ausgeſchlafen.

**Schwinger.** Ich ſpreche mit völligem Bewußtſeyn. Ich wollte noch oben drein wünſchen, daß auch mein Heinrich ſie liebte.

Fräulein Hedwig. Bedenken Sie doch, was daraus entſtehn könnte! Wenn ſie nun in amori weiter giengen!

Schwinger. Das müſſen wir verhüten. Vor allen Dingen muß man ihnen aus der Liebe kein Verbrechen machen, es ihnen nicht unterſagen, Zuneigung zu einander zu fühlen und zu bezeigen. Eine ſolche Zuneigung iſt meiſtens nichts als ein hoher Grad kindiſcher Freundſchaft: unterſagt man ihnen dieſe, ſo nöthigt man ſie ſelbſt, an der Liebe eine andre Seite aufzuſuchen, die die Natur die meiſten Kinder nur ſpät kennen lehrt. Die innere Empfindlichkeit kann man durch kein Verbot unterdrücken: ſie verſchließt ſich, wie ein unterirrdiſches Feuer, und ſteckt entweder die Einbildungskraft oder den Körper in Brand. Vergeben Sie mir, daß ich Ihnen bey der Gelegenheit einen Vorwurf machen muß! Wenn die Baroneſſe weiter geht — ihren Ausdruck zu gebrauchen — ſo ſind Sie ſchuld daran.

**Fräulein Hedwig.** Was ſagen Sie? — Sie werden doch nicht denken, daß ſie mein Beiſpiel verdirbt?

**Schwinger.** Nein, das nicht, aber Ihr Verbot! Was haben Sie dadurch gewonnen? Daß ſie Schlupfwinkel ſucht! daß ſie eine kindiſche Neigung, die ſie vor Ihnen nicht blicken laſſen darf und doch nicht unterdrücken kann, nur dann äußert, wenns am gefährlichſten iſt, das heißt, wenn ſie beide allein ſind! Durch die Zurückhaltung in Ihrer Gegenwart wird ſie, wie verſchloſſne Luft, ſtärker und ihre Ausbrüche deſto gewaltſamer, wenn ihr äußerer Widerſtand weggeſchaft iſt. Hätte man ſie nicht gehindert, ſo wäre ſie vielleicht in einem halben Jahre abgenuzt worden, daß ich ſo ſagen mag: ſie hätten nie die Heimlichkeit, die Einſamkeit geſucht, und wir hätten ſie mit geringer unmerklicher Wachſamkeit dafür bewahren können: doch izt brauchten wir Argus Augen, und noch wärs mißlich.

**Fräulein Hedwig.** Wir müſſen uns nur nicht, wie Argus, durch die Flöte des Ambaſfadeurs Mercurii einſchläfern laſſen, ſo wird ſichs wohl geben.

**Schwinger.** Nein, es giebt ſich nicht ſo leicht! Man hat ſie einmal auf den Weg hingeſtoßen: fünf Minuten Einſamkeit! — und wer kann dieſe in einem Hauſe, wie das unſrige, ganz vermeiden? — ein tête - à - tête von fünf Minuten kann ſie auf dieſem Wege zu Entdeckungen führen, vor denen ich zittre.

**Fräulein Hedwig.** Sie müſſen nur Ihren Heinrich gewöhnen, daß er nicht alle unanſtändige Sachen ſo deutlich heraus ſagt, wie ich mit der Baroneſſe thue: aber ſie will ſich auch nicht daran gewöhnen. Es iſt mir recht ärgerlich, wenn ſie alles, wie die Graſemägde, deutſch nennt und nicht lieber eine anſtändige franzöſiſche oder lateiniſche Expreſſion gebraucht.

**Schwinger.** Was hülfe denn das? Bleibt der Sinn nicht derſelbe?

**Fräulein Hedwig.** Behüte! man muß angenehme Umſchreibungen machen und viele Sachen gar nicht nennen. Die Worte führen weiter als man glaubt.

**Schwinger.** Sehr richtig! aber nur dann am weiteſten, wenn man die Zahl der unanſtändigen Dinge und Worte zu ſehr vergrößert! Sie meinen doch vermuthlich ſolche Unanſtändigkeiten, die wegen ihrer Verbindung mit der körperlichen Liebe Kindern gefährlich werden können? — Eben dieſe Verbindung muß man verringern: je mehr Sachen, die ihrer Natur nach nur in einer entfernten Beziehung mit ihr ſtehen, man für unanſtändig erklärt, je mehr Dinge gewöhnt man ſie in einer ſolchen Beziehung zu denken; und auf das Denken kömmt es an, nicht aufs nennen. Die Delikateſſe muß in dieſem Punkte in die engſten natürlichſten Schranken zurückgeführt werden. Warum ſollte man in Gegenwart eines Knaben einen Buſen nicht einen Buſen nennen?

**Fräulein Hedwig.** Schämen Sie ſich doch! Vor einem Frauenzimmer ſo etwas zu nennen!

**Schwinger.** So wenig als ein Frauenzimmer ſich ſchämt, einen zu haben! Mein Untergebner muß einen Buſen mit eben ſolcher Gleichgültigkeit nennen, als einen Finger oder ein Geſicht: ich will alles Spiel ſeiner Einbildungskraft dabey hindern, einen Buſen ſo wenig in Verbindung mit der Liebe ſetzen als einen Finger. Einen ſchönen Buſen ſoll er ſchön finden, wie ein ſchönes Geſicht, eine ſchöne Hand: ſo wenig ich verhüten kann, daß ein ſchönes Geſicht gewiſſe Empfindungen bey ihm veranläßt, ſo wenig kann ichs auch bey dem Anblicke eines ſchönen Buſens thun: aber das hab' ich doch gewonnen, daß ſie ein ſchöner Buſen nicht mehr veranlaßt, als eine ſchöne Hand.

**Fräulein Hedwig.** Nun weis ich doch, warum er ſo gern nach den Autels de l' Amour ſchielt!

**Schwinger.** Das iſt einer von ihren delikaten Ausdrücken, die unendlich mehr Schaden thun als die beſtimmteſte Benennung. Sie lehren ja durch ſolche Umſchreibungen ihrer Baroneſſe ſelbſt Beziehungen, die ſie ſo ſpät als möglich denken ſollte. Mein Heinrich ſchielt nach keinen Altären der Liebe, ſondern er ſieht mit dem nämlichen Vergnügen einen Buſen, womit er ein Geſicht anſieht, das ihm gefällt:

an die Liebe *denkt* er gar nicht dabey: dieſe hat ſich ſeiner Einbildungskraft noch nicht bemächtigt: er *fühlt* ſie blos, wie ſie ihn die Natur fühlen läßt.

**Fräulein Hedwig.** Ja, das *Fühlen*! das iſt eben das ſchlimme Ding.

**Schwinger.** Lange ſo ſchlimm nicht als Sie ſich einbilden! Man muß nur ein ſolches unvermeidliches, und im Grunde auch nicht tadelhaftes Gefühl immer mehr in Freundſchaft verwandeln, und ihm beyzeiten zween Hüter entgegenſtellen — *Scham* und *Ehre*.

**Fräulein Hedwig.** Das thu ich fleißig: ich erinnere die Baroneſſe daran, daß er nur ein gemeiner Purſche iſt.

**Schwinger.** Und geben ihr, um ſie vor Fehlern zu bewahren, ein Laſter! den unerträglichſten, armſeligſten Stolz! — Nein, die Ehre, die ich meinem Untergebnen einpflanzen will, iſt ein Grad von Rechtſchaffenheit, ein beſtändiges Beſtreben, nichts zu thun, was andern *ſchaden* oder *misfallen* kann —

Vergeben Sie, fiel ihm Fräulein Hedwig ins

Wort, daß ich Sie unterbreche! Ich bin noch im Negliſche, wie Sie ſehen: ich muß nunmehr an meine Toilette. —

Sie machte eine tiefe Verbeugung und wanderte die Treppe hinunter, voller Freuden, daß ſie der Entdeckung ihrer Liebesangelegenheiten auf allen Seiten vorgebaut hatte. Vermuthlich um ihr Gewiſſen wegen des Verſprechens zu beruhigen, das ſie geſtern Abend in der Uebereilung der Baroneſſe that, und auf eine andre Art den Folgen vorzubeugen, die aus der angelobten Unachtſamkeit auf die Tändeleyen ihrer Untergebnen entſtehen könnten, gieng ſie, nachdem ſie angezogen war, ſogleich zur Gräfin und bat ſie noch einmal um ein geſchärftes Verbot an die beiden Kinder, mit dem Zuſatze, daß ſie nicht verrathen werden möchte, weil die Baroneſſe einen Groll auf ſie werfen würde, welcher alle gute Wirkungen Ihrer Erziehung hinderte — und was dergleichen Beſchönigungen und Gründe mehr waren!

Die Gräfin verſprach Verſchwiegenheit. Es wurde ihr nunmehr ſelbſt bange, daß ihr Ge-

mahl, wenn er hinter das
allen ſeinen Zorn über ſie au
allein die Schuld beymeſſen
Veranlaſſung geweſen war,
mann ins Haus zu nehmen.
te ihr die Sache viel ſchreckl
war, und ließ ſie alle möglich
Liebesverſtändniß begleiten k
völlig gewiß beſorgen. Alle
und Freiheiten der Liebe, heim
ehrung der Familie, allgemein
achtung bey allen von ihrem
dieſen und ähnlichen Zügen ſ
ſorgniß ein fürchterliches Bil
deſſen Vorſtellung ſie erſchrak,
Eilfertig ließ ſie Schwinge
und ſchärfte ihm neue Wach
mochte ihr ſagen, ſo viel er wo
be bisher noch unſchuldig ſey
zuverſichtlich durch ein neues
machen werde: da half nichts!
ihm alles das zu und ſagte ni
einmal über das andre wiederh

nicht erlaubt ſey: auf den Uebertretungsfall, der ſchon in einem Berühren der Hände beſtehn ſollte, ſezte ſie die Verbannung aus dem Schloſſe und Städtchen zur Strafe. Das nämliche Verfahren wurde auch unmittelbar darauf gegen die Baroneſſe beobachtet und ihr die Zurückſendung zu ihrer Mutter — einer Wittwe, der die Verſchwendung ihres Mannes nicht das mindſte übrig gelaſſen hatte, einer Frau ohne Erziehung und voller Strenge — zur Strafe angekündigt.

Heinrich, ob er gleich der Gräfin nicht Einen Laut antwortete, kam in Einer Gluth auf das Zimmer ſeines Lehres: ſein Ehrgeiz war durch den Vorwurf ſeiner Geburt und das Verbot ſo beleidigt, daß ihn Schwinger lange Zeit nicht beſänftigen konnte. Er wollte mit aller Gewalt von dem Schloſſe und aus der Gegend weg: ſein Lehrer mochte ihm noch ſo dringend die Undankbarkeit vorſtellen, die er durch einen ſo ungeſtümen Abſchied aus dem Hauſe ſeiner Wohlthäterin begieng — noch ſo fürchterlich die Gefahren vormahlen, denen ein Purſche von ſeinem Alter in der weiten Welt ausgeſezt ſey, wo man Geld haben oder verdienen müßte, um fortzukommen: er blieb unbeweglich in ſeinem Vorſatze. Schwinger, der ihn, wie ſeinen Sohn, liebte und ſeine raſche Gemüthsart kannte, beſorgte in der That eine Entlaufung. Er gieng brauſend und ſchnaubend in den Garten: Schwinger in einer kleinen Ferne folgte ihm nach, doch ohne daß er ſchien, ihn beobachten zu wollen. Er eilte gerade nach der Gartenmauer, erblickte eine Leiter, ſezte ſie an: Schwinger lauerte verborgen hinter der Hecke. Heinrich ſah ſich noch einmal um und — huſch! war er die Leiter hinauf. Schwinger ſtürzte ſich aus ſeinem Hinterhalte hervor und ertappte ihn bey dem Rocke, als er eben den Fuß aufhub, um von der Mauer hinabzuſpringen: er zog ihn nach ſich her und trug ihn in den Armen die Leiter herab.

Lieber Sohn, ſprach er, als er herunter war und hielt ihn noch immer in den Armen feſt — ich bitte dich um Gottes willen, begehe keine Unbeſonnenheit! Ich muß dir folgen, wenn du gehſt. Ich liebe dich zu ſehr, um dich auf immer unglücklich werden zu laſſen. Willſt du mir zu Liebe nicht Eine kleine Beleidigung ertragen? — Verſchmerze ſie und mäßige dich!

Dabey drückte er ihn ſo feſt an ſich, daß der junge Menſch laut ſchrie. Er ließ ihn los. Heinrich ſtund vor ihm und ſah in den Sand. Mit halber Rührung und halbem Zorne ſtampfte er auf die Erde und ſprach: Ich kann unmöglich bleiben.

**Schwinger.** Wohl! ſo gehe! — Aber ich ſchwöre dir, ohne mich ſollſt du nicht! Ich habe dich ſo weit gebracht, daß ich mich deiner freuen kann; und nun ſollt' ich dich allein, hülflos, halb gebildet in die Welt, in Mangel, Elend, Gefahr und Verführung hineinrennen laſſen, ohne dir beyzuſtehn? — Nein, ich bin dein Begleiter: ich will mit dir betteln, arbeiten, hungern, ſchmachten und ſterben. Aber ehe du deinen Entſchluß ausführſt, nur Einen Augenblick Ueberlegung! Bedenke, daß du dich und mich, deinen einzigen Freund, der Schande ausſetzeſt, als wären wir wie Schelme durchgegangen, daß du mich, den du ſo kindlich liebſt, ins Unglück mit dir hineinziehſt, daß du mich zwingſt, meine Liebe gegen dich als eine Thorheit anzuſehn, als eine Schwachheit, die mich elend macht! — Kannſt du es ertragen, daß dich Jedermann für einen Undankbaren, einen jachzornigen, unbeſonnenen Buben, einen entlaufnen, liederlichen Menſchen ſchilt, deſſen Namen man mit Verachtung und Abſcheu nennt? Kannſt du es ertragen, daß du deinen Lehrer auf immer unglücklich machteſt, weil er dich zu ſehr liebte? — Izt beweiſe, ob ich Recht hatte, daß ich dich für einen edeldenkenden Jüngling hielt, den Ehre und gutes Herz regieren, oder ob du ein ſchlechter und niederträchtiger Menſch ohne Ehre und Gewiſſen biſt! — Willſt du nun, ſo gehe! Ich folge dir. —

Heinrich faßte ſeine Hand und ſprach mit naſſen Augen: Ich bleibe: aber ich kann unmöglich die Gräfin wieder anſehn.

Schwinger. Das ſollſt du nicht, bis daß du wieder geſund biſt. Du liegſt izo gefährlich krank am Zorne; und von Kranken kann man nicht verlangen, daß ſie billig ſeyn ſollen. Komm! wir wollen einen Spatziergang zu unſerm Freunde, dem Paſtor Schweder, thun: Bewegung, Zerſtreuung, Geſellſchaft wird dich gewiß kuriren.

**Heinrich.** So eine entſezliche Beleidigung! — Wenn ich gleich kein Graf bin, muß ich denn darum ein ſchlechter Kerl ſeyn, der mit einer Baroneſſe nicht einmal umgehen darf?

**Schwinger.** Lieber Sohn, wenn man ſo tödtlich krank iſt wie du, da kann man nicht richtig urtheilen: ſobald du wieder völlig geſund biſt, dann wollen wir von deiner Beleidigung zuſammen ſprechen. Izt denke nicht an ſo eine verdrießliche Sache, damit du deſto geſchwinder geneſen kannſt.

Mit dieſen Worten ergriff er ſeine Hand und gieng mit ihm, Arm in Arm. zu ihrem Freunde, der auf einem nahgelegnen Dorfe wohnte. Unterwegs beſchäftigte er ihn unaufhörlich mit Erzählungen, die er freilich nur mit halber Aufmerkſamkeit hörte: gekränkte Ehre und vielleicht, auch ohne ſein Bewußtſeyn, gekränkte Liebe nagte zu ſehr in ihm: und ſeine innerlichen vielfachen ſich kreuzenden Empfindungen und Gedanken nahmen allmählich ſo eine Wendung, daß er ſich verſezte, die Baroneſſe, der Gräfin zum Trotze, zu ſprechen und zu lieben. Seine bisherige Neigung zu ihr, die gleichſam eingehüllt in einem Winkel ſeines Herzens gelegen hatte, wagte ſich auch in dieſem Augenblicke ſo weit hervor, daß ſich ſeine Gedanken einen groſſen Theil des Wegs über mit einer zärtlichen Betrübniß von der Baroneſſe unterhielten. Er ſann auf Mittel, ſie öftrer heimlich zu ſehn, und es ſchien ihm zu ſeinem Vergnügen und ſeiner Rache ſo ſchlechterdings nothwendig, ſie öftrer zu ſehn, daß er izt ſchon Unruhe empfand, weil er durch den Spatziergang abgehalten wurde, ſeinen Troz in der Minute zu befriedigen. Schwinger glaubte ihn durch ſeine Erzählungen beruhigt zu haben: weit gefehlt! die Ausſicht auf ſeine ausgedachte Rache war es, die ihn vor der Ankunft bey ihrem Freunde ſchon ganz wieder aufheiterte. Der gute Mann wußte nicht, wie richtig er prophezeiht hatte, daß harter Widerſtand aus kindiſcher Freundſchaft wahre Liebe machen werde.

Auf die Baroneſſe, weil ſie ſchon wirkliche Liebe in ſich fühlte, und zwar mit Bewußtſeyn fühlte, that das Verbot eine andre Wirkung: es machte ſie traurig, niedergeſchlagen. Sie bekam Kopfweh, daß ſie nicht zur Tafel gehen konnte: ſie holte ſich ein Buch aus der Bibliothek der Gräfin, und der Zufall mußte ihr gerade Geßners Daphnis in die Hände ſpielen. Sie las die Scenen verliebter Traurigkeit mit einem Intereſſe durch, das ihr bisher fremd geweſen war. Da ihre Empfindung nicht mehr in Blicke, Küſſe und Händedrücke ausbrechen durfte, ſo trat ſie zurück und warf ſich auf die Einbildungskraft: jede Niſche im Garten war ihr ſeit dieſem Augenblicke eine Jaſminlaube, wenn ſie auch gleich nur aus grünen Latten beſtund, jedes Roſenparterr eine grasreiche Ebne, voll Thymian und Quendel, wo wollichte Schafe herumirrten und junge muthwillige Lämmer hüpften: hinter jeder Hecke lauſchte eine Phillis, um den lieblichen Liedern ihres Schäfers zuzuhorchen: auf den Kaſtanienbäumen und Linden in den Alleen ſaßen Dryaden, Waldgötter, Amors haufenweiſe: jeder Sperling und jede Meiſe, die mit zwitſcherndem Geſchrey ſich um die dunkelrothen Herzkirſchen zankten, war eine Nachtigall, die mit melancholiſchen Accenten um ihren Gatten trauerte. Kein Froſch ſprang bey ihrer Annäherung in das Baſſin des Springbrunnens, ohne daß er in eine Nymphe umgeſchaffen wurde, die ſchamhaft ihre entblößten Hüften im Waſſer verbarg. Der ganze Garten wurde ihr ein Arkadien: in der Einſiedeley des Tannenwäldchens wohnte ihre Mutter, ihr Schäfer auf dem Schneckenberge, der ſich jenſeits auf der Wieſe emporwand, und ſie ſpielte vor ſich in Gedanken den ganzen eingebildeten Roman durch. Fräulein Hedwig durfte ſie keinen Augenblick verlaſſen: ſie folgte ihr überall nach, und während daß die Guvernante ſich in Gedanken von ihrem dicken Amyntas unterhielt und mit den Augen auf ſeine gelblederne chauſſure Jagd machte, ergözte ſich die Baroneſſe mit ihrem fantaſtiſchen Schäferſpiele.

In der Einſiedeley, bildete ſie ſich ein, wohnte ihre Mutter, eine grauſame Frau, die ihr Umgang, Geſpräch und Liebe mit ihrem Daphnis unterſagte. Phillis — dieſen Namen hatte ſie ſich ſelbſt gegeben — bat ſie mit allen Wendungen ihrer kleinen Beredſamkeit, ihr nur einen viertelſtündigen Beſuch bey Daphnis zu verſtatten: die Mutter war unerbittlich. In der Begeiſterung dieſes Gedankenſpiels murmelte ſie oft, wenn Fräulein Hedwig neben ihr auf der Bank ſaß, einige halblaute Worte, es entwiſchten ihr Seufzer, und Thränen rannen aus ihren Augen: ihre Einbildungskraft riß ſie ſo ſtark hin, daß ſie zuweilen mit lebhafter Bewegung auf ihre Guvernante hinzuſprang und ihre Kniee umfaſſen wollte: plözlich weckte ſie ein haſtiges „was wollen Sie?“ aus ihrem Traume, ſie wich beſchämt zurück und antwortete leiſe und voller Verwirrung: Nichts! oder ſie beſchönigte ihre Selbſtvergeſſenheit mit dem Vorwande, als wenn ſie ein Steinchen neben ihr aufheben oder ein Blümchen hätte pflücken wollen Zuweilen ließ ihre Guvernante ſie in der

Einſiedeley zurück, mit dem Befehle, ja nicht von der Stelle zu gehen, und ſtreifte indeſſen den Garten allein durch, um den Stallmeiſter hinter eine Hecke oder in ein Boſket mit einem krächzenden Huſten zu rufen: unterdeſſen dachte Phillis auf die Flucht. Ihre Mutter war nach ihrer Vorſtellung auf das Feld gegangen, um die Ziegen heim zu holen, und ſie nüzte dieſe Abweſenheit, um ihren Daphnis zu ſehen. Sie ſtritt lange mit ſich ſelbſt, fürchtete ihren Zorn, wenn ſie ihre Zuſammenkunft entdeckte, wankte, ſchaute ängſtlich und floh in Einem Rennen nach dem Schneckenberge hin. — Ach! welch ein Schmerz! Daphnis war nicht da! Er hütete noch die Schafe auf dem großen Boulingrin, weit, weit von ſeiner Wohnung: ſie konnte unmöglich ſeine Rückkunft erwarten, aus Furcht, daß ihre Mutter vor ihr wieder nach Hauſe kommen möchte. Um indeſſen ihm ein Zeichen zu hinterlaſſen, daß ſie ihn geſucht hätte, hieng ſie an die große Vaſe auf dem Schneckenberge einen Kranz aus Buchenlaube, aus Gras oder andern grünen Materialien gewunden, eilte nach der Einſiedeley zurück und ſaß meiſtentheils, wenn ihre Guvernante von ihrer verliebten Expedition ſich wieder einfand, ſo ſtill und ordentlich da, als wenn ſie nicht von der Stelle gekommen wäre. Wenn ſie mit ihr durch die Kaſtanienallee wandelte, ſammelte ſie Kaſtanien, warf ſie über die niedrigen Geſträuche der ſpaniſchen Weiden, in der Abſicht, ihren Schäfer zu necken; und wenn ihr Fräulein Hedwig dies, als einen unanſtändigen Muthwillen, verbot, ſo kränkte ſie ſich insgeheim, daß ihr ihre ſtrenge Mutter auch ſogar jeden unſchuldigen Scherz verwehrte.

Auf dem Zimmer hatte ſie ſo gut ihr Arkadien, wie im Garten: im Kabinete wohnte ihr Schäfer, der Sofa war die Wohnung der Mutter, und jedes graue oder weiße Feld in dem parketirten Fußboden eine beſondre Trift, wo Daphnis, Alexis, Damon und andre Herren aus der geßneriſchen Schäferwelt ihre Heerden weiden ließen. Das Schreyen der übelgeſchmierten Kabinetthür, wenn ſie geöfnet wurde, waren ihr die lieblichen Melodien der Schalmeyen und Pfeifen, die auf den Fluren des Fußbodens wiederhallten; und dieſe Thür ließ ſie eines Nachmittags ihre Schalmeyentöne ſo oft machen, daß ihre Guvernante Zahnweh bekam und ſogleich der Kammerjungfer Befehl ertheilte, die verwünſchte Thür mit Baumöle zu ſalben. Nun war Hain und Flur ſtumm: die Flöten ertönten nicht mehr über das bunte Parket hin: es war Winter und die Schäfer trieben ihre Schafe nach Hauſe. Zum Glücke bekam auch der Sofa eine Neigung, muſikaliſch zu werden; und ſogleich kehrte der Sommer zurück. Alle Triſten waren wieder voll von wollichten Heerden, die Baroneſſe ſezte ſich auf den Sofa und brachte durch öftres Hin- und Herrücken, wie ein lebhafter Orgelſpieler, wenn er das Pedal mit Füſſen tritt, ſo vielfache Schalmeyentöne hervor, daß Fräulein Hedwig unſinnig hätte werden mögen. Der Tiſcher ſchlug einen Keil in die gewichne Fuge, aus welcher die Muſik ertönte; und abermals vertrieb ein rauher Winter Freude und Geſänge von den öden Fluren.

Bey ſo beſtändiger innerer Beſchäftigung verbreitete ſich nothwendig über das Geſicht der Baroneſſe eine Art von Tiefſinn, eine Zurückgezogenheit in ſich ſelbſt: ihre Lebhaftigkeit verſchwand, ſie ſprach ſelten und allemal nur abgebrochen, hörte auf keine Anrede, beantwortete keine Frage, wenn ſie nicht etlichemal wiederholt wurde, verſtand ſie meiſtentheils falſch, murmelte ſehr oft vor ſich hin, brach zuweilen in eine Rede aus, die in ihr inneres Gedankengeſpräch gehörte, und mit der äußern Unterhaltung in keinem Zuſammenhange ſtund: Niemand wußte, was man von ihr denken ſollte. Sie war geſund, aß, trank und ſchlief, wie gewöhnlich: Graf und Gräfin vermutheten eine verſteckte Krankheit und ließen den Arzt holen. Sie wurde in ihrer beiderſeitigen Gegenwart von dem Aeſkulapp des Städtchens verhört, der Puls unterſucht: da war keine Krankheit zu finden! auch nicht eine Spur davon! Der Arzt wollte doch nicht umſonſt gekommen ſeyn, und verſicherte, daß ſie Würmer habe: die ruchloſen Thiere, die ihr allen Muth weggefreſſen hatten, wurden ſo heftig mit Purganzen beſtürmt, daß ſie Gefahr lief, wirklich krank zu werden. Ihre Munterkeit kehrte nicht wieder, und Fräulein Hedwig behauptete endlich, da kein anderer Grund gültig befunden wurde, daß ſie ſtark wachſe, welcher Meinung man einmüthig beiſtimmte, und nach einer ſo wahrſcheinlichen Entdeckung beruhigte man ſich, ohne weiter ſich zu wundern oder nachzuforſchen.

Die Gräfin argwohnte zwar anfangs, daß ihr Verbot wegen des Umgangs mit Heinrichen die Veranlaſſung ſey: allein da die Baroneſſe nicht die mindeſte Miene machte, als wenn ſie nach ihm verlangte, nicht Eine Gelegenheit ſuchte, ihn zu ſprechen, ſo gab ſie ihre Vermuthung bald wieder auf. Im Grunde war auch wirklich die Betrübniß darüber nur ſehr kurz bey Ulriken: der Zufall führte ihr bald ein Rettungsmittel in die Hand: ſie ſezte ihre Liebe in der Einbildung ſo glücklich und zufrieden fort, daß ſie gar nicht die Schwierigkeit, ihren wahrhaften Geliebten zu ſehen, hinwegzuräumen ſuchte. Wenn ſie noch ſo ſtill und muthlos ſchien, fühlte ſie in ſich Freuden, die ihr die Wirklichkeit nie hätte geben können. Heinrich durfte ſeit jenem Verbote keine Lehrſtunden mehr gemeinſchaftlich mit ihr haben: Schwinger ließ ihn ſo wenig von ſeiner Seite, als Fräulein Hedwig die Baroneſſe, gieng gar nicht mehr mit ihm in dem Garten, ſondern jedesmal auf das Feld ſpatzieren: kurz, die beiden jungen Verliebten wohnten unter Einem Dache, und waren ſo gut als durch Meere und Länder getrennt. Dabey gebrauchte Schwinger den Kunſtgriff, daß er ſeinen Zögling doppelt mehr, als vorher beſchäftigte, zerſtreute, und ſeine Thätigkeit in ein ſo unaufhörliches Spiel ſezte, daß die Ehrbegierde die Liebe daniederhielt, und auch ſehr bald der Verſaz, die Baroneſſe der Gräfin zum Troz zu lieben, mit ſeinem Grolle über die erlittene Beleidigung verſchwand, beſonders da es in den erſten Tagen darauf ganz unmöglich war, mit ihr Eine Minute allein zu ſeyn. Jedes von ihnen beiden verfolgte ein Fantom der Einbildung — er die Ehre, die Baroneſſe ihren Daphnis; und darüber vergaßen ſie beide die Wirklichkeit.

## Viertes Kapitel.

Während dieſer Zeit hatte ein boshafter Nachbar in einem Zanke dem alten Herrmann den Vorwurf gemacht, daß er ein Hahnrey ſey und einen Knaben für den ſeinigen erkenne, der doch einem viel vornehmern Mann angehöre. Das hieß die empfindlichſte Seite ſeiner Ehre berühren: er brach ſogleich den zankenden Ton ab, und fragte den Mann ſehr ernſthaft, woher er das wiſſe. — „Weil ichs weis! erwiederte der Andre. Warum fütterte und erzog denn der Graf deinen Jungen? — He? umſonſt und für nichts thut man ſo etwas nicht. Frage nur deine Frau! die wirds beſſer wiſſen.“ — Durch dieſe und ähnliche Gründe machte er den Alten ſo argwöhniſch, daß er ſich vornahm, Licht in der Sache zu ſuchen. Die Scene des Zanks war bey dem Gartenzaune, und der Streit, wie leicht zu errathen, durch die Weiber angefangen worden: Herrmann war ſeinem Millchen zu Hülfe geeilt, der Nachbar hielt ſich für verbunden der ſeinigen gleiche Liebe zu beweiſen, die Weiber traten ab und zankten eine jede für ſich in ihrer eignen Küche, während deſſen ihre beiden Klopffechter den Kampf vollends öffentlich ausführten. Weil der Nachbar ſich als den Schwächern fühlte, ſo gerieth er auf die Liſt, durch jenen Argwohn, die feindliche Parthey mit ſich ſelbſt zu entzweyn. Sie gelang ihm auch ſo wohl, daß ſein Gegner ſogleich von dem Kampfe und Wahlplatze abgieng, um über den erregten Argwohn ein peinliches Verhör mit ſeinem Millchen anzuſtellen.

Die Gemahlin wollte ihn nach ſeiner Rückkehr von dem Schlachtfelde für den geleiſteten Beiſtand und erfochtnen Sieg mit ihrem Beifall krönen und ſtand deswegen in der Hofthüre bereit zu ſeinem Empfange: ſchon brach ſie in Lobeserhebungen über ſeine Heldenthat und in Schmähungen wider die Feinde aus, allein wie ſonderbar! — ihr Verfechter gieng mit weggekehrtem Blicke und drohender Miene vor ihr vorbey, ohne die Belohnung ſeiner Tapferkeit von ihr annehmen zu wollen. Sie gieng — wie allemal bey ſolchen unvermutheten Erſcheinungen — in die Küche, nahm ein Stück Eſſen auf die Hand und ſann, indem ſie es verzehrte, bey ſich nach, was ihr Mann wohl haben möge.

Sie wollte ſich eben ein zweites Stück aus dem Schranke holen, weil ſie bey dem erſten in ihrer Unterſuchung nicht ſonderlich weit gekommen war, als ihr der laute Befehl ihres Mannes gebot, vor ihm zu erſcheinen. Weil es gegen Abend war, wo ihr Simſon allemal ſeine Stärke verlor, gieng ſie unerſchrocken in die Stube und freute ſich ſchon im Voraus auf eine neue Demüthigung, die er ſich ſelbſt anthun würde. Sobald ſie in die Stube getreten war, ſchloß er hinter ihr zu: in der Mitte ſtand ein kleiner runder Tiſch und auf demſelben lag eine Piſtole: es waren einander gegenüber zwey Stühle geſezt, und ohne ein Wort zu ſagen, klopfte er mit der flachen Hand auf den einen, um ſie zum Niederſetzen zu nöthigen. Da ſie dergleichen wunderliche Schnurren von ihm gewohnt war, ſo nahm ſie, der Piſtole ungeachtet, Platz, gleichfalls ohne zu reden. Er ſezte ſich ihr gegenüber auf den andern daſtehenden Stuhl, ergriff die Piſtole, ſpannte den Hahn und ſezte ſie vor ſich, die Oefnung des Laufes nach ihr gelehrt: aus natürlicher Furcht vor Schießgewehr rückte ſie mit ihrem Stuhle ſeitwärts, um aus dem Schuſſe zu kommen — er rückte mit der Piſtole nach: ſie rückte auf den alten Fleck — er folgte ihr mit der Piſtole nach: um ganz ſicher zu ſeyn, rückte ſie dicht an ihn — er lief mit ſeinem Stuhle um den Tiſch herum, daß ſich der Lauf wieder nach ihr hinrichtete, berührte bey dem ſchnellen Umdrehen den Hahn — pump! gieng die Piſtole los. Das arme Millchen that einen lauten Schrey, glaubte ſich getroffen und ſank vom Stuhle, voll Verwunderung, daß ſie noch lebte: Der Mann beſorgte ſelbſt, daß er in der Uebereilung wider ſeinen Willen etwas tödtliches hineingeladen habe, und fieng vor Angſt ſo gewaltig an zu zittern, daß er kein Glied von der Stelle rühren konnte. Feſt überredet, daß ſie geſtorben ſey, blieb die Frau einige Minuten auf der Erde liegen, und mit der nämlichen Ueberredung der Mann zitternd und bebend auf ſeinem Richterſtuhle ſitzen. Endlich merkte die Frau wohl, woran ſie mit ihrem Leben war, und ſtund aus tückiſchem Trotze nicht auf. — „Nillchen!“ hub er mit ſchwacher bänglicher Stimme an, „biſt du todt?“ — Nillchen antwortete nicht.

„Nillchen! biſt du todt?“ wiederholte er mit weinerlichem Tone. — „So ſag mirs doch nur! — Nillchen, antworte doch! biſt du todt? mauſetodt? — So rede doch!“

Der Frau entwiſcht ein Lachen: er hörte es. Hurtig verwandelte ſich ſeine Angſt in nachdenkenden Ernſt. — „Kannſt du noch lachen?“ ſprach er vor ſich hin, und ſezte mit ſtarkem gebietenden Tone hinzu: „Steh auf, Hure!“

Schnell ſprang die erſchoßne Frau in die Höhe und fuhr geifernd auf ihn los: — „Was? wie nennſt du mich!“

**Der Mann.** Was du biſt!

**Die Frau.** So? ſeht mir doch! — Wenn du weißt, daß ich keine ehrliche Frau bin, warum haſt du mich denn genommen?

**Der Mann.** Weil ich ein Narr war.

**Die Frau.** Das biſt du wohl alle Tage.

**Der Mann.** Weib, habe Reſpekt! oder dich ſoll — Höre! antworte mir! biſt du eine ehrliche Frau?

**Die Frau.** Biſt du wohl geſcheidt?

**Der Mann.** Weib, antworte ordentlich! oder ich ſchieße dich übern Haufen.

**Die Frau.** Ich wollte, daß du mich erſchoſſen hätteſt, damit ſie dich itzo hängten. — So ein alter Narr! Pfui! ſchämſt du dich nicht, ſo eine alberne Frage zu thun?

**Der Mann.** Nicht mehr als du, keine ehrliche Frau zu ſeyn!

**Die Frau.** Das bin ich! und den will ich ſehn, der meiner Ehre zu nahe kommen ſoll!

**Der Mann.** Daß dus weißt! Ich laſſe mich von dir ſcheiden.

**Die Frau.** Ja, da ſtehn ſie und warten, ob ſich Herr Herrmann ſcheiden laſſen will! — Beweiſe mir doch etwas! beweiſe mir doch!

**Der Mann.** Haſt du den Grafen vor unſerer Heirath gekannt?

**Die Frau.** Ach, wo will er denn da hinaus? — Freilich hab' ich ihn gekannt.

**Der Mann.** Nun iſts gewiß: ich laſſe mich ſcheiden.

**Die Frau.** Ach, über den einfältigen Adam! Ich glaube, er denkt gar — laßt uns doch lachen! — Ja, der Herr Graf bekümmerte ſich viel um deine Nille: dem liefen wohl Andre nach.

**Der Mann.** Hat er dir nicht das Halsband mit den großen Perlen geſchenkt?

**Die Frau.** Das hat er.

**Der Mann.** Wofür?

**Die Frau.** Wofür? — Ach, geh mir doch! wirſt wohl da die alte Hiſtorie wieder aufwärmen? — Das iſt zu Methuſalems Zeiten geſchehn.

**Der Mann.** Ich ſcheide mich. — Packe deine Paar Lumpen zuſammen! und dann aus dem Hauſe!

**Die Frau.** Wegen des alten Märchens? — Die Hiſtorie war ja hundert Jahre vor unſrer Hochzeit. Was hatteſt du mir denn damals zu befehlen?

**Der Mann.** Aber ich
Wir ſind Mann und Frau

Ohne weiter auf ihre Re
derte er die Treppe hinauf,
und Wäſche in die große L
ſchen Säulen, und brachte
alle ihre Effekten von den ſ
und einzupacken. Der F
nunmehr bange, daß er ſie
zum Gelächter der Stadt m
was ſie fürchtete, geſchah.
ſchleppte mit eigner Hand die
te Lade die Treppe herunter
Thüre in den Hof: die übri
zum Fenſter herunter und nah
und neben der Lade, wo ſie
ihm nichts mehr in die Augen
eigenthümlich angehörte, ſo
band ihr das Halsband mit d
das ſie einmal als Jungfer v
kommen hatte, um den Arm
Hofthür hinaus zu ihren Sa
Eingänge am Hauſe zu und ſ

Fenſter aufmachen, das ſich nur inwendig öfnen ließ? — Man ſchlägt eine Scheibe ein: ſie thats, und nun waren beide Flügel weit offen. Alle Schwierigkeit hatte ſie immer noch nicht beſiegt: wie ſollte ſie ſich ohne Hülfe ſo weit hinaufſchwingen? — Sie verſuchte: es gieng nicht. Sie wanderte den Hof hinab, um ſich den Beiſtand einer Nachbarin zu erbitten, und ſiehe da! eben kam die Magd vom Felde hinten zum Garten herein: nun hatte ſie gewonnen Spiel. Die Allianz wurde gleich zwiſchen ihnen geſchloſſen, und man eilte mit großen Schritten, die Eroberung des Küchenfenſters fortzuſetzen. Die Magd begeiſterte das allgemeine Intereſſe ihres Geſchlechts mit Löwenmuth, ſie erſtieg den Wall, ſprang in die Küche hinab, in einem Augenblicke war der innere Riegel der Hofthür weggeſchoben, und man zog triumphirend in der eroberten Feſtung ein.

Nacht und Dunkelheit waren geſchworne Feinde des alten Herrmanns: ſie entwafneten ſeine Tapferkeit ſo ſehr, daß er faſt zum Kinde wurde. Ermüdet von der Haſtigkeit, womit er ſeimer Frauen Habſeligkeiten in den Hof ſchafte, war er bey ſeinem Pfeifchen am Fenſter eingeſchlafen: Zähne und Hände ließen den ſchwarzen beräucherten Stumpf entſchlüpfen, daß er in hundert kleinen Stücken auf dem Pflaſter herumtanzte. Der Schlummer hielt an, bis zu dem erſten Sturme, den die Frau auf das Küchenfenſter wagte: das Geklirre der eingeſchlagnen Scheibe erweckte ihn; aber o Himmel! in der ganzen Stube wars finſter wie im Grabe. Er tappte nach dem Feuerzeuge, fand es, ſchlug ſich die Knöchel wund, und da ſein Zunder brannte, war kein Licht da. Indeſſen nahm der Lärm der Eroberung zu: nun wars vollends um ſeine Herzhaftigkeit geſchehn. Er konnte keinen Schritt vor die Thür thun, wenn er gleich ein Königreich damit hätte gewinnen ſollen. Das Getöſe vermehrte ſich — denn die Frau ſchafte mit Hülfe der Magd die Effekten wieder ins Haus — und er fand kein ander Mittel, als die Parthie aller Furchtſamen zu ergreifen — er verſchanzte ſich: die Thür wurde verriegelt, ein Tiſch vorgerückt, und es war feſt beſchloſſen, daß er die Nacht hinter ſeinen Verſchanzungen zubringen wollte.

Millchen kannte ſeine Furchtſamkeit im Finſtern und ließ nichts ermangeln, ihre Rachſucht nach Herzensluſt zu ſättigen. Die zwey Weibsbilder erregten ein Getöſe im Hauſe, als wenn ſieben Legionen Teufel eingekehrt wären: Treppe auf, Treppe nieder! Die Magd, um ihrem Tritte mehr Gewicht zu geben, bewafnete die Füße mit einem Paar Schuhen von Juchten, deren Solen dick wie Breter, und deren Abſätze mit Nägeln, wie mit Hufeiſen, beſchlagen waren: bey jedem ihrer Dragonertritte erbebte das ganze Gebäude, und aus allen vier Winkeln des Hauſes hallte das Klappen der Nägel, wenn ſie auf den Backſteinen hinlief, in mannichfaltigen Tönen, wie ein übelgeſtimmtes Glockenſpiel, zurück. Die Thüren wurden zugeſchlagen, daß ſie aus den Angeln ſprangen: man bereitete in der Küche ein Banket und verzehrte die triumphaliſche Mahlzeit mit lautem Lachen und Singen, während deſſen der alte Herrmann in der daran ſtoßenden Stube ausgeſtreckt auf drey

Stühlen lag, vor Hunger und Aerger ſeufzte, gern ſeinen Kummer verſchlafen wollte und vor dem Getöſe, das bis über Mitternacht hinaus dauerte, kein Auge ſchließen konnte. Einen ſchimpflichen Frieden durch Nachgeben zu erkaufen, litt ſeine Ehre nicht, und ihn durch Gewalt zu erzwingen, war er zu furchtſam, weil er, nach der Größe des Lärms zu urtheilen, glaubte, der weibliche Theil des ganzen Städtchens habe ſich verſammelt, ſein beleidigtes Geſchlecht an ihm zu rächen; und dann war es einmal ſein Grundſaz, in der Dunkelheit nicht zu fechten, weil er gewiß den Kürzern zog, ſobald man die Bosheit begieng, das Licht auszulöſchen. Sonach ertrug er gelaſſen alles Ungemach und war froh genug, daß man um ein Uhr ihn auf den harten Stühlen einſchlummern ließ, unterdeſſen daß die feindliche Parthey ſich in weiche Federn verſteckte.

Kaum erſchien die gewöhnliche Zeit des Aufſtehens, als Willchen ſchon wieder im Hauſe herumtobte, doch mit vermindertem Geräuſche ſie nahm mit lautem Geklirre der Taſſen und

Teller in der Küche Kaffe und Frühſtück ein. Der alte Herrmann dehnte ſich auf ſeinem harten Lager, ſtund, wie an allen Gliedern gerädert, auf und überlegte ſeinen Operationsplan für den folgenden Tag. — Die erſte Hand zum Vergleiche zu bieten, das war, bey ſo vielem Rechte auf ſeiner Seite, ſehr hart: gleichwohl hatte die Frau die vortheilhafteſten Poſten im Hauſe beſetzt und ihn ſo eingeſchloſſen, daß ſie ihn mit leichter Mühe aushungern konnte: da war nichts zu thun, als ſie mit Liſt aus ihrer günſtigen Stellung zu vertreiben. Er räumte die Feſtungswerke vor der Stubenthür weg und gieng, ohne ſich mit Einem Blicke umzuſehn, zum Hauſe hinaus.

Nun hatte er das Feld geräumt. Er blieb den ganzen Tag außen, auch die Nacht: er brachte beides bey einem Bekannten zu, einem Schloſſer, von dem er ſich ein großes ſtarkes Vorlegeſchloß verfertigen ließ. Mit Anbruche des Tages erſchien er nebſt ſeinem Freunde, öfnete die Hausthür — er hatte den Schlüſſel dazu bey ſich — und nun gerades Wegs vor die Schlafkammer der Frau! Der Schloſſer ſchlug mit allem Geräuſche ſeines Handwerks Haſpen und Anwurf an die Thür, und beide legten feierlich das große Schloß davor. Darauf begaben ſie ſich, voll Freude über den ausgeführten Anſchlag, in die Nebenſtube und übten alle mögliche Repreſſalien aus. Der Schloſſer war ebenfalls einer von den Ehemännern, der mit ſeiner Gattin in unaufhörlichem Kriege lag, und ſtritt für ſein eignes Intereſſe, indem er die Rache ſeines Freundes unterſtüzte. Sie fiengen an zu trinken; der Schloſſer, dem dieſe wohlthuende Rache ungemein behagte, nahm einen ſo lebhaften Antheil an der Ehre ſeines Freundes, daß er in einer halben Stunde bereits betrunken war: der alte Herrmann konnte, wie geſagt worden iſt, vor dem Nachmittage keinen Branntewein zu ſich nehmen, und hielt ſich für ſeine Nüchternheit mit einer großen Kanne ſelbſtgemachten Kaffe ſchadlos; und dann gieng er in eigner Perſon das Mittagsmahl für ſie beide zuzubereiten.

Dieſe Abweſenheit ihres Mannes wollte die eingeſperrte Frau nützen: ſie redte den trunknen zurückgebliebnen Schloſſer durch die Wand an und beſtürmte ſein verſtocktes Herz mit den rührendſten Bitten, ſie heimlich herauszulaſſen. Der Wächter, der in ſeinem berauſchten Kopfe gegenwärtige und vergangne Zeit nicht ſonderlich unterſchied und ſich alſo beinahe gar nicht beſann, wer dieſe Frau ſey und warum man ſie hier eingeſchloſſen habe, ſtaunte nicht wenig, eine Weiberſtimme in der Nähe zu hören. Er horchte und erkundigte ſich ſtammelnd, wo ſie ſich aufhalte: zehnmal ſagte ſie es ihm, und zehnmal begriff ers nicht: er merkte wohl, daß die Stimme von der Wand her kam, und taumelte deswegen an ihr auf und ab, um das Frauenzimmer zu haſchen; und wenn er einmal zugriff und etwas feſt hielt, ſo wars ein Stuhl oder ein Tiſch. Der Trunk hatte mancherley verliebte Regungen in ihm aufgeweckt, und er war äuſſerſt erbittert auf das Frauenzimmer, das ewig redte und ſich niemals haſchen ließ. Sie ſchmeichelte ſeiner Begierde mit dem Verſprechen, ſich ſogleich haſchen zu laſſen, wenn er nur das große

Schloß öfnete, das er heute angelegt habe: der verliebte Trunkenbold, nachdem er lange Zeit mit dem Hammer an der Wand herum gehauen hatte, um das Schloß aufzuſchlagen, begriff endlich, daß er es vor der Stube an der Nebenthür ſuchen müßte, und wankte hinaus, zog einen großen Schlüſſel aus der Taſche und fluchte und ſchwor, daß ſich das verdammte Schlüſſelloch nicht treffen laſſen wollte: er ſtieß und ſtampfte um ſich herum, ſo ſehr ihm die Gefangne leiſe zu verfahren rieth, und tobte ſo ungeſtüm, daß endlich der alte Herrmann durch ſein Getöſe herbeygezogen wurde. Leicht zu erachten, daß er ihn etwas unſanft zur Ruhe verwies! Er warf ihn zur Stube hinein und zeigte ihm einen Platz, von welchem er bey Lebensſtrafe nicht aufſtehn ſollte; und der folgſame Schloſſer legte ſich demüthig in den Winkel, wie ein Hund, wenn ihm ein drohendes »Kuſch!« zugerufen wird.

Bey der Mittagstafel fand der halbnüchterne Schloſſer einen neuen Beruf, ſich zu betrinken, und Nachmittags, etwas zeitiger als ſonſt, fühlte der alte Herrmann den nämlichen Trieb.

Nun kam der Zeitpunkt, wo die eingeſperrte Ehefrau ihre Erlöſung bewirken mußte. Er fieng allmälich an, von ſeinem Nillchen ſehr viel zu ſprechen und ſie wegen ihrer Schönheit und häuslichen Erfahrung zu loben: — »Wenn ſie nur eine ehrliche Frau wäre!« ſezte er hinzu. — »Kanſt du dir vorſtellen, Jakob?« fuhr er nach einer Pauſe fort: »da will ſie ſich von mir ſcheiden laſſen — das Donnerweib! damit ſie ſo recht nach ihrem Gefallen leben kan — aber ich habe ſie eingeſperrt — ſie darf nicht fort — ich laſſe mich doch nicht ſcheiden — und wenns gleich der Kaiſer und der Oberpfarr haben wollte. — Sie ſoll nicht heraus — bis ſie mir verſpricht, daß ſie ſich nicht will ſcheiden laſſen — und wenn ſie bis an den jüngſten Tag drinne ſtecken ſollte.«

Einen ſo günſtigen Augenblick ließ die Gefangne nicht ungebraucht vorbeygehn: ſie verſicherte ihn durch die Wand, daß ſie ſich nicht ſcheiden laſſen wollte, wenn er ſie in Freiheit ſezte.

»Du mußt mir ſchwören,« rief der Mann.

— Sie verſtund ſich dazu: er ſagte ihr einen Schwur vor, der die fürchterlichſten Verwünſchungen enthielt: ſie ſprach ihn nach.

»Ja, Nillchen,« fieng er von neuem an, »wenn ich nur wüßte, ob du eine ehrliche Frau biſt! — Biſt dus nicht, ſo laß ich mich ſcheiden. Das muß ich wiſſen; ſonſt kömmſt du nicht heraus.« —

Natürlich daß ſie alle Beredſamkeit anwandte, ihn über den ſtreitigen Punkt zu verſichern. — »Du mußt mir ſchwören,« war ſeine neue Foderung, die ſie eben ſo gern zugeſtund; und mit den vorigen Formalitäten beſchwor ſie ihm, daß ſie nicht nur eine ehrliche Ehefrau ſey, ſondern es auch in alle Ewigkeit bleiben wolle. Die Kapitulation war gemacht, der Friede geſchloſſen und die Gefangenſchaft aus.

Deſto ſtärker fiel ſein Zorn nun auf alle, die die Ehre ſeiner Frau angetaſtet hatten: ſie mußte ſich neben ihn ſetzen, und er konnte beſtändig noch nicht von der Hauptfrage wegkommen: ſie ſollte ihm berichten, warum der Nachbar ſie einer Untreue beſchuldigt habe, und ſie gab ihm zur Urſache den Neid an, den die Gnade des Grafen gegen ihren Heinrich bey Jedermann errege. Nun war er auf einen ſchlimmen Punkt geführt: er brach in Schmähungen wider den Grafen aus, daß er das ehrliche Nillchen durch ſeine Gnade in einen ſolchen Ruf bringe, und betheuerte, daß er ihm die ganze Gnade vor die Füſſe werfen wolle. — „Mach' ein recht koſtbares Abendeſſen," ſchloß er: „daß es fertig iſt, wenn ich wiederkomme!" —

Nillchen gehorchte dem Befehle. Er folgte ihr nach und gieng halbtaumelnd zum Hauſe hinaus. Er wollte aufs Schloß; aber in der Berauſchung verfehlte er den Weg, wanderte durch drey, vier Gaſſen, und eh er ſichs verſah, war er wieder vor ſeinem Hauſe. Er fluchte auf den Grafen, daß er ſein Schloß ſo oft verrückte, und wiederholte die Wanderung ſo oft, daß er in der Abenddämmerung an Ort und Stelle anlangte. Graf und Gräfin waren verreiſt, Niemand da, der ihn zurückhielt, und er erreichte alſo ungehindert Schwingers Zimmer.

**Schwinger** ſaß im Kabinete und arbeitete an einer Predigt, womit er die chriſtliche Gemeine künftigen Sonntag bewirthen wollte, hatte ſich verſchloſſen und ſo ſehr in Begeiſterung verloren, daß er weder hörte noch ſah. Fräulein Hedwig, um ſich die Abweſenheit der gnädigen Herrſchaft zu Nutze zu machen, war ihrem dicken Amyntas nachgegangen und beluſtigte ſich im Garten mit ihm nach Herzensluſt: die Baroneſſe ſtund, in arkadiſche Bilder vertieft, am Fenſter und weidete ſich mit der Einbildung an den Freuden der Liebe, die ihr die Wirklichkeit nicht gewähren durfte.

Der alte Herrmann gieng unangemeldet ins Zimmer hinein und fand ſeinen Sohn am Tiſche ſitzend, von den Weiſen der heidniſchen Welt umringt: Augen und Gedanken waren ganz in ſeinem Buche, und er wurde die Anweſenheit ſeines Vaters nicht eher inne, als bis er ihn bey dem Arme faßte. — Heinrich, ſprach er, komm mit mir! — Der Sohn folgte ihm ohne Widerrede. Er führte ihn die Treppe hinunter. Heinrich erkundigte ſich zwar ſehr oft, wohin er ſollte, aber die Antwort blieb außen. — An der

Thür entſchuldigte er ſich, daß er ohne Erlaubniß ſeines Lehrers nicht weiter gehen dürfe und wollte umkehren: ſchnell ergriff ihn der Vater in der Mitte des Leibes, lud ihn auf die Schultern und trabte mit ihm fort, wie ein Schwan, der ſeiner kleinen Nachkommenſchaft zum Schiffe dient. Der Sohn war durch die Neuheit des Vorfalls ſo in Erſtaunen geſezt, daß er ſich ohne Widerſtand forttragen ließ und nur unterwegs zuweilen Miene machte, ſich loszureißen, aus Beſorgniß, ſeinem Vater eine zu ſchwere Laſt zu ſeyn: da half nichts! Je mehr er widerſtrebte, je feſter packte ihn der Herr Papa, je ſchneller eilte er mit ihm davon. Alle Leute blieben verſtummend ſtehn, und Niemand dachte vor Verwundrung über die Seltſamkeit der Sache daran, ihn aufzuhalten. Die Baroneſſe erblickte durch das Fenſter ihren Heinrich auf dem Rücken eines Fremden, den ſie nicht erkennen konnte, und der, wie ein Knabenräuber, mit ihm dahineilte. In Einer übereilten Haſtigkeit riß ſie die Thür auf, flog die Treppe hinunter, zum Hauſe hinaus und dem Entführer nach.

Der Vater ſezte ſeine Bürde in ſeinem Hauſe ab und ſchloß die Thür zu. — Da! ſagte er zu ſeiner Frau, die erſtaunt in der Küchenthür ſtund, da iſt Heinrich! Die Leute ſollen uns nicht länger nachreden, daß ihn der Graf füttert, weil er nicht mein Sohn iſt. Wenn dir nun noch Jemand Schuld giebt, daß du keine ehrliche Frau biſt, Nillchen! Nillchen! ſo nimm dich in Acht! Ich ſchlage allen die Köpfe ein, die ſo ſprechen, und dich wider die Wand, wie einen alten Topf. — Dabey faßte er, um ſeine Drohung ſinnlicher zu machen, einen alten dortſtehenden berußten Topf und ſchleuderte ihn mit einer Gewalt an die Küchenmauer, daß die Umſtehenden ſich vor den herumfliegenden Scherben retten mußten.

»Du bleibſt nun in alle Ewigkeit bey uns,« fuhr er fort, indem er ſich zu ſeinem Sohne wandte und ihn derb bey dem Ohre zupfte, welches eine von ſeinen hauptſächlichſten Liebkoſungen war: — »Du bleibſt bey uns. Du ſollſt nicht länger ſchmarotzen: und wenn dich Jemand wieder wegholen will und du gehſt mit thun, ſo mache dich gefaßt, daß die Stücken von deinem Kopfe ſo herumfliegen werden, wie die Scherben von dem Topfe.« — Dieſe Drohung wurde von einem Paar fühlbaren Stößen begleitet, die er dem Sohne mit geballter Fauſt auf den Wirbel verſezte.

Indeſſen hatte ſich die arme Baroneſſe ihre zarten Fingerchen an der Hausthür beinahe wund geklopft, und die Frau war während der Drohung ihres Mannes hinter ſeinem Rücken weggeſchlichen, um aufzumachen. Die Baroneſſe ſtürzte ſich herein in die Arme der Frau und bat ſie ängſtlich um Nachricht, wohin Heinrich ſey, und wohin er ſolle. Madam Herrmann führte ſie mit ehrerbietigen Verbeugungen an die Küche und zeigte ihr den verlangten Heinrich. — »Da iſt er ja!« rief die Baroneſſe freudig und ergriff ſeine Hand. — »Aber was ſoll denn mit ihm werden? wohin ſoll er denn?« — und mit hundert ähnlichen, übereilten Fragen drang ſie auf den Vater los.

»Bey mir, bey ſeinem Vater ſoll er bleiben!« — war die Antwort, und nicht länger bey Leuten ſchmarotzen, denen er nichts angeht! Komm, Heinrich!« — Er wollte ihn wegführen. Die Baroneſſe ſtieß mit einem kleinen Unwillen ſeine Hand zurück. »Laß Er ihn!« ſprach ſie. Der Alte that einen Schritt rückwärts, ſtemmte die Hände in die Seite, guckte ihr mit dem ſchiefſten verächtlichſten Blicke ins Geſicht und hub eine Rede an, die mit Schimpfen begann und mit Schimpfen endigte. Er vertheidigte darinne ſeine Anſprüche auf ſeinen Sohn ſo lebhaft und verwies der Baroneſſe ihren Eingriff in dieſelbe ſo derb, daß dem guten Kinde die Thränen in die Augen kamen. Nillchen erboßte ſich äußerſt wider ſeine Unhöflichkeit: ſie hielt ihm den Mund zu und gebot ihm, ſich nicht wider die gnädige Herrſchaft zu vergehn: der Mann ſchwazte in halben gebrochnen Tönen durch ihre Finger, ſtieß das Schuzbret mit einem tüchtigen Schlage von ſeinen Lippen hinweg und begann deſto erbitterter von neuem. Nillchen war zum zerſpringen aufgebracht, ſchritt zum erſtenmal während ihrer ganzen Ehe zu wirklichen Thätlichkeiten, warf ihn mit einem holtönenden Puffe in den Rücken zur Küche hinaus und hatte nichts geringeres im Sinne, als ihn unter dieſer Muſik in die Stube hineinzutreiben. Unglücklicher Weiſe gab ihm ſeine größre Stärke das Obergewicht: mit einer ſchnellen Wendung ſtreckte er ſeine Gegnerin zu Boden, daß ſie ächzte und vor Erbitterung die Lippen zuſammenbiß. Während des Handgemenges war die Baroneſſe ſo liſtig und nahm ihren Adonis bey der Hand — huſch! waren ſie Beide zur Thür hinaus. Der alte Herrmann wurde die Flucht gewahr, ließ den geſtreckten Feind liegen, und hurtig hinter drein! Wie dergleichen Zurückholungen nie ohne Gewaltthätigkeiten abgehn, ſo mangelte es auch hier nicht daran: Heinrich wurde bey dem Kleide zurückgezogen, und die Baroneſſe, die ſich hinter ihm herein drängte, kam auch nicht ohne blaue Flecken davon. Vater und Sohn verſchloſſen ſich in der Stube, und die arme Ulrike ſezte ſich traurig auf die Treppe und weinte die bitterſten Thränen. Die Frau Herrmann war unterdeſſen wieder auf die Füſſe gekommen und tröſtete ſie mit Verwünſchungen gegen ihren Hund von Manne, wie ſie ihn zu nennen beliebte.

„Ich gehe nicht wieder aufs Schloß,“ ſprach die Baroneſſe ſchluchzend, „wenn ich nicht Heinrichen mit zurückbringe: ich bin ihm ſo gut, daß ich nicht ohne ihn ſeyn kann. Sein Vater wird ihn gewiß aus der Stadt thun wollen, vielleicht auf eine Schule — ach! liebe Frau Herrmann, da muß ich ſterben!“ — Sie weinte von neuem und verbarg ihr Geſicht an dem Schooße ihrer Tröſterin, die vor ihr ſtund.

Es wurde ihr vorgeſchlagen, ſich wieder aufs Schloß bringen zu laſſen, und zwar mit der Verſichrung, daß Heinrich gewiß längſtens des Morgens darauf nachkommen ſolle.

„Nein, antwortete ſie mit Entſchloſſenheit; ich gehe nicht von der Stelle. Sie wollen mich nur gern los ſeyn, damit ichs nicht ſehen ſoll, wenn er fortgebracht wird. — Thun Sie mirs doch nicht zu Leide! laſſen Sie ihn doch bey uns!“ —

„Er ſoll ja gewiß wieder zu Ihnen kommen“ — rief die Herrmann einmal über das andre.

**Die Baroneſſe.** Sie hintergehn mich gewiß. Warum wollen Sie mir nun nicht die Freude gönnen, daß ich ihn lieb haben ſoll? Ich darf ihn ja ſo nicht ſehen und ſprechen: wenn ich nur wenigſtens weis, daß er in Einem Hauſe mit mir iſt, ſo bin ich ja zufrieden. Weiter will ich nichts! weiter gar nichts! — Wenn der Vater nur nicht ſo ungeſtüm wäre, ſo wollt' ich ihm um den Hals fallen: aber er ſtoßt mich von ſich. — Ich bin recht unglücklich: — aber daß Sie ja die gnädige Tante oder Fräulein Hedwig nichts davon erfahren laſſen! — Heinrich iſt der einzige Menſch auf der Welt, dem ich gut bin: und ich möchte nur wiſſen, was das nun Böſes iſt., daß man mirs verbietet, und nun will man ihn gar weit, weit von mir wegſchicken. Warum ſoll ich denn einen Menſchen nicht lieb haben? Es iſt ja beſſer als wenn ich ihn haſſe.

**Die Herrmann.** Ja, allergnädigſte Baroneſſe, Sie können ihm wohl gut ſeyn: aber die Frau Gräfin und Fräulein Hedwig werden wohl etwas anders meinen.

**Die Baroneſſe.** Was denn? — Ich habe ihn gern um mich, ſchäkre gern mit ihm: was iſt denn nun ſo entſezliches dabey?

**Die Herrmann.** Dabey wohl nicht! aber—

**Die Baroneſſe.** Was denn? — So ſagen Sie mirs doch nur! Wenn es etwas Böſes iſt, ſo will ich mich dafür hüten. Ich verſprech' es Ihnen: ich will mich davor in Acht nehmen wie vor dem Feuer.

**Die Herrmann.** Die Frau Gräfin wird wohl denken, daß mein Sohn nicht vornehm genug zu Ihrem Umgange iſt.

**Die Baroneſſe.** Soll ich denn die Leute deswegen haſſen, weil ſie nicht vornehm ſind?

**Die Herrmann.** Das wohl nicht! aber Sie werden vielleicht zu vertraut —

**Die Baroneſſe.** Je vertrauter, je beſſer! das iſt mir das Liebſte. Wenn man da ſo reverenzt und knixt und komplimentirt — das iſt kein Vergnügen. Wem ich gut bin, der iſt mir auch vornehm genug.

**Die Herrmann.** Ich weis freilich auch nicht, warum die Frau Gräfin gar nicht haben will, daß Sie mit meinem Heinrich umgehn ſollen: wenn er gleich kein Graf iſt, ſo hat ihn doch ſeine Mutter auch nicht auf der Gaſſe geboren; und wer weis, was aus ihm noch werden kann? — Aus gutem Holze läßt ſich alles ſchnitzen. — Alſo ſind Sie ihm gut, allergnädigſte Baroneſſe?

Die Baroneſſe. O ungemein! Ich wollte den ganzen Tag bey ihm ſeyn — lieber als bey Grafen und Baronen! Wenn ich nur ein gemeines Mädchen werden könnte, daß ich allenthalben herumlaufen und umgehn dürfte, mit wem ich wollte! Unſer eins iſt recht wie im Gefängniß: ach, liebe Frau Herrmann, mir wird das Leben ſauer! Nicht einen Schritt ſoll ich ohne Erlaubniß thun; und wenn ich einmal luſtig werde, ſo ſchreit die alte Hedwig gleich auf mich los, daß mirs angſt und bange macht. Bald geh ich einwärts, bald halt' ich mich ſchief, bald red' ich zu viel und bald zu wenig. — „Machen Sie doch ein Kompliment! Reden Sie nicht zu frey! Küſſen Sie der Dame die Hand! Sehn Sie den Herrn nicht zu ſtarr an! Sprechen

Sie doch nicht immer deutſch!« — So gehts den ganzen Tag: das iſt ein ewiges Tadeln; man wird des Lebens recht überdrüßig dabey. — Wenn ich nun vollends bey dem Grafen oder der Gräfin ſeyn muß, da geht die liebe Noth erſt recht an. Da darf ich kein Wort reden, wenn man mich nicht fragt: wie ein Stock muß ich daſtehn — »Wie Ihre Gnaden gnädigſt befehlen — Ihre Gnaden unterthänigſt aufzuwarten — Ich bitte Ihre Gnaden unterthänigſt um Vergebung — Wenn Ihre Gnaden die hohe Gnade haben wollen« — Und wenn ich einmal von den tauſend Millionen Gnaden, die ich beſtändig im Munde haben muß, eine vergeſſe — ach! da iſts ein Lärm zum Kopfabhauen! Oder wenn ich zu hurtig ſpreche, zu langſam oder zu hurtig, zu tief oder zu ſeicht den Reverenz mache, wenn ich nicht gleich nach einer Sache laufe, ſo bald ſie der Graf nur nennt, da gehts gleich los. — Ja, das Bischen Leben wird einem recht ſchwer gemacht.

**Die Herrmann.** Dafür genießen Sie auch deſto mehr Ehre —

**Die Baroneſſe.** Ach
Wenn man mir nur mein
ſoll ich Stunden lang wie
wann ichs nicht thun will,
ungezogen. Sitz' ich nun
recht Acht und mache nur
werd' ich ausgehunzt:
darùbèr, ſo krieg' ich wi
ich nicht munter bin: la
laut, ſo heißts, ich führe n
red' ich leiſe — ſo rede do
verſieht! — ſprech' ich lau
ſchrein, wie ein gemeines
mach' ich Etwas Unrecht: k
ichs treffen. Mannichmal
gar zu lang wird, geh' ich
gleich watſchelt die dicke
drein, und ſchilt mich aus,
bensart habe: ſteh' ich etwa
antworte nicht gleich, wenn
redet, ſo ſollten ſie nur das
ich ausſtehen muß, ſo bald
iſt! Wenn ſich nicht die G

**Die Baroneſſe.** Nein, ich gehe nicht, ſo lange Heinrich hier bleibt. — Sie wollen mich hintergehn: ſo leichtgläubig bin ich nicht: wenn ich aus Ihrem Hauſe bin, ſo ſchaffen Sie ihn gleich fort, damit ich nicht weis, wohin er gekommen iſt. Wenn das geſchieht, hernach iſt es ganz aus auf der Welt für mich: dann können ſie mich begraben, wenn ſie wollen. —

Alle weitre Vorſtellungen fruchteten nichts bey ihr: ſie beharrte hartnäckig auf ihrem Entſchluſſe, nicht wieder aufs Schloß zu gehen, wenn ſie Heinrich nicht begleitete, und drohte, die ganze Nacht auf der Treppe ſitzen zu bleiben, wofern man ihr nicht willfahrte. Die Herrmann war am Ende ihrer Beredſamkeit, ließ ſie ſitzen und gieng heimlich fort, Fräulein Hedwig von dem Plane der Baroneſſe zu benachrichtigen.

Die Bothſchaft war äußerſt willkommen: denn die arme Guvernante war in unbeſchreiblicher Angſt über die Abweſenheit ihrer Untergebnen. Sie hatte einige Minuten, nachdem die Flucht geſchehn war, ihren verliebten Kreuzzug durch den Garten geendigt, und ihr Herz ſchlug Ellen hoch vor Schrecken, als ſie bey ihrer Rückkunft ins Zimmer die Baroneſſe nirgends fand. Als wenn ſie ein Geſpenſt jagte, lief ſie brauſend und glühend die Treppe hinauf zu Schwingern und fand auch hie Niemanden: nun war keine Vermuthung gewißer als daß die beiden jungen Leutchen, nach dem löblichen Beiſpiele der Guvernante, auch ihrer Seits eine Liebesfahrt gethan hatten. Sie rief bald Schwingern, bald Ulriken, bald Heinrichen, und raſte, wie unſinnig, in dem Zimmer herum, riß das Fenſter auf und rief: alles todt, als wenn die ganze Hofſtatt durchgegangen wäre! — »Ach du liebes Väterchen im Himmel droben!« ſchrie ſie troſtlos, rang die Hände, und Angſtſchweiß ſtund in großen Perlen auf der rothunterlaufnen Stirn. »Du herzeliebes liebes Gottchen! wo ſind die gottloſen Kinder hin? Wer weis, was ſie izt mit einander anfangen?« — Schwinger wurde durch das Klaggeſchrey aus ſeiner homiletiſchen Begeiſterung erweckt und öfnete das Kabinet. Fräulein Hedwig fiel mit ihrem ganzen plumpen Körper über ihn her: — „Schaffen Sie mir die Baroneſſe, ſchrie ſie, oder ich kratze Ihnen die Augen aus.“ — Schwinger war mit den Gedanken noch bey ſeiner Predigt, die von der chriſtlichen Sanftmuth handelte, und hub mit kanzelmäßigem Tone an:

„Die Sanftmuth iſt eine von den Tugenden, die das Herz eines Chriſten zieren ſollen“ —

Ach mit ihrer verzweifelten Sanftmuth! unterbrach ihn die Guvernante.

Er fuhr ungehindert fort: — „Sie muß in ſeinen Worten und Werken ſich äußern“ —

Fräulein Hedwig. So laſſen Sie uns doch ſuchen, ehe ſie der böſe Feind in den Klauen hat!

„Wen denn?“ fragte Schwinger, von ſeinem Traume erwachend.

Fräulein Hedwig. Die Kinder! Sie ſind ja fort! Wenn ſie nun gar die fallacibus Satanas blendeten — ach, wir müßten beide mit Schimpf und Schande davon laufen! aus dem Hauſe würden wir gejagt! — Hab' ichs nicht immer prophezeiht? Aber mit den Leuten, die keinen Teufel glauben, iſt nichts anzufangen. Hernach —

Schwinger. Gedulden Sie ſich nur! Es wird vermuthlich nicht ſo ſchlimm ſeyn als Sie denken. —

Er ermahnte ſie noch weiter zur Geduld, allein die Furcht vor einer Entdeckung der geheimen Urſache, warum ſie die Baroneſſe allein gelaſſen hatte, machte ſie wütend, beſonders da Schwinger einigemal ſich erkundigte, warum ſie ohne die Baroneſſe ſpatzieren gegangen ſey. — „Sie denken wohl gar, ſprach ſie erſchrocken, daß ich auf böſen Wegen geweſen bin? Dafür bewahre mich mein liebes Väterchen im Himmel!“

Beide waren noch mitten in der Ueberlegung, wo ſie zuerſt die Entflohnen aufſuchen ſollten, als Frau Herrmann mit ihrer Bothſchaft anlangte und ſie aus ihrer Verlegenheit riß: der Hauptknoten war indeſſen immer noch aufzulöſen. Die Herrmann ſchlug dazu ſelbſt ein Mittel vor: um ihren Mann zu bewegen, daß er Heinrichen wieder zurückgebe, hielt ſie nichts für kräftiger, als ihn durch eine Bouteille Wein zu beſtechen. Schwinger ſteckte eine zu ſich und wanderte mit der Herrmann ab, und Fräulein Hedwig, um deſto ſicherer zu ſeyn, folgte ihnen. Schwinger fieng ſeine Traktaten mit dem alten Herrmann unter dem Fenſter an, wo er ſein Pfeifchen ſchmauchte: er ſtellte ihm die Ungnade des Grafen und der Gräfin vor, die den Purſchen von ihm foderten, erſchöpfte alle mögliche andere Bewegungsgründe: der Alte gab einen jeden zu und ſchlug ſie alle damit nieder — »ich mag nicht.« — Endlich wurde das kraftvolle Argument ad ſtomachum aus der Taſche geholt; auch dies ſchlug nicht an: doch gab er die Erlaubniß, es in die Stube zu bringen.

Als Schwinger ins Haus trat, fand er Fräulein Hedwig in offenem Zanke mit der Baroneſſe: ſie hatte ſie ſchon mit ihren breiten Händen, wie der Geier eine Taube, umklammert, um ſie mit Gewalt hinaus zu ziehn: die vervichte Strafpredigt war ſchon vorausgegangen. Die Baroneſſe fühlte ſo viel Unwürdigkeit in dieſer Behandlung, daß ſie alle Rechte der Selbſtvertheidigung gebrauchen zu dürfen glaubte: die Angſt, von Heinrichen mit Gewalt getrennt zu werden, und die Ueberredung, daß dies alles abgekartet ſey, machte ſie doppelt unwillig und doppelt beherzt: ſie zog eine lange Nadel aus den Haaren und ſtach ſo lange auf die Klauen los, die ſie umſchlungen hielten, bis ſie der Schmerz nöthigte, fahren zu laſſen. In dieſem Augenblicke wollte Schwinger beide aus einander bringen, als ſie ſich ohnehin aus dieſer Urſache gehn ließen. Aller Widerſprüche ungeachtet, nahm er die Baroneſſe mit ſich in die Stube: er wollte ſeine Vorſtellung erneuern, allein die erboßte Hedwig, die auf und nieder rannte und das Blut aus den zerritzten Armen ſaugte, machte mit ihrem Toben alle ſeine Worte unverſtändlich. Dem alten Herrmann war die Geſandſchaft durch die vorgezeigte Bouteille Wein intereſſant geworden; und ärgerlich, daß er nichts verſtehen konnte, ergriff er Fräulein Hedwig bey dem Arm und gab ihr mit ſeiner originalen Unmanierlichkeit die Wahl, hinauszugehn oder zu ſchweigen. Sie wählte das Lezte, und Schwinger, weil er auf dem angefangnen Wege nicht weiter zu kommen gedachte, ſchlug einen andern ein: er ſtellte es dem alten Herrmann frey, ſeinen Sohn dazubehalten, und bat ihn, wenigſtens die Flaſche mit ihm auszutrinken, damit er nicht ganz umſonſt bey ihm geweſen ſey. Ohne Anſtand wurde die Bitte bewilligt, die Pfeife niedergelegt, und Nillchen ſtand mit den Gläſern ſchon in Bereitſchaft, ehe er ſie noch foderte.

Die Flaſche war itzo leer: die Baroneſſe ſtand betrübt im Winkel neben dem Großvaterſtuhle, wo Fräulein Hedwig in vollem Feuer der Erbitterung ſaß und ſich mit dem weißen Schnupftüchelchen das breite Antlitz fächelde: das gute Kind ſchielte noch mit ängſtlichem Blicke nach ihrem Heinrich, dem ſie ſich nicht nähern durfte; — denn ſo oft ſie zu ihm hintrat und ſeine Hand ergrif, fuhr die grimmige Guvernante, wie ein böſer Geiſt, auf ſie los und trennete ſie von ihm: — ihr gegenüber, wartete Heinrich mit neugierigem Blicke nach dem Tiſche, wo ſein Vater und Schwinger ſaßen und tranken, voller Ungeduld, was für eine Entſcheidung ſeines Schickſals ſeinem Vater die Flaſche eingeben werde: eben ſo erwartungsvoll lauerte Rillchen neben ihrem Manne, mit der Bruſt auf die Lehne eines leer daſtehenden Stuhls gelehnt, den Kopf weit herüberhängend, um die Veränderungen, die der Wein allmählich im Geſichte des alten Herrmanns bewirkte, deſto ſchneller wahrzunehmen, und lächelte mit ſteigender Freude, je günſtiger die Aſpekten wurden. Der Alte, der ſich heute ſchon den zweiten Rauſch trank, wurde gleich bey dem zweiten Glaſe ungemein geſchwätzig, bat ſeinen Mittrinker jeden Augenblick um Verzeihung wegen Beleidigungen, die er ihm nimmermehr gethan hatte, und war izt am Ende der Flaſche ſo ſchwachherzig, daß er ſein Rillchen zu loben und zu kareſſiren anfieng. — „Was machſt denn du hier, Heinrich?“ ſprach er ſtammelnd, indem er ſeinen Sohn von ohngefähr erblickte. „Haſt du mich einmal beſuchen wollen?“ — Er ſtand auf, wankte zu ihm und zwickte ihn in die Backen.

„Du Schelm, ſagte er, beſucheſt deinen Vater ſo ſelten! — Kinderchen! geht nur wieder nach Hauſe: ich werde ſchläfrig. Geht, und kommt bald wieder!“ —

Viktoria! die Liſt war gelungen: der Alte hatte im Rauſch ſeinen vorigen feindſeligen Plan vergeſſen: man beſtätigte ihn in der Einbildung, daß die ganze Geſellſchaft blos aus eignem Triebe gekommen ſey, ihn zu beſuchen, und ſagte ihm ohne Zögern gute Nacht. Nillchen ſprang vor Freuden dreymal in die Höhe und klopfte in die Hände: alle Geſichter heiterten ſich auf, jedermann nahm frölichen Abſchied, nur Fräulein Hedwig nicht. Bald wäre aber der Auftritt, als er zu Ende eilte, noch weinerlich geworden: der betrunkne Alte bildete ſich ein, daß Hedwig ſeine Frau ſey, und übte daher einen Theil ſeiner gewaltthätigen Kareſſen an ihr aus: Hedwig, voll keuſchen Grimms über ſeine Frechheiten, ſtieß ihn zurück: er erzürnte über dieſen rebelliſchen Widerſtand und mishandelte ſein vermeintes Nillchen auf die grauſamſte Weiſe: man mochte ihm einreden, ſo viel man wollte: er beharrte hartnäckig auf der Meinung, daß Hedwig ſeine Frau ſey, bis endlich ſein wahrhaftes Millchen ihm um den Hals fiel und ihm die Freiheiten anbot, die Hedwigs Sprödigkeit verſagt hatte: die übrige Geſellſchaft ſchlich ſich fort, und die Liebe ſchläferte unter ihren Schwingen den trunknen Ehemann ein.

## Fünftes Kapitel.

Die Begebenheit brachte bey Heinrichen in dem Reiche ſeiner Neigungen eine mächtige Revolution hervor: die Liebe, welche die Baroneſſe bey dieſer Gelegenheit ihm ſo thätig bewies und in dem Geſpräche mit ſeiner Mutter auf der Treppe erklärte, — er hatte dieſer Unterredung, als er bey ſeinem Vater in der Stube eingeſperrt war, durch das Schlüſſelloch zugehorcht — dieſe ſo thätig erwieſene, ſo deutlich erklärte Liebe zündete ſeine bisherige Zuneigung bis zur Flamme an. Der zwölfjährige Purſche war ihr nicht mehr gut, wie in ſeinem achten

Jahre, als er beſchloß, der Gräfin zum Trotze mit ihr umzugehn, und eben ſo bald ſeinen Trotz wieder aufgab, weil ihn ſein Lehrer durch Beſchäftigung und Zerſtreuungen davon ablenkte: die Liebe foderte izt den Ehrgeiz, der bisher in ſeiner Seele den Ton angegeben hatte, wirklich zum Kampfe auf, und er fühlte den erſten ſtarken Streit der Leidenſchaften in ſich. Vorher waren es nichts als kleine Scharmützel geweſen: Zuweilen ein flüchtiger Wunſch, eine kleine Unzufriedenheit mit ſeinen gewohnten Beſchäftigungen, ein Zuck am Herze, ein inneres unbeſtimmtes Verlangen nach einer Erweiterung ſeines Wirkungskreiſes, ſo ein ſchwankendes Gefühl als wenn ihm etwas fehlte, auch oft ein wirklicher Schmerz über das Verbot, das ſeinen Umgang mit der Baroneſſe hinderte! weiter gieng es nicht; und wenn ihn ſein Lehrer wieder in das ordentliche Gleis hineinführte, ſo lief er darinne mit beruhigtem Herze fort.

Izt ward die Sache ernſter. Er ſuchte Gelegenheiten, die Baroneſſe zu ſehn, ihr ſüße Blicke zuzuwerfen: wenn er an Schwingers

Seite vor ihrem Zimmer vorübergieng, ſtand ſie hinter der halbofnen Thür, und hurtig ſchlüpften ein Paar wechſelſeitige Blicke durch die ſchmale Oefnung. Wenn er in den Garten gieng, ſtand ſie am Fenſter: unaufhörlich hatte er Urſachen ſich umzuſehn, und wenn Schwinger nach dem Gegenſtande fragte, ſo fehlte ihm nie einer voller Merkwürdigkeit: während daß jener dieſe meiſtens ſchwer zu findende Merkwürdigkeit daran aufſuchte — huſch! flog ein Wink, auch wohl mit unter ein Kuß ins Fenſter hinauf und blieb nie unbeantwortet. Dergleichen Spatziergänge in den Garten hatte er izt täglich ſo viele zu machen, daß Schwinger ſich darüber verwunderte und in der Länge verdrießlich wurde, die Treppen ſo oft mit ihm auf und nieder zu laufen, beſonders da er nie weiter als in die erſten Alleen zu bringen war, aus welchen er die Baroneſſe am Fenſter ſehen konnte: wenn er durch keinen Vorwand Schwingern bewegen konnte, vorn bey dem Eingange herumzuſpatzieren, ſondern ihm weiter folgen mußte, ſo währte es nicht fünf Minuten, und es fand ſich ein Kopfweh oder eine andre dringende Urſache ein, warum er ihn bitten mußte, wieder aufs Zimmer zu gehn. — „Der junge Menſch iſt wohl krank,“ dachte Schwinger bey ſich ſelbſt, „daß er ſo unruhig iſt und auf keiner Stelle bleiben kann:“ — und in dieſer Vorausſetzung gehorchte er allen ſeinen Verlangen, ſtrengte ihn weniger zu Arbeiten an, und wanderte aus gutem Herzen wohl zehnmal in Einem Vormittage auf ſeine Bitte mit ihm in den Garten und aus dem Garten, daß die Leute im Hauſe verwundert ſtehen blieben und fragten: Kommen Sie denn ſchon wieder? Sie gehn ja izt ſehr fleißig ſpatzieren! — „Ach!“ ziſchelte ihnen Schwinger leiſe zu, „mein armer Heinrich iſt krank: er kann an keinem Orte bleiben: ſeine Unruhe beweiſt es deutlich: es wird vielleicht eins von den herrſchenden Fiebern werden.“

Wenn er aufs Zimmer kam, nahm er einen lateiniſchen Schriftſteller: zwey Zeilen! — und in ſeinem Kopfe ſtand die Baroneſſe: er ſah ſtarr und unverwandt auf ſein Buch, und durch ſeinen Kopf liefen Projekte, wie er die Baroneſſe öftrer ſehen könnte. Schwinger ſah ihm von der Seite zu, wie er nach ſeiner Meinung an einer Stelle ſo lange mit einem Ernſte nagte, als wenn er den Kopf ſprengen wollte. — „Greife dich nicht zu ſehr an!“ ſagte der gutmüthige Lehrer und nahm ihm das Buch weg. „Komm! wir wollen uns die Zeit vertreiben.“

Er holte Kupferſtiche oder die Gipsabdrücke der römiſchen Kaiſer; keiner, an welchem Heinrich nicht eine Aehnlichkeit mit der Baroneſſe Ulrike fand! Auguſtus hatte ihr Kinn, Nero die Stirn, ein andrer das, ein andrer jenes, und ſelbſt dem alten Nerva fehlte es nicht an Reizen, um ihr völlig ähnlich zu ſeyn. Er ſtörte in den Kupferſtichen: alle niederländiſche Bauerſcenen, die ihn ſonſt ſo ſehr ergözten, wurden verächtlich zurückgelegt, wenn nicht ein Mädchen darinne ſchäkerte. — Alexander mit ſeinen Heldenthaten, alle berühmte große Männer, die er ſonſt zu Viertelſtunden anſtaunte, mußten ungeſehen vorbeymarſchiren. Izt kam ein Urtheil des Paris — ah! hier iſt Ulrike, wie ſie leibt und lebt! Dreyfach ſteht ſie da! Jede Göttin ſieht ihr ſo gleich, als wenn ſie dem Künſtler bey jeder geſeſſen hätte! — Hier wurde Halt gemacht: er ſah den Göttinnen ins Geſicht: ſie ſchienen ihn anzulächeln: er winkte ihnen mit den Augen, und es war nichts gewiſſer als daß ſie ihm wieder winkten: er berührte mit ſchüchternem Finger ihre Wangen, wagte ſich an die vollen Brüſte, ſtrich die ſanften, federweichen Arme, ein ſüßer Schauer lief über ſeine Bruſt hin, und er zog ſchamhaft den Finger zurück, als wenn er zu viel gewagt hätte. Jzt erſt wurde er den glücklichen Paris gewahr. „O wer Paris wäre!“ dachte er und legte den Kupferſtich auf die Seite allein. Er blätterte weiter — da war nichts, gar nichts ſehenswürdiges mehr! Weg mit den Kupferſtichen! Die Göttinnen wurden auf die Kommode quartiert, um ſich an ihrem Anblicke weiden zu können, ſo oft es ihm beliebte.

„Biſt du's ſchon wieder überdrüſſig?“ — fragte Schwinger und erbot ſich, ihm etwas auf dem Klavier vorzuſpielen: er ſchien ſich über das Anerbieten zu freuen. Sein Lehrer ſpielte alle ſeine vorigen Lieblingsſtücke nach der Reihe, die brauſenden Allegro's, die majeſtätiſchen, pathetiſchen, großen Arien, die er ſonſt ſo aufmerkſam bewunderte: nichts reizte ihn: er ſtand bey den drey Göttinnen, hörte kaum darauf, und bat Schwingern um etwas neues. —

„Des Tages Licht hat ſich verdunkelt" —

fieng dieſer zu ſingen an: Heinrich horchte.

„Komm, Doris, komm zu jenen Buchen" —

Sein Herz klopfte: die ganze Buchenhecke, von welcher er ſo oft der Baroneſſe zuwinkte, ſtand vor ſeinem Geſichte

„Laß uns den ſtillen Grund beſuchen
„Wo nichts ſich regt als ich und du" —

Er ſchwamm in ſanftem, rührendem Vergnügen: er fühlte ſich in eine höhere Sphäre verſezt, ſeine ganze Einbildungskraft erweitert.

„Und winket dir liebkoſend zu" —

Nun konnte er ſich nicht mehr halten: er wiederholte mit entzückungsvollem Accente den Vers leiſe, eilte zum Klavier, ließ nicht nach, bis ihm Schwinger die ganze Ode durchgeſungen hatte und fand jedes Wort darinne ſo vortreflich, daß er viele Tage nichts anders hören wollte.

Die Baroneſſe, welche Fräulein Hedwig weder mit Kupferſtichen noch Liedern zerſtreute, ergriff die einzige für ſie übrige Zuflucht — ſie las, ſah freilich ſehr oft ins Buch, indeſſen daß ihre Einbildungskraft an allen Orten herumſchweifte, wo ihr Heinrich ein Zeichen der Liebe zugeworfen, und ihr künftige angenehme Scenen vormahlte: ſie labte ſich an dieſen Luftbildern ſo herrlich als Heinrich an ſeinen drey Göttinnen.

Schwingern wurde ſein Schüler etwas verdächtig, daß er beſtändig, auch bey der entfernteſten Gelegenheit, Ulriken herbeyzubringen wußte: um dahinter zu kommen, ließ er ihm völlige Freiheit allein zu gehn, wohin er wollte, und beobachtete ihn von fern in einem Winkel oder auf eine andre Art, doch daß er ihn nie zu beobachten ſchien: er ſpürte lange Zeit gar nicht einmal Luſt an ihm, das Zimmer zu verlaſſen. Eines Nachmittags, als er ihn ſo ſich ſelbſt überlaſſen hatte, — welches jedesmal wie von ohngefähr geſchah — gieng er die Treppe hinunter in den Garten. Die Baroneſſe, die ſeinen Gang genau kannte, hörte ihn kaum kommen, als ſie an der Thür war: er wollte nicht blos mit einem zugeworfnen Blicke ſich begnügen, ſein Herz ſtrebte nach der Thür hin: ſchon hatte er einen

Schritt zu ihr hingewagt — hurtig zog ihm ein Etwas den Fuß zurück; er gieng verſchämt, als wenn die ganze Welt den Schritt geſehn und doch nicht merken ſollte, daß er um der Baroneſſe willen geſchehn ſey, mit niedergeſchlagnen Augen dicht an der andern Wand weg, warf keinen verliebten Blick nach ihr, ſah ſich vor dem Garten nicht nach ihrem Fenſter um: nur zween Gänge durch den Garten! — und er wanderte wieder zurück: ein flüchtiges Hinſchielen auf dem Rückwege konnte er ſich nicht verwehren, aber es war nur wie weggeſtohlen, und mit deſto geſenkterm Kopfe und deſto dichter an der Wand gieng er vor ihrem Zimmer vorbey. Unmuthig über die Scham, die ihm ſeine Abſicht vereitelt hatte, eilte er ans Fenſter und zürnte auf ſich und ſeine Schüchternheit.

Das Verlangen war zu dringend, die Gelegenheit zu günſtig: er mußte einen zweiten Verſuch wagen. Aller mögliche Muth wurde in der Bruſt geſammelt, er ſpornte ſich ſelbſt durch Vorwürfe über ſeine Feigheit an: entſchloſſen gieng er fort, marſchirte ziemlich nahe an der geliebten Thür vorbey — da war keine Baroneſſe! Wie mit einer Keule vor den Kopf geſchlagen, blieb er eine halbe Minute dabey ſtehen: — „wenn dich nun Jemand ſähe!“ rief die Scham in ihm; und als wenn zehn Peitſchen auf ſeinen Rücken loshieben, rennte er die Treppe hinunter in Einem Zuge in den Garten: auf dem Rückwege, der unmittelbar darauf erfolgte, ſchielte er nach dem Fenſter — da war keine Baroneſſe! Traurig langte er von dieſer zweiten Reiſe an, die noch unglücklicher ausgefallen war, als die erſte. Er ſann und ſann, warum die Baroneſſe nicht erſchienen ſeyn möchte: der arme Verliebte wußte nicht, daß er bey allem geſchöpften Muthe auf den Zehen zur oberſten Treppe herabgegangen war: ſeine Venus hatte ihn gar nicht kommen hören.

Er fühlte nunmehr, was für ein großer Unterſchied es ſey, in ſeinem ſechſten Jahre eine Baroneſſe küſſen, und im zwölften, wenn man durch tägliche Erfahrung an den Unterſchied des Standes gewöhnt iſt, eine Baroneſſe lieben: dort machte ihm kindiſche Unbeſonnenheit alles leicht, und hier die Ueberlegung alles ſchwer. Der vertrauliche Umgang mit ihr hatte ſchon ſeit vier Jahren aufgehört: er war durch Schwingers Wachtſamkeit, ohne Zwang, ſogar ohne daß ers merkte, in Einem Hauſe von ihr getrennt und gewiſſermaßen fremd gegen ſie geworden: die häufigen Beſchäftigungen und Zerſtreuungen, in welche ihn ſein Lehrer gleichſam erſäufte, hatten zwar ſeine erſte Zuneigung nicht ausgelöſcht, aber doch nicht weiter aufbrennen laſſen, da hingegen die Baroneſſe bey ihrer völligen Muße, bey allem Mangel an für ſie anziehenden Zerſtreuungen, die ihrige friſch unterhielt, durch Einſamkeit, Lektüre und Nachdenken ſtärkte, belebte, glühender machte.

So ſehr Heinrich die Schüchternheit ſeiner Liebe fühlte, ſo beſchloß er doch eine dritte Reiſe: izt war nichts gewiſſer als daß er ſich ihr näherte, ihr eine Hand bot, und der Himmel weis was weiter that: es war ſo ausgemacht, daß er im Heruntergehen ſtark auftreten und huſten wollte, um ſie herbeyzulocken: er ſchritt mit ängſtlicher Herzhaftigkeit ſchon daher — Himmel! da trat Schwinger herein; — und er hatte ſich ſo ſchön zubereitet!

„Wo willſt du hin?“ fragte ſein Lehrer. — Dieſe unvermuthete Frage ſchlug ſeine Unerſchrockenheit danieder, wie ein Hagelwetter: er erröthete von einem Ohre zum andern, daß er glühte, ward verwirrt, wiederholte die Frage und ſtammelte, ſtatt der Antwort, ein nichtsſagendes — Nirgends.

„In den Garten?“ fuhr Schwinger fort. „Biſt du ſchon vorhin unten geweſen?“ — Die glühenden Wangen wurden wie mit Blut übergoſſen: er antwortete — Nein.

Das war bedenklich: Schwinger hatte ihn belauſcht, als er ſeine zwo verliebten Reiſen gethan hatte: er, der für ſeinen Lehrer ſonſt nichts Geheimes hatte, läugnet izt eine ſo gleichgültige Handlung? Die Spaziergänge müſſen Bewegungsgründe haben, deren er ſich ſchämt — dachte Schwinger, ſezte nicht weiter in ihn und behielt ſeine Muthmaßungen für ſich, um ſie durch neue Verſuche zu beſtätigen oder zu widerlegen.

# Erſter Band.

---

## Dritter Theil.

genug bewacht, die falſche Methode in ſeiner Bildung ergriffen, nicht genug gethan habe, einer gefährlichen Leidenſchaft zuvorzukommen. Bald wollte er nunmehr ſelbſt anhalten, ſeinen Freund aus dem Hauſe zu entfernen: aber welch ein Schmerz für ihn, wenn er an dieſe Trennung gedachte! welche neue Unruhe, was aus ihm werden könne! wer ſollte ihn unterſtützen, mit Rath und Geld auf der Bahn weiter führen, auf welche er ihn geleitet hatte?

„Wie unrecht that ich,“ ſprach er oft zu ſich ſelbſt, „daß ich dieſen Durſt nach Ehre in ihm rege machte! daß ich ihn in eine Laufbahn hinzog, in welcher er ſich unmöglich erhalten kann! Sein Elend hab' ich in der beſten Abſicht bewirkt: er wird nach Ehre, wie nach dem höchſten Gute, aufſtreben, und ſeine Armuth ihn, wie einen Vogel, dem Bley an die Flügel gebunden iſt, wieder zurückziehn; und dann wird der Unglückliche ſich im Staube wälzen, ſich ſelbſt durch Kummer und Aerger zerſtören und dem fluchen, der ihn fliegen lehrte, da er nach dem Willen des Schickſals nur kriechen ſoll. —

Meine künftigen Tage, die das Bewußtſeyn, einen edlen Menſchen gebildet zu haben, erheitern ſollte, werden unaufhörlich in Wolken und Stürmen über meinen Scheitel dahergehn. O daß mir mein erſtes, mein hofnungvollſtes Werk mislang! Was konnt' ich Elender, den das Geſchick für die enge, kümmerliche Sphäre beſtimmte, wo weder Anſehn noch Belohnung meiner warten, wo ich nicht durch Verdienſte glänzen und nur mir ſelbſt gefallen kann — in die enge Sphäre eines Landgeiſtlichen, der gern den Dank einer Nation verdienen möchte und alle ſeine Wirkſamkeit auf eine Handvoll einfältiger Bauern einſchränken muß — was für Troſt konnt' ich in ſolch einer niederſchlagenden Stellung wünſchen und ſuchen, als einen Menſchen gebildet zu haben, der verrichtete, was ich nicht verrichten konnte? — Auch dieſer Troſt iſt dahin! Ich ſoll ſchlechterdings Kräfte und Willen haben, und nichts mit ihnen nützen. — Geh, Verachteter! predige, taufe, begrabe, gräme dich und — ſtirb!“

„Aber,“ tröſtete er ſich zu einer andern Zeit,

»ſeine Liebe iſt noch ſchüchtern: ich will meinem Plane treu bleiben und dieſem Winke nachgehn, ſeine Ehrbegierde, ſeine Thätigkeit von neuem, bis zum Zerſpringen, anſpannen, ſeine Schüchternheit durch alle Mittel erhöhen, Tag und Nacht über ihn wachen, und wann es zum äuſſerſten kömmt — ihn entfernen. Vielleicht macht mir unterdeſſen ein lebensſatter Seelſorger in der Herrſchaft des Grafen Platz: dann ſoll er bey mir wohnen, bey mir leben, bis ich ihm zu einem Gewerbe oder einer Kunſt verhelfen, oder auf der Bahn der Ehre weiter bringen kann. Aus ſolchem Thone muß ein edles Gefäß werden, oder es ſpringe!«

Dem gefaßten Entſchluſſe gemäß verdoppelte er täglich die Beſchäftigungen ſeines jungen Freundes, gab ſich unendliche Mühe, daß ihn Graf und Gräfin einer höhern Aufmerkſamkeit würdigen und durch Beifall aufmuntern ſollten: ſie thaten es beide und warfen dem Zöglinge, ſeinem Erzieher zu Gefallen, zuweilen einen Brocken Lob als eine Gnade zu, mehr mit derjenigen nachſichtigen Güte, womit man der Marotte eines Menſchen willfahrt, dem man nicht ungeneigt iſt, als aus wahrer lebendiger Ueberzeugung. Bey der Gräfin mochte es noch ein Reſt von Zuneigung ſeyn, aber es war gewiß nur ein Reſt: denn ſo lange er ein Knabe war, hielt ſie es nicht für unanſtändig, ſich mit ihm abzugeben: allein ſein itziges Alter ſezte ſie gegen ihn in das völlige Verhältniß des ungleichen Standes: ſie ſprach und handelte gegen ihn, wie eine gnädige Herrſchaft, und wenn ſie auch mehr Vergnügen in der Herablaſſung fand, ſo durfte ſie vor dem Grafen nicht zu weit gehn, der ſo etwas eine Unanſtändigkeit nannte.

Sonach muſte Schwinger das meiſte thun: er ließ ſich gegen Niemanden von Heinrichs Liebe etwas merken, und Graf und Gräfin waren durch das Alter der Baroneſſe ſicher gemacht, ſie zu argwohnen, weil ſie ihr nunmehr Verſtand genug zutrauten, ſich nicht mit ihrer Zuneigung wegzuwerfen. Auch ließ es beſonders der Graf nicht an Bemühung fehlen, ihr Stolz und Verachtung gegen alle Perſonen unter ihrem

Stande einzupflanzen und die Vertraulichkeit zu benehmen, mit welcher ſie ſich gegen ſolche Leute betrug: ſeine Lehren fruchteten wenig: je mehr er ſie zu Steifheit, zu Ernſt und cerimoniöſer Gravität zwingen wollte, je mehr wuchs ihr Misfallen daran, das ſie freilich wohlbedächtig verbarg. Daher gefiel ſie auch faſt Niemanden von ihrem Stande: ſie ſpielte wider ihre innern Antriebe eine angenommne Rolle, und, es war nicht zu läugnen, daß ihr Betragen, ihre Manieren dadurch etwas ungemein Gezwungnes, Linkiſches bekamen: ſie war eine Puppe, die im Drathe geht, weil ſie nicht natürlich gehn ſoll. Nicht beſſer fielen auch ihre Reden in der Geſellſchaft aus: bey jedem Einfalle, der in ihr aufſtieg, hielt ſie ſich zurück, aus Furcht zu *frey*, zu *unanſtändig* zu ſprechen, und ſagte in ſolchem Zwange meiſtens etwas Albernes. Man ſagte allgemein: es iſt ein gutes Mädchen, das Oekonomie lernen und einmal einen Landkavalier heirathen muß: für die Welt wird ſie niemals. Die Damen rückten ihr ihren Mangel an Lebhaftigkeit vor, tadelten ſie, daß ſie zu ſtill ſey, riethen ihr, ſich ein wenig aufzumuntern, den jungen Herren zu gefallen zu ſuchen, um durch ſie aufgeheitert zu werden, und ſie ward durch die oftern Aufforderungen noch gezwungner, noch ängſtlicher. Die Herren gaben ſich die Ehre, ſie luſtig machen zu wollen, wie ſie es nannten: ihre laue Frölichkeit erwärmte die Baroneſſe, daß die ihrige in Flammen ausbrach, ſie wurde im eigentlichen Verſtande luſtig, das heißt, ſie vergaß ſich und fiel in ihre Natur zurück: gleich ergieng durch Fräulein Hedwig ein Befehl an ſie, ſich nicht zu frey und wider den Wohlſtand zu betragen: da ſtand das arme Geſchöpf, und war wieder eine unleidliche ſtumme Drathpuppe! Deſto mehr hielt ſie ſich auf ihrem Zimmer wieder ſchadlos, wiewohl auch hier Fräulein Hedwig gleich über Unanſtändigkeit ſchrie.

Sie wunderte ſich äuſſerſt, daß ihr geliebter Heinrich ſeine Spaziergänge auf einmal ſo ganz einſtellte, und kundſchaftete aus, daß er den ganzen Tag mit Schwingern beſchäftigt ſey: — keine erfreuliche Nachricht für ſie! »Nun wird er mich wohl ganz vergeſſen« — dachte ſie, aber ſie hatte das nicht zu beſorgen. Der gute Purſche war ein Fuhrwerk, an beiden entgegengeſezten Enden mit Pferden beſpannt: bald zog das vorderſte Geſpann den Wagen eine kleine Strecke vorwärts, und gleich zog das hinterſte an und riß ihn nach ſich hin. Die Arbeit war ihm nur Laſt: wenn ihm Schwinger die goldnen Früchte der Ehre vorhielt, griff er nur mit halber Entſchloſſenheit darnach, weil ihm die Liebe ſchönere Lockungen darbot: er hörte, er las, ohne oft etwas zu verſtehen: ſein Kopf war mit Nymphen, Liebesgöttern, Grazien und allen übrigen ſchönen Bewohnerinnen der poetiſchen Liebeswelt angefüllt, die ihm mancherley intereſſante Scenen zuſammen vorſpielten: er ſuchte nur Bücher auf, die ihm dieſes Theater mit mehr Schauſpielern und mannichfaltigern Auftritten verſorgten; und da er die Alten nicht hinreichend dazu fand, wandte er ſich zu den Neuern: je üppiger, je wollüſtiger ihre Bücher mit der Imagination ſpielten, je willkommner waren ſie ihm. Schwinger konnte ihn von dieſer Lektüre nicht abziehn, und wollte ſie ihm geradezu nicht verbieten, weil er durch das Verbot ſeine Begierde darnach nur mehr zu entflammen glaubte: er ſuchte ſie ihm alſo anfangs mit guter Manier aus den Händen zu ſpielen, packte alle von dieſem Schlage, die in ſeiner Bibliothek waren, heimlich in einen Kaſten zuſammen, und las ſie nie als wenn ſein junger Freund ſchlief.

„Aber warum hatte Schwinger, ein ſo geſetzter Mann, ein künftiger Seelenhirte ſolche ſchädliche Bücher? warum las er ſolche verderbliche Schriften? Sauflieder, Hurengeſänge, ſolch Buhlgeſchwätze und verliebtes Zeug?“ — Kurzſichtiger, der du ſo fragſt! Weil ein ſolcher Mann ein Bedürfniß fühlte, ſolche Schriften zu leſen, iſt das nicht Antworts genug? — Er las ſie und würde ſie auch ſeinem Freunde nicht verſchloſſen haben, wäre dieſer mit ihm in Einem Alter und nicht in ſo einer kritiſchen Seelenlage geweſen; und da er ihren Verluſt gelaſſen zu ertragen ſchien, und in ſeinen Arbeiten wieder, wie vorher, fortfuhr, ſo glaubte er ihn völlig geneſen. Der leichtgläubige Arzt! denkt, daß der Patient geſund iſt, weil er nicht mehr im Bette liegt!

Noch mehr wurde er in ſeinem wohlmeinenden Selbſtbetruge durch einen Vorfall beſtärkt. Als er einſtmals aus dem Kabinette herauskam, fand er Heinrichen vor dem Tiſche hingeſtellt, den Kopf auf beide Hände geſtüzt, den Blick ſtarr auf eine Büſte des Antonins gerichtet, die vor ihm ſtand. Er redete ihn an und blieb ohne Antwort: er gieng um ihn herum und ſah ihm ins Geſicht: große Thränentropfen rollten über die eisſtarren Wangen aus den unverwandten Augen. — Was weinſt du, fragte ihn Schwinger. Heinrich ſprang erſchrocken auf. Daß mein Vater kein Kaiſer iſt — ſagte er zornig und ſtampfte. — „Warum iſt dir denn das izo erſt ſo unangenehm?“ — So könnt' ich doch noch etwas Gutes in der Welt ausrichten, war Heinrichs Antwort: aber ſo bleibe ich zeitlebens ein ſchlechter Kerl, und —

Er verſtummte: ein Erröthen und der geſenkte Blick hätten Schwingern leicht belehren können, was er verſchwieg. — „Und ich dürft' es ungeſcheut wagen, die Baroneſſe zu lieben“ dachte er ſich ſo deutlich, als es hier gedruckt ſteht: aber Schwinger war von dem vermeinten glücklichen Erfolg ſeiner Kur ſo ſehr bezaubert, daß er die Reticenz nicht einmal wahrnahm. Er ſezte die Kur einige Zeit unermüdet fort, um ihn von Grund aus zu heilen: allein nicht lange! hatte er ihn durch die gehäuften Beſchäftigungen zu ſtark angegriffen? oder erſchöpfte dies Hin und Hertreiben zweier Leidenſchaften, worunter die eine ſeine ältre, und die andere ſeine liebere Freundin war, ſeine junge Maſchine? — er wurde krank: er verfiel in ein Fieber.

Die Baroneſſe erſchrack bis zur Ohnmacht, als ſie die erſte Nachricht davon bekam: nun war Graf und Gräfin ſamt Fräulein Hedwig zu ſchwach, ſie zurückzuhalten: daß ſie ſich verrathen, und daß dieſe Leute ſie treflich dafür ausſchelten würden, daran dachte ſie gar nicht, ſondern hören, die Thür aufreißen, die Treppe hinauf, ins Zimmer hinein und vor ſein Bette treten, das war alles eine Handlung, in einem Paar Athemzügen gethan. Die Zuſammenkunft war für den Knaben ſo verwirrend als unvermuthet: er wagte ſich kaum zu freuen; er ſtammelte furchtſam etwas her, wenn ſie ihn fragte; er zog ſchüchtern die Hand zurück, wenn ſie nach ihr griff: er war ſo verlegen, ſo ängſtlich, ſo überwältigt vom Zwange, daß er aus ſich ſelbſt nichts zu machen wußte. Ehe man ſichs verſahe, ſiehe! da kam Fräulein Hedwig herangekeucht.

»Ulrikchen! Ulrikchen!« ſchnatterte ſie und ſchlug ſich auf den Schoos — »was machen Sie hier? Wenn das der Graf erfährt?« —

Die Baroneſſe. Mag er! Ich bleibe hier, bis Heinrich wieder geſund iſt.

Hedwig. Sind ſie gar toll? — Was das für ein Unglück werden wird, wenn Graf und Gräfin dahinter kommen!

Schwinger. Sie ſollen es nicht erfahren: tröſten Sie ſich!

Hedwig. Ja aber — Sie wiſſen ja wohl!

**Schwinger.** Was ſoll ich wiſſen? — Was Sie vermuthen iſt bloße Grille, bloße Einbildung. Ich ſtehe dafür. Laſſen Sie die Baroneſſe immer ihren Beſuch verlängern —

**Die Baroneſſe.** O ich bin nicht zum Beſuch da. Ich bediene Heinrichen; daß Sies nur wiſſen!

**Schwinger.** Auch das! Ich will Ihr Mitbediente ſeyn.

**Hedwig.** Sie werden ja ihrer Tollheit nicht noch forthelfen? — So etwas gebe ich nicht zu. Kommen Sie, Ulrikchen! den Augenblick fort! — Ihn da gar zu bedienen!

**Schwinger.** Was iſt denn böſes darinne? — Sie ſind ja ſonſt ſo gelehrt: kennen Sie denn die Königin in Frankreich nicht, die den Kranken in den Hoſpitälern aufwartete? — Es iſt ein Beweis von der Baroneſſe gutem Herzen.

**Hedwig.** Ja, und — wenn man nicht wüßte!

**Schwinger.** Sie wiſſen auch immer, was andere Leute nicht wiſſen. Ich bleibe beſtändig hier am Bette ſitzen; und wenn die Baroneſſe ihres Amtes überdrüßig iſt, dann bring' ich ſie zu Ihnen.

**Hedwig.** Das geht nicht! das geht nicht! Bedenken Sie doch die Unanſtändigkeit! Der Menſch liegt ja, ſo lang er iſt, im Bette.

**Schwinger.** Dieſe Freiheit entſchuldigt die Krankheit.

**Hedwig.** Ja, liegen mag er: das wird ihm Niemand wehren: aber ihn liegen ſehn — ſchämen Sie ſich, Baroneſſe!

**Schwinger.** Verderben Sie doch dem lieben Kinde die gutherzige Freude nicht durch unzeitige Vorwürfe! Soll ſie ſich denn eines guten Werks ſchämen, weil ſie es einem jungen Menſchen unter ihrem Stande erweiſt? — Ich möchte daß alle Vornehme ihrem Beiſpiele folgten und keinen Sterblichen für einen Liebesdienſt zu gering achteten.

**Hedwig.** Das iſt wohl freilich wahr: wir ſind allzumahl Sünder und Adams Nachkommen: mortalis naſcimus: aber Sie wiſſen ja, wie der Graf iſt!

**Schwinger.** Wenn er hierinne dem Vorurtheil und nicht der Vernunft folgt, ſo iſt es unſere Pflicht, zu verhüten, daß ſeine Anverwandtin nicht ſeine Denkungsart annimmt, da ſie keine Anlage dazu hat. Der Graf ſoll es nicht erfahren, daß die Baroneſſe dem Triebe ihres menſchenfreundlichen Herzens mehr gefolgt iſt, als den liebloſen Geſezen ihres Standes.

Hedwig. Ich kann es wohl geſchehen laſſen; aber daß nur nicht die Schuld hernach auf **mich** kömmt! — So bald es dunkel wird, Marſch ab! Wie können Sie ſich nur ſo etwas einfältiges einkommen laſſen? hier bleiben zu wollen, bis der Purſche geſund wird! Sie werden doch nicht gar die Nacht hier bleiben wollen?

Schwinger. Die Baroneſſe iſt viel zu verſtändig, als daß ſie ſo etwas nur wollen könnte. Das war Scherz; wie Sie nun alles gleich im bitterſten Ernſte nehmen!

Hedwig. Ja, der Ernſt kömmt mannichmal hinten nach: aber Sie ſind ein Ungläubiger, der liebe Gott muß Sie mit der Naſe darauf ſtoſſen. — Nu! ſo bald es dunkel iſt, Marſch ab!

Sie gieng. Schwinger ließ ſich in ein Geſpräch mit der Baroneſſe ein; aber ſie hielt nicht lange darinne aus: alle Augenblicke war ſie beſorgt, daß der Kranke etwas brauchen möchte, erkundigte ſich bey ihm darnach, und war ſo freudig als über ein Geſchenk, wenn er etwas verlangte: machte er in ſeinem Verlangen eine zu lange Pauſe, gleich war ſie mit dem Waſſerglaſe, mit dem Löffel, oder mit der Arzney da. — „Wollen Sie nicht trinken? Sie durſtet gewiß.“ — „Izt müſſen Sie einnehmen.“ — „Das Kopfküſſen liegt nicht recht.“ — „Sie haben ja den ganzen Nachmittag noch nicht eingenommen.“ — „Sie trinken ja gar nicht.“ — „Wollen Sie Limonade?“ — Bald zupfte ſie an der Decke, um ihn recht warm einzuhüllen, bald am Küſſen, um es ihm aus dem Geſichte zu ziehen, beld wedelte ſie ihm mit dem Schnupftuche Kühlung zu, izt jagte ſie eine Fliege vom Bettuche, daß ſie ihn nicht künftig ſtechen ſollte, izt wiſchte ſie ihm den Schweis von den kleinen Fingern, um ſie unter dem Schnupftuche verſtohlen zu drücken: izt ſummte eine Schmeißfliege am Fenſter — ſie machte Jagd auf ſie und ruhte nicht, bis ſie gefangen war: izt ſchloß der Kranke die Augen — gleich wurde Schwingern gewinkt, daß er ſchwieg, ſie ſaß wie erſtarrt, ſie athmete kaum, und wenn ihr ein ganzes Heer Fliegen das Blut aus der Stirne zapften, ſo hätte ſie nicht die Hand nach ihnen bewegt, ſie zu vertreiben, und wenn Schwinger nur einen Finger regte, ſo winkte ſie ihm ſchon unwillig mit den Augen: ſobald der Patient die Augen wieder aufſchlug, flog ihm auch gleich ein freundlicher, erquickender Blick entgegen. Die Dämmerung kam: ſie ließ ſich ungern, aber ohne Weigerung von Schwingern zurückführen; und bey dem Abſchiede wußte ſie es ſo liſtig anzufangen, daß ihr Begleiter ſchlechterdings auf einen Augenblick ins Kabinet gehen mußte: ſie bat ſich ein Buch von ihm aus, und indem ers holte — hurtig hatte der Kranke einen Kuß weg.

Der Kuß ſteckte ſeine ganze fieberhafte Imgination in Brand: mit einem wehmüthigen durchdringenden Schauer empfieng er ihn, und ſo oft ſich in der Nacht ſeine Augen zu einem kurzen Schlummer ſchloſſen, wurde er im Traume von Grazien, Nymphen und den ſämtlichen Göttinnen des Olimps, die zu ſeiner Bekanntſchaft gehörten, wiederholt. Liebesgötter trabten auf Zephirn vom Himmel herab: andre tummelten ſich auf bäumenden Grashüpfern herum: ein kleiner Verwägner wagte ſich auf Alexanders Bucephal, und wurde für ſeine Kühnheit beſtraft; das Roß ſpottete wiehernd der leichten Bürde, lehnte ſich auf und ſchüttelte den ſchreyenden Knaben ab: dort lag er wie todt vor Schrecken, verlacht von dem umringenden Haufen ſeiner muthwilligen Brüder. Ein andermal zogen ihn und Ulricken ſechs ſchneeweiße Roſſe an einem römiſchen Triumphwagen: Graf, Gräfin und die ganze vornehme Welt, die er kannte, begleiteten ſie zu Fuß in den feſtlichſten Kleidern: der Zug gieng nach dem prächtigen Kapitol, das wie ein Tempel auf ſeinen Kupferſtichen, groß und majeſtätiſch vor ihm ſtand: die Menge jauchzte. Plözlich, als wenn ein Wind ſie wegführte, verſchwand die zauberiſche Scene, er lag bis an den Kopf im herkulaniſchen Schutt vergraben und arbeitete ſich mit allen Kräften hervor, daß ihm der Schweis über die Stirne rang: die Baroneſſe, in weißen ſtrahlenden Atlas gekleidet und mit einer goldnen Glorie umgeben, erſchien, reichte ihm die Hand und riß ihn leicht heraus: dankend wollte er ſie umarmen, einen Kuß auf die Lippen drücken, und hielt in den zuſammengeſchloßnen Armen — die dicke ſchielende Hedwig. Zu einer andern Zeit lag er todt am Rande des Styx: ſeine Seele irrte ängſtlich am Ufer hinab, um über ihn zu ſetzen, und vermocht es nie: endlich geſellte ſich zu ihm eine andre peinlich ſuchende Seele: es war Ulrike, die ihren Körper verlaſſen hatte, um ihm nachzueilen, ſie flohen mit einander zu ihren Leibern zurück, belebten ſie von neuem und ſtarben nie wieder. — So ergözte ihn mit unendlichen Schauſpielen ſeine träumende Fantaſie; er ſchlief jede halbe Stunde zu neuem Entzücken ein, und die Baroneſſe erwachte jede halbe Stunde, um ſich zu beklagen, wie lang die Nacht ſey.

Nach dem Thee war ſie ſchon wieder vor dem

Bette: ihre Guvernannte fand in mannichfaltiger Rückſicht ihre Rechnung bey den Abweſenheiten der Baroneſſe, und ſezte ſich nicht mehr dawider, vornehmlich da Schwinger darauf beſtund, daß man ſie in ihrem freundſchaftlichen Mitleiden nicht ſtören ſolle, und beſtändig Aufſicht über ihre Beſuche zu haben verſprach. Auf ſolche Weiſe brachte ſie alle Zeit, wo nicht Onkel und Tante ihre Geſellſchaft foderten, mit ihrer ſorgſamen Verpflegung zu: ſie las ihm vor, und jede Stelle, die Zuneigung und Liebe ausdrückte, wurde durch einen nachdrücklichen Ton ausgezeichnet und von einem Blicke auf den Kranken begleitet: auch er gewöhnte ſich ſehr bald an dieſe geheime Sprache: er that als ob er gewiſſe verbindliche Stellen nicht verſtanden habe und wiederholte ſie unter dieſem Vorwande mit der bedeutungsvollſten Pantomime: ſo ſpielten ſie in ihres Aufſehers Gegenwart den Roman und gaben ſich die feurigſten Liebesverſicherungen, ohne daß ers wahrnahm.

Die Krankheit wuchs in einer Nacht plözlich: als ſie am folgenden Morgen heraufkam, lag

Heinrich ſinnlos, ohne Bewußtſeyn und Bewegung da: die verdrehten Augen ſtanden weit offen, und doch erkannten ſie Niemanden: die Lippen waren dick und blau, als wenn das Blut in allen Adern von der ſtrengſten Kälte geronnen wäre: jede Muſkel lag unbeweglich, abgeſpannt, und aus jedem ſeelenloſen Zuge ſtarrte der Tod hervor. Minutenlang ſtand ſie vor ihm, wie ein Marmorbild, von Schrecken und Schmerz verſteinert. Schwinger wollte ſie bereden, daß er ſchliefe — „Nein,“ ſchrie ſie mit holem ſchauerdem Tone, die Augen unverwandt auf ihn gerichtet, „er iſt todt!“ — „Er iſt todt!“ ſchrie ſie noch einmal — und dann in Einem Athemzuge: „Heinrich! Heinrich!“ — Nicht Eine Fiber rührte ſich an dem Kranken. Sie hob ſeine Hand auf: ſchlaff, kraftlos fiel ſie wieder auf das Bette. Sie faßte den Kopf, konnte ihn kaum aufbringen: ſtarr, ſchwer fiel er wieder aufs Kopfküſſen. Sie rief dicht in das Ohr: „Heinrich! Heinrich!“ — Kein Zuck!

Die Thränen ſtanden wie geronnen in ihren

Augen, bis zum Ueberlaufen voll; und keine konnte fließen. Ohne ein Wort zu reden, stürzte ſie ſich zur Thür hinaus, die Treppe hinunter, und wer ihr begegnete, den ſtieß ſie vor ſich hin und rief: »den Arzt!« Sie flog in die Küche, in den Stall, brachte alles in Aufruhr, befahl allen den Arzt zu holen: Niemand gieng. Sie zürnte, ſie tobte, ſie ſtieß die Leute fort: ſchwerfällig blieben ſie ſtehn, ſahn ſie an, und wußten nicht, was ſie von ihr denken ſollten. — Hie und da kam eine phlegmatiſche Frage: »Warum denn? Für wen denn?« — oder ſo etwas. — »Er iſt todt!« ſchluchzte ſie mit halbverbißnem Worte. — »Wer denn?« fragte man abermals. — »Heinrich!« rief ſie, und hätte die dumpfen trägen Geſchöpfe mit den Händen zerfleiſchen mögen. Sie bekam weiter nichts zur Antwort als ein langgedehntes »So?«, das die ganze Küche in Einem Tutti ausſprach. Niemand gieng.

Der Zorn kochte, wie ein Strudel, in ihrer Bruſt: mit glühendem Geſichte verließ ſie das unthätige Volk, und in den Hof! — Mit aufgeſtreiften Armen, im Hemde, ein kurzes ſchwarzes Pfeifchen zwiſchen den Zähnen, lehnte der Stallknecht an der Thür und ſah in die Sonnenſtäubchen. Sie erblickte ihn: in Einem Fluge auf ihn los und ihm um den ſchmuzigen Hals! — »Ich bitte Euch um Gottes willen, holt den Arzt!« — Der Purſche, durch den andringenden Ton in Bewegung geſezt, rennte mechaniſch über den Hof weg: als er an die Thür kam, beſann er ſich, daß er nicht wußte, wohin er ſollte: — »wen ſoll ich rufen?« fragte er und kam wieder zurück. Indem die Baroneſſe von neuem entbrennen wollte, ſtand Schwinger hinter ihr und brachte ihr die Nachricht, daß der Medikus bey dem Grafen geweſen und bereits oben bey dem Kranken ſey. Viel Freude für ſie! Mit vorſtrebender Bruſt eilte ſie ſo geſchwind hinauf, daß ihr Schwinger kaum folgen konnte. Das erſte Wort, was durch die aufgeriſſne Thür flog, war — »lebt er wieder?« – »Ja,« verſicherte der Arzt und bewies ſeine Verſichrung aus dem zunehmenden Pulsſchlage. Sie wollte den Beweis ganz un-

gezweifelt haben und fühlte
ihn lange Zeit. um ſein ſteige
merken, und in dieſer Stellu
ſich der Kranke bey ſeinem
täubung. Welch ein glück
nem Bilde, das ſeine Ne
Schwingungen ſetzte und
einen unlöſchbaren Eindruc
»Izo blickt er mich an!«
die Freude gieng in ihrem
volle Mond am Ende eines
wenn die Wolken vor ihm w

Leben und Vergnügen auf
mit jedem Pulsſchlage: ſie
nung über die fühlloſen Kre
an Heinrichs vermeintem T
Antheil genommen hatten als
kam nicht ohne Schmälen w
von ſeiner Beſſerung ſprach
verſicherte, daß er wohl ſter
ſo ein Sturz noch einmal kön
am Ermel zurück, als er geh
langte ſchlechterdings, daß

Bedienter brachte die Nachricht, daß Heinrich eben geſtorben ſey. Der Gräfin ſtieg eine Thräne ins Auge, die ſie durch ein Umdrehen des Kopfs nach dem Bedienten, der die Nachricht gebracht hatte, vor ihrem Gemahle verbarg, der ſchon zu berathſchlagen anfieng, wie man ihm, ohne ſeinen Stand zu überſchreiten, ein diſtinguirtes Begräbniß veranſtalten ſolle. Die Baroneſſe ließ vor Schrecken den Löffel auf den Teller fallen, daß der Milchereme weit herumſprüzte: ſie ſchob ihren Stuhl mit dem Fuße zurück, blieb verwildert, ſinnenlos kurze Zeit in halb fliehender Stellung: plözlich warf ſie die Serviette in den Creme hinein und gieng zum Zimmer hinaus, langſam die Treppe hinauf — der Schrecken hatte ihre Kniee gelähmt — und große Tropfen rollten, wie Perlen, über das bleiche ſtumme Geſicht. Schwingern ſchauderte vor dem Anblicke, als immer eine Thräne die andre über die eiskalte, ſtarre, ſteinerne Miene hinjagte. Sie mußte ſich ſetzen, denn ihre Kniee ſanken. — „Was haben Sie, liebe Baroneſſe?“ fragte Schwinger. Sie redte nicht, ſah immer ſteif vor ſich hin. — „Was fehlt Ihnen?“ tönte eine ängſtliche, ſchwachathmichte Frage hinter dem Vorhange des Bettes hervor. Es war Heinrichs Stimme. Die Freude traf ſie wie ein elektriſcher Schlag: ſie fuhr zuſammen und ſtürzte vom Stuhle. Schwinger erhaſchte ſie zu rechter Zeit noch, Fräulein Hedwig, die man ihr gleich nachgeſchickt hatte, kam eben an und trug mit ſchwerfälligem Galope alle Fläſchchen, die ſie anſichtig wurde, herbey und hielt ſie ihr unter die Naſe, ſie mochten riechen oder nicht. Endlich kam ſie wieder zu ſich: ſie ſaß Heinrichs Bette gegenüber, der, um zu ſehn, was vorgieng, die Vorhänge ein wenig zurückgeſchoben hatte, und bey dem erſten Eröfnen der Augen traf Blick auf Blick. Wie mächtig Gefühl und Imagination durch ſolche Spiele des Zufalls aufgeregt, und welche bleibende Eindrücke durch ſie der Seele eingedrückt werden, wird jedem Leſer ſein eignes Gedächtniß belehren; und warum ſollte ich alſo mit Worten beſchreiben, was ihm ſeine Erfahrung beſſer berichten kann? — Nach einigen Verwunderungen, Fragen und

Antworten auf allen Seiten entwickelte ſichs, daß der Bediente entweder aus boshafter Schadenfreude oder aus der Gewohnheit dieſer Leute, Vermuthung als geſchehne Gewisheit wieder zu erzählen, gelogen hatte; denn es war ihm nichts weiter von der Kammerjungfer im Vorbeygehn gemeldet worden, als daß Heinrich wieder ſchlimmer ſey und wohl ſterben werde: und die ganze Sache war nichts, als eine kurze Betäubung, die ſchon lange vor jener Todesbothſchaft aufgehört hatte.

Der Graf war über das Betragen der Baroneſſe ein wenig ſtutzig geworden: nicht als ob er Liebe dabey muthmaßte! — davon hatte er gar keinen Begriff — ſondern eine zu große Vertraulichkeit zwiſchen beiden jungen Leuten argwohnte er; und die Idee, daß ſeine Schweſtertochter ſich zu einer ſo ausgezeichneten Betrübniß um den Sohn ſeines Einnehmers erniedrige, hatte ſo viel Widriges für ihn, daß er Fräulein Hedwig wegen ihrer ſchlechten Erziehung tadelte, ihr einen Verweis für ihre eigne Perſon ertheilte und einen zweiten für die Baroneſſe in Kommiſſion gab. Die Gräfin mußte auch einen verſteckten annehmen, weil ſie ihre Thränen nicht genugſam verborgen hatte: um ſich nicht in ſeinen Augen ſo verächtlich zu machen, als ob ſie aus Mitleid um den Sohn ſeines Einnehmers geweint hätte, wandte ſie einen ſtarken Schnupfen vor, der ihr bey jedem Worte das Waſſer aus den Augen triebe; und damit ihr Gemahl nicht bey ähnlichen Vorfällen auf die Spur der wahren Urſache gerathen möchte, die ihre geheime Muthmaßung für unleugbar hielt, redte ſie ihm mit ihrer gewöhnlichen Kunſt alles aus, was er beſorgte, und nahm es über ſich, die Baroneſſe über ihr unanſtändiges Betragen ſelbſt zu beſtrafen.

Die Beſtrafung fiel ſehr gelind aus. Die Gräfin beſaß von Natur viel Reizbarkeit, allein ihre Empfindung war durch die Erziehung ihrer Eltern und den Stolz ihres Gemahls in beſtändigem Zwange gehalten worden. Sie hatte ſich dadurch eine gewiſſe künſtliche Kälte erworben, dadurch gleichſam eine Eisrinde um ihr Geſicht gezogen, die ihr inneres Gefühl nicht durchſchmelzen konnte, wofern ſie ein Vorfall nicht zu plötzlich in Flammen brachte. Das Bewußtſeyn ihres eignen Fehlers — denn dafür mußte ſie es nach allen Begriffen erkennen, die ihr die Erziehung davon beygebracht hatte — machte ſie gegen die Empfindlichkeit der Baroneſſe ungemein nachſichtig: der Reſt von Güte des Herzens, den ihr Eltern und Gemahl nicht hatten auslöſchen können, überredte ſie, ihrer jungen Anverwandtin ein Vergnügen nicht ganz zu verwehren, das für ſie ſelbſt eine verbotne Frucht war: ſie hatte es wohl ehmals aus Furcht vor dem Grafen gethan, allein da ſie die Baroneſſe nunmehr für alt und verſtändig genug hielt, ihre Würde nicht ganz zu vergeſſen, ſo empfahl ſie ihr blos Vorſichtigkeit und Zurückhaltung und vor allen Dingen Wachſamkeit über ſich ſelbſt. um ſich in Gegenwart des Grafen nichts Verdächtiges entſchlüpfen zu laſſen.

Das Verfahren der Gräfin war in Anſehung der Abſicht, die ſie erreichen wollte, äußerſt zu misbilligen: wenn ſie eigentliche Liebe bey der Baroneſſe verhüten wollte, ſo mußte ſie ja durch die ſtillſchweigende Anerkennung, daß man ihr einmal etwas unrechter Weiſe verboten habe, und durch den Rath, einen vormals unrechter Weiſe verbotnen und izt erlaubten Umgang unter der Bedingung fortzuſetzen, daß ſie ihn dem Onkel verheimlichte, nothwendig auf den Weg geführt werden, dieſe nämliche empfohlne Klugheit auch wider die Tante zu gebrauchen, wenn es dieſe einmal für heilſam erachtete, das alte Verbot zu erneuern. Außerdem begieng die Gräfin einen ungeheuren Fehlſchluß, daß ihr die Aufhebung des Verbots itzo weniger nothwendig ſchien: doch man hatte einmal falſche Maasregeln genommen, und bey der Erziehung machen die erſten falſchen Schritte meiſtens alle nachfolgenden zu Fehltritten: man verbot, da man erlauben, und erlaubte, da man verbieten ſollte. Man glaubt nicht, wie liſtig die Leidenſchaft bey aller Unbeſonnenheit iſt, die man ihr Schuld giebt: ſie kennt ihren Vortheil ſo gut als ein Finanzpachter; und man darf ihn nur von fern weiſen, ſo macht ſie ſchon Projekte darauf.

Auch hatten die Maasregeln der Gräfin wirklich alle Folgen, die man erwarten konnte: die Baroneſſe gieng ohne Scheu mit Heinrichen nach ſeiner Geneſung um, und weder Fräulein Hedwig noch Schwinger durften etwas dawider einwenden, weil ſie die Begünſtigung der Gräfin hatte, die allen einzig anbefohl, nichts davon zur Wiſſenſchaft des Grafen gelangen zu laſſen. Zudem, ſagte ſie zu ſich ſelbſt, wird Ulricke oder der junge Menſch bald aus dem Hauſe kommen: mein Gemahl wollte ſie ja neulich ſchon in eine Stadt thun, wo ein Hof iſt; und ſo mag ſie immerhin ſich zuweilen mit einer jugendlichen Schäkerey vergnügen: die feinern Sitten des Hofs und der großen Stadt werden das alles wieder verdrängen: ein Mädchen muß in ihrem Leben einmal raſen: beſſer alſo früh, als ſpät!

So hatte der Schuzgott der Liebe alle Hinderniſſe durch die vermeinte Klugheit derjenigen ſelbſt weggeräumt, die am feindſeligſten gegen ſie handeln wollten. Die Neigung der beiden jungen Perſonen wurde täglich durch Gefälligkeiten, Umgang und kleine Vertraulichkeiten genährt und flammte allmählich zur Leidenſchaft empor. Wie ſollte Heinrich nicht ein junges Frauenzimmer lieben, das ſich ſo lebhaft in ſeiner Krankheit für ihn intereſſirte, das täglich durch neue Unbeſonnenheiten ihres guten Herzens und ihrer Zärtlichkeit für ihn ſich Ungelegenheit und Verdruß zuzog, und nichts achtete, wenn ſie ein paar Minuten mit ihm zubringen konnte? Und wie ſollte die Baroneſſe den Eindruck eines jungen Menſchen mit ſo einnehmender Figur und Bildung, von ſo auszeichnendem Charakter, ſo vieler Lebhaftigkeit und Unterhaltungsgabe von ſich abwehren? — Die Feſſeln des Zwangs wurden auf beiden Seiten mehr und mehr abgeworfen, und ihrer Leidenſchaft ein anderes Gewand dafür angelegt — die Hülle der Heimlichkeit.

## Zweites Kapitel.

Wenn einmal die Liebe ſo weit iſt, dann ſorgt das Schickſal gemeiniglich, daß ſie nicht auf der Hälfte des Wegs ſtehen bleibt: ein Zufall mußte ſogar den beiderſeitigen Vortheil der jungen Perſonen mit ins Spiel ziehn, und ſie nöthigen, Parthie mit einander gegen die Unterdrückung eines Dritten zu machen — ein neues Band, das Herzen feſter zuſammenzieht!

Der Graf hatte unter ſeinen vielfältigen Marotten eine von der ſeltſamſten Art: er wollte ſeinem Hauſe gern das Anſehn eines Hofs geben, und empfand daher eine beſondre Freude, wenn die Kabalen eines Hofs darinne regierten: Ränke, Unterdrückungen, Uneinigkeiten, Verläumdung, zierten ſeine kleine Hofſtatt, nach ſeiner Meinung; und er gab ſich ſogar ſelbſt Mühe das Feuer der Zwietracht wieder aufzuwecken, wenn es ihn zu niedrig brannte. Deswegen führte man auch in ſeinem ganzen Hauſe die eigentliche Hofſprache: wenn der Koch das

Küchenmenſch geprügelt und bey dem Haushofmeiſter es dahin gebracht hatte, daß er ihr den Abſchied gab, ſo ſagte man allgemein, der Koch hat die Küchenmagd geſtürzt. Hatte der Kutſcher des braunen Zugs es ſo einzuleiten gewußt, daß er den Grafen bey der ſonntäglichen feierlichen Promenade fuhr, da es einige Zeit her ſein Kamerad mit dem perlfarbnen gethan hatte, ſo ſagte man: Jakob hat Gürgen untergraben. Wenn der eine Laufer den Grafen nach dem Spatziergange im Garten die Schuhe abbürſten mußte, da es ſonſt der andre gethan hatte, ſo berichtete man ſich: daß Albert wider Franzen eine Intrigue gemacht habe; und durfte der Stallknecht auf ausdrücklichen Befehl, der meiſtens nur ein Einfall war, nicht mehr die perlfarbenen Wallachen in die Schwemme reiten, ſo war, nach der allgemeinen Sage, der Stallknecht in Ungnade gefallen.

Zuweilen giengen die Kabalen wirklich ins Große: man plagte und quälte ſich ſo herrlich, als wenns ein Königreich gegolden hätte, und gewöhnlich war doch nichts als die kleine Glückſeligkeit, mit einem Befehle mehr vom Herrn Grafen beehrt zu werden, der Preis, um deſſenwillen man ſich das Leben ſauer machte. Vornehmlich war der Liebling des Grafen, ſein ſogenannter Mauleſel, der große Hetzhund ſeines Herrn, der ſich ein ordentliches Studium daraus machte, ſeine Kameraden in unaufhörlichem Streite zu erhalten. Er hatte es darinne ſo unglaublich weit gebracht, das ihm ſeine Abſicht nie mislang: er gieng zu dem einen, den er zum Zank auserſehen hatte, und erzählte ihn die aufbringendſten Dinge, die ein Andrer von ihm geſagt haben ſollte und nie geſagt hatte, daß er vor Zorn kochte: darauf begab er ſich zu dem Andern und vertraute ihm die nämlichen Beleidigungen an, als wenn ſie jener von ihm geſagt hätte; und jeder mußte ihm noch oben drein dafür danken, weil er ihm dieſe erlognen Nachrichten als Heimlichkeiten entdeckte, wobey er inſtändigſt bat, den Ueberbringer derſelben ja nicht zu verrathen: wenn ſie nun beide vor Grimm brauſten und ſprudelten, dann giengen nicht drey Minuten vorbey, ſo legte ers ſo geſchickt an, daß ſie an einem dritten Orte einander treffen mußten; und die menſchliche Natur wirkte bey beiden ſogleich einen ſo heilſamen erleichternden Zank, daß ihr Zuſammenhetzer im Winkel, wo er ſie behorchte, ſich vor Freuden hätte wälzen mögen. Meiſtens hatte er auch noch eine andre boshafte Nebenabſicht: nach der Gewohnheit dieſer Leute warfen ſich die Streitenden jedesmal alle Spitzbübereyen und Schelmenſtreiche ins Geſicht, die einer vom andern wußte: ſonach erfuhr er auch die ſkandaloſe Chronik des ganzen Schloſſes, und es kamen durch dieſes Mittel zuweilen Gottloſigkeiten an den Tag, die man außerdem nicht anders als mit dem höchſten Grade der Tortur aus ihren Urhebern herausgebracht hätte. Zuweilen, wenn er wußte, daß einer einen Groll auf einen Andern hatte, brachte er dieſen unter irgend einem Vorwande in die Nähe bey des Erſtern Wohnung, oft ſtellte er ihn ausdrücklich unter das Fenſter, um ihm zu beweiſen, wie ſchlecht jener von ihm ſpreche: dann gieng er hinein, leitete das Geſpräch auf denjenigen, der unter dem Fenſter horchte, lobte oder tadelte ihn, und wenn der Mann, der von ſeinem Feinde nicht behorcht zu werden glaubte, treuherzig genug war, ſo ſtimmte er mit lautem Halſe in den Tadel ein: dann nahm der Boshafte die Partie des Horchenden und feuerte den Mann in der Stube durch den Widerſpruch zu ſolcher Erbitterung an, daß der Mann unter dem Fenſter ſeinen Zorn nicht länger halten konnte, ſondern hereinbrach und auf der Stelle den Beleidiger mit Worten oder Thätlichkeiten angriff. In dieſen Kunſtgriffen, die Leute ohne ihren Willen zum Sprechen wider einen Dritten zu reizen, wenn und wie oft es ihm beliebte, beſtand ſein ganzer Verſtand: er war unerſchöpflich erfindſam darinne und beſtändig ſo neu, daß er oft den Klügſten des Nachmittags wieder betrog, wenn er ihn gleich des Vormittags ſchon einmal betrogen hatte. Jedermann floh ihn deswegen, und jedermann muſste ihn ſuchen, weil er der einzige Kanal war, bey dem Grafen etwas auszuwirken. Alle ſolche Luſtbarkeiten endigten ſich damit, daß ſie ganz friſch und warm dem Grafen hinterbracht wurden, der zuweilen ſo herzlich darüber lachte, daß ihm die Augen übergiengen. Die Folgen ſolcher Klatſchereyen waren aber meiſtens ſehr ernſthaft: einer von den Zankenden, dem der Mauleſel übel wollte, wurde ſeines Dienſtes entlaſſen oder auf einige Zeit aus dem Schloſſe gewieſen, oder der Graf kehrte ihm allemal den Rücken, wenn er ſich zeigte, oder es widerfuhren ihm andre herzangreifende Kränkungen; und alles geſchah in der ſtolzen Abſicht, daß große und öftere Revolutionen im Hauſe ſeyn ſollten, die ihm die höchſte Aehnlichkeit eines Hofs zuwege brächten. Daher war auch das Schloß des Grafen von Ohlau ein wahrer Sammelplaz, ein Raritätenkabinet von Lügen und Klatſchereyen: nicht eine Minute lang ſtunden zween Menſchen auf Einem Flecken, ſo wurde ein Drittes zum Schlachtopfer ihres Geſprächs: eine Grube voll Füchſe, Wölfe und Tiger wars, die ſich alle angrinzten und zerfleiſchten; und wenn Falſchheit, Feindſchaft und Verläumdung nöthige Ingredienzien eines Hofs ſind, ſo war dies Haus der größte in ganz Europa.

Das große Schwungrad dieſer herrlichen Maſchine — den Mauleſel meine ich — hatte ſchon gleich anfangs mit Widerwillen die Aufnahme des jungen Herrmanns auf das Schloß angeſehen, und war zum Theil daran ſchuld, daß er die Gunſt des Grafen nur kurze Zeit genoß: da auch die überſpannte Liebe der Gräfin bald wieder ſchlaff wurde, und man den Purſchen, abgeſondert von der übrigen Hofſtatt, zu Schwingern ſteckte, wo er mit Niemanden als ſeinen Büchern und der Baroneſſe Ulrike in Gemeinſchaft ſtand, und nach dem Beiſpiel ſeines Lehrers ſonſt keine Seele im Hauſe anredte, ſo entgieng er gewiſſermaßen der Aufmerkſamkeit jenes Boshaften: er war nebſt ſeinem Freunde ſo gut als todt geachtet, und keiner von beiden werth, daß man wider ihn maſchinirte, weil ſie zum Zanken nicht taugten. Jzt aber beſann ſich der Mann, daß ſein eigner Sohn in dem Alter ſey, um eine Kreatur des Grafen zu werden, und ſich durch zeitige Uebung zum Nachfolger ſeines Vaters zu bilden. Er lag alſo dem Grafen an, oder vielmehr er befahl ihm —

denn ſo klangen alle ſeine Bitten und hatten auch die nämliche Kraft — ſeinen Sohn auf dem Schloſſe, wie den jungen Herrmann, erziehen zu laſſen: der Graf ſagte ohne Bedenken Ja, und den Tag darauf erſchien der Bube, das ächte Konterfey ſeines Vaters. Unſern Heinrich wollte er nicht geradezu verdrängen, weil er hofte, daß ſein vielverſprechender Sohn bald einen glücklichen Zank bewerkſtelligen werde, wo jener, als die ſchwächere Partey, nothwendig den Kürzern ziehen und durch ſeine Veranſtaltung in Ungnaden den Plaz ganz räumen müſſe.

Schwinger hätte lieber einen leiblichen Sohn des Satans unterrichtet, als dieſen Buben: allein was ſollte er thun? Es war Befehl des Grafen, von dem er ſein Glück erwartete. Jakob — ſo hieß er — wurde alſo der Stubenkamerad und Mitſchüler des armen Heinrichs. Schwinger gab ſeinem bisherigen Zöglinge heilſame Verhaltungsregeln und empfahl ihm vor allen Dingen, Zank zu verhüten, den gefährlichen Nebenbuhler zu meiden, ſo viel es ſich thun ließ und keine von ſeinen Beleidigungen der Aufmerkſamkeit zu würdigen: er ſelbſt beobachtete eine ähnliche Aufführung gegen ihn, ließ ihn bey ſeinem Unterrichte gegenwärtig ſeyn, ohne ſich um ihn zu bekümmern, ob er etwas lernte oder nicht; er konnte gehn, kommen, Acht haben oder nicht, und wegen ſeiner Aufführung lobte und tadelte er ihn mit keiner Silbe. Der Bube, der nicht den mindeſten Trieb zum Fleiße hatte, war mit dieſer verächtlichen Behandlung äußerſt zufrieden und brachte die Lehrſtunden meiſtens am Fenſter mit dem unterhaltenden Spiele zu, daß er Fliegen fieng, an Stecknadeln ſpießte, und mit inniger Freude ſich zu Tode quälen ſah. Deswegen ſagte ihm auch einmal Schwinger: du biſt zum Scharfrichter geboren — welche Beſtimmung er ſo freudig anerkannte, daß er verſicherte, er wolle einem Menſchen wohl den Kopf abhauen, wenn er ſtill hielt. Heinrich kehrte ihm vor Abſcheu den Rücken zu und verzog ſein ganzes Geſicht in die Miene der Empfindlichkeit: es ſchauerte ihn.

Noch giengs auf allen Seiten gut: allein der Junge war von der Natur ſo zum Haſſe ausgezeichnet, daß man ihn unmöglich um ſich ſehen und blos verachten konnte. Aus ſeinen lichtgrauen, beinahe grünen Augen lauſchte der ausgemachteſte Schelm hervor, der niederträchtig ſeyn mußte, weil er zur Bosheit zu tumm war: alle Muſkeln des Geſichts bewegten ſich unaufhörlich: bald zog ſich der Mund in eine ſchiefe hönende Lage, bald rümpfte ſich die Naſe, bald riſſen die Augen, wie große unterirrdiſche Hölen, auf und die Augenbraunen fuhren über die Stirn bis an die Haare hinan, bald blekte er die Zunge, bald fletſchte er die Zähne, wie ein grimmiger Tiger — und alles vor ſich hin, ohne ein Wort zu ſprechen! Zum freyen Blicke in die Augen ließ ers niemals kommen, ſondern wandte ſogleich die Augen hinweg, wenn ſie ein fremdes Auge traf, und wollte er Jemanden anſchauen, ſo geſchahs nicht anders als mit einem hämiſchen Seitenblicke. Nie ſtand er gerade auf den Fußſolen, ſondern Ein Fuß lag gewöhnlich auf der Seite und rieb ſich an den

Tielen: drey Finger in den eyrunden Mund zu ſtecken und daran zu kauen, beide Ellbogen auf den Tiſch zu ſtützen und den Affenkopf in die Hände zu legen, ſich nur mit einer Seite des Leibes auf den Stuhl zu ſetzen und mit der Schläfe an der Lehne hin und her zu fahren — dieſe und ähnliche waren ſeine Lieblingsſtellungen. Der Kontraſt, wenn dieſer Pavian und Heinrich neben einander ſtunden, war ſo auffallend, als zwiſchen einem Satyr und einem Apoll. Dem jungen Herrmann ſprach aus den feurigen dunkelblauen Augen eine Seele voll edler Größe und ſtarken Gefühls: auf den rothen vollen Wangen blühte Heiterkeit und frölicher Muth: der lächelnde kleine Mund kam, auch ſchweigend, mit Gefälligkeit und Liebe entgegen: die gebogne Naſe kündigte Verſtand, die hochgewölbte Stirn Tiefſinn und Ernſt, und die ſtarken, in erhabne Bogen gekrümmten Augenbraunen Würde an: aus allen Punkten des Geſichts redte Offenheit, daß man beym erſten Anblicke in ein Herz zu ſchauen glaubte. Jede Bewegung ſeines wohlgebildeten Leibes wurde von einem Reize, einem bezaubernden Räze begleitet: ſelbſt die ſtolzeſte Dame, wenn ſie die Pantomime ſah, womit ſeine Lebhaftigkeit alle Reden beſeelte, ſpizte den Mund zu einem Kuſſe, und würde ihn gewiß auf ſeine Lippen gedrückt haben, wenn ſie nicht die Erinnerung an ihren Stand zurückgezogen hätte. Erblickte man neben dieſem Marmorbilde des Phidias den thönernen Jakob, von dem elendeſten Töpfer geformt — einen dicken kugelrunden Kopf, mit Schweinsaugen, einer ungeheuern Naſe, einem großen verzerrten Munde, und hauptſächlich zur Warnung aller Sterblichen mit der hämiſchſten, tückiſchſten, gelbſüchtigſten Miene und der niederträchtigſten Dummdreiſtigkeit ſo deutlich und leſerlich, als ein Dieb vom Scharfrichter, gebrandmahlt: ſah man dieſen krumbeinichten Pagoden dahinſchlentern, und mit den plumpſten Manieren oder leidenſchaftlichem Ungeſtüm die Arme bewegen: dann wünſchte man ſich das Recht, ein ſo mislungenes Werk zu zerſtören, das eine Welt verunſtaltete, die ſolche Geſchöpfe hervorbringt, wie eins neben ihm ſtund.

Die natürliche Antipathie, die zwey ſo diſſonirende Kreaturen von einander wegſtoßen muß, verſtattete dem jungen Herrmann ſchlechterdings nicht, der Ermahnung ſeines Lehrers ganz getreu zu bleiben: doch wäre er vielleicht wieder in das Gleis der ſtillen Verachtung zu leiten geweſen, hätte ſich nicht Eiferſucht darein gemiſcht. Troz aller Merkmale der Verwerflichkeit zog der Graf das Geſchöpf Heinrichen weit vor: dieſen ließ er niemals zu ſich kommen, und jenen ſehr oft zu ſich rufen: wenn ihm die Baroneſſe einen Einfall von Heinrichen erzählte, ſo ſchwieg er und that, als ob ers nicht hörte, oder ſprach gleich etwas anders darein: warf Jakob eine Grobheit oder plumpe Hönerey Jemanden an den Hals, ſo erſchallte ein beyfallvolles Lachen: ſehr oft erzählte er ſogar Einfälle, die Heinrich geſagt und die Baroneſſe bey Tafel vorgebracht hatte, als ob ſie von dem ſtruppköpfichten Jakob herrührten. — Es iſt ein unſeliger Trieb in der menſchlichen Natur, der die Menſchen gegen die Vortreflichkeit empört: lieber räuchern ſie einem abgeſchmackten, geiſtloſen, unwürdigen Apis, um einen Apoll zu demüthigen, weil er den Weihrauch verdient. Auszeichnendes Verdienſt iſt ein Fehdebrief an die Verachtung, den die Natur ihren Günſtlingen auf die Bruſt hieng, der jedesmal richtig beantwortet wird, wo es die Leute nicht der Mühe werth achten zu haſſen. Zu dieſem Grunde geſellte ſich noch ein andrer nicht weniger wichtige: Jakob, weil er keinen Werth in ſich ſelbſt fühlte, kannte keinen andern als den Gehorſam eines Hundes, der ſich von ſeinem Herrn zu allem gebrauchen läßt, wenn er ihn nur gut füttert: Heinrich hingegen voll vom Gefühl ſeiner Kraft, erwies und foderte Achtung, gehorchte aus Erkenntlichkeit, und rang nach keiner Gunſt, die er als eine erniedrigende Gnadenbezeugung beſitzen ſollte: als Belohnung, als Verdienſt wollte er ſie empfangen. Dieſer ſchmeichelte und ehrte den Grafen, um ſich ihm verbindlich zu machen, und der Graf wollte nur aus Schuldigkeit geehrt und geſchmeichelt ſeyn: er foderte Reſpekt als einen Tribut. Eine ſolche Foderung erfüllte Jakob ungleich beſſer: er war ſich in ſeinen eignen Augen nicht viel, und fand es alſo nicht befremdend, wenn ihn der Graf als gar nichts behandelte.

Heinrich ſahe vielleicht einen großen Theil hievon ein: allein welche Menſchenſeele ſollte nicht deſſen ungeachtet bey einem ſo offenbaren Unrechte entbrennen und wider den Unwürdigen auflodern, der ſo ganz ohne Verdienſt den Vorzug an ſich reißt? — So oft auch Schwinger ſeine Ermahnungen zur Gelaſſenheit wiederderholte, ſo konnte er ſich doch nicht enthalten, ihn zuweilen mit bittern Spöttereyen und empfindlichen Verächtlichkeiten zu beſtrafen: zu ſeinem Aerger verſtand ſie der Bube meiſtentheils nicht, war aber die Doſis ſo ſtark, daß er ſie nothwendig fühlen mußte, ſo rächte ſich der Beleidigte mit einer Plumpheit, und wenn er im darauf folgenden Wortwechſel nicht weiter konnte, ſo war ſeine gewöhnliche Zuflucht, den Streit mit Erdichtungen zum Nachtheile des Gegners dem Grafen zu hinterbringen, der nicht ſelten Heinrichen einen Verweis darüber geben ließ. Eines Tages gieng es ſo weit, daß ihn der Graf, als er ihn von ohngefähr auf der Treppe traf, in Gegenwart ſeines ganzen Gefolgs und des Anklägers derb ausſchalt, weil er dieſen die Meerkatze des Grafen genannt hatte. Heinrich, über die Vorwürfe und das triumphirende Gelächter ſeines Gegners aufgebracht, antwortete bitter: »O ich hab' ihm noch zu viel Ehre angethan: ihre Hofſau hätt' ich ihn nennen ſollen.« — Der Graf vergaß ſich in der Hitze ſo weit, daß er ihm mit hoher Hand auf der Stelle eine Ohrfeige gab.

Wie eingewurzelt ſtand der Beleidigte da und wußte nicht, ob er dem Grafen nachgehen und ſich durch ſtärkre Empfindlichkeiten rächen, oder dem Buben, der vor Freuden hüpfte, die Kehle zudrücken ſollte: izt gieng er, izt ſtund er, knirſchte mit den Zähnen, ſchlug ſich mit der geballten Fauſt an die Stirn, daß es laut ſchallte, ſeufzte, lehnte den Kopf an die Wand und brach vor Schmerz über ſeine ohnmächtige Wuth in eine Fluth von Thränen aus.

Die Baroneſſe hatte durch eine ſchmale Eröffnung ihrer Thür den häßlichen Auftritt mit angeſehn: ſchon war ſie auf dem Sprunge, ſich zu verrathen und dazwiſchen zu laufen, als der Graf ausholte, allein zu ihrem Glück blieb ſie mit der Falbala am unterſten Riegel hängen, und ehe ſie ſich losriß, war die Ohrfeige ſchon empfangen und ihr Onkel fortgegangen. Sie that einen lebhaften Ruck, daß ein großer Theil der Garnitur an dem Riegel zurückblieb, und eilte auf Heinrichen zu, wie er mit dem Kopfe an der Wand lehnte. Sie legte beide Hände auf ſeine Schultern, um ihn abzuziehn, tröſtete und bat ihn, ſie in ihr Zimmer zu begleiten. — »Ich bin allein,« ſetzte ſie hinzu; »Hedwig iſt bey der Gräfin.« — »Laſſen Sie mich!« rief er mit ſchmerzhaftem Tone und gieng die Treppe hinunter — ſtund — gieng über den Hof — ſtund wieder — gieng in den Garten — ein paar Gänge aufwärts mit untergeſchlagnen Händen und geſenktem Haupte, ſo tief in ſeinen Schmerz verloren, daß er an Bäume rennte, weder hörte noch empfand. Die Baroneſſe folgte ihm ſtillſchweigend Schritt vor Schritt ſehr nahe auf den Zehen. Er kam an einen

Teich: die Baroneſſe hatte ſchon die Hand am Rockzipfel, um ihn aufzuhalten, wenn er im Tiefſinne das Waſſer nicht gewahr werden ſollte: der Fuß war bereits aufgehoben, um ihn in den Teich zu ſetzen — die Baroneſſe zog ihn zurück: ohne ſich des Zuges bewußt zu ſeyn, erwachte er, erblickte das Waſſer, trat zurück und ſtund da. Er warf ſich an den Sand hin, die Baroneſſe flüchtete hinter einen nahen Baum. Plözlich ſprang er auf mit einer Bewegung als wenn er ſich in den Teich ſtürzen wollte: daß er wirkich die Abſicht hatte, iſt nicht zu läugnen: aber der Entſchluß war nur ein ſchneller Stoß, eine Verzuckung der Leidenſchaft, und er hielt ſich ſchon zurück, als die Baroneſſe hervorbrach und ihm um den Hals flog. Als wenn er noch immer bereit wäre, ſeinen Vorſaz auszuführen, packte ſie ihn in ihrer Umarmung feſt und trieb ihn mit aller Gewalt vom Waſſer hinweg.

Der Uebergang von Schmerz und Kränkung zur Liebe iſt nur ein halber Schritt: die zärtliche Stellung, in welcher er ſich mit der Baroneſſe befand — von ihren Armen feſt umſchlungen und dicht an ihren klopfenden Buſen gedrückt, daß ihr Odem ſein Geſicht bethaute — ihr Mitleid, ihre Vorſorge — alles drängte in Einem Tumulte auf ſeine Empfindung los und ſpannte ihre Federn ſo ſtark an, daß er ſein Geſicht an ihren Buſen verbarg und heiße Thränen hineinſtrömte: beide zerfloſſen in einer Innbrunſt, die auch Ulrikens Augen trübte. Bey der Baroneſſe erwachte Beſonnenheit und Scham zuerſt: ſie machte ihre Arme los und ſchob ihn von der Bruſt hinweg: der Schwung, den Zorn und Wuth ſeiner Seele gegeben hatten, machte ihn dreiſt: er wiederholte eine Umarmung, die ſeinen Schmerz ſo merklich in ſanfte, erleichternde Empfindungen verwandelte, und zog Ulriken mit ſich unter den Baum hin: der Sturz entdeckte ihm ein Knie, das die Natur nur Einmal in ſolche Form goß, das ihm Neuheit und wallende Imagination in dem Augenblicke mit Reizen belebten, die alle ſeine Sinne benebelten: er war berauſcht, er lechzte vor innerlicher Gluth. Ulrike wand ſich zum zweitenmale los: beide ſahen ins Gras und ſchwiegen.

„Ach, unmöglich kann ich aus dem Hauſe gehn,“ fieng Heinrich an: „ich muß meinen Schimpf tragen — den entſetzlichen Schimpf!“

**Die Baroneſſe.** Du? aus dem Hauſe gehn?

**Heinrich.** „Ich muß: aber ich kann nicht; und wenn ich alle Tage bis aufs Blut gequält würde, ich kann nicht! — Ulrike, wie mach ichs, daß ich mir nicht gram werde, wenn ich bleibe?

**Die Baroneſſe.** Rächen mußt du dich an dem Lotterbuben! Räche dich, und dann geh! Geh aus dem Hauſe und — lieber Heinrich, nimm mich mit dir! Das ganze Schloß iſt mir ſo zuwider, daß ichs nicht gern anſehe. Man wird ſeines Lebens nicht froh darinn: das iſt eine ewige Langeweile, ein ewiger Zwang: das reprimandiren, korrigiren hat gar kein Ende. Ich muß mich bücken und ſchweigen und werde verachtet, weil ich aus Gnade im Hauſe bin: die geringſte Kleinigkeit muß ich mir als eine groſſe Gnade anrechnen laſſen und — kurz, ich bin des Lebens ſatt. Nun ſoll ich auch noch dem Schandbuben, dem Jakob, aufwarten: noch geſtern hat mich der Onkel ſeinetwegen ausgeſcholten, daß ich —

Sie verſtummte mit Thränen. Heinrich knirſchte. „Ja,“ ſprach er, „rächen wollen wir uns und gehn! — Aber wohin?“ ſezte er bedenklich hinzu.

**Die Baroneſſe.** Wohin uns unſre Füße tragen! Ich kann ja Putz machen, nehen, ſtricken und tauſend andre ſolche Arbeiten: ich will mich indeſſen als Kammerjungfer vermiethen: — aber es muß weit, weit ſeyn, daß Onkel und Tante nichts von mir erfahren — und wenn du einmal einen Dienſt bekommſt — möchte er auch noch ſo klein ſeyn — Ach, lieber Heinrich, wenn du das wollteſt! —

Sie ſenkte den Blick und ſchwieg.

**Heinrich.** Baroneſſe —

**Die Baroneſſe.** Nenne mich nicht mehr Baroneſſe! Ich bin dem Namen feind: er klingt viel zu fremd für uns; und ich wills von nun an nicht mehr ſeyn.

**Heinrich.** Ulrike, hier iſt meine Hand! Ich wandre aus: ich ſuche einen Dienſt, der uns ernähren kann; und dann — Ach, liebe Ulrike, wenn du das wollteſt! —

Stillſchweigend zog ſie einen kleinen goldnen Ring bedächtlich vom Finger. — »Haſt du keinen Ring?« fragte ſie leiſe.

Heinrich. Ja, aber nur einen bleyernen, den mir einmal ein armer Hauſirer für ein Almoſen geſchenkt hat.

Die Baroneſſe. Schadet nichts! bleyern oder golden!

Sie ſteckte ihm den ihrigen an den Finger. — »Er paßt,« ſprach ſie freudig, »als wenn er für deinen Finger gemacht wäre. Gieb mir deinen bleyernen dafür!«

Heinrich. Noch heute!

Die Baroneſſe. Geh, ſuche einen Dienſt! und dann — Heinrich, du hältſt Wort?

Heinrich. So gewiß als ich dir dieſe Hand gebe! Du wirſt Kammerjungfer: und dann — Ulrike, wenn gehn wir?

Die Baroneſſe. Bald! denn der Onkel ließ neulich ein Wort fallen, daß er mich nach Dresden zu einer alten Anverwandtin thun wollte;

da wird vollends ein hübsches Leben angehn! Ich grämte mich zu Tode — Wir müſſen ja eilen!

Heinrich. Die Mingſte geh ich mit dir, daß ich nicht wieder in das ſchändliche Haus darf.

Die Baroneſſe. Komm! wir wollen ſehn, ob die Thür offen iſt! —

Sie giengen wirklich, um auf der Stelle einen Anſchlag auszuführen, deſſen nur ein unbeſonnenes Mädchen im ſechszehnten und ein beleidigter Purſche im funfzehnten Jahre fähig iſt: allein zu ihrem Glücke war die Thür verſchloſſen. Zudem beſann ſich auch die Baroneſſe unterwegs, daß ſie den bleyernen Ring noch nicht bekommen habe, und drang alſo in ihren Begleiter zurückzukehren. Auf dem Rückwege vertraute ſie ihm eine andre Endeckung, die nach ihrer Meinung für ihr künftiges Glück ſehr heilſam ſeyn ſollte. — „Du weißt vielleicht,“ ſagte ſie, „daß mein Vater ſehr viele Schulden hinterlaſſen hat, und nach ſeinem Tode haben die Leute, von denen er borgte, alles weggenommen. Nun ſaß ich ehegeſtern auf dem Sofa in der Tante

Zimmer und ſtickte an der Weſte, die wir dem Onkel machen: er ſprach mit der Tante im Nebenzimmer. Ich hörte meinen Namen nennen: gleich warf ich die Arbeit hin und horchte. So wäre doch Ulrike, ſprach der Onkel, keine ſchlechte Partie, wenn wir Friedrichshain — das iſt ein Gut von meinem verſtorbnen Vater — aus dem Konkurſe ziehen könnten: es iſt offenbar, daß mans nicht dazu hätte nehmen ſollen: aber meiner Schweſter Mann war nachläſſig, und die Advokaten haben das ſo in einander verwickelt, daß vielleicht zulezt weder Gläubiger noch Erben etwas bekommen werden: indeſſen einmal muß doch die Sache ein Ende nehmen, wenns auch noch einige Jahre hin dauerte. Weiter konnt' ich nichts hören: denn ſie giengen ins chineſiſche Zimmer. — Sieh einmal, Heinrich! rief ſie außer ſich vor Freuden, wie reich wir noch werden können! Wenn ich das izt ſchon hätte, braucht' ich nicht erſt Kammerjungfer zu werden. Ich weis auch gar nicht, was für ſchändliche Menſchen die Advokaten ſeyn müſſen, daß ſie die Sachen ſo verwickeln. Sie können das wohl ſo mit anſehn: ſie haben, was ſie lieben — Ach, unterbrach ſie ſich plözlich, dort kömmt die dicke Hedwig. Ich will zu den Erdbeeren gehn und thun als wenn ich für den Onkel pflückte. Hurtig! geh, daß ſie dich nicht ſieht!«

Ein Händedruck und ein freundlicher Blick war der Abſchied. Zween Schritte! dann kam ſie wieder zurück. »Heinrich,« ziſchelte ſie, »du wirſt doch den bleyernen Ring nicht vergeſſen?« — Er verſicherte ſie das Gegentheil, und ſie flog zu den Erdbeeren und hatte ſchon eine ziemliche Menge gepflückt, als Fräulein Hedwig ankam. Die Baroneſſe freute ſich über ihre gelungne Liſt und die Leichtgläubigkeit ihrer Guvernante, die wegen eignen Herzenskummers die Richtigkeit ihres Vorwands weder bezweifelte noch unterſuchte. Sie pflückten beide in Geſellſchaft. Die Baroneſſe beklagte ſich, daß ſie ihren Ring verloren habe. Die Guvernante, die ſonſt bey ſolchen Gelegenheiten, wie ein Löwe, aufbrüllete, antwortete nichts als ein gleichgültiges „So?« — Sie ſuchten unter den Erdbeerſträuchen, fanden ihn nicht und giengen beide fort, ohne ſich weiter darüber zu beunruhigen.

Das Projekt der Entfliehung beſchäftigte ſeitdem die Baroneſſe unaufhörlich. Jeden Morgen legte ſie ihr Schlafzeug in ein kleines Packet zuſammen und an das unterſte Ende des Bettes: ihre diamantnen Ohrgehenge trug ſie in der Taſche nebſt dem kleinen Geldvorrathe, der ſich nie ſehr hoch bey ihr belief, weil ſie aus Gutherzigkeit Jedem gab, der etwas brauchte. Etwas weniges Wäſche wurde in einem alten Pavillon im Garten hinter aufgeſchütteten Ziegelſteinen verborgen, und bey Gelegenheit auch ein Schächtelchen, mit den Inſtrumenten aller weiblichen Arbeiten angefüllt, welche ſie verſtund, und wodurch ſie ihren Unterhalt zu finden hofte. Ihre Vorſorge gieng ſo weit, daß ſie ſogar Seide, Goldfaden und andere Materialien zuſammenpakte, und je länger ſich die Flucht verſchob, je mehr fand ſich mitzunehmen, daß ſie zulezt einen Mauleſel gebraucht hätte, um ihr Gepäcke fortzubringen: überdies mußte ſie ſehr viele Sachen, wenn nach ihnen gefragt wurde, oft wieder auspacken. Um ſich dieſer Unbequemlichkeit zu überheben, hielt ſie für dienlich, ihre Geräthſchaft blos in der pünktlichſten Ordnung zu erhalten, jedem Stücke den beſtimmteſten Plaz anzuweiſen und es nach jedesmaligem Gebrauche pünktlich wieder dahin zu legen, um erforderlichen Falls in einer Viertelſtunde ſich reiſefertig zu machen. Fräulein Hedwig wunderte ſich ungemein, woher ihr plözlich dieſe ungewohnte Ordentlichkeit kam, und die Gräfin meinte, daß ſie anfienge, die Kinderſchuhe auszutreten. Die nahe Ausſicht, nach ihren Begriffen aus einem Kerker erlöſt zu werden, gab ihr die freudigſte Munterkeit: die Hofnung begeiſterte ſie ſo ſehr, daß ſie auch die langweiligſten Stunden mit Standhaftigkeit ertrug und die läſtige Geſellſchaft des Grafen ohne den mindeſten Verdruß aushielt: ſo ſehr es ihr ſonſt ſchwer fiel, das Maas der Anſtändigkeit zu treffen, das ſie nach ſeinem Verlangen ihren Reden und Handlungen geben ſollte, ſo leicht fiel es ihr izt. Der Graf fand ſie ganz umgeändert und verſicherte, daß vielleicht doch noch etwas aus ihr werden könnte. Ihre Geſchäftigkeit und ihre Freude war ohne Gränzen: ſie gieng niemals, ſie flog, getragen auf den Schwingen der Hofnung.

Nicht weniger Anſtalten machte auch Heinrich. Er war ſogleich, nach ihrer Trennung durch Hedwigs Dazwiſchenkunft, ins Haus zurückgegangen und hatte ſeinen Ring, um keinen Verdacht zu erwecken, an einem Faden um den Hals gehängt; und ſo trug er ihn beſtändig unter dem linken Arme auf der bloßen Haut, nicht etwa aus Empfindſamkeit — dieſem gekünſtelten Hautgout in der Liebe, den er noch nicht kannte! — ſondern weil er ihn auf dieſe Art am ſicherſten zu verbergen glaubte. Er gieng etlichemal vor dem Zimmer der Baroneſſe vorbey, um ihr ſein bleyernes Gegengeſchenk einzuhändigen: ſie erſchien nicht. Endlich begegneten ſie einander: Fräulein Hedwig gieng neben der Baroneſſe, und alſo war nicht mehr Zeit als verſtohlen zu geben und verſtohlen zu nehmen: wie ein Wind war der Ring an ihrem Finger, den er auch nicht eher verließ, als wenn ſie vor dem Graf oder der

Gräfin erſcheinen mußte, die ſie verſchiedenemal wegen dieſer ſchlechten Zierde geſcholten hatten und ihr drohten, das elende Ding zum Fenſter hinauswerfen zu laſſen, wenn ſie es noch an ihrer Hand blicken ließ.

Heinrich pakte nach jener Uebergabe ſeines Liebespfandes nicht etwa Wäſche oder andere ähnliche Bedürfniſſe, ſondern einen alten Seneka, einen Antonin und ein paar andre ſeiner Lieblingsbücher zuſammen, ſezte Feder, Papier und Dinte in Bereitſchaft, und dachte, wie ein wahrer Neuling in der Welt, der voll Berauſchung nicht über die augenblickliche Ausführung ſeines Projekts hinausſieht, mit einem ſolchen Reiſebündel ſeine Wanderſchaft anzutreten. Schwinger bemerkte die Unruhe, die die unaufhörliche Beſchäftigung mit einem ſo wichtigen Anſchlage hervorbringen mußte: allein weil er glaubte, daß ſie noch von der empfangnen Ohrfeige herrührte, ſo ermahnte er ihn mit den auserleſenſten Sittenſprüchen zur Standhaftigkeit und muthigen Ertragung ſeiner Beleidigung.

# Drittes Kapitel.

Jakobs Vater fand, daß ſein Sohn ſeinem Poſten etwas ſchläfrig vorſtund: außer der Ohrfeige hatte er Heinrichen nichts als unbedeutende Verweiſe zugezogen, und zum ofnen Zanke war es gar noch nicht gekommen. Er ſelbſt war der Maſchinationen wider ſeine Kameraden überdrüßig und verlangte nach einer höhern Sphäre zu ſeinem Wirkungskreiſe, und in dieſe Sphäre gehörten Fräulein Hedwig und Schwinger mit ihren beiderſeitigen Untergebenen: er hatte keine geringere Abſicht, als daß ſie alle ſamt und ſonders in voller Ungnade aus dem Hauſe ſollten. Der Bewegungsgrund? — Keinen hatte er, als weil er eine Ehre darein ſezte, bey dem Grafen Einfluß zu haben, und weil es ihn mehr ſchmeichelte, durch ſeinen Einfluß Andern zu ſchaden als zu nützen: das Schickſal Aller im Hauſe ſollte auf ſeinem Willen beruhn, wie das Geſchick einer Welt auf Jupiters Winke. Er hatte ſeinem großen Entwurfe gemäß, ſeine Aufmerkſamkeit zuerſt auf Fräulein Hedwig gewendet und ihr Verſtändniß mit dem dicken Amyntas, dem Stallmeiſter, glücklich ausſpionirt: verſteht ſich daß es der Graf die Minute darauf erfuhr! Nächſtdem hatte er auch eine Vertraulichkeit zwiſchen der Baroneſſe und Heinrichen ausgekundſchaftet — eigentlich zwar nicht ausgekundſchaftet, ob ers gleich bey dem Grafen vorgab, ſondern nur erdichtet, und paßte ihnen nunmehr auf, um zum Beweiſe ſeiner Erdichtung wahrſcheinliche Umſtände aufzuſammeln. — Um endlich auch den armen Schwinger nicht eine müßige Nebenrolle ſpielen zu laſſen, mußte er ſich ſogar in die Gräfin verliebt haben und alſo bey dem Schauſpiele die luſtige Perſon ſeyn: kein Abend gieng vorbey, wo er den Grafen nicht mit komiſchen Auftritten jener verwegnen Liebe unterhielt, die der Graf für baare Wahrheit annahm und belachte.

Jakob wurde auf ausdrückliches Verlangen des Grafen zum Spion beſtellt: er ſchlich den ganzen Tag auf dem Saale vor dem Zimmer der

Baroneſſe, wie ein lichtſcheuer Vogel, an den Wänden herum und haſchte Fliegen, wenn auch keine da waren, und ſchielte ſeitwärts nach allen Vorübergehenden unter den geſträubten Augenwimpern hin. Jedermann ſcheute ihn, weil er einem Vater gehörte, den Jedermann fürchtete, und man vermuthete gleich, daß er ein Spion ſey. Weder die Baroneſſe, noch Fräulein Hedwig rührten ſich einige Tage von der Stelle: Heinrich that zwar oft ſeinen Spatziergang in den Garten, aber fruchtlos: er durfte nicht einmal nach der geliebten Thüre hinblicken. Die Baroneſſe wollte ihn ſchlechterdings wenigſtens auf einige Minuten entfernen, um mit Heinrichen Abrede zur vorgenommenen Rache zu nehmen. Der Junge war äußerſt genäſchig: ſie ſtahl alſo ihrer Guvernante, die beſtändig einen reichen Vorrath an Purganzen und Vomitifen zu eignem Gebrauche hatte, aus der Kommode ſo viel von beiden, als ſie wegnehmen konnte, ohne die Verminderung der Apotheke ſehr merklich zu machen. Die Medikamente wurden durch feine Oefnungen in ein Packet gebackne

Pflaumen vertheilt, die präparirten Pflaumen in die Taſche geſteckt, und in die Taſche ein groſſes Loch geſchnitten: ſie lief oft über den Saal bald dahin, bald dorthin, und ließ bey jedem Gange eine Straße von verlornen Pflaumen hinter ſich, auf welche Jakob, wie eine lauernde Spinne aus ihrem Hinterhalte, hervorſchoß und mit der aufgeleſenen Beute an die Wand zurückeilte, wo er ſie begierig mit Fleiſch und Kern verſchluckte. Seine Freßbegierde machte die Doſis allmählig ſo ſtark, daß er vor den Schmerzen der Wirkung nicht auf ſeinem Poſten bleiben konnte. Er gieng, dem Rufe der Natur zu folgen; und während ſeiner oft wiederholten Abweſenheit hatte die Baroneſſe die Dreiſtigkeit, auf die Treppe zu treten und ſo lange zu huſten, bis Heinrich den Ruf verſtand und herunterkam. Er mußte ſie ins Zimmer begleiten; und nun wurde unter Fräulein Hedwigs Vorſitz ein förmliches Komplot wider den Spion geſchmiedet; und die Baroneſſe ſchlug dabey, um ſich von Zeit zu Zeit Operationsplane unentdeckt mitzutheilen, eine eigene Art von Korreſpondenz vor.

Es war in dem Hauſe ein Pfänderſpiel Mode, das man die Divination nannte. Eine Perſon in der Geſellſchaft durchſtach in einem bedruckten Blatte mit der Stecknadel einzelne Buchſtaben, die herausgeſucht und zuſammengeſezt einen Sinn gaben, überreichte das Blatt einer andern, die dieſen Sinn herausſuchen mußte. Dieſes Spiel brachte ſie auf den Einfall, in einem Buche Buchſtaben in der Ordnung durchzuſtechen, daß man ſie, wenn das Blatt gegen das Licht gehalten wurde, ohne Beſchwerde zu Worten zuſammenſetzen und leſen konnte. Unter dem Vorwande, als wenn Heinrich ihr und ſie Heinrichen Bücher borgte, ſollte der Spion ſelbſt ihr Bote ſeyn und die heimliche Stecknadelſchrift überbringen. Fräulein Hedwig ſah Heinrichen blos als einen Gehülfen der Rache an, ohne daß ſie ſeine Theilnehmung einer andern Urſache als der Ohrfeige zuſchrieb. Nach genommener Verabredung lauerte die Baroneſſe an der Thür, und bey der erſten Abweſenheit, zu welcher die Pflaumen die Schildwache nöthigten — huſch! war Heinrich die Treppe hinauf.

Die Korreſpondenz nahm ihren Anfang: allein ſtatt ſich Entwürfe zur Rache mitzutheilen, ließ mans einige Zeit bey einem verliebten Briefwechſel bewenden. Die beiden Korreſpondenten ſagten ſich in ihrer natürlichen unſchuldigen Sprache Zärtlichkeiten, angenehme Erwartungen künftiger Glückſeligkeit, leere Tröſtungen mit der Flucht — kurz, alles, womit ſich ein Paar Verliebte beunruhigen und aufrichten können. Jakob war ſo gierig nach den Büchern, die man ihm zu überbringen gab, als nach den Pflaumen, und fragte oft bey beiden Theilen an, ob nichts zu beſtellen ſey: ſein Vater hatte ihm ausdrücklichen Befehl dazu gegeben, weil er ſich jedesmal vor der Ueberbringung das Buch zur Durchſicht zeigen ließ, und ſo einmal einen handſchriftlichen Beweis ſeiner Erdichtung darinne zu erwiſchen hofte, wenns auch nur ein gleichgültiges Zettelchen wäre, das man dem argwöhniſch gemachten Grafen durch eine geſchickte Auslegung als ſehr ſtrafbar vorſtellen könne. Er blätterte und ſuchte in den Büchern und fand niemals etwas.

Die Beſchwerden, die Jakob nebenher allen im Schloſſe verurſachte, wurden immer drückender. Aus unſeliger Gefälligkeit gegen ihren Gemahl hatte ſich ſogar die Gräfin auf die Seite des Buben geſchlagen: überhaupt handelten, liebten und haßten dieſe beiden Leute beſtändig wider ihre eigne Ueberzeugung: ein jedes quälte ſich mit Neigungen und Abneigungen, um dem andern zu gefallen, und die Gräfin wurde an den ſtruppköpfichten Jakob zum wahren Märtyrer der Politeſſe. Er war ihr bis zum Ekel widrig, wie ſein Vater, verhaßt, und doch lobte ſie das Ungeheuer in des Grafen Gegenwart, tändelte mit ihm, beſchenkte ihn und erwies ihm tauſend Gütigkeiten, behandelte ihn ſogar als ihren Liebling und ſagte dem Vater Schmeicheleyen über die Annehmlichkeiten ſeines Sohns: ſie gieng in dieſer traurigen Gefälligkeit bis zur Ungerechtigkeit gegen diejenigen, die dem Jungen misfielen: man kann leicht rathen, wer dies ſeyn mag. Sie gieng aus wahrer Abneigung gegen Heinrichen, den ihr ſeine Feinde die Zeit her in ſo nachtheiligem Lichte vorgeſtellt hatten und in völligem Ernſte damit um, ihn aus dem Hauſe wegzuſchaffen; und nur eine Art von weiblichem Mitleiden zwang ſie auf Mittel zu denken, wie ſie ihn mit den wenigſten Unkoſten zu ſeinem Fortkommen außer ihrem Hauſe behülflich ſeyn könne. Der Graf hatte ihn unmittelbar nach der Ohrfeige fortjagen wollen, wie ers nannte, allein ſein Mauleſel verbot es ihm: dem Niederträchtigen war es nicht genug, daß er mit einem ſo kleinen Zorne wegkommen ſollte, und verzögerte durch verſtellte Vorbitten bey dem Grafen ſeine Verabſchiedung bis zu einem Zeitpunkte, wo ſie mit größerm Aufſehn geſchehn konnte.

An Neckereyen ließ es ſein Jakob nicht fehlen, dieſen Zeitpunkt zu beſchleunigen. Die Baroneſſe hatte einen kleinen Fleck im Garten für ihr Taſchengeld mit Begünſtigung des Onkels bearbeiten laſſen, worinne ſie einige ihrer verliebten arkadiſchen Ideen ausführte. Es war eine Laube darinne, kleine Raſenplätze, die Triften vorſtellten, worauf ſie ein kleines wollenreiches

Schäfchen mit einem rothen Halsbande zuweilen ſelbſt weidete, Kirſchbäume mit eingeſchnittenen Namen, die Niemand entziffern konnte als ſie, Blumenbeete mit Thymian und Lavendel eingefaßt, von welchen ſie Kränze band, um ihre Laube damit zu zieren, auch ein Bach, der bey ſtarkem Regenwetter Waſſer, und beſtändig Mücken und Fröſche in Menge hatte: ſie verſicherte in der Folge oft ſelbſt, daß ſie in dieſer mit Kränzen behangnen Laube, ihr weidendes Schäfchen vor ſich, wahre Empfindungen arkadiſcher Glückſeligkeit genoſſen und in ihrer Einbildung eine Welt um ſich geſchaffen habe, in welcher ſie Zeitlebens träumen möchte. An einem Morgen, als ſie dieſer fantaſtiſchen Glückſeligkeit zueilte, fand ſie alle ihre Kirſchbäume zerſchnitten, zerknickt, zum Theil umgeriſſen, ihre Blumen abgeſchnitten, die Einfaſſungen ausgewurzelt, ihre Laube beſchädigt: ihre erträumte Welt war dahin und mit ihr ihre Glückſeligkeit: traurig ſah ſie auf die Ruinen ihres Glücks herab, weinte und beſchwerte ſich bey dem Onkel. Sie gab es dem heimtückiſchen Jakob ſchuld; und da der Purſche ſich meiſterlich auf das Läugnen verſtund, ſo endigte ſich die Klage mit einem doppelten Verweiſe für die Baroneſſe, daß ſie einen Unſchuldigen angeklagt habe, und daß ſie in ihrem Alter die Unanſtändigkeit begehe, über ſolche Kindereyen zu weinen.

Jakob bekam Luſt zu ihrem Schäfchen, das ſie ſeitdem mit ſtiller Wehmuth zuweilen in dem verwüſteten Arkadien geweidet hatte: ohne Anſtand mußte es ihm abgetreten werden und der Garten dazu, mit dem Bedeuten, daß ſich eine fünfzehnjährige Baroneſſe mit ernſthaftern Vergnügungen, als mit ſolchen Kinderpoſſen, die Zeit vertreiben müſſe. — „Stricke, ſprich, nimm die Karten in die Hand! das iſt anſtändiger für dich“ — belehrte ſie der Graf.

Die Baroneſſe unterhielt ſich aus natürlicher Freude an dem niedrigen Leben mit den geringſten Mädchen, und nicht ſelten gieng ſie, wenn die Hinterthür des Gartens offen war, auf der groſſen Wieſe, in einem Zirkel von Bettelkindern, ſpatzieren, unter welche ſie ihr Taſchengeld austheilte: nicht ſelten geſellte ſie ſich zu den Mägden und Fröhnern, wenn ſie Heu machten, ſezte ſich unter ſie, kaufte ihnen ein Stück ihres groben Veſperbrods ab, und aß mit ihnen, ſo vergnügt und heiter über ihren dörfiſchen Scherz als wenn ſie dazu geboren wäre. Jakob belauerte ſie, zeigte es an, und auch dieſes Vergnügen wurde ihr bey der ſchärfſten Strafe und in den ſchärfſten Ausdrücken unterſagt.

Heinrichen konnte er im Grunde weniger anhaben, weil man ſich um dieſen weniger bekümmerte: er ſuchte ihn alſo auf ſeines Vaters Eingebung mit Schwingern zu entzweyen. Er goß ihm Dinte auf die Bücher oder auf die Wäſche, und betheuerte alsdann mit Schwüren, daß ers Heinrichen habe thun ſehen. Er wollte Herr des Zimmers ſeyn, deſpotiſch befehlen, wo dieſes, wo jenes ſtehn ſollte, daß oft ſelbſt der gutmüthige Schwinger die Geduld verlor und ſeine Hand mit Gewalt zurückhalten mußte. — Heinrich hingegen war aller Zurückhaltung überdrüßig: er widerſezte ſich ihm izt muthig und that gerade von allem das Gegentheil, was er wollte: die Ausſicht auf die nahe Flucht, wozu man nunmehr durch die geheime Korreſpondenz den Tag angeſezt hatte, gab ihm unüberwindliche Herzhaftigkeit.

Vorher aber beſchloß er Rache über ihn, die er für ſich ohne Zuthun der Baroneſſe ausführen wollte. Der Junge war ſo neugierig als genäſchig: ein hellfarbiger Lappen, ein funkelnder Stein konnte ihn wer weis wie weit locken. Heinrich hieng alſo an einem Baum jenſeit eines ſchlammichten, tiefen Grabens etliche bunte flatternde Bänder auf, überbaute einen ſchmalen Fleck des Grabens mit einigen dünnen Stecken, ſchüttete Erde darauf und bedeckte ſie künſtlich mit Laub und Gras, daß man die Falle nicht vermuthete. Jakob wurde durch eine Straße von geſtreuten Kirſchen, die wie verloren da lagen, zu dem Orte gelockt: kaum erblickte er die wehenden rothen Bänder von weiten als er nach ihnen hineilte: er hofte eine Entdeckung zu machen, die er oder ſein Vater zu Jemands Unglücke brauchen könnte, hielt in der Uebereilung Heinrichs gebaute Brücke für feſten Boden, galopirte auf ſie hin, den Blick ſtier auf die rothen Bänder gerichtet — pump! brach der betrügeriſche Steg ein, und Jakob lag bis an die Schultern im Schlamme: die Ufer des Grabens waren tief und für ihn unerſteiglich, ſo ſehr er arbeitete herauszukommen: er ſchrie, doch Niemand hörte ihn.

Sein Vater, der Graf und auch endlich die Gräfin waren in der äuſſerſten Verlegenheit, daß der werthe Jakob ſich verloren hatte: man ſuchte ihn mit Laternen und Fackeln, und kam in den abgelegnen Theil des Gartens nicht, wo er im Schlamme ſeufzte: er mußte die Nacht unmaßgeblich mit dem feuchten Bette vorlieb nehmen. Die Nachſuchung wurde den andern Tag wiederholt: der Gärtnerpurſche hörte wohl, als er in die Nachbarſchaft des Grabens zufälliger Weiſe kam, etwas pipen, das einer Menſchenſtimme ähnlich klang: allein da es ſich nicht in artikulirten Tönen näher erklärte, ſo gieng er ſeinen Weg und ließ es pipen. Zufälliger Weiſe kömmt er nach Tiſche in die Küche, erzählt ſein pipendes Abentheuer und iſt beinahe der Meinung, daß die kleine Comteſſe Frizchen, die vor dreyßig oder mehr Jahren, als der Graben noch Waſſer hatte, nach der Sage des Städtchens darinne ertrunken war, dies Klagelied angeſtimmt habe. Die Vermuthung war nicht übel ausgedacht: denn alle Gärtnerpurſchen vor ihm hatten dergleichen Jammertöne von dem ertrunknen Frizchen gehört, und durch ununterbrochene Tradition waren alle Gärtnerpurſchen in den Beſitz eines unauslöſchlichen Rechts gerathen, allein mit Ausſchließung aller andern Erdenbewohner das ertrunkne Frizchen jammern zu hören. Der Purſche ſtand im Kredit eines großen Verſtandes und fand bald unter den Domeſtiken ſtarken Anhang: alle erklärten ſeine Erklärungsart für die einzige orthodoxe Meinung, nur der Koch, ein Heiducke und ein Jäger, drey rohe Kerle, die weder Himmel noch Hölle glaubten, waren Antifritzianer: der andre Jäger war anfangs ein Zweifler, erklärte ſich aber, als Noth an den Mann gieng, für die orthodoxe Partey. Die Fritzianer konnten es nicht ertragen, daß ſie ihre Gegner mit ihrem einfältigen Glauben aufzogen und laut belachten: dieſe beriefen ſich alle drey in Einem Tutti auf die Unmöglichkeit der Sache; und jene ſezten ihnen entgegen, daß es aber geſchehen ſey, und geſchehne Dinge könne man doch nicht verwerfen.

„Es iſt nicht geſchehen,“ ſagten die Antifritzianer.

„Es iſt aber geſchehen!“ riefen die Fritzianer. „Moritz, haſt dus nicht gehört?“ —

Wo war Moritz? Der kluge Sektenſtifter, als er den Streit zu lebhaft werden ſah, ſchlich ſich heimlich aus der Küche fort. Da alſo der Zeuge fehlte, ſchränkte man ſich blos auf eine Disputation über die Möglichkeit der Sache ein. Die Fritzianer bewieſen aus der Geſchichte alter Geſpenſterbegebenheiten die Wirklichkeit eines ſolchen Vorfalls: die Antifritzianer läugneten Faktum und Schlußfolge, und verlachten alle Geſpenſterhiſtorien als alte Weibermährchen.

„Ja,“ ſagte der Tafeldecker, ein heimlicher Antifritzianer, „Moritz kan ſich wohl geirrt haben:

vielleicht iſt es ein ungeſchmiertes Schubkarrenrad geweſen« —

»Oder eine Eule,« ſchrie der Jäger, der Antifritzianer. —

»Oder eine Maus,« rief der Heiducke —

»Oder ein kranker Hammel,« ſprach der Koch—

»Oder ein Schwein,« unterbrach ihn der Heiducke —

»Oder ein Eſel,« rief der Jäger —

»Oder ein Ochſe,« ſchrie der Koch.

»Ihr werdet doch die drey Kerle nicht Recht behalten laſſen,« ziſchelte der andre Heiducke, ein eifriger Fritzianer, einigen von ſeiner Partey zu: wie ein Lauffeuer verbreitete ſich ſeine Anreizung von einem zum andern, und in wenig Sekunden war der ganze Haufen entſchloſſen, Recht zu behalten.

»Gebt euch nicht mehr mit ſolchen Halunken ab!« ſagte der nämliche Heiducke laut zu ſeiner Partey, um den eingeſchlafnen Streit wieder anzufachen. »Die Kerle glauben nicht, daß eine Sonne am Himmel iſt, wenn ſie ihnen gleich den Kopf verbrennt.«

Ihr habt wohl Urſache zu ſchimpfen! erwiederte der Jäger von der Gegenpartey, ein feiner Spötter. Ihr Schöpſe glaubt jeden Quark friſch weg, wie er auf die Erde fällt.

Und ihr lebt, wie die Säue, in den Tag hinein und glaubt gar nichts, riefen die Fritzianer alle.

Weil ihr Hornvieh, tumme Eſel ſeyd, rief der Koch pathetiſch, deswegen glaubt ihr alles. Ihr ſeyd ja, ſtraf mich Gott! ſo ochſeneſelgänſerindviehtumm, wie die Gänſe: die nehmen auch alles an, was man ihnen in den Hals ſtopft.

Warte! ich will dich taufen, daß du einmal ein Chriſte wirſt! ſagte der Heiducke von der Gegenpartey, ein ſchlimmer Spötter, und goß ihm ein ganzes Gefäß voll Waſſer über den Kopf, das ihm die Küchenmagd, voll Aerger über des Kochs Unglauben, von hintenzu heimlich reichte.

Macht die Thür zu! rief der ergrimmte trieſende Koch zu ſeiner Partey, und im Augenblicke ſchlug ſie der antifritzianiſche Jäger zu. — So wollen wir dann, fuhr der wütende Küchenmonarch fort, die verfluchten Kerle ſengen und brennen, bis ſie nicht mehr glauben; — und ſogleich ſchleuderte er einen großen Feuerbrand vom Heerde unter die zitternden Fritzianer hin: ſeine Geſellen folgten dem Beiſpiele, und alle drey Antifritzianer rückten, flammende Feuerbrände in den Händen, wider die Gegner an. Unter den bedrängten Fritzianern, die zwiſchen den Feuerbränden und der verſchloßnen Thür im eigentlichſten Verſtand in eccleſia preſſa ſich befanden, ſchlug ſich einer die ſengenden Funken vom Kleide, ein andrer löſchte das rauchende Topé, ein dritter drückte ſich den wundgeſchundnen Arm, und ein Theil floh hinter den Heerd, um den Antifritzianern in den Rücken zu fallen. Es geſchah wirklich. Dem Koche, der à la françoiſe alle ſeine Verrichtungen, den Hut auf dem Kopfe, that, fiel plözlich der Filz vom Haupte in ſeinen Feuerbrand, und er fühlte eine gewaltige Hitze im Nacken: der fritzianiſche Heiducke, der ihn vorher erſäufen wollte, hatte ihm den zierlichen crapaud, der ſeine Haare verſchloß, in Brand geſteckt. Er mußte hurtig löſchen, ſeine Geſellen eilten ihn zu rächen: unterdeſſen ſprengte die Gegenparthey die Thür auf und entfloh: die übrigen machten ſich die Unordnung des brennenden Kochs zu Nutze und entwiſchten gleichfalls.

Als ſie ſich von ihrer Flucht auf dem Hofe verſammelt hatten, faßten ſie insgeſammt den Entſchluß, nunmehr, da ſie ſich genug um die Wahrheit gezankt hatten, die Wahrheit zu unterſuchen. Sie näherten ſich in corpore dem Graben, horchten; es jammerte: — »Ich laſſe mich freſſen, wenn das nicht eine Menſchenſtimme iſt,« ſchrien ſie alle. »Das muß der Koch hören!« — Sogleich wurde eine Geſandſchaft an ihn abgeſchickt, die ihn nach langen Weigerungen herbeybrachte. Er horchte, ſtuzte — »Ja, es iſt eine Menſchenſtimme,« ſagte er. — »Siehſt du, du ungläubiger Höllenbrand,« rief der ganze Haufe auf ihn los, »daß es Comteſſe Frizchen iſt?« —

»Und wenns der leibhafte Teufel wäre,« brach der zornige Koch wütend aus, »ſo zieh' ich ihn bey den Hörnern heraus;« — und ſo marſchirte er auf den Graben los. Alle hielten ihn zitternd zurück und baten, die Comteſſe nicht mehr in ihrer Ruhe zu ſtören — „Laßt mich!“ rief er, wand ſich los und zog das große Küchenmeſſer von der Seite — „laßt mich! oder ich mach Euch alle zu Geſpenſtern.“ — Man fürchtete die Drohung eines ſo grimmigen Mannes und ließ ihn: er ſah in den Graben hinunter — die Klageſtimme wurde immer lauter — er ſah ein menſchliches Geſicht über den Schlamm herausragen — erkannte es: — „Es iſt der verfluchte Jakob,“ rief er. „Warte, du Schandbube! die Kehle will ich dir abſchneiden, daß du uns ſo zum Narren gehabt haſt.“ — Er ließ eine Leiter holen, ſtieg hinunter und zog den verſunknen Jakob mit etwas ſehr unſanfter Manier aus dem Schlamme herauf. Wie ein ſchwarzer Geiſt, mit Schlamme von oben bis unten überzogen, lag er triefend am Rande da, und mußte ſich noch oben drein von dem ganzen Haufen ausſchelten laſſen, daß er ſo großen Zwieſpalt unter ihnen erregt hatte.

Der Herr Vater hatte die Gewohnheit, wenn zwey oder drey Perſonen beyſammen ſtunden, giengen und ſprachen, ſogleich ſich bey ihnen einzufinden, um etwas von ihrem Geſpräche aufzuſchnappen: kein Wunder alſo, daß er hinter dem anſehnlichen Truppe des ganzen Hofgeſindes, wie ein Wolf hinter der Schaafsheerde, augenblicklich nachfolgte! Der Koch überlieferte ihm ſeinen Sohn mit dem Küchenwitze, daß er ihm hier einen Schweinsbraten mit Kirſchſauce zuſtellen wolle. Der Vater, zu beſchäftigt mit dem Unglücke ſeines geliebten Erben, verſchluckte den ſatiriſchen Einfall und wanderte unter Begleitung der ſämtlichen Domeſtiken ins Haus, um ihn ſäubern zu laſſen. Alles lief an die Fenſter, als ſich der Zug durch die Allee näherte: Heinrich und die Baroneſſe waren nicht die lezten darunter, und mit der innigſten Herzensfreude ſahn ſie den pechſchwarzen Jakob an der Hand des Vaters traurig daherwandeln, während daß der begleitende Trupp ſich mit muthwilligen Liedern über ſein Unglück beluſtigte. Auf dem ganzen Schloſſe war dieſer Tag ein Freudenfeſt.

Das Schlimmſte war nur, daß dies Freudenfeſt ernſthafte Folgen nach ſich zog. Der erboßte Jakob und ſein Vater wußten nicht, an wem ſie ſich für ſein Unglück rächen ſollten, und hielten ſich, um nicht ganz ungerochen zu bleiben, an die Perſonen, die bey dem Schauſpiele nicht geſchäftig genug geweſen waren: der Gärtnerpurſche erhielt ſeinen Abſchied, daß er dem wimmernden Jakob nicht nachgeſpürt, ſondern ſogleich, als er das Klaggeſchrey gehört, wieder weggegangen war, ohne ihm herauszuhelfen. Der Koch wurde für den beißenden Küchenwitz, den er ſich nach der Errettung des Buben entwiſchen ließ, inſofern ſuſpendirt, daß er vier Wochen nicht mehr die Schokolate des Morgens für den Grafen machen durfte, welches er bisher am beſten gekonnt hatte: allein da der Graf ſich bey dieſer Suſpenſion am ſchlimmſten befand, weil ihn ſeine Schokolate niemals ſchmeckte, ſo wurde ſie wieder aufgehoben und in die Ungnade verwandelt, daß er alle Eſſen tadelte, wenn ſie auch ſeinem Gaume noch ſo wohl behagten.

# Viertes Kapitel.

Jakobs Vater arbeitete indeſſen unermüdet an der Ausführung der Hauptrevolution, die er im Sinne hatte, und beſtimmte das arme Fräulein Hedwig zur erſten Unglücklichen, die das Trauerſpiel eröfnen ſollte.

Ihr Verſtändniß mit dem Stallmeiſter hatte er längſt ausgekundſchaftet, das iſt bereits gemeldet worden: ſeit dieſer Entdeckung ſuchte er auf alle Weiſe an den Liebhaber zu kommen und ihm ſein Geheimniß abzulocken: es wollte lange Zeit nicht gehn. Endlich machte er ihn treuherzig. Er beſuchte ihn oft auf ſeiner Stube und bat ihn oft zu ſich, und weil der Stallmeiſter von der Vertraulichkeit und dem freundſchaftlichen Umgange mit dem Lieblinge des Grafen nicht nur Ehre, ſondern auch Nutzen hofte, ſo lief er gerade in die Falle hinein, die ihm dieſer aufſtellte. Bey einem ſolchen Beſuche, wo er mit einem guten Glaſe Wein aufgeräumt und offenherzig gemacht worden war, brachte der nüchterne Wirth den halbtrunknen Gaſt auf die Liebe und gab ihm auf den Kopf ſchuld, daß er bey Fräulein Hedwig in großer Gunſt ſtehe. Der Stallmeiſter lehnte die Beſchuldigung lachend von ſich ab. — „Läugnen Sie nur nicht!“ rief der Böſewicht: „der Graf weis es lange.“ — Der Stallmeiſter war des Todes vor Schrecken.

„Was iſts denn nun weiter?“ fuhr jener fort. „Fräulein Hedwig hats ihm ſelber geſagt: ſie möchte gern gar mit Ihnen getraut ſeyn.“ —

Der Stallmeiſter ſaß da, ſagte kein Wort, und ſchwebte mit ſeinem wirblichten Kopfe zwiſchen Glauben, Zweifel und Verwundrung umher.

„Der Graf wollte gar nicht,“ redte Jener weiter: „aber ich hab’ ihm zugeſezt; und wenn Sie mir ein gutes Wort geben, ſo bring’ ichs dahin, daß Ihnen der Graf ſeine Einwilligung giebt.“

„Gehn Sie! machen Sie das einem Kinde weis!“ unterbrach ihn der Stallmeiſter.

„Ich dächte,“ erwiederte der Andre, „Sie wüßten, wie viel ich bey dem Grafen ausrichten kann.

Nur ein Wort ſoll mirs koſten: ich hab' ihn ſo ſchon auf Ihre Seite gezogen. Setzen Sie eine Supplik auf! bitten Sie den Grafen um ſeine Einwilligung, und ich will ſie ihm übergeben. Es iſt ja doch keine Kleinigkeit, ein Fräulein zu heirathen.« —

Allmählich gelangs ihm, durch ſein Zureden und Verſicherungen eines guten Erfolgs dem leichtgläubigen Stallmeiſter das Vertrauen abzugewinnen: es gieng ſo weit, daß er ſeinem Spione den ganzen Liebeshandel beichtete und mergendes Tages eine Supplik aufzuſetzen verſprach; und er ſchmeichelte ſich darum mit den günſtigſten Erwartungen, weil er ſeit einiger Zeit bey dem Grafen in vorzüglicher Gnade zu ſeyn glaubte, was ihm der Betrüger, der ihn izt im Netze fieng, überredet hatte.

Freudig gieng der Böſewicht, als ihn der Stallmeiſter verließ, zu Fräulein Hedwig und wünſchte ihr geradezu zu ihrer Vermählung Glück. Sie riß die großen Augen ellenweit auf. »Der Graf,« fuhr er fort, »iſt nicht ungeneigt dazu: ich hab' ihn darüber geſprochen. Sie wiſſen, daß ich Ihnen beſtändig beym Grafen das Wort geredet habe, und es ſollte mir eine rechte Freude ſeyn, wenn ich ihn dahin bringen könnte, daß er in Ihre Heirath willigte.« —

Fräulein Hedwig that entſezlich verwundert, läugnete aus allen Kräften und war hundert Meilen weit von einer Sache entfernt, die ſie gleich beym erſten Worte errieth.

„Läugnen Sie nur nicht!« verſezte jener mit dem vertraulichen Tone, womit er Jedermann anzureden pflegte. „Der Herr Stallmeiſter hat mir die ganze Sache anvertraut; und ich werde mein möglichſtes thun, ſo einen braven Mann, meinen Herzensfreund, glücklich zu machen. Er hat bey dem Grafen angehalten.« —

Fräulein Hedwig wollte in Ohnmacht ſinken: aber ſie beſann ſich hurtig anders.

„Reden Sie nur ſelber mit dem Grafen: und das heute noch! Stellen Sie ihm nur vor — Zwar das werden Sie beſſer zu ſagen wiſſen als ich. Gehn Sie lieber itzo zu ihm, damit ich auf den Abend mit ihm die Sache zu Stande bringen kann. Ich habe ſchon mit dem Grafen überlegt, daß er wohl wird geadelt werden müſſen; und wir findens billig, daß man die wenigen Thaler an ſo einen braven Mann wendet.« —

Fräulein Hedwig hüpfte im Herzen vor Entzücken, traute aber noch nicht ganz.

Er ſezte noch ſtärker in ſie und machte das verliebte Fräulein durch die vielfältigen Verſicherungen, was er und der Graf für ſie thun wollten, ſo kirre und ſeine verdammte Lüge ſo wahrſcheinlich, daß ſie ins Garn hineineilte, zwar nichts ausdrücklich bekannte, aber doch mit dem Grafen darüber zu reden verſprach.

Sie rennte vor Furcht und Hofnung, als er fort war, das Zimmer auf und nieder: izt wollte ſie gehn, hatte die Thür ſchon in der Hand, ließ ſie hurtig fahren und gieng zurück: izt war ſie ſchon an der Treppe, bebte und gieng wieder ins Zimmer, izt ſchöpfte ſie Herz, überdachte die Rede, die ſie halten wollte, triumphirte über die Schnelligkeit, mit welcher ſich ihr Gedanken und Ausdruck darboten, und über die Wirkung, die ſie ſich davon verſprach — »Aber wenn nun der Graf nicht einwilligen wollte!«

fuhr ihr durch den Kopf: ſie zitterte vor Entſetzen über die Vermuthung. Die Lebhaftigkeit ihrer Wünſche richtete ſie bald wieder auf; ſie ſah ſich ſchon am Altare, ſchon in den Armen ihres dicken Amyntas, ſchon — wie ein Zephyr flog ſie mit ihren bleyernen Füßen die Treppe hinunter, die andere hinauf, den Korridor durch — da ſtand ſie im Vorzimmer des Grafen! Es wollte ihr das Herz abdrücken: kaum konnte ſie dem Bedienten, der die Aufwartung hatte, ſtammelnd ſagen — »melde er mich!« — und kaum war er hinein, ſo wollte ſie ihn ſchon wieder zurückziehn. — Gütige Götter! er kömmt heraus, macht den Thürflügel weit auf, der Graf ſteht wartend da, ſie muß hinein.

Kein Dieb, der zum erſtenmal ſtahl und zum erſtenmale ertappt wurde, kann mit ſolcher Angſt im Verhör auftreten, als die arme Hedwig vor dem Grafen. Sie ſtotterte, fieng ihre Rede zehnmal an und blieb zehnmal ſtecken, und hatte ſchon fünf bis ſechs völlige Minuten geſprochen, ohne daß der Graf wußte, was ſie wollte, ob er ſie gleich oft genug darum befragte. Endlich brach ihre Beredſamkeit durch: ſie bat deutlich und vernehmlich um die gnädigſte Erlaubniß, einen ihrer gnößten Wünſche zu vollziehn und ſich mit dem Stallmeiſter zu vermählen. — In dem Geſicht des Grafen ſtieg ein ſehr ungnädiges Donnerwetter auf und zog ſich von der äuſſerſten Naſenſpitze bis zu der nördlichen Breite der Stirn hinan, daß zulezt dieſe ganze Halbkugel ſeines Kopfs Eine große Gewitterwolke war. Läugnen konnte ſie nicht: denn ſie hatte ſich zu beſtimmt ausgedrückt; und — eherne Federn und ſteinerne Griffel vermögen nicht die Wuth zu beſchreiben, mit welcher das Gewitter losbrach: das war ein Orkan, wie ihn noch kein Seefahrer ausgeſtanden hat! und Fräulein Hedwig kroch, wie ein Vögelein in einen holen Baum vor dem losſtürzenden Schloſſenwetter flieht, ängſtlich rückwärts nach der Thür und ſchlich mit gebeugter Seele zu ihrem Zimmer zurück, nahm niederſchlagend Pulver, Rhabarber, Senesblätter und Gott weis was mehr; konnte nicht eſſen, nicht trinken, nicht ſchlafen;

ſie dachte vor Kummer gar nicht daran, daß ſie betrogen war.

Sogleich nach ihrem Abtritte mußte der Betrüger, dem ſie ihr Unglück zu danken hatte, zum Grafen kommen: er wollte ſich zu Tode lachen, als ihm der Graf das Vorgefallne erzählte. — »Nun denken Sie einmal!« ſezte der Gewiſſenloſe hinzu: »der Stallmeiſter hat mich ſchon lange geplagt, ich ſoll eine Supplik von ihm übergeben, worinne er um das nämliche anhalten will. Wer weis, was vorgefallen iſt? Der Umgang iſt ſchon alt: aber ich hab' Ihnen nur nicht das Herze damit ſchwer machen wollen.«

Der Graf knirſchte vor Wuth und wollte beide gleich aus dem Schloſſe jagen laſſen: allein er durfte nicht; denn ſein Mauleſel ſagte ihm, er ſollte das nicht thun. — »Ich will mir morgen die Supplik geben laſſen, ſprach er; und dann wollen wir mit einander überlegen, was zu thun iſt.« —

Der Graf, dem alles ſklaviſch gehorchen mußte, gehorchte dem befehlenden Rathe dieſes Mannes, wie ein Schulknabe. — Indeſſen wurde die Gräfin durch ihn von der nahen Verunehrung ihres Hauſes unterrichtet: ſie ließ die Delinquentin rufen, und bekam die Entſchuldigung zur Antwort, daß ihr nicht wohl ſey. Den Morgen darauf ließ man die Entſchuldigung nicht mehr gelten: ſie mußte ſich ſchlechterdings ſtellen: die Gräfin ließ ſie, ihrer Sanftmuth ungeachtet, hart an, und befahl ihr vorläufig, ihr Packet zuſammen zu machen. Sie fiel auf die Knie: die Gräfin verwies ihr dieſe Erniedrigung und eben ſo ſehr ihre Unbeſonnenheit, daß ſie ſich mit einer ſo ſeltſamen Bitte an ihren Gemahl gewendet hatte. Sie wollte die Betrügerey erzählen, die ſie dazu verleitete, aber ihr Schluchzen machte jedes Wort der Erzählung unverſtändlich. Ungetröſtet und ungerechtfertigt mußte ſie hinweggehn.

Der Stallmeiſter, der nichts hievon erfahren konnte, ſaß die ganze Nacht durch und buchſtabirte mit ſchwerer Mühe eine Supplik zuſammen, und brachte ſie mit dem frühſten Morgen ſeinem vermeinten guten Freunde und Beſchützer, der ſie augenblicklich zum Grafen trug. Der betrogne Mann wartete voller Ungeduld im Vorzimmer, und bekam endlich zur Antwort, daß er gegen Abend die Willensmeinung ſeines Herrn erfahren ſolle. Seinem Glücke ſo nahe, bildete er ſich ein, daß es ihm wohl erlaubt ſey, die hochwohlgeborne Braut auf ihrem Zimmer bey Tageslichte zu beſuchen: er eilte auf den Fittigen der Liebe zu ihr, eine fröliche Bothſchaft zu hinterbringen, die ſie nach ſeiner Meinung aus ſeinem Munde zuerſt erfuhr, und — Götter! wie ſtuzte der Mann, als er ſeine breitſchulterichte Chloe — wie er ſie ſonſt nennen mußte, — in Thänen zerfließend, bleich, und voller Betrübniß erblickte. — »Gehn Sie!« rief ſie ihm entgegen, »Sie ſind die Urſache meines Unglücks: ich möchte, daß ich mich niemals vom böſen Feinde hätte verführen laſſen, Sie zu lieben. O Tartarus! ſchlinge mich in deinen flammenden Wanſt hinab! *)« — Mit dieſer pathetiſchen Ausrufung gieng ſie ins Ka-

---

*) Zum Henker! Fräulein Hedwig! woher haben ſie einen Unſinn, der unſrer Zeiten würdig wäre?

binet und ſchloß hinter ſich zu. Der erſtaunte Liebhaber ſah ſich im Zimmer um, klatſchte mit dem ſpaniſchen Rohre dreymal an die gewichſten Stiefeln und gieng ſeinen Weg.

Unmittelbar nach aufgehobner Tafel wurde Fräulein Hedwig angedeutet, daß man im Städtchen eine Wohnung ausgemacht habe, wo ſie künftig reſidiren und wohin ſie ſich nebſt ihren ſämmtlichen Effekten in der Dunkelheit des Abends begeben ſolle: um ihr Exilium nicht ganz troſtlos zu laſſen, verſprach ihr der Graf eine jährliche kleine Penſion, doch mit dem Vorbehalt, daß ſie nie ſeinen ungnädigen Augen mit ihrem Antlitze in den Weg kommen ſollte. Durch den nämlichen Boten erhielt auch der Stallmeiſter ſeinen Abſchied nebſt dem Befehle, ſich nie wieder in den Gränzen der gräflichen Herrſchaft ſehen zu laſſen, wenn er nicht mit kräftigen Prügeln bewirthet ſeyn wollte. Niemand wußte, was einen ſo ſchnellen Sturm bewirkt hatte: der Stallmeiſter ſelbſt wußte nicht, was und wie ihm geſchah: er ſuchte ſeinen Beſchützer, um nach der Beſchaffenheit der Sache zu fragen: daß ſich der heimtückiſche Böſewicht nur mit Einem Auge hätte blicken laſſen! Er wollte ſein geliebtes Fräulein ſprechen, um ihr den geſtrigen Groll zu benehmen; er durfte nicht: ohne Abſchied und ohne ſein Verbrechen gewiß zu erfahren, mußte er in einer Stunde das Schloß, und denſelben Abend noch die Stadt räumen.

Die Baroneſſe hatte nie ſonderliche Urſache gehabt, ihre Guvernante zu lieben: doch izt, da es zum äußerſten kam, bat ſie bey dem Grafen und der Gräfin für ſie; aber ſie beſtürmte Felſenherzen: es blieb bey der gegebnen gnädigen Verordnung, und Fräulein Hedwig gieng des Abends zwiſchen neun und zehn Uhr, ohne vor Scham von Jemanden Abſchied nehmen zu können, noch jemandem, der ihr begegnete, anſehen zu können, aus dem ſchönen Schloſſe, ſchloß ſich in ihr kleines angewieſenes Stübchen und kam in einem ganzen Monat nicht öffentlich zum Vorſchein, und verfluchte den böſen Feind, der ſie zu der Sünde verleitet hatte, einen Menſchen unter ihrem Stande zu lieben, ſamt ſeinem böſen Werkzeuge, den dicken Stallmeiſter mit der funkelnden gelbledernen chauſſüre.

Der Mauleſel triumphirte über den abermaligen Lorber, den ihm ſeine boshafte Liſt über ein Paar Menſchen erworben hatte, über den abermaligen Beweis ſeiner Macht über den Grafen, und dachte auf nichts geringers als das Haus in kurzem ganz rein von allen Perſonen zu machen, die ihm nicht ganz anſtunden oder nicht zu ſeiner Fahne ſchwören wollten: der Graf ſelbſt war bey allem Zorne und Unwillen, im Grunde über dieſe hofmäßige Revolution ſehr erfreut, und die Gräfin wartete eine günſtige Gelegenheit ab, das Schikſal der armen Hedwig zu mildern.

# Fünftes Kapitel.

So ſehr die Baroneſſe über dieſe plözliche Trennung bewegt war, ſo merkte ſie doch bald den Vortheil, den ſie ihr verſchafte: ſie war nunmehr ohne Aufſicht und konnte ihren Heinrich ſprechen, wenn es ihr beliebte. Schwinger hatte zu dem vorzüglichen Verſtande ſeines Freundes ein zu unumſchränktes Vertrauen und ließ ihm izt wirklich mehr Freiheit, als er ſollte. In der erſten Berathſchlagung, die ſie in dieſem Interregnum auf der Baroneſſe Zimmer hielten, rieth Heinrich aus allen Kräften die Beſchleunigung der Flucht: er drang ſo lebhaft darauf, daß ſie bald beide einig waren, Tag, Stunde und andre Umſtände feſtſezten und vorher noch eine Rache an ihrem gemeinſchaftlichen Feinde beſchloſſen.

Jakob beſuchte vermöge ſeiner Genäſchigkeit ſehr fleißig einen Baum voll großer lockender ſpaniſcher Kirſchen, die man für die Ehre, von dem Grafen gegeſſen zu werden, aufhob. Jedermann floh die Gegend dieſes Baums, wie einen den Göttern geheiligten Ort, um nicht den Verdacht eines vorgehabten Diebſtahls wider ſich zu erregen: nur Jakob wagte es, einen ſolchen Raub oft zu begehn, und nahm ſeine Maasregeln ſo gut, daß er nie ertappt wurde. Heinrich, der es wußte, rieth dem Gärtner etliche Schlingen dabey zu legen: anfangs wollte er aus Furcht vor dem Vater nicht daran, doch endlich ließ er ſich bereden. Bey dem nächſten Diebſtahle, der allemal in der Dämmerung geſchah, fand ſich der Dieb plötzlich gefeſſelt; Furcht und Mangel an Kräften hinderten ihn, ſich von den unſchädlichen Stricken loszumachen: Zudem war die Falle ſehr künſtlich und mit einem Gewichte verſehn, das den Knoten feſt zuzog. Der Gärtner lauerte hinter einer Hecke und eilte ſogleich, es anzuzeigen: allein ſtatt der Belohnung erhielt er einen Verweis und zur Beſtrafung ſollte er einen Monat lang nicht die Gnade haben, den Grafen Sonntags früh ein Bucket zu überreichen. Der Dieb kam los und wurde derb von ſeinem Vater ausgeſcholten, daß er ſich hatte ertappen laſſen; und weil dem Gärtner in dem erſten Unwillen über ſeine mißlungenen Maasregeln ein Wörtchen entwiſchte, daß Heinrich ſein Rathgeber dabey geweſen ſey und Jakob dem Rathgeber Vorhaltung darüber that, auch ein paar Drohungen mit Rache hinzuſezte, ſo war dies ein neuer Sporn, die Flucht um keine Stunde weiter hinauszuſchieben.

Heinrich gieng ſeit dieſer zweiten Feſtſetzung eines ſo nahen Termins beſtändig ängſtlich um Schwingern herum: wenn er ihn anblickte, ſenkte er die Augen oder kehrte ſich weg, um Thränen zu verbergen: jede Gypsbüſte ſchien einen wehmüthigen Blick auf ihn zu werfen, jedes ſonſt geliebte Buch erinnerte ihn an eine ſchmerzliche Trennung. Seine Unruhe trieb ihn von einem Orte des Zimmers zum andern: nirgends fand er länger als eine Minute Raſt. Wohl zehnmal gieng er des Vormittags an den Ort, der zur nachmittägigen Zuſammenkunft beſtimmt war, beſah ihn ſtarr von allen Seiten: es war ihm, als wenn ein Zentnergewicht auf die beklemmte Bruſt fiel, er ſeufzte, zitterte, weinte und gieng. Keinen Biſſen konnte er des Mittags mit dem Munde berühren, ohne daß der Gedanke in ihm aufſtand — »der lezte, den du hier genießeſt!« — Izt fühlte er zum erſtenmale, welch' eine ſchwere Kunſt es iſt, leben zu wiſſen, und durch wie viele Schmerzen man dieſe Weisheit erkaufen muß. Je näher die Stunde rückte, je beklemmter wurde ſeine Bruſt: Thränen waren izt nicht mehr in ſeiner Gewalt, ſie rannen, wie Bäche, herunter, daß es Schwinger bemerkte, und eine Menge Muthmaßungen machte, ohne die Wahrheit zu treffen

Die Baroneſſe war ungleich beſſer daran; wen ſie liebte, folgte ihr, und die ſie verließ, liebte ſie nicht. Voller Munterkeit, Freude und muthiger Hofnung ſprang ſie nach der Rückkunſt von Tafel im Zimmer herum, warf ſich in ein Negliſche und ſezte ihr Reiſebündel in Bereitſchaft: was ſie zuweilen beunruhigte, war Furcht vor der Entdeckung. Nur die Trennung von den Oertern, wo ſie ihre fantaſtiſchen Arkadienfreuden genoſſen hatte', erfüllten ſie mit vorübergehender Wehmuth; und ſonſt wünſchte, hofte, begehrte ſie nichts, als daß die Stunde ſchlagen mögte, wo ſie einander im Garten treffen wollten.

Wie Geſchöpfe, die von der ganzen weiten Welt nichts als die Spanne kennen, wo ſie ſpaßieren gegangen und gefahren ſind, hatten ſie ihren Plan angelegt: unbekümmert, wer ſie ſpeiſen und beherbergen werde, wenn ihr kleiner Geldvorrath aufgezehrt iſt, wollten ſie ihn ausführen. Sie glaubten, daß man auf unſerm Planeten nur *wollen* dürfe, um zu *finden*.

Graf und Gräfin fuhren Nachmittags ſpaßieren: die Baroneſſe entſchuldigte ſich mit Kopfſchmerzen und blieb zu Hauſe. Dieſe daher entſtandne Leerheit des Schloſſes wollte ſie nicht ungenüzt laſſen — denn ein Theil der Domeſtiken begleitete die gnädige Herrſchaft, und der Andre war ſeinem eignen Vergnügen nachgegangen — ſie ſagte ihrem Zimmer ein ſtilles Lebewohl und wanderte in den Garten hinunter, lange vorher, ehe die anberaumte Stunde ſchlug, holte ihr Pa-

Päckchen Wäſche aus dem alten Pavillon herbey und legte es in das Kabinet, das zur Zuſammenkunft beſtimmt war. Darauf that ſie einen Spaziergang auf die Wieſe hinter dem Garten, wo man Grummet machte. Sie ließ ſich mit einer von den Mägden in ein Geſpräch ein, wie ſie ſchon ſonſt zu thun pflegte, wenn ſie keine Aufſicht daran hinderte: ſie lobte den Stand und die Beſchäftigung des Mädchens und wünſchte darinne geboren zu ſeyn: das Mädchen bat ſie, ſich nicht ſo zu verſündigen, und verſicherte, daß ſie lieber eine Baroneſſe, als eine Dienſtmagd, ſeyn möchte.

»Komm! wir wollen tauſchen!« ſagte die Baroneſſe lebhaft. »Gieb mir deine Kleider, ich will dein Leben auf ein Paar Stunden verſuchen.« — Das Mädchen weigerte ſich lange: endlich ließ ſie ſich zu der Maſkerade bereden und wiſchte mit ihr ſeitwärts in ein Birkenbüſchchen, wo ſie ihre Kleider wechſelten. Das Mädchen ſprang vor Freuden in die Höhe, als ihr die weiße Kontuſche und Rock auf dem Leibe hieng und der Sommerhut auf ihren zerſtöberten bäuriſch geflochtnen Haaren ſchwebte; wirklich nahm ſich auch der ſchneeweiße Anzug zu den verbrannten Armen, bloßen Füßen und Mulattengeſichte ungemein drollicht aus: ſie ſpatzierte auf und ab und ſchwenkte den weißen Rock, wie einen Uhrperpendikel; nichts bedauerte ſie mehr, als daß der benachbarte Waſſergraben zu ſchmutzig und das Stückchen Spiegelglas nicht bey der Hand war, wobey ſie gewöhnlich ihre bäuriſchen Reize ordnete. Die Baroneſſe nahm ſich in ihrem neuen Anzuge nicht weniger gut aus: das Mädchen hatte ihr mit Ehren nichts als einen ſtreifichten kurzen Rock abgeben können, weil ſie außer einem ſchwarzen Mieder, deſſen ſie nicht begehrte, nichts auf dem Leibe hatte. Das Mädchen mußte ihr die ſchöne Friſur zerſtören, die ſie herzlich gern auf ihren Kopf ganz unverſehrt hinübergetragen hätte, und ihre Haare auf dem Wirbel in ein bäuriſches Neſt winden. Da das Abtragen des vornehmen Gebäudes, das mit Haarnadeln, wie mit großen Balken, durchzogen war, ſehr viel Zeit erfoderte, ſo wurde die Bäuerin bey ihrer Arbeit vermißt: der

Vogt ſtörte in den Büſchen herum, um zu entdecken, ob ſie ſich vielleicht ſchlafen gelegt habe, und die beiden Damen hielten für rathſam, tiefer in den Buſch hineinzurücken. Die Umſchaffung der Friſur nahm ſo viele Zeit hinweg, daß auf der Wieſe Feierabend gemacht wurde und die Stunde der Zuſammenkunft heranrückte. Die Arbeiter giengen unter dem Kommando des Vogts nach Hauſe, und die beiden Verkleideten durch den Buſch auf einer andern Seite nach dem Garten hin. Anfangs war die Maskerade bey der Baroneſſe nur ein unüberlegter Einfall geweſen, um ſich zu beluſtigen: doch itzt wollte ſie Partie davon ziehen. So ſehr ihre Begleiterin ihre Bauerkleider wieder foderte, um nicht durch zu langes Außenbleiben ſich noch ſchwerere Strafen zuzuziehn, als ohnehin ihrer wartete, ſo beſtund doch die Baroneſſe darauf, daß ſie ihr den bäuriſchen Anzug gegen ihr Negliſche überlaſſen, zu ihrer Mutter, die auf dem nächſten Dorfe wohnte, gehn und ſie dort erwarten ſollte. Das Mädchen wußte ſich aus dem Vorſchlage nichts zu machen, glaubte zwar aus angewöhntem Gehorſam, daß ſie einer Baroneſſe aufs Wort folgen müſſe, ſah aber doch auch einige unangenehme Scenen von Seiten derjenigen voraus, die dieſen Gehorſam misbilligen könnten. Da nichts half, überwand ſie die Baroneſſe durch eine Lüge. »Närrin!« ſprach ſie: »ich will meinem Onkel eine heimliche Freude machen. Morgen iſt ſein Namenstag: ich will mich bey deiner Mutter als eine Bäuerin anziehn: gegen Mittag wird die Tante mit ihm ins Dorf kommen, und ich werde ihm einen Blumenſtrauß überreichen. Er wird mich vermuthlich nicht kennen: da wollen wir rechte Freude haben. Die Tante hat mirs ſelbſt befohlen; und ich wollte dirs anfangs nicht ſagen, aus Furcht, du möchteſt plaudern.« —

Nun war das Mädchen auf allen Seiten ſicher geſtellt, hüpfte und freute ſich über den Spaß, und glaubte, daß Gehorſam gegen den Vogt dem Gehorſam gegen die Gräfin und Baroneſſe nachſtehen müſſe: ſie ſchlich durch Büſche und Sträucher, um nicht geſehn zu werden, in dem weißen Negliſche zu ihrer Mutter und verkündigte ihr mit lauten Freuden den hohen Beſuch, der ſie heute noch beehren würde. Die gute Mutter hatte ſo wenig Romane geleſen als ihre Tochter, und argwohnte alſo nichts ſchlimmes. Kaum war die überredete Dirne fort, ſo begab ſich die Baroneſſe ins Kabinet, um Heinrichen zu erwarten.

Der arme Purſche hatte endlich nach manchem Kampfe mit ſich ſelbſt, nach langem Hin- und Herwanken, ſeinem Herze einen Stoß gegeben und ſich auf den Weg gemacht: allein da es ihm nicht möglich war, Schwingern zu entfernen, ſo ließ er ſein Reiſebündel im Stiche. Sein Freund las in einem Buche, den Rücken nach der Thür gekehrt: gern wäre er ihm um den Hals geflogen, aber er mußte ſich mit einem ſtillen Abſchiede begnügen: er warf ihm einen Kuß ſtillſchweigend zu und gieng mit bethränten Augen die Treppe hinunter. Schwinger las mit voller Aufmerkſamkeit und wurde ſein Weggehen nicht einmal gewahr.

Die erſte Empfindung bey ſeinem Eintritte ins Kabinet war Erſchrecken, weil er Jemanden anders zu finden glaubte als er wollte: aber die Stimme der Baroneſſe benahm ihm bald ſeine Beſorgniß. Sie war voller Freude, ſo entzückt als wenn der Streich ſchon gelungen wäre, und tadelte ihn wegen der Aengſtlichkeit, womit er einen ſchlimmen Ausgang befürchtete, wegen der Traurigkeit, in welche ihn die Trennung von Schwingern verſezte. Auch der Gedanke, wie nachtheilig eine heimliche Flucht ſeiner Ehre ſeyn könne, fuhr ihm oft, wie ein Schwert, durchs Herz: tiefſinnig, von innern Kämpfen herumgetrieben, ſtund er da, und Ulrike konnte ihn mit allem Zureden, aller ihrer Freudigkeit nicht ermuntern: er wollte ſich ſelbſt in einen freudigen Taumel verſenken, aber es gieng nicht: in ſeinem Kopfe ſtanden alle ſeine Nachbarn und Bekannten in großen Haufen beyſammen, redten von ſeiner Flucht und ſcholten ihn einen Entläufer.

Was weder Wille noch eine Leidenſchaft ſonſt vermag, kann bekanntermaßen die Liebe. Sie mußten in dem Kabinete bis zur völligen Dunkelheit eingeſperrt bleiben: was war in dieſem

Zeitraum natürlicher, als daß man ſich mit einigen Scenen künftiger Glückſeligkeit unterhielte? Die Baroneſſe verfertigte ſchon ein ganzes vollſtändiges Gemählde davon und begeiſterte Heinrichs Einbildungskraft ſo ſtark, daß er auch das Gemählde durch manchen reizenden Zug verſchönerte. Eben ſo natürlich kamen ſie allmählich auf Scenen vergangner Glückſeligkeit, und ehe man ſichs verſah, waren Heinrichs Gedanken bey dem ſchönen marmernen Knie der Baroneſſe, das ihm Amor einſt unter der Linde, als ſie den erſten Vorſaz zur Flucht faßten, bey einem Falle zeigte: ſeine Fantaſie mahlte es vollends aus, ſchöner und herrlicher, wenigſtens reizender, als Correggio und van der Werft eins geſchaffen haben: ſeine Begierden wurden durch das Bild befeuert und riſſen die Hand haſtig zu einer Verwegenheit hin — ſchnell zog ſie die Scham zurück, und aus der Verwegenheit wurde eine zärtliche Umarmung. Das Bild wich nicht von der Stelle aus ſeinem Kopfe: er ſchalt ſich ſelbſt wegen ſeiner Schüchternheit: die Begierde brach zum zweitenmal durch: die Hand rüſtete ſich zu einer zweiten Verwegenheit; und die Scham lenkte ſie mitten auf ihrem Wege zu der Hand der Baroneſſe: aus der Verwegenheit wurde ein feuriger Händedruck. Wie ein geheimer Strom, ſprengte ſein Blut alle Ventile durch: alle Nerven bebten von ungewohnten Schwingungen: die Begierde ſiegte zum drittenmale: er warf ſich ungeſtüm an ihre Seite und — küßte ſie. Die Baroneſſe ſtritt mit den nämlichen Empfindungen: der ſüße Schauer, der ſie durchlief, als er unter der Linde mit dem Geſichte auf ihrem Buſen ruhte, kehrte bey jeder leiſen Berührung zurück: ſie wünſchte ihn wiederholt zu fühlen, und doch ließ ſie die Schamhaftigkeit nichts thun als bey jeder Annäherung ſchüchtern den Buſen an ihn drücken: einmal wagte ſie ihm mit einer Umarmung zuvorzukommen, und eine glühende Röthe deckte ihr Geſicht, als ſie geſchehn war. Die kindiſche Dreiſtigkeit war dahin.

Die Kleidung der Baroneſſe war ungemein geſchickt, Begierden zu entflammen, und wenn ſie einmal brannten, nicht leicht erlöſchen zu laſſen. Ihr Buſen war mehr als halb offen: das Halstuch war nur leicht darüber gelegt und durch kleine Bewegungen merklich verſchoben: der kurze bäuriſche Rock deckte kaum einen handbreiten Raum unter den Knieen: die Arme waren bloß und leuchteten in der Dämmerung des Kabinets mit verdoppelt blendender Weiße, wie Schnee in der Nacht. Dunkelheit und Stille, die beiden Vertrauten der Einbildungskraft, erhöhte bey beiden Verliebten Reizbarkeit und Reiz: der Baroneſſe deuchte Heinrich ein Genius, ein Apoll, ſeine feurigen Augen glänzten ihr, wie ein Paar Sterne, und ſein Geſicht, wie ein beſeelter Marmor: ſeine niedlichen Hände ſchienen ihr wohlgebildeter, ihr Druck ſanfter und ſeine Stimme lieblicher: es war für ſie der leibhafte Amor.

Als wenn unſichtbare Mächte ſie zu einander hinriſſen, ſtrebte, kämpfte, arbeitete ein Jedes, dem geheimen Zuge zu widerſtehn und zu folgen: jedes Abendlüftchen, das durch die alten zerbrochnen Fenſterſcheiben hereinſchlich, ſchien ihnen mit der Stimme eines Liebesgottes zuzufliſtern — »ſeyd kühn und unverſchämt!« — und mit jedem Herzſchlage ertönte in ihnen ein ſtrenger Befehl — »wagt nichts!« — Aber der Rath der Liebe überſtimmte jeden Gedanken: ſie ſchlang in Einem Augenblicke beider Arme um beider Schultern, warf Heinrichs Geſicht auf den klopfenden Buſen, in welchen er einſt den Schmerz ſeiner gekränkten Ehre weinte, führte ſeine verwegne linke zu dem Saume des Rockes und — plözlich öfnete ſich die Thür, die beiden Verliebten erwachten durch das Geräuſch aus der Trunkenheit, und vor ihren Augen ſtand — der Graf, Jakob und ſein Vater. Ihr gemeinſchaftlicher Feind war Heinrichen nachgeſchlichen, als er zur Zuſammenkunft gieng, hatte, ſo bald ſie beide im Kabinete waren, die Thür außen leiſe verriegelt, ſeinem Vater die Einſperrung angezeigt, der nicht zauderte, die empfangne Nachricht dem Grafen mitzutheilen; und der Graf mußte, weil ers verlangte, ſich von ihm und dem Angeber an den Ort führen laſſen: ſie beſezten die Thür, und Jakob und ſein Vater waren ſogar mit langen Kutſcherpeitſchen bewafnet.

Der Graf konnte vor Zorn nicht ſchelten, ſondern brauſte und ſchnaubte blos den Befehl heraus, ſie zu fangen und ins Haus zu führen. Jakob rückte vorwitzig an, glaubte die Peitſche nicht vergebens führen zu müſſen und holte mit der ſüßeſten Schadenfreude der Rachſucht einen Streich aus, der Heinrichs Kopf treffen ſollte: doch ſein Gegner war ſchnell, faßte die lange Peitſche, die in dem engen Raume ſchlecht regiert werden konnte, mit der Hand auf, als ſie eben auf ihn herabfallen wollte, bemächtigte ſich ihrer und ſtieß den entwafneten Feind, der nunmehr einen Angriff mit der Fauſt wagte, zurück, daß er ſeinem hereintretenden Vater in die Arme ſtürzte und die ganze Armee um ein paar Schritte rücklings in die Flucht trieb. Jakobs Vater ergrimmte, fuhr mit blinder Wuth auf den Feind los: allein das ſogenannte Kabinet, wo die Belagerung geſchah, war vor alten Zeiten ein Schießhaus geweſen und hatte folglich in dem Geſchmacke dieſer alten Zeiten ſehr niedrige Thüren: der erboſte Mauleſel verlor in der Hitze das Augenmaaß und rennte mit der ganzen Stärke des Angriffs ſeinen Kopf wider den oberſten Querbalken der Thüröfnung, daß er vor Schmerz ächzte: er fuhr zurück, ließ die Peitſche ſinken, lehnte ſich an die Wand und hielt mit beiden Händen ſeinen ſinnloſen Kopf, den er für zerbrochen achtete. Um die Wunden ſeines Vaters zu rächen, rafte ſich der Sohn auf und griff ſo ſchnell zu, daß er mit einer Hand Heinrichen an der Bruſt feſt hielt und mit der andern nach der Kehle griff — ob er ſie ihm zudrücken, oder was er ſonſt thun wollte, weis der Himmel. Die Baroneſſe ſah ihren Heinrich kaum in ſo großer Gefahr, als ſie den Feind bey den Beinen faßte und ſie ihm ſo haſtig wegrückte, daß er ſeinen Schwerpunkt verlor und rückwärts auf die Backſteine daniederſchlug: alle vier Winkel des Kabinets warfen, wie ſein Hirnſchädel den Fußboden traf, den leeren Schall einer hölzernen Büchſe zurück: zwar wollte er im Hinſtürzen auch den Feind mit ſich herabziehn und er hatte ihn bereits zum Sinken gebracht, allein die Baroneſſe ſtach mit einer Stecknadel, wie mit einem Speere, ſo heldenmäßig auf die umklammernden Hände, daß ſie blutend ihre Beute fahren ließen.

Izt lag ein Feind wimmernd auf der Erde, der andre trug ächzend den geſchmetterten Kopf in den Händen: der Graf allein war noch friſch und geſund, aber zu ſteif, um ohne Beiſtand die Belagerung mit Nachdruck fortzuſetzen: die Belagerten nahmen des Vortheils wahr und drangen Hand in Hand zur Thür heraus. Der Graf hielt es für eine Flucht und warf ihnen in der lezten Verzweiflung des Zorns mit ohnmächtiger Gravität ſein Rohr nach: das lichtbraune Rohr, für zwanzig Dukaten in Holland gekauft, ſtolperte, wie ein Pfeil, von einer ſchlaffen Sehne abgeſchoſſen, zwey Schritte von dem Wurfe auf das Steinpflaſter hin, und die porzelläne Sirene, mit zwey vollwichtigen Carldoren auf der Stelle bezahlt, brach den Hals, ihr ſchöngekrümmter Schwanz prellte in zehn Stücken empor, und der weitbauchichte Leib riß ſich von dem vierfarbichten goldnen Ringe los, daß die Eingeweide von Werg aus dem geſpaltnen Bauche hervorquolken. Der Graf hörte den tönenden Fall der geliebten Sirene und beklagte ihn mit einem lautſchallenden — Ach!

Doch izt war es nicht Zeit zu Klageliedern: kaum war das Ach über die Lippen, ſo ſezte er ſchon den Fliehenden in einem halben Galope mit krummen Knien und ausgeſpreiteten Beinen nach, erwiſchte die Baroneſſe bey dem ſtreifichten groben Rocke und bildete ſich ein, ſie von einer ſchändlichen Entfliehung auf immer zurückgeholt zu haben, ob ſie gleich ſchon völlig ſtill ſtunden und nichts weniger als fliehen wollten: die Heldenthat hatte ihm ſo viel Anſtrengung gekoſtet, daß er dreimal keuchte, ehe er ſeine Truppen zum Beiſtande rief.

»Wir werden uns Beide nicht weigern zu gehn, wohin wir ſollen,« fieng Heinrich an, »wenn nur dieſe beiden Spitzbuben uns nicht berühren dürfen: kömmt uns einer zu nahe, ſo muß er ſterben oder ich.« Dieſe ſechzehnjährige Tapferkeit begeiſterte die Baroneſſe doppelt. »So muß er ſterben oder wir!« wiederholte ſie mit der Heldenſtimme einer Amazonin. Jakob und ſein Vater hatten genug mit ihren Köpfen zu thun, um ſich der Drohung zu widerſetzen: ſie laſen auf Befehl des Grafen das beſchundne Rohr und die Trümmern des Knopfs auf, und die beiden feindlichen Heere langten alſo mit zwey Verwundeten und einer todten Sirene im Schloſſe an. Die Baroneſſe wurde von ihm ſelbſt in ihr Zimmer geſperrt und ein Heiducke zur Wache davor geſtellt, Heinrich auf der Stelle dem andern Heiducken übergeben, um ihm vor dem Zimmer der Baroneſſe dreißig lautſchallende Stockſchläge zu ertheilen und nach richtigem Empfange aus Schloß und Herrſchaft auf ewig nebſt aller ſeiner männlichen und weiblichen Nachkommenſchaft bis ins dritte und vierte Glied zu verweiſen. Der Heiducke fand ſeine Ehre durch den Auftrag beleidigt und ſchlug ihn muthig aus, aus der Urſache, weil er kein Henkersknecht oder Büttel ſeyn wolle.

Während daß der Graf ſo ſein Richteramt pflegte und keinen Exekutor ſeiner Sentenz finden konnte — denn alle Bedienten liefen davon, um nicht dazu aufgerufen zu werden —

kam Schwinger herbey: er hatte Heinrichen, weil er ihn zu lange vermißte, aufſuchen wollen. Der Graf ſtürmte ihm mit Verweiſen ſeiner ſchlechten Aufſicht entgegen und muthete ihm die Ausübung ſeines Urtheils zu: der gute Mann entſchuldigte ſich, that Vorſtellungen wider die Strenge deſſelben und bat um Unterſuchung, wie ſehr er ſtrafbar ſey: der aufgebrachte Graf war gegen alle Vorſtellungen taub. Er ſchickte den triumphirenden Jakob, der vor Verlangen brannte, die Exekution ſelbſt zu vollſtrecken, wenn nicht der Graf zu viel Mistrauen gegen die Stärke ſeiner Arme gehabt hätte, noch einmal aus, herbeyzurufen, wen er nur fände: aber er kam mit der Nachricht zurück, daß Niemand zu finden ſey: aus Liebe für Heinrichen und aus Groll gegen ſeine Widerſacher hielt ſich Jedermann verſteckt und lief willig Gefahr, ſich einen derben ungnädigen Verweis zuzuziehn. Heinrich ſah das ganze Vorſpiel zu ſeiner Züchtigung unerſchrocken an; und die eingeſperrte Baroneſſe hätte vor Ungedult und Beſorgniß die Thür mit den Zähnen durchnagen mögen.

Da alſo von allen Seiten Unmöglichkeit war, das geſprochne Urtheil zu vollſtrecken, ſo ließ mans bey der Verweiſung bewenden. — Schaffen Sie den Schurken den Augenblick aus dem Schloſſe! ſagte der Graf zu Schwingern; morgen in aller Frühe ſoll er die Stadt meiden, und ſich nimmermehr wieder in meinen Landen betreten laſſen. — In meiner Herrſchaft, wollte der Herr Graf ſagen, allein es entwiſchte ihm zuweilen der Ausdruck eines Suveräns. Der »Schurke« fuhr durch Heinrichs ganze Seele mit einer verwundenden Schärfe: er rüſtete ſich ſchon zu einer Antwort, doch Schwinger riß ihn mit ſich hinweg, um ihn zu ſeinen Eltern zu führen. Die Baroneſſe lief, wie unſinnig in dem verſchloßnen Zimmer herum, als ſie hörte, daß er fortgieng, riß das Fenſter auf, ihm nachzuſehn, der Himmel weis, ob nicht auch, ihm nachzuſpringen — foderte mit zornigem Ungeſtüm von den apfelgrünen Wänden des Zimmers ihren Heinrich zurück; denn ſonſt konnte ſie Niemand hören.

Der Graf erhub ſich von ſeinem Richterplatze geradeſ Wegs zur Gräfin: die gute Dame ſaß am ofnen Fenſter und ſtund auf, als er zu ihr hereintrat, weil ſie glaubte, daß es der Bediente ſey, der ihr die Abendmahlzeit ankündige. Wie erſchrack ſie, als ihr die Stimme ihres Gemahls entgegenbrauſte: — „Da haben ſie die Frucht Ihrer Liebe, Ihrer übel angewandten Gnade! An Ihnen ſollt' ich meinen Zorn zuerſt auslaſſen: Sie ſind die einzige Urſache unſers Unglücks.“

Die Gräfin erſchrak, weil ſie nichts von dem Vorfalle wußte, faßte ſich gleich wieder und küßte ſeine Hand. — „Mildern Sie meine Strafe, gnädiger Herr!“ ſprach ſie mit bittendem Tone. „Ich weis zwar nicht, wodurch ich Ihre Ungnade verdient habe“ —

„Wodurch?“ unterbrach ſie der Graf haſtig. — „Daß Sie wider meinen Willen einen Jungen aufs Schloß nahmen, der unſer Haus entehrt hat! Daß Sie bey jeder Gelegenheit ſeine Beſchützerin wurden, wenn ich darauf drang, ihn fortzujagen!“

Die Gräfin. Ich hätte freilich vorausſehen können, daß es üble Folgen haben müßte, wenn ich etwas liebte und vertheidigte, das Ihnen misfällt. Aber ſie verzeihen ja meiner Schwäche täglich —

Der Graf. Und Sie ſollten einmal aufhören, Verzeihung nöthig zu haben!

Die Gräfin. Freilich könnt' ich durch Ihre Lehren und Ermahnungen weiſe geworden ſeyn: allein ich bin einmal ſo unglücklich, daß ich Ihre Gnade nicht verdienen ſoll.

Der Graf. Und doch wärs Ihnen ſo leicht! Wenn ſie nur hörten! nur folgten: und zwar zu rechter Zeit!

Die Gräfin. O ich elende Frau! Ich weine manche Thräne über meinen Ungehorſam.

Der Graf. Aber ich will in Zukunft alle Achtung gegen Sie vergeſſen: ich will meinen Willen durchſetzen, wenns Ihnen auch noch ſo wehe thut.

Die Gräfin. Ich bitte Sie darum, gnädiger Herr. Beugen Sie das verzärtelte Kind mit Strenge! Ihre Nachſicht verdirbt mich. Behandeln Sie mich als eine Blödſinnige, die ſich nicht ſelbſt regieren kann, ſondern regiert werden muß! Laſſen Sie mich nie einen Willen haben!

Der Graf. Das ſoll geſchehn! Ich will mich zwingen, grauſam gegen Sie zu ſeyn. Wenn Sie nur erkennen wollten, wie viel Güte eine ſolche Grauſamkeit iſt!

Die Gräfin. Mit Freuden, gnädiger Herr! Ich werde meine angelegenſte Bemühung daraus machen, dies einſehen zu lernen. — Darf ich indeſſen auch izt eine Verzeihung hoffen, die Sie mir ſo oft haben angedeihen laſſen? Haben Sie Mitleid mit meiner Reue, gnädiger Herr! —

Der Graf reichte ihr ſtolz die Hand zum Kuſſe dar und ſezte mit halb entwafnetem Zorne hinzu: »Wenn ſie nur durch Ihre Reue das Uebel ungeſchehen machen könnten!«

Die Gräfin. Für das Geſchehne kann ich freilich nicht: aber für die Zukunft! Ich will Heinrichen in dieſer Minute ſelbſt ankündigen, daß er noch heute zu ſeinen Eltern zurückkehren ſoll. —

Der Graf hielt ſie zurück. — »Das iſt längſt geſchehen,« ſagte er. »Er iſt fort: aber das Unglück, das er geſtiftet hat, bleibt zurück.«

Die Gräfin ſtuzte: es that ihr leid, daß man Heinrichen, wie ſie beſorgen mußte, vielleicht zu hart verabſchiedet hatte, um ſo viel mehr da ſie ſich blos darum ſelbſt zu ſeiner Verabſchiedung erbot, um ſie nicht zu empfindlich zu machen: demungeachtet verbarg ſie ihren Misfallen und dankte dem Grafen ſehr freudig, daß er ihr ein unangenehmes Geſchäfte erſpart habe.

»Warum unangenehm?« fuhr der Graf auf. »Können Sie dem Buben noch immer Ihre Gnade nicht entziehn? Er iſt ſie nicht werth, ſag' ich Ihnen.«

**Die Gräfin.** Er kann die meinige nicht einen Augenblick länger behalten, da er die Ihrige nicht hat. Ich haſſe ihn.

**Der Graf.** So werden Sie ihn verfluchen, wenn ſie das Bubenſtück wiſſen —

**Die Gräfin.** Verſchonen Sie mich damit, gnädiger Herr! Es ſchmerzt mich ohnehin genung, daß ich meine Gewogenheit ſo lange an einen Unwürdigen verſchwendet habe.

„Sie müſſen es wiſſen,“ fiel der Graf ein, und erzählte ihr die gemachte Entdeckung nach der Länge, und begieng dabey den gewöhnlichen Kunſtgriff oder Fehler — was es unter dieſen beiden bey ihm war, will ich nicht beſtimmen — daß er die gemuthmaßten Bewegungsgründe der entdeckten Zuſammenkunft für ertappte Wahrheit ausgab: er wußte gewiß, daß ſie hatten entfliehen wollen, ob ers gleich im Grunde nur als eine Möglichkeit vermuthen konnte: er wußte gewiß, was im Kabinet zwiſchen den beiden Verliebten vorgegangen war, und fürchtete Folgen! ſchreckliche Folgen für die Ehre ſeines Hauſes! Die Gräfin fürchtete ſie aus Gefälligkeit mit ihm, wiewohl ſie im Herzen ganz das Gegentheil glaubte: ſie opferte dieſer traurigen Gefälligkeit die arme Baroneſſe auf, und dachte ihren Gemahl am ſicherſten wieder auszuſöhnen, wenn ſie nichts zu ihrer Vertheidigung oder Entſchuldigung ſagte, ſondern ſich ohne Verhör und Unterſuchung — wie der

Graf zu verfahren pflegte — zu ihrer Strafe mit ihm vereinigte.

Die erſte Strafe, die der Stolz dem Grafen eingab, war die Verbannung aus ſeiner Gegenwart und von ſeinem Schloſſe — in ſeinen Augen das empfindlichſte, was Jemanden begegnen konnte! Ulrike ſollte in dieſem Leben ſein gnädiges Angeſicht nicht wieder ſchauen: aber wohin mit ihr? — Wäre es ihm nachgegangen, ſo hätte ſie zu ihrer Mutter wandern müſſen: doch die Gräfin, die aus Liebe zur Baroneſſe dies nicht wünſchte, ſtellte ihm vor, daß es für die Baroneſſe eine unendlich größre Beſtrafung ſeyn müßte, wenn man ſie an einen ganz fremden Ort thäte und ſie alſo noch weiter aus der Gegenwart des Grafen verbannte. Die Vorſtellung ſchmeichelte ihn, und man beſchloß, ſie entweder zu einer alten Anverwandtin nach Berlin oder zu einer andern nach Dresden zu ſchicken und Penſion für ſie zu bezahlen — „um doch die gute Erziehung, die ihr der Graf Ohlau bisher gegeben und deren ſie ſich ſo wenig würdig gemacht habe, einigermaßen fortſetzen zu laſſen« — gab die Gräfin zur Urſache an. Auch das ſchmeichelte ihn, und alſo wurde auch das bewilligt: es ſollte an die beiden alten Damen geſchrieben werden, und welche ſie für die geringſte Penſion zu ſich nehmen wollte, die ſollte die Ehre haben, dies Meiſterſtück ſeiner Erziehung vollends auszubilden. Die Baroneſſe mußte einige Tage Arreſt auf ihrem Zimmer halten, wurde von der Gräfin heimlich über ihre Zuſammenkunft verhört, und in Anſehung ihrer Liebe unſchuldig befunden, das heißt, ſie war bey aller Unſchuld ſchlau genug, die Zuſammenkunft für eine Wirkung des Zufalls und die Umtauſchung der Kleider mit der Magd für einen Spaß auszugeben, wodurch ſie Heinrichen hätte in Verlegenheit ſetzen wollen. Die Noth machte ſie ſo erfindriſch, daß ſie ihrer Lüge den völligen Anſtrich von Wahrheit gab. Die Gräfin hielt es für ausgemacht, daß ihr Gemahl ſeinen Argwohn einmal übertrieben und Dinge geſehn habe, die er nur muthmaßte, und war beinahe willens, ihn durch ein Paar Schmeicheleyen zur Wiederrufung ſeines ſtrengen Edikts zu bewegen: doch da ihr der Aufenthalt in einer großen Stadt vortheilhaft für die Baroneſſe ſchien, ſo ſchmeichelte ſie ihm nicht und ließ ihn aus Ungnade eine Wohlthat erzeigen.

## Sechſtes Kapitel.

Wie der Graf ſeinen Argwohn übertrieb, ſo übertrieb Schwinger die Gutmüthigkeit: er muthmaßte nicht einmal etwas Strafbares in der entdeckten Zuſammenkunft, und in der feſten Ueberredung, daß ſeinem Freunde Unrecht geſchehe, tröſtete er ihn unterwegs und ermahnte ihn zur gelaßnen Ertragung eines Unglücks, das ihm Jakobs Bosheit und ſeine eignen Verdienſte vermuthlich zugezogen hätten. — »Durch Standhaftigkeit allein kannſt du deine ſchadenfrohen Feinde demüthigen: laß dir nicht Eine Klage über dein Schickſal entwiſchen! Leide und freue dich ihnen zum Trotze über deine Leiden! Ein Kopf und ſo viele Thätigkeit, wie du beſitzeſt, überwinden Feinde und Schickſal» — ſo ſagte der gute Mann und gieng mit ihm zu ſeines Vaters Hauſe hinein.

Er vermuthete von Seiten der Eltern einige ſehr betrübte Auftritte, wenn er ihnen Heinrichs Verweiſung ankündigen würde, und machte ſich deshalb auf eine Troſtpredigt gefaßt: wie erſtaunte er, daß er mitten in ſeinen Tröſtungen verſtummte, als ſich das Geſicht des alten Herrmanns immer mehr aufheiterte, je mehr er von dem geſprochnen Urtheil über ſeinen Sohn erfuhr. Er ließ vor Freude Schwingern nicht ausreden, ſondern fiel ſeinem Sohn um den Hals und rief in unaufhörlichem Vergnügen:— So iſt mirs recht! ſo iſt mirs gelegen! Nun kann etwas aus dir werden, Junge! Ich hab' es dem Grafen mit dem Teufel Dank gewußt, daß er dich zu einem Stockfiſche machen wollte, wie er ſamt allen den Schlaraffengeſichtern iſt, die ihm den ganzen Tag die Pfoten küſſen und den Rockzipfel lecken. Nun kann etwas aus dir werden. Fort mit dir, in die weite Welt! Wer da nicht klug wird, iſt eine Gans von Hauſe aus: ſo iſt dein Vater zum geſcheiden Kerle geworden.« —

Schwingern drückte er ſo dankbar die Hand, als wenn er die glücklichſte Bothſchaft überbracht hätte, ließ ihm nicht Ruhe, bis er ſich niederſezte und eine Pfeife mit ihm zu rauchen verſprach. Rillchen, rief er, Rillchen!

Rillchen antwortete nicht. Fama, die in ſolchen kleinen Städten nur in die Poſaune zu hauchen braucht, um etwas, das in den verborgenſten Kammern eines Hauſes vorgefallen iſt, zu Jedermanns Wiſſenſchaft zu bringen, hatte das Urtheil des Grafen, ſo warm als es aus ſeinem Munde hervordrang, in jedes paar Ohren, das nicht taub war, von einem Ende des Städtchens bis zum andern ausgerufen, und das arme Rillchen, dem dieſer Ruf auch in die Ohren geſchallt hatte, ſank in einem der Ohnmacht ähnlichen Schrecken dahin, als ſie in der Küche — ihrem gewöhnlichen Zufluchtsorte bey bedrängten Umſtänden — Schwingers Bothſchaft hörte. Kein ſchrecklicher Unglück konnte ihr in der Welt begegnen als eine ſolche Beſchimpfung, und ihre Augen ſtrömten, wie aufgezogene Schleußen, von ihrem weiblichen Thränenvorrathe große Bäche dahin.

Rillchen! Rillchen! rief der Mann noch einmal voller Ungeduld, lief in die Küche und zog ſie bey dem Arme in die Stube. Schwinger, als er ihre Betrübniß wahrnahm, ſezte ſich in Poſitur, ſeine Troſtpredigt bey ihr anzubringen: allein der Mann hieß ihn ſchweigen. »Was da?« ſprach er. »Was tröſten, betrüben und Poſſen! — Nillchen, ich habe heute große Freude an meinem Sohne erlebt: ich will mir mit dem Herrn da eine Güte dafür thun. Hier haſt du einen ganzen Gulden: geh zum Apotheker und laß dir von ſeinem beſten Weine und von ſeinem beſten Knaſter ſo viel geben, als er dir dafür geben kann: und zwey Pfeifen, ſo lang wie ich! Der Tag iſt ſo gut wie dein Geburtstag, Heinrich. — Und Nillchen! fuhr er fort, als er ſie ſchluchzen hörte — wenn du noch einmal ſo ein Geſichte machſt und ſo grunzeſt und nicht gleich freundlich ausſiehſt, wie ein Maykäzchen, mit dem Ohrzipfel nagle ich dich hier an den Tiſch an. Geh, und komme gleich wieder!« —

Schwinger wollte die Gaſterey höflich verbitten: allein Herrmann verſicherte ihn, daß er ihn einmal mitten in einer Predigt öffentlich in der Kirche einen Schurken nennen wollte, wenn er ſein Traktament nicht annähme: und er mußte ſich darein fügen.

Wein, Tabak und Pfeifen langten an, und das Gaſtgebot wurde eröfnet. Nillchen ſezte ſich in den Winkel, um ungeſtört ihrem Kummer nachzuhängen: ihr Mann foderte ſie zum Trinken auf, ſie ſchlug es ſeufzend aus. — »Nillchen!« fuhr er auf, »dich ſoll der Teufel holen, wenn du nicht in der Minute luſtig wirſt: dem Grafen zum Trotze ſolls heute hoch bey uns zugehn. Herr Schwinger! Sie klimpern ja auf dem Klavier: ſpielen Sie auf! Nillchen ſoll mit mir tanzen.«

Schwinger wurde mit Gewalt zum Klavier geführt und ihm befohlen, einen luſtigen, extraluſtigen Tanz zu ſpielen. Nillchen wollte entwiſchen: allein er faßte ſie bey dem Arme, daß ſie vor Schmerz ſchrie, und ſchleppte ſie, die lange Pfeife im Munde, tanzend die Stube auf und nieder. Sie wollte nicht trinken, und er ſtöſte ihr das Glas ein: der goldne Trank that ſeine Wirkung: ſie fühlte ihr Herz um ein Glas

Wein leichter und gieng dieſem Tröſtungsmittel, nachdem ſie es einmal gekoſtet hatte, ſo lange nach, bis ihr der Kopf ſo ſchwer wurde, als ihr vorher das Herz geweſen war. Der alte Herrmann hatte die ausgeleerte Flaſche durch eine andre erſezt, und die ganze Geſellſchaft war aufgeräumt, wie an einem Hochzeittage. Schwinger wartete die Luſtbarkeit nicht bis zum höchſten Grade des Vergnügens ab, ſondern ſtahl ſich hinweg, um einen Verſuch zu machen, ob ſich nicht bey der Gräfin für Heinrichen ein Reiſegeld oder vielleicht gar eine kleine Penſion auswirken ließ, wenigſtens ſo lange, bis er ſein Unterkommen gefunden hätte.

Auch war er in ſeinem Geſuche glücklich: er paßte gerade die Zeit ab, als die Gräfin von Tafel in ihr Zimmer gieng, ſtellte ſich ihr in den Weg und bat nur um einige Minuten Audienz. Die Gräfin, die bey dieſer Unterredung eine Fürbitte für den exilirten Heinrich vermuthete, und beſorgte, daß auch Andre ſie vermuthen möchten, ſah ſich auf allen Seiten um, ob nicht etwa eine Kreatur von dem Mauleſel in der Nähe ſey. und da ſich kein ſolches gefährliches Thier blicken ließ, erlaubte ſie ihm — aber noch immer nur verſtohlner Weiſe — ſie in ihr Zimmer zu begleiten. Das Geſpräch eröfnete ſich zwar auch mit einigen, doch ſehr gemäßigten Vorwüfen über Schwingers ſchlechte Aufſicht, doch geſtund ſie ihm ſelbſt zu, daß ihr Gemahl ſich in ſeinem Argwohne übereilt, oder vielmehr von Heinrichs Feinden habe zur Uebereilung verführen laſſen. Der nämliche Mund, der dem Verwieſnen vorher in des Grafen Gegenwart alles Verdienſt abgeſprochen und zum unwürdigen Buben erniedrigte, ſtimmte izt mit Schwingern in ſein Lob ein: ſie bedauerte ihn, hofte, daß die Entfernung von ſeinen Feinden zu ſeinem Glücke gereichen werde, und als Schwinger auf den eigentlichen Punkt kam und ſie um eine Beyſteuer für ihn bat, ſo wurde ſie durch ſeine Vorſtellungen und ſeine Freundſchaft für den jungen Menſchen ſo gerührt, daß ſie lebhaft wünſchte, etwas zu ſeinem Fortkommen beytragen zu können. Schwinger fachte die glimmende Empfindlichkeit vollends an, dankte in ſeines Freundes Namen für ihre bisherigen Wohlthaten mit vieler Beredſamkeit, und ſezte hinzu, daß er ihm ein kleines Monatgeld aus ſeinem eignen Beutel beſtimmt habe. Nun fieng ſie Feuer: ſie hielt es für entehrend, daß der Informator eine Wohlthätigkeit fortſetzen ſollte, die ſie angefangen hatte. — »Sie ſollen ihm nichts geben,« ſagte ſie: ›ich verbiete es Ihnen. Er ſoll das Monatsgeld von mir empfangen: hab' ich ſo weit für ihn geſorgt, will ichs auch weiter thun. Aber es bleibt unter uns beiden: wennn Ein Wort davon zu meines Gemahls Ohren kömmt, ſo hört die Wohlthat auf.« —

Sie gab ihm darauf vier Louisdor Reiſegeld für Heinrichen und die Verſicherung ihrer Gnade, wenn ſie der junge Menſch durch ſeine Aufführung verdienen werde: Schwinger bat um einen Tag Urlaub, um ſeinen Freund zu begleiten, erhielt ihn, doch unter der Bedingung, Niemanden es merken zu laſſen, ſchafte, ſobald alle Anhänger der Gegenparthey zu Bette waren, Heinrichs Sachen zu ſeinen Eltern, brachte die Nacht bey ihm zu, um ihn in aller Frühe in ſeiner Verweiſung bis zum lezten Dorfe der Herrſchaft zu begleiten.

Bey Heinrichen wurden durch dieſe Güte alle Schmerzen der Trennung von neuem aufgewiegelt: ſo ſehr ihn auch ſein Vater durch Beiſpiel und Ermahnungen zur Luſtigkeit ermunterte, ſo blieb er doch ſprachlos, niedergeſchlagen, und oft, wenn ers am wenigſten vermuthete, überwältigte ihn die Betrübniß bis zu Thränen. Schwinger that ihm den Vorſchlag, ſich nach Dresden zu wenden, weil er ihm an zwey dortige Freunde, beide Advokaten, Empfehlungsbriefe mitgeben könne, die ihm vor der Hand, bis ſich etwas beßres fände, den Plaz eines Schreibers verſchaffen ſollten: Heinrich, der einmal von der Baroneſſe gehört hatte, daß man ſie nach Dresden thun wolle, ergriff den Vorſchlag mit ſolcher Haſtigkeit, daß Schwinger darüber ſtuzte. Der Vater war durch den Wein in die einwilligende Laune verſezt worden: die Mutter konnte vor Traurigkeit weder billigen noch verwerfen. Sie ſaß im Winkel, den Kopf niederhängend, und benezte die netteltuchne Schürze mit ihren Zähren: der Alte ſaß am Tiſche, nickte und ſchnarchte: Schwinger ſchrieb die Briefe, und Heinrich, der ſich nicht entſchlieſſen konnte, ſich niederzulegen, ſaß tiefſinnig in einer andern Ecke: ſeine Einbildungskraft ſchweifte durch die Gefilde ſeines künftigen Glücks oder Unglücks, und wurde nicht ſelten durch Intermezzos von Schluchzen und Weinen unterbrochen. Schwinger, als er mit ſeiner Arbeit fertig war, konnte auch zu keinem Schlafe gelangen und vermehrte die ſtumme, betrübte und nur Sylbenweiſe ſprechende Gruppe durch eine neue ſtumme Perſon.

Um die Abſchiedsſcene weniger angreifend zu machen, wollte er die Mutter entfernen und dann heimlich mit ihm fortwiſchen: aber es war unmöglich. Als man ſich zum Abmarſche in Bereitſchaft ſezte, fiel der alte Herrmann dem Sohne um den Hals. »Junge!« ſagte er, »mach' es, wie dein Vater! Lebe in den Tag hinein und lerne nichts mehr als du brauchſt, um zu leben! Lerne eine Profeſſion, ein Handwerk, eine Kunſt, alles, was du willſt, und was du umſonſt lernen kannſt! Nur laß dir nicht den Satan durch den Kopf fahren, daß du ein Gelehrter oder ein großes vornehmes Thier werden willſt! Oder ich erkenne dich nicht für meinen Sohn. Ich bin aus meines Vaters Hauſe mit acht Groſchen gegangen und fortgekommen: ich gebe dir ſechszehn; und du biſt nicht werth, daß dich die Sonne beſcheint, wenn du über Noth klagſt. Nimm dich vor vornehmen Leuten und Dummköpfen in Acht: geh ihnen aus dem Wege, wie dein Vater! Nun pack: dich und leb wohl!«

Die Mutter konnte den Abſchied nicht aushalten und wollte ſich in die Küche begeben: doch ihr Mann zog ſie zurück. »Millchen,« rief er mit drohendem Finger, »wenn du nicht gleich lachſt, ſo prügle ich dich, wie eine Korngarbe. Lache! ſag' ich dir.« — Sie wurde erbittert, riß ſich los und wanderte in die Küche, dem Sammelplatze ihrer Thränen.

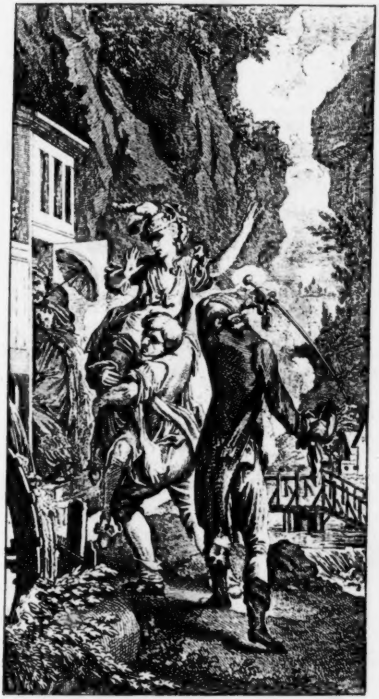
Unterwegs ſtellte ihm Schwinger das Reiſegeld der Gräfin zu, doch ohne etwas von dem verſprochnen Monatsgelde zu entdecken: auf dem Dorfe, wo ſie ſcheiden wollten, erkundigte er ſich nach der Poſt, bezahlte einen Platz für ihn und wies ihm eine Stube an, wo er ein Paar Tage warten ſollte, bis ſie abgehen würde. Nachmittags ſchlich er ſich davon: den Schmerz des Abſchiedes traute er ſich nicht auszuhalten. Auf dem Rückwege faßte er den Entſchluß, Heinrichen, ſobald er eine Pfarrſtelle haben würde, zu ſich zu nehmen; und mit dieſem Vorſatze gieng er ins Schloß, wie ein Wittwer ins Trauerhaus, zurück.

Schwinger hatte bey Heinrichen eine Betrübniß bemerkt, die er anfangs auf Niemanden als auf ſich ſelbſt zog: noch bey dem Abſchiede trug er ein außerordentliches Verlangen, wenigſtens auf ein Paar Minuten, wieder ins Schloß zurückkehren zu dürfen: er wünſchte das mit ſo vieler Sehnſucht und ſo zitternder Aengſtlichkeit, daß er ſelbſt nunmehr Argwohn ſchöpfte: doch da ſeine wiederholten Fragen nichts beſtimmtes aus ihm herauszubringen vermochten, ſo maß ers derjenigen Liebe bey, die ein Ort für ſich in uns erweckt, an welchem man ſich die erſten ſechszehn Jahre ſeines Lebens wohl befunden hat. Du guter Schwinger! Dem Orte gehörte nicht der zwanzigſte Theil des Schmerzes: Ulrike und die verhinderte Flucht mit ihr war der ganze verborgne Kummer. Indeſſen gab er den Plan noch nicht auf: mit der ſchmeichelnden Ausſicht, daß ſie nach Dresden zu einer alten Anverwandtin kommen, daß er dort zu einem Glücke gelangen und es mit ihr theilen werde — mit tauſend ſolchen Hofnungen, denen nur ein ſechszehnjähriger, der Welt unkundiger Menſch einen hohen Grad von Wahrſcheinlichkeit geben kann, ſtieg er auf die Poſt: der Poſtknecht ſchwang die Peitſche, und die Reiſe gieng fort.

Ende des erſten Bands

Bayerische
Staatsbibliothek
München

S. 130.

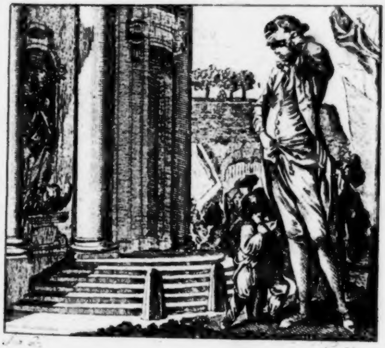


# Herrmann und Ulrike.

---

## Zweyter Band.

S. 46.



Leipzig, in der Dykiſchen Buchh.
1780.

(Local Museum [illegible]

# Zweiter Band.

---

## Vierter Theil.

# Erſtes Kapitel.

Erfüllt mit den ſüßeſten Träumen der Ehre und künftiger Größe — in der feſten Ueberredung, daß ſich unmittelbar nach ſeiner Ankunft in Dresden Schwingers Freunde und alle andre Perſonen, die etwas für ihn zu thun vermöchten, um die Wette beeifern würden, ſeine Einbildungen wirklich zu machen, langte der unerfahrne Jüngling an einem heitern Morgen in der Meißner Gegend an. Zwo Nächte hindurch hatten ſich ſeine Augen keine Minute geſchloſſen: immer wandelten vor ſeiner Seele goldne Bilder vorüber, bald Liebesauftritte mit der Baroneſſe, bald Scenen der Ehre, doch keine, woran nicht Ulrike den Hauptantheil hatte: ihr Beſitz war das lezte, der vollendende Schluß bey allen Vorſpiegelungen ſeiner Einbildungskraft; ſie beleuchtete, wie eine Mittagesſonne, alle ſeine Vorſtellungen, gab ihnen Leben, Feuer und Wahrſcheinlichkeit, ſpannte alle ſeine Kräfte an. — Er wurde nicht von vier abgelebten Schecken auf dem Poſtwagen langſam fortgezogen: nein, er ſchwebte in den Wolken: die Räder, ſo ſchwerfällig ſie ſich umdrehten, rollten ihm ſchnell dahin, wie die Ideen durch ſeinen Kopf: alles um ihn herum, die ganze Poſtgeſellſchaft war für ihn vernichtet: er war allein auf der Erde.

Der Schaffner fieng einige witzige Scharmützel mit ihm an, um die verſchlafne Geſellſchaft auf ſeine Unkoſten aufzuheitern: nicht Ein Laut war aus ihm zu locken! Der Mann wurde über die mislungnen Angriffe verdrießlich: er verdoppelte ſie, und weil er beſorgte, daß ſein Witz für eine ſo hölzerne Seele, wie ihm Herrmann ſchien, zu fein geweſen ſey, ſo machte er ihn izt ſo derb und plump, daß ihn auch der phlegmatiſchſte Dummkopf hätte fühlen müſſen: nicht Eine Sylbe wurde erwiedert! Inzwiſchen fielen doch dem Träumer die öftern Anreden des witzigen Schaffners allgemach beſchwerlich: um nicht ferner durch ſie geſtört zu werden, ſtieg er aus und nahm einen Platz vorn vor der Kutſche: hier quälte ihn das Mitleid des Poſtilions, der ihm unaufhörlich über ſeinen ſchlechten Sitz kondolirte, und endlich geſellte ſich ſogar der Schaffner dazu und nöthigte ihn mit ſpottender Höflichkeit, auf den alten Platz zurückzukehren; und da die Güte nicht verfangen wollte, gebrauchte er ſein Schaffneranſehn, ihn zuruckzubringen, und ſtellte ihm ſeine Pflicht, für die Bequemlichkeit der Paſſagier zu ſorgen, und die Verantwortung, die er ihm durch Beharrung in ſeinem Eigenſinn zuziehen werde, mit ſo eindringendem Eifer vor, daß er nachgab und den alten Sitz wieder einnahm. Nun hagelten witzige Einfälle und Hönereyen auf ihn los: denn der Schaffner hatte der Reiſegeſellſchaft, als er ihn zurückholte, das Wort gegeben, »ihm recht einzuheitzen, wenn er ihn wieder unter dem gelben Tuche hätte.« — Endlich, da aus dem Klotze ſchlechterdings gar keine Antwort zu ziehen war, wurde der Mann unwillig: er wandte ſich mit zorniger Bewegung zu der übrigen

Geſellſchaft — »Daß der Teufel den Kalbeskopf holte!« ſprach er pathetiſch. »Ich bin doch meiner Seele! zwanzig Jahr Schaffner und habe ſo Manchen aus Afrika und Amerika, aus Rußland und Petersburg gefahren: aber ſtraf mich Gott! ſo einen Hans Morchel hab' ich noch nicht auf meiner Kutſche gehabt. So wahr mich unſer Herr Gott erſchaffen hat! es iſt ein Pilz. Mich ſoll der Teufel lebendig ſpeiſen, wenn ich ihn wieder anſehe.« — Wirklich drehte er ihm auch den Rücken zu und ſprach die ganze Reiſe über kein Wort mehr.

Izt eröfnete ſich die ganze herrliche Scene des Septembermorgens: unſer Reiſender war durch Schwingern darauf vorbereitet worden und nahm deswegen wieder einen freyen Platz außer der Kutſche ein. Fantaſtiſche Felſen in düſtern Schatten gehüllt, mit einer Strahlenkrone von der aufgehenden Sonne bekränzt, wanden ſich in mannichfaltigen Krümmungen an der linken Seite hin: zur Rechten die breite Fläche der Elbe, die für ihn ein Meer war; auf ihr einzelne Kähne, langſam daherſchwimmend, als wenn ihre Regierer noch halbſchlaftrunken das Ruder regierten: an ihrem jenſeitigen Ufer aufſteigende Berge mit dichtem dunkelm Buſchwerk bedeckt, aus welchem die weißen ſchlanken Birkenſtämme hier in freundſchaftlichen Gruppen, dort einzeln in ungeſelligen Entfernungen emporſtiegen! Jzt floh der Fluß von der Straße hinweg, ließ am linken Ufer bunte Wieſen und Fruchtfelder, noch halb mit dem Flore der Nacht überdeckt, und wand ſich mit der bleyfarbnen Fläche nach einem Halbzirkel von Felſen hin: ſie nahmen ihn in ihre Arme auf, er wurde zum ſtehenden Meer und ſchien hier von ſeinem Laufe ausruhen zu wollen. — Die ernſte Stille der Nacht beherrſchte noch dieſe Ruheſtätte: in feierlichen Reihen ſtanden hohe Eichen, breitgewachſne Buchen und langaufgeſchoßne Birken über einander an dem Amphitheater der zackichten Berge und empfiengen mit ehrerbietigem Warten den kommenden Fluß: für Herrmannen war dies eine melancholiſche Einſiedeley, die Oefnungen der Berge waren ihm Hölen; in einer ſaß Ulrike und weinte, von ihrem ſtolzen Onkel in Felſen eingeſperrt: eine ungeheure See trennte ſie und ſeinen Poſtwagen: ſeine Fantaſie ſtimmte bald das Feierliche des Auftritts zur Traurigkeit um: die finſtern Eichen und Buchen ſtanden ihm in Flor tiefſinnig da, die ſtarren Birken hatten weiße Leichengewände um ſich geworfen und ſtiegen mit ſtummer Betrübniß aus dem dunkeln Grunde hervor, der die Dämmerung, wie ein ausgebreitetes ſchwarzes Tuch, bedeckte: alles trauerte um die einſame Eingeſchloßne, und ich bin nicht gut dafür, ob er ſie nicht endlich gar vor Schmerz in ihrer Höle hätte ſterben laſſen: aber ſein Wagen wandte ſich nach der linken Seite hin, das traurige Amphitheater nahm von ihm Abſchied, ſtreckte ſeitwärts noch einmal den Arm nach ihm aus und — verſchwand; die Pferde ſezten ſich bey der Wendung in Trab, und das ganze Bild einer gewaltſamen Trennung war da: er ſeufzte, hüllte die naſſen Augen in den Mantel und — welch' ein belebender Auftritt, als er ſie wieder aufſchlug! Die Pferde trabten mit ihm in ein Paradies hinein! Ein langgedehnter, rothſchimmernder Bergrücken, mit wimmelnden Häuſern, Thürmen, Schlöſſern, in weiße Terraſſen getheilt, woran ſich Weinreben hinanſchlangen, mit Fruchtbäumen geſchmückt, lachte ihm, wie ein glückliches Eden, entgegen: ſeine überraſchte Einbildungskraft ſchuf jedes Winzerhaus zu einem Palaſte um und erhöhte das lebhafte Kolorit der Natur bis zur Bezauberung: aus einem melancholiſchen dumpfen Kerker war er plözlich unter den lachendſten Himmel verſezt. Izt vergoldete der ſchiefe Morgenſtrahl der Sonne eine hervortretende Kante, während daß der übrige Grund in dunkelrothem Schatten dalag: izt blinkte ein weißes Gebäude auf der Spize am Ende des Horizonts herab — es war ihm ein ferner Marmorpalaſt, von einem Fürſten oder Prinzen bewohnt.

Allgemeine Regſamkeit belebte nunmehr die Scene: weitaufgeſchürzte Dorfnymphen giengen ſchaarenweiſe an die frühe Arbeit; ringsum ertönten freundliche Morgengrüße, allenthalben erſchienen fröliche Geſichter, rothe Wangen und fleiſchvolle nervichte Arme, von Geſundheit und Zufriedenheit genährte Körper. Izt kam ein Trupp alter Mütter, das reichliche Morgenbrod in den Händen: mit ſtillem weiſem Ernſte beſprachen ſie ſich über Angelegenheiten der Haushaltung, über die ſchweren Pflichten der Hausmütter, über bezauberte Kälber, die nicht wachſen wollen, und behexte Kühe, die keine Milch geben, obgleich ein doppelt heiliges Kreuz die Stallthür bezeichnet, und die Hörner ein hellrother Lappen wider des Satans Argliſt und der Menſchen Bosheit bewafnet. Izt ſchallte fernher das laute Lachen eines ſchäkernden Haufens: junge blühende Mädchen waren es, rothe Geſichter auf ſchwarzbraunem Grunde, alle muthig und glühend, wie Göttinnen der Geſundheit: ihre ſpaßenden Anbeter ſchlenterten mit gebognem Knie zwiſchen ihnen daher, trugen mit gutherziger Galanterie ihre Körbe, und aus galanter Bosheit füllten Andre die Körbe ihrer Geliebten mit Steinen und Erdklumpen: die Schönen, die ſich auf ſeinen Scherz verſtunden, ſchleuderten den Muthwilligen die ganze Ladung an die Köpfe, daß ſie fluchend und drohend daſtunden, den Sand aus den Augen rieben oder aus den buſchigten Haaren die Erdklumpen ſchüttelten: triumphirend trabten die Nimphen davon, nur eine, die gern gehaſcht ſeyn wollte, verweilte zu lange, ihr braungelber Adonis erwiſchte ſie ſchnell, ſchlang um ſie die aufgeſtreiften Arme, und ſchon näherte ſich ſeine verwegne Hand dem verſchobnen Halstuche: das beſchämte Mädchen ſchrie dreimal laut, und dreimal hallte ihr keuſches Geſchrey aus den Weinbergen und vom fernen Ufer der Elbe zurück: der ganze übrige Haufen ſah wartend ihrer Beſtrafung zu und ehrte den Sieg ihres unverſchämten Liebhabers mit einem mannichſtimmigen lachenden Chor; und in der ganzen Gegend lachte der Wiederhall ein Triumphlied über die Beſtrafung der ſchwarzbraunen Schöne. — Izt kamen mit eilfertigem Schritte ein Paar Städter, die auf Gewinſt ausgiengen, die Geſichter voll Aerger über einen geſchmälerten Profit: mit lebhafter Bewegung der Hände ſtritten ſie über Projekte und Anſchläge, ihren Vortheil zu vergrößern: — izt ein Paar andre, die den

Lohn ihrer Arbeit von gnädigen Herrſchaften auf dem Lande herausbetteln wollten: Sorge für ihr Auskommen ſprach aus jedem Zuge des hagern Geſichts, und Klagen über Mangel an Nahrung waren ihr Geſpräch. — Hier ſchleppten wiederkauende Ochſen den knarrenden Pflug in langer Reihe langſam dahin: einer ihrer Monarchen pfiff der erwachten Flur ein raſches Morgenlied, ein andrer ſang ein galantes Schätzel, du biſt mein; dieſer unterhielt ſich mit ſeinem Stier, predigte ihm Regeln des Wohlverhaltens, lehrte ihn die Pflichten ſeines Berufs und ſpornte ſeine trägen Füße durch Verſprechungen und Drohungen, und wenn dieſe nichts über ſein fühlloſes Herz vermochten, mit holtönenden Hieben an; jener ſchlich nachdenkend, in die Wichtigkeit ſeines erhabnen Poſtens vertieft, das dampfende Pfeifchen im Munde, mit ſtummer Gravität neben ſeinem Viehe her. — Dort wallte in der Ferne eine dichte Staubwolke, von Sonnenſtrahlen erhellt: in ihr rollte, ſchnell wie der Donnerwagen Jupiters, von vier braunen Hollſteinern gezogen, eine goldlackirte Kutſche, hinten und vorn mit einem Schwarm gepuzter Domeſtiken befrachtet, und in dem innerſten Winkel des weiten leeren Kaſtens ſteckte ein ſchwindſüchtiges Männchen, wie eine Spinne, die ihr Gewebe dort anlegen wollte. — Kurz darauf erſchien ein gnädiger Erb- Lehn- und Gerichtsherr in einer demüthigen Staubwolke, die kaum dem Qualme eines pudernden Friſeurs ähnlich ſah: eine gichtbrüchige, rothfuchſichte Kutſche trug den hochadlichen Körper, mit drey mattherzigen Bauerpferden beſpannt, die ihre Füße auf Unkoſten des Rückens ſchonten. Wie ein Pfeil, flog vor ihm auf einem leichten Rollwagen der dicke, ausgeſtopfte Pachter vorbey, der im vorjährigen Konkurſe ſein Rittergut erſtanden hatte, mit leichtem Kopfnicken den gnädigen Vorgänger grüßte und ſpottend nebſt ſeinem Hans die abgezehrten Gaule an der adlichen Kaleſche mit ſeinen brauſenden Hengſten verglich. Um die Lebhaftigkeit des Bildes zu vergrößern, wanderten ganze Karawanen ſchnatternder Marktweiber mit ſchnatternden Gänſen vor dem Poſtwagen vorbey:

dieſer trug, jener ſchleppte ſeine Waare, einige führten ſie auf Karren, andre auf hochgethürmten Wagen: es war allenthalben nichts als gehn und kommen, fahren und reiten in Einem wimmelnden Gedränge.

Herrmann fühlte ſich in eine neue Welt verſezte; er war betäubt, hingeriſſen, überwältigt: die reizendſte Landſchaft im ſchönſten Glanze des Morgens! das laute Getöſe der Geſchäftigkeit! ſo viel Leben, Munterkeit, Thätigkeit, wohin er nur blickte! — Das ganze beſeelte Gemählde drang mit ſtürmiſcher Gewalt auf alle ſeine Sinne los: er konnte ſich nicht eher als bey der nächſten Einkehr von der Berauſchung ſo mannichfaltiger, überfallender Bilder erholen. Indeſſen daß die übrige Geſellſchaft ſich in der dumpfen Wirthsſtube mit dem Frühſtück labte, ſchlich er einſam und tiefdenkend längs dem Dorfe hinan. Bald gieng er in Gedanken mit Ulriken ſo frölich und ſchäkernd durch die arkadiſchen Fluren, wie er kurz vorher Bäuerinnen mit ihren glücklichen Liebhabern zur Arbeit hatte auswandern ſehn: o wie beneidete er das glückſelige Volk! wie wünſchte er, ihnen gleich zu ſeyn! Schon machte er Entwürfe, wie er von dem Gelde, das Ulriken von ihrer Erbſchaft zufallen mußte, ein Bauergut kaufen wollte — oder vielmehr er hatte in ſeiner täuſchenden Einbildung ſchon wirklich gekauft: der Prozeß war geendigt, das Geld ausgezahlt, Ulrike ſeine Frau, er gieng ſchon an ihrem Arme ins Feld, ſäte und ärntete mit ihr ein, ſaß ſchon leibhaftig mit ihr auf dem Stein vor ſeinem ländlichen Häuschen in der Abendkühlung, und ein Schwarm von kleiner Nachkommenſchaft ſpielte dem ſechzehnjährigen Herrn Papa um den Schoos. Er zerfloß vor inniger Freude, vor ſanfter Rührung über ſein Glück: er hätte weinen mögen, daß er nicht zaubern konnte, um es auf der Stelle wirklich zu machen.

Brauſend und ſchnaubend flogen zwey Iſabellen mit einem leichten Vis-á-Vis daher, den ein Herr und eine Dame füllten: Scherz, Vertraulichkeit und Vergnügen lächelte aus ihren Geſichtern durch die Oefnung des Fenſters — weg war aus Herrmanns Kopfe die ganze ländliche Glückſeligkeit! mit dem erſten Trauſen der Pferde rein weggeblaßen! Er gieng nicht mehr an Ulrikens Hand zu Fuße ins Feld: nein, er fuhr ihr gegenüber in dem nämlichen Vis-á-Vis, mit der nämlichen frohen Vertraulichkeit, als ein reicher Mann, durch die grüſſenden Reihen der gaffenden Dorfkinder, mit Ehre und Rang geziert, und der Himmel weis, ob er ſich nicht gar adeln ließ, ſein Kleid mit einem Sterne und die Schulder mit einem Ordensbande ſchmückte. Mit ſtolzem, edlem Schritte wandelte er daher, wie auf den Schwingen der Ehre getragen: der Poſtilion blies — o das verdammte Poſthorn! Wie eine Sterbeglocke klangs! Sein rauhes Stöhnen verſcheuchte den Traum ſeiner Größe, und traurig und ſeufzend kroch er unter das gelbe Gewölbe der Poſtkutſche und mußte, ſtatt Ulriken, mit einer alten, finnichten, verwachſenen Jüdinn vorlieb nehmen, die er izt zum erſtenmale mit großem Ekel an ſeiner Seite wahrnahm, ob ſie gleich den halben Weg über ſchon neben ihm geſeſſen hatte. Die beräucherte Tapezierung des Wagens und die widrige Nachbarſchaft verſezte ihn den ganzen übrigen Weg in ſo üble Laune, daß er ſich von Herzen über die ekelhafte Häßlichkeit ärgerte, womit der Gott der Iſraeliten ſeine hebräiſche Nachbarin gebrandmahlt hatte. Der Weg däuchte ihm hundert Meilen lang.

Endlich rumpelte das ſchwerfällige Fuhrwerk durch den Schlag übers Pflaſter ſtoßend und werfend daher: man hielt, man examinirte: ein neues Wunder für unſern Reiſenden! Zum Unglücke erkundigte ſich der Thorſchreiber bey ihm zuerſt nach Dero Namen und Charakter: dem armen Heinrich ward angſt, wie in der Hölle: er faßte ſich hurtig zuſammen und that der Anfrage mit ſo aufrichtiger Umſtändlichkeit Genüge, daß er Taufnamen und Geſchlechtsnamen nebſt Geburtsjahr, Namen und Charakter ſeiner Eltern genau und pünktlich referirte: die übrige Geſellſchaft lachte, hielt es für Fopperey und wunderte ſich, daß ein Menſch, der den ganzen Weg über kein Wort geredt hatte, einer ſo beißenden Antwort fähig ſey: der Thorſchreiber wußte ſelbſt nicht, woran er war, ob ers für Spötterey oder Einfalt nehmen ſollte, und da ihm die raffinirte Miene des jungen Menſchen das lezte nicht wahrſcheinlich machte, ſo hielt er ſich ans erſte und verwies ihm mit derbem Tone ſeine Naſeweisheit und verſicherte ihn, daß er an ſeines gnädigſten Herrn Statt hier ſtehe und auf ſeinen Befehl frage, wer er ſey: der arme Purſche glaubte ein Verbrechen der beleidigten Maieſtät begangen zu haben, und konnte gar keine Urſache finden, warum der Landsherr ſo neugierig nach ſeinem Namen ſey, daß er ihn auf ausdrücklichen Befehl darum fragen laſſe. Er wußte in ſeiner ganzen Seele keinen andern Rath zu finden, als daß er den Thorſchreiber demüthig erſuchte, wegen ſeines Verſehens in ſeinem Namen bey ſeiner Durchlaucht unterthänigſt um Verzeihung zu bitten. Der Thorſchreiber, der ſeine Reue für fortgeſezten Spott anſahe, brannte lichterloh vor Zorne, ſprudelte ihm die ſchrecklichſten Flüche und Drohungen ins Geſicht: der gute Heinrich ward blaß, wie eine Leiche, vor Furcht und Warten der Dinge, die da kommen ſollten, zitterte und bebte. Der Schaffner loderte auch auf, daß er ſo langes Anhalten veranlaßte, und ſtürmte, wie ein Wütender auf ihn los: da ſaß der arme Betäubte, wie ſinnlos, wußte nicht, was er begangen hatte, und noch weniger, wie ers wieder gut machen ſollte, konnte weder denken noch reden! — „Straf mich Gott! rief der Schaffner, mit dem Menſchen iſts im Oberſtübchen nicht richtig: den ganzen Weg über hat er vor ſich hingeſehn, wie ein kranker Mops, und nun weis er nicht einmal ſeinen Namen! So wahr ein Gott im Himmel iſt! der Pinſel weis viel, ob er einen Vater hat. Man ſollte ſichs nicht ſo vorſtellen, bey meiner Seele! nicht ſo arg! Iſt ein getaufter Chriſt, in der Chriſtenheit geboren und erzogen, und kann dem Thorſchreiber nicht einmal antworten!“ — Die finnigte Jüdin fand ſich durch die Rede des Schaffners mittelbarer Weiſe beleidigt und öfnete ihre aufgeworfenen Lippen zu Herrmanns Vertheidigung, befragte ihn noch einmal Punkt für Punkt, er antwortete Punkt für Punkt wie zuvor: die ganze Geſellſchaft erklärte ihn für einfältig, und der Thorſchreiber ließ mit verächtlichem Mitleid ſeinen Zorn erlöſchen und den Wagen fahren.

Man ſtieg aus, der unerfahrne Heinrich wollte ſeine Habſeligkeit herausnehmen: gebieteriſch wurde er davon zurückgeſcheucht — neue Verlegenheit! Er ſtand neben dem Schilderhäuschen und ſann ernſthaft nach, warum man ihm ſein paar Hemden und die ſchwarzen Sonntagsbeinkleider nehmen wolle — denn er gab ſie für ganz verloren — er bildete ſich ein, daß es ebenfalls ſo auf Befehl geſchehe, wie er um ſeinen Namen befragt werden war: und mit vieler Bewegung nahm er bey ſich von den ſchönen Sontagsbeinkleidern Abſchied, als man ſein Kufferchen ins Haus ſchafte. Nun betrübte er ſich erſt, daß er ſeine Vaterſtadt, wo ihn jede Katze kannte, hatte verlaſſen und in ein Land auswandern müſſen, wo er nichts als fremde Geſichter ſah: außerdem war er ſo lange der Schwingers ſanfte, gefällige Freundlichkeit gewohnt, er war nie anders als in gütigem Tone angeredet worden: doch hier ſprach Jedermann ſo ſcharf und raſch, daß er alle Leute in grauen, gelben, blauen Röcken, die bey dem Abpacken herumwimmelden, für erzürnt hielt; und auf die haſtige Frage, welches ſein Kuffer ſey, näherte er ſich ihm furchtſam und wies, ohne reden zu können, halb zum Fliehen fertig, mit dem Zeigefinger darauf. — „Dieſer?“ fragte der Poſtbediente mit der nämlichen Haſtigkeit noch einmal. — Er fliſterte ein halbverſchlucktes Ja. Eine Minute darauf fragte ein Mann im grautuchnen Ueberrocke abermals nach ſeinem Kuffer: er konnte gar nicht begreifen, warum ſein Bischen Habſeligkeit alle die Leute ſo ſehr intereſſirte: allein dieſer Mann that ſeine Anfrage leutſelig und mit einem tiefen Gruſſe; das gab ihm Muth: er antwortete hurtig mit einer Verbeugung von der erſten Größe: der Mann erſuchte ihn zu öfnen: ehrfurchtsvoll nahm er den Hut unter den Arm und ſchloß eilfertig auf. Die Entdeckung war bald gemacht, daß er nichts ſtrafbares enthielt, und es wurde erlaubt, ihn wegzuſchaffen: wie ſeinem Freunde, ſeinem Wohlthäter, drückte er dem Manne die Hand und dankte verbindlich, daß er ihm den Kuffer wiedergeſchenkt habe: der Viſitator reichte ihm ſehr freundlich die Rechte dar und zog ſie, verdrießlich über den leeren Dank, langſam wieder zurück.

Die Noth war noch nicht aus. Verlaſſen ſtand der arme Purſche da, und Niemand bot ihm eine Wohnung an. Die überhäuften Gegenſtände, das Getöſe, der Sturm des Thorſchreibers hatten ihn ſo verwirrt, daß es um alle ſeine Beſonnenheit geſchehen war: Unerfahrenheit im Weltlaufe macht auch den beſten Verſtand blöde, und ſcharfſinnige Gelehrte haben ſich bey ähnlichen Gelegenheiten, wenn ſie ihnen zum erſtenmale aufſtießen, nicht mit größerer Entſchloſſenheit betragen als Heinrich. Er gieng auf und ab, und dachte mit Herzeleid an das Schloß des Grafen von Ohlau zurück, wo er mit römiſchen Kaiſern und griechiſchen Feldherren, wie mit Brüdern, umgieng, wo ihm regelmäßig Eſſen und Trinken gebracht wurde, ohne daß er einen Laut darum verlor, und hier! — ach! hier bekümmerte ſich Niemand um ihn, als wenn er gar nicht unter die eſſenden und trinkenden Kreaturen gehörte. Ein geſchäftiger Gelbrock rennte vor ihm vorbey: Heinrich fragte ihn ſehr höflich, wo er wohnen ſollte: Der Mann hielt ein wenig an, ſah ihm ſtarr ins Geſicht: jener wiederholte mit einer tiefen Verbeugung ſeine Frage — »Wo Sie wollen!« antwortete der Gelbrock haſtig und gieng. Eine ſolche Liebloſigkeit war über alle ſeine Begriffe.

Endlich erſchien der Lohnlackey und erkundigte ſich, den Hut in der Hand, ſehr menſchenfreundlich, ob er eines Bedienten benöthigt ſey. »Ach, wenn ich nur erſt wüßte, wo ich wohnen ſollte!« ſprach Herrmann mit einem tiefen Seufzer. — Nun wurde bald Rath geſchaft: mit einer Eilfertigkeit, als wenn er ſich den Kopf zerſtoßen wollte, lief der Lackey Treppe auf, Treppe ab, und lud ihn kurze Zeit darauf mit vielen Komplimenten auf das Zimmer ein. Heinrich, der den gepuzten Lohnlackey für nichts weniger als einen Lackey hielt, komplimentirte mit ihm die Treppe hinauf und dankte in Einem Athem für ſeine Gütigkeit. Wie hatte ſich die Scene plözlich verändert! Nunmehr erkundigte ſich ſein neuer Bothſchafter alle Augenblicke, ob er dieß, ob er jenes bedürfe, bat ihn, nur zu befehlen, und er entſchuldigte ſich ſehr liebreich, daß er ihn nicht bemühen wolle: er mochte nur reden, nur winken, und man war zu ſeinem Befehle. Er ſchien ſich izt ein kleiner Zevs, der von der Höhe ſeines tapezirten Zimmers mit einem Hauptſchütteln eine kleine Welt regierte. Es fanden ſich ſogleich eine große Menge Leute ein, die ihm ihre Waaren anboten: er dankte mit vieler Güte für ihre Bemühung, und fand die Menſchen hier zu Lande ungleich liebreicher als in ſeiner Vaterſtadt, daß ſie ſo für das Wohlſeyn der Fremden beſorgt waren. Der Zulauf wurde immer ſtärker: Mannsperſonen und Weiber kamen und wünſchten ihm zu ſeiner Ankunft Glück. — „Da ſieht man recht," dachte er bey ſich, „wie es in der großen Stadt anders iſt als bey mir zu Hauſe! Das heißt doch Höflichkeit!" — Die höflichen Leute fiengen an, ihm ihr Elend mit der höchſten Bettlerberedſamkeit vorzuſtellen; dieſer hatte eine todtſterbenskranke Frau zu Hauſe, die nun ſeit Jahr und Tag an der Schwerenoth, Gott ſey bey uns! hart daniederlag und zuweilen ſo heftig ſchrie, daß man es aus Friedrichſtadt in Altdresden hörte; jene hatte eilf unerzogne Kinder zu Hauſe, wovon neune ſchon ſeit Jahr und Tag gefährlich krank lagen, der Mann war an Händen und Füßen lahm, und ſie, für ihre ſelbſteigne Perſon, hatte einen großen Anſatz zur Waſſerſucht — es war ein Jammer, daß es einem Stein in der Erde hätte erbarmen mögen; ein Purſche, friſch und geſund, hatte einen gichtbrüchichen Großvater, zwey lahme Eltern und dreizehn ungeſunde Schweſtern zu Hauſe, die alle mit der engliſchen Krankheit behaftet waren. Heinrichs Herz zerſchmolz von tiefgerührtem Mitleide bey ihren Thränen, Zähren traten ihm ins Auge, und er hielt es für ſeine Pflicht, ſo höflichen Leuten mit einer reichlichen Wohlthat für ihren Glückwunſch zu danken.

Er wunderte ſich gegen den Lohnlackey, als er den Tiſch deckte, außerordentlich über die zahlreichen Familien hier zu Lande, und verſicherte, daß dergleichen bey ihm zu Hauſe gar nicht zu finden wären. — „Ach,“ antwortete der

Lackey lachend, „glauben Sies denn? Sie werden nicht ungnädig nehmen, Sie ſind noch ein junger Herr und zu gutherzig: ſolchen Leuten müſſen Sie nichts geben, oder doch ſehr wenig: das iſt eitel loſes Geſindel.“ —

„Aber ſie thaten doch ſo kläglich, daß man gerührt werden mußte.“ —

„Ach,“ erwiederte der Lackey mit dem nämlichen Lachen, „für zwey Dreyer weinen Ihnen die Leute eine halbe Stunde, wenn Sies haben wollen. Man könnte hier ein Raritätenkabinet von Bettlern anlegen: in den ſchönſten Kleidern gehn ſie herum, wie die Pfauen: ſie brauchens freilich: aber ſehn Sie, gnädiger Herr — ich weis nicht, ob ich Sie recht titulire — ſehn Sie! wenn ich etwas zu ſagen hätte, das Ding ſollte ganz anders werden.“ —

Heinrich befragte ihn, wie er das zu machen gedächte. — „Sehn Sie!“ erwiederte der Lackey, „wenn ich etwas zu ſagen hätte — Befehlen Sie etwa die Suppe?“

Er gieng, trat mit ihr herein, und mit dem Hereintreten begann er ſchon wieder — „Sehn

Sie! wenn ich etwas zu ſagen hätte — Befehlen Sie auch Wein?«

Er holte ihn; und ſo trat er ſechsmal ins Zimmer mit einem »Sehn Sie! wenn ich etwas zu ſagen hätte« — und erkundigte ſich jedesmal nach einem Bedürfniſſe: denn er hatte das Unglück, daß er nicht eher an den Löffel dachte, als bis die Suppe daſtand, noch ans Meſſer, als bis man das Fleiſch ſchneiden wollte. Da alle Nothwendigkeiten auf die Weiſe einzeln herbeygeſchaft waren, drang Herrmann von neuem in ihn, ſein Bettlerprojekt zu entdecken: denn der gutherzige Purſche, der noch zu wenig fremdes, wahres und erdichtetes Leiden kannte, um ihm nicht ſogleich abhelfen zu wollen, hatte während des Eſſens bey ſich ſelbſt ernſtlich überlegt, wie mans dahinbringen könne, daß Niemand mehr in der Welt arm und elend ſey. — »Sehn Sie!« fieng der Bediente wieder an, »wenn ich etwas zu ſagen hätte — ſehn Sie! da ſagt' ich den Leuten geradezu, Ihr ſollt nicht betteln! und wers dennoch thäte, der müßte — Befehlen Sie dieſen Nachmittag auszugehn?«

Das Projekt blieb abermals ſtecken und kam auch Zeitlebens nicht völlig zum Vorſchein.

## Zweites Kapitel.

Das erſte nöthige Geſchäfte war, Schwingers Briefe zu überliefern. Er wollte ſich zu dem Ende mit ſeinen ſchönen ſchwarzen Sonntagsbeinkleidern, mit ſtattlich breiten genähten Manſchetten und der ganzen übrigen Feierkleidung ſchmücken, die er ausgebreitet unterdeſſen auf den Tiſch legte, um ſich von dem ankommenden Friſeur adoniſiren zu laſſen. Der kurze dicke Pudergeiſt nannte ihm eine Menge Friſirarten her und bat, darunter auszuleſen, und friſirte und ſchwazte unaufhörlich, ohne ihm Zeit zur Wahl zu laſſen. Heinrich war noch ganz bey den Bettelleuten mit ſeinen Gedanken und fragte auch bey dem Friſeur an, ob man denn gar nichts thäte, um dem Elende der armen Leute abzuhelfen. Der Friſeur hielt inne, reckte ihm ſein rechtes Ohr dicht vor den Mund hin und ſchrie „Was?“ — Heinrich wiederholte ſeine Frage. — „O ja!“ antwortete der Purſche und hieb mit weitausgeholtem Kamme keuchend in die Haare hinein — „O ja! man trägt ſie izt einen Finger breit überm Ohre.“

Heinrich merkte, daß er ihn nicht verſtanden hatte, und weil ers für unhöflich hielt, zum drittenmal zu fragen, ließ ers dabey bewenden. Die zahlreichen Familien hier zu Lande fielen ihm wieder ein, und er erkundigte ſich bey dem Pudergotte, wie viel er Schweſtern habe.

„Welche Sie befehlen, junger Herr!“ ſchrie der Friſeur. „Eine ofne, eine lange, eine kurze, eine dicke, eine dünne — ich mach' ſie, wie Sie befehlen.“ — Abermals misverſtanden!

So ſezten ſie das Geſpräch eine Zeit lang fort: immer that er das Gegentheil von dem, was Heinrich verlangte. Beym Abſchiede wollte er kein Geld nehmen, weil er ſchon auf den künftigen Morgen wieder beſtellt war: Heinrich fand die Höflichkeit etwas übertrieben und drang in ihn, ein Geſchenk anzunehmen, da er den Preis ſeiner Arbeit nicht beſtimmen wollte: allein der taube Friſeur machte einen Reverenz und wackelte fort, ohne auf ſeine Bitten zu hören.

»Dergleichen Höflichkeit hätt' ich mir beym erſten Eintritte ins Haus nicht vermuthet!« dachte Herrmann bey ſich. »Die Leute ſind doch wahrhaftig viel beſſer als bey mir zu Hauſe.« — Während daß er dieſe Betrachtungen fortſezte, legte er ſeinen Staat an, erblickte ſich mit Freuden, ſchön wie einen Königsſohn, im Spiegel, und die Reiſe gieng fort. Unterwegs freute er ſich ſchon auf den liebreichen Empfang, womit ihn Schwingers Freunde beehren würden, ſann auf Komplimente, ihre Höflichkeit zu erwiedern, und ſah vor begeiſternder Erwartung kein einziges von den ſchönen Häuſern, die ihm der Lehnlackey zeigte. Er langte an: er glaubte nur Schwingern nennen zu dürfen, um mit ausgebreiteten Armen empfangen zu werden. Der Bediente, bey dem er ſich meldete, kannte keinen Schwinger, erkundigte ſich kalt nach ſeinem Verlangen, nahm ihm den Brief ab und trug ihn zum Herrn. Schon rüſtete ſich Heinrich zu einem der auserleſenſten Reverenze und harrte mit freudiger Ungeduld auf die Erſcheinung ſeines Patrons Der Bediente kam zurück: „Es iſt gut,“ ſagte er; „Sie ſollen morgen früh um acht Uhr wiederkommen.“ — Der unerfahrne Purſche wußte ſich das Phänomen nicht zu erklären: er empfahl ſich voller Erſtaunen und konnte auch ſeinem Lehnlackey nicht verhelen, daß die Leute, die ihn heute bey ſeiner Ankunft beſuchten, viel höflicher geweſen wären. — „Ja, ſehn Sie!“ antwortete der Bediente, „der Herr iſt vor kurzem in ein ſehr hohes Amt gerückt: das iſt ein vornehmer Mann!“ —

Zu dem Beſuche bey Schwingers zweiten Freunde kam er mit verminderter Erwartung und fand auch Urſache, zufrieden mit der Aufnahme zu ſeyn. Der Mann war in kein hohes Amt unterdeſſen gerückt, ſondern noch Advokat und freute ſich deswegen ungemein über Schwingers Andenken. Mit der gutmüthigſten Freude zog er das blauſamtne Müzchen vom Kopfe, ſo oft Heinrich ſeinen Freund nannte und der guten Meinung gedachte, die er von ihm habe: er bot alle mögliche Dienſte an und ward recht unruhig, als er nach einigem Nachdenken fand, daß er ſie ihm nicht auf der Stelle erzeigen könnte. — »Hm! hm!« brummte er vor ſich hin, ſann und rückte verdrießlich das Sametmüzchen im Kreiſe auf dem Kopfe herum: »braucht denn Niemand einen Schreiber? Gar Niemand? Hm! hm! fatal! recht fatal;« — Man ſah ihm in allen Zügen des Geſichtes den Schmerz an, daß er ihn mit einer bloßen Vertröſtung von ſich laſſen mußte: er konnte das unmöglich ohne einen gewagten Verſuch übers Herz bringen. Er lief zur Frau Gemahlin, führete ſie herbey und erſuchte ſie inſtändigſt, dem jungen Menſchen einen Platz im Hauſe zu verſtatten: er ſtreichelte ihr die Hände, liebkoſte und bat ſie, wie ein Kind. Die Frau Gemahlin antwortete mit preziöſem Tone: »Das weißt du ja ſelber, Papachen, daß wir keinen Platz haben: nein, das kann ich nicht, Papachen. Vielleicht in einigen Wochen oder Monaten! wenn dein Schreiber abgeht: aber ich kann nichts verſprechen.«

— Der Mann verdoppelte ſeine Bitten und flehte demüthigſt, ihn wenigſtens zum Abendeſſen dazubehalten. — „Nein, Papachen, das kann ich heute nicht, war abermals ihre Antwort: vielleicht ein andermal, wenn uns Gott Leben und Geſundheit giebt.“ — Der Mann wußte vor Verlegenheit nicht, was er thun ſollte; und da es ihm ſchlechterdings nicht möglich war, Jemanden, der ihn intereſſirte, ungegeſſen von ſich zu laſſen, ſo holte er ein Schächtelchen Magenmorſchellen aus einem Schranke und verehrte, als ſeine Frau den Rücken wandte, ſeinem Gaſte heimlich drey große Stücken davon, nahm höchſtunruhigen Abſchied und verſprach ſeine thätigſten Dienſte auf das feierlichſte, mit vielem Händedrücken und Backenſtreicheln.

Weil es noch ſehr zeitig am Tage war, entſchloß er ſich auf Zureden ſeines Begleiters, einen Spatziergang zu machen, um die Stadt zu ſehn. Er wanderte muthig und froh über die Freundſchaftsverſichrungen des dienſtfertigen Advokaten, der katholiſchen Kirche zu, bewunderte, in Erſtaunen verloren, die majeſtätiſche Brücke mit herauf- und hinabgehenden Menſchen in mannichfaltiger Vermiſchung, mit herauf- und hinabfahrenden Karoſſen, Wagen, Karren, Trägern und Reitern erfüllt: er weidete ſich unerſättlich an dem herrlichen Schauſpiele: in ſeinen Augen war es eine kleine Welt, die hier zwiſchen Himmel und Waſſer ſchwebte. Er that einen Gang über ſie hin und brach mit entzückter Selbſtvergeſſenheit in laute Bewundrung aus, als auf beiden Seiten das ſchönſte Theater in bezauberndem Reize vor ihm ſtand. Gärten und Pavillons, die ihm in der Luft zu hängen ſchienen, Häuſer, ferne Paläſte an beiden Ufern hin, und über den lang daherwallenden Strom hinaus am Ende der Ausſicht einen ſchieflaufenden Bergrücken, mit bunten Häuſern, einzelnen Bäumen und maleriſchen Einzäunungen überſtreut und mit hohem dunkelgrünem Walde in mannichfaltigen Krümmungen bekrönt: er hatte nie des Anblicks genug. Nicht weniger verweilte er auf dem Rückwege bey der andern Seite der Ausſicht und vermehrte die Anzahl der Neugierigen, die Geländer und Bogen beſezt hatten, um den Maſt eines Schiffes mit langen Zurüſtungen niederſenken zu ſehn, das dem ſchießenden Strome entgegen durch die Wölbung der Brücke gezogen werden ſollte: die Zuſchauer äußerten mit der lebhafteſten Theilnehmung Beſorgniß und Erwartung, Tadel und Bewundrung über die Maasregeln der Zimmerleute und Schiffer, die, wie Eichhörner, auf der Bedachung des Schifs herumſprangen, ſchrieen, ſchalten, zankten, anordneten, izt mit angeſtrengten Kräften dem fallenden Baume das Gegenwicht hielten, izt müßig, auf ihre Hebebäume gelehnt, daſtanden und plaudernd und pfeifend in den wallenden Strom ſahn. Beladne Kähne mit rothen flatternden Wimpeln ſchwammen fern daher auf der ausgeſpannten Fläche des Waſſers: mit ſchnellerm Laufe fuhren Andre, vom Strome begünſtigt, vor ihnen vorbey, grüßten mit lautem Zuruf die Kommenden, empfiengen und gaben mit treffendem Schifferwitze Grüſſe von wartenden Mädchen, verliebten Weibern und eiferſüchtigen Ehemännern; und eine Kanonade von helltönendem Gelächter war der

Abſchied. Andre ruhten am Ufer: mit thätiger Emſigkeit ſtieg man in ſie hinab und entlud ſie ihrer Bürde: hier wurden verwundete Fahrzeuge zur unvermutheten Reiſe eilfertig ausgebeſſert: dort ſtand auf dem umgekehrten Bauche eines Andern ein Trupp Zimmerleute um den Herrn des Kahns in ernſte Berathſchlagung vertieft, wie man mit leichten Koſten dem zerlöcherten Patienten vollkommne dauerhafte Geſundheit verſchaffen könne: bedenklich, wie ein Arzt bey einer gefährlichen Kriſis, ſchüttelte der Zimmermeiſter über dem hofnungsloſen Gebäude den Kopf, und betrübt graute der Patron ſich den Kopf.

Tagelang hätte Heinrich bey einem für ihn ganz neuen Schauſpiele verweilen mögen, wenn ihn nicht ſein ungeſtümer Begleiter beſtändig zum Abmarſche ermahnte: nach langem Kampfe mit ſich ſelbſt riß er ſich endlich los, doch mit dem feſten Vorſatze, oft zurückzukehren.

Kaum näherte er ſich der katholiſchen Kirche, als ihn von der Seite eine Knabenſtimme anfiel. — »Mein junges ſchönes Herrchen,« tönte ihm in das linke Ohr, »der liebe Gott hat ſie gar zu ſchön gemacht, und er wird Sie noch ſchöner machen, wenn Sie einem armen Jungen auch etwas mittheilen.« — Der unerwartete Lobſpruch riß ſeine Hand nach der Taſche hin: er gab dem Schmeichler ein Zweygroſchenſtück. Der Bube zeigte es triumphirend und hüpfend ſeinen Kameraden zwiſchen den emporgehaltnen Fingern; und kaum ſahen ſie es blinken, ſo ſchoß eine ganze Kuppel, wie wütend, auf den Wohlthäter los: gleich Hunden, die eine Beute erwiſcht haben, packten ſie ihn feſt, als wenn ſie ſich in ſeine ganze Perſon theilen wollten. Jeder bekam ſo viel als der Vorige, und nur einer, der die Schmeicheleyen der Andern mit einem »gnädiger Herr« überbot, erhielt doppelt ſo viel.

»Ihro hochwohlgeborne Gnaden« — rief eine alte zerlumpte Frau, die auf einem Steine bey der Kirche ſaß und ſich langſam und zitternd zu ihm hinbewegte. So eine Höflichkeit war etwas werth: er bezahlte ſie mit einem halben Gulden. Die Alte erſchrack über die Größe des

Geſchenks, wackelte ihm mit gefaltnen Händen nach und betete mit lauter Stimme zwo lange Strophen aus einem Kirchenliede, die der Lehnlackey aus mechaniſcher Andacht murmelnd nachſprach: dann fuhr ſie ihm nach dem Rockzipfel und küßte ihn, eh ers wehren konnte.

»Wenn doch die Leute hier zu Lande nicht ſo entſezlich höflich wären!« dachte Heinrich, als er in die Taſche griff und ſeinen Geldvorrath merklich vermindert fühlte. Indem ers dachte, erſchienen die Buben, die er ſchon einmal beſchenkt hatte und um die Kirche herumgeſchlichen waren, zum zweitenmale und ſtürmten mit Excellenzen und Gnaden ſo gewaltthätig auf ihn zu, daß er dem Angriffe nicht widerſtehn konnte: Gutherzigkeit und Eitelkeit leerten ſeine ganze Taſche unter ſie aus.

Den Abend brachte er nach ſeiner Rückkunft unter mancherley angenehmen Träumereyen hin, worunter ſich, wie ein Geſpenſt, die traurige Vermuthung miſchte, daß es ihm mit der Zeit und zwar ſehr bald an Gelde fehlen könnte: — »aber Schwingers vornehmer Freund, der in ſo ein hohes Amt vor kurzem gerückt iſt und mich morgen früh zu ſich beſtellt hat, wird mir ſchon helfen« — tröſtete er ſich; und die Hofnung drückte ihm die Augen zu.

---

## Drittes Kapitel.

Zur beſtimmten Stunde flog er am folgenden Morgen zu ſeinem Patrone. Der Bediente ſtellte eine lange Unterſuchung mit ihm an, und hieß ihn endlich warten. Nach einer halben Stunde öfnete er einen Flügel der Thür, gieng voran und gebot, ihm nachzufolgen. Die Wanderung geſchah durchs ganze Stockwerk, wenigſtens durch fünf bis ſechs große Zimmer, und am Ende ſteckte er ihn in ein kleines enges Stübchen, wo er ihn abermals warten hieß. In einer halben Viertelſtunde trat der halbangekleidete Patron durch eine Nebenthür auf, eine Büchſe mit Zahnpulver in der einen Hand, in der andern ein Bürſtchen, womit er die breiten Zähne ſcheuerte, daß ein roſenfarbner müskirter Sprühregen aus dem Munde hervorſprüzte. Er blieb in dieſer Beſchäftigung lange ſtumm bey der Thür ſtehn und überlegte bey ſich, ob er den jungen Menſchen Sie oder Er nennen ſollte: endlich wählte er einen klugen Mittelweg und fragte — »was will man?« — Herrmann that ſeinen Vortrag. — »Alſo lebt Schwinger noch?« unterbrach ihn der Patron. Heinrich führte ihn den geſtern abgegebnen Brief zur Beantwortung der Frage zu Gemüthe: der Patron beſann ſich — »Ja, ich hab' ihn geleſen,« ſprach er. »Wenn ſich etwas findet, worinne ich dienen kann, ſo darf man ſich nur an mich wenden: ich werde mir ein Vergnügen daraus machen« — huſtete und gieng ab.

Erſtaunt ſtand Heinrich da und wußte nicht, ob er gehn oder bleiben ſollte: er bildete ſich ein, der Patron habe nur einen Abtritt genommen, um mit thätiger Hülfe zu ihm zurückzukehren: der Himmel weis, mit welchen jugendlichen Einbildungen mehr er ſich täuſchte: doch da die Wiedererſcheinung zu lange außenblieb, ſo ſchloß er ganz vernünftig, daß er die Erlaubniß habe, wieder nach Hauſe zu gehn. Er wäre gern dieſem Schluſſe gefolgt, aber wie ſollte er ſich durch die vielen Zimmer bis zum Ausgange finden? Zudem ſchien es ihm auch unanſtändig in fremden Zimmern allein herumzuſchweifen. Er ſah durchs Fenſter: Niemand rührte ſich. Er verſuchte eine Thür zu öfnen: ſie war verſchloſſen. Da er faſt eine halbe Stunde lang eingeſperrt war und keine Erlöſung vor ſich ſah, wagte ers herzhaft, den Weg wieder aufzuſuchen, durch welchen man ihn hereingelaſſen hatte. Mit vieler Behutſamkeit, nachdem er vorher an jeder Thür gehorcht hatte, fand er ſich durch zwey Zimmer hindurch: aber nun war ſeine Geographie aus: das dritte Zimmer hatte vier Thüren: er brauchte bey jeder die nämliche Vorſicht, öfnete eine — Götter und all' ihr himmliſchen Mächte! welcher Anblick! — eine junge Dame im nachläſſigſten Negliſche lag lang ausgeſtreckt auf einem Sofa, ein zotichtes Hündchen ſtand auf den Hinterbeinen neben ihrem Kopfe, eine Vorderpfote ruhte auf dem Buſen, die andre hielt ſeine Gönnerin in der Hand und küßte ſie mit ſtummer Zärtlichkeit, während daß ihre andre Hand ihn bey dem langbehangnen Halſe faßte und freundſchaftlich an die Bruſt drückte. Heinrich wurde glühend roth: er glaubte zu träumen: denn ſeine verliebte Einbildung gab der Dame ſo völlig das Geſicht der Baroneſſe Ulrike, daß in ſeinen Gedanken nichts gewiſſer war, als ſie ſey ihm nachgefolgt und wolle ihn durch ihre Gegenwart überraſchen — daß nichts gewiſſer war, als man habe ihn auf ihre Veranſtaltung eingeſperrt und ſich ſelbſt überlaſſen, um ſie bey ſeinem Herumirren zu finden. Dieſe Erdichtung war in zwey Pulsſchlägen gemacht, und mit dem dritten ſchwebte ſchon »Ulrike!« auf der Zunge: noch ehe der Laut durch die Lippen flog, wurde ihn die Dame gewahr, ſprang auf, als wenn ſie den feurigen Ziegenbock erblickt hätte, daß das arme Hündchen jammernd zu Boden ſtürzte, und rennte mit tugendhafter Eile davon: der Hund, um das Schrecken ſeiner Gebieterin zu rächen, lief klaffend auf den halb ſinnloſen

Heinrich zu und zwang ihn, ſeinen Poſten zu verlaſſen. Der Hund ſezte ihm mit unaufhörlichem Bellen nach: es erhub ſich in den Nebenzimmern ein Getöſe, man ſchlug Thüren auf, ſchlug Thüren zu, trampelte auf und ab: es ward ihm bange, was man mit ihm auszuführen gedenke, die eingebildete Gefahr gab ihm Entſchloſſenheit: er riß herzhaft eine Thür auf, flüchtete durch ein Zimmer, dann noch durch eins und nun war er zu großer Herzensfreude an der Treppe, ſezte hinunter, der Hund hinter ihm drein. Der Bediente begegnete ihm in der Hausthür und wunderte ſich nicht wenig, daß ein Menſch, den er ſchon längſt nicht mehr im Hauſe glaubte, ſich izt erſt mit Hunden forthetzen ließ. So ein ſtürmiſches Ende nahm die erſte Patronſchaft.

Doch Heinrich konnte ſich nicht vorſtellen, daß damit nun alles aus ſey: davon hatte er gar keinen Begriff, daß ein Mann in einem hohen Poſten nicht helfen könne; und daß ers nicht thun wolle, wenn er gleich könnte, der Gedanke galt in ſeinem Kopfe der Unmöglichkeit gleich. Er war ſich bewußt, daß er jedem Aermern ſeinen lezten Pfennig geben würde, wenn er ihn in Noth ſähe, daß er ſo bereitwillig, als er Schwingers kleinſtes Verlangen erfüllte, von einem Ende der Stadt bis zum andern laufen würde, wenn Jemand einen Dienſt von ihm foderte; und ſolche Leute, die viel älter waren, als er, und alſo nach ſeiner Vorausſetzung beſſer ſeyn mußten, ſollten ſchlechter denken und handeln als er? — Eine ſolche Vermuthung fiel ihm gar nicht ein, beſonders da ſie nach ſeinen jugendlichen Vorſtellungen blos da waren, um Jedem zu helfen, der Hülfe bedurfte. Er erwartete ſie ſtandhaft von ſeinen Patronen und ließ ſich keinen Kummer anfechten.

Eine Menge Krämer, die ſich in einem Menſchen von ſeinem Alter eine gute Kunde verſprachen, begleiteten ihn bey ſeiner Rückkunft auf ſein Zimmer und wunderten ſich nicht wenig über die Entſchloſſenheit, mit welcher er ſeine Kaufluſtigkeit und ihren Einwendungen widerſtand: aber einer andern Begierde konnte er deſto weniger widerſtehn: er brannte vor Verlangen, einen Gang um die katholiſche Kirche zu thun und neue Lorbern der Wohlthätigkeit einzuärnten: er fühlte etwas in ſich, das ihn über ſich ſelbſt erhob, ein Entzücken, das ihn ſüßer begeiſterte, als alle genoßne Freude — nur Ulrikens Gegenwart und der Gedanke an ſie hielt ihm die Wage — er ſchien ſich über die Sterblichkeit hinausgeſchwungen, wenn er ſich, umringt von einem Zirkel Knaben, dachte, die Hülfe von ihm flehten, wie er ſtolz dahergieng, bey jedem Schritte von einem neuen Dürftigen angeſprochen wurde, mit edler Freigebigkeit ihr Elend milderte, und wie denn der ganze Trupp mit frohen Geſichtern und lautem Danke und Wünſchen ihm nachlief, indeſſen daß er ſich mit der Vorſtellung ergözte, dieſen allen geholfen zu haben: das Bild rührte, bezauberte, feſſelte ihn: in freudiger Berauſchung füllte er ſeine Taſche und eilte nach dem Schauplatze ſeiner Wohlthätigkeit hin, und es fehlte ihm nie an Veranlaſſungen, die Freuden der Gutherzigkeit reichlich zu genießen.

Izt, Nachmittags, hatte er ſeinen menſchenfreundlichen Spatziergang zweimal gethan und fühlte einen unwiderſtehlichen Zug, ihn zum drittenmale zu wiederholen: er hatte freilich nur noch einen einzigen Thaler im Vermögen und wußte nicht, woher er Geld nehmen ſollte: bedachtſam legte er den Thaler auf den Tiſch, wenn ihm dieſe Bedenklichkeit einfiel, ſteckte ihn in die Taſche, wollte gehn, beſann ſich, überzählte ſein Geld — es war und blieb nicht mehr als ein Thaler: er wollte auf dem Zimmer bleiben, ſtritt, kämpfte mit ſich ſelbſt und — gieng. Der Ruf ſeiner Wohlthätigkeit hatte ſich ſchon, wie ein Lauffeuer, unter den Armen ausgebreitet: eine anſehnliche Zahl hatte ſich Truppweiſe verſammelt und erwartete ihn: wie er den erſten Schritt aus dem Hauſe ſezte, tönte ihm ſchon eine klägliche Bitte entgegen: um ſein Vergnügen zu verlängern, machte er zwar kleinere Portionen, aber die Menge der Prätendenten war ſo groß, daß er ſeinen Thaler ſchon rein ausgetheilt hatte, als er bey der katholiſchen Kirche anlangte: dort erwartete ihn der ſtärkſte Theil der Armee, aus jedem Winkel geſchah ein Anfall auf ihn: man nannte ihn den kleinen Prinzen, Eure Durchlaucht, Eure Hoheit: — welches Unglück! er fühlte und ſuchte in allen Taſchen und fand nichts. Den Kopf hätte er ſich mit der Fauſt zerſprengen mögen: beſchämt, verwirrt, geängſtigt, wie ein Miſſethäter, der ins Gefängniß geführt wird, eilte er mit niedergeſchlagnen Augen dahin, und der ganze Haufen bittend und ſchmeichelnd hinter ihm drein: unter dieſer zahlreichen Begleitung langte er zu Hauſe an, daß ſich die Leute auf der Gaſſe und an Fenſtern laut fragten, welches der Delinquent ſey, den man einführte.

Dies war der unglücklichſte Abend ſeines ganzen bisherigen Lebens: Scham und Aerger folderten ihn, und verſtatteten ihm nur wenige Minuten ruhigen Schlaf. Er war von der Höhe ſeiner Einbildung herabgeworfen worden, und ſollte noch tiefer herabſinken.

Der Lohnlackey hatte eine andre Herrſchaft unterdeſſen zu bedienen bekommen, und bat alſo den Morgen darauf um ſeine Entlaſſung und Bezahlung. Herrmann gerieth in Todesangſt: er mußte ſeinen Mangel an Gelde bekennen und ihn vertröſten, bis ihn ſein Freund Schwinger aus der Verlegenheit reißen werde, an welchen er noch den nämlichen Tag ſchrieb. Den Augenblick verwandelte ſich die übermäßige Höflichkeit des Bedienten in übermäßige Grobheit: er ſagte einige empfindliche Reden und gieng. Heinrich hätte ſich vor Aerger zum Fenſter hinabſtürzen mögen. Kurz darauf ließ der Wirth, dem der Lohnlackey großen Argwohn beygebracht hatte, ſeine Rechnung überreichen, mit dem Bedeuten, daß dieſen Nachmittag eine Herrſchaft das Zimmer in Beſitz nehmen werde, die es ſchon vor vielen Wochen habe beſtellen laſſen: alle übrige Zimmer im ganzen Hauſe waren beſezt. Er nahm das fatale Papier, warf ſich in einen Lehnſtuhl und ſchwieg.

Was nun zu thun? — Es war die erſte Verlegenheit dieſer Art in ſeinem ganzen Leben und griff ihn deswegen mit einer Stärke an, die ihn bis zur Verzweiflung brachte. Nicht zu bezahlen und fortzugehn? — das gab Ehre und Gewiſſenhaftigkeit nicht zu. Dazubleiben und um Nachſicht zu betteln? — das war ihm bitter wie der Tod. Sich an ſeine Patrone zu wenden? — So bedenklich ihm das ſchien, ſo bequemte er ſich doch dazu. In vollem Vertrauen, daß Niemand eine Bitte abſchlagen werde, die er auch den unbekannteſten Menſchen nicht verſagt hätte, gieng er zu dem einen und dem andern; der eine ließ ihn nicht vor ſich, der andre war nicht zu Hauſe. Die Verlegenheit drückte, wie eine Zentnerlaſt, auf ſein Herz: er konnte kaum athmen. An der Hausthür des Advokaten unterdrückte er alle Einwendungen der Ehre und faßte den verzweifelten Entſchluß, ſein bischen Habſeligkeit dem Wirthe ſtatt der Bezahlung zurückzulaſſen und in die Welt hineinzugehn. Die Gewisheit, was er thun wollte, erleichterte plozlich ſeinen Schmerz: ſobald nur der Vorſaz gefaßt war, ſezte ſich alles in ihm in Bewegung, ihn zur Ausführung zu begeiſtern. Er wanderte mit heroiſchem Muthe zum pirnaiſchen Thore hinaus gerade dem großen Garten zu. Alle Reize der unendlich ſchönen Gegend, das ganze herrliche Amphitheater einer langen Ebne mit Bergen, Wäldern und fernen vielgeſtalteten Felſen umgürtet, feſſelte ihn nicht: Kummer und Muth, Beſorgniß und Entſchloſſenheit kämpften in ihm mit tiranniſcher Wuth. Er ſuchte einen einſamen Ort, warf ſich in dem dickſten Gebüſche auf den Boden hin und ſeufzte. Er kehrte ſeinen Plan auf allen Seiten herum und wußte ihm keine beßre Wendung zu geben, als daß er ſich vornahm, den nächſten Pfarrer oder Schulmeiſter um Aufnahme und Unterhalt zu erſuchen und jede Arbeit dafür zu übernehmen, deren er fähig wäre. Der Schluß war ſo feſt, ſo unerſchütterlich, als die Tanne, die ihn mit ihren tiefhängenden Aeſten beſchattete.

Ein Faſan erhub in der Nachbarſchaft ſeine rauhe Stimme, er erhielt Verſtärkung und der Geſang wurde zum allgemeinen Chor: auf allen Bäumen hüpften und zwitſcherten Vögel in mannichfaltiger Vermiſchung, ſo munter, ſo frölich, als wenn ſie ſeines Elends ſpotten wollten: das ganze Gebüſch war Ein lauttönendes Konzert glücklicher Geſchöpfe. — „O ihr ſeligen Geſchöpfe! ihr bedürft keines elenden Silbers oder Goldes, um glücklich zu ſeyn!“ ſprach er, ſtund auf, gieng tiefer ins Gebüſch, um der widrig frölichen Muſik zu entgehn. Er trat in einen ſchauernden, finſtern Gang, wo unter dem Gewölbe verſchlungner Fichtenäſte todte Stille und Melancholie, wie ein ausgebreiteter Flor, ſchwebte: je grauſer, je willkommner: je mehr er ſchauerte, je glücklicher fühlte er ſich. Das finſtre, lebenloſe Leere des Orts ſpannte die Flügel ſeiner Einbildungskraft: das Gewölbe wurde enger und düſtrer: ein ſchmaler weißer Sandweg leuchtete in verzognen Krümmungen durch die Dunkelheit vor ihm her: bald wurde er ihm zu einem Geiſte, in weißes Gewand gehüllt, der ihn leitete; bald war es Ulrike in ihrem Atlaskleide, die ihn aus dem Labirinthe führte: er hörte Atlas rauſchen: der weiße Weg verlor ſich, und Ulrike verſchwand. Welche Betrübniß! auch eingebildetes Glück muß ihm das misgünſtige Schickſal rauben! — Jzt ſchimmerte fernher der Pfad wieder aus den aufgehäuften dürren Fichtennadeln hervor: welche Freude; Als wenn die leibhafte Ulrike ſich wieder zu ihm eingefunden hätte!

„O Ulrike!“ rief er und ſchlug die Hände über dem Kopf zuſammen, als ſich der Weg zum zweitenmale verlor, „wenn ich jemals ſo wieder bey dir ſitzen könnte, wie am Abende, als ich mich von dir trennen mußte! Das war ein Leben! ein Leben, um ſich niemals den Tod zu wünſchen! — Aber izt! izt bin ich ſchon ſo gut als todt. Um meiner Nahrung willen muß ich auf einem Dorfe vermodern, verachtet und unbekannt dahinſterben: Du eilſt der Ehre und dem Reichthum entgegen, vergiſſeſt mich in Wolluſt und Freuden; und ich! — was werd' ich? — ein verachteter, elender Bettler, der ums Brod arbeiten muß! — O wenn ich wieder jung werden, und an alle die Oerter der Freude, zu meinem Freunde, zu Ulriken zurückkehren dürfte!“ —

Er ſchwieg lange: dann fuhr er haſtig auf:

„Aber wenn ſie nun wirklich nach Dresden käme! wenn ſie mir nun nachgegangen wäre! wenn ſie nun wirklich in dieſer Minute, heute oder morgen ankäme! und ich hätte die Stadt verlaſſen! ſie fände mich nicht, und gerieth in noch größres Elend als ich! — Nein, ich muß zurück! ich muß! ich muß!« —

Uebereilend drängte er ſich durchs Gebüſch hindurch und ſchonte weder Haut, noch Kleidung, als wenn ſie ſchon außen auf ihn wartete. Plözlich war er auf einem freyen Platze, und die ganze Stadt mit Thürmen, Häuſern und Gärten in ſchönſten Sommerglanze vor ihm: der glänzende Anblick, wie er ſo ſchnell auf den vorigen melancholiſchen Aufenthalt folgte, riß ſeine Seele empor: er ſchien ſich aus einem Kerker gezogen, und die Sonne zerſtreute ſeinen Kummer, wie Nebel. Er wurde durch eine geheime Macht nach der Stadt hingezogen, und bey jedem Schritte wuchs mit ſeinem Wunſche die Wahrſcheinlichkeit, daß der Advokat ſich ſeiner annehmen werde. Dieſen Mittag zu hungern, weil es nicht anders ſeyn könnte, hatte er ſich ſchon gefaßt gemacht.

Er ſchwankte, ob er in ſeine Wohnung zurückgehn ſollte: endlich entſchloß er ſich dazu, und war ſogar nicht übel willens, etwas von ſeinen Habſeligkeiten auf allen Fall in die Taſche zu ſtecken: er erſchrack bis zum Erröthen, als ſich ihm dieſe Vorſichtigkeit wie eine Betrügerey vorſtellte. Nein, ſagte er ſich, ich muß erſt meine Sachen taxiren, ob ſie zur Bezahlung zureichen; und dann —

Hier kam ihm eben der Lohnlackey ſehr freundlich und dienſtfertig entgegen und bückte ſich vor ihm, daß die Naſe aufs Knie ſtieß: er wollte ſeiner Höflichkeit gar kein Ende machen. Das unerwartete Betragen war unerklärlich. — »Bleiben ſie ja ein Viertelſtündchen zu Hauſe! ſprach er und lief eilfertig nach dem Hute: ich will gleich Jemanden holen: das wird eine Freude ſeyn!« — Mit dieſen kurz herausgeathmeten Worten lief er davon, und ließ Heinrichen Zeit, über ſeinen Text Muthmaßungen zu machen. Was war natürlicher, als daß es die Baroneſſe ſeyn mußte, die er holte? — Sie war eben angekommen, hatte ſich bey einem ſeiner Patrone nach ihm erkundigt, ihn hier aufgeſucht, nicht gefunden, dem Lohnlackey ein gutes Trinkgeld verſprochen, wenn er ſie ſogleich nach ſeiner Rückkunft rief, und um dieſes thun zu können, mußte ſie Geld mit ſich bringen: aber woher das? — Ey! konnte ſie denn nicht ihre diamantnen Ohrgehenke verkauft haben? Oder vielleicht hatte ſie ſich Schwingern anvertraut: vielleicht hatte er ihr durchgeholfen, Geld geborgt: — aber was brauchte er ſich denn darum zu bekümmern, wie ſie zum Gelde kam? Genug, ſie ſollte angekommen ſeyn und Geld bey ſich führen, um ihn aus ſeiner Verlegenheit zu reißen: das iſt nun ſo eine zuſammenhängende, einleuchtend wahre Geſchichte! je mehr er ſie wahr wünſchte, je mehr vergaß er, daß er ſie blos muthmaßte.

Nach langem ungeduldigem Hoffen hörte er die Stimme des Lohnlackeys: ſein Herz klopfte, er zitterte, er flog nach der Thür, riß ſie auf und — erblickte eine Perucke, einen ölgelben Rock, von oben bis unten zugeknöpft, ſchwarze Unterkleider und einen ſilbernen Duodezdegen, der aus der Oefnung des Schooßes hervorguckte — mit einem Worte, ſeinen Patron, den gutmüthigen Advokaten.

Lieber Sohn, fieng er an, du ſollſt heute bey mir eſſen: meine Frau iſt verreiſt. Wenn die Katze nicht zu Hauſe iſt, macht ſich die Maus luſtig, wir wollen hoch zuſammen leben; und wenn du ſo angebrachter Maßen bey mir als heute Mittags, iſſeſt, ſo wollen wir weiter deliberiren, was in puncto deines Fortkommens zu thun und zu machen iſt. —

Er berichtete zugleich, daß er ihn ſchon zweymal vergeblich geſucht und in der Nachbarſchaft bey einem Freunde erwartet habe. Welche fröliche Bothſchaft! — Sie wanderten zuſammen fort.

Bey Tiſche entdeckte er ihm, daß er ſeine Rechnung im Gaſthofe bezahlt habe und ihn zu ſich ins Haus nehmen wolle: aber was ihn dazu ſo ſchnell bewegte, verſchwieg er ihm. Schwinger hatte ihn in einem zweiten Briefe erſucht, ſeinen Freund zu ſich zu nehmen und Tiſch und Wohnung vierteljährig für ihn zu bezahlen verſprochen. — „Aber laſſen Sie ihn nichts davon merken! ſchrieb er. Der Purſche muß glauben, ſeinen Unterhalt durch ſeine Arbeit zu verdienen, damit er ſich daran gewöhnt und es ohne Widerwillen thut, wenn ers bedarf. Beſchäftigen Sie ihn alſo unaufhörlich, und unterlaſſen Sie nichts, was Sie zu ſeinem künftigen Fortkommen beytragen können! Vielleicht kann ich ihn in einem halben Jahre wieder zu mir zurückholen: der Oberpfarr in G** iſt gefährlich krank: man hat mir ſeinen Platz verſprochen: ſtirbt er, ſo werde ich ſchon weiter für den jungen Menſchen ſorgen. Er liegt mir am Herzen, wie mein Sohn.« —

Der gutmüthige Doktor Nikaſius — ſo heißt er — war unmittelbar nach Durchleſung des Briefs ſo feſt, wie itzo, entſchloſſen, die Bitte ſeines Freundes gewiſſenhaft zu erfüllen: aber die Frau! die Frau! — Er geſtund Heinrichen offenherzig, daß ſie das große Hinderniß bey allem Guten ſey, was er nur jemals thun wollte: — aber, ſezte er hinzu, wir wollen ſie ſchon dergeſtalt und allermaßen hinter das Licht führen, daß ſie ſich forderſamſt zum Ziel legen ſoll. Anlangend nun deine Herkunft, als wollen wir ihr dergeſtalt und allermaßen überreden, du ſeyſt ein Edelmann: denn die Hexe will mit

Niemanden ſonſt etwas zu thun und zu ſchaffen haben. Wenn du nun zwar kein Edelmann biſt, noch ſeyn oder heißen willſt und dir ſolchemnach allerhand Calamitäten und Beſchwerden durch Arrogirung einer unerweislichen Geburt zuwachſen und erfolgen dürften, ſolchergeſtalt alſo wollen wir ihr ferner gefliſſentlich anheimſtellen, deine Geburt als ein Fideicommiſſum wohl und geziemend zu bewahren, auch Niemanden zu entdecken, noch viel weniger zu offenbaren, welchergeſtalt und auf was für Art und Weiſe es nur immer ſeyn und geſchehen möge. Zufolge deſſen ſollen alle deine res mobiles noch heute anhero gebracht und geſchaft werden, damit du in poſſeſſione biſt und ſie dich ſofort ohne große Unhöflichkeit nicht extrudiren kann.« —

Die Anſtalt wurde auch ſogleich gemacht und Heinrich in den Beſitz einer Kammer geſezt, bis die Frau Gemahlin eine Stube für ihn bewilligen wollte. Nachdem die Geſchäfte beſorgt waren, kehrte der Doktor wieder zur Freude zurück und ſprach und handelte ſo natürlich, wie jeder andre Menſch: ſobald etwas nur die mindſte

Miene eines Geſchäftes hatte, ſprach er in ſeinem ſchwerfälligen tavtologiſchen Stile, und wenn er auch nur dem Bedienten, ein Stück Akten wegzutragen befahl. Um die Abweſenheit ſeiner Frau recht zu genießen, hatte er einige Univerſitätsfreunde auf den Nachmittag zu ſich gebeten, die ihm das Andenken ſeiner frohen akademiſchen Jahre erneuern helfen ſollten. Er war ein ungemeiner Liebhaber der ſtudentenmäßigen oder fidelen Lebensart, wie er ſie nannte, und durfte ſich vor ſeiner Frau, einer ſehr ceremoniöſen Dame, nichts davon merken laſſen.

Die Gäſte erſchienen, tranken und rauchten Tabak und wurden ſo aufgeräumt, als wenn die Freude ihre leibhafte Mutter wäre: ſie erzählten ſich Schwänke und kurzweilige Hiſtörlein, und auf jedes folgte ein ſo lautes allgemeines Gelächter, daß die Gläſer und Fenſterſcheiben zitterten. Das Luſtigſte für den Zuſchauer bey dieſer auserleſnen Geſellſchaft beſtund darinne, daß ein jedes von den vier Mitgliedern ſich ein Wort angewöhnt hatte, welches er ohne Sinn und Zuſammenhang unaufhörlich wiederholte.

Her Fabricius trat herein, machte eine Verbeugung und ohne ein Wort geſprochen zu haben, fieng er an: — »Wie geſagt, ich bin Ihr geſorſamer Diener.«

Der Wirth antwortete: »Seyn Sie willkommen dergeſtalt und allermaßen.«

Fabricius. Wie geſagt, Brüderchen, ich habe dich lange warten laſſen: aber wie geſagt, wo ſtecken die andern Hundsfötter? Wie geſagt, bin ich ja doch nicht der Lezte.

Nikaſius. Die Schurken werden dergeſtalt und allermaßen wohl zu thun haben.

Herr Piper guckte ſcherzhaft zur Thür herein: — »Nämlich hauptſächlich, ſeyd Ihr böſe auf mich, ihr Halunken?«

Fabricius. Wie geſagt, du Pfannkuchenkopf, warum bleibſt du ſo lange?

Piper. Du Schweinigel, ich konnte ja nämlich hauptſächlich nicht eher kommen.

Herr Furioſus riß die Thür auf, trat, den Hut auf dem Kopfe, herein und brüllte: —

»Und abermals guten Tag, ihr Hundejungen!«

Tutti. Großen Dank, Herr Haſenfuß!

In einem ſo kräftig liebkoſenden Tone wurde das Geſpräch fortgeſezt und zwar mit einer Unerſchöpflichkeit an Schimpfwörtern, daß keins mehr als zweimal zum Vorſchein kam: der ſchlechte Spas ſchwang ſeine Flügel über ſie und ſchüttelte einen Plazregen von plumpen Einfällen unter ihnen aus. Als ihre Luſtigkeit im höchſten Schwunge war, fand ſich ein junger Doktor, der vor kurzem von der Akademie zurückgekehrt war, ein Männchen à quatre epingles, vom Kopf bis auf die Füße wie aus Wachs geformt, mit vielen ſcharrenden Verbeugungen und ſchnatternden Komplimenten bey ihnen ein, um dem Herrn vom Hauſe die Aufwartung zu machen. Die Geſellſchaft trat im Zirkel um ihn herum und bließ eine ſo ungeheure Menge Rauch auf das gepuzte Herrchen los, daß die Flittern ſeiner geſtickten Knöpfe, wie blinkende Sternchen durch Regenwolken, ſchimmerten: außerdem verloren ſeine Komplimente Geſchmeidigkeit und Fluß, weil ihm der erſtickende Dampf auf die Lunge fiel und ihn jeden Augenblick zu huſten nöthigte. Zulezt wurde die Wolke ſo dicht, daß ſie ihn nicht mehr ſahen: es entſtund allgemeine Stille, weil er vor Erſticken nicht mehr reden konnte: man glaubte alſo wirklich, er ſey aus Verdruß ohne Abſchied fortgegangen. Das arme Doktorchen, das vor Berauſchung und Taumel des Kopfs nicht ſah noch hörte, ſuchte die Thür und konnte ſie ſchlechterdings nicht finden: er wankte hin und her.

„Wie geſagt, der Narr iſt fort,“ fieng Fabricius an.

„Ich empfehle — mich — Ihnen gehorſamſt“ — flüſterte ein kraftloſes Stimmchen aus der Dampfwolke hervor. Es war der halb ohnmächtige Doktor, der nach langem Taumeln eine Thür erwiſcht hatte und zu ihr hinauswankte: aber er hatte die falſche erwiſcht; denn er kam in die Schlafſtube. Er merkte wohl, daß er unrecht ſey, allein ſeine Schwäche überwältigte ihn ſo ſtark, daß er unmöglich der Verſuchung widerſtehn konnte, der Einladung eines ſchönen kattunen Vorhangbettes zu folgen: entweder glaubte er in ſeinem Schwindel, wirklich ſchon zu Hauſe zu ſeyn, oder wollte er blos die Gelegenheit zur Erholung nützen? — genug, er warf ſich, wie er war, auf das Bette und ſchlief ein. Inzwiſchen freute ſich die dampfende Geſellſchaft ihres Triumphs über den ſchöngepuzten Doktor, und die Unterredung lenkte ſich allmählich auf die Weiber, worunter keine ſonderlich gut wegkam: ein Jeder wollte mit der ſeinigen eine ſchlimme Operation vornehmen: der eine wollte ſie, wie geſagt, unter die Freipartie thun, der andre wollte ſie nämlich hauptſächlich in einem Zuchthauſe verſorgen: Nikaſius wollte die ſeinige dergeſtalt und allermaßen auf Intreſſen austhun, und Furioſus dachte, und abermals, ein depoſitum miſerabile aus ihr zu machen. Ihr Witz lief noch lange Zeit in dieſem Gleiſe fort, als plözlich die Thür aufgieng: man hatte die Fenſter geöfnet, um die Atmoſphäre vom Qualme zu reinigen, und durch die dünnen Dampfwolken zeigte ſich — die Dame vom Hauſe.

Wie eine Schildwache, die mit ſcharfgeſchultertem Gewehre vor dem vorübergehenden Offizier in ſteifer Ehrerbietigkeit daſteht, trat die ganze Geſellſchaft dahin, ſtreckte die Pfeifen und zog die Hüte von den Köpfen, als die Frau vom Hauſe erſchien. Niemand ſprach: mit unwilligem Schütteln des Hauptes und kochendem Grimme im Herze begab ſie ſich wieder hinweg: dem Herrn Gemahle entſank Muth und Luſtigkeit: wie ein Kind, das Knecht Ruprecht geſcheucht hat, gieng er ängſtlich in der Stube herum und wunderte ſich, warum ſeine Frau ſchon wiederkäme, da ſie doch erſt morgen Abend hätte eintreffen ſollen. Herr Piver nahm ſeinen Stock und ſagte nämlich hauptſächlich gute Nacht: Furioſus wünſchte, daß der Teufel, und abermals, die Hexe fortgefuhrt haben möchte. — „Wie geſagt, wir müſſen gehen,“ ſprach Fabricius unmuthig. „Ja, Brüderchen,“ ſagte der Herr vom Hauſe mit verzerrtem Geſichte, „das wird wohl dergeſtalt und allermaßen das Beſte ſeyn.“ — Man folgte ſeinem Rathe.

# Viertes Kapitel.

Um die erzürnte Ehefrau wieder auszuſöhnen, begab ſich der Mann unmittelbar nach dem Abſchiede ſeiner Freunde zu ihr und bewillkommte ſie in der Form: da ſie keinen kleinen Vorrath von Eigendünkel beſaß und die vornehme Dame gern ſpielen wollte, ſo war eine ſolche Formalität für ſie ein angemehmes Sühnopfer. Er küßte ihr die Hand — ſie ſchmunzelte: — er machte drey förmliche Verbeugungen rückwärts und wünſchte zur erfreulichen Rückkunft Glück.

„Du biſt einmal luſtig geweſen, Papachen?“ ſprach die Frau mit ſtolzem, verdrießlichem Tone zu ihm herab und machte ihr Reiſekleid los: der Mann ſprang hinzu und half ihr: ſie dankte ihm mit einer preziosen Verbeugung. Dieſe Hülfe hatte ihm die Antwort auf ihre Frage erſpart: ſie fuhr alſo fort:

„Nun werd' ich wohl vierzehn Tage lang den Studentengeruch nicht wieder aus dem Hauſe bringen.“ —

Ohne ſie ausreden zu laſſen, unterbrach ſie der Mann: »Mein Aeugelchen, willſt du etwa The, Kaffe, oder etwas zu eſſen? Ich will gleich beſtellen.« — Sie dankte.

**Die Frau.** Wenn du dir nur einmal das böſe Studentenleben abgewöhnen könnteſt! Man darf auch nicht den Rücken kehren, ſo fällſt du gleich wieder in deine alten Sünden zurück. Man ſieht ſeine Schande an dir. Kannſt du denn nicht einmal ein Mann werden, der ſeinem Stande Ehre macht? — So laß doch die Tabaksbrüder ſich in Kneipen und Schenken herumwälzen, und beſchimpfe dich und deine Frau nicht durch ſolche ſchlechte Geſellſchaft! — Werden die Leute nicht denken, daß bey uns alles vollauf iſt, wenn du ſo ſchmauſeſt und brauſeſt? Man kann ja das Geld zu beſſern Geſellſchaften und anſtändigern Beſuchen ſparen.

**Der Mann.** Hm! hm! Fatal! recht fatal, daß ich mich dazu habe bereden laſſen! Es ſoll nicht wieder geſchehn, mein Mäuschen.

**Die Frau.** Das haſt du mir ſchon tauſendmal verſprochen, Papachen. Ich will auch gar nicht mehr aus dem Hauſe gehn ohne dich.

Der Mann. Fatal! recht fatal! — Verlaß dich auf dein Papachen! Es ſoll nicht wieder geſchehn.

Die Frau. Und oben drein zu ſo ungelegner Zeit die alten Dampfgäſte daher zu ſetzen! Ich muß ja morgen Abend zu eſſen geben. Die Gäſte möchten ſich die Naſe zuhalten, ſo übel wird das ganze Haus riechen.

Der Mann. Vielleicht haben ſie den Schnupfen. Wenns ihnen nicht gut in meinem Hauſe riecht, iſt mirs deſto lieber. Da kommen ſie dergeſtalt und allermaßen nicht wieder.

Die Frau. Ja, freilich, dir ſind deine luſtigen Saufbuben lieber als hübſche Leute.

Der Mann. Die hübſchen Leute machen mir dergeſtalt und allermaßen nicht halb ſo viel Vergnügen als meine luſtigen Kameraden. Da giebſt du mir elende Suppen und magres Zugemüſe, damit du alle Monate einmal deinen hübſchen Leuten vollauf vorſetzen kannſt, daß dergeſtalt und allermaßen der Tiſch brechen möchte. Ich lobe mirs, alle Tage gut gegeſſen —

Die Frau. Wenn du das Geld dazu haſt!

Der Mann. Das hätten wir wohl. Wenn wir nicht alle vier Wochen einmal den hübſchen Leuten meinen Verdienſt zu verzehren gäben, ſo brauchten wir nicht die übrige Zeit ſo kümmerlich und jämmerlich zu freſſen. Mir iſt dergeſtalt und allermaßen eine kleine wohlfeile Luſt, die man oft anſtellen kann, tauſendmal lieber, als ſo eine ſeltne koſtbare Freſſerey, wobey man ſich den Magen verdirbt und des Lebens unter den hübſchen Leuten nicht froh wird. Laß ſie Kaffe ſaufen, wenn du ja Beſuch haben willſt, und damit gut! oder gieb guten Freunden ein Paar Schüſſeln, und das oft, und laß uns fröhlich und guter Dinge dabey ſeyn!

Die Frau. Schweig, Papachen! das verſtehſt du nicht.

Der Mann. Ja, ja; ich bins ja zufrieden, wenns nicht anders ſeyn kann. — Aber —

Die Frau. Papachen, geh an deine Arbeit! Akten verſtehſt du: verdiene du nur Geld! wie es verthan werden ſoll, das verſteh' ich. — Geh! arbeite!

Der Mann. Ja, ja, Mäuschen: ich wills ja thun.

Er gehorchte: ſie merkte wohl, daß ihm noch etwas auf dem Herzen lag, aber ſie trug kein großes Verlangen, es zu erfahren. Er wollte ihr Heinrichs Aufnahme in ſein Haus hinterbringen, das war es: gleichwohl wußte er nicht, wie er ſich am beſten dabey benehmen ſollte. Er berief ihn zu ſich auf ſeine Stube, um ihm die Marotten ſeiner Frau bekannt zu machen, damit er deſto leichter das Geheimniß errieth̃e, ſich in ihre Gunſt zu ſetzen.

„Pro primo, hub er an, hat meine Frau dergeſtalt und allermaßen einen recht ſpaniſchen Stolz — nimm einen Bogen Papier und ſchreib, wie ich dir vorſage! — ſie läßt ſich gern die Hände küſſen, ſie ſieht es ſehr gern, daß man tiefe, tiefe Reverenze vor ihr macht, und nimmts übel, wenn ſie nicht tief genug ſind: ſie wird böſe, wenn man ſie Madam nennt: Frau Doktorin muß man ſie nennen, wenn ſie antworten ſoll; und krieg' ich einen Titel — welches ich nächſt Gottes Hülfe in wenig Wochen erwarte — dann muß man jedesmal nach zwey Worten den Titel einſchieben, damit diejenigen, ſo es nicht wiſſen, gleich erfahren, wen ſie zum Manne hat. Wenn man von ihr und ſich ſelbſt zu gleicher Zeit ſpricht, ſo muß ſie zuerſt genennt werden, oder ſie macht ein Geſicht, wie eine wilde Katze. Zur Thür hinein oder heraus muß ſie allemal vorangehn, oder es läuft übel ab. Auch muß man, ſo viel möglich, ſich hüten, gegen ſie ſich ſolcher natürlichen Ausdrücke zu bedienen, wie folgende: ich habe Sie im Zwinger geſehn — Sie haben hier eine Faſer hängen — Gehn Sie voran! — Dafür ſage man zierlicher zu ihr: Frau Doktorin, ich habe die Frau Doktorin im Zwinger geſehn — Die Frau Doktorin haben hier eine Faſer hängen — Die Frau Doktorin belieben voranzugehn! — Wer ſie mit der linken Hand führen will, iſt ihr Todfeind: ſie zieht in einem ſolchen Falle ihre Hand zurück und rümpft die Naſe. Item muß man ſich alles Naſeputzens, Räuſperns, Ausſpeyens, ſtarken Redens und andern Geräuſches, was und welcherley es ſeyn möge, ſorgfältigſt in ihrer Nähe enthalten: je leiſer und unverſtändlicher man ſpricht, je angenehmer iſt es für ſie.

Item darf man nicht frey und offen, ſondern beſtändig mit einer Art von Zwang und ehrerbietiger Scheu mit ihr ſprechen, nicht zu nahe zu ihr treten, ſondern ſich, ſo ſehr als möglich, bey der Thür halten, nie luſtig und aufgeräumt, ſondern beſtändig ernſt, geſezt, langſam, feierlich und mit häufigen Komplimenten und Verbeugungen zu ihr reden. — Wer dieſe und andre Gebote hält, dem wird es nie an Gunſt und guter Meinung bey ihr fehlen.«

»Pro ſecundo hat beſagte meine Frau einen kurzſichtigen Verſtand, und hält deswegen jede Meinung für abſcheulich, die nicht die ihrige iſt, es ſey in politiſchen, ökonomiſchen oder anderweitigen Angelegenheiten. Wer nicht ihre Meinung trift, den haßt, den verfolgt ſie. — In Religionsſachen iſt ſie ungemein küzlich: ſie hat einen eiſernen Glauben, und wer nicht glaubt, wie ſie, iſt ein Böſewicht: zuweilen ſchwärmt ſie gar und iſt ſchon einmal erzfanatiſch geweſen: der Himmel bewahre ſie vor einem Recidiv! Die Prediger betet ſie an, und ihre Worte ſind ihr Orakelſprüche: man darf deswegen in ihrer Gegenwart keinen nennen, ohne das Haupt zu entblößen. Von der Philoſophie hält ſie nicht viel, und von der Poeſie gar nichts — NB. gereimte geiſtliche Lieder ausgenommen. — Sie ſpricht am liebſten vom Hofe, und am beſten von Domeſtiken. Durch ein zweideutiges, auch wohl unſchuldiges Wort kann man in ihren Augen zum Freigeiſte werden, und iſt man das einmal, dann wird man von ihr geflohen, wie der Erzfeind. Sie glaubt einen Teufel: wer ihn vor ihr bey Namen nennt, iſt verflucht, auch darf man ihm ſonſt nichts zu Leide thun. Sie verſteht im Grunde von allem nichts, iſt einfältig und unwiſſend, wie ein Trampelthier, nimmt es aber höchſt übel, wenn Jemand etwas beſſer zu verſtehn glaubt. Sie iſt intolerant, daß ſie Jeden bey langſamem Feuer braten würde, der nicht ſo glaubt, denkt und handelt, wie ſie, wenn das Verbrennen nicht durch die Geſeze verboten wäre.«

»Pro tertio, ihren Willen anlangend, iſt ſie überaus argwöhniſch: da ſie von blödem Verſtande und ohne Kenntniß iſt, dabey ihre Schwäche bey vielen Gelegenheiten merkt, ſo glaubt ſie ſich gleich **gemeint**, wenn man von etwas ſpricht, das ſie treffen könnte. Ferner iſt ſie mißtrauiſch, zurückhaltend, knickerich, voll Bettelſtolz, Prahlerey, Kleiderſucht, Eitelkeit. Troz dieſer mannichfaltigen Fehler iſt ſie zuweilen ſo gutherzig, wie ein Schaf. Nicht minder« —

Eben trat das Original herein: man mußte alſo die Schilderung beyſeite legen, weil man es nicht für rathſam hielt zu erfahren, ob die Dame ihr Porträt ähnlich fände. Sie erſtaunte über die Gegenwart des jungen Menſchen: Heinrich beſann ſich ſogleich auf den erſten Artikel ſeiner Inſtruktion und fuhr mit einem tiefen, tiefen Reverenze nach ihrer Hand, küßte ſie und trat vier große Schritte weit nach einer abermaligen Verbeugung zurück. — »Wer iſt denn **der**?« fragte ſie ihren Mann. — »Kennſt du ihn nicht, Mäuschen? antwortete der Doktor. Der junge Menſch, der vor einigen Tagen« —

Die Frau. Den Brief brachte? — Was will er denn ſchon wieder? —

Die Frage wurde mit dem verdrießlichſten, gedehnteſten Accente geſagt. Der Mann brachte die verabredete Lüge vor: und kaum hatte ſie erfahren, daß er ein Edelmann ſey, als ſie ſich mit einer tiefen, grazioſen Verbeugung zu ihm wandte und ſich, voll unbeſchreiblicher Freundlichkeit, über die Ehre freute, Ihro Gnaden zu beherbergen —

»Still!« rief der Mann und gebot ihr, ſeinen Stand nicht zu verrathen. Sie flog, eine Mahlzeit zu bereiten, wie ſie ſich für einen ſolchen Gaſt ſchickte, machte ihm ihr beſtes Zimmer zurechte, und Heinrich ſpielte die anbefohlne Rolle der komplimentariſchen Ehrerbietigkeit ſo gut, daß er noch den nämlichen Abend bey Tiſche vom Kopf bis zum Füßen in ihrer Gunſt ſaß.

Bey dem Schlafengehen legte ſie ihrem Manne einen wichtigen Punkt über die Etikette vor, die man gegen den jungen Herrn beobachten ſollte, da man ihn nicht ſeinem Stande gemäß behandeln und tituliren dürfte. Die erſte Frage war — ob man ihn Monſieur *) nennen ſollte? — Die Stimmen theilten ſich: man ſtritt heftig und lange; und weil der Mann die Negative ergriff, ſagte die Frau Ja. Alsdann ſchritt man zum zweiten wichtigen Punkte — „ſoll man den jungen Menſchen Sie, Ihr, Er oder Du heißen? — Bey einer ſo großen Menge möglicher Fälle wurde die Frage in vier verſchiedene Unterſuchungen abgetheilt, und die Berathſchlagung kam vor zwölf Uhren nicht zum Schluſſe, welcher dahin ausfiel, „daß man, um dem jungen Menſchen, da er nicht unter ſeiner wirklichen Qualität erſcheinen dürfte, weder zu viel noch zu wenig Ehre zu erweiſen, ſich keiner jener vier Arten der deutſchen Höflichkeit, ſondern des Wörtleins Man gegen ihn bedienen wolle“ — verſteht

---

*) Zur Erläuterung dieſer Berathſchlagung muß man denjenigen Leſern, die mit dem Sprachgebrauche dieſer Stadt nicht bekannt ſind, berichten, daß dort Jedermann von bürgerlichem Stande, ſo lange er keinen Titel und keine Frau hat, und jeder Ausländer ohne Charakter Monſieur genannt wird. Es kann alſo Jemand in ſo einem Falle Zeitlebens durch ganz Deutſchland Herr geweſen ſeyn, dort wird er zum Monſieur.

ſich, daß ſich der Mann bey der ganzen Ueberlegung blos leidend verhielt und bey den Kurialien blieb, die er bisher ſchon gegen ihn gebraucht hatte!

Die übrigen Punkte wollen wir bey Gelegenheit in Erwägung ziehen — ſagte die Frau gähnend und ſchlug die Vorhänge zurück, um ins Bette zu ſteigen. — Ach! ſchrie ſie laut und ſank dem hinter ihr ſtehenden Manne in die Arme.

»Mäuschen, was iſt dir denn?« — Ach, Papachen! — dabey blieb ſie.

Papachen ſezte die Frau in einem Armſtuhle ab und holte die Nachtlampe, leuchtete ins Bett — beym Jupiter! da lag langausgeſtreckt und ſchnarchend, als wenn ihn Merkurs Ruthe eingeſchläfert hätte, der ſchöngepuzte Doktor, der ſich Nachmittags in dem Tabakrauche verirrt hatte! da lag er, durch den narkotiſchen Dampf in einen Todesſchlaf verſenkt, mit dem Degen und chapeau bas, wie ein ſchlafender Endymion, à la françaiſe gepuzt! rührte kein Glied, ſo ſehr er geſchüttelt wurde! Endlich erwachte er, rekte ſich, erhub ſich langſam in die Höhe und ſprach zum Doktor Nikaſius, den er für ſeinen Bedienten anſah: — „Kleidet mich aus!“ — Ueber eine Weile fuhr er auf: — „Nu! was wartet denn der Schlingel? Ich bin wie zerſchlagen.“ — Indem er dies ſagte, blickte er mit den halbblinzenden Augen nach der Frau Doktorin hin. — „Was Teufel! ſtammelte er ſchlaftrunken, biſt du hier, Lieschen? Heute iſt es nichts,“ — und ſo ſank er wieder zurück. Der Doktor Nikaſius ergrimmte und klopfte mit den Fäuſten ſo derb auf ſeinem Rücken herum, daß er aufſprang und ſich zur Wehr ſtellte. Izt erkannte er ſeinen Gegner bey dem hellbrennenden Lichte, das die Frau Doktorin unterdeſſen angezündet hatte. Neue Verwunderung, warum ihn dieſe beiden Leute im äußerſten Negliſche beſuchten! denn er glaubte noch immer bey ſich zu Hauſe zu ſeyn: man überzeugte ihn von ſeinem Irrthume, und er wanderte beſchämt und einfältig, wie ein Kind, davon, daß ihm der Doktor Nikaſius kaum mit dem Lichte folgen konnte, um ihm die Hausthür zu öfnen:

er ſtolperte über Tiſch und Stüle hinweg, verirrte ſich, und ſo jagten die beiden Leute einander ewig durch alle Stuben durch, ohne ſich finden zu können, bis der Hausherr den Gaſt bey dem Arme erwiſchte und zur Treppe hinunter führte.

Den folgenden Morgen mußte Herrmann bey der Frau vom Hauſe den Thee einnehmen: ſie erzeigte ihm dieſe Höflichkeit, um ihn auf ihre Seite zu ziehn, wenn vielleicht zwiſchen ihr und dem Manne Faktionen entſtehen ſollten. Sie entwarf ihm deswegen das Porträt des Herrn Gemahls.

Mein Mann iſt ein guter Narr, begann ſie: man kann aus ihm und mit ihm machen, was man will. Er glaubt weder Himmel noch Hölle, aber Geſpenſter: er hält nicht viel auf ſich: wenn er nur luſtig ſeyn kann, ſo iſt er im Stande, mit Schuſter und Schneider umzugehn. Mit dem Gelde weis er gar nicht hauszuhalten: er wirfts weg, wie ers bekömmt, wenn ihn Jemand darum bittet. — Ich ſage das nur, damit man ſich an ſeinem Beyſpiele ſpiegelt und ſich nicht von ihm verderben läßt: beſonders nehme man ſich vor ſeinem Unglauben in Acht und richte ſich deswegen blos nach mir. Wer meinen Lehren und Ermahnungen folgt, der iſt wohlgerathen: man kann bey mir den Ausbund aller Herz und Seele ſtärkenden Bücher erhalten, und man leſe nur fleißig darin..‹, ſo wird es nicht an Segen und Gedeyen fehlen. Ich werde mir zuweilen ſelbſt die Mühe geben und zum Leſen anhalten, damit man nicht durch den Unglauben meines Mannes angeſteckt wird.« —

Im Grunde wollte ſich die Dame durch dieſe Vertraulichkeit nur den Weg zu einer Befriedigung ihrer Neubegierde bahnen: ſie lag ihr wie eine zentnerſchwere Laſt, auf dem Herze, es ängſtigte und drückte ſie das Verlangen, zu erfahren, warum Herrmann ſeine Geburt verheimlichte: ſie muthmaßte, wer weis welche Geheimniſſe dahinter. Deswegen rückte ſie immer näher zur Sache, erkundigte ſich nach dem gnädigen Herren Vater und der gnädigen Frau Mutter — Heinrich war in der äußerſten Verlegenheit und antwortete höchſtlakoniſch. Da auf die ſe Manier nichts herauskommen wollte, ſo ſchritt ſie zu der unausweichbaren Frage, warum er ſeinen Adel verberge Heinrich fühlte in der falſchen Anmaßung eines höhern Standes und dem Kunſtgriffe, ſich durch eine Lüge in der Gunſt einer Frau zu befeſtigen, die er nicht ſonderlich hochachtete, ſo etwas aufbringendes, ſo etwas erniedrigendes, daß er nach einer zweiten Wiederholung ihrer Frage die reine Wahrheit gerade herausſagte, ohne Einen Umſtand ſeiner Herkunft zu verhelen. Die Frau Doktorin empfand in dem Augenblicke gegen den aufrichtigen jungen Menſchen eine ſo tiefe, tiefe Verachtung, daß ſie ſogleich das Geſpräch abbrach und ihm auf ſeine Stube ſich zu begeben gebot.

Auf der Stelle eilte ſie zum Manne, ihm über die entdeckte Lüge Vorhaltung zu thun: der friedliebende Doktor, der ſich lieber mit ſechs Parteyen vor Gericht, als mit ſeinem Weibe einmal zankte, ſuchte zwar anfangs durch angenommene Unwiſſenheit der fernern Unterſuchung zu entgehn, allein da er ſich durch das eigne Zeugniß des jungen Menſchen überführet ſah, ſo bekannte und beichtete er ſeine Sünde offenherzig und entſchuldigte ſie mit der guten Abſicht, nahm mit einem treffenden Verweiſe vorlieb und ſchrieb ruhig an ſeinen Akten fort.

Ihr Unwille wuchs noch mehr, als ſich ſogar ihr Eigennutz auch betrogen fand: ſie hatte in der erſten Berauſchung über die Ehre, einen jungen Kawalier bey ſich zu beherbergen, vorausgeſezt, daß die Bezahlung dafür noch nicht beſtimmt ſey, ſondern daß man ihr ohne Widerrede jede noch ſo große Foderung zugeſtehn werde — leicht zu erachten, daß ihre Foderung nicht klein ausfallen ſollte! — wie ſtuzte, wie knirſchte ſie, als ihr der Mann bey genauer Nachfrage offenbarte, für welch geringes Geld der gutherzige Narr — wie ſie ihn bey der Gelegenheit nannte — Tiſch und Wohnung verſprochen hatte. Er wurde ausgefilzt, wie ein Schulknabe; und um ſeine hochgebietende Frau Gemahlin zu beruhigen, gelobte er an, eine Zulage von Schwingern zu verlangen. Daß es der gute Mann über ſein Herz hätte bringen können! Nein, lieber bezahlte er der Frau aus ſeinem eignen Beutel die gefoderte Erhöhung der Penſion, und überredete ſie, daß er ſie von ſeinem Freunde geſchickt bekomme. Auch dieſe vermehrte Summe war ihr immer noch nicht genug: da ſie gar nichts an der Ehre gewann, ſo wollte ſie ſich durch deſto größern Nutzen ſchadlos halten, und drang endlich mit einem Haufen ſcheinbarer Gründe in den Mann, ihr dieſe Laſt aus dem Hauſe zu ſchaffen. Der Mann widerſtand mit ſeinem ganzen kleinen Vorrathe von Muth.

»Bedenke doch nur, Mäuschen!« ſprach er bey einer Unterredung über dieſe Angelegenheit; — »was ſoll denn aus dem jungen Menſchen werden, wenn wir ihn von uns treiben?« —

**Die Frau.** Dafür mag Er ſorgen.

**Der Mann.** Wir können ihm aber doch dergeſtalt und allermaßen ohne die mindeſten Unkoſten, ohne unſern Schaden und etwanigen Nachtheil, ohne alle Laſt und Mühe forthelfen; und ſein Freund, mein alter Dutzbruder und Stubenpurſche, hat mir ihn auf die Seele empfohlen —

**Die Frau.** Ja, empfehlen iſt keine Kunſt: wenn er nur auch bezahlte!

**Der Mann.** Das thut er ja, Kathrinchen, ſo viel als recht und billig iſt.

**Die Frau.** Wie will nun der einfältige Mann wiſſen, was in der Haushaltung recht und billig iſt! Das muß ich verſtehn.

**Der Mann.** Haſt du denn Schaden dabey?

**Die Frau.** Nein, das wohl eben nicht, aber auch keinen Nutzen!

**Der Mann.** Ach, Potz Plunder! muß man denn nichts ohne Nutzen thun? — Kathrinchen, du plauderſt nun ſo viel von Frömmigkeit und Gottesfurcht, daß mir mannichmal die Ohren weh thun, und du biſt doch dergeſtalt und allermaßen ärger als Juden, Heiden und Türken. Nicht ſo viel Chriſtenthum haſt du im Herze, als man auf einen Nagel legen kann.

**Die Frau.** Ich? kein Chriſtenthum? — Davon darf ſo ein Unwiedergeborner, ſo ein Ungläubiger gar nicht reden. Das muß ich verſtehn, was dazu gehört. Ich vergieße manche Thräne über deinen Unglauben.

**Der Mann.** Gehorſamer Diener, Frau Doktorin: bemühen Sie ſich nicht! Sie hätten ihrer genug über ſich ſelbſt zu vergießen — über die Hartherzigkeit, über den Eigennutz, den Stolz, die Hoffahrt! Ob du gleich alles friſch vom Munde weg glaubſt, was du von deinen Seelenräthen hörſt, oder in deinen ſchwarzkorduanen Büchern lieſeſt, ſo haſt du doch ein Rabenherz, ſo trocken, wie Bimſtein, und härter, als alle Felſen im ganzen plauenſchen Grunde! Dein Glaube hat noch keinen hungrigen Hund geſättigt, aber meine Gutherzigkeit, die du mir ſo oft verwirfſt, hat ſchon manchem armen Teufel geholfen, den ihr allesglaubenden Unmenſchen verhungern ließt.

**Die Frau.** Schweig, daß du dich nicht an mir verſündigſt! Wenn du nur ſo viel Almoſen gäbſt als ich!

**Der Mann.** Was, Almoſen! ich gebe keine Almoſen: ich thue Wohlthaten und Dienſte. Deine Almoſen ſind Prahlerey, Eitelkeit, Stolz: Du demüthigſt die Leute damit. Meine Gefälligkeiten erniedrigen Niemanden;

denn ich verlange nicht einmal einen Dank dafür, und das zehntemal wiſſen die Leute gar nicht, daß die Hülfe von mir kömmt: ſie ſollens auch dergeſtalt und allermaßen nicht wiſſen. Potz Plunder! laß dir einmal ſagen, Kathrinchen! und jage die ſchwarze Parucke, den konfiſcirten Magiſter, der alle Tage zu dir kömmt —

Kaum war das Wort zwiſchen den Lippen hervor, als der Bediente die Ankunft des oben genannten Magiſters meldete: die Strafpredigt des Mannes mußte alſo unvollendet bleiben, weil die Frau, wie ein Gems, zur Stube hinausſchoß, um den ſchwarzperückichten Magiſter zu empfangen und ſich mit ihm an der ſtolzen Einbildung zu weiden, daß ſie allein die frömmſten Kreaturen im Lande wären.

Ungeachtet der Mann auf ſeiner menſchenfreundlichen Halsſtarrigkeit beſtund und den jungen Herrmann mit ſeinem Wiſſen nicht im geringſten kränken ließ, ſo trug ſein Schutz doch nicht viel zur Glückſeligkeit des Beſchützten bey, weil er ſeine Lage nicht änderte. Der ehrbegierige Jüngling fühlte die Verachtung, womit ihm die Frau vom Hauſe begegnete, das Armſelige, das Erbettelte, das Erniedrigende in ſeinem Zuſtande zu ſehr, um nicht alle Foltern des beleidigten Ehrgeizes dabey auszuſtehn: ſeine lebhafte, faſt brauſende Thätigkeit war in die traurige Beſchäftigung eingezäunt, trokne Akten, die weder ſeinem Verſtande noch Herze einen Brocken Nahrung verſchaften, wörtlich und ſorgfältig abzuſchreiben: alle ſeine Begierden ſtrebten zum höchſten Gipfel eines Dinges, das er ſich weder zu benennen noch deutlich zu entwickeln wußte, nach Ehre, Vorzug, Größe: der Vogel wollte mit geſpannten Fittigen zur Sonne emporfliegen, und das arme Geſchöpf mußte ſich in einem engen, händebreiten Zirkel unter der langweiligſten Einförmigkeit herumführen laſſen: er flatterte, er zitterte von dem innern hervordrängenden Feuer, und keuchte vor Anſtrengung, ſeine Leidenſchaft zu unterdrücken: er wurde verdrießlich, mürriſch, einſylbig. Natürlich folgte daher, daß er ſeine Geſchäfte, da ſie ihm ſo widrig ſchmeckten, ungemein nachläſſig verrichtete: er war nie fertig, wenn er es ſeyn ſollte, und ſein Abgeſchriebnes ſo voller Fehler, daß man es nie brauchen konnte. Sein Patron hatte bey aller Gutmüthigkeit militariſche Strenge, ſo bald es ſeine Geſchäfte betraf, und beſtrafte deswegen die Unachtſamkeit und Langſamkeit des Abſchreibers mit ſcharfen Verweiſen ohne alle Schonung. Die Empfindlichkeit wollte oft dem unglücklichen Jünglinge das Herz abſtoßen: er erkannte in ſich die Strafbarkeit ſeiner Fehler, konnte nicht über die Strafe zürnen, ſondern über ſeine Unfähigkeit, ſie zu vermeiden: oft ſtampfte und ſprühte er vor Wuth auf ſeiner Stube nach einem ſolchen Verweiſe, lief glühend auf und nieder und verwünſchte ſich als einen Unwürdigen. — „O wer noch auf dem Schloſſe des Grafen Ohlau wäre!“ — mit dieſem wehklagenden Ritornell gieng meiſtens ſein Zorn zur Betrübniß über. Gemeiniglich wanderte er bey einem ſolchen Vorfalle auf das freye Feld hinaus, um ſeinen Schmerz in den Wind auszuhauchen.

## Fünftes Kapitel.

Herumgetrieben von Unmuth über Verweiſe, gequält vom Schmerz über ſein niederdrückendes Schickſal, gemartert von Sehnſucht nach Vergnügen, von Hunger nach Liebe, kehrte er, den ganzen Kummer auf dem Geſichte, eines Tages gegen Abend von einem ſolchen traurigen Spaziergange nach Hauſe, warf den Hut ſeufzend auf den Tiſch, erblickte etwas, das nicht gewöhnlich dort lag, ſah hin — es war ein dicker Brief mit ſeiner Adreſſe. Der Verdruß hatte ſeine Neubegierde gelähmt: die Finger erbrachen ihn langſam, zogen ſchwerfällig einen Brief heraus — er war von Schwingern. Er las:

---

A**, den 6ten Oktober 17**.

»Lieber Heinrich,

»Meine Freude über deinen glücklichen Zuſtand »in Dresden iſt unbeſchreiblich: ich möchte mei-

»nem ehrlichen gutherzigen Mikaſius um den Hals »fliegen, ſo hat mich ſeine Aufnahme und Vorſorge für dich gerührt. Liebe, ehre ihn, wie »einen Vater, laß dich von ihm leiten, wie ein »Kind, das ich erzogen habe!

»Liebſter Freund, wie kanſt du dich auf unſer Schloß zurückwünſchen, wenn du es nicht »aus Liebe für mich wünſcheſt? Bey uns iſt »der Bosheit kein Ende: das iſt ein ewiges Zanken, Verfolgen, Verdrängen und Verläumden. »Ich bin des Lebens ſo überdrüßig, daß ich noch »heute zu dir eilen und lieber Akten mit dir »ſchreiben, als hier in dieſer Tigerhöle bey voller Tafel müßig gehen möchte. Der Oberpfarr in G**, deſſen Tod mich daraus erlöſen ſollte, iſt wieder geſund worden; und wer »weis, wie lange ich alſo noch auf meine Befreyung warten muß? Ich bin ein verlaßnes »Schaf, das ſeinen Freund ſucht und nirgends »finden kan: du fehlſt mir immer noch an allen Orten, ob du gleich ſchon einem Monat »von uns biſt.

»Jakob, unſer aller Feind, iſt nunmehr durch

„ſeines Vaters unabläſſige Bemühungen in die
„wirklichen Dienſte des Grafen getreten, der Vater
„iſt Oberaufſeher in der ganzen Herrſchaft
„geworden, und der Sohn hat ſeinen rothen
„Rock und Federhut, ſeinen Gehalt, ſeine Verrichtung
„und das Ohr des Grafen bekommen:
„er läßt ſich ſo gut an, daß er den Vater in kurzem
„weit übertreffen wird. So jung er iſt, ſo hat er
„ſich doch ſchon zum Probeſtücke am Koche wegen
„eines übereilten Spaßes gerochen, den dieſer
„geſagt haben ſoll, als er ihn einmal aus dem
„Schlamme zog: der arme Menſch hat vor acht
„Tagen in voller Ungnade den Abſchied erhalten.

„Fräulein Hedwig iſt eine Stunde von hier
„zu einem Dorfgeiſtlichen gezogen: weil ſie entweder
„mit Fleiß oder zufälliger Weiſe dem Grafen
„zweimal begegnet iſt, hat man ihr befohlen,
„das Städtchen zu verlaſſen, damit ſich
„der Fall nicht wieder ereignen könte.

„Eine für mich höchſtſchmerzhafte Begebenheit,
„weil ſie dich ſo nahe angeht, wirſt du aus dem
„eingeſchloßnen Briefe erfahren. Tröſte dich,
„lieber Freund! Sey ſtandhaft, wie ein Mann,

„und glaube, daß noch kein Böſewicht ungeſtraft „ins Grab gieng.“ —

Herrmann zitterte: er konnte nicht weiter leſen: er nahm den eingeſchloßnen Brief haſtig und öfnete ihn mit beſtürzter Erwartung: er war von ſeiner Mutter.

---

„Gott zum Gruſ libeſ Kind wenſ dir noch „wolgei ſo iſiſ unſ fon Herzen lib und angenem „wir ſind dem högſten ſei Dank noch alle wol „auf. Eſ were gar kein Wunder wen man for „ſchwärer Ankſt und groſen Herzenskumer auf „der Naſe lege. Libeſ Kind Eſ iſ unſ gar n gro„ſeſ Unglik begegent weil dein Fater den 7ten „huguſ ſeinen Dinſt Ferloren hat aber der teifel „wird inen ſchon in der Helle dafor lonen den „gottloſen Packe. Als ehegeſtern den 7ten „huiguſ namen ſi im di Rechnunk ab. ich habe „gedacht ich muſ in Onmacht fallen wi der Be„renheiter der verfluchte Maulelſel du wirſcht „ja deinen Rachen noch voll krigen du alter „Dikkop daſ du erliche Leite um ir biſgen libeſ

„Brot bringſt laß dir nmal erzelen libes Kint
„da ſaſen wir bei tiſche unt da kam das huntsgeſicht
„als ehegeſtern den 7ten huiguſ unt ſagte
„daſ dein Fater den Dinſt nicht mehr haben
„ſolte es war alſ wen mir jemand mit den Brotmeſſer
„s Herz entzweiſchnitte wi ſ ſo Knall unt
„fal kam. ich habe di drei tage iber kein trokneſ
„Auge gehabt s iſt gar ne große Net mit unſ
„daſ dein Fater den Dinſt verloren hat Dein Fater
„iſt n rechter krober Kloz daſ er mich ſo veksirt
„daſ ich mich ſo betribe daſ er n Dinſt Ferloren
„hat. Der Libe gott erhalte dich geſund
„di ſchlaraffengeſichter habenſ den krafen geſagt
„weil dein fater nmal das Maul zu weit aufgetan
„hat r hat den krafen das Kalb Moſes geheiſen
„und daſ mag n verdroſen haben und ta
„hat er ſeinen Dinſt Ferloren. Wir zin wek
„ich wil dirſch ſchon ſchreiben wir wiſen noch
„nicht wohin ich wil'ſ ja wol noch erleben daſ
„den SchandKerl die leiſe freſſen Deine getreie
„Mutter bis in den Tod

Anna Maria Petronilla
Hermannin.

Auf einen kleinen Zettel hatte der Vater flüchtig geſchrieben:

„Der Teufel hat meinen Dienſt geholt: er „wird die bald nachholen, die mich darum ge„bracht haben, hoffe ich. Nakt bin ich auf „die Welt gekommen, nakt muß ich von dem „Dreckhaufen wieder fortgehn: wer nichts hat, „verliert nichts. Drum ſey gutes Muths wie „dein Vater und gieb keinem Menſchen ein gu„tes Wort. Lebe wohl, Heinrich. Wenn du nach „mir geräthſt, ſo bin ich lebenslang

Dein herzensguter Vater
Adam Ehrenfried Herrmann.

Heinrich war wehmüthig über dieſe unerwartete Nachricht, aber noch wehmüthiger, daß ihm Niemand etwas von der Baroneſſe ſagte. Er warf die Briefe auf den Tiſch, ſchleppte ſich traurig in einen Armſtuhl und ſah ſteif vor ſich hin. — „Und auch keinen Gruß! dachte er. Nicht Ein Wort, wo ſie iſt, wie es ihr nach meiner Abreiſe ergangen iſt! Zeitlebens kann ich das Schwingern nicht vergeben — ſo eine Unachtſamkeit! Er ſpricht immer, wie ſehr er mich liebt: ja, mag er mich lieben! das iſt eine ſchöne Liebe, das Beſte zu vergeſſen! — Sie hat ihm vermuthlich, wer weis wie viel aufgetragen: aber er iſt ſo vergeßlich! Zu Tode möcht' ich mich über ihn ärgern. Ob ich wüßte, was Jakob geworden iſt, oder nicht; das hätt' er für ſich behalten können: wenn er mir nur dafür mit Einem Worte geſagt hätte — die Baroneſſe iſt nicht mehr bey uns — die Baroneſſe iſt in Berlin, iſt in Dresden. — Ach! wenn ſie vielleicht ſchon hier wäre, und ich wüßt' es nicht. — Ja, zuverläſſig! ſo wird es ſeyn: ſie iſt ſchon hier, ſie weis nicht, wo ich wohne: wie oft mag ſie mich ſchon geſucht, ſich nach mir erkundigt haben! — Und davon ſagt man mir nun kein Wort! Da denken die Leute, es iſt in den großen Städten, wie in unſerm kleinen Neſte, daß ſich zwey Leute gleich begegnen, wenn ſie nur eine Stunde darinne ſind. Schwinger iſt ja doch ſchon in großen Städten geweſen — aber er überlegt ſich nichts! Wie ſoll ich denn nun unter den vielen tauſend Häuſern das Haus finden, wo ſie wohnt? und unter den Millionen Stuben und Kammern ihr Zimmer? Soll ich denn in den hunderttauſend Gaſſen täglich auf und nieder laufen? und wenn ich an dieſem Ende bin, ſo iſt ſie vielleicht an jenem. Sie kann ja in einer Kutſche vor mir tauſendmal vorbeyfahren, und ich erkenne ſie nicht: ſie geht vielleicht dicht neben mir hin, und ſucht mich und ängſtigt und quält ſich meinetwegen, und keins ſieht das andre vor den vielen Menſchen, die da um uns herumkrabeln. Wie vielmal mag das ſchon geſchehn ſeyn! Ich habe ſie vielleicht im Vorbeygehn berührt, habe ſie vielleicht beym Herausgehn aus der Komödie gedrückt, bin dicht an ſie gepreßt worden, und keins von uns wußte, wie nahe das war, was wir ſuchten. — O ich möchte den Schwinger — Ob er denn gar mit keinem Worte an ſie denkt? Ob ichs vielleicht in der Eilfertigkeit überhüpft habe? Ob es vielleicht am Rande ſteht? Ich habe ja wohl den Brief noch nicht ganz geleſen.“ —

Er ſprang auf, ergriff den Brief, las ihn noch einmal vom Anfange bedächtig durch, und jeden Satz zwey, dreimal, um ja nichts zu überſehen, kam an den Ort, wo er vorhin abgebrochen hatte, und das erſte Wort der ungeleſnen Periode war — „Die Baroneſſe.“ Seine Augen glänzten vor Freude, er war von dem freudigen Schimmer halb geblendet, er las fünf, ſechsmal — „Die Baroneſſe“ — blinkte mit den Augen und konnte nichts erkennen. — „Die Baroneſſe grüßt dich und hat ein kleines Billet beigelegt.“ — „Ein Billet?“ rief er, wie trunken. „Aber wo iſt es? hat ers vielleicht vergeſſen?“ —

Hurtig wurden alle Briefe durchſchüttelt, befühlt, über einander geworfen: da war kein Billet! — Aber wie denn im Umſchlage? — Er riß ihn auf — Da war es! verkrochen im äußerſten Winkel! Das hartnäckige Siegel wollte nicht weichen: er riß, und riß das Billet in drey Stücken, daß er die zerfleiſchten Fragmente mühſam zuſammenlegen mußte, um den Inhalt heraus zu buchſtabiren. Endlich brachte er heraus:

„Lieber Herrmann,

„Ich freue mich, daß Sie geſund ſind und „daß es Ihnen wohlgeht. Denken Sie zuweilen an Ihre Schulkameradin und leben Sie „wohl. Ich bin

Ihre aufrichtige Freundin,
Baroneſſe von Breyſach.

„Was iſt mir denn das für ein Billet?“ ſagte er und ließ die Hand langſam mit ihm ſinken. „So fremd! ſo vornehm! als wenns die Gräfin geſchrieben hätte! — Es iſt vorbey! ſie iſt geworden, wie ſie alle — ſie verachtet mich: mein Stand iſt ihr verächtlich. O ich Elender! daß mein Vater ein Einnehmer ſeyn mußte! — Zugetraut hätt' ich ihr das nicht; aber es iſt eine Baroneſſe. — Ich möchte Blut weinen, daß ich ſo ein verachtetes weggeworfnes Geſchöpf bin. — Es iſt aus: ſie liebt einen vornehmen Narren, und ich muß hier, als ein elender Schreiber, in Kummer, Jammer, Noth, Verachtung vermodern. — Sonſt hieß es: ſuch' einen Dienſt, Heinrich! — und itzt: denken Sie zuweilen an Ihre Schulkameradin!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

— Ich möchte den kalten vornehmen Wiſch gleich zum Fenſter hinauswerfen, daß es Jedermann leſen könnte, wie ſchlecht ſie gegen mich handelt.« —

Wirklich machte er auch auf der Stelle Anſtalt dazu, riß das Fenſter auf, und wie er das Blatt gegen das Licht hielt und ſich bedachte, ob er ſie der angedrohten Schande ausſetzen ſollte, wurde er eine Menge Nadelſtiche darinne gewahr: die Entdeckung erinnerte ihn an den vorigen geheimen Briefwechſel, er folgte der Spur und buchſtabirte aus den Stichen bald ein Ich zuſammen. Mit zitternder Ungeduld ſuchte er den Reſt der Nadelſchrift zu entziffern und brachte nach langer Mühe heraus: — »Ich komme nach Dresden. Biſt du mir noch gut?« —

»Ja, ja, ja!« rief er überlaut und hüpfte und küßte das zerfleiſchte Blatt: er tanzte, wie ein Beſeßner, die Stube auf und ab: — »Sie kömmt! ſie kömmt!« ſchrie er entzückt und klatſchte ſpringend in die Hände. Die kleine Marmotte, den Schooshund der Frau Doktorin, der mit ihm unverſehens in die Stube gewiſcht war und ruhig auf dem Stuhle ſchlief, raſte er auf und drückte ſie dicht an ſich, daß ſie ſchrie. — „Sie kömmt!“ rief er, ſie drückend und ſchüttelnd. Er tobte in der Stube herum, lärmte, lachte, ſtampfte, daß die Leute in dem Zimmer unter ihm beſorgten, es ſey Jemand über ihnen raſend geworden; und eine Dame, die ihm gegenüber wohnte und durch das ofne Fenſter alle ſeine Grimaſſen beobachtete, womit er die Nadelſchrift entzifferte, und wie er nach geſchehner Entzifferung herumraſte, ſchickte aus Mitleid gegen ihn, da ſeine Figur ſie beym Ein- und Ausgehen eingenommen hatte, einen Bedienten an den Doktor Nikaſius und ließ ihn bitten, den jungen Menſchen vor Schaden zu bewahren; denn allem Anſehn nach müßte es mit ihm rappeln. Indem der Bediente noch ſprach, kam auch eine Geſandſchaft von dem Hofrathe, der unter Herrmanns Stube eine Relation verfertigte und ſich erkundigen ließ, ob Jemand bey dem Herrn Doktor plötzlich krank geworden ſey, daß man ſo einen entſezlichen Tumult über ihm erhoben habe. Der

Doktor konnte vor Verwundrung nichts antworten: er verſprach, ſich nach dem Unweſen zu erkundigen und ihm zu ſteuern, öfnete Heinrichs Thür — mit Einem freudigen Sprunge eilte der Berauſchte entgegen und umklammerte den verſteinerten Doktor — »Sie kömmt! ſie kömmt!« rief der trunkne Verliebte.

**Der Doktor.** Wer denn? wer denn?

**Herrmann.** Sie kömmt, ſag' ich Ihnen: ſie hats ja geſchrieben.

**Der Doktor.** Potz Plunder! wer denn? wer denn?

**Herrmann.** Da! leſen Sie! leſen Sie! —

Und mit dieſen haſtig geſprochnen Worten warf er ihm alle empfangne Briefe in die Hände: der Doktor las ſie durch und fand in keinem ſonderliche Urſache zur Freude, noch viel weniger eine Nachricht, wer kommen ſollte. Er ſah unter dem Leſen von Zeit zu Zeit nach Heinrichen hin, deſſen Füße ſich immer wie zum Tanze huben, während daß die Freude ſein Geſicht in konvulſiviſchen Bewegungen ununterbrochen erhielt: der Doktor war von der Meinung der gegenüber wohnenden Dame und rieth ihm mit bedenklicher Mine, ſich ſchlafen zu legen. — „O, rief Herrmann, heute kann ich weder eſſen noch trinken, noch ſchlafen: ich bin außer mir! ich möchte vor Freuden zum Fenſter hinabſpringen.“ — Da iſt ja der deutlichſte Beweis, daß die Dame Recht hat, dachte der Doktor und machte das Fenſter zu. — „Du armer Junge! ſprach er zu ihm und ſtreichelte ſeine ſchwitzenden, glühenden Backen — du haſt Hitze: Nur Geduld! halte dich nur ruhig! es wird ſich ſchon geben.“

„Ach, ruhig!“ ſprach Heinrich mit beklemmter Stimme: „es drückt mir das Herz ab.“ —

Der Doktor fühlte ihm nach dem Herze. „Armes Thier! ſagte er mitleidig: es klopft wahrhaftig, wie eine Mahlmühle. Ein Aderſchlag! Warte! Ein Aderſchlag!“ —

Heinrich verſicherte, daß ihm wohl wäre, wohl wie im Himmel, und daß er keines Aderſchlages bedürfte. Der Doktor tröſtete ihn, daß es ſich wohl mit ihm beſſern werde. — „Aber es fehlt mir ja nichts,“ rief Herrmann entrüſtet. —

„Nur gemach, mein Sohn! unterbrach ihn der Doktor: es wird ſchon beſſer werden.“ — Er unterſuchte die Fenſter noch einmal, befeſtigte die Wirbel, ſo gut er konnte, mit den Vorhangſchnuren und marſchirte ab, weil ihn ſeine Arbeit rief: zu größrer Sicherheit befahl er dem Bedienten, von Zeit zu Zeit an der Thür zu horchen, auf dem Saale beſtändig zu patrulliren und ihn bey dem geringſten verdächtigen Geräuſche herbeyzuholen.

Izt verflog allmählich der erſte Taumel der Freude bey Heinrichen, und ſeine Empfindung fieng an, bänglich zu werden. Sehnen, Ungeduld, Begierde, Unwillen, nicht ſchon zu haben, was er wünſchte und erwartete, Aengſtlichkeit, Beſorgniß, ob es auch gewiß geſchehen werde — alles erwachte in Einer Reihe, und wie ſein Blut vorhin vor Freude brauſte, ſo wallte und kochte es izt vor Unruhe. — „Zu welchem Thore wird ſie hereinkommen? Wo wird ſie wohnen? Werd' ich ſie finden? Wenn wir nun einander ewig ſuchten und nicht fänden? Wenn ich nicht zu ihr dürfte? ſie allenthalben ſehen und nirgends ſprechen dürfte? Wenn ich niemals mit ihr allein reden könnte? Wenn ſie nun hier einen Kawalier fände, der ſie allenthalben begleitete, mit ihr ſpräche, tändelte und ſcherzte, und ich armer Sohn eines Einnehmers müßte das alles anſehn! müßte ſchweigen meinen Zorn in mir nagen, mich von Kummer und Herzeleid über den Anblick verzehren laſſen!« — Tauſend ähnliche Beſorgniſſe und Grillen ſtiegen, wie Geſpenſter, in ihm auf, wurden immer ernſter, immer ſchreckender und endlich ſo ſchwarz, daß er ſeufzte und vor Bangigkeit nicht wußte, wohin er ſich wenden ſollte, als wenn ſchon alles mögliche Unglück über ſein Haupt zuſammengeſtürzt wäre, das er fürchten konnte.

Er rührte weder Eſſen noch Trinken an: ſein Magen war wie überladen. Der Doktor beſuchte ihn noch einmal, fand ihn zu ſeinem Vergnügen völlig vernünftig wieder und ließ nicht nach, bis er in ſeiner Gegenwart ſchlafen gegangen war: der Bediente mußte in der Stube wachen, und er brachte ſeiner Frau die angenehme Nachricht, daß es wieder richtig wäre.

## Sechstes Kapitel.

Unterdeſſen hatte die Frau Doktorin, da ſie Heinrichs Entfernung aus dem Hauſe nicht mit Gewalt durchſetzen konnte, bey ſich überlegt, daß ſie ihren Mann durch eine feine Gleißnerey am ſicherſten dazu bewegen werde. Je eifriger ſie nach der Entdeckung, daß es zuweilen mit ihm rappele, ſeiner los zu ſeyn wünſchte, je mehr gab ſie ſich die Mine, als wenn ihr ſein Fortkommen beſonders am Herzen läge: ſie redete ihm viel vor, wie zeitig ein Menſch von Kopfe ſich bemühen müſſe, etwas zu werden, und wie hoch mans bringen könnte, wenn man recht jung anfienge, wie leicht es in ſeinem Alter ſey unterzukommen, wenn man vorlieb nähme und eine Zeit lang ſich gehorſam in andre Leute ſchickte und fügte, um durch ſie weiter befördert zu werden. Herrmann hörte ihre Predigten aufmerkſam an, aber die Sache ſchmeckte ihm nicht: Ulrikens Billet hatte ſeinen Gedanken und Empfindungen eine ganz andre Richtung gegeben: die Ehre reizte ihn izt, wie eine Speiſe, die man auf den Fall aufhebt, wenn man keine beſſre hat. Die Dame war nicht wenig aufgebracht, daß ihr auch dieſes Mittel fehlſchlagen wollte: doch gab ſie ihren Plan nicht ganz auf.

Deſto eifriger verfolgte ſeit dem Empfange des Billets Herrmann den ſeinigen. Vom Morgen bis zum Mittag, vom Mittagseſſen bis zum ſpäten Abend war er bey Regenwetter und Sonnenſcheine in Bewegung, wanderte die Gaſſen durch, gieng zu einem Thore hinaus, zum andern herein, ſpionirte jedes Frauenzimmergeſicht, das hinter der Glasſcheibe lauſchte oder zum offnen Fenſter herausſah, begafte jedes, das in einer Kutſche vorbeyfuhr oder zu Fuße vor und neben ihm wandelte, verfehlte keine Komödie, keine Oper, ſo lange ſein kleines Taſchengeld zureichte: das Schauſpiel war für ihn ſo gut als nicht da: man mochte weinen oder lachen, er blieb immer derſelbe und durchirrte mit forſchendem Auge Logen und Zirkel: umſonſt! er fand nicht, was er ſuchte: es wurde ihm bänglich, er konnte nicht bleiben: er mußte gehn, wenn gleich das Schauſpiel nur halb geendigt war. Die Leute im Hauſe wunderten ſich außerordentlich über ſeine häufigen Wanderungen, und die Frau Doktorin, eine ſtrenge Sittenrichterin, hatte ihn gar in einem gewiſſen argen Verdachte, und hielt ihm deswegen eine kraftvolle Rede über Lüderlichkeit und Verführung, wovon er kein Wort verſtund. Auch der Doktor befragte ihn über die Urſache ſeines beſtändigen Ausgehens: daß er ſie nur ganz verrathen hätte! Er wandte eine Bänglichkeit vor, die ihm an keinem Orte zu bleiben verſtatte, eine Unruhe, Angſt, die nur Bewegung und freye Luft milderten: — alles die lautere Wahrheit! — »So recht, mein Sohn! ſagte der Doktor: Bewegung iſt dergeſtalt und allermaßen der beſte Koch und der beſte Apotheker: es iſt das junge warme Blut, das dir die Unruhe macht: Du ſollſt mir vierzehn Tage über kein Wort ſchreiben, und lauf dir alle Tage ein Paar Schuhe entzwey! ich will ſie bezahlen.« —

Da ſonach aus einer genommnen Freiheit

eine gegebne geworden war, ſo bediente er ſich ihrer deſto reichlicher. Auf ſeinen Irrungen durch Feld; Buſch und Straßen fand ſich allmählich das alte Projekt wieder ein, das er mit der Baroneſſe bey der Verwechſelung der Ringe entworfen hatte: er wünſchte, es ausgeführt zu ſehn, und es ſchien ihm bald höchſtwahrſcheinlich, daß die Baroneſſe ihm von ihrem Kommen nach Dresden heimliche Nachricht gegeben habe, um es mit ihm auszuführen. — „Hui! das iſt es! dachte er. Hier kann uns der Graf nicht hindern, oder in unſrer Liebe ſtören: hier hat er nichts zu befehlen: der alten Anverwandtin, wohin ſie kommen ſoll, kann ſie wohl leicht entwiſchen. Sie bleibt ſo lange auf einem Dorfe verſteckt, bis die alte Anverwandtin ſtirbt — wenn ſie nur recht alt wäre! — oder wenn ſie auch lange leben bleibt, ſo hol' ich Ulriken unter einem fremden Namen zurück, heirathe ſie, und — Ich muß nur Anſtalt machen und dem Rathe der Doktorin folgen, damit ich unterdeſſen emporſteigen und etwas Großes werden kann. — O über das entſetzliche Schickſal, daß mein Vater ein Einnehmer ſeyn mußte! Da wärs ſo leicht, ſie zu beſitzen! — Aber warum mußte nun mein Vater nur ein Einnehmer ſeyn? Es war doch ſo eine Kleinigkeit, ihn zum Baron zu machen.« —

Kaum war dies jugendliche Projekt zur Welt gebracht, ſo eilte er ſchon zur Frau Doktorin und bat ſie flehendlich, ihn die verſprochne Unterſtüzung auf der Bahn der Ehre und des Glücks nunmehr genieſſen zu laſſen: er wolle alles daran wagen und die äuſſerſte Mühe nicht ſparen, um ein groſſer Mann zu werden. Die Doktorsfrau, voller Freuden, ihn plözlich dem Ziele ſo nahe zu ſehn, wohin er ſollte, beſtärkte ihn in ſeinen ehrgeizigen Illuſionen und fachte ſeine Begierde durch goldne Erwartungen ſo gewaltig an, daß ſie lichterloh brannte: ſie ſtellte ihm zwar vor, daß man klein anfangen müßte — »ſchadet nichts! unterbrach er ſie hitzig: klein! noch ſo klein! nur her damit!« — »Aber, fuhr ſie fort, man hat der Exempel ſehr viele, daß aus Schreibern Hofräthe, Geheimeräthe, Miniſter geworden ſind.« —

„Das wäre!“ rief Herrmann entzückt und war in ſeinen Gedanken ſchon wenigſtens Geheimerath, wo nicht wirklicher Miniſter.

„Ja, man hat der Exempel! erwiederte die Doktorin. Wenn man nur Geſchick und ein gutes ingenium hat, ſich gut aufführt und fromm und gottesfürchtig iſt, ſo kann man ſteigen, ehe man ſichs verſieht. Ich habe Sie ſchon dem Kammerdiener empfohlen, den Sie oft bey uns geſehn haben müſſen: er iſt zwar in keinem der größten Häuſer: aber ſein Herr braucht immer Sekretäre und Schreiber; und was er mit der Zeit nicht durch ſich ſelbſt thun kann, das vermag er durch Empfehlungen. Es iſt ein ſehr gottesfürchtiger braver Mann und rechter guter Chriſt.“ —

Herrmann konnte ſich vor Vergnügen nicht faſſen und flog ſchon auf den goldnen Fittigen der Ehre Ulrikens Umarmung entgegen, ſah ſich an ihrer Seite geehrt, blühend, glücklich, und fähig, andre glücklich zu machen: er war in ſeinem Traume ſchon von Mengen umringt, die ihm ihr Wohlſeyn verdankten: er zerſchmolz in der ſeligen Vorſtellung, ſo viel Ehrenvolles, Rühmliches, Großes gethan zu haben, und Antonin konnte ſeiner Unſterblichkeit nicht gewiſſer ſeyn als er. Das herrliche Bild begeiſterte ihn, daß er ſeine Kraft in ſich erhöhe, jede Fiber zu Thätigkeit und Unternehmungen angeſpannt und ſein ganzes Weſen über ſich ſelbſt erhaben fühlte.

Der Flug ſeiner Einbildung ſenkte ſich freilich ſchon nicht wenig, als er den folgenden Tag befehligt wurde, dem Kammerdiener aufzuwarten: das war ein Schreckſchuß, der ſeinen Traum zur Hälfte verſcheuchte. Er eilte zur beſtimmten Stunde mit vollen Segeln der Erwartung zu ihm: ſein Patron wußte nicht das mindſte von ihm: Herrmann trug ihm mit flieſſender Beredſamkeit den Bewegungsgrund ſeines Beſuchs vor: der Patron beſann ſich lange — izt wußte er, daß die Frau Doktorin ihm geſtern oder vor einigen Tagen davon geſagt hatte. — »Ich werde für Sie ſorgen« — ſchloß er und brach den Beſuch ab.

In einem Paar Tagen ergieng durch die

Doktorin ein abermaliger Befehl, daß er ſich zur Kammerjungfer des nämlichen Hauſes verfügen ſollte; an welche ihm der Kammerdiener empfohlen habe. Mit etlichen Segeln der Erwartung weniger gieng er abermals und kam abermals mit der Verſicherung zurück, daß ſie für ihn ſorgen wollte.

In einer Woche darauf mußte er ſich vor der gnädigen Frau ſtellen, an welche ihn die Kammerjungfer empfohlen hatte: man meldete ihn, ſie kam im Pudermantel heraus, ließ ſich ſeinen Namen ſagen und verſicherte, daß ſie für ihn ſorgen wollte. Der Friſeur ſchlug mit der pudervollen Quaſte los, und Herrmann kam zum erſtenmale nicht leer zurück; denn er war voller Puder.

In vierzehn Tagen wurde ihm nach vielem Betreiben der Doktorsfrau, die nur entfernt durch den Kammerdiener auf die übrigen Hebel ſeines Glücks wirken konnte, die Erlaubniß gegeben, vor dem gnädigen Herrn zu erſcheinen: er verwies ihn an den Hofmeiſter, der ihn examiniren ſollte. Der Hofmeiſter beſtellte ihn in acht Tagen, Sonntags nach geſchloßner Nachmittagspredigt. Er gieng, aber ſo demüthig, ſo langſam, wie ein Schiff ohne Wind: alle Segel waren beigelegt. Der Examinator war nicht zu Hauſe. Die Kinderfrau rieth ihm, morgen früh wiederzukehren: er that es; der Examinator hatte keine Zeit.

Er verwunderte ſich äuſſerſt gegen ſeine erſte und älteſte Patronin, die Doktorsfrau, über die Verzögerung. — „Ach, ſagte jene, man hat etwas verſehen. Der Herr Magiſter iſt ſonſt ein lieber gottesfürchtiger Mann: aber Sie hätten ihm die Viſite machen ſollen. Das hat er übel genommen: nun iſts da vorbey.“ —

„Wegen einer Viſite will er mein ganzes Glück, mein Emporkommen hindern?“ rief Heinrich, wie aus den Wolken gefallen.

„Ja, erwiederte die Doktorin, das iſt nicht anders: es will doch ein Jeder ſein Recht haben.“ —

Gute Nacht Miniſter, Geheimerath, Hofrath! Weg waren die glänzenden Ausſichten der Ehre! vom Winde verweht! der aufklimmende

Jüngling von der erträumten Höhe, die er mit Einem Schritte erreicht zu haben hofte, wo ihm menſchenfreundliche Größe und wohlthätige Gewalt Kränze und Lorbern entgegenboten, durch einen plözlichen Windſtoß zurückgeworfen, in die unbedeutendſte Geringfügigkeit zurückgeſezt! Er fühlte ſchmerzlich, daß er nur der Schreiber eines Advokaten war, und fürchtete eben ſo ſchmerzlich, daß er nichts weiter werden ſollte. Wie ein Vogel mit friſchbeſchnittnen Flügeln, ſchlich er traurig im Hauſe herum und verſchmähte das reichlich aufgeſchüttete Futter, weil er nicht mehr fliegen durfte.

Während dieſes verunglückten Laufes nach der Ehre hatte der Eigennuz ſeiner Patronin eine Urſache gefunden, ſeine Entfernung aus dem Hauſe nicht mehr zu betreiben: deswegen war ſie auch ſo kaltblütig über die unterlaßne Viſite, die ſie ſonſt mit der ſchärfſten Strenge geahndet hätte. Der bisherige Schreiber ihres Mannes hatte durch ihren Vorſchub eine Verſorgung bey einer adlichen Herrſchaft auf dem Lande bekommen, und es ſchien ihr ungemein ſchicklich, den jungen Herrmann, für welchen Tiſch und Wohnung bezahlt wurde, an ſeine Stelle zu ſetzen und alſo einen Artikel ihres Aufwands zu erſparen. Der Mann wollte aus dem guten Grunde nicht daran, weil der junge Menſch die Arbeit nicht allein verſehen könnte, und weil es unbillig wäre, Jemandem eine Bürde aufzuladen, die er ungern trüge, ohne ihn dafür zu belohnen: allein ſie gebot ihm zu ſchweigen und ſich nicht in Finanzſachen zu miſchen, die ſie beſſer verſtünde. Sie ſezte ihr Projekt mit vieler Hitze durch und übernahm ſelbſt die Aufſicht über den Fleis des neuen Schreibers: wenn die Feder nur ein Paar Minuten ruhte, ſo ſchallte ihm ſchon der Befehl ins Ohr: — „Geſchrieben! geſchrieben!“ — Er durfte ohne Erlaubniß keinen Fuß über die Schwelle ſetzen: bey ſeiner Rückkunft war er allemal zu lange auſſengeblieben, wenn er gleich die vergönnte Zeit nicht überſchritten hatte; und dann mußte er ein Verhör ausſtehn, wie ein Delinquent. — „Wo iſt man geweſen? Was hat man gemacht? Was hat man geſprochen? Was hat man gedacht?« — Stund er nach dem Verhör ein Paar Minuten zu lange müßig da, ſo ergieng der Befehl — »An die Arbeit! an die Arbeit! Nicht ſo müßig dageſtanden! Wer eſſen will, muß ſich ſein Brod verdienen.« — Bey Tiſche aß er ihr zu langſam, ward zu ſpät fertig und ſollte ſchon mit dem lezten Biſſen die Feder wieder ergreifen: des Morgens konte er nie zeitig genug ausſchlafen, ob er gleich von Kindheit an zum frühen Aufſtehn gewöhnt war, und des Abends nie zeitig genug zu Bette gehn, weil er nichts that und doch Licht verbrannte. Sein Ofen nahm immer das meiſte Holz hinweg, ſo ſparſam ihm auch eingeheizt wurde und ſo ſehr er auch fror, daß er zuweilen kaum die Feder zu regieren vermochte; und wenn der Himmel nur Einen weniger kalten Tag gab, wo das Thermometer nicht auf dem Gefrierpunkte ſtund, ſo wurde das Heizen bey ihm ganz eingeſtellt. Dabey unterließ ſie nicht, ſeinem Ehrgeize mit himmliſchen Erwartungen zu ſchmeicheln, daß er alle ſeine Kräfte anſpannte und jedes tägliche Ungemach mit Heldenmuthe ertrug, um nach einigen Jahren voll Beſchwerlichkeit und Arbeit das goldne Fließ zu erringen, das man ihm vorhielt, und die erkämpfte Beute mit Ulriken zu theilen. Die Ausſicht auf dieſes Glück bewafnete ihn mit eherner Standhaftigkeit: oft mitten in ſeinen trocknen Beſchäftigungen, wenn ſeine Hand auf das Papier mahlte, „daß Hans wider Jürgen klagend einkomme, weil er ihn mit zwey Ohrfeigen und drey Stockſchlägen begünſtigt habe, oder daß Anna Klara Eißfeldin, alle rechtliche Nothdurft vorbehältlich, ſothanes ihr Befugniß zu erweiſen ſchuldig ſey“ — mitten unter ſolchen trocknen Beſchäftigungen flog ſeine Seele in die Gefilde der Liebe hinüber, ſchwebte, wie ein zweiter Herkules, nach ausgekämpftem Streite mit Hinderniſſen, Ungemächlichkeiten und Arbeit, Ulriken, ſeinen errungnen Preis, im Arme, triumphirend daher: nach ſeinem Gefühle war er ein Held, der ſich durch Leiden und Thaten zum Halbgotte hinaufſchwingen ſollte. Die Feder ſtund bey ſolchen Flügen der Einbildung freilich oft ſtill: ſeine Aufſeherin ſchrie — „Geſchrieben! geſchrieben!“ — und die Hand flog in Galop durch den holprichten ſteinichten Aktenſtil dahin, weil er mit jedem ſauren Zuge Ulriken durch eine Beſchwerlichkeit mehr verdient zu haben glaubte.

Inzwiſchen erleichterte ihm doch der Doktor die Mühe ſeiner herkuliſchen Laufbahn mit vieler Billigkeit: ohne daß es ſeine Frau erfuhr, ließ er den größten Theil der Arbeit durch einen heimlich beſoldeten Schreiber außer dem Hauſe thun und gab Herrmannen nur ſolche Sachen, die nicht dringend waren, noch vorzügliche Genauigkeit erfoderten, und auch nur in geringer Menge. Unter dem Vorwande, daß er ihn brauche, nahm er ihn jedesmal mit ſich, wenn er auf Gerichtsbeſtallungen reiſte, um ihn zu zerſtreuen und ihm Erholung zu verſchaffen, und vor dem Thore lud er ſeinen heimlichen wirklichen Schreiber auf, der die Arbeit verrichten mußte, während daß Heinrich in den Feldern ſpatzieren oder ſich mit andern ländlichen Winterergötzlichkeiten vergnügen konte. Solche kleine Reiſen waren für ihn Fahrten zur Freude: er wurde von dem Drachen, der ihn bewachte, erlöſt, und jedes Dorf, wohin ſie ihn führten, gab ihm das Bild ſeines Vaterſtädtchens, das Herrſchaftshaus eine Vorſtellung vom Schloſſe des Grafen Ohlau, und Garten und Felder jede Scene kindiſcher Glückſeligkeit wieder: Schwinger, die Baroneſſe, alle wandelten neben ihm her, ſie ſtunden vor ihm, ſie ſprachen mit ihm: die kahlen bereiften Bäume am gefrornen Waſſer waren ihm ſeine Feinde, die vom Himmel gezüchtigt, verworfen, traurig und verlaſſen daſtunden und ihre Bosheit bereuten. Oft glühte ihm bey ſolchen Gedanken ſein Innerſtes, wie von aufloderndem Feuer, indeſſen ihm Hände und Geſicht vor Kälte ſtarrten, ohne daß er es fühlte.

# Siebentes Kapitel.

Izt hatte er unter ſo mancherley Freuden, Aengſtlichkeiten, Täuſchungen, Hofnungen, Arbeit und Kummer einen ganzen Winter in Dresden zugebracht, Ulriken ſehnlich erwartet, und noch war ſie nicht da, wenigſtens nicht für ihn da, weil er ſie nicht zu finden wußte. Der Frühling erſchien, und noch hatte er ſie nicht gefunden. Mit dem Aufleben der Natur wachten auch ſeine Triebe und Thätigkeit zu ihrer alten Stärke auf: das Aktenſchreiben wurde ihm auf einmal eine Laſt, die wie ein Alpengebirge drückte: die Einſperrung, die er bey der Erſtorbenheit des Winters nur wenig fühlte, machte izt ſeine Stube zum Gefängniß: die ganze Welt wurde ihm zu enge. Die Frau mochte rufen und ſchreyen, ſo viel ſie wollte — ſeine Feder ruhte: ſie mochte noch ſo oft fragen, wohin er gienge — er gieng: ſie mochte ſchelten, drohen und ſtrafen — er achtete nichts, widerſprach ihr muthig und behauptete hartnäckig die Freiheit, ausgehn zu können, wenn es ihm beliebte, und der Doktor unterſtüzte ſeine Anſprüche, ſo viel er vermochte. Er ſchweifte wieder herum., wie ein Papilion, der aus der zerſprengten Hülle eben hervorgeflattert iſt: er freute ſich der muntern Saat, des hervorbrechenden Laubes, der wirthſchaftlichen Thätigkeit in Feldern und Weinbergen, der allgemeinen Emſigkeit, die ihm aus der reizenden Landſchaft ein Paradies machte.

Bey allen Freuden trug er doch eine Unruhe mit ſich herum, die ihn überredete, daß er unter allen dieſen wirkſamen Geſchöpfen das unglücklichſte ſey: er beneidete die Ackersleute, die ſo vergnügt mit lautem Pfeifen hinter dem Pfluge drein ſchritten, mit Niemandem unzufrieden, als mit ihren Pferden: ein Trupp froher Landmädchen, die mit froher Geſchäftigkeit den Acker reinigten, oder lachend und ſcherzend ein andres Geſchäfte verrichteten, verſezte ihn in Traurigkeit, und ein Bauerkerl, der mit einer dickſtämmigen Dorfvenus ſchäkerte, erregte ſeine Galle.

Sein Weg führte ihn an einem heitern ſonnichten Nachmittage durch die Felder nach dem plauenſchen Grunde hin, den er izt zum erſtenmale kennen lernte: er folgte, ohne es recht zu wollen, der Menge Menſchen, die eben damals ihren Spatziergang dorthin thaten. In ſich vertieft, wurde er allmählig von einem nahenden Waſſergeräuſche erweckt, und ringsum betäubte ihn das Konzert rauſchender Waſſerſtürze, klappernder Mühlen und des herabſchießenden Flößholzes, das in den ſchäumenden Strudel mit holem Getöſe hineinſtürzte, verſchwand, weit jenſeit des Schaumes wieder langſam emporkam und ſanft dahinſchwamm. Auf einer Seite nackte Felſen, auf der andern Berge mit Geſträuch und Buſch, vor ſich eine Fläche mit Holz wie mit ſchwimmenden Nachen bedeckt — es ſchien ihm der Eingang in den Wohnſitz eines Gottes zu ſeyn: er gieng längſt den Felſen hin, und ſeine begleitenden Spatziergänger verließen ihn ſchon, als wenn ſie ſich nicht in das Heiligthum der Natur getrauten. Er trat auf die zweite Brücke, und vor ihm ſtand ein Amphitheater, das in der Schöpfung nur einmal wurde. Auf der linken Seite dunkelbraune glattgeſchnittne Felſenwände, ſchief, wie Kuliſſen einer Schaubühne, hintereinander geſtellt, aus dem Fluſſe, der ſich an ihrem Fuße in wirbelnden Wallungen bricht, zu den Wolken gerade emporſteigend; rechts am Fluſſe der fantaſtiſch geſchlungne Weg mit ſtrauchichten rauhen Bergen, die mit den Felſenwänden ſich zu vereinigen ſcheinen, um die Scene zu ſchlieſſen; in der Mitte das ausgeſpannte Waſſer; im Rücken und vorwärts Brauſen und Getöſe bald in leiſen Pianos, bald mit der angeſtrengteſten Stärke, in wechſelnden Solos und betäubenden Chören — er ſtaunte, mit melancholiſchem Schauer verweilte er bey dem herrlichen Anblicke, in tiefer Empfindung verloren, und nur mit Mühe riß er ſich los. Auch hier ſchien er noch mehr von den Menſchen Abſchied zu nehmen: der größte Theil gieng zurück, und nur zwey Einſame folgten ihm in verſchiednen Entfernungen, ſo tiefſinnig, als wenn ſie eine Noth in dieſen Grund tragen, oder eine Geliebte in ihm ſuchen wollten. Durch vielfache Wendungen des auf und niederſteigenden Wegs gieng er, den Fluß unaufhörlich zur Linken, unter fernem und nahem Waſſergetöſe dahin: izt ſtiegen jenſeit des ſprudelnden Stroms zween waldichte Berge empor, boten ſich freundſchaftlich die Arme und ließen unter ihnen eine breite aufſteigende Kluft — er ſah in ihr hinauf und erblickte Gebäude: bald lehnte zur Rechten ein öder unfruchtbarer zerrißner Bergrücken mit fauler Bequemlichkeit da und trug auf ſeinen Schultern ein Dorf, von welchem Häuſer, Leimwände und Strohdächer einzeln und in Gruppen über die Bergkrümmungen herabſchielten: izt ſchloß ſich die Ausſicht ganz, er glaubte in einer weiten Felſenhöle zu ſeyn, aus welcher ein Fluß ſtrömte — plözlich wand ſich der Weg um einen hervorſtehenden Berg und öfnete ein breites, mit Birken rings umſchloßnes Thal: izt war dieſe Seite eine bergichte Wüſte, und jene ein lachender Hain, ſchnell wurde der Hain zum kahlen Felſengebirge, und aus der Wüſte ein bearbeiteter bepflanzter Berg: hier ſtunden längs am Waſſer hin verſilberte Weiden, in künſtlichen Reihen gepflanzt, hinter ihnen im aufſteigenden Gebüſche herrſchte die völlige Unordnung der Natur: dort lehnte am Fuß einer Steinklippe ein Gärtchen voll junger Obſtbäumen, in weiße blinkende Stäbe eingezäunt, dort hieng eins, vom zerrißnen Dornzaune umgeben, mitten an einem ſchroffichten dürren Berge, und mühſam ſchwebte dort zwiſchen Steinen ein arbeitſames Weib und behackte mit weitausgeholtem Schlage, der Natur zum Trotz, ein Beetchen für die kleinen Bedürfniſſe ihrer Tafel: ihre Kinder klimmten auf Händen und Füßen an den vielzackichten Felſen hinan, während daß die ältern Brüder ſich ſchon auf der äußerſten Spitze wiegten und mit lautem Händeklatſchen der furchtſamen Schweſtern lachten, wenn ſie mit den ausweichenden Steinen weit zurückgleiteten und ſchrieen, als wenns dem jungen Leben gölte, ewig kletterten und ewig zurücktaumelten.

Der Schauplatz war leer, ſtill, melancholiſch todt, nichts als das fortwährende Geräuſch des ſtrudelnden Waſſers hörbar — hie und da eine klappernde Mühle, ſelten ein vorüberſchießender Landmann, der aus der Stadt zur wartenden Familie zurückeilte, oder betrübt dem Arzt die Bezahlung für ſeine geſtorbne Hausfrau hineintrug, noch ſeltner ein langſam wandelnder Fruchtwagen! — außer dieſen Unterbrechungen lag hier unter dem engen Horizonte die tiefſte Einſamkeit ausgebreitet: Schweigen und Brauſen war ihre Sprache — eine Sprache, die ſo tief in Herrmanns Herze eindrang, daß ihm ſchauerte: mit Zittern und Furcht ſtand er da, die Einſamkeit feſſelte ihn an, und die Furcht drängte ihn von ihr hinweg: er ſuchte eine Anhöhe, ſtieg aus dem friſchen Schatten zu ihr hinan und ſchaute aus dem Sonnenglanze in die düſtere Tiefe, das einzige Meiſterſtück der Natur, hinab. Auch die beiden Spatziergänger, die ihm anfangs folgten, waren umgekehrt, der Träumer ganz allein.

„O wie iſt dies Thal ſo ſtill, und wie mein Herz ſo unruhig!“ — war ſein erſter Ausruf als er eine Weile ernſthaft hinabgeſehn hatte. — „Von Leidenſchaften gepeinigt, gepeitſcht, wie der Strudel, der hier vor mir ſchäumt! — So ſoll ich dann ewig im Staube mich wälzen, ewig ein unwirkſamer Nichtsnütziger bleiben? nimmermehr eine That thun, die mir nur Einen Kranz der Ehre erwirbt? durchs Leben dahinſchleichen, mir immer helfen laſſen und Niemandem helfen können? ein Laſtträger in der Welt ſeyn, zu den niedrigſten Arbeiten verdammt? — O die glücklichen Sterblichen, die Antonine, die Aurele, und die gleich ihnen ſich den Dank einer halben Welt und aller künftigen Zeiten verdienen konten! Warum mußte ich nun der einzige ſeyn, der in rühmlicher Thätigkeit gern alle Adern ſeines Leibes zerſprengen möchte, und doch, wie ein Ackergaul, im langweiligen Karren ziehen ſoll? — Das Herz möchte mir ſpringen vor überſtrömender Wirkſamkeit: und da ſitz' ich, angefeſſelt am Blocke, muß dienen und arbeiten und ſehe deſſen kein Ende! kein Ende, wie ichs wünſchte! Was hilfts, wenn ich Jahre lang mich um den kümmerlichen Biſſen Nahrung quäle? — ich bleibe doch ein Verachteter, ein Auswurf der Menſchheit, der nie beſitzen darf, was er liebt: Ulrike bleibt doch ein unerringbares

Gut, nach dem ich nicht einmal ohne Beſchimpfung ſtreben kann. Sie wird mich vergeſſen lernen, weil ſie ſich meiner nicht erinnern darf: ſie wird mich verachten, weil man ihr die Liebe verwehrt. — Aber ich muß meinem Schickſal entgegenarbeiten! ich muß mich ſtemmen, ihm trotzen und wider ſeinen Willen erlangen, was ich will. — Fort mit mir, ſo weit mich meine Füße tragen! Wo das Land fehlt, mag es ein Schiff thun! Entweder alles, was ich wünſche, oder gar nichts! Mag ich auf dem Lande oder im Meere umkommen! es kömmt doch immer nur ein Elender um, den Niemand beklagt, weil ihn Niemand kennt.“ —

Er ſprang auf, eilte die Anhöhe herab mit allen Bewegungen troſtloſer Wuth, daß ihm der losgetretene Kies haufenweiſe nachrollte, gieng mit heftigen Schritten am Waſſer zurück: Hölen, Klüfte, Büſche, Felſen, alles war für ihn vernichtet, ſelbſt die Muſik des Waſſers nicht hörbar für ihn: alle Sinne hatten ſich auf den einzigen Punkt ſeiner Seele zurückgezogen, wo ſeine unbefriedigte Ehrbegierde nagte: ſein einzigex Gedanke war — „ich bin der unglücklichſte Sterbliche“ — und ſeine ganze Empfindung beſtund in dem ſchmerzlichen Gefühle ſeiner Unglückſeligkeit. Den Kopf voll ſo ſchwarzer Schatten, wie die Felſen um ihn über das Thal deckten, das nämliche Getöſe, Brauſen und Rauſchen in allen ſeinen Adern, wie von dem dahinſchießenden Fluſſe in den Felſen wiederhallte, in der entſezlichſten menſchenfeindlichſten Stimmung des Geiſtes langte er bey der großen Mühle an: unter dem Getöſe des Waſſers, das über die Räder dahinſtürzte, ſchallten Menſchenſtimmen, lautes muthiges Gelächter hervor — er hätte umkehren mögen, ſo zurückſcheuchend, ſo abſtoßend war für ihn der Ton. Er ſchlug die Augen auf und erblickte Menſchengeſichter, zwey gutgekleidete Frauenzimmer, die an der Mühle ſaßen, eine ältliche Dame, die zurückgelehnt ſchlief, und eine junge, die mit einem Stäbchen im Sande ſpielte. — „O des widrigen Anblicks! dachte er: wie die Ruhe aus dem ſchlafenden Geſichte lacht! wie das Mädchen ſo zufrieden tändelt! Iſt denn ſo viel Glück auf der

Erde, daß man ſo zufrieden ſeyn kann?« — Mit neidiſcher Bitterkeit dachte er es und kehrte das Geſicht von ihnen. Izt war er vor ihnen: ein Reſt von ſeiner verfinſterten Menſchenliebe lenkte ſeine Augen auf die Damen: die junge ſah auf, beider Blick blieb auf einander hängen — er ſtund — gieng. — »Wäre das nicht Ulrike? — Sie iſt es!« — Seine täuſchende Einbildung ließ ihn zweymal das Ziſcheln ihrer Stimme hören — izt ſchon wieder! — izt hörte er gar ſeinen Namen nennen! — ſein Traum zwang ihn umzukehren. Die junge Dame ſtund auf, und noch war er vier völlige Schritte von ihr, als ſie auf ihn hervorſchoß, mit beiden Armen um ſeinen Hals! Da ſtanden ſie beide, feſt umklammert, als wenn eine Gottheit ſie zu freundſchaftlichen Bäumen einwurzeln ließ! Keins ſprach, keins bewegte ſich. Ein Mühlburſch, der an der Thür lehnte und die ſtumme Umarmung mit anſah, glaubte ſich aus Pflicht verbunden, die alte Dame zu wecken, zupfte ſie am Ermel und zeigte, als ſie ſchnarchend auffuhr, mit dem Finger nach dem umarmten Paare. Die Alte ergriff den Spatzierſtock, der neben ihr lag, wackelte mit ſchlaftrunkner Eilfertigkeit hin und riß an Ulriken mit ſolcher Gewalt, daß ſie Beiden die Erſchütterung eines elektriſchen Schlags mittheilte: ihre Stärke reichte nicht zu, ſie zu trennen, ſondern ſie mußte den Mühlburſchen zu Hülfe rufen. Durch Vermittelung ſeiner nervichten Hände brachte er ſie aus einander, faßte, auf Befehl der Alten, die Baroneſſe in ſeine beſtaubten Arme und trug ſie in die Mühle, ohne der häufigen Hiebe zu achten, die ihm Ulrikens Unwille mit der Fauſt auf die breite Naſe verſezte. Heinrich fiel ihm ohne Anſtand in den Rücken und ſchlug auf ihn los, daß eine dicke Mehlwolke aus der grauen Jacke herausfuhr: alles umſonſt! der Burſch ließ ſeine Beute nicht fahren. Heinrich, in ſeinem Zorne, gerade auf die alte Dame los! doch wie er ſich nach ihr wandte, hielt ſie hinter ſeinem Rücken ihren Rückzug in die Mühle — ſchnapp! war die Thur verſchloſſen.

Was zu thun? Den ſämtlichen Mühltruppen zu widerſtehn, fühlte er ſich zu ſchwach: auch ſchien ihm Gewalt überhaupt zu nichts nütze. Kurz bedacht, entſchloß er ſich voranzugehn, um den Weg zu gewinnen und dann in einer kleinen Entfernung hinter Ulriken in die Stadt zu ſchleichen und ſo ihre Wohnung zu erfahren. — Wenn ich nur dieſe weis, ſagte er ſich, dann ſollen mich Millionen Mühlburſche und Tanten und Vettern nicht abhalten!“ — Er ſezte ſich in den Marſch und wanderte mit ſo behenden Schritten, daß er ſich kein einzigesmal umſah, ob ihm Ulrike folgte. Erſt in einer kleinen Entfernung vom Schlage ſah er eine Kutſche hinter ihm drein wackeln, die er für dieſelbe erkannte, welche nicht weit von dem Schauplatze ſeiner Wiedererkennung hielt: er erblickte die Baroneſſe darinne, verdrießlich in einen Winkel gedruckt; und nun wanderte er muthig hinter drein. So bald der Kutſcher auf dem Pflaſter war, ſchlug er die Pferde an, ſie trabten dahin, um eine Ecke hinum, — weg war die Kutſche! und erſchien auch nicht wieder: wie wehe das that!

Seine Bekanntſchaft mit Betteljungen hatte ſich ſeit ſeiner Ankunft in Dresden nicht verringert: ſie paßten ihm in der Nachbarſchaft auf, um ihm ihr Anliegen zu entdecken, wenn er ausgieng oder nach Hauſe kam, und genoſſen auf dieſe Weiſe den größten Theil ſeines Taſchengeldes. Einer von dieſen Penſionären fand ſich auch itzo bey ihm ein, als er, voll wichtiger Ueberlegungen, die Gaſſe heraufkam, und bat um eine kleine Gabe zur Abendmahlzeit. Der Burſch erregte bey ſeinem Wohlthäter eine Idee, daß er ihm zu folgen befahl: als ſie im Hauſe anlangten, beſchrieb ihm Heinrich die Equipage, mit welcher er Ulriken hatte fahren ſehn, umſtändlich und fragte, ob er ſie nicht kennte. — O ich kenne alle Kutſchen und Miſtwagen in der ganzen Stadt, fieng der Junge an, aber die Equipage kenn' ich nicht. — „Nicht?“ frag Heinrich erſchrocken. — Halt! hub der Junge von neuem an und verbeſſerte Heinrichs Beſchreibung in vielen Umſtänden: war ſie nicht ſo? — „Völlig ſo!“ rief Heinrich entzückt. — Ach, die kenn' ich genau! war die Antwort: ich bin ſo manch liebes mal in meinem Leben mit ihr gefahren, wenn kein Bedienter hinten auf ſtund. Sie gehört einer alten Schnattergans; Gott und ihr Vater werdens wiſſen, wie ſie heißt: es fährt immer ein kleines luſtiges Ding mit ihr, wir Jungen nennen ſie nur das Baroneßchen —

Heinrich fiel ihm um den Hals. — „Die kennſt du!“ redte er in ihn hinein.

Ach, das iſt meine Herzensfreundin, ſprach der Burſch. Ihre Fenſter gehn in ein kleines Gäßchen: nun laſſen Sie ſich einmal ſagen! Da treten wir hin und ſingen ein Liedchen — etwa „Mein Schätzel iſt ein gutes Kind“ oder ſo was, und da wirft ſie uns Geld herunter, und da nehmen wirs und machen recht tiefe Bücklinge: da will ſie ſich zum Narren lachen.

Heinrich. Liebſter beſter Freund! kanſt du ihr nicht einen Brief heimlich zuſtecken?

Der Junge. O, ſechſe für einen! das alte Geſpenſt, bey der ſie wohnt, paßt zwar auf wie ein Flurſchütze. Man darf ihr nicht einen Schritt zu nahe kommen, ſo flucht ſie wie ein Teufel. Sie reißt das arme Nüſchen herum, wie einen Wiſchlappen —

Das häßliche Weib! rief Heinrich und knirſchte.

Aber laſſen Sie ſich nur ſagen! fuhr Jener fort, ich will den alten Bootsknecht ſchon anführen: ich ſchleiche mich zur Thür des Baroneßchen und bitte, und wenn ſie mir etwas giebt, ſchenk' ich ihr mein Briefchen heimlich dafür. Unſer eins verſteht das ſchon. —

Er wurde morgen früh auf den nämlichen Platz beſtellt, wo die heutige Unterredung gehalten worden war, die ſich mit Verſprechung eines anſehnlichen Trinkgeldes endigte, und der glückliche Heinrich gieng ſtolz die Treppe hinan: er wandelte in den Lüften, und ſein Scheitel berührte vor Uebermuth die Sterne.

Die Doktorin empfieng ihn mit ihren gewöhnlichen überhäuften Fragen und bekam nichts als lakoniſche Antworten: ſein Glück ſchwellte ihn auf: das ganze alltägliche Leben um ihn her, alles, wovon und was man mit ihm ſprach, war tief unter der Stimmung ſeiner Seele: er dünkte ſich ein Gott, für welchen ſterbliche Beſchäftigungen und Reden des gewöhnlichen Geſprächs zu gering waren. Mit ſo erhöhtem Fluge der Gedanken und Empfindungen, als wenn er im Aether ſelbſt ſchwebte, ſezte er ſich an den Tiſch, um ſeinen Brief zu ſchreiben: ſeine Aufſeherin, die nicht wußte, was er ſchrieb, lobte ihn mit vollem Halſe über ſeinen Fleis, daß er ſich ſogleich zur Arbeit kehrte und das Verſäumte wieder einzubringen ſuchte. Wie ihm das Lob widrig ſchmeckte! Er hätte ihr vor Zorn an den Kopf fliegen mögen. Wen muß ein ſolcher Beifall über ſo nichtswerthe Dinge, wie Aktenſchreiben, nicht beleidigen, wenn man ſo überglücklich, ſo erhaben über ſich ſelbſt iſt, als er ſich in dem Augenblicke fühlte?

Er ſchrieb in ſehr langer Zeit ein ſehr kleines Billet; denn bey jedem Worte flogen ſeine Gedanken mit ihm davon, ſchweiften unter Projekten zu öftern Zuſammenkünften, zu Entfliehungen und andern Mitteln, das Glück des Wiederfindens ſo gut als möglich zu nützen und ſich Ulrikens Beſitz zu verſichern, herum, und über den unendlichen Gedankenwanderungen verſchrieb er ſich ſo vielfältig, daß kein Menſchenverſtand in dem Geſchriebnen war, wenn er es durchlas: immer däuchte ihm, daß er noch etwas zu ſagen hätte, und nun noch etwas — er ſann nach, und dort lief ſein Kopf mit ihm davon! Er ſchloß — aber beym Jupiter! gerade das wichtigſte vergeſſen! Sonach bekam ſein Brief ſechs Schlüſſe, und durch das öftre Wegwerfen der völlig unverſtändlichen Exemplare hatte er das Abendeſſen verſäumt und Mitternacht herangebracht; und doch enthielt das Billetchen nichts als eine Nachricht von ſeiner Wohnung und eine Bitte, den Briefwechſel durch den Ueberbringer fortzuſetzen und ihm bald zu einer Zuſammenkunft zu verhelfen. Hier iſt es, nach ſeiner Handſchrift genau abgeſchrieben.

---

Liebe Ulrike,
Liebſte Ulrike, Allerliebſte Ulrike

Ich bin außer mir. Schreibe mir heute noch. Ich weis mich nicht vor übermenſchlichem Glücke zu faſſen. Ich bin bis in den Tod und in alle Ewigkeit

Dein aufrichtiger, ewig dich zärtlich liebender
Heinrich.

N. S. Schreibe mir ja durch den Ueberbringer. Ich bin entzückt, über Sterne und Himmel bin ich tief, tief in die Seele entzückt, daß ich dich wiederhabe. Der Ueberbringer iſt ein Betteljunge. Schreibe mir ja oft durch ihn, alles, wie dirs ergangen iſt. Ich verbleibe lebenslang mit der größten Zärtlichkeit und Liebe und Freundſchaft und Zärtlichkeit, ich kan dir gar nicht ſchreiben, wie ſehr ich bin

Dein getreuer unveränderlicher zärtlicher
Heinrich.

N. S. Wenn ich dich nur oft, recht oft, alle Tage, alle Stunden, alle Minuten ſehn könte! Schreibe mir ja. Der Uberbringer iſt ein Bettler, der für ein Almoſen unſern Briefwechſel beſorgen wird. Lebe wohl, tauſendmal wohl. Ach, daß ich nicht beſtändig bey dir ſeyn kan!

P. S. Ich wohne bey dem Doktor Nikaſius. Ach Ulrike, ich ſterbe vor Verlangen, wenn ich dich nicht jeden Pulsſchlag meines Lebens ſehn kan. Glaube daß ich bis in die Gruft und noch in jenem Leben dich lieben werde. Ach ich kan dich nicht genug lieben. Ich küſſe dich in Gedanken tauſend millionenmal, und möchte weinen, daß ich's nur in Gedanken thun muß. Ich verharre unausgeſezt

Dein getreuer, feſt an deinem Herze
hängender
Heinrich.

N. S. Du wohnſt in der Hölle bey einem Satan. Der Ueberbringer hat mir erzählt, daß du bey einer Tante wohnſt, die beſtändig flucht. Deine vermaledeyte Tante geht mit dir um, daß es mich jammert. O wenn ich dem Zähneblekenden Ungeheuer den Kopf ſpalten könte! ſpalten!!!!! Es iſt mir ſo weh ums Herze, daß ich dir ſo nahe ſeyn muß und nicht Ich verbleibe

Dein betrübter, tief gebeugter
zärtlichſtinnigſtbrünſtigſtſehnlichſtſchmachtender
Heinrich.

Poſtſcript. Wenn ich dich nur einmal, nur ein allereinzigesmal ſprechen könte! Ich bin ſo melancholiſch geworden, daß ich Blut weinen möchte.

Ich bin mit aller Hochachtung
Ihr gehorſamer Diener,
Heinr. Ch. Herrmann.

Den leʒten Schluß ſchrieb er halb im Schlafe, und die Höflichkeit trat an die Stelle der Liebe. — Die unſelige Liebe! was für ſchlechte Stiliſten ſie macht!

Nach langer quälender Sehnſucht, die ihn jede fünf Minuten an das Fenſter riß, erſchien der Bote am Ende der Gaſſe: er lief die Treppe hinunter und nahm ihm folgenden Brief im Hauſe ab.

---

den 12. Junius.

„Wie ſehr ich mich geſtern über unſer plöʒliches Wiederfinden gefreut habe, das weis mein Herʒ und dein eignes. Nach einer ſo langen, ewigen Trennung iſt die Freude ſo voll, daß man von ſich ſelbſt nichts weis. Aber lieber, lieber Heinrich! die Trennung iſt noch nicht aus. Der Onkel hat der Oberſtin, bey der ich iʒo im Gefängniß ſiʒe, auf das Leben anbefohlen, mich keine Minute aus den Augen ʒu laſſen; und ſie kömmt dem Befehle ſo getreulich nach, daß ſie mich lieber am Halſe herumtrüge, wenns ſeyn könte. Auf dem Spaziergange darf ich nur den Kopf zurückwenden, um zu ſehn, wer hinter uns geht, oder auf die Seite kehren, um Jemanden an einem Fenſter zu beſchauen, gleich geht das Unglück los. Sapperment! ſchreit ſie, wo gakeln Sie einmal mit den verfluchten Augen herum? — Bald geh ich ihr zu langſam oder ſtehe wohl gar ſtill, um etwas anzuſehn: In des Teufels Namen! fängt ſie an; ſo heben Sie doch die infamen Knochen! — Bald hab ich Langeweile und eile nach Hauſe. — Daß Sie das Donnerwetter erſchlüge mit Ihrem hölliſchen Rennen! — und dabey reißt und ſtößt und wirft ſie mich herum, wie ihren Spaniol, wenn ſie eine Priſe nimmt. So eine widerliche Frau kan gar nicht mehr auf der Erde ſeyn: ihr Mund und ihre Bruſt iſt beſtändig mit gelbem Tabak überglaſirt, und wenn ſie mich mit den ſchmuzigen Fingern angreift, geht mirs allemal durch Mark und Bein. Als ich geſtern, da wir bey der Mühle ſo übel angelaſſen wurden, nach Hauſe kam, hat ſie mir recht mitgeſpielt: ſchon in der Mühle fluchte ſie auf mich, daß die Balken zitterten; und zu Hauſe ſtieß und zerrte und warf ſie mich ſo gewaltig herum, daß der Abdruck von ihren großen gelben Tabaksfingern in Lebensgröße auf meinem weißen Kleide zurückgeblieben iſt. Wir haben uns im Zimmer von einem Ende zum andern herumgejagt: ich wollte mich durchaus nicht von ihr anrühren laſſen, und ſie kan doch nicht ſechs Worte mit Jemandem ſprechen, beſonders wenn ſie böſe iſt, ohne daß ſie nicht die Leute bey dem Arme oder an der Bruſt anpackt. — Schmälen Sie, ſo viel Sie wollen! rief ich immer und wehrte ſie mit allen Händen von mir ab. Greifen Sie mich nur nicht an! — Sie hüpfte immer, wie ein wälſcher Hahn mit aufgeſchwollnem Kamme, und die Arme, wie ein Paar Flügel, ausgebreitet, auf mich los. Sapperment! ſchrie ſie, du Zeteraas! du wirſt doch nicht die Peſtilenz kriegen, wenn ich dich anrühre? Ich will dir die verfluchten Knochen zuſammendrücken: — und, Heinrich! nun packte ſie zu! wie ein Häſcher, packte ſie zu und ſchüttelte mich, daß ich dachte, ich ſollte das Fieber kriegen.

Sie muß dem Onkel alle Wochen einmal ſchreiben, wie ich mich aufführe; und ſie hat heute ſchon den ganzen Vormittag geſchmiert: du kanſt dir leicht vorſtellen, wovon. Nun werde ich ein ſaubres Briefchen vom Onkel über unſern geſtrigen Vorfall erhalten. Schadet nichts! Ich bin des Ausſchmalens ſo gewohnt, wie des täglichen Brods. Ich ſinge, ſpringe, hüpfe und bin luſtig, ſobald mir nur die Tante Sapperment vom Leibe iſt: das wehrt ſie mir auch nicht; denn wenn ſie den Wurm kriegt, ſo gehts mit ihr ſelber über Tiſch und Stüle weg. Wenn Fräulein Pimpelchen — den Namen hat ihr meine Tabakstante gegeben; denn das thut ſie allen Leuten — und Fräulein Nipelchen und Mamſell Zieräffchen zu uns kommen, dann gehts bunt über: da wird geſchrieen und gelärmt, daß die Nachbarn neulich dachten, es wäre Feuer im Hauſe, und mannichmal iſt der Staub ſo arg, daß wir einander an die Köpfe rennen und in die

Augen greifen und nicht wiſſen, wo wir ſind.

Zuweilen thut mir aber doch mitten in dem luſtigen Leben mein Herz recht weh, wenn mirs einfällt, daß ich meiner Tante, der Gräfin, ſo viele Unruhe verurſache. Du weißt gar nicht, wie der Graf mit ihr umgeht, ſeitdem du weg biſt: ſonſt war er doch höflich: aber izt iſt das alles aus. Er brummt den ganzen Tag: nichts kan ſie ihm recht machen; und wenn ſie vor ihm auf die Füße fiele, ſo fährt er ſie doch an, wie eine Viehmagd: ein paarmal trieb ers ſo arg, daß ich mich des Weinens nicht enthalten konte; und dann gieng ich mit der Gräfin in ihr Zimmer: eine Thräne jagte immer die andre bey ihr; ſie rang die Hände; ſie konte kein Wort reden: das ſchmerzte mich ſo tief in der Seele, daß ich zu dem Grafen unangemeldet ins Zimmer lief und ihm zu Füßen fiel und bat, er möchte meiner Tante nicht ſo übel begegnen. Kanſt du dir einbilden, Heinrich! — Der Onkel war wirklich recht beſtürzt und räuſperte ſich ſo kurzathmicht, wie er immer thut, wenn er ſich nicht recht zu helfen weis: er hub mich auf und drückte mir die Hand ſo ängſtlich, als wenns ihm von Herzen leid thäte: da trat der krummbeinichte Jakob ins Zimmer: gleich ließ mich der Graf fahren und ſagte mir mit gebietriſchem Tone — Geh in dein Zimmer! Wenn du in Zukunft etwas mit mir zu ſprechen haſt, ſo weißt du, wo du dich vorher melden mußt. Führe ſie fort! ſprach er zu ſeinem Jakob. Der Bube fletſchte die Zähne und freute ſich recht innig, daß ich ſo übel ankam: er faßte mich bey dem Arme, aber ich gab ihm einen ſo empfindlichen Naſenſtüber, daß er mich fahren ließ und hell, wie eine Trompete, in ſeine beiden Tatzen hinein nieſte.

Ich kan mirs gar nicht aus den Gedanken bringen, ob wir vielleicht an allem dem Unglücke ſchuld ſeyn möchten: denn ſeitdem wir im Kabinete ertappt worden ſind, hat es angefangen und nicht wieder aufgehört bis zu meiner Abreiſe nach Dresden. Die Gräfin hat uns ein Paarmal vertheidigt —

„Ach! da hör ich unſern Boten betteln. Laß ihn morgen Nachmittag wiederkommen. Lebe wohl.“

Ulrike.

---

Den folgenden Morgen kam wirklich ein zweiter Brief an, der die Fortſetzung ihrer abgebrochnen Erzählung enthielt.

---

den 13. Jun.

Allerliebſter Heinrich,

„Tante Sapperment buchſtabirt heute noch an ihrem Briefe: ſie ſchreibt, wie Onkels Reitknecht, den wir einmal behorchten, da er auf dem Futterkaſten an ſeine Braut ſchrieb H-o-ch Hoch — ſo buchſtabirt ſie laut vor ſich, und wenn ſie einmal drey Worte zuſammengeſtoppelt hat, ſo lieſt ſie ſichs laut vor, um zu ſehn, ob Verſtand darinne iſt; und dann ruft ſie mich hundertmal und fragt mich: wie ſchreibt man denn das Wort? wie denn das? — Sag ich ihr, wie ich glaube, daß es ſeyn muß, ſo iſts ihr niemals recht. — „Sapperment! das iſt ja falſch; das klingt ja nicht!“ — da ſtreitet, da zankt und flucht ſie! und wenn ich ihr Recht gebe, um nicht zu ſtreiten, ſo ſappermentirt ſie wieder, daß ich ihr nicht helfen will. Mir iſt es nunmehr deſto lieber, je länger ſie über ihren Briefen zubringen muß: unterdeſſen kan ich ungeſtört an dich ſchreiben; und zu meinem noch größern Vergnügen glaubt ſie itzo ſogar, daß ich nicht richtig buchſtabiren kann, und fragt mich deswegen ſehr ſelten um Rath, nur wenn der Bediente nicht zu Hauſe iſt, der ihr beſſer zu rathen weis — weil es bey ihm allemal klingt, wenn er vorbuchſtabirt, ſagt ſie. Du müßteſt dich zu Tode lachen, wenn du einmal zuhorchteſt, was für Zeug die beiden Leute zuſammenbuchſtabiren; und mit unter wird dann auf beiden Seiten ein gutes Stückchen geflucht. Der Bediente iſt einmal Packknecht geweſen und ſpricht mit allen Leuten, als wenns ſeine Pferde wären.

Wenn er der Tante zuweilen zwey N oder M vorgeſagt hat, ſo iſt ſie im Stande, ein ganzes halbes Dutzend in Einem Zuge hinzuſchmieren: — Oh! ſchreit der Bediente, wie zu einem Pferde, das ſtillſtehn ſoll. — Daß dich der Donner und das Wetter! fährt die Tante grimmig auf und wiſcht die überflüßigen M mit der Zunge weg: die verfluchten m laufen einem aus der Feder heraus, als wenn ſie der Satan herausjagte. Nun hab' ich gar die Weſteräſer alle ausgewiſcht. — Ah! Ah! ſpricht der Packknecht: was bleken Sie denn die Zunge ſo lang heraus, wie einen Kehrbeſen? — Dann fließt die Tinte auf dem naſſen Papier zuſammen: wieder ein Donnerwetter auf das Rackerpapier! dann wird ausgeſtrichen: daraus entſteht eine Donner-Bliz-Hagelsſau. — Da! Hans Pump! ruft Tantchen dem Bedienten: das verfluchte Schwein iſt für mich zu groß: — und ſo ſchluckt es Hans Pump, wie eine Auſter, mit Haut und Haar vom Papiere weg.

Da haben wirs! da bettelt unſer Briefträger ſchon. Schick' ihn erſt übermorgen und etwas ſpäter! Viel tauſend Küſſe von

Deiner

Ulrike.«

---

Der Termin war etwas weit hinausgeſchoben; und den zweiten Tag darauf erſt in der Dämmerung erſchien der verſprochne Brief: er war ſehr eilfertig und unleſerlich geſchrieben.

---

den 15. Jun.

Lieber, lieber Heinrich,

»Tante Sapperment iſt zum Beſuch: ich will dir hurtig erzählen, was ich lezthin vergeſſen habe. Ich ſagte dir, daß es der Tante Gräfin izt ſo übel geht, weil ſie uns hat vertheidigen wollen. Sie glaubt es nicht, daß wir die Abſicht hatten, davon zu gehn: aber der Graf läßt ſichs nicht ausreden. Ich klagte

Schwingern mein Herzeleid, daß ich glaubte, die Tante müßte um meinetwillen ſo viel ausſtehn: allein er tröſtete mich und verſicherte, daß der Graf durch den ſchändlichen Jakob und ſeinen Vater wider ſie aufgebracht wäre. Die abſcheulichen Kreaturen könnens nicht leiden, daß ſie den Grafen zuweilen zu etwas bewegt, was ihnen nicht lieb iſt: er ſoll durchaus nichts thun, was ſie nicht angegeben haben. Er fürchtet ſich auch vor ihnen, wie unſer Spitz vor der Tante Sapperment. Ich wäre noch lange nicht nach Dresden geſchickt worden, wenn die beiden Schurken nicht ſo getrieben hätten: aber für dieſe Schurkerey bin ich ihnen herzlich verbunden. Ich rathe auch noch eine andre Urſache, warum der Graf itzo ſo grieſgramicht iſt: eh ich fortreiſte, ſpeiſten faſt alle Tage Advokaten, fremde Kaufleute und Bankiers bey uns: das geſchah auch bey meinem Papa kurz vor ſeinem Tode; und wenn ich die Mama fragte, was die Leute alle wollten, ſo antwortete ſie mir: wir müſſen ſie füttern, damit ſie uns das Brod nicht nehmen. — Ja, ſie kehrten ſich viel daran; denn da der Papa todt war, ließen ſie uns nichts zu beißen noch zu brechen. — Ich gebe dem Briefe vier, fünf, ſechs Küſſe für dich: nimm ſie ihm ab!

Deine

Ulrike.“

# Zweiter Band.

---

## Fünfter Theil.

## Erſtes Kapitel.

Herrmann gab jedesmal ſeinem Boten, wenn er ihn ausſandte, einen Brief an Ulriken mit, worinne er ihr ſeine bisherigen Schickſale ſeit der Abreiſe aus ſeinem Vaterſtädtchen pünktlich und umſtändlich erzählte, und war deswegen den ganzen Tag unaufhörlich mit Schreiben beſchäftigt, ohne einen Schritt aus dem Hauſe zu thun. Die Frau Doktorin floß von Lobſprüchen über und weißagte ihm mit der äußerſten Zuverſichtlichkeit, daß er in kurzem ein großer Mann ſeyn werde, weil er ſo fleißig an ihres Mannes Akten ſchriebe. Kaum daß er auf ihre Lobeserhebungen und Verheißungen hörte! Kaltblütig nahm er ſie an, und der Doktor, der wohl wußte, daß er wenig oder nichts für ihn arbeitete, ließ ſeine Frau aus Gutmüthigkeit und Liebe für ſeinen Schreiber in ihrem Wahne.

Nach dem lezten, eilfertig geſchriebnen Briefe ſtockte die Korreſpondenz: der Bote gieng zwar den zweiten Tag nach dem Empfange deſſelben mit einem großen Schreiben von Heinrichen zur Baroneſſe, allein er brachte es wieder zurück, mit der Nachricht, daß ihn die Köchin abgewieſen habe. — War das Geheimniß verrathen? Hatte man die Baroneſſe von Dresden weggebracht? Wollte man ſie verheirathen? Wollte man ſie einſperren? — Alles gleich wahrſcheinlich für den argwöhniſchen Verliebten! Dahinter mußte er kommen, koſtete es auch noch ſo viel. Sein Poſtbote wurde befehligt, gegen Erlegung eines baaren Gulden die Gaſſe, wo die Baroneſſe wohnte, unabläſſig durchzupatruliren, in der Nachbarſchaft und im Hauſe, doch mit Vorſichtigkeit, nach ihr zu fragen und bey der erſten gewiſſen Nachricht ſogleich getreuen Bericht zu erſtatten. Herrmann ſezte ſich ebenfalls in Bewegung, auch durch ſich ſelbſt Gewißheit zu bekommen.

Neun Tage lang erfuhr er nichts, als daß Ulrike weder verreiſt, noch eingeſperrt, noch weggebracht ſey, ſondern ſich wirklich in Dresden befinde und alle Tage mit ihrer Tante ausfahre: er ſah auch einigemal die Kutſche, allein ſeit der Begebenheit bey der Mühle fuhr die Oberſtin nicht anders als mit zugemachten Fenſtern, ſtieg bey einer Spatzierfahrt nie aus, wenn es nicht in einem Garten oder andern verſchloßnen Orte war, und erlaubte Ulriken nicht einen Blick aus dem Wagen zu thun: ſo bald ſie nur Mine machte, ſich nach dem Fenſter zu neigen, ſo wurde ſie mit einem Donnerwetter oder Sapperment wieder in die Ecke gedrückt. Das waren neun Tage, in Höllenpein zugebracht!

Erſt am zehnten langte ein Brief an, den ſie, mit Bley beſchwert, dem Kurier zum Fenſter herabgeworfen hatte. Er wurde nicht geleſen, ſondern verſchlungen.

---

den 24ſten Junius.

»Ich ſchreibe dir dieſen Brief, liebſter Heinrich, mit höchſtbetrübtem Herze, ſo voll

Beklemmung, daß ſie mir den Athem nimmt. Was ich befürchtete, iſt geſchehn: die Oberſtin hat der Tante Gräfin den ganzen Vorfall bey der Mühle haarklein geſchrieben, und ich habe geſtern einen Brief von ihr bekommen, der mir am Herze nagt. Sie bittet mich um Gottes willen, ich ſoll mir Gewalt anthun und meine Liebe gegen dich aufgeben. Sie hätte, ſchreibt ſie, aus zu guter Meinung von meinem Verſtande keine von allen Beſchuldigungen und verdächtigen Anzeigen wider mich geglaubt und ſehr oft durch meine Vertheidigung des Onkels Unwillen auf ſich geladen: aber nunmehr, ſezt ſie hinzu, hat mich das Geſtändniß, das du deiner Tante mit der äußerſten Frechheit in der Mühle thateſt, aus meinem Irrthum geriſſen: ich ſehe, daß du nicht blos unvorſichtig, ſondern verführt biſt und deine Verführung liebſt, dir vielleicht gar etwas darauf zu gute thuſt. Beſinne dich, Ulrike! bedenke, wer du biſt, wer dein Onkel und deine übrigen Verwandten ſind! und dann überlege, ob du es verantworten kanſt, uns allen eine ſolche Schande zu machen!

Weiſe den liederlichen Buben — Heinrich! das Blut möchte mir aus den Adern ſprützen, indem ichs hinſchreibe: den liederlichen Buben! wenns nicht meine Tante wäre, ich wollte ihr eine verzweifelte Antwort auf den liederlichen Buben geben. — Weiſe den liederlichen Buben von dir! Meide, fliehe den Erzböſewicht, der uns unſere Wohlthaten durch Bubenſtreiche vergelten will! Alles Gute, was ich ihm erzeigt habe, muß ſein Verderben werden: mein eignes Verderben muß ich mir zur Strafe wünſchen, daß ich mich von unſeliger Schwachheit verleiten ließ, den Schänder unſers Hauſes ſelbſt zu erziehen. Noch weis der Graf nichts von der öffentlichen Beſchimpfung, die dir der verhaßte Bube in Gegenwart deiner Tante angethan, die du mit Wohlgefallen ertragen haſt und ſogar zu vertheidigen dich erdreiſteſt. Wenn dich der falſche verſteckte Böſewicht wirklich eingenommen hat, und es dir Mühe koſtet, ihn zu verachten, wie ers verdient, ſo will ich dir die Ueberwindung erleichtern. Ich bemühe mich izt um eine Stelle in einem Fräuleinſtift für dich, wo du zeitlebens verſorgt biſt, wenn ſich keine anſtändige Partie für dich findet: ich thue es heimlich ohne Vorwiſſen des Grafen, wenigſtens verhele ich ihm ſehr ſorgfältig meinen Bewegungsgrund: allein kömmt es zu Stande, welches ich bald hoffe, weil auf Michael ein Platz ledig wird, ſo bin ich doch ſeiner Einwilligung gewiß, zumal da uns viele Urſachen nöthigen, unſern Aufwand einzuſchränken. Erkenne meine Gnade, Ulrike! Setze deinen Stand und unſer Haus nicht aus den Augen, da du deiner Verſorgung ſo nahe biſt, und führe dich in der Zwiſchenzeit, bis du dazu gelangſt, mit aller Achtung für dich ſelbſt auf! Ich bitte dich um Gottes willen, Ulrike! thue deinem Herze Gewalt an und wirf dich nicht weg! Verbittre mir nicht den kleinen Reſt von Ruhe, den mir der Graf und ſeine Ohrenbläſer täglich mehr rauben! Erfahre ich nur das mindeſte von einem fernen, oder gar geheimen Verſtändniſſe zwiſchen dir und dem niederträchtigen Landläufer, ſo muß ich ſelbſt an deinem Unglücke bey dem Grafen arbeiten: ich muß ihm alles entdecken, und es wird ihm nicht viel

Mühe machen, eine exemplariſche Strafe für Heinrichs Verwegenheit auszuwirken. Wie es dir ergehen würde, das kanſt du dir leicht vorſtellen: wie wehe ſollte mirs thun, eine mir ſo liebe Blume, die ich ſelbſt begoſſen und gepflegt habe, mit meinen eignen Händen zu zerknicken! Rührt dich dieſer Schmerz nicht, dann möchte ich dich nie gekannt haben und dich haſſen können. —

Was ſagſt du zu dem Briefe, Heinrich? Muß ſich das Herz nicht umwenden, wenn man ſo etwas lieſt? — Ich zitterte, als ich ihn las, die Betrübniß wollte mich erſticken, und aus Liebe für die Gräfin ward ich durch ihre Bitte ſo bewegt, daß ich im erſten Augenblicke willens war, ihr zu gehorchen. Aber, Heinrich, es iſt mir unmöglich, ihr zu gehorchen: ich kan mich nicht von dir losmachen: ſo oft ichs wünſche, iſt mir immer, als wenn du bey mir ſtündeſt, mir um den Hals fielſt und riefſt: Um Gottes willen, Ulrike! gehorche nicht! — Nein, Heinrich! ich kan nicht gehorchen — Gott iſt mein Zeuge! ich kan nicht gehorchen! Du biſt mir ſo allgegenwärtig, ſo mein einziger Gedanke, wohnſt ſo ganz in mir, als wenn du meine Seele wärſt. Ich denke immer: könteſt du dich denn nicht zwingen? könte denn Heinrich nicht lieber eine von ſeinem Stande — kaum daß ichs ſo weit denke, ſo geht ſchon das ganze Zimmer mit mir herum; es wird mir bänglich, ſo ängſtlich, als wenn mirs das Herz abſtoßen wollte; ich laufe vor Wehmuth und Bangigkeit aus einem Winkel in den andern: die vier Wände ſind mir ſo enge, als wenn ſie über meinem Kopfe ſich zuſammenſenkten, daß ich zum Fenſter hinunterſpringen möchte. Nein, Heinrich! ich ſchwöre dirs bey Himmel und Erde! ich kan nicht gehorchen! ich muß dich lieben! du mußt mein werden, und wenn die Verdammniß mein Lohn würde.

Ich habe hier, indem ich dies bey der Nachtlampe ſchreibe, die Hand auf die Bruſt gelegt, den Schwur laut gethan und Gott zum Zeugen angerufen: ich will ihn halten. Es iſt mir ein großer Fels vom Herze gewälzt, daß ich ihn gethan habe: es war mir, als ich ihn thun wollte, bey dem blaſſen Schimmer der Lampe völlig als wenn die Tante Gräfin in ihrem weißen Atlaskleide zum Kabinet hereinrauſchte und mir den Mund zuhalten wollte: es lief mir ein rechter Todtenſchauer über den Rücken; und wie ich ſchwur, fiel die zurückgeſchlagene Bettgardine — vermuthlich weil ich mit dem Ellenbogen daran ſtieß — über mich herab: ich denke, die Tante fällt über mich her, ſo erſchrak ich: aber ich ermannte mich: ich vollendete den Schwur mit Zittern, und kaum hatte ich das lezte Wort geſprochen, ſo ward mirs wie Tageslicht vor den Augen, und Muth und Entſchloſſenheit belebten mich ſo plözlich, als wenn ſie mit in alle Adern gegoſſen würden.

Ich bin entſchloſſen, feſt entſchloſſen, der Verſorgung in einem Stifte zu entgehn. Eine Verſorgung zeitlebens! — Ja, daran liegt mir viel! Die Leute denken, wenn man Eſſen und Trinken hat, dann iſt man verſorgt: hat man denn nicht auch ein Herz? Meins iſt verſorgt: ich bedarf gar keine Verſorgung weiter. Was bekümmert mich das Bischen elender Kleiderpuz, koſtbare Tafel, Equipagen und Bedienten?

Nehm' es, wers mag! Ich war in dem geſtreiften Raſchrocke, als wir den Abend vor deiner Abreiſe im Kabinete beyſammen ſaßen, ſo glücklich und tauſendmal glücklicher, als ich niemals in dem ſchönſten Steifrocke bey dem herrlichſten Feſte geweſen bin. Wenn mich nun aller der langweilige Plunder nicht rührt? Wenn ich nun keine Verſorgung zeitlebens haben will? — Ich begreife gar nicht, wo die Leute hindenken! Ich muß doch wohl am beſten wiſſen, wie ich verſorgt ſeyn will: ich bins ja, ich bins ja! und wenn du nur einen Platz mit hundert, mit funfzig Thalern Einnahme bekömmſt, ſo bin ich verſorgt! Zeitlebens nach Wunſch und Verlangen verſorgt! Aber das kan Niemand begreifen: man möchte ſich zu Tode ärgern.

In ein Fräuleinſtift! — Es fährt mir eiskalt durch alle Glieder, wenn mir das Fräuleinſtift einfällt. So ein Stift ſtelle ich mir, wie ein großes, winklichtes, finſteres, ſteinernes Haus vor, mit dicken, dicken Mauern, kleinen Fenſterchen mit runden rothberäucherten Scheibchen, wie ein Lichtgroſchenſtück, große eiſerne

Stäbe davor, daß man das ganze Jahr Licht in den dämmrigen Zellen brennen muß, weil der Tag durch das viele breite Bley nicht dringen kan — ein dumpfes, hochgewölbtes, graushaft ſtilles Kloſter mit langen ſchallenden Gängen, ſchmalen finſtern Treppen und ſpitzrunden Thüren, mitten unter öden zackigten Felſen, daß man nicht durch die Fenſterſtäbe hindurchſchielen kan, ohne zu fürchten, es möchte ein Stück losſtürzen — in einem meilenlangen fürchterlichen Tannenwalde; — und ſo ein Gefängniß nennen die Leute eine Verſorgung! Ja freilich! der Dieb hat auch eine Verſorgung, der bey Waſſer und Brod im finſtern Thurme ſizt. Lieber will ich mit dir hinter den Zäunen ſchlafen, in den Dörfern betteln, oder Ställe miſten und Kühe hüten, als in ſo ein Stift gehn. Es bleibt bey unſerer Verabredung unter dem Baume, da ich dir meinen goldnen Ring an den Finger ſteckte.«

* * *

den 25. Junius.

»Hier löſchte mir dieſe Nacht die Lampe aus!

ich mußte abbrechen, und heute früh konte ich vor großem Vergnügen nicht wieder ans Schreiben kommen. Die Tante Gräfin hat der Tante Sapperment einen Theil ihres Schmuckes geſchickt, damit ſie ihn hier verkauft, und Onkels Sekretär, der ihn mitgebracht hat, ſoll ihn verkaufen helfen. Die Tante will einen Berliner Bankier heimlich davon bezahlen, doch ohne daß es der Graf weis: wenns nicht geſchicht, ſo will der Bankier den Onkel verklagen; und dann wachen alle Andere auf, denen er ſchuldig iſt, ſagte der Sekretär, und um ſie alle zu bezahlen, reicht ſeine Herrſchaft ſechsfach nicht zu. Die Oberſtin hat alſo heute den ganzen Vormittag nichts als Juden bey ſich gehabt: es war eine Hauptluſt, wie ſie unter den Mauſcheln herum fluchte und ſchimpfte, weil ſie ihr nicht genug geben wollten; denn die Gräfin verlangt dreißigtauſend Thaler. Mit dem einen Juden kriegte ſie gar Zank, daß ihn ihr Hans Pump zum Hauſe hinauswerfen ſollte. Sie kann mit Niemandem reden, ohne ihn anzugreifen: den Damen dreht ſie die Bruſtſchleifen entzwey und den Herren die Knöpfe ab, oder reißt ihnen mit den Nägeln Löcher in die Buſenſtreifen. Sie ſprach alſo mit dem Juden am Fenſter, das offen ſtund, und während des eifrigen Redens und Handelns drehte ſie ihm einen Knopf nach dem andern ab und warf ihn zum Fenſter hinaus. Der Jude gab nicht darauf Acht, und fünfe lagen ſchon auf der Gaſſe; ich konte das Lachen kaum verbergen, ſo beluſtigte michs, als ich zuſah. — Indem ſie an dem ſechſten Knopfe handthiert, wird ſie böſe, weil der Jude ſchlechterdings nicht ſo viel geben will als ſie verlangt, und reißt ihm aus Grimm den Knopf mit ſo vieler Gewalt ab, daß der Mauſchel nach ihr hintorkelt. »Mein, ruft der Jude, wo ſind meine Knöpfe?« und ſieht ſich in der Stube um. — Du Schelm haſt keine mitgebracht! antwortete die Tante. — »Mein, habe Knöpfe gehabt, ſo viel als Löcher! Da hat ſie ja Ihre Gnaden in der Hand.« — Da! du Fratzengeſicht! — und ſo warf ſie ihm den ſechſten Knopf in die Augen. — »Aber die andern! die andern! habe ſo viel Knöpfe gehabt als Löcher, ſo wahr ich leb! Sie werden doch nich von meinem Kleid weg nach Haus ſpatziert ſeyn?« — Du beſchnittner Sappermenter! denkſt du, ich habe deine Knöpfe geſtolen? fuhr die Tante auf mit untergeſtemmten Armen. Hans Pump! wirf mir den Eſelskinnbacken aus dem Hauſe! — Hans Pump trieb ihn aus dem Zimmer; und er ſchrie beſtändig die ganze Treppe hinunter — »Meine Knöpfe! meine Knöpfe! habe Knöpfe mitgebracht, ſo viel als Löcher!« — Als ich hernach ans Fenſter kam, ſtund er auf der Gaſſe und las ſich ſeine Knöpfe zuſammen. — Ich habe mir einen rauhen Hals gelacht über den poſſirlichen Auftritt.

Schicke übermorgen erſt!

Ulrike.

Herrmann war nicht ſo geneigt, ſich über die poſſirliche Geſchichte einen rauhen Hals zu lachen: entweder fehlte ihm Ulrikens Leichtſinn und Biegſamkeit, jeden hinter einander folgenden, noch ſo entgegengeſezten Eindruck anzunehmen und gleich ſtark zu fühlen, oder die Liebe war zu ſehr ſeine herrſchende Empfindung, um einer andern den Eingang zu verſtatten, die nicht in der engſten Vertraulichkeit mit ihr ſtund. Auch hatte ihn die lange ängſtliche Ungewißheit vor dem Empfange dieſes Briefs und der wehmüthige Anfang deſſelben in eine Stimmung des Geiſtes verſezt, die nicht ſehr wohl mit der Beluſtigung harmonirte: nicht weniger ſchwer drückten die kränkenden Benennungen der Gräfin auf ſeine ganze Empfindlichkeit: der Niederträchtigkeit, der Bosheit, der Undankbarkeit ſich beſchuldigt zu ſehn, und ſo aufbringende Beſchuldigungen weder widerlegen, noch rächen zu können, welcher Schmerz für ſeinen Stolz! Er ſezte in der erſten Hitze einen Brief an die Gräfin auf, worinne er mit Härte und Bitterkeit ſich über ihre beleidigenden Ausdrücke beſchwerte und ihr bey ſeinem Gewiſſen betheuerte, daß er nie die Größe ihrer Wohlthaten, aber auch nie die Größe ihrer Beleidigung vergeſſen werde. „Nie kan ich, ſchrieb er, nunmehr Ihren Namen ohne Haß hören, wie ich nie an Ihre Güte ohne Dankbarkeit denken will. Ich möchte, daß ich Ihnen alle dieſe traurige Wohlthaten wiedergeben könte, wenn ſie mir nur erwieſen wurden, um mir ungeſtraft das einzige zu nehmen, was weder Sie noch irgend ein Menſch auf dieſer Erde mir zu geben vermögen — meine Ehre, meine Rechtſchaffenheit.« —

Sein angegriffner Stolz verblendete ihn ſo ſehr, daß er nicht bedachte, welche Verrätherey er an Ulriken und ſich ſelbſt durch ihn begieng: erſt am folgenden Morgen wurde ſein Horizont wieder licht: er beſann ſich, daß die Gräfin nichts von der geheimen Mittheilung ihres Briefs wiſſen dürfte, zerriß den ſeinigen, ertrug mit ſtummem Schmerze ihre Kränkungen und betrachtete ſich als einen Märtyrer, der um ſeiner Geliebten willen litt. Dieſe Vorſtellung gab ſeinen Leiden einen ſo hohen Werth in ſeinen Augen, daß er ſie verdoppelt wünſchte: es ſchmeichelte ſeinem Stolze, ſich durch ſolche Widerwärtigkeiten ein Verdienſt um Ulriken zu erwerben: er wurde immer entſchloßner, zur Vergrößrung ſeines Verdienſtes Schmach, Mangel, Kummer, Schmerz, Schimpf und Unehre aufzufodern und mit ihnen um Ulriken zu kämpfen. Muth und Standhaftigkeit wuchſen in ihm bis zur Begeiſterung empor: er ſchrieb folgendes Billet.

„Ulrike, wie du in jener Nacht geſchworen haſt, ſo ſchwöre ich dir izt Entſchloſſenheit und Muth zu, und ſo gewiß du mich lieben wirſt, ſo gewiß will ich Martern, Hunger, Blöße, Schmerz und Kränkung nicht achten, um einmal Dein zu werden. Ich bin entſchloſſen, ſo entſchloſſen wie du es ſeyn kanſt, unſrer Verabredung unter dem Baume zu folgen: veranſtalte eine mündliche Unterredung, um uns über die Ausführung unſers Vorſatzes umſtändlicher zu beſprechen. Vor allen Dingen müſſen wir für Geld ſorgen, es komme, woher es wolle; und dann in die Gefahren hinein! Eine ganze Welt voll Hinderniſſe ſollen uns nicht aufhalten: wir reißen uns durch, treten ſie danieder, oder ſie uns. Laß dich weder durch Bitten noch Drohungen irre machen und fürchte dich vor keinem Stifte! Müßt ich meinen

Kopf darüber verlieren, du ſollſt nicht hinein. Halte dich zu allem gefaßt und lebe wohl.«

Das Blatt wurde zwar am beſtimmten Termine eingehändigt, aber erſt viele Tage darauf erſchien die Antwort der Baroneſſe.

den 26. Jun.

»Es geht gewiß nicht gut, Heinrich! O welche Uebereilung, daß ich ſchwur! Der Schwur frißt mir, wie ein Wurm, an der Seele. Sollten wir denn wirklich etwas Strafbares begehn, daß wir uns lieben? Du kanſt dir nicht vorſtellen, wie ich mich ängſtige und härme: es iſt heute wieder ſo viel luſtiges bey uns vorgefallen, daß man ſich zu Tode lachen möchte: ja, wer lachen könte! Es fährt mir wohl ein Gelächter durch die Lippen, aber es iſt ſo halbweinerlich, ſo ſauer, daß mir die Bruſt davon weh thut. Wenn ich nur nicht geſchworen hätte! Ich habe mich von Kindesbeinen an vor einem

Schwure gefürchtet, und doch laß ich mich übereilen! Wenn ich nun zu ſchwach wäre, meinen Schwur zu halten? Wenn ich mich nun durch Bitten oder Drohungen bewegen ließ, ihn zu brechen? Wenn Gefahr oder Unglück, Elend oder Kummer zu groß, zu ſchwer für meine Schultern würden, und ich erläg unter ihnen? Wenn mirs nun ganz unmöglich wäre, ihn zu erfüllen? — Und doch hab' ich auf meine Verdammniß geſchworen! Bedenke, was das geſagt heißt — auf meine Verdammniß! Und daran wäreſt du Schuld, wenn ich ſie verdiente: du nur, wenn ich mich in ewige Qualen ſtürzte! Ich kan nirgends Ruhe finden: die Angſt treibt mich herum, als wenn ich Mord und Diebſtahl begangen hätte.

* * *

den 27. Jun.

„Ich mußte geſtern Nachmittag hier abbrechen, weil mir vor Unruhe ganz ſchwindlicht wurde. Heute geht mirs noch ſchlimmer. Ach Heinrich! der Schwur bringt mich ins Grab!

Sogar Schwinger hat an mich geſchrieben und ermahnt mich, von dir abzulaſſen. Wenn ein ſo vernünftiger gutherziger Mann unſre Liebe für ſträflich hält, dann muß ſie es ſeyn: aber ich habe geſchworen! Ich muß ſträflich handeln. Wenn ich nur Ruhe vor dem Gedanken fände!

Reißen Sie, ſchreibt Schwinger, meinen armen, hülfloſen Freund nicht ins Verderben hin; und Sie thun es zuverläſſig, wenn Sie ſeine Liebe unterhalten oder gar noch anfachen. Die Reizbarkeit ſeines Alters folgt freilich Ihren Lockungen; denn aus allen Nachrichten und Anzeigen muß ich ſchließen, daß Sie zuerſt mehr für ihn empfanden, als ſie ſollten, und daß Sie zuerſt bey Ihrem itzigen Wiederſehn ſeine ſchlafende Empfindlichkeit erregten. Wecken Sie keinen ſchlummernden Löwen und keine Liebe in dem Herze eines Menſchen auf, der nicht für Ihre Hand geboren iſt! beide zerfleiſchen ihn. Sie haben ihn ſchon der Gräfin verhaßt gemacht und aller künftigen Unterſtützung beraubt, die ich durch meinen Vorſpruch für ihn auswirken konte: es iſt aus, ganz aus: er hat nicht einen

Pfennig mehr von ihr zu erwarten: ich darf gar keine Fürbitte mehr wagen. Noch nicht genug! Der Haß Ihres Hauſes verfolgt ihn; und wenn Sie die brauſenden Begierden ſeines Alters bis zur wirklichen Liebe aufwiegeln, dann kan ich, ſchwacher Freund, nicht das mindeſte thun, um eine Rache zu hindern, die der Onkel bis zu ſeinem lezten Athemzuge für ihn aufheben wird. Und Sie, theuerſte Baroneſſe, Sie wollten Ihrem Lehrer für ſeine Liebe den Schmerz zum Lohn geben, daß Sie ihm ſeinen Freund vor ſeinen Augen in eine Grube ſtießen, wo er elend verſchmachten muß? —

Nein, Heinrich! ich kan, ich darf, ich will dich nicht lieben! Ich reiße dich ins Verderben, ſtoße dich in eine Grube, wo du verſchmachten mußt! Dich, der mir lieber als die ganze Welt iſt! den ich gern auf einen Thron, gern in den Himmel auf meinen Händen tragen möchte! Lieber will ich meinen Schwur brechen und verdammt ſeyn, als dich ins Verderben hinabreiſſen. Ich will ins Stift, will zeitlebens keinen Menſchen ſehn, noch hören, noch ſprechen, will mich einſperren, bis ich mich zu Tode gräme und in die Verdammniß übergehe, die mein ſchrecklicher Schwur verdient. — Diesmal geliebt und niemals wieder!

Jzt bettelt der Junge an der Thür: aber ich kan dir unmöglich den Brief mitſchicken: es iſt der lezte, den ich dir jemals ſchreibe, und ich habe noch viel zu ſagen.«

* * *

den 28. Jun.

»Dein muthiges Billet habe ich geſtern nach dem Empfange zweimal geleſen, und wenn ich nur ein Paar Augenblicke allein bin, zieh' ichs aus der Taſche, trete in einen Winkel und leſe. Es machte mir einen ſehr zerſtreuten unmuthigen Abend: die Tante hat etwas ehrliches auf mich geflucht, daß ich nicht redte und niemals antwortete, wenn ſie mich fragte. Jzt iſt die Angſt überſtanden: ich bin wieder muthig und entſchloſſen — Heinrich! ich halte meinen Schwur. Schwinger ſtellt ſich alles zu gefährlich vor: er iſt bey jeder Sache gar zu gewiſſenhaft, und wer weis, wie ihm die Tante Gräfin zugeſezt hat! Du weißt ja, wie leicht ſie beide eine Mücke zum Elefanten machen. Was kan dir denn in fremden Ländern der Haß des Onkels ſchaden? Können wir denn die Sache nicht ſo heimlich anfangen, daß er niemals erfähret, wo wir ſind? — Und zudem, wenn auch mein Ungehorſam und meine Liebe gegen dich ſträflich iſt, muß ja doch wohl dieſe Sträflichkeit geringer ſeyn, als wenn ich einen Schwur breche, auf welchem die Verdammniß ſteht? — Nein, ich laſſe mich nicht irre machen: ich bleibe feſt an dir und deinem Herze, und Niemand ſoll mich davon losreiſſen, es ſey König oder Kaiſer. Ich bin izt ſo muthig — o ſo muthig und herzhaft, daß ich die Minute mit dir aus Dresden gehn wollte, wenn du bey mir wärſt. Es iſt, als wenn mein Herz davon hüpfen wollte, ſo friſch ſchlägt mirs: es ſchwillt mir vor Begierde bis zu den Lippen. — Topp, Heinrich! wir ſehn uns bald.

Du kleingläubiger Narr! was iſt dir denn um Geld leid? — Sieh doch her! hier in meiner Kommode liegen 36 Dukaten — alles erſpartes Taſchengeld! Tante Sapperment läßt mich nichts ausgeben, weil ich ſparſam, oder wie ſie es nennt, haushältriſch werden ſoll. Sobald ich alſo mein Monatsgeld bekomme, wird Gold eingewechſelt, zierlich in türkiſches Papier eingewickelt und, wie ein todter Hund, in einem rothen Schächtelchen in meiner Kommode begraben. Ich ſeh es allemal dem armen Golde an, wie weh es ihm thut, daß es ſo lebendig begraben wird. Zum Verſchenken krieg ich einen lumpichten Gulden Silbergeld: drum kan ich auch unſern Boten ſo ſchlecht bezahlen: ich ſchäme mich jedesmal, daß ich ihm nur zwey oder vier Groſchen geben kan. Wenn er dieſen Brief holt, bekömmt er meinen ganzen Reſt von Silbergeld; denn nun iſt uns geholfen.

Von meinen 36 Dukaten will ich dir die Hälfte einmal des Abends in der Dämmerung ſelbſt bringen; denn dem Jungen mag ich ſie nicht anvertrauen, da es unſer einziges Bischen iſt. Die andre Hälfte behalte ich bey mir, wenn wir etwa unterwegs von einander getrennt würden. Laß unſern Boten nunmehr alle Abende in der Dämmerung bey unſrer Hausthüre herumgehn: ſobald einmal Gelegenheit da iſt, wiſch' ich hinunter und laſſe mich von ihm zu dir führen. Daß du auch beſtändig bey der Hand biſt! Wir wollen uns nur auf ein Paar Minuten ſehn und den Tag beſtimmen, wo die Reiſe fortgehn ſoll. — Topp, Heinrich! du wirſt mein.

Der Bote holt ja meinen Brief ewig nicht: er wird zu einem Buche werden, wenn er nicht bald abgeht. Ob er vielleicht nicht mehr zu mir darf? Vielleicht daß man ihn für verdächtig hält!«

* * *

den 5. Jul.

»Ja, ja! hab' ichs doch gedacht! die ganze Hiſtorie iſt entdeckt. Den Jungen hat Hans Pump zur Treppe hinuntergeprügelt, wie er dir ſchon geklagt haben wird; und heute früh zog Tante Sapperment deine Briefe, die ich in einem Packetchen recht artig hinter der losgeriſſenen Tapete verſteckt hatte, hervor. Hans Pump hat die Tapete geſtern wieder annageln ſollen und ſie gefunden: um nicht den Groſchen zu verlieren, den ich ihm zuweilen zum Brantewein gebe, hat er meine Tante gebeten, ſo zu thun, als ob ſie ſelbſt dahinter käme. Sie traf alſo heute früh mit dem Hämmerchen bey mir ein, als wenn ſie ſelbſt die Tapete befeſtigen wollte, und zog das Packetchen heraus: das Herz that mir weh, daß ich die armen Briefe in den gelben ſchmuzigen Tabaksfingern ſehn mußte. Sie las und fluchte: das war die ganze Geſchichte. Ich will dir etwas von unſerm Geſpräche herſetzen.

Sie. Sie ſappermentiſches Zeterkind! Sie laſſen ſich gar von dem Halunken Briefe ſchreiben?

Ich. Mir ſchreibt kein Halunke: Sie dürfen nur ſeine Briefe leſen, um dies ſchändliche Wort zu bereuen.

Sie. Aber wie, alle Wetter! haben Sie denn die Briefe gekriegt? Nicht wahr. durch den verfluchten Donnerjungen, der immer vor ihrer Thüre gebettelt hat?

Ich. Sie wiſſens.

Sie. Seht mir einmal das Wetterkind! Iſt erſt drey Monate über ſiebzehn Jahr und doch ſchon ſo blitz-hagel-ſchlau? Ich hab' es in meinem zwanzigſten nicht ſo verhagelt fein machen können.

Ich. Manche Leute werden ſpät klug.

Sie. Nur nicht ſo ſpitzig, mein Fräulein Naſeweiß! Wir ſind lange ſchon geweſen, wohin Sie wollen. — Schreiben Sie denn dem Hagel-Wetter-Jungen auch?

Ich. Meinem Heinrich? — Ja, ich ſchreib ihm alle Tage, alle Stunden und Minuten.

Sie. Ueber Sie ſappermentiſches Element! Ich habe immer drey Tage gebraucht, um einen Brief an meinen Kapitän zuſammen zu ſtoppeln, und war doch ſchon fünfundzwanzig Jahr alt; und Sie Kreuz-Hagel-Donner-Wetterbalg ſchreiben Ihrem Igel alle Stunden und Minuten! — Wo ſind Ihre elementiſchen Briefe?

Ich. Bey meinem Heinrich. Ich will ſie holen laſſen, wenn Sie darinne leſen wollen.

Sie. Aber, Potz alle Welt! ſagen Sie

mir nur, wollen Sie denn den Ripel heirathen?

Ich. Nicht anders!

Sie. Das machen Sie einer Gans weiß und nicht mir! Ich bin dabey geweſen. Potz alle Hagel! ich weis, wie viel die Elle gilt. Aber wenn Sie nun einmal nach den verwünſchten Affenköpfen, den Mannsperſonen, hungert — Blitz und der Hagel! man weis ja wohl, wie einem in Ihrem Alter zu Muthe iſt — wenn Ihnen denn nun ja das Herz aus der Schnürbruſt nach den Aeſern hüpft, ſo werfen Sie ſich doch, in des Teufels Namen, nicht weg! Suchen Sie ſich doch einen hübſchen Offizier aus! Es ſind ja ſo viele artige galante Kerlchen da: daß dich das Kreuzelement holte! Das Herz lacht einem ja im Leibe, wenn man die herzallerliebſtſcharmanten Puppchen nur gehn ſieht. Fickerloth! man darf ja nur die Hand ausſtrecken, ſo hat man einen Vogel drauf ſitzen.

Ich. In ſo einem Falle würden Sie mir alſo erlauben, mich zu verlieben?

Sie. Ey, möchten Sie ſich verlieben, ſo

viel Sie wollten! Suchen Sie ſich einen aus, ſag' ich Ihnen! Wenns etwas hübſches iſt, ſoll der Teufelsbraten bey uns eſſen, trinken und ein und ausgehn, wenn, wie und wo er will. Sie mögen ja mit ihm anfangen, was Sie nur wollen — ich will die Augen zuthun: Sapperment! ich will gar nichts davon hören noch ſehen.

Ich. Ihre Hand, Tante! wollen Sie das? Ich habe mir einen ausgeſucht.

Sie. Aber iſt er auch hübſch? Nicht etwa wieder ſo ein Katzenkopf?

Ich. O der vortreflichſte Menſch auf der Erde! So voll Verſtand, voll Rechtſchaffenheit, voll Ehre, voll Annehmlichkeiten, ſo voll Empfindung, Feuer! — er lodert ganz von Thätigkeit! und kann lieben! ach lieben! lieben, wie keiner! Es iſt der vollkommenſte Geiſt —

Sie. Ach, was geht mich der ſappermentiſche Geiſt an? — Iſt er hübſch gewachſen? hat er rothe Backen? ein hübſches freundliches Geſicht? Redt er viel? Iſt er luſtig? höflich? nicht ſchüchtern? nicht furchtſam? — Darnach frag' lich: was Henker! kommen Sie mir denn da mit dem Blitz-Hagel-Geiſte her? Und wenn er zehn Geiſter im Leibe hätte, man kan ſie ja doch nicht ſehn.

Ich. O alles, alles das iſt er! Voll des einnehmendſten Reizes! ſo lieblich lächelnd! Aus jeder Mine, jedem Accente ſeiner Stimme, jeder Bewegung ſpricht Liebe, Gefühl: in allen ſeinen Handlungen iſt Seele und Nerven.

Sie. Ueber das Zeterkind! was das für eine Beſchreibung iſt! Man möchte zubeißen, ſo appetitlich! Hat ſie nicht mit den verfluchten Hexenaugen gleich das hübſcheſte in der ganzen Stadt ausgegattert? — Ja, man ſiehes auch den ſchwarzen Wetteräſern an, was dahinter ſteckt: ſie ſchießen herum, wie ein Paar große Karfunkel. — Aber der Hagel! haben Sie denn ſchon mit ihm geſprochen?

Ich. Freilich! Mehr vielleicht als mit Ihnen!

Sie. Und haben mir ihn niemals gewieſen?

Ich. Ich darf ja nicht.

Sie. Blitzelement! wer wehrt Ihnen denn das, wenns ein hübſcher Kerl iſt? — Sagen Sie mir nur, wie er heißt? Ich will den Sappermenter gleich wiſſen: ſagen Sie mir nur den Namen!

Ich. Heinrich — und wenn Sie noch mehr von ſeinem Namen wiſſen wollen — Herrmann.

Sie. Kreuz-Wetter-Blitz-Donner-Hagel-Element! Das iſt ja der Eſelskinnbacken, der die Briefe hier geſchrieben hat!

Ich. Der nämliche! Ein recht hübſcher Kerl, wie Sie vorhin ſagten! Sie wollen ja die Augen zuthun, weder ſehn noch hören, wenns nur ein hübſcher Menſch iſt: ich ſoll mir ja nur einen recht hübſchen ausſuchen: ich hab' es gethan.

Sie. Den verhenkerten Feuerripel! den Maulaffen!

Ich. Sie fanden ja aber meine Beſchreibung von ihm ſo appetitlich; und er iſt tauſendmal ſchöner, als ich ihn beſchrieben habe. Das Bild, das in meiner Seele von ihm liegt, das ſollten Sie ſehn! Wenn Sie dann mich tadeln können, daß ich keinen andern wünſche und begehre —

**Sie.** Schweigen Sie von dem ſappermentiſchen Nußknacker! Mich mit dem Stachelſchweine ſo zum Narren zu haben! Warten Sie! das werd' ich Ihrer Tante, der Gräfin, ſchreiben — alles, haarklein!

**Ich.** Wenn es Ihnen beliebt; ich darf mich Ihnen nicht widerſetzen. Schreiben Sie ihr alles, was ich itzo ſagte: von mir ſoll ſie erfahren, was Sie mir gerathen haben. Vergeſſen Sie aber ja nicht ſie zu verſichern, daß ich dieſen Menſchen, den ich für den Einzigen in der ganzen Schöpfung halte, immer und ewig lieben werde, ſo lange noch ein Hauch in mir iſt; daß ich ihn, ſobald es die Umſtände verſtatten, auch heirathen will, und daß mich daran nicht Tante, nicht Onkel, nicht Himmel, Erde und Hölle hindern ſollen. Je mehr man mir widerſteht, je liebenswürdiger wird er mir, je beharrlicher und entſchloßner macht man mich. Ich habe meine Seele zum Unterpfande eines

Schwurs gegeben, daß er mein werden ſoll: kan eine Tante mich von der Verdammniß losſprechen, wenn ſie mich zum Meineid zwingt?

Sie. Mir vergeht der Athem. Ueber das Blitz-Hagels-Kind! Ey, ſo ſchwöre du und alle Kreuz-Element-Teufel! — Bedenken Sie doch, Rikchen! was ſoll denn aus Ihren Kindern werden? Schabichte Füchſe, aus denen kein Menſch etwas macht!

Ich. Wenn Sie nur alles werden, was ihr Vater iſt. Seine Eltern waren arme Leute, und doch iſt er mehr als alle die Grafen, Barone und Herren, die ich bey meinem Onkel geſehn habe.

Sie. Die verfluchte Liebe blendet Sie. — Sie verlieren ja Ihren ehrlichen Namen.

Ich. Ich bekomme ja einen andern eben ſo ehrlichen dafür.

Sie. Und dürfen hernach nicht mehr unter Ihres Gleichen, in keine ordentliche Geſellſchaft kommen.

Ich. Das kan ich verſchmerzen.

Sie. Ach du Blitz-Hagels-Balg! Wenn du mein Kind wärſt, ich wollte dich ſchon geſcheidt machen: ich drehte dir den ſappermentiſchen Hals um, wie einer Taube.

Ich. Sie wollen der Tante meine Entſchließung melden: ich will Sie nicht ſtören, wenn Sie izt, bey friſchem Angedenken, ſchreiben wollen. —

So ſchieden wir aus einander. Man paßt mir ſeit der Zeit entſezlich auf, ob ich ſchreibe: aber ich ſehe mich wohl vor: ich thue es nur des Nachts. Ich war wohl ein wenig ſchnippiſch gegen meine Tante — es iſt ja nur eine Tante à la mode de Bretagne: und dann war ich gerade ſo herzhaft, ſo außer mir vor Muth, daß mir alles herausfuhr, ohne daß ich ſelbſt daran dachte. Du kanſt dir gar nicht vorſtellen, wie ich ſeit deinem lezten Billet vor Ungeduld brenne, dich zu ſehen und meinen Sparpfennig mit dir zu theilen: ich bin über und über Eine Flamme, ſo begeiſtert mich die Hofnung: ich laufe herum und ſuche in allen Ecken, und wenn ich hinkomme, weis ich nicht, was ich ſuchen will: es iſt mir immer, als ob ich etwas wollte, als ob mir etwas fehlte, und wenn ich mir den Kopf zerbreche und ſinne und ſinne, ſo iſt es nichts. — Ach, lieber Heinrich! Izt fühl' ich, was leben heißt: einen Menſchen lieben, wie Dich, das heißt es und nicht einen Buchſtaben mehr.

* * *

den 8. Julius.

Wenn dieſer Brief zu dir kömmt, ſo haben wir von großem Glück zu ſagen: aus dem Fenſter, anders kan ich ihn nicht beſtellen. Schicke den Jungen in Zukunft unter mein Fenſter, und ſchreibe mir nicht weiter: ich bekomme es doch nicht.

Wenn ich nun ſo zum Fenſter hinunterſpringen und mich in der Taſche zu dir tragen laſſen könte, wie dieſer Brief! Aber nur Geduld! die Noth wird ſchon einmal aufhören: und dann, liebſter, allerliebſter Heinrich! — ich kan vor Freuden nicht ſagen, was dann geſchehen wird.

Ich küſſe, umarme, ſchätze, verehre, liebe, bete dich an, und verharre und verbleibe und bin in, vor und nach dem Tode, ſo lang es nur ein Ich und Du giebt,

Deine

Ulrike.

## Zweites Kapitel.

Welcher Liebende ſollte nicht einer verſprochenen Zuſammenkunft, beſonders bey einer ſo kritiſchen Lage der Umſtände, mit allen Rudern und Segeln entgegeneilen? — Herrmann machte die verlangten Anſtalten dazu und begab ſich manchen Abend in höchſteigner Perſon unter Ulrikens Fenſter, um die Unterredung vielleicht zu beſchleunigen. Es vergiengen acht, es vergiengen vierzehn Tage, keiner darunter war der glückliche wo ſie geſchehen ſollte: es vergiengen zwey Monate, und noch war ſie nicht geſchehen. Unmuthig über eine ſo traurige Verzögerung, wanderte er eines Abends im Vorhauſe auf und nieder und war feſt entſchloſſen, wenn ſich die Konſtellation am Himmel ſeiner Liebe nicht bald nach Wunſche änderte, das Aeußerſte zu wagen, zu Ulriken zu gehn und mit Hintanſetzung aller Gefahr die Zuſammenkunft auf ihrem eignen Zimmer zu ſuchen: Siehe da! während dieſer unruhigen Berathſchlagungen mit ſich ſelbſt wird er Bewegung in der Dämmerung gewahr, hört etwas ſehr heftig keuchen und eine leiſe erſchöpfte Stimme, die ihm ſeinen Namen fliſtern ſchien: ohne zu unterſuchen, ob es Ulrike ſeyn könte, ſezte er voraus, daß ſie es ſey, ſprang hinzu und faßte — einen großen ungeheuern Jagdhund, der ſich ſogleich mit Gewalt losriß und mit lautſchallendem Bellen ſeinen Abſchied nahm.

Armer Verliebter! Iſt wohl einer, ſo lange Venus die Welt regiert, ſo vielfältig und ſo unglücklich in ſeinen Erwartungen getäuſcht worden? Als wenn Liebe und Schickſal es verabredet hätten, ſeine Standhaftigkeit zu prüfen! Wollten ſie vielleicht gar verſuchen, ſie wankend zu machen, ſo hatten ſie ſich ihren Mann nicht gut gewählt; denn jedes neue Hinderniß, jede neue Täuſchung ſpannte ſeine Beharrlichkeit einen Grad höher. Er gieng zwar, höchſtunwillig über ſein Ungemach, auf die Stube und ſezte ſich in einen Winkel, aber nur um das angefangne heldenmüthige Projekt deſto lebhafter zu überdenken. Es war beinahe bis zur Ausführung reif, und der nöthige Enthuſiaſmus befeuerte ſchon ſeine ganze Stirne, als plözlich die Thür aufgieng. — „Wer da?“ — Ich! — es war die Stimme ſeines geheimen Bothſchafters, der ohne das Geſpräch weiter fortzuſetzen, die Thür offen ließ und davon lief. Ein neues Wunder! In einer kleinen Weile kam Jemand geſchlichen: er konte in der Dunkelheit nichts erkennen, aber ſeine Ohren hörten bald einen Ton, und ſeine Hände fühlten eine Hand, die er nicht zu verkennen vermochte. — Heinrich! Ulrike! ertönte Schlag auf Schlag, und Schlag auf Schlag drückte ſich Hand in Hand. Aber welch neuer Unfall! Sein Glück überraſchte ihn: er war zerſtreut, verlegen, ängſtlich: er hatte tauſend Sachen zu ſagen und wußte nicht, wo er anfangen ſollte: in ſeinem Kopfe ſtürzte ſich Gedanke über Gedanke, und Wort an Wort drängte ſich zur Zunge: der Mund war immer zum Reden geöfnet, und über der großen Bemühung das Wichtigſte zuerſt zu ſagen und ja nichts Erhebliches zu vergeſſen, ſagte er gar nichts; denn es war alles gleich wichtig, gleich erheblich. Noch mehr Unglück! es war finſter in der Stube: er hatte nun faſt ein Jahr hindurch ein ſo liebes Geſicht nicht mit ruhiger Aufmerkſamkeit geſehn, hatte ſich ſo kindiſch auf den entzückenden Anblick gefreut, und auch dieſe Hofnung mußte ihm fehlgehn! Und Licht zu holen, das fiel ihm in der Verwirrung gar nicht ein: auch hätte er ja indeſſen ein paar Augenblicke von Ulrikens Gegenwart eingebüßt!

Zum Glücke brachte die Baroneſſe mehr vorbereitete Faſſung mit. Sie übergab ihm eilfertig die Hälfte ihrer ſechs und dreißig Dukaten, berichtete ihm mit eben ſo übereilter Haſtigkeit, daß ſie nur einige Minuten verziehen könte, damit nicht ihre Tante unterdeſſen vom Beſuche zurückkäme und ſie vermißte, und bat alſo inſtändigſt, ſogleich über die Hauptpunkte ihrer Unterredung, die Entfliehung von Dresden und die Beſtimmung des Orts, wo ſie einander treffen wollten, zu ſprechen. Eh er noch anfangen konte, ſeine Meinung vorzutragen, unterbrach ſie ſich ſchon ſelbſt. — Ach! ſagte ſie, weißt du, was für eine ſchreckliche Nachricht ich bekommen habe? Die Gräfin hat wirklich einen Platz im Stifte für mich ausgemacht: es ſoll zwar nicht ſo häßlich darinne ſeyn, wie ich mirs vorgeſtellt habe, aber ich danke doch dafür. — Hurtig, Heinrich! wenn Du mir etwas zu ſagen haſt!

**Heinrich.** Natürlich unendlich viel! An unſrer itzigen Verabredung hängt ja unſer ganzes Glück. Wir müſſen die Zeit nützen. Nur hurtig, was du noch ſagen willſt!

**Ulrike.** Noch etwas ſchrecklicheres! die Gräfin hat an meine Mutter geſchrieben und ihr unſre ganze Liebe erzählt. Das wird ein Lärm werden! Ich kan mich zwar nicht recht auf meine Mutter mehr beſinnen; denn ich bin ſchon in meinem ſechſten Jahre von ihr zum Grafen gekommen; und ſeitdem hab' ich ſie nicht wieder geſehn. Sie kan die Gräfin nicht leiden, und deswegen iſt ſie auch niemals zum Beſuche bey uns geweſen, wie du dich beſinnen mußt. Daran erinnere ich mich noch wohl, daß ſie mich zuweilen auf die Arme oder den Schoos nahm und ſtreichelte und küßte, als wenn ſie mich aufküſſen wollte, und kurz darauf durft' ich ihr nicht vors Geſichte kommen: da war ich ihr wieder ſo unausſtehlich, daß ſie mich anbrüllte, wie ein Löwe, wenn ich ihr zu nahe kam; und wenn ich etwas that, das ihr nicht gelegen war, mußt' ich wohl gar das Eſſen entbehren oder mich in eine finſtere Kammer ſperren laſſen, damit mich der Pupu freſſen ſollte. Es iſt ein rechter Heide von einer Frau, wenn ſie böſe wird, das haben mir alle Leute geſagt. Kanſt du dir vorſtellen? Da mein Vater noch lebte und ſeine Güter noch nicht durch Konkurs verloren gegangen waren, iſt ſie ſelbſt auf dem Felde herumgeritten und hat die Arbeiter mit der Peitſche ausgeprügelt, wenn ſie nicht fleißig genug geweſen ſind: ſie hat in ihrem Leben mehr als Ein Pferd zu Tode gejagt und manchem Domeſtiken ein blaues Auge geſchlagen. Bedenk einmal, was wir alles von ihr zu befürchten haben! Wenn ſie nur nicht etwa gar auf den Einfall kömmt, mich zu ſich zu verlangen, bis ich in die Stelle im Stift einrücken kan! Das wäre mein Tod. — Ach! beſter Heinrich, wenn ich auf immer von dir getrennt würde! Es thut mir weh genug, es itzo zu thun — aber wir dürfen keine Zeit verlieren —

Heinrich. Jede Minute wollen wir nützen. O wenn unſre Liebe einmal aufhörte, eine verſtohlne Liebe zu ſeyn!

Ulrike. Bald, bald ſoll ſie das nicht mehr ſeyn: ich ſetze durch Waſſer und Feuer, um es dahin zu bringen: aber dann, Heinrich! dann wollen wir uns lieben, wie Engel: nichts thun und denken und fühlen als Liebe. — Wenn nur die Zeit nicht ſo drängte! daß wir ja nichts vergeſſen! —

So drehte ſich ihr Geſpräch ewig um Klagen über die gegenwärtigen Hinderniſſe ihrer Liebe und um erfreuliche, meiſtens ſchimäriſche Hofnungen auf die Zukunft: bey jedem ſechſten Worte erinnerte Ulrike, daß ſie ſchlechterdings ihn bald wieder verlaſſen müßte, wollte gehn und blieb: beide ermahnten ſich unaufhörlich ja nichts Nothwendiges zu vergeſſen und vergaßen alles: ſie führten ſich ſorgfältig zu Gemüthe, daß ihre Entfliehung äußerſt dringend ſey, und daß man Zeit, Ort und Zuſammenkunft und tauſend andre Umſtände verabreden müſſe, und verabredeten auch nicht eins von allen: kurz, es war eine Berathſchlagung zwiſchen zwey Verliebten, die mit vielen andern Berathſchlagungen das Eigenthümliche hat, daß man viel dabey ſpricht und nichts ausmacht.

Ueber dem vielen Sprechen mußte ſich nothwendig die Unterredung bis in das Unendliche verlängern, und aus den paar Minuten, die man anfangs dazu beſtimmte, war izt mehr als eine halbe Stunde geworden. Plötzlich hörte man auf dem Saale murmeln und gehen: es gieng Jemand an allen Thüren herum, verſuchte ſie aufzumachen und fluchte, wenn er ſie verſchloſſen fand. Der nächſte Gedanke war, daß Herr und Frau vom Hauſe, die zum Beſuch waren, zurückgekommen ſeyn möchten: aber der Lärm näherte ſich immer mehr und man raſſelte bereits an der nächſten Thür. Angſt und Furcht überfielen die beiden Verliebten ſo heftig, daß ſie ſich beide in einen Winkel drükten, um nicht geſehn zu werden, wenn man ja hereinbräche. Nicht lange währte es, ſo klopfte man ziemlich heftig an die Thür: ſie athmeten kaum: die Thür gieng auf, und Götter! wer trat herein? — Tante Sapperment, begleitet von Hans Pump, der eine große helleuchtende Stocklaterne trug! Ihr erſter Blick traf die beiden zitternden Verliebten, und mit dem erſten Blicke fuhr einer der kräftigſten Flüche aus ihrem Munde. Sie wütete, wie ein erbitterter hungriger Wolf, der ein paar lebende Rehe in einen Winkel getrieben hat, um ſie zu würgen: ſie ergriff Ulriken, die das Bewußtſeyn eines Ungehorſams und die Ueberraſchung zaghaft machte, ſchleuderte ſie dem Bedienten in die Arme, der ſie mitleidig auffieng, wie ſie von der Gewalt des Zuges bis zum Fallen dahintaumelte: Heinrich fiel zwar der Oberſtin in die Arme, allein zu ſpät: ſie ſpannte alle ſoldatiſche Kraft ihrer Nerven an, wand ſich los und ſtürzte ihren Gegner mit Einem Stoße, daß er knirſchend über Stuhl und Tiſch dahinfiel. Augenblicklich wandte ſie ſich nach Ulriken und drükte ſie in die Arme zuſammen, daß ſie laut ſchrie und ſich der unwürdigen Behandlung widerſezte: allein die Tante hatte die Größe und die Knochen eines Grenadiers, wurde durch den Widerſtand noch wütender und warf die ungleich ſchwächere Baroneſſe zur Thür hinaus: ſie ſchlug auf die Dielen darnieder, daß der Vorſaal von ihrem Falle ſchütterte. Sie lag ohne Bewegung da, und nur ein leiſes ſchmerzliches Hauchen war das Zeichen ihres Lebens. Ohne Erbarmung zog ſie die ſchnaubende Oberſtin auf, riß dem Bedienten die Laterne aus der Hand und gebot ihm Ulriken in die Kutſche zu tragen: es geſchah: er lud ſie mit dem derben Griffe eines Packknechts auf ſeine Arme, und wie ein Lamm, das von den harten Fäuſten ſeines Schäfers zur Scheere hingeſchleppt wird, die ihm mit Wunden die

Wolle rauben ſoll, ließ ſie ſich ohne Leben und Widerſtand mit ſchlaff niederhängenden Armen, wankendem Kopfe und blutender Wange hinabbringen. Herrmann hatte ſich indeſſen aufgeraft und wurde durch ihr blaſſes blutiges Geſicht, welches der darauf fallende Laternenſchein todtenähnlich machte, ſo bis ins Innerſte durchdrungen, daß er vor Wehmuth keine Kraft zur Rache in ſich fühlte: er bat die Oberſtin mit der beweglichſten Rührung Ulrikens zu ſchonen und klammerte ſich vor Eifer und Inbrunſt ſo feſt an ſie an, daß ſie nicht von der Stelle konte: ſie befand nicht für gut, ihn durch ein Verſprechen zu beruhigen, ſondern machte ſich von ihm los und eilte mit großen ſoldatiſchen Schritte Ulriken nach: Herrmann hinter ihr drein! doch da das Getöſe Bediente und Mägde im erſten Stocke verſammelt hatte, ſo gebot die Oberſtin den tollen Menſchen aufzuhalten: man gehorchte und führte den armen Herrmann, der vor Wuth hätte zerſpringen mögen, die Treppe liebreich hinan, ſteckte ihn in ſeine Stube und ſchlug ſie zu.

Der Doktor und ſeine Frau erfuhren bey ihrer Zurückkunſt von dem Bedienten des Hofraths nur den lezten Theil der Geſchichte, und zwar nicht die Begebenheit, wie er ſie geſehn hatte, ſondern wie er ſie ſich dachte: er berichtete nämlich, daß ihr Schreiber einen Anfall von Raſerey bekommen und eine Dame, die er auch nannte, auf der Treppe angegriffen, und ſich mit ſchwerer Mühe von ihr habe zurückhalten laſſen. Die Doktorin argwohnte gleich Mord, Todtſchlag und wer weis welch andres Unglück? der Mann hingegen argwohnte weder Gutes noch Böſes, ſondern gieng mit gelaßnem Schritte von Herrmannen ſelbſt Erkundigung einzuziehn. Er fand ihn äußerſt niedergeſchlagen, troſtlos und verlegen; und weil das Verhör zu umſtändlich wurde, wandte der Verhörte Krankheit, Schmerzen am ganzen Leibe vor, und bat um die Erlaubniß ſich zu Bette zu legen, die ihm der Doktor ohne Anſtand ertheilte: er wiederholte zwar von Zeit zu Zeit ſeine Hauptfrage, was er mit der Oberſtin vorgehabt hätte, allein der Kranke antwortete jedesmal mit Klagen über ſeine Schmerzen und lautem Stöhnen darauf, daß ihn der Doktor für heute in Ruhe ließ und ſeine Frau verſicherte, er ſey nicht toll.

War es aus Verſtellung oder weil er ſeinen Schmerz nicht anders zu verdauen wußte? — wahrſcheinlicher das lezte, warum er einige Tage das Bette nicht verließ! Er aß und trank wenig oder gar nichts; wenn man ihn etwas fragte, ſchien er einzuſchlafen oder antwortete ſo undeutlich, daß man nichts vernehmen konte. Alle ſeine Kräfte waren von Faſten und Kummer endlich ſo abgeſpannt, daß er für alles Gleichgültigkeit bekam: ob er ſtarb oder lebte, ob ſeine Liebe glücklich oder unglücklich ausfiel, ob er ſich verrieth oder nicht, alles galt ihm gleich: kein Wunder alſo, daß er in dieſer trüben Verzweiflung alle ſeine Geheimniſſe entdeckte! Er offenbarte dem Doktor, der ihn fleiſſig beſuchte, ſeinen ganzen Liebeshandel, ohne ihn um Verhinderung oder Beiſtand zu bitten, und erzählte ihn ſo froſtig, wie die Begebenheit eines fremden Menſchen. Der Doktor lachte, tröſtete ihn ſpaßhaft und verwies zur Geduld.

Die Frau hatte ſich ſchon längſt bitterlich beſchwert, daß der Menſch nun ſchon drey Tage krank ſey, nichts thue und weder geſund werden noch ſterben wolle; hatte auch dem Manne abermals beide Ohren voll gebrummt, daß er ſich durch ſeine Gutherzigkeit verleiten ließ, einen Menſchen ins Haus zu nehmen, von dem man nicht wüßte, ob er toll oder geſcheidt ſey. Sie wiederholte ihm izt, als er vom Kranken zurückkam, dieſe lezte Bedenklichkeit ſehr nachdrücklich. — »Ach, ſprach der Mann lachend, mit dem Kopfe iſt er wohl geſcheidt, aber das Herz iſt toll. Der Bube iſt verliebt.«

**Die Frau.** Verliebt! — Nun muß er den Augenblick aus dem Hauſe: den Augenblick! Wer wird die Sünde auf ſich laden und einen verliebten Menſchen über Nacht bey ſich behalten? — Fort mit ihm!

**Der Mann.** Närrchen, was iſt denn nun weiter für Sünde dabey? — Er iſt verliebt.

**Die Frau.** Papachen, du weißt viel, was zu einer Sünde gehört. Deine Akten verſtehſt du: was Sünde iſt, das muß ich wiſſen. —

Einen Sünder dulden, heißt ſich fremder Sünde theilhaftig machen. —

»Je Mäuschen!« unterbrach ſie der liſtige Mann, »er iſt in dich verliebt.«

»In mich!« rief die Frau und wußte noch nicht, ob ſie es für Ernſt nehmen ſollte.

**Der Mann.** Freilich! in dich! Ich habe gar nicht geglaubt, daß ich ſo eine ſchöne Frau habe: er macht dich zum Engel, zur Göttin —

»In mich! — Der Menſch iſt ein Narr,« ſagte die Dame lächelnd. »Er wird doch meinetwegen nicht verrückt worden ſeyn?«

**Der Mann.** Geh zu ihm, damit er ſich nur beruhigt! Du weißt ja wohl: in ſeinem Alter macht man nichts als tummes Zeug in der Liebe.

**Die Frau.** Iſt es denn etwas ſo ſehr tummes, ſich in mich zu verlieben? — Geh an deine Akten, Papachen! Ich will ſehn, wie ſich der Kranke befindet. —

Die Wendung, die Papachen der Sache gab, war zwar liſtig, aber etwas boshaft; denn Herrmann konte unter allen Mitgeſchöpfen weiblicher Art ſeine Frau am wenigſten leiden, das war ihm deswegen wohl bekannt, weil er ſeine Abneigung gegen ſie zuerſt veranlaßt hatte. Die Doktorin brachte geſchwind ihre kleinen Reize in Ordnung und begab ſich in die Stube des Kranken: ſobald ſie hereintrat, drehte er ſich um, das Geſicht nach der Wand zu, und ſchlief ſo feſt, als wenn ihn Cirze eingeſchläfert hätte. Sie redte ihn an, und da ſie merkte, daß aus ihrer Anrede kein Geſpräch werden wollte, wanderte ſie wieder ab. Seit der Zeit verſäumte ſie keine Gelegenheit, ihm zu gefallen und durch Anzug, Blicke und Dienſtfertigkeiten ihn noch verliebter zu machen, als er nach ihrer Rechnung bereits war, ohne ſich eine Minute lang der Sünde zu fürchten; und der Mann war viel zu froh, daß ihm ſeine Liſt ſo gut gelungen war, um ihr den Unzuſammenhang ihres Sündenſiſtems vorzurücken. Ob es mehr als Eitelkeit bey ihr war, das weis allein ihr Herz.

## Drittes Kapitel.

Allmählich wurde dem Kranken ſeine Krankheit zur Laſt und mit den Kräften kehrte auch die Liebe in ihm wieder, wachte Sehnſucht und Entwürfe zu ihrer Befriedigung wieder auf. Am erſten Tage, den er außer dem Bette zubrachte, hörte er des Morgens ſchon ſeinen Boten an der Thüre betteln: in langer Zeit hatte ſein Ohr keinen ſo willkommnen Ton gehört. Mit froher Eilfertigkeit öfnete er die Thür und lud im Uebermaaße ſeiner Freude den Jungen höflichſt in die Stube ein: er überreichte bey dem Hereintreten ein kleines ſchmuziges Papierchen, das eine unleſerliche, halb verwiſchte Schrift, mit Bleiſtift geſchrieben, enthielt. Es war nichts herauszubringen als folgendes:

---

»Heinrich, ich verlaſ heute noch Dresden. Meine grauſame Mutter hat mir ſchreiben laſſen, daß ſie in Paar Tagen kommen und

mich abholen will. In          len wir uns
ſind      Ich halte mich nicht auf, wenn
nicht gleich nachkömmſt.      ſchreibe      bald,
wo ich bin. Lebe wohl.«

---

Er drehte und wandte das Papier voller Aengſtlichkeit und vermochte kein Wort weiter herauszubringen: der Ort, den ſie ihm zur Zuſammenkunft beſtimmte, war verwiſcht, und das meiſte übrige errieth er mehr als er es las. — »Wo haſt du das Billet bekommen?« fuhr er den Jungen an.

Der Junge. Auf der Gaſſe bey der Oberſtin Hausthür hat mirs das Baroneßchen gegeben. Sie hatte eine ſchwarze Kappe auf — ich hätte ſie nicht gekannt, wenn ſie nicht geſprochen hätte — ſie ſah aus, als wenn ſie verreiſen wollte, und gieng ſehr hurtig nach dem Thore zu.

Herrmann. Wenn gab ſie dirs?

Der Junge. Ehegeſtern Abends.

**Herrmann.** Und du, Unglücklicher, bringſt mirs heute erſt?

**Der Junge.** Ich habe ja geſtern faſt alle Stunden hier gebettelt: aber es hörte Niemand. —

Dieſe Entſchuldigung ſagte der arme Liebesbote zwar ſehr laut, aber er hatte kaum das erſte Wort davon ausgeſprochen, ſo lag ihm ſchon der Stock auf dem Rücken. Herrmann, ohne ſie annehmen zu wollen, oder zu bedenken, daß ſie ſehr gültig war, weil er den ganzen geſtrigen Tag im Bette in der Kammer zugebracht und alſo ſein Betteln wirklich nicht hatte hören können, rächte er ſich für die Tücken des Schickſals an dem unſchuldigen Abgeſandten und verfolgte ihn mit ausgeholtem Stocke die Treppe hinunter. Zorn und Wuth über den unglücklichen Zufall ſtiegen bis zur Verwilderung: er buchſtabirte noch einmal das ſchmuzige Papier durch, aber ſchlechterdings ließ ſich der Ort nicht entziffern: er war auf immer und ewig verwiſcht. Er warf das verhaßte Blatt an die Erde, hub es auf, zerriß es und ſtreute die unendlich kleinen Fragmente in alle vier Winde aus: er ſcharmuzirte die Stube auf und nieder, und was im Wege ſtund, mußte die Wirkung ſeines Grimms erfahren: Taſſe und Teller, die vom Frühſtücke noch daſtanden, tanzten klirrend vom Tiſche herab und rollten zerbrochen über den Fußboden hin: der Spiegel bekam einen Schlag, der ihn zeitlebens in zwo Hälften theilte: der ſchnaubende Unglückliche hätte ſich ſelbſt in zwo Hälften zerfleiſchen mögen.

Die Doktorin, die der Lärm herbeygerufen hatte, kam mit kläglicher Geberde zu ihrem Manne und verſicherte ſehr mitleidig, daß die Liebe dem armen Menſchen den Kopf verrückt haben müßte. — »Wenn man ihm doch nur zu helfen wüßte!« ſezte ſie hinzu. »Es iſt doch wahrhaftig gar ein häßliches Ding, die Liebe, wenn man ſich einmal mit ihr einläßt. Der arme Menſch! War ſo artig, ſo hübſch! Ich fürchte mich vor ihm, Papachen: ich kan unmöglich auf meiner Stube allein bleiben.«

Der Mann lachte und ſuchte ihr die Furcht zu benehmen.

„Ach, Papachen!“ fuhr ſie fort: „du weißt nicht, wie weit es mit ſo einem Menſchen geht. Wenn ich nur nicht an ſeinem Unglücke Schuld wäre! Es kränkt mich in der Seele: der arme Menſch! — Wenn du nicht bey mir bleiben kanſt, ſchließ' ich mich ein.“ —

Wirklich ſchloß ſie auch ihre Thür ab und ſchob den Riegel vor. So hielt ſie ihre leichtgläubige Eitelkeit den ganzen Vormittag gefangen, und Magd und Bediente mußten jedesmal durch viele Beweiſe darthun, daß ſie es waren, ehe ſie hineingelaſſen wurden.

Kurz nach Tiſche langte Hans Pump, der Bediente der Oberſtin, an, um ſich zu erkundigen, ob Ulrike dieſe Tage her nicht ins Haus gekommen wäre. Die Dame hatte zwar unmittelbar den Morgen nach ihrer Entlaufung an den Doktor geſchickt, und er ſtellte auch die Verſichrung von ſich, es ihr ſogleich zu melden, wenn ſich die Baroneſſe blicken ließ: da Herrmann die Tage her nicht ausgegangen war, ſo nahm er ihn gar nicht in Verdacht, daß er um die Entlaufung etwas wüßte, und über ſeinen vielen Geſchäften vergaß er, dem Kranken etwas davon zu ſagen, und wenn er ja daran dachte, ſo verhelte er ihm die Begebenheit, um ihn nicht noch mehr zu kränken. Hans Pump hatte ſeitdem in der Gaſſe vor dem Hauſe des Tages und Abends patrulliren müſſen: in andre Gegenden der Stadt waren andre Kundſchafter ausgeſandt worden. In der Länge wurde Hans Pump ſeines Poſtens überdrüßig, und kam izt, ſeiner Pflicht die lezte Genüge zu thun, das heißt, noch einmal im Hauſe anzufragen und dann von ſeiner Wache abzugehn: dieſe Anfrage wurde, weil der Doktor nicht zu Hauſe war, der Doktorin in die Hände geliefert. Sie war in der ganzen Geſchichte noch ſo neu, wie ein neugebornes Kind, und erſuchte Hans Pumpen, ihr den ganzen Vorfall vom erſten Anfange an zu berichten, welches er ſogleich mit möglichſter Weitläuftigkeit that. Sie rechtfertigte Herrmannen auch, daß er wegen ſeiner Krankheit keinen Antheil an der Entfliehung haben könte: dabey ließ ſie Ew. Gnaden, der Frau Oberſtin, mit etwas beleidigtem Tone melden, daß man keine lüderlichen Mädchen, wenn es auch Baroneſſen wären, bey ihr ſuchen müßte.

Nun gieng ihr ein Licht auf. Sie vermuthete zu ihrer empfindlichen Kränkung, daß ſie ihr Mann zum Beſten gehabt oder aus einer andern Urſache hintergangen habe, als er ihr überredete, daß Herrmann in ſie verliebt ſey: gleichwohl ſich bey ihm darüber zu beſchweren und zu verrathen, daß ſie ihre Eitelkeit verführt habe, der Lüge ihres Mannes zu glauben, war noch mehr erniedrigend: ſie beſchloß alſo, ihren Aerger zu verbeißen, ſich zu ſtellen, als ob ſie gar nichts von der Liebe des jungen Menſchen zu ihr geglaubt, ſondern ſeine Angelegenheit mit der Baroneſſe längſt ſchon gewußt und ihrem Manne verhelet hätte. Sie erzählte ihm alſo, da er nach Hauſe kam, die unterdeſſen gemachte Entdeckung als eine bisher mit Fleiß verſchwiegne Neuigkeit; und der Mann, den Kopf voller Gerichtstermine, nahm ſie herzlich gern dafür an, um nur in Ruhe vor ihr zu bleiben.

„Aber man muß dem armen Menſchen helfen,“ beſchloß ſie ihre Erzählung. „Man muß ihn aus ſeinen ſündlichen Gedanken und Neigungen herausziehn. Ich will den Herrn Magiſter Wilibald zu ihm ſchicken: der ſoll ihn bekehren.« —

»Ja, ja, Mäuschen! das thu! und itzt gleich!« rief der Mann, um ihrer endlich einmal los zu werden.

Die Frau ſchickte ſogleich in der nämlichen Minute zum Herrn Magiſter Wilibald, von dem nebſt ſeiner ſchwarzen Perücke ſchon einmal ſchuldige Erwähnung geſchehn iſt. Er war ihr Gewiſſensrath, hatte ungehinderten Zutritt zu ihr und genoß eine Verehrung von ihr, die faſt bis zur Anbetung ſtieg. Er war — was aber Niemand außer ihm in der ganzen Stadt wußte — ein theologiſcher Abentheurer ohne Amt, der mit Heiden- und Judenbekehrungen prahlte, die er nie gemacht hatte: er hatte die ganze pietiſtiſche Pantomime in ſeiner Gewalt, einen ſchleichenden Ton, und ſuchte durch die tiefſte weggeworfenſte Ehrerbietigkeit und Demuth ſchwachen Seelen, beſonders den Weiblein, das unumſchränkteſte Vertrauen abzuſchmeicheln.

Seinen Stolz und Ehrgeiz maskirte er ſo geſchickt, daß ihm viele die übertriebenſte Achtung und Ehrfurcht bezeugten, und er nahm ſie ohne Weigerung als Opfer an, die man durch ihn dem lieben Gott brächte, für deſſen Diener ſich der Unverſchämte ausgab. Die Natur hatte ihn mit einem Geſichte gebrandmahlt, das mit ſo belehrender Deutlichkeit, als ein eingebrannter Galgen, vor ihm hätte warnen ſollen: der mittlere Theil war durch ſtarkes Branteweintrinken mit kupfrichter Röthe überzogen worden, aus welcher große weiße Blattern, wie Kalkhaufen auf einem rothſandichten Ackerfelde, hervorragten: die beiden Enden des Geſichts beſtunden unten in einem gelbgrünlichen ſpitzigen Judaskinne, und oben in einer breiten weißen ſchuppichten Stirn, die an beiden Schläfen ſich in ein paar Hörner emporhob und in der Mitte bis zur Naſe ein tiefes Thal ließ. Durch einen Zufall, den nur der allwiſſende Himmel, Herr Wilibald und der Chirurgus kannte, hatte die Naſe einen Theil ihres knochichten Gebäudes eingebüßt, daß ſie alſo mit ihrer dicken aufgelaufnen Spitze einer aufbrechenden Roſenknoſpe nicht unähnlich ſah: auch war ihr durch den nämlichen Zufall ein ſchwirrender Ton mitgetheilt worden, der bey jedem Athemzuge, wie der danebengehende Wind einer ſchlechtgeblaſnen Flöte, aus beiden Naſenlöchern deutlich und vernehmlich herausfuhr, und wenn er ſprach, wurden ſeine Worte beſtändig von dem Orgelwerke ſeiner Naſe in gebrochnen Ackorden begleitet. Es war, von allen Seiten betrachtet, der widrigſte und zugleich der unwürdigſte Menſch, der lüderlichſte, ausſchweifendſte, wenn er unentdeckt zu bleiben hofte, ein vollkommnes Muſter der Tugend, wenn er in Gegenwart Andrer handelte und ſprach, von vielen unendlich geachtet, von vielen faſt göttlich verehrt.

Dies verdammte Geſicht, in eine kohlenſchwarze Perücke geſteckt, trat itzt in Herrmanns Stube herein, grüßte mit einem ſeichten Nicken und ſagte mit der gewöhnlichen Naſenbegleitung, daß die Frau Doktorin ihn, den Magiſter Wilibald, habe rufen laſſen, um ſich der Seele eines von ſündlicher Liebe kranken und geiſtlich todten Menſchen anzunehmen. Herrmann vermuthete nichts weniger, als daß er dieſer geiſtlich Todte ſey, und bat ihn, noch voll von einem Reſte ſeines Unwillens, zur Frau Doktorin zu gehn, die ihn beſſer brauchen könte als er. Der Magiſter ſezte ſich nieder, legte den umgekehrten Hut auf den Schoos, die gefaltnen Hände darein, räuſperte ſich und fieng mit lauter ſchwirrender Stimme an:

»Seht mich nicht an, daß ich ſo ſchwarz bin« —

Warum tragen Sie ſo eine verfluchte ſchwarze Perücke? unterbrach ihn Herrmann.

Der Heidenbekehrer ließ ſich nicht ſtören, ſondern hub mit verſtärkter Stimme noch einmal an:

»Seht mich nicht an, daß ich ſo ſchwarz bin; denn die Sonne hat mich verbrannt. Seht mich nicht an; denn ich will vor Scham vergehen; ich möchte mir vor Reue das Geſichte zuhalten; ich kan vor Scham die Augen nicht aufſchlagen, noch vielweniger mir von Andern, beſonders von frommen und wiedergebornen Leuten und Menſchen, ins Geſicht ſehn laſſen. Daß ich ſo ſchwarz bin, ſo ſchwarz, wie eine Kohle, von großer Sündenſchwärze; ſchwarz, wie ein Mohr, den Niemand bleichen kan; ſchwarz, wie ein Rabe, der ſich von Aas und Luder nährt, gleich den Menſchen, die in lüderlichen Neigungen und Affekten erſoffen und ertrunken ſind. Aber warum bin ich ſo kohlſchwarz? denn die Sonne, oder wie Sie lieber ſagen möchten, denn die Liebe hat mich verbrannt: verbrannt, das heißt, wie eine Gluth im Feuerofen, oder welches noch heißer iſt nach der Bemerkung erfahrner Naturkündiger, wie die Flamme der Sonne, wenn ſie im heißen Mittage ſteht, hat mich das hölliſche Feuer der Liebe verſengt, gebraten, in Aſche und Staub verwandelt.« —

„Leider, leider!“ unterbrach ihn Herrmann ſeufzend. „O hätt' ich nie eine Minute lang Liebe in mir gefühlt! nie etwas anders als Ungeheuer um mich geſehn, die mir nichts als Haß und Widerwillen einflößten! Wenn es möglich wäre, ein Gelübde zu halten, dem mein Herz wiverſpricht — auf der Stelle wollt' ich ſchwören, nie mit Einem Gedanken, mit Einer Nerve wieder Liebe zu empfinden.

**Der Magiſter.** Alſo empfinden Sie wahre Reue darüber?

**Herrmann.** Reue, Schmerz, Betrübniß, Aerger, Kummer! alles, was nur eine menſchliche Seele martern kan! — Wer hat wohl mehr Urſache dazu? Wenn ich meinem Verlangen ſo nahe bin, daß ich nur zuzugreifen brauche, dann jagt mirs plözlich der Zufall, wie der Wind eine Feder, vor der Hand weg. Iſt in der ganzen weiten Welt ein unglücklicherer Menſch als ich? Und was machte mich unglücklich? Fünf oder ſechs elende verwiſchte Buchſtaben! O der traurigen Welt, wo das Glück des Lebens von einem Bleiſtiftzuge gegeben oder genommen wird!

**Der Magiſter.** Sie verabſcheuen, haſſen und verachten alſo die Welt ſamt allen ihren Lüſten und Begierden?

**Herrmann.** Ja, und nur um Eines Geſchöpfes willen verfluch' ich ſie nicht. Nur um Eines Geſchöpfs willen! Die übrigen ſind nur da, um die Glückſeligkeit Andrer zu ſtören, zu hindern, zu verbittern.

**Der Magiſter.** Ja allerdings! die Welt liegt im Argen: es iſt alles eitel. Entſagen Sie der Welt?

**Herrmann.** Mit Freuden! In dem tiefſten unzugänglichſten Gebürge wollt' ich mir eine Hütte bauen und als Einſiedler mein ganzes übriges Leben in der traurigſten Einſamkeit zubringen: aber Ulrike! die Arme, Verlaßne, Verfolgte! Aus Liebe zu mir verließ ſie Wohlſeyn und Rang. — Wo ſie izt herumirren mag? In welcher elenden Leimhütte wohnen? Auf welchem beſchmuzten Lager ruhen? Immer ängſtlich, immer beſorgt, wie eine Taube, die den Habicht flieht. — O der unſelige Bleiſtift!

**Der Magiſter.** Sie bereuen alſo von ganzem Herzen Ihre Liebe?

**Herrmann.** Wie ſollt' ich etwas nicht bereuen, das mich auf immer unglücklich macht? — Aber was hilft Reue? — Ich muß ſie finden, die Unglückliche, oder mich zu Tode quälen.

**Der Magiſter.** So wünſch' ich Ihnen gute Beſſerung. —

Mit dieſem chriſtlichen Wunſche nahm er Abſchied und berichtete ſeiner Gönnerin, daß der junge Menſch auf dem rechten Wege ſey, ſich zu beſſern; und weil ſie vorausſezte, daß Er ihn dahin gebracht habe, lobte und pries ſie ſeine ungemeine Kunſt, die Leute zu bekehren, und ermahnte ihn, das angefangne gute Werk durch wiederholte Beſuche fortzuſetzen, welches er ſeit dieſer Zeit täglich that. Die Unterredung fiel faſt allemal auf den nämlichen Schlag aus: Herrmann wurde täglich verdießlicher, unzufriedner und erbitterter auf die Liebe und auf ſich ſelbſt: er ſchalt ſich, daß er die Thorheit gehabt hatte, ſich in eine Baroneſſe zu verlieben, und wünſchte, ſie ohne Verlezung ſeines Gewiſſens nicht mehr lieben zu können. — „Den Schmerz wollt' ich tragen, ſagte er ſich oft: aber was hilft es der unglücklichen Vertriebnen, daß ich nicht länger ein Thor bin? Sie hat ſich einmal zum Opfer meiner Thorheit gemacht.“

Bald tadelte er Ulriken bis zum Erzürnen, daß ſie ſeine Liebe erregt, ermuntert und unterhalten habe, und zuweilen war er recht erbittert, daß ſie ſo liebenswürdig ſey. — Wenige Augenblicke darauf dankte er ihr alle Freuden ſeines Lebens, ſchien ſich ſelbſt durch ſie der Glückſeligſte auf der Erde geworden zu ſeyn, und ſah in ſein Leben, wie in ein finſtres wüſtes Leere, hinab, wenn Ulrike es nicht durch ihre Liebe angefriſcht, munter und frölich gemacht hätte. — Jzt beſchloß er, ſeine Neigung zu bezwingen und Ulriken dem Elende zu überlaſſen, worein ſie ſich unbeſonnen ſelbſt geſtürzt hätte: ihre Entfliehung, ihr Schwur erſchienen ihm als übereilte tolle Handlungen, und die ganze Ulrike als eine Zuſammenſetzung von Unbeſonnenheiten und Schwachheiten, ohne Ueberlegung, ohne Vernunft. — Nach einem paar Athemzügen erblickte er ſie ſchon wieder als eine verdienſtvolle Märtyrerin ſeines Glücks, als die edelſte großmüthigſte Seele, der er für alles Ungemach, Schmerz, Beſchwerlichkeit, Verfolgung nicht feurig genug zu danken glaubte, und wenn er ſich ihr lebendig opferte: er mußte ſie aus Dankbarkeit lieben, und kaum hatte er dieſen Gedanken einige Minuten verfolgt, ſo zeigte ſich ihm ſein Entſchluß, ſie nicht zu lieben, als eine platte Unmöglichkeit, als eine Idee, die man nur in der Fieberhitze haben könte, die er gar nicht zu begreifen vermochte; und nun riß ſeine Fantaſie mit ihm aus: er ſah in Gedanken Ulriken unter tauſendfachen Gefahren, in Stürmen, Ungewittern, zu Waſſer und zu Lande, unter Löwen, Tigern, Bären und Wölfen, in Krankheit, Hunger, Gefängniß, Verfolgung, und jedesmal ſich als ihren Erretter, der, wie ein muthiger Perſeus, herbeyeilte, ſie befreite und zur Belohnung ſeines Muthes ihre Hand empfieng. Nun war es ihm leid, daß er nicht ſo hurtig, wie die Liebeshelden ſeine Fabelwelt, auf geflügelten Drachen oder Roſſen reiten konte: er wäre den Augenblick durch alle Lüfte gejagt, wenn er einen Pegaſus gehabt hätte.

In dieſer ſchwankenden veränderlichen Gemüthsverfaſſung, wo ſich die Dinge und Umſtände faſt mit jedem Pulsſchlage von einer andern Seite, in anderm Lichte, mit andern Farben zeigen; wo Hell und Dunkel in der Seele mit ſo ſchnellem Vorüberſchießen abwechſelt, wie Licht und Schatten an einem Apriltage; wo kein Entſchluß länger als fünf Minuten dauert, und die Seele wechſelsweiſe von Vernunft, Einbildung, Leidenſchaft gleichſam gewiegt wird, ohne daß ſie lange zu einem feſten Stande gelangt: — in dieſer nicht ſonderlich angenehmen Gemüthsverfaſſung empfieng Herrmann einen Brief von Schwingern, der ihn unerwartet, wie ein Blitz, traf.

den 25. Oktober.

Lieber Freund,

»Noch will ich dir dieſen Namen nicht entziehn, ſo wenig du dich ſeiner würdig zu ſeyn beſtrebſt. Du zwingſt mich eine Sprache mit dir zu reden, die ich in deinen Kinderjahren nie gebrauchen durfte: aber auch nie haſt du, als

Kind, mich bis zu ſolchem tiefen Schmerze betrübt, wie izt in deinem Jünglingsalter. Bis zu deinem funfzehnten Jahre warſt du ein Weiſer, und izt in deinem ſiebzehnten wirſt du ein Thor! Doch warum ſag ich ein Thor? — Ein Laſterhafter und faſt ein Böſewicht! Heinrich, ich bitte dich um meiner Ruhe willen, erzeige mir die einzige Wohlthat und widerlege mich! ſtrafe mich Lügen, daß ich dich einen Böſewicht nannte! ich beſchwöre dich darum.

Doch warum halte ich dir nicht lieber gleich das Gemählde deiner Vergehungen vor die Augen, daß du mit Scham und Reue vor ihm zurückbebſt? — Du haſt durch eine einzige Thorheit ein ganzes Haus, das dich erzog, nährte, pflegte, eine Dame, die dich noch vor einem Monate durch ihre lezte Wohlthat unterſtüzte, in Thränen, Uneinigkeit, Gram und Herzeleid verſenkt. Wo war deine Vernunft, als du dir zuerſt eine ſo ausſchweifende Neigung gegen die Baroneſſe erlaubteſt? denn ſo lange ich auch aus Freundſchaft für dich daran zweifelte, ſo kan ich leider! nicht länger in dieſem gutgemeinten

Wahne beharren: dein eigner handſchriftlicher Beweis zeugt wider ihn und dich.

Heinrich, einen Augenblick Ueberlegung! haſt du ganz vergeſſen, daß dein Vater Einnehmer des Grafen Ohlau war, des Grafen Ohlau, deſſen Schweſtertochter du dich zu lieben erdreiſteſt? deſſen Schweſtertochter du deine Geliebte, deine künftige Gattin nennſt, und ihr Muth und Entſchloſſenheit zuſchwörſt, um mit ihr durch alle Gefahren dich hindurchzureißen?— daß dein Vater Einnehmer, abgedankter Einnehmer des Grafen Ohlau iſt, der ihm durch ein kümmerliches Gnadengeld das Leben friſtet, deſſen Schweſtertochter du wider alle deine und ihre Feinde beſchützen willſt? Widerſezte ſich nicht deine Feder, als du dies zu ſchreiben wagteſt? Und wer ſind dieſe Feinde? — die Gräfin Ohlau, deine Wohlthäterin, deine wahre Mutter, die dich geliebt, erzogen, zum Menſchen gemacht hat! ohne die du ein armſeliger nackter Bube wärſt, ohne Bildung, Wiſſenſchaft und Sitten, roh, ſchwach und kraftlos in Mangel und Niedrigkeit herumkröchſt! die die noch izt in Dresden dein elendes Leben durch eine monatliche Mildthätigkeit erhielt! denn wiſſe, nur durch ſie lebſt du! wiſſe, daß du ein Hauch biſt, den ſie belebte, den ſie erlöſchen laſſen kan, wenn ſie will; und ſie will es; denn von ihr darfſt du keine einzige Wohlthat mehr erwarten. — Und dieſen Grafen, dieſe Gräfin nennſt du deine Feinde? — O du toller Jüngling! Wie ſchäme ich mich deiner Freundſchaft!

Und wozu haſt du dich nunmehr gemacht? — Zu einem Bettler! Reiße dir einmal den blendenden Wahn der Leidenſchaft von den Augen, und ſiehe dich in deiner ganzen Dürftigkeit! und wenn du dann nicht über dich ſelbſt die Zähne knirſcheſt und vor Schmerz über deine Raſerey vergehen möchteſt, dann will ich meine Hand verfluchen, wenn ſie noch Einen Buchſtaben an dich ſchreibt: dann biſt du ein Unwürdiger, der nicht einmal Haß, ſondern Verachtung verdient.

Aber ſollteſt du das wirklich ſeyn? — Noch immer widerſtrebt mein Herz, wenn ich dies von dir argwohne. Dein feuriges Blut, deine reizbare Seele, dein brauſendes Alter, vielleicht auch dein Stolz, dein Ehrgeiz — das, das ſind die Urheber deiner Thorheit und deines Unglücks: du biſt von ihnen überraſcht, überredet, überliſtet worden; und doch muß ich zu meiner Betrübniß mir auch dieſe Täuſchung verſagen. Ich bin durch deine eignen Briefe an Ulriken, die uns von der Oberſtin zugeſandt worden ſind, meiner Schwäche, meiner Nachläſſigkeit überführt worden: du haſt ſchon eine Neigung heimlich in dir genährt, als ich dich vor aller Welt davon freyſprach; und welche beharrliche Ueberlegung gehörte dazu, meiner Wachſamkeit in einem ſolchen Alter eine vorzeitige Leidenſchaft zu verbergen! Auch mir hat deine Thorheit manches Unglück ſchon verurſacht: Vorwürfe, ſcheele Geſichter, brennende Verweiſe habe ich von Graf und Gräfin über meine ſchlechte Aufſicht ausſtehn müſſen; und Gott ſey mein Zeuge! ſie war doch nach allem meinen Wiſſen und Gewiſſen die beſte, die ſorgfältigſte, deren ich mit allen meinen Kräften fähig bin. Freilich hintergieng mich meine leichtgläubige Freundſchaft für dich; und für dieſe gutherzige Schwäche muß ich dann büßen, ſchwer büßen! Die Vorwürfe des Grafen und der Gräfin haben mich vom Schloſſe vertrieben: ich konte ihre Bitterkeit unmöglich länger ertragen: ich verließ die Wohnung der Zwietracht und der Verfolgung, die izt durch den Ungeſtüm ſo vieler unzubefriedigender Gläubiger und noch mehr durch deine Tollheit zum Sitze des Verdrußes, des Unwillens, der Traurigkeit und des Weinens geworden iſt; denn täglich biſt du Urſache, daß deine Wohlthäterin ſich auf ihrem Zimmer in Thränen badet, wenn ſie die grauſamen Vorwürfe ihres Gemahls bis in die Seele verwundet haben. Die Verlegenheit über ſeine ökonomiſchen Umſtände macht ihn wild und hart; und er ſchüttet ſeinen geheimen Schmerz darüber mit barbariſcher Unbarmherzigkeit über die arme Gräfin aus, weil ſie in dir den Unglücklichen erzog, der ihr Haus ſchänden ſollte. Ich wohne zwar izt an dem äußerſten Ende der Stadt, in einem einſamen friedfertigen Häuschen, in anſcheinender Ruhe: aber du, unſeliger Freund, haſt mir auch dieſe Ruhe verbittert. Ich quäle mich unabläſſig mit eignen Vorwürfen, daß ich zu deiner Unbeſonnenheit und ſo vielem Herzeleide eine der nächſten Veranlaſſungen ſeyn mußte: ich ängſtige mich, ſo oft ich an dich denke; und ich denke jede Minute an dich.

Ergreift dich nicht ein eiskalter Schauer, wenn du ſo die ganze Reihe deiner Vergehungen und die Menge der Unglückſeligkeiten überdenkſt, die du auf dich und uns alle gehäuft haſt? Und wer ſind wir alle? Deine Wohlthäter, deine Freunde! Denke dir deine Liebe zur Baroneſſe ein einzigesmal als die Urheberin ſo vielfachen Unglücks! und ich möchte dich in dem Augenblicke einer ſolchen Vorſtellung ſehen: ich weis gewiß — oder die Natur müßte ſich ſelbſt betrogen haben, als ſie deinen ſo früh erwachten Verſtand bildete — ich weis gewiß, Thränen, heiße bittere Thränen werden deine Wangen netzen: du wirſt deine Leidenſchaft verabſcheuen und wünſchen, alle traurige Folgen derſelben vernichten zu können. — »Man fängt mit Thorheit an und endigt mit Laſter« — glaube dieſe Erfahrung deinem ältern Freunde! Ein Menſch, voll ſo feurigen Gefühls für Ehre und Rechtſchaffenheit, kan unmöglich jene gewiſſe Erfahrung gelernt haben, und nicht mit allen Kräften den Schritt zurückziehn, den er in ſeiner Thorheit weiter thun will: lieber lähmte er ſeinen Fuß, um keinen weiter thun zu können.

Ob mich meine gute Erwartung von dir täuſchen wird, dazu ſoll mir ein einziger Beweis genug ſeyn. Die Baroneſſe hat ſchon über einen Monat Dresden heimlich verlaſſen: die Oberſtin kan ihren Aufenthalt nicht auskundſchaften: um ſich Ungelegenheit zu erſparen, weil ſie die Entlaufne wiederzufinden hofte, hat ſie der Gräfin den Vorfall erſt vor kurzem gemeldet: noch iſt man im Stande geweſen, dem Grafen dieſen neuen Zuwachs von Aerger und Zorn zu erſparen. Wir wiſſen, daß die Baroneſſe eines Abends dich heimlich beſucht hat, und auch dem Grafen konte man es nicht verbergen: auf ſeinen Befehl ſollte Ulrike von ihrer

Mutter aus Dreſden weggeholt und in das Stift zu ** gebracht werden, aber ein unglücklicher Fall hinderte ihre Reiſe, und man gab der Oberſtin den Auftrag, es an ihrer Stelle zu thun, allein zu einer Zeit, wo die Baroneſſe ſchon entlaufen war: wir alle glaubten ſie längſt im Stifte, als die ſchreckliche Nachricht von ihrer Unbeſonnenheit anlangte. Alle dieſe Umſtände erzähle ich dir, um zwo Fragen an dich zu thun, deren Beantwortung mich beſtimmen wird, ob ich mich ferner deiner annehmen oder dich der Beſſerung des Unglücks überlaſſen ſoll. — »Haſt du Theil an der Entfliehung der Baroneſſe? Weißt du, wo ſie iſt?« — Auf Gewiſſen und Ehre beantworte mir dieſe beiden Fragen! belügſt du mich, dann gehe! Werde ein Schurke, ein Laſterhafter, ein Böſewicht, werde gehängt, gerädert oder geköpft! — ich kenne dich nicht mehr.

Indeſſen, in der Hoffnung, daß du mich nie zu einer ſo harten Selbſtverläugnung zwingen wirſt, empfange von mir den lezten Beiſtand! aber gewiß den lezten, ich ſchwöre dirs bey

Gott! wenn du in deiner Thorheit beharrſt! Ich habe dich an einen Berliner Kaufmann, der ſich wegen ſeiner Schuldforderungen an den Grafen bey uns aufgehalten hat, und deſſen Adreſſe du dieſem Briefe beygefügt findeſt, empfohlen, daß er dich als Handelspurſche in die Lehre nehmen ſoll. Ich überſende dir deswegen 10 Louisd'or zu den Reiſekoſten und zur Erleichterung deiner Subſiſtenz in Berlin: den Accord mit dem Kaufmanne habe ich bereits geſchloſſen, und du brauchſt für nichts zu ſorgen, als dich unverzüglich, das heißt, höchſtens in Monatsfriſt dahin zu begeben und in eine Bahn der Geſchäftigkeit zu treten, die künftig dein Glück machen ſoll, die dir Nutzen und Ehre verſpricht.

Und nun, lieber Freund, noch einmal! Bezwinge dich, wie ein Mann! behaupte deine Würde! Reiße alles Andenken an Ulriken aus deinem Herze, bis auf das kleinſte Würzelchen reiß es aus, und wenn es dich blutige Thränen koſten ſollte! Bedenke daß du nicht zum Empfinden, ſondern zum Handeln geboren biſt, nicht zum ſchmachtenden Schäfer, ſondern zum thätigen Weltbürger! Wirf dich in die Geſchäftigkeit tief hinein, gieb ihr alle deine Kräfte und Gedanken, daß für die Liebe nichts übrig bleibt! Deine Schreibart in deinen Briefen ſeit mehr als einem halben Jahre iſt mir bedenklich geweſen: ſie war hart, heftig, in der geringſten Kleinigkeit übertrieben und aufgeſchwellt: ſie hatte durchaus die Kennzeichen der Leidenſchaft: ſie ſoll auch ins künftige mich belehren, ob das Feuer in deinem Herze gelöſcht iſt.

Wenn du ſehen konteſt, mit welcher Bewegung des Herzens, mit welchen Erwartungen, mit welchen gerührten Wünſchen ich dieſen Brief ſchließe — du hörteſt noch heute auf, ein Thor zu ſeyn.

Sey ein Mann! ſag ich dir, und dann bin ich ewig

Dein

Freund

Schwinger.

Welch' ein Brief! Als wenn eine Donnerſtimme jedes Wort in Herrmanns Herz rief, erſchütterte er ihm Mark und Bein: er änderte auf einmal den ganzen Schauplaz ſeiner Gedanken und Empfindungen und zeigte ihm ſeine Liebe zu Ulriken in einem Lichte, in welchem er ſie nie geſehn hatte, daß er vor ihr erſchrak. Sie zeigte ſich ihm bisher blos als Gefühl für einen liebenswürdigen Gegenſtand — als Empfindung der Natur, der er nicht widerſtehen konte noch mochte, weil er es für billig hielt zu lieben, was ihm gefiel — als Quelle ſeiner Glückſeligkeit die Vorſtellung davon war beſtändig von ſo vieler Süßigkeit begleitet und mit ſo helleuchtenden ſtrahlenden Farben ausgeſchmückt, es war eine Sonne, die ihn *befeuerte* und *blendete*, daß er nichts als einen liebenden Heinrich und eine liebende Ulrike erblickte: doch izt! — plözlich ſah er ſich als Sohn eines Einnehmers, und Ulriken als Baroneſſe, als Verwandtin des Grafen Ohlau: ſeine Liebe zu ihr ſchien ihm Thorheit, Unſinn, Raſerey. Schwingers Brief zwang ſeinen Blick ſo unwiderſtehlich, dieſe längſtvergeßne Seite ſeiner Liebe zu betrachten, daß ſeine Leidenſchaft auch nicht Einen Grund dawider aufbringen konte: ſie verſtummte.

Es herrſchte einige Tage hindurch eine todte öde Stille in ſeiner Seele: die Liebe wagte es kaum, ſich von dem gewaltigen Sturze wieder zu erheben. Er antwortete Schwingern auf ſeine Fragen mit aller Gewiſſenhaftigkeit, daß er die Flucht der Baroneſſe weder befördert noch angerathen habe, und eben ſo wenig wiſſe, wo ſie ſey: es fiel ihm zwar einigemal ein, lieber die Schuld durch eine Lüge auf ſich zu nehmen, und lieber Schwingers Freundſchaft zu entbehren als Ulrikens Strafbarkeit durch ſein Zeugniß zu vermehren: allein das Schrecken, das ihm der Brief eingejagt hatte, ſtand wie ein fürchterlicher Rieſe vor ihm und gebot, die Wahrheit zu ſagen: er gehorchte, bekannte ſeine Leidenſchaft, erklärte ſie für Thorheit, und gelobte an, ihr auf immer zu entſagen. Auch war das Gelübde in dem Augenblicke ganz ernſtlich: er wünſchte, es halten zu können, und nahm ſich feſt vor, es nicht zu brechen. Konte man mehr Aufopferung verlangen?

Länger als eine Woche las er den Brief wohl zehnmal in Einem Tage: von jeder Beſchäftigung, von jedem Gedanken kam er auf ihn zurück. Beſonders machte die lezte Ermahnung einen tiefen Eindruck auf ſeine Ehrbegierde: ſie arbeitete ſich allmählig wieder empor, und in kurzer Zeit war der ganze Ton ſeiner Seele umgeſtimmt. Er dachte mit Wehmuth an die Liebe, wenn ſie ſich in ihm regte, wie an eine anmuthige Geſellſchafterin, die man wider ſeinen Willen verlaſſen muß: er riß ſich ſelbſt von ihr hinweg — »Sey ein Mann!« tönte ihm Schwingers Stimme ins Ohr; und die Liebe kroch furchtſam in das äußerſte Winkelchen zurück: aber ſie war nur verſcheucht, nicht verjagt.

# Viertes Kapitel.

Magiſter Wilibald, der ſeine geiſtlichen Krankenbeſuche unermüdet fortſezte, ermangelte nicht, die Revolution in Herrmanns Herze, ſo bald er ſie wahrnahm, ſich und der Kraft ſeiner Beredſamkeit zuzuſchreiben, ob er gleich nach zween Beſuchen ſich ſeines Troſt- Lehr- und Strafamtes freywillig entſezt und den neubekehrten Herrmann von Stadtneuigkeiten und beſonders von den Mühſeligkeiten ſeiner Mitbrüder unterhalten hatte. Die wichtigſte Angelegenheit ſchien für den ſchwarzperückichten Seelenbekehrer die Entdeckung zu ſeyn, daß Herrmann mit Schwingers Briefe funfzig baare Thaler bekommen und achtzehn ſchönfunkelnde Dukaten außerdem noch in ſeinem Schränkchen eingeſchloſſen habe: er ließ ſich beides zeigen, pries mit inniger Freude den Beſitzer deſſelben glücklich, als einen Auserwählten, auf welchen Gott ſeine Gaben reichlich ausſchüttete, und ermahnte ihn zum guten weiſen Gebrauche dieſer zeitlichen Güter.

Spielen Sie? fragte er am Ende ſeiner Ermahnung.

**Herrmann.** Nein; ich habe allem entſagt, was mich nur einen Finger breit von meiner Haupabſicht abführen kan: ich bin auf Eine Art ein Thor geweſen, ich will es nicht wieder auf eine andre ſeyn.

**Wilibald.** Das ſind wahre Entſchlüſſe, wie ſie ein Menſch faſſen muß, den ich wiedergeboren habe. Indeſſen wenn man mit chriſtlichen frommen Leuten ſpielt, die nicht dabey fluchen und ſchwören — wie zum Exempel, wenn Sie in Sanftmuth und Gelaſſenheit mit mir ein Zeitverkürzendes und Gemüthergötzendes Spielchen machten —

**Herrmann.** Mit Niemandem, und wenns ein Engel wäre! Schwingers Brief hat meine ganze Seele umgeändert: er hat mich erinnert, daß ich Nichts bin: ich muß arbeiten, daß ichs nicht länger bleibe. Wie? ich ſollte ſo daniedergedrückt, ſo zurückgeſezt, ungeehrt, ein Wurm bleiben, über den Jedermann verächtlich hinſchreitet? zeitlebens ein Thier ſeyn, das arbeitet und ſich füttert, ohne daß mich Eine That vor den übrigen auszeichnet? — Lieber mag ich nicht leben: nicht eher will ich an Ulriken, an Liebe, Vergnügen und Glückſeligkeit denken, als bis ich mich aus dem Nichts emporgeriſſen habe, das mir Schwinger vorwirft.

**Wilibald.** Das iſt ſehr löblich. — Das Gemüth will aber doch zuweilen auch ſeine Ergötzung haben, und ein anſtändiges Spielchen mit frommen Leuten —

**Herrmann.** Nein, ſag' ich Ihnen. Liebe, Vergnügen, Spiel — alles, alles iſt mir zuwider, verächtlich, klein: ganz ein andrer Trieb lebt in mir: wie eine Flamme, brennt er in meiner Bruſt: wenn Sie dieſen Durſt löſchen können, dann ſind Sie mein Freund.

**Wilibald.** Ich bin freilich ein ſchwaches Werkzeug in den Händen der Vorſicht; indeſſen wenn ich wüßte, was ſo eigentlich Ihr Wunſch und Begehren ſey —

**Herrmann.** Nur Eine That, Eine Handlung, die meine Geburt auslöſcht! O der Sohn eines Einnehmers, den mir Schwinger vorrückt, brennt mich Tag und Nacht, wie eine Kohle, in meinem Herze! Ich kan nicht ruhen, bis ich den Vorwurf rein ausgetilgt habe.

**Wilibald.** Wenn Sie das wünſchen, ſo will ich Ihnen eine Handlung vorſchlagen, die Ihnen bey Gott und Menſchen Ehre bringen, eine That, die Ihren Namen durch alle vier Welttheile verbreiten, die Sie nach Jahrtauſenden noch ſo berühmt machen wird, wie alle Märtyrer und Heidenbekehrer: das Kind, das an der Mutter Bruſt liegt, wird Ihren Namen zuerſt ausſprechen lernen: der ſterbende Greis wird ihn noch mit Dank und Ehrfurcht nennen: auf allen Kanzeln in Europa, Aſia, Afrika und Amerika wird Ihr Lob ertönen: Dichter und Redner in allen Sprachen der Chriſtenheit werden Sie erheben: Ihr Bildniß wird in Sandſtein und Marmor, in Kupfer, Erz, Gips, Wachs, Siegellack und Thon, in ſchwarzer Kunſt, geſtochen, geäzt, gemahlt, als Büſte, Knieſtück und in Lebensgröße, in allen Zimmern, Stuben und Kammern, unter venetianiſchen Spiegeln und an himmelblauen Brodſchränken durch die ganze Welt zu finden ſeyn, man wird es an Uhren, auf Stockknöpfen und Doſen, in Ringen tragen, und nach Jahrtauſenden werden ſich noch Kenner und Antiquare über Ihre Naſe zanken: Ihr Ruhm wird mit Himmel und Erde Eine Dauer haben.

**Herrmann.** Und welches iſt dieſe große, herrliche, einzige That?

**Wilibald.** Wir wollen die Berliner bekehren.

Herrmann ſtuzte und ſchwieg. Der Magiſter ließ ſeiner Verwunderung ein wenig Zeit und fuhr alsdann in ſeiner Rede pathetiſch alſo fort:

»Fromme Männer haben Boten ausgeſandt, um beſchnittne Juden und ungetaufte Heiden zu bekehren: fromme Männer haben ſich zu einem ſo großen Endzwecke als Apoſtel gebrauchen laſſen, haben mit Regen und Hitze, Sturm, Hagel, Donner und Blitz, mit rüttelnden Poſtwagen und ungeheuren Meereswellen gekämpft: bald ſind ihnen die [illegible], bald das Schiff, das ſie trug, leck geworden: ſie haben gefaſtet, gehungert und gedurſtet, haben ſich von den blinden Heiden Naſen und Ohren abſchneiden, mit den Ohrläppchen an die Thüren annageln, geiſſeln, ſengen, ſtechen, braten, kochen und freſſen laſſen, um die Ungläubigen durch ihr Leben und Tod zu bekehren: aber Niemand iſt noch Apoſtel der Berliner geworden; und doch ſind ſie ungläubiger als Hottentoten und Malabaren, ohne Erkenntniß und Erleuchtung, Unwiedergeborne, Atheiſten, Deiſten, Socinianer, ohne Glauben, eitel Sünder und Sündengenoſſen: ſollte nicht uns die hohe Ehre aufgehoben ſeyn, dieſen verirrten Haufen wieder auf den rechten Weg zurückzuführen? — Wir wollen es wagen: Bruder, laß uns muthig ihre Apoſtel werden und das Werk ihrer Bekehrung vollenden. Dann wird unſer Ruhm von einem Ende der Welt bis zum andern erſchallen.«

Herrmann fand anfangs eine kleine Bedenklichkeit bey dem Vorſchlage, oder vielmehr dieſer Weg, Ruhm zu ſuchen, war ſeiner Ehrbegierde zu fremd, um ihn ſogleich zu betreten: er wußte wohl, daß Männer durch edle, großmüthige, gemeinnützige, muthige Handlungen, durch

Patriotiſmus, durch wichtige Werke des Genies groß und berühmt geworden waren: aber daß man es durch Bekehrung andrer Menſchen werden könne, davon ſagte ihm alle ſeine Kenntniß und Erfahrung kein Wort. Er hörte alſo den Vorſchlag innerlich und äußerlich ohne Beifall und Widerſpruch an, und verſprach ihn geheim zu halten, welches ſich der Magiſter ſehr angelegentlich von ihm ausbat.

Die Frau Doktorin gab oft kleine Abendeſſen, wovon aber ihr Mann nichts erfuhr und noch weniger dabey zugelaſſen wurde; denn ſie geſchahen bey verſchloßnen Thüren, und Niemand hatte gewöhnlich die Ehre, Antheil daran zu nehmen, als der Magiſter Wilibald: doch ſeit jener Unterredung über die Bekehrung der Berliner wurde auf ſeine Veranſtaltung Herrmann jedesmal der dritte Mann. Das Geſpräch war allemal höchſterbaulich, und ehe man es vermuthete, lenkte es ſich auf Berlin: der Magiſter und die Doktorin ſagten beide, ohne es geſehn zu haben, ſo viel Böſes davon, daß jedem ehrlichen Manne bey dem Gemählde die Haare zu Berge ſtehen mußten.

„Es überläuft mich allemal ein Schauer vor Schrecken,“ fieng die Doktorin an, „wenn ich einen Berliner ſehe. Sie ſind auch meiſt alle gezeichnet. Ich habe zwar nur zwey in meinem Leben geſehn, aber ich verſichre Sie, ſie hinkten alle beide.“

**Wilibald.** Die Männer haben faſt alle eine Art von Hörnern an der Stirne, wie mir Magiſter Auguſtinus erzählt hat. Er iſt zwar niemals dort geweſen, aber er weis es ganz gewiß; und Magiſter Auguſtinus lügt in ſeinem Leben nicht.

**Die Doktorin.** Ach, ich wills wohl glauben. Solche Mahle ſind nicht umſonſt. — Und wiſſen Sie denn auch, was man von den Weibern ſagt?

**Wilibald.** Sie ſollen faſt alle große Füße und kleine Köpfe haben, und doch dabey ſo ſchön ſeyn, daß man ſie nicht anſehn kan, ſagte mir Magiſter Blaſius.

**Die Doktorin.** Ey, ey! Und warum denn das?

**Wilibald.** Man ſoll gleich weg ſeyn, gleich gefangen. — Ach! die Töchter dieſer Welt ſind nicht vergeblich mit ſolchen verführeriſchen Reizungen geſchmückt! Das ſind Geſchenke des Satans.

**Die Doktorin.** Nicht anders! — Und von den Geiſtlichen hat mir ja neulich der Magiſter Kilian recht ſchreckliche Dinge erzählt.

**Wilibald.** Sie ſind gar nicht zu unterſcheiden von den übrigen Menſchen: wenn ſie ihre Amtskleidung nicht tragen, ſoll man hundertmal vor einem vorübergehn, oder gar mit ihm ſtundenlang ſprechen können, ohne nur zu vermuthen, daß es ein Geiſtlicher iſt. Sie ſtellen ſich den Kindern dieſer Welt in allem gleich, ſagte mir Magiſter Severus. Sogar in ihrem Amte ſollen ſie reden wie alle andre Menſchen. Was kan aus einer ſolchen Vermiſchung herauskommen als Verachtung?

**Die Doktorin.** Da haben Sie Recht. Wenn Sie ohne Perücke und ſchwarzen Rock zu mir kämen, könt' ich Ihnen kein Wort glauben. Ich hätte nicht mehr Liebe und Vertrauen zu Ihnen als zu meinem Manne.

**Wilibald.** Nicht anders! Man muß ſich ſelbſt ehren, damit uns Andre ehren. Aus einer ſolchen Selbſtverkleinerung des Standes entſtehen auch hernach nichts als Atheiſten, Deiſten, Naturaliſten —

**Die Doktorin.** Da haben Sie Recht. Ich habe in meinem Leben noch keinen Deiſten und Naturaliſten geſehn; denn Gott ſey Dank! hier zu Lande bekömmt man ſolche Kreaturen nicht zu Geſichte: aber ich ſtelle ſie mir recht abſcheulich vor. Sagen Sie mir nur! Wie ſehn ſie denn aus?

**Wilibald.** Magiſter Hieronymus hat einmal im grünen Baume zu Berlin unter einer ganzen Geſellſchaft ſolcher Menſchen geſpeiſt.

**Die Doktorin.** Ach, der arme Mann! Wie hat er denn das thun können?

**Wilibald.** Weil er nichts davon wußte! Aber ſie verriethen ſich gleich, ſagt er: ob ſie ſich wohl anfangs vor mir nicht wenig ſcheuten, ſo konten ſie ſich doch vor meinen ſcharfſichtigen Augen nicht lange verbergen. Sie hatten alle große ſchwarze Nägel an den Fingern, ihre Hände waren, wie Tatzen, geſtaltet, und ihr Athem ſo beſchwerlich, daß ichs nicht aushalten konte. Als ich dies wahrnahm, wurde mir angſt und bange unter ihnen, und ob ich gleich zuweilen meine Stimme erheben wollte, ſie zu bekehren, ſo war mein Herz doch ſo geängſtigt und ſchwer, daß ich kein Wort aufbringen konte und darum lieber ſchwieg. Endlich ermannte ich mich und fieng an, laut unter ihnen zu predigen: da verſtummten ſie, wie die Fiſche, falteten die Hände und fielen, wie todt, mit den Köpfen auf den Tiſch *). — Er hat ſie insgeſamt bekehrt.

**Die Doktorin.** Der brave Mann! Hat er

---

*) Man weis aus zuverläſſigen Nachrichten, daß es eine Geſellſchaft betrunkner Fuhrleute geweſen iſt, die ſich in ihrer wilden Frölichkeit einige freye Ausdrücke erlaubten und darum für Naturaliſten von dem Herrn Magiſter gehalten wurden: als er ſeine Predigt mit ſo gewaltiger Stimme begann, nahmen ſie insgeſamt die Mützen ab, falteten die Hände, weil ſie in ihrer Trunkenheit in der Kirche zu ſeyn glaubten, und da die Predigt lange dauerte, ſchlief einer nach dem andern ein.

in ſeinem Eifer nach einem ſo geſegneten Anfange nicht mehr Wunder gethan?

**Wilibald.** Allerdings! In dem Thiergarten hat er einem ganzen Truppe junger Deiſten gepredigt: ſie waren alle zu Pferde und verſammelten ſich in einem großen Kreiſe um ihn, als er anfieng: doch hier mußte er Verfolgung leiden. Sie ſezten ihn auf ein Pferd, führten ihn durch zwo lange Alleen und ſchrien: der Apoſtel! Dabey huben ſie Sand und Steine auf, ſteinigten ihn und jagten das Pferd, bis er ſtürzte *). Er hat es darauf an dem nämlichen Orte mit vornehmen, ſehr gepuzten Naturaliſten verſucht: allein ſie waren ſo frech, ihn mit Gelde beſtechen zu wollen: ſie reichten ihm insgeſamt etwas: aber er ſchlug es muthig aus, ergrimmte über ſie und verfolgte ſie mit ſeiner Predigt, daß ſie eilfertig davon flohen und ihn ängſtlich baten, ſie zu verlaſſen: ſo kräftig wirkte ſeine Rede auf ihr Gewiſſen.

*) Wahrſcheinlich ſind dies die Burſche geweſen, die vor dem Brandenburger Thore auf abgelebten ſteifen Roſſen für einen höchſtbilligen Preis ihre prächtigen Kawalkaden zuweilen halten.

Die Doktorin. Der vortrefliche Mann! Wie viel großes und herrliches er ſchon in ſeinen jungen Jahren gethan hat! Er wird gewiß noch die ganze Donau und Afrika und Rußland bekehren. Das heißt doch in der Welt leben, wenn man ſo große Dinge thut. —

Obgleich alle Unterredungen bey dieſen geheimen Mahlzeiten meiſtentheils dieſe Geſtalt und Form hatten, ſo tauchte doch der Magiſter zuweilen ſeinen Pinſel in dunklere, fürchterlichere Farben und gab den Ausſchweifungen und Laſtern, die ihm Magiſter Kaſimir und Magiſter Hildebrand von Berlin erzählt hatten, ein ſchauerhaftes Kolorit. Alle Straßen, Gaſſen und Plätze waren nach ſeiner Schilderung alle vier und zwanzig Stunden von einem Mittage bis zum andern mit Werken der Finſterniß erfüllt, wie er ſie nannte: wo man gieng und ſtund, wurde geraubt und gemordet. Das Bild glich keiner einzigen Stadt in der Welt, aber es that doch große Wirkung durch das Uebermaas ſeiner Abſcheulichkeit: die Doktorin zitterte und bebte bey den Freventhaten, Sünden, Unmenſchlichkeiten, Betrügereyen, Bosheiten und Laſtern, die der Magiſter in ſeiner Erzählung dicht auf einander folgen ließ, verabſcheute ſie, und wie die Kinder ihre Amme zu neuen Geſpenſtergeſchichten auffodern, indem ſie noch vor den erzählten ſchaudern, ſo ermahnte ſie den Erzähler zur Fortſetzung, ob ſie ihn gleich bey dem Schluſſe einer jeden Lüge inſtändigſt bat zu ſchweigen. Das Ende aller ſolcher Geſpräche war allemal die Beherzigung, wie heilſam und rühmlich es ſey, die Berliner zu bekehren.

Auch Herrmann lernte dies allmählich empfinden. Das Unglück ſeiner Liebe hatte ſeinem Gemüthe eine gewiſſe Bitterkeit mitgetheilt; alle ſeine Freunde und Bekannten bekämpften ſeine Lieblingsleidenſchaft durch Hinderniſſe oder Verbot: ob er ihnen gleich nachgab und zum Theil einſah, wie ſehr ſie Recht hatten, ſo blieb doch ein Verdruß wider ſie in ihm zurück. Sein Verdruß machte es ihm zum Vergnügen, viel Böſes von den Menſchen zu hören, und je mehr er von ihnen hörte, je leichter ward es ihm, auch das Unglaublichſte zu glauben. Sein thätiger Geiſt konte unmöglich ohne Leidenſchaft ſeyn, und die Bekehrung der Berliner wurde endlich ſo ſehr ſein Wunſch, daß er die hohe Unternehmung bey ſich beſchloß; und ſeine Ruhmbegierde und Unbekantſchaft mit der Welt verbargen ihm das Abentheuerliche und Lächerliche eines ſolchen Entſchluſſes. Er las eifrig Miſſionsgeſchichten und Leben der Märtyrer und entflammte ſeine Einbildung durch die erſtaunenden Begebenheiten ſo ſtark, daß er ſchon ſeinen ganzen Leib mit rühmlichen Wunden bedeckt und ſeinen Ruhm durch alle Welttheile verbreitet ſah. Er lernte durch des Magiſters Umgang meiſterhaft auf das Verderben der Menſchen ſchmähen: und es that ihm recht wehe, daß er ſeinen geiſtlichen Feldzug wider den Unglauben nicht auf der Stelle eröfnen konte.

Da ſeine fanatiſche Ruhmſucht in voller Flamme ſtund, beſtimmte ihm der Magiſter einen Tag, wo ſie heimlich von Dresden entweichen wollten. Herrmann ſtemmte ſich aus allen Kräften wider die heimliche Entweichung, allein ſein Gefährte im Apoſtelamt hatte die wichtigſten

Urſachen von der Welt, warum er darauf beſtehen mußte. Die Schulden, die ſein unordentliches Leben angehäuft hatte, ließen ihn den Verluſt aller Gunſt bey ſeinen Gönnern und Gönnerinnen befürchten, wenn die Gläubiger aufwachten: viele waren ſchon erwacht, und es ſchien ihm alſo ſchicklicher, ſeinen Namen den Schimpf, als ſeine Perſon die Gefahr ſeiner Inſolvenz tragen zu laſſen. Deswegen ſtellte er ſeinem Mitbekehrer vielfältig vor, daß die Apoſtel und andre große Männer in dieſer Laufbahn alle ihre Reiſen zu Fuß gethan hätten, daß dies ein erfoderliches Stück ihrer Unternehmung ſey, und daß er ſchlechterdings Dresden heimlich verlaſſen müſſe, weil man ihn ſo wenig entbehren könnte und deswegen durch alle Mittel, vielleicht gar durch Gewalt, zurückhalten würde. Was ſollte Herrmann thun? Er war ſchon von ſeiner künftigen Größe beinahe blind und wurde es durch die Beredſamkeit des Magiſters täglich mehr: um nicht vielleicht von der Ehre der Theilnehmung an ſo einer hohen That gar ausgeſchloſſen zu werden — womit ihn der Magiſter bedrohte — willigte er in alles. Er ließ auf dem Tiſche in ſeiner Stube einen Zettel zurück, worinne er bat, daß man ihm ſeine Sachen aufheben ſollte, bis er ſie durch einen Brief verlangen werde, und begab ſich in den Abendſtunden in die Wohnung des Magiſters, die man zur Zuſammenkunft beſtimmt hatte, mit nichts als ſeinem ſämtlichen Gelde und einem kleinen Vorrathe Wäſche verſorgt, ſo viel als ſeine Taſchen zu faſſen vermochten.

Wilibalds Stube war ſo ein entſezliches Neſt, daß für Herrmann jeder Augenblick darinne zu lange dauerte: ſchwarz beräucherte Wände, die unglaublichſte Unordnung unter allen den Maſchinen, die die Stelle der Möbeln vertraten! — Hier lehnte auf zween ſchwachen Füßen ein Stuhl, an welchem das Eingeweide durch große Oefnungen auf allen Seiten des ledernen Polſters hervordrang, die übrigen beiden Füße lagen nebſt einigen andern zerſtreut auf dem Fußboden herum, der überhaupt wie ein Schlachtfeld ausſah, wo die ſämtlichen Möbeln der Stube ein Treffen geliefert haben mochten — hier ſtand ein Schuh auf dem berußten Tiſche, oder ſchwamm vielmehr in einem Meere von verſchüttetem Milchkaſſee und ſah ſich traurig nach ſeinem Kameraden um — dort hieng das zerrißne ſchmuzige Bette über das Bettgeſtelle herunter, und bey jeder Bewegung flogen die Federn, wie Schneeflocken, durch die Atmoſphäre der Stube — der Ofen diente zur Garderobe, welche aber nichts enthielt, als verſchiedene höchſtunbrauchbare Strümpfe, die, wie Kirchenfahnen, an den Schrauben und Ecken deſſelben hiengen — auf dem Fenſterbret war das Speiſegewölbe und die Polterkammer, und das Kopfküſſen ſteckte in der zerbrochnen Glasſcheibe, um die Stube zu wärmen.

Das erſte Unglück, das den beiden Apoſteln begegnete, war der Mangel an Licht: das Tacht eines abgebrannten Talklichts, auf ein Geſangbuch geklebt, ſchwamm bereits in dem zerſchmolznen Inſelt und verwandelte ſchon die hölzernen Tafeln in Kohlen. Wilibald beſchwerte ſich über die itzige Seltenheit des Silbers und die disproportionirte Menge des Goldes, womit das Land überſchwemmt wäre, daß man bey kleinen Bedürfniſſen im Handel und Wandel gar nicht aus einander kommen könte, und erfundigte ſich, ob Herrmann nicht ein Reſtchen Silbermünze bey ſich führte: weil er damit verſorgt war, mußte er Vorſchuß thun, und der Apoſtel Wilibald gieng in eigner Perſon und holte unter ſeinem ſchwarzen Rocke ein Talklicht, das in Ermangelung des Leuchters, in den Hals einer gläſernen Bouteille geſtellt wurde.

Einer Unbequemlichkeit war abgeholfen: aber die eindringende Decemberluft, welche das Kopfküſſen nicht hinlänglich abwehren konte, beſonders da ihr eine Menge kleiner unverſtopfter Ritzen in dem übrigen Theile des Fenſters freyen ungehinderten Eingang verſtattete, machte es in dieſem Stalle ſo kalt, wie auf ofnem Felde. Wilibald fühlte dabey ſo große Unbehaglichkeit als Herrmann, und da, nach ſeiner Erzählung, ſein Vorrath an Brennholz den Morgen vorher alle geworden war — ob er gleich noch keinen Span in ſeinem Ofen gebrannt hatte — ſo beſchloß er, alles Holz in der Stube zu fällen: die zerſtreuten Stuhlbeine wurden geſammelt, die übrigen ausgedreht, ein Stück des Bettgeſtells zu Hülfe genommen, aus den Stuhlpolſtern das

Werg geriſſen, nach allen Regeln der Einheizekunſt aus dieſen Materialien ein Holzſtoß im Ofen errichtet, das Werg loderte empor, das dürre überfirnißte Holz praſſelte in hellen Flammen, und Wilibald erblickte mit inniger Herzensfreude das erſte Feuer in ſeinem Ofen, ſo lange er mit ihm in Bekanntſchaft ſtund.

Endlich fand ſich auch ein drittes Bedürfniß ein — der Hunger. Da Wilibald ſeinen gänzlichen Mangel an Silbermünze einmal für allemal kund gemacht hatte, erbot ſich Herrmann ungebeten zum Vorſchuß: der Apoſtel Wilibald beſorgte auch dieſen Einkauf und brachte geräuchertes Fleiſch und Brod in reichlicher Menge herbey, eine große Flaſche Brantewein nicht zu vergeſſen: nebenher wurde ein Kaffee gekocht. Da alles zur Mahlzeit bereitet war, und doch kein einziger Stuhl mehr aufrecht ſtehen und eine menſchliche Kreatur tragen konte, beſchloß man, auf dem Fußboden Tafel zu halten: ſie lagerten ſich alſo beide in der Nähe des Ofens, die Bouteille mit dem Lichte mitten zwiſchen ihnen, die Branteweinflaſche daneben, nebſt dem Topfe voll Kaffee, womit Wilibald das Gaſtmahl eröfnete: ein jeder nahm ſich nach eignem Belieben ein Stück auf die Fauſt und verzehrte es, ohne Meſſer und Gabel, die Knochen ſammelte man im Ofen, um die Stelle der Kohlen vertreten zu helfen. Die Wärme, die der Ofen verſagte, gab der Brantewein, und Freude und Begeiſterung ſtiegen bey beiden mit jedem Zuge. Herrmann fühlte zwar anfangs keine kleine Abneigung in ſich gegen dieſe ſchmuzige und wüſte Lebensart, und er wäre ſchon durch den Anblick der Stube beinahe von ſeinem Apoſtelamte abgeſchreckt worden: allein ſeine fanatiſche Ruhmbegierde ſcheuchte bald alle Bedenklichkeiten hinweg: er erinnerte ſich an die ungleich größern Martern, die ſo viel berühmte Vorgänger im Bekehrungswerke vor ihm ausgeſtanden hatten, und trug mit herzlichem Vergnügen dieſe erſten Beſchwerlichkeiten ſeiner neuen Laufbahn, in der angenehmen Hofnung, daß ſeine Standhaftigkeit bald auf härtere verdienſtvollere Proben ſtoßen werde. Der Brantewein theilte ſeinem innern Feuer neue Nahrung mit, daß ſeine Seele glühte, wie ſeine Backen: die Köpfe der beiden Apoſtel bekamen einen Schwung bis zum halben Unſinn: ſie jauchzten, ſangen, wälzten ſich, wie Beſeßne, ſanken in Küſſen und Umarmungen dahin, fluchten den Ungläubigen und ſchwuren allen Naturaliſten den Tod: ſie warfen die Federn aus den Betten ins Feuer und triumphirten ſpringend und frohlockend, ſo viele Deiſten und Atheiſten in der Hölle brennen zu ſehn. Wilibald, der nur die Hälfte dieſes Unſinns aus Trunkenheit that und einen großen Theil davon begieng, um ſeinen Kollegen deſto mehr in Feuer zu ſetzen, hielt während der Mahlzeit eine ſehr pathetiſche Rede, worinne er ihre Unternehmung wider den berliniſchen Unglauben mit der Eroberung von Amerika verglich und weit über alle Heldenthaten der alten und neuen Welt erhob. Ein Stück geräuchertes Fleiſch in der Rechten, und eine Semmel in der Linken hub der Redner alſo an:

„Drey ſind nicht zwey, und zwey nicht hundert: aber zwey Wiedergeborne ſind mehr als tauſendmal tauſend Ungläubige. Wie ich dieſe Semmel vor deinen Augen zerreiße, theuerſter auserwählter Bruder, wie ich dieſes Fleiſch vor deinen Augen zermalme und verſchlinge, ſo werden wir den Unglauben, Naturaliſterey und Deiſterey zerfleiſchen, bezwingen, zerſtören, verwüſten. Jene auserwählten Rüſtzeuge erwürgten viele Millionen Indianer um ihres ſchrecklichen Unglaubens willen; aber wir thun mehr als ſie: wir wollen nicht tödten, ſondern lebendig machen: wir wollen alle Deiſten wiedergebären; und unſere Namen ſollen mit ehernen Buchſtaben in die Tafeln des Ruhms eingegraben werden. Wir ſind die größten Helden, die jemals den Lorber verdienten: Cäſar, Alexander, Türenne und Schwerin müſſen vor uns in den Staub fallen, die Kniee beugen und uns anbeten. Waffne dich alſo mit Standhaftigkeit und Muth! Trotze Gefahren und Beſchwerlichkeiten! Je mehr ſie ſich häufen, je gewiſſer gehſt du zur Unſterblichkeit. Iß, trink und labe dich, du Auserwählter! Stärke dich mit dieſem Brode und dieſem

Tranke des Lebens zu der geheiligten Unternehmung!« —

Seine kraftvolle Rede, wovon dieſes nur der ſchönſte Theil iſt, wurde ſehr oft durch Beſuche von Weibsperſonen unterbrochen, die ungeſtüm hereintraten und ungeſtüm fortgiengen: einige ließen ſogar eine reichliche Labung der ſchmählichſten Schimpfwörter zurück. Herrmann war von Fanatiſmus und Brantewein zu ſehr berauſcht, um etwas Böſes hinter den Beſuchen zu argwohnen, obgleich zwey von den Weibsbildern ſeinem Gefährten geradezu ins Geſicht ſagten, daß er ihnen ſchon ſeit einem Vierteljahre zwo Nächte ſchuldig wäre, und ihm mit öffentlicher Beſchimpfung drohten, wenn er ihnen ihr bisſchen ehrliches Verdienſt nicht ordentlich bezahlte: Wilibald beſtellte ſie alle auf den morgenden Abend, wo er richtige Zahlung und überdieß noch eine reichliche Erkenntlichkeit für die lange Geduld verſprach. — »Ach!« ſagte er zu ſeinem trunknen Kollegen, als ſie weg waren: »Wohlthätigkeit und Gutherzigkeit ſind eine ſchwere Laſt: ich habe mich dieſer Unglücklichen angenommen, und ich muß mich durch eine Liſt von ihnen losreißen: wenn ſie meine Abreiſe wüßten, würden ſie mir mit Thränen um die Kniee fallen und mich zurückhalten. Wie ſie weinen und jammern werden, wenn ſie mich morgen Abend nicht finden! Das Herz thut mir weh: aber die geringern Handlungen der Wohlthätigkeit müſſen der größern, zu welcher wir uns bereiten, nachſtehn.“

In dieſem verwilderten Zuſtande machten ſie ſich marſchfertig: ſie gaben ſich beide zween neue Namen, die mehr für ihre heilige Unternehmung paßten: Herrmann wurde zum Bonifacius, und der Magiſter machte ſich ſelbſt zum Chryſoſtomus. Sie wählten überdies ein Feldgeſchrey, das ſie bey Trennungen oder Verirrungen, beſonders in der Nacht, einander zurufen wollten, um ſich ſogleich zu erkennen: der nunmehrige Bonifacius ſchlug den Namen Ulrike dazu vor und ſezte ſeine Wahl mit lebhafter Hitze durch, ob ihn gleich ſein Gefährte wegen des irdiſchen weltlichen Klanges verwarf.

Die Luft war außerordentlich rauh, kalt und ſcharf, die beiden Abentheurer apoſtelmäßig nur mit einfacher leichter Kleidung verſorgt: doch der doppelte Rauſch des Körpers und der Seele wirkte ſo heftig, daß Herrmann äußerlich mit allen Gliedern zitterte, und innerlich von Einem Feuer brannte. Sie taumelten mit ſchweren Köpfen, matten Füßen und halbgeſchloßnen Augen bis zum nächſten Dorfe, wo ſie Müdigkeit und Kälte einzukehren zwang.

So ſezten ſie ihre Reiſe ſtandhaft fort, übernachteten in Schenken und elenden Wirthshäuſern, und thaten ſich ſo viel Gutes, als es in den jämmerlichen Herbergen möglich war: beſonders wurde der Brantewein nicht geſpart: daß Herrmann jedesmal die Zeche bezahlen mußte, verſteht ſich von ſelbſt; und mit Freuden that er es. Der begeiſterte und immer betrunkne Jüngling hörte ſich ſchon von allen Vorübergehenden den heiligen Bonifacius grüßen: in jedem Dorfe, wenn die Hunde ſie mit lautem Bellen empfiengen, und das Getöſe die Einwohner, denen der Winter Muße zur Neubegierde gab, an Fenſter und Thüren lockte, glaubte er, daß die Merkwürdigkeit und der Ruf ſeiner heiligen Unternehmung ſo viele Zuſchauer herbeyziehe, und er wunderte ſich ungemein, wie eine ſo geheim behandelte Sache ſo allgemein ruchtbar geworden war; denn ſeine kranke Einbildung ließ ſeine Ohren deutlich und vernehmlich hören, daß ſichs die Leute aus den Fenſtern erzählten, zu welcher wichtigen That dieſe beiden Wanderer eilten. Uebertriebner Ruhm bläſt leicht auf: wirklich wurde er auch ſo unleidlich ſtolz, daß er auf alle Sterbliche, außer ſeinem Begleiter, wie auf elende verächtliche Inſekten herabſah, die kaum Anrede und Antwort von ſeinem heiligen Munde verdienten. Da nach ſeiner ſchimäriſchen Vorſtellung ſchon zu Anfange ſeiner Auswanderung alle Leute ſogar in den Dörfern — die Städte vermied Wilibald, ohne es ſeinen Gefährten merken zu laſſen — von dem herrlichen Endzwecke derſelben unterrichtet waren, ſo beleidigte es ihn itzo ſchon, wenn ihn Jemand fragte, wohin er wollte; und er wäre mit einigen Gaſtwirthen beinahe in Händel über dieſe Anfrage gerathen.

„Wißt ihr das nicht, Ihr Unwiedergebornen?“ ſagte er einem. „Der kleinſte Bube in allen Dörfern, durch welche wir gegangen ſind, hat von unſrer hohen Unternehmung gewußt, und du, Ungläubiger, du allein biſt ſo unwiſſend?“ — Alles das war Galimathias für den Mann: er glaubte, ihn vielleicht nicht höflich genug gefragt zu haben, bat um Verzeihung und wiederholte ſeine Frage mit vielen Titulaturen und Komplimenten verſchönert: der heilige Bonifacius drehte ihm den Rücken.

„Sie wollen wohl nach Berlin?“ fragte ihn ein Anderer bey der dritten Einkehr.

„Freilich!“ erwiederte Herrmann trotzig und leiſe.

„Wollen Sie denn etwa Soldat werden?“ fuhr der ſpaßhafte Mann fort. „Mord und Todſchlag! Sie werden die Feinde zuſammennehmen. Piff! paff! puff! Da liegen ſie!“

„Das ſollen Sie!“ ſagte Herrmann ernſthaft. „Wir wollen ſie alle mit unſern geiſtlichen Waffen daniederſchlagen, und keiner ſoll dem allgewaltigen Schwerte unſrer Rede entgehn.“

**Der Wirth.** Bliß, Zeter, Mordio! ha! ha! ha! ha! — Wenn der Krieg wieder losgienge und die Preußen ſollten etwa unſre Feinde werden — wofür uns Gott bewahre! — ſo ſchonen Sie wenigſtens meinen armen Sohn! Wenn Sie alles umbringen, ſo laſſen Sie mir nur den armen Burſchen leben! Wollen Sie?

**Herrmann.** Iſt er ein Naturaliſt?

**Der Wirth.** Nein, ſo weit hat ers noch nicht gebracht. Zeter! Sie thun hohe Sprünge! Mein Sohn ein Generaliſt!

**Herrmann.** Ein Naturaliſt, ſag' ich!

**Der Wirth.** Was iſt denn das für ein neuer Titel?

**Herrmann.** Ein Unwidergeborner, wie du. Ueber dich wollen wir zuerſt das Schwert zücken: dich ſoll unſer Wort zuerſt zermalmen.

Er machte zugleich eine Bewegung, als wenn er ihn erdroſſeln wollte, und der Mann floh mit ſpaßhafter Furcht vor ihm zur Thür hinaus. — Der erſte Sieg über die Ungläubigen!

Den fünften Morgen, wo ſie noch nicht einmal die Brandenburgiſche Gränze erreicht hatten — ſo gemächlich machten ſie ihre Reiſe — brachte Herrmann beinahe zur Hälfte auf der Streu in dem Stübchen zu, das ſich Wilibald diesmal wider ihre Gewohnheit genommen hatte: den Abend vorher war ihm von dieſem Böſewiſcht ſo viel Brantewein aufgedrungen worden, daß er, wie von einem Schlaftrunke eingeſchläfert, in einer Art von Ohnmacht dalag. Endlich wand er ſich aus dem ſchweren Schlafe heraus, erblickte ſchon helles Tageslicht und ſich ganz allein in der Stube. Aufzuſtehen, waren ſeine Glieder von dem geſtrigen Trunke noch zu ſchwach: er verweilte alſo auf ſeinem Strohlager, und nicht lange dauerte es, ſo unterhielt ihn ſeine erwachte Einbildungskraft von dem herannahenden Anfange ſeines Ruhms. Er erblickte ſich ſchon in Marmor und Erz auf allen öffentlichen Plätzen Teutſchlands: ihm zu Ehren wurden Spiele und Feſte angeſtellt: Knaben und Mädchen ſchmückten mit Blumen und Kränzen ſein Bildniß, und ehrten mit Tänzen und Liedern ſein Andenken. Nach Jahrhunderten ſah er ſeinen Namen noch in allen Chroniken, Annalen und Geſchichten: die Großen nannten ihn mit Ehrfurcht, die Gelehrten mit Bewunderung, und das Volk mit Andacht.

Mit ſolchen, von Brantewein und Ruhmſucht aufgeſchwellten Jdeen, benebelt von Trunk und Leidenſchaft, berauſcht von ſeinen fanatiſchen Träumen, hub er ſich ſchwerfällig auf, um den Theilnehmer ſeiner überſchwenglichen Größe aufzuſuchen. Er war wie zerſchlagen am ganzen Leibe: er ſchleppte ſich unter heftigen Kopfſchmerzen zu dem Tiſche hin und erblickte auf ihm ein Briefchen mit der Aufſchrift: — „An den jungen Herrmann, weiland heiligen Bonifacius und Bekehrer der Naturaliſten.“ — Er faltete das unverſiegelte Blatt aus einander und las:

„Gehn Sie nach Berlin und werden Sie Lehrburſch bey dem Kaufmanne, an welchen Sie Jhr Freund adreſſirt hat. Laſſen Sie ſich mit der Bekehrung der Berliner nicht weiter ein:

man möchte Sie für einen Narren halten und ins Tollhaus bringen. Sie haben ſich ganz entſezlich anführen laſſen: ſeyn Sie in Zukunft weniger ruhmſüchtig und mehr vorſichtig. Dieſe Lehre hinterläßt Ihnen

Ihr geweſener Gefährte am Bekehrungswerke
der Berliner und verbundenſter Freund,
Chryſoſtomus.

N. S. In Ihrer Taſche iſt das nöthige Reiſegeld: eilen Sie, ehe es alle wird.“

---

Man laſſe ſich aus dem Vorzimmer des Himmels, wo man ſchon die Engel harmonienreiche Pſalter in die goldnen Harfen ſingen und die Chöre der Auserwählten hohe rauſchende Wechſelgeſänge anſtimmen hörte, durch Einen plözlichen Stoß in die dürftigſte, kahlſte, menſchenloſeſte Heide nach Jßland verſetzen: alsdann hat man Herrmanns Empfindung nach der Durchleſung des ſchändlichen Blattes.

Weg waren die glänzenden Träume des Ruhms! Weg die funkelnden Bilder der Größe, die bis zum Himmel reichen ſollte! Der Horizont ſeiner Gedanken, der noch vor einem Augenblicke ſich über die ganze bewohnte Erde erſtreckte, war izt in ein enges elendes Stübchen zuſammengeſchrumpft! Der Menſch, der ſich vor einer Minute ein Rieſe, über Kaiſer, Könige und Fürſten, über alle ſterbliche Bedürfniſſe erhaben ſchien, auf welchen Beifall, Ehre und Bewunderung von allen Seiten ſtrömte — dieſer in ſeiner Einbildung ſo aufgeſchwollne und ſtolze Menſch erblickte ſich izt auf einmal als einen tummen, unerfahrnen, leichtgläubigen, betrognen Jüngling, als einen künftigen Kaufmannsburſchen, als einen Verlaßnen, ohne Geld, ohne Freund, ohne Retter! — Nachdem die erſte Betäubung des Schreckens vorüber war, ergoſſen ſich ſeine Augen in einen reichen Thränenſtrom: der Unglückliche weinte um ſein Glück, um ſeinen Traum: ſeine kümmerlichen Umſtände waren ihm wenig — denn er konte ſie nur noch vermuthen — aber ſein Traum! ſein Traum! hätte ihm der ſchändliche Betrüger dieſen nicht verſcheucht, keine Zähre wäre über ſeine Wangen gefloſſen. — Und dann! daß er ſich ſo einfältig hatte hintergehn laſſen! mit Zähneknirſchen dachte er an ſeine Leichtgläubigkeit. Er warf das bethränte Geſicht auf den Tiſch, in allen ſeinen Eingeweiden nagte Scham und Aerger: er hätte ſich vor der Welt, vor ſich ſelbſt verbergen mögen.

Nicht angenehmer waren ſeine Empfindungen, als die Gewalt des erſten Schmerzes ein wenig ausgetobet hatte, und ihm der Gedanke einkam, in ſeinen Kleidern die zurückgelaßne Baarſchaft aufzuſuchen: von ſeinen ſchönen achtzehn Dukaten, von den funkelnden zehn Louisdoren hatte ihm der Böſewicht einen einzigen zurückgelaſſen. Sein Zorn über die Bosheit brannte freilich in großen Flammen empor: aber was half Zorn? — Er ſahe das ein, zog ſich allgemach an und gieng hinunter zum Wirthe.

Neues Wunder! Die Wirthsleute glaubten, daß er in der Morgendämmerung mit Wilibalden, der den Abend vorher alles heimlich bezahlt hatte, um mit dem früheſten aufzubrechen, fortgegangen ſey, und ſahn ihn lange bedenklich an, ob er ein Geſpenſt oder ein Menſch wäre. Er klagte die Treuloſigkeit ſeines Reiſegefährten in herzbrechenden Ausdrücken — verſteht ſich mit wohlbedachter Auslaſſung ſeines Bekehrungsprojektes! — und beſchwerte ſich, daß er ihm ſo wenig zurückgelaſſen hatte, um den weiten Weg damit zurückzulegen. — „So, ſo?“ antwortete der Wirth im Lehnſtuhl kaltblütig. „Ja, es geht ſchlimm in der Welt her.“ — Indeſſen kam ſeine Frau mit queckſilbrichtem Gange hereingetanzt. — Liſe, ſprach der Mann, der Herr iſt heute Nacht beſtohlen worden. — „Beſtohlen!“ ſchrie die Frau auf und ſchlug die Hände über dem Kopfe zuſammen. „Ach, daß Gott erbarm! Du gerechter Gott! beſtohlen!“ — und dabey geberdete ſie ſich, als wenn ſie alle Haare ausraufen wollte. Sie ſchwänzte zur Thür hinaus: über eine kleine Weile kam ſie wieder — „Ueber das Unglück! Du mein Gott und Vater! beſtohlen iſt er? heute Nacht?“ — dann wieder zur Thür hinaus, und in einer Minute erſchien ſie ſchon wieder mit den nämlichen Ausrufungen und Verwunderungen: ſo ſtattete ſie unter unaufhörlichem Laufen ihre Kondolenz zu ſechs wiederholten malen ab. Der Mann ließ ſich dabey, ohne eine Mine zu verziehen, Herrmanns Geſchichte und ſeine gegenwärtige Lage umſtändlich erzählen, ſtund phlegmatiſch und ſtumm auf und gieng. Nach einiger Zeit kam er zurück und ſezte ſich in den Lehnſtuhl. — „Mein Bruder, der Müller,“ fieng er an, „fährt gegen Mittag ins nächſte brandenburgiſche Dorf: er will Sie mitnehmen: ich habe izt mit ihm geſprochen. Es iſt ein Karren: er will Sie für ſeinen Sohn ausgeben und dort eine andre Fuhre für Sie ausmachen, wenn ſichs thun läßt. Eſſen Sie erſt! Ja, ja, es geht ſchlimm her in der Welt.“ — Herrmann wollte ihn vor Freuden umarmen und ſchlang ſchon die Arme um ihn: aber der Mann war eben im Begriffe aufzuſtehn, und ohne daß er die Höflichkeit verſtund, bat er ihn, aus dem Wege zu gehn, weil er Etwas zu eſſen holen wollte. Er trug auf, und während daß Herrmann ſich mit dem Vorgeſezten bediente, brachte der Wirth Tinte, Papier und Feder. »Da!« ſprach er, »ſchreiben Sie Ihren Namen und Ihren Geburtsort auf! Wenn wir Ihren Dieb kriegen, ſollen Sie Ihr Geld wieder haben.« — Er ſprachs und ſezte ſich in den Lehnſtuhl.

Herrmann ſchrieb, der Wirth ſtund auf, überlas brummend das Blatt, legte es auf den Tiſch und ſezte ſich in den Lehnſtuhl: ſo endigten ſich alle ſeine Handlungen.

Der Müller meldete ſich, Herrmann wollte bezahlen: der Wirth ſtand auf und verbat es. — »Reiſen Sie glücklich! Nehmen Sie ſich künftig beſſer in Acht! Ja, ja, es geht ſchlimm her in der Welt« — er ſprachs und ſezte ſich in den Lehnſtuhl.

»Mann,« ſchrie die Frau aus der Küche: »hat der Herr auch bezahlt?« — Der Wirth ſtand auf. »Ja, Liſe, ja!« rief er und ſezte ſich in den Lehnſtuhl; und der heilige Bonifacius ſtieg demüthig auf den Karren und fuhr dahin: ſo gedemüthigt, ſo herabgeſunken mit Einbildungskraft und Leidenſchaft ſaß er da unter leeren Getreideſäcken, daß in ſeiner Seele eine völlige Windſtille herrſchte.

Bey der Ankunft in dem Dorfe, wohin ſie wollten, erzählte der Müller einem ſeiner daſigen Herren Kollegen den Unfall, der Herrmannen begegnet war, und bat, ihn bey der nächſten Gelegenheit weiter zu ſchaffen. Die Erzählung verſammelte ſehr bald alles, was in der Mühle lebte, um den Unglücklichen, der ſich, wie ein fremdes Thier, von allen anſtaunen laſſen mußte. Der Müller, dem er empfohlen war, verſprach ihn einige Tage bey ſich zu behalten, wenn er bey ihm vorlieb nehmen wollte, und mit einem Getreidetranſporte künftigen Sonnabend geliebts Gott! eine Stunde weit von Potsdam zu ſchaffen.

Es geſchah. Der unglückliche Herrmann war über das unerwartete Mitleiden ſo vieler Leute gerühret, von Dankbarkeit und Freude durchdrungen: aber, aber! daß er Mitleiden nöthig hatte, welche Bitterkeit miſchte dieſe Vorſtellung unter ſeine Freude! Er freute ſich über die Güte dieſer Leute, und trauerte, daß er ſich darüber freuen mußte.

An dieſem Orte hielt er ſich wegen Mangels an Gelegenheit eine ganze Woche auf, und weil er aus Mistrauen in keinem Gaſthofe einkehren wollte, wurde er von dem Knechte, der ihn transportirt hatte, in ein Bauerhaus gewieſen, wo man ihn willig aufnahm: aber unglücklicher Weiſe war die Armuth des Bewohners ſo groß, daß er ſeinem Gaſte bey dem beſten Willen mit nichts als einem Brunnen voll ſchönen klaren Waſſers aufwarten konte. Herrmann ließ alſo einkaufen, und die ganze ziemlich zahlreiche Familie ſpeiſte täglich mit ihm: er wurde durch dieſen Umgang ſo ſehr der Herr des Hauſes, daß die Kinder nicht zu ihrem Vater, ſondern zu ihm kamen, wenn ſie hungerten. Oft ſtand er mitten in der Stube, ein großes Brod in der Hand, ſechs baarfüßige Kinder im Hemde oder mit einigen Lumpen bedeckt, um ihn herum, die gierig mit allen Händen nach den abgeſchnittenen Stücken langten: wenn er ſaß, ſtand zuverſichtlich allemal eins zwiſchen ſeinen

Knien, zuweilen hieng der ganze Haufen an ihm herum. Das Bild der Dürftigkeit, und die Munterkeit, die Zufriedenheit, die Frölichkeit der Kinder und Alten bey allem Elende verſezte ihn in eine ſüße Wehmuth: das Andenken an ſein eignes Unglück zog ihn täglich mehr zu dieſen Leuten hin: in drey Tagen war er mit ſo unzertrennlichen Banden an dieſe Familie geknüpft, daß ihr Wohl und Weh mit dem ſeinigen eins wurde. Der Hausherr erzählte ihm die ganze Reihe von Unglücksfällen, die ſeine Armuth allmälich herbeygeführt hatten: ſeine Felder konten das künftige Jahr nicht beſtellt werden, weil ihm der Samen fehlte; und jedesmal war der Schluß ſeiner Erzählung; wenn ich nur drey Thaler hätte! dann wär mir geholfen. — „Die hab' ich ja," dachte Herrmann bey ſich: er zählte ſie dem Manne auf den Tiſch. Der Bauer wollte auf die Knie vor ihm fallen, die Hausfrau drückte ihm weinend und dankend mit den ſchwielichten Händen faſt die Finger entzwey, die Kinder erhuben auf das Gebot der Eltern ein lautes Dankgeſchrey und ſtürmten mit ungeſtümer Freude auf ihn los: die Leute wußten nicht, woher ſie Worte nehmen, noch wo ſie mit ihrer Dankbarkeit aufhören ſollten. Wie wohl dem Jünglinge, der bey einem Vermögen von nicht völligen vier Thalern noch eine Familie auf ein ganzes Jahr und vielleicht auf immer glücklich machen konte, wie wohl ihm da um das Herz ward! Es ſchlug zum erſtenmale wieder lebhaft, es däuchte ihn, als wenn er izt aus dem Nichts hervorgeſtiegen und ein Etwas geworden wäre, das leben, empfinden und handeln könte: aus dem Auge ſchlich ihm eine Thräne und durch ſeine ganze Seele ein wehmüthiger freudiger Schauer. Die Leute erzählten im Uebermaaße ihrer Dankbarkeit ſeine Wohlthat allen Nachbarn: das Gerücht verbreitete ſich weiter, und eins nach dem andern kam an die niedrigen Fenſter und guckte herein, um den großmüthigen Jüngling zu ſehn: wohin er nur ſah und hörte, waren ein Paar Augen auf ihn gerichtet, oder ein Paar Lippen zu ſeinem Lobe offen. Nun war ſeine Einbildungskraft und ſeine ganze Thätigkeit wieder emporgeſchraubt, ſein niedergeſchlagnes Gemüth wieder erhoben: er fühlte ſich bey achtzehn baaren Groſchen als den glücklichſten Menſchen der Erde.

Aus Erkenntlichkeit erbot ſich der Bauer, ihn nach Berlin vollends zu bringen, wenn er den Weg zu Fuße machen wollte: er entſchloß ſich dazu und langte zwar mit völlig leeren Taſchen, aber doch mit einem Herze voller Zufriedenheit an Ort und Stelle an.

# Fünftes Kapitel.

Da war er nun in dem großen ſchönen weiten Berlin! wie in einem großen Walde verirrt! verloren in den unendlichen Straßen! fragte jeden Augenblick nach der Wohnung des Kaufmanns, an welchen er adreſſirt war, ließ ſich nebſt ſeinem Begleiter die Marſchrute aufmerkſam vorzeichnen, und wenn er fünf Minuten gegangen war, weg war die ganze Landkarte! So irrte er durch die Straßen quer und längs hindurch, und ſo oft er fragte, war er falſch gegangen: ein Burſch erbot ſich, ihn für eine Erkenntlichkeit zurecht zu weiſen: zu ſeiner Herzensfreude entdeckte er noch einen verkrochnen Groſchen im Winkel der Taſche, und nun war ihm geholfen. Bey einer Wendung um eine Ecke ſah er ſich nach dem Bauer um, der ihm bisher mit vielen Beſchwerden über das harte Pflaſter langſam nachtaumelte: aber er war verſchwunden, blieb verſchwunden, und er allein weis, wie er wieder nach Hauſe gekommen iſt.

Der Kaufmann hatte vor vielen Wochen ſchon auf den neuen Lehrburſchen gehoft, verkündigte ihm, daß er Schwingern nur verſprochen habe, ihn auf ein halbes Jahr zur Probe anzunehmen, und ſtellte ihm ein Packet Briefe zu, das lange ſchon ſeine Ankunft erwartet hatte.

Wie verändert war abermals die Scene! Ein enges Kämmerchen, keine Stube, nahm ihn ein: wie war der große Herrmann, der jüngſt auf den Schwingen des Ruhms nach Berlin eilte und ſich noch vor einigen Tagen von der Bauerfamilie, wie einen Gott, angebetet ſah, wie war der große Mann abermals geſunken! So gütig ſein neuer Herr ſich gegen ihn bezeigte, ſo ſprach er doch im Tone des Herrn mit ihm: traurig ſchlich der gedemüthigte Jüngling auf gegebne Erlaubniß in die warme Stube des Dieners und las mit beklemmender Empfindung ſeine Briefe.

Schwinger, der das Packet beſorgt hatte, meldete ihm, daß er dem Grafen und der Gräfin ſeinen Aufenthalt in Berlin habe verhelen und ſich ſtellen müſſen, als ob er von ihm nichts wüßte, um ſich nicht ihren Unwillen zuzuziehn.

— „Sie ſind ſo ſehr wider dich erbittert, ſagte er, daß ſie auch mich als deinen Mitſchuldigen haſſen würden, wenn ſie erführen, daß ich mich deiner annehme. Ungerufen geh ich izt niemals auf das Schloß, weil ichs doch nie ohne Betrübniß und Aerger wieder verlaſſen kan: ſo wenig ich mich alſo um die innern, immer fortwährenden Unruhen deſſelben bekümmere, ſo weis ich doch für gewiß, daß dem Graf ein Brief von der Oberſtin aus Dresden in die Hände gefallen iſt, worinne die Flucht der Baroneſſe erwähnt wurde, und daß er die Gräfin gezwungen hat, ihm den ganzen Verlauf umſtändlich zu erzählen. Seinen Zorn und die Leiden der armen Gräfin kanſt du dir leicht vorſtellen — denn dein lezter reuvoller Brief läßt mich vermuthen, daß du wieder einer vernünftigen Vorſtellung fähig biſt. — Der Zorn, und ich möchte faſt ſagen, die Wuth gieng bey dem Grafen ſo weit, daß er Anſtalt machte, dich in Dresden in Verhaft nehmen zu laſſen und eine exemplariſche Strafe wider dich auszuwirken: wenn du alſo, meinem Rathe gemäß, zu der von mir beſtimmten Zeit nach Berlin gegangen biſt, ſo haſt du eine Schande vermieden, die dir nach deiner Denkungsart äußerſt empfindlich ſeyn müßte. Ich zittre für dich, lieber Freund, wie ein Vater für ſein Kind, ſo lange ich über dieſen Punkt keine Gewisheit von dir habe.

Den Aufenthalt der Baroneſſe hat die Oberſtin ausgekundſchaftet, und man wird nächſtens unfehlbare Maasregeln ergreifen, ſie in Sicherheit zu bringen, wenn es nicht ſchon geſchehen iſt. Alſo, lieber Freund! wenn du nicht durchaus dein Unglück willſt, ſo laß dich nicht gelüſten, in deine Thorheit zurückzufallen; und wenn Ulrike mit dir in Einem Hauſe wohnte und aus Einer Schüſſel äße, ſo verſchließe deine Augen! Wache über dein Herz! Laß ihm nicht Eine Minute lang den Zügel ſchießen! es reißt gewiß mit dir aus, wenn du ihn nicht beſtändig ſtraff anziehſt. Entſage lieber dem Vergnügen alles weiblichen Umganges! habe den Muth, den Beifall der Frauenzimmer zu entbehren! Beſſer iſt dirs, ein Dummkopf oder ein trockner kalter blödſinniger Menſch von ihnen geſcholten zu werden, als daß dich eine verliebte Bethörung für einige Augenblicke Vergnügen zeitlebens unglücklich macht. Du kennſt nunmehr deine Stärke und Schwäche: nütze dieſe Erfahrung!

Noch eine Nachricht will ich dir, ſtatt einer Belohnung für die Beſiegung deiner ſelbſt und für deine Rückkehr zum vernünftigen Verhalten, geben; und warum ſollte es nicht für den beleidigten ehrlichen Mann eine Erſtattung des erlittnen Unrechts ſeyn, zu ſehen, daß ſeine Feinde ſich ſelbſt ſtrafen? Jakob, unſer Aller Verfolger, iſt mit ſeinem Vater in die größte Uneinigkeit gerathen: ſie haben ſich über einen kleinen Vortheil entzweyt, den ſie ſich bey dem Verkaufe einiger Koſtbarkeiten zur Schuldenbezahlung des Grafen machen wollten oder gemacht haben: jeder glaubte von dem Andern an ſeinem Antheile verkürzt zu ſeyn. Im erſten Zorne entdeckte der Vater dem Grafen die Spitzbübereyen des Sohns, und der Sohn rächte ſich durch ähnliche Entdeckungen am Vater: das Blut ſtarrt mir in allen Adern, wenn ich die Betrügereyen, Bosheiten und Schelmenſtreiche höre, die bey dieſer Gelegenheit herausgekommen ſind und noch täglich herauskommen. Sie haben unſtreitig das meiſte zum Ruine des Grafen beygetragen, der ſeine Gläubiger durch die Bezahlung einiger Poſten beſänftigt hat: aber ich fürchte, ſie ſind nur auf einige Zeit beſänftigt: doch läßt ſich wenigſtens hoffen, daß dieſe Beſänftigung von längerer Dauer ſeyn wird, wenn ſich der Graf überwinden kan, jene beiden Böſewichter von ſich zu ſchaffen. Man arbeitet aus allen Kräften daran, und der Vater iſt ſogar in gerichtliche Unterſuchung gerathen: aber der Sohn, der izt bey kälterm Blute den Schaden einſieht, den ſie ſich durch ihre beiderſeitige Unbeſonnenheit zugezogen haben, giebt ſich unendliche Mühe, den Grafen zur Aufhebung der Inquiſition zu bewegen; und ſeine Mühe wird ihm zuverſichtlich gelingen; denn die Unterſuchung wurde nur im Anfalle der erſten Hitze anbefohlen, und der Stolz des Grafen, wenn der Zorn vorüber iſt, erträgt lieber den Verluſt ſeines ganzen Vermögens, als daß er durch die Beſtrafung eines offenbaren Diebes das Bekenntniß ablegen ſollte, er habe ſich geirrt und ſein Vertrauen einem Unwürdigen gegeben. Inzwiſchen iſt doch zur Erniedrigung unſrer Feinde ſo viel geſchehen, daß der Vater die Oberaufſicht über die Herrſchaft verloren hat und in Penſion geſezt werden ſoll. Auch mir hat der Habſüchtige, wie es ſich nunmehr erweiſt, ſeit Ulrikens Abreiſe von hier die Hälfte meines Gehalts entzogen: ich wußte dieſe Verringerung zwar und ertrug ſie gelaſſen, weil ſie mir der Betrüger auf vorgeblichen Befehl ſeines Herrn ankündigte: allein der Graf hat ſich nie ſo einen Befehl einfallen laſſen, und die ohne ſein Wiſſen abgezogne Hälfte hat jener Elende, der dieſe Auszahlungen beſorgte, an ſich geriſſen und in der Rechnung verfälſchte Quittungen untergeſchoben. Fräulein Hedwig hat ein gleiches Schickſal erlitten. Was mich am meiſten kränkt, iſt der Betrug, womit er deinen Vater hintergangen hat: nach der Verordnung des Grafen ſollte er nach ſeiner Abſetzung ſein ganzes Salar behalten, bis er eine andre Verſorgung fände: allein der gewiſſenloſe Siegfried ſezte ihn auf den vierten Theil herab, der ſo wenig betrug, daß deine Eltern nicht ohne Noth davon leben konten: auch hier hat er ſich durch verfälſchte Quittungen geholfen. Hätten deine Eltern nicht bey einem herrenhutiſchen Leinweber, einem alten Freunde deines Vaters, Schutz gefunden, ſo wären ſie nicht ſicher vor dem Mangel geweſen. Ihre eignen Briefe, die ich dir hier überſende, werden dich vermuthlich näher davon belehren, u. ſ. w.“

Der erſte unter dieſen Briefen, den Herrmann erbrach, war von ſeiner Mutter.

„Got zum Kruſ herzgelibteſ Kint, liber ſon wir ſint alle geſunt unt frelig in dem liben Heiland, megte wol wiſen wo Du Stikſt haſt ſo lange nicht geſchriben und uns allen ſo weh nach tir Gemacht, Ich unt Dein fater ſind forigen Monad von einen kriſtligen leinwäwer zu unſern liben Heilant bekert unt haben dieſen Monad als am erſten huiguſ zum erſtenmale das heilige Libesmal gehalten. winſchen von Herzen daſ der libe heilant dich bald nachholen mege, bereie deine Sinden libes Kint, unt ſchlag an teine Pruſt, teinen fater wark nicht recht luſtig di weld zu ferlaſen und den liben heilant anzuzin, Wir haben dem Alten ſtarkop was rechtes zugerett, ta lachte uns der hellenbrant aus daſ wir in bekeren wolten der kriſtlige leinwäber unt ich, unt hat gefluchts daſ der kriſtliche Leinwäber in nicht mer im hauſe leiten wolte Er hat Dir gefluchs libes Kint daſ einem grin und Gälb vor den Augen wurte. ta bädte der kriſtliche leinwäber ſo fil daſ mein gotloſer man daſ kalde fiber krigte das ſchittelte ihn daſ ich nicht anderſch tachte als er wirte in ſeinen ſinten dahinfaren libes Kint s hat in geſchitelt wol ellenhoch unt in der Hitze hing im di Zunge armsticke zum halſe heraus und er hat ausgeſtanten wie ein Fich (Vieh) ach ta lernte er gar balt den liben Heilant erkennen und hat ſich bekert unt iſt widergeboren man ſit ſeinen ſpektakel an ihn weil er fon dem garſtigen fiber noch ſo elent ausſicht libes Kint, ſick tich for unt tue buſe, s ſind gar ſer ſchwäre Zeiten. Der kriſtliche Leinweber bätt alle Dage for dich daſ der libe heilant auch balt iber dich kommen mege, der her Hofmeiſter Schwinger hat uns gar ſer ankſt gemacht als wen tu werſt verfallen in ſintliche liſte unt fleiſchesluſt unt daſ er nicht ſagen tirfte wo tu werſt, laſ tich ja nicht fom ſatan blenden daſ tu dich verlibſt unt loſe Streiche machſt wir werten uns wol in tiſem leben nicht witer ſehn bis wir alle heimgegangen (geſtorben) ſint Deine getreie Mutter bis in den Dod

A. M. P. Herrmannin.

Aeben erfaren wir daſ tu in Perlin biſt, ta wars nicht anters als wen mir gemand eine rechte terbe Maulſchelle gebe ta ich das las ins Herrn Hofmeiſter Schwingers Briſe ach tu liber ſon da habe ich mich recht gekrämt daſ tu an einen ſo garſtigen Orte biſt. ter kriſtliche Leinwäber hat mich noch getreſt er ſagte s weren ſer fil Widergeborne unt fromme Briter dort di tich zu dem liben Heilante bekeren wirken, das wünſchen wir dir von Herzen Amen.«

---

Endlich zeigte ſich auch ein Briefchen vom Vater, ſo zitternd und unleſerlich geſchrieben, daß man jedem Zuge das Fieber anſah.

---

B** den 26. Novemb.

Heinrich,

»Mein kaltes Fieber und meine Nille haben mich ſo lange geplagt, bis ich ein Herrenhuter geworden bin: aber ich werde es wohl nicht lange treiben. Des Kopfhängens und Pimpelns und Seufzens bin ich nach gerade überdrüßig: fluchen und reden darf ich auch nicht, wie ich will: wenn mir nur einmal ſo ein kleines »Hol mich der Teufel!« über die Zunge fährt, ſo ſchreyn ſie gleich alle auf mich zu, als wenn das Haus brännte. Es iſt ein rechtes Hundeleben, wenn man nicht reden darf, wie einem der Schnabel gewachſen iſt: aber ich muß freilich ein Uebriges thun und mir das Maul verbinden laſſen, ſonſt jagt mich der Leinweber zum Tempel hinaus: alsdann kann ich mich in den Schnee legen und an den Fingern ſaugen, wenn mich hungert. So lang es noch Winter bleibt, ſeh ich mir wohl das fromme Leben mit an: ſobald ich aber die erſte Schwalbe wieder höre — heyda! fort mit mir! dann werd ich wieder der alte Adam. Man kan ja des Guten auch zu viel thun: der Leinweber betet den ganzen Tag mit meiner Mille. Ihr Leute, ſag ich immer, ihr fallt ja unſerm Herr Gott recht beſchwerlich: das nennen ſie eine Gottesläſterung: du biſt noch nicht wiedergeboren, lieber Bruder, ſprechen ſie: wir wollen beten, daß der liebe Heiland bald über dich kommen möge. Zu allem dem Gikelgakel muß ich nun ſchweigen, als wenn ich aufs Maul geſchlagen wäre. Aber kurz und gut! ſobald die Schwalben fliegen, laß ich meine Mille bey dem Leinweber ſitzen und komme zu dir nach Berlin: da mögen ſie mit einander pimpeln und ſeufzen, ſo viel ſie wollen.

Lebe wohl. **A. C. Herrmann.**

Herrmann beantwortete dieſe Briefe unverzüglich, meldete Schwingern den erlittenen Verluſt, doch mit ſorgfältiger Verſchweigung ſeines Bekehrungsprojektes, ſtattete auch dem Doktor Nikaſius und ſeiner Ehefrau von der Dieberey des Magiſter Wilibalds getreuen Bericht ab und verſicherte, daß ihn der ſchändliche Böſewicht verleitet habe, Dresden heimlich zu verlaſſen, wozu er ſich außerdem nie entſchloſſen hätte: zugleich bat er um Ueberſendung ſeiner zurückgelaßnen Habſeligkeiten, welche auch ein paar Poſttage darauf erſchienen, nebſt dieſem Briefe vom Doktor Nikaſius.

---

Dresden, den 6. Jan.

Wohlehrſamer,

Werthgeſchätzteſter lieber Freund,

Nachdem Dieſelben in einem Schreiben de dato 28 Decembris a. c. ſchriftlich an mich gelangen laſſen, wasmaßen Dieſelben Dero mobilia von Dresden nach Berlin mit der ordinären Poſt bringen zu laſſen gewillet ſind und dannenhero um die Verabfolgung gedachter Ihrer mobilium geziemend angeſucht: als habe nicht ermangeln wollen, ſolche durch meinen Bedienten, Johann Friedrich Hartknoch, in Dero mit Seehund überzogenen Kuffer getreulich einpacken und verwahren zu laſſen. Welchergeſtalten nun Dieſelben nurberührte mobilia benebenſt dieſem meinen ergebenſten Schreiben verhoffentlich erhalten werden, als bitte mir über den richtigen Empfang derſelben ſchriftliche Nachricht aus: wie denn auch Dieſelben in vorbemeldetem Dero Schreiben beyzubringen beliebt, wie der S. T. Herr, Herr Magiſter Wilibald Dero ſämtliche bey ſich habende actiua an ſich zu nehmen und mit denenſelben ab und von dannen zu gehen ſich nicht entblödet, abſonderlich auch ſich nicht nur propter doloſam rei alienae ablationem eines Diebſtahls ſchuldig gemacht und durch ſein hinterlaßnes Schreiben handſchriftlich angeklagt, ſondern auch Dieſelben per ſimulationem amicitiae ſchändlich und läſterlich hintergangen: ſolchemnächſt will denn nun meine theure Ehegattin allen dergleichen und ſonſtigen Anſchuldigungen als Verunglimpfungen ſeines ehrlichen

Namens und anmaßlichen Beſchönigungen anderweitiger ſelbſteigner Zerſplitterung Dero bey ſich habenden Geldes keinen Glauben angedeyen laſſen, inmaßen denn ſie dem Herrn Magiſter beſtändig als einen gottesfürchtigen und wohl conduiſirten Candidatum gekannt und befunden.

Der ich nebſt freundlichem Gruß von meiner Ehe-Liebſten mit geziemender Liebe und Inclination allſtets verharre

Meines werthgeſchätzten lieben Freundes

gutwillig geneigter Freund und Diener
D. J. M. Nicaſius.

Da der Doktor Schwingern ſeines Freundes heimliche Abreiſe von Dresden ſogleich gemeldet hatte, erſchien ſchon wieder ein nachdrücklicher Verweis von dieſem äußerſt beſorgten Manne, daß ſich Herrmann ſpäter, als er ſollte, wegbegeben und in eine ſo verdächtige Reiſegeſellſchaft eingelaſſen hatte: doch freute er ſich, daß die Abreiſe nicht weiter war hinausgeſchoben worden, weil ihm Nikaſius geſchrieben, daß man ihren gemeinſchaftlichen Freund auf Anſuchen des Grafen Ohlau gefänglich habe einziehen und verhören wollen. Herrmann freute ſich nicht weniger, einer ſo nahen Gefahr, obgleich mit Verluſt ſeiner ganzen Baarſchaft, entgangen zu ſeyn, und erblickte mit ungemeinem Vergnügen im Briefe einen Louisdor, den ihm Schwinger zur Schadloshaltung für den Diebſtahl ſchickte.

Sonach war nun Herrmann von allen Seiten glücklicher, als er vermuthete, aber nur nicht ſo glücklich, wie er wünſchte. Die Unterwürfigkeit und der Gehorſam eines Lehrburſchen, ſo ſehr beides gemildert wurde, war für ihn eine bittere Speiſe. Befehle anzunehmen und auszuführen, that ihm nicht ſonderlich weh: Verweiſe ſchmerzten ihn ſchon mehr und oft bis zur tiefſten Verwundung: doch wäre alles dies noch erträglich für ihn geweſen, nur ſeine Lage wurde es täglich weniger: das Licht, in welchem er ſich und ſeine Beſchäftigungen ſah, die enge kleine Sphäre, wo er unter allen war, die ihn umgaben, wo er dienen, ſelten ein kleines Lob wegen einer geringfügigen

Verrichtung, worauf er ſich ſo wenig zu gute thun konte als auf Eſſen und Trinken, und niemals Ehre erwerben ſollte — dieſe ſo eingeſchränkte, auf Kleinigkeiten geheftete Thätigkeit machte abermals ſeine ehrbegierige Seele unmuthig, unzufrieden mit ſich und den Dingen um ihn. Eigennuz und Begierde nach Gewinn waren bey ihm unendlich klein und in Vergleichung mit ſeinem Ehrgeize faſt ſo gut als gar nicht da: Kaufmannsgeſchäfte mußten alſo unter allen für ihn die geringſte Anzüglichkeit haben: mit einem Worte, er war izt ein eben ſo ſchlechter Kaufmannsburſch als vor dem Jahre ein ſchlechter Schreiber. Immer zerſtreut, in Gedanken, verdrießlich ſtand er da, hörte nicht eher als zum zweiten oder drittenmale, wenn ihm ſein Herr etwas befahl, that jedes Geheiß mit Verdroſſenheit und begegnete Niemandem freundlich, der in den Laden kam. An andern teutſchen Orten hätten ihn ſeine Kameraden den Träumer genannt, doch hier hieß er bey Jedermann vom Herrn bis zur Kindermagd — Herrmann le miſanthrope, und jeden Augenblick wurde er ermahnt, nicht ſo penſif zu ſeyn. Trotz aller Ermahnungen blieb er es, und ſeine Tiefſinnigkeit vermehrte ſich ſogar, weil ſich bey einer ſo großen Leere in ſeinem Herze, bey ſo geringer Thätigkeit und ſo wenigen Beſchäftigungen für andere Leidenſchaften, die Liebe wieder zu regen anfieng: an Ulriken erlaubte er ſich zwar nur mit Schüchternheit zu denken: er wünſchte und wünſchte, daß er ſie lieben dürfte, aber ein Kaufmannsburſch und eine Baroneſſe! Je mehr ihm dieſer Abſtand einleuchtete, je mehr fühlte er freilich, daß es Nothwendigkeit und Klugheit ſey, dieſer Liebe zu widerſtehen, je mehr ſchien es ihm thöricht und gefährlich, ſie wieder aufwachen zu laſſen. Zudem wußte ja Graf und Gräfin Ulrikens Aufenthalt, wollten ſie auffangen laſſen, und vielleicht war ſie ſchon längſt wieder bey ihnen auf dem Schloſſe und mußte ſich mit Vorwürfen und Mishandlungen peinigen laſſen: ſie war ſo gut als verloren. Gar nicht zu lieben, wie Schwinger von ihm verlangte, das war hart und bey ſeinem Charakter und ſeiner innern und äußern Verfaſſung unmöglich: eine andere zu lieben, als Ulriken, das war noch härter: wenn ſich ihm auch die leibhafte Venus dargeboten hätte, wäre ihre Wirkung doch unter dem Eindrucke geweſen, den die Baroneſſe eine ſo lange Reihe von Jahren hindurch ihm einprägen mußte.

„Es iſt keine Schönheit mehr in der Welt,“ ſagte er ſich an einem Morgen, als er ſich ſeine Schürze vorband, ſezte ſich auf das Bett und lehnte ſich an das Fußbret. „Es iſt keine Schönheit mehr in der Welt, gar nichts, das mein Herz nur mit Einem Zucke ſchneller bewegte. Da zeigt mir bald der Diener, bald mein Kamerad ein Geſicht: ach, rufen ſie, welche Schönheit! welcher Wuchs! welcher Gang! — Ich ſehe mir nichts daran, worüber ich mich nur mit einer Fingerſpitze freuen könte. Es ärgert mich in der Seele, daß die Leute allenthalben ſo viel Vergnügen finden, und ich muß ſo trocken dabey ſtehn und mich ausſchimpfen oder verachten ſehen, daß mir gar nichts gefällt. Hier liebäugelt der Diener mit einem vorbeygehenden rothen Pelze, des Abends hör' ich ihn, wenn er mich auf der Stube bey ſich duldet, von einer blauen Pelzſalope erzählen, die er vorigen Sonntag geführt, geſtreichelt, geliebkoſt, die mit ihm gelacht, getändelt, gegeſſen, getrunken, getanzt hat. Da ſchäkert in der Schreibeſtube mein Herr mit einem Mädchen; ſie lachen und ſind ſo vergnügt, ſo entzückt, als wenn ſie gar nichts vom Kummer wüßten: werd' ich in die Stube geſchickt, ſo find' ich auf dem Kanape die Frau mit einem jungen Franzoſen: wenn ſie mir nur den Gefallen thäten und ſich vor mir ſcheuten! aber nein! mit verſchlungnen Armen, lachend und tändelnd ſitzen ſie da: alles liebt rings um mich her, alles darf lieben, alles wird geliebt, nur ich, Elender, allein, ich darf nicht, ich kan nicht. — Das Schickſal drückt mich mit ſchwerer Hand danieder, daß ich kaum athmen kan: ich ſoll mich unter ſeinem Drucke langſam zu Tode arbeiten. Ich ſoll die einzige Schönheit, die es auf der Erde für mich giebt, erkennen, fühlen, ihr Bild in der Seele mit mir herumtragen, vor Augen ſchweben ſehn, in Gedanken mit ihm reden, es umarmen, liebkoſen, alle Ergießungen des Herzens, alle Wonne, alles Sehnen der Liebe dabey empfinden; und wenn ich Unglücklicher die Arme zuſchließen, mein Glück ergreifen will, dann iſt es ein Schatten, eine Idee, ein Gedanke, den ich liebe, und mit meinen Armen faße ich Luft. — Nie, nie hoff' ich Ulriken wiederzufinden, nie mich ihr nähern zu dürfen: — aber wie müßt' es nur ſeyn, wenn ich ſie widerfände? wie nur, wenn wir uns Tag für Tag ſehen, frey und ohne Zwang ſprechen, ohne Furcht lieben dürften? — Das iſt für mich ein ſo unbegreiflicher, ſo unvorſtellbarer Zuſtand wie die Freuden der Seligkeit. Er ſchwebt mir im Gehirne, wie in einer dunkeln Ferne: gleich einer Sonne durch Nebelwolken ſtrahlt dies überſchwengliche Glück aus der Ferne daher: ich ſtrebe mit allen Gedanken und Empfindungen nach ihm hin; aber wer kann die Sonne über ſeinem Scheitel erreichen?« —

Sein Selbſtgeſpräch hatte ihn ſo lange beſchäftigt, daß er einen Theil ſeiner Pflicht darüber verſäumte: weil er zu lange über die beſtimmte Zeit nicht im Gewölbe erſchien, kam ſein Kamerad, rief ihn und ſtörte den Lauf ſeiner trüben Gedanken.

Kaum eine Viertelſtunde hatte er mit ſeiner gewöhnlichen Träumerey dageſtanden und ſaumſelig einige aufgegebne Geſchäfte verrichtet, als der Herr, ein Porträt in der Hand, in den Laden kam. Er ſtellte es hin und fragte alle Anweſende, ob Jemand ein Frauenzimmer in Berlin geſehn habe, das dieſem Porträte ähnlich ſehe. Herrmann erſchrak, ließ ſeine Arbeit auf die Erde fallen und trat ſo dicht an das Bild als wenn er es verſchlingen wollte: er erkannte es bey dem erſten Blicke für Ulrikens Porträt, das in der Gräfin Zimmer über dem Sofa hieng: Rahmen, Aehnlichkeit, Größe, alles traf ein.

„O,“ fieng der Diener an und ſahe ſtarr hin, „die hab' ich oft geſehn.“

„Wo? wo?“ rief Herrmann entzückt. Der Kaufmann ſah ihn an und lachte. „Kennſt du das Frauenzimmer?“ fragte er.

„Nein — nicht recht — ein klein wenig!“ antwortete Herrmann und blickte ſeinen Herrn geheimnißvoll an, als wenn er ihn fragen wollte, ob er ſich entdecken dürfte.

„Ja, es iſt wahr,“ fuhr der Kaufmann fort: „du mußt ſie kennen: ſie iſt ja aus deiner Vaterſtadt. Wer ſie unter Euch zuerſt ſieht und auf meine Stube bringt, der hat zehn Dukaten verdient. Es iſt ein liederliches Mädchen« —

»Glauben Sie das um des Himmels willen nicht!« unterbrach ihn Herrmann ereifert: doch hurtig beſann er ſich, daß er ſich ſo verrathen könte, und ſezte deswegen, um den gemachten Fehler zu verbeſſern, kaltblütig hinzu: »Ich dächte nicht, daß ſie liederlich ausſähe.«

»Meinetwegen mag ſie ausſehn, wie ſie will!« fiel ihm der Kaufmann etwas heftig ins Wort. »Sie iſt ihrem Onkel, dem Grafen Ohlau, durchgegangen; und er hat mich gebeten, ſie ihm zu überſchicken, wenn ich ſie finde; und weil er mein ſpeciell guter Freund iſt — ich hab ihm manche hundert und wohl tauſend Louisdore verſchaft — ſo kont' ichs ihm nicht abſchlagen. Wer ſie auf meine Stube ſchaft, kriegt zehn Dukaten: aber die Sache muß heimlich betrieben werden.«

Der Diener verſicherte, daß er ſie wohl tauſendmal unter den Linden und im Thiergarten geſehn habe; ſie ſey in einem gewiſſen öffentlichen Hauſe, das er auch nennte, und wo er ſie eheſtens ſuchen wollte.

Herrmann war des Todes über dieſe unglückliche Nachricht und fragte den Diener, ſo oft er ihn müßig ſah, ob ſie gewiß in einem öffentlichen Hauſe ſey, daß der Andre endlich des Fragens müde wurde und es auf immer unterſagte.

Freude und Glück war es genug, daß er izt ſelbſt den Auftrag bekam aufzuſuchen, was er ſo lange gern gefunden hätte: aber das verdammte öffentliche Haus! das verſezte ſeiner Freude ſo einen empfindlichen Schlag, daß ſie einen groſſen Zuſaz von Angſt, Beſorgniß, Eiferſucht und verachtendem Widerwillen gegen Ulriken bekam. Er gieng wie vor den Kopf geſchlagen herum.

# Zweiter Band.

---

## Sechster Theil.

## Erſtes Kapitel.

Freilich nur mit halber Freude, und mehr aus Neubegierde, ob die verdächtige Nachricht gegründet ſey oder nicht, befolgte Herrmann den Auftrag ſeines Herrns getreulich und nahm jedesmal ſeinen Weg, wenn er ausgeſchickt wurde, durch die Lindenallee, ſollte auch der Umweg eine Stunde betragen: er ſah niemals ein Geſicht, das Ulriken mit Einem Zuge glich. Der Diener war in ſeinem Suchen nicht glücklicher und brachte ſeinem Herrn jeden Morgen die Nachricht, daß die Nimfe ſchon verſprochen geweſen und ihm nicht zu Theil geworden ſey. Herrmann knirſchte jedesmal mit den Zähnen, wenn ſo eine Nachricht überliefert wurde.

Seine Unruhe ängſtigte ihn Tag und Nacht: ſie ließ ihn nicht zwo Minuten auf Einem Flecke ſtehen oder ſitzen, und des Nachts wälzte er ſich von einer Seite zur andern und ſuchte den Schlaf, ohne ihn auf lange Zeit zu finden. Er bat ſich von ſeinem Herrn die Erlaubniß aus, die zehn Dukaten zu verdienen und die Schauſpielhäuſer zu durchſtreichen: der Kaufmann, dem er im Gewölbe ohnehin entbehrlich ſchien, und der auch ſchon beſchloſſen hatte, ſich zu Ende der Probezeit ſeiner zu entledigen, verſtattete ihm ohne Weigerung ſeine Bitte.

Mit der Empfindung eines Staatsgefangnen, der ſein Urtheil erwartet und beinahe gleich wahrſcheinlich Tod und Leben hoffen kan, wanderte Herrmann aus. Sein erſter Beſuch im teutſchen Schauſpielhauſe lief fruchtlos ab: den folgenden Tag rüſtete er ſich mit einer Lorgnette und machte im franzöſiſchen Schauſpiel einen Verſuch: man ſpielte Racinens Berenice. Er hatte auf dem Schloſſe des Grafen hinlängliche Kenntniß der Sprache erlangt, um alles zu verſtehen, was er hörte; und die groſſe Urſache, warum er nichts verſtund, war keine andere als weil er blos ſah und nicht hörte, wenigſtens nur hie und da einen Vers, der ihm noch aus der Lektüre geläufig war und zufälliger Weiſe izt auf ſein Trommelfell fiel: ſein Kopf war unaufhörlich nach den Logen gerichtet, und jedes Damengeſicht, das erſchien, mußte ſich Zug für Zug unterſuchen laſſen, ob nicht einer darunter ſey, der ihm Aehnlichkeit mit Ulriken gebe. Der Vorhang fuhr rauſchend in die Höhe: noch war keins gefunden, das ihr gehören konte. Das ſchnurrende Geräuſch der Zuſchauer verſtummte, das Orcheſter ſchwieg: ein langer baumſtarker Antiochus in rothſeidnem Mantel, mit einem ſchwankenden Buſch Gänſefedern auf dem papiernen Helme, marſchirte in abgemeſſnen Schritten, die Arme, gleich den Henkeln eines Blumentopfs, majeſtätiſch in die Seiten geſtemmt, durch den gewölbten Portikus daher: ihm folgte im gelben blumenreichen Mantel ein kurzer unterſezter Arſaz, von unten bis an den Gurt der ſchwarzſammtnen Beinkleider ein Franzoſe, vom Nabel bis zum Ende des befiederten Kaſkets ein altgriechiſcher Baſtard.

huben Jhro Majeſtät an; und ſie ſtunden. Der König lehrte ſeinen Vertrauten die Geographie des Palaſtes und machte ihn beſonders mit den zwo Nebenthüren bekannt. Nachdem er ſo die Landkarte verzeichnet hatte, befahl er ihm, zur Königin zu gehen, ihr einen ſchönen Gruß zu vermelden und höflichſt zu bedauern, daß ihr der König wider ſeinen Willen beſchwerlich fallen und ſich eine geheime Unterredung ausbitten müßte.

Arſaz, der ehemals in Languedok Hecheln verkauft hatte, trat einen Schritt zurück und verwunderte ſich mit dem lauten Geſchrey ſeines vormaligen Gewerbes, wie ein ſo großer König in einem ſo hübſchen rothen Mantel einer Königin beſchwerlich fallen konte, deren Liebhaber er ſonſt geweſen wäre. „Ob ſie gleich die künftige Gemahlin des Titus iſt,“ rief er,

> „Sezt dich ihr Rang von ihr unendlich weit hinweg?“

Herrmann, dem die lautgekreiſchte Frage die Ohren erſchütterte, glaubte nicht anders als daß ſie der Schauſpieler ſeinetwegen gethan habe, und wiederholte ſeufzend den Vers einigemal in Gedanken.

Antiochus war unterdeſſen vom Vertrauten allein gelaſſen worden und unterhielt ſich deswegen mit ſich ſelbſt.

„Werd' ich ihr ohne Zittern ſagen können:
„Ich liebe Dich!
„Nein, ach! ich zittre ſchon! Mein wallend Herz
„Scheut dieſen Augenblick ſo ſehr als ich ihn
wünſchte.

Herrmann ſtuzte: der Mann hatte ihm ſeine Empfindung aus dem Herze geſtohlen. Nicht weniger, als er wünſchte, Ulriken widerzufinden, fürchtete er, ſie verführt, ungetreu, auf immer ſeines Haſſes werth wiederzufinden.

„Entfernt von ihren Augen, will ich ſie
„Vergeſſen und dann ſterben!

„Ja, wer es könte!“ dachte Herrmann.

„Wie? ſoll ich ſtets in Qualen ſeufzen,
„Die ſie nicht kennt? ſtets Thränen weinen,
„Die ſie nicht fließen ſieht?

Die Verſe wurden ſo ganz mit ſeiner Empfindung geſprochen, daß er ſich nicht von ihnen losreißen und kein Wort mehr von dem übrigen

Monologe hören konte: die ganze folgende Unterredung mit dem Vertrauten war ihm unleidlich, widrig, langweilig; denn ſie enthielt kein Wort, das auf ſeinen Zuſtand paßte: er gähnte und mochte die langweiligen Schwätzer vor Verdruß nicht einmal anſehn.

„Die Königin erſcheint,

rief Antiochus auf dem Theater: es kam auch wirklich eine dicke rothgetünchte Königin im Fiſchbeinrocke und Goldſtoffe, ſehr zierlich en coeur friſirt, eine Milchſtraße von funkelnden Steinen, wie Sternchen, quer über den hochgethürmten Haaren, gravitätiſch dahergeſchritten: aber Herrmann würdigte die vergoldete Majeſtät keines Blickes; denn er hörte eben das intereſſantere Knarren einer ſich öfnenden Logenthür und ſah eine intereſſantere Königin im rothen Pelze hereinkommen. Sie brachte ein junges Frauenzimmer von ſechs oder ſieben Jahren mit ſich, dem ſie einen bequemen Platz zurechte machte: indem fragte man ſich im Amfitheater hinter und vor Herrmanns Sitze: wer iſt das? — „Es iſt die Guvernante bey der Fräulein Troppau,“ antwortete Jemand. Sie hatte während ihrer Beſchäftigung mit dem Niederſitzen der Fräulein ihr Geſicht beſtändig niederwärts gebeugt, und ſah itzo erſt ſich in der Verſammlung um. — »Eine hübſche Phiſionomie!« ſagte hier einer, der ſie lorgnirte — »Eine artige Figur!« ſprach dort ein Anderer, der durch einen Gucker ſah. — »Ah!« verſezte ein Dritter und zog jenem ungeduldig den Gucker vom Auge weg »Pardi! eine ſehr intereſſante Phiſionomie! große ſchwarze Augen, voller Feuer! ein friſches Teint!« — »Ah ça!« fieng ein grauhaarichter rothbackichter Franzoſe an, der ſchon lange mit ſeinen alten Augen unter den ſilbernen Augenbramen hinaufgeblinzelt hatte, »donnez!« und langte nach dem Gucker. Voulez-Vous voir, Monſieur? fragte der Andre und überreichte langſam das Sehinſtrument. »Diable!« rief der Alte ſo laut, daß alle Köpfe nach ihm herumfuhren, »voilà une jolie petite gueuſe! — Voiez! fieng der begeiſterte Alte nach einem Weilchen wieder an und ſtieß ſeinen Nachbar. Quel ſourire! elle a un trait de malignité, cette petite coquine« — und jeden Augenblick wiſchte er mit begieriger Eilfertigkeit den Gucker an der Manſchette ab und ſchalt das fatale Inſtrument, daß es den Blick trübte, wiewohl ſeine Augen trüber ſeyn mochten als der Gucker. »Elle me charme!« rief der Alte ganz außer ſich vor Entzücken und zappelte mit den Füßen. — Voudriez-Vous bien l'avoir? fragte ſein Nachbar lachend. — »Je Vous dis Monſieur,« antwortete der Alte, zitternd vor Vergnügen, »que c'eſt un excellent morceau.« — Permettez! ſchnarrte ihm ein junges gepuztes Männchen, das ſchon lange in allen Taſchen nach ſeinem Fernglaſe vergeblich geſucht hatte und ſich doch ſchlechterdings die Schande nicht anthun konte, mit bloſſen Augen zu ſehen, über die Schultern herüber, riß ihm den Gucker aus der Hand und ſah hin. C'eſt une Allemande? fragte er: man bejahte es. Elle paſſe, ſprach er mit kritiſcher Kaltblütigkeit und gab den Gucker zurück. — »Comment!« rief der Alte und drehte ſich ereifert nach ihm um: »was finden Sie an ihr auszuſetzen? ſo eine artige runde Stirn! Ich ſage Ihnen, die mediceiſche Venus hat kein artiger Kinn; und der kleine lächelnde Mund! dieſe ſpirituelle Mine! Ich ſage Ihnen, ich kan kein ſchöner Geſicht mahlen, und wenn Sie mich wie ein Prinz bezahlen. Les parties et l'Enſemble — je Vous dis, Monſieur, qu' elle eſt delicieuſe.«

Während dieſes Zankes verſchlang auch Herrmann die Schönheit, die er betraf, mit den Augen, und um ſo viel begieriger, weil ihn jeder Blick mehr beſtätigte, daß es Ulrike ſey. Die Gleichheit war ſo vollkommen, daß ihr auch nicht ein Zug fehlte: er hatte ſie zwar nunmehr über ein Jahr nicht mit ruhiger Aufmerkſamkeit geſehn, und das Geſicht mußte ſeit ſeiner Abreiſe aus ſeiner Vaterſtadt einige beträchtliche Veränderungen gelitten haben, wenn ſie es ſeyn ſollte. Er hätte dem franzöſiſchen Mahler, als er ihre Schönheit ſo lebhaft vertheidigte, mit beiden Fäuſten wider den jungen Laffen, der ſie nur leidlich fand, beyſtehen mögen. Sie war ihm tauſendmal reizender als ſonſt: eine Gottheit mußte ſie mit neuen Annehmlichkeiten belebt haben: ihr Blick zog das Herz in die Höhe, wie die Sonne den Abenddunſt. Bey allem Lächeln ihres Mundes ſchien ihm geheime Betrübniß aus ihrem Geſichte zu ſprechen: — „Ganz natürlich!“ dachte er, „ſie weis nicht, wo ich bin; weis nicht, daß wir nur um einen Blick von einander getrennt ſind!“ — Jzt lenkte ſich ihr Auge nach ſeinem Platze hin: indem erſchallte vom Theater

„Meine Thränen, meine Seufzer
„Folgten dir an jeden Ort. —

Ihre Mine wurde wehmüthig, ihre Lippen bewegten ſich, als wenn ſie die Worte leiſe zu ihm herabſprächen: nun war in ſeinen Gedanken nichts gewiſſer als daß ſie ihn ſchon geſehen und erkannt hatte; und verſchiedene ähnliche Zufälle beſtätigten ihn völlig in ſeiner ſüßen Einbildung.

„So viele Treue
„Verdiente gröſer Glück

ſprach eine vierzigjährige Vertraute auf dem Schauplatze mit keuchendem Tone: ſo ſchlecht ſie es ſagte, ſo klatſchte er ihr doch ſeinen Beifall zu, weil ſie für ihn eine ſo große Wahrheit geſagt hatte: das Amfitheater hielt es für Spötterey und folgte allgemein ſeinem Beiſpiele nach, daß die arme Vertraute, die nur eben aufgetreten war, vor Verwunderung über den ſo ſeltnen und izt ganz unerwarteten Beifall den Kopf ſchüttelte.

**Berenice.** Ich will ihn nicht erwarten,
will unerwartet ihn hier finden, und
bey dieſer Unterredung alles ſagen,
was langverſchloßne Zärtlichkeit
zween liebenden, zufriednen Herzen eingiebt —

Seine Einbildung täuſchte ihn ſo gewaltig, daß ihm die Worte nicht vom Theater ſondern aus Ulrikens Loge zu ſchallen ſchienen: das Orcheſter hub nach ihnen ein ſanftes Andante an, und Ulrike ſtand auf, und ließ neugierig ihre Blicke im ganzen Hauſe herumſchießen. Aber warum ſahe ſie nun nicht ihren Herrmann allein an? Er ärgerte ſich, daß Ein Blick auf Jemanden außer ihm fiel. Endlich nach langem Herumſchauen trafen ihre Augen wirklich auf ſein Geſicht: ſie ſah es ſtarr und ernſthaft an: er lächelte zu ihr hinauf, und die Freude, als ſie ihn erkannte, zwang ſie unbewußt zu einer ſo entzückten Bewegung des Kopfs und drückte ſich ſo lebhaft in allen Zügen des Geſichts aus, daß ihre Bewunderer im Amfitheater ſich neidiſch nach dem Gegenſtande umſahen, dem die Freude galt. Mit halbem Zweifel an der Wahrheit des Anblicks erfolgte ein Wink mit den Augen, und dann auf beiden Seiten ein förmlicher Gruß: allein bey aller Zurückhaltung waren ſie doch nicht zurückhaltend genug; denn ihrem beiderſeitigen vertraulichen Nicken, worinne der ganze Gruß beſtand, konte auch ein Halbblinder anmerken, daß es mehr als Höflichkeit ausdrückte. Nach dieſer Beobachtung richtete ſich nunmehr die Neugierde der Umſtehenden auf den glücklichen Menſchen, welchem ein ſo engliſcher Gruß herabgeworfen wurde: man fragte ſich ringsum: Niemand kannte ihn. Der alte Franzoſe, der ſie vorhin ſo lobpries, drängte ſich über zween Plätze weg zu ihm hin, und hielt ihm mit einem ſehr höflichen »Monſieur?« ſeine Tabaksdoſe vor: Herrmann ſahe nichts, was tiefer als Ulrikens Kopf war: der Mahler ſtieß ihn alſo an: Herrmann wandte ſich haſtig und warf ihm die lackirte Büchſe aus der Hand, daß ſie unter den Bänken bis ans Parket hinabrollte. Der Mann wollte zwar dieſe Gelegenheit nützen, ein Geſpräch einzufädeln, allein die Muſik ſchwieg, und er mußte ſich gleichfalls zum Schweigen entſchließen.

Nunmehr wurde das Schauſpiel eine unaufhörliche Unterredung für die beiden Liebenden: Herrmann war Titus, und Ulrike machte ſich zur Berenice: jede Süßigkeit, jeder Ausdruck der Zärtlichkeit, jede Verſicherung der Treue, jede Sentenz, die mit ihrem beiderſeitigen Zuſtande übereinſtimmte, wurde unmittelbar, wie ſie aus dem Munde der Schauſpieler heraustönte, in Gedanken von Beiden wiederholt und mit einem Blicke von ihm zu ihr hinauf, oder von ihr zu ihm herab, auf ihren Zuſtand angewendet.

**Titus.** Ach! welcher Liebe ſoll ich mich entſchlagen!
**Paulin.** Ja, leider! einer glühend heißen Liebe!
**Titus.** O tauſendfältig heißer iſt ſie, Freund,
Als du dir denken kanſt. Mir war es Wonne,
Sie jeden Tag zu ſehn, zu lieben und ihr zu gefallen.

— — —

**Titus.** Ich kenne ſie, ich weiß, daß nie ihr Herz
Nach einem andern als nach meinem ſtrebte.

Ich liebte ſie, gefiel ihr, und ſeit jenem Tage --
Soll ich ihn traurig oder glücklich nennen? ---
Verlebt ſie, fremd in Rom und unbekannt dem Hofe,
Die Tage, liebt und wünſcht kein größres Glück,
Als Eine Stunde mich zu ſehn,
Die übrigen mich zu erwarten.

— — — —

Ich ſehe ſie, benezt mit Thränen,
Die meine Hände trocknen ſollen.
Was nur die Liebe kennt, um mächtig ſtark zu feſſeln,
Kunſtloſe Sorge zu gefallen, Schönheit, Tugend ---
O, alles, alles find' ich in ihr! --- —

Während dieſer geheimen Unterredung ſchien die ganze Verſammlung vor Herrmanns Augen zu ſchwimmen: Lichter, Kuliſſen, Menſchenköpfe tanzten in ſchwebender Verwirrung, wie trübe ferne Schatten vor ihm herum: das einzige Bild, das ſeinen ganzen Horizont füllte, das deutlich und beſtimmt durch die Augen bis zur Seele und zum völligen hellen Bewußtſeyn gelangte, war Ulrike. Berenice war für ihn das höchſte Ideal eines ſchönen Schauſpiels, und Schauſpieler und Schauſpielerinnen ſchienen ihm Apoll mit den neun Muſen, die in eigner Perſon herabgeſtiegen waren, das ſchönſte Stück meiſterhaft zu ſpielen. Seine Nachbarn dachten zwar hierinne ganz anders, und es flogen von allen Seiten luſtige Einfälle über die ſpielenden Perſonen um ihn herum: allein für ihn war dieſer Widerſpruch nicht hörbar. Nichts beläſtigte ihn, als der Mahler, der ſo gern um Ulrikens willen ſeine Bekanntſchaft machen wollte; denn er ſprach nicht blos mit dem Munde, ſondern noch mehr mit dem Ellebogen, und beſchwerte ſich zornig bey ſeinen Nachbarn über die Unhöflichkeit des Menſchen, der ihm nur mit unwilligen Minen oder gar mit einem erzürnten „laiſſez moi“ antwortete. Es lag ihm um ſo viel mehr daran, ſeinen Zweck zu erreichen, weil ſeine Bekannten ſich über ihn luſtig machten und gleichſam mit Bonmots nach ihm warfen.

Da Ulrike merkte, daß man mit allen Augen, Guckern und Lorgnetten aus dem Amfitheater nach ihr zielte, und daß man nunmehr alle dieſe Sehwerkzeuge auch im Parket und den Logen nach ihr richtete, befand ſie für gut, ihren Stuhl zurückzuſchieben und ſich ſo zu ſetzen, daß ſie nur für ſehr wenige ſichtbar blieb. In dieſer Pauſe gelang es dem Mahler wirklich, den müßigen Herrmann ins Geſpräch zu ziehn. — „Monſieur, connoiſſez-Vous cette Dame?« fieng er an. — »Ob ich ſie kenne?« fragte Herrmann mit pickirtem Tone. »So gut als mich!« — »Ah!« brach der Mahler abermals in ihr Lob aus, »quels yeux! quel front! quelle bouche! quel joli tour de viſage!«

Herrmann. So viel Geiſt in der Mine! So viel Feuer im Auge!

Der Franzoſe. Quel teint! quel nez!

Herrmann. Und die feine zarte Haut! ſo ſanft, ſo annehmlich, wie ihre Seele!

Der Franzoſe. Quelle gorge! — Je Vous dis, Monſieur, qu'elle eſt delicieuſe — und dabey zog er alle fünf Finger über den Mund weg.

Herrmann. Sie haben die Hände noch nicht geſehn: ſo weiß, ſo fleiſchicht, von einem ſo liebevollen Drucke, daß man nicht denkt, hört noch ſieht, wenn man von ihnen berührt wird.

»Diable!« ſchrie der Mahler und fieng mit ſeinem Lobe wieder von vorn an. Für die Nachbarn war es ein wahrhaftes Luſtſpiel, die beiden Leute ſo unerſchöpflich und inbrünſtig um die Wette Einen Gegenſtand loben zu hören: einer redte in den andern hinein und wollte ihn überſteigern. Beide zeichneten freilich als Verliebte, aber Herrmann noch am treffendſten. Ulrikens Bildung war in Anſehung der einzelnen Theile nicht ſchön: ein ſtrenger Beurtheiler würde vielleicht an jedem, für ſich betrachtet, etwas zu tadeln gefunden haben: aber in der Zuſammenſetzung bildeten ſie vom Kopf bis zu den Füßen das niedlichſte Ganze: in jeder Bewegung war Geiſt, ihre Mine beſtändig ſprechend, und oft ſtärker ſprechend als ihre Worte, ihr Geſicht ein abwechſelndes Gemählde von kleiner muthwilliger Luſtigkeit und Gutherzigkeit, und der immer bleibende Grund, auf welchem dieſes Gemählde ſich zeigte, eine ausgebreitete ſchuldloſe Heiterkeit: ob ſie gleich in ihren Bewegungen und Handlungen oft bis zur Unbeſonnenheit raſch war, ſo wurde doch ſelbſt dieſe Raſchheit von einer gewiſſen Anmuth begleitet, von Sanftheit ſo gemildert, daß Jemand von ihr ſagte, ſie habe zwo Seelen, eine männliche und eine weibliche. Ihr Wuchs und der feine Gliederbau war vielleicht die einzige körperliche Schönheit, die ſie auszeichnete: von der äußerſten Fußzehe bis zum Wirbel ſchwebte Anſtand und Reiz, wie ein Paar Liebesgötter mit ausgebreiteten Fittigen, um ſie her. Ihr erſter Anblick überwältigte: man mußte ſchlechterdings mit ſolcher Ergießung leben, wie der alte Franzoſe; und fand man gleich in der Folge weniger Schönheit an ihr, ſo hielt doch ihre Naivetät und ungekünſtelte Munterkeit dem erſten heftigen Eindrucke ſo ſehr die Wage, daß man ſeine Verminderung nicht ſonderlich wahrnahm oder wahrnehmen wollte.

So richtig zeichnete freilich weder der Franzoſe noch Herrmann, ob ſie gleich den ganzen fünften Akt über dem Gemählde ihrer Göttin verplauderten: der Mahler erbot ſich, ſie zu mahlen, lud Herrmannen zum Abendeſſen zu ſich ein und verſprach, ihn en buſte et en demi-figure gratis zu mahlen, wenn er ihm die Ehre verſchaffte, ihr Porträt zu machen. Herrmann ſchlug nicht ab und ſagte nicht zu; denn eben, als ſie auf dieſen Handel kamen, machten die Schauſpieler ihre Verbeugung und der Vorhang rollte herab: ohne die Ankündigung abzuwarten, drängte ſich Herrmann ungeſtüm durch die Bank, der Franzoſe hinter ihm drein: da ſtanden ſie beide an der äußerſten Thür und lauerten! Es kamen rothgemahlte und weißgetünchte Damen und gelbe huſtende Herren in Pelze gewickelt, Laufer ſchwangen die Fackeln, Bediente kreiſchten mit rauhen Hälſen den ſchlummernden Kutſchern zu, die wartenden Herren klagten über Kälte und ihre Damen über Näſſe, Kutſchen rollten dahin, rollten daher; geblendete Fußgänger krochen an den Wänden hin, den trampelnden Roſſen zu entgehn. Andre ſchrien, erſchrocken, daß ſie an Pferdeköpfe rennten; hier lauſchte ein frierender Liebhaber auf ſeine verzögernde Schöne, dort ein brummender Ehemann auf die plauderhafte Gattin; hier wurde mit leiſem Geziſchel eine Nacht bedungen, dort um beſſern Kredits willen eine bezahlt; ein gähnender Kopf klagte da über die Langweiligkeit des Stücks und beſchwerte ſich, daß er nur zweimal im ganzen Trauerſpiele gelacht habe; hinter ihm lobte eine empfindſame ſeufzende Schöne das Rührende des Schauſpiels, ſie war gerührt worden, ach! gerührt, daß ihr noch die Thränen über die Wangen floſſen; vor ihr drängte ſich eine rauſchende Franzoſin am Arme ihres Anbeters vorüber — „Ah!“ ſchrie ſie, „cette piece m'a dechiré le coeur“ und brach in ein lautſchallendes Gelächter aus, weil ſie ihr zweiter Anbeter von hinten galant in die Seite knipp: ein teutſcher Kritikus lachte des matten franzöſiſchen Ausdrucks, der drey Einheiten und des tragiſchen Kreiſchens, und ein franzöſiſcher bewies ihm mit hitziger Demonſtration aus dem Batteux, daß die Franzoſen die beſten Trauerſpieldichter auf der Erde ſind: ſchöne Eheweiber, die von dem händeküſſenden und ſcharrfüßelnden Haufen ihrer Liebhaber Abſchied nahmen, während daß der Mann grunzend in der Kutſche auf ſie harrte; ſchnatternde Franzoſen und ſchweigende Teutſche — ein verwirrter Haufen in mannichfarbiger Miſchung quoll aus allen Thüren hervor: das Gedränge wurde ſchon dünne: noch war Ulrike nicht da. Der Mahler guckte jeden Augenblick mit langem Halſe nach ihr, und Herrmann fürchtete ſchon zitternd, daß er ſie überſehn habe. — »Ah! voilà notre Princeſſe!« ſchrie der Mahler. Sie kam, aber o ihr guten Götter! — von einem Offiziere geführt: Herrmann wurde todtblaß vor Schrecken. Sie ſprach ſehr munter mit ihrem Führer, ohne ſich umzuſehn: der Offizier nahm mit einem Händekuß Abſchied, und ſie ſchwang ſich federleicht in den Wagen hinein. Nun hatte der arme überſehene Herrmann nichts geringers zur Abſicht, als dem Wagen aus allen Kräften nachzulaufen, um ihre Wohnung zu erfahren: er ſprang alſo die Treppe hinunter, der Mahler ihm nach. »Ecoutez, Monſieur!« rief er und ergriff ihn bey dem Rocke: der brennende Verliebte riß ſich los, daß alle Nähte des Kleides praſſelten, und nun in Einem Galope hinter dem geliebten Wagen drein! Von Neid und Beſorgniß über den Offizier gequält, von der Fackel des aufſtehenden Bedienten mit einem glühenden

Pechregen überſprüzt, keuchend und ſtolpernd ſezte er den langen Lauf ſtandhaft fort, durch Pfützen, Koth und Schlammhaufen, daß beſtändig ein feiner Hagelregen von Unflath auf ſein Geſicht und Kleidung herabſtürzte: der Weg gieng durch die Königsſtraße über die Brücke hinweg und noch durch einige Straßen der Vorſtadt. Der Wagen hielt: Ulrike eilte mit ihrer jungen Begleiterin lachend und ſchäkernd die breite Treppe hinan.

Sich in ſo höchſtbeſchmuzter Geſtalt in ein ſo ſchönes Haus zu wagen, dazu gehörte viel: aber ſeinem Wunſche ſo nahe, ſich über ſo mannichfaltige Unruhen und Beſorgniſſe kein Licht zu verſchaffen und ganz unverrichteter Sache wieder abzuwandern, dazu gehörte noch mehr: er entſchloß ſich kurz und wagte ſich die Treppe hinan. Bediente liefen geſchäftig mit dem Abendeſſen, mit Tellern und Lichtern auf dem Vorſaale hin und wieder: er erkundigte ſich bey einem nach der Guvernante der Fräulein. »Die Mamſell Herrmann?« fragte der Bediente: »eine Treppe höher, über den Flur weg, rechts, am Ende die große Thür hinein, über den Saal linker Hand die dritte Thür!« — plappernd ſprach er dies und gieng ſeinen Weg.

Himmel! das war eine Tagreiſe! Er wiederholte ſich die angezeigte Marſchrute und wandelte die Treppe hinan, den ganzen langen Flur durch — izt hörte er Ulrikens Stimme, die große Thür öfnete ſich, ſie kam heraus, ihr Fräulein an der Hand, ſchäkernd und lachend: ſie erblickte Herrmanns beſchmuzte Figur, dicht an die Wand gedrückt, ſah halbſchüchtern, mit gerecktem Halſe, ſtillſtehend nach ihm, erkannte ihn und erſchrak, daß ſie aus aller Faſſung gerieth. Die junge Fräulein beſtürmte ſie mit einer kindiſchen Frage nach der andern, wer es ſey, und drückte ſich furchtſam mit dem Kopf an Ulrikens Seite: es antwortete ihr Niemand. Endlich brach Herrmann das minutenlange Stillſchweigen und berichtete, daß er die Ehre habe, der Mamſell Herrmann einen Brief zu überbringen. — »Gleich, Herr Vetter!« rief Ulrike: dort flog ſie hin.

Herrmann freute ſich ſeiner verliebten Liſt und der glücklichen Gemüthsfaſſung, womit er ſie ausführete: er wußte lange warten. Jzt ſchwebte ſeine Göttin in dem ſeidnen ſchlanken Anzuge, leicht, wie auf den Fittigen der Luft, durch den dämmernden Korridor daher: ihr glühendes Geſicht leuchtete von fern, wie der aufgehende Mond hinter röthlichen Abendwolken. Vom Laufen erſchöpft, bat ſie ihn, ihr zu folgen. So cerimoniös, wie einen Fremden, führte ſie ihn in ihre Stube; und nun — weg waren alle Komplimente! Sie warf ſich ihm um den Hals, er ihr; ihr Geſicht lag auf ſeiner Schulter, das ſeinige an der ihrigen: — „willkommen, Herzensheinrich!“ ſchluchzte ſie in ſein Kleid hinein: „tauſendmal willkommen, Herzensulrike!“ antwortete er mit der nämlichen Dumpfheit der Stimme. —

Ulrike riß ſich los. „O daß ich dich habe!“ rief ſie. „Daß ich dich hier habe, hier, wo uns Niemand kennt, Niemand hindern kan!“

Herrmann. Wohl mir, wohl, wie im Himmel, daß ich dich habe! — Aber wehe uns, wenn wir uns nicht behalten dürfen!

Ulrike. Ich bitte dich, Heinrich, mache mich nicht wehmüthig! Wozu denn nun itzo das Flennen? Ich war ſo luſtig, ich hätte mögen über Tiſch und Stühle wegſpringen: da ſchlägſt du mir gleich meine Wonne mit deinem ſchwermüthigen »wehe!« danieder. Ich glaube, die Freude macht dir den Kopf wirblicht. Beſinne dich doch! Ich bin ja da: was willſt du denn weiter?

**Herrmann.** Glücks genug! ſo wahr ich lebe, Glücks genug! Aber du weißt nicht, was ich fürchte! doppelt fürchte!

**Ulrike.** Was haſt du denn ſo fürchterliches zu fürchten? Und gar doppelt? — Alſo zum erſten?

**Herrmann.** Man ſucht dich: Onkel und Tante wiſſen, daß du hier biſt: ſie verſprechen demjenigen, der dich findet, zehn Dukaten —

**Ulrike.** So wohlfeil bin ich ihnen?

**Herrmann.** Noch mehr! Jemand, dem nach dieſem Preiſe lüſtet, giebt entehrender Weiſe vor, daß er dich in einem ſchändlichen Hauſe geſehen habe, und verſpricht, dich zu liefern —

**Ulrike.** Der Böſewicht!

**Herrmann.** Er ſchwört, daß diejenige, die er genau kennen will, deinem Porträte, das der

Onkel an einen Kaufmann geſchickt hat, damit er dich nach ihm finden ſoll — daß jene Perſon deinem Porträt auf ein Haar ähnlich ſieht; und ſobald ſie in ſeiner Gewalt iſt, wird ſie fortgeſchickt.

Ulrike. Laß ſie ſchicken! laß ſie ſchicken! Ich wollte, daß ſie mir, wie aus den Augen geſchnitten, gliche.

Herrmann. Aber bedenke, Ulrike, welchem Rufe dich dieſe falſche Nachricht ausſezt! wie der Graf zürnen wird, wenn er ſich ſo ſchändlich hintergangen ſieht!

Ulrike. Lieber Heinrich, das ſind zwey Sachen, an die wir wahrhaftig nicht denken müſſen, wenn wir Luſt haben, uns zu freuen. Ein Mädchen, das ihrer Tante heimlich entlaufen iſt, muß mit dem Rufe vorlieb nehmen, der ihr zu Theil wird: wenn ſie ſich nicht damit tröſten kan, daß ſie keinen böſen verdient, ſo muß ſie zu Hauſe bleiben, in ein Stift gehen oder einen Stock heirathen, wie ihn der liebe Gott beſchert. — O Heinrich! mannichmal mitten in meiner Luſtigkeit ſticht michs, wie ein Dorn, am Herze, wenn mir der Gedanke durch den Kopf fährt, daß ich von allem dem Kummer und Herzeleid und Zank und Lärm die Urheberin bin: aber der Schritt iſt einmal geſchehn: ja, Heinrich, ſo ſehr ich dich liebe, ſollt' ich ihn noch thun, ich bedächte mich. Ein entlaufnes Mädchen und ein lüderliches werden gar leicht mit einander verwechſelt; — und dann! ſo ſchüchtern, wie ein geſcheuchtes Reh, herumzuirren, immer fürchten, daß man gehaſcht wird, zwiſchen Schimpf und Mishandlung eingeſperrt — Gott weis es, ein trauriges Leben! — O Heinrich! Heinrich! weinen ſollten wir, nicht lachen: ich ſchien mir nur glücklich, weil ich nicht an unſer Unglück dachte.

Herrmann. Du ſchienſt dirs nur? Du biſts! Aber ich — ich werd' es nie.

Ulrike. Warum nicht? — Leideſt du Noth? Heinrich, ſprich! Du Verzagter, ſo härme dich doch nicht! Ich habe Geld, Geld in Menge, Geld, ich weis nicht wohin damit! ich will dich kleiden, will deine Taſchen füllen, will herzlich gern Pelz und alle Kleider verkaufen, wenn dirs nicht genug iſt: ſprich! und der Jude ſoll gleich da ſeyn: nur ängſtige mich nicht und ſage, daß du unglücklich biſt!

**Herrmann.** Ulrike, ich bin glücklich bey dir, mit dir, durch dich: aber in meinem Herze faßt auch dies Glück keine Wurzel. Nimm ihm ſo viele Leidenſchaften, die es oft zuſammenpreſſen, daß mir der Athem vergeht, die Begierde, die mich immer vorwärts zieht, die mich an die Zukunft feſſelt und die Gegenwart nicht fühlen läßt! dann erſt machſt du mich fähig, glücklich zu ſeyn.

**Ulrike.** Sage mir nur, woher dir die unſelige Laune kömmt! Du warſt ſonſt ſo munter: ich wette, du biſt bey dem Doktor Nimmerſatt — oder wie dein Doktor in Dresden hieß — ſo ängſtlich geworden. Was bekümmert dich die Zukunft? Wir können ja kaum mit der Gegenwart zurechte kommen. Mache nicht, daß ich auch zum Murrkater werde! hernach iſts gar mit uns aus. Wir haben ſo nicht viel Freude zuzuſetzen.

**Herrmann.** Aber ſage mir nur, Ulrike, wo ich die Freude hernehmen ſoll! Ein elender Kaufmannsburſch, vom Morgen bis zum Abend dem Befehle und Zwange unterworfen, zu widrigen langweiligen ſchlechten Verrichtungen genöthigt, der es kaum wagen kan, dich zu lieben, ſobald er bedenkt, was er iſt — ein Unglücklicher, dem nichts auf der Welt gelingt, ohne Beruf, ohne Stand, ohne Ehre, ein Verachteter, Herabgeſetzter, ein Irrläufer, der ſeine Beſtimmung ſucht und ſie nie finden kan — ſolch ein Kind des Unglücks ſoll ſich freuen? Wie kan das Roß ſpringen, wenn es im Karren ziehen muß?

**Ulrike.** Warte, armer Heinrich! warte, ich will dich ausſpannen. Sage deinem Kaufmann noch heute, daß du nicht länger ſein Junge ſeyn willſt! Ich habe jährlich zweyhundert Thaler, alle Bedürfniſſe frey und bekomme Geſchenke über Geſchenke: die zweyhundert Thaler ſind dein, ganz dein: miethe dir eine Wohnung, lebe für dich! Freunde und Patrone will ich durch unſer Haus ſchon für dich finden; und dann iſt uns beiden geholfen: was wollen wir weiter? — Du armer lieber Kaufmannsjunge! wie biſt du denn in das Leben gerathen, da du keinen Gefallen daran findeſt? Warum biſt du ſo mistrauiſch geweſen und nicht gleich, wie du giengſt und ſtundſt, nach Berlin gekommen, als ich dir ſchrieb?

**Herrmann.** Als du mir ſchriebſt? — Nicht Eine Zeile von deiner Hand hab' ich empfangen.

**Ulrike.** So iſt doch wahrhaftig dein Doktor des Hängens werth. Vierzehn Tage nach meiner Ankunft in Berlin hab' ich dir mit dieſer meiner rechten Hand geſchrieben, daß du nach Berlin kommen ſollſt, und dir ein Haus angezeigt, wo wir uns finden wollten. Gut, daß ich damals meine itzige Station noch nicht hatte! Den Brief hat der unſelige Doktor aufgefangen und der Oberſtin zugeſchickt —

**Herrmann.** Zuverläßig! denn Schwinger berichtete mir, daß die Oberſtin deinen Aufenthalt ausgekundſchaftet habe —

**Ulrike.** Und Tante Sapperment hat den aufgefangnen Brief an die Tante Gräfin geſchickt —

**Herrmann.** Und der Oberſtin Brief iſt in die Hände des Grafen gerathen, das ſchrieb mir Schwinger —

**Ulrike.** Und nun hat der Graf mein Porträtchen hergeſchickt, um mich aufſuchen zu laſſen —

**Herrmann.** Und nun hat ſich Jemand gefunden, der dem Porträt ähnlich ſieht —

**Ulrike.** Und dieſen Jemand wird man ſtatt meiner dem Grafen ſchicken. — Das iſt die ganze Geſchichte Wort für Wort, als wenn ich ihr zugeſehn hätte.

**Herrmann.** Gewiß, das iſt ſie! — O der Freude, daß uns das Glück ſo wohl will!

**Ulrike.** Ueberglücklich ſind wir! — Bedenke nur, was das für eine Luſt ſeyn muß, wenn ſie denken, ſie haben Ulriken im Garne und — pah! da kömmt ein Jüngferchen heraus, das ſo wenig ihre Ulrike iſt, wie der Karpfen, den wir heute gegeſſen haben!

**Herrmann.** O welche köſtliche Scene! Ich muß lachen, wenn gleich der Kopf darauf ſtünde. —

Sie lachten auch beide ſo herzhaft und prieſen den glücklichen Zufall mit ſo vieler Frölichkeit, daß ſie den Bedienten nicht kommen hörten, als er mit dem Tiſchzeuge anlangte, um zu decken. So bald ſie ihn gewahr wurden, nahmen ſie wieder die Mine des Zwangs und der Fremdheit an.

**Ulrike.** Herr Vetter, Sie werden mir die Ehre erzeigen und heute bey mir ſpeiſen.

**Herrmann.** Wenn Sie erlauben, Mamſell, werde ich die Ehre haben, Ihnen Geſellſchaft zu leiſten. —

Man ſchwieg: der Bediente deckte, gieng: und nun laute Freude und inniges Gelächter über die komplimentariſche Betrügerey!

**Ulrike.** Ich habe dir deinen Namen den ganzen Weg über geſtohlen: um des Diebſtahls willen verklagſt du mich wohl nicht? — Ich kriege ja doch den Namen einmal: was ſchadets, ein paar Jahre früher, als er mir von Gott und Rechts wegen zukömmt?

**Herrmann.** Ich möchte, daß er dir ſchon izt vor aller Welt zukäme! — Aber warum ein paar Jahre früher? Nunmehr können wir die Entfernung unſers Glücks nur nach Wochen berechnen.

Ulrike. Du haſt Recht, Heinrich. Was das für eine alberne Rechnung war, die ich machte! Du haſt Recht: was will uns denn nun hindern? — Der Graf kriegt eheſter Tage eine Ulrike: wenns auch gleich nicht die rechte iſt, was liegt denn daran? Er mag ſie dafür behalten und ihr alle ſeine Gnade und ſeinen Zwang ſchenken. — Nun ſind wir ja alle befriedigt: er hat eine Ulrike, und ich meinen Heinrich. — O du allerliebſter Kaufmannsjunge! wir ſind glücklich, wie die Engel!

Herrmann. Glücklich, daß mein Herz vor Wonne ſchmelzen möchte! —

Der Bediente unterbrach abermals ihre Freude: er brachte die Suppe.

Ulrike. Wollen der Herr Vetter die Gewogenheit haben, Platz zu nehmen?

Herrmann. Ich werde das Vergnügen haben, Ihnen gegenüber zu ſitzen. —

In dieſem Tone mußten ſie ſich während der

Suppe erhalten, weil ſie der Bediente nicht verließ. Das war eine drückende Laſt: Ulrike machte ihm alſo weiß, daß ſeine Gegenwart anderswo nöthig wäre, und daß er deswegen das ganze übrige Eſſen zugleich aufſetzen ſollte: das alte faule Geſchöpf ließ ſich ſo etwas mit Freuden überreden und folgte ihrem Rathe. Nun ſahen ſie ſich ſicher und frey: aber ihre Herzen waren zu überſtrömend voll, daß ſie noch lange ſchwiegen und viel zu reden glaubten, weil ſie innerlich mit ſich ſelbſt ſprachen. Bey Ulriken löſte ſich zuerſt die Zunge.

„Es iſt mir ſchon lange eingefallen,“ fieng ſie an, „ob mich nicht die Frau verrathen haben möchte, die mich von Leipzig nach Deſſau brachte. Vergeblich hab' ich zwey Tage in Leipzig auf dich gewartet: haſt du mein Billet vor meiner Abreiſe von Dresden nicht empfangen?“

**Herrmann.** Empfangen, aber unglücklicher Weiſe durchaus verwiſcht! Nachgeflogen wär' ich dir; aber das fatale Blatt ſagte mir alles, nur den Ort nicht, wohin ich ſollte. — Wie konteſt du ſo ein Wageſtück unternehmen?

Ulrike. Es hat mich Ueberwindung genug gekoſtet. Man ſchrieb mir, meine Mutter wäre ſchon unterwegs, um mich ins Stift abzuholen: einen ſo nahen Beſuch kont' ich unmöglich abwarten: ich erſah mir die Gelegenheit und wiſchte fort. Ich hatte mir ſchon lange vorher vorgenommen, wenn die Saiten zu hoch geſpannt würden, nach Berlin zu gehn und mich als Kammermädchen zu vermiethen. Tante Sapperment hat eine alte Landkarte von Oberſachſen, auf Leinwand geklebt und noch vom ſeligen Herrn Gemahle angekauft: izt wird ſie zuweilen ſtatt des Strohtellers unter die Schüſſeln gelegt: auf dem alten berußten Blatte ſuchte ich mir den Weg nach Berlin zuſammen. Eine Kappe über den Kopf, ein Reiſebündelchen am Arme, in Salope und Negliſche wanderte ich zum Thore hinaus: meine Tante war zum Soupe gebeten, Hans Pump ausgegangen, die Köchin in ihrer Kammer: es gieng mir alles nach Wunſche. In der Vorſtadt treffe ich einen Bauerwagen, der vor einem Wirthshauſe hält. — „Willſt du denn noch ſo ſpät nach

Hauſe, Gürge?« fragte ein Menſch, der vermuthlich der Hausknecht oder gar der Wirth ſeyn mochte und trank dem Bauer einen Krug zu. — Ja, antwortete Gürge, es iſt aber heint verzweifelt dunkel. — »Narr! du wirſt dich doch wohl nicht fürchten?« fieng Jener wieder an. »Bis Wilsdruf iſts ja nicht aus der Welt.« — Die Nachricht war mir gar ſehr gelegen: da der Wirth gute Nacht geſagt hatte, gieng ich leiſe zu dem Bauer hin und bot ihm einen guten Abend. — »Gürge, willſt du mich mit nach Wilsdruf nehmen? Ich gebe dir einen Gulden.« — Gürge lachte und wunderte ſich, daß ich ihn ſo genau kannte. — »Wer iſt Sie denn?« fragte er. — Eine Pfarrstochter aus Meißen: ich will eine gute Freundin beſuchen. — »Iſt Sie denn ſchwer?« fragte der drollichte Schäker und hub mich in die Höhe. »Ach daß mich das Schäfchen biſſe! Das iſt ja eine Feder: Sie wird mir die Pferde nicht lahm machen:« — und mit dieſen Worten warf er mich ſo leicht, wie ein Bündel Stroh, in den Wagen hinein, machte mir einen Sitz, und gute Nacht Dresden! Mir klopfte mein Herz, daß ich dachte, die Schnürbruſt würd' es nicht halten können. Im Thore raffte ich mich, ſo gut es ſich thun ließ, zuſammen, zog die Kappe tief über das Geſicht, daß man nicht viel ſehen konte, ob man mir gleich ins Geſicht leuchtete: ich antwortete richtig auf alle Fragen und kam mit meiner Erdichtung durch. Heinrich, wie froh ward ich, da wir außer dem Schlage waren! Die Furcht ſaß zwar hinter und vor mir und auf allen Seiten, und mein armes Herz pochte wie eine Uhr. Jeden Augenblick dachte ich: izt wird man mich zu Hauſe vermiſſen! izt wird man mir nachſchicken! Das Beſte war, daß die Oberſtin den Abend vor zwölf Uhr nicht nach Hauſe kam und mich vermuthlich im Bette glaubte: demungeachtet war mir nicht wohl dabey zu Muthe. Ich ermahnte und bat den Bauer inſtändigſt, hurtig zu fahren: allein er meinte, wir hätten ja nichts zu verſäumen, zündete ſich ein Pfeifchen an und kam zu mir in den Wagen. Wie ward mir nun vollends bange! die Stricke, woran er die Pferde lenkte, band er ſich an den Fuß und beliebte ſich und mir die Zeit mit einer galanten Schäferey zu vertreiben: er ſchlang ſeine plumpen Arme um meinen Leib —

„Der Bauerkerl!“ unterbrach ſie Herrmann erhizt.

Ulrike. Ja, ja, lieber Heinrich! der Bauerkerl! wenn du eiferſüchtig werden willſt, warte nur! es wird beſſere Gelegenheit dazu kommen. Sieh, du Eiferſüchtiger! ſo ſchlang er die plumpen Arme um mich, wie ich dich izt umfaſſe. — „Ha, ha, ha,“ fieng er lachend an, „daß dich alle Rothkehlchen! Sie iſt ja ſo dünne wie mein kleiner Finger. Sie nehm' ich in die Hand und trag Sie bis nach Leipzig und Merſeburg. Wie könt' ich denn nun ſo dünne ſeyn? es iſt ja gar nichts an Ihr.“ — Als er vollends meine Hand ergriff, brach er in lautes Lachen aus und wälzte ſich vor ſpottender Verwunderung. — „Ach, daß du mir nicht aus der Haut hüpfſt! rief er. Das Patſchchen wäre mir, mein Seel! kaum ein Biſſen zum Morgenbrodte. Daß dich alle Nachtmützen! was das für Fingerchen ſind! Es iſt, hol mich der Six! als wenn einem vier Regenwürmer in der Pfote lägen.“ — Daß er nichts an mir nach ſeinem Geſchmacke fand, war mir ſehr angenehm: aber zum Unglücke zog er bey dem heftigen Ausdrucke ſeines Erſtaunens den Strick mit dem Fuße bald hierhin, bald dorthin, und die Pferde wurden wider ſeinen Willen eine Anhöhe hinaufgelenkt, daß ſich der Wagen ſchon zu legen anfieng: ich ſchrie, und der Tölpel lachte aus allen Kräften. Endlich verſtummte ſein Spaß: er legte ſich, ſo lang er war, neben mir hin und ſchnarchte, daß die Todten hätten erwachen mögen. Bey mir war an keinen Schlaf zu denken: immer ſtellte ſich mir meine Entlaufung als etwas ſchimpfliches, etwas ſtrafbares vor, immer däuchte mir, als ob mich jemand vom Wagen riſſe: meine Angſt drängte mich ſo gewaltig, daß ich mehr als einmal herabſpringen und zu Fuße nach Dresden zurückgehn wollte. Die Dunkelheit, die Gefahr des Umwerfens — denn der Wagen hieng bald auf dieſe, bald auf jene Seite — meine innerliche Beklemmung! — O Heinrich! das war eine ſchreckliche Nacht! Dunkle und lichte Wolken hiengen über mir, wie große Rieſen mit flammenden Schwertern, die auf mich herabzuſtürzen und mich für meine Unbeſonnenheit zu ſtrafen drohten. Gegen Mitternacht fieng der Wind an zu pfeifen und zu brauſen und die großen dicken Wolken liefen, wie große ungeheure Elefanten und Löwen und Trampelthiere über den Mond weg: bald ſah die ganze Gegend im ſchnellabwechſelnden Mondſcheine, wie ein Kirchhof aus, voller Gräber und weißer Leichenſteine: bald bildete ich mir ein, daß die Pferde in einen großen Teich hineinſtolperten: ich ſchrie und weckte meinen Gürgen auf, der mich ſchnarchend verſicherte, es wäre weißer Sand. Etlichemal erſchrak ich bis zur Todesangſt: ein ſchwarzer langer Mann lehnte am Wege dort: die Pferde giengen gerade auf ihn los; ich wollte ſie immer weglenken. Das iſt ein Räuber, ein Mörder! dachte ich: die faulen Pferde giengen ſogar langſamer, da wir ihm nahe kamen, als wenn ſies mit ihm abgeredt hätten, damit er mich deſto beſſer auf den Kopf ſchlagen konte. Der Wagen war noch einige Schritte von ihm, ſo ſchoß plözlich eine ſchwarze Figur dicht an mir vorbey über den Wagen weg: ich bebte und konte nicht ſchreyen, als wenn mich der Mörder ſchon bey der Kehle gepackt hätte. Nach einigen ähnlichen Auftritten kam ich dahinter, daß meine Mörder Bäume, und die ſchwarzen Figuren, die über den Wagen dahinliefen, Schatten von Wolken waren, die der Wind über den Mond jagte. Oft ſchien die ganze Gegend ringsherum von Menſchen zu wimmeln: ſie hüpften, ſie ſprangen, ſie tanzten, manche ſchwarz, manche weiß: die weißen fletſchten die Zähne, und zulezt wurden es in meinen Augen leibhafte Todtengerippe: ich hörte die Knochen klappern, wenn ſie im Tanze an einander ſtieſſen: ſie kamen immer näher, immer näher: Die Zähne klapperten mir vor Furcht, wie den Todten die Knochen; und dabey fuhren die langen Schatten immer unter ihnen durch, wie ſchwarze Teufel, die ſie wegführten. Deine, des Onkels, der Tante Stimme hab ich unaufhörlich im Winde gehört: Tante Sapperment fluchte, und du riefſt mir nach: „Warte, warte, Ulrike!“ ich hörte dich keuchen, dich auf den Wagen ſpringen: ich erwachte und erkannte meine Vorſtellungen für Traum oder Wind.

Ein neues Unglück! Mein Bauer wachte auf und verſicherte, als er ſich umſah, daß ſeine Pferde den Weg verfehlt hätten: er gieng einen Fleck voraus, um gewiſſere Nachricht einzuziehn, und brachte keine beſſere zurück, als daß wir auf einem falſchen Wege wären. Dafür wurden dann die armen Thiere treflich ausgeſcholten, aber nicht beſtraft: es war nichts zu thun, als gerade bis zu einem Dorfe fortzufahren. Es geſchah: wir langten nach einer beſchwerlichen Fahrt über Stock und Stein in einem Dorfe an, und erfuhren vom Nachtwächter, daß unſer Umweg nicht weniger als zwo Stunden betrug. Mein Gürge lachte von Herzen über den Eſelsſtreich, wie er es ſelbſt nannte, und betheuerte ſeinen Gaulen, daß ſies nicht tümmer hätten machen können, wenn ſie gleich Eſel wären. Demungeachtet bekamen ſie ein kleines Futter, und erſt am Morgen trafen wir in dem Städtchen ein: hier erfuhr ich, daß mein Gürge der Knecht eines dortigen Bürgers war;

denn er bat ſich meinen Gulden aus und brachte mich zu Fuß in ein Wirthshaus, damit es ſein Herr nicht gewahr würde, daß er ſich nebenher mit ſeinen Pferden etwas verdient habe. — „Hol mich der Sir! er zieht mirs am Lohne ab“ — ſprach er und empfahl mich der Wirthin zu guter Pflege.

Sonſt hielt ichs immer für eine leichte Kunſt, in die Welt hineinzulaufen: aber wie ſchwer fand ich ſie izt! Die Wirthin meinte es außerordentlich gut mit mir und bereitete mir das köſtlichſte Frühſtück, das ſie aufbringen konte: aber, aber! jeder Tropfen wurde mir Galle, jeder Biſſen ekelhaft: alles Geſchirr war reinlich, aber wars nicht genug für mich. Ich hatte mich auf dem ofnen Wagen die Nacht hindurch erkältet, war wie zerſchlagen am ganzen Leibe, ſpürte Mattigkeit und Hitze in mir und bat mir deswegen ein Bette aus, auf welches ich mich warf, ohne Frühſtück noch Nachſetzung zu achten. Die gute Frau ſah mich immer bedenklich an und that Ausruf über Ausruf wegen meiner Bläſſe. Schlafloſigkeit, Wind, Herumſchütteln des Wagens und Erkältung hatten mich wirklich ſo bleich gemacht, daß ich vor mir ſelbſt erſchrak, als ich in den Spiegel ſah. „Was ſoll das werden?“ dachte ich. „Erſt eine Nacht, und ſchon ſo mitgenommen! Aber was hilfts? Soll der Vogel von ſelbſt wieder in den Käfig fliegen, wenn er einmal heraus iſt? — Nein! ich muß nach Berlin, oder unterwegs umkommen.“ — Ich war an der Stubenthür einen Poſtbericht gewahr worden, und las darinne, daß eine Poſt nach Leipzig den nämlichen Tag von Dresden abgieng: ich erkundigte mich näher bey der Wirthin darnach. — „Ja, meine Scharmante,“ ſprach ſie, „dieſen Nachmittag kömmt ſie hier an;“ — und zu gleicher Zeit erbot ſie ſich, alles für mich zu beſorgen.

Ich hatte nicht lange auf dem Bette zugebracht, als die Frau zu mir leiſe herankam und mich fragte, ob ich ſchlief. Sie that allerhand ſeltſame Fragen an mich, die ich äußerſt kurz oder gar nicht beantwortete, ſie fühlte mir an den Puls, an die Backen, an das Herz, an die Füße, und ſchüttelte jedesmal mit dem Kopfe, und jedes Kopfſchütteln wurde mit einem tiefgeſeufzten „Ey! ey!“ begleitet. Der Ton und die Fragen verdroſſen mich, und ich erkundigte mich, was ſie hätte. — „Ach, meine Scharmante!“ ſieng ſie an, „ich habe ein Anliegen: Sie werden mir meine Vorwitzigkeit zu gute halten: ich habe ein Anliegen.“ — Was denn? — „Sie ſind von Dresden?“ — Ich wußte nicht, ob ich Ja oder Nein antworten ſollte. Ich komme daher, ſprach ich. — „Legen Sie mir doch meine Vorwitzigkeit ja nicht übel aus, meine Scharmante! Sie ſehn mir ſehr blaß aus, überaus blaß.“ — Darf man denn nicht blaß ausſehn, wenn man von Dresden kömmt? fragte ich etwas empfindlich. — „Ey! ey! Ja! ja!“ — Das war die ganze Antwort. Ich verſicherte ſie, daß ſie mich böſe machen würde, wenn ſie ihr Anliegen nicht gerade herausſagte. — „Um Gottes und aller Welt willen nicht, meine Scharmante!“ rief ſie: „böſe müſſen Sie nicht werden: das könte Ihnen gar leicht Schaden thun. Haben Sie denn etwa, da Sie von Dresden kommen —

aber Sie müſſen meine Vorwitzigkeit ja nicht übel deuten — haben Sie denn etwa dort ſo etwas aufgeladen?« — Was meint Sie damit? — »Sie ſind doch noch Jungfer, daß ich Ihnen nicht etwa Unrecht thue: oder haben Sie ſchon einen Mann?« — Nein! antwortete ich, ohne ſie recht zu verſtehn. Endlich that ſie eine ſo deutliche Frage an mich, die ich ſchlechterdings verſtehen mußte, und die mich ſo entſetzlich aufbrachte, daß ich ſie gehn hieß und ihr unwillig den Rücken zukehrte. Die Frage der Frau erlaubte mir nicht, ein Auge zuzuthun, ſo müde ich war: ich ärgerte und härmte mich über den ſchrecklichen Verdacht, und ſtellte mir die Nachreden vor, die ich mir in Dresden zugezogen haben würde, und was für gefährliche Muthmaßungen ich noch in Zukunft erregen konte. Ich weinte vor Schmerz und Kummer, verbarg das Geſicht in dem Kopfküſſen vor Scham, ich konte vor Beklemmung kaum athmen: ich fühlte einen wirklichen Fieberſchauer. — O Gott! dachte ich, wenn du vor Krankheit hier bleiben müßteſt! man fände dich! holte dich zurück und ſperrte dich, wie eine Gefangne, auf immer in ein Stift ein! oder zwänge dich, einen Pinſel zum Manne zu nehmen, damit du nicht wieder entlaufen könteſt! — Die Vorſtellung war mir ſo fürchterlich, daß ich aufſtund und in der Stube auf und nieder gieng und immer davon laufen wollte, als wenn ich meiner Angſt dadurch entlaufen könte. —

„Arme Ulrike!“ ſprach Herrmann voll Mitleid. „Wie gern hätt' ich deine Angſt für dich tragen wollen!“ —

Ulrike. Indem ich ſo herumirrte, kam die Wirthin mit einer Flaſche Brantewein und zwey Gläſern, ſchenkte ein und reichte mir das Glas. — „Meine Scharmante!“ fieng ſie an, „Sie waren vorhin auf meine Vorwitzigkeit böſe: kommen Sie, wir wollen den Groll zuſammen vertrinken.“ — Ich wollte nicht, aber ich mußte einen Schluck thun: die Magd brachte Backwerk, und ich entſchloß mich zum zweiten Schlucke, weil mir der erſte merkliche Dienſte gethan hatte. Sie lobte die Güte ihres Tranks und erzählte, wie viel Wunderkuren ſie ſchon damit verrichtet hätte, trank dabey ſo reichlich, als wenn ſie ſich von Grund aus kuriren wollte, und kam allmälich auf die Heirathsgeſchichte ihres verſtorbnen bucklichten Mannes. Sie wurde ſo aufgeräumt, und ihre Erzählung war ſo luſtig, daß ich meine ganze Angſt darüber vergaß: die dicke Frau fieng an zu tanzen vor Aufgeräumtheit und ſang ſich mit einem klaren pfeifenden Stimmchen dazu: der Anblick war komiſch, um in Todesnöthen darüber zu lachen. Ich mußte ſie bitten, mich zu verlaſſen; denn das Lachen und das ſtarke Getränke machten mich ſo ſchläfrig, daß ich den Kopf nicht aufrecht halten konte. Ich legte mich und ſchlief glücklich ein. — Bey Tiſche aß ich mit einem Appetite, als wenn ich bey dem Onkel zu Tafel wäre: die Frau Wirthin erzählte mir ihre Ehe mit dem bucklichten Manne — lauter drollichtes Zeug! Mir war ſo wohl, daß ich mich munter und frölich des Nachmittags auf die Poſt ſezte: meine Geſellſchaft —

Eben kam ihr Fräulein vom Eſſen zurück, und man mußte die Erzählung abbrechen und wieder fremd thun. Ueberdies war es ſchon ſehr ſpät, und Ulrike bat, daß ſich der Herr Vetter morgen gegen Abend wieder zu ihr bemühen möchte, um ihre Antwort auf den überbrachten Brief abzuholen. Er empfahl ſich ſehr höflich und gieng.

## Zweites Kapitel.

Herrmann erhielt bey ſeiner Ankunft zu Hauſe, wohin er erſt nach ſtundenlangem Herumirren den Weg fand, von ſeinem Kameraden die Nachricht, daß der Diener ſchon die zehn Dukaten verdient und das Mädchen ins Haus gelockt habe, wo ſie heute übernachte: dabey berichtete er auch den Unwillen des Herrn über ſein langes Außenbleiben, und hinterbrachte ihm als eine geheime Entdeckung, daß der Herr willens ſey, ihn mit dem Mädchen wieder nach Hauſe zu ſchicken.

Den Morgen darauf beſtätigten ſich alle dieſe Nachrichten: der Kaufmann ließ ihn zu ſich auf die Stube kommen und ſtellte ihm ſehr glimpflich vor, daß er nicht zum Kaufmanne tauge und für ihn insbeſondere ganz unbrauchbar ſey: er habe ſich alſo ſchon längſt vorgenommen, ihn nach Verlauf der Probezeit wieder von ſich zu thun, allein da ſich ihm izt eine ſo bequeme Gelegenheit darbiete, wieder nach Hauſe zu ſeinem Freunde Schwinger zu kommen, ſo ſolle er ſich in Bereitſchaft ſetzen, dieſen Nachmittag mit abzufahren. — „Die Anverwandtin des Grafen,“ ſezte er hinzu, „iſt gefunden: ich habe ſie niemals geſehn, weil ſie ſchon in Dresden war, als ich mich wegen meiner Geſchäfte auf ſeinem Schloſſe aufhielt. Wir ſollen ſie nicht merken laſſen, was mit ihr vorgeht: ich habe ihr alſo eine Luſtreiſe vorgeſchlagen — denn ſo hat es der Graf ausdrücklich verlangt — ſie hat die Partie angenommen: mein Kuffer wird in dem Thore heimlich hinter der Kutſche aufgepackt; und hab' ich ſie nur einmal ein Paar Stunden von der Stadt, ſo ſoll ſie ſchon reiſen müſſen, wenn ſie nicht im Guten will. Du mußt ſie wohl kennen?“

**Herrmann.** Ja — nicht ſonderlich — ſo ziemlich.

**Der Kaufmann.** Ich will ſie dir hernach zeigen: aber daß du dich nicht von ihr blicken läßt! ſie möchte ſonſt Argwohn ſchöpfen. Sie hat ſich mit dem Bordelwirthe veruneinigt und iſt ſchon ein Paar Tage her für ſich in der Stadt herumgewandert: ſie ſieht hübſch aus, aber es iſt ein erzlüderliches Thier. Wenn ich wie der Graf wäre, ich ließe ſie laufen und dächte gar nicht daran, daß ſie meine Verwandtin iſt. Man muß aber das dem Grafen verſchweigen: ſchreibe ja nichts an Schwingern davon, und wenn du nach Hauſe kömmſt, thu als wenn du nichts davon wüßteſt! — Sie ähnlicht zwar dem Porträt nicht ganz, aber wie ſie gelebt hat! es iſt ein Wunder, daß ſie ſich noch ſo ähnlich ſieht. — Es thut mir leid, daß wir nicht beyſammen bleiben können: aber es iſt vielleicht zu deinem Glücke: halte dich alſo bereit! —

Herrmann dankte mit den tiefſten Verbeugungen für ſein Anerbieten und erſuchte ihn nur um die Erlaubniß, ſich noch einen oder etliche Tage im Hauſe aufzuhalten: er habe ſchon längſt Abneigung gegen Kaufmannsgeſchäfte in ſich gefühlt und ſich deswegen nach einer Schreiberſtelle umgethan, die er in einigen Tagen anzutreten, und wodurch er Sekretär in einem angeſehenen Hauſe zu werden hofte. Der Kaufmann fragte nach dem Namen des künftigen Herrn, und Herrmann nennte ihm einen Geheimerath, auf welchen ſich jener freilich nicht beſinnen konte, weil Herrmann auf der Stelle ſeinen Namen erfunden hatte. Er mußte noch ein Paar Fragen von dahin gehörigem Inhalte beantworten, und er log ſich glücklich aus der Verlegenheit heraus.

Eine gelungne Lüge verleitet leicht zur zweiten. — Der Kaufmann rief die vermeinte Ulrike zu ſich in die Stube, und Herrmann mußte ſie aus dem Kabinete beobachten. Er fand wirklich einige Aehnlichkeit mit Ulriken an ihr, aber nur wer die rechte Ulrike nicht geſehn hatte, konte die falſche mit ihr verwechſeln. Der Kaufmann fragte ihn um ſeine Meinung; und das Glück, die wahre Ulrike zu beſitzen, und die

Freude, einen Mann zu kränken, der ihn von jeher gehaßt hatte, machte ihn ſo übermüthig keck, daß er verſicherte, ſie ſey es leibhaftig. Nun war aller Zweifel bey dem Kaufmanne gehoben.

Dreimal, viermal glücklicher Herrmann! Kaum vermochteſt du dein Glück zu faſſen. Von läſtigen Beſchäftigungen befreyt, mit den angenehmſten Ausſichten auf Fortkommen und Ehre geſchmeichelt, am Grafen durch eine einzige Lüge gerächt, und vor allen Dingen — in Ulrikens ungeſtörtem Beſitze! einer Verbindung mit ihr, wenigſtens in Gedanken, nahe! ohne Furcht, ohne Beſorgniß, entdeckt, verfolgt, getrennt zu werden! in der ſchönſten glänzendſten Stadt Teutſchlands! — Wenn das nicht dem Glück im Schooße ſitzen heißt, was ſoll es denn ſeyn?

Sein Glück ſollte noch höher wachſen: gegen Mittag kam eine Frau und brachte ihm folgenden Brief von Ulriken.

---

den 27. Jan.

„Freude, Freude, lieber Heinrich! Wir kommen einander immer näher. Ich habe heute mit Madam Vignali deinetwegen geſprochen: ſie will dir, meinen Fenſtern gegenüber, in ihrem Hauſe ein Zimmer einräumen, dich mit Möbeln, Betten und allen übrigen Bedürfniſſen verſorgen. So viel thut ſie mir zu Gefallen; und wenn ſie dich kennt, will ſie dich, dir zu Gefallen, bey ſich ſpeiſen laſſen. Sie ſagte zwar: »wenn ich ihm, und er mir gefällt« — aber das iſt gar keine Frage. Das ſagt' ich ihr auch: er muß Ihnen gefallen oder — weiter wollt' ich nichts ſagen: aber es verdroß mich, daß ſie noch erſt daran zweifeln konte. Kurz und gut! lege deinen Kaufmannsjungen ab und beſtelle in der Minute den Schneider! Laß dich herausputzen, wie einen Prinz! ich bezahle, und wenn mein Geld nicht zureicht, ſtreckt mir Madam Vignali Händevoll vor. Ich freue mich ſchon, wie ein Kind auf die erſte Puppe, wenn meine Herzenspuppe, mein Heinrich, zum erſtenmale im Degen, chapeau bas, ſeidnem Futter, geſtickten Knöpfen, en heriſſon friſirt, wie ein Adonis, vor mir erſcheinen wird. Ob ich dich kennen werde? —

Vielleicht nicht mit den Augen, aber mein Herz erkennt dich gewiß: das hüpft dir gleich entgegen, ſobald du nur in die Stube trittſt: es will itzo ſchon mit aller Gewalt zur Schnürbruſt heraus, und wenn ich das närriſche Ding frage, was ihm iſt — „er kömmt! er kömmt!“ ruft es und will ſich ganz vor Freude zerſtoßen.

Du mußt mit deinem Putze morgen früh zu Stande ſeyn; denn morgen Mittag um zwölf Uhr ſollſt du Madam Vignali aufwarten. Sie hat mich ſchon auf morgen zu Tiſche gebeten, und ich hoffe, daß ſie ſelbſt ſo geſcheidt ſeyn und dich auch einladen wird. Ich ſchicke dir mit dieſem Briefe hundert Thaler, damit du die nöthigen Unkoſten beſtreiten kanſt; und nun, lieber Heinrich! kaufe, beſtelle, laß nähen und arbeiten, und wenn der ganze Schneider mit ſeinen Geſellen darüber zu Grunde gienge: ich laß ihn begraben, wenn er ſich zu Tode näht, und ſetze ihm auf ſeinen Leichenſtein: „Ein wackrer Schneider! er nähte hurtig und ſtarb, wie ein Held, für die ungeduldige Liebe.“ — Kan denn ein Schneider wohl eines edleren Todes ſterben?

Vermuthlich möchteſt du gern wiſſen, was dieſe ſo oft genannte Madam Vignali für ein Geſchöpf iſt? Ich will dirs ſagen, lieber Heinrich, während daß ſich Frau Hildebrand, die Ueberbringerin dieſes Briefs, die auch ins künftige unſre Botenfrau ſeyn wird, ihre rothen Finger an meinem Ofen aufthaut. Rund herausgeſagt! es iſt die Mätreſſe meines Herrn: er hält ihrer drey, eine Italiänerin, welches die hochbelobte Madam Vignali iſt, eine Franzöſin, die Mademoiſelle Laireſſe heißt, und eine Teutſche, deren eigentlichen Namen ich nicht weis: weil mein Herr die teutſchen Namen nicht leiden kan, hat er ſie wegen ihrer roſenfarbnen Wangen Mademoiſelle Roſier genannt, und das iſt nunmehr bey Jedermann ihr Name. Jede von dieſen drey Schönen wohnt in einem andern Theile der Stadt, und jede iſt alſo eine halbe Stunde von der andern entfernt. Des Abends giebt meiſtentheils Vignali ein kleines Eſſen für einen kleinen Zirkel guter Freunde, das der

Herr von Troppau das Soupé der drey Nationen nennt, weil die andern Beiden, Laireſſe und Roſier, allemal auch dabey ſind. Sie leben ſehr einig und freundſchaftlich unter einander, beſuchen ſich oft und haben mich alle drey von Herzen lieb: die Hauptrolle aber ſpielt deine künftige Gönnerin, Madam Vignali, weil ſie den meiſten Verſtand hat. Du wirſt ſie alle nach der Reihe kennen lernen und dich herrlich bey ihnen befinden; denn ſie ſind beſtändig luſtig und guter Dinge. Nur Vignali iſt ein wenig ernſthaft und will gern wie eine große Dame behandelt ſeyn. Nimm deine ganze Galanterie zuſammen bey ihr; denn davon iſt ſie Liebhaberin: aber Schelm! wenn du mir nicht bey der Galanterie ſtehen bleibſt! — In ihrer und aller Andern Gegenwart ſind wir Couſin und Couſine; denn nun mußt du allmälich anfangen, dein Teutſch zu verlernen und alles franzöſiſch zu nennen, auch wenn du teutſch ſprichſt. Madam Vignali wird franzöſiſch mit dir reden, weil ſie kein Teutſch kan: allein laß dich das nicht anfechten! ich habe ſie ſchon vorbereitet, daß du in der Sprache noch nicht geübt genug biſt. — „Ich will ihn ſchon unterrichten,“ ſagte ſie. Mit einer ſolchen Sprachmeiſterin biſt du doch wohl zufrieden? —

Ja doch! gleich, Frau Hildebrand! Ihre Finger können unmöglich ſchon aufgethaut ſeyn. — Die Frau drängt und treibt mich, daß ich vor Uebereilung tauſend höchſtnöthige Dinge vergeſſen werde. Laß ſie dir einkaufen helfen: ſie verſteht ſich auf die Preiſe und iſt ehrlich.

Ich muß nur ſchließen; denn ſie treibt ſchon wieder. — O Heinrich! wer hätte ſich in Dresden ſo überirdiſch großes, ſo übermäßiges Glück träumen laſſen? Wer hätte ſich nur die Hälfte ſo vieler, ſo entzückender Freude vorgeſtellt? — Ich bin auch ſo trunken, ſo wirblicht davon, daß ich taumle: ich glaube, ich fantaſire gar zuweilen. Die Leute ſagen immer, daß die Liebe ernſthaft macht: Lügen! lauter Lügen! Mich macht ſie ſo luſtig, daß ich oft für mich ganz allein lachen muß; und ich bin doch verliebt, das weis der Himmel! Ich glaube, daß ſich alle Liebe, die es nur auf der Welt giebt, in das kleine Fleckchen hier, in mein Herz, zuſammengezogen hat. Ich merke auch gar nicht, daß ſich Jemand außer uns liebt: haſt du Jemanden geſehn? — Nicht wahr? keine Seele! Die guten Leute können nicht: es iſt ſo kalter Winter in ihren Herzen und Geſichtern, wie auf der Straſſe; denn die Mädchen haben keinen Heinrich, und die Jünglinge keine Ulrike. Wen ich nur erblicke, der ſchielt mich an und ſeufzt in Gedanken: »ach, wer ſo glücklich wäre, wie die!« — Sie dauern mich recht, die armen Leute!

Die ungeſtüme Frau Hildebrand! fragt ſie nicht ſchon wieder, ob ich fertig bin? — O ſie kan ſich heute den ganzen Tag bey mir wärmen, ich bin doch immer noch nicht fertig: aber ich will mir Gewalt anthun, punctum. Lebe wohl.

Dieſen Abend um fünf Uhr hoft man die Ehre zu haben, den Herrn Couſin bey ſich zu ſehn. Es warten zwey Dinge auf Dieſelben, meine Reiſebeſchreibung und deine

Deine

Ulrike.

---

Nach Empfang dieſes Brieſes wurde kein Augenblick verſäumt, die verlangten nöthigen Anſtalten zur morgenden Aufwartung zu machen, dem Schneider doppeltes Macherlohn verſprochen und alles übrige doppelt ſo theuer eingekauft, als es weniger eilfertige Leute bezahlt hätten. Es ſchlug fünfe, und der glückliche Herrmann gieng, ſtolz auf ſein Schickſal, zur wartenden Ulrite.

# Drittes Kapitel.

„Hilf mir lachen, Ulrike!“ ſo trat Herrmann in ihre Stube. „Hilf mir lachen! vor einer Stunde iſt dein Porträt und ein Geſicht abgefahren, das ihm wahrhaftig ähnlicher ſieht, als ich glaubte, daß dir Ein Geſicht ſeyn kónte. Fort iſt ſie! Sie hat meinen gewesnen Prinzipal gebeten, ihr heimlich ein Kleid von ſeiner Frau zu geben: allein er iſt es nicht eingegangen, ſondern hat ihren ganzen Anzug vom Juden geborgt und für die Bezahlung zu haften verſprochen. Welche Luſt! wie der Graf ſtutzen und ſprudeln wird, wenn er eine falſche Ulrike bekömmt! Der Kaufmann war ſehr aufgebracht wider ihn, daß er nicht mit der Bezahlung inne hält: der Graf hat ihm von der verſprochnen Summe nicht mehr als tauſend Thaler ausgezahlt: deswegen begleitet er ſeine Ulrike ſelber, um deinen Onkel zu mahnen und zu verklagen, wenn er nicht Richtigkeit macht.“

**Ulrike.** Alſo gehts ſchon wieder ſchlimm?—

Die arme Tante Gräfin! Wenn die nur nicht dabey leiden müßte! das wird einmal ein Thränenvergießen werden! — Ihre Leiden gehn mir ans Herz; aber ich kan ſie izt unmöglich bedauern: ich müßte mirs an meiner Freude abbrechen: das Mitleiden glitſcht mir izo nur über die Seel weg; und wie die Betrübniß thut, davon weis ich kein Wort mehr.

Herrmann. Das ſollſt du auch nicht! nimmermehr wollen wir das wieder erfahren! Seitdem ich dich wieder habe, iſt mir Jedermann verächtlich, elend, klein: die Leute auf der Straße, wenn ſie vor mir vorübergehn, kommen mir alle wie Zwerge vor: ich rage weit über ſie weg. Die nichtswerthen Geſchöpfe! denk' ich: wozu leben ſie? um in niedrigen gewinnſüchtigen langweiligen Geſchäften herumzukriechen, beſtimmt des Lebens Laſt zu tragen und nie eine wahre Freude zu fühlen. Lieben können ſie nicht; denn es iſt nur Eine Ulrike. — Ich kan gar nicht begreifen, wie Jemand ſagen mag: »ich liebe!« wenn er dich nicht lieben darf: alle die bewunderten Schönen — alle ſind ſie gegen dich wie eine Nachtlampe gegen die Sonne: nicht Eine Ader thut mir nach ihnen weh.

**Ulrike.** Bemitleide, beklage ſie, die armen Geſchöpfe! was kan der Bettler dafür, daß er nicht ſo glücklich iſt als der Reiche? — Ich habe heute allen Leuten ins Geſicht lachen müſſen, ſo komiſch verdrießlich und ernſthaft ſehn ſie mir aus. Wenn ich mich nur einmal ſatt lachen dürfte! Bey Tiſche brach es mir heute etlichemal heraus: ich verbarg es mit dem Schnupftuche, aber die Frau von Dirzau wurd es doch gewahr: ſie fragte, was ich hätte; und zum Glücke beſann ich mich auf ein luſtiges Hiſtörchen, das mir eingefallen wäre, und das ich ihr erzählte, um nur einmal frey herauslachen zu können.

**Herrmann.** Und mich muß die Freude zerſtreut, verwirrt, abweſend machen; denn der Kaufmann beſchwerte ſich über mich, daß ich ihm ſo verkehrt antwortete und immer nicht wüßte, wo ich wäre. »Du biſt ja ſeit geſtern gar zum Klotze geworden.« ſagte er mir: allein ich bat ſehr inſtändig, mich mit dergleichen vertraulichen Benennungen zu verſchonen, da ich nicht mehr die Ehre hätte, ſein Junge zu ſeyn: — „Wie trotzig!“ ſagte er und wunderte ſich. — „Und das mit Recht!“ ſprach ich und gieng. Auch deine Botenfrau klagte über mich, daß ſie nicht klug in mir werden konte. —

**Ulrike.** Bey mir hat ſie noch mehr geklagt. Du miſstrauiſcher Schelm! warum trauſt du ihr denn nicht? — Sie iſt eine recht gute Frau.

**Herrmann.** Ich traue Niemandem als dir und mir. Ich habe leider! die Erfahrung gemacht, daß man ſehr gut ſcheinen und doch ein Spitzbube ſeyn kann.

**Ulrike.** O du hocherfahrner Heinrich! hat dich während unſerer Trennung die Erfahrung ſo vorſichtig gemacht? — Du mußt wiſſen, daß wir dieſer Frau unſer ganzes Glück zu danken haben. Hab' ich dir nicht geſtern ſchon von ihr erzählt? — Nein! Izt beſinne ich mich: ich ſezte mich ja erſt in meiner Erzählung zu Wilsdruf auf die Poſt, als wir geſtern geſtört wurden.

**Herrmann.** In was für Geſellſchaft reiſeſt du?

Ulrike. Ja herzlich ſchlechter! Sie hiengen alle die Köpfe, wie welke Mayblumen. Ein Kandidat, ein Kantor und ein Jäger: ſie waren fromm, wie die Schäfchen, gegen mich; denn keiner redte Ein Wort mit mir; und das war mir ganz gelegen: ich hatte mit mir gnug zu ſprechen. Gegen Abend ſchickte der Himmel einen gnädigen Regen, der das entlaufne Mädchen ſo durchnäßte, daß ich am ganzen Leibe Eine Waſſerfluth wurde. Ich zitterte vor Kälte, fühlte ſchauerhaften Fieberfroſt, mein Muth war ganz dahin. Meine drey Gefährten wickelten ſich in Mäntel und Ueberröcke und verlangten gar nicht zu wiſſen, ob mich fröre: nur der Poſtilion war ſo gutherzig und erkundigte ſich nach meinem Befinden, erbarmte ſich meiner und gab mir aus chriſtlicher Liebe für vier Groſchen ſeinen Mantel bis zur nächſten Station. Dort ließ man mir die nämliche Milde gegen den doppelten Preis angedeihen. O Heinrich, beklage dein armes entlaufnes Mädchen! Die Strafe war wirklich zu hart. In einen gelben Mantel vom Kopf bis an die Knie gewickelt, unten in Stroh eingepackt, bald frierend, daß mir das Herz bebte, bald glühend, wie ein Feuerofen, und bey der gröſten Hitze noch innerlich ſchauernd vor Froſt, ſaß ich armes Geſchöpf verlaſſen und allein die übrige Nacht durch auf dem Wagen, und die Wolken ſtrömten ſo ungeheure Fluten auf mich herab, daß Stroh und Füße in Waſſer ſchwammen: wie eine zarte kranke Blume, vom Platzregen erſäuft, in den Boden gedrückt, ſaß ich da, trauerte und weinte. Meine Seelenkümmerniß erwachte, Reue und Furcht vor der Zukunft quälten mich; und ſo wurde die unbeſonnen verliebte Ulrike das Spiel eines doppelten Sturms! von innen und von außen! ein krankes Schäfchen, in einer menſchenloſen Wüſte!

Obgleich die übrige Reiſe hindurch die Grauſamkeit des Wetters nachließ, blieb ich doch krank und niedergeſchlagen: langes Faſten, Mattigkeit, Rückenſchmerzen von der Erſchütterung des rumpelnden Wagens, Uebelkeit, Verdruß, Fieber raubten mir die Kraft, ein Auge aufzuſchlagen oder ein Glied zu rühren. Mitten in einer Station ſtieg ein ſächſiſcher Soldat auf, ein Kavalleriſt, der bis nach Grimma bey mir blieb. Kaum hatte er meine Krankheit aus mir herausgefragt — welches er gleich that, als er Platz genommen hatte — ſo warf er haſtig ſeinen Mantel von ſich, richtete mich auf, ließ den Poſtknecht halten und wickelte mich ſo derb in ſeinen rothen Mantel ein, daß ich faſt erſtickte, holte eine zotichte Mütze aus der Taſche, weitete ſie über das Knie und ſezte ſie mir auf meine Kappe darüber: ich bat ihn, ſeine Güte nunmehr nicht weiter zu treiben, allein er ruhte nicht, bis ich ein Paar wollne Handſchuhe annahm, worein er meine Füße ſteckte. Ich dankte ihm mit einem gerührten Blicke und beklagte, daß er ſich aller Bequemlichkeiten um meinetwillen beraubte. — „Ha!“ ſprach er, „das Hemde vom Leibe können Sie kriegen, wenn Sies haben wollen. Solche Kerle wie mich macht der liebe Gott alle Tage, aber ein hübſches Mädchen nur alle Jahre einmal. Du biſt ein rechter Halunke, Schwager!“ rief er zum Poſtknecht, „daß du das arme Nüßchen ſo frieren läßt.“ — „Ich kann ſie ja nicht wärmen: es iſt kalt,“ antwortete der Poſtillion mit gedehntem Tone. — „Könteſt du dich nicht ausziehn bis auf die Haut und deine Kleider auf ſie decken? Du hölzerner Peter wirſt doch wohl nichts erfrieren, und wenn du im Hemde bis nach Rom fährſt. — So viel will ich Ihnen nur ſagen — (wobey er ſich zu mir herüberbeugte) — ſo lange ich bey Ihnen bin, ſoll Ihnen nichts zu Leide geſchehn: hier iſt Mordgewehr. Mich hat einmal ein Mädchen vom Tode errettet, und ſeit der Zeit hab' ich ein Gelübde gethan, kein Mädchen in der Welt Noth leiden zu laſſen: ich gehe durch Feuer und Waſſer für Sie, wenn Sies verlangen. Was wollen Sie ſagen? Ich hab einmal um eines Mädchens willen dreißig Fuchteln gekriegt. Potz Geier! das that! — In dieſem Tone fuhr er fort, mir alle ſeine Heldenthaten für die Mädchen, ſeiner Familie und ſeiner Kameraden Geſchichte zu erzählen; und er plauderte mir wirklich einen großen Theil meiner ſchmerzhaften Empfindungen weg. Dabey war er äußerſt ſorgſam, nachzuſehn, ob etwa der

Mantel ſich irgendwo aufgeſchlagen hatte und den rauhen Wind auf mich ſtreichen ließ; und wo er nur einen verdächtigen Fleck traf, da kam er dem Uebel ſogleich zuvor. Dieſer wohlmeinende Plauderer ſtieg zwar vor Grimma ab, allein der Wagen war kaum bey dem Poſthauſe, ſo fand er ſich ſchon wieder ein und bat mich, mit ihm bey ſeiner Mutter einzukehren, bey welcher er ſich auf Urlaub aufhielt. Ich nahm die Einladung an und wurde mit einer Güte von der alten Wittwe und ihrem Sohne bewirthet, gepflegt, gewartet — mit einer Güte, die ich Zeitlebens nicht vergeſſen werde. Doch äußerte auch dieſe Frau bey aller Güte einen kränkenden Verdacht, der mir Ruh und Pflege verbitterte, ein Mitleiden über meine Jugend und Schwächlichkeit des Körpers — ein Mitleiden, mit ſo mancherley bedenklichen Reden vermiſcht, daß mir die Seele blutete! Ich gab mir alle Mühe, ihr den argen Verdacht einer geſchehnen Verführung zu benehmen: ſie entſchuldigte ſich zwar und verſicherte, daß ſie etwas dergleichen von ſo einem artigen Frauenzimmer gar nicht dächte, und ſchwur, Gott ſollte ſie vor einem ſolchen Argwohn bewahren: aber des Predigens über die Verführungen der Mannsperſonen, und des Bedauerns über junge verführte Mädchen ward doch kein Ende. Ich verſicherte ſie, daß ich eine Freundin in Leipzig beſuchen wollte und aus Unwiſſenheit den geraden Weg verfehlet hätte, daß ich durch die Empfehlung dieſer Freundin Guvernante in Berlin werden ſollte: ſie betheuerte mir eben ſo ſtark, daß ſie alles glaubte, und fuhr immer in ihren bedenklichen Aeußerungen fort. Als ich drey Tage bey dieſen Leuten zugebracht hatte, kam der Sohn des Nachmittags voller Freuden in die Stube und brachte mir die Nachricht, daß morgen in aller Frühe ein Kapitän mit Extrapoſt nach Leipzig fahren und mir auf ſeine Fürbitte einen Platz in ſeiner Chaiſe geben wolle.

**Herrmann.** Und du nahmſt den Platz an?

**Ulrike.** Was ſollt' ich thun? — Mein Kavalleriſt verſicherte mich, daß ich nichts zu fürchten hätte. — »Der Mann hat eine Frau und drey Kinder,« ſagte er: »er iſt ſchon ein bischen alt und mein ſpeciell guter Freund und Patron:

er hat einmal als Lieutenant bey meinem Vater ſeliger im Quartier gelegen; und da thut er ihnen nichts, darauf können ſie ſich verlaſſen.“— Ich nahm mit Thränen von den guten Leuten Abſchied: mein Fieber und mein innerlicher Kummer hatten mich ſo weichmüthig gemacht, daß ich jedes Wort zum Weinen bringen konte: ich legte einen Dukaten hin, allein der Sohn ſchwur, daß er des Teufels lebendig ſeyn wollte, und die Mutter, daß ſie Gott bewahren ſollte, Einen rothen Pfennig anzunehmen: ich drückte dem Reuter dankbar die Hand, als er mir den Dukaten mit Gewalt in die meinige legte, und hätte ihn küſſen mögen —

**Herrmann.** Und ich möcht' ihm Millionen ſchenken, wenn ich ſie hätte. Ulrike, wenn wir jemals glücklich zuſammen werden, die Leute ſollen bey uns wohnen, ſollen Freud und Leid mit uns theilen: ſie ſind meinem Herze mehr als Vater und Mutter. — Aber, liebſte Ulrike, alſo reiſteſt du mit dem Offiziere?

**Ulrike.** Warum fragſt du denn ſo ängſtlich? — Er war ja alt und hatte eine Frau und drey Kinder! — Sey unbeſorgt! Er hat unterwegs mehr mit dem Poſtknechte, als mit mir geſprochen, und wenns ihm einfiel, mich zu unterhalten, ſo redte er von Rebhünern, wilden Schweinen, zahmen und wilden Enten, oder erzählte mir ein Jagdhiſtörchen, über das ich zum Unglück nicht lachen konte. Sonſt galt es ihm gleich, ob mich hungerte, fror oder durſtete, und etlichemal ſchalt er mich recht derb aus, daß ich mich auf ſo eine Reiſe ſo leicht angezogen hätte, da ich doch ſo eine elende patſchichte Kreatur wäre. Ueberhaupt fand er immer etwas zu tadeln, und wo andre Leute bedauert hätten, da ſchalt er. Statt mir Wein oder eine Höflichkeit anzubieten, fragte er mit mürriſchem ſtrafenden Tone: „warum trinken Sie denn nicht? warum nehmen Sie denn meinen Mantel nicht, wenn Sie friert?“ — Da wir in Leipzig ausſtiegen, dankte ich ihm ſehr demüthig für ſeine Güte: allein er wollte meinen Dank nicht: ohne ihn anzuhören, ſprach er: „es iſt gerne geſchehn,“ — und wandte ſich zum Poſtknechte, um mit ihm über den Bau ſeiner Chäſe zu ſprechen. Ich war nicht zwo Stunden im Gaſthofe, als ſich eine Puzmacherin, die ihre Stube neben mir hatte und eine fremde Herrſchaft in mir vermuthen mochte, auf meinem Zimmer einſtellte, um mir ihre Waaren anzubieten. Ich erſchrak, als ich die Stimme hörte, und noch mehr, da ich das Geſicht erblickte: es war die Putzmacherin aus Dresden, von welcher Tante Sapperment ſo vielfältig gekauft, mit der ich ſo vielfältig geſchäkert hatte. Ich dankte leiſe und wandte mein Geſicht weg: aber unvorſichtiger Weiſe trat ich ſo, daß ſie es im Spiegel ſehen konte. — »Ey! du allerhöchſter Gott, ſind Sies denn wirklich?« rief ſie aus und fuhr auf mich zu. »Gott ſey mir gnädig! wie ich erſchrocken bin! Bin ich beſoffen oder nüchtern? — Ja, ja! Sie ſinds ja mit Leib und Seele. Ey, unterthänige Magd, liebes Baroneßchen! Behüte mich Gott! in des Henkers Namen, wo kommen Sie denn her?« — Es half nun weiter keine Verſtellung: ich mußte mich entdecken. Ich überredete ihr in der Geſchwindigkeit, daß ich mich mit der Oberſtin veruneinigt hätte und heimlich fortgereiſt wäre, um mich zu einer Anverwandtin in Berlin zu begeben. Ich bat ſie um alles in der Welt, mich nicht zu verrathen, und bot ihr Geld, ſo viel ich nur entbehren konte: aber ſie ſchlug alles aus und that einen entſezlichen Schwur, daß ſie nichts über ihre Zunge kommen laſſen wollte, wenn ich mich ihr ganz anvertraute. Sie erbot ſich, mich in zwey Tagen mit nach Deſſau zu nehmen, wohin ſie mit Waaren beſtellt war; und weil ſie dort ihre Muhme, die Madam Hildebrand aus Berlin zu ſprechen hofte, ſo könte ich alsdann mit dieſer Frau vollends nach Berlin reiſen. Alles ſehr erwünſcht für mich! Wir fuhren mit einem Miethkutſcher nach Deſſau, wo die Frau Hildebrand ſchon wartete; denn ſie hatten einander dahin beſtellt, um gewiſſe Angelegenheiten abzuthun, die ich nicht erfuhr. Die Geſchäfte der beiden Weiber nahmen zwey ganze Tage hin: alsdann wurde ich der Frau Hildebrand förmlich übergeben, und wir giengen zuſammen mit der Poſt ab. Nun war es hohe Zeit offenherzig zu beichten und um Rath zu fragen: meine achtzehn Dukaten hatten abgenommen, und wenn auch durch große Sparſamkeit der Reſt noch einen Monat in Berlin widerhielt, was dann zu thun? — Ich tolles Mädchen, hatte noch nie hausgehalten und bildete mir ein, daß man mit achtzehn Dukaten durch die halbe Welt reiſen könte: wie fand ich mich betrogen! Ich eröfnete der Frau Hildebrand mein Anliegen und fragte, ob ſie mir nicht zu einer Stelle als Guvernantin verhelfen könte, da ſie nach der Ausſage ihrer Muhme in allen großen Häuſern bekannt ſeyn ſollte. Sie verſprach nichts als ihren guten Willen. Sie bot mir ſo lange Wohnung bey ſich an, bis ſich etwas für mich fände, und ermahnte mich beſtändig, nicht ekel in den Bedingungen zu ſeyn: wenn ich das nicht ſeyn wollte, wäre nichts leichter für ſo ein hübſches Frauenzimmer, wie ich, als in Berlin unterzukommen. Ohngefähr eine Woche vergieng nach unſerer Ankunft, als ſie mir einen Spatziergang unter die Linden vorſchlug: aber lieber Himmel! ich hatte keine Kleider. Frau Hildebrand ſchafte Rath. Sie brachte mir ein vollſtändiges reinliches ſeidnes Kleid, koeffirte mich mit eigner Hand und wanderte mit mir fort. Niedergeſchlagenheit des Herzens und die Schwächlichkeit vom Fieber machten mich furchtſam: ich konte kein Auge aufheben, und wenn ichs wagte, kam mirs vor, als wenn Jedermann nach mir ſähe und von mir ſpräche: gleichwohl bekümmerte ſich Niemand um mich, wie mich meine Begleiterin verſicherte, außer einigen Mannsperſonen, die mir ſtarr in die Augen ſahen oder wohl gar ſtehen blieben und nach mir wieſen. Ich war ſo beklommen, daß ich die Frau bat, mit mir umzukehren, weil mir das Anſtarren fremder Perſonen unerträglich wäre. „Das müſſen Sie ſich zur Ehre rechnen,“ ſprach ſie: „wer wird denn ſo blöde ſeyn? Gucken Sie nur den Leuten recht dreiſt in die Augen, mein Schäfchen! Sie werden bald Ihr Unterkommen finden, dafür iſt mir nicht leid: ich merke das ſchon. Nur hübſch dreiſt, mein Lämmchen!“ — Auf dem Spatziergange waren nichts als Mannsperſonen, und auch in keiner groſſen Anzahl; denn es war ſchon im Herbſte und nicht ſonderlich angenehm: meine Begleiterin hatte viele Bekannte unter ihnen, die ſie von Zeit zu Zeit auf die Seite nahmen und ſich von ihr etwas ins Ohr ziſcheln ließen, indeſſen daß ich allein dort ſtund und mich von den Vorübergehenden begaffen laſſen mußte: beſonders einer, ſehr mittelmäßig gekleidet, in einem grauen Ueberrocke, geſtiefelt und geſpornt, nahm mich in ſo genauen Augenſchein, als wenn er meine Perſon auf ſeine ganze Lebenszeit merken wollte. Er ſprach ein Paar Worte leiſe mit der Hildebrand, und gleich darauf rieth ſie mir, wieder nach Hauſe zu gehen: wir thatens, und unterwegs entdeckte ſie mir, daß dieſer Herr, der mich ſo genau angeſehn habe, Herr von Troppau heiße, eine Guvernantin für ein ſiebenjähriges Fräulein brauche und mich morgen Vormittag bey ſich ſehen wolle. Mir war die Einladung höchſt ungelegen: aber was konte ich thun? — Ich mußte mich dazu entſchließen und gieng mit der Hildebrand den folgenden Vormittag zu ihm hin. Er empfieng mich mit ungemeiner Politeſſe und führte mich ſogar bey der Hand ins Zimmer, daß ich ſtuzte und nicht anders glaubte, als daß er meinen Stand wüßte. Wir ſezten uns, der Bediente brachte Schokolate und ein Paar Teller Näſchereyen: unſer Geſpräch wollte ſich nicht ſonderlich erwärmen. Sein überaus ernſtes Anſehn und Betragen, ſeine abgebrochne Art zu reden, ſein ſtarrer ſteifer Blick ſchreckten mich anfangs nicht wenig: allein da ich glaubte, daß er mich nicht zu ſich verlangt habe, um mich anzuſehn, fieng ich allmälich an, ein wenig lebhafter zu plaudern. Er lächelte zuweilen und fragte endlich ganz abgebrochen, ob die Hildebrand mit mir von ſeiner Abſicht auf mich geſprochen habe: ich bejahte es. — „Ich werde ſchon weiter mit Ihnen darüber ſprechen,“ ſagte er und ſchickte zu ſeiner Schweſter, der Frau von Dirzau, die mit ihm in Einem Hauſe wohnt, um ſich erkundigen zu laſſen, ob er mich ihr vorſtellen dürfte: der Bediente kam mit einem Ja zurück, und er führte mich zu ihr. — „Ich bin Wittwer,“ ſagte er unterwegs, indem wir die Treppe in den zweiten Stock hinaufſtiegen; „und meine Schweſter hat meine Tochter bey ſich, die Ihnen zur

Erziehung beſtimmt iſt.« — Die Dame empfieng mich, wie ihr Bruder, ſehr freundlich, blieb eben ſo ernſthaft und beſah mich ſo genau, daß keine Falte im Kleide, kein Härchen auf dem Kopfe von ihrem Blicke verſchont blieb; und wenn ſie mich eine Zeitlang begaft hatte, dann wandte ſie ſich zu ihrem Bruder und ſagte ihm leiſe ihr Urtheil, doch immer laut genug, daß ichs hören konte: es fiel meiſtens misbilligend aus, wie ich auch ſchon aus dem verzognen Munde und der gerümpften Naſe hätte ſchließen können. Ihre Fragen an mich betrafen mein Alter, meine Herkunft und andre Dinge dieſer Art, die ich gröſtentheils mit Lügen aus dem Stegreiſe beantworten mußte. Der Bruder war bey allem, was ſie über mich ſprachen, entgegengeſezter Meinung: was die Schweſter tadelte, lobte er, und da ſie beinahe alles tadelte, lobte er auch beinahe alles an mir: zuweilen ſchien es ſogar, als wenn er ſich über ſie aufhielt. Sie bat mich zum Mittagseſſen: der Herr von Troppau gieng auf die verbindlichſte Weiſe mit mir die Treppe herunter und befahl einem Bedienten, mich zu Madam Vignali zu bringen, drückte mir die Hand bey dem Abſchiede und ſtieg wieder die Treppe hinauf zu ſeiner Schweſter. Madam Vignali nahm meinen Beſuch, auf welchen ſie ſchon vorbereitet war, bey dem Puztiſche an, und in drey Minuten war ich ſchon in die Frau verliebt. Sie empfieng mich mit ofnen Armen und zween der freundſchaftlichſten Küſſe, wünſchte ſich ſogleich nach den erſten Komplimenten Glück, daß ſie in ſo nahe Verbindung mit mir gerathen ſollte, bat um meine Freundſchaft, als um die größte Wohlthat, die ihr wiederfahren könte, ſchilderte mir den Herrn von Troppau als den freygebigſten edeldenkendſten angenehmſten Mann: die Frau von Dirzau hingegen kam deſto ſchlimmer weg. — „Sie hat ehmals gelebt wie wir alle, ſagte ſie von ihr: „ſie hat geliebt und ſich lieben laſſen: die Vergnügungen hat ſie bis zur Tollheit geliebt und die Narrheit begangen, einen großen Theil ihres Vermögens dabey zuzuſetzen. Um ihren Aufwand unter einem ehrbaren Vorwande einzuſchränken, warf ſie ſich vor zwey Jahren in die Devotion und lebt und liebt ſeitdem im Stillen: ſie iſt mannichmal von einer ſo ſkandalöſen Frömmigkeit, daß man nicht bey ihr aushalten kan. Seyn Sie auf Ihrer Hut! ſie iſt erſtaunend höniſch, ſpöttelt über alles mit der Mine eines kanoniſirten Heiligen: ſie iſt das Archiv aller Stadtneuigkeiten und beſoldet ein halbes Dutzend alter Huren, die herumſchleichen und Nachrichten für ſie ſammeln müſſen. Wahrſcheinlich werden Sie in dieſem bureau des affaires ſcandaleuſes auch einen Platz bekommen; und Sie thun klug, wenn Sie ſich ihn beyzeiten ſelbſt nehmen: das iſt das einzige Mittel, ihr zu gefallen; und ich rathe Ihnen nicht, ihr zu misfallen: Sie wären verloren, da Sie bey ihr wohnen und ſpeiſen werden, wenigſtens fürizt: ich werde den Herrn von Troppau ſchon antreiben, daß er ſeine Tochter bald von ihr wegnimmt: die arme Kleine wird zum Schafe bey der Frau.« — Das waren ohngefähr die Nachrichten, die ſie mir nebſt einigen andern von gleichem Schlage ertheilte. Beym Weggehn führte ſie mich in ein kleines Kabinet, zog eine Rolle Geld aus dem Schreibeſchranke und übergab ſie mir. — „Sie brauchen vermuthlich Geld,“ ſprach ſie, „um ſich Kleider anzuſchaffen: nehmen Sie!“ — Ich weigerte mich, erſtaunt über eine ſolche Gütigkeit. — „Ich leih' es Ihnen,“ fieng ſie an, als ſie meine Verlegenheit merkte. — „Aber ich werde Sie nicht wiederbezahlen können, ſprach ich.“ — „Das wird ſich ſchon geben: wenn es alle iſt, wenden Sie ſich an mich!“ — Unter Küſſen, Umarmungen, Verſicherungen der Freundſchaft und Liebe trennten wir uns. — Heinrich, ſage! Kan man eine beſre liebenswürdigere edlere Frau finden?

**Herrmann.** Bis hieher fürwahr nicht! Wenn nichts dahinter ſteckt?

**Ulrike.** Ueber den Mistrauiſchen! Wer hat dich nur dazu gemacht? — Ach ja! deine Erfahrung, ſagteſt du ja vorhin! — So iſt dieſe vortrefliche Frau bis auf dieſe Stunde gegen mich geblieben, meine einzige vertrauteſte Freundin, meine Zuflucht bey allen Bedürfniſſen: unſre Herzen ſind einander offen und unſre Anliegen und Wünſche gehn aus einem in das andre über: ſie erzählt mir ihre kleinſten Begebenheiten, und wenns auch nur eine verlorne Stecknadel wäre: wir ſingen, tändeln, ſchwazen mit einander; — kurz, wir lieben uns, wie zwo Freundinnen ſich lieben müſſen: keine kan ohne die andre einen Tag zubringen, und wenn wir uns einen halben Tag nicht geſehn haben, leiden wir, wie bey einer ewigen Trennung; und ſehn wir uns dann wieder, o da iſt die Freude ſo voll! ſo herzlich! mit Thränen flieſſen wir bey der erſten Umarmung zuſammen: unſre Hände ſchließen ſich in einander, erwärmen ſich unter dem feurigſten Drucke und möchten ſich gern noch inniger vereinigen, wenn ſie nur könten. Oft ſiz' ich neben ihr auf dem Sofa, rede lange kein Wort, kan auch nicht reden, ſo voll iſt mir mein Herz: es ſteigt mir vor ſüßer Wehmuth bis in die Gurgel herauf: ein angenehmer Schauer läuft mir durch den ganzen Rücken hinab: ich kan mich nicht halten, ich werfe mich der vortreflichen Frau an die Bruſt und ſchluchze und weine groſe Tropfen und möchte mich gern in ihre Seele hineindrücken können. O Heinrich! nur dieſe edle Freundin hat mir deine Trennung erträglich gemacht: ich liebte dich in ihr. Wenn Eine weibliche Freundſchaft auf der Erde wahr und ohne Affektation geweſen iſt, ſo muß es die unſrige ſeyn: ich zittre vor Vergnügen, wenn ich mir ſie nur denke.

**Herrmann.** Aber biſt du gewiß verſichert, daß Vignali dich eben ſo ſehr liebt als du ſie?

**Ulrike.** Wie du nur ſo einfältig fragen kanſt? — Einfältig, recht einfältig iſt das gefragt.

**Herrmann.** Erzürne dich nicht, liebe Ulrike!

**Ulrike.** Faſt möcht' ich! — Thue nicht noch eine ſo wunderliche Frage! oder du bringſt mich gewiß auf. — Ob ſie mich liebt? Sehe, höre, fühl' ichs denn nicht? Sie erfüllt ja meine kleinſten Verlangen, kömmt meinen Wünſchen zuvor, lauert recht auf Gelegenheit, mir Gefälligkeiten zu erzeigen, giebt mir Geld, ſo viel ich nur brauche, ohne zu bedenken, daß ichs ihr niemals wiedergeben kan, will auch ſchlechterdings nichts wiederhaben: liebt man da nicht, wenn man alles das thut? — Du ſollteſt nur unſern Abſchied ſehn, wenn wir uns auf eine ganze Nacht verlaſſen müſſen — wie wir immer von einander wollen und nicht können, immer umarmen und küſſen und Gute Nacht ſagen, und immer wieder ſtehn bleiben, noch etwas zu ſagen haben, dann wieder umarmen, wieder küſſen, und ſo zehnmal, zwanzigmal Abſchied nehmen, und zwanzigmal ſtehn bleiben, bis wir an der unterſten Hausthür ſind; und noch reißen wir uns mit Mühe los, um eine ganze Nacht von einander zu ſeyn: liebt man da nicht, wenn man das thut? — Sage mir Eine von deinen hocherfahrnen Erfahrungen, die alles das zur Lüge macht! Möcht' ich dich doch tauſendmal lieber tumm und einfältig als mistrauiſch ſehn. Der Himmel weis es, wie ſehr ich dich liebe: aber ſo wahr ein Himmel iſt! ich müßte aufhören, dich zu lieben, wenn du ſo mistrauiſch bliebſt. —

Sie war ſo lebhaft aufgebracht, daß ſie einigemal die Stube haſtig auf und nieder gieng:

Herrmann ſuchte ſie zu beſänftigen, gieng ihr nach, warf einen Arm um ſie und drückte ſie zärtlich an ſich.

„Liebſte Ulrike,“ ſprach er, „zürne nicht! Ich will allen meinen Verdacht, alles mein Mistrauen unterdrücken, wenn es dich beleidigt! lieber unvorſichtig mit dir ins Unglück rennen, als dich durch Vorſichtigkeit kränken! — Komm! ſetze dich! erzähle mir weiter! — Du nahmſt von Vignali Abſchied: und nach dieſem Morgenbeſuche giengſt du? Wohin, liebe Ulrike?

Ulrike. Zum Mittagseſſen bey der Frau von Dirzau: es war gerade Zwölfe, und Vignali ſagte mir: „die Frau von Dirzau ſezt eine Ehre darein, mit den Tagelöhnern zu gleicher Zeit zu eſſen: gehn Sie alſo gleich hinüber!“ — Wirklich war es auch hohe Zeit; denn die Suppe ſtand ſchon auf dem Tiſche, als ich anlangte. Die Frau von Dirzau ſagte in eigner Perſon ein langes langes Tiſchgebet her, wozu die Fräulein auch einen kleinen Zuſchuß that, und gegenwärtig geht das Beten nach der Reihe herum.

Sie, mein Fräulein und ich, wir machten, wie ſeitdem täglich, den ganzen Tiſch aus und ſaßen lange ſehr züchtig und ſtill da: die Frau von Dirzau legte vor. Als ſie den erſten Löffel Suppe eſſen wollte, fieng ſie mit einem höniſch verzognen Munde an: Sie haben der Madam Vignali die Cour gemacht? — „Ja: der Herr von Troppau hat mir befohlen, ſie zu beſuchen.“ — Daran haben ſie wohl gethan: es iſt eine ſehr kluge Frau. — Nun ſtund unſer Geſpräch ſtill. Da ſie die Suppe aufgezehrt hatte, welches ſie äußerſt bedächtig that, hub ſie wieder an: Wie gefällt Ihnen die Vignali? — „Auſſerordentlich wohl! Sie hat mich empfangen, wie eine Schweſter.“ — Das iſt ja ſehr ſchön: es iſt eine Frau voller Lebensart. — Abermals eine Generalpauſe! Das Rindfleiſch erſchien: ſie machte ein Kreuz mit dem Meſſer darüber und ſchnitt ein. Als das Rindfleich herumgegeben war, fragte ſie: Trauen Sie der Vignali? — „Ja: ich glaube, daß ſie mein Vertrauen verdient.“ — Glauben Sie das? So habe ich die Ehre, Ihnen zu ſagen, mein liebes

Kind, das Sie falſch glauben. Es iſt eine abſcheuliche Frau, ein wahrhaftig gottloſes Weib, das weder Gott noch Menſchen ſcheut, um ihre Abſichten durchzuſetzen. — „Das ſollte ich doch kaum denken,“ unterbrach ich ſie. — „Es iſt möglich,“ ſagte ſie äußerſt ſpöttelnd, „daß Sie die Kunſt beſitzen, die Leute in Einer Stunde beſſer kennen zu lernen als ich in ſechs Jahren: am Ende wollen wir ſehn, wer ſich geirrt hat, ich oder Sie. Sie hat meinen Bruder in ihrer Gewalt und ſpielt mit ihm, wie die Katze mit dem Zwirnknaul: nehmen Sie ſich in Acht! Sie ſind ſehr jung, und ihr Aeußerliches läßt mich erwarten, daß ſie noch nicht verdorben ſind: aber Vignali kan nicht wohl unverdorbne Menſchen um ſich leiden: ſie müſſen ihr gleich werden, oder zu Grunde gehn. Mein Bruder iſt gewöhnlich das Werkzeug, ſolche ſchuldloſe Geſchöpfe, die ein wenig Ehrbarkeit und Tugend mehr haben als dies ſchändliche Weib, unglücklich zu machen: hüten Sie ſich, daß Sie nicht das Opfer werden, das mein Bruder dieſem grauſamen Götzen bringen muß. Wenn Sie klug ſind, wiſſen Sie nunmehr genug. Ich hoffe, daß Sie in Zukunft ſich mehr an mich als meinen Bruder und die Vignali halten werden: es iſt zwar ſeine Tochter, die Ihnen anvertraut werden ſoll, allein ich erziehe ſie und will ſie zu einem ehrbaren frommen Leben, und nicht zu ſo einer wüſten Tollheit erzogen wiſſen. Fliehen Sie alle dieſe luſtigen Geſellſchaften! Man wird ſie vermuthlich dazu ziehen wollen: aber wie ich Ihnen ſage, halten Sie ſich einzig an mich und gehorchen Sie ſonſt Niemandem! Sie können leicht erachten, daß ich ein gutes Zutrauen zu Ihnen habe, weil ich ſo offenherzig mit Ihnen ſpreche. Alle meine Domeſtiken verſtehen franzöſiſch, und doch ſcheue ich mich nicht, alles dies und jedes andre Geheimniß in ihrer Gegenwart zu ſagen: nicht Ein Wort kömmt über ihre Zunge: ſo eine Treue, Einigkeit und Liebe herrſcht in meinem Hauſe!« — Sie ſprach noch lange in dieſem Tone mit mir: wir ſtunden auf, und ſie war noch immer bey der Vignali. Nach Tiſche nahm ſie mich in ihr Kabinet, ließ ihren Bruder bitten, zu ihr herauſzukommen und bey meiner Annehmung ſelbſt zugegen zu ſeyn: er kam auch wirklich, aber ſehr verwundert, was er dabey ſollte. — »Soll denn der Mamſell vielleicht eine Beſtallung ausgefertigt werden?« fragte er ſpöttiſch. »Ich habe meine Meinung heute früh geſagt: das kan ihr wieder geſagt werden: man weiſt ihr das Zimmer an; und ſo iſt die ganze Hiſtorie fertig. Ich bekümmere mich um ſolche Dinge nicht. Willſt du vielleicht zum glücklichen Anfange ein Paar Vater Unſer mit ihr beten, ſo iſt dirs unverwehrt: ich kan aber nicht die Ehre haben, dabey zu ſeyn: ich muß zu Tiſche fahren. Adieu.« — Die Frau von Dirzau wurde feuerroth vor Empfindlichkeit: ſie verbiß den Aerger, ſagte mir die Bedingungen, die mir ihr Bruder machte, und befahl der Fräulein, mich auf ihr Zimmer zu führen: ehe wir giengen, hielt ſie eine förmliche Anrede an uns beide, worinne ſie uns zur Ausübung unſrer gegenſeitigen Pflichten ermahnte, beſchloß wirklich mit einem Vater Unſer und hieß uns in Gottes Namen gehen.

Kaum war ich eine Viertelſtunde auf meinem

Zimmer, ſiehe! da kam Madam Vignali. Sie wollte mein Fräulein umarmen, allein dem guten Kinde war ein ſolcher Abſcheu gegen die Frau von ihrer Tante eingeflößt worden, daß es alle Liebkoſungen von ſich abwehrte und mit Zittern augenblicklich aus dem Zimmer zur Frau von Dirzau flüchtete. Ich wollte ſie zurückholen, allein Vignali hielt mich ab. »Tant mieux! tant mieux!« ſchrie ſie lachend. »Das Kind ſoll mich ſchon einmal lieben, wenn wir ſie in die Zucht bekommen. Eh bien? was hat Ihnen denn die gottſelige Dame gepredigt? Ich bin doch wohl der Text geweſen?« — Ich ſagte ihr das wenige Gute, was die Frau von Dirzau von ihr geſagt hatte, und verſchwieg alles übrige. — »Eine kluge Frau! eine Frau voller Lebensart!« ſprach ſie und zählte dabey an den Fingern. »Sehn Sie! das ſind erſt zwey Finger; und wenn man das Böſe überrechnet, was ihre Dame in einer Stunde von einem Menſchen ſagt, ſo zählt man jedesmal alle zehn Finger zehnmal herum: Sie ſtehen alſo noch ſehr ſtark im Reſte: was ſagte ſie weiter?« — Ich antwortete: nichts! — „Liebes Kind!“ ſprach ſie ſehr ernſthaft: „für eine Bekanntſchaft von vier oder fünf Stunden iſt Ihre Heucheley verzeihlich. Solchen Schnickſchnack, wie die Frau von Dirzau ſpricht, vergißt ein geſcheidter Menſch ſehr leicht: ich will Sie wieder daran erinnern;“ — und nun erzählte ſie mir Wort für Wort alles, was wir über Tiſche geſprochen hatten. Ich ſtuzte, geſtund, daß alles die Wahrheit wäre, und verwunderte mich, woher ſie unſer Geſpräch ſo umſtändlich wüßte. — „Woher?“ fieng ſie mit trocknem Tone an. „Haben Sie nicht hinter dem Stuhl ihrer gnädigen Frau einen langen krummen hölzernen Lümmel bemerkt, der ſich, ſo lange das Eſſen dauerte, nicht von der Stelle bewegte, ſich jede Sache zweymal ſagen ließ und doch zum drittenmal falſch verſtand, der einen Löffel brachte, wenn man Brod foderte, und ein Glaß Wein, wenn man einen Löffel verlangte? Dieſer taube Pavian beſucht mich jedesmal nach Tiſche durch die Hinterthür und erſtattet Bericht vom Tiſchgeſpräche: er hört ſo fein, wie eine Spitzmaus, wenn er mit mir ſpricht, und bey ſeiner gnädigen Frau liegt ihm beſtändig ein ſtarker, ſtarker Fluß vor den Ohren. Ich bezahle ihm monatlich einen Louisdor für ſeine Taubheit; und für noch einen kauf' ich dem Kerle alle übrige vier Sinne ab, wenns nöthig iſt. Stutzen Sie nicht darüber: ich vergelte nur Gleiches mit Gleichem. Die Frau von Dirzau hat alle meine und ihres Bruders Leute im Solde: allein da ſie wegen ihres eingeſchränkten Vermögens nur kleine Beſoldungen machen kan, ſo überbiete ich ſie, und meine treuen Schurken entdecken ihr nichts, als was ſie hören ſoll. So viel Treue und Einigkeit herrſcht in meinem Hauſe! ſagte ſie heute zu Ihnen. Ah! la bonne bête! Die ſämtliche Treue ihres Hauſes will ich für einen Gulden in iedem Falle mit Haut und Haar wegkriegen, und die Einigkeit iſt für acht Groſchen feil. Alle ihre beiden Bediente ſind ausgemachte Galgenvögel, und die meinigen Galgenſtricke: ich hätte ſie zum Beſten der Welt längſt alle hängen laſſen, wenn ich dürfte. Aber auf das Hauptkapitel zu kommen! Rieth Ihnen nicht Ihre kluge Dame, daß Sie ſich an ſie halten ſollten?« — Ich konte es nicht läugnen. — »Kind!« ſagte ſie mir mit

Stärke und drohte mit dem Finger dazu: »wo du dich unterſtehſt, dem Rathe zu folgen, ſo ſey verſichert, daß deine glücklichen Tage vorbey ſind! Unſer Haus wird dein Grab, dafür ſteh' ich dir.« — Ich erſchrak bis zum Zittern über dieſe Drohung: aber ſie richtete mich gleich wieder auf, indem ſie mit gemildertem, beinahe luſtigem Tone ſagte: »Närrchen, was erſchrickſt du denn? Wer wird ſo kindiſch ſeyn? Genieße deines Lebens, ſo lange du kanſt! Wenn die Herrlichkeit aus iſt, dann halte dich zur Frau von Dirzau! Jezt thuſt du beſſer, du hältſt dich zu mir: ich verſtehe mich aufs Glück des Lebens.« — Ohne mich zur Antwort kommen zu laſſen, brach ſie ab und ſah zur Thür hinaus. — »Ach! da ſind ja meine Leutchen ſchon!« rief ſie und bat mich um Erlaubniß, ihren Schneider hereinkommen zu laſſen. Er nahm mir das Maaß: ihr Mädchen brachte ſeidne Zeuge: wir laſen aus: ſie lenkte meine Wahl und ordnete meine Befehle an den Schneider. Frau Hildebrand erſchien mit Kopfputze, ein Bedienter mit andern Galanterien: genug, in Einem Nachmittage wurde meine Garderobe in Stand geſezt. Vignali ſuchte unter allen das theuerſte aus: ich nahm ſie deswegen auf die Seite und ſtellte ihr vor, daß ich das nimmermehr bezahlen könte. — »Närrin!« ſprach ſie: »wer uns alle ernährt, wird auch dieſen Plunder bezahlen.« — Als der Einkauf vorbey war, ſollte ich mit zu ihr gehn und eins von ihren Kleidern verſuchen, weil das meinige zur Abendgeſellſchaft zu ſchlecht wäre. Ich weigerte mich und bat ſie zu bedenken, daß mir die Frau von Dirzau dieſe Geſellſchaft ſchlechterdings unterſagt hätte. — »Hat ſie dir der Herr von Troppau auch unterſagt?« — Nein, antwortete ich, aber auch nicht befohlen! — »So befehle ich, daß du keine von dieſen Abendgeſellſchaften verſäumen ſollſt.« — Ich wußte nichts mehr vorzuwenden, als meine Untergebne, von welcher ich mich unmöglich ſo lange trennen könte; denn ich hatte durchaus einen Widerwillen in mir gegen dieſe Geſellſchaften. — »Laß du nur,« ſprach ſie lachend, »das gute Mädchen bey ihrer Tante recht tumm werden, damit wir deſto mehr Ehre davon haben, wenn wir ſie klug machen. Allons!« — Mit dieſem Allons faßte ſie mich unter den Arm und wanderte mit mir die Treppe hinunter. Ich mußte mich von ihr ſelbſt anputzen laſſen, ſo ſehr ich mich auch ſträubte: es däuchte mir als wenn ich mein Todtenkleid anzöge, ſo eine Aengſtlichkeit fühlte ich, daß ich in ein Haus voll ſolcher Schikanen, Parteyen und Kabalen gerathen war.

Herrmann. Und ich möchte, daß du nie einen Fuß hineingeſezt hätteſt — Ach Ulrike! wenn deine Tugend nicht Löwenſtärke hat — aber ich habe ja verſprochen, nicht mistrauiſch zu ſeyn! Erzähle weiter!

Ulrike. Bey mir war wahrhaftig damals das Mistrauen auch ſehr ſtark. Mit der übelſten Laune von der Welt ſah ich die Geſellſchaft allmählich ankommen. Laireſſe war die erſte, die erſchien. Solch' eine tolle Luſtigkeit, ſo eine übernatürliche Unbeſonnenheit und ſo viel Leichtſinn kanſt du dir nicht vorſtellen: mich nennte man zu Hauſe unbeſonnen: aber ich bin ein Kato dagegen. Sie ſagte mir ſo eine groſſe Menge Sottiſen beym erſten Anblicke ins Geſicht, ſo viele Abgeſchmacktheiten, daß meine Backen gar nicht aufhören konten zu erröthen. Ich haßte ſie anfangs deswegen, aber in der Folge hat ſie mich doch ſehr eingenommen. Man muß ihr ihre Lebhaftigkeit, die oft in Ungezogenheit ausartet, zu gute halten: ſie iſt ſehr dienſtfertig, wenn ſie es in ihrem unendlichen Leichtſinne nicht vergißt, und liebt mich, wie eine Schweſter. Ich habe ihr zwar nie ſo gewogen werden können als der Vignali: ſie ſcheint mir auch ein wenig falſch zu ſeyn: deswegen hat ſich ſeit einem Paar Wochen mein Zutrauen gegen ſie ſehr gemindert: aber ich mag mich vielleicht irren. — Nach ihr ſtellte ſich der Herr von Troppau ein: er that als wenn er mich unvermuthet hier fände, faßte mich bey der Hand und rief voller Vergnügen: „Ach! da iſt ja unſre kleine Prinzeſſin! Das iſt ein geſcheidter Einfall, Vignali, das ſie das gute Mädchen mit zu unſrer Geſellſchaft ziehn: bey meiner Schweſter wird ſie ohnehin Langeweile genug haben. Ich beklage, daß ich vor der Hand keine Veränderung treffen kan." — „Wir wollen ſchon eine Veränderung treffen," fieng Vignali an: »auf Oſtern nehm' ich Ihre Tochter zu mir: das arme Kind wird lichtſcheu werden bey ihrer itzigen Erziehung.« — »Mir iſt das ſehr gelegen!« antwortete der Herr von Troppau. »Das überlaß' ich Ihnen, Vignali: ſehn Sie, wie Sie das Mädchen von meiner Schweſter herauskriegen: ich miſche mich nicht drein.« — Mit der nämlichen Folgſamkeit willigte er in alles, was Vignali für gut fand. Endlich langte auch Mamſell Roſier an, ein recht gutes herzlichgutes Kind, zärtlich, empfindſam, weich, wie geſchmolzne Butter, voll teutſcher Treuherzigkeit, und verliebt! In jeden Menſchen, der nur zwey Worte mit ihr ſpricht, verliebt ſie ſich; und läßt ſich dabey zum Beſten haben — o daß mir zuweilen die Seele für ſie weh thut. Sie iſt der wahre souffre-douleurs der Geſellſchaft: wenn Niemand etwas zu reden weis, zieht man über das arme Mädchen her; und dabey iſt ſie ſo einfältig, daß ſie ſich noch oben drein etwas darauf zu gute thut, wenn ſie die Geſellſchaft auf ihre Koſten beluſtigt hat. Man kan ihr nicht Schuld geben, daß ſie tumm iſt, aber wegen dieſes Mangels an Empfindlichkeit iſt ſie mir unleidlich: ſie hat auch weder die einnehmende Lebhaftigkeit der Laireſſe, noch Vignali's einnehmenden Ernſt: ſo zuthuend ſie iſt, ſo zieht ſie doch nicht an: man möchte ſie von ſich ſtoßen, ſo läſtig wird ſie zuweilen. Sie liebt mich ſo ſehr als die andern alle: unendlich liebt ſie mich, und es ſchmerzt mich, daß ich ſie nicht gleich ſtark lieben kann: aber es geht nicht, und wenn ich mir noch ſo viel Gewalt anthue.

**Herrmann.** Alſo lieben ſie dich alle wie Schweſtern? unendlich? feurig? zärtlich? — Wenn du dir nur nicht einbildeſt, daß dich die Mädchen unendlich lieben, weil du ſie ſo liebſt! Nach dem Porträte zu urtheilen, das du von ihnen machſt —

**Ulrike.** Noch immer Mistrauen? — Heinrich, ich binde dir den Mund zu.

**Herrmann.** Vergib mir, Ulrike! Mein Herz iſt mir während deiner Erzählung ſo ſchwer geworden, daß mir wider meinen Willen bisweilen eine trübe Anmerkung entwiſcht. Fahre nur fort! ich will mich ſchon zurückhalten.

Ulrike. Wenn du mich ſo oft unterbrichſt, kömmt meine Erzählung heute nicht zu Ende. Alſo ſtockſtill, bis mein Märchen aus iſt! — Wer kam denn zulezt in die Geſellſchaft? — Ja, die rothbäckige Mamſell Roſier. Der Herr von Troppau ſchlug mir auch einen franzöſiſchen Namen vor: allein ich wehrte mich ſo ſtark dawider, daß er ſich begnügte, meinen teutſchen Namen franzöſiſch auszuſprechen: ich wurde zur Mademoiſelle Erman. Sie freuten ſich alle ungemein auf eine Kurzweil, die ſie dieſen Abend auszuführen gedachten. Weil ich gar nichts davon wußte und alſo nicht mitlachen konte, erzählte mir Vignali, daß geſtern bey ihr ein junger Franzoſe, aus Paris friſch angekommen, geſpeiſt habe: „der Menſch,“ ſagte ſie, „plauderte ſo unendlich, daß kein einziges unter uns ein Ja oder Nein zwiſchen ſeine Tiraden einſchieben konte: von dem erſten très-humble ſerviteur bis zum lezten hielt er Eine an einanderhängende Rede von ſkandaloſen Hiſtörchen, Spötteleyen, Unverſchämtheiten, Aufſchneidereyen und jämmerlichen Kleinigkeiten, und wir armen Leute waren ſo überraſcht, daß wir uns ärgerten und ihm geduldig zuhörten: wir konten uns nicht helfen: wenn Jemand auch es wagte dazwiſchen zu reden, ſo brachte jener Unverſchämte die übrigen zum Lachen, und ſein Nebenbuler hatte keine Zuhörer. Aber heute wollen wir uns rächen: er ſoll daniedergeſchwazt werden und nicht einmal ein bon ſoir zu Stande bringen. Er iſt darum eine halbe Stunde ſpäter gebeten, damit die Alliirten alle beyſammen ſind, ehe er kömmt.“ — Auch war die Geſellſchaft, die auſſer den genannten noch aus einem Paar artigen vernünftigen Franzoſen beſtand, lange verſammelt, ehe der Held des Poſſenſpiels erſchien. Laireſſe wälzte ſich ſingend auf dem Sofa vor übermäßigem Vergnügen, und Roſier klatſchte unaufhörlich hüpfend in die Hände und liſpelte: „das wird hübſch ſeyn! das wird hübſch ſeyn!“— Endlich erſchallte vom Bedienten, der ihm aufpaßte, ein erfreuliches le voilà durch die Thür: ſogleich marſchirte Vignali gegen ihn los, der übrige Haufe drang gleichfalls zu, und alle ſchwazten ſo ſtürmiſch auf den einzigen Menſchen hinein, daß der Plauderer verwundert und ſtumm mitten daſtand, ſich bald dahin, bald dorthin drehte, den Mund öfnete, wie ein Fiſch, der nach Luft ſchnappt, reden wollte und nicht konte. Man trieb die Rache ſo weit, daß ich wirklich den ganzen Abend keinen verſtändlichen Laut von ihm gehört habe; und dabey machte man ihm beſtändig die bitterſten Vorwürfe, daß er nicht ſpräche, ſo wenig zur Unterhaltung der Geſellſchaft beytrüge, da er doch geſtern ſo viel dazu gethan hätte: er öfnete den Mund, allein man fiel ihm ſogleich ins Wort. Man ſah es dem armen Knaben recht an, wie ihm Herz und Lunge weh that, wie ihn die Hemmung ſeiner Zunge ängſtigte: er drehte, er rückte ſich bey Tiſche auf ſeinem Stuhle, räuſperte ſich, ſtrich ſich das Geſicht oder arbeitete an der Halsbinde: für mich war die Luſt unſchätzbar. Den ſchlimmſten Streich ſpielte ihm noch Laireſſe: weil er nicht wenig außer Faſſung geſezt war, nahm er unmittelbar nach dem Eſſen Hut und Degen, um ſich à la françoiſe wegzubegeben: allein das vorwitzige Mädchen erwiſchte ihn an der Thür bey dem Arme, drehte ihn um, machte eine tiefe langſame Verbeugung und ſagte mit komiſcher Gravität: »Mein Herr, man hat ſie perſiflirt.« — Der Franzoſe machte eine eben ſo tiefe Verbeugung und ſprach mit dem nämlichen Tone: »Mademoiſelle, ich hab' es wohl bemerkt!« — weg war er!

Du kanſt dir leicht vorſtellen, daß mir eine ſolche Unterhaltung ungleich beſſer behagte, als das ſtille ſchleichende Geſpräch der Frau von Dirzau, wo bey jedem Gerichte Eine Frage und Eine Antwort zum Vorſchein kam: da ich oben drein in dieſen Geſellſchaften wohl manchen ausſchweifend luſtigen Auftritt, aber nie eine eigentliche Unanſtändigkeit, noch viel weniger etwas böſes erblickte, ſo verſäumte ich keine, wenn man mich dazu zog. Vignali legte mir durch ihre vielfachen Gütigkeiten immer neue Verbindlichkeiten auf und gewann durch die Annehmlichkeiten ihrer Perſon und ihr freundſchaftliches Betragen mein Herz ſo ganz, daß ich ihr alles aufopferte. Das Vertrauen der Frau von Dirzau hatte ich gleich den erſten Tag verloren, weil ich bey Vignali zum Abendeſſen geweſen war: ihr Geſpräch wurde deswegen noch zurückhaltender und kälter, daß es zuweilen die ganze Mahlzeit über nur aus Einer Frage und Einer Antwort beſtund: überfiel mich zuweilen der Plaudergeiſt, ſo hörte ſie nicht darauf, ſondern unterbrach mich gleich durch einen Befehl an den Bedienten, oder fieng wohl gar mitten in meinem Reden ein Geſpräch mit ihm an, daß mich die Mühe verdroß, mich allein anzuhören: ſeitdem bin ich völlig ſtumm bey Tiſche, wenn ſie mich nicht fragt. Dafür fragt ſie mich aber auch kein Wort anders als äußerſt höniſch: anfangs ertrug ichs und ärgerte mich blos in mir ſelbſt, aber Vignali und ſelbſt der Herr von Troppau, wenn ich mich beklagte, ermunterten mich, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Der Ton wollte mir lange nicht gelingen, aber nunmehr hab' ich ihn ſo ſehr in meiner Gewalt, daß ich der Frau von Dirzau gewiß nichts nachgebe. Seitdem ſie merkt, daß ich ihr ihre Kunſt ſo ſehr abgelernt habe, ſpricht ſie mannichmal in drey, vier Tagen keine Silbe mit mir. Auch gut! denk' ich: ſo muß ich mich nicht wider meine Natur zwingen, höniſch zu ſeyn. Für die Langeweile des Mittags halte ich mich des Abends wieder ſchadlos.

**Herrmann.** Aber der Herr von Troppau? wie verhielt er ſich gegen dich? denn nunmehr kan doch ein Kind rathen, warum deine ehrliche Frau Hildebrand mit dir unter die Linden ſpazieren gieng, woher ſie ſogleich ein Kleid für dich ſchafte, warum dir Vignali ſo freundſchaftlich mit Gelde beyſtund: alles floß aus Einer Quelle; und ſo große und ausgezeichnete Gütigkeiten thut kein Herr von Troppau umſonſt: es lauſcht gewiß ein Betrug dahinter.

**Ulrike.** Ein Betrug? — Heinrich! wachſt du? — Wenn du nicht im Schlafe ſprichſt, hat dich gewiß der ſchwarzperückichte Magiſter angeſteckt, von dem du mir einmal in Dresden ſchriebſt. Was gilts? das Wetter-Hagels-Vieh — wie meine Tante Sapperment ſich zierlich ausdrückte — hat dich mit ſeiner frommen Miſanthropie angeſteckt.

**Herrmann.** Leider! nicht blos angeſteckt! gethan hat er mir, was ich izt bey Jedermann fürchte! du ſollſt es hören und urtheilen, ob mir nur der Wind mein Mistrauen angeweht hat. — Izt beruhige mich über meine Frage!

**Ulrike.** Das kan ich leicht. — Höre drauf, du Miſanthrop! der Herr von Troppau hat ſich gegen mich wie der edelſte, vortreflichſte, freundlichſte, liebreichſte, freygebigſte, gütigſte Mann betragen: ich verehre und liebe ihn: ich habe in meinem Leben keinen beſſern Mann geſehn.

**Herrmann.** Und weiter war er nichts gegen dich?

**Ulrike.** Iſt denn das nicht genug und alles Dankes werth?

**Herrmann.** Ulrike! Ulrike! du heuchelſt. Wenn ich taube Bediente hätte ſprechen laſſen, wie Vignali, ich wette, ich wollte dir mehr ſagen. — Auf dein Gewiſſen, Ulrike! heuchelſt du nicht?

**Ulrike.** Neugieriger, vorwitziger Menſch! Warum zwingſt du mich nun durch deine Zudringlichkeit dir Einen Dorn mehr ins Herz zu ſtecken? du wirſt ja ohnehin genug vom Mistrauen geſtochen. Wenn ich auf mein Gewiſſen antworten ſoll, muß ich dir frey bekennen, was ich dir, du blinder Menſch! zu deinem Vortheile verhelen wollte — daß der Herr von Troppau einmal mehr ſeyn wollte, als ich dir vorhin von ihm ſagte: aber ich ſchwöre dir bey unſrer Liebe und meiner ewigen Wohlfahrt! kein Umſtand ſoll dir verſchwiegen werden, was in dieſem einzigen verdächtigen Falle vorgieng. Ich war einmal des Nachmittags bey Vignali, und weil wir keine Komplimente mit einander machen, fuhr ſie zum Beſuch und ließ mich allein und verſprach in einer halben Stunde wieder zu kommen: ich nehme ein Buch — es waren des Abt Berni's Werke — beym erſten Aufſchlagen fallen mir ſeine Betrachtungen über die Leidenſchaften in die Augen. Ich ſetze mich auf den Sofa, und kaum ſchlage ich zum erſtenmal um, ſo iſt ſchon die Liebe da: wer wird nicht gern etwas von der Liebe leſen? — Ich leſe den ganzen Brief *) an die Gräfin C** durch. Als ich bey den lezten vier Zeilen bin, ſiehe! da kömmt mein Herr von Troppau. Er ſieht ſich nach Madam Vignali um, hört von mir, daß ſie zum Beſuch iſt, fragt wo — ich ſage es — er ſezt ſich, nimmt das aufgeſchlagne Buch vom Sofa, lieſt. — „Aha!“ fängt er lächelnd an,

---

*) Oeuvres melées de Mr. l' Abbé de Bernis. S. 89.

»qu' eſt ce qu' Amour? — was iſt die Liebe? Können Sie darauf antworten?« — Warum nicht? ſagte ich: wenn Sie mir das Buch erlauben wollen! — »Oh! aus dem Buche iſts keine Kunſt: Sie ſollen aus dem Herze antworten.« — Mein Herz kan keine Verſe machen. — »Eh bien! Ich will Ihnen meine Verſe vorleſen: Ihr Herz mag in Proſe darauf antworten.« — Er las die Verſe her:

Was iſt die Liebe?
Es iſt ein Kind, beherrſchet mich,
Beherrſcht den König und den Diener,
Schön, Iris, ſchön wie du, es denkt, wie ich,
Nur iſts vielleicht ein wenig kühner.

»Iſt Ihr Herz auch der Meinung?« fieng er an und umfaßte mich. Ich ſagte in aller Unſchuld: Ja. — »Alſo finden Sie doch den nämlichen Fehler an mir, den alle Damen an mir tadeln, daß ich zu beſcheiden, nicht kühn genug bin?« fragte er. Es verdroß mich, daß er meinem unſchuldigen Ja eine ſo gefliſſentlich falſche Auslegung gab: ich antwortete ihm alſo, halb wider meinen Willen, in dem Tone der Frau von Dirzau: Keineswegs! — »Das Keineswegs haben Sie wohl von meiner Schweſter gelernt? Es war ihr leibhafter Ton: aber es iſt auch ſo falſch, wie alles, was meine Schweſter ſagt. Ihr Herz möchte wohl, daß ich ein weniger dreiſter wäre?« — Mein Herz ſchweigt ganz ſtill dabey, ſagte ich. — »Ich will es einmal fragen,« ſprach er lachend und machte eine Bewegung, die mich zum Aufſtehen nöthigte. Er holte mich zurück und fieng ein zweydeutiges Gewäſch über die Liebe und die Herzen der Damen an, das ich mich ſo ſehr zu wiederholen ſchäme, als ich mich damals ſchämte, es zu hören. Seine Hände nahmen dabey wieder ſo vielen Theil am Geſpräche, daß ich mit großer Empfindlichkeit aufſtund und ihm nachdrücklich ſagte: »Gnädiger Herr, ich bin wohl verliebt, aber nicht verhurt:« — dabey machte ich eine Verbeugung und gieng. Auf der Treppe begegnete mir Vignali und nöthigte mich wieder mit ihr zurückzugehn. Der Herr von Troppau ſprach italiäniſch mit ihr, und beide lachten herzlich — vermuthlich über mich, weil ſie in einer Sprache redten, die ich nicht verſtehe, und auch ein Paarmal einen Blick nach dem Sofa wurfen: das ſezte mich in ſo üble Laune, daß ich vor Aergerlichkeit kein Wort mehr ſprach. Da er uns verlaſſen hatte, fieng Vignali an: „Der Herr von Troppau hat mit Ihnen geſchäkert?“ — Ja, antwortete ich; aber nicht wie ichs liebe! — „Sie ſind wohl gar empfindlich darüber? Sie ſind ja ſonſt nicht ſo eigenſinnig, ſo erzürnbar, und auch keine Feindin von der Liebe.“ — Das nicht! unterbrach ich ſie: ich habe auch dem Herrn von Troppau ſehr deutlich geſagt, was ich von der Liebe unterſcheide. — „Närrin!“ rief ſie und ſchlug mich auf die Schulter: „wer wird denn ſo einen einfältigen Unterſchied machen? Lieben wir nicht alle? Wollen Sie allein ſich mit dem Zuſehen begnügen? Können Sie andre Leute eſſen ſehn, ohne daß Sie hungert?“ — Wenn ich nichts zu eſſen habe? ſprach ich. O ſehr gut! — Mit dieſer Antwort hatte ich mich ſelbſt gefangen: ſie ſchikanirte mich ganz entſezlich darüber und fragte endlich, ob mir der Herr von Troppau zu ſchlecht wäre. Ich war ſo verdrießlich über das

Geſpräch, daß ich ihr etwas zu übereilt antwortete: „Er iſt mir zu allem nicht zu ſchlecht, was er bisher für mich geweſen iſt: aber ich dünke mich zu gut, um ſeine Hure zu ſeyn.“ — Darüber wurde Vignali feuerroth. — „Unterthänige Dienerin!“ ſprach ſie etwas ſpöttiſch: „alſo bin ich auch ſeine Hure? denn das ſag ich Ihnen frey, ich liebe den Mann: ich habe unſre Liebe niemals verhelt, weil ich keine Heuchlerin bin. Für eine Guvernante ſind Sie noch ſehr kindiſch. Ich will dem Herrn von Troppau ſagen, daß er Sie in Ruhe läßt, bis Sie bey reiferem Verſtande ſind. Sie ſind noch zu neu, um ſich dabey zu benehmen, wie es ſich gehört.“ — Ich konte mich nicht enthalten über die Lektion ein wenig zu ſchmollen: allein der Vignali merkte mans nicht eine Minute an, daß ſie auf mich zürnte: ſie brach ab und war wieder ſo freundlich, wie vorher. Seitdem hat mich der Herr von Troppau nicht mit einer Hand wieder berührt, meiner und Vignali's Freundſchaft hat es auch nicht geſchadet, und ich bin ſo ruhig, ſo munter und vergnügt zeither in dem Hauſe —

**Herrmann.** Das du mit dieſer Minute verlaſſen ſollteſt, wenn du Gewiſſen haſt! Du biſt in einem ſchrecklichen Hauſe, in dem Wohnplatze der Verführung, unter Betrügern und Kupplerinnen, unter gleißenden Betrügern —

**Ulrike.** Heinrich, ich ſage dirs noch einmal, du machſt mich böſe.

**Herrmann.** Ich wollte, daß du's würdeſt: ſo zankten wir uns, trennten uns, haßten uns, und es koſtete uns doch keine Mühe, keinen Schmerz; denn mit unſrer Liebe iſt es doch aus, rein aus. — O Ulrike! ich habe, ſeitdem ich in dieſer Stadt bin, Dinge gehört, wovon weder mein noch dein Verſtand träumte — ſchreckliche Dinge, bey welchen ſich meine ganze Seele empört: Dein Glück iſt es, wenn du ſie nicht weißt: aber du wirſt ſie erfahren! du wirſt ſie erfahren!

**Ulrike.** Du ſetzeſt mich in Todesangſt: ſage mir nur, was du haſt, was du fürchteſt!

**Herrmann.** Nunmehr weis ich unſre Geſchichte, unſre traurige Geſchichte. Die Unſchuld liebte mich: ich liebte ſie: die Unſchuld kam an den Ort der Verführung, ward verführt und ich — zur Leiche; denn das ſagen mir alle meine Gedanken und mein ganzes Gefühl, wenn du liebteſt, wie ſie alle, die du deine Freundinnen nennſt — du wärſt mir verhaßt: ich müßte lauſen, ſo weit mich See und Land trügen, um deinem Andenken zu entgehn. Unſre Liebe, das ſagt mir mein Herz laut, iſt ein andres Ding als die Liebe der Vignalis, der Laireſſen und wie ſie weiter heißen. Wenn du Ihnen gleich würdeſt?

**Ulrike.** So groß iſt dein Zutrauen zu mir, meiner Tugend, meinem Gewiſſen, meiner Ehre? That ich nicht einen Schwur?

**Herrmann.** Liebe Ulrike, was ſind tauſend Schwüre in der Anfechtung? wenn man gedrängt, getrieben, geſtoßen wird? Ich hielt meinen Verſtand für einen Götterverſtand; und doch ſchwazte mir ihn ein Böſewicht danieder: glaubſt du, daß deine Tugend ſtärker iſt als mein Verſtand? Und wenn ſie es wäre, hat ſie nicht auch mit größrer Stärke zu kämpfen als ich? Kein Geld wird dich überwinden: aber eine glattzüngige beredte einſchmeichelnde Vignali! ein wollüſtiger überraſchender ſchlauer Herr von Troppau! Trauſt du dir, ſolchen Gegnern immer, immer zu widerſtehen?

**Ulrike.** Ich bitte dich, Heinrich, ſchweig! Du ſcheuchſt eine Schlange auf —

**Herrmann.** Aber iſt es nicht beſſer, ſie izt aufzuſcheuchen, damit ſie dich nicht beißt, wenn du unachtſam auf ſie trittſt oder ſorglos daliegſt und ſchlummerſt? — Ulrike, das ſchwör' ich dir, Eine Untreue, eine einzige Untreue reißt unſre Herzen auf ewig aus einander.

**Ulrike.** So verdunkle doch unſer Vergnügen nicht mit ſo ſchwarzen Vorſtellungen! Freilich lauerte auf meines Onkels Schloſſe keine Verführung auf mich: auch ohne Beſchützer war ich ſicher: aber warum ſollt' ichs hier nicht ebenfalls ſeyn? was könt' ich von dieſen friedlichen freundlichen Leuten fürchten! — Durch Einen unglücklichen Vorfall, den du mir noch nicht deutlich geſagt haſt, biſt du mistrauiſch geworden: du machſt dir trübe Einbildungen und mahlſt dir fürchterliche Geſpenſter vor die Augen. Vignali wird dir die Geſpenſter ſchon verjagen.

**Herrmann.** Mein Unglück wärs, wenn ſie mir ſie verſcheuchte. — Ulrike, haſt du das Herz, aus Liebe für mich dies Haus zu verlaſſen?

**Ulrike.** Verlaſſen? Dies Haus? Warum?

**Herrmann.** Aus Liebe für mich, ſag' ich!

**Ulrike.** Um weſſentwillen verließ ich Dresden? — Weißt du nun, wie viel ich aus Liebe für dich thun kan? — Ja, aus einem Palaſte kan ich aus Liebe für dich gehen, wenn es ſeyn muß: aber wohin?

**Herrmann.** In die Welt: je weiter von hier, je lieber.

**Ulrike.** Menſchenfeind! was hat dir denn die unſchuldige Stadt gethan?

**Herrmann.** Nichts! aber ſie wird! Ich habe mit der Verführung meines Kameraden, der zwey Jahre jünger iſt, als ich, mit ſeinem Hohne, ſeinen Schmähungen, ſeinen verachtendſten Spöttereyen — ich habe mit den Lockungen einer Dirne, die oft den Diener unter mancherley Vorwand auf ſeiner Stube beſuchte, mit den Hönereyen beider gekämpft: aber ich trug ſie, weil mir Zürnen nichts half. Die Verführung war plump, zurückſcheuchend, empörend für alles mein Denken und Empfinden: es koſtete mir nicht Einen Athemzug Standhaftigkeit, um ihr zu widerſtehn: es war eine Reizung, die mir widerſtund: aber, Ulrike, wenn wir ihrer gewohnt würden, und ſie uns endlich in einem anſtändigern Gewande weniger widerſtünde, was dann? — Ulrike, wir wollen fliehn, weil es Zeit iſt.

**Ulrike.** Wollen wir uns vom Winde nähren?

**Herrmann.** Hier ſind vier Hände! Was die Hände nicht können, wird vielleicht der Kopf thun.

**Ulrike.** Ich bitte dich, Heinrich, übereile dich nicht! — Glaube mir! das ſind alles finſtre Grillen, die du dir machſt. Warum ſollten denn in dieſer Stadt nicht ſo gut tugendhafte ehrliche Leute ſeyn, als anderswo? Muß man denn nothwendig verführt werden? Ich wohne ja ſchon drey Monate hier und bin's noch nicht: wir ſind zwar jung, aber doch keine Kinder, die man mit Mandelkernen lokt und überredet. Das haſt du dir noch von Schwingern angewöhnt, der auch jede Sache zu ernſthaft betrachtet und über alles moraliſirt. Vignali wird dich ſchon heitrer und aufgeräumter machen. Hab' ich dir nicht ſchon genug aufgeopfert? meinen Stand, meinen Ruf, die Gunſt meiner ganzen Familie! Soll ich nun gar wegen einer übeln Laune und einiger finſtern Grillen, die dir eben aufſteigen, allem Wohlſeyn, aller Ruhe, allem Vergnügen entſagen und mit dir ins Elend auswandern? Bedenke doch nur, welche Laufbahn ſich für dich eröfnet! du findeſt durch unſer Haus Gönner, Freunde, Beförderer, bekömmſt einen Platz, und mit dem Unterhalt vielleicht auch Ehre; und Heinrich! — ſoll ich dich noch erinnern, was alsdann für eine Glückſeligkeit auf uns beide wartet? Unſer Wunſch iſt ja dann erreicht: wollen wir uns von dem Glücke, das uns bey der Hand dahin führt, muthwillig losreißen? — Du Grillenkopf! was ſiehſt du denn da und murrſt? So wirf doch deine ernſthafte finſtre Laune in die Spree! in den tiefſten Grund hinein!

**Herrmann.** Gute Nacht, Ulrike. Ich gehe morgen zu Vignali. —

Er gieng. Der haſtige abgebrochne Abſchied ſezte Ulriken in Erſtaunen: ſie eilte ihm nach, aber er war ſchon die Treppe hinunter.

## Viertes Kapitel.

Den größten Theil des folgenden Morgens brachte Herrmann mit ſeiner Adoniſirung zu, und um eilf Uhr war er ſchon völlig mit ſeinem neuen Staate angethan, als der Sohn der Frau Hildebrand, ein Knabe von zwölf Jahren, ihm einen Brief von Ulriken überbrachte.

den 28. Jan.

Heinrich,

„Du haſt mir abermals eine recht ſchlafloſe Nacht gemacht. Deine Beſorgniß muß mich angeſteckt haben: die ganze Nacht wand und drehte ich mich um die Vorſtellung herum, daß ich verführt werden könte: es kam mir nunmehr ſelbſt vor, als wenn es ſehr leicht angienge: die Größe der Gefahr und meine Furcht wuchſen mit jedem Pulsſchlage: ich hätte in der Angſt tauſend Meilen mit dir laufen mögen, um nur aus dem verführeriſchen Hauſe zu kommen. Da fiel mir endlich ein Gedanke ein — Heinrich! ein recht gottloſer Gedanke! »Aber, dacht' ich, du haſt deinem Heinrich ſo viel aufgeopfert: wenn du ihn nun durch die Aufopferung deiner Tugend auf immer glücklich und groß machen könteſt? Du würdeſt dein Leben für ihn hingeben, warum nicht auch deine Tugend?« — Kaum war mir der abſcheuliche Gedanke durch den Kopf gefahren, ſo erſchrak ich, als ob mich der Schlag träfe: ich glühte und ſchwizte vor Entſetzen und wurde ſo grimmig auf mich ſelbſt, daß ich mir eine recht derbe Ohrfeige gab. Es kam mir wohl hundertmal wieder in den Kopf: ich habe mich mit dem abſcheulichen Gedanken gequält und abgeängſtigt, wie mit einem Geſpenſte: ich ſchloß die Augen feſt zu und wollte einſchlafen, um nur nicht mehr zu denken; aber es gieng nicht. Ich ſchlummerte endlich ein wenig ein: gleich kam mir vor, daß der Herr von Troppau vor meinem Bette ſtünde, ſo ſchön und reizend als ich noch keine Mannsperſon geſehn habe: er hielt mit ſanftem Lächeln ſeine

Arme offen, mir entgegen: mein Herz pochte, ich wollte hinaus in ſeine Arme, ich arbeitete, um mich herauszuwinden: da warfſt du dich mir plözlich um den Hals und zogſt mich ſo gewaltig zurück, daß ich faſt erſtickte: ich huſtete und wachte drüber auf, aber ſo froh! ſo entzückt, als wenn mich Jemand aus den Klauen eines Löwen geriſſen hätte. Der Stuz auf meinem Schreibeſchranke ſchlug gerade drey: ich ſtund auf, nahm meine Pelzſalope um, zündete mein Licht bey der Nachtlampe an und ſchrieb dir dies Briefchen. Aber ich muß hier ſchlieſſen: meine Finger können vor Kälte kaum die Feder regieren, ich zittre, troz der dicken Pelzſalope, wie im Fieber, vor Froſt. Wohl dir, wenn du ruhiger ſchläfſt als ich!

* * *

Ich muß dir geſchwind noch einen ſonderbaren Beſuch erzählen, den ich heute in aller Frühe gehabt habe. Meine Unruhe ließ mich nicht im Bette: gegen ſechs Uhr ſtund ich auf und machte mir ſelbſt Feuer im Windofen und ſezte mich im Pelze nicht weit davon nieder. Ich ſchlummre ein, ſinke mit dem Kopf auf einen danebenſtehenden Stuhl und ſchlafe ſo halb ſitzend, halb liegend, bis es Tag wird. Da ich aufwache, ſizt eine Mannsperſon am Tiſche: ich erſchrecke und erkenne den Lord Leadwort. Hab' ich dir ſchon etwas von dieſem Originale geſagt? Es iſt ein Engländer, der dieſen ganzen Winter hier zugebracht hat und einigemal in der Abendgeſellſchaft bey Vignali geweſen iſt, wo ich ſeine Bekanntſchaft gemacht habe. Er ſaß in einem braunen Reitrocke, Pantoffeln, einer baumwollnen Stutzperücke, einem runden Hute, einen knotichten mit Eiſen beſchlagnen Stock in der Hand, tiefſinnig und ſteif nach der Thür hinſehend da, ohne ſich zu rühren. Ich ſtand lange und wußte nicht, ob ich ihn für einen Raſenden oder Betrunknen halten ſollte. Er redte nicht. — „Mein Gott!“ fieng ich endlich an, „Mylord, wo kommen Sie ſo früh her?“

Er. Ich bin ſchon lange da.

Ich. Ich muß bekennen, daß ich ein wenig erſtaunt bin, Sie ſo früh bey mir zu ſehn.

Er. Ich will den Thee bey Ihnen trinken.

Ich. Aber in dieſem Anzuge, Mylord! Ich muß Ihnen frey heraus ſagen, daß mich die Freiheit ein wenig verdrießt, die Sie ſich genommen haben. Wenn Sie Jemand ſo bey mir antrift — was man alsdann argwohnen wird, können Sie leicht ſelbſt errathen.

Er. Man wird glauben, ich habe bey Ihnen geſchlafen.

Ich. Mylord! Ich hätte einen andern Mann in Ihnen vermuthet.

Er. Iſt es denn nicht die Wahrheit? Ich bin ſchon ſeit ein Uhr hier: ich habe aber nicht ſonderlich geſchlafen. —

Ich war ſo erbittert, daß ich ihm voller Zorn ins Geſicht ſagte: »Mylord, das iſt eine Unwahrheit. Wollen Sie vielleicht meinen guten Ruf zu Grunde richten und eine ſo ſchändliche Erdichtung von mir ausſtreuen? — Was hab' ich Ihnen gethan?«

»Nichts!« unterbrach er mich kaltblütig. »Es iſt die lautere Wahrheit. Ich habe ſeit ein Uhr hier geſchlafen: Sie ſind um drey Uhr aufgeſtanden und haben geſchrieben: dann legten Sie ſich wieder nieder, ſtunden gegen ſechs Uhr auf, machten Feuer, ſchliefen auf dem Stuhle ein und wachten itzo auf. Wie kann ich das alles wiſſen, wenn ich nicht hier geſchlafen habe?«

Ich. Aber ich habe Sie nicht geſehn.

Er. Ich habe mich beſtändig ſtill gehalten, um Sie nicht zu erſchrecken.

Ich. Sie werden mir verzeihen, Mylord, ich finde, daß Sie eine große Unbedachtſamkeit begangen haben. Sie könten mich unſchuldiger Weiſe in einen ſchlimmen Ruf bringen. Aber ſagen Sie mir in aller Welt, wie ſind Sie auf den Einfall gekommen?

Er. Ich hab' Ihnen etwas zu ſagen. Um es nicht zu verſchlafen, ſondern gleich bey der Hand zu ſeyn, wenn Sie aufſtünden, hab' ich bey Ihnen geſchlafen.

Ich. Aber wie ſind Sie hereingekommen?

Er. Durch die Thür. — Weil mir das, was ich Ihnen ſagen will, beſtändig zu ſehr in Gedanken lag, konte ich nicht einſchlafen: ich trat ans Fenſter: der Mondſchein gefiel mir: ich warf meinen Reitrock über, gieng hieher, fand die Thür offen, gieng in ihr Zimmer, legte mich auf den Sofa und ſchlief. Was iſt denn Uebels dabey?

Ich. Sehr viel! wenns die Frau von Dirzau erfährt?

Er. So will ich ihr ſelbſt ſagen, daß ich bey Ihnen geſchlafen habe.

Ich. Tauſendmal lieber wär mirs, wenn Sie am hellen Tage und wachend zu mir gekommen wären.

Er. Das bin ich! Ich bin wachend zu Ihnen gekommen, ganz wachend! —

Ich war zu ärgerlich, um über ſeine tollen Antworten zu lachen: ich wollte den Thee beſtellen und bat um die Erlaubniß, ihn verlaſſen zu dürfen. — „Der Thee iſt beſtellt: ich hab' es ſelbſt gethan,“ ſprach er. Wirklich langte er auch ein Paar Augenblicke darauf an.

Wir tranken: es erſchienen verſchiedene Arten von Backwerk, das er gleichfalls vor meinem Erwachen beſtellt hatte: Niemand ſprach. Endlich fieng er ganz trocken an: „Mademoiſelle, ich will Ihnen in zwey Worten ſagen, was ich bey Ihnen will: ich liebe Sie.“

Ich. Sehr viel Ehre für mich, Mylord!

„Das iſt eine Lüge!“ fuhr er hitzig auf. „Mir macht es Ehre, aber nicht Ihnen.“ — Sogleich fiel er wieder in ſeinen kalten Ton zurück. „Ich habe eine Abneigung gegen die Ehe,“ fuhr er fort: „wenn Sie meine Freundin werden wollen, ſo verſprech' ich Ihnen: (hier zog er er ein Blatt Papier aus der Taſche und las:) „jährlich vierhundert Pfund für ihre kleinen Ausgaben, freye Equipage, Bedienung, Wohnung und Tafel. alles, wie Sie es nach Ihrem Gefallen einrichten wollen, auf meine Rechnung. Trennt uns der Tod, oder nöthigt mich eine unvermeidliche Urſache, nach England zurückzukehren, ſo beſtimme ich Ihnen auf Ihre ganze Lebenszeit tauſend Pfund Intereſſen, wovon Ihnen das Kapital nach meinem Tode ſogleich ausgezahlt werden ſoll. Die Verſchreibung deſſelben ſoll gerichtlich beſtätigt und bey den hieſigen Gerichten niedergelegt werden. — Was ſagen Sie dazu?«

Ich. Mylord, ich ſage, daß Ihr Anerbieten ſehr großmüthig iſt, und beklage um ſo viel mehr, daß ich keinen Gebrauch davon machen kan.

Er. Das thut mir leid. — Aber warum nicht?

Ich. Weil ich in keine Verbindung von dieſer Art jemals willigen werde.

Er. Wollen Sie lieber geheirathet ſeyn?

Ich. Auch das nicht!

Er. Wozu ſind Sie denn alſo auf der Welt? — Haben Sie ſchon eine andre Liebe? —

Die Frage kam mir ſo hurtig auf den Hals, daß ich erſchrak und in der Verlegenheit mit einem geſtammelten »Vielleicht!« antwortete.

Er. Das iſt ein ander Ding. Wenn Sie ſchon in einer andern Verbindung ſind, darf ich keinen Anſpruch mehr auf Sie machen: hätten Sie mir das gleich geſagt!

»Nein, Mylord!« rief ich etwas entrüſtet. »Sie irren ſich ſehr: ich bin in keiner Verbindung, wie Sie meinen, und werde auch nie in eine treten.

**Er.** Warum nicht?

**Ich.** Weil ich ſie meiner nicht würdig achte.

**Er.** Gut! ſo wollen wir achthundert Pfund zu kleinen Ausgaben ſetzen, wenn Ihnen vierhundert nicht genug ſind.

**Ich.** Und wenn Sie zweytauſend ſetzten, bewegten Sie mich nicht dazu. Geben Sie ſich keine Mühe!

**Er.** Ich bedaure. — Aber warum nicht?

**Ich.** Wie ich Ihnen ſchon geſagt habe — weil ich mich zu gut dünke, um die Mätreſſe eines reichen Lords zu werden.

**Er.** Ein reicher iſt ja doch beſſer als ein armer. — Warum denn nicht bey einem Reichen?

**Ich.** Bey gar keinem! ſag' ich Ihnen.

**Er.** Sonderbar! — Aber warum nicht?

„Weil ich nicht will!“ antwortete ich höchſt-unwillig über ſein ewiges Fragen.

**Er.** Warum wollen Sie denn nicht? —

Ich ſchwieg: er wiederholte unermüdlich ſein Warum. — »Ich weis nicht!« ſprach ich endlich mit der äußerſten Verdrießlichkeit. Wir ſaßen beide ſtillſchweigend da: es öfnete plözlich Jemand die Thür, der Herr von Troppau, geſtiefelt und geſpornt, trat herein. — »Was Teufel! machen Sie hier, Mylord?« rief er lachend. — »Ich habe bey der Mamſell geſchlafen,« antwortete der eiskalte Lord. — »Bravo!« ſchrie der Herr von Troppau und wollte ſich ausſchütten vor Lachen. »Bravo, mein Puppchen! Fangen Sie nun an zu werden?« —

Ich hätte dem hölzernen Lord in die Augen ſpringen mögen: ich mußte einige Zeit den übeln Spas des Herrn von Troppau ausſtehen, aber endlich riß mir die Geduld. »Mylord,« ſprach ich haſtig, »ſo erzählen Sie doch die ganze Begebenheit, wie ſie iſt, damit Sie mich nicht in einen unangenehmen Verdacht bringen!« — »Sehr gern!« ſagte der Lord und wandte ſich zum Herrn von Troppau. »Ich habe in aller Ehrbarkeit bey der Mamſell geſchlafen;« — und nun erzählte er ihm den ganzen Vorfall mit allen Umſtänden nach der Reihe. Als er ſein gethanes Anerbieten wieder von ſeinem Blatte abgeleſen hatte, fuhr der Herr von Troppau auf mich hinein — »Und Sie nehmen das nicht an?« fragte er verwundert. »Sind Sie toll? Glauben Sie, daß ſolche Anträge alle Tage kommen? Mylord, laſſen Sie Ihr Blatt hier, damit ſies beſſer überlegen kan.« — Der Lord ſteckte das Blatt hinter meinen Spiegel: ich wollte es verhindern, aber der Herr von Troppau ließ mich nicht zum Worte kommen. Er ſagte, daß ihn ſeine Schweſter habe rufen laſſen, um bey mir nachzuſehn, was für eine Mannsperſon heute bey mir übernachtet hätte; daß ſie über mich geſeufzt und auf mich geſchmäht habe. — Mir ſtiegen die Thränen in die Augen. — »O Mylord!« ſagte ich weinerlich, »Sie haben mich in einen Verdacht gebracht, von dem Sie mich mit Ihrem ganzen Vermögen nicht loskaufen können.« — »Beruhigen Sie ſich!« ſprach er mit vieler Gutherzigkeit: »ich will der Dame gleich ſelbſt ſagen, warum ich bey Ihnen geſchlafen habe.« Er wollte gehn, aber es kam ein Bedienter des Herrn von Troppau und ſagte ihm etwas ins Ohr. — »Mylord,« fieng er lachend an, »Ihre Bedienten laufen mit Stiefeln und Schuhen in der ganzen Stadt herum und ſuchen Sie.« — »Me voilà!« ſprach er äußerſt gelaſſen und gab Befehl, daß ſein Bedienter mit den Stiefeln heraufkommen ſollte. Als er kam, war Mylord doch ſo höflich, daß er vor die Thür gieng und ſie mit ſeinen Pantoffeln vertauſchte. Der Herr von Troppau, ſo ſehr er auch davon abwehrte, mußte ihm das Zimmer der Frau von Dirzau zeigen: er gieng unangemeldet zu ihr hinein: wie ſie ihn aufgenommen hat, weis der Himmel. Ich bin ſeitdem in einem ſonderbaren Zuſtande: es iſt mir immer als wenn ich mich über dich und deinen Beſuch bey Vignali freuen ſollte, und gleichwohl miſcht ſich auch ſo viel Verdrießlichkeit und Beſorgniß darunter. — Lieber Heinrich! traue mir nur! mache mich nur nicht ſchwächer als ich bin! Und wenns Liebhaber und Anbeter auf mich herabregnete, ſollteſt du ſie alle erfahren; und daß mich einer von dir abwendig machte, das iſt ſo unmöglich, als daß um Mitternacht Mittag wird.

Ich habe dieſen Brief nur eilfertig hingeworfen. Gutes Glück bey Vignali!

Ich bin Deine

Ulrike.

---

Der Brief war noch nicht völlig geleſen, als ſchon der Lohnkutſcher vorfuhr, der Herrmann zu ſeiner neuen Gönnerin bringen ſollte: er ſtieg hinein, von ſeinem geweſenen Kameraden begaft, der nebſt dem Diener mit neidiſchem Lachen in der Gewölbthür zuſah. Der neugeſchmückte Adonis nahm ſeine ganze Herzhaftigkeit, Lebhaftigkeit und Galanterie zuſammen, um vor Madam Vignali mit der beſcheidnen Dreiſtigkeit eines Weltmannes zu erſcheinen: der Empfang war überaus gütig, der Beſuch dauerte faſt bis ein Uhr, das Geſpräch war lebhaft und ununterbrochen: Vignali zeigte ſich in dem ganzen Glanze ihrer Schönheit und Beredſamkeit; und um Herrmanns Vorſtellung von beiden noch zu vergrößern, affektirte ſie eine Migräne, die ihr die natürlichſte Gelegenheit gab, zuweilen aus dem raſchen überwältigenden Tone in den ſanften ſchmachtenden überzugehn. Die Frau war gewiß eine der edelſten Figuren, im großen heroiſchen Stile von der Natur gebildet: ihre Miene, ihr Ton verſchaften ihr über Jeden, der mit ihr ſprach, eine Autorität, der man ſich ohne Weigerung unterwarf, als wenn die Natur einmal das Verhältniß ſo beſtimmt habe, daß ſie allein befehlen, und alle andre Menſchen gehorchen ſollten. Herrmann wurde ſchon bey dieſem erſten Beſuche ihr wirklicher Sklave: es war als wenn ſie ihm die Unterwürfigkeit mit dem erſten Blicke in die Seele hauchte. Er bekam die Erlaubniß, Nachmittags ſein Zimmer, worinne noch eine Kleinigkeit zu machen war, zu beziehen und auf den Abend in der Geſellſchaft bey ihr zu erſcheinen. Er war glücklich, vom Wirbel bis zur Fußzehe entzückt über das neue glänzende Leben, wovon er nur ein Vorſpiel geſehn hatte, und geſtund ſich unterwegs, daß Ulrike reizend und liebenswürdig, aber Vignali ſchön und hinreißend ſey. Wie berauſcht, taumelte er aus der Kutſche: aber wie traurig wurde er inne, daß ihn ſein Beſuch mitten zwiſchen die vornehme und bürgerliche Eßzeit eingeklemmt hatte! denn zu Hauſe war bereits um Zwölfe geſpeiſt worden, und hätte nicht die Kaufmannsfrau die Neubegierde gehabt, ſeinen neuen Staat zu beſichtigen, und ihn deswegen in die Stube gerufen, ſo wäre bey aller Glückſeligkeit ſein Magen leer geblieben: um ihn mit größrer Muße ausfragen zu können, ließ ſie ihm einen Reſt ihrer Mittagsmahlzeit aufwärmen; und nun wurde gefragt! bis auf den Boden der Seele ausgefragt! Seine Figur war angenehm, ziemlich lang, gut gebaut: ſein neuer Puz erhöhte ihren Reiz: die Frau hatte bey der Abweſenheit ihres Mannes entſezliche Langeweile: ſie bat den ſchöngepuzten Herrmann zum Kaffe. Freilich ließ ſie wohl auch nichts mangeln, um ihre Schönheiten — ſie war wirklich hübſch — und ihre Unterhaltungsgabe in das vortheilhafteſte Licht zu ſtellen: allein ſo ſehr ſie zu jeder andern Zeit für ſich ſelbſt gefiel, ſo geringe war ihre Wirkung izt nach einem Beſuche bey Madam Vignali, — wie alles ſo gemein, ſo alltäglich, ſo platt in ihren Reden und Manieren gegen das edle große einnehmende Betragen, gegen die feine gewählte lächelnde Sprache einer Vignali! Herrmann hätte ſich mit tauſendmal größerm Vergnügen in ſeinem kalten Kämmerchen Vignali gedacht, als dieſe matte Schönheit den ganzen Nachmittag geſehn. Zu ſeiner unendlichen Freude erlöſte ihn die Ankunft eines Briefs von Ulriken aus dem Zwange. Sie ſchrieb:

---

den 28. Jan.

„Hab' ichs doch gedacht: mein Heinrich iſt alles, was er ſeyn will; und wenns ihm morgen einfällt, den Fürſten zu ſpielen, ſo iſt ers gleich ſo ganz, als wenn er Zeitlebens nichts anders geweſen wäre. — Wahrhaftig, du biſt etwas mehr als ein Menſch. Vignali iſt von dir bezaubert: ſie ſpricht von nichts als deinem Lobe: ſie findet in dir den vollkommenſten Weltmann, dem mans bey dem erſten Hereintritt anſieht, daß er in der großen Welt gebildet iſt. Ich mußte mich bey mir über den Lobſpruch herzinniglich freuen, daß du ſogar ſo eine feine Frau haſt hintergehn können. Die Frau war mir in dem Augenblicke noch einmal ſo ſchön, ſo lieb und werth: ich habe ihr Hände und Lippen beinahe entzweygeküßt vor Herzenswonne, wie ſie ſo ewig von dir redte, als wenn ſie gar nicht wieder von deinem Lobe wegkommen könte. Die brave, die vortrefliche Frau! es giebt gar keine beſſere auf der Erde.

Ich wunderte mich außerordentlich, daß du wieder weggefahren warſt: aber um mich nicht zu ſehr zu verrathen, wollte ich nicht nach dir fragen. Der Lord Leadwort erſchien: die Suppe wurde aufgetragen: es war noch kein Heinrich da. Wir ſezten uns: noch immer war kein Heinrich da — »und wird auch wohl keiner kommen!« dachte ich betrübt. »Ob die Vignali toll iſt? Als wenn ſie nicht wüßte, daß ich gern mit meinem Heinrich Eine Seele ausmachen möchte!« — Zwar — nun beſann ich mich erſt — was weis ſie denn? Nichts! Alſo ſey ihr der Fehler vergeben! — Aber was half mirs, daß ich ihr den Fehler vergeben mußte? Ich wurde ſo verdrießlich und tolpiſch, wie ein ungezogenes Mädchen. Ich aß ein paar Löffel Suppe: ſie ſchmeckte mir wie Galle, und ich ließ in meinem Verdruſſe den Löffel hinein fallen, daß ſie herumſprüzte: ich ſtopfte haſtig Brod über Brod in den Mund, trank Waſſer, trank Wein: es wurde mir ſo weh ums Herze, daß mir die Augen übergiengen. Vignali ſah mir nachdenkend zu und lächelte: warum nur die Frau lächeln mochte? Es war ſo ein tückiſches Lächeln, das ich noch niemals an ihr geſehn habe.

Der Lord fieng an, ſein gewöhnliches tolles Zeug zu machen, nahm jedes Wort in einem andern Sinne und vergaß auch ſein ewiges Warum nicht. Man kan fürwahr den Mann nicht anhören, ohne zu lachen. Er trieb einmal die Vignali mit ſeinem „Aber warum?“ ſo in die Enge, daß ſie ihm nichts mehr antworten konte: gleich darauf ſchlug ſie ihn mit ſeinen eignen Waffen und fragte ihn von jedem Warum wieder das Warum bis ins Unendliche fort, daß er ſich mit nichts zu helfen wußte als durch eine Geſundheit, die er der Vignali, als der größten Warumfragerin zubrachte. Am meiſten beſchäftigte er ſich mit mir: bey dieſer Gelegenheit habe ich erfahren, daß er in Logogryphen, Räthſeln, Auslegungen der Namen und dergleichen Wiſſenſchaften ſehr ſtark iſt. Er führt beſtändig ein Punktirbuch bey ſich: neulich, erzählte mir Vignali, thut eine Dame die Frage an ihren Nachbar: ob ich wohl heute Briefe von meinem Manne bekommen werde?— Gleich erſcheint der Lord, den ſie vorher gar nicht geſehn noch geſprochen hat, übergiebt ihr ſeine Schreibetafel und einen Bleiſtift: »Punktiren Sie!« ſagt er. Die Dame weis nicht damit umzugehen: er erklärt ihr alſo das Geheimniß der Kunſt, kniet vor ihr mit dem rechten Knie nieder, legt auf das linke ſeine Punktirtabellen, zählt, ſagt ihr die Buchſtaben, und ſie muß ſie aufzeichnen. Die ganze Geſellſchaft, die wenigſtens aus zwanzig Perſonen beſtanden hat, verſammelt ſich um ihn; aber er punktirt ungeſtört fort. Mir hat er heute bey Tiſche mein ganzes künftiges Leben auspunktirt und brachte heraus, daß ich ihn heirathen würde: aber ich verſicherte ihn, daß ſeine Tabelle entſetzlich falſch ſeyn müßte. — »Aber warum?«

fragte er. — Weil ich Sie nicht heirathen werde, antwortete ich; und er ſchwieg.

Nach Tiſche gieng eine ernſthaftere Scene vor. Ich war mit Vignali allein. „Meine Liebe,“ fieng ſie auf einmal abgebrochen an, „Sie ſind eine Baroneſſe von Breyſach“ Sie ſagte das mit dem eignen Tone, den ſie allemal braucht, wenn ſie entdeckt, daß ſie etwas weis, was ſie nicht wiſſen ſoll. — „Sie ſind eine Baroneſſe von Breyſach.“ — Ich war ſo überraſcht, als wenn der Tod plözlich vor mir ſtünde. — „Erſchrecken Sie nicht!“ fuhr ſie fort. „Sie ſind eine Baroneſſe von Breyſach, ſind ihrer Tante in Dresden entlaufen und haben den Namen ihres Vetters angenommen.“— Ich hatte mich unterdeſſen ein wenig geſammelt, und fragte ſie mit gezwungenem Lachen: wer hat Ihnen das Mährchen überredet? — „Sie kennen eine Frau Hildebrand?“ ſagte ſie etwas ſpöttiſch. „Die Frau Hildebrand hat eine Muhme in Dresden, die Sie von Leipzig bis Deſſau gebracht hat; und dieſe Muhme in Dresden iſt ſehr wohl bekant bey der Oberſtin, der Sie entlaufen ſind:

und dieſe Muhme in Dresden hat ihrer Muhme in Berlin Ihre Geſchichte anvertraut, und dieſe Muhme in Berlin hat mir, der Madam Vignali, Eröfnung davon gethan: wie doch ein Mährchen unter ſo vielen Händen zur Wahrheit werden kan! Ich hab' es gewußt, ehe Sie noch ins Haus kamen, und Ihnen heute erſt entdecken wollen, daß ich das Mährchen weis.« — Ich war gefangen: das Herz wollte mir brechen: ich warf mich ihr mit Thränen zu Füßen und bat ſie bey allem, was heilig iſt, mich nicht zu verrathen: vor Begierde und Angſt ſtürmte ich ſo in ſie hinein und riß ſo ſtark an ihrem Kleide, daß alle Nähte an ihm krachten und plazten: in dem Augenblicke machte ſie eine ſo ſchadenfrohe ſtolze tückiſche Mine, die mir durch die Seele fuhr, wie ich noch nie eine in ihrem Geſichte geſehn habe. — »Stehn Sie auf!« ſprach ſie beleidigend ſtolz zu mir: »ſo bittet man einen Kaiſer, aber keine Freundin.« — Gleich gieng ihr Geſicht wieder zur ſüßeſten Freundlichkeit über: ſie verſicherte mich bey ihrer Ehre, daß Niemand durch ſie mein Geheimniß erfahren ſollte, ſo lang ichs nicht entdeckt wiſſen wollte. — »Hören Sie nun auch,“ fuhr ſie fort, „warum ich mich gerade izt mit Ihnen in dies Geſpräch einlaſſe! Der Lord Leadwort hat Ihnen heute einen Antrag gethan, den Sie ausgeſchlagen haben: er läßt Ihnen jezt einen andern durch mich thun: er will Sie heirathen. Was ſagen Sie zu dieſem Antrage? —

„Was ich heute früh geſagt habe!“ antwortete ich entſchloſſen.

„Sie ſind ein Kind,“ ſagte ſie, auch gerade in dem Tone, wie man mit Kindern ſpricht. „Ich will Sie nur erſt mit dem Manne recht bekannt machen:“ — und nun holte ſie ein großes Papier aus dem Schreibeſchranke, wovon ſie mir eine unendliche Menge Reichthümer ablas, nebſt allem, was er mir zum Leibgedinge ausſezte. Bey ſeinem Leben verſprach er mir jährlich tauſend Pfund zu den kleinen Ausgaben, und nach ſeinem Tode ein Leibgedinge von zweytauſend Pfund jährlichen Einkünften, die ich aber nirgends als in Engelland verzehren könte; bey ſeinem Leben ſollte es meiner Wahl überlaſſen ſeyn, ob ich beſtändig in Engelland, oder abwechſelnd ein Jahr in Teutſchland, und ein Jahr in Engelland leben wollte. So viel habe ich mir nur daraus gemerkt. — Als Vignali fertig war, fragte ſie mich mit recht ſpitzigem Tone: ſagen Sie nun noch, wie heute früh?

„Ja," ſprach ich mit feſtem Accente, ſo feſt wie mein Entſchluß, und ſchlug mit beiden Händen auf die Bruſt: „wie heute früh, ſpreche ich noch izt und werde ewig ſo ſprechen." — „Gehn Sie!" ſagte die ſtolze Frau und ſtieß mich verächtlich von ſich. „Sie ſind ein Kind. Gehn Sie! ich muß zum Beſuch fahren." — Sie gieng, ohne Abſchied zu nehmen, in ihr Kabinet und ließ mich allein ſtehn.

Ich bin in Todesangſt, was man nun alles wider mich anzetteln wird. Ob ſie vielleicht gar unſre Liebe weis? Aber wie wäre das möglich? Sie müßte allwiſſend ſeyn. Damit wir uns nicht verrathen, wollen wir einander nicht anders als bey Vignali ſehen und deſto öftrer ſchreiben. Der Ueberbringer meiner heutigen Briefe ſoll dein Bedienter werden: Vignali läßt ihm eine Liverey machen. Da mich die Hildebrand ſo ſchändlich verrathen hat, trau ich auch ihrem Sohn nicht: wer weis, warum Vignali ihn zu deinem Bedienten gewählt hat? aber es iſt unmöglich: ſie weis nichts, und ſoll auch nichts erfahren. Daß ja jeder Deiner Briefe feſt, feſt zugeſiegelt und auf ſtarkes Papier geſchrieben iſt! Lieber gieb ihm gar nicht die Form eines Briefs! Wenn die verſchmizte Frau alles auskundſchaftet, ſoll ihr doch unſre Liebe ein Geheimniß bleiben.

Du denkſt doch nicht etwa, daß mir meine abſchlägige Antwort auf des Lords Anerbieten etwas gekoſtet hat? — Nicht Einen Zuck am Herze! Nicht Eine bittre Empfindung! — Nein, Heinrich! ſo klein bin ich nicht! Kont' ich meinen ehrlichen Ruf um deinetwillen aufs Spiel ſetzen; war mir meine Ehre gegen deine Liebe eine Feder, ſo ſind mir zweytauſend Pfund Leibgedinge gewiß nur eine Seifenblaſe dagegen. Weg, weg mit ihnen! Du biſt mir Reichthums genug; was brauch' ich mehr?

Eben läßt mir Vignali ſagen, daß dein Zimmer in Bereitſchaft iſt: der Ueberbringer hat Befehl dich zu begleiten und anzuweiſen. Mache dich gleich auf den Weg!

Ich bin dieſen Abend nicht zur Geſellſchaft gebeten worden; und doch du! Was das nur bedeuten mag? — O die unſelige Vignali! ich zittre vor ihrer Liſt wie vor einer Schlange.

U.

---

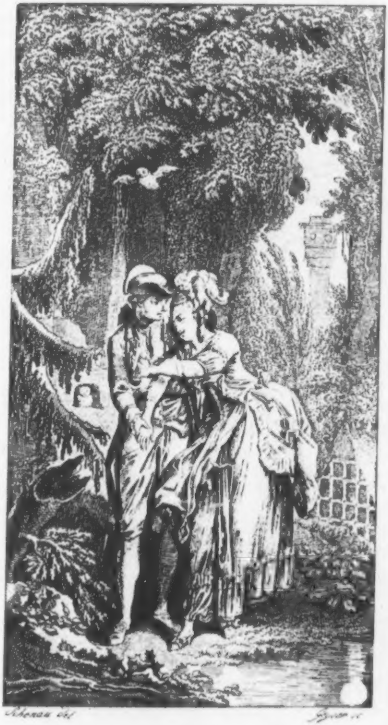
Unmittelbar nach der Durchleſung des Briefs wurde eine Kutſche beſtellt: weil es ſchon finſter war, ließ Herrmann ſein leichtes Kufferchen, daß ſeine ſämtlichen Effekten in ſich faßte, hineinſchieben, nahm im Hauſe Abſchied und fuhr davon. Seine neue Wohnung war ſchön, zierlich, voll Geſchmack, der Heinrich, der noch vor einigen Tagen die Schürze trug, zum vornehmen Herrn geworden: alles fand er hier wieder, wie auf dem Schloſſe des Grafen Ohlau: er kehrte zu dem vornehmen glänzenden Leben wieder und ſah in ſein bisheriges, wie in ein Grab, wie ins Nichts, zurück. Freilich Ulrikens Brief! das war ein verzweifeltes Gegengewicht gegen ſeine Freude. Er wollte ihn noch einmal leſen, aber er mußte ihn verſtecken; denn Vignali trat herein, um ihn aus übertriebner Höflichkeit zu bewillkommen. Sie nahm ihn mit ſich auf ihr Zimmer, wo ſie ihm ſeine Ueberlegung über Ulrikens Brief aus dem Kopfe rein herausſchwazte. Laireſſe ſtellte ſich ſehr zeitig ein und trug auch das ihrige zu ſeiner Aufheiterung bey: ſie verſuchte ihre ganze unendliche Tändelſucht an ihm. Ihr Lieblingszeitvertreib beſtund darinne, daß ſie die tollſten ungeheureſten Figuren in buntem Papiere ausſchnitt und ihre Geſellſchafter damit auspuzte: deswegen legte ihr Vignali jedesmal, wenn ſie zum Beſuche bey ihr war, buntes Papier und eine Scheere in Bereitſchaft, welches auch dieſen Abend geſchehn war. Sie ſchnitt Rieſen, Zwerge, Poliſchinelle, Hanswürſte, Pantalons und andere Karikaturen: Vignali fand an dieſer Beſchäftigung allmälich auch Geſchmack: auch Herrmann bekam eine Scheere; und ſo ſaßen ſie alle drey an einem kleinen Tiſchchen mit der äußerſten Geſchäftigkeit und Ernſthaftigkeit, und jedes ſuchte das andre durch die größre Abentheuerlichkeit ſeines Produkts zu übertreffen. Laireſſe ſang mit unter ein franzöſiſches Liedchen zu der Arbeit, behieng den armen Herrmann vom Kopf bis zu den Füſſen mit den abſcheulichſten Fratzengeſichtern und lachte ihn aus, ſchwenkte ihn tanzend ein paarmal um, daß die Papiermänner in dem Zimmer herumflogen, trällerte, aß ein Stückchen Biſcuit, neckte Vignali, neckte Herrmann, ſezte ſich wieder an die Papierarbeit und ſuchte jedem ihrer Mitarbeiter durch Stöße oder muthwillige Scheerenſchnitte, wenn ſie izt den lezten vollendeten Meiſterſchnitt thun wollten, das Werk zu verderben. Die Tiſchgeſellſchaft beſtund für diesmal nur aus dieſen drey Perſonen, war eben ſo kindiſch luſtig, und Herrmann, dem alle dieſe Auftritte neu waren, gieng zufrieden und vergnügt aus ihr auf ſein Zimmer, um ſich deſto trauriger die Nacht hindurch mit Ulrikens Briefe herumzuſchlagen.

---

Ende des zweiten Bandes.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

S. 233.



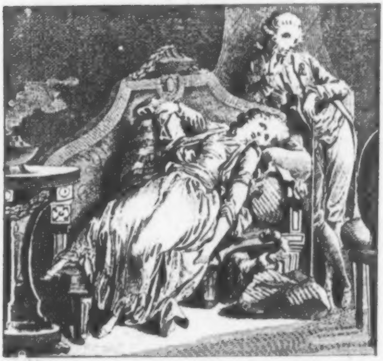
Schenau del.

Geyser sc.

# Herrmann und Ulrike.

## Dritter Band.

S. 127.



Leipzig, in der Dykiſchen Buchh.
1780.

# Dritter Band.

## Siebenter Theil.

## Erſtes Kapitel.

Herrmann ſtund nach einer langen ernſten nachdenkenden Nacht ſehr früh auf, um an Ulriken folgenden Brief zu ſchreiben.

den 29 Jan.

„Dein lezter Brief, liebſte Ulrike, hat mich in die ernſthafteſte Ueberlegung verſenkt, die mich ſelbſt mitten im Vergnügen geſtern Abend beſchäftigte. Die Liebe empört ſich zwar in meinem Herze laut wider ihn: bey dem tiefſten Nachdenken preßte ſie mir eine rührungsvolle Zähre in die Augen und ſuchte meine Vernunft durch Wehmuth zu täuſchen: aber, liebſte Ulrike, ſo gewiß die feurigſte Liebe in meinem Herze für dich brennt, ſo gewiß ſagt mir mein Verſtand, daß wir nicht blos lieben, ſondern auch überlegen müſſen. Unterdrücke einmal alle Empfindlichkeit, alle Neigung für mich! verſchließe die Ohren für deine Zärtlichkeit und laß ſie nur mir und der Vernunft offen!

Glaubeſt du wirklich, daß die Liebe glücklich genug macht, um äußerliches Wohlſeyn zu verachten? daß die Liebe auf die ganze lange Lebenszeit dem Herze Stärke und Troſt genug mittheilt, um Mangel, Armuth, Bedrückung, Unſicherheit, Niedrigkeit, Verachtung, auch vielleicht Spott ſtandhaft zu ertragen? daß nicht endlich überhäuftes Leiden ſich durch den eiſernen Muth bis zum Herze durchfrißt, ſchmerzlich am Leben naget und am Ende vielleicht die Liebe ſelbſt zermalmt? Glaubſt du das, nicht blos auf die Ueberredungen deiner Leidenſchaft, ſondern aus reifer lebendiger Ueberzeugung?

Was haſt du von mir und durch mich zu erwarten? — Elend oder kärgliches Glück! Meine Perſon iſt mein einziges Gut; und hielteſt du ſie in der Verblendung des Affektes für ein unſchätzbares Kleinod, ſo würde ich zum Böſewicht, wenn ich dich nicht daran erinnerte, daß ſie nichts iſt. Weder zum Pfluge, noch zum Handwerke, noch zum Fabrikanten tauglich, ohne Stand, ohne Gewerbe, ohne Vermögen, um eins anzufangen, ohne Wiſſenſchaft, ohne Gönner! — ein bloßer nakter Erdenkloß, dem das Glück einen ſeidenen Rock oder einen Kittel anziehen kan! auf die Erde dahingeworfen, daß das Schickſal mit ihm ſpielen, ihn entweder emporſchnellen oder in den Koth wälzen ſoll! Und wenn in dieſen dürftigen Erdenklumpen die Natur alle große Talente gelegt hätte, die nur einen Sterblichen erheben, alle Leidenſchaften, die ihn aus dem Staube emporreißen können, was ſind ſie ohne Glück? — Würmer, die am Herze nagen und das Bischen Glückſeligkeit, das Jugend und Geſundheit darbieten, wie eine friſche Blüthe, wegfreſſen! verderbliche Würmer, die ſich in den ſaftvollen Baum des Lebens hineingraben, ſeine Rinde durchlöchern, den nüzlichen Nahrungsſaft abzapfen, in ſeiner Schale mit unendlicher Fruchtbarkeit brüten, daß oft der kraftloſe Baum erſtirbt, eh er noch die erſten Blüthen trieb, oder mit dürren Zweigen, kleinen gilblichten Blättern, ohne Frucht, Schönheit und Anmuth daſteht und ſich zu Tode kränkelt! Möchte ich alſo der vollkommenſte Sterbliche ſeyn, der jemals aus der Hand des Schöpfers gieng: alle dieſe Vollkommenheiten ſind immer nur Krücken auf dem Wege des Lebens, aber das Glück iſt der Führer, das lehren mich alle meine bisherigen Schickſale.

Nimm deine ganze Beſonnenheit, dein ganzes Nachdenken zuſammen und überlege! Sind dir gewiſſe zweytauſend Pfund Einkünfte lieber, oder ein Würfel, mit dem du vielleicht den zwanzigſten Theil dieſer Summe, oder nichts gewinnen kanſt? Denn wie ich dir geſagt habe, ich bin fürwahr nichts als ein Würfel, den das Schickſal wirft; und es ſteht nicht etwa wenig oder gar kein Glück auf dem Spiel: nein, wenig Glück oder viel Ungemach ſind die beiden wahrſcheinlichſten Gewinſte, die du durch mich erlangen kanſt. Wählſt du zu deinem Schaden, ſtatt der Gewißheit Wahrſcheinlichkeit, ſtatt einer lebenslangen unverbeſſerlichen Verſorgung vielleicht lebenslangen Kummer, Reue, Armuth, dann iſt wenigſtens mein Gewiſſen ruhig, ob es gleich mein Herz nie ſeyn kὸnte: ich habe mich dir mit meinem ganzen Nichts vor Augen geſtellt. Wäre mein Kὸrper für ländliche Arbeiten gemacht und nicht in Bequemlichkeit und Zärtlichkeit aufgewachſen, oder wüßte ich eine Kunſt, ein Handwerk, das mir jeden Tag das Brod des folgenden verſpräche, dann ſagte ich dir: Ulrike, wenn dein Herz ſo feſt an meinem hängt, daß es Niedrigkeit und ſparſames Auskommen nicht zu trennen vermὸgen, wohl! entſage aller Bequemlichkeit, allem Range, allem Ueberfluſſe! laß deine zarten Finger von Arbeit, Kälte und Sonnenhitze auflaufen, deine weißen Arme von der Luft ſchwärzen oder rὸthen, und deine weichen Hände mit Schwielen überziehn! Du ſollſt in der Umarmung eines Fürſten nicht glücklicher ſeyn als bey mir: Liebe ſoll unſer ſchwarzes Brod würzen und unſern ſchwachen Trank lieblich und ſtark machen: Liebe ſoll den Tag anfangen und beſchließen, und auf meinen Händen will ich dich dem Grabe entgegentragen. — Aber Ulrike! ein Würſel des Glücks ſeyn und auf Einen mißlichen Wurf ſeine Ruhe, ſelbſt ſeine Liebe ſetzen! — die heißeſte Hölle verdiente ich, wenn ich dich vor einem ſolchen Wagſtücke nicht warnte. Ein Brief von Schwingern, den ich in Dresden empfieng und dir hier beilege, iſt für mich eine Lampe, bey welcher ich meine Vernunft anzünde, ſobald die Liebe ſie auslöſcht: ich leſe ihn oft und habe ihn noch dieſe Nacht zweimal geleſen: lies ihn aufmerkſam, und dann erwäge!

Was ich thun werde, wenn du der Vernunft folgeſt? — denn einen Menſchen, wie mich, einem Lord verziehn, was iſt das anders als Schwachheit, und ich kan es dreiſt Unvernunft nennen, ob ich gleich wider mich ſelbſt ſpreche. — Was ich alſo thun werde? — Berlin verlaſſen und zeitlebens um meine erſte Liebe trauern: dein Ring, den du mir unter dem Baume gabſt, ſoll, in Flor gehüllt, auf meinem Herze hängen, im Leben und im Grabe, ſo lange mein Gebein zuſammenhält: mein Herz ſoll ein ewiges Trauerhaus ſeyn, ſtill, öde, traurig, wie das Haus eines Wittwers, der nie wieder zu lieben verſprach: und dies ſoll auch mein Gelübde ſeyn, mein feyerlich zugeſagtes Gelübde. Glaube mir, daß ichs halten werde! Ein Herz, wo du wohnteſt, iſt für jede Andre eine zu koſtbare Wohnung: an den Ort, den dein Bild heiligte, ein andres ſetzen, wäre Abgötterey. In jedem Jahre ſoll der Tag, wo meine Liebe ſtarb, ein Tag der Trauer ſeyn: Zähren will ich ihr opfern, wenn ich ihn beginne, Zähren, wenn er ſich ſchließt: keine Speiſe ſoll meine Lippen berühren, ſo lange die Sonne den Horizont erleuchtet, kein Trank meine Zunge benetzen: in Flor und ſchwarzer Kleidung will ich den ganzen langen Tag feyern, wie einer, dem man ſeine Liebe begrub; und fragt mich Jemand: um wen trauerſt du, Freund? dann antwort' ich ihm: um mich! — Wäre ich in einer Religion geboren, die dem Bedrängten eine Zuflucht in einſamen Mauern darbietet, ſo legte ich den nämlichen Tag, wo deine Wahl wider mich entſcheidet, einen Ordenshabit an: doch ich bedarf ſolcher gewaltſamen Mittel nicht, um mir mein Gelübde zu erleichtern: es wird mir leicht ſeyn, ſo leicht, wie eine Sache, die gar nicht anders geſchehen kan. Ein zweites Gelübde, das ich zur Erleichterung deiner Schmerzen thue, iſt das Verſprechen, ſogleich Teutſchland zu verlaſſen und weder dahin noch in Engelland jemals einen Fuß zu ſetzen: welches Land mich auch nähren mag, ſo ſoll es doch nie eins ſeyn, wo du biſt.

So überlege dann, erwäge und wähle! Frage nicht, ob es mich, ob es dich ſchmerzt: was wäre Trennung, wenn ſie nicht ſchmerzte? — Vergiß mich ganz, und denke nur an dich!

Ich opfre dir meine Glückſeligkeit mit ſchwerem, aber willigem Entſchluſſe: ſo wahr eine Seele in mir denkt und empfindet, ſo wahr fühle und ſage ich dir, daß ich mit eben ſo williger Entſchließung noch heute meinen Kopf auf den Block legen wollte, wenn ich dir durch meinen Tod alle Schmerzen unſrer Trennung erſparen könte.

Lebe wohl. Wie Vignali mir ſagt, werden wir uns nur ſelten bey ihr ſehn können: ſie darf dich nicht oft mehr zu ſich bitten, weil es der Herr von Troppau unterſagt haben ſoll:

warum? entdeckte ſie mir nicht. Glaube mir! die Frau iſt tückiſch: ſie hat etwas im Kopfe wider uns, darauf wollte ich ſchwören; und wenn ſie nicht allwiſſend iſt, ſo muß ſie unſre Briefe leſen; denn ſie hat mir geſtern Dinge geſagt, die nur in unſern Seelen und in unſern Briefen ſtehn. Ich argwohne ſehr, ſie weis unſre ganze Liebe ſchon. So ſchön ſie iſt, ſo ſchlau ſcheint ſie mir: ich trau ihr nicht.«

H.

---

Vignali nöthigte ihn, nach Tiſche mit ihr ſpatzieren zu fahren, und er empfieng deswegen erſt gegen Abend Ulrikens Antwort, ohngefähr eine Viertelſtunde nach ſeiner Zurückkunft.

---

»Heinrich! Heinrich! biſt du toll, daß du mir ſo einen Brief ſchreiben kanſt? Denkſt du, daß ich um Geld liebe? oder daß ich mit meinem Herze hauſiren gehe und es dem Meiſtbietenden zuſchlage? — Du Undankbarer! ſo einen ſchlechten verächtlichen Begriff haſt du alſo von mir, daß du glaubſt, es komme mir nicht darauf an, wen ich liebe, ſondern wie viel er mir Glück oder Unglück einbringt? Durch ſo viele Widerwärtigkeiten, die ich ſeit meinen früheſten Jahren um deinetwillen litt, mit freudiger Standhaftigkeit litt, hab' ich nicht einmal ſo viel bey dir gewonnen, daß du mir eine edlere Denkungsart zutrauſt? Iſt jemals eine Handvoll Schmerz und Gefahr in meinen Augen ein Punkt geweſen, den ich Eines Blicks würdigte? Hab' ich nur Eine Minute mich bedacht, Ehre und Leben zu wagen, wenn ſie dich mir verſicherten, wenn ſie unſre Liebe in Sicherheit ſetzten? Und nun trittſt du, kalter Vernünftler, noch hin und räthſt mir, für gehabte Bemühung zweytauſend Pfund Sterlinge anzunehmen, aus Furcht, du möchteſt vielleicht gar mein Schuldner bleiben müſſen! Hab' ich denn noch jemals eine Bezahlung, eine Vergeltung von dir gefodert? — Es falle Unglück, wie Hagel, auf uns herab! was iſt das mehr oder weniger? Wenn es unſre Liebe daniederhagelt, dann macht es uns unglücklich: aber das thu' es! ich ſpotte ſeiner.

Todſünde war es ſchon, daß du dir nur einbilden konteſt, mich durch ſo einen abgeſchmackt vernünftigen Brief zu einem Entſchluſſe zu bewegen, den ich nicht denken kan, ohne daß mir dafür ekelt: ich will auch die Minute den abſcheulichen Brief verbrennen, damit dich die Leute nicht ins Geſicht ſchimpfen, wenn ihn Jemand bey mir fände. — Hier flammt er im Ofen, der beleidigten Liebe geopfert! Wie ein böſer Geiſt, fährt ſein Dampf durch die krachende Blechröhre und läßt einen ſcheußlichen Geſtank zurück. Wenn du wieder ſo einen ſchreibſt, laß' ich ihn auf öffentlichem Markte verbrennen.

Ich armes Mädchen denke, was für ein rührendes Dankſchreiben ich erhalten werde, daß ich der Vignali und dem Lord ſo geſcheidt geantwortet habe, und da ichs öfne — iſt es eine elende ſchlechtgeſchriebne erbärmliche Bußpredigt, als wenn du einem ſchlechten Kandidaten das Konzept von ſeiner erſten Predigt geſtohlen hätteſt. Zeitlebens habe ich mich nicht ſo entſezlich erzürnt, als wie mir da die Galle überlief: ich glühte, wie mein Ofen, ich ſchluchzte, ich weinte vor Aerger und kan nicht zu Tiſche gehn, bis ich dir den Text recht derb geleſen habe.

Aber ſage mir! denkſt du wirklich ſo weggeworfen von mir, wie du ſchreibſt? — Heinrich! ich beſchwöre dich bey deiner Glückſeligkeit! haftet noch Ein Gedanke von deinem Briefe in deiner Seele, ſo löſch' ihn aus! rein aus, als wenn er nie dageweſen wäre: oder wenn du es nicht vermagſt, ſo laß' ihn meine Thränen austilgen! mein Blut ſoll ihn tilgen, wenn Thränen zu ſchwach ſind. Könten ſie ſo in deine Seele fließen, wie ſie auf dies Blatt tröpfeln? Es ſind bittre Thränen, wie die beleidigte Liebe ſie weint: ſie würden dich heißer brennen, als deine heißeſte Reue. — O du Grauſamer! daß ich ſie ſo zeitig um dich vergießen muß!

* * *

Oder hat dich vielleicht Vignali's Schönheit ſchon geblendet? Dieſe edle ſchöne engliſche Zigur, wie man ſie nennt! Wollteſt du mirs etwa nicht zu Leide thun, daß du ſo kalt von ihr ſprichſt? Guter Heinrich! man kan auch rathen, was kluge Leute verſchweigen. Die Frau iſt mir ſeit heute und geſtern, daß du bey ihr wohnſt und immer um ſie biſt, ſo verdächtig, ſo widrig geworden, daß ich mich wundre, wie ich ſie jemals ſo ſehr habe lieben können. Sie hat ganz ein ander Geſicht, ganz andres Thun und Weſen, ſeitdem du bey ihr wohnſt: wenn ich ſie am Fenſter mit dir ſtehn ſehe, ſchielt ſie ſo tückiſch, ſo ſchlau, ſo tigermäſſig grinzend durch die Scheibe! und wie ſie heute mit dir in den Wagen ſtieg, kam mirs nicht anders vor, als wenn ſie Hörner hätte, wie der Teufel. Ich trau ihr keinen Schritt weiter; und doch hab' ich dem falſchen Weibe mein Einziges, mein Liebſtes anvertraut! — O ich Tolle! ich Unbeſonnene! wenn ich dich nur wieder mit Ehren aus dem Hauſe bringen könte! Die Vignali kömmt mir nun Tag und Nacht nicht aus den Gedanken: wo ich gehe und ſtehe, iſt ſie neben mir und grinzt mich mit ihrer ſtolzen tückiſchen Miene an, wie ein Beutelſchneider,

der die Gelegenheit ablauert, um mir meinen einzigen Reichthum zu rauben. — Jzt war mirs doch wahrhaftig, als wenn ſie zur Stube hereinkäme, um mir meinen Brief wegzureißen: ich verſteckte ihn hurtig unter die Schnürbruſt: du wirſts dem armen Briefe anmerken, daß er ſich vor einem Räuber hat verkriechen müſſen: er iſt jämmerlich zerknittert.

Heinrich, wenn du mich betrügſt, dich durch Vignali's Liſt und Schönheit von mir abziehen und untreu machen läßt; wenn du vielleicht ſchon wirklich auf dem Wege biſt, dich von ihr einnehmen zu laſſen, vielleicht ſchon gar für ſie eingenommen biſt: welche Strafe kan für einen ſolchen Meineid empfindlich genug ſeyn? Alle zeitliche und ewige Strafen wären zu ſchwach für eine Untreue, die du an der ſchwachen Gutherzigkeit begiengſt, an mir unſchuldigem Geſchöpfe, mir jammernder Taube, die aus einfältiger Güte den Geier liebkoſte, der ihr ihren geliebten Tauber würgen will.

Meine Ruhe iſt vorbey, ſo lange du bey der Vignali biſt. Daß ihr der Herr von Troppau unterſagt hat, mich zu ſich zu bitten, iſt eine der ſchändlichſten Lügen, darauf wette ich. — O wie ich mir ſo ſüße, ſo himmliſche Freuden verſprach, wenn du mir ſo nahe wärſt! Wo ſind ſie? — Alle dahin! alle von einem Fuchſe in Einer Nacht gewürgt!

Ich kan nicht mehr ſchreiben, ſo zittert mir die Hand. Ich fühle einen Fieberſchauer. Heinrich, mache mir bald wieder Muth, eh ich krank werde!

U.

Herrmann wurde durch den Schluß des Briefes und die Wendung, die Ulrike dem ſeinigen gab, nicht wenig außer Faſſung gebracht: doch ermannte er ſich bald und antwortete ihr ſogleich.

„Ulrike, härme dich nicht! Vignali kan mich vielleicht zu ihrem Freunde, zu ihrem Bewunderer machen: aber nie, nie wird ſie dich verdrängen, nie mir die Untreue nur Eines Gedankens abnöthigen. Außer dir iſt keine auf der Erde, die mir Liebe einflößen kan, am wenigſten eine Vignali, die ſich mir auf der Spazierfahrt noch verdächtiger gemacht hat.

Mein Brief war in der reinſten Abſicht geſchrieben: aber er ſey vergeſſen, weil du es willſt, in unſerm Gedächtniſſe vernichtet, wie ihn die Flammen vernichteten; und auch meine Kopie will ich verbrennen *). Daß ich nicht ſo von dir dachte, wie du glaubſt, und nie ſo denken werde, bezeugt mir mein Gewiſſen. — Was du für mich thuſt, das fühl' ich dankbarlich: was ich für dich werde thun können, weis Gott. — Aber muthig! kan ein Mädchen des Unglücks ſpotten, ſo kan ichs fürwahr auch, ſpottete ſchon lange alles deſſen, was mich trift, und nur von dir wollte ich durch meinen Rath die Leiden abwenden, die unſre Liebe

---

*) Dies war vermuthlich nur ein Verſprechen, um ſie zu beruhigen; denn er hat ſie, auf blaues Papier geſchrieben, mit zwey groſen Scherenſchnitten, die er vielleicht in der erſten Hitze gemacht haben mag, dem Verfaſſer überſendet.

über dich zuſammenzieht. Wenn Vernunft nicht die Streiche des Unglücks abwehren darf, ſo ſoll Standhaftigkeit ihnen trotzen, und weder Vignalis, noch die ausgeſuchteſten Qualen werden jemals die meinige erſchüttern.

H.

Er kam wegen des Briefes ſehr ſpät in die Geſellſchaft bey Vignali und fand ſchon den Herrn von Troppau, dem ſie ihn, als ihren Freund, vorſtellte, ohne ſeiner vorgegebnen Anverwandtſchaft mit Ulriken zu erwähnen: auch den ganzen übrigen Abend wurde nicht mit Einer Sylbe an ſie gedacht. Vignali glänzte bey Tiſche mit allen Seiten ihrer Größe: ſie wagte es ſogar leichten gefälligen Witz zu haben, was ſonſt ihr Talent nicht war, da es ihr hingegen an boshaftem, auch wohl beißendem niemals fehlte: ihre Aufmerkſamkeiten und Gefälligkeiten gegen Herrmann waren unzählbar: wie einem kleinen Prinzen ſchmeichelte und wartete ſie ihm auf: als wenn ſie ſeinen und Ulrikens Brief geleſen hätte, benahm ſie ihm allen Verdacht und bließ ihm das Mistrauen, wie rein gefegt, aus dem Herze weg. Sie war in ſeinen Gedanken ganz eine andre Frau.

Aber wie lange? — Eine Nacht! und der Verdacht war deſto ſtärker wieder da. Ueberhaupt gab ihr Jedermann das Zeugniß, daß man nicht klug in ihr werden könne: ſie wechſelte ihren Charakter, wie ihre Handſchuhe; und vermuthlich wird auch Herrmann nicht eher in ihr klug werden, als bis er es werden ſoll.

## Zweites Kapitel.

Der weniger mistrauiſche Herrmann mußte bey Vignali des Morgens darauf frühſtücken. Sie ſah ihm wieder ſo liſtig, ſo tückiſch aus, daß er ſich vor ihr ſcheute.

»Herrmann,« hub ſie nach einigen gleichgültigen Geſprächen mit ihrem Entdeckungstone an: »Sie ſind in Ihre Muhme verliebt.« —

Ihr größtes Vergnügen war, bey ſolchen Gelegenheiten den Leuten ſtarr ins Geſicht zu ſehn, um die Verlegenheit zu vermehren, in welche ſie durch ihre überraſchenden Worte geſezt wurden: die heimtückiſche Freude lachte alsdann aus allen Zügen des Geſichts. Herrmann war zwar eine gute halbe Minute nach ihrer Anrede wie auf den Kopf geſchlagen: allein ſein beleidigter Ehrgeiz, daß ihn die Frau ſo aus der Faſſung gebracht hatte, arbeitete ſich bald durch, er fragte etwas haſtig: »woher wiſſen Sie das?« —

Vignali verdroß die Frage: ſie that ihm, ſtatt der Antwort, eine andre mit ſehr ſpitzigem

Tone: »Wollen Sie den Mann vor Gerichte verhören laſſen, der mirs geſagt hat? Hier iſt er!« — Sie wies auf ihn ſelbſt.

Herrmann. Ich? ich hätte Ihnen jemals ſo etwas nur mit Einem Worte verrathen?

Vignali. Pſt! Verrathen? das iſt ein verräthriſcher Ausdruck.

Herrmann. Entdeckt, anvertraut, wollt' ich ſagen.

Vignali. Ja doch! Sie verſprachen ſich. — Aber bey aller Behutſamkeit ſind und bleiben Sie doch Ihr eigner Verräther.

Herrmann. Oder Sie eine ſelbſtbetrogne Erratherin!

Vignali ſah ihn mit dem ſtolzeſten Ernſte an: — »Herrmann! wollen Sie mich Lügen ſtrafen? Gleich geſtehn Sie mir, daß Sie das Mädchen lieben! oder es wird Leute geben, die ihr ſchaden können.«

Herrmann. Eine ſolche Drohung bewegte mich fürwahr! zu keinem Geſtändniſſe: aber was ſoll ich läugnen, was ich für mein gröſstes Verdienſt halte? — Ja, Madam, Sie habens getroffen: ja, ich liebe ſie.

**Vignali.** Und ſind ihr wohl recht exemplariſch treu?

**Herrmann.** Das iſt eine Frage, die ſich ſelbſt beantwortet.

**Vignali.** Sie werdens nicht lange mehr ſeyn.

**Herrmann.** Ihr? Ulriken nicht lange mehr treu? — So müßte doch wahrhaftig die Sonne auslöſchen und der Mond vom Himmel fallen —

**Vignali.** Was wetten Sie? Sie müſſen ihr untreu werden.

**Herrmann.** Madam, Sie haben mich zum Beſten. Außer ihr, das ſag' ich Ihnen dreiſt, außer ihr iſt kein Reiz für mich auf der Welt, keine Schönheit, die mir nur Einen Pulsſchlag Liebe abnöthigen könte.

**Vignali.** Daran iſt gar kein Zweifel — Aber eben darum, weil dieſe einzige Schönheit ſo unmenſchlich ſchön iſt, müſſen Sie ihr untreu werden. Glauben Sie denn, daß Sie der einzige ſind, der dieſe einzige Schönheit empfindet und anbetet?

**Herrmann.** Das nicht! aber zuverläſſig der einzige, von dem ſie angebetet ſeyn will!

**Vignali.** Ah! das iſt eine andre Sache. — Sie ſind eiferſüchtig.

**Herrmann.** Eiferſüchtig? Ich habe gar keine Urſache dazu.

**Vignali.** Sie ſinds! haben auch Urſache dazu! Sie kennen nur dieſe Urſachen noch nicht recht: aber rechnen Sie auf meinen Beiſtand! In wenigen Tagen ſollen Sie ganz zuverläſſig wiſſen, wie viel oder wie wenig Urſachen zur Eiferſucht Sie haben.

**Herrmann.** Das wäre luſtig. Sparen Sie Ihre Mühe, Madam! So gewiß Ulrike das einzige Mädchen iſt, das ich lieben kan, ſo gewiß bin ich der einzige, der von ihr geliebt wird; und eher wollt' ich mir überreden laſſen, daß heute Nachmittag das Ende der Welt komt, als daß unſre Treue und Standhaftigkeit in unſerm ganzen Leben nur eine Minute lang wanken wird. —

»Lieber Herrmann, wie glücklich iſt Ihre Freundin, einen ſo außerordentlichen Liebhaber zu beſitzen!“ ſprach Vignali mit verſtellter Süßigkeit. „Ziehen Sie ſich an! wir wollen ausfahren: vielleicht kan ich meine abſcheuliche Migräne los werden. Gehn Sie!“

Auf der Spatzierfahrt wurde das Geſpräch in dem nämlichen Tone fortgeſezt, und Vignali gab ihm Eiferſucht und nahe Untreue mit ſo dreiſter Frechheit Schuld, daß er faſt zu zweifeln anfieng, ob er es nicht ohne ſein Wiſſen ſchon wirklich ſey: wenigſtens brachte ſie ihn doch für diesmal ſo weit, daß er auf Urſachen zur Eiferſucht aufmerkſam wurde.

Nachmittags hielt ſie mit Laireſſe und Roſier eine Rathsverſamlung bey verſchloßnen Thüren in dem innerſten Kabinete, wovon freilich Herrmann ſich nicht träumen ließ, daß ſie ihn betraf. Vignali, als Vorſitzerin, eröfnete die Verſammlung mit einer pathetiſchen Rede.

„Meine lieben Freundinnen,“ begann ſie, „ich muß Euch eine Entdeckung machen, die Euch gewiß ſehr intereſſiren wird. Der junge Menſch, den ich ins Haus genommen habe, liebt die Guvernante bey der Fräulein Troppau, und mit einer Zärtlichkeit und Heftigkeit, daß man ſich zu Tode lachen muß. Ich habe alle Briefe geleſen, die ſie einander täglich ſchreiben: ehe ſie abgegeben werden, muß mir ſie der Burſche zeigen, der den Liebhaber bedient; auch da ſeine Mutter noch ihre geheime Bothſchafterin war, ſind ſie ſchon in meine Hände gekommen: ich habe mir noch geſtern eine Migräne über das tolle Zeug gelacht. Das möchte hingehn: aber die Sache wird für uns ernſthaft. Das Mädchen iſt äußerſt ſtolz und bildet ſich viel auf ihre ſogenannte Tugend ein: ich habe ſie zwar ins Haus gebracht, weil ich mir etwas anders in ihr verſprach, aber ſie wurde mir gleich drey Tage nach unſrer angefangenen Bekanntſchaft unleidlich; und ich habe deswegen ihr Emporkommen beſtändig zu hintertreiben geſucht. Der Herr von Troppau war wirklich in ſie verliebt, und hätte ich nicht gethan, ſo wäre ſie ſchon längſt auf den nämlichen Fuß geſezt worden, wie wir alle; und ſähe ſie ſich einmal auf einer ſolchen Höhe, dann wäre es um uns geſchehen: wir würden zurückgeſezt und endlich gar verabſchiedet. Dafür ſind wir bisher durch meine Klugheit geſichert worden, und werden auch künftig dafür geſichert werden: aber es droht eine andre Gefahr. Ihre närriſche Grille von Tugend und Ehre hat dem Herrn von Troppau einige wunderliche Ideen in den Kopf gebracht: er ſchwazte mir geſtern nach Tiſche ſo viel albernes Zeug von der Tugend eines Mädchen daher und beſonders ſo viel von der Tugend und Ehrbarkeit dieſes Affen, wie ſehr die weibliche Tugend allen noch ſo glänzenden Schönheiten vorzuziehen ſey, daß man doch am Ende ihr Bewunderer werden müſſe, auch wenn man ſich den Vergnügungen noch ſo ſehr ergäbe, und was dergleichen armſelige Lappereyen weiter waren: der Himmel weis, in welchem einfältigen Romane er einmal das tugendhafte Geſchnake aufgeleſen haben mag; denn da kriegt er mannichmal ſolche Paroxyſmen von Weisheit. Ich mußte alle Mühe anwenden, um ihn aus ſeinem Weisheitsfieber herauszureißen: da ich ihn nur einmal ſo weit gebracht hatte, daß er bey mir blieb, alsdann vergieng ihm wohl die Weisheit. Wißt

Ihr, was ich befürchte? — Wenn er erfährt, daß das Mädchen von ſeinem Stande iſt, ſo ſind wir nicht einen Augenblick ſicher, daß er nicht die Thorheit begeht und ſie heirathet; denn er iſt wirklich in ſie verliebt, ſehr verliebt: was er geſtern von ihr ſprach, war mehr als Bewunderung: es entſchlüpfte ihm ſogar der Wunſch, daß ſie von ſeinem Stande ſeyn möchte, und er erſchrack, da er ſich beſann, daß er ſich ſo ſehr verrathen hatte. Seine gottſelige Schweſter treibt ohnehin beſtändig an ihm, daß er ſich wieder verheirathen ſoll: weis ſie erſt, daß das Mädchen eine Baroneſſe iſt, dann ruht ſie nicht, bis ſie ſeine Frau wird, ſo bald ſie nur merkt, das er ſie liebt. Was alsdann aus uns allen würde, könt Ihr leicht rathen, die verachteten zurückgeſezten Nachtreterinnen einer ſtolzen Ehefrau!

„Wie ſie izt ſchon von uns denkt, und wie ſie uns alſo in einem ſolchen Falle unfehlbar begegnen würde, das könt Ihr leicht aus zween Umſtänden abnehmen. Neulich, als der Herr von Troppau eine kleine Schäkerey mit ihr vornahm, wurde ſie ſo empfindlich darüber, daß ſie mir ins Geſicht ſagte: „ſie möchte nicht des Herrn von Troppau Hure ſeyn:“ — und zwar mit einem ſo verächtlichen Seitenblicke nach mir, daß ſich meine ganzen Eingeweide erſchütterten. Ich unterdrückte damals meinen Zorn, aber von dieſer Minute an war Rache über ſie beſchloſſen. Glaubt das eingebildete Mädchen, daß ſie die einzige Tugend auf der Welt iſt? Haben wir nicht ſowohl Tugend und Ehre als ſie? Iſt es nicht die tollſte Frechheit, uns einen ſo erniedrigenden Namen zu geben? Iſt das nicht die ſchmerzendſte Beleidigung, die allein ſchon Rache, die empfindlichſte Rache forderte?

„Aber das iſt noch nicht genug. In ihren letzten Briefen an ihren Liebhaber ſpricht ſie ſo ſchlecht von mir, daß ich alle meine Faſſung zuſammennehmen mußte, um meinen Unwillen nicht gegen den jungen Menſchen zu verrathen. Sie mahlt mich als eine ſchlaue ſtolze boshafte Frau ab, und auch ihr Liebhaber macht keine beſſere Schilderung von mir: ſie ſind beide darinne einig, daß ſie mir nicht trauen wollen. Das Mistrauen ärgert mich, daß ich raſen möchte: aber ihr Elenden! ihr ſollt mir trauen, und durch euer Vertrauen eure eignen Verderber werden: dafür ſteh' ich. Ich will mein Haupt nicht ruhig niederlegen, bis ich die Würmer zerdrückt habe.

»Izt kennt Ihr die Gefahr, die uns alle bedroht, meine Freundinnen, und die Beleidigung, die mir und uns allen wiederfahren iſt: vernehmt nunmehr auch meine Rache! Das Mädchen muß gedemüthigt werden: das einzige, worauf ſie ſtolz thut, weswegen ſie uns verachtet, uns ſolche kränkende Namen giebt, muß ſie verlieren: ich beruhige mich nicht, ſo lange ſie nicht ſo weit gebracht iſt. Ich habe ſchon den alten Gecken, den Lord Leadwort, der auch in die Närrin verliebt iſt, an ſie abgeſchickt: er mußte ihr einen ſehr anſtändigen Kontrakt anbieten, aber ſie ſchlug ihn aus: ich beredte ihn, daß er ſie heirathen ſollte, und das ehrliche Vieh verſtund ſich auch dazu. Ich that ihr in ſeinem Namen den Antrag: auch dieſen wies ſie mit der frechſten Naſeweisheit von ſich. Ich dachte gewiß, ſie würde mir auf dieſe Art ins Garn laufen: ſagte ſie damals ja, dann mußte noch denſelben Abend der Lord ſeine Brautnacht mit ihr feiern, in einem paar Tagen von Berlin wegreiſen, und die Braut ſich mit der Brautnacht begnügen. Den treuherzigen Lord drehe und wende ich, wie ein Stückchen Papier: ich triumphirte ſchon über meine gelungene Rache, und hätte dem Mädchen das Geſicht zerfleiſchen mögen, als ſie mir ſo ein trotziges Nein zur Antwort gab. Dem Fratzengeſichte ſteckt ihr Herrmann im Kopfe: auf dieſen geſezten gewiſſenhaften ſoliden Philoſophen baut ſie ihre Hofnung, wie auf einen Felſen: dieſer nachdenkende altkluge, übermäßig weiſe Junge hat ihr ganzes Herz. Wißt Ihr nun was zu thun iſt? — Wir müſſen die Liebe zerreißen. Erſtlich wollen wir den warmen Liebhaber eiferſüchtig machen: ich will dem Mädchen Liebhaber über Liebhaber zuſchicken: der Bube iſt ſehr heiß vor der Stirn, und ich wette mit euch, ehe eine Woche vergeht, ſollen ſich die beiden Leute nach Herzensluſt zanken. Facht ihr nur in allen Abendgeſellſchaften ſeine Eiferſucht recht an! weder Lügen noch Betrug müſſen geſpart werden. Sind ſie erſt veruneinigt, dann nehmen wir den Liebhaber vor und ſetzen ihm alle drey aus allen Kräften zu, daß wir ihn zu einer Untreue verleiten: aus Verdruß, Eiferſucht und Rache gegen das Mädchen wird er ſchon von ſeines Herzens Härtigkeit nachlaſſen: die ihn unter euch gewinnt, ſoll dieſen Ring zur Belohnung von mir empfangen. Erfährt das Mädchen ſeine Untreue — und ſie ſoll ſie gewiß die Minute darauf erfahren, dafür will ich ſorgen — dann wird ſie ſich rächen wollen: man ſchickt ihr einen Liebhaber zu, der den Augenblick des Verdruſſes zu nützen weiß; und fällt ſie da noch nicht, dann muß ſie ihr Liebhaber ſelbſt zu Grunde richten, ſelbſt demüthigen und unſer aller Schande und Gefahr an ihr rächen.

„Betragt Euch klug und verſchwiegen, das rathe ich Euch! bedenkt, daß ihr mir euer Glück zu verdanken habt, daß du, Laireſſe, eine Tänzerin, und du, Roſier, ein Waſchmädchen warſt! Um euch an mein Intereſſe zu knüpfen, hab' ich Euch erhoben: gehorcht ihr mir nicht in allen pünktlich; ſeyd Ihr nicht verſchwiegen, wie die Mauern, dann wißt, daß der Töpfer ſo gut den Topf zerſchmeißen kan, als er ihn bildete. Troppau muß von nun an nicht eine Stunde zur Beſonnenheit kommen: wir müſſen ihm ſeinen Paroxyſmus von Weisheit ganz vertreiben: er muß mit Vergnügungen überfällt werden, daß es ihm gar nicht einfällt, an ſeine Liebe zu dem Mädchen zu gedenken. Ich will ſchon ſorgen, daß er ſie wenig zu ſehn bekömmt. Izt wißt Ihr alles, was ihr zu thun habt: ich ermahne euch noch einmal — ſeyd klug und verſchwiegen, oder — zittert!«

Sie ſprachs, räuſperte dreymal ihren rauhen Hals, und beide Zuhörerinnen klatſchten ihr Beifall zu und gelobten ihr Gehorſam und Verſchwiegenheit an. Laireſſe wälzte ſich vor Freuden auf dem Sofa, daß ſie den jungen Menſchen zum Narren haben ſollte, und Roſier hüpfte, wie eine Elſter, und liſpelte mit Händeklatſchen: »das iſt hübſch! das iſt hübſch!« — Die Rathsverſammlung erhub ſich in das Zimmer, Vignali ſummte ihre Muſkeln zur Freundlichkeit und Liebe um, und Herrmann wurde zur Geſellſchaft gerufen.

## Drittes Kapitel.

Die liſtige Vignali lenkte ſogleich das Geſpräch auf die Untreue der Mädchen und führte bittre Klagen über die Wankelmüthigkeit ihres eignen Geſchlechts, erzählte Geſchichten von hintergangenen Liebhabern, die ihr Leben gegen die Beſtändigkeit ihrer Geliebten verwettet hätten: die übrigen beiden Nimphen brachten auch einen Zuſchuß von ähnlichen Begebenheiten herbey. Herrmann ſchwieg, ſeufzte und machte Betrachtungen bey ſich.

Auf einmal ſprachen die drey Schönen leiſe, als wenn er es nicht hören ſollte, wiewohl ſie eigentlich ſeine Aufmerkſamkeit noch mehr dadurch zu reizen ſuchten, daß ſie durch öftere Seitenblicke nach ihm, durch öftere halblaute Warnungen, daß man den armen Herrmann nicht kränken müßte, ſich ein Stillſchweigen auferlegten und immer lauter und öfterer Ulrikens und ſeinen Namen nannten: eine wollte es ſchlechterdings nicht glauben, die andere hielt eher des Himmels Einſturz für möglich, als ſo eine Treuloſigkeit, und die dritte ſtritt mit aller Zuverläſſigkeit dafür. Herrmann wurde roth, horchte mit allen Ohren auf das ziſchelnde Geſpräch und kochte am ganzen Leibe, als er aus dem geheimnißvollen Geſchwätze eine Geſchichte errieth, die er nur fürchten, aber nicht glauben konte.

Endlich, als man ihn in Gährung gerathen ſah, fieng man an ſich laut zu erzählen, wie glücklich Ulrike ſey, daß kein Mädchen in Berlin ſo viele Anbeter habe als ſie. — »Ich weis keinen als den Leadwort,« ſprach Vignali. — »Und Monſieur Piquepoint!« rief Laireſſe. — »Und der ſlavoniſche Graf!« liſpelte Roſier. — »Den Herrn von Troppau können wir auch dazu rechnen,« hub Vignali wieder an. — »Und den Herrn Baſſano bitte ich nicht zu vergeſſen!« ſagte Laireſſe. — »Und wie heißt denn der da?« liſpelte Roſier. »Wißt Ihr nicht? Monſieur

Nattier“ — „Das ſind ihrer doch nicht mehr als ſechſe.“ rief Vignali laut und vernehmlich, als wenn ſie zur Ausruferin darüber beſtellt wäre. Laireſſe konte des Spaßes nicht ſatt werden und nennte noch wenigſtens drey oder vier Kaſtraten her, die Herrmann nicht kannte, und von denen er alſo nicht wußte, wie wenig fürchterliche Nebenbuhler ſie waren. „Das Mädchen kan ſich nicht erhalten,“ verſicherte Vignali. „Gebt Acht! ſie fällt, ehe man ſichs verſicht.“

Laireſſe. Ich ſetze nicht eine Stecknadel dagegen. Sie ſind ohnehin alle ſchon ziemlich weit mit ihr gekommen.

Roſier. Und ich wette nicht um eine Seifenblaſe. Sie iſt auch nicht wenig froh, ſo eine Heerde Liebhaber zu haben.

Vignali. Aber ich beklage nur den armen Menſchen. So viele Liebe gegen ihn vorzugeben und doch ſo eine Menge Anderer daneben zu haben! Wie nur Jemand ſo falſch ſeyn kan! —

Herrmann glühte, ſtund mit einem Seufzer auf: — „Der arme Teufel ärgert ſich,“ ſprach Vignali zu ihren beiden Freundinnen: „finiſſons!“ — „Er muß es doch einmal erfahren,“ ſezte Laireſſe hinzu: „beſſer zeitig als ſpät!“ — Vignali gebot noch einmal Stillſchweigen und holte buntes Papier: Herrmann muſte ſich niederſetzen und arbeiten helfen: man ſchnaubte nicht mehr von Ulrikens Untreue. Der arme Verliebte war äuſſerſt zerſtreut und im eigentlichen Verſtande auf der Folter: er konte nichts glauben, und gleichwohl war doch alles ſo wahrſcheinlich.

Sobald der Herr von Troppau anlangte, wurde er von Vignali auf die Seite genommen und empfieng ohne ſeine Bewuſtſeyn eine Rolle bey ihrem rachſüchtigen Plane. Sie berichtete ihm, daß Monſieur Piquepoint eingeladen ſey, worüber er ſich von Herzen freute, und daß er ihm überreden ſolle, Ulrike habe ſich in ihn verliebt und ſey zu beſcheiden, ihm ihre Liebe anzutragen, weswegen ſie ſich blos begnüge, ihm ihren Schattenriß zu überſchicken; ſie hoffe den ſeinigen zum Gegengeſchenk zu erhalten. Herr von Troppau war entzückt über das Poſſenſpiel und beförderte, aus Liebe zum Vergnügen, Vignali's Abſichten wider Herrmanns Ruhe.

Dieſer Monſieur Piquepoint — wie man ihn zum Scherz hieß — war ehemals Schneider geweſen, hatte unvermuthet eine reiche Erbſchaft von einem Vetter in Holland gethan und ſogleich Nadel und Bügeleiſen zum Fenſter hinausgeworfen. Weil er ehedem, als Geſelle, in Paris gearbeitet hatte, war ihm ein wenig von der Sprache hängen geblieben, welches ihn verleitete, ſchon als Schneider, ſeine kleine Wiſſenſchaft bey jeder Gelegenheit auszukramen: alles um und an ihm bekam franzöſiſche Namen, und er hielt es für eine Beſchimpfung, worüber er auf der Stelle Beſchwerde führte, wenn man ihn teutſch anredte. Da er vollends ſo viel Vermögen bekam, wurde es zur Todſünde, wenn man nur mit Einem Worte ſich merken ließ, daß man ihn für einen Teutſchen hielt. Er wollte ſchlechterdings ein vornehmer Herr ſcheinen und glaubte es wirklich zu ſeyn, wenn er die Laſter und Thorheiten der Vornehmen nachahmte: er überließ ſich alſo den entſezlichſten

Ausſchweifungen der Liebe, und da kein Mädchen anders als durch den Nutzen angelockt werden konte, ihn nur Hofnung zur Begünſtigung zu machen, ſo koſteten ihm ſeine verliebten Abentheuer unmäßiges Geld, und meiſtentheils endigten ſie ſich damit, daß er um den Genuß betrogen und ausgelacht wurde: indeſſen das machte ihm wenig Sorge: er begieng ſeine Ausſchweifungen aus Eitelkeit, und darum war es zu ſeiner Zufriedenheit genug, wenn nur die Leute wußten, daß er mit dieſer Schöne, mit dieſer Tänzerin, jener Aktrice in Verbindung ſtund: er wollte nichts als die Mine der Ausſchweifung haben, und ſein ganzes Geſicht wurde mit Vergnügen, wie mit einem Firniß überzogen, wenn man ihm einen verliebten Ritterzug mit dieſer oder jener berühmten Schönheit Schuld gab. Seine Narrheit und ſein Geld lockten viele junge Leute herbey, die auf ſeine Unkoſten theils ſchmarotzen, theils ſich beluſtigen wollten: ſie hatten ihn auf alle Weiſe zum Beſten, und wenn ſie ihn ein ganzes Abendeſſen hindurch, das er bezahlen mußte, herumgetummelt hatten, dann genoß oft einer von ihnen die Gunſt, die der arme Narr durch ſein Gaſtmahl und vorhergegangne Geſchenke zu erkaufen ſuchte, während daß ihn die übrigen Gäſte auf ſeine Rechnung zu Boden tranken. Eine zweite vornehme Thorheit, die er bis zum Uebermaaße trieb, war ſeine Sucht franzöſiſch zu reden und ein Franzoſe zu ſcheinen: er würdigte keinen Teutſchen eines Blicks, wenn er ihn ſeine Mutterſprache reden hörte, und ſeine Frau und Kinder ließ er beinahe verhungern, weil ſie Teutſche waren und kein franzöſiſch ſprachen. Er veränderte deswegen ſeinen Namen, und der Herr von Troppau, ein großer Namenerfinder, ſchlug ihm zum Scherze die Benennung Piquepoint vor, die er mit Dank annahm und beſtändig beybehielt: wer ihm einen ſüßen Augenblick machen oder ſich bey ihm einſchmeicheln wollte, hieß ihn Monſieur de Piquepoint, und endlich adelte man ihn ſo allgemein, daß er ſich ſelbſt einbildete, ein Edelmann zu ſeyn, und es übel nahm, wenn ihm Jemand das Wörtchen de entzog: auch hütete er ſich ſorgfältig mit einem andern Menſchen als mit ſeines Gleichen umzugehen, wie er den Adel nannte. Dieſer ausgeſuchte Narr hatte mit der Laireſſe, als ſie noch Tänzerin war, ein Paar tauſend Thaler durchgebracht, doch ohne daß es ihr etwas half, weil ihre Unbeſonnenheit mehr ans Verſchwenden, als ans Bereichern dachte: ſie hatte ihn in Vignali's Bekanntſchaft gebracht, die ihn um ſo lieber zum Abendeſſen lud, weil der Herr von Troppau nie aufgeräumter war, als wenn er den ſelbſtgeadelten Schneider durchziehen konte; und auch die übrige Geſellſchaft fand ihre Rechnung dabey, weil ſchon ſein Franzöſiſch allein hinreichend war, um einen Abend über ihn zu lachen.

Er kam diesmal ſehr ſpät, in einem buntſamtnen Kleide, wie der vollkommenſte Stutzer, herausgepuzt und ſo entſezlich parfumirt, daß er eine herumwandelnde Apotheke zu ſeyn ſchien. Er war ein dickes unterſeztes Männchen mit einem rothkupfrichten Geſichte und machte, zur Nachahmung der franzöſiſchen Flüchtigkeit, jede Bewegung mit ſo komiſcher Behendigkeit und ſo ſteif, wie die Kartenmänner, die mit Einem Fadenzuge den ganzen Körper bewegen: auf dem Abſatze konte er ſich ſo meiſterhaft umdrehn, als wenn er auf einer Spindel liefe. Sobald er hereintrat, rief ihm der Herr von Troppau franzöſiſch entgegen: »Monſieur de Piquepoint, woher kommen Sie ſo ſpät?«

»Ah,« antwortete er ſchmunzelnd, »on n' dit ça, d'apord, Monſieur lé Baron« *).

Herr von Troppau. Von welcher berühmten Schönheit? Soll ich rathen?

Piquepoint. Ah, Monſieur lé Baron, ça Vous né devine pas.

Laireſſe ſchrie ihm von hinten einen Namen haſtig ins Ohr. — »Pardon, Mademoiſelle!« rief er und drehte ſich auf dem Abſatze zu ihr, »né mé parlez par lé derriere.«

Der Herr von Troppau kündigte ihm darauf einen neuen Sieg an und nahm ihn auf die Seite, um ihm Ulrikens Schattenriß zu geben, mit

Um dieſe Rolle recht zu leſen, muß man jeden Accent und jeden Buchſtaben ſo hart ausſprechen, wie er hier geſchrieben iſt.

der Nachricht, daß ſie ein gleiches von ihm erwarte. »Das arme Mädchen ſchmachtet recht nach Ihnen,« ſezte der Herr von Troppau hinzu. — »Elle languit!« ſchrie Piquepoint ganz außer ſich. »Ah, la pauvre petite choſe!« (das arme kleine Ding!)

**Herr von Troppau.** Aber Sie müſſen Mitleid haben. Laſſen Sie das arme Mädchen nicht zu lange ſchmachten!

**Piquepoint.** Pacienza, Monſieur lé Baron! Je ſais ça, comme les grands Seigneurs de campagne: dans lé commencement jé marche ſur les filles un peu horriblement: mais ſi ils ſe donnent, jé ſuis douce comme de la marmelade. —

Unterdeſſen daß dies Geſpräch noch einige Zeit fortgeſezt wurde, und Monſieur de Piquepoint ſeine Freude über Ulrikens Liebe auf alle Weiſe auszudrücken bemüht war, beſteckte ihm die muthwillige Laireſſe den Haarbeutel mit einer Menge Scheeren und Bügeleiſen von buntem Papier, und berichtete Jedermann, daß Herr Piquepoint heute ſein Wappen angehängt habe. Wohin ſich der verſpottete Narr kehrte, fieng man an zu lachen, und kaum hatte er ſich hurtig nach der lachenden Perſon hingewandt, ſo brach hinter ihm eine Andre los: er ſagte einige von ſeinen bon-mots über das Lachen, und weil es ſich vermehrte — welches er ſeinem geſagten Witze zuſchrieb — ſo drehte er ſich, wie ein Dreher, voller Luſtigkeit herum und lachte ſelbſt mit. „Ah," rief der tumme Tropf und klatſchte in die Hände, „je pé (peux) amiſer les gens en maitre qu' ils crévent pour rire."

Bey Tiſche hatte er Ulrikens Silhouette beſtändig neben ſich liegen, küßte ſie und muſterte ihre Reize, verſicherte, qu' il l'aimoit toute entiere, ſon ame et ſon corps, und ſchwazte ſo viel aberwitziges Zeug, beſonders wie er ihr ſeine Liebe bezeugen wollte, daß Herrmann die Geduld verlor und ihm den Schattenriß heimlich wegnahm. Wie unſinnig ſchrie und wehklagte der Narr, als er den Verluſt inne ward, und bot einen, zwey, drey Dukaten, wenn man ihn wiederſchafte.

„Und wenns tauſend Dukaten wären," fieng

Herrmann an, „ſo ſoll er nicht in ſo unwürdige Hände wieder kommen.“

Piquepoint. Ces mains ſont au Monſieur de Piquepoint: ſavez-Vous ça bien, mon petit Monſieur?

Herrmann. Einem ausgemachten Narren gehören ſie.

Piquepoint. Quoi? Moi une bouſon! Allons, je me duelle! je me duelle. —

Er trat wirklich mitten in die Stube und zog den Degen: Laireſſe ſtund auf, zog eine Scheere aus der Taſche und erbot ſich, Herrmanns Verfechter zu ſeyn. — „Quoi!“ rief Piquepoint, „Vous voulez ètre ſon champignon? (champion) Allez, ou jé Vous pique! — Non, non, unterbrach er ſich ſehr ſanftmüthig, kniete nieder und legte ihr den Degen zu Füßen, pour les Dames jé place mon epée ſur la terre. — Voyez-Vous? ſagte er zu Herrmann, als er wieder aufſtund, Vous ètes echapé par ſte Demoiſelle.“ — Die Silhouette blieb für ihn verloren.

Nach Tiſche erbot ſich Laireſſe, ſeinen Schattenriß zu machen, da er ihn zum Gegengeſchenk verſprochen hätte: er ſezte ſich, und ſie erhöhte die Häßlichkeit ſeines Geſichts ſo ſehr, daß es wie einer von den Poliſchinellen ausſah, die ſie in buntem Papier ausſchnitt: demungeachtet küßte er ihr demüthig die Hände dafür und verſicherte, daß ihn in ſeinem Leben noch Niemand ſo gut getroffen habe: ſie machte ſogleich eigenhändige Anſtalt, es aufzupappen, und kleiſterte im Kabinet das ſcheußliche Profil auf einen Bogen türkiſches Papier, daß der ganze Schattenriß einem Geſichte ähnlich ſah, das vor kurzem die Blattern gehabt hat.

Herrmann langte von der großen Luſtigkeit ſehr unluſtig in ſeinem Zimmer an: nicht als wenn ihn der Narr eiferſüchtig gemacht hätte! ſondern daß man zu einer ſolchen Art des Spaſſes Ulriken wählte, das beleidigte ihn: die vielen Liebhaber, die man ihm vorgezählt hatte, giengen ihm doch nicht wenig im Kopfe herum: er war zwar wegen Ulrikens Treue feſtiglich verſichert, allein die Empfindung der Liebe, die Andre für ſie fühlten, beneidete er ſchon: er war ein ſo habſüchtiger misgünſtiger Verliebter, daß er gern alle Lichtſtrahlen von ihrem Geſichte auf ſich allein gelenkt oder ihre Geſtalt in eine beſtändige Nebelwolke für jeden Andern gehüllt hätte damit alle Empfindung des Wohlgefallens, die ſie erregen konte, ſich allein in ſeinem Herze verſammelte. Und dann! Verführung, Ueberraſchung durch Liſt war ſeine große Furcht. Wie ein Geiziger, der ängſtlich ſeinen Schaz gern bey ſich tragen möchte, um ihn vor Diebſtahl zu ſichern, ſchloß er die eroberte Silhouette in die Kommode und beklagte ſehr, daß er das Original nicht zugleich mit verſchließen konte.

Den folgenden Morgen bekam er einen Brief von Ulriken, der den weitern Erfolg von der Liebesgeſchichte des Herrn Piquepoint enthielt.

---

»Heute früh, Heinrich, habe ich ein großes Schrecken und eine große Luſt gehabt. Der Fantaſt, Monſieur de Piquepoint, den du vermuthlich nunmehr auch kennen wirſt, trat außerordentlich gepuzt zu mir herein, machte eine unendliche Menge ſeiner zierlichen Verbeugungen und warf ſich gerade vor mir hin auf die Knie: ich erſchrak und dachte wahrhaftig, der Narr wäre verrückt geworden. Er zog unter dem Rocke einen großen, mit Goldpapier eingefaßten Bogen hervor, worauf ein abſcheuliches Fratzengeſicht von buntem Papier geklebt war, ein ſo poſſierlicher rothgeſchundner Kopf, daß ich mich vor Lachen nicht halten konte. — Iſt das Ihr Porträt? fragte ich ihn. — „Oui, oui, ma charmante bête!“ antwortete er voller Süßigkeit, huſtete und ſagte mir knieend vier franzöſiſche Knittelverſe her, die er dieſe Nacht gemacht haben will. Ich habe ſie aufgeſchrieben: hier ſind ſie:

Acceptez, divine Deeſſe,
Le portrait d'un Amant, qui Vous aime ſans ceſſe,
Accordez-moi un rendez-Vous,
Ou mon amour me rend très-fou.

Zuletzt, da ich nicht glauben wollte, daß es ſein Produkt wäre, geſtand er mir, daß es ein Billet ſey, das einmal ein teutſcher Baron an eine Franzöſin geſchrieben habe. „C'eſt un ſeigneur,“ ſezte er hinzu, „qui crache des vers françois, tant il eſt françois, tout françois: c'eſt un Monſieur de qualité, comme il faut; il parle allemand comme un cochon, mais lé françois, il lé parle comme lé diable; et il ecrit françois comme un enfant en France.« (franzöſiſches Landeskind.)

Die Poſſen, die er außerdem noch ſagte und that, waren unzählich: er ließ mir keine Ruhe, bis ich ihn wegen der gefoderten Zuſammenkunft auf eine beſſere Zeit vertröſtete: wenn ich über ſein unverſchämtes Verlangen zürnte, beſänftigte er mich mit ſo komiſchen Ausdrücken, daß ich meinen Zorn vergeſſen und lachen mußte: um ſeiner los zu werden, mußte ich ihm die Hofnung geben, daß er bey Gelegenheit nähere Nachricht bekommen ſollte.

Es iſt mir höchſtverdrießlich, daß der Fantaſt mit mir ſeine Narrenrolle zu ſpielen anfängt: er berühmt ſich immer mit ſo vielem unſinnigen Zeuge, daß ich ſicher durch ihn in die Rede der Leute kommen werde: ob ihm gleich Niemand glaubt, weil man weis, daß er ein Narr iſt, ſo könte doch ſein Geſchwätze mehr Menſchen auf mich aufmerkſam machen, als ich wünſchte; denn ich vermeide mit Fleis alle öffentliche Oerter, wo viele Leute beyſammen, ſind, ſeitdem man mein Porträt hergeſchickt hat. Ich lebe ſeitdem ſo eingezogen, wie eine Nonne; und ſo iſt es der Frau von Dirzau recht, die mich ſchon deswegen gelobt hat, beſonders weil ich izt weder zu Vignali, noch in die Abendgeſellſchaften komme. Wenn ſie wüßte, wie gern ich ihr Lob entbehrte! Aber ich begreife doch nicht, was dem Herrn von Troppau im Kopfe liegt, daß er der Vignali den Umgang mit mir unterſagt hat. Ich mache mir tauſend Grillen darüber und ſinne, ob ich ihn oder Vignali beleidigt habe: es bleibt mir ein Räthſel. Mein Leben iſt dadurch äußerſt verdrießlich und traurig geworden: den ganzen Tag bin ich allein auf meinem Zimmer, oder mit meiner Karoline, die vor Einſamkeit und Vernünftigkeit unter den Händen ihrer Tante ſtumm, wie ein Stockfiſch, geworden iſt; man kan nicht Ein munteres Wort aus ihr bringen: bey Tiſche iſt die Langeweile ſo gewöhnlich und unausbleiblich da, wie das liebe Brod: ſie iſt unſer

Hauptgerichte. Alſo liegt mir der ganze lange Tag auf dem Nacken, wie ein ſchweres Joch. Ich will leſen; aber es ſchmeckt mir kein Buch, ich kriege Kopfſchmerzen, die Gedanken laufen mir im Kopfe herum, und dabey iſt ſo eine Leere, ſo eine langweilige ſchmerzhafte Leere in meiner Seele, wie in einem Magen, der drey Tage gefaſtet hat. Ans Arbeiten darf ich gar nicht denken; denn mir ekelt, wenn ich nur eine weibliche Arbeit liegen ſehe. Schreiben? — das thu ich ja wohl, aber es gelingt mir nicht: alles klingt mir ſo ſteif, ſo hölzern, daß ichs zerreißen möchte: ich thu es auch oft genug; denn dies iſt von vier Briefen der erſte, den du bekömmſt; und noch möchte ich ihn lieber ins Feuer werfen, ſo elend iſt er, ſo ſchleppend, ſo ſchläfrig, ſo langweilig, wie ich ſelbſt und alles um mich her. Fürwahr, man wird ſo eines abgeſchmackten ungeſalznen Lebens überdrüßig, und ich wäre izt aus Verdruß zu allem fähig, um mir nur die Laſt vom Halſe zu ſchaffen. — So einen entſezlichen Ekel vor allem, was ich denke, thue und empfinde, hab ich in meinem

Leben nicht geſpürt: meine eignen Gedanken machen mir Langeweile.

Was das für eine abſcheuliche Schrift iſt! Es wird kaum zu leſen ſeyn: da liegt mir nun das Dintenfaß ſo voller Federn, daß ich immer die unrechte faße: ich will ſie alle zerſtampfen, die unſeligen Federn!

Ich bin des einfältigen Schreibens müde: ich bringe doch nichts geſcheidtes zu Stande. Lebe wohl.

* * *

Ich ſah dich eben izt am Fenſter mit Vignali lachen. Sage mir, wie du das kanſt! Stelleſt du dir nicht vor, daß ich vor Verdruß vergehen möchte, und unſ're Trennung, die ewige Störung unſrer Liebe liegt dir ſo wenig am Herze, daß du noch lachen kanſt? — O Heinrich! Leichtſinn iſt ſonſt nicht dein Fehler: es iſt alſo Unbeſtändigkeit, überlegte Unbeſtändigkeit, daß dich Vignali's Vergnügen ſtärker rührt als mein Kummer. Hat ſie dich etwa ſchon ſo feſt mit ihren Feſſeln umſchlungen, daß dir das Mitleid gegen die arme vergeßne Ulrike Mühe koſtet? Biſt du ſchon ſo ſehr mit Vignali einverſtanden, daß du ihren Triumph über mich durch deine Freude empfindlicher machen willſt? Ich verſichre dich, dein Lachen gieng mir durch Mark und Bein. O ich Thörin! daß ich dich in die Hände eines ſo liſtigen Weibes brachte! Du kanſt, du kanſt mir nicht treu bleiben, wenn du gleich wollteſt: es iſt um mich geſchehn. Aber wiſſe! Untreue kan nur durch Untreue gerächt werden; und gewiß ein ſchwerer Schritt, wenn ein Mädchen aus Rache Untreue begehen muß! der Schritt in den Sarg kan nicht ſchwerer ſeyn.

Heinrich, wenn es noch Zeit iſt, erbarme dich deiner Ulrike! Ich wohnte in einem Roſengarten, ehe du kamſt: ſeitdem du hier biſt, wohne ich im Kloſter, ſchlafe auf Dornen, der Fußboden wird mir zum zackichten Felſen, und die ganze Welt eine Wüſte. „Nun willſt du Freuden des Paradieſes voll, rein, unerſchöpflich genießen,“ hofte ich, als du zu Vignali zogſt; und ach! — ich durfte kaum hineinblicken in das Paradies. —

Keine Liebe, keine Sorge. U.

Dies war der lezte Brief, den Herrmann empfieng: ſeine Antwort darauf, die Ulriken wegen ihrer Beſorgniß beruhigen ſollte, wurde nebſt den folgenden, ſo viel ſie ihrer beiderſeits ſchrieben, von Vignali zurückbehalten: alſo war ihnen auch dieſe Art der Mittheilung benommen, doch ohne daß eins das Stillſchweigen des Andern der wahren Urſache zuſchrieb. Herrmann wurde nunmehr gar nicht auf ſein Zimmer gelaſſen als des Nachts und zur Zeit des Anziehens und Auskleidens: die ganze übrige Zeit mußte er bey Vignali zubringen, mit ihr ausfahren, ſie bald dahin, bald dorthin führen. Das heimliche Geziſchel zwiſchen ihr und ihren Mitverſchwornen nahm täglich zu, und jeden Tag erzählten ſie ſich, wie weit der Lord Leadwort, wie weit der ſklavoniſche Graf, dieſer und jener mit Ulriken gekommen ſey: dabey äußerte man das grauſamſte Mitleiden gegen den betrognen Herrmann und ließ ihm nichts als den elenden Troſt, daß er Gleiches mit Gleichem vergelten könte. Er wagte nicht, Jemandem ſeinen geheimen Kummer über dies halblaute Reden mitzutheilen, ſondern litt geduldig, wie ein Märtyrer: was ihn jeden Tag vermehrte, war die Wahrſcheinlichkeit des Verdachtes, der mit jedem Tage wuchs. Einige Morgen hinter einander führte ihn die tückiſche Vignali ans Fenſter, damit er den Lord Leadwort erblicken ſollte, der Ulriken auf ihr Anſtiften ſo früh beſuchen mußte und ihr jedesmal aus Ulrikens Fenſter einen guten Morgen bot. Sie hatte dem verliebten Lord überredet, daß ſich die ſpröde Ulrike durch anhaltende Zudringlichkeit gewiß gewinnen laſſe; und er war ſo gut und folgte ihrem Rathe. Das arme geängſtigte Mädchen klagte zwar ihr Herzeleid in ihren aufgefangnen Briefen, weinte, kümmerte und härmte ſich doppelt über das Zuſetzen und Zudringen des Lords und über Herrmanns vermeinte Untreue; denn was konte ſie aus einem ſo langen Stillſchweigen anders argwohnen, als daß Vignali ihn überwunden habe? Sie war wider die himmelſchreyende Treuloſigkeit Beider zu ſehr aufgebracht, um ihnen mündliche Vorhaltung darüber zu thun: ſie ſchien ſich der beleidigte Theil und konte alſo unmöglich den Anfang zur Wiederkehr machen. Wenn ſie des Nachts zu einem Schlummer erwachte, ſtund ihr Vignali und Herrmann, mit umſchlungnen Armen, lachend, froh, küſſend und ſcherzend vor ihren Augen: die ſtolze Siegerin warf einen verachtenden triumphirenden Blick auf ſie, welcher der ſchlummernden Verlaßnen, wie ein ſchneidendes Schwert, durch das Herz fuhr: beide flohen in verliebter Vertraulichkeit und mit ſpottendem Gelächter über die leichtgläubige hintergangne Ulrike hinweg: die Träumende wollte ihnen nach, ſie ſprang aus dem Bette, erwachte und ſah ſich allein, bebte vor dem melancholiſchen Scheine der Nachtlampe und dem ſtillen Grauſen des dämmernden Zimmers. Hurtig warf ſie ſich wieder in die Betten, wickelte ſich tief ein, ächzte und weinte. Selbſt wachend fuhr ihre aufgeregte Einbildung fort, ſie mit Kummerbildern zu quälen: aus jedem Schatten, den die düſtre Lampe in einem Winkel mahlte, aus jedem ſchmalen Scheine, den ſie auf die Wand warf, ſchuf ihre Fantaſie eine Vignali und einen Herrmann: die Täuſchung gieng ſo weit, daß ſie ihr Ziſcheln, ihr halblautes Lachen hörte: ſie verbarg Augen und Ohren tief in den Betten und ſchluckte mit neuen Thränen ihren Aerger hinab.

Sie ſchrieb in dieſem Zuſtande zuweilen einige Hauptſcenen deſſelben auf Zettelchen, wovon ſie die meiſten verbrannte und nur einige aufbehielt, weil ſie ſich in ihrem Arbeitsbeutel verkrochen hatten. Auf einem ſteht: »Das war ein harter Kampf heute früh. Warum muß nun der verwünſchte Lord jedesmal zu mir kommen, wenn ich am meiſten vom Kummer entkräftet bin und über die Treuloſigkeit des Undankbaren, der mich ſo ſchnell vergaß, geweint und gewehklagt habe? Als wenn er mit meiner Betübniß in geheimer Verbindung ſtünde, kömmt er nur dann! — Wahrhaftig, faſt ſollte ich glauben, daß böſe Geiſter Gedanken eingeben können; denn wohl tauſendmal fährt mir die Idee durch den Kopf: Wie? wenn du dich an dem Undankbaren rächteſt? Was nützt Tugend und Beſtändigkeit, wenn nur Herzeleid und Kummer ihr Lohn iſt? Haben Vignali und andre ihres Gleichen nicht unendlich größre Freuden, als ich? Ohne Liebe des Herzens ſchwimmen ſie im Vergnügen: ein Liebhaber, der ſie verläßt, iſt ihnen nicht mehr als eine Stecknadel, die ſie verlieren: es giebt ihrer mehr. Weg mit allen den Grillen von Tugend und Liebe! Einbildungen ſinds! Vignali hat mirs oft genug geſagt, daß ich an die Grillen nur glaube, weil ich die Welt nicht kenne. Sie hat Recht: ich will dem Anerbieten des Lords Gehör geben, will dem Vergnügen nachgehn und alle die Zierereyen von Delikateſſe und Ehre vergeſſen. Die Liebe hat mich einmal zu einer Entlaufnen, zu einem übelberüchtigten Flüchtlinge gemacht: meine Ehre vor der Welt iſt dahin: was hab' ich weiter zu fürchten? — Vignali's Zuſtand iſt ein Himmel, der meinige eine Hölle; und doch bildete ich mir ſo viel über ſie ein, weil ich tugendhaft liebte, und hielt Tugend und Glückſeligkeit für zwo Schweſtern: nein, es können wohl weitläuftige Verwandten ſeyn, aber ſie vertragen ſich auch ſo ſchlecht, wie Verwandte.«

Auf einem andern Blatte, worauf ſie Zwirn gewunden hatte, iſt etwas unleſerlich geſchrieben: »Wenn nur ein Engel vom Himmel käme und mir ſagte, ob Vignali's Leben ein Verbrechen iſt! Liebe macht unglücklich: das hab' ich leider erfahren: ſie hat mich zu Unbeſonnenheiten verleitet, um Stand und Ehre gebracht. — Herrmann iſt zeitiger zur Erfahrung gelangt als ich. Er hat das Schimäriſche der Liebe eingeſehn. Er hat ihr entſagt. Warum ſollte ich nicht dem Beiſpiele folgen? So viel [illegible]ſend, die der Liebe hönen und für das Vergnügen leben, werden doch klüger ſeyn, als ich fantaſtiſches Mädchen? — Ich träume noch in der Welt herum: ich kenne ſie noch nicht: Vignali hat Recht darinne. Izt ſind mir die Augen geöfnet worden: alles hab' ich erfahren, was ſie mir von der Liebe prophezeihte. Drum warnte ſie mich wohl vor der ſchimäriſchen Herzensliebe. Nicht anders! ich will dem Lord — bin ich nicht erſchrocken! War mirs doch als wenn ein Teufel vor mir ſtünde und mir die Hand führte: ich fühle noch, wie ich mich losriß. — Was das für tolle Einbildungen ſind!«

Den Inhalt eines dritten übriggebliebnen Zettelchen, das ſehr zerſtochen iſt, kan man nur durch mühſames Rathen herausfinden. Es fängt abgebrochen an: »Nein! ich will nicht! meine ganze Seele widerſezt ſich dem Gedanken, eine Buhlerin zu ſeyn, oder das Weib eines Mannes, der nicht liebt, der wollüſtig ſeine vorgegebene Liebe auf den Kauf herum trägt, und noch Geld bietet, damit man ſie nur annimmt! Ich will — nicht lieben? — Nein, mich grämen!«

Auf der umgewandten Seite ſteht: »Wie ſchrecklich iſt es, Liebe zu fühlen, und Niemanden lieben zu können! Wie traurig, Liebe zu fühlen, und den einzigen, den man lieben möchte, ſeiner Liebe unwerth zu finden! — O wie glücklich machte mich heute mein Unwille! er machte mich hart, mürriſch, gefühllos: doch izo wacht meine ganze Seele wieder zur Empfindung auf: das Feuer ergreift mich, und ich elendes Mädchen — muß verbrennen. — Heinrich! gern will ich dir vergeben! gern! Kehre nur wieder! mache mirs nur nicht zu ſchwer, dich zu lieben! Entſage Vignali, und meine Arme ſollen dir ſo offen entgegeneilen, wie itzo mein Herz!« —

In ſolchen Stunden der Liebe war ſie mehr als einmal im Begriffe, zu ihm zu gehen und ihm Vergebung für ſeine Untreue anzubieten, ihn durch Thränen zu bewegen, daß er Berlin mit ihr verlaſſen möchte: allein theils fürchtete ſie Vignali's Uebermuth, wenn ihr der Verſuch nicht gelänge, theils ihre heimtückiſche Liſt, die die Wirkung ihrer Bemühungen vereiteln würde, ſo bald ſie Gefahr von ihnen beſorgte. Alſo jammerte und trauerte die arme Einſame über eine nicht begangne Untreue, während daß derjenige, der ſie begangen zu haben ſchien, nicht weniger über die ihrige ſich beſchwerte: beide hatten das größte Recht; denn da Vignali ihre Briefe unterdrückte, mußte ein jedes unter ihnen glauben, von dem andern zuerſt beleidigt zu ſeyn.

Herrmann klagte und wimmerte zwar nicht über die erlittene Kränkung, aber er zürnte, er raſte. Er knirſchte mit den Zähnen, ſo oft er den Lord an Ulrikens Fenſter erblickte: jede

Speiſe ſchmeckte ihm widrig, wie jedes Vergnügen. Die Abendgeſellſchaft konte um ihn herum ſchäkern und lachen, daß ihm die Ohren zitterten: er bewegte keine Lippe: er hörte kaum, ſo zerſtreut, verwildert und vertieft war er in ſeinen Schmerz. Reichte ihm der Bediente ein Glas, dann hielt er es in ſeiner Verwirrung für Brodt und griff gerade hinein: oft trank er in der Selbſtvergeſſenheit ſo haſtig und ſo übermäßig viel, als wenn ſein Magen ein Feuerofen wäre, den er löſchen müßte, und einmal goß er ſeiner Nachbarin ein ganzes Glas Waſſer in die Suppe, als ſie ihn um das Salzfaß bat. Wenn ihm Vignali ſagte, daß er mit ihr ausfahren oder ausgehn ſollte, dann wanderte er gedankenvoll auf ſein Zimmer, um den Hut zu holen, vergaß unterwegs ſeine Abſicht, ſtellte ſich ans Fenſter oder ſezte ſich trübſinnig auf den Stuhl und ließ die wartende Vignali vor Ungeduld vergehen, bis ſie nach ihm ſchickte. Einmal gab ſie ihm in einer Geſellſchaft bey Laireſſen den Auftrag, ſich zu erkundigen, ob ihr Wagen da ſey: er gieng hinunter, fand ihn, ſezte ſich hinein und fuhr nach Hauſe, und Vignali mußte über eine Stunde verziehen, bis die Kutſche zurückkam. Zuweilen beluſtigten ſeine Zerſtreuungen die übrigen, oft veranlaßten ſie ihm auch Bitterkeiten und empfindliche Spöttereyen: aber ſein Gefühl war halb ſtumpf, wenigſtens empfand er das Geſagte nie in gehöriger Maaße: oft konte er die ſtechendſten Reden gelaſſen anhören, und oft erzürnte er ſich bey Kleinigkeiten, worüber er lachen ſollte. Oft mitten unter den frölichſten Auftritten bey Tiſche ſtiegen ihm Thränen in die Augen, und in der Gruppe lachender Geſichter ſtach das ſeinige mit betrübter Wehmuth und weinerlicher Traurigkeit hervor: mitten im gleichgültigſten Geſpräche verzogen ſich ſeine Muſkeln plözlich in Wuth, er ſprang knirſchend auf und murmelte verbißne Flüche vor ſich hin. Die ſchlimmſten Verfolgungen mußte er von Laireſſens Muthwillen ausſtehn. In jeder Geſellſchaft, wo er ſich befand, wußte ſie eine Menge Gefälligkeiten zu erzählen, die bald der Lord, bald der ſklavoniſche Graf von Ulriken genoſſen haben ſollte: ihren Nachrichten und Schilderungen zufolge war ſie ganz geſunken, ein freches liederliches wollüſtiges Weibsbild geworden; und wenn ihr Herrmann widerſprach, dann lachte ihn die Boshafte als einen leichtgläubigen empfindſamen einfältigen Duns mit den angreifendſten Spöttereyen aus. Er that Ulriken in einem Briefe ſehr lebhafte Vorhaltung darüber, allein er wurde nicht beantwortet, weil ihn Vignall ſo wenig als die vorhergehenden übergeben ließ. Was war nunmehr gewiſſer zu vermuthen, als daß ſie ſich ſcheute, auf Vorſtellungen zu antworten, die ſie nicht befolgen wollte? oder daß ſie vielleicht aus Leichtſinn ihrer gar nicht achtete?

Laireſſe gieng in ihrem boshaften Muthwillen ſo weit, daß ſie den ſogenannten ſklavoniſchen Grafen, der bisher verreiſt geweſen war, ohne daß es Herrmann wußte, unmittelbar nach ſeiner Rückkunft in eine Abendgeſellſchaft zog. Er gehörte unter die Zahl ihrer heimlich begünſtigten Liebhaber und war ein Abentheurer, deſſen eigentliches Vaterland Niemand wußte, weil er in jeder Stadt, wo er ſich aufhielt, ein anderes angab: bald war er ein Italiäner, bald ein Türke, bald aus Albanien, bald aus der Wallachey, und in dieſer Geſellſchaft wurde er der ſklavoniſche Graf genennt. Er hatte im vorjährigen Karnawal zu Venedig großes Glück im Spiel gehabt und hielt ſich izt in Berlin auf, um ſeinen Gewinſt wieder zu verthun. Der Mann war das drollichſte Gemiſche von affektirter Philoſophie, natürlichem Verſtande und aufſchneidendem Aberwitze, er räſonnirte über alles, und oft übernahm ihn mitten in dem Laufe ſeiner kalten Diſſertationen der Zorn ſo gewaltig, daß er die Leute um ſich mit den Zähnen hätte zerreißen mögen. Laireſſe, der es nur um ſeine Geſchenke zu thun war, hatte ſchon ſehr oft die Stelle einer Kupplerin für ihn vertreten und erbot ſich auch itzo, es bey Ulriken zu ſeyn. Er hatte dies gute Mädchen, wie er ſie nannte, einigemal in den Abendgeſellſchaften geſehn und nur darum ſeiner Lüſternheit widerſtanden, weil es ihm eine Beleidigung alles Rechts zu ſeyn ſchien, wenn er nach einem Gegenſtande ſtrebte, in deſſen rechtskräftigem Beſitze, nach ſeiner Meinung, der Herr von Troppau ſich ſchon befand: doch izt, da ihn Laireſſe von dem Gegentheil ſeiner Muthmaßung überzeugte, ward ſeine Begierde deſto entflamter, beſonders weil man ihm dabey die Lorbern der erſten Eroberung verſprach. Vignali und Laireſſe erboten ſich, unterdeſſen für ihn wirkſam zu ſeyn, bis eine günſtige Gelegenheit herannahte, wo er den Kranz eines ſo ſchönen Siegs verdienen könte.

In der erſten Abendgeſellſchaft, wo er nach ſeiner Reiſe erſchien, ſprach er von Ulriken mit ſo vieler Entzückung, als nur ein feuriger Liebhaber von einem Mädchen ſprechen kan: Herrmann ſchlich während ſeiner berauſchten Lobrede an den Wänden herum, biß ſich an den Lippen, nagte an den Nägeln, zog jede Viertelſtunde das Schnupftuch aus der Taſche, nahm Tobak, rückte an der Weſte oder Halsbinde, ob ſie gleich beide vortreflich ſaßen, — machte mit Einem Worte alle Handgriffe eines Schauſpielers, der nicht weis, was er mit ſeiner Perſon anfangen ſoll. Endlich gieng der Sklavonier ſo weit, daß er gegen Laireſſe und Vignali, die ihm verſtellter Weiſe widerſprachen, trotzig behauptete, er brauche nur die Karten aufzulegen, ſo gewiß ſey ihm ſein Spiel mit Ulriken. Das war in Herrmanns Ohren eine Blaſphemie wider ſie: Zurückhaltung wurde ihm nun zu ſchwer, er faßte den Grafen von hinten zu bey dem Arme und drehte ihn haſtig herum. — »Legen Sie Ihre Karten auf!« rief er mit bitterm Lachen: »Sie ſollen doch bete werden.«

Der Graf antwortete mit philoſophiſcher Kälte: »Ich habe hundert hinreichende Gründe, warum ich meine Eroberung als gemacht betrachte: aber ich will Ihnen nur einen angeben, der ſtärker iſt, als alle Gründe in der Welt: — Weil Ich es bin!«

**Herrmann.** Der Grund beweiſt weiter nichts, als daß Sie ſehr viele Einbildung haben.

**Der Graf.** Ich räſonnire ſo: Wer viel Einbildung hat, muß Urſache dazu haben, und wer Urſache dazu hat, muß viel Einbildung haben; und da meine Einbildungen groß ſind, müſſen auch meine Urſachen groß ſeyn: folglich muß ich zu meinem Zweck gelangen.

**Herrmann.** Und Sie werden nicht zu Ihrem Zweck gelangen, ſage ich. Wiſſen Sie warum? — Weil ich mein Leben daran wage, um ſie zu hindern.

**Der Graf.** Ich räſonnire ſo: Ihr Leben iſt weniger werth als das Mädchen, und das Mädchen mehr als Ihr Leben: folglich können Sie mich nicht daran hindern. Das Mädchen iſt Ihre baare hundert Dukaten unter Brüdern werth, und für Ihr Leben gebe ich nicht einen halben Gulden: folglich können Sie mich nicht daran hindern. Madam Vignali würde in meinem Vaterlande nicht mehr als neunzig Dukaten gelten, wenn man ſie zu Markte brächte, und Laireſſe kaum ſiebenzig: aber das Mädchen iſt völlig ſo gebaut, wie wir ſie bey uns zu Lande lieben. Wenn ich ſie bewegen könte, mir in mein Gebiet zu folgen, ſo würde ich ihr ein Paar Städte ſchenken, wovon ſie honnet leben ſollte. Sie müßte ſich freilich gefallen laſſen, meine Sklavin zu heißen, weil ich ſie nach den Geſezen des Landes nicht zur Gemahlin machen darf: und wenn Sie ſich insgeſamt entſchlöſſen, mir zu folgen, ſo ſollte es Ihr Schade nicht ſeyn Ihnen, Vignali, verſpreche ich drey Dörfer: unter uns geſagt, ich danke Gott, daß ich ſie los werde; und dir, Laireſſe, gebe ich eine Stadt mit drey Thoren: und Sie, ſprach er zu Herrmann, mach ich zum Vicegouverneur meiner ſämtlichen Lande, bis der itzige mit Tode abgeht. —

Herrmann merkte nunmehr, daß auch dieſes Subjekt mit Monſieur de Piquepoint in Eine Klaſſe gehörte, und hielt ihn deswegen nicht für fürchterlich: er verließ ihn voller Verachtung. Allein der Aufſchneider fuhr ungeſtört in ſeinem großſprecheriſchen Tone fort. Der Herr von Troppau erzählte in der Folge, daß ihm ein Bedienter entlaufen ſey: gleich erbot ſich der Graf ihm drey Sklaven zu ſchenken, wenn er ſie von ſeinen Gütern aus der Wallachey holen laſſen wollte. Vignali beſchwerte ſich über einige Unbequemlichkeiten ihrer Wohnung: der Graf verſicherte ſie, daß er zu Hauſe über zwanzig Paläſte leer ſtehen habe, die alle zu ihrem Befehle wären, wenn man ſie nach

Berlin ſchaffen könte. Laireſſe beklagte ſich über Berlins Weitläuftigkeit und den gewaltigen Koth der Straßen: „Sie ſollten in meinen Städten wohnen,“ fieng der Graf an: „ich möchte, daß ich Ihnen eine zur Probe herbringen laſſen könte: da würden Sie Gaſſen ſehen, wie ſie ſeyn müſſen! ſo rein, daß man ſich auszuſpucken ſcheut!“ — Man ſprach von der Schwierigkeit, mit welcher ſich die Zimmer im Hauſe heizen ließen, und Herrmann berichtete, daß das ſeinige ein Abgrund ſey, der unendliches Holz verſchlinge, ohne jemals warm zu werden: „Ich wünſchte,“ unterbrach ihn der Graf, „daß ich Ihnen ein Paar von meinen Wäldern kommen laſſen könte: ſie verderben und verfaulen mir, weil der Ueberfluß nicht zu verbrauchen iſt.“ — Man ſprach von Oefen: der Graf hatte in ſeinen Paläſten Sparöfen, die mit ſechs Stücken trocknen Holzes eine Stube von ſieben Fenſtern im ſtärkſten Winter auf einen ganzen Tag heizten. Man machte ihm den Einwurf, wozu ihm bey ſo unverbrauchbarem Ueberfluſſe an Waldung Sparöfen nüzten. — „Ja,“ antwortete er, „meine Waldungen liegen alle ſo viele Meilen weit von meinen Paläſten, daß mich die Transportkoſten zwanzigmal höher kommen, als hier das theuerſte Holz.« — »So bauen Sie lieber Ihre Paläſte näher an die Wälder!« rieth ihm der Herr von Troppau. — »Ich räſonnire ſo,« verſezte der Graf: »wer viel Sklaven hat, muß ihnen viel zu thun geben, und wer ihnen viel zu thun geben will, muß ſein Holz weit holen laſſen: folglich laſſe ich alle meine Reſidenzen weit von meinen Wäldern anlegen.« — »Sonach kan Ihnen ja der Transport nicht viel koſten, wenn er von Sklaven geſchieht,« warf ihm Vignali ein. — »Der Transport nicht,« verſezte er, »aber die Lebensmittel für ſo viele Sklaven, die es auf den Schultern an Ort und Stelle tragen müſſen!«

So war der Großſprecher unerſchöpflich an Aufſchneidereyen, und unerſchöpflich an Beſchönigungen und Ausflüchten, wenn man ihm Zweifel und Einwürfe entgegenſtellte. Es durfte kaum eine Möbel oder ein anderes Bedürfniß des menſchlichen Lebens genannt werden, ſo hatte er eine äußerſt ſinnreiche Erfindung entweder ſelbſt auf ſeinen Gütern, oder auf ſeinen Reiſen an irgend einem Orte der Welt geſehn: er trieb den Unſinn ſo weit, daß er behauptete, er habe auf einem ſeiner Sommerſitze ein Zimmer, das man, ſo wie die Geſellſchaft zunähme, erweitern könte. Er beſaß viele Geheimniſſe in der Medicin, wovon er zwar nie eine Probe ablegte, aber doch ungemein viel ſprach.

Auch dieſer prahlende Abentheurer belagerte die arme Ulrike mit ſeinen Beſuchen und ſo unverſchämt, daß er ſie wiederholte, ob ſie ihm gleich in einer mürriſchen Laune das Zimmer verbot: die beiden ältern Liebhaber, der Lord und Mr. de Piquepoint, ſetzten ihre Verfolgungen — ſo nannte Ulrike ihre Beſuche — eben ſo unermüdlich fort. Die Frau von Dirzau ward ihr ſo gram deswegen, daß ſie ihrem Bruder unaufhörlich anlag, ſie aus dem Hauſe zu thun, weil die Erziehung ſeiner Tochter darunter litte: allein er gab ihr ſeine gewöhnliche Antwort, daß er ſich um ſolche Sachen nicht bekümmerte. — „Ich bezahle eine Guvernante für meine Tochter,“ ſagte er: „wenn ſie nichts taugt, ſo iſt es nicht meine Schuld: ich kan nicht jede Woche eine neue annehmen.« — Ueber die häufigen männlichen Beſuche, die ſeiner Schweſter ſo anſtößig waren, lachte er und verſprach, den Lord und die übrigen zu bitten, daß ſie künftig ganz eingeſtellt würden, verſprach es in völligem Ernſte und vergaß die Minute darauf, daß er es verſprochen hatte. Ueberhaupt beſaß er eine unausſprechliche Indolenz in allen ſeinen Angelegenheiten, wünſchte ſehr oft etwas zu ändern und kam niemals dazu: ſeine geſellſchaftlichen Zerſtreuungen riſſen ihn davon hinweg, ehe er an die Ausführung ſeines Wunſches denken konte: alſo blieb es in ſeinem Hauſe beſtändig, wie es war, ſchlecht oder gut, und es gehörte ein gewaltſamer Stoß dazu, um eine Aenderung hervorzubringen, wobey meiſtens Vignali die erſte bewegende Kraft war.

Die bedrängte Ulrike wußte in ihrer ganzen Seele kein Mittel zu finden, wie ſie den höniſchen Vorwürfen der Frau von Dirzau entgehen ſollte, die um ſo viel ſtärker und häufiger wurden, je weniger ihr Bruder Anſtalt zu der verlangten Abänderung machte. Alle Entſchuldigungen halfen nichts bey dieſer grauſamen Moraliſtin, nichts mehr als das ausdrücklichſte Verbot bey den hartnäckigen Liebhabern. In ſo einer kritiſchen Lage gab ihr an einem Nachmittage, wo ſie von allen dreyen den ungeſtümſten Sturm hatte ausſtehen müſſen, üble Laune und Aerger einen ſonderbaren Einfall ein, den ſie auf der Stelle ausführte. Sie verſprach der Küchenmagd, einem häßlichen triefäugichten alten Weibe, ein Geſchenk, wenn ſie dieſen Abend eins von ihren Kleidern anziehn und ſich in ihr Zimmer ſetzen wollte: die alte Meluſine ließ ſich ihren Lohn zum voraus bezahlen und gab ihre Hand darauf, daß ſie die Rolle übernehmen werde. Sogleich flog Ulrike auf ihr Zimmer zurück und ſchrieb an jeden ihrer drey Liebhaber ein Billet, mit dem bloßen Anfangsbuchſtaben ihres Namens unterſchrieben, worinne ſie allen Eine Stunde zu einem Abendbeſuche beſtimmte. Kaum hatte der Sklavonier das ſeinige empfangen, als er zu Vignali eilte und es triumphirend vorzeigte: Vignali triumphirte nicht weniger und glaubte ihren rachſüchtigen Zweck nunmehr völlig erreicht zu haben. Herrmann erkannte Ulrikens Hand und war mit ſeinen eignen Augen von ihrer Untreue überzeugt: er überlas mit tiefſinniger Aufmerkſamkeit unzählichemal das unglückliche Billet, legte es langſam auf den Tiſch, und neben der Hand fielen zween große Thränentropfen nieder, die ihm wider ſeinen Willen entſchlüpften: ſie wurden tief aus dem Herze um Ulrikens Tugend geweint. Er drückte hurtig die übrigen, welche eben nachfolgen wollten, ins Schnupftuch, verbarg, ſo gut er konte, ſeinen Schmerz und gieng auf ſein Zimmer. Vignali, die mit einem Seitenblicke die Thränen hatte abwandern ſehn, hinderte ihn nicht, ſondern empfand wirkliches Mitleid für ihn, da ſie ſich ohne ſeine Beihülfe der Vollendung ihrer Rache ſo nahe dünkte. Im Uebermaaße ihres Mitleids beſchloß ſie ſogar, ihn für ſeine Betrübniß durch ihre eignen Reize wieder zu entſchädigen: ſie war ſo entzückt, ſo trunken von ihrem Siege, daß ſie ſich vor Freuden ſelbſt nicht kante: ſie holte den niedergeſchlagnen Herrmann in eigner

Perſon von ſeinem Zimmer und war äußerſt geſchäftig, ſeinen Schmerz durch alle Arten des Zeitvertreibs zu zerſtreuen; allein das Vergnügen berührte nur die Oberfläche ſeiner Seele: es war keins mehr für ihn auf der Erde.

Unterdeſſen ſtellten ſich die beſchiedenen Liebhaber zur beſtimmten Stunde ein: der Lord war der erſte und ſtuzte nicht wenig, als er das ganze Zimmer mit einem unausſtehlichen Branteweinsgeruche durchräuchert fand, der immer ſtärker wurde, je mehr er ſich der vermeinten Ulrike näherte. Die Alte hatte ſich für den verdienten Lohn eine Güte gethan, und zwar in ſo reichlichem Ueberfluſſe, daß ſie auf keinem Beine ſtehen und kein Wort ſprechen konte. Der Lord erkannte in der ſchlecht erleuchteten Stube ihr Geſicht nicht und redte ſie ſehr treuherzig an, als er noch einige Schritte von ihr war: wie fuhr er zurück, als ihm ein lautes grunzendes Gelächter und mit demſelben eine ganze Atmoſphäre voll Branteweinsdünſte entgegenkam! Mit ſeinem gewöhnlichen Flegma ergriff er das Licht, um den übelriechenden Gegenſtand zu beleuchten, und hatte es kaum in die Hand genommen, als der Sklavonier, in einen weißen Mantel gehüllt, hereintrat. Der Lord hielt ihm das Licht vor das Geſicht: er ſtarrte den Sklavonier an, der Sklavonier ihn: jedem ſtarb das Wort zwiſchen den Lippen. Eben wollte ſich ihre Zunge löſen, als auch Mr. de Piquepoint, in dem funkelndſten Anzuge, den Degen an der Seite, gravitätiſch durch die Thür hereinmarſchirte. Wie verſteinert, blieb er mitten in ſeinem majeſtätiſchen Schritte ſtehn, als er die beiden übrigen erblickte: da ſtunden ſie alle drey, gaften einander an, und jeder fragte den andern, was er hier wollte. Der Lord nahm den Sklavonier bey der Hand, um mit ihm gemeinſchaftlich die vorhin unterbrochne Unterſuchung anzuſtellen. »Mon Dieu!« ſchrien ſie beide in Einem Tempo, da ihnen die gläſernen Katzenaugen aus dem alten runzlichten Geſichte entgegenblinkten: die Alte nahm es in ihrer Trunkenheit übel, daß man ihr ſo nahe in die Augen leuchtete und fieng mit ſtotternder Zunge aus allen Leibeskräften zu ſchimpfen an. Der

Lord ſetzte kaltblütig das Licht nieder und ſprach eben ſo kaltblütig: „Wir ſind betrogen.“ — „Wir ſind betrogen,“ ſchrie der Sklavonier und ſchwur Tod und Rache. Die Alte, die indeſſen in Einem fort geſchimpft hatte, ſtund wankend auf und terkelte auf den erſtaunten Mr. de Piquepoint hin, der ſich mitten im Zimmer aufhielt und nicht wußte, wie ihm geſchehn war. Kaum hatte ſie ihn erwiſcht, ſo gab ſie ihm mit tölpiſcher Hand eine ſo lautſchallende Ohrfeige, daß er ſich im Kreiſe herumdrehte. „Ah, mon joue, mon tête!“ rief er winſelnd und fleh: die Alte terkelte ihm nach. In der Angſt rennte er an den ergrimmten Sklavonier, der in ſeinem Zorne ihn bey der Bruſt packte und zurückſtieß, daß er der nachſetzenden Alten in die Arme ſtürzte und in ihrer Umarmung auf den Sofa ſank. Sie hielt den kraftloſen Schneider mit angeſtrengter Stärke feſt, ſtreichelte ihm die Backen, lehnte ſich mit ihrem Geſichte auf das ſeinige, und wenn er vor Branteweinsdampf beinahe erſtickte und ſich losmachen wollte, ſtrafte ſie ihn mit Ohrfeigen und überſtrömte ihn mit ihrer ganzen Fiſchmarktberedſamkeit. Der Lord ſah dem Scharmützel zu und ſagte froſtig zu dem Sklavonier: „Der Mann könte leicht Schaden leiden.“ — „Sie bringt ihn um!“ rief der Sklavonier, machte die Thür auf, riß die Alte los, trug ſie hinaus und legte ſie auf dem Saale hin. Unterdeſſen hatte Mr. de Piquepoint bey dem Lord ſeine Beſchwerden angebracht, daß er ihn beinahe hätte umbringen laſſen, ohne ihm beizuſtehen. — „Aber warum?“ fragte der Lord. „Sie hätten ſollen zu Hauſe bleiben.“ — Das nahm Piquepoint übel und belferte ihm eine Menge von ſeinem rothwälſchen Franzöſiſch ins Geſicht, um ihn zu belehren, daß er gleiches Recht mit ihm gehabt habe, hier zu erſcheinen: Er war mitten im Fluſſe der Rede, als der Sklavonier zurückkam: weil er ſehr heftig ſprach, gebot ihm dieſer zu ſchweigen. Piquepoint verſicherte ihn, daß er kein Recht habe, ihm ein ſolches Gebot zu thun: hurtig lud ihn der Sklavonier auf ſeine Schultern, trug ihn hinaus und ſezte ihn an dem nämlichen Orte ab, wo die betrunkne Alte lag: kaum merkte Piquepoint, daß er ſich in einer ſo übeln Nachbarſchaft befand, als er aufſprang und brüllend, wie ein Beſeßner, die Treppe hinunter lief.

„Was wollen wir thun, Lord?“ fragte der Sklavonier voller Zorn, als er zurückkam.

„Nach Hauſe gehn!“ antwortete der Lord äußerſt gelaſſen.

Der Sklavonier. Aber wir müſſen uns rächen: ich ſprühe Feuer und Flammen.

Lord. Aber warum?

Der Sklavonier. Lord, Sie können noch fragen, warum? Iſt es nicht die grauſamſte Beleidigung, uns Beide ſo zum Beſten zu haben? uns mit ſo einem Narren in Eine Klaſſe zu ſetzen? — Rathen Sie, Lord! was wollen wir thun.

Lord. Eine Schale Punſch zuſammen trinken und dann zu Bette gehn.

Der Sklavonier. Ich nehme die Partie an, Lord. Bey dem Punſch beſchließen wir Rache. —

Sie giengen und thaten, wie der Sklavonier wollte, beſchloſſen Rache über Ulriken, die fürchterlichſte Rache, die ein beleidigter Wollüſtling über ein unbeſonnenes Mädchen beſchließen kan. Vignali war um ſo empfindlicher, als ſie den Morgen darauf den unglücklichen Verlauf von dem Sklavonier erfuhr, je ſichrer ſie ſchon auf den guten Erfolg gerechnet hatte. Dies unerwartete Mislingen ſezte ſie ſo ſehr aus ihrer Faſſung, daß ſie auf den Tiſch ſchlug und ſchwur, das naſeweiſe Mädchen in ſeine Hände zu liefern oder nicht zu leben.

## Viertes Kapitel.

Herrmann wußte von allen dieſen Begebenheiten nichts, und weil er Ulrikens eigenhändiges Billet geſehn hatte, hielt er den traurigen Abend, wo ſie vorgiengen, für die Sterbeſtunde ihrer Tugend. Er ſiegelte noch denſelben Abend, als er von Tiſche kam, den goldnen Ring, den er von Ulriken zum Unterpfande ihrer Liebe unter dem Baume empfieng, in ein Blatt, welches nichts als dieſe Worte enthielt:

»Ulrike, dieſer Ring werde das Monument deiner Tugend, da er nicht länger das Band unſrer Liebe ſeyn darf. Weine bey ihm, wie bey dem Grabſteine einer Freundin, die plözlich in der Blüte ihres Lebens dahinſtarb! Blutige Zähren ſind für eine Tugend, wie die deine, nicht zu viel. Ich feire heute deinen Sterbetag; denn ſeit geſtern biſt du für mich todt.« —

Er konte ſich nicht entſchließen, das Briefchen abzuſchicken, weil ihm Ulrikens Fall ſo unglaublich vorkam, daß er beinahe ſeinen eignen

Augen nicht traute. Nach langem Bedenken und Aengſtigen ſtieg ihm der wunderliche Vorſatz auf, Vignali zur Vertrauten ſeines Kummers zu machen: ſie hatte bisher ſo vielen verſtellten Antheil daran genommen, daß ihn ſein Mistrauen gegen ſie gereute: ſie hatte ihm ſeine Eiferſucht und Ulrikens Untreue vorausgeſagt und ihn vor der Leichtgläubigkeit gegen ſie gewarnt; und der Erfolg gab ihrer Prophezeihung ſo völlig Recht, daß er ſich über ſich ſelbſt wunderte, wie er ihr jemals Unrecht geben konte. Er tadelte ſich, daß er ihr nicht eher ſein Zutrauen ſchenkte, und wie die meiſten Menſchen, wenn ſie recht entſezlich betrogen ſind, faßte er izt das Vertrauen der Verzweiflung zu ihr: er war ſo arg hintergangen worden, daß es ihm nicht auf die Gefahr ankam, noch einmal hintergangen zu werden.

Leicht zu erachten, daß ihn Vignali nicht allein bey ſeiner Ueberredung von Ulrikens Falle ließ, ſondern auch aus allen Kräften darinne beſtätigte! Die ſchadenfrohe Frau war wegen des Streiches, wodurch Ulrike den Abend vorher ihre gewiß geglaubte Rache vereitelt hatte, in völligem Ernſte ſo herzlich auf ſie erbittert, daß ſie in einem ausgezeichnet heftigen Tone von ihr ſprach. Herrmann war überhaupt ein ſehr brennbarer Zunder und ſtund daher ſehr bald in hellen Flammen: als er durchaus loderte, ließ die hinterliſtige Vignali heimlich Ulriken rufen: unterdeſſen, bis ſie kam, fachte ſie ſeinen Zorn vollends bis zur gänzlichen Feuersbrunſt an. Das gute Mädchen wurde durch die unerwartete Bothſchaft in ſolche Freude verſezt, daß ſie zitterte: ſie vermuthete Wiederkehr, Verſöhnung, Reue, Verbindung auf ewig — alles, was nur guthezige Liebe vermuthen kan. Sie eilte, ſchauernd vor Vergnügen und Erwartung, hinüber, und Vergebung ſchwebte ihr ſchon auf der Zunge: ſie beſchloß, gleich alle Entſchuldigungen zu verbitten und nach dem erſten ruhigen Worte Verzeihung und neue ſtärkere Liebe entgegen zu rufen. So, mit geſpannten Segeln der Erwartung, trat ſie herein: ſie bebte innerlich, als wenn ſie das Fieber ſchüttelte.

Vignali that, als wenn der Beſuch ein Wunder für ſie wäre, und ſchwazte ſo viel in ſie hinein, daß Ulrike nicht zum Worte kommen und fragen konte, warum man ſie habe rufen laſſen. Die falſche Frau überhäufte ſie mit Liebkoſungen; berichtete ihr freudig, daß ſie ins künftige ihre Beſuche wieder, wie zuvor, fortſetzen könte, weil die Urſache aufgehört habe, warum ſie der Herr von Troppau unterſagt hätte; und nöthigte ſie auf dem Sofa Platz zu nehmen, wo Herrmann in Schrecken und Erſtaunen über dieſe plözliche Erſcheinung, wie angefeſſelt, ſitzen geblieben war. So gern ſie dieſen Platz im Herzen annahm, ſo rückte ſie doch dicht an das äußerſte Ende, um nicht den Anſchein zu haben, als wenn ſie Herrmanns Wiederkehr veranlaſſen oder gar den erſten Schritt dazu thun wollte. Er ſtund haſtig auf, als ſie ſich ſezte, wollte zur Thür hinaus und fand ſie verſchloſſen — Vignali hatte bey Ulrikens Empfange verſtohlner Weiſe das Schloß abgedrückt: — er wollte ſie öfnen, aber Vignali rief ihn zurück und bat, Ulriken unterdeſſen zu unterhalten, bis ſie mit einem Briefe fertig wäre, den ſie nothwendig itzo ſchreiben müßte. — „Sagen Sie ihr die Wahrheit!“ ziſchelte ſie ihm ins Ohr und gieng ins Kabinet.

Herrmann wandelte das Zimmer auf und ab, am ganzen Leibe kochend, wollte jeden Augenblick herausplatzen und hielt ſich jeden Augenblick wieder zurück. Ulrike ſaß auf dem Sofa, ſpielte an Vignali's Arbeit, die an einem Tiſchchen angeknüpft hieng, und ſchielte darüber weg nach Herrmann hin, voller Erwartung, ob er nicht bald das Geſpräch anfangen werde: vor Ungeduld, daß es nicht geſchah, hatte ſie ſchon etlichemal den Mund offen und ſchloß ihn ſogleich wieder: es entſchlüpfte ihr ſogar zweimal ein Wort, aber ſchnell verwandelte ſie es künſtlich in einen tiefgeholten Huſten. Die Liebe wollte ſich bey Ulrikens Gegenwart in Herrmanns Herze wieder emporarbeiten: ſie rang in ihm mit dem Zorne, wie ein Paar ergrimmte Rieſen: Angſtſchweiß ſtrömte ihm über das rothbraune geſchwollne Geſicht; er ſchlug die Daumen vor Beklemmung und innerlichem Tumulte ein: der Zorn that einen gewaltſamen Stoß auf Seele und

Zunge, und die Worte ſtürzten ſich, wie geflügelt, heraus.

»Unverſchämte!« ſtürmte er auf ſie los: »wie kanſt du die Frechheit begehn, dich vor meine Augen zu wagen? Iſt es dir nicht genug, daß du eine Ehrloſe biſt, die Zucht und Tugend vergaß? Willſt du ſogar mich zum Zeugen deiner Schande machen? Soll ich nicht blos wiſſen, ſoll ich ſogar ſehn, wie tief du geſunken biſt? — O wenn doch ein Erdbeben unter dir den Boden geöfnet hätte, als der lezte Funke deiner Tugend erloſch! — In der nämlichen Minute erloſch auch meine Liebe, und kein Menſch hat noch ſo fürchterlich gehaßt, als ich ſeitdem. Du biſt ſeitdem in meinen Augen ein ſo niedriges elendes Geſchöpf geworden, das ich nicht zermalmen, das ich noch tiefer verachten möchte, als den Staub, den meine Füſſe treten. Meine Liebe war feſt, wie Himmel und Erde, aber mein Haß iſt ſtärker als der Tod.« —

Ulrike wollte zitternd ein Paar Worte einſchieben, aber er rief ihr ſogleich zu: »Schweig, Unwürdige! ſchweig, daß ich deinen Hauch nicht einathme! Hier! nimm dieſen Brief!« — Todesangſt überfiel ihn, als er ihn aus der Taſche zog: alle ſeine Muſkeln arbeiteten, wie bey einer gezwungnen Trennung von dem Liebſten, was er ſich entreißen konte: mit zitternden Händen warf er ihn auf den Tiſch und ſezte bebend hinzu: »Da! lies und weine!« —

Ulrike riß ihn auf, fuhr zuſammen, als ihr der Ring entgegenfiel, und die Thränen quollen ihr vor Unwillen aus den Augen, indem ſie las. Stolz, Liebe, Dankbarkeit, waren auf das äußerſte beleidigt: ſie war ſich lebhaft bewußt, daß Herrmann zuerſt mit Kaltſinnigkeit angefangen, zuerſt den Briefwechſel unterbrochen hatte; und nun noch oben drein ſo eine ſchnöde Behandlung, die ſie nach aller Ueberzeugung nicht verdiente! Sie ſchwieg lange und wußte nicht, was ſie thun ſollte: immer war es ihr, als wenn ſie ſeinen bleyernen Ring vom Finger ziehen und eben ſo verächtlich hinwerfen müßte: gleichwohl war es hart, ſich zu ſcheiden, ohne ſich vorher zu verſtändigen. Ihr Zorn verbrauſte bald. »Aber ſage mir, Heinrich!« fieng ſie an, »was bewegt dich zu ſo einem ungerechten Schritte?«

**Herrmann.** Wie ſehr er gerecht iſt, wird dir dein Gewiſſen ſagen.

**Ulrike.** Wer hat mich bey dir verläumdet?

**Herrmann.** Dieſe meine Augen zeugen wider dich.

**Ulrike.** Worinne denn?

**Herrmann.** O du Schamloſe! Alſo willſt du noch wider dich ſelbſt zeugen, daß du nicht blos verführt, daß du verderbt biſt? — Wehe, wehe über uns beide, daß wir in dieſe Stadt, in dies Grab der Unſchuld kamen! Aus Engeln macht ſie Teufel, die beharrlichſten frechſten Teufel.

Ulrike ſchwieg. Mit wehmüthigem Tone fieng ſie wieder an: »Heinrich, ich bitte dich mit Thränen, reiß nicht wegen einer ſchwarzen Grille dein Herz von dem meinigen!«

**Herrmann.** Wenn Thränen deine Seele wieder rein zu waſchen vermögen, dann bade dich darinne! — Aber wie ſollen ſie dies vermögen? Einmal verſcheucht, kehrt die Unſchuld nie in ihre entheiligte Wohnung zurück. — Gott! wer hätte ſich das im Schlafe träumen laſſen? daß eine ſo friſche Blume ſo bald verduften ſollte? — Aber ſie iſt dahin! Wer mag einen Leichnam und die Unſchuld eines Mädchen wider ins Leben bringen? — Lege dich und ſtirb! Was nüzt dir dieſer elende Odem? ſeit geſtern biſt du doch nur eine herumwandelnde, langſam modernde Leiche. —

Ulrike, die den Grund ſeines Grolls nunmehr errieth und argwohnte, daß man ihm eins von ihren geſtrigen Billeten gezeigt und verläumderiſche Auslegungen davon gemacht habe, ſprang auf, daß der Arbeitstiſch, der vor ihr ſtand, umſtürzte, und warf ſich um Herrmanns Hals. „Ich bitte dich,“ ſprach ſie, „laß dir deinen ſchrecklichen Argwohn widerlegen!“

Herrmann ließ ſie nicht ausreden: er ſtieß ſie von ſich zurück. „Weg von mir!“ rief er: „deine Umarmung iſt mir izt ein Abſcheu, deine Berührung ein Ekel. Mein Entſchluß iſt unerſchütterlich, wie ich deine Tugend glaubte: ich mag nicht lieben, was ich verachten muß.

Nimm deinen Ring und ſtecke ihn dem Erſten, dem Beſten an den Finger, der deine Schande nicht weis oder niedrig genug denkt, um ſie nicht zu achten. — Sprich nicht Ein Wort zu deiner Entſchuldigung! Du konteſt ſchwach ſeyn: aber ich mag keine lieben, die nicht ſtärker war, als die Schwächſte, ob man ſie gleich warnte.« —

Ulrike machte noch einen Verſuch, ihn zu beſänftigen, aber er gebot ihr zu ſchweigen, wie vorhin. Ihre Empfindlichkeit über eine ſolche Unwürdigkeit ſchwoll in ihr von neuem auf: ſie konte ſich unmöglich länger zurückhalten, ſondern brach in einem harten ſcheltenden Tone aus. Er ſtund am Fenſter, das Geſicht nach der Straße gekehrt.

»Undankbarer!« hub ſie an. »So lohneſt du denen, die dich lieben? Erſt lockſt du die gutherzige Schwäche, daß ſie dir in den Moraſt folgt, und wenn ſie mitten im Sumpfe ſteckt, dann reißeſt du deine Hand von ihr los, daß ſie umſtürzt und darinne erſtickt? Weil dich größre oder vielleicht liſtigere Schönheiten reizen, darum machſt du Uebereilung zum Verbrechen, um nur mit mir zanken und brechen zu können. Geh, Verblendeter! verſuche, ob eine einzige von denen, die dich von mir abgezogen haben, ſich den Finger deinetwegen ritzen wird! ob ſie aus Liebe zu dir nur eine Schleife ihres Kleides hingeben wird! Gerathe in Noth und verſuche dann die Liebe dieſer ſchönen Geſichter! — Heinrich, laß dich nur überzeugen! Gern, gern will ich dir ja verzeihen —

Herrmann. Du mir verzeihen? Welche Unverſchämtheit! — Du mir? die Verbrecherin dem Beleidigten?

Ulrike. Wer beleidigte zuerſt? du oder ich? Rede!

Herrmann. Wer zuerſt Tugend, Unſchuld und Schaam beleidigte! Wer war das? du oder ich? Rede!

Ulrike. Blinder! merkſt du nicht, in welchen Wahn dich meine Feinde geſtürzt haben?

Herrmann. Deine größte Feindin biſt du ſelbſt: du haſt mir einen Wahn entriſſen, den ſüßeſten Wahn, daß du die Tugend ſelbſt ſeyſt.

Ulrike. Verliert man durch eine Unbeſonnenheit ſogleich die Tugend?

Herrmann. Ha! eine feine Philoſophie! Man hat nur Eine Tugend und nur Ein Leben.

Ulrike. Möcht' ich doch faſt dieſes nicht mehr haben, da ich die erſte nicht mehr beſitzen ſoll! Kan der grauſamſte Barbar härter ſeyn als du? Zu verdammen, ohne den Beſchuldigten anzuhören!

Herrmann. Solch alltägliches Gerede wird dich fürwahr von keiner Schuld losſprechen. Hier ſteht ſie an deiner Stirn: ſie ſpricht aus allen Zügen deines Geſichts. — Mein Schluß iſt einmal gefaßt: meinen Ring haſt du: unſre Herzen bleiben getrennt, und wenn uns tauſend Ringe zuſammenbänden. Sey glücklich, ſo ſehr du es verdienſt! Wir ſind in Zukunft zween Menſchen, die einander nur kennen. —

Er gieng.

»O ich Elende!« rief Ulrike und warf ſich auf den Sofa. »Ich ſelbſtbetrognes Mädchen! Da ſitz' ich nun in der Fremde unter Wölfen, die mich alle anheulen, und auch der einzige, der mich liebte, iſt ein grimmiger Wolf geworden. Da ſitz' ich nun, von allen verlaſſen!

verworfen von Mutter und Anverwandten! verrathen von Freunden! verläumdet, verfolgt! verſtoßen von dem Einzigen, der mir alles dies erſetzen ſollte! der mich zur Verrätherin an meinem Glück, meiner Ehre und an meiner ganzen Wohlfahrt machte! — O hätt' ich mirs nie einkommen laſſen, Jemanden zu lieben, den ich nicht lieben durfte! Nun iſt das unbeſonnene Mädchen geſtraft — Gott weis es, härter geſtraft, als Onkel und Tante es können! — Ach daß jemals ein Fünkchen Liebe gegen einen ſolchen Starrköpfigen, Mürriſchen, Undankbaren in meinem Herze glimmte! Nun hab' ichs verſucht, was Liebe iſt — ein blinkender rothſchimmernder ſaurer Apfel, der die Zähne ſtumpft, lieblich anzuſehn, und herbe bis in die Seele, wenn man ihn koſtet. — Es iſt ſchrecklich! ſo vieles für Einen Menſchen zu leiden und zu thun, ſeine ganze Hoffnung auf Einen Menſchen zu bauen, und auf einmal mit dem ganzen feſten Gebäude von Hofnung einzuſinken! in die tiefſte Verachtung und Verworfenheit hinabzuſtürzen! — Was wird nun aus mir werden? — Ein herumirrendes ſcheues Täubchen, mitten in die weite große Welt hinausgejagt! — Freilich, wer verjagte es? Wär es im Taubenſchlage unter den Flügeln ſeiner Freunde geblieben, wie wohl wär' ihm izt!« —

Sie weinte: eben trat Vignali herein, und ob ſie gleich den ganzen Auftritt von einem Ende zum andern an der halbofnen Kabinetthür gehört hatte, ſo erkundigte ſie ſich doch, warum ſie Herrmann verlaſſen habe und warum ſie weine.

»Um meine Liebe!« brach Ulrike mit einem Thränenſtrome aus: »und Sie, Vignali, Sie ſind ihre Mörderin.« —

**Vignali.** Ich? Wie denn das? — Ach! hier liegt ja ein Ring! hat etwa die eiſenfeſte Treue einen Riß bekommen? — Ich kondolire.

**Ulrike.** Wehe der elenden Spötterin, die den Riß machte! die durch Verführungen, Aufhetzungen, Anſchwärzungen meine Ruhe untergrub!

**Vignali.** Mädchen, von wem reden Sie denn? Wer wird ſich denn die Mühe geben, Ihre Liebe zu ſtören? Wenn Herrmann Urſache findet, mit Ihnen zu brechen, wer kan ſie ihm gegeben haben, als Sie ſelbſt?

**Ulrike.** Oder die Boshaften, die ihn durch falſche Eingebungen wider mich einnahmen!

**Vignali.** Sie ſchwärmen. Das ſind Fantomen, die Ihnen Ueberdruß und Langeweile machen. Sie ſind des Menſchen ſatt geweſen, und weil der Trank ſchal geworden iſt, ſoll Ihnen Jemand etwas widriges hineingeworfen haben. Wer kan für verdorbnen Appetit?

**Ulrike.** Vignali, Sie ſind die falſcheſte heimtückiſchſte Frau, die es geben kan: das ſag' ich Ihnen dreiſt unter die Augen.

**Vignali.** Und ich nehm' es nicht übel; denn Sie ſind halb verrückt: aber ich begreife nur nicht, worüber Sie ſich eigentlich beſchweren. Wenn eine Schüſſel nicht ſchmeckt, langt man nach der andern, und hat man ſich überladen, ſo faſtet man. Sie mögen ſich eine etwas ſtarke Indigeſtion der Liebe zugezogen haben. Sie machten es alſo recht klug, daß Sie dem unſchmackhaften Liebhaber den Laufzettel gaben:

was wollen Sie weiter! — Sie werden vielleicht ein Paar Tage, auch wohl Wochen faſten: aber Geduld, liebes Kind! der Appetit kömmt wieder; er kömmt gewiß wieder.

Ulrike. Vignali, ich mag Ihre hämiſchen Verdrehungen nicht länger ertragen. Ich verlaſſe Sie.

Vignali. Das wird auch wirklich das Beſte ſeyn. Alte Liebe und alte Eichen fallen freilich nicht ohne große Erſchütterung: es geht durch Mark und Bein, wenn ſo eine tiefe Wurzel aus dem Herze geriſſen wird, das weis ich wohl. Drum gehn Sie, ſchaffen Sie ſich die Kleider vom Leibe, nehmen Sie eine Herzſtärkung ein, ſtecken Sie ſich in die Federn vis über den Kopf und ſchlafen Sie bis an den ſpäten Morgen. Der Appetit wird ſchon wieder kommen. —

Ulrike riß ſich mit thränenden Augen und erſtickendem Aerger von ihr hinweg: Vignali küßte, tröſtete ſie, trocknete ihre Zähren ab und beklagte mit vieler Politeſſe, daß ſie um Herrmanns willen nunmehr, wenigſtens auf einige

Zeit, ihre Beſuche wieder einſtellen werde, begleitete die ſchluchzende Troſtloſe bis an die unterſte Thür; und dann in einem Rennen die Treppe hinan, ins Zimmer hinein! und mit drey Händeklatſchen und drey Sprüngen rief ſie ein lautes Viktoria!

Sie vertauſchte ihren Anzug mit einem weißatlaßnen Deshabillé, friſchte ihre Wangen mit neuem Roſenroth auf, ſtellte in der weitausgeſchnittnen Kleidung die Reize des Buſens mehr als gewöhnlich zur Anſicht dar, gab ihnen Glanz und duftenden Wohlgeruch, den Augenbramen ein tieferes Kolorit, und den Augen ertheilte die Freude ohne ihr Zuthun Feuer und Lebhaftigkeit: die blendende Hand ſchien mit dem Kleide von Einem Stoffe zu ſeyn, ſo einen täuſchenden Uebergang bahnte dem Auge die dunklere Farbe des Aufſchlags. Selbſt der Athem wurde ſchwach, aber lieblich parfumirt: alles ſtrahlte von Schönheit an ihr, alles duftete Liebe und Wolluſt: mit jeder Bewegung breitete ſich ein ſanfter Hauch von ihr aus, wie ein erquickendes Abendlüftchen, das den Blumen ihre Wohlgerüche geraubt hat.

Herrmann wurde durch ihr Mädchen befehligt, zu Madam Vignali zu kommen. Er gieng ins gewöhnliche Zimmer und ſpatzierte gedankenvoll auf und nieber, war lange allein, und Niemand regte ſich. Das Zimmer wurde von zwey dämmernden Wachslichtern nur halb erhellt: Düſternheit und Stille machten die Scene feierlich. Plözlich erhub ſich im Kabinet ein Geſang: es war Vignali ſelbſt. Ihre Stimme war mittelmäßiger als ihre Kunſt, aber durch die fingerbreite Oefnung einer Flügelthür ſchien ſie vortreflich. Sie ſang ein franzöſiſches Liedchen, das den Abſchied eines beleidigten Liebhabers an ſeine ungetreue Schöne enthielt: die Melodie verlor ſich bald in leiſe zärtliche Klagetöne, und ſtürmte bald in brauſenden Accenten des Zorns; und das Adieu des Schluſſes wiederholte ſie etlichemal mit ſo hinſterbender erlöſchender Schwäche, als wenn es die Liebe ſelbſt mit dem lezten Lebenshauche ausſpräche. Herrmann ſtund mitten in dem Zimmer horchend: ihm wars, als wenn das lezte Adieu aus ſeinem Herze herausdränge, als wenn der Ton in ſeiner Kehle ſtärbe: die plözlich darauf folgende Stille machte den Abſchied eindringender und die Empfindung wahrer und ſtärker: es ſchien das Verſtummen der Scheidung zu ſeyn. Dies ſtumme Intermezzo wurde durch ein ander Lied unterbrochen: der geſchiedene Liebhaber hatte eine Andre gewählt, drückte voller Berauſchung ſeine Freude über die neue Wahl aus, triumphirte, die vorige Verletzung der Treue gerochen zu haben, und lobte ſeine neue Schöne von allen Seiten: das Lied tanzte ſo munter und frölich dahin, wie ein Triumphgeſang und wurde gegen das Ende ganz übermüthig froh. Unmittelbar darauf folgte eins der wollüſtigſten: der begünſtigte Liebhaber ſchilderte voller Trunkenheit die Scene des Genuſſes mit lichten Farben, und was dem Ausdrucke an Kraft und Myſterioſität fehlte, erſezte Vignali durch gewiſſe täuſchende Accente, durch wohlangebrachte Pianos, und beſonders durch die angemeßne Veränderung des Tempo: die Stimme erſank, wie von der Stärke der Wonne überwältigt, und verſtummte mit zitternden abgebrochenen Lauten. Herrmann ſtand mit ofnen Ohren und verwirrten Gedanken noch auf dem nämlichen Flecke des Zimmers da, als ſich die Kabinetthüre öfnete: ein labender Duft von lieblichen Wohlgerüchen athmete durch ſie daher: die Göttin erſchien und leuchtete durch die dämmernde Atmoſphäre des Zimmers, wie ein neuaufgehender Stern: noch nie war in Herrmanns Augen ihr Geſicht ſo blendend, nie ihre Figur ſo majeſtätiſch geweſen: der Eindruck auf ſeine durch den Geſang geſtimmten Sinnen war hinreißend. — Ein gewaltiger erſchütternder Schlag.

„Sind Sie ſchon da?“ fragte Vignali, als wenn ſie nichts um ſeine Gegenwart wüßte. „O Sie ſind ein Menſch, des Küſſens werth!“ — und ſo flog ſie mit ofnen Armen zu ihm hin, drückte ihn dicht an die Bruſt und gab ihm einen berauſchenden entzückten Kuß. Herrmann konte vor Behaglichkeit und Erſtaunen ſich nicht erkundigen, wodurch er einen ſo ſchönen Lohn verdient hatte: ſie faßte ſeine Hand, ſtreichelte, drückte und ſchloß ſie in die ihrigen.

„Sie haben Ihrem Affen den Abſchied gegeben?“ fieng ſie an: „Sie haben ſich bey der

Scene ſo meiſterhaft betragen, daß ich Sie krönen muß.« — Sie nahm aus der Kommode einen Kranz von Wachs und ſteckte ihn mit einer großen Haarnadel auf ſeinem Kopfe feſt, führte ihn zum Spiegel, umſchlang ihn mit einem Arme und ließ ihn ſich in dieſer angenehmen Gruppe im Spiegel erblicken: dabey ſtimmte ſie ein Siegesliedchen an, worinne er mit Lorbern gekrönt und unter die Sterne verſezt wurde; und ſie konte es ungehindert in dieſer Stellung durchſingen; denn Herrmann dachte nicht daran, vom Spiegel wegzuſehn, ſo ſehr hatte er ſich in die Gruppe vertieft, die darinne ſtand. Sie beſchloß den Geſang mit einem Kuſſe, den er ſich mit ſchielendem Blicke im Spiegel geben ſah, wie er ihn auf ſeinen Lippen fühlte: er ſchien ihn in dem Glaſe mitzuempfinden.

»So gefallen Sie mir!« fuhr Vignali fort und gieng umfaßt mit ihm das Zimmer hinab. »So ſind Sie ganz der liebenswürdige Menſch, wofür ich Sie gehalten habe. Ein Menſch, wie Sie, konte ſich unmöglich mit einer ſo närriſchen Liebe lange abgeben: hab' ichs nicht vorausgeſagt? — Ein Menſch, wie Sie, kan lieben, wo er will« —

Hierbey trat ſie vor ihm hin und gab ihm einen ſehr bedeutungsvollen Blick.

»Wo er will!« fuhr ſie fort. »Er darf nur anklopfen, nur winken, nur gebieten. Nur Ein Wort dürfen Sie ſprechen, und Jedermann wird Ihnen mit der Liebe zuvorkommen. O Sie habēn ſchon manche Eroberung gemacht!« —

Dabey ſchoß ſie einen zweiten verliebten Blick auf ihn und klopfte ihm die Backen. Bewegung und Rede wurde immer belebter, immer auf die Empfindung eindringender, und Herrmann blieb immer ſtumm: in einem ſo überſpannten Tone war Vignali noch nie mit ihm umgegangen. Er war aus aller Faſſung, ſo hatte ſie ihn überraſcht, und in ſeinem Kopf und Herze drehte ſich alles wie in einem großen Wirbel herum. Man brachte ſpaniſchen Wein und einen Teller Gebackenes: Vignali trank zu Ehren des großen Herzenbezwingers Herrmann, zu Ehren ſeiner gemachten, nahen und künftigen

Eroberungen: er mußte dem Anſtande zu Gefallen ihrem Beiſpiele folgen und bemerkte ſehr bald eine gänzliche Revolution in ſich: die trüben Schatten, die der Zorn und die Trennung von Ulriken in ſeinem Kopfe zurückließen, verſchwanden, ſein ganzer Horizont wurde lichter, und lebhaftere hellere Bilder tanzten mit muntern Geſtalten rings in ihm herum.

„Wo denken Sie ſich nunmehr mit Ihrem Herzchen hinzuwenden, wenn ich fragen darf?“ hub Vignali an.

„Nirgends!“ antwortete Herrmann mit einem abgebrochenen Seufzer. „Einmal getäuſcht, mag ichs nicht zum zweitenmale werden.“

**Vignali.** Nirgends? — Wiſſen Sie, daß Sie da eine Lüge der erſten Größe ſagten?

**Herrmann.** Keine, Madam! So gewiß dieſer Wein vor meinen Augen ſteht, ſo gewiß iſt dies mein feſter unveränderlicher Entſchluß.

**Vignali.** Und ich wette mit Ihnen, der feſte Entſchluß ſoll ſchon heute nach dem Eſſen ſehr wandelbar ſeyn.

**Herrmann.** Ich ſchwöre Ihnen, Madam —

**Vignali.** Fi! fi! ſchwören Sie nicht! Wiſſen Sie nicht, daß man grüne Augen und ſchwarze Nägel bekömmt, wenn man falſch ſchwört? Und Sie wollten ſich muthwillig ihre ſchönen verliebten Augen und ihre ſchönen fleiſchfarbenen Nägel verderben? — Nein, um alles in der Welt geb' ich nicht zu, daß Sie ſchwören.

**Herrmann.** Sie ſcherzen, Madam; und ich rede ſehr ernſthaft.

**Vignali.** Auch ich! In völligem Ernſte verſichre ich Sie, daß Sie einen Meineid begiengen, wenn Sie die Liebe verſchwüren.

**Herrmann.** Und ich betheure Ihnen nochmals, daß ich nie wieder lieben werde. Soll ich nicht wiſſen, was ich will und empfinde?

**Vignali.** O, wenn Sie das wüßten! dann redten Sie ganz anders mit mir.

**Herrmann.** Sie ſind ungemein drollicht. Warum ſollt' ichs denn nicht wiſſen?

Vignali. Weil ſie nicht verliebt ſeyn wollen und es doch ſchon ſind.

Herrmann. Ich? verliebt? — Fürwahr, das kömmt mir itzt nach einer ſo widrigen Erfahrung am wenigſten ein. Wenn Ulrike ſo gewiß tugendhaft wäre, als ich nicht verliebt bin —

Vignali. Was wetten Sie? Sie ſinds.

Herrmann. Wetten Sie, ſo viel Sie wollen!

Vignali. Sie ſind verliebt, dabey bleib' ich; und ich weis auch in wen.

Herrmann. Luſtig! — In wen denn?

Vignali. In mich. —

Herrmann ſah ſie ſtarr und beſtürzt an: er war ſo jämmerlich in die Enge getrieben, daß er weder Ja noch Nein ſagen konte. Sie füllte die Pauſe des Geſprächs mit einem Blicke, einer Miene aus, die ihn beinahe glaubend machten, daß ſie die Wahrheit geſagt habe.

„Närrchen!“ ſagte ſie mit einer kleinen Frechheit: „das hab ich dir lange ſchon angemerkt, daß du in mich verliebt biſt. Dein ſchelmiſches

Auge hat mirs jeden Tag millionenmal geſagt. Du armes Kind! biſt wahrhaftig ganz trunken von Liebe: wie dir die Backen glühn! wie du ſo ſchmachtend nach mir blickſt! wie dir das kleine Herz ſchlägt! — Und nun gar ein Seufzer? — Du brennſt ja wahrhaftig ſo ganz lichterloh vor Liebe, daß dir die Funken aus den Augen ſprühen: nur Geduld, mein Puppchen! Ich bin eine vernünftige Frau: ich weis, was die Liebe eines ſolchen Amors heißt: wir wollen die Flamme ſchon löſchen, ehe du in Aſche zerfällſt.«

Herrmann. Madam, ich begreife nicht, was Sie mir heute noch überreden werden.

Vignali. Ueberreden? — Gar nichts! Ich erzähle dir ja nur, was du fühlſt, was du biſt Ich ſage dir, daß du der liebenswürdigſte Menſch unter der Sonne biſt, ein Adonis, mit allen Schönheiten des Geiſtes und des Körpers geſchmückt, — ein Kupido, der mit ſeinen Augenſtrahlen tödtlicher verwundet, als mit Pfeilen, — ein Gott, den Dichter und Mahler nicht ſchöner erfinden können: iſt denn das nicht wahr?

**Herrmann.** Vermuthlich nicht! denn das Lob iſt überſpannt.

**Vignali.** Lobte die Liebe wohl jemals anders als überſpannt? — Laß doch einmal ſehn, ob dein Lob nicht eben ſo überſpannt ausfallen würde, wenn du mich ſchilderteſt! Laß einmal hören! — Du ſchielſt nach meinem Buſen? Ich merke wohl, damit fiengſt du dein Gemählde am liebſten an. — Wohlan! Fürs erſte alſo, was ſagſt du von meinem Buſen?

**Herrmann.** Madam, Sie ſetzen mich außer mir: alle meine Sinne benebeln ſich.

**Vignali.** Laß ſie ſich benebeln! Antworte mir nur auf meine Frage! — Wie findeſt du meinen Buſen?

**Herrmann.** Ich finde, daß er ein Meiſterſtück der Natur iſt, zween Marmorhügel, mit Roſen bekrönt.

**Vignali.** Wie der Menſch ſo gut treffen kan! — Und dann?

**Herrmann.** Ein Blumenpfad zwiſchen zween Roſengärten, wo Wonne und Entzücken ſtrömt — zween lieblich duftende Marmortempel der

Liebe, wo man ihr täglich ein reichliches Opfer von Küſſen bringen möchte —

Vignali. In der That, dieſe Beſchreibung iſt allein ſchon einer Erkenntlichkeit werth. Man muß dich lieben, man mag wollen oder nicht. Du biſt einzig. —

Dabey erfolgte eine feurige Umarmung, die zu Opfern in dem Tempel der Liebe unausweichbare Gelegenheit gab.

„Und die Hand?“ fragte Vignali.

Herrmann. Es iſt Vignali's Hand, die man nicht ſchildern, nur küſſen, nur drücken, nur liebkoſen kan. Die Seele zittert, wenn man ſie nur berührt: jedes Streicheln von ihr thut erquickender, als ein kühles Lüftchen am ſchönen Abend: ein Druck von ihr belebt mit ſo ſchauernder Wonne, daß das Herz flattert und davon fliegen möchte.

Vignali. Das iſt vermuthlich eine Schmeicheley —

Herrmann. Nein, Vignali, die ſelbſtändigſte Wahrheit, gefühlte, tauſendfach gefühlte Wahrheit!

**Vignali.** Aber das Lob iſt doch überſpannt.

**Herrmann.** Wollen Sie meine Empfindungen ſchon wieder beſſer wiſſen, als ich? — O den tauſendſten Theil verſchweig' ich ihnen, weil ich mich zu kraftlos fühle, es auszudrücken.

**Vignali.** Sie ſind ein loſer Schmeichler.

**Herrmann.** Wenn ich Ihnen nun ſage, daß ich nicht ſchmeichle! So wahr ich lebe! ich ſchmeichle Ihnen nicht.

**Vignali.** Wer weis, was Sie mir alles heute noch überreden werden?

**Herrmann.** Vignali, Sie ärgern mich mit ihrem Widerſpruche. Glauben Sie, daß ich ein elender fader Schwätzer bin, der Ihnen gelernte Liebestiraden herſagt? Denken Sie, daß ich zu ſchwach, zu dummköpficht bin, um das Schöne und Vortrefliche zu empfinden? — Bey dem erſten Beſuche, den ich Ihnen machte, überzeugten Sie mich, daß Sie die größte, die hinreißendſte Schönheit ſind. Ich habe ſeit jener Stunde Ihren Werth täglich mehr empfunden: ſo mistrauiſch ich gegen Ihre Freundſchaft war, — ich bekenne izt frey, daß ich dies war, und wohl mir, daß ichs nicht mehr zu ſeyn brauche! — aber alles Mistrauen hinderte mich nicht, Ihre Liebenswürdigkeit zu erkennen, zu bewundern, anzubeten: Vignali iſt falſch, ſagte ich oft, aber ſchön; und wenn ich damals Jemanden außer Ulriken hätte lieben können —

**Vignali.** So wäre ichs geweſen? — Wie glücklich, wenn ichs glauben dürfte!

**Herrmann.** Sagen Sie mir nur, was Ihnen meine Aufrichtigkeit gerade heute ſo verdächtig gemacht hat! Ich ſage Ihnen die innerſten Gedanken meiner Seele, und doch bezweifeln Sie meine Aufrichtigkeit!

**Vignali.** Zürne nur nicht! Ich glaube dir ja. Du hätteſt mich alſo damals geliebt, wenn dich Ulrike nicht gehindert hätte? Ulrike hindert dich nicht mehr; und du liebſt mich?

**Herrmann.** Ja, ich würde! aber ich habe geſchworen, nie wieder zu lieben.

**Vignali.** Nein, Kind! Du haſt nicht geſchworen: beſinne dich!

**Herrmann.** Aber ich habe mir vorgenommen, ein feierliches Gelübde zu thun —

**Vignali.** Vorgenommen iſt nicht gethan! So kan ich dich vor der Narrheit bewahren. — Ein Menſch von deinem Alter, deiner Figur, deinem einnehmenden Weſen will die Liebe verſchwören? — Man wird ſich zu dir drängen, dich beſtürmen, dir die Liebe aufzwingen: ſiehſt du nicht, wie man mich neidiſch anſchielt, wenn ich mit dir fahre, mit dir gehe? wie alle Augen auf dich nur gerichtet ſind? wie die Damen ſich ziſcheln, dich anlächeln, dir gern gefallen möchten? wie alle vom höchſten und niedrigſten Stande ſtehn bleiben, wo ſie dich erblicken, dir nachſehn, einander halbleiſe zurufen: „ah, ein allerliebſter Menſch! ein ſehr ſchöner Menſch! ein Menſch zum küſſen! zum aufeſſen!“ — und dabey fliegt dir mancher Seufzer, mancher zärtliche Blick entgegen. Vor zwey Tagen lorgnirte dich eine alte alte Dame in der Komödie ſo lüſtern, ſo ſchmunzelnd, als wenn ſie durch deinen Anblick wieder verjüngt würde: — Und ein ſo allgemein geliebter Menſch will der Liebe entſagen? Wie lange wird man dich denn das Gelübde halten laſſen? — Siehſt du nun die

Thorheit ein? — Liebe, liebe und laß dich lieben! Wenn du nicht mehr lieben kanſt, dann thue dein Gelübde! Izt genieße der Liebenswürdigkeit, womit dich die Natur nicht umſonſt beſchenkt hat!

**Herrmann.** O Vignali! Sie ſind eine verführeriſche Frau.

**Vignali.** Aber doch zu deinem Beſten, zu deiner Glückſeligkeit? — In unaufhörlichem Taumel überfüllender Freuden, von Vergnügung zu Vergnügung hineilend, immer überflüſſig reich an Wonne, ſtets genießend und doch nie geſättigt, immer nach neuer Luſt lechzend — nennſt du das keine Glückſeligkeit?

**Herrmann.** Schweigen Sie, Vignali! ſonſt ſchwatzen Sie mir meine ganze Vernunft hinweg.

**Vignali.** Ah, quel drôle! Was willſt du denn nun vollends gar mit der Vernunft? Was geht dich die Vernunft an? — Lerne von mir, was leben heißt, und wie man leben muß! —

Sie erzählte ihm nunmehr eine Menge verliebter Geſchichten, die ſie bey ihrem Aufenthalte in Paris erlebt hatte, mahlte ihm die wollüſtigſten Scenen mit Freiheit und ohne Schleier, und unterrichtete ihn in allen Geheimniſſen der Buhlſchaft, daß er in dieſem einzigen Abende Kenntniſſe erlangte, die ihm Paris in Jahren nicht hätte verſchaffen können. Die Schamröthe, die zu Anfange ihrer Erzählungen ſeine Wange färbte, verwandelte ſich bald in das glühende Roth eines innern Wohlgefallens, und in allen Muſkeln des Geſichtes drückte ſich das Arbeiten ſeiner aufgeregten Fantaſie aus. Er fühlte ungekannte Regungen, ein Feuer, das tief ins Mark drang: alle Fibern waren vom ſüß hinabſchleichenden Weine geſpannt, Blut und Lebensgeiſter liefen in übereiltem gedrängtem Tumulte durch Adern und Nerven, und ungeheure Maſſen von üppigen Bildern raſch und dicht hinter einander durch den Kopf.

Sie ſpeiſten allein zuſammen: der Gerichte waren wenige, aber alle ausgeſucht leckerhaft und ſtark gewürzt. Herrmanns gereizte Neubegierde führte nunmehr ſelbſt die Fortſetzung des abgebrochnen Geſprächs wieder herbey: der Ton wurde immer kühner, immer freyer, die Beſchreibungen immer unverhüllter: er ſchien mit allen begeiſterten Sinnen in einer See von Entzücken zu ſchwimmen, die Augen verengerten ſich und blinkten nur noch durch ſchmale Ritzen hindurch, alle Gegenſtände bemahlten ſich mit den Farben des Regenbogens, ſein Mund ſprach durch ein unaufhörliches inniges Lächeln, er zitterte vor Gluth, und ſah Vignali nur noch mit ſeiner Fantaſie, wie ſie mit ihm alle die Scenen des Vergnügens durchwanderte, die ſie ihm eben itzt geſchildert hatte: alle Herzoginnen, Markiſinnen und berühmte Schönheiten, von welchen ihm Vignali erzählte, ſpatzierten in den bezauberndſten nakteſten Reizen, die ihnen ſeine Einbildungskraft ſogleich lieh, durch den Kopf, und alle ſahen, wie Vignali, aus: wenn ihm ſeine Gedanken einen erzählten Auftritt ausmahlten, waren die handelnden Perſonen allemal Vignali und er.

In dieſer Berauſchung wäre nichts leichter geweſen, als den überwältigten, ſeiner unmächtigen Herrmann allmälig auf den entſcheidenden

Punkt zu führen: allein Vignali gerieth in der Verfolgung ihres Siegs außer Faſſung: die Freude, ihrem Zwecke ſo nahe zu ſeyn, machte ſie hitzig, und die Vorſtellung ſeiner Unverfehlbarkeit verleitete ſie, in der Gradation einen Sprung zu begehen. Sie lenkte den eingeſchläferten Liebhaber mit einer zu raſchen Wendung von der Erzählung fremder Begebenheiten auf ſich und ihn: ſie ſtand plözlich vor ſeinen Augen, wie eine freche unzüchtige Buhlerin, nicht mehr unter dem Bilde verführeriſcher Liebe, die unmerklich hinreißt, ſondern als ein foderndes geiles Weib. Dieſer beleidigende Anblick ſchoß, wie ein Lichtſtrahl, durch ſeine Seele und verſcheuchte auf einmal alle Schatten des Traums, welche ſie umhüllten: er ſprang mit empörter Empfindung und unwilliger Verachtung auf.

„Vignali, ich verabſcheue Sie!“ rief er zornig und gieng. Sie riß ſich haſtig empor und eilte ihm nach: allein in der Uebereilung des erſten Schreckens verwickelte ſie ſich in ihre losflatternde Kleidung und ſtürzte: eben ſo ſchnell rafte ſie ſich wieder auf und erwiſchte ihn noch bey dem Arme: als er eben die Thür zumachen wollte, zog ſie ihn mit allen Kräften wieder herein. Sie wollte ſchlechterdings ſiegen und wiederholte ihren Sturm mit ſo vieler Unbeſonnenheit, daß er ſich gewaltſam aus ihren Armen wand und ſie von ſich ſtieß. — „Laß mich, unwürdige Buhlerin!“ rief er: „du biſt mir ein Abſcheu.“ — Er gieng auf ſein Zimmer.

Vignali wütete faſt über dieſe unerwartete Kataſtrophe: ſie tobte, wie in einer Verirrung, in dem Zimmer herum, riß ſich den Kopfputz herunter und warf ihn an die Erde, das ſchöne Geſicht wurde zum wahren Meduſenkopfe vom Zorne gemacht, das weiße Atlaskleid zerknittert und beſchmuzt, vom Leibe geriſſen und auf einen Stuhl geſchleudert: der ſchöne Marmorbuſen kochte vor Aerger und wollte zerſpringen. In dieſem verwilderten Zuſtande brachte ſie die halbe Nacht zu: ein reicher Thränenſtrom quoll aus den aufgeſchwollnen Augenliedern, und kaum war ihre Hitze durch ihn ein wenig gemildert, ſo ſann ſie auf Entwürfe, den Unglücklichen auf das empfindlichſte zu demüthigen, der ſie ſo empfindlich gedemüthigt hatte.

Deſto froher und entzückter triumphirte Herrmann über die errungnen Lorbern, als wenn er den Euphrat und Ganges überwunden hätte: ſein eignes Verdienſt ſtieg in ſeinen Augen deſto höher, wenn er an die Gefahr zurückdachte, in welcher er ſchwebte, und wie nahe er dem Unterliegen geweſen war, faſt nur ein Haarbreit davon entfernt. Vignali war ihm durch die lezte Uebereilung ſo verächtlich, ſo widrig, ſo ekelhaft geworden, daß er an ihre glühende wollüſtige Miene und ihre freche Stellung nicht denken konte, ohne den lebhafteſten Abſcheu wider ſie zu empfinden. Er dünkte ſich ein unüberwindlicher Held der Tugend und glaubte mit ſtolzer Zuverſicht, nunmehr die gefährlichſten Angriffe überſtehn zu können.

Voll Uebermuth gieng er den Morgen darauf ſehr zeitig zum Thee, um durch ſeinen Triumph die gedemüthigte Ueberwundne noch mehr zu kränken. Vignali war ſehr freundlich und höflich, aber äußerſt niedergeſchlagen: je mehr ſie ihren Mißmuth merken ließ, je mehr zwang er ſich zur Aufgeräumtheit und Luſtigkeit: je weniger und einſylbiger ſie ſprach, je geſchwätziger und lebhafter plauderte er: alle ſeine Geberden und Mienen waren angeſtrengt munter, und man konte im eigentlichen Verſtande von ihm ſagen, daß er im Angeſicht des überwundnen Feindes ſein Te Deum anſtimmte.

Vignali ſenkte den Blick, nahm Verſchämtheit und Verwirrung an und ſagte ganz abgebrochen mit unterdrückter Stimme: »Lieber Herrmann, ich muß Sie wegen einer Unbeſonnenheit um Vergebung bitten, die mich in Ihren Augen nothwendig erniedrigen muß.« —

»Das iſt alles längſt vergeben und vergeſſen!« rief Herrmann mit freudigen Verbeugungen, ohne zu merken, daß Vignali ihn durch ihre Reue mehr hintergieng, als er ſie durch ſeine Großmuth.

**Vignali.** Bey Ihnen vielleicht, aber nicht bey mir! Sie ſind in der That ein gefährlicher Menſch: ich merke wohl, man muß auf ſeiner Hut bey Ihnen ſeyn: Sie können ſo unvermerkt das Herz wegſtehlen — und Sie wiſſen, wie ſchwach ein weibliches iſt! — ſo unvermerkt hinreiſſen, daß man aus aller Faſſung geräth und halb verwirrt handelt. Sehn Sie alles geſtern Vorgefallne als Handlungen einer Verrückten an: auch war ichs wirklich: die Liebe, womit Sie mich erfüllten, hatte meinen Verſtand angegriffen: ich raſte.

**Herrmann.** Denken Sie nicht mehr daran! Eine ſolche Kleinigkeit —

**Vignali.** Nein, Herrmann, für mich iſts keine Kleinigkeit, wenn es gleich ein Menſch, der ſo edel und großmüthig denkt, wie Sie, dafür hält. Welche weggeworfne verächtliche Meinung muß ich Ihnen von mir eingeflößt haben? Man muß ſo erhaben denken, wie Sie, um mich nur eines Anblicks zu würdigen. Aber nehmen Sie meine Reue zur Verſöhnung und den Zuſtand der Verirrung, in welchen mich das Feuer der Liebe verſezte, zur Entſchuldigung an! Wollen Sie mich haſſen? — ich hab' es verdient. Wollen Sie mir den kleinen Reſt von Liebe erhalten, den Ihre Güte in Ihrem Herze für mich noch übrig gelaſſen hat? — es iſt ein Geſchenk, das ich mit Stolz und Dankbarkeit empfange und durch die feurigſte Gegenliebe erwiedern werde.

**Herrmann.** Geben Sie meiner Liebe keinen ſolchen Werth! Sie iſt meine Pflicht. Ich thue wahrhaftig nur meine Schuldigkeit, wenn ich Sie liebe.

**Vignali.** Spötter!

**Herrmann.** Ich verſichre Sie auf mein Leben, ich ſpotte nicht. Kan man bey einer Venus wohnen und ſie nicht anbeten?

**Vignali.** Ich vergebe dieſen beiſſenden Scherz Ihrem Uebermuthe: ich dächte, meine Reue hätte mehr Schonung verdient, als ſolche empfindliche Spötteleyen.

**Herrmann.** Ich ſchwöre Ihnen bey meiner Seele, ich ſpotte nicht.

**Vignali.** Schweigen Sie! ich kenne dieſe Sprache. Sie ſollten aber nur bedenken, daß ich ein Weib bin und Sie ein Mann ſind, und daß ein Weib Mitleiden und keinen Spott verdient, wenn die Liebe ihre Ueberlegung zu Boden wirſt: inzwiſchen muß ich auch meinem Geſchlechte die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß es nur wenige Männer giebt, wie Sie. Sie ſind ein wahres Muſter von Tugend und Standhaftigkeit.

**Herrmann.** Madam, Sie beſchämen mich.

**Vignali.** So ein heroiſcher Muth! ſo ein männlicher Widerſtand gegen die Verſuchung. Ohne mir ſchmeicheln zu wollen, unter tauſend, vielleicht zehntauſend Mannsperſonen würde nicht einer ſo herzhaft der Macht der Liebe getrozt haben. Ihr Heroiſmus verdiente einen Plaz in der Chronik von Berlin.

**Herrmann.** Das, das iſt Spott, Madam: aber ſo ſehr Sie ſich vielleicht innerlich darüber aufhalten werden, ſo muß ich Sie doch ernſthaft verſichern, daß ich über alle Verführungen der Liebe hinaus bin: das dank' ich den Grundſätzen der Ehre und des Gewiſſens, womit mich mein Lehrer, wie mit einem doppelten Schilde, bewafnet hat: mich ſchrecken keine Gefahren, weil mich keine überwinden. Vignali's Schönheiten können mir Liebe einflößen, aber nie bewegt mich Schönheit noch Liebe zu einer Handlung, die meine Ehre brandmahlte; die mich in meinen Augen verfluchenswerth machte; die mich zeitlebens, wie eine Hölle, peinigte: — nie, nie bewegt mich etwas zu einer ſolchen Vergehung, das betheure ich Ihnen zuverſichtlich.

**Vignali.** Wahrhaftig, man möchte vor Ihnen auf die Kniee fallen:. Sie ſind ein Gott. — Aber mich däucht, auch Jupiter ließ ſich oft von Nimphen fangen?

**Herrmann.** Ihres Jupiters lach' ich: der verdiente fürwahr kaum Aufwärter in einem Bordelle zu ſeyn — der ſchwachköpfichte Jupiter!

**Vignali.** Aber er hatte Eine Tugend — er bildete ſich nicht mehr Stärke ein, als er beſaß. —

Sie ſagte dies mit einem bedeutungsvollen Ernſte: aber Herrmann, ob er den Verweis gleich verſtund, lachte insgeheim deſſelben. Er ward ſo ſtolz auf Vignali's Demüthigung, daß er ſich mehr ſolche Verſuchungen wünſchte, um ſie, wie Herkules die Ungeheuer, zu bekämpfen und zu beſiegen — ſo ſicher ward er durch ſein geſtriges gutes Glück, daß er ſich von Herzen freute, als ihm Vignali Nachmittags einen Beſuch bey Laireſſen vorſchlug. — „Aha!“ dachte er: „da blüht ein zweiter Lorber für dich!“

## Fünftes Kapitel.

Kaum waren ſie bey Laireſſen fünf oder ſechs Minuten geweſen, als ſich Vignali eines nöthigen Beſuchs erinnerte und Herrmannen bis zu ihrer Rückkunft zu verziehen bat: ſie gieng und begab ſich heimlich in die Nebenſtube.

Laireſſe war neben der Tänzerin auch einige Zeit Schauſpielerin geweſen, in beiden zwar gleich mittelmäßig, aber ſie hatte doch zuweilen im Nothfall auch zweite Liebhaberinnen geſpielt. Ohne Zweifel mochte ſie dies auf den Einfall bringen, ihren Unternehmungsplan ganz theatraliſch einzurichten.

Sie ſprachen einige Zeit von lieben und geliebt werden, und Herrmann, der erſt während ſeines Aufenthalts bey Vignali ſo hochgelehrt in dieſem Fache geworden war, redte darüber mit zufriedner Selbſtgenügſamkeit: Laireſſe wußte nicht mit dem zehnten Theile ſeiner Erfahrung und Beredſamkeit davon zu ſprechen, ob ſie gleich ſeit ihrem ſiebzehnten Jahre im Tempel der Liebe diente. Plözlich ſank ſie in Ohnmacht — aber nur in eine künſtliche Ohnmacht, verſteht ſich! Man ſagte ihr als Schauſpielerin nach, daß ſie nur zwo Aktionen meiſterhaft zu machen verſtünde — ſich wie ein Klotz auf das Theater hinzuwerfen und in Ohnmacht zu fallen: man verſicherte deswegen, daß ſie die größte Aktrice des Erdbodens ſeyn würde, ſobald Jemand ein Stück von lauter Ohnmachten ſchriebe. Auch gelang ihr die gegenwärtige ſo täuſchend, daß ihr Herrmann mit ängſtlicher Beſorgniß ſein vergoldetes Riechfläſchchen in die Naſe goß: das war ein unſeliger Streich, der dies Meiſterſtück von Ohnmacht durchaus verdarb; denn die Menge der hinabſtrömenden ſtarkriechenden Eſſenz verurſachte ihr einen erſtickenden Huſten: doch zog ſie ſich ſehr gut aus dem widrigen Zufalle: ſie ſchlug mit richtiger Steigerung des wiederkommenden Lebens und mit einem zärtlichen Blicke nach Herrmannen die Augen auf und blieb liegen, wie ſie die Ohnmacht auf das Kanape hingeworfen hatte.

»Was haben Sie denn?« fragte Herrmann.

»O du Ungeheuer!« antwortete Laireſſe mit kraftloſem Zorne: »du wirſt mich wohl noch umbringen.«

**Herrmann.** Ich?

**Laireſſe.** Ja, du, du!

**Herrmann.** Ich erſtaune. Wie das?

**Laireſſe.** Daß du ſo ſchön und doch ſo unempfindlich biſt! Ich armes Mädchen bin in dich verliebt, ſo lang ich dich kenne: ſo oft ich dich nur ſehe, wandelt mir eine Ohnmacht an; und du, kieſelhartes Herz, thuſt gar nicht, als wenn du meine Noth wüßteſt. Ich werde gewiß noch vor Liebe ſterben, wenn du mir nicht beyzeiten zu Hülfe kömmſt. Komm, du Pavian! gieb mir einen Kuß! —

Sie zog mit dieſen Worten den neben ihr ſtehenden Herrmann nach ſich hin und nahm ſich den Kuß mit einer ſo zweydeutigen Umarmung, daß ſich der Tugendheld nach einer flüchtigen Anwandelung von ſüßer Schwachheit losriß und mit ſtolzem Muthe, wie ein tapfrer Ritter, der abermals ein Abentheuer glücklich beſtanden hat, auf ſie herabſah.

»Ach, der vermaledeyte Kuß!« fieng Laireſſe wieder halb ohnmächtig an: »da wird mir ſchon wieder ſchlimm. Komm mir zu Hülfe, du Unmenſch! Ich erſticke: mache mir Luft!«

«Laireſſe!« ſagte Herrmann mit trocknem Lächeln: »geben Sie ſich nicht zu viele Mühe! Ich errathe Ihr Spiel: ſo fängt man mich nicht.«

»Seht mir einmal das Affengeſicht!« rief Laireſſe lachend und ſprang auf. »O lacht ihn doch aus! Da wird man dich lange fragen: willſt du mich gleich im Guten lieben? oder ich drücke dir die Kehle zu.«

Wirklich faßte ſie ihn auch ſo feſt bey dem Halſe, daß er zu erſticken glaubte und ſich mit Mühe von ihren Armen losmachte. »Laireſſe, das iſt Beleidigung, aber nicht Scherz,« ſprach er unwillig.

Laireſſe. Denkſt du, daß ich ſcherze? —

Hab' ich dirs denn nicht deutlich geſagt, daß ich dich liebe? Aber ich weis ſchon, ich bin nicht die erſte, die du haſt verſchmachten laſſen.

**Herrmann.** Deſto beſſer! So können Sie ſich um ſo viel leichter beruhigen.

**Laireſſe.** Deſto ſchlimmer! willſt du ſagen. — Fürwahr, ich ſchämte mich: ſo ein hübſcher Menſch und thut ſo ſteif und hölzern, wenn ſich ein Mädchen die Mühe giebt, ſich in dich zu verlieben! Bin ich dir denn nicht hübſch genug? — Ueber den Delikaten!

**Herrmann.** Zur Geſellſchafterin ſind Sie mir hübſch genug: und mehr verlang' ich nicht.

**Laireſſe.** Aber damit bin ich nicht zufrieden. Geſellſchaft ohne Liebe iſt etwas kahl.

**Herrmann.** Auch daran ſoll es nicht fehlen: ich liebe Sie, und habe Sie geliebt, ſo lange wir einander kennen.

**Laireſſe.** Und das iſt deine ganze Liebe, wie ſie bisher geweſen iſt? — Die iſt verzweifelt trocken und langweilig. Ich will dich eine beſſere lehren. Aber du Heuchler! kennſt ſie lange.

**Herrmann.** Und wenn ich ſie kennte?

Laireſſe. So wärſt du Schläge werth, daß du ſo unwiſſend thuſt und dich nicht geſcheidter aufführſt, als ein kleines Kind. — Stehſt du nicht da, wie eine Bildſäule? —

Sie ſang ihm ein Liedchen vor, deſſen Hauptgedanke war, daß Genuß der lezte Zweck der Liebe iſt, und die lezte Strophe ſchloß ſich:

Einladend winkt ein Sofa dir,
Gepolſtert für die Liebe —

„Schweigen Sie!“ unterbrach ſie Herrmann. „Entheiligen Sie nicht einen Namen, der nur auf Ihrer Zunge und nicht in Ihrem Herze iſt! Ich will Ihnen mit zwey Worten ſagen, wie ich hierüber denke. Liebe und Buhlerey ſind bey mir zwey verſchiedene Dinge: merken Sie ſich das!“

Laireſſe ſchlug ein Gelächter auf, als wenn ſie ſpringen wollte. — „O du hochweiſer Stockfiſch!“ rief ſie und ſtieß ihn von ſich. „Ich will die Leute auf der Gaſſe zuſammen rufen, daß ſie dich auslachen helfen. Der Menſch redt, wie ein Schulmeiſter. — Lieber Herr Schulmeiſter, ſeyn Sie doch nicht ſo grämlich! — Die Buhlerey! wo haſt du denn das Wort her?“

**Herrmann.** Das Wort iſt alt: aber die Sache hab' ich izt an Ihnen wahrgenommen.

**Laireſſe.** Die Buhlerey? — Was der Menſch für ein Orakel iſt! Ein lebendiges Buch der Weisheit biſt du.

**Herrmann.** Und Sie ein verbuhltes Mädchen!

**Laireſſe.** Ihre Dienerin! — Warum misfällt denn Euer Hochweisheiten das Buhlen ſo ſehr?

**Herrmann.** Weil die Stimme der Ehre in mir ruft, daß ich mich nicht wegwerfen ſoll.

**Laireſſe.** Mit mir wirfſt du dich weg? — O mein kleiner Herr, Er muß ſichs für eine Ehre rechnen, daß ich mich mit Ihm abgebe. Prinzen, Lords, Grafen, Barone haben meine Gütigkeit mit Dank erkannt: man iſt ſo verlegen nicht, wie Sie denken. Ihr kleines Perſönchen mag in Ihren Augen ſehr liebenswürdig ſeyn: aber ſolche Schlaraffengeſichter kan man alle Tage haufenweiſe bekommen, wenn man nur wollte.

**Herrmann.** Laireſſe, Sie werden ſo beleidigend, daß ich zürnen muß.

**Laireſſe.** Allons, zurnen Sie doch! Sie werfen doch nicht etwa die Leute mit Goldbörſen todt? — Der arme Schlucker! ſpricht ſo weiſe, wie ein Buch! will ſich nicht wegwerfen! Ich würfe mich weg: wiſſen Sie das?

**Herrmann.** Sie werden ſo unverſchämt, daß ich gehn muß.

**Laireſſe.** Geh! geh! Wer hat denn dich Poliſſon gerufen? — Aber noch eins! Du biſt ein Narr. —

Dies ſagte ſie ihm in einem leiſen vertraulichen Tone und wollte die Lobrede mit einer derben Ohrfeige begleiten: doch Herrmann fieng ihre Hand auf, ergrimmte, hub den Stock in die Höhe und drohte: „Ich werde dich ſtrafen, du niederträchtige Dirne!“

**Laireſſe.** Strafe mich! hier ſteh ich. Siehſt du hier zehn Finger? und an jedem einen Nagel? Alle zehn ſollen ſie dir auf den erſten Schlag in deinen Schelmenaugen liegen. —

Herrmann gieng, um nicht zu einer Mißhandlung hingeriſſen zu werden. In der Thür knipp ſie ihn von hinten zu empfindlich in die Arme. — „Wirf dich nicht weg!“ ſchrie ſie.

Herrmann drehte ſich, und der Zorn übernahm ihn ſo ſehr, daß er den Stock mit der völligen Abſicht zu ſtrafen aufhub. — »Schlagen Sie zu!« rief Vignali hereintretend: »das Geſchöpf hat es verdient.« — Sie glühte vor Aerger; und da Herrmann ihren Befehl nicht vollzog, gab ſie Laireſſen einen empfindlichen Stoß mit der Fauſt und ſagte leiſe zu ihr: »Du biſt ein tummes Vieh: nun kanſt du noch heute dein Packet zuſammenmachen.«

»Kommen Sie! wir wollen gehn,« ſprach ſie außer Athem und nahm Herrmanns Arm. —

Vignali! Vignali! das war ſtark verrathen: auch merkte Herrmann nunmehr das ganze Spiel, das er vorhin nur dunkel argwohnte. Dem Herrn von Treppau wurde ſeit dieſer Zeit von Vignali tägliche und ſtündliche Vorſtellung gethan, daß er Laireſſen den Abſchied geben ſollte, und nach einigen Weigerungen willigte er, obgleich ſehr ungern, darein: Laireſſe kam, demüthigte ſich vor Vignali, bat um Verzeihung, und der Herr von Treppau mußte ſie behalten.

# Sechſtes Kapitel.

Vignali ſahe nunmehr wohl ein, daß ſie den unrechten Weg gewählt hatte: ſie nahm ſich alſo vor, dem Tugendhelde durch unaufhörliche Schmeicheleyen und Gefälligkeiten unvermerkt vollends einzuflößen, was zur Liebe noch fehlte, ihm durch wollüſtige Geſpräche ſeine Einbildung noch mehr aufzuregen, ihn bey der Eitelkeit anzugreifen, und vielleicht durch dieſes Mittel ihm eine ſo heftige Leidenſchaft beyzubringen, daß ihn am Ende die Begierde ſelbſt zu einem Schritt hinriſſe, dem er izt ſo ſtandhaft auswich. Ulrike war durch die unglückliche Wendung, die ſein Widerſtand Vignali's Plane gab, ihrer Aufmerkſamkeit ganz verſchwunden: obgleich Herrmann anfangs nur Mittel zur Demüthigung der Erſtern ſeyn ſollte, ſo wurde er nunmehr das Ziel der Unternehmung: wenigſtens mußte Vignali ſich erſt an ihm gerochen haben, um wieder an die alte Rache gegen Ulriken zu denken.

Die neue Methode glückte beſſer: er war

ſchon vorhin in Vignali verliebt, ohne daß er es vielleicht ſelbſt wußte, und es wurde alſo unendlich leicht, einen Verliebten noch verliebter zu machen. Mit eben ſo vielem Glücke gelang es ihr, Galanterie und Liebe für ihn zu einer Sache der Eitelkeit zu machen: ſie ſprach beſtändig davon, daß es eine von den erſten Eigenſchaften eines Mannes von Lebensart und gutem Stande ſey, viele Liebeshändel zu haben: Menſchen, die ohne Intrigue lebten, wurden verächtlich als Dummköpfe oder ſchlechte niedrige Leute verſchrien. Auch hierzu war er ſchon längſt hinlänglich zubereitet; denn die gewöhnliche Unterhaltung in allen Geſellſchaften, wozu er kam, betraf Liebesintriguen, und die Wichtigkeit, womit ſich die Leute behandelten, die die meiſten eignen Erfahrungen hierinne zu erzählen wußten, hatte ſchon mannichmal den Wunſch in ihm erregt, ſich eine ſolche Wichtigkeit zu verſchaffen. So mächtig ihn alſo die Ehrbegierde auf der einen Seite von der Ausſchweifung abzog, ſo ſehr trieb ſie ihn auf der andern Seite zu ihr hin.

Am liebſten wäre es Vignali geweſen, wenn ſie dieſe Eitelkeit hätte nützen können, um ihn in einen lächerlichen Liebeshandel zu verwickeln; und vielleicht hätte er es als ein Glück anſehen können, wenn er weniger vorſichtig und vernünftig geweſen wäre, um ihr nicht dieſe Freude zu machen: ſie hätte auf ſeine Unkoſten gelacht und mit dieſer geringern Rache vorlieb genommen. Es bot ſich ihr eine Gelegenheit dazu dar. Ihm gegenüber wohnte eine alte Kokette, die jeden Nachmittag am Fenſter die aufgetragnen Reize trocknete, womit ſie des Abends in der Geſellſchaft glänzen wollte. Ihr entblößter Buſen ſchien in der Ferne eine helleuchtende Marmorfläche: auf ihren ſchneeweißen Wangen blühten die Roſen der Jugend, und blaue ſtrotzende Adern liefen über die Schläfe hin. Herrmann ſah mit Verlangen nach dieſer einladenden Schönheit: ſie bemerkte ſeine Aufmerkſamkeit ſehr bald und ſuchte ſie durch ihre Koketterie noch mehr auf ſich zu ziehen: aus Blicken wurden Geſtikulationen: ein jedes verſtand ſchon des Andern Sprache. Herrmanns galante Eitelkeit hatte nunmehr ihr Ziel gefunden: wer war glücklicher? — Vignali, die die ſtumme Unterredung aus den Fenſtern ſehr bald auskundſchaftete, zog ihn damit auf und machte ihn ſo treuherzig, daß er ſich ſein Geheimniß entwiſchen ließ. Sie ermunterte ihn, eine ſo ſchöne Priſe nicht fahren zu laſſen, ſondern ſobald als möglich Beſitz davon zu nehmen: ſie entwarf ihm ſogar einen Operationsplan und verſprach ihren Beiſtand. Was die Wolluſt nicht vermocht hatte, vermochte beinahe der Ehrgeiz: ohne zu überlegen, wie empfindlich er abermals Vignali beleidigte, daß er die Liebe einer Unbekannten ſuchte, nachdem er die ihrige verſchmäht hatte, ließ er ſich halb in die Unterhandlung ein: Vernunft und Eitelkeit ſtritten ſo gewaltig in ihm, daß er wankte und ſich bald als einen Narren betrachtete, der Unſinn begehen wollte, bald als einen feinen Mann, der es in der Kunſt zu leben bis zur Galanterie gebracht hatte. Während dieſes Schwankens zwiſchen Vernunft und Thorheit riß ihn ſein gutes Schickſal auf einmal aus der Verblendung: er hatte ſehr oft hinter dem Vorhange des nämlichen Fenſters, an welchem Nachmittags ſo eine glühende Schönheit prangte, vormittags einen runzlichten alten Todtenkopf lauſchen ſehn, der ſich ſogleich zurückzog, wenn er ihn zu genau betrachtete. Eines Nachmittags führte das Schrecken, weil ein Feuergeſchrey einen plözlichen Auflauf in der Straße verurſachte, Herrmanns Geliebte vor der Zeit ans Fenſter, ehe die Schöpfung ihrer Schönheit vollendet war: ſie beſann ſich zwar bald und fuhr wieder zurück, aber der Galan hatte doch ein Geſicht erblickt, das halb Tag und halb Nacht war, vom Kinne bis zu den Augen glänzend weiß und an der Stirn ſchwarzgelb, wie ein Mulatte, auf den Wangen blühten keine Roſen und über den Augen hiengen, ſtatt der ſchön gewölbten ſchwarzen Bogen, ein Paar ſtruppichte Büſchel graue Haare. In der erſten Ueberraſchung that er die Frage an Vignali, wer die Misgeburt ſey: ſie konte ſich das Vergnügen nicht verſagen, ihn zu beſchämen, und antwortete: »Ihre Liebe! — Ihre Liebe!« rief ſie noch einmal und lachte ſeiner, als er erſchrecken, verlegen, verwirrt vor ihr ſtand, ſich gern durch Ausflüchte helfen wollte und nicht konte, weil ſie ihn nicht dazu ließ.

„Nun ſollen Sie Ihre Schönheit werden ſehn,“ ſprach Vignali. „Des Morgens iſt ſie ein Ungeheuer, daß man die Kinder mit ihr zu fürchten machen könte — ein abgeſtorbnes gelbſüchtiges Affengeſicht. Von zehn Uhr bis um eins wird ihr der ellenhohe Haarpuz mit der Menge dicker Locken auf den kahlen Wirbel gebaut und an die dünnen grauen Borſten, die noch darauf ſtehn, angekleiſtert, angeſteckt und angenäht. Wenn dieſer chineſiſche Porzellänthurm von Schaafwolle und Ziegenhaaren aufgeführt iſt, dann ißt ſie eilfertig ein Paar Biſſen, um hurtig wieder zur Toilette zu kommen. Vor Tiſche wurde das Dach aufgeſezt, nun wird das beräucherte leimenfarbne Haus angeſtrichen. Der Buſen, ſo weit er ſichtbar iſt, das ganze Geſicht und ſelbſt Hände und Arme werden mit weiſſer Tünche überworfen — da kömmt Sie! Izt trocknet ſie die weiße Glaſur an der Luft.“ — Ueber eine Weile gieng die kalkweiſe Schönheit vom Fenſter weg. — »Ah, rief Vignali, die Tünche hat Ritze bekommen: nun werden ſie ausgefüllt und das Ganze mit der Kelle ſehr zierlich geebnet; denn das iſt wahre Mäurerarbeit, müſſen Sie wiſſen.« — Einige Zeit darauf fieng Vignali wieder an: »Aufgeſchaut! izt ſind ihr an den eingeſunknen Schläfen jugendliche blaue Adern gewachſen!«

**Herrmann.** Woher hat ſie ſo ſchnell dieſe herrlichen blauen Adern bekommen?

**Vignali.** Sie kauft ſie bey meiner Zwirnfrau: für einen Dreyer kriegt ſie Adern auf ein halbes Jahr, und jeden Tag hat ſie neue. O die Frau iſt ſehr wohl daran: ſie kauft ihre Reize in Büchſen und kan ſich die Doſis ſo ſtark geben, wie ſie es nöthig hat.—

Endlich langte die ſchnellaufgeblühte Schönheit in dem lezten Punkte ihrer Reiſe mit ſchönen funkelnden rothen Backen an. »Sie fallen doch nicht in Ohnmacht?« ſprach Vignali zu Herrmann. »So ein friſches ſechzigjähriges Mädchen reißt hin. Der arme galante Herrmann! verliebt ſich in eine Schminkbüchſe!«

Der arme Herrmann mußte noch unendlich mehr dergleichen Hönereyen ausſtehen, und die außerordentliche Geduld, womit er ſie ertrug, bewies, daß Vignali ein großes Vorrecht in ſeinem Herze haben mußte; denn da Laireſſe dazu kam und ſich ins Spiel miſchte, brach ſeine Empfindlichkeit ſogleich los. Aber wie er ſich ſeiner Thorheit ſchämte, als er mit ſich allein war! Seit der Zeit war an keine Galanterie mehr bey ihm zu gedenken: weiter konte ſeine Eitelkeit nichts von ihm erhalten, als daß er ſich die Miene davon gab, ſich vorſichtig nirgends einließ, aber doch beſtändig den Schein annahm, als wenn er ſich mit einer Menge einlaſſen wollte, oder gar ſchon eingelaſſen habe.

Sonach fehlte nicht viel, daß er in dieſer Schule zum Gecken wurde: ein Paar Gran weniger Verſtand! ſo war der Thor fertig. Er lernte in den Abendgeſellſchaften und Vignali's Umgange meiſterlich perſifliren, von jeder Sache im verächtlichen ſpöttelnden Tone ſprechen, ſeine Unverſchämtheit in Reden und Betragen, eine Dreiſtigkeit, die faſt an die Keckheit gränzte:

ſeine Ehrbegierde ſtrebte nicht mehr mit Adlerflügeln zu großen rühmlichen Handlungen empor: durch geſellſchaftliche Artigkeiten, durch Gefälligkeiten und Aufmerkſamkeit zu gefallen, war izt ihr Ziel. Die Sphäre ſeiner Ruhmſucht, die ſonſt die halbe, wo nicht die ganze, Welt umfaßte, war izt ein kleiner Kreis von Damen und Herren aus der ſchönen Welt, und ein gelungenes Kompliment, eine glückliche Lüge, eine beklatſchte artige Bosheit, ein belachter Einfall gab ihm itzo ſo viel Entzücken, als ſonſt die edlen Thaten der Antonine und aller großen Männer, mit welchen ihn Schwinger bekant machte. Gefühl des Großen, Erhabnen, Begeiſternden ertrug ſeine Seele kaum mehr: ſie war nur dem Angenehmen, dem Reizenden, dem Ergötzenden offen: aus dem ſtolzen hochfliegenden Adler war ein artiger bunter Kolibri geworden. Freilich leuchtete immer, auch ſelbſt wenn ſich Betragen und Reden dem Geckenhaften näherten, ſein großer geſunder Verſtand hervor, und ſogar ſeine Narrheiten hatten eine gewiſſe Würde, die zu erkennen gab, daß der Menſch ſich bemühte, weniger zu ſeyn, als er ſollte und konte. Sein gutes Herz gab ihm oft empfindliche Stiche, wenn er einen ehrlichen Einfältigen zum Beſten hatte; aber wie ſollte er es unterlaſſen, da es ihm den Beifall aller einbrachte, die er beluſtigte? Seine Beurtheilung lehrte ihn oft das Geſchmackloſe, das Unmoraliſche eines Einfalls, und doch ſagte er ihm, weil er belacht wurde: ſeine Vernunft rief ihn unaufhörlich zu — »Du thuſt Thorheit!« — und doch that er ſie. Das ſind alles warnende Lehren, die nicht eher gehört werden, als bis das Schickſal, wie ein Schulmeiſter, mit einem wohlgemeinten Hiebe die Ohren öfnet.

Und Ulrike? — Die arme Vergeßne trauerte, härmte, verzehrte ſich unterdeſſen, und hofte auf eine Gelegenheit, um ihren verirrten Heinrich von ihrer Unſchuld zu überzeugen.

# Dritter Band.

---

## Achter Theil.

# Erſtes Kapitel.

Wie weit Vignali mit ihrer Operation in kurzer Zeit fortrückte, und welch' eine ſtarke Doſis von Liebe ſie ihm beygebracht haben mußte, beweiſt nichts ſo deutlich, als ihre Gewalt über ſeine tiefſten feſtgewurzelten Neigungen und Geſinnungen. Keine Freundſchaft war ihm ſo heilig als die ſeinige gegen Schwingern: ſie gründete ſich auf Dankbarkeit, und Dankbarkeit war ſeine erſte Tugend. Er hatte wohl den guten Mann unter den unaufhörlichen Zerſtreuungen, Vergnügungen und dem erſchlaffenden Müßiggange ſeines itzigen Lebens vergeſſen: er dachte und empfand gegenwärtig ganz anders, als ſein Freund, bedurfte ſeiner nicht; was konte ihn alſo an ihn erinnern? Unvermuthet empfieng er einen Brief von ihm, der im März geſchrieben, im März von dem Kaufmanne, bey welchem er in der Lehre geſtanden hatte, nach Berlin gebracht und izt zu Anfange des Junius erſt abgegeben wurde: er hätte ſeine Wohnung nicht eher auskundſchaften können, ließ er ſagen. Das ſanfteſte Gefühl der Freude überſtrömte den Jüngling, als er eine ſo lange nicht geſehne Hand erblickte, und mit inniger Wehmuth fühlte er den Abſtand ſeines gegenwärtigen und vorigen Lebens: es war, als wenn ihm ein Freund aus fernen Landen nach langer Trennung wiederkäme und ihn izt umarmte: alle Vergnügen und Leiden ſeiner erſten Jugend, alle Verbindlichkeiten ſeines Freundes überlief er mit ſchneller Erinnerung und vergaß vor Rührung über die ſonderbare Leitung ſeines Schickſals den Brief zu öfnen. Indem er ſo ganz wieder der vorige gutdenkende ſtarkempfindende dankbare Herrmann war und ſich in Empfindungen und Vorſtellungen verſezt fühlte, die ihm ſein bisheriges Leben fremd gemacht hatte, kam Vignali auf ſein Zimmer. — »Sie haben, glaub' ich, einen Brief bekommen?« fieng ſie an.

»Ja,« antwortete Herrmann mit entzückter

Freude, „von meinem einzigen beſten Freunde, dem ich alles zu danken habe, was ich bin, die Bildung meines Verſtandes und Herzens, mein Fortkommen. Vignali, das iſt für mich der erſte Menſch unter der Sonne, mehr als Vater und Mutter; und ich bin ſo entzückt über ſein freundſchaftliches Andenken, daß ich weinen möchte. Ich bin in der äußerſten Rührung und“ —

**Vignali.** Doucement, Monſieur, doucement! — Ich will Ihnen den Brief vorleſen: da Sie bis zu Thränen gerührt ſind, werden Sie vermuthlich nicht gut ſehen können. Soll ich?

**Herrmann.** Ja, Vignali, leſen Sie! leſen Sie! —

Sie ſezten ſich: Vignali wurde zu ihrem Leidweſen inne, daß der Brief teutſch war, und Herrman mußte ihn alſo Periode für Periode ins Franzöſiſche überſetzen. Er las:

„Unbeſonnener Freund,“

„Der Mann iſt wohl Schulmeiſter?“ fragte Vignali: Herrmann ſtuzte über den Anfang und fuhr fort:

„Muß ich abermals die Feder ergreifen, um dich zu züchtigen?“

Vignali. Potz tauſend! der Mann wird böſe: er greift nach der Ruthe.

„Haſt du allen Verſtand, alle Ueberlegung in deiner Vaterſtadt zurückgelaſſen, daß du ſo höchſtunſinnig handelſt?“

Vignali. Der Pedant iſt verrückt: ihm mag wohl der Verſtand fehlen, daß er ſo ſchreiben kan.

„Welche eiſerne Stirn gehörte dazu, um dem Grafen ſtatt ſeiner Schweſtertochter eine verbuhlte liederliche Dirne zuzuſchicken?“

Vignali. Sie haben das gethan? O Sie ſind bewundernswerth! Hurtig, erzählen Sie mir die Geſchichte! —

Herrmann erzählte ihr mit einiger Verlegenheit den Vorfall und entſchuldigte ſich mit ſeiner Liebe zu Ulriken, daß er den Kaufmann durch eine falſche Ausſage verleitet habe, dem Grafen ſtatt ihrer ein Bordelmädchen zu überbringen.

„Darüber entſchuldigen Sie ſich?“ rief Vignali und brach in ein erſchütterndes Gelächter aus. „Das iſt ein Streich, der eine Ehrenſäule verdient: Sie ſind werth, daß man Sie anbetet. Die Bosheit iſt nicht mit Gelde zu bezahlen. — Und was ſagt Ihr Schulmeiſter dazu?“

> „Den Zorn des Grafen, der unter ſeinen eignen drückenden Angelegenheiten vielleicht verdampft wäre, haſt du von neuem zur Flamme gebracht: er hat geſchworen, daß er nicht ruhen will, bis du für dieſe Bosheit beſtraft biſt; und gewiß! ſie verdient Strafe.“

**Vignali.** Der Mann iſt ein Narr: ſie verdient Altäre, ſollte er ſagen.

> „Hat dich ein kleines Glück, welches du nach dem Berichte deines geweſenen Lehrherrn gefunden haſt, ſchon ſo übermüthig gemacht, daß du keines Menſchen mehr achteſt, ſelbſt derjenigen nicht, die dir ſchaden können? O lieber Freund, ein Schreiber *),

---

*) Der Kaufmann mußte Schwingern dieſe Unwahrheit ſagen, weil ihm Herrmann, als er zu Vignali

ſelbſt in einem angeſehnen Hauſe, hat keinen ſo hohen Poſten, daß dich ein Mann, wie der Graf Ohlau, nicht mit ſeiner Rache erreichen könte; und wenn du auf der höchſten Staffel der Ehre und des Wohlſeyns ſäßeſt, ſo ſollte dichs in der Seele ſchmerzen, daß du ihn mit ſo kränkendem Muthwillen beleidigteſt, ihn, der dir Gutes that.«

**Vignali.** Das iſt ſehr erbaulich: der Mann predigt, wie ein Pfarr auf der Kanzel.

»Ich weis nicht, welche Einbildung mich noch immer beredet, alle deine biſherigen Vergehungen für Uebereilungen zu halten: mache, lieber Freund, daß meine Einbildungen mich nicht täuſchen. Du wohnſt itzo an einem Orte, der freilich wohl nicht ſo ſchlimm iſt, wie ihn viele übertriebene Sitteneiferer verſchreien, aber zuverſichtlich ſchlimmer, als dein Vaterſtädchen: unter einer ſo viel größern Menge Men-

---

zog, überredet hatte, daß er Schreiber werde, wie im 2. Bande auf der 354. Seite erzählt worden iſt.

ſchen müſſen mehr Gute, aber auch mehr Böſe, als bey uns, ſeyn. Ich ſagte mir alſo, da ich deine Vergehung an dem Grafen erfuhr: vielleicht hat ihn der Ton des Leichtſinns und Muthwillens, der in ſolchen Städten herrſcht, angeſteckt: Bosheit war es gewiß nicht: nein, nichts als jugendlicher Uebermuth, vielleicht gar die Eingebung und Anſtiftung eines leichtfertigen Jünglings, der ſich für ſeinen Freund ausgiebt: izt lege die Hand auf dein Herz und frage dich, ob ich recht gewähnt habe!«

Vignal. Ah! das iſt ja ſo herzbrechend, daß man gähnt. Ein Muſter von Bußtagsrede!

»Daß ich richtig geurtheilt habe, daran zweifle ich gar nicht mehr; und damit nicht die Verderbniß der großen Stadt dich eben ſo leicht ergreife, als dich bereits ihr Leichtſinn angeſteckt hat, will ich dir einen Vorſchlag der Freundſchaft thun. Der Oberpfarr in G., auf deſſen Platz ich ſchon

> vor dem Jahre vertröſtet wurde, iſt geſtorben, und ich werde im May ſeine Stelle antreten« —

Vignali. Hab' ichs nicht geſagt? Der Mann iſt ein Pfarrer: dergleichen Vögel erkennt man bey dem erſten Tone, den ſie ſingen.

> »Komm zu mir! wohne bey mir! ſey mein Freund, wie ich der deinige ſeyn will! Wir wollen uns die Zeit durch Leſen und Geſpräche, ökonomiſche Geſchäfte und ländliche Vergnügungen vertreiben. Du biſt freilich noch jung und könteſt nach deiner Kraft und Thätigkeit der Welt beſſer dienen, als daß du mein Geſellſchafter wirſt; und wenn du ſchon zuverläſſige, nicht blos eingebildete Ausſichten dazu haſt, will ich kein Wort mehr verlieren: haſt du dieſe nicht und du willſt beſſere bey mir erwarten, wohl! ſo eile und ſey meiner Liebe willkommen! Ich habe aus einer Urſache, die ich dir hernach vertrauen will, das Gelübde gethan, nie zu heirathen: ich habe mir von meiner bisherigen Einnahme

jährlich hundert Thaler zurückgelegt und alſo ein Kapital von tauſend Thalern zuſammengebracht: dieſe ſind dein, wenn ich ſterbe. Mein künftiger Platz wird auf ſechshundert jährliches Einkommen gerechnet: was ich von ihnen erſpare, ſamle ich für dich, damit du mit der Zeit, wenn uns der Tod trennen ſollte, einen Handel oder ein andres Gewerbe anfangen kanſt.«

Vignali. Das iſt ſehr edel: nach einem ſo ſchlechten Eingange hätte ich nicht ſo etwas Gutes erwartet.

»Mein Herz wünſcht ſehnlich, daß du meinen Vorſchlag annehmen mögeſt. Da G. eine gute Meile von dem Schloſſe des Grafen iſt, ſo wird er dich weder ſehn, noch erfahren, daß du bey mir biſt: erfährt ers ja, ſo will ich alles thun, um ihn für dich auszuſöhnen; und es wird mir hoffentlich gelingen, da die Baroneſſe nicht mehr auf dem Schloſſe iſt, noch jemals wieder da wohnen wird; denn ihr Schickſal iſt beſchloſſen. Ich ſetze zum voraus, daß du deine thörichte Neigung gegen ſie bezwungen haſt: iſt es noch nicht ganz geſchehen, ſo fliehe zu mir! Erfülle dein Herz ganz mit den Empfindungen der Freundſchaft, daß die Liebe keinen Platz darinne findet. Wir wollen uns lieben und leben wie Brüder; und meine ſtille Einſamkeit ſoll dir mehr Freude gewähren, als das Geräuſch der größten Stadt. Welche Glückſeligkeit wird den Reſt meines Lebens bekrönen, wenn ich ihn mit dir zubringe! mit dir, der in meinem Herze wohnt, wie er von nun an in meinem Hauſe wohnen ſoll!

„Nu, mein kleiner Abgott?“ unterbrach ihn Vignali und ſah ihn mit einem durchdringenden Blicke voll Zärtlichkeit und Liebe an: „wirſt du den Vorſchlag annehmen?“

**Herrmann.** Faſt möcht' ich, Vignali! mein ganzes Herz hängt dahin: aber —

**Vignali.** Aber ich habe zu viel Mitleiden für die arme Vignali und zu viel Dankbarkeit für ihre Liebe, um eine Trennung vorzunehmen, die ſie ins Grab bringen würde: — dachten Sie nicht ſo?

Herrmann. Nicht mit ſo vielem Stolze, aber mit eben ſo vieler Liebe! Mein Freund iſt mir lieb: aber Sie, Vignali — — Ich will zu meinem Freunde.

Vignali. Das nenn' ich plözliche Entſchließſung; denn das Gegentheil ſchwebte Ihnen ſchon auf der Zunge. Wir wollen ſehn, ob Sie bey dem Entſchluſſe beharren. — Laſſen Sie doch indeſſen Ihren bezaubernden Brief weiter hören!

> „Du wirſt um ſo viel freudiger in mein Verlangen willigen, wenn ich dir die Nachricht gebe, daß dein gröſter Feind auf immer von uns entfernt iſt. Ich meldete dir in meinem lezten Briefe*), daß Jakobs Vater durch ſeinen eignen Sohn in gerichtliche Unterſuchung wegen ſeiner Spizbübereyen gerathen ſey, und daß der Sohn ſich bemühe, ihn wieder davon zu befreyen, damit ſeine eignen Schelmenſtücke nicht durch das Bekenntniß des Alten an den Tag kämen: er brachte auch wirklich den Grafen ſo weit, daß er die Inquiſition einzuſtellen befahl. Plözlich nahm die

---

*) 2 Band. 281. S.

Sache eine unvermuthete Wendung. Der Vater ſezte ſich durch die Verſchaffung einiger Summen zur Schuldenbezahlung ſeines Herrn auf einmal wieder in völligen Kredit, und ehe man ſichs verſah, ſtund er wieder in ſeinem vorigen Poſten. Als nunmehriger Oberaufſeher rächte er ſich auf das empfindlichſte an ſeinem Sohne: unter dem Scheine der Gerechtigkeit, als wenn er aus Liebe für den Grafen ſeines eignen Sohns nicht einmal ſchonte, brachte er es durch geheime Angebungen dahin, daß Jakob in der größten Ungnade fortgejagt wurde, und der Himmel weis, wohin ihn ſein Schickſal getrieben hat. Nun iſt alſo das ganze Vermögen des Grafen wieder in den Händen des Räubers, der zur Verringerung deſſelben das Seinige aus allen Kräften beygetragen hat. Dein geweſener Lehrherr hat ſich faſt zwey Monate hier aufgehalten und wollte nicht von der Stelle gehen, bis er ſein Geld hätte: kaum war er befriedigt, ſo erſchienen ſchon andre Mahner. Man ſpricht ſehr ſtark von Sequeſtration, weil die Gläubiger ſo häufig und ſo ungeſtüm ſodern. Niemand dauert mich mehr, als die arme Gräfin: ſie hat ſich ihres Schmuckes beraubt und die gelöſte Summe dem Grafen durch Jakobs Vater, als von einem Fremden vorgeſtrecktes Geld, anbieten laſſen: dadurch hat ſie ihren Gemahl auf einige Zeit gerettet, ohne daß er es weiß, und doch iſt ſie die Laſtträgerin ſeiner mürriſchen Laune: ſie bemüht ſich unaufhörlich, ſeine Verdrießlichkeit zu zerſtreuen, und bekömmt nichts als üble Begegnung dafür zum Lohne: ſie iſt abgehärmt, bleich, entſtellt, daß man ſie kaum kennt; und doch iſt ſie gegen Jedermann, der ihren Kummer nicht wiſſen ſoll, freundlich, und nimmt ſogar, wenns nöthig iſt, eine Munterkeit an, die ihr ſehr wohl glückt. Dein toller Streich hat ſie ſehr aufgebracht und ihren Haß gegen dich vermehrt: doch hat ſie mir, als ich lezthin mich für die erhaltne Pfarrſtelle bedankte, anvertraut, daß der Graf Ulrikens Schickſal ſehr mildern werde, wenn ſie um Gnade bittet. Wenn ſie weiſe iſt, ſo ergreift ſie dieſes einzige Mittel, um ſich von dem Untergange zu retten. Man weis, daß ſie auf eine ehrliche Weiſe, obgleich unter ihrem Stande, in Berlin lebt: man weis das Haus, wo ſie ſich aufhält: ergreift ſie das angebotne Rettungsmittel nicht, dann mag ſie ſich es ſelbſt zuſchreiben, wenn man ſie durch härtre Maasregeln zur Vernunft bringt.«

„Dein Vater hat, wie ich höre, den unſinnigen Streich begangen und ſchon in der Mitte des Februars den Leinweber, wo er ſich aufhielt, und ſeine Frau heimlich verlaſſen: wo der tolle Mann herumſchweift, weis Niemand.«

„Um dir, als einem Freunde, den ich in mein Herz geſchloſſen habe, kein Geheimniß zu verhelen, habe ich dir hier die Abſchrift eines Briefs von Fräulein Hedwig beygelegt, der für mich ein Bewegungsgrund geworden iſt, nie zu heirathen, ſo lange ſie lebt.«

»Wer iſt das Thier?« fragte Vignali. Herrmann entwarf ihr kürzlich mit etwas komiſchen Farben das Porträt der Fräulein Hedwig; und Vignali wurde ſo begierig, ihren Brief an Schwingern zu hören, daß er ihn ſogleich vorleſen mußte.

---

Hochwohlehrwürdiger künftiger Herr Seelenhirte,

Trauteſter Herr Paſtoris,

»Gott, der Allmächtige, ſchuf ein Männlein und ein Fräulein, daß ſie beide würden Ein Leib, und erweckte dem Stamvater unſer aller aus ſeiner Rippe eine Gehülfin, die um ihn ſey, und ſo Freud als Leid mit ihm theile, und welches der liebe Gott heutiges Tages nicht mehr thut, weil die Hülle und die Fülle da ſind, daß ein weiſer Mann ſich durch eine vorſichtige Wahl darunter ausleſen mag, wenn er etwa benöthigt ſey, ſich eine conjugam oder ſociam thori durch eine mariage beyzulegen. Da nun erfahren habe, daß Dieſelben durch die hohe Vorſorge Eu. hochgräflichen Excellenz eine Seelenſorge und curam paſtorum bekommen haben, ſo gratulire Denenſelben ergebenſt, wünſchend, daß er auch bald Dero inclination allväterlich leiden möge und Denenſelben eine Gehülfin beſcheren, die um Ihnen ſey, damit Sie eine curam corporis erhalten, wie er Ihnen izt eine curam animorum mitgetheilt hat. Da nun Dieſelben, mein liebwertheſter Herr Paſtor, mir beſtändig als ein gottesfürchtiger, leutſeliger und wohlconduiſirter Mann bekant geweſen ſind, ſo kan nicht bergen, daß ſchon längſt wahren eſtime und inclination für Dieſelben gehabt habe, will auch nicht verhelen, daß vermöge meiner inclination wohl wünſchte, Dieſelben mit einer tugendhaften und frommen Gattin, auch treuen fleißigen Hausfrau verſorgt zu ſehen. Da nun Gott der Herr den Eheſtand ſelbſt eingeſezt und anbefohlen hat, und inſonderheit die Herren Seelenhirten dazu geſezt und verordnet ſind, daß ſie ihren anvertrauten Seelen mit gutem Beiſpiele vorgehen ſollen und lebendige Lehren geben, ſo kan nicht unterlaſſen, Denenſelben vorzuſtellen, daß mein Stand wohl verdient in conſideration gezogen zu werden, und daß meine übrigen Qualitaeten, ohne Flatterie von mir zu reden, mich zu einer Frau Paſtorin wohl capable machen. Da nun eine Fräulein bin und Dieſelben vermuthlich wegen meines Standes nicht gewagt haben, mir Ihre inclination zuerſt anzutragen, ſo habe nicht ermangeln wollen, Ihnen zu avertiren, daß mir Dieſelben mit einem ſolchen Antrage angenehm und willkommen ſeyn werden, auch daß Dieſelben ſich keines refus oder repulſes zu verſehen haben.

Die ich in Erwartung einer baldigen Antwort mit wahrem eſtime und vollkommner inclination lebenslang verharre

Meines trauten Herrn Paſtori,

zum Gebet verbundne Dienerin,
Hedwig Gottelieba Charitas
von Starkow.

Vignali konte nicht vom Lachen zurückkommen, ob ihr gleich Herrmanns Ueberſetzung nur die Hälfte von den Schönheiten des Briefs zu genieſſen gab.

„Und Ihr Herr Seelſorger,“ ſprach ſie, „iſt ſo einfältig gewiſſenhaft, daß er einem ſolchen tummen Thiere zu Gefallen nicht heirathen will? Fürwahr, man weis nicht, wer von beiden das tümmſte iſt. — Aber wir ſind ja mit ſeinem Briefe noch nicht fertig: überſetzen Sie mir doch den Reſt vollends!“ —

> „Spotte nicht über die Schwachheit einer alten dürftigen Perſon! habe Mitleiden mit ihr! Sie befindet ſich in kümmerlichen Umſtänden, weil ihr bey der itzigen Verwirrung ihre Penſion nicht richtig ausgezahlt wird, die ohnehin klein genug iſt. In welchen mißlichen lächerlichen Schritten verleitet nicht Hunger und Stolz?

**Vignali.** O das iſt ja das ewige Evangelium! ein unausſtehlicher Prediger! Machen Sie, daß wir fertig werden, oder ich ſchlafe ein.

„Und nun, liebſter Freund meines Herzens! eile, komm in meine wartenden Arme! Wenn du kein Verlangen nach mir empfindeſt, ſondern mein Anerbieten gar ausſchlägſt: dann fürchte ich für dich, dann hat gewiß eine thörichte Leidenſchaft wieder Wurzel bey dir geſchlagen. Noch iſt dir Hülfe zu ſchaffen: haſt du vielleicht Ulriken in Berlin gefunden, und ſezt Ihr beide Eure unſinnige Liebe fort, weil euch Niemand daran hindert, ſo faſſe den muthigen Entſchluß, Berlin zu verlaſſen, um dich bey mir von deiner Thorheit zu heilen. Biſt du izt, da du am Ende dieſes Jahres bereits dein neunzehntes erreichſt, noch nicht vernünftig genug, um der Stimme deines Freundes zu gehorchen, dann gebe ich dich für verloren: du kanſt alsdann nicht anders als durch Unglück, durch ſchweres Unglück weiſe werden. Nur vor einem einzigen bewahre dich und Ulriken der Himmel: ihr ſeyd beide in dem Alter der brauſenden Begierden, lebt ohne

Hinderniß, Zwang und Aufſicht an einem Orte, wo die Wolluſt laut ſpricht und ohne Scheu handelt, wo leicht Umgang, Geſellſchaft, Beiſpiele die Fantaſie aufregen und mit verführeriſchen Bildern erfüllen, die wie Schwefel in das brennende Jünglingsherz hinabſinken, daß es von tauſend Wünſchen und Trieben auflodert: Wenn in der Stunde der Schwachheit dein feuriges Blut aufkochte und in hohen Wellen über Vorſichtigkeit und Klugheit zuſammenſchlüge — o Freund, die Feder ſinkt mir, ſo erſchüttert mich dieſer Gedanke bis ins Innerſte. Bleibſt du in ſo naher Gefahr — vielleicht ſizt ſie dir ſchon auf dem Nacken — ſo erwarte nicht mehr die freundſchaftliche Züchtigung eines Freundes: wie einen Unwürdigen will ich dich züchtigen und ſelbſt an deiner Feſtſetzung und Beſtrafung arbeiten: wer ſich nicht zur Weisheit leiten läßt, muß von Elend und Schmerz mit Ruthen zu ihr gepeitſcht werden. Aber, beſter Freund, noch immer hoffe ich, du wirſt

eine ſo harte Beſſerung nicht brauchen, und
unter dieſer Vorausſetzung bin ich
Dein
Freund,
**Schwinger.**

---

Herrmann war durch den Schluß des Briefes tief gerührt: allein Vignali höhnte und belachte ihn ſo viel über ſeine Rührung, daß er ſie nicht nur verbarg, ſondern auch unterdrückte. Sie arbeitete mit allen Kräften ihres boshaften Witzes, ihn wider Schwingers ſtrafende Sprache aufzubringen, und legte ihm unaufhörlich ans Herz, daß ſie eine Beleidigung ſeiner Ehre ſey. — »Mit einem Menſchen, wie Sie, ſo im Tone des Präzeptors zu reden!« rief ſie einmal über das andere aus. »Einen Menſchen, wie Sie, züchtigen zu wollen! Es iſt ſchon ein Verbrechen, daß der Schulmeiſter mit einem Menſchen, wie Sie, in ſo vertrautem Tone ſpricht; und Sie leiden gar, daß ſo ein Pedant einen Menſchen, wie Sie, züchtigen will? Züchtigen!« — Herrmann entſchuldigte zwar ſeinen Freund, allein durch das ewige »ein Menſch, wie Sie!« ſchwoll doch ſein Ehrgeiz ſo ſtark auf, daß er endlich Schwingers ſtarke Sprache für beleidigend erkannte. In der Abendgeſellſchaft wurde ſeine unſterbliche That, wie Vignali den Betrug nennte, den er dem Grafen Ohlau mit einer falſchen Ulrike geſpielt hatte, belacht, beklatſcht und bis zum Himmel erhoben: Vignali ſezte ihm zum Scherz bey Tiſche eine dampfende Räucherpfanne vor, um ihm, wie einem Halbgotte, zu räuchern. Eben ſo fand Jedermann Schwingers Brief unverſchämt, grob, beleidigend, weil ihn Vignali ſo fand: Jedermann ſchalt Schwingern einen Pedanten, einen Schulmeiſter, weil ihm Viguali ſo ſchalt: man ſpottete auf das unbarmherzigſte über ſeinen Stand und machte den Brief durch boshafte Verdrehungen und muthwillige Gloſſen ſo lächerlich, daß er auch in Herrmanns Augen ſehr viel von ſeinem Werthe verlor.

Des Morgens darauf war der Brief Vignali's erſtes Geſpräch. — »Die Beleidigung, die Ihnen geſtern wiederfahren iſt,« fieng ſie an, »hat mir eine ſchlafloſe Nacht verurſacht: Sie wiſſen, wie ſtark mich alles intereſſirt, was Sie angeht, und ich muß Sie antreiben, Ihre Ehre zu rächen, oder keine Ruhe haben. Selbſt das Anerbieten, das Ihnen der Pedant thut, iſt eine Beſchimpfung. Wie? ein Menſch, wie Sie, ſollte in einen einſamen Winkel zu einem Landgeiſtlichen kriechen und da mit allen ſeinen Talenten und Annehmlichkeiten im Stillen vermodern? Ein Menſch, wie Sie, der für die Welt gemacht iſt, um zu gefallen, bewundert und angebetet zu werden? Was fehlt Ihnen denn, um in jeder Geſellſchaft zu glänzen? Sie ſind Ihres Beifalls und Ihres Glücks gewiß: Sie dürfen nur winken, ſo fliegen Ihnen die Herzen der Damen entgegen: wenn Sie mit Ihren angenehmen Talenten auf dem Roſenpfade der Liebe und des Vergnügens weiter fortgehn, was hindert Sie denn, vielleicht einmal eine der glänzendſten Rollen in Europa zu ſpielen? Damen können Miniſter und Subalternen machen: ſelbſt wo ihr Einfluß ſo gering iſt, daß ſie gar nichts zu vermögen ſcheinen, vermögen ſie doch immer genug, um einen Menſchen von Ihren Verdienſten emporzuheben. Fi! ich muß mich in Ihre Seele ſchämen, daß Sie geſtern nur anſtehn konten, einen ſo entehrenden Vorſchlag abzuweiſen.«

**Herrmann.** Aber, Vignali, die Freuden der Freundſchaft, ländliche Ruhe, einſames Vergnügen muß auf ſo ein tumultuariſches zerſtreutes Leben, wie ich hier geführt habe, unendlich wohl thun: ich ſehne mich nach der ſtillen Einſamkeit.

**Vignali.** So hätte ich Ihnen doch fürwahr! mehr Verſtand zugetraut. Was wollen Sie denn dort? — Bußpſalmen mit ihrem Herrn Paſtor beten? oder über die Sündlichkeit und Bosheit der argen Welt erbauliche Betrachtungen anſtellen? — Freilich, Sie haben doch wohl Gottlob! nunmehr faſt neunzehn Jahre auf der Welt zugebracht und ſind dieſes Jammerthals, voll tumultuariſcher Zerſtreuungen, ſo ſatt und überdrüßig, daß Sie den Reſt Ihres mühſeligen Lebens in Ruhe hinzubringen wünſchen. So ein lebensſatter Greis von neunzehn Jahren iſt freilich wohl ein lächerliches Ding: Sie ſtehen freilich wohl erſt an der Thür des Vergnügens und der Ehre: Sie durften nur noch einen Schritt thun, um zu dem innerſten Heiligthum dieſer beiden Götter eingelaſſen zu werden: allein das bekümmert Sie nicht: das viele Glück, das viele Vergnügen ſchmeckt Ihnen nun einmal bitter, und Sie wünſchen gar ſehnlich, daß Ihnen der Tod endlich einmal Ihre neunzehnjährige Kehle abſchneiden möge. — Fühlen Sie nicht, wie lächerlich Sie ſind? — Fort! ich will Sie vor der Lächerlichkeit bewahren: ſchreiben Sie! ich will Ihnen die Antwort an Ihren Schulmeiſter diktiren.

**Herrmann.** Ich bitte Sie, Vignali, laſſen Sie mich keinen Undank begehn —

**Vignali.** Keine Einwendungen! Gehorchen Sie! — Verſteht der Herr Paſtor franzöſiſch?

**Herrmann.** Ja.

**Vignali.** So ſchreiben Sie!

»Mein lieber Herr Präzeptor,

»Ich bin neunzehn Jahr alt und brauche keinen Schulmeiſter mehr, der mich mit

Ruthen züchtigt, wenn ich nach ſeiner einfältigen Meinung nicht Gutes thue.«

**Herrmann.** Vignali, mein ganzes Herz widerſezt ſich einem ſo trotzigen Briefe.

**Vignali.** Ihr Herz iſt ein Narr. Schreiben Sie! »Ich bin zu alt, um mich mit ſo pedantiſchem Tone ausſchelten zu laſſen, aber auch zu jung, um ſchon mit Ihnen im Sack und in der Aſche Buße zu thun. Ich habe die Ehre, Sie zu verſichern, daß ich hier ſo viel Vergnügen genieße, als ich bey Ihnen Langeweile haben würde. Eine Frau, wie Vignali, bey welcher ich lebe, die mich liebt, ſchäzt und faſt anbetet, vertauſcht man nicht gern mit einem mürriſchen moraliſirenden Landpaſtor. — Sie können leicht daraus ſchließen, daß auch meiner Seits Liebe und Dankbarkeit ſich einer Trennung von ihr widerſetzen würden, wenn gleich Ihr lächerliches Anerbieten weniger beleidigend wäre.

**Herrmann.** Vignali, unmöglich kan ich ſolchen Unſinn ſchreiben.

**Vignali.** Unſinn, mein kleines Herrchen?—

Unſinn iſt es, wenn Sie bekennen, daß Sie Liebe und Dankbarkeit gegen mich fühlen? — Du ſtolzer Bettler! wem biſt du dein ganzes Wohlſeyn ſchuldig als mir? Wer hat dich aus dem Kramladen herausgezogen? Wer hat dich mit glänzenden Kleidern, mit anſtändiger Wohnung, mit Bedienung, Bequemlichkeit und Wohlleben bisher verſorgt? Wer hat dir deinen rohen kleinſtädtiſchen Geiſt gebildet? Wer hat dich aus deiner ſchulmäßigen Denkungsart herausgeriſſen? wer dich von pedantiſchen Stubengrundſätzen und linkiſchen Meinungen befreyt? Wer hat dich mit den Artigkeiten der Welt, mit einnehmenden Manieren, mit gefälligen Sitten und dem Tone der guten Geſellſchaft bekannt gemacht? Wer als ich? ſage mir! Du biſt meine Kreatur: ich will dich dein ganzes Nichts einmal fühlen laſſen; und nunmehr nennſt du es Unſinn, Dankbarkeit gegen die Frau zu bekennen, die dich geſchaffen hat? — Wenn dir dein knurrender Präzeptor lieber iſt, als deine Wohlthäterin, wohl! gehe zu ihm! wirf mir alle meine Geſchenke und Wohlthaten vor die

Füße! gieb mir verächtlich alle Kleider und Wäſche zurück, die du von mir empfiengſt, und eile, nackt, wie du aus Mutterleibe kamſt, in die liebreichen Arme deines ökonomiſchen Landpredigers!

**Herrmann.** Ja, Vignali, ja! ich will gehn: ich mag nicht das Inſekt ſeyn, daß ein Weib zerdrücken oder leben laſſen kan. Alle Geſchenke und Gütigkeiten, die Sie mir ſo entehrender Weiſe vorrücken, ſollen Ihnen durch meinen Freund bezahlt werden. Danken will ich dir, ſtolzes Weib, und dich verachten.

**Vignali.** Unſinniger! trotzeſt du alſo meiner Liebe? — Alle meine Geſchenke ſind nichts: verachte ſie! Aber eins — wag' es dies einzige zu verachten, wenn du nicht der ärgſte Böſewicht der Erde ſeyn willſt! Iſt dir die heiße brennende Liebe eines Weibes nichts? Die elenden Lumpen, womit dich das ſtolze Weib behieng, kanſt du bezahlen: aber ſage mir, Trotziger, womit willſt du meine Liebe bezahlen? Und wenn du einem Könige ſeine Schätze abborgteſt, gegen die Liebe einer Frau wären ſie immer eine leichte Feder.

Nur Liebe vergilt Liebe. — Verblendeter Thor! bedenk einmal, was Vignali aus Liebe für dich that! Wer bot dir mit zuvorkommender Güte die ſüßeſten Vergnügungen der Liebe an, die du, Undankbarer, verſchmähteſt? Wer ließ dich die berauſchenden Freuden der Zärtlichkeit aus vollem Becher genießen? Wer ließ dich, wenn du, wie ein Durſtender, vor Liebe ſchmachteteſt, an ſeinem Buſen, wie ein Kind, ruhen und dich mit dem ſeligſten Entzücken laben? Welche Lippen eilten deinem Kuſſe entgegen? In weſſen Umarmungen ſtarbſt du voll trunkner Wonne dahin? Wer machte dir mein Haus zum Paradieſe, und deine Tage zu Tagen der Seligkeit? Wer that dies alles als die ſtolze Vignali, die dir noch unendlich mehr anbot als du annahmſt? die dir alle ihre Delikateſſe, alle Rechte ihres Geſchlechts, ihre ganze Perſon aufopferte! die mit ihrem Blicke an den deinigen hieng, keine Freuden kannte, wenn Du nicht Theil daran nahmſt, mit zärtlicher Schwachheit Tag und Nacht vor dir, ihrem Abgotte, auf den Knien lag, auf jeden deiner Winke von fern merkte, dich, wie eine Magd, bediente, deinen Willen ausforſchte und ihn that, ehe du noch wollteſt! — Glaubſt du, daß Vignali ein Weib iſt, das für elenden Lohn liebt? ein Weib, das Liebhaber durch Schmeicheleyen ankörnen muß? — Nein, unter den vielen wählte nur dich mein Herz aus. Ueberdenke dies, Wahnſinniger! und dann wag' es ſolche Geſchenke zu verachten! Wag' es, wenn dir nicht der Schlag die Zunge lähmen ſoll, ſo bald ſie noch Ein undankbares Wort ausſpricht!

**Herrmann.** Vignali, ſchonen Sie meiner! Sie vernichten mich. — O Sie verführeriſches Weib könten mich mit Ihren Reden in die Hölle locken.

**Vignali.** Denke nicht, daß ich dich, wie eine Buhlſchweſter, überreden will! Nein, ich will dich blos ermahnen, gerecht zu ſeyn: aber wenn ich es gegen dich ſeyn wollte? — doch was red' ich von Gerechtigkeit gegen dich? Gegen dich, du kleiner Herzensbezwinger, kan ich an nichts als Liebe denken. — O wie gefährlich iſt es, mit Ihnen zu zanken! Mit Einem Blicke entwafnen

Sie gleich den fürchterlichſten Zorn. — Wenn Sie ja meine Liebe nicht achten —

**Herrmann.** Leider, Vignali! acht' ich ſie mehr als ich ſollte. Sie haben Saiten in meinem Herze berührt, die ich nie ſo tönen hörte. — Vignali, warum zwingen Sie nun die Leute zur Liebe, wenn man alle Urſache hätte, Sie zu haſſen? Die eine Hälfte meines Herzens möchte Sie für Ihre Beleidigung zerfleiſchen, und die andere vor Liebe Ihnen um den Hals fliegen.

**Vignali.** Was das für ein ſchneidender Blick war, mit dem Sie das ſagten! — Ich bitte Sie, ſehen ſie mich nicht ſo wild verliebt an! Sie ſchmelzen mir das Herz.

**Herrmann.** Vignali, ich bin ein Undankbarer: ich habe Sie durch meinen Trotz beleidigt.

**Vignali.** Sie mich beleidigt? — Liebes Kind, Sie irren ſich. Ich machte Ihnen ja übereilte Vorwürfe über ein Paar armſelige Geſchenke, die kaum des Redens werth ſind.

**Herrmann.** Und ich war der Elende, der Ihr gröſtes Geſchenk, Ihre Liebe, verkannte:—

aber, Vignali, wo ich Sie wieder verkenne, dann ſtoßen Sie mich aus dem Hauſe!

**Vignali.** Nein, gewiß! In der Hitze haben Sie vergeſſen, was wir redten: Sie ſind von mir auf das empfindlichſte beleidigt worden: ich muß Ihnen Genugthuung geben. Was für eine foderſt du denn, du kleiner Zauberer?

**Herrmann.** Keine! denn ich habe ſie nicht verdient. Aber um eine Wohlthat fleh ich, die ich nie genug ſchätzen kan — Ihre Liebe.

**Vignali.** Du verführeriſcher Schwätzer! Du könteſt mich mit deinen Reden in die Hölle locken. Wer mag dir denn etwas verſagen, und wenn du noch ſo unverſchämt bäteſt? — Und wenn ich dir nun meine Liebe verſpräche, was thäteſt du dann? Verließeſt du mich und giengeſt zu deinem andächtigen Herrn Paſtor?

**Herrmann.** Ich wünſchte, zu ihm gehen zu können, und — blieb bey Ihnen.

**Vignali.** Gut! das wollen wir ihm ſchreiben.

> »Ich wünſchte zu Ihnen kommen zu können, allein Vignali hat mich eben izt ihrer

Liebe von neuem ſo lebhaft verſichert, daß ich nur für Sie zu leben verlange. Unter der Vorausſetzung, daß Sie dieſes ſehr vernünftig finden werden, bin ich

Ihr

Freund,
Herrmann.

Sogleich wurde Licht beſtellt, der Brief zugeſiegelt und fortgeſchickt. Herrmann gieng unruhig aus dem Zimmer: in der Thür rief ihm Vignali nach: »Sie vergeſſen doch nicht, daß Sie eine Genugthuung bey mir zu fodern haben?« —Herrmann ſah ſich mit einem tiefen Seufzer nach ihr um, ſchwieg und gieng. Der Brief quälte ihn mit unbeſchreiblicher Angſt: er hätte ihn gern zurückgewünſcht. Schwingern mit Undank zu begegnen, war ihm empfindlich; aber Vignali's Willen zu widerſtehen, eine platte Unmöglichkeit.

## Zweites Kapitel.

So überzeugend dieſes alles Vignali's Macht und Herrmanns Schwäche bewies, ſo trieb ſie doch ihre Ueberlegenheit bey einem andern Vorfalle ein Paar Wochen darauf viel weiter.

Nach Schwingers Berichte*) hatte Herrmanns Vater ſchon in der Mitte des Februars den chriſtlichen Leinweber verlaſſen: nach langem Herumſchweifen war er im May, ſeinem Vorſatze**) gemäß, zu Berlin angekommen: allein wie ſollte er ohne Adreſſe in dem weiten Berlin ſeinen Sohn finden? Er lief bey allen Kaufleuten herum, ihn auszufragen, und lief ſo lange, bis er zu dem geweſenen Lehrherrn ſeines Sohnes kam, der ihn anweiſen ließ: er erzählte ihm aber zugleich in der Kürze ſo viel von Herrmanns itzigen Umſtänden, daß dem Alten der Zorn aufſchwoll: er nahm ſich feſt vor, den ungerathenen Jungen tüchtig auszuhunzen, daß er ſich zu dem vornehmen Leben hätte verführen laſſen.

---

*) Im vorhergehenden Kapitel a. d. 158. S.

**) Im 2. B. 288. S.

Als er in Vignali's Hauſe anlangte und auf ſeine Anfrage erfuhr, daß Herrmann hier wohne und ſich in dieſem Zimmer bey Vignali befinde, wollte er geradezu gehn: der Bediente hielt ihn zurück und erbot ſich, ſeinen Sohn herauszurufen. — »Was?« rief der Alte, »der Hans Lump, mein Sohn, ſoll mich vor der Thür ſprechen?« — Aber es iſt Madam Vignali's Zimmer, erwiederte der Bediente. — »Was geht mich deine Madam Maulaffe an?« ſchrie der Alte und ſtieß ihn von ſich. »Ich will hinein, und wenn hundert Madams drinne ſtecken.« — Auch gieng er wirklich, ohne nur anzuklopfen, ins Zimmer. Herrmann erkannte ſogleich ſeinen Vater und erſchrak bis zum Zittern: der Alte hingegen lief mit aufgehobnem Stocke auf ihn zu. »Du Halunke!« war ſein Gruß. »Biſt du ſchon ſo hochmüthig geworden, daß du deinen Vater vor der Thür ſprechen willſt? Sag mir einmal, Schurke! wie wäreſt du denn auf die Welt gekommen, wenn ich nicht gethan hätte? Und nun ſoll ſich dein Vater bey dir, Hans Lump, erſt melden laſſen?

Daß dus weißt, ich habe deine Mutter bey dem Leinweber ſitzen laſſen und bleibe bey dir. Milie hat den Durchbruch ſo gewaltig gekriegt, daß kein ehelicher Mann bey ihr aushalten kan; und der Leinweber iſt auch ſo ein verflucht frommer Kerl, daß ſie mich beide ſo lange gepeinigt haben, bis ich davon lief. Der Narr meinte, ich wäre ſo ein roher Heide, daß die Gnade gar nicht bey mir durchſchlagen könte: für den rohen Heiden gab ich ihm eine derbe Ohrfeige und gieng meinen Weg. — Ihr habt verdammt ſchlechten Brantewein in Eurer ſchönen Stadt: ich habe noch keinen geſcheidten Tropfen hier getrunken. — Ja, mein lieber Sohn, da hab' ich etwas rechtes ausgeſtanden. Im Fieber konť ich mich meiner Haut nicht wehren, da mußt' ich beten, daß mir hören und ſehen vergieng. Da ich wieder bey Kräften war, ließ ich mich nicht länger plagen: ich ſagte ihnen geradezu, daß ſie ein Paar Narren wären, die man ins Tollhaus bringen ſollte, und daß ich beten wollte, wenn ich Luſt hätte: aber in der Krankheit mußt' ich alle Stunden ein Gebetbuch durchleſen: das war ein elendes Leben! — Aber ſage mir, Heinrich! läßt du mich denn ſo trocken daſitzen? Ich dächte, du könnteſt deinem Vater wohl etwas vorſetzen.«

Herrmann bat, ihn auf ſein Zimmer zu begleiten, um Madam Vignali nicht zu beläſtigen, allein der Alte verſicherte ihn, daß es hier ſehr hübſch wäre. Er hatte während ſeiner Erzählung bereits einen Stuhl in Beſitz genommen und ſaß mit voller Bequemlichkeit da, den Hut auf dem Kopfe und den Rücken nach Vignali gekehrt, die er in der erſten Berauſchung ſeines väterlichen Grußes ganz überſah. Sie erſchnappte aus ſeiner Anrede gerade die wenigen teutſchen Worte, die ſie verſtund: ſie hörte ihn ſehr oft »Vater« wiederholen, und ſogar die Benennung »mein lieber Sohn«: Herrmanns Beſtürzung, als der Fremde hereintrat, die Freude, die mitten aus ſeiner Verwirrung hervorleuchtete, und die beſtändige Unruhe, womit er von Zeit zu Zeit nach ihr hinſah, machten ihr die Vermuthung ungemein wahrſcheinlich, daß es ſein Vater ſey. Sie fragte ihn franzöſiſch, ob ſie recht vermuthet habe, und eine gewiſſe falſche Scham hielt ihn zurück, einen Mann ohne Sitten für ſeinen Vater vor ihr zu erkennen: er ließ ihre Frage unbeantwortet und ſuchte den Alten durch alle mögliche Vorſtellungen auf ſein Zimmer zu bringen: er war unbeweglich. Vignali ſezte ihm auf der andern Seite mit gehäuften Fragen zu, daß er ihr endlich ein geſtammeltes unruhiges „Oui“ zur Antwort gab. Der Alte fuhr indeſſen ungehindert in ſeinen Reden fort, ſchlug auf den Tiſch und machte tauſend von ſeinen geräuſchvollen Geberden: beſonders ſchalt er ſeinen Sohn aus, daß er ſich wider ſeine Warnung mit dem vornehmen Leben eingelaſſen habe. — „Was iſt denn das für ein Menſch?“ fragte er endlich und wies auf Vignali. — „Ich bitte um etwas mehr Anſtändigkeit in den Ausdrücken,“ antwortete Herrmann mit ärgerlichem Tone.

**Der Vater.** Was? du willſt deinen Vater lehren, wie er reden ſoll? Wenn ich mich nicht zu ſehr freute, dich wiederzuſehn, ich drückte dir das Genicke ein, wie einem Krammetsvogel. Ich will reden, wie mir der Schnabel gewachſen iſt;

und daran ſoll mich ſo ein vornehmer Hundejunge, wie du, nicht hindern: kein Kaiſer und kein König ſolls, ſo lang er mir nicht die Zunge ausſchneiden läßt. Wenn ich nur erſt meinen Gaum gelezt habe, dann ſolls beſſer gehn. Aber ſage mir nur, was du da ſtehſt, wie ein alter Kehrbeſen? So rühr dich doch! In den ſchönen Zimmern gehts verzweifelt hungerleidig zu: denkſt du, daß ich ſatt werde, wenn ich die bunten Wände anſehe? Schaff etwas Gutes zu eſſen und zu trinken! dann wollen wir etwas rechtes zuſammen ſchnaken. — Du Bube, friſſeſt hier, wie ein Papagey im goldnen Käfig, lauter artige feine Leckerbiſſen, und dein armer Vater hat drey Monate her gelebt, wie ein Hundsfott: es fehlte nicht viel, ſo mußt' ich das Brod vor den Thüren ſuchen. Ich habe meiner Rille alles Geld mitgenommen, was noch da war: ſie mag ſehn, wie ſie ſich etwas verdient. Sie iſt ja unter Dach und Fach, und ich muß, wie ein Storch, in der Welt herumfliegen. — Das Leben bey dem Leinweber war ein verfluchtes Leben: ich mußte Garn winden, wie ein Waiſenſinge, und meine Mille ſpann und betete laut dazu. Der Leinweber ſang und accompagnirte mit ſeinem Weberſtuhle: ich fluchte und knurrte, wie ein Bär: das war eine Teufelsmuſik. — Hol mir Feuer! ich will mir mein Pfeifchen indeſſen anſtecken, bis etwas zu trinken kömmt. — Was lauerſt du denn? Deinen Vater mußt du bedienen, wenn du gleich eine ganze Goldfabrik auf dem Kleide hätteſt. —

Vignali, als ſie ihn ein kleines beräuchertes Pfeifchen aus der Taſche ziehen ſah, erzürnte ſich und ſprach unwillig zu Herrmann: „Sie werden doch ein ſolches Schwein nicht für Ihren Vater erkennen? Ich will ihn fortjagen laſſen.“ — Sie klingelte dem Bedienten. Herrmann, voll kochender Unruhe, lief ihr nach und beſchwor ſie, keine Gewalt zu gebrauchen. — „Wenn Sie ſich unterſtehen,“ ſprach ſie drohend, „gegen irgend Jemanden zu bekennen, daß er Ihr Vater iſt, ſo zittern Sie! Glauben Sie, daß Vignali ſich mit der Geſellſchaft eines Menſchen entehren wird, der einem ſolchen Urang-utang angehört?“ —

Der Bediente erſchien, und Vignali gab ihm Befehl, dieſen Wilden aus dem Hauſe zu ſchaffen, in Güte oder Gewalt. Herrmann bat den Bedienten inſtändigſt, ihm nicht unſanft zu begegnen, weil er betrunken ſey.

Der Vater. Was? dein Vater wäre betrunken?

Herrmann. Ich kenne keinen Vater, der ſich ungeſittet aufführt.

Der Vater. Du vergoldeter Halunke, willſt deinen Vater verläugnen? — Die Hand wird dir aus dem Grabe wachſen.

Herrmann. Ein ungeſitteter Mann kan mein Vater nicht ſeyn. —

Vignali. Führt ihn fort, den Trunkenbold! —

Der Bediente faßte ihn an und zerrte ihn nicht mit der ſanfteſten Manier nach der Thür hin: der Alte fluchte und ſchimpfte unaufhörlich auf ſeinen gottloſen Sohn und die Hure, die ihn verleitete, ihn zu verläugnen, riß ſich von dem Bedienten los und trat mitten ins Zimmer. „Sage mir,“ rief er greifend, „bin ich nicht dein Vater?“ — Nein! antwortete Herrmann haſtig mit erſtickender Beklemmung. — »O ſo ſchlage dich aller Welt Donnerwetter in die Erde zuſammen, du Höllenbrut!« — das war ſein Abſchied; denn der Bediente ſchleuderte ihn unverſehens zur Thür hinaus, und Vignali ſchob den Riegel vor.

Herrmann lief, wie ein Halbraſender, im Zimmer herum, ſchlug ſich an die Stirn und rief aus: »O ich bin ein Ungeheuer, und Sie, Vignali, machen mich dazu.«

Vignali. Ein Thor ſind Sie! — Bedauern Sie es noch, daß Sie von der ſchönen Anverwandtſchaft befreyt ſind?

Herrmann. Aber er iſt mein Vater!

Vignali. Und ſollt' es nicht ſeyn! Auch die Melone wächſt aus Miſte. Es iſt unverſchämt, daß Sie ihn in meiner Gegenwart für Ihren Vater erkannten. Ueberlegten Sie nicht, was ich empfinden mußte, den Menſchen, den ich mit meiner Freundſchaft beehre, als den Sohn eines ſolchen Ungeheuers zu erblicken? Wenn Sie das nicht überlegten, ſo will ich Ihnen ſagen, was ich empfand — ich ſchämte mich Ihrer. —

Dieſe Unverwandtſchaft bleibt ein Geheimniß unter uns beiden: wo Sie noch ſonſt Jemanden Antheil daran haben laſſen, dann veracht' ich Sie.

Herrmann. Und wenn Sie mich auf der Stelle mit der empfindlichſten Verachtung ſtrafen, ſo kan ich kein Barbar ſeyn und meinen Vater im Elende ſchmachten laſſen.

Vignali. Wer verlangt denn das? — Er ſoll eſſen und trinken, ſo viel ihm beliebt: nur Ihr Vater darf er nicht ſeyn. Ich will ihm einen Louisdor geben: dann mag er den Weg wieder nach Hauſe ſuchen. —

Sie rief dem Bedienten, der mit der Nachricht zurückkam, daß der Mann verrückt ſeyn müßte; er ſey gar nicht aus dem Hauſe zu bringen. Er überlieferte ihm auf Vignali's Befehl den Louisdor, allein der Alte warf ihn fluchend auf die Erde und gieng mit den ſchrecklichſten Verwünſchungen fort.

„O des empfindlichen Knabens!“ fieng Vignali ſpöttelnd an, als der Bediente dieſes erzählt hatte. »Sie ſollten ſich ſchämen: wahrhaftig, die Thränen ſtehn Ihnen in den Augen.«

**Herrmann.** Und mein Herz zerflieſst darinne.

**Vignali.** Sie haben ein lächerliches Herz: es weis immer nicht, was es will. — Wer iſt Ihnen mehr? Vignali oder dieſer Irokeſe? — Wenn Sie dieſen vorziehn, begleiten Sie ihn!

**Herrmann.** Das will ich! Tauſendmal beſſer, ein Bettler ſeyn, als die erſten heiligſten Pflichten der Natur verläugnen!

**Vignali.** Aber mein lieber Gewiſſenhafter! Du nimmſt doch auch die arme Vignali mit, wenn du gehſt? — Denn ich bilde mir ein, du liebſt die Frau zu ſehr, als daß du ſie ſo allein laſſen ſollteſt. Ich kan mich irren: aber ich bilde mir feſt ein, daß du nicht ohne mich ſeyn kanſt.

**Herrmann.** Ich möchte, daß Sie nicht wahr redten!

**Vignali.** Aber ich dächte auch, die Frau hätt' es um dich verdient: ſie liebt dich ſo zärtlich und pflegt dich, wie einen Prinzen: das verdient allerdings Erkenntlichkeit; und du biſt gewiſſenhaft — o ſo gewiſſenhaft, daß man dich einmal kanoniſiren wird! So ein dankbarer Menſch gäbe wohl einer ſolchen Frau zu Gefallen zwey Väter hin, und Mutter und Großmutter noch oben drein; und die Frau, die dies kleine Opfer fodert, iſt gewiß eine gute Frau — die beſte Frau, die ich kenne! Meinſt du das nicht auch?

**Herrmann.** Ich wollte, daß ich Ihre Vortreflichkeit weniger empfände. — Vignali, beherrſchen Sie mich nicht ſo tiranniſch! Der Himmel weis es, wie Sie mit Einem Worte, Einem Blicke meine Seele regieren: ſind Sie allmächtig, daß Sie ſo meine beſten Geſinnungen und Entſchließungen zu Boden ſtürzen? Immer fühl' ich, daß ich anders handeln ſollte: aber nein! ich muß handeln, wie Sie wollen. Selbſt meine feurigſten Begierden und Wünſche ſtehen ſtill, wenn Sie gebieten. Ich fürchte jede Minute, daß Sie mich zum häßlichſten Verbrecher machen werden.

**Vignali.** Alſo ſind wir ja einig? — Sie thun, was Sie wollen, und Sie wollen, was ich will: es läßt ſich keine beſſere Harmonie denken. Bilde ich, närriſches Weib, mir nicht ein, wir hätten uns einmal wieder gezankt, und ich wäre Ihnen Genugthuung ſchuldig? — Wie iſt mir denn? Ich bin Ihnen wirklich noch eine ſchuldig: wiſſen Sie nicht, von unſerm lezten großen Zanke her, da ich Sie ſo gröblich beleidigte? — Du ſaumſeliger Mahner! wirſt du mir bald die Schuld abfodern? —

Sie führte ihn ins Kabinet und leitete ihn unter mancherley Wendungen ſo weit, daß er nur noch um Einen Gedanken von dem Entſchluſſe entfernt war, ſeine Schuldfoderung zu befriedigen. Die unendlichen Reizungen, womit ihn Vignali beſtürmte, ſchläferten, wie ein Ammenlied, ſein Bewußtſeyn und Nachdenken ein: mit umwölkten Sinnen, in glühendem Traume, mit hinreißender Begierde ſtand er dicht am Abgrunde ſeines Falles: plözlich rollte mit lautem Geräuſch das ſchlecht befeſtigte Rouleau am Fenſter herab: das Schrecken verſcheuchte ſeinen Traum, ſeine Sinne öfneten ſich, er ſah um ſich her, erblickte Vignali in enthülltem Reize der Liebe, zitterte und taumelte, als wenn ihn ein Dämon hinwegpeitſchte, zum Kabinet hinaus. Auch Vignali war durch das Getöſe des Rouleau's ſo erſchreckt worden, daß ſie ihn gehen ließ, ohne ihm nachzuſetzen.

Dies war der höchſte Sieg, den ſie über ihn erlangte: vielfältig gelang es ihr, ihn dem entſcheidenden Schritte ſo nahe zu führen, und jedesmal rettete ihn, genau unterſucht, der Zufall — ein herabrollendes Rouleau, ein Lichtſtrahl, der plözlich auf ſein Auge fiel und ihn aus ſeiner Trunkenheit ſchreckte, ein ungefähr aufſteigendes Bild der Fantaſie, eine Idee, die durch den Kopf fuhr, der Himmel weis woher, eine ſchnell dazwiſchen kommende Empfindung — ein ſolches Etwas, gleichſam wie vom Winde dahergeweht, weckte ſein Gefühl für Würde und Ehre auf, riß plözlich die Stärke ſeines Geiſtes aus dem Schlummer empor: die Schüchternheit der erſten Begierde und die Scham eines edeln Herzens, das nicht der empfundne Genuß, ſondern blos die Reize einer verführeriſchen Frucht locken.

vollendeten ſeinen Sieg: er ſchmachtete nach dem einladenden Apfel und mußte ihn fliehen, ärgerte ſich, ihn nicht gepflückt zu haben, und dankte dem guten Schickſale, das ſeinen zulangenden Arm zurückzog. Jedesmal wurde er vorſichtiger, wünſchte, es nicht zu ſeyn, und war es nicht, wenn ihn neue Reizungen einluden: jedesmal zitterte er vor der Gefahr, wünſchte ſie ſich wieder und eilte ihr entgegen, wenn ſie ſich zeigte. Nicht wollen und doch wollen, verwerfen und doch begehren, vermeiden und doch ſuchen war der Lebenslauf ſeines Herzens.

## Drittes Kapitel.

Vignali, die über den zaghaften Liebhaber bis zum Zähneknirſchen zürnte, hatte das Unglück, nicht lange darauf eine ſehr herzangreifende Nachricht von ihren beſoldeten Aufpaſſern zu erfahren: ſie meldeten ihr, daß der Herr von Troppau einen Brief, von unbekannter Hand geſchrieben, erhalten habe und ſeitdem Ulriken mit ihrer Untergebnen oft zu ſich auf das Zimmer kommen laſſe, daß er ſich zu ganzen Stunden mit ihr unterrede, und daß ſie jedesmal ſehr vergnügt und froh ſich von ihm trenne. Zween Tage darauf berichtete ihr der Kammerdiener, daß er den Brief in ſeines Herrn Schreibeſchranke gefunden und weiter nichts als die Unterſchrift »Le Comte d'Ohlau« habe leſen können. Noch den nämlichen Tag erfuhr ſie, daß der Herr von Troppau bey ſeiner Schweſter geſpeiſt habe, was er in zwey Jahren nicht gethan hatte, und nach Tiſche lange allein mit ihr in ihrem Kabinet geweſen ſey. Mehr brauchte Vignali nicht, um ſich dieſe ſonderbaren Begebenheiten zu erklären: ſie errieth die ganze Geſchichte auf ein Haar und machte ſogleich Anſtalt, ihren Muthmaßungen Gewißheit zu geben und den vermutheten Anſchlag zu zernichten.

Seit der erſten Nachricht von dem Empfange des Briefes giengen die Kouriere unaufhörlich herüber und hinüber und ſtatteten ihr von der kleinſten Handlung des Herrn von Troppau Bericht ab, und eben izt, eine halbe Stunde nach jener Unterredung mit der Frau von Dirzau, lief die Zeitung ein, daß er ſchriebe: im Augenblick wanderte Vignali hinüber zu ihm und überraſchte ihn ſo ſehr, daß ſie ſchon das überſchriebene »Monſieur« auf dem Blatte las, als er ſich umdrehte und ſie erblickte: er erſchrak, daß er alle Faſſung verlor, verſteckte den Brief unter den Papieren und ſchloß ſie ein. Vor Schrecken vergaß er, ſie zu bewillkommen oder nach der Urſache ihres Beſuchs zu fragen. Sie ließ ihm zwar auch keine Zeit dazu, ſondern fieng ſogleich an: »Ich beklage, daß ich Sie ſtöre; und der Brief iſt wohl nothwendig?«

Herr von Troppau. Nein, er kan warten.

Vignali. Was wetten Sie, ich weis, an wen Sie ſchreiben?

Herr von Troppau. Schwerlich.

Vignali. Ich wette mit Ihnen um die erſte Nacht ihrer künftigen Gemahlin. —

Der Herr von Troppau wurde feuerroth, ſtuzte und lächelte, ſeine Verlegenheit zu verbergen. — „Sie ſind ſpashaft,“ ſprach er.

Vignali. Wozu denn lange Umwege? Sie ſchreiben an den Grafen Ohlau. —

Das war ein Donnerſchlag für den Herrn von Troppau: er hustete und brauchte lange Zeit, ehe ihn ſein Erſtaunen reden ließ. — „Wie kommen Sie denn auf dieſen Mann?“ fragte er voller Verwundrung und mit gezwungner Gleichgültigkeit.

Vignali. Weil er an Sie geſchrieben hat.

Herr von Troppau. An mich? — Sie träumen.

Vignali. Er ſchreibt Ihnen wegen der Baroneſſe von Breyſach.

Herr von Troppau. Wer hat Ihnen das geſagt?

**Vignali.** Ich kenne die Baroneſſe ſehr gut: ſie hat unzähligemal bey mir gegeſſen. Ich weis ihre ganze Geſchichte aus ihrem eignen Munde: ſie macht vor mir gar kein Geheimniß daraus. — Wird ſich die Baroneſſe bald öffentlich dafür erklären? Man muß doch alsdann auf eine andre Guvernante für Ihr Fräulein denken. — Die Baroneſſe ſollte heirathen, da ihre heimliche Liebe aus iſt.

**Herr von Troppau.** Sie reden alſo von der Guvernante meiner Tochter?

**Vignali.** Ja, ja, von der Baroneſſe von Breyſach.

**Herr von Troppau.** Wer hat ſie denn dazu gemacht?

**Vignali.** Vermuthlich ihr hochſeliger Herr Vater. Es iſt mir eine eigne Idee dabey eingekommen. Wiſſen Sie, wer die Baroneſſe heirathen ſollte? — Sie!

**Herr von Troppau.** Ich? — Woher wiſſen Sie denn, daß ich heirathen will?

**Vignali.** Ein Einfall! ein bloßer Einfall! — Es iſt Ihnen ja wohl bekannt, daß die Weiber gern Heirathen machen. Da ſie von Ihrem Stande iſt — ſo viele Liebenswürdigkeiten beſizt — nicht wahr, Sie ſind meiner Meinung? — Die Baroneſſe iſt liebenswürdig?

**Herr von Troppau.** Unläugbar liebenswürdig! — Das Geſtändniß, daß ich das Mädchen ſo finde, wird Sie hoffentlich nicht beleidigen —

**Vignali.** Mich im mindſten nicht! — Denken Sie, daß ich mich für die einzige liebenswürdige Frau auf der Welt halte? — Denn daß ich mir einige Liebenswürdigkeit zutraue, das iſt mir zu vergeben, weil Sie mich mit Ihrer Liebe beehrt haben — Sie, ein ſo feiner Kenner der Schönheit! — Wenn Ihnen die Baroneſſe gefällt, ſo würde michs beleidigen, wenn Sie ſich meinetwegen die geringſte Gewalt anthäten.

**Herr von Troppau.** Sprechen Sie aufrichtig, Vignali?

**Vignali.** Warum zweifeln Sie denn an meiner Aufrichtigkeit? Haben Sie nicht Proben genung, daß ich nichts als Ihr Vergnügen, Ihre

Zufriedenheit ſuche? Steht nicht mein ganzes Leben in Ihrer Hand? Hab' ich Ihnen einen Mann aufgeopfert? Hab' ich nicht alle Bande der Freundſchaft und Liebe zerriſſen, um nur für Sie zu leben? Und wie hab' ich für Sie gelebt? — Mit einer Treue, Ergebenheit, mit einer ſo feſten Vereinigung des Willens, mit einer Stärke der Liebe, die nur mein Herz ganz kennt! — Kan man wohl nicht aufrichtig ſprechen, wenn man ſo aufrichtig handelt?

**Herr von Troppau.** Sie entzücken mich, Vignali. Ich bekenne, ich bin Ihnen unendliche Verbindlichkeiten ſchuldig.

**Vignali.** Sie beſchämen mich mit ſo einem ſtolzen Worte. Ich bin nicht ſo eitel, daß ich Ihnen meine kleinen Verdienſte herzählte, um Ihnen ein Kompliment abzulocken: ich wollte Sie nur überzeugen, wie ungerecht Ihre Zweifel wider meine Aufrichtigkeit ſind. — Aber wozu denn ſo weit hergeholte Beweiſe? ich kan Sie ja auf der Stelle überführen, daß ich aufrichtig gegen Sie handle. Wenn Sie die Baroneſſe lieben und durch ihren Beſitz glücklich zu werden hoffen, ſo erbiete ich mich zur Brautwerberin. Da Sie die Güte gehabt haben, ſo viele Gefälligkeiten von mir anzunehmen, ſo werden Sie doch nicht ſo grauſam gegen mich ſeyn und einer Andern das Vergnügen gönnen, Ihnen eine liebenswürdige Gemahlin verſchaft zu haben? — Sagen Sie mir nur, ob Sie die Baroneſſe lieben oder lieben können! Für das übrige laſſen Sie mich ſorgen!

Herr von Troppau. Sie bezaubern mich, Vignali. Ich habe unendlich viel Gutes von Ihnen geglaubt: aber eine ſolche Uneigennützigkeit traut' ich Ihnen nicht zu.

Vignali. Da ſeh' ich keine Uneigennützigkeit! Ich glaube wahrhaftig, daß Sie mir noch oben drein ein Verdienſt daraus machen: wie man doch ſo leicht zu einem Verdienſte kommen kan, wenn man mit guten Leuten zu thun hat!

Herr von Troppau. Und Sie müſſen mehr als gut ſeyn, daß Sie ſich ſo etwas für kein Verdienſt anrechnen wollen. Einer ſo edlen Uneigennützigkeit waren nur Sie unter Ihrem ganzen Geſchlechte fähig: aber Sie können auch meiner immerwährenden Erkentlichkeit verſichert ſeyn: ſelbſt wenn ich einen ſolchen Schritt thun ſollte, wozu Sie mir rathen —

**Vignali.** Behält die ehrliche Vignali immer noch die Eine Hälfte Ihres Herzens! — Haben Sie der Baroneſſe ſchon Ihre Abſicht entdeckt?

**Herr von Troppau.** Was reden Sie denn ſchon von Abſicht? — Ich weis ja noch nicht, ob Sie mich lieben kan.

**Vignali.** Das ſollen Sie durch mich erfahren. Sie haben Ihre Tochter ſchon längſt aus der erbärmlichen Zucht der Frau von Dirzau wegnehmen wollen: ich will ihr ein Zimmer in meinem Hauſe einräumen. Alsdann hab' ich die ſchönſte Gelegenheit, die Baroneſſe auszuforſchen: Sie ſoll nicht eher etwas von unſern Abſichten erfahren, als bis es Zeit iſt, nicht einmal, daß Jemand außer mir ihren Stand weis. Wie gefällt Ihnen der Plan?

**Herr von Troppau.** Sehr wohl: nur wird es ſchwer halten, meine Schweſter zu bewegen, daß ſie meine Tochter von ſich läßt.

Vignali. Das will ich beſorgen, wenn ich nur Ihr Wort habe.

Herr von Troppau. Das geb' ich Ihnen ſehr gern: allein ich ſage Ihnen zum voraus, ich miſche mich nicht darein, wenn es Uneinigkeit giebt. Ich bekümmere mich um ſolche Dinge nicht: meine Erlaubniß haben Sie: nun ſehen Sie, wie Sie das Mädchen von meiner Schweſter herauskriegen.

Vignali. Das ſoll mir wenig koſten. Sie können ja indeſſen dem Grafen Ohlau melden —

Herr von Troppau. Ich war eben damit beſchäftigt. Aber woher in aller Welt wiſſen Sie, daß er an mich geſchrieben hat?

Vignali. Einfall! Scherz! Weiter war es nichts. Weil mir die Baroneſſe ihre Geſchichte anvertraut hat und täglich fürchtet, daß ein Brief von ihrem Onkel an Sie kommen wird, um ſie zurückzufodern, ſo fiel mir gerade, als ich zum Zimmer hereintrat und Sie ſchreiben ſah, der Graf Ohlau ein: ich wunderte mich ſelbſt, wie mir der Mann ſo plözlich in die Gedanken kam. Der Graf Ohlau führte ſeine Schweſtertochter herbey, und ſeine Schweſtertochter brachte uns auf Ihre Liebe, und Ihre Liebe auf Ihre Heirath. Wie ſich doch ein Geſpräch ſo wunderlich drehen kan! Das hätt' ich mir nun fürwahr nicht eingebildet, daß ich heute noch ihre Brautwerberin werden ſollte. — Will ſie der Graf Ohlau wiederhaben?

Herr von Troppau. Allerdings. Er bittet mich, den jungen Menſchen in Verhaft nehmen zu laſſen nnd ſeine Schweſtertochter in Verwahrung zu bringen, bis er Jemanden ſchickt, der ſie abholt. — Hier iſt ſein Brief.

Vignali. Ich will ihn zu mir ſtecken und zu Hauſe leſen: izt iſt mir Ihre Unterhaltung lieber.

Herr von Troppau. Aber, Vignali, daß ihn Niemand ſieht! Das Mädchen könte etwas erfahren —

Vignali. Sie werden doch keine ſolche Sorgloſigkeit bey mir vermuthen? — Sonach iſt mir doch der Graf Ohlau recht zu gelegner Zeit durch den Kopf gefahren: denn ich kan Sie in den

Stand ſetzen, ihm eine fröliche Nachricht zu geben. Ich hab' Ihnen ja, glaub' ich, ſchon geſagt, daß es mit der Liebe des jungen Menſchen aus iſt! Er hat mit ihr gebrochen, auf ewig gebrochen.

Herr von Troppau. Das iſt alſo der junge Menſch, der bey Ihnen wohnt?

Vignali. Freilich wohl, das gute Vieh!

Herr von Troppau. Er ſchien mir aber nicht tumm.

Vignali. Ach, er wirds täglich mehr. Ich nahm ihn aus Freundſchaft für die Baroneſſe ins Haus; und in wenigen Wochen war er ihr ſchon zuwider. Es iſt eine kindiſche Leidenſchaft bey dem Mädchen geweſen: izt da ſie zu Verſtande kömmt, ſieht ſie ein, daß es ein hübſches Schaf iſt.

Herr von Troppau. Kan ichs alſo für gewiß ſchreiben, daß ihre Liebe zerriſſen iſt?

Vignali. Für unzweifelhaft gewiß! — Sie werden ihm wohl die Wahl frey ſtellen, wenn er das Mädchen abholen laſſen will?

Herr von Troppau. Abholen? — Das

ſoll er nicht, ſondern ich will ihn vielmehr fragen, ob er mir die Erlaubniß giebt, eine anſtändige Partie für ſie zu machen, mit einem Manne von gutem Hauſe, deſſen Namen ich ihm melden will, ſo bald ich ſeine Geſinnungen hierüber weis.

**Vignali.** Und dieſer Mann ſind Sie? — Alſo iſt es wirklich Ihr Ernſt? Ich hab' es nur für halben Scherz gehalten. — Wie mich das freut! Ich kan Ihnen meine Freude nicht ausausdrücken. Alſo zieht Ihre Tochter zu mir; und in kurzer Zeit ſollen Sie über den ſtreitigen Punkt Nachricht haben.

**Herr von Troppau.** Ich wünſchte, daß es bald ſeyn könte.

**Vignali.** Freilich, die Liebe zaubert nicht gern. — Weis es die Frau von Dirzau?

**Herr von Troppau.** Ich hab' ihr etwas davon entdeckt.

**Vignali.** Vergeben Sie mir! das war ein groſſer Fehler.

**Herr von Troppau.** Warum? Sie räth mir ſehr dazu.

Vignali. Sie räth Ihnen dazu? — Wenn Sie nur recht gehört haben! Oder es iſt Verſtellung. Ich laſſe dieſer höniſchen Heuchlerin ſchlechterdings den Ruhm nicht, daß ſie Ihnen ein ſo weſentliches Vergnügen angerathen haben ſoll: den Ruhm muß ich mir verdienen. Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, ſo heirathete ich die Baroneſſe gleich nicht, weil die Frau von Dirzau dazu gerathen hat. Soll ich mich ernſtlich mit der Sache abgeben, ſo muß dieſe weiſe Dame ihre Hand aus dem Spiele ziehen; und ich hoffe doch, daß Sie einen ſo angenehmen Dienſt lieber von mir annehmen werden, als von einer ſolchen Betſchweſter, die alles tadelt, was Sie ſagen und thun? — Verſprechen Sie, daß Sie die Frau von Dirzau nicht weiter zu Rathe ziehen wollen?

Herr von Troppau. Ja, Vignali, ich verſprech' es. Niemandem als Ihnen will ich die größte Verbindlichkeit ſchuldig ſeyn.

Vignali. O wie mich das freut, daß Sie ſich vermählen wollen! und daß Sie mich zur

Mittelsperſon wählen! Ich kan mich vor Vergnügen nicht halten. Wie mich das freut! —

Sie nahm mit dieſer verſtellten Freude gleich darauf Abſchied und gieng gerades Wegs zu Ulriken hinauf, um ihr die bevorſtehende Veränderung ihrer Wohnung zu melden. Ulrike wußte nicht, was ſie von dieſer unvermutheten Revolution fürchten oder hoffen ſollte: ſie entſchuldigte ſich, daß ſie ohne der Frau von Dirzau Erlaubniß ſo etwas nicht unternehmen dürfte. — „Der Herr von Troppau befiehlt,“ ſprach Vignali heftig, „und ich befehle Ihnen im Namen des Herrn von Troppau: brauchen Sie mehr? — Mein Kind,“ redte ſie die kleine Karoline an, „Sie ſollen ins künftige bey mir wohnen, hat Ihr Papa befohlen.“

„Ach, bewahre mich Gott!“ ſchrie die Fräulein und floh von ihr. „Sie verführen mich.“

Vignali. Närrchen! ich habe ein herrliches Gebetbuch für ſie angeſchaft, in ſchwarzen Sammt gebunden, vergoldet auf dem Schnitt, und bey dem Buchbinder ſind noch drey ſchönere. Wir wollen Tag und Nacht zuſammen beten.

**Karoline.** Können Sie auch beten? — Sie ſind ja eine Sünderin.

**Vignali.** Das hat Ihnen Ihre einfältige Tante überredet. Ich verſtehe das Beten beſſer als Sie.

**Karoline.** Sie prählen. Das verſteht Niemand ſo gut als ich. —

Und nun betete ſie mit frommem Stolze eine lange Reihe von Gebeten, Sprüchen und Liedern her; und da ſie fertig war, fragte ſie mit der äußerſten Selbſtgenügſamkeit: »Können Sie ſo beten?«

**Vignali.** Meine kleine Einfalt, hundertmal beſſer! Sie werden ſehen: kommen Sie nur!

**Karoline.** Nein, mit Ihnen gehe ich nicht: Sie ſind ein freches Kind des Satans.

**Vignali.** Du einfältigſter Papagey der einfältigſten Tante! Komm! deine Guvernante wird ſo geſcheidt ſeyn und dir ungebeten nachfolgen. —

Mit dieſen Worten nahm ſie die achtjährige Fräulein auf die Arme, trug ſie den Flur hindurch, die Treppe hinunter, die Straße hinüber in ihr Haus hinein: das Kind faltete zitternd die Hände und betete ſo inbrünſtig, als wenn ſie der Teufel in ſeinen Klauen davontrüge: Ulrike gieng voller Verlegenheit in einer kleinen Entfernung hinter drein. Sogleich gab Vignali ihrem Bedienten Befehl, die Sachen der beiden Flüchtlinge herüberzuräumen; und das Zimmer war ſchon zur Hälfte leer, als die Frau von Dirzau den geſchehenen Raub erfuhr. Ihre Bedienten, die das Ausräumen verhindern ſollten, halfen dabey, weil Vignali ein gutes Trinkgeld verſprochen hatte. Die Frau von Dirzau lief in eigner Perſon zu ihrem Bruder und beſchwerte ſich, daß er ihre Möbeln wegſchaffen ließ. — »Ich will ſie bezahlen,« rief er. — »Und deine Tochter willſt du in die Hände eines ſo ſchändlichen Weibes geben?« — »Ich bekümmere mich um ſolche Sachen nicht,« antwortete ihr Bruder, »Vignali hat mich gebeten, daß ich ſie zu ihr in Penſion thun ſoll: ich hab' es ihr verſprochen: nun miſch' ich mich weiter nicht drein. Schicke mir die Rechnung für die Möbeln! dann ſeht Ihr, wie Ihr aus einander kommt. Ich will ausgehn. Adieu, Schweſter.« — So war er zur Thür hinaus. Was war alſo zu thun? Die Frau von Dirzau mußte in ihr Zimmer zurück, mußte geduldig leiden, daß man Ulrikens Zimmer ausleerte, und ihren Aerger in frommer Gelaſſenheit verbeiſſen. Den Tag darauf ſchickte ihr Vignali alle ihre Möbeln zurück, weil ſie einen unmäßigen Preis darauf ſezte, und ſchrieb ihr einen der empfindlichſten Briefe dazu.

Sobald Ulrike mit ihrer Untergebnen in ſicherer Verwahrung war — denn es mußte beſtändig Jemand auf der Treppe wachen, um ſie zu hindern, wenn ſie vielleicht entfliehen wollten — ſo ſtürzte ſich Vignali, wie unſinnig vor Freuden, in ihr Zimmer hinein. »Ich habe gewonnen,« rief ſie aus, »ich habe gewonnen. Alles geht, wie ich will. Nun ſollen alle meine Zwecke erreicht werden, oder der Satan ſelbſt müßte mich hindern. Der ſtolze widerſpenſtige Junge, der meine Gütigkeit ſo lange gemisbraucht hat, ſoll gedemüthigt werden: er muß ſich zum Ziele legen, oder es iſt ſein Untergang. Das Mädchen will ich erniedrigen: dann werde Gemahlin eines Mannes, der mich liebt, du Elende! — Wie ſich der gute Troppau ſo treuherzig ſein Geheimniß abſchwatzen ließ! Es iſt köſtlich, wie ich den Mann angeführt habe. Der Brief von dem Grafen Ohlau iſt mir Goldes werth: das ſoll der lezte Pfeil ſeyn, den ich verſchieße, wenn kein andrer trift. — Triumph! ich habe gewonnen.«

# Viertes Kapitel.

Herrmann und Ulrike ſpielten bey dieſer unvermutheten Nähe eine ſonderbare Rolle: keins ſah das andre an, und die erſten zwo Mahlzeiten, die ſie zuſammen thun mußten, brachten ſie beide ganz ſtumm hin: bey der dritten wurden ſchon verſtohlne Blicke herüber und hinüber geworfen, wobey man aber die Gelegenheit ſorgfältig ausſpähte, daß der angeblickte Theil es nicht wahrnahm. Für Vignali war dieſes Blickeſpiel eine herrliche Komédie; und wenn der Zufall einmal die beiden Blicke in Einem Punkte zuſammentreffen ließ, wie dann hurtig ein Jedes den ſeinigen zurückzog und viele Minuten den Kopf nicht wieder aufzuheben wagte! Der Zufall und Vignali veranlaßten ſie endlich auch Worte zu wechſeln, ſo ſehr es beide anfangs vermieden: aus einzelnen Worten, mit geſenkten Augen geſprochen, wurden allmälich Reden, und nach ſechs oder ſieben Mahlzeiten war das Geſpräch ſchon wieder leidlich in Gang gebracht: allein beide ſprachen mit eſſigſaurem

Ernſte zu einander, der deſto drollichter gegen die Freundlichkeit abſtach, womit ein jedes zu Vignali redte. Der Blick milderte ſich, nahm bey Ulriken ſogar Güte an, ihr Ton blieb nicht mehr gebrochen und ſcharf, ſondern bekam ſeine natürliche Sanftheit: obgleich auch Herrmann Miene und Stimme ſehr herabſtimmte, ſo erhielt er ſich doch in einer beſtändigen ernſten Entfernung von ihr, und ſuchte der Vertraulichkeit ſo ſorgfältig zu entgehn, daß er eine übertriebne Politeſſe gegen ſie annahm, die ſie dann erwiederte. Dies eiskalte Betragen behielten ſie bis zu dem großen Sturme, den Vignali indeſſen veranſtaltete: jedermann erkannte ſie für ſehr höfliche Freunde, die ſich nie liebten und vermuthlich auch nie lieben würden.

Was in ihren Herzen vorgieng? — Beide wünſchten, ſich mit Ehren wieder lieben zu können, beide wünſchten, daß ſie Zufall oder Zwang dahin führen möchte. Die Liebe ſchwang in beiden die glimmende Fackel, um ſie wieder zur Flamme zu bringen. — „Wenn ſich nur Herrmann verzeihen laſſen wollte!“ dachte Ulrike. —

„Wenn du nur Ulriken Unrecht gethan hätteſt!“ dachte Herrmann. Auch ſtellte ſich bey ihr ein gutes Symtom wieder ein — eine ziemlich eiferſüchtige Empfindung, wenn Herrmann und Vignali zu freundlich mit einander thaten.

Die Sache war alſo wieder in dem beſten Gleiſe; aber Vignali! Vignali! — Sie hat zween zu mächtige Gründe — Rache und Selbſtvertheidigung — warum ſie jenen ruhigen Gang der Sachen entweder anders leiten oder ganz ſtören muß. Auch hemmte ihre Unternehmung nichts als die Ueberlegung, welches von beiden ihr am zuträglichſten ſeyn werde. Sie erſann endlich ein Projekt, das alle ihre Verlangen mit einemmale zu befriedigen verſprach: der ſklavoniſche Graf, der ohnehin noch einen alten Groll wider Ulriken wegen des unglücklich abgelaufnen Abendbeſuchs hatte und bisher mit ſeiner Rache nicht an ſie kommen konte, wurde zum Werkzeuge ihrer Erniedrigung beſtimmt: Herrmann ſollte durch Vignali's Veranſtaltung Augenzeuge davon ſeyn, und alſo zu aller Verſöhnung auf immer abgeneigt werden: auch er ſollte zum Zeugen wider Ulriken bey dem Herrn von Troppau dienen, um ihm ſeine Liebe zu ihr und den Gedanken an die Verheirathung mit ihr zu benehmen. Herrmanns unbezwingliche Seele konte alsdann durch neue Stürme überwunden werden; denn eine angefangene Eroberung unvollendet zu laſſen, wäre für ein ſolche Herzensbändigerin ein ewiger Vorwurf geweſen. Welch' ein treflicher Plan, der mit Einem Hiebe den Knoten zerſchnitt! Vignali war nichts als Jubel und Wonne.

Daß der Graf die aufgetragene Rolle mit Dank annahm, verſteht ſich von ſelbſt. Vignali ließ des Nachmittags die kleine Karoline zu ſich herunterrufen und gab ihr mancherley Spielzeug, womit ſie ſich izt Stunden lang zu beluſtigen pflegte, weil ihr die Frau von Dirzau kein ſolches Vergnügen erlaubt hatte: ſie ſpielte eifrig für ſich in Vignali's Zimmer. Gegen die Dämmerung begab ſich der Graf zu Ulriken, die über den Beſuch nicht wenig erſtaunte und Mishandlungen für ihre falſche Einladung fürchtete. Der Graf brannte von Wolluſt und Rache und ſchritt ſehr bald zu verdächtigen

Thätlichkeiten: Ulrike argwohnte böſe Abſichten, zitterte für den Ausgang, da ſie im ganzen zweiten Stockwerk allein war, und faßte allen Muth und alle Kräfte zur Gegenwehr zuſammen. Sie machte Vorwürfe, ſie bat: nichts rührete den entflammten Grafen, der ſchon in Gedanken Rache und Begierde befriedigte. Die Gewaltthätigkeiten wurden ſo unerhört, daß Ulrike zu Fauſtſchlägen ihre Zuflucht nehmen mußte.

Vignali eilte ſogleich in Herrmanns Zimmer und ſchlug ihm einen Beſuch bey Ulriken vor: er weigerte ſich, allein ihre Autorität zwang ihn zum Gehorſam. Sie giengen leiſe die Treppe hinan, um ſie zu überraſchen, und langten in dem Augenblicke bey der Thür an, als Ulrikens erſchöpfte Kräfte der wilden Brutalität des Grafen beinahe unterlagen. Sie horchten, und hörten ein heftiges Keuchen nebſt einem rauſchenden Getöſe, als wenn ſich zwey Leute balgten: Vignali triumphirte ſchon in der Seele. Plötzlich erhub ſich ein heiſeres angeſtrengtes Geſchrey: Ulrikens erſterbende Stimme rief: »Hülſe! Hülfe! Ach! Gott!« — Herrmann, ohne ſich von Vignali zurückhalten zu laſſen, ſo derb ſie ihn auch faßte, riß die Thür auf und fand Ulriken im ohnmächtigen Kampfe wider den Grafen, der in der Begeiſterung weder das gewaltſame Oefnen der Thür noch Herrmanns Hereintritt wahrnahm, ſondern die arme Unſchuldige mit dem plumpſten Ungeſtüm nach dem Sofa hintrieb. Herrmann ergriff ihn mit voller Wuth bey dem Zopfe und zog ihn mit ſolcher Stärke, daß er vor Schmerz ſeine Beute fahren ließ und ſchreyend rückwärts auf den Fußboden hinſtürzte: er war ſo erbittert, daß er den hingeſtreckten, vom Falle betäubten Sklavonier bey den Füßen an die Thür ſchleppte und nicht eher ruhte als bis er ihn außer dem Zimmer hatte: er kehrte ſogleich zurück, ſchob inwendig den Riegel vor — da ſtand er und wußte nicht, was er glauben, denken und ſagen ſollte! Ulrike ſtand mit eben ſo freudiger Verlegenheit da, in zerſtörten zerrißnen Haaren, bleich, ſchwerkeuchend, mit entblößtem blutendem Buſen, zerfezter Kleidung, über die Hüften herabgezogenen

Röcken und blutrünſtigen Armen: Vignali las mit tieſem Aerger die ausgerißnen Locken, Blonden und Fragmente der Garnirung vom Schlachtfelde auf.

»Iſt es möglich?« rief Herrmann nach der erſten verwunderungsvollen Pauſe: »biſt du es, Ulrike, die ſo für ihre Unſchuld kämpfte? Du, die blutend eine Tugend vertheidigte, die ich ſchon längſt für erſtorben hielt? Ich kan meine Wonne nicht faſſen.« — Und ſo ſtürzte er ſich ihr um den arbeitenden Hals und drückte ſie ſo feſt in ſeine Arme, daß ſie kaum athmen konte: Jammer, Freude und Dankbarkeit preßten ihr Thränen aus den Augen: ſie ſchmiegte tiefſchluchzend, weinend und zitternd den Kopf an ſeine linke Schulter und konte kein Wort reden: indeſſen ſchielte Vignali mit ſcheelem Blicke nach der Umarmung hin und hätte beinahe vor Aerger über ihren mislungenen Plan mitgeweint. Sie konte den Anblick der wiederverſöhnten Zärtlichkeit, die ſie durch das nämliche Mittel neu belebt hatte, wodurch ſie ihr auf immer den Tod geben wollte. unmöglich länger ertragen, ſondern trennte die Umarmung und erinnerte Ulriken an den beſchämenden Zuſtand, in welchem eine ſolche Heldin der Tugend, wie ſie, eine Mannsperſon nicht umarmen dürfte. Dieſer spöttiſche Verweis ließ ſie ihre Entblößung gewahr werden, die ſie im erſten Taumel der Ueberraſchung ganz überſehen hatte: ſie eilte verſchämt ins Schlafzimmer, um dem Uebel abzuhelfen.

Herrmann war ſo berauſcht, daß er ungeſtüm mit ſeiner Freude in Vignali hineinſtürmte, ihr die Hände drückte und küßte, ſie zur Theilnehmung an ſeiner Wonne ermunterte, wozu ſie nicht den mindeſten Trieb empfand, und einmal über das andre ſchrie: »Wie glücklich! nun kan ich Ulriken wieder lieben.« — Vignali hätte zerſpringen mögen: ſie befahl ihm, ſie hinunter zu begleiten: er wollte nicht, aber er mußte. In ihrem Zimmer fanden ſie den Grafen vor dem Spiegel aus allen Kräften beſchäftigt, ſeine zerzauſten Haare wieder in Ordnung zu bringen.

Vignali. Sie haben ja ſchreckliche Exceſſe in meinem Hauſe begangen, Graf. Was bewegte ſie denn zu einem ſo barbariſchen Verfahren?

**Der Graf.** Die Rache, wie Sie wiſſen.

**Vignali.** Wie ich weis? — Ach vermuthlich wegen des Billets, das Ihnen das Mädchen neulich ſchrieb, als ſie Ihnen eine Zuſammenkunft anbot und Sie hernach ſtatt ihrer eine alte betrunkne Frau finden ließ? —

„Das iſt das unglückliche Billet, das uns entzweyt hat?“ unterbrach ſie Herrmann. „O ſo reut michs, daß ich den Böſewicht nicht ärger gemishandelt habe.“

„Wer iſt der Böſewicht?“ fragte der Graf mit einer Renomiſtenmiene. „Wenn ich es ſeyn ſoll, ſo wollen wir auf eine andre Art mit einander ſprechen.“

**Herrmann.** Auf welche Sie wollen; und gleich auf der Stelle!

**Der Graf.** In einer Dame Zimmer wär' es ja unanſtändig, Händel anzufangen.

**Vignali.** Ich erlaub' es: ich bin Herrmanns Sekundantin.

Der Graf. Nein, ſo eine Unanſtändigkeit werd' ich nicht begehn.

Herrmann. Feiger! mit ſchwachen kraftloſen Mädchen kanſt du kämpfen, aber nicht mit Männern.

Der Graf. Beruhigen Sie ſich! in einer Dame Zimmer ſich zu zanken, wäre ungeſittet. Ich räſonnire ſo —

Vignali. Mein Herr Räſonnirer, Sie werden die Güte haben, nicht weiter an die Sache zu gedenken, da Sie doch kein Herz haben, Sie auszufechten. Wir wollen vergeben und vergeſſen. Bis auf Wiederſehn. —

Er nahm ſehr höflichen Abſchied, beſonders von Herrmann, dem er gnädigſt die erſte vakante Stelle in ſeinen Ländern zum Zeichen der Verſöhnlichkeit verſprach. — „Aus einem ſchlechten Komödianten*) wird auch ein ſchlechter Graf,“ ſprach Vignali, als er weg war. „Der baumſtarke Kerl iſt nur gegen betrunkne Weiber und furchtſame Knaben tapfer: einem Kinde, das ihn ſtark anfährt, giebt er nach: gleichwohl thut er gleich als wenn er ſeine Gegner mit Leib und Seele vernichten wollte; und wenn er nicht auszukommen getraut, dann macht er den Philoſophen und fängt an zu räſonniren. Ich will ihn ſchon wegen ſeiner heutigen Aufführung züchtigen: ſich in mein Haus zu ſchleichen und ſolche Unmenſchlichkeiten zu begehn!« — In dieſem Tone wurde der ſogenannte Herr Graf tüchtig ausgefilzt, weil er nicht zugegen war: weder Herrmann noch Ulrike merkten jemals, daß Vignali ſelbſt ihn zu dieſen Unmenſchlichkeiten angeſtiftet hatte.

---

*) Der Abentheurer war eine kurze Zeit in Lyon Schauſpieler geweſen, ehe er ſich in den Grafenſtand erhob, und jedesmal, wenn er auftrat, richtig ausgepfiffen worden.

Ulrike, ſo ſehr ſie das Bewußtſeyn, alles gethan zu haben, was Pflicht und Tugend von ihren Kräften fodern konten, beruhigen mußte, fühlte eine ſo tiefe Scham über das Vorgegangne, inſonderheit über den Zuſtand, worinne ſie Herrmann und Vignali antrafen, daß ſie eine Schwächlichkeit vorwandte und auf ihrem Zimmer ſpeiſte. Wirklich hatte ſie auch die Plumpheit des Satyrs, mit welchem ſie um ihre Ehre ſtritt, die Anſtrengung ihres Widerſtandes und die Angſt, unter dem Kampfe zu erliegen, ſo ſehr angegriffen, daß ſie die folgende Nacht Kopfſchmerz und Fieber bekam.

So ſehr auch Herrmann vor Ungeduld brannte, ihr ſeinen falſchen Verdacht, Groll und übereilten Bruch abzubitten, ſo ließ ſie ihn doch nicht vor ſich: Scham und Schüchternheit nöthigten ſie, ſeit jener ſchrecklichen Begebenheit beſtändig die Thür verſchloſſen zu halten, und ſie würde auch des Mittags darauf nicht zu Tiſche gekommen ſeyn, wenn nicht Vignali ſich mit Gewalt bey ihr eingedrängt und ſie mit Gewalt heruntergeholt hätte. Sie wünſchte ihr ſpöttiſch zum Siege der Tugend Glück und ſchalt ſie, daß ſie, wie ein Kind, ſich über einen Unfall ſchämte, wozu ſie nichts beygetragen hätte. — „So eine exemplariſche Standhaftigkeit macht Ehre,“ ſagte ſie lächelnd: „und was noch mehr iſt, Sie haben ja durch dieſen heldenmüthigen Kampf ihren Liebhaber wieder errungen. Sie ſind ein braves Mädchen: wenn Sie ſich beſtändig ſo herzhaft wehren, werden Sie Ihre Tugend gewiß unverſehrt und wohlbehalten mit ſich ins Grab nehmen.«

Kaum trat die verſchämte Ulrike in Vignali's Zimmer, wo Herrmann auf ſie wartete, als er auf ſie zuflog und in den reuigſten Ausdrücken um eine Verzeihung bat, die ihm im Herzen ſchon längſt zugeſtanden war. Er nannte ſeinen ſo ſchnell gefaßten Verdacht ein Verbrechen wider ihre Tugend, und verſicherte, daß er ſich durch ihn ihrer Liebe unwürdig gemacht habe. — »Nein,« ſprach ſie gütig: »um dieſes Verdachtes willen werd' ich dich deſto mehr lieben; denn ich hoffe, daß du ſelbſt ſo biſt, wie du mich verlangſt. Wer mich nicht ohne Tugend lieben kan, muß wohl ſelbſt ihr Freund ſeyn.« — Herrmann merkte in der Fülle der Freude die Bedenklichkeit des Tons nicht, womit ſie dies ſagte; denn es ſchien ihr ſehr mißlich, daß Herrmann ſo lange mit Vignali auf Einem Meere geſegelt habe, ohne Schiffbruch zu leiden. Die feine Frau, die eine eigne Spürkraft beſaß, ſich keinen unmerkbaren Zug in Reden und Betragen entwiſchen zu laſſen, rückte ihr ihren bedenklichen Ton vor und überſchüttete den verwunderten Herrmann, der die Veranlaſſung nicht merkte, mit einem ganzen Regen von Lobſprüchen auf ſeine Enthaltſamkeit, Standhaftigkeit, Vernunft und Herrſchaft über ſich ſelbſt. Die Bitterkeit, womit ſie ihre Lobrede hielt, benahm Ulriken faſt gänzlich ihren Argwohn; denn ſie vermuthete zu ihrer Zufriedenheit, daß Vignali ihn verſucht und nicht überwunden habe. So wurde unter den Augen der Friedensſtörerin der Friede förmlich unterzeichnet und die Liebe wieder erneuert.

# Fünftes Kapitel.

Verſchoben iſt nicht unterlaſſen. Für eine Frau, wie Vignali, iſt jedes Hinderniß, jedes Mislingen ein neuer Sporn. Sie war zwar nach jenem unglücklichen Erfolge ihrer Abſichten ein Paar Tage von höchſtübler Laune und ließ die Sache gehen, wie ſie gieng: aber deswegen unterließ ſie nicht, Maasregeln auszuſinnen, um doch endlich zu ihrem Zwecke zu gelangen. Der Herr von Troppau brachte ihr auch in einigen Tagen die fröliche Nachricht, daß der Graf Ohlau verſprochen habe, ſogleich in die Vermählung ſeiner Schweſtertochter zu willigen und auch die Einwilligung ihrer Mutter zu bewirken, ſobald er Namen, Familie und Vermögensumſtände des Mannes wüßte, den man ihr beſtimmte, wofern die Partie nur im mindſten anzunehmen wäre. Er verrieth durch das Vergnügen, das er über die Bereitwilligkeit des Grafen bezeugte, die Stärke ſeiner Liebe ſo völlig ohne Zurückhaltung, daß Vignali bey ſich ſtuzte, ſie größer zu finden, als ſie geglaubt hatte. Er war im Grunde ein leibhafter flegmatiſcher Deutſcher, der ſich durch den Umgang mit Franzoſen und aus Nachahmungsſucht etwas von ihrer Lebhaftigkeit angewöhnt hatte: daher fiel es deſto ſtärker auf, daß ſein ſonſt lauer, höchſtens warmer Ausdruck der Freude izt ſo ſiedend heiß wurde. Um die wallende Freude ein wenig niederzuſchlagen, gab ihm Vignali die Nachricht, daß Ulrike nicht ſonderlich viel Neigung für ihn zu haben ſcheine. Der Verliebte vergaß ſein Flegma ſo ſehr, daß er aufſprang und ſie verſicherte, ſie würde ſich ihm verhaßt machen, wenn ſie keine beſſere Nachrichten brächte. Vignali tröſtete ihn mit etlichen Gemeinſprüchelchen, daß die Liebe oft langſam wachſe und dann ſehr ſchnell reife; verſprach aus allen Kräften ihr Wachsthum zu beſchleunigen und leitete ihn allmälich zu ſeiner alten Liebe hin, daß der ſelbſtgelaßne Wollüſtling über den gegenwärtigen Genuß den künftigen aus der Acht ließ. Es wurde beſchloſſen, daß die Antwort an den Grafen acht oder vierzehn Tage verſchoben bleiben ſollte, bis man Ulrikens Geſinnungen tiefer erforſcht hätte.

Nun war Hannibal vor dem Thore. Entdeckte ſie dem Herrn von Troppau Herrmanns erneuerte Liebe, ſo mußte dieſer aus ihrem Hauſe, und Ulrike wurde entweder, ohne daß Vignali es hindern konte, Troppau's Gemahlin, oder, wenn ſie das ſchlechterdings nicht werden wollte, zu ihrem Onkel gebracht: das war für die rachſüchtige Frau viel zu wenig: ſie verlangte ihre Nebenbuhlerin nicht blos wegzuſchaffen, ſondern zu demüthigen, und den halsſtarrigen Herrmann mit ihr. Ließ ſie die Liebe bey den beiden jungen Verliebten frey wirken, ſo konten ſie durch Beyhülfe einer ſo großen Gelegenheitsmacherin, wie Vignali war, wohl endlich ſelbſt die Werkzeuge der verlangten Rache werden: allein wie langſam vielleicht! und gar zu lange ließ ſich weder der Herr von Troppau, noch der Graf Ohlau aufhalten, ohne daß nicht der erſte aus verliebter Ungeduld ſich an Ulriken ſelbſt wendete; und war ſie gleich wieder mit Herrmannen ausgeſöhnt, ſo konte ſie doch der Zufall, nach Vignali's Begriffe von der weiblichen Veränderlichkeit, ſehr leicht wieder entzweyen, der Herr von Troppau in dieſem Zeitpunkte ſich anbieten, und Ulrike im erſten Verdruſſe ſeine Hand annehmen. Die Lage war alſo höchſtkritiſch. — „Aber ich muß Herr des Wahlplatzes werden oder nicht leben,“ ſprach Vignali. „Soll ein ſo elender Junge über mich triumphiren? ein ſo albernes Mädchen meine Abſichten vereiteln? Sie müſſen beide fallen, ohne Schonung fallen. Mögen ſie ſich lieben und in ihrer Liebe allmälich das Gift bereiten, das ihren Stolz tödten ſoll! Der Nichtswürdige, der mich verſchmähen konte, muß gebeugt werden: hart, hart ſoll er für ſeinen ſtolzen Widerſtand büßen; und meine Nebenbuhlerin will ich ganz vernichten. Entgeht ſie auch diesmal ihrem Falle, dann ruh ich nicht, bis ich ſie mit meinen eignen Händen in den Sarg gelegt habe: mag ſich der verliebte Narr, der Troppau, zu ihr legen und ſeine Brautnacht bey den Todten halten! — Aber ſeyd ihr nur einmal dahin, wohin ihr ſollt — o dann will ich euch geißeln! wie keine Furie das Gewiſſen züchtigen kan, will ich euch quälen: dann ſollt ihr mir ſchon ſelbſt den Kampfplatz einräumen! — Wohlan! die Liebe thue, was weder Vignali noch der Satan vermag!“

Hätte es auch ihr Plan nicht ſo mitgebracht, ſo wäre es ihr doch nunmehr unmöglich geweſen, Freundſchaft gegen Ulriken und Liebe gegen Herrmann zu affektiren: Zorn und Rachſucht hatten wegen Nähe der Gefahr zu ſehr Beſitz von ihr genommen; und auch der Herr von Troppau warf ihr vor, daß ſie auf einmal in allen Handlungen ſo äuſſerſt unruhig und haſtig ſey und eine heftige Leidenſchaft in allen verzerrten Zügen des Geſichts trage: ſie lehnte die Vorwürfe immer durch vorgewandte Erhitzung oder Krankheit ab.

Indeſſen weideten ſich die beiden Verliebten ſorglos in vollem Maaße mit den Freuden der wiedergekehrten Liebe und ſpielten, wie zwey Lämmer, vertraulich und froh um den Wolf, der ſie gern gewürgt hätte. Der Kontraſt zwiſchen Ulriken und Vignali, beſonders bey dem itzigen leidenſchaftlichen Zuſtande der Leztern, lehrte Herrmannen täglich mehr, daß nur Eine Ulrike ſey: oft konte er bey Tiſche ſtumm daſitzen und die Vergleichung zwiſchen Beiden Zug für Zug anſtellen, und jedesmal wunderte er ſich am Ende der Vergleichung, wie er ſich nur einfallen ließ, Vignali im

Ernſte zu lieben, nachdem er eine viel reizendere Schönheit gekannt hatte. Den Unterſchied des Alters abgerechnet, ſtach das heitre unſchuldvolle anſpruchloſe wohlwollende Geſicht der Einen gegen die ernſte gebietende, Beyfall fodernde, wollüſtige ſchlaue Miene der Andern ſehr zum Vortheil des erſten ab: Ulrikens Augen waren ein Paar anziehende Magnete, oder ein Paar Sonnen, die in jedem Herze die Liebe erwärmten, und wenn ſie auch den kälteſten Boden trafen: Vignali's Blick ein Blitz, der niederſchlug, er gebot Ehrerbietung und ſelbſt die Liebe, wie einen Tribut: daher drückte ſich Herrmann ihren Unterſchied dadurch aus, daß er ſagte — Ulrike giebt Liebe, Vignali fodert ſie; und ein Andrer nannte Vignali einen Deſpoten, den man zu lieben glaubt, weil man ihn fürchtet. Bewegangen und Geberden waren bey der Italiänerin ihrem Geſichte völlig ähnlich, edel, anſtändig, durch die Welt gebildet, lebhaft bis zur Heftigkeit, immer leidenſchaftlich, wenn nicht der Wohlſtand es verbot; ihr Ton ſtark, ſchnell und faſt jeden halben Tag anders — denn jeder heimlichen Abſicht, jeder vorgegebnen Empfindung paßte ſie ihn mit unendlichen Veränderungen an. Wie vortheilhaft ſtach auch hierinne Ulrike in Herrmanns Augen dagegen ab! Jede ihrer Bewegungen bezeichnete Reiz und Anſtand, das Tempo ihrer Geberden war eine ſanfte, ruhig dahinfließende Lebhaftigkeit, alles hatte darinne das Gepräge der Natur und nur ſelten noch Spuren von dem Studirten, Abgemeßnen, wozu man ſie bey ihrem Onkel abrichtete; doch äußerte ſich dieſes nie, als wenn ſie ſich im Zwange befand. Ihre Stimme war eine zärtliche, ſanft dahingleitende Modulation, jeder Ton von Güte und Liebe geſtimmt. Wie konte der begeiſterte Herrmann lauſchen, wenn ſie ſprach! wie hallte jeder Laut in ſeinem Ohre, gleich einer eindrucksvollen Muſik, lange nach! Der kleine Gram während ihrer Uneinigkeit hatte das vorige Raſche und Uebereilte, das ſie zuweilen überfiel, ziemlich gedämpft; und es gehörte izt ein hoher Grad von Leidenſchaft dazu, wenn es wiederkommen ſollte. Eine Annehmlichkeit, die man gegenwärtig an ihr vermißte, war der kleine luſtige Muthwille, in welchem ſich ſonſt ihre Aufgeräumtheit ausdrückte: aber Herrmann vermißte ihn nicht ſonderlich, weil er ſich in einem zu unruhigen leidenſchaftlichen Zuſtande befand, um ein Wohlgefallen für etwas zu fühlen, das Heiterkeit in der Seele desjenigen verlangt, der es erwecken und der es genießen ſoll. Die Verfaſſung ſeines Gemüths in dem gegenwärtigen Zeitpunkte ſchildert er ſelbſt in einem ſpät geſchriebnen Briefe an einen ſeiner Freunde.

»Nach der Wiedergeburt meiner Liebe,« ſagt er, »fühlte ich mich, oft zu meiner größten Verwunderung, in einen Zuſtand verſezt, den ich in meinem Leben noch nicht gekannt hatte: meine Liebe veränderte ihre Miene ſo ganz, daß ſie mir eine Fremde zu ſeyn ſchien, die ſich während meines Umgangs mit Vignali in mein Herz eingeſchlichen habe. Nicht mehr dieſes ſtille ſanfte angenehme Feuer war es, das auf dem Schloſſe des Grafen Ohlau in mir brannte, von erquickender belebender Wonne, mehr leuchtend als brennend: nicht mehr die heftiger ſchlagende Flamme, die in Dresden in mir wallte, ein ſtarkes überwältigendes Gefühl, aber noch immer durch Güte und Zärtlichkeit gemildert: nein, Eine hochlodernde Feuersbrunſt war meine ganze Seele, und jeder Blick, jedes Wort, jeder Händedruck von Ulriken neuer Brennſtoff der in die glühende Maſſe hineinfiel: dabey ſo viel Wildheit, ſo viel Grauſamkeit, ſo ungeſtüme Heftigkeit! daß ich noch zittre, wenn ich an dieſe Gemüthsverfaſſung denke. Welch' ein ſüſſer Schauer durchlief mich ſonſt, wenn ich neben Ulriken ſtand oder ihre Hand in der meinigen lag! deſto ſüßer und durchdringender, je ſeltner mich das neidiſche Schickſal ein ſolches Glück genieſſen ließ! Izt da ichs Stunden und Tage ungehindert genieſſen konte, fürchtete ich mich vor mir ſelbſt, es zu thun: ſobald ich mich ihr näherte, fuhr eine ſchneidende Flamme durch alle meine Adern, meine Bruſt zog ſich preſſend zuſammen, das Herz ſchlug hoch, wie gethürmte Wellen, daß mir der Athem ſtockte: unter zehnmalen konte ich mich kaum einmal entſchlieſſen, ihre Hand zu faſſen, und wenn ich ſie hielt, dann flogen mir die ungeheureſten Bilder durch den Kopf: es war, als wenn von innen her ein geheimer Antrieb mich drängte, ſie zu zerdrücken. Tauſendmal ſtieß mich dieſe nämliche innerliche Heftigkeit zu Ulriken hin, mir ſchien es, als wenn eine geheime Macht mir die Arme aus einander zöge und mich gewaltſam forttriebe, ihr um den Hals zu fallen und ſie in meine Bruſt hineinzudrücken; und zu gleicher Zeit zog eine andre gütige Macht die Heftigkeit meiner Begierde zurück. War ich bey ihr allein, dann wollte mich die Angſt von ihr wegtreiben: ich konte nicht bleiben, ich mußte ſie verlaſſen. Ermannte ich mich und blieb da, ſo fiengen meine Beunruhigungen erſt recht an: es wurde mir finſter und ſchwindlicht, der Boden wankte unter mir, und alle Gegenſtände ſchienen mir zu zittern; und zerſtreueten ſich die Wolken in meinem Kopfe, dann trat ich vor ihr hin, ſah ſie ſteif an und hätte weinen mögen, ſo überfiel mich ein plözlicher Jammer. Wie ein Teufel mit glühenden Augen, ſtand der Gedanke vor mir: „So viel Liebenswürdigkeit und Unſchuld ſoll nicht ewig blühen!

Du ſollſt der Mörder einer ſolchen Tugend werden!« — Ich ſuchte mich ſeiner zu erwehren; ich ſtritt mit ihm, wie mit einem böſen Geiſte: aber umſonſt! Dann überfiel mich eine Beängſtigung, wie die Reue einer groſſen Frevelthat: ich war wie in einen Abgrund von Unruhen geſtürzt. Auch that Ulrike ſo ſchüchtern, wenn wir beyſammen ſaßen oder ſtunden, bey jeder meiner Bewegungen ſo ſcheu und furchtſam, als ob ſie mich, gleich dem ärgſten Böſewichte, fürchtete, welches vermuthlich von ihrer Begebenheit mit dem Sklavonier herrührte. Manche Viertelſtunde lang ſtand ich an dem braunen Tiſche in ihrem Zimmer mit untergeſchlagnen Armen, ſie ſaß neben ihm: wir ſahen einander ſtumm an und weinten: der Himmel weiß, woher unſre Thränen kamen; ohne alle nahe Veranlaſſung drängte ſie der innere Tumult aus den Augen hervor, als wenn ſie die Flammen des Volkans, der in mir wütete, löſchen ſollten. Zulezt gieng dieſe ahndungsvolle Traurigkeit ſo weit, daß wir einander faſt nicht anblicken konten, ohne gerührt, ohne erſchüttert zu werden.

Ich beſinne mich noch genau, daß wir eines Nachmittags allein in Vignali's Zimmer auf dem Sofa ſaßen: mein rechter Arm hatte ſich, ohne das ichs ſelbſt wußte, um Ulriken geſchlungen: wir ſprachen ſehr ernſt, in kurzen abgebrochenen Reden: auf einmal riß ſie ſich von mir los und ſprang auf. — Was haſt du, Ulrike? fragte ich. — Ich weis nicht, antwortete ſie, was für eine närriſche Erſcheinung in meinem Gehirne mich täuſchte: du kamſt mir vor, als wenn du mich ſo grauſam behandeln wollteſt, wie der Graf neulich. Aber nein! das wirſt du nicht! ſezte ſie nach einer Pauſe mit zitternder Stimme hinzu: ich ſchwieg, ſah auf die Erde und dachte — der Himmel weis es, was ich dachte: wenns Gedanken waren, ſo hatte ich ſie ohne mein Bewußtſeyn.

»Daß ich Vignali's Verſuchungen ſo herzhaft widerſtand, war vielleicht keine ſo große Heldenthat, wie ſie es ſcheint: den Zufall abgerechnet, der mir meiſtens durch die größten Gefahren half, konte das verführeriſche Weib nicht anders als in Augenblicken der Schwäche oder durch Ueberraſchung über mich ſiegen; denn ſo ſehr ich ſie auch liebte, ſo ſtreifte doch dieſe Liebe nur die Oberfläche des Herzens: auch blieb mir immer noch eine gewiſſe Kälte dabey zurück: ſie war gleichſam nur ein künſtliches Luſtfeuer, von Eitelkeit durch eine aufgeregte Fantaſie angezündet, das ohne meine Entzweyung mit Ulriken blos geglimmt hätte und mit einem kleinen Knalle erloſchen wäre, wie eine ſchwache Rackete. Hingegen die Liebe zu Ulriken nach unſrer Verſöhnung wohnte im Herze drinne, bemächtigte ſich aller meiner Kräfte und Empfindungen, ſpannte meine Thätigkeit zu einer ſolchen Höhe an, daß ich Rieſenſtärke in meinen Nerven fühlte. Alle Nächte waren Ein fortdauernder ſchwerer Traum: aus Vignali's üppigen Erzählungen und Ulrikens neulichem Kampfe ſezte meine Einbildung die ſeltſamſten, ausſchweifendſten und ſchrecklichſten Scenen zuſammen. So ſehr ich mich zulezt fürchtete, mit ihr allein zu ſeyn, ſo war ichs doch immer: oft ſchien es ſogar als wenn Vignali uns mit Fleis aus dem Wege gienge. Ihr tägliches Geſpräch war noch unzüchtiger als ſonſt, daß oft Ulrike mit Schamröthe ſie zu ſchweigen bat: allein allmälich gewöhnte ſie ſich ſo ſehr daran, daß ſie ohne Erröthen mit Aufmerkſamkeit und ſogar mit Vergnügen zuhörte: wenn die ausſchweifendſten Auftritte erzählt wurden, ſchielte ſie oft aus den geſenkten Augen nach mir herauf, ſeufzte und glühte, als wenn ſie ein plözlicher ſtrafender Schlag für ihre Empfindung träfe. Alle meine Sinne waren ſo mächtig erhöhet, daß ſelbſt Speiſen und Getränke meiner Zunge ein ſchärferes Gefühl mittheilten und neues Feuer in meine Adern zu gießen ſchienen. Alſo von Vignali und der Liebe vorbereitet, ſchlich ich, wie die lebendige Unruhe, von Zimmer zu Zimmer, von Stuhl zu Stuhl, fand nirgends eine bleibende Stelle, nirgends Friede, bis zu jenem unglücklichen Spatziergange, der den wichtigſten Knoten meines Lebens knüpfte: die Geſchichte deſſelben iſt ein bedeutungsvolles memento mori für die menſchliche Stärke."

---

Der unglückliche Spatziergang, deſſen hier in dieſem Briefe gedacht wird, geſchah an einem der ſchönſten Tage im Auguſt: nach einem ſchwülen drückenden Vormittage hatte ein Donnerwetter die erhitzte Atmoſphäre abgekühlt und eine ſchmeichelnde, Herz und Sinne belebende Temperatur der Luft für den Nachmittag hervorgebracht. Alles, was ein Paar Füße bewegen konte, eilte zum Thiergarten, den herrlichen Nachmittag in ſonntäglichem Wohlleben hinzubringen. Vignali ſchlug auch eine Spazierfahrt vor, allein eine Grille, die ſie für Migräne ausgab, bewegte ſie zu Hauſe zu bleiben und die kleine Karoline bey ſich zu behalten: Herrmann und Ulrike giengen allein und zwar zu Fuße. Das Gewimmel der Gehenden und Fahrenden unter den Linden war unbeſchreiblich groß, — ein bunter funkelnder ſummender Schwarm in eine große Staubwolke gehüllt, in welcher man die Geſichter nicht eher erkannte als bis man den Leuten auf die Füße trat, denen ſie gehörten: das Raſſeln der Karoſſen auf beiden Seiten, wo die hervorragenden Kutſcher auf den hohen Böcken in aufwallendem Staube, wie Jupiter in den

Wolken, dahinzuſchweben ſchienen, indeſſen daß man Kutſche und Pferde nur wie Schatten hinter einem Flore dahinlaufen ſah — das Raſſeln der Karoſſen ſtritt mit dem Gemurmel der Gehenden um den Vorzug, welches das andere am betäubendſten überſtimmen könte. Dies ungemein lebhafte Bild, ſo erſchütternd es war, machte gleichwohl einen ſchwachen Eindruck auf Herrmanns Sinne: er gieng, in ſich gekehrt, ſtumm und ängſtlich an Ulrikens Arme durch die Menge dahin, ließ ſich treiben und ſtoßen, ohne es ſonderlich zu merken, und hatte kaum für den auffallenden Staub einen Sinn: in ihm brannte die Atmoſphäre noch ſo glühend heiß, wie Vormittags, und der Regen hatte ſie ſo wenig gelöſcht, als den Sand, auf welchem er wandelte. Ulrike rühmte, als ſie durch das Thor waren, den duftenden Wohlgeruch, den ein kühles Lüftchen Tannen und Birken raubte, und den Hauch der Fruchtbarkeit, der in den lichten Gängen von Wieſen und Bäumen athmete: Herrmann hatte keinen Sinn dafür. Gewohnheit und Neugierde lenkte Ulriken nach den

Zelten hin: er folgte ihr ohne Widerſpruch, ſprach wenig, auch die gleichgültigſten Dinge in harten abgebrochenen Tönen. Zuweilen ſtund er plözlich, ſah in den Sand, dann ergriff er Ulrikens Hand und drückte ſie mit einer ſo befeuernden Inbrunſt, daß ihr die zitternde Empfindung des Druckes, wie ein geſchlängelter Bliz, durch die Seele fuhr. — In lautem Tumulte ſpielte Frölichkeit und Eitelkeit bey und unter den Zelten das große Sonntagsſchauſpiel: im weiten Zirkel ſaß unter Bäumen und in Hecken die glänzende ſchöne Welt in Fiſchbeinröcken und im Frack, in bezahlter und geborgter Seide — ein furchtbares Heer, das in vergnügter Muße nach Herzen und guten Namen, wie nach der Scheibe ſchoß: gieng gleich neben den Herzen mancher Schuß hinweg, ſo fehlte doch keiner, der einem guten Namen galt. Spott und Plauderey ſchwebten mit wizigem und unwizigem Lärme über der Geſellſchaft: gepuzte Franzoſen tanzten frölich daher und ſuchten den Mann, der ſie heute Abend ſpeiſen ſollte; Hypochondriſten ſchlichen gebückt dahin und ſuchten im Sande die Zufriedenheit: nachäffende Teutſche gaukelten mit ſchwerfälliger Geckerey herum und dünkten ſich Weſen höherer Art, weil ſie franzöſiſch erzählten, wo ſie geſtern gegeſſen hatten; andre krochen krumm und gebückt, wie lichtſcheue Engländer, umher und glaubten, brittiſche Philoſophen zu ſeyn, weil ſie rothfuchſichte Hüte und zerrißne Ueberröcke trugen: junge Liebesritter eröfneten hier die Laufbahn ihrer künftigen Größe, das junge Mädchenauge buhlte um Liebhaber oder Mann, was der liebe Himmel beſcheeren wollte, und die verblühete Schönheit ſpottete über Siege, die ſie nicht mehr machen konte. Aus den Büſchen tönten muntre Chöre von Oboen und Hörnern, und mit ihnen wechſelten, wenn ſie ſchwiegen, kreiſchende Fideln und brummende Violonſchelle nebſt dem ſchallenden Händeklatſchen des Tanzes ab. Hier ſaß ein ſchweigender Herrenhuter bey dem Bierkruge und betete mit verdrehten Augen für die Sünden, die ſeine Nachbarn begiengen; dort fluchte ein trunkner Soldat, daß ihm Jemand das Glas ausgeleeret habe, wovon er taumelte; hier ſuchte ein erboßter Liebhaber ſein geſtohlnes Mädchen, und dort ein Andrer ſein einziges geſtohlnes Schnupftuch: mancher vertrank hier für den lezten halben Gulden die Sorgen der vorigen Woche, um die ganze künftige zu darben: mancher gewann mit dem glücklichen Würfel das Brod, das ſeine hungernde Familie morgen nähren ſollte: jedermann war vergnügt, entweder weil er Freude genoß, oder wenigſtens weil er nichts that.

Ulriken theilte ſich das allgemeine Vergnügen ſehr lebhaft mit, und ob ſie gleich nichts weniger als ruhig war, ſo bildete ſie ſich doch, wie alle um ihr, das Vergnügen ein: allein Herrmann hatte für dieſe geräuſchvolle Frölichkeit keinen Sinn. Er eilte vor ihr vorüber durch hohe lichte Alleen in düſtre gewölbte Gänge bis zu den einſamen Schlangenwegen der Wildniß. Sie ſezten ſich, ſchwiegen, ſahen vor ſich hin: Inſekten ſummten, einzelne Vögel zwitſcherten, in den Wipfeln der hohen Tannen liſpelte ein leiſer Wind: ſonſt war alles menſchenleer, dämmernd, ſchauerlich ſtill. Haſtig warf Herrmann einen Arm um Ulrikens Schulter und drückte ſie ſo feſt in ſich hinein, daß ſie ſich losriß und ſchüchtern zurückfuhr.

„Herrmann!“ rief ſie mit zitterndem Erſchrecken, indem ſie ihn anblickte: „was iſt dir? warum rollen deine flammenden Augen ſo fürchterlich? warum bebt deine Unterlippe, wie im Fieberfroſt? — Was liegt dir im Sinne, das dich ſo heftig erſchüttert? Jeder deiner Blicke erfüllt mich mit Entſetzen. — Ich bitte dich um unſrer Liebe willen, laß uns dieſen Ort fliehn! Der Himmel will über mich einſtürzen, ſo ängſtigt mich deine grimmige wilde Miene: laß uns fliehen! mir bricht das Herz vor Angſt.“

Er wollte ihre Hand faſſen, um ſie zu beruhigen: ſie that einen lauten Schrey und ſprang auf, wie ein geſcheuchtes Reh.

„Was fürchteſt du?“ ſprach er, wie vom Froſte geſchüttelt. „Aengſtige dich nicht mit Fantomen deiner Einbildung! Der Ort iſt angenehm: ſetze dich!“

Sie gehorchte und ſezte ſich in einer ſcheuen

Entfernung von ihm, immer zum Fliehen bereit.

»Ach, Ulrike,« fieng er abgebrochen an, »wie nahe ſind Liebe und Grauſamkeit verwandt! zwo leibliche Schweſtern!«

**Ulrike.** Grauſamkeit? — Was bringt dich auf dieſen ſonderbaren Gedanken?

**Herrmann.** Mein Gefühl. — Ich könt' in dieſer Minute die barbariſchſte Grauſamkeit an dir begehn. Ich bin der verruchteſte Menſch unter der Sonne.

**Ulrike.** Schon wieder ſo ein blitzender Blick! — Laß uns fliehen!

**Herrmann.** Bleibe! fürchte nichts! — Könte die Liebe, wenn ſie in dieſem Gehölze wohnen wollte, einen angenehmern Platz wählen als dieſen? Sieh! Gewürme und Inſekten, alles hüpft und ſcherzt um uns her in reger unbeſorgter Freundlichkeit, und wir allein verbittern uns unſer Glück durch ängſtliche Beſorgniſſe? — Verſcheuche dieſe bange Mädchenfurcht! Für wen zitterſt du denn? Bin ich nicht dein Freund? der Geliebte deines Herzens? der

Vertraute deiner Liebe, der gern jedem rauhen Lüftchen wehren möchte, daß es dir nicht ein Haar krümmte? dein Erwählter, der gern jeden Pfad vor dir ebnete, daß kein Steinchen deine Fußſolen drückte? der dich gern allenthalben auf ſeinen Armen, oder noch lieber in ſeinem Herze herumtrüge, um dich vor jeder Gefahr zu ſichern? — Bin ich nicht dies alles?

**Ulrike.** Das biſt du! der Retter meiner Tugend! meine Seele, die mich belebt und regiert! — Aber thut nicht die Seele im Menſchen das Böſe? Da du ſo unumſchränkt über meinen Willen herrſcheſt, was vermöchte das ſchwächere Mädchenherz wider den ſtärkern Männerwillen? — Ich bitte dich auf den Knien, tödte die Tugend nicht, die du erhalten haſt! Was würde das zarte Gewächs, wenn du ihm die Blüthe abſtreifteſt? Es ſenkte die welken Blätter, verdorrte und — ſtürbe.

**Herrmann.** Traueſt du mir ein ſolches Verbrechen zu? — Werth wäre ich, daß ſich jeder Thautropfen, der mich benezt, in brennendes

Feuer verwandelte, daß jeder Sonnenſtrahl ein Schwert würde, das meine Seele verwundete, wenn ich jemals eine ſolche Uebelthat begönne. — Hab' ich nicht ſchon der Gefahr in mancherley Geſtalten widerſtanden? Wenn eine Vignali mit allen zauberiſchen Künſten und zwingenden Lockungen meine Vernunft nicht einſchläferte, ſollt' ich da aus freyer Wahl ein Böſewicht werden? Und an wem? an dir? — Hat noch jemals ein Tauber das Täubchen gewürgt, die ihm liebkoſt? — Sey muthig! Man fällt am leichteſten, wenn man ſich zu ſchwach dünkt.

Ulrike. Und noch leichter durch Sicherheit. — Ich kan dir nicht bergen, ich liebe dich, daß ich mich vor mir ſelber fürchte. — O warum müſſen nun tauſend Hinderniſſe eine Vereinigung verzögern, die der Himmel ſelbſt wollen muß? Sie muß doch geſchehn, früh oder ſpät: warum nun ſo eine unausſprechliche Langſamkeit in allem, was auf der Welt vorgeht?

**Herrmann.** Das weis Gott, wie alles in der Welt ſchleicht! Immer tanzt das Glück, wie ein Irrlicht, vor den Schritten her, und je hurtiger man nachläuft, je weiter ſtößt man es mit ſeinem eignen Odem fort. Es iſt wahrhaftig ſchwer, über ſo ein zauderndes Schickſal nicht zu zürnen: wenn man eine Glückſeligkeit doch gewiß einmal haben ſoll, warum bekommt man ſie nicht gleich, wo man ſie am liebſten hätte?

**Ulrike.** Und wo man ſie am vollſten und ſchärfſten genöſſe! Aber nein! da geht alles ſo einen ſaumſeligen Schneckengang, daß man vor Ungeduld ſich verzehren möchte.

**Herrmann.** Die Wünſche fliegen, und das Schickſal kriecht. Wahrhaftig, mehr als eiſerne Geduld hat man nöthig, um in ſo einer Welt auszudauern —

**Ulrike.** Das iſt ein ewiges Hoffen und Harren; und was hat man am Ende?

**Herrmann.** Nichts! die Jahre der Freude fliehn, das Alter der Lebhaftigkeit verſchwindet, und endlich als ſchlaffer ſiecher fühlloſer Greis gelangt man zu der ſo lange gehoften und erharrten Glückſeligkeit —

**Ulrike.** Und kan ſie vor Ueberdruß des unendlichen Wartens nicht genießen. Es iſt doch fürwahr! eine recht wunderliche Welt.

Herrmann. Alles geht ſchief, alles quer. Heftige Wünſche, voreilende Begierden, rennende Leidenſchaften, und Millionen Gebürge von Hinderniſſen, Schwierigkeiten, Verzögerungen! Wenn man zu genießen weis, darf man nicht: wenn man genießen ſoll, kan man nicht. So gehts mit jeder Freude. Tauſendmal beſſer befänden wir uns, wenn wir Klötze wären, nichts wünſchten noch begehrten; ſo entbehrten wir nichts. Das Schickſal reicht uns das Vergnügen ſo kümmerlich, ſo kärglich, wie arme Leute ihren Kindern das Brod. — Sollt' es denn nicht Einen Winkel auf dieſer Erde geben, wo Ruhe und Glückſeligkeit für zween irrende Verliebte wohnt?

Ulrike. O wenn du einen ſolchen wüßteſt! Zu Fuße wollt' ich dir dahin folgen und mit meinen eignen Händen eine Hütte baun, um mit dir dort zu wohnen; aber nirgends iſt eine: wir werden ſterben, eh' unſer Glück vollendet iſt.

Herrmann. Traure nicht, Ulrike! Warum ſollte nicht ein ſolcher zu finden ſeyn? Wir dürfen nur ſuchen: — aber dann, wenn wir ihn gefunden haben, dann wollen wir die einzigen glücklichen Geſchöpfe unter dem Himmel ſeyn. Unſre Arme ſollen vom Morgen bis zum Abend in einander verſchlungen ſeyn, wie unſre Herzen: Liebe ſoll unſre Speiſe, Liebe unſre Arbeit ſeyn; ſie ſoll vor uns hergehn und uns auf allen Schritten begleiten, unſer Leben ein wahres arkadiſches Leben werden, wie Dichter es nur dachten und noch nie Sterbliche empfanden — ein immer klarer Bach, worinne Freuden, Entzückungen und Seligkeiten in ungeſtörtem Laufe dahinfließen — ein Himmel, wo nie die Sonne untergeht, im ewigen Frühlinge alles blüht und grünt — ein Paradies, voll der lieblichſten Früchte und labendſten Ergötzungen, voll Einigkeit, Ruhe, Zufriedenheit, ohne Kummer und Sorge, wo unſre Gedanken und Empfindungen in vertraulicher Friedlichkeit in einander fließen, wie zween Ströme, die ſich in Einer Seele vereinigen; wo wir, wie Kinder, ſtets nur genießen, kein Unglück kennen, als bis es uns trift, die Gegenwart voll, rein und unverbittert empfinden, und für die Zukunft nie ſorgen, als bis ſie da iſt, und ſie dann zufrieden theilen, ſie gebe Schmerz oder Freude — O des ſeligen, des ſeligen Lebens! —

Die Vorſtellung dieſer träumeriſchen Glückſeligkeit berauſchte ſie ſo heftig, daß ſie beide in entzückter Umarmung dahinſanken und weinend verſtummten; und bald hätte der Taumel ihrer Träumerey Vignali's Wunſch erfüllt: kaum trennten ſie noch wenige Augenblicke von ihrem Falle: plözlich geſchah in der Nähe ein Schuß: Ulrike wand ſich aus ſeinen Armen, als wenn ihr der Schuß gegolten hätte, ſprang auf und ſprach mit zitternder Furchtſamkeit: »Laß uns fliehen!«

»Laß uns fliehen!« rief Herrmann mit der nämlichen Erſchrockenheit. Sie giengen beide in weiter Entfernung von einander, ſtillſchweigend, mit ſchüchternem Mistrauen gegen ſich ſelbſt, um einen Ausweg aus dem Gebüſche zu ſuchen. Der Pfad verlor ſich in dichtes Geſträuch: ſie mußten wieder umkehren. Bald kamen ſie an einen Ort, wo vier bis fünf kreuzende Wege nach verſchiedenen Richtungen hinliefen: die Wahl war ſehr ernſthaft, weil im Walde ſchon die Dämmerung anfieng: je weiter ſie auf dem gewählten Pfade fortgiengen, je tiefer geriethen ſie in Waldung hinein, je dunkler wurde die Dämmerung. Das Gewitter hatte des Mittags die Luft ſo abgekühlt, daß izt Ulrike in der leichten Sommerkleidung vor Froſt zitterte: Fledermäuſe fuhren ſauſend über ihren Köpfen hin, der ganze Schwarm der Nachtvögel ſezte ſich in Bewegung und fieng ſein trauriges mißtönendes Konzert an: die Furcht vor allen dieſen ungewohnten Erſcheinungen der Nacht, die Furcht vor Verirrung, und noch mehr die Furcht vor ſich ſelbſt und den täuſchenden Verführungen der Liebe ſchreckte das arme Mädchen ſo gewaltig, daß ihr die Knie ſanken: ihre Lippen bebten und vermochten kaum ein verſtändliches Wort zu ſprechen: das Geſicht färbte ſich mit einer bläulichen Bläſſe, und der Angſtſchweiß, den ihre innerliche Noth auspreßte, ſtand in dichten Tropfen auf der bleichen Stirn: ſie klammerte ſich feſt an Herrmanns Arm mit dem ihrigen an, ſchloß die Augen zu, ſtund und ſprach mit ſchwachem ſchaurichtem Tone: „ich kan nicht weiter; meine Füße tragen mich nicht mehr.“ — Herrmann verbarg, ſo gut er konte, ſeine eigne Beängſtigung und tröſtete ſie, rieth ihr, hier auszuruhen und ihn einen Weg ſuchen zu laſſen. Das war gar kein Rath für ſie, und kaum hatte er ihn gegeben, ſo hieng ſie ſich mit dem ganzen Gewichte ihres Körpers an ihn, um ihn zurückzuhalten: er mußte ſich mit ihr auf den bethauten Boden ſetzen, und nahm ſie in die Arme, um ſie an ſeiner Bruſt ausruhen zu laſſen. Der innerliche Kampf zwiſchen Begierde und Furcht, zwiſchen Tugend und Schwachheit, zwiſchen Leidenſchaft und Vernunft ſtieg bey beiden ſo hoch, und die Dunkelheit, die Schöpferin und Pflegemutter der Leidenſchaften, vermehrete ihn ſo gewaltig, daß ſich keins von beiden rührete — hin und wieder ein ängſtlicher tiefer Seufzer! das war ihre ganze Sprache. Die fernen Feldgrillen ziſchten ihr muntres Abendlied; aus weiter Entfernung ſchallte der helltönende Chor der Fröſche; mit dem Schweigen des finſtern Waldes wechſelte zuweilen das Rauſchen des wehenden Abendwindes in den Aeſten der hohen Tannen ab; auf dem Boden rings um ſie her regten ſich ſchlüpfend hie und da Geſchöpfe, die zur Ruhe eilten oder zum nächtlichen Leben erwachten. Ulrike, deren Einbildung durch die Nachtſcene mit ſeltſamen abentheuerlichen Bildern erfüllt wurde, wiederholte noch einmal weinend die Bitte, die ſie ſchon bey dem erſten Niederſitzen an Herrmann gethan hatte: ihr Herz ſchlug von einer bangen Ahndung, die er ihr durch die größten Betheurungen nicht benehmen konte; und ihm ſelbſt fliſterte bey jeder neuen Betheurung eine geheime Stimme zu: „du lügſt!“

Sie traten nach langem Ausruhen eine neue Wanderung an, um ſich vielleicht herauszufinden: aber da war keine andre Möglichkeit, als daß ſie hier übernachteten: ſie wurden eine Jägerhütte anſichtig, und Ulrike ſelbſt bezeigte vor großer Ermattung ein Verlangen, ſie zum nächtlichen Aufenthalte zu wählen. Herrmann unterſuchte ſie und bereitete ihr von den darinne liegenden Zweigen und Blättern ein Lager: vor Furcht konte ſie ihn nicht von ſich laſſen, und gleichwohl ſezte ſich eine eben ſo große Furcht dawider, daß er an ihrem Lager Theil nehmen ſollte: ſie überlegten, ſtritten und berathſchlagten lange, theilten ſchon in vertraulicher Nähe das Lager und berathſchlagten immer noch, wie ſie es anfangen ſollten, um es nicht zu thun. Ihre Berathſchlagung verlor ſich in Beſorgniſſe, ihre Beſorgniſſe in Empfindungen der Liebe, ihre Empfindungen in Liebkoſungen, die Zärtlichkeiten ſtiegen zur Flamme empor, und ſo führte allmälich die Furcht vor dem Falle den Fall ſelbſt herbey: was keine Reizungen der Wolluſt, keine Eitelkeit, kein Geld, keine Vignali, kein Lord Leadwort und kein Herr von Troppau vermochten, vermochte die Allmacht der Liebe. Die Tugend fiel durch ihre Hand: bey ihrem Falle brauſte der blaſende Wind durch die Bäume und ſtarb mit erlöſchendem Keuchen in ihren wankenden Wipfeln: Kybitze wimmerten in den ſauſenden Lüften ihren Klaggeſang, und Eulen heulten in den holen Aeſten das Grablied der gefallnen Unſchuld: die Tannen ſeufzten, vom Winde bewegt, und der ganze Wald trauerte im Flor der Nacht um die gefallne Unſchuld.

## Sechstes Kapitel.

Vignali kam die ganze Nacht nicht ins Bette: es war für ſie eine Nacht des Triumphs und des Frolockens; und ſie wachte noch, als am frühen Morgen die beiden Verirrten, in weiter Entfernung hinter einander, beſchämt und verwirrt, zu Hauſe anlangten. Bey ihrem Erwachen hatte ſich Ulrike aus der Hütte herausgeſchlichen und befand ſich zu ihrer Befremdung nicht weit von einem bekannten breiten Wege, den vergangne Nacht in der Angſt und Berauſchung einer geheimen Leidenſchaft keins von beiden gewahr wurde. Herrmann, als er ſie herausgehn hörte, riß ſich von der Lagerſtätte der Liebe empor, erblickte mit gleicher Verwunderung den geſtern überſehnen Weg und folgte Ulriken nach: nicht Einen Blick wagte ſie zurückzuwerfen, und er nicht einen aufzuheben: von Scham und trüber Beſorgniß gefoltert, begaben ſie ſich auf ihre Zimmer, und Vignali wollte vor rachſüchtigem Vergnügen unſinnig werden, als ſie das Geräuſch ihrer Ankunft hörte. Sie hatte ihnen den Bedienten nachgeſchickt, der ſie in der Ferne ſtill begleitete und ſchon vor etlichen Stunden mit der Nachricht von ihrer Einkehr in der Jägerhütte zurückgekommen war. So ſehr ſie indeſſen Herrmanns und Ulrikens Fall für gewiß hielt und über die Erreichung ihres Wunſches triumphirte, ſo miſchte ſich doch in ihre Freude ein bitterer Unwille, daß ſie Herrmanns Erniedrigung nicht durch ſich ſelbſt hatte bewirken können.

Er wurde zum Thee gerufen, allein er wandte eine Unpäßlichkeit vor und ſchloß ſich ein: Ulrike that daſſelbe — zween überzeugende Beweiſe für Vignali, daß ihr gelungen war, was ſie wünſchte! Sie ließ fleißig durch die Schlüſſeldſcher ſpioniren, und that, als wenn ſie die Urſache der Krankheit nicht wüßte.

Indeſſen ſaß Herrmann auf Dornen da, von den ſchrecklichſten Empfindungen der Scham und Reue gepeinigt: er zürnte wider ſich und ſeine Uebereilung, dachte an ſeine Betheurungen, eine Handlung nicht zu begehn, zu welcher er ſich von ſeiner Schwäche kurz darauf hinreiſſen ließ, und fluchte ſich, wie einem Verbrecher. — „Ach könt' ich doch,“ ſprach er bey ſich, „tief im Schooße der Erde mein Angeſicht verbergen, um von keinem Auge mehr beſchaut zu werden! — Ich, ein Schänder der Tugend! ein Räuber der Unſchuld! ein Mörder, der die Ehre der reinſten geliebteſten Engelsſeele würgte! — Fluche mir, Ulrike! fluche mir! ich will mit dir die ſchrecklichſten Verwünſchungen über mein Haupt ausſchütten. — Wie in dieſen verbrecheriſchen Armen das Koſtbarſte dahinſchwand, was ich ihr nehmen konte! Wie noch mit dem lezten Hauche ihre Ehre durch ſchwaches Widerſtreben den Mörder von ſich abwehrte! kämpfte und ohnmächtig im Kampfe erlag! — O tauſendfach heißer brenne mich, Reue, als du thuſt! Und würde gleich mein Herz zum Feuerpfuhl, aus welchem glühende Bäche in alle Adern ausſtrömten — ich hätt' es verdient. — — Entſetzlich! ein Mädchen über alles zu lieben und aus Liebe ſie elend zu machen! Läßt ſich etwas ſchwärzeres denken? — Sie in Thränen, Kummer, Jammer und Schande zu ſtürzen! O der verfluchten Liebe, die ſo barbariſch liebt! — Wehe dem unſeligen Rathe, der uns zu dieſem Spatziergange antrieb! Wehe den Füßen, die uns zu dem Verbrechen trugen! und tauſendfaches Wehe der Hütte, die ſich uns zum Opferaltare der Unſchuld darbot! Jedes Auge wird an meiner Stirn meine Schuld leſen; jede Zunge wird mir nachrufen: das iſt er, der ſchändlichſte Unmenſch, der nicht ſchonte, was er liebte! — Keinen Blick werd' ich wieder in ein menſchliches Auge wagen können, keine Minute meines Lebens ohne Vorwürfe und Qual ſeyn. — Die Unſchuld wählte mich zum Freunde, und zum Lohne ihres Vertrauens ward ſie von mir vergiftet! — Aber ſchon verfolgt mich die

Strafe: die Angſt nagt, wie ein Wurm, in meinen Eingeweiden. — O wehe über mich Verbrecher!«

Ulrike weinte in tiefer Schwermuth und zwar am meiſten über die fürchterlichen Folgen, die ſich ihrer Einbildung in der ſchreckendſten Geſtalt vormahlten: ſie jammerte, wie eine Verlaßne, die um ihre liebſte Geſpielin trauert, verzieh dem Unglücklichen, der ſie tödtete, und klagte nur ſich und die Schwäche ihres Herzens an.

Herrmann hatte ſich kaum von ſeinem Schmerze ein wenig ermannt, ſo ſchrieb er folgenden Brief an Ulriken.

»Wenn deine Augen, Ulrike, die Schrift eines Frevlers anzuſchauen würdigen, der die ſchändlichſte Unthat an dir begieng, ſo lies hier meine Reue und die Strafe, die ſie mir auferlegt! Ich irre, wie ein Menſch, der einen Mord begangen hat und jeden Augenblick fürchtet, entdeckt zu werden, voll Verzweiflung im Zimmer herum und kan mit Mühe meine Gedanken zu dieſem Briefe ſammeln.

Ich bin mir ſelbſt ein Abſcheu: meine eignen Gedanken ſind mir verhaßt; und wenn ich jemals meine Ruhe wiederfinde, kan es nur in Einem Falle ſeyn — nur dann, wenn ich im Stande bin, dir durch eine geſezmäßige Verbindung die Ehre wieder zu geben, die ich dir nahm. Bis dahin ſoll dich mein Auge nicht ſehn, oder ich will verflucht ſeyn: ich will mich aus deiner Gegenwart verbannen, Berlin morgen verlaſſen und dich nicht eher wieder an mich erinnern, als bis ich jene Bedingung erfüllen kan. Begünſtigt das Glück meine Abſicht nicht; ſoll deine Schande ausbrechen und laut wider ihren Urheber zeugen, dann ſehn wir uns in dieſem Leben nie wieder. Wohin ich gehen werde, weis Gott; aber weit genug, um nie wieder ein Land zu betreten, wo ich mich mit der ſchwärzeſten Schande brandmahlte, dafür ſteh ich.

Lebe wohl, Ulrike, ſo glücklich als die entweihte Unſchuld leben kan! Ich kan dir keinen Troſt geben; denn ich habe ſelbſt keinen. Meine Leiden ſind unzählbar, wie deine Thränen Vergieße keine um mich! ich bin ihrer nicht werth, und wenn Unglück über Unglück auf mich herabſtürzte.

O Liebe! wie bitter iſt dein Kelch, wenn du ihn bis auf den Boden zu leeren giebſt!«

Ohne ſich zu unterſchreiben, machte er das Blatt zuſammen: da er wußte, daß man ſeine und Ulrikens Briefe während ihrer Uneinigkeit unterſchlagen hatte, ſo traute er Niemandem, als der kleinen Karoline, welcher er an der Thür aufpaßte; und als ſie aus Vignali's Zimmer kam, rief er ſie zu ſich und bat ſie heimlich, ihn ſogleich zu beſtellen. Das Fräulein lief aus allen Kräften die Treppe hinauf und überlieferte ihn richtig: ſie hatte von Vignali den Auftrag gehabt, ſich bey Ulriken zu erkundigen, ob ſie zu Tiſche kommen werde, und langte mit einem »Nein« die Minute drauf wieder bey ihr an. »Was macht ſie?« fragte Vignali; und das gute Kind erzählte ihr mit treuherziger

Aufrichtigkeit, daß ſie einen durch ſie beſtellten Brief leſe. Statt des Botenlohns bekam ſie einen Stoß, und Vignali eilte in Einem Fluge zu Ulriken. Sie traf die arme Bekümmerte in Thränen bey Herrmanns Briefe an, den ſie ſogleich bey Erblickung einer ſo unwillkommnen Zeugin zuſammendrückte und in den Buſen ſteckte.

„Was leſen Sie da?“ fieng Vignali glühend an. Ulrike wollte ihr Weinen zurückhalten und ſchluchzte immer ſtärker, konte weder reden noch die Augen aufſchlagen.

„Zeigen Sie mir!“ ſprach die gebietriſche Frau; und da Ulrike nicht gleich Anſtalt dazu machte, fuhr ſie ihr plözlich mit der Hand in den Buſen hinein und zog troz alles Sträubens den Brief heraus. Ulrike warf ſich mit dem Kopfe auf das Fenſterbret und verbarg ihr bethräntes Geſicht in ihren Händen. Zum Unglück war der Brief teutſch, und Vignali rief alſo ſtehendes Fußes dem Bedienten, der ihn, ſo gut er konte, franzöſiſch verdolmetſchte: ſo unvollkommen auch die Ueberſetzung war, ſo gab ſie doch genug von dem Sinne wieder, um die Hauptſache zu verſtehn. Vignali erhub das bitterſte Gelächter, als ſie ſo viel herausgebracht hatte, und der Dolmetſcher ſtimmte mit ein.

»Ich kondolire,« begann Vignali mit dem ſchadenfroheſten Spotte. »Iſt die gute Tugend auch geſtorben? Ey! ey! Es war doch eine gar ſchöne Tugend. Heute Nacht iſt wohl das Leichenbegängniß geweſen? — Und ſie war doch ſo friſch und geſund! blühte wie eine Roſe! Wie hinfällig doch eine Tugend iſt! — Weinen Sie, mein liebes Kind! weinen Sie um die Herzensfreundin! Einmal begraben, auf immer begraben! — Aber ſagen Sie mir doch, wie hat denn die arme Tugend ſo plözlich den Hals gebrochen? — Erzählen Sie mir doch!«

Ulrike fiel ihr um den Hals und flehte mit Thränen, ihre Leiden nicht durch einen ſo grauſamen Spott zu verdoppeln.

»Was iſt es denn nun weiter?« unterbrach ſie Vignali lächelnd. »Wer wird ſich denn bey einem ſo kleinen Unfalle ſo närriſch anſtellen? Haben Sie nicht vor lauter Tugend und Unſchuld die Liebe lange genug hungern laſſen? — Mein Kind, an der Tugend zu ſterben, muß ein ſehr bitterer Tod ſeyn.«

**Ulrike.** Wenn man nicht beſſer denkt, als Vignali.

**Vignali.** Wie denkſt denn du, mein tugendhaftes Puppchen? — Du ſchreiteſt auf der Tugend, wie auf Stelzen, daher, ſiehſt mit verächtlichem Stolze auf alle herab, die nur auf natürlichen Abſätzen und nicht auf Stelzen gehn, und wenn die Nacht kömmt und kein Menſch mehr zuſieht — hurtig werden die Stelzen weggeworfen; und die Tugendbelobte Dame ſchläft ganz natürlich bey dem Liebhaber —

**Ulrike.** Ich bitte Sie, Vignali, verlaſſen Sie mich! Mein Kummer quält mich genug: warum wollen Sie noch mein zweiter Henker ſeyn?

**Vignali.** Weil ich mich ganz unendlich über Ihre Demüthigung freue: ich frolocke, daß Sie Ihren Stolz ſelbſt geſtraft haben. — Elendes Geſchöpf! verachte eine Vignali! erhebe dich mit deiner Tugend über ſie! Iſt ſie noch die Hure, wie du ſie einmal nannteſt?

Ulrike. Das iſt ſie! und ich verachte die ſchnöde Spötterin, die ſo triumphiren kan.

Vignali. Verachtung iſt mir nicht genug: fürchten ſollſt du mich. — Hier! lies! und dann rathe dir! —

Sie gab ihr den Brief des Grafen Ohlau, den ſie jüngſt dem Herrn von Troppau abſchwazte. Ulrike las mit Zittern den heftigen Brief, worinne ihr Onkel inſtändigſt bat, ſie einſperren zu laſſen, bis ſie zu ihrer Beſtrafung abgeholt werden könte. Sie ſank todtblaß auf den Stuhl hin und bebte mit fieberhaften Verzuckungen.

Vignali. Erkennſt du nun, daß du in der Gewalt der Frau biſt, die du verachteſt? — Vignali darf nur Ein Wort ſprechen, ſo iſt deine Thür mit Wache beſezt — nur Ein Wort ſprechen, ſo wirſt du in eine Kutſche geladen und zu deinem Onkel gebracht, der dich einſperren und bey Waſſer und Brod deine Sünden bereuen laſſen will: — aber ich wills nicht ſprechen: ich will mich deiner erbarmen und den Untergang abwenden, den ich bisher durch meine Fürſprache bey dem Herrn von Troppau verſchoben habe. Vignali wird dir deine Verachtung mit Großmuth vergelten und dir forthelfen: verlaß heute oder morgen heimlich deinen Platz und dies Haus! Du ſollſt entwiſchen, ohne daß ichs ſehe. — Verachte nun die ſtolze Vignali, und fliehe! —

Sie ſprach dies mit einem unausſprechlichen Stolze, warf den verachtendſten Blick auf ſie und begab ſich hinweg. Das arme Mädchen konte weder ſtehen noch ſitzen: ihr Herz faßte ihre Leiden kaum.

Vignali drängte ſich unmittelbar darauf in Herrmanns verſchloßnes Zimmer mit dem Hauptſchlüſſel ein und trat mit ſchreckender ſtrafender Miene vor ihm hin. „Unglücklicher!“ rief ſie, was haſt du gethan? die Unſchuld betrogen! die Ehre eines ſchwachen Mädchens geraubt! O du verruchter Heuchler! warſt du darum gegen meine Proben ſo ſtandhaft, um das ärgſte Bubenſtück zu begehn? verſchmähteſt du darum meine Anerbietungen, um auf die Tugend einer unſchuldigen Taube zu lauſchen?«

**Herrmann.** Vignali, Sie ſind ein Teufel: erſt reizen Sie zum Verbrechen, und dann quälen Sie den Verbrecher mit Vorwürfen.

**Vignali.** Ich möchte, daß ich einer wäre: es ſollte mir eine Wonne ſeyn, dich für deine Unthat zu peinigen.

**Herrmann.** Sie thun es: aber fahren Sie fort! Eine Hölle voll Vignali's wäre noch nicht Strafe genug für mich. — Warum lachen Sie nicht über mich? Ihr Herz grinzt doch vor Freuden, daß ich zum Verbrecher wurde: woher wüßten Sie es ſo ſchnell, wenn Ihnen nicht daran läge? — Ich bins und triumphire bey allen meinen Leiden, daß ichs nicht an Ihnen wurde: aber wiſſe, wollüſtiges Weib! auf dein Haupt muß die Strafe meines Verbrechens doppelt fallen: du haſt mich die Wolluſt gelehrt, du meine Begierden angeflammt, du Leidenſchaften in mir aufgeregt und die Vernunft eingeſchläfert, die vorher über ſie wachte. Dein Werk iſt es, Ungeheuer: genieße deines Werks und freue dich, daß ich nicht beſſer bin als du!

**Vignali.** Elender! iſt das die Sprache der Dankbarkeit, in welcher du mit mir ſprechen mußt?

**Herrmann.** Die Sprache des Haſſes, des glühendſten Haſſes, den du verdienſt! Was prahlſt du mit Wohlthaten, die doch nur der Köder an der Angel ſeyn ſollten? Haſt du nicht, mitten unter allen falſchen verdammten Liebkoſungen, in verſtellter Vertraulichkeit an meinem Kummer gearbeitet? — denn wer anders, als du, kan meine und Ulrikens Briefe unterſchlagen haben? Kein Menſch auf der Erde iſt einer ſolchen Falſchheit und Bosheit fähig wie Vignali: — Und nun ſoll der Fiſch es dem Fiſcher als eine Wohlthat verdanken, daß er ihm einen Regenwurm an der Angel reichte?

**Vignali.** Herrmann, Sie werden mich zwingen, meinen ganzen Zorn über Sie auszuſchütten —

**Herrmann.** Schütte ihn aus, Weib! Gieße deine ganze Galle über mich her, die du ſo lange zurückhieltest — den ganzen Groll, daß ich deine buhleriſchen Foderungen ausſchlug! Entlade dich deines Gifts, Viper!

Vignali. Weißt du, daß du in meiner Gewalt biſt? daß ich nur einen Wink zu thun brauche, um dich auf Befehl des Grafen Ohlau gefangen nehmen zu laſſen?

Herrmann. Thun Sie den Wink! mir liegt fürwahr! wenig daran, ob ich mich im Gefängniß oder in Freiheit quäle. — Ich bin ein Elender, aber kein Schwachkopf, der ein Mährchen fürchtet.

Vignali. Da! lies das Mährchen! —

Sie gab ihm den Brief des Grafen: er las ihn, erſchrak und ſchleuderte ihn in den Winkel hin. — »Thun Sie, was Sie wollen!« ſezte er trotzig hinzu.

»Verblendeter jachzorniger Menſch!« ſprach Vignali mit gezwungner Güte. »Glaubſt du, daß ich eine ſolche Grauſamkeit an dir begehen könte? An dir, der meine ganze Liebe beſaß?«

Herrmann. Schweigen Sie von Liebe! In Ihrem Munde iſt ſie mir verhaßt.

**Vignali.** Schmäht mich und meine Liebe! und bey aller Undankbarkeit ſollſt du ſie doch empfinden, erkennen und dich ſchämen. Du kanſt ungehindert mein Haus verlaſſen: durch meine Hülfe ſollſt du der Nachſtellung des Grafen entfliehen.

**Herrmann.** Ihre Hülfe kömmt zu ſpät: meine Abreiſe war heute früh beſchloſſen.

**Vignali.** Und ich will den Entſchluß nicht hindern.

**Herrmann.** Hindern Sie ihn, damit ich keine Verbindlichkeit gegen Sie mit mir hinwegnehme. — O daß ich jemals eine von Ihnen empfieng! Sie haben den Frieden aus meiner Seele geſcheucht und ſie mit ewigem Kriege erfüllt. — Vignali! Vignali! die Rechnung Ihrer Sünden iſt während meines Aufenthalts bey Ihnen ſtark angewachſen: wenn einſt ſo viel Strafen auf Sie warten —

**Vignali.** Wir wollen nicht in den erbaulichen Ton fallen. — Ich liebte in Ihnen einen Unwürdigen, der für meinen Zorn zu klein iſt.

**Herrmann.** Und ich liebte in Ihnen eine Falſche, eine Verführerin —

**Vignali.** Stille! Wir wollen uns nicht ſchimpfen, ſondern auf eine anſtändige Art brechen. — Reiſen Sie glücklich und vergeſſen Sie Vignali nicht!

**Herrmann.** Ja, um ihr zu fluchen.

**Vignali.** Und ich will mich Ihrer erinnern, um Ihnen zu verzeihen.

**Herrmann.** Das thu ich Ihnen izt. —

Vignali gieng voller Unmuth hinweg, daß er ihre verſtellte Großmuth überbot. Um nicht den Anſchein zu haben, als ob ſie im Zanke mit ihm gebrochen habe, und vielleicht auch aus einem Reſt von Liebe ſchickte ſie ihm des Nachmittags zehn Louisd'or Reiſegeld, meldete ihm in einem ſehr höflichen Billet, daß ſie auf morgen früh Poſt für ihn habe beſtellen laſſen, und wünſchte, daß er im Stillen, ohne Abſchied zu nehmen, abreiſen möchte. Herrmann wurde bey allem Unwillen wider ſie, der ohne ihre vormittägigen Vorwürfe nicht ausgebrochen wäre, durch ſo viele Güte empfindlich gerührt, und ſahe mit Beſchämung, daß ſie großmüthiger handelte, als er nach ſeiner itzigen Vorſtellung verdiente: er verachtete ſich ſelbſt als einen Unwürdigen, der ſich von Zorn und Unmuth zur Undankbarkeit hinreißen ließ, dankte ſeiner großmüthigen Freundin, wie er izt Vignali nannte, ſchriftlich für die gegenwärtige Verbindlichkeit und für alle vergangne, empfahl ihr Ulriken auf das angelegenſte und bat, ſie vor den Nachſtellungen ihres Onkels zu ſichern, bis ihm ſein Schmerz und beſſere Umſtände erlaubten, ſich ihrer anzunehmen.

Vignali hatte vor Freuden, ſich an den beiden Verliebten gerächt und von einer gefährlichen Nebenbuhlerin ſo ſchnell erlöſt zu ſehn, wirklich die gutgemeinte Abſicht, ſie beide auf der erſten Station zuſammenzubringen, als ob es vom Zufalle geſchähe, und rieth deswegen Ulriken, in der Nacht heimlich mit einem für ſie beſtellten Fuhrmanne abzufahren, und gab ihr einen Brief nach Leipzig an eine Freundin, die vor einem Paar Jahren ihr Mädchen geweſen war, wegen einer Ungelegenheit Berlin verlaſſen hatte, izt als

Puzmacherin in Leipzig lebte, und noch mancherley Aufträge für ihre ehemalige Herrſchaft beſorgen mußte: dieſe Umſtände erfuhr freilich Ulrike nicht, ſondern wurde blos verſichert, daß es eine ſehr gute Frau ſey, die ihr auf Vignali's Verlangen allen möglichen Beiſtand angedeihen laſſen werde. Die niedergeſchlagne Ulrike faßte wieder einiges Zutrauen zu Vignali, da ſie ſo lebhaft für ihre Entfliehung aus der Gefahr ſorgte, und nahm den Vorſchlag mit Vergnügen an, um nur nicht in die Hände ihres Onkels zu gerathen. — »Bleiben Sie bey dieſer Frau,« ſezte Vignali hinzu, »bis Sie Herrmann abholt: ich habe meiner Freundin den Auftrag gegeben, dafür zu ſorgen, daß Sie mit ihm auf einem Dorfe getraut werden und von dem Wenigen, was Sie beide haben, ſo lange dort leben, bis ſich eine Gelegenheit zu Ihrem Unterkommen zeigt; denn nunmehr iſt doch wahrhaftig nichts beſſeres für Sie zu thun, als daß Sie ſich von einem ſchwarzröckichten Manne zuſammenbinden laſſen. Vergeſſen Sie die Baroneſſe und werden Sie beyzeiten Madam

Herrmann, damit nicht ein Monſieur Herrmann — Was weinen Sie denn nun gleich wieder? Geſchehen iſt geſchehen. Liebes Kind! wenn Jede ſo viel weinen wollte wie ſie, ſo wären wir nicht vor einer zweiten Sündfluth ſicher. Muth gefaßt! Lafoſſe, an die ich Sie empfehle, wird Ihnen mit Ehren unter die Haube helfen; und dann ſorgen Sie weiter für ſich! Wenn Sie ein Anliegen haben und ich kan Ihnen dienen, ſo wenden Sie ſich dreiſt an mich!«

Ulrike hielt dieſe Sprache ganz vor Güte, da ſie es doch höchſtens nur zur kleinſten Hälfte, und die gröſte eignes Intereſſe war: ſie bat Vignali wegen ihres Mistrauens um Verzeihung und glaubte im erſten Anfalle der Dankbarkeit, daß die Frau wirklich beſſer ſey, als ſie ihr geſchienen habe. Der Abſchied war auf beiden Seiten rührend und zärtlich, und des Nachts gieng die Reiſe fort. Das verliebte Mädchen war durch die Ausſicht auf eine nahe Verbindung wieder ſo leidlich aufgeheitert worden, daß ſie nur mit halber Betrübniß an ihren Fall zurückdachte.

Auch Herrmann, der von allen dieſen nichts erfuhr, empfieng einen Brief an Madam Laſoſſe, doch ohne von ſeiner nahen Trauung unterrichtet zu werden, ſondern Vignali ſezte blos in ihrem Billet die Worte hinzu: — »Laſſen Sie ſich nicht durch falſche Scham, wie Sie bereits geäußert haben, abhalten, ihre Pflicht gegen Ulriken zu thun! Wenn Sie dies nach dem, was geſtern zwiſchen Ihnen beiden vorgefallen iſt, nicht verſtehn, ſo wird Ihnen Madam Laſoſſe auf meinen Befehl ſagen, was Sie zu thun haben. Ein Menſch von ſo vielen Grundſätzen, wie Sie, wird doch wohl nicht zaudern, einem unſchuldigen Mädchen wiederzugeben, was er ihr genommen hat?«

Er reiſte in aller Frühe ab und glaubte Ulriken noch im Hauſe, und ſein Herz wurde deswegen ſo viel ſchwerer, als das ihrige durch Vignali's tröſtende Vorſpiegelungen leichter geworden war: er verließ, nach ſeiner Meinung, ſein Liebſtes im Hauſe des Vergnügens und der Gefahr. Erſt unterwegs, da ſich das Gewuhl ſeiner ſchmerzhaften Empfindungen ein wenig zerſtreute, überlegte er ſich Vignali's Ermahnungen, ſeiner Pflicht gegen Ulriken nicht zu vergeſſen und ſich von Madam Laſoſſe belehren zu laſſen, wie er ſie erfüllen ſollte: er ſchloß daraus, daß er ſie dort finden oder von dieſer Frau erfahren werde, wo ſie ihn erwarte: Vignali's lezte Güte brachte ihn in ſeinen guten Muthmaßungen ſo weit, daß er gar Veranſtaltungen zu ſeiner Verbindung mit Ulriken argwohnte; und er freute ſich ſchon halb über die Nähe ſeines Glücks, allein der traurige Gedanke, »wovon ſoll ich mit ihr leben?« tödtete ſeine Freude, wie ein giftiger Mehlthau. Ohne zu wiſſen, was er wünſchen, hoffen und thun ſollte, langte er in Zehlendorf an.

Ulrike hatte auf Vignali's Veranſtaltung den nämlichen Weg genommen, war wirklich ſchon im Wirthshauſe, als Herrmann abſtieg, und rettete ſich bey ſeiner unvermutheten Erblickung durch die Flucht, ließ ſich ein Stübchen allein geben und verſchloß ſich. Die guten Kinder hatten beide Vignali's Vertröſtung, daß Madam Laſoſſe ihre Verheirathung beſorgen ſollte, angehört, ohne in der Verwirrung zu bedenken, daß ſie alſo Einen Weg nehmen müßten: Ulrike hätte ſich durch alle Reichthümer der Welt nicht bewegen laſſen, ſich ihm zu zeigen, und tröſtete ſich dafür mit der gewiſſen Hofnung, ihn in Leipzig wiederzufinden, um durch Madam Laſoſſe mit ihm vereinigt zu werden: die ſüße Erwartung zerſtreute faſt ihren ganzen Kummer.

Herrmann, ohne zu vermuthen, daß ihn nur eine Leimendecke von Ulriken ſchied, überließ ſich finſtern Gedanken und zweifelhaften Hofnungen, frühſtückte wenig und ſaß mit der traurigſten Melancholie im Winkel. Ihm gegenüber befand ſich an einem kleinen Tiſchchen voller Viktualien ein kleiner dicker runder Pommer, der ſich mit ſtiller Selbſtgelaſſenheit von dem reichlich aufgetragenen Vorrathe nährte: mit ernſter Bedachtſamkeit ſteckte er jede Minute einen Biſſen in den Mund, ſeufzte vor Sättigung und fuhr immer in gleichem Takte zu eſſen fort. Herrmann hatte ihn bey dem Hereintritte in der Zerſtreuung gar nicht wahrgenommen und bemerkte ihn auch nicht, da er ihm gegenüber ſaß, weil ſich an der dickgeſtopften Figur kein Glied regte als der Arm, wenn er den Lippen einen neuen Biſſen überlieferte. Herrmann dachte über die Unmöglichkeit, Ulrikens Ehre zu retten, bey ſich nach, glaubte allein zu ſeyn und fuhr in der Düſternheit ſeiner Träumerey auf: »O Gott! ſtehe mir bey! was ſoll ich anfangen?« — Indem er es ſagte, gieng er in dem Stübchen auf und nieder, ſtund ſtill vor ſich hinſehend — auf einmal zupfte ihn Jemand etlichemal am Ermel; er blickte um ſich, und ſiehe! da ſtund der kleine dicke runde Pommer mit dem originalſten Geſichte voll treuherziger Einfalt, ein kleines ledernes Beutelchen in der Hand, das er mit ganzer Seele darbot. Der gutherzige Junge kannte aus eigner Erfahrung keine andre Noth als Geldmangel und bildete ſich alſo ein, als Herrmann mit gerungnen Händen ſeine Ausrufung that, daß es ihm an Baarſchaft fehle, beſonders da er ſich ein ſo elendes Frühſtück geben ließ. — »Ich habe noch acht Groſchen,« ſagte er, indem er das Beutelchen darreichte: »da! ich will mit Ihm theilen.« — Herrmann muſte erſt einige Fragen thun, um hinter die Veranlaſſung einer ſo originalen Dienſtfertigkeit zu kommen, und ward ſo entzückt von ihr, daß er den Jungen in die Arme drückte und die angebotnen vier Groſchen aus dem Beutelchen nahm: der Bube verließ Umarmung und Beutelchen und kehrte, um nichts zu verſäumen, zum Eſſen zurück. In der Zwiſchenzeit ſteckte ihm Herrmann ſtatt der vier Groſchen zwey preußiſche halbe Thaler hinein und gab es mit feurigem Danke zurück. — „Es will nicht viel ſagen,“ ſprach der Bube in ſeiner platten Sprache: „ſteck' Er mir nur das Säckel in die Ficke!“ — Herrmann that es, und ſein Wohlthäter ſchmauſte ungehindert fort.

„Wo willſt du hin?“ fragte Herrmann.

**Der Pommer.** In die Fremde.

**Herrmann.** Mit vier Groſchen?

**Der Pommer.** Die Leute werden mir ja geben, wenns alle iſt.

**Herrmann.** Du guter Junge! aus welcher Welt kömmſt du?

**Der Pommer.** Aus Pommern.

**Herrmann.** O ſo gehe den Augenblick wieder nach Hauſe, wenn die Menſchen dort ſo gut ſind, wie du ſie in der Fremde erwarteſt! Warum bliebſt du nicht zu Hauſe?

**Der Pommer.** Vater iſt zu böſe; er ſchlägt mich.

**Herrmann.** Was willſt du aber in der Fremde anfangen?

**Der Pommer.** Was der liebe Gott beſchert.

**Herrmann.** O du weiſer Pommer! komm mit mir! du ſollſt mich lehren, wie man mit vier Groſchen ohne Sorgen durch die Welt kömmt. —

»Das kan ich wohl!« antwortete der Bube und nahm die Partie an. Er ruhte nicht, bis das ganze aufgetragne Frühſtück verzehrt war, und dehnte ſich ächzend, nachdem er das Meſſer eingeſteckt hatte, als wenn er ſich von einer ſchweren Arbeit erholen wollte. Die Bezahlung des Frühſtücks nahm gerade ſein übriges Vermögen hin: da er bey dieſer Gelegenheit die zwey halben Thalerſtücke gewahr wurde, legte er ſie auf Herrmanns Tiſch. »Mein Säckel iſt ledig,« ſagte er äußerſt zufrieden und wickelte das Beutelchen zuſammen: Herrmann nöthigte ihn, das Geld zurückzunehmen, allein er verlangte, daß Er es tragen möchte, da ſie doch mit einander giengen. Der Burſch in einem kurzen blauen Jäckchen und einer Pelzmütze, ob es gleich mitten im Sommer war, baarfuß, Schuh und Strümpfe unter dem Arme, ſetzte ſich ohne Bedenken auf den Wagen und fuhr davon, ohne zu wiſſen wohin.

In Beelitz hielt es Herrmann für ökonomiſcher, die ordentliche Poſt zu erwarten, und verkündigte ſeinem Pommer, daß er ihm keinen Platz werde verſchaffen können. »So geh ich zu Fuße nebenher,« ſprach der Junge, mit allem zufrieden, wenn er ſich nur nicht von ihm trennen durfte. Ulrike kam erſt in der Dunkelheit an, ſchlich hurtig und ungeſehen in ein Stübchen und verſchloß ſich. Ihr Fuhrmann war nur bis dahin gedungen: zur Extrapoſt ſchien ihr kleiner Geldvorrath nicht hinlänglich: ſie entſchloß ſich alſo auch zur ordentlichen; allein da man ihr berichtete, daß unten auch ein Herr auf die Poſt wartete, und da ſie aus der Beſchreibung Herrmannen erkannte, den ſie ſchon wieder abgereiſt glaubte, verſchob ſie ihre Entſchließung und blieb nach langem Wanken bis zum folgenden Poſttage hier: nach ſeinem lezten Billet beſorgte ſie ihn zu beleidigen, wenn ſie ihn plözlich auf dem Poſtwagen mit ihrer Gegenwart überraſchte. »Finden wir doch einander gewiß bey Madam Lafoſſe,« dachte ſie freudig und ließ ihn reiſen. Herrmann merkte abermals nicht, daß er eine Nacht und einen Tag in Einem Wirthshauſe mit ihr zubrachte: er ſezte ſeinen Weg fort, ſein getreuer Pommer zu Fuß nebenher: der Bube war durch eiſerne Banden an ihn geknüpft und hätte auf dem nächſten Dorfe vor Leipzig beinahe die Freundſchaft mit ſeinem Blute beſiegelt.

Ein Schwarm berauſchter Muſenſöhne focht hier einen alten Groll aus, einen vieljährigen Zwiſt mit den Geſellen verſchiedener Zünfte, der ſchon bey mancher Dorfluſtbarkeit die ſchmuzigen Dielen mit Blute gefärbt hatte, wenn es auch nur blutende Naſen waren: an dieſem

Tage war ein entſcheidendes Treffen geliefert worden. Die ſchlauen Zünftler, die es vermutheten, verſammelten ſich ſehr früh und zahlreich und nahmen mit ihren Nimphen den Tanzplaz ein: nicht lange darauf langten die Vortruppen der akademiſchen Armee an und ſuchten durch feine Neckereyen den ruhenden Zwiſt in Bewegung zu ſetzen: ihre gelehrten Hälſe ertönten von platten Schimpfwörtern, ihre Ellenbogen beſtürmten die Flanken der friedfertigen Handwerker: noch immer wollte der Streit nicht Feuer fangen. Endlich verſuchten die Angreifer das lezte gewaltſame Mittel: ſie begiengen einen Sabinerraub, entführten den Zünftlern ihre Schönen, eroberten den Tanzplatz und tummelten ſich mit ihnen in frölichen triumphirenden Schwenkungen herum. Gelaſſen ertrug lange das feindliche Chor Unrecht und Hohn, und regte ſich nur durch leiſes Murmeln dagegen; doch izt konten ſie länger nicht: pathetiſch trat ein Schneidergeſell, ein großer Redner, der bey den hohen Feſttagen ſeiner Zunft ſchon manchen

Lorber durch ſeine Beredſamkeit errungen hatte, ein zweiter Demoſthen, mit edlem Anſtande hervor, erzählte Punkt für Punkt, mit fruchtbarer Kürze die Beſchwerden ſeines Ordens und bat — doch ohne ſeiner eignen Ehre etwas zu vergeben — um Einſtellung der Feindſeligkeiten: wider alles Völkerrecht verachteten die Söhne der Muſen ſeine geſandſchaftliche Würde, höhnten den Redner und prellten ihn mit einem unvermutheten Knieſtoße, daß er ſtotternd in die Arme ſeiner Kameraden zurücktaumelte. Ueber eine ſo offenbare Beleidigung der geheiligten Geſandſchaftsrechte ſchwoll allen die Galle empor, ſchwarze Wuth ſprach aus den braunen Geſichtern, Rachſucht blitzte aus den wäßrigen Augen, und die Hände ergriffen die Waffen: ſie verſchwuren ſich, einen ſolchen Schimpf mit akademiſchem Blute auszulöſchen. Muthig brachen ſie auf die ſchwächern Feinde los, doch kaum fiel der erſte Schlag auf ſie herab, ſo ſtürzte ſich die ganze Hauptarmee der Muſenſöhne mit blinkenden Degen und knotichten Prügeln herein, ſie ſchwangen unter kriegeriſchem Jauchzen die Waffen hoch in die Luft und ließen einen Platzregen von Wunden auf die Köpfe der umzingelten Feinde herabfallen, die bald der eindringenden Macht weichen mußten: hier lag einer und glaubte ſich todt; dort unterſuchte ein andrer ſeinen Kopf, ob er noch feſt ſitze; ein dritter kroch krächzend und huſtend unter den ſchwerausgeholten Hieben hindurch; wimmernde Mädchen weinten um ihre zerprügelten Liebhaber; andere wuſchen den ihrigen den Heldenſchweiß und die blutigen Wunden: einige heroiſche Nymphen wagten ſich ſogar in den Streit, um ihre Seladons anzufriſchen oder aus dem Gedränge herauszureißen und wurden ſo tief in das Getümmel verwickelt, daß ihre goldnen Häubchen über die Haufen der Geſchlagnen dahinrollten, und ihre glattgeſchnürten Leiber über ihre Freunde herpurzelten. Der Sieg war ſo unzweifelhaft, daß die Zünfeler um Frieden baten und voll Beulen und Wunden das Feld räumten. Die Sieger trugen Tiſch und Stüle in die freye

Luft und beſangen hier bey dem vollen Glaſe mit lauten Jubelliedern die großen Heldenthaten des Tages. Dem Landesvater zu Ehren ſtachen ſie patriotiſche Löcher in die Hüte und vertranken die lang erwarteten Wechſel zur Erhaltung der akademiſchen Freiheit.

In dieſem Zeitpunkte des Triumphs und des Jubels langte Herrmanns getreuer Pommer neben dem Poſtwagen an: man hielt, weil der Poſtknecht Geſchäfte im Wirthshauſe hatte. Einige unter den Triumphirenden, von Sieg und Biere trunken, nahten ſich den Pferden, um die armen müden Thiere die Ausgelaſſenheit ihrer Freude empfinden zu laſſen. Der kleine Pommer, dem dieſer Wagen mit allem Zubehör ſo nahe, wie ſein Leben, angieng, weil Herrmann auf ihm fuhr, hatte das Herz, ihn wider die Anfälle der Betrunknen zu vertheidigen: ſie verſtunden ſeine gutgemeinte Herzhaftigkeit ſo übel, daß ſie mit geballten Fäuſten auf ihn hereinſtürzten und das arme Geſchöpf zu zermalmen drohten. Mit Mühe konte ihn Herrmann nebſt der übrigen Geſellſchaft von ihrer Wuth retten: er floh ins weite Feld hinaus, und die Trunknen wurden von einigen weniger Trunknen zum Glaſe zurückgeholt. Kaum war der Wagen wieder in Bewegung, ſo kam er von der Flucht zurück, hielt, als Herrmanns Begleiter, ſeinen Einzug in Leipzig und ließ, wie ein Pudel, Tag und Nacht nicht von ihm ab, aß fleißig, wo er nur etwas erwiſchen konte, und gehorchte auf den Wink.

# Dritter Band.

## Neunter Theil.

# Erſtes Kapitel.

Daß Herrmann, voll guter Ahndungen, nicht lange zögerte, Vignali's Brief abzugeben, lehrt die Sache ſelbſt: aber wie ſcheiterten die guten Ahndungen ſo plözlich! Madam Lafoſſe hatte noch vor einem Paar Wochen in dem Hauſe gewohnt, welches die Aufſchrift des Briefes anzeigte, und war gegenwärtig gar nicht mehr in Leipzig. Warum? — „weil ſie einem Handſchuhmacher aus Dresden nachſezte, der ſich mit ihr in der Oſtermeſſe verſprochen hatte und nicht Wort halten wollte," berichtete der Hausknecht und ſezte hinzu, daß ſie ihre Stube aufgegeben habe und vermuthlich nur in den Meſſen Leipzig beſuchen werde.

Alſo war dem armen Herrmann auch das Bischen Troſt geraubt? — Nicht Eine Stütze, nicht ein Schatten, nicht eine Illuſion blieb ihm übrig: ſein trauriges Schickſal lag ſo ſchwer auf ihm, daß er unter dem gewaltigen Drucke weder dachte noch fühlte. Er öfnete Vignali's Brief, verſtund ihn in der Niedergeſchlagenheit kaum und las ihn wohl zwanzigmal, ehe er den Inhalt glaubte, als er darinne den Auftrag an Madam Lafoſſe fand, den Ueberbringer deſſelben anzuhalten und ihm allen möglichen Vorſchub zu thun, daß er ſich auf einem Dorfe in der Stille mit dem Frauenzimmer trauen ließe, das entweder in ſeiner Geſellſchaft oder nicht lange nach ihm mit einem Briefe von Vignali ankommen werde; als er darinne fand, daß Vignali ſich zur Tragung der Unkoſten erbot und ihre Freundin recht inſtändig bat, die Sache mit ihrer gewöhnlichen Klugheit zu betreiben und ſo ſehr als möglich zu beſchleunigen: zugleich wurde ſie auf den Brief verwieſen, den Ulrike mit ſich bringen werde, um den ganzen Plan zur Ausführung zu erfahren.

Wie unglücklich war er nun vollends! Der Brief lehrte ihn, daß ihm der Zufall ſein Glück unter den Händen wegnahm: gleichwohl war er auf der andern Seite nunmehr in ſo fern beſſer daran, daß er ſich mit einem Schimmer von Hofnung täuſchen konte. Ulrike mußte alſo, nach Vignali's Briefe zu urtheilen, nicht mehr in Berlin ſeyn — ſchon eine Beruhigung! Sie mußte entweder ſchon in Leipzig ſich befinden oder doch bald eintreffen: wie leicht war es, ſie aufzuſuchen, Vignali's vorgeſchlagnen Plan aus ihrem Briefe zu erfahren und ihn ohne Beyhülfe der Madam Lafoſſe auszuführen? — Aber er hatte ſich vorgenommen, nicht eher wieder vor ihr zu erſcheinen, als bis er ihr einen ſichern Unterhalt anbieten könte! — Er ſchwankte lange, ob er ſeinem Vorſatze treu bleiben ſollte, erkannte ihn für Uebereilung in den erſten Augenblicken der Reue, glaubte, daß es für ihn und Ulriken zuträglicher ſey, ſie zu heirathen, um ſie nicht den Nachſtellungen und der Rachſucht ihres Onkels aufzuopfern: — aber wo und wovon ſollten ſie zuſammen leben? — „Von der Arbeit!“ ſagte er ſich. „Sie mag nehen, ſtricken, waſchen: ich will in einer Handlung oder bey einem Advokaten Arbeit ſuchen.“ — Wie geſagt, ſo beſchloſſen; wie beſchloſſen, ſo gethan: er beſtellte in der geweſenen Wohnung der Madam Lafoſſe, daß man ein junges Frauenzimmer, wenn ſie nach dieſer Frau fragte, in ſeinen Gaſthof weiſen ſollte.

Er, für ſeinen Theil, ließ es unterdeſſen nicht an Mühe fehlen, ſie zu treffen: vom frühen Morgen bis zum Abend wanderte er auf den Straßen, auf dem Wege, wo die Berliner Poſt herkommen mußte, unermüdlich herum, ſtellte auch eine Anweiſung im Poſthauſe aus: da war keine Ulrike! da kam keine Ulrike!

Er durchſtrich an den volkreichſten Tagen und Stunden den Spatziergang ums Thor, ſahe geputzte Damen und Herren, die in einem kleinen Bezirke drängend durch einander herumkrabelten, alle etwas ſuchten und zum Theil zu finden ſchienen. Gähnende Damengeſichter, von der Langeweile auf beiden Seiten begleitet, ſuchten den Zeitvertreib, und rechnende Mathematiker ſuchten zu der Größe ihres Kopfputzes und ihrer Füße die mittlere Proportionalzahl, oder ſuchten in den Garnirungen ihrer Kleider Parallelopipeda, Trapezia, Würfel und Kegel: ſchöne Mädchen ſuchten Bewunderer ihrer Reize, und funfzigjährige Magiſtri Bewunderer ihres Schmutzes: Doktores juris à quatre epingles ſuchten die Jurisprudenz, und veraltete Koketten die Jugend: junge Anfängerinnen ſuchten die erſten Liebhaber, und junge Docenten die erſten Zuhörer: Scheinheilige ſuchten Sünden und Aergerniſſe, um ſie auszubreiten, Moraliſten ſuchten Laſter und Thorheiten, um dawider zu eifern, und Kennerinnen des Putzes ſuchten Sünden des Anzugs, um darüber zu ſpotten: ein jedes ſuchte die Geſichter der Andern, ein jedes in den Geſichtern der Andern Zeitvertreib, und ein groſſer Theil des Geländers war mit lebendigen Perſonen verziert, die mit ſtieren Augen die übrigen alle ſuchten, um ſich auf ihre Unkoſten zu beluſtigen. Aus dieſer ſuchenden Geſellſchaft drängte ſich Herrmann in den größern verachteten Theil der Promenade: hier ſuchte ein tiefſinniger Philoſoph mit geſenktem Haupte und wackelndem Schritte die Monaden mit dem Stocke im Sande, ein denkender Kaufmann ſuchte

Geld für verfallene Wechſel, ein Almanachsdichter Gedanken für ſeine Reime, und ein bleicher Hypochondriſt das Vergnügen in der Luft; und alle ſuchten vergebens, wie Herrmann.

Welch nagender Kummer, nicht zu wiſſen, wo ſie iſt, die man liebt! Tauſend Gefahren und Widerwärtigkeiten ſich als möglich zu denken, unter welchen ſie vielleicht ſchmachtet, und dabey ſich den Vorwurf machen zu müſſen: Du warſt es, der ſie durch Eine Unbeſonnenheit aus ihrer Ruhe auf ein Meer von Kümmerniſſen hinaustrieb! — Unendlichemal ſagte ſich Herrmann dieß in Einem Tage und bereute, daß er eine Liebe nährte, die der Himmel ſelbſt nicht billigen müßte, weil er ſie ſo vielfältig hinderte.

Seine Leiden machten ihn ſtumm und äuſſerſt traurig: er ſprach an dem öffentlichen Tiſche, wo er ſpeiſte, beinahe kein Wort, aß wenig und wußte ſelten, was er genoß: ſein gewöhnlicher Nachbar hielt es eben ſo; und deswegen vertrugen ſich dieſe beiden Leute ſo vortreflich mit einander, daß ſich allmälich eine Sympathie zwiſchen ihnen entſpann. Die leibende verzerrte Mine des Mannes, ſein hagres, faſt verdorrtes Geſicht, ſein in ſich gezognes, menſchenhaſſendes Betragen, ſeine Zerſtreuung, zog ſehr bald Herrmanns Aufmerkſamkeit auf ſich: er liebte ihn, weil er auch zu leiden ſchien. Wenn einer den Tiſch verließ, verließ ihn auch der andre: als wenn ſie ein geheimer Zug lenkte, giengen ſie neben einander ſpatzieren, ohne es meiſtentheils ſelbſt zu wiſſen, redten nicht viel mehr, als bey Tiſche, höchſtens alle fünf Minuten ein Paar Worte: der eine richtete ſeinen Gang, vielleicht ohne daran zu denken, in einen Garten; ungefragt und ohne Widerſpruch folgte der Andre ihm nach: ſie ſezten ſich in eine Laube, eine ſchattichte Allee; der eine ſtund vielleicht auf und gieng nach Hauſe, der Andre vermißte ihn nicht, als bis er ſelbſt gehen wollte. Geriethen ſie in einen Kaffegarten, ſo foderten ſie Kaffe, vergaßen ihn zu trinken, und ſchmälten, wenn ſie endlich einmal einſchenkten, daß man ihnen ſo kalten Kaffe vorſezte. Die Bekanntſchaft wuchs ſo ſchnell zur Freundſchaft empor, daß ſie ſich mit vieler Treuherzigkeit Beſuche verſprachen, zuweilen gaben und alsdann die Stunden mit nichtes hinbrachten, als daß ſie neben einander träumten. Nachdem ſie ſchon einige Wochen einander alle Tage geſehen hatten, machte Herrmanns neuer Freund die Bemerkung, daß er ihm heute nicht ſo aufgeräumt, wie ſonſt, vorkomme, obgleich Herrmann vorher während ihrer ganzen Bekanntſchaft ſo traurig geweſen war, wie izt. — »Iſt Ihnen etwas widriges begegnet?« ſezte der Hypochondriſt hinzu. — »Ach Freund!« antwortete Herrmann; »ich bedarf keines neuen Unglücks zur Traurigkeit: ich muß der Freude ſehr jung entſagen.«

Der Hypochondriſt. Ich bin auch heute nicht halb ſo luſtig, wie ſonſt. Die ſtarke Hitze ſchlägt allen meinen Muth nieder.

Herrmann. O es iſt kühl, rauh, wie im Herbſt: man friert.

Der Hypochondriſt. Meinen Sie? — Ja, Sie haben wirklich Recht: es iſt ſehr kalt: ich werde meinen Pelz umnehmen. —

Er nahm ihn um: über eine Weile ſchüttelte er ſich, als wenn er vor Froſt ſchauderte. — „Es iſt ſo gewaltig kalt,“ ſprach er, „daß ich einheizen laſſen muß.“ — Er gab Befehl dazu; und der Mann, der vorher ſich einbildete, vor Hitze zu erſticken, bildete ſich itzo ein, vor Froſt zu vergehen, und ſtellte ſich im Pelze an den glühenden Ofen.

Auf einmal fieng er an: „es iſt Ihnen ganz entſezlich warm.“

**Herrmann.** Ich ſitze hier am ofnen Fenſter: ich kan nicht darüber klagen.

**Der Hypochondriſt.** Ihnen wäre nicht warm? Sie keuchen ja vor Hitze.

**Herrmann.** Wenn meinem Herze ſo wohl wäre, wie dem Körper!

**Der Hypochondriſt.** Ich weis nicht, wozu Sie es läugnen: der Schweis läuft Ihnen ja am Kopfe herein.

**Herrmann.** Mir nicht, aber Ihnen! Sie ſchwitzen und glühen, wie ein Backofen.

**Der Hypochondriſt.** Meinen Sie? — Ja, es kan wohl ſeyn. — Oh, es iſt mir übernatürlich warm: der Pelz brennt, wie die Hölle — ach, ich möchte verſchmachten. —

Haſtig warf er den Pelz von ſich, das Kleid hinter drein, und zog das leichteſte dünnſte Negliſche an. Er gieng ſtillſchweigend in der Stube herum. »Warum ſind Sie denn ſo ſtill?« fragte er.

**Herrmann.** Lieber Freund, meine Seele iſt ſo voll, daß die Zunge nicht reden kan. Sprechen Sie! zerſtreuen Sie meine düſtern Empfindungen!

**Der Hypochondriſt.** Red' ich denn nicht? — Ich dächte, ich hätte den Mund nicht zugethan.

**Herrmann.** Kaum funfzig Worte haben Sie geſprochen, ſo lang ich hier bin.

**Der Hypochondriſt.** Das wundert mich: aber es iſt möglich: ich fühl' es ſelbſt, daß ich heute nicht halb ſo munter bin, wie ſonſt. Kommen Sie! wir wollen den Magiſter — wie heißt er doch? — Sie werdens ſchon erfahren; er iſt mein ſehr guter Freund und wird uns gewiß aufheitern. —

Sie begaben ſich zu dem Magiſter und fanden ihn in einem ſo tollen Anzuge, daß ſich Herrmann, ſeiner übeln Laune ungeachtet, des Lachens kaum enthalten konte. Ein kleines Männchen, einen Treſſenhut nebſt einer Haarbeutelperücke auf dem Kopfe, den buntſtreifigten Schlafrock mit einem braunledernen Degengehenke zuſammengeſchnallt und aufgeſchürzt, wie die Bauermädchen die Röcke aufgürten, in bloßen Füßen und großen wollnen Socken: — in dieſer groteſken Kleidung wandelte er gravitätiſch die enge beräucherte Stube auf und nieder, ohne ſich durch den Beſuch von ſeiner Richtungslinie abbringen zu laſſen. Kaum hatte Herrmann den Mund geöfnet, um ihn zu grüßen, als ihn der Ton ſeiner fremden Stimme verſcheuchte — huſch! war er in die Kammer hinein. Nach langer Zeit kam er mit bekleideten Füßen, aber in dem vorigen Anzuge, wieder zurück, weil ihn ſein Freund durch die Kammerthür aus allen Kräften verſicherte, daß der Fremde ſeine Draperie nicht übel nehmen werde. Er bewillkommte ſeinen noch nie geſehnen Gaſt mit vieler Aengſtlichkeit und drückte ſich dabey mit dem Rücken ſo dicht an die Wand, als wenn er beſorgte, Herrmann werde ihm darauf ſpringen; und da er ſich ſo an drey Wänden hin bekomplimentirt hatte, bat er an der vierten um Erlaubniß, ſeinen Hut aufzuſetzen. — „Ich habe mir meinen Kopf ſo gewaltig erkältet," gab er zur Urſache an, „daß er ſich ſeit vier Tagen nicht erwärmen läßt." — Herrmann verſtattete ihm ſehr gern die verlangte Freiheit und wartete ungeduldig auf die verſprochne Aufheiterung, die ihm dieſer Mann verſchaffen ſollte: er ſuchte deswegen das erloſchne Geſpräch wieder anzufachen: der Aufheiterer machte ſich bey jedem Gange, den er that, beſtändig den Rücken frey und verließ deswegen niemals die Wand. Seine Scheu wurde zulezt ſo groß, daß ſie ſein Freund bemerkte und ihn darüber befragte: er wollte lange nicht beichten, doch da ihm auch Herrmann durch Fragen zuſezte, geſtund er endlich, daß ſeine Gegenwart ihn in ſolche Furcht verſetze. Herrmann näherte ſich ihm, um die Furcht durch freundliches Zureden zu vertreiben: je näher er ihm kam, je ängſtlicher und zitternder zog ſich der Andre vor ihm zurück, bis er in einen Winkel kam, der ihn nicht weiter ließ: er bat um Gottes willen, ihm ja nicht auf den Hals zu fallen. Herrmann entfernte ſich zwar, aber ruhte nicht, bis er ihm die Urſache dieſer ſonderbaren Beſorgniß entdeckte. — „Sie ſehen,“ ſagte er, „natürlich wie ein griechiſches Stigma (ϛ) aus; und den verwünſchten Buchſtaben kan ich nun vierzehn Tage her nicht ohne Angſt anſehn: es iſt mir immer, als wenn er über mich herfallen und mich mit dem gottloſen langen Schnabel hacken wollte.“

Nicht lange darauf erſchien ein zweiter Beſuch: ein anſtändig gekleideter, wohlgeſitteter Mann trat herein, um, wie er berichtete, dem Herrn der Stube den Krankenbeſuch zu machen: „aber,“ ſezte er hinzu, „ich thu es aus großer Freundſchaft; denn ich bin ſelbſt keine Minute vor dem Tode ſicher.“ — Herrmann mußte ſich um ſo viel mehr darüber verwundern, da der Mann ſo friſch und geſund ausſah, daß er dem Tode wohl noch zwanzig Jahre Troz bieten zu können ſchien. Man erkundigte ſich nach der Krankheit, die ihn mit einem ſo nahen Tode bedrohte. »Geſtern,« antwortete er, »hab ich mir mit dem Federmeſſer eine ſo tödtliche Wunde gemacht, daß ich wegen der gefährlichen Folgen keinen Augenblick ruhig ſeyn kan. Der Schnitt ſchmerzte mich entſezlich: es wollte nicht bluten, und das iſt immer eine ſchlimme Anzeige. Wenn nun gar eine Entzündung dazu ſchlüge, und aus der Entzündung würde der kalte Brand, und der kalte Brand träfe die Eingeweide: da wär' ich ja den Augenblick ohne alle Umſtände todt.« — Weil Herrmanns Freund mit der Gewohnheit des Verwundeten, ſeine körperlichen Leiden zu vergrößern, bekannt war, drang er in ihn, ſeine Wunde zu zeigen: der Mann gieng außerordentlich ſchwer daran und wickelte nach vielen ſchmerzlichen Bewegungen und langen Zurüſtungen ein großes Stück Leinwand von dem Finger: die ganze Geſellſchaft unterſuchte ihn an allen Seiten und konte ohne Mikroſkop ſchlechterdings keine Wunde entdecken. Der Verwundete, der mit beſtändigem

Zittern fürchtete, daß man ſie zu ſtark berühren werde, bezeugte eine ſonderbare Verlegenheit, als man nirgends eine Wunde entdecken wollte: endlich beſann er ſich, daß es der Zeigefinger war, an welchem man auch einen kleinen unbedeutenden Schnitt fand: der gute Mann hatte ſich den unrechten Finger verbunden, und ſich den unrechten Finger ſchmerzen laſſen.

»Kleinigkeit!« rief der Herr von der Stube: »die ganze vorige Woche hab' ich meine linke Hand nicht brauchen können: ich fürchtete mich, ſie nur zu berühren.«

»Und warum?« fragte Jemand.

»Sie war in Einer Nacht ſo weich geworden, daß ich alle Augenblicke glaubte, ſie würde zerfließen: wie eine Gallerte! und ſo leicht, daß ich kaum fühlte, ob ich eine Hand hatte.« —

»Und wie iſt ſie denn wieder hart geworden?« —

»Von ſich ſelbſt in Einer Nacht! Da ich des Morgens aufſtehe, iſt meine Hand wieder ſo feſt und brauchbar, wie die Rechte.«

»Poſſen!« fiel ihm der Mann mit der Federmeſſerwunde ins Wort. »Das iſt Einbildung geweſen: aber laſſen Sie ſich einmal eine Hiſtorie von mir erzählen, wobey Ihnen die Haare zu Berge ſtehn ſollen! Am dritten heiligen Oſterfeiertage vor dem Jahre — was meinen Sie wohl? — da ſitz' ich unter den Linden — es war gerade ein gar allerliebſter Tag — da ſitz' ich unter den Linden und — was meinen Sie wohl? — da fällt mir etwas von dem Baume über mir gerade in den Mund hinein, und eh' ich michs verſehe, iſt es hinuntergeſchluckt. Nun ſtellen Sie ſich einmal die Angſt vor! was das alles geweſen ſeyn konte! vielleicht ein Stückchen Holz voll von giftigem Thau, wie er in dieſer Jahrszeit häufig fällt? Es konte auch ein Stückchen Glas ſeyn, das mir die Eingeweide zerſchnitt; oder wohl gar der Unrath eines Vogels, der mir Säfte und Blut mit Fäulniß anſteckte; oder auch ein Samenkorn, das in mir keimte und aufgieng, woran ich hätte elendiglich erſticken müſſen: was meinen Sie wohl, daß es war? — Ich zittre noch an allen Gliedern — eine Spinne!« —

»Woher wiſſen Sie denn das?« —

»Woher?« antwortete er, durch die Frage beleidigt. »Weil ichs gefühlt habe! Ich habe mich ja mit der verdammten Spinne über zwey Monate geplagt: dem Arzte machte ſie auch nicht wenig zu ſchaffen: er hat mir Arzeney über Arzeney eingeſchüttet, um ſie zu tödten: ich bat ihn um Gottes willen, daß er das nicht thun ſollte; denn es fiel mir immer aus Pantoppidans Naturgeſchichte ein, daß einmal eine junge Seekrabbe — die doch nach ſeiner Beſchreibung auch eine Art Spinnen ſeyn müſſen — in einem Kanale verfault iſt und beinahe eine ganze Stadt angeſteckt hat: was meinen Sie wohl, daß aus mir geworden wäre, wenn Sie der Doktor wirklich umgebracht hätte? — Elendiglich wär' ich geſtorben.«

**Herrmann.** Und wie wurden Sie denn das Ungeheuer los? —

»Mein Arzt gab mir einen Schlaftrunk ein und körnte ſie am Munde ſo lange mit einer Fliege, bis ſie ſich zu der Lockſpeiſe herausſpann: er zeigte ſie mir, als ich erwachte, nebſt einem groſsen Bündel von ihrem Gewebe. Nun war mir nur wegen des übrigen Gewebes bange; aber mein Arzt hat mir glücklich davon geholfen. Er purgirte mich ſo ſtark und ließ mir ſo lange zur Ader, bis ich weder Saft noch Kraft mehr im Körper hatte: das hat mich vom Tode errettet. Lieber Gott! wie der Menſch doch ſo leicht elendiglich umkommen kan!«

»Wie können Sie nur ſo ein Kindermährchen glauben?« fieng Herrmanns Freund an. »Sie haben ſich das närriſche Zeug eingebildet, und der Doktor machte Ihnen etwas weiß.«

»Ich? mir das eingebildet?« rief Jener und brannte vor Aerger.

»Nicht anders! eingebildet!« unterbrach ihn der Andre eben ſo hitzig. »So ein kluger Mann, wie Sie, und läßt ſich ſolche tolle Einbildungen aufheften! Das ſind alles Schwachheiten: aber ich will Ihnen einmal einen Vorfall erzählen, der ganz anders ausſieht: Sie werden ſich wundern, allein ich kan Ihnen einen körperlichen Eid ſchwören, daß es die reine lautere Wahrheit iſt. Vor drey Jahren in dem grimmig kalten Winter — Sie werden das allerſeits noch wiſſen — ſtund ich an dem kälteſten Tage bey dem Ofen und fror, daß mir die Zähne klapperten, obgleich der Ofen vor Hitze ſpringen wollte. Die Fenſter hatte eine dicke Eisrinde überzogen, die etliche Tage her gar nicht aufgethaut war: ich ſehe immer nach den bereiften Fenſtern hin: auf einmal fang' ich von unten an, zu erfrieren: die Beine waren ſchon bis an die Knie todt, ſo ſteif, daß ich mich auf einen nahen Stuhl werfen mußte. Ich fühlte ganz deutlich, wie der Tod immer weiter nach dem Herze heraufſtieg: ich wurde ſo ſtarr, daß ich mich nicht rühren konte, das Herz ſtund — weg war ich!«

**Herrmann.** Wie ſind Sie denn wieder aufgethaut? —

»Das weis Gott. Meine Aufwärterin, da ſie mich findet, macht gleich Lärm und holt Leute, die mich zu Bette ſchaffen. Wer weis, was ſie nun mit mir vorgenommen haben: Sie ſagen alle, daß ich von ſelbſt wieder zu mir gekommen wäre; aber ein Narr, ders glaubt!

Sie wollen mir nur nicht geſtehen, was für entſezliche Mittel ſie gebraucht haben. — Was ſagen Sie dazu?« —

»Daß es Einbildungen geweſen ſind!« riefen die andern beiden Hypochondriſten.

»Einbildungen, wenn man alles ſo gewiß fühlt, als ich hier vor Ihnen ſtehe? — Wenn man ſich mit dem Federmeſſer rizt und den unrechten Finger verbindet, und dann ſich vorſtellt, daß man in der Minute daran ſterben wird, das ſieht einer Einbildung eher ähnlich: oder wenn man ſich vom Arzte überreden läßt, daß er mit einer Fliege eine Spinne aus dem Leibe gelockt hat, das iſt eine Einbildung; oder wenn man ſich gar vorſtellt, daß die Hand zu Gallerte geworden iſt — man möchte toll werden, ſich ſo eine handgreifliche Unmöglichkeit einzubilden!« —

»Ey! ſagen Sie mir doch,« rief der Mann, dem der lezte Stich galt, »iſt denn Ihr Erfrieren von unten auf nicht eine viel größere Unmöglichkeit? Sie ſind von der großen Ofenhitze, die Ihren Kopf von hinten traf, in Ohnmacht gefallen, und weil Ihnen die kalte Luft vom Fenſter auf die Füße ſtrich, bildeten Sie ſich ein, daß Sie von unten auf erfrören.« —

„Schwachheiten!« rief der Widerlegte erboßt; „ich hab' es aber gefühlt.«

„Wir auch!« antworteten die Andern beide: „auch wir haben gefühlt.« —

„Das iſt nicht wahr: Ihr habt nicht gefühlt, ſondern Euch nur das Gefühl eingebildet.« —

„Und Sie haben etwas gefühlt und ſich eine falſche Urſache eingebildet,« erwiederte der Herr von der Stube.

„Das iſt albern geredt,« ſprach der Erfrorne, „daß Sie es nur wiſſen! als wenn ich nicht cauſam et effectum unterſcheiden könte!«

„Das können Sie auch nicht!« rief Jener.

„Das hab' ich gekont, eh an Sie gedacht wurde: ich habe diſtinguirt, da ich noch ohne Hoſen herumlief.« —

„Und wenn Sie in Mutterleibe ſchon diſtinguirt hätten, ſo ſind Sie doch ein Narr, wenn

Sie ſagen, daß ich mir meinen Zufall mit der Hand nur eingebildet habe.« —

»Ein Erznarr,« ſtimmte ſein Konſorte mit ihm ein, »wenn ich mir nur eingebildet haben ſoll, daß ich eine Spinne im Leibe hatte.«

»Meine Herren,« fieng Herrmann ſehr beſcheiden an, »wenn Sie nun alle drey Recht hätten? Sie bildeten ſich alle etwas ein.« — Armer Herrmann! nun gieng der ganze Krieg auf den Zweifler los, der allen zugleich, und keinem allein Recht gab: zu ſeinem großen Glücke ſtellte ſich ein neuer Beſuch ein. Herr Logophagus trat äußerſt verwildert herein: die Streitenden riefen ihn zum Richter auf, allein er lehnte die Ehre mit der höflichen Bitte von ſich ab, daß man ihn ungeſchoren laſſen ſollte, weil er wichtigere Sachen im Kopfe hätte. Man fragte ihn, welche, und er begann alſo:

»Da bin ich mit einem Ignoranten, einem Narren, der den ſchönen Geiſt macht, zuſammen geweſen: der Haſenfuß that ſo dicke und hielt ſich ſo viel über mich auf, daß ich böſe wurde und mich recht tüchtig mit ihm zankte.

Ach! es iſt aus in der Welt: alle wahre ächte Gelehrſamkeit hat ein Ende: ſeitdem ſo viele ſchöne Geiſter unter uns geworden ſind, rücken die Wiſſenſchaften und Gelehrſamkeit dem Untergange mit jeder Minute näher. Da lernen die Leute ein bischen Geſchmack, und nun ſind ſie ſchöne Geiſter und verachten einen Mann, der das ſeinige redlich und rechtſchaffen in litteris gethan hat.«

**Herrmann.** Machen denn vielleicht die ſchönen Geiſter eine beſondre Innung bey Ihnen aus? Sie ſprechen davon, wie von einem Handwerke, das man lernt. »Er iſt ein ſchöner Geiſt« — kömmt mir nicht anders vor als wenn man von Jemandem ſagte, er iſt ein gutes Gedächtniß *). Ein franzöſiſcher Gelehrte ſagte mir einmal: die Teutſchen haben viel ſchöne Geiſter, aber wenig ſchönen Geiſt.

---

*) Herrmanns unentwickelter Gedanke iſt ſehr richtig. Schöner Geiſt, bel eſprit, iſt eine Eigenſchaft des Kopfs, das Vermögen, den Gedanken eine angenehme gefallende Wendung und einen einnehmenden Ausdruck zu geben, — l'art de faire paroître les choſes plus ingenieuſes qu'elles ne ſont — l'art de donner à une penſée commune un tour ſententieux, wie ihn Maupertuis ein wenig einſeitig beſchreibt. Wie ſehr dieſer ſchöne Geiſt bey uns

„Es iſt auch nicht viel daran gelegen,“ antwortete der Wirth. „Das ſind Einbildungen des Herrn Lithophagus. Er denkt, weil ſeine Sylbenſtechereyen, ſeine kritiſche und humaniſtiſche Wortkrämerey nicht mehr im Gange iſt, deswegen wird es gleich mit aller Gelehrſamkeit aus werden. Deſto beſſer, daß wir uns nicht mehr um das heidniſche abergläubiſche Zeug bekümmern! Ich will Ihnen beſſer ſagen, was das Schöngeiſtern unter uns für Schaden anrichtet: es verdirbt die Religion, führt Freygeiſterey und Unglauben ein, und Gottesfurcht

---

herrſcht, überlaſſe ich den Leſern ſelbſt zu beſtimmen: er iſt in dieſem Sinne gar nicht die herrſchende Eigenſchaft des teutſchen Kopfs. Das Publikum iſt ſo gefällig und nennt jeden leeren Kopf, der Reime lieſt und macht, einen ſchönen Geiſt: dadurch iſt der Name verächtlich geworden, während daß wir gern ein wenig mehr von der Sache haben möchten. So geht es uns mit den Wörtern Genie und Witz; und wenn einmal der Verſtand bey uns Mode wird, dann ſagt man vermuthlich auch: da gehen zwey Verſtande --- wie man itzo ſagt: da gehn ein Paar ſchöne Geiſter.

und Frömmigkeit nehmen alle Tage mehr ab, ſeitdem das verhenkerte Schöngeiſtern bey uns eingeriſſen iſt. Nichts wird geſchrieben und geleſen als Witz: ein bischen Witz iſt bald hingeſchmiert, und wer ihn lieſt, dem thut der Kopf auch nicht weh: darum ſaugen die Menſchen ſo gern Witz ein, und Witz und Unglauben ſind Brüder.“ *)

„Da haben Sie völlig recht,“ fiel ihm der Mann mit der Federmeſſerwunde ins Wort. „Aber das Uebel erſtreckt ſich viel weiter. Wiſſen Sie, warum das Menſchengeſchlecht ſo elend, ſo kraftlos, klein und ſchwach iſt, daß ſechs Menſchen izt nicht ſo viel heben und tragen können als einer zu unſrer Väter Zeiten? Sonſt gab man dem The und Kaffe die Schuld: grundfalſch! der Witz hat uns zu ſolchen krüpelichten Zwergen gemacht; und wenn der verdammte Witz ſo fortfährt, unter uns einzureißen, ſo werden unſre Kinder ſo matt werden, wie die Fliegen: wenn ſie ein rauhes Lüftchen trift, werden ſie umfallen und ſterben.“

*) -- academic dull ale -- drinkers
Pronounce all men of Wit freethinkers, ſagt Swift.

»Ach, Sie haben immer etwas mit dem Sterben zu thun!« unterbrach ihn Herrmanns Freund. »Ich weis beſſer, woran unſer Jahrhundert krank liegt — an der Menge von Genies. Die Genies haben die Sitten verderbt, alle Wiſſenſchaften in Verachtung gebracht und ſind die Urſachen unſrer itzigen Unwiſſenheit in der Philoſophie. Hätten wir nichts vom Genie in Teutſchland gehört und geſehn, ſo würde auch die Philoſophie noch ſo viel gelten wie vormals.«

A. Ach, mit Ihrer Philoſophie! Dieſe könten wir wohl entbehren: aber wo Kritik und Philologie nicht mehr in Werthe ſind, da ſind die Menſchen der Barbarey nahe.

B. Die Philologie und Kritik? — Was Sie ſich einbilden! Die Wortklaubereyen hätten immerhin niemals auf der Welt ſeyn mögen: aber die Theologie! das iſt der Brunnquell aller Künſte und Wiſſenſchaften: wenn dieſe in Verfall geräth, dann werden aus den Menſchen bruta.

C. Ey, gehorſamer Diener! Ich dächte,

auf die Jurisprudenz käme wohl mehr an als auf die liebe Theologie: wo die ächte elegante römiſche Jurisprudenz keine Liebhaber mehr findet, da iſt alles vorbey; und nach ihr ſetze ich die Medicin; denn ſie errettet vom Tode.

D. Ja, wenn man Spinnen verſchluckt hat! Ihr ſeyd alle nicht auf dem rechten Flecke. Der übrige Plunder alle kan zu Grunde gehn: aber wenn die Philoſophie ſinkt, dann entſteht allgemeine Finſterniß. Außer der Philoſophie iſt alles Schnurrpfeiferey.

»Das ſagt ein Narr!« riefen die andern drey in Einem Tempo.

»Woher wüßte denn die Philoſophie ſo viele Sachen, wenn ihr meine Wiſſenſchaft nicht hülfe?« ſprach der Theolog. »Sie weis nichts von guten und böſen Geiſtern« —

Auf dies Wort fielen die andern drey mit vereinten Kräften der Lunge über ihn her. Der Philolog bewies aus griechiſchen Redensarten, daß dieſe beiden Benennungen nur Namen und keine Weſen wären: der Juriſt läugnete ihre Exiſtenz ſchlecht weg ohne Gründe, und der Philoſoph höhnte den Theologen, als einen abergläubiſchen Schwachkopf, mit ſeinen böſen Geiſtern aus: alle redten zugleich mit wüſtem Geſchrey, daß Gläſer und Fenſter klangen, und der arme kleine Theolog, da er von drey ſo beißigen Diſputanten zugleich angebellt wurde, wußte ſich nicht anders zu helfen, als daß er alle ſeine Gegner in den Bann that. „Ich möchte,“ ſchrie er mit lauter Stimme, „daß den Augenblick der Teufel käme und euch alle holte: alsdann würdet Ihr wohl an ihn glauben.“ — Nicht lange nach dieſer Appellation an den Herrn ſelber, den der Streit betraf, geſchah plözlich vor der Thür ein entſezliches Getöſe, als wenn ein Stück Mauer einſtürzte: ſchnell verſtummte die Diſputation, alle zitterten und bebten und ſtunden eingewurzelt da, ohne einen Schritt von der Stelle zu wagen. Daß einer die Urſache des Schreckens hätte unterſuchen ſollen, war gar nicht zu erwarten: der Lärm geſchahe zum Zweitenmale, und es ſchlug ſogar etwas heftig an die Thür an: als wenn der Erzfeind mit Schwanz und Klauen leibhaftig ſchon in der Stube ſtünde, purzelten alle vier mit übereilter Haſtigkeit in die Kammer hinein und ſchloſſen ſie feſt zu. Herrmann, ob er gleich nie eine Akademie beſucht hatte, öfnete die Stubenthür und entdeckte bey dem erſten Blicke die Urſache des Schreckens: der Thür gegenüber ruhte auf zween Balken, ein Paar Ellen über den Fußboden erhaben, ein Holzſchrank, in welchem der kleine übelgethürmte Haufen eingeſtürzt und zum Theil an die Stubenthür herübergerollt war. Er theilte den vier verſchloßnen Flüchtlingen ſeine Entdeckung mit und konte ſie mit großer Mühe bewegen, das Holz ſelbſt in Augenſchein zu nehmen: ſie kamen dicht hinter einander heraus, ein jeder hielt des Andern Rockzipfel — alle geſtunden das Phänomen zu: Aber die Urſache? — Herrmann gab eine ſehr natürliche an, daß das Holz ſchlecht gelegt geweſen ſey; und der Juriſt und Philolog pflichteten ihm inſofern bey, weil ſie es überhaupt nicht für nöthig hielten, ſich um die Urſache eines Dinges zu bekümmern. „An ſolchen Unfällen iſt nichts als die Ignoranz Schuld,“ ſezte der Philolog hinzu: „hätten die

Holzhauer griechiſch gelernt, ſo wüßten ſie, daß die Figur eines großen Delta (Δ) die vollkommenſte zum Holzlegen iſt.« — So leicht ſich dieſe beiden beruhigten, ſo ſchwer konten es die übrigen Beiden: der Theolog ahndete gewiſſe ausdrückliche Veranſtaltungen der Vorſicht, um ſeine rechtgläubige Meinung durch ein Zeichen zu beſtätigen, und der Philoſoph, da er mit der Zentralkraft nichts ausrichtete, war nicht ungeneigt, eine eigne holzbewegende Kraft zu erſchaffen. Sie diſputirten unendlich lange und mit vieler Heftigkeit: jeder widerlegte den Andern, ohne daß er ihn ſeine Meinung völlig vortragen ließ: faſt mit jedem Worte kamen ſie weiter vom Ziel ab und thaten ſo ſtarke Märſche durch alle Nebenwege und Schleifpfade, daß ſie in einer Viertelſtunde von der holzbewegenden Kraft ſchon bey dem Leben nach dem Tode waren. Sie kamen beide (die erſte Uebereinſtimmung während der ganzen Unterredung!) in den Klagen über die Mühſeligkeiten dieſes Jammerthals überein, und der Philoſoph wußte keine beſſere Kur dawider, als ſich durch einen herzhaften Tod den

Weg daraus zu öfnen: hier ſchied ſich ſein Gegner plözlich von ihm und beſtritt ſeine gewagte Meinung mit allen möglichen theologiſchen Gründen; doch jener, ohne ſeine Einwürfe zu achten, fuhr ungehindert fort und unterſuchte ſchon, welches die bequemſte Art des Todes ſey, um ſich von der Laſt des Lebens zu befreyen, und war für das Kehlenabſchneiden ungemein eingenommen. „Was iſt es denn?“ ſprach er und zog ein Meſſer aus der Taſche. „Ein herzhafter Schnitt! und man iſt weg“ — Der Andre bat ihn zitternd, das mörderiſche Gewehr einzuſtecken; und da er, aller Warnungen ungeachtet, in der Hitze, womit er die Leichtigkeit eines ſolchen Todes verfocht, die blinkende Klinge ſehr oft der Kehle näherte — welches aber bey ihm nur eine Geſtikulation war — ſo glaubte der Andre in ſeiner hypochondriſchen Einbildung, daß er ſich im Ernſte entleiben wollte, ſchrie auf, warf ſich in Herrmanns Arme und bat ihn inſtändigſt, die Unthat zu verhindern, daß ſie nicht auf ſeiner Stube geſchehe. Der Philoſoph lachte ſeiner und der zwey Andern, die furchtſam aus dem Winkel nach ihm hinſchielten und jeden Augenblick den tödtlichen Streich erwarteten: er ſteckte das gefährliche Werkzeug wieder ein, die Flüchtigen verſammelten ſich um den Tiſch, und jeder machte die weiſe Anmerkung, daß man mit dergleichen abſcheulichen Dingen nicht ſcherzen müſſe. Der Vertheidiger des Selbſtmords, der vielleicht nicht das Herz gehabt hätte, einem Sperlinge das Leben zu nehmen, war in dieſe Materie ſo verliebt, daß er ſie ſogleich wieder fortſezte: ein jeder wußte ein Hiſtörchen von einem Selbſtmorde; man erzählte nach der Reihe herum, je ſchauderhafter, je lieber: die Dämmerung nahte ſich, und die ganze Geſellſchaft hatte ſich ihre Einbildung mit ſo ſchreckenden Bildern erfüllt, daß ſie alle, wie feſt gemacht, am Tiſche ſaßen: keiner wagte einen Blick hinter ſich in die finſtre Stube: die Furcht band endlich auch die Zungen: Licht zu beſtellen, wäre keinem einzigen möglich geweſen, und Herrmann wollte ſich eigenmächtig nicht dazu erbieten, weil er die Gelegenheiten des Hauſes nicht kante. Sie ſchnaubten kaum, machten die Augen zu und ſchliefen alle viere ein, daß ſie ſchnarchten. Herrmann, dem die ſchnarchende Muſik läſtig wurde, ſchlich ſich leiſe zur Thür hinaus und gieng nach Hauſe.

Den folgenden Tag erfuhr er, daß die Geſellſchaft bis gegen zehn Uhr zuſammen geſchlafen hatte. Als einer nach dem Andern erwachte, fürchtete ſich ein Jeder vor den Augen der Uebrigen, die ihm in der Dunkelheit zu brennen ſchienen: der Philoſoph ermannte ſich zuerſt und ſuchte ein altes Feuerzeug, ſchlug an: er lief mit dem brennenden Schwefel in der Hand herum, um den Leuchter zu ſuchen, und da er von ohngefähr nach dem Tiſche blickte und die drey Geſichter ſeiner Freunde ſahe, auf welche das blaue Schwefellicht einen blaſſen todtenähnlichen Schein warf, daß ſie in der Dunkelheit drey Leichen zu ſeyn ſchienen, warf er vor Schrecken den Schwefel auf die Erde, flüchtete in die nahe Kammer, legte ſich wohlbedächtig auf das Bette und ſchlief ſehr bequem, während daß der Wirth mit den übrigen beiden Gäſten am Tiſche übernachtete.

## Zweites Kapitel.

Für einen Menſchen, der, wie Herrmann, ſo viele eigne Urſachen zur Betrübniß hatte, war ſolche traurige Geſellſchaft ein wahres Verderben: gleichwohl gieng er ihr nach, und hätte ſie um alles in der Welt nicht gegen beſſere vertauſcht; ſie harmonirte zu ſehr mit der Stimmung ſeiner Seele, um nicht Nahrung für ſeinen Kummer in ihr zu ſuchen.

Nicht blos Unglück der Liebe; nicht blos Ungewißheit wegen Ulrikens Schickſal; nicht blos Reue über ſeine verliebte Uebereilung; nicht blos die Unmöglichkeit einer Verbindung mit ihr quälte ihn itzo mehr, ſondern das ſchrecklichſte Uebel, das einen Menſchen von Herrmanns Denkungsart bedrohen kan — der Mangel. Seine kleine Baarſchaft, die er von Berlin mit ſich brachte, war theils auf der Reiſe, theils bey ſeinem Aufenthalte in Leipzig weggeſchmolzen; er hatte kein gelehrtes, noch mechaniſches Handwerk gelernt, um ſich ſeinen Unterhalt zu verſchaffen, zu den Arbeiten, die er hätte verrichten können, raubte ihm der Gram Luſt und Kräfte; mit ſeinem einzigen Freunde, mit Schwingern, hatte er ſich auf Vignali's Antrieb entzweyt und wagte es nicht, ihm ſeinen Aufenthalt zu entdecken, aus Furcht, er möchte ſeine Drohung wahr machen und ihn in die Hände des Grafen zur Beſtrafung für ſeinen unverſchämten Brief liefern; von ſeinen Eltern, wenn er auch ſeinen Vater nicht durch die ſchnöde Behandlung in Berlin beleidigt hätte, konte er keinen Beiſtand erwarten; die Rache des Grafen muſte er täglich fürchten: alſo ohne Rettungsmittel, ohne Freund, unter Furcht, Quaal und Kummer ſaß er da in einer unbekanten Stadt unter unbekanten Menſchen, die von ihm gewinnen wollten, und ſein ganzes Vermögen waren zween Louisd'or. Hunger war ſeine kleinſte Sorge; aber ſich ohne Schande aus einer ſo kritiſchen Lage herauszuziehn, das war ſein Anliegen: er überlegte ſo oft und vielfältig auf allen Seiten, was er thun ſollte.

daß ihm von der Unmöglichkeit, ſich zu retten, wie vor einem Abgrunde ſchwindelte. Das Roſenthal wurde der Vertraute ſeines Schmerzes, aber meiſtens um ihn zu mehren: jedes Paar, das vertraulich nach geendigter Arbeit dem Vergnügen in Golis zueilte, erinnerte ihn an eine Glückſeligkeit, die ihm fehlte. — »So könteſt du,« dachte er, »izt mit Ulriken dahinwandeln, wenn Vignali's Anſchlag vollzogen worden wäre, ſo nach der Mühe des Tags die Ruhe am Arme der Liebe genieſſen. O wärſt du einer von dieſen Glücklichen, die Leben und Vergnügen durch die Arbeit ihrer Hände zu erkaufen wiſſen!« — Er wollte dem beneideten Anblicke in Nebenpfade entfliehen, und kam immer wieder auf den Hauptweg zurück, um ſich neuen Stof zum Misvergnügen zu holen: er hörte die fröliche ſchreyende Tanzgeige, das ſchallende Horn und das laute Gewühl der Freude: o wie eilte er der brauſenden Mühle zu, für ihn ein viel harmoniſcher Getöſe! und mit weitem Umwege entgieng er der Freude durch einſame menſchenloſe Gänge. Das abſterbende Laub, die abgemähten Wieſen, der herannahende Tod der

Natur, den die herbſtliche Scene allenthalben ankündigte, waren reizende Bilder für ſeine Melancholie: die halbentblätterten Bäume wurden ſeine Freunde, die mit ihm zu empfinden ſchienen, weil ſie mit ihm um ſich ſelbſt trauerten.

In einer der finſterſten Launen kam er eines Abends von einem ſolchen Spatziergange zurück, und auf der Stube warteten ſchon eben ſo finſtre Gedanken auf ihn, als er mit ſich brachte. Er wollte kein Licht, lehnte ſich in der Dunkelheit mit dem Rücken ans Fenſter und that, was er immer that — ſann auf Rettung und fand keine.

„Iſt es möglich?“ fieng er endlich mit gerungnen Händen an: „alſo iſt leben wirklich eine ſo ſchwere Kunſt als mir Schwinger oft ſagte? Unter einer ſolchen Laſt von Unglück den Athem nicht zu verlieren, das erfodert Rieſenſtärke. — Aber wenn doch leben unſer Beruf auf der Erde iſt, warum muß dieſer Beruf ſo ſauer ſeyn? Hätte mich die Natur zum Böſewichte oder zum Niederträchtigen gemacht, wohl mir! Ich dränge mit einem ſchlechten Wageſtücke, das mir Leben oder Tod brächte, hindurch, raubte oder betröge, um reich oder geköpft zu werden: aber die Natur gab meinem Gewiſſen eine Stimme und legte in mein Herz die Ehre, die mich bey jedem Schritte nicht blos vor Schande bey den Menſchen, ſondern auch vor der Schande bey mir ſelbſt warne — ein edles, aber fürwahr! auch ein läſtiges Geſchenk! »Kämpfe mit Unglück, Kummer und Mangel!« gebietet das Schickſal: »rette dich aus dem Kampfe!« will die Natur: »überſteh ihn ohne Schande oder komme darinne um!« verlangt Gewiſſen und Ehre: — iſt das nicht das Leben eines Miſſethäters, der auf der Folter liegt und nach allen Seiten hingezerrt wird? Der Elende muß zerſpringen und den Geiſt aufgeben: wehe ihm, wenn er ihn langſam aufgiebt!«

Nach einer Pauſe, die ſchwarze Bilder und ängſtigende Empfindungen ausfüllten, begann er wieder: »Sollte denn wahrhaftig, wie meine Freunde neulich unter ſich ſtritten, dem Unglücklichen verboten ſeyn, ſich den Weg aus dem Labirinthe gewaltſam zu öfnen? Wenn ich nichts

Böſes noch Entehrendes thun ſoll, und gleichwohl meine Rettung aus dem Unglücke nicht anders geſchehen kan, iſt es nicht doppelte Pflicht, mir ſelbſt die Verſuchung zu einem entehrenden Rettungsmittel abzuſchneiden? Was lehrte mich Seneka? Was that Kato um der Schande zu entgehen? Er wählte den kleinern Schmerz, um dem größern auszuweichen. Was kan ein Menſch, wie ich, der ſich durch ein Verbrechen an der Tugend verſündigt hat, anders erwarten, als die tiefſte Schande? Beginnt nicht meine Strafe ſchon? Kan die Gerechtigkeit, die mein Schickſal regiert, härter ſtrafen, als daß ſie mir alle Mittel benimmt, der geſchändeten Unſchuld nur das kränkelnde Leben wieder zu verſchaffen, das man guten Ruf nennt? — Verſchmachten ſoll ich in Reue und Verzweiflung, in Kummer und Mangel, wie in tiefem Schlamme, mich emporarbeiten wollen, meine Kräfte langſam verzehren, bis das Aeſtchen, woran ich mich halte, zerbricht, mich ſinken läßt, und das eindringende Waſſer den ſchwachen Athem erſtickt. Thut ein Verbrecher nicht den Willen der Gerechtigkeit, wenn er eine Strafe beſchleunigt, die ihn ſpät, aber gewiß treffen ſoll? Menſchen ſtrafen mit Einem Schwertſchlage; und eine Gerechtigkeit, wovon die unſrige nur ein Schatten iſt, ſollte mit zehntauſend Streichen, mit langſam entſeelenden Stichen, mit verwundenden und allmälich tödtenden Schnitten, wie der grauſamſte Hurone, ſtrafen? — Nein: ſie will durch kein Wunder tödten: das junge feſte Leben widerſteht ihrer Hand: was thut alſo der Verbrecher, als daß er ihrer Hand ſeine eigne leiht und das Urtheil ausführt, das ſie gern gleich vollſtrecken möchte, aber nicht anders als langſam vollſtrecken kan? — Meine Thätigkeit iſt in der Blüthe verwelkt: für das Vergnügen bin ich todt, für Geſchäfte erſtorben, ein wahres Flickwort im Ganzen des menſchlichen Lebens; in Schande bey mir ſelbſt verſunken; der Schande vor den Menſchen nahe; jeden Augenblick in Gefahr, von Mangel und Kummer, wenn ſie Gewiſſen und Ehre allmälich einſchläfern, zu Verbrechen und entehrenden Handlungen hingeriſſen zu werden; an keinen Freund, keine Familie, nur an eine einzige Seele mit einem Faden geknüpft, den das Schickſal zerriſſen hat: ein ſo unnützes Geſchöpf, für Jedermann entbehrlich, das nichts erhebliches thun kan noch ſoll, elend außer ſich, elend in ſich, elend in der Gegenwart und in der Zukunft, eine Beute der Verzweiflung, wozu lebt das? — Die Welt verliert nichts an ihm: es verliert nichts an der Welt: jeder künftige Zuſtand kan leicht beſſer ſeyn, als der ſeinige: welche Bedenklichkeit kan alſo einen Entſchluß aufhalten, den Gerechtigkeit und Selbſtliebe vorſchreiben?« —

Hier ſtockte er: ſeine Seele hatte ſich aus dem ſtürmenden Gewitter in die bange ſchwüle ſchwerdrückende Stille hineinräſonnirt, wo ſie nichts als Vernunft zu ſeyn ſcheint, aber alles, was in ihr denkt und ſpricht, iſt Leidenſchaft, die durch lange Gewohnheit die Mine der Vernunft angenommen hat. Es däuchte ihm, als ob ein neues Licht in ſeinem Kopfe aufgegangen wäre: kein Tumult, kein Brauſen und Toben mehr in ihm! Aber ſo kalt, ſo vernünftig er ſich vorkam, ſo fühlte er doch, daß alle ſeine Glieder zitterten:

ſo richtig ihm ſeine Gründe ſchienen, ſo hielt er ſich doch in einer mistrauiſchen Entfernung von ihnen, wie von neuen Bekannten, denen er ſich nicht ſo blindlings anvertrauen möchte. Je ſchärfer und länger er ſie anſah, je mistrauiſcher wurde er; aus dem Mistrauen wurde Angſt: er floh in der finſtern Stube auf und nieder, rang die Hände und ſchlug ſie über den Kopf zuſammen; und immer verfolgte ihn der fürchterliche Gedanke des Selbſtmords, wie eine Furie, die ihn bey den Haaren faſſen wollte: ſeine Schritte wurden immer ſtärker und haſtiger, die Angſt drückender: der Unglückliche floh vor ſeinen eignen Gedanken, wollte ein Geſpenſt abſchütteln, das in ſeiner Seele ſaß und deſto grimmiger die Zähne fletſchte, je mehr er mit ihm rang.

Schon eilte er nach der Thür, um dem Henker ſeiner Seele aus der Stube zu entfliehen, die Treppe hinab und durch die Straßen zu rennen: indem trat ſein kleiner Pommer, der ihn zeither bedient hatte, mit einem Lichte in der Hand herein: Hermann faßte ihn derb bey der andern und bat mit geknirſchtem holem Tone, bey ihm zu bleiben. — »Laß mich nicht aus den Augen! ſtehe dicht neben mir! laß meine Hände nicht aus den deinigen!« ſprach er, äuſſerſt verwildert und bebend. Der Junge wußte nicht, was er denken ſollte, fühlte wohl an dem einklammernden Drucke der Hand, merkte auch an Mine und Ton, daß ſein Herr ſich in einer unbeſchreiblichen Angſt befand; allein da er an blinden Gehorſam gewohnt war, that er den Befehl wörtlich, ohne nach der Urſache zu fragen. Herrmann ſezte ſich, der Pommer hielt ihm beide Hände feſt und ſah ihm unverwandt ins Geſicht; und obgleich ſein Herr, als ſich die Angſt durch die Erleuchtung der Scene und die Geſellſchaft ein wenig milderte, ſeinen Befehl widerrief, ſo gehorchte er doch dem erſten Gebote mehr, als dem lezten. Herrmann ſah wehmütig auf ihn und ſprach: »Lieber Burſche, was wird aus dir werden, wenn wir von einander kommen ſollten?«

**Der Pommer.** Was Gott will.

**Herrmann.** Bekümmert dich denn die Zukunft gar nicht?

**Der Pommer.** Die Zukunft? — Was iſt denn das?

**Herrmann.** Sorgſt du nie für morgen, ſondern blos für heute?

**Der Pommer.** Nicht für morgen und auch nicht für heute. Ich ſorge gar nicht.

**Herrmann.** Wenn ich dir aber kein Brod mehr geben könte, oder ſtürbe, was dann?

**Der Pommer.** Da giebt mirs ein Andrer.

**Herrmann.** Wohl dir, daß du ſo denken kanſt! — Alſo haſt du niemals Unruhe?

**Der Pommer.** In Pommern nicht; aber hier! Wenn ich die ſchönen Leute in den ſchönen Kleidern ſehe, wenn ſie ſo fahren und reiten, oder wenn ich die reichen Leute in der großen Stube unten brav eſſen und trinken ſehe, da geht mirs mannichmal wohl ſo unruhig im Leibe herum, daß ich nicht auch ſo eſſen und trinken und reiten und fahren kan. Wenn mirs denn ſo gar zu bange wird, ſo pfeif' ich: da vergehts.

**Herrmann.** Wenn dein Pfeifen ſolche Kraft hat, ſo pfeife mir doch eins vor! —

Der Pommer gehorchte und pfiff aus allen Leibeskräften ein Liedchen aus ſeinem Vaterlande. »Ich ſehe wohl,« ſprach Herrmann nach geendigter Muſik, »man muß ganz wie du, denken, wenn dein Liedchen die Unruhe wegpfeiffen ſoll.«

Der Pommer. Ich will Ihm wohl ſagen, woher das bey mir kömmt. Sieht Er? Das Liedel pfiff ich allemal, wenn mir Mutter ein Brodränftel zur Veſper abſchnitt; und wenn ich das Liedel pfeife, denk' ich allemal an die Brodränftel, und da wird mir ſo wohl! ſo wohl, ich kans Ihm gar nicht ſagen.

Herrmann. O gehe den Augenblick wieder nach Pommern, wenn das Wohlſeyn dort ſo wohlfeil iſt! Geh in dein Vaterland zurück! Ich kan dich unmöglich länger bey mir behalten.

Der Pommer. Warum denn nicht?

Herrmann. Ich werde Leipzig verlaſſen.

Der Pommer. So geh ich mit.

Herrmann. Aber mein Geld könte alle werden, und wir müßten dann beide zuſammen hungern.

**Der Pommer.** Da bettle ich und bring es Ihm.

**Herrmann.** Oder ich könte ſterben.

**Der Pommer.** Er wird ja nicht! Mutter ſagte immer: wenn man ſtirbt, iſt man todt. Er wird nicht ſterben: dazu iſt er viel zu jung.

**Herrmann.** Der Kummer frißt auch ein junges Leben: du Glücklicher, weißt nicht, was Kummer iſt.

**Der Pommer.** Wenn Er Kummer hat, ich will ihm eins pfeifen: da vergehts. — Wenn Er ſtürbe, da legt' ich mich zu Ihm in den Sarg: da ſchmeckte mir zeitlebens Eſſen und Trinken nicht mehr. Sieht Er? Mutter hatte einmal eine Gans, die ſie ſtopfte: die Gans war Ihm ſo fett, daß man ſeine Freude daran ſah. Das wird ſchmecken! dacht' ich. Sieht Er? Da wollte Mutter die Gans ſchlachten, und da ſtarb die tumme Gans; und da hab' ich Ihm um die Gans geflennt, daß mich der Bock ſtuzte. — Hör' Er! ſterb' Er ja nicht, wie Mutter ihre Gans! — Ja, warlich! wenn Er ſtürbe, ich flennte, wie um Mutter ihre Gans.

**Herrmann.** Ich beklage, daß ich dir ſo viele Treue nicht belohnen kan. Deine Treuherzigkeit verdient, daß ich aufrichtig gegen dich bin. Mein Geld iſt alle: ich kan dich nicht länger ernähren.

**Der Pommer.** Da ſorg' Er nur nicht: die Leute werden mir ſchon geben; und was ſie mir geben, das ſoll Er alles kriegen. — Ich gehe nicht von Ihm, daß Ers nur weis!

**Herrmann.** Geh wieder nach Pommern: da biſt du am glücklichſten, wo du nur ein Brodränftchen dazu brauchſt.

**Der Pommer.** Ich gehe nun nicht, das ſag' ich Ihm. Ich bleibe bey Ihm bis in den Tod.

**Herrmann.** Bis in den Tod? — Vielleicht kömmt dieſer gute Freund bald und führt mich aus meinem Unglücke heraus. Wie glücklich biſt du, daß du dir ſo eine traurige Hülfe nicht wünſchen darfſt!

**Der Pommer.** Ach, ich habe mir auch ſchon einmal den Tod gewünſcht; aber ich bin deswegen nicht geſtorben. Vater ſchlug mich alle Tage ſo gottesjämmerlich, daß mir der Rücken plazte. Sieht Er? Da gieng ich heraus aufs Feld zum Schäfer und ſagte: »Matthis, ſchlagt mich todt! Vater bläut mich gar zu ſehr.« Da ſagte der Schäfer: »David, biſt ein Narr! Wenn du todt biſt, ſchmeckt dir kein Biſſen mehr gut.« Da ſagt' ich zum Schäfer: »Matthis, du ſollſt mich todtſchlagen.« — »Das thut weh,« ſagte Matthis: »wir wollen uns lieber erſäufen. Ich hab' es ſchon geſtern thun wollen: meine Frau bläut mich, wie ein Dreſchflegel: aber ich habe mirs erſt überlegt, eh' ichs thue: ich habe da eine ſchöne Wurſt, die möcht' ich dem Wetteraaſe doch nicht gönnen; ſie iſt dir gar zu ſchön: ich kans gar nicht übers Herz bringen, daß ich ſie anſchneide. Weißt du was, David? wir wollen ſie zuſammen eſſen, und hernach erſäufen wir uns.« Da holte Matthis eine große unbändige Wurſt aus dem Schubſacke — daß ich nicht lüge! ſie war Ihm, bey meiner blutarmen Seele! wohl ſo dick wie mein Arm: eine recht unbändige Wurſt! und da ſezten wir uns hin und ſchnabulirten, daß einem das Herz im Leibe lachte. Da fieng Matthis an: „David, es ſchmeckt gar zu gut: hol mich der Teufel! ich kan mich nicht erſäufen.“ — Und da ſagt' ich: „bey meiner blutarmen Seele! ich auch nicht! und wenn mir Vater alle Rippen zerbläute.“ Da ſprach Matthis: „Wer gäb' uns denn im Waſſer ſo ſchöne Würſte? David, wir wollen uns bläuen laſſen. Alle Tage Schläge und mannichmal ſo ein Stückchen Wurſt iſt doch beſſer, als keine Schläge und keine Wurſt. Man wird das Unglück gewohnt. Nach einer Tracht Schläge ſchmeckts noch einmal ſo gut.“ — „Das ſag' ich auch,“ ſprach ich; und da gieng ich heim und erſäufte mich nicht, und ließ mich Vatern bläun, ſo viel er wollte, und da wurd' ichs gewohnt, und da that mirs nicht mehr weh, und ich kans Ihm gar nicht ſagen, wie mirs ſeitdem gut geſchmeckt hat. Der Matthis war Ihm ein recht geſcheidter Kerl. Nun bereut' ichs ſchön, wenn ich mich damals erſäuft hätte. — Herr, ſoll ich Ihm etwas zu eſſen holen?

**Herrmann.** Ja, David; bringe mir ein Stück von Matthis Wurſt!

**Der Pommer.** Hol mich alle! wenn wir

die noch hätten! da ſollt' Ihm das Sterben ſchon vergehn. Wenn Ihm nicht ſo recht luſtig um den Kopf iſt, ſo ſag' Er mirs nur: da pfeif' ich Ihm mein Liedel; und da vergehts.

Herrmann. So mußt du mich erſt lehren, bey einem Brodränftchen glücklich zu ſeyn.

Der Pommer. Das lernt ſich bald; und wenn Er kein Geld hat, da müſſen mir die Leute geben, und ich brings Ihm; und wenn Er ſterben will, da hol' ich Ihm etwas zu eſſen. —

Herrmann wurde durch die genügſame zufriedne Philoſophie des Burſchen beſchämt: er tadelte ſich, daß ein ſo tummes Geſchöpf mehr Standhaftigkeit haben ſollte, das Unglück zu ertragen, als er, und fand in der Anmerkung des Schäfers »man wird das Unglück gewohnt« einen Schatz von Weisheit, die ihn weder der Umgang mit ſeinen gelehrten Freunden, noch ſein eignes, von der Leidenſchaft beſtochnes Nachdenken ſo anſchauend gelehrt hätte. Zwar kamen die vorigen trüben Gedanken in der Nacht etlichemal zurück, und der Stolz ſophiſticirte Matthis Philoſophie oft danieder: allein der nämliche Stolz, der ihm den Mangel an Gelde als einen unerträglichen Schandfleck vorſtellte, mahlte ihm nunmehr den Mangel an Standhaftigkeit und die Verzagtheit im Unglücke als einen noch größern Schandfleck ab. Wie die Sonne, wenn ſie über dem geſunknen Nebel hervorſteigt, erhub ſich den Morgen darauf ſeine Seele über die geſtrigen düſtern Gedanken: die Muthloſigkeit ſchien ihm ſo entehrend klein, und die Stärke des Geiſtes in der Widerwärtigkeit ſo erhaben, daß er ſich beinahe über ſeine Verlegenheit freute, weil ſie ihm Gelegenheit gab, ſich ſelbſt durch Muth und Klugheit zu gefallen. In ſeinem Kopfe hatten izt alle Gedanken eine andre Beleuchtung: jedes Rettungsmittel, das ihm ſein bisheriger Unmuth für verwerflich und unrühmlich erklärte, ſchien ihm itzo wünſchenswerth oder doch nicht ſchimpflich, nachdem ſeine Rettung einmal eine Sache der Ehre für ihn geworden war. Er nahm ſich vor, noch denſelben Vormittag an Schwingern und Vignali zu ſchreiben, ſuchte unter ſeinen Briefſchaften Papier, und ſiehe da! — unter dem

Suchen fällt ihm Ulrikens Schattenriß, den er einmal in einer eiferſüchtigen Laune dem Mr. de Piquepoint in Berlin raubte, in die Hände; er erſchrak, verweilte dabey, und je mehr er die ſanfte Phyſionomie anſah, je mehr ſchämte er ſich ſeiner geſtrigen Melancholie. Gedanke holte Gedanken, Empfindung Empfindung herbey, und in wenigen Minuten ſtand er im vollen Feuer verliebter Begeiſterung: das Bild ſchien ſeinem Ehrgeize zu ſagen, daß er für Ulriken Ungemach leide und überſtehe: ihre Lippen befahlen ihm, jedes Mittel zu verſuchen, um einen an ihr begangnen Raub wieder zu vergüten: was ihm geſtern Verbrechen ſchien, war ihm heute Uebereilung, und faſt war ihm die Uebereilung lieb, weil ſie ihm eine ſo wünſchenswerthe Vergütung auferlegte. Alles gieng ihm leicht, alles hurtig von der Hand: er ſchrieb an Vignali, meldete ihr die Entfernung der Madam Lafoſſe von Leipzig und ſeine daher entſtandne Verlegenheit, und erſuchte ſie um ihren Rath, beſonders um Nachricht von Ulriken. An Schwingern ſchrieb er gleichfalls, berichtete ihm die Veranlaſſung zu ſeinem trotzigen Briefe aus Berlin, bat ihn um Verzeihung, Rath und Beiſtand, und bezeugte, da er ſich in dem Sitze einer Univerſität aufhielt, ein großes Verlangen, zu ſtudiren, doch war er auch bereit, den Vorſchlag, den er in Berlin von ſich gewieſen hatte, nunmehr anzunehmen, wenn Schwinger ihm mehr dazu riethe, als zum Studiren. — Alles ernſte und feſte Vorſätze!

Er hofte, daß Schwinger ſeinen Plan, ſich einer Wiſſenſchaft zu widmen, nicht nur billigen, ſondern ihm auch einen Zuſchuß dazu geben werde: die noch fehlenden Bedürfniſſe dachte er ſich durch Arbeiten zu gewinnen, und wenn es auch durch Informiren geſchehen müßte: keine ſollte ihm zu gering, keine zu beſchwerlich ſeyn, um am Ende ſeiner akademiſchen Laufbahn Ulriken, einen ſo hohen Preis, zu erlangen. Er ſann, zu welcher Fakultät er ſich ſchlagen wollte, und wählte die juriſtiſche. »Wer weis,« ſagte er ſich, »welchen hohen Poſten ich durch Fleis und Anſtrengung erringen kan, der mich Ulriken mit Ehren beſitzen läßt, ohne daß ſich ihre Anverwandten meiner zu ſchämen brauchen?« — Mit ungeduldiger Hitze eilte er dieſem glücklichen Zeitpunkte auf den Flügeln der Liebe ſchon entgegen, wollte ſeine Wiſſenſchaft nicht blos lernen, ſondern verſchlingen, und deswegen während ſeiner ganzen Studirjahre niemals mehr als fünf Stunden ſchlafen und zum Vergnügen nicht Eine Minute verſchwenden: Bücher ſollten ſein einziger Umgang, und Studiren ſeine einzige Beſchäftigung ſeyn. Wie kränkte es ihn, daß er nicht auf der Stelle gleich Inſtituten und Pandekten, wie eine Taſſe Thee, hinunterſchlucken konte!

## Drittes Kapitel.

Die Philoſophie ſeines Pommers und Ulrikens Schattenriß ſchienen ihm ſeine vorige Thätigkeit wieder eingehaucht zu haben: er machte noch denſelben Tag Anſtalt, ſich Bekantſchaften, Gönner und Freunde zu verſchaffen, die ihm mit Rath und Unterſtützung beyſtehen ſollten, und erfuhr von ſeinem hypochondriſchen Freunde, daß er Bekantſchaften von dieſer Art in einem gewiſſen Italiänerkeller machen könte, wo er des Abends jederzeit Leute finden würde, die viel durch Empfehlung vermöchten.

Wie dauerte ihm der Nachmittag ſo ewig! und wie flog er, ſobald es dunkel war, nach dem Keller! Er wagte eine halbe Bouteille Wein daran und hofte, daß ihm dieſe Ausgabe durch die neuen Bekantſchaften wieder erſezt werden ſollte. Ein merkurialiſcher Mann von unendlichem Geſchwätze ſprach für die ganze übrige Geſellſchaft: man fragte ſich rings herum ziſchelnd, wer der Fremde wäre, ſelbſt der Schwätzer hielt mit ſeiner Predigt inne, und da Herrmann ein

Kleid mit einer ſchmalen Treſſe trug; wurde die Neugierde ſo allgemein rege, daß man ſchlechterdings dahinter kommen wollte. Ein junger Kaufmann redte ihn an, gab ihm ſeine Adreſſe und erbot ſich, ihn mit allen ſeinen Waaren, die er nach der Reihe herſagte, zu bedienen: Herrmann dankte ſehr freundlich. — „Sie wollen hier ſtudiren?“ hub der Sprecher der Geſellſchaft an: die Frage wurde mit einem der höflichſten Ja beantwortet. — „Kan ich Ihnen irgend worinne dienen,“ fuhr jener mit geläufiger Zunge fort, „ſo werde ich mir eine Ehre daraus machen. Ich wollte, daß Sie ſchon ausſtudirt hätten: ich habe izt eine Verſorgung für Sie, die Ihr Glück machen würde. Die Kaiſerin von Rußland hat an mich geſchrieben, ihr einen Informator für den Sohn ihrer erſten Kammerfrau zu ſchaffen: ich ſchwöre Ihnen zu Gott, wer den Plaz bekömmt, der hat ſein Glück gemacht: ſtraf mich Gott! es kan ihm gar nicht fehlen. Die Kaiſerin iſt ſeine Pathe und hat mir ſehr viele Komplimente gemacht — ich habe den Brief nicht bey mir, aber ich kan ihn zeigen —

ſie ſchreibt überaus gnädig, daß man ſieht, es muß der Dame ſehr am Herzen liegen, daß ihre Kammerfrau wohl verſorgt wird: ſie fängt ohngefähr ſo an — Monſieur, la reputation, dont Vous jouiſſez par toute l' Europe — und ſo weiter in dieſem Tone fort. Oder wäre denn das nicht etwas für Sie? der erſte Kammerherr beym König in Schweden braucht einen Sekretär. Sehn Sie, da wäre wieder Ihr Glück gemacht: ſie dürfen ja, ſtraf mich Gott! dem Herrn nur ſagen, was für eine Stelle im Reich ſie haben wollen, ſo ſagt ers dem Könige, und ich weis, der König intereſſirt ſich überaus für den Herrn: er hat ſelbſt die Gnade gehabt, mich grüſſen zu laſſen, und empfiehlt mir die Sache, wie ſeine eigne. Ich habe Ihre Majeſtät meine unterthänigſte Bereitwilligkeit verſprochen, aber noch hab' ich, ſo wahr ich lebe! keinen Menſchen gefunden, der ſo gut dafür wäre wie Sie: Sie ſind gut gewachſen, und Ihr Glück iſt gemacht, dafür laſſen Sie mich ſorgen! Ich parire hundert Dukaten, Sie ſind in einem halben Jahre Reichsrath, oder was ſie nun dort haben.

Nach China gehn Sie doch nicht, das weis ich ſchon: aber ich habe auch einen ſchönen Auftrag. — A propos,« meine Herren, fuhr er in Einem Athem fort und wandte ſich zur übrigen Geſellſchaft, »geſtern hat mir die Fürſtin von ** ein Kompliment ſagen laſſen durch den Bereuter vom Hofe. »Daß Er mir ja zu dem Manne geht!« hat ſie noch aus dem Fenſter nachgerufen, als er fortgeritten iſt. »Ein halb Dutzend andre Kommiſſionen kan Er vergeſſen, aber nur mein Kompliment nicht.« — Er kam auch gerades Weges vor mein Haus geritten, eh er noch in einem Gaſthof eingekehret war. Der Mann hatte nun ſeine tauſend Freude mich zu ſehen — den berühmten Mann und den großen Gelehrten und was er mir denn noch weiter für Komplimente machte — er hatte gar nicht geglaubt, daß ich ſo ausſähe, wie ein andrer Menſch: ich ſchwöre Ihnen zu Gott, der Mann freute ſich, wie ein Kind: die Thränen ſtanden ihm in den Augen, da er Abſchied nahm. »Hören Sie!« ſagte er: »bey Ihnen wollt' ich Tag und Nacht en ſuite ſitzen und nur zuhören: ich kan es gar nicht ſatt kriegen:“ — und drückte mir die Hand; und da ich ihn vollends küßte, da wollt' er wie von Sinnen kommen. „Hören Sie!“ ſagt' er, „das iſt mir ſo lieb, als wenn mich meine Fürſtin geküßt hätte.“ — Ha, ha, ha, ha. Er hat mir Aufträge über Aufträge mitgebracht: ich weis gar nicht, wo ich anfangen oder wo ich aufhören ſoll. Hört, Leute! ich rathe Euch, werdet nicht berühmt! Ihr denkt, das iſt lauter Glückſeligkeit, wenn man von Königen und Fürſten, bald von der ſchönen Dame, bald von dem vornehmen Herrn Komplimente und Aufträge bekömmt: aber ich ſchwöre Euch zu Gott, man wird ſeines Lebens nicht froh dabey. Bey Tiſche eſſe ich kaum ſechs Biſſen, ſo fällt mir der Brief ein — „der Henker! dem Geheimerathe haſt du auch noch nicht geantwortet“ — und ſo werf' ich die Serviette hin und ſetze mich und ſchreibe an den Herrn Geheimerath. Geh ich ſpatzieren, ſo bin ich kaum vor dem Thore — „halt! haſt du die Verſe nach Wien doch vergeſſen!“ — gleich kehr' ich wieder um, und wenn andre Leute ſich beluſtigen und das ſchöne Wetter genießen, da ſitz' ich in meinem Stübchen und mache Verſe nach Wien. A propos — (womit er ſich zum Kellerwirth hindrehte) — habt Ihr meine Ode auf die Leipziger Lerchen noch nicht gehört? Seht Ihr! ſolche Oden müßt Ihr Euch ein paar Dutzend machen laſſen und ſie den Gäſten vorleſen, wenn Sie Lerchen bey Euch eſſen: da werden Euch die Leute den Keller ſtürmen. Die Gräfin ** war die lezte Meſſe hier und ließ mich zu ſich rufen, ſie war kaum aus dem Wagen geſtiegen. Des Abends konte ich nun nicht wegkommen, das war vorbey. Da die Lerchen kamen, fieng ich an: Ihre Excellenz, ich parire hundert Luisdor, ich bezahle Ihnen die Lerchen theurer als ſie Ihnen der Wirth anſchreibt. — Wie ſo? fragte ſie. — „Ich parire tauſend Dukaten, ich gebe Ihnen ſo viel Verſe dafür, als ſie alle zuſammen Krallen an den Füßen haben.“ — Sie wollte das ſehn. Ich ſagte: haben Sie nur die Gnade, mich fünf Minuten ins Nebenzimmer gehen zu laſſen! — Ich gieng, und hört, Ihr Leute! in fünf Minuten komme ich mit funfzig Verſen zurück, daß die

Dame ganz erſtaunt iſt. Hören Sie! ſagte ſie, ich laſſe Sie nicht mehr mit mir eſſen, Sie müſſen hexen können: ich habe Sie zwar für einen ſehr großen Mann gehalten, aber ſo etwas iſt mir doch nicht vorgekommen. — Da ich ihr nun vollends meine Verſe vorlas, da gieng das Erſtaunen erſt recht an; da wollte die Dame gar nicht aufhören zu lachen: es that mir ſelber leid um ſie; denn ſie iſt ſehr korpulent und wollte nun gar nicht wieder zu ſich kommen. Noch bey dem Abſchiede fieng ſie wieder an und drückte mir die Hand ſehr gnädig. — »Ach, Sie ſind ein ſcharmanter Mann! ein gar allerliebſter Mann! man möchte ſich bucklicht über Sie lachen; und ſo lange ich hier bleibe, dürfen Sie gar nicht von meiner Seite kommen. Sie müſſen jeden Morgen den The bey mir trinken, und hernach nehm' ich Sie in Beſchlag und laſſe Sie nicht von mir bis zum Schlafengehn.« — Ich ſage: Ihre Excellenz, es iſt mir eine hohe Gnade, aber meine vielen Geſchäfte! es warten wenigſtens dreyßig Briefe auf Antwort; und die Welt will doch auch befriedigt ſeyn: ich lebe doch einmal für die Welt. — „Ach, Sie haben genug für die Welt gelebt; leben Sie nun einmal auch acht Tage für mich!“ — Straf mich Gott! Sie hat mich des Morgens durch die Heiducken mit der Portechaiſe holen und des Abends wieder nach Hauſe bringen laſſen: darüber hab' ich nun alles verſäumt und kan dieſen Winter mit meinen Briefen nicht fertig werden: da liegen an hundert zu Hauſe. Ja, denk' ich, wenn ich ſie ſehe: ihr werdet lange liegen müſſen, ehe die Reihe an euch kömmt. — Stille! ich will Euch meine Ode vorleſen“ —

Auf dieſe Ankündigung hub ſich einer nach dem andern in der Geſellſchaft empor, um ſich in die andre Stube zu begeben: allein der Deklamator ſtellte ſich vor die Thür. — „Ihr wärt nicht werth, daß Euch die Sonne beſchien, wenn ihr meine Ode auf die Leipziger Lerchen nicht anhörtet,“ ſprach er und trieb ſie an den Tiſch zurück. Sie mußten ſich dem Zwange unterwerfen; er räuſperte ſich, gebot allgemeine Stille und hub an:

Wie wenn im Ocean die hocherhabnen Wellen
Mit grimmig wilder Wuth bis zu den Sternen
ſchwellen;
Wie wenn ein ſchwarzer Sturm den Nationen Tod,
Und ſteilen Felſen Angſt und bange Schmerzen
droht;

„Die Stelle hab' ich dem Virgil geſtohlen: aber dieſer römiſche Homer könte ſie nicht herrlicher ausdrücken, wenn er deutſch ſchriebe. Ich will Euch die Stelle einmal vorleſen: ſie iſt überaus prächtig: aber ſtraf mich Gott! ſie hat in meiner Ode nichts verloren.“ — Er holte ſtehendes Fußes einen Virgil aus der Taſche, las die Beſchreibung eines Sturms vor, und überſezte und erklärte die Schönheiten derſelben mit der wortreichſten Beredſamkeit, doch jederzeit mit einer Wendung, daß Virgil einen Grad unter ſeiner Ode blieb. Die Geſellſchaft ſchlich ſich, einer nach dem andern, in die andre Stube, auch Herrmann folgte dem Beiſpiele, und der erzgelehrte Mann las den ſtummen Kellerwänden bald ein Stück aus ſeiner Ode, bald ein Stück aus dem Virgil oder Horaz in Einem unaufhaltſamen Fluſſe vor, ſtürzte mit ſeinen fechtermäßigen Geberden ein Paar Gläſer zu Boden und wurde nicht gewahr, daß er ſich ſelbſt predigte, bis ein Fremder zur Thür hereintrat. „Setzen Sie ſich! Setzen Sie ſich!“ rief ihm der Deklamator entgegen: es war ein guter ehrlicher Wollhändler, der ſich etwas langſam bewegte, und da er nicht gleich gehorſamte, wurde er mit gewaffneter Fauſt niedergeſtoßen. „Sind das Zeitungen?“ fragte der Wollhändler phlegmatiſch. — „Ja, mein lieber Freund,“ antwortete der queckſilberichte Poet lachend, „Zeitungen aus dem Parnaß! Ihm zu Gefallen will ich wieder von vorn anfangen.“ — Der Wollhändler horchte einige Zeit zu, allein da ewig nichts von Spaniern, Franzoſen oder Engelländern kommen wollte, zog er gähnend ſein Taſchenbuch hervor und rechnete ſeine Beſtellungen und Wechſel durch Der begeiſterte Dichter ward über ſeine Verachtung grimmig, riß ihm mitten im Leſen das Taſchenbuch weg und warf es unter den Tiſch, daß die Zettelchen, wie Schneeflocken, herumflogen. Der erſtaunte Wollhändler wußte lange nicht, wie ihm geſchah: endlich, da jener ungeſtört fortlas, faßte er ihn bey der Krauſe, ſchüttelte ihn und ſprach, die drohende Peitſche in der Hand: „den Augenblick leſ' Er mir meine Zettel auf, oder der Teufel ſoll ihm das Licht halten.“

**Der Deklamator.** Herr, hab' Er Reſpekt vor den Muſen und ihren Schweſtern, den Grazien!

**Der Wollhändler.** Was geht mich alles das Lumpengeſindel an? Weis Er wohl, daß Er hier viele tauſend Thaler unter den Tiſch geworfen hat, die Er zeitlebens nicht bezahlen kan?

**Der Deklamator.** Er iſt ein roher Mann. Straf mich Gott! Er glaubt wohl gar, daß Seine Zettel mehr werth ſind als meine Ode.

**Der Wollhändler.** Das denk' ich! Für Seine purpurrothen und hochgethürmten Quodlibets geb' ich Ihm nicht einen Quark: aber mein Taſchenbuch iſt viele tauſend Thaler werth. Den Augenblick leſ' Er auf!

**Der Deklamator.** Ich parire hundert Dukaten, Er weis nicht, wen Er vor ſich hat. Ich bin der große Solſtizius. Unterthäniger Diener.

Der Wollhändler. Blitz! das iſt ja wohl der Stizius, der mich nun ſechs Meſſen her nicht bezahlt hat. Gut daß ich dich habe! He da! —

Der Wollhändler rennte ihm nach, aber der große Solſtizius war entwiſcht, und er mußte ſich bequemen, ſeine papiernen Reichthümer ſelbſt aufzuleſen. Hinter drein erfuhr er, daß dieſer Mann nicht der Tuchmacher Stizius, ſein übler Bezahler, ſondern nur ein egoiſtiſcher Windbeutel ſey; und Herrmann wurde von einem artigen beſcheidnen Manne gewarnt, ſich nicht mit dem Aufſchneider einzulaſſen. „Wenn Sie Rath, oder Unterſtützung brauchen,“ ſagte er, „ſo wenden Sie ſich an ** und **: dieſe Männer dienen gern, ſo viel ſie vermögen, und thun ohne Prahlerey alles, deſſen ſich dieſer Windbeutel berühmt.“ — Herrmann nahm den Rath um ſo freudiger an, da er ſchon bey dem erſten Anblicke das nämliche Urtheil über den Mann bey ſich gefällt hatte, und trank eben das lezte Glas von ſeinem Weine, als ſich ein anſtändig gekleideter Mann in ſeine Bekantſchaft einführte, ihn nach einigen Wendungen des Geſprächs um ſeine Freundſchaft erſuchte und morgen zu Mittage zu ſich zu Tiſche bat. Herrmann nahm die Partie an.

Die Geſellſchaft beſtund aus ſechs Perſonen, und der Wirth führte das Wort — ein Mann von einer unendlichen, aber verworrenen Einbildungskraft und einem unpolirten Witze, der in Einem Athem von Grönland nach Oſtindien, vom Großſultan auf den Bullenbeißer Sultan, vom Coeurbuben zu dem Mann im Monde hinüberſprang: die Uebrigen aßen und ſchwiegen und bezahlten ihm die Mahlzeit mit unaufhörlichem bewunderndem Lachen über ſeine fantaſtiſchwitzigen Seiltänzerſpringe. Nach Tiſche hatte oder gab Jedermann Langeweile vor, und der Wirth trug auf ein Spielchen an: Herrmann wollte ſein kleines Vermögen nicht daran wagen und machte ſich unter dem Vorwande los, daß er kein Spiel verſtünde: man ließ ihm ſeine Freiheit, ohne ihm mit einem einzigen Worte zuzureden. Als der Spieltiſch ſchon zur Quadrille in Bereitſchaft war, ſieng einer nach dem andern an, Quadrille langweilig zu finden und den lebhafteſten Widerwillen dagegen zu bezeugen. So wollen wir eine kleine Bank machen, ſchlug der Wirth vor: die meiſten ſchrien Ja und lobten ihn über einen Einfall, auf welchen ſie nie verfallen wären, und der übrige Theil willigte halb gezwungen aus bloßer Höflichkeit darein. Einer erzählte, daß er nun in einem halben Jahre nicht Farao geſpielt habe; der Andre mußte erſt überrechnen, wie lang er nicht dabey geweſen war; ein Dritter brachte zwey Jahre heraus, daß er keine Karten in einem Haſardſpiele angerührt hatte; und der Vierte mußte ſich erſt beſinnen, wie man es ſpielte. Der Wirth wurde Bankier, und Herrman eben ſo eingeladen wie vorhin, als wenn es gar nicht auf ihn abgeſehn wäre: er bat. daß man ihm erlaubte, vorizt ein wenig zuzuſehn, und es wurde ohne alle Schwierigkeit in ſein Belieben geſtellt. Man ſpielte äußerſt niedrig: der Bankier verlor faſt jedes Blatt, das er umſchlug. Herrmann, als er ſo gewinnen ſah, bekam keine kleine Luſt, mit zu gewinnen; und da der höchſte Satz nur zwey Groſchen ſeyn ſollte und alſo die Gefahr ſo ſehr klein war, ſo konte er unmöglich der Verſuchung widerſtehen, ſein Glück auf die Probe zu ſtellen. So bald er Anſtalt machte zu ſetzen, wollte man aufhören, und nur aus Höflichkeit gegen ihn verlängerte man das Spiel. Er gewann in Einem fort: in der Hitze des Glücks wurde von allen das Geſez, das den höchſten Satz beſtimmte, merklich überſchritten; und binnen einer Stunde war die kleine Bank geſprengt, und Herrmann beinahe funfzig Thaler reich. Ein Andrer erbot ſich zwar, Bank zu machen, aber niemand hatte den mindſten Appetit dazu. Die Geſellſchaft gieng aus einander und küßte ſich ſo herzlich bey dem Abſchiede, als wenn ſie in Jahr und Tag nicht wieder zuſammen zu kommen gedächten. Herrmann wurde von ſeinem neuen Freunde auf ein Kaffehaus eingeladen, des Abends abgeholt und verlor die Hälfte ſeines Gewinſtes wieder: ſo weh es ihm that, ſie nicht wieder erobern zu können, weil er nicht mehr bey ſich geſteckt hatte, ſo verbiß er doch ſeinen

Aerger und gieng mit gezwungner Mäßigung nach Hauſe. Dreymal hatte er ſchon ſeine übrige Baarſchaft in den Händen, um mit ihr zum Spieltiſch zurückzugehn, und dreymal zog ihn ſein guter Genius warnend zurück.

Der Verluſt ließ ihn nicht ruhig ſchlafen: nicht ſowohl aus Eigennutz und Gewinnſucht, als vielmehr weil ihm ſeine Ehre beleidigt ſchien, empfand er ihn ſo hoch und beſchloß noch in derſelben Nacht, den folgenden Tag die Hälfte ſeines Reſtes daran zu ſetzen, um ſeinen Ehrgeiz wieder zu verſöhnen. Er war der erſte auf dem Kaffehauſe, ſpielte an der Bank ſeines Freundes, den er nunmehr aus allen Umſtänden für einen Spieler von Profeſſion erkannte, und gewann über achtzig Thaler. Der Mann beſuchte ihn den morgenden Nachmittag und erkundigte ſich mit einer Neugierde nach ſeiner Herkunft, Familie und ſeinen Vermögensumſtänden, als wenn er ihn über Artikel verhören wollte, doch auf eine ſo gute Art, daß er allen Schein einer läſtigen Zudringlichkeit vermied. Er merkte wohl aus Herrmanns Verlegenheit und ſtotternden Antworten, daß ſein Reichthum nicht ſehr erheblich ſeyn mußte, und daß er daher keine Priſe war, wie er ſie in ihm ſuchte: kaum war er ſo weit mit ſeinen Fragen gekommen, als er ihn durch überhäufte Freundſchaftsbezeugungen ſo treuherzig machte, daß er ſeine Verlegenheit wegen ſeines Auskommens in ziemlich unverhüllten Ausdrücken geſtund. Der Spieler, der ihn bis auf die lezte Faſer ausgezogen hätte, wenn er bey Gelde geweſen wäre, legte ihm eine Börſe auf den Tiſch. „Hier, mein Freund!“ ſprach er; „ſpielen Sie aus dieſer Börſe, bey welcher Bank Sie wollen! den Gewinſt theilen wir: den Verluſt trage ich.“ — Herrmann war über eine ſo unerwartete Freigebigkeit erſtaunt, weigerte ſich, ſie anzunehmen, und wollte dafür danken, als ſein Freund ihn mit den Worten verließ: „wir ſehen einander heute auf dem Kaffehauſe.“

Wer war nun froher und der Glückſeligkeit näher als Herrmann? — Er fand in der Börſe vierzig Louisd'or, und war beinahe willens, gewiſſe zweyhundert Thaler beſſer anzuwenden als zum ungewiſſen Spiel: allein ſein Freund hatte ſie ihm nur zu dieſem Endzwecke geliehen, und er glaubte einen Diebſtahl zu begehn, wenn er ſie zu einem andern anlegte. Er ſpielte viele Abende hinter einander mit ſteigendem und fallendem, doch nie mit ausgezeichnetem Glücke, ſpeiſte täglich bey ſeinem Freunde, der eine Art von ofner Tafel für den Zirkel ſeiner Freunde hielt, und Glück und Vergnügen verdrängten Kummer, Unruhe und beinahe auch Ulriken, wenigſtens dachte er nicht mit ſo wehmüthigem Verlangen mehr an ſie; und wenn es geſchah, that er es mehr mit der Empfindung eines Verſorgers als eines Liebhabers. Die neue Laufbahn, in welche ihn die Gewinnſucht ſeines Freundes hingeleitet hatte, und worinne ihn die Großmuth des nämlichen Mannes erhielt, brachte ihn unvermeidlich auf den Plan, ſich auf einem ſo angenehmen Wege ein kleines Vermögen zu erwerben, alsdann Ulriken aufzuſuchen und in einem unbekanten ländlichen Winkel ſparſam mit ihr davon zu leben. Er theilte den Vorſaz ſeinem Freunde mit, der in vierzehn

Tagen ſchon zu einer ſo brüderlichen Vertraulichkeit mit ihm gelangt war, daß keiner dem Andern ein Geheimniß verſchwieg: er billigte den Plan überaus und verſprach alle mögliche Beyhülfe.

Die Freundſchaft wurde noch inniger durch ein Verdienſt, das ſich Herrmann zufälliger Weiſe um ihn erwarb. Er hörte eines Abends ein Komplot wider ſeine Bank machen, die die Zuſammenverſchwornen ſchlechterdings ſprengen wollten: er benachrichtigte ſeinen Freund davon, daß er die nöthigen Maasregeln dawider nehmen konte, und aus Dankbarkeit verſprach dieſer, bey dem erſten glücklichen Streiche, den er machen würde, ihm zu Errichtung einer eignen Bank eine Summe zu geben, die er nicht wieder bezahlen ſollte, im Fall daß er unglücklich damit wäre.

Auch dieſe Gelegenheit erſchien. Einen reichen Liefländer lockte man auf die nämliche Weiſe ins Garn, wie Herrmann gekirrt wurde, da man nur ſein bordirtes Kleid, und ſeine leere Börſe nicht kannte: der junge Menſch wurde durch den kleinen Gewinſt, den man ihn anfangs machen ließ, ſo hitzig, und durch den nachfolgenden Verluſt ſo aufgebracht, daß er ſein Glück ſchlechterdings zwingen wollte und in Einem Niederſitzen alle Wechſel verlor, die er in Leipzig zu ſeinen Reiſen nach Frankreich und England theils heben, theils ſtellen laſſen ſollte. Den Tag darauf dachte er ſeinen Verluſt einigermaßen wieder zu erobern, und verlor an einen andern Spieler um die Hälfte ſo viel als geſtern, gegen einen Wechſel: der arme Unglückliche ſtellte ihn mit Thränen und hätte in der Angſt und Betrübniß ſeine Seele verpfändet, wenn es verlangt worden wäre. Arnold — ſo hieß Herrmanns Freund — ließ den jungen Menſchen täglich bey ſich ſpeiſen und erlaubte ihm nicht anders, als unter ſeiner Aufſicht zu ſpielen: er ſtreckte ihm von Zeit zu Zeit einige Louisdor vor, um bey andern Banken vielleicht das Reiſegeld nach Hauſe zu gewinnen, allein das Glück blieb ſein entſchloßner Feind: alles Vorgeſtreckte gieng den vorigen Weg. Arnold ermahnte ihn täglich, wieder nach Hauſe zu reiſen, weil der Termin ſeines Wechſels bald verfloſſen war. „Sie kommen augenblicklich in Verhaft,« ſagte er ihm unaufhörlich; »und Sie haben mit einem harten geizigen Manne zu thun.« — Nichts half: der unglückliche Junker getraute ſich nicht, vor ſeinem Vater zu erſcheinen, und wußte doch auch keine andre Partie zu ergreifen. Arnold rieth ihm, Kriegsdienſte zu nehmen; allein dazu fand er in ſeinem weichen zarten Körperchen nicht den mindeſten Beruf. Sein Hofmeiſter, der bey einem Freunde etliche Meilen von Leipzig zum Beſuch war, getraute ſich gleichfalls nicht, vor einem Vater zu erſcheinen, deſſen ihm anvertrauter Leibeserbe alle ſeine Wechſel verſpielt hatte, und antwortete dem jungen Herrn gar nicht auf den Brief, worinne er ihm ſeinen Unfall klagte, ſondern nahm aus Verzweiflung die Flucht. Ueber der Unentſchloſſenheit des Junkers rückte der Zahlungstermin heran, und was man ihm phophezeiht hatte, erfolgte: auch hier ſchlug ſich Arnold ins Mittel, zwang den Gläubiger durch vieles Zureden, daß er ſich mit der Hälfte der ſchuldigen Summe befriedigen ließ, und ſtreckte ſie dem Schuldner auf einen weit hinaus ge[illegible]ten Wechſel vor: der junge Menſch wurde durch dieſe Güte ſo gerührt, daß er einen kleinen Ring, den ihm Fräulein Renatchen zum Andenken ihrer Gewogenheit auf die Reiſe mitgegeben hatte, aus der innerſten Beinkleidertaſche zog und ihm mit Thränen der Dankbarkeit zum Geſchenk überreichte. Arnold, als er erfuhr, welchen Werth der Zuneigung der Ring für ſeinen Beſitzer hatte, lehnte das Geſchenk von ſich ab, beſtellte die Poſt für ihn, verſah ihn mit Reiſegeld und übergab ihn einem liefländiſchen Kaufmanne, der ihn in die Hände des gnädigen Papas liefern ſollte. Noch den Abend vor der Abreiſe fährt dem unbeſonnenen Jünglinge der Spielgeiſt in den Kopf: er beſaß noch zwanzig der auserleſenſten hellglänzendſten Kremnitzer Dukaten, die dem theuren Kinde die gnädige Frau Mama von ihrem Spielgelde nach und nach zurückgelegt und in einem rothen ſaubern Beutelchen von Gros de Tour, worauf ſie mit eigner Hand das Familienwappen in Gold ſtickte, als einen Nothpfennig auf den Weg mitgegeben hatte, mit dem Befehle, dieſen Schatz, wo möglich, unverſehrt wieder zurückzubringen. Um dem Befehle deſto leichter zu gehorchen, nähte der Herr Sohn nach ſeinem erſten großen Verluſte dies Beutelchen in der linken Uhrtaſche feſt und glaubte, daß es der Satan ſelbſt nunmehr nicht wegſtehlen ſollte: auch widerſtand er die ganze übrige Zeit tapfer allen Verſuchungen, den Gefangnen zu erlöſen, ſah jeden Abend bey dem Schlafengehen darnach, ob ſeine Feſſeln noch unverſehrt wären, und in Geſellſchaft, wo er gieng und ſtund, unterſuchte alle fünf Minuten ſeine linke Hand das Befinden des rothen geſtickten Beutelchens. An jenem unglücklichen Abende führte ihn die Dankbarkeit auf das Kaffehaus, um ſeinen Freund Arnold noch einmal zu umarmen: Arnold warnte ihn vor dem Spiele, allein er glaubte ſich über alle Reizungen erhaben und trat an einen Tiſch, um blos zuzuſehn: da ſtand er, ſah neidiſch Summen gewinnen und verlieren, und zappelte vor Begierde! Bald graute er ſich hinter dem Ohre, bald nahm er den Hut ab und fächelte ſich, — er glühte am ganzen Leibe von dem innerlichen Kampfe —

ſeine Linke deckte unaufhörlich das rothe Beutelchen, arbeitete zuweilen an den Zwirnbanden, um ſie loszureißen, und ſtund haſtig wieder davon ab, wenn ihm die Möglichkeit, die ſchönen Dukaten zu verlieren, einfiel. Lange drehte er ſich ſo in dieſer ängſtlichen Unentſchloſſenheit herum: endlich gab die Leidenſchaft ſeinem Herze einen Stoß: er foderte von dem Marqueur ein Meſſer, trat in einen Winkel und ſchnitt die ganze Uhrtaſche heraus, um ſich nicht zu lange dabey aufzuhalten. Grinzend vor Freude trat er an den Tiſch, das Beutelchen in der Linken, ſezte eine Maria Thereſia nach der andern und verlor ſie: ſeine Dukaten waren ſo hervorſtechend, daß ihnen der Tailleur einen beſondern Platz anwies, und Jedermann mit Bewundrung nach ihnen hinblickte. Jzt prangten ſie alle zwanzig vor dem Bankier: dem Junker traten die Thränen vor Aerger in die Augen. »So mag der Teufel den Beutel auch holen!« ſprach er weinerlich, nahm eine Karte und ſezte das rothe Beutelchen darauf: der ganze Tiſch lachte, der Tailleur ſchlug um, und mit der erſten Karte war auch das rothe Beutelchen in ſeiner Gewalt. Der unglückliche Junker ſchlug ſich an den Kopf, weinte und jammerte: das ganze Kaffehaus verſammelte ſich, die ſchönen zwanzig Dukaten und das ſchöne Beutelchen zu beſchauen: auch Arnold erſchien und fragte nach der Urſache ſeines Wehklagens. „Ach, der gnädigen Mama rothes Beutelchen!“ rief er unaufhörlich mit bangem Trauertone, ſchlug die Hände über den Kopf zuſammen und ſtürzte ſich zur Thür hinaus. Arnold lief ihm nach und wich nicht von ſeiner Seite, bis er auf dem Poſtwagen ſaß, damit er nicht ſein Reiſegeld noch oben drein verſpielen ſollte.

So handelte dieſer ſonderbare Mann beſtändig: er lebte vom Raube im eigentlichen Verſtande, und theilte ſeinen Raub mit Andern, die weniger hatten, als er: wen er nicht plündern konte, den beſchenkte er, oder plünderte die Leute und erzeigte ihnen hinter drein die größten Wohlthaten, intereſſirte ſich ſo brüderlich für ſie wie für dieſen Junker, und verſchwendete durch ſeine aufrichtige gutgemeinte Vorſorge oft die Hälfte der Beute wieder an demſelben Menſchen, dem er ſie abgenommen hatte. Jede Betrügerey verabſcheute er im Glücke, aber in der Noth war ihm keine zu verächtlich, wenn ſie nur ein wichtiges Objekt betraf: überhaupt konte er nie im Kleinen arbeiten, und er kannte keine andre Niederträchtigkeit, als kleine Summen durch ſchlechte Mittel zu erobern ſuchen: dies nannte er Beutelſchneiderey. Seine größte Stärke war die Kunſt, junge und alte, erfahrne und unerfahrne Leute zum Spiel zu verleiten, und zwar ſo unmerklich, daß ſie die Abſicht der Verleitung gar nicht argwohnten. Seine Leidenſchaften waren Verſchwendung und Liebe, für deren Befriedigung er jeden Streich unternahm, und oft geſellte ſich auch ein gewiſſer Ehrgeiz hinzu, daß er ſich ſchmeicheln konte, einen geſezten oder vorſichtigen Menſchen überliſtet und wider ſeinen Willen zu einer Handlung gebracht zu haben, die er zu vermeiden ſuchte. Der nämliche Ehrgeiz ſchien ihn größtentheils auch bey ſeinen verliebten Unternehmungen zu regieren; die ſeinen Anerbietungen muthig widerſtund, konte auf ſeine Freigebigkeit ſichre Rechnung machen, obne daß er die mindeſte Erkenntlichkeit dafür verlangte, und er verließ gemachte Eroberungen ſogleich wieder, weil ihm der Sieg keine Mühe koſtete. War er einmal aus Mitleid oder innerer Zuneigung Jemandes Freund geworden, dann dünkte ihm keine Aufopferung, keine Gefahr, keine Arbeit zu groß, um ſeinem Freunde zu helfen oder Vergnügen zu machen.

Davon war Herrmann ein lebendiger Beweis: von der Minute an, da er ſich das Geſtändniß ſeines Mangels entwiſchen ließ, wurde Arnold ſein unermüdeter Freund und Wohlthäter, beſonders nachdem er aus der Nachricht, die ihm Herrmann eines Abends von dem Komplote wider ſeine Bank gab, ſchließen konte, daß der junge Menſch Zuneigung für ihn fühlte: einen ſolchen Beweis wartete er gemeiniglich ab, und auch ein geringerer Dienſt, als ihm Herrmann that, war ihm hinlänglich dazu. Seinem Verſprechen gemäß, ſchenkte er ihm von dem Gewinſt, den der liefländiſche Junker einbrachte, die Hälfte, um ſelbſt Bank zu halten. Das Glück breitete ſeine Flügel über Herrmann aus und träufelte Gewinn und

Reichthum auf ihn herab: er legte ſich von Zeit zu Zeit einen Theil ſeines Gewinns zu Ausführung ſeines Plans mit Ulriken zurück und wiegte ſich, wie ein auserwählter Günſtling, in dem Schooße der Freude und der ſüßeſten Hofnung. Allmälich verlor er freilich ſeinen verliebten Zweck ganz aus dem Geſichte, und ſpielte nicht mehr, um zum Beſten ſeiner Liebe zu gewinnen, ſondern um zu ſpielen. Seine ganze Thätigkeit wurde auf dieſen Punkt hingeriſſen, und ſeine Leidenſchaft ſo überſpannt heftig, daß ihn ſelbſt Arnold darüber tadelte. Wie bald waren nun Muſen und Wiſſenſchaften aus ſeinem Kopfe verſcheucht! Bald wollte er ſpielen, um nebenher ſtudiren zu können, wollte immer morgen den Anfang machen, und immer erſchien nur der künftige Morgen für das Spiel: bald verwarf er das Studiren als einen Umweg, um zu Ulrikens Beſitze zu gelangen, und hofte, nach einem halbjährigen Gewinnen ſchon genug beyſammen zu haben, um mit ihr in philoſophiſcher Stille und Genügſamkeit den Reſt ſeines neunzehnjährigen Lebens auf dem Lande zuzubringen: er ſchwankte bald zu dieſem, bald zu jenem Plane; jeder Tag brachte einen neuen hervor, bis ſie endlich ſamt und ſonders verdrängt, und nur Spielen ſein Denken, Trachten und Begehren wurde.

## Viertes Kapitel.

In dieſem Zeitraume der Spielſucht empfieng er Schwingers Antwort auf ſeinen lezten reuvollen Brief und in demſelben den Rath, ſeinen Studirplan noch ein halbes Jahr aufzuſchieben und den Winter bey ihm auf dem Lande zuzubringen: er hatte dabey die gutgemeinte Abſicht — wiewohl er ſie in dem Briefe nicht angab — den jungen, von der Liebe verführten Menſchen wieder in das Gleis ſeiner vorigen Grundſätze durch ſeinen Umgang zurückzuführen und von dem Geſchmacke einer zerſtreuten geräuſchvollen Lebensart zu heilen: auch glaubte er ihn auf ſolche Weiſe von Ulriken abzuziehn, die ihm nach ſeiner Muthmaßung entweder nachgefolgt ſeyn möchte, oder doch bald nach Leipzig nachfolgen würde. Ueberhaupt war ihm in Herrmanns Geſchichte alles zu dunkel, als daß er nicht das Schlimmſte argwohnen und nicht neugierig ſeyn ſollte, ſie im Zuſammenhange aus ſeinem eignen Munde zu erfahren. Der gutmüthige Mann ſchrieb in einem ſo gemilderten Tone und vergab ihm ſeinen unhöflichen Brief aus Berlin ſo aufrichtig, daß Herrmann in jeder andern Gemüthsverfaſſung bis zu Thränen gerührt worden wäre: doch izt fühlte er nur einen flachen Eindruck, ſteckte den Brief in die Taſche und legte das Reiſegeld, das ihm Schwinger ſchickte, in ſeine Spielkaſſe: er wollte jeden Tag antworten und ihm berichten, daß er ſeinen Vorſchlag auch diesmal ausſchlagen müßte, und vergaß es jeden Tag: Zerſtreuung und Spiel ließen ihm keine Zeit dazu.

Inzwiſchen, ſo leichtſinnig ihn auch Glück und Leidenſchaft zu machen ſchienen, ſo wenig vermochten ſie doch über Gewiſſen und Ehre bey ihm: nie ſuchte er, wie ſeine Freunde, von der Unerfahrenheit oder Dummheit eines Jünglings

Vortheil zu ziehen: nie lockte er durch liſtige Kunſtgriffe zum Spiel an, ſondern wer freywillig bey ihm gewinnen oder verlieren wollte, war ihm willkommen, und nur das Glück entſchied. Den Nachſtellungen, womit Arnold junge Leute zum Spieltiſch und meiſtens in ihr Verderben lockte, ſah er anfangs mit ſtiller Misbilligung zu, tadelte ſeinen Freund darüber, der ihn meiſtens dafür auslachte, und die Gewohnheit härtete allmälich ſeine Billigkeit ſo ſehr ab, daß er ſich an den luſtigen Scenen, die oft dabey vorkamen, vergnügte, Arnolds Liſt bewunderte und das Ungerechte, Räuberiſche in ſeinem Verfahren gar nicht mehr fühlte: er bedauerte im Herzen die unglücklichen Schlachtopfer und blieb ein ſtiller Zuſchauer ihres Verluſtes. Die Leidenſchaft hat eine eigne Kaſuiſtik: in den wenigen Stunden der Ueberlegung, die Herrmann übrig behielt, machte er ſich zuweilen Vorwürfe über ſeine itzige Lebensart, allein ſie wurden ſehr bald durch die herrlichſten Scheingründe niedergeſchlagen. „Was thut Arnold Böſes?“ ſagte er ſich in ſolchen nachdenkenden Stunden.

„Er verleitet freilich Leute zum Spiel, die auſſerdem vielleicht nicht geſpielt hätten: aber läßt er es nicht lediglich auf das Schickſal ankommen, welchen Ausgang es haben ſoll? Wagt er nicht das Seinige mit dem Gelde des Andern in gleiche Gefahr? Kan er dafür, daß das Glück die Karten für ihn günſtiger fallen läßt, als für den Andern? Ich, der Arme, ſtreite mit dem Reichen um das ungleich ausgetheilte Vermögen, und der Wurf eines gemalten Blattes entſcheidet. ob er oder ich mehr davon beſitzen ſoll, als ein jeder bereits hat; handelt nicht ein jeder unter uns aus gleich freyer Entſchließung und nach gleichem Rechte? — Aber ſeine Kräfte ſo im geſchäftigen Müſſiggange dahinſchwinden laſſen! die Thätigkeit, womit man etwas Großes, Rühmliches und allgemein Nützliches ſchaffen könte, blos zu ſeinem eignen Nutzen, zu Befriedigung einer ſchnöden Geldbegierde anwenden! — Freilich ſind das nicht Grundſätze, die mir Schwinger eingeprägt hat: — aber was Schwinger? Er kennt die Welt nicht. Was thun die Menſchen rings um mich anders, als daß ſie mit einander um ihren Nutzen, um die Mittel des Vergnügens und Wohlſeyns kämpfen? Dieſer arbeitet mit den Händen, jener mit dem Kopfe, um dem Reichern etwas abzugewinnen: dieſer handelt mit Schwefelhölzern, jener mit Juwelen, um von der Maſſe des allgemeinen Reichthums einen größern Theil zu erbeuten, als er hat; und was thut ein Spieler mehr oder weniger, als das? Der Kaufmann, der Handwerker, der Gelehrte ſucht Kunden an ſich zu ziehen: wir thun nichts mehr und nichts weniger. Ich ſpiele aufrichtig, ohne den mindeſten Betrug und habe einen der edelſten Zwecke dabey, der beleidigten Unſchuld Genugthuung und der ſchmachtenden Liebe Nahrung und Unterhalt zu verſchaffen: kan es bey ſolchen Abſichten und unter ſolchen Umſtänden Schande ſeyn, für ſeinen Nutzen zu leben? — Schwinger hat mich mit finſtern Schulgrillen angefüllt: Vignali ſagte mir das oft: je mehr ich von der Welt ſehe, je mehr fühl' ich, daß es ganz anders iſt und ſeyn muß, als mir ſie der gute Mann vormahlte. Da ſollt' ich immer nur zum

Beſten der menſchlichen Geſellſchaft, immer nur für meine Ehre, immer nur wegen des Bewußtſeyns, etwas Gutes gethan zu haben, arbeiten; allem Vergnügen und Eigennutz entſagen und nur nach großen und edlen, ſich ſelbſt belohnenden Handlungen ſtreben: Schimären! nichts als Schimären! Ich habe bey Vignali dem Vergnügen gelebt; und ich lebe hier dem Nutzen, um mir neues Vergnügen erkaufen zu können. Niemand bewegt um meinetwillen eine Fingerſpitze, wenn er nicht eine Vergeltung ſeiner Mühe erwarten kan: jeder denkt nur auf ſeinen Vortheil, ſein Vergnügen; und ich Thor, ſoll mich mit leeren Geſpenſtern der Ehre herumjagen? ſoll der Grille nachlaufen, dem Irrlichte der Einbildung, dem Fantome des Bewußtſeyns, etwas Gutes für Andre gethan zu haben, da doch Niemand etwas Gutes für mich thun will? — Weg mit den Träumen! Vergnügen und Nutzen ſind die beiden Realitäten auf der Erde: das übrige iſt Tand. Meine eingeſogenen Vorurtheile und Hirngeſpinſte haben mich in Berlin gegen das Vergnügen miſtrauiſch gemacht: o welch' ein glückſeliges Leben hätt' ich bey Biznali genießen können, wenn meine lichtſcheuen Grundſätze nicht gethan hätten! Schwinger hat, bey aller guten Abſicht, die bisherige Hälfte meines Lebens verbittert. Das Vergnügen bot ſich mir, wie ein voller Baum mit funkelnden Früchten, dar: meine hungernden Lippen wollten ſich ſättigen, und ängſtliche Beſorgniſſe, wunderliche Träume von hoher Ehre und überſpannter Tugend ließen mich nicht einmal koſten: dieſe nämlichen Grillen entzweiten mich auch mit Ulriken und trübten eine Liebe, die wie ein klares ſüßes labendes Waſſer aus Herz in Herze floß: ſie brachten mich der Verzweiflung und dem Gedanken des Selbſtmordes nahe: noch izt machen ſie mich bedenklich und ſchmälern mir meine Glückſeligkeit: immer hungre ich halb am Tiſche des Vergnügens und Nutzens, aus Furcht mich zu überladen. — Nein! ich will die Einbildungen alle verſcheuchen: erwerben und genießen ſollen meine beiden Wünſche, meine beiden Beſchäftigungen ſeyn.«

Dieſe veränderten Geſinnungen, die der herrſchende Ton des Eigennutzes rings um ihn, und größtentheils Arnolds Umgang erzeugt hatte, befolgte er getreulich: doch konten ſie die zwey Elemente ſeiner Denkungsart, Größe und Güte, nie verdrängen. Er dürſtete nach Gewinn; und gleichwohl konte er ſich nie entſchließen, einen rechtmäßigen Gewinſt anzunehmen, wenn er wußte, daß der Verlierer deswegen darben mußte: er ſchickte ihm einen Theil ſeines Verluſtes wieder nach geendigtem Spiele, ohne daß er ihn wiſſen ließ, wer das Geld ſchickte, oder er lud ihn zu ſich ein und verlor durch vorſezliche Unachtſamkeit an ihn. Er wollte ſammeln und ſammelte auch ſehr geizig; allein wenn er von einer armen Wittwe hörte, die kein Holz hatte, oder von einer dürftigen Familie, die ſich des Bettelns ſchämte und doch kümmerlich darbte, oder von einem Unglücklichen, den die Muſen beinahe verhungern und erfrieren ließen, dann wurde des Zurückgelegten nicht eine Minute geſchont: die Leute empfiengen von ihm durch die dritte Hand, ohne zu wiſſen, wem ſie es verdanken ſollten: er ſammelte alſo in das Faß der Danaiden, und hatte bey dem größten Glücke und dem größten Geize immer nichts. Seine ſtille gutherzige Wohlthätigkeit machte gegen Arnolds ausſchweifende Großmuth und verſchwenderiſche Freigebigkeit einen ſonderbaren Kontraſt, und es war ein wirkliches Vergnügen zu hören, wie dieſe beiden Leute deswegen wechſelsweiſe den Hofmeiſter an einander ſpielten. — „Wenn du jedem, der Geld braucht, das deinige hingiebſt," ſprach Arnold, „ſo wirſt du in Ewigkeit nichts zuſammenbringen. Was gehn dich denn die Leute an, denen du einen Louisd'or nach dem andern zuwirfſt? Du kanſt hundert Jahre ſpielen, und wirſt doch nie genug beyſammen haben, um dir nur ein Bauergütchen kaufen zu können." — „Biſt du nicht wunderlich?" antwortete Hertmann lachend. „Ich habe ja Geld in Menge: es fließt mir von allen Seiten zu. Wer viel hat, muß viel geben. Ich verſchenke alle Tage und lege alle Tage neue Summen zurück. Das Glück iſt freygebig gegen mich: ſo muß ich ja wohl wider freygebig gegen Andre ſeyn, die es karg behandelt.«

»Du biſt ja ein wahrer Verſchwender,« ſprach zu einer andern Zeit Herrmann zu ſeinem Freunde. »Du wirſt dich durch deine übertriebne Freigebigkeit zu Grunde richten. Wozu denn ſo ungeheure Verſchwendungen an Leute, die dirs nicht einmal danken? Sie eſſen ſich dick und rund, und thun nicht einen Schritt deinetwegen, wenn du Hülfe brauchſt.« — »Narr!« war Arnolds Antwort gemeiniglich: »das Geld muß verthan werden: dazu iſt es gemacht. Ich kan nicht ſo klein leben, wie alle die Knicker, die bey mir ſchmarotzen. Bey mir muß es groß hergehn, alles im Ueberfluſſe ſeyn; und wenn mirs morgen einfällt, die ganze Stadt zu Tiſche zu bitten, ſo darf mirs nicht fehlen. Was willſt du denn? mein itziges Leben iſt ein bettelhaftes Leben. Wenn ich täglich ſieben oder acht Leuten vier, auch wohl ſechs Schüſſeln und ein lumpichtes Dutzend Bouteillen Wein verſetze; was iſt das? — Wenns nach meiner Neigung recht ordentlich zugehn ſoll, ſo muß ich alle Tage an zwey, drey Tafeln vierzig, funfzig Perſonen ſpeiſen können: jede Mahlzeit müſſen ſich ein paar Leute zu Tode eſſen; die Champagnerflaſchen müſſen in Einem fort ſpringen, als wenn bey Tiſche kanonirt würde: in einer Stunde müſſen die Gäſte ſchon vor Trunkenheit auf der Erde herumliegen, wie todte Fliegen, und ſich im Weine wälzen; und dabey Pauken, Trompeten, Kanonen und ein halbes Dutzend Hofnarren! Das muß ein Toben und Lärmen ſeyn, daß die Ohren zerſpringen möchten: da muß gar nicht gefragt werden: — iſt das da? kan man jenes haben? — ſondern ein jeder ſagt: — ich will Tokayer; ich will Faſanen; ich will Droſſeln; ich will Vogelneſter; ich will Kapwein; ich will den Fiſch, ich will jenen; — und wie ers ſagt, muß es da ſeyn, und wenn ſich Jemand einfallen ließ, amerikaniſche Schweinefüße zu fodern: das heiß' ich Leben. Mein itziges Leben iſt ein halber Tod; kümmerlich, wie bey einem Halunken, gehts bey mir zu. Wenn wir vier und zwanzig Bouteillen ausgeſtochen haben, ein biſchen torkeln, und hie und da ein ſchwacher Kopf ſpricht, wie ein Kalb, oder mit der Naſe auf den Tiſch fällt und einſchläft, das iſt unſer gröſtes Feſt: iſt das wohl des Redens werth? — Schwimmen muß ich im Wohlleben, wie ein Sultan, wenn ichs gelten laſſen ſoll: izt leb' ich wie Sultan, mein Hund.“

Unter der Anführung eines ſolchen Lehrmeiſters war es kein Wunder, daß Herrmann mit dem Geſchmack am geräuſchvollen trunknen Wohlleben angeſteckt wurde: ſeine tägliche Geſellſchaft hielt es für eine Sache der Ehre, im Trunke viel leiſten zu können: wie mochte er es alſo über das Herz bringen, ſich durch verſpottete Mäßigkeit lächerlich zu machen? Außerdem verdrängte der Wein den Reſt ſeines vorigen Kummers vollends; der halbe Rauſch, in welchem ſich ſein Kopf beſtändig befand, unterdrückte die Stimme der Vernunft und des Nachdenkens, die ihm izt beide ſehr zur Laſt fielen, weil ſie ihm mancherley unangenehme Dinge ſagten, ſo bald ſie zum Sprechen kamen: der Trunk begeiſterte ihn mit Kraft und Thätigkeit und ſpannte alle Nerven ſeiner Fantaſie an: er befand ſich ungemein wohl in dem Gefühl ſeiner Stärke und leerte das freudenſchaffende Glas deſto öftrer aus, um dieſes Gefühl voller und dauerhafter zu machen.

Ohne Liebe iſt der Wein matt: auch folgte ſie dem Trunke auf dem Fuße nach; aber keine Liebe zu einer Ulrike! nein, eine Liebe, die ſich vor Ulrikens Andenken ſchämte und es mit aller Gewalt zu vertilgen ſuchte! Sie wurde durch Arnolds Reden genährt, der die Ausſchweifung laut predigte, und durch ſeine Beyhülfe brach ſie ſehr bald in verwüſtende Flammen aus.

In dem einſamſten Winkel der Stadt wohnten zwo Schweſtern, die von der Arbeit ihrer Hände lebten, trocknes Brod aßen und dünnen Kaffe dazu tranken, und dieſer kümmerlichen Koſt ungeachtet, in der Kirche und auf dem Spatziergange mit den Reichſten in der Schönheit und Nettigkeit des Anzugs wetteiferten. Die Aelteſte war raſch, leichtſinnig, verbuhlt, und Arnold genoß ihre Vertraulichkeit im weiteſten Umfange: ſeine Freigebigkeit erhielt ſie beide; allein ſie ließen ſeine Geſchenke mehr ihrer Eitelkeit als ihrem Appetite zu gute kommen, aßen ſo kümmerlich wie vorher, wenn er ſie nicht bewirthete, und puzten ſich alle Tage herrlich heraus. Die Jüngſte war ſtill, von angenehmem Ernſte, hatte einen höchſtintereſſanten Zug der Traurigkeit im Geſichte, und aus ihrem ſchüchternen Auge ſprach die Liebe mit ſo vieler Stärke, als aus ihrer Schweſter ganzem Geſichte die Buhlerey. Sie gab ſich wohl auch zuweilen die freche Mine, allein man merkte ſehr bald, daß ſie nur nachgemachte Grimaſſe und nicht natürlicher Ausdruck ihrer Denkungsart war: deswegen achtete ſie Arnold ſehr wenig, nennte ſie das ſtille Schaf und machte ſich nebſt ihrer Schweſter meiſtentheils über ſie luſtig. Herrmann wurde von ſeinem Freunde in dieſe Geſellſchaft gezogen, damit er nicht ſo müßig gienge, wie dieſer ſagte, ſondern ſich etwas zu thun ſchafte. Arnolds Abſicht ſchlug nicht fehl; denn gleich bey dem erſten Blicke, den Herrmann und Liſette — welches der Name der Jüngſten war — auf einander warfen, machten beide den Anfang, ſich etwas zu thun zu ſchaffen. Die Vertraulichkeit blieb nicht lange außen; allein mitten darunter miſchte ſich bey dem Mädchen eine Scheu, eine Zurückgezogenheit, die den neuen Liebhaber ſo ſehr anlockte, als ihn ihre Buhlerey zurückſtieß, weil ſie ihr ſo wenig kleidete, daß ſie unendlich dabey verlor. Arnold erkundigte ſich jeden Tag bey ihm, wie weit er mit ihr gekommen wäre, und jedesmal tadelte er ſeine Blödigkeit. »Ich will dein Geſchäfte machen,« erbot er ſich endlich, da ihm die Zauderey zu lange währte, brachte dem entbrannten Herrmann die günſtigſte Antwort und trieb ihn durch beſchämende Vorwürfe an, aller Schüchternheit zu entſagen. Eigentlich war es nicht Schüchternheit bey ihm, ſondern Liſette hatte ihm mit der Liebe bereits zu viele Achtung beygebracht: er liebte ſie zu ſehr und zu zärtlich, um ihr eine unerlaubte Zumuthung thun zu können; allein Arnolds Zuredungen, die ſeinen Ehrgeiz verwundeten, ſiegten zulezt über ihn. Liſette, von ſeinem Freunde vorbereitet, empfieng ihn überaus ängſtlich und traurig, ob man gleich das Gegentheil hätte vermuthen ſollen. Das Geſpräch belebte ſich zwar ein wenig: Herrmann, von

Wein, Liebe und Ehrgeize trunken, erlaubte ſich ungewohnte Freiheiten: das Mädchen wurde immer trauriger und bis zum Weinen bänglich. Endlich, da die geduldeten Freiheiten ſich bis zur Unverſchämtheit verſtärkten, fieng Liſette an, bitterlich zu weinen. »Schonen Sie meiner!« ſprach ſie mit unterdrückter Stimme. »Meine Armuth, Ihre Geſchenke und Arnolds Zuredungen verleiteten mich freilich zu einem übereilten Verſprechen, das ich ſeitdem vielfältig bereut habe. Ich bin in Ihrer Gewalt: wollen Sie mich unter keiner andern Bedingung Ihre Freigebigkeit genießen laſſen, ſo muß ich Ihnen aufopfern...« — Thränen erſtickten den Reſt ihrer Rede: Herrmann ſtand beſtürzt und verlegen da, ohne ein Wort reden zu können.

»Sie ſind zu edel, um ein armes Mädchen ins Verderben zu ſtürzen,« fieng ſie nach einer langen Pauſe wieder an; »und unglücklich muß ich zeitlebens ſeyn, wenn Sie ſchlechter denken, als ich glaube; denn Sie können mich nicht heirathen.« —

»Warum nicht, Liſette?« unterbrach ſie

Herrmann, der ſich indeſſen wieder von der Beſtürzung erholt hatte. Glauben Sie, daß ich Sie dazu nicht genug liebe?« —

»Nein,« antwortete das Mädchen; »ſondern weil Sie vermuthlich eine ältre Liebe mir nicht aufopfern werden.«

Herrmann. Wie ſo? eine ältre Liebe? — Sie ſind freilich nicht die Erſte, die ich liebe; aber was ſchadet das? — Aus den Augen, aus dem Sinne: wer kan alle Mädchen heirathen, die man liebt?

Liſette. Und ſo dächten Sie wahrhaftig nicht beſſer gegen unſer Geſchlecht? Sind Sie wirklich einer ſo entſezlichen Untreue fähig? — Wollen ſie mich wirklich heirathen?

Herrmann. Vielleicht: verſprechen kan ich nichts — vielleicht, vielleicht!

Liſette. Ich muß Ihr völliges Ja haben.

Herrmann. Wenn Sie mir nicht anders trauen wollen — Ja, Liſettchen: hier iſt meine Hand.

Liſette. Ich nehme ſie nicht an, weil Sie mich durch Ihr Verſprechen hintergehn wollen.

Sie können keine Hand mehr weggeben: Ihre Treue iſt verpfändet. —

Sie zog darauf ein Papier aus der Taſche und überreichte es ihm. „Wenn die Verfaſſerin dieſes Briefs befriedigt iſt,“ ſprach ſie, „dann bin ich von dieſer Minute an die Ihrige.“

Herrmann erkannte, wie vom Schlage gerührt, Ulrikens Hand auf dem Papiere: es war einer ihrer zärtlichſten Briefe, worein er — wie es ſich hernach auswies — in der Zerſtreuung des Vergnügens und der Spielſucht eine Garnitur Haarputz gewickelt und Liſetten ein Geſchenk damit gemacht hatte. Er fühlte ſich, wie von einem Abgrunde zurückgezogen: er war überführt, konte und wollte nichts läugnen, ſondern bekannte offenherzig die Falſchheit, die er zu begehen willens geweſen war.

Liſette unterbrach ſein Bekentniß. „Meine Schweſter,“ ſagte ſie, „hat ſich mit mir veruneinigt: ich habe zeither halb von ihrer Wohlthätigkeit leben müſſen, und ſie rückte mirs ſehr oft vor, daß ſie mich Arnolds Freigebigkeit mitgenießen ließ. Ihre Vorwürfe und ihr Uebermuth auf Arnolds Freundſchaft werden ſo unerträglich, daß ich mich von ihr trennen muß. Die Arbeit meiner Hände giebt mir kaum kümmerliches Brod; und ich wollte lieber verhungern, als durch meine Aufführung in Kleidern meine Eltern im Grabe beſchimpfen. Sie waren reich, erzogen uns beide im Ueberfluſſe und wurden durch einen unglücklichen Bankerut arm. Die Welt hatte an unſerm Unglücke nicht genug, ſondern beneidete, verläumdete und verſpottete uns nach oben drein, daß wir den Schein des vorigen Glücks durch unſern Anzug zu behaupten ſuchten: mit dem giftigſten Spotte und den hämiſchſten Erdichtungen haben uns die übeln Nachreden der Stadtklatſcherinnen verfolgt. Verlaſſen Sie mich, ſo bin ich ganz verloren; ich werde der Dürftigkeit und Schadenfreude preisgegeben; und lieber wollt' ich in den Tod gehn oder in die größte Schandthat willigen, als der Bosheit das

Vergnügen machen, daß ich ihr meine Dürftigkeit öffentlich zeigen müßte. Wollen Sie nunmehr nicht anders als für die Befriedigung Ihrer Luſt mein Wohlthäter werden und mich der öffentlichen Schande der Armuth entziehen, wohl! — machen Sie alles mit mir, was Ihnen gefällt! Ich muß Ihrer Begierde gehorchen; aber nur noch einen Augenblick Ueberlegung! Wenn Sie mich armes Mädchen einer noch größern Schande ausſetzten; und wenn mich, um der Schande und den Geſezen zu entgehn, meine Ehre zu einem Verbrechen verführte — haben Sie das Herz, die ganze künftige Glückſeligkeit eines verlaßnen Mädchens einigen frohen Augenblicken aufzuopfern?“

Sie weinte, daß Thräne auf Thräne folgte. — „Solch' ein Verworfner bin ich nicht!“ rief Herrmann tief gerührt. „Nein, Liſette! ſo weit will ich nicht herabſinken, daß meine Liebe Ihre Thränen verachten ſoll. Ich war ein Leichtſinniger, der im Taumel der Verführung eine Schandthat durch Untreue und Betrug erkaufen wollte: aber ein vorſezlicher Böſewicht kan ich nicht ſeyn. Ich will verflucht ſeyn, wenn ich von dieſer Minute an noch Ein Verlangen gegen Sie äußere, das Sie unglücklich machen könte. Einmal Verführer der Unſchuld geweſen zu ſeyn, iſt genug; und das war ich, Liſette, das war ich! an dem ſchulbloſen Geſchöpfe, das dieſen Brief ſchrieb! An die Stirn will ich mir meine Schande äzen laſſen, daß Jede, die noch Einen Funken Tugend und Ehre im Herze trägt, vor mir flieht, wie das Schaf vor dem Wolfe. — Solch' eine Nichtswürdigkeit hätte ich mir doch nie ſelbſt zugetraut: Kaum ſteh' ich von einem Falle auf, ſo renne ich ſchon wieder zu einem zweiten hin. — O Verführung! Verführung! du biſt der Löwe, der im Finſtern herumſchleicht! aber du ſollſt mich nicht mehr beſchleichen, das ſchwör' ich. Kein Tropfen Wein ſoll wieder über meine Zunge gehn, und meine Hände keine Karte jemals wieder berühren; denn das ſind meine beiden Verderber. — O Ulrike! wenn du den wüſten taumelnden Spieler und Mädchenverführer ſehen ſollteſt, ob du deinen Herrmann noch in ihm erkennen würdeſt? Mit Abſcheu müßteſt du dich von mir wenden; und du thäteſt Recht: ich bin deiner unwerth! ein Verworfner!«

Liſette mußte alle Mühe anwenden, um ihn wieder zu beruhigen; denn des Selbſtverwünſchens und Bereuens wurde gar kein Ende. Nachdem es ihr gelungen war, ihn zufrieden zu ſprechen, that er ihr, um ſeine ungerechten Zumuthungen zu vergüten, die heiligſte Verſicherung, daß er nunmehr ſeine Freigebigkeit gegen ſie verdoppeln werde. »Miethen Sie ſich eine Wohnung!« ſprach er; »ich bezahle ſie: alles, was Ihre kleine Haushaltung koſtet, trage ich aus Dankbarkeit, daß Sie mich aus einer Verblendung geriſſen haben, die mich in das tiefſte Verderben führen konte. Sie ſind künftig meine Freundin; und ſobald mich die Liebe hinreißt, mehr, als Freund, für Sie ſeyn zu wollen, ſo verſtoßen Sie mich als einen Unwürdigen, oder rufen Sie mich mit der liebenswürdigen Güte, wie izt, zu meiner Pflicht zurück! — Aber auf Einer Bitte muß ich beſtehen: Arnold ſoll glauben, daß Sie meine Abſichten begünſtigen: ſein Spott würde mich unbarmherzig verfolgen, wenn er erführe, was zwiſchen uns vorgefallen iſt. Er hätte vielleicht gerade ſo in meinem Falle gehandelt; allein ſeine Hönereyen über meine Blödigkeit und Mäßigung ſind ohnehin unendlich: er würde mich, wie ein Kind, auslachen. Daß er ja nicht eine Silbe erfährt!«

Liſette verſprach, weil er ſchlechterdings darauf beſtund, ſich gegen ſeinen Freund einen ſchlimmern Schein zu geben, als ſie war; und ſie trennten ſich beide mit dem lebhafteſten Danke, und zuverſichtlich zufriedner, als wenn Herrmann in ihren Armen ſeine Leidenſchaft geſtillt hätte. Seinem Vorſatze gemäß, gieng er nicht auf das Kaffehaus, ſpeiſte zu Hauſe und hatte Langeweile: das Spiel fehlte ihm; die ganze Stube war ihm zu enge: er gieng in allen vier Winkeln herum, wie ein Menſch, der etwas vermißt, konte dem Triebe unmöglich widerſtehen, nahm den Hut, gieng an die Thür, ſtuud — warf plözlich den Hut auf den Tiſch und ſezte ſich. Um ſich ſeine Enthaltſamkeit weniger peinlich zu machen, rief er ſeinen Pommer zu ſich in die Stube. »Kanſt du ſpielen?« fragte er; »mit Karten, mit Würfeln, oder ein ander Spiel?« — »Würfeln!« antwortete der Pommer: »würfeln iſt mein Leibſpiel.« — Wer war froher als Herrmann? Er würfelte mit dem Burſchen, und da er ihm alle Baarſchaft abgenommen hatte, mußte er Weſte, Beinkleider, Strümpfe und Schuhe ſetzen: der arme Teufel war ſo unglücklich, daß er ſeinen ganzen Anzug verlor und im Hemde und baarfuß dort ſtehen mußte. Die Beſchimpfung verdroß ihn, und weil ihm gar nichts mehr übrig war, ſezte er im Zorne ſeine Haut: auch dieſe verlor er: der Junge fieng an bitterlich zu weinen, als wenn er das Schickſal des Marſyas leiden ſollte, und während daß Herrmann ſeiner Thränen lachte, trat Arnold herein. Der Spas wurde auf Unkoſten des armen Pommers eine Zeit lang fortgeſezt, der ſo verwegen war, auch Arnolden eine Partie anzubieten: das Glück drehte ſich ſo ſchnell auf ſeine Seite, daß er in kurzer Zeit einen Dukaten gewann. Wie unſinnig vor Freuden ſprang der Bube, den funkelnden Dukaten in der Hand, zur Thür hinaus und ließ ſeinen Anzug herzlich gern im Stiche.

Sogleich wurde das Geſpräch auf Liſetten gelenkt: Herrmann gab ſich die Mine des begünſtigten Liebhabers, nahm mit vieler Verlegenheit die Glückwünſche ſeines Freundes an, und wurde berichtet, daß heute ſehr ſchlechtes Kommerz auf dem Kaffehauſe wäre: deswegen ſchlug Arnold eine Partie bey ihm auf der Stube vor. Herrmann wollte ſie ablehnen, aber er kam mit ſeinem Widerſtande nicht ſonderlich weit; denn eben traten vier von ſeinen Bekannten herein und unterſtüzten Arnolds Vorſchlag. Sie machten, ohne lange zu fragen, Anſtalt zum Spiel, Arnold beſorgte den Punſch: halb ängſtlich, ein gethanes Gelübde ſo bald zu brechen, und halb erfreut, ſich zum Bruche gezwungen zu ſehn, ſezte ſich Herrmann zum Spiel, brachte die Nacht bis an den frühen Morgen bey dem Punſchglaſe und den Karten zu und verlor ein Paar hundert Thaler. Das war in jedem Verſtande ein ſchlimmer Anfang zur Beſſerung; denn mit dem Verluſte bemäntelte ſeine Leidenſchaft den gänzlichen Aufſchub derſelben: er mußte nunmehr nothwendig ſpielen, um ſich das verlorne Geld wieder zu ſchaffen. Der Verluſt wuchs jeden Tag, und alſo auch jeden Tag die Hitze ſeiner Spielbegierde: das Glück gieng ſo gewaltig mit ihm abwärts, daß er, der noch vor acht Tagen der Beſitzer unendlicher Reichthümer zu ſeyn glaubte, nicht den Pfennig mehr beſaß. Das Schlimmſte dabey war, daß Arnold mit ihm gleiches Schickſal hatte: einige, die ihm übel wollten, hatten eine Verſchwörung wider ihn gemacht und Vermögen und Leben unter ſich verpfändet, ihn zu Grunde zu richten: das Glück und Arnolds Heftigkeit begünſtigten ihren Plan, und in kurzer Zeit war er ganz auf dem Trocknen, mit Schulden überhäuft, nicht fähig, ſie zu bezahlen, und ſehr geneigt, ſie zu vermehren; allein man verſchob den Kredit bis auf beßre Zeiten. Was war zu thun? die ofne Tafel wurde eingeſtellt, kein Champagner nezte mehr ſeine Kehle, Freunde und Schmarotzer flohen, und er mußte nebſt Herrmannen äußerſt zufrieden ſeyn, daß ein gutherziger Speiſewirth ihnen täglich eine ſchlechte Portion Fleiſch auf Kredit zukommen ließ. Kleider und Wäſche war ſchon verkauft, und nichts mehr übrig als bey der Nacht ſich unſichtbar zu machen: der Entſchluß war wirklich gefaßt, und nur die nahe Neujahrsmeſſe ſollte entſcheiden, ob er ausgeführt werden müßte. Unterdeſſen ſtimmte Arnold ſeine Denkungsart herab und arbeitete im Kleinen: er ſchlich in den Dorfſchenken herum und übertölpelte zuweilen ein Paar junge Bauerkerle, denen er mit dem Würfel wenigſtens ſo viel abgewann, um den Kredit des Speiſewirths bey Athem zu erhalten. Herrmann fand freilich dieſe Lebensart äußerſt erniedrigend: allein was vermag nicht die Noth? Wenn Niemand um Geld ſpielen wollte, geſchah es um Stecknadeln, einen Krug Bier, eine Mahlzeit, und an einem Sonntage gewannen ſie einem Bauer ſeinen ganzen Hünerſtall ab. Sie trieben ſich einige Zeit auf dem Lande herum, und alles, was nur in Geld geſezt werden konte, wurde zum Einſaz angenommen: Herrmann war zwar bey den häufigen Betrügereyen, wodurch Arnold ſich ſein

Gewerbe ergiebig machte, nur Zuſchauer, höchſtens Gelegenheitsmacher, allein er erſchien ſich ſelbſt als Mitgehülfe bey einer ſolchen Kaperey in einem ſo verächtlichen Lichte, daß er beſchloß, die Meſſe abzuwarten und dann heimlich ſeinen Freund zu verlaſſen, wenn ſie das Glück nicht wieder in beſſere Umſtände verſezte.

## Fünftes Kapitel.

Die längſtgewünſchte Meſſe erſchien, und die beiden Kaper rückten mit einer kleinen Baarſchaft, die ſie aus den erbeuteten Hünern, Gänſen, Kühen und Eyern gelöſt hatten, wieder in die Stadt. Arnold, ſo freygebig und edel er im Glücke war, handelte in der Noth mit der grauſamſten Tiranney: um ſich emporzuhelfen, ſchonte er weder Vater, Mutter, noch Freund. Gleich zu Anfange der Meſſe wandte er ſich an einen fremden Kaufmann von ſeiner vertrauteſten Bekanntſchaft, der von ſeinem Unglücke noch nichts wußte, und ſchwazte ihm zehn Louisd'or ab, die er in drey Tagen wieder zu bezahlen verſprach. Herrmann bekam zwey davon, um ſein Glück auf den Kaffehäuſern zu verſuchen, und Arnold gieng aus, einen einfältigen reichen Fremden oder gutherzigen Jüngling aufzuſuchen, um ihn rein zu plündern. Herrmann, der ſein Verſprechen gegen Liſetten noch nicht mit Einem Groſchen hatte erfüllen können, flog ſogleich zu ihr und überbrachte ihr die Hälfte ſeiner zehn Thaler: er fand ſie noch bey ihrer Schweſter, die theils aus Kummer, daß ſie Arnold ganz verlaſſen hatte, theils aus Furcht vor künftiger Schande krank geworden war; denn ſie hatte gegründete Urſachen, traurige Folgen von Arnolds Vertraulichkeit zu erwarten. Liſette konte nicht genug verdienen, um ſich und ihre bettlägerige Schweſter zu erhalten: ein Theil ihrer Kleider war ſchon verſezt, und an den übrigen ſollte nächſtens die Reihe kommen. In einer ſo kläglichen Lage war Herrmann mit ſeinem Louisd'or ein Engel, der ſie vom Himmel ſpeiſte. Liſette weinte, bleich von vielem Härmen, und ihre Schweſter wickelte ſich ſchluchzend in die

Betten, um ihr entſtelltes ſchamvolles Geſicht zu verbergen: das Bild des Schmerzes und Mangels, das er erblickte, wohin er ſich kehrte, und die Klagen der beiden Mädchen machten ſo tiefen Eindruck auf Herrmann, daß er auch ſeinen zweiten Louisd'or hingab. Er blieb die übrige Zeit des Tages bey ihnen und gieng gegen Abend auf Arnolds Stube mit verſtellter Wuth und Troſtloſigkeit, als wenn er ſein Geld auf dem Kaffehauſe verloren hätte. Sein Freund zog ihn mit ſeinem vorgegebnen Verluſte auf und verſicherte ihn, daß er heute Abend einen beſſern Fang thun werde. »Den Vogel hab' ich im Garne,« ſprach er; »und dieſen Abend wollen wir ihn rupfen. Einen Mann, ſo fidel, wie ein halbjähriger Student, ſo treuherzig wie ein Kind, und ein herzlicher Liebhaber vom Spiel, hab' ich erwiſcht. Er iſt in Geſchäften hier und hat einige tauſend Thaler bey ſich, die er morgen auszahlen ſoll: ſo bald wir ſie ihm abgenommen haben, müſſen wir fort; denn das Geld gehört nicht ihm, und wenn Unterſuchung angeſtellt würde, könten wir übel dabey wegkommen. Ich habe ihn zum Abendeſſen gebeten:

Eſſen, Wein und Geſellſchaft iſt ſchon beſtellt: unſer Hahn, dem wir die Federn ausziehen wollen, trinkt gern ein Gläschen, und damit ſoll er reichlich bedient werden. Wenn er deſſen genug hat, dann ſoll die Luſtjagd angehn; und ich ſetze meinen Kopf zum Unterpfande, daß ihm nicht ein rother Pfennig von ſeinen dreytauſend Thalern übrig bleiben ſoll. Hier ſind meine Würfel mit lauter Sechſen, und hier mein allzeit fertiges Aß zum Vingt et un; denn das iſt ſein liebſtes Spiel, hat er mir geſagt. Freue dich, Brüderchen! Morgen wollen wir nicht mehr ſolche Halunken ſeyn wie heute.«

Herrmann konte ſich nicht freuen, ob ihm gleich reichlicher Antheil an der Beute verſprochen wurde: er gieng ängſtlich, wie ein Miſſethäter, herum, oder als wenn er zu einem Opfer eingeladen wäre: er konte es weder ſich noch ſeinem Freunde verhelen, daß dies förmliche Räuberey ſey, wurde für ſein gutherziges Moraliſiren ausgelacht und mußte ſchweigen.

Der eingeladne Fremde ſtellte ſich früher als alle Andre ein, weil er ſich einmal einen recht luſtigen Abend machen wollte: aber wie groß war Herrmanns Entſetzen, als er an der Stimme und Figur bey ſeinem Hereintritt den Doktor Nikaſius erkannte: er wußte nicht, wie er ſich vor ihm verbergen ſollte, und begab ſich deswegen unter einem Vorwande gleich nach dem erſten Gruſſe hinweg. Sich erkennen zu geben, war demüthigend, weil er glaubte, daß ihm Jedermann ſeine ſchlechten Umſtände und ſchlechte Lebensart an der Stirn leſen könte: gleichwohl ſeinen ehemaligen Retter, ſeinen wohlthätigſten Freund und Beſchützer der ſchrecklichſten Gefahr nahe zu ſehn und ihn mit keinem Winke zu warnen, das war eine Unmenſchlichkeit, wofür ſein Herz ſchauderte: warnte er ihn, ſo zerſtörte er Arnolds Plan und lud ſeine unverſöhnlichſte Feindſchaft auf ſich. Er gieng die Straße einigemal nachdenkend auf und ab, ſo kalt es war, und berathſchlagte: bald wollte er dem Doktor in einem Billet, als ein Unbekanter, die Gefahr zu wiſſen thun, bald Arnolden inſtändigſt bitten, ſich ein andres Opfer zu wählen: beides war mißlich, und er ſchlug deswegen einen Ausweg ein. Arnold hatte des Doktors

Bekantſchaft bey Tiſche in einem Gaſthofe gemacht: es war folglich zu vermuthen, daß er auch dort wohnen, oder ſeine Wohnung dort zu erfragen ſeyn werde. Er wanderte hin: glücklich war es des Doktors Quartier: man wies ihn zu dem Bedienten, der ihn auf den erſten Blick erkannte und etwas verdrießlich bewillkommte. Herrmann bat ihn, ſogleich in das Haus, das er ihm anzeigte, zu gehen, nach Herrn Arnold zu fragen und dem Doktor zu melden, daß ihn Jemand, der Geld an ihn auszuzahlen habe und noch dieſen Abend wegreiſen wolle, nothwendig auf eine Viertelſtunde augenblicklich ſprechen müßte: dem Bedienten ſchärfte er auf das Gewiſſen ein, ſeinen Namen nicht eher zu verrathen, als bis er mit ſeinem Herrn auf der Straße ſey. Der Bediente gieng, und Herrmann wartete am Thore des Gaſthofes ſo freudig, ſo leicht ums Herze, als wenn ihm ein großer Stein abgewälzt wäre.

Arnold ließ den Doktor mit unendlicher Schwierigkeit von ſich, und nur wegen der Hofnung, ſeinen Gewinſt durch die neue Auszahlung vielleicht zu vergrößern, willigte er in ſein

Weggehn. Nikaſius langte voll Erwartung und keuchend an: der Bediente hatte ihm auch unterwegs Herrmanns Namen nicht entdeckt, und er führte ihn unerkannt auf ſeine Stube. »Dergeſtalt und allermaßen,« rief der Doktor, als er ihm ins Geſicht blickte, «wie iſt mir denn? Bin ich denn recht?« — Herrmann unterbrach ſogleich ſeine Verwunderung, verſicherte ihn, daß er recht ſey, und erzählte ihm das Komplot. Nun gieng erſt Verwundrung und Erſtaunen bey dem Doktor an: er lief vor Angſt hurtig nach ſeiner Schatulle, um zu ſehn, ob er ſeine dreytauſend Thaler nicht ſchon verſpielt habe, und wußte nicht, wie er für die Warnung genug danken ſollte, als er ſie noch fand. Er wollte aus Erkenntlichkeit ſogleich Wein und Kuchen holen laſſen, allein Herrman verbat es, verſprach, ihn den andern Tag zu beſuchen, und trennte ſich von ihm, um keinen Verdacht bey Arnolden zu erwecken. Der Doktor wollte umſtändlich belehrt ſeyn, woher er das alles wüßte, wie er in ſolche Bekantſchaft gekommen wäre, und that tauſend andre Fragen, die Herrmann nicht zu beantworten Luſt hatte.

Er kam zur Geſellſchaft zurück, die mit Schmerzen auf des Doktors Rückkunſt wartete, ließ ſich die Urſache ſeiner Abweſenheit, wie eine ganz fremde Sache erzählen, und wandte ſehr heftige Zahnſchmerzen als einen Bewegungsgrund vor, warum er ſich vorhin wegbegeben habe und itzo auf ſeine Stube verfügen werde, ohne Antheil an der Luſtbarkeit zu nehmen. Der Anblick ſeines ehemaligen Verſorgers, das Andenken an ſeine eigne Gemüthsbeſchaffenheit bey ſeinem Aufenthalte in des Doktors Hauſe und die Vergleichung ſeiner damaligen Umſtände mit den gegenwärtigen hatten ihn in eine Stimmung des Geiſtes verſezt, daß er das Gewühl der Freude unmöglich zu ertragen vermochte. Er ſchloß ſich ein und ſeine traurigen nagenden Gedanken mit ſich.

Arnold verlor indeſſen alle Geduld über des Doktors langes Außenbleiben, ſchöpfte Argwohn und ſuchte ihn in eigner Perſon auf. Welch Entſetzen! die Thür war verſchloſſen, Nikaſtus ausgegangen und die Beute verloren: Arnolb durchſtrich in der äußerſten Wuth alle Oerter des Vergnügens und traf ihn nirgends; denn er beſuchte einen alten Magiſter, ſeinen ehemaligen Univerſitätsfreund.

Mit den Zähnen hätte Arnold ſich, den Doktor und die ganze Geſellſchaft zerreißen mögen: Verdacht war ſichtbarlich da; aber auf wen? — Es war nichts zu thun, als daß er das beſtellte Abendeſſen mit den beiden übrigen Gäſten genoß und ſich im Namen des Doktors betrank. Herrmann, der mit ihm ſeit dem großen Verluſte in Einem Hauſe wohnte, wurde von ihm zur Geſellſchaft zurückgeholt: Wein und Spiel zerſtreuten die quälenden Gedanken, die des Doktors Gegenwart in ihm erregt hatte, und trieben ihn wieder ins vorige Gleis zurück. Er bekam zwar noch einige Tage hinter drein einige Anfälle von Vernunft: er wollte den Doktor aufſuchen und ihn bitten, daß er ihn aus ſeiner Lebensart herausriſſe; allein theils ſchämte er ſich, in einem ſo nachtheiligen Lichte vor ihm zu erſcheinen, theils war ſeine Leidenſchaft für das Spiel ein verzärteltes Kind, dem er unmöglich wehe thun konte: er wünſchte, ſie zu vertreiben, und wagte es nicht.

Arnold hatte in jener Nacht der Schwelgerey von den beiden halbtrunknen Gäſten über hundert Thaler gewonnen und eilte nunmehr mit ſeinem Buſenfreunde Herrmann auf neue und größere Beute aus. Auf ihren Wanderungen erblickten ſie einen kleinen blaurockichten Mann, der mit vier ſchönen kaſtanienbraunen Pferden Vormittags und Nachmittags um das Thor fuhr. — »Was wetteſt du?« fieng Arnold an: »übermorgen ſoll der Poſtzug unſer ſeyn.« — Herrmann lachte über ſeinen Einfall und nahm ihn für Scherz auf. Sie erkundigten ſich nach dieſem blaurockichten Manne und erfuhren, daß es ein Pferdehändler war, der dieſen Poſtzug einer Herrſchaft auf dem Lande überbringen wollte und zu ſeinem Vergnügen in der Meſſe mit ihm paradirte. Sie paßten ihm auf, als er vor ſeinem Quartier hielt, und Arnold fragte ihn, wie theuer er die Pferde verkaufen wollte. — »Nit theuer und nit wohlfeil, mein Herr,« antwortete der Pferdehändler: »ſie ſind beſtellt.« — Arnold und Herrmann lobten die Gaule um die Wette, daß den kleinen Pferdehändler die Eitelkeit nicht wenig übernahm, und fragten, ob er ihnen nicht gerade ſo einen Poſtzug ſchaffen könte, und zwar ſo bald als möglich. Der Roßtäuſcher, deſſen Eigennuz ein Paar verblendete Liebhaber vor ſich zu haben glaubte, lenkte ſogleich wieder ein und erbot ſich, den beiden Herren aus Gefälligkeit, weil ſie es wären, auch dieſen zu laſſen, wenn ſie einen guten Preis machten. Arnold ſezte mit verſtellter Begierde vierhundert Thaler darauf: der Roßtäuſcher glaubte die Leidenſchaft der beiden Leute beſſer nützen zu müſſen und ſchüttelte mit dem Kopfe, als wenn das ein Mißgebot wäre. — „Aber ſo ſagen Sie doch gerade heraus,“ ſprach Arnold heftig, „was Sie haben wollen! Es wird ja noch zu bezahlen ſeyn.“ — „Mit einem Wort, achthundert Reichsthaler in Gold!“ war des Mannes Erklärung. Arnold und Herrmann fanden die Foderung etwas hoch und meinten, daß vielleicht noch funfzig oder hundert Thaler abgehen würden: der Mann verſicherte das Gegentheil, und die beiden vorgeblichen Liebhaber baten ſich indeſſen die Erlaubniß aus, des Nachmittags mit ihm und ſeinen Pferden auf ein Dorf zu fahren, um genauere Bekantſchaft mit dem Poſtzuge zu machen. — „Wenn er gut geht,“ ſezte Arnold hinzu, „ſo ſolls auf funfzig, hundert Thaler nicht ankommen.“ — Nach einer ſo edelmüthigen Erklärung willigte der Pferdehändler mit einer tiefen Verbeugung in die Partie und ſprach nunmehr nicht anders als den Hut in der Hand, ob er ihn gleich vorher nicht mit einer Fingerſpitze vom Kopfe bewegt hatte.

Sie luden den Mann des Mittags zu Tiſche ein, und auch dieſe Einladung nahm er mit einer ſo tiefen Verbeugung an, daß er keuchte; denn weil er ziemlich dick war, wurde ihm die Höflichkeit ein wenig ſauer. Bey Tiſche fand der Blaurock den Wein ſo köſtlich, daß er, wie ein trockner Schwamm, ein Glas nach dem andern in ſich zog: kaum war ihm eingeſchenkt, ſo wiſchte er die dicken Finger an der Serviette ab, packte das Glas an — „Sie erlauben Dero hohes Wohlſeyn“ — ſchnapp! war es hinunter.

Er ließ ſich Dero hohes Wohlſeyn ſo angelegen ſeyn, daß er taumelte, als ſie in den Wagen ſtiegen. Arnold und Herrmann fanden die Pferde ſo vortreflich, daß der Roßtäuſcher ſeine achthundert Thaler ſchon in der Taſche zu haben glaubte: ſeine Höflichkeit ſtieg ſo übermäſſig hoch, daß er, trotz der Kälte, nicht anders als mit bloßem Kopfe fahren wollte. Kaum war man an Ort und Stelle, als ſchon von neuem aufgetragen wurde — Wein, Liqueur, Kuchen, alles im Ueberfluſſe! Der Pferdehändler lobte aus Erkenntlichkeit, daß man ſeine Gaule ſo vortreflich fand, den Liqueur aus allen Kräften, ſezte ſich an den Tiſch und fütterte und tränkte ſich mit ſolcher Behaglichkeit, daß ihm die kleinen Katzenaugen, wie ein Paar Feuerfünkchen, aus den glühenden aufgedunſnen Backen hervorleuchteten.

Arnold und Herrmann ſtritten mit einander, wer von ihnen den Poſtzug kaufen ſollte, und man wählte die Würfel zu Schiedsrichtern: man ließ Würfel bringen, und Arnold gewann den Vorkauf. »Sie würfeln, wie die Hundsfötter,« fieng der betrunkne Roßtäuſcher an: »ich werfe auf jeden Wurf einen Paſch.« — Arnold ſchob ihm ſeine falſchen Würfel unter, und der Narr triumphirte laut, als ſeine Prahlerey ein Paar Würfe hinter einander wahr wurde. Er bildete ſich ein — wenigſtens gab er in ganzem Ernſte ſo vor — daß ihm dies niemals fehlgienge, und foderte Arnolden mit einem Dukaten heraus: das Spiel hub an, der Roßtäuſcher gewann drey oder vier Dukaten; aber plözlich wandte ſich das Glück, weil es Arnold regierte: alles Geld, was der Pferdehändler in ſeiner Taſche hatte, war ihm in etlichen Minuten abgewonnen. Der Mann ergrimmte, ſchnallte eine ungeheure Geldkatze los, die er um den Leib trug, legte ſie mit Arnolds Beyhülfe auf den Tiſch und foderte die beiden Hundsfötter heraus, indem er auf ſeinen ledernen Geldſack klopfte. Der Einſaz wurde von Wurf zu Wurf geſteigert, die ſtrotzende Geldkatze von Wurf zu Wurf magrer: der Blaurock ſchwizte, keuchte und entſchädigte ſich für jeden großen Verluſt mit einem Glaſe Liqueur. Das viele Trinken machte ihn ſo hitzig und zugleich ſo unbeſonnen, daß er in weniger als einer Stunde alles baare Geld, den Poſtzug, Chaiſe und Knecht verſpielte. Arnold machte gleich Anſtalt, daß er zu Bette gebracht wurde, um den Folgen des Liqueurs vorzubeugen, und hielt mit den gewonnenen Pferden ſeinen Einzug vor dem Kaffehauſe, wo er gewöhnlich ſpielte: alle ſeine Freunde wurden mit dem Poſtzuge dahin geholt und der Abend in Schmauſen, Freude und Wonne zugebracht: dem Pferdehändler ſchickte er noch denſelben Tag ſeinen Poſtzug zum Geſchenke zurück.

Herrmann bekam einen anſehnlichen Theil von der Beute: das Glück erklärte ſich wieder zu ſeinem Vortheil, und der ganze übrige Winter war, kleine Abwechslungen abgerechnet, für Beide ſehr ergiebig: ſo ſehr auch Arnold verſchwendete, ſo fehlte es doch nie an Geld und Kredit. Er machte eine Reiſe zum Karneval an einen Hof und kam bereichert zurück. In ſeiner Abweſenheit gelangte Herrmann ſo ſehr zum Nachdenken, daß er ernſtliche Anſtalten machte, ſeiner Lebensart zu entſagen, Ulriken aufzuſuchen und ſein Erworbnes mit ihr zu theilen. Er überlegte täglich, wo er ſie finden oder ihren Aufenthalt erfahren ſollte, blieb mit ſeiner Ueberlegung von Tag zu Tag auf dem nämlichen Flecke und ſpielte rüſtig fort, mit Glück, Klugheit und Oekonomie. Jzt beſann er ſich, daß ihm Vignali ſeinen Brief, den er vor vielen Monaten an ſie ſchrieb *), nicht beantwortet habe, und ſchrieb zum zweitenmale an ſie: er bekam keine Antwort: Ulrike blieb verloren.

Plözlich wurde ſeine Ruhe durch eine Begebenheit unterbrochen, die ihm von ſchlimmer Vorbedeutung ſeyn mußte, wenn er ſie recht überdacht hätte. Er kam in Verhaft, und zwar, wie es ſich auswies, auf Verlangen des Grafen Ohlau: er ſpielte mit dem Schließer der Gefangenſtube um Stecknadeln, weil dieſer nichts höhers daran wenden wollte, wurde verhört, und da man nicht das mindeſte Strafbare auf ihn bringen konte, wieder auf freyen Fuß geſezt. Seine Freude, wieder ungehindert ſpielen zu können, erſtickte ſeinen Zorn gegen den Grafen: er lachte ſeiner öffentlich und rächte ſich mit Spott. Das Gefährlichſte bey dieſem kurzen vorübergehenden Sturme war, daß ihn eigentlich Schwinger veranlaßte, dem Nikaſius von Dresden aus gemeldet hatte, daß ſein Freund ſich in ſchlimmer Geſellſchaft und wüſtem Leben befinde. Der äußerſt gutmüthige nachſichtige Mann ſchloß daraus auf die Urſache, warum ihm

---

*) In dieſem Bande a. d. 342. S.

Herrmann auf ſeinen lezten verzeihungsvollen Brief nach Leipzig*) nicht geantwortet haben möchte; und weil er einmal auf einen böſen Argwohn wider ihn gebracht war, vermuthete er, daß ſeine ganze Reue wegen ſeines ſchändlichen Briefs aus Berlin **) nur erdichtet geweſen ſey, um ihm ein Paar Louisdor abzulocken. Der Gedanke, ſich durch einen Menſchen, den er ſo zärtlich liebte, dem er ſo viele Wohlthaten und ſo viele Nachſicht erwieſen hatte, mit der ſchändlichſten Undankbarkeit hintergangen zu ſehn und mit falſcher Reue von ihm betrogen worden zu ſeyn, brachte ſeine gute Seele ſo gewaltig auf, daß er ernſtlich beſchloß, an ſeiner Beſtrafung und durch ſie an ſeiner Beſſerung zu arbeiten, weder Mühe noch Antreiben bey dem Grafen zu ſparen, und ſeinen Entſchluß durch keine Bitten, Reue und Demüthigungen erſchüttern zu laſſen. Herrmanns Arreſt war die erſte Wirkung dieſes Entſchluſſes.

---

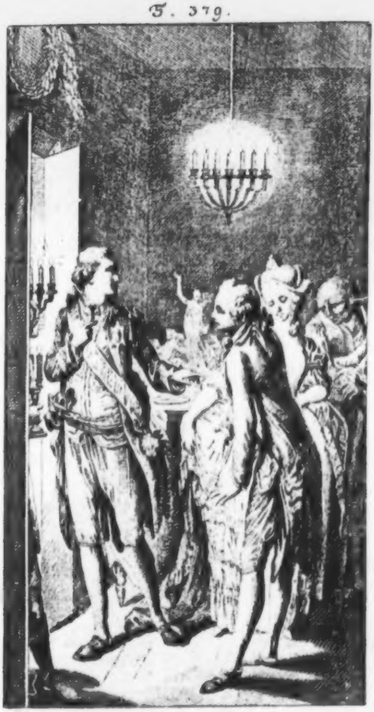
*) Ebendaſ. a. d. 373. S.

**) Ebendaſ. Seite 169. S. 342. u. 343.

Ende des dritten Bandes.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

S. 379.

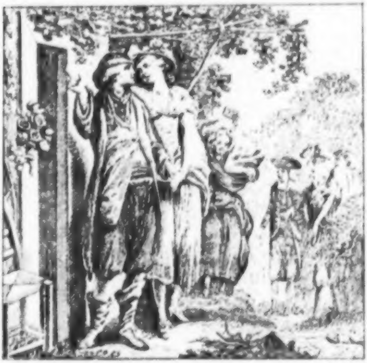


# Herrmann und Ulrike.

---

## Vierter Band.

S. 87.



Leipzig, in der Dykiſchen Buchh.
1780.

# Vierter Band.

## Zehnter Theil.

# Erſtes Kapitel.

Gegen den Ausgang des Winters, mitten in dem blühendſten Spielerglücke, nach ſo vielfältigen vergeblichen Bemühungen, Ulrikens Aufenthalt auszuforſchen, empfieng Herrmann eines Abends einen Brief, deſſen Aufſchrift ihrer Hand ſehr ähnlich war: allein weil eben einer von ſeinen Pointirern ſeinen Beutel bey ihm rein ausgeleert hatte, und ein Andrer auch ſchon anfieng, die verdammten Karten, die niemals gewinnen wollten, mit den Zähnen zu zerreißen, und ein Dritter nach ſeiner Gewohnheit, die er jedesmal bey einem großen Verluſte beobachtete, unaufhörlich huſtete und eine Priſe nach der andern nahm; ſo ſteckte er den Brief in ſeine Taſche, wartete ſein Glück bis um Mitternacht ab, trank in Arnolds Geſellſchaft auf ſeiner Stube eine Schale Punſch aus, ſchlief ruhig bis um neun Uhr und dachte an keinen Brief. Bey ſeinem Erwachen fiel er ihm wieder ein: er zog ihn aus dem Kleide, das neben dem Bette an der Wand hieng, und eröfnete ihn, im Bette ſitzend. Welch' ein Entſetzen, von Freude und Beſorgniß begleitet, als er in der Unterſchrift Ulrikens Namen las!

F** den 4. May.

Lieber Heinrich,

„Mit ſolchem Jammer, wie izt, hab' ich noch nie die Feder ergriffen, um an dich zu ſchreiben: aber das weis der Himmel! ich hatte auch nie ſolche Urſachen dazu, wie izt. Von Sorge und Bekümmerniß abgezehrt, von Krankheit entkräftet, von der Furcht auf allen Tritten verfolgt, irre ich, wie ein geſcheuchter Vogel, herum und kan mit Mühe eine Hütte finden, die mich vor Wind und Wetter ſchüzt. — Gott! iſt denn keine Barmherzigkeit für ein Mädchen, das liebte, wen es nicht lieben ſollte? Gern will ich ja meinen Rücken der Strafe darbieten, wenn ſie nur nicht ohne Ende ſeyn ſoll: aber nein! ich kan ihr Ende niemals finden, ſo tief, tief bin ich in der Noth verſunken. Du lebſt in der Freude, wie man mir ſagt; und wenn Freude und Kummer nicht anders unter uns ausgetheilt werden ſollten, ſo that das Schickſal wohl, daß es mir den Kummer zu tragen gab. Ich mache keinen Anſpruch mehr auf die Freude; ſie ſey alle dein; aber um Hülfe fleh ich, um ein Almoſen, wie ein Bettler es bittet; und von wem kan ichs dreiſter fodern als von dir? — Siehe mich nicht mehr als die Geliebte deines Herzens an! Die Zeiten ſind vorbey — nein, blos als ein dürftiges unglückliches Mädchen, das bald auch dieſen Namen vor der Welt verlieren wird, wie es ihn ſchon längſt vor ſeinem Gewiſſen verlor! Lies meine traurige Geſchichte, und dann urtheile, ob ein Geſchöpf Hülfe verdient, das nicht durch dich, ſondern an dir durch ſich ſelbſt, durch ſeine eigne Verblendung unglücklich wurde!

Auf Vignali's Verlangen verließ ich*) einige Stunden früher, als du, ihr Haus: wir tra-

---

*) 3 Band, 273 S

ſen uns in einem Dorfe, deſſen Namen ich vergeſſen habe *), und übernachteten in einem andern **) in Einem Gaſthofe mit einander: aber ſo ſehr ich mit dir zu reiſen wünſchte, ſo war mirs doch nicht möglich, mich vor dir ſehn zu laſſen: ich glaube, ich wäre vor Scham verſunken. Auch fürchtete ich dich zu beleidigen, wenn ich deinem lezten Briefe ***) zuwider handelte: ich tröſtete mich alſo mit der Hofnung, die mir Vignali machte, dich in Leipzig bey Madam Laſoſſe zu finden und mit dir — aber ich mag es gar nicht ausſchreiben, was ſie mir alles überredete. Ich dachte wohl immer bey meiner Hofnung: nein, das Glück wäre zu groß für dich! Du findeſt ihn gewiß nicht! — Wie gedacht, ſo geſchehen. Ich komme nach Leipzig mit einem Briefe von Vignali: da war keine Madam Laſoſſe! Sie hatte einen Handſchuhhändler in Dresden geheirathet. Ich erkundigte mich bey dem Manne, der mir die Nachricht gab — es war, glaub' ich, der Hausknecht — ob nicht ein junger Menſch, den ich ihm beſchrieb, nach ihr gefragt habe. „Es iſt mir ſo,“ ſagte der ſchläfrige Kerl. „Es fragen ſehr oft junge Menſchen nach ihr: wer kan ſie alle behalten?“ — Mit dieſem Beſcheide mußte ich vorlieb nehmen. Ich fand nichts wahrſcheinlicher, als daß du zu Madam Laſoſſe nach Dresden gereiſt wärſt und dort auf mich warteteſt: in der Hitze meines Verlangens dachte ich gar nicht daran, daß mich Jemand in Dresden kannte, ſondern trat ohne Bedenken die Reiſe an, ohne mehr als einen halben Tag in Leipzig zuzubringen. Nach meiner Ankunft begab ich mich gleich in einen Laden, wo man Handſchuhe verkaufte, und fragte nach Madam Laſoſſe: Niemand wollte ſie kennen, bis ich endlich in einem erfuhr, daß ſie ſeit zwey Tagen Madam Dúpont hieß. Man zeigte mir ihre Wohnung an, und ich fand ſie glücklich. Die Frau hatte kaum Vignali's Brief zur Hälfte geleſen, als ſie mir ſchon die Backen klopfte und einmal über das andre rief: „Sie ſollen ihn haben! Sie ſollen ihn haben!“ — Sie bot mir ihre Wohnung an, bis ſich mein Amant, wie ſie dich beſtändig nannte, einſtellen würde. Ich nahm das Anerbieten mit Freuden an, wartete viele Tage, aber du kamſt nicht. Der Verdruß übernahm mich: ich wollte ſchlechterdings unſer Zuſammentreffen erzwingen, und hatte die Unbeſonnenheit auszugehn, um dich aufzuſuchen. Wo ich gieng, war mirs, als wenn alle Leute ſtehn blieben und einander ins Ohr ſagten: »da iſt ſie wieder!« Bey manchen mochte es auch wahr ſeyn; denn ich hatte viele Perſonen in Dresden ehmals gekannt. Auf einmal ſehe ich den Bedienten der Tante Oberſtin mir entgegen kommen: ich denke, der Blitz trift mich, ſo erſchrak ich über das fatale Geſicht. Ich kehrte mich zwar um, damit er hinter meinen Rücken weggehn ſollte: es geſchah; ich gehe meinen Weg fort, glaube aus aller Gefahr zu ſeyn, und eile, was ich kan, nach Hauſe, mit dem feſten Vorſatze, bey Tage nicht wieder auszugehn: in der Thüre ſeh ich mich um und werde gewahr, daß mir der Böſewicht nachgegangen iſt. Nun war ich verrathen.

---

*) Zehlendorf. 3. B. 277 S.

**) Beeliz. Ebend. 281 S.

***) Ebend. 260 S.

Ich entdeckte mich Madame Düpont und bat ſie, mir den Augenblick aus Dresden zu helfen: ſie beruhigte mich und verſicherte, daß ich bey ihr nichts zu fürchten hätte. Indem wir noch mit einander davon reden und über die Zukunft berathſchlagen, höre ich einen Wagen vor der Thür halten: ich laufe voller Angſt ans Fenſter; und eben ſteigt Tante Sapperment aus. Wie vor Todesſchrecken fall ich der Madam Dúpont um den Hals und bitte ſie, mich zu verhelen: ſie verſprach es, und ich ſprang in die Kammer, riegelte die Thüre zu und horchte. O wie fürchterlich klang in meinen Ohren der Tante Stimme, als ſie hereintrat! Mir zitterten alle Glieder vor Entſetzen. Sie fragte in ſehr beſtimmten Ausdrücken nach mir: Madam Dúpont verſicherte Ihre Gnaden, das Sie unrecht angekommen ſeyn müßten. Zum Unglücke hängt mein roſenfarbnes Kleid, das ich der Dúpont gegeben hatte, um es zu verkaufen, auf einem Stule. „Wem iſt das Kleid?“ fieng die Tante an. „Das kan nicht Ihnen gehören.“ — Madam Dúpont iſt beinahe noch einmal ſo ſtark als ich. — „Nein,“ antwortete ſie, „es iſt einer guten Freundin, die mich aus Leipzig beſucht hat.« — »Wo iſt die gute Freundin?« — »Ausgegangen.« — »Das iſt eine Donner-Blitz-Hagelslüge. Das iſt Ulrikens Taille und Größe. Mein Bedienter hat die Wetterhure bey Ihnen hereingehn ſehn: geſtehen Sies! Sie haben den kreuz-elementſchen Nickel verſteckt: geſtehn Sies! oder ich laſſe Hausſuchung bey Ihnen thun.« — »Das können Sie!« ſagte die Dúpont. Die Tante raſſelte an der Thüre, ſchloß mit dem Schlüſſel auf und fluchte, daß es verriegelt war. »Es muß ja wohl da außen noch eine Thür in die ſappermentſche Kammer gehn?« ſagte ſie, und ohne die Antwort abzuwarten, ſchritt ſie aus der Stube hinaus und kam an die andre Thür der Kammer. In der Angſt ſtecke ich mich in ein Vorhangsbette und vergrabe mich ſo tief, daß ich kaum athmen kan. Die Thür geht auf, die Tante kömmt herein und durchſucht alle Winkel; und die Dúpont leidet alles ſo geduldig, als wenn ſie vor der Thür beſtochen worden wäre: ich glaub' es auch. Endlich trift die Reihe auch mein Bette: ſie reißt die Vorhänge auf, will das Deckbette aufheben und fühlt Widerſtand; denn ich zog es aus allen Kräften an mich. „Da iſt das kreuzhagel-ſappermentiſche Donneras!“ rief ſie und arbeitete mit beiden Fäuſten ſo lange, bis ſie mich packen konte: ich wehrte mich wohl, ſo ſehr es ſich thun ließ, allein die Frau hat Löwenſtärke: ſie riß mich heraus, richtete mir den Kopf höchſtunſanft in die Höhe und ſah mir ins Geſicht: ich ſchloß die Augen feſt zu. — „Ja, du biſts ja!“ rief ſie, „du infamer, elementſcher Wetterbalg!“ — und mit dieſen Worten peitſchte ihre rechte Fauſt ſo unbarmherzig auf mein Geſicht los, daß mir zu Einer Zeit die Thränen aus den Augen und das Blut aus der Naſe ſtürzte. Ich war vor Beſtürzung und Angſt ohne Sinn und Stärke: ich ließ mich ſchleppen, ſtoßen und ſchlagen, wie eine Elende, die in den Tod geführt werden ſoll. Ich rief Madam Dúpont einigemal zu Hülfe, allein die Falſche ließ ſich weder ſehen noch hören. In dem kläglichſten Zuſtande wurde ich von der Oberſtin und ihrem Bedienten die Treppe hinuntergebracht: ich widerſezte mich auch nicht, ſondern ſtieg freywillig in den Wagen; denn ich war ſo voll Verzweiflung, daß ichs darauf ankommen ließ, was man mit mir thun wollte.

Zu Hauſe brach erſtlich der Sturm vollends aus: das war nichts als fluchen und ſappermentiren: ich blieb ſtumm, wie ein Stock, und ließ auf mich hineintoben. Das war ihr wieder nicht gelegen: nun fluchte ſie, daß ich nicht widerſprechen wollte, damit ſie deſto mehr Urſache hätte, noch länger und heftiger zu raſen: zum Trotz that ich ihr nicht den Gefallen. Die Fenſter meiner Stube wurden vernagelt, die Thüre den ganzen Tag verſchloſſen, und ſie begleitete jedesmal in eigner Perſon den Bedienten, wenn er mir das Eſſen brachte. Hier ſteckte ich nun, eingeſperrt, wie eine wahre Gefangne, und wiederholte in Gedanken die Freuden und Bekümmerniſſe, die ich vor anderthalb Jahren in dieſem Kerker hatte: ich wußte noch, auf welchem Flecke ich jeden Brief an dich ſchrieb, wo ich mich gefreut und wo ich mich geängſtigt hatte, wo ich den unglücklichen Schwur auf meine Verdammniß that, nicht von dir zu laſſen — es lief mir ein eiskaltes Schaudern über den ganzen Leib, als die düſtre Nachtlampe zum erſtenmale auf dem kleinen Tiſchchen vor meinem Bette brannte, und alles wieder ſo war, wie vor anderthalb Jahren: aber die ſüßen Erſcheinungen der Fantaſie, die mich damals ergözten, ſelbſt indem ſie mich quälten, waren vorbey: meine Seele hatte der Schmerz niedergedrückt; ich war nicht mehr das verliebte Mädchen, das ſich durch Hinderniſſe und Gefahren durchſchlägt, um zu dem Geliebten ihres Herzens hinzudringen: ich ſtrebte nicht mehr auf den geſpannten Flügeln der Hofnung und muthiger Begeiſterung dem Genuſſe verbotner Liebe entgegen; nein, eine entlaufne Dirne war ich, die ſich an einen jungen Menſchen hieng, ſich zu ihrer Schande verführen ließ, Strafe fürchtete und Strafe verdiente: meine Leiden waren nicht mehr aufrichtendes Verdienſt, ſondern niederſchlagende Züchtigung: in einem ſolchen Lichte erſchien ich mir izt. Seit jener unſeligen Nacht haben ſich meine Augen geöfnet: ich habe ſtrafbar die Frucht gekoſtet, die Erkenntniß des Guten und Böſen giebt, und trage den Fluch, und werde ihn bald doppelt fühlen. — O Liebe! Liebe! du mußt die einzige Sünde auf der Erde ſeyn; denn keine beſtraft ſich ſelbſt mit ſo peinigenden Nachwehen, wie du.

Für Onkel, Tante, Mutter und alle andere Anverwandte, war mir wenig bange, ſo ſehr mir auch die Oberſtin mit ihnen drohte. Was können Sie thun? dachte ich. Vorwürfe machen und dich zwingen, einen Mann zu nehmen, den du nicht liebſt, oder in ein Stift zu gehen: das iſt es alles: das Leben müſſen ſie dir doch laſſen. Aber Heinrich! ich zitterte vor einem viel ſchrecklichern Uebel. Meine Geſundheit wurde äußerſt abwechſelnd, ungekannte Empfindungen erwachten in mir: meine Wangen verblühten: meine Augen, wenn ich mich im Spiegel erblickte, waren trübe, matt, erſtorben: meine Tante ſelbſt ſchöpfte Argwohn und ließ einige bedenkliche Reden über meine Umſtände fallen, die ich mit nichts als Thränen beantworten konte. Sie meldete dem Onkel ſogleich, daß ich wieder in ihrer Gewalt war: darauf erfolgte zwar eine ſehr zornige und fürchterliche Antwort von ihm, aber doch keine ſolche, wie ſie die Oberſtin wünſchte. Sie hätte mich gern wieder in Penſion gehabt: doch das verbot ſich von ſelbſt. Dem Onkel war vor einem Monate ein Sequeſter in ſeiner Herrſchaft geſezt worden, wie Schwinger in ſeinem Briefe *), den du mir in Berlin zeigteſt, befürchtete. Er hat zwar die Erlaubniß, ſo lange auf dem Schloſſe zu bleiben, bis ſich die Leute, von denen er geborgt hat, unter einander vereinigt haben: allein ſeine Einnahme iſt doch ſo erſtaunend gering, daß er nicht mehr als zwey Bedienten halten kan: die ſchönen Kutſchen, die ſchönen Pferde, alles iſt ſchon längſt fort: es ſoll ſo einſam und todt auf dem Schloſſe ſeyn, wie auf einem Kirchhofe. Er wollte alſo gar nichts mehr mit mir zu ſchaffen haben, ſondern mich dem Elende überlaſſen: aber die Tante Gräfin verſprach in ihrem Briefe, daß ſie mich abholen laſſen wollte, weil die Oberſtin meiner überdrüßig war, da ihr Niemand Koſt und Wohnung für mich bezahlte. Ich ſollte zu meiner Mutter gebracht werden, die ſchon ſeit

---

*) 3 Band. 157 S.

einem Vierteljahre an den Folgen ihres vorjährigen Sturzes mit dem Pferde *) krank danieder liegt: der Graf hatte der Tante nach langem Bitten erlaubt, ſo viel für mich zu thun, nur mit der Bedingung, daß ich ihm zeitlebens nicht wieder zu Geſichte käme.

In einer Woche langte auch wirklich Fräulein Hedwig mit einer alten Kutſche und einem Paar Bauerpferden an: ſie hatte mit dem jämmerlichen Fuhrwerke völlige acht Tage unterwegs zugebracht, und die Rückreiſe ſchienen die Krakken nicht unter vierzehn Tagen machen zu wollen. Wir fuhren ab. Hedwig klagte außerordentlich über ihr trauriges Schickſal: auf Vorbitte der Gräfin hatte ihr der Graf erlaubt, wieder auf dem Schloſſe zu wohnen, wenn ſie ſich demüthigen und um Gnade bitten wollte. Die Haupturſache mochte wohl ſeyn, weil ihr der Onkel die Penſion nicht mehr bezahlen konte: ſie bat um Gnade und wurde ſeit der Zeit wieder an die Tafel gelaſſen. Aber ſie beſchwerte ſich gar kläglich, daß alles ſo genau, ſo kärglich zu-

---

*) 2 Band. 229 S.

geſchnitten wäre, und daß ihr der Graf faſt täglich zu verſtehen gäbe, wie läſtig ſie für ihn in ſeinen itzigen Umſtänden ſey. — »Ich werde wie ein Bettelmenſch von ihm behandelt,« klagte ſie: »bey jedem Biſſen, den ich eſſe, muß ich mir vorrücken laſſen, daß er ein Almoſen iſt. Der guten Gräfin thut es weh: ſie ermahnt mich zur Geduld, weil ſie nicht helfen kan. Es graut mir, wieder nach Hauſe zu reiſen: wenn ich in meinen alten Tagen irgendwo unterkommen könte, und wenn ich einen Schulmeiſter heirathen müßte, ich ließe Sie allein fahren und bliebe zurück. Ich möchte lieber betteln gehn, als das ewige Knurren und Brummen bey dem Grafen ertragen.« — Sie jammerte mich, ſo bitterlich weinte ſie. Schon ihre Figur war mitleidenswerth: du kennſt ihre dicken ausgeſtopften Backen und die ungeheuren fleiſchvollen Arme: ſie keuchte ſonſt bey jeder kleinen Bewegung: das war alles verſchwunden, an dem Halſe hieng die zuſammengefallne Haut, wie ein großer leerer Beutel, die rubinrothen Wangen, wie wir ſie ſonſt nannten, waren zuſammengeſchrumpft und kreideweiß. Es gieng mir ans Herz, wenn ſie mir die Hand gab: ſonſt war es, als wenn ſich ein dichtgeſtopftes Federbett um die meinige wickelte, und izt fühlte ich durch die runzlichte Haut alle Knochen.

Mir graute ſo ſehr nach Hauſe zu reiſen als ihr, und eh' ich noch wußte, wie ſchlimm es mit ihr ſtund, hatte ich mir ſchon vorgenommen zu entwiſchen, ſo bald es die Gelegenheit zuließe. Da ich ſie gleichfalls ſo geneigt fand, nicht zum Onkel zurückzukehren, ſchöpfte ich ein Herz und that ihr den Vorſchlag, mit mir Partie zu machen. Sie war gleich dabey *): aber wohin? — Ich fiel auf Leipzig, um entweder dich dort zu finden, oder mich von dort an Vignali zu wenden: es war mir alles gleich, mochte aus mir werden, was auch wollte, wenn ich nur nicht zu meiner Mutter durfte. Indem wir beide des Abends in einem Wirths-

---

*) Mit Fräulein Ulrikens Erlaubniß! das iſt eine Unwahrheit. Es waren allerdings viele und künſtliche Ueberredungen nöthig, um ihre Reiſegefährtin zu dieſer mißlichen Partie zu bewegen: aber ſo erzählt man, wenn man ſich der Wahrheit ſchämt.

hauſe beyſammenſitzen und überlegen, wie wir von dem Bauer, der uns fuhr, loskommen ſollen, tritt er in eigner Perſon zu uns herein und meldet uns, daß wir ſehen möchten, wie wir weiter kämen. — „Ich kan Sie nicht nach Hauſe fahren,“ ſagte er: „ich habe meine Pferde eben itzo verkauft und bin Soldat geworden. Was ſoll ich zu Hauſe machen? Mein Gütchen iſt verſchuldet: es kömmt ſo bald zum Konkurſe: Frau und Kinder hab' ich nicht: mögen ſich meine Schuldleute drein theilen. Der liebe Gott erhalt ſie geſund und bringe Sie glücklich nach Hauſe!“ — Mit dieſem Wunſche nahm er ſeinen Abſchied. Nun hatten wir auf einmal, was wir wollten: wir verkauften auch die alte Kaleſche und reiſten mit der Poſt. Hedwig konte das Fuhrwerk nicht vertragen: ſie wurde krank, und wir mußten in einem Dorfe liegen bleiben. Zum Glücke traf unſre Reiſe gerade in die Michaelmeſſe, und es boten ſich uns häufige Gelegenheiten an, mit fortzukommen: wir wählten einen Wagen, mit Wolle beladen, wo wir für einen wohlfeilen Preis weiche Sitze und langſames Fuhrwerk bekamen.

Ein Anblick verurſachte mir auf dieſer mühſeligen Fahrt ungemein viel Vergnügen; und warum ſollte es nicht ein erlaubtes Vergnügen ſeyn, das die Strafe eines Böſewichtes verurſacht? — Ein Kommando Soldaten brachte einen Menſchen auf den Bau, weil er ſeinen Poſten verlaſſen und geſtohlen hatte. Sie hielten mit uns in Einem Dorfe an, und da ich dem jungen Menſchen genau ins Geſicht ſehe, erkenne ich in ihm unſern gemeinſchaftlichen Feind, Jakob. Ich erkundigte mich bey dem Korporale nach ſeinem Namen, und er war es wirklich. Ich konte mich nicht enthalten, mit Hedwig laut zu triumphiren, daß dieſer ſchändliche Menſch ſeine Strafe durch ſich ſelbſt fand: ſein eigner Vater mußte ihn aus der Gnade und den Dienſten des Grafen verdrängen*), damit er Soldat, Verbrecher und für alle ſeine Bosheiten auf immer beſtraft würde. Wenn in allen Schickſalen auf dieſer Erde ſo viel Gerechtigkeit herrſcht, o ſo muß auf dich und deinen Heinrich noch große Glückſeligkeit warten, dachte ich: aber ich bildete mir zu viel Verdienſt ein. Leiden, endloſe Leiden hatte ich verdient; und ſie trafen mich und werden nie von mir weichen.

---

*) Im 3. Band. 156. S.

Auch mit Madam Düpont, die auf die Meſſe reiſte, kamen wir zuſammen: ich war ſo aufgebracht wider die Treuloſigkeit, die ſie in Dresden an mir begieng, daß ich ſie vermied; aber ſie ließ gleich halten, als ſie mich erblickte, und nöthigte mich zu ſich auf ihren Wagen: ich ſchlug es aus, weil ich die arme Hedwig nicht verlaſſen konte: ſie entſchuldigte ſich alſo, weil ſie ihre Geſellſchaft nicht zu lange warten laſſen wollte, mit zwey Worten über ihr Verhalten in Dresden und verſicherte, daß ſie es zu meinem Beſten gethan habe. „Wie ich aber ſehe,“ ſagte ſie, „hat mir meine gute Abſicht nichts geholfen; denn Sie ſind ſchon wieder durchgegangen: aber Sie werden ſchon zeitig genug erfahren, daß es bey ihrer Tante beſſer iſt als in der Irre herumzulaufen. Sie ſind nichts als eine Unglücksſtifterin: die arme Vignali iſt Ihrentwegen, gleich nach Ihrer Abreiſe, mit dem Herrn von Troppau zerfallen: ſie hat ſich von ihm trennen müſſen und kan nun auch ſo eine Landläuferin, wie Sie, werden: aber die Strafe wird ſchon kommen. So eine Landſtreicherin, die kein Gutes thun will und andre Leute nur ins Unglück bringt, muß auf der Straße ſterben.« — Nach einem ſo höflichen Anfange hätte ich ſo eine Sprache nicht vermuthet, und ich ärgerte mich bis in die Seele, daß ſie mich vor allen Leuten öffentlich ſo unbillig ausfilzte: ich wollte ihr antworten, aber ſie ſtieg auf ihren Rollwagen und fuhr davon, ohne mich anzuhören. Sie ſchien recht froh, daß ſie ſich ihrer Galle entladen hatte. Die Unbilligkeit des Verweiſes war mir nicht weniger empfindlich, als daß ich wider meine Abſicht und meinen Wunſch das Unglück einer Perſon veranlaßt haben ſollte, der ich bey allen Bedrängniſſen, die ſie mir verurſachte, und die größtentheils nicht einmal von ihr herrühren mochten, ſo viele Gefälligkeiten ſchuldig war. Ich hatte wegen ihrer lezten Vorſorge für unſre Verheirathung große Hofnung auf ſie gebaut: auch dieſe war nunmehr eingeſtürzt. Mit allem meinen Nachſinnen kan ich nicht ausfündig machen, wie ich ihre Entzweyung mit dem Herrn von Troppau bewirkt haben ſoll: vielleicht weil ſie mir durchgeholfen hat? Aber was kan denn dem Manne ſo ſehr daran liegen, mich in die Hände meines Onkels zu liefern *)? Es iſt und bleibt mir ein Räthſel. —

Die alte Hedwig winſelte mir unaufhörlich die Ohren voll, daß ſie ſich von der übeln Laune und mir zu einem ſo gefährlichen Schritte hatte bereden laſſen, in ihren alten Tagen noch herumzuſtreichen: ich konte ſie nicht tröſten; denn mir war ſelbſt der Muth genug geſunken. Der Herbſt fieng ſchon an rauh zu werden; und wir hatten keine bleibende Stätte! keine Hütte, die uns aufnahm, und wenig Geld, die Aufnahme zu erkaufen! Unſer leztes Rettungsmittel waren meine Kleider: wir ſahen uns nach einem Juden um, quartierten uns auf einem Dorfe nicht weit von Leipzig ein, und in zwey

---

*) Sie wußte nichts von ſeiner Liebe zu ihr und ſeiner Abſicht, ſie zu heirathen, deren Vereitelung ihn ſo gewaltig wider Vignali aufbrachte, wie man im eilften Theile erfahren wird.

oder drey Tagen handelte uns ein durchreiſender Jude unſre ganzen Garderoben ab: wir tauſchten von ihm Zeug zu ſchlechter Bürgerkleidung ein und beſchloſſen von dem gelöſten Gelde den Winter über auf dem Lande zu leben. Wir wohnten dicht neben dem Wirthshauſe bey einer Wittwe, mit welcher wir uns über Heizung und Tiſch verglichen, und gegen die billigſte Bezahlung mit ihr in Einem Stübchen wohnten und aus Einer Schüſſel aßen. Wir ſtrickten und nähten für das ganze Dorf, und einige junge Mädchen, die ſich etwas beſſer dünkten als die übrigen, nahmen Unterricht in weiblichen Arbeiten. Hedwig verliebte ſich ſo ſehr in unſre einfache Lebensart, daß ſie bis an ihr Grab nichts beſſers wünſchte: ſie wurde ſo aufgeräumt und zufrieden, daß ſie fleißig wieder Latein redte und ihre Gelehrſamkeit reichlich auskramte, die auf unſrer ganzen Reiſe erſtorben geweſen war. Auch ich hätte mich gern in mein mittelmäßiges Schickſal gefügt, weil ich es viel ſchlimmer erwartete: aber mein Herz verwundete ein Dorn, der ſich täglich dem Leben näher eingrub. Die Folgen meiner Schuld begleiteten mich auf allen Tritten: ich trug ſie in mir und konte ſie Niemandem mehr verhelen. Hedwig wurde mit jedem Tage voller und verjüngter, und ich mit jedem Tage mehr zum Schatten, eine kränkelnde dahinſchwindende Leiche vor Schmerz und Bekümmerniß. Die Wittwe und Hedwig tröſteten mich, als ich meine Umſtände ihnen entdeckte, mit dem leidigen Grunde, daß ich hier ganz fremd wäre und mich für die Frau eines entlaufnen Mannes ausgeben könte: mir verhalf ein ſolcher Troſt zu keiner Beruhigung. Eine Lüge deckte wohl die Schande vor der Welt: aber die Schande vor mir ſelbſt, welche Lüge konte dieſe decken? Vor meinen eignen Gedanken hätt' ich fliehen mögen, ſo ängſtigte mich die Scham: ich konte ihr quälendes Gefühl nicht von mir entfernen, ich mochte denken und thun, was ich wollte. Thränen rollten in meine Speiſen, Thränen netzten meine Arbeit und mein Lager: des Nachts peinigten mich ſchreckliche Träume, und ſelbſt am Tage ſchlummerte ich oft mitten im Geſpräche ein; und ſobald ſich meine Augen ſchloſſen, ſtanden die fürchterlichſten Geſtalten und Begebenheiten in meinem Kopfe auf: alle Geſchichten von ermordeten, erſäuften oder erſtickten Kindern, von geköpften Kindermörderinnen, die ich nur jemals gehört hatte, giengen in mir von neuem vor, und mit ſo entſezlichen Veränderungen und Zuſätzen, daß ich vor Angſt vergieng: in jedem Traum war ich jedesmal die Verbrecherin, die zu den entehrendſten Strafen geführet wurde, daß mir zulezt auch wachend nicht anders war, als ob ich unvermeidlich einen Mord begehen müßte. Die Furcht der Einbildung nahm bey mir ſo gewaltig überhand, daß ich Hedwig inſtändigſt bat, mich in der Stunde der Schwachheit ſorgfältig vor einer Unthat zu bewahren und Tag und Nacht nunmehr keine Minute von meiner Seite zu weichen. Wenn verliebte Uebereilung nicht blos nach dem Urtheile der Menſchen und angenommenen Geſezen, ſondern auch vor dem Richterſtuhle des Gewiſſens ſträflich iſt, ſo hab ich meine Strafe gelitten: meine Einbildung hat mich gequält, wie eine Hölle; und noch läßt ſie nicht ab: ſie iſt ein finſterer Abgrund, aus welchem täglich Schreckbilder, Geſpenſter und Furien heraufſteigen und mich mit den entſezlichſten Empfindungen martern.

Unſre Wirthin glaubte mich zu beruhigen, wenn ſie mir berichtete, daß man in meinen Umſtänden zu wunderlichen Einbildungen geneigt ſey: aber minderte das mein Gefühl? Meine Unruhe nahm ſo ſtark zu, daß ich mehr als einmal in Verſuchung gerieth, davon zu laufen: ich verlangte nach einem Orte, wo mich gar Niemand kennte. Das war die Urſache, warum ich mitten im Winter in eine Reiſe willigte, die mir den Tod hätte bringen können: aber ich ſollte einmal Thorheit auf Thorheit häufen.

Unter den Arbeiten, die wir verfertigten, waren geſtrickte baumwollne Mützen eine der vorzüglichſten. Nicht lange nach dem neuen Jahre kömmt ein kleiner dicker Mann zu uns, ein Pferdehändler, den man in dem Wirthshauſe zu uns gewieſen hatte, weil er etwas von jener Arbeit verlangte. Für ſeinen dicken Kopf war eine jede unter unſern fertigen Mützen zu enge: wir erboten uns, wenn er ein Paar Tage anhielte oder wieder zurückkäme, ſo viele nach ſeinem Maaße zu Stande zu bringen, als er begehrte. — »Ich komme ſchon zurück,« ſagte er: »ich ſollte einer Herrſchaft einen Poſtzug bringen, aber weil ich drey Wochen ſpäter kam als ich ſollte, hatte ſie ſich ſchon anderswo verſorgt: ich halte mich acht Tage in Leipzig auf und laſſe meine Pferde hier auf dem Dorfe ſtehn, weil ich ſie ſonſt ganz gewiß verſpiele. Sie ſind dem Teufel ſchon einmal im Rachen geweſen: ich mag ſie ihm nicht wieder vorhalten.« — Er beklagte ſich in dieſem Tone ſehr bitter über einen Verluſt, den er bey ſeiner Herreiſe an der Neujahrsmeſſe in Leipzig erlitten hatte, und verwünſchte die Räuber, die ihn zum Trunke verleiteten und in der Trunkenheit alles bey ſich habende Geld abgewannen. Er kaſſirte einige Summen ein, die ihm in Leipzig auf Anweiſung ausgezahlt werden ſollten, und war ſo mistrauiſch gegen dieſe Stadt durch ſein Unglück geworden, daß er nicht einmal darinne ſchlief und die ganze Zeit des Tags, wenn ſeine Geſchäfte vorbey waren, auf dem Dorfe zubrachte, und zwar mehr bey uns als in dem Wirthshauſe. Der Mann wurde mit mir vertraut, und weil er ſehr leicht merken konte, daß ich mich nicht in den beſten Umſtänden befand, that er mir im Scherz, und endlich im völligen Ernſte den Antrag, mit ihm nach Hauſe zu reiſen und ſeine beiden Töchter in weiblichen Arbeiten zu unterrichten. Er zählte mir dabey täglich ſeine Reichthümer her, die nach ſeiner Angabe ſehr beträchtlich waren, ließ ſich auch zuweilen ein Paar Worte entwiſchen, aus welchen man ſchließen konte, daß ſeine Abſichten auf mich weiter giengen. Mit der Veränderung des Aufenthalts hofte ich auch meine Gemüthsfaſſung zu ändern: die gute Hedwig bildete ſich ein, daß ſeine Abſicht auf ſie gerichtet wäre, oder dachte wenigſtens, ſie dahin zu lenken: genug, ſie und meine Unruhe ſezten mir ſo heftig zu, daß ich in ſeinen Vorſchlag willigte, wenn Hedwig meine Begleiterin ſeyn dürfte. Er war es ſogleich zufrieden und ſo vergnügt über meine Einwilligung, als wenn ich ihm das größte Geſchenk machte. Er bezahlte, was wir unſrer bisherigen Wirthin ſchuldig waren, die auch nicht wenig an mir getrieben hatte, ſeinen Vorſchlag anzunehmen, weil ich, wie ſie ſagte, vielleicht mit Ehren noch unter die Haube kommen kónte, wenn ich mich in den Mann ſchickte. Der Himmel weis es, daß mir der Mann nicht ſonderlich gefiel, und doch wage ich nicht zu láugnen, ob ich nicht das námliche dabey dachte. Die Schande, der ich entgegeneilte, iſt fúr eine Mádchenſeele ein ſo fúrchterliches Geſpenſt, daß ich gern ein Geſpenſt geheirathet hátte, um nur jenem zu entgehen. Ohne mir nur das mindſte von dieſem anwandelnden Gedanken entwiſchen zu laſſen, reiſten wir mit vier ſchónen Kutſchpferden und einer anſtándigen bequemen Kaleſche ab. Vor Leipzig geſellte ſich noch ein Student zu uns, der Predigersſohn aus dem Dorfe, wo mein Pferdehándler wohnte. Der junge Menſch war áuſſerſt niedergeſchlagen und hatte nichts bey ſich, als wie er gieng und ſtund. Ich fragte ihn um die Urſache ſeiner Traurigkeit, und ohne groſſe Weigerung geſtund er mir mit der liebenswúrdigſten Offenherzigkeit, daß er das Unglúck gehabt habe, in ſchlechte Geſellſchaft zu gerathen und alles bis auf die Kleidung, die er trug, zu verſpielen: — „weil ich kein Geld mehr habe," ſezte er hinzu, „und dieſen alten Bekannten in Leipzig antraf, ſo bat ich ihn, mich mit ſich zu nehmen. Die Schuldner verfolgen mich: nirgends hab' ich mehr Kredit: ſtudiren kan ich auch nicht: alſo will ich den Winter vollends bey meinem Vater zubringen und ihn bitten, daß er mich auf eine andre Univerſität thut." — Wir verſprachen alle bey ſeinem Vater eine Vorbitte für ihn einzulegen und Vergebung für ſeine Unordnung auszuwirken. Der Pferdehändler fieng von neuem an, ſeinen Verluſt zu erzählen, und die beiden Unglücklichen klagten und fluchten wechſelsweiſe. „Wir ſind wohl durch die nämlichen Spitzbuben geprellt worden, wie es ſcheint," ſagte der Pferdehändler. — „Hieß der eine nicht Arnold und der andre Herrmann?" fragte der Student. — Der Andre wußte die Namen nicht, aber er beſchrieb Figur und Kleidung. Der Student ergänzte ſeine Schilderung, und ihr beiderſeitiges Gemählde war dein leibhaftes Bild: alles, ſogar die Kleider trafen ein. Er mußte mir deine ganze Lebensart erzählen, und er erzählte mir mehr, als ich wünſchte. „Es iſt ein lüderlicher Landſtreicher,“ waren ſeine Worte: „er hat eine Baroneſſe entführt, geſchwängert, ſitzen laſſen, und wälzt ſich nunmehr in allen Ausſchweifungen herum, ſpielt, trinkt, verführt Mädchen: ſein Glück im Spiel iſt ſo außerordentlich, daß er nothwendig betrügen muß.“

Der Athem ſtund mir ſtill bey dieſer ſchrecklichen Nachricht: meine Schande ſo laut auf den Zungen und in den Ohren aller Menſchen zu wiſſen! mir dich als einen Laſterhaften, Gewiſſenloſen zu denken! das waren zween harte Stöße für mein bekümmertes Gemüth. Jedes Wort, das er weiter von dir ſprach, beſtätigte die Vermuthung, daß ich eine Betrogne, und du ein Betrüger warſt, ein Leichtſinniger, der die gemisbrauchte Liebe vergaß und noch mehr Unſchuldige ins Verderben reißen wollte, weil es ihm mit einer ſo wohl gelungen war. — So ſey er auch vergeſſen, der Ehrloſe! beſchloß ich in dem erſten Zorne: ſo treffe ihn die Strafe der Verführung und Treuloſigkeit ſpät, wie ich die Folgen meiner Unbeſonnenheit zeitig fühle!— Ich war ſo aufgebracht, daß ich mich mit dem Pferdehändler, wenn ers damals verlangte, in der Minute ohne Weigerung trauen ließ, ob er mir gleich itzo mehr misfiel als jemals. Er trank, war im Trunke äußerſt freygebig, und in der Nüchternheit ſo knickerich, daß er jede Gütigkeit, die ihm etwas koſtete, ohne Zurückhaltung bedauerte: aber was ſollt' ich thun? Leiden und dulden war mein Loos.

Als wir in der Heimath des Pferdehändlers angekommen waren, gieng erſt meine Noth recht an. Die beiden Töchter, ein Paar ſchnippiſche überkluge Mädchen, ſahen mich mit ſcheelen Augen an, weil ſie beſorgten, daß ich ihre Mutter werden ſollte, thaten mir alles zum Poſſen und quälten mich mit plumpen Hönereyen vom Morgen bis zum Abend: der Vater wurde unſer auch ſehr bald überdrüßig, weil ſeine Liebe oder Großmuth, oder was es ſonſt ſeyn mochte, nur ein Einfall im Trunke geweſen war: die Töchter nahmen ihn noch mehr wider uns ein und tadelten ihn, daß er zwey ſolche Menſcher, wie uns die Kreaturen ins Geſicht nannten, ſo ganz umſonſt ernährte, und der täglich berauſchte Pferdehändler fieng an, mit uns wie mit Pferden umzugehen: er ſagte uns geradezu, daß er weder Menſchen noch Vieh im Hauſe dulden könte, das ſein Futter nicht verdiente, und ſeine naſeweiſen Töchter, die das Regiment im Hauſe hatten, mutheten uns Mägdearbeit zu. Sie argwohnten meine Umſtände, und ihr Spott wurde ſo unbarmherzig beißend, daß er mir am Leben fraß.

Mit Schwachheit, Kummer und Schmerz, halb mit dem Tode ringend, ſchlich ich zu dem Vater des jungen Menſchen, der uns hieher begleitete, entdeckte ihm mit Thränen meine traurige Geſchichte, ohne Einen Umſtand zu verbergen, und bat ihn um ſeinen Beiſtand, blos um die Vergünſtigung, meine Bürde in ſeinem Hauſe abzulegen und mein Leben in ſeine Hände auszuhauchen. — »Brich dem Hungrigen dein Brod!« ſprach der Prediger nach einer kleinen Pauſe; »ich will Sie aufnehmen.« — So bibliſch und gutgemeint ſein Kompliment war, ſo kränkte mich es doch ſo empfindlich, als eine abſchlägige Antwort. Die wenigſten Menſchen wiſſen auf eine gute Manier Wohlthaten zu erzeigen; die Erfahrung hatte ich ſchon längſt gemacht, und meine Empfindlichkeit mußte ſich darunter ſchmiegen. Bey dieſem Prediger lebe ich nunmehr ſeit der Mitte des Februars, fühle mich durch Ruhe und Pflege wieder ein wenig geſtärkt, aber in immerwährender Demüthigung. Blos von der Wohlthätigkeit leben, iſt ein ſchrecklicher Gedanke, der mich täglich beunruhigt, obgleich der Prediger und ſeine Frau mich gleich gütig behandeln: aber ich kan mir denken, was ſie ſich ſagen werden. „Wenn wir doch das müßige Geſchöpf nicht ernähren müßten!“ iſt ein Wunſch, den ich beſonders im Geſichte der Frau ſehr deutlich leſe, ob ſie ihn gleich aus Höflichkeit nicht hervorbrechen läßt: denn ſie erkundigt ſich täglich, wo ich mich hinzuwenden gedenke, wenn ich nieder… ich kan das niederſchlagende Wort nicht ausſchreiben, das ich täglich hören muß: die Scham rückt mir die Feder weg. O Heinrich! was für ein ſchöngefärbter Regenbogen in einer ſchwarzen Wolke iſt die Liebe! Mit den täuſchenden Farben der Einbildung und eben ſo täuſchenden Worten verbirgt man ſich ihre wahre Geſtalt und zürnt ſchon, wenn nur Jemand in der gewöhnlichen Sprache von ihr redet. Wir dünkten uns ganz anders zu lieben, als die übrigen Sterblichen; und wir liebten, wie ſie alle: unſer Gefühl ſchien uns engliſch, überirdiſch, und wir empfanden und handelten, ohne es zu glauben, nur menſchlich. Seit jener unglückſeligen Nacht iſt der Regenbogen vor meinen Augen verſchwunden, und nichts ſteht mehr da, als finſtre dicke Wolken, in welchen er ſich bildete.

Was mich in meinem Elende noch aufrichtet, ſind die guten Nachrichten, die mir der Predigersſohn von dir verſchaft hat. Auf mein Verlangen mußte er einige ſeiner Freunde in Leipzig antreiben, die ſorgfältigſte Erkundigung von dir einzuziehen, und alle ihre Berichte widerlegen die böſe Meinung, die mir der junge Menſch im Zorn über ſeinen Verluſt von dir beygebracht hat. Du ſpielſt, doch ohne Betrug und Unredlichkeit: das Glück wirft dir Reichthum mit vollen Händen zu: du lebſt in der Freude und dem Wohlergehn, doch ohne ein ausſchweifender Trunkenbold zu ſeyn: auch von den Ausſchweifungen der Liebe ſpricht man dich frey: du wendeſt deinen Gewinſt zur Freygebigkeit und Wohlthätigkeit an, und ſelbſt einer von denen, die von deiner Lebensart Nachricht einziehen ſollten, hat von deiner Güte mehr als einen Beweis erfahren: wohl dir! und wohl mir, daß mein Herrmann ſich meiner Liebe nicht unwürdig machte! Mich haben alle dieſe günſtigen Berichte erfreut, als wenn ſie lindernden Balſam in meine ganze Seele göſſen.

Da du noch der vorige Herrmann biſt, ſo kan Ulrike deinem Herze durch dein Glück nicht fremd geworden ſeyn, und ſie darf dich dreiſt um eine Wohlthat bitten: wenn ich einmal Wohlthaten empfangen ſoll, ſo ſey es von dir. Bezahle den Leuten, wo ich izt wohne, für Tiſch und Wohnung, ſo viel dir gut dünkt, von der Mitte des Februars bis zu Ende des Mays: es ſey ein Geſchenk, ein Almoſen, das du mir reichſt, damit ich nur den Gedanken von mir entfernen kan, daß ich von dem Almoſen fremder Perſonen lebe: dieſe Vorſtellung verbittert mir jeden Biſſen.

Bis zu Ende des Mays, ſag ich darum, weil die Stunde, die mich meiner Bürde entladet, auch meine Sterbeſtunde ſeyn wird: ich bin ſo gewiß, ſo feſt hiervon überzeugt, daß der Tod gegenwärtig mein einziger Gedanke und mein einziges Geſpräch iſt. Mein unaufhörlicher Kummer, ſeitdem ich aus Berlin bin, hat mich langſam dazu vorbereitet, und meine Schwäche iſt ſo groß, daß ich an dieſem Briefe wenigſtens drey Wochen geſchrieben habe, um nur die beſten heiterſten Stunden dazu auszuſuchen. Muß ich die Offenbarung meiner Schande überleben, ſo nimm dich meiner an! Von Gott und Menſchen verlaſſen, in weſſen Arme ſoll ich mich werfen, als in die deinen, in welchen meine Unſchuld ſtarb? — Genieße deines Glücks, lebe für Freude und Ehre, wenn es dein Schickſal will, ändre meinetwegen nicht eine einzige deiner Abſichten! Ich vermuthe, daß dir das Spiel nur dienen ſoll, um dir fortzuhelfen: wenn du dir alſo eine Bahn vorgezeichnet haſt, die du mit deinem erworbnen Vermögen antreten willſt, ſo gehe ſie, ohne meiner zu achten! Von dieſem Augenblicke an will ich für dich todt ſeyn, ich mag ſterben oder leben: meine thörichte Liebe hat dich bisher von aller Vorbereitung zu deinem künftigen Glücke abgehalten, ſie ſoll es nicht länger, weil es noch Zeit iſt. Ich will auf dem Lande in der Einſamkeit den Reſt meines jungen Lebens hinbringen, mich mit Arbeiten nähren, und nur dann, wenn mein Kummer mich krank und untüchtig zur Arbeit macht, nur dann ſtehe mir bey! Ich habe dich freilich, wie mir einſt Schwinger ſchrieb, in eine Grube gezogen, wo du verſchmachten konteſt: aber räche dich nicht! Ich ſprang in die Grube, und zog dich mit mir hinein, aber dir half das Glück heraus, und ich ſchmachte noch darinne. Den Ring, den ich dir in der ſüßeſten Trunkenheit der Liebe unter dem Baume an den Finger ſteckte *), den du mir mit edlem Zorne über den vermeinten

---

*) 1 Band 315. Seit.

Fall meiner Tugend in Berlin wiedergabſt **) und mit einem Kuſſe nach unſrer Wiederverſöhnung von mir zurücknahmſt — trag ihn zum Andenken der unglücklichſten Liebe! Selbſt wenn nach meinem Tode dereinſt ein glücklicheres Mädchen dich beſizt, dann ſchäme dich ſeiner nicht! Ich habe ſchon der Hedwig auf das Leben anbefohlen, daß der Deinige an den nämlichen Finger, den er itzo ziert, mit mir ins Grab gehen ſoll, damit ich als deine Braut im Sarge liege.

Wird meine Hofnung, zu ſterben, erfüllt, ſo komm' einmal zu meinem Grabe, eh' es unkennbar wird! Das modernde Mädchen kan freilich deinen Seufzern nicht antworten, oder mit deinen Thränen die ihrigen vermiſchen; aber die Verſtellung iſt ſüß, ungemein ſüß, mir dich hingeworfen auf den Hügel zu denken, unter welchem ich als deine Braut liege — und wie dann die dürre Erde, mit welcher ich mich vermiſchen ſoll, deine Thränen in ſich trinkt; wie das geliebte Herz, das ich ſo oft unter meinen Händen ſchlagen fühlte, dem meinigen ſo nahe, ſich mit dumpfen Schlägen in den Boden hinein-

---

**) 3 Band 82. und 83. S.

drückt, und deine ausgebreiteten Arme den Staub umſchließen, zu welchem ich geworden bin.

Verzeihe dem unbeſonnenen gutherzigen Mädchen, daß es dich liebte! Lieben mußt' ich dich, und wenn es die unverzeihlichſte Sünde geweſen wäre. Meine Tante bat mich um Gottes willen, von meiner Liebe abzulaſſen: ich verſchmähte eine ſo theure Bitte, ſezte ihr einen fürchterlichen Schwur entgegen, und der Schwur wurde zum ſchleichenden Gifte, das mein junges Leben tödtete, als es kaum anfieng.

O Liebe! Liebe! Wenn Offenbarungen dich in deiner ganzen Geſtalt dem empfindungsvollen Mädchen kund thäten, noch wenn ſie an der Mutter Bruſt liegt — welche Fehltritte könten ſie ſparen! Mich pflückte itzo nicht der Gram, wie eine junge Mayblume: ich riß geſtern eine auf der Wieſe hinter der Pfarrwohnung aus — Gott! wie war es anders mit mir, als ich auf der Wieſe hinter des Onkels Garten ſie ausriß! wie anders, als ich ſie in Dresden in den Gärten aufſuchte! Damals ſchwebte ich noch auf den lichten Silbergewölken der Einbildung im Sonnenſcheine der Liebe. — Ich ſteckte geſtern das friſche ausgerißne Blümchen an meine Bruſt, und in wenigen Minuten ſenkte es das zarte Haupt und verwelkte. So früh? dachte ich; und doch iſt das Ende des Mayes noch nicht da!

So früh! ſchon am Ende des Mayes ſoll ich mein Haupt ſenken und verwelken!

Ich küſſe dieſes Blatt, ſtatt deiner, und wenn der Sarg meine Brautkammer wird, dann lies hier noch einmal mein Lebe wohl! laß ein Paar Thränen, wie ſie izt aus meinen Augen auf die erlöſchenden Buchſtaben herabtröpfeln, auf meinen Namen fallen und wünſche meiner Seele die Ruhe, die ich im Leben nicht wiederfinden konte!

Die Angſt, wenn ſich der Faden des Lebens von meinem Herze losreißen wird, kan nicht ſchwerer ſeyn, als die meinige, indem ich dieſen Brief ſchließen ſoll: die Hand bebt mir — die Ohren brauſen — es ſprengt mir das Herz — Gott! welche Beklemmung.

* * *

Sie iſt vorüber: die Liebe ſchied von meiner Seele.

Die Unſchuld verwelkte, und der Stengel, der die ſchöne Blume trug, verdorrte.

Wenn am Ende des Mays ein leiſes Röcheln dich im Schlafe ſtört, oder eine erlöſchende Stimme am Bette deinen Namen ſtöhnt, oder im Traume ein blaſſes Mädchen im Sterbekleide vor dir ſteht, dem Kummer und Reue noch aus den entſeelten Zügen ſprechen, das traurig den Kopf ſenkt, bänglich ſeufzt und verſchwindet; dann denke: — izt ſtarb, die mich liebte wie keine,

meine

Ulrike.

---

Herrmann, dem die Thränen in großen Tropfen über das beſtürzte Geſicht herabſchoſſen, ſprang aus dem Bette und lief, wie er war, in Arnolds Schlafkammer, der noch tief ſchnarchte, weckte ihn haſtig, legte ihm den Brief hin. — „Da! lies!“ rief er, „ich muß fort! gleich fort!“ — Mit der nämlichen Haſtigkeit rennte er wieder von ihm, kleidete ſich an, packte mit

Hülfe ſeines Pommers ein, beſtellte Poſtpferde, bezahlte und kaſſirte Schulden ein, vergaß Eſſen und Trinken und kam eben nach Hauſe, als Arnold zu Tiſche gehen wollte.

„Ich will dich begleiten,“ fieng dieſer an. „Der Brief hat mir wunderbare Gedanken in den Kopf gebracht. Wir ſind doch wahrhaftig beide des Hängens werth, ſitzen da und ſpielen, und freſſen und ſaufen und laſſen uns wohl ſeyn, wie ein Paar Brüder des Bacchus, und unſre armen Mädchen hungern und kümmern ſich unterdeſſen, daß ihnen die Seele ausfahren möchte! Weißt du, was ich mir vorgenommen habe? — Ich will meine Adolfine, Liſettens Schweſter, heirathen. Ich habe über dem verdammten Spielen das arme Thier ganz vergeſſen. Ich will mit dir reiſen, will mir für das Geld, das ich beyſammen habe, ein Gütchen kaufen, mit meiner Adolfine auf dem Lande leben und zeitlebens weder Karte noch Würfel mehr anrühren. Iſt das nicht auch deine Meinung

Herrmann. Allerdings! Wohl mir, daß

ich den Plan nunmehr ausführen kan, den ich mir gleich anfangs machte, als ich in deine Bekantſchaft gerieth! Wie hat mich bey allem Unglücke das Schickſal ſo lieb! Es giebt mir Geld, daß ich meiner Ulrike mit Hülfe und Beiſtand zueilen und ſie faſt von dem Tode ſelbſt befreyen kan. Die Minute nach meiner Ankunft bey ihr ſoll ſie mein werden, ohne Onkel und Tanten, Vater oder Mutter darum zu fragen. Mein ſoll ſie werden: wie zwey Menſchen aus der goldnen Zeit wollen wir auf dem Lande zuſammen leben und im Schweis des Angeſichts mit patriarchaliſcher Freude unſer Brod eſſen, wie Menſchen es eſſen ſollen. Findeſt du nicht, daß ich der glücklichſte Menſch unter der Sonne bin? Ich wüßte gar nicht, was mir fehlte: Und du, Freund, wirſt mein Nachbar! Wie froh, wie überglücklich wollen wir des Abends nach geendigter Arbeit und Sorge in unſerm ſtillen Dörfchen unter den Bäumen oder auf dem Steine vor der Thür beyſammenſitzen und in nachbarlicher Vertraulichkeit ſchwatzen, ſchäkern und lachen, unſre Weiberchen neben uns oder auf dem

Schooße! oder in den langen Winterabenden, wenn bey der düſtern Lampe Hausmütter und Mädchen im Zirkel daſitzen und ſpinnen und mit luſtigen Erzählungen und lautem Gelächter die ſchnurrenden Räder überſtimmen, wie freundſchaftlich wollen wir dann am Tiſche ſitzen und dem frölichen Getümmel zuhören und durch unſer Geſpräch Luſtigkeit und Gelächter vermehren! Endlich hab' ich dann die längſt geträumte und gewünſchte Glückſeligkeit, ein ſtilles ländliches Leben mit Ulriken zu theilen; und nach dem langen Kummer, wie wird ihr das kleine Glück, das ich ihr verſchaffe, doppelt ſüß ſchmecken! Sie glaubt zu ſterben?— nein, Ulrike, ich, ich bringe dir das Leben! —

In einem ſo enthuſiaſtiſchen Tone fuhr er lange fort, ſeinem Freunde Scenen ihrer künftigen Glückſeligkeit vorzumahlen; und in der erſten Aufwallung ſeiner ſchwärmenden Freude gieng er ſo weit, daß er ſich auf der Stelle die Haare abſtutzen ließ, einen runden Hut kaufte, die Kleider, die für den Stand des Landmanns nicht paßten, verſchenkte und nur einen einfachen

Tuchrock zum Sonntagskleide und einen Ueberrock zur alltäglichen Kleidung behielt: er wollte ganz mit Leib und Seele ein Landmann werden, wie er nach ſeiner träumeriſchen Idee ſeyn mußte, und entfernte deswegen alles unter ſeinen Habſeligkeiten, was nur im mindeſten die Mine des ſtädtiſchen Luxus hatte: was er nicht verkaufen oder vertauſchen konte, wurde verſchenkt.

Die Pferde waren zwar gleich nach Tiſche beſtellt, allein Arnold nöthigte ihn, ſie wieder abſagen und erſt auf den Abend kommen zu laſſen. Sie kamen zur beſtimmten Zeit: Arnold war den ganzen Nachmittag nicht nach Hauſe gekommen, weil er ſeine Angelegenheiten in Ordnung bringen wollte: auch izt fand er ſich nicht ein. Herrmann wurde ungeduldig und lief auf das gewöhnliche Kaffehaus, ihn dort zu ſuchen, und fand ihn in voller Arbeit am Spieltiſche. »Reiſe nur!« ſagte ihm Arnold; »ich ſitze eben im Verluſte: ſo bald ich wieder heraus bin, komm' ich dir nach.«

Herrmann nahm von dem Tempel des Spiels

ungern Abſchied: aber eine höhere Gottheit zog ihn nach ſich; und er reiſte ohne Zögern ab. Seine Freigebigkeit gegen die Poſtknechte war ſo außerordentlich, daß ſie aus Dankbarkeit weder Pferde noch Wagen ſchonten, ſondern die Gäule in einem Trabe dahinrennen ließen: viertauſend und etliche hundert Thaler, die er im Kuffer hatte, ſchienen ihm eine ſo unverſiegbare Quelle, daß ihm alles zu wohlfeil vorkam.

## Zweites Kapitel.

Zwo Stationen vor dem Ende ſeiner Reiſe ſah er einen Mann, deſſen Figur außerordentlich viel Bekanntes für ihn hatte, den jungen Burſchen gebieteriſch kommandiren, der ſeinen Kuffer auf den Wagen packte: über eine Weile drehte ſich der Mann nach dem Fenſter hin, wo ihn Herrmann beobachtete. — »Das iſt mein Vater!« ſagte ſich dieſer, und wollte eben Anſtalt machen, Erkundigung einzuziehn, als der nämliche Mann in einem gelben Poſtrocke hereintrat und ſein Packgeld foderte: er ſtuzte, da er Herrmanns Geſicht erblickte, daß ihm das Wort zwiſchen den Lippen ſtarb. »Herrmann! mein Vater!« rief der Sohn und flog auf ihn zu, ſeine Hände zu faſſen: aber der Alte wehrte ihn von ſich ab. — »Geh! du ſtolzer Halunke! ich kenne dich nicht: ich kenne keinen Sohn, der mich verachtet«

Er wollte gehn, aber Herrmann zog ihn mit der äußerſten Gewalt zurück. — »Ich muß von meinem Vater für ſeinen Sohn erkannt werden: eher reiſe ich nicht von der Stelle,« rief er.

**Der Vater.** So kanſt du bleiben bis zum jüngſten Tage. Biſt du etwa in Noth, daß du mich itzo kennſt, du Schandbube? — Du haſt mich in Berlin verläugnet, da ich dich brauchte: itzt mach' ichs wieder ſo. Ich bin verſorgt ohne deine Hülfe, du hochmüthiger Affe: ich habe mein Brod: ſuche du dir deins! Geh mir aus den Augen!

**Der Sohn.** Aber, liebſter Vater, nur Ein Wort! Meine Vergehung in Berlin war nicht meine Schuld: die Reue darüber hat mich genug gefoltert. Aus bloßer Reue, um meine ſchändliche Verläugnung wieder gut zu machen, aus kindlicher aufrichtiger Liebe biete ich meinem Vater die Hand zur Verſöhnung. Ich bedarf keine Hülfe: ich habe alles vollauf: ich biete Ihnen an, ſo viel Sie wollen, ſo viel Sie bedürfen: ich will gleich den Kuffer öfnen und vor Ihnen alles ausſchütten: nehmen Sie, nehmen Sie davon, was Sie brauchen!

**Der Vater.** Denkſt du, Haſenkopf, daß ich meine väterliche Liebe für Geld verkaufe?

**Der Sohn.** Nein, das iſt gar nicht der

Bewegungsgrund: blos um Ihnen zu beweißen, daß mich nicht die Noth dringt, Ihre Verzeihung zu ſuchen; daß ich mein ſchändliches Leben zu Berlin mit der heißeſten Reue misbillige; daß ich nicht der Unmenſch bin, der ſich ſeines Vaters ſchämt, ſondern daß eine fremde Gewalt mich dazu zwang — blos darum fleh' ich um Verzeihung. — Vater, Ein verſöhnendes Wort!

**Der Vater.** Da! ſchlag ein, du Halunke! es mag dir diesmal hingehn, weil du nicht mehr ſo vornehm ausſiehſt, wie in Berlin. Ja, wenn ich nicht gar zu böſe auf dich geweſen wäre, ſo hätt' ich dir gleich die Hand auf das erſte Wort gegeben, ſo gefällſt du mir izo in dem Aufzuge. Ein allerliebſter Kerl biſt du in den abgeſtuzten Haaren und dem runden Hute. So wahr ich lebe! ich habe gar nicht gedacht, daß mein Junge ſo hübſch iſt: — ja, ich will dirs vergeben, weil du ſo hübſch um die Haare gehſt. — Aber du gottloſe Brut! willſt du denn etwa deinen Vater wieder ſo trocken abſpeiſen, wie in Berlin! den Augenblick nehm' ich meine Vergebung zurück, wenn du nicht auftragen läßeſt. —

Der Sohn flog ſogleich hinaus und beſtellte alles, was zu haben war, in dem reichlichſten Ueberfluſſe. Sie ſezten ſich: der Vater zog ſein ſchwarzes Pfeifchen aus der Taſche, ſchlug Feuer an und rauchte. — „So gefällt mirs,“ ſprach er dampfend, „daß wir ſo hübſch vernünftig beyſammen ſitzen können. In der ſchönen Stube bey der hochgethürmten gelbſchnäblichten Madam in Berlin hätt' ich nicht für meine Sünden ſeyn mögen: das war ein Hundeleben; und mich gar zur Thür hinauszujagen! — Siehſt du, du gottesvergeßner Bube? weil du deinen Vater verläugneteſt, hab' ich die Leute anſprechen müſſen: von Berlin bis nach Leipzig hab' ich mich gebettelt, bis mich ein Kaufmann aus Hamburg mit ſich nahm und mir in ſeinem Hauſe eine Verſorgung geben wollte: da wir hieher kamen, hörte ich, daß hier im Poſthauſe der Packmeiſter geſtorben war, und weil ſie mich brauchen konten, zog ich den gelben Rock an und blieb hier. Biſt du nicht der Hölle werth, du ungerathner Sohn, daß du deinen Vater in ſolche erbärmliche Umſtände kommen läßt?

**Der Sohn.** Mein Herz zerſchmilzt vor Betrübniß darüber: aber ich gebe meine Seele zum Unterpfande, mein Herz blutete, indem ich dem grauſamen Befehle, Sie nicht zu erkennen, gehorchte. —

Er erzählte hierauf die Begebenheit, ſo weit es zu ſeiner Rechtfertigung nöthig war, und lag dem Alten inſtändig an, ſeinen Platz zu verlaſſen und ihm zu folgen: das wurde gerade abgeſchlagen. Der Sohn verdoppelte ſeine Bitte, berichtete die Abſicht ſeiner Reiſe und ſeinen künftigen Plan, doch ohne Ulrikens zu gedenken. „Ich mag nicht deiner Gnade leben,“ antwortete der unerbittliche Alte. Der Sohn ließ ſeinen Kuffer in die Stube holen und ſchüttete ihm Geld hin. — „Packe dein Geld ein!“ ſprach der Alte plözlich, indem er den Kuffer durchwühlte und einen weißen abgedankten Ueberrock fand, der ſchon einige Zeit zum Puderkleide gedient hatte. „Wenn mir der weiße Rock paßt, will ich mit dir gehn.“ — Er machte einen Verſuch, und da er ihn für ſeinen dürren Körper recht geräumig fand, rief er auf einmal voll Freuden: „Junge, ich geh mit dir: komm! mache mir ſo einen hübſchen Kopf, wie Du haſt: wir leben und ſterben zuſammen.“

Der Sohn mußte ihm die Haare verſchneiden, einen runden Hut für ihn zurecht machen, und vermittelte bey dem Poſtmeiſter ſeine Entlaſſung: ſie reiſten zuſammen fort, und der Alte war ſo vergnügt über ſeinen neuen Kopfputz, daß er ſich in jedem Waſſer beſah, durch welches ſie fuhren.

Herrmann, als ſie in dem Dorfe ankamen, aus welchem Ulrikens Brief geſchrieben war, fuhr gerade vor die Pfarrwohnung, ſtieg ab, gieng hinein: es war Niemand als eine Magd zu Hauſe, die ihn mit ſeinem Vater in eine Stube wies und ihre Herrſchaft aus den Wieſen zu rufen verſprach. In der Stube ſtund außer den gewöhnlichen Möbeln nichts als ein großes altväteriſches Himmelbette mit zugezognen kattunen Vorhängen. Langeweile und Ungeduld trieben ihn an, die Sachen in der Stube zu betrachten:

beſonders zogen die bunten Bettvorhänge, wo auf einem dunkelblauen Grunde eine Menge weißer Iſraeliten ungeheure Weintrauben an Stangen aus dem gelobten Lande trugen, ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich: die grotesken Figuren reizten ſeine Neubegierde, auch die inwendige Verzierung des Bettes zu unterſuchen, er ſchlug die Vorhänge zurück und fand ein ſchlafendes Frauenzimmer darinne — ein bleiches abgezehrtes Geſicht, aus welchem ſelbſt im Schlafe der Kummer ſprach: die dürren fleiſchloſen Hände lagen kreuzweiſe über einander auf dem Bette, gerade als wenn ſie im Sarge daläge. Herrmann, ſo wenig er Ulriken in ihr erkannte, zweifelte doch keinen Augenblick, daß ſie es wäre. — „Wenn dir ein blaſſes Mädchen im Sterbekleide vor dem Bette erſcheint, dem Kummer und Reue aus den entſeelten Zügen ſprechen; dann denke: izt ſtarb meine Ulrike!“ — Dieſe Stelle fiel ihm ſogleich bey ihrer leichenmäßigen Lage aus ihrem lezten Briefe ein: beſtürzt legte er leiſe die Hand auf ihr Herz, um zu fühlen, ob es noch ſchlage, empſand zu ſeiner Freude unter ſeinen Fingern matte langſame Schläge, wollte die Hand zurückziehn, um die Schlafende nicht durch ſeinen plözlichen Anblick zu erſchrecken, wenn ſie etwa erwachte, und ließ ſie immer liegen, wollte gehen und blieb da, mit banger Wehmuth in ihre traurige Mine vertieft. Plözlich fuhr ſie im Schlafe zuſammen, als wenn ſie ein Traum ſchreckte: er wollte entfliehen, aber es war zu ſpät: ihre Augen ſtanden ſchon offen, ehe er die Hand zurücknehmen konte. Sie ſah ihn einige Zeit ſtarr an, als ob ſie ſeine Erſcheinung für einen Traum hielt, und kaum öfnete er die Lippen zu einem leiſen Ulrike, als ſie ängſtlich ſeufzte: »Gott!« und tief ihr Geſicht in die Betten verbarg.

»Wende dich nicht von mir, Ulrike!« ſprach Herrmann mit aller möglichen Sanftheit der Stimme, die ihm ſeine kochende Empfindung zuließ. »Ich komme als dein Helfer, als dein Retter, will dein Herz ſeines Kummers entladen und ihm Freude und Ruhe wiedergeben, die ich dir nahm. Wende dich nicht von mir! Der Sarg ſoll nicht deine Brautkammer werden. Sieh!

er iſt da, den du liebſt, und beut dir ſeine Hand, um dich aus den Armen des Todes zu ziehn. Er iſt da und weint die Thränen aus Freude, die er um deinen Tod auf deinen Namen ſtrömen ſollte! Er iſt da und wartet auf deinen Blick: warum verbirgſt du ihn mir?«

Er hörte ſie in das Bette hineinſchluchzen und mit leiſen abgebrochnen Tönen ſagen: »verlaß mich, daß ich mich erhole!« — Er gehorchte, machte die Vorhänge feſt zu und gieng aus der Stube zu ſeinem Vater, der im Hofe ſtand und ein Pfeifchen rauchte. Der Alte erſtaunte, daß er die Pfeife auslöſchen ließ, als ihm der Sohn Ulrikens Gegenwart und ſein Vorhaben, ſie zu heirathen, entdeckte: er hielt ihn für verwirrt; denn er wußte von ſeiner Geſchichte weiter nichts, als was auf dem Schloſſe des Grafen vorgefallen war, und auch dies hatte er ſchon längſt vergeſſen. Der Sohn brauchte alle Mühe, ihn zu überzeugen, daß er bey völligem Verſtande ſey: er entdeckte ihm in verhüllten Worten den bedenklichſten Punkt der Geſchichte. — »Was?« fuhr der Vater mit herzinniger Freude auf: „das Mädchen iſt ſchwanger? Du verdammter Hund! ſo bunt hats ja dein Vater nicht gemacht. Erleb' ich die Freude ſo zeitig, daß ich Großvater werde? — Ueber den Zeiſig!“ —

Indem ſeine Freude über die unvermuthete Großvaterſchaft ſich noch in vollem Strome ergoß, langte die Geſellſchaft aus den Wieſen an, die Pfarrfrau voran. Herrmann gieng auf ſie zu, dankte ihr für Ulrikens Aufnahme und benachrichtigte ſie, daß er gekommen ſey, ihr die gehabte Bemühung zu vergelten und ſie davon zu befreyen. — „Ach, ſind Sie der —?“ ſagte die Pfarrfrau mit einer ſcheelen Mine. Ihr Herr Sohn hatte kaum Herrmanns Geſicht erblickt, als er erſchrak und furchtſam ſich hinter ſeine Mutter ſtellte, um dem Menſchen nicht in die Augen zu ſehn, der ihm ſein Geld abgewonnen hatte. Zuletzt unter allen kam auch Fräulein Hedwig herangewackelt und ſchrie laut, da ſich Herrmann nach ihr hindrehte. „Ach, du liebes Väterchen im Himmel!“ fieng ſie an; ſind Sie denn wirklich in propriis figuribus da?

Bewahre mich mein Gott! das iſt ja wie dort bey dem Virgilio Marus, da Ulyſſes ſeine Penelopam in Kindesnöthen wiederfindet. Das wird eine Freude ſeyn. Haben Sie denn das arme Rikchen ſchon geſprochen? Das liebe Mädchen iſt ſo krank, ſie kan nicht aus dem Bette. Hab' ichs Euch nicht immer geſagt, da ihr noch jung wart, ihr ſolltet nicht ſo frey reden und jede Sache deutſch nennen? Aber da hatte der hochweiſe Herr Schwinger beſtändig etwas einzuwenden: da mußte man Euch allen Willen laſſen, und wenn Ihr Euch in Einem Tage hundert gages d'amour gegeben hättet; da ſollte die Liebe durch Hinderniſſe und Verbote nur wachſen: ja, ſie iſt gewachſen! Nun kömmt dem überklugen Herrn der Glaube in die Hände. — Ach, die Mannsperſonen! das ſind doch leibhafte beſtiae ferocis, wie ſie mit den armen Mädchen umſpringen. Es iſt auch gar kein Erbarmen.«

Ueber dieſem Geſchwätze waren ſie in die Stube gekommen, wo Ulrike lag. Hedwig watſchelte ſogleich zu dem Bette, auch die Pfarrfrau gieng hin. »Rikchen, ſehn Sie doch, wer da iſt! Du liebes Gottchen, ſehn Sie doch! er iſt ja da! er will Sie heirathen,« rief Hedwig. — »Heirathen, mein trautes Töchterchen!« unterbrach ſie die Pfarrfrau. »Nicht ſterben, mein Lämmchen! Heirathen! heirathen!« —

So beſtürmten ſie beide die arme Kranke mit unaufhörlichem Gewäſche und brachten es endlich ſo weit, daß ſie ſich umdrehte und noch um einige Minuten Geduld bat, ehe ſie Herrmanns Blick ertragen kónte: man ließ ſie in Ruhe. Herrmann erzählte ſeinen ganzen Plan, und alle billigten ihn außerordentlich. Die Pfarrfrau, die ungemeine Liebhaberin vom Heirathen war und nur deswegen ihre anfängliche ſcheele Mine verlor, weil Herrmann Hochzeit machen wollte, rechnete ihm ſchon alle Unkoſten der Trauung und des Hochzeitſchmaußes vor, belehrte ihn über das Cerimoniell, ordnete ſchon die Schüſſeln auf der Tafel, ſezte die Gäſte nach der Rangordnung um ſie herum und holte ein hohes Sieb herbey, um ihm das Maas des Brautkuchens zu zeigen, und meldete mit innigem Vergnügen, daß ihr eigner in dieſer Form gebacken worden ſey. Fräulein Hedwig wurde über dieſe Seelerfreuenden Anſtalten ſo betrübt, daß ſie ans Fenſter trat und den Schmerz über ihre zweyundfunfzigjährige Jungferſchaft, für welche ſich wahrſcheinlicher Weiſe keine Abnehmer erwarten ließen, in häufigen Thränen erſäufte, wiewohl ſie vorgab, daß ſie aus Rührung über das unverhofte Glück der jungen Leute weinte. Der alte Herrmann verwarf alles, was die Pfarrfrau vorſchlug, als unnütze Alfanzereyen und wäre beinahe über die Größe des Brautkuchens in einen Zank mit ihr gerathen; aber wenn ſie einmal über einen Punkt einſtimmten, dann gaben ſie einander die Hände und lobten ſich, daß ſie ſo geſcheidte Einfälle hatten: die Pfarrfrau erinnerte zwar hie und da mit bedenklichem Achſelzucken, daß es viel koſten werde: — „aber," ſezte ſie hinzu, „es muß ſeyn; und man macht ja nicht alle Tage Hochzeit; und zudem reut mich kein Geld weniger, als was mich meine Hochzeit gekoſtet hat." — „Ach, der Junge hat Geld!" unterbrach ſie der alte Herrmann: „Geld in Menge! Sie können fürſtlich zuſammen leben. Wenn nun der Teufel nur auch meine Nille herbeyführte! Das Henkersweib würde ſchwänzen und trippeln, wenn ſie die Hochzeitanſtalten mit machen ſollte: die würde ſchnattern und gackern und heulen vor Freuden! Für unſre Ohren iſt es ganz gut; aber ich wollt' ihr doch die Freude gönnen, wenn ſie nicht etwa mit dem chriſtlichen Leinweber ſelber Hochzeit gehalten hat. Nille, Nille! wenn ich das erfahre!«

Herrmann ſtand, ohne zu reden, neben einem Tiſche, ließ die Leute Anſtalten machen und dachte bey ſich, keine einzige auszuführen; denn er wollte ſich ohne alle Feierlichkeiten, wo nicht den nämlichen Tag, doch den folgenden am Bette mit ihr trauen laſſen. Die Freude, die die Berathſchlagung der Pfarrfrau und des alten Herrmanns belebte, theilte ſich endlich auch der Kranken mit: ſie vergaß ihren Kummer, überwand ihre Scham, öfnete von Zeit zu Zeit die Vorhänge, um nach ihrem Herrmann hinzuſchielen, und ließ ſie hurtig wieder zufallen: ſie konte ſich nicht bezwingen: nach langem Kampfe mit ſich ſelbſt, da die unendlichen Hochzeitgeſpräche die Liebe wieder in ihr aufweckten, und die Freude ſie dreiſt machte, ſteckte ſie den Kopf durch die geöfneten Vorhänge und rief leiſe mit bebender Stimme: „Heinrich!“

Der Laut hatte kaum ſein Ohr berührt, ſo eilte er zu ihr hin, kniete vor dem Bette nieder und drückte ihre Hand feurig an ſeine Lippen: die Freude hemmte Beiden die Zunge.

**Ulrike.** Kömmſt du ſo zeitig, um auf meinem Grabe zu weinen?

**Herrmann.** Nein, Ulrike, um dich aus dem Grabe zu reißen! Schmücke dich mit Freude, wie eine Braut! du biſt es! du biſt es!

**Ulrike.** O Heinrich! das Ende des Mays, wenn die Frühlingsblumen ſterben! da wird dir der Tod eine pflücken —

**Herrmann.** Keine ſolche finſtern Gedanken! Unſer bisheriges Leben war Tod, ſo lange uns das Unglück trennte: aber izt, izt beginnt es neu, friſch und duftend, wie ein junger Morgen.

**Ulrike.** Ich kan mich des traurigen Gedankens nicht erwehren, daß ich ſterben werde.

Heinrich, ich ſterbe gewiß: alles, was ich nur anblicke, was ich nur höre und empfinde, alle meine Sinne rufen mir zu: du ſtirbſt!

**Herrmann.** Fantomen des Kummers und einer entflammten Einbildung! Sind nicht Tauſende Mutter geworden, ohne daß ſie ſtarben? Warum ſollte der Tod nur dich auszeichnen?

**Ulrike.** Aber keine ſtritt mit ſo langem Kummer, mit Reue, Schande und Mangel. Meine Lebenskräfte ſind ausgezehrt, mein Athem nur noch ein ſchwacher Hauch: ſiehſt du dieſe abgefallnen Hände, ein Knochengerippe mit Haut überzogen? und du zweifelſt noch, ob ich ſterben werde? — Ich bin gefaßt darauf: mein glimmender Lebensfunke wird ein neues Leben anzünden und erlöſchen. Das Bild des Todes iſt nicht aus meinem Gehirne gewichen, ſo lang' ich hier wohne: immer ſteht das ſchreckliche Gerippe mit ausgeholter Senſe vor mir, daß ich oft den Hals ängſtlich drehe und wende, und jeden Augenblick denke: izt wird er dich wegmähen, wie eine Graßblume! Dort im Winkel ſeh ich ſeit drey Tagen, daß ich vor Schwäche nicht das Bette verlaſſen kan, meinen Sarg ſtehen — gerade wie der Sarg der Sechswöchnerin, die man vorige Woche begrub — braun mit ſilbernen Leiſten! Wenn das Tuch zum Eſſen auf den Tiſch gebreitet wird, ſcheint es mir ein Leichentuch: ich höre laut und feyerlich mein Sterbelied ſingen, und jedesmal, wenn die Kinder vor der Thür bey ihren Spielen ein Begräbniß aufführen, tönt mir ihr Geſang ſo ernſt, ſo melancholiſch! — ich glaube alsdann ſchon im Sarge zu liegen, die ſchwarzen Träger treten herein, um mich aufzuladen: tragt mich fort! ſprech ich weinend: nur ſagt meinem Heinrich, wo ihr mich hinlegt! — O warum kamſt du, mich in meinen Todesgedanken zu ſtören?

Herrmann. Nicht blos ſtören, verſcheuchen will ich ſie! — Betrachte dich als eine Auferſtandne, von der Liebe aus dem Todesſchlafe des Kummers erweckt! Dieſe Hand, deren Druck die deinige erwärmt, bietet dir ein kleines Glück, das freilich ein zufriednes Herz fodert, um ein Glück zu heißen: aber, Ulrike, Liebe und Mäßigkeit ſollen uns jeden Groſchen verdoppeln, Freude den ſparſamen Biſſen würzen, und Zufriedenheit unſern Acker zum Königreiche machen. Wir werden durch den Trauring vereinigt, ſobald es deine Schwäche zuläßt: ich kaufe ein kleines Bauergut; und, Ulrike, hat uns dann nicht der Himmel einen Wunſch gewährt, den wir in jener Nacht der Liebe thaten?

**Ulrike.** Die Wonne iſt zu groß, als daß ich ſie glauben ſollte: meine Bruſt iſt zu enge für ſie. — Aber gewiß, Heinrich! ich werde ſie nicht erleben, werde vielleicht den erſten Morgenſchimmer dieſes Glücks ſehen und ſterben.

**Herrmann.** Neu verjüngt leben, willſt du ſagen! Wir wellen ganz werden, wozu die Natur den Menſchen beſtimmte — den Acker bauen und uns lieben! Bedenke, welche herrliche Auftritte auf uns warten! Auftritte, ſo ſchön du ſie dir nie in deinem Arkadien auf dem Schloſſe deines Onkels dachteſt!

**Ulrike.** Die Freude wird mich tödten, ſo gewaltig ergreift ſie mein Herz bey deiner Beſchreibung. Du biſt mir, wie ein Bote des Lebens, der einem Gefangnen auf Tod den finſtern Kerker öfnet: wie eine Sonne, haſt du alle Bilder in meinem düſtern Gehirn erleuchtet. — Ach, wenn dies nur ein glänzender Traum wäre, den der Tod hinwegrafte!

Herrmann. Nennſt du einen Traum, was man in der Hand hält? — So feſt, ſo wirklich als meine Hand die deinige faßt, ſo wirklich faſſen wir auch unſer Glück. — Welch' ein Himmel, wenn unter den kleinen wirthſchaftlichen Sorgen im überfließenden Genuſſe der Liebe und Wonne unſer Leben dahineilt, wie Ein freundſchaftliches muntres Geſpräch! Wenn ich hinter dem Pfluge dahinſchreite, oder den Samen für das künftige Brod ausſtreue, oder mit dir die Garben ſammle und einführe, und dann in der Sonnenhitze deine Hand mir den Schweis abtrocknet, deine Hand mir den Trunk reicht, der mich laben ſoll! Wenn ich nur für dich Beſchwerlichkeiten trage, für dich ſäe, für dich ärnte! Wie wird dieſer Gedanke alle meine Nerven anſpannen, meinen Schultern die Laſt erleichtern und den Händen das Grabſcheit oder die ſchwere Hacke zum leichten Spane machen! —

Wir wollen ganz Landleute ſeyn, wie es ſich gehört, nicht wie faule Müßiggänger die Arbeit fremder Hände genießen, ſondern mit unſern eignen unſer Leben verdienen. Keine Beſchäftigung, keine Mühe ſoll für mich zu geringe, zu verächtlich ſeyn: du erleichterſt den Kühen die hängenden Euter, ſtreuſt reinliches Stroh auf ihr Lager, ſchaffſt aus der fetten Milch unſern labenden Nachtiſch, oder reichſt ſie mir zum erquickenden Trunke in der hölzernen Schale; ſammelſt um mich herum das duftende Futter der kleinen Heerde, wie es unter meinem Senſenhiebe dahinfällt; pflanzeſt, begießeſt; und jede Arbeit, die wir zuſammen verrichten, verſüßt muntres fröliches Geſpräch. Schon ſeh' ich dich, wie eine geſchäftige Hausfrau, im leichten kurzen Unterrocke, mit aufgeſtreiften Armen, die Haare unter das runde verſchobne Häubchen geſteckt, ohne ſtädtiſchen Putz, in kunſtloſer reizender Nachläſſigkeit herbeyeilen und das ſelbſtbereitete Mahl auf dem reinlichen hölzernen Teller mir vorſetzen, vor Betriebſamkeit kaum Einen Biſſen ruhig genießen, immer auf das fehlende Bedürfniß ſinnen und ſchnell es herbeyſchaffen, noch ehe man es vermißt: ſchon ſitz' ich neben dir des Abends unter den Linden vor der Hausthür und verzehre mit dir von deinem Schooße die mäßige Abendkoſt, und trinke aus dem neben uns ſtehenden Kruge, heiter, friſch, belebt, wie die Luft, die um uns weht: wenn dann Nachbarn und Nachbarinnen ſich zu uns geſellen, ſich um uns herum ſetzen und mit ofnem neugierigem Munde die Geſchichte der großen Städte von uns hören, und über die Fratzen, Thorheiten, Gebräuche und Bedürfniſſe der vornehmen Welt, wie über Seewunder, lachen, vor Erſtaunen die Hände gen Himmel heben und glauben, wir erzählen ihnen kurzweilige Mährchen aus einem Fabelbuche! — Ich vermag ſie nicht alle zu ſchildern, die himmliſchen Scenen, in ſo unzählbarer Menge eilen ſie mir entgegen! — Unſre Nachbarn werden uns lieben, weil wir ſie lieben: wir ſtimmen uns allmälich zu der Kindheit ihres Herzens und ihres Verſtandes herab, beneiden, tücken, verfolgen einander nicht, da ein jedes genug hat, weil es nur wenig braucht:

Zwang, Langeweile, Verdruß kennen wir gar nicht; und dann, Ulrike! in ſo vertraulicher harmloſer treuherziger Geſellſchaft Liebe zu fühlen, wie wir ſie empfinden! nach ſo mannichfaltigen Verfolgungen, Mühſeligkeiten, Hinderniſſen und Qualen an der Bruſt der Liebe zu liegen und volles reines ſüßerquickendes Entzücken, wie Kinder ihrer Mutter Milch, zu ſaugen! — Ulrike! kanſt du noch an den Tod denken, wenn ſich dir ein ſolches Leben eröfnet?

**Ulrike.** O Heinrich! du biſt mir ein Engel, der aus roſenfarbnen Wolken Licht und Feuer in meine bekümmerte Seele herabgießt: deine Reden haben alle meine Gedanken und Empfindungen über ſich ſelbſt erhöht: komm! faſſe mich in deine Arme, daß mir die Freude nicht die ſchwachen Nerven zerreißt! —

Er faßte ſie auf, als ſie eben, entkräftet von der Wonne ihrer Einbildung, zurückſinken wollte: ſchluchzend an ſeiner Bruſt, ſprach ſie einmal über das andre: „ſo geht dann nunmehr der Traum meiner Kindheit in Erfüllung! ſo hab' ich dann nunmehr mein Arkadien, wie ichs in dem Garten meines Onkels mir träumte!« — Ihre aufgebrachte Fantaſie arbeitete ſo heftig, daß ihr Körper unter der Anſtrengung erlag: ſie wurde ſo ſchwach, daß ſie in Herrmanns Armen einſchlief: er legte ſie ſanft auf das Kopfküſſen nieder und verließ ſie.

Die Pfarrfrau war unterdeſſen mit der übrigen Geſellſchaft hinausgegangen, um ihr den Platz in natura zu zeigen, wo das Hochzeiteſſen gehalten, wie die Tafel geſezt werden, und wie die Gäſte ſitzen ſollten; und Herrmann wartete ungeduldig auf die Ankunft ihres Mannes, um mit ihm über die Trauung zu ſprechen: die Frau hatte vor Freuden, daß ſie Hochzeitanſtalten zu beſorgen bekam, ſchon etlichemal nach ihm geſchickt, allein er ſaß bey dem Bader und ſpielte mit ihm und dem Förſter Kuhſchwanz *), und die Partie war ſo ernſthaft, daß er ſich unmöglich losreißen konte. Endlich, nach der vierten Geſandſchaft an ihn, langte er an: Herrmann trug ihm nach der erſten Begrüßung ſogleich ſein Anliegen vor und bat, daß er ihn

---

*) Ein gemeines Kartenſpiel.

morgendes Tages mit Ulriken verbinden möchte. Der Pfarr gab ihm zur Antwort: „Um getraut werden zu können, müſſen Sie ſich erſt dreymal aufbieten laſſen: wollen Sie nicht dreimal aufgeboten ſeyn, ſo geſchicht es nur zweimal: wollen Sie nicht zweimal, ſo geſchieht es nur einmal: wollen Sie auch nicht einmal, ſo geſchieht es gar nicht.“

**Herrmann.** Das iſt ja gerade mein Wunſch.

**Der Pfarr.** Wenn Sie gar nicht aufgeboten ſeyn wollen, müſſen Sie Diſpenſation haben: wenn Sie Diſpenſation haben wollen, müſſen Sie ſich an meine Vorgeſezten wenden: wenn Sie ſich an meine Vorgeſezten wenden, müſſen Sie ihnen Geld geben, damit ſie Ihnen Diſpenſation geben; und ehe Sie Diſpenſation kriegen können, müſſen Sie Ihren, Ihrer Braut, Ihrer beiderſeitigen werthen Aeltern Namen, Ihren beiderſeitigen Geburtsort, Geburtsjahr und Zeugniß von dem Paſtore Ihrer beiderſeitigen Geburtsörter beybringen, damit man ſicher und zuverläſſig weis, daß Sie mit Einwilligung Ihrer beiderſeitigen werthen Eltern und ohne Schaden und Nachtheil eines Dritten ſich verlobt und verſprochen haben. Wenn Sie die Diſpenſation erlangt und bezahlt haben, ergeht an mich ein Befehl, und wenn ein Befehl an mich ergangen iſt, trau' ich Sie, ſobald Sie die prieſterliche Kopulation und Einſegnung begehren.

Herrmann. Das iſt ja ein unendlicher Weg zum Eheſtande.

Der Pfarr. Anders geht es nicht; und wenn Sie eins von den genannten Erforderniſſen nicht gehörig beybringen können, ſo bekommen ſie keine Diſpenſation, ſo darf ich Sie weder dreymal, noch zweymal, noch einmal aufbieten, ſo werden Sie nicht getraut.

Herrmann. Himmel! ſo ſind die Geſeze noch grauſamer als die grauſamſten Menſchen!

Der Pfarr. Ich habe die Geſeze nicht gemacht; wer die Geſeze gemacht hat, machte ſie zum Beſten vieler tauſend Menſchen; und was für viele tauſend Menſchen gut iſt, kan um eines einzigen willen nicht aufgehoben werden.

Herrmann. O zum Beſten der Menſchen,

daß man mit den Zähnen knirſchen möchte! Prieſterliche Gewinnſucht erfand ſie, die Begierde jede Handlung des menſchlichen Lebens zinsbar zu machen: Herrſchſucht und Geiz brüteten ſie aus, und Aberglauben und Einfalt nahmen ſie an.

Der Pfarr. Das kan in der Kirchenhiſtorie wohl wahr ſeyn: ich bekümmere mich nur um das Gegenwärtige, und laſſe das Vergangne vergangen ſeyn.

Herrmann. Ich mag Ihre eitele Cerimonie gar nicht: unſre Herzen ſind zuſammengeknüpft und werden es unzertrennlich bis in den Tod ſeyn: — was vermag die Hand eines Prieſters dabey? — Wenn zween Willen ſich vereinigen, dann geht die Ehe an: wenn zween Willen ſich trennen, dann hört ſie auf. — Ich Thor! was will ich mich durch einen leeren Gebrauch an meinem Glücke hindern laſſen? — Wir ſind getraut: es bedarf Ihrer Hand nicht dazu. Hat uns das Unglück nicht genug geängſtigt, ſoll es auch noch ein eitler Gebrauch thun?

Der Pfarr. Ja, in der Welt haben wir Angſt. — Sie ſpielen ja wohl ein Lomberchen?

Herrmann. Ulrike iſt von dieſer Minute an meine Frau: ſie ſoll bey und mit mir leben, ſo bald ich eine Bauerhütte gekauft habe, die uns vor Wind und Wetter ſchüzt, und einen Acker, der uns nährt.

**Der Pfar.** Sie wollen ſich ankaufen? — Bleiben Sie bey uns! werden Sie unſer Gerichtsherr! Das Gut wird ſubhaſtirt werden. Es war jammerſchade um unſern vorigen Herrn, daß er ſtarb: wir werden ſo leicht keinen wieder bekommen, der ſo gut Lomber ſpielte. Ich verſichre Sie, er machte Bete oder Codille, und wenn der Andre alle Hände voll Trumpf hatte. Es ſollte mir eine Herzensfreude ſeyn, wenn Sie unſer Gerichtsherr würden.

**Herrmann.** Nein, ſo hoch ſteigen meine Wünſche nicht. Ein Bauer, ein wirklicher leibhafter Bauer will ich werden, ein mittelmäßiges Gütchen kaufen, das mich und Ulriken durch unſrer Hände Arbeit erhält.

**Der Pfarr.** Sie ein Bauer? — Ein Bauer iſt des lieben Gottes Eſel, dem er alle Säcke aufladet, die die übrigen Menſchen nicht tragen wollen — geplagt vom Morgen bis zum Abend, von der Wiege bis ins Grab: er muß geben für alle, und Jedermann will durch ſeine Arbeit oder ſeinen Schaden reich werden: verachtet, bevortheilt, immer nur halb geſättigt, muß er ſich ſein Leben lang quälen, damit es andern Leuten wohlgeht. Hat er ſein Aeckerchen mit Mühe durchwühlt, geſäet, geärntet, verkauft, dann trägt er ſein gelöſtes Geld zu Steuern und Gaben hin und darbt oder lebt kümmerlich, bis er wieder ärnten und geben kan; und noch muß er die Zeit zur Beſtellung wegſtehlen: da giebt es Spanndienſte, Handdienſte, Botdienſte, Fröhnen, Hofdienſte, Kriegsfuhren, Kammerfuhren, und Gott weis, was weiter: viel geben, viel arbeiten und nichts haben, iſt der Lebenslauf eines Bauers.

**Herrmann.** Unglücklicher Mann! Sind Sie denn beſtimmt meinen liebſten Wünſchen zu widerſprechen? — Milzſucht und Menſchenhaß können nur ſo ein finſteres Bild von dem glückſeligſten Stande entwerfen, den die Menſchheit kennt: aber alle Ihre miſanthropiſchen Gemählde ſollen mich nicht erſchüttern: mein Entſchluß bleibt unverrückt.

Der Pfarr. Mir ſoll es ſehr gelegen ſeyn: ſo bekomme ich mit meinem Herrn Konfrater in der Nachbarſchaft den dritten Mann zu einem Lombärchen; und kömmt noch ein guter Gerichtsherr dazu, ſo ſpielen wir Quadrille, Triſett, Tarock mit dem König, ſpielen Billard à la guerre, à la ronde, oder wie Sie wollen; ich bin bey allem. Bauergüter ſind immer zu bekommen: unſre Bauern richten ſich immer ſo ein, daß man ihnen in zwey Jahren nichts mehr nehmen kan als die Haut: es werden zwey oder drey Höfe im Dorfe zu verkaufen ſeyn. —

Herrmann freute ſich ungemein über dieſe Nachricht, und nahm ſich vor, gleich den folgenden Tag die verkaufbaren Bauergüter zu beſehen und, wo möglich, den Handel auf der Stelle zu ſchließen. Die Pfarrfrau, als ſie hörte, daß er keine Hochzeit haben wollte, gerieth in die äußerſte Unruhe: ſie ſtellte ihm viele klägliche Beiſpiele von ſolchen ſelbſtgemachten Ehen ohne Trauung und Hochzeitſchmauß vor, und empfahl aus allen Kräften ein dreymaliges Aufgebot und prieſterliche Kopulation: ſie bat ihren Mann angelegentlich, die Sache nicht ſo genau zu nehmen, damit ſie nur eine Hochzeit auszurichten bekäme: allein der Pfarr war eben ſo ſtandhaft in ſeiner Pflicht, als Herrmann in ſeiner Verachtung gegen die Kopulation. In einer ſolchen Verlegenheit mußte ſich die gute Frau mit dem Gevatterſchmauße tröſten, den Ulrikens Umſtände bald zu erfodern ſchienen, und lag dem jungen Hausvater eifrigſt an, die Anſtalten dazu beyzeiten durch ſie machen zu laſſen. Auch Ulrike verfiel in keine geringe Betrübniß, als ſie die Unmöglichkeit einer geſezmäßigen Verbindung erfuhr, wenn ſie nicht durch die Anzeige ihrer Abkunft ſich der Gefahr ausſezen wollte, entdeckt zu werden und in Unterſuchung zu kommen: doch Herrmann beruhigte ſie, trat zu ihrem Bette und ſprach: „Ulrike, wir ſind getraut, durch ſtärkere Feſſeln verbunden, als ein Prieſter verbinden kan. Zum Zeichen unſrer ewigen Treue trag' ich hier am emporgehaltnen Finger den Ring, womit du unter dem

Baume im Garten deines Onkels ihn ſchmückteſt: zum öffentlichen Bekenntniſſe deiner Liebe trägſt du den meinigen: ihr insgeſamt, Vater, Freund und Freundinnen, ſeyd Zeugen, und noch mehr das Weſen, das den Meineid beſtraft, daß ich hier dieſer lieben Seele eheliche Treue und Liebe bis in den Tod angelobe; und wer ſie bricht, den treffe der Fluch des Himmels, ſo lang' ein Gedanke in ihm lebt! Dieſer Kuß beſiegele unſer Verſprechen. — Nun ſind wir getraut: welcher Ceremonie bedarf es weiter?«

Den Tag darauf betrieb Herrmann ſein vorgenommenes Geſchäfte mit ſeiner gewöhnlichen Hitze: er ſchloß den Handel, ſo ſehr ſich auch der Pfarr dawiderſezte, und viel weniger vortheilhaft als er thun konte, wenn er nicht mit Leidenſchaft kaufte. Er ließ ſich von einem erfahrnen Landmanne in den Geheimniſſen der Wirthſchaft unterrichten, lernte von ihm den Pflug regieren, ſäen, eggen und die übrigen ländlichen Verrichtungen: der Bauer hatte noch nie einen ſo gelehrigen Schüler gehabt, der mit ſo vieler Luſt und Emſigkeit an ſeine Lection gieng. Wenn ihn der Pfarr des Abends zu einer Partie Piquet aufſuchte, ſaß er bey drey, vier Bauern und ließ ſich in der ökonomiſchen Klugheit unterweiſen: der Unterricht war angenehm und fruchtbar, obgleich die ſchlechte Methode und der verworrne Vortrag der Lehrer ihn nöthigte, alles durch Fragen aus ihnen herauszuziehn und deutlich zu machen. Er ſchafte die nöthige Geräthſchaft, Hausrath und andre Bedürfniſſe an, baute in ſeiner neuen Wohnung, ſo viel ſich in der Geſchwindigkeit thun ließ, und machte die häuslichen Einrichtungen mit Hülfe der Pfarrfrau, die vor Vergnügen über dieſe Geſchäftigkeit um zehn Jahre jünger wurde. Die beiden Leute thaten alles mit einer Heftigkeit, als wenn ſie in vierundzwanzig Stunden fertig ſeyn wollten: Herrmann rennte die Treppe hinauf, die Pfarrfrau hernieder, ſie ſtießen mit Armen und Köpfen zuſammen, ohne ſich aufhalten zu laſſen, eins ordnete hier an, das Andre dort, und meiſtens befahl Jedes das Gegentheil von dem, was auf Befehl des Andern ſchon geſchehn war. Selten waren ſie einerley Meinung: die Pfarrfrau trozte auf ihre längere Erfahrung, und Herrmann auf ſeinen größern Verſtand: ſie richtete ſich pünktlich nach der hergebrachten Gewohnheit, und er wollte keine andre Regel als Schicklichkeit und Vernunft anerkennen: freilich wollte er der armen Frau mit unter manche ehrliche Grille für Vernunft aufdringen, aber ſie ließ ſich durch die ſchönſten Scheingründe nicht täuſchen. Er verlangte von allen Vorſchlägen und Anordnungen das Warum zu wiſſen, und weil ſeine Gehülfin immer keinen andern Grund angeben konte als — „es muß ſo ſeyn,“ — ſo geriethen ſie in unendliche Streitigkeiten mit einander: er demonſtrirte ihr deutlich und bündig, daß es anders beſſer wäre, und ſie behauptete, ohne ſeine Gründe zuzugeben oder zu widerlegen, daß es ſo ſeyn müßte. Beide waren in ihren Meinungen hartnäckig; und ſo zankten ſie ſich faſt alle Stunden einmal: bey jedem Zanke ſchwur die Pfarrfrau, nichts wieder zu ſagen, keinen Fuß wieder in ſo ein unordentliches Haus zu ſetzen, ſo einen verkehrten eigenſinnigen

Menſchen ſeiner Blindheit zu überlaſſen; und kaum war der Schwur über die Lippen, ſo flog ſchon eine neue Anordnung zum Munde heraus, die Herrmann von neuem misbilligte, und worüber ſie ſich von neuem ſtritten. Der ernſthafteſte Bruch entſtand über die Stellung der Betten: da das Haus gegen Morgen lag, wollte er das ſeinige ſchlechterdings ſo geſezt haben, daß ihn die aufgehende Sonne jeden Morgen zur Arbeit weckte, und die Pfarrfrau verſicherte ihn, daß es eine ganz unerhörte Unordnung ſey, das Haupt des Bettes an die Kammerthür zu ſtellen: er ſezte ſeinen Willen mit Gewalt durch, und die Pfarrfrau betheuerte auf ihr Gewiſſen, daß ſie Zeitlebens ſich der Sünde nicht theilhaftig machen werde, über die Schwelle eines Hauſes zu ſchreiten, wo die Leute mit den Köpfen an der Kammerthür lägen: ſie gieng mit der Prophezeihung hinaus, daß unter dieſes Dach weder Segen noch Gedeihen kommen könne, kam einen ganzen halben Tag nicht hinein, und am folgenden Morgen war ſie ſchon wieder die erſte auf dem Platze.

Auch Fräulein Hedwig wurde vom Fieber der

Landwirthſchaft angeſteckt: ſie molk der Pfarrfrau alle Kühe rein aus, wo ſich nur eine blicken ließ, gab allen lateiniſche Namen und ſprach ſo viel lateiniſch und franzöſiſch mit ihnen, daß ſie zulezt vor Gelehrſamkeit keine Milch mehr gaben; und die Pfarrfrau war ſehr der Meinung, daß ihre Trockenheit von den fremden Sprachen herrührte, die das arme Vieh nicht gewohnt wäre. Die Sichel zu führen, Futter vorzulegen, Stroh einzuſtreuen übte ſich das hochgelehrte Fräulein Tag für Tag: um den Unterricht nicht umſonſt zu empfangen, lehrte ſie dafür die Mägde, wie Virgilius und Homerus Sichel und Graß lateiniſch nennten. Der alte Herrmann wählte die bequemſte Beſchäftigung: er lernte die Schafe hüten. Der Pfarr war bey dieſer allgemeinen Regſamkeit um nichts ſo ſehr bekümmert als wegen des neuen Gerichtsherrn: keiner unter allen, die das Gut ſchon beſehen hatten, ſtund ihm an; und er gab eines Tages Herrmannen mit tiefer Betrübniß die Nachricht, daß es wahrſcheinlicher Weiſe ein Gutbeſitzer aus der Nachbarſchaft erſtehen werde, ein Mann, der ehemals Bedienter geweſen ſey, ſich durch Spitzbübereyen bey ſeinem Herren reich gemacht habe und von ſeinem Raube nunmehr ein Gut nach dem andern kaufe: — „er kan unmöglich gut Lomber ſpielen, weil er ein Spizbube iſt,“ ſezte er untröſtlich hinzu.

## Drittes Kapitel.

Mitten unter dieſen landwirthſchaftlichen Uebungen und Anordnungen, noch einige Tage vor dem gefürchteten Ende des Mays, trat des Morgens in aller Frühe, als eben Herrmann auf das Feld gehen wollte, die Pfarrfrau ungemein freudig herein, ein Küſſen auf dem Arme und auf demſelben einen neugebohrnen Knaben, den ſie ihm überreichte. „Da!“ ſprach ſie: „hier hat Ihnen der liebe Gott einen kleinen Ackersmann beſchert: der wird einmal recht kommandiren: er hat ſchon eine Stimme, wie ein Mann, behüt' ihn der liebe Gott!“ — Herrmann nahm ihn auf und küßte ihn mit rührungsvoller Freude. „Willkommen!“ ſprach er, „du kleiner

Erdenſohn! Willkommen in dieſer Wohnung des Schmerzes und des Vergnügens, du Frucht der treueſten feurigſten Liebe! dein Daſeyn ſollte mich betrüben: — aber nein! freuen will ich mich über dich, freuen wie ein Vater, dem ſein erſter Sohn geboren wird!« — »Das hab' ich auch Ulriken gerathen,« unterbrach ihn die Pfarrfrau. »Das arme Geſchöpf härmt ſich und weint, wenn ſie den Jungen nur anblickt. Ich hab' ihr ſchon geſagt, das Kind kan unmöglich gedeihen: Sie ſind ja nicht die Erſte und werden auch, ſo Gott will, nicht die lezte ſeyn: — aber das hilft nichts, ſie läßt ſich nicht beruhigen. — Sehn ſie einmal, wie der kleine Schurke ſeinen Vater anlacht! Nu, ſo ruf: Papa!« — In dieſer muntern Laune ſchäkerte und tändelte ſie mit dem Kinde und war ſo lebhaft vergnügt darüber, als wenn ſie es ſelbſt geboren hätte. Sie trug ſehr viel zu Ulrikens Aufheiterung bey: die junge Mutter gewöhnte ſich allmälich an ihre Situation, und die Freuden des künftigen ländlichen Lebens, die ihr Herrmann täglich mit friſchen Farben vormahlte, ſtärkten ſie, daß ſie die Gefangenſchaft einer Kindbetterin, aller Schwächlichkeit ungeachtet, glücklich überſtand.

Herrmann hatte ſich den Plan gemacht, daß nach Verlauf dieſes Zeitpunktes in ſeiner neuen Behauſung alles zu Stande ſeyn ſollte, um ihn mit ſeiner jungen Hausmutter aufzunehmen: mit den hauptſächlichſten Einrichtungen gelang es ihm auch. Von Freude glühend und wallend, brachte er in einem Vormittage Ulriken ihre neue Bauerkleidung, die er unterdeſſen für ſie hatte machen laſſen, half ihr ſich ankleiden, und lud ſie auf den Mittag zur erſten Mahlzeit in ſeinem Häuschen ein. Im kurzen flanellnen Unterrocke und rothen Mieder, die Arme wirthſchaftlich aufgeſtreift, ſtand ſie da und lächelte mit kindiſchem Vergnügen über ihr eignes Bild im Spiegel: nur die Haube, nach der Mode des Dorfs gemacht, misfiel ihr: ſie warf ſie mit Widerwillen vom Kopfe, band ſich die Haare, daß ſie eine Art von Chignon bildeten, nahm Herrmanns runden Hut und ſezte ihn drauf: ſie war zum Entzücken artig und niedlich in der neuen Tracht.

Herrmann nahm ſie an den Arm: ſein Vater, Hedwig, der Pfarr und die Pfarrfrau folgten ihm: die Pfarrfrau ließ ſich um alles in der Welt die Ehre, das Kind zu tragen, nicht nehmen; und ſo hielten ſie ihren Einzug. Von dem Eingange durch das Vorhaus bis zur Schlafkammer war eine breite Straße von duftenden Blumen geſtreut: über Thüren und Fenſtern hiengen Bogen von Tannenreiſig, mit Blumen verziert: ringsum athmete Wohlgeruch, und aus allen Geſichtern lachte Vergnügen. Ulrike wußte ſich vor inniger Herzenswonne nicht zu faſſen: ſie lief geſchäftig durch alle Kammern und beſah jeden Winkel vom oberſten Boden bis zum unterſten Keller, bezeichnete im Garten jedes Pläzchen, wo dies, wo jenes gepflanzt und geſäet werden ſollte, und machte auf der Stelle mit einem Packet Samen den Anfang, den ihr die Pfarrfrau verſchafte. Hedwig eilte voller Begierde nach dem Stalle, den Kühen den Beſuch abzuſtatten, und wollte in Gegenwart der ganzen Geſellſchaft ihr Probeſtück im Melken machen: allein der heimtückiſche Zufall führte ſie zu einem Stiere, und der landmänniſche Scherz hub laut auf ihre Unkoſten an. Sie hielten die nüchterne Mahlzeit im Obſtgarten unter einem ſchattigten Apfelbaume: die Bienen des Nachbars ſummten in den durchſäuſelten Aeſten und unter den bunten Blumen des wollüſtigen Graſes, Vögel hüpften und zwitſcherten in den Zweigen, Schmetterlinge ſchwärmten mit blinkenden Flügeln herum, in der Luft lebte das muntre ſauſende Gewühl des Sommers und der regen Natur: an zween niedrige Bäume geknüpft, hieng das weiße Tuch, worinne, wie in einem indianiſchen Hamak, der junge Erbe des Hauſes ſchlief und von der durchſtreichenden Luft ſanft gewiegt wurde. Der Tag war für Herrmann und Ulriken der frölichſte ihres ganzen Lebens, ein Feſt der Wonne.

Zween Tage hatten ſie in voller Berauſchung über ihr neues Glück hingebracht, als ſich ſchon eine Bitterkeit in ihre Freuden miſchte: der kleine Herrmann ſtarb So ſehr Ulrike vor ſeiner Geburt ſein Daſeyn ſcheute, ſo ſehr blutete izt ihr mütterliches Herz bey ſeinem Verluſte. Speiſe und Trank, Arbeit und Vergnügen ſchmeckten ihr herbe: jeder Ort, wo ſie ihn getragen, geliebkoſt, gewindelt, genährt, wo er geſchlafen, geweint oder gelacht hatte, erweckte ihre Thränen, und oft ließ ſie eine angefangne Beſchäftigung plözlich liegen, um zu der geliebten Leiche zu eilen, mit naſſem Blicke über ihr zu hängen und in ſtiller Betrübniß über ihrem Ebenbilde zu trauren: ſie hauchte den kleinen Lippen ihren Athem ein, aber die mütterliche Liebe vermochte nicht das erſtarrte Herz zu erwärmen: ſie trennte ſich wehmuthsvoll von dem entſeelten Knaben und ſuchte an Herrmanns Bruſt Erleichterung für ihren Schmerz.

»Liebe!« ſprach er zu ihr; »wir ſelbſt wollen ihm die lezte Elternpflicht entrichten, mit unſern Händen ſein kleines Grab bereiten, und aus unſern eignen Händen ſoll ihn die Erde empfangen.« — Ulrike übernahm das Geſchäfte ſehr gern, und während daß Herrmann ſich von dem Todtengräber einen Platz anweiſen ließ und das Grab machte, pflückte ſie auf den Wieſen Blumen, bettete mit ihnen in der Schachtel, die zum Sarge dienen ſollte, ein buntes Lager, band einen Kranz von Fichtenzweigen, mit Vergißmeinnicht durchflochten, und ſchmückte damit das kleine Haupt, und in die Hände gab ſie ihm eine aufbrechende Roſenknoſpe. In der Dunkelheit des Abends gieng ſie, ihren Herrmann am linken Arme, und unter dem rechten den Leichnam, auf den Kirchhof. Der volle Mond ſtand über dem Grabe und warf Tageslicht in die finſtre Höle: alles ſchlief an dieſem Orte der Ruhe, ſelbſt die Luft. Die beiden Leidtragenden ſaßen in ſtummer Umarmung auf der ausgeworfnen Erde und ſchauten in die Wohnung ihres verſenkten Geliebten hinab: nichts unterbrach das allgemeine theilnehmende Schweigen als das Rauſchen dahinſchießender Fledermäuſe, oder der Klageton des Uhus aus den finſtern Winkeln des weißen Kirchthurms, oder das Wimmern eines Käuzchens, das, wie ein ächzendes Kind, über ihren Häuptern ſchwebte und das Leichenlied jammerte.

Sie ſtanden auf und warfen das Grab zu, ſo ſchwer ſich auch Ulrike dazu entſchließen konte.

— „Welches von uns beiden wird das andre ſo begraben?“ fieng Herrmann an, indem er die Erde hinabſchaufelte.

„Möchteſt du es ſeyn!“ antwortete Ulrike. „Meine Leiden haben mich mit dem Tode ſo vertraut gemacht, daß ich lebendig hier wohnen könte in dieſer friedlichen Nachbarſchaft. Wie ſie ſo einträchtig alle hier ſchlafen! Sie lieben ſich freilich nicht: aber ſie haſſen ſich doch auch nicht.“

**Herrmann.** Noch im Tode iſt jede Familie ungetrennt. Siehe! hier neben mir ruht ein Hausvater — fünf und ſiebzig Jahre lebte er, wenn mich das Mondlicht nicht täuſcht — neben ihm ſeine alte Hausfrau, im ſiebzigſten geſtorben; hier ruhen ſie unter vier ſchattichten Obſtbäumen, und zu ihren Füßen die ganze kleine Nachkommenſchaft. Wie eine junge Baumſchule, ſtehn die kleinen Kreuze da: acht ſind ihrer; und wer weis, wie viele Brüder noch unter dem Joche des Lebens keuchen, die einſt an einem andern Platze ihre kleine Heerde eben ſo um ſich verſammeln werden? — Wie glücklich, Ulrike, daß wir einmal in ſo guter Geſellſchaft ſchlummern ſollen!

**Ulrike.** Tauſendmal ſüßer iſt es, mir hier meine Ruheſtätte zu denken, als in der hochgräflichen Gruft meines Onkels: man liegt dort in dem ſchwarzſamtnen treſſenreichen Kaſten, und der ganze traurige Aufputz hat ſo eine ſteife gezwungne Mine, als wenn ſich die Leute noch im Tode vor einander genirten. Kurz vorher, eh' ich das Schloß verließ, beſuchte ich ſie, als man friſche Luft hineinließ: O, dacht' ich, Ihr ſeyd wohl alle an der Langenweile geſtorben. Die Leute liegen in ſo ehrerbietiger Entfernung von einander, als wenn ſie ſich eben ſo aus dem Wege giengen wie im Leben, und kommen nur dann erſt in vertrauliche Nähe unter und über einander, wenn ihnen der Platz fehlt. — Tauſendfach angenehmer iſt es, hier in freundlicher Zutraulichkeit unter dieſer grünen blumengeſtickten Decke zu ſchlafen!

**Herrmann.** Tauſendfach angenehmer, ſich hier ſein Grab zu denken als auf dem ſtädtiſchen Gottesacker, wo man oft von Dunſen, Narren, Schurken und Böſewichtern umringt liegt und ſich vielleicht mit Gebeinen vermiſcht, die man im Leben kaum unter Einem Himmel mit ſich dulden mochte, und wo oft ein glänzender Stein und eine fabelhafte Inſchrift den Nichtswürdigen noch im Tode über den braven Mann erhebt! Doch hier ruht man in der beſten Geſellſchaft, unter den nüzlichſten Bürgern des Staats — unter Menſchen von dem allgemeinſten Einfluſſe, die die Laſten der Menſchheit trugen und die Menſchen nährten; die in reger Thätigkeit jede Minute des Lebens verdienten, durch Fühlloſigkeit der Verachtung und Armuth ſtandhafter Trotz boten als der gerühmteſte Weiſe, mit ihren böſen Handlungen den kleinſten Schaden, und mit ihren guten den allgemeinſten Nutzen ſchaften. — O Ulrike! wenn wir hier, die Frucht unſerer Schwachheit zu den Füßen, beyſammen ſchlummern werden!

**Ulrike.** Laß uns gehn! dieſer Gedanke macht mir die ganze Scene graushaft.

**Herrmann.** Nein, laß uns bleiben! Noch ſind wir der Tugend eine Ausſöhnung ſchuldig.

Hier ruht er, der Sohn der Schwachheit: Leidenſchaft entheiligte deine Tugend, um ihn zu zeugen: die Leidenſchaft muß für dieſen Frevel büßen. Ueber der Grabſtätte unſers Kindes gelob' ich dir — zwey Jahre ſoll unſer Lager getrennt ſeyn. —

Ulrike gab ihm die Hand, lehnte ſich ſanft an ihn und flüſterte ein ſeufzendes „Ja.“

Sie kehrten ſich noch einmal zum Grabe, nahmen leiſen Abſchied und verließen den Kirchhof. Ulrike pflanzte den folgenden Tag rings um den Hügel niedres Geſträuch, und Herrmann ſezte darauf ein ſchwarzes Kreuz mit den eingeſchnittnen Worten: „In Kummer gebar mich meine Mutter.“ Nach der Sitte des Dorfs wurde der Kirchhof ſeitdem auch ihr ſonntägiger Spatziergang, um das kleine Grab zu beſuchen und von den Lebenden die Geſchichte der Verſtorbnen zu hören.

# Viertes Kapitel.

Die Sorgen der Wirthſchaft zerſtreuten bald den Schmerz, beſonders da ſie ernſter und zahlreicher waren, als ſie Beide in der erſten Begeiſterung vermutheten, und da Herrmann ſeine neuen Beſchäftigungen um ihrer Neuheit willen mit ſeiner gewöhnlichen Heftigkeit betrieb. Gleichwohl, bey allem Ernſt und aller Emſigkeit, war und blieb es eine poetiſche Wirthſchaft, die Bemühung, den arkadiſchen Traum einer entflammten Einbildungskraft und eines ſanftempfindenden Herzens zur Wirklichkeit zu bringen. Herrmann bedauerte von ganzer Seele, daß Ulrikens zarte Fingerchen durch harte Arbeit ſchwielicht und ungeſtalt, und durch unreine Beſchäftigungen ſchmutzig werden ſollten: ſie hätten alsdann ihren Reiz für ihn verloren: er hielt ihr eine Magd und zog ſie oft zu ihrem Verdruſſe von Arbeiten ab, weil ſie ihm für die Feinheit ihrer Haut oder die Weiße ihrer Farbe gefährlich zu ſeyn ſchienen. Mit aufgeſtreiften Armen deckte ſie den Tiſch und trug das Eſſen auf, das die Magd unter ihrer

Anordnung gekocht hatte; und Herrmann würde es mit geringerm Vergnügen und vielleicht mit Misfallen von dieſen wirthſchaftlich ausſehenden Armen angenommen haben, wenn ſie mit der Zubereitung mehr beſchäftigt und mit Spuren der Küchenarbeit bezeichnet geweſen wären. Sie harkte auf der Wieſe das Heu, oder ſammelte auf den Feldern das Getreide, das er gehauen hatte: aber Handſchuhe verwahrten Arme und Hände vor den Beleidigungen der Luft, den Buſen beſchüzte ein Tuch, und ungern ließ er ſie auf das Feld, ſo lange die Sonne das Geſicht ſchwärzen konte.

Eben ſo beſorgt war ſie für ihn: der Mann, der anfangs alle Aecker umpflügen wollte, ließ es durch einen Knecht nebſt ſeinem kleinen Pommer verrichten und mußte ſchon aufhören, wenn er beym Spatziergange dem Knechte das Regiment abnahm und zwo Furchen zog. Inſtändigſt wurde er gebeten, die Senſe niederzulegen oder dem müßig ſtehenden Lohnarbeiter abzutreten, wenn er ſich ein wenig zu ſtark angriff: Ulrike trocknete ihm freilich den Schweis vom Angeſichte bey der Arbeit, aber ſobald er abgetrocknet wurde, hatte die Arbeit ein Ende. Zu allen Verrichtungen bezahlten ſie Leute, und dieſen Leuten, aber weder der Wirthſchaft noch der Einnahme, kam es zu gut, wenn Herr und Frau Hand anlegten. Sollte ihnen ihr neuer Stand Vergnügen geben, wie ſie wünſchten, ſo mußten ſie ſich mit ſeinen Beſchäftigungen nur zuweilen abgeben und ſie nie weiter treiben, als bis die Beſchwerlichkeit anfieng; und ihr ganzer Bauernſtand blieb eine angenehme Spielerey. Sogar in ihrem Anzuge wurden ſie nicht wirkliche Landleute: Beide unterſchieden ſich von den übrigen Bewohnern des Dorfs durch den Geſchmack und die Artigkeit, die ſie mit der Einfachheit der Kleidung zu verbinden ſuchten, nicht etwa aus Stolz und Unterſcheidungsſucht, ſondern weil ſie ſich in ihrer vorigen Lebensart an Nettigkeit und Sorgfalt für die Annehmlichkeit ihrer Perſonen gewöhnt hatten. Ulrike raffinirte izt ſo gut, wie ehemals, in welcher Lage und Anordnung ihre Haare die beſte Wirkung zu dem runden Hute und dem Geſichte thun wür-

Bayerische Staatsbibliothek München

den: dieſen Morgen mußten ſie, mit einem Bande leicht gebunden, über den Rücken hinunterwallen: den folgenden wurden ſie in ein Paar kunſtloſe Locken geſchlagen, an einem andern geflochten und aufgeſteckt: der runde Hut empfieng ein Band zur Verſchönerung, eine Blume, einen Zweig oder etwas ähnliches: die Bruſt zierte beſtändig ein Blumenſtrauß von beſcheidnen Feldblumen: die Bemühung zu gefallen arbeitete bey ihr freilich nicht mehr mit Schafwolle, Straußfedern, falſchen Locken, Seide und Flor, aber mit geringern Materialien noch immerfort. Auch hätte, bey ihrer einmal eingewurzelten Art zu denken und empfinden, die Liebe auf beiden Seiten unſtreitig ſehr viel dabey gelitten, wenn die Sorgfalt, ſich wechſelsweiſe durch ſolche kleine Galanterien in der Perſon und im Umgange zu gefallen, durch ernſtere Sorgen verdrängt worden wäre.

Herrmann, da er mit Anſchaffung der nöthigſten Bedürfniſſe zu Stande war, fand in ſeinem Hauſe alles zu ſchlecht und fieng an zu verſchönern. Der Hof war unter ſeinem vorigen Beſitzer ein großer Düngerhaufen geweſen, wurde izt geſäubert, mit Sande überfahren und zuverläſſig ungleich ſchöner als vorher, aber auch ungleich weniger nüzlich: Thüren und Wände empfiengen ein ſchöneres Kolorit, die Treppen eine bequemere Stellung, und alles bis auf den kleinſten Winkel die Mine der Ordnung, Sauberkeit und Regelmäßigkeit, ſo weit es ſich ohne gänzliche Umſchaffung thun ließ.

Auch der Garten wurde verſchönert, die ſchlechten Obſtſorten ausgemerzt und edlere angepflanzt, die freilich unter ſechs, acht Jahren weder einen Kirſchkern noch einen Apfelſtiel trugen: die Einzäunung ließ er ſehr geſchmackvoll und maleriſch machen, und ſeine und Ulrikens Hände ſezten manchen Strauch in die Erde, der mit ſeinen ausgebreiteten Ranken das hölzerne Gerüſte grün bekleiden ſollte. Niſchen erhuben ſich in ſeinen Winkeln mit angepflanzten Weinſtöcken, die an den Stäben hinaufklimmen, mit ihren breiten Blättern kühlenden Schatten geben und die Traube dem Sitzenden zu den Lippen herabreichen ſollten: Aurikeln und Tulpen verdrängten die Küchengewächſe, die ſamtne Pfirſche den plumpen Apfel, aus welchem ſein Vorgänger Cyder preßte. Ein krummer übelgebildeter Baum beleidigte durch ſeinen ſchlechten Anſtand das Auge? er mußte ſterben, wenn er gleich ſonſt dem Geſinde einen Theil ſeiner Koſt gereicht hatte. In zwey Jahren war durch ſolche unermüdliche Bemühungen ſein Garten der wohlriechendſte und ordentlichſte im ganzen Dorfe; gab zwar nicht einen Zoll breit Schatten, aber doch die angenehme Hofnung, daß man nach vielen Jahren unter völlig gerade gewachſnen Bäumen und zarten Zweigen werde ruhen können; erfriſchte den durſtenden Mund mit keiner einzigen ſaftigen Frucht, verſorgte den Tiſch mit keinem einzigen Biſſen, aber dafür ließ er in vielen Jahren die köſtlichſten labendſten Erquickungen des Gaums erwarten. Da alſo kein gegenwärtiges Vergnügen, ſondern viele gegenwärtige Unbequemlichkeiten darinne zu finden waren; da die Sonne den Kopf ſtach, man mochte ſich hinwenden, wohin man wollte, und das Auge allenthalben nichts als nur günſtige Erwartungen erblickte, ſo wurde der Garten, ſobald er zu Stande war, verlaſſen, äußerſt ſelten beſucht, und über der Vergrößerung des künftigen Vergnügens das gegenwärtige geſchmälert.

Herrmann hatte Scharfſinn und Einbildungskraft: er konte alſo unmöglich den ſtillen Pfad der Gewohnheit in ſeiner Oekonomie gehen. Bey tauſend Gelegenheiten ſpekulirte er, daß es ſo oder ſo beſſer wäre: das Geſinde mußte nach ſeinen Grillen und Spekulationen verfahren, und das neue Verfahren mislang jedesmal, weil es die Leute entweder aus Ungewohnheit oder mit Vorſatz verfuſchten, um den Herrn wieder zur alten geläufigen Praxis zu zwingen; und jeder neue Verſuch erzeugte nicht blos Verluſt, ſondern auch Unordnung.

Außer den Freuden, die Enthuſiaſmus und Neuheit und ſo mannichfaltige Veranſtaltungen und Umſchaffungen gewährten, und die ſie Beide um ſo viel voller und ungeſtörter genoſſen, weil ſie den Schaden der Unordnung nicht eher fühlten, als bis er ihnen auf dem Nacken ſaß, verſchaften ſie ſich noch viele andre Vergnügungen, die meiſtens in ſüßen Einbildungen und artigen Spielereyen beſtunden. Herrmann wurde durch ſeine itzigen Beſchäftigungen wieder an die längſtvergeßne klaſſiſche Beleſenheit erinnert, die er ſich unter Schwingers Anführung erwarb: das Pfropfen eines Baums; das Bild eines Feldes voll Schnitter und Sammler, wo mit zahlreichem Gewimmel Einige Garben banden, Andre in hohe Haufen ſie thürmten, hier lachende Dirnen auf den wartenden Wagen ſie luden, dort ſchwerbefrachtete Wagen, ſeufzend unter der Laſt, langſam dahinwankten, um den ländlichen Reichthum den Scheuren zuzuführen; ein rauſchender Quell, ein ſanft hingleitender Bach, eine romantiſche Höle; Wieſen, mit weitduftenden Heuſchobern überſät, wo Jünglinge und Mädchen, Männer und Mütter mit frölichem Geſpräch und lautſchallendem Gelächter, hier ſingend, dort pfeifend den Vorrath des künftigen Winters in Haufen ſammelten, oder auf Gabeln, hochflatternd in der Luft, an dem Wagen hinanreichten, während daß die hungernden Roſſe mit betrübter Lüſternheit den Dampf des Futters einſchnauften, das ſie nicht genieſſen durften; das Abendgebrüll der heimeilenden Kühe, die mit harmoniſchem Geklingel die ſtrotzenden Euter dem Stalle zutrugen, um von der Laſt befreyt zu werden und in wohlthuender Gemächlichkeit den gefräßigen Gaum mit der aufgeſchütteten Abendkoſt zu ergötzen; ein ſtrauchichter Berg, woran das weidende Vieh hieng, wiederkäuend umherſchaute oder unter Steinen und Stämmen die nährendſten Kräuter herverſuchte; ein kahles Brachfeld, wo der bequeme Stier oder das arbeitſamere Roß unter den lautkreiſchenden Befehlen ihres Regierers am blinkenden Pfluge lange Furchen öfneten; das ſchallende Getöſe der Arbeiter, wenn ſie Abends in taktmäßigem Uniſon die geſtumpften Senſen für die Morgenarbeit ſchärften; die Konzerte der Dreſcher, wenn ſie bald in Solos, bald in Duetten, bald in vierſtimmigen Chören mit muthigem Tempo dem Beſitzer Brod und reichliche Einnahme verkündigten: — alles, alles, wehin er nur blickte, wohin er nur hörte, was er nur that und thun ſah, brachte ihm die Beſchreibung eines alten Dichters zurück, und alles ward durch eine ſolche Erinnerung ſüßer und eindringender für Fantaſie und Herz. Ulrike unterhielt ſich allenthalben mit Scenen aus ihrem Geßner und Thomſon; und was dem gegenwärtigen Gegenſtande an Aehnlichkeit gebrach, ſchenkte ihm ihre glückliche Einbildung. Ihr Geſpräch auf dem Spatziergange war oft Eine fortgeſezte Schilderung der Bilder um ſich her, aus jenen Mahlern der ländlichen Natur: alles, auch nichtsbedeutende Kleinigkeiten, die Andre verächtlich kaum des Anblicks würdigten, erhielten dadurch einen fantaſtiſchen Anſtrich für ſie, einen erhöhten Reiz, daß ſie bey einer halbvertrockneten Quelle, bey dem geſangloſen Zwitſchern der Vögel auf einem Baume über ihnen, Empfindungen fühlten, die auch die herrlichſte Natur ohne die zaubriſche Verſchönerung der Imagination nie zu geben vermöchte. Wonne und Entzücken begleitete ſie mit jedem Tritte, ſprach aus dem Liſpeln jedes Baums, hauchte in jedem Lüftchen ſie an und gleitete durch Blicke und Minen aus Seele in Seele hinüber.

Wenn am längſterwarteten Sonntage die Mitbewohner des Dorfs ſich unter der funfzigjährigen Linde verſammelten und das Andenken der alltäglichen Beſchwerlichkeiten im friſchen Trunke erſäuften, in die Lüfte ausjauchzten und mit geräuſchvoller Frölichkeit vertanzten, dann fehlten Herrmann und Ulrike nie: ſie eröfneten den Ball der Freude: das kunſtloſe Dorfmädchen lernte von ihr Grazie und Anſtand, und der Bauerkerl ahmte mit tölpiſcher Zierlichkeit ſeine Maniren nach. Ihre zutrauliche Offenheit erwarb ihnen das Herz aller Anweſenden: der luſtige Alte drückte ihnen treuherzig die Hand, und der luſtige Junge hielt aus Ehrfurcht vor ihnen ſeine Luſtigkeit in den Schranken der Anſtändigkeit. Der galante Jüngling nahm alle ſeine Artigkeit zuſammen, wenn er mit Ulriken tanzte, warf die Füße zehnmal zierlicher als ſonſt, und ſchmückte jeden Schritt mit originalen Bewegungen der Arme und des Kopfs: das Mädchen, wenn ihr Herrmann zu Theil ward, faßte mit niedlicher Züchtigkeit die Zipfel der Schürze zwiſchen die Finger und drehte mit den lieblichſten Grimaſſen den braunen Hals. Ulrike war bey jedem ländlichen Feſte das Orakel der Mädchen: ſie wählte und ordnete Bänder und Kränze an den geſchmückten Mayen, zu den Johannistöpfen und dem Aerntenkranze: ſie puzte die Mädchen, wenn ſie zum Altare giengen, und wenn ſie eine ihrer Schweſtern zu Grabe begleiteten; und jede Mühe belohnten ihr die vergnügten Mütter mit herzlichen Geſchenken von ihrem ländlichen Reichthume. Der Schulze holte ſich bey Herrmannen Rath und Beredſamkeit, wenn er in der Schenke vor dem vollen Senat und Volke philippiſche oder katilinariſche Reden halten mußte: das Volk brauchte ihn zum Mittelsmann, wenn es ſich mit dem Senat entzweyte: ſelbſt der gelehrte Schulmeiſter verſchmähte ſeine Belehrung nicht, ſo oft ihn die Orthographie ſchwerer lateiniſcher Worte quälte: jeder achtete ihn in allem für den Weiſeſten im Dorfe, nur nicht in der Wirthſchaft: ſobald man auf dieſe zu ſprechen kam, gab ſich auch der Geringſte ein Anſehn über ihn, und das allgemeine Orakel mußte dann ſchweigen und lernen.

Auch ſtifteten ſie außer den Feyertagen des Dorfs, eigne häusliche Feſte, die ſie nur mit wenigen Vertrauten theilten. Jeder Geburtstag wurde mit einer kleinen ländlichen Feyerlichkeit begangen: ein Strauß, ein Band, ein Tuch war auf beiden Seiten das Geſchenk: Ulrike weckte Herrmannen an dem ſeinigen mit einem Liedchen; er verſammelte an dem ihrigen die Kinder und ließ ſie vor dem Hauſe auf dem Raſenplatze tanzen, ſpielte ſelbſt die ſchnarrende Fidel dazu, und Bänder und wehende Tücher flatterten hoch an Stangen in dem frölichen Reihentanze empor. Da die Kinder den Tag einmal wußten, kamen ſie das folgende Jahr aus eignem Triebe ſehr früh und hiengen an ihre Schlafkammer einen großen Kranz von Zweigen und Blumen: der übrige Theil des Tages wurde in nüchternem ländlichen Wohlleben, kindiſchen Tänzen und Liedern zugebracht.

Noch hatten ſie zwey Trauerfeſte jährlich, die ſie Beide allein unter ſich in feyerlicher Stille begiengen: eins, dem Andenken jener Nacht gewidmet, wo ſie die Liebe betrog und ſo mannichfaltiges Weh über Ulriken ausgoß; das andre, dem Todestage ihres Kindes geweiht.

Das erſte feyerten ſie in einem kleinen Tannenbuſche, der zu Herrmanns Bauergute gehörte: in dieſem ſchmalen Streifen Wald, der vielleicht dreyßig oder vierzig Schritte in der Breite und etwas mehr in der Länge betrug, lag ein öder unfruchtbarer Sandhügel von jungen buſchichten Kiefern umzäunt, und hohen dichten Tannen und Fichten umſchloſſen. Hier hatte Herrmanns und Ulrikens Schwärmerey ein Grabmal errichtet, das ſie das Grab der Unſchuld nannten: von Raſen bildeten ſie die Geſtalt eines Sargs, der mit der oberſten Hälfte aus dem Hügel hervorragte: auf ihm ſtund eine kleine abgeſtuzte Piramide mit der Inſchrift: „Sie ſtarb.“ Der Raſen verdorrte in dem trocknen Sandhaufen, und das Ganze bekam dadurch für denjenigen, der den Sinn wußte, ein bedeutungsvolles Anſehn. Als zum erſtenmale der Auguſt wiederkam, giengen ſie Beide an dem unglücklichen Abend zu dieſem Grabmale: ein jedes hieng an die Piramide einen verdorrten Weidenkranz, mit Flor durchflochten, und lange blieben ſie in ſtummer Betrübniß einander gegenüber ſitzen, auf den Raſenſarg geſtüzt. Ulrike erzählte mit Thränen ihren Kummer ſeit jenem Augenblicke, deſſen Gedächtniß ſie feyerten, und gegen Mitternacht giengen ſie ſchweigend, in ernſte Gedanken verloren, wieder von ihm hinweg.

Am zweiten Feſte begaben ſie ſich zu dem Grabe des Kindes, dem es galt, und pflanzten ein Bäumchen darauf neben dem ſchwarzen Kreuze: der ganze kleine Raum, den es einnahm, war indeſſen grün geworden und mit gelben und weißen Blumen bewachſen: Ulrike pflückte ſie alle, band einen Strauß aus ihnen und trug ſie an ihrer Bruſt, bis Blumen und Stengel in Staub zerfielen.

So mannichfaltige Spiele ſchwärmeriſcher Zärtlichkeit, welche Einſamkeit und Stille täglich nährten; ſo viele fantaſtiſche Ergözlichkeiten und ſüße Täuſchungen einer hochgeſpannten Empfindlichkeit ließen ihnen freilich Freude und Glückſeligkeit aus Gelegenheiten erwachſen, die Andern kaum Einen Puls ſchneller bewegt hätten: ſie waren Kinder geworden und träumten ſich da ein Paradies, wo ihre Mitmenſchen nichts als Kummer, Noth und Beſchwerlichkeit fühlten. Ihre Träumerey verdeckte ihnen freilich die traurige Seite des Bauernſtandes; allein ſie bereitete ſich auch ihr eignes Ende, je mehr ſie die beiden Träumer aus der wirklichen Welt hinauszauberte.

Ein Engel mit flammendem Schwerte vertrieb uns aus dem Paradieſe; und wehe dem Betrognen, der noch darinne zu ſeyn wähnt! Noth, Bedürfniß war der Engel, der die erſten Menſchen aus einem erträumten Paradieſe voll unthätigen Genuſſes herausſcheuchte: Herrmann und Ulrike empfanden ſeinen Schwertſchlag ſehr bald, aber die Trunkenheit ihrer Einbildung ließ ſie nicht eher auf die Warnung achten, als bis der drohende Vertreiber vor ihren Augen ſtand.

So lange das baare Geld widerhielt, das Herrmann von dem Ankaufe ſeines Bauergutes übrig hatte, konten ſie ungeſtört in ihrer eingebildeten Welt fortleben und weiter nichts thun als Empfindungen ſuchen: allein wie lange dauerte dieſe kleine Summe bey einer ſo unordentlichen Wirthſchaft! Alles mußte gekauft werden, weil er ohne Ebenmaaß ſo viel Vieh hielt, als er zur Verſchönerung ſeines Hofs für nöthig achtete: um einen ſchönen Vers aus dem Kleiſt oder ein ſchönes Bild aus dem Geßner in der Wirklichkeit zu ſehn, füllte er ſeinen Hof mit Pfauen und artig gezeichneten Tauben und ſchönen Hühnern an, die ihm in einem Monate alle Gerſte und allen Hafer wegfraßen, den er im ganzen Jahre ärntete. Seine Kühe waren die ſchönſten an Farbe, die reinlichſten und anſehnlichſten im ganzen Dorfe: aber ſie fraßen das Korn, das ihrem Herrn das Brod geben ſollte. Alles mußte um Lohn gethan werden; denn die beiden wirthſchaftlichen Enthuſiaſten, die mit Leib und Seele Bauern werden wollten, als ſie den Bauernſtand nicht kannten, entzogen ſich allen beſchwerlichen Arbeiten und ſpielten nur mit den leichtern: gleichwohl verlangte das kleine Gut ſchlechterdings die eignen Hände des Beſitzers und ſtrenge Aufſicht über das wenige Geſinde, das es verſtattete; allein hier giengen die Lohnarbeiter müßig, das Geſinde that, ſo viel ihm beliebte, und wenn ſich Herrmann ein ſtrenges Wort entwiſchen ließ, winſelte Ulrike gleich, daß er die armen Leute zu hart behandelte, ſchalt ihn einen Tirannen, einen Grauſamen, und er ſchwieg. Wer für ihn arbeitete, betrog ihn durch Müßiggang oder Veruntreuung. Seine Aecker waren vom vorigen Beſitzer ausgemergelt, und der itzige nährte ſie ſchlecht und koſtbar, weil er ſeinen Hof, dieſen unſaubern Kothhaufen voller Fruchtbarkeit vormals, zum ebnen reinlichen artigen Viereck gemacht hatte, das keine Schuhſole beſchmuzte, aber auch keinen Kornhalm düngte. Ueberhaupt vertrug ſich dieſer unedle Theil der Oekonomie mit ſeinen ländlichen Dichterideen ſo wenig, daß er ihn weder riechen noch ſehen noch davon hören mochte:

ſeine Delikateſſe überließ dem Knechte die völlige Beſorgung dieſes Geſchäftes.

Den Schaden, den ihm Mangel an Aufſicht, Untreue und Unordnung zufügten, vollendete ſeine Gutherzigkeit: die Bitte jedes ärmern Nachbars war für ihn ein Befehl. Wer kein Brod, keinen Samen, kein Stroh, kein Futter hatte, wandte ſich an ihn, bekam entweder die Sachen ſelbſt, wenn ſie vorräthig waren, oder Geld dazu: alle borgten und bezahlten theils gar nicht, oder bekamen das Geborgte zum Geſchenke, wenn ſie Mine machten, wieder zu bezahlen, und die Barmherzigkeit mit einem Paar Thränen oder kläglichen Tönen zu beſtechen wußten. Herrmann genoß allerdings das edelſte Vergnügen, deſſen eine menſchliche Seele fähig iſt — die Zuflucht aller Nothleidenden zu ſeyn, kein Auge ungetrocknet, keinen Mangel unbefriedigt, keinen Kummer ungeſtillt von ſich zu laſſen. Stolz freute er ſich ſeiner Güte, wenn er auf ſeinen Spatziergängen hier einen dankbaren Händedruck von einem alten Mütterchen empfing, dem er das ſieche Leben durch ſeine Wohlthätigkeit friſtete; wenn dort ein Bauer ihm freundlich die ſchöne Saat zeigte, die von ſeinem vorgeſtreckten oder geſchenkten Samen aufgegangen war; wenn ein Kind, das er gekleidet hatte, auf den Armen ſeiner Mutter, von ihr zur Dankbarkeit ermuntert, ihm die kleinen Hände reichte und der Mutter die kindiſchen Dankſagungen nachſtammelte: wo er gieng und ſtund, erblickte er Beweiße ſeiner Gutherzigkeit und Gelegenheiten, auf ſich ſtolz zu ſeyn. Auch Ulrike war nie geſchäftiger und froher, als wenn ſie in der Thüre ſtand und einem Haufen verſammelter Kinder, die wetteifernd an ihr hinaufreichten, Stücken Brod, Kuchen oder andre Annehmlichkeiten austheilte: nach einer ſolchen Verrichtung ſprach ſie viel freudiger, gieng viel lebhafter, und jede Geberde wurde viel feuriger. Schade, daß alles in und um den Menſchen, und alſo auch die Freuden der Tugend eingeſchränkt ſeyn ſollten! Mit jedem neuen Vergnügen der Wohlthätigkeit näherten ſich unſre beiden Landleute der Verwirrung ihrer Umſtände mehr: das Gut nuzte ſich nicht allein ſchlecht, ſondern fraß ihnen auch das baare Geld weg, und Gutthätigkeit leerte ihre Börſe ganz aus.

Wie bekam alles nunmehr eine andre Mine! Der glänzende Firniß, womit Empfindung und Fantaſie vorher jeden Gegenſtand rings um ſie her überzogen, verblich, verſchwand, und alles erſchien in ſeiner wahren alltäglichen Geſtalt. Daß auf dem Landmanne die Laſt der Abgaben hart liege, hatte Herrmann ſonſt gar nicht gefühlt; daß in ſeiner Wirthſchaft alles theuer gekauft werden müſſe, und daß er nie etwas zu verkaufen habe; daß ſein Gütchen bey der gegenwärtigen Einrichtung in Einem Monate mehr Geld verzehre, als es auch bey der beſten Ordnung abwerfen könte; daß er zwar nüchtern und ſparſam lebe, wie er ſich anfangs vorſetzte, daß er aber an ſeinem mäßigen Tiſche mehr Menſchen ſpeiſe, als der Ertrag ſeiner Oekonomie verſtattete; das merkte er ſonſt nicht: er griff in die volle Börſe, wenn man foderte, und gab, ſo oft zu geben war: doch itzt, da er in der leeren Börſe nichts mehr fand, wenn er hineingriff, itzt empfand er das Loos des Landmanns doppelt ſchwer. „Geld!“ ſchrie der Knecht: „Geld!“ ſchrien die Mägde; „Geld!“ ſoderte der Einnehmer. Fräulein Hedwig klagte den ganzen Tag, daß die Kühe faſt verhungerten, weil ihnen das Futter fehlte, daß ihnen die Knochen durch die Haut ſtächen, und die Euter keine Milch gäben: der Knecht fluchte, daß ſeine ſchönen Pferde faſteten, vor Magerkeit nicht mehr ziehen könten und bald vor Herzeleid und Elend verſcheiden würden: Ulrike weinte, daß ihr ein Perlhuhn, ein goldgeſprengter Hahn, eine ſchöne Henne nach der andern ſich hinlegte und ſtürbe: die Magd jammerte, daß das prächtige Gras auf den Wieſen verſauerte, weil ſie es nicht allein ohne Lohnarbeiter zwingen könte: das war den ganzen Tag vom Morgen bis zum Abend nichts als Einfodern und beſchweren: die Unordnung wuchs täglich, und der arme Herrmann ſah ſich ohne Rettung verloren.

Nunmehr, nachdem ihn das Unglück aus ſeinem geträumten Paradieſe verſtoßen und ihm die Oekonomie verhaßt gemacht hatte, erwachte tauſend Wünſche und Leidenſchaften, wie eingeſchlummerte Löwen, um ihn zu quälen. Verdruß, Langeweile, Verlegenheit erweckten Begierde zum Spiel, das ihn ſchon einmal zur ergiebigen Goldmine gedient hatte; und er ärgerte ſich, daß ihm hier auf dem Lande ein ſo herrliches Rettungsmittel verſagt war: der Ekel an der mislungnen Landwirthſchaft ängſtigte ſeinen Ehrgeiz; und er ärgerte ſich, daß er ſeine Talente und Thätigkeit zu ſo elenden kleinen Geſchäften erniedrigt hatte: er wollte den geſenkten Flug wieder erheben, aber leider! waren ihm die Flügel verbrannt. Seine niedergedrückte Seele arbeitete unter den Bürden des Unglücks und der Leidenſchaft, daß ihr der Athem vergieng, und ſah keine Möglichkeit ſie abzuwerfen: der Mann, der zwey Jahre her ſich glücklicher als ein König dünkte, der alle Freuden der Welt in ſich zu fühlen glaubte, entbehrte izt alles, ſeufzte nach Vergnügen, dürſtete nach Gewinn, beneidete den Bewohner der groſſen Städte wegen der zahlloſen Wege zum Erwerbe, beneidete den Vornehmen, den

Reichen über die Leichtigkeit, zur Ehre hinanzuſteigen, und über ihren reichen Genuß der Vergnügen. So mannichfaltiger Neid, Unwille, Schmerz theilte ſeinem Gemüthe eine Säure, eine Bitterkeit mit, die endlich auch die Liebe überwand: er mishandelte Ulriken nie mit einem Worte, aber er betrachtete ſie bey ſich als die Urheberin ſeines Unglücks, als eine Zentnerlaſt, die ihm am Nacken hienge und alles Emporkommen erſchwerte. »Wie leicht flög' ich durch die Welt, wenn Ulrike nicht wäre!« dachte er oft. Immer mürriſch, immer von innerlichem Tumulte erſchüttert, gab er ihr keine Freude, und nahm keine von ihr: Amor mit ſeinem ganzen anmuthigen Gefolge, Zärtlichkeit, Schwärmerey und Wonne hatte ſein Haus verlaſſen, und Ulrike weinte um ihre Flucht. Sie ſahen ſich nicht anders als bey Tiſche, und auch dann mit geſenkten Häuptern und naſſen Blicken des Mitleids: Armſeligkeit war ihre Koſt, und Kummer ihre Würze: ſie wichen einander die übrige Zeit des Tages aus, weil ein jedes dem Andern Gram mittheilte und Gram von ihm empfieng. Das nachbarliche Geſpräch vor der Thür in den kühlen Abendſtunden verſtummte, Scherz und Lachen bey dem Eſſen waren verbannt, der Hof ertönte nicht mehr vom frohen Geſchnatter und Gekreiſche des Federviehes: aus jedem leeren Winkel ſtarrte der Mangel mit holen Augen und eingefallnen Backen hervor: es war ein todtes banges Leichenhaus, wo man um die zween größten Schätze des menſchlichen Lebens trauerte — um Liebe und Glück.

Vor ſo großen Widerwärtigkeiten, ehe ſie mit völliger Macht auf den armen Herrmann hereinbrachen, gieng ein Unglück her, das er nicht ſogleich überſah, und das ihn in der Folge aus dem Abgrunde über Felſenſpitzen, Stämme und Aeſte mit mancher blutenden Wunde emporriß. Gegen das Ende des zweiten Winters kam der Pfarr an einem Nachmittage ſehr unmuthig zu ihm und brachte die Nachricht, daß der äußerſt verwickelte Konkurs, den der verſtorbene Herr des Dorfes hinterlaſſen habe, endlich einmal geendigt ſey, und daß zu ſeiner höchſten Unzufriedenheit der geweſene Bediente, von dem er ihm ſchon kurz nach ſeiner Ankunft aus Leipzig geſagt hatte, ein Böſewicht, der von dem geſtohlnen Gelde ſeines verarmten Herrn ſich in der ganzen Gegend Güter ankaufe und weder Lomber noch Triſett verſtehe, das ſubhaſtirte Gut wirklich erſtanden habe und alſo ihr hochgebietender Erb- Lehn- und Gerichtsherr geworden ſey. Herrmann, deſſen Vergnügen nichts dabey einbüßte, hörte die Nachricht ſehr gleichgültig an: da er bey der darauf folgenden Huldigung, wo ihm der Gerichtsverwalter auch ſeinen Handſchlag abnahm, in Erfahrung brachte, daß ſein neuer Gerichtsherr Siegfried hieß, und nach weiterm Nachforſchen völlig überzeugt wurde, daß es Jakobs Vater, der geweſene Günſtling und ſogenannte Mauleſel des Grafen Ohlau war, dann wurde ihm die neue Herrſchaft ſchon widriger und bedenklicher: allein theils hielt ſie ſich auf den übrigen benachbarten Gütern für gewöhnlich auf und beſuchte dieſes nur zuweilen, theils verſank Herrmann nicht lange darauf in die vorhin beſchriebne Verlegenheit; und darüber ließ er den Herrn Siegfried ſamt ſeiner Bosheit aus der Acht, und hütete ſich nur, wie auch Ulrike, ihm zu Geſichte zu kommen, wenn er einmal einige Tage im Dorfe zubrachte. Der neue Erb- Lehn- und Gerichtsherr, dem das Vergnügen, den kleinen großen Herrn zu ſpielen, unendlich wohl that, wollte es gern in ſeinem ganzen Umfange genießen und den Grafen Ohlau im Kleinen vorſtellen: er ahmte deswegen viele von ſeinen Feyerlichkeiten und prunkhaften Poſſen nach, aber freilich jedesmal mit ſo vieler Sparſamkeit und Lächerlichkeit, daß er die Fabel der ganzen Gegend wurde. Ohngefähr ein Paar Monate nach der Huldigung ſeiner neuen Unterthanen fiel der Geburtstag der Frau Gemahlin: er ſollte auf dieſem neuen Gute nach dem Modell der ehemaligen hochgräflichen mit dem nämlichen Pomp begangen werden, womit er ſchon zwey auf ſeinen andern Gütern gefeyert hatte. Es wurde einige Tage vorher angeſagt, daß ſämtliche Unterthanen ihre Röcke ausflicken und in dem auserleſenſten Feſtſtaate an mehrbenanntem hohen

Geburtstage früh um zehn Uhr auf dem herrſchaftlichen Schloßplatze Paarweiſe erſcheinen ſollten; die jungen Mädchen und Knaben, mit Bändern, Kränzen und Blumenſträußen geſchmückt, ſollten mit einigen flatternden Freudenfahnen vorangehn, und die Alten, bunte Tücher und große Zitronen in den Händen, ihnen nachfolgen, und die ſämtlichen Materialien zu der Feyerlichkeit wurden zugleich auf herrſchaftliche Koſten Haus für Haus ausgetheilt. Die Bauern, die ſich allgemein freuten, einen Frohntag erlaſſen zu kriegen und auf eine vergnügte Weiſe müßig zu gehn, ſtellten ſich an dem beſtimmten Tage, der Verordnung gemäß, vor der Schulwohnung ein, nur Herrmann und Ulrike nebſt ihrem ganzen Hauſe blieben aus. Der Schulmeiſter mit einer Perücke, worauf zwey Pfund des feinſten Weizenmehls glänzten, und einen großen Bakel in der Hand — ſo nennte er ſeinen Stock *) — ſtellte mit gebieteriſcher Wichtigkeit die Geburtstagstruppen: die Glocken ſollten während des Zugs geläutet werden

---

*) Vermuthlich iſt das Wort von baculus abgeleitet.

ſollen, aber der Pfarr ließ es, vermöge ſeiner biſchöflichen Gewalt über alle geiſtliche Dinge im Dorfe, nicht zu. Die gnädige Herrſchaft mußte ſich alſo begnügen, blos das Schloßglöcklein ertönen zu hören, womit den Fröhnern gewöhnlich der Mittag und Feyerabend angekündigt wurde: es hatte ohngefähr den Klang, wie die Armenſünderglocke an manchen Orten. Der Zug begann: am Schloßthore paradirten die Hofknechte mit hölzernen Spießen, alten Flintenläuften und Piſtolen, und zwey von ihnen, als Hanswürſte angezogen, peitſchten auf zwey Feuertrummeln herum, daß alle Balken zitterten. Ausdrücklich zu dieſer Feyerlichkeit hatte der tolle Nabob einen Taubenſchlag, den der vorige Beſitzer aus großer Liebhaberey für dieſe Thiere an ein Fenſter des Wohnhauſes anbaute, in einen Balkon verwandeln laſſen: er war rund gebaut, blos das Dach und der oberſte Theil abgenommen, himmelblau angeſtrichen, und hatte alſo das förmliche Anſehn einer Kanzel. Nachdem die verſammelten Unterthanen eine halbe Stunde gewartet, und die Hanswürſie ihre Trummeln und ihren Witz müde geplagt hatten, erſchien auf dem runden himmelblauen Balkon die gnädige Herrſchaft in dem ſchimmerndſten Prunke, die Dame in einem roſenrothen Kleide mit ſilbernen Blumen, das zu dem Mulattengeſichte und dem lichtgelben Halſe ungemein lieblich abſtach: Bruſt und Arme zierten ganz alltägliche ſchneidend gelbe Schleifen, und auf dem Kopfe ſtund ein fürchterlich hohes Gebäude von Locken und Spitzen, daß ſich die Bauern ängſtlich nach ihrem Kirchthurme umſahn, aus Furcht, ihre hochgebietende Frau möchte ihn zur Vermehrung der Feyerlichkeit auf ihren Kopf haben ſetzen laſſen: die breterne geſengte Bruſt war ſo unverſchämt entblößt, daß kein Sterblicher ohne Ekel hinzuſchauen vermochte. Ihr ungeheurer Fiſchbeinrock füllte den ganzen engen Balkon aus, daß der Herr Gemahl nur mit dem Kopfe über den einen emporſtehenden Flügel deſſelben herübergucken konte: ſein Staat war aber auch ſehr merkwürdig: ein ſeladongrünes Kleid, mit Gold geſtickt, eine hellblaue Weſte mit Silber, und ein Paar ſchwarzſamtne Beinkleider nebſt perlfarbnen Strümpfen, ſagten auf den erſten Blick, wer der Mann war. Alle dieſe Kleider, wie auch die ſchönen Möbeln im Hauſe, hatten ehmals dem Grafen Ohlau und ſeiner Gemahlin gehört, und waren von ſeinem Günſtlinge in der Auktion, nach ausgebrochnem Konkurſe, mit des Grafen eignem Gelde erſtanden worden.

Der Nabob begab ſich ſehr bald mit ſeiner Frau in ein Zimmer und ertheilte Befehl, daß die Prozeſſion heraufkommen ſollte: auf den nämlichen zween Stühlen, worauf ſonſt Graf und Gräfin Ohlau Glückwünſche annahmen, empfiengen itzo jene beiden Geſchöpfe den Handkuß der vorübergehenden Bauern, Weiber, Knaben und Mädchen. Siegfried, um ſeinen geweſenen Herrn in allem nachzuahmen, ließ ſich das Verzeichniß der Einwohner bringen und rief einen nach dem andern mit Namen auf; und wenn der Aufgerufne hervortrat, dann blinzte er ihm ein paar Sekunden gerade ſo ins Geſicht, wie der Graf zu thun pflegte, und wandte ſich zu ſeiner Frau, um ihr etwas über die Naſe oder das Kinn des Hervorgetretnen zu faſſen, und rief dann plözlich einen andern, daß der Vorhergehende verlegen daſtund, ſich die Haare hinter die Ohren ſtrich und nicht wußte, ob er gehn oder bleiben ſollte. Sehr bald zeigte es ſich, daß nur ein einziger Hauswirth fehlte: der Herr Schulmeiſter wurde aufgerufen, um Nachricht von dem Ungehorſamen zu geben. Der Herr Schulmeiſter berichtete unterthänig und gehorſamſt, daß es ein Mann wäre, der — der — der ſich zu viel dünkte, um dergleichen Solennitäten und Feyerlichkeiten mitzumachen. Mit verſtellter Gleichgültigkeit verbarg der feine Mann, wie ſonſt der Graf Ohlau bey ſolchen Uebertretungen, ſeinen geheimen Unwillen: aber die Widerſpenſtigkeit dieſes Einen ärgerte ihn zu empfindlich, um ſeinen Groll lange zu verbergen. Er erkundigte ſich bey dem Gerichtsverwalter nach dieſem Einen, erkundigte ſich bey dem Pfarr, der Mittags zur Tafel geladen war, unaufhörlich nach dieſem Einen: Beide entſchuldigten ihn, wollten mit der Sprache nicht heraus, allein da das Nachfragen nimmermehr ein

Ende hatte, erzählte der Pfarr, der von Siegfrieds und Herrmanns ehemaligem Verhältniſſe nichts wußte, von der Geſchichte des Leztern, ſo viel ihm bekannt war und ohne Schaden erzählt werden konte. Nun ſtieg Siegfrieds Neugierde auf das äußerſte: der Pfarr wurde mit ewigen Fragen geplagt, der Wein machte ihn ſchwazhaft und unvorſichtig, und das ganze Geheimniß entwiſchte ihm, daß Herrmann und Ulrike nicht getraut wären, ſich bisher mit ſeiner Begünſtigung bey dem Publikum für getraute Eheleute ausgegeben und auch ſo zuſammen gelebt hätten. Siegfried brach in heftige Vorwürfe aus, daß er, als ein chriſtlicher Prediger, dergleichen Unzucht im Dorfe duldete, und befahl dem Gerichtsverwalter, Unterſuchung darüber anzuſtellen. Sein Herz hüpfte vor Freuden, daß er unter einem ſo ehrbaren Vorwande den ungehorſamen Verächter des hohen Geburtsfeſtes beſtrafen konte. Er ſchöpfte blos aus den Namen einige Muthmaßungen, wer es ſeyn möchte, aber er war mit ſeiner eignen Rache zu ſehr beſchäftigt, um einer ſolchen Muthmaßung weiter nachzugehn, beſonders da der Pfarr bey beiden jungen Leuten einen höhern Stand blos aus ihren perſönlichen Eigenſchaften vermuthete und ihre Namen für angenommen hielt. Die Unterſuchung wurde durch Vermittelung des Pfarrs bey dem Gerichtsverwalter von einer Zeit zur andern verſchoben: Herrmann erfuhr von allem nichts. Sein Gerichtsherr gab ſich zwar viele Mühe, ihn zu ſehn; aber er hielt ſich mit Ulriken ſo ſorgfältig inne und ſeine Thüre ſo verſchloſſen, daß es nicht möglich war; und wenn er auf das Schloß beſchieden wurde, befand er ſich allemal nicht wohl.

Während daß Siegfrieds Rache ſich durch die Vermittelung des Gerichtshalters und des Pfarrs verzögerte, und Herrmann mit ſich zu Rathe gieng, wie er ſich aus einer laſtervollen Lebensart, einer verhaßten Unterthänigkeit und der traurigſten Verworrenheit ſeiner häuslichen Umſtände herausreißen, woher er, wenn ſein Gütchen nicht ſogleich einen Käufer fände, Geld nehmen, wohin er ſich mit ſeiner Geſellſchaft wenden, was er anfangen ſollte — während dieſer Zwiſchenzeit empfieng Siegfried einen Brief von Schwingern, worinne er ihm entdeckte, daß ſich die Baroneſſe Ulrike auf ſeinem neuangekauften Gute aufhalten müßte: er bat ihn daher in der Gräfin und ſeinem eignen Namen, heimliche Nachforſchung zu thun und die Baroneſſe in Verwahrung zu bringen, bis man weiter über ſie verfügen könte — ein Auftrag, der Siegfrieds Bosheit und Intriguenſucht unendlich willkommen war!

Eigentlich hatte Herrmann ſelbſt dieſes neue Ungewitter veranlaßt. In dem Rauſche ſeiner ländlichen Glückſeligkeit, ohngefähr ein Jahr nach ſeiner Ankunft auf dem Lande, ſchrieb er theils aus Begierde, die Freude über ſein Wohlſeyn ſeinem beſten geliebteſten Freunde mitzutheilen, theils aus Pflicht, Dankbarkeit, Zuneigung einen Brief an Schwingern in der vollſten Ergießung des Herzens: ſeiner Empfindung gemäß, waren auch ſeine Ausdrücke äuſerſt feurig. „Endlich,“ ſprach er unter andern, „habe ich mich durch alle Gefahren, Verfolgungen, Leiden durchgeſchlagen, durch ſo mannichfaltige Widerwärtigkeiten hindurchgearbeitet und auf ein kleines ruhiges Eiland gerettet, wo ich allen, die mir übel wollen, Hohn ſpreche; wo ich alle, die mich noch neulich durch fruchtloſen Arreſt unglücklich zu machen ſuchten, verachte, verſpotte, verlache. Von der Höhe meiner ländlichen Glückſeligkeit ſehe ich mit Mitleid und Triumph auf die elenden Kreaturen herab, die durch ſchwache Maſchinen und kraftloſe Anſtrengung mit ohnmächtigem Zorne meine Standhaftigkeit erſchüttern und das Gebäude meines Glücks einſtürzen wollen. In Ihrem Buſen, liebſter Freund, lege ich das Geheimniß nieder, daß Ulrike meine Glückſeligkeit mit mir theilt: wir wohnen beyſammen, aber mit einer Unſträflichkeit, einer Unſchuld, wie Heilige, wie Engel. Wir Beide, mein Vater und Fräulein Hedwig, bilden eine kleine glückſelige Republik, eine Familie, die Einigkeit, Wohlergehen und Seligkeit belebt. Wollen Sie meinen Feinden die Demüthigung machen, daß ſie mich, ſich ſelbſt zum Trotze, in dem Beſitze des liebenswürdigſten Mädchens ſehn und laſſen müſſen, ſo entdecken Sie Ihnen meine Glückſeligkeit, wenn Sie es für gut befinden: doch iſt es mir lieber, wenn Sie ſchweigen und meine Nachricht als ein anvertrautes Geheimniß bey ſich bewahren. Auch die halbtodte Schlange kan auch ſchädliche Biſſe thun: ziſchen mag der Graf O[illegible]u und ſich ärgern, daß er mich nicht erreichen kan, weil er mich nicht zu finden weis: aber wenn er mich auch zu finden wüßte! Ulriken ſoll mir Niemand nehmen, und wenn Sie ſelbſt, lieber Freund, ſich wider mich verſchwüren: Freundſchaft und Leben opferte ich einer Koſtbarkeit auf, nach welcher ich ſo lange gerungen habe.“

In einem ſolchen Triumphtone war der ganze Brief geſchrieben — übermüthig, überſpannt, ausſchweifend, aber aus den lauterſten Bewegungsgründen und mit der freundſchaftlichſten Empfindung. Gutmüthige Leute kommen langſam zu Argwohn und Zorn, kommen aber auch eben ſo langſam von beiden zurück, wenn ſie einmal dazu gebracht werden. Der Mann, der länger als zehn Jahre keinen Verdacht wider Herrmannen an ſich haften ließ; der ihn wider die ſcheinbarſten Anzeigen, wider ſchriftliche und mündliche Zeugniſſe vertheidigte, ſeine unwiderlegbaren Vergehungen entſchuldigte, ihn als einen Schwachen liebte, warnte, leitete, unterſtüzte*); der ihm ſogar den frechen beleidigenden Brief aus Berlin von Herzen vergab und neue Wohlthaten erzeigte**): dieſer ſo nachſichtige Mann wurde durch die perſönlichen Beleidigungen des Berliner Briefs zu einem Verdachte geführt, der ihm alles, was Herrmann that und ſchrieb, in einen unrechten Geſichtspunkt ſtellte. Herrmann hatte ihm ſchon oft lange auf Briefe nicht geantwortet, ohne daß es ihm etwas anders als Nachläſſigkeit ſchien: da der junge Menſch in Leipzig auf die Verzeihung für den Berliner Brief und den erneuerten Vorſchlag, den Winter auf dem Lande bey ihm zuzubringen, die Antwort aus Zerſtreuung und Spielſucht unterließ, wurde Schwingern dieſe Unterlaſſung ſogleich verdächtig: er gerieth augen-

*) In ſeinen Briefen an ihn nach Dresden und Berlin.

**) 3. Band 169. und 374. S.

blicklich auf den Argwohn, daß er ihn mit ſeiner Reue über die Beleidigungen des Berliner Brieſes hintergangen habe. Nikaſius gab ihm die Nachricht *), daß Herrmann unter Spielern und Trinkern lebe; und Schwinger wurde nicht nur in jenem Bedachte beſtärkt, ſondern ſah auch ſeinen jungen Freund nun nicht mehr als einen Schwachen an, der aus Uebereilung fehlte, ſondern als einen Verderbten, Laſterhaften, Undankbaren: ſeine gutmüthige Seele wurde vom Zorn ergriffen, wie vielleicht noch niemals, und beſchloß Strafe über den Boshaften, wiewohl ſelbſt dieſer zornige Entſchluß auf der andern Seite ein Beweis war, daß er auch den vermeintlich boshaften Herrmann noch liebte; denn außerdem hätte er ihn verachtet und dem Schickſal überlaſſen: aber nein! weil er ihn noch liebte, bewegte er den Grafen, ihn in Verhaft nehmen zu laſſen, um theils Ulrikens Aufenthalt von ihm zu erfahren, ſie ihm wegzunehmen und größre Vergehungen zu verhüten, theils ihn durch eine leichte Züch-

---

*) 3 B. 415. S.

tigung zum Nachdenken zu bringen. Die Verhaftnehmung war in jeder Rückſicht fruchtlos, wie bereits am gehörigen Orte erzählt worden iſt *): aber Schwinger hielt dieſe Fruchtloſigkeit nicht für eine Wirkung der Umſtände, wie ſie es war, ſondern glaubte in ſeiner argwöhniſchen Gemüthsverfaſſung, daß Herrmann aus beharrlicher Bosheit ſich durch Läugnen und den Vorſchub ſeiner lüderlichen Brüder losgemacht habe. So vorbereitet, empfieng Schwinger nach anderthalbjährigem Stillſchweigen — das anfangs Zerſtreuung, alsdann die Beſchäftigung mit Ulrikens Kummer, mit der Einrichtung ſeines Gütchens, und endlich der erſte Taumel ſeiner ländlichen Glückſeligkeit veranlaßte — jenen hochfliegenden Triumphbrief; und der gute Mann verſtand ihn als eine neue Beleidigung, als den bitterſten Spott, wodurch ſich Herrmann für die Verhaftnehmung in Leipzig an ihm rächen wollte, deren eigentlichen Urheber er nach Schwingers Vorausſetzung wiſſen ſollte, ob es gleich gar nicht möglich war;

---

*) 3. B. 415. S.

denn die Sache geſchah im Namen des Grafen Ohlau. Dieſe neue vermeintliche Bosheit brachte einen neuen Zorn bey Schwingern hervor, aber kränkenden Zorn, der die Liebe ganz verdrängte; denn er nahm ſich vor, einen ſo äußerſt boshaften Menſchen der Züchtigung des Schickſals zu überlaſſen, und nur zu Ulrikens Rettung das ſeinige aus allen Kräften beyzutragen, wofern ihr noch zu helfen wäre. Er reiſte zu dem Grafen und wurde von ihm abgewieſen, weil er ein entlaufnes liederliches Mädchen nicht wieder in ſeine Familie aufnehmen wollte. „Sie mag ſterben oder leben," ſprach er; „ich thue ſchlechterdings, als wenn ſie mich nichts angeht. Ich verbiete hiermit von neuem, daß man ſie mir jemals wieder nennt: auch wenn ſie ſich demüthigte und um Gnade bäte, würde ich ſie doch nicht als meine Schweſtertochter annehmen." —

Nach dieſer abſchlägigen Antwort wandte ſich Schwinger an die Gräfin und fand viel günſtiger Gehör: halb aus Güte, halb aus Weichheit des Herzens, auch aus einem Reſt von Liebe für Ulriken willigte ſie in Schwingers Verlangen, ſie mit Gewalt aus Herrmanns Beſitze zu reißen: aber wohin mit ihr? — Auch dieſe Schwierigkeit wurde gehoben: einer ihrer Vettern ſtand, als Oberſte, in den Dienſten eines kleinen Hofs und war Generaliſſimus über die ganze Mannſchaft, die er hielt. Die Gräfin bat ihn ſchriftlich, ſeinen Kredit bey der Fürſtin anzuwenden und Ulriken einen Platz als Hofdame bey ihr auszuwirken: der Oberſte gab Hofnung, daß es ihm glücken werde, ſie anzubringen, obgleich vor der Hand kein Platz ledig ſey, und bot ihr unterdeſſen ſein Haus an, damit ſie ſich bey der Fürſtin vielleicht durch ihre eigne Perſon in Gnade ſetzen könte. Nun war nur noch Eine Bedenklichkeit übrig — ob ſie nicht durch langen vertraulichen Umgang mit Hermannen in Umſtände gerathen ſey, daß man ſie nicht ohne Schande einer Fürſtin zur Hofdame anbieten könne; denn ſeiner Verſicherung, daß ſie als Engel beyſammen lebten, traute man nicht.

Aber woher ſollte man ſich über dieſen Punkt zuverläſſig unterrichten? — Schwinger ſuchte auf der Karte die Lage des Dorfs, aus welchem Herrmanns Brief datirt war, und fand es in einer Gegend, wo ſich Siegfried zufolge ſeines lezten Berichtes angekauft hatte; denn dieſer neue Gutsherr hatte die Höflichkeit, oder vielmehr die Unverſchämtheit, dem Grafen und allen ſeinen Bekannten, auch wenn er ſie ſonſt gehaßt hatte, in einem großen Briefe jeden Ankauf zu wiſſen zu thun, wenn er auch nur in einem Vorwerke beſtund. Schwinger ſchlug ihn der Gräfin zur Mittelsperſon vor; allein ſie wollte dem Manne, der ſich durch das blinde Vertrauen ihres Gemahls bereichert hatte, auch dieſe kleine Verbindlichkeit nicht ſchuldig ſeyn: die Sache blieb hängen. Es kam ein Brief vom Oberſten, der die Fürſtin ſchon ſo weit gebracht hatte, daß ſie Ulriken zu ſehen verlangte und ihr einen Platz mit der halben Beſoldung einer Hofdame verſprach, wenn ſie ihr gefiele: es kam ein Notifikationsſchreiben vom Herrn Siegfried, welches den Ankauf des nämlichen Dorfs meldete, wo ſich Herrmann aufhielt. Schwinger drang nach dieſen Nachrichten mit ſeinem gutherzigen Eifer noch einmal in die Gräfin, einen Verſuch zu machen, nahm die Beſorgung des ganzen Geſchäftes über ſich und bat blos um die Erlaubniß, es im Namen der Gräfin betreiben zu dürfen: darein wurde dann gewilligt. — So zog ſich über Herrmanns Haupt, unterdeſſen daß er ſeine ländliche Ruhe genoß, verlor und darbte, auf ſeine eigne Veranlaſſung das Ungewitter zuſammen, das ihn izt bedrohte, ohne daß er etwas davon wußte: ſo entſtand der Brief, den izt, wie vorhin geſagt wurde, Siegfried von Schwingern erhielt, mit dem Auftrage, die Baroneſſe Ulrike auszuforſchen.

Der Mann hatte ſein Talent zu dergleichen Verrichtungen ſchon auf dem Schloſſe des Grafen ſattſam bewieſen: er bewies es auch izt. Er bat den Pfarr zu ſich zu Tiſche, und vieles Fragen und etliche Gläſer Wein vermochten abermals ſo viel, daß er Herrmanns armſelige

Umſtände entdeckte: Siegfried that als wenn er ihm durch verborgne Wohlthätigkeit aufhelfen wollte, und bat den Prediger, daß er ihm Gelegenheit verſchaffen möchte, den jungen Mann und ſeine Frau in ſeiner Pfarrwohnung zu ſehen, ohne von ihnen geſehen zu werden. »Ich weis wohl,« ſagte der Verſtellte, »ſolche Leute, die einmal vornehmer geweſen ſind, haben zu viel Bettelſtolz: ſie laſſen es nicht gern merken, daß ſie Wohlthaten brauchen. Wenn ſie mir wie ehrliche Leute ausſehn, will ich ihnen durch Sie Geld vorſchießen: Sie können ja thun, als wenn es von Ihnen käme.«

Der Pfarr, der ſo oft für Herrmanns Ungehorſam bey der Geburtstagsfeyer Vorbitten eingelegt hatte, war über eine ſolche unvermuthete Wendung der Sache ungemein vergnügt, lud die beiden jungen Leute zu ſich, Siegfried kam durch die Hinterthür herein, verbarg ſich und lauſchte an dem Fenſter in der Stubenthür, ſo bald ſie darinne waren. So ſehr ſie ſich Beide in den ſechs Jahren, daß er ſie nicht geſehn, verändert hatten, ſo erkannte er ſie doch gleich. Der Pfarr tröſtete ſie mit der Hofnung, daß er ihnen mit einem kleinen Kapital, das man ihm vor einem Paar Wochen aufgeſagt hätte, ohne Intereſſe dienen wollte, um ihrer Wirthſchaft emporzuhelfen: ſie nahmen das Anerbieten mit freudiger Dankbarkeit an und giengen ein wenig beruhigter von ihm weg als ſie kamen.

Siegfried ließ den Pfarr auf eine Spielpartie noch den nämlichen Tag zu ſich bitten. Auf eine Spielpartie? — Nun war die Freundſchaft zwiſchen Beiden geknüpft, da der Pfarr ſah, daß ſein Patron ſpielte: das Spiel lieben und ein ehrlicher verſtändiger braver Mann ſeyn, war in ſeinen Augen daſſelbe. Er fand ſogar, daß Siegfried gut ſpielte, und nunmehr offenbarte er ihm ſeine innerſten Gedanken, weil ein Mann, der ſo gut ſpielte, nach ſeiner Meinung weder Schelm, noch Verräther, noch Böſewicht ſeyn konte. Das Geſpräch wurde ſogleich bey dem Abendeſſen wieder auf Herrmannen gelenkt: Siegfried verſicherte, daß ihm die beiden Leutchen ziemlich geſielen, und daß er ſie ſchützen und unterſtützen wollte. Da er einmal durch ſein gutes Spielen und dieſe verſtellte Güte das Vertrauen des Pregers gewonnen hatte, ſo war es äuſserſt leicht zu bewerkſtelligen, daß dieſer alles beichtete, was er das leztemal verſchwiegen hatte. Sogleich wurden die eingezognen Nachrichten Schwingern mitgetheilt, der aber der Gräſin alles verheimlichte, was ſie geneigt machen konte, Ulriken ihre Hülſe zu entziehn: ſie ſchrieb ihrem Vetter, dem Oberſten, daß er die Baroneſſe in einigen Wochen erwarten ſollte, und erſuchte ihn inſtändigſt, ſie nach ihrer Ankunft in ſorgfältiger Verwahrung zu halten, daß ſie nicht wieder entwiſchte. Schwinger nahm mit dem Geſchäfte auch ſtillſchweigend die Koſten über ſich, theils vielleicht aus einer kleinen Rache gegen Herrmann, theils, und zwar gröſstentheils in der Abſicht, ein gutes Werk zu thun, eine junge Perſon, die er liebte, aus der Verirrung zurückzubringen und die Unruhe zu vergüten, die er wider ſeinen Willen durch die

Vertheidigung und Unterſtützung ſeines misgerathenen Freundes einem Hauſe zugefügt hatte, dem er Verbindlichkeit ſchuldig war; und Siegfried bot willig die Hände zur Ausführung eines Komplots dar, das ſeiner tückiſchen Schadenfreude und ſeinem gekränkten Stolze ſo wohl that. Alles war angelegt, Ulriken durch Liſt oder Gewalt zu rauben und in die Hände des Oberſten zu bringen.

# Vierter Band.

## Eilfter Theil.

# Erſtes Kapitel.

Bey der Ausführung des Komplots mußte der Pfarr abermals eine Rolle übernehmen, doch ohne daß er es wollte oder wußte. Siegfried gab ihm unbeträchtliche zwanzig Thaler, um ſie dem hülfsbedürftigen Herrmann zuzuſtellen: zugleich bezeugte er großes Verlangen, einen Mann von ſo ſonderbaren Schickſalen näher kennen zu lernen, und beſtimmte Tag und Stunde, wo er ihn in die Pfarrwohnung kommen laſſen und nach der Ueberlieferung des Geldes ſo lange durch Geſpräche aufhalten ſollte, bis der hochgebietende Erb- Lehn- und Gerichtsherr dazu käme. Es geſchah: der Pfarr lieferte das längſtverſprochene kleine Kapital mit Verlegenheit und Entſchuldigungen aus, daß es nicht mehr war, und Herrmann nahm es aus dem nämlichen Grunde mit Verlegenheit und Verwunderung an. Die Unterredung entſpann ſich, und ein Menſch in Noth, der ſein Herz gegen einen Freund erleichtert, kan ohne Mühe den Faden eines Geſprächs ſehr lang ſpinnen: unbemerkt ſtrichen drey ganze Stunden darüber hin. Plözlich trat Siegfried mit der ſtolzen Mine eines neugeſchafnen Gutbeſizers herein: Herrmann erſchrak bey einer ſo verhaßten Erſcheinung, daß er faſt alle Beſonnenheit verlor. Siegfried, als er ſeine Verwirrung inne wurde, bekam doppelten Muth und doppelte Unverſchämtheit und fragte ihn, wie einen Miſſethäter, über Artikel; Herrmann war ertappt: er konte und wollte keine Frage verneinen, ſondern bekannte mit ſtolzem Trotze ſeinen Namen und Abkunft: ſie hatten ſich Beide ehemals zu wohl gekannt, um mit Verläugnen durchzukommen.

„Leider! kennen wir uns!“ fieng Herrmann an, als ihn Siegfried fragte, ob er ihn noch kennte. „Sollt' ich den Vater des Böſewichts nicht kennen, der mich aus der Gunſt und dem Schloſſe des Grafen Ohlau vertrieb? den groſſen Intriguenmacher, der meinen Vater ums

Brod brachte und ſogar das kümmerliche Gnadengeld beſtahl, das ihm der Graf ausſezte? Einen Dieb, dem die Natur den Galgen auf die Stirn brannte, erkennt man ja wohl, auch wenn man ihn nie ſah.« —

Die unvermuthete Dreiſtigkeit, womit er dies ſprach, verurſachte Siegfrieden eine Beſtürzung, daß er ihn nicht unterbrechen konte: endlich übermannte ſie der Grimm. — »Wißt Ihr, mit wem Ihr ſprecht?« fuhr er ſchäumend heraus.

»Mit Euch!« ſchrie ihm Herrmann ins Geſicht. »Mit Euch! und das will viel ſagen; denn ſo ein ganzer Schurke wie Ihr, wird in Jahrtauſenden nicht wieder geboren.«

Der Pfarr, der außer allem Zuſammenhänge war und nicht begriff, wie ein ſolcher Dialog daher kam, ſuchte beide Theile zu beſänftigen: vergebens! Siegfried drohte mit Gefängniß: Herrmann ſpottete ſeiner. »Unter Eurer Gerichtsbarkeit,« ſprach er, »nur werden wohl die ehrlichen Leute ins Gefängniß gebracht: daß ſich Euer Gerichtshalter ja nicht einfallen läßt, die Schelmen einzuziehen: wahrhaftig, wenn der Mann nicht ſelber einer iſt, ſo macht er bey dem Gerichtsherrn den Anfang.«

Siegfried ſchwoll von Gift und Galle ſo gewaltig an, daß er den Stock aufhub: der Pfarr warf ſich dazwiſchen. »Laſſen Sie ihn!« ſchrie Herrmann. »Der Sohn hat unter den Spitzruthen geblutet; der Vater möcht' es gern unter meinen Fäuſten thun. Mit dem erſten Schlage ſitzen ihm meine Hände an der Kehle: aber erwürgen will ich ihn nicht! das mögen Hände thun, die die Obrigkeit dazu bezahlt.«

Siegfried konte vor Zorn nicht antworten: der Pfarr befahl Herrmannen ernſtlich, ſich ſolcher harten Reden zu enthalten. »O der harten Reden!« rief Herrmann mit knirſchender Bitterkeit. »Gegen die Verbrechen dieſes Unwürdigen ſind es nur leichte Luftblaſen: brennend, wie Schwefel, ſollten ſie ſeyn, und noch würden ſie ſo ein ſteinhartes Gewiſſen nicht brennen: Das hat Schildkrötenſchalen, worein es ſich verſteckt, wenn es ein Vorwurf trift.«

»Ich bin Euer Gerichtsherr,« ſtotterte Siegfried.

**Herrmann.** Dafür kan ich nichts, und vermuthlich der liebe Gott eben ſo wenig; denn ſonſt hätt' er Euch noch höher ſteigen laſſen als Euern Sohn. Dem Sohne hat er einen würdigen Platz gegeben *): nun ſollte noch der Vater —

Der Pfarr hielt ihm den Mund zu, aber er machte ſich los. „O Sie wiſſens nicht,“ fuhr er fort, „aus welcher großen Familie unſer Gerichtsherr iſt! Dem Sohn iſt ſeine Ordenskette angeſchmiedet: Cartouche und Lips Tullian ſind ihre beiden Ahnherren.“

**Siegfried.** Was biſt denn du? — Ein Mädchenverführer! Mädchendieb! Mädchenſchänder! — Wenn du deine Ehrentitel hören willſt, ſo lies einmal dieſen Brief! —

Er warf ihm einen Brief auf den Tiſch: Herrmann erkannte bey dem erſten Blicke Schwingers Hand, nahm ihn auf und las die Aufſchrift an Herrn Siegfried, mit einem langen Schwanze von Gütern, die dem Namen ge-

---

*) Er kam auf den Bau, wie in dieſem Bande auf der 20. S. erzählt wird.

hörten: er öfnete ihn voll Erſtaunen und fand folgenden Inhalt.

---

den 16. Julius.

Hochgeehrteſter Herr,

»Endlich iſt mirs gelungen, dem Unwürdigen, den ich ehmals meinen Herrmann nannte, ſeine Bubenſtücke zu vereiteln. Die Gräfin willigt in alles: ſie hat ihren Vetter ſchon benachrichtigt, daß er die Baroneſſe erwarten ſoll; und nun machen Sie Anſtalt, wie es Ihnen ſelbſt gut dünkt, um die unſchuldige Verführte aus den Klauen ihres verachtungswürdigen Verführers zu reißen und an Ort und Stelle zu liefern, wie ich bereits in meinem lezten Briefe Verabredung mit Ihnen genommen habe! Ich trage die Unkoſten und werde ſie Ihnen erſtatten, ſobald Sie mir die Rechnung davon überſenden, im Falle daß der Gräfin Vetter, der Oberſte, ſich nicht dazu erbietet: fodert er Ihnen nicht freywillig die Rechnung ab, ſo erinnern Sie ihn auch nicht von fern daran; und fragt er blos, wer die Reiſekoſten bezahlen wird, ſo nennen Sie die Gräfin. Der guten Dame würde die Erſtattung freilich ſchwer ſeyn, und bewahre mich der Himmel, ſie ihr zuzumuthen! Doch bitte ich inſtändigſt, es Niemandem zu entdecken, daß ich die Koſten übernommen habe: ich möchte auch nicht gern ſcheinen, dem Hauſe, das mich ernährt und befördert hat, eine Verbindlichkeit auflegen zu wollen, die es nicht ohne geheime Kränkung öffentlich auf ſich ruhen laſſen würde. Auch ſuche ich Niemanden auf der Welt durch dieſe kleine Aufopferung zu verbinden, ſondern blos mein Gewiſſen zu beruhigen: ich will mir den Reſt meines Lebens durch das Bewußtſeyn verſüßen, daß ich die Unſchuld von der Verführung gerettet, der geſchändeten Tugend zur öffentlichen Ehre wieder verholfen — denn leider! kan ich ihre innere nicht wieder herſtellen! — ein betrognes gutherziges Mädchen vom Elende befreit, vor künftigen Vergehungen verwahrt, in ihren rechtmäßigen Stand wieder eingeſezt und einem Hauſe, das ohnehin Kummer genug drückt, die Ruhe wieder verſchaft habe, zu deren Verbitterung ich unſchuldiger Weiſe durch Schwäche, unzeitige Nachſicht, verblendetes Wohlwollen, Kurzſichtigkeit und übel angewandtes Vertrauen ſo vieles beytrug. Alle Fehler, die ich dabey begieng, hat mir meine Betrübniß darüber und der Undank und nagende Spott des Böſewichts genug vergolten, den ich aus einfältiger Blindheit ſo lange für ein Muſter der Rechtſchaffenheit und Ehrliebe hielt. Ich kenne ihn nicht mehr und verachte ihn ſo ſehr, daß ich nicht einmal an ſeiner Beſtrafung arbeiten mag. Wenn Sie die Baroneſſe ſeinen Händen entriſſen haben, ſo iſt der Gräfin und mein Zweck erreicht: bekümmern Sie ſich weiter nicht um ihn, ſondern überlaſſen Sie ihn dem Elende, den Qualen des Gewiſſens und der Verachtung der Menſchen! Ich habe der Gräfin die Schandthat verhelt, die der Ruchloſe an der Baroneſſe verübt hat: wir wollen ſie auch der Welt verhelen, ſo viel uns möglich iſt, um dem künftigen Glücke der guten Ulrike nicht zu ſchaden: das Geheimniß ihrer Niederkunft ſoll mit mir ins Grab gehn, und ich bitte Sie bey Ihrer ewigen Wohlfahrt, thun Sie ein Gleiches! und beſchwören Sie alle, die darum wiſſen, unſerm Beiſpiele nachzuahmen. Der Verbrecher wird ſeinen Lohn durch ſich ſelbſt finden, ſo wahr ich einen Gott glaube; und von dieſem erwarten Sie den Dank für Ihre Bemühungen zu Ulrikens Rettung, wenn Ihnen der meinige nicht genug iſt

Ich bin ꝛc.

Schwinger.

---

Betäubt, wie von einem plözlichen Schlage, und beinahe ſinnlos ließ Herrmann den Brief ſinken: Schmerz, Verzweiflung, Verwilderung ſtarrten ihm fürchterlich aus Aug' und Minen hervor. Knirſchend ſah er empor, die Daumen eingeſchlagen, die Fäuſte geballt, und drohend mit beiden erhabenen Armen rief er: »O ſo ſtürze Erd' und Himmel zuſammen, wenn das Menſchen ſind! Ungeheuer, denen Löwenblut in den Adern rollt! Teufelsſeelen, aus Unbarmherzigkeit und Wildheit zuſammengeſezt! — So denkt, ſo ſpricht der Mann, der ſich meinen Freund nannte? So läßt ſich der gutmüthige Schwinger von der Bosheit zu einer Verſchwörung wider mich verleiten? Spricht ein Urtheil über mich, wie es kaum die unmenſchlichſte Dummheit, der barbariſchſte Menſchenhaß ſprechen könte? — Noch einmal! Himmel und Erde muß zuſammenſtürzen und eine ſolche Brut von Treuloſen, Barbaren und Verräthern vernichten! Verräther ſeyd Ihr insgeſamt an mir! ſchändliche Verräther, die ihren Lohn durch ſich ſelbſt finden müſſen, wenn Gerechtigkeit die Welt regiert.«

Er wandte ſich zum Pfarr: »Heißt das die menſchenfreundliche wohlthätige Lehre ausüben, die Sie predigen ſollen, daß Sie einen Freund verrathen, der ſich in Ihre Arme warf? Iſt das die allgemeine Nächſtenliebe, das die Nachſichtigkeit gegen Fehler und Schwachheiten, das die Sanftmuth gegen den Verirrten, die Sie einprägen ſollen, daß Sie ein Geheimniß aufdecken, auf deſſen Verheimlichung Sie mir Ihr Wort und dieſe Rechte gaben? — Verzehren muß ſie ſich, die treuloſe Rechte, und jeder Segen, den ſie austheilen ſoll, wie zehnfacher Fluch auf den Gewiſſenloſen zurückfallen, der ſie zum Unterpfande der Falſchheit gab! — Gott! das ſind Menſchen! ſprechen Lügen, ſo oft ſie athmen, und handeln wilder, als es ein menſchlicher Verſtand ſich vorzuſtellen vermag! Ueberliefern den gefallnen Bruder in die Hände des Böſewichts, den Niemand ſchwarz genug mahlen kan, und wenn er die Farben aus der Hölle nähme! — Da ſtehn ſie, die beiden Nichtswürdigen, und freuen ſich ihrer Tücke: ich mag ſie nicht länger anſchaun. — Wagt es! führt Euren Schelmenſtreich aus! Nehmt mir Ulriken! Aber der Erſte, der eine Hand an ſie legt, drückt mir die Kehle zu, oder ich ihm.«

Er warf dem Pfarr, ohne etwas weiter zu ſagen, die vorgeſtreckten zwanzig Thaler auf den Tiſch und gieng. Siegfried, ſo ſehr ihn die gemachten Vorwürfe kränkten, freute ſich mit ſataniſchem Lächeln über die Uneinigkeit dieſer beiden Leute; und der arme Pfarr, der ſich vor Ueberraſchung nicht beſinnen konte, wie er zu

Meineid und Treuloſigkeit gekommen war, ohne es zu wiſſen noch zu wollen, blieb entfärbt und unbeweglich ſtehen und vermochte nicht ein Wort zu ſeiner Vertheidigung aufzubringen, ob er ſich gleich keiner Bosheit, ſondern höchſtens nur einer unzeitigen Schwazhaftigkeit ſchuldig gemacht hatte. Auch Siegfried verließ ihn, und er war noch immer nicht bey ſich.

Herrmann gieng nicht gerade zu Ulriken, um ſie nicht durch ſeine Verwilderung zu ſchrecken: ſeine Seele war mit zu fürchterlichen Gedanken erfüllt, und nach einer ſo ausgezeichneten Verrätherey zweyer Männer, deren Redlichkeit ihm felſenfeſt zu ſeyn ſchien, kam ihm alles, was menſchlich heißt, zu verhaßt vor, um Einen Sterblichen anzublicken: er ſchloß die Hausthür hinter ſich zu und ſezte ſich im Garten in eine Laube. Alles um ihn herum war ſchwarz, wie die Galle, die in ihm kochte: ſelbſt der heitre blaue Himmel ſchien ihm mit finſtern pechſchwarzen Wolken überzogen: er war ſeinem eignen Odem gram, ſo tief verabſcheute er die Menſchheit.

„Ein Verbrecher?“ fieng er abgebrechen an. „Ja, ich bins — und will es doppelt werden. — Sie ſollen Ulriken nicht haben, und wenn ich meine eignen Hände mit ihrem Blute färben müßte! Wird eine Uebereilung der Schwachheit ſchon ſo unbarmherzig geſtraft, was ſoll dann einem Morde geſchehen? — Nichts mehr und nichts weniger! Wenn glühende Qualen einmal mein Gewiſſen martern ſollen — Feuer brennt wie Feuer, und Qual martert wie Qual, ſie martre für ein oder zwey Verbrechen. — Sie ſollen ſie nicht haben: eher will ich ihr mit meinen Händen die Adern zerreißen, daß der purpurne Lebensſtrom herausquillt, oder — Gott! wie mich ſchaudert! — Herrmann! Herrmann! was beginnſt du? — Wenn ſich nun das liebe ſanfte Geſchöpf an mich hienge, mit krampfichter Angſt die Finger ſich in mein Fleiſch hineingrüben — wenn dann röchelnd und zuckend ihr ſchlaffes Haupt ſich ſenkte, das erſtarrte Blut aus der Wunde nicht mehr flöſſe und das Leben mit einem Seufzer entflöhe, und ich, ihr einziger Freund, ſtünd' als ihr Mörder da und ließ die Leiche platzend auf den Boden hinfallen — und ich eilte vor ihr, um mich vor Himmel und Menſchen zu verbergen, irrte von Ort zu Ort, und immer ſchwebte das Schwert des Henkers über meinem Nacken — — O wer ſchüzt mich vor meinen eignen Gedanken? Wer feſſelt meinen Willen, daß er keine Unthat beſchließt?« —

Nach einer tiefſinnigen Pauſe fieng er wieder an: »Fliehen will ich mit ihr! ſie auf meine Arme nehmen, wie ein Kleinod, das man aus dem Feuer rettet, und mit ihr fliehen! Weit von den Barbaren, die mich um den Biſſen Glückſeligkeit beneiden, daß die Liebe eines treuen Mädchens meine Noth erleichterte! Nie ſey mein Herz der Freundſchaft gegen Einen Menſchen offen: nie fühle mein Herz Einen Pulsſchlag lang Vertrauen zu Einem Menſchen: wie ein einſames Gewächs in einer Wüſte, das ſich auch ſelbſt im größten Sturme nie zu einem Andern hinneigt und Schutz ſucht, will ich in der menſchlichen Geſellſchaft ſeyn, will mich in mich ſelbſt verſchließen, Mitleid fühlen und helfen, wo ich kan, aber nie Freundſchaft, nie Zutrauen. — Wenn Schwinger ſich mit einem Böſewichte, den er ſonſt tödtlich haßte, wider mich verbindet; wenn er dem größten Schelm auf der Erde Lohn von Gott verſpricht, und mir für eine verliebte Vergehung den Lohn eines Böſewichts prophezeiht; wenn Schwinger aus ſchnöder Gefälligkeit gegen einen Grafen alle Vernunft, alles Gefühl verläugnet; wenn mich die Ehrlichkeit ſelbſt verräth und in die Hände der Räuber ſpielt: was ſollen dann die Uebrigen thun? — Fort! fort mit mir! Ich bin mit Tigern, Ottern und Wölfen umgeben: fort mit mir! ehe ſie mich verſchlingen.« —

Er ſprang haſtig auf; und ins Haus hinein! Er ſuchte Ulriken in der Stube, in der Kammer — fand ſie nicht; rief, lief die Treppe hinan, ſchrie ängſtlich ihren Namen, ſo laut er konte: Fräulein Hedwig, ſein Vater kamen auf das Geſchrey, ein jedes aus ſeinem Kämmerchen herbeygelaufen. »Wo iſt Ulrike?« fragte Herrmann zitternd vor Ahndung.

Hedwig. Sie iſt Ihnen ja nachgegangen.

**Der Vater.** Kaum drey oder vier Minuten, nachdem du aus dem Hauſe warſt.

**Herrmann.** Mir gieng ſie nach? — Und warum?

**Hedwig.** Eine Magd rief ſie —

**Herrmann.** Und ſie gieng mit der Magd?

**Hedwig.** Allerdings! Die Magd brachte ja Ihren Befehl, daß ſie Ihnen nachkommen ſollte. Der Pfarr wäre Ihnen begegnet, ſagte ſie, und gienge mit Ihnen zum Grabe auf den Kirchhof: ſie ſollte hurtig nachkommen.

**Herrmann.** Und ſie iſt noch nicht wieder da? — Sie iſt fort! Man hat ſie geſtohlen! Lauft! ſucht! holt ſie zurück! Lauft, ſo weit Eure Füſſe vermögen! —

Mit dieſem ſchnaubenden Geſchrey eilte er fort auf den Herrnhof: nach Jedermanns Berichte, den er nur fragte, war Siegfried ſchon beinahe vor vier Stunden abgereiſt. Er eilte in die Pfarrwohnung: Niemand ließ ſich ſehen: der Pfarr und ſeine Frau verſteckten ſich vor Furcht, als ſie ſeine Stimme hörten, und ſonſt war keine Seele im ganzen Hauſe zu finden. Er erkundigte ſich auf dem Herrnhofe, wohin Siegfried gereiſt wäre; und man antwortete — „auf ſein Gut.“ — „Wie weit iſt das?“ — „Zwo Meilen.“ — Er fragte bey allen Mägden auf dem Hofe an, ob eine Ulriken geſehn oder gar gerufen habe: keine wußte etwas von ihr. Nicht einmal den Weg nach Siegfrieds anderm Gute, kaum den rechten Namen deſſelben konte man ihm berichten: er ſtellte bey allen Bauern im Dorfe Nachſuchung und Nachforſchung an: alles umſonſt! Die Nacht rückte heran: es fand ſich wohl Jemand, der ihm den Weg nach Siegfrieds Gute beſchrieb, aber Jedermann war zu müde von der Arbeit, um ihm zum Boten zu dienen, und allein konte er ſich in der Dunkelheit unmöglich finden. Er mußte ſeine Reiſe bis den Morgen darauf verſparen, aß, trank und ſchlief nicht, und machte ſich mit der erſten Morgenröthe auf den Weg. Nach vielfältigem Fragen und Verirren langte er erſchöpft an: auch hier umſonſt! Der Herr war ſeit drey Tagen nicht zu Hauſe, und die Frau geſtern Abend verreiſt. Nun ließ ſich über Ulrikens Schickſal nicht mehr zweifeln: ſie war geraubt, entführt und vermuthlich für ihren Geliebten auf immer verloren.

Nie beweiſt die eingeſchlummerte Liebe ihre wahre Stärke mehr, als wenn ihr Trennung oder ein ähnlicher Unfall den Tod droht. Herrmanns Gemüthsunruhe hatte ihn ſeit dem Anfange ſeiner häuslichen Unordnung gleichgültig gegen Ulriken gemacht: ſein Herz liebte ſie im Grunde nicht weniger als vorher, aber es war in ſo viele andre Leidenſchaften getheilt, daß es zu den vorigen heftigen Ergießungen der Liebe nicht genug Kraft hatte. Izt mußten alle andre Kümmerniſſe ſchweigen: der Schmerz der Liebe überſtimmte ſie alle. Herrmann betrachtete ſich als einen Wittwer und brachte vier Wochen in einer dämiſchen Betrübniß zu, die ihm Ueberlegung, Thätigkeit und Empfindung für alles außer ſich raubte: mancher Tag gieng ohne Speiſe und Trank hin. Endlich drückte die häusliche Noth ſo gewaltig auf die Federn ſeiner Seele, daß ſie eben ſo gewaltig emporſprangen: er hatte mit den Seinigen bisher von dem

Verkaufe des Ackergeräthes und des Viehes gelebt, das der Hunger nicht hinrafte; dies Rettungsmittel war izt vorbey: der Pfarr hatte ihm zuweilen Kleinigkeiten zufließen laſſen; auch dieſe hörten auf, und Herrmann hätte lieber von der Hand des Todes Troſt angenommen, als von den Händen eines Mannes, den er als einen Gewiſſenloſen haßte. Der Hunger ſprach aus Hedwigs verfallnem Geſichte: ſie foderte mit Thränen Brod und kündigte traurig an, daß ſie weder durch Kredit noch für Geld eine einzige Mahlzeit mehr verſchaffen könte: der Vater war ſo kleinlaut, ſo ſchwachmüthig geworden, daß ihm keine einzige von ſeinen auffahrenden Reden mehr entwiſchte: Beide baten kläglich, daß Herrmann Rath ſchaffen möchte. Von ihren Vorſtellungen gerührt, ſprach er zu ihnen: „Seyd ruhig, meine Lieben! Ihr ſollt heute eſſen wie Reiche. Dem Unglück kan ich nicht wehren, daß es mich trift: aber niederſchlagen ſoll es mich fürwahr! nicht. Der Schmerz der Seele machte mich unfähig, an die Bedürfniſſe des Körpers zu denken. Vergebt mir, daß ich ſo ein ſchlechter Hausvater bin!« — Er gieng und that, wozu er ſich bisher aus einer falſchen Scheu, ſeine Verlegenheit kund werden zu laſſen — wiewohl ſie Jedermann wußte, ob er ſich es gleich nicht einbildete — nicht entſchließen konte: er verpfändete ſein Gut, empfieng von dem Schulzen gegen eine Handſchrift eine höchſtgeringe Summe, um der gegenwärtigen Noth zu ſteuern, und kam mit ihm überein, daß er eine größre in vierzehn Tagen gegen gerichtliche Verſichrung erhalten ſollte. — »Seht Ihr,« ſagte er muthig, als er nach Hauſe kam und das Geld auf den Tiſch legte, »ſeht Ihr, daß noch Hülfe für uns in der Welt iſt? Verzagen gehört für ſchwache Seelen und Böſewichter. Hedwig, tiſchen Sie auf! Wir wollen heute eſſen wie Reiche: halt' ich nicht Wort?« — Geſchäftig bereitete Hedwig eine reichlichere Mahlzeit als gewöhnlich, und der Tag, der mit dem äußerſten Kummer anfieng, endigte ſich für alle mit Freude und Erquickung.

Herrmann machte nunmehr das Projekt, von dem aufgebrachten Gelde ſeinen beiden Hausgenoſſen das Nöthige zurückzulaſſen, auf das Gut einen Pachter zu ſetzen und mit dem Reſte ſeiner Baarſchaft auszuwandern, um das Glück oder Ulriken zu ſuchen: doch nahm er ſich ernſtlich vor, ſeinem Herze Gewalt anzuthun, ihre Liebe durch ſeine Gegenwart nicht von neuem zu befeuern, ſondern vielmehr ſich von ihr zu entfernen, ſobald er wüßte, daß ſie ſich in günſtigen Umſtänden befände: Wünſche, Begierden, Entwürfe ſtiegen haufenweiſe in ihm auf: der neue Plan riß ihn hin: haſtig brachte er alle ſeine Angelegenheiten zu Stande und quälte ſich vor Ungeduld, daß ihm Hinderniſſe nur Einen Tag Aufſchub verurſachten. Er ſchloß ſeinen Pachtkontrakt mit Hitze und alſo ſehr zu ſeinem Nachtheil, wieß ſeinem Vater und der Fräulein Hedwig den Genuß der Pachtgelder zu ihrem Unterhalte und zu Bezahlung der Zinſen an, gab ihnen nebſt dem Pachter ſein Haus ein, und nichts als die verſchobene Auszahlung des Kapitals, das ihm der Schulze verſprochen hatte, hielt ſeine Abreiſe auf.

## Zweites Kapitel.

Als alle Zurüſtungen zu Stande waren und die Auszahlung des geborgten Geldes in wenigen Tagen geſchehen ſollte, langte bey ſeinem Hauſe ein Mann an, der ſich ſehr genau nach ſeinem Namen erkundigte: der Mann trat in die Stube, ſah ſich ſorgfältig allenthalben um — „Ja, es iſt wohl ſo, wie man mirs beſchrieben hat,“ fieng er an und gab einen Brief ab. Die Hand der Aufſchrift war fremd, aber kaum war er geöfnet, ſo zeigte ſich mit dem erſten Blicke Ulrikens Schrift.

---

M** den 23. Auguſt.

„War das nicht, als wenn uns der Wind aus einander führte, liebſter Herrmann? Ich dachte, wir wären längſt von allen Menſchen vergeſſen, und doch giebt man ſich die Mühe, uns zu trennen: aber die Trennung ſoll nicht lange dauern, hoffe ich.

Vermuthlich haſt du nicht einmal erfahren, wie mich die ſchändlichen Leute weggekapert haben. Du mochteſt, als dich der Pfarr zu ſich rufen ließ, kaum drey oder vier Minuten aus dem Hauſe ſeyn, ſo kam ein Bauermädchen ſehr eilfertig gerennt und ſagte mir, daß ich dir nachkommen ſollte. „Er iſt mit dem Herrn Pfarr durch den Kirchhof gegangen und wartet vor der Thür, die aufs Feld geht,“ ſagte die Verſchmizte. Wer ſollte dahinter etwas Böſes argwohnen? Ich glaube wirklich, das Mädchen, das eine Magd vom Herrnhofe war, ſey dir begegnet und von dir geſchickt worden, wie ſie vorgab. Ich gehe quer über den Kirchhof nach der andern Thüre hin, die auf das Feld geht, und erblicke, wie ich mich nähere, eine Kutſche mit ofnem Schlage vor ihr. Der Anblick machte mich wohl ein wenig ſtutzig, aber da ich nicht die mindeſte Urſache zum Argwohn hatte, ließ ich mich durch nichts beunruhigen als durch die Beſorgniß, daß Jemand da ſeyn möchte, von dem ich nicht gern geſehen ſeyn wollte: weil ich aber Niemanden gewahr wurde, gab ich der

Neubegierde nach, trat in die Thür und fragte den Burſchen, der am Schlage lehnte, wem der Wagen gehörte: er nahm tölpiſch den Hut vom Kopfe, machte eine tumme freundliche Mine und fragte — »Was?« und hielt mir das Ohr hin, als wenn er taub wäre. Indem ich etwas näher trete und meine Frage wiederhole, ergreift mich plözlich Jemand von hinten und wirft mich in den Wagen hinein — pump! war die Thüre zu, und die Kutſche rollte mit mir dahin: das geſchah alles ſo ſchnell, daß ich mich kaum beſinnen konte. Da ſaß ich nun in dem verwünſchten Kaſten und konte gar nicht begreifen, was das bedeuten ſollte. Alle drey Fenſter waren niedergelaſſen, und ſtatt derſelben hölzerne Schieber vorgeſezt, die nur durch drey viereckichte Löcher, ſo groß als ein Auge, Licht und Luft hineinließen. Mir wurde angſt: ich verſuchte die Schieber aufzumachen und arbeitete mir die Finger blutig daran: aber es war nicht möglich: ſie muſten angenagelt ſeyn. Die Thüren ließen ſich inwendig eben ſo wenig öfnen: ich befand mich im Gefängniſſe und ſahe durch eins meiner drey Luftlöcher nach dem andern und erblickte nichts als Stückchen Feld und Bäume, und durch das vorderſte ein Stückchen Kutſcher: ich rief ihm zu, daß er halten ſollte, aber er drehte ſich nicht einmal um; und der Wagen rollte in Einem fort ſo barbariſch über Stock und Stein dahin, als wenn mich geflügelte Drachen zögen, daß ich in dem weiten Kaſten vor heftiger Erſchütterung und von den öftern Stößen, wie ein Knaul, von Winkel zu Winkel herumkollerte. Für einen Spaß von dir war die Komödie zu lang und zu plump: ich konte alſo nichts als Betrügerey argwohnen. Aber von wem? — Ich quälte mich mit Muthmaßungen und Beſorgniſſen und konte nicht einmal ruhig muthmaßen; denn ehe ich michs verſahe, kam ein Stoß, und dann wieder einer, und warf mich ſo hoch empor, daß mir die Gedanken aus dem Kopfe fielen.

Endlich, nachdem ich, ohne Möglichkeit mich zu retten, zwey oder drey Stunden bald langſam, bald hurtig zuſammengerumpelt worden war, fuhr die Kutſche durch einen Thorweg und hielt an: man öfnete die Thür, und weil der ganze Hof mit Miſt überdeckt war, nahm mich der nämliche Burſche, den ich bey dem Kirchhofe am Schlage fand, auf die Arme und trug mich in ein altväteriſches gothiſches Haus hinein. Die Hausthüre wurde hinter mir zugemacht, und mich empfieng ein entſezlich gepuztes Frauenzimmer — ſo entſezlich, ſo linkiſch gepuzt, daß man ſich des Lachens kaum enthalten konte! Sie gab mir die Hand und führte mich die Treppe hinan. „Aber wo bin ich denn?“ rief ich beſtändig. „Was will man mir denn thun?“ — „Das ſollen Sie gleich hören, meine Liebwertheſte,“ antwortete das Schlaraffengeſicht und lachte. Die Stimme kam mir bekannt vor, und da ich mir den gepuzten Kobold genauer beſehe, iſt es Madame Siegfried, unſre allergnädigſte Gerichtsherrſchaft. „Meine liebwertheſte Baroneſſe,“ fieng ſie an und keuchte, wie ein Schmiedeblaſebalg, und wimperte unaufhörlich mit den Augen dazu, wie ſie ſonſt that — „meine liebwertheſte Baroneſſe, ſeyn Sie mir doch unterthänig willkommen.“ — Was ſoll ich denn hier? — „Alles Liebes und Gutes, meine wertheſte Baroneſſe! Geruhen Sie nur ſich zu ſetzen und zu eſſen und zu trinken!„ — Nicht einen Biſſen, wenn ich nicht weis, was man mit mir willens iſt! Wer hat mich ſo diebiſcher Weiſe auffangen laſſen? — „Belieben Sie das nicht zu ſagen, meine trauteſte Baroneſſe! Sie ſind in allen Ehren und Honnetität hieher gebracht worden, und ſollen auch heute noch weiter reiſen.“ — Wohin denn? — „Das werden Sie ſchon erfahren,“ ſprach ſie lachend. „Laſſen Sie ſichs nur unterdeſſen nicht misfällig ſeyn, ſich hier umzuputzen: ich werde die Ehre und das geneigte Vergnügen haben, mit ihnen zu reiſen.“ — „Das iſt eine himmelſchreyende Betrügerey, die man mir ſpielt,“ fuhr ich auf; „und ich will doch ſehn, wer mich von der Stelle bringen ſoll, wenn man mir nicht ſagt, warum ich hier bin, wer mich hieher hat bringen laſſen — „Seyn Sie nur ſo geneigt,“ unterbrach ſie mich, „und folgen Sie mir! Ziehen Sie hier die Schirkaſſienne (Circaſſienne) an und belieben Sie dabey etwas von friſcher Milch und kalter Küche zu genießen: ich will Ihnen dabey die ganze Hiſtorie erzählen.« — »Mir etwas weiß machen? Nicht wahr?« unterbrach ich ſie. — »Seyn Sie doch ſo geneigt und denken nicht ſo kanalljöſiſch von mir! Ich will Ihnen ganz reinen Wein einſchenken: Sie. ſollen zu Ihrem Onkel, oder wie ich ihn nennen ſoll, dem Herrn Oberſten von Holzwerder: Sie kennen ihn ja wohl noch? Er war einmal bey Ihro Excellenz, dem Herrn Grafen, Ihrem gnädigen Herrn Onkel zur Beſitte« — Das weis ich wohl; aber was will er denn mir mir anfangen? — »Alles Liebes und Gutes! Ihr Herr Herrmann iſt voraus: Sie werden einander dort finden: weiter ſag' ich nichts.« — Mährchen ſind das! blaue Dünſte, um mich ins Netz zu locken! aber ich bin kein Kind und glaube ſolche Fratzen. — »Sie denken auch gar zu meſantrop'ſch von mir, meine liebwertheſte Baroneſſe. Ich bin ja keine meſchante Canaille, die mit Lug und Trug umgeht. Ich bin ja eine honnete Madam, die es in aller Ehre und Honnetität mit Ihnen meint.« —

In dieſem ſcheinheiligen Tone überredete ſie mir eine gotteslästerliche Lüge, die ſie ſo wahrſcheinlich zu machen wußte, daß ich ſie wirklich glaubte. Meinen und deinen Aufenthalt ſollte ihr Mann durch Schwingern erfahren haben — ſehr glaublich! denn du hatteſt ihm Nachricht davon gegeben, das wußte ich. Dieſer Herr Schwinger ſollte ſich über unſre Liebe erbarmt und an den Oberſten Holzwerder gewandt haben, um meine Verbindung mit dir zu bewirken: der Oberſte Holzwerder war gleichfalls ſo geneigt geweſen und hatte ſich erboten, unſre Verbindung zu Stande zu bringen: darauf ſollte Schwinger an ihren Mann geſchrieben und ihn gebeten haben, uns Beide zu dem Oberſten zu ſchaffen; — »und weil mein Mann den Spas liebt,« ſezte der häßliche Puderhahn hinzu, »ſo läßt er ein jedes von ihnen beſonders an Ort und Stelle bringen. Sie ſollen Beide einander bey des Herrn Oberſten von Holzwerder Gnaden finden, als wenn es ſo par huſſar (par hasard) geſchähe: Herr Herrmann iſt mit meinem Manne und dem Herrn Paſtor ſpazieren gefahren: aber ſie reiſen zu dem Herrn Oberſten. Der wird ſich wundern, wenn die Spatzierfahrt ſo lange währt! und wenn Sie nun vollends mit mir, ſo gleichſam als wie par huſſar, ankommen, da wird erſtlich die Verwunderung angehn. Aber belieben Sie ſich ja nichts davon remerquiren zu laſſen, meine liebwertheſte Baroneſſe! denn mein Mann hat mirs bey Kopfabhacken verboten, Ihnen ja nichts davon zu ſagen, damit es ein Spas wird, wenn ſie einander ſo gleichſam als wie par huſſar rankertiren (rencontriren). Aber ich bin eine viel zu honnete Madam, daß ich meine liebwertheſte Baroneſſe ſo in der Angſt laſſen ſollte. Das kan ich Ihnen warlich! nicht: Sie würden ſich ambraſſiren (embaraſſiren): Nein, das kan ich Ihnen nicht übers Herz bringen, daß ich Sie ſo ambraſſiren ſollte.« —

Sah das Fabelchen nicht der Wahrheit ſo ähnlich, daß ſich auch der Klügſte fangen laſſen mußte? — Es ſtiegen mir zwar Zweifel dawider auf, aber weil ich ſo ſehr wünſchte, daß es keine Fabel ſeyn möchte, hüpfte ich über die Bedenklichkeiten hinweg, beſonders da mir die alte Heuchlerin ſo oft und mit ſo anſcheinender Aufrichtigkeit ihre Honnetität betheuerte. Ich, leichtgläubiges Geſchöpf, zog die Schirkaſſienne an und die übrigen Reiſekleider, die dabey lagen, und freute mich innerlich, wie ein Kind auf Weihnachten, daß ſich unſer Himmel ſo unvermuthet aufheitern ſollte. Es überfiel mich eine eigne Empfindung, als ich mich zum erſtenmale nach beinahe drey Jahren wieder in dem ſtädtiſchen Putze befand: ich ſah mir ganz anders aus, und konte vor Wohlgefallen nicht vom Spiegel wegkommen. Alles Glück und aller Verdruß, den ich ſonſt in meinen vornehmen Kleidern erlitten hatte, kam mir in die Gedanken zurück: ich ſah auf meine ländliche Kleidung, als ſie dort auf dem Tiſche lag, wie auf eine abgeworfne Hülle des Elends hinab, aus welcher ich neugeboren zu einem neuen glücklichen Leben hervorgegangen wäre. Rührung, Freude, Hofnung bemeiſterten ſich meiner ſo ſtark, daß ich in dem Taumel ein großes Glas Milch mit drey haſtigen Zügen hinunterſchluckte und ſo viel Butterbrod dazu aß, als wenn ich acht Tage gefaſtet hätte — alles, ohne daß ichs eher inne ward, als bis ich die Schmerzen der Ueberladung fühlte! Die alte keuchende Siegfried, ſo widrig ſie mir ſonſt war, ſchien mir izt eine ſo liebenswürdige, ſo eine herzlich gute Frau, daß ich kein Mittel ausſinnen konte, ihr meine Zufriedenheit und Zuneigung genug zu beweiſen: ich drückte ihr die Hände, ich liebkoſte ſie, ich überwand ſogar meinen Widerwillen und drückte ihr zween Küſſe auf die dicken breiten Lippen. Die Küſſe gereuen mich dieſe Stunde noch: wenn ich ſie dem ſchändlichen Weibe nur wieder abnehmen könte!

Die Pferde waren indeſſen gefüttert und wieder vorgelegt worden; und wir ſtiegen in vollen Freuden ein: des Nachmittags liefen ſie mir zu hurtig, und izt nicht ſchnell genug. Unterwegs hatten wir ein ewiges Geſchwätze — das mir freilich ſehr angenehm war — von dem Glücke und dem hohen Vergnügen, das auf dich und mich bey dem Oberſten wartete, daß wir zur Landwirthſchaft nicht gemacht wären und durch den Oberſten in eine angemeßnere Lage gerathen würden. Die ganze Nacht kam kein Schlaf in meine Augen. In dem nächſten Städtchen nahmen wir Poſtpferde und fuhren die ganze Nacht hindurch, und von Zeit zu Zeit weckte ich meine ſchnarchende Reiſegefährtin durch einen Stoß, als wenn er ſo par huſſar geſchähe, damit ſie von deinem und meinem Glücke mit mir reden ſollte.

Auf der lezten Station empfieng mich der Oberſte, ein allerliebſter Mann, und mir damals noch tauſendmal lieber als izo, weil er, nach meiner Ueberredung, uns Beiden ſo herrliche Dienſte gethan hatte und thun wollte. Der Poſtknecht blies, wir nahmen von Madam Siegfried Abſchied, fuhren fort: noch war kein Herrmann da. Der Oberſte war ſehr geſprächig und ſpashaft, ſcherzte mit mir, daß in der Stadt, wohin wir wollten, ein hübſcher Mann auf mich wartete, beſchrieb mir ihn vom Kopf bis auf die Füße und fragte mich bey der Beſchreibung eines jeden Stücks an dem hübſchen Manne, wie er mir gefiele. Dein Porträt war es nicht, faſt in allem das Gegentheil: — »aber,« dachte ich, »er thut das ans Scherz, daß er mir meinen Herrmann ſo häßlich mahlt;« und in dieſen Gedanken lobe ich denn alles an ſeinem Gemählde, ſogar die zwo großen Warzen, die der hübſche Mann auf dem Backen haben ſollte, gefielen mir außerordentlich: ich ſprach bey meinem Lobe mit wahrem innigen Entzücken. Dem Oberſten ſteckte mein Entzücken ſo ſehr an, daß er ſich zuſehends verjüngte: er wurde ſo munter, ſo belebt, daß er mich küßte, und troz des ſtechenden Bartes nahm ich mit ſeinen Küſſen vorlieb. »Der arme Mann!« dachte ich: »unſre Liebe macht ihn ganz jung wieder: er möchte gern auch etwas lieben: es iſt doch traurig, wenn man ſo alt iſt und ſich mit dem Zuſehn abſpeiſen muß.« Als ſeine Beſchreibung bey den Füßen war, die zuweilen mit dem Podagra behaftet ſeyn ſollten, wollte ich ihm ſein Geheimniß ablocken und fragte ihn, wie denn dieſer hübſche Mann hieße: der Name Herrmann klang ſchon in meinen Ohren: am Ende, da er ſich lange geweigert hatte, war er es ſelbſt. »Das iſt eine Ausflucht, um dir den rechten Namen nicht ſagen zu dürfen,« dachte ich und antwortete ihm mit gezwungnem Scherze, daß vermuthlich der Pfarr, der ihn und mich trauen ſollte, uns zu Hauſe ſchon erwartete: ich war verdrießlich bey mir, daß er mir nicht die Freude machte und den rechten Namen nennte, da mir doch an der Ueberraſchung gar nichts lag; und mein Verdruß mußte vermuthlich durch die angenommene ſcherzhafte Mine durchgeleuchtet haben; denn er ſagte mir ernſthaft darauf — »Sie werden doch den Spaß nicht übel nehmen?« — und drückte mir dabey die Hand. Ich verſicherte ihn aus allen Kräften das Gegentheil; und den übrigen Weg wurde viel geſchäkert, aber nicht mehr auf dieſe Art. Inzwiſchen zog ich doch alles, was er ſagte, auf dich, und was ſich nur im mindſten ſo auslegen ließ, verſtund ich als eine Anſpielung auf unſre nahe Trauung: ſogar, als er mir die Liebkoſungen erzählte, die mir ſein kleiner Hund Marquis machen würde, bildete ich mir ein, er meinte dich; und wegen dieſer Illuſion lachte ich über alles ſo ausgelaſſen vergnügt und mannichmal bey Sachen, die gar keinen Anlaß zum Lachen geben konten, daß der Oberſte mich oft fragte, warum ich darüber lachte.

Wir langten an, fanden den ſcherzhaften Marquis und Lieschen, des Oberſten Ziperkatze, den einen ſo klaffend, und die andre ſo ſchnurrend und krummbucklicht, wie er ſie mir beſchrieben hatte, alle Tapeten und Möbeln, wie er ſie mir beſchrieben hatte, aber — keinen Herrmann. Die Nacht vergieng, auch der Morgen: der Oberſte zeigte mir alle ſeine Herrlichkeiten und machte mir vielen Spaß vor, aber ich hatte kein Gefühl dafür: weil ich Betrug argwohnte, hörte auch meine geſtrige Auslegungskunſt auf: ich hielt keinen von ſeinen Scherzen mehr für eine Anſpielung auf dich und unſre Verbindung, ſondern verſtund jeden, wie er gemeint war, und ſo war jeder ohne Reiz für mich: nicht einmal zwingen konte ich mich zum Lachen. Er ließ den Schneider kommen, um mir ein Kleid zu verſchaffen, worinne ich mich der Fürſtin darſtellen könte, und nennte mich unaufhörlich ſein liebes ſchmuckes Bräutchen: der Schneider lachte über ſeine Schnaken, daß er beſtändig das Maas falſch nahm: das Bräutchen blieb ſo ernſthaft, wie die dickköpfigten Chineſer auf der Papiertapete rings in dem Zimmer, weil ihr der rechte Bräutigam fehlte. Verdruß und Aerger, daß ich mich ſo ſchändlich hatte hintergehen laſſen, nahmen ſichtbarlich zu, und der Oberſte, der meine mürriſche Laune dem Mangel an Vergnügen zuſchrieb, ſtellte auf den Nachmittag ein Konzert an. — „Wir haben hier ſehr ſchöne Muſikanten,“ ſagte er mir bey dem Mittagseſſen. „Wir haben noch vor drey Vierteljahren eine rechte Sängerin aus Berlin bekommen, die Madam Dormer: ſie ſingt, wie ein Nachtigallchen: Sacre-papier! wenn die Frau in die Höhe mit ihrer Kehle ſteigt! das geht, das geht, wie mein Lieschen, mein Ziperchen, wenn ſie zum Dache hinaufläuft! Wie der Wind iſt ſie oben; und wenn ſie nun oben auf dem Forſte mit ihren Tönen ſitzt, da trillert und tanzt ſie ſo kraus in der Höhe herum, als wenns die Engelchen im Himmel wären; und dann hüpft ſie auf einmal

— $\overset{\text{tr.}}{\text{hop}}$, hop, $\overset{\text{tr.}}{\text{hop}}$, hop, hop — (er machte die Prahltriller der Sängerin mit ſeiner unſingbaren Stimme ſehr komiſch nach) von dem oberſten Dachziegel herunter, daß man denkt, die Kehle wird Hals und Beine brechen. Sacre-papier! das iſt eine Sängerin, die für den König von Frankreich nicht zu ſchlecht wäre! Ihr Mann iſt auch ein großer Muſikant: er pfeift ſehr ſchön auf der Flöte, und fidelt auch auf der großen Rumpelmaſchine — wie heißt ſie denn gleich? — auf dem großen Baſſe — rumpel, rumpel! Das geht drauf los, was das Zeug hält, wenn das Kerlchen ſeine Grimaſſen hinter dem großen Brummkaſten zu ſchneiden anfängt! daß der Staub herumfliegt, ſo marſchirt er auf den Saiten herum. Und dann haben wir noch einen großen Muſikanten; der geht über alle, das ſag' ich. Hören Sie! wenn der zu fideln anfängt, das klingt, wie ein Glöckchen, wie wenn ich Ihnen hier mit der Gabel ans Glas ſchlage, kling, kling, kling! — und dabey will er ſich alle Adern am Leibe zerreißen: das iſt ein Arbeiten auf der Fidel, daß ihm die

Haare um den Bogen herumhängen, wenn er fertig iſt. Meine Soldaten können ſich nicht ſo hurtig ſchwenken und drehen, als der Menſch auf dem Brete mit dem Fidelbogen herumſpatzirt. Das iſt die Kapelle: aber nun nehm' ich meine Leute dazu; das ſind ganze Kerle: wenn ſie zu hoboen anfangen, und die Waldhörner und die F-zmaſchinen — Fagots heißen ſie — dazwiſchen hineinfallen, das iſt ein Gequake und ein Gekreiſche, daß man davon laufen möchte. Das verſichre ich Sie, meine Hoboiſtenbande iſt die ſchönſte in Europa: die Ohren möchten ſpringen, ſo einen excellenten Lärm machen ſie.« —

Ohngefähr in dieſem Tone ſchilderte er mir auch die Talente der Stadtmuſikanten und der Liebhaber in der ganzen Stadt, die auf irgend einem Inſtrumente etwas vorzügliches leiſteten. Nachmittags fand ſich ein Virtuoſe nach dem andern ein, ein ſchreckliches Heer, das die Todten hätte erwecken können. Ich fühlte zum Leidweſen meiner Nerven, daß der Oberſte richtig prophezeihte: die Ohren wollten mir ſpringen, und ich wäre gern davon gelaufen. Die Herren griffen ſich mir zu Ehren alle ſo gewaltig an, daß ihnen der Schweis ſchon bey der erſten Sinfonie am Kopfe hereinlief, und jede Minute plazte eine Saite. Sie wedelten ſich insgeſamt mit den Schnupftüchern, als ſie ſich durch das tobende Preſto durchgearbeitet hatten; und ſo angreifend das Getöſe in dem kleinen Saale war, ſo meinte doch der Oberſte, daß ſie heute nicht ſo friſch geſpielt hätten, wie ſonſt. Um den Schimpf nicht auf ſich ſitzen zu laſſen, bat der Direktor des Konzerts um eine Verſtärkung des Orcheſters, nach welcher ſogleich Boten ausgeſandt wurden, und legte ein Stück auf, wobey Waldhörner, Trompeten, Oboen, Fagotte, Poſaunen und faſt alle übrige Blasinſtrumente hervortraten. Mit großer Betrübniß beſchwerte ſich der Direktor, daß man die Pauken weglaſſen müßte. — „Dieſe will ich machen,“ ſprach der Oberſte und befahl eine Trummel zu holen. — „Geben Sie einmal Acht,“ ſagte er zu mir, „wie ich die Trummel peitſchen will: ich bin ſehr ſtark darinne: ich lehre alle meine Tambours ſelber.“ — Verſtärkung und Trummel langten an: mir wurde angſt und bange. Das Getöſe begann: der Oberſte ſtand in der Mitte mit umgehängter Trummel, gab ihr bald einen einzelnen empfindlichen Hieb, ſchlug bald einen langen ſchnurrenden Wirbel, daß man nichts als das Quäken der rauhen Trompeten hören konte: es war eine Höllenmuſik: demungeachtet glaubte der Oberſte, daß zwey Trummeln einen beſſern Effekt thun würden, und konte nicht begreifen, warum die Uebrigen heute ſo erſtaunend leiſe ſpielten, daß er nur ſich allein hörte. Man ſchob die Schuld auf die Violinen und beklagte, daß der Stadtmuſikant nicht zugegen wäre, der mit ſeiner Geige ſieben andre überſchrie. Auf alle Gaſſen mußten Boten auswandern, den Mann aufzuſuchen: er erſchien mit ſeiner gewaltigen Geige nebſt einem Tambour: allein wenn man gleich noch ſechs Männer mit ſo gewaltigen Geigen herbeygeſchaft hätte, ſo wäre die Muſik für den Oberſten immer zu ſchwach geweſen; und der Lärm war doch ſo unmenſchlich, daß die Leute auf den Gaſſen zuſammenliefen und Feuer riefen, in der Meinung, man habe die Feuertrummel gerührt. Seine Gehörnerven müſſen von Stahl ſeyn; denn die meinigen haben mir acht Tage lang geſauſt und gezittert.

Endlich erſchien auch Madam Dormer, die große Sängerin: ich freute mich, daß meine Ohren wenigſtens auf eine andre Manier die Tortur leiden würden. Die Frau trat mit vielem Anſtande und edler Stellung herein: alles ſtellte ſich in ehrerbietige Parade, als wenn die Fürſtin ankäme: der Oberſte brachte ſie gleich zu mir und machte ſie mit mir bekannt. Rathe, Herrmann, rathe, wer dieſe große Sängerin war! — Vignali, die leibhafte Vignali! Wir erſchraken Beide nicht wenig, uns hier wiederzufinden, aber behielten doch ſo viel Faſſung, daß ſich keins verrieth. Sie ſchämte ſich außerordentlich, in ihrer itzigen Qualität vor mir zu erſcheinen, und war durch keine Bitten zu bewegen, daß ſie ſang: ſie wandte einen Katharr vor.

Die Neugierde und die räthſelhafte Beſchuldigung der Madam Düpont*) auf meiner Flucht von Dresden, daß ich die Urſache von Vignali's Unglücke wäre, ließen mir keine Ruhe: ich ſuchte mit ihr in ein Nebenzimmer zu kommen, um mich nach ihrer Geſchichte zu erkundigen: kaum hatte ich die erſte Frage gethan, was ſie hier mit mir zuſammenbrächte, und zur Antwort erhalten — „das Unglück!“ — ſo führte das Unglück ſchon ein Paar Fräulein zu uns, die während des Konzerts, dem ſie beywohnten, ſo eine ſeltſame Zuneigung zu mir gefaßt hatten, daß ſie mir auf allen Tritten nachgiengen: alle drey Minuten drückte mir die Eine die Hand und fragte mich: „Sind Sie mir nicht ein bischen gut?“ — und die Andre erkundigte ſich unaufhörlich, wie mir die Muſik gefiele: die beiden zuthuenden Gänschen waren mir izt doppelt zur Laſt, weil ſie die Befriedigung meiner Neugierde hinderten. Nach dem Konzert bat ich den Oberſten um Erlaubniß, Vignali oder wie man ſie izt nennen muß, Madam Dormer morgen zu beſuchen. — „Nein,“ antwortete er ſehr ernſthaft, „das ſchickt ſich nicht: Sie können ja eine Sängerin nicht beſuchen. Sie kömmt ſehr oft zu mir und arbeitet mit uns:

---

*) In dieſem Bande, 21 und 22. S.

da werden Sie Gelegenheit genug haben, die Frau zu ſprechen, wenn ſie Ihnen gefällt.« — Sie arbeitet mit Ihnen! wie denn das? fragte ich. — »Gedulden Sie ſich nur!« antwortete er lachend. »Sie ſollen ſchon auch ein Geſelle in meiner Werkſtatt werden: aber erſt muß ich Sie als Lehrburſch aufnehmen: das ſoll morgen geſchehn; und wenn Sie ſich gut anſchicken, können Sie in acht Tagen ſchon Geſelle ſeyn.« — Mehr wollte er mir vor der Hand nicht entdecken: daß die Leute doch die Ueberraſchung ſo ſehr lieben!

Den folgenden Morgen gleich nach dem Frühſtück wurde ich von ihm ſelbſt in ſeine Werkſtatt abgeholt: der tändelnde Mann band mir ein weißes Schurzfell um, mit rothem Bande eingefaßt, und wies mir meinen Platz auf einem Taburet an, wo ich zuſehn ſollte, um die Handgriffe und Geheimniſſe ſeiner Kunſt zu lernen: — »einen Stuhl mit der Lehne bekommen nur die Geſellen und Meiſter,« ſezte er ſehr wichtig hinzu. Ich erfuhr immer noch nicht, zu was für einer Kunſt ich eingeweiht werden ſollte.

und konte es auch nicht rathen; denn in dem ganzen engen Stübchen war nichts, woher ich Muthmaßungen nehmen konte, als alte grüne Tapeten, mit einem gräulichen Staube über und über bedeckt: woraus ich ſchloß, daß man entweder hier ſehr lange nicht ausgefegt habe, oder daß es Staub bey der Arbeit gebe. Auf dem Tiſche lagen Stücken Bimſtein, Leder und andre Sachen, und vorzüglich viel Staub. Als ich noch meinen Muthmaßungen nachhieng, trat ein Mann in blauem Rocke, rother Weſte, gelben Beinkleidern und grauen wollnen Strümpfen herein, die verwirrte Perücke nicht zu vergeſſen — der Himmel weis, ob ſie von Natur oder aus Mangel des Puders ſchwarz iſt: — aber da ſie ſich ſeit unſrer erſten Bekanntſchaft bis dieſe Stunde unveränderlich gleich geblieben iſt, mag ſie wohl natürlich ſchwarz, und vor Alter und Gram etwas rothgrau geworden ſeyn, beſonders weil ſie ihm nach aller Wahrſcheinlichkeit auch zur Nachtmütze dient. Alle Kleidungsſtücke waren in kläglichen Umſtänden, auf dem beſchabten blauen Rocke lagen die groben Grundfaden offen da, wie weißer Bindfaden, und die rothe Weſte war mit großen und kleinen Flecken von mancherley Farbe, wie eine Landkarte, illuminirt. — „Da kömmt mein Altgeſell,“ ſagte der Oberſte, als der Mann mit einem „ſehr ſchönen guten Morgen“ hereintrat. Ohne im mindſten zu bemerken, daß eine fremde Figur in der Stube war, legte er ſogleich ſeinen Hut hinter ſeinen Stuhl auf den Fußboden, ſezte ſich, zog eine Brille heraus, wiſchte ſie an einem kleinen weißen Schnupftüchelchen rein, ohngefähr von der Größe, wie ſie meine ehmalige Puppe, glorreichen Andenkens, an Sonn- und Feſttagen zu brauchen pflegte: darauf ſtellte er die Brille mit vieler Accurateſſe auf die Naſe — da ſaß er, die Arme auf den Tiſch gelegt! Es iſt, wie ich hernach vom Oberſten erfuhr, ein geweſener Apotheker, der den tollen Einfall gehabt hat, alle ſeine Büchſen in Gold verwandeln zu wollen; und da ſie ihm, ungeachtet aller Mühe und Unkoſten, den Gefallen nicht erzeigt haben, ſondern gutes ehrliches Holz geblieben ſind, wie es der liebe Gott erſchuf und der Drechsler drehte, ſo hat er ſie verſilbern, das heißt, für Silbergeld verkaufen müſſen: — dieſer Spas mit der Verſilberung iſt von dem Oberſten, um ſeinen Witz in deine Bekanntſchaft zu bringen. Von dieſer Verſilberung lebt er itzo, behilft ſich elend und ſchlüge Jedermann ohne Anſehn der Perſon hinter die Ohren, der ihm die Kunſt, alles in Gold zu verwandeln, nicht zugeſtehn wollte. Er iſt dabey entſezlich gelehrt, daß mir mannichmal ganz ſchwarz vor den Augen wird, wenn er diſputirt: griechiſche Wörter mit langen, langen Schwänzen, und noch viel mehr Latein, als Fräulein Hedwig, ſpeyt er den Leuten, wie einen Hagelregen, an den Kopf: der Oberſte weis zuweilen vor Angſt nicht wohin, ſo übel bekömmt ihm die grauſame Gelehrſamkeit des Mannes. Das war alſo der Altgeſellen Skize — mit dem Mahler zu reden, der geſtern eine Thüre bey uns anſtrich.

„Es iſt doch wahr, daß ehegeſtern Nacht ein Geiſt bey der Mamſell — (ich weis nicht mehr, wie er ſie nannte) geweſen iſt,“ fieng er an: „er hat eine glühende rothe Naſe und an jeder Hand ſechs Finger gehabt.“ — Ich mußte lachen: das nahm er übel, gab mir einen Verweis und erklärte mir, warum die Geiſter lieber zu den Mädchen als den Mannsperſonen kämen. Ich habe ſeine langweilige Erklärung vergeſſen, aber ſo viel weis ich noch, daß ſeine Geiſter ſo geſcheidt ſind und ſich lieben und heirathen, wie unſer eins. Er bildet ſich ein, daß er ſie citiren kan, auch die Seelen der Lebendigen: ich nahm mir die Freiheit, mir die deinige zu einem tête-à-tête bey ihm zu beſtellen: aber entweder hat der Mann ſeine Kunſt verlernt, oder deine Seele iſt zu feſt an den Körper gewachſen; denn ſeitdem ich hier bin, muß ich alle Abende deinen Namen auf Papier ſchreiben, verbrennen und ihm die Aſche überliefern, und er citirt, daß ihm der Angſtſchweis am Kopfe hereinſtrömt: aber die liebe Seele will nicht kommen. Er iſt ſo unverſchämt zudringlich, daß man ſich ſeiner gottloſen Künſte gar nicht erwehren kan, wenn man ſich zum Spas einmal mit ihm einläßt: ſo geht es mir mit deiner armen Seele, ſo ſehr ich ihn auch bitte, er ſoll ſie in Ruhe laſſen.

Der Oberſte, der ſich ſonſt um die Geiſterangelegenheiten ſehr gern bekümmert, aber ſeine Arbeit doch höher achtet, unterbrach den Altgeſellen damals ſehr bald in ſeiner Erklärung und befahl ihm kraft ſeiner Meiſtergewalt, nicht müßig zu gehn, ſondern erſt zu arbeiten und dann zu ſchwatzen. Indem der Geiſterſeher die Arbeit aus dem Tiſchkaſten hervorſuchte, traf auch der Junggeſelle ein, Madam Dormer: ſie warf eilfertig ihre Saloppe ab, und gleich über die Arbeit! — Es iſt doch wahrhaftig das verſchmizteſte Weib auf der Erde: weil ſie weis, daß man ſich durch ſolchen Eifer bey dem Oberſten überaus beliebt machen kan, thut ſie ſo geſchäftig und behandelt alles mit einer ſolchen Wichtigkeit, als wenn von der Spielerey dieſer drey Leute die Wohlfahrt des ganzen teutſchen Reichs abhienge. — „Nunmehr,“ fieng der Oberſte ſehr gravitätiſch an, was er gewöhnlich gar nicht iſt, und wandte ſich zu mir, — „nunmehr will ich Ihnen die Geheimniſſe unſrer Kunſt offenbaren. Sie ſehn hier in meinen Händen einen gräulichen Stein, Dendrit genannt: in dieſen Stein hat die Natur alles gezeichnet, was auf der Welt iſt, Menſchen, Thiere, Bäume, Häuſer, Landſchaften, Städte, Armeen, ganze Feldzüge und Schlachten.« — »Aber‹« nahm der Goldmacher das Wort, »wie die Natur überhaupt alle ihre Schätze tief verborgen hat, damit ſie des Menſchen ingenium und Fleis hervorſuche und herausziehe, wie par Exempel das Gold, welches in allen, auch den verächtlichſten Materien enthalten iſt: wir eſſen es im Brodte, wir tragen es in unſern Kleidern auf dem Leibe, (wobey er auf ſeinen kahlen blauen Rock wies) wir treten es auf unſern ſchmuzigen Gaſſen mit Füſſen, die Magd kehrt es mit dem Beſen aus der Stube, wir haben es in uns, in Blut und Eingeweiden: nun muß des Menſchen Fleis und Geſchicklichkeit aus allen dieſen Goldgruben jenes köſtliche Element herausſuchen und aus den verächtlichen Materien gleichſam herausziehen« — »Nicht ſo weitläuftig, Altgeſell!« unterbrach ihn der Oberſte. »Sehn Sie, Nitchen!« ſprach er darauf in ſeinem alltäglichen Tone zu mir: »wir reiben und poliren die Steine ſo lange, bis die vortreflichen Zeichnungen, die die Natur hineingelegt hat, zum Vorſchein kommen.« — »Das iſt,« hub der Goldmacher wieder an, »das iſt par Exempel juſt wie mit einer ſympathetiſchen Tinte — Sie wiſſen doch, was eine ſympathetiſche Tinte iſt?« fragte er mich und ſagte mir einige Recepte, ſie zu verfertigen: aber er kam nicht weit mit ſeinen Recepten; denn der Oberſte ſchrie — »Gearbeitet! gearbeitet, Altgeſell! und dann geſchwazt!« — Sogleich wandte er ſich wieder zu mir und verſprach mir eine Probe von dieſen Wunderzeichnungen der Natur zu weiſen. Er holte einen großen Kaſten herbey, worinne eine Menge polirte Dendriten nach der Ordnung lagen, wie die Geſchichten erfoderten, die er ſich darauf vorſtellte. — »Sehen Sie!« begann er: »das iſt der Einfall des itzo allergnädigſt regierenden Königs von Preußen in Schleſien anno 40: — das hier iſt die Schlacht bey Molwiz, wo mich eine Kugel am Arme ſtreifte: Sie können das ſehr deutlich ſehen. Hier ſteht unſer Bataillon; hier ſteh' ich als Leutenant; und hier kömmt die verfluchte Flintenkugel und fährt mir ſo dicht am Arme hin, daß ſie mir ein Stück Haut wegnimmt.« — Ich ſahe auf dem Steine nichts als ſchwarze Punkte, die wohl Bäumen, aber keinen Soldaten ähnlich waren: allein aus Gefälligkeit ſah ich alles, was er darauf erblickte. — »Das hier,« fuhr er fort, »iſt die Aktion bey Hennersdorf, wo ich meinen Hut verlor und eine Kugel ins linke Schulterblatt kriegte: ich bin zweimal darauf: hier fällt mein Hut, und hier kömmt die Kugel: ſehn Sie! es iſt alles deutlich.« — Der Goldmacher ſchüttelte den Kopf. »Halten Sie mir zu Gnaden,« fieng er an: »mit der Aktion bey Hennersdorf iſt es nicht richtig. Ich ſetze Leib und Leben zum Unterpfande, Sie irren ſich. Es iſt die Geſchichte Lutheri, wie er dem Teufel das Tintenfaß an den Kopf wirft: das fliegende Tintenfaß ſehn Sie für eine Flintenkugel an, und die Tinte, die hier dem Teufel vom Kopfe läuft, halten Sie für den Hut, der Ihnen bey Hennersdorf vom Kopfe fiel« —

Der Oberſte. Und was Sie für den Teufel anſehn, das bin ich? — Sie müſſen behext ſeyn oder den Stahr haben, wenn Sie mich hier nicht erkennen wollen. Sacre-papier! ſieht mich für den Teufel an!

**Der Apotheker.** Ich ſterbe darauf. Sehn Sie hier nicht deutlich die Hörner, den Schwanz und die Pferdefüße?

**Der Oberſte.** Sacre-papier! das iſt mein Tupé, mein Degen und die Vorderfüße von meinem Pferde. Sie ſind ja ſonſt nicht ſo tumm, daß Sie das nicht begreifen können.

**Der Apotheker.** Herr Oberſter, ich will in der Minute des Todes ſeyn, wenn ich nicht Recht habe. Mit Ihrer Schlacht bey Molwiz iſt es nicht anders. Das bin ich, als ich den lezten Verſuch machte, der mich ins Unglück brachte. Das reine Gold war ſchon da: gleich kömmt ein Bergmännchen (eine Art von ſeinen Geiſtern) und giebt mir eine Ohrfeige, daß ich die ganze köſtliche Materie vor Schrecken zuſammenwerfe: dort lagen alle meine Reichthümer! Sehn Sie hier nicht das Bergmännchen ganz deutlich, ſo natürlich, wie es damals vor meinen Augen ſtund?

Der Oberſte. Der verfluchte Goldmacher! Nun ſieht er mich auch noch für ein Bergmännchen an! — Wofür wird er mich nun hier auf dieſer Platte anſehn? Bin ich das nicht, wie ich vor zwey Jahren meine Soldaten auf der groſſen Wieſe manövriren ließ? Sieht Er hier nicht deutlich die zwey Diviſionen, die ich machen ließ?

Der Apotheker. Nein, das ſind die ſieben thörichten und ſieben klugen Jungfrauen aus dem Evangelio, und was Sie für Ihre eigne Perſon halten, iſt der Bräutigam, der ihnen entgegenkömmt.

Der Oberſte. Altgeſell! Er iſt ein Narr. Sacre-papier! Da wird ſich wohl die Natur die Mühe geben und ihm ſeine ſieben thörichten Jungfern auf die Steine mahlen. Gearbeitet! damit wir etwas vor uns bringen. —

„Ach,“ fieng Madam Dormer an, „was Sie für die Schlacht bey Molwitz halten, iſt der natürliche Thiergarten bey Berlin: hier iſt die Jägerhütte, in welche zwey Verliebte gehen, um die Brautnacht darinne zu feyern.“ — Ich glaubte, ein Bergmännchen gäbe mir eine Ohrfeige, wie dem Apotheker, als die Frau den heimtückiſchen Einfall ſagte: ob ihn gleich Niemand außer uns Beiden verſtund, wußte ich doch vor Verlegenheit nicht, wo ich mich hinwenden ſollte. Sie iſt immer noch die vorige freundlichhämiſche Vignali: aber ich muß ihr ſchmeicheln, damit ſie meine Geſchichte nicht verräth und es bey ſolchen tückiſchen Neckereyen bewenden läßt, die ſie auch nicht ſpart.

Ich konte meine Neubegierde nach ihrem Unglücke nicht eher befriedigen als Nachmittags, wo der Oberſte mit dem Apotheker ausgieng, um der Sektion eines Froſches beyzuwohnen, die einer ihrer Bekannten ihnen ſchon lange verſprochen hatte. Madam Dormer empfieng Befehl, daß ſie mich unterdeſſen in den Handgriffen, Dendriten zu poliren, unterrichten ſollte: aber wir wandten die Zeit beſſer an. Auch ſie gab mir die Schuld, daß ſich der Herr von Troppau mit ihr entzweyt hätte: ich fragte ſie voll Verwunderung, wie das möglich wäre. — „Troppau,“ antwortete ſie mir, „hatte in Erfahrung gebracht, daß Sie nebſt Ihrem Liebhaber durch meinen Vorſchub entkommen waren: er beſchwerte ſich mit den bitterſten Anzüglichkeiten darüber *) und ſchalt mich förmlich aus. Ein ſo

---

*) Madam Dormer wiſcht hier ſehr fein über die Urſache hinweg, warum der Herr von Troppau ſo aufgebracht war, daß ſie Ulrikens Flucht aus Berlin bewerkſtelligt hatte. Er merkte ſchon lange vorher, daß ſie ſeine Vermählung mit der Baroneſſe nicht nur ungern ſah, ſondern, unter dem Schein ſie zu befördern, zu hintertreiben ſuchte. Seine betrogne Liebe machte ihn alſo ſo wütend und bitter gegen Vignali, die ſo trotzig war, daß ſie ihm nicht einmal auf ſein Verlangen den Ort ſagte, wohin ſich Ulrike gewandt hatte. Er gab ſich hernach noch viele Mühe ihn auszukundſchaften; allein da alles vergebens war, vermählte er ſich ein Jahr darauf mit einem andern Fräulein und führte, ſo viel man weis, eine vergnügte Ehe. Er ſagte der Madam Dormer bey dem Zanke, deſſen ſie in ihrer Erzählung erwähnt, geradezu ins Geſicht, daß er argwohne, ſie habe Ulriken belogen und Schrecken oder Furcht angewandt, um ſie aus Berlin zu bringen. „Sie glauben," ſagte er, „daß ich Sie nicht mehr lieben werde, wenn ich vermählt bin: meine Liebe hätte ſo bald nicht aufgehört, aber Ihr falſches hinterliſtiges Verfahren, Ihre ſchändliche Verſtellung hat ſie ausgelöſcht. Ich liebe Sie nicht mehr."

ungewohnter Ton verdroß mich, beſonders da er mir mit der ärgſten Beleidigung ſagte, daß ich ihm einen Gefallen gethan hätte, wenn ich mit Ihnen gereiſt wäre. Ich verließ mich ein wenig zu ſehr auf ſeine vorige Liebe und meine Gewalt über ihn, und antwortete ihm im Zorne, daß es noch Zeit wäre, wenn ſeine erkaltete Liebe eine Trennung wünſchte. Ein Wort führte das andre herbey, und wir ſagten einander alle Gemeinſchaft und Liebe auf. Ich bildete mir närriſcher Weiſe ein, daß der Mann nicht ohne mich leben könte, und hofte jeden Augenblick, daß er den erſten Schritt zur Verſöhnung thun würde; aber die Männer ſind ein gottloſes Geſchlecht: ſo lange das Vergnügen neu iſt, das wir ihnen geben, ſind ſie unſere Sklaven; aber wenn die Sättigung ſich einſtellt, oder ein neueres Vergnügen winkt, dann werden ſie wilde Bäre, die alle Banden zerreißen, wenn man ſie auch nur mit einem Zwirnfaden regieren will. Ich merkte wohl bald, daß ich eine Uebereilung begangen hatte, und bot auch von fern die Hand zur Verſöhnung: ſein Herz war ohne Rückkehr verloren. Ich bekam die Penſion, die er mir auf den Fall einer Trennung ausgeſezt hatte, richtig ausgezahlt: aber was half mir das? Meinen vorigen Aufwand konte ich nicht fortſetzen: alle meine Freunde verließen mich: nachdem ich ſo lange ſtolz gefahren war, ſollte ich nunmehr demüthig zu Fuße gehn: Berlin wurde mir verhaßt, und ich wünſchte eine Gelegenheit, die Stadt zu verlaſſen, wo ich ſo tief unter mir ſelbſt geſunken war. Von ohngefähr bringt einer meiner vorigen Freunde, der mich allein im Unglücke nicht vergeſſen hatte, den jungen Dormer, meinen itzigen Mann, in meine Bekantſchaft: er kam damals von Reiſen aus Italien und ſuchte bey der Kapelle eines teutſchen Hofs anzukommen. Er beſuchte mich oft, und aus Verzweiflung und Verdruß verliebte ich mich in ihn: er that mir einen Heirathsantrag, und aus Verzweiflung und Verdruß nahm ich ihn an. Die Penſion, die mir Troppau nur ſo lange verſprochen hatte, bis ich mich verheirathen würde, fiel freilich nunmehr weg: aber das kränkte mich nicht ſonderlich; denn ich mochte dem Manne, der meine Liebe mit ſolchem Undanke belohnte, nicht gern die Verbindlichkeit meiner Erhaltung ſchuldig ſeyn. Ich verkaufte mein Haus und verließ mit meinem Manne Berlin, wo ich durch die Blindheit der Mannsperſonen ſo hoch geſtiegen, und durch ihre Treuloſigkeit ſo tief gefallen war. Wir zogen herum und konten an keinem Hofe unſer Unterkommen finden. Mein Mann war an ein verſchwenderiſches wüſtes Leben gewohnt, oder gewöhnte ſich daran, als er mich und meine Paar tauſend Thaler in ſeiner Gewalt ſah: alle meine Vorſtellungen, alle meine Klugheit vermochte nichts über den Wildfang, der Schulden auf Schulden häufte und mich mishandelte, wenn ich ſie nicht bezahlte. So wurde mein kleines Vermögen innerhalb eines Jahres durchgebracht, und weil keine andre Rettung übrig war, geſellten wir uns zu einer herumziehenden teutſchen Schauſpielergeſellſchaft. Ich mag die Schande nicht aufdecken und Ihnen die nächſte Urſache ſagen, warum mein Mann dieſe Partie ergriff: ich war ſo thöricht, ihn wirklich zu lieben, und dachte, ihn von ſeiner Untreue zurückzubringen: deswegen willigte ich in ſeinen tollen Entſchluß. Ich hatte mein biſchen Muſik ſeit meiner Verheirathung wieder hervorgeſucht und meine Kehle ſo ziemlich wieder geübt. Die ganze Truppe beſtund aus trägen froſtigen ſteifen Figuren, aus Leuten ohne Erziehung und Sitten, die aus Markis, Grafen und Baronen Schuhflicker machten und alle Rollen ſo ſpielten, als wenn der Dichter ihre eigne elende Perſon hätte ſchildern wollen: unſre Stutzer waren Hanswürſte, denen nichts als die Pritſche fehlte, und unſre Könige ſaßen auf ihren glanzleinewandnen Thronen, wie auf Nachtſtühlen, und ſchrien und lärmten, als wenn die Dyſſenterie in ihren Eingeweiden wütete. Wir ſpielten meiſtens Trauerſpiele, und wenn einmal einer von den Helden böſe oder eiferſüchtig wurde, dann blökte er, als wenn ihn der Satan bey den Haaren zauſte, und die Uebrigen ſtunden um ihn herum, wie Schafe, die der Wolf freſſen will. Ich konte ſehr wenig teutſch, ob ich mir gleich Mühe gab, es zu lernen: mein Hals wollte ſich an die rauhen Töne gar nicht gewöhnen; aber das ſchadete nichts: mein Mann oder der Direktor der Geſellſchaft ſagte mir meine Rollen vor, und ich lernte die Worte auswendig, ohne viel davon zu verſtehen. Ich beſchwerte mich zwar oft darüber, daß ich niemals verſtünde, was ich ſagen müßte: allein man verſicherte mich, daß es den Uebrigen allen nicht beſſer gienge, und daß darauf auch nicht viel ankäme. An dieſer Stelle müſſen Sie zornig thun, an jener verliebt; hier weinen, dort lachen; hier ſauer, dort ſüß ausſehen — das war mein ganzer Unterricht; und weiter brauchte ich nichts, um die größten Rollen mit Beifall zu ſpielen. Ich habe gefochten mit Händen und Füßen, wie eine Beſeßne, und geſchrien, daß mir die Aerzte ein Lungengeſchwüre prophezeihten; denn das hatte mir der Direktor vorzüglich zu thun empfohlen. Es gieng alles nach Wunſch: doch in einer barbariſchen Rolle ſollte ich ſo viele R ſchnurren, daß mir die Ohren ſauſten: ich bekam mitten in der Rolle von dem verwünſchten Schnurren der vielen R einen erſtickenden Huſten, daß ich ſehr ſchwach ſprechen mußte: dies verurſachte meinen gänzlichen Fall in der Gunſt des Publikums. Seitdem ſang ich italiäniſche Arien zwiſchen den Akten und ſchwang mich dadurch ſo ſehr wieder in die Höhe, daß die Zuſchauer wünſchten, das ganze Schauſpiel möchte aus italiäniſchen Arien beſtehen. Weil mein Einfall dem Direktor viel Geld einbrachte, ſpielte er alle Stücke mit italiäniſchen Arien, und Zaire, als ſie den tödtlichen Stich empfangen hatte, ſtarb mit einer italiäniſchen Bravourarie, die ich hinter der Scene ſang, weil die ſterbende Zaire nicht ſingen konte. Die Begierde, Arien zu hören, wurde zu ſo raſender Wuth, daß zulezt die Lampenputzer nicht anders als ſingend die Lampen putzen durften. Ein ſo allgemeiner Beifall erregte den Neid und die Verfolgung der ganzen Trauerſpielbande wider mich; denn mit Einer italiäniſchen Arie ſang ich alle die bärbeißigen Mörder darnieder: man kränkte und plagte mich ſo gewaltig, daß ich nebſt meinem Manne die Geſellſchaft verließ. Wir giengen noch einige Zeit in der Irre herum, ließen uns an unterſchiedlichen Höfen hören und wurden endlich an dem hieſigen angenommen, wo ich Gott ſey Dank! die gröſste Sängerin in Europa bin.« —

So ohngefähr erzählte ſie mir: ich habe, ſo viel ich konte, ihre eignen Worte beybehalten; aber du weiſst, wie ſie erzählt: man kan es ihr unmöglich nachthun. Laſs dir beſonders ihren theatraliſchen Lebenslauf noch einmal von ihr ſelbſt erzählen, wenn du zu uns kömſt: ſie hat mir ihn faſt alle Tage wiederholen müſſen: der Frau möchte man Tag und Nacht zuhören, ſo bezaubernd ſpricht ſie. Sie hat hier ſchon Jedermann eingenommen, und miſcht ſich in alles. Es iſt zwar etlichemal übel für ſie abgelaufen, daſs ſie ihre Hand bey Sachen im Spiele haben will, um welche ſich eine Sängerin nicht bekümmern darf: allein ſie kan ihren Vorwitz nicht laſſen und ohne Intrigue nicht leben: daher bringt ſie Dinge zu Stande, die man für unmöglich hält, und ſogar bey Leuten, die auf ſie zürnen, daſs ſie ſich mit Angelegenheiten abgiebt, die nicht für ſie gehören: beſonders bey der Fürſtin ſteht ſie in groſser Gnade.

Sie erkundigte ſich ſehr nach dir, oder, wie ſie dich nennt, nach meinem Adonis. Ich habe ſie um dieſes Ausdrucks willen wieder recht lieb gewonnen: ſie iſt gewiß eine unvergleichliche Frau, und gar im mindſten nicht ſo hämiſch und tückiſch, wie wir geglaubt haben, oder wie es zuweilen ſcheint. — Mein Adonis? antwortete ich und küßte ihr die Hand: ſie lachte über den reſpektvollen Kuß, und ich weis ſelber nicht, wie ich auf den ſonderbaren Einfall kam. — Mein Adenis, ſagte ich, lebt, aller Welt abgeſtorben, in philoſophiſcher Einſamkeit auf dem Lande. — »Wirklich?« rief ſie und lachte. »Der Menſch hat mannichmal wunderliche Grillen: bey mir in Berlin bekam er auch zuweilen ſeinen philoſophiſchen Koller: wenn er nicht beſtändig unter der ſcharfen Zucht einer Frau oder eines Mädchens ſteht, ſo verdirbt er gleich. Im zwey und zwanzigſten der Welt abzuſterben! wenn alles ſo hurtig mit dem Menſchen geht, ſo iſt er im fünfundzwanzigſten begraben, und im dreißigſten ſchon kanoniſirt: er ſoll mein Patron werden, wenn ich noch ſo lange lebe. Wollen Sie ihn kommen laſſen?« — Ich antwortete mit einem tiefen Seufzer. — „Der Seufzer heißt: Ja, ich möchte wohl, aber ich kan nicht,“ ſprach ſie lächelnd. „Laſſen Sie ihn kommen! er ſoll bey mir wohnen und ſpeiſen, wenn er mit mir und meinem Manne vorlieb nehmen will. Sollte man ihn denn nicht irgendwo unterbringen können?“ — Sie ſann herum. „Bravo!“ fieng ſie wieder an. „Sie haben wohl noch nichts von dem Präſidenten Lemhoff gehört? Man nennt ihn hier den kleinen Fürſten, weil er im Grunde das ganze Land nach ſeinem Gefallen regiert. Das nächſtemal, wenn ich bey ihm ſinge, will ich ihm weißmachen, daß er einen Sekretär braucht, und daß er an dem Schreiber, den er itzo hält, nicht genug hat. Was wetten Sie? er ſoll mirs glauben, und Herrmann ſein Sekretär werden, ſo bald er bey uns iſt. Machen Sie indeſſen einen Brief an ihn fertig, geben Sie mir ſeine Adreſſe, ich will die Aufſchrift machen und ihn durch einen Expreſſen in meinem Namen beſtellen.“ —

Mein Brief iſt bis hieher fertig: mit welchen Ausſichten oder Hofnungen ich ihn ſchließen werde, hängt von der Antwort der Madam Dormer ab. Ich will von Zeit zu Zeit das Merkwürdigſte, was mir begegnet, hinzuſetzen.

* * *

den 29 Auguſt.

Geſtern bin ich der Fürſtin vorgeſtellt worden: ſie empfieng mich überaus gnädig, aber beinahe wäre ich aus aller Faſſung gerathen. Sie fragte mich, ob ich die Dormerin kente, und ich einfältiges Geſchöpf bilde mir ein, daß ſie dieſe Frage nicht thun kan, ohne meine Berliner Bekanntſchaft mit dieſer Frau und meine ganze Geſchichte zu wiſſen. Ich ſtammelte ein erſchrocknes Ja und fürchtete jeden Augenblick, daß ſie mich auch fragen würde, ob ich nicht einen gewiſſen Herrmann liebte. Sie ſah mich lange mit Verwunderung an: nach meiner Empfindung zu urtheilen, mochte ſie auch Urſache zur Verwunderung haben; denn meine Mine muß in dem Augenblicke entſezlich albern und furchtſam geweſen ſeyn. Indem wir einander ſo ſtumm anſahen, trat der Fürſt ins Zimmer: die Fürſtin präſentirte mich ihm: er ſah mir ſteif und unbeweglich in die Augen, als wenn er mich durchbohren wollte. — „Das Mädchen ſieht ſehr verliebt aus,“ ſprach er halb leiſe zur Fürſtin: ſie lächelte, und ich glaubte vor Schrecken, der Himmel läge auf mir. Sie that noch ein Paar Fragen und ließ mich von ſich. Ich habe bey dieſer Gelegenheit nachher die Bekanntſchaft ihrer beiden Hofdamen gemacht: zwo herzlich gute Seelen ſind es: ſie liebkoſten und küßten mich, und freuten ſich ungemein, daß ſie Hofnung hätten, mich zu ihrer Gefährtin zu bekommen. Die Eine iſt überaus aufgeräumt, aber ſie muß ſich gern über alles aufhalten: dieſe Neigung leuchtet aus allen ihren Reden und Minen hervor. Die Andre ſcheint mir ziemlich alt und ſchwächlich, aber ſie iſt gleichfalls ſehr munter: Beide gehn ſo vertraut und freundſchaftlich mit mir um, daß ich ſie ungemein liebe.

Ich begreife gar nicht, warum man den Hof beſtändig ſo gefährlich, ſo voller Zwang, Haß, Neid und Verfolgung beſchreibt: ich habe mir ihn wegen dieſer Beſchreibungen ganz anders vorgeſtellt, als ich ihn finde. Die Großen dachte ich mir tauſendmal ceremoniöſer, ſtolzer und einſylbiger, als meinen Onkel, den Grafen: weit gefehlt! ſo herablaſſend, ſo mild, ſo freundlich iſt mein Onkel in ſeinem ganzen Leben nicht Eine Minute, als Fürſt und Fürſtin täglich und gegen Jedermann ſind. Das Schloß des Grafen war ein leibhaftes Zuchthaus; jeden Tritt, jede Mine, jedes Wort mußte man abmeſſen, und Jedermann gieng dem Andern aus dem Wege: hier lebt man ſo frey, ſo ungezwungen, ohne alle langweilige Komplimente und ſteife Grimaſſen. Bey meinem Onkel ſahen die Leute alle ſo mürriſch, verdrießlich und ſo bitter und böſe, wie erboßte Meerkatzen aus: hier lacht Freundlichkeit, Vergnügen und Freundſchaft auf allen Geſichtern: die Leute ſcheinen ſich alle ſo herzlich gut zu ſeyn, wie Brüder und Schweſtern. Du haſt mir ſo ein wunderliches Mistrauen gegen die Menſchen beygebracht, daß ich immer bey mir zweifle, ob es ihnen auch von Herzen geht, wenn ſie mir ſo gütig und freundlich begegnen: aber ich zwinge mich alle Tage mehr, das unglückliche Mistrauen zu verlieren. Einbildungen, nichts als ſchwarze Einbildungen ſind es, die man ſich bey übler Laune oder im Unglücke macht! In Berlin ſchrieb ich der Vignali unſre Zwiſtigkeit zu, glaubte, daß ſie mich verfolgte und von dir trennen wollte, und hielt ſie für ſo hämiſch und tückiſch und falſch, wie ein Tigerthier; und es iſt doch die beſte Frau von der Welt, die ſich izt ſo lebhaft für dich und mich intereſſirt, wie eine Mutter für ihre Kinder: ſie läuft und rennt unſertwegen herum und ſpricht allenthalben Gutes von mir. So mag es dir in den meiſten Fällen auch gehen: du bürdeſt die Schuld deiner übeln Laune und deines Unglücks den armen Menſchen auf die Schultern. Komm nur zu uns! du wirſt mir gewiß beypflichten. Wenn einmal in einer trüben Stunde Jemand, der dir vorher ſchmeichelte, aus Verſehen an dich ſtößt, ſo hältſt du ihn gleich für falſch: ich mach' es nicht beſſer, und ich ſchäme mich zuweilen vor mir ſelbſt, daß ich ſo argwöhniſch bin. Ich liebe die Leute alle, daß ich jeden gern in mein Herz ſchließen möchte, und mitten unter der Liebe iſt mir beſtändig, als wenn ich ihnen nicht recht trauen dürfte: aber ich will mir die Unart ſchon abgewöhnen.

* * *

den 12 Sept.

Endlich, nach vielen Tagen und Wochen kömmt Madam Dormer mit einer erwünſchten Nachricht. »Setzen Sie ſich!« ſagt ſie mir eben itzt. »Ich will Ihnen den Brief diktiren, damit Ihr Herrmann ſieht, wie gelehrt ich indeſſen in der teutſchen Sprache geworden bin.« — Das wird ein ſauberes Brieſchen werden: ich ſchreibe buchſtäblich, wie ſie mir es verſagt. —

»Komm Sie ſu uns, Monſieur Erman! Sie ſoll werde eine Sekretär bey die Herr von Lemhoff: Sie mir hat gegebet ſeine Wort. (Er hat mir ſein Wort gegeben, wollen Sie ſagen, meine hochgelehrte Dame.) Er liebet ſehr die Gimpel; et ſi Vous pouvez devenir un peu Gimpel, Vous-même, tant mieux pour Vous. — Non, non, raiez celà. Ich will ſage teutſch. — Wenn Sie kan werde ein Gimpel Sie ſelbſt, der Herr Präſident ſie nehmet lieder in Dienſt. Kaufe Sie ein Gimpel, der wohl peifet — (pfeift, wollen Sie ſagen.) Quel diable de mot! ſäuft? — (Nein, nein, das heißt boire.) — Mais je ne veux pas dire celà. Comment? feift? — (Eben ſo wenig, das heißt gronder.) — Eh, mon Dieu, comment ſe peut-il donc qu'un oiſeau gronde? — (Sie wollen ſagen, pfeift.) — Eh bien, feif ou ſäuf ou läuf, comme il Vous plaira. Ecrivez! — Kaufe Sie ein Gimpel, der wohl peift, und machet daraus ein Preſent dem Mr. le Preſident: kaufe Sie auch ein Paar — attendez! comment eſt ce que celà ſ'appelle en allemand? des tourterelles. — (Turteltauben!) — Ecrivez donc! Turteltauben. Das wird Sie legen in die bonnes graces von Herr Preſident; und wenn die Purzeltauben — que riez-Vous? — Wenn die Gimpel wohl ſinget und die Buttertauben — Mais qu'avez-Vous donc? — Wenn die tourterelles wohl lachet, der Herr Preſident lachet und ſäufet mit ſie. (pfeifet mit ihnen.) Sie ſoll logir — comment dit-on? mit ou zu Madam Dommer? Mon

Dieu, Vous Vous etouffez de rire. Comment faut il donc dire? — (Bey Madam Dormer. Sie konnen Ihren eignen Namen nicht einmal ausſprechen.) — Madam Donner? — (Dormer!) — Ne me chicanez pas; ce n'eſt pas le nom de mon mari. Allons, finiſſons la lettre. — Adieu, meine liebe Herr Ermann. Madame Vignali, ſi Vous la connoiſſez, Vous donne ſa benediction. —

Heut Aben um acht Uhr ſchick Sie mir den Brief. Mademoiſelle, oder noch beſſer, ich will kommen holen.«

* * *

Nun noch ein Paar geſcheidte Worte unter uns, eh' es achte ſchlägt!

Alſo kömmſt du? — denn was ſollſt du allein in der kümmerlichen traurigen Bauerhütte anfangen? Glaube mir, unter den Leuten in der Stadt und am Hofe iſt es tauſendmal beſſer als unter deinen Bauern: wenn wir uns nicht ſo ſehr geliebt hätten, ſo wären wir im erſten Jahre vor Langerweile geſtorben; und an unſern Kummer in der lezten Zeit mag ich herzlich gern nicht denken. Nunmehr danke ichs den Leuten, die mich aus der Jammerhöle herausgeſtolen haben: ſie wollten mir einen recht übeln Streich ſpielen und thaten mir die größte Wohlthat. Das neue angenehme Leben hier und die muntre Geſellſchaft und die guten Leute, die mich alle ſo herzlich lieben, daß ich zuweilen recht verlegen bin, wie ich ſie genug wieder lieben ſoll — alles das hat deine Ulrike ſo munter, ſo frölich gemacht, daß man denken ſollte, es fehlte mir nichts; und doch fehlt mir alles –– Du!

Leider! müſſen wir einmal wieder fremd gegen einander thun, wenn du zu uns kömſt! Es iſt doch etwas unglückliches in der Welt, daß man nie eine Freude ganz genießen kan: immer darf man nur auf den Raub koſten und muß dabey ſich umſehn, ob es Jemand gewahr wird. Madam Dormer wird dich im Poliren der Dendriten unterrichten und bey dem Oberſten bekannt machen: und dann wirſt du mein Mitgeſelle: was kan erwünſchter ſeyn? Es iſt mir zwar nicht recht, daß du bey der Dormerin wohnen ſollſt: die verführeriſche Frau — Schon wieder Mißtrauen? und ich hab' es doch ganz aus mir verbannen wollen! Nein, du ſollſt bey ihr wohnen; und wenn ich nur Ein mistrauiſches Wort wieder äußre, ſo ſtrafe mich! Du ſollſt um und mit mir leben: wie ich ſtolz ſeyn will, wenn dir Liebe und Achtung von allen Seiten entgegenkömmt! Die guten Leute, die ich hier kenne, werden dich zu ihrem Abgotte machen; und wie das wohl thun muß, wenn man ſtatt des Haſſes und der Verfolgung endlich einmal Liebe und Freundſchaft findet! als wenn man aus der tiefſten Finſterniß ans helle Tageslicht kömmt! Ich möchte jedermann küſſen, der mir nur zu Geſichte kömmt, ſeitdem mir Madam Dermer die glückliche Nachricht gebracht hat, daß dich der Präſident annehmen will. Es muß ein vortreflicher Mann ſeyn, der Präſident: die Leute ſprechen zwar nicht gut von ihm, aber die Leute ſind nicht geſcheidt. Zu Fuße möcht' ich ihm fallen, ſo viele Hochachtung und Ehrfurcht fühle ich für den göttlichen Mann; und Madam Dermer! — mein Herze hüpft ihr entgegen, wenn ich nur ihren Namen denke: dem Oberſten möcht' ich um den Hals fliegen, und ſelbſt den Apotheker hab' ich ſo liebgewonnen, daß er mir viel hübſcher vorkömmt als ſonſt. O welche Wonne, unter ſo braven Leuten zu wohnen, die man lieben kan! und wenn nun vollends der bravſte, der ſchönſte, der beſte unter allen, mein kleiner Abgott dabey ſeyn wird — o dann brauchen wir gar nicht erſt zu ſterben, um in den Himmel zu kommen: wo man alle Menſchen liebt und von allen geliebt wird, da iſt er. Komm! fliege! in dieſem Himmel erwartet dich

Deine

glückliche

Ulrike

## Drittes Kapitel.

Herrmann wurde weniger durch den Ton dieſes Briefes aufgeheitert, als in dem Entſchluſſe, Ulriken zu meiden, befeſtigt: er wußte ſie glücklich, oder doch ſolchen Umſtänden nahe, die ſie vor Noth und Bekümmerniß ſchüzten: was verlangte er weiter zu ſeiner Ruhe? — Er hatte in keiner geſezmäßigen Ehe mit ihr gelebt; nur wenige Perſonen wußten um das Geheimniß ihrer Niederkunft; der Zeuge, der es offenbaren konte, war nicht mehr am Leben: was hinderte alſo eine Trennung, wenn Ulrikens Glück ſie foderte? — Die bisherigen Schickſale hatten ſeiner Vernunft die Augen geöfnet und ſo ſehr empergeholfen, daß die Liebe zwar zuweilen wider ſie murrte, aber doch nicht mehr allein das Wort in ſeiner Seele führte; er liebte alſo Ulriken mehr mit Verſtande als Leidenſchaft, und das Verlangen nach ihrem Beſitze war dem Wunſche für ihr Wohlſeyn untergeordnet; er ſah deutlicher, als jemals, ein, daß ſie dies Wohlſeyn von jeder Hand eher als von der ſeinigen empfangen konte: wenn mußte ihm alſo eine Trennung weniger ſchwer werden als izt?

Nächſtdem hatte ſich in der Kummerperiode ſeiner Oekonomie und in den ſechs Wochen ſeines Wittwerſtandes der Ehrgeiz wieder bey ihm emporgearbeitet: er fühlte, daß ſeine Kräfte weit über alles waren, was er bisher that und unternahm: Vergnügen, Spiel, Liebe füllten ſeine Thätigkeit nicht ganz aus. Er ſelbſt war bey allen bisherigen Entwürfen, Empfindungen und Handlungen das lezte Ziel geweſen; und gleichwohl hatten die Beiſpiele großer berühmter Männer, und die darauf geſtüzten Grundſätze, die ihm Schwinger in ſeiner erſten Jugend vorlegte, ihn eine weitere Sphäre kennen gelehrt, wo man Wirkung außer ſich verbreitet, wo für den Vortheil Andrer durch unſre Thätigkeit etwas entſteht, wo nicht blos zwey oder drey Menſchen erkennen und empfinden, daß wir da ſind, ſondern tauſend und mehrere den Einfluß unſers Daſeyns fühlen. — Er hatte bis in ſein ſechszehntes Jahr den Grafen Ohlau als die Seele eines ganzen Hauſes Befehle austheilen und Anordnungen machen ſehen: wie ſollte ſich in ſeinen thätigen Geiſt nicht die Begierde zu herrſchen eindrücken? die Begierde, andre Menſchen, wo nicht nach ſeiner Vorſchrift, doch wenigſtens nach ſeinem Muſter denken, empfinden, reden, handeln zu ſehn? — Die Pracht des Grafen, ſeine Gewohnheit, alles mit Feyerlichkeit oder Aufſehen zu thun, theilte der richtiger geſtimmten Seele des jungen Herrmanns zwar nicht die Liebe zur Kleiderpracht, zu ſchönen Equipagen, wohlbeſezten Tafeln und ähnlichen Herrlichkeiten mit, aber doch das Verlangen, durch ſeine Handlungen Aufmerkſamkeit und Bewunderung zu erregen. — Die Wichtigkeit, womit ihn die Gräfin anfangs behandelte, erweckte und nährte in ihm die eigne Idee von ſeiner Wichtigkeit; und da ihn in der Folge wegen ſeiner geringen Umſtände Niemand wichtig finden wollte, ſo wuchs der Wunſch, es zu werden, deſto mehr in ihm. Der Mangel an Vermögen und Geburt ließ es ihm gar nicht einkommen, alle dieſe Wünſche und Begierden auf die nämliche Weiſe, wie der Graf Ohlau, befriedigen zu wollen: halb aus Neid ſezte er die Weiſe, wie ſie der Graf befriedigte, ſogar bey ſich herab: er wurde alſo nothwendig nach den Dingen hingetrieben, die Schwinger ſeiner Ehrbegierde verhielt, nach guten edlen nüzlichen Handlungen: die Spiele ſeiner erſten Jahre mit den römiſchen und griechiſchen Gypsköpfen, wo er ſo viele politiſche Anordnungen und Staatsgeſchäfte beſorgte, beſtimmten gewiſſermaßen die Art der guten und nüzlichen Handlungen, das Feld, wo er glänzen wollte. Die Verachtung, worinne er nach dem vorübergerauſchten Taumel der hochgräflichen Gewogenheit ſeine Jugendjahre zubrachte, gab ihm immer mehr Geringſchätzung der äußerlichen Vorzüge, und ſeiner Ehrbegierde immer mehr die Richtung, die ſie bereits anders woher empfangen hatte. Die republikaniſchen Ideen, die er aus ſeiner Lektüre in ſeinen Gypsſenat übertrug und ſeiner Fantaſie ſo geläufig machte, daß er mit der lebhafteſten Theilnehmung Empörungen dämpfte, Rebellen züchtigte, Geſeze vortrug und verwarf — dieſe beſtändige Wachſamkeit über Angelegenheiten eines ſo groſſen Körpers, wie das römiſche Volk; die Handlungen der Antonine, der Titus, der Marc Aurele, die halbe Welten beglückten — alle dieſe Ideen erweiterten immer mehr den Zirkel, den die Imagination ſeiner Thätigkeit vorzeichnete.

Seine ſo erzeugte, ſo gebildete, ſo gelenkte, ſo geſtärkte Ehrbegierde mußte unter den Schickſalen, die ihn nach ſeiner Entfernung von des Grafen Schloſſe trafen, unaufhörliche Neckereyen ausſtehen: bald rief ſie ein günſtiger Sonnenblick aus ihrem Winkel hervor, und gleich mußte ſie vor einem Unglück oder einer andern Leidenſchaft wieder zurückkriechen: durch ſolche unaufhörliche Kriſen wurde ſie mitten unter der Herrſchaft der Liebe und des Vergnügens wach und munter erhalten. Izt waren die Begeiſtrungsſcenen der Liebe faſt alle durchlaufen: er wußte, wie viel Wahres und wie viel Einbildung in ihren Freuden iſt: Noth und Verlegenheit hatten ihn das Verhältniß ihrer Täuſchungen zu der wirklichen Welt außer ihm gelehrt: was war natürlicher, als daß die Ehrbegierde, die bisher nur als Dienerin und allein zum Beſten der Liebe gearbeitet hatte, ſich itzo nach gemindertem Widerſtande zur Selbſtherrſcherin in ſeiner Seele erhob und die Liebe unter ſich erniedrigte? — Man kan nicht entſchloßner ſeyn, als er es unmittelbar nach der Durchleſung jenes Briefes war, dem Rufe, den er enthielt, nicht zu folgen.

Sonderbar, daß izt die Liebe dem Ehrgeize ſo hülfreich die Hände bot, als der Ehrgeiz vorher der Liebe gedient hatte! Der nämliche Brief eröfnete auch ſeiner itzigen herrſchenden Neigung eine ſchmeichelhafte Ausſicht, die er bey dem erſten Durchleſen deſſelben ganz überſah: er gab ihm Hofnung zu einem Platze bey einem Präſidenten, der ein ganzes Land eigenmächtig regierte: wozu konte ein ſolcher Platz nicht führen? — Kaum hatten ſeine Gedanken dieſen Pfad betreten, ſo lief ſchon ſeine Einbildungskraft auf ihm bis ins Unendliche fort: ſo entſchloſſen er anfangs war, nicht an einen Ort zu gehn, wo die Liebe ſeinem Emporkommen Eintrag thun könte, ſo nothwendig, ſo heilſam ſchien es ihm nach einer zweiten Ueberlegung, dieſem Orte ſo bald als möglich zuzueilen. „Der Zwang, welchen wir unſrer Liebe auferlegen müſſen, wird ſie in den Schranken halten, die Ulrikens Glück und das meinige fodert“ ſagte er ſich zu ſeiner Beſtärkung in dem neuen Entſchluſſe, brachte eilfertig ſeine Angelegenheiten vollends zu Stande, nahm von Fräulein Hedwig und ſeinem Vater Abſchied und begab ſich auf die Reiſe.

Er hatte im erſten Feuer ſeiner Entſchließung nicht bedacht, daß Madam Dormer die vormalige Vignali war, in welchem Verhältniſſe er ehemals mit dieſer Frau ſtund, und mit welchen Geſinnungen er ſich in Berlin von ihr ſchied. Kurz vor der Ankunft fiel ihm dies erſt ein, und noch mehr fühlte er es bey dem Empfange: doch Madam Dormer hatte nicht aufgehört, Vignali zu ſeyn, ſondern wußte immer noch mit ihrer vorigen Feinheit ihre Empfindungen zu verbergen, eine entgegengeſezte Mine anzunehmen und Andern eine ſolche Gemüthsverfaſſung mitzutheilen, als ſie haben ſollten. Sie ſchwazte Herrmanns mistrauiſche Zurückhaltung ſehr bald hinweg und ſtimmte ihn auf den weniger vertraulichen, aber ofnen ungezwungnen Ton, den er izt gegen ſie annehmen ſollte. Sie lehrte ihn die Kunſt, Dendriten zu poliren, und verſchafte ihm einen, der die Schlacht bey Molwiz nach dem Leben vorſtellen ſollte, machte den Oberſten begierig, den Beſitzer dieſes ſeltnen Kunſtwerks kennen zu lernen, und der Weg zu Ulriken war offen: der Oberſte fand zwar dieſe Vorſtellung ſeiner Lieblingsſchlacht weniger natürlich als die andre, die er ſchon beſaß, zweifelte ſogar, ob ſie es ſeyn möchte, allein er nahm doch den Stein mit vielem Danke an und bezeugte dem Geber des Geſchenkes überaus viele Gewogenheit, die ſich durch Herrmanns warmen Eifer für die edle Polirkunſt und die weitläuftigen Kenntniſſe, womit er prahlte, täglich vermehrte: der Oberſte freute ſich, ein ſo tüchtiges Subjekt in ſeine Werkſtatt zu bekommen, nahm ihn, wie einen wandernden Geſellen, in Arbeit und lobte allenthalben, ohne weitre Beweiſe, den großen Kopf und die herrlichen Talente dieſes Fremden.

Weil in dem kleinen Städtchen der gute und böſe Ruf eines Menſchen den Umlauf in Einem Nachmittage ſo völlig machte, als wenn er von der Kanzel verleſen worden wäre, ſo wies man ſchon den andern Tag, nachdem Herrmann des Oberſten Bekanntſchaft gemacht hatte, mit Fingern auf ihn, und bey Hofe und in der Stadt wurde allgemein von nichts als dem neuangekommnen Menſchen mit dem großen geſcheidten Kopfe geſprochen: die Mädchen lauerten an den Fenſtern auf ihn, und die Mannsperſonen giengen aus, um ihm zu begegnen. Madam Dormer that das Ihrige redlich, die allgemeine Aufmerkſamkeit bey Leben zu erhalten, und erinnerte den Präſidenten bey der nächſten Gelegenheit an ſein Verſprechen: er geſtand zwar, daß er die Wundergaben des vorgeſchlagnen Subjekts von dem Oberſten Holzwerder ſelbſt erfahren habe, aber demungeachtet wollte er vorſichtig verfahren und ſeine Entſchließung noch ein halbes Jahr verſchieben. Madam Dormer bat um Erlaubniß, ihren Klienten zeigen zu dürfen: — „das iſt nicht nöthig,“ war die Antwort. Sie ließ das

Geſpräch ſogleich fallen und erkundigte ſich ſehr ehrfurchtsvoll nach des Herrn Präſidenten Turteltauben: ſie mußte ſie in eigner Perſon beſuchen. — „Der junge Menſch,“ fieng ſie an, „von dem ich vorhin ſagte, wird für Ihre Täubchen ſehr brauchbar ſeyn, wenn er noch die Gnade erlangt, in Ihre Dienſte zu kommen: er hat überhaupt ſtarke Kenntniſſe von den Vögeln und beſitzt auch ſehr viele Geheimniſſe, ihre Krankheiten zu heilen, verlorne Stimmen wiederzuſchaffen, und beſondre Geſchicklichkeit, den Pips zu benehmen.“ — „Was?“ rief der Präſident: „den Pips zu benehmen? das weis er? Er ſoll kommen, gleich zu meinem Kanarienvogel kommen: das arme Thier hat ihn auf den Tod. Es muß ein kluger Kopf ſeyn.“ — „Allerdings!“ antwortete Madam Dormer. „Er hat ſich auf dem Lande mancherley Kenntniſſe dieſer Art erworben: er iſt ſtark in der Okonomie“

Der Präſident. Oekonomie verſteht er? Das iſt ja ein Menſch, wie ich ihn haben will. Es muß ein geſcheidter Kopf ſeyn.

Madam Dormer. Eine Zeitlang hat er ſich auch mit Wettergläſern abgegeben —

Der Präſident. Auf die Wettergläſer verſteht er ſich? Das iſt mir gerade recht: ich habe itzo nur vier aufgeſtellt, aber ich kan doch nicht damit herumkommen, und mein Schreiber bringt mir beſtändig falſche Beobachtungen. Der Menſch iſt auf die Art recht für mich gemacht: es muß ein geſcheidtes Kerlchen ſeyn. Es thut mir recht leid, daß ich ihn nicht gleich annehmen kan: aber ich habe unterdeſſen nach Leipzig, Göttingen und Altorf geſchrieben, daß man mir auf dieſen drey berühmteſten Univerſitäten die beſten Subjekte ausſuchen und vorſchlagen ſoll; denn ich möchte doch gern einen ganzen Kerl haben, der in allen Wiſſenſchaften wohl beſchlagen iſt: die Oekonomie muß er aus dem Fundamente verſtehn; in der Phyſik, Mathematik und Jurisprudenz muß er völlig zu Hauſe ſeyn, eine hübſche leſerliche Hand ſchreiben, ein paar Sprachen ſprechen, beſonders lateiniſch und franzöſiſch — denn in den Sachen, die er mir abſchreiben muß, kommen ſehr oft lateiniſche und franzöſiſche Wörter vor — und hauptſächlich ſich auf Wetter⸗gläſer und Vögel verſtehen.

**Madam Dormer.** Aber Sie brauchen ſo nothwendig einen Sekretär —

**Der Präſident.** Ja, das ſeh' ich nunmehr wohl ein: ich habe mir vorher gar nicht eingebildet, daß er mir ſo nöthig iſt: aber ich muß doch warten, bis die Subjekte von den drey Univerſitäten ankommen, damit ich das Ausleſen habe und dasjenige wählen kan, das in allen Wiſſenſchaften wohl beſchlagen iſt. Ich gebe einen anſehnlichen Gehalt: er ſoll jährlich vierzig Thaler bekommen, und wenn er noch ein paar Wiſſenſchaften mehr verſteht, als ich verlangt habe, kömmt es mir auf zehn Thaler nicht an: alsdann ſoll er funfzig haben. —

Ob man gleich das Geſpräch noch eine kurze Zeit in dieſem Tone fortſezte und darauf dem Gimpel einen Beſuch abſtattete, mit welchem der Herr Präſident um die Wette pfiff, ſo konte doch Madam Dormer für diesmal mit allem ihren Betreiben nicht weiter kommen. Deſto glücklicher war der Oberſte bey der Fürſtin: er müzte eine ihrer guten Launen, als ſie ſich auf einem Vorwerke befand, wo ſie mit den ländlichen Beſchäftigungen zuweilen ſo angenehm ſpielte, wie Ulrike ſonſt auf ihrem Bauergütchen, und jedesmal ſo aufgeräumt war, daß ſie nichts abſchlagen konte: ſie gewährte dem Oberſten ohne alle Weigerung ſein wohl abgepaßtes Anſuchen und befahl auf der Stelle, die Baroneſſe herauszuholen, welches auch ohne Verzug geſchah. Ulrike war mit der Landwirthſchaft beſſer bekannt, als die übrigen beiden Hofdamen, deren Kenntniſſe ſich nicht über die Milch erſtreckten, von welcher ſie die Sahne zum Kaffe abſchäumten; und durch die Emſigkeit und Erfahrenheit, womit die neue Hofdame alles angriff, gewann ſie in Einem Nachmittage die völlige Gnade ihrer Gebieterin. Die Geſichter der beiden weniger erfahrnen Fräulein wurden von der Minute an ſo übertrieben ſüß, wie ihre Herzen bitter: allein da Ulrike die Herzen nicht ſehen konte, pries ſie ſich in ihrem neuen Poſten darum glücklich, weil ſie die Gnade ihrer Fürſtin und die Freundſchaft ihrer Kolleginnen beſaß.

Sonach war Herrmanns Vergnügen ſchon

wieder aus: ſo eingeſchränkt und gezwungen auch ſein Umgang mit Ulriken bisher geweſen war, ſo ſah er ſie doch täglich und konte zuweilen durch verſteckte Reden und verſtohlne Blicke die alte Vertraulichkeit erneuern. Das Poliren der Dendriten wurde ihm nunmehr langweilig, und der Oberſte mit ihm unzufrieden, weil ſein Fleis erkaltete: Madam Dormer vermochte mit aller Kunſt und Verſchlagenheit nichts über den Präſidenten: der Gimpel, nach welchem ſie geſchrieben hatte, blieb auch ewig außen: wer ſollte in ſolchen Umſtänden nicht verdrießlich werden? Was Herrmanns Verdruß erleichterte, war der Umgang ſeiner Wirthin und ein geheimer Briefwechſel mit Ulriken, wobey Madam Dormer das Poſtweſen beſorgte. Aus den vornehmſten, die Ulrike ſchrieb, ſollen hier ſolche Stellen einen Platz finden, die Schilderungen ihrer gegenwärtigen Lage und der Perſonen enthalten, die auf ihr künftiges Schickſal den meiſten Einfluß haben werden.

den 6. November.

— — „Es lebe der Hof. So glücklich bin

ich noch nie geweſen als itzo — verſteht ſich, in ſo fern ichs ohne deinen Umgang ſeyn kan! Die Fürſtin begegnet mir ſo vertraulich, mit ſo freundſchaftlicher Zärtlichkeit, daß es mich rechte Mühe koſtet, den Abſtand zwiſchen ihr und mir nicht zu vergeſſen: ſie beſchenkt mich ſehr oft, aber immer mit Putze: wenns nur Geld wäre, daß ich es mit dir theilen könte! Freilich iſt ſie ſich ſehr ungleich, und in ihren trüben Launen bekömmt man ſo viele empfindliche Bitterkeiten, als Liebkoſungen und gnädigſte Freundlichkeiten — wie mein Mädchen ſich ausdrückt — in den heitern Stunden. Das bin ich von Onkel und Tante noch gewohnt: die Gnade genieß' ich wie den Sonnenſchein; ich wärme mich daran und bin munter und vergnügt, daß die liebe Sonne ſo hübſch warm ſcheint: kömmt ein Donnerwetterchen der Ungnade, ein Platzregen, ein wenig Schnee mit kleinem Hagel vermiſcht — Immerhin! denk ich; es regnet und hagelt und donnert ja nicht das ganze Jahr: wenn das Uebergängelchen vorbey iſt, will ich mich wieder an der Sonne trocknen. —

Alſo ſteh' ich unbeweglich und fühllos da, wie ein Baum, und laſſe mich geduldig naß und voll regnen: komm' ich zu meinen beiden Freundinnen, dann wird das Herzeleid weggetanzt, weggeſungen, weggeplaudert. Ich habe dir ſchon einmal geſchrieben, daß die jüngſte unter meinen Kolleginnen entſezlich wild iſt: bis zur Unerträglichkeit iſt ſie es zuweilen: die Alte ſpielt alsdann die weiſe Hofmeiſterin und lehrt und ermahnt ſo lange, bis ſie von der Luſtigkeit angeſteckt wird und die tollen Streiche mitmacht, die ſie vorher verboten hat. Fräulein Ahldorf — das iſt die jüngſte — hat eine ganz eigne Neigung auf Steckenpferden zu reiten: jeder Stock, der ihr in die Hände kömmt, muß ihr zum Steckenpferde dienen: auf Stecken reiten, Roſinen und Mandeln aus der Taſche eſſen und ſich über die Leute aufhalten, ſind die drey Hauptzüge ihres Charakters. Ehegeſtern traf ich ſie bey einem ſolchen Ritte an: ſie trabte auf dem Blondenſtocke in dem Zimmer herum, die alte Limpach ſaß am Tiſche und arbeitete, und kiff und brummte über das Reiten, wie ſonſt meine Guvernante Hedwig: wenn das Knurren gar zu unleidlich wurde, legte ihr die Ahldorfin bey dem Vorbeyreiten eine Roſine oder Mandel auf den Tiſch, die die Alte, wie ein Eichhörnchen, aufpickte, und ſo lange ſie mit dem Eſſen beſchäftigt war, welches bey ihr etwas langſam zugeht, ſchwieg die Strafpredigt. Endlich, da das Knurren gleich wieder angieng, ſobald die Beſtechung verzehrt war, hatte die Ahldorfin die Bosheit und bot ihr ihren Schecken, wie ſie den weißen Stock nennte, zu einer Kavalkade an: die Alte ſtritt und ſchmälte und wehrte ſich, wie vor einem Verbrechen: aber die boshafte Ahldorfin, die ſie kennt, drang ſo lange in ſie, bis ſich die Geſezpredigerin bereden ließ und einen kleinen Trab verſuchte: ſo gehts der ſchwachköpfigen Alten jedesmal, daß ſie ſich am Ende für ihre heilſamen Lehren auslachen läßt. Um das Gelächter zu vermehren, kam der Goldmacher dazu, der Altgeſell in des Oberſten Fabrik: der elende Menſch iſt der allgemeine Narr des ganzen Hofs: ſo bald Er erſcheint, führt die Ahldorfin ihre Steckenpferde gleich in den Stall, um ihn herumzutummeln. Das Mädchen hat alle kriegeriſche Neigung von ihrem Vater geerbt, der, glaub ich, General geweſen iſt; denn ſie ſpielt mit nichts lieber als mit Soldaten und Kanonen. Der Apotheker, der ein Tauſendkünſtler ſeyn will, bringt ihr immer ganze Taſchen voll Muſketiers, Grenadiers, Reiter und Kanonen, aus Kartenblättern geſchnitten: das alte Kind ſtellt alsdann mit der Ahldorfin die Kartenarmee in Schlachtordnung, und ſie brauchen Erbſen ſtatt der Kanonenkugeln, womit ſie auf die armen Papiermänner losfeuern, daß ſie Hals und Beine brechen: ſind die beiden feindlichen Heere ſämtlich daniedergeſchoſſen — denn gewöhnlich kömmt auch nicht Ein Mann mit dem Leben davon — ſo kanoniren ſich die beiden Heerführer, und der arme Apotheker zieht meiſtens den Kürzern: wenn ſeine Gegnerin ihre Erbſen verſchoſſen hat, wirft ſie ihm Roſinen, Mandeln, Schnupftuch, Scheere, und was ſie ſonſt in den Schubſäcken oder in der Nachbarſchaft um ſich findet, an den Kopf: für die Limpachin iſt dieſer lezte Theil der Komödie der intereſſanteſte, und ſie beweiſt ſich außerordentlich geſchäftig dabey. So vertreiben wir uns die Zeit in den itzigen ewigen Winterabenden: zuweilen wird Blindekuh, oder ein andres Spiel von dieſem Schlage gemacht; aber bey jedem iſt der Apotheker die luſtige Perſon, auf deſſen Unkoſten gelacht wird. Mir iſt der Mann dadurch, daß er ſich mit ſo großem Vergnügen von Jedermann zum Narren gebrauchen läßt, äußerſt verächtlich geworden: er macht freilich den weiſen Unterſchied, daß er Niemanden Spaß mit ſich treiben läßt, der nicht wenigſtens von Adel iſt; aber er kömmt mir wegen dieſes Unterſchiedes nur noch kleindenkender und armſeliger vor, weil er von der Würde eines Menſchen gar kein Gefühl haben muß. Ich kan nicht mit ihm reden; und er nimmt mirs ſogar übel, daß ich ihn nicht zum Narren habe, und ſchilt mich deswegen ſtolz. Ueberhaupt weis ich nicht, warum ich hier allgemein für ſtolz gehalten werde: bin ichs denn wirklich? Bey dem Onkel tadelte man mich beſtändig, weil ich zu luſtig und zu gemein ſeyn ſollte; und hier muß ich mir unaufhörlich Stolz und Ernſthaftigkeit vorrücken laſſen. Freilich iſt es wohl wahr, ich muß mich meiſtens zum Lachen zwingen, wenn die Andern beynahe den Athem verlieren, und mit den Leuten, wie der Apotheker, deren es hier eine Menge giebt, kan ich mich unmöglich einlaſſen: ſie ſind ſo plump oder ſo tumm, daß ſie mir zu ekelhaft werden, um etwas Lächerliches an ihnen zu finden. Zum Glücke muß ich oft bey der Fürſtin ſeyn und ihr aus einem Romane oder andern Büchern erzählen. Sie giebt mir das Lob, daß ich ſehr gut erzähle; und ſie hat das eigne Unglück, daß ſie weder ſelbſt leſen, noch vorleſen hören kan: ſie läßt alſo die Bücher kaufen, ich muß ſie leſen und ihr das Geleſene wieder erzählen. Es klingt nicht ſo natürlich in den Büchern, ſagt ſie, als wenn mirs Jemand mündlich erzählt. — Am liebſten hört ſie Feenmährchen und Geſpenſterhiſtorien: je ungereimter und abentheuerlicher, je lieber: ich habe die Zeit her des Zeugs ſo viel leſen müſſen, daß ich alle Nächte von Ogern, Kobolten, Hexen, bezauberten Prinzeßinnen und geflügelten Drachen träume. Von den Büchern, wo ſich die Leute lieben und heirathen, will ſie gar nichts hören: das nennt ſie Alfanzerey, verliebte Poſſen. Aus Trauerſpielen läßt ſie ſich am liebſten erzählen, wenn ſie recht gräßlich ſind: im Komiſchen ſind Holberg und Moliere ihre Leibautoren, aber der Lezte nur Scenenweiſe. Wenn ſie ſelbſt lieſt oder ſich vorleſen läßt, muß das Buch franzöſiſch und nicht ſtark ſeyn. Nichts wundert mich ſo ſehr, als daß ſie im franzöſiſchen für die beſten Sachen, und im teutſchen nur für die ſchlechten Geſchmack hat: ich ſtimme überhaupt ſelten mit ihren Urtheilen überein, ob ich es gleich nicht merken laſſen darf: was mir nur mittelmäßig ſcheint, hält ſie immer für das ſchönſte. Am höchſten ſteigt meine Verwunderung, wenn ſie ſich mit einem von den privilegirten Narren abgeben und über ihre plumpen Einfälle lachen kan, als wenn es die ſinnreichſten Bonsmots wären: der Apotheker und einer von den Laufern müſſen ſich zuweilen in ihrer Gegenwart ſchrauben, wie es hier genennt wird, und die Schrauberey geht oft ſo weit, daß der Eine dem Andern einen Bart macht, ein Bein ſtellt, oder ihn mit Koth bewirft, daß er nicht aus den Augen ſehen kan. Mein Unglück iſt es, daß ich die Widrigkeit, die ich bey ſolchen Luſtbarkeiten empfinde, unterdrücken und noch oben drein mitlachen muß. — — —

---

den 16ten Nov.

— Die Fürſtin iſt wirklich eine vortrefliche Frau und hat ſich heute ſo ſehr in Gunſt bey mir geſezt, daß ich ihr ihren übeln Geſchmack in den Vergnügungen herzlich gern vergebe. Sie fuhr ſpatzieren, und ich mußte ſie begleiten: wir ſtiegen aus, um in dem Sonnenſcheine herumzugehn, den ſie ungemein liebt. Ein Bauer näherte ſich uns und bettelte. Warum bettelt ihr? fragte die Fürſtin: Ihr ſeyd ja geſund und auch nicht ſchlecht in Kleidung. — „Das will ich Ihr wohl ſagen,“ antwortete der Bauer, „aber Sie muß mich nicht verrathen. Unſer Amtmann ſtraft gern; und wenn man nur einen Schritt der Queere thut, ſo raſſelt gleich der Amtsdiener an der Hausthür. Ich hab' ihn, mit Ehren zu melden, einen Scheiskerl geheißen und dafür ſoll ich ihm zwey Thaler bezahlen. Sie iſt ja die Fürſtin: ſag Sie doch dem Amtmanne, daß er mich ungeſchoren läßt: aber er riecht das bischen Geld, das ich izt vom Markte nach Hauſe bringe. Ich wollte mirs alſo von Ihr ausbitten, daß Sie bey dem Herrn Amtmann ein gutes Wort für mich einlegen möchte, Frau Fürſtin, damit er mir nachſieht und mich nicht pfänden läßt: ich wills herzlich gern wieder gleich machen.« — Die Fürſtin lächelte und befahl mir, ihm zwey Thaler zu geben. »Da!« ſprach ſie: »bezahlt Euerm Amtmanne den Ehrentitel, den Ihr ihm gegeben habt.« — »Ach!« ſagte der Bauer äußerſt treuherzig; »Sie giebt ſich gar zu viele Mühe. Hat Sie kein ſchlechter Geld? Dies iſt für den Amtmann zu gut. Sie thut ſich aber doch auch keinen Schaden, wenn Sie mir ſo viel Geld giebt?« — Eine ſo originale Miſchung von Einfalt

Treuherzigkeit und bäueriſchem Witze veranlaßte die Fürſtin, daß ſie ſich lange mit dem Menſchen unterhielt: er gab ihr etliche Aufträge an den Fürſten, daß er ihm die Felder nicht vom Wilde möchte abfreſſen laſſen, und die Saat nicht mit der Falkenhetze zu Grunde richten. Die Fürſtin entledigte ſich des Auftrages, und die Falkenhetze wurde ſtark belacht: ob die Erinnerung etwas fruchten wird, ſteht dahin, wiewohl der Fürſt ſolche offenherzige Beſchwerden der ländlichen Einfalt ſehr wohl aufnimmt.

Weil ich mich ſo gut auf Oekonomie verſtehe, bin ich die Almoſenpflegerin geworden, und jeder Arme in der ganzen Stadt, der ſich des Bettelns ſchämt oder ſeine Dürftigkeit nicht bekannt werden laſſen will, meldet ſich bey mir und empfängt wöchentlich ſo vielen Zuſchuß, als die Armenkaſſe verſtattet, worüber ich Rechnung führen muß. Für mich iſt dies die liebſte unter allen meinen Beſchäftigungen: nur Schade, daß die monatliche Summe, die ich in meine Kaſſe empfange, zu klein, und die Zahl der Armen zu groß iſt! die Portionen werden etwas klein: aber ich halte alle Tage um Vermehrung an, und ich hoffe, ſie zu bekommen. Niemand weis außer der Fürſtin und mir, wer aus meiner Kaſſe etwas erhält: ich freue mich die ganze Woche auf den Sonnabend, wo meine Vögelchen ſich jedesmal ihr Futter holen.

den 22ten November.

—— O Heinrich, in welcher Verlegenheit bin ich heute geweſen. Fürſt und Fürſtin ſprachen zuſammen: ich ſtund an der Seite, ohne auf ihr Geſpräch zu hören: auf einmal wurde es äußerſt lebhaft, und wie ich meine Aufmerkſamkeit darauf richte, höre ich, daß ſie von Mädchen ſprechen, welche die Liebe zu einem Fehltritte verleitet hat. Schon der Inhalt der Unterredung brachte mein ganzes Blut in Bewegung, und die grauſame Strenge, womit die Fürſtin ſich wider ſolche unglückliche Schlachtopfer der Liebe erklärte, machte, daß ich am ganzen Leibe zitterte. Der Fürſt urtheilte viel billiger und behauptete, daß ſie meiſtens Mitleiden, aber keine Strafe, und noch weniger Haß und Verachtung verdienten: die Fürſtin hingegen verſicherte mit der größten Hitze, daß ſie eine ſolche Perſon nicht eine Minute um ſich dulden könte. Ihr Gemahl machte ihr lachend den Einwurf, daß ſie nicht wüßte, ob nicht vielleicht alle ihre Fräulein und Jungfern ſolche Perſonen wären. Wer weis, ſprach er und wies auf mich, ob nicht gar dies ſtille Schäfchen ſchon einmal Mutter geweſen iſt. — „Den Augenblick jagt' ich dich fort, wenn ich nur das mindſte dergleichen von dir erführe,“ ſagte ſie drohend und entrüſtet zu mir. — „Wir haben das arme Mädchen ganz roth gemacht,“ fieng der Fürſt nach einer Pauſe an und ſah mir ſteif ins Geſicht, um mich noch rother zu machen. — „Für dieſe wollt' ich wohl ſelber gut ſagen,“ ſezte er hinzu: „das iſt die Unſchuld, wie ſie leibt und lebt.“ — „Wir wollens wünſchen,“ gab die Fürſtin mit einem Tone zur Antwort, der mich verdroß. Meine Angſt während der ganzen Unterhaltung kan ich dir nicht beſchreiben; und in ſolcher Angſt ſchwebe ich faſt jeden Tag; denn die Fürſtin ſpricht von keiner

Sache lieber, und jedesmal mit gleicher Heftigkeit und Barbarey Barbarey iſt es wirklich, wenn Perſonen ein ſo ſtrenges Urtheil ſprechen, die ſelbſt nie in der Verſuchung geweſen ſind, noch wegen der genauen unaufhörlichen Aufſicht darinne ſcheitern können. Ihre Tugend koſtet ihnen nichts als das bischen Kampf wider die Regungen der Natur: ſie haben nie mit den mannichfaltigen Einladungen der Liebe, mit den überraſchenden Gelegenheiten, mit den überwältigenden Eindrücken geſtritten, die in jedem niedrigern Stande möglich ſind: der Vogel im Käfig kan ſich freilich rühmen, daß er kein verbotnes Hanfkorn genaſcht hat. Hätte die ſtrenge Moraliſtin nur Einmal die Gewalt der Liebe und die zauberiſchen Künſte der Gelegenheit empfunden, wie ich, o wie würde ſich ihre richterliche Unbarmherzigkeit mildern! Täglich bin ich auf der Folder: immer fürcht' ich, izt wird das Geſpräch auf deinen Fall kommen; und wenn eine ähnliche Geſchichte, wie die meinige, erzählt wird, dann denk' ich immer, izt wirſt du dich verrathen: mannichmal bilde ich mir ſogar ein, daß die Fürſtin meinetwegen ſo häufig darüber moraliſirt.

Wie ſchwer drückt eine verheimlichte Schande! Wie auf Stacheln ſitz' ich, vor Furcht entdeckt zu werden. — —

---

den 30. November.

— — Nach gerade fange ich an, mein itziges Leben ein wenig ſeltſam zu finden. Geſtern blitzten und hagelten Verweiſe und grämliche Reden auf mich herab: nichts kont' ich recht machen: wenn ich nur eine Mine verzog, traf mich ein derber Ausputzer; und gleichwohl durft ich nicht vom Flecke gehn, damit meine gnädige Dame Jemanden hatte, an dem ſie ihre üble Laune auslaſſen konte. Bald ſollt' ich das, bald jenes holen laſſen: nun kam es nicht hurtig genug; da traf mich das Unglück, daß das Mädchen, welches ich geſchickt hatte, nicht fliegen konte: langte die Sache endlich an, ſo war ihr die Sehnſucht wieder vergangen, oder es gab etwas daran auszuſetzen: es mußte etwas anders geholt werden: unterdeſſen änderte ſich die Luſt wieder; hurtig wanderte ein zweiter Bote dem erſten nach.

um ihm Gegenordre nachzutragen, und ein paarmal ſchickte ich dem zweiten einen dritten nach, und wenn ſie alle drey ohne Athem wiederkamen, dann hatten ſie alle drey den Weg umſonſt gemacht. Etlichemal hatte ich alle Leute ausgeſandt, die Befehle von mir annehmen: der Fürſtin kam eine neue Grille ein, aber ich konte Niemanden auftreiben, dem ich den Auftrag zumuthen durfte, ob ich gleich allenthalben herumrennte: nun wurde ich ausgezankt, erſtlich daß ich nicht gleich wiedergekommen war; zweitens daß ich die Leute alle ausgeſchickt hatte; drittens daß alle die ausgeſchickten Leute zu langſam giengen. So willkommen iſt mir noch kein Abend geweſen, als der geſtrige, der dem durchſchmälten Tage ein Ende machte: wie ein Züchtling, der den ganzen Tag Farbenholz geraſpelt hat, begrüßt' ich die Nacht und mein Bette.

Heute früh ſtand der Himmel offen und regnete nichts als Gnade und Freundlichkeit auf mich herab: ich wurde bey allem um Rath gefragt, und was ich vorſchlug, gefiel allemal: wie ein Orakel, mußte ich über die unbedeutendſte Kleinigkeit meine Meinung ſagen, und meine Meinung war die einzig richtige in der ganzen Chriſtenheit: ich hätte ihr rathen können, die Schuhe an die Hände zu ziehen, und es wäre gewiß geſchehen. Jeden Augenblick ließ ſie mich zu ſich rufen: geſtern jagte mich die üble Laune herum, und heute die groſſe Gnade. Den Beſchluß machte ein ſehr anſehnliches Geſchenk — ein vortrefliches Kleid und Geld, das ich nicht beſſer anwenden kan, als wenn ich dirs mit dieſem Briefe überſchicke. Könt' ich dir jeden Tag ſo viel verdienen, ſo trüg' ich jeden Tag mit Freuden ſo eine Tracht üble Laune wie geſtern.

den 9ten December.

— Himmel, das iſt nicht auszuhalten: ich entlaufe. So iſt keine Viehmagd in ihrem Leben ausgeſcholten worden, wie ich vor zween Tagen: mein Herz bebt mir noch vor Aerger: ich glaubte, ein Gallenfieber zu bekommen, ſo übel hab' ich mich ſeitdem befunden; und kanſt du dir einbilden, warum? — Der Fürſt begegnete mir im Korridor und fragte mich, wohin ich ſo eilfertig wollte: ich antwortete, und aus der Frage und Antwort wurde ein Geſpräch, das ich in der Minute wieder vergaß, ſo geringfügig war es, und bey dem Abſchiede klopfte er mich auf die Backen. Der Himmel weis, welch ſchadenfrohes Geſchöpf es ſieht und der Fürſtin mit Verſchönerungen hinterbringt. Fünf Minuten darauf werde ich zu ihr gerufen und wie ein Delinquent auf Tod und Leben verhört. Ob ich mit dem Fürſten geſprochen hätte? — Ja. — „Warum? wie lange? was?“ — Die Fragen waren mir alle ſchwer zu beantworten, wenigſtens mußte ich mich vorher lange beſinnen, weil ich die Sache nicht für ſo wichtig hielt, um nur einen Augenblick Aufmerkſamkeit darauf zu verwenden: ich erzählte indeſſen alles aufrichtig, was mir einfiel. Daß ſie mir ein Wort geglaubt hätte! Ich ſollte wer weis wie viel heimlich geſprochen haben, das ich mich zu geſtehen ſchämte: ich ſollte nicht läugnen, und gleichwohl konte ich nichts geſtehen: alſo mußte ich ganz geduldig die bitterſten Verweiſe und Drohungen über mich ausſchütten laſſen. »Geh mir aus den Augen!« war die gnädige Beurlaubung.

Ganz ohne einen Schatten von Schuld um einer wunderlichen Einbildung willen ſo empfindlich zu leiden, war für mich ſo angreifend, daß ich mich in mein Zimmer verſchloß: die Thränen ſtrömten mir aus den Augen, und der Aerger wühlte in allen meinen Eingeweiden herum. Ich wünſchte mich mit jedem Pulsſchlage auf dein Bauergütchen im Kummer und Mangel zurück: ich aß dort kümmerlich, aber doch in Freiheit und ohne Unrecht zu leiden: was nüzt mir hier der Ueberfluß, wenn mir jeden Biſſen Verdruß, Aerger und Unruhe verbittern? — O wie leicht war alle mein bisheriger Kummer gegen den Schmerz einer ſo unwürdigen Behandlung!

Die Hauptveranlaſſung dazu mochte wohl ſeyn, weil ſie wider ihren Gemahl aufgebracht war: er hatte ihr kurz vorher widerſprochen, und nichts kan ſie weniger ertragen als Widerſpruch: da ſie ihren Zorn an ihm nicht auslaſſen durfte, nahm ſie die nächſte Gelegenheit und entledigte ſich ihrer Galle an mir. Sie iſt auſſerordentlich argwöhniſch in dem Punkte, worüber ſie mit mir zankte; und ſo artig und geſittet der Fürſt ſpricht, ſo vermeide ich doch alle Unterredung mit ihm, ſo ſehr es ſich ohne Unanſtändigkeit thun läßt; und gerade muß ich ſie nicht vermeiden können, da es am gefährlichſten war! Das Gerüchte geht ſehr ſtark, daß er Madam Dormer ſeiner Vertraulichkeit würdigen ſoll: ich habe ſie vor dem Unwillen der Fürſtin gewarnt, wenn dieſe Nachricht zu ihren Ohren gelangte; allein ſie antwortete mir ſehr ſtolz — »Den Unwillen fürchtete ich nicht, wenn ich ſonſt Luſt hätte, das Gerüchte wahr zu machen.« — Sie verläßt ſich ein wenig zu ſehr auf die Gnade der Fürſtin, die ihr freilich ſehr gewogen iſt, weil ſie alle Zeitungen am Hofe und in der Stadt zuſammenträgt. Dieſe unendlichen Klatſchereyen, womit ſich Jedermann in Gunſt ſetzen oder die Zeit vertreiben will, ſind mir das Unausſtehlichſte nächſt den Hofnarren, die ohne Narrenkleid ſo zahlreich herumlaufen: ſo gut als wenn man alles unter freyem Himmel thäte, wird man beobachtet, und die kleinſte Poſſe läuft gleich von Ohr zu Ohr: in der nächſten Minute weis ſchon der ganze Hof, was man in der vorhergehenden gedacht hat.

O lieber Herrmann, wenn du nicht glücklicher biſt, als ich, ſo ſind wirs Beide nicht. Ich habe meinen Aerger verbeißen und heute ſchon wieder den ganzen Vormittag um die Fürſtin ſeyn müſſen: aber ich gab mir nicht die geringſte Mühe meinen Verdruß zu verhelen, ob es gleich nicht ſehr hofmäßig iſt. Madam Dormer maßt ſich an, die Ausſöhnung bewirkt zu haben, und rieth mir um Vergebung zu bitten. „Weswegen?“ antwortete ich. „Daß ich unſchuldiger Weiſe ausgehunzt worden bin?“ — Sie rümpfte die Naſe und gieng. Die Frau iſt unleidlich hofmänniſch geworden. — —

## Viertes Kapitel.

Unterdeſſen, ehe noch der Briefwechſel und Ulrikens Unmuth ſo weit kamen, hatten ſich auch Herrmanns Umſtände geändert. Der verſchriebene Gimpel und die verſchriebenen Subjekte, unter welchen ſich der Herr von Lemhoff einen Sekretär ausſuchen wollte, langten an, doch glücklicher Weiſe der Gimpel zuerſt. Madam Dormer meldete, ſo bald es ſich thun ließ, dem Präſidenten, daß der junge Menſch, den ſie ihm neulich empfohlen habe, ſich unterſtehn wollte, ihm den ſchönſten Gimpel in Europa zu überreichen. Der Präſident konte ſich mit keinem einzigen Gedanken auf den jungen Menſchen beſinnen, aber den Gimpel nahm er mit beiden Händen an und konte die Zeit kaum erwarten, ihn zu ſehen. Der Gimpel wurde zu ihm getragen, und Herrmann nahm ſich die Ehre, ihn zu begleiten: der Präſident pfiff dem Vogel entgegen, ſo bald er ins Zimmer kam, und der Vogel hatte ſo viel Lebensart und antwortete ohne ängſtliche Scheu: die pfeifende Unterhaltung wurde auf beiden Seiten mit gleicher Lebhaftigkeit lange fortgeſezt: die Freude war unausſprechlich. Madam Dormer nüzte dieſen Zeitpunkt und bat um Erlaubniß, den jungen Menſchen, der vor der Thüre wartete, hineinrufen und darſtellen zu dürfen: ſie wurde ohne Weigerung bewilligt. Herrmann erſchien, empfieng überaus viele Gnadenbezeugungen und kramte ſeine kleine Gelehrſamkeit im Fache der Vögel, Wettergläſer und der Oekonomie mit ſo vieler Scharlatanerie aus, als er ſich kaum ſelbſt zugetraut hätte: kurz, er gefiel außerordentlich. Der Präſident verſicherte Madam Dormer, daß der Menſch ſo geſcheidt ſey wie ſein Gimpel, und wünſchte, ihn in ſeinen Dienſten zu haben: die liſtige Frau merkte ſehr bald, warum er dies nur wünſchte, und meldete ihm, daß Herrmann um nichts als Koſt, Wohnung und die Ehre, in ſeinem Hauſe und Dienſte zu ſeyn, anſuchte und alle Beſoldung ſo lange ausdrücklich verbäte, bis er ſie durch ſein gutes Verhalten verdient hätte: nun war der Handel den Augenblick richtig.

Nachdem Herrmann ſeinen neuen Platz bereits angetreten hatte, trafen zwey verſchriebene Subjekte aus Leipzig, und eins aus Göttingen ein: in Altorf war keins aufzutreiben geweſen. Der Göttinger hatte ſich, um mit Anſtand zu erſcheinen, zwey neue Treſſenreiche Kleider machen laſſen und kam mit Extrapoſt und großen Erwartungen an, die ſich auf nichts als die zwey Wörter, Präſident und Hof, ſtüzten; denn der Präſident hatte die Bedingungen, die er machen wollte, nirgends angegeben: aber Präſident! und Hof! dies Beides war für die akademiſche Erfahrung des Jünglings genug, um ſchon von vielen Hunderten Beſoldung zu träumen, und ſich in drey oder vier Jahren ſchon als Hofrath zu denken, ob ihm gleich der Profeſſor, der den Auftrag hatte, ein vorſichtiges Bedenken empfahl. Der gute Narr lauerte acht Tage und konte niemals vorkommen: endlich ließ ihm der Präſident durch einen Bedienten melden, daß er ſich unter der Zeit ſchon verſorgt habe und für ſeine Bemühung ſehr vielmals danke. Der arme Betrogne ergrimmte über dieſen Dank für eine Bemühung von etlichen zwanzig Meilen, verkaufte eins von ſeinen Treſſenkleidern an den Hofjuden und reiſte mit der gewöhnlichen Poſt demüthig auf die Georg-auguſtus-univerſität zurück. Noch vor ſeiner Abreiſe fanden ſich die beiden Leipziger an verſchiedenen Poſttagen ein, mit geringerer Kleidung aber eben ſo hoher Erwartung, womit ſie der Profeſſor berauſchte, an welchen der Präſident geſchrieben hatte: um ſich das Anſehn eines Univerſalpatrons zu geben, machte dieſer Mann meiſtens bey einem ſolchen Auftrage die ganze Univerſität aufrühriſch und hatte auch izt die Wörter Präſident und Hof ſo Vielen und ſo emphatiſch in die Ohren gerufen, daß ſich zwey auf den Weg machten, ohne von einander etwas zu wiſſen. Luſtig war es, daß dieſe drey Subjekte in einem Zeitraume von ſechs Tagen hinter einander anlangten, ſich in Einem Gaſthofe, dem einzigen in der ganzen Stadt, einquartierten, mit vieler Wichtigkeit einander erzählten, zu welchem hohen Poſten ſie berufen wären, und dann mit weit ofnem Munde ſich verwunderten, daß ſie Kompetenten eines und deſſelben hohen Poſtens zu ſeyn ſchienen. Der eine Leipziger räumte gleich den Plaz, verlangte den Herrn Präſidenten gar nicht zu ſehn, ſchämte ſich, mit langer Naſe, wie er ſich ausdrückte, in ſein liebes Pleißathen zurückzukommen, und reiſte zu ſeiner Mutter, um ihr ſein Herzeleid und ſeinen leeren Beutel zu klagen. Das andre Leipziger Subjekt ließ es ſich weiter gar nicht merken, welche Abſicht ihn in dieſe Stadt gebracht hatte, ſondern ſuchte Bekanntſchaften und gab vor, daß er ſich der Reduten wegen dieſen Winter hier aufhalten wollte. Eine der erſten Bekanntſchaften, die er machte, war natürlicher Weiſe Madam Dormer, da ſie die einzige Frau in der Stadt war, die einen Fremden anziehen konte. Sie geriethen Beide ſehr bald in verdächtige Vertraulichkeit, wenigſtens in den Augen des Publikums, das ein Männlein und ein Weiblein nicht zuſammen lachen ſehen konte, ohne das eine zur Braut oder zur Hure des Andern zu erheben: der freye zwangloſe Ton der

Madam Dormer war ohnehin ein Aergerniß für die ganze Stadt. Herrmann beſuchte ſie um ſo viel öftrer, da ſie ſeine Beförderin, die geheime Negotiantin ſeiner Liebe und der einzige weibliche Umgang in der Stadt war, der ihm ſchmeckte. Nothwendig mußte er alſo mit dem Leipziger Subjekte ſehr bald bey ihr zuſammentreffen; und dies Leipziger Subjekt war — ſein ehmaliger Freund und Spielgefährte, Arnold. Er ſchämte ſich, ſeine bisherigen Schickſale zu geſtehen, bekannte aber doch einmal, als ſie Beide allein beyſammen waren, daß ihn ſeit jenem Abende, wo Herrmann Leipzig verließ, um zu Ulriken auf das Land zu eilen, das Glück unaufhörlich zum Beſten gehabt habe. Kleiner Gewinn und großer Verluſt, kleine Einnahme und großer Aufwand war ſein Lebenslauf, bis ihn Schulden und Mangel ſo gewaltig drückten, daß er das Spielerhandwerk verfluchte, weiſe werden und ſtudiren wollte. Er fand Zuflucht und Unterſtützung bey einem liefländiſchen Barone, der ſich gleichfalls von der Spielſucht bekehren und weiſe werden wollte: allein ſie bekehrten einander, wie ein Paar Ungläubige, das heißt, einer verführte den Andern, bis endlich das geſchärfte Verbot der Haſardſpiele Beide zur Bekehrung zwang. Arnold gab ſich wirklich die Mine, als wenn er ſtudirte, bis der Brief des Präſidenten und die ſelbſterfundnen Verſprechungen des Mannes, der ihn empfieng und ſich ein Anſehn damit geben wollte, ſo viele Bewegung verurſachten, daß ſich Arnold von ihm bereden ließ, die Reiſe nach der einträglichen Sekretärſtelle anzutreten. Dieſen lezten Theil ſeiner Geſchichte verhehlte er ſeinem wiedergefundnen Freunde ſo gut er konte, und wandte, wie allenthalben, die Redute vor, ſo unwahrſcheinlich auch dieſe Urſache ſchien.

Madam Dormer, die auf das Probeſtück von Patronſchaft, das ſie an Herrmannen abgelegt hatte, nicht wenig ſtolz that, gerieth ſehr in Verſuchung, an Arnolden ein zweites abzulegen: zum Theil konte es wohl Liebe ſeyn, aber größtentheils war es gewiß Neigung zur Intrigue, unruhige Geſchäftigkeit. Er hatte eine mittelmäßige Fertigkeit auf der Flöte: er mußte ſich in möglichſter Eile bey ihrem Manne Tag für Tag üben, und wenn Lehrer oder Schüler Eine dazu beſtimmte Stunde ausſezten, bekamen ſie gleich eine derbe Lektion von Madam. Arnold lebte ganz von ihrer Freigebigkeit, und ihr Mann war ſeit ſeinem Abſchiede von der Schauſpielergeſellſchaft auch wieder unter das Joch gebracht worden: alſo mußten ſie ihr Beide gehorchen. Der Fürſt hielt des Winters wöchentlich ein Paar Konzerte auf ſeinem Zimmer, wo ihn ſonach Madam Dormer alle Wochen zweimal ſprach; denn er war ſehr herablaſſend und ließ kein Konzert vorbeygehn, ohne ſich mit ihr zu unterhalten, und wenn er nicht beyzeiten Anſtalt dazu machte, wußte die dreiſte zudringliche Frau das Geſpräch ſchon an ihn zu bringen. Sie bat um die Erlaubniß, daß ſie Arnolden, der hieher gekommen wäre, um ſich in der Muſik feſtzuſetzen, in die Konzerte mitbringen dürfte: dem Fürſten, der ſich einbildete, daß an ſeinem Hofe die Muſik blühe, ſchmeichelte dieſe Lüge unendlich, und er geſtand die Erlaubniß ohne Bedenken zu. Arnold ſtellte ſich ſeitdem gewöhnlich hinter das Orcheſter und hörte zu: er gefiel dem Fürſten ſehr wohl, weil ihm Madam Dormer eine Menge ſchmeichelnde Bewegungsgründe andichtete, warum er gerade dieſe Reſidenzſtadt zu ſeinem Aufenthalte erwählt haben ſollte. Sobald er durch ihren Mann in den Stand geſezt war, daß er ein auswendig gelerntes Konzert ſich zu blaſen getraute, mußte er auftreten; und ausdrücklich las die verſchmizte Frau eins aus, wozu der Fürſt, der ſelbſt ein wenig komponirte, ein andres Andante geſezt hatte. Mit Erſtaunen hörte der Fürſt ſein ſelbſt verfertigtes Andante, das nach ſeiner Meinung nicht aus dem Notenſchranke ſeiner Kapelle herausgekommen war, und fragte nach dem Schluſſe, woher er dies Andante habe: Arnold verſicherte, daß er es vielfältig in Leipzig geblaſen und niemals dies Konzert mit einem andern Andante habe blaſen hören: es ſey ſo allgemein beliebt und bekannt, daß man es auf den Promenaden trällere. — »Ja, ja,« fieng Madam Dormer an; »ich kenn' es: in Berlin wird es oft bey der Wachparade geblaſen.« — Der Fürſt holte ſein eigenhändiges Konzept herbey, um zu beweiſen, daß er der Verfaſſer davon ſey, ließ im Notenſchranke nach dem abgeſchriebenen Exemplare ſuchen, das man auch richtig und unverſehrt fand, weil Dormer auf ſeiner Frau Befehl heimlich eine Abſchrift davon hatte nehmen müſſen; that ſehr unwillig, daß Leute, auf die er ſein Vertrauen ſezte, ſeine unvollkommnen Arbeiten in die Welt ausſchickten, und bat Arnolden inſtändig, das Andante ja Niemandem weiter zu geben, welches dieſer auch mit einem tiefen Reverenze angelobte. Nun arbeitete ſeine Gönnerin aus allen Kräften, die innerliche Freude des Fürſten zu nützen und um einen Platz in der Kapelle für ihn anzuhalten: er wurde ihr zugeſagt; und da man an dieſem Hofe mit Einer Beſoldung gern zwey oder drey Dienſte verband, wurde Arnold in einigen Tagen darauf Hof- und Kammermuſikus, Kammerdiener bey dem Fürſten, mit dem Prädikat eines Geheimen Kämmerers, und Subinſpektor des Pferdeſtalls.

## Fünftes Kapitel.

Um die Lage kennen zu lernen, in welche dieſe Beförderung allmälich Herrmanns und Ulrikens Angelegenheiten ſezte, und wie ſie in der Folge die feindſelige Stellung möglich machen konte, die Arnold und Madam Dormer wider jene Beiden annahmen, wird es am dienlichſten ſeyn, hier einige Fragmente aus Briefen folgen zu laſſen, die nach Herrmanns Eintritt in ſeinen Sekretärpoſten geſchrieben wurden.

### Von Ulriken.

den 4. Februar.

— — „Das waren geſtern fünf Minuten des Lebens für mich, als ich dich auf der Redute ſprach: nach ſo vielen langen Monaten, wo ich in jedem einen oder zwey Briefe an dich ſchrieb und dich nirgends als verſtohlner Weiſe in der Kirche ſehen konte, endlich einmal die Stimme zu hören, die für mein Herz ſo ſüße

Muſik iſt, o wie rührte das mit Einem haſtigen Griffe alle Saiten meiner Empfindung! Die lärmende Tanzmuſik verſtummte für mich, das Rauſchen der Allemande war mir unhörbar, ich nur allein in dem Saale und nur für die Stimme meines geliebten Türken da. Das waren vielleicht funfzig Worte, die du mir ſagteſt, aber für mich goldne Sprüche gegen alles das Gewäſche und ſinnloſe Witzeln, womit hier ein Kammerjunker, und dort Gott weis wer meine armen Ohren foltert: dir hörte ich gern Stunden, Tage, Wochen zu, und doch warens nur fünf Minuten! und von den faden Schmeicheleyen und abgeſchmackten abgedroſchnen, Seel' und Magen angreifenden Schnikſchnak, den matteſten Siebenſachen, dem elendeſten Gakern klingen mir die Ohren vom Morgen bis zum Abend. — O Herrmann! geſtern hat ſich mein Herz wieder eine große Krankheit bey dir geholt: es war ſeit meiner Ankunft in dieſer Stadt ein Patient, der das Bette verlaſſen hat und wieder ein wenig herumgeht: aber geſtern! geſtern wurd' es von neuem bettlägrig: ich bin ſeitdem ſo unleidlich, ſo mürriſch geworden, wie ein Podagriſt. Mein Mädchen beſchwerte ſich, daß ſie mir nichts recht machen könte. »Du närriſches Geſchöpf!« ſprach ich: »die vornehmen Sitten haben mich angeſteckt: gedulde dich nur! ich werde ſchon noch launiſcher werden.« — Ja, gewiß werd' ichs: ich fange ſchon an: ſeit geſtern iſt mir der Hof und die großen vornehmen Leute und das Putzen, Zieren, Tändeln, Schmeicheln, Knixen und Grimaſſiren ſo unerträglich ekelhaft geworden, daß ich die Ehre einer Hofdame an die Magd vertauſchen möchte, die dir aufwartet.

Die Fürſtin examinirte mich ſogleich geſtern, mit wem, warum und was ich mit dir geſprochen hätte: ſie mußte mit einem Paar Lügen vorlieb nehmen, und meine Freude machte mich ſo erfindriſch, daß ich nicht einmal ſtockte: ſie verbot mir alle dergleichen Geſpräche, wenn ſie auch noch ſo gleichgültig wären: — ob ich mich vielleicht durch meine Freude verdächtig machen möchte?

Nachdem dies Examen überſtanden war, zog mich Madam Dormer in einen Winkel und kiff förmlich mit mir über meine Unvorſichtigkeit: gleich war auch Herr Arnold dabey, der ſich die Ehre giebt, auch um unſer Geheimniß zu wiſſen und ſich deinen großen Patron zu nennen. So oft er mich erblickt, erzählt er mir, daß er deiner bey dem Fürſten gedacht hat. Ich halte ihn für einen Menſchen, der um eine gute Mahlzeit oder eine Flaſche guten Wein Vater und Mutter verräth: er hat ſich bey dem Fürſten in der kurzen Zeit ſo ſehr eingeſchmeichelt, daß ſie auf den vertrauteſten Fuß mit einander umgehen, wohin es bey dem guten Fürſten nur gar zu leicht kömmt. Man kan zwar Arnolden bisher nicht das mindeſte Böſe Schuld geben, nicht einmal Verläumdung; aber er drängt ſich allenthalben voran, will der Erſte und Einzige in der Gunſt ſeyn und nüzt die Veränderlichkeit ſeines Herrn ſo meiſterlich, daß er alle Andre aus dem Beſitze der Gnade vertreibt. Wie ſollte er dieſe Künſte nicht wiſſen, da Madam Dormer ſeine Lehrerin iſt?

Ich zittre, wenn ich bedenke, daß unſer Geheimniß in den Händen dieſer beiden Leute iſt; ich traue keinem unter ihnen, aber ich muß ihnen ſchmeicheln, damit ſie mir nicht ſchaden. Welche traurige Sache, Leuten liebkoſen zu müſſen, die man nicht für gut hält! Und wie viel trauriger wär' es vollends, wenn ich ſie beleidigte, vielleicht durch den Zufall beleidigte! Ein Wort dürften ſie der Fürſtin von unſerm Verhältniſſe hinterbringen, und wir wären Beide verloren.«

## Von Ulriken.

den 7. März.

— — »Eine Freude muß ich dir noch mittheilen, die ich vor acht Tagen gehabt habe, eine, wie ſie mir ſeit langer Zeit nicht zu Theil worden iſt. Der Graf Ohlau hat ſich an die Familie gewendet und um Unterſtützung gebeten, weil ihm der Bankerut nicht das Geringſte übrig gelaſſen hat. Der Oberſte Holzwerder hat ſich auch zu einem jährlichen Beitrage unterzeichnet und fragte mich zum Scherz, ob ich nicht gleichfalls einen Louisdor unterzeichnen wollte. Der Scherz war mir empfindlich: ich antwortete „Vielleicht.“ Bey der nächſten guten Laune der Fürſtin bettelte ich bey ihr für einen geſtorbnen Anverwandten. — „Willſt du ſogar den Todten Allmoſen geben?“ fragte ſie. — Der Mann lebt wohl noch, antwortete ich, aber er läßt ſichs nicht gern nachſagen, daß er noch lebt, weil er um ſeine ſchönen Kutſchen, Pferde, Lackeyen und goldnen Kleider gekommen iſt. — „Iſt er beſtohlen worden?“ — Ja, von einem Diebe, den man Bankerut nennt. — „Darf ich den Mann nicht wiſſen? Oder vielleicht haſt du dein Geld vergangnen Winter auf den Reduten verſpielt und vertrunken, und machſt mir nun weiß, daß du für einen vornehmen Bettler bettelſt?“ — Wenn ich den Mann alsdann verſchweigen darf, ſo will ich die Beſchuldigung auf mich nehmen und unterthänig um Vergebung bitten, daß ich meine Lüderlichkeit habe bemänteln wollen. — Sie gieng zu dem Schreibeſchranke und brachte mir ein Packetchen mit zwanzig Louisdoren.

»Da!« ſprach ſie; »ſchicke das deinem Todten, damit er wieder ein Bischen zu Athem kömmt!« — Ich küßte ihr die Hände ſo vielmals, daß ſie es überdrüßig wurde und mich zum Scherz leiſe auf den Mund ſchlug: die Schuhſolen hätt' ich ihr küſſen mögen, ſo entzückt war ich über die Wohlthat. Ich packte die zwanzig Louisdor gleich ſehr ſäuberlich ein, ſchrieb ein Billet an den Oberſten und bat ihn, dieſe Kleinigkeit ohne Unterzeichnung an den Onkel zu ſchicken. Er kam hernach zu mir und wollte ſchlechterdings, daß ich das Geld in meinem Namen ſchicken ſollte: aber das gieng ich nicht ein: ich packte es in weißes Papier, ließ von meinem Mädchen die Adreſſe darauf ſchmieren und ſchickte es ohne Brief fort. Wie ſie ſich freuen werden, wenn die zwanzig gelben Roſſe aus dem Briefe herausſpringen, als wenn ſie aus der Luft herabfielen!

Dies Vergnügen wafnet mich wider einen ganzen Monat Langeweile; denn das weis mein Herz, wie ſie mich tiranniſirt. Man ſpricht täglich von Luſtbarkeiten: bald wird dahin, bald dorthin gefahren, gejagt, geangelt, gegangen und geſchwazt: aber bey allen Partien ſchleicht die grämliche Langeweile hinter mir drein, ſezt ſich mir auf den Nacken oder gegenüber und gähnt und gähnt! daß ich mitgähnen muß. Ich glaube, daß mir die Liebe fehlt: wir haben zu wenig mit ihr hausgehalten: darum wird der Reſt unſers Lebens öde und leer ſeyn. Ich wüßte wohl die Langeweile umzubringen, aber ich darf nicht: ich bin wie Andromeda gefeſſelt, der Drache, die Langeweile, ſizt neben mir und will mich verſchlingen, und mein Perſeus — Vielleicht ſchneidet er endlich einmal meine Hoffeſſeln los, und dann iſt mir für meinen Drachen nicht bange: vor einem Blicke von dir zieht er aus wie vor zehntauſend Feinden.« —

## Von Herrmann.

den 21ten März.

— — Ich beklage das gnädige Fräulein unendlich über Höchſtdero langweilige Glückſeligkeit: ich habe keine Glückſeligkeit, aber auch keine Langeweile; Lächerlichkeiten in Menge um und neben mir, wenn ich ſonſt Neigung hätte, über die Thorheiten und Vergehungen eines Mannes zu lachen, der das Wohl und Weh eines Landes in ſeiner Hand hat und damit ſpielt, wie mit einem Balle. Ich erwerbe mir izt die Kenntniſſe, die mich Verirrung und Taumel der Liebe nicht früher erwerben ließen: erſchrecken würdeſt du, wenn du mich, umſchanzt von ökonomiſchen und politiſchen Büchern, unter Quartanten und Oktavbänden voll Polizey und Finanzanſtalten, die nirgends exiſtiren, fändeſt. Der Himmel will, daß ich alles, was ich bin und werde, dir verdanken ſoll; denn alle dieſe Weisheit und Thorheit hab' ich für die Geſchenke gekauft, womit du deine Briefe begleiteſt: kan ich dir beſſer dafür danken, als daß ich ſie zu dem einzigen Mittel anwende, das mich deiner Verbindung werth machen, wo auch nicht dazu bringen kan? Verſtand und Gedächtniß werden durch dieſe Gedanken geſtärkt: meine Begriffe werden heller und meine Vorſtellung umfaſſender, wenn mich die Liebe erinnert, daß ich alles Nachſinnen, alle dieſe Mühe für dich und durch dich unternehme. Ich habe bisher mein Leben im Schlafe zugebracht, im Traume der Empfindung, des Vergnügens, des Eigennutzes, in ſüßer verliebter, aber kleiner Geſchäftigkeit: das Unglück hat mich aus meiner Schlaftrunkenheit herausgepeitſcht, und ich will anfangen zu leben, zu thun, zu handeln, was allein Leben heißt. Wie begeiſtert mich die Vorſtellung, wie ſchwellt ſie meinen Muth an, daß ich vielleicht dereinſt etwas beytragen ſoll, dieſem Lande, das die Beute habſüchtiger Geier geworden iſt, durch gute Anſtalten zum Wohlſtande zu verhelfen, Ordnung, Fleis, Thätigkeit darinne zu verbreiten, der Menge dürftiger fauler Müßiggänger Arbeit und Nahrung zu verſchaffen, durch Vermehrung des Triebes zur Beſchäftigung alle Laſter der Geſchäftloſigkeit zu erſticken, und ſo durch politiſche Veranſtaltungen ein Völkchen weiſer und glücklicher zu machen, als Moraliſten und Prediger vermögen! Dieſe Ausſicht iſt izt meine allbegleitende Idee, der Mittelpunkt alles meines Denkens und Trachtens. Meine gegenwärtige pflichtmäßige Beſchäftigung iſt freilich trocken, gering, ekelhaft: ich muß Rechnungen, Befehle, Quittungen, Specificationen von des Herrn von Lemhoffs Schweinen, Schafen und Rindvieh, Pachtbriefe und Miethkontrakte abſchreiben, den Vögeln den Pips benehmen, Wettergläſer begucken und die Grade ihres Steigens und Fallens aufſchreiben, — freilich alles läſtige traurige Berufsarbeiten, die einer von den Bedienten des Hauſes beſſer und ſchicklicher verrichten könte als ich! aber was ſchadets? Man kan wohl einige Zeit Steine und Kalk zuführen, wenn man nur Hofnung hat, einmal Mauermeiſter zu werden. Ich bin doch unendlich beſſer daran, wenigſtens in meinen Augen nüzlicher als Arnold, der den Luſtigmacher bey dem Fürſten ſpielt und Hofſpasmacher geworden iſt. Nimmermehr hätt' ich dem Manne zugetraut, daß er ſich zu ſolchen Mitteln erniedrigen würde, um die Gunſt ſeines Herrn zu gewinnen: er iſt ein Nichtsnützer, der im geſchäftigen Müßiggange herumſchleicht: ſeine größte Handlung iſt ein mittelmäßig geblaſnes Konzert, und ſeine beſte ein Spas, womit er dem Fürſten eine Wolke von der Stirn treibt; und noch wäre dies Verdienſt nicht gering, wenn er den Herrn nach Beſchäftigungen oder Unannehmlichkeiten aufheiterte, oder Verdruß und üble Laune, zwo ſo ergiebige Quellen von Ungerechtigkeiten, von ihm abwehrte: aber die Harlekinspoſſen, die elenden Schwänke, die Kinderſpiele, womit er ihn beluſtigen ſoll, machen ihn in meinen Augen verächtlich. Wie viel verdienſtvoller und glücklicher ſchein' ich mir mitten in meinen ſchlechten Umſtänden ſchon izt, wenn ich mir bewußt bin, daß der Präſident Einen Gedanken, Einen Vorſchlag, den ich für heilſam halte, billigt und annimmt! Wie vollkommen wird nun vollends meine Glückſeligkeit ſeyn, wenn ich dieſe ſchlechten Umſtände überſprungen und mich in eine Lage geſezt habe, wo meine Gedanken und Vorſchläge von ausgebreitetem Einfluſſe, meine Arbeiten der Vortheil etlicher tauſend Menſchen ſeyn werden! Der Vorſtellung, für und auf einen beträchtlichen Theil der Menſchheit einſt zu wirken oder gewirkt zu haben, kömmt nichts gleich, als das Gefühl einer Liebe, wie die unſrige, als der Gedanke an deine Treue. Ich beneide Euch alle nicht um die herrlichen Luſtbarkeiten, um die ſchönen Parties de plaiſir: meine Partie de plaiſir ſoll angehn, wenn Euch vor den Eurigen ekelt. — —

## Von Ulriken.

den 13ten Oktober.

—— Das heißt man Landleben? Eine Plage auf dem Lande nenne ich das. Da ſind wir den ganzen Sommer auf dem Dorfe geweſen und haben uns ganz treflich ennüyirt, daß wir uns vor Langerweile mit den Köpfen hätten ſtoßen mögen. Die Fürſtin hat dies Jahr die Oekonomie an den Nagel gehängt und iſt der Wirthſchaft ſo überdrüßig geworden, als wenn ſie mit uns auf unſerm Bauergütchen gewohnt hätte. Halb iſt ſie dafür zur Jägerin, und halb zur Fiſcherin geworden. Ihre kriegeriſchen Zeitvertreibe haben einen rechten Nimrod aus deiner friedfertigen Ulrike gemacht: ich bekriege alles, was Odem hat: aber ich laſſe mich nur mit der hohen Jagd ein, mit Sperlingen, Meiſen und Finken. Die Fürſtin mit ihren beiden Leibjägerinnen — denn Fräulein von Limpach hat die Gicht in beide hochwohlgeborne Füße bekommen — wir drey Jägerinnen haben den ganzen Sommer über wenigſtens zehn Pfund Pulver und Bley verſchoſſen, und dem Himmel ſey Dank! wenigſtens drey Sperlinge und vier Meiſen erlegt: den Tod einer Meiſe habe ich auf meinem Gewiſſen, aber ich kan es beſchwören, daß ich den Mord ohne Vorſatz begieng. Gewöhnlich ſchoß ich immer los, wenn die Andern anlegten, um die Vögel zu warnen, daß ſie wegflogen: aus der nämlichen chriſtlichen Abſicht ſchieß' ich einmal in einen Kirſchbaum, und ſiehe da! es fällt eine Meiſe herunter. Ich zitterte vor Schrecken, und hätte beinahe geweint, als der gute Narr herunterſtürzte, nahm ihn auf und dachte, er wäre vielleicht wegen Schwäche der Nerven über den Spaß in Ohnmacht gefallen: aber nein, er war todt, ſo ſehr man es nur ſeyn kan. Die Fürſtin behauptete, er hätte die Gicht gehabt, wie die Limpachin, wäre vor Schrecken heruntergefallen und hätte den Hals gebrochen; und ich glaub' es gern, damit ich nur an keinem Todtſchlage ſchuld bin. Die armen Vögel in der ganzen umliegenden Gegend waren uns zulezt ſo gram geworden, daß ſie davonflogen, als wenn ſie das Unglück jagte. ſo bald ſich nur eine von uns Scharfſchützinnen blicken ließ.

Wenn uns die Hitze das Jagen läſtig machte, ſezten wir uns an den Fluß und warfen unſre Angeln aus: viele Stunden ſaßen wir da, wie angepflöckt, ohne Bewegung und Sprache, und brachten meiſtens ſo viele Weißfiſchgen zuſammen, daß Jedermann des Abends bey der Tafel einen halben bekam. Das Langweilige dieſer Zeitverkürzung iſt unbeſchreiblich: wenn die Fiſche herumgeflogen wären, ſo hätte ich ſie mit dem Munde fangen können, ſo hab ich gejähnt. Arnold ſezte ſich bey dieſer Gelegenheit durch ſeine ganz einzige Geſchicklichkeit, die Regenwürmer an die Angel zu ſtecken, in die vollkommenſte Gnade bey der Fürſtin, die ihn vorher ſo wenig leiden konte, daß ſie ihn den Hofaffen nannte; aber ſeitdem er ſeine Verdienſte ſo vortheilhaft gezeigt hat, gefällt ihr der Mann ſamt ſeinen Poſſen ungemein wohl. Er hat bey unſerm Sommeraufenthalte die wichtigſte Rolle geſpielt: wenn Hitze und Langeweile alle Kraft und Luſt zur Thätigkeit niederdrückte, trat er mit dem Apotheker, oder war dieſer in der Stadt, mit einem andern Einfaltspinſel auf, und Beide ſpielten zuſammen ein burleskes Intermezzo, welches meiſtens darauf hinauslief, daß der unverſchämtere Narr den blödſinnigen Narren zu ſeinem Narren machte. Ich begreife nicht, ob ich das Lachen verlernt habe: die Schwänke, die der Herr von Troppau mit Mr. de Piquepoint und den andern Souffre-douleurs unſrer Abendgeſellſchaften in Berlin vornahm, beluſtigten mich zuweilen, daß ich darüber lachen mußte, ſo oft ich mich ihrer erinnerte; und hier ſitze oder ſteh ich da, wie die Bildſäule des Kato, wenn alles rings um mich vor Lachen berſten will: nur der Fürſtin zu Gefallen, damit ſie meine Ernſthaftigkeit nicht übel nehmen ſoll, lache ich mit, ſo oft ſie mich anſieht. Ich höre kein Wort von den ſchalen Einfällen, ſondern träume für mich, und lache alſo ſehr oft bey Gelegenheiten, wo es gar nichts zu lachen giebt, blos weil mich die Fürſtin anblickt: nun geht wieder das ewige Fragen an, warum ich lache, und ich weis niemals zu ſagen warum, weil ich die rechte Urſache nicht entdecken darf. Entweder mir oder den Poſſen muß etwas fehlen — vermuthlich mir! — Alle Zeitvertreibe ſind ſo kalt, ſo affektlos, bloße Mittel, die Zeit zu würgen; alle Vergnügen berühren meine Empfindung ſo flach und dringen mir weder an Geiſt noch Herz: aber was macht es? — ich ſehe nichts mehr mit den Augen der Liebe: die Liebe vergoldete ſonſt alle Gegenſtände um mich her mit Sonnenſchein: die Liebe ſpannte meine Einbildung, daß ſie jedem Blatte, jedem Lüftchen, jedem Inſekt geheime Beziehungen auf mich mittheilte, gab allem, was um mich war, Regſamkeit, Leben, Intereſſe, Wärme, und erhöhte in mir jedes Gefühl zur Berauſchung. Das war eine Welt! — Gott! wenn ich noch an das erſte Jahr denke, das wir auf dem Bauergütchen zuſammen verlebten! Da hatte alles ſo einen friſchen Anſtrich, ſo eine Lebhaftigkeit, ſo ein Feuer! Freilich war der friſche Anſtrich nur in meinem Kopfe, und die Lebhaftigkeit und das Feuer nur in meinem Herze: mag es! Ich befand mich doch millionenmal beſſer dabey, als itzo in der kahlen Alltagswelt, wo mir alles ſo matt, träge, leblos, kalt, ohne Geiſt und Intereſſe dahinſchleicht, wie ein elendes Schattenſpiel an der Wand.

Dieſen Winter will die Fürſtin eine Fabrik bey ſich anlegen: Hoffräulein, Hofjungfern und Hofmädchen ſollen in ihrem Zimmer ſich alle Nachmittage verſammeln und ſpinnen, ſtricken, nehen, und unſre Fabrikwaaren ſollen unter die armen Leute ausgetheilt werden. Der Einfall gefällt mir überaus wohl, und die erſte Verſammlung aller jener Fabrikantinnen, die gleich den Tag nach unſrer Ankunft vom Lande und ſeitdem nicht wieder geſchah, hat mich beluſtigt, wie mich noch nichts am Hofe beluſtigt hat. Stelle dir einmal ein großes Zimmer vor; in der Mitte die Fürſtin an einem Tiſche voll Flachs, Garn, Leinewand, Zwirn, grober und feiner Wolle — lauter Materialien, die ſie unter die Arbeiter ihrer Fabrik austheilt! Im Halbzirkel vor ihr ſitzen alle ihre Geſellen, bey der Thür ſchnurren drey Mädchen mit Spinnrädern; daneben die podagriſtiſche Limpachin mit einer goßen Haſpel vor ſich, wovon ſie grobes baumwollenes Garn zu einem Paar grauen Mannsſtrümpfen abwindet; dann ein Mädchen, mit einem Hemde für einen Bettler beſchäftigt, der vielleicht ſeit Jahr und Tag nur kein ganzes gehabt hat; dann ein Anders mit einer Kinderhaube unter der Arbeit; und endlich vier bis fünfe, worunter auch meine Wenigkeit gehört, mit Stricknadeln bewafnet, mit wollnen und zwirnen, großen und kleinen, Manns- und Weiberſtrümpfen, worunter jede die andre überholen, jede das größte Stück Arbeit liefern will. Die Fürſtin ſtrickt für einen alten Mann, den ſie vorigen Winter baarfuß geſehn hat, ein Paar tüchtige derbe warme Winterſtrümpfe, und ich arbeite für eine arme alte Wittwe, die der Schlag gerührt hat. Weil ich ſo gut Mährchen erzählen kan, wie man mir Schuld giebt, ſo habe ich unſtreitig den wichtigſten Poſten in der ganzen Geſellſchaft; denn ich muß arbeiten und erzählen. Damals ſaßen wir mit ununterbrochner Emſigkeit von vier Uhr des Nachmittags bis des Nachts um halb Zwölfe, und die kalte Küche, die man des Abends herumgab, wurde nur nebenher eilfertig hinuntergeſchlungen, ohne daß es die Arbeit ſtörte, dem Bedienten das Glas abgenommen, haſtig ein Schluck gethan, und nun gleich wieder an die Arbeit! Wir waren insgeſamt ſo vergnügt und freudig, und dies ganze Bild der Arbeitſamkeit für mich ſo einnehmend, daß mir meine Mährchen noch einmal ſo luſtig geriethen; denn du mußt wiſſen, ich habe eine ſo ſtarke Beleſenheit in dieſem Fache bey der Fürſtin bekommen, daß ich itzt alle Bücher verachte und meine Mährchen ſelber erfinde, oft aus dem Stegreife, und meine ſelbſterfundnen thun meiſtens mehr Wirkung als die gedruckten; denn ich mache ſie ſo abentheuerlich, daß meinen Zuhörern alle Sinne vor Verwundrung ſtillſtehn, wie nur ſo entſetzliche Dinge in der Welt vorgehen können. Ich habe ſeitdem die

Fürſtin fleißig an ihre Fabrik wieder erinnert, aber ſie ſcheint an dem Erſtenmale genug zu haben: wenn das ſo fortgeht, wird der arme Alte ſeine warmen Winterſtrümpfe wohl unter ſechs Jahren noch nicht bekommen, und meine lahme Wittwe mag ſich auch beyzeiten anderswo verſorgen, ehe die ſtarke Kälte einbricht.« — —

## Von Ulriken.

den 16. April.

— — »Nun hab' ich erfahren, warum den ganzen Winter über die Fürſtin ſo mistrauiſch, ſo zurückgezogen und kalt gegen mich that: aber ich möcht' es lieber nicht erfahren haben, da es ohne das Unglück einer Perſon nicht geſchehen konte, die ich freilich für etwas anders hielt, als ſie ſich nunmehr gezeigt hat. Du wirſt vermuthlich gehört haben, daß Fräulein Ahldorf neulich den Hof plözlich verlaſſen mußte, und vermuthlich hat dir auch das Gerüchte hinterbracht, daß ich ihren Abſchied bewirkt habe: aber das Gerücht iſt eine Lüge, von Leuten erfunden, die mich verhaßt machen wollen. Ich will dir die wahre Geſchichte erzählen.

Die Fürſtin war ſonſt der Fräulein nicht gram, aber auch wegen ihrer erſtaunenden Faſeley nicht ſonderlich gewogen, und noch den vorigen Sommer auf der Jagd und bey dem Angeln mußte das arme Mädchen beſtändig Verweiſe, recht bittre Verweiſe über ihr läppiſches Weſen anhören, und die Fürſtin nannte ſie immer gegen mich ihren Kammerhuſaren. Auf einmal, als wir vom Lande zurückgekommen waren, änderte ſich die Scene: ich wurde zurückgeſezt, durfte wenig und zulezt faſt gar nicht mehr um die Fürſtin ſeyn: die Ahldorfin bekam alle Gnade und alle Laſt, die ich vorher genoſſen und getragen hatte. Ob ich gleich im Grunde mehr Ruhe dabey gewann, ſo nagte mich doch die Zurückſetzung nicht wenig: jedermann ſchmeichelte mir ſonſt, woran mir wenig lag, jedermann wartete mir auf, auf den Wink gehorchte man mir; izt war ich wie verlaſſen, man drehte mir den Rücken zu, alle brachten ihren Witz und ihre Höflichkeit der Fräulein Ahlderf zum demüthigen Opfer, und Niemanden fand ich unverändert als mein Mädchen. Am meiſten machte ſich noch zuweilen der Fürſt mit mir zu ſchaffen: er ſpricht ſehr gut, wenn er will, und ſeine Unterhaltung hielt mich für alle andern ſchadlos; aber ſie war niemals lang, weil gleich von allen Seiten Leute herbeykamen, die ihn von meinem Geſpräch abzogen. Ich konte mit allem meinen Verſtande die Urſache einer ſo ſchleunigen Veränderung nicht erforſchen, beſonders da Madam Dormer mich ſo äußerſt ſelten beſuchte, niemals kam, wenn ich ſie nicht drey, viermal bitten ließ, und allemal kaum fünf Minuten dablieb. Auf einmal wurde ich lezthin aus meiner Unwiſſenheit geriſſen.

Ich gehe durch das Vorzimmer der Fürſtin, um mich zu erkundigen, ob auf den Abend Spiel bey ihr ſeyn wird: ich finde alles leer, aber in ihrem Zimmer wurde ſtark geſprochen. Die weibliche Neubegierde treibt mich an, ein wenig ſtill zu ſtehn, um zu hören, ob vielleicht die üble Laune einmal regierte: es war des Fürſten Stimme, und da ich meinen Namen zweimal hintereinander nennen hörte, glaubte ich mit völligem Rechte neugierig ſeyn zu können, warum er genennt wurde. Der Fürſt bat die Fürſtin mit ſeinem eignen geſezgebenden Tone — er bittet alsdann mit den Worten und befiehlt mit der Stimme — bat ſie ernſtlich, der Fräulein Ahldorf augenblicklich den Abſchied zu geben. Die Fürſtin bat für ſie, aber er beſtund darauf und befahl der Fräulein innerhalb einer Stunde das Schloß zu räumen, wofern ſie ſich nicht größern Unannehmlichkeiten ausſetzen wollte. Daß er ihr dies ſelbſt ſagte, dazu gehörte ein hoher Grad von Zorn: weil ſich die Stimme darauf der Thüre näherte, wiſchte ich davon. Indem ich durch den Gang gehe, der an das Vorzimmer ſtößt, treffe ich mit einer von den Jungfern zuſammen, die auf der andern Seite in dem Nebenzimmer förmlich gehorcht hat. Sie that ſo freundlich gegen mich und machte mir eine ſo tiefe Verbeugung, als ich den ganzen Winter über nicht von ihr bekommen hatte: das war eine gute Vorbedeutung. »O ich habe Dinge gehört!« fieng ſie an leiſe auszurufen. »Darf ich mit Ihnen auf Ihr Zimmer gehn? Ich habe Ihnen recht vieles zu ſagen, das Ihnen Freude machen wird.« — Ich nahm ſie mit mir, und wir waren kaum ins Zimmer hinein, ſo hub ſchon die Erzählung in ihrer gewöhnlichen erklamatoriſchen Manier an. »Ach, ich habe Ihnen Dinge gehört!« rief ſie aus. »Ach, ich kan Ihnen gar nicht ſagen, was für Dinge! Ich mußte der Fürſtin ein Kleid aus der Garderobe bringen, woran etwas geändert werden ſoll: indem wir ſo reden, tritt der Fürſt herein. Die Fürſtin erſchrak über den unvermutheten Beſuch, und ich machte, daß ich über Hals und Kopf mit meinem Kleide ins Nebenzimmer kam. Der Fürſt ſah mir entſezlich böſe aus, und ich horchte deswegen, was es einmal geben würde. Ach, da hab' ich Ihnen Dinge gehört! Ich kans gar nicht ſagen.« —

Die Wunderdinge kamen lange nicht zum Vorſchein: endlich erfuhr ich dann folgendes: »Der Fürſt befiehlt der Fräulein Ahldorf, die auch das Zimmer verlaſſen will, dazubleiben und fragt ſie geradezu, ob ſie der Fürſtin nicht überredet habe, daß er geſtern auf meinem Zimmer geweſen ſey; ob ſie ihr nicht erzählt habe, daß er da, dort und hier mit mir allein geweſen ſey; und eine Menge andere Fragen, die alle ähnliche Beſchuldigungen wider ihn und mich enthielten. — Ich kan mir ihn vorſtellen, wie er das alles gefragt haben mag: er nimmt in ſolchen Fällen einen ganz eignen kalten Ernſt an. — Da die Fragen vorbey ſind, befiehlt er ihr, daß ſie geſtehn ſoll. Die Ahldorfin iſt vor Schrecken außer ſich, weis ſich nicht zu helfen, weint, wirft ſich dem Fürſten zu Füßen in der Angſt: er befiehlt ihr aufzuſtehn, und gebietet noch einmal mit ſchärferem Tone, daß ſie geſtehn ſoll: in der Furcht beichtet ſie alles. Darauf bittet er die Fürſtin mit ſeinem befehlenden Tone, eine ſolche freche Klätſcherin, die ſich ſo unverſchämte Lügen erlaubte, nicht länger um ſich zu dulden, und befiehlt der Fräulein das Schloß zu räumen, was ich ſelber hörte.« — Nach dieſer Scene wurde ein entſezlicher Aufruhr: alles ſezte ſich in Bewegung, Vorbitten einzulegen, aber umſonſt! Der Fürſt iſt in ſolchen Fällen unerbittlich, beſonders wenn es darauf ankömmt, ſein Anſehn wider unſer Geſchlecht zu behaupten, von dem er überhaupt keine hohe Meinung zu haben ſcheint, ſo artig und galant er ihm auch begegnet. Von Mannsperſonen läßt er ſich leicht einnehmen, aber gegen das Frauenzimmer — auch ſeine eigne Gemahlin dazu gerechnet — ſteht er auf der Hut, und er giebt eher ſeinem Kammerdiener nach als der Fürſtin: er beleidigt ſie nie, ſondern behandelt ſie mit ungemeiner Achtung und Höflichkeit, aber wenn er einmal etwas befohlen hat, und ſie bittet, den Befehl abzuändern, dann läßt er ſich nicht bewegen, ſollte auch ihre Bitte die größte Billigkeit und ſein Befehl die größte Unbilligkeit ſeyn. Er ſoll ſelbſt einmal geſagt haben, daß ein kleiner und groſſer Fürſt das andre Geſchlecht achten, aber nicht lieben, und ihm alle Bitten abſchlagen müſſe, damit er ihm keine ſchädliche gewährte. Ganz genau folgt er ſeiner Maxime nicht, und bey aller Vorſichtigkeit und allem

Mistrauen muß er ſehr vielfältig thun, was die Weiber wollen, wenn ſie nur männliche Maſchinen dazu gebrauchen: das wird alles durch den dritten, vierten Mann bewerkſtelligt. Itzo iſt Arnold das große Triebrad, das ihm mit Spaß und feiner Schmeicheley ſeinen Willen und ſeine Gedanken umdreht, und dies große Triebrad wird von einem kleinern umgedreht, das Madam Dormer heißt: wer dieſes verborgne Rad recht zu ſeinem Vortheil zu ſtellen weis, dem zeigt der Weiſer, wie ers wünſcht.« — —

## Von Ulriken.

den 27. April.

— — »Arnold verſichert mich, daß er dem Fürſten die Klätſcherey der Fräulein Ahldorf entdeckt hat, und behauptet, daß ihr Bewegungsgrund nicht blos Neid gegen mich, ſondern auch Bosheit gegen den Fürſten geweſen ſey, um ſich für die Kälte zu rächen, womit er ihre Bemühungen, ſich in Gunſt bey ihm zu ſetzen, aufgenommen habe; und ſie ſoll ſich bey ihm in Gunſt haben ſetzen wollen, um ſich an der Fürſtin für den Vorzug zu rächen, den ſie mir ſo lange Zeit gegeben hat. Es mag kein Wort davon wahr ſeyn; denn da ſie in Ungnaden fortgeſchickt worden iſt, hält es Jedermann für ſeine Pflicht, ihr die abſcheulichſten Dinge nachzuſagen: ſie müßte ein Ungeheuer ſeyn, wenn ſie ſo wäre, wie man ſie izt allgemein abbildet.

Für mich will Arnold bey dem Fürſten und der Fürſtin ſehr vortheilhaft geſprochen haben, und die allmälich wiederkehrende Gnade der Leztern ſoll ſein Werk ſeyn: auch für dich will er nunmehr ſorgen, daß du aus dem Hauſe des Präſidenten in einen beſſern Platz kömmſt. «Ich bin ein rechter Schurke, daß ich an meinen beſten Freund nicht eher gedacht habe,« ſagte er: »aber ich wills ſchon einbringen: geben Sie nur Acht, was alles aus ihm werden ſoll.« — Spricht der Mann nicht, wie ein wahrhafter maitre-valet! Ich wills ihm herzlich gern glauben, daß er der Urheber meiner neuen Gunſt iſt, wenn er nur für dich etwas ausrichtet. Auch kan er wohl die Wahrheit geſagt haben. Wie wollt' ich den Mann lieben und achten, ſo wenig ich es itzo kan, wenn er nur mit Einem Finger dazu hülfe, dich emporzuheben! Der Gedanke, dich emporgekommen zu ſehn, belebt mich inniger und ſüßer, als die neuerlangte Gnade: dann gäb' ich ihm die Erlaubniß, ein Stocknarr und ein Erzſchurke zu ſeyn, ohne ihn zu haſſen.

Madam Dormer gab ſich die Ehre, bey dem Vorfalle mit der Fräulein Ahldorf ein wenig zu vorwitzig zu ſeyn, und bekam von der Fürſtin ein ſehr empfindliches Kompliment darüber. — Die Fürſtin iſt ihr um der ſonderbaren Urſache willen nicht mehr gewogen, weil ihr der Mann davongelaufen iſt: ſie behauptet, daß allemal die Frau nichts tauge, wenn ſich der Mann auf ſo eine Art von ihr trennt; und Dormer war doch allgemein für den lüderlichſten Menſchen unter der Sonne bekannt. Es ärgerte mich, aus ſo einem ſeltſamen Grunde einen unverſchulbeten Groll auf die arme Frau geworfen zu ſeyn, und ich wurde in ihrer Vertheidigung ſo warm, daß mir die Backen glühten, als die Fürſtin mit mir neulich von ihr ſprach; aber ſie gebot mir zu ſchweigen. Wahrhaftig, man könte über die Witterung der Gnade einen eignen Hofkalender machen: allein ich möchte mich auf dieſe Wetterprophezeihungen ſo wenig verlaſſen, als eine Wäſche heute anfangen, weil mir der Almanach morgen ſchönen Sonnenſchein zum Trocknen verſpricht.« —

## Von Ulriken.

den 12. November.

»Nur zwey Worte, damit du weißt, daß ich noch ſchreiben kan! Dieſen Sommer ſind wir auf dem Lande Gärtnerinnen geweſen, haben Blumen, Kohl, Gurken geſteckt, geſät, gepflanzt, dem Gärtner alle Beete verdorben und ein ſchlechtes Jahr gemacht; denn alles unſer Geſätes, Gepflanztes und Geſtecktes hatte weder Segen noch Gedeihen. Was wir ſonſt noch gethan haben? — Verdruß und Langeweile gehabt. Die beiden Ungeheuer werden mich noch aufreiben. Ach, die ſchreckliche Leerheit in meinem Herze!“ — —

## Von Herrmannen.

den 3. December.

— „Mit Erſtaunen habe ich mich neulich von meinem Kalender belehren laſſen, daß ich ſchon zwey Jahre in meinem Platze zugebracht habe. Wie ſie mir verflogen ſind! als wenn ich ſie in deinen Armen, an deiner Seite verlebt hätte! Nie glaubte ich, daß Arbeit und eifriges Streben nach Einem vorgeſezten Zwecke die Flügel der Zeit ſo ſchnell bewegen könte. Nur die Liebe, bildete ich mir ein, vermöchte das Wunder zu thun, daß Wochen und Monate unbemerkt, wie Gedanken, dahinflögen: aber nein, auch Thätigkeit und Rennen nach Einem feſten Ziele vermag es. Wenn mein Nachſinnen ermattete, wenn Verdruß und unfreundliche Begegnung vom Präſidenten meinen Muth ſchlaff machte: dann dachte ich, für wen, um weſſentwillen ich meine Kräfte anſpannte. »Ulrike iſt der Kranz,« ſagte ich mir, »Ulrike der Lohn, der am Ende der Laufbahn auf dich wartet: laufe, renne, arbeite dich todt oder erringe ſie!« — Wie der herabſtrömende Einfluß einer Gottheit, ſtärkte mich die Ausſicht auf einen ſolchen Lohn, und wenn Zweifel und Unmuth mir ihn als entfernt, als zu hoch hängend, als ein bloſſes Vielleicht darſtellten, dann rang und kämpfte ich mit neuer Arbeit, um die Wahrſcheinlichkeit dieſes Vielleichts zu erhöhen.

Ich habe ihn geendigt, den Plan, habe mich mit den Verfaſſungen des Landes, mit den zahlreichen Mängeln und Gebrechen der hieſigen Einrichtung bekannt gemacht, habe mir Kenntniſſe aus Büchern und der Erfahrung Andrer geſammelt, habe unermüdet gefragt, geſucht, geleſen, geſonnen und ſo manche nützliche Anſtalt und Verbeſſerung ausgedacht, wodurch dem Ganzen der Regierung und einzelnen Einrichtungen geholfen werden könte, habe in meinem Kopfe einen Plan erzeugt, ein Ideal, nach welchem ich bey allen Vorſchlägen in meiner künftigen Beſtimmung verfahren will Wie froh bin ich, endlich in eine Laufbahn hingezogen zu ſeyn, wo ich für mehr als meinen Nutzen und mein Vergnügen arbeiten ſoll; und wer zog mich hin? — Du, du, Ulrike! Du, deren Hände Leben, Wohlſeyn, Glück und Ehre über mich verbreiten und noch reichlicher verbreiten werden!

Meine bisherigen Beſchwerlichkeiten waren nicht gering: du ſeufzeſt über die aprilmäßige Veränderlichkeit der Gunſt, über die Schmerzen, die dir die ſchlimme Laune deiner Gebieterin zuweilen auflegt, über Neid, über Langeweile: von allen dieſen Uebeln war ich wohl frey, aber mich drückten andre. Der Handlanger — als etwas beſſers kan ich mich fürwahr! nicht betrachten — der Handlanger eines Mannes zu ſeyn, der in dieſer Minute, wenn ich ſeinem Gimpel oder ſeinen Turteltauben eine Güte gethan habe, mir mit brüderlicher beſchämender Vertraulichkeit begegnet, und in der folgenden, wie ein orientaliſcher Deſpot, befiehlt und aufgewartet ſeyn will; der in dieſer Stunde dringend und treibend mit der äuſſerſten Schärfe etwas anbefiehlt, eine halbe Stunde darauf ſchon vergißt, daß ers befohlen hat, und das Gegentheil gebietet oder ſich wohl gar einbildet, das Gegentheil befohlen zu haben, und zürnend auffährt, wenn man that, was er ausdrücklich verlangte; der weder Widerſpruch noch Entſchuldigung erträgt, keine Vernunft hört, weder nach Plan noch Grundſätzen, ſondern blos nach augenblicklichen vorübergehenden Einfällen handelt und anordnet; der in allem, was er denkt und thut, keine Regel als ſeinen Eigennutz kennt und keine Mittel verſchmäht, ihn zu befördern, wovon ich die himmelſchreyendſten Beweiſe erfahren habe, ſeitdem ich verpflichtet worden bin und alſo nicht mehr blos in ſeinen Privatgeſchäften, ſondern auch in Sachen ſeines Amtes gebraucht werde; dem nicht ein Finger weh thut, wenn gleich das halbe Land zu Grunde gienge, und der doch außer ſich geräth, ſobald ſein Gimpel nicht freſſen will: — wie muß man ſein Gefühl verhärten und ſeinen Unwillen zurückhalten, welche Leiden und innerliche Kämpfe muß man erdulden, wenn man einem ſolchen Manne dient! Sein Beruf iſt ihm eine leichte Feder, die er ſpielend dahinbläſt, wohin ſie der Wind treiben will: ich glaubte von ihm göttliche Weisheit zu lernen, und auch die bekannteſten Dinge, worauf ihn tägliche Erfahrung leiten ſollte, ſind ihm fremd und unwichtig. Ich bin vor Erſtaunen außer mir ſelbſt gerathen, wie er mich von ſich wies, als ich mir neulich die Freiheit nahm, in einer ſeiner vertraulichen Launen über verſchiedene Einrichtungen und Anſtalten zu ſprechen, die nach meinem Bedünken dem Lande ſo noth thun, meine Meinung darüber als beſcheidne Zweifel und Fragen vorzulegen, worüber ich Belehrung von ihm zu erhalten wünſchte: er gebot mir von dergleichen

Zeuge zu ſchweigen, das weder ihn noch mich etwas angienge, und etwas Geſcheidteres zu ſprechen; und doch waren es Dinge, deren Beſorgung ſeinen Händen anvertraut iſt! und doch war dieſes geſcheidtere Geſpräch, das er an die Stelle des meinigen ſezte, eine Unterredung über die lezte Krankheit ſeines Gimpels! Aber ich will ſie zerbrechen, die ſchimpflichen Ketten, die Ketten eines Galeerenſklaven, die ich bisher ohne Murren getragen habe, weil ich mich erſt durch Kenntniſſe und Erfahrung in den Stand ſetzen wollte, allen die Spitze zu bieten, deren Widerſtand ich befürchten muß, wenn es mir gelingt, zu den Ohren des Fürſten durchzudringen. Die Unordnungen, Ungerechtigkeiten und widerſinnigen Dinge, die ich täglich ſchreiben muß, laſſen mich nicht länger ruhen: ich gehe herum, wie ein Menſch, den Gewiſſensangſt peinigt, daß ich alles das weis und verhele: ich kan es, ſo wahr ich lebe! nicht länger verhelen, wenn ich nicht gleich ſtrafbar mit dem Urheber werden will: ich bin es ſchon, daß ich meine

Hände dazu hergab und es ſchrieb. Ich will ein Wageſtück unternehmen, es gelinge oder nicht: entweder jagt man mich mit Schimpf und Schande fort, oder man erkennt meine gute Abſicht und belohnt mich. Sey der Ausgang, welcher es wolle, ich befriedigte Ehre und Gewiſſen; und wenn dieſe beiden für mich ſind, dann mag die halbe Welt wider mich ſeyn, ich fürchte ſie nicht.

Beunruhige dich nicht über mein Unternehmen, da ich dir es nicht entdecke! Aengſtige dich nicht, wenn du etwa bald hörſt, daß ich plötzlich die Stadt verlaſſen mußte; wenn alles von mir übel ſpricht, mir meine Verjagung als eine verdiente Strafe gönnt, und Jedermann mich der tollſten Unverſchämtheit, der Undankbarkeit, der Verläumdung und der Himmel weiß welcher Verbrechen mehr anklagt: das ſind alles Stimmen, aus Einem Sprachrohre gerufen, um meine Verjagung zu beſchönigen und mein Zeugniß wider die Ungerechtigkeit unkräftig zu machen: glaube ſolchen Nachreden ſo wenig als ich dem Gerüchte glaubte, da es dich beſchuldigte, daß du die Gunſt deiner Fürſtin misbrauchteſt, um eine Fräulein Ahldorf zu verdrängen! Ich handle wie ich ſoll; und nicht ſo zu handeln, ſoll mich weder üble Nachrede, noch Anſehn, Elend und Mangel, und was noch mehr als alles dieſes iſt, ſelbſt die Gefahr, dich auf immer zu verlieren, nicht bewegen. Wenn ich dich zurücklaſſen muß, ſo tröſte dich über mein Schickſal damit, daß ich mir durch eine ſo plözliche Trennung den Märtyrerkranz der Ehrlichkeit erwarb.« — —

# Vierter Band.

---

## Zwölfter Theil.

# Erſtes Kapitel.

Herrmanns gefährliches Wageſtück, deſſen er in dem vorhergehenden Briefe gedenkt, war die Entdeckung aller Kniffe, Kunſtgriffe und Praktiken, die der Präſident gebrauchte, mit einem Theile der fürſtlichen Kaſſe zu wuchern, während daß unter dem Vorwande des Geldmangels alle Anfoderungen an dieſelbe abgewieſen, verſchoben, vertröſtet, und oft die Auszahlung der geringſten Beſoldungen ausgeſezt wurde. Er ſuchte eine Gelegenheit, den Fürſten allein zu ſprechen und ihm das ganze eigennützige Syſtem des Präſidenten vorzulegen, um welches er allein zu wiſſen glaubte, ob man gleich öffentlich darüber klagte, ſchmälte und fluchte, und nur gegen ihn zurückhaltend that, weil er zum Hauſe des Herrn von Lemhof gehörte und in dem Verdachte ſtund, daß er der Handlanger der Ungerechtigkeit ſey. Madam Dormer und alle übrige Virtuoſen des Hofs haßten ſeit langer Zeit den Präſidenten bis auf den Tod: ſein unharmoniſches Gemüth hatte eigentlich niemals Neigung für die Muſik gefühlt, ſondern war ihr vielmehr gram, und er gab ſich nur einige Zeit die Mine eines Liebhabers, hielt fleißig Konzerte bey ſich, unterhielt ſich viel über die Tonkunſt, ohne das mindeſte davon zu verſtehen, blos um der Liebhaberey des Fürſten ein Kompliment zu machen: da bey dieſem der Eifer erkaltete und ſich mehr zur Mahlerey hinlenkte, ließ der Präſident keinen Geigenſtrich mehr in ſeinem Hauſe thun, würdigte Sängerin, Geiger und Flötenblaſer kaum eines Blicks und drang bey jeder Gelegenheit auf ihre Abdankung: alle litten auf ſeinen Betrieb eine Verminderung des Gehalts. Herrmann glaubte alſo durch Madam Dormer und Arnolden den ſicherſten und geheimſten Kanal zum Fürſten zu finden: er vertraute ſich ihr an, ſie ermunterte ihn in ſeinem Vorſatze, theilte ihn Arnolden mit, und Beide ergriffen die Gelegenheit, dem Präſidenken zu ſchaden, mit ſo groſser Freude, daſs Herrmann ſchon den folgenden Tag zu Arnolden beſchieden wurde. Unter dem Schein eines Beſuchs gieng er zur beſtimmten Stunde zu ihm, Arnold paſste die Zeit ab, wo der Fürſt ſich allein auf ſeinem Zimmer mit Zeichnen zu beſchäftigen pflegte, und brachte ihn ſo weit, daſs er Herrmanns Anbringen hören wollte. Herrmann that ſeinen Vortrag mit unerſchrockner Freymüthigkeit, überreichte die Beweiſe, die er mitgebracht hatte, ſeine Beſchuldigungen zu unterſtützen, und machte einen kurzen Abriſs von der Verfahrungsart des Präſidenten und den Unordnungen, die deſſelben Nachläſſigkeit, Unwiſſenheit und Eigennuz veranlaſsten: alles war durch unverwerfliche Gründe ſo ſonnenklar, daſs auch nicht ein Zweifel dawider ſtatt fand. Der Fürſt hörte ihn gelaſſen an und lieſs nicht die mindeſte Verwunderung und noch viel weniger Unwillen in ſeinem Geſichte blicken: er ſah die überreichten Schriften flüchtig durch, gab ſie Herrmannen zurück und ſagte lächelnd: — „Ich weis dies alles: das Geheimniſs ſoll unter uns bleiben: ich danke indeſſen für den guten Willen.« — So ſchloß ſich die Audienz.

Herrmann ſchwebte viele Tage in Ungewisheit über die Wirkung ſeiner Entdeckung: Arnold verſicherte ihn zwar, daß ſie der Fürſt ſehr wohl aufgenommen zu haben ſchiene, ſezte aber auch mit Betrübniß hinzu, daß ſie vermuthlich ohne ſchädlichen und guten Effekt bleiben werde, weil ihm der Fürſt Stillſchweigen geboten hätte, als er in einem günſtigen Augenblicke Herrmanns Ausſage verſtärken wollte. Madam Dormer, mit ihrem unruhigen Geiſte und heftigen Affekten, konte die erſten Tage weder eſſen, noch trinken, noch ſchlafen. »Ich sank (zanke) mich mit die Fürſt,« ſprach ſie immer, »wenn ſie noch länger bleib die dupe von die Präſident abominable.« — Es blieb, wie es war: Madam Dormer zankte ſich nicht mit dem Fürſten, und der Fürſt ſchien ſich auch vor ihrem Zanke nicht zu fürchten; denn er blieb wie vorher, die dupe von die abominable Präſident.

Arnold ſuchte wenigſtens die Gelegenheit zum Vortheil ſeines Freundes zu nützen, um ihn aus ſeinem gegenwärtigen Platze zu erlöſen, welches Herrmann um ſo viel eifriger wünſchte, da er der Ungerechtigkeit nicht dienen wollte, wenn er ſie nicht hindern köute. Der Fürſt lobte ihn gegen Arnolden wegen ſeines Anſtands, ſeiner beſcheidnen Dreiſtigkeit und beſonders wegen ſeiner warmen Ehrlichkeit, verrieth auch ſehr viel gute Meinung von ſeinen Talenten und ſeiner künftigen Brauchbarkeit: aber auf den Hauptpunkt, den Arnold betreiben wollte, gab er nie Antwort. Bey der nächſten beſondern Unterredung mit dem Präſidenten verlangte er, daß Herrmann bey ſeinem Kollegium als überzählig angeſtellt werden ſollte, bis ſich ein Platz für ihn erledigte, und beſtimmte ſelbſt ſeinen einſtweiligen Gehalt: der Präſident machte Schwierigkeiten, daß er ihn ungern in ſeinen eignen Angelegenheiten entbehrte, aber doch dieſe Unentbehrlichkeit gegen Eu. Durchl. Befehl in gar keine Betrachtung ziehen würde noch dürfte, wenn nur nicht alle Gelder ſchon ihre Anweiſung hätten; daß es alſo ſchlechterdings unmöglich wäre, eine Quelle für die verlangte Beſoldung ausfündig zu machen. Die Schwierigkeiten und die Berechnungen, wodurch er ſie wahrſcheinlich machte, waren unendlich: der Fürſt hörte ihn lange an und ſagte nichts als daß er die Beſoldung aus ſeiner Schatulle zu geben verſprach. Auch hier wollte ihm der Präſident die Unmöglichkeit zeigen, allein der Fürſt unterbrach ſeine vortrefliche Beredſamkeit mit einem froſtigen — »Ich will.« — Der Präſident häufte in der Folge die Schwierigkeiten noch mehr, doch konte er nichts als Verzögerung bewirken; denn Arnold hielt ihm das Gegengewicht, ſo bald ihm der Fürſt ſeinen Entſchluß in Anſehung Herrmanns geſagt hatte, und raſtete nicht, bis der Fürſt mit einigem Unwillen und durch ernſtlichen Befehl der Verzögerung ein Ende machte.

Herrmann konte in dem Platze eines Subalternen nicht viel mehr ausrichten als vorher: er mußte ohne Widerſpruch Befehle thun, wenn er ſie gleich äußerſt misbilligte, und durfte ſich ſeine Misbilligung nicht einmal merken laſſen: er mußte ohne Murren verkehrte Anſtalten machen ſehen, die auf einer Seite einen unbedeutenden Nutzen, und auf allen andern allgemeinen Schaden ſtifteten, Anordnungen ſchreiben oder in Ausführung bringen, bey welchen der entgegengeſezte Erfolg ihres Zweckes ohne ſonderliche Einſichten vorauszuſehn war, Befehle ausfertigen, die den Gehorchenden ſchwer drückten und weder dem Gehorchenden noch dem Befehlenden nüzten: der Unwille kochte oft in ſeiner Bruſt bis zu den Lippen herauf, aber er bändigte ihn, wie ein wildes Roß, und ſchwieg, weil der Fürſt und alle ſeine Obern ſchwiegen, und der grauſame Deſpotiſmus des Präſidenten jede Erinnerung, wenn ſie auch in der pflichtmäßigen Anzeige einer falſchgeſchriebnen Zahl beſtund, mit Härte von ſich wies. Herrmann konte ſich zwar von den eigennützigen Praktiken ſeines Vorgeſezten nicht mehr ſo genau, wie ſonſt, unterrichten, aber er nahm ſie in ihren Folgen wahr, in der wachſenden Verwirrung aller Finanzangelegenheiten und den allgemeinen Beſchwerden, die izt häufig zu ſeinen Ohren kamen, weil man ihn nicht mehr für den Günſtling und Handlanger des Herrn von Lemhoffs hielt. Die Nachſicht des Fürſten, ſeine erkünſtelte Blindheit, auch wenn ihm die Unordnung und Unrechtmäßigkeit in die Augen fiel, ſeine Einwilligung in Dinge, die oft der geſunden Vernunft widerſprachen, blieb ihm ein ewiges Räthſel: es war weder Indolenz noch Mangel an Einſicht noch gutherzige Schwäche, und wenn eine Abſicht dahinter ſteckte, konte ſie doch Niemand errathen. Inzwiſchen hatte doch Herrmanns Entdeckung Eine Veränderung bey ihm hervorgebracht, die man mit Verwunderung wahrnahm, ohne ihre Urſache zu errathen: der Fürſt entſagte ſeitdem ſeinen liebſten Ergözlichkeiten und bekümmerte ſich mit ungewöhnlichem Eifer um alles, oft ſogar um Kleinigkeiten: die Jagd wurde ganz eingeſtellt, Zeichnen war izt ſein einziges übriges Vergnügen, und ſein Geſchmack für die Mahlerey ſo herrſchend, daß er Gemählde zu einer Sammlung zu kaufen anfieng. Kaum hatte der Präſident den erſten Wink von der neuen Liebhaberey, als er ſchon darauf dachte, Partie für ſeinen Nutzen daraus zu ziehn. Er ſelbſt war ſo wenig Kenner in Gemählden als von irgend einer andern ſchönen

Kunſt, und da Er keinen Unterſchied zwiſchen den Gemählden fühlte, die er einmal im Vorübergehn in der Düſſeldorfer Gallerie geſehn hatte, und zwiſchen den Kunſtwerken, die ihm der Hofmahler im lezten Frühling auf den Kalkwänden ſeines Luſthäuschens ſchuf, ſo bildete er ſich ein, daß es bey allen Menſchen und daher auch bey dem Fürſten eben ſo ſeyn müßte. Er gab alſo der Hofmahler, der izo ein geſchickter Thürenanſtreicher, und ehemals Dekorationsmahler geweſen war, den geheimen Auftrag, alle Kräfte ſeiner Kunſt anzuſpannen und ein halbes Duzend extrafeine Gemählde mit Oelfarbe auf Leinwand zu verfertigen, die etwa bibliſche Geſchichten, die vier Jahrszeiten, die vier Elemente oder ſo etwas vorſtellten. Der Mahler hatte von der berühmten Nacht des Correggio vorzeiten etwas gehört, ohne ſie jemals geſehn zu haben, und nahm ſich alſo vor eine Nacht zu mahlen, die noch tauſendmal finſtrer ſeyn ſollte, als nach ſeiner Meinung Correggio's Nacht ſeyn müßte: von dem Inhalte des Gemähldes wußte er nichts und dachte deswegen jenen Künſtler noch zu übertreffen, wenn er nicht eine bloße Nacht mahlte, ſondern auch etwas darinne vorgehn ließ. Er mahlte eine pechſchwarze Nacht, eine wahre egyptiſche Finſterniß, ſtellte unten perſpektiviſch eine Gaſſe hin und vorn einen Nachtwächter mit der Laterne, der eine große Schnarre in der Hand ſchwenkte. Außer dieſer ſchwarzen Nacht ſchuf er vier Elemente ſo deutlich und unverkennbar, daß man ſie alle mit den Händen greifen konte, und eine keuſche Suſanne, die man für ein Bordelmädchen hätte halten können, machte das halbe Dutzend vollſtändig. Alle gefielen dem Präſidenten ſehr wohl, nur die Nacht war ihm zu ſchwarz: der Künſtler ſtellte ihm vor, daß es eins der berühmteſten Gemählde in der Chriſtenheit ſey, aber es half nichts: es ſollten doch wenigſtens Laternen auf der Gaſſe brennen, damit man die Häuſer beſſer ſähe: und weil er nicht eher bezahlen wollte, als bis Laternen auf der Gaſſe brennten, ſo ſezte der Künſtler zwo Reihen düſtere Lampen hin. Nun brennten die Laternen nicht helle genug. »Ey,« antwortete der Künſtler, »die Gaſſe iſt aus einer

Stadt, wo das Lampenweſen verpachtet iſt:« — aber ſein Einfall half ihm nicht durch: er mußte aus den Laternen flammende Sonnen machen.

Die Schöpfung war ſo heimlich zugegangen, daß Niemand am Hof und in der Stadt etwas davon wußte, und der Präſident kündigte dem Fürſten mit vielem Geräuſche ein halbes Dutzend verſchriebne und angekommene Gemählde an, wie ſechs Wunder der Malerwelt. Der Fürſt, der ſeiner Kennerſchaft nicht viel zutraute, lächelte und verlangte ſie zu ſehen: er verbiß mit aller Mühe das Lachen, da er ſie erblickte, und fragte nach dem Preiſe: der Präſident machte es zum Anfange der Kundſchaft billig und foderte fünf Louisdor für das Stück, das er mit einem Dukaten bezahlt hatte. Der Fürſt ließ ſogleich die Summe aus der Schatulle auszahlen und machte dem Präſidenten mit allen ſechs Gemählden ein Geſchenk. »Kaufen Sie in Zukunft nicht mehr von dieſem Gemäldehändler!« ſezte er hinzu: »er hat Sie angeführt; denn unſer Hofmaler macht Ihnen ſolche, wie dieſe, das Stück zu zwey Gulden« — Der Präſident wanderte betroffen mit ſeiner Gallerie ab und ſtellte den Handel ein: er konte zwar nicht begreifen, wie der Fürſt ſeinen Betrug errathen haben ſollte, aber er hielt es doch für klüger, die Gefahr nicht zum zweitenmale zu wagen, zumal da ihm ohnehin die bisherige Veränderung ſeines Herrn bedenklich ſchien.

Jedermann fand ſie ſo, wenigſtens unerklärbar. Man gab zwar dem Fürſten Schuld, daß er eine gewiſſe Unbegreiflichkeit des Charakters erkünſtele, mit Vorſaz ſeine Neigungen oft ändre und entgegengeſezte Handlungen thue, damit Niemand wiſſen ſolle, woran er mit ihm ſey, bisweilen blos um in Erſtaunen zu ſetzen. So gegründet die Beſchuldigung in andern Fällen vielleicht ſeyn mochte, ſo war ſie doch hier völlig falſch; und Herrmann konte nunmehr insgeheim mit Vergnügen die Früchte ſeiner Ehrlichkeit bemerken, indem Andre ſich die Köpfe zerbrachen, eine Urſache zu errathen, die ſie nicht zu errathen vermochten. Der Präſident traf ſie beinahe und hatte Arnolden, Madam Dormer und Herrmannen in Verdacht, doch am meiſten den erſten. Seine Politik rieth ihm alſo, dieſe drey Perſonen zu gewinnen; und weil er ſich einbildete, daß Niemand ſeine Griffe und Schliche wüßte, als die wenigen Leute, die er zu Gehülfen dazu brauchte, und weil er die Unvorſichtigkeit begangen hatte, Herrmannen für weniger ehrlich, oder — in dem Geſichtspunkte, wie es der Präſident betrachtete — für ehrlicher anzuſehn und ihn deswegen in ſeine Karte blicken zu laſſen, ſo mußte er dieſen am meiſten fürchten und am meiſten hüten. Er begegnete ihm daher viel freundlicher und weniger despotiſch als allen Uebrigen, die unter ihm ſtunden; und da der Ernſt des Fürſten, ſeine Aufmerkſamkeit, ſeine genauen Erkundigungen und argwöhniſchen Minen täglich zunahmen, ſuchte der Präſident durch neues Vertrauen und Vortheil einen Mann an ſich zu ziehen, der ſein voriges Vertrauen entweder gemisbraucht hatte, oder misbrauchen konte. Er ließ alſo Herrmannen unter dem Vorwande, daß ſein Gimpel ſich in ſehr kritiſchen Geſundheitsumſtänden befinde, zu ſich kommen und brachte das Geſpräch nach mancherley Wendungen auf ſeinen Hauptzweck. „Sie werden,“ ſagte er ihm, bey mir zuweilen Papiere abzuſchreiben gehabt haben, woraus man ſchließen könte, als ob ich mannichmal Bezahlungen, die mich betreffen, an fürſtliche Kaſſen ſtellte: ich läugne auch nicht, daß es einmal oder zweimal geſchehn ſeyn mag. Ich habe, wie Sie wiſſen, einen kleinen Verkehr mit Weinen, Pelzwerk und andern Dingen: zuweilen kömmt einem eine plözliche Bezahlung auf den Hals; man kan etwas um ein Spottgeld gegen baares Geld bekommen, wenn es die Verkäufer gerade benöthigt ſind; man hat nicht allemal gerade ſo viel liegen, und ich habe alſo ein paarmal in höchſtwichtigen Vorfällen meine Zuflucht zu der fürſtlichen Einnahme genommen. Es iſt zwar nicht das mindeſte Böſe dabey — denn ich habe die geborgten Summen jedesmal ehrlich und redlich wieder erſezt — aber da es ohne Vorwiſſen des Fürſten geſchehen iſt, könte es doch Verdacht und Unwilſen wider mich erregen, oder von einem Feinde genüzt werden, mich in Ungnade zu bringen: ich bitte Sie alſo, ſchweigen Sie davon! Ich werde mich gewiß als ein wahrer guter Freund dafür bezeugen. Ihre Beſoldung iſt klein, und ich begreife nicht, wie Sie davon leben können: ich habe ſchon längſt darauf gedacht, wie ich Ihnen die treuen Dienſte belohnen ſoll, die Sie mir in meinem Hauſe geleiſtet haben; aber in dem ſchrecklichen Wirbel von Geſchäften kömmt man gar nicht recht zu ſich, man vergißt ſeine beſten Freunde: Sie wiſſen ja, ich muß allenthalben ſeyn und auch für Sachen ſorgen, die mich eigentlich gar nichts angehn, da der Fürſt nun einmal ſein Vertrauen und ſeine Gnade auf mich geworfen hat. Aber es iſt mir heute eingefallen, daß ich Ihnen ſchon lange einen jährlichen Zuſchuß habe geben wollen: hier will ich das Verſäumte wieder einbringen: Sie ſollen in Zukunft alle Jahre ſo viel bekommen, und wenn Sie ſonſt Geld brauchen, wenden Sie ſich an mich, gerade an mich! meine ganze Börſe ſteht Ihnen offen“

Herrmann wehrte das Packet, das er ihm bey dieſen Worten anbot, von ſich ab. „Nein,“ ſprach er, „ich danke für Ihr Geſchenk: es könte den Anſchein haben, als wenn Sie meine Verſchwiegenheit dadurch erkaufen wollten“

Der Präſident. Behüte! behüte! wer wird denn ſo etwas denken?

Herrmann. Freilich ſollte man nicht! denn Sie ſagen ja ſelbſt, daß ich nichts Böſes zu verſchweigen habe: was nicht böſe und unerlaubt iſt, kan überall geſagt werden.

Der Präſident. Es iſt nur um der böſen Leute willen, die etwas Böſes daraus machen. Sie wiſſen ja wohl, Jedermann hat ſeine Feinde, wenn er auch noch ſo ehrlich handelt: nur deswegen hab' ich Sie um Verſchwiegenheit gebeten: wie können Sie ſich das nur träumen laſſen, daß ich ſie von Ihnen erkaufen will? Ich ſehe Sie für einen grundehrlichen Menſchen von altem teutſchen Schroot und Korne an; und ſolchen Leuten trau ich blindlings. Ich werde ja ſo einen braven Mann nicht ſo arg beleidigen und ihn beſtechen wollen! Wie ich Ihnen ſage, blos zur Belohnung Ihrer vielen treuen Dienſte geb' ich Ihnen das Geld. Machen Sie keine Komplimente! Nehmen Sie!

Herrmann. Nein! Auch ich darf um der böſen Leute willen, die etwas Böſes daraus machen könten, nichts annehmen. Hab' ich Ihnen treue Dienſte gethan, ſo iſt mir mein Bewußtſeyn und Ihre Anerkennung Lohns genug: hab' ich nichts Böſes von Ihnen zu verſchweigen, ſo werd ich auch nie etwas Unſchuldiges entdecken, das durch boshafte Auslegung verdächtig gemacht werden könte, das ſchwör ich Ihnen bey meinem Gewiſſen: aber ich mag nur durch keine Verbindlichkeit die Zunge binden laſſen.

Der Präſident. Die Zunge binden! was meinen Sie denn damit?

Herrmann. Ich will mich an meiner kleinen Beſoldung begnügen, damit mich niemals die Dankbarkeit hindert, Pflicht und Gewiſſen zu gehorchen. — Haben Sie ſonſt noch etwas zu befehlen?

Der Präſident. Sie müſſen mir das erklären! Sie müſſen mir das erklären! das verſich'

ich nicht. Was wollen Sie denn da mit dem Gewiſſen und der Pflicht? Wie kömmt denn das hieher?

**Herrmann.** Sie haben mich ja ſelbſt darauf verpflichtet, den Vortheil meines Fürſten und meine Treue gegen ihn allem andern vorzuziehn; und Ihnen, als meinem Vorgeſezten, hab' ich eben izt dies Verſprechen erneuert.

**Der Präſident.** Sie ſchwatzen wunderlich: davon iſt ja izt gar nicht die Rede. Was haben Sie denn mit der Treue gegen den Fürſten vor?

**Herrmann.** Nichts weiter, als daß ich entſchloſſen bin, ihr jederzeit meinen eignen Vortheil aufzuopfern. —

Der Präſident, den ſein übles Bewußtſeyn hinter dieſen Ausdrücken alles muthmaßen ließ, was dahinter verſteckt ſeyn konte, drang noch lange Zeit auf eine beſtimmtere Erklärung, und da Herrmann beſtändig blos die nämlichen Worte wiederholte und mit Fleis alle größre Deutlichkeit vermied, ſo ließ ihn der Herr von Lemhoff mit einiger Aengſtlichkeit von ſich, nachdem er ihm die angebotne Belohnung ſeiner treuen Dienſte beinahe aufgedrungen hatte: aber Herrmann ſchlug ſie ſtandhaft aus und beharrte bey allen folgenden ähnlichen Verſuchungen in ſeiner Standhaftigkeit. Der Präſident wurde äußerſt unruhig und ſuchte wenigſtens die Kanäle zu verſtopfen, durch welche die Anzeigen ſeines geweſenen Sekretärs zu dem Fürſten gelangen könten: er ſprach wieder ſehr vortheilhaft von der Muſik, wirkte der Madam Dormer wieder ihren vorigen Gehalt aus, den nach ſeinem Angeben bisher die Verminderung der fürſtlichen Einkünfte nothwendig gemacht haben ſollte, gab wieder Konzerte in ſeinem Hauſe, worinne Madam Dormer und Herr Arnold mit ſeinem größten Beifalle Stimme und Flöte hören ließen: ſein Enthuſiasmus für die Muſik ſtieg ſo hoch, daß man ihn in Verdacht nahm, als wenn ihn verliebte Abſichten auf Madam Dormer damit angeſteckt hätten. Arnold, den er wegen ſeiner Gunſt bey dem Fürſten lieber mit den Blicken getödtet hätte, wurde ſein Herzensfreund und erhielt, wo ſie einander trafen, einen gnädigen Druck von ſeiner Hand.

Unterdeſſen ſtarb einer von den alten Räthen des Kollegiums und man glaubte allgemein, daß der Fürſt ſchon längſt ſeinen Platz Herrmannen beſtimmt habe: auch der Präſident zweifelte nicht daran und baute heimlich vor; allein da er merkte, daß alles Vorbauen nichts half, ſondern daß Ulrike durch die Fürſtin und Arnold bey dem Fürſten aus allen Kräften für Herrmanns Erhebung arbeiteten, ſo hielt er es für klug, einen Mann, in deſſen Gewalt er gewiſſermaßen war, nicht durch Widerſetzung gegen ſein Glück aufzubringen, und erklärte ſich daher mit ſo vieler Wärme für ihn, daß der Fürſt ſelbſt darüber ſtuzte und beinahe Mistrauen gegen Herrmanns Unbeſtechbarkeit gefaßt hätte: dieſer Umſtand brachte indeſſen nur eine kleine Verzögerung ſeines Glücks zuwege. Der Präſident war der Erſte, der ihm zu ſeiner Erhebung feurig Glück wünſchte, und ſeine Freundſchaftsbezeugungen wuchſen mit jedem Tage: Arnold und Madam Dormer freuten ſich voller Stolz über den neuen Rath, weil ſie ihn für ein Werk ihres Einfluſſes ausgaben; und Ulrike ſchwebte den ganzen Tag nach der Ernennung ihres Geliebten auf den Fittichen der Freude: ſo lange ſie am Hofe war, hatte die Fürſtin noch keine ſo luſtige Laune an ihr bemerkt und fragte ſie nach der Urſache: Ulrike that als wenn ſie keine anzugeben wüßte. »Freuſt du dich denn etwa über den neuen Rath,« fragte die Fürſtin zum Scherz, »weil dir deine Empfehlung ſo wohl gelungen iſt?« —— »Vielleicht,« antwortete Ulrike, »hat das wirklich etwas dazu beygetragen; denn es ſoll ein ganz vortreflicher Mann ſeyn.« — Sie ſprach dies mit einem Tone des Entzückens, der mehr im Herze muthmaßen ließ, als die Worte ausdrückten; und die Fürſtin ſagte ihr deswegen etwas ernſthaft: »Mädchen, du haſt dich wohl gar in deine Empfehlung vergaft?« — Ulrike ſenkte die Augen, erröthete und gerieth ſo ſehr außer Faſſung, daß ſie zu antworten vergaß: der Scherz wurde von der Fürſtin noch einige Zeit fortgeſezt, bey der nächſten Unterredung dem Fürſten erzählt, der ihn gleichfalls mit vielem Vergnügen fortſezte: als ihn Fürſt und Fürſtin fallen ließen, fiengen ihn die dabeyſtehenden Kavaliere auf, von ihnen ſchnappten ihn die Lackeyen auf, überlieferten ihn den Hofjungfern als ausgemachte Wahrheit: die Hofjungfern ſchickten die ausgemachte Wahrheit mit dem erſten Mädchen, das aus dem Schloſſe gieng, in die Stadt, und in zwey Stunden war es am Hofe und in der Stadt ein allgemeiner Glaubensartikel, daß Fräulein Breyſach übermorgen mit dem neuen Rathe getraut werde. Der Oberſte Holzwerder, als ihm ſein Altgeſelle die zuverläſſige Nachricht davon brachte, warf den Dendriten, der unter ſeinen Händen war, in den Tiſchkaſten ſogleich hinein, lief gerades Weges zur Fürſtin und bat inſtändigſt um Gehör, wie in der dringendſten Angelegenheit: die Fürſtin ließ ihn nicht vor ſich. Der Oberſte lief zum Fürſten, kam vor ihn und bat unterthänigſt, daß er doch eine ſolche Heirath nicht zugeben möchte, da es die erſte wäre, ſo lange die Familie ſtünde. Der Fürſt lächelte über die Ereiferung, womit der Alte bat, und verſicherte ihn, daß er weiter nichts davon wüßte, als was ihm die Fürſtin im Scherz geſagt hätte: das war dem Oberſten nicht genug; er wiederholte ſeine unterthänigſte Bitte einmal über das andre, daß der Fürſt die Heirath verbieten möchte, wenn etwa eine Verliebung bey ſeiner Couſine vorgegangen wäre. — »Ich kan ja den Leuten nicht verbieten, ſich zu heirathen, wenn ſie ſich lieben,« ſagte der Fürſt.

Der Oberſte. Aber Ihre Durchlaucht geruhen nur zu bedenken — die Ehre der Familie leidet doch nicht, daß ich ſo ruhig dabey bleibe —

Der Fürſt. Macht denn ein Rath, der in meinen Dienſten ſteht, der Familie Schande?

Der Oberſte. Der Rath wäre wohl gut, der Rath — aber es iſt doch nur ein Rath.

Der Fürſt. Und iſt ſowohl mein Diener als der Oberſte.

Der Oberſte. Freilich wohl ſind wir allzumal unnütze Knechte und Eu. Durchlaucht unterthänige Diener — und möcht' es auch ein Rath ſeyn, da Eu. Durchlaucht uns alle machen können, wozu es Eu. Durchl. gnädigſt gefällt — aber, aber da er nicht von Familie iſt —

Der Fürſt. Ich will mich erkundigen, wie weit die Sache gekommen iſt. —

So entließ er ihn. Der beunruhigte Oberſte lief zu Ulriken und fand ſie nicht, lief zur Fürſtin und fand ſie nicht: erſt den andern Tag konte er ſeine Unruhe vor ihr ausſchütten. Sie gab ihm zur Antwort, daß Ulrike zu dem Rathe vielleicht eine geheime Zuneigung haben könte, aber um ihn heirathen zu wollen, ſchiene ſie ihr zu verſtändig. Der Alte hörte nicht auf zu bitten, bis die Fürſtin ſeine Couſine rufen ließ, um ſie in ſeiner Gegenwart zu verhören: Ulrike geſtund auf ihre Frage unverholen, daß ihr der Rath gefalle, ſehr gefalle. Als es an den Punkt des Heirathens kam, ſchwieg ſie. wurde zum zweitenmale gefragt und antwortete betrübt: »wenn ich dürfte!« — »Eu. Durchl. haben Sie die einzige Gnade und verbieten Sie ihr das!« rief der Oberſte. »Haben Sie die einzige Gnade!« — Die Fürſtin ſah Ulriken lange ſchweigend an und ſagte endlich: »Laß dir nicht ſolch tolles Zeug einkommen! Es fehlt ja nicht an Kawalieren, wenn dir das Heirathen am Herze nagt.“ — Das war der Beſcheid, und Beide giengen ungetröſtet hinweg. Der Oberſte folgte Ulriken auf ihr Zimmer und hielt ihr mit der gutherzigſten Wärme eine Ermahnungspredigt, daß ſie vor innerlichem Verdruß weinte: wie jeder ſchlechte Prediger, hielt er ihre Rührung für eine Folge ſeiner Predigt und ſchmeichelte ſich, ihre Sinnesänderung bewirkt zu haben, da doch gerade das Gegentheil ihre Thränen erweckte — Betrübniß über die neuen Hinderniſſe, die ſich ihrem Wunſche entgegenſezten. Fürſt und Fürſtin betrachteten ihre Liebe als eine vor kurzem erſt entſtandne fliegende Hitze; und da ihr jedesmal die Thränen in die Augen ſtiegen, wenn man mit ihr darüber ſcherzte, ſo ſchonte man ihre Empfindlichkeit und dachte weder im Scherz noch im Ernſt mehr daran, um die Liebe im Stillen verdampfen zu laſſen: Hof und Stadt ſagte izt allgemein — „Fräulein Breyſach und der neue Rath werden nicht getraut.“ Die ganze Sache ſchlief ein.

## Zweites Kapitel.

Herrmann bewies nicht lange nach dem Antritte ſeiner neuen Stelle, daß er bisher geſchwiegen hatte, um itzo zu reden: er widerſprach der Meinung des Präſidenten mit Muth, Stärke und Beſcheidenheit, ohne die mindeſte Scheu, und ſezte das Widerſinnige, Zweckwidrige, Schädliche ſeiner Vorſchläge in ein ſo helles Licht, daß der Präſident theils um der Neuheit willen, theils aus Unvermögen nicht Ein Wort dawider einwenden konte: er war verrwirrt, beſtürzt, erzürnt. Er wollte das Mittel anwenden, wodurch er die übrigen Räthe feige gemacht hatte, und brutaliſirte Herrmannen, aber er fand einen Gegner an ihm, bey welchem Vernunft und Affekt in gleichem Schritte giengen, der ihn, ohne die mindeſte Verletzung der Ehrerbietigkeit, blos durch die Stärke ſeiner Gründe ſo in die Enge trieb, daß er ſeine Saiten umſtimmte und glimpflicher verfuhr. Herrmann wurde durch die Aufmerkſamkeit, womit ihn der Fürſt anhörte, ob er ihm gleich faſt niemals ausdrücklichen Beifall gab, durch die Auffoderungen, die ihm der Fürſt that, ſeine Meinung zu ſagen, und die Verbote, die der Präſident empfieng, wenn er ihn unterbrechen und daniederſchwatzen wollte, mächtig aufgemuntert, in ſeinem Eifer fortzufahren; und da der Fürſt, ſeitdem ihm Herrmann die geheime Entdeckung gemacht hatte, faſt keine Sitzung und Berathſchlagung von Wichtigkeit verſäumte und überall mit ſeinen eignen Augen ſehen wollte, ſo nahm alles auf einmal einen ordentlichen Gang, die Kaſſen waren nicht mehr leer, und die Auszahlungen geſchahen alle zu gehöriger Zeit. Das Publikum ſchrieb dieſe glücklichen Veränderungen Herrmannen zu, frohlockte und pries ihn, wie den Schuzgott des Landes, der die Macht des Plagegeiſtes, der es bisher deſpotiſirte, brechen ſollte. Die ältern Räthe, denen die freymüthige unerſchrockne Sprache ihres neuen Mitgliedes ſo fremd war, wie das Malabariſche, riſſen vor Verwunderung die Augen weit auf, hielten ihre Ohren hin, ob ſie nicht etwa eine Einbildung täuſchte, und ſaßen da, wie verſteinert vor Erſtaunen. Da ſie wahrnahmen, daß ſeine Dreiſtigkeit dem Fürſten gefiel, machten ſie ihm alle nach der erſten Sitzung, wo er ſie zeigte, ihren Glückwunſch darüber, lobten ihn, wie einen braven Mann, der ſo glücklich wäre, etwas wagen zu können, was ſie wegen ihrer Familien nicht wagen dürften, weil ſie mit ihren Weibern und Kindern nothwendig elend werden müßten, wenn der Präſident die Oberhand behielt und ihre Verabſchiedung bewirkte — aber wohlgemerkt! alles in Abweſenheit des Präſidenten! Sprachen ſie mit dieſem in Herrmanns Abweſenheit, ſo machten ſie den lobgeprieſnen Patrioten zum Vorwitzigen, Tollkühnen, Naſeweiſen, der ſeinem Vorgeſezten die gebührende Achtung verſagte und nichts als ſchädliche lahme unausführbare Vorſchläge that.

Der Fürſt nüzte Herrmanns Einſichten ſo ſehr, daß er ihn zuweilen auf ſein Zimmer fodern ließ und ſich mit ihm über Angelegenheiten beſprach, die für ein andres Kollegium gehörten. Auf dieſem Wege leitete ihn Herrmann auf die Verbeſſerung der öffentlichen Schulanſtalten, auf die Vermehrung der Induſtrie und Verbeſſerung der Moralität durch Abſchaffung des Bettelweſens und Errichtung eines Armenhauſes und beſonders eines Arbeitshauſes, wo die Leute, die an dem kleinen gewerbloſen Orte keine Arbeit finden konten, auf Unkoſten des Landesherrn arbeiten ſollten, der die Früchte ihres Fleißes ohne Profit einem Unternehmer zum Verkehr überlaſſen möchte; ſo leitete er ihn auf Aenderungen in kirchlichen Sachen, auf die Einſchränkung des geiſtlichen Anſehns, auf die Abſchaffung alles religiöſen Zwanges, auf die Simplificirung des Gottesdienſtes; ſo brachte er ihn auf die Mittel, den Ackerbau zu ermuntern, den man dort aus Bequemlichkeit und Mangel an Abſaz nicht viel über das Nothdürftige trieb, die ländlichen Erzeugniſſe mehr zu einer Handelswaare zu machen, Induſtrie und Gewerbe zu erhöhen, inſofern es ein kleines, von mächtigern Nachbarn umzingeltes, gehladertes Ländchen zuließ. Von allen dieſen und tauſend andern nüzlichen Dingen, worüber ſie oft zu Stunden mit der äußerſten Ernſthaftigkeit ſprachen, wurde freilich wenig oder gar nichts ausgeführt: allein Herrmann freute ſich doch, einem Fürſten zu dienen, der ſie wußte und anhörte. Nur blieb es ihm befremdend, wie dieſer nämliche Herr das erkannte Beſſere, das er in jeder Sitzung mit der Mine billigte, nie beſchloß, ſondern jedesmal entweder ein Mittel zwiſchen des Präſidenten und Herrmanns Meinung traf, oder, wo ſich dieſes nicht thun ließ, dem Gutachten des Erſtern ganz folgte.

Unvermeidlich mußte unter den Neuerungen, die Herrmann durchſezte, oder wozu er den Fürſten durch ſeine Unterredungen veranlaßte, oder die ihm das Publikum fälſchlich zuſchrieb, manche den Privatnutzen dieſes oder jenen Mannes ſchmälern, das Vorurtheil, den Schlendrian und die Faulheit kränken; und es erhuben ſich einzelne Stimmen mit mächtigen Beſchwerden wider den neuen Rath. Der Präſident glaubte, daß Neuerungen und Verbeſſerungen einerley wären, und dachte Herrmannen zu übertreffen, wenn er mehr Veränderungen vorſchlüge und durchſezte, als er: auch der Fürſt hatte durch die Ideen, die ihm Herrmanns Geſpräch mittheilte, Neigung zu Reformen bekommen: ſonach wurden der Reformen freilich im kurzen ein wenig zu viel; und alle, gute und ſchlechte, gerade und ſchiefe, überdachte und übereilte, mußte ſich der arme Herrmann auf ſeine Schultern binden laſſen. Die Kreaturen des Präſidenten fachten den glimmenden Haß des Publikums wider ihn zur Flamme an, und ſehr bald wurde der neue Rath bey der Kaffetaſſe und auf der Bierbank ſo allgemein geläſtert, verflucht und geſcholten, als man ihn nicht allzulange vorher lobpries.

Gleichwohl hatte Herrmann bey dieſem allgemeinen Haſſe, wovon er wenig oder gar nichts erfuhr, ein Projekt im Kopfe, wozu er nothwendig Freunde und Gehülfen brauchte: er wollte den Präſidenten völlig ſtürzen und ſah dies Unternehmen für eine eben ſo verdienſtliche Handlung an, als wenn er das Land von einer Räuberbande befreyte. Auf ſeine Kollegen konte er nicht viel rechnen; denn ſie waren froh, daß er den größten Theil der Arbeit über ſich nahm und ihnen Muße zu einem Lomberchen verſchafte, nährten und pflegten ſich und lachten insgeheim des Thoren, der mit dem Kopfe wider die Wand rennen wollte: ſie waren durch langen Deſpotiſmus ſo ſchlaff und abgeſtimmt, daß ſie Herrmannen kaum beneideten, ſondern alles gehn ließen, wie es gieng.

Noch kleinmüthiger hätte er werden können, als er gewahr wurde, daß auch Arnold und Madam Dormer auf die Seite des Präſidenten getreten waren, zwar nicht gegen ihn als Feinde handelten, aber doch ſein Anſehn bey dem Fürſten untergruben. Dieſer Uebergang zur feindlichen Partey, ſo plözlich er Herrmannen ſchien, weil er ihn in dem Eifer für ſein neues Amt überſehen hatte, wurde durch das erſte Konzert ſchon vorbereitet, das der Präſident wieder in ſeinem Hauſe gab. Durch Schmeicheleyen und Vertraulichkeiten gewann er Arnolden und knüpfte ihn dadurch feſt an ſich, daß er ihm einen Antheil an dem Handel verſprach, den er mit dem Gelde aus der fürſtlichen Kaſſe trieb: Arnold errieth dieſen lezten Umſtand mehr als er ihn wußte, und als ein Mann, der Vergnügen und Aufwand liebte und zeither beides ſehr einzuſchränken gezwungen war, nahm er mit Freuden die Summen an, die ihm der Präſident von Zeit zu Zeit als den Ertrag ſeines Antheils an der Handlung gab, und redte aus Dankbarkeit das Beſte von ihm bey dem Fürſten. Madam Lormer wurde auf die nämliche Manier durch Schmeicheleyen, Ehrenbezeugungen und Geſchenke gewonnen: ſie ſpielte gern die große Dame, und da ſie der Präſident völlig ſo behandelte, ſprach ſie allenthalben zu ſeinem Vortheil und trieb auch Arnolden an, dem Fürſten gute Geſinnungen von einem ſo braven Manne beyzubringen.

Dieſe neue Freundſchaft erzeugte noch eine dritte Urſache zur Kleinmüthigkeit für Herrmannen. Der Fürſt bekam auf Arnolds Betrieb, den der Präſident dazu angeſtiftet hatte, wieder Neigung zur Jagd: ſein Liebling bot ihm täglich ſo viele ſchöne Büchſen und Hunde an, daß er ſie probirte, und über dem öftern Probiren erhielt das Vergnügen wieder Reiz für ihn, ſein voriger Trieb erwachte und wuchs ſehr bald zur Leidenſchaft empor. Die neue Liebhaberey verdrängte die bisherigen, und da ſeine angelegentliche Sorge für die Regierung und ſeine Verbeſſerungsbegierde zum Theil auch nur Liebhaberey geweſen ſeyn mochten, ſo kam er izt in keine Sitzung mehr, Herrmann wurde nicht mehr zu politiſchen Unterredungen geholt, konte nie vor ihn kommen, weil er außer der Tafelzeit nicht zu Hauſe war, und bekam ihn in vielen Wochen nicht einmal zu ſehn. Er entbehrete alſo eine wichtige Stütze gegen den Präſidenten, der ſich täglich mehr zu ſeiner vorigen Gewalt empor brutaliſirte und that, was ihm lüſtete, ohne auf Herrmanns Widerſpruch im mindſten zu achten.

Herrmann war alſo auf allen Seiten verlaſſen, ſollte allein wider alle ſich ſtemmen; und da er genug zu thun hatte, ſich der Feinde zu erwehren, wollte er ſie gar noch angreifen? — Das war allerdings verwägen, aber Muth und Erbitterung wuchs bey ihm täglich, je mehr der Präſident tiranniſirte und ihn drückte: vor der Hand mußte er zwar laviren, aber ſein Entſchluß, das Ungeheuer zu tödten oder von ih getödtet zu werden, war unbeweglich feſt, und er wartete nur auf die Gelegenheit zum Angriff.

Der Präſident wurde nach ſeiner neuen Allianz, da er die Aufmerkſamkeit des Fürſten eingeſchläfert und den hauptſächlichſten Zugang zu ihm, Arnolden, in ſeiner Gewalt hatte, ſo keck, ſo unverſchämt, daß er ſeine vorigen Unterſchleiſe mit verdoppelter Dreiſtigkeit fortſezte, ſogar ohne ſie zu verſtecken. Herrmann, dem er damit trotzen wollte, mußte ſeinen Aerger verbeißen: er verſtummte, that als wenn er nichts bemerkte, und ſammelte indeſſen insgeheim alle Beweiſe auf, die zur Unterſtützung ſeiner Anklage wider den Präſidenten dienen konten: er fand Gelegenheit, einige von den Rechnungen, die ihm ſchon längſt verdächtig waren, zu unterſuchen, und alle waren verfälſcht: er entwandte ſie, und dieſen unwiderlegbaren Beweiß nebſt ſeiner geſammelten ſkandalöſen Chronik unter dem Kleide, ſtellte er ſich des Mittags einmal dem Fürſten in den Weg, um von ihm getroffen zu werden, wenn er von der Jagd käme. Es glückte ihm: nachdem er lange herumgegangen war, kam der Fürſt an, ſtieg ab und gieng, wie gewöhnlich, ohne Begleitung über den Schloßhof: er erblickte Herrmannen und fragte ihn — „wie gehts?“

Herrmann. Schlecht! ſehr ſchlecht! Wie kan es unter den Dienern wohl hergehn, wenn der Herr ſchläft?

Der Fürſt. Wie ſo? iſt das eine Beſchwerde wider mich?

Herrmann. Nicht wider den guten Fürſten, ſondern wider die Betrüger, die ſeine Güte mißbrauchen! Ich bitte um fünf Minuten Gehör, und Eu. Durchl. ſollen ſchaudern vor der Bosheit, womit man Ihre Gnade erwiedert. —

Der Fürſt befahl ihm, in ſein Zimmer nachzufolgen: Herrmann übergab ihm ſeinen Aufſaz, zeigte ihm in den Rechnungen die auffallendſten Beweiſe wider den Präſidenten und ſeine Kreaturen und überzeugte ihn ſo unwiderlegbar, daß er vor Zorn die Papiere auf den Tiſch warf und ihm nach der Tafel wiederzukommen befahl. Der Aerger trieb den Fürſten wieder zu den Papieren hin, er las den Herrmanniſchen Aufſaz und ward ſo heftig erzürnt, daß er den Präſidenten auf der Stelle rufen ließ. Dieſer war durch Arnolden ſogleich in vollem Fluge von des Fürſten Unterredung mit Herrmann benachrichtigt worden, und ob er gleich den Inhalt derſelben nicht wußte, ſo vermuthete er doch nichts Gutes und rüſtete ſich deswegen mit aller möglichen Unerſchrockenheit. Der Fürſt gab ihm zornig Herrmanns Aufſaz und befahl ihm, vorzuleſen: der Präſident gehorchte, las Punkt für Punkt und drehte Punkt für Punkt ſo künſtlich mit der völligen Mine der Wahrheit herum, daß ſein Ankläger augenſcheinlich zum boshaften Verläumder wurde: der Fürſt war durch ſeine Vorſpiegelungen ſo überzeugt und überzeugter, als durch Herrmanns Gründe, und je höher ſein Zorn vorhin ſtieg, je ſtärker lenkte er ſich nunmehr wider den Urheber deſſelben. Der Angeklagte bat mit der Energie der falſch beſchuldigten Ehrlichkeit um Satisfaktion, und wollte lieber ſeine Würde in die Hände ſeines Herrn zurückgeben und den Geſchäften entſagen, wenn er ſie nicht erhielt; er wußte die kräftige Beredtſamkeit ſeines Gegners ſehr gut nachzuahmen und gab ihr durch eingemiſchte Demüthigungen und Schmeicheleyen einen neuen Reiz. Beſtürmt von den Bitten und Scheingründen des Präſidenten, gereizt von Unwillen, daß Herrmann nach allem Anſchein aus Neid ſeinen Vorgeſetzten hatte anſchwärzen wollen, befahl der Fürſt im erſten Verdruſſe, daß Herrmann bis nach genauerer Unterſuchung der Sache Hausarreſt haben ſollte. Die Kreaturen des Präſidenten poſaunten dieſen Triumph der Unſchuld ſogleich am Hofe und in der Stadt mit aufgeblaſenen Backen aus, und Ulrike erfuhr die Nachricht davon, als man zur Tafel gieng. Düſtere Wolken hiengen auf des Fürſten Stirne; alles ſchwieg in ehrfurchtsvoller Stille vor dem Unmuthe des Regenten; die Fürſtin freuete ſich innerlich über den Vorfall, weil ihr Herrmann wegen eines Vorſchlags, den er einmal ihrem Gemahle über die Einſchränkung ihres Hofſtaates that, äußerſt verhaßt war; Ulrike ſaß in banger Betrübniß da, gab jeden Teller unberührt hinweg, wie ſie ihn empfangen hatte, und berathſchlagte bey ſich, was ſie zur Befreyung ihres Geliebten thun ſollte. Sie beſchloß, mit ihren Bitten herzhaft einen Anfall auf den Fürſten zu wagen, ſollte er ihr auch die Ungnade der Fürſtin zuziehn: gleich nach der Tafel gieng ſie ihm nach, holte ihn in ſeinem Vorzimmer ein, warf ſich mit Thränen vor ihm hin und bat um Herrmanns Befreyung und um die Unterſuchung ſeiner Unſchuld. Sie flehte ſo dringend, mit ſo vollſtrömendem Schmerze, daß ſie der Fürſt lange gerührt anſah und ſogleich den Arreſt aufzuheben befahl: ohne weiter etwas zu ſagen, gieng er zerſtreut ins Zimmer. Ulrike, eine ſo artige Figur, den ganzen Kummer der Liebe auf dem Geſichte, in Thränen, flehend vor ihm hingeworfen, hatte einen ſo lebhaften Eindruck auf ihn gemacht, daß er, in das Bild vertieft, einigemal im Zimmer auf und nieder gieng: er ſah in der Zerſtreuung zur Thüre hinaus, ob ſie vielleicht noch wartete, aber ſie war fort: herzlich gern hätte er ſie noch einmal in der vorigen Stellung erblickt. Er ſeufzte, befahl, Niemanden vorzulaſſen, und griff verdrießlich nach den Papieren, die Herrmann überreicht hatte, um nach Ulrikens Verlangen ſeine Unſchuld zu unterſuchen. Wie erſtaunte er, als er ſtatt der dicken Rechnung, die er vor Tafel in Händen hatte, nur wenige Bogen erblickte und nichts darinne fand, was er vor Tafel las! Arnold mußte kommen und wurde gefragt, wer dieſe Papiere ausgetauſcht habe: er hatte auf dieſen Fall ſchon ſeine Partie genommen, ſo bald er Ulrikens Fürbitte und ihre Folgen ſahe, und antwortete dreiſt, daß es ihm der Präſident im Namen Ihrer Durchlaucht befohlen habe. Nun war offenbarer Verdacht da: dem Herrn von Lemhoff wurde geboten, im Augenblicke die umgetauſchte Rechnung herbeyzuſchaffen, allein er konte nicht; denn ſie war vernichtet worden. Er dachte zwar durch ſeine Beredtſamkeit den Fürſten wieder umzuſtimmen, aber er kam nicht vor, und Herrmann erhielt den Auftrag, die übrigen Rechnungen herbeyzubringen. Es geſchah: alle waren auf den nämlichen Schlag gemacht, der Präſident überführt: er demüthigte ſich, bat die Fürſtin um ihren Fürſpruch, den ſie ihm auch nicht verweigerte, weil er zu Herrmanns Nachtheile wirken ſollte, allein ehe ſie mit ihm zu dem Fürſten gelangte, hatte der Präſident ſchon ſeine Entlaſſung. Zur Strafe mußte er das Arbeitshaus bauen laſſen, das Herrmann ſo oft in Vorſchlag und nie wegen der Widerſetzung dieſes Deſpoten zu Stande gebracht hatte. Die Fürſtin verſuchte zwar verſchiedene eifrige Fürbitten, um den Gefallnen wieder in ſeinen Poſten zu bringen, allein ſie bewirkte nichts, als daß ſich das allgemeine Mistrauen des Fürſten, das ihm eine ſo unerhörte Untreue einflößte, auch auf ſie erſtreckte, beſonders da ihm Arnold ihren Haß gegen Herrmann als die Urſache ihres Fürſpruchs und die Veranlaſſung dieſes Haſſes angab; und Arnold freuete ſich auch nicht wenig, der Fürſtin bey der Gelegenheit ſo nebenher einen Streich zu verſetzen, da ihre Gunſt gegen ihn ganz erloſchen war, ſeitdem ſie nicht mehr angelte. Täglich, faſt ſtündlich liefen Beſchwerden wider den verabſchiedeten Präſidenten und Entdeckungen neuer Betrügereyen ein, daß ſie zuletzt der Fürſt unterſagen mußte, um nicht überhäuft zu werden: da der Gefürchtete einmal in der Grube lag, ſo arbeitete Jedermann, ihn nicht emporkommen zu laſſen: wer vorher nicht Ein freymüthiges Wort fliſterte, ſprach itzo laut, wie ein Held. Herrmann, weil er ſiegte, war der angebetete, von allen Zungen geprieſene Erretter des Vaterlandes: Madam Dormer wartete ihm noch den nämlichen Tag, wo der Präſident ſtürzte, ſehr ſpät auf, um ihm ihre Freude über den erfochtnen Sieg zu bezeugen, und Arnold, der in der Minute, als der Fürſt nach der Umtauſchung der Rechnung fragte, auf Herrmanns Seite getreten war, konte nicht laut genug über den Fall des Präſidenten triumphiren, welches er nothwendig thun mußte, um ſich nicht wegen ſeiner vorigen Verbindung mit ihm verdächtig zu machen. Es kam zwar zu den Ohren des Fürſten, daß er Antheil an dem Verkehr des Herrn von Lemhoffs gehabt und viel Geld von ihm empfangen hatte, allein er rechtfertigte ſich damit, daß es blos eine kaufmänniſche Verbindung geweſen ſey, die er freilich nicht eingegangen wäre, wenn er gewußt hätte, daß der Fond des Handels aus den Fürſtlichen Kaſſen genommen würde: er that ſeine Unwiſſenheit in Anſehung des lezten Punktes leidlich dar, der Fürſt nahm ſeinen Beweis für gültig an, aber behielt lange Mistrauen und Zurückhaltung gegen ihn.

Aus einer ſo groſſen Staatsveränderung, dergleichen in dieſem Lande ſeit undenklichen Zeiten nicht vorgegangen war, mußten nothwendig wichtige Folgen entſtehn. Der älteſte adeliche Rath, ein Mann, den Alter und Faulheit zum Deſpotiſiren und Betrügen untüchtig machten, bekam einen Theil von der Beſoldung des Herrn von Lemhoffs und ſollte in Zukunft den Präſidenten vorſtellen, welches er auch treulich that; denn er ſaß auf ſeinem Stuhle da, ohne ſich zu rühren, vom Anfange jeder Sitzung bis zum Ende. Die andre Hälfte der Beſoldung erhielt Herrmann, dabey den Titel eines Direktors und die ganze Arbeit des Präſidenten. Die Hauptperſon, von welcher alles abhieng, und ohne welche nichts geſchehen konte, wollte der Fürſt ſelbſt ſeyn, und war es beinahe mehr, als er es ſeyn ſollte: er entſagte von neuem allen ſeinen Vergnügen, ließ ſeiner Aufmerkſamkeit nichts ungefragt entwiſchen und wollte ſo ſehr mit ſeinen eignen Augen allenthalben ſehn, daß alles zwar ordentlich, aber unerträglich langſam gieng: ſeine Ideen waren oft ſchief und nur halb gut, weil er das Ganze nicht überſchaute, und ſo bewundernswürdig ſeine Geduld war, Belehrungen anzuhören, ſo ermüdend war es doch für diejenigen, die ihn belehren mußten: aus jeder Berathſchlagung wurde meiſtens ein Kollegium, das ihm Herrmann las. Gern hätte ihn dieſer aus der beſten Abſicht zuweilen auf die Jagd gewünſcht; denn vor großer Bedachtſamkeit und vielem Ueberlegen kam weder Gutes noch Böſes zu Stande: es that Herrmannen tauſendmal weher, ihm zu widerſprechen, als dem vorigen Präſidenten, weil er ſich ſcheute, dem guten Fürſten die Kränkung zu verurſachen, daß er falſch geurtheilt habe, und er hinderte aus dieſem Grunde weniger Schädliches, als unter dem Deſpotiſmus des Herrn von Lemhoffs. Außerdem ſtieg das Mistrauen des Fürſten zu einem Grade, der beleidigen konte, wenn man die Veranlaſſung dazu nicht wußte: er fürchtete allenthalben Liſt und Betrug und brauchte oft lange Unterſuchung, um da keinen zu finden, wo keiner war. Indeſſen waren doch ſeine Einkünfte und das ganze Land unendlich beſſer berathen als vorher, und er gab Herrmannen deutlich zu verſtehn, daß er ihm die Anklage des Präſidenten zum Verdienſt anrechnete.

Auch Ulriken traf die Wirkung jener Revolution. Sie zog ſich durch ihre Fürbitte für Herrmannen ein ſcharfes Verhör von der Fürſtin zu, und da ſie ſo gewaltig mit Fragen gequält wurde, geſtund ſie ihre Liebe ohne Rückhalt und verſicherte mit einiger Wärme, die man für Troz annehmen konte und die Fürſtin auch wirklich dafür annahm, daß ſie ihn heirathen würde, ſobald er für gut befände, ihre Hand zu verlangen. — „Auch wenn ichs nicht gern ſähe?“ fragte die Fürſtin mit Stolz. — „Ich hoffe,“ antwortete Ulrike, „daß es Eu. Durchlaucht gern ſehen werden.“ — „Nein,“ ſprach die Fürſtin entrüſtet, „bey meiner Ungnade unertrag' ich die Heirath.« — Ulrike ſeufzte und ſchwieg.

Als ſie der Fürſt, nachdem der Hauptſturm mit dem Präſidenten vorüber war, zum erſtenmale wieder erblickte, kam ihm das reizende Bild, wie ſie weinend vor ihm auf den Knien lag, in die Gedanken zurück, und er erkundigte ſich, ob ſie nunmehr mit ihm zufrieden wäre. Sie dankte ihm mit der lebhafteſten Freude für Herrmanns Freiſprechung und hielt inne, als wenn ſie noch etwas mehr zu bitten hätte. — »Fehlt noch etwas?« fragte der Fürſt lächelnd. »Soll ich etwa den Pfarr holen laſſen?« — Ulrike nahm den Scherz mit Fleis als Ernſt auf und erzählte ihm die traurige Lage, in welche ſie das Verbot der Fürſtin geſezt hatte. — »Ich ſehe wohl,« ſprach der Fürſt und drückte ſie verliebt bey der Hand: »ſo einem hübſchen Mädchen kan man nichts abſchlagen. Ich will noch einmal helfen.«

Er beſprach ſich mit der Fürſtin darüber, aber ſie widerſezte ſich mit einer Heftigkeit, die ihn beleidigte. — »Der Menſch ſoll ſo eine hübſche

Frau nicht haben,« ſagte ſie und wiederholte ihr Verbot in ſeiner Gegenwart. Seit dieſem Augenblicke fiel der Thermometer ihrer Gunſt gegen Ulriken bis zum Gefrierpunkte herunter.

Der Fürſt, durch die Heftigkeit ſeiner Gemahlin beleidigt, ob er gleich ſeine Empfindung verhelte, ſprach ſelbſt mit Herrmannen über ſeine Liebesangelegenheit und nöthigte ihn durch die Verſprechung alles Vorſchubes, frey heraus zu beichten; Herrmann that es, aber gieng wohlbedächtig in ſeiner Geſchichtserzählung nicht weiter als bis zu dem Zeitpunkte zurück, wo er der jüngſte Geſelle in des Oberſten Werkſtatt geweſen war. Der Fürſt rieth ihm, die Sache ſo lange anſtehn zu laſſen, bis er die Fürſtin gegen ihn ausgeſöhnt hätte: Herrmann nahm den Rath willig an, da ihm ſeine überhäuften Geſchäfte und der Eifer, womit er die Arbeit eines ganzen Kollegiums verrichtete, keine Zeit zur Liebe übrig ließ: er wollte erſt in ſeinem neuen Poſten feſt ſitzen, um den Genuß eines endlich errungenen Glücks voller und ungeſtörter zu genießen. Dem Fürſten gefiel die Aufopferung, die er ſeinem Dienſte machte, überaus wohl, er verſuchte der Fürſtin Geſinnungen gegen ihn zu ändern, und es wäre ihm auch gelungen, wenn nicht der Oberſte Holzwerder ihr ſo flehentlich angelegen und auch ihn mit ſeinen Bitten ſo vielfältig beſtürmt hätte, daß er bey der neuen Aufmerkſamkeit auf die Geſchäfte nicht weiter daran dachte: die Sache ſchlief abermals ein, und das Publikum hatte das Brautpaar abermals zu zeitig trauen laſſen.

# Drittes Kapitel.

Arnold und Madam Dormer hatten ſeit der Entlaufung ihres Mannes und ſchon vorher in geheimer Vertraulichkeit gelebt; und einen großen Theil von der Ungnade der Fürſtin, die ſolche Verbindungen für ihr Leben nicht ausſtehn konte, mußten ſie dieſer Urſache zuſchreiben. Um ihren Haß zu mildern, und weil auch der Fürſt auf ihren Antrieb Arnolden etlichemal befahl, die Dormerin entweder zu heirathen oder von ihr zu laſſen, waren ſie beſtändig willens geweſen, ſich durch eine geſezmäßige Ehe zu verbinden, und die Braut machte ſchon Anſtalt, ihren entlaufnen Mann auf den Kanzeln ausrufen zu laſſen, in der Hofnung, daß er es nicht hören werde. Arnold erregte unaufhörlich Schwierigkeiten: der entlaufne Mann war bis izt noch nicht ausgerufen, die Heirath bis izt noch nicht vollzogen; und der Bräutigam dachte gegenwärtig ſogar darauf, ſie nie zu vollziehen: aber Madam Dormer verſtand das Handwerk beſſer und lenkte ihn ſo ſchnell wieder um, daß er bey dem Fürſten um die Erlaubniß anhielt: er bekam ſie ohne Verzug, der entlaufne Mann wurde ausgerufen, und ſiehe! da erſcheint bey dem Fürſten eine demüthige Supplik von einem Frauenzimmer aus Leipzig, die Herrn Arnold wegen eines nicht gehaltnen Eheverſprechens verklagt und gegen ſeine vorhabende Heirath Einſpruch thut. Das Frauenzimmer hatte ſich in eigner Perſon mit ihrer Bittſchrift hieher bemühet und war die ſtille Liſette, die einmal Herrmannen in ſeiner Spielerperiode vor einer Untreue bewahrte *). Arnold unterhielt damals Adolfinen, ihre verbuhlte Schweſter, verließ ſie, worauf das Mädchen in eine Krankheit verfiel, in welcher Herrmann ihrem Mangel mit einer kleinen Wohlthat zu Hülfe kam **): als dieſer Leipzig verlaſſen hatte, trieben Arnolden die Vorwürfe ſeiner Freunde wieder zu ſeiner alten Geliebten hin: ſein Geſchmack für ſie wollte ſich nicht wiederfinden, er verliebte ſich in Liſetten, that ihr Anträge, die ſie unter der nämlichen Bedingung eingehn wollte, die ſie Herrmannen vorlegte: der verliebte Arnold verſtund ſich ohne Bedenken zu einem Heirathsverſprechen: ſie wechſelten Ringe und zeugten zuſammen ein wohlgebildetes Knäblein. Sie kam in der Stille auf dem Lande nieder, nahm das Kind in der Folge als eine angebliche Waiſe zu ſich, er unterhielt Mutter und Kind, ſo gut er konte: die ganze Zeit über, die er in ſeiner itzigen Stelle zubrachte, wechſelten ſie Briefe mit einander, ohne daß die liſtige Dormerin etwas davon gewahr wurde, und weil er Liſetten auf die ſechs lezten Briefe zu antworten unterließ, befand ſie für gut, ihm den ſiebenten ſelbſt einzuhändigen. Der Sohn zeugte wider den Vater; der Vater konte ſich weder ihm noch der Mutter verläugnen: Arnold bekannte, ſchob alle Schuld ſeiner zweiten Verbindung auf Madam Dormers Verführungen, gab ihr den Abſchied und heirathete Liſetten. Die Fürſtin und alle ſeine Feinde wollten dieſen Zufall nützen, ihn aus der Gnade des Fürſten oder gar aus ſeinem Platze zu verdrängen: aber Herrmann vertrat ihn mit allen Kräften bey dem Fürſten, aus alter Freundſchaft für Liſetten.

---

*) 3. Band. 385 – 395. Seite.

**) Ebendaſ. 401. u. 402. S.

Dieſe Heirathsgeſchichte, ſo unbeträchtlich ſie an ſich iſt, hatte den beträchtlichſten Einfluß auf die vornehmſten Perſonen des Hofes. Die Fürſtin wurde der Dormerin wieder gewogen, weil ſie nicht die Frau eines Mannes geworden war, den ſie nunmehr doppelt haßte: durch ſeine Fürſprache für Arnolden ward Herrmann der Fürſtin und der Dormerin unverſöhnlich verhaßt: dieſe erbitterte Frau trat völlig zur Partey der Fürſtin, um ſich durch ſie an Arnolden empfindlich zu rächen. Dabey hatte ſie noch einen Nebenzweck: ſie wünſchte ſchon lange eine größre Rolle am Hofe zu ſpielen und war unzufrieden, daß ihr Einfluß auf den Fürſten nur heimlich durch die dritte Perſon geſchehn mußte, ſchon längſt ſehr gering geweſen war und itzo ganz aufhörte. Ihre Mühe, dem Fürſten Liebe beyzubringen, konte vor der unermüdeten Aufmerkſamkeit ſeiner Gemahlin nichts fruchten: auch verlor ſich ſein Geſchmack für ſie ſehr bald. Izt da ſie die Fürſtin wieder gewonnen hatte und mit ihr gemeinſchaftliche Sache wider Arnolden machte, glaubte ſie in ihrer Operation auf den Fürſten deſto kühner fortſchreiten zu können, weil ihr Arnolds Erniedrigung zum Deckmantel diente: ſonach ſollte die Fürſtin aus Feindſchaft gegen Arnolden ſie bey dem Fürſten in Gunſt ſetzen und ihr die Abſicht ſelbſt erleichtern, die ihre Eiferſucht ſo gewaltig zu hindern ſuchte. Der Plan war ſo fein eingefädelt, daß er unmöglich gelingen konte.

Gleich der erſte Schritt, den ihre Rache that, gieng ihr fehl. Die Fürſtin war zwar zu Erreichung ihrer Abſichten ſo gefällig, daß ſie in die Zudringlichkeit ihrer Alliirten zu dem Fürſten keinen Verdacht ſezte, ſondern ſie eher begünſtigte: die Dormerin nahm ſich alſo vor, bey der erſten Gelegenheit, wo ſie den Fürſten irgendwo allein finden werde, ihm Arnolds vormalige Verbindung mit dem abgeſezten Präſidenten in dem nachtheiligſten Lichte vorzuſtellen, und hatte ſchon mit der Fürſtin Verabredung genommen, wie ſie ihr eine ſolche Gelegenheit verſchaffen ſollte. Arnold kannte zwar die Nähe der Gefahr nicht, aber er hielt es überhaupt für ſicher, ſich beyzeiten in Poſitur wider eine Frau zu ſetzen, deren Intriguenſucht und Rachbegierde er auswendig wußte, und nahm deswegen von dem Augenblicke an, wo ſeine Heirath ihre Freundſchaft trennte, den Fürſten ſo ſtark wider ſie ein, daß er ihr aus dem Wege gieng und ſie weder ſehn noch hören wollte, welches ſehr leicht zu bewerkſtelligen war, da er ſie ſchon lange wegen ihrer Zudringlichkeit nicht ſonderlich leiden konte. Demungeachtet drang ſie mit Beyhülfe der Fürſtin bis zu ihm durch, aber er hörte ihr Anbringen nicht, ſondern drehte ihr den Rücken zu und ließ ſie ſtehen: die Frau wollte vor Wuth zerſpringen. Arnold erhielt Nachricht von dem verunglückten Verſuche, muthmaßte, daß ſie ſeine ehmalige Vertraulichkeit misbrauchen wollte, ihn anzuſchwärzen, und arbeitete ſeitdem, ſie ganz vom Hofe zu entfernen. Allein für ſich glaubte er dieß bey der verminderten Gunſt des Fürſten nicht zu vermögen und wandte ſich an Herrmannen: er ſtellte ihm ihre beiderſeitige Gefahr ſo lebhaft vor, daß Herrmann wirklich ſich ein Verdienſt um den Hof zu erwerben glaubte, wenn er zu ihrer Entfernung beytrüge, ſeine eigne Sicherheit ungerechnet. Es that ihm zwar weh, ihrer vormaligen Verbindlichkeiten zu vergeſſen; allein was half es? Die Partie der Fürſtin ſchien ihm durch den Beitritt einer ſo verſchmizten Frau zu gefährlich geworden zu ſeyn, und er trug daher, was er ſchon oft gethan hatte, bey dem Fürſten auf die Einziehung aller überflüßigen Bedienungen an: der Fürſt billigte den ökonomiſchen Vorſchlag und zeichnete Madam Dormer eigenhändig oben an. Sie bekam ihre Entlaſſung und eine Penſion auf ein Jahr mit der Bedingung, ſich unterdeſſen nach einer andern Verſorgung umzuthun. Die Fürſtin nahm ſie Herrmannen zum Troz unter ihren Hofſtaat auf und legte dadurch den Grund zu der folgenden Uneinigkeit mit ihrem Gemahle.

Die Dormerin ſprühte Feuer und Flammen wider den Fürſten, wider Herrmannen, wider Arnolden, wider Herrmanns ſämtliche Partie, und hätte ſie insgeſamt mit ihren Händen würgen mögen. Das Mislingen ihrer Abſichten machte ſie allemal tückiſch und boshaft, wie ſie ſchon in Berlin bewies: ſie bewies es auch izt.

Sie wußte ſich durch nichts an dem Fürſten zu rächen, als daß ſie die Eiferſucht ſeiner Gemahlin wider ihn erregte: ſie fachte eine Leidenſchaft, wozu die Dame ohnehin ſehr geneigt war, durch Erdichtungen, falſche Auslegungen und alle Künſte ihrer hölliſchen Beredtſamkeit, ſo außerordentlich bey ihr an, daß ſie aus allen Blicken, Reden und Handlungen ihres Gemahls Argwohn ſchöpfte: es kam zu empfindlichen Sticheleyen und endlich gar zu beleidigenden Verweiſen. Der Fürſt hielt mit männlicher Geduld an ſich und foderte blos von ihr, die Dormerin vom Hofe zu ſchaffen: ſie weigerte ſich mit Heftigkeit, und der Bruch war geſchehen: ihr Gemahl gab ihr, ohne weiter etwas Unangenehmes zu ſagen, acht Tage Bedenkzeit, und da nach dem Verlaufe derſelben ſein Befehl nicht befolgt wurde, lebte er abgeſondert von ihr und nahm ſich vor, ſeine Abſonderung ſo lange fortzuſetzen, bis ſein Befehl erfüllt würde.

Dies nennte die Dormerin gelungne Rache für die Verſchmähung ihrer Reize, und ſie ſpornte nunmehr die Fürſtin an, die Waffen gegen

Herrmannen zu kehren. Dies Proiekt war ſchon ungleich ſchwerer; aber welche Mittel wußte die Frau nicht zu finden? — Sie rieth zu einem Bündniſſe mit Arnolden, verſchluckte allen Groll und ſuchte ſeine Freundſchaft. Sie drang ſich bey ſeiner Frau ein und gewann die gute ſtille Liſette mit ihrem Geſchwätze ſo ſehr, daß ſie unwiderſtehlich ihre Herzensfreundin wurde: ſie wiederholte ihre Beſuche bey ihr täglich, brachte ihr Grüſſe, Gnadenverſichrungen und Geſchenke von der Fürſtin und verſprach, ihr Zutritt bey dieſer Dame zu verſchaffen. Liſette wurde von ihrem Manne gewarnt und ihr das Verbot gegeben, die Frau nicht wieder ins Haus zu laſſen: das gute Weibchen war eitel und begierig nach einer Gnade, die ſie noch nie gekoſtet hatte, ließ troz des Verbotes die Dormerin doch herein, und eines Nachmittags ließ ſie ſich durch vieles Zureden überwinden und begleitete ſie zur Fürſtin. Der Mann erfuhr nichts davon, aber das Weibchen war von den Gnadenbezeugungen ſo geſtopft voll, daß ſie ſich ſchlechterdings ihrer entladen mußte: mit der freudigſten Begeiſtrung erzählte ſie ihm des Abends die gnädigſte Bewillkommung und die gnädigſte Herablaſſung, die Herrlichkeiten, die man ihr gezeigt, und die Geſchenke, die man ihr gemacht hatte. Arnold errieth, daß man ihn gewinnen wollte, ob er gleich den Zweck nicht abſehn konte, freute ſich ſeiner Wichtigkeit, und gab ſeiner Frau kein ſo geſchärftes Verbot mehr, um zu erfahren, wo das hinauslaufen ſollte: er bildete ſich gar ein, daß ihm die hohe Ehre eines Friedensſtifters zwiſchen Fürſten und Fürſtin zugedacht ſey. Liſette wurde zu mehr gnädigen Bewillkommungen abgeholt und kam jedesmal entzückter und reicher mit Geſchenken zurück: ihr Mann verſtund die Kunſt, Geld zu verthun, und war alſo nicht unzufrieden, daß ſich ihm hier eine neue Quelle öfnete. Seine Frau ſöhnte die Dormerin mit ihm aus, und dieſe überredete ihm, daß die Fürſtin ihn zur Mittelsperſon zwiſchen ſich und dem Fürſten erwählt habe: der eingebildete Narr, ſtolz über dieſen erdichteten Auftrag, glaubte noch der vorige Günſtling zu ſeyn, der mit einem Spaße den Willen ſeines Herrn regieren könte, und wagte wirklich einen Verſuch, den der Fürſt ſehr ungnädig aufnahm. Der abgewieſene Friedensſtifter machte zwar, um den Zufluß von der Fürſtin im Gange zu erhalten, der Dormerin große Wunder weiß, die er bey ſeinem Herrn ausgerichtet habe, und verſtund ſich ſogar zu der Unternehmung, Herrmanns Kredit zu ſchwächen: er brachte ihr auch täglich günſtige Nachrichten, wie viel weiter er darinne gekommen ſey, ob er gleich nicht wagen durfte, nur Ein nachtheiliges Wort wider Herrmannen bey dem Fürſten zu ſchnauben. Die Fürſtin bildete ſich gleichwohl ein, daß ihr Einfluß durch dieſen Kanal ſehr groß ſey, und bedachte nicht, daß die Wirkung einen weiten Umweg nahm und folglich ungemein viel von ihrer Kraft verlieren mußte: ſie wirkte auf die Dormerin, die Dormerin auf Arnolds Frau, Arnolds Frau auf ihren Mann, und ihr Mann auf den Fürſten: das Ziel war ſo weit, daß die Kugel matt vor ihm niederfiel und nicht einmal anprallte. Zu Arnolds Unglücke erfuhr der Fürſt ſeine neuerrichtete Freundſchaft mit Madam Dormer und die Geſchenke, die ſeine Frau von der Fürſtin bekam: er argwohnte ein Komplot und ließ den geweſenen Günſtling gar nicht mehr um ſich ſeyn.

Unglückliche Dormerin! alles ſoll dir mislingen. — Sonſt wäre der Frau dieſe völlige Entziehung der Gunſt eine Freude geweſen, und war es auch wohl im Grunde noch, aber nur zur Hälfte; denn mit ihrem Verluſte vereitelte ſich auch der Plan wider Herrmannen. Ihn ganz aufzugeben, war ihrer Rache unmöglich: da ſie auf einer Seite zurückgetrieben war, wollte ſie auf einer andern den Angriff thun: wenn ſie ihn nicht um ſeinen Kredit bey dem Fürſten bringen konte, ſo ſollte er Ulriken verlieren: ſie machte Anſtalten zur Entzweyung.

Die arme Ulrike ſaß wie ein eingeſperrtes Schäfchen zwiſchen Wölfen, die ſie zerreißen wollen, und hielt ſich ſo ſtill als möglich, um nicht unter ſie zu gerathen und im Gedränge zerdrückt zu werden. Sie empfieng von der Fürſtin ſeit der lezten Fürbitte für Herrmannen wenig freundliche Blicke und deſto mehr ſaure, bat um ihren Abſchied und erhielt ihn nicht, weil die Fürſtin und beſonders Madam Dormer beſorgten, daß alsdann ihre Heirath mit Herrmannen zu Stande kommen würde. Herrmann dachte täglich daran, ſie zu befreyen, allein weil ſie zum Hofſtaate der Fürſtin gehörte und alſo zu ihrer Partey gerechnet wurde, wagte er es bey den vorwaltenden Mishelligkeiten nicht, einen ſo delikaten Fleck bey dem Fürſten zu berühren und ſich die Hofdame ſeiner Gemahlin zur Frau von ihm auszubitten: er hofte auf eine Wiedervereinigung der beiden fürſtlichen Perſonen, die ihm auch nicht ſchwer ſchien, ſobald man das Unglücksweib, die Dormerin, vertreiben könte. Das war freilich wohl klug gedacht; aber er konte ſich ſeine ganze Klugheit ſparen, wenn er über ſeinem großen Enthuſiaſmus für die Geſchäfte ſich etwas mehr um die geheime Hofgeſchichte bekümmerte, die faſt Jedermann im Lande eher wußte als er.

Der Fürſt hatte allmälich ſeine mistrauiſche Laune verloren, völliges Zutrauen zu Herrmanns Treue gefaßt und folglich ſeine Aufmerkſamkeit auf die Angelegenheiten ſehr vermindert: keine von ſeinen vorigen Liebhabereyen wollte ihm mehr ſchmecken, auch für die Jagd war ſein Geſchmack ſehr ſchlaff: er hatte keinen Günſtling, dem er traute, der ihm Zeitvertreib und Neigungen mittheilte, war übel aufgeräumt über die Mishelligkeit mit ſeiner Gemahlin und hatte alſo viel Verdruß und viel Langeweile auf ſich liegen. Eine ſo traurige Lage ſuchte er ſich durch die Liebe zu mildern: Ulrike hatte ſeit ihrer erſten Erſcheinung am Hofe geheimen Antheil an ſeinem Herze gehabt und in dem Augenblicke, als ſie im Vorzimmer weinend und kniend für Herrmannen bat, ihm wirkliche Liebe eingeflößt: um die Eiferſucht ſeiner Gemahlin nicht zu kränken, that er ſich den möglichſten Zwang an, ſeine Liebe nicht in verdächtige Vertraulichkeiten ausbrechen zu laſſen: izt hatte ihn die Fürſtin beleidigt, er war von ihr abgeſondert, frey und aus Rache nicht ungeneigt, ſie durch eine neue Liebe für ihre Hartnäckigkeit zu ſtrafen. Er ſuchte daher Gelegenheiten, mit Ulriken zuſammenzutreffen: wo er ſie fand, ſprach er ohne Scheu im Tone vertraulicher Zärtlichkeit mit ihr und ſpielte ſehr häufig auf eine Verbindung an, wie ſie Fürſten mit Perſonen geringern Standes eingehen können, um ihre Denkungsart über dieſen Punkt zu erforſchen. Zum Theil verſtund ſie dieſe Anſpielungen nicht, zum Theil wich ſie ihnen mit ihrer Antwort aus: weil ſie in keiner Gunſt mehr bey der Fürſtin ſtund, hatte ſie mehr Freiheit herumzugehen und öfterer in ſolche Geſpräche mit dem Fürſten zu gerathen: ſie hat auch in der Folge offenherzig geſtanden, daß ſie die Gelegenheiten dazu ſuchte, aber in der unſchuldigen Abſicht, ſich durch ſeine Unterhaltung von der Langenweile zu erholen, die ſie wie ein Alpengebirge drückte — eine Abſicht, die man ihr um ſo weniger verdenken darf, da der Fürſt die einzige Mannsperſon am Hofe war, deren Unterhaltung ihr gefallen konte! Die Fürſtin und Madam Dormer überſahen Ulriken und ihre Unterredungen mit dem Fürſten, über der hitzigen Verfolgung ihres Plans wider Herrmannen: auf einmal verbreitet ſich das Gerücht am Hofe, daß Ulrike des Fürſten heimliche Mätreſſe ſey und morgen oder übermorgen öffentlich in dieſer Qualität erſcheinen werde: der eine hatte ihr einen Kuß geben ſehn, der andre wollte ſie von ſeinen Armen umſchlungen, der dritte in andern vertraulichen Stellungen erblickt haben: jedermann maßte ſich die Ehre an, mit dieſer geheimen Liebesgeſchichte ſchon längſt wie mit ſeiner eignen bekannt geweſen zu ſeyn, und alle wollten ſie verheimlicht haben, weil man nicht gern von ſolchen Sachen ſpräche, wie ein jeder mit weiſem Achſelzucken zur Urſache ſeines tiefen Stillſchweigens angab; und doch war die ganze Geſchichte nichts als ein Kuß, den ein Küchenjunge den Fürſten Ulriken hatte geben ſehn. Wie ſchwollen die Naſenlöcher der Madam Dormer empor, als dies Gerücht zu ihren Ohren gelangte! Der Zorn blies ihre Backen auf, die Augen traten wie ein Paar Flammen hervor, ſie knirſchte, ſie ſchnaubte vor Wuth, daß ein ſolches Mädchen, wie ſie Ulriken bey ſich nannte, ein Glück erlangen ſollte, nach welchem ſie ſo lange, ſo eifrig und ſo vergeblich geſtrebt hatte: die Eiferſucht fuhr, wie ſchneidende Meſſerſchnitte, durch ihr Herz: ſie nahm ſich nicht Zeit zur Erholung von ihrem Zorne, ſondern flog mit dieſem gorgoniſchen Geſichte gerades Weges zur Fürſtin, um ihr die verhaßte Entdeckung mitzutheilen. Die Heftigkeit ihres Ausdrucks und ihrer Geberden, das glühende Feuer auf ihrem Geſichte und die Sache ſelbſt ſteckte die Fürſtin mit gleichem Feuer an: die Dormerin vergaß Ueberlegung und Klugheit, und erzählte, um ihrer Nebenbuhlerin recht zu ſchaden, ihren ganzen Liebeshandel mit Herrmannen, ihre Niederkunft, und war von der Rachſucht ſo ſehr verblendet, daß ſie ſogar den geheimen Briefwechſel nicht ausließ, den die beiden Verliebten durch ſie bey ihrem Hierſeyn geführt hatten. Ulrike mußte auf Befehl der Fürſtin erſcheinen, und wie ein zitterndes Reh, von zween Jägern mit angelegtem Gewehr geängſtigt, wurde ſie mit Fragen und Drohungen ſo gewaltig gequält, daß ſie alle ihre Vergehungen bekannte: die Dormerin ſtund vor ihr, fragte Artikel für Artikel ihre ganze Geſchichte durch, und wenn ſie zauderte, Ja zu ſagen, rief ihr die Fürſtin drohend zu: »willſt du geſtehn?« — ſie weinte und geſtand.

Sobald ſie den Hauptpunkt, ihre Niederkunft, nach langem Weigern und Weinen bekannt hatte — denn man drohte ihr mit gerichtlicher Unterſuchung, wenn ſie nicht hier geſtünde — nach dieſem von Furcht und Angſt ausgepreßten Ja wurde ſogleich ihr Urtheil geſprochen: die Fürſtin befahl ihr mit der fürchterlichſten Ungnade, den Augenblick das Schloß zu verlaſſen, wenn ſie nicht in der folgenden Minute von der Wache weggeführt ſeyn wollte. — »Und die gottloſe Kuplerin dazu!« ſprach ſie zur Anklägerin. Nun beſann ſich die ſonſt ſo kluge Frau, daß ſie in der Hitze einen tummen Streich begangen und ſich ſelbſt verrathen hatte. Sie ſuchte den Vorſchub, den ſie den beiden Verliebten durch Beſorgung des Poſtweſens gethan hatte, zu beſchönigen, aber es half nichts: ſie mußte augenblicklich aus dem Zimmer.

Ulrike, ohne in der Beſtürzung zu bedenken, daß es nicht von der Fürſtin abhieng, ſie mit der Wache fortführen zu laſſen, eilte, von

Furcht gejagt, als wenn ſie Grenadiers mit aufgepflanzten Bajoneten verfolgten, aus dem Schloſſe, und der Schrecken führte ſie blindlings in die Arme der Liebe, in Herrmanns Wohnung. — »Herrmann!« rief ſie mit zitternder Stimme, indem ſie in die Stube hereintrat; »hier kömmt dein verfolgtes Täubchen, nimm es auf! nimm es auf in den Schuz der Liebe!« — Herrmann ſaß, von Berichten, Verordnungen und Rechnungen umſchanzt, und hatte eben ſo viel Mühe, ſich aus ſeinen Papieren, als aus ſeinen kameraliſchen Gedanken herauszufinden: die Stimme tönte ihm dazwiſchen, wie das ferne Girren einer Turteltaube in einer dürren Sandwüſte: er ſprang auf, ſchleuderte Rechnungen, Pachtbriefe und Berichte von ſich hinweg, ſtand da und ſtaunte. — »Ulrike! in der Dämmerung! zu mir! ſo allein! biſt du es?« rief er, ſtarrend vor Verwunderung.

**Ulrike.** Freilich, bin ichs! Das verabſchiedete weggejagte verfolgte Mädchen! Von Bosheit und Schadenfreude vertrieben! — Unſre ganze Schande iſt entdeckt: ich ſelbſt habe ſie durch mein Geſtändniß offenbaren müſſen.

Herrmann. Entdeckt? durch wen?

Ulrike. Durch das Weib, das allein einer ſolchen Bosheit fähig iſt!

Herrmann. Durch die Dormerin? — Ha! die Verwägne ſoll dafür büßen, ſchwer büßen! Schmach und Strafe ſoll die Verbrecherin treffen. Bleib hier! beruhige dich! ich will zum Fürſten eilen; und er muß ſie ſtrafen, oder ich will meine Treue gegen ihn verfluchen. Bleib! — den Kopf muß man der Natter zertreten, wenn ſie nicht ſchaden ſoll: ich will keine Sonne in dieſem Lande wieder aufgehen ſehen, wenn das Ungeheuer nicht gezüchtigt wird. — Aber wie hat ſie ihre Bosheit verübt? hurtig, Ulrike, hurtig erzähle! —

Sie berichtete ihm eilfertig den Auftritt in der Fürſtin Zimmer, wie man ſie zum Geſtändniſſe zwang; und kaum hatte ſie das Nothwendigſte geſagt, ſo machte er ſich auf den Weg. — „Der Donnerkeil ward von höhern Händen für meinen Scheitel geſchmiedet,“ ſprach er im Gehen: „mich ſoll er durch dich treffen: aber er ſoll abprallen, unſchädlich abprallen. Sey muthig, Ulrike, und hoffe auf die Gerechtigkeit des Fürſten!«

Aus den Mishelligkeiten der regierenden Perſonen ſuchen bekanter maßen immer die Geringern ihren Vortheil zu ziehn, und es kam gleich einer von ſolchen dienſtfertigen Aufpaſſern, ſobald Ulrike aus dem Schloſſe geflüchtet war, und meldete dem Fürſten ihre Entfliehung, doch ohne die Urſache derſelben angeben zu können. Die Liebe beunruhigte ihn ſogleich mit mancherley Beſorgniſſen, mit Muthmaßungen, daß ſeine Gemahlin etwas von ſeiner Abſicht auf Ulriken errathen, erfahren, und ſie deswegen gemishandelt habe: er glühte vor Unwillen und Unruhe und ſandte gleich zu dem Oberſten Holzwerder, um zu erfahren, ob ſie zu ihm geflüchtet wäre: der Oberſte begegnete dem Boten unterwegs in voller Eile zur Fürſtin, die ihn hatte rufen laſſen, und hörte izt das erſte Wort von Ulrikens Flucht. — »Iſt ſie nicht da?« fragte der Fürſt ängſtlich, ſann und befahl dem nämlichen Boten, ſogleich mit allen ſeinen

Kräften zu Herrmannen zu laufen. Der Laufer rennte, daß er ſich die Beine hätte zerbrechen mögen, in großen Sprüngen und ſchoß am Eingange des Schloſſes vor Herrmannen vorbey, der mit ſcharfen Schritten zu dem Fürſten wanderte und ſchon angelangt war, als der Laufer mit der Nachricht zurückkam, daß Herrmann nicht zu Hauſe ſey. — »Iſt ſie bey Ihnen?« fragte der Fürſt haſtig, als Herrmann ins Zimmer trat, und war ſo begierig Urſache und Umſtände zu erfahren, daß er vor vielen Fragen die Erzählung lange nicht in gehörigen Gang kommen ließ. Herrmann trug alles vor, was er aus Ulrikens Munde gehört hatte, ſezte das Geſtändniß ihrer beiderſeitigen Vergehung und ihrer ſo lang ausgedauerten Liebe hinzu und ſchloß mit dieſen Worten: »Den Händen eines gerechten Richters habe ich mein Geheimniß und meine Liebe anvertraut: er mag richten! Ihrer Durchlaucht Urtheil iſt ein Spruch über mein Leben.« —

Nach einer tiefſinnigen Pauſe ſprach der Fürſt ſeufzend: »Wenn es ſo iſt, ſo müßt Ihr Euch heirathen.« — Kaum hatte er es ausgeſprochen, ſo ließ der Oberſte Holzwerder inſtändigſt um Gehör bitten: er wurde vorgelaſſen und erſezte noch einige Umſtände, die in Herrmanns Erzählung gefehlt hatten, berichtete unterthänigſt, daß ihm die Fürſtin auf das ſchärfſte bey ihrer Ungnade anbefohlen habe, die Verheirathung zwiſchen Ulriken und Herrmannen nicht zuzulaſſen, und bat eben ſo unterthänigſt und flehendlichſt, daß ihn der Fürſt in der Erfüllung dieſes Befehls unterſtützen möchte. Der Fürſt, beleidigt durch das Verbot ſeiner Gemahlin und durch ihr ganzes Verfahren wider eine Perſon, die einen ſo großen Theil ſeiner Liebe beſaß; voll Begierde, ſeiner Gemahlin nicht die Oberhand zu laſſen, fuhr zornig heraus: »Sie ſollen ſich heirathen: ich will es.« — Der Oberſte wagte noch einige Vorſtellungen, aber der Fürſt unterbrach ihn mit verachtendem Tone: »Der Fürſt befiehlt, daß ſie ſich heirathen ſollen; und der Oberſte Holzwerder ſoll das Weib, die Dormerin, mit Wache aus dem Schloſſe ſchaffen, wenn ſie ſich nicht freywillig dazu entſchließt;

und gleich itzo! bitte ich mir aus.« — Der Oberſte kroch mit einem unterthänigſt erſchrocknen Bücklinge zum Zimmer hinaus, um den gegebnen Befehl zu vollſtrecken.

Der Fürſt war ſo aufgebracht wider ſeine Gemahlin, ob er gleich kein beleidigendes Wort wider ſie ſagte, daß er haſtig etlichemal das Zimmer auf und niedergieng und ſann, wie er ſie empfindlich genug ſtrafen ſollte: er glaubte, ſeinem Anſehn Eintrag zu thun, wenn er nicht das Gegentheil ihres Verbotes durchſezte, und befahl, den Geiſtlichen zu holen, der auf der Stelle die Trauung vollziehen ſollte. — »Ich will Herr in meinem Schloſſe ſeyn,« ſprach er zu Herrmannen, der im Vorzimmer wartete: »wenn Ihr getraut ſeyd, ſollt Ihr bey mir das Brauteſſen halten.«

Herrmann war nicht lange zurück, um Ulriken die froliche Bothſchaft zu bringen, als ſchon der fürſtliche Wagen vor der Thüre anhielt, der ſie zur Trauung abholte; und wie ſie durchs Schloßthor fuhren, ſchlich Madam Dorner tiefgebeugt, mit verhülltem Geſicht an der

Wand hin und wich den Pferden und der Demüthigung aus, von Perſonen erblickt zu werden, die ihren feſtlichen Einzug hielten, wo ſie mit Schimpf vertrieben war. Sie konte das Gerede des Publikums nicht ertragen, ſondern begab ſich noch den nämlichen Abend aus der Stadt, voller Schmerz und Gram, daß ſie ſich ſelbſt in der Schlinge fieng, die ſie für Andre knüpfte, und das Glück einer Nebenbuhlerin dadurch beförderte, wodurch ſie es umſtürzen wollte. — Vignali, Vignali, wo war deine Liſt? —

Nach der Trauung, die ſich ſpäter verſchob, als der Fürſt wollte, wurden die beiden Brautleute zur Tafel abgeholt, wozu auch der Oberſte Holzwerder eingeladen war, theils als ein Anverwandter der Braut, theils weil ihm der Fürſt in der Hitze ein wenig zu hart angelaſſen zu haben glaubte und ihm durch dieſe Einladung die Furcht vor Ungnade benehmen wollte. Das Hochzeitmahl gieng ſehr ſtill und wenig aufgeräumt vorbey: der Fürſt war vom Zorne über das Verfahren ſeiner Gemahlin noch unruhig, und ob er gleich von Zeit zu Zeit die Wolken von der Stirn vertreiben wollte, ſo gelang es ihm doch nur auf kurze Augenblicke, vornemlich da ſich die Liebe in ſeinem Herze hervordrängte und ihn neidiſch machte, daß ein Andrer beſitzen ſollte, was er ſelbſt ſo zärtlich liebte: dabey ſtellten ſich auch unangenehme Betrachtungen über ſeine eigne mißhellige Ehe ein: er ſaß melancholiſch da, warf zuweilen einen Blick auf Ulriken, ſeufzte, ſprach ein Paar abgebrochne Worte, einen gezwungen muntern Scherz, und bey jeder Rede kam er darauf zurück, daß er den Bräutigam glücklich pries: er that dies jedesmal mit einem Tone, der Herrmannen ſchon an ſeinem Hochzeittage hätte eiferſüchtig machen können. Die beiden Neuvermählten waren von der Freude wie vor den Kopf geſchlagen: ſie beſannen ſich kaum vor Ueberraſchung ihres Glücks: in ſich gekehrt, ſaßen ſie da und hatten vor zerſtreuender Wonne ſo wenig Vermögen, viel zu ſprechen, als der Fürſt vor Traurigkeit. Der Oberſte that ſich zwar gütlich in Eſſen und Trinken und genoß alſo das Hochzeiteſſen beſſer als die Uebrigen, denen es nicht ſonderlich ſchmeckte: aber er war noch ſcheu gegen den Fürſten, beſorgte, daß der Unwille wider ihn noch nicht völlig verdampft ſeyn möchte, und ſprach daher nicht anders als gefragt und mit der möglichſtdemüthigen Ehrfurcht.

Nach aufgehobner Tafel ſprach der Fürſt zu Herrmannen: »Wir wollen tauſchen: Sie ſollen heute Fürſt ſeyn.« — »Nein,« antwortete Herrmann, »ich will lieber auch heute der Diener eines guten Fürſten bleiben.« – »So mag ich dann der Fürſt, und Sie der Glückliche ſeyn!« — ſagte der Fürſt mit einem tiefen Seufzer und gab ihnen gute Nacht.

Als ſie in dem Zimmer anlangten, das zu ihrem Brautgemache beſtimmt war, wurde ihre Freude beredter. Ulrike wollte immer nicht glauben, daß ſie getraut wären. »Nein,« ſprach ſie, indem ſie Herrmann auf dem Schooße wiegte, »es iſt ein Fantom, ein Traum, der mir durchs Gehirn ſchleicht: ich bin auf die heutigen Mishandlungen krank geworden und fantaſire: haſt du auch die Fiebereinbildung, daß ich nun endlich dein bin?«

**Herrmann.** Und meine Einbildung iſt ſo überzeugend gewiß, wie mein Daſeyn. — Mein biſt du! endlich! So ſchnell vom Winde in meine Arme geworfen, als er dich oft von mir trieb! — Haben wir wirklich mit der Liebe ſo wenig hausgehalten, wie du einmal beſorgteſt *), daß unſer künftiges Leben öde und langweilig ſeyn wird? Oder fühlſt du, daß ſich in Herzen, wie die unſrigen, die Liebe nie erſchöpft?

**Ulrike.** Ich fühl' es, daß ich mich an meinem eignen Herze verſündigt habe. Es ſchlägt noch ſo friſch und frölich bey deinem Kuſſe, als unter dem Baume im Garten des Grafen, da du an meinem Buſen Troſt ſuchteſt.

**Herrmann.** Und meine Seele iſt, wie ich merke, durch Zahlen, Berichte und Verordnungen ſo wenig zur Liebe verſtimmt, als da ich dich im plauenſchen Grunde nach einer halbjährigen Trennung in meine Arme ſchloß: deine Umarmung durchdringt mich mit dem nämlichen ſüßen Schauer, wie damals, als wenn es die erſte wäre: mein Puls hüpft ſo übereilt wie damals. O wie haſt du dich durch deine Beſorgniß an der Liebe verſündigt!

---

*) In einem ihrer lezten Briefe.

**Ulrike.** Schwer verſündigt! Denn was ſind alle die verliebten Abende, die wir auf dem Lande zubrachten, gegen dieſen Abend des Glücks? Dort irrten wir unter Schatten, unter erträumten Glückſeligkeiten herum, und immer ſtand die Noth an der Thür und wollte herein; und ſie rächte ſich hart, daß wir nicht eher aufmerkſam auf ſie wurden! Izt halten wir wahres feſtes Glück in unſern Händen: es wohnt in unſern Herzen: es lebt in allen unſern Gedanken und Sinnen. Fühlſt du nicht den Unterſchied? Es iſt mir, als wenn ich izt erſt lebte, als wenn ich vorher alles, was ich empfand und dachte und that, nur ſo dunkel wie im Traume geſehn hätte: ſo hell, ſo wahr, ſo anſchauend hab' ich noch nie die Gegenwart empfunden wie izt; und doch dacht' ich, die Liebe wär' erſchöpft? O wie ſchwer hab' ich mich an der Liebe verſündigt!

**Herrmann.** Und verſündigſt dich noch izt! Warum übergehſt du Eine glückſelige Scene unſers Lebens, ob ſie gleich tauſendfache Leiden über uns verbreitete? — Ulrike, wo werden unſre Entzückungen ſeliger ſeyn, hier oder in der ... du ſenkſt den Blick? ſoll ich ſie *) nicht nennen, die Zeugin unſrer Schwachheit? — Aber wie ſo ganz anders ſind itzo unſre Empfindungen als damals? Du zitterſt nicht vor Furcht: die Knie ſinken dir nicht: Angſtſchweiß ſtrömt dir nicht über die Wangen, wie damals —

**Ulrike.** Und deine Augen rollen nicht ſo fürchterlich, ſo flammend wild, wie damals. — Ach, des ſchrecklichen Abends! wenn ich noch an die grauſende Mine gedenke, die damals aus deinem Geſichte hervorſtarrte, voll ſo gieriger Leidenſchaft, als wenn du mir mit jeder Bewegung die Kehle zudrücken wollteſt; und die Angſt dabey, die in mir kochte; wie mich immer eine Empfindung von dir hinwegſcheuchte, und die folgende zu dir hindrängte — ich beb: noch vor der Vorſtellung eines ſo quälenden Kampfes. — Wie iſt itzo deine Mine ſo heiter, dein Blick ein ſanftleuchtendes Licht, der Druck deiner Hand ſo leiſe zitternd, der Ton deiner Stimme wie eine dahingleitende Muſik — o wie ganz anders alles als damals! Die Freude lacht aus jedem Zuge deines Geſichts —

---

*) Die Jägerhütte wahrſcheinlicher Weiſe.

**Herrmann.** Wie ſollte ſie nicht, da ich den Himmel in meinen Armen halte? — Laut möcht' ich triumphiren, daß ich ihn endlich durch lange Anfechtung errang! Und dies iſt nur der Anfang unſrer Seligkeit: wenn die glückliche Mutter einſt ſolche Zweige um ſich herum aufſproſſen und zu großen früchtevollen Bäumen erwachſen ſieht, die den Menſchen Schuz und Schatten geben — ſolche Zweige, wie ſchon einer verwelkt auf dem ländlichen Kirchhofe liegt — iſt es dann nicht der Mühe werth, ſich geliebt, ſich mit beharrlicher Treue geliebt zu haben, wie wir? — O Liebe! wärſt du nicht in der Natur, wo nähmen die Sterblichen ihre Freuden her? —

Sie verſtummten, zärtlich umarmt. Hymen ſchwang die Freudenfahne über das ſeidne Hochzeitlager, und allgemeine Stille feyerte die glückliche Brautnacht.

## Viertes Kapitel.

Faſt das ganze Publikum der Stadt nahm an dem Glücke eines Mannes lebhaften Antheil, deſſen Verdienſte ſeit dem Falle des Präſidenten ziemlich von Jedermann anerkannt wurden, einige Unzufriedne ausgenommen, die kein ander Vergnügen wiſſen, als das Gute zu verkleinern, das ſie nicht thun können. Der Oberſte Holzwerder wagte von Zeit zu Zeit eine Vorſtellung an den Fürſten, wie ſehr beſonders das hochgräfliche Ohlauiſche Haus ihm zur Laſt legen werde, daß er eine ſo ungleiche Verbindung nicht gehindert habe: der Fürſt, der ewigen Vorſtellungen müde, bot zum Erſatze des Unrechts, das er Ulrikens Familie durch die Beförderung ihrer Heirath zugefügt haben ſollte, Herrmannen den Adel an. Herrmann antwortete: „Wenn Eu. Durchl. meine Dienſte in einem höhern Stande angenehmer ſind, ſo nehme ich das Geſchenk mit Freude und Dank an: wo nicht, ſo verlange ich keinen Vorzug, der weder mein Verdienſt noch

Ihre Gnade vergrößert.« — »Bravo!« ſagte der Fürſt und klopfte ihm auf die Schulter: »Ich ſchätze den Mann von Verdienſt; der Stand gilt mir gleich: es mag bleiben, wie es iſt.« — Der Oberſte, da er ſahe, daß es nicht zu ändern ſtund, gewöhnte ſich allmälich an die Anverwandtſchaft, lebte beſtändig in freundſchaftlichem Vernehmen mit den beiden Eheleuten, Ulrike half ihm zuweilen Schlachten und Wälder und Städte aus Dendriten hervorpoliren, auch Herrmann wurde zum Ehrenmitgliede in ſeiner Akademie aufgenommen und verplauderte mit dem Alten manche luſtige Stunde über der Erklärung eines neupolirten Dendriten.

Herrmann hielt es für Pflicht, Verachtung nicht mit Verachtung zu vergelten, und ſchrieb an Grafen und Gräfin Ohlau: ohne nur mit einem Seitenblicke, mit einem Worte für die beleidigenden Schimpfnamen und verächtlichen Begegnungen ſich zu rächen, die er von ihnen zu einer Zeit ausſtehn mußte, wo es freilich zu verwägen von ihm war, nach Ulrikens Beſitze zu ſtreben, dankte er Beiden im Tone der wahren Politeſſe, ohne weggeworfne Ehrfurcht und ohne ſtolze Vertraulichkeit, daß ſie ihn durch die Sorge für ſeine Erziehung würdig gemacht hätten, eine Anverwandtin von ihnen zu beſitzen. Ulrike that das nämliche: ſelbſt der Fürſt hatte ſo viel Herablaſſung und ließ an den Grafen ſchreiben, um ihn über die Heirath zu beruhigen und zu bezeugen, daß ſie mit ſeiner Genehmigung und Zufriedenheit geſchehen ſey. Der Graf antwortete dem Fürſten in einem ſchlecht orthographirten Handſchreiben, weil er in den itzigen geldbedürftigen Zeiten ſein eigner Sekretär ſeyn mußte, und ſeine vormalige ſogenannte Kanzeley mit dem Verkaufe der Herrſchaft an einen andern Herrn gekommen war: er dankte dem Fürſten in hochfahrendem Tone für ſein Schreiben und die Gnade, die er gegen ſeine Schweſtertochter zu haben ſchien: der ganze Brief beſtund aus drey Zeilen und berührte den Punkt, worauf es ankam, nicht mit Einem Worte. Der Fürſt, als er ihn geleſen hatte, warf ihn lächelnd unter den Tiſch.

Weder Herrmann noch Ulrike erhielten Antwort von ihm: die Gräfin ſchrieb zwar nach einiger Zeit an die Leztere, aber kurz und mit der kälteſten Höflichkeit: ſie freute ſich über ihre Geſundheit, dankte für ihren Brief und verſicherte, daß ſie ihre wohl affektionirte Tante ſey. Herrmanns und ſeiner Verbindung wurde nicht mit Einer Silbe gedacht: aber man ſah deutlich, daß ſie den Brief unter der Aufſicht ihres Gemahls geſchrieben hatte; denn auf der andern Seite ſtand, flüchtig hingeworfen — „Grüße deinen Mann und ſey glücklicher als ich.“ — Vermuthlich mochte ſie dieſe Worte heimlich bey dem Zumachen des Briefs hinzugeſezt haben; denn ſie waren äußerſt unleſerlich. Auch für dieſe Verachtung rächte ſich Herrmann nicht, ſondern gab zu der Kollekte, die die Familie jährlich für den Unterhalt des Grafen machte, einen der ſtärkſten Beyträge, ohne ſeinen Namen zu unterzeichnen. Der Oberſte ſelbſt, der ihn bey näherer Bekanntſchaft ungemein ſchäzte, tadelte ihn wegen dieſer Großmuth und ſagte in ſeiner kernhaften Sprache: „ſetzen Sie dem ſtolzen Bettler Ihren Namen unter die Naſe hin, daß er daran riecht, wen er verachtet! Sacre-papier! Wenn wir ihm nichts geben, muß er ja ſchnurren gehn oder Brandbriefe herumſchicken.« — Herrmann war niemals dazu zu bewegen. »Ich vergebe dem Grafen,« ſprach er, »daß er in ſeinem Alter nicht beſſer denkt, als er es in der Jugend lernte. Mich haben meine Schickſale etwas beſſers gelehrt; und ſo will ich denn auch hierinne dieſem Unterrichte nicht untreu werden.« — Er war der Lezte, der mit ſeinem Beitrage bis zum Tode des Grafen aushielt und der Gräfin eine Penſion auswirkte, als alle übrige ächte Mitglieder der Familie des Beitragens ſchon längſt überdrüßig waren.

Alle ſeine übrigen Freunde bekamen nach der Reihe Briefe von ihm und darinne die Nachricht von ſeiner Verbindung: er wollte durchaus aller Beleidigungen vergeſſen und ſich nur der Verbindlichkeiten erinnern, welches vorzüglich ſein Brief an Schwingern bewies. Ihre Antworten ſollen hier in der Ordnung folgen, wie er ſie erhielt.

## Vom alten Herrmann.

F** den 15. Decemb.

„Denkt mir doch! Biſt nun gar ein großes Thier geworden und haſt eine Fräulein geheirathet? Wenns nicht ſo ein hübſches herzlichgutes Thierchen wäre, wie Baroneſſe Ulrikchen, ſo ſpräch ich: Sohn, du biſt ein rechter Tölpel, daß du dich mit einer Fräulein behangen haſt: nun halt' ich in meinem Leben nichts wieder auf dich. Aber was will ich denn ſagen? hat ſich denn nicht dein Vater ſelbſt vom Teufel blenden laſſen, daß er einen tummen Streich machte? wie kan mans vom Sohne beſſer verlangen? Ach, Heinrich, du wirſt dich kreuzigen und ſegnen, wenn du hörſt, wie es deinem alten Vater gegangen iſt.

Stelle dir einmal vor! Nille iſt deine Mutter nicht mehr. Weil ich ſo hübſch verſorgt auf deinem Gütchen war, ſo kam mir die Luſt an, meine Nille wieder bey mir zu haben: was geſchicht? ich ſchreibe an ſie, nicht lange nachdem du von uns gereiſt warſt. Wer keine Antwort kriegte, war ich. Ich kriege den Koller und ſchreibe drey, vier Briefe: endlich kömmt ein Wiſch von dem Schandkerl, dem Leinweber, bey dem ich ſie ſitzen ließ. Da hat ſie bey dem verdonnerten Leinweber den Durchbruch*) ſo gewaltig gekriegt, daß ſie Beide — ich mag dirs gar nicht ſagen, du wirſt ſchon rathen. Kurz und gut, die Vettel läßt mich, wie ein verlaufnes Windſpiel, in die Zeitungen ſetzen und auf den Kanzeln ausrufen. Hier in dem Neſte kriegt man das ganze Jahr keine Zeitungen zu ſehn, und ich leſe auch keine; denn was gehn mich die Sachen der großen Herren an? Aber wenn ich gewußt hätte, daß etwas von meinen Affären drinne ſtünde, ſo hätt' ich doch ſo einen Wiſch einmal in die Hand genommen. Da ich alſo nichts erfahre und mich nicht melde, ſo heirathet das Schandmenſch feliciter den chriſtlichen Leinweber. O ſo heirathe du in alle Ewigkeit hinein bis zum nimmer ſatt kriegen! Das ſchreibt mir mein Herr Nachfolger. Warte, dachte ich, ich will dich ſchon bezahlen. So ſollſt du mich nicht wieder zum Manne haben, und wenn du ſchön wärſt, wie ein Kirchengel. Haſt du einen Andern genommen, ſo nehme ich mir eine Andre, die erſte, die beſte, aber eine Jungfer muß es ſeyn. Ich bin ein alter Kerl, aber eine Wittwe iſt nicht meine Sache Weil ich nun ſo recht toll und böſe bin und vor Deſperation durchaus wieder heirathen will, ſo ſag' ich zur Fräulein Hedwig: der Donner und das Wetter, wenn nur gleich ein Kobold bey der Hand wäre, der mich heirathen wollte: meiner ehrvergeßnen Mille zum Trotz wollte ich mich auf der Stelle mit ihm trauen laſſen. Für die alten Jungfern iſt das Heirathen ein gar zu delikates Gericht. Was geſchieht? der Rumpelkaſten ſchmunzelt und ſchwänzelt ſo viel um mich herum und ſchwazt mir ſo nach dem Mäulchen und legt mirs ſo nahe, daß ich in einer tollen Stunde herausplumpe und ſie frage, ob ſie mich haben will. Höre, Sohn! das war, als wenn ihr der Blitz das Ja aus dem Halſe führte. Ich ſchlage ein, und wir werden kopulirt. Hinter drein biß mich wohl der Wurm ein bischen, daß ich mich mit ſo einer vornehmen Trolle beklunkert hatte; denn alles Vornehme iſt mir zeitlebens bis zum Ekel zuwider geweſen. Aber es iſt eine brave Frau geworden, das muß ich ihr laſſen, eine Frau, als wenn ich mir ſie beſtellt hätte, eine Frau aus dem Fundamente. Meine Nille iſt ein Lump dagegen, ein rechter Lump, ſag' ich dir. Es iſt mir recht lieb, daß ſich der Leinweber mit ihr beſeligt hat, ſo bin ich doch das Meerkalb los. Das hätt' ich der dicken Hedwig in meinem Leben nicht zugetraut, daß ſo eine gute Frau aus ihr werden würde. Sie ſieht freilich aus, daß man ſie nicht gern von der Straße aufhebt, beſonders plagen ſie itzo die Flüſſe ſo jämmerlich. Das alte Thier bildet ſich etwas anders ein und will es nicht Wort haben, daß es Flüſſe ſind, aber ſorge nur nicht, daß du noch in deinem dreißigſten Jahre, oder wie alt du biſt, ein Brüderchen bekommen möchteſt: es ſind nichts als Flüſſe, dabey bleib ich. Sie milkt, ſie bäckt und macht alles wie eine geborne Hausfrau, und handthiert im Hauſe herum, wie ein Feldwebel: das muß alles gehn, wie am Schnürchen, oder ſie poltert, wie ein Drache, und ſchlägt auch wohl mit Fäuſten drein, wenn das Geſinde nicht gut thut. Sie hat dir dein Gütchen, ſeitdem du den Pachter abgeſezt haſt, wieder ſo in Ordnung gebracht, daß wir recht gut davon leben können; und dabey wartet ſie mir auf, wie einem Fürſten, daß ich mich pflege, mir in Eſſen und Trinken gütlich thue und recht vergnügte müßige Tage habe. Mit dem Pfarr ſpiele ich zuweilen ein Picketchen, bin vergnügt und laſſe den lieben Gott einen guten Mann ſeyn. Bliz! was mir der Pfarr noch täglich die Ohren voll räſonnirt, daß er ſich damals von dem Donnerkerle, dem Siegfried, ſo hinters Licht führen ließ und ihm deine ganze Hiſtorie vorplauderte und endlich gar noch Urſache war, daß dir dein Ulrikchen weggenommen werden konte. Er will ſich gar nicht zufrieden geben. Schreib' doch an ihn und ſprich ihm Troſt zu. Ich ſage immer, wenn er ſo lamentirt: es iſt ja zu des Jungen ſeinem Glücke ausgeſchlagen, wenn Sie ſich nicht ſo hätten übertölpeln laſſen, ſo wäre er ja itzo nicht, was er iſt, ſo könte er ja ſeine Ulrike itzo nicht zur Frau haben, ſo hätte ich ja das Gütchen itzo nicht mit meinem Weibchen ſo allein zu genieſſen und könte mir nicht ſo wohl ſeyn laſſen. Aber der Mann hört nicht. So lange er nicht dein Wort hat, daß du ihm ſeine damaligen tummen Streiche vergiebſt, ſo lange kan er nicht eine Minute recht mit Verſtande Picket ſpielen. Er macht einen Pudel über den andern, und die Unruhe iſt ihm nur erſt wieder angekommen, ſeitdem er gehört hat, daß du ein großes vornehmes Vieh geworden biſt. Du kanſt ihm ja vergeben. Er ſchwört Stein und Bein, daß keine Bosheit dabey geweſen iſt, und daß er ſich aus guter Herzensmeinung gegen dich von dem Banditen, dem Siegfried, ſo treuherzig hat machen laſſen. Aber der Schurke, der Siegfried, giebt ſich itzo ſelbſt ſeinen Lohn. Seitdem du von uns weg biſt, hat er alle Tage geſoffen, daß er vom Morgen bis zum Abend keine Minute den Himmel erkennen konte, und die dicke Watſchelente, ſeine Frau, mit ihm. Das gieng alle Tage zu, wie bey dem reichen Manne. Unſer Dorf iſt auf dieſe Art in die Kehle hinunterſpatzirt. Es iſt ſchon lange verkauft, und mit dem andern Gute wirds nächſtens auch ſo kommen. Ueber dem vielen Trinken ſind ſie krüpelicht, kontrakt und elend, wie der arme Lazarus, geworden. Da liegen ſie und können ſich weder helfen noch rathen, müſſen ſich heben und tragen laſſen und ſaufen noch alle Tage, daß ſie ſpringen möchten. Sie werdens nicht lange mehr antreiben; denn wenn ſie ſich nicht bald zu Tode trinken, ſo müſſen ſie aus dem Gute, und dann mögen ſie bey den lieben Vögelein in holen Bäumen ſchlafen und hungern und betteln. Unrecht Gut gedeyet nicht, das iſt mein Spruch, und darum hab' ich in der Welt nichts vor mir gebracht, damit ich nichts unrecht Erworbnes auf meinem Gewiſſen haben möchte. Was hilfts nun dem verſofnen Krüpel, daß er mich damals um meinen Dienſt brachte und mir hernach noch mein kümmerliches Gnadengeld beſtahl? Was hilfts ihm, daß er den Grafen ſo rein ausgezogen und ſeine ganze Herrſchaft geplündert hat? Was hilfts ihm, daß er dich hier ſo drückte und ſo ſchelmiſch um deine Ulrike brachte? Nicht einen Pfifferling! Ende gut, alles gut. Drum geht nichts über den

---

*) Dies ſoll vermuthlich auf den herrnhutiſchen Ausdruck gehen — Der Durchbruch der Gnade.

Kernſpruch: Ehrlich währt am längſten. Wer iſt nun beſſer daran? Ich oder der Bandit? Der Teufel! ich bin ſo vergnügt, wie eine Bachſtelze, habe gute Tage und lebe mit meinem Weibchen ſo zufrieden, wie ein Engel im Himmel. Hab' ichs nicht immer geſagt? Dem alten Herrmann wirds wohl gehn, wenn alles das Geſindel, das ihn itzo ſchuriegelt, verhungern und verkummern muß. Ich meine den hochfahrenden Großthuer, den Grafen, auch mit. Es iſt ihm ganz recht, daß er izt ſo demüthig zu Fuß gehen muß, wie er ſonſt ſtolz gefahren iſt. Er hat die Leute etwas ehrliches geplagt, und mich am meiſten, daß ich nicht ſo ſchmeicheln und hofiren wollte, wie ſeine andern Maulaffen. Nun mag er ſelbſt den Leuten hofiren, damit ſie ihm nur das liebe Leben erhalten. Nun kan er ſehn, wie es andern Menſchen, die auch keine Narren ſind, in der Seele weh that, daß ſie ſo einem Oelgötzen beinahe zu Fuße fallen mußten, wenn ſie einmal ein Bröckchen Gnade haben wollten, und ihn doch niemals genug anbeten konten. Ende gut, alles gut. Ich möchte wahrhaftig itzo nicht mit ihm tauſchen: ich brauche doch nicht zu betteln. Ich möchte itzo nur zwey Stündchen bey ihm ſeyn. Nu? wollte ich ihm ſagen. Wer iſt nun der größte Narr unter uns Beiden? Der alte grobe Klotz, wie Sie mich ſonſt nannten, oder Ihre Hoch-Hoch-Hochreichsgräfliche Excellenz und Hochgeborne Gnaden? Kurz und gut, wer bis ans Ende beharrt, der iſt ſelig. Das merke dir und ſey ein ehrlicher Kerl, bis dich die Maden freſſen, wie

dein

Vater

Adam Ehrenfried Herrmann.

N. S. Du hätteſt wohl mit deinem Briefe ein Stückchen Brautkuchen ſchicken können. Unſer Schulze macht itzo ſuperfeinen Kümmel, und dazu wär er mir juſt gelegen geweſen. Ich will dirs diesmal vergeben. Bey der Kindtaufe mach es beſſer.

## Von der geweſenen Fräulein Hedwig, izt Herrmanns Stiefmutter.

den 15. December.

Wohlgebohrner Herr,
Hochgeehrteſter Herr Stiefſohn,

Dero hohe und preiswürdige Eigenſchaften, wie auch Dero Frömmigkeit und gutes ingenium, und dieſe und viele andre lobens- und rühmenswerthe Tugenden Ihrer vortreflichen Frau Gemahlin haben bey mir beſtändig ſo große admiration und approbation geſunden, daß Denenſelben beiderſeits bey Dero erfreulichen Vermählung und Beylager nicht bergen kan, wie ſehr ich mich über eine ſo wohlgetrofne mariage erfreue', und wünſche Ihnen dazu ſalus, proſperité und Wohlergehen. Mich hat der weiſe Gott, der alles wunderlich fügt, noch in meinen Jahren in ein glückſeliges matrimonium verſezt, wodurch zugleich Dero ergebenſte Stiefmutter worden bin, und notiſicire Denenſelben zugleich, daß meine bisherigen Umſtände mir die angenehme Hofnung geben, daß ich nicht ſine effectus oder pour rien und vergeblich in meinen neuen Ehe- und Weheſtand getreten bin. Auch kan daher nicht ermangeln, Dieſelben beiderſeits zum Voraus zu Taufzeugen und Pathen gehorſamſt zu erbitten und verſichre, daß ich beſtändig mit allem eſtime und cum affectionibus, wie eine leibliche Mutter, nebſt ergebenſtem Gruß an Dero preiswürdige Frau Gemahlin, bis in den Tod ſeyn werde, worüber ich ungemein flattirt bin,

Meines werthgeſchäzten Herrn Stiefſohns
zärtlich liebende Stiefmutter,
Hedwig Gottelieba Charitas
Herrmann, geb. von Starkow.

---

### Vom Doktor Nikaſius.

Dresden, den 20. December.

Wohlgeborner ꝛc.

Ew. Wohlgeb. gütiges Schreiben vom 5 Decembris c. a. iſt mir wohl und glücklich zu Handen gekommen und habe daraus mit angenehmer Gemüthsbewegung für mich und meine liebe Ehegattin erſehn, wasmaßen Dieſelben nicht nur die præmia ihrer guten Qualitæten und vortreflichen Eigenſchaften allbereits gefunden und erhalten, wie auch zu Vermehrung ihrer Satisfaction und Zufriedenheit mit Tit. pl. der Hochwohlgebornen Fräulein, Fräulein von Breyſach etc. etc. ein chriſtliches Eheverbündniß getroffen und in vollkommner Leibes- und Gemüthsergötzung vollzogen haben, für welche uns zu geben beliebte Nachrichten wir beiderſeits gehorſamſten Dank abzuſtatten nicht ermangeln. Und wie wir nun an Eu. Wohlgeb. hierob ſchöpfenden Freude, wie an allem, ſo Denenſelben und Dero Frau Gemahlin Gnaden behagliches und vergnügliches wiederfahren mag, aufrichtig Theil nehmen und Denenſelben zu ſolcher glücklichen Begebniß hiermit ergebenſt gratuliren: alſo wünſchen wir annebenſt beiderſeits, daß die göttliche Providenz und Vorſehung zu Dero angetretenem Eheſtande reichen Segen und Gedeyen nebſt allen ſelbſt verlangenden Proſperitäten verleihen, mithin auch Denenſelben aus ſothaner mariage continuirliches Vergnügen empfinden laſſen wolle.

Da nun Dieſelben aus alter Bekanntſchaft und wohlmeinender affection nicht ungeneigt ſeyn werden, mein und meiner lieben Ehegattin Geſundheit und anderweitiges Befinden zu vernehmen, als dienet hiermit zur freundlichen Nachricht:

1mo) anlangend unſern beiderſeitigen Geſundsheitszuſtand, ſo iſt derſelbe noch völlig ſo erwünſcht und glücklich, wie bey Dero geehrten Gegenwart in unſerm Hauſe, wie denn auch meine Frau dergeſtalt und allermaßen täglich an körperlichem Gedeyen und Leibesſtärke zunimmt und deswegen ſchon längſt von allem Gehen und in ſpecie von dem Steigen auf denen Treppen überaus incommodiret wird, welchermaßen denn auch mich wegen zunehmender Corpulenz meine vielen Arbeiten in meinen hohen Jahren gewaltig beläſtigen und beſchweren.

2do) meine ſonſtigen Umſtände und res domeſticas betreffend, ſo iſt alles noch auf dem vorigen Fuße, völlig ut ſupra, und iſt ſonſt gar nichts veränderliches vorgefallen, als daß ich nach langem Streben und Treiben meiner Frau vor einigen Jahren einen anſehnlichen Titel erhalten habe und denſelben noch gegenwärtig zu genießen fortfahre.

3tio) in Betracht Dero an die Frau Oberſtin abgelaſſenen Schreibens, ſo iſt daſſelbe den Tag darauf von meiner Frau bey einer förmlichen Viſite eigenhändig und richtig überliefert und zugeſtellt worden. Obwohlen nun der Frau Oberſtin Gnaden bey Durchleſung obangeregten Schreibens die Augen nicht wenig aufgeſperret, auch einige ungebührliche Reden und läſterliche Flüche auszuſtoßen ſich nicht entblödet haben, als wie in ſpecie: »Alſo hat das Donner-hagels-blitz-elementſche Wetteraas den ſappermentſchen Seehund doch noch geheirathet!« Ferner: »wenn der Kreuz-Mordio-Sappermenter nur wenigſtens ein Edelmann geworden wäre!« desgleichen auch mit verſchiedentlichen andern Schmähreden Eu. Wohlgeb. und Dero Frau Gemahlin zu begünſtigen nicht ermangelt haben: jedennoch hat ſich bemeldete Frau Oberſtin verlauten laſſen, daß ſie bey ſo geſtalten Sachen ſich über Dero Verbindung höchlich erfreue, auch meiner Frauen aufgetragen, Denenſelben beiderſeits in ihrem Namen alles erſprießliche Wohlergehen dazu anzuwünſchen und von Herzen zu gratuliren, inmaßen denn ſie wegen heftiger Schwäche und ſtarken Zitterns in denen Händen, auch ſonſtigen Ungeübtheit im Schreiben ſich kein eignes Antworts- und Gratulationsſchreiben abzufaſſen getraue, zumalen ihr bisheriger treufleißiger Bedienter, ſo ſonſt bey dergleichen Vorfällen ihr Beiſtand und aſſiſtenz geleiſtet, durch einen Steckfluß ſchon ſeit geraumer Zeit das Zeitliche mit dem Ewigen verwechſelt, und deſſelben Nachfolger ſo kreuzhagel- ochſen- gänſe- hornviehmäßig tumm buchſtabiere, daß mit demſelben nichts anzufangen ſey.«

Schließlich empfehlen wir Ew. Wohlgeb. beiderſeits in Gottes Obhut, allſtets mit vollkommnem Eſtime verharrend ꝛc.

## Von Schwingern.

G., den 23. December.

Noch einmal wage ich es, die Sprache freundſchaftlicher Wärme ſo ganz mit dir zu reden, wie ſie meinem Herze ſonſt ſo wohl that, ohne ſie durch froſtige Titel und Komplimente zu erſticken; und warum ſollte ich nicht reden wie ſonſt, da dein Brief noch völlig die ſtarke feurige Empfindung athmet, die vormals deine Briefe belebte? Ich will mit dir ſprechen, wie ein Vater mit ſeinem emporgekommnen Sohne; und gewiß, dein leiblicher Vater kan ſich über dein Glück nicht aufrichtiger und inniger freuen, als ich. O könt' ich zu dir hineilen, dich nur Einmal an meine Bruſt drücken und mir ſagen: dazu hab ich ihn gebildet! dieſer thätige feurige Mann, dieſes edle rechtſchaffne Herz, dieſer auffliegende Geiſt, dieſe ſtarke männliche Seele iſt ein Werk meiner Sorge! dieſe Grundſätze, die ihn nahe an den Rand des Verderbens, des Laſters, des Leichtſinnes und ſelbſt des Verbrechens hintaumeln ließen, daß ihn oft nur ein Haarbreit vom Falle ſchied, und die ihn jedesmal kräftig zurückzogen, dieſe Grundſätze habe ich in ihn gelegt! dieſe Lenkung ſeiner Ehrbegierde auf nützliche große wichtige Dinge hat er mir zu danken! Dieſe brennende Wärme des Herzens habe ich zuerſt angefacht, dieſe vernünftige Schätzung der Glückſeligkeit ich ihn gelehrt! Dieſe Offenheit des Charakters, die für jeden liebenswerthen Gegenſtand der ganzen Natur ſich aufſchließt, dieſe weitumfaſſende Sympathie, die an allem Theil nimmt, was edles Vergnügen giebt und nimmt, dieſe wahre richtige Empfindſamkeit ohne Künſteley und Zwang — dieſer ganze vortrefliche Menſch iſt die Frucht meiner Erziehung! Glücklich, wem ſo für ſeine Mühe gelohnt wird!

Vergieb mir dieſe Ruhmräthigkeit! es iſt die Prahlerey der Liebe, weder Eitelkeit noch Schmeicheley ſpricht aus mir. Wie ſoll man ſich nicht von Freude und Wonne, von Stolz begeiſtert fühlen, daß man zwo ſo edle Seelen, wie dich und Ulriken, gebildet hat? Soll man nicht den Guten preiſen, daß er Verführung überwand und aus dem Taumel der Jugendjahre ſich zu der Vollkommenheit emporarbeitete, wozu ihn die Natur beſtimmte? — Ja, ein Jahr meines Lebens gäb ich für das Entzücken dahin, dich an deinem Hochzeittage neben Ulriken geſehn zu haben: welch' ein Bild! Ulrikens fröliche Lebhaftigkeit neben deinem heitern Ernſte! — Wie freu' ich mich, als wäre ich neu geboren, daß mich dein Brief aus einer Verblendung riß, worein mich ich weis nicht welcher Wahn verſezte! Ich habe dich verkannt, dich für einen Böſewicht, für einen verderbten Spötter, einen Verächter der heiligſten Freundſchaftsrechte, einen verſtockten Verführer gehalten: ich habe an deiner Beſtrafung gearbeitet, und wie ich ſehe, dein Glück veranlaßt, indem ich dich ins Elend bringen wollte: ich bekenne mein Vergehen, und ob du mir gleich großmüthig mit deiner Verzeihung zuvorgekommen biſt, ſo will ich ſie doch durch meine tiefſte Reue izt zu verdienen ſuchen. Ich handelte aus Irrthum: ſo ſchwach iſt der Mensch, daß auch Leute, die aus allen ihren Kräften ſich der Billigkeit und Menſchenliebe befleißigen, ſie oft gröblich beleidigen, ſelbſt indem ſie ſich einbilden, ſie auf das gewiſſenhafrechte auszuüben. Die Vorſicht hat richtiger geurtheilt als ich elender Sterblicher: ſie hat durch ihre Führung meinen Irrthum widerlegt. Wohl mir! daß ich einen Mann wieder lieben darf, den ich eine Zeitlang mit Betrübniß haſſen mußte! Ich bin wie ein Vater, der ſein einziges Kind für ermordet von den Händen der Räuber achtete, und es plözlich voll Leben und Wohlſeyn wiederfindet.

Der Reſt meines Lebens ſoll mir nunmehr wie Jugendtage verfließen, zwar einſam, ohne Freund und Gattin um mir, aber doch ruhig, in ländlicher Stille und Zufriedenheit. Anfangs hielt mich übertriebne Gewiſſenhaftigkeit von der Ehe ab, und dann ließen mich zu hochgeſpannte Begriffe von weiblicher Vollkommenheit keine finden, die meine Wahl zu verdienen ſchien: ſo ſey es! Unſer Leben iſt ein immerwährender Irrthum: der meinige hat mir viele Freuden geraubt, die Freuden des Gatten und des Vaters: ſo gebe ſie dann der Himmel meinem Freunde in vollem Maaße, und ich will durch die Theilnehmung an ſeinem Glücke die

Wonne genießen, die mich kein eignes empfinden läßt.

Lebt wohl, ihr zwey mir ſo lieben Herzen! ſeyd glücklich, und wenn ihr mir meine Verlaſſenheit verſüßen wollt, ſo weihet zuweilen mitten im Genuſſe Eures Glücks einige Augenblicke dem Andenken Eures

aufrichtigen liebevollen Freundes

Schwinger.

---

## Von Herrmanns geweſener Mutter.

Z**, den 19. Juli.

Hochehrwirticher Hochwolgeborner Her,

Ire hochwolgeporne Gnaden werten nich ungnedig nemen ich bin eine arme ferlaſne Frau und habe weter Tach noch Fach Ire hochwolgepornen Gnaten werden Ihr mildes Herz auftun ſalſa ſenia ich muß auf der Straße umkommen Es iſt mir gar zu ſchlim geganen (gegangen) ich denke Ire hochwolgeborne Gnaden mein Man iſt tot unt neme in kriſtlicher Geſinnung einen

Untern. Das war ein rechter Schantkerl Jre hochwolgeporne Gnaten er war ein Leinwäber. Der Henker wirt im wol das Lon geben daß er mich ſo betölpelt hat. ich arme Frau weis weder aus noch ein. Da nam ich ten Galgen-Schwengel Jre hochwohlgeporne Gnaten weil er ſo ein guter Kriſt war unt ſo hübſ bätte (betete) da nam ich Jn zum manne. Jch habe was rechts bey im ausgeſtanten. er hat mich geprigelt wien Melſack weil er alle Dage drank und palt bätte (betete) unt balt trank und hernach nich von ſinnen wußte und ta prigelte er mich weil er gar nich zu ſich kam. Jre hochwolgeporne Gnaten s war n rechter Höllenprand. Da ging ich von im weil ichs gar nich mer aushalten konte unt lebe nun in Kummer unt Jammer und weiſ nicht wo ich mein haubt hinlegen ſol Jre hochwolgeborne Gnaten werten ſich irer armen Mutter erbarmen. Jch habe erfaren daß Si ein gar groſer vornemer man geworten ſint unt ſie werten toch ir miltes Herz auftun unt mich nich verhungern und verkummern laſen. wen mich nur nich der böſe Feind geplagt hätte unt deß ich mich einen antern Man genomen hette ach o iſt gar eine groſe Not mit mir weil ich niſcht zu beiſen noch zu brechen habe Ire hochwolgeporne Gnaten mögen ſich meiner annemen. Wen Sie mir was ſchicken wolen ich bin mit gehorſamſter ſubmiſion Ire untertänichſte Magd

Anna Maria Petronilla Schwenkfeldin.

# Anhang.

Vielleicht ſind die meiſten Leſer begierig, die Schickſale der vornehmſten Perſonen, die ihre Aufmerkſamkeit in dieſer Geſchichte an ſich gezogen haben, nach dem Ende der Haupthandlung zu erfahren: um ein ſolches Verlangen zu befriedigen, wird man ihnen hier nach der Reihe von einem jeden erzählen, was aus ihr bis zu dieſem Augenblicke, wo die meiſten noch leben, geworden iſt.

Fürſt und Fürſtin ſöhnten ſich nicht lange nach Herrmanns Verheirathung, vorzüglich durch ſeine Vermittelung, wieder aus: der Fürſt that den erſten Schritt dazu, und beide Theile bewieſen durch ihre nachfolgende Einigkeit, daß Fürſten ſehr gut ſind, wenn ſie böſe Leute nicht daran hindern. Seitdem die Dormerin ihre Entfernung vom Hofe durch die Uebereilung ihrer Leidenſchaft bewirkt hatte, verſchwanden Kabalen, Intriguen und Ränke, als wenn ſie mit ihrer Urheberin entflohen wären: kleine unbedeutende Feindſeligkeiten ausgenommen, wurde der Hof ein Schauplatz der Ruhe und Ordnung, der Fürſt vorſichtiger gegen Schmeichler und Ohrenbläſer, aufmerkſamer auf die Geſchäfte, und die Fürſtin in ihrer Gunſt weniger veränderlich und von allem Parteymachen abgeneigt. Ihre Ungnade gegen Herrmann und Ulriken verlor ſich allmälich durch des Fürſten Fürſpruch ſo ſehr, daß ſie ſich zuletzt in Gunſt verwandelte. Im ganzen Lande zeigten ſich Spuren von allen dieſen glücklichen Veränderungen: die Aufmerkſamkeit des Regenten gab allen Geſchäften Leben, Geſchwindigkeit und Ordnung: gute Anſtalten beförderten den Wohlſtand der Einwohner, gaben ihnen Geiſt und Thätigkeit und entkräfteten durch die Vertreibung des Müßiggangs Laſter und Muthwillen: jeder ehrliche Mann war in ſeinem Poſten ſicher, weil ſeine Sicherheit nicht von dem Steigen und Fallen einer Hofpartey, ſondern von ſeinem Verdienſte abhieng, und kein Schelm entgieng lange Herrmanns Wachſamkeit. Die Habſucht, womit ſelbſt die geringſten Bedienten unter dem vorigen Präſidenten an ſich riſſen, was ſie unentdeckt an ſich reißen konten, verſchwand itzo völlig, weil jedermann richtig empfieng, was ihm gehörte, und weder durch Noth noch durch das Beiſpiel ſeines Obern zu Schelmereyen ſich für berechtigt hielt.

Der Graf Ohlau ſtarb ſehr bald nach Herrmanns Heirath unter Kummer, Unwillen und übler Laune, ohne ſeine Geſinnungen gegen Ulriken zu ändern. Herrmann verſchafte, wie ſchon geſagt worden iſt, der Gräfin ein kleines Gnadengeld vom Fürſten, und die Dankbarkeit machte ſie um ſo viel gütiger und freundſchaftlicher gegen ihn, da ſie ihr ſtolzer Gemahl nicht mehr zwang, härter und unfreundlicher zu ſeyn, als ihr Herz wollte. Sie lebt auf dem Lande im Stillen, zwar ohne Mangel, aber in beſtändiger Kränklichkeit unter mancher Unruhe über den Verluſt ihres vorigen Wohlſtandes, ob ſie ihn gleich äußerlich ganz verſchmerzt zu haben ſcheint. Unglück und Einſamkeit haben ſie ſehr andächtig gemacht: ſie lieſt täglich Erbauungsbücher, wird von Niemandem als dem Prediger des Orts beſucht, der alle Nachmittage eine Betſtunde mit ihr halten muß, und achtet alle zeitliche Freuden und Herrlichkeiten für Koth, da ſie keine mehr beſitzen ſoll.

Ulrikens Mutter ſtarb ſchon vor vielen Jahren, als ſich Herrmann auf dem Lande aufhielt. Der Sturz mit dem Pferde, der ſie hinderte, ihre Tochter von Dresden abzuholen *), brachte ſie in die Hände eines unerfahrnen Wundarztes, deſſen Kur ihr einen ofnen Schaden zuzog, daß ſie lange Zeit das Bette nicht verlaſſen konte:

---

*) Im 2ten Bande, 229 S.

der Unerfahrne wollte den begangnen Fehler wieder gut machen, heilte den Schaden zu und verurſachte ihr Geſchwulſt *) und eine Krankheit, woran ſie ſtarb. Die Einwohner des Gutes, das ihrem verſtorbnen Gemahle gehörte und durch den Konkurs verloren gieng, betrachteten nach der gewöhnlichen Denkungsart dieſer Leute die Leiden ihrer ehmaligen Gebieterin als Straſen des Himmels für die harte Begegnung, die ſie oft von ihrem Zorne und ihrer Peitſche erlitten hatten. Da ihr eignes Vermögen in dem Konkurſe mit aufgegangen war, ſo verthat ſie nach dem Tode ihres Gemahls den unbeträchtlichen Reſt, den ſie mit Mühe noch gerettet hatte: von ihrem herabgekommenen Bruder, dem Grafen Ohlau, konte ſie keine Unterſtützung erwarten, und war alſo dem Mangel ſehr nahe, und die Furcht vor ſeiner Nähe mochte ſehr viel zu ihrem Tode beytragen. Die Familie liebte ſie nicht und vergaß ſie und ihre Armuth ſo ganz, daß Niemand ihren Tod erfuhr, und der Oberſte Holzwerder mußte ſich erſt beſinnen, ob ſie gelebt hatte, als ihm Ulrike die Nachricht von ihrem Abſterben aus

---

*) 4. Band, 16. S.

Schwingers Briefe mittheilte, den ſie kurz nach ihrer Vermählung mit demjenigen erhielt, den man vorhin *) geleſen hat.

Siegfried beſtrafte ſich ſelbſt durch übermäßiges Trinken für ſeine ehmaligen Bosheiten und Schelmereyen, nach des alten Herrmanns Berichte **), und zog ſich eine ſchmerzliche Krankheit zu, die ſeinem elenden Leben ein Ende machte: ſeine Frau kaufte ſich von dem Reſte des vertrunknen Vermögens in einem Hoſpitale ein, und keins von Beiden genoß in Ruhe die Früchte der Betrügerey. Ihr Sohn, Jakob, hat ſchon längſt ſeine verdiente Verſorgung auf dem Baue gefunden ***) und wird vermuthlich ſein unrühmliches Leben dort beſchließen.

Die liſtige heimtückiſche Vignali und nachmalige Dormerin wußte ſich nach ihrer Vertreibung vom Hofe nicht anders zu helfen, als daß ſie ſich wieder zu einer Schauſpielergeſellſchaft begab, wo ſie in aufgewärmten Operetten ſingt und alle veränderliche Schickſale mit ihr theilt, die eine wandernde kleine teutſche Truppe betreffen können. Sie fühlt die Demüthigung des Geſchicks ſo ſtark, daß ſie kaum die Flügel zu einem höhern Schwunge zu erheben wagt: ſie hat den dritten Mann genommen und iſt dadurch an eine Lebensart gefeſſelt, wo ſie nie großen Fortgang machen wird, weil ihr die teutſche Sprache zu ſchwer fällt, und ihre Intriguenſucht ihr bey jeder Truppe ſogleich allgemeinen Haß erweckt.

---

*) In dieſem Bande. 404 S.

**) Ebendaſ. 395 S.

***) Ebendaſ. 20 S.

Arnold gelangte nie wieder zu der Gunſt des Fürſten *), bekam ein Kaſſirerämtchen und lebt bey mäßigem Einkommen mit Liſetten ruhig und vergnügt.

Der Doktor Nikaſius ſoll, wie man ſagt, vor einigen Monaten geſtorben ſeyn.

Herrmanns erſte Mutter bekam auf ihren kläglichen Brief **) das Verſprechen eines jährlichen Zuſchuſſes von ihm, wenn ſie ordentlich für ſich leben und ſich die übrigen Bedürfniſſe durch weibliche Arbeiten verdienen wollte. Sie wohnt in einem Städtchen, ſpinnt, ſingt und betet viel und lebt von der Unterſtützung ihres Sohns, von ihren beiden Männern getrennt, in unvergleichlichem Wohlbefinden.

---

*) In dieſem B. 364 S.

**) Ebend. 408 S.

Der alte Herrmann kämpft zwar täglich mit körperlichen Schwachheiten und flucht auf das Alter, das ihm den Appetit genommen und geſchwollne Füße gegeben hat. Seine Prophezeihung, daß die Zufälle ſeiner werthen Frau Gemahlin, die ſie übereilter Weiſe für Merkmale einer glücklichen Schwangerſchaft hielt, nichts als Flüſſe ſeyn möchten, hat der Ausgang beſtätigt. Sie leben Beide auf dem Bauergütchen und erwarten in chriſtlicher Geduld, daß ihnen der Himmel ein ſeliges Ende verleihen möge; und der kleine dicke Pommer, als wohlbeſtallter Ackerknecht, im zufriednen Genuſſe ſeiner genügſamen Philoſophie mit ihnen.

Der Magiſter Wilibald, der Herrmanns kranke Einbildungskraft und überſpannte Ruhmſucht ſo boshaft hintergieng *) und auf dem Wege zur Bekehrung der Berliner zum Diebe an ihm wurde, machte an einigen Orten ſo viele Schulden, wie in Dresden, und gieng, um ſich

---

*) Im 2. Bande 235 -- 266. S.

vor ſeinen europäiſchen Gläubigern zu ſichern, als Miſſionar nach Aſien, wo er ſeine Bekehrungsſucht an den armen Heiden ſo heftig ausließ, daß ſie unwillig wurden, ihn griffen, mit dem Ohre an einen Baum nagelten und in dieſer Stellung drey Tage faſten ließen: ſeine Gefährten, die ihn dieſe drey Tage über vergebens geſucht hatten, befreyten ihn, als ſie ihn fanden, und er ließ ſich in der Folge in Trankenbar nieder, entſagte dem Bekehrungsgeſchäfte und legte ſich auf den Handel, wobey er ſich itzo leiblich wohl befinden ſoll.

Held und Heldin der Geſchichte genießen noch itzo unverändert die Freuden einer treuen, lang ausgeharrten Liebe: ihre vierjährige Ehe iſt mit einem Knaben und einem Mädchen geſegnet, denen die Natur das Bild ihrer Eltern in jedem Zuge eingedrückt hat: in Beiden lebt der ernſte feurige Geiſt des Vaters, durch die ſanfte Aufgeräumtheit der Mutter gemildert. Herrmann findet in dem Geſpräche ſeiner Gattin Erholung von dürren, oft verdrießlichen Geſchäften, und ſchäkert mit ſeinen Kindern am Abende die Zahlen aus dem Kopfe, die ſich den Tag über darinne angehäuft haben; und keine glücklichere Gruppe kan noch auf der Welt geweſen ſeyn, als wenn er auf dem Sofa ſizt, die kleine lächelnde Karoline auf dem rechten Knie wiegt, Ludwig mit beiden Armen auf das linke Knie des Vaters geſtüzt, ſchäkernd zur Schweſter hinaufſieht, und Ulrike daneben ſteht, den Arm um die Schulter des Mannes ſchlingt, bald ihm, bald Karolinen die Wangen kneipt, bald dem aufgeheiterten Vater, bald einem ihrer Lieblinge einen Kuß giebt. Mit der geſchäftigſten Sorgfalt einer Hausfrau wacht ſie über ihre kleine Wirthſchaft; denn die vielen Wohlthätigkeiten und Unterſtützungen, wozu ſich Herrmann anheiſchig gemacht hat, ſchmälern ſeine Beſoldung ſo ſehr, daß Sparſamkeit nöthig iſt, um damit auszukommen: aber die Wirthſchaftlichkeit ſeiner Frau iſt ihm ſo viel als verdoppelte Einnahme. Geliebt von ſeinem Fürſten; geachtet vom Publikum; in einem Poſten, wo er den Vortheil einiger tauſend Menſchen befördern und ihren Beſchwerden abhelfen kan; in Umſtänden, daß er anſtändig leben, Verachtung mit wohlthätiger Großmuth, und Freundſchaft mit Gutthaten erwiedern kan; in Geſchäften, die hinlängliche Abwechslung haben, die Langeweile tödten, die Leidenſchaften nie zum Sturme emporſchwellen laſſen und den guten Muth eher beleben als unterdrücken; im Beſitze einer ſo lange geliebten, ſo ſchwer errungenen Gattin; glücklich, als Menſch, als Bürger, als Gatte, als Vater — welches Loos kan herrlicher ſeyn?

Ulrikens Munterkeit iſt ganz wieder zurückgekehrt, und ihre kleine ſpielende Imagination ganz wieder erwacht: ſie weis ſich als Gattin und als Mutter die Wirklichkeit mit tauſend angenehmen Tändeleyen und Einbildungen zu verſüßen und die Welt um ſie her mit einem Anſtriche von Lebhaftigkeit zu erhöhen, daß Gegenſtände, Handlungen und Begebenheiten nicht ſo ein fantaſtiſches lachendes Kolorit für ſie haben, wie während ihres Traums auf dem Lande, ſondern die Vernunft führt itzo über ihre Einbildungen die Aufſicht: ſie benehmen der Welt das Alltägliche, Froſtige, Matte, ohne die Sorge für die Angelegenheiten des Lebens zu hindern oder zu erſchweren. Ihre Kinder als Schäfer und Schäferin zu putzen, ein Lamm von Holz und anfgeleimter Baumwolle mit ihnen zu weiden und in dem gedielten Fußboden ſich eine arkadiſche Flur vorzuſtellen: Kühe, aus Mehl gebacken, und Schafe von Zuckerteig mit ihnen auf dem Tiſche zu hüten und Berge von Gräß oder Moos darauf zu bauen, an welchen das Vieh hinaufklettern muß, iſt nicht blos Verlangen, die Kinder zu unterhalten, ſondern wirkliches Vergnügen für ſie: aber wenn ein Hausgeſchäfte ruft, fliegt ſie ohne Verzug aus ihrem geträumten Arkadien in die Küche, ordnet an und kehrt wieder in ihr Arkadien zurück. Auch mit ihrem Manne fallen oft muthwillige Schäkereyen vor, und Eine von ihren verliebten Neckereyen, Einer von ihren naifen Einfällen ſcheucht mannichmal einen ganzen Schwarm finſtrer Wolken von ſeiner Stirn. Sie wiederholen ſich zuweilen Scenen ihres vorigen Lebens und ſpielen ihr verliebtes Drama oft mit ſo ganzem Herze, daß etlichemal, wenn ſie den Auftritt mit dem ſklavoniſchen Grafen oder einen andern eben ſo heftigen mit Vignali vorſtellten, der Bediente herbeygelaufen iſt, in der Meinung, daß ſeiner Herrſchaft plözlich etwas zugeſtoßen ſey, weil ſie um Hülfe ſchreye. Die Liebe macht aus ihrem Hauſe einen Himmel; die Liebe weckt ſie aus dem Morgenſchlummer und drückt ihnen die Augen zum nächtlichen Schlafe zu; die Liebe ſchwebt mit ausgebreiteten Fittigen über ihren Häuptern und ſtrömt aus dem nie erſchöpften Füllhorne den Lohn der Treue und Beſtändigkeit herab.

Ende des vierten und lezten Bandes.

# Druckfehler.

## Erſter Band.

S. 82. Z. 10. (nun) nur. S. 93. Z. 7. (von) vor.
S. 02. Z. 14. (ausgeruheten) ausgeruhten. S. 111.
Z. 1. (Neihe) Reihe. S. 129. Z. 17. (ſie) dieſe. S.
130. Z. 1. muß nach (Bewegungsgrundes) willen eingeſchoben
werden. S. 139. Z. 9. (befand er ſich) befand
ſich der Graf. S. 151. Z. 21. (den) der. S. 154. Z.
1. (ihre) ihrer. S. 199. Z. 12. ſchaute ängſtlich um ſich
und floh ꝛc. S. 202. Z. 15. (verſtockte) verſteckte. S.
209. Z. 12. (entwiſcht) entwiſchte. S. 237. Z. 4.
(iſt) wäre. S. 254. Z. 3. ſetze man nach: (an allen
Orten) ein Komma, löſche (herumſchweifte) aus
und ſetze es in die fünfte Zeile nach: (zugeworfen,).
S. 257. Z. 6. (welche) welchen. S. 263. Z. 10. (in)
für. S. 271. Z. 10. (er ihn) ſich der junge Menſch.
S. 272. Z. 4. (Knaben) Kranken. S. 280. Z. 9 u.
10. (mit ihrer ſorgſamen Verpflegung zu) mit der ſorgſamen
Pflegung ihres Geliebten zu. S. 290.
Z. 1. (ſie) es. S. 311. Z. 8. (an) in. S. 325. Z. 13.
(ihn) den Spion. S. 332. Z. 13. (funfzehnjährige)
ſechzehnjährige. S. 370. Z. 5. (geheimer Strom,
ſprengte ſein Blut) durchbrechender Strom,
ſprengte plözlich ſein Blut. S. 378. Z. 8. (er)
der junge Menſch. S. 399. Z. 10. (er) Schwinger.
S. 400. Z. 7. (er) der Verwieſene.

## Zweiter Band.

S. 8. Z. 8. (der) den. S. 14. Z. 7. (verſezte) verſezt.
Z. 15. (überfallender) überfüllender. S. 15.
Z. 6. (wirklich gekauft) wirklich eins gekauft. S.
53. Z. 8. (Sommerglanze) Sonnenglanze. S. 79.
Z. 5. (wohlgerathen) wohlberathen. S. 85. Z. 10.
(oben) eben. S. 122. Z. 7. (Fuſſe) Fluſſe. S. 196.
Z. 17. (lebende) bebende. S. 229. Z. 3. (Fall hinderte)
Fall mit dem Pferde hinderte. S. 321.

Z. 16. muß ſtatt des Punkts ein Semikolon ſtehen. S. 399. Z. 18. (das ſie) daß Sie. S. 448. Z. 10. (vollendeten) vollendenden.

## Dritter Band.

S, 99. Z. 22. (ſtärbe) ſtürbe. S. 109. Z. 15. (ſchönen) ſchwülen. S. 141. Z. 4. (Aufmerkſamkeiten) Achtſamkeiten. S. 142. Z. 8. (ihm) ihn. Z. 9. (ihn) ihm. S. 160. Z. 7. (leiden) leiten. S. 218. Z. 15. nach (ſchrie) muß (er) eingerückt werden. S. 232. Z. 21. (Wonne) Wärme. S. 240. Z. 20. (und der) und den. S. 243. Z. 14. (um ihr) um ſie her. S. 245. Z. 22. (Für wen Vor wem. S. 248. Z. 9. (ſchärfſten) ſtärkſten. S 295. Z. 2. nach (Mädchen) muß (und Weiber) eingerückt werden. S. 387. Z. 4. (kleidete) ſtund.

## Vierter Band.

S. 18. Z. 3. (ſtch) ſich. S. 29. Z. 13. (Gemüthsfaſſung) Gemüthsverfaſſung. S. 43. Z. 16. (lieſ) lief. S. 109. muß man in den beiden letzten Zeilen ſetzen: welche durch Einſamkeit u. St. täglich genährt wurde. S. 147. Z. 21. (nur werden wohl die) werden wohl nur die. S. 173. Z. 12. (mir mir) mit mir. S. 208. Z. 10. (Adenis) Adonis. S. 348. Z. 21. (unrer) unter.

* * *

Die häufigen Verwechſelungen des ihn und ihm, den und- dem und andre Kleinigkeiten, beſonders in den erſten zwey Bänden, wird man auch ohne Anzeige ändern und ſie mit der Abweſenheit des Verfaſſers bey dem Abdrucke derſelben entſchuldigen.

# Teufeleyen, Möncheryen,
## und
# Miſcellanien
## aus Wien.

---

**Troſtſpruch.**

Aus zerſchiednen Blumen-Sorten
Dieſer Strauß gebunden werden,
Wo Violen, Jlgen, Roſen,
Mit Geruch, und Zierd liebkoſen.
Sie betrachte nach Gefahlen,
Rieche oft an ſelben allen,
Denn ſie werden dich zum Lohn
Zieren ſchön mit einer Kron.

Vide geiſtl. Blumenbüſchlein ꝛc. Auct. P. F.
Maximil. a S. Joſepho. München 1751.

---

Zum Druck gegeben
von
**Tobias Knaut.**

---

Wien, 1783.
bey Sebaſtian Hartl in der Singerſtraſſe.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

# Dedikation

und

# Zuſchrift

an

# P. P. P. Faſts

(p. T.)

# Wolfsklinge

&c. &c. &c.

E. E.

Hab oft wahrgenommen, daß unter den Flügeln eines Adlers ein Zettel ſteckt, beſchrieben: Sub umbra alarum tuarum. Hab auch gehört von dem Schild mit dem Meduſenkopf, und derley Antiquitäten, woraus zu erſehen iſt, daß man ſich ſchützen und ſchirmen muß, wenn man nicht viel Courage im Bruſtlatz hat.

In meinem Bruſtlatz ſchauts nun auch nicht gar taktfeſt aus, beſonders wegen die Rezenſenten und ſo weiter. Bin demnach durch hohe Erleuchtung auf den Gedanken getreten, E. E. zu meinem Patron zu erkieſen; und zu bitten, E. E. möchten allen, und jeden, die mich etwa kritiſiren, und be-

bewahrheiten wollten, aufn Kopf ſchauen, und per katholiſchen Unterricht, oder katholiſche Prüfung, das gilt mir gleich viel, zu verſtehen geben, daß E. E. der Herr von Haus ſeyn, der nur ein wenig herumzufuchteln braucht, und alles lauft davon. Bitte anbey, E. E. möchten Ihrem Prinzipal P. P. P. Faſt meinen Reſpekt machen, und er wolle nicht ungnädig vernehmen, daß ich ohne ſein Vorwiſſen E. E. ſo groſſe Kratzfüſſe mache. Hätte ihm wohl ſelbſt die Dedikation aufgehängt; aber da bin ich zu furchtſam, und könnte vielleicht glauben, es wär mir um Geld zu thun.

Verharre E. E.

N. N.

Was ich auf meinen Wanderungen ſeh' und höre, dazu brauch' ich keinen Teufel, daß er es den Leuten erzählte. Ein jeder verſteht ſein Kunſtſtück am beßten, und wer vom Brillenſchleifen etwas gelernt hat, der mag meinetwegen auch recht daran thun, daß er irgend eine Brille auch dem Teufel, und ſeinen Subalternen aufſetzt, und ſie dann alle ſo ſehen, und nachdem ſie geſehen haben, auch ſo raiſonniren läßt, als wenn — er ſelbſt raiſonnirte. Auf dieſe Weiſe haben nun ein halb Dutzend Teufel in Wien geſehen, und raiſonnirt, und ſind forthin zu ihren Vätern gegangen, und requieſcant in pace!

Lachen iſt aber beſſer als Pfefferſtoſſen, und eine Doſis gute Laune beſſer als ein

Chinapulver. Man erlaube mir alſo, ein bischen gute Laune zu haben; denn wahrhaftig, die iſt bey mir eben keiner von den täglichen Gäſten. Wenn ſie aber einmal bey mir zuſpricht, ſo erwiſche ich ſie beym Rockzipfel, und laſſe ſie nicht ehe aus, als bis ihre Schweſter Hypochondrie mich in die Wange zwickt.

In Geſellſchaft dieſer Freundinn Laune hab' ich bisweilen kleine Spatziergänge gemacht, bald gegen Süden, bald gegen Oſten. Ich muß ſagen, ſie iſt eine herrliche Geſellſchafterinn. Weil ichs gut mit den Menſchen meyne, ſo wollte ich ihnen wohl rathen, ſie möchten nie ohne dieſe Geſellſchafterinn ſpazieren gehen.

Ich bin bey ſo Gelegenheiten auf vielerley aufmerkſam worden. Sie hat ſo ihre beſondere Manier, eine Sache zu beobachten und zu beurtheilen, und gar ſelten begegnet ihr etwas, von dem ſie nicht am Ende ſagt: eine Teufeley.

Da-

Dadurch iſt mirs beynahe zur Gewohnheit geworden, das meiſte, was mir begegnet, als eine Teufeley anzuſehn, und wenn ich einmal ein Buch ſchriebe, ſo würde ich es Teufeley heißen; und wenn ich einmal Kinder kriegte —

Bey dieſer Gelegenheit muß ich ein paar Worte von meiner Frau reden.

## Meine Frau.

Der ſechſte Monat iſts, wenn ich nicht irre, daß ich verheurathet bin. Mein Weib iſt ein ſchönes Weib, das muß ihr alle Welt nachſagen, und ohne Prahlerey zu melden, ſie ſagt es ihr, ſo viel ich höre, wirklich nach.

Daß es ein ganz beſonders Ding ums Heurathen ſey, das wußt' ich wohl, da ich noch ledig war; denn ich habe ſeit Kindesjahren fleiſſig meinen lieben Gevatter Buſenbaum geleſen, und der, obſchon er nur ein Kaſuiſt iſt, verſteht doch das Heurathen ut octo.

Aber itzt ſeh ich, daß es noch ganz was anders iſt. Ich melde von dieſem und jenem nichts; denn das ſind beym Lichte betrachtet, Kindereyen. Ich habe aber ganz andere Dinge auf dem Herzen.

Ich meyne die noblen Geſellſchaften, die itzt alle in meinem Hauſe zuſprechen. Es iſt zum verwundern, wie ich auf einmal ein Menſch geworden bin, der mit Grafen und Kavaliers zu thun haben darf, da ich ſonſt ein Kerl war; dem man ſchon auf zehn Schritte ſeine hochadeliche Naſe entgegen wies, das will ſagen, mich als einen Menſchen profundiſſime infra ſe betrachtete. —

Meine Nachbaren machen über derley Sachen groſſe Augen. Sehr billig! Ich mache ja ſelbſt groſſe Augen. Andere ſagen und murmeln, ich würde ein Hahnrey werden. Ein Hahnrey? — Im Grunde be-

trach-

trachtet will das nichts ſagen — die Sache müſſen wir überlegen.

Es kömmt hiebey lediglich auf zweyerlei Dinge an. Erſtens: bin ich der einzige Hahnrey in der Stadt? und zweytens: wie wird die Hahnreyſchaft bezahlt?

Der einzige bin ich einmal nicht, da kann ich meine Seligkeit verwetten. Da weiß ich zum Exempel, daß die Frau von … oder eigentlich der Herr von … auf Rechnung ſeiner Frau von einem gewiſſen Grafen … eine jährliche Penſion von 8000 fl. rheiniſch, halb in Gold, und halb in Konventionsmünze zieht. Die Präſente, Spazierfahrten, Kinder aus der Taufe heben, u. d. gl. ſtehen extra.

So weiß ich ferner, daß dem Herrn … ebenfalls auf Rechnung ſeiner Frau von dem … Roß und Wagen, Equipage, und was ſonſt ins Haus gehört, unterhalten wird. Jedes Kind kriegt übrigens noch zum Pathengeſchenk eine Obligation von 1000 fl. ebenfalls rheiniſch, zum Behuf des ehemaligen Heurathguts.

Noch ferner weiß ich, daß der Hochwürdige... eine gewiſſe junge Frau... gern ſieht, und dieſes ſein Gernſehn mit wahrer apoſtoliſcher Milde mit einem jährlichen Gehalt von 1000 fl. rheiniſch verintereſſiret.

Omne trinum perfectum, heißt es aber; denn ſonſt könnte ich noch wohl einige Beyſpiele anführen. So eben hat mir auch ein ſehr glaubwürdiger Mann in einem ſchwarzen Rocke verſichert, daß ihm allein 36 Häuſer in der Stadt bekannt ſind, wo die Hahnreyſchaft in pleno jubilo florirt. Ich würde billig an der Tradition zweifeln, wenn der Mann nicht einen ſchwarzen Rock hätte.

Was will ich alſo mehr chriſtliches Publikum? Der erſte Punkt iſt gehoben. Die Authoritäten ſind da — leben und leben laſſen iſt ein chriſtliches Axioma — es iſt ein ſchwerer Kaſus!

Es

Es käme alſo aufs Bezahlen an. Wie ich weiß, und geſehen habe, bezahlt man gut, beſonders die hohe Nobleſſe, verſteht ſich, wenn man einen Fetten erwiſcht; aber die, hohl mich St. Velten, ſind ſo gar dick eben nicht geſät. Gar viele haben ſich mit Penſionen, und Kinder aus der Taufe heben herzlich verblutet. — —

Thu ich da doch, als wenn das alles mein baarer Ernſt wär'? Aber ſo wahr ich meiner Mutter Sohn bin, alle, die mir ſo kommen wollen, werden ſich verwündern, wie ich ſie ausfeuſtern werde. Was? mir zumuthen, daß ich einen ſchlechten Kerl abgeben ſoll, daß ich wegen einem elenden Lumpengeld meine und meines Weibes Ehre aufs Spiel ſetzen ſoll? Das mögen nur ſo weggeworfene Kerls thun, die grade nicht mehr werth ſind, als daß man ſie mit ſammt ihren Weibern an den Pranger hinſtellt. Mag das in Wien auch noch ſo ſehr Mode ſeyn; aber eher trete ich meinem Weibe die Seele aus, als daß ſie mir die Ehe nur beugen, geſchweige brechen ſoll, Und angekündiget, und jedermänniglich, dem daran gelegen ſeyn kann, hiemit ad notam gegeben ſey es: Wer mir von all dem zweydeutigen Löflergeſindel mit ſchiefen Augen ins Haus tritt, der ſchau ſich bey Zeiten um die Thüre um. Beſſer, ſag ich, ein ehrlicher Kerl ſeyn, und ſparſam leben, als im Pierutſch fahren und dergleichen, und die Leute mit Fingern auf eins zeigen, und ſagen: Seht da den ſchlechten Kerl, der mit ſeinem Weib hauſiren geht, und — —

Das iſt ſo der Abſaum von nichtsnutzigen Leuten, und die Regierung ſollte für ſie eine eigene Eſpeze von Zuchthaus bauen. Die Weiber könnten allenfalls Gaſſen putzen; denn Polizey muß ſeyn.

---

# Hochzeitkarmen

alle Jahre am — September zu bethen.

### Frau Suſe.

Heut hat der liebe Gott mir einen Mann beſchert,
Der grade ſo für mich gehört.
Dumm iſt er, Gott ſey Dank, genug,
Wird auch Zeit Lebens nicht mehr klug.

### Herr Görgel.

Heut hat mir Gott ein Weib beſchert,
Die iſt von mir gar hoch geehrt.
Im Hirn iſt ſie wohl völlig leer,
Doch dreyßig Tauſend Thaler ſchwer.

### Frau Suſe.

Mein Mann iſt wohl ein Geck wie ich,
Doch ſchwört er hoch, er liebe mich,
Und hat ein ſchönes Milchgeſicht,
Ob er zwar wie ein Trager ſpricht.

### Herr Görgel.

Mein Weib iſt wohl ſo dumm wie ich,
Doch ſchwört ſie hoch, ſie liebe mich.
Und ſeh ich nur ihr Milchgeſicht,
So acht' ichs nicht, wie dumm ſie ſpricht.

### Beyde.

Wir ſeyn wohl gar ein liebes Paar,
Gott laß uns nur noch manches Jahr
Wie ein paar dumme Schaafe leben,
Das andre wird ſich alles geben.

## Ein geiſtliches Lied

### von einer armen Seel. *)

1.

Ihr Chriſten, ach! betrachten thut,
Und tragt doch ein Mitleiden,
Seht', wie dort in feuriger Glut
Die armen Seelen leyden;
So gar ein klein läßliche Sünd
Sie müſſen dort lang büſſen;
Betracht es doch, o chriſtlichs Kind!
Vor ſie Gott fall zu Füſſen.

2. Im

---

*) Wie ſolches zu leſen in dem Büchlein, genannt: Andächtige Ürbung und Aufopferung des bittern Leidens und Sterbens unſers Heilands für die armen Seelen im Fegfeuer. S. 104. Presburg. Im Jahr 1751. Gedruckt bey Johann Michael Landerer.

2.
In ſchon zurück gelegtem Jahr,
Da hat es ſich begeben,
Ein Chriſten⸗Menſch geſtorben war,
Führt gar ein frommes Leben,
Nur darum, weil ſie ein Gebett
Niemand thät offenbaren,
Keinem auch etwas geben thät,
Viel Peyn ſie muſt erfahren.

3.
Sie that zwar betten alle Tag,
Doch keinem etwas geben,
Darum die Seelen führt eine Klag,
Im Feuer ſie muſt ſchweben;
Nur wegen dieſer kleinen Sünd
Muſt ſie im Feuer brennen,
Sehr großen Schmerz die Seel empfind,
Wer ſollte dies vermeynen.

4.
Ein Prieſter einmal durch den Wald
G'ſchwind eylend thäte reithen,
Ein Stimm da überlaut erſchalt,
Ach weh! ach heiſſes Leiden!

Dem Prieſter grauſete die Haut,
Er wollte g'ſchwind entrennen;
Die Stimm ſchreit häſtig überlaut:
O weh! O heiſſes brennen.

5.

Um Gottes Willen haltet ein!
Mit Schmertzen thät ſie ſagen:
Ach lieber Herr! ach wartet mein!
Vernehmt doch meine Klagen;
Ihr könnt mich löſen aus der Peyn,
Von Gott werd ihr empfangen
Den Lohn; ihm groſſe Furcht kam ein
Was er ſollte anfangen.

6.

In Gottes Namen will warten ich
Bey ihm thät er gedenken,
Will hören, um was ſie bittet mich,
Vielleicht ſoll ihr was ſchenken;
Er fragte ſie ganz ohne Scheu,
Was willſt von mir begehren?
Von wannen ſie herkommen ſey?
Er wollte ſie anhören.

7.

Ich bin ein arme Seel, ſie ſprach:
So in dem Feuer dorten
Muß leiden groſſe Peyn und Plag,
Mein Helfer du biſt worden;
In dem Fegfeuer ich leyden muß
Von wegen kleiner Sünden;
Ach bittre und ſchmerzhafte Buß!
Gar hart thu ichs empfinden.

8.

Ein ſchön Gebet bekannt war mir,
Niemanden hab ichs geben,
Obſchon mich baten für und für
Sehr viele in dem Leben,
Dieſes von mir thut nehmen an,
Abſchreiben thuts behände,
Austheilet ſolches jedermann,
So hat mein Peyn ein Ende.

9.

An meiner ſtatt thut geben aus;
Da dies ins Werk geſetzet,
Ward ſie erlöſt vom Feuer-Haus,
Die Seele ward ergötzet,

Sie ſprach noch, wer diß betten thut
All Tag, der wird erlangen,
Daß er nicht komm in dieſe Glut,
Viel Gnad wird er empfangen.

## Blarer.

Lieber Mann! du biſt jetzt in ein fremdes Land gegangen, ich höre, in deine väterliche Schweiz, und willſt dort dein altes Leben noch wegleben in patriarchaliſcher Stille und Genügſamkeit, und willſt dich in den kleinſten Cirkel einſchränken, und da ſo viel Gutes thun, als dich Gott und dein menſchenfreundliches Herz thun läßt.

Du biſt wohl eine recht gute Art von Menſchen, das lobt man dir in Wien noch immer nach; möchteſt gern recht viel Gutes thun, das haben viele erfahren. Aber du biſt zu einem unglücklichen Schiffer gebohren. Wo du in die offne See ſtechen willſt, da fangen die Winde an zu ſtürmen, und

die

die Wellen werfen ſich empor, als wenn ſie dich verſchlingen wollten. Du thuſt wohl recht, daß du nicht mehr auf der offnen See dienen willſt. In einer kleinen Hütte am Ufer wirſt du ruhiger wohnen. Der friedliche Wandrer wird dich in deiner Einſamkeit beſuchen; und kein Kaper mit ſeinem Raubgeſindel wird es wagen, dich in deiner ruhigen Hütte zu befehden, wie auf der offenen See.

Ich habe dein weißes ehrwürdiges Haupt geſehen, und an deinem freundlichen, männlichen Angeſicht mich oft gelabt. Aber einen Zug darinn hätt ich gern manchmal weggewiſcht. Der Zug deutete auf Enthuſiaſmus und ſteifen Sinn. Hab ich unrecht geſehen, ſo vergieb mir, ehrwürdiger Mann. Dein Andenken iſt in meinem Herzen friedlich und warm aufbewahrt, und ich liebe eine gute Seele um manche ihrer Schwachheit willen nur um ſo mehr.

Auf dieſer Welt werden wir uns wohl nicht mehr ſehen. Aber es giebt noch eine andere Welt, wo man ruhiger ſchift, und wo den Kapern die Hände gebunden ſind, daß ſie nicht auf Raub und Mord ausſegeln können. Dort wohnen die guten in Friede und Ruhe miteinander, und wills Gott, wohnen auch wir miteinander.

Wenn du unter dem Lindenbaum vor deiner ländlichen Hütte ſitzeſt, ſo denk meiner und deiner Freunde manchmal.

Grüß deine lieben Landsleute von mir herzlich. Sie ſollen ihr bisgen Freyheit noch genießen, bis auch ihre Stunde zum Sklaventanz ſchlägt.

Mu⸗

## Muſter von Avertiſſements.

„Man würde den Künſtler in die Klaſſe
„gemeiner Genies ſetzen, wenn man
„ihn übertrieben lobte; Werke führen
„das Wort für ihn; und ſo iſt es, ohne
„andern zu nahe zu treten, ſchon entſchie-
„den, daß man nur den Namen Hof-
„meiſter nenen darf, und jeder Muſiken-
„ner wird dabey eben ſo entzückt, als
„ein Zeichner bey die Namen Raphael, Ru-
„bens, oder Dyks. — — — Wie glücklich
„wäre ich, wenn mein Unternehmen allen
„gefiele! — Welch ruhmvolles Ver-
„gnügen wär' es, mich allzeit nennen zu
„dürfen eines ſchätzbareſten Publikums ꝛc."

So ſchreyt ein Zahnarzt auf offnem Markt, daß er ein — Zahnarzt iſt; und ſo quetſcht ein Bärenführer ſeinen Dudelſack, um zu dudeln, daß er Bären tanzen laſſen will — Und ſo proſtituirt ſchon einige Zeit her durch alberne, nonſenſikaliſche, abderitiſche Avertiſſements des ſchätzbarſten Pub-

Publikums ergebenſter Kunſt- Kupferſtich- und Muſikalienverleger in der Herrengaſſe, Chriſtoph Toricella verdiente, und durch — Beſcheidenheit — beliebte Künſtler.

Auri ſacra fames — aber hohl der Henker aurum und fames, wenn die Leute keinen Menſchenverſtand zeigen. Iſt denn in ganz Wien kein Tagſchreiber mehr zu haben, der für ein paar Groſchen doch ſo viel Ankündigungswerk ſchreiben könnte, daß der vernünftige Menſch darüber nicht Zahnweh kriegte, und der proſtituirte Künſtler ſich ſeines Namens ſchämen müßte. Da iſt Löſchenkohl — und das wiſſen ſeine ſchwarzen Köpfe am beßten — ein ganz andrer Mann. Sein Name ſteht und ſtund doch nie unter ſo armſeligen Gekleckſe; desgleichen Artaria.

Es iſt alles recht mit dem auri ſacra fames. Jeder ſieht, wo er bleibt, und das iſt ſeine Schuldigkeit. Aber man ſoll nicht ſo gar ſo ſkeletmäßig, und mit dem Dolch in

der

der Hand vor dem Publikum herumwinſeln, grade als wenn man ſchon drey Wochen gefaſtet hätte.

Man ärgere ſich nicht, daß ich mich über dergleichen Unſinn mokire. Wer publici juris ſeyn will, und ſeinen Namen in die Zeitung drucken läßt, muß ſich gefallen laſſen, daß man ihm ſagt, ob ſein Namen lieber ungedruckt hätte bleiben können; oder ob er Ehre oder Schande von ſeinem gedruckten Namen hat. Dazu iſt Preßfreyheit, und zum Henker mit unſrer Aufklärung, wenn man nur von unſern Mönchen Menſchenverſtand prätendirt, indeſſen andrerſeits alles ſo ſchafmäßig fortgehen dürfte, wie ehe und bevor.

Wie ſoll ſich Herr Hofmeiſter fühlen, wenn er von ſich trompeten hört: bey ſeinem Namen müſſe oder werde jeder Muſikkenner — entzückt werden? — Und wie muß ſich ſeine Beſcheidenheit empören, wenn er erwägt, wer ſo über ihn trompetet — ein Kunſt- Kupferſtich- und Muſikalienverleger — ein eitel auri ſacra fames! Per

Per Parentheſim möcht' ich wiſſen, in welche Klaſſe lebendiger Geſchöpfe ein Weſen gehöre, das Kunſt verlegt. Kunſt verlegen — wird die Kunſt wirklich verlegt? Nun ſo iſt es wohl dreymal wahr, daß unſre Kunſt lediglich nach Brod geht.

Solcher handwerksmäßigen Titelſchmiedereyen ſollte ſich ein vernünftiger Mann ſchämen. Es kleidet äußerſt erbärmlich.

Noch hab' ich zu fragen, was für ein Ding das ſey, ein gemeines Genie? — O wohl der Provinz, der Stadt, wo ein Kunſt — Verleger die Wagſchaale ſo ſchön zu ſchnellen weiß, wo allerley Geniewerk unter einander liegt. Unſre Aeſthetiker haben da endlich den Ariſtarch gefunden, der ihre Geniekontroverſien mit einem Hieb ſchlichten kann.

Zuletzt einen guten Rath. Reut Hrn. Toricella ein Zwanzigkreuzerſtück, dafür ihn jemand ins Fernere mit einer wenigſtens menſch-

menſchlichen Ankündigung bediente, ſo frage er nach mir. Ich will mein bischen Deutſch und Kopf zu Hilfe nehmen, daß Niemand mehr Zahnweh kriegen ſoll — verſteht ſich, **gratis**, denn — auri ſacra fames! — —

## Nro. 2.

Ein noch elenderes Stück Ankündigung liefert die Willhelminiſche Komödiantengeſellſchaft, da ſie am 25. September, wo ſie den bayriſchen Hieſel aufführte, das Publikum mit folgenden Abſurditäten offendirte:

„Verehrungswerthes Publikum!“

„Wenn jemals ein Stück zur Augenweyde, und Ergötzung des „Gemüths ein Groſſes beygetragen, ſo wird „das heutige Schauſpiel allen andern „den Vorzug ſtreitig machen; es iſt voll „Handlung, Wahrheit und Unterhaltung, luſtig und rührend zugleich. Da „die Begebenheit des bayriſchen Hieſels ſchon

„zu ſeinen Lebzeiten das ganze Reich, und „alle auswärtige Staaten aufmerkſam „machte, ſo ſchmeicheln wir uns, daß „die Vorſtellung deſſelben um ſo intreſſanter ſeyn werde. Dieſes Schauſpiel iſt „ganz aus der wahren Geſchichte geleitet, und „blos für das Auge und Herz unſrer theuerſten Gönner ehrfurchtsvoll geweihet worden. Wir brauchen keine weitere Anempfehlung, als einen zahlreichen Zuſpruch, der entſcheide einzig den Werth des heutigen Schauſpiels."

Was will da ein Zahnarzt, ein Bärenführer ſeyn, gegen einen Ankündiger dieſer Art! Der abderitiſche Stentor, und unſere Nachtwächter bringen unmöglich aus ihren beßten Lungen ſo viel Geſchrey zuſammen, als dieſer einzige Marktſchreyer. Von der Dummheit darinn, und dem Mangel an jedem Funken von Menſchenverſtand darf man nicht erſt reden; jedes Wort zeigt davon.

Ja wohl, ſo lange in Sachen des deutſchen Theaters immer noch ſo komödiantiſch, ſo kreuzerbudenmäßig **gehieſelt** wird, wo ſoll da das Publikum ſeine Achtung für deutſches Schauſpiel hernehmen? —

Da iſt ſo gar Kaſperle ein andrer Mann. Er ſetzt den Titel ſeines Schauſpiels auf den Zettel, und damit gut. — Von dem edlen Ernſt und der Simplicität der Ankündigungen des Nationaltheaters rede ich nicht erſt. — Aber daraus ſieht man, daß das Verdienſt vor dem Publikum nicht auf allen Vieren zu kriechen braucht, und daß nur das Unverdienſt und der äußerſte Hunger zu ſolchen Zahnbrechereyen ſeine Zuflucht nehmen muß.

---

Das

# Das achte Kapitel

## aus dem Auguſtiner Schatzbüchlein *) der ledern Gürtl Erzbruderſchaft.

(Zu groſſem Seelentroſt aller guten katholiſchen Chriſten, beſonders des P. Faſt, **Ludwig, Pochlin,** und ferners aller Kerzenweiber in und außer Wien herausgezogen, und an das Licht geſtellt.)

## Das VIII. Kapitel.

Was für herrlichen und anſehnlichen Ablaß oder Indulgenz die haben, welche dieſer Erzbruderſchaft Mariä von Troſt genannt, des ledern Gürtls einverleibt, und eingeſchrieben seynd.

Es ſollen alle Brüder und Schweſtern wiſſen, wie daß durch Zulaſſung ſeliger

Ge-

---

*) Gedruckt zu Ollmütz bey Veit Heinrich Ettel. Im Jahr 1662.

Gedächtnuß Clementis des Achten dieſes Namens, ein Buch gedruckt zu Bononien Anno 1600. in welchem weitläuftig die Bullen und Ablaßbrief zu ſehen, mit welchen die römiſche Päpſte als Statthalter Chriſti dieſe Erzbruderſchaft begabet haben; weil aber dieſelbe allhier einzuführen und zu beſchreiben gar zu weitläuftig iſt, bin ich bedacht, den Brüdern und Schweſtern nur allein das Summarium oder Inhalt des obgemeldten Buchs und Bullen für Augen zu ſtellen.

1. Papſt Gregorius der XIII. verleihet erſtlich allen Chriſtglaubigen, welche gebeicht und communicirt, vollkommenen Ablaß, den Tag ihrer Einſchreibung, und am End ihres Lebens, wie zu ſehen in obgemeldtem Buch 219. Blatt, und hat dieſes Paulus der Fünfte Anno 1606. den 2. October confirmirt und beſtättiget.

2. Zum andern giebt geſagte Päpſtliche Heiligkeit Gewalt den Beichtvätern dieſer Brüder und Schweſtern, daß ſie mächtig ſollen

ſeyn,

ſeyn, dieſelbige den erſten Tag ihrer Einſchreibung, wie auch an ihrem Sterbſtündlein, als wann ſie von Ihrer Heiligkeit ſelbſt abſolvirt wären, am 340. Blatt.

3. Zum dritten, welche nach geſchehener Beicht und Communion der Proceſſion beywohnen, ſo am vierten Sonntag eines jeglichen Monats gehalten wird, erlangen vollkommenen Ablaß, welche aber nit in der Bruderſchaft ſeynd, und gleichwohl mitgehen, gewinnen ſieben Jahr Ablaß, und ſieben Quadragenen, Fol. 336. welches auch Anno 1611. den 1. February von Paulo dem Fünften confirmirt worden.

4. Innocentius der VIII. ertheilt vollkommenen Ablaß allen Brüdern und Schweſtern, wenn ſie am Sonntag durch das ganze Jahr communiciren, an den Feſtägen unſer lieben Frauen, wie auch an den Tägen der Patronen des heiligen Auguſtini Ordens. Als da ſeyn des H. Auguſtini, der heiligen

Mo-

Monicä, des H. Simpliciani, des H. Wilhelmini, des H. Fulgentii, H. Nicolai von Tolentin, H. Nebridii, und Evodii, der H. Clara zu Montefalco ꝛc.

NB. 5. So oft einer aus dieſer Erzbruderſchaft bett fünf Vatter unſer mit dem Engliſchen Grueſſ, ſampt 5 Gloria Patri, nach einander, und darneben ein Vatter unſer, und Engliſchen Grueß für Ihro Bäpſtliche Heiligkeit, erlangt vollkommen Ablaß Fol. 121.

NB. 6. Wann die Brüder und Schweſtern werden betten den Roſenkranz unſer lieben Frawen, welcher ſieben Geſetz in ſich begreift, und am End deſſelben einen Engliſchen Grueß darzu ſetzen, erlangen zweymal vollkommen Ablaß, mit ſolcher Gnad werden auch begabt, welche 33 Vatter unſer, und ſo oft den Engliſchen Gruß ſprechen, am 203. Blatt.

7. Welche die ſieben Bußpſalmen oder die Todtentagzeiten leſen, erlangen vollkommen Ablaß. Ebnermaſſen die alte ſchwache Menſchen, wann ſie in ihrem Bett liegend ſprechen, einen Lobgeſang von unſerm Seligmacher, oder von der Jungfrawen Maria, am 341. Blatt.

NB. NB. 8. Gregorius der XIII. hat erlaubt zu erlöſen eine Seel aus dem Fegfeuer, allen Prieſtern, ſo da Meß halten an dem Altar des Heil. Auguſtini, als wann ſie zu Rom am Altar des H. Gregorii all ſolches Ampt der H. Meß verrichtet hätten, am 311. Blatt.

9. Alle eingeſchriebene Brüder, und Schweſtern werden theilhafftig aller guten Werken, die in dem ganzen Orden des Heil. Auguſtini geſchehen, als nemblich da ſeynd Aempter der Heiligen Meß, Wachen, Faſten, Caſteyung des Leibes, geiſtliches Leſen, Predigen, Betrachtungen, Gehorſamb, Bittfahrten, und deren unzähl-

bare mehr, und ſolches nicht allein in ihrem Leben, ſondern auch nach ihrem Todt, am 340. Blatt.

10. Nicht allein genieſſen ſie die geiſtliche Gaben, welche dem Orden des Heiligen Auguſtini zugeaignet ſeynd, ſondern werden auch theilhaftig des Ablaß und Freyheiten, welche geben ſeynd den Ordensleuten, ſo ſich Betteloꝛden nennen, am 304. Blatt. Es werden aber Betteloꝛden genennt die Auguſtiner, Prediger, Franciſcaner, Frawen Brüder, und etliche andere: ja auch die Jeſuiter.

11. Julius der II. Sixtus der IV. Innocentius der VIII. Alexander der VI. in der guldenen Bulla, begnadet alle Brüder dieſer Erzbruderſchaft mit allen geiſtlichen Wohlthaten, welche erlangen alle Chriſtglaubige in der ganzen Catholiſchen Kirchen, ja ſie werden auch nach ihrem Todt theilhaftig aller Aempter der H. Meß, ſo geſchehen in der ganzen Welt, in

den Kirchen des H. Auguſtini Ordens, und was mehr iſt, auch deren, die gehalten werden in andern Ordenskirchen. Es iſt auch erlaubt, dieſen Brüdern und Schweſtern ſolcher Gnaden, etliche ihren Freunden und Verwanten, unter dem Schutz der Heiligen Jungfrawen Mariae laſſen zu genieſſen.

12. Alle Vorſteher und Obrigkeiten der Clöſter des H. Auguſtini Ordens ſollen drey Altär in ihren Kirchen verordnen, und ſo oft die Brüder und Schweſtern für dieſe Altär mit gebogenen Knyen 5 Vatter unſer mit dem Engliſchen Grueß betten, und endlich ſchlieſſen mit dem Salve Regina, verdienen ſie allen Ablaß deren Stationen, welche zu Rom auf den Tag gehalten werden, als wenn ſie Perſönlich da wären. Am 341. Blatt.

13. Wann aber etliche ihrer nicht mächtig wären, dieſe Altär in des H. Auguſtini Ordens Kirchen zu beſuchen, weil ſie rechtmäßige Verhindernuß haben, oder aber ver-

rairalſet ſeynd, erlangen gleichwol ihren Schatz, wann ſie anderſtwo in einer Kirchen den hohen Altar beſuchen mit beſagtem Gebett, am 120. Blatt.

NB. 14. Der fünf Vatter unſer mit dem Engliſchen Grueß, wie auch nach einem jeglichen, Ehr ſey dem Vatter und dem Sohn, ꝛc. Und ein Vatter unſer für Bäpſtliche Heiligkeit bettet, erlediget ein Seel auß dem Fegfeuer, und neben dieſem ſchreibt er ſich zu allen Ablas, er ſey vollkommen oder nicht, welchen die Bäbſt gegeben, allen Kirchen zu Rom, oder auswendig, als Mariae Angelorum Aſſiſi, oder Portiuncula, S. Jacobi in Galitia, und zu Jeruſalem, und iſt erlaubt, dieſes Gebett zu ſprechen zu allen Zeiten, Stund und Platz, am 343. Blatt.

NB. 15. Dieſen jetzt gemeldten Ablas empfangen auch dieſelbe, welche durch Verhindernuß nicht mögen oder können betten die vorgeſagte fünf Vater unſer ꝛc. wann ſie nur eins ſprechen, am 308. Bl.

16. Es erlangen drey tauſend Jahr Ablaß, welche alle Tag ein Vatter unſer mit dem Engliſchen Grueß betten, oder dreymal den ſüſſen Namen Jeſus nennen, am 253. Blatt.

NB. NB. 17. Mit einem andächtigen Kuß deß Gürtels, erhaltet man fünf Jahr Ablaß, und fünf Quadragenen, am 341. Blatt.

18. Des Abends, wann man zum Ave Maria leutet, ſo dann jemand von dieſer Geſellſchaft wird ſprechen: Der Engel des Herrn hat Mariae verkündiget ꝛc. und nach einem jedwedern Vers den Engliſchen Grueß, erlangt vollkommen Ablaß, am 301. Blatt.

NB. 19. Johannes der XXIII. verzeyhet allen Geiſtlichen Prieſtern oder Cleriſey, welche des H. Auguſtin Ordens Wohlthäter ſeynd, alle Mängel, welche ſich zutragen im Gottes Dienſt oder Tagzeiten, ſie ſeyen geſchehen durch Nachläßigkeit, Krankheit oder Mangel der Bücher, und dieſe Gnade erhalten auch alle Brüder und Schweſtern dieſer unſer Geſellſchaft, am 239. Bl.

NB. 20. Ein jedweder Bruder, und Schweſter dieſer löblichen Geſellſchaft hat Macht einmal zur Zeit ſeines Lebens einen approbirten Beichtvater, welcher ihn abſolviren kann und mag von allen Cenſuren, als da ſeynd der Geiſtliche Bann, Suſpenſion, und Interdicten, und ſonſt von allen ſchweren und Bäpſtlicher Heyligkeit vorbehaltenen Sünden, auſſerhalb die Bulla Coenae Domini, und ſonſt dem Ordinario ſpecialiter vorbehalten ſeynd. Neben dieſem vermögen auch all ſolche Beichtvätter, durch Bäpſtliche Zulaſſung, alle Gelübd (deß Ordens und Keuſchheit, auch Wahlfahrten nach Jeruſalem, Rom, und St. Jacob zu Compeſtel ausgenommen) in andere gottſelige Werk verändern, 415. Blatt.

NB. 21. Leo der X. hat ordinirt und ſtark geſetzt, daß alle Weltliche Perſohnen, ſo freventlich widerſprechen den Freyheiten deß heil. Auguſtini Ordens, wie auch deſſen Bruderſchaft, ſollen ausgeruffen werden, als die in die Straff des Banns gefallen ſeynd, und wann es Geiſtliche wären, ſollen neben dieſem beraubt ſeyn aller ihrer Genoß und geiſtlichen Würdigkeit, am 320. Blatt.

NB. 22. Cöleſtinus der V. gebt Gewalt den Schutz und Schirmherrn des H. Auguſtini Ordens, zu procediren durch Bann, und andere Straffen, gegen die, welche moleſtiren ainige Perſohn, die in dieſer Geſellſchaft einverleibt iſt. Wie imgleichen auch, welche die Privilegia des Ordens infringiren.

Es ſeynd noch vielmehr Ablaß dieſer Erzbruderſchaft gegeben, welche zu ſehen in dem Büchlein, ſo der Ehrwürdige P. Felix Milenſius zu München Anno 1605. in Druck geſtellt, welche ich aber allhie Kürze halber nicht erzählen noch beſchreiben will.

Ich

Ich will eben ſo Kürze halber die ferneren Indulgenzen und vollkommenen Abläſſe, welche in der hochheiligen ledernen Gürtel Erzbruderſchaft zu profitiren ſind, unberührt laſſen, bis ich wieder einmal mit meinen lieben Leſern zuſammen zu kommen, das Vergnügen habe Da werde ich ihnen noch ein paar Kapitel kommuniziren, und da werden ſie ſehen, daß einer, der in dieſe lederne Erzbruderſchaft einverleibt iſt, hinter der Bruſtwehr ſeiner vollkommenen Abläſſe, dem Teufel, und deſſen hölliſchen Anhang den Daum zeigen kann, ſo oft er nur will.

P. Ludwig wird gegen alles das wohl nichts entgegen haben.

# Das Narrenhaus.

Mein Vetter in Kalifornien, der ein ſteinreiches Weib geheurathet hat, und ſonſt ſchon ſelbſt bey guten Mitteln war, mag beyläufig ein Vermögen von anderthalb Millionen beyſammen haben.

Das iſt ein hübſch Stück Geld, und es iſt ordentlich zu verwundern, daß er ſo philantropiſch, ſo koſmopolitiſch dabey denkt, weil doch in keiner Geographie und Reiſebeſchreibung etwas davon vorkömmt, als wenn Baſedow und ſo Leute jemal dort herumgeſegelt wären.

Nun hat er ſich einfallen laſſen, aus chriſtlicher Liebe, wenn ihn anders ſein Weib noch nicht zum Heiden gemacht hat, ein Narrenhaus zu bauen, wo alle Narren aus ſeiner Gegend, 6 deutſche Meilen in die Runde, unentgeldlich Zutritt, und ganz kommode Bewirthung haben.

Mit der letzten Poſt hat er mir eine umſtändliche Konſkription zugeſchickt, woraus ſich erſehen läßt, daß der liebe Gott auch in Kalifornien jede Frucht, wie ſie geſät wird, gedeihen und reif werden läßt.

Ich leſe darinn 37 Narren mit Tauf und — es iſt ja nicht wahr, daß in Kalifornien die Leute getauft werden, auch weiß ich auf Ehre nicht, was man dort mit den kleinen Kindern thut — 37 Narren alſo mit ihren ganzen Namen.

Dabey iſt angemerkt, wie jeder aus ihnen dazukommen ſey, im Narrenhaus ſein Etabliſſement zu finden, nämlich der ſtatus quaeſtionis, oder das corpus delicti, oder die cauſa cauſalis.

Den erſten Platz nimmt ein Lanir Jadic Agzim ehemaliger Oberhamſter der kaliforniſchen Prieſterſchaft. Man wird vielleicht nicht wiſſen, daß die Kalifornier ſeit kurzem ſo geſcheidt worden ſind, ihre Ham-

ſter

ſter abzudanken, wie ſolches gar erbaulich zu leſen iſt in einem kleinen Büchlein, die Prieſterſchaft in Kalifornien, das ein kluger Edax, oder Herausgeber, gar politiſch aus dem deutſchen Merkur hat abdrucken laſſen. Das muß man alſo zu allererſt wiſſen.

Nun war das Hamſterweſen kaum noch zwey volle Jahre kaſſirt, ſo kömmts dem Lanir Zadic Agzim in Kopf, eine neue Hamſterkompagnie zu werben, und den vorigen Unfug ſäuberlich fortzutreiben. Daran war freylich nicht mehr zu denken, und die Kalifornier waren ſo klug, meinen Vetter zu bitten, daß er dem Narren für Bezahlung der Republik Quartier geben möchte, das er auch, und zwar gratis gethan hat.

Ferner ſind einquartiert worden fünf andre Hamſter, die mit dem Oberhamſter am hitzigſten Parthey machten. Sie ſtellten ſich mitten auf die Plätze hin, und

hetz-

hetzten das Volk mit aufrühreriſchen Reden auf. Zwey von dieſen ſind gar raſend. Einer lief mit einer erſchrecklichen Hellebarden, und der andere mit einer gewaltigen Keule im Lande herum. Wem ſie begegneten, den fragten ſie wüthend, ob er für oder wider die Hamſter ſey, und ſchlugen tüchtig zu. Einige herzhafte Leute haben ſie endlich angepakt, und an Händen und Füſſen gebunden ins Narrenhaus gebracht. Sie hätten allenfalls Schaden anrichten können, wenn man ſie länger im Freyen gelaſſen hätte.

Mein Vetter giebt mir bey dieſer Gelegenheit die Ermahnung, daß man es bey uns und überall auch ſo machen müſſe, wenn man vor den Hamſtern Ruhe haben will. Der wunderliche Menſch! was weiß er in ſeinem Kalifornien drinn, wies bey uns zugeht. Er glaubt vielleicht, es gibe in der ganzen Welt nichts, als Hamſter. Da ſind wir Europäer klüger. Wir laſſen

uns

uns nicht wie die Kalifornier von Hamſtern, oder wie die Abderiten von Fröſchen auffreſſen. Wir haben Mönche, und das ſeyn Gottlob ganz andere Leute, als Hamſter und Fröſche.

# Schwikhartiana.

„Dem Schwikhart hätte man für ſeine „Pfingſtſonntagspredigt den Prozeß „machen ſollen! War denn das nicht was „Impertinentes!“ —

Fürs erſte — wenn nur die Advokaten nicht ſo theuer wären! ! —

Aber ich ſage Ihnen zweytens, gnädiger Herr, daß Sie ganz und gar unrecht haben. Es kömmt nur auf meine Beweiſe an.

Einem geiſtlichen Herrn einen Prozeß auf den Hals hängen, heißt wider das Evangelium ſündigen, und ſich der kleinen Exkommunikation ſchuldig machen.

Im Evangelium ſteht: was Ihr binden werdet auf Erden, und was Ihr löſen werdet ꝛc. — das will ſagen: Nicht nur, daß ein Laye vermöge dieſes Ausſpruches gar nicht einmal einen Prozeß ſchlichten kann, weil

er

er das Binden und Löſen nicht verſteht, ſo heißt es ſich ſchnur grade wider das Evangelium vergreifen, wenn ſich jemand unterſtünde, einem geiſtlichen Herrn prozeßmäßig zu begegnen.

Wegen der Exkommunikation hat es ohnehin ſeine Richtigkeit. Wenn ich einen geiſtlichen Herrn, der mir den Buckel voll ſchlägt, nur beym Ohr erwiſche, ſo bin ich kraft väterlicher Exkommunikation ſicher und gewiß ſ. v. des Teufels. Nun frage man aber alle, die einmal prozeſſirt haben, was ärger ſey, beym Ohr erwiſcht werden, oder ein Prozeß?

Wenn Sie noch etwas einzuwenden haben gnädiger Herr, ſo bin ichs zufrieden. Meine Beweiſe ſtehen.

Und im Grund betrachtet, die Predigt iſt gar nicht übel, wenn uns die Kritiker nicht angelogen haben. Das ſchönſte für mich iſt der Eſelskinnbacken des Simſons, und die Anwendung: So, juſt ſo wie der Eſelskinnbacken war die Stärke der

Apoſtel. — Das iſt ein tiefſinniger Ausdruck. Ich will wetten, nicht zehn im ganzen Publikum haben den verſteckten Tiefſinn entziffern können, nicht einmal die Kritiker, und die haben doch feine Naſen. Ich will ihnen zeigen, was ich kann.

Zuerſt muß man gut merken, daß die ganze Predigt auf heut zu Tage hinausgeht; es iſt alles ſo anſchauend drinn, und man ſieht ordentlich, wie die Teufel in actu vor unſern Augen die verdammten Büchelſchreiber und Kritiker auf Rädern und Spieſſen maſſakriren. Ecce!

Nun muß man alſo nehmen, um auch den gelehrten Schwickhart nicht in ein übles Geſchrey eines Synchroniſmus zu bringen, daß er den Eſelskinnbacken nicht mit den erſten Apoſteln vergleichen wollte. Weil die ganze Predigt von heut zu Tage handelte, ſo war auch der Eſelskinnbacken auf heut zu Tage, und auf die heutigen Apoſtel gemünzt, die da ſind:

1. Merz.
2. Faſt.
3. Weiſſenbach.
4. Joſt.
5. Schwickhart.
6. P. Ludwig.
7. Pochlin.
8. Obermayer.
9. Mazzioli.
10. Uhazy.
11. Gabriel Weider.
12. Werklin.

Ergo, capis verbum hoc! Siehſt du, chriſtliches Publikum, wer die Herren und Apoſtel mit den Eſelskinnbacken ſind? Wahrlich! Schwickhart iſt der Mann, bey dem man Beſtellung machen muß, wenn man eine Sache ſo tiefſinnig gemacht haben will, daß nur der äußerſte Scharfſinn auf den lebendigen Fleck kommen kann.

Nun frag' ich nach dieſer Entdeckung: war des Schwickharts Predigt nicht eine lehrreiche

reiche

reiche Predigt? Antworten Sie mir, gnädiger Herr.

Und wie lehrreich iſt nicht endlich die Stelle: Sie ſcheuen ſich nicht, den Geiz, und die Habbegierde, mit welcher man den Geſalbten Gottes ihre Güter und Einkünfte entzieht, zu loben! — Wär' Schwickhart ein kaliforniſcher Hamſter, ſo kriegte er für dieſe einzige lehrreiche Stelle gewiß ſeine lebenslängliche Verſorgung. Aber bey uns iſt man in ſo Art Verſorgungen viel zu geizig. Das meynte Schwickhart, und den möchte ich ſehen, der ihm hierinn widerſprechen will. Mit allem Fug und Recht ſoll er und auch ſeine Mitapoſtel ſich über dieſen Geiz noch oft beklagen.

# Gabriel Weider und Werklin.

Vorige Woche reiſte ich Geſchäfte halber in Ungarn herum; da begegnet mir auf der Heerſtraſſe nahe bey W. eine ſaubre Kaleſſe, wo zwey Leute drinn ſaſſen. Weil ich ein gutes Auge habe, ſo erkannte ich gleich meinen Freund Gabriel Weider an ſeiner Naſe, und an ſeiner Uniform, und ſtieg aus, und weil er ſo höflich war, ſtill halten zu laſſen, machte ich ihm mein Kompliment und meine Verwunderung, ihn hier zu ſehen. Den andern Herrn, der links neben ihm ſaß, hatt' ich nicht die Ehre zu kennen.

Ich fragte, wo die Reiſe hinlenge, und ob alles in Wien noch auf ſeinen graden Füſſen ſtehe; wie des St. Stephaner Erzknopfs hohes *) Wohlbefinden ſey, wie

ſich

---

*) Leute, die kein Reindeutſch verſtehen, könnten ſich vielleicht vom T. verblenden laſſen, und glauben, in dem Wort **hohes** ſey eine

ſich die Wölfe mit ihrem Blöcken, und die Lämmer mit ihrem Heulen aufführen, und ſo ferner.

Anbey gab ich zu verſtehen, daß groſſes Herzenleid und Jammer über Wien kommen würde, wenn der Herr Gabriel Weider fern von dannen ſey; der gewiſſe Geiſtrich würde vielleicht wieder ſeinen Spuck treiben, und da wär Niemand zu Hauſe, der ihm den Daum aufs Auge ſetzen könnte.

Er erwiederte, daß, wie Salomon und Paulus ſagt, alles ſeine Zeit habe.

---

Anſpielung auf die groſſen Herren. Aber juſt umgekehrt, denn wenn man zu erwägen beliebt, daß die Thurmknöpfe **höher** ſind, als die groſſen Herrn, ſo ſollte man vielmehr glauben können, es ſey auf die Thurmknöpfe angeſpielt; wenn man mit groſſen Herrn viel von **hohes** und **Hohigkeit** ſpricht, oder was eben ſo viel iſt, **als wollte man die groſſen Herrn mit Thurmknöpfen vergleichen.**

Es ſey alſo Zeit zu Widerlegungsſchreiben, zum Reiſen, zum Weintrinken, und dergleichen. Er habe auch einsweilen das Regezium dem P. Faſt überlaſſen, und dazu die alte Wolfsklinge beſtens privilegirt.

Was denn, ſagt' ich, iſt ja der Werklin auch Eſels genug, das Weſen fortzutreiben, denn ſo wie —

Der Werklin zog ſich kurios zurück bey den Worten, und was wußte denn ich, daß ein Eſel neben dem andern ſäße. Die Herren waren völlig disguſtirt über meine Rede. Ich ſchlug alſo das Kutſchenfenſter zu, und ließ ſie fahren, wohin ſie wollten.

Das war ein ſeltſames Abentheuer mit den zwey Leuten, das wird kein Menſch läugnen. Sie baten mich noch — bald hätt' ichs vergeſſen — ich möchte in Wien nichts dergleichen thun, daß ich ſie da angetroffen hätte; es möchte den Geiſtrich zu muthig machen, wenn ers erführe —

Sorgt ihr um den Geiſtrich, ſagt' ich, der wird viel auf euch alle beyde aufmerken. Fahr zu Kutſcher, ſchrie ich, und bring die beyden Schafe auf gute Weide. Wünſchen muß ich euch aber noch, daß ihr alle beyde um einen Theil vernünftiger zurückkommt, als ihr von Wien weggegangen ſeyd; und hütet euch vor den ungriſchen Weinen, denn für eure Köpfe ſind ſie wirklich zu ſtark. —

Iſt es etwa nicht wahr? Habens denn die zwey Apoſtelreiter nicht offenbar gezeigt, daß ſie keinen Verſtand haben! So ſich zu proſtituiren, und einen Kauderwälſch zu ſchreiben, als wenns von den Hottentotten herkäme!

# Faſts opera omnia.

Mache mir eine groſſe Ehre daraus, etwas zur Verbreitung des faſtiſchen Ruhms zu thun; habe es alſo auf mich nehmen wollen, folgendes Memento oder Avertiſſement, das mir ein guter Freund aus Rom geſchickt hat, in deutſcher vernacula, Sprach, Traduction, und Uiberſetzung an fernere Behörden bekannt und anhängig zu machen. Was es betrift, wird man ſchon aus dem Inhalt erſehen. Vielleicht mach' ich ein paar Anmerkungen unten drunter zu beſſerer Verſtändlichkeit, und zu zeigen, daß ich vor einem vir Apoſtolus gar viel Reſpekt trage. — Lautet wie folget.

N. N.

Wie und nachdem man in traurige Erfahrung gebracht, daß heut zu Tage, und hauptſächlichen in dem lieben Deutſchland die Freygeiſterey und Ungläubigkeit (incredolitas, meynt der Grundtext) auf das allerhöchſte geſtiegen und gekommen iſt, und alldieweilen die römiſche Curia, und alles was dazu ge-

hört,

hört, in einen ſo erbärmlichen (miſerabile dictu) Verfall und Abnahme bey gar vielen katholiſchen Chriſten, und anſonſtigen treuen Schäflein der heil. römiſchen Kirche gekommen; alſo iſt ein jeglicher vir apoſtolus; welcher in dieſen Zeiten aufſteht, und mit der Axt des Eifers, und mit der Keule des heil. Zorns die Feinde der katholiſchen Kirche in Fetzen hackt, und zu Trümmern ſchlägt, ein velut inter ſtellas luna minores, *) ein glänzender Morgenſtern, eine helleuchtende Sonne, ein ewig brinnendes Fackellicht am Firmament des Glaubens. Anerwogen deſſen (ex eo) hat man auch allzeit ſolche und dergleichen viros apoſtolos mit vorzüglichen Ehren und Hochſchätzung bekrönet, und ſelbe gleichſam auf den Händen getragen, **) damit ihren Füſſen kein Leid und Weh wiederfahren möchte, maaßen es wirklich auch oft ſchon ſolche

---

*) Ich hab den Grundtext propter elegantiam & eruditionem ſtehen laſſen, wie er in originali geſtanden iſt.

**) Verſteht ſich, wenn ſie nicht zu dick und zu ſchwer waren.

Zeiten gegeben hat, wo die Freygeiſterey und Ungläubigkeit gleichſam die Mauern der Kirche niederzureiſſen, und den Felſen Petri umzuſtürzen vermeſſentlich und höchſt gottloſer Weiſe ſich beygehen zu laſſen entblödet hatte.

Itzt und heut zu Tage iſt es juſt auch um keinen Pfifferling beſſer, angeſehen die falſchen Propheten wie ganze Regimenter Soldaten (legionibus) in den Ländern herumziehen, und ſicut leo rugiens Leib und Seele deren gutkatholiſchen Chriſten auffreſſen wollen. Hat ſich alſo P. Faſt in Wien, annuente cœleſti gratia, durch einen geheimnißvollen Traum ermuntern laſſen, velut alter Antonius, qui per nubes percuſſit Mauros & Saracenos, dieſe böſen Legionen zu bekämpfen, in die Flucht zu treiben, und ihre Waffen zu zerſchlagen. Hat zu dieſem Ende ein Simbolum gewählt, das ſich gar ſchön zu ſolchem Kampf ſchickt, nämlichen: ein Wolfsklingen.

Sage;

Sage: P. Faſt hat mit ſeiner gelehrten, geiſtreichen, donnernden, und wiederum hönigflieſſenden Feder gar viele groſſe, himmliſche Werk geſchrieben, und in öffentlichen Druck geben, wodurch es geſchehen iſt, daß die Freygeiſter verſtummt ſind, wie die Hund, und viele verkehrte und auf den Irrweg gekommene Chriſtenſeelen wiederum auf den rechten Weg, und in den wahren Schaafſtall Chriſti gebracht und gekommen ſind; und kann man ſolche trefliche Werk nicht leſen, ohne die ſüſſeſten Thränenzäher zu vergießen, und im Innerſten des Herzens ſo einen vollkommenen Seelentroſt zu verſpühren, als wenn man, weiß nicht wohin, verzückt, und in einem Meer von Annehmlichkeit und Süſſigkeit verſenkt wär,

Wer ſolche Werk geleſen, und mit Anruffung des heil. Geiſts die ganze Kraft daraus hervorgeſauget hat, der muß gewißlich bekennen, daß ſelbe ein wahrer Schatz ſind in der katholiſchen Kirch, und daß [illegible]eine Koſten und Auslag ſcheuen [illegible]!

aller Welt Ort und Ende zu bringen, angeſehen heut zu Tage kein einziger vir apoſtolus zu finden, der ſo gründlich und troſtreich ſchreiben thät, als P. Faſt.

Iſt man alſo auf den Gedanken gekommen, ſelbige in vielerley Druck und alle evropäiſche Sprach herauszugeben und zu transferiren. Zuerſt deutſch, hernach lateiniſch, hernach wälliſch, hernach ſpaniſch, hernach portugieſiſch, hernach pohlniſch, hernach ungariſch zum Gebrauch der guten katholiſchen Chriſten, die in denen Ländern ſind. Wegen den nicht guten katholiſchen Chriſten, und denen Ketzern, Lutheranern und Huſſiten werden ſie auch ferners überſetzt und transferirt werden zuerſt franzöſiſch, hernach engländiſch, hernach holländiſch, hernach ſchwediſch, hernach ſchweizeriſch, und hernach böhmiſch. Wegen den Juden auch hebräiſch, das iſt, in jüdiſcher Sprach, und wegen den Türken und Ruſſen, türkiſch und ruſſiſch; alles zu größerer Ehr Gottes, und

Be-

Bekehrung deren Heyden, Türken, Juden, Ketzer, Huſſiten und falſchen Katholiken. *)

Der Druck wird ſeyn in Großfolio, wie die Werk der heil. Kirchenväter Auguſtinus, Gregorius ꝛc. mit viel ſöne Kupferſtick geziert, als erſtens: Abbildung des P. Faſt im Titel; zweytens ein ſchöne Wolfsklingen, das Simbolum. — Drittens auto da fe, wo die Freygeiſter und Ketzer verbrannt werden. — Viertens Chriſtkindleinſegen und mehr dergleichen, alles fein und rein geſtochen, und auf Begehren auch mit Farben gemahlen, wo das Werk aber um 4 Groſchen mehr koſten thut.

Dieweilen das aber auf große Ausgaben auflauft, muß man Pränumeration einfodern, und einen Dukaten Species in Gold vorausbegehren. In jedem Land ſollen die Geiſtlichen und gute katholiſche Chriſten das Geld einſammeln, und einher nach Rom ſchl-

---

*) Da iſt offenbar eine Ueberſetzung vergeſſen worden, ins Freygeiſteriſche nämlich, zur Bekehrung der Freygeiſter.

ſchicken an * * * * * [*]) die Exemplare werden ausgegeben, ſo bald ſie gedruckt ſeyn.

Datum Romæ 1783 &c.

Welches ich meinen gut und ſchlecht katholiſchen, ketzeriſchen, lutheriſchen, huſſitiſchen, freygeiſteriſchen, türkiſchen, jüdiſchen und ruſſiſchen Landsleuten zu gebührender Nachachtung anmit habe bekannt und zu wiſſen machen wollen

ergebenſt dienſtſchuldigſter Diener
Pankrazius Pankrazianus
m. p.

St. Gêr⸗

---

[*]) Den Namen des Herausgebers zu Rom braucht nur Hr. Pochlin und Uhazy zu wiſſen, wo von Oeſterreich aus pränumerirt wird. In Böhmen nimmt Dr. Pannich Pränumeration an; im Reich draußen Merz und Gruber. In Sachſen Paſtor Göze. In Spanien der Großinquiſitor. In Rußland das neue Jeſuitenkollegium zu Mohilew. In Erlang der dortige Zeitungsſchreiber. In England Hr. Fox. In Berlin Hr. Nikolai. Für ganz Amerika General Waſhington. In Konſtantinopel der Mufti.

# St. Gertrud. *)

## Vorſpruch.

**Was will denn der Schmähgeiſt mit dieſen Thorheiten, die er uns ſo unverſchämt zumuthet?**

P. Ludwigs Predigt von der Verehrung Mariens. S. 20.

St. Gertrud ware eines ſo heiligen Lebens, daß ſie unter allen Kloſterfrauen gleich wie der Mond unter den Sternen leuchtete. Sie ware ſo demüthig, daß ihr unmöglich zu glauben, daß jemand ärger wäre, wie ſie.

Als ſie das 16. Jahr erreichet, iſt ihr Chriſtus das erſtemal, und darnach ſchier alle Tage erſchienen, und mit ihr mündlich geredt, wie ein Freund mit dem andern,

Neben

---

*) Gar ſchön zu leſen im St. Gertrudenbuch, edit. a R. P. Martin von Cochem. Cum Privilegio S. C. Maj. Cölln, 1721.

Neben dem iſt ſie auch oft von der ſeligſten Jungfrauen, wie auch von vielen Heiligen, ſonderlich an ihren Feſttagen heimgeſucht und getröſtet worden. Sie iſt oft im Geiſt in den Himmel; allwo ſie viele göttliche Geheimniſſe und das Lob der Engel gehört, verzückt worden. An einem Chriſttage gab ihr die Mutter Gottes das liebe Chriſtkindlein, welches ſie bis auf Lichtmeß mit höchſten Herzentroſt behalten hat. In ihrer Krankheit, als ſie einmal am dritten Sonntage nicht konnte zur Meß kommen, hat ihr Chriſtus, welchem viele Engel, und Heiligen dienten, in ihrer Kammer ſelbſt Meß gehalten.

Die Lieb, die ſie gegen Chriſtum, und Chriſtus gegen ihr getragen, iſt unausſprechlich. Dann er ihr ſolche Zeichen der Lieb gegeben, dergleichen man von wenigen Heiligen lieſet; Bisweilen hat er ihr ſein Herz geſchenkt: bisweilen mit dem ihrigen vertauſcht, und bisweilen ſie aus der Wund ſeiner Seiten mit himmliſcher Süſſigkeit getränkt.

Einmal ſprach er zu einer andern Jungfrau. Ich bin ganz ihr, und hab mich ihr als ein Gefangener gegeben. Es lebt itzt kein Menſch, der mir durch ſeine aufrichtige Meynung, und guten Willen näher ſey als ſie: darum bin ich auch zu keiner Seel, die itzt im Fleiſch lebt, alſo mit Gnad und Gunſt geneigt, wie zu ihr. Und ſetzte hinzu. An keinem gewünſchtern Ort kannſt du mich finden, als im Sakrament des Altars, oder im Herzen meiner auserwählten Gertrudis. Denn zu dieſer hab' ich wunderlicher Weiß alle Wolluſt meines göttlichen Herzens gewendet.

Viele Gnaden und Privilegien hat ihr Chriſtus ſowohl für ſie, als für die, ſo ſie ehren und lieben würden, gegeben, ſonderlich aber, daß keiner, der ſie ehren würde, unbereut ſterben ſolle. Als ſie einmal ſagte, woran ſie erkennen könnte, daß er ihr dieſe große Verheiſſungen leiſten würde? ſprach er zu ihr: Strecke deine Hand aus; und als ſie ihm die rechte darreichte, legte er ſie in die Wand ſeiner Seiten, ſprechend: Siehe, hiemit verſprich ich dir, daß ich dir die verſprochene Gnaden unverbrüchlich will halten. Falls aber, daß ich durch meine Verordnung eine Zeitlang derſelben Wirkung entziehen würde, verpflichte ich mich hiemit, daß ich dieſelbige darnach mit dreyfachen Gewinn will bezahlen, anſtatt der Allmacht, Weisheit, und Güte der heiligen Dreyfaltigkeit, in deren Mitte ich lebe und regiere ein wahrer Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Als ſie ihre Hände wieder herauszohe, hatte ſie an jedem Finger einen goldenen Ring, und in dem vierten hatte ſie drey Ringe, und Chriſtus ſprach: dieſe ſieben Ringe ſollen dir eine ſichere Zeugnuß ſeyn, daß dir die ſieben Privilegien, die ich dir zum Heil der Welt verſprochen habe, nach deinem Wunſch bekräftiget ſeyn.

Ende.

Endlich als ſie ſchier 60 Jahr erlebt, iſt ſie nach einer langwierigen Krankheit mit dem Schlag an der rechten Seite gerühret, und 22 Wochen lang der Sprach ganz beraubt geweſen. Endlich den 17. November fiele ſie in Todesnöthen, in welchen ſie den ganzen Tag bis zum Abend, an welchem ſie geſtorben, gelegen. Unter ſolcher Zeit ſahe eine Jungfrau, daß die Engel alle Augenblick vom Himmel kommen, und wie es mit ihr ſtunde, ſahen, und ſungen mit ſüſſeſter Melodey dies Geſang: Komme, komme du Auserwälte, dann dich erwarten die Wollüſten des Himmels. Alleluja, Alleluja.

Als ſie nun ſterben ſollte, kam Chriſtus zwiſchen ſeiner Mutter und dem heil. Johann dem Evangeliſten mit unzählbarer Menge der Heiligen, ſonderlich der Jungfrauen, ſtellte ſich an ihr Bett, liebkoſete ihr mit ganzen freundlichen Gebärden, umhalſete ſie, und gab ihr einen Kuß, von deſſen Lieblichkeit ſie ihren Geiſt aufgab, und Chriſtus nahm ihre Seele in ſein Herz, und trug ſie in einer Prozeßion hinauffahrend in den Himmel: und in derſelben Stund erlöſete er durch ihre Verdieſt eine unzählbare Menge der Seelen aus dem Fegfeuer, welche zur Vermehrung ihrer Glory ſie zum Himmel begleiteten.

Neben dem wurde auch in ſelber Stund eine groſſe Menge der Sünder zur wahren Buſſe bekehret, und alle billige Bitt, welche in der ganzen Welt geſchahen, wurden gnädiglich erhöret. Den andern Tag, als ſie begraben wurde, ſahe eine heilige Jungfrau, daß, ſo oft die Erde auf ſie geworfen wurde, Chriſtus das Kreuzzeichen darüber machte; und als das Grab zugeſchoren war, hat's die Mutter Gottes mit dem Kreuzzeichen verſiegelt. — — —

## Nachſpruch.

Dennoch dichtet uns der Schwärmgeiſt bey unſerer Andacht Irrthümer und Aberglauben an, derer wir uns nie ſchul-

dig

dig gemacht haben. Denn wer aus uns iſt jemals ſo dumm, und ſo unſinnig geweſen *) — —?

## Antwort.

Die Kapuziner, lieber Pater, die Kapuziner. — — —

---

*) P. Ludwig loc. cit.

Nun folgt etwas Rezenſirtes.

### Unpartheyiſche Beleuchtung der Pſeudo - Ehrlichen Epiſtel an die dem ächten alten Glauben anhangende Heerde zu Wien wegen ihres Oberhirten. Nebſt ein paar Worten über die Sendſchreiben des Verfaſſers der drey Sendſchreiben der Wiener Gemeinde an ihren Oberhirten.

Von Joſeph Wetzeln. 4. 1783. Wien.

---

Die Kronik erzählt, daß es dem Ritter von Mancha an einem handfeſten Haudegen nicht fehlte; nur Schade war es, daß er ſich an einer Windmühle Scharten drein hieb.

Da reitet mit einem Haudegen von unpartheyiſcher Beleuchtung ein Ritter daher, dem man es wohl an dem finſtern Geſicht anſehen kann, denn er hat das Viſir nicht recht vorgezogen, daß er fleiſchen könnte, wenn ihn ſein Unſtern nicht zum Ritter einer Dulzinee gemacht hätte, die es ſchon

gar

gar nicht mehr werth ſeyn will, daß ein braver Kerl, der beſſere Abentheuer beſtehen könnte, ſich um ihrentwillen herumbalgt. An Muth fehlt's ihm auch nicht; ſein Schwert iſt gut geſchliffen; er ſitzt im Sattel feſt — aber wie geſagt, die Dulzinee — die Dulzinee, ein hagres Geſpenſt, wie Rippen, und Tod.

Es iſt eine fatale Sitte, daß man ſich ſo gern ſeines Vaters Namens ſchämt. Dieſer Ritter da iſt auch von dieſer Sitte. Hätte er wirklich ſein Abentheuer beſtanden, der Kampfrichter wüßte nicht, wem er den Preis zuerkennen ſollte.

Deßwegen leben wir auch im achtzehnten Jahrhundert, wo das Gift wohlfeil iſt, und die Dolche gut geſchliffen werden. Einige Jahrhunderte zurück behalf ſich der Ritter mit ſeinem Schwert. Im Angeſicht aller Ritter warf er ſeinen Fehdehandſchuh hin, trat Stirn gegen Stirn, focht Fauſt gegen Fauſt. — Meuchelmord aber iſt bequemer und ſichrer. O achtzehntes Jahrhundert — oder wie Haſchka ſingt: Letztes Zwanzig dieſes Jahrhunderts!

Wenn ich in dieſer Welt etwas zu rathen hätte, ſo würde ich rathen, und bitten, die Ritter Ehrlich, und Gabriel Weider und Werklin, und der da, mit dem ich die Ehre habe zu ſprechen, möchten, wenn ſie einander die Hälſe brechen wollen, dem Publikum ein paar Schritte vom Leibe gehn. Man ſieht's dem Volk an, daß ſie nur Gaukelſpiele zu produziren geſinnt ſind. Man könnte bey ihrem Gefechte immer das Liedlein anſtimmen:

Es ritten drey Reiter zum Thor hinaus ꝛc.

Ich glaube, Ritter Geiſtreich ſieht über all das Anhängſelwerk, und über die hinkenden Fußknappen mit ſo feſtem Blick weg, als Vater Jupiter, da ihm die Rieſen ſeinen Himmel einreiſſen wollten. Wer mit ſo graden Schritt vorwärts zu treten gewohnt iſt,

warnt

warnt eben ſchon durch ſeinen Schritt die Würmer am Boden, ihm aus dem Wege zu gehen. Kriechen ſie doch herum, ſo ſey es ihre Schuld, wenn ſie zertreten werden. — Servum pecus!

## Weber (J. A.) Ars diſcurrendi de qualibet materia. Norimb. 1673. 8.

Ich bin nicht gemeynt, dieſes Buch zu rezenſiren, denn ich hab' es nicht. — Das mag ein dummes Geſtändniß ſeyn vor den Richterſchemeln der deutſchen Rezenſenten; denn eben das iſt die wahre Kunſt, dem Vogel aus den Federn heraus wahrzuſagen, und den Patienten nach dem ſ. v. Urin zu kuriren. Ein Buch nach dem Titel rezenſiren, iſt das Summum und Primum. — Aber lieber Gott, ich verſteh' das nicht.

Dieſes Buch finde ich in einem Katalog, der ſo alt iſt, als mein Großvater. Es muß ein ſchönes Buch ſeyn, denn es hat einen ſchönen Titel, und wie der Katalog meldet, ſo war es zu jenen Zeiten in Schweinleder gebunden.

Es iſt mir darüber allerley in den Sinn gekommen. Erſtens glaubte ich, es wär' das Vorleſebuch in den Privatkollegien unſrer Brochüriſten, weil in dieſen Tagen wohl Niemand die Kunſt de qualibet materia diſcurrendi beſſer verſteht, als erwähnte Herren, ſelbſt den P. Faſt nicht ausgenommen, verſteht ſich bey dem, in cauſa Theologiae & Praeputii.

Zweytens war ich der Meynung, es möchte dieſes Buch in einer ſchönen franzöſiſchen Uiberſetzung edirt worden ſeyn, zum Gebrauch der Toiletten und Viſitzimmer, und zum Taſchenallmanach aller Stutzer und galanten Windhunde, deren Talent es iſt, über alles zu diſkuriren, und wenn es ein Mückenſchweif oder eine marokaniſche Haube wär.

Drittens ſchwebte ich in der Vermuthung, es dürfte das Corpus juris der Rezenſentenzunft ſeyn, da es wohl bekannt iſt, wie dieſe Männer über Alles, und über

Nichts

Nichts zu diſkuriren wiſſen, grade wie die Elſtern, die ſo lange, und ſo viel ſchnattern, als ihr Schnabel jedesmal auszuhalten im Stande iſt.

Demohngeachtet können meine Vermuthungen alle grundfalſch ſeyn, ſo wie meine alte Lieblingsvermuthung: die Menſchen würden noch bey meinen Lebenszeiten durchgehends klug werden, jederzeit grundfalſch war, und bis dieſe Stunde noch iſt.

Solchergeſtalten bleibt mir ein einziger Wunſch übrig: daß einer unſrer Buchhändler oder Buchdrucker die heilſame Spekulation durchſetzen möchte, bemeldtes Buch in einer neuen Auflage, in uſum — der uſus wird ſich ſchon geben, und zwar centuplum — zu ediren, und feil zu bieten.

Da ich aber von einer neuen Buchdruckerey höre, die ſo gar ein renommirter Author der Kaiſerſtadt vor dem Kärnthnerthor

ther errichten will, ſo überlaſſe ich dieſem die Vollführung dieſer Spekulation, und garantire, daß ſeine Induſtrie nicht unbelohnt bleiben wird — nicht, als wäre ihm mit einer ars diſcurrendi de qualibet materia geholfen, deren er nicht bedarf, ſondern —
— weil —

Das Weil iſt mir in der Feder geblieben.

## Anmerkungen für Katholiken über den proteſtantiſchen Gottesdienſt in Wien. Von einem Katholiker. Herausgegeben von W. A. M. Schneider. Wien 1783. 8.

Antworte dem Narren nach ſeiner Weiſe, ſagt Salomo. Aber lieber Salomo! Wer hat denn immer Luſt und Liebe genug, eine Broſchüre von einigen Bogen, wieder mit einigen Bogen zu beantworten? Ich ſage nicht, als gienge dies den Katholiken W. A. M. Schneider und ſeine Brochüre an. Ich glaube nur, daß Salomo recht hat, und daß mir es Niemand übel nehmen wird, daß ich darüber nicht mehr ſchreibe, als ich hier ſchreiben will.

Von einem Katholiken! — Ey? — Nieren zu durchſuchen iſt meine Arbeit nicht. Aber der Reiſebeſchreiber Nikolai, hat mich von einer katholiſchen Phyſiognomie

mie

mie belehrt, und die finde ich an dem ſogenannten Katholiken W. A. M. Schneider nun grade gar nicht.

Zu gut, iſt nicht gut, ſagt die alte Sittenregel. Lobe das Gute, wo du es findeſt, lobe es warm und eifrig. Aber verachte nicht das andere, damit du nur dieſes loben kannſt.

Es iſt nichts erbärmlicheres in den Augen eines vernünftigen Mannes, als ein gemietheter Partheygänger, der für Geld und gute Worte aus einem Munde Kalt und Warm bläſt. Er ſieht grade ſo aus, wie einer, der einen rothen und blauen Strumpf hat, und Löcher in den Hoſen.

Toleranz iſt eine herrliche Sache. Der Menſchenfreund frohlockt mit ſtiller Herzensfreude, daß dieſes Kind des Himmels auf Erden Sitz und Stimme nehmen durfte. Aber er bittet jedermann, den

Brief des ungariſchen Predigers zu leſen und zu beherzigen, der in dem Büchelchen: der Schlafrock mit ſehr warnenden Buchſtaben abgedruckt iſt.

# Nota bene.

Wie ich ſehen kann, hab ich ſo viel allerley zu Neſte getragen, daß daraus ein ordentliches Büchel geworden iſt. Ob man ſo mit mir zufrieden iſt, und alles gern geleſen hat, wird ſo lange in dubio bleiben, bis ich höre, was mein Verleger ſagt, denn was die Rezenſenten ſagen werden, das iſt nicht immer wahr und richtig geſagt, maſſen die Rezenſenten auch kein Publikum ſind, und ſie nichts mehr fürchten, als was gedrucktes zu kaufen.

Geſetzt alſo den Fall, ich hätte nicht völlig bey der Scheibe vorbeygeſchoſſen, und mein Vorhaben und meine Manier gefiele, ſo hab ich melden wollen, daß ich geſonnen ſey, das Weſen fortzuſetzen, und mehr dergleichen Allerley für mehrere ſolche Büchel zu Neſte zu tragen.

Da muß ich aber auch ſagen, wenn es noch nicht allgemein errathen ſeyn ſollte, wie es mit meinem Principium und meiner Intention ſteht. Das Principium iſt : Lectorem delectando pariterque monendo — auf deutſch : miſcere utile dulci ; oder wie die Gelehrten ſagen : Süß und Sauer untereinander gekocht, daß ſo ein Brey daraus wird, den jeder Magen verdauen kann.

Die Intention iſt folglich, den Brey von Süß und Sauer jenen vorzuſetzen, die ſchwächlicher Geſundheit halber bisweilen ein Palliativ brauchen; das Süſſe bisweilen vom Sauern zu ſondiren, und jedem Magen ſeine Portion ſo zuzutheilen, wie es ſeine beſondern Zuſtände fordern mögen.

Ich will mirs nämlich nicht zur Schande und zum Verdruß rechnen, den groſſen Auskehrern im Publikum die Späne nachzukehren, wo ſie welche liegen laſſen, oder metaphorice zu reden, ihnen den Schlepp nachzutragen. Seh ich alſo etwas, das Ungebühr iſt, und Niemand will es ſagen ſo ſag ich es; und ſo umgekehrt, wenn ich was Gutes ſehe.

Kurz und gut: Trift mir was unter die Finger, das der Mühe werth iſt, daß ſich Laune oder Ernſt zum erſpiegelnden Beyſpiel daran reibe, ſo will ichs meiner Laune und meinem Ernſt befohlen haben, nach geſtalten Sachen ſich daran zu reiben; und damit man mich für keinen heimlichen Schleicher halten kann, der nur für ſich in die Fauſt lachen oder murren will, ſo ſoll Laune und Ernſt ſein öffentlich, und im Angeſicht des werthen Publikums ſein Spiel haben. — Ich glaube, man verſteht mich.

Die Manier, in der ich dieſes Spiel produziren laſſen will, hab ich bereits an Tag gelegt, und ſteht nur zu erwarten, wie man es mit dem Goutiren zu halten gemeynt iſt. Es wird wohl ſchon ſo Mancher darüber gekneipt und geäugelt haben. Man wird ſtatt der Würze etwas von unverkennbarer Affektationsſucht in den kritiſchen Diſkurs haben einfließen laſſen. — Ich bin gar nicht entgegen. Nur die zwey Fragen möcht' ich beantwortet haben: Ob beſagte Manier ſchlechterdings albern ſey — und da wär ich ſelbſt herzlich albern, wenn ich nicht davon abſtünde — Und: ob ich nicht wirklich Reſpekt genug gegen die Augen und den Beutel des Publikums zeige, da ich in drey oder vier Seiten ſo viel zu ſagen meyne, als ich in einer ganzen Brochür hätte ſagen können, wenn ich zu dem Volk der brochürirenden Waſſerträger gehören wollte! — Ich bitte hierüber um Antwort, mit der Erinnerung: daß ich Machtſprüche nie als Beweiſe reſpektire.

Zu Folge alles deſſen habe ich mir die Freyheit erbitten wollen, dem Publikum zu ſagen, daß ich mit meinen Teufeleyen, Mönchereyen, und Miſcellanien eine fernere Fortſetzung zu treffen geſonnen ſey; das heißt, ich werde noch mehrere Lieferungen derſelben herausgeben, nach dem nämlichen Principium, der nämlichen Intention, und in der nämlichen Manier, wie die gegenwärtige.

Dabey bin ich aber herzlich ungeneigt, ein Sklave des Publikums, der Zeit, und der Laune zu werden, ſo wie ich nicht will, daß das Publikum in gerechten Prätenſionen an mich ſollte betrogen werden. Deßwegen beſtimme ich keine gewiſſe Zeit der ferneren Lieferungen; und eben deßwegen mag ich weder Pränumeration noch Subſkription, ob ich zwar das Subſkribiren Niemand verbieten kann. Aber das Pränumeriren verbiet' ich mir; denn ich mag kein Geld, das ich noch nicht verdient habe; und wie geſagt, ich haſſe die Sklavenkette des Schriftſtellers; bin auch gar nicht in Abrede, daß das Pränumerationsweſen ein entſetzlich verdächtiges Negozium geworden iſt, ausgenommen bey bekannten und anſehnlichen Schriftſtellern; mich aber kennt Niemand, und folglich bin ich auch nicht anſehnlich. — Die Wiener Zeitung wird ſchon Meldung thun, wenn ich mit einer friſchen Lieferung ins Land komme.

Bitte ſchlüßlich, das Publikum möchte fleißig auf P. P. P. Faſts opera omnia pränumeriren, denn mein Korreſpondent aus Rom klagt ſchon in einem zwölften Briefe über den ſchlechten Katholicismus der Wiener.

B/592

# Die Komödianten.

Ein
theatraliſches Sittengemälde.

Semperne ego auditor tantum?
*Perſ.*

Herausgegeben
von dem
Verfaſſer.
Joh. Carl Wezel

Zweite Auflage.

Deutſchland,
zu finden in den Buchläden.
1783.

# Vorbericht.

Von der Entſtehung dieſes kleinen Schauſpiels erzählt man folgende Anekdote.

Wezel bot ſchon vor einem oder gar zwey Jahren, als er ſich in Leipzig aufhielt, dem Nationaltheater in Wien eine Oper an; allein Stephanie, der jüngere, machte ihm Bedingungen, die ihm nicht gefallen konten. Wezel antwortete nicht, ſondern ſchrieb ungefähr ein halbes Jahr darauf, daß er in kurzem ſelbſt nach Wien kommen und ſeine Oper mitbringen würde, um dem Nationaltheater ein Geſchenk damit zu machen. Er kam nach Wien, ging äußerſt ſelten ins Theater, blieb nicht allemal bis zum Ende des Stücks und gab ſeine Oper nicht. Warum? Das iſt ſchwer zu ſagen.

Stephanie, der ältere, als Senior des hochanſehnlichen Theaterſenats, ſagte ihm einigemal, daß er doch bey ſeiner Anweſenheit ihrem Theater etwas geben möchte. Wezel, der eben damals ein Luſtſpiel fertig hatte, bot es ihm an. Nach einer vierzehntägigen Ueberlegung erhielt er es mit einer ſo einfältigen Kritik zurück, als wenn man ihn zum Beſten haben wollte; allein ſie war ernſtlich gemeint. Wezel verbrauchte ſie auf eine Art, wie ſie es verdiente, und ſchwieg.

Nicht lange darauf ließ er dieſes Schauſpiel in Wien drucken: ſogleich erhob der Ausſchuß des Nationaltheaters eine ſchriftliche Klage, daß man Sachen drucken ließe, die nichts als Satiren auf ſie ſeyn könten. Wezel nahm es natürlicher, Weiſe nicht übel, daß ſich dieſe Herren mit aller Gewalt darinne finden wollten: es wäre in der That Grauſamkeit, ſich dawider zu ſetzen, wenn Jemand ausgelacht ſeyn will.

Dieſer Schriftſteller hat ein ſonderbares Schickſal mit ſeinen Arbeiten: ſo oft er lächerliche Perſonen ſchildert, ſo findet ſich meiſtentheils Jemand, der ihm ſagt, „das bin ich!“

# Perſonen.

Der Graf.
Die Gräfin.
Rex Maſſiniſſa, ein tragiſcher Schauſpieler, der Monarchen vorſtellt.
Thunder and Ligthening, (auf deutſch Herr Donner und Blitz) ein gezwungener Engländer, guter Schauſpieler, mittelmäßiger Schriftſteller, ſchlechter Kritiker.
Korporal Fips, Emeritus der Schauſpielerkunſt.
Pfropf
Zwey ſtumme Perſonen } Schauſpieler.
Madam Ypſilon, tragiſche Schauſpielerin.
Madam Thunder and Ligthening,
Mademoiſelle Lacrimoſa,
Madam Vögelein, } Schauſpielerinnen.
Der Haushofmeiſter des Grafen.
Leopold, ein Bedienter.

Auf dem Landſitze des Grafens.

## Der Graf und die Gräfin.

**Die Gräfin.**

Aber wie iſt es möglich, die armſeligen Komödianten länger im Hauſe zu dulden?

**Graf.** Sie beluſtigen mich.

**Gräfin.** Das iſt mir unbegreiflich. Sie ſind ja ſo hölzern, ſo matt, ſo langweilig, daß ich gähnen muß, wenn ich nur an ſie denke. Sie geben uns nichts als kahle Ueberſetzungen oder elende Umarbeitungen; und wenn einmal ein gutes Stück in ihre Hände geräth, ſo dauert mich allemal der arme Verfaſſer: er wird gekreuzigt.

**Graf.** Ich fühle das alles. Auf dem Theater vergnügen ſie mich nicht eher, als wenn ſie es ſo toll machen, daß ich ſie auslachen kan; und das geſchieht nicht ſelten. Außer dem Theater machen ſie mir eigentlich das wahre Vergnügen.

**Gräfin.** Vielleicht durch Ihre ewigen Zänkereyen? Sie ſind ja ſo neidiſch, daß keiner dem andern die Luft gönnt, die er athmet: es wundert mich, daß nicht ſchon längſt einer den andern zum Hauſe hinaus geprügelt hat.

**Graf.** Aber bey ihren Zänkereyen geſchehen doch zuweilen Auftritte, worüber wir Beide oft herzlich lachen mußten. Was kan komiſcher ſeyn, als daß der Rex Maſſiniſſa, wie ich ihn nenne, ſich einbildet, ein wirklicher Monarch zu ſeyn, weil er Monarchen auf dem Theater vorſtellt?

**Gräfin** (lacht.) Luſtig iſt es, das geſteh ich; aber man giebt es ihm vermuthlich nur Schuld.

**Graf.** Er ſpricht wenigſtens immer ſo pathetiſch, als wenn er die Einbildung hätte. Und der gezwungene Engländer, Thunder and Ligthening, der mit aller Gewalt Autor ſeyn will, iſt das nicht auch ein Original?

**Gräfin.** Das iſt ein Bär.

**Graf.** Aber man muß doch lachen, wenn er krummt. Und meinen Herrn Korporal Fips nicht zu vergeſſen! Den Menſchen nur ein einzigesmal zu ſehn, wenn er die Lichterputzer und ſtummen Perſonen kommandirt, das iſt eine Luſt, die ſchon ſo viel werth iſt, als das Geld, das mich mein Theater koſtet.

**Gräfin.** Es könte aber doch an beßere Perſonen angewendet werden.

**Graf.** Woher ſoll man ſie denn nehmen? Es iſt ja ein wahrer Miswachs an guten Schauſpielern. Hat einer einiges Talent, ſo wird er gleich von den übrigen unterdrückt: oder ein kleiner, oft zufälliger Beyfall macht ihn ſo ſtolz, daß er ſich vernachläßigt und über alle Kritik erhaben zu ſeyn glaubt.

**Gräfin.** Kein Theater zu haben, iſt doch wahrhaftig beſſer, als ein ſolches.

**Graf.** Ganz ſchlecht iſt es nicht: es ſind gewiß einige darunter, die man gern ſähe, wenn ſie jederzeit an ihrem Platze wären, und nicht einer den andern hinderte. Es iſt ein Haufen Ratten: eine frißt die andere.

**Gräfin.** Um ſo viel weniger verdienen ſie Schutz —

**Graf.** Aber Mitleid. Es ſind Perſonen, die nichts gelernt haben und im Grunde zu nichts zu gebrauchen ſind. Der Zufall hat die meiſten in dieſen Stand gebracht: faſt keiner hat ein ander Talent. Was ſollen ſie thun, wenn ich ſie aus meinem Hauſe vertreibe? In der Wirthſchaft kan ich ſie nicht anſtellen; denn Wirthſchaft iſt ſelten ihr Fach. Ich bin kein Regent und habe folglich keine Armee, um ſie da verſorgen zu können —

**Gräfin.** Aber ſich für ſein Geld Langeweile machen zu laſſen, das iſt doch ein übertriebenes Mitleid. Wenn es nach meinem Willen ginge, ſo hätten wir ſchon längſt ein franzöſiſches Theater: man bekommt dort wenigſtens Menſchen zu ſehen, aber keine Bäre. Unſere können nichts als barbariſche Mordſpiele oder plumpe Poſſen aufführen: ſie fluchen und ſchwören auf dem

Theater wie in der Schenke, und wenn ſie nicht zuweilen ein paar Zweideutigkeiten ſagten, ſo lachte Niemand: c'eſt bon pour le peublé. Und die franzöſiſche Sprache! Schon die Sprache brächte mich zu dem Entſchluſſe, das deutſche Schauſpiel aus meinem Hauſe zu verbannen.

Graf. Mich vielleicht auch, wenn ich keinen Patriotiſmus hätte. Die Sprache in unſern guten dramatiſchen Schriftſtellern iſt ganz anders, als wir ſie auf dem Theater hören: hier iſt ſie plump, unedel, fehlerhaft, ſogar voller Donatſchnitzer: dort iſt ſie nicht weniger gebildet als bey franzöſiſchen Schriftſtellern. Die Schuld liegt am ſchlechten Geſchmacke der Schauſpieler, an ihrem Neide, der ſie gegen jedes Talent aufbringt, das ihnen fehlt. Sie beneiden ſelbſt den Vortheil und die Ehre, die ihnen keinen Schaden thut, und ſpielen daher lieber ausländiſche Stücke.

Gräfin. Und ein wenig Stolz kan man vielleicht auch ins Regiſter ihrer Eigenſchaften ſetzen.

Graf. Allerdings. Sie möchten gern die Schutzpatrone und Richter der Autoren ſeyn; und da ſie ſelbſt ein wenig die Feder führen, ſo ſind ſie natürlicher Weiſe wider Alle aufgebracht, denen es beſſer gelingt als ihnen. Verunglückte Schriftſteller ſind allemal grauſame Kritiker. Ich denke heute mit ihrem Stolze eine kleine Poſſe zu machen, die unſere Geſellſchaft nicht wenig beluſtigen wird.

Gräfin. Was iſt das?

Graf. Das verrath ich nicht: wer ſagt gern die Entwickelung eines Schauſpiels voraus? Genug, ſie ſollen mir heute Komödie auf ihre eigenen Koſten ſpielen. Ich habe ihnen zwey Stücke übergeben, worunter ſie wählen ſollen, ein gutes und ein ſchlechtes: fällt ihre Wahl wieder ſo übel aus wie gewöhnlich, ſo ſollen ſie ſich ſelbſt heute ſpielen, und dann gute Nacht auf immer. Ich habe befohlen, daß ſie ihre Verſammlung in dieſem Zimmer halten ſollen: ich will hier im Nebenzimmer horchen, um zu erfahren, ob ihre ſchlechte Wahl eine Folge ihres ſchlechten Geſchmacks oder ihres ſchlechten Willens iſt.

Der Haushofmeiſter kommt.

**Haushofm.** Ihr Gnaden, es iſt nicht mehr auszuſtehen. Wenn die Leute nicht alle toll ſind, ſo bin ich nicht geſcheidt.

**Graf.** Wer?

**Haushofm.** Die Komödianten. Bald plagt mich einer hier, bald einer dort. Unſer einer hat beſtändig wichtige Affären im Kopfe: bald muß ich in die Küche, bald in den Keller, bald in den Pferdeſtall, bald zu Ihre Gnaden: vom Morgen bis zum Abend hab ich an hundert Orten zu thun, und nun ſoll ich auch immer den Leuten zu Befehle ſtehn. Das Wichtige geht vor. Wenn etwas im Hauſe fehlt, und Ihre Gnaden es erfahren, ſo muß ich dafür haften: (ſehr zornig) aber das ſehen ſolche Leute nicht ein. Sie denken, es iſt alles ſo leicht, als eine Komödie zu ſpielen.

**Graf.** Nur nicht ſo eifrig! Es wird ſich ſchon ändern. — Wer kommt da?

**Haushofm.** Es iſt einer von den ſaubern Herren. Der Monſieur Pumper, wie ihn Ihre Gnaden auf engliſch nennen.

**Graf** (zu ſeiner Gemahlin.) Wir wollen ins Nebenzimmer gehn.

(Beide gehen ab.)

**Thunder and Ligthening** kommt. Tintenfaß, Feder und Papier in der einen Hand, eine Bouteille Wein und ein Glas in der andern.

**Th. and L.** (wird den Haushofmeiſter gewahr.) Was ſteht der dicke Linimel da?

**Haushofm.** Sie ſind allzu gnädig: Sie tituliren mich ein wenig zu hoch.

**Th. and L.** Du biſt ein Schurke, ein Schmeichler, ein Höfling.

**Haushofm.** Sie denken wohl, Sie ſtehen auf dem Theater und machen den Verrückten wie neulich.

**Th. and L.** (faßt die Bouteille, und dreht ſie ihm nachzuwerfen.) Unglücklicher, rette dich, oder die Bouteille iſt dein Tod.

(Der Haushofmeiſter entflieht.)

Th. and L. (allein.) Der verfluchte Kerl mag in die Küche gehn und Gänſen und Hühnern befehlen, aber nicht mir. (Er ſetzt ſich nieder und ergreift die Feder, um zu ſchreiben.) In dem Weine ſind ganz verflucht ſchlechte Gedanken: ich habe ſchon zwey Bouteillen geſoſſen, und mein Kopf iſt noch ſo trocken wie Bimmſtein: es ſteht faſt nichts auf dem Papier, und ich ſchreibe ſo lange ſchon an dem Schauſpiele. (Er ſtampft mit dem Fuße.) He da! biſt du nicht da, Leopold?

Leopold kommt.

Th. and. L. Was iſt iſt das für verfluchter Wein? Es ſind ja gar keine Gedanken darinne. Wie viel koſtet er?

Leop. Einen halben Gulden.

Th. and L. Warum bringſt du mir ſolch Zeug, das kein ehrlicher Menſch ſaufen kan? — Geh, hol mir Ausbruch.

**Leop.** (hält beyde Hände hin.)

**Th. und L.** Was willſt du mit den verteufelten Patſchen?

**Leop.** Geld zum Ausbruche.

**Th. und L.** (ſucht in allen Taſchen.) Das iſt mir eben ausgegangen. Sie werden ſchon borgen.

**Leop.** (ſchüttelt den Kopf.) Davon halten ſie nicht viel. Aber es ſtehen drauſſen ein paar Bouteillen, die der Haushofmeiſter hingeſetzt hat.

**Th. und L.** Nimm ſie ihm weg. (Leopold geht ab.) Wenn ich dem Kerl einen Poſſen ſpielen kan, ſo freut michs allemal. Ich bin keinem Menſchen im Hauſe gut, aber das iſt mein Todtfeind: die übrigen möcht' ich hängen, und dieſen rädern.

(Leopold kömmt mit zwey Bouteillen.)

**Th. und L.** Haſt du ſie erwiſcht?

**Leop.** Glücklich. Der Haushofmeiſter ſpeit Feuer, wenn er den Diebſtahl gewahr wird.

/ Th. and K. Ich möchte, daß er's lieber im Leibe behielt und daran erſtickte. Geh! ([illegible] geht ab.) Der Wein ſieht recht poetiſch aus. (Er verſucht ein Glas.) Hol mich der Teufel: der Wein hat Shakſpearſches Feuer. (Er trinkt gierig ein Glas nach dem andern, bis beide Bouteillen leer ſind.) Wenn mir der Wein keine Gedanken giebt, ſo bin ich ein Gänſekopf — Sie kommen ſchon haufenweiſe — Blitz und Wetter! nun werd ich ein Shakſpear — Die Begeiſterung brent in mir, wie ein Backofen — (trunken und taumelnd) Nun, Autoren der ganzen Welt, nun nehm ichs mit euch allen auf. Nun will ich Schauſpiele dichten, bey denen ſich die Zuſchauer alle Augen ausweinen ſollen. — Sterbliche, die ihr ſie ſehen wollt, verſorgt euch mit Schnupftüchern! Zwanzig ſollt ihr mit euren Thränen benetzen, und euch doch das ein und zwanzigſte noch wünſchen, um eure Augen abzutrocken. (Er taumelt nach dem Tiſche hin.) Die Begeiſterung wirft mich beinah um. (Er ſtreicht etlichemal über das Geſicht, als wenn er die Naſe ſuchte) Das iſt ja etwas Entſezliches. Während daß ich mich begeiſterte, hat mir jemand meine Naſe geſtohlen. Wer kan das geweſen ſeyn als der Haushofmeiſter? Er hat ſie nöthig, denn ſeine iſt ſo eine verwünſchte Quetſchnaſe, daß man ſie ohne Brille nicht ſieht. — O Menſchen! ihr ſeyd eine verdammte Brut: nicht einmal die Naſe im Geſicht iſt vor eurer Bosheit ſicher. Ach, hätte mir die Natur beſſere Zähne gegeben! Ich fräß euch Alle auf.

Der Haushofmeiſter kommt.

**Haushofm.** (als er die Bouteillen auf dem Tiſch gewahr wird.) Aha, geht das hier ſo zu? Ich werde das gehörigen Orts anzuzeigen wiſſen.

**Th. and K.** (als er ihn erblickt, taumelt auf ihn zu, ergreift ihn bey der Hand und ſieht ihm ſtarr ins Geſicht.) Was hat dirs geholfen? Und wenn du ſechshundert Naſen ſtählſt und ſie auf deine ſetzteſt, ſo würde doch keine rechtſchaffene Naſe daraus.

**Haushofm.** Man merkt es aus Ihrem Reden, wohin meine zwey Bouteillen Ausbruch ſpaziert ſind.

**Th. and L.** Höre mich, Unglücklicher, und richte! Ein Mann hatte einen Feind, den er tauſendmal hätte vernichten können; aber nein, aus natürlicher Grosmuth verſchonte er ihn und ſchadete ihm nicht einmal. Gleichwohl erkannte der Böſewicht dieſe Wohlthat nicht, ſondern (er weint mit vieler Rührung) ſtahl dem großmüthigen Manne die Naſe vom Kopfe weg.

(Er taumelt nach dem Haushofmeiſter hin und rennt mit der Naſe an ſeine Schulter: voll Erſtaunen und ſchmerzlich gerührt über ſeinen übereilten Verdacht, ſteht er lange da: als er fühlt, daß er ſeine Naſe noch beſizt, fällt er dem Haushofmeiſter um den Hals, küßt ihn einigemal mit vieler Bewegung, taumelt nach einem Stuhle hin und ſezt ſich darauf, um ſich den Schmerzen einer nagenden Reue ganz zu überlaſſen.)

**Haushofm.** Das iſt ja beynahe, wie ich einmal auf dem Theater geſehen habe, daß ſich jemand einbildete, ſein Vetter hätt' ihm den ſilbernen Löffel geſtohlen. — O Ausbruch! Ausbruch! was ſür Unheil richteſt du an! Du machſt Weiſe zu Narren, und Narren' verrückt. (Er nimmt die leeren Bouteillen unter den Arm, und geht ab.)

(Thunder and Ligthening ſchläft mitten in ſeiner Reue ein, daß er ſchnarcht.)

Rex Maſſiniſſa und Korporal Fips kommen, der lezte hat ein groſſes Buch unter dem Arme.

●

**Fips.** Dort ſizt er und ſchläft, der Räuber meines Ruhms. Wenn man nicht ewig dafür eingeſperrt würde, und nicht mit Waſſer, Brod und Schlägen haushalten müßte, ſo brächt' ich ihn gleich um.

**Rex Maſ.** Schäme dich! Grosmuth iſt eine königliche Tugend: edel iſt es, dem Feinde zu verzeihen, unedel, ſich an ihm zu rächen.

**Fips.** Du haſt immer deine königliche Phraſeologie im Kopfe, wie du ſie auf dem Theater herſagen mußt; und darüber verlierſt du allen Beyfall. Dir wurde geſtern kein einzigesmal geklatſcht, und wenn Thunder and Ligthening ſprach, wollten ſie ſich die Hände entzwey klatſchen.

**Rex Maſ.** (ſeufzt) Könige ſtürzen von ihrem Throne, Schauſpieler von der Höhe ihres Beyfalls herab. Ich that das meine: ich weinte wie ein Kind; meine Schuld war es nicht, daß die Zuſchauer nicht mit weinten.

**Fips.** In dem Stücke, das uns der Graf gegeben hat, nimmt er ſich die beſte Rolle: für dich iſt keine darinne; wir müſſen's verwerfen. Zudem hat auch der Verfaſſer nicht mit dem gehörigen Reſpekte von meinen Arbeiten geſprochen: wir müſſen ihn demüthigen.

**Rex Maſ.** (ſeufzt noch ſtärker.) Aber das Stück iſt gut.

**Fips.** Deſto ſchlimmer! — Willſt du denn ſo geduldig in den Winkel kriechen? ſo geduldig ſehen, daß ein Andrer dich verdrängt? Und wie ſpricht er denn von dir? ſo verächtlich, als wenn er der einzige Schauſpieler auf der Erde wäre, als wenn du gar nichts zu bedeuten hätteſt. Wir müſſen's verwerfen.

**Rex Maſ.** (bricht in bittre Thränen aus.) Ach Götter! wie gern wär ich ein ehrlicher Mann, wenn es mir möglich wäre! Mit welcher Geduld ließ ſich ſonſt das Publikum von mir Langeweile machen! Izt iſt der Mittagsglanz meines Ruhms dahin. Niemand will mehr über mich lachen, niemand mehr weinen. Meine Krone hat mir ein Andrer geraubt. Schickſal! verſammle deine Donner über mir und tödte mich: ich kan nicht mehr leben, denn ein Andrer herrſcht ſtatt meiner.

(Er ſinkt mit einer großen tragiſchen Bewegung dem Korporal Fips in die Arme.)

**Fips.** Er ſoll nicht lange mehr herrſchen. Ich will ſo lange Kabalen machen, bis ich ihn fortbringe; und läßt ſich kein ander Mittel finden, ſo quäl ich ihn ſo lange, bis er von ſelbſt geht.

**Pfropf** kommt mit einer Eilfertigkeit gelaufen, als wenn es raſte. Ihm folgen in gelaßnem Schritte zwey ſtumme Perſonen.

**Pfropf.** Hurtig, hurtig! iſt die Sitzung noch nicht angegangen? Ich muß wieder fort: ich muß ſtudiren, ich muß meine Rolle ſtudieren. Hurtig, hurtig!

**Zips.** Hier brauchen Sie den Eilfertigen noch nicht zu ſpielen: warten Sie bis Sie aufs Theater kommen.

**Pfropf** (weckt den Thunder and Lightening auf.) Hurtig, hurtig! ſchlafen Sie ein andermal: in zwey Minuten müſſen wir fertig ſeyn.

(Er trägt den halberwachten Thunder and Lightening mit dem Stuhle zum Tiſche hin: die Andern nehmen Stühle und ſetzen ſich um den Tiſch; Rex Maſſiniſſa oben an.)

**Rex Maſ.** (zieht zwey Manuſcripte aus der Taſche, legt ſie auf den Tiſch und fängt pathetiſch an.) Die Kunſt des Schauſpielers iſt unſtreitig die wichtigſte, die es auf der Erde giebt: ſelbſt Fürſten, Grafen und Barone müſſen im Schauſpielhauſe vor uns ſchweigen, wenn wir reden: wer überall befiehlt, muß da uns gehorchen und nach unſerm Willen lachen oder — gähnen.

**Alle** ([illegible] gähnend.) Wir thuns.

**Rex Maſ.** (fährt fort.) So mancher Edle im Staat, ſo mancher von hoher Geburt ſtirbt dahin, ohne daß jemand ſeinen Tod erfährt: aber wenn ein Schauſpieler ſtirbt, dann ruft die ganze Stadt in einem allgemeinen Tone: »Er iſt todt!« Der Knabe, der noch nicht die erſten Hoſen trug, lallt ſeiner Mutter zu: »Er iſt todt!« Der Graf im goldgeſtickten Kleide, und der Gaſſenkehrer im Kapuzinermantel,*) die gnädige Frau auf dem ſeidnen Sofa, und die Magd in der berauchten Küche, Alle ſagen: »Er iſt todt!«

**Alle** (ſchreyen.) Zur Sache!

**Th. und K.** Der Henker hole die weitläuftigen Reden. Es ſind zwey Schauſpiele da —

---

*) Die Züchtlinge, die in Wien die Gaſſen kehren, tragen im Winter eine Oberkleidung faſt wie die Kapuziner.

**Rex Maſ.** Miſchen Sie ſich nicht in Geſchäfte, die mir zukommen; mir gebührt der Vortrag. Ich ſpiele Könige, Sie nur Miniſter. — Sekretär, öffne das Buch und regiſtrire . . .

(Fips öffnet ein großes Buch, das vor ihm liegt, und ſchreibt.)

**Rex Maſ.** Regiſtrire, wie lautet: »Eingelaufen den 46. des Weinmonds im itztlaufenden Jahre ein Schauſpiel betitelt: »Das Luſtſpiel ohne Namen.« Desgleichen: »Schnipp, ſchnapp, ſchnurr, oder, wer lang hat, läßt lang hängen, aus dem Engliſchen des Herrn Cakehouſe überſezt, und fürs deutſche Theater eingerichtet von Patrizius Menſchenfreſſer, Schauſpieler.« — Der erſte Beiſitzer ſey hiemit gefragt, was er von genannten Schauſpielen urtheilt.

**Fips** (zu Thunder and Ligthening.) Was ſagen Sie zum Erſten?

**Th. and L.** Es iſt gut.

**Fips.** So ſag ich, es iſt nicht gut.

**Rex Maſ.** Bekomm ich eine Rolle darinne?

**Th. and L.** Nein, die Hauptrolle gehört mir: für Sie iſt keine darinne. Solche vornehme Perſonen, wie Könige, giebt's im Luſtſpiele nicht.

**Rex Maſ.** Es iſt nicht gut.

**Th. and L.** Ich ſage aber, daß es gut iſt. (Zu Pfropfen.) Was meynen Sie?

**Pfropf.** Iſt eine Rolle für mich darinne?

**Th. and L.** Vielleicht.

**Pfropf.** Es iſt gut.

**Th. and L.** (zu den übrigen Beiden.) Was meynen Sie?

**Beide.** Wir folgen der Majorität.

**Rex Maſ.** Zwey Stimmen dafür, zwey Stimmen dawider: wer giebt den Ausſchlag?

**Fips.** Laſſen Sie ſich ſagen. Das Stück iſt von einem Autor, und keinem Schauſpieler: wir müſſen die Herren unſere Autorität fühlen laſſen, daß ſie nur Stücke ſchreiben, und wir ſie ſpielen. Sie wiſſen mit dem Schreiben beſſer umzugehn, weil es ihr Handwerk iſt: laſſen wir einmal die Mode einreißen, daß wir die Arbeiten der Autoren aufführen, ſo will hernach keine Seele unſere Stücke mehr ſehen. Sie kritiſiren uns und unſere Arbeiten, und wenn wir einmal ein Paſquil auf einen Autor in eine Zeitung einrücken laſſen wollen, ſo geſchieht's höchſtens einmal; das zweitemal wird's uns abgeſchlagen. Will ein Schauſpieler ſein Stück ſelbſt loben, weil es die Recenſenten nicht thun, ſo muß er Geld daran wenden, damit es in die H * * er Zeitung eingerückt wird: ſonſt findet er keinen Platz. Und wenn man ſich gleich noch ſo gros verantwortet, ſo muß man doch Unbill über Unbill ausſtehen. Von meinen Stücken ſagten ſie, ſie wären platt, wäßrig und langweilig.

**Th. and L.** (ſeufzt.) Und meine Kinder haben ſie ſchon bey der Geburt geſteinigt, ehe ſie noch das Licht erblickten. Meine Sachen thun Effekt. Jedermann, der den Schnupfen hatte, weinte bey der Vorſtellung: ſelbſt die Bänke hätten geweint, wenn ſie Augen gehabt hätten. Was geht mich Haltung der Charaktere, Einheit, Intereſſe, Wahrſcheinlichkeit, Sprachrichtigkeit, Schönheit des Ausdrucks und alle die Sachen an, die von den Autoren verlangt werden? Unſer einer verſteht davon nichts, und brauche nichts davon zu verſtehen: wir machen gute Schuhe, ob wir gleich nicht wiſſen, wie man ſie zuſchneiden muß.

**Rex Maſ.** Sie ſollten wiſſen, was neulich ein Autor von ihrem lezten Stück urtheilte: er nannte es froſtig, langweilig, abentheuerlich, ein Gewebe von trivialen Vorfällen —

**Th. und K.** (zornig.) Das hat er geſagt? So ſoll der Henker alle Autoren holen. Wir wollen uns verſchwören, in Zukunft kein Stück mehr von einem Autor aufzuführen. Aber wobey ſchwören wir?

**Rex Maſ.** Wobey ſonſt, als bey dem Kothurn, dem tragiſchen Schuhe der Griechen? (Er zieht ſeinen Schuh aus und hält ihn den Uebrigen hin, wie Hamlet ſein Schwert.) Bey dieſem meinen Kothurn ſchwören wir.

**Alle** (legen die Hand auf den Schild und ſagen:) Wir ſchwören.

**Th. and L.** Daß wir Unſinn, matte und ſchale Stücke aufführen wollen, wenn ſie nur kein Autor geſchrieben hat. Wir verwerfen dieß Stück, weil es von einem Autor iſt.

**Rex Maſ.** Aber was für Gründe geben wir an?

**Th. and. L.** Wir ſagen alles Böſe davon, was ein Recenſent neulich von meiner Arbeit geſagt hat: das Ganze taugt nichts, der Dialog iſt ſchlecht, es iſt unvollkommene Arbeit.

**Fipa.** Und ich ſage, daß die vornehmen Sitten nicht recht getroffen ſind. Ich habe zwar weder als Korporal, noch als Komödiant an Orte kommen dürfen, wo es vornehme Sitten giebt; aber ich kenne ſie doch beſſer als Alle, die ſie geſehen haben.

**Rex Maſ.** Ich kan das wiſſen: ich gehe mit Kavalieren um, wie mit Brüdern.

**Th. und L.** Wir wählen alſo: „Schnipp, ſchnapp, ſchnurr,“ denn es iſt von keinem Autor.

**Fips.** Das Stück hat viel Aehnlichkeit mit einem von mir: der Verfaſſer hat mich beſtohlen.

**Th. und L.** Es iſt ja ein Engländer, der funfzig Jahre vor Ihnen ſchrieb.

**Fips.** So hat er mich voraus beſtohlen. Die Aehnlichkeit mit dem Stücke von mir iſt ein großer Fehler.

**Th. und L.** Ja freylich iſt es ein großer Fehler, wenn ein Stück einem von Ihren ähnlich iſt.

**Fips.** Das können Sie ſich ſelbſt ſagen.

**Th. und L.** Bey meinen Stücken haben die Zuſchauer geweint wie die Kinder.

**Fips.** Und bey meinen haben ſie gelacht, wie die Kobolte.

**Th. und L.** Meine haben Effekt gethan.

**Fips.** Meine auch.

**Th. and L.** Aber Ihre ſind abgeſchmackt, niedrig, matt, pöbelhaft.

**Sips.** Und Ihre langweilig. Meine ſind doch nicht geſtohlen: Sie haben Ihre zuſammengebettelt.

**Th. and L.** (drückt ſeinen Schmerz mit einem tiefen Seufzer aus und ſieht mit einer theatraliſchen Stellung gen Himmel.) Himmel, räche meine Unſchuld!

**Rex Maſ.** Verzeihen iſt edel, vergeſſen noch edler. Keiner muß des Andern Schwäche verrathen. Wir wollen die Rollen austheilen. Ich nehme, wie billig, die erſte.

**Th. and L.** Und ich, wie billig, nicht die zweite.

**Pfropf.** Und ich, wie billig, die erſte. Der ſoll unter meinen Händen ſterben, der mir die erſte Rolle nimmt.

(Alle ſpringen auf.)

**Sips.** Wenn's zur Schlägerey kommt, ſo bin ich auch dabey. Prügeln iſt mein Handwerk.

**Th. and L.** Ich will ſehen, wer mir ſie nimmt.

(Alle ſind zum Schlagen bereit: Rex Maſſiniſſa flüchtet in einen Winkel, ohne ſich an ſeine königliche Würde zu erinnern. Plötzlich wird die Thüre aufgeſprengt, und ein Haufen Schauſpielerinnen dringt herein. Alle rufen zugleich:)

Rollen! Rollen!

**Mad. Ypſilon.** Kommt, wir wollen die Männer vertreiben und uns an ihre Stelle ſetzen. Sie ſind ungerecht gegen uns: wir wollen's nun auch gegen ſie ſeyn. Fort, ihr Böſewichter! oder ſeht in mir eine zweite Medea. Zerreißen will ich euch, ihr Unmenſchen! zerfleiſchen mit dieſen Nägeln, dann euer rauchendes Eingeweide in alle vier Winde zerſtreuen, triumphirend auf euren Leichnamen ſtehen und ſagen: »Meine Rache iſt geſättigt.«

**Th. and L.** Gehorſamer Diener: von dergleichen tragiſchen Manieren bin ich kein Liebhaber.

**Mad. Ypſil.** Peitſcht ſie fort, ihr Furien mit dem Schlangenhaar! peitſcht ſie fort! Stürzt ſie hinab in den Schlund des Erebus und geißelt ſie, bis ſie uns Rollen geben. Peitſcht ſie fort!

(Alle Schauſpielerinnen fallen, ſtatt der Furien, über die hochanſehnliche Verſammlung her, jagen ſie zur Thüre hinaus und nehmen die Plätze am Tiſche ein.)

**Mad. Ypſilon.** So haben wir dann auch dießmal geſiegt. Weiber müſſen Recht behalten. Nun wollen wir uns Rollen nehmen, wie es uns beliebt. Ich nehme die größte, wie ſichs verſteht.

**Mad. Lacrimoſa.** Und ich nicht die kleinſte, wie ſichs verſteht.

**Mad. Vögelein.** Und ich noch weniger, wie ſichs verſteht.

**Mad. Ypſil.** Was? wollt ihr euch mit mir meſſen? Mit meinen tragiſchen Tönen zerſchmelz' ich die Herzen.

**Mad. Lacrim.** Bey mir braucht der Zuſchauer nicht zu zerſchmelzen: ich zerſchmelze ſchon wie Butter an der Sonne, wenn mich nur ein Floh beißt.

**Mad. Vög.** Ich brauche mich nicht zu loben; denn mich loben die Zuſchauer. Ich ſpiele immer meine natürliche Rolle; drum geſall ich auch immer.

**Mad. Th. and L.** (zur Vögelein.) Wenn Sie in den Stücken vorkommen, die hier liegen, ſo werden ſie gar nicht geſpielt. Ich mache Kabale.

**Mad Ypſ.** (ſchlägt ein Stück auf) Eine Gräfin iſt die erſte Rolle.

**Mad. Th. and L.** Die mach' ich.

**Mad. Ypſ.** (lacht ſpöttiſch.) Sie eine Gräfin? — Ein Wäſchermenſch paßte eher für Sie.

**Mad. Th. and L.** Du Verfluchte! wart ich will dir darauf antworten.

(Sie faßt Madam Ypſilon bey dem Kopfe und balgt ſich mit ihr zur Thüre hinaus. Mademoiſel[illegible]rrimoſa folgt ihnen nach und weint in ihr weißes Schnupftuch mit vieler Rührung über die Geſchichte. Madam Vögelein ſpringt hinten nach und ſingt:)

Lieben möcht' ich, täglich lieben:
Liebte jemand nur auch mich. u. ſ. w.

(Alle gehen ab.)

Der Graf und die Gräfin kommen.

**Graf.** Weiberregiment erhält ſich nicht lange: es war bald vorbey. Alſo ſoll ich für mein Geld mittelmäßige oder gar elende Sachen anhören, weil ſich die Leute haſſen und beneiden, oder weil ſie ſich an den Autoren für Kritiken rächen wollen, die vielleicht verdient ſeyn möchten?

**Gräfin.** Wie ich ſchon geſagt habe, eine franzöſiſche Truppe!

**Graf.** Ungern entſchließ ich mich dazu. Das deutſche Talent verdient Aufmunterung: warum ſollen wir nicht auch eine dramatiſche Litteratur haben, wie unſere Nachbarn? warum ſollen wir ewig von Franzoſen und Engländern borgen? Immer ſehen wir nichts als franzöſiſche oder engliſche Charakter und Sitten von Deutſchen vorſtellen, die keine von beiden Nationen kennen: ein germaniſirter Franzoſe oder Engländer iſt für mich ein widriges Geſchöpf.

**Gräfin.** Franzöſiſche Stücke ſeh ich tauſendmal lieber in der Originalſprache von Franzoſen, als in einer mittelmäßigen Ueberſetzung von Deutſchen aufführen. Wenn wir nichts als ausländiſche Stücke ſehen ſollen, ſo iſt es am beſten, daß man auch ein ausländiſches Theater hält.

**Graf.** Bloß die Komödianten ſind Schuld, daß unſer Theater noch ſo mittelmäßig und unſere dramatiſche Litteratur noch ſo arm iſt: theils waren ſie nicht geſchickt genug, um unſere beſten Arbeiten zu ſpielen, theils machten ſie unſere guten Köpfe durch unverſtändige Kritiken und abgeſchmacktes Betragen verdrüßlich. Es iſt mir ſehr lieb, daß ich ſie behorcht habe und auf dieſe Art hinter ihre Kabalen gekommen bin. Da kommt mein Rex Maſſiniſſa.

**Rex Maſſiniſſa** (verbeugt ſich tief, indem er herein tritt.) **Fips** (folgt ihm nach.)

**Rex Maſ.** Ob ich gleich die Ehre habe, alle Tage auf dem Theater Monarch zu ſeyn, ſo will ich doch itzt meine Würde auf einige Augenblicke vergeſſen und um etwas unterthänig bitten.

**Graf.** Was iſt das?

**Rex Maſ.** Um Gehör. Die Kunſt des Schauſpielers iſt eine der edelſten und verdient unſtreitig mehr Achtung —

**Graf** (unterbricht ihn.) Darf ich bitten, daß Ihre theatraliſche Majeſtät ſich ein wenig kurz faſſen? — Nur die Hauptſache!

**Rex Maſ.** (verbeugt ſich.) Wie Dieſelben befehlen. Ich wag es vorzuſtellen, daß unſer Theater, wie überhaupt das deutſche, eine groſſe Armuth an guten Schauſpielen hat.

**Graf.** Wie geht das zu?

Fips. Die Autoren taugen nichts: ſie halten unſre Kritik nicht aus; was uns gefallen ſoll, das muß ganz vortreflich ſeyn.

Graf. Alſo ſollten Ihnen Ihre eigenen Stücke am wenigſten gefallen.

Rex Maſ. Noch mehr, als die angegebene Urſache, iſt der Thunder and Ligthening Schuld daran, daß wir mit ſo wenigen Originalen aufwarten können. Ein griesgramicher miſantropiſcher Menſch iſt er, hat die Lungenſucht, die Hektik und den Hypochender, iſt mit nichts zufrieden, will über alles kritiſiren und verfährt mit den beſten Sachen nicht anders als mit den ſchlechteſten —

Fips. Und verſteht nichts davon, Seine Kritiken kommen aus dem ſchwarzen Blute, aber nicht aus dem Kopfe. Weil ihn niemand für einen Schriftſteller erkennen will, ſo rächt er ſich dafür durch Kritiken an Andern, die Jedermann dafür erkennt.

Graf. Das ſind ſchlimme Krankheiten, die der Mann hat. Ich will ihn bey Gelegenheit ſelbſt ſprechen.

(Der Maſſiniſſa und Fips gehen ab.)

**Graf** (zur Gräfin.) Halb mag es wahr ſeyn, und halb nicht; denn ich glaube dieſen Herren nicht viel, wenn einer vom andern ſpricht. Da kommt ja der Milzſüchtige ſelbſt.

Thunder and Ligthening kommt.

**Graf.** Sagen Sie mir, warum bekomm ich auf meinem Theater nichts als Ueberſezungen und Umarbeitungen zu ſehn?

**Th and L.** Es wird nichts Geſcheidtes geſchrieben,

**Graf.** Wenn ich nichts als ausländiſche Stücke ſehen ſoll, ſo halt ich mir lieber eine franzöſiſche Truppe, die mir franzöſiſche Stücke in der Originalſprache aufführt: ein Franzoſe muß franzöſiſche Charaktere beſſer vorſtellen, als ein Deutſcher. Auch zwiſchen einem Engländer und einem Deutſchen iſt ein ſo merklicher Unterſchied, daß nothwendig ein zweydeutiges Geſchöpf entſtehen muß, wenn ein Deutſcher den Engländer macht. Wir ſollten hierinne den Franzoſen nachahmen, die kein fremdes Stück auf ihr Theater laſſen: ſie gehen vielleicht in ihrem Eigenſinn ein wenig zu weit, aber ihre dramatiſche Litteratur und ihr Theater ſind dadurch empor gekommen.

**Th and L.** Ich wollte, daß der Teufel die franzöſiſche Litteratur und das franzöſiſche Theater holte.

**Graf.** Warum ſind Sie denn auf die armen Leute ſo erbittert ?

**Th.and. L.** Weil ich ein deutſcher Mann bin.

**Graf.** Das bin ich auch und freue mich, es zu ſeyn. Ich bin ſo patriotiſch, als einer in Deutſchland: mir ſoll es das größte Vergnügen ſeyn, wenn die Deutſchen ihre Nachbarn in allen Talenten, in allen Künſten übertreffen: die Ehre der Nation iſt auch meine. Wenn ein Fremder nach Paris oder London kommt, ſo kan er die beſten dramatiſchen Werke dieſer Nationen auf ihrem Theater ſehn: auf dem deutſchen findet der Franzoſe germaniſirte Franzoſen, der Engländer germaniſirte Britten. Deutſchland hat wohl eine dramatiſche Nationallitteratur, aber kein Nationaltheater.

Th. and L. Die Stücke, die herauskommen, thun keine Wirkung.

Graf. Die meiſten ſind ſchlecht, das will ich glauben: allein ich habe die Bemerkung gemacht, daß die Originale, die von Ihnen gewählt wurden, faſt alle ſchlecht waren, und man ſagt mir, daß faſt alle gut ſind, die von Ihnen verworfen wurden. Man hat mir erzählt, daß die Schriftſteller ungern für das Theater arbeiten, weil ihre Stücke ſelten gut aufgeführt werden; weil die Schauſpieler zu viele Einbildung von ſich haben und lehren wollen, wo ſie lernen ſollten; weil die Schauſpieler, von denen die Wahl der Stücke abhängt, die Schriftſteller meiſtens durch abgeſchmackten oder übertriebenen Tadel ermüden oder aufbringen; und endlich weil der Schriftſteller keinen hinlänglichen Vortheil hat, der ihn aufmuntern könte. Man ſagt mir wirklich, daß alle Schriftſteller ſich beredet haben, nicht mehr für das Theater zu arbeiten, oder ihre Stücke ſo einzurichten, daß ſie nicht aufgeführt werden können. Unſere dramatiſche Litteratur wird alſo ſteigen, unſer Theater ſinken.

**Th. und L.** Wir ſind gut genug für uns.

**Graf.** Ich möchte, daß Sie es auch für Perſonen von Geſchmack wären.

**Th. und L.** Wenn nur alle Menſchen ſo viel Geſchmack hätten, als wir.

(Er geht trotzig ab.)

**Graf.** Sehr lakoniſch und ſehr ſtark! — Lügner, Kabalenmacher und Menſchenfeinde duld' ich nicht gern im Hauſe: ſie ſollen fort.

**Gräfin.** Und dann ein franzöſiſches Theater! Nicht wahr?

**Graf.** Doch nein! Ich will lieber eine

Auswahl halten, nur die unruhigſten entfernen und die übrigen einſchränken. Izt ſollen ſie mich, wie ich verſprochen habe, auf ihre eigene Koſten beluſtigen und die Krönung der Komödianten aufführen: da ſie ſo gern den Ariſtarchen und den Autor machen, ſo ſollen Fips und Thunder and Ligthening in dieſer doppelten Würde gekrönt werden. (Er ruft einen Bedienten.) Sobald alles fertig iſt, kan das Schauſpiel angehn.

# Die
# Krönung der Komödianten.

Rex Maſſiniſſa ſizt in römiſcher Kleidung, mit einer Krone von Stroh, auf einem großen Nachtſtuhle, der ihm ſtatt des Throns dient: ſtatt des Zepters hält er in der Hand einen Fuchsſchwanz. An der einen Seite ſteht in einem Halbzirkel ſein männlicher Hofſtaat, der aus den Lichterputzern, Billeteinnehmern und ähnlichen Perſonen beſteht; auf der andern ſteht der weibliche, den die ſtummen Perſonen der Oper ausmachen. An jeder Seite des Throns ſteht ein Theaterſchneider mit einer Elle bewaffnet, die er ſcharf ſchultert: dies iſt, wie man leicht merkt, die Leibwache.

*Thunder and Ligthening* und *Fips* kommen Beide auf Eſeln reitend: der Erſte hält in der Hand eine Urne, mit allen den Thränen angefüllt, die von den Zuſchauern bey ſeinen Stücken vergoſſen wurden: der Andere eine mit natürlichem trüben Waſſer, welches ein Sinnbild von der herrſchenden Eigenſchaft ſeiner Schriften iſt. Nach altſpaniſcher Manier haben Beide Brillen auf den Naſen, Thunder and Ligthening eine mit ſchwarz angelaufenen Gläſern, Fips eine mit gelb gefärbten. Der Graf, der ein großer Liebhaber von Sinnbildern iſt, hat dadurch den Charakter ihrer Kritik ausdrücken wollen, die bey dem Einen ſchwarzgallich, bey dem Andern gelbſüchtig iſt.

Beide ſteigen ab, nähern ſich dem Rex Maſſiniſſa und zeigen ihm in ihren Urnen ihre unbezweifelten Anſprüche auf dem Kranz der Vergeſſenheit: Er ſezt jedem einen ungeheuern Strohkranz auf und giebt ihnen das ausſchließende Recht, toll zu kritiſiren und zu ſchreiben. Während dieſer feyerlichen Handlung ſingen beide Eſel folgendes Duett:

Bayeriſche
Staatsbibliothek
München

Ohne Sinn und Kopf zu ſchmieren,
Ohne Kopf zu kritiſiren,
Sey Beruf und Pflicht für Euch:
Wir, ſo lange wir Euch tragen,
Wollen nie Euch Rath verſagen:
Seyd gewiß; wir thun's Euch gleich.

Ende.

C. 100.1.

# KAKERLAK

oder

# GESCHICHTE

eines

# ROSENKREUZERS

aus dem

vorigen Jahrhunderte.

---

Leipzig,
im Verlage der Dykiſchen Buchhandlung.
1784.

Fr 3360

Die Roſenkreuzer waren eine Geſellſchaft, von welcher man ſeit dem Jahre 1610 ſehr viel ſprach, ohne daß man jemals die mindeſte Spur von ihrem Daſeyn entdecken konte. Das luſtigſte war, daß damals alle Paracelſiſten, Alchimiſten und andere Weiſen von dieſer Art dazu gehören wollten, und jeder von ihnen ſchrieb ſeine eigenen Meinungen den Brüdern des Roſenkreuzes zu. Die Lobſprüche, womit die Brüderſchaft öffentlich überhäuft wurde, brachten einige fromme Leute auf, die nicht ermangelten, ihr alles mögliche Böſe Schuld zu geben, und keinem fiel die Frage ein, ob es wirklich Roſenkreuzer gäbe.

Unterdeſſen ſagte man ſich öffentlich, daß izt eine ſehr merkwürdige, bisher verborgene Geſellſchaft zum Vorſchein käme, die ihren Urſprung Chriſtian Roſenkreuzen verdankte. Man ſezte hinzu, daß dieſer Mann, der 1387 geboren wäre, eine Reiſe ins gelobte Land zum heiligen Grabe gethan und zu Damaſco Unterredungen mit chaldäiſchen Weiſen gehabt hätte: von dieſen ſollte er geheime Wiſſenſchaften, beſonders die Magie und Kabala, erlernt und ſie auf ſeinen Reiſen in Egypten und Libyen bis zur Vollkommenheit ſtudirt haben. Nach ſeiner Zurückkunſt in ſein Vaterland, erzählte man weiter, faßte er den edelmüthigen Entſchluß, die Wiſſenſchaften zu verbeſſern, und ſtiftete zu dieſem Endzweck eine geheime Geſellſchaft, die aus einer kleinen Anzahl von Mitgliedern beſtand: er entdeckte ſeinen Auserwählten die tiefen Geheimniſſe, die er beſaß, nachdem ſie ihm vorher einen Eid geſchworen hatten, daß ſie nichts davon bekannt machen und ſie auf ebendieſelbe Art der Nachkommenſchaft überliefern wollten.

Um dieſer Erzählung mehr Gewicht zu geben, erſchienen zwey Schriften, worinne die Geheimniſſe der Brüderſchaft offenbart wurden: eine hat den Titel, fama fraternitatis, id eſt, detectio fraternitatis laudabilis ordinis roſeae-crucis; die andere, confeſſio fraternitatis, erſchien lateiniſch und teutſch.

In dieſen beiden Werken ſchreibt man der Geſellſchaft außer einer beſondern Offenbarung, die ein jeder Bruder für ſich erhalten haben ſollte, und außer dem Vorſaze, alle Wiſſenſchaften, beſonders die Arzneikunſt und Philoſophie, zu reformiren, auch vorzüglich den Stein der Weiſen zu: durch dieſen ſollten ſie eine Univerſalarzney, die Veredlung der Metalle, und Mittel, das Leben zu verlängern, gefunden haben; zulezt wird ein goldnes Jahrhundert angekündigt, wo alle Arten der Glückſeligkeit auf unſerm Planeten herrſchen werden.

Da dieſe beiden Schriften viel Aufſehn machten, ſo urtheilte ein Jeder nach ſeinen Vorurtheilen über die löbliche Brüderſchaft, Jeder wollte das Räthſel aufgelöſt haben. Viele Theologen argwohnten ſogleich, daß es eine Verſchwörung wider den chriſtlichen Glauben wäre: ein Herr Chriſtophorus Nigrinus bewies, daß es Calviniſten ſeyn müßten, aber zum Unglück für alle dieſe Muthmaßungen der Rechtglaubigen fand ſich eine Stelle in den angeführten Schriften, woraus erhellte, daß die Brüder eifrige Lutheraner wären: nun zweifelte Niemand mehr an ihrer Orthodoxie, Niemand hielt ſie mehr für Feinde des Glaubens, und einige lutheriſche Theologen nahmen öffentlich und eifrig ihre Partie.

Der aufgeklärte Theil vermuthete, daß alles nur eine Erdichtung von Chymikern wäre, wie die chymiſchen Kenntniſſe bewieſen, deren ſich die Geſellſchaft rühmte: ſie ſezten als einen neuen Beweis hinzu, daß der Name Roſenkreuz chymiſches Latein wäre und einen Philoſophen bedeutete, der Gold machen könte; denn ros, (der Thau) ſoll in der alchymiſtiſchen Sprache das Gold genennt werden.

*Viele waren einfältiglich überzeugt, daß Gott aus beſondrer Gnade ſich einigen Frommen und Auserwählten geoffenbart und ſie ausgerüſtet hätte, die Wiſſenſchaften zu reformiren und dem menſchlichen Geſchlecht unbekannte Geheimniſſe zu entdecken.*

*An keinem Orte konte man dieſe Geſellſchaft, noch ein Mitglied davon entdecken: verſtändige Leute beſtärkten ſich daher in ihrer Meinung, daß es gar keine ſolche Brüderſchaft gäbe, noch jemals gegeben hätte, und daß alles, was man von ihr und ihrem Stifter erzählte, nur ein Märchen wäre, das man erfunden hätte, um ſich auf Unkoſten der Leichtgläubigen zu beluſtigen, oder um die Meinung des Publikums von der Lehre des Paracelſus und der Alchymiſten zu erfahren.*

*Das Ende war, daß Niemand mehr von dieſer Brüderſchaft ſprach, ſeitdem die Erfinder nicht mehr davon ſchrieben. Man warf einen ſtarken Verdacht auf Valentin Andreä, einen wirtembergiſchen Theologen, daß er vielleicht nicht der erſte Erfinder dieſes Poſſenſpiels wäre, aber doch die erſte Rolle dabey geſpielt hätte.*

*Gegenwärtige Geſchichte beweiſt auf eine unumſtößliche Art, daß alle dieſe Herren in ihren vernünftigen und in ihren einfältigen Muthmaßungen ſich betrogen: ſie beweiſt nicht allein, daß die Geſellſchaft der Roſenkreuzer einmal exiſtirte, weil ich ſonſt die Geſchichte eines Roſenkreuzers nicht erzählen könte, ſondern auch daß die Roſenkreuzer ganz etwas anders waren, als man glaubte.*

*Gelehrte, die mit der Naturgeſchichte des Menſchen ſehr bekannt ſind, werden bey dem Namen des Mannes, deſſen Geſchichte hier erzählt wird, zuerſt an das unglückliche Geſchlecht der ſchneeweißen Menſchen mit roſenfarbnen Augen denken, die man in Aſien Kakerlaken, in Afrika Albinos und im Franzöſiſchen* Negres-blancs *nennt. Allein hier geht es ihnen, wie oft bey andern Gelegenheiten: ſie vermuthen alles, nur nicht was ſie vermuthen ſollen. Der Name Kakerlak iſt ganz natürlich aus Kak und Lak zuſammengeſezt, und hat mit den weiſſen Negern nicht das geringſte gemein: wem daran liegt, zu wiſſen, was dieſe beiden Wörter in der alchymiſtiſchen Sprache bedeuten, dem rathe ich, ein Wörterbuch der edlen Goldmacherkunſt nachzuſchlagen.*

**Kakerlak** war ein Philoſoph, der den **moraliſchen** Stein der Weiſen, die **Glückſeligkeit**, ſuchte: nach dem Willen der Natur ſollte er ſie vorzüglich in ſich, in ſeinem Verſtande und ſeinem Herze finden; allein der gute Mann wurde ſeiner Beſtimmung überdrüßig, und glaubte daher, daß er auf dem unrechten Wege zur Glückſeligkeit wäre. Er vermuthete, daß ein glänzender Stand viel eher dazu führen müßte, und daß die Sinne viel leichter dazu verhälfen als der Geiſt, mit dem ſein Verſuch nicht gut abgelaufen war: da es aber menſchlicher Weiſe nicht wohl möglich iſt, ſich ſo oft in einen andern Zuſtand zu verſetzen als man wünſcht, und ſeine Vergnügungen ſo oft abzuändern, als der Ueberdruſs ſie uns langweilig macht, ſo ergriff er das natürlichſte

*Mittel von der Welt und wandte ſich an die Hexen. Eine, die eben damals aus dem Hexenſtaate verbannt war, gewährte ihm ſeinen Wunſch, führte ihn von Vergnügen zu Vergnügen, und da er ſie alle genoſſen hatte, verlangte er ..... Doch nein! ſo treuherzig bin ich nicht, daſs ich das Ende meines Märchen vorausſage: wer es erfahren will, wende das Blatt um und leſe, bis das Buch aus iſt.*

Wzl.

# KAKERLAK.

# Erſtes Buch.

Hinweg mit euch, ihr ſogenannten Weiſen!
Jhr wollt mit dreiſtem Flug der Spekulation
Von Welt zu Welt bis zu des Chaos Thron,
Bis ins Gebiet des Nichts, und wohl noch weiter reiſen,
Mit euerm Maulwurfsblick das Rädchen auszuſpähn,
Durch deſſen Trieb ſich unſre Sterne drehn.
Jhr wollt bis in die Werkſtatt dringen,
Wo die Natur mit nie erſchöpfter Kraft
Den Dingen Form, den Geiſtern Leiber ſchafft.
Jhr wollt mit ſchweren Gänſeſchwingen
Bis über Sonn' und Mond ins Reich der Wahrheit dringen;
Und fragt man euch, „was habt ihr dort geſehn?"

Dann wiſst ihr eben das zu ſagen,
Als die der Dummheit Loos ganz philoſophiſch tragen
Und keinen Schritt nach eurer Wahrheit gehn.

So rief, voll Unwillen, der groſse Kakerlak, der berühmteſte Roſenkreuzer zu der Zeit, da Roſenkreuzer noch berühmt waren: er ſchleuderte alle Weiſen in Folio und Quart, die ſeinen Hofſtaat ausmachten, in die vier Winkel ſeiner Stube. Sein Bruch mit der menſchlichen Weisheit war ſo ernſtlich gemeint, daſs er ſogar die Geheimniſſe nicht verſchonte, die ihm den Stein der Weiſen hatten verſchaffen ſollen: er trat ſeine Spekulationen mit Füſsen und ſchwur, nicht länger etwas zu ſuchen, das ſich nicht finden laſſen wollte. Die Galle war über ſeine Philoſophie Herr geworden, und es lieſs ſich nichts beſſeres thun, als daſs er geduldig ſtill hielt, bis die Philoſophie wieder Herr über die Galle wurde: er ging in den Garten, ſezte ſich unter einen alten Apfelbaum und rief mit erhabnen Händen:

Ach, welche Gottheit nimmt den traurgen Ueberdruſs
Aus dieſem Leben weg! Man ſeufzet nach Genuſs,
So lang man ihn entbehrt; man wünſcht, ihn zu entbehren,
Wenn man gekoſtet hat. Die Sättigung
Schwebt über jeder Luſt und ſchieſst mit ſchnellem Schwung,
Dem Geier gleich, herab, das Täubchen zu verzehren.
Nur der genieſst, wer blos den Sinnen lebt,
Vergnügen ſucht und nie nach leerer Weisheit ſtrebt:
Ein ſtetes Gaſtmahl iſt für ihn das Leben:
Er eilt von Luſt zu Luſt, fühlt nie das Einerley.
Jhr Mächte dieſer Luft, ſteht meinen Wünſchen bey!
Auf Zauberflügeln laſst in eine Welt mich ſchweben,
Wo ins Vergnügen nicht, ſo bald ſein Keim ſich hebt,
Der Ueberdruſs den giftgen Stachel gräbt.

Kaum hatte er ſeine Ausrufung geſchloſſen, ſo hüpfte ein Vögelchen, klein und ſchönfarbig wie ein Kolibri, im Graſe daher, hub die kleine rothe Bruſt und rief mit ſanftem gutherzigen Tone, „Kakerlak!“

Jch bin die Hexe Tauſendſchön
Und lieſs vom hohen Brocken *)
Mich durch dein philoſophiſches Flehn
Zu dir herniederlocken.
Mich plagt die Neigung, wohlzuthun,
Zu allen Tagesſtunden
Und läſst mein Herz nicht eher ruhn,
Als ich den Mann gefunden,
Den nie der Ueberdruſs beſchwert,
Der niemals im Vergnügen
Nach Wechſel gähnt, ſo lang es währt.

Jn einem von den Kriegen,
Die ewig unſern Staat entzweyn,

---

*) Der Brocken iſt bekannter maſsen der höchſte Berg auf dem Harze und der Verſammlungsort der Hexen, die am Walpurgistage aus der ganzen Welt dort zuſammenkommen, um ſich über ihre Reichsangelegenheiten zu beſprechen.

Wo nur Kabalen ſiegen,
Ward ich verdammt, daſs mir zur Pein
Das Wohlthun werden ſollte.
Du fragſt, für welch Vergehn man mich
So hart beſtrafen wollte?
Nein, frage lieber, wie man ſich
So leicht begnügen wollte.

Jch hab' ein weiches Herz, gemacht
Aus Mitleid, Lieb' und Thränen:
Nur wohlzuthun war Tag und Nacht
Von Jugend auf mein Sehnen.
Aus Tigerblut und Eiſen ſind
Die Herzen meiner Schweſtern:
Zum Guten tölpiſch wie ein Kind,
Und voller Witz zum Läſtern,
Läſst keine ſich Gelegenheit,
Zu ſchaden, leicht entgehen.

Nun hörten wir vor kurzer Zeit
Den Fürſt Omega flehen.
Er wurde der Mätreſſen ſehr
Auf einmal überdrüſsig:
Für ihn war keine Freude mehr,
Sein armes Herzchen müſsig.
Mein Mitleid ward von ihm erweicht:

Jch rieth, ihn zu verjüngen;
Doch meine Schweſtern ſind nicht leicht
Durch Mitleid zu bezwingen.
Jhr ſchadenfroher Rath beſchloſs
Des Fürſten Qual zu mehren!
Durch ihre Liſt kam in ſein Schloſs
Ein Mädchen, warf mit Zähren
Sich auf die Kniee hin und bat
Um Gnade für den Bruder:
Er war für eine Frevelthat
Verdammt zum ſchweren Ruder.
Sie goſſen in des Fürſten Blut
Schnell jugendliche Flammen;
Und lodernd ſchlug der Liebe Glut
Ihm überm grauen Haupt zuſammen.
Er liebt ſeitdem das Mädchen — ach!
Was ſoll ich dirs erzählen?
Mich rührt ſein hartes Ungemach:
Sein Herzchen brennt, die Kräfte fehlen.

Durch einen Zaubertrunk gelang
Es mir, die Qual zu lindern;
Doch meiner Schweſtern Bosheit drang
Hindurch, die Bosheit zu verhindern.
Wie ſtürmte dann auf mich ihr Grimm!

Jch floh voll Angſt und Schrecken,
Um mich vor ihrem Ungeſtüm
Jn dieſen Vogel zu verſtecken.
Sie ſprachen drauf das Urtheil aus,
Das meine Flucht verbittert:
„Wir ſtoſsen ſie zu unſerm Reich hinaus,
„Sie hat des Schickſals Schluſs erſchüttert,
„Das zum Gefährten jeder Luſt
„Dem Sterblichen den Ueberdruſs beſtimmte,
„Damit in ſeiner kühnen Bruſt
„Die ſtolze Meinung nie entglimmte,
„Er ſey der Herrſcher ſeines Glücks,
„Zu träger Sinnlichkeit geboren,
„Zum einzgen Liebling des Geſchicks
„Vor allen Andern auserkohren.
„Drum irre ſie, die dies Geſez
„Aus ſchwachem Mitleid ſtörte,
„In ſteter Furcht vor Flint' und Nez,
„Sie, die ihr weiches Herz bethörte,
„Sie hab' ein weiches Herz zur Pein.
„Sie ſoll zu den Betrübten eilen,
„Die nur mit ſich den ſtillen Kummer theilen,
„Und die mit lautem Schmerz um Hülfe ſchreyn,

„Soll immer, vor Begier, zu helfen, brennen,
„Stets helfen wollen, und nicht können:
„Bis ſie den Mann, den nie der Ueberdruſs beſchwert,
„Gefunden hat, den Mann, der niemals im Vergnügen
„Nach Wechſel gähnt, ſo lang es währt,
„Bis dahin ſoll auf ihr dies unſer Urtheil liegen.“

Jch komme dann nach dieſem Schluſs,
Mit Troſt dir beyzuſtehen.
Dich quält der Weisheit Ueberdruſs;
Doch hab' ich dich erſehen,
Mich von der Strafe zu befreyn.
Dir ſchenke von nun an das Vergnügen
Stets Becher über Becher ein:
Biſt du nach wenig Zügen
Des einen ſatt, ſo rufe „Kak“:
Gleich lad' ich dich auf meine Flügel
Und trage dich, Freund Kakerlak,
Weit über Thal und Hügel
Zu einer neuen Wonne hin,
Bis ich erlöſet bin.

„Du armſeliges Vögelchen!“ antwortete der Schwermüthige. „Du willſt mich auf den „kleinen Schwingen, wo eine Milbe eben Plaz „hatte, zur Freude tragen? — Geh! mich be„trügſt du nicht: meine Lippen ſprechen nie „dein elendes „Kak.“ —

Kaum hatte ers geſprochen, ſo ſchwebte er ſchon auf dem Rücken des Vögelchen in den Lüften: dort flog es hin mit dem ganzen Philoſophen und ſchüttelte ihn auf einen ſamtnen Stuhl im Vorgemache der Königin Ypſilon. Die ſchnelle Fahrt durch die Luft hatte ihm den Kopf ſchwindlich gemacht: er ſchlief ein.

Auf der Ottomane ſaſs die Königin Ypſilon und gähnte; am Fenſter ſaſs Prinzeſſin Friſs mich nicht und brummte; auf dem Taburet ſaſs Prinz Lamdaminiro und lachte: alle drey aus gutem Grunde; die erſte hatte Langeweile; die zweite war böſe; der dritte ſpielte mit einem Gaukelmanne.

Das Vögelchen, in welchem die Hexe Tauſendſchön wohnte, hüpfte auf das Fenſterbret und pickte ein Stückchen Biſcuit auf. „Ein ſchönes Vögelchen!“ rief die Königin. „Der abſcheuliche Miſtfinke!“ ſprach die Prinzeſſin. „Das allerliebſte Thierchen!“ ſchrie der Prinz und lieſs vor Entzücken den Gaukelmann fallen.

„Du haſt Langeweile, groſse Königin?“ ſing das Vögelchen an. „Jch ſchaffe dir Zeitvertreib.“

„Du mir?“ antwortete die Königin. „Närrchen, wie machteſt du das?“

*Das Vögelchen.* Jch ſchaffte dir einen Gemahl.

*Die Königin.* Schlecht getroffen! Jch hatte einen und ward des Lebens nicht froh.

*Das Vögelchen.* Du hatteſt keinen; denn dein Gemahl liebte dich nicht,

*Die Königin.* Wird mich ein Andrer mehr lieben? Männer ſind langweilig. — Kanſt du nicht ſingen?

Das Vögelchen ſang:

Ohne Liebe ſucht vergebens
Auf dem düſtern Pfad des Lebens
Der verlaſsne Wandrer Licht:
Zwiſchen Alpen muſs er ſchmachten,
Wo des Eiſes tiefe Schachten
Nie ein Frülingslüſtchen bricht.

Die Konigin befahl, einen goldnen Kafig herbeyzubringen: der Prinz holte ihn, und das Vögelchen hüpfte munter durch die enge Thüre hinein. Beide waren vergnügt, gaben dem ſanften Geſchöpfe Zuckerkörner und Zwieback und foderten jede Minute ein Liedchen, der Prinz ein luſtiges, und die Königin ein verliebtes. Je mehr ihm geſchmeichelt wurde, und je mehr es ſang, deſto erbitterter wurde die Prinzeſſin: wer ihr nicht ſchmeichelte, war ihr verhaſst, und ſie ſchwur bey ſich dem Vögelchen den Tod, weil es Andern Freude machte. Man merkt wohl, daſs ihre Geſellſchaft nicht die beſte ſeyn konte; und es iſt daher ſehr gut, daſs ſie vor Aerger zum Zimmer hinausging, damit wir nicht weiter von ihr ſprechen dürfen, Kaum näherte ſich die Nacht, ſo ſchlüpfte das Vögelchen durch die goldnen Stäbe des Käfigs, ſezte ſich dem ſchnarchenden Kakerlak auf die Stirn und pickte ihn mit dem kleinen Schnabel dreimal in die Naſe, um ihn zu wecken. — „Kak, kak, kak,“ rief er träumend, fuhr in die Höhe und wollte ſich die Augen reiben: aber er hatte nicht Zeit dazu; denn das erſte „Kak“ war eben über die Lippen, als er ſchon dem Vögelchen auf dem Rücken ſaſs: dort flog es mit ihm hin in die ſchöne Garderobe des Fürſten Omega.

„Suche dir zwölf der ſchönſten Kleider aus,“ ſprach zu ihm das Vögelchen, „daſs du jede „Stunde des Tages ein andres tragen kanſt. „Morgen Abend biſt du König in Butam.“ — Er ſuchte ſie aus. Darauf zog die Hexe dem jüngſten Bruder des Fürſten im Schlafe ſehr ſanft die Phiſionomie vom Kopfe und befeſtigte ſie ſauber auf dem Geſichte des künftigen Königs: dieſer ſteckte kaum einen Augenblick unter der neuen Larve, ſo fing er an, gewaltig zu kommandiren, zu lärmen, zu fluchen und zu prügeln. Die goldne Staatskutſche des Fürſten muſste ſogleich mit acht porzellänfarbnen Roſſen beſpannt werden, Stallmeiſter und Jägermeiſter ſich zu Pferde ſetzen, die Laufer voran rennen, und die Bedienten nachfahren: der Zug ging ſo ſchnell, daſs bey Tagsanbruche die erſte Kutſche ſchon auf dem Schloſshofe der Königin Ypſilon war, und die Sonne ſtand noch nicht über dem Horizont, als ſich ſchon die Kammerjunker pudern lieſsen.

Kakerlak, mit ſeiner geſtohlnen Phiſiognomie, wurde überaus gnädig empfangen und eroberte das Herz der Königin mit dem erſten Komplimente, als er ins Zimmer trat: ſo geſchwind ging es vermuthlich nicht zu, wenn nicht eine Hexe die Hand im Spiele hatte. Die Königin wurde bey jedem Worte verliebter und fiel ſchon bey dem Handkuſs ihres Gaſtes in Ohnmacht: nach der Tafel warb er um ſie, wurde noch vor Einbruch der Nacht ihr Gemahl und des Morgens darauf zum König in Butan ausgerufen. Jedermann glaubte, es wäre der Prinz Alfabeta, da es doch eigentlich nur ſeine Phiſionomie war.

Als der neue König am zweiten Morgen auf der Bergere lag und über den Plan ſeiner Regierung nachdachte, ſezte ſich ihm das Vögelchen auf die Schulter und fliſterte ihm in die Ohren, „haſt du noch Langeweile, wie bey deinen groſsen Büchern, als du den Stein der Weiſen ſuchteſt?“ — „Nein,“ antwortete der König; „aber Sorgen. Jch möchte nicht gern „blos ein König ſeyn; ich wünſchte, ein groſser „König zu werden, und habe die ganze Nacht „geſonnen, wie ichs werden ſoll.“ — Das Vögelchen unterbrach ihn: „Geruhen Jhre Majeſtät ſich ins Nebenzimmer zu begeben und „dreimal die lezte Silbe Jhres vorigen Namens „auszuſprechen; und Sie können ein groſser König werden.“

Der König ſtand auf, ging ins Nebenzimmer und rief dreimal „Lak“; und plözlich lag vor ſeinen Füſsen ein grünes Säckchen, eine goldne

Büchſe und ein rother Nachtſtuhl. „Was ſoll „mir dieſer Plunder?“ fuhr der König unwillig auf, der ſeinen neuen Stand ſchon ein wenig fühlte. „Verzeihn Sie in Gnaden,“ erwiederte das Vögelchen, „mit dieſen drey Möbeln ſollen „Sie ein groſser König werden. So bald Sie „eine Anſtalt machen wollen, die Geld erfodert, „es ſey, ſo viel es will, ſo greifen Sie in dieſen „grünen Sack: je tiefer Sie greifen, deſto gröſſer wird er; je mehr Sie Gold herausnehmen, „deſto mehr wird darinne ſeyn. So bald ein „neidiſcher Nachbar Jhnen den Krieg ankündigt, „ſo öffnen Sie Jhre goldne Büchſe: wo Jhre Majeſtät die goldnen Körner darinne hinſtreuen, „werden Soldaten aus der Erde hervorwachſen, „Reiter und Fuſsvolk, völlig bewaffnet, montirt und equipirt, ohne daſs Sie ihnen Einen „Knopf auf den Rock oder Ein Hufeiſen ans „Pferd zu kaufen brauchen. — Aber,“ ſezte das Vögelchen warnend hinzu, „gebrauche beides mit Ueberlegung: trage beides beſtändig „bey dir und laſs keine Hand auſser deiner in

„den Sack greifen oder die Büchſe öffnen; „denn —

„Glaubſt du, daſs ich ſo ſchwer begreiſe?" unterbrach ſie der König mit Empfindlichkeit. „Faſt ſollte man glauben, daſs du der Philoſoph „geweſen wärſt, und nicht ich; denn du willſt „beweiſen, daſs am Mittage Tag iſt. Jch verſtehe deine Warnung und werd' ihr folgen. „Jch danke dir für beide Geſchenke: aber hier „dieſen rothen Nachtſtuhl ſchaff mir augenblicklich aus den Augen: es iſt ja ganz wider den „guten Geſchmack, ſo eine Möbel im Zimmer „zu haben."

*Das Vögelchen.* Hier irren ſich Jhre Majeſtät während Jhrer zweitägigen Regierung zum erſtenmale.

*Der König.* Unverſchämte! wofür wär ich denn König, wenn ich mich irrte?

*Das Vögelchen.* Dies verächtlichſte Bedürfniſs unter allen menſchlichen Bedürfniſſen ſoll die Grundfeſte deines Throns werden. So oft du Jemand einen Dienſt anvertrauen willſt, ſo laſs ihn vor allen Dingen zur Probe auf dieſem Stuhle ſitzen: bleibt er ohne Schmerzen, ſo iſt er ein ehrlicher Mann: krümmt und windet er ſich, als wenn ihn die Kolik plagte, ſo iſt er ein Schurke, und du kanſt ihn auf der Stelle hängen laſſen. Jch verlaſſe dich, und wenn ich zu dir zurückkomme, ſo iſt es ein Zeichen, daſs du einen Fehler machteſt. —

Der König wollte ſeiner Beſchützerin danken, aber ſie war verſchwunden, eh er die Lippen öffnete. „Gut," ſagte er zu ſich, „mit dem „Stuhle muſst du die erſte Probe machen."

Er lieſs augenblicklich alle ſeine Räthe und Beamte an den Hof berufen, und jeder muſste in ſeiner Gegenwart Probe ſitzen. Sein Schatzmeiſter hatte kaum den Stuhl berührt, ſo ſchrie er wie ein Beſeſsner; ſein Juſtizaufſeher ſank vor Schmerzen mit dem Kopf in den Schooſs, und die Kammerbedienten bekamen Konvulſionen: Allen ohne Ausnahme machte der verdammte rothe Stuhl eine Kolik.

„Soll ich denn die Leute alle hängen laſſen?“ ſagte der König betrübt zu ſich „So „muſs die eine Hälfte meines Reichs zu Scharfrichtern und Seilern werden, damit es der andern nicht an Stricken und Henkern fehlt.“

Jndem er traurig ſo klagte, ſaſs ihm unbemerkt das Vögelchen auf der linken Schulter und flüſterte ihm ins Ohr: „Jhre Majeſtät haben „während Jhrer dreitägigen Regierung den erſten Fehler gemacht.“

„Was?“ rief der König erzürnt. „Du willſt „mich eines Fehlers beſchuldigen, nachdem du „mich mit deinem verwünſchten rothen Stuhle „unglücklich machteſt? — Er hat mir die traurige Ueberzeugung verſchaft, daſs mich lauter „Schurken umgeben: möchten ſie es doch ſeyn, „wenn ichs nur nicht glauben müſste! Jch bin „ein unglücklicher König; denn ich muſs mistrauiſch ſeyn. Schaff mir den rothen Stuhl aus „den Augen, damit ich nicht verſucht werde, „ihn noch einmal zu brauchen.“

„Nein," ſprach das Vögelchen, „du ſollſt ihn „brauchen, aber mit mehr Klugheit. Sagt' ich „dir, daſs du Leute darauf ſitzen laſſen ſollteſt, „die ſchon in deinem Dienſte ſind? Sagt' ich „nicht ausdrucklich: Laſs Jeden, dem du einen „Dienſt anvertrauen willſt, zur Probe auf „dieſem Stuhle ſitzen? Niemand kan dir nur „fünf Jahre dienen, ohne wider ſein Wiſſen und „Wollen ſeine Pflicht zu verletzen: der ehrlichſte Mann muſs oft wider ſeine Neigung dir „ſchaden, um ſich nicht von einem Mächtigern „ſchaden zu laſſen: er muſs die Pflicht ſeinem „Wohlſeyn aufopfern, wenn er nicht verhaſst „und unglücklich werden will. Drum befreye „dich nur von den Wenigen, denen der Stuhl „die gröſsten Schmerzen verurſachte: die Uebrigen halte für ehrliche Leute und traue Jedem „ſo lange, bis du ihn ertappſt; aber nimm Keinen an, der nicht ohne Kolik vom rothen Stuhle „aufſteht."

„Dein Rath iſt nicht übel," antwortete der König. „Das Mistrauen machte mich ſo un-

„glücklich, als ich in meinem Leben noch nicht „war. Jn Zukunft will ichs ſchon beſſer machen.“

„Jch verlaſſe dich,“ ſprach das Vögelchen, „und komme nicht eher zurück, als bis du den „zweiten Fehler gemacht haſt;“ und ſogleich verſchwand es.

Der König entfernte Alle, denen der Stuhl die gröſsten Konvulſionen machte, und fand ohne Schwierigkeit ſo viel Andre, die ohne Schmerzen vom Probeſitze aufſtanden. „Das Vögelchen iſt wahrhaftig nicht tumm,“ ſprach er voll Freuden, da die Proben ſo gut abliefen. „Die Menſchen ſind herzlich gern ehrliche Leute, „aber Noth, Gelegenheit und Intereſſe erlaubt „den Meiſten nicht, es zu bleiben. Wie gut, „wenn man ein wenig Philoſoph iſt und ſchlieſſen gelernt hat!“

Er verwandelte ſeitdem ſein Mistraun ſo ſehr in unbeſchränktes Vertraun, daſs er Niemand für keinen ehrlichen Mann hielt, wenn man ihm gleich bewies, daſs ers nicht war; und um ſein

Vertrauen und ſeine milden Geſinnungen recht durch die That zu zeigen, ſteckte er ſeine gnädige Hand in den grünen Sack und beſchenkte Jeden, der beſchenkt ſeyn wollte. Die Zahl der Liebhaber wuchs mit jeder Stunde: ſie krochen, ſchmeichelten, bettelten, rühmten ihre Verdienſte, ihre Treue, ihren allerunterthänigſten Gehorſam: keiner ging mit leerer Hand hinweg.

Der König wollte ſich eben über ſeine Milde und ſeinen unerſchöpflichen Sack freuen, als er das Vögelchen auf der Schulter erblickte: er erſchrak, daſs er den grünen Sack aus der Hand fallen lieſs. „Du Freudenſtörerin!“ rief er: „willſt du mir nicht ſchon wieder einen Fehler „aufbürden? Komm und tadle mich! Hab ich „nicht mit wahrer königlicher Freigebigkeit gehandelt?“

*Das Vögelchen.* Jhre Majeſtät haben während Jhrer viertägigen Regierung den zweiten Fehler begangen.

*Der König.* Sage mir, welchen! Jch fodre dich auf.

*Das Vögelchen.* Sich nur, wen du beſchenkt haſt; und dann wird dir dein erleuchteter Verſtand ſtatt meiner antworten. Die Elendeſten, Verächtlichſten, Verdienſtloſeſten im ganzen Reiche genoſſen deine Freigebigkeit, kriechende Bettler, niederträchtige Schmeichler. Das wahre Verdienſt fuhlt zu ſehr ſeinen Werth, um dir deine Gnade abzuſchmeicheln oder abzubetteln: du biſt ſie ihm als einen Tribut ſchuldig, und es mahnt dich nicht, wenn du ihn nicht freiwillig entrichteſt.

*Der König.* Du magſt wohl Recht haben: aber du machſt mirs wahrhaftig ein wenig zu ſauer, Regent zu ſeyn. Du muſst in der Geſchichte ſo unwiſſend ſeyn wie ein neugebornes Kind, wenn du verlangſt, daſs man alles ſo genau nehmen ſoll.

*Das Vögelchen.* Jch verlaſſe dich und komme nicht eher wieder, als bis du das erſte Lob verdient haſt.

„Jch wollte, daſs du nie wiederkämſt," rief ihm der König nach, als es verſchwunden war. „Man wird eines ſolchen Hofmeiſters überdrüſſig, der den ganzen Tag moraliſirt, und dem „man keinen Schritt nach ſeinem wunderlichen „Kopfe recht machen kan. Jch will einen andern Weg einſchlagen, um groſs zu werden: „ewig ſtill zu Hauſe zu ſitzen und in der beſten „Abſicht die gröſsten Fehler zu begehn, das „führt zu nichts. Du ſollſt mich ſchon loben „müſſen, wenn ich den halben Erdboden erobert „habe: wag es alsdann Jemand, mir einen einzigen Fehler vorzuhalten! Jch will Krieg anfangen und die eine Hälfte der Erde zur Wüſte „machen, damit die andre vor mir zittert."

Sogleich lieſs der König alle Bauern mit Pflügen aufbieten und alle Felder ſeines Reichs umackern: er reiſte in eigener Perſon herum und ſtreute aus der goldnen Büchſe den goldnen Saamen aus: wohin ein Korn fiel, da wuchs ein bewaffneter Krieger hervor. Das Schauſpiel war ungemein beluſtigend, als ganze Regimenter mit klingendem Spiele und unter Abfeurung des groben Geſchutzes hervorſprangen. „Halt, richtet euch!“ — „Rechts um ſchwenkt euch!“ — „Das Gewehr auf die Schulter! Marſch!“ — ſo brullten auf allen Seiten die furchterlichſten Stimmen durchs ganze Land: die halbe Erde hätte ſchon vor dem bloſsen Geſchrey zittern mögen.

Mit rothem Federhut und aufgeblaſnen Backen
Hebt ein Trompeter hier Trompet’ und Nacken,
Lautſchnatternd „Treng, Treng, Treng“ aus einer Furch’ empor;
Dort fahren hoch in die Luft zwey Paukenklöppel hervor
Und ſchlagen den klangloſen Acker mit ungeduldiger Hitze,
Bis daſs der ſchwere Gaul mit der tönenden Pauke ſich hebt.
Durch aufgeworſnes Erdreich gräbt
Sich hier des Grenadiers gethürmte Mütze:
Er ſteigt, und ſteigend ſtreicht er ſich den ſchwarzen Bart.

„Blitz-Höllen-Sapperment,“ flucht Einer in der Erde,
Und auf den Fluch erſcheint ein Kinn, ſehr ſchwach behaart.
Mit Brauſen drängen ſich baumende Pferde
Und blinkende Reuter durch ſtaubende Wolken herauf:
Sie fliehn in feſt geſchloſsnen Gliedern
Durch Stoppeln und Graben und Sumpf mit geflügeltem Lauf.
Gehorſam ihres Führers Rufe,
Stehn alle, ſtampfen, und unter jedem Hufe
Erhebt ſich ein Zelt. Kein Brod noch Fleiſch wird zugeführt;
Es flucht kein Koch, es knarrt kein Bratenwender.
Kein Topf wird angeſezt, kein Feuer angeſchürt,
Gefälſchten Wein verkauft kein Marketender.
Die Krippe füllt ſich ſelbſt, der Tiſch iſt ſtets beſezt,
Und jede Zunge ſtets mit Cyperwein genezt.

Das Schauſpiel war ſo unterhaltend für den König, daſs er ganze Tage ſaſse und Eſſen und

Trinken darüber vergaſs: er hörte nicht eher auf, als bis ihm der Raum fehlte. Einer ſeiner Mandarinen arbeitete indeſſen an einer Deduktion, worinne ſonnenklar bewieſen wurde, daſs vor zwölf Jahrhunderten der Marktflecken Quinquina zum Königreiche Butam gehört habe, und ſo bald der Beweis fertig war, zog der Konig mit ſeinem Heer aus, dem Konige der kalten Jnſeln die unrechtmäſsige Beſitzung abzunehmen Die Märſche gingen übermäſsig ſchnell: da Menſchen und Pferde aus ganz anderm Stoffe gemacht waren als ſterbliche Soldaten, ſo marſchirten ſie Tag und Nacht in vollem Galopp und lieſen gewiſs uber den Nordpol hinaus, wenn die Officiere nicht „halt“ ſchrien. Der König ritt jede Viertelſtunde ein Pferd todt und konte doch nicht nachkommen: man merkte wohl, daſs ihr Laufen nicht mit rechten Dingen zuging. Sobald er ſie eingeholt hatte, gab er Befehl zur Schlacht: der König der kalten Jnſeln fuhrte wohl ſeine Truppen auch ins Feld; aber was fur eine Armee war das! als wenn ein

Häufchen Maikäfer ſich gegen einen Schwarm Kraniche wehren wollte, der die Sonne verfinſterte! Jhre Pferde ſahen klein aus wie Katzen, und die Reuter, als wenn ſie aus Kartenblättern geſchnitten wären: einer von den Rieſen aus der goldnen Büchſe konte ein halbes Dutzend davon auf der flachen Hand halten, und wenn eins von den Pferden aus der goldnen Büchſe wieherte, fiel ein ganzes Glied im feindlichen Heere zu Boden. Der König war in Gedanken ſchon Herr von den ſämtlichen kalten Jnſeln und lieſs das Zeichen zum Angriffe geben: plözlich erhub ſich ein Nordwind, ſo ſcharf und ſchneidend, als wenn er mit allem Eiſe des Nordpols beſchwängert wäre: die Rieſen froren ſteif, konten kein Glied rühren, und die Pferde erfroren ihnen unter dem Leibe, weil ſie in einem warmen Lande gewachſen wären, wo man von dergleichen naſeweiſen Winden nichts wuſste. Die kleinen Zwerge hingegen, die ein ſolches unfreundliches Lüftchen nicht übel nahmen, weil ſie in ihrem Lande keinen beſſern Wind hatten, hieben mit Löwenſtärke in die erfrornen Rieſen hinein und brachten ſie doch wahrhaftig alle um: wer kein Blut ſehn konte, war nichts dabey nütze: wenn es nicht gleich gefroren wäre, ſo ertranken die Zwerge mit ihren Katzenpferden insgeſamt darinne. Glücklicher Weiſe verſteckte ſich der Eroberer in einen holen Baum, als der Wind ſo unverſchämt zu blaſen anfing, und errettete ſich dadurch vom Froſt und vom Schwerte der Feinde. Es war kein Spaſs, ſo weit von ſeiner Heimath, ganz allein in einem holen Baume zu ſtecken: wenn es nur wenigſtens ein ſchönes warmes Land geweſen wäre! Aber bey ſo einer barbariſchen Luft konte er den Kopf nicht ſicher aus dem Loche herauswagen, ohne daſs ihm nicht die Naſe erfror. Er vertröſtete ſich auf die Nacht, wo er aus dem Baume ſteigen und den Feinden ungeſehn entlaufen wollte, ſo lange ſeine Beine hielten: ja, gut getroffen! Jn ſolchen verkehrten Ländern giebts wohl Nacht: er wartete ewig, und es kam keine. *) Du guter Kakerlak! wenn du ein halbes Jahr warten willſt, ſo wird Nacht genug kommen: hier iſts nicht ſo wie bey dir zu Hauſe, wo man Licht anſteckt, wenn die Sonne zwölf oder ſechzehn Stunden geſchienen hat.

„Wehe mir!“ ſeufzte der unglückliche Eroberer im holen Baume, da die Nacht nimmermehr kommen wollte. „Wie wohl war mir auf „meiner Ottomane! Wie ſchmeckte mir der perſiſche Wein aus dem goldnen Becher und das „Vogelneſt aus der ſilbernen Schüſſel ſo wohl! „Wie wickelte ich mich ſo warm ins ſeidne Bettchen und drückte mich an meine Gemahlin „Ypſilon! Ach, ſäſs ich noch in meiner philoſophiſchen Zelle und ſuchte mit dem Eifer eines ächten Roſenkreuzers den Stein der Weiſen! Fänd ich ihn auch nicht, ſo *wär* ich doch „in der warmen Stube. Du Thor! was thateſt

---

*) Die Leſer werden ſich erinnern, daſs in den Ländern des Nordpols das ganze Jahr nur aus Einem Tage und Einer Nacht beſtehe, und daſs jedes von beiden ein halbes Jahr dauere.

„du, als du dich mit Hexen einlieſseſt und durch „ſie ein groſser Mann werden wollteſt? Ach, „Kak ...“

Die erſte Silbe ſeines vorigen Namens war noch nicht völlig über die Lippen, ſo ſchwebte er ſchon auf dem Rücken des Vögelchen in der Luft: da es ſich bey ſo ſchneller Fahrt und ſo ſcharfer Luft nicht gut ſprechen läſst, ſo blieb die übrige Hälfte des Namens im Schlunde zurück. Das Vögelchen trug ihn ſo viel tauſend Meilen weit nach Hauſe und ſezte ihn ohne Schnupfen und Katharr auf ſeine weiche Ottomane: er wollte ihm danken und Abbitte thun, aber es verſchwand, eh er den Mund öffnete.

„Jch komm' euch gewiſs nicht wieder in „euer Land ohne Nacht,“ fing er an, als er ſich ein wenig ausgewärmt hatte; „und wenn auf „den kalten Jnſeln alles Eis zu Diamanten würde, ſo mag ich ſie nicht erobern. Hätte ich „doch bey der Eroberung meine geſunden Gliedmaſsen einbüſsen können: nein, beſſer iſts, ich

„bleibe zu Hauſe und beſchenke aus meinem
„grünen Sacke Jeden, der etwas braucht.“

Dieſem Entſchluſſe gemäſs, wollte er künftig ſeine Gröſse auf einem andern Wege ſuchen, und um die Erinnerungen ſeiner Beſchützerin zu nützen, nahm er ſich vor, nur das Verdienſt ſeine Freigebigkeit empfinden zu laſſen. Er gab alſo allen ſeinen Räthen und Beamten Befehl, auf Perſonen Acht zu haben, die durch ihr Talent oder ihren Fleiſs dem Reiche Nutzen oder Ehre ſchaffen könten und ohne Unterſtützung keins von beiden zu thun vermöchten: ſein Befehl wurde treulich erfüllt, und kein Tag verging, wo er nicht in den grünen Sack griff und ein gut angewandtes Geſchenk machte.

Ein Landmann kam, der Vorſchuſs brauchte, weil ihm Ueberſchwemmung und Hagelwetter Aernte und Winterfutter geraubt hatte; ein Andrer, der ſich in einer Heide anbaun und aus unfruchtbarem Sande fruchtbare Felder machen wollte: der König griff in ſeinen grünen Sack und gab ihnen.

Ein Fabrikant kam, der im Lande eine Waare verfertigen wollte, die man wegen ihrer Unentbehrlichkeit dem Fremden abkaufen muſste, und dem die erſte Auslage fehlte; ein Künſtler kam, der aus Mangel, um das Brod zu gewinnen, ſeine Kunſt an ſchlechte Arbeiten verſchwenden und ſein groſses Talent vernachläſsigen muſste: der König griff in ſeinen grünen Sack und gab ihnen.

Ein junger Mann, deſſen Talente viel verſprachen, wurde dem Könige bekannt gemacht: er muſste ſich um des Unterhalts willen zu Beſchäftigungen herablaſſen, die weit unter ſeinen Fähigkeiten waren und ihn an wichtigern Arbeiten hinderten, wodurch er ſich und dem Reiche mehr Nutzen und Ehre hätte ſchaffen können: der König griff in ſeinen grünen Sack und gab ihm, daſs er in Zukunft blos für die Wiſſenſchaften, für ſein Talent und die Ehre der Nation leben konte.

That Jemand einen Vorſchlag zur Verbeſſerung des Nahrungsſtandes, zur Vergröſserung des Handels, zur Ausbreitung der guten Erziehung oder der Wiſſenſchaften, zur Aufnahme der Künſte, er mochte den Nutzen, die Verſchönerung oder die Ehre des Reichs betreffen: der König griff in ſeinen grünen Sack, und wenn gleich die Ausfuhrung nicht allemal den gehofften Vortheil verſchafte, ſo gewährten ſie doch wenigſtens den Nutzen, daſs man nun wuſste, von welchen Unternehmungen man ſich nichts zu verſprechen hatte.

Der König hofte täglich, daſs ſein Vögelchen wiederkommen und ihn loben ſollte; aber es lieſs ihn ein ganzes halbes Jahr in der Ungewiſsheit. Endlich kam es, hüpfte ihm flatternd auf die Schulter und rief: „Groſser König, ich lobe dich: izt biſt du auf dem wahren Wege zur Gröſse. Du unterſtützeſt das wachſende Verdienſt: du flickſt nicht am Alten, du ſchaffſt etwas Neues. Aufhelfen iſt das erſte Geſchäfte des Regenten: durch Unterſtützung nüzt er mehr als durch Belohnung. Groſser

„König, ich lobe dich. Biſt du bald deines Glücks überdrüſsig?“

„Ueberdrüſsig?“ antwortete der König voll Verwunderung. „Da ich erſt anfange, mein Glück zu genieſsen? — Nein, meines gegenwärtigen Vergnügens werd' ich nicht überdrüſſig, und wenn ich Jahrhunderte lebte. Hätt' ich mir doch nicht eingebildet, daſs es ſo ſchön wäre, König zu ſeyn.“

„Möge doch Jhrer Majeſtät keine Bitterkeit dieſen königlichen Geſchmack verderben!“ ſprach das Vögelchen. „Wenn Allerhöchſtdieſelben ihn in einem Jahre nicht zu verändern geruhen, ſo bin ich von meiner Straſe befreit: ich kehre dann in meiner vorigen Geſtalt zum erhabnen Brocken in die Verſammlung meiner Schweſtern zurück. Heil dem groſsen Könige, der des Vergnügens an guten Handlungen nicht ſatt wird! — Jch verlaſſe dich und erſcheine dir nicht eher wieder, als bis du mich von meiner Straſe befreit haſt.“

Der König that täglich mehr Gutes und Groſſes und ward täglich vergnügter: ſein Reich blühte, ſeine Unterthanen liebten ihn, und alle Zeitungsſchreiber in Butam nannten ihn den groſsen König. Wenn er nicht die Phiſionomie des Prinzen Alfabeta hatte, ſo blieb er bis an ſein Ende im ruhigen Genuſſe ſeiner Gröſe. Der Beſtohlne wurde zwar gleich den Morgen darauf, als er in den Spiegel ſah, einen Mangel an ſich gewahr und verſprach Belohnungen über Belohnungen, wenn ihm Jemand ſeine Phiſionomie wieder ſchafte oder den Dieb anzeigte, der ſich ſo gottloſer Weiſe an ihm vergriffen hatte; allein Niemand konte das Verlorne wieder finden, Niemand den Dieb entdecken. Noch mehr ergrimmte der Fürſt Omega, ſein Bruder, als er merkte, daſs ihm ſein ganzer Hofſtaat geſtohlen war, nicht einmal einen Bedienten hatte er übrig behalten, der ihm den Thee auftragen konte. Beide Brüder urtheilten mit vieler Einſicht, daſs es nicht mit rechten Dingen zuging. Omega ſtarb, und ſein Bruder muſste ſich immer noch ohne Phiſionomie behelfen.

Ein Page, der zu dem geſtohlnen Hofſtaat gehörte, bekam einmal den ſauern Dienſt, der Prinzeſſin Friſs mich nicht die Schleppe zu tragen: ſauer war der Dienſt gewiſs, ſo wenig Talent auſserdem dazu gehören mag, eine Schleppe zu tragen; denn ſie hatte die Gewohnheit, im Gehen beſtändig zu taumeln, wie die Hamburgiſchen Leichenträger, und ſich oft ſo ſchnell herum zu drehn, daſs der arme Schleppenträger ſehr feſt auf ſeinen Füſsen ſeyn muſste, wenn er nicht an die Wand geſchleudert ſeyn wollte. Alle hatten den Dienſt, ſeiner groſsen Schwierigkeiten ungeachtet, mit vielem Verſtand und Klugheit ohne Leibesſchaden verrichtet: nur dieſer einzige, der von etwas melancholiſchen Temperamente war, wollte Gewalt brauchen, wo Andre kaum mit Klugheit auskamen. Er hatte die Verwägenheit, daſs er die Prinzeſſin mit der Schleppe, (in allen Ehren geſprochen) wie ein Pferd mit dem Zügel lenkte:

ſo oft ſie von der geraden Linie abweichen wollte, zog er ſie ſo unſanft von der Abweichung zurück, daſs es keine Naht am Kleide bey ihm aushalten konte. Wegen ihrer ungemeinen Lebhaftigkeit bemerkte die Prinzeſſin die Bosheit nicht eher als eines Nachmittags, da ſie von der Tafel ging: ſie wollte plözlich eine von ihren Piruetten machen: krack! ſchleuderte ſie der miſanthropiſche Schleppenträger in einem Wirbel herum, daſs ſie gerade wieder auf den Fleck ſah, wohin ſie vorher geſehn hatte. Die Dame war eben nicht in ihrer Feſttagslaune und überhaupt ein wenig grieſsgramich, wie ſchon ihr Name beweiſt: ſie verſezte alſo dem Verwägnen rückwärts mit dem ſpitzen Abſatze ihrer geſtickten Schuhe einen Stoſs, daſs er zu Boden ſtürzte und vor Schrecken nicht einmal Ach und Weh ſchreyen konte: ſie hatte den empfindlichſten Theil ſeines Leibes und ſeiner Ehre getroffen, und er muſste alſo aus einem doppelten Grunde beleidigt ſeyn. Er verlieſs den Hof und ſchwur, die Beleidigung nicht anders als mit

Blute zu rächen: indem er an der Gränze des Reichs überlegte, wie er das machen ſollte, hörte er von dem Verluſte des Prinzen Alfabeta. „Was?“ ſagte der Rachſüchtige; „wäre der „Prinz Alfabeta nicht König von Butam? „hätte er ſich nicht vor drey Vierteljahren mit „der Königin Ypſilon vermählt?“ — Man lachte ihm ins Geſicht über ſeine Fragen und hielt ihn fur einen Verrückten, der dem Tollhauſe entlaufen wäre: der Page verſicherte ſie mit vieler Hitze, daſs er ſelbſt bey der Vermählung geweſen wäre: nun ging erſt das Gelächter recht an; da er aber hartnäckig auf ſeiner Meinung beſtand, ſo lieſs man ihn gehn und bedauerte, daſs ein ſo hübſcher Menſch ſo fruhzeitig um ſeinen Menſchenverſtand gekommen wäre.

Dem Pagen ſchien gleichwohl die Sache verdächtig, und er ging daher an den Hof des Prinzen, um ſich genauer zu unterrichten: hatte er ſich jemals gewundert, ſo that ers izt, da er den Prinzen Alfabeta hier erblickte, den er bisher alle Tage als König von Butam geſehn zu haben glaubte. Er entdeckte den Diebſtahl um ſo viel lieber, weil es ihm eine Gelegenheit zur Befriedigung ſeiner Rachbegierde zu ſeyn ſchien. Der Prinz war von ſanftem Gemuth und wollte erſt die Güte verſuchen: er ſchickte zwey Geſandte zum Könige von Butam, lieſs ihn manierlich grüſſen und geziemend um die Auslieferung ſeiner Phiſionomie erſuchen. „Was:“ fuhr der König von Butam bey der Audienz der Geſandten zornig auf. „Jch hätte des Prinzen Alfàbeta Phiſionomie entwendet? — Himmel und Erde! als wenn wir hier zu Lande nicht ſelbſt Phiſionomien hätten, daſs wir erſt dem Herrn Prinzen ſeine ſtehlen müſsten, um wie rechtſchaffene Menſchen auszuſehn.“

Die Geſandten, da ſie durch Güte nichts ausrichteten, entſchuldigten ſich ſehr höflich, daſs ſie alſo dem Befehl ihres Herrn nachleben und den Krieg ankündigen müſsten. „Mir, dem Könige von Butam, mir kündigt der Prinz Alfabeta den Krieg an?“ rief der König, zog aus der Taſche ſeine goldne Doſe und ſchlug darauf. „Er komme, der Herr Prinz! er komme! Es wird mir viel Ehre ſeyn, ihm und ſeinen Soldaten die Kehlen abſchneiden zu laſſen." Um die Geſandten, die er für nichts beſſeres als Betrüger hielt, wegen ihrer Dreiſtigkeit zu beſtrafen, lieſs er ſie bis an die Gränze führen und ihnen bey jedem Dorfe, durch welches ſie gingen, fünf und zwanzig Ruthenhiebe auf das bloſse Hintergebäude ihres Leibes geben: Beide litten Schmerz und Beſchimpfung mit der wahren Standhaftigkeit eines Weiſen und machten bey den Hieben eine Mine, als wenn ſie Konfekt äſsen.

Der Prinz erzürnte ſich gewaltig über eine ſo offenbare Verletzung des Völkerrechts, die allein ſchon einen Krieg werth geweſen wäre, und machte ſogleich Anſtalt, ſeine Phiſionomie mit Feuer und Schwert wieder zu erobern; und, dreiſt durch die Gerechtigkeit ſeiner Sache, zog er mit ſeinem Heer aus.

Der König von Butam beſäete indeſſen alle Aecker ſeines Reichs aus der goldnen Büchſe: die Saat ging gut auf und trug recht brave Rieſen. Als der Prinz Alfabeta die unmenſchlichen Kerle und die ungeheure Menge Truppen erblickte, ſank ihm der Muth, und er wurde gewiſs vor Schrecken blaſs, wenn er ſeine Phiſiognomie ſchon wieder hatte. Was wollt' er gleichwohl thun? Er nahm ſeinen ganzen Reſt von Muth zuſammen, hielt eine wohlgeſezte Rede an ſeine Soldaten, denen vor Angſt die Zähne klapperten, daſs ſie wegen des Geräuſches kein Wort von der Rede hören konten, und ob ſie gleich nichts verſtanden hatten, ſo fand er doch zu ſeiner Beruhigung, daſs ihre Tapferkeit und Streitbegierde auf ſeine Ermunterung ſichtbar zunahm. Die Schlacht ging an: ach, ihr armen Soldaten des Prinzen Alfabeta, wie ging es euch! Die Rieſen zogen nicht einmal die Säbel, thaten nicht einmal einen Schuſs, ſondern fingen die Feinde mit den Zähnen, wie die Katze die Mäuſe, zerbrachen ihnen das Genick und ſpeiſten ſie lebendig auf, wie ein Hecht einen Weiſsfiſch verſchluckt. Der Prinz merkte bey guter Zeit, daſs man bey ſolchen Leuten ſeines Lebens nicht ſicher war, machte rechtsum und entkam den Barbaren, die ſich kein Gewiſſen machten, ihre Nebenmenſchen lebendig zu verſchlingen: er kam, zwar ziemlich erſchrocken und abgemattet, aber doch glücklich mit allen ſeinen geſunden Gliedmaſsen im Schloſſe an und lieſs gern ſeine Phiſionomie unerobert.

Aufgemuntert durch das Glück ſeiner Waffen, verfolgte der König von Butam ſeinen Sieg, nahm das ganze Land des Prinzen ein und ihn ſelbſt gefangen: er hielt einen Siegseinzug in ſeiner Reſidenz und wurde mit allgemeinem Frolocken bewillkommt. Er war zwar nicht wenig beſorgt, daſs eine ſo groſse Armee allen Raum in ſeinem Reiche wegnehmen, Ackerbau und Viehweide hindern und dadurch Theurung und endlich gar Hungersnoth erzeugen würde; allein das Schickſal endigte ſeine Sorge in wenigen Wochen. Dieſe Karaiben, die ohne Grauſamkeit keine Minute hinbringen konten, rieben ſich unter einander ſelbſt auf, da ihnen die Feinde fehlten: einer fraſs den andern, und der lezte ſtarb an einer tiefen Wunde, die ihm ein ſolches Ungeheuer mit ſeinen ſcharfen Zähnen in die rechte Bruſt verſezt hatte.

# Zweites Buch.

Der König von Butam war zu glücklich, um es lange zu bleiben: bey ſo vielen und groſſen Freuden dachte er an keinen Ueberdruſs, und der Zeitpunkt, wo er ſeine Beſchützerin von der Strafe befreyen ſollte, nahte ſehr heran. Jhre heimtückiſchen Schweſtern ſahen es mit Unwillen und hielten deswegen einen Reichstag auf dem Brocken, um zu berathſchlagen, wie ſie die Befreyung einer Schweſter hindern ſollten, die ihnen wegen ihres guten Herzens verhaſst war. Die Hexe Schabernack, die gefährlichſte und ſchlauſte unter allen, blies zuerſt Lärm: ſie war Statthalterin des Welttheils, worinne das Königreich Butam lag.

Sie ſezt ihr Horn, wie raſend, an den Mund,
Und in dem ganzen Erdenrund
Erſchallt der fürchterlichſte Ton:
Der Wallfiſch horcht im Nord mit aufgeſperrtem Rachen;
Des Südpols Eisgebirge krachen;
Der Wolkenraum erbebt vor dieſem Schreckenston.
Kaum dringt er in der Schweſtern Ohren,
So fodert jede gleich die Stiefeln, Peitſch' und Sporen;
Und ohne weitres Aufgebot
Sizt, wie auf Einem Zug, in jedem Theil der Erde
Im Augenblick der Hexen Schaar zu Pferde.
Der Erdbewohner ſieht mit Angſt, den Himmel roth
Von langgeſtreiftem Feuer glühen:
Der Landmann ruft: „die Hexen ziehen.“
Leichtſinnig glaubt der Philoſoph ihm nicht,
Will klüger ſeyn und nennt's ein nördlich Licht;
Doch wer durchs Denken ſich nicht Schaden that am Glauben,

Der hört wohl in der Luft genau die Roſſe ſchnauben.

Zuerſt erreicht den tiefbeſchneiten Berg
Ein Schwarm von Nordens Zauberinnen,
Sibiriens und Grönlands Herrſcherinnen,
Geführt von einem braunen Zwerg,
Den ein genäſchig Weib — ſo lehret Grönlands Sage —
Von einem Wallfiſch einſt gebar.
Von Thrane glänzend, fliegt wie ein Komet ſein Haar:
Ein Fiſchbein ſchwingt ſein Arm, und unter ſeinem Schlage
Schieſst ſchneller als ein Pfeil der Seehund, der ihn trägt,
Daſs um ihn her, wie Staub, die Wolken ſtieben.
Jhm folgt, in jeder Reihe ſieben,
Der Zaubertrupp: hier zieht, nie angeregt,
Ein Rennthier flügelſchnell, ein Meerſchwein dort den Schlitten.
Mit Thran zum Labetrunk gefüllt, umgürtet mitten

Mit tiefgeſenktem Kopf und fürchterlichem Brummen;
Dort tanzen Mütterchen mit rothgemaltem Steiſs.
Wohin ihr Zug ſich lenkt, ſtürzt vom Gebirg das Eis
Zerberſtend in das Thal; die Winde ſelbſt verſtummen;
Mit Todesangſt verkrieche ſich Menſch und Wurm.

Des Brockens tiefbeſchneiter Gipfel
Bebt unter ihnen kaum, ſo ſchüttelt ſchon ein Sturm
Auf dem Gebirg' umher der Eichen alte Wipfel,
Und meldet ſauſend ſchon den dritten Haufen an.
Er kam vom warmen Morgenlande,
Wo der Chineſer Thee aus buntem Porzellan
Mit ſtillem Ernſte ſchlurft; von dem erhizten Sande
Des weiten Afrika's, wo dem geglänzten Mohr
Der Sonne nahe Glut die breite Naſe ſenget,

Und wo vor einen Ort — man ſag' ihn ſich ins Ohr —
Der Hottentotin die Natur ein Schürzchen hänget. *)
Ein toller Heiliger, der durch des Betens Kraft
Den Weibern Fruchtbarkeit, den Männern Stärke ſchaft, **)
Lief vor dem Trupp als Laufer her und ſchwenkte
Um den entblöſsten Leib die Geiſel, daſs ſein Blut
Die Wolken, wo er ging, mit rothen Strömen tränkte.
Was Schwärmerey, was finſtre heilge Wuth
Erſinnen kan, ſein eignes Fleiſch zu quälen,
Das ſieht man hier. Ein tolles Weib

---

*) Der Verfaſſer folgt hier einem Jrrthume, der in der Naturgeſchichte des Menſchen ſchon längſt verſchrien iſt; allein er hat ſich ſelbſt dafür ſtrafen müſſen; denn er machte unvermeidlicher Weiſe einen Vers, der den Artikel (die | Natur) zur Cäſur hat.

**) Dergleichen es im Orient und beſonders in Egypten viele giebt. Man ſehe Nordens Reiſe nach Egypten.

Lieſs voll Begeiſtrung ſich den Leib
So rein, wie einen Apfel, ſchälen,
Und trägt an einer Stang' ihr eignes rothes Fell.
Man folgt mit Toben der flatternden Fahne;
Man drängt ſich, man beiſst ſich mit gierigem Zahne,
Man ritzet und dreht in taumelnden Sprüngen ſich ſchnell.

„Platz!" ſchallt es plözlich durch die Lüfte:
Gleich wird der Berg, wie Tag, von tauſend Fackeln hell;
Es füllen ihn des Weihrauchs ſüſse Düfte,
Und leiſe tönt der lieblichſte Geſang.
Da kommt mit feierlichem Gang,
Mit Kränzen auf dem Haupt und in den Händen Kerzen,
Jm ſchwarzen Todtenkleid die ungezählte Schaar,
Die unter Millionen Schmerzen
Jn Gallien auf dem Altar
Des rohen Aberglaubens brannte;

Die Teutſchland zum Schafot als Zauberinnen ſandte;
Die ſich in Spanien zur Zauberey bekannte,
Der Folter durch die Flammen zu entgehn.
Zum Lohn des Martyrtods genieſsen ſie die Ehre,
Sich über Alle zu erhöhn.
Sie ſind umringt von einem groſsen Heere
Trabanten in Kalott' und Skapulier:
Die heilgen Väter ſinds, durch deren Rachbegier
Der Pater Grandier *) im Scheiterhaufen flammte,
Weil er die Wunder frech verdammte,
Die doch ein Kloſter that. Wie haun
Jns Zaubervolk hinein die ſchwarzen Pfaffen,
Dem langen Zuge Platz zu ſchaffen,
Den Alle ſtill in tiefer Ehrfurcht ſchaun!

*) Grandier, ein Geiſtlicher, der den Nonnen eines Kloſters in Frankreich Schuld gab, daſs ſie die Wunder, die eigentlich Betrügereyen waren, mit Hülfe des Teufels thaten; und da man eine ſolche Beſchuldigung nicht gern auf ſich ſitzen läſst, ſo wurde er zu ewiger Widerlegung verbrannt.

Die ehrwürdige Schaar nimmt mit den Oberſten jedes Welttheils ihre Sitze ein: das Volk lagert ſich im Schnee: die ſchwarzen Trabanten gebieten Stillſchweigen, und die Hexe **Schabernack** tritt auf, um ihren Vortrag an die Verſammlung zu thun: ſie huſtet dreimal und beginnt in Hexametern, die der Kanzleyſtil auf dem Brocken bey allen öffentlichen Reden erfodert.

Schweſtern, die Ihr durch Kunſt die Herzen der Menſchen regieret,
Sie zu Wünſchen entflammt, ſie von Leidenſchaften hinweglenkt,
Hört mich mit willigem Ohr! Gerecht beſchloſſen wir lezthin
Mit einmüthigem Spruch, die Verwägne von uns zu ſtoſsen,
Die des Schickſals ewges Geſez aus weichlichem Mitleid
Störte: ſie büſset in Qual; doch bald wird die Strafe ſich enden,
Wenn Ihr der Liſtigen nicht mit ſchneller Entſchlieſsung zuvorkommt.

Soll ein Sterblicher ſich im Arm des Vergnügens ergötzen,
Und der Ekel ihn nie mit leiſem Schritte beſchleichen? —
Jn das flammende Herz des Verliebten gieſsen wir plötzlich
Einen löſchenden Strom; mit geſättigter Liebe verſchmähen
Männer die Weiber; des Ehebegierigen Seele, den Abgrund,
Ueberfüllen wir oft; wir verwandeln die köſtlichſten Speiſen
Jn ein ekelndes Gift dem genäſchigen Gaume, die Reize
Jedes Sinnes in Wolluſt, in Langeweile das Denken,
Und nicht ſelten in Laſt den Odem des Lebens; und Butams
Glücklicher König allein ſoll nicht dem Geſetze gehorchen? —
Nein, ich dulde das nicht: ich will in geborgten Geſtalten
Seinem Palaſte mich nahn und durch mannichfaltige Liſten

Seiner Freude den Tod bereiten. Wofern Ihr des Ordens
Anſehn nicht haſſet, ſo gebt mir unbeſchränkende Vollmacht.

Das lezte Wort war noch nicht völlig ausgeſprochen, ſo ſchallte ihr ſchon ein vollſtimmiges „Ja" in allen Sprachen des Erdbodens entgegen: ſie begab ſich an ihren Platz, und die Verſammlung entſchied noch einige wichtige Angelegenheiten. Der gröſste Theil des gemeinen Haufens murrte, daſs unter den Menſchen Orthodoxie und Ketzerey bald aus der Mode kommen ſollten, und daſs bald keiner dem andern um ſeines Glaubens willen einen Ritz in den Finger ſchneiden würde; denn ſie ſahen die Veränderungen unſers Jahrhunderts voraus. Die Hexen aus gewiſſen Gegenden Teutſchlands, wo es izt noch Hexen giebt, brüſteten ſich bey dieſer Gelegenheit nicht wenig, daſs bey ihnen die naſeweiſe Freiheit im Denken und Schreiben noch lange unter die geiſtliche Konterbande gehören würde; und eine portugieſiſche Nonne verlas ein lateiniſches Lobgedicht auf die Jnquiſitjon, allein es fand keinen Beifall, weil man ſchon damals auf dem Brocken vom Geſchmack an geiſtlichen Jnquiſitionen zurückgekommen war.

Der Tag brach an, und die Verſammlung trennte ſich: die Hexe Schabernack eilte vermöge ihrer Vollmacht zum Palaſte des Königs von Butam und fuhr in die Leibkatze der Prinzeſſin Friſs mich nicht. Das Thier kam ſeiner Gebieterin ganz anders vor, ſeitdem die Hexe darinne ſteckte: es ſchnurrte nicht mehr, verlor ganz ſeinen vorigen guten Charakter, krazte und biſs, wenn man es anrührte, und fing endlich gar an zu reden. So etwas hätte ſelbſt einen Philoſophen in Verwirrung bringen können, und die Prinzeſſin, ob ſie gleich keine Philoſophin war, urtheilte doch ſehr ſcharfſinnig, daſs dieſer Vorfall nicht ganz nach dem Laufe der Natur geſchähe, und ſchloſs daher ſehr richtig, daſs Hexerey dabey vorgehn müſste.

„Groſse Prinzeſſin,“ ſprach die Katze, „der „König liebt dich nicht, und du biſt ihm gram.

„Jch will dir helfen, ihm einen Poſſen ſpielen. „So oft du willſt, daſs ihm etwas unangenehmes „begegnen ſoll, ſo ſage, „Kak;“ und du wirſt „deine Freude an ſeiner Unruhe ſehn.“

Von da begab ſie ſich zum Bruder, dem Prinzen, und ſagte ihm: „Erhabner Prinz, du „liebſt den König, und der König iſt dir gewogen: du wünſcheſt täglich, daſs es ihm wohlgehn mag; ich will deine Freude vermehren. „So oft du einen ſolchen Wunſch für den König thuſt, ſo ſage, „Kak;“ und er ſoll ſogleich „erfüllt werden.“

Zulezt ging ſie auch zur Königin. „Huldreichſte Monarchin,“ fing ſie an, „du liebſt deinen Gemahl zuweilen, und er iſt dir mannichmal auch nicht ungeneigt: du haſt oft Langeweile bey ihm, und er nicht ſelten bey dir. So „oft du ihm und dir ein Vergnügen wünſcheſt, „ſo ſage, „Kak;“ und er muſs dirs ſchaffen.“

Die liſtige Hexe verlieſs ihre Wohnung und ſezte ſich auf die Feuereſſe, um die Wirkung ihrer Bosheit zu ſehn. — Die arme Katze kam am ſchlimmſten dabey weg; denn zum groſsen Leidweſen der Prinzeſſin ſtarb ſie auf der Stelle von der Einquartierung.

Die Prinzeſſin, die ſichs nicht zweimal ſagen lieſs, wenn ſie einen Poſſen ſpielen ſollte, begab ſich ſogleich ins Vorgemach des Königs: der Prinz eilte aus gutem Herze eben dahin, um geſchwind dem Könige etwas Gutes zu wünſchen. „Kak,“ rief die Prinzeſſin; „Kak,“ rief der Prinz; und in der Minute legte jedes ein Ey: ſie ſahen ſich voll Verwundrung an. „Kak, kak, „kak,“ ſchrie die Prinzeſſin. „Wird denn das „verwünſchte Eyerlegen bald aufhören? Da ſind „ſchon wieder drey Stück.“ Sie rief voll Zorn, „Kak, kak, kak;“ und je mehr ſie rief, deſto mehr legte ſie Eyer, deſto mehr verwünſchte ſie die Eyer, ſtampfte, ſchimpfte auf die Hexe, die ihr den Streich ſpielte, und muſste von neuem rufen und von neuem Eyer legen. Der Prinz, der von einem viel ſanftern Temperamente war, verrichtete ſein Geſchäfte mit vieler Gelaſſenheit, ſprach ſehr gutmüthig, „Kak,“ und ſagte mit eben ſo gutmüthigem Tone, wenn er ſich umſah, „Schon wieder ein Ey?"

Die Prinzeſſin wurde immer heftiger und warf endlich vor Grimm alle ihre Eyer an die Wand: ſie rollten unter die Produkte des Prinzen, eins ſtieſs an das andere, alle brachen entzwey; und welches Wunder! Aus jedem Dotter wurde ein Menſch, und jeder dieſer Menſchen war einer von dem Heere, das ehmals die Vorgemächer bevölkerte, da die Groſsen noch der Etikette fröhnten und die Feſſeln des Ceremoniels noch nicht zerbrochen hatten, wie izt. Groſsthürſteher, Groſsſchlüſſelbewahrer, Groſskleiderkammermeiſter und wie ſie weiter hieſſen; und

*Alle ſtanden* chapeau bas
*Friſch gepudert, ſcharf geſchultert da.*

Jeder ging an ſeinen Poſten, der Prinz und die Prinzeſſin in ihre Zimmer und begriffen nicht, was aus dem Wunderwerke werden ſollte.

Der König wollte auf die Jagd gehn und glaubte noch, wie ſonſt, Herr ſeines Willens zu ſeyn: er gab Befehl: der Befehl wurde dem oberſten Stallmeiſter überbracht und brauchte eine ganze Stunde, eh er von dieſem durch alle mittlere Jnſtanzen zu dem Reitknechte hindurchkam, der das Pferd vorführen ſollte: eben ſo viele Zeit brauchte er, um ſich von dem erſten Oberjägermeiſter bis zu dem niedrigſten Jagdpurſchen durchzuſchlagen, der mitreiten muſste; und zwey ganze Stunden wurden erfodert, ehe die Verordnung des erſten Marſchalls zu Allen gelangte, in welcher Uniform Jeder ſich einfinden ſollte, der zur Begleitung beſtimmt war. Der König verging beinahe vor Verdruſs: er ſah mit Verwundrung vom Fenſter, daſs ſich eine Menge Pferde verſammelten, als wenn er in den Krieg ziehen wollte. Die Begleitung wartete im erſten Vorgemache, aber Niemand konte zum Könige, und der König nicht heraus: alle Thüren waren verſchloſſen, und der Groſsthürbewahrer noch nicht da, der den Schluſſel dazu hatte. Er kam endlich, und vier Stunden, nachdem der Befehl aus dem

Munde des Königs gegangen war, brach der Zug auf. *)

Es lieſsen ſich Fremde vorſtellen, und der König ſprach mit ihnen, wie ein Menſch von Verſtande mit einem Menſchen von Verſtande, offen, lebhaft, ohne Zwang. Als er ſie von ſich gelaſſen hatte, that ihm der Groſsfremdenvorſteller einen Vortrag, worin er ihm die Erinnerung gab, daſs Jhre Majeſtät bey der Audienz wider die Regel der Etikette verſtoſsen und mehr geſprochen hätten, als einem Monarchen anſtän-

---

*) *Dieſe ſonderbare Etikette war noch zu Anfange dieſes Jahrhunderts in Spanien gewöhnlich.* Le Roi, voulant aller à la chaſſe, avoit donné l'ordre à ſon porte-arquebuſe pour deux heures. Les perſonnes de ſa ſuite ſe rendirent au palais: elles croyoient entrer dans l'apartement: mais celui qui avoit droit d'en fermer les portes, ne parut qu'à trois heures. Il fallut que le roi attendit comme les autres. Les grands jouiſſoient de privileges que maintenoit la ſeverité de l'etiquette: on tenoit par-là le Monarque en quelque ſorte reclus, excepté pour eux. *Memoires politiques.* T. [illegible] p. 28.

dig wäre. Der König fragte lachend: was einem Monarchen nach ſeiner Etikette anſtändiger wäre zu ſprechen? „Nichts," antwortete jener, „als „zwey Fragen, eine über den Weg, die andre „über die Geſundheit." — „Jch will reden, wie „ein Menſch, der zu reden weiſs und bey Leuten, mit denen er ſpricht, Unterricht oder „Vergnügen ſucht," ſagte der König unwillig. „Hat denn ein Klotz mehr Würde als ein „Menſch?" — Durch dieſe unbedachtſame Rede that er ſich vielen Schaden bey den Groſsen des Reichs; denn ſie waren nicht unzufrieden, daſs er redte, ſondern daſs er mit Jemand auſſer ihnen ſprach: es entſtand allgemeines Murren.

Der König wollte eine von ſeinen vorigen Freigebigkeiten ausüben, und griff nach ſeinem grünen Sacke: wo war er? Der Groſsſackbewahrer hatte ihn unter ſeine Aufſicht genommen. Umſonſt befahl der König ihn auszuliefern: der Verwahrer deſſelben behauptete, daſs allein ihm das Recht zukäme, die Auszahlungen aus dem

Sacke zu thun: auch dies lieſs ſich der König gefallen, aber ſo oft er Befehl zu einer gab, ſo machte der Sackbewahrer ſo viele Gegenvorſtellungen und Einwendungen, wenn er keine Luſt dazu hatte, daſs eigentlich nicht mehr der König, ſondern ſein Sackbewahrer Gnaden austheilte, und daſs ſie daher nicht der Verdienſtvolle bekam, ſondern wer vor dieſem Herrn am beſten kriechen konte.

Nicht beſſer ging es mit dem rothen Nachtſtuhl und der goldnen Büchſe: der König wollte täglich, befahl täglich, und niemals wurde ſein Wille, niemals ſein Befehl erfüllt: er war nichts als eine Puppe, die den König vorſtellte, die Ehre des Monarchen genoſs und den Willen der Groſsen unterzeichnete.

Er klagte ſeiner Gemahlin ſeine Noth, wie ſehr er in Vormundſchaft gerathen wäre, und wie wenig er ſich davon befreyen könte: ſie erinnerte ſich an den Rath der Katze und antwortete ihm nichts als „Kak." Sie vermuthete, daſs ſich auf dieſes Wort alle Vergnügen der Erde um ſie her verſammeln würden; aber es geſchah nichts. Sie wiederholte den Ausruf zum zweiten, zum drittenmale: es geſchah nichts. Verdrieſslich ſchmähte ſie ſchon bey ſich auf die betrügeriſche Hexe, als ſie von ungefähr ihren Gemahl anblickte und in ſeinem Geſicht eine ungewöhnliche Munterkeit wahrnahm, die immer mehr wuchs, je länger ſie ihn anſah, und ſich endlich ſo ſehr vergröſserte, daſs er ſich des Tanzens nicht enthalten konte: er faſste ſie bey der Hand, ſang eine Bourrée und ſprang mit ihr herum, daſs ſie Beide zulezt athemlos auf die Ottomane ſanken. Er machte noch denſelben Tag Anſtalt, Opern, Seiltänzer, Virtuoſen auf allen Jnſtrumenten, Schauſpieler, Kaſtraten, Sängerinnen, Taſchenſpieler und tauſend andere edle und unedle Künſtler in Dienſte zu nehmen; und der Sackbewahrer, der wohl wuſste, was es bedeutet, wenn der Monarch ſich ganz auf die Seite des Vergnügens lenkt, machte diesmal nicht eine einzige Einwendung. Er ſchrieb mit eigener Hand an alle Orte, um das Vortreſliche in jeder Art des Vergnügens am Hofe des Königs zu verſammeln: Operntheater wurden gebaut, worauf ein ganzes Regiment manövriren konte, Redutenſäle von ungeheurer Gröſse, Amfitheater zu Thiergefechten, alles ſo groſs und prächtig, als es die Jmagination des Baumeiſters zu erſinnen vermochte. Vom Morgen bis zum Abend that man nichts, als daſs man von Vergnügen zu Vergnügen eilte.

Kaum öffnete der Tag die Augenlieder,
So hallte ſchon der Wald vom Jägerrufe wieder.
Mit wildem Schreyen treibt aus dem Gebüſch ins Feld,
Von hohen Wänden weit umſtellt,
Ein Bauernchor das ſcheue Wild. Dort ſchreitet
Mit ſchwankendem Geweih der ſichre Hirſch hervor
Und bleibt mit Staunen ſtehn: er reckt den Hals empor
Und ahndet keinen Tod. Jhm folgt, von ihm geleitet,

Ein Endenreicher Trupp in langen Reihen nach.
Der Büchſe Donner ſchallt; der dreiſte Führer ſinkt.
Die bange Schaar, zum Fliehn vor Schrecken ſchwach,
Sieht bebend, wie ſein Blut der durſtge Raſen trinkt.
Der zweite Schuſs pfeift durch die Luft und ſtreckt
Den Zweiten hin. Wie ſpringt der geängſtete Hauſen,
Dem drohenden Tod zu entlauſen!
Und findet ihn, wo er am wenigſten ſchreckt.
Hier hebt ſich, über die Schranken zu hüpſen,
Ein Muthger empor, und ſtürzt verwundet herab;
Ein andrer gräbt, darunter wegzuſchlüpſen,
Sich liſtig einen Weg, und gräbt ſich ſein Grab.
Jhr, Thoren, flieht umſonſt; was kan euch Schutz gewähren?
Der Menſch iſt euer Feind, aufs Rauben nur bedacht,

Den nicht, wie den empfindungsvollern Bären,
Der Mangel blos, den ſelbſt die Luſt zum Mörder macht.

Das blutge Schauſpiel iſt vollbracht:
Man überſieht mit Stolz die todtenvolle Scene.
Mit ſchallendem Triumfgetöne
Verläſst man ſie und eilt, bey einem reichen Mahl
Die Heldenthaten zu erzählen.
Man kehret zum Palaſt, ein andres Kleid zu wählen;
Und, neugeſchmückt, erſcheint man feſtlich in dem Saal,
Wo auf dem vollen Tiſch aus Meere, Luft und Garten,
Aus Süd und Oſt die ſchönſten Leckereyn
In tiefſtudirter Ordnung warten,
Mit gleichem Reize Gaum und Auge zu erfreun.
Hier brüſtet ſich, aus buntem Teig geſchaffen,
Ein ſpiegelreicher Pfau, den Niemand eſſen mag;
Gleich uneſsbar und gleich bewundert, gaffen

Auf einem Berg von Moos mit ausgeholtem Schlag,
Der niemals treffen wird, zwey Aeffchen wild ſich an.
Ein Entenvölkchen ſchwimmt auf einem See von Brühe;
An ſteilen Alpen klettern Kühe
Zum Gipfel, voller Schnee von Eyerweiſs, hinan;
Ein Eber lauſcht mit ſcharfgeweztem Zahn
Jn einem Eichenwald von Peterſilj' und Mandeln.
Kein Eſſen, das die Kunſt in fremde Form nicht zwang!
Die Kunſt, mit der Natur in ewgem Zank,
Lieſs Fiſch' in Vögel ſich verwandeln,
Schuf aus des Haſen Fleiſch des Löwen furchtbar Bild.

Bewundert iſt die Pracht, der Appetit geſtillt,
Die ganze Jagd erzählt, die Unterhaltung trocken.
„Was?“ ruft der König aus und hält die Uhr

Mit Schrecken in der Hand: „beym zweiten Gange nur,
„Und doch ſo ſpät? Die Hunde locken
„Den Fuchs zum ſchweren Kampf.“ Er ſagts und ſpringt empor,
Die edle Zeit mit Klugheit einzutheilen,
Und nicht bey Einer Luſt zu lange zu verweilen,
Wenn eine neue ruft. Jhm folgt der ganze Chor
Der ſatten Eſſer nach. Trompet' und Pauken ſchallen:
Die Schranken öffnen ſich; und unaufhaltſam fallen
Den langgeſchwänzten Fuchs die Hunde bellend an.
Sie bellen, und er beiſst, ſie beiſsen, und er ſchreyt;
Er wehrt ſich, flieht und — ſtirbt, ſo bald er keins mehr kan.
Doch, Muſe, thut dirs nicht um deine Verſe leid?
Verſchwende ſie an keine Grauſamkeit!

Die Luſt, die eines Thiers gequälter Tod gewährt,
Iſt keines einzgen Verſes werth.

Schon lange laurt im Opernſaal die Menge,
Bricht Bänk' und Arm' entzwey in drückendem Gedränge
Und wünſcht mit Ungeduld den Füchſen ſchnellen Tod,
Jn Hofnung länger nicht zu ſchmachten.
Jzt rollt der Pauke Lärm daher, und tobend droht
Der Sinfonie Geräuſch mit Krieg und blutgen Schlachten.
Der Vorhang rauſcht; und ſchnell wird alles Ohr.
Vom Schauplatz tönt ein ſtimmenvoller Chor
Mit feyerlicher Pracht durch den gewölbten Saal
Und drückt dem Herz mit tiefen Zügen
Erſtaunen ein. Ein Held, gekrönt mit Siegen,
Kehrt mit dem Heer zurück; er legt den blutgen Stahl
Jn der Geliebten Schoos und weiht ſich Amors Kriegen.

Kühn, wie ein leichter Gems durch Schweizerklippen hüpft,
Springt eine Meiſterhand in labirinthſchen Gängen
Die Silberſaiten durch; gewälzt, wie Wellen, drängen
Die Töne bald ſich rauſchend fort, bald ſchlüpft
Der ſchleichende Geſang hernieder — und erliſcht,
Wie ein verliebter Weſt um eine Tulpe wirbt,
Sie ſanft berührt und dann mit leiſem Seufzer ſtirbt.
Wie von des Frühlings Hauch zum Leben angefriſcht,
Die Lerche wirbelnd ſteigt und in den Wolken ſchlägt,
So ſteigt und ſinket durch der Töne Leiter
Ein tönender Sopran in leichten Trillern weiter
Empor, als ſelbſt Apollens Lyra trägt.
Durch ungetreue Lieb' in Raſerey verſenkt,
Tobt die Prinzeſſin dort, daſs Schlepp' und Kleid ſich ſchwenkt:
Zorn brauſet im Geſang', daſs jede Nerve bebt,

Wenn die Beleidigte den Dolch zur Bruſt erhebt.
Die Heere ziehn, die Schilde klirren,
Der Donner rollt, am Himmel irren
Die Blitze kreuzend hin: im Augenblick
Wird der Palaſt zum Hain, der Hain zur öden Wüſte,
Die Wildniſs eine Flur, und durch ein Zauberſtück
Ein Tempel aus der Flur. Ein ſchwebendes Gerüſte,
Mit Wolken reich behängt, mit Lampen ſchön erhellt,
Trägt einen Gott herab, der ſeine Majeſtät
Mit banger Furcht vergiſst, ſich nach den Stricken dreht
Und ängſtlich ſorgt, daſs nicht die Wolkenkutſche fällt,
Und er den Götterhals auf ſeiner Reiſe bricht;
Doch langt er glücklich an, dann kommt in ſein Geſicht
Die Gottheit gleich zurück, und furchtbar iſts zu ſehn,

Wie er die Welt mit Blick und Trillern izt erſchüttert,
Daſs ſie vor ihm, wie Er vor ſeiner Reiſe, zittert.
Das Opfer flammt, die Prieſter flehn,
Parterr, nebſt Logen, ſehnt ſich nach dem Abendeſſen:
Man läſst den Gott, ſo gut er kan, nach Hauſe gehn,
Und findet, wohl geſpeiſt, die Oper doppelt ſchön.

Wie? wären bey dem Plan zwölf Stunden Nacht vergeſſen?
Zu Freuden ungenüzt, verſchliefe man die Nacht? —
Nein, weislich ward ſchon längſt auf ſie gedacht.
Jſt nicht im Tanzſaal ſchon ein buntes Volk verſammelt,
Das ſein Geſicht mit Wachs und Leinwand deckt,
Mit rothen Wangen prahlt, mit Rieſennaſen ſchreckt,

Oft durch die ſchwarze Mask' ein ſchönes Auge ſteckt,
Bald ſtumm durch Zeichen ſpricht, bald liſpelt oder ſtammelt?
Rauſcht die Muſik nicht ſchon mit wilder Fröhlichkeit?
Wie ſchwebt die Perſerin dort mit beflügeltem Schritte,
Leichtfliegend und ſanft wie ihr flatterndes Kleid!
Wie ſchielt ſie bey jedem gemeſſenen Tritte
Nach lächelndem Beifall herum!
Ein krummgebückter Greis wirft ſeines Alters Bürde,
Gleich einer Feder, ab und dreht, wie ein Jüngling ſich um;
Ein Pfarr vergiſst auf einmal Ernſt und Würde
Und ſchwenkt ſich profan, wie ein Weltkind herum;
Der Eine hat Witz, der Andre Biſcuit zu verſchenken,
Mit Spott ergözt ſich der Eine, der Andre mit Schwänken.

Kein einzger, der ſich nicht in der falſchen Rolle gefällt,
Nicht ſeine wahre mit Freuden vergiſst!
Das bunte Volk iſt ganz das Bild der Welt:
Ein Jeder ſcheint, was er nicht iſt.

So ging es Tag für Tag; aber je mehr die Vergnügen ſich drängten, deſto geſchwinder wurde der König ſie überdrüſsig. Er gähnte bey der Jagd, er gähnte bey Tiſche, er gähnte bey der Fuchshetze, er gähnte bey der Oper, er gähnte bey der Redute; und um das beſchwerliche Gähnen nicht zu einer Krankheit werden zu laſſen, ſann man auf Neuheit.

Das Poſſenſpiel trat auf die Bühne,
An ſchönen Arien und Albernheiten reich.
Jn Locken, wie ein Schlauch, und mit verzerrter Mine
Spielt einem Narren hier ein Närrchen einen Streich.
Der Prima Donna Spiel erſetzet an Grimaſſen,
Was an Verſtand den Worten fehlt;
Sie liebt, ſie wird betrübt und dann vermählt,

Und weiſs ſich im Final vor Freuden nicht zu faſſen.
Man geht heraus, hat viel gehört und nichts gedacht,
Hat alles toll genannt und doch gelacht.

So bald die Neuheit dieſer Poſſen vorbey war, ſo fing der König an, gewaltiger zu gähnen als jemals: man rieth alſo, ſein abgenützter Vergnugen mit etwas recht ſtarkem anzufriſchen.

Mit Gift und Dolch, mit Thränen und mit Schrecken
Rauſcht unter grauſem Pomp das Trauerſpiel daher,
Das weiche Herz zu Furcht und Mitleid zu erwecken.
Von Ehrgeiz angeſpornt, ermordet auf Begehr
Der Gattin ein Vaſall den Herrn im ſichern Schlafe,
Steigt auf den Thron und wird ein gräſslicher Tirann,
Würgt, wie ein Wolf die waffenloſen Schafe,

Miniſter, General, Freund, Kinder, Weib und Mann.
Doch bald verfolgt den Böſewicht die Strafe:
Die Geiſter der Erwürgten ſtehn
Vor ihm im Bett, vor ihm beym Freudenmahle,
Und die erſchrocknen Augen ſehn
Geronnen Blut im blinkenden Pokale.
Die Hexen kochen das ſchwarze Gemiſch
Der Zauberſuppe, die Luft zu vergiften;
Die Winde ſauſen mit wildem Geziſch,
Und blaſſe Todte ſteigen aus Grüften,
Zu prophezeihn, daſs ſchon den Dolch die Rache zückt;
Und was geſchieht? — Der Wütrich wird zerſtückt,
Und ſeine böſe Frau verrückt.

„Ach!“ rief der König. „Wollt Ihr mich „denn mit Euren ſchrecklichen Luſtbarkeiten „ums Leben bringen? Solche abſcheuliche Dinge machen ſchwere Träume. Daſs mir in Zukunft kein Menſch mehr auf dem Theater verrückt wird, oder ich laſs ihn gleich ins Toll-

„haus bringen und den Poeten dazu. Können die Leute nichts luſtiges ſpielen?“ — Man gehorchte dem Verlangen.

Ein komiſch Spiel durchgaukelte die Scene,
Mit Scherz und Laune Hand in Hand.
Mit Selbſtgefallen buhlt die abgelebte Schöne
Und findet Jeden tumm, der ſie nicht reizend fand;
Der Alte predigt Sittenlehren,
Nennts Thorheit, wenn man liebt, und liebt, wenns Niemand merkt;
Der Geizge läſst vom Liſtgen ſich bethören,
Und den Verſchwender will der ſchlechte Wirth bekehren.
Bald giebt, durch muntern Witz geſtärkt,
Dem Hohn die beiſſende Satire
Das Lächerliche preis; zu andrer Zeit
Erweckt das Drolliche den Geiſt zur Heiterkeit;
Bald malt ein zärtlich Herz in ſüſser Trunkenheit
Der Liebe Schmerz, der Liebe Seligkeit,
Ein andres die Verlegenheit,

Wenn man vor Liebe brennt und das Geſtändniſs ſcheut.
Vom Hofmann bis zum Musketiere
Sieht Jeder ſeines Stands Philoſophie,
Manieren, Sitten, Sprach' in richtiger Kopie.

„Das iſt mir recht," ſprach der König: „dabey wollen wir bleiben: das Lächeln macht „aufgeräumt, das Lachen guten Schlaf und guten Appetit."

Als acht Tage vorbey waren, beſchwerte er ſich, daſs ihm etwas fehlte: Jedermann war ſchon bereit, es herbeyzuſchaffen, ſo bald er es nennen würde. „So etwas, das Augen und Ohren beſchäftigt," antwortete er, als ihn ſeine Gemahlin darum befragte. „Der Witz und die „Laune ſind wohl gute Dinge; aber ſie werdens „nicht übel nehmen, wenn man ſie endlich auch „überdrüſſig wird."

Man brachte ein Ringelrennen, ein Feuerwerk, einen Wettlauf in Vorſchlag. „Recht „ſo!" war des Königs Antwort. „Das iſt gerade meine Sache."

Lautwiehernd ſtampft der Hengſt im Karuſel,
Mit langgeſtrecktem Galopp durch die ſtaubende Laufbahn zu jagen,
Zum Siege den glänzenden Ritter zu tragen.
Dicht, wie ein Wald vom Strahl der Morgenſonne hell,
Geordnet in zwey Reihen, blitzen
Der Lanzen aufgepflanzte Spitzen.
Begierig wartet ſchon, dem das gezogne Loos
Den erſten Lauf beſtimmt', aufs langverſchobne Zeichen.
Die Pauke ſchallt; ſchnell fliegt, wie vom Bogen ein leichtes Geſchoſs,
Mit wankendem Federbuſch Ritter und Roſs,
Die Mitte des ſchwebenden Rings zu erreichen.
Ach! welch ein neidiſches Geſchick
Lenkt neben ihm vorbey die ſchwere Lanze?
Ein unglückſelig Roſs bey allem ſeinen Glanze,
Kehrt ohne Paukenſchall der traurge Gaul zurück,
Und ſeufzend ſenkt die leere Lanze
Der Ritter mit verſchämtem Blick.
Um ſo viel muthiger durchrennt der Zweite

Die Bahn auf einem Roſs, durch langen Ruhm bekannt;
Mit ausgeſtrecktem Arm fliegt ihm das Glück zur Seite
Und lenkt ihm hülfreich Lanz' und Hand.
Wie brauſt der ſtolze Wallach, da das Eiſen
Des abgeſtochnen Rings am glatten Stahle klirrt,
Und im geſpizten Ohr die Siegstrompete ſchwirrt!
Wie hebt der Sieger ſich, wenn Alle rings ihn preiſen.
Und klatſcht den edeln Hals des Pferdes mit Triumf!

Bald wurde für die überfüllten Sinne
Des Königs dieſe Luſt, gleich jeder andern, ſtumpf.
„Wie ſäte die Natur die Freuden dünne!“
So ſeufzt' er oft. „Mit geiler Fruchtbarkeit
„Gedeihn Verdruſs und Langeweile.“
Der ganze Hof ſtudirt mit Emſigkeit,
Ein Mittel auszuſpähn, das dieſen Trübſinn heile.

Jndeſſen wird in gröſster Eile
Ein Feuerwerk hervorgebracht,
Wie ſeit der Schöpfung keins auf unſerm Erdball brannte.
Jn Gnaden ſchuf dazu der Himmel eine Nacht
So pechſchwarz, daſs kein Menſch ſich ſelbſt erkannte.
Wald, Ufer, Thal, Gebirge kracht
Von funfzig donnernden Kanonen.
Am Berge ſteigt ein feuriger Palaſt —
Selbſt Feen würden gern darinne wohnen —
Wie hergezaubert auf. Dort wälzt ſich eine Laſt
Von Feuer in die Luft mit praſſelndem Getümmel:
Raketen ſpeyt der flammende Volkan
Zu Tauſenden empor: ſie bilden einen Himmel
So ſternenreich, daſs Venus, Waſſermann
Und groſser Bär erliſcht. Es praſſelt, plazt und kracht —
Weg iſt der ſternenreiche Himmel,
Geld, Pracht und Luſt verdampft, und alles finſtre Nacht.

Der König gerieth auſser ſich vor Entzücken und verlangte nunmehr zu ſeiner Gluckſeligkeit nichts als Feuerwerke: an allen Orten wurden Pulvermühlen angelegt: man ging auf nichts aus, als Schwefel und Salpeter zu entdecken, und die Feuerwerker wünſchten ſich doppelt ſo viele Hände, um ihre Arbeit deſto geſchwinder födern zu können. Schon bey dem fünften Feuerwerke beſchwerte ſich der König über Einförmigkeit in den Erfindungen, und das ſechſte ſah er gar nicht.

Da er mit ſeinem Vergnügen, und die Hofleute mit ihrer Erfindſamkeit ganz erſchöpft waren, ſo wandte er ſich an ſeine Akademie und gab ihr den Auftrag, die Erfindung eines neuen Vergnügens zur Preisaufgabe dieſes Jahrs zu machen. Es liefen eine Menge Abhandlungen ein: ein Aſtronom empfahl die Betrachtung des geſtirnten Himmels und die Berechnung der Kometenbahnen; ein Antiquar rieth die Entzifferung und Aufſuchung alter Denkmäler an; ein Philoſoph behauptete, daſs ein Menſch gar keinen Kopf haben müſste, wenn er Langeweile in einer Welt hätte, wo es Metaphyſik gäbe: ſo ertheilte Jeder ſeinem Vergnügen den Vorzug und glaubte, daſs alle Menſchen mit ihm auf Einem Wege zur Glückſeligkeit gelangen müſsten und nur darum nicht dazu gelangten, weil ſie einen andern gewählt hätten. „Lauter bekannte Dinge!“ rief der König voll Zorn, als man ihm von den eingelaufnen Vorſchlägen Bericht erſtattete. „Etwas neues will ich.“ — Jeder geſtand in Unterthänigkeit, daſs es ihm unmöglich wäre, dies Verlangen zu erfüllen, weil… „Ach,“ unterbrach ſie der König, „beweiſt mir nur nicht, „was ich deutlich genug ſehe. Es iſt kein Wunder, daſs Jhr niemals Zeit übrig habt, wenn „Jhr alles beweiſt, woran Niemand zweifelt. „Halt ich mir nicht eine Akademie, die mir ſo „vieles Gelt koſtet; und doch kan ſie mir nicht „einmal das Leben erträglich machen.“

Er warf ſich verzweiflungsvoll in ſeinen Armſtuhl und beſchloſs den Genuſs des Vergnügens damit, daſs er gar keins glaubte. „Wie wohl

„war mir,“ klagte er, „da ich noch in meinem „ſtillen einſamen Häuschen den Stein der Wei„ſen und die Naturkräfte ſuchte: ich fand zwar „keins von beiden, aber ich war doch durch die „eingebildete Hofnung glücklich, daſs ich ſie „finden würde. Wie iſt der Weg des Genuſſes „in dieſem Leben ſo kurz! Er führt in einem „kleinen Zirkel herum, und mit ſechs Schritten „iſt man wieder an dem Orte, wo der Weg an„fing. Ach wär ich noch der weiſe Kak….“

Ohne ſeinen Willen hatte er in ſeinem Verdruſſe den Ton ausgeſprochen, der ihn daraus erretten ſollte: das Vögelchen kam auf dieſen Ruf herbey, lud ihn auf ſein[illegible]gel und führte ihn weit von Butam hinweg zum Schloſſe eines teutſchen Edelmanns, der nach den damaligen Sitten ſo viel trinken konte, als zwanzig Sterbliche in unſerm gegenwärtigen entkräfteten Menſchenalter.

# Drittes Buch.

Der Herr von Blunderbuſs lag im tiefſten Schlafe, als ſie vor ſeiner Reſidenz anlangten, ſchnarchte und träumte von den Spaſsen, die ihn des Nachts vorher bey dem Weinglaſe beluſtigten. Die Hexe ſezte indeſſen ihren Freund Kakerlak in einem leeren Weinfaſſe ab, das auf dem Hofe ſtand, ſchläferte ihn ein und ſann auf Mittel, ihn zu einem noch ungenoſsnen Vergnügen geſchickt zu machen.

Was ſie mit ihm im Sinne hat, läſst ſich ohne das mindeſte Nachdenken errathen: er ſoll den Wein austrinken, den der Herr von Blunderbuſs in ſeinem Keller liegen hat. Die gröſste Schwierigkeit war nur, wie ihm ſeine Beſchützerin einen ſo groſsen Durſt beybringen ſollte, als zu einem ſolchen Unternehmen gehörte, da er zeitlebens in allen thieriſchen Bedurfniſſen ſo mäſsig geweſen war, wie es ſich von einem Philoſophen verlangen läſst, und da er ſelbſt als König von Butam dieſe Mäſsigkeit beybehalten hatte; denn ob er gleich die köſtlichſten Weine auf die Tafel ſetzen lieſs, ſo liebte er ſie doch nur als eine Art von Pracht, ohne jemals davon zu trinken.

Das Vögelchen ſaſs vor dem Schlafzimmer des Herrn von Blunderbuſs, ernſthaft nachdenkend, und fand kein beſſeres Mittel zur Ausführung ihres Plans, als daſs ſie die Seelen der beiden Leute vertauſchte. „Kakerlaks Seele „und Körper," ſagte es ſich, „ſind beide ſo „mäſsig, daſs ſie in dieſem Schloſſe Jahrhunderte „wohnen könten, ohne ſich das Vergnügen zu „Nutze zu machen, das hier zu haben iſt; aber „wenn ich dem mäſsigen Körper eine durſtige „Seele zur Aufſicht gebe, ſo muſs er wohl trin„ken, er mag wollen oder nicht."

Dies tiefgedachte Urtheil beweiſt, daſs die Hexe ſtark in der Logik ſeyn muſste, und daſs ſie einen ſcharfen Blick in die Oekonomie des menſchlichen Weſens gethan hatte. So ſchnell als man denkt, hatten die beiden Seelen ihre Wohnhäuſer verwechſelt, und damit der Blunderbuſsiſche Körper nicht etwa Händel anfinge, wenn ihm ſeine neue Herrſchaft nicht anſtände, ſo muſste er mit ihr im Weinfaſſe ſein Quartier nehmen: das Vögelchen begab ſich hinweg, ſobald die Zauberoperation geſchehn war.

Noch nie ſah man ſo deutlich, wie ſchlimm es in einem Hauſe hergeht, wenn Herr und Diener nicht zuſammenpaſſen, als da die Blunderbuſsiſche Seele und der Kakerlakiſche Körper aus dem Bette aufſtehn wollten. Sie war von den Dünſten des geſtrigen Rauſches noch umnebelt: ſie merkte wohl, daſs im Gehirn um ihr her alles anders war wie ſonſt; aber ans Nachdenken nicht ſonderlich gewohnt, lieſs ſie ſich nichts anfechten, ſondern fing an, ihre

Maſchine in Bewegung zu ſetzen. Welche Unordnung! wenn ſie ein Bein aufheben wollte, zog ſie am Arme; anſtatt den Arm zu bewegen, zog ſie am Munde; es ging ihr, wie einem Puppenſpieler, wenn er die Faden verfehlt, womit er ſeine agirenden Perſonen regiert. Da ſie ſchlechterdings nicht mit ihm zurecht kommen konte, ergriff ſie die kürzeſte Partie und gab ihm einen Stoſs, daſs er zum Bette herausrollte. Der Bediente des Herrn von Blunderbuſs, der dieſe Art, aufzuſtehn, bey ſeinem Herrn gewohnt war, argwohnte nichts auſserordentliches, ſondern kam auf das Geräuſch des Falles ſehr gelaſſen herbeygeſchritten, ſeinem Herrn auf die Beine und in einen Stuhl zu verhelfen. Deſto gröſser war ſein Erſtaunen, da er den gefallnen Körper aufrichtete und eine ganz andere Naſe, andere Augen, Hände und Fuſse, und ſogar eine kleinere Statur an ihm erblickte, als ſein Herr bisher hatte: er konte mit allem ſeinen Nachſinnen keine natürliche hinreichende Urſache zu einer ſolchen Veränderung finden, und vermuthete daher ſehr richtig, daſs es nicht mit rechten Dingen zuginge. Die Blunderbuſsiſche Seele wollte zu trinken fodern; aber die Kakerlakiſche Zunge, die der teutſchen Sprache nicht mächtig war, brachte nach vielen Verzerrungen des Geſichts ein kauderwälſches Gemiſch hervor, das halb aus Teutſch und halb aus der Sprache von Butam zuſammengeſezt war. Der Bediente, der keine Silbe verſtand, fragte voll Verlegenheit einmal über das andere, und je mehr er fragte, deſto mehr übereilte ſich die Seele in ihrem Unwillen, deſto mehr grimaſſirte das Geſicht, deſto verwirrter ſprach die Zunge. „Mein Herr muſs beſeſſen „ſeyn," ſagte der erſchrockene Menſch und eilte mit allen Kräften, den Pater herbeyzuholen, der ihn exorciſiren ſollte: die arme Seele muſste indeſſen ſchmachten, und plagte die Maſchine ganz jämmerlich, die unter ihrem Befehle ſtand; wie ein ſchlechter Reuter ein ſtätiges Pferd, ohne ſie vom Stuhle bewegen zu können.

Der Pater kam an und war gleichfalls über die Veränderung nicht wenig erſtaunt, da er den Tag vorher mit einem ganz andern Herrn von Blunderbuſs gegeſſen und getrunken hatte: um nicht zu übereilt zu verfahren, verſammelte er ſeine Brüderſchaft aus dem ganzen Umkreiſe. Jhre Ueberlegung ging ohne allen Streit und ohne alle Verſchiedenheit der Meinungen von Statten; denn der ganze Synodus traf gleich die Wahrheit und entſchied einmüthig, daſs es nicht mit rechten Dingen zuginge, und daſs hier nichts als ein recht ſtarker Exorciſmus helfen könte. Sie fingen ihre Beſchwörungen an, und je mehr ſie dem vermeinten Teufel zuſetzten, deſto erzürnter tobte die Blunderbuſsiſche Seele in ihrer Wohnung herum. Die Beſchwörer fuhren unabläſſig fort und winkten ſich mit freudigem Lächeln zu, daſs ſie, nach ihrer Meinung, dem böſen Feinde ſo viel Angſt machten: ſie beſchworen ſo lange, bis ſie müde und hungrig wurden, und beſchloſſen daher, ſich zu Ti ſche zu ſetzen, und ſich zum Kriege wider den Teufel neue Kräfte zu ſammeln.

Der vermeinte Beſeſſene wurde wie raſend, als man ihn in ſeinem eigenen Hauſe vom Tiſche ausſchloſs und einer Diät unterwarf, die ihm nicht wohl behagte: die Paters aſsen und tranken mit gutem Appetit zur Ehre des Sieges, den ſie bald über den Satan zu erlangen hoften.

Die Hexe Schabernack, die auf jeden Schritt ihrer verwieſenen Schweſter genau Acht gab, machte indeſſen Gegenanſtalten. Sie ſchloſs ſo: „Der Körper eines mäſsigen Philoſophen „und die Seele eines Trunkenbolds ſind zwey „Dinge, aus deren Zuſammenſetzung der voll„kommenſte Menſch entſtehen kan: der Kör„per hält die Seele zurück, wenn ſie mit ihren „Begierden die Gränzen überſchreiten will, und „die Seele treibt den Körper an, wenn er in der „Mäſsigkeit zu weit geht. Ein ſolcher Menſch „wird ſich alſo beſtändig im glücklichſten Gleich„gewichte befinden, nie zu viel und nie zu we„nig begehren, und folglich von keinem Ver-

„gnügen ſo viel koſten, daſs er Ueberladung, „Sättigung und Ueberdruſs befürchten darf.“

Sie bewunderte die groſse Menſchenkenntniſs, die ihre Schweſter auf ein ſo ſinnreiches Mittel gebracht hatte, wodurch ſie ihre Erlöſung unfehlbar bewirken könte: ſie ſtahl daher die Prinzeſſin Friſs mich nicht und ihren Bruder aus dem Bette und kam mit ihnen eben an, als die Teufelsbeſchwörer bey Tiſche ſaſsen. Augenblicklich verwandelte die tückiſche Hexe die Prinzeſſin in ein groſses Deckelglas, mit ſchönen Figuren und ſinnreichen Verſen geziert.

Die Geiſterbeſchwörer wurden durch den Wein ſo munter, daſs ſie endlich gar eine Geſundheit wider den böſen Feind ausbrachten: ſie ſuchten das gröſste Deckelglas aus, das im Hauſe zu finden war, und ihre Wahl muſste vor allen das bezauberte treffen, weil es ſich ſelbſt durch ſeine Gröſse empfahl. Es wurde mit vieler Freude angefüllt, und der Oberſte in der Geſellſchaft ſezte es an den Mund. „Auh!“ ſchrie er, wollte das Deckelglas auf den Tiſch ſtellen und konte nicht; denn die Prinzeſſin Friſs mich nicht biſs ihn ſo heftig in die Lippen, daſs ſie ſich nicht losmachen lieſsen. „Auh, auh, auh,“ rief der gebiſsne Pater unaufhörlich und rennte in der Stube herum, das Deckelglas an den Lippen. Um ihren Mitbruder aus des Teufels Gewalt zu befreyen, fingen ſie mit lauter Stimme an, das Deckelglas zu exorciſiren; und um ſie deſto mehr zu plagen, lieſs die Prinzeſſin nach. So bald es von den Lippen war, wurde es auf den Tiſch geſtellt, von neuem angefüllt, exorciſirt; aber es blieb dabey: wer es an den Mund ſezte, wurde gebiſſen und ſchrie „Auh.“

Da ſich dieſer böſe Geiſt durchaus nicht zum Gehorſam bringen laſſen wollte, ſo wählte man das kleinſte Glas auf dem Schenktiſche, weil ein ſo enges Behältniſs nur einen kleinen Satan enthalten könte. Schön getroffen! Als ſie danach griffen, ſteckte die Hexe Schabernack den Prinzen Lamdaminiro hinein. Kaum war es gefüllt, und kaum hatte es der erſte den Lippen genähert, ſo ſprang ihm das Glas auf den Rücken: der Prinz bildete ſich ein, auf einem Pferde zu ſitzen, gab dem ſchreyenden Pater die Sporen und trabte auf ihm im Zimmer herum, ſezte über Stühle und Tiſche und ruhte nicht eher, als bis ſein vermeinter Gaul athemlos und entkräftet zur Erde ſank. Die Uebrigen, die für eine ſolche Reuterey dankten, wollten der Ehre entfliehn und ſtürzten ſich mit ſchrecklichem Getöſe zur Thüre hinaus.

Hier ſchwenkt, daſs Glas und Teller zerbricht,
Sich über den Tiſch ein flüchtiger Pater;
Dort kriecht ein ſchwerbeleibter Herr Konfrater
Mit Aechzen unterm Tiſch dahin; ein Andrer ficht
Mit Händen und Füſsen, ſich Raum zur Flucht zu verſchaffen;
Hier dieſer ſchützt ſich mit geiſtlichen Waffen,
Dort jener ergreift in der Angſt den Braten zum Schild.

Man drängt ſich, man ſtöſst ſich, man bittet, man ſchilt;
Hier betet man, „Jeſus Maria," dort ſchreyt man, „Au wehe;"
Der Eine beklagt die Schulter, der Andre die Zehe;
Man winſelt, man weint, man blökt, man ſchwizt;
Denn Jeder glaubt, daſs der Satan mit blutigen Sporen ihn rizt.

Sie entkamen dieſem Abentheuer, um einem andern zu begegnen. Kakerlaks Seele und der Blunderbuſsiſche Körper waren indeſſen im Weinfaſſe aufgewacht. So ſehr ſich die Seele über das ſonderbare enge Wohnhaus verwunderte, ſo verwunderte ſie ſich doch noch mehr über die Veränderung zunächſt um ſich herum. Sie bekam von ihrem neuen Gefährten ganz andere Empfindungen als ſonſt: ſo lange ſie in einem ſichtbaren Körper wohnte, war aus ihm kein ſo brennender Durſt zu ihr aufgeſtiegen, wie izt: alle Triebe, die durch die ſterbliche Maſchine in ihr erregt wurden, waren Triebe der Unmäſsigkeit, alle Gefuhle widerſprachen ihren Grundſätzen und Begriffen. Wollte ſie nicht vom Drange ihrer Empfindungen überwältigt ſeyn, ſo muſste ſie ſich beyzeiten in Autorität ſetzen; und ſie hielt daher dem durſtigen Körper eine ſehr nachdrückliche Ermahnungsrede. „Liebes Körperchen," ſagte ſie ihm, „du wirſt ein wenig zudringlich: du willſt mich mit aller Gewalt zwingen, wider meine Grundſätze und Einſichten zu handeln, und mich durch thieriſche Vergnügungen zu entehren. Jch ſage dir ernſtlich, dahin bringſt du's nicht bey mir: gieb dir weiter keine Mühe. Jch habe deine Schwachheiten bisher geduldet, wie die Fehler eines Freunds: du biſt eine Maſſe von Luft, Erde, Feuer und Waſſer, weiter nichts: du biſt mir als mein Diener zugegeben, als mein Sklave, der mir auf den Wink gehorchen und nicht den Herrn über mich ſpielen ſoll; weiſst du das wohl? Wenn du deine Unverſchämtheit zu weit treibſt, ſo zieh' ich von dir aus:

„ich habe ſo lange ohne dich gelebt, als ich ſeit „Jahrtauſenden in der Luft herumſchwebte und „die Zeit erwartete, wo ich eine ſolche Fleiſch„maſſe, wie dich, beleben ſollte: ich kan dich „wohl entbehren, aber was willſt du ohne mich „anfangen? Verlaſs ich dich, ſo fällſt du zu„ſammen und muſst dich begraben laſſen. Jch „rathe dir alſo wohlmeinend, ſey mäſsig! Fo„dre nicht mehr, als zu deiner Erhaltung nöthig „iſt: die Natur bedarf wenig, und es iſt eine „Uebertretung ihres erſten Geſezes, wenn man „ihr mehr aufdringt, als ſie braucht.“

Jn dieſem Tone predigte ſie lange und ſehr gründlich über das Laſter der Unmäſsigkeit, handelte im erſten Theile von ſeinen ſchädlichen Folgen, im zweiten von den Mitteln, ihr zu widerſtehn, und war eben bey der Nutzanwendung, als die fliehenden Paters im Hofe anlangten. Da der Strafeifer ſie bey ihrer Predigt ſehr übernahm, ſo blieb es nicht bey einem innern Herzensgeſpräche zwiſchen einer Seele und ihrem

# Viertes Buch.

Für Hexen iſt ein Trab von Teutſchland nach Konſtantinopel ſo wenig als für ein paar Beine, die keiner Hexe gehören, der Weg aus der Stube in die Schlafkammer: ſie hatten kaum dreimal nach der Ausfahrt Athem geſchöpft, ſo lag ſchon Kakerlak in einem Spargelbeet im Garten des Serails zu Konſtantinopel.

Der Groſsſultan ging eben mit tiefem Nachdenken im mittelſten Gange ſpazieren und überlegte, bey welcher Gemahlin er die künftige Nacht ſchlafen wollte: da er ein ſehr ſpekulativer Herr war, und zur Auflöſung des vorhabenden Problems alle ſeine Gedanken verſammelt hatte, ſo merkte er nicht einmal, daſs ihm Hexe

Tauſendſchön das Kleid vom Leibe, den Turban vom Kopfe und die Stiefeln von den Füſsen wegblies und ihm dafür Kakerlaks Kleidung anzauberte. Jzt hatte er glücklich ſeine Berathſchlagung geendigt, einen Entſchluſs gefaſst und wollte ſeinem *Maitre des plaiſirs* die nöthigen Befehle ertheilen: ach! du armer Groſsſultan! wie ſchlimm wurde dir zu Muthe, als du dich in einem andern Kleide erblickteſt! in dem Kleide eines Ungläubigen! da du nur in einem einzigen Artikel, den die Hexe aus Schamhaftigkeit ungekränkt lieſs, ein Muſelmann warſt!

Er ſagte ſich zwar gleich, daſs es nicht mit rechten Dingen zuginge; allein die Hexerey war ihm eben zu ſo höchſtungelegner Zeit geſchehn, daſs er alles daran wagte, um in den Palaſt zu dringen: es half ihm nichts, dem armen Groſsſultan. Die Wache ſtieſs ihn zurück und führte ihn gar ins Gefängniſs, daſs er ſich unterſtanden hatte, in den geheiligten Garten des Serails zu kommen: er betheuerte und ſchwor bey dem Barte des groſsen Propheten, daſs er der Herr des Palaſts wäre: es half ihm nichts, dem armen Groſsſultan: es erkannte ihn Niemand dafur, weil ihm des Groſsſultans Kleid fehlte.

Kakerlak, dem ſeine Beſchutzerin des Sultans Kleid angezogen hatte, kam vom Spargelbeete majeſtätiſch dahergeſchritten und wurde um ſeines Kleides willen mit der tiefſten Ehrfurcht eingelaſſen. Er ging auf den Wink ſeiner Beſchutzerin die Treppe hinan: die hohe Flugelthure des Zimmers öffnete ſich.

Nachläſſig warf er ſich auf einen Sofa hin:
Elaſtiſch nahm in eine tiefe Höle
Der ſeidne Sitz ihn auf. Mit Augen voller
Seele,
Jn Gang und Mine Reiz, tritt eine Sängerin,
Mit vortheilhafter Kunſt in leichten Flor gehüllt,
Durch den ein Buſen ſchielt, mit Reichthum
überfüllt,
Wie eine Grazie, daher.

Mit Abſicht, und doch ſtets als durch ein Ungefähr,
Läſst ihm Geberd' und Schritt verborgne Reiz' entdecken,
Um einen Wunſch zum Trotz der Weisheit zu erwecken,
Bey dem auch Cato's Wangen glühn;
Beſcheiden gnug, um anzuziehn,
Und frey genug, nicht abzuſchrecken,
Erwartungsvoll, daſs man ſie zwingt zu fliehn,
Um dann, erhaſcht nach langem Sträuben,
Mit Widerwillen gern gezwungen dazubleiben.

Der neue Sultan rieb ſich die Stirne, ſeufzte und winkte: ſie nahm ſeinen Wink für einen Befehl an und ſang. Ihre ſultaniſche Hoheit hatten nur Augen, aber keine Ohren! er konte ſeinen Blick an der niedlichen Figur nicht ſättigen.

Das Vaterland der Schönen war Kaſchmir,
Von der Natur gewählt zum Sitz der Liebe.
Von ſchweren Wolken niemals trübe,
Mit ewgem Grün geſchmückt, deckt ein Gebirge hier

Auſs wolluſtreiche Land den langgedehnten Schatten,
Daſs nicht der Sonne Strahl der Schönheit Blüte ſengt,
Die Lebensgeiſter nie in ſchwüler Glut ermatten
Und träge Düſterheit auf keiner Stirne hängt;
Dort athmet ſtets vom nahen Meergeſtade
Ein kühlend Lüftchen her, belebt des Jünglings Muth,
Gieſst in des Mädchens feurig Blut
Die milde Zärtlichkeit, weht von des Lebens Pfade
Die Sorgen weg und macht
Den feingewebten Sinn den Freuden immer offen.
Wo die Natur ſo freundlich lacht,
Da läſst ſich mit Gewiſsheit hoffen,
Daſs ſie nur Grazien, nur Götterbilder ſchafft;
Doch hier hat ihre Schöpferkraft
Durch Niedlichkeit ſich ſelber übertroffen.
Zwey Arme, kugelrund, vom feinſten Wachs boſſirt,
Mit einer Haut ſo zart, wie Eyerweiſs, glaſirt;

Zwey Augen, die ſo viel, was man nicht ſagt, verlangen;
Zwey rothe hochgewölbte Wangen,
Die jedem Mund befehlen, „küſſe mich!“
Zwey Lippen … Doch was quäl ich mich, ſie zu beſchreiben?
So viel iſt nun ſchon klar, es fehlte nichts, um ſich
Mit bloſsem Sehn die Zeit vortreflich zu vertreiben.

Auch ſezte Herr **Kakerlak** ſeine Philoſophie ganz bey Seite und wurde ſo ſehr Sultan, daſs er aufſtand, um die niedliche Sängerin bey der Hand zu faſſen, als eine neue Schönheit hereintrat.

Aus China brachte ſie ein ſchlauer Handelsmann,
Der tauſend nur Prozent an ihr gewann,
Jns kaiſerliche Luſtgehege:
Doch blos als eine Seltenheit,
Wie mancher von den reichen Erdenſohnen,
Die keine Sultan ſind, mit porzellänen Schönen

Aus China und Japan, und ſolcher Koſtbarkeit
Kamin und Tiſche ſchmückt: es iſt nicht zum Gefallen,
Zum Nutzen, noch zur Luſt, nur einzig — zum Beſehn.
Das Wunderthier blieb an der Thüre ſtehn
Und lieſs nicht Einen Blick auf unſern Sultan fallen.
Ein lebend Ebenbild der ſtrengſten Sittſamkeit,
Die Augen ſtets geſenkt, die Hände, Buſen, Nacken
Jn ſeidnen Stoff verſteckt, und immer auf den Backen
Das ſanfte Roth verſchämter Schüchternheit,
So ſtand ſie leblos da, wie Albrecht Dürers *) Damen,
Mit klöſterlicher Blödigkeit.
Der Sultan ſah erſtaunt die ausgeriſsnen Augenbramen,
Die bleiche Todtenfarb' im ernſten Angeſicht.
Er fragte ſie und wuſste nicht,
Wie ihm geſchah: denn ihrer Antwort Töne

---

*) Ein bekannter alter teutſcher Maler.

Erſchallten durch zwey Reihn pechſch[illegible]gefärbter Zähne.
Er drehte ſie herum und fand
Ein neues Wunderwerk: ein Schritt entdeckte,
Was ihm bisher das lange Kleid verſteckte —
Ein Füſschen, klein wie eine Kinderhand.
„Bey Mahomet,“ begann der Sultan laut zu fluchen,
„Hier mag ich nicht nach Wundern weiter ſuchen;
„Es könte mich vielleicht gereun.“

„Du biſt kein Hausrath in ein Serail; geh!“ — und mit dieſen Worten wieſs der erzürnte Sultan der ehrbaren Chineſerin mit den pechſchwarzen Zähnen und den kleinen Füſsgen die Thüre. Er wollte ſich eben zur Kaſchmirin hinwenden,

Schnell flog im wilden Tanz der Wolluſt und der Freude
Cirkaſſiens ſchönſtes Mädchen herein.
Die vollen Brüſte ſchwollen beide
Durchs weichende Gewand, das, leicht geſchürzt, allein
Die Hüften deckt' und alles unverhüllet

Dem Auge lieſs, was unterm Feigenblatt
Die Mutter Eva nicht verbarg. Jhr Lied erfüllet
Des Sultans Herz, das nie ſo hoch geſchlagen hat,
Mit einem ſüſsen Weh, den Kopf mit ſüſsem Schwindel.

Dergleichen überaus angenehmer Fall kam unſerm Herrn Sultan nicht vor, ſo lang er auf der Welt war: um ſo viel weniger darf man es ihm verdenken, wenn er ihn etwas angriff. Die Göttin der Wolluſt ſchien den ſchönſten Körper zu ihrer Wohnung gewählt zu haben, um in eigener Perſon die Standhaftigkeit des armen Kakerlaks zu beſtürmen. Das verzweifelte Sultanskleid muſste Schuld daran ſeyn; denn ſie hatte kaum zwey Minuten getanzt und geſungen, ſo griff er ſchon nach dem Schnupftuche; und zu Anfange der dritten lag er ſchon in ihren Armen, ſo groſs war ſeine Noth.

Nun wird ein ſchönes Leben angehn, lieber Leſer: da wir Beide auf Ehrbarkeit halten, ſo kan ich unmöglich etwas erzählen, das du lieber denkſt als lieſt. So viel kan man aber doch ohne Schamrothe ſagen, daſs der Hexe Schabernack bey der Sache angſt wurde: ſie verzweifelte ſelbſt, daſs ſie dem Herrn Kakerlak dieſe Schuſſel jemals verekeln könte. Weiber ſollen nie erfinderiſcher ſeyn, als wenn ſie einen Fehler begangen haben: iſt auch dieſer Grundſatz nicht richtig, ſo handelte doch die Hexe ſo, als wenn ers wäre. Sie ſah ein, daſs ſie dem Uebel hätte zuvorkommen und ſtatt der Cirkaſſerin nur die verlegendſten Schönheiten des Serails zum Sultan fuhren ſollen: um alſo die Befreyung ihrer Schweſter, des Fehlers ungeachtet, zu hindern, ſteckte ſie die Prinzeſſin Friſs mich nicht unter ſein Kopfkuſſen. Kaum näherte er ſich dem Vergnugen, ſo erhob der Unhold unter dem Kopfkuſſen ein Zetergeſchrey, als wenn daſs gröſste Ungluck von der Welt geſchähe: der Sultan hörte nicht. Jn der nächſten Nacht geſellte ſich die Hexe ſelbſt dazu, und alle drey brullten ſo gräſslich, wie bey Menſchen Gedenken in der Welt nicht gebrüllt wurde: der Sultan hörte nicht.

Die Hexe war des Spaſses deſto überdrüſsiger, je weniger der Sultan es werden wollte. Zum Glücke hatte ſie in ihren jüngern Jahren einmal geleſen, daſs man am leichteſten ſatt wird, wenn man ſich überiſst, und lieſs, wegen dieſer ſcharfſinnigen Bemerkung, der Natur freye Wirkung; und was geſchah? Der Herr Sultan überaſs ſich und wurde ſo ſatt, daſs ich es nicht erzählen kan.

„Warte!“ rief Hexe Tauſendſchön und erzürnte ſich zum erſtenmale in ihrem Leben, weil ſie ſich einbildete, daſs ihm ihre tückiſche Schweſter den Ueberdruſs beygebracht hätte. „Warte! der Sultan ſoll mich doch, dir zum „Trotze, erlöſen: auf dies Vergnügen ſezte „ich meine ganze Hofnung: ich dachte, daſs es „ihm nun der Tod unſchmackhaft machen ſollte; und doch haſt du mir meine Hofnung vereitelt? Warte, du ſchadenfrohe Schweſter!

„Was die Wolluſt bey einem Philoſophen nicht
„vermag, wird die Liebe thun."

Sogleich führte ſie die reizende Kaſchmirin zum Sultan, der matt und verdrüſslich auf der Ottomane lag, halb ſchlummerte und halb wachte und von den genoſsnen Freuden nicht einmal gern träumte. Er blinzte das Mädchen an, als ſie vor ihm hintrat, wie eine Sache, wobey man denkt, „wenn es nur etwas anders wäre!" Gleichwohl ſah er nicht weg: ſie wurde ihm gar im kurzen ſo intereſſant, daſs er nicht mehr blinzte, ſondern die Augen ſo weit aufmachte, als es ſich natürlicher Weiſe thun lieſs. Je weniger ſie buhlte, je weniger ſie ihm ihre Liebe anbot, deſto begieriger verlangte er nach ihr: die Leidenſchaft fraſs ſo ſchnell um ſich in ſeinem Herze, daſs er ſchmachtete. Ganz natürlich ging es mit dieſer Geſchwindigkeit nicht zu, ſonſt wäre ſie unwahrſcheinlich: die Hexe hatte die Hand im Spiele.

Nun that unſer Herr Sultan den ganzen Tag nichts als girren, ſeufzen und ächzen: er verſchrieb mehr Papier zu Sonnetten, Oden und Liedern, als ſeine Juſtizräthe zu Akten. Sieben Nächte that er kein Auge zu, und erſt in der achten glückte ihm ein halbſtündiger Schlummer: er ſprach in lauter Ausrufungen und ſagte in Einer halben Viertelſtunde mehr „Ach! O! „Ah!" als andere Leute in ihrem ganzen Leben. Solche heftige Gemüthsbewegungen ſind kein Spaſs: man kan daran ſterben, wenn die Sache lange währt. Auch nahm ſein Bauch täglich ab, und die innerliche Liebesgluth zehrte ihn ſo gewaltig aus, daſs er der magerſte Sultan wurde, der jemals auf dem ottomanniſchen Throne ſaſs.

Die Hexe Schabernack hofte zwar, daſs er es mit ſeiner Empfindſamkeit nicht immer ſo treiben könte: aber es war ihr ſchon zuwider, daſs ihre Schweſter ſich nur mit der Einbildung, durch ihn befreyt zu werden, vergnügen ſollte. Prinzeſſin Friſs mich nicht, ihre gewöhnliche Unglücksſtifterin, erhielt von ihr eine männliche Stimme, die eine gute Quinte tiefer ſtand als die bisherige, ob ſie gleich an ſich nicht die ſanfteſte war und ſich dem Brüllen ein wenig näherte: ſie muſste ſich in den einen Winkel des Zimmers ſtellen, ihr Bruder in den andern — verſteht ſich, beide unſichtbar, wie es bey Hexengeſchichten gebräuchlich iſt. Der Sultan lag auf dem Sofa, vor Liebe krank: die reizende Kaſchmirin ſtand vor ihm, und mit hochklopfendem Herze, ſchmachtender Mine, abgebrochnen Seufzern und tiefgerührtem Schmerze ſah er unverwandt in die ſchönen blauen Augen, die ihn ſo tödtlich verwundet hatten: dabey ſchoſs ſeine bekümmerte Seele mitten durch die Betrübniſs ſo brennende Liebesſtrahlen um ſich herum, daſs der Göttin ſeines Herzens die Augen übergingen, als wenn ſie in die Sonne ſähe.

„Anbetenswürdige Schönheit," fing die Prinzeſſin mit der Mannsſtimme in ihrem Winkel an. „Himmliſche Tochter der Liebe! Lange hat
„dein Knecht im Stillen nach dir geſchmachtet,
„lange den Sternen, Thälern und Bergen ſein

„Leid geklagt. Länger kan ich meine Neigung „in der Bruſt nicht verſchlieſsen, wenn ſie nicht „berſten ſoll: ſchönſter Engel des Paradieſes — „ich liebe dich."

So pathetiſch ſie dies ſprach, ſo ſanft und ſchmelzend hub der Prinz Lamdaminiro in ſeinem Winkel an:

Schönſtes Blümchen auf der Weide!
Mein Entzücken, meine Freude!
Richt' auf mich die Aeuglein beide;
Siehe, was ich Armer leide;
Eh ich todt von hinnen ſcheide,
Rette, Täubchen, rette mich!
Schönſtes Blümchen auf der Weide,
Himmelskind, ich liebe dich.

„Bey dem Barte des groſsen Propheten," rief der Sultan und ſprang wütend auf. „Wer ſind „die Böſewichter, die mir unter der Naſe dem „geliebten Gegenſtande meines Herzens ihre Liebeserklärungen thun? — Verſchnittene! He! „gleich ſtrangulirt mir die Schurken!"

Es läſst ſich übel ſtranguliren, wenn die Leute unſichtbar ſind: die Verſchnittenen ſuchten in allen Zimmern die Hälſe, die von ihnen ſtrangulirt werden ſollten, und ſtatteten den unterthänigſten Bericht ab, daſs nirgends etwas zu finden wäre, das man ſtranguliren könte, und daſs ſeiner ſultaniſchen Hoheit, mit Reſpekt zu ſagen, die Ohren geklungen haben müſsten.

Kaum waren ſie aus dem Zimmer, ſo fing die Prinzeſſin wieder an: „Erhabne Tochter des „Himmels, mein Herz iſt ein Feuerofen, meine „Seele ein Volkan: löſche mit deinen paradieſiſchen Blicken die Flammen, die mich verzehren. Der brennende Schlund meines Herzens „wirft Seufzer und Klagen aus: die Klagen ſtrömen aus meinem Munde wie eine Lava. Holdeſte Huri des Paradieſes, ich liebe dich.“

Der Prinz nahm das Wort:

Schönſtes Schäfchen auf der Aue!
Süſses Herzenslämmchen, ſchaue,
Wie bewegt von Thränenthaue
Jch hier ſchmachte kümmerlich!

Schönſtes Schafchen, auf der Aue.
Herzenslämmchen, liebe mich!

Der Sultan kannte ſich nicht vor Zorn, und lieſs augenblicklich Groſsvezier und Mufti holen: ſie kamen, und er befahl, im ganzen Serail alle Mannsperſonen zu ſpieſsen, die verliebt ausſähen. Sie gingen Beide und ſahen allen Mannsperſonen ſcharf in die Augen, brachten aber die Nachricht zurück, daſs kein einziger im Serail verliebt ausſähe; denn es wären lauter Verſchnittene. Es lieſse ſich daher nach reiflicher Ueberlegung nichts anders muthmaſsen, als daſs es nicht mit rechten Dingen zuginge, oder daſs ſeiner ſultaniſchen Hoheit, mit Reſpekt zu melden, die Ohren geklungen haben müſsten.

Sie waren noch nicht aus dem Palaſte, ſo gingen die herzbrechenden Liebesklagen von neuem an: wie jedes vorhin allein jammerte, ſo machten ſie izt ein Duett zuſammen, ſo rührend, daſs die Fenſterſcheiben hätten ſchmelzen mögen. Der Sultan ergriff einen Dolch, mit Diamanten beſezt, und raſte im Zimmer herum, ſtach in alle Winkel, fluchte und tobte ſo fürchterlich, daſs die reizende Kaſchmirin, die von dem verliebten Winſeln nichts hörte, ihm mit Thränen zu Fuſse fiel und flehendlich bat, er möchte doch ja nicht verrückt werden. Lief er nach dem Prinzen hin, um ihn zu ermorden, ſo klatſchte die Prinzeſſin hinter ſeinem Rücken mit dem Munde, als wenn ſie die ſchöne Kaſchmirin küſste: wandte er ſich mit dem Dolche nach der Prinzeſſin, ſo that der Prinz das nämliche: wohin er ſich nur kehrte, hörte er hinter ſich kuſſen und mit Entzücken rufen: „Ach, „ſchönſter Engel des Paradieſes, wie labt mich „dein Kuſs! — Ach, du ſchönſtes Lämmchen „auf der Weide, wie labt mich dein Kuſs!“

Der ſchönen Kaſchmirin wurde bey dem Wüten des Sultans bange, und ſie lief mit lautem Geſchrey zur Thüre hinaus, mein Herr Sultan mit dem Dolche hinter ihr drein, und hinter dem Herrn Sultan her Prinz und Prinzeſſin mit lautem Hohngelächter. „Betrogen, Herr Sultan!“ riefen ſie mit Händeklatſchen. „Betrogen! ſie

„iſt ihm untreu. Jch entführe ſie. Lauf ihr nach, „Herr Sultan! Jch entführe ſie doch.“

Dergleichen verwünſchtes Gewäſch erhizt die Ohren, um ſo viel mehr die Leber, beſonders bey einem Eiferſüchtigen, der ohnehin alles glaubt: ſchlug nicht die ſchöne Kaſchmirin zu rechter Zeit die Thüre zu, ſo wurde aus der Poſſe ein Trauerſpiel, wobey ein Menſch ums Leben kam; denn um ſie nicht entführen zu laſſen, wollte er ſie ermorden, und um ſie zu ermorden, ſtieſs er mit weitausgeholtem Dolche nach ihr, aber das mörderiſche Eiſen fuhr in die Thür und brach entzwey, daſs der diamantne Heft in der Hand blieb: wer ſich gut auf das Räſonniren verſteht, kan daraus ſchlieſsen, wie heftig der Stoſs ſeyn muſste, und wie leicht Jemand das Leben einbuſsen konte, wenn er nicht die Thüre traf.

„Ungetreue!“ rief der Sultan ſchäumend. „Mach auf, daſs ich dein treuloſes Herz durch„bore!“ — Sie war keine Närrin, daſs ſie ihm gehorchte: die Leute, die durchboren wollen, darf man ſich nicht zu nahe kommen laſſen. Poche du, Herr Sultan, ſo viel du willſt! die ſchöne Kaſchmirin macht dir nicht auf.

Es half nichts, als daſs er in Gelaſſenheit abzog und ſeinen Gram im Stillen ausweinte, ausſeufzte, ausfluchte, oder was ihm ſonſt beliebte: erſchöpft, keuchend, athemlos warf er ſich auf den Sofa. Plözlich klirrten tauſend Säbel in ſeinen Ohren, als wenn ſeine ganze Wache im Palaſt niedergehauen würde: das Zimmer zitterte vor dem Tumult: eine Kutſche mit brauſsenden Hengſten rollte durch den Hof, und eine triumfirende Stimme rief zum Fenſter herein: „Betrogen, Herr Sultan! betrogen! Jch entführe „ſie: mich liebt ſie, nicht Jhn. Wünſche wohl „zu leben, Herr Sultan.“

Der Unglückliche erlag unter dem Schmerze. „Verdammtes Geſchlecht!“ rief er mit knirrſchenden Zähnen. „Treuloſe Brut! ewig will „ich dich haſſen. Ach warum war ich Sultan „und liebte? — Unſichtbare Beherrſcherin mei„nes Schickſals, nimm mir dieſe verhaſste Würde

„wieder, die du zu meinem Unglück mir gabſt.
„Führe mich aus dieſem Palaſt, wo überall unter
„meinen Füſsen die Dornen der Eiferſucht und
„gekränkter Liebe emporwachſen und mache
„mich wieder zu Kak...“

Bey dem erſten Hauche, womit er ſeinen Namen ausſprechen wollte, ſchwebte ſchon der betrübte Herr Sultan auf dem Rücken des Vögelchens in der Luft.

„Ha, ha, ha,“ lachte Hexe Schabernack und fuhr übermüthig vor ihrer Schweſter vorbey, daſs der arme Kakerlak auf dem Rücken ſeiner Gönnerin ſchwankte, ſo heftig ſtieſsen die beiden Hexen zuſammen. „Biſt du nun befreyt,
„Schweſterchen? ha, ha, ha“

So gutmüthig Tauſendſchön war, ſo hatte ſie doch auch eine Galle: der bittre Spott ihrer Gegnerin erregte ſie ſo gewaltig, daſs die Erzürnte vergaſs, wen ſie auf dem Rücken trug, und der Spötterin ins Geſicht flog, um ihr mit dem Schnabel wenigſtens Ein Auge auszuhacken, wenn ſie mit allen beiden nicht fertig werden könte. Das Auge wurde glücklich geblendet, aber Schabernack hielt nicht ſo geduldig ſtill, ſondern griff zornig nach dem Vögelchen, um ihm die Kehle zuzudrücken: Kakerlak hielt ſich zwar ſo feſt an als möglich, Prinz und Prinzeſſin nicht weniger; aber die Bewegungen der Streitenden wurden ſo heftig, daſs alles Anhalten nichts half: und in kurzer Zeit fielen alle drey mit ihrer ganzen Schwerkraft vom Himmel ſenkrecht auf den Erdboden herab. Der Fall war ziemlich hoch, wie man wohl rechnen kan, und ging gewiſs nicht ohne Halsbrechen ab, wenn es Sommer oder ſchlaffes Wetter war; aber zum Glücke trug ſich die gefährliche Begebenheit in einem der kälteſten Januare zu, wo ſo hoher Schnee lag, als ſelbſt die älteſten Leute nicht wollten geſehn haben. Auf dieſe Weiſe kamen die Fallenden mit einem kleinen Naſenbluten durch, das in der groſsen Kälte, wo alles gleich gefror, nicht lange anhielt.

Unterdeſſen daſs dieſe drey bis über den Kopf im Schnee begraben lagen, wurde das Gefecht in der Luft mit verdoppelter Wuth fortgeſezt. Es macht ſchon Lärm genug, wenn zwey gewöhnliche Weiber ſich zanken: nun denke man, was für einen es geben muſs, wenn es gar Hexen ſind. Schabernack befand ſich am ſchlimmſten dabey: das Vögelchen hackte ihr Wunden an den Kopf, an die Bruſt, ins Geſicht; und griff ſie zu, um ſich zu rächen, ſo flog mein Vögelchen davon, hackte auf einen andern Ort und flog wieder davon. Die Verwundete wollte ſich vor Aerger zerreiſsen, weil ſie ſich für ihre Schmerzen nicht rächen konte, und warf ſich im gröſsten Zorn in einen Brunnen herab, um dem Kratzen und Hacken zu entgehn: die Siegerin ſezte ſich auf einen Baum, puzte ihre Federn und kühlte ſich ab.

# Fünſtes Buch.

Daſs Prinz Alfabeta einen unglücklichen Krieg führte, um ſeine Phiſionomie wieder zu erobern, und ſie doch nicht wiederbekam, ſondern ſogar in die Gefangenſchaft gerieth, das wiſſen wir; daſs er noch immer in der Gefangenſchaft und ohne Phiſionomie war, als ſein Ueberwinder, der König von Butam, wieder **Kakerlak** wurde und die Reiſe zum Herrn von Blunderbuſs antrat, das wiſſen wir auch; daſs er ſich aber mit der Königin Ypſilon vermählte und darauf in ihrer Geſellſchaft einen Ritt um die Welt that, das weis Niemand als ich; und darum will ichs izt erzählen.

Die Verwunderung auf dem Schloſſe zu Butam war nicht klein, als man ſo plözlich den König, die Prinzeſſin Friſs mich nicht und den Prinzen Lamdaminiro vermiſste: todt waren ſie nicht; denn ihre Leichname hätten doch da ſeyn müſſen: ausgefahren auch nicht; denn alle Pferde ſtanden richtig im Stalle, und alle Kutſchen richtig im Wagenſchuppen. Sollten ſie ausgegangen ſeyn? — Ein König, eine Prinzeſſin und ein Prinz werden wohl ſo weit zu Fuſse gehn? Man ſpekulirte gewaltig über den Vorfall, und nachdem die Meiſten am Hofe ſich durch vieles Nachdenken Kopfweh gemacht hatten, erriethen ſie wirklich die wahre Urſache: man ſagte allgemein, „das geht nicht mit rechten Dingen zu." Die Königin lieſs an allen Orten ſuchen, wo ein Menſch Platz hatte: da war kein König von Butam, keine Prinzeſſin und kein Prinz. Als ſie merkte, daſs ſie ſich ſchlechterdings nicht wollten finden laſſen, faſste ſie ſich in Geduld und befahl, Hoftrauer anzuſagen.

Der Prinz Alfabera hörte kaum in ſeiner Gefangenſchaft, daſs der Konig fur todt erklärt ware, als er ſchon auf Mittel zu ſeiner Befreyung dachte, die ihm nunmehr ſehr leicht zu bewirken ſchien, weil die Damen gemeiniglich mitleidig gegen die Mannsperſonen ſind. Wie er hofte, ſo geſchah es: er lieſs der Regentin nur melden, daſs es ihm auſser der Gefangenſchaft beſſer gefiele, ſo erhielt er die Erlaubniſs, vor ihr zu erſcheinen. Er wuſste ſeine traurigen Schickſale mit ſo ruhrender Beredſamkeit vorzutragen und vorzuglich den Verluſt der Phiſionomie in ein ſolches Licht zu ſetzen, daſs der Dame das Herz brach, und die Augen in Thränen zerfloſſen.

Der Prinz wurde jeden Tag intereſſanter, und da er einſah, wie tief er ins Herz der Konigin eingedrungen war, wagte er den kuhnen Streich, um ihre Hand anzuhalten. — „Sehr viel Vergnugen, aber ein Prinz ohne Phiſionomie ...“ Wie zog ſich mein Prinz in eine demuthige Ferne zuruck, als er das hörte! Er nahm ſich es zwar ſehr zu Herzen, und obgleich die Betrübniſs ſeine Seele daniederdrückte, ſo verlieſs ihn doch ſein Talent, zu gefallen, nicht ganz. Er beſaſs die unnachahmliche Kunſt, den Ton eines ungeſchmierten Wagenrads ſo natürlich nachzumachen, daſs alle Menſchen, die ihn blos hörten und nicht ſahen, auf ihre Seele ſchwören, „das „iſt kein Prinz, ſondern ein Wagenrad." Der Königin ging es nicht beſſer: er machte ſein Kunſtſtück im Nebenzimmer, und ſie fragte gleich, ob die Leute toll wären, daſs ſie mit Schubkarren und Wagen in den Zimmern herumführen: der Prinz kam zu ihr herein, und ob er ihr gleich betheuerte, daſs Er es wäre, ſo wollte ſie ihm doch nicht glauben: deſto mehr lachte ſie, als er ſie aus ihrem Jrrthum riſs, und ſeitdem lieſs ſie ihn allemal rufen, wenn ſie Langeweile hatte, und bat ihn: „Prinz, machen „Sie einmal das Wagenrad."

Dieſe Gunſt munterte ihn auf, ſein Anſuchen um ihre Hand zu wiederholen: ſie fühlte ihre Schwäche und den Eindruck, den ſeine Talente auf ihr Herz gemacht hatten: ſie gab alſo nach und gewährte ſeine Bitte. So bald er König von **Butam** und ihr Gemahl war, that er einen furchterlichen Eid, daſs er die ganze Welt durchreiſen und nicht eher in ſeinem Schloſſe wieder ſchlafen wollte, als bis er ſeine Phiſionomie gefunden hätte. Seine Gemahlin, die erſt ſeit einem Tage mit ihm vermählt war und ihn daher auſserordentlich liebte, willigte unter keiner andern Bedingung in ſeine Abreiſe, als wenn er ſie zur Begleiterin annähme: wollte er nicht umſonſt geſchworen haben, ſo muſste er die Bedingung wohl eingehn.

Da ſie die ganze Welt durchreiſten, ſo muſsten ſie nothwendig auch einmal an den Ort kommen, wo **Kakerlak** mit den beiden Andern vom Himmel in den Schnee gefallen war; und es iſt daher nichts weniger als unwahrſcheinlich, daſs ſie gerade zu **der** Zeit hinkamen, als die drey Gefallnen im Schnee lagen und noch nicht wieder heraus waren: dergleichen wunderbare Zufälle geſchehn alle Tage in der Welt. Etwas unwahrſcheinlicher iſt es, daſs ſie auch an dieſem Orte hielten, abſtiegen und aſsen; aber was kan ich dafür? Genug, es geſchah: ſie waren hungrig und ſtiegen alſo ab.

Bey ſolchen abentheuerlichen Reiſen, die man in ſeinem Leben *nur* Einmal thut, ſchleppt man kein Zelt mit ſich: der Prinz und der Reitknecht muſſen ſich, einer ſo wohl als der andre, unter den blauen Himmel hinſetzen und ihr Stuckchen Eſſen von der Fauſt verzehren. So ging es auch hier: ſie ſezten ſich in den Schnee und aſsen, was ſie hatten. Der ehmalige Prinz Alfabeta, izt Gemahl der Königin Ypſilon und dermalen König von Butam, hatte ſich auf ſeiner groſsen Reiſe das Beobachten ſehr angewohnt und wurde daher augenblicklich das Loch gewahr, das Kakerlak in den Schnee machte, als er vom Himmel hinein fiel. Wer die Natur aufmerkſam ſtudiert hat, dem wird es nicht ſchwer ſeyn zu begreifen, daſs ein Menſch, der aus den Wolken, die Beine voran, in den Schnee fallt, nicht blos ein Loch, ſondern auch in dem

Loche bey dem Durchbrechen den Abdruck ſeines Geſichts zurucklaſſen muſs: tauſend Leute können vielleicht vom Himmel in den Schnee fallen, ohne ihr Geſicht darinnen abzudrucken: Kakerlak's Fall war aber unter tauſenden der einzige, wo es geſchah.

„Was in aller Welt?“ fing der Prinz an. „Das iſt ja meine Phiſionomie, ſo naturlich als „ich ſie ſonſt alle Tage im Spiegel erblickte. „Hier in dieſem Loche muſs mein Dieb ſtekken.“ — Man wird ſich wundern, wie er das ſo genau wiſſen konte; allein für ihn war es eine Kleinigkeit, ſo etwas zu errathen. Er ſchloſs ſo: wenn an dem Abdrucke, den ein Menſch von ſeiner Phiſionomie im Schnee macht, die Naſe unterwärts ſteht, ſo muſs er nicht aus dem Schnee, ſondern in den Schnee gefallen ſeyn: nun finde ich hier die Naſe unterwärts gekehrt; folglich muſs der Dieb meiner Phiſionomie hineingefallen ſeyn und noch darinne ſtecken. Mit dieſer ungemeinen Gabe zu ſchlieſsen, konte er zuweilen Dinge ausfindig machen, die im Mittelpunkte der Erde verborgen waren.

Ohne ſich lange zu bedenken, machte er Anſtalt, den Dieb auszugraben; und es glückte ihm auch, wiewohl mit vieler Mühe. Kaum hatte er den halberfrornen Kakerlak aus dem Schnee ans Tageslicht gezogen, ſo fiel er über ihn her, wie ein Wütender, und wollte ſich ſein geſtohlnes Eigenthum mit Gewaltthätigkeit wieder verſchaffen. Das ganze Geſicht konte dabey zu Grunde gehn, wenn nicht Hexe Tauſendſchön dazwiſchen kam. Der Prinz hatte den falſchen Grundſatz, daſs er die Haut und die Phiſionomie für einerley Ding hielt, und daſs man daher nur die eine vom Geſicht abzuziehn brauchte, um die andre zu bekommen. Wegen dieſer höchſtirrigen Vorausſetzung machte er ſchon einen merklichen Anfang, Kakerlak's Geſicht zu ſchälen, als ihm das Vögelchen plözlich mit ſolcher Heftigkeit in die Ohren pfiff, daſs ihm alle Sinne ſtill ſtanden: das Blut in den Adern gerann, und aus dem Herrn Prinzen, der die Leute ſchälen wollte, wurde eine Bildſäule. Die Königin Ypſilon ſchlang ihre Arme um den kalten Stein und wollte ihn an ihrer Bruſt zum Leben erwärmen: ſie weinte die heiſseſten Thränen, daſs die herabrollenden Tropfen den Schnee ſchmelzten: aber welch ein Jammer! Der Schnee konte den ſteinernen Gemahl nicht tragen, und mitten in ihrer Umarmung ſank der Verwandelte hinab. Sie wandte ſich zu Kakerlak, den ſie für nichts weniger als einen Zauberer hielt, und bat ihn mit einem Fuſsfalle, aus dem verſunknen Steine wieder einen hübſchen Prinzen zu machen: allein ſie bekam keine Antwort; denn der arme Zauberer wuſste ſelbſt nicht, ob Tag oder Nacht war.

Unterdeſſen wurde der Aufenthalt in einem kalten Schneehaufen für das unruhige Temperament der Prinzeſſin Friſs mich nicht beſchwerlich: ſie arbeitete mit Händen und Füſsen und warf den Schnee über ſich auf, wie ein Maulwurf das Erdreich. Nach langer Arbeit kam ſie glücklich heraus und wurde neben ſich ihren Bruder gewahr, der vermöge ſeines ungemein philoſophiſchen Charakters ſich in ſeinem Loche nicht rührte, ſondern gelaſſen wartete, bis ihn Jemand herausziehen wollte: weil die Prinzeſſin wohl rathen konte, worauf er hofte, ſo bot ſie ihm die Hände und half ihm an die freye Luft. Welch Erſtaunen, als Beide ihre Mutter erblickten! Die Königin gerieth auſser ſich, ſo plözlich ihre Kinder hier zu finden, flog mit offnen Armen auf ſie zu und bat ſie, ſich mit ihr dieſem grauſamen Zauberer, der ihr den Troſt ihres Lebens geraubt hätte, zu Füſsen zu werfen. Prinzeſſin Friſs mich nicht hatte die löbliche Gewohnheit, bey jeder zweydeutigen Rede immer das ſchlimmſte zu verſtehn, und da das Weinen den Ton ihrer Mutter undeutlich machte, ſo verſtand ſie, daſs ſie dieſen Zauberer erdroſſeln ſollte. Jm Grunde war wohl Hexe Schabernack an dem böſen Misverſtändniſſe Schuld, weil ſie aus ihrem Brunnen der Prinzeſſin in die Ohren rief, „Erdroſſele „ihn!“ So etwas lieſs ſie ſich nur Einmal ſagen und fuhr deswegen dem vermeinten Zauberer voll Wuth nach der Kehle: ſchnell pfiff ihr das Vögelchen in die Ohren, und ſie wurde zu Stein, indem ſie zudrücken wollte.

Der Prinz ſah mit unbeſchreiblicher Kaltblütigkeit zu und gähnte: **Hexe Schabernack**, die den Liebling ihrer Feindin durchaus todt haben wollte, hauchte dem Prinzen etwas von ihrem feurigen Odem ein, um ihn ein wenig thätiger zu machen. Das Mittel wirkte unmittelbar auf ſein Blut: alles an ihm wurde ſo behend, ſo lebhaft, daſs er kein Glied ſtill halten konte; aber da ſein gutmüthiges Herz keines Argen fähig war, ſo verwandelte ſich die eingeathmete Lebhaftigkeit in Vergnügen: er tanzte im Schnee herum, als wenn er von Sinnen wäre, und wollte ſich faſt zu tode lachen. **Tauſendſchön** ſchlug ein hönendes Gelächter auf, daſs die Abſichten ihrer Widerſacherin ſo fehl ſchlugen: dieſe blies unaufhörlich wie ein Blaſebalg, und je mehr ſie blies, deſto mehr tanzte und lachte der Prinz. Vor Aerger, daſs er nimmermehr grauſam werden wollte, gab ſie ihm eine Ohrfeige: es iſt bekannt, daſs man bey einer Hexenohrfeige niemals mit dem Leben davonkommt, und wer es etwa nicht weiſs, kan es hier bewieſen ſehn; denn der Prinz wurde augenblicklich zu Stein.

Nun war groſse Noth; denn eben erkannte die Königin ihren vorigen Gemahl, und eben erkannte der vorige Konig von Butam ſeine vorige Gemahlin. Beide hatten ſchon die Arme ausgeſtreckt, ſich um den Hals zu fallen: plötzlich ſchlug Schabernack die Königin ins Geſicht, daſs ſie ſich im Augenblicke mit ausgeſtreckten Händen zu Stein verhärtete; und ſchon holte die erbitterte Hexe aus, um dem armen Kakerlak ein gleiches Schickſal zuzubereiten, aber Tauſendſchön war geſchwinder als ſie: der Schlag war noch einen Strohhalm breit von ſeinem Backen, ſo fuhr ſie, wie ein Wind, mit ihm zu den Wolken hinauf.

Hexe Schabernack ſchrie und ſtampfte vor Aerger, knirrſchte mit den Zähnen, rauſte ſich die Haare aus, und wuſste nicht, an wem ſie ſich zuerſt rächen ſollte: wie ein ungezognes Mädchen, das ſeinen Zorn an lebloſen Dingen ausläſst, wenn nichts Lebendiges bey der Hand iſt, raffte ſie Hände voll Schnee auf und ſchleuderte ſie tobend nach allen vier Winden hin. Als ſie ihre Galle ein wenig ausgeraſt hatte, ſezte ſie den beiden Entflohenen nach, die ihren Zorn erregten; aber wie weit waren die ſchon! Sie verdoppelte ihren Schritt, und nach langem Herumſchweifen in den Lüften ſah ſie die Gegenſtände ihres Haſſes auf einem Baume ausruhn. Wie der Habicht, wenn er eine Taube erblickt, ſchoſs ſie herab: Hexe Tauſendſchön war nicht ſo einfältig, daſs ſie die Ankunft ruhig abwartete; nein, wie die Zornige herabfuhr, fuhr ſie mit ihrem Kakerlak hinauf in eine Schneewolke, und jene, die ſich nicht gleich aufhalten konte, rennte in den holen Baum hinein, wo ihre entflohene Schweſter geſeſſen hatte.

„O ſo verſinke, verwünſchter Baum,“ rief ſie voll Zorn, „verſinke mit mir bis zum Mittel-

„punkte der Erde, daſs ich nimmermehr die Ver„haſste wieder erblicke, die mir alle meine An„ſchläge vereitelt!" — Eine Hexe wünſcht nichts, das nicht gleich geſchieht: der Baum verſank mit ihr, und ſie bereute ihren übereilten tollen Wunſch nicht wenig, als ſie im Mittelpunkte der Erde ſteckte, ſo eine ungeheure Laſt Steine, Koth, Kies, Leimen und Sand auf ſich liegen hatte und bis über die Ohren mit ihrem Baume im Waſſer ſchwamm.

Hexe Tauſendſchön wuſste zwar den Aufenthalt ihrer Schweſter nicht und hielt ſich daher ganz incognito in der Schneewolke auf, bis der Frühling kam, wo es keine Schneewolken vor Hitze am Himmel mehr aushalten konten. Da auf dieſe Weiſe auch auf der Erde der Schnee wegſchmolz, ſo kam die verſteinerte Königin Ypſilon mit ihrer übrigen verſteinerten Geſellſchaft an einem Orte zum Vorſchein, wo vorher keine ſteinerne Figuren ſtanden. Der Ruf dieſer ſonderbaren Erſcheinung breitete ſich aus: die Einwohner, die Türken waren, thaten

Wallfahrten hin, weil ſie ſehr richtig ſchloſſen, daſs vier ſteinerne Figuren, die Niemand an dieſen Ort getragen hätte, entweder vom Himmel oder aus der Erde gekommen ſeyn müſsten und in beiden Fällen Wunderwerke wären, die wohl einen Gang verdienten. Zwey engliſche Alterthumsforſcher, die ſich eben in der dortigen Gegend aufhielten, um griechiſche Schuhſolen zu graben, liefen gleich, ſo geſchwind als möglich, um vier Figuren zu ſehn, die aus den Zeiten des Liſymachus waren, wie ſie ſchon gewiſs wuſsten, ohne ſie geſehn zu haben: wie gewiſs muſste nun vollends die Gewisheit an Ort und Stelle werden! Sie überlegten unterwegs, ob ſie einen Apoll, eine Minerva, einen Satyr oder Priap finden wollten: kaum warfen ſie einen Blick darauf, ſo waren ſie ſo feſt überzeugt als durch eine Offenbarung, daſs alle vier Figuren den Liſymachus zum Meiſter hatten: der ächte griechiſche Stil! lauter ſchöne griechiſche Umriſſe! eine herrliche Gruppe! Niemand kan das ſeyn als Niobe, wozu ſie die Königin Ypſilon machten. Welcher erhabene Ausdruck des Schmerzes und der mütterlichen Betrubniſs! Prinz Alfabeta wurde zum Apoll mit dem niefehlenden Bogen, weil er zu einer Zeit verſteinerte, wo er ſpeiſte, und alſo den Bratenknochen, wovon er eben frühſtuckte, noch in der Hand hielt. Wie niedlich das Stück Bogen, wofür ſie den Knochen anſahn, gearbeitet iſt! Schade, daſs ihn der Zahn der Zeit ſo grauſam zernagt hat! Schade, daſs von einem ſo treflichen Kunſtwerke nur zwey Kinder übrig ſind!

Sie reiſten mit dem erſten Schiffe nach Hauſe und machten einen Lärm von der Entdeckung, als wenn der groſse Prophet in Aſien zu ſehen wäre. Lord Antick, ein groſser Liebhaber und Sammler der Alterthümer, reiſte ſogleich in eigener Perſon dahin, um die neuentdeckte Niobe und den niefehlenden *) Apoll in ſeine Gewalt

---

*) *Der nie mit dem Pfeile ſein Ziel verfehlt* — ſein gewöhnliches Beywort bey den griechiſchen Dichtern.

zu bekommen, wenn er ſie auch ſtehlen ſollte. „Vortreflich!" rief Hexe Tauſendſchön, als ſie ihn aus dem Schiffe ſteigen ſah. „Bald ſoll „mein lieber Kakerlak ein neues Vergnügen „finden, deſſen er gewiſs nicht überdrüſsig wird. „Wen ſollte die Schönheit ermüden? Triumf! „diesmal wird er mich erlöſen."

Jn der erſten Nacht, nachdem Mylord auf dem feſten Lande angelangt war, zog ihn Hexe Tauſendſchön vom Kopf bis zu den Füſsen aus und verſezte ihn an den Ort der Antike, die ihn nach Aſien lockte, ſchlug ihn dreymal mit ihren Flügeln, und er wurde zu Stein. Kakerlak wurde in des Lords Bette gelegt, ſtand des Morgens als Lord Antick auf, zog ſich an und ſezte ſich als Lord Antick in die Kutſche, nicht wenig erfreut, daſs er einmal aus den hohen ſchwindlichen Luftgegenden wieder auf feſtem Grund und Boden war.

Der neue Lord ſaſs nicht lange in der Kutſche, ſo pfiff etwas vorbey, wie ein Vogel, der geſchwind fliegt; über eine kleine Weile wieder, und kurz darauf zum drittenmale. Er lieſs halten, um die Urſache einer ſo ſonderbaren Erſcheinung zu erfahren: indem er ſich umſah, erblickte er einen Menſchen, der mit unglaublicher Geſchwindigkeit lief. „Halt!" rief der Lord. Der Menſch ſtand. — „Warum läufſt du „ſo?" — Zu meinem Vergnügen. — „Wohin?" — So weit es feſtes Land giebt. Jch habe mir angewöhnt, alle Jahr einmal quer durch die halbe Welt zu laufen: ich ſetze in Spanien an und höre in Japan auf. Jch bin gut zu Fuſse, wie Sie daraus abnehmen können, und liebe die Bewegung: alſo thu ich aus bloſser Liebhaberey jährlich ſo einen kleinen Spatziergang. Wo treffen wir uns? — Der Lord nennte ihm den Ort, den ihm Hexe Tauſendſchön eingab, und wo er in drey oder vier Tagen ſeyn wollte. — „Gut!" antwortete der gewaltige Laufer: „ſo thu ich indeſſen einen kleinen „Gang zum Kaiſer von China, und bin zur beſtimmten Zeit wieder da. Gott befohlen." — Dort flog mein Laufer hin: daſs er dem Lord in einer Sekunde ſchon wie eine Mücke ausſah, ſo weit war er.

Den Tag darauf, als er an einem Gebirge hin fuhr, ſah er eine Menge ſtarke Eichbäume den Berg herabgehn. „Bin ich denn im Lande „der Wunder?“ rief er und ließs halten. Er hatte wohl Urſache, ſich zu wundern; denn er ſah den Menſchen nicht, der die Eichbäume trug. „Nun begreif ich wohl, wie zwölf ſo ſtarke Ei„chen ſich bewegen können,“ ſagte er, als er den Kopf des Mannes erblickte, auf deſſen Schultern ſie lagen. „Guter Freund! He da! „Du trägſt ja einen ganzen Wald. Du willſt dir „wohl ein recht warmes Stubchen machen, daſs „du ſo vieles Holz zuſammenſchleppſt?“ — „Ach nein, lieber Herr,“ antwortete der ſtarke Mann: „ich thue das nur zum Vergnügen. Jch „vertreibe mir die Zeit damit, daſs ich Zahnſto„cher mache: das iſt nun einmal meine Liebha„berey; und um nicht zu oft zu gehn, hol ich „mir immer ein Dutzend Bäume auf einmal, da„mit ich das Kernholz zu meinen Zahnſtochern

„ausſuchen kan." — „Willſt du mit mir?" fragte Kakerlak auf ſeiner Beſchützerin Eingeben. — „Das thu ich wohl: ich bin ohnehin „müſsig. Jch will mein Holzbündelchen hier ab„werfen: es wird mirs wohl Niemand wegtra„gen, bis ich wiederkomme." — Er ſezte ſich hinter die Kutſche.

„*God damn me!*" rief der Lord am folgenden Tage des Morgens früh zwiſchen neun und zehn Uhr. „Poſtknecht, halt! welch neues „Wunder iſt das? Hier zu Lande geht ja alles „wider die Geſetze der Natur." — Auf einem Berge ſtand eine groſse Windmühle, deren Flügel ſich izt rechts, und den Augenblick darauf links bewegten. „Das iſt kein Wind aus dieſer „Welt, der einen ſo wunderlichen Gang hat," ſprach er voll Erſtaunen und ſah ſich nach Leuten um, die er fragen könte, woher die Windmüller hier zu Lande ihren Wind bekämen: indem er ſeine Augen überall herumwandte, wurde er bey dem Fuſse des Bergs einen Mann gewahr, der an einem Weidenbaume lehnte und ſich ein Naſenloch um das andre zuhielt. Er fuhr vollends zu ihm hin und fragte ihn, woher es käme, daſs ſich hier zu Lande die Windmühlen ſo ſonderbar drehten. „Ha, ha," antwortete der Mann, „das mach' ich." — Du? wie ſo? — „Sieht „Er? Da halt ich mir das linke Naſenloch zu „und blaſe mit dem rechten; und die Windflügel gehn ſo herum: drauf halte ich das rechte „Naſenloch zu und blaſe mit dem linken; und „die Flügel drehn ſich anders um. Es iſt ſehr „leicht, wer es kan." — Aber warum das? — „Zu meinem Vergnügen: der liebe Gott hat „mir gute Tage gegeben; und ſo iſt das mein „Zeitvertreib." — Komm mit mir. — „Von „Herzen gern: ich habe ohnehin Langeweile zu „Hauſe." — Er ſezte ſich neben den ſtarken Mann; und Kakerlak freute ſich ſchon, das ſchönſte Raritätenkabinet in England zu beſitzen, wenn er als Lord Antick dahin käme und drey ſo ſonderbare Leute mitbrächte, als ihm dieſe drey Tage begegnet waren.

Er kam an den beſtimmten Ort und fand den ſtarken Fuſsgänger, der ſchon ſeit einigen Stunden aus China wieder zurück war und ungeduldig auf ihn wartete. Kakerlak war zwar kein Liebhaber von ſteinernen Schönheiten; aber weil ihm ſeine Beſchützerin dies Vergnügen beſtimmt hatte, ſo lenkte ſie ſeinen Blick vor allen auf die Königin Ypſilon, als er bey der Antike anlangte. Ein Reſt von alter Liebe erwachte in ihm, ohne daſs er ſelbſt es wuſste, und die Hexe Tauſendſchön nüzte dieſe aufwallende Empfindung ſo geſchickt, daſs er ein auſserordentliches Verlangen nach dieſer antiken Gruppe bekam: er konte nicht bleiben, wenn er ſie nicht mit nach England nehmen durfte: gleichwohl lief er groſse Gefahr, vom Volke in Stükken zerriſſen zu werden, wenn er ſie anrührte. Er ging mit ſeinen drey Wundermenſchen zu Rathe, wie er ſie des Nachts heimlich fortbringen ſollte. „Nichts leichter als das!“ riefen ſie Alle.

„Jch laufe gegen Abend ans Meer und beſtelle ein Schiff,“ ſprach der gewaltige Laufer.

„Es wird drey oder vier Tagreiſen weit ſeyn: „das iſt mir ein Spatziergang.“

„Und in der Dämmerung nehm' ich die ſteinernen Männer und Weiber auf die Schulter „und trage ſie zum Schiffe,“ ſagte der ſtarke Mann. „Es iſt zwar ein wenig weit; aber ich „geh einen guten Schritt, daſs ich gegen Mitternacht wieder da bin; und dann hol' ich den „Herrn mit ſeiner Kutſche und ſeinen Leuten „nach.“

„Herrlich!“ rief Kakerlak voll Freuden.“ „Aber wenn ſie uns nachſezten und unſer Schiff „einholten?“ — „Dafür bin ich gut,“ antwortete der Windmacher. „Laſst ſie nur kommen: „das Nachſetzen ſoll ihnen ſchon vergehn.“

Wie es abgeredet war, ſo geſchah es. Der Laufer lief und beſtellte das Schiff: der ſtarke Mann nahm die Königin Ypſilon und den Prinzen Alfabeta auf die Schultern, den verſteinerten Lord Antick auf den Kopf, Prinzeſſin Friſs mich nicht und den Prinzen Lamdaminiro unter die Arme, und holte bey guter

Zeit den Herrn Kakerlak nebſt Kutſch und Leuten nach. Alles ging gut, wenn nicht ein ſchadenfroher Geiſt ein altes andächtiges Mutterchen an dieſen Ort führte, wo ſie bey den vermeinten Heiligenbildern die böſen Träume wegbeten wollte, wovon ſie alle Nächte geplagt wurde. Sie kam eben an, als der ſtarke Mann die Gruppe auflud, und verrieth den Diebſtahl: es wurde Lärm im ganzen Lande, und der Baſſa gab ſogleich Befehl, dem Diebe zu Waſſer und zu Lande nachzuſetzen. Es liefen Schiffe aus dem Hafen und verfolgten mit allen möglichen Kräften das Kakerlakiſche; aber ihr guten Schiffe, wie gings euch? Da ſtand mein Windmacher am Ufer und blies mit dem rechten Naſenloche des Lords Schiff in die See hinaus, und mit dem linken die türkiſche Flotte in den Hafen zurück. Da beide weit genug aus einander waren, ging er wieder zu ſeiner Windmühle: der ſtarke Mann war ſchon auf dem Wege zu ſeinem Zahnſtocherholze, und der gewaltige Laufer eine gute Strecke über die türkiſche Gränze hinaus.

**Kakerlak's** Liebe zu den Alterthümern wuchs unterwegs mit jeder Minute: das Wachsthum ging nicht mit rechten Dingen zu; Hexe **Tauſendſchön** war Schuld daran. Sie hatte ihn ſchon unterrichtet, was für eine Rolle er ſpielen ſollte, als ſie ihm Lord **Antick's** Kleider anzog, und er fuhr daher bey ſeiner Ankunft in London gerade vor die Wohnung dieſes Herrn. Mylady machte ſehr groſse Augen, da ſie einen ganz andern Mann bekam, als ſie vor einiger Zeit aus ihren Armen reiſen lieſs; denn ihr wirklicher Herr Gemahl hatte viel ähnliches mit einem Kürbis, und der falſche glich eher einer welken Rübe, ſo wenig konte er ſich noch immer von dem langen Aufenthalt in der Schneewolke erholen. Eben ſo ſehr waren die beiden Alterthumsforſcher erſtaunt, als ſie eine Gruppe, die bey ihrer Anweſenheit in Aſien aus vier Figuren beſtand, izt mit einer vermehrt fanden: alles ſchrie über Wunder.

Welch Entzücken, als **Kakerlak** in die Gallerie trat, wovon er nun Herr war.

Mit ernſtem Lächeln ſtand
Der Liebe mächtge Königin
Vor allen oben an und war Beherrſcherin
Jm Saal, wie in der Welt. Sie deckt mit keuſcher Hand,
(Da ihr der loſe Künſtler kein Gewand
Um Hüft' und Beine warf) was keine Venus gern
Vor einer Gallerie voll Männeraugen zeigt.
Der ſittſam edle Blick hält die Verwägnen fern
Und ſagt, was Jede ſpricht, ſo ſehr ſie ſchweigt:
„Jch ſchreck' euch ab, damit ihr in mich dringt;
„Jch widerſteh', damit ihr mich bezwingt;
„Jch decke zu, damit ihr ſuchen ſollt.
„Bewundrung wird mir ſehr, doch Liebe mehr behagen:
„Errathet das, ihr Herren, wenn ihr wollt;
„Jch ſchäme mich, es euch zu ſagen."

An ihrer Seite ſteht mit lockenreichem Haupt
Jn Jünglingsſchönheit der Apoll,

An welchen Winkelmann, *) von Fanatiſmus voll,
Wie an den einzgen Gott der Künſtler glaubt.
Der Gladiator hebt mit wilder Siegesmine
Den nervenſtarken Arm und horcht erwartungsvoll,
Daſs von dem Marmorſitz der blutgen Todesbühne
Des Volks Befehl ertönt, die dargeborne Bruſt
Des hingeſtreckten Gegners zu durchboren.
So weibiſch zart, als wär' er nicht zum Mann geboren,
Schlägt hier ein Gegenſtand der wunderbarſten Luſt,
Ein lächelnder Cinad die Augen nieder,
Beſchämt durch den Kontraſt der Fechterglieder,
In männlicher Geſtalt nur halb ein Mann zu ſeyn.

Kakerlak wendet ſich verachtend von ihm und erblickt

---

*) In ſeiner Geſchichte der Kunſt.

Den edlen Prieſter, den, zum Lohn
Für patriotſchen Rath, zwey giftgefüllte Schlangen
Auf einer Göttin Ruf mit grauſer Wuth umfangen —
Den leidenden Laokoon.
Wie krümmt ſich der zurückgeworſne Nacken,
Der langgeſtreckten Zunge zu entfliehn!
Wie ſtöhnt mit wild verzerrtem Aug' und Backen
Aus aufgeriſsnem Mund der Schmerz, der ihn
Jn der durchgrabnen Bruſt ergreift, indem ſein Blut
Die Ungeheuer ihm mit durſtger Wuth
Aus den geſchwollnen Adern ziehn!

Allenthalben im ganzen Saale nichts als Schönheit, männliche und weibliche! Jeder Reiz unverhüllt! Alle Götter und Göttinnen des Olimps, alle Reſte der griechiſchen und römiſchen Kunſt! Ein wahrer Tempel der Schönheit! Wer iſt glücklicher als Kakerlak, dem dieſer Tempel gehört?

Er ging in die Gemäldegallerie: wie entzückte ihn ihr Anblick! denn

Jhm fiel beym Eintritt ins Geſichte
Der Keuſchheit Monument, die rührende Geſchichte,
Wie ein verwegner Mann in Strauch und Buſch ſich ſtecke,
Dianens Reize zu belauſchen, *)
Wenn ſie nebſt einem Chor von Nimfen unbedeckt
Mit ſorgenloſem Scherz ſich in dem Bade neckt,
Und wie der Herr durch unbedachtſam Rauſchen
Sich in der Trunkenheit der Neubegier verräth.
Wie hier mit keuſchem Grimm der Wälder Göttin ſteht!
Sie bringt ſogleich mit einer Hand ihr Beſtes
Vor dem profanen Aug' in Sicherheit.
„Da!“ ſpricht ihr Blick; „da! ſieh ein andermal,
„Was du nicht ſehen ſollſt!“ indem der Waſſerſtrahl

---

*) Aktaon.

Aus ihrer Rechten fährt, der in ſo kurzer Zeit
Geweihe ſchoſs, daſs man das Lauſchen ſchon bereut.
Indeſſen fliehn mit zugewandtem Rücken,
Mit ſcheu zurückgeworfnen Blicken
Die züchtgen Nimfen zitternd fort,
Um auf den Schreck und auf das viele Schämen
Ein niederſchlagend Pulver einzunehmen.

„Ah!“ ruft Lord Kakerlak und eilt zu einem Gemälde.

Gewandlos ſchlummert dort
Auf einem Raſenbette
Der Liebe Göttin, und ihr Sohn
Knüpft tändelnd eine Blumenkette
Ihr um den Arm. Vor ihres Vaters Thron
Stand nie die Mutter aller Reize
So ſchön wie hier. Mit nimmerſattem Geize
Hängt an Geſicht, an Bruſt, an Schoos und Hand
Des Lords entzückter Blick; und ſeufzend reiſst
Er ſich wie Jeder los, der vor dem Bilde ſtand,

Und ſpricht, wie Jeder ſprach, mit traurgem Geiſt:
„Ach, wenn ein Kuſs die Frau beleben könte,
„Und ſie der Himmel mir alsdann, ſtatt meiner, gönnte!“

Jn ſtiller Demuth hängt
Die Mutter Gottes ihr zur Seite:
Mit mütterlicher Luſt ſieht die Gebenedeite,
Wie ſich ihr einzger Sohn am vollen Buſen tränkt.
Der Zufall paarte hier, was man zu paaren ſcheut —
Der Wolluſt höchſten Reiz, den Reiz der Frömmigkeit.

Kakerlak ging in ein andres Zimmer.

Hier ſtromt in Schlachten aus ehernen Schlünden
Das Feuer, hier regnen Kugeln, hier winden,
Zerſtückt, zertreten im blutgen Gewühl,
Sich ſterbende Roſſe, ſich ſterbende Krieger.
Mit raſender Mordſucht und ohne Gefühl
Zerfleiſchen ſich Menſchen wie grimmige Tiger.

Hier lodern, in Dampf und Flammen gehüllt,
Belagerte Städte; dort ſchwimmt auf den Wellen
Die kriegende Flotte. Das Aug' erfüllt,
Wohin es ſieht, des Mords und der Verwüſtung Bild.

**Kakerlak** hatte noch zu viel friedliebendes philoſophiſches Blut in den Adern, um hier lange zu verweilen: er ging von der Zerſtörung

Zur ſchönen lächelnden Natur,
Die in der Felſenklüft und fruchtbeladnen Flur,
Jm düſtern Fichtenwald und lichten Hain entzückt.
Wie ruhig lehnſt du dort am Baume, wie beglückt,
Du froher Schweizerhirt', und bläſt dein Abendlied!
Indeſſen daſs durchs Thal die Heerde langſam zieht,
Und über dir vom Strahl der Abendſonne
Gebüſch und Fels in rothem Feuer glüht.

„Jch durſte!“ ruft beym Baurenſchmauſe
Der Trinker dort und ſtreckt das Glas halbtaumelnd aus:
Ein Andrer klopft' bedächtig an die Tonne,
Zu hören, ob ihr Klang dem Gaum noch viel verſpricht:
Am Seitentiſche dampft, daſs man das matte Licht
Kaum flimmern ſieht, des Dorfes Magiſtrat
Mit ernſter Gravität und wohlgenährten Bäuchen.
Voll Ehrfurcht nimmt, indem er ſich den Herren naht,
Um mit dem langen Span ins trübe Licht zu reichen,
Der Bauer dort das pelzne Mützchen ab.
Wie ſtreicht der Muſikant die kreiſchenden Saiten herab!
Wie dreht an ihres Koridons Arme
Mit ſchwankendem Rocke das glühende Mädchen ſich um!
Selbſt weiſe Mütter entſagen dem Harme
Und tanzen verjüngt die Nahrungsſorgen ſtumm.

Wer iſt glücklicher als Kakerlak, der ſo viele Schönheiten der Kunſt beſizt? Der ſich mit ihrem Anblicke laben kan, ſo oft es ihm gefalle?

Jn den erſten Tagen fühlte er ſein Glück kaum: er war hingeriſſen, überraſcht, überfüllt. Mylady wollte immer viel von ſeiner Reiſe wiſſen, aber ſie erfuhr nichts; denn der Glückliche wuſste nicht mehr, daſs er eine gethan hatte. Er war von dem Vergnügen, das ihm ſeine Gönnerin verſchaft hatte, berauſcht wie ein Trunkner; und Hexe Tauſendſchön ſang ſchon in Gedanken das Triumpflied ihrer Befreyung: denn wie könte eine edle Seele, die Gefühl für die Schönheit beſizt, des Vergnügens an der Kunſt jemals überdrüſsig werden?

Die mitgebrachte antike Gruppe war bey weitem nicht ſo ſchön als die ſchlechteſte im Saale: gleichwohl zog ſie Kakerlak's Blicke mehr an ſich als die übrigen: wenn er alle ſeine Cytheren nach der Reihe angeſehn hatte, kam er allemal zur Königin Ypſilon zurück. Mylady war ſonſt keine Liebhaberin von den Schönheiten der Kunſt, aber ſie wuſste ſich ſelbſt es nicht zu erklären, warum ſie izt einen ſo gewaltigen Trieb nach dem Antikenſaale empfand; und wenn ſie alle Apollo, Antinous und Faune angeſehn hatte, kam ſie jedesmal zur Figur des verſteinerten Lords Antick zurück. Es lieſs ſich nichts anders vermuthen, als daſs es Hexerey wäre; und das war es wirklich; denn unterdeſſen hatte ſich die ſchadenfrohe Schabernack durch die vielen Erdlagen, durch Kies, Steine, Thon und Waſſer aus dem Mittelpunkte der Erde wieder heraufgearbeitet und flog überall herum, ihre Feindin aufzujagen. Sie ſpürte ihren Aufenthalt aus, und nun iſt das Räthſel auf einmal aufgelöſt, warum Kakerlak immer zur Königin Ypſilon, und Mylady immer zum Lord Antick geht: die verwünſchte Hexe ſchuf den beiden Steinfiguren ſo unwiderſtehliche Reize, daſs wirkliche Liebe daraus wurde.

Wie bey dergleichen Vorfällen die Weiber immer ſinnreicher ſind als die Männer, ſo gerieth auch hier Mylady zuerſt auf den Einfall, die geliebte Figur in ihr Schlafzimmer zu ſtellen: ſie that ihrem Gemahl den Vorſchlag, weil ihm, als einem Liebhaber der Antike, eine ſolche Verzierung des Betts ſehr angenehm ſeyn müſste. „Jch bin es wohl zufrieden,“ antwortete der Lord; „aber da ſich ſolche Verzierungen ohne Symmetrie nicht gut ausnehmen, ſo „will ich dieſe weibliche Figur (wobey er auf „die Königin Ypſilon wies) daneben ſtellen.“ — So war Beiden geholfen.

Was nüzten dem armen Kakerlak alle die herrlichen Kunſtwerke? was alle Pracht, aller Geſchmack in ſeinen Zimmern? Er konte ſich an nichts ergötzen, keine Schönheit bewundern, noch fühlen; denn in ſeinem Herze wütete eine Leidenſchaft, die ihn lebendig aufzehrte, weil ſie ſich nicht befriedigen lieſs. Wie oft wollt' er alle Antiken hingeben, wenn er damit das Talent der Dichtkunſt erkaufen könte! „Wie „beneid' ich die Leute,“ rief er, „die weder Antiken noch Gemälde haben, aber Verſe machen

„können! Ohne Verſe iſt die Liebe nur halb: „wenn das Herz überfließen will, gießt man „ſeine Empfindung in Verſe aus: jeder Seufzer, „jedes Aechzen, jeder Athemzug iſt noch einmal „ſo viel werth, wenn er verſificirt wird: dann „muſs es Luſt ſeyn, ſich zu verlieben, wenn „man Verſe macht. O ihr glücklichen Leute, „die ihr keine Antiken habt, aber Verſe machen „könt!"

So quälte er ſich den ganzen Tag vom Morgen bis zum Abend, und des Nachts quälte ihn Hexe Schabernack. So bald er in Mylady's Armen, und ſie in den ſeinigen Schutz ſuchte, fing der ſteinerne Antick an zu fluchen wie ein Bootsknecht, und die Königin Ypſilon weinte, daſs es ein Jammer war: dies unglückliche Konzert ließs keins von den beiden Verliebten Troſt finden.

Wer die Saiten zu hoch ſpannt, zerſprengt ſie: da es der tückiſchen Hexe ſo gut gelang, das Vergnügen des Geſchmacks durch eine beygebrachte Leidenſchaft zu verleiden, ſo glaubte ſie, ihm das Leben ganz zu verbittern, wenn ſie die beiden Figuren am Bette lebendig machte; aber das war falſch geſchloſſen. Als Mylady des Morgens voll Sehnſucht und Bekümmerniſs nach der geliebten Figur hinſah, öffnete das ſteinerne Bild plözlich die Augen, es bewegte die Lippen, bewegte die Schultern, ſah ſich verwundert um, fing an zu gehen; und kaum hatte der Neubelebte ſich in ſeinem nackten Zuſtande erblickt, ſo rennte er beſchämt in die Garderobe, um ſich und Andern nicht länger anſtöſsig zu ſeyn. Mylady ſprang auf, ſchlug voll Freuden in die Hände, warf ſich auf die Knie und rief: „Gedankt „ſey dir, unſichtbare Wohlthäterin, die du ihn „belebteſt! gedankt, daſs du mir den liebſten „Wunſch meiner Seele gewährteſt! Er lebt! „Wer kan mein Entzücken ausſprechen? Er „lebt!“ — Jm Taumel der Wonne vergaſs ſie Anſtändigkeit und Klugheit, und ohne zu bedenken, daſs ſie nur im Nachtkleide war, und daſs ihr Mann dieſe freudigen Aufwallungen ſah und hörte, eilte ſie der angebeteten Figur nach.

Mylord war ſchon mit der nöthigſten Bedeckung zu Stande und warf eben den grünen Jagdrock über, als Mylady nach langem Suchen in allen Zimmern hereintrat. „Gott!“ rief ſie und bebte vor Schrecken zurück, als ſie ſah, daſs es ihr voriger Gemahl war. „Das iſt ja „mein Mann!“ dachte ſie. „Wuſst' ich das, ſo „erſpart' ich mir meine Liebe.“ Mylord wollte ihr ein Kompliment über ihr unvermuthetes Wiederſehn machen; aber ſie lieſs ihn nicht ausreden, ſondern lief wie raſend im Hauſe herum und ſchrie, „Diebe! Diebe!“ Die Bedienten eilten herbey und ergriffen die Waffen, die ſich ihnen zuerſt darboten, um den vermeinten Dieb zu vertreiben. Mylord widerſezte ſich zwar mit allen Kräften, allein da er merkte, daſs ſeine Gegner keinen Spaſs verſtanden, ſo gab er ſich mit ſo plumpen Leuten, die unhöflich drein ſchlugen, nicht weiter ab, ſondern ging zur Thüre hinaus, ſo weh es ihm that, daſs er ſich aus ſeinem eignen Hauſe vertreiben laſſen muſste.

Unterdeſſen hatte **Kakerlak** kein ſchlechteres Abentheuer: mit dem Blick unbeweglich auf den geliebten Marmor geheftet, wurde er kaum gewahr, daſs Mylady aus dem Bette ſprang und einem lebendig gewordenen Steine nachlief; denn in dem Augenblicke, da dies geſchah, öffnete ſeine marmorne Dame die Augen, lächelte zu ihm hin und breitete die Arme aus: er muſste ſich lange beſinnen, ob er wachte oder träumte. Kaum war er mit ſich einig, daſs er wirklich wachte, ſo erblickte die Dame ihren nackten Zuſtand und fiel vor Entſetzen über eine ſo himmelſchreyende Unanſtändigkeit in Ohnmacht. **Kakerlak** wollte in der Schamhaftigkeit auch nicht zurück bleiben und warf erſt ſeine Decke über ſie her, eh er ihr zu Hülfe kam. Die Ohnmacht war ſo hartnäckig, daſs ſie ſich durch die ſtärkſten ſtinkenden und wohlriechenden Sachen nicht vertreiben lieſs: ich wundre mich, daſs die Dame jemals wieder aufwachte; denn ihre Situation war ſo ſchrecklich für eine empfindſame Seele, daſs unter hunderten kaum Eine in ſo einem Falle ohne Sterben davon käme; aber ſo weit trieb ſie es glücklicher Weiſe nicht, ſondern gab wirklich ſchon Zeichen des Lebens von ſich, als Mylady zurückkam und ihrem Gemahl berichten wollte, wie glücklich ſie geweſen wäre, Diebſtahl, Mord und Blutvergieſsen im Hauſe zu verhüten. Das Wort ſtarb ihr auf der Zunge, da ihr die ohnmächtige Dame mit ihrer ſonderbaren Bekleidung in die Augen fiel: in dem Augenblicke, da ſie losbrechen wollte, erkannte Kakerlak die Königin Ypſilon. „Biſt du es, die ich ſo „feurig liebte:“ dachte er bey ſich und verſtummte. „Wuſst’ ich das, ſo erſpart’ ich mir „mein Härmen, Seufzen und Klagen; denn wir „waren ja lange genug Mann und Frau, um uns „von Liebesſchmerzen zu heilen.“ Jndem öffnete die Ohnmächtige die Lippen, um wegen ihrer ſchlechten Bekleidung um Vergebung zu bitten; aber Kakerlak kam ihr mit Höflichkeit zuvor, und verſicherte mit einer tiefen Verbeugung, daſs es gar nichts zu bedeuten hätte, daſs eine

Dame von ihrem Stande thun könte, als wenn ſie zu Hauſe wäre. Darauf wandte er ſich zu ſeiner Gemahlin: „das iſt," ſprach er, „die Dame aus Butam, von der … Nein, izt beſinn' „ich mich: ich habe Milady noch nichts davon „geſagt: es iſt eine Dame vom höchſten Stande „aus Butam, von gutem Hauſe. Jhre Gnaden „machen ſich zuweilen einen kleinen Zeitvertreib und hexen: Dieſelben thun alle Dero „Reiſen durch die Luft und erſparen dadurch „ein anſehnliches an ihrem Nadelgelde. Sie „kommen freilich allemal in einem beſchämen„den Zuſtande an, weil es das Hexenceremoniell „ſo mit ſich bringt: aber dagegen werfen Dieſelben auch niemals mit dem Wagen um, bleiben in keinem Moraſte ſtecken und brauchen „die Langſamkeit des Poſtknechts mit keinem „groſsen Trinkgelde zu beſtechen. Es iſt ungemein bequem."

Die Königin freute ſich ſehr, daſs ihr der Lord ſo gut aus der Verlegenheit half, und hielt das ſtrengſte Jncognito: ſie wickelte die Bettdecke etwas feſter um ſich und lieſs ſich als eine Dame von gutem Hauſe aus Butam an Mylady Antick präſentiren. Beide küſsten ſich mit vieler Wärme und waren über eine ſo angenehme Bekantſchaft entzückt: Beide hatten ſchon lange davon geträumt, daſs ihnen ein ſo groſses Vergnügen widerfahren ſollte, und Beide verſicherten ſich, daſs ſie Freundinnen bis in den Tod bleiben wollten. Der Lord merkte, daſs ſich die fremde Dame in ſeiner Gegenwart wegen ihrer Bedeckung Zwang anthat, und war daher ſo galant und begab ſich auf ſein Zimmer: Mylady beurlaubte ſich gleichfalls, ſchickte ihr Kleider, und in drey Stunden ſah es Niemand der Königin Ypſilon an, daſs ſie ſo lange ein Stück Marmor geweſen war. Hexe Tauſendſchön lachte dreymal auf der Feuereſſe vor Freuden, daſs die Bosheit ihrer Schweſter ſo ſehr das Gegentheil bewirkte; und dieſe weinte vor Aerger Thränen ſo groſs als ein Taubeney, viel gröſsere als Patroklus Pferde im Homer: ſie ſchwor ſich ſelbſt das Verderben, wenn ſie nicht von nun an dem verhaſsten Kakerlak jede Freude in die bitterſte Qual verwandelte.

So bald ſich alle Perſonen ohne Schamröthe vor einander ſehen laſſen konten, führte der Lord die Fremde in ſeinen Antikenſaal, ſeine Gemäldegallerie und ſein Porzellänkabinet: die Königin fand alles ſehr ſchön, nur die vielen nackten Leute miſsfielen ihr. „Allen den Leuten lieſs ich Kleider malen,“ ſprach ſie, „wenn „die Bilder mir gehörten; und den ſteinernen „Männern und Weibern hielt ich eine Garderobe: ſie gehn ja ſo bloſs und armſelig einher, „als wenn ſie kein Hemd anzuziehen hätten. „Es iſt eine Schande für unſre erleuchteten Zeiten, daſs man den Malern und Bildhauern keine „Kleiderordnung macht: eine ehrbare Dame von „guter Erziehung kan heutiges Tags keine Bildergallerie ohne Aergerniſs anſehn.“ Aus dieſem moraliſchen Grunde war ihr das Porzellänkabinet das liebſte. „Da ſieht man doch, daſs „in China noch gute Sitten ſind,“ ſagte ſie: „alle „dieſe porzellänen Damen ſind von Kopf bis zu

„Fuſse bedeckt, daſs man kaum das Geſicht erkennt. Die Mandarine tragen lange Röcke: „das heiſs ich Anſtändigkeit: ſo etwas kan eine „Dame von Stande ohne Verletzung ihrer Ehre „anſehen.“ Sie verliebte ſich in dies porzelläne Kabinet voll chineſiſcher Wohlanſtändigkeit und chineſiſcher Ungereimtheiten ſo ſehr, daſs ſie meiſtens den Morgen darinne zubrachte und jede Büchſe hundertmal anſah.

Um ihrem Vergnügen nichts fehlen zu laſſen, that **Kakerlak** einige Luſtreiſen mit ihr: ſie beſuchten alle merkwürdige Gärten, dieſe herrlichen Nachahmungen der Natur, die Berge, Thäler, Flüſſe und Waſſerſtürze hinſetzen, wo die Natur keine ſchuf. Die Königin war ſehr zufrieden damit und fand blos das auszuſetzen, daſs man immer auf und nieder ſteigen müſste, und daſs die Wege nicht in gerader Linie gingen. Deſto misvergnügter wurde **Kakerlak**: bey jeder neuen Schönheit, die ihm entgegen kam, dachte er, „Ach, der Glückliche, der einen „Park hat! Ach, ich Unglücklicher, daſs ich kei-

„nen Park habe! Wie wenig iſt doch das herrlichſte Antikenkabinet gegen einen Park!" Hexe Schabernack brachte in ſeinem Herze die Unzufriedenheit und ſeinen Wunſch zur Flamme, und er war noch nicht durch die Hälfte des Gartens, ſo ſchwur er ſchon, daſs er lieber nichts als Salz und Brod eſſen wollte, um einen Park zu haben. Sehnſucht, Ungeduld und Gram ſprachen aus ſeiner Miene: Mylady konte kein Wort aus ihm bringen: Tag und Nacht quälte ihn der verdammte Park. Seine Gemahlin nahm ihn ernſtlich vor, als [illegible] einmal des Abends allein waren, und bat ihn mit Flehen, ihr ſeinen Kummer zu entdecken: er wollte lange nicht: endlich warf er ſich ſchluchzend an ihre Bruſt. „Mylady," rief er, „ſchaffen Sie mir einen Park, oder ich ſterbe." — Aber Mylord hat ja ein Antikenkabinet, eine Gemäldeſammlung und einen Porzellänſaal. — „Ach, was Antikenkabinet," fuhr er entrüſtet auf, „was Gemäldeſammlung? Einen Park will ich; oder ich kan nicht leben. Einen Park! oder ich erhänge

„mich, wie ein rechtſchaffner Engländer. Betteln will ich lieber, als keinen Park haben" — Sie rieth ihm, ſeine Sammlungen zu verkaufen, und für das Geld einen anzulegen: er gehorchte dem Rathe, wollte gern um den dritten Theil des Werths losſchlagen, und fand viele Käufer, die aber deſto langſamer kauften, je geſchwinder er verkaufen wollte.

Schabernack konte einen Mann, den ſie haſste, nicht ſo leicht zu ſeinem Wunſche gelangen laſſen und ſpielte ihm einen Streich, dergleichen noch nicht un[illegible] der Sonne geſchah. Sie machte in Einer Nacht alle Antiken lebendig: Prinz Alfabeta lief augenblicklich, wie er ſein Leben wieder hatte, im ganzen Hauſe herum und kommandirte, als wenn es ſein eigenes wäre, weckte Bediente und Stallknechte mit Prügeln und Ohrfeigen auf, lieſs des Lords beſte Kutſche anſpannen und entführte auf Eingeben der Hexe die Königin Ypſilon aus dem Bette. Das war ein Lärm! Das war ein Aufruhr im Hauſe! Die beiden Maſchinen der Unglücksſtifterin, Prinz

Lamdaminiro und Prinzeſſin Priſs mich nicht fingen gleich nach ihrem Aufleben Zank an: ſo gutmüthig der Prinz ſonſt war, ſo fand er ſich doch unendlich beleidigt, daſs ein ſo ſchlechter Menſch, wie ein römiſcher Gladiator neben ihm ſtand, und ſtieſs ihn mit dem Ellenbogen voll Unwillen von ſich. Dieſer Herr war ziemlich handfeſt und in einer Republik entſtanden, wo man von der heutigen Politeſſe nichts wuſste: er faſste alſo ohne alle Ceremonie den Prinzen bey dem Leibe und ſchleuderte ihn längs im Saale hin. Die Prinzeſſin wollte die Beſchimpfung ihres Bruders rächen, und biſs den baumſtarken Gladiator in den Arm, daſs er zuſammenfuhr: dies Unthier hatte nicht mehr Reſpekt gegen die Damen als gegen die Herren und ſcherzte nicht ſehr fein; denn er faſste die Prinzeſſin und ſchleuderte ſie im Saale hin, wie einen Knaul. Unterdeſſen verurſachte der Fall des Prinzen einen neuen Streit: er ſtürzte wider ſeinen Willen auf die ſchöne Venus und warf ſie um, daſs der Boden ſchütterte. Die übrigen

Götter und Göttinnen erzürnten ſich über die Verwägenheit eines Sterblichen gegen eine Dame von göttlichem Blute, hoben die Gefallne in aller Eile auf, und Minerva trat *à la* Shakeſpear mit ihrer Ferſe dem Prinzen zwey Augen und einen Kopf entzwey. Die Prinzeſſin richtete nicht weniger Unglück an: ſie rollte an Apollens Fuſs: das nahm der Muſengott übel, ſpannte den Bogen und ſchoſs ſie ſo ohne Gewiſſen ins Herz, wie wir Sterbliche eine Fliege todtſchlagen, wenn ſie uns ſticht.

Was für ein ſtolzes Volk die Götter des Olymps ſind, das ſah man hier: ihre Majeſtät ſchien ihnen ſchon dadurch entheiligt, daſs Sterbliche in Einem Saale mit ihnen athmeten, und ſie beredeten ſich deswegen, ſie zu vertreiben. Wer mag Göttern widerſtehn? Die Sterblichen muſsten weichen und irrten im Hauſe herum: der eine rettete ſich in dieſes, der andere in jenes Zimmer.

Kakerlak hörte zwar nichts von dem Getöſe, aber wie erſchrak er, als er den Tag darauf die Nachricht erhielt, daſs die Hälfte der Antiken aus dem Saale gewandert und in alle Zimmer des Hauſes zerſtreut wäre, daſs zwey blutig auf der Erde lägen, und daſs die göttliche Venus ein Loch im Backen hätte, als wenn ſie in einem Scharmützel geweſen wäre! Der Lord fand alles dem Berichte gemäſs, lieſs die Ausgetretnen wieder an ihren Ort ſchaffen und wuſste keine Möglichkeit auszuſinnen, wie ein Klumpen unbeſeelter Marmor — denn das waren ſie wieder — ſich ſo weit bewegen konte. Die folgende Nacht geſchah das nämliche. Hatte Kakerlak vorher geeilt, ſein Kabinet zu verkaufen, ſo that er es izt deſto mehr: aber hatte vorher Jedermann gezaudert, es ihm abzukaufen, ſo wollte es izt Niemand umſonſt, da ſich das Gerücht ausbreitete, daſs es mit den Antiken nicht richtig wäre. Wenn man ſein ſchweres Geld daran wandte und ſie kaufte, ſo konten ſie ja in Einer Nacht Alle entlaufen: wer gab denn dem armen Kaufmanne ſein Geld wieder? Ein einziger, der von der Freigeiſterey Profeſſion machte und darum keine Wunderwerke glaubte, hofte ſie um jenes Gerüchts willen deſto wohlfeiler zu bekommen, und bat um Erlaubniſs, ſie zu beſehn. Er beſah die himmliſche Venus; Venus drehte ſich um und wies ihm ſtatt des Geſichts den Rücken: er beſah den immer jugendlichen Apoll; Apoll kehrte ſich um und wies ihm den Rücken: die nämliche Unhöflichkeit begegnete ihm bey allen, denen er ins Geſicht ſah. Dem Manne verging beynahe die Freygeiſterey, ſo übel ward ihm zu Muthe: weil aber ſeine Gewinnſucht gröſser war als die Furcht, bot er eine kleine Summe, und der Lord ſchloſs den Handel, um nur nicht länger mit behexten Antiken in Einem Hauſe zu wohnen.

Die Gemäldegallerie wurde auf eben dieſelbe Art verkauft: alles zuſammen brachte nicht ſo viel Geld ein, als nöthig war, Einen Gang im Garten anzulegen: gleichwohl war ſchon ein Riſs dazu gemacht, ein ganzes Gut dazu beſtimmt, die Arbeit angefangen, und um nicht mit Schande aufzuhören, muſste Geld aufgenommen werden. Kakerlak verkaufte und verpfändete alles und war ſchon in Gedanken Herr vom ſchönſten Garten im ganzen Lande.

Nach langer Arbeit und langer Hofnung ſtand endlich das Wunderwerk der Gartenkunſt fertig da.

Zwiſchen jungen Fichten dreht
Sich der Schlangenpfad dahin,
Wo die ſchönſte Charitin
Jn dem ſchönſten Haine ſteht.

Wie labt der Duft der friſchbelaubten Birken!
Wie zittert ſanft, gleich der verſchämten Unſchuld,
Am weiſsen Aſt das zarte lichte Blatt!
Mit jedem Wehn des lauen Lüftchens kommen
Dem ſüſsgelabten Sinn Gerüch' entgegen
Von Blumen, Kräutern, Blüthen. Jeder ſteht,
Berauſcht ſich, rühmt und ſucht den Garten,
Der ihn mit ſolcher Schwelgerey bewirthet.
Umſonſt! Er thut, wie edle Seelen, Gutes,
Erquickt und läſst nicht wiſſen, wer es thut.

Welch Leben! welche Stimmen, die hier tönen!
Kein Zweig, wo nicht ein ſroher Sänger hüpſt!
Was in der Schöpfung lebt, ſcheint hier verſammelt,
Den Grazien ſein frölich Lied zu weihn.
Euch, Schmuck der Menſchheit! Euch, Wohlthäterinnen,
Die ihr die Sterblichen aus Barbarey
Und Wildheit zogt, dem Leben Anmuth ſchenktet,
Die Schönheit ſelbſt mit Zauberkraft belebtet,
Euch, die ihr unſers Wunſches werth es machtet,
Ein Menſch zu ſeyn, gebührt der ſchönſte Hain,
Der lieblichſte Geruch, der lieblichſte Geſang.

Zwiſchen Tannenbüſchen dreht
Aus dem ſchönſten Birkenhain
Sich der Schlangenpfad dahin,
Wo ein dunkelgrüner Wald
Düſter auf dem Berge ſteht.

Jhn weihte ſich die Spekulation.
Sie wandelt hier am Arm des Tiefſinns ernſthaft
Jm finſtern Schatten tiefgeſenkter Aeſte.
Bald leitet ſie den Treuen, der ihr folgt,
Zum lichten Gang, wo durch die hohen glatten Stämme
Der Himmel lächelnd blinkt; bald führt ſie ihn
Jn Finſterniſs, wo der Erſchrokne ſteht
Und ſinnt, ſich mit Entſchloſſenheit zu rüſten,
Eh er den Schritt ins heilge Dunkel wage.
Wie ſchweigt der Wald in tiefſter Einſamkeit,
Als wäre Leben, Regſamkeit und Ton
Aus der Natur auf einmal weggenommen!
Die Schöpfung ganz in Todesſchlaf verſenkt!
Wie ſpannſt du, heilger Ort, des Geiſtes Flügel
Zu hohem Flug! Wer hier nicht denkt, denkt nie.

Zwiſchen Strauch und Dornen weht
Sich der Schlangenpfad herab.
Ueber Stein und Wurzeln muſs
Mühſam ſich der matte Fuſs,
Wie der Denkende durch Zweifel, leiten,
Bis nach Strampeln, Taumeln, Gleiten
Vor dem See der Müde ſteht.

So ſtaunt, wie hier, wenn von dem Ocean
Der Reiſende die Küſten überſieht,
Die Griechenland mit Marmortempeln ſchmückte,
So hängt der Blick an den erhabnen Trümmern.
Jm Sonnenglanz, umwebt von grünen Sträuchen,
Steigt dort vom Hügel auf ein Säulengang,
Zu dem hinan Apolls geweihte Prieſter
Auf breiten Stufen einſt voll Andacht ſchritten.
Bald kahl, bald mit Gebüſch bekrönt, erheben
Am Ufer hin ſich Hügel über Hügel,
Und bilden uns den Sitz der Muſen ab.

Trag uns, Gondel, durch den See
Von dem reizenden Proſpekt
Zu dem Ufer, wo das Reh
Sich, bald ſichtbar, bald verſteckt,
Unter hohen Pappeln neckt.

Ha! welche Kluft empfängt uns am Geſtade!
Ein langes Thal, das durch zwey Reihen Berge

Sich krümmt und drängt: ein kleiner Bach rauſcht mitten,
Von Gras und Blumen halb verdeckt, dahin
Und bringt dem See ſein Strömchen zum Tribut.
Schon brauſt durch Bäum' und Strauch der Waſſerfall
Mit näherndem Geräuſch: der ſchmale Weg
Schleicht, tauſendfach gewunden, durch die Wildniſs;
Und o! — wer zauberte den grünen Grund
Mit Schafen, Hirten, Bächen ſchnell daher? —
Willkommen uns! geliebte Hirtenſcene,
Von Felſen rings umfaſst, worein mit Mühe
Der krumme Baum die durſtge Wurzel gräbt;
Wo Strom auf Strom, wie ſtraff geſpannte Segel,
Vom höchſten Gipfel ſtürzt, von Fels zu Fels
Emporgeſchleudert tanzt, ſich ſchäumend bricht,
Bald wie geballter Schnee durch Stein und Wurzeln
Mit Ziſchen wälzt, und bald wie Perlen rollt,

Dann mit vereinter Macht hinab zur Tiefe
Wie in Verzweiflung ſchieſst, wo ein gekräuſelter Wirbel
Mit holem Brauſen, die fliehende Nimſe verſchlingt.
So flohen oft des Nereus keuſche Töchter,
Verfolgt von den Bewohnern des Olymps,
Verzweiflungsvoll in des Vaters Arme herab.
Das Waſſer brauſt, die Heerde blökt,
Die Hirten flöten, Baum' und Felſen horchen:
O glücklich, wer mit offnen Sinnen hier
Jm Schatten liegt, und hört und ſieht und fühlt!

Glücklicher Kakerlak, wer kan dein Entzücken beſchreiben, als du zum erſtenmale den Waſſerſturz rauſchen hörteſt, den du der Natur zum Trotze an einem Orte ſchufſt, wo ſonſt kein Waſſer war? „Glücklicher Kakerlak,“ rief Hexe Tauſendſchön, „wie kanſt du eines Vergnügens ſatt werden, das dich dem „Schöpfer der Natur gleich ſezt? Du riefſt Berge, Thäler, Waſſerfälle, Seen und Wälder aus „dem Nichts, pflanzteſt Schatten, wo die Sonne

„den Kopf verwundete, und bahnteſt Wege, wo „die Wildheit keinen Fuſs wandeln lieſs. Glück„licher Kakerlak! Du wirſt deine Beſchützerin erlöſen.“

Schabernack hatte durch ihre Kunſt die Wunden des Prinzen und der Prinzeſſin unſchädlich gemacht, und ſtahl ſie aus dem Antikenkabinet, um ſie im Garten zu ihren Tücken zu gebrauchen. Stand der Lord vor einer langgedehnten Wildbahn und bewunderte mit Entzücken den ſanften feinen Raſen, der wie ein grüner Teppich ausgebreitet dalag, ſo muſste die Prinzeſſin mitten auf den Platz als ein alter verdorrter Baum hintreten. Kakerlak entrüſtete ſich, daſs eine ſo häſsliche Misgeburt die ſchöne Grasebne ſchändete, und befahl dem Gärtner, den abſcheulichen Baum augenblicklich zu vertilgen: der Gärtner fragte immer, „wo? wo?“ und ſtrengte ſeine Sehnerven an, daſs ſie beynahe zerriſſen; und wenn er ſo viele Augen hatte wie Argus, ſo ſah er nirgends einen Baum. Der Lord erzürnte ſich noch mehr, führte den

Gärtner auf den Platz, wo er den Baum ſah, und waren ſie dort, ſo war der Baum hier, gingen ſie hieher, ſo war der Baum dort. So wurde der elende Glückliche unaufhörlich gequält: wo er ging und ſtand, lieſs die Hexe Grashalme aus den glatten geſchlängelten Gängen hervorwachſen: er befahl dem Gärtner, ſie auszurotten, aber der arme Mann ſah izt ſo wenig Grashalme als vorhin einen Baum. Sollte der Waſſerfall rauſchen, ſo ſteckte Schabernack den Prinzen in die Röhre, und das Waſſer lief ſo ſchwach, daſs mans kaum rauſchen hörte: die Röhren wurden geſäubert, aufgeriſſen, neue hineingelegt: es blieb, wie zuvor.

So viele widrige Zufälle verbitterten das Vergnügen ſchon ſehr: nun fanden ſich noch dazu täglich mehr Gläubiger ein, für deren Geld der Garten angelegt war, mahnten und drohten, da ſie nicht befriedigt wurden. Kakerlak war ohnehin ſchon eines Gartens überdrüſsig, wo unaufhörlich Bäume und Grashalme am unrechten Orte wuchſen, und beſchloſs, ihn ſeinen

Gläubigern preis zu geben. Damit waren aber die unhöflichen Herren nicht zufrieden, ſondern baten ſich auch Häuſer, Möbeln und die übrigen ſämtlichen Habſeligkeiten aus. Voll Verzweiflung flüchtete Mylord und Mylady in ein Dorf, entſagte auf immer allem Vergnügen und vergaſs, daſs ſeine Beſchützerin eine Hexe war, die durch ihn befreyt ſeyn wollte. Die Gemahlin hatte heimlich ihre Ringe mit ſich fortgebracht: ſie wurden verkauft, und von dem gelöſten Gelde beſchloſſen die beiden Unglücklichen in ſtiller Einſamkeit, der Welt und ihren Freuden abgeſtorben, ohne übernatürlichen Beiſtand zu leben. Tauſendſchön weinte: Schabernack lachte.

Um ihm ſogar dieſe kleine Ruhe zu verbittern, holte die Schadenfrohe ſeine Bücher nebſt der ganzen Stube herbey, wie er ſie vor ſeiner Auswanderung nach dem Vergnügen, verlieſs: er ſollte nicht ohne Vergnügen ſeyn, um eins überdrüſsig werden zu können. Wie wenn man nach vielen, vielen Jahren einen Freund wiederfindet, den man ſchon ſo lange für todt hielt, daſs ſein Andenken faſt erloſchen war, ſo lief izt Kakerlak zu ſeinen Büchern hin. „Willkommen, Freunde!“ rief er entzückt. „Willkommen, ihr theuern Gefährten meines Lebens, eh ich undankbar euch verlieſs! Jch „durſtete nach Vergnügen und fand keins: ich „irrte von einem täuſchenden Schimmer zum „andern, hielt es für ein Vergnügen und betrog „mich: ein leuchtender Dunſt war es, der aus „einem Moraſte aufſtieg. Weg mit den Puppen! „ich bin kein Kind mehr. Jhr ſeyd zwar auch „nur Puppen, aber doch männliche Puppen: ihr „ſeyd zwar auch nur Spiele mit Gedanken, wie „Andere mit Würfeln oder gemalten Blättern „ſpielen, aber doch edlere Spiele des Geiſtes. „Willkommen! Nie will ich an euch die zweite „Undankbarkeit begehn.“

Hexe Schabernack, was wird das werden? Du haſt dich vermuthlich in deiner eigenen Schlinge gefangen; denn der Mann ſcheint Wort halten zu wollen.

Der Heimtückiſchen fing an bange zu werden, weil nichts in der Welt ihn von ſeiner Philoſophie abzubringen vermochte. Sie ſpielte ihm mit des Prinzen und der Prinzeſſin Hülfe tauſend poſſirliche Streiche: ſie verwandelte die Buchſtaben vor ſeinen Augen und füllte ſeine Bucher mit Jrrthümern, Zweifeln, Paradoxien, Widerſprüchen, Ungereimtheiten, närriſchen Hypotheſen und wunderlichen Meinungen an: nichts konte ihn in ſeinem Vergnügen ſtören. „Der „Menſch ſoll nicht wiſſen, ſondern nur vermuthen, nicht genieſsen, ſondern nur „Genuſs hoffen und träumen, nicht glück„lich ſeyn, ſondern ſich glücklich dünken," — das blieb ſeine Philoſophie, womit er alle Gaukeleyen entſchuldigte, die ſein Vergnügen ſtören ſollten.

Stimmen riefen ihm von allen Seiten zu: „Kakerlak, ſo ein weiſer Mann biſt du und „ſpielſt? ſpielſt mit Buchern und Gedanken?" — „Das ganze Leben iſt ein Spiel," antwortete Kakerlak. „Das Kind ſpielt mit Puppen oder

„Trommeln, der Jüngling mit Hunden und Pferden, das Mädchen mit der Liebe, mit Stoffen und Bändern, die Groſsen mit Soldaten, Sternen, Stammbäumen, Ordensbändern, die Kleinen mit Titeln, Männer und Weiber mit Karten, Würfeln und Kegeln, der Weiſe mit Gedanken und Empfindungen. Wenn alles ſpielt, warum ſollt' ich allein es nicht thun?"

Er wurde krank und kämpfte mit tauſend Schmerzen. „Unglücklicher Kakerlak!" riefen ihm Prinz und Prinzeſſin zu. „So ein verdienſtvoller Mann und muſst ſo leiden!" — „Jch leide, aber ich bin nicht unglücklich," war Kakerlak's Antwort; „denn noch iſt mein Herz nicht zur Frölichkeit ſtumpf."

„So ein weiſer Mann," riefen ſie zu einer andern Zeit, „und freut ſich! freut ſich wie gemeine Sterbliche, über ein Blümchen, einen Baum, einen romantiſchen Felſen, über Waſſerſtürze, Sonnenſchein und Regen! Wie erniedrigſt du deine erhabne Seele!" — „Weit gefehlt!" ſprach Kakerlak lachend. „Die

„Freuden der Natur ſind mein Beruf: alles, was „Menſchen erſannen und Vergnügen nannten, iſt „nur eine Krankenſpeiſe: die geſunde Seele will „nichts, was nicht von den Händen der Natur „kommt.“

Armer Kakerlak! lebſt ſo einſam und ſtill ohne alles Vergnügen!

„Mein Vergnügen iſt niemals um, ſondern „in mir: Andere ſuchen es, ich trag' es beſtändig mit mir herum.“

Armer Mann! der Hagel hat dir dein kleines Blumenbeet zerſchlagen! deinen einzigen Reichthum!

„Auch gut! ſo pflanz' ich neue Blumen „und gewinne durch meine Arbeit neue „Hofnungen.“

Armer Weiſer! bald wirſt du im Grabe liegen und ein Häufchen Knochen und Staub ſeyn.

„Auch gut! ſo quält mich die elende Maſchine mit keinem Bedürfniſſe mehr.“

Da Schabernack ſah, daſs mit dem hartnäckichen Weiſen nichts auszurichten war, machte ſie einen Verſuch, ihn auf einer andern Seite anzugreifen. Der Prinz Alfabeta reiſte mit der entführten Königin Ypſilon noch immer in der Welt umher, um die verlorne Phiſionomie zu finden; die Hexe leitete dieſe beiden Abentheurer zu Kakerlak's Wohnung und freute ſich über den Krieg, den die Phiſionomie veranlaſſen würde. Sie muthmaſste richtig; denn kaum erblickte der Prinz ſein Eigenthum auf einem fremden Geſichte, ſo griff er eben ſo derb zu, als da er den unrechtmäſsigen Beſitzer deſſelben aus dem Schnee zog. „Au weh!“ ſchrie der Prinz und fuhr zurück: das Vögelchen, worein Hexe Tauſendſchön gebannt war, ſaſs auf ihres Lieblings Geſichte, deckte es mit ſeinen Flügeln und pickte den Herrn Prinzen, als er ſeine Phiſionomie abreiſsen wollte, höchſtſchmerzlich auf die Finger. „Vor einem Vogel „fürcht' ich mich nicht,“ ſagte der Prinz und griff zum zweitenmale zu. Das Vögelchen pickte: „Au weh!“ ſchrie der Prinz. Er verſuchte es zum drittenmale: zum drittenmale pickte das

Vögelchen, und zum drittenmale ſchrie mein Herr Prinz, „Auweh!“ Nun lieſs ers wohl bleiben, nach ſeiner Phiſionomie zu greifen.

„Wohl mir! ich bin befreyt,“ fing das Vögelchen an. „Dank dir, Kakerlak, Dank „dem Weiſen! Jch bin erlöſt.“ — Hexe Schaber[illegible]ck fuhr knirſchend, polternd und ſchreyend zur Feuereſſe hinaus auf den Brocken, um die Verſammlung ihrer Schweſtern zuſammen zu rufen und durch Kabale die Erlöſung ihrer Feindin zu hindern. Prinz und Prinzeſſin, die bisher in zwey Folianten wohnten, fielen todt aus den Büchern heraus zur Erde, weil die Zauberin, die ſie unſichtbar machte, von ihnen wich und in der Beſtürzung vergaſs, für ſie zu ſorgen.

„Meine Kinder!“ rief die Königin Ypſilon mit erhabenen Händen aus. „So find' ich Euch „wieder, um Euern Tod zu beklagen!“

„Klage nicht, ſchöne Königin Ypſilon!“ unterbrach das Vögelchen ihren Schmerz. „Eine „böſe Zauberin lieſs ſie ſterben; eine gute macht

„ſie wieder lebendig." — Sogleich flog es dem Prinzen auf den Kopf und pickte darauf, alsdann auf den Kopf der Prinzeſſin und pickte darauf; und Beide ſtanden ſo friſch und geſund auf, als wenn ſie eben erſt aus Mutterleibe kämen.

Das war ein Jubiliren und ein Küſſen zwiſchen Mutter und Kindern! Die Königin konte zulezt keinen Arm mehr rühren, ſo müde waren ſie von den vielen Umarmungen: die Prinzeſſin verrenkte ſich ein Bein mit ihren hohen Freudenſpringen, und der Prinz Lamdaminiro war der einzige, der bey dieſem Auftritte des unvermutheten Wiederſehens mit geſunden Gliedmaſsen durchkam: das hatte er ſeiner unnachahmlichen Gelaſſenheit zu verdanken, die ihm bey dieſer Gelegenheit ſo groſse Dienſte that, daſs er blos Küſſe und Umarmungen annahm, ohne Eine Falte im Geſichte vor Freude zu ändern.

„Kehrt," ſprach das Vögelchen, „nach Butam zurück: die Phiſionomie ſoll nachkommen." Der König wollte zwar nicht abziehn;

aber das Vögelchen nahm einen gebietriſchen Ton an und drohte. „Zwey Tage nach deiner „Ankunft," ſezte es hinzu, „beſieh dich im „Spiegel, und dann danke mirs, wenn du wieder beſitzeſt, was du in der ganzen Welt vergebens ſuchteſt." Wollte er ganz Alfabeta ſeyn, ſo muſste er ſich wohl zur Abreiſe bequemen; und damit die Reiſe nicht zu langſam ging, riſs Tauſendſchön aus ihren Flügeln Federn und ſteckte jedem Pferde eine zwiſchen die Ohren. Gleich huben ſich die ſchnaubenden Hengſte in die Höhe und flogen mit der Kutſche durch die Luft, als wenn das Fliegen zeitlebens ihr Handwerk geweſen wäre: dadurch erſparte ſie der königlichen Kammer zu Butam ein Anſehnliches, was auf der Erde unterwegs aufgegangen wäre.

Der groſse und kleine Rath hatte ſich indeſſen auf dem Brocken verſammelt, und Hexe Schabernack hielt ſchon ihre Rede in wohlgeſetzten Hexametern, als ein paar Bettelmönche, die dermaligen Rathsboten, die Ankunft der

Hexe Tauſendſchön meldeten. Man hieſs ſie warten und befahl ihrer Gegnerin abzutreten: nach einer zweyſtündigen Ueberlegung, wobey man ſich eine Menge Haare ausraufte, muſste Klägerin und Beklagte erſcheinen, und es wurde ihnen folgender Beſcheid bekannt gemacht.

Kund und zu wiſſen ſey Allen, die Ohren haben und hören,
Welchergeſtalten des zaubernden Reichs verſammelte Glieder
Nach der Sachen reifer Erwägung in völliger Eintracht
Alſo beſchloſſen, wie lautet:

„Nachdem ein Sterblicher ſtandhaft
„Jm Vergnügen des Geiſtes beharrte, den Freu-„den ſich weihte,
„Die geöffneten Sinnen und einer ſchuldloſen „Seele
„Die Natur mit ökonomiſcher Sparſamkeit „darbeut,
„Alle Hoheit für Traum, den Stolz für Thor-„heit erkannte,

„Feſt entſchloſſen, in frölichen Sprüngen zum
„Grabe zu tanzen;
„Als erkennen wir dann, daſs unſre verurtheilte
„Schweſter
„Ihr Gefängniſs verlaſs' und in unſer hohen
„Verſammlung
„Wieder mit vorigem Recht und Geſtalt von
„nun an erſcheine:
„Doch mit ernſtem Bedeuten, des Alfabeta von
„Butam
„Edles Geſicht zu *reſtituiren in integrum*, oder
„Unſer Misvergnügen und unſern Zorn zu ge-
„warten."

So gegeben am uns geweihten Tage Walpurgis, *)
Auf dem ſchneevollen Gipfel des Brockens.
*Concluſum in pleno.*

Beide Vorbeſchiedene neigten ſich tief. Schabernack ging mit verbiſſenem Aerger in ihre Statthalterſchaft zu ihrem gewöhnlichen Poſten ab; und Tauſendſchön vollſtreckte ſogleich in ſchuldigem Gehorſam den Befehl des Senats. Als der König Alfabeta zwey Tage nach ſeiner Ankunſt in den Spiegel ſah, um ſeine Friſur zu muſtern, warf er plözlich vor Freuden den Spiegel hin und rief: „Jch habe ſie wieder! „ich habe ſie wieder!“ und ſogleich wurde auf denſelben Tag Gala angeſagt.

---

*) Das heiſst, den erſten May.

Jndem ſich Kakerlak von ungefähr umſah, erblickte er einen goldnen Käfig an der Decke ſeiner Stube: er enthielt das Vögelchen, aus dem eben izt ſeine Beſchützerin gezogen war, und das ihn bisher von Vergnügen zu Vergnügen und durch ſo manche Gefahr trug. Es blieb ſein Geſellſchafter und Freund; und wenn dem Herrn Weiſen zuweilen eine kleine Schwachheit, etwas Stolz, Unzufriedenheit oder Sehnſucht nach einem andern Zuſtande überfiel, ſo ſang es gleich:

Mann, du willſt dich einen Weiſen nennen,
Und kanſt unzufrieden ſeyn?
Kanſt das Nichts, wonach du ſtrebſt, verkennen?

Kanſt von Stolz und Leidenſchaften brennen?
Ach, wie iſt der weiſe Mann ſo klein!

Hatte er ſich hingegen aufgeführt, wie es einem Weiſen geziemt, dann erſchallte ſein Lob durch die goldnen Stäbe:

O das iſt ein weiſer Mann!
Sieht das Glück der Welt mit Lächeln an,
Findet auf des Lebens rauher Bahn
Ueberall Ergötzen, wo er kan,
Unterdrückt des Stolzes falſchen Wahn:
O das iſt ein weiſer Mann!

Ende.

# Verſuch
## über die
# Kenntniß des Menſchen.

Ins Innre der Natur dringt kein erſchaffner Geiſt:
Zu glücklich, wem ſie noch die äuſre Schale weiſt.

Haller.

V. J K. Wetzel

## Erſter Theil.

Leipzig,
im Verlage der Dykiſchen Buchhandlung,
1784.

[illegible]
[illegible]
[illegible]

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Jeder Menſch, den die Natur nicht blos zur Vegetation und zur Sinnlichkeit beſtimmte, fühlt in gewiſſen Jahren einen Trieb, über die Natur der Dinge, die mit ihm die Welt ausmachen, und über ſeine eigene nachzudenken: er fragt ſich, in welcher Verbindung alles mit ihm, und er mit allem ſteht, was die Triebfedern ſeines Mechaniſmus, ſeiner Gedanken und ſeines Willens in Bewegung ſezt: unaufhörlich gezwungen, das zu ſeyn, was er iſt, möchte er gern wiſſen, warum und wie er es iſt: Er macht Bemerkungen über ſich und Andre, über den Menſchen im täglichen Leben und in der Geſchichte, ſammelt ähnliche Beobachtungen aus Schriften, und es iſt ſehr natürlich, daß er ſeine geſammelten Schätze ordnet, unter allgemeine Begriffe und Grundſätze bringt und ein Siſtem daraus baut: eben ſo natürlich iſt es, daß er ſein Gebäude nicht für ſich allein, ſondern auch für Andre errichtet zu haben wünſcht, und daß er es der öffentlichen Beurtheilung ausſezt, theils um zu wiſſen, ob die Erfahrungen Anderer die Reſultate ſeines Nachdenkens befeſtigen oder zerſtören, theils um ſich mit der ſüßen Einbildung zu ſchmeicheln, daß vielleicht auch Er zur Erweiterung der menſchlichen Erkenntniß etwas beytrug.

Dies iſt die Geſchichte aller ſelbſtgedachten Siſteme und auch des gegenwärtigen: die Materialien dazu ſammelte der Verfaſſer, ſo lange er lebt und denken kann, und ſammeſte ſie nicht aus Beruf, ſondern zur Befriedigung ſeiner eignen Wißbegierde, um ſich von Gegenſtänden zu unterrichten, die ſeit ſeinen erſten Jahren viel Intereſſe für ihn hatten.

Aus der Einleitung wird man ſehen, daß der Zuſchnitt zu dieſem Werke ſehr groß war und die gainze ſpekulatiſe Philoſophie umfaßte: allein bey der Ausarbeitung zeigte ſich, daß der Artikel vom Menſchen ſo viel Raum einnahm, als für das ganze Siſtem beſtimmt war. Da ich meine künftigen Schickſale nicht vorausſehen und nicht wiſſen kann, ob ſie mir Muße und Luſt genug übrig laſſen werden, den ganzen vorgezeichneten Plan auszuführen, ſo will ich mich wenigſtens bemühen, dieſen angefangnen Theil zu vollenden. Es wird mir deſto leichter ſeyn, meinem Vorſatze getreu zu bleiben, da die zwey erſten Bände ſchon ſeit zwey Jahren völlig ausgearbeitet bey mir liegen. Der erſte, der hier erſcheint, unterſucht den **Mechaniſmus** des Menſchen, in ſo fern er auf die Seelenwirkungen Einfluß hat; der zweite, der vielleicht in einem Jahre nachfolgen wird, betriſt die **Empfindungen**; der dritte, iſt den **Ideen** beſtimmt; der vierte ſoll das **Wollen** und **Thun** des Menſchen aus einander ſetzen, eine Ueberſicht des ganzen menſchlichen Triebwerks und Betrachtungen über gewiſſe anomaliſche Zuſtände (Träume, Narrheit, Schwärmerey u. a.) enthalten; der fünfte wird mit **problematiſchen** Unterſuchungen über ſolche Gegenſtände aus der menſchlichen Natur, die wir nicht wiſſen können, und mit der Geſchichte der **Hypotheſen**, die man über dieſen Theil der Philoſophie erſonnen hat, meinen Verſuch über die Kenntniß des Menſchen beſchließen.

Es iſt unſtreitig für den Unterricht ſehr bequem, wenn man jeden von den Hauptgegenſtänden der menſchlichen Erkenntniß in ſo viele Theile zerſchneidet als möglich iſt, und jedem dieſer Theile den Namen einer beſondern Wiſſenſchaft giebt: auch für die menſchliche Erkenntniß ſelbſt iſt es in ſo fern nützlich, weil Männer von Talenten ſich einem ſolchen abgeſonderten Theile ganz widmen und ihn bis in ſeine kleinſten geheimſten Winkel unterſuchen. Sie gewinnt auf dieſe Art im **Einzeln**, aber ſie verliert im **Ganzen**: man gewöhnt ſich allmälich, die Gegenſtände ſelbſt ſo abgeſondert zu betrachten, als die Wiſſenſchaften, die man davon gemacht hat. Unſre Einſichten haben viel dadurch erlangt, daß man den Menſchen in zwey große Hälften zerſchnitt, den körperlichen Theil dem Anatomiker und Phyſiologen überließ, und den geiſtigen dem Philoſophen zu ſeinem Antheile gab: allein man ſchien zulezt ganz zu vergeſſen, daß beides Theile Eines Ganzen ſind und folglich in der genauſten Verbindung mit einander ſtehen müſſen. Der Philoſoph verlor ſich ſo ſehr in ſeinen Abſtraktionen, daß er die Geiſtigkeit der Seele bis zu einem Grade erhöhte, der die Möglichkeit einer phyſiſchen Gemeinſchaft zwiſchen ihr und dem Körper ganz aufhob; auf der andern Seite ging der Phyſiolog in den Folgerungen, die er aus anatomiſchen, chymiſchen und phyſikaliſchen Entdeckungen zog, und mit den Analogien, die er daher entlehnte, ſo weit über ſeine Gränzen hinaus, daß er uns ein geiſtiges Weſen faſt unnöthig machte, wenn er auch das Herz nicht hatte, es uns abzuſprechen; er betrachtete den Philoſophen als einen Fremden, und nicht als ſeinen Mitarbeiter, der ihm, und dem er helfen ſollte. Es wurde endlich bey manchen Philoſophen zum

Verbrechen, wenn Jemand den mechaniſchen Veränderungen einigen Einfluß auf Denken und Wollen zuſchrieb: ſie ſchrien gleich über Materialiſterey und glaubten, daß die Seele ſchlechterdings zu einem Stück Materie, wie Hände und Füße, werden müßte, wenn man zugäbe, daß materielle Dinge durch Mittelurſachen etwas über geiſtige Wirkungen vermögen. Eben ſo ſehr beſchwerten ſich die Phyſiologen über die Unbekanntſchaft der Philoſophen mit der körperlichen Natur des Menſchen und nennten ſie abſtrakte Träumer, weil ſie nicht zugeſtehn wollten, daß die Ideen unſere Entſchlüſſe nach eben den Geſetzen hervorbringen, nach welchen eine Nadel, wenn ſie einen Nerven reizt, die Muskelfaſern in Bewegung ſezt, mit denen er zuſammenhängt. Der Menſch war alſo im eigentlichen Verſtande in zwey Hälften zerriſſen: gleichwohl ſagte uns unſer Selbſtgefühl ſehr deutlich, daß zwar zwiſchen den Bewegungen des Magens, wenn die Speiſen ihn zu ihrer Bearbeitung reizen, und zwiſchen den Bewegungen der Seele, wenn Gründe oder Leidenſchaften ſie zu Entſchlüſſen reizen, ein groſser Unterſchied ſeyn muß, daß aber doch beide Arten, ſowohl die geiſtigen als körperlichen Veränderungen, wechſelsweiſe bald näher, bald entfernter auf einander wirken.

Dieſes Band zwiſchen den beiden getrennten Theilen des Menſchen wieder anzuknüpfen, war die Abſicht einer Wiſſenſchaft, die man **Anthropologie** nennte, die zwiſchen dem Geiſtigen und Körperlichen im Menſchen die Gränzen feſtſetzen und uns belehren ſollte, wie viel der Körper zu den Verrichtungen des Geiſtes beyträgt, und wie dieſer Beytrag geſchieht. Das gegenwärtige Werk hat ebendenſelben Hauptzweck, allein man thäte ihm Unrecht, wenn man es für eine eigentliche Anthropologie hielt: es betrachtet den ganzen Menſchen, als ein Weſen, das zur Wahrnehmung der Wirkungen, die in ihm geſchehen, und zum willkührlichen Gebrauche einiger von ſeinen Organen und Kräften fähig iſt. Ich zerlege daher die Federn des menſchlichen Triebwerks, unterſuche ſie einzel, die Wirkung einer jeden und ihren Zuſammenhang mit den übrigen, zeige ihr Spiel ſtückweiſe, und dann ſetze ich die Maſchine zuſammen, um dem Leſer eine Ueberſicht des Ganzen zu geben, wie alle ſeine Theile zuſammen wirken, wenn es im Gange iſt. Man ſieht daraus, daß mein Buch eigentlich in die Gränzen keiner unter den bekannten Wiſſenſchaften paßt, welche Theile vom Menſchen zum Gegenſtande haben.

Es iſt ſehr nöthig, wie ſchon aus den vorhergehenden Anmerkungen erhellt, daß man von Zeit zu Zeit die Gränzſteine niederreißt, die Wiſſenſchaft von Wiſſenſchaft ſcheiden, und ſich für ſeine Spekulation ſo viel Feld nimmt, als die Natur ſelbſt einem jeden von den Hauptgegenſtänden der menſchlichen Erkenntniß eingeräumt hat. Allein um auf dieſe Art die Werke der Natur im Ganzen zu betrachten, muß man die Reſultate von den Unterſuchungen kennen, die über jedes **theilweiſe** gemacht ſind; und wer will das ohne Verwägenheit unternehmen, oder ohne Scharlatanerie verſprechen? Um alſo die Kenntniß des Menſchen vollſtändig zu machen, müſſen nothwendig drey Gattungen von Köpfen ſich vereinigen, worunter jede der andern gleichſam in die Hände arbeitet.

Erſtlich muß der Chymiker, Phyſiker, Anatomiker, Phyſiolog, Patholog, Philoſoph, der ſich zur Beobachtung und Unterſuchung des Einzeln geſchickt fühlt, jeder in ſeinem Fache ſich einen beſondern Theil wählen, ihn in Büchern und noch mehr in der Natur ſtudiren und mit ſeiner Beobachtung ſo weit eindringen, als die Schranken des menſchlichen Geiſtes ihm verſtatten. Wenn man will, kann man auch noch den Theil der Naturgeſchichte hieher rechnen, der den Menſchen und die Thiere betrift.

Alsdann muß in jedem dieſer Fächer eine zweite Gattung, die nicht zum eignen Beobachten, aber zur Vergleichung und Beurtheilung des Beobachteten Fähigkeit hat, jene Unterſuchungen des Einzelen ſammeln, prüfen, die falſchen und übereilten abſondern, und die richtigen mit ihren Reſultaten zuſammenſtellen. Unſere Kompendien oder Lehrbücher ſollen dieſen Dienſt thun, allein ſie leiſten ihn kaum zur Hälfte, weil ſie immer nur die eigenen Meinungen des Verfaſſers und höchſtens die Folgerungen aus den Beobachtungen enthalten, und auch nach ihrer Abſicht nur dies lezte enthalten dürfen. Hier iſt aber die Rede von einer Geſchichte der Beobachtungen in jedem Fache, wie Tiſſot in ſeiner Abhandlung von den Nerven eine von den Halleriſchen Unterſuchungen über die Reizbarkeit der Nerven gemacht hat, von einem Inbegriffe, der die Reſultate aller Unterſuchungen enthält, wie dieſes ganze Tiſſotſche Werk iſt.

Endlich kommt eine dritte Gattung, die nicht geſchaffen iſt, die Natur im Einzeln, ſondern im Ganzen zu beobachten und zu unterſuchen: ſie ſtudirt aus dieſen Beobachtungsgeſchichten alles, was auf die Menſchen einigen Bezug haben kann, erwirbt ſich daraus die nöthige Kenntniß von der körperlichen und geiſtigen Natur des Menſchen, jeder vergleiche damit ſeine eigenen Beobachtungen über ſich und Andre, und ſezt daraus das Ganze zuſammen, das nach dem Grade ſeiner Einſichten der Menſch zu ſeyn ſcheint.

Da ich mir unter dieſen drey Rollen die ſchwerſte gewählt habe, ſo wird man mir verzeihn, wenn ich ſie nicht ſo vollkommen ſpiele, wie man wünſcht, um ſo viel mehr, da uns die zweite Gattung von Vorarbeitern in den meiſten von den genannten Hülfswiſſenſchaften der Menſchenkenntniß fehlt. Ich habe mich daher mit dem begnügen müſſen, was mir in einigen die beſten Kompendien, in andern einige vorzügliche Schriften oder zerſtreute Bemerkungen darboten: auch wär es meinem Hauptzwecke ſchädlich geweſen, wenn ich den körperlichen Theil des Menſchen und alles, was zur Kenntniß deſſelben führt, hätte ergründen wollen: wer nach Paris oder London reiſen will, muß nicht unterwegs jede Dorfflur und jedes Stadtgebiet mit Menſul und Meßkette aufnehmen und in Grund legen, ſonſt kommt er in Ewigkeit nicht hin: ich glaube wenigſtens nichts überſehn zu haben, was mein Siſtem befeſtigen oder berichtigen konnte. Sich aus Hallers lateiniſcher und Unzers teutſcher Phyſiologie zu unterrichten, iſt ohnehin eine Arbeit, die beinah eine Martyrkrone verdient, und wenn ich dagegen Tiſſot's Werk von den Nerven oder eine Schrift von Bonnet *) las, die Beide den Teutſchen viel zu verdanken haben, ſo mußte ich es allemal bedauern, daß unſere Herren Landsleute uns

---

*) Beſonders ſind mir ſeine Betrachtungen über die organiſirten Körper und ſeine Betrachtung der Natur nützlich geweſen.

den Weg zum Unterrichte ſo ſauer machen. Unſere phyſiologiſchen und philoſophiſchen Schriften ſind wahre Goldgruben, aber es iſt auch Bergmannsarbeit, aus dieſen Schachten das Gold auszugraben.

Was über die Kenntniß des Menſchen ein größeres Licht verbreiten kann, das ſind vorzüglich pathologiſche Bemerkungen über Krankheiten, die auf den Geiſt unmittelbare und ſichtbare Wirkung thun, und Beobachtungen aus der vergleichenden Anatomie, *) beſonders in Anſehung des Gehirns und ſeines Zuſammenhangs mit den übrigen Organen durch die Nerven. Da ich in dieſen beiden Artikeln keine große Beleſenheit habe,

---

*) Die Zergliederung der Thiere in der Abſicht, den Bau ihres Körpers mit dem menſchlichen zu vergleichen, nennt man die vergleichende Anatomie.

ſo weis ich nicht, was man ſchon geleiſtet hat, oder was noch zu leiſten iſt.

Wenn man meinen philoſophiſchen Verſuch beurtheilt, ſo vergeſſe man bey aller Strenge nicht, daß ich, ſo viel mir bekannt iſt, der erſte bin, der ihn wagt; und da ich ſo oft von mir ſelbſt ſprechen muß, wenn ich Beobachtungen über mich ſelbſt anführe, ſo wird man ſo billig ſeyn und es nicht für Egoiſmus halten: wem es misfällt, der ſage mir ein Mittel, wie man Beobachtungen über ſich ſelbſt anführen und doch nicht von ſich ſelbſt reden ſoll.

Wzl.

# Inhalt

## des erſten Theils.

Die **Einleitung** enthält Betrachtungen über den Unterſchied zwiſchen dem Volksſiſtem und der ſpekulatifen Philoſophie, über die Gegenſtände und die Methode der lezten.

Ihre Gegenſtände ſind — der **Menſch**, die **Welt**, **Gott**. Ihre Verrichtung beſteht darin, daß ſie die **Phänomene** der Dinge beobachtet, ſammelt, klaſſificirt, ihre **Urſachen** und **Geſetze** aufſucht, die **Beſchaffenheit** und **Wirkungsart** der Dinge muthmaßt und Vorſtellungsarten davon ausdenkt, die man gewöhnlich Hypotheſen nennt. — Ihre Mittel dabey ſind — **Erfahrungen** und **Beobachtungen**, allgemeine **Grundſätze**, **Schlüſſe** aus beiden und aus der Analogie. — Plan der ganzen ſpekulatifen Philoſophie. 1) Der

**Menſch.** a) Phänomene im Menſchen nebſt ihren Urſachen und Geſetzen. b) Problematiſche Fragen über die phyſiſche Natur des Menſchen und der Seele und die Wirkungsart ſeiner Kräfte und Organe: die Beantwortungen enthalten nur Gründe für und wider eine Entſcheidung. c) Vorſtellungsarten der vorzüglichſten philoſophiſchen Köpfe von dem Menſchen, der Seele, ihrer Beſchaffenheit und Wirkungsart, ſeit den erſten Zeiten der Philoſophie bis auf unſere. 2) Die **Welt.** a) Von der Exiſtenz der Dinge außer unſrer Vorſtellung. b) Von ihrem doppelten Zuſammenhange, dem koexiſtentialen und kauſalen. c) Darſtellung des Ganzen, das die Welt ausmacht, nach dieſem doppelten Zuſammenhange, nebſt ſeinen Urſachen und Geſetzen. 3) **Gott.** Begriff von ihm. Das zweite Hauptſtück in jeder dieſer beiden Hauptabtheilungen enthält problematiſche Fragen, das dritte Vorſtellungsarten oder Hypotheſen von der Beſchaffenheit und Wirkungsart des Gegenſtandes, dem die Abtheilung gewidmet iſt.

# Der Menſch.

## Grundriß der menſchlichen Maſchine.

## I.

Phänomene im Menſchen nebſt ihren Urſachen und Geſetzen.

Klaſſificirung der Wirkungen, die im Menſchen vorgehn. Sie werden in vier Hauptklaſſen geordnet — 1) **automatiſche,** (oder **mechaniſche**) 2) **ſinnliche,** (oder **Empfindungen**) 3) **Ideen,** 4) **Wollen** und **Thun.**

Ihre allgemeinſten Urſachen — **Aeußerliche Dinge, Spiel des Mechaniſmus, Seele.**

Ihr allgemeinſtes Geſetz — Zwiſchen den Wirkungen aller vier Klaſſen errichten ſich bey jedem Menſchen Verknüpfungen, daß eine alle mit ihr verbundene aufweckt. Sie ſind entweder **neben** oder **hinter einander, mittelbar** oder **unmittelbar, natürlich** oder **zufällig** verknüpft. Der Bedingungen, unter denen eine ſolche Verknüpfung ſtatt findet, ſind fünf. 1) Die Sympathie der Nerven und Organe. 2) Natürliche Verwandtſchaft. 3) Zufälliges Zuſammentreffen einiger Wirkungen und ihre öftere Wiederholung zuſammen. 4) Die Aehnlichkeit. 5) Graduale und ſpecifike Verſchiedenheit und Gegenſatz.

**Erſte Klaſſe.** Avtomatiſche oder mechaniſche Wirkungen.

- Ihre Gattungen und Arten.
- Beſondere Urſachen, die dieſe Wirkungen modificiren.
  - Temperament,
  - Organiſation,
  - Diſpoſition.
- Einfluß der allgemeinen Urſachen: — dieſe drey Stücke hängen ab
  - Von äußerlichen Dingen —
    - Luft, Nahrung, Wohnung, Kleidung, Reinlichkeit, Beſchäftigung, Lebensart.
  - Vom Spiele des Mechaniſmus
    - bey — der Zeugung, während unſers erſten Pflanzenlebens, bey der Geburt, bey dem Ausbruche der Zähne,

bey dem Erwachen des veneriſchen Triebes, im Anfange des männlichen Alters, bey der Abnahme der mechaniſchen Kräfte.

Von der Seele, die durch Vorſtellungen und Empfindungen und durch den natürlichen Grad ihrer Kraft Verſchiedenheiten und Veränderungen darin veranlaßt.

Verknüpfungen zwiſchen den automatiſchen Wirkungen, — Ihre beſonderen Geſetze.

# Einleitung.

Die philoſophiſche Betrachtung des Menſchen, der Seele, der Welt und Gottes, welches die Gegenſtände der theoretiſchen oder ſpekulatiſen Philoſophie ſind, wurde gewöhnlich von den Meiſten vernachläſſigt oder beinahe verachtet, die nicht aus der Philoſophie ihr Hauptgeſchäfte machten: man begnügte ſich in allen dieſen Dingen mit dem Unterrichte der Theologen, und man mußte ihre Begriffe und Vorſtellungsarten annehmen, weil ſich dieſe Herren den ausſchließenden Beſitz der Wahrheit und ein Zwangsrecht anmaßten, das ſie mit Feuer und Schwert, mit Bedrückungen oder mit Schimpfnamen geltend machten.

Es waren daher unter allen kultivirten Völkern zwey Siſteme *) über jene Gegen-

---

*) Eigentlich drey — der **Volksglaube**, das **theologiſche Siſtem** und das **philoſophiſche**; allein weil das theologiſche immer nur der weiter ausgebildete Volksglaube war, und

ſtände — das populäre oder Volksſiſtem und das philoſophiſche: jenes herrſchte unter dem großen Haufen, und wurde von den Theologen als die Regel der Wahrheit gelehrt und vertheidigt; dieſes war der Antheil einiger wenigen Köpfe, die ſich durch vorzüglichen Verſtand über ihre Zeitgenoſſen erhoben. Manche waren ſo glücklich, daß ſie das populäre Siſtem verdrängten und neue Religionen ſtifteten, die mehr Philoſophie enthielten als jenes, wie Konfuzius; Andere blieben nur Lehrer und Aufklärer der Menſchen, wie Sokrates; und eine unzählbare Menge nahm ihre beſſern Begriffe mit ſich ins Grab, um

---

dieſen allemal wenigſtens zur Grundlage hatte, ſo begreife ich beides unter der Benennung „Volksſiſtem“ zuſammen. So bald der Volksglaube zum theologiſchen Siſtem angewachſen war, ſo bildete er ſich nach dieſem; und das iſt der Zweite Grund, warum ich ſie unter Eine Benennung zuſammenfaſſe. Uebrigens wird man merken, daß ich hier Siſtem im weitläufigen Sinne nehme und blos eine gewiſſe Anzahl von Begriffen, Meinungen und Vorſtellungsarten darunter verſtehe.

ihr Leben nicht eher zu verlieren, als die Natur es wollte.

Beide Siſteme mußten ſehr verſchieden ſeyn; denn das populäre entſtand immer zu einer Zeit, wo der Verſtand noch unentwickelt war, und wo allein die Fantaſie und die Bemerkung ſinnlicher Aehnlichkeiten das ganze menſchliche Denken ausmachten: daher kam eine Menge ungereimter Vorſtellungsarten, bey denen es oft ſchwer fällt zu begreifen, wie Menſchen ſie erſinnen konnten. Man gehe die Religionsvorſtellungen des Kamtſchadalen, des Kalmüken, des Tatarn und aller andern Völker durch, die wir aus ihren Schriftſtellern oder aus Reiſebeſchreibungen kennen, und man wird finden, daß ſie alle nichts als ungeheure Zuſammenſetzungen von Bildern ſind, die der rauhe unangebaute Wohnort und der armſelige ſchmutzige Zuſtand dieſer Völker ihrer rohen Imagination darbot: ſie bildeten die Gottheit nach ſich ſelbſt, und die Regierung der Welt nach der Regimentsverfaſſung, die ihnen bekannt war. Daher iſt der Gott der Einen jachzornig, grauſam, ſtrafſüchtig, der Andern ihrer gütig, gelind, wohlthätig, in dieſer Religion geſchäftig, aufmerkſam, thätig, in jener bequem, nachläſſig, ein ſinnlicher träger Wollüſtling; in der einen herrſcht er allein als Monarch oder Deſpot, in der andern theilt er ſeine Regierung mit einem Nebenregenten, der beſtändig mit kollegialiſcher Feindſchaft gegen ihn handelt; hier iſt er nur der Vorſitzer unter einer Menge von geringeren Göttern, die mit republikaniſcher Gleichheit und Freimüthigk[illegible]h unter einander und mit ihrem Oberhaupte zanken; dort iſt er der Oberſte unter einer Anzahl Dämonen, die ihm, wie orientaliſche kleine Fürſten ihrem Oberherrn, unterworfen ſind und eben ſo rebelliſch gehorchen.

Das Uebergewicht der Fantaſie und die geringe Entwicklung des Verſtandes in Zeiten, wo Religionen entſtunden, erzeugte ferner eine groſe Anzahl fabelhafter Geſchichten von der Entſtehung und Familienabſtammung der Götter, (**Theogonien**) von ihren Handlungen, Begebenheiten, ihrer Lebensart, ihren politiſchen Streitigkeiten über die Regierung der Welt, ihren Privatuneinigkeiten, ihren Kriegen, ihren Liebesbegebenheiten, (**Mythologien**) von der Abſtammung, der Rangordnung, Verfaſſung, Lebensart und den Zänkereyen der Geiſter, die man der oberſten Gottheit als Diener, Gehülfen oder Vaſallen zuordnete, (**Dämonologien** *) von der Entſtehung oder Erſchaffung der Welt, (**Koſmogonien.**) Alle dieſe Träume der Fantaſie waren urſprünglich die Religion des Volks, populäre Tradition und viel roher, als wir ſie izt aus den Nachrichten von Chaldäern, Perſern, Griechen und aus Reiſebeſchreibungen ſammeln: ſie wurden durch Köpfe, die eine größere und lebhaftere Imagination hatten als der große Haufen, gebildet, verbeſſert, verſchönert oder abentheuerlicher gemacht. Dies thaten unter den Griechen die erſten Philoſophen, wenn man einem Orpheus und ſeinen Vorgängern dieſen Namen geben will, und ihre Dichter, unter den Egyptern, Perſern und Chaldäern die Magi, die berühmten

---

*) Auch die jüdiſchchriſtlichen Träumereyen von der **himmliſchen Hierarchie** gehören hieher.

Zoroaſter, die Hermes, und wie dieſe groſſen Männer weiter hieſſen, die etwas weniger einfältig waren als ihre Zeitgenoſſen.

So ſehr wir alle Religionen der Welt gegen unſere verachten, ſo wichtig und nützlich ſind ſie für jeden, der den Menſchen ſtudiren will, und wir würden unſer eigenes Geſchlecht viel genauer kennen, wenn unſre Sammler von der Religion der Perſer, Chaldäer und ihrer Verwandten frühere, mehr vollſtändige und zuverläſſige Nachrichten finden könnten, und wenn der Himmel unter die Wilden und andere Völker von geringer Geiſtesentwicklung Reiſende führte, die ſich von ihren eigenen Begriffen ganz loszumachen und uns die Vorſtellungen dieſer Barbaren richtig und getreu mitzutheilen wüßten. *) So ſtolz

---

*) Man kann auch hinzuſetzen, wenn es nicht zu vieles Geld, zu viele Mühe und faſt unendliche Arbeit koſtete, etwas davon zu erfahren. Herr Anquetil du Perron hat, wie ein zweiter Herkules, Hunger, Krankheit und Lebensgefahr ausgeſtanden, um Zoroaſters Schriften zu bekommen; und doch iſt es ihm nicht ge-

wir auf dieſe chaldäiſchen, perſiſchen und jüdiſchen Träume herabzuſehn pflegen, ſo vieles in unſerm Volksſiſteme floß doch, nach aller Wahrſcheinlichkeit, aus dieſer Quelle her: man glaubt deswegen, daß die jüdiſchen Engel und Teufel Söhne von den chaldäiſchen Dämonen *) waren, und daß unſere die Enkel von dieſen ſind. So ſehr viele unter uns

---

lungen. Ein Theil dieſer Völker kann von ſeiner Religion keine ſichere Nachricht geben, weil ſie zu tumm ſind; ein anderer will es nicht thun, weil ſie ihre Geheimniſſe durch die Bekanntmachung zu entweihen glauben; und oft iſt es ſchwer, in einer europäiſchen Sprache etwas auszudrücken, wovon dieſe Menſchen keinen beſtimmten Begriff anzugeben wiſſen.

*) Selbſt der Name Satan iſt chaldäiſch. In dem kanoniſchen Buche der Perſer Schaſta findet man die ganze jüdiſche Lehre von den Engeln und Teufeln; und die Brachmanen borgten gewiß nichts von den Juden, mit denen ſie keine Gemeinſchaft hatten. Queſtions ſur l'encyclopedie, art. *Anges*. Alles, was aus der Lehre der Gnoſtiker in die chriſtliche übergieng, war egyptiſchen Urſprungs.

glauben, daß unſer Volksſiſtem beſtändig daſſelbe vom Anfang an war und blieb, ſo ſehr litt es mit allen Religionen der Welt einerley Schickſale und Veränderungen.

Unſer gegenwärtige Volksglaube war in ſeinem Urſprunge eine Miſchung aus dem populären und philoſophiſchen jüdiſchen Siſtem und aus den eigenthümlichen Meinungen und Begriffen des Stifters: unter den Händen der erſten Chriſten und ihrer Theologen, der Kirchenväter, bekam er ſeine erſte Geſtalt. Es war die Religion in der Kindheit, und folglich mußte die Fantaſie darin herrſchen; denn von einem Manne, der wie Tertullian glauben kann, daß die Zähne nach dem Tode nie verweſen und der Same ſind, woraus bey der Auferſtehung die Leiber aufwachſen werden, von einem Manne, der ſich, wie Er, überreden kann, daß es in Afrika Menſchen ohne Köpfe und andere mit Hundeköpfen giebt, möchte ich beinahe glauben, daß Er aus dieſer ſonderbaren Menſchengattung ohne Kopf war; und, außer dem Origines, waren alle dieſe Herren nicht viel beſſer: jeder unter ihnen modelte den chriſtlichen Volksglauben nach ſeiner gelernten Philoſophie oder ſeinem Aberglauben um. Eine zweite Geſtalt bekam er durch die Streitigkeiten der Geiſtlichen nach Konſtantins Zeiten, durch die Mönche, durch den Einfluß der neuplatoniſchen und neupythagoräiſchen Philoſophie: der Körper, der in den erſten Jahrhunderten einem Kinde glich, wuchs izt zur Größe eines Jünglings heran, aber er nahm nicht an Menſchenverſtande, ſondern an Fantaſie und an Ausdrücken zu, die man für Begriffe hielt. Eine dritte Vermehrung und Umbildung geſchah durch die Scholaſtiker: hier kam viel Scharfſinn und Verſtand hinein, aber falſcher: man räſonnirte viel, aber über Worte und leere Abſtraktionen. So ſchwoll er allmälich zu einer ungeſunden ſchwammichen Größe an, bis ihm Luther zum erſtenmale die überflüßigen verderblichen Säfte abzapfte. Die Waſſerſucht kam unter den lutheriſchen Theologen wieder, und einige Männer in unſerm Menſchenalter, die der Geiſt der Philoſophie beſeelte, nahmen eine neue Abzapfung mit ihm vor, und ſuchten ihm ſtatt der Imaginationsbegriffe und des Wörterkrams geſunden

Menſchenverſtand, vernünftige Philoſophie zu geben.

Unter den Gegenſtänden der theoretiſchen Philoſophie ſind **Gott** und die **Welt** die einzigen, von denen man in den meiſten populären Siſtemen beſondere Vorſtellungsarten antrift: von der **Seele** und der **moraliſchen** Natur des Menſchen enthalten ſie, wie mir ſcheint, nur dann etwas, wenn ſie gebildet und bearbeitet ſind, wie die perſiſche und chineſiſche. Der rohe Volksglaube des Wilden in Amerika ſpricht wohl vom Zuſtande nach dem Tode, aber dies iſt weiter nichts als eine verworrene Vorſtellung von einer Exiſtenz, die nach ſeiner Meinung ſo beſchaffen ſeyn muß wie ſeine gegenwärtige: Seele, Leben, Odem ſind in ſeiner Sprache eins, wie ſie es bey den Juden waren. Hat eine Religion lange exiſtirt; haben ſich die Theologen über ihre Lehrſätze viel gezankt, ſo enthält ſie viele Meinungen, die aus einer geſunden oder falſchen Philoſophie herübergeholt wurden, und breitet ſich über Gegenſtände aus, wovon anfänglich der Volksglaube nichts enthielt. Aber weiter über dieſen Punkt hinaus erſtreckt ſich kein Volksſiſtem, ſelbſt das unſere nicht, das unter allen, die wir kennen, den weiteſten Umfang hat, weil es von ſo mancherley Arten Philoſophie Bereicherung empfing.

Die vorzüglichſten bekannten Volksſiſteme laſſen ſich in ſechs Hauptzweige eintheilen, die von den erſten Zeiten an ohne wechſelſeitigen Einfluß parallel neben einander aufgewachſen ſind: die Religion des groſen Lama, die den ganzen öſtlichen Theil von Aſien beherrſcht, ſich bis durch Sibirien erſtreckt und eine der älteſten iſt; die Religion des Konfuzius in China; die chaldäiſche, perſiſche, egyptiſche, jüdiſche, chriſtliche, mahomedaniſche, die darum zuſammengefaßt werden müſſen, weil ſie alle nahen oder entfernten Einfluß auf einander hatten; die griechiſche und römiſche, die eigentlich ihren erſten Urſprung Egypten zu verdanken hatten, aber ſich von ihrer Stammmutter ganz unterſchieden; die amerikaniſchen, die wir zu wenig kennen und daher in Eine Klaſſe zuſammen ſetzen, ob ſie gleich unter ſich ſehr verſchieden ſeyn mögen; die heidniſchen in Afrika. Mit der dritten und vierten unter dieſen ſechs

Klaſſen ging die Philoſophie einerley Weg, nahm zuweilen etwas vom Volksglauben an und theilte ihm zuweilen etwas mit, entzweyte ſich bald mit ihm, floß bald mit ihm in Eins zuſammen. Unter den Volksſiſtemen machte für uns Chriſtus, in der Philoſophie Sokrates und Ariſtoteles Hauptepoken: vom Zoroaſter, der es wahrſcheinlich zu ſeiner Zeit in beiden that, wiſſen wir zu wenig zuverläßiges und umſtändliches, und Konfuzius gehört nicht in die Klaſſe, wovon wir hier reden. Die Chineſer rühmen ſich zwar auch einer Philoſophie, allein dieſe Nation hat in allen Künſten und Wiſſenſchaften das Unglück, daß ſie durch ſich ſelbſt einen Grad der Mittelmäßigkeit erreichte, den ſie wahrſcheinlich niemals überſteigen wird: ihre Philoſophie, ſo weit wir ſie kennen, iſt nichts als die Fibel der menſchlichen Erkenntniß. Die eigentliche Philoſophie ging, von einer Stufe der Vollkommenheit zur andern, durch Chaldäa, Perſien, Egypten, Griechenland, Rom, Arabien, England, Teutſchland, Frankreich: dies war ihre Ekliptik, und alle Länder außer dieſer Straße wurden nur von ihr beſchienen.

Vergleicht man die Volksſiſteme, beſonders die, mit denen die Philoſophie in mehr oder weniger Verbindung gerieth, mit den philoſophiſchen, ſo findet man in beiden einerley Gegenſtände, nur mit dem Unterſchiede, daß die erſten nie über **Gott**, die **Welt**, die **moraliſche Natur** und den **künftigen Zuſtand** des Menſchen hinausgehn, und die andern auch über das ganze Denken, Empfinden und Thun des Menſchen, über ſeine phyſiſche Natur, die allgemeinen Eigenſchaften, das Weſen, die Kräfte, Geſetze und Wirkungsart der Dinge ſich erſtrecken. Jene enthalten von den genannten Gegenſtänden beſondere Vorſtellungsarten, die ſich allemal auf eine Vergleichung mit etwas Sinnlichem gründen, und oft poſſirlich, oft ſogar ungereimt ausfallen; dieſe beſtehen meiſtentheils auch nur aus Vorſtellungsarten, die man Hypotheſen nennt, und die wir hernach beſchreiben werden, allein ſie unterſcheiden ſich dadurch von jenen, daß ſie oft Reſultate von Beobachtungen, Erfahrungen und Unterſuchungen ſind. Das Eigenthümliche, das die Volksſiſteme am meiſten unterſcheidet, ſind gewiſſe wunderbare Begebenheiten, die nach dem bekannten Laufe der Natur nicht geſchehen können, und die man daher ohne Vernunftgründe mit blindem Gehorſam glauben ſoll: gewöhnlich wird eine angebliche oder wirkliche Offenbarung zum Grunde für ihre Wahrheit angeführt. Auch iſt dies überaus nöthig; denn wer wird Dinge glauben, die er nicht begreifen kann, weil ſie mit nichts in der Welt übereinſtimmen, wenn ihn nicht eine Offenbarung, das heißt, ein Befehl Gottes dazu verbindet? Sonderbar iſt es, daß in dieſen wunderbaren Begebenheiten und in den Vorſtellungsarten Religionen, die niemals Einfluß auf einander haben konnten, ſich ſehr ähnlich ſind. *) In der Religion des großen Lama, die lange vor der chriſtlichen exiſtirte, wird der Gott **Xaca** oder **La** von einer Jungfrau **Lamaghiupal** ohne

---

*) Pater Bouchet ſagt in den *lettres edifiantes*, „que le ſyſteme de la religion Indienne contient une multitude de traits conformes à ce que l'on voit dans les livres de Moiſe & des prophetes."

Beyſchlaf geboren, und dieſe Art, auf die Welt zu kommen, gefällt den Aſiatern ſo wohl, daß ſie ſogar alle berühmte Männer, wie den **Tſchengiskahn**, den **Tamerlan** und Andere ohne Vater in dem Leibe einer Jungfrau entſtehen laſſen, die bis ins Grab Jungfrau blieb. *) Die Menſchwerdungen

---

*) Auch **Pythagoras** iſt nach der Meinung der Mahometaner, und **Plato** nach der Behauptung der Neuplatonianer auf dieſe wunderbare Art entſtanden. Die Mahometaner nehmen es wohl als eine hiſtoriſche Wahrheit an, daß Chriſtus von einer Jungfrau geboren wurde; allein da ſie ihre Schwangerſchaft durch den heiligen Geiſt nicht bewirken laſſen können, weil ſie keinen heiligen Geiſt glauben, ſo erzählen ſie dafür, daß einmal Adam im Paradieſe huſtete, und daß der Engel Gabriel auf Gottes Befehl den Auswurf auffing und der Jungfrau Maria in den Leib ſchüttete, wo er die zeugende Kraft wurde, die einen Chriſtus hervorbrachte. Der verſtorbene Kaiſer von China **Kienlong** ſagt in ſeinem Gedichte auf die Stadt **Moukden**, das der Pater **Amiot** vor einigen Jahren überſezt hat, daß er, für

ſind in eben dieſem Welttheile, dem Vaterlande des Wunderbaren, ſo gemein, daß faſt in allen Religionen ein Gott menſchliche Geſtalt angenommen hat. *) Auch iſt dieſe Uebereinſtimmung, die ſich nicht blos auf das Wunderbare der Religion, ſondern auch auf die Vorſtellungsarten und ſogar auf die Ceremonien erſtreckt, nichts weniger als auſſerordentlich, ſo ſehr ſie es ſcheint; denn die **erſte Grundlage** zu allen entſtand in Zei-

---

ſeine eigene Perſon, von einer Jungfrau abſtammt, die der groſe Gott des Himmels durch eine gewiſſe rothe Frucht beſchwängerte, wovon ſie aß. Es ſoll eine alte Tradition in ſeiner Familie ſeyn.

*) Selon les Indiens le Dieu Visnou a paru ſous neuf formes differentes ſur la terre, & il eſt encore attendu ſous une dixieme qui ſera celle d'un cheval blanc orné de belles ailes. Ce cheval qui exiſte déjà dans le ciel, ne ſe ſoutient que ſur trois pieds; le quatrieme eſt toujours en l'air; lorsqu'il le poſera ſur la terre, il la fera plonger dans l'abyme, & alors le monde ſera anéanti.

ten der Barbarey, und ihre Erfinder befanden ſich folglich Alle in ähnlichem innerlichen und äußerlichen Zuſtande, hatten Alle ziemlich ähnliche Bilder um ſich her und alſo auch in ihrer Imagination, hatten Alle ähnliche Empfindungen und Affekten, ähnliche Denkungsart, ähnlichen Charakter. Als die Religion des Chaldäers, des Perſers, des Mexikaners, des Peruaners, der Lamas ihren Anfang nahm, waren ihre Erfinder rohe Barbaren, die nicht einmal leſen und ſchreiben konnten; denn ſonſt hätten ſie ihre wunderbaren Begebenheiten zu der Zeit aufgeſchrieben, als ſie ſich zutrugen: allein dieſes iſt ſo wenig geſchehen, daß noch izt die meiſten Religionen bloße Traditionen ſind. Man darf ſich daher nicht wundern, wenn in den meiſten Volksſiſtemen die Hölle als ein finſterer Ort abgebildet wird; denn der Wilde weiß nichts ſo abſcheuliches als einen dunkeln Ort, wo er vor Furcht zittert wie ein Kind: auf das Bild eines glühenden Feuerofens konnte er eben ſo leicht geführt werden, da er bey ſeiner Lebensart in der berauchten Hütte das lodernde Feuer beſtändig vor Geſichte hat und täglich erfährt, wie übel es thut, wenn man ſich brennt. Der Hurone quartirt in ſeine dunkle Hölle alle Völker, mit denen er Krieg führt, und der barbariſche Chriſt ſezte einmal in ſeinen Feuerofen alle Menſchen, die nicht zu ſeiner Religion gehören: das iſt ein ſo menſchenfeindlicher Lehrſaz, als man in keiner Religion antrift. Im Oriente, wo die Jungfrauſchaft in ſo hoher Achtung ſteht, kann man einem Menſchen keine größere Ehre erweiſen, als wenn man ihn von einer Jungfrau geboren werden läßt, die ſich durch keinen Beyſchlaf verunreinigte: daher iſt dies die Entſtehungsart der Götter, die in den aſiatiſchen Religionen Menſchen werden. Veranlaßten nicht Klima, Beſchaffenheit des Wohnorts, Verfaſſung und gewiſſe zufällig angenommene Begriffe Unterſchiede, ſo ſtimmten die Religionen in ihren Vorſtellungsarten ganz überein: nur daher kommt es, daß der Araber ſich einen Himmel voll Schatten, friſcher Quellen, ſchöner Mädchen und aromatiſcher Gerüche, der Grönländer hingegen ſich einen voll Seehunde verſpricht; daher kommt es, daß man hier die Gottheit als einen ſchönen Mann in der

Blüthe ſeiner Jahre vorſtellte, und daß die Tatarn in den Altaiſchen Gebirgen ſie zu einem Greiſe mit einem langen Barte machen und ihm die ruſſiſche Uniform eines Dragoneroffiziers anziehn, weil ſie ſich nichts ſchöneres denken können als dieſes Kleid. In allen Religionen hat Gott einen prächtigen Hofſtaat; eben dieſelben Tatarn wiſſen auch ins beſondere, daß er einen unermeßlichen Stall voll Pferde hat. Faſt in allen iſt der Donner das Geräuſch ſeines Wagens und ſeiner Roſſe, wenn er mit ſeinem Gefolge über die Wolken dahinfährt; „und die Blitze ſind die Funken, die aus den Hufeiſen der Roſſe ſpringen, ſo oft ſie auf die Kieſelſteine treten, womit das Gewölbe des Himmels gepflaſtert iſt,“ ſetzen jene Tatarn hinzu. Die Kalmüken hingegen, die nicht die prächtige, ſondern nur die ſchädliche Seite des Donners bemerkten, ſchreiben ihn den böſen Geiſtern zu: dieſe reiten im Sommer auf einem gräßlichen Drachen, der des Winters im Waſſer lebt, in der Luft herum: ſperrt das Scheuſal das Maul auf, ſo blitzt es; ſein Brüllen iſt der Donner. *)

---

*) Pallas Reiſen, Th. I. S. 280.

Nun läßt ſich mit Einem Blicke überſehn, was hier unter Volksſiſtem zu verſtehen iſt, wenn es von der Philoſophie unterſchieden wird: mit Uebergehung des Wunderbaren, das in allen Religionen der Welt geglaubt werden muß, der Lebensregeln und der Ceremonien, die einer jeden eigen ſind, meine ich nur die verſchiedenen Vorſtellungsarten, die ſich von Gott, der Welt, ihrer Entſtehung und Regierung, von der moraliſchen Natur des Menſchen und ſeinem Zuſtande nach dem Tode als Religionsglaube in der Welt ausbreiteten, und worunter jedes Volk die ſeinigen, als die einzig wahren, aus einer vermeinten oder wirklichen Offenbarung *) glaub-

---

*) Jemand, dem ich dieſe Stelle vorlas, machte mir einen Vorwurf daraus, daß ich hier die chriſtliche Religion mit den andern in Eine Klaſſe ſtellte: allein als Philoſoph darf ich die Partie keiner nehmen, ſondern muß ganz unparteyiſch erzählen, was geſchehn iſt, ohne zu entſcheiden, welche unter den vielen Offenbarungen, die den Menſchen geſchehn ſeyn ſollen, die wahre iſt, welche die falſchen ſind. Ich erzähle nur Thatſachen.

tc. Es ſind Vorſtellungen jener Gegenſtände unter ſolchen ſinnlichen Bildern, wovon die erſten Erfinder in ihrem Lande und in ihrem damaligen Zuſtande täglich umgeben waren, und ſind den Begriffen gemäß, die man ſich, nach der damaligen Art zu denken und zu empfinden, von den Sachen machte, woher die Bilder entlehnt wurden: ſie pflanzten ſich durch die Tradition fort, Theologen und Dichter bildeten ſie aus, jene vermiſchten ſie mit einer Doſe geſunder oder falſcher Philoſophie und brachten ſie dem Volke als die einzige Wahrheit bey. Je unwiſſender und tümmer ein Menſch iſt, deſto mehr beſteht er auf ſeinen gewohnten Meinungen, deſto weniger kann er die andern einſehen, begreifen, vergleichen, deſto mehr macht er ſeinen Glauben, wie ſeine Gewohnheiten, zur einzigen Regel der Wahrheit: dieſe Bemerkung, die durch alle Grade der ſüdlichen und nördlichen Breite gilt, erklärt es ſchon größtentheils, warum die beiden Verfechter der populären Siſteme, das Volk und die Theologen, ſo unduldſam, ſo hartnäckig, ſo grauſam waren, und warum auch die chriſtlichen in den vorigen Zeiten ſo viele Rachſucht hatten, daß ſie in der beſten Meinung Alle, die nicht glaubten wie ſie, ewig vom Teufel in der Hölle braten ließen. Unter allen Völkern der Welt herrſchte und herrſcht noch izt ein ſolches Volksſiſtem: es wird als die einzige Wahrheit öffentlich angenommen und geſchützt, aller öffentliche Widerſpruch dagegen beſtraft oder nicht geſtattet, und jede Meinung, die nicht damit übereinſtimmt, als falſch verworfen, wenn ſie auch aus guten Gründen erweislich iſt.

Unter der theoretiſchen Philoſophie hingegen begreife ich die Siſteme der Meinungen und Vorſtellungsarten, die Männer von vorzüglichen Talenten durch ihr Nachdenken und ihren Verſtand, ohne eine vorgegebene, eingebildete oder wirkliche Offenbarung, von den genannten Gegenſtänden erſannen: theils ſind es Schlüſſe aus eigenen oder eines Andern Erfahrungen, Beobachtungen und Meinungen, theils darauf gebaute eigene Meinungen und Vorſtellungsarten (Hypotheſen.) Das Siſtem, das jeder Menſch ſich ſelbſt durch eigene Spekulation gemacht hat, heißt ſeine Philoſophie.

Ganz rein und unvermiſcht haben ſich die Gränzen beider Arten nirgends erhalten, am wenigſten bey uns: unſer Volksſiſtem, das urſprünglich ganz aus bildlichen Vorſtellungen beſtand, entlehnte Begriffe von der Philoſophie, um ſeine Bilder mit den Geſetzen und Ausſprüchen des menſchlichen Verſtandes zu vereinigen, und die Philoſophen, die ganz Verſtand ſeyn ſollten, überließen ſich nicht ſelten ihrer Imagination und brüteten Schimären und Träume aus, die oft bis zum Abgeſchmackten gingen, wie die Theoſophen und die Erfinder der Koſmogonien beweiſen. Am häufigſten geſchah dies in der Kindheit der Philoſophie und rührte hauptſächlich daher, daß der Menſch das Unglück hatte, ſeine Erkenntniß mit dem anzufangen, was er nie wiſſen wird: er wollte zuerſt die Beſchaffenheit und Wirkungsart der Dinge erforſchen, wollte errathen, wie dieſe Welt ſich gebildet habe oder gebildet worden ſey, wie Gott, wie die Seele und ihr künftiger Zuſtand beſchaffen ſey: eh er noch die Wirkungen der Natur und ihre nächſten Urſachen beobachtet und aufgeſucht hatte, wollte er ſchon bis zu den erſten

Urſachen dringen und die Grundkräfte der Dinge entdecken: er kannte, in ſeiner Einbildung, ſchon die ganze Welt, nur ſich nicht. Sokrates führte die Philoſophie auf Gegenſtände, die wir wiſſen können: Ariſtoteles lenkte ſie von der Imagination ab und in das Gleis des Verſtandes; aber wie man vorher Ungeheuer der Fantaſie geſchaffen hatte, ſo ſchuf man izt Ungeheuer der Abſtraktion. Nachdem der menſchliche Geiſt ſo viele Jahrhunderte herumgeirrt war, um das zu ergründen, was er nicht wiſſen ſoll, ſah er erſt in unſerm ein, was er wiſſen kann: viele tauſend Jahre lang ſuchte er den Weg zur Wahrheit und fand ihn erſt in unſerm Zeitalter — den Weg der Beobachtung und Erfahrung.

Die erſte Stufe, wovon unſere Erkenntniß auf dieſem Wege ausgehn muß, iſt der **Menſch**; und er wird daher der erſte Artikel in meinen Unterſuchungen ſeyn. Wir kennen die nächſten Gegenſtände um uns nur aus ihren Wirkungen auf unſere Sinne und unſere Vorſtellung, die entfernten und verborgenen nur durch Vergleichungen mit denen, die einen ſinnlichen Eindruck auf uns machten, und durch Schlüſſe, die ſich auf eine ſolche bemerkte oder geglaubte Aehnlichkeit gründen. Wie dieſer Tiſch, worauf ich ſchreibe, eigentlich beſchaffen iſt, weis ich nicht; ich kenne weiter nichts von ihm als das Bild, das er in meinem Auge, meinem Gehirn und meiner Vorſtellung erregt, nichts als die Bewegung meiner Nerven, wenn ich auf ihn ſchlage und einen Schall höre, oder wenn ich daran rieche, oder einen Span abſchneide und kaue, nichts als den Eindruck auf mein Gefühl, wenn ich ihn angreiſe und hart, kalt, undurchdringlich finde: nur dieſe Bilder, dieſe Veränderungen in meinen ſinnlichen Organen und meiner Vorſtellung meine ich, wenn ich etwas viereckig oder rund, kalt oder warm, gelb, grün, roth, ausgedehnt, eine Fläche oder einen Körper nenne. Nicht anders kenne ich die Dinge, die in mir ſelbſt vorgehn: daß mein Herz ſchlägt, meine Lunge athmet, daß in meinem Gehirne Ideen ſich erzeugen, weis ich nur durch meine Vorſtellung und mein Bewußtſeyn: was zu dieſen beiden nicht gelangt, weder durch unmittelbare Empfindung, noch durch Beobachtung, noch durch Schlüſſe, das iſt für mich nicht in der Welt: wie alles in und außer mir meinem Bewußtſeyn und meiner Vorſtellung erſcheint, ſo iſt es für mich.

Dieſe **Erſcheinungen** ſeiner Vorſtellung und ſeines Bewußtſeyns muß der Philoſoph beobachten, ſammeln und in Arten und Klaſſen ordnen: von den **Wirkungen**, die der Menſch in ſich wahrnimmt, ſie mögen von außen oder in ihm entſtehen, mache ich daher den Anfang in der Betrachtung über ihn.

Jede Wirkung ſezt eine Urſache voraus: die Aufſuchung der **Urſachen**, die jene Wirkungen **veranlaſſen** oder **hervorbringen**, iſt alſo das zweite.

Wenn wir eine Reihe von Wirkungen unter einander vergleichen, ſo finden wir beſtändig etwas Uebereinſtimmendes unter ihnen: ſpielt Jemand ein Stück auf dem Klaviere, ſo ſind ſich die Zeiträume von Takt zu Takte gleich; ſeh ich Waſſer kochen, ſo bemerke ich eine Uebereinſtimmung zwiſchen ſeinem Aufwallen und dem Feuer, das unter ihm angeblaſen wird: dieſes Uebereinſtimmende der Wirkungen unter ſich, oder zwiſchen ihnen und ihrer Urſache iſt ihre **Regel**, ihr **Geſetz**. Je mehr verſchiedene **Arten** von Wirkungen ein ſolches Geſetz befaßt, deſto allgemeiner iſt es: paßt es nur auf einige wenige, ſo iſt es ein beſondres, ein ſpecielles. Unter allen, die wir bemerkt haben, ſind ſehr wenige ganz allgemein, das heißt, wenige erſtrecken ſich über die ganze Natur, ſondern nur auf den Theil davon, der ein Gegenſtand unſers äußerlichen und innerlichen Sinnes iſt; und auch dieſen engen Kreis umfaſſen die wenigſten, die wir bisher beobachtet haben. Das Geſetz des **Widerſpruchs**, „eine Sache kann nicht zu gleicher Zeit ſeyn und auch nicht ſeyn,“ iſt unſtreitig das allgemeinſte, das wir kennen.

Folglich werden die **Geſetze**, nach denen ſich die bemerkten Urſachen und Wirkungen im Menſchen richten, das dritte ſeyn, was ich unterſuche.

Hier ſtehn Herkules Säulen: weiter hinaus iſt alles Dampf und Nebel. Ich bin zwar ſehr geneigt, zu fragen, „**wie** ſind die Dinge **beſchaffen**, die ſich meinem Bewußtſeyn ſo oder ſo vorſtellten? **wie** wird die Wirkung von der Urſache **hervorgebracht**?" — Aber wer will antworten? Wie wir uns helfen, um unſere Neubegierde über dieſe Fragen einigermaßen zu befriedigen, wird ſich in der Folge zeigen.

Dieſes hält mich gleichwohl nicht auf, mich mit meinem Blicke aus dem Menſchen heraus zu wagen, weil ich nicht der erſte bin, der eine ſolche Verwägenheit begeht. Da ich aber von allen Dingen außer meiner Vorſtellung nichts weis, als was mich mein Bewußtſeyn lehrt, ſo macht die Summe meiner Vorſtellungen meine Welt aus; und das Ganze, was der Menſch Welt nennt, muß alſo viel kleiner ſeyn als die wahre. Allein ſind dieſe Vorſtellungen Abdrücke, Nachbildungen, Wirkungen von außer ihnen exiſtirenden Dingen? Und ſind ſie es, ſtimmen ſie mit ihren Urbildern überein? — Die Unterſuchung dieſer beiden Fragen macht das erſte Kapitel in der Abhandlung von der **Welt** aus. Sie fällt wahrſcheinlich ſo aus, daß die Wirklichkeit der Dinge außer unſerer Vorſtellung, und eine Uebereinſtimmung zwiſchen beiden bis zu einem gewiſſen Grade beſtätigt wird. Wären aber auch meine Ideen mit ihren Urbildern nicht ganz übereinſtimmend, ſo bleiben ſie doch, im Ganzen genommen, ſich ſelbſt ſo getreu, daß ich ſie als übereinſtimmend betrachten kann.

Vergleiche ich die Dinge unter einander, woraus meine Welt beſteht, um aus ihnen in Gedanken ein Ganzes zuſammen zu ſetzen, ſo finde ich eben ſo, wie in dem kleinen Ganzen, das ich ausmache, einen doppelten Zuſammenhang unter ihnen: einige ſtellen ſich mir ſo vor, als wenn ſie **neben**, **hinter**, **über**, **unter** einander exiſtirten; andere, als wenn das eine das andere hervorbrächte oder veränderte: das erſte muß ich mit einem barbariſchen Kunſtworte den **koexiſtentialen**, das andre den **kauſalen** Zuſammenhang nennen. Das zweite Kapitel.

In dieſer doppelten Rückſicht ſetze ich erſt aus den Theilen unſers Planeten ein organiſirtes Ganzes zuſammen, woran Mineralien, Pflanzen, Thiere, nach Ideen und Empfindungen handelnde Weſen eben ſo die Organe ſind, wie Magen, Adern, Nerven, Muskeln am Menſchen. Ich ſuche in der Geſchichte der Natur, der Welt und des Menſchen, wie die Organe dieſes Planeten auf einander wirken, und ſuche eben ſo, wie in der Abhandlung vom Menſchen, dieſe Wirkungen zu klaſſificiren. Unſer Planet mit ſeiner Organiſation iſt ein Theil eines größern Ganzen, deſſen Organe Sonnen und Planeten ſind: jeder unter dieſen Millionen Sternen iſt auf eine ähnliche Art organiſirt, wie unſre Erde, und macht eben ſo ein Ganzes für ſich aus. Daß alle dieſe Theile des ganzen Weltſiſtems unter ſich zuſammenhängen und auf einander wirken, dafür giebt es Beweiſe; ob aber die Organe eines jeden mit eines andern ſeinen, z. B. die Geſchöpfe der Erde mit denen im Monde oder einem andern Sterne einigen Zuſammenhang haben, darüber läßt ſich zweifeln, oder höchſtens träumen: wenn einer da iſt, ſo findet er nur zwiſchen denkenden Weſen Statt.

In den Dingen dieſer Welt muß etwas verborgen ſeyn, das ſie zur Aeußerung ihrer Wirkungen geſchickt mache: dies verborgene unbekannte Etwas nennen wir eine **Kraft**. So viele Hauptgattungen von Wirkungen es giebt, unter ſo viele Hauptklaſſen bringen wie auch ihre Urſachen, die Kräfte: jene ſind entweder **geiſtig** oder **materiell**, folglich ſind es auch dieſe, und auf ſolche Art läßt ſich unter jeder dieſer zwey Hauptrubriken die Eintheilung fortſetzen; denn wenn der Menſch von Kräften ſpricht, thut er eigentlich nichts, als daß er wahrgenommene Wirkungen unbekannten Urſachen zuſchreibt, die er nach jenen benennt und klaſſificirt. Von Kräften muß man blos reden, um zu beweiſen, daß man nicht davon reden kann.

Auf die **Urſachen**, die jenen doppelten Zuſammenhang unter den Dingen der Welt bewirken, folgen die **Geſetze**, denen er unterworfen iſt.

Nunmehr ſteigen wir auf die lezte Stufe. Die Reihe der geiſtigen und materiellen Wirkungen, die in meiner Vorſtellung dieſe Welt ausmachen, müſſen einen Anfang haben, ſo wie ihre Fortdauer ſichtbar iſt: dieſer Anfang und dieſe Fortdauer ſezt eine Urſache voraus; wir nennen ſie **Gott**; und da im ganzen Umkreiſe unſrer Erkenntniß nichts ihm ähnliches iſt, ſo ſchaffen wir uns ein Ideal von ihm, das eigentlich nichts als das Bild des vollkommenſten Menſchen iſt, wie wir uns ihn nach unſern jedesmaligen Begriffen denken müſſen. Je verſchiedener daher die Begriffe von menſchlicher Vollkommenheit bey dem Wilden und dem Polizirten durch ſo mannichfaltige Grade der Polizirung und Kultur ſind, deſto verſchiedener mußten auch die Vorſtellungsarten von Gott ausfallen, die unter ſo vielen Völkern ſeit dem Anbeginne der Welt herrſchten.

**Erfahrung**, ſie gründe ſich auf Beobachtung oder Verſuche, ſie ſey von mir oder Andern, ſoll die Grundlage dieſer Unterſuchungen ſeyn, ſo weit ſie reicht. Man wird ſich wundern, wie der Philoſoph Verſuche machen kann, da man bisher glaubte, daß ſie nur dem Naturlehrer möglich wären; allein die Kunſt, ſie anzuſtellen, iſt ſehr leicht. Wenn man ein Phänomen an ſich unter gewiſſen Umſtänden wahrgenommen hat, die von ihm die Urſache ſeyn können, ſo verſezt man ſich einigemal wieder in die Umſtände, in denen man es bemerkte; und wenn es allemal erfolgt, ſo ſchließt man mit vieler Wahrſcheinlichkeit daraus, daß man ſich in der Vermuthung der Urſache nicht betrog. Ich bemerkte, daß ich, ſo oft ich auf etwas hohen Bergen war oder in Berggegenden reiſte, eine eigene Empfindung von körperlicher Behaglichkeit hatte: es war kein Vergnügen, aber es machte mich geneigt dazu: es war mir, als wenn alle meine Nerven vorher gebunden geweſen wären und izt auf einmal von ihren Feſſeln befreyt würden: ein zunehmendes Gefühl von Munterkeit und Stärke ſtimmte meine Gedanken und Empfindungen um. Das natürlichſte war, der freyen reineren und elaſtiſchen Luft dieſe Veränderungen zuzuſchreiben, allein es ließen ſich verſchiedene Zweifel dagegen machen. Der Berg, wo ich darauf vorzüglich aufmerkſam gemacht wurde, war nicht außerordentlich hoch, aber er lag in einer weiten Ebne, die an der einen Seite offen, und an der andern mit einer langen Kette von hohen Gebirgen umſchloſſen war: wenn folglich die Luft aus dieſen Berggegenden kam, und ich, ihr entgegen, den Berg hinaufging, ſo athmete ich plözlich die beſſere Luft eines hohen Gebirges, und mein Gefühl konnte ſich darum ſo ſchnell ändern, zumal da ich lange in tief liegenden Städten gewohnt hatte: die Neuheit des Eindrucks auf meine Nerven mochte ihn ſo ſtark machen. Was mich gegen dieſe und viele andere Gründe immer noch zweifelhaft machte, das war die Geſchwindigkeit und die Stärke der Veränderung, als ich ſie zum erſtenmale bemerkte: ich ſtieg in einer ſehr ernſthaften Laune, voll Gedanken, die nicht den geringſten Zuſammenhang mit irgend einer Empfindung hatten, mehr unmuthig als vergnügt hinauf, und nun auf einmal dieſe Umſchaffung meines Gefühls! eine Reihe von ganz andern Ideen! „Wenn ja die Luft Urſache davon war,“ ſagte ich mir endlich, „ſo machte eine vorübergehende Reizbarkeit meiner Nerven den Eindruck ſo ſtark.“ Um gewiß zu werden, that ich wöchentlich zwey bis drey Spatziergänge auf dieſen Berg, in jeder Witterung, bey jeder Laune, bey jedem Stande der Luft; ich ſtieg bald von dieſer, bald von jener Seite, bald langſam, bald geſchwind hinan, ging bald allein, bald in Geſellſchaft. Manche Leute bildeten ſich ein, daß ich Schätze oben graben wollte, Andre, daß ich botaniſiren ginge, noch Andre, daß ich geheime Zuſammenkünfte mit Geiſtern, oder irgend einem unentdeckten Gegenſtande meines Herzens oben hätte; aber nichts von allem den. Ich that ein paar Reiſen auf entferntere und höhere Berge: das Reſultat war, daß ich mich nicht geirrt hatte. An ſich war die Entdeckung nicht wichtig, daß die Verſchiedenheit der Luft den Eindruck derſelben auf unſere Nerven verſchieden machte; denn das wußte ich ſchon lange, obgleich nur aus fremder Erfahrung: aber ihre Wichtigkeit für mich beſtand darin, daß mich meine Empfindungen bey allen Proben, die ich machte, auf Bemerkungen über den Zuſammenhang der körperlichen Gefühle mit den Ideen und über die möglichen Verknüpfungen zwiſchen beiden führten.

Eine andre Art von philoſophiſchen Verſuchen iſt es, wenn man Veränderungen in ſich ſelbſt veranlaßt, um ihre Effekte zu bemerken. Man denkt eine Sache mit der größten Lebhaftigkeit, deren man fähig iſt, um die daraus entſtehenden Empfindungen zu bemerken, beſonders in welcher Gegend des

Leibes ſie ſich äußern: man verſezt ſich in einen Affekt, um die Ideen zu bemerken, die daraus entſtehn. Es iſt an ſich klar, daß man weder dieſe noch andre ſelbſtveranlaßte Wirkungen in dem nämlichen Zeitpunkte beobachten kann, wenn ſie geſchehen, ſondern wenn ſie vorüber ſind, durch eine lebhafte Erinnerung unſers Zuſtandes. Dies iſt der Fall nicht nur bey ſolchen Verſuchen, ſondern auch bey jeder Selbſtbeobachtung: es gehört daher eine große Reizbarkeit und Empfindlichkeit der Organe, ein treues Gedächtniß, eine lebhafte Imagination, die ſich bis zur dichteriſchen Anſchaulichkeit erheben kann, und Schnelligkeit des Geiſtes dazu, daß wir uns den gehabten Zuſtand noch einmal im Ganzen vorſtellen und zu gleicher Zeit die vornehmſten Theile deſſelben unterſcheiden können.

Eine dritte Art von Verſuchen wär es, wenn man Andere in Affekten oder Situationen verſetzte, um Beobachtungen über ſie anzuſtellen: allein ohne beſondre Geſchicklichkeit und Behutſamkeit würden ſie entweder fruchtlos oder nachtheilig ausfallen.

Das zuverläßigſte ſind Beobachtungen an ſich und Andern, nicht blos im geſunden und regelmäßigen, ſondern auch im kranken und unregelmäßigen Zuſtande: die Aerzte können daher der Pſychologie wichtige Dienſte leiſten, wenn ſie uns Geſchichten von Hypochondriſten, hyſteriſchen Perſonen, Verrückten, Raſenden, und ſolchen Krankheiten liefern, die auf Denken und Empfinden einen **bemerkbaren** Einfluß haben, und wenn ſie dieſen Einfluß, in ſo fern er ſich durch Reden oder Handlungen äußert, ſorgfältig bemerken.

Viele Menſchen vor mir und meinen Zeitgenoſſen hatten ſchon Erfahrungen, machten Beobachtungen, mancher vielleicht mehr als ich, und faßten ſie in **allgemeine** Sätze, die allemal das Reſultat von einer Menge übereinſtimmender Erfahrungen ſeyn ſollen: wir müſſen ſie als ein Hülfsmittel gebrauchen, um zuweilen auf die Spur eines Phänomens oder einer Urſache zu gerathen. So wird der Grundſatz, daß die Nerven das Mittel ſind, wodurch die äußern Gegenſtände auf die Seele, und die Seele auf den Körper wirkt, uns oft zu mancher Entdeckung verhelfen, die man ohne ihn nicht vermuthen würde.

Aus den Erfahrungen, oder wie ich es gewöhnlich nenne, aus den Phänomenen und allgemeinen Sätzen werden **Schlüſſe** gezogen: wir muthmaßen daher bey gleichen oder ähnlichen Wirkungen gleiche oder ähnliche Urſachen, bey einerley Urſachen einerley Folge in größerm oder geringerm Grade nach Maasgabe der wirkenden Urſache, bey gleichen Umſtänden gleiche Regeln und Geſetze.

Sorgfältig bemerkte oder geſammelte **Phänomene**, geprüfte **Grundſätze**, die aus einer Reihe von Erfahrungen gezogen ſind, und **Schlüſſe** aus beiden, machen die Gränzen der Wahrſcheinlichkeit, oder wenn man lieber will, der Gewißheit aus, die dem Menſchen beſtimmt iſt. Allein wir ſind Neugierige, die gern mehr fragen als ſie beantworten können, und es wird daher in jedem Artikel, wenn jener gewiſſere Theil vorgetragen iſt, eine eigene Rubrik folgen, die ich **problematiſche Fragen** nenne: ſie werden nicht entſchieden, ſondern nur die Gründe für und **wider** eine Entſcheidung angegeben: Sie betreffen alle die **Beſchaffenheit und Wirkungsart** der Dinge; und da dieſe zwey Punkte außer den Gränzen unſrer Erkenntniß liegen, wie ſchon geſagt worden iſt, ſo muß der Philoſoph eine völlige Unentſchiedenheit beobachten: auf dieſe Art behandle ich z. B. im Artikel vom Menſchen die Fragen, „was iſt die Seele? Iſt der Menſch frey? „Handelt er aus Nothwendigkeit? Welches „wird ſein Zuſtand nach dem Tode ſeyn?“ und andre mehr.

Wem eine ſolche Unentſchiedenheit nicht gefällt, der hilft ſeiner Wißbegierde dadurch aus der Noth, daß er den unbekannten Gegenſtand mit einem bekannten vergleicht und ſich nunmehr einbildet, ſein Weſen und ſeine Wirkungsart zu kennen. So ſchmeichelt ſich Newton, uns zu belehren, **wie ein Lichtſtrahl wirkt**, wenn er ihn mit einer Reihe Kügelchen vergleicht; ſo Euler, wenn er ſich ihn wie die Schwingungen der Luft vorſtellt, die durch den Schlag auf einen tönenden Körper, auf Glaß oder Metall entſtehen: ſo glauben wir, **das Weſen** der Seele erforſcht zu haben, wenn wir ſie mit dem Feuer oder einer Figur vergleichen, woran ſich kein Anfang noch Ende beſtimmen läßt, wie an der Kugel; ſo glauben wir, die Verbindung der Seele mit dem Körper zu erklären, wenn wir uns ihre gegenſeitige Wirkung auf eine ähnliche Art denken, wie die Wirkung und Gegenwirkung materieller Dinge, wenn eins das andre in Bewegung ſetzt. Wir nennen das gewöhnlich **Hypotheſen**, die ſich auf dieſe Art in zwey Klaſſen theilen: ſie wollen entweder die **Beſchaffenheit** oder die **Wirkungsart** einer Sache erklären, und allemal liegt die Vergleichung eines unbekannten materiellen Gegenſtandes mit einem materiellen, oder eines geiſtigen mit einem materiellen zum Grunde, wie man ſich aus den vorhin gegebenen Beiſpielen überzeugen kann. Die wichtigſten Vorſtellungsarten philoſophiſcher Köpfe machen in jedem Hauptartikel dieſes Werks nach den problematiſchen Fragen die dritte Rubrik aus. So glaube ich, die Grade der Gewißheit hinlänglich zu unterſcheiden: der erſte Theil in jedem Artikel iſt wahrſcheinlich, der zweite unentſchiedbar, der dritte oft philoſophiſche Träumerey und nicht ſelten — Unſinn.

Man behauptet zwar, daß der Philoſoph nie räſonniren kann, ohne eine Hypotheſe als wahr vorauszuſetzen, und es iſt in gewiſſem Betracht unvermeidlich: allein man muß einen Unterſchied machen, welche von den beiden vorhin angegebenen Arten ihm nöthig oder erlaubt iſt. Bringt er ein Siſtem über die **Wirkungsart** mit ſich zur Spekulation, ſo läuft er Gefahr, alles in dem Lichte anzuſehn, das von ſeiner Hypotheſe auf die Gegenſtände fällt, und ſelten die wahren, für uns erkennbaren Urſachen zu finden: ſo erklären Philoſophen, die den Nervenſaft zu ſehr lieben, alle Phänomene der menſchlichen Seele aus dem Laufe dieſer unbekannten Flüſſigkeit und erdichten tauſend Bewegungen, die er bald dahin, bald dorthin, bald links, bald rechts machen ſoll. So entbehrlich und ſchädlich ſolche Siſteme ſind, ſo unmöglich iſt es, über einen Gegenſtand zu räſonniren, wenn man nicht vorher eine Vorſtellungsart von der **Beſchaffenheit** deſſelben angenommen hat: auch wenn wir nicht wollen, ſo thut es unſere

Seele für ſich ſelbſt, weil es ein Grundgeſetz des Denkens iſt: ohne unſer Wiſſen ſezt ſie eine blos denkbare Sache mit einer ſinnlichen, eine geiſtige mit einer materiellen, eine unbekannte materielle mit einer bekannten materiellen in Vergleichung, und je lebhafter, deutlicher, beſtimmter man ſich das ſinnliche Bild neben der abſtrakten Idee denkt, deſto heller, deutlicher, anſchaulicher iſt unſer Begriff davon. Da aber die äußerlichen Dinge, von denen unſere Imagination ſolche Vergleichungen hernimmt, entweder blos **beyſammen** ſind oder auf **einander wirken**, wie vorhin geſagt wurde, ſo macht es einen großen Unterſchied, auf welche von dieſen beiden Arten des ſinnlichen Verhältniſſes ſich unſere Vorſtellungsart gründet, die wir zur Unterſuchung mitbringen. Viele Philoſophen ſprechen ſo von der Seele, als wenn ſie ſich Gedächtniß, Einbildungskraft, Verſtand, wie Theile **neben** einander, dächten, oder als wenn ſie ſich die Ideen, wie Bilder **auf** der Leinwand, vorſtellten; und obgleich keiner zugeben wird, daß er ſich einen ſo groben ſinnlichen Begriff davon macht, ſo ſcheint doch eine koexiſtentiale Vorſtellungsart bey ihnen zum Grunde zu liegen, wenn man ihre Behauptungen und Ausdrücke genau unterſucht. Eben darum kamen ſie in ihren Spekulationen über die Seele nicht weit: ſie ſahen ſie aus einem falſchen Geſichtspunkte und bey falſchem Lichte. Wer hingegen alles im Menſchen und der Seele ſich als vorübergehende Wirkungen denkt, die er z. B. mit den Tönen der Saiten, oder mit den Schwingungen der Luft in Vergleichung bringt, der iſt auf einem ungleich beſſern Wege und wird auf eine Menge Phänomene und Urſachen gerathen, die der erſte gar nicht muthmaßt.

Da ich alſo dem Geſetze der menſchlichen Einſchränkung gehorchen und eine Vorſtellung von der Seele und ihrer Verbindung mit dem Körper und mit den äußerlichen Gegenſtänden zur Betrachtung des Menſchen mitbringen mußte, ſo hatte ich unter zweyen zu wählen: entweder ich konnte mir denken, daß alle Ideen von Natur in der Seele **liegen**, und durch die Seele ſelbſt übereinſtimmend mit dem Körper und den äußerlichen Dingen, oder ohne die Seele durch die Wirkung dieſer beiden Urſachen **entwickelt** werden; oder ich ſtellte ſie mir als ein Etwas vor, das von den äußern Gegenſtänden durch die ſinnlichen Werkzeuge und von dem Körper Wirkungen empfängt, und beiden Wirkungen mittheilt. Ich zog die lezte Vorſtellungsart vor, weil ſie mich alles im Menſchen als eine Reihe von Urſachen und Wirkungen betrachten läßt, und weil die erſte ſich auf Vergleichung mit koexiſtirenden Dingen gründet; denn ſie ſezt die Ideen in die Seele, und bey dem **Entwickeln** oder **Herauswickeln** derſelben aus der Seele läßt ſich gar nichts denken.

Wir wollen uns alſo ganz in unſere Vorſtellung zurückziehn, ſelbſt den Körper als eine Sache außer uns betrachten, alle mechaniſche und thieriſche Veränderungen in ihm, alle Gedanken, Empfindungen, Entſchlüſſe, Handlungen als vorübergehende Wirkungen anſehn, ungefähr wie Blitze, die Bewegungen einer Flamme oder das Tönen einer Saite, und uns nichts in uns als Dinge neben, über, unter, bey einander vorſtellen: von der äußerſten Zehe bis zu dem Punkt im Gehirne, wo die Nerven dem Auge unſichtbar werden, von dem Magen, der unſre Nahrungstheile zubereitet, bis zu dem Punkte, wo Gedanken und Empfindungon zu Entſchlüſſen und Handlungen werden, wollen wir eine Maſchine ſeyn, worin wir Wirkungen wahrnehmen, die wechſelsweiſe einander veranlaſſen. Je mehr es dem Leſer gelingt, ſie in ſich ſelbſt ſo zu betrachten, wie die Phänomene bey einem phyſikaliſchen Verſuche, oder die Bewegungen in einem Uhrwerke; je mehr er ſich einbilden kann, als wenn er bey Sehen, Hören, Fühlen, Denken, Empfinden und ſelbſt bey Wollen und Thun nichts **thäte**, ſondern von allen dieſen blos die Vorſtellung **empfinge**, indem ſie geſchehn, deſto leichter werden wir uns auf Einem Wege beyſammen erhalten: er ſoll darum nicht willenloſe Maſchine bleiben, ſondern zu ſeiner Zeit wieder ein thätiges Weſen werden, ſo ſehr er es nach der Erfahrung iſt.

Die **Grundurſachen**, die verborgenen Kräfte, welche das Ganze in Bewegung ſetzen und alſo die Phänomene **hervorbringen**, wollen wir nicht wiſſen, weil ſie unſerm Auge zu tief liegen: nur die **veranlaſſenden** können wir erforſchen, und nur dieſe meine ich, wenn ich von Urſachen rede, ob ich gleich zuweilen von ihnen ſagen werde, daß ſie dieſes oder jenes Phänomen hervorbringen. Das iſt auf eine ähnliche Art zu verſtehn, als wenn ein Kopernikaner von der Sonne ſagt, daß ſie in den Krebs, in den Steinbock tritt: ich ſage wohl, daß Bewegungen in den Nerven Ideen **hervorbringen**, aber es heißt weiter nichts, als daß dieſe auf jene **folgen**.

# Der Menſch.

# Grundriß der menſchlichen Maſchine.

Der Menſch iſt eine Maſchine, aus einer gewiſſen Anzahl von Organen und Kräften zuſammengeſezt: einige von den ſichtbaren Theilen, woraus ſie beſteht, ſind in beſtändiger Bewegung, und wir nennen ſie daher flüſſige; andere, die wir feſte heiſſen, ſcheinen zu ruhen, wenigſtens beſteht ihre Veränderung blos darin, daß von Zeit zu Zeit Theilchen von ihnen ſich trennen und ausdünſten, und dagegen neue ſich anſetzen, die ihnen aus den Säften zufließen. Die Kenntniß der einzeln Theile ſelbſt nach ihren Klaſſen, Gattungen und Arten muß man bey dem Anatomiker ſuchen, und ſie wird daher bey dieſen philoſophiſchen Unterſuchungen vorausgeſezt: für unſre Abſicht iſt blos ihr Zuſammenhang wichtig, in ſo fern ſie ein Ganzes ausmachen und als ein Ganzes wirken.

Die **Säfte**, worunter das Blut den oberſten Platz hat, dienen Häuten, Knochen, Fleiſch und andern feſten Theilen zur **Nahrung** und zu einem **Reize**, der ſie in Beweglichkeit und Geſchmeidigkeit erhält: das Blut reizt die muſkulöſen Häute des Herzes, daß ſie ſich zuſammen und aus einander ziehen; das ausdůſtende Fett, das ſich in den Gelenken aufhält, beſödert die Geſchmeidigkeit der Knochen; die Galle, wenn ſie bey der Verdauung ſich ergießt, wirkt auf die Gedärme; die Bluthitze wirkt auf die Nervenenden.

Die **feſten Theile** ſind theils die Behältniſſe der flüſſigen, theils durch ihren Widerſtand das Mittel der Bewegung: das Blut bewegt ſich darum ſo ſchnell und ſo heftig, weil es in enge Röhren eingeſchloſſen iſt, und um den Widerſtand zu vermehren, legte die Natur in dieſe Röhren Klappen, die es in ſeinem Laufe von Pulsſchlag zu Pulsſchlag aufſtoßen muß.

Das ganze körperliche Leben des Menſchen iſt folglich eine Reihe von wechſelſeitigem Reiz und Widerſtande zwiſchen flüſſigen und feſten Theilen: die Speiſen reizen den Magen, daß er ſich bewegt, ſie zerreibt und in die Gedärme ſtößt, das Blut reizt das Herz, der Speichel die Drüſen, die Säfte die Nerven; die engen Oeffnungen der Adern **widerſtehen** dem Strome des Bluts, die Fleiſchfaſern dem zudringenden Safte. Mikroſkopiſch betrachtet, iſt die menſchliche Maſchine eine Reihe von Bewegungen, die durch wechſelſeitigen Reiz und Widerſtand gewirkt werden und alsdann aufhören, wenn der Zufall eins von beiden unterbricht, in einem Theile zu ſehr vermehrt oder ganz aufhebt. Durch welche Kraft bey der Zeugung dieſe Reihe von Bewegungen anfing, iſt für uns ein ewiges Geheimniß: ihre Erhaltung und Fortſetzung während dieſes Lebens, muß man großentheils der Luft zuſchreiben, die uns theils umgiebt, theils durchdringt: die Luft *) erhält von außen unſre Maſchine im Gange, die Seele von innen.

Unter den Werkzeugen, wodurch dieſe Bewegungen geſchehn, verdient das Siſtem der **Adern** zuerſt die Aufmerkſamkeit des Philoſophen: die Schlagadern führen das Blut vom Herze in alle Theile des Körpers, die zurückführenden leiten es wieder zum Mittelpunkte dieſes Kreislaufs. Ein Theil darunter ſind große Kanäle mit weiten Oeffnungen, ein andrer beſteht aus unendlich feinen, verſchlungnen Röhrchen: am feinſten, zahlreichſten, und am ſonderbarſten verwebt ſind dieſe Gefäße im Gehirne. Unmittelbar hat das Siſtem der Adern keinen Zuſammenhang mit unſrer Vorſtellung, ſondern durch die Nerven.

Die **Nerven** ſind die feinſten ſichtbaren Werkzeuge in unſrer Maſchine und das allgemeine Band zwiſchen Seele und Körper: die körperlichen Veränderungen gelangen durch ſie zu unſerm Bewußtſeyn, und durch ſie wirkt die Seele auf alle Organe des Leibes, worüber ſie Gewalt hat. Haller und Tiſſot beſchreiben ſie als markige Bündel feiner Schnuren, die vom untern Theile des Gehirns ausgehn und nach allen Gegenden des Leibes hinlaufen. *) Aus vielen Gründen vermuthet man,

---

*) In ſo fern ſie das Vehikel der Naturprincipien iſt.

---

*) *Traité des nerfs* T. I. p. 21. Les nerfs ſont des cordons blanchâtres très-ſenſibles, qui naiſſent de la baſe du cerveau & de la moelle de l'epine, & qui ſe repandant, en ſe diviſant toujours en plus petits cordons, vont ſe diſtribuer dans tout le corps. Man zählt 40 Nervenpaare oder 80 Nervenſtämme; 18 entſtehn aus dem untern Theile des Gehirns, 62 aus dem Rückgrate. Zum Beſten der Leſer, die eine von den teutſchen Ueberſetzungen des angeführten Werks zu Rathe ziehen wollen, muß man erinnern, daß cordons blanchâtres ſehr falſch durch „weiſſe Saiten" überſetzt worden iſt: es ſollte heiſſen, „weiſſe oder weiſſliche Schnuren": cordes und cordons ſind zwey ganz verſchiedene Dinge; und der Ausdruck „weiſſe Saiten" iſt dem Tiſſotſchen Begriffe von den Nerven völlig entgegen.

daß dieſe Schnuren hol, und mit einem feinen Safte gefüllt ſind, *) der ſich nach gewiſſen, uns unbekannten Geſetzen darin bewegt, wie das Blut in den Adern und alle übrige Säfte in den Röhren, die unſern Körper ausmachen. Da es erlaubt iſt, ſich von Dingen, worüber das Zeugniß der Sinne uns nicht belehrt, eine Vorſtellung zu machen, wie man es nach ſeinen Einſichten für gut befindet, ſo denke ich mir zwar die Nerven hol, aber die flüſſige Materie, die darin angenommen wird, nenne ich um des Misverſtandes willen keinen Saft: ich ſtelle ſie mir der Luft ähnlich vor in Anſehung ihrer Flüſſigkeit und Wirkungsart und ſuche alle Aehnlichkeit mit der Flüſſigkeit des Bluts und der übrigen Säfte aus meiner Idee davon zu verbannen. Ich werde daher die Ausdrücke für ihre Wirkungen und Veränderungen beſtändig von der Luft hernehmen und ihr Elaſticität, Gleichgewicht,

---

*) *Traité des nerfs* T. I. p. 242. In dieſem Bande von S. 241. beweiſt Tiſſot mit ſehr guten Gründen, daß die Nerven nicht als feſte Körper wirken, ſondern daß es Kanäle ſind, in denen eine feine Flüſſigkeit ſich bewegt.

Zuſammenpreſſung, Ausdehnung, Zitterung, Schwingungen zuſchreiben, doch ohne dabey eine Gleichheit mit dieſem Elemente vorauszuſetzen.*) **Lebensgeiſter, Nervenmaterie, Nervengeiſt** ſind die Namen, die ich ihr beylege, und wovon jeder nichts mehr und nichts weniger ausdrücken ſoll als der andre: ſo oft der Leſer von Nervenbewegungen, Nervenſchwingungen, Nervenzitterungen, Nervenveränderungen hören wird, ſo denke er ſich dieſe Wirkungen nicht in den Kanälen der Nerven, ſondern in der unbekannten luftähnlichen Materie, womit ſie angefüllt ſind. Die Röhrchen können keine Veränderung leiden als etwa Verkürzung und Verlängerung, Erweiterung und Verengerung: allein jede ſolche Veränderung bringt nothwendig auch eine in der Nervenmaterie hervor; denn verengern ſich die Röhrchen an dem einen Ende, ſo werden die Theilchen der Lebensgeiſter zuſammengepreßt und nach der Gegend hin getrieben, wo keine Verengerung geſchehn iſt, welches z. B. der Fall bey der Kälte zu ſeyn ſcheint. Jede Urſache, die eine Veränderung in den Nerven veranlaßt, nennen wir einen Reiz, welches ein Wort iſt, das die Sache blos bezeichnet, ohne ſagen zu wollen, wie es dabey zugeht.

---

*) Im Grunde haben die Lebensgeiſter mehr Aehnlichkeit mit der elektriſchen Materie.

Die Nerven haben zwey Enden, eins, wo ſie im Gehirn entſpringen, und ein anderes, wo ſie ſich in den Muſkeln, unter der Haut, und in andern Theilen des Leibes verlieren: jenes heißt das innere, dieſes das äußere Nervenende. Das erſte wird nur von unſern Vorſtellungen gereizt, das zweite von allen äußerlichen Dingen, die auf uns wirken, und von unſern feſten und flüſſigen Theilen. Durch dieſen lezten Weg kann das Blut nebſt den übrigen Säften auf die Vorſtellungen unſrer Seele wirken; denn erſtlich ſondert ſich die Nervenmaterie aus der Blutmaſſe ab, und wie dieſe gemiſcht iſt, ſo müſſen auch die Theile beſchaffen ſeyn, die ſie den Nerven abgiebt, und folglich gehen bald mehr, bald weniger flogiſtiſche, wäßrige, ätheriſche aus ihr über. *) Zweitens endi-

---

*) Man glaubt ſogar, daß die Nerven eine Fortſetzung der Schlagadern im Gehirne ſind,

gen ſich viele Nerven in den Drüſen des Kopfs, des Mundes, des Halſes und Schlundes, im Magen und in Gedärmen, und die verſchiedene Beſchaffenheit der Säfte, die ſich in dieſen Theilen aufhalten, muß einen verſchiedenen Reiz verurſachen, beſonders merkt man dieſes, wenn ſcharfe Feuchtigkeiten in den Ableitungsmaſchinen des Kopfs ſich angehäuft haben; die Wirkung erſtreckt ſich alsdann durch das ganze Gehirn und ſezt die Organe der Imagination in Bewegung. Welchen Einfluß Schleim oder Schärfe im Magen auf unſer ganzes Empfinden und Denken hat, iſt eine bekannte Erfahrung. Drittens endigen ſich die Nerven unter der ganzen Oberfläche unſers Körpers in die ſogenannten Fühlwarzen, über denen ein feines Geflecht von unzählbaren Adern und Saft-

und daß alſo jede Veränderung des Blutes unmittelbar auf die Lebensgeiſter wirken muß. Tiſſot ſagt am angeführten Orte, S. 247. Boerhave avoit déjà penſé que les nerfs n'etoient qu'une continuation de l'artere ſucceſſivement diminuée.

röhren liegt: jede Anhäufung des Bluts in dieſen Gefäßen, jede Zuſammendrängung ſeiner Feuertheile, wie z. B. wenn wir vor Scham erröthen, verurſacht eine Veränderung in den darunter liegenden Nervenenden. Auf dieſem dreyfachen Wege können finſtre melancholiſche Gedanken, Unzufriedenheit, Traurigkeit, Zorn und alle andre unangenehme Empfindungen aus ſchwerem dicken Blute, aus einem verſchleimten Magen, aus ſcharfen Säften in uns aufſteigen, in ſo fern die Beſchaffenheit und der Lauf der Lebensgeiſter von der Beſchaffenheit und dem Laufe des Bluts und von der Wirkung der Säfte auf die äußern Nervenenden abhängt. Ob übrigens der Nervengeiſt einen ſolchen Kreislauf hat wie das Blut, iſt ſehr problematiſch und läßt ſich vermuthlich nie ausmachen *): bey ſo vieler Ungewißheit oder wohl gar Unwahrſcheinlichkeit iſt es am beſten, wenn man kein Siſtem darauf baut.

---

*) Tiſſot ſagt, daß er ſonſt einen Kreislauf der Lebensgeiſter angenommen habe, daß er ihn aber izt unwahrſcheinlich finde.

Mehr als alle Theile unſers Leibes ſteht das **Gehirn** mit unſern Vorſtellungen in Verbindung: es iſt die Werkſtatt der Seele; wir fühlen genau, daß unſre unwillkührlichen Vorſtellungen darin geſchehen, und daß wir ſeine Theile in Bewegung ſetzen, wenn wir über etwas nachdenken, Ideen wieder erwecken, erfinden, vergleichen, zuſammenſetzen wollen. Es iſt daher wahrſcheinlicher Weiſe der Sitz der unſichtbaren Organe, die ich **Seelenorgane** oder die Werkzeuge unſrer Vorſtellungen nenne, und deren Daſeyn am gehörigen Orte erwieſen werden ſoll: ſie empfangen die Eindrücke von den Nerven, modificiren die Seele unmittelbar, werden von ihr unmittelbar modificirt und pflanzen die Eindrücke von ihr auf die innern Nervenenden fort. Sie erhalten ihre Nahrung eben ſo aus den Nerven, wie die Nerven aus dem Blute.

Nächſt dem Gehirne verdienen **Magen und Gedärme** die Aufmerkſamkeit des Philoſophen, weil auch bey dem geſundeſten Menſchen in dieſen Theilen Veränderungen vorgehn, die auf unſre Ideen und Empfindungen den ſtärkſten Einfluß haben.

Von den innern Nervenenden bis zu den äußern geht die Wirkung unſrer Vorſtellung und unſers Willens, und wir ſetzen dadurch alle Theile unſers Körpers in Bewegung, oder ſie gerathen bey unwillkührlichen Ideen ohne unſern Willen von ſelbſt darein: ſo erwecken die Lichtſtralen, die von einer Blume oder einer andern uns angenehmen Sache auf die äußern Enden des Sehnerven fallen, in unſern Seelenorganen eine Vorſtellung, und dieſe Vorſtellung wirkt oft ohne unſern Willen durch die Nerven auf Arm und Hand, daß ſie ſich nach dem angenehmen Gegenſtande ausſtreckt; aber ſehr oft iſt dieſe Bewegung auch das Werk eines mit Bewußtſeyn gefaßten Vorſatzes.

Um uns bey den folgenden Spekulationen in den rechten Geſichtspunkt zu ſtellen, wollen wir uns von allen Begriffen losmachen, die wir von der Seele und ihrer Verbindung mit dem Körper laſen, hörten oder ſelbſt träumten: wir wollen ſo unwiſſend werden, daß wir nicht einmal Seele und Körper unterſcheiden, wir wollen uns den Menſchen als ein Ganzes, als eine Maſchine denken, die aus einer beſtimmten Summe von Kräften und Organen beſteht, und worin eine Reihe von Wirkungen vorgeht, die alle in Einem gemeinſchaftlichen Mittelpunkte, den wir Seele nennen, ſich endigen oder anfangen. Dieſe **Wirkungen** zu beobachten und zu klaſſificiren, ihre **Urſachen** und die **Geſetze** aufzuſuchen, nach denen ſie geſchehn, iſt das Geſchäfte des Pſychologen.

# I.

# Phänomene im Menſchen, nebſt ihren Urſachen und Geſetzen.

## Klaſſificirung der Wirkungen im Menſchen.

Wenn wir das Ganze betrachten, das Jeder von uns ausmacht, ſo bietet ſich unſerm erſten Blick eine Art von Wirkungen dar, die ohne unſer Zuthun, ohne und oft wider unſern Willen geſchehn. Das Blut fließt durch unſere Adern, die Lebensgeiſter bewegen ſich in den Nerven, bey dem Einen geſchwind, bey dem Andern langſam; heute iſt ihre Bewegung träge und matt, morgen übereilt und ſchnell; izt hat die Schärfe, dann die Säure, zuweilen die Galle, zuweilen wäßrige Feuchtigkeit, bald gemäßigte Wärme, bald Kälte, bald Hitze im Körper die Oberhand. Magen und Gedärme bewegen ſich, zerreiben und verwandeln die Speiſen und ſenden den zubereiteten Nahrungsſaft ins Blut; das Herz ſchlägt, die Lunge athmet. Bey jedem Menſchen, wenn man ihn in verſchiedenen Zeitpunkten mit ſich ſelbſt vergleicht, unterſcheiden ſich ſeine flüſſigen Theile an Bewegung, Miſchung, Wärme und Quantität, und die feſten im Grade der Feſtigkeit und dem Tone. Wir wollen dieſe Klaſſe **avtomatiſche**, zuweilen auch **mechaniſche***) Wirkungen nennen.

Bäume, Thiere, Gemälde und andre ſichtbare Gegenſtände erwecken im Auge und Gehirn ein Bild; die Töne erſchüttern das Ohr; Gerüche laben die Naſe, die Speiſe den Gaum; das ſanfte Berühren einer weichen Hand thut wohl, und der Schlag mit

---

*) Ich brauche dieſe beiden Wörter, **avtomatiſch** und **mechaniſch**, als gleichbedeutend, ob ſie es gleich nicht ſind.

der geballten Fauſt verurſacht Schmerz. — Wir fühlen Liebe, Zorn, Haß, Mitleid, Furcht, Hoffnung, Traurigkeit, Freude und andre Empfindungen, Affekten und Leidenſchaften in uns; unſre herrſchende Empfindung, die wir Laune nennen, nähert ſich bald dem Traurigen, bald dem Freudigen, bald dem Verdruſſe, bald dem Unwillen, izt der Liebe, dann dem Haſſe. Dieſe zweite Klaſſe mag **ſinnliche** Wirkungen oder **Empfindungen** heiſſen.

Auch abweſend zeichnen ſich in meinem Gehirne Felſen, Ströme, Wälder, Häuſer und Menſchen ab; es entſtehen von ſelbſt Schwingungen in ihm, die gehörten Tönen und Melodien ähnlich ſind, und zuweilen höre ich ſogar ein ganzes Konzert mit voller Harmonie: ich fühle deutlich den Unterſchied, daß dieſe Bilder und Töne nicht durch Auge und Ohr veranlaßt wurden, ſondern im Gehirn entſtunden, blos darin exiſtiren und nur bey einem hohen Grade von Lebhaftigkeit auf die äußern Organe wirken und in ihnen Bilder und Töne mit einer augenblicklichen Täuſchung hervorbringen, als wenn ſie von außen entſtänden. Ich bin mir bey einigen bewußt, daß ich ſie ehmals vor ſo oder ſo viel Zeit, an dieſem oder jenem Orte ſah und hörte, bey andern, daß es bloße Ideale ſind, Zuſammenſetzungen aus geſehenen und gehörten Dingen, oder ähnliche Nachbildungen davon. — Alle Dinge Einer Art, die ich jemals mit lebhaftem Bewußtſeyn dachte und empfand, werden in Einem gedrängten Haufen meinem Geiſte gegenwärtig, und ich faſſe mit Einem ſchnellen Blicke von allem das **Aehnliche** oder das **Gleiche** unter Einen Begriff zuſammen, den ich entweder mit einem Namen bezeichne oder unbezeichnet blos empfinde, wenn kein ſchickliches Wort zu ſeiner Benennung ſich darbietet: zwey oder mehr Dinge ſtellen ſich im Gehirne neben einander, und ich bemerke an ihnen das **Unterſcheidende**; ich vergleiche einzele Dinge, welche ſind oder geſchehen, mit allgemeinen Bemerkungen und Grundſätzen und folgere aus einer bekannten Uebereinſtimmung zwiſchen den beiden verglichenen eine unbekannte. Solche Vorſtellungen haben und ſie vergleichen, nennt man gewöhnlich, **denken**; und wir wollen dieſer ganzen dritten Klaſſe den Namen **Ideen** geben; zuweilen werden ſie auch **Vorſtellungen** heißen.

Bey einer Empfindung oder Vorſtellung erfolgt zuweilen ohne, oft wider meinen Willen die Bewegung eines Theiles von meinem Körper: wenn das Auge juckt, ſo reibt mit der erſten Entſtehung des Gefühls die Hand daran, ob ich gleich hinter drein wünſche, es nicht gethan zu haben; wenn ich mir Traurigkeit oder Freude, Zorn oder jede andre innere Empfindung vorſtelle, ſo nehmen meine Geſichtsmuſkeln eine ähnliche Bewegung an, wie ſie hätten, wenn ich jene Affekten wirklich fühlte; wenn ich mir einen menſchlichen Charakter vorſtelle, eine Scene in Gedanken oder laut dialogire, ſo bewegt ſich mein Kopf, meine Hände, meine Füße, ſo wird der Ton meiner Stimme gedehnt oder abgeſtoßen, ſtark oder gedämpft, fein oder tief, wie alles dies geſchähe, wenn ich der Sprechende ſelbſt wäre: allein ich kann auch alle dieſe Bewegungen hindern, wenn ich in Gegenwart andrer Menſchen Unanſtändigkeit oder Lächerlichkeit damit zu begehen fürchte. — Wenn ich etwas überlege, zwiſchen zwey Entſchlüſſen wähle, ſo ziehen mich Jdeen und Empfindungen bald auf dieſe, bald auf jene Seite, bis eine Partie ſo ſehr die Oberhand behält, daß ich den Entſchluß faſſe, den ſie mir als den beſten vorſtellt, und ich vollſtrecke nunmehr mit Vorſatz und Bewußtſeyn die Handlung, die der gefaßten Entſchließung gemäß iſt. Dieſe vierte Klaſſe mag **Wollen** und **Thun** heißen.

## Allgemeine Urſachen dieſer Wirkungen.

Unter dieſe vier Hauptklaſſen laſſen ſich alle die verſchiedenen Arten von Wirkungen bringen, die wir in dem Menſchen wahrnehmen: die erſte Frage iſt nunmehr, „welches ſind die allgemeinen Urſachen dieſer Wirkungen?“

Wenn mir bey dem Eintritt in ein ſtark geheiztes Zimmer das Athemholen ſchwer wird, das Blut ſchneller umläuft, eine Bangigkeit in mir entſteht, und der Schweis durch die Haut hervordringt; wenn ein Stoß meine Haut verlezt, und der Schmerz durch alle meine Nerven fährt; wenn der melancholiſche Ton der Harmonika mich traurig macht; wenn die gedruckten Worte eines Buchs Bilder, Ideen, Empfindungen in mir erwecken; wenn eine Fliege ihren Saugrüſſel in meine Haut gräbt und mich veranlaßt, nach ihr zu ſchlagen, um mich von dem ſchmerzhaften Gefühle zu befreyen, das durch das Saugen meines Bluts entſteht: ſo ſeh ich deutlich in allen dieſen Fällen: **einen Gegenſtand außer mir**, der die Veränderung in meinen Organen, der Empfindungen, Ideen, Handlungen hervorbringt. **Die äußerlichen Dinge** ſind alſo die erſte Urſache der Wirkungen im Menſchen.

Ob ich gleich heute mit den nämlichen Gegenſtänden umgeben bin wie geſtern, eben dieſelbe Luft athme, dieſelben Speiſen genieße, daſſelbe denke und thue, ſo hat doch heute mein Blut einen ganz andern Lauf: der Puls ging geſtern in einem gemäßigten Schritte, wie ſtark, wie ſchnell ſchlägt er heute!

Lezthin waren meine Nerven ſo reizbar, daß der ſchwächſte unangenehme Geruch ſie beleidigte, wenn andere Menſchen gar keinen wahrnahmen und erſt mie großer Anſtrengung einen fanden; zu einer andern Zeit waren ſie ſo ſtumpf, daß Alle um mich her über die ſüßen Düfte ſich freuten, die ihnen entgegenkamen, und von denen ich mit Müh etwas empfand: ich Armer mochte die Luft einathmen, ſo ſtark, ſo angeſtrengt ich wollte; für mich war der gerühmte Geruch nicht in der Welt.

Zuweilen fähret in der Dunkelheit, beſonders vor dem Einſchlafen, durch meine verſchloſſenen oder offnen Augen der blauliche zitternde Schein eines Blitzes ſo lebhaft, obgleich ſchwach, als wenn wirklich einer die Dunkelheit erhellte, und ſelbſt die Nachtlampe hindert dieſe augenblickliche Täuſchung nicht.

In meinen jüngern Jahren hörte ich oft plözlich ein Lied oder ein andres muſikaliſches Stück, das ich vor Wochen, oft vor Monaten hatte ſingen oder ſpielen hören: ich war mir deutlich bewußt, daß ich die Töne nicht mit dem äußerlichen Sinn empfand, ſondern daß ſie blos in meinem Gehirne waren: ich ſtritt, ich kämpfte mit ihnen, wie mit einem Feinde, weil mich das ewige Einerley beläſtigte; umſonſt! mein Lied tönte in einem muntern Tempo fort, bis es ſich ſo plözlich verlor, als es gekommen war. Das nämliche begegnete mir damals auch mit Bildern, mit Geſtalten von Thieren, von Menſchen, von Städten, die ich nur aus der trocknen Beſchreibung einer Geographie kennte. Die Stadt Palmyra, ob ich ſie gleich bis dieſe Stunde noch nicht geſehn habe, und auch nie ſehn kann, verfolgte mich einmal einige Tage auf allen Tritten: ich ſah Kutſchen darin fahren und Menſchen darin gehen. Ich konnte die verhaßte Stadt, die mir ſo langweilig zu ſehen war, aus dem Gehirne nicht wegſchaffen, und war dabey ſo geſund wie ein junger Menſch von vierzehn Jahren, der ſich über ähnliche Arten läſtiger Geſellſchaft einmal bey mir beklagte.

Sonſt war es mir zuweilen unmöglich, abſtrakte Ideen zu denken, ob ich es gleich wünſchte: mein Gehirn ſezte ſinnliche Bilder zuſammen, ließ Menſchen werden und handeln, dialogirte oder erzählte; zu einer andern

Zeit war es ſo rein von ſinnlichen Bildern, als wenn ein Sturm ſie hinweggeſegt hätte; ich mußte räſonniren und war nicht im Stande, eine dramatiſche Scene zu machen, wenn mir gleich Jemand alle Königreiche der Welt zur Belohnung dafür anbot. Eben ſo hatte zu mancher Zeit die dialogiſche, zu einer andern die erzählende Darſtellung die Oberhand.

Jedermann hat vermuthlich die Bemerkung an ſich gemacht, daß es ihm zu manchen Zeiten unmöglich iſt, gewiſſe Dinge zu wollen und zu thun: es kommt ihm ſchwer an, dahin oder dorthin, zu dieſem oder jenem zu gehn, wohin er zu einer andern Zeit gern und ohne den mindeſten Widerwillen geht; er kann ſich izt kaum überwinden, etwas zu ſagen, das er oft ohne Bedenken, Furcht oder innerlichen Zwang ſagte. Viele Menſchen wünſchen oft, eine Reiſe dahin oder dorthin zu thun; ſie ſchleppen ſich Jahre lang mit dem Vorſatze, ohne daß die äußerlichen Umſtände ſie daran hindern, und können ſich ſchlechterdings nicht dazu entſchließen. Eben daſſelbe Geſchäfte wird heute leicht, morgen ſauer. Noch mehr! oft treibt uns ein gewiſſer innerlicher Drang nach einem Orte hin; oft zwingen ſich uns wider unſern Willen Entſchlüſſe auf: wir wünſchen das Gegentheil, und gleichwohl können wir uns nicht enthalten, das zu thun, was wir eben wollen müſſen; wir behielten gern das Geld, das wir zu dieſer Sache anwenden, aber nein, wir müſſen es dazu anwenden: wir wären in dem Augenblicke unglücklich, wenn wir es nicht thäten. — Ich erzählte einmal bey einer Illumination einem Manne, der nicht weit vom dreißigſten war, und dem es weder an Kopf noch Verſtande fehlte, daß eine Geſellſchaft muthwilliger Studenten bey einer ähnlichen Gelegenheit ſich das Vergnügen gemacht hätte, im Vorbeygehn mit den ſpaniſchen Röhren die Lampen ſo künſtlich zu zerſtoßen, daß es unmöglich geweſen wäre, den Urheber des Muthwillens zu bemerken. Eh ich mich deſſen verſehe, höre ich hinter mir eine zerbrechende Lampe klirren: ich ſezte ihn darüber zur Rede, daß er die Augen der ganzen Geſellſchaft auf uns zog, da wir Beide allein zuſammen gingen, und er verſicherte mich, daß es ihm unmöglich geweſen wäre, es nicht zu verſuchen, ob man nicht Lampen einſtoßen könnte, ohne bemerkt zu werden.

In allen dieſen Fällen veranlaßt keine äußerliche Urſache die erzählten Wirkungen: was änderte alſo die Bewegung meines Blutes? was machte meine Nerven einen Tag höchſtreizbar, den andern eben ſo ſtumpf? was drang mir Töne und Bilder zu meinem Verdruß auf? was zwang meinen Freund zu einem Verlangen und einer Handlung, die er im Augenblicke darauf nicht gethan zu haben wünſchte?

Der beſte Ausweg iſt hier, daß wir dieſe Phänomene mit einem vergleichen, deſſen Urſache uns bekannt iſt. Zuweilen, beſonders in den jüngern Jahren, bewegt ſich ohne alle äußerliche Veranlaſſung ein Muſkel an den Armen, und ich entſinne mich noch, daß er zwiſchen dem zwölften und ſechzehnten Jahre bey mir oft mit einer Heftigkeit ſprang, die mir einen Schauder über den ganzen Leib und eine Beklemmung des Athems verurſachte. Jedermann hält es für einen zufälligen Reiz, der in dem Muſkel durch eine ſchnelle verän-

Bayeriſche
Staatsbibliothek
München

derte Bewegung der Lebensgeiſter entſtehe: Nerven, die mit denen im Muſkel zuſammenhängen, bekommen irgendwo an einigen äuſſern Enden durch den vorübergehenden Druck angehäufter Säfte eine ſchnelle Bewegung, die ſich bis zu denen im Muſkel fortpflanzt und ſeinen Faſern mittheilt.

Bey gleichen Phänomenen laſſen ſich gleiche Urſachen vermuthen: da dieſer plötzliche Reiz der Nerven von einer zufälligen Veränderung im Mechaniſmus ohne äußerliche Urſache veranlaßt wird, ſo muß man nach der Analogie ſchließen, daß die vorhin erzählten Wirkungen auch der nämlichen Urſache angehören. Die bloße zufällige Wirkung der flüſſigen und feſten Theile auf einander, die zufällige Stemmung und Anhäufung der Säfte an einem Orte, der Druck einer ſolchen Materie auf die Nerven, Schleim oder Schärfe im Magen und den Gedärmen — eine oder etliche dieſer und ähnlicher Urſachen können die innern Nerven des Gehörs oder Geſichts in eine ähnliche Schwingung verſetzen, als ſie einmal bekamen, da ein gewiſſes Lied oder Bild ſie von außen durch Auge und

Ohr rührte. Meiſtentheils ſind es Lieder oder Gegenſtände, die einen ſtarken Eindruck auf uns machten, und dieſer ſtarke Eindruck, dieſe öftere Wiederholung mußte nothwendig den Nerven eine vorzügliche Neigung mittheilen, bey dem geringſten Anlaſſe in die Schwingungen wieder zu verfallen, die einmal ſo ſtark, oder die ſo oft in ihnen erregt wurden. Daß dergleichen Töne oder Bilder nur im Gehirne ſind, wird daraus klar, daß man genau zwey Zeitpunkte unterſcheiden kann, wenn man ſie blos innerhalb dieſes Organs, das heißt, mit der Imagination, und wenn man ſie überdies auch mit den Nerven des Auges und Ohres empfindet: im leztern Falle ſind die Vorſtellungen und Töne ungleich ſtärker und lebhafter, einem äußerlichen Eindrucke bis zur Täuſchung ähnlich, laſſen ſich aber doch mit einer kleinen Aufmerkſamkeit von ihm unterſcheiden. Daß eine zufällige Veränderung im Mechaniſmus die Urſache von dieſen aufgedrungenen Empfindungen iſt, wird dadurch wahrſcheinlich, weil ein ſolches Phänomen allemal mit einer ungewöhnlichen Bewegung in den Nerven des Kopfs, oft auch mit einer ſtarken Zurückhaltung des Bluts im Geſichte und mit einem ſchnellen Triebe deſſelben nach dem Kopfe begleitet iſt, und weil es ſich durch mediciniſche Mittel bald oder allmälich vertreiben läßt: Feuerfunken ſpringen im Auge, wenn man mit Anſtrengung gewacht hat, und die gehörte Melodie verliert ſich oft in ein Ohrenſauſen. *)

Vor dem Einſchlafen, wenn man halb wacht, halb ſchlummert, ſtürzt ſich Idee über Idee im Kopfe, Bilder und Gedanken, die man kurz vorher hatte, ſogar Fragmente von allgemeinen Sätzen, die man zur Hälfte mit Bewußtſeyn denkt: Gedanken und Bewußtſeyn verlieren ſich ſo ſchnell und ſo lange als ein Blitz vorbeyſchießt und dauert: eben ſo plötzlich erwacht es wieder mit einem poſſirlichen Bilde; ohne daß es ſich verhüten läßt, ſtrebt der Kopf lange, das wieder zu finden, was er vor dem Einſchlummern des Bewußt-

---

*) Die Aerzte ſagen uns, daß die Hämorrhoiden, Schleim, Schärfe, Blähungen den Gehörnerven eine ſolche Beweglichkeit mittheilen können.

ſeyns dachte, findet es zuweilen, und man kann ſich oft des Lachens nicht enthalten, ſo drollich paßt das lezte Bild zu dem vorhergehenden allgemeinen Satze; oft tödtet ein neues Einſchlummern das Bewußtſeyn, ehe man mit der Erinnerung zu Stande kommt. In dieſem Zuſtande gehn alle Arten von Ideen unter einander, ſchneller und gehäufter als im Wachen: je länger und öfter die Perioden des Einſchlummerns werden, deſto grotesker werden die Zuſammenſetzungen der Bilder, deſto ſeltſamer die Sprünge von einer Vorſtellung zur andern: es kommen oft Sachen, die man längſt vergeſſen hatte, Sachen aus den erſten Kinderjahren zum Vorſchein, im eigentlichſten Verſtande Dinge aus dem Plunderkaſten des Gedächtniſſes. Nebenher brauſt es zuweilen im Kopfe, und mit einem Erſchrecken entflieht der Schlummer.

Mannichmal werden ſolche Vorſtellungen im Schlummer auch von Empfindungen, ſogar von Affekten begleitet: die Vorſtellung vom Kapitän Cook, wie ihn die Wilden freſſen, hat mir einmal einen ſchneidenden Schmerz verurſacht: die Vorſtellung einer

Ungerechtigkeit erregt Unwillen oder Zorn, das Bild eines Leidenden Mitleid, der Anblick einer Poſſirlichkeit ein Gefühl, das man im wachenden Zuſtande durch Lächeln oder Lachen ausdrückt, und worüber man zuweilen wirklich lacht. Oft dachte oder las man den Tag vorher ähnliche Scenen mit Lebhaftigkeit und hatte alſo ähnliche Empfindungen dabey, zuweilen befand man ſich nur in einer empfindſamen oder komiſchen Laune.

Kann eine zufällige Veränderung im Mechaniſmus Senſationen, Ideen und Empfindungen ohne unſer Zuthun uns wider unſern Willen erwecken, ſo iſt nichts wahrſcheinlicher, als daß ſie auch wider unſern Willen den Muſkeln eine Bewegung mittheilen und folglich Handlungen hervorbringen. Mein Freund, von dem ich vorhin erzählte, hatte einige Tage her über Wallung im Blute geklagt, eh er die Lampen zerbrach: es giebt Leute, die ſonſt ſehr gut ſind und äußerſt unleidlich werden, um ſich ſtoßen und ſchlagen, auf jede Anrede empfindlich, bitter oder mürriſch antworten, ſo bald ſie ſich ſtark erhitzt haben. Ein kleines Mädchen gab einmal ihrem Lieblingshunde einen Stoß in der Erhitzung nach einem ſtarken Spatziergange, und weinte, als das unbehülfliche dicke Geſchöpf vom Stuhle herabſtürzte: der Stoß geſchah offenbar wider ihren Willen und wär ohne die Erhitzung nicht geſchehen.

Auch iſt alles dieſes nichts weniger als unbegreiflich: wie leicht kann ſich in eine Maſchine, wo in ſo vielen äußerſt feinen Kanälen ſo mancherley Säfte fließen, die unter dem unbemerkbaren Einfluſſe ſo vieler Dinge ſteht, die Beſchaffenheit der Säfte ändern! wie leicht können ſie ſcharf werden, ſich verdicken, ſich irgendwo anhäufen und tauſend andere Veränderungen leiden, für die wir nicht einmal einen Namen haben! Auch die Lebensgeiſter ſind eben ſo vielfachen Veränderungen unterworfen: jede, die in ihnen vorgeht, theilt ſich den Säften mit, und jede, die mit dieſen geſchieht, geht in die Lebensgeiſter über: bey jeder empfangen die Nerven einen andern Reiz, der wegen ihres genauen Zuſammenhangs ſich zuweilen über das ganze Siſtem verbreitet, oder ſeine Wirkung an einem Orte äußert, der von der veranlaſſenden Urſache weit entfernt iſt. Verſchloßne Winde, die in den Gedärmen die Nerven reizen, pflanzen ihre Wirkung durch unbekannte Wege bis zu den Gehörnerven fort und verſetzen ſie in eine ſolche Reizbarkeit, daß ſich unaufhörlich in ihnen gewiſſe Töne wiederholen, die ſich bald verlieren, wenn ein Stückchen Rhabarber die Urſache dieſer Muſik entfernt hat. Alles im Mechaniſmus hängt auf das genauſte zuſammen; eine Veränderung in dieſem Theile zieht eine im ganzen Siſtem nach ſich: alles in uns iſt in unaufhörlicher Wirkſamkeit, ſchlafend und wachend hat das kleinſte Fäſerchen keinen Augenblick Ruhe: es empfängt Zufluß und leidet Abfluß, verliert bald viel, bald wenig. In einem ſolchen Haufen von ſo vielerley Theilchen, unter denen immer jedes in Bewegung iſt, müſſen häufige Veränderungen durch ihre eigene Wirkung auf einander vorgehn, ohne daß ſie von den äußerlichen Gegenſtänden unmittelbar veranlaßt werden.

Ich nenne dieſe zweite Urſache der Wirkungen, die wir im Menſchen wahrnehmen, **das Spiel des Mechaniſmus**, weil es dem Spiele der Feder und der Räder in einer Uhr gleich iſt, wo durch Reiben, Drücken, durch das Erſchlaffen und Spannen der Feder Langſamkeit oder Schnelligkeit in der Bewegung entſteht. Vorzüglich meine ich damit ſolche Veränderungen in den Säften und Lebensgeiſtern, die *nicht unmittelbar* von äußerlichen Urſachen entſtehn, und die daraus erfolgenden Wirkungen in den Nerven; zweitens die *unwillkührlichen* Bewegungen der Seelenorgane, die durch ihren eignen Mechaniſmus Vorſtellungen erregen, wenn weder unſer Wille noch äußerliche Urſachen es thun.

So unwillkührlich alle dieſe Ideen, Empfindungen und Gefühle waren, ſo ſind wir uns doch bey andern bewußt, daß *wir* ſie wollen, und daß ſie weder von den äußerlichen Gegenſtänden, noch durch das Spiel des Mechaniſmus, ſondern von uns ſelbſt mit unſerm Willen und Vorſatze hervorgebracht werden.

Wir können Kopf, Arme, Leib, Füße bis zu einem gewiſſen Grade bewegen, wenn und wie wir wollen, ohne alle äußere oder innere Veranlaſſung, blos *weil* wir es wollen; wir können den Athem zurückhalten und durch eine Verdoppelung des Athmens die Geſchwindigkeit des Herzſchlags vermehren: ob wir gleich über das Blut und alle Lebenstheile keine ſolche Gewalt haben, daß wir in ihnen eine willkührliche Bewegung erregen können, ſo iſt es uns doch möglich, durch die Nerven auf ſie zu wirken, wenn wir uns aus freyer Entſchließung eine Sache ſo lebhaft und ſo anſchaulich denken, daß unſer Blut in den Gang geräth, und die Empfindung in uns entſtehe, die wir fühlen würden, wenn der vorgeſtellte Gegenſtand gegenwärtig wäre. Jedermann vermag es nicht: es gehört ein ungemein biegſames Nervenſiſtem und eine dichteriſche Imagination dazu: daher Dichter und Schauſpieler die Fähigkeit dazu nothwendig beſitzen müſſen, wenn ſie etwas vorzügliches leiſten wollen, und in dem Grade, wie ſie es beſitzen, ſind ſie auch vortreflich. Wir können, blos weil wir wollen, die Vorſtellung einer traurigen Situation bis zu einer ſolchen Lebhaftigkeit erhöhen, daß die Betrübniß auf unſerm Geſichte ſich abmahlt, daß Thränen aus den Augen tröpfeln, Seufzer aus der Bruſt heraufſteigen, und der Pulsſchlag ſich verdoppelt; eben ſo können wir das Gefühl des Zorns, der

Liebe, der Freude und jedes Affekts, nebſt den körperlichen Wirkungen in Blut und Lunge, die es gewöhnlich begleiten, in uns hervorbringen und es durch Mine, Geberde und Stimme ausdrücken. Wenn auch die meiſten Menſchen es nicht im Stande ſind, ſo beweiſt doch die Fähigkeit einiger, die es können, das Daſeyn einer ſolchen Gewalt über Theile unſers Körpers, die unſerm Willen nicht unterworfen zu ſeyn ſcheinen.

Wenn ich ein erzählendes oder dramatiſches Gedicht erfinde, ſo weis ich zwar, daß die erſte Idee dazu niemals ein Werk meines Vorſatzes iſt: ſie wird bald durch eine Sache herbeygeführt, die ich eben leſe, höre, ſehe, empfinde, bald durch die zufällige Erinnerung an etwas, das ich ehmals las, hörte, ſah, empfand, oder ſie ſteht plötzlich im Kopfe auf, wie vom Winde dahergeweht: in dieſem Falle habe ich vermuthlich die veranlaſſende Idee zu dunkel, mit zu ſchwachem Bewußtſeyn gedacht, um ſie zu bemerken. Geſezt daß mir auf dieſe Art ein drollicher Charakterzug eingefallen iſt: ich habe alsdann wohl den Vorſatz, weiter darüber nachzudenken, ihn auszubilden, Situationen zu erſinnen, wo er ſich äußern kann: aber die Ideen, die nun aufſteigen, ſind keine Wirkung meines Vorſatzes; denn ſie kommen zu ſchnell, zu gedrängt, ſie übereilen oft meine Aufmerkſamkeit und dringen ſich mir mit ſolchem Ungeſtüm auf, daß ich den größten Theil davon nur dunkel denke; ſie fahren wie ein Blitz vor meinem Bewußtſeyn vorüber und verſchwinden meiner Erinnerung: nur einige wenige unterſcheide ich mit völliger Klarheit. Zuweilen wird es mir plötzlich langweilig, dieſe Idee weiter zu verfolgen: ich will meine Aufmerkſamkeit auf etwas anders richten; aber nein, ich darf nicht, was ich will: wie ein Strick, worauf Jemand ſich ſchwenkt, ſich nicht plötzlich ganz zur Ruhe bringen läßt, wenn er einmal mit einer gewiſſen Stärke angeſtoßen iſt, ſo laufen die Ideen in ihrem Gleiſe unaufhörlich fort, und ich kann ſie nur allmälich und mit Mühe anderswohin lenken. Zu einer andern Zeit lenken bey einem ſolchen Nachdenken die Ideen auf einmal von ſelbſt aus dem bisherigen Wege heraus und ziehen mich, wie Pferde, die dem Kutſcher nicht gehorchen wollen, nach andern Gegenſtänden hin: ich bemühe mich, ſie zurückzubringen; umſonſt! ich muß meine Aufmerkſamkeit ſchleppen laſſen, wohin ſie wollen: eh ich ſelbſt es weis, bin ich wieder auf der vorigen Straße mitten in den vorigen Ideen, wobey ich mich kurz vorher nicht erhalten konnte. Wird mir die Idee ſehr intereſſant, ſo ſpringen Scenen über Scenen hervor, Situationen über Situationen, die Perſonen dialogiren ſchnell, ſie ſtehn vor der Seele mit Kleidung, Mine und Geſtikulation: eins verdrängt das andre, jedes will zuerſt zum Bewußtſeyn gelangen. — Das Schauſpiel wird mir läſtig, weil mir von dem Triebe des Blutes nach dem Kopfe die Backen glühn, und die Ohren zu klingen anfangen; aber was hilft es? Ich Armer muß ſtill halten und die wilde bäumende Imagination mit Güte und nach und nach beſänftigen: ich geh ans Fenſter, nehme ein Buch, um mir andre Vorſtellungen zu verſchaffen, oder gehe ſpazieren. Oft hilft kein Mittel: die Buchſtaben ſchwinden vor dem Geſichte hinweg, und das Gehirn will ſchlechterdings keine Ideen vom Buche annehmen: alle Gegenſtände, die mir begegnen, zieht die habſüchtige Imagination zu ihrer vorhabenden Idee herbey: ſie müſſen in ihr Spiel paſſen, wenn ſie gleich oft noch ſo entfernt davon ſind: ein ſtarker ermüdender Spaziergang macht gemeiniglich der Plage ein Ende. Bey dem Ausruhen ſchlummere ich oft ein, doch ohne jemals das Bewußtſeyn ganz zu verlieren: die Gedanken gehn nun ſchon wieder in gemäßigtem Galop; und bey dem Erwachen kann ich denken, was ich will: ich beſchäftige mich alsdann mit ganz verſchiedenen Ideen, mit Spekulationen über abſtrakte Gegenſtände, zuweilen mit, zuweilen ohne Vorſatz. So weit iſt alles Mechanismus, innerlicher Zwang, alles die Wirkung einer intereſſanten Idee, die eine Reihe von Gedanken anſpann, worunter ſich einer aus dem andern von ſelbſt, ohne mein Zuthun, entwickelte.

Aber mitten in dieſem Zufluſſe der Vorſtellungen bin ich mir doch bewußt, daß in mir ein Etwas iſt, dem ſie aufgedrungen werden; das ſie von den Organen des Gehirns eben ſo annimmt, wie es Bilder äußerlicher Gegenſtände empfängt; das ihren Lauf gern ändern möchte, und ihn auch wirklich zuweilen anderswohin lenkt, ſeine Schnelligkeit allmälich ſchwächt, und bey den vorübereilenden Ideen fühlt, was ihre Natur erfodert — Freude, Betrübniß, Mitleid, die Empfindung, die das Lachen begleitet, und andere; das ſich zuweilen ſogar wundert, wie zwey ſo unähnliche Ideen doch etwas ähnliches haben, und wie ſie ſich hier zuſammen finden: kurz, ein Etwas, das ſich bey dem ganzen Auftritte leidend und thuend verhält.

Jenes Chaos von Scenen, Dialogen, Begebenheiten, Situationen, Charaktern verſchwindet, als wenn es nicht da geweſen wäre: ich fahre in der Arbeit fort, die ich eben vorhabe: in einigen Tagen, Wochen, Monaten kommt es bey einer müßigen Stunde plözlich wieder. Eine Idee führt die andre ſtill und ruhig herbey: ich bin mir bewußt, daß ich ſie ſchon einmal hatte, oft fällt mir auch ein, wenn und wo ich ſie hatte: ich kann ihren Lauf unterbrechen. So wenig meiſtentheils ihre Erweckung und Herbeyführung eine Folge meines Willens iſt, ſo ſehr fühle ich doch, daß ein Etwas, das von ihnen ganz verſchieden iſt, ſie annimmt, die Scenen wählt, das Ganze mit Vorſatz in Einem Gedankenblicke zuſammenfaßt, ſich den Leſer oder Zuſchauer vorſtellt, was er bey jedem empfinden muß; das izt überlegt, ob es nicht beſſer iſt, dieſe traurige Scene auf jene glückliche folgen zu laſſen, weil dadurch das Mitleid des Leſers verſtärkt wird; das darauf beſchließt, daß dieſe zwey Charaktere in Eine Scene zuſammengebracht werden ſollen, weil ſie wegen ihres Kontraſts einen komiſchen Effekt thun müſſen, und das nunmehr ſinnt, wie es geſchehn kann; kurz, ein Etwas, das die wiederkommenden Ideen die Muſterung paſſiren läßt, ſie beurtheilt und beſchließt, welche in den Plan aufgenommen, welche verworfen werden ſollen.

Noch ſichtbarer iſt dieſes Etwas bey der Ausarbeitung. Mein Plan wird von neuem vergeſſen, kommt und verliert ſich zuweilen: endlich ruft ihn eine veranlaſſende Idee oder mein Wille wieder zurück. Im erſten Falle erſcheint er meiſtens in einem ſo intereſſanten Lichte, daß mir das Vergnügen daran die Hand nach der Feder hinreißt: hier iſt offenbarer Zwang, dem ich oft mit Widerwillen gehorche. Im zweiten Falle bin ich es, der die Ideen zurückruft und Organe im Gehirn anſtrengt, ſie mir wieder gegenwärtig zu machen, wie ich meine Sehnerven anſpanne, um in einer entfernten Gegend Thürme, Häuſer, Felder, Menſchen und Thiere zu erkennen und zu unterſcheiden. Bey der Ausarbeitung findet ſich zwar zuweilen der vorige Ungeſtüm des Ideenſtroms und die Uebereilung wieder ein, womit ſich die Gedanken zum Bewußtſeyn hindrängen: allein ſo wenig ich ihnen in meinen jüngern Jahren widerſtehen konnte, und ſo ſehr ich mich damals bis zur gänzlichen Ermattung von ihnen fortreißen laſſen mußte, ſo ſehr ſind ſie doch izt in meiner Gewalt: der Gedanke, daß ich meine Geſundheit zerſtören könnte, der plözlich aufſteigt und von einem kleinen Erſchrecken begleitet wird, bringt mich ſogleich zu dem Entſchluſſe, den Lauf der Gedanken zu hemmen. Ein rennendes Pferd geht auf den Zug des Zügels in wenigen Augenblicken langſam: ſo oft der Zügel nachgelaſſen wird, fällt es in den vorigen ſchnellen Gang zurück; wird der Zügel zu ſtark angezogen, ſo bäumt, ſo prallt, ſo ſpringt es auf die Seite: auf die nämliche Art gehn unmittelbar nach der empfundenen Beſorgniß und dem gefaßten Entſchluſſe die Ideen langſamer: ich vergeſſe mich einen Augenblick, und ſie rennen wieder: ich verdoppele meine Bemühung, ſie aufzuhalten, ziehe die Stirn in die Höhe, bewege den Hintertheil des Kopfes nach dem Wirbel herauf, ſchließe die Augen zu und ziehe die Augäpfel in die Hölen hinein, oder mache andre Bewegungen, die auf die Nerven des Kopfs einen ſtarken Eindruck machen; und die wilde Imagination iſt gebändigt. Daß ich bey einem ſolchen Zurückhalten des Ideenlaufes willkührlich auf die nämlichen innern Organe des Kopfs wirke, die ich in Bewegung ſetze, wenn ich Ideen erwecken will, das lehrt mich mein Selbſtgefühl; auch ſagt es mir, daß ich bey der Erfindung und Wiedererweckung der Ideen auf dieſe Organe **unmittelbar** wirke; ob aber bey der vorhin beſchriebenen Hemmung der ſtrömenden Ideen meine Wirkung unmittelbar geſchieht, das hab ich nie bemerken können: es iſt mir wahrſcheinlich, daß es ſich nur mittelbar thun läßt, indem man in den äußerlichen Sinnen eine Veränderung veranlaßt: es iſt zuweilen ſchon zureichend, wenn man Geſicht und Nacken mit kaltem Waſſer wäſcht, oder mit Augen, Stirn und Hintertheil des Kopfs eine Bewegung macht, wie vorhin geſagt wurde. Gegenſtände des Geſichts bewirken niemals eine ſtarke Zerſtreuung der Gedanken, auch wenn ſie noch ſo mannichfaltig ſind, vermuthlich weil ſie zu viel Analogie mit den Ideen haben, die mich eben beſchäftigen: Töne, es mochte Muſik, Geſpräch oder bloßes Geräuſch ſeyn, habe ich immer am wirkſamſten befunden: wenn mich daher etwas zu ſtark beſchäftigt, ſo ergreife ich die Geige und ſpiele ſo lange, bis ich aus meinen Gedanken ganz heraus bin.

Wenn wir aber gleich nicht ſo viel Gewalt über die Organe unſrer Vorſtellungen haben, daß wir ſie *unmittelbar* aufhalten oder ihre Richtung ändern können, ſo wenig als unſer Körper gleich ſtill ſtehn oder von ſeiner Richtungslinie abweichen kann, wenn er einmal im Schwunge iſt, ſo beweiſen doch alle vorhergehende Selbſtbeobachtungen, daß wir Reihen von Ideen, die ohne unſern ausdrücklichen Willen, blos durch das Spiel der Seelenorgane angefangen haben, willkührlich fortſetzen und unterbrechen können, wenn wir durch einen äußerlichen Eindruck entweder eine ſtarke Empfindung oder eine von den bisherigen ganz verſchiedene Reihe von Vorſtellungen erregen. Dies iſt nicht genug: wir Alle können auch willkührlich eine Reihe von Gedanken anſpinnen, wenn und wie wir wollen. Wir haben den Vorſatz, eine Abhandlung zu ſchreiben, und ſinnen auf ein Thema· es findet ſich eins, das uns gefällt, und wir denken weiter darüber nach. Ob bey einem ſolchen Nachdenken die Ideen langſam oder ſchnell, hell oder dunkel, einzel oder haufenweiſe ſich einſtellen, ob ſie ſehr bilderreich oder ſehr abſtrakt ſeyn ſollen, das hängt nicht von meiner Wahl ab; denn bey einer kleinen Unordnung im Mechaniſmus mag ich ſinnen und denken, wie ich will, die Ideen kommen einzel, dürftig, kahl und langſam herbeygekrochen. Ich endige mein Nachdenken und überlaſſe mich den Ideen, wie ſie von ſelbſt in mir aufſteigen: kann ich die Urſache von einer ſolchen Stockung der Organe muthmaßen, ſo brauche ich ein Mittel dagegen, und oft hat eine Taſſe Thee, ein Glas Limonade, zuweilen ein Glas friſches Waſſer nützliche Dienſte gethan, oft halfen weder dieſe noch andre Mittel. Aber bey aller Einſchränkung, die mein Wille vom Mechaniſmus leidet, bin ich es doch, der nach gehobener Hinderniß mit Vorſatz eine Menge Ideen zuſammenſtellt, das Aehnliche oder Unterſchiedene zwiſchen ihnen überſieht und es unter Einen Begriff und Ein Wort auffaßt: ich fühle alsdann genau, daß ein Etwas in mir Theile innerhalb des Kopfs in Bewegung ſezt, ſie zuſammenzieht und nach dem Wirbel hinausdrückt: iſt die Menge der Ideen zu groß, um ſie mit Einem Gedankenblicke zu umfaſſen, ſo laſſe ich aus freyer Entſchließung nach, ſammle meine Kräſte, wiederhole die vorige Bewegung, die oft einen kleinen ſchmerzhaften Stich oben auf dem Kopfe verurſacht, und ſogleich ſteht der Begriff ſo deutlich und ſo hell vor meinem Bewußtſeyn, als wenn wir ſchon alte Bekannte wären.

Alle dieſe Bemerkungen machen es wahrſcheinlich, daß ein Etwas in uns iſt, das, unabhängig von den Eindrücken der äußerlichen Gegenſtände und vom Zwange des Mechaniſmus, Wirkungen hervorbringen und das Spiel der Organe unter gewiſſen Einſchränkungen zurückhalten oder beſchleunigen kann; und dieſes Etwas, dieſe dritte Urſache der Wirkungen im Menſchen, wollen wir **Seele** nennen.

## Allgemeinſtes Geſetz, nach dem die Wirkungen im Menſchen geſchehen.

„Das Uebereinſtimmende,“ wurde in der Einleitung geſagt, „das wir zwiſchen ei„ner Menge Wirkungen, Vorfällen, Bege„benheiten finden, iſt ihr Geſetz, ihre Regel, „wonach ſie geſchehen.“ Weil alle Körper, die wir fallen ſehn, ſich nach dem Mittelpunkte der Erde hin bewegen, ſo iſt dieſes das Geſetz der Schwere; weil alle Körper, die ſich bewegen, darin übereinſtimmen, daß ihre Geſchwindigkeit mit der Größe ihrer Maſſe und des Raums, den ſie durchlaufen, in einem gewiſſen Verhältniſſe ſteht, ſo heißt dieſes das Geſetz der Bewegung; wenn Jemand ſingt oder auf einem Inſtrumente ſpielt, ſo iſt der drey Viertel, zwey Viertel, gerade oder ein anderer Takt das Geſetz des Geſangs, und wer alſo die Zeiträume, in denen er jeden Takt ſpielt, nicht gleich macht, der fehlt wider die Regel.

Um die Anwendung hievon auf die Wirkungen im Menſchen deſto einfacher zu machen, wollen wir bey den Ideen anfangen, weil ſich dieſe am meiſten unterſcheiden. Wenn ich auf dem Tiſche ein Buch liegen ſehe, das ich geleſen habe, und das etwas unterſcheidendes am Bande hat, ſo bringt mir die Vorſtellung von ſeiner Figur, Farbe und den übrigen äußerlichen Beſchaffenheiten im Augenblicke den Titel, den Inhalt, den Ort und die Zeit, wo und wenn ichs las, ins Gedächtniß zurück, und kommt keine andre Idee weder von außen noch von innen dazwiſchen, ſo werden meiner Erinnerung auch die Stellen wieder gegenwärtig, die den meiſten Eindruck auf mich machten, die mir gefielen oder misfielen: ich räſonnire vielleicht über einige der intereſſanteſten Gegenſtände daraus, und ſo laufen meine Gedanken immer in dieſem Gleiſe fort, bis eine Idee von einer ganz andern Art einen neuen Faden anſpinnt. Unter allen Gedanken, die ich jemals hatte, bemerke ich dieſes Uebereinſtimmende: die Vorſtellungen, die ich oft beyſammen und hinter einander dachte, gerathen in eine ſolche Verbindung, daß die eine allemal wiederkommt, wenn mir die andere mit oder ohne meinen Vorſatz gegenwärtig wird, und daß alle verwandte ſo lange folgen, bis mein Wille oder eine ganz unähnliche Idee den Lauf unterbricht: dies iſt das längſt entdeckte Geſetz der Erinnerung. **Bonnet**, der es in ſeinem Eſſai analytique weitläufig aus einander ſezt, nennt es la liaiſon des idées.

Das nämliche findet ſich bey allen vier Klaſſen von Wirkungen, die wir im Menſchen wahrnehmen: es herrſcht eine ſolche Verknüpfung nicht nur zwiſchen allen Arten Einer Klaſſe, ſondern auch unter allen Arten der vier verſchiedenen Klaſſen. Eine gewiſſe Bewegung des Bluts, die ich A nennen will, iſt mit einer gewiſſen Veränderung in allen flüſſigen Theilen des Körpers und in den Nerven ſo genau verknüpft, daß die lezten allemal erfolgen, ſo bald jene Bewegung entſteht, und daß jene Bewegung allemal erfolgt, wenn dieſe Veränderungen entſtehn. Der Tanz erweckt leicht Reize der körperlichen Liebe, und zwar hauptſächlich durch den heftigen Umtrieb des Bluts und die ſchnelle Bewegung der Lebensgeiſter; und hingegen wollüſtige Reize veranlaſſen eine Neigung zum Tanze: dies lezte iſt ſo allgemein, daß ſogar ein neuſeeländiſches Mädchen, das Gefallen an Cook's Reiſegefährten fand, vor ihnen tanzte. *) Wer den Bau des menſchlichen Körpers überdenkt, wird es ſehr begreiflich finden, daß Reize der körperlichen Wolluſt mit den Bewegungen in den Nerven des Zwerchfells, woraus Lachen entſteht, und mit ſolchen Bewegungen in den Muſkeln der Beine, worauf Springen oder Tanzen erfolgt, genau verbunden ſind, und daß ſie ſich wechſelsweiſe durch den Zuſammenhang der Nerven erzeugen können. Eben ſo iſt mit ſolchen Reizen, nach dem Zeugniſſe der Aerzte, die Ausleerung der Harnblaſe bey

---

*) Forſters Reiſe nach der Südſee.

manchen Menſchen verbunden. *) Hier ſind Wirkungen von Einer Klaſſe, **automatiſche** mit **automatiſchen** verknüpft.

Jene Bewegung A in Blut und Nerven wird allemal von der Empfindung eines gewiſſen Grades von Wärme, Munterkeit oder Beängſtigung, von Freude, Furcht, Traurigkeit, oder von einem ähnlichen innerlichen Gefühle begleitet: ſo oft jene Bewegung entſteht, erfolgt dieſe Empfindung, und dieſe Empfindung bringt allemal jene Bewegung hervor. Hier iſt eine Verknüpfung zwiſchen Wirkungen aus zwey verſchiedenen Klaſſen, zwiſchen **automatiſchen** und **Empfindungen**.

So oft jene Bewegung in Blut und Nerven und die damit verknüpfte Empfindung entſteht, ſo ſteigen auch Ideen auf, die wir bey dieſem Gefühle gewöhnlich haben. Das Gefühl des Mitleids und die damit verknüpften Veränderungen in Blut und Nerven erregen entweder das Bild eines armſeligen Bettlers, eines Lahmen oder Blinden, den wir einmal mit Mitleid ſahen, von dem wir laſen oder hörten, oder allgemeine Betrachtungen über das Elend des Armen, über die Leiden ſo vieler Menſchen, kurz, die Vorſtellung eines mitleidenswürdigen Gegenſtandes, oder Gedanken, die wir mit Mitleid denken. Wird die Vorſtellung eines ſolchen Gegenſtandes oder ein ſolcher Gedanke in uns erweckt, wir mögen wirklich einen Verwundeten, einen Armen ſehn, oder durch den Lauf unſrer Ideen zufälliger Weiſe darauf gerathen, ſo folgt allemal jenes mitleidige Gefühl und jene Bewegung im Blute. Hier ſind Wirkungen aus drey Klaſſen verknüpft — **automatiſche, Empfindungen, Ideen.**

---

*) Zimmermann führt in ſeinem Werke von der Erfahrung ein ſolches Beiſpiel an. Juvenal ſagt in ſeiner Satire auf die Frauenzimmer von einer geilen Dame, Tuſcia veſicæ non imperat.

Es ſoll uns ein Bettler begegnen und die wahrſcheinliche rührende Geſchichte ſeines Elends erzählen: ſogleich entſteht bey der Vorſtellung von dem, was wir ſehen und hören, die damit verknüpfte Empfindung des Mitleids nebſt den Veränderungen in Blut und Nerven, die das Mitleid begleiten, und die Hand greift in die Taſche. War der Eindruck der Erzählung und des armſeligen Anblicks und folglich auch das mitleidige Gefühl ſehr ſtark, ſo erneuert es ſich nebſt jener Geſchichte und dem Bilde des Armen nach etlichen Stunden, zuweilen nach etlichen Tagen in einigem Grade, wenn wir Geld aus dieſer Taſche nehmen und nicht eben mit andern Gedanken zu ſehr beſchäftigt ſind. Hier iſt eine Verknüpfung zwiſchen Wirkungen aus allen vier Klaſſen.

In allen dieſen Beiſpielen iſt die Verknüpfung ſo beſchaffen, daß die verbundenen Ideen, Handlungen, Empfindungen und avtomatiſchen Veränderungen neben einander in Einem Zeitpunkte geſchehen, wenigſtens zu geſchehn ſcheinen, weil ſie ſo ſchnell auf einander folgen, daß wir die Zeiträume dazwiſchen ſchlechterdings nicht bemerken können: wir wollen daher dieſe erſte Art der Verknüpfung — zuſammenverknüpfte Wirkungen nennen.

Indem bey der Erzählung des bemitleideten Armen, von dem vorhin geſagt wurde, die Hand nach der Taſche ſich bewegt, erblicken wir plözlich einen Mann, der eben vorbeygeht, und dem wir ſo viele Ehrerbietung oder Höflichkeit ſchuldig ſind, daß wir ihn nothwendig grüßen müſſen. Dieſe neue, dazwiſchen kommende Idee reißt gleich den Faden unſrer Gedanken, Empfindungen und Handlungen ab: die Hand verläßt ihren Weg nach der Taſche und ergreift den Hut: wir fühlen bey dem Gruße Liebe, Achtung, Freundſchaft, Reſpekt oder Unwillen, daß uns der Kommende in unſern Empfindungen ſtört. Er ſpricht mit uns, und es fängt eine ganz neue Reihe von Gedanken und Empfindungen in uns an: wir lachen vielleicht, wenn er etwas Drolliches erzählt, da wir vorher wehmüthig waren.

Der vornehme Mann mag aber nicht kommen und uns unterbrechen: wir wollen dem Armen etwas geben und ihn verlaſſen. Nun geht eine Reihe von Gedanken und Empfindungen in uns an, die alle mit Elend und Mitleid etwas ähnliches haben: es fallen uns Perſonen ein, die einen gleich ſtarken Eindruck auf uns machten, oder wir verſenken uns in allgemeine Betrachtungen und fühlen dabey eine Menge Empfindungen, wofür wir keine beſondere Namen haben: bald nähert ſich unſer Gefühl dem Unwillen, wenn wir denken, daß ſo viele Menſchen mit Ueberfluß verſorgt ſind, und ſo viele andere darben müſſen, bald der Betrübniß, wenn unſere Imagination uns ein zuſammengeſeztes Bild von den Leiden der Menſchen darſtellt, bald der Luſtigkeit, wenn uns eine drolliche Manier einfällt, wie ein Leidender ſich im Schmerz oder Mangel betrug, z. B. Scarron's Einfall, der mitten im Bluthuſten ſagte, „wenn ich nicht ſterbe, ſo mach ich „eine Satire auf den Huſten;“ oder der Bettler, bey dem mitten in der Nacht ein Dieb einbrechen wollte, und der ihm zurief: „Du Narr! Ich kann am hellen Tage nichts „bey mir finden, wie willſt du es des Nachts „thun?“ — Das iſt ein Strom, der ſo lange fortläuft, bis ihn etwas ganz unähnliches unterbricht, das nicht allemal eine Idee zu ſeyn braucht, ſondern z. B. eine ſchmerzhafte Empfindung am Fuße, ein Jucken an der Hand oder einem andern Theile des Leides kann eine ganz neue Reihe von Veränderungen durch alle vier Klaſſen in uns erwecken. In einer Geſellſchaft kann zuweilen das Schaudern einer Perſon den Gang des Geſprächs ändern, und manche Perſonen verlieren gleich den Faden ihrer Gedanken, wenn ſie nieſen. Dieſe Art der Verknüpfung, wo die Wirkungen, die in jeder Klaſſe einmal nach einander folgten oder gewöhnlich folgen, ſich alle nach der Reihe einſtellen — dieſe Art nenne ich **hinter einander** verknüpfte Wirkungen oder **Reihen verknüpfter Wirkungen.**

Beide Arten ſollen durch das Beiſpiel des Zornigen mehr erläutert werden. Ein Menſch, der ganz den Wirkungen der Natur folgt, wird von einem Andern geſchimpft: kaum hat er das gehörte Wort gedacht, ſo fühlt er den Zorn, ſo bewegt ſich ſein Blut ſchneller, ſo giebt die Hand dem Schimpfenden einen Schlag: alle dieſe Wirkungen ſind **zuſammen** verknüpft und geſchehen in Einem Zeitpunkte. — Nach dem Schlage fällt ihm alles ein, was zum Nachtheil, zur Kränkung, zur Schande des Beleidigers gereicht; er fühlt abwechſelnd Abſchen, Haß, Verachtung, Zorn, Aerger, Stolz; ſein Blut ſtrömt bald ſtärker, bald ſchwächer, iſt mehr oder weniger warm, die Muskeln im Geſicht arbeiten; er geht haſtig auf und nieder, ſtampft mit dem Fuße, ſchlägt mit der geballten Fauſt auf den Tiſch, ſpuckt häufig aus, oder macht andre Bewegungen, die bey ihm mit dem Gefühle des Zorns durch die Gewohnheit verbunden ſind: dies ſind **Reihen verknüpfter Wirkungen.**

Wenn in allen dieſen Beiſpielen keine unter den avtomatiſchen Wirkungen als die Bewegungen des Bluts genannt wurden, ſo geſchah es nur, weil dieſe am bemerkbarſten ſind, nicht aber weil bey jeder Idee oder jeder Empfindung allemal eine **merkliche** Veränderung durch das **ganze** körperliche Siſtem erfolgt: die feinern Veränderungen, die jede Idee und jede Empfindung begleiten, geſchehen in den Gehirnorganen und den Nerven und ſind blos durch ihren Effekt fühlbar, aber nicht bemerkbar. Eben ſo wenig wird behauptet, daß eine gewiſſe Bewegung des Blutes, wenn ſie durch ſtarkes Gehen oder andre mechaniſche Urſachen erregt wird, die damit verknüpften Empfindungen, Ideen und Handlungen **hervorbringt**; ich habe ſchon einmal für allemal geſagt, daß ich blos die **veranlaſſenden**, aber nicht die **wirkenden** Urſachen kenne und niemals weis, **wie** etwas im Menſchen geſchieht, ſondern nur bemerke und erzähle, **was** in ihm geſchieht.

Dieſes iſt das einzige Geſetz, das durch die ganze menſchliche Natur herrſcht — **das Geſez der allgemeinen Verknüpfung**, die Regel aller Phänomene, die wir im Menſchen wahrnehmen, und der Grund aller Verſchiedenheiten, wodurch wir in unſrer Art zu denken, zu empfinden und zu handeln, ſo ſehr von einander abgehn. Der Pſycholog muß ſich daher hauptſächlich damit beſchäftigen, daß er die mannichfaltigen möglichen Verknüpfungen, die zwiſchen den Wirkungen im Menſchen Statt finden, darlegt, aus einander ſezt und ihren Einfluß auf den Charakter zeigt, doch nur im **Allgemeinen**: die **individuellen** Verknüpfungen, die den perſönlichen Charakter ausmachen, ſtellt der Dichter dar: ihre Mannichfaltigkeit iſt ſo groß wie die

Zahl der Menſchen und der Zufälle, die auf ihn wirken.

Uebrigens wird es kaum nöthig ſeyn, zu erinnern, daß man ſich dieſe Verknüpfung ganz unſinnlich, ganz abſtrakt denken muß. Die Sprache hat nichts mit **eigenthümlichen** Benennungen verſorgt als was durch den äußerlichen und innerlichen Sinn unmittelbar empfunden wird: für alle blos denkbare Dinge borgen wir die Benennung von den ſinnlichen, mit denen wir ſie vergleichen können. **Verknüpfung** oder **Verbindung***) ſind daher Ausdrücke, die nichts weiter ſagen ſollen, als daß zwiſchen allen Arten der Wirkungen im Menſchen ein ähnliches Verhältniß entſteht, wie zwiſchen Körpern, die in Einer Reihe neben oder hinter einander zuſammen-

---

*) Ich brauche **Verknüpfung** lieber als **Verbindung**, weil dies Wort von ſo vielen andern Dingen im metaphoriſchen Verſtande ſchon gebraucht wird: das erſte hingegen wird ſeltner gebraucht und kann alſo deſto eher ein eigenthümlicher Ausdruck für dieſe Sache werden.

gebunden ſind: Kugeln, die mit einem Faden zuſammengereihet ſind, werden dadurch **unzertrennlich**, ſo lange der Faden nicht zerreißt; wo eine iſt, iſt auch die andere. Nur dieſe **Unzertrennlichkeit**, dieſes **bey einander ſeyn**, dieſes **auf einander folgen** will ich ausdrücken, wenn ich ſage, daß Ideen mit Ideen oder Empfindungen verknüpft oder verbunden ſind.

Die Reſultate von allem bisher Geſagten ſind folglich:

1) „In jedem Menſchen erzeugen ſich „allmälich zwiſchen den Wirkungen ſeiner „Kräfte und Organe ſo genaue Verknüpfungen, daß jedesmal, wenn die eine entſteht, „und keine andere Urſache es hindert, auch „die damit verknüpften erfolgen, und ſo ſtark „oder ſchwach zum Bewußtſeyn der Seele gelangen, als diejenige iſt, wodurch ſie herbeygeführt wurden.“

2) Einige ſind ſo verknüpft, daß ſie „**zuſammen** geſchehen, andere, daß ſie „**hinter einander** nach der Reihe erfolgen.“ — Die Anwendung dieſer beiden Hauptgeſetze wird in den beſondern Abhand-

lungen gemacht, die jede Klaſſe der verknüpften Wirkungen genauer zergliedern.

Einige dieſer Verknüpfungen ſind **natürlich**: ſie gründen ſich auf die natürliche Beſchaffenheit unſrer Organe und Kräfte und auf das urſprüngliche Verhältniß der lezten gegen einander, auch großentheils auf die Schickſale, die unſre Maſchine während ihrer Exiſtenz von ihrer Entſtehung bis zur Geburt erfährt: wir bringen die Anlagen dazu mit uns auf die Welt, und es iſt äußerſt ſchwer, in manchen Fällen ganz unmöglich, ſie zu vertilgen. Andre ſind **zufällig** und werden während unſrer Exiſtenz nach der Geburt, vorzüglich in den erſten Perioden unſers Lebens, durch Nachahmung, Angewöhnung, Erziehung, Unterricht, Umgang und alle andre phyſiſche und moraliſche Urſachen erzeugt, die auf den Menſchen Einfluß haben. Da kein Menſch dem andern in der urſprünglichen Beſchaffenheit ſeiner Kräfte und Organe gleich iſt, und keiner mit dem andern einerley Einfluß von den angeführten phyſiſchen und moraliſchen Urſachen erfährt, ſo ſind auch bey jedem andre natürliche und zufällige Verknüpfungen zwiſchen Gedanken, Empfindungen, Handlungen.

Manche ſind **mittelbar**, manche **unmittelbar**: bey jenen veranlaſſen die verknüpften Wirkungen einander ſelbſt, bey dieſen aber nur durch die Dazwiſchenkunft einer oder etlicher andern. Das Erröthen der Wangen und die Empfindung der Scham erwecken ſich unmittelbar, hingegen die Vorſtellung des beſchämenden Gegenſtandes, z. B. einer entehrenden Handlung, die uns Schuld gegeben wird, iſt mit dem Erröthen nur mittelbar verknüpft: wäre die Empfindung der Scham nicht mit dem Gedanken an eine ſolche entehrende Handlung verbunden, ſo würden wir nie erröthen: wer alſo aus natürlicher oder künſtlicher Fühlloſigkeit wenig oder keine Scham empfindet, der kann die ſchändlichſten Dinge von ſich ſagen hören, erzählen und denken, ſeine Wangen bleiben unverändert. Avtomatiſche Wirkungen ſind mit Empfindungen, Empfindungen mit Ideen, Ideen mit Wollen und Handlungen unmittelbar verknüpft: außer dieſer Ordnung ſind zwiſchen den Theilen dieſer Stufenleiter nur mittelbare

Verknüpfungen möglich. Eine Stockung des Bluts in gewiſſen Theilen des Unterleibes erweckt unmittelbar eine ängſtigende Empfindung, aber nur vermittelſt dieſer Empfindung die Vorſtellung eines nahen Uebels, und vermittelſt jener Empfindung und dieſer Ideen den Entſchluß, den Ort zu verlaſſen, wo man dieſes Uebel fürchtet. Es geſchehen täglich tauſend Veränderungen in unſerm körperlichen Siſtem ohne den mindeſten Einfluß auf unſre Ideen: ſo bald aber eine ſolche Veränderung Empfindung erregt, ſo miſcht ſie unter die Reihe unſrer Ideen eine oder etliche, die mit jener Empfindung verbunden ſind. Unſer Magen bewegt ſich bey der Bearbeitung der Speiſen unaufhörlich: dieſe mechaniſche Wirkung erfolgt täglich auf den Reiz der Speiſen, ohne daß ſie eine Idee erregt: ſo bald ſie eine Empfindung veranlaßt, z. B. ein Drücken im Magen, ſo ſchiebt ſie ſogleich in die Reihe unſrer vorhabenden Ideen eine hinein, die wir außerdem nicht gehabt hätten, und wenn ſie auch nur darin beſieht, daß wir denken, „izt drückt es mich im Magen.“

Wie Wirkungen aus verſchiedenen Klaſſen einer ſolchen doppelten Verbindung fähig ſind, ſo ſind es auch die von Einer Gattung unter ſich ſelbſt: Ideen können Ideen, eine mechaniſche Veränderung die andere mittelbar oder unmittelbar veranlaſſen. Nur Empfindung und Wollen macht eine Ausnahme: eine Empfindung kann die andere nur durch die Dazwiſchenkunft der Ideen erwecken: der Zorn wird nicht unmittelbar zur Rachbegierde, ſondern bringt ſie durch die Vorſtellung hervor, „daß wir einem Menſchen, der uns ſo empfindlich weh gethan hat, wieder ein Wehe verurſachen müſſen — daß der Beleidiger triumfiren würde, wenn wir die Beleidigung geduldig verſchmerzten, daß wir ihn durch ſtillſchweigende Erduldung reizen würden, ſie zu wiederholen“ — oder durch ähnliche. Das Siſtem der mechaniſchen Veränderungen und der Ideen ſind gleichſam die beiden Perpendikel, die unſre ganze Maſchine in Bewegung erhalten: beide gehn parallel neben einander, jede gegenwärtige Idee iſt eine Folge der nächſtvorhergehenden, jede mechaniſche Veränderung eine Wirkung der nächſtvorhergehenden: ſoll in der Reihe unſrer Ideen eine auf die Reihe der mechaniſchen Wirkungen Einfluß haben, ſie unterbrechen und eine veranlaſſen, die außerdem izt nicht erfolgt wäre, ſo geſchieht es nur durch eine Empfindung, und eben ſo auch umgekehrt. Will nun eine Empfindung die andre, z. B. das Mitleid die Liebe veranlaſſen, ſo kann es nur geſchehn, indem ſie unter die Reihe unſrer Ideen oder avtomatiſchen Veränderungen eine miſcht, die mit der Liebe verbunden iſt: das Mitleid muß alſo entweder veneriſche Reize oder die Vorſtellung einer Vollkommenheit erwecken, wenn wir eine Perſon lieben ſollen, die wir bemitleiden. Allein es wäre ſehr am unrechten Orte, wenn wir dieſe Zergliederung weiter fortſezten: es war nur nöthig, ſo viel davon zu ſagen, um die Verſchiedenheiten der Verknüpfung einigermaßen begreiflich zu machen. Izt lege ich die Federn und Räder der menſchlichen Maſchine einzel vor: wenn wir jedes haben kennen lernen, dann erſt ſetzen wir ſie zuſammen und betrachten das Triebwerk des Ganzen.

„Was iſt aber der **phyſiſche Grund** „von dieſen Verknüpfungen? Wie geht es zu, „daß zwey Ideen, die wir einmal oder oft bey „einander hatten, in eine ſo genaue Verbindung gerathen, daß die eine die andre wieder „hervorruft? Wie geht es zu, daß eine gewiſſe traurige Vorſtellung unſer Zwerchfell „in eine Bewegung verſezt, woraus Weinen „entſteht, und daß dieſes Weinen und dieſe „Bewegung des Zwerchfells, wenn ſie zufälliger Weiſe durch die Wirkung ſcharfer Säfte „entſtehen, jene traurigen Vorſtellungen erwecken?“ — Lauter Fragen, die uns deſto neugieriger machen, je weniger wir uns im Stande fühlen, ſie hinlänglich zu beantworten: alles, was wir darauf ſagen können, ſind Muthmaßungen, Hypotheſen, Träumereyen, und Leſer, die Liebhaber von Hypotheſen ſind, ſollen am Ende des Werks mit einigen über dieſen Punkt bedient werden.

Alles, was ſich mit Gewißheit beſtimmen läßt, ſind die **Bedingungen**, unter denen eine ſolche Verknüpfung Statt findet: ſie laſſen ſich beobachten oder wenigſtens aus Beobachtungen ſchließen, und gehören folglich zu dem gewiſſern Theile unſrer Erkenntniß vom Menſchen.

Die erſte dieſer Bedingungen iſt die **Sympathie der Nerven und der Organe.** *) Um ſich von der Sympathie der Nerven einen anſchaulichen Begriff zu machen, halte man ein abgeſtorbenes Blatt gegen das Licht und betrachte die Adern darin: vom Stiel aus läuft eine Hauptader mitten durch das Blatt, aus ihr gehen Seitenadern heraus, aus dieſen neue Zweige: die Zweige von zwey benachbarten Nebenadern verlaufen, verſchlingen und verlieren ſich in einander. Eben ſo gehn aus dem Gehirn und dem Rückgrate die Stämme unſrer achtzig Nerven aus, jeder theilt ſich in Nebenäſte, und dieſe in neue Zweige bis ins unendliche fort; eben

---

*) Tiſſot hat in ſeinem *Traité des nerfs* (ich glaube, in der erſten Abtheilung des zweiten Bandes) ein eigenes Kapitel von den Sympathies nerveuſes; allein er betrachtet ſie nur in mediciniſcher Rückſicht. Unzer nennt es in ſeiner Phyſiologie die **Mitleidenheit der Nerven.**

ſo verſchlingen und verlieren ſich die Zweige von den Aeſten des einen Stammes in die von einem andern. Man bilde ſich ein, daß die Adern des Blattes durchſichtig und mit einem gefärbten, rothen oder gelben Safte angefüllt ſind; machte man in dieſem Safte durch einen Stich in den Stiel eine Bewegung, ſo würde ſie ſich aus der Hauptader in die nächſten Nebenadern, aus dieſen in ihre Zweige und von da in die Zweige einer andern Nebenader fortpflanzen, mit denen jene zuſammenhängen: eben ſo gehn auch Bewegungen der Lebensgeiſter aus einem Nervenſtamme durch ſeine Aeſte und Zweige in einen andern über, mit welchem ſie zuſammenhängen. Dieſen Uebergang einer Nervenbewegung aus einem Nerven in den andern oder etliche andre nennt man die Sympathie der Nerven. Hievon hängen die Verknüpfungen der avtomatiſchen Wirkungen und zum Theil auch der Empfindungen ab: kein Menſch iſt dem andern, keiner ſich ſelbſt in verſchiedenen Zeitpunkten hierin gleich. So theilt ſich der Schmerz des Zahnes dem Backen und dem Auge, einer am Halſe den Nerven des Ohrs mit: manchen Menſchen macht der Zorn rothbraun im Geſichte, manchen blaß.

Eine ähnliche Sympathie, wie zwiſchen Nerven und Nerven, giebt es auch zwiſchen dieſen und den Organen unſrer Ideen: der Sehnerve hängt unſtreitig mit dieſen mehr zuſammen als ein Nerve, der aus dem Rückgrate herausgeht. Eine Beſchädigung am Auge hat einen ſtärkern Einfluß auf unſere Ideen als eine am Fuße, ſezt entweder die Imagination in außerordentliche Bewegung oder verwirrt Imagination und Gedächtniß ganz. Tiſſot erzählt einen ſonderbaren Zufall von einem Prediger, dem eine Saite, als er ſie auf ſeine Geige ziehen wollte, zerriß und ins Auge ſchlug: anfangs fühlte er nur einen mittelmäßigen Schmerz, legte ſich zu Bette, ſchlief ein, wachte in der Nacht auf und ſah in dem dunkeln Zimmer alles ſo deutlich, als wenn es heller Tag wäre: wahrſcheinlich ſah er nicht wirklich, ſondern der Schlag ins Auge erſchütterte die Organe im Gehirn ſo ſehr, daß in ihnen die Vorſtellung ſeines Zimmers mit einer ſo täuſchenden Lebhaftigkeit entſtand, als wenn er es wirklich ſähe: das Bild war in der Imagination, aber nicht im Auge; und daß Ideen, wenn die Imagination eine ſtarke Bewegung aus den Nerven empfängt, bis zu einem ſolchen Grade täuſchend werden können, weis man aus der Erfahrung. Jemand, den ich kenne, bekam einmal plözlich von ſelbſt eine kleine Taubheit: ſo fein er ſonſt hörte, ſo ſchwer verſtand er izt. Er hatte dieſen Zufall wenige Tage gehabt, ſo bemerkte er eine Revolution in ſeinem Kopfe: ſein Gedächtniß wurde ſo ſchwach, daß er ſich oft auf die bekannteſten Namen nicht beſinnen konnte; dagegen lieſen ſeine Ideen ungleich ſchneller als ſonſt, waren ungewöhnlich lebhaft, wechſelten auf eine ſonderbare Art mit einander ab, und bey vielen Dingen, die er auf dieſe Weiſe denken mußte, kam es ihm vor, als wenn er ſie da oder dort geſehn oder geleſen, von dieſem oder jenem gehört hätte: im Augenblicke darauf fiel ihm meiſtentheils ein, daß er ſich irrte. Er fürchtete wirklich für ſein Gehör und ſeinen Verſtand: nach dem Gebrauche einiger Mittel ließ die Taubheit und der Trieb der Ideen etwas nach, wurde bald ſtärker, bald ſchwächer. Endlich fühlte er einmal eine ſolche Erbitterung in ſich, daß er mit der ganzen Welt hätte zanken mögen: das Unglück führte ihm eine Perſon in den Weg, die er achtete, und er fing, zu ſeinem nachherigen Bedauern, über ein Nichts einen ſo heftigen Wortwechſel mit ihr an, daß er vor Zorne glühte: mitten in ſeiner Ereiferung verlor ſich ſeine Taubheit, und ſeine Ideen geriethen wieder in ihren ehmaligen Gang.

Nach dieſen und andern Erfahrungen zu urtheilen, die Jeder leicht an ſich ſelbſt haben kann, läßt ſich mit vieler Wahrſcheinlichkeit annehmen, daß außer den zwey edlern Sinnen, Geſicht und Gehör, die Theile unſers Leibes, wo die meiſten Nerven zuſammentreffen, die meiſte Sympathie mit unſern Seelenorganen haben, und daß daher bey den mechaniſchen Veränderungen und Empfindungen in dieſen Theilen die meiſten Verbindungen mit Ideen des Gedächtniſſes und der Imagination Statt finden: vorzüglich ſind dieſes die Lebenstheile und die Schamglieder. Ein Hypochondriſt erzählte mir einmal, daß er jedesmal, wenn er in einem Zimmer viele Menſchen beyſammen ſäh, eine Beſchwerung des Athems fühlte, wie in einer erſtickten Luft, auch wenn der Platz für die Zahl der Anweſenden geräumig gnug wäre, und daß jede ſolche Beſchwerung des Athems ihn an die ſchwarze Höle *) erinnerte: als er einmal in einem ziemlich vollen Schauſpielhauſe war, ſagte ein Freund aus Muthwillen zu ihm, „hier iſts wie in der ſchwarzen Höle;“ ſogleich bekam unſer Hypochondriſt eine gewaltige Beklemmung des Athems, als wenn er in der ſchwarzen Höle ſteckte, und lief zum Hauſe hinaus.

Man kann noch weiter gehn. Wie die Nerven unter ſich durch ihren Zuſammenhang

---

*) Ein unterirdiſches dumpſes Gewölbe, das kaum zwanzig Menſchen faſſen konnte, und worin ein König in Bengalen hundert und einige Perſonen verſchließen ließ, die alle in einer Zeit von zwölf Stunden darin erſtickten, bis auf ihren Befehlshaber Haſtings, der dieſen Zeitraum überlebte, ſeine Befreyung erhielt und nach England zurückkehrte. In **Zimmermanns Werke von der Erfahrung** findet man eine umſtändliche Beſchreibung dieſer tragiſchen Geſchichte.

ſympathiſiren, ſo muß es auch eine Sympathie zwiſchen den Organen unſrer Ideen geben. Um ſich einiges Licht hierüber zu verſchaffen, müßte man Hypochondriſten, das Fantaſiren in Krankheiten, Schwärmer und Verrückte beobachten: welche Arten der Ideen ſich bey Allen am erſten und häufigſten verwirren, deren Organe müſſen die meiſte Sympathie unter ſich haben. Mir ſcheint aber, daß ſich im Allgemeinen nicht viel wird beſtimmen laſſen, ſondern daß meiſt alles individuell iſt. Nach dem zu urtheilen, was mir von ſolchen Perſonen bekannt iſt, ſcheinen die Organe der ſinnlichen Ideen, oder wie man es gewöhnlich nennt, die Imagination eben ſo der Mittelpunkt dieſer Sympathie zu ſeyn, wie der Magen es von der Sympathie der Nerven iſt: jeder anomaliſche Zuſtand des Magens theilt ſich dem ganzen Nervenſiſtem mit, und bey aller Unordnung in den Nerven leidet der Magen: eben ſo theilt die Imagination jede Unregelmäßigkeit, jeden Zuſtand der Vollkommenheit und Unvollkommenheit dem Gedächtniſſe, der Empfindung, dem Verſtande mit. Bey dem Hypochondriſten ſind alle Empfindungen eben ſo übertrieben wie ſeine Vorſtellungen: jeder widrige Zufall wird in ſeinem Kopfe zu einem unerſezlichen Verluſte, jede Schwierigkeit zu einem unüberſteiglichen Hinderniſſe, einige unangenehme Begegnungen machen ihm das ganze Menſchengeſchlecht zu einem Haufen Böſewichter: eben ſo disproportionirt iſt in dieſen Fällen auch ſeine Betrübniß, ſeine Zaghaftigkeit, ſein Unwillen. Den nächſten Platz nach der Empfindung hat das Gedächtniß: mit dieſem ſympathiſirt die Imagination ſo ſtark, daß beide bey dem niedrigſten Grade der Ueberſpannung ſich ſogleich vermiſchen, und ihre gänzliche Verwirrung iſt der Anfang der Narrheit. Schon bey einer anhaltenden lebhaften Arbeit des Geiſtes bemerkt man zuweilen eine ſolche Vermiſchung: es kommt uns alsdann vor, als wenn wir die Gedanken, die ſich uns mit ungemeiner Helligkeit darſtellen, ſchon irgendwo geleſen oder gehört hätten; und ich beſinne mich noch aus meinen jüngern Jahren, daß ich zuweilen Stellen in meinen Schriften ausſtrich, weil mir ſogar das Buch und die Seite einfiel, wo ich ſie geleſen haben wollte:

um nicht wider meinen Willen ein Plagiat zu begehn, ſchlug ich mühſam nach und fand nichts, und wenn ich nach Wochen und Monaten das Geſchriebene wieder las, hatte ich jene Illuſion nicht mehr. Darum betriegt das Gedächtniß keinen Menſchen ſo ſehr als Dichter, und man muß mit der Natur des menſchlichen Denkens ſehr wenig bekannt ſeyn, wenn man ſich wundert, wie Voltäre oft die bekannteſten Namen vermiſchen oder die bekannteſten Dinge unrichtig erzählen konnte: er hat uns in ſeiner Geſchichte ſehr oft die Erfindungen ſeiner Imagination für Wahrheit erzählt und feſt geglaubt, daß er es da oder dort geleſen, von dieſem oder jenem gehört habe. Zwiſchen Verſtand und Imagination iſt die Sympathie **gewöhnlich** ſchwächer, noch ſchwächer zwiſchen Verſtand und Empfindung: um ſie zu erregen, muß ſeine Wirkung ihren Weg durch die Imagination nehmen.

Einen Schritt weiter zu thun, iſt Verwägenheit; und doch will ichs wagen. Wie die Organe der Seele unter ſich ſympathiſiren, ſo giebt es auch eine Sympathie zwiſchen der Seele und einem oder etlichen ihrer Organe.

Nur daher läßt es ſich begreifen, warum manche Menſchen von ihren erſten Jahren an Dichter, Maler, Komponiſten ſind, und warum ſie eben ſo ſehr zu allem andern keine Luſt und Fähigkeit haben, als ſie zu dieſem einzigen Geſchicklichkeit beſitzen. Die Natur kann unmöglich bey einem Komponiſten das Organ, womit wir Töne denken, außerordentlich gut und die andern alle ſchlecht gemacht haben: ſie handelt niemals ſo. Sie macht nie Einen Sinn außerordentlich fein, und die übrigen alle ſtumpf: auch kann ſies nicht thun; denn alle ſind aus einerley Nerven gewebt, und ſo wenig ein Menſch zweyerley Blut in ſeinen Adern hat, eben ſo wenig kann er zweyerley Lebensgeiſter in den Nerven haben: ſie werden für die Nerven aller Sinne an Einem Orte, im Gehirne, zubereitet und fließen alle aus Einer Quelle ab. Eben daſſelbe gilt auch von den Seelenorganen: auch ſie empfangen ihre Nahrung aus Einer Quelle, aus den Nerven. Warum ſollte man alſo nicht nach der Analogie der ganzen menſchlichen Einrichtung annehmen, daß die Seele z. B. des Komponiſten, der bey einem großen muſikaliſchen

Talente einen höchſteinfältigen Verſtand hat, mit dem Organe, womit wir Töne denken, von Natur ungleich mehr ſympathiſirt als mit den übrigen? das heißt, daß ſie leichter darauf wirkt und leichter Eindrücke von ihm empfängt. Der Grund davon kann theils in der urſprünglichen phyſiſchen Beſchaffenheit der Seele, theils in der Struktur des Organs liegen.

Aus allem bisher Geſagten iſt es an ſich klar, daß unter dieſer Sympathie nichts zu verſtehen iſt als eine große Leichtigkeit, womit zwey oder mehr Nerven und Organe auf einander wirken und ſich wechſelsweiſe ihre Zuſtände mittheilen.

Eine **zweite** Bedingung, unter welcher ſich die Wirkungen unſrer Maſchine verknüpfen, iſt **die natürliche Verwandtſchaft** zwiſchen ihnen. Die Natur hat uns ſo eingerichtet, daß wir bey traurigen Vorſtellungen weinen, bey komiſchen oder angenehmen lachen, bey fürchterlichen erſchrecken, bey der Scham erröthen müſſen: jede Urſache und ihre Wirkung ſind ſo genau verwandt, daß wir keins ohne das andere denken können;

eben ſo iſt es der Schmerz mit dem Wunſche, ſich davon zu befreyen.

**Ein dritter Fall** iſt, wenn zwey oder mehr Wirkungen zufälliger Weiſe einigemal zuſammen oder hinter einander geſchehn, oft iſt es zureichend, daß ſie nur ein einzigesmal ſich beyſammen finden, um in eine lange dauernde Verbindung zu gerathen, beſonders wenn ſie einen ſtarken Eindruck auf die Seele machen: auf dieſe Art treffen zuweilen Dinge zuſammen, die himmelweit von einander entfernt zu ſeyn ſcheinen. Um ſich davon zu überzeugen, darf man nur einige ſonderbare Charaktere beobachten: ich kenne einen Mann, der ſich allemal erzürnt, wenn man einen gewiſſen König nennt, der ihm perſönlich weder Gutes noch Böſes gethan hat, und dem er ſogar viele große Eigenſchaften zugeſteht: gleichwohl kann er es nicht unterlaſſen, jedesmal, wenn von ihm geſprochen wird, etwas zu ſeinem Nachtheile zu ſagen. Wenn man das Kapitel der Zuneigungen, Abneigungen und Gewohnheiten bey jedem Menſchen unterſuchte, ſo fände man ſehr poſſirliche Beiſpiele zu dieſer Rubrik. Ein Schriftſteller hat mir erzählſt, daß er bey Erblickung oder Nennung einer gewiſſen Dame allemal an die Bathſeba dächte: gleichwohl hat ſie mit ihr weder in der Schönheit, noch in den Schickſalen, noch in ſonſt einem Stücke die geringſte Aehnlichkeit. Der falſche Witz, den manche Leute bis zum Ekel wiederholen, ſeltſame Bewegungen, Grimaſſen, Geberden bey manchen Reden fließen alle aus dieſer Quelle: man darf nur die Art beobachten, wie Jedermann „Ja“ oder „Nein“ ſagt, um eine Menge höchſtſonderbarer Verbindungen kennen zu lernen: jeder ſagt dieſe beiden Wörter mit einem eigenen Tone, einer eigenen Mine oder Grimaſſe und einer eigenen Bewegung des Kopfs oder der Hände. Ueberhaupt iſt der hieher einſchlagende Artikel der Gewohnheiten und Fertigkeiten unendlich: der Gang unſrer ganzen Maſchine beruht darauf. Daß ſich aber auch Ideen oder Empfindungen ziemlich feſt zuſammen verknüpfen, wenn ſie nur ein einzigesmal bey einander geweſen ſind, davon habe ich ſelbſt an mir viele Beiſpiele bemerkt. Vor ungefähr zwey Jahren fing ich an, die Geige wieder zu üben, weil ich zufälliger

Weiſe fand, daß ſie ein trefliches Mittel iſt, die Ideen nach einer Arbeit zu zerſtreuen, die uns zu ſehr einnimmt. Damit die Erholung mich eben ſo ſehr beſchäftigte, als die Arbeit, weil ſie mir ſonſt Langeweile gemacht hätte, wählte ich etwas ſchwere Stücke: da ich einmal in einer Geſellſchaft guter Freunde eins ſpielte, überfiel mich bey einer gewiſſen ſchweren Stelle eine Furcht, daß ich falſch greifen und die Ohren beleidigen möchte. Vor einiger Zeit ſpielte ich dieſes Stück zum zweitenmale, aber mit andern Perſonen, vor denen ich mich ſo wenig ſcheute als vor jenen, und obgleich die Stelle für meine geübtern Finger keine Schwierigkeit mehr war, ſo erneuerte ſich doch meine Furcht, als ich daran kam, und bey größern Schwierigkeiten, die ich izt zum erſtenmale ſpielte, empfand ich keine. Wenn ich einen längſtvergeßnen Menſchen, den ich nur Einmal ſah, nach vielen Jahren wieder erblickte, ſo fielen mir oft auch die andern Perſonen ein, die ich bey ihm fand, und in meinem erſten Alter hatte ſich der Rappe Bucephal aus Hagedorns Fabeln meinem Gedächtniß ſo eingedrückt, daß ich keinen Rappen auf der Straße ſah, ohne an Alexander, den Großen, zu denken.

Die Natur treibt in dieſem Punkte auf eine ſonderbare Art ihr Spiel mit uns: wir ſchreiben ſolche Verbindungen zwiſchen Ideen oder andern Wirkungen in uns dem Zufalle zu, allein dies geſchieht nur, weil es uns ſchlechterdings unmöglich iſt, die Urſache zu errathen, die ſie zuſammenbrachte: eine iſt allemal da, warum unter ſo vielen tauſend Veränderungen, die in uns zuſammen vorgehn, nur dieſe ſich ſo feſt verbinden, und andere weniger oder gar nicht. So viel habe ich bemerkt, daß der Zuſtand unſrer Nerven und Organe und überhaupt die Laune, worin wir uns eben befinden, wenn wir zwey ſolche unähnliche Dinge zuerſt zuſammen denken, empfinden oder thun, unendlich viel beyträgt, ſie auf ewig zuſammen zu verknüpfen. Zuweilen kann ich mich auf Perſonen, die ich einmal beyſammen ſah, oder auf Dinge, die ich an einem Orte that und ſagte, ſchlechterdings nicht wieder beſinnen, wenn ich auch an den nämlichen Orten von Jemand daran erinnert werde, weil ich eben damals a damp upon my ſpirits hatte, wie es Yorick nennt: der Andere, der alles ſo genau merkte, war heiter, und auf meiner Seele lag ein kleiner Nebel entweder damals, oder izt, da ich mich daran erinnern ſollte. Oft iſt es eine entfernte Aehnlichkeit mit einer dritten uns merkwürdigen, wenigſtens ſehr bekannten Sache, und dieſe Aehnlichkeit liegt zuweilen nur in der Benennung oder im Schall der Worte. Jemand, der mich lange nur nach dem Namen kannte und endlich auch perſönlich mit mir bekannt wurde, wunderte ſich ſehr, als er mich zum erſtenmale ſah, daß ich nicht groß und dick wäre; und ich wunderte mich ſehr, daß ich groß und dick ſeyn ſollte. Nachdem ich ihn lange um die ihm ſelbſt unbekannte Urſache gefragt hatte, warum er ſich einen Menſchen, der ſo hieß wie ich, groß und dick vorſtellte, ſo fand es ſich, daß mein Name mit einer ſpaßhaften Benennung, die man in ſeiner Gegend dicken Menſchen giebt, Aehnlichkeit hat. Er verſicherte mich, daß er ſich von jeder Perſon, die er nur nach dem Namen kennte, eine Vorſtellung machte, die zuweilen keinen beſſern Grund hätte und oft lange bey ihm herrſchend bliebe: in meinen jüngern Jahren iſt es mir oft mit Städten ſo gegangen, deren Namen ich aus einer Geographie behalten hatte.

Hauptſächlich kommt es auf den Grad der Reizbarkeit und Beweglichkeit an, der eben in unſern Nerven und Organen herrſcht: daher geſchehen zufällige Verknüpfungen aller Art häufiger und leichter in den Jahren des Knaben und Jünglings, im Hypochonder, alsdann wenn ſcharfes oder lebhaftes Denken das ganze Siſtem der Organe in ſtarke Bewegung geſezt hat, in oder nach einem Affekte, in dem Falle wenn Schleim oder Schärfe in den Säften durch unaufhörlichers Reizen die Nerven in beſtändiger Erſchütterung erhält und äußerſt empfindlich macht.

Da wir aber die Urſache einer ſolchen zufälligen Verbindung nie bemerken und ſelten errathen, ſo nennen wir dieſe ganze Rubrik **das zufällige Zuſammentreffen einiger oder vieler Wirkungen, und ihre öftere Wiederholung zuſammen.**

Die **Aehnlichkeit** und **Gleichheit** iſt eine **vierte** Bedingung. Davon läßt ſich kein auffallender Beiſpiel geben als der Tanz: die Verknüpfung der Bewegungen in den Nerven des Gehörs, wenn wir eine Menuet ſpielen hören, mit den menuetmäßigen Bewegungen der Füße gründet ſich blos auf die Gleichheit der Zeiträume, in denen beide geſchehen, und wir würden gleich in der regelmäßigen Bewegung der Füße gehindert, wenn Jemand dieſe Gleichheit unterbräche und in den drey Vierteltakt plötzlich Einen zwey Viertel oder ſechs Achtel Takt einſchöbe. — „Aber,“ wird man fragen, „welche Aehnlichkeit findet zwiſchen zwey Dingen ganz verſchiedener Art Statt, wie zwiſchen Tönen „und Bewegungen der Füße? Daß Ideen „mit Ideen, Empfindungen mit Empfindungen Aehnlichkeit haben, das iſt begreiflich; „aber wie iſt eine zwiſchen Ideen und Empfindungen, oder zwiſchen Empfindungen „und Bewegungen der Muſkeln möglich?“ — Man könnte hierauf antworten, daß dieſe Dinge und überhaupt alle Wirkungen im Menſchen in Einem Punkte übereinkommen, wenn man ſie genau betrachtet, nämlich darin, daß ſie alle Bewegungen ſind: die Empfindungen des Ohrs, wenn wir Töne hören, ſind eben ſo ſehr Bewegungen in den Lebensgeiſtern des Gehörnerven, als die Bewegungen, die vom Gehirn aus in den Lebensgeiſtern einiger Nerven bis zu den Muſkeln der Beine geſchehen, wenn wir tanzen oder gehn; und ihre Aehnlichkeit oder Gleichheit beſteht alſo darin, daß beide Nervenbewegungen gleich langſam oder gleich geſchwind, kurz, in Einem Zeitmaaße geſchehn: das nämliche kann man auch von den Ideen ſagen, ob dieſe gleich Bewegungen einer ganz andern Art ſind als die Bewegungen der Lebensgeiſter in den Nerven: die Bewegung eines Lichtſtrahls von der Sonne bis in mein Auge iſt von einer ganz andern Art als die eines Balls, den ich in dem Zimmer hinſchleudere, gleichwohl ſind beides Bewegungen und können daher in gewiſſen Stücken mit einander verglichen werden.

Dieſe metaphyſiſche Beantwortung, ſo gegründet ſie iſt, wird Niemand völlig befriedigen: auch fehlt ihr wirklich etwas, warum ſie nicht ganz richtig iſt. Die Bewegungen des Gehörnerven nach dem Gehirne, wenn wir eine Menuet hören, und der Nerven von dem Gehirne nach den Muſkeln der Beine, wenn wir nach der Menuet tanzen, erzeugen ſich nicht unmittelbar, ſondern es muß ein drittes dazwiſchen kommen, und das iſt die Idee des Zeitmaaßes: wer keine ſo lebhafte ſchnelle Imagination hat, daß ihm zwiſchen den Empfindungen der Töne und den Bewegungen der Füße die Vorſtellung des Zeitmaaßes mit der gehörigen Geſchwindigkeit und Deutlichkeit gegenwärtig wird, der wird nie ordentlich tanzen.

Zergliedert man auf dieſe Weiſe den Zuſammenhang aller übrigen Wirkungen im Menſchen, ſo findet man, wie in dem hier angegebnen Falle, daß zwey Wirkungen verſchiedener Art nur in ſo fern einander ähnlich ſeyn können, als ſie es beide einer dritten ſind; und dieſe dritte iſt das Mittel der Verknüpfung zwiſchen ihnen, wie z. B. die Idee des Zeitmaaßes zwiſchen den Empfindungen des Ohrs und den Bewegungen der Füße bey dem Tanze. Wer Gefallen an Diſtinktionen findet, könnte die Art der Aehnlichkeit, die zwey Dinge unter ſich ſelbſt haben, die unmittelbare, und die andere, wo ſie nur durch Vermittelung eines dritten ſich ähnlich ſind, die **mittelbare** nennen.

Beide Arten der Aehnlichkeit gründen ſich zuweilen auf weſentliche Eigenſchaften, zuweilen auf zufällige, oft auf wahre, oft auf eingebildete, bald auf die Sache ſelbſt, bald nur auf die Benennung: die Aehnlichkeit wird dadurch **vollkommen** oder **unvollkommen, entfernt** oder **nahe, wahr** oder **falſch, vernünftig** oder **abgeſchmackt**. Eben denſelben Charakter nehmen auch die Verknüpfungen an, die hieraus entſpringen: es entſteht daher guter und falſcher Witz, wahre und falſche Empfindſamkeit; alle Fertigkeiten in ſchönen mechaniſchen Künſten und eine Menge gefallende und ſeltſame Angewohnheiten fließen hieraus.

**Verſchiedenheit** und **Gegenſatz** ſind die **fünfte** Quelle von Verknüpfungen. Es iſt leicht zu erachten, daß hier nicht jede Art der Verſchiedenheit gemeint wird, ſondern nur ſolche, die ſich an ähnlichen Dingen finden. Ein Zimmer iſt von einem Spiegel unterſchieden, aber auch ein Zimmer vom andern: im erſten Verſtande ſind es alle Dinge der ganzen Welt, im lezten nur ſolche, die zu Einer Gattung und Einer Art gehören. In dieſem lezten Sinne wird das Wort hier genommen, nicht in ſo fern Empfindungen von Gedanken, Gedanken von avtomatiſchen Veränderungen verſchieden ſind, nicht einmal wie ſich Idee von Idee, Empfindung von Empfindung unterſcheidet. Empfindungen des Auges und Ohres, oder mit andern Worten, Töne und Bilder gehören unter Eine Klaſſe: beide ſind äußere Empfindungen, beide haben etwas ähnliches, in ſo fern ſie von einem Gegenſtande außer uns erregt werden; aber ſie ſind auch ſehr von einander unterſchieden. Eben darum verbinden wir ſie gern mit einander, wenn wir Verſe in Muſik ſetzen: eben daſſelbe geſchieht, wenn Zorn und Rache ſich zuſammen vereinigen.

Unter den Verbindungen ganz **entgegengeſezter** Wirkungen iſt beſonders der Uebergang vom Weinen zum Lachen merkwürdig, den man am meiſten bey Kindern, aber auch zuweilen bey erwachſenen Perſonen, vorzüglich bey Frauenzimmern bemerkt. Tiſſot ſagt, *) daß die Bewegung des Zwerchfells, wenn wir lachen, und wenn wir weinen, nicht ſehr unterſchieden iſt, und daß ſehr wenig dazu gehört, wenn aus dem einen das andre werden ſoll, vornemlich bey einem ſehr reizbaren Zuſtande der Nerven: das Weinen, wenn es lange dauert, kann alsdann das Lachen von ſelbſt erzeugen. Im Fieber iſt Hitze und Froſt allemal verbunden, und bey einer lebhaften Begierde fühlen wir nicht ſelten eine zitternde Bewegung in uns, wie einen Schauder, indem wir zu gleicher Zeit ein Feuer in uns empfinden, wovon uns die Backen glühn. Der Kontraſt, der ſich ganz auf den Gegenſatz und die Verſchiedenheit der Art und des Grades gründet, iſt in der Dichtkunſt und den ſchönen Künſten eins der vorzüglichſten Hülfsmittel, und Genies, denen er natürlich iſt, machen gewöhnlich das meiſte Glück. Iſt bey einem Menſchen dieſe Art der Verknüpfung herrſchend, ſo kann daraus der wunderlichſte abentheuerlichſte Charakter entſtehn: der Prinz in Italien, **) der aus den Ohren

---

*) *Traité des nerfs* T. I. P. 2.

**) Brydone's Reiſen.

des Eſels, dem Kopfe des Löwen, dem Leibe einer Gans und dem Schwanze eines Fuchſes Fratzenbilder machen läßt, und mit ſolchen gemalten und aus Stein gehaunen Misgeſtalten ſein Haus ziert, iſt ein Original dieſer Art. Seine Einbildungskraft iſt unerſchöpflich an ſolchen Zuſammenſetzungen ganz verſchiedener und entgegengeſezter Dinge.

Die Arten von Verknüpfungen, die aus dieſen fünf Hauptquellen entſtehn, werden wir in den Artikeln aufſuchen, die jeder Art der Wirkungen im Menſchen beſonders gewidmet ſind. Wir machen mit den avtomatiſchen den Anfang.

# Erſte Klaſſe.

# Avtomatiſche Wirkungen.

## Ihre Gattungen und Arten.

Die Phänomene im Menſchen, die unter dieſe Rubrik gehören, ſind eigentlich der Gegenſtand des Phyſiologen: die Beſchreibung der Werkzeuge, wodurch ſie hervorgebracht werden, gehört dem Anatomiker: der Philoſoph betrachtet ſie, blos in ſo fern ſie Einfluß auf die Vorſtellung der Seele haben.

Einige darunter dienen zur Nährung und Erhaltung der Maſchine, zur Verhütung des Nachtheils, der durch das Reiben der feſten Theile an einander entſtehen könnte, und zum Erſatze des Verluſtes, den die Ausdünſtung täglich hinwegnimmt. In dieſer Abſicht läßt die Natur den Nahrungsſaft in unſern Gedärmen zubereiten, zum Blute hinaufſteigen und durch den ganzen Körper ſich vertheilen;

darum leitet ſie aus dem Strome des Blutes unzähliche Bäche ab, die hier den ſchädlichen Schleim ausführen, dort zu einem verdünnenden Waſſer werden, hier ſich in Haut, Knochen und Fleiſchfaſern verwandeln, dort als ein milderndes Fett ausdünſten, um die Organe geſchmeidig zu erhalten. Alle dieſe und ähnliche Veränderungen machen das **vegetatiſe** Leben des Menſchen aus: es wird hier Rückſicht auf ſie genommen, in ſo fern ſie die Vorſtellung der Seele hindern, erſchweren oder beſödern.

Andre machen den Menſchen zum Thiere, das empfindet und ſich mechaniſch bewegt: in dieſer Abſicht laufen vom Gehirn in alle Theile des Leibes Nerven, die ſich unter der Haut wie Warzen endigen, um dem Gehirne Gerüche, Geſchmack und Gefühl von äußerlichen Gegenſtänden zuzuführen, oder in dünne unſichtbare Spitzen ſich verlieren, um für den Eindruck des Lichtſtrahls und des Schalles empfindlich zu werden, oder ſich in Muſkeln hineinweben, um ſie zuſammenzuziehn oder auszudehnen, zu verkürzen oder zu verlängern, ſo oft unſer Wille und unſre Ideen es verlangen. Man nennt dieſes zuſammengenommen, das **thieriſche** Leben: die Verrichtungen deſſelben ſind ſchon wichtiger für den Pſychologen, weil ſie auf die Vorſtellung der Seele einen ſtärkern Einfluß haben als die vorhergehenden.

Am wichtigſten iſt für ihn die dritte Gattung, woraus ein Theil unſers **geiſtigen** Lebens während unſer gegenwärtigen Exiſtenz beſteht: die mannichfaltigen Bewegungen im Gehirne, die Denken und Wollen begleiten, verdienen darum die größte Aufmerkſamkeit, weil eines Theils durch **ſie** der Menſch zum Menſchen wird.

Einige fühlen wir unmittelbar, andere müſſen wir nur aus Schlüſſen muthmaßen: einige ſtehen mit der Vorſtellung in naher, andere in entfernter Verbindung: für unſre Abſicht iſt es gnug, die vornehmſten hier auszuzeichnen.

1) Die Bewegungen des Magens und der Gedärme, um die Speiſen zu bearbeiten und den Nahrungsſaft daraus zu bereiten, der alsdann in die Nachbarſchaft des Herzes hinaufſteigt, ſich mit dem Blute vermiſcht und

in den Adern durch alle Theile des Leibes ausſtrömt, um die Maſchine zu nähren und zu erhalten; oder kürzer — die Zubereitung des Blutes aus den Speiſen, und die Abſonderung aller nährenden Theile aus dem Blute.

2) Die Ausleerung der Reſte, die von der Verdauung übrig blieben, weil ſie zum Nahrungsſafte nicht taugten, und aller Feuchtigkeiten, die ſich von der Blutmaſſe als unnütz, ſchädlich oder überflüßig abſondern. Gewöhnlich nennt man dieſe beiden Arten **Abſonderung** und **Ausleerung**, Secretiones et excretiones.

3) Das Athemholen, das bekanntermaßen mit der Lunge geſchieht. Mein Selbſtgefühl hat mich ſchon längſt auf die Vermuthung gebracht, daß in unſerm Kopfe etwas mit dieſem Lebensgeſchäfte unmittelbaren Zuſammenhang haben muß; allein da es ſo leicht iſt, ſich in ſolchen Dingen mit Einbildungen zu hintergehn, ſo gab ich meine Vermuthung, als eine Schimäre, auf. Ich ſuchte gleichwohl, ob nicht ſchon Jemand eine ähnliche Bemerkung gemacht hätte, und fand endlich

folgende Stelle in Hallers Phyſiologie: *) Inſpiranti cerebrum, aperto cranio, ſubſidet; tumet idem exſpiranti: dies kann nichts anders heißen als, „wenn man das Gehirn „durch eine geöffnete Hirnſchale beobachtet, ſo „bemerkt man, daß es mit dem Einathmen „zuſammenfällt und mit dem Ausathmen ſich „ausdehnt.“ Auch in Unzers Phyſiologie fand ich, daß man bey offnen Kopfwunden dieſe Bemerkung gemacht habe. Wäre eine ſolche regelmäßige mit dem Athmen übereinkommende Bewegung des Gehirns erwieſen, und die Art entdeckt wie ſie geſchieht, ſo ließen ſich, nach meinem Bedünken, viele Folgerungen daraus ziehn.

4) Die Bewegung des Blutes und aller davon abhängenden Säfte, das Schlagen des Herzes und der Pulsadern.

5) Die Abſonderung der Lebensgeiſter aus dem Blute im Gehirne, und die Abſonderung der Materie, woraus die Seelenorgane beſtehn, aus den Lebensgeiſtern. Die lezte iſt ganz problematiſch; die erſte hat einen

---

*) Primae lineae p. 183.

großen Grad der Wahrſcheinlichkeit für ſich. *)

6) Die Bewegungen, die in den Nerven auf einen Reiz an ihrem äußern Ende erfolgen, ſich bis zu ihrem Urſprunge im Gehirne fortpflanzen und dort zur Empfindung oder Vorſtellung werden.

7) Die Bewegungen, die in den Nerven von ihrem inneren Ende, auf den Reiz einer Idee, im Gehirne ausgehn, ſich bis zu ihren äußern Enden erſtrecken und ſich den Muſkeln, dem Herze, den Adern und andern Organen mittheilen.

8) Die Bewegung gewiſſer unſichtbaren Organe im Gehirne, deren Daſeyn ſich nicht mit aller Schärfe, aber doch ſehr wahrſcheinlich beweiſen läßt.

Unſer Selbſtgefühl lehrt uns Alle, daß wir weder mit den Füßen noch mit den Hän-

---

*) Von der Abſonderung der Lebensgeiſter und den Gründen ihrer Wahrſcheinlichkeit ſehe man Part. 7. Chap. 1. der Contemplation de la nature in der neuen Ausgabe von **Bonnet's** Werken. T. VIII.

den, weder mit dem Bauche noch mit dem Herze, ſondern mit dem Kopfe denken: mir iſt Niemand bekannt, der hier das Gegentheil glaubte, als Helmont, der Vater, *) der den Magen zum Sitz der Seele machte, und ein Profeſſor Zecchini in Ferrara, **) der den weiblichen Seelen ihre Wohnung in den Zeugungsgliedern anwies; wohin er die männlichen quartirt, iſt mir nicht bekannt. Außer dieſen wenigen Sonderlingen und vielleicht einigen andern, die ich nicht kenne, ſtimmen wir Alle überein, daß im Kopfe der Mittelpunkt unſers Denkens und Empfindens iſt; und alle anatomiſche Beobachtungen beſtätigen das Zeugniß unſers Selbſtgefühls, oder widerſprechen ihm wenigſtens nicht.

Auch lehrt uns eben daſſelbe Selbſtgefühl, daß wir bey Arbeiten der Imagination und des Nachdenkens und bey jedem Nachſinnen etwas im Kopfe willkührlich in Bewegung ſetzen; und deſſen bin ich mir ſo bewußt, als ich weis, daß ich den Fuß und nicht den Arm bewege, wenn ich einen Schritt thue. Schon wenn man ſich auf etwas beſinnt, das man vergeſſen hat, zeigen die Bewegungen des Geſichts, daß die Bemühung, es zurückzurufen, im Kopfe vorgeht.

---

*) Bruckeri Hiſtor. phil. T. 4. p. 720. Ein Schwediſcher Profeſſor, deſſen Namen ich anzumerken vergeſſen habe, ſoll eben derſelben Meinung geweſen ſeyn.

**) Della dialettrica delle donne. Ich kenne das Buch blos aus einer Anzeige und weis nicht, ob es Satire oder Ernſt iſt.

Der Gebrauch dieſes Etwas wird oft durch kleine Unordnungen im körperlichen Siſtem ſehr gehindert: ein Schnupfen, ein Kopfweh, eine Unregelmäßigkeit in den Verrichtungen des Magens und der Gedärme und andere unbeträchtliche Unpäßlichkeiten ſind hinlänglich, uns alles zuſammenhängende Denken unmöglich zu machen. In größern Krankheiten nimmt unſre Fähigkeit, zu denken, mit den körperlichen Kräften ab und zu: vor ungefähr zehn Jahren arbeitete ich des Vormittags, obgleich mit weniger Luſt als gewöhnlich, bekam gegen Abend fieberhafte Anfälle und war ſchon unfähig, in meiner Arbeit fortzufahren. Die Krankheit nahm zu, und in zwey oder drey Tagen koſtete es mich ſchon unendliche Mühe, einen Brief zu diktiren: acht oder zehn Tage lang war es mir ganz unmöglich, zuſammenhängend zu denken, und da ich wieder außer dem Bette und außer Gefahr war, brauchte ich faſt eine Stunde, um vier Zeilen an Jemand zuſammenzubringen, dem ich meine überſtandne Todesgefahr melden wollte: wenn ich das Subjekt eines Satzes gedacht hatte und izt das Prädikat ſuchen wollte, ſo hatte ich jenes ſchon wieder vergeſſen: mit vieler Mühe fand ichs wieder und vergaß es von neuem; und hatte ich zweimal auf dieſe Art es wieder herbeygebracht, ſo mußte ich ausruhen, weil mir die Gedanken ganz ſchwanden. Wie meine körperlichen Kräfte zunahmen, ſtellte ſich auch der freye ungehinderte Gebrauch meines Kopfs wieder ein. Manche hörten ſogar ganz auf zu denken und wurden zu einer vegetirenden Maſchine, weil ſich ein Pfund Waſſer zwiſchen den Hirnhäuten und in den Hirnhölen geſammelt hatte; Blaſenpflaſter und andre Mittel machten ſie wieder zu denkenden Weſen. *) Eben ſo

---

*) Zimmermann von der Erfahrung Th. 2. S. 537—545 erzählt ein merkwürdiges Bei-

kommen Manche bey einer Stockung der Ideen ihrem Kopfe durch geiſtige Getränke zu Hülfe: mir helfen ſie ſelten, weil ſie mir das Blut zu ſehr nach dem Kopfe treiben und den Lauf der Ideen zu ſchnell machen. Hingegen vom Kaffe kenne ich gute Wirkungen, wie viele Andere, die ſich den Beſchäftigungen des Geiſtes gewidmet haben. Es folgt hieraus, daß dies Etwas im Kopfe, das wir zum Denken brauchen, mit der Vegetation und den Nerven auf das innigſte verbunden iſt: es muß ſeine Nahrung daher empfangen, und die Nerven müſſen ſo unmittelbar darauf wirken, daß ihre Schwäche, ihre verſtärkte Bewegung und jeder andere Zuſtand ſich ihm mittheilt.

Gleichwohl können es nicht die gröbern ſichtbaren Theile des Gehirns ſeyn, das, ſo weit man es unterſucht hat, nichts als eine Maſchine iſt, wo aus dem Blute die Materie der Nerven abgeſondert und filtrirt wird. Es ſind zwar einige Theile darin, deren Gebrauch

ſpiel dieſer Art von einem Profeſſor in der Schweiz.

man noch nicht hat errathen können, allein ſie ſind alle ſo grob, daß ſie entweder bloße Stützen ſeyn müſſen, die das Gehirn in ſeiner gehörigen Lage erhalten, oder daß ſich höchſtens eine körperliche Bewegung damit bewirken läßt. Auch weis man Fälle, daß Menſchen Theile vom Gehirn eingebüßt hatten und doch lebten und dachten: bey Einem war es, nach Hallers Berichte, ganz in Eiter übergegangen, und ob er gleich weder Verſe noch Proſe ſchrieb, ſo hatte er doch zuſammenhängende Ideen.

Aber es muß mit dem Gehirne genau verbunden ſeyn, weil die Folgen von jedem übertriebenen Gebrauche deſſelben ſich bis auf dieſes Organ erſtrecken: Kopfweh, Schwindel, Verhärtungen im Gehirne begleiten nicht ſelten eine zu große anhaltende Anſtrengung des Geiſtes, und bey manchen, die ihr ganzes Leben dem Denken widmeten, fand man das Gehirn außerordentlich ausgedehnt, als ſie nach dem Tode geöffnet wurden. Auch ohne ſolche nachtheilige Folgen zu empfinden, nimmt man doch genau wahr, daß jede etwas lange, ſehr hinreißende Beſchäftigung des

Geiſtes zunächſt auf die innern Theile des Kopfs, beſonders unter dem Scheitel und im Hintertheile von den Ohren herüber, dann auf die Augen, das Gehör, die Ableitungsmaſchinen des Kopfs, auf den Magen und andre Theile, wohin viele Nerven gehn, ſehr ſtark wirkt: man fühlt in jenen Theilen innerhalb des Kopfs und in den Augen entweder ein kleines Drücken, wie in den Beinen, wenn man zu ſtark gegangen iſt, oder eine ungemeine Lebhaftigkeit, die zuweilen falſche Senſationen in Augen und Ohren, wenigſtens Klingen oder Sauſen, veranlaßt; man empfindet einen ſcharfen Appetit und zuweilen im ganzen körperlichen Siſtem eine Bewegung, die alle unſere Triebe und Kräfte auffodert. Lauter Beweiſe, daß dieſes Etwas, deſſen Beſchaffenheit wir izt aufſuchen, mit dem Gehirne und den Nerven unmittelbar zuſammenhängt, und daß jede ſtarke Bewegung deſſelben unmittelbar eben ſo in dieſe übergeht, wie wir vorhin geſehn haben, daß es von jeder ſtarken Bewegung in den Nerven unmittelbar afficirt wird.

So ſehr es von dem Gehirne verſchieden iſt, ſo ſehr unterſcheidet es ſich auch von einem andern Etwas, das jenes anſtrengt, wenn wir uns an vergeßne Sachen erinnern, oder Ideen erfinden wollen, und das Vorſtellungen und Empfindungen annimmt. In dem Fieber, von dem ich vorhin erzählte, fing allemal eine große Lebhaftigkeit in meinem Kopfe an, ſo oft die Hitze kam: wie ſie wuchs, ſo wuchs auch die Lebhaftigkeit, die Menge und Schnelligkeit der aufſteigenden Ideen. Bald ging eine Gallerie von dichteriſchen Bildern vor meinem Bewußtſeyn vorüber: erhabene wechſelten mit komiſchen ab: beide Arten waren ungeheure. Ich ſtand auf einem Sterne — doch ohne das Bewußtſeyn zu verlieren, daß ich nicht wirklich dort ſtand — und überſah die Erde in dem Augenblicke, wie alle Völker die Gottheit anbeteten; hier ſchlachtete der Amerikaner eine Jungfrau, riß ihr das Herz aus dem Leibe und warf es ſeinem Götzen ins Geſicht; dort opferte der Einwohner Sibiriens dem ſeinigen eine Schale voll Branntewein aus Pferdemilch; hier hörte der Katholik eine Meſſe und ſchlug ſich demüthig an die Bruſt bey der Erhebung der Hoſtie; eben ſo gingen Türken und Afrikaner in einer ähnlichen Beſchäftigung vor meiner Imagination vorbey, jedes einzele Bild war eine Gruppe von vielen Menſchen, eine Kirche mit aller ihrer Dekoration, oder ein freyer Platz, in gehörigem Koſtume verziert, jedes folgte dem andern ſo ſchnell, daß alle faſt in Einem Zeitpunkte dazuſtehn ſchienen. Ich fühlte dabey die tiefſte Ehrfurcht, wie bey der unmittelbaren Gegenwart des Weſens, dem dieſe Ehre geſchah. Plözlich wurde mir das Bild komiſch: ich mußte lachen, daß alle dieſe Geſchöpfe ſo einfältig waren und die Gottheit mit dem barbariſchen Tode eines Mädchens, mit einer Schale voll Pferdemilch, Branntewein, mit Niederfallen auf die Knie, mit dem Schlagen an die Bruſt und andern Gebräuchen zu ehren glaubten: es fielen mir bey dieſer Gelegenheit noch mehr gottesdienſtliche Gewohnheiten ein, die mir alle gleich lächerlich waren: ich empfand Verachtung gegen das ganze Menſchengeſchlecht, das ſich zu ſo wunderlichen, zweckloſen, ungereimten Gebräuchen verirren konnte. Bald verfiel ich in eine räſonnirende Laune, und wie vorher die Bilder haufenweiſe aufſtiegen, ſo drängten ſich izt Gründe gegen Gründe, Einwürfe, Zweifel und Muthmaßungen herbey: mein Kopf war ein wirklicher Diſputirſaal voll Skeptiker, die niemals etwas ausmachten, ſondern beſtändig dafür und darwider ſprachen. So ungeheuer groß die Vorſtellungen waren, ſo ſchnell ſie einander folgten, ſo raſch meine Imagination von einer zu andern, ganz unähnlichen und oft entgegengeſezten ſprang, ſo herrſchte doch nicht die geringſte Verwirrung unter ihnen: ich blieb mir bewußt, daß ſie mir wider meinen Willen aufgedrungen wurden; ich wunderte mich über ihre Menge, ihre Lebhaftigkeit und die Geſchwindigkeit, womit ſie auf einander folgten; ich war erſtaunt, daß ich manche Sachen wußte, die ich nicht zu wiſſen geglaubt hatte, oder daß mir andere einfielen, die ich in meinen erſten Jahren geleſen oder gehört hatte; ich fürchtete ſogar zuweilen, daß die Heftigkeit des Ideenlaufes, wenn er zu ſtark wurde, ſchädliche Folgen zurücklaſſen möchte. Eben ſo ſcharf, ſo lebhaft waren alle Empfindungen, die ſich mit dieſen Vorſtellungen verbanden, immer übertrieben. Wenn mir eine Idee beſonders gefiel oder mich in Erſtaunen verſezte, ſo nahm ich mir meiſtens vor, ſie zu merken und in einer Schrift Gebrauch davon zu machen; allein es gelang mir nur mit ſehr wenigen, die oft wiederkamen.

Erreichte die Hitze ihren höchſten Grad, ſo verbreitete ſich eine allgemeine Mattigkeit über mich: ich verſank in einen unruhigen Schlummer, der oft unterbrochen wurde, gemeiniglich mit einem Erſchrecken. Die Vorſtellungen gingen wie hinter einem Flore vorbey, bald heller, bald dunkel, das Bewußtſeyn verlor ſich auf Augenblicke und kam auf Augenblicke wieder. Unmittelbar nach dem Paroxyſmus waren Gedächtniß und Imagination ſo ſchwach, als ſie während deſſelben lebhaft waren. Bey zunehmender Krankheit hatte ich außer dem Paroxyſmus faſt gar keine Ideen, zuweilen einige Einfälle, eine große Abwechslung von Empfindungen nnd Launen, viel Empfindlichkeit. So ſchwer ich mich gleich nach dem Paroxyſmus und während der Krankheit auf etwas beſinnen konnte, das ich in der Hitze dachte, ſo lebhaſt wurde mir die Erinnerung einiger Gedanken und Bilder; als ich mich wieder erholte: es ſind mir alsdann zuweilen plözlich einige eingefallen, und ſo viel ich habe bemerken können, geſchah es meiſtens, wenn ich eben etwas ähnliches dachte. Je mehr ich mich der völligen Geſundheit näherte, deſto mehr verſchwand mir die Erinnerung einzeler Ideen, hingegen die Vorſtellung meines ganzen Zuſtandes in ſolchen Paroxyſmen wurde mir deſto lebhafter und hat ſich auch bis izt ſo lebhaſt erhalten.

In dieſem ganzen Zuſtande während der Fieberhitze laſſen ſich genau zwey Dinge unterſcheiden — etwas, das durch die ſtärkere Bewegung der Nerven gleichfalls in ſtärkere Bewegung gerieth, und daher geſchwinder und häufiger ſolche Wirkungen hervorbrachte, wie in uns geſchehen müſſen, wenn wir Ideen haben ſollen; deſſen Bewegung mit den Graden der Hitze zunahm und bey ihrem höchſten Grade mit der allgemeinen Mattigkeit des ganzen Körpers matter wurde, das ich, wenn der Trieb der Vorſtellungen zu ungeſtüm wurde, mit einer ängſtlichen Beſorgniß zurückhalſeyn wollte; das mir Bilder und Gedanken aufdrang, die ich auſſerdem nicht gehabt hätte und izt theils zu meinem Befremden, theils mit Widerwillen hatte; deſſen Bewegung ich eben ſo wenig ändern oder hindern konnte, als das Schlagen meines Herzes oder das Gefühl einer innerlichen Gluth im ganzen Körper: — dann ein zweites Etwas, das die Jdeen wider ſeinen Willen annehmen mußte; das ſie mit Unwillen annahm und umſonſt ſich alle Mühe gab, ihren Lauf zu unterbrechen; das lieber gar nichts denken mochte, und doch denken mußte; das dieſe abwechſelnden Bilder und Gedanken bemerkte, und als Dinge außer ſich betrachtete, eben ſo wie die Fieberhitze, die es empfinden mußte; das über ſie urtheilte, die einen für ſchön, die andern für abgeſchmackt, dieſe für erhaben, jene für komiſch erkennte; das ſie nach dem Paroxyſmus zurückrufen wollte und nicht konnte; dem ſie ſich nach der Krankheit, zum Theil von ſelbſt, darboten.

Aus allen dieſen Erfahrungen und Beobachtungen fließt die natürliche Folge, daß in unſerm Gehirne unbekannte Werkzeuge ſeyn müſſen, die durch ihren eigenen Mechaniſmus, wenn er von der Seele oder den Nerven in Bewegung geſezt wird, in der Seele zu Vorſtellungen werden, wenn ſie zu ihr gelangen: ich nenne ſie **Seelenorgane**. Es folgt ferner, daß ſie vom Gehirn und der Seele verſchieden ſind, daß ſie aber mit beiden auf das genaueſte zuſammenhängen; daß ſie ſich an den innern Enden der Nerven anſchließen, unmittelbar von ihnen afficirt werden und ſie unmittelbar afficiren; daß ihre Lebhaftigkeit und Schwäche vom Zuſtande der Nerven abhängt, und daß ſie folglich mit dieſen ermatten, oder auch ſchon alsdann, wenn die zudringende Bewegung aus den Nerven zu ſtark wird; daß ſie ohne allen Zweifel ihre Nahrung aus den Nerven erhalten und in ſo fern von der Vegetation abhängen.

„Aber wo ſoll dieſe Organiſation einen „Plaz im Gehirne finden? Außer einigen „Oeffnungen, die man Hirnhölen nennt, und „in denen ein feines flüchtiges Oel ausdünſtet, „iſt alles angefüllt, nirgends ein leerer Plaz.“ Dieſer Einwurf iſt nicht hinreichend, an dem Daſeyn einer Sache zu zweifeln, die durch ſo viele Erfahrungen, Gründe und Zeugniſſe des

Selbſtgefühls wahrſcheinlich gemacht wird. Ueberdies iſt ſehr leicht einzuſehen, daß jene Organe, wegen der ungemeinen Geſchwindigkeit, womit ſie wirken, unendlich fein, zart, klein ſeyn müſſen: da die Lebensgeiſter ſo wenig Raum einnehmen, daß kein Vergrößerungsglas, kein Einſprützen die Oeffnungen der Nerven ſichtbar macht, wodurch ſie fließen, ſo gehört noch ungleich weniger Platz für Werkzeuge, die viel ſchnellere und edlere Bewegungen hervorbringen als die Lebensgeiſter. Sie können aus nichts als einer der Luft, dem Feuer, dem Lichte ähnlichen Materie beſtehn, ohne daß ſie eins von dieſen ſind: wahrſcheinlich iſt das Gehirn der Ort, wo dieſes Fluidum, der reinſte, edelſte, elementariſche Theil der Materie, aus den Lebensgeiſtern abgeſondert, geläutert und zubereitet wird. Auch iſt die Möglichkeit einer ſolchen Organiſation nicht ſchwer zu begreifen, wenn man die unendlich feinen Werkzeuge in manchen nichtsbedeutenden Gewürmen bedenkt, wo tauſend Gefäßchen, die der leiſe Druck einer Hand zernichtet, nur thieriſche Vorſtellung, thieriſche Empfindung und thieriſche Bewegung bewirken:

wie ungleich ſeiner müſſen Organe ſeyn, die man zur Erfindung ſo mannichfaltiger Gedanken in Bewegung ſezt!

Man betrachte das Gehirn des Orang-Utang, eines Thiers, dem man ſeinen Plaz unmittelbar nach dem Menſchen anweiſt: es hat alle ſichtbare Theile wie das menſchliche, und doch hat kein Orang-utang jemals ein Gedicht oder eine Theorie erfunden. Die innere unſichtbare Organiſation im Gehirne muß alſo anders ſeyn als bey uns, und das Vermögen, die Organe ſeiner Vorſtellungen **willkührlich** in Bewegung zu ſetzen, muß ihm fehlen wie allen Thieren. Bonnet ſchreibt dieſe Unfähigkeit dem Mangel der Sprache zu; *) „denn um zu denken, muß „man reden,“ ſezt er hinzu: „der Orang-utang „hat wohl die äußerlichen Sprachwerkzeuge „wie der Menſch, aber es fehlt ihnen der Zu„ſammenhang mit dem Gehirne.“ — Die Verknüpfung der Vorſtellungen mit gewiſſen Tönen und Bewegungen der Sprachorgane iſt nicht einmal bey dem Menſchen unentbehrlich, ob er gleich von Natur dazu eingerichtet iſt; denn ſonſt könnten Taubſtumme nicht denken lernen. Es können ja die Senſationen des Geſichts und äußerliche Bewegungen die Stelle der Worte vertreten, körperliche Gefühle und innere Empfindungen können unſern Jdeen zur Bezeichnung dienen, die Vorſtellungen des einen Sinnes Zeichen für die Empfindungen eines andern werden. Selbſt bey abſtrakten Jdeen ſtellen ſich uns oft Begriffe mit der äußerſten Klarheit dar, für die wir erſt mühſam ein Wort ſuchen und zuweilen erſt eins ſchaffen müſſen. Senſationen des Geſichts oder Ohrs vertreten indeſſen die Stelle der Bezeichnung. Jm Kapitel von den Empfindungen der Sinne werde ich mich bemühen, einen Theil hievon ins Licht zu ſetzen: der andere gehört in den Abſchnitt von den Jdeen. Hätte der Orang-utang alle Seelenorgane wie der Menſch, und das Vermögen, ſie aus eigenem Willen zu gebrauchen, ſo dächte er wie der Menſch, auch ohne zu reden: nur die innerliche und äußerliche Bezeichnung ſeiner Gedanken wäre anders, und folglich auch die Art, ſie mitzutheilen.

---

*) Contemplation de la nature P. 12. Ch. 47.

Man hat ſchon längſt gemuthmaßt, daß der Körper nicht blos auf das Denken Einfluß habe, ſondern auch etwas dazu beytrage. Was ich „Bewegungen in den Seelenorganen" oder zuweilen ſchlechthin, „Bewegungen im Gehirne," nenne, heißt bey Andern materielle Jdeen, *): Andere, wie Tiſſot, nennten die Organe, womit dieſer Beytrag geſchieht, und wo alle äußere Empfindungen zuſammentreffen, das Senſorium commune. Noch neuerlich hat Jemand **) auf eine abentheuerliche Art den Lebensgeiſtern oder, wie Er es nennt, dem Nervenſafte eine große Rolle bey dem Denken zugetheilt: er läßt ihn links und rechts, auf und nieder durch die Gehirnkanälchen marſchiren, und ſchreibt ſogar den Bucklichen deswegen mehr Genie zu als den geraden Menſchen, weil durch den Berg auf dem Rücken den Lebensgeiſtern der Weg abgeſchnitten wird: ſie können nicht aus dem Gehirne herablaufen, wenn ſie gleich Luſt hätten, und machen ſich folglich deſto mehr im Kopfe luſtig, weil ſie ſo eingeſperrt ſind. Ohne eine tiefe Kenntniß der Anatomie, die man von einem Arzte mehr fodern kann als von einem Philoſophen, findet man ſchon Gründe gnug, dem Nervenſafte ſeine Rolle bey dem Denken wieder abzunehmen: zur Empfindung iſt er unentbehrlich, aber er mag in dem Kopfe herumlaufen ſo viel er will, wir werden darum keine Ideen haben.

---

*) Z. B. in Unzers Phyſiologie. S. 37. 40. 45. Der Ausdruck iſt nicht gut gewählt.

**) In einer teutſchen Anthropologie.

So bleibt die Natur, die nirgends eine Lücke läßt, niemals einen Sprung thut, ſondern in allen ihren Anſtalten von Stufe zu Stufe fortſchreitet, ſich auch in Anſehung des Menſchen hierin gleich. Welche fortſchreitende Reihe Bewegungen von der erſten, womit der Magen die empfangnen Speiſen zerreibt, bis zu der lezten, womit die Gehirnorgane Gedanken und Empfindungen in der Seele veranlaſſen! Welche ſtufenweiſe Läuterung und Verfeinerung der Materie von der Bereitung des Nahrungsſaftes bis zur Abſonderung des Stoffs für die Seelenorgane aus den Lebensgeiſtern!

## Beſondere Urſachen, die dieſe Wirkungen modificiren.

Alle dieſe ausgezeichnete Wirkungen nebſt den weniger wichtigen, die davon abhängen, werden durch die feſten und flüſſigen Theile des Körpers hervorgebracht, die einer großen **Verſchiedenheit** fähig, und einer großen **Veränderlichkeit** unterworfen ſind.

## Temperament.

Alles in unſrer Maſchine, es ſey flüſſig oder feſt, iſt aus Beſtandtheilen *) zuſammengeſezt: bey jedem Menſchen haben dieſe Beſtandtheile von Natur eine beſondre, ihm eigenthümliche Beſchaffenheit, die ſich, im Gan-

---

*) Die Franzoſen haben zwey Wörter, ingrediens und molecules, die beide im Teutſchen durch „Beſtandtheile“ ausgedrückt werden, man müßte denn das erſte **Miſchtheile**, und das andere **Beſtandtheile** nennen wollen: ich meine hier nicht die molecules, ſondern die Ingredienzien, z. B. Salz, Oel, Waſſer und andre.

zen genommen, ziemlich gleich bleibt, ſo lange er lebt, ob ſie gleich von Zeit zu Zeit merkliche vorübergehende Veränderungen leidet. Das Blut, das heute meine Organe aus den Speiſen zubereiten, wird dem völlig gleich, das in jedem Zeitpunkte meines vergangnen Lebens durch meine Adern floß, wenn ich geſund war: alle Theilchen deſſelben, die meinen Körper nähren, nehmen ſo genau die Natur der vorigen an, die von ihnen erſezt werden, daß ich noch izt eben dieſelbe Haut, eben dieſelben Haare und Hände zu haben ſcheine, wie vor zwanzig Jahren, obgleich in meinem ganzen Körper keiner von den damaligen Beſtandtheilen mehr ſeyn kann. Dieſe natürliche, einem Menſchen eigenthümliche, herrſchende Beſchaffenheit ſeiner Beſtandtheile nenne ich ſein **Temperament.**

Gewöhnlich nimmt man bey den Unterſuchungen über die Temperamente nur auf das Blut Rückſicht, und man thut in ſo fern nicht Unrecht, weil es die Nahrungsquelle unſrer ganzen Maſchine iſt und folglich alle Elemente derſelben enthält: man findet, daß viel gelbe, oder viel ſchwarze Galle, viel Waſſer oder viel Rothes darin iſt, und macht daher nach dieſen vier auffallenden Unterſchieden vier Temperamente — das **choleriſche**, das **melancholiſche**, das **flegmatiſche**, das **ſanguiniſche**: jedem werden gewiſſe moraliſche Eigenſchaften zugetheilt, die allemal oder doch meiſtens damit verknüpft ſeyn ſollen. Haller *) macht zwar auch vier Haupttemperamente, das **choleriſche**, das **böotiſche**, das **hypochondriſche**, (oder **hyſteriſche** oder **melancholiſche**) und endlich das **flegmatiſche**; allein er ſieht dabey nicht auf die Miſchung des Blutes, ſondern auf die Beſchaffenheit der feſten Theile, auf die Reizbarkeit der Fibern und die Empfindlichkeit der Nerven. Herr Feder **) zieht ſowohl das Blut als die feſten Theile in Betrachtung und nimmt ſechs Haupttemperamente an, die er das **choleriſche**, das **ſanguiniſche**, das **melancholiſche**, das **böotiſche**, das **hypochondriſche** oder **hyſteriſche**, das flegmatiſche nennt. Herr Zückert *) unterſcheidet ſogar zwey Hauptgattungen des Temperaments und nennt die eine das phyſiſche, die andre das moraliſche: übrigens folgt er der älteſten und gewöhnlichen Eintheilung.

---

*) In ſeiner Phyſiologie.

**) In den Unterſuchungen über den menſchlichen Willen, Th. 2.

Alle dieſe Schriftſteller ziehen etwas zu dem Temperamente, das ohne Vermiſchung der Begriffe nicht dazu genommen werden kann. Was Herr Zückert das moraliſche Temperament nennt, heißt gewöhnlich der Charakter: er verſteht die aus den angenommenen vier Temperamenten entſpringenden Eigenſchaften, Leidenſchaften, Gewohnheiten darunter. Von dieſen iſt hier nicht die Rede: ſie ſind Reſultate und Folgen des Temperaments, aber kein Theil davon. Eben ſo wenig ſprechen wir izt von der Beſchaffenheit der feſten Theile, in ſo fern ſie zu gewiſſen Verrichtungen beſtimmt ſind, und alſo weder von der Reizbarkeit der Fibern, noch der Empfindlichkeit der Nerven, ſondern wir betrachten hier alles am Menſchen, es ſey flüſſig oder

---

*) Von den Leidenſchaften.

feſt; nur in ſo fern es eine Zuſammenſetzung aus gewiſſen Beſtandtheilen iſt.

Wollte man nach dieſer Einſchränkung des Begriffs, eine Eintheilung der Temperamente machen und das einem jeden Menſchen zugetheilte unterſuchen, ſo hätte man dabey zwey Wege: theils ſähe man auf die ſinnlichen Eigenſchaften unſrer Theile, beſonders des Bluts aus der vorhin angegebenen Urſache, theils auf die innere Zuſammenſetzung.

Im erſten Falle müßte man die **ſichtbaren Beſtandtheile** des Bluts feſtſetzen, und das Verhältniß, das jede Art derſelben in Anſehung ihrer Quantität gegen die übrigen hätte, wäre ein Grund zur Eintheilung. Sonſt hielt man dafür, daß es Waſſer, ſchwarze und gelbe Galle wären, allein die ſchwarze Galle iſt ſchon lange in den Verdacht gerathen, daß ſie nur erdichtet iſt. Haller giebt einen rothen irdiſchen, den Eiſenelementen ähnlichen Stoff, ein laugenartiges ſcharfes Salz, und ein mit leimichen und ölichen Theilen vermiſchtes Waſſer als unzweifelhafte Beſtandtheile des Bluts an. Nächſtdem müßte man ſeine Aufmerkſamkeit auf die

**Farbe**, den **Geſchmack**, den **Grad der Wärme**, die **Geſchwindigkeit** und die **Kraft** ſeiner Bewegung richten.

Im zweiten Falle müßte man die **Urſtoffe** unſrer feſten und flüſſigen Theile beſtimmen. Man ſagt uns, daß nach aller Auflöſung vier übrig bleiben — Waſſer, Oel, Salz, Erde; allein wenn es auch wahr wäre, wer will dieſe in ihre feinſten Elemente auflöſen?

Wahrſcheinlich ſind die Luft- und Feuertheile das vorzüglichſte Ingredienz bey der Zuſammenſetzung unſrer Maſchine: alle unſere Speiſen enthalten eine gewiſſe Quantität von beiden Arten, beide Arten werden bey der Verdauung entwickelt und bearbeitet, beide Arten erfahren auf ihrem Wege durch die mannichfaltigen Kanäle des Körpers bis zu ihrem Uebergange in die Nervenmaterie und die Seelenorgane eine ähnliche Verwandlung, Läuterung, Abſonderung, Verfeinerung, wie die ſichtbaren gröbern Theile des Nahrungsſaftes. Wie ein Körper beſſere Organe hat, als der andere, die gröbern nährenden Theile aus den Speiſen zu entwickeln, eben ſo ſind ſie auch bey dem Einen geſchickter, als bey dem andern, zur Entwicklung, Bearbeitung und Läuterung des Aetheriſchen und Flogiſtiſchen: da die Werkzeuge des einen Menſchen viele ſolche Theile aus Speiſen, Nahrungsſaft und Blut herausziehn, des andern ſeine die meiſten unentwickelt laſſen, ſo muß folglich Jedermann eine eigene Quantität Luſt und Feuer überhaupt, und von jeder beſondern Art derſelben ein beſtimmtes Maaß beſitzen. Vielleicht hängt hievon die Reizbarkeit und Empfindlichkeit der Nerven, die Lebhaftigkeit der Seelenorgane, die Beweglichkeit der Muſkelfaſern, die Kraſt des Blickes und der Berührung ab.

Da wir aber unſre ſichtbaren Beſtandtheile ſo wenig, und die innern gar nicht beſtimmen können, ſo ſcheint es mir am beſten, keine Eintheilung der Temperamente zu machen, weil ſie allemal unvollkommen ausfallen muß: auch ſind alle bisher gemachte unzulänglich, unbeſtimmt und gründen ſich eigentlich auf eine Vermiſchung des moraliſchen und phyſiſchen im Menſchen: genau betrachtet, iſt es eine Klaſſifikation der Charaktere, aber nicht der Temperamente. Wollte man dieſe gehörig eintheilen und die Urſache angeben, warum gewiſſe Eigenſchaften des Charakters mit einem jeden verknüpft ſind, ſo müßte man die natürliche Diſpoſition der Säfte, ſo oder ſo auf die Nerven zu wirken, dabey zum Grunde legen, weil ein großer Theil unſers Charakters von ihr abhängt, und weil es das einzige iſt, was wir von dem Einfluſſe des Temperaments auf das Gemüth mit einiger Zuverläſſigkeit aus Erfahrungen und Beobachtungen beſtimmen können. Scharfe Säfte machen einen andern Eindruck auf die Nerven als wäßrige, flüchtige einen andern als ſchwere, dicke einen andern als dünne, und welchen eine jede Art macht, iſt ſchon beobachtet und läßt ſich noch weiter beobachten. Ehe aber der Philoſoph eine Eintheilung auf dieſen Grund bauen kann, muß ihm der Arzt vorarbeiten, die Wirkung der Säfte auf die Nerven genau bemerken, wenn die bisherigen Bemerkungen noch nicht hinlänglich ſind, und ihre Eigenſchaften in dieſer Rückſicht unter Hauptgattungen bringen: ſo viele ſolche Hauptgattungen herauskommen, ſo viele Haupttemperamente giebt es.

## Organiſation.

Izt haben wir den Menſchen nur als eine Maſſe betrachtet, die aus mancherley Arten von Beſtandtheilen zuſammengeſezt iſt: allein er iſt auch eine Maſchine, die aus Werkzeugen beſteht, worunter jedes zu einer Verrichtung beſtimmt iſt. Es iſt leicht zu denken, daß ſie bey allen Menſchen nicht einerley Tüchtigkeit zu ihren Verrichtungen haben; und dieſe, Jedem von Natur eigene Beſchaffenheit der Organe heißt ſeine **Organiſation**.

Erſtlich gehören hieher die Werkzeuge, die zur Verdauung und zur Abſonderung, Läuterung, Verfeinerung der ſichtbaren und unſichtbaren Beſtandtheile beſtimmt ſind, die unſern Körper ausmachen. Bey Dieſem werden viel wäſſerige Theile aus den Speiſen zubereitet, bey Jenem viel Luft entwickelt; bey dem Einen ſondert ſich viel Galle, bey dem Andern viel Schleim, bey Einem viel, bey dem Andern wenig Nervengeiſt ab.

Zweitens die Organe der Empfindungen und Ideen. Mancher Menſch ſieht gut in der Ferne, mancher beſſer in der Nähe: Dieſer geräth leicht in Zorn und jeden andern Affekt, jener bleibt kalt bey Beleidigungen und fühlt nichts, wenn ein Andrer vor Entzücken oder Betrübniß außer ſich kommt; der Eine denkt ſchnell, der Andre langſam, mancher begreift ſchwer, mancher leicht. Die Unterſchiede ſind ſo auffallend, daß es faſt keiner Beiſpiele bedarf.

Drittens die Werkzeuge der Bewegung, das heißt, die Muſkeln.

Da bey allen unſern Organen die Nerven das wichtigſte ſind, ſo meint man mit der Organiſation gewöhnlich die Beſchaffenheit der Nerven; und weil man lange Zeit glaubte, daß ſie wie Saiten wirkten und alſo bald ſtark, bald ſchwach angeſpannt wären, ſo ſchrieb man ihnen einen **Ton** (τόνος, Spannung) zu. Ich werde dieſen Ausdruck beybehalten, ob ich mir gleich ihre Wirkungsart nicht ſo vorſtelle: **Ton** oder **Spannung** ſoll weiter nichts ausdrücken, als den jedesmaligen Zuſtand der Nerven, oder mit andern Worten, den jedesmaligen Grad ihrer Reizbarkeit und Empfindlichkeit; und wenn ich zuweilen ſage, daß eine Idee oder eine Speiſe die Nerven **anſpannt**, daß die Nerven ſtraff geſpannt oder ſchlaff ſind, ſo meine ich nichts, als daß jene Urſachen eine ſtarke Wirkung auf die Nerven thun, ſie in lebhafte Bewegung ſetzen, daß die Nerven in einem Zuſtande ſind, der ſie zu ihren Verrichtungen mehr oder weniger tüchtig macht, und niemals wird dabey eine wirkliche Erſchlaffung oder Spannung vorausgeſezt.

Allein bey den Muſkeln und muſkelartigen Häuten, wie Magen, Gedärme, Herz, kommt nicht alles auf die Nerven, ſondern auch auf die Fibern an, woraus jene Organe zuſammengeſezt ſind; denn man hat gefunden, daß ein abgeſchnittenes Stück Darm, wenn es mit dem Federmeſſer gereizt wurde, ſeine gewöhnliche Bewegung machte, obgleich die Nerven nichts dabey thun konnten. Es iſt daher wahrſcheinlich, daß auch die Fibern, wie die Nerven, bey jedem Menſchen einen beſondern Ton von Natur haben, und zwey Beobachter *) haben dieſe Wahrſcheinlichkeit in Anſehung des Geſchlechtsunterſchiedes bis zur Ge-

---

*) Cliſton und de la Sone. Man ſehe Tiſſot im *Traité des nerfs* T. 1. P. 2. p. 326.

wißheit erhoben. Sie haben bewieſen, daß die innere Haut von der Bekleidung der Gefäße bey dem weiblichen Geſchlechte ungleich weicher iſt als bey dem männlichen.

Man kann daher ſagen, daß die Organiſation in dem natürlichen, jedem Menſchen eigenen Tone der Nerven und Fibern beſteht.

## Diſpoſition.

Die Beſchaffenheit unſer Beſtandtheile, die Miſchung unſer Säfte, der Ton unſer Organe muß ſich oft auf kurze oder lange Zeit ändern, ohne daß dadurch unſer Temperament oder unſere Organiſation verändert wird: wenn wir izt einige Zeit Waſſer und dann einige Zeit ſtarken Wein trinken, ſo kommen in beiden Fällen andere Theile ins Blut und unſere Nerven gerathen in einen andern Ton. Das nämliche geſchieht von der Luft, die unſre Gefäße bald ausdehnt, bald zuſammenzieht: auch ohne äußere Urſachen entſteht oft in gewiſſen Theilen ein Reiz, der die Säfte dahinlockt; Schärfe, Säure, Hitze bekommt oft die Oberhand. Dieſe vorübergehenden Beſchaffenheiten unſrer flüſſigen und feſten Theile nennen wir unſere **Diſpoſition**; und weil ſolche Veränderungen ſich gewöhnlich durch Empfindungen ankündigen, ſo ſagen wir, daß wir **gut** oder **ſchlecht diſponirt** ſind: das herrſchende Gefühl in uns, das wir mit dieſem Ausdrucke eigentlich meinen, nenne ich **Laune**, (humeur) die wir im Kapitel von den Empfindungen unterſuchen werden; und das Wort **Diſpoſition** ſchränke ich auf die vorübergehende körperliche Beſchaffenheit ein, woraus jenes Gefühl entſteht, und wovon hier die Rede iſt. Sie hängt von Temperament und Organiſation ab, und je verſchiedener dieſe beiden Stücke ſind, deſto verſchiedener müſſen auch die Wirkungen der Speiſen, Getränke, der Luft und andrer Dinge auf dieſen oder jenen Menſchen ſeyn, deſto verſchiedener die Reihe der Veränderungen, die das vegetatiſe Leben eines Menſchen ausmachen. Kein Theilchen an unſrer Maſchine iſt einen Augenblick in Ruhe: jeder folgende Zuſtand hängt von dem vorhergehenden ab, und da der erſte Zuſtand der organiſirten Weſen, wenn die Zeugung ihre Theile zuſammenbringt und in

Bewegung ſezt, ſo unterſchiedlich ſeyn kann, ſo muß ſchon darum jedes eine andere Reihe von Diſpoſitionen haben, ſo lang es lebt. Auch die äußern Dinge treffen bey Jedem andere Säfte und einen andern Grad der Reizbarkeit und Empfindlichkeit an; was daher dem Einen Kopfſchmerz macht, verſezt den Andern in Lebhaftigkeit: die Hitze, die Dieſem eine kleine Mattigkeit verurſacht, läßt einen Andern die größten Leiden und die übelſte Laune empfinden.

Pädagogen, Moraliſten, Aerzte wären ungleich glücklicher in ihren Abſichten, wenn wir jemals zu einer tiefern Einſicht in Temperament, Organiſation und Diſpoſition gelangten: wüßten wir die Beſchaffenheit unſers Körpers genau, die dieſe oder jene Empfindungen, Ideen und folglich auch Entſchließungen und Handlungen veranlaßt; wüßten wir genau die Veränderungen, die von jeder äußern Urſache in Säften und Nerven entſtehn: wie viel leichter wär es dann, zu erziehen und zu heilen! Unſere Nachkommen werden weiter darin ſeyn, aber nie weit genug, um eine praktiſche Anwendung davon bey der

Erziehung und bey den Krankheiten der Seele zu machen. Nur die Erweiterung der Phyſik und vielleicht auch der Chymie kann uns mehr Gründe zu Muthmaßungen und Schlüſſen verſchaffen, wenn dieſe beiden Wiſſenſchaften uns mehr Modifikationen der Luft und des Feuers, mehr von der Zuſammenſetzung dieſer beiden Elemente und von ihren wechſelſeitigen Wirkungen auf einander entdecken. Die Welt ſtand lange, ehe man von dem elektriſchen Feuer und der fixen Luft etwas wußte; und ob wir gleich nie bis zum elementariſchen Feuer, der erſten Bewegkraft der thieriſchen Körper, hindurchdringen werden, ſo verſpricht doch die Zukunft unſern Nachkommen ähnliche Entdeckungen von dieſer Art. *) Auf der andern

---

*) Man hat ſchon eine Art von animaliſch-elektriſchem Feuer im Taubfiſche und ſurinamſchen Aal entdeckt: wenn man dieſen Fiſch zwiſchen den Fingern drückt, bekommt man einen ähnlichen Schlag, wie von der Berührung eines elektriſchen Drathes. Man konnte lange die Urſache dieſer Erſcheinung nicht, bis Walſch an dem Fiſche zwey Kanäle voll elektriſcher Materie, einen am Rücken, den andern am

Seite erfinden wir vielleicht Gläſer, womit wir den Bau unſer Organe genauer unterſuchen und ſeine Werkzeuge erblicken, wo wir izt keine vermuthen: einige Köpfe, die von der Natur mit Beobachtungsgeiſt, Geduld und Ruhmbegierde ausgerüſtet ſind, können alsdann von dem Zuſammenhange unſer Maſchine Belehrungen geben, die in Erſtaunen ſetzen werden. Hatte Lyonnet Geduld gnug eine Raupe zu zergliedern und in ihr viertauſend Muſkeln und zweyundneunzig Nervenſtämme aufzuſuchen, warum ſollte nicht Jemand auf die Anatomie des menſchlichen Körpers, wenigſtens auf ſeine wichtigſten Theile den nämlichen Fleiß wenden. Alles Hülfsmittel für den Philoſophen, nicht um mehr zu wiſſen, ſondern um mehr zu muthmaßen, um auf mehr Analogien geführt zu werden, und dadurch etwas mehr vom Zuſammenhange des Vegetatiſen, Thieriſchen und Geiſtigen im Menſchen zu errathen! Wenn wir dahin gelangen ſollen, wird von der Bereicherung

---

Bauche entdeckte und ſogar einige Funken herauszog. Oeuvres de Bonnet. T. 7. p. 260.

der Phyſik, Chymie, Anatomie und Phyſiologie abhängen.

## Einfluß der allgemeinen Urſachen.

Temperament, Organiſation und vorübergehende Diſpoſition ſind Dinge, die ſich in uns befinden, und folglich müſſen ſie unter dem Einfluſſe der drey allgemeinen Urſachen ſtehn, denen wir oben alles zuſchrieben, was im Menſchen vorgeht: ſie hängen alſo von **äußerlichen Dingen**, vom **Spiel des Mechaniſmus** und von der **Seele** ab.

Unter den äußerlichen Dingen iſt die **Luft** das erſte. Ihr Einfluß auf uns iſt doppelt: theils genießen wir ſie mit den Speiſen, woraus ſie von unſern Organen entwickelt wird; ſie geht von da mit dem Blute in alle Theile des Körpers, erfähret auf ihrem Wege mannichfaltige Grade der Zuſammenſetzung, Verwandlung, Läuterung, Verfeinerung, und macht alſo in ſo fern einen weſentlichen Beſtandtheil unſrer Maſchine aus: theils umgiebt ſie uns, wird in die Lunge eingeathmet und von ihr ausgeſtoßen, dringt durch die Löcher der Haut in den Körper und aus ihm heraus. In der erſten Betrachtung iſt ſie ein weſentliches Stück unſer Nahrung: wir reden izt von der atmoſphäriſchen, die uns umgiebt und durchdringt, in welcher die Theilchen unſers Körpers gleichſam ſchwimmen.

Ihre mannichfaltigen Beſchaffenheiten ſind bekannt und rühren von der Sonnenhitze und den Theilen her, die ſich mit der Luft vermiſchen und auf ſie wirken: ſie iſt daher ſchwer oder leicht, feucht oder trocken, kalt oder warm, ausgedehnt oder zuſammengepreßt, dünn oder dick, ſcharf oder geſund, rein oder faul. Ohne die Erfahrung zu Rathe zu ziehn, läßt ſich begreifen, daß jede dieſer Eigenſchaften auf den Körper eine beſondere Wirkung hat, die ſich aber bey allen Menſchen nicht gleich ſeyn kann. Ein Gewicht von einem Zentner drückt ſtärker auf uns als eins von weniger Pfunden; dieſen Unterſchied fühlt Jedermann: aber wie mancher Handarbeiter auf Kopf und Schultern eine Laſt tragen kann, worunter ein Gelehrter erſänke, ſo werden die Nerven und Fibern des einen Körpers von einer ſchweren Luft zu ſehr gepreßt, da hingegen die nämliche Schwere für eine andre Lunge eben recht iſt: bey dem Einen erſchlaffen die Lebensverrichtungen in einer dicken zuſammengepreßten Luft, die dem Andern ſehr wohl bekommt. *) Einigen von den franzöſiſchen Gelehrten, die zur Unterſuchung der Erdfigur nach Peru geſchickt wurden, ſpritzte in der dünnen Luft auf den hohen Gebirgen das Blut aus der Naſe, Andre bekamen blos Kopfweh, und Andre athmeten freyer, wurden belebter. **) In Teutſchland iſt eine Hitze von 96 Grad äußerſt ermattend, und der Sicilianer hält bey dem Sirokko 112 Grade aus, der Neger 120 und oft noch darüber. ***) Wenn die Grönländer im Win-

---

*) Le *montagnard* ne digere plus *dans la plaine* les alimens tenaces, visqueux, laiteux, dont il ſe nourriſſoit habituellement & avec ſuccès ſur ſes hauteurs. *Tiſſot* T. 2. P. 2. p. 463. *Traité des nerfs.*

**) Bouguer's Tagebuch im erſten Bande der göttingiſchen Sammlung von Reiſebeſchreibungen.

***) Zimmermanns geographiſche Geſchichte der Menſchen. Th. 1. S. 39.

ter bey dem Gottesdienſte verſammelt ſind, dünſten ſie ſo viele Wärme aus, daß der Europäer dadurch in Schweis geräth und kaum athmen kann: an den grönländiſchen Körpern merkt man nicht die geringſte Veränderung. *)

Da die Beſchaffenheit der atmoſphäriſchen Luft von den Theilchen, die aus der Erde und den Körpern dünſten, und von der Sonnenhitze abhängt, und da dieſe beiden Dinge in jedem Theile unſers Planetens ſich ziemlich gleich bleiben, wofern nicht große Veränderungen in der Natur, wie Ueberſchwemmungen, Ausbrüche neuer Volkane, oder im Anbau des Bodens, oder im geſellſchaftlichen Zuſtande der Einwohner vorgehn, ſo iſt es augenſcheinlich, daß nur unter dieſen Bedingungen die Luft an einem Orte ſich ganz verändern kann; und wir ſchreiben daher jedem Bezirke, der ſich durch Höhe, Boden, Lage und Anbau merklich unterſcheidet, ein eigenes Klima zu. In den Berggegenden der Schweiz wird ſich das Klima nicht ändern,

---

*) Kranzens Geſchichte von Grönland. S. 179.

ſo lange es dort Gletſcher giebt, von denen die Luft mit Eistheilchen beſchwängert wird: der innere Theil von Norwegen bleibt beſtändig viel kälter als der am Meere, ſo lange hier die warmen Ausdünſtungen und die Veränderlichkeit der Winde die Kälte mildern. Hingegen alle Orte in Italien, wo man izt Reiß bauet, die Gegend um die pontiniſchen Sümpfe, der Raum, den izt London einnimmt, mußten eine ganz andere Luft haben, da noch kein Reiß dort gebaut wurde, da die Tiber noch nicht ſo ſtark ausgetreten war, da noch nicht ſo viele Einwohner Englands in Einer Hauptſtadt ſich zuſammengedrängt hatten. Wie viel anders mußte die Luft in Teutſchland ſeyn, als noch zwiſchen Kaſſel und Frankfurt Volkane brannten, *) oder als man noch ſo viele Tagereiſen im hercyniſchen Walde thun konnte, und alles noch aus wüſten Haiden, Moraſt, Holz, Sumpf und Dornen beſtand! Wie viel anders mußte ſie ſeyn, als die Wälder hier und da ausgerottet, der Bo-

---

*) *De Luc* in hiſtoire de la terre & de l'homme. T. 3.

den angebaut, die Sümpfe ausgetrocknet, und bleibende Wohnungen errichtet wurden! Wie viel anders mußte ſie endlich ſeyn, als die Einwohner ſich in Dörfer, kleine und große Städte ſammelten, Obſtbäume pflanzten und jedes Plätzchen, wo ſich tragbares Erdreich fand, zur Kultur benutzten!

Bleibt ſich das Klima unter den geſezten Ausnahmen beſtändig gleich, ſo muß auch ſeine Wirkung auf die Verrichtungen des Körpers beſtändig dieſelbe ſeyn, und hingegen ſich verändern, ſo bald durch eine von den angezeigten Urſachen eine gänzliche Veränderung der Luft vorgeht: es folgt daraus, daß die Menſchen, die in Einem Klima beyſammen leben, Ein gemeinſchaftliches Grundtemperament, Eine gemeinſchaftliche Organiſation haben, und daß beides ſich mit jeder Hauptrevolution des Klima's ändert. Man dehne dieſes nicht auf eine ganze Nation aus, die in mancherley Arten von Klima lebt, wenn ſie ein wenig groß iſt: ich behaupte blos, daß Menſchen, die in Einer Gegend beyſammen wohnen und einerley vegetabiliſche, thieriſche, ſalzige, ſchwefeliche oder andere Theile mit der Luft einathmen und durch die Schweislöcher in den Körper einziehn, mit Speiſen und Getränken verſchlucken, auch eine ähnliche Miſchung des Bluts und der übrigen Säfte haben; daß Menſchen, die täglich einerley Druck von einer dünnen, leichten oder ſchweren Luft fühlen, ſich auch im Ton der Nerven und in der Beweglichkeit der Fibern bis zu einem gewiſſen Grade ähnlich ſeyn müſſen. Es iſt zwar noch unausgemacht, ob durch die Lunge atmoſphäriſche Luft ins Blut kommt; allein die ſtärkſten Gegner dieſer Meinung müſſen doch einräumen, daß es geſchehen kann; und in einem Falle, der ſich ſo wenig ganz ausmachen läßt, darf man ſchon eine Meinung nicht geradezu verwerfen, wenn ihr die Möglichkeit nicht widerſpricht. Die äuſſerſte Feinheit der Luft und der Theilchen, die wir mit ihr einathmen, macht es nicht unwahrſcheinlich, daß ſie auch ohne einen ſichtbaren Kanal aus der Lunge in die Gefäße eindringt, wie in die äußere Haut des Körpers. Außerdem legen ſich die Theilchen, die in der Luft ſchwimmen, im Munde und in der Naſe an, werden mit dem Speichel und den Speiſen hinuntergeſchluckt und finden auf dieſe Art einen Weg in das Blut.

Alle Erfahrungen beſtätigen den Einfluß des Klima. Man weis, daß die äußerſte Hitze und die äußerſte Kälte außerordentliche Verſchiedenheiten der Geſtalt, Größe, Bildung, Farbe unter Menſchen, Thieren und Pflanzen erzeugen kann. In Grönland ſchrumpfen die europäiſchen Pflanzen zuſammen, die Bäume kriechen nur wie Stauden auf der Erde hin, die Hunde werden um den zwölften Theil kleiner, die Einwohner ſind Zwerge, wie alle Bewohner der kälteſten Himmelsſtriche — Lappen, Eskimos, Oſtjaken, Samojeden, unter welchen die höchſte Größe vier Fuß iſt. Die europäiſchen Pferde werden in Sibirien klein, die kamtſchadaliſchen bey Archangel groß: *) im mildeſten Klima, in Griechenland, Georgien, Zirkaſſien, Perſien waren und ſind noch izt die ſchönſten Menſchenfiguren: **) die äußerſte Hitze und

---

*) *Blumenbach* de varietate generis humani, p. 8. Kranz im angeführten Werke. S. 192.

**) Zimmermanns geographiſche Geſch. S. 76.

äuſſerſte Kälte bringt die abſcheulichſten Fratzengeſichter und Misgeſtalten, die nordiſchen Zwergfiguren und den Neger hervor. Kann die eine Eigenſchaft der Luft, Hitze und Kälte, das Aeußerliche des Menſchen ſo verſchieden machen und ſo ſehr verändern, ſo muß auch dieſe nebſt ihren übrigen Beſchaffenheiten eine große Verſchiedenheit und Veränderung in dem Innern, in Temperament und Organiſation bewirken: bleibt ſich der Einfluß des Klima auf Größe, Figur und Farbe gleichförmig, ſo muß er die nämliche Gleichförmigkeit auch in Temperament und Organiſation hervorbringen, ſo müſſen ſich auch in dieſen beiden Stücken die Eskimo, die Patagonen, die Griechen gleich ſeyn, und auch hierin jede Menſchenart, die unter den Himmel dieſer Völker verſezt wird, mit der Zeit ihnen gleich werden, wie der Europäer in Afrika nach einigen Generationen zum Neger, und im äußerſten Norden wahrſcheinlich ſo ſehr zum Zwerge wird, als europäiſche Hunde, Weiden und Birken. Auch bemerkt man wirklich eine große Gleichförmigkeit an Menſchen, die Eine Luft athmen, inſofern ſich Temperament und Organiſation aus dem Grade ihrer Heſtigkeit bey den Leidenſchaften, aus ihrer Lebhaftigkeit oder Langſamkeit im Gehen, Arbeiten und jeder andern Bewegung, aus ihrer Reizbarkeit oder Fühlloſigkeit bey Schmerz, freudigen und traurigen Vorfällen erkennen läßt.

Gewöhnlich ſieht man nur auf Wärme und Kälte, wenn man vom Klima ſpricht, und die Wirkungen dieſer beiden Eigenſchaften ſind unſtreitig die ſtärkſten, wenigſtens die ſichtbarſten: allein die Theilchen, womit die Luft angefüllt iſt, und die wir mit ihr einathmen, oder mit Speichel und Speiſen hinunterſchlucken, ſind nicht weniger wichtig. Wenn die Einwohner der mailändiſchen Landſchaften Novareſe und Tortoneſe *) mit bleichen Todtengeſichtern herumgehn, ſo iſt weder Kälte noch Wärme, ſondern die vielen faulen, wäſſerigen und vegetabiliſchen Theile ſind daran Schuld, die aus dem Waſſer aufſteigen, womit die Gegend den größten Theil des Jahrs

---

*) Volkmanns Reiſebeſchreibung von Italien. B. 1.

wegen des Reißbaues überſchwemmt iſt; und ihre Todtenfarbe kann nicht anders entſtehn, als weil jene ſchädlichen Dünſte durch die gewöhnlichen Wege in die Blutmaſſe dringen: ſie müſſen folglich einen Einfluß auf Säfte und Nerven haben. Die unmittelbare Wirkung der Hitze und Kälte, in ſo fern ſie die Fibern ausdehnt oder zuſammenzieht, ſcheint mir nicht ſo beträchtlich, als in ſo fern durch eins von beiden die ſalzigen, ſchwefelichen, ölichen, wäſſerigen, feuerartigen oder andere Theile aus dem Boden, den Pflanzen, todten und lebendigen Geſchöpfen hervorgelockt, in der Luft zuſammengedrängt, und in ſo fern die vegetabiliſchen und thieriſchen mehr oder weniger mit Fäulniß angeſteckt werden. Die grönländiſche Luft, die im Stockfiſche die Feuchtigkeiten austrocknet, ſalzige und ſalpetrige Theile hineinführt und ihn dadurch vor der Fäulniß bewahrt; die in der Atmoſphäre die Feuertheilchen ſo zuſammendrängt, daß ſie leuchten und ein Nordlicht hervorbringen — dieſe Luft muß auch die Säfte im menſchlichen Körper verzehren, ihnen viel ſalzige Theile beymiſchen und die natürliche Hitze in die innern Organe zuſammenpreſſen: daher die Neigung der Grönländer zur Schwermuth und ihre äußerſt warmen Ausdünſtungen. *)

Um die ganze Wirkung der **Hitze** und **Kälte** auf den Körper umſtändlich aus einander zu ſetzen, kann ich nichts beſſetes thun, als daß ich einen Schriftſteller reden laſſe, der über dieſe Materie viel Licht verbreitet hat. **Falconer** ſagt in ſeinen Bemerkungen über den Einfluß des Himmelsſtrichs auf das menſchliche Geſchlecht: **) „die Hitze iſt vielleicht der allgemein wirkſamſte Reiz, den „wir in der Natur kennen. Ein hoher Grad „derſelben erhöhet überhaupt die Thätigkeit „der Nerven im menſchlichen Körper, beſonders der Hautnerven, welche ihrer Einwirkung am meiſten ausgeſetzt ſind und dadurch „mehr Empfänglichkeit für jeden äußerlichen „Eindruck erhalten. Hält die Hitze lange Zeit „an, ſo lockt ſie Feuchtigkeit aus der Haut

---

*) **Kranz** am angeführten Orte.

*) S. 9. in der teutſchen Ueberſetzung, die ſich vor den meiſten teutſchen Ueberſetzungen auszeichnet.

„hervor, das iſt, ſie beſödert die Ausdünſtung, welche die äußere Haut erſchlaft, die darunter liegenden Nervenwärzchen geſchmeidig erhält und ſie fähig macht, jeden Eindruck zu empfinden. Auch ſtellt ſie die Enden der Nerven äußern Eindrücken ſelbſt deswegen bloß, weil ſie die Haut glatt und ohne Runzeln erhält. Durch die vermehrte Abſonderung der Ausdünſtungsmaterie macht ſie dieſelbe dünner und mithin geneigter, leicht und geſchwind zu verdünſten, ohne jedesmal lange auf der Haut ſtehen zu bleiben, oder viel Rückbleibſel nach ſich zu laſſen. Dadurch wird die Haut dünn und fein und zugleich geſchickt, ſinnliche Eindrücke zu den Nerven durchzulaſſen. Durch Vermehrung der Ausdünſtung verhindert die Hitze alle übrige Ausleerungen und ſelbſt die Abſonderungen. Doch muß hievon die Galle ausgenommen werden, die an Menge und, wie einige glauben, auch an Schärfe beträchtlich zunimmt. Auch wird der Hang der Säfte zur Fäulniß ſehr erhöhet.

„Die Kälte hingegen verurſacht unter ähnlichen Umſtänden, daß die äußere Haut

„einſchrumpft und runzlich wird, und die „Hautwärzchen ſich einziehen und tiefer ein„ſinken. Sie verſchließt die Oeffnungen der „Hautdrüſen und erſchwert dadurch die Ein„wirkung jedes Reizes, vermindert durch Zu„ſammenziehung der Nervenwärzchen die „Ausdünſtung und macht nach aller Wahr„ſcheinlichkeit die Ausdünſtungsmaterie zäher, „wodurch die Oberhaut trocken, ſpröde und „ſelbſt beträchtlich dicker wird. Die Feinheit „und Zuverläßigkeit des Gefühls muß unter „ſolchen Umſtänden großentheils verloren „gehn. Vielleicht kann auch die Zuſammen„ziehung der Hautdrüſen einen gewiſſen Grad „von Lähmung in den Hautnerven bewirken, „und ich glaube, daß dieſes ſich auch einiger„maßen durch die Unempfindlichkeit beſtätigt, „welche man bey Fieberanfällen, beſonders „in Wechſelfiebern, wo der Froſt am heftig„ſten und deutlichſten iſt, beobachtet. Die „Abſonderung der Galle wird ſo wie die „Schärfe dieſer Feuchtigkeit von der Kälte „vermindert. Der Körper iſt ſtärker, ſein „Umfang größer, und die Säfte ſind weniger „zur Fäulniß geneigt.“

Von den Wirkungen der Luftſchwere ſagt eben derſelbe Verfaſſer, *) daß ſie ſich mit Gewißheit nicht beſtimmen laſſe: „einige „Schriftſteller,“ ſezt er hinzu, „worunter „Haller gehört, behaupten, daß eine ſchwere „oder dichte Atmoſphäre die Stärke und die „Kräfte des Körpers erhöht, ſo wie eine entgegengeſezte Beſchaffenheit derſelben dieſe „vermindert. Ich glaube aber, daß dieſe „Meinung ſich mehr auf theoretiſche als auf „Erfahrungsgründe ſtüzt, und daß die Verſchiedenheit der Luftſchwere wirklich keinen ſo „beträchtlichen Einfluß auf den Menſchen in „verſchiedenen Ländern habe, daß man ihn in „der gegenwärtigen Unterſuchung ſchlechterdings mit in Rechnung bringen müßte.“ — Wenn ich meine Erfahrung zu Rathe ziehe, ſo widerſpricht ſie ganz dieſer Behauptung, allein ſie laſſen ſich beide ſehr gut vereinigen, wenn man die Fälle gehörig unterſcheidet. Die **fortdauernde** Wirkung Einer Luftſchwere auf den menſchlichen Körper von Jugend auf oder viele Generationen hindurch muß ganz anders ſeyn, als die **vorüberge-**

---

*) S. 236.

hende, wenn man aus einer mittlern Schwere auf kurze oder längere Zeit in einen von den beiden äußerſten Graden verſezt wird: in erſtem Falle, wovon hier die Rede iſt, läßt es ſich wohl denken, daß der ſtärkere Druck einer ſchweren dichten Luft den Ton der Nerven und Fiebern erhöht, weil er ſie unaufhörlich zu einem ſtärkeren Widerſtande auffodert, als eine dünne leichte Luft, die das Spiel der Organe ungleich mehr erleichtert; aber eben dieſe Erleichterung, die in der Länge den Ton der Nerven und Fiebern erſchlaffen läßt, thut uns wohl, wenn wir aus einer niedern Gegend in eine beträchtlich höhere kommen: wir fühlen alsdann mehr Lebhaftigkeit, Thätigkeit und Stärke in uns, ohne daß eine wirkliche poſitiſe Vermehrung unſer Kraft geſchieht: wir täuſchen uns zwar damit, wie ich ſelbſt aus eigener Erfahrung weis, allein es iſt blos die negatiſe Wirkung der verminderten Luftſchwere, weil etliche tauſend Pfund weniger auf uns drücken. Bleiben wir lange in ſolchen höhern Gegenden, ſo verſchwände wahrſcheinlich dieſes täuſchende Gefühl ſo ſehr, daß wir zulezt eine wirkliche Verminderung der

Kraft empfänden, weil unſern Organen der von Jugend auf gewohnte Druck der Luft fehlte, der zu ihrer Spannung nothwendig geworden iſt. Ueberhaupt iſt es eine Regel der Vorſichtigkeit bey dieſer Materie, daß man nie die **fortdauernde** Wirkung der Luft und jeder andern äußerlichen Urſache auf den menſchlichen Körper nach dem **vorübergehenden** Effekte beſtimmt, den dieſe Dinge bey einem plözlichen, wenigſtens merklichen Uebergange von einem Aeußerſten zum andern auf uns machen. Ich habe erzählen hören, daß die Rekruten aus den ſächſiſchen Berggegenden weniger gute Soldaten ſind als die vom flachen Lande, und in ſo fern wäre dies eine Erfahrung für die oben angezeigte Behauptung; allein ob ich gleich der Luftſchwere nicht allen Antheil dabey abſpreche, ſo ſcheint mir doch die Lebensart und Nahrung mehr Urſache zu ſeyn. In den Gebirgen iſt kein Ackerbau, ſondern die Einwohner nähren ſich mit ſitzenden Arbeiten, machen Spitzen, weben Leinwand oder ſchneiden Glasgranaten, und es fehlt ihnen folglich an hinlänglicher Uebung der Kräfte, wozu hingegen die auf dem flachen Lande wegen des Ackerbaues von den erſten Jahren an Gelegenheit haben: überdies iſt die Nahrung der Gebirgbewohner oft ſchlecht, weil das Brod bey ihnen leicht theuer wird, und der Abſatz ihrer Arbeiten nicht allemal ſehr geſchwind geht.

Es mögen noch einige Bemerkungen dieſes Verfaſſers über die Wirkungen der Theile, womit die Luft beſchwängert iſt, hier Platz finden.

„Die Thätigkeit der Seelenkräfte wird „in einer reinen heitern Luft um ein großes erhöht und vermehrt: — **Prieſtley** fühlte „eine beſondere Leichtigkeit und Munterkeit, „wenn er eine höchſtgereinigte künſtliche Luft „einathmete, und eben daher mögen auch viele „Menſchen beſonders im Frühlinge, wenn ſich „den Tag über bey dem Sonnenſchein eine „große Menge reiner Luft aus den Blättern „der Pflanzen entwickelt, ebenfalls eine angenehme Leichtigkeit des Körpers empfinden.“

„Unter allen fremden Theilen iſt keiner „ſo oft der Luft beygemiſcht als Waſſer. Es „kann in der Luft entweder **aufgelöſt** oder in

„ihr **verbreitet** ſeyn; und in dem lezten Falle ſagt man, daß die Luft **feucht** iſt.“

„Eine feuchte Atmoſphäre kann die ausdünſtenden Theile der Körper, beſonders diejenigen, welche der menſchliche Körper durch die Haut und durch die Werkzeuge des Athemholens abſondert, nicht ſo leicht als eine trockne Luft in ſich aufnehmen. Sie beſödert auch die Fäulniß thieriſcher und pflanzenartiger Subſtanzen, und man kann hieraus einigermaßen die Wirkungen einer feuchten Luft auf den menſchlichen Körper beſtimmen.“

„Beſonders iſt ſie durch den Widerſtand ſchädlich, den ſie der Ausdünſtung entgegenſezt, und ſie wird es noch mehr, wenn ſie nicht nur feucht, ſondern auch mit den faulenden Dünſten ſtehender Gewäſſer und Moräſte angefüllt iſt, die nach der Meinung der größten Naturkündiger gewiſſe betäubende Kräfte beſitzen, welche die Nerven und das Hirn heftig angreifen und alle Verrichtungen des Körpers ſchwächen. So waren die Bewohner der moraſtigen Gegenden am Fluſſe Phaſis, nach der Beſchreibung, welche Hippokrates von ihnen macht, groß, aufgedun-

„dunſen und vierſchrötig, hatten eine bleiche „gelbſüchtige Farbe, eine heiſre Stimme und „einen mächtigen Widerwillen gegen alle Arbeit und Anſtrengung der Leibes- und Seelen„kräfte. In Griechenland waren die Böotier ihrer Dummheit wegen in übeln Rufe, „welche man insgemein, und vermuthlich mit „Recht, der dicken und feuchten Luft zuſchrieb, „worin ſie lebten, dahingegen die Luft zu „Athen, deſſen Bewohner ungemein viel Lebhaftigkeit hatten, trocken und heiter war. „Vielleicht muß man aus ſolchen Urſachen die „Unempfindlichkeit und den Stumpfſinn der „nordamerikaniſchen Wilden herleiten, welche „in einem unangebauten, überall mit Wäldern und Moräſten angefüllten Lande wohnen.“

Eben ſo zeigt er in der Folge, daß eine Luft, die ſtark mit gewürzhaften Subſtanzen angefüllt iſt, eine beruhigende und erquickende Wirkung auf die Lebensgeiſter haben muß, wie dieſes der Fall an Orten iſt, wo Spezereyen wachſen. Die Beymiſchung vieler thieriſchen Theile vermindert außerordentlich die Thätigkeit des Hirns und der Nerven und erzeugt vorzüglich Kleinmuth und Schwäche, weil ſie die Säfte zur Fäulniß geneigt machen.

Der Einfluß des Klima auf Temperament und Organiſation iſt alſo aus dem Grade der Hitze und Kälte, aus den Ausdünſtungen des Bodens, der Pflanzen, der lebenden und todten Geſchöpfe, und aus den Eigenſchaften der Luft, die daher entſtehen, beſonders ihrer Schwere und Leichtigkeit zu beſtimmen; und man muß folglich, um vom Klima zu urtheilen, die ganze **phyſikaliſche** Beſchaffenheit eines Landes, nicht blos ſeine Entfernung vom Aequator und ſeine Oberfläche, ſondern auch ſeine Produkte und vornemlich ſeine herrſchenden Ausdünſtungen und ihre Wirkungen auf die Luft kennen.

Von keinem geringern Einfluſſe iſt die **Nahrung**. Die Natur, die überall die Mannichfaltigkeit zur Abſicht zu haben ſcheint, ſuchte ſie auch in dieſem Stücke: ein Volk ißt ſeine Speiſen roh, ein andres dörrt ſie am Feuer, im Rauch oder an der Luft, ein drittes kocht, bratet, röſtet ſie; hier iſt Menſchenfleiſch und dampfendes Menſchenblut der größte Leckerbiſſen, dort ſchont man ſein eignes Geſchlecht und ſättigt ſeinen Hunger nur mit dem Fleiſch und Blute der Thiere, hier nährt man ſich mit Fiſchen, dort mit Wurzeln, Beeren, Kräutern und andern Vegetabilien; dieſe Menſchengattung genießt alles einfach, unvermiſcht, ohne Salz und Würze, jener ſchmeckt kein Gericht, wenn nicht alle drey Naturreiche etwas dazu beytragen; in dem einen Lande wird reines, im andern faules Quellwaſſer, in dieſem geſammeltes Regenwaſſer, in jenem aus ſchmutzigen Flüſſen, hier ſchweres Bier, dort geiſtige Weine oder ſcharfe Brannteweine getrunken.

Um die Unterſchiede zu überſehn, die hieraus in Temperament und Organiſation entſtehen müſſen, vergleiche man den rieſenmäßigen Patagonier, der rohes Wild und rohe Fiſche verſchlingt; den Europäer, der alles mürbe kocht und bratet, und auf Künſte ſinnt, das Fleiſch des Ochſen, des Kalbes, des Federviehes weicher und zarter zu machen; den Einwohner Lybiens, der ſich mit getrockneten Heuſchrecken ſättigt; den Grönländer, der trockne Heringe und Wallfiſchfett ißt, friſche, faule und halbausgebrütete Vogeleyer, Kråhbeeren und Angelika in einen Sack von Seehundſell ſchůttet, dieſe fürchterliche Mixtur mit Thrane verſezt, ſie halbſtinkend und ranzig werden låßt und im Winter als eine Erfriſchung genießt; den Kalifornier, der hirſchlederne Schuhe und getrocknetes Ochſenfell kaut und mit ſchweiniſcher Oekonomie aus ſeinem Stuhlgange die Pitahajakőrner herausſucht, um ſie zu einer zweiten Mahlzeit zu brauchen; den Huronen, der warmes Menſchenblut aus einem Schådel ſchlurft; den Chineſer, der den ganzen Tag warmen Thee trinkt; den Nordlånder, der den Branntewein hinabſchlucken kann wie wir das Waſſer; den Teutſchen, der Schokolate, Thee, Kaffe, Bier, Wein, Liqueur, Oel, Eſſig, Milch durch einander zu ſich nimmt und dabey noch Tabak raucht und ſchnupft.

So groß dieſe Verſchiedenheiten der Nahrung ſind, ſo kommt es doch bey der gegenwårtigen Betrachtung nur auf zwey Punkte an, auf ihre Beſtandtheile und auf die Menge und Art der Luft- und Feuertheile, die darin enthalten ſind. Daß ein Gericht Heuſchrecken, Hirſchleder oder Wurzeln ganz anderes Blut machen, den Säften weniger reizende Kraft mittheilen und den Nerven weniger Aetheriſches und Flogiſtiſches zuführen muß als ein rohes Stück Fleiſch von Menſchen oder Thieren; daß Wein, Branntewein, Bier, Blut, Thran die Lebensgeiſter mit andern Theilen nährt als Milch und die mancherley Arten des reinen und ſchmutzigen Waſſers, das mit ſo verſchiedenen Partikelchen aus dem Mineralreiche, mit Eyern und Thieren beſchwängert iſt, das ſind Dinge, die weder Beweis noch Erläuterung bedürfen: eine kleine Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt lehrt ſchon, daß manche Speiſen mehr Säure, manche mehr Schärfe, manche mehr Galle machen, daß einige Getränke purgiren, andere blähen, andere Ausſchläge verurſachen. Man kann es alſo als einen Grundſatz annehmen, „was aus andern Theilen beſteht, muß auch andere Säfte im Körper machen; was mehr oder weniger Luft und Feuer enthält, muß auch mehr oder weniger von dieſen beiden Elementen in den Körper bringen.“ Nicht gnug! Jede Speiſe verurſacht in den Fibern des Magens und der Gedärme einen andern Reiz: rahes Fleiſch, wenn es verdaut werden ſoll, ſtrengt ſie unſtreitig mehr an als gekochtes, Fleiſch mehr als Vegetabilien, ungeſalzene Speiſen mehr als geſalzene, weil das Salz die Nerven reizt und zur Bearbeitung gleichſam auffodert. Nerven und Fibern müſſen ſich daher durch jede Art der Nahrung, die man gewöhnlich genießt, an eine beſondere Art des Tons gewöhnen, der ſich von den Verdauungswerkzeugen über die Muſkularkräfte des ganzen Körpers verbreitet. Völker, die von gekochtem Fleiſche leben und den Gebrauch des Salzes kennen, ſind zu keinen ſolchen Strapazen fähig wie der Patagone, weil ihre Nerven von Jugend auf bey der Bearbeitung der Speiſen weniger Uebung haben, weniger angeſtrengt werden. Zu vielerley Speiſen unter einander, Gewürz, geiſtige Getränke theilen den Nerven zu viel Beweglichkeit mit; und auch aus dieſem Grunde können die Europäer weniger aushalten, als Völker, die ſich ſehr einfach nähren. Unſere Küchen ſchaffen mehr Lebhaftigkeit, mehr Thätigkeit, aber die patagoniſche mehr Stärke, mehr

Kraft: auch ſind alle Nationen, die rohes Fleiſch eſſen, ſehr faul und ohne alle Lebhaftigkeit, aber unter ihren Fäuſten kommt ſo leicht nichts mit dem Leben davon, und Reiſen zu Fuß von hundert und mehr Meilen, Schmerz und Hunger ſind ihnen eine Kleinigkeit. Es fließt daraus ein zweiter Grundſatz, „wie die Art und der Grad des Reizes iſt, den eine Nahrungsart bey der Verdauung erregt, ſo iſt auch die Stimmung der Nerven und Fibern beſchaffen: ſie werden ſchlaff, ſtark, beweglich, hart, ſteif, reizbar und bekommen eine Menge andere Eigenſchaften, wofür wir keine Namen haben.

**Wohnung, Kleidung, Reinlichkeit** vermögen gleichfalls viel über Temperament und Organiſation; alle drey haben großen Einfluß auf den Theil der Atmoſphäre, der uns zunächſt umgiebt. Wie viel anders muß die Luft in den Erdkellern der Fuchsinſeln ſeyn, wo die Einwohner beſtändig unter der Erde leben, *) den natürlichen Ausleerungen bey dem Eſſen freyen Lauf laſſen und ihren eige-

---

*) Büſchings Erdbeſchr. Th. I. S. 1138.

nen Urin ſtatt des Waſchwaſſers gebrauchen! wie viel anders unter dem Filzzelte eines Tatarn, wo fleißig Branntewein aus Pferdemilch gebrauet wird! wie viel anders in der Rauchhütte eines Grönländers oder Lappen, die ein ganzes halbes Jahr hindurch alle Ausdünſtungen von Menſchen, Vieh, Thran, Wallfiſchfett, Seehundfleiſch und den Geruch von verbrannten Gräten unverändert in ſich ſchließt! wie viel anders in der Stube eines Landmanns, die alle Tage des Jahrs geheizt wird, wo gährender Eſſig oder ein ander gährendes Getränke ausdünſtet, und ein großer Schwarm Fliegen ſeine Eyer in Eſſen und Trinken legt! wie viel anders in einem Zimmer, wo jedem Inſekt und Gewürme der Tod geſchworen iſt, wo ſich kein Stäubchen auf dem glänzenden Fußboden blicken laſſen darf, das jeden Tag gelüftet wird, und wo nichts als Wohlgerüche der delikaten Naſe des Beſitzers entgegenwehen! — Welchen Unterſchied muß es verurſachen, wenn der Patagone oder Kanadier unter ſeinem rauhen Himmel alle Glieder an der Luft härten läßt, und wenn der Europäer in ſeinem milden Klima alles bis auf das Geſicht ſorgfältig in Kleider verſteckt! wenn eine Nation den bloßen beſchornen Kopf der ſchneidenden Kälte oder der ſengenden Hitze darbietet, und wenn wir uns vor jedem kalten Lüftchen, wie vor einem Feinde, mit Pelzmützen, Hüten und Kappen verwahren! Ausdünſtung, Stockung, Stemmung, Fäulniß der Säfte, Erſchlaffung und Stärkung der Nerven wird durch Wohnung, Kleidung und Reinlichkeit gehindert oder befödert. Die Natur des Menſchen kann ſich an die ärgſten Unſauberkeiten und die verdorbenſte Luft gewöhnen, ohne an der Geſundheit Schaden zu leiden; aber der Einfluß auf Säfte und Organiſation kann doch nicht unterbleiben. Gemeiniglich führt ein glücklicher Zufall ſolche ſäuiſche Geſchöpfe auf eine Gewohnheit oder einen abergläubiſchen Gebrauch, der den übeln Folgen ihrer Unreinlichkeit zuvorkommt; ſo könnten es die Einwohner der Fuchsinſeln in ihren feuchten dumpfen verunreinigten Hölen unter der Erde unmöglich ohne Ungeſundheit aushalten, wenn ſie nicht die Kinder von den erſten Jahren an in der See badeten: ſchreyt das Kind, ſo trägt die Mutter es im Winter und Sommer nackend an das Meer und taucht es ſo lange hinein, bis es ſtill wird: die Juden und Kalmücken mußten gewiß ſehr hart für die Sünden der Unreinlichkeit büßen, wenn Waſchen und Baden kein Religionsgeſetz bey ihnen wurde.

Das lezte, das unter den äußerlichen Urſachen Aufmerkſamkeit verdient, iſt die **Beſchäftigung** und **Lebensart**. Manche Handthierungen ſetzen einem außerordentlichen Grade der Wärme aus: in Birklingen, einer Grube des Rammelbergs bey Goßlar, müſſen die Bergleute bey einer Hitze von mehr als hundert Graden arbeiten.*) Andere erfüllen die Luft mit zu vielen Theilen, die eingeathmet werden, welches den Bergleuten in ihren Gruben voll Schwefel und Metalle widerfährt und ſich von den Goldarbeitern nie ganz vermeiden läßt. Die Arbeiten des Gelehrten machen eine zu große Ruhe des Körpers bey einer zu großen Thätigkeit des Geiſtes nöthig. Viele Handwerker, wie Schneider und Schuhmacher, werden zu einförmigen Stellungen und Bewegungen gezwungen: der Soldat und der Landmann müſſen oft zu angeſtrengte und überhäufte Bewegung ausſtehn, und unter den Menſchen, die ſich nur dem Vergnügen widmen, ſitzen einige in beſtändiger Unthätigkeit des Körpers am Spieltiſche, Andere ſchweifen in freyer Luft auf der Jagd herum.

---

*) Zimmermanns geograph. Geſch. Th. 1. S. 40.

Die **Lebensart** eines Menſchen fließt zwar zum Theil aus ſeinem Temperament und ſeinem Charakter her, allein ſie entſteht auch großentheils aus Nachahmung, hergebrachter Gewohnheit, Vorurtheil und den Vermögensumſtänden. Es gehört zum guten Tone der großen Welt, des Abends ſpät zu eſſen, ſpät zu Bette zu gehn und den halben Vormittag zu verſchlafen: an andern Orten liegen gewöhnlich die ſämtlichen Einwohner um zehn Uhr ſchon in den Federn vergraben, ohne ſie darum des Morgens ſehr zeitig zu verlaſſen. Die Reichen hielten es einmal für eine Unanſtändigkeit, ihre Füße außer dem Zimmer zu gebrauchen: viele Frauenzimmer ſitzen in trauriger Langeweile zu Hauſe, weil ihnen die Sitten des Orts verbieten, allein oder ohne ihren Mann mit einem andern Führer auszugehn: in kleinen Städten, wo Arbeitſamkeit und Wirthſchaftlichkeit Tugenden ſind, würde ſich eine Frau dem ſchlimmſten Rufe ausſetzen, wenn ſie nicht den größten Theil ihres Lebens zu Hauſe zubrächte. Viele halten ſich in der Stube und entziehn ſich allem Vergnügen, weil ſie ſich nicht Kutſch und Pferde halten können, wie Andre von ihrem Stande, oder weil ſie in keiner Kleidung erſcheinen können, die ihr Stand ihnen zu erfodern ſcheint: Viele müſſen ſich ſogar in ihren Bedürfniſſen einſchränken, weil ihre große Familie bey ihrem kleinen Vermögen ſonſt nicht auskommen könnte. Der Wilde in Amerika ſizt zu ganzen Tagen in ſeiner Hütte auf kreuzweis gelegten Beinen, ohne zu ſchlafen, zu reden, zu denken oder eine andre menſchliche Handlung zu thun, theils aus Faulheit, theils weil er es von ſeinem Vater ſo geſehn hat: er beſtreicht aus den nämlichen Gründen ſeine Haut mit Thierfett und rother Farbe. Waſchen, Baden, Salben des Leibes iſt unter manchen Völkern Religionsgeſetz, unter andern Befehl der Mode. Die meiſten Menſchen würden ganz anders leben, wenn ſie ihrem natürlichen Geſchmacke folgten und nicht ſo viel von ihren Vorfahren und Zeitgenoſſen annähmen oder nicht fürchteten, ſich durch Abweichungen von der eingeführten Mode üble Nachrede zu machen. In ſo fern die Lebensart eines jeden Menſchen aus dieſer lezten Quelle entſpringt, wirkt ſie faſt ſo ſehr als die Beſchäftigung auf Temperament und Organiſation, und in ſo fern kann ſie dieſe beiden Sachen unter einem Volke, einem Stande, in einer Stadt, einer Familie lange Zeit gleichförmig erhalten. Die Nerven werden dadurch an Einen Grad und Eine Art des Tons, die ganze Maſchine an eine gewiſſe Lebhaftigkeit oder Trägheit gewöhnt.

Luft, Nahrung, Kleidung, Wohnung, Beſchäftigung, Lebensart erzeugen alſo offenbare Verſchiedenheiten des Temperaments und der Organiſation, aber, unabhängig von allen Urſachen außer uns, thut es auch die innere Wirkung unſer feſten und flüſſigen Theile auf einander. Was ſolche körperliche Revolutionen in uns hervorbringt, bleibt uns unerforſchlich; und ich habe ſie daher ein zufälliges Spiel des Mechaniſmus genennt, weil wir alle Begebenheiten, wovon wir keine Urſache errathen, dem Zufalle zuſchreiben.

Die erſte, wichtigſte und zugleich unergründlichſte Revolution des Mechaniſmus geſchieht im Augenblicke der Zeugung, wenn die Theile, woraus ein organiſirtes Weſen entſtehen ſoll, zuſammengebracht werden, und der Lebensfunke ſich in ihnen entzündet. Ob der Menſch aus einem Keime oder einem Ey oder einem Samenthierchen ſich entwickelt, ob jedes Glied von den Eltern einen Zuſchuß zu dem neuen Weſen geben muß, ob Gott mit eigner Hand bey jeder Zeugung die Seelen in die Gebärmutter legt, oder ob ſie, wie Ableger eines Nelkenſtocks, ſich von den Seelen der Eltern abſenken, *) alles das ſind Träumereyen, bloße Vergleichungen einer unbekannten Entſtehungsart mit bekannten. Ehmals glaubte man allgemein, daß beide Eltern etwas zum Stoffe des neuen Weſens beytragen, und Ariſtoteles, der ſeiner Unterſcheidungs-

---

*) Per traducem. Dieſe ſcharfſinnige Meinung ſchreibt ſich von dem heiligen Kirchenvater Auguſtin her.

kunſt überall Ehre machen wollte, lehrte uns ſehr beſtimmt, daß der weibliche Samen die Materie, und der männliche die Form zu dem Kinde enthält. *) „Wie blind waren „die Alten!“ ſprachen die Neuern; „wie unvollkommen ihre Einſichten! Nie entſtand „ein Menſch aus der Vermiſchung zweyer „Materien, die man männlichen und weiblichen Samen nennt: die Natur gab dem „Weibe keinen ſolchen Saft, ſondern unendlich kleine Eyer, worin unendlich kleine „Menſchchen verborgen liegen, denen die „Wirkung des männlichen Samens die

---

*) Oeuvres de Maupertuis T. 2. p. 12. Dieſer Mann läßt den Menſchen par appoſition entſtehn: die Mutter empfängt, nach ſeiner Meinung, vom Vater unendlich kleine Beinchen, Aermchen, Köpfe, Magen und die übrigen nöthigen Gliedmaßen: ſie hängen ſich an einander, und daraus entſteht ein Menſch, wer es glauben will. Huart meint in ſeinem Buche von der Prüfung der Köpfe, daß der rechte Hoden der Mannsperſonen Knaben, und der linke Mädchen enthält. Auch das iſt nicht übel.

„Kraft, ſich zu entwickeln, mittheilt!“ — „Weit gefehlt!“ ſprach ein Zweiter: „die „Mutter trägt gar nichts zur Hervorbringung „eines neuen Weſens bey: in dem Samen „des Mannes wohnen kleine Thierchen, die „wahrſcheinlich nichts als kleine unförmliche „Menſchen ſind: durch den Beyſchlaf gelangen ſie in den Leib der Mutter und werden „dort entwickelt und gebildet.“ Andre, die dies ſehr unſchicklich fanden, ließen die Samenthierchen auf die Eyer in der Mutter ſpringen und ſie befruchten: dazu gehörte aber, daß eins von dieſen Geſchöpfen ſo glücklich war, ein Ey zu öffnen und hineinzuſchlüpfen: mancher Kenner der Natur war ſogar nicht ungeneigt, ſie für die Seelen zu halten, die auf ſolche Weiſe den präformirten kleinen Körper belebten. Endlich zeigte ſich, daß dieſe Thiere weder präformirte Seelen noch präformirte Körper ſind, ſondern für ſich, zu ihrem eignen Vergnügen, in dem Samen der Menſchen und Thiere leben, wahrſcheinlich um einen Theil deſſelben aufzuzehren, ohne daß ſie mit der Zeugung das geringſte zu thun haben. Für unſere Abſicht iſt das gnug, was durch Beobachtung und Erfahrung erwieſen wird, und dieſe lehrt uns, daß zur Entſtehung eines neuen Menſchen ein Vater und eine Mutter nöthig iſt, und daß Beide zur Hervorbringung deſſelben etwas beytragen: die große Aehnlichkeit der Kinder mit ihren beiden Eltern macht es wahrſcheinlich, daß der Beytrag von beiden Theilen nicht blos formaliter, ſondern auch materialiter geſchieht, ſchulmäßig zu reden, das heißt, die Zeugung entwickelt nicht blos ein präformirtes Weſen, ſondern beide Eltern geben auch etwas zu ſeinem Stoffe her. Ohne zu beſtimmen, wie ſie es thun, muß man einräumen, daß ſehr viel auf die Diſpoſition ihrer Seelen und ihres Körpers im Augenblicke der Zeugung, auf den Grad des veneriſchen Reizes und ihrer gegenſeitigen Zuneigung ankommt, und daß daher beträchtliche Unterſchiede in Temperament und Organiſation entſtehen können.

Iſt der Embryo entſtanden, und das Leben in ihm angezündet, ſo muß er während ſeines Pflanzenlebens in der Mutter tauſend Schickſale, Veränderungen und Begebenheiten ausſtehn. Das kleine Geſchöpf iſt mit der Mutter verbunden, wie ein Zweig mit dem Stamme, und jede Veränderung in ihrem Körper erzeugt auch eine in dem kleinen, der in ihr wächſt: die Beſchaffenheit der Säfte und alle vorübergehende Diſpoſitionen müſſen ſich während der Schwangerſchaft eben ſo dem Kinde mittheilen, wie die Affekten der Mutter es ſichtbar thun. Es iſt alſo in dieſem Zuſtande ein doppeltes Spiel des Mechaniſmus möglich — die wechſelſeitige Wirkung der Theile, woraus die Frucht beſteht, und ihrer Kräfte auf einander, und der Einfluß der mechaniſchen Veränderungen im mütterlichen Körper. Welche vielfache und verſchiedene Bildung des Temperaments und der Organiſation läßt ſich hier denken! Man will zwar nicht zugeben, daß die Ideen der Mutter auf das Gehirn des Kindes wirken, weil aus ihrem Körper keine Nerven in den kleinen gehen; allein ſind die Nerven die einzigen Mittel der Gemeinſchaft? ſezt nicht das Blut die Gehirnorgane in Bewegung? und muß die Bewegung dieſer lezten, beſonders bey ſehr lebhaften Vorſtellungen der Imagination, nicht jedesmal auch eine beſondere Bewegung in den Blutgefäßen des Gehirns veranlaſſen? Muß ſich dieſe nicht der übrigen Blutmaſſe mittheilen und durch ſie in den kleinen Körper übergehen, wo ſie ſehr bald bis zum Gehirne gelangen und ähnliche Schwingungen erregen kann, als im Kopfe der Mutter vorgingen? Iſt nicht die Verbindung zwiſchen Blut und Nerven ſo genau, daß jede merkliche Veränderung in dem einen ſogleich ins andere übergeht? Iſt es wahr, was uns Haller *) und Andre lehren, daß Blut aus dem mütterlichen Körper durch die Gefäße der Nabelſchnur in das Kind übergeht, und daß folglich der Blutumlauf in dem kleinen Körper mit dem Blutumlaufe in dem mütterlichen zuſammenhängt; geſchieht eine wirkliche Cirkulation des Bluts aus einem Körper in den andern, wie man uns bereden will, ſo muß unvermeidlicher Weiſe bey jeder ſehr lebhaften Idee, die von einer lebhaften Empfindung begleitet wird, folgende Reihe von Veränderungen entſtehen: Die Bewegungen der Gehirnorgane, die geſchehen, indem die Mutter

---

*) Primae lineae p. 487.

eine ſolche Idee denkt, erregen in den Nerven, und durch dieſe in den Blutgefäßen Bewegungen, wie von Natur oder durch Gewohnheit mit einer ſolchen Idee verbunden ſind; dieſe Bewegungen des mütterlichen Bluts pflanzen ſich durch die Cirkulation bis in die Blutgefäße des Kindes fort, dieſe wirken auf die Nerven des kleinen Körpers, die Nerven auf die zarten Gehirnorgane und erregen darin ſolche Bewegungen, die zu Ideen würden, wenn die Seele ſchon die Kraft hätte, ſie **anzunehmen**, oder, wie man es gewöhnlich nennt, ſie zu **percipiren**. Es verſteht ſich, daß dieſes nur bey Vorſtellungen Statt findet, die **natürlich** und **nothwendig** mit gewiſſen Bewegungen der Nerven und des Blutes verbunden ſind: wenn die Mutter vor einem großen Hunde ſich fürchtet, ſo kann freilich durch den angezeigten Weg zu dem Gehirne des Kindes die Vorſtellung eines großen Hundes nicht gelangen, wovon kein Menſch eine Vorſtellung haben kann, ſo lange er keinen geſehn hat, ſondern es ſind möglicher Weiſe nur ſolche Bewegungen der Seelenorgane, wie **gewöhnlich** und **von**

Natur mit der Furcht verbunden ſind. Eben ſo ſehr verſteht es ſich, daß dieſe Gehirnbewegungen denen ähnlich ſeyn müſſen, die wir im Schlafe haben, und die, bey einer großen Lebhaftigkeit, wie im Traume, zu wirklichen Perceptionen werden, außerdem aber geſchehen, ohne daß wir ſie wahrnehmen: man kann ſogar hinzuſetzen, daß ſich in der lezten Zeit der Schwangerſchaft, wenn die Seelenorgane ſchon mehr entwickelt ſind, zuweilen wirklich dunkle Perceptionen dazu geſellen. Es folgt daraus, daß einerley, oft wiederholte Art von Gehirnbewegung bey der Mutter auch eine habituelle Gehirnbewegung bey dem Kinde erzeugt: Ideen, die unter der Schwangerſchaft im Kopfe der Mutter oft wiederkommen oder ſehr lebhaft ſind, und folglich in Organen und Blute oft eine gleichförmige oder ſehr lebhafte Bewegung erregen, müſſen bey dem Kinde eine beſondere Diſpoſition des Gehirns zu gewiſſen Bewegungen und folglich zu gewiſſen Ideen hervorbringen.

So natürlich es hieraus ſich erklären läßt, wie die Ideen der Mutter auf das Gehirn des

Kindes wirken und habituelle Diſpoſitionen zu gewiſſen Vorſtellungen und Empfindungen erzeugen können, auch ohne daß Nerven aus einem Körper in den andern übergehn, ſo ſtützt ſich doch dieſes ganze Siſtem nur auf den angenommenen Zuſammenhang des Blutumlaufs zwiſchen Mutter und Kind, und ſteht und fällt folglich mit ihm. Unglücklicher Weiſe hat ſich ſchon Jemand *) gefunden, der mit vielen, nicht ganz verwerflichen Gründen der Möglichkeit eines ſolchen Zuſammenhanges widerſpricht; und da es ein Mann iſt, der, nach ſeiner Verſichrung in der Vorrede, mehr als tauſend menſchliche und thieriſche Körper mit eigner Hand und eignen Augen unterſucht, und ſo viele Einſprützungen mit Wachs, Queckſilber und andern flüſſigen Dingen vorgenommen hat, ſo müſſen wir erwarten, daß ein Andrer, der ſich einer eben ſo großen Erfahrung rühmen kann, ſeine Gründe widerlegt und die gewöhnliche Meinung beſtätigt. Indeſſen wollen wir blos annehmen, daß gewiſſe

---

*) Herr Wrisberg, der Halleri primas lineas herausgegeben hat, in den Anmerkungen zu S. 488.

Zuſtände der Mutter während der Schwangerſchaft Diſpoſitionen zu ähnlichen Empfindungen und Vorſtellungen in dem Kinde erzeugen: es giebt zu viele Gründe, die es wahrſcheinlich machen, und die Zeit wird uns vielleicht unterrichten, ob es auf die oben angegebene Art oder auf eine andre geſchieht.

Iſt das Kind unter dieſem doppelten Einfluſſe der mechaniſchen Veränderungen in der Mutter und in ſeinem eigenen Körperchen zur Reiſe herängewachſen; haben durch dieſe Wirkungen des Mechaniſmus ſeine kleinen Organe eine Tendenz, eine Fertigkeit zu gewiſſen Bewegungen, Vorſtellungen und Empfindungen erhalten, ſo muß es die dritte groſse Revolution ausſtehen: unbekannte Kräfte reißen es von der Mutter los und treiben es aus ſeinem erſten Aufenthalte hervor. Seine Lunge öffnet ſich der Luft, ſein Auge dem Lichte, und alle übrige Sinne, alle Organe und Säfte gerathen unter den unmittelbaren Einfluß der äußerlichen Dinge: ſeine Nahrungsart iſt ganz anders als vorher, und die kleinen Werkzeuge müſſen ſich in der Bearbeitung, Zubereitung und Abſonderung der Säfte üben: die ganze Art zu exiſtiren hat ſich geändert. Die Anſtrengung der mechaniſchen Kräfte, wodurch die Frucht hervorgetrieben wird, ſcheint zwar ganz das Antheil der Mutter zu ſeyn: allein wenn ſich auch der Mechaniſmus des Kindes ganz leidend dabey verhielt, ſo ſind doch die Schickſale, denen die zarten Organe durch die Geburt ausgeſezt werden, ſo mannichfaltig, und der Uebergang vom Pflanzenleben zum thieriſchen iſt eine ſo gewaltige Veränderung, daß man die Geburt als eine der entſcheidenden Epoken für Temperament und Organiſation annehmen kann; und ſehr oft muß in dieſem Zeitpunkte der Grund zu Fehlern in beiden gelegt werden, ohne daß ſich eine ſichtbare Verwahrloſung oder Beſchädigung angeben läßt.

Daß eine große Anſtrengung in den mechaniſchen Kräften vorgeht, wenn die Kinder die Zähne bekommen, erhellet aus den Krankheiten und Schmerzen, die oft damit verbunden zu ſeyn pflegen: beſonders ſoll der Ausbruch der Weisheitszähne oft auf lange Zeit, oft auf immer einen Ton in den Nerven zurücklaſſen, der die herrſchenden Empfindungen und Vorſtellungen eines Menſchen, ſeine Laune und ſeinen Charakter ganz umändert. Es iſt alſo völlig gegründet, wenn man dies als die vierte Revolution betrachtet, die auf Temperament und Organiſation meiſtens einigen, obgleich unbemerklichen, und oft einen ſehr ſichtbaren Einfluß hat.

Nicht minder wichtig ſcheint der Zeitpunkt zu ſeyn, wenn ſich der Saft abzuſondern anfängt, der zur Fortpflanzung beſtimmt iſt, und wenn in ſeinen Behältniſſen und Kanälen ein heftiger Reiz entſteht, der ſich über das ganze Nervenſiſtem ausbreitet und in dem Knaben Empfindungen und Bilder aufweckt, die noch nie mit ſolcher Lebhaftigkeit aufſtiegen. Er fühlt abwechſelnd Ermattung und ungewöhnliche Spannung aller Kräfte im Körper: bald verlangen ſeine erſchöpften Organe den Schlaf, bald erwacht er zu einer innern Lebhaftigkeit in Gedanken und Empfindungen: er fühlt einen Trieb, eine Wärme in ſich, die oft, wenn keine Aufſicht es verhütet, in wollüſtige Stellungen ausbricht und ſich außerdem in Balgen ausläßt. Das weibliche Geſchlecht erfährt zu eben derſelben Zeit eine ähnliche Revolution, obgleich aus andern Urſachen: das Blut drängt ſich mit Gewalt in Theile des Leibes, wo die meiſten Nerven ſich endigen, und häuft ſich an, bis die Gefäße zerreißen und ſich von einem beſchwerlichen und ſchädlichen Ueberfluſſe befreyen. Es iſt natürlich, daß der Reiz, der ſich daher über alle Nerven verbreitet, deſto ſtärker ſeyn muß als bey dem Knaben, da die Natur alles an dem Weibe zärter und empfindlicher machte. Beide, der Knabe und das Mädchen, bemerken izt den Unterſchied des Geſchlechts mit einer größern Theilnehmung als vorher: Beide ſind mancherley Zufällen ausgeſezt, die lange Zeit Folgen zurücklaſſen, vorzüglich das weibliche Geſchlecht, wenn die Blutausleerung nicht gehörig erfolgen will. Bey dem männlichen entſteht zuweilen in dieſem Alter Furchtſamkeit, Aengſtlichkeit, Traurigkeit, übertriebene Scham und Beweglichkeit der Nerven, wenn die Samengefäße auf einmal zu ſehr ſich anfüllen, oder wenn der Saft, den ſie enthalten, reizende Eigenſchaften hat. Die Möglichkeit einer ſolchen Wirkung, die auch bey erwachſenen Perſonen Statt findet,*) wird deſto begreiflicher, wenn man die Unterſuchungen der Naturkündiger über den männlichen Samen zu Rathe zieht: er beſteht aus zwey Arten von Beſtandtheilen, aus gröbern ſichtbaren, und aus unſichtbaren ätheriſchen, flogiſtiſchen und andern Principien, die eigentlich die lebenmachende Kraft enthalten: jene ſind nur das Vehikel von dieſen. Die edlern geiſtigen Beſtandtheile ſind nicht blos das Mittel der Fortpflanzung, ſondern dienen auch zur Erhaltung unſrer Maſchine und werden daher aus den Samengefäßen in Blut und Nerven eingeſaugt: die gröbern hingegen werden theils von Thieren aufgezehrt, die in großer Menge darin leben, und die man einmal für präformirte Menſchchen hielt, theils durch die Ausdünſtung, auch wahrſcheinlich durch ableitende Kanäle ausgeführt. Iſt die Abführung geringer als die Anfüllung, in welchem Falle jene gröbern Theile ſich zu lange

---

*) Tiſſot erzählt einige Beyſpiele davon im *Traité des nerfs*, im Kapitel von der Schärfe der Säfte.

in ihren Behältniſſen aufhalten müſſen, ſo geht es ihnen, wie allen Säften des Körpers, wenn ſie ſich aus Mangel an Ableitung an einem Orte ſtemmen: ſie verdicken ſich, werden faul, ſcharf, reizend, und dieſes deſto eher, weil der Samen aus flüchtigen, höchſtreizenden Ingredienzien zuſammengeſezt iſt. Der unaufhörliche Reiz, der daher in den nervenreichſten Theilen unſers Körpers entſteht, ſezt das ganze Siſtem in Bewegung, macht die Nerven ſehr empfindlich und reizbar und giebt ihnen einen gewiſſen empfindſamen, traurig verliebten, ſchamhaften oder geilen Ton, bis ein vernünftiger Arzt, Wolluſt oder Liebe die Urſache des Reizes aus dem Körper ableitet: die Schärfe geht in die Lebensgeiſter und Säfte über, und es iſt in ſo fern für beide Geſchlechter, obgleich aus verſchiedenen Urſachen, eine entſcheidende Epoke in Rückſicht auf die Stimmung der Nerven.

Gegen das dreißigſte Jahr leiden manche und vielleicht alle Menſchen, die ein lebhaftes Siſtem des Körpers haben, eine Revolution, die oft ſehr bemerkbar wird: man kann dieſes Alter als den Scheidepunkt zwiſchen Sinnlichkeit und Vernunft anſehn: der Mechaniſmus, der bisher über Gedanken, Empfindungen und Entſchlüſſe deſpotiſch herrſchte, muß ſeine Gewalt aufgeben. Ein Mann, auf deſſen Erfahrung ich mich oft berufe, mußte eine Krankheit ausſtehn, die ihn nicht bettlägerig machte, ſondern in einer wechſelsweiſen Ueberſpannung und Erſchlaffung der Nerven beſtand: er erlag faſt unter der Lebhaftigkeit und Schnelligkeit ſeiner Ideen und Empfindungen und unter dem Gefühle der Thätigkeit: Bilder drängten ſich ihm wider ſeinen Willen auf und verfolgten ihn, wo er ging: ſein Geruch und Geſchmack waren bald ungemein ſcharf, bald ganz ſtumpf: ſeine Gehörnerven konnte der geringſte unangenehme Ton beleidigen. Auf dieſen Tumult, der einige Monate dauerte und alle Leidenſchaften in ihm aufwiegelte, erfolgte eine Stille, eine Ruhe, die ihn ſeitdem nicht wieder verließ; nicht mehr derſelbe Zwang, womit ihn ſonſt ſeine Ideen und Empfindungen tiranniſirten! Er war izt Herr in ſeinem Hauſe: in ſeinem Kopfe wurde alles lichter, heller, deutlicher;

er ſchien alles mit mehr Bewußtſeyn zu denken und zu fühlen; aus dem Ungeſtüm der Affekten wurde Lebhaftigkeit: alle geiſtige und körperliche Kräfte ſchienen geſtärkt, und ſeine Seele aus einem benebelnden Taumel erwacht zu ſeyn: er hatte die ganze vorige Hälfte ſeines Lebens geträumt, und fühlte izt erſt mit Bewußtſeyn, daß er exiſtirte. Einer meiner Bekannten klagte über eine ähnliche Revolution in dieſem Alter, die ihn der Melancholie auf einige Zeit näherte und ihn darauf in Gleichgültigkeit verſezte.

Seit dieſem Zeitpunkte ſcheint der Mechaniſmus bis dahin ſtill zu ſtehn, wenn die Säfte ſich verdicken, ſtemmen, bösartig werden, wenn die Kanäle ſich verſtopfen, verengen, verſchleimen, wenn der Reiz in Nerven und Muſkeln erſchlaft, jedes Organ ſich abnuzt, und die Zerſtörung der Maſchine ſich vorbereitet.

Noch iſt uns die dritte allgemeine Urſache übrig, der man einen Einfluß auf die mechaniſchen Wirkungen im Menſchen zuſchreiben muß — die Seele *); und wenn ich daher vermuthe, daß ſich ihr Einfluß auch auf Temperament und Organiſation erſtreckt, ſo meine ich damit, daß unſer Wille und Ideen, die ſich uns tief eindrücken, oder die wir mit Vorſatz unterhalten, Veränderungen und beſondere Modifikationen in jenen beiden Stükken veranlaſſen können. Wie ſehr dieſes möglich iſt, wird durch die Erfahrung bewieſen: der thätigſte lebhafteſte Menſch wird oft durch die wahre oder falſche Vorſtellung, daß ihm ſein Fleiß nicht gehörig belohnt wird, zu einer unthätigen ſchläfrigen vegetirenden Ma-

---

*) Man wird ſich bey dieſem ganzen Abſatze erinnern, daß ich noch nicht ausgemacht habe, ob die Seele eine beſondere Subſtanz im Menſchen iſt, ſondern daß ich hier blos, wie ich anfangs ſagte, das Vermögen, Vorſtellungen mit Bewußtſeyn zu haben und auf die Organe bis zu einem gewiſſen Grade willkührlich zu wirken, unter jenem Worte verſtehe. Daß dieſes Vermögen in uns iſt, lehret das Selbſtgefühl: ob es ein Reſultat des Mechaniſmus iſt, oder in einer beſondern Subſtanz ſeinen Sitz hat, gehört nicht hieher.

ſchine; und die Ueberredung von der Gewißheit einer Hofnung belebt oft die Nerven des bequemen Mannes mit einer Lebhaftigkeit, die er ſich ſelbſt nicht zugetraut hätte. Welche Veränderungen gehen mit uns vor, wenn wir ein ſchwärmeriſches Siſtem, pietiſtiſche oder ſehr ſtrenge Grundſätze aus dem Umgange mit Perſonen annehmen, die damit angeſteckt ſind! Nicht blos Neigungen, Leidenſchaften und Handlungen ändern ſich, wovon wir hier nicht ſprechen, ſondern auch Gang, Mine, Manieren, Sprache, Geſchwindigkeit oder Langſamkeit in Thun und Weſen, welches alles unmittelbar von der Organiſation abhängt. Am heftigſten wirken ſolche Vorſtellungen auf den Körper, wenn ſich eine Leidenſchaft damit verbindet: eine myſtiſche Nonne, *) die ganz von der Liebe Gottes brannte, klagte ſehr häufig über Berührungen und Eröffnungen an einem gewiſſen Theile ihres Leibes, der ſich leicht errathen läßt. Man weis das Geſchichtchen von dem Manne, der ſich die Nativität ſtellen ließ, und dem

---

*) Zimmermann von der Erfahrung. Th. 2. S. 523 — 529.

ſein Prophet den Tod im vierzigſten Jahre verkündigte: mit der feſten Ueberredung, daß die Weißagung in Erfüllung gehen würde, brachte er alle ſeine Angelegenheiten in Ordnung, als das fürchterliche Jahr kam, und wartete von Monat zu Monat auf ſein Ende: er ſtarb zwar nicht an der Prophezeihung, aber die feſtgewurzelte Einbildung, die beſtändige Erwartung ſeines Endes verſezte ihn in eine Krankheit, die es beinahe herbeygebracht hätte. Das nämliche Schickſal ſoll einem Manne widerfahren ſeyn, der einen für ihn ſehr überzeugenden Beweis wider die Unſterblichkeit der Seele geleſen hatte: es fehlte nicht viel, ſo entſchied ihm der Tod auf eine mehr überzeugende Art das Problem, das ihn ſo quälte. Man merke aber wohl, daß hier nur von ſolchen Ideen die Rede iſt, die wir ſelbſt durch unſer Nachdenken erfunden, und aus der Lektüre oder dem Umgange von Andern angenommen haben, wo alſo unſer Wille in gewiſſem Grade mitzuwirken ſcheint, wenn wir ſie für wahr halten. Es giebt andere, die ſich uns aufdringen und ganz unwillkührlich ſind: dieſe entſtehen aus dem Mechaniſmus, und es iſt daher kein Wunder, wenn ſie auf den Körper Einfluß haben. Können nun **willkührlich** erfundene oder angenommene Meinungen, Begriffe, Einbildungen die Geſundheit zerſtören, das heißt, die Beſchaffenheit unſer Säfte und Nerven ganz verderben, ſo müſſen ſie auch oft ihnen Beſchaffenheiten mittheilen, die ſich nicht durch Krankheit äußern, ſondern blos in einer weniger oder mehr bemerkbaren Veränderung beſtehn. Meinungen können zwar die Beſtandtheile der Säfte und der Organiſation nicht ändern, aber ſie erzeugen in den Nerven eine Reihe angenehmer oder widriger, heftiger oder ſanfter Bewegungen, gewöhnen ſie dadurch an einen gewiſſen Ton und wirken durch ſie auf unſere flüſſigen Theile. Man gebe einem Menſchen die Einbildung, daß er ein glücklicher oder vollkommener Sterblicher iſt, oder man überrede ihm das Gegentheil; man lehre ihn, daß dieſe Welt ein Jammerthal iſt, wo uns nichts als Kummer, Beſchwerlichkeit und Angſt zu Theil wird, oder man gebe ſie ihm für einen Ort des Vergnügens aus, wo Ergetzen das lezte Ziel aller Arheit und Beſtrebung ſeyn ſoll; und man wird zwiſchen den Perſonen, die zwey ſo entgegengeſezte Siſteme annehmen, einen merklichen Unterſchied in allen Dingen fühlen, die von Temperament und Organiſation abhängen. Gleichwohl ſchränke ich dieſe Behauptung nur auf den Fall ein, wenn ſich Empfindungen, Affekten, Leidenſchaften mit Vorſtellungen und Meinungen verbinden; denn ob man glaubt, daß dreymal drey vier oder neune macht, daß der heilige Peter in Rom geweſen iſt oder nicht, daß es zehn oder acht Churfürſten giebt, alles dieſes wird keine Revolution in unſerm Temperamente verurſachen. Man dürfte daher, wenn man ſtreng ſeyn wollte, blos zugeben, daß willkührliche Ideen nicht unmittelbar, ſondern durch Affekten und Empfindungen die zwey Dinge verändern können, von denen wir in dieſem Artikel ſprechen.

Aber darum geben wir die **unmittelbare** Gewalt der Seele über ſie nicht ganz auf. Wenn uns Jemand die Erinnerung thut, daß wir zu hurtig oder zu langſam gehen, eſſen, ſprechen, ſo fällt es uns anfangs ſchwer, dieſe

Angewohnheiten abzulegen, weil ſie in Temperament und Organiſation gegründet ſind, aber wenn wir den ernſtlichen Vorſatz faſſen, ſo können wir mit der Zeit unſer ganzes Thun und Weſen umſchmelzen. Weiter erſtreckt ſich freilich dieſe Macht nicht als über den thätigen Theil der Maſchine; denn über die vegetatiſen Verrichtungen vermögen wir gar nichts, über die äußerlichen Sinne eben ſo wenig, und über die Empfindungen nur durch Ideen etwas. Da nun die Menſchen in dieſer Gewalt über ſich ſo ſehr verſchieden ſind, daß Einer ſogar bey dem ernſthafteſten Vorſatze nichts an und in ſich ändern kann, ſondern ſeinen Trieben und Gewohnheiten ſklaviſch gehorchen muß, und daß hingegen ein Andrer über ſich gebietet, wie ein Weiſer, und Gewohnheiten und Neigungen ſo leicht ablegt wie ſeinen Rock; ſo folgt daraus, daß Jeder unter uns **von Natur** einen eigenthümlichen Grad dieſer Gewalt über ſich, eine eigenthümliche Stärke des Willens, eine eigenthümliche Kraft der Seele, oder wie mans ſonſt nennen will, beſitzt. Dieſe Folgerung wird dadurch noch wahrſcheinlicher, daß bey jedem Menſchen die Gewalt über ſich ſelbſt mit zunehmenden Jahren nur verhältnißmäßig wächſt: wir Alle beſitzen in dem Alter der Männlichkeit einen höhern Grad davon als in den Jahren der Kindheit und des Jünglings, aber wir gelangen alsdann nicht Alle zu einem gleichen Grade derſelben; aus dem Alcibiades wurde nie ein Sokrates, obgleich der Alcibiades zwiſchen dem dreißigſten und vierzigſten Jahre mehr Herr über ſich war, als der Alcibiades im zwölften oder fünfundzwanzigſten. Hievon iſt die Rede, wenn man behauptet, daß die Seele auf Temperament und Organiſation Einfluß hat; und da einem Jeden ein eigenthümlicher Grad der Macht über ſich ſelbſt von der Natur zugemeſſen wird, ſo muß ihr Einfluß ſchon vor der Geburt, oder wenigſtens nach ihr ſogleich anfangen, wenn das Kind wirkſam wird. Ich könnte hier das Beiſpiel eines Menſchen anführen, der von ſeinen erſten Jahren an beinahe allen Leidenſchaften ausgeſezt war und überhaupt einen ſehr deſpotiſchen Körper beſizt: gleichwohl konnte er beſtändig, freilich izt mehr als ſonſt, ihnen nicht nur widerſtehen, ſondern es koſtet ihm auch nur eine Entſchließung, um Gewohnheiten zu entſagen, die offenbar in ſeiner erſten Anlage und Erziehung gegründet ſind.

Es laſſen ſich alſo in dem Temperament und der Organiſation eines jeden Menſchen drey Theile unterſcheiden. Einige ihrer Beſchaffenheiten entſpringen aus dem Klima, und ſind ihm daher mit ſeinen Landsleuten gemein; in ſo fern iſt ein Ruſſe, ein Grönländer, ein Neger, ein Spanier dem andern in jenen beiden Stücken ähnlich, und in ſo fern ſind darin Völker unterſchieden, die in verſchiedenen Klimaten leben. Andere hat er der Familie zu verdanken, und daher bemerkt man immer zwiſchen den Abkömmlingen ſolcher Häuſer, die nicht aus ihrem Stande und auch nicht ſehr aus der Familie heirathen, eine große Uebereinſtimmung in der Art zu empfinden und zu denken, im Grade der Lebhaftigkeit und Trägheit. Drittens hat jeder in Temperament und Organiſation etwas perſönliches, individuelles, das ihn von ſeinen Landsleuten und Familienmitgliedern unterſcheidet; und dieſes hat er der perſönlichen

Beſchaffenheit ſeiner Eltern, ihrer Diſpoſition im Augenblicke der Zeugung, dem körperlichen Einfluſſe der Mutter und dem Spiele ſeines eigenen kleinen Mechaniſmus vor der Geburt, den mechaniſchen Revolutionen, die oben angegeben wurden, ſeiner Wohnung, Kleidung, Nahrung, Lebensart zu verdanken; etwas hängt auch von ſeiner natürlichen Seelenbeſchaffenheit ab, das heißt, von der größern oder geringern Gewalt, die er von Natur über ſeine Organe hat.

Können die äußerlichen Dinge, Luft, Nahrung und andere oben genannte, können die mechaniſchen Revolutionen des Körpers, kann die Seele **fortdauernde** Beſchaffenheiten in unſern feſten und flüſſigen Theilen veranlaſſen, wie es bisher erwieſen wurde, ſo müſſen dieſe Urſachen auch **vorübergehende** hervorbringen können, oder mit andern Worten, wie von ihnen Temperament und Organiſation abhängt, ſo entſtehen auch unſere Diſpoſitionen daher. Da wir die Veränderungen in uns blos aus Empfindungen erkennen, ſo müſſen wir die Beweiſe aus der Erfahrung bis zu dem Artikel der Empfindungen verſparen, und hier blos bey allgemeinen Gründen ſtehen bleiben, die ſich ſo leicht darbieten, daß ſie keiner Entwicklung bedürfen. Daß große Hitze unſere Säfte flüſſiger macht, und die Kälte ihnen mehr Zuſammenhang giebt; daß unſere Fibern durch die Kälte verkürzt und angeſpannt, von der Hitze ausgedehnt und ſchlaffer werden; daß eine Hauptveränderung in der Diät auch eine in den Werkzeugen der Verdauung und Abſonderung und folglich im ganzen Körper nach ſich zieht; daß auf angenehme oder unangenehme Ideen, auf düſtere oder fröliche Einbildungen ganz verſchiedene Modifikationen der Gehirnorgane erfolgen, das ſind Wahrheiten, die man alsdann erſt bezweifeln würde, wenn Jemand ſie mühſam bewieſe.

So hängen Räder und Federn in der Maſchine des Menſchen zuſammen: äußerliche Dinge, innere Revolutionen des Mechaniſmus, Seele modificiren unſer Temperament, unſere Organiſation, unſere vorübergehenden Diſpoſitionen: Temperament, Organiſation, Diſpoſition modificiren die automatiſchen Wirkungen in uns von der Verdauung und dem Athemholen an bis zu den Gehirnbewegungen des Mathematikers, des Dichters, des Philoſophen.

### Verknüpfungen zwiſchen den automatiſchen Wirkungen und ihre beſondern Geſetze.

Es wäre wider unſern Zweck, alle Verbindungen durchzugehn, die zwiſchen den Wirkungen möglich ſind, von denen wir hier reden: wir betrachten ſie, wie ſchon geſagt worden iſt, blos wegen ihres Einfluſſes auf unſer Denken, Empfinden, Wollen und Thun; und folglich müſſen wir weiter nichts als den Zuſammenhang der mechaniſchen Veränderungen mit den Gehirnorganen aufſuchen, worunter die Verbindung der Nerven zwiſchen einander und mit den Werkzeugen der Vorſtellung das wichtigſte iſt.

Man hat die Beobachtung gemacht, *) daß angeſtrengtes Denken auf Verdauung, Ausleerung, die Abſonderung und den Um-

---

*) Zimmermann von der Erfahr. Th. 2. S. 497. Tiſſot von der Geſundheit der Gelehrten.

lauf der Säfte unmittelbar wirkt: eine übertriebene Anſtrengung des Geiſtes verurſacht Blähungen, Erſchlaffung der Gedärme, eine übereilte, oft unvollkommene Zubereitung des Nahrungsſaftes, Mangel an Appetit, beſchwerlichen, oft ſchmerzhaften Stuhlgang, Verſtopfungen, mancherley Beſchwerungen in den Uringefäßen, Brüche, Verhaltungen des Harns, eine ſtärkere Abſonderung der Säfte und daher Schleim, Schärfe, auch oft Säure und Sodbrennen, einen heftigern Umtrieb des Blutes und beſonders eine Anhäufung deſſelben im Kopfe, Stemmungen der Säfte in den Gehirnkanälen und zwiſchen den Hirnhäuten. Erfahrne Aerzte haben dieſe Uebel bemerkt und prophezeihen ſie allen Schwelgern im Denken. Es folgt nothwendig daraus, daß zwiſchen den Gehirnorganen, die wir bey den Denken in Bewegung ſetzen, und den Werkzeugen der Verdauung, Ausleerung, Abſonderung, und den Blutgefäßen ein genauer Zuſammenhang ſeyn muß, ob es gleich klar iſt, daß die angeführten Uebel nicht allein und nicht alle von der Anſtrengung des Gehirns, ſondern zum Theil von der einförmigen Stellung und Preſſung des Unterleibes und von der großen Ruhe herkommen, worin der Gelehrte den Körper erhält: der freye Umlauf der Säfte und die Wirkſamkeit der Gedärme und benachbarten Eingeweide wird durch das Zuſammendrücken des Bauches bey dem Sitzen gehindert. Aber auch dieſes abgerechnet, bleibt noch immer zwiſchen dem Gehirn und jenen Organen Verbindung genug übrig, wie ſich Jeder durch ſeine eigene Erfahrung überzeugen kann; denn bey ſcharfem Denken ſchlägt unſer Herz geſchwinder, ſelbſt die Geſchwindigkeit des Athems nimmt bisweilen zu, wir empfinden ſtärkern Appetit, der oft zu wirklichem Hunger wird, und über den ganzen Körper verbreitet ſich eine Lebhaftigkeit, die zum Beweiſe dient, daß alles in mehr Bewegung iſt als gewöhnlich: nicht ſelten fühlen wir auch eine Wärme in uns, die den Körper mit einem Schweiße befeuchtet, als wenn man die Haut mit einem feuchten Tuche überſtrichen hätte, und der vermehrte Auswurf des Schleims iſt eine deutliche Anzeige, daß die Abſonderungen im Kopfe beſchleunigt worden ſind.

Jede Art der Seelenverrichtung (Abſtrahiren, Erfindung ſinnlicher oder allgemeiner Begriffe u. ſ. w.) veranlaßt eine beſondere Modifikation der Gehirnorgane, das iſt offenbar; jede beſondere Modifikation der Gehirnorgane muß auch eine beſondere in den Nerven durch einen Reiz an ihrem *innern* Ende veranlaſſen. Es folgt daraus nach dem Geſetze der allgemeinen Verknüpfung *), daß auf die nämlichen Modifikationen der Nerven, wenn ſie durch den Reiz der Speiſen oder der Luft, durch das Spiel des Mechaniſmus oder einen andern Reiz an ihrem *äußern* Ende darein verſezt werden, auch die nämlichen Modifikationen im Gehirne erfolgen, von welchen gewöhnlich jene Nervenbewegung durch einen Reiz am *innern* Ende entſteht. Die Vorſtellung einer ſchreckhaften Sache und die damit verbundene Empfindung des Schreckens verurſachen eine Erſchütterung in den Armen und der Bruſt; man laſſe dieſe nämliche Erſchütterung durch einen äußern Reiz entſtehn, z. B. durch die Wirkung ſcharfer Säfte auf Nerven, die mit den Muſkeln der Arme und der Bruſt zuſammenhängen, ſo erfolgt darauf die Empfindung des Schreckens und ſchreckhafte Vorſtellungen. Das **erſte** Geſetz iſt alſo:

---

*) Oben S. 118.

> „Wird eine gewiſſe Nervenbewegung
> „durch einen **äußern** Reiz veranlaßt,
> „ſo erfolgen darauf die nämlichen Empfindungen
> „und Vorſtellungen, die
> „jene Nervenbewegung durch einen
> „**innern** Reiz verurſachen.“

Nicht alle Vorſtellungen und Empfindungen äußern ihre Wirkung auf die Nerven gleich ſtark: bey vielen erſtreckt ſie ſich faſt gar nicht außer dem Gehirne; bey andern geht ſie durch einen oder etliche Nerven bis zu gewiſſen Theilen des Leibes, und manche erſchüttern Nerven und Blut ſo gewaltig, daß eine Ader im Kopfe oder gar das Herz zerreißt. Es folgt daraus ein **zweites** Geſetz:

> „Wie die **Art** und der **Grad** der Bewegung
> „in den Seelenorganen iſt, ſo
> „iſt auch die **Art** und der **Grad** der

> „daraus entſtehenden Veränderung in
> „den Nerven, die an ihren innern En-
> „den dadurch gereizt werden; ſo iſt
> „auch die **Art** und der **Grad** der Ver-
> „änderung in den Blutgefäßen.“

Nicht alle Menſchen ſind einander in der Art gleich, wie die Wirkungen in ihnen ſich zuſammen verbinden; kein Menſch bleibt ſich ſelbſt hierin zu allen Zeiten ſeines Lebens gleich, wie ſchon einmal *) angemerkt worden iſt. Die Furcht wirkt bey manchen Perſonen auf die Nerven, die nach den Gedärmen hinlaufen: ſie bekommen den Durchfall davon. Andern macht ſie Uebelkeiten, Andern Herzklopfen; Dieſem raubt ſie die Sprache, oder macht ihn ganz ſtumm, wenn ſie heftig iſt, Jenem ſchwindet auf einige Zeit das Geſicht; dem Einen reißt ſie die Muſkeln zuſammen, daß die Knie einbrechen, dem Andern leert ſie die Urinbehältniſſe aus. Das **dritte** Geſetz ſey alſo:

> „Bey jedem Menſchen giebt es eine
> „ihm **eigene** Art der Verknüpfung,

---

*) S. 139.

> „die man ſeine regelmäßige nennen „kann, und die nur durch zufällige, mei„ſtens unbemerkbare Urſachen verän„dert wird.“

Eine von dieſen Urſachen iſt es, wenn in einem Nerven unmittelbar vorher ſchon eine ſtarke Bewegung geſchah, oder wenn ein Nerve eben einen vorzüglichen Grad der Reizbarkeit hat. Ueberhaupt kann man es für den Uebergang einer Wirkung aus einem Nerven in den andern zur Regel annehmen,

> „daß ein Nerve durch ſeine Nebenzwei„ge Bewegungen leicht oder gewöhn„lich in einen andern fortpflanzt, wenn „dieſer durch die natürliche Struktur „ihm am nächſten iſt; wenn dieſer einen „vorzüglichen Grad der Reizbarkeit von „Natur immer, oder zufälliger Weiſe „nur auf einige Zeit hat; wenn dieſer „kurz vorher in einer ſtarken Bewegung „war; wenn beide durch Gewohnheit „mit einander in ſo genaue Gemeinſchaft „gerathen ſind, daß ſie ſich wechſelsweiſe „ihre Zuſtände mittheilen.“ Das vierte Geſetz.

Für die Richtung, in welcher eine ſolche Wirkung aus einem Nerven in den andern fortläuſt, macht H. **Unzer** *) folgende Regel:

> „In dem Nerven, der eine Wirkung
> „mitgetheilt bekommt, läuft ſie in eben
> „derſelben Richtung fort, wie ſie in dem
> „lief, aus welchem ſie abgeleitet wurde.“

Kommt alſo die Wirkung aus dem Gehirne in den Nerven und folglich durch ſein inneres Ende, ſo läuft ſie in dem Nerven, in welchen ſie übergeht, nicht aufwärts zum Gehirne zurück, ſondern abwärts nach dem äußern Ende hin; geſchieht der Eindruck an einem äußern Ende, ſo geht die Wirkung in dem ſimpathiſirenden Nerven niemals abwärts nach dem äußern Ende zurück, ſondern aufwärts nach dem innern Ende und folglich nach dem Gehirne hin.

Die mannichfaltigen Veränderungen in den Blutgefäßen und ihren Zuſammenhang mit Nerven und Seelenorganen nur zu beſtimmen, iſt eine Unmöglichkeit, wenigſtens noch zur Zeit. Wir bemerken gewöhnlich bey den Empfindungen nichts als die Veränderung der Geſchwindigkeit im Pulſe und die Grade der Wärme: allein es giebt wahrſcheinlich noch andre Unterſchiede, die in der Art der Bewegung ſelbſt liegen. Da wir in dem Artikel der Empfindungen umſtändlicher davon reden müſſen, in ſo fern ſich ſolche Verſchiedenheiten bemerken und ausdrücken laſſen, ſo wär es unſchicklich, ſie hier aus einander zu ſetzen und dadurch eine Wiederholung in der Folge nöthig zu machen.

---

*) In ſeiner Phyſiologie.

## Verbeſſerungen und Druckfehler.

In der Vorrede S. 14 ſtatt auf die Menſchen ſetze man auf den Menſchen.

S. 69. ſtatt Bewegungen in den Nerven ſ. m. Nervenbewegungen.

S. 74. Z. 13. ſt. ausdüſtende l. m. ausdünſtende.

S. 83. Z. 2. ſt. mit unſern Vorſtellungen l. m. mit unſerer Vorſtellung.

S. 94. Z. 2. von unten ſt. werden l. m. reden.

S. 102. Z. 13. ſt. ohne unſer Zuthun uns l. m. ohne unſer Zuthun und.

S. 103. Z. 8. ſt. in eine Maſchine l. m. in einer Maſchine.

S. 142. Z. 14. ſt. edlern Sinnen, Geſicht und l. m. edleren Sinnen, dem Geſicht und Gehöre.

S. 158. Z. 15. ſt. in ſchönen mechaniſchen Künſten l. m. in ſchönen und mechaniſchen.

S. 168. Z. 8. ſt. in den Zeugungsgliedern l. m. in den Geburtsgliedern:

S. 178. Z. 3. von unten, muß nach wurde ſtatt des Komma ein ; ſtehen.

S. 180. Z. 2. ändre man ſo: Bewegung geſezt wird, Wirkungen hervorbringen, die in der Seele.

S. 206. Z. 8. ſt. pontiniſchen l. m. pomtiniſchen.

S. 217. Z. 4. von unten ſt. bleiben l. m. blieben.

# Bücher-Verzeichniſs.

Abbildungen aller Natiouen des Ruſſiſchen Reichs, 95 Folioblätter, ausgemalt 18 Thlr.
ſchwarz 8 Thlr.

Anmerkungen (kritiſche) über die Fehler der Maler wider die geiſtliche Geſchichte und das Coſtume. Aus dem Franzöſiſchen überſezt von D. J. J. Volkmann, 8. 18 gl.

d'Argensville Leben der Maler: Aus dem Franzöſiſchen überſezt von D. J. J. Volkmann. Vier Th. compl. gr. 8. 4 Thlr.

Baltimore (F.) Reiſe nach dem Orient: Aus dem Engl. überſezt von D. J. J. Volkmann, gr. 8. 6 gl.

Banniers (Ant.) Erläuterung der Götterlehre und Fabeln, aus der Geſchichte: Aus dem Franzöſiſchen überſezt und mit Anmerkungen begleitet von Joh. Adolph Schlegel und J. M. Schröckh. Fünf Bände, compl. gr. 8. 11 Thlr.
Einzeln der erſte bis vierte, jeder Band 2 Thl. 8 gl. der fünfte 1 Thlr. 16 gl.

Von den Barden, nebſt etlichen Bardenliedern: Aus dem Engl. überſezt von C. F. Weiße, 8. 4 gl.

Betrachtungen (philoſophiſche) über die thieriſche Schöpfung: Aus dem Engliſchen überſezt von Chr. Garve, 8. 7 gl.

Biographie des berühmten jüdiſchen Geſchichtſchreibers Flavius Joſephus, von ihm ſelbſt verfertiget. Aus dem Griechiſchen überſezt und mit einigen Anmerkungen begleitet von Joh. Friedrich Eckhardt, gr. 8. 9 gl.

Brelocken an's Allerley der Groß- und Kleinmänner;

(eine Kritik der neueſten deutſchen Litteratur) 8. 12 gl.

Briefe über die Thiere und den Menſchen: Aus dem Franzöſiſchen überſezt und mit einer Vorrede begleitet von J. J. Engel, 8. 12 gl.

Briefe von und an Lord Rivers, während ſeines zweiten Aufenthaltes in Deutſchland. Aus deſſen Originalpapieren überſezt, 8. 10 gl.

Die Geſandtſchaft des Cajus, aus dem Griechiſchen des Philo überſezt und mit Anmerkungen begleitet von J. F. Eckhardt. gr. 8. 9 gl.

Erdbeſchreibung (Verſuch einer hiſtoriſchen) für die Jugend. Zwey Bände, compl 8. 2 Thlr.

Ferguſons (Adam) Grundſätze der Moralphiloſophie: überſezt und mit Anmerkungen verſehen von Chriſt. Garve, 8. 1 Thlr.

Garve (Chriſt.) Sammlung einiger Abhandlungen, 8. 1 Thlr.

Georgis (Joh. Gottl.) Rußland. Beſchreibung aller Nationen dieſes weitläuftigen Reichs, ihrer Lebensart, Religion, Gebräuche, Kleidungen, Wohnungen und übrigen Merkwürdigkeiten; in zwey Bänden. Mit zwey von Hrn. Capieux ausgemalten Kupfertafeln, welche 39 verſchiedene Kleidungstrachten darſtellen, und acht eingedruckten Kupfern, gr. 4. 8 Thlr.

Geſchichte des Thees und Koffees, aus dem Engl. der Herren Lettſon und Ellis überſezt, und mit einigen Zuſätzen vermehrt. Mit Kupf. 8. 14 gl.

Harte (Walter) Leben Guſtav Adolphs des Großen: aus dem Engl. überſezt vom Hrn. Rektor Martini, und mit Anmerkungen begleitet von Hrn. Hofrath Böhme. Zwey Bände. Mit militäriſchen Plans und Landcharten, gr. 4. 6 Thlr.

Bayeriſche
Staatsbibliothek
München

# Verſuch

## über die

# Kenntniß des Menſchen.

Ins Innre der Natur dringt kein erſchaffner Geiſt:
Zu glücklich, wem ſie noch die äußre Schale weiſt.

Haller.

Von J. K. Wezel

## Zweiter Theil.

Leipzig,
im Verlage der Dykiſchen Buchhandlung.
1785.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayeriſche
Staatsbibliothek
München

# Zweite Klaſſe.

## Sinnliche Wirkungen oder Empfindungen.

Wir betreten nunmehr das eigenthümliche Gebiet des Philoſophen, was wenigſtens bisher dafür gehalten wurde; und bey dem erſten Schritte kommt uns ein halb wüſtes Feld entgegen. Mit der ganzen Aufmerkſamkeit auf den denkenden Theil des Menſchen gerichtet, behandelt man die Empfindungen faſt verächtlich, wenigſtens ſo unvollkommen, daß dieſer Artikel eine wahre Heide iſt, wo nur hin und wieder einzele Stellen angebaut ſind: gleichwohl machen ſie beinahe die Hauptſache im Menſchen aus, weil ſich unſere Vorſtellungen aus ihnen entwickeln und ihren Beiſtand bey allen Menſchen bedürfen, um Entſchlieſung und Handlung zu bewirken; weil wir Alle in unſern erſten Jahren, wo der Grund zum Charakter gelegt wird, blos nach Empfindungen handeln, und die meiſten Sterblichen es in ihrem ganzen Leben thun; und weil die Empfindungen gleichſam die Unterhändler ſind, die das vegatiſe und thieriſche Leben mit Denken und Wollen in Gemeinſchaft bringen.

Ehe wir uns in dieſes Feld weiter hineinwagen, müſſen wir die Gränzlinie zwiſchen den automatiſchen Wirkungen, den ſinnlichen und den Ideen ziehen. Wenn ein ſtarker Blitz unvermuthet vor unſern Augen hinfährt, ſo laſſen ſich fünf Veränderungen unterſcheiden, die er in uns hervorbringt. Erſtlich theilt er dem Sehnerven eine Bewegung mit, die ſich in ihm bis zum Gehirne fortpflanzt und entweder unmittelbar, oder wahrſcheinlicher durch gewiſſe Organe eine Modifikation in der Seele veranlaßt. Einige denken ſich unter dieſer Bewegung eine Vibration der Nerven, Andere das Lauſen eines feinen flüſſigen Weſens, das ſie Nervenſaft nennen, und ich das Zittern einer flüſſigen Materie, das den Bewegungen der Flamme oder der Luft ähnlich iſt: dies iſt eine **automatiſche** Wirkung, deren wir uns nie bewußt werden. Zweitens entſteht durch die Menge der Lichtſtrahlen, die auf einmal ins Auge dringt, und durch die Heftigkeit der Bewegung im Sehnerven, die daraus folgt, ein kleiner Schmerz, deſſen wir uns deutlich bewußt ſind; dies iſt eine **Empfindung**. Drittens gelangt zu unſerm Bewußtſeyn die Vorſtellung eines rothen, ſchnell vorüberſchießenden Feuerklumpens; dies iſt eine **Idee**, die wir Bliß nennen. Viertens erfolgt auf dieſe geſchwinden heftigen unvermutheten Eindrücke ein Stoß im Gehirne, der durch einen oder etliche Nerven, nach dem Herze hinläuſt und ſeinen Schlag beſchleunigt, quer über die Bruſt bis zu den Muſkeln der Arme ſich verbreitet und ſie zuſammenzieht — eine **automatiſche** Wirkung. Fünftens werden wir uns dieſes Zuſammenfahrens, dieſes Zuckens an den Muſkeln bewußt: dieſes Bewußtſeyn, das wir Erſchrecken heißen, iſt eine Empfindung.

Aus dieſen Unterſchieden ergiebt ſich, daß die Empfindung eine Modifikation unſers Bewußtſeyns iſt, die auf eine Veränderung in unſern Nerven und Blutgefäßen erfolgt: allein jede ſolche Veränderung kann mein Bewußtſeyn auf eine doppelte Art modificiren, wie das vorhergehende Beyſpiel beweiſt, indem ich die Wirkung des Blitzes auf meinen Sehnerven empfinde, und indem ich mir ſie vorſtelle: worin beſteht nun das Unterſcheidende dieſer beiden Arten von Modifikation?

Um es zu finden, müſſen wir ein anderes Beyſpiel wählen. Man ſtelle ſich über ſeinem Kopfe ein Schwert vor, das an einem Pferdehaare von der Decke des Zimmers herabhängt: wer dieſes Bild recht lebhaft denkt, wird oben am Kopfe einen Druck fühlen, als wenn er ſich bücken wollte, um das Schwert zu vermeiden, das ſo leicht herabfallen könnte: bey einem ſehr reizbaren Zuſtande der Nerven kann man die Vorſtellung ſo lebhaft machen, daß eine kleine

Furcht vor dem Herabfallen und eine ſchmerzartige Empfindung an der Stelle des Kopfes erfolgt, wo das herabfallende Schwert einſchneiden würde. Ohne eine ſolche Vorſtellung wird Niemand dieſe Empfindung erregen können, er mag ſich noch ſo viele Mühe geben: hingegen die Idee eines herabhängenden Schwertes kann er herbeyrufen, wenn und ſo oft es ihm beliebt. Hier haben wir den erſten Unterſchied: wenn wir willkührlich Empfindungen in uns erwecken wollen, ſo kann es nur durch Vorſtellungen geſchehen: wir können uns nie in Zorn, Abſcheu, Aerger, Betrübniß oder Freude verſetzen, wenn wir uns nicht eine Sache oder Perſon vorſtellen, die einen von jenen Affekten in uns zu erwecken pflegt.

Wenn wir die Vorſtellung einer abweſenden Sache in uns erneuern oder ſelbſt Ideen erfinden, ſo geſchieht in allen Nerven unſers Körpers außer dem Gehirne keine bemerkbare Veränderung, den Fall ausgenommen, wenn eine heftige Anſtrengung den Umlauf des Blutes befördert oder eine innere Hitze verurſacht; allein dies iſt blos eine ſeltne zufällige Folge von einer übertriebenen Bewegung der Gehirnorgane, und außerdem können wir denken, ſo viel uns gefällt, ohne daß wir ſogar im Gehirn eine Veränderung bemerken, bey unwillkührlichen Vorſtellungen niemals, und bey willkührlichem Nachdenken nehmen wir blos wahr, daß wir etwas im Kopfe in Bewegung ſetzen, ohne beſtimmt ſagen zu können, was es iſt, oder wie es geſchieht. Hingegen geht keine Empfindung ohne eine merkliche Veränderung im Gehirn oder in den Nerven außer ihm vor: das Schrecken giebt wenigſtens unſern Gehirnnerven eine Erſchütterung, wenn ſie ſich auch nicht bis zum Herze, zu den Muſkeln des Armes oder bis zu den Knieen fortpflanzt: je ſchreckhafter die Vorſtellung iſt, die uns in Schrecken verſetzt, je ſchneller und unvermutheter ſie in uns erweckt wird, oder je beweglicher unſere Nerven ſind, deſto weiter verbreitet ſich ihre Wirkung vom Gehirne bis zu den äußern Gliedern. Ideen werden alſo durch unbekannte Werkzeuge im Gehirn ohne alle bemerkbare

Veränderung außer ihm hervorgebracht: Empfindungen geſchehen niemals ohne eine bemerkbare Veränderung in oder außer dem Gehirne: — der zweite Unterſchied.

Von Zorn, Freude, Betrübniß und andern Empfindungen können wir uns einen Begriff machen, auch indem wir ſie nicht fühlen; aber keine Idee, die nicht unſerm Bewußtſeyn gegenwärtig iſt, läßt ſich empfinden, keine ſich durch Empfindung ſo erſetzen, wie abweſende Empfindungen durch die Vorſtellung davon. Folglich macht es einen dritten Unterſchied, daß abweſende Empfindungen gedacht, aber abweſende Ideen nicht empfunden werden können; und die Empfindungen können deswegen eben ſo ſehr Gegenſtände unſer Ideen ſeyn als die Dinge außer uns.

Wodurch ſich Empfindungen und automatiſche Wirkungen unterſcheiden, iſt durch ſich ſelbſt und durch das gegebene Beyſpiel von den Eindrücken des Blitzes einleuchtend: die letzten gelangen niemals zu unſerm Bewußtſeyn; denn daß die Lichtſtrahlen oder die erſchütterte Luft oder die Speiſen eine Bewegung in den Nerven veranlaſſen, das iſt ein bloßer Schluß, den wir aus anatomiſchen und phyſiologiſchen Beobachtungen ziehn, und auf den kein Menſch geräth, der jene Beobachtungen nicht weis, da hingegen Niemand auf der Erde iſt, den ſein Selbſtgefühl nicht belehrt, daß er hört, ſchmeckt, zornig, verliebt oder traurig iſt. Auch geſchieht ein Theil der automatiſchen Veränderungen nach den gewöhnlichen mechaniſchen Geſezen, wonach ſich alle ſichtbare Dinge dieſer Welt richten: hingegen die Empfindungen richten ſich ganz nach eigenen Regeln, die mit den bekannten phyſiſchen Geſetzen gar nichts gemein haben, und die wir daher thieriſche oder animaliſche Geſetze nennen.

## Hauptgattungen und beſondere Arten der ſinnlichen Wirkungen.

Wenn die Empfindungen Folgen von Veränderungen in unſern Nerven ſind, ſo können wir nur in dieſen Werkzeugen den Grund zu ihrer Eintheilung finden. Man erinnere ſich alſo, was in dem vorhergehenden Artikel geſagt wurde, daß die Nerven Bündel feiner Schnuren ſind, die vom Gehirn und dem Rückgrat ausgehen, ſich durch alle Theile des Leibes verbreiten und ſich entweder in feine Spitzen oder in ein breyartiges Weſen oder in Warzen verlieren: ſie haben folglich zwey Enden, im Gehirn eines, das blos durch Vorſtellungen gereizt wird, und ein anderes, dieſem entgegengeſetztes im Kopfe oder einem andern Theile des Leibes, und es kann ihnen daher ſowohl an dem einen als dem andern ein Eindruck beygebracht werden. In dem Geſchmacksnerven erwecken die Speiſen einen Reiz, der von ſeinen Enden auf der Zunge bis zum Gehirne hinaufläuft und die Empfindung des Süßen, Sauern und anderer Eigenſchaften von dieſer Art hervorbringt, aber die Vorſtellung eines ſehr leckerhaften Biſſens thut auf dieſen nämlichen Nerven an ſeinem Ende im Gehirn einen Eindruck, der von da auf die Zunge und in die Speicheldrüſen herabgeht und das verurſacht, was wir empfinden, wenn wir ſagen, „der Mund wird mir wäßrig.“ Entſteht die Empfindung durch einen Eindruck auf das äußere Ende des Nerven, ſo iſt es eine äußere Empfindung; erfolgt ſie nach einem Reize an dem innern Ende, ſo iſt es eine innere. Gewöhnlich nennt man nur die Empfindungen äußere, die wir durch die fünf Sinne erhalten; allein entſteht Hunger, Durſt, veneriſcher Reiz durch einen der fünf Sinne? und ſind ſie darum keine äußere Empfindungen? ſind es innere? Das wär eine Benennung, die ihnen ſehr wenig zukommt. Was in dem Gehirne, in Organen, die uns unbekannt ſind, oder in einer beſondern Subſtanz, die wir Seele nennen, vorgeht oder dort ſeinen Anfang nimmt, von dem ſagen wir, daß es in uns geſchieht; alle Arten des Bewußtſeyns und des Wollens ſind daher innere Wirkungen im Menſchen, ſie gehen in uns vor: hingegen alles, was außer dem Gehirn entſteht und ſich bis zu ihm fortpflanzt, heißen äußere Wirkungen; und in dieſe Klaſſe gehören auch die vorhin genannten Empfindungen, die aus keinem von den fünf Sinnen und doch auch nicht aus dem Gehirn entſpringen: beides hat an Hunger und Durſt keinen Antheil. Ueberhaupt ſind die fünf Sinne, die wir uns allgemein beylegen, keine ſehr philoſophiſche Klaſſifikation; doch da ich dieſes nicht zuerſt bemerke, ſo breite ich mich nicht weiter darüber aus.

Unter die äußeren Empfindungen rechnen wir alſo außer denen, die wir durch die fünf Sinne erhalten, Hunger, Durſt, Schläfrigkeit, Müdigkeit, veneriſchen Reiz, Gefühl der Krankheit, der Geſundheit, der Stärke, Schwäche, der Lebhaftigkeit in den Organen, Zittern, Kälte oder Hitze, die im Körper durch ſeinen Mechaniſmus ohne äußerliche Veranlaſſung entſteht, wie im Fieber oder bey dem Schnupfen. Daß die Empfindungen der fünf Sinne mit allen dieſen nichts gemein haben, erhelle ſchon aus der Verſchiedenheit ihrer Urſachen: die erſten ſind Wirkungen von Dingen außer dem Körper, das Sehen vom Lichtſtrahle, das Hören von der erſchütterten Luft; die andern ſind es von Vorfällen in unſerm Körper, von ſeinem Mechaniſmus; und man darf nur Hunger und Durſt mit Sehen und Hören vergleichen, um zu begreifen, daß ſie unmöglich unter Eine Art gehören können.

Wir wollen daher die Empfindungen der fünf Sinne Senſationen und die andere Gattung Gefühle *) nennen.

Die innern Empfindungen ſind — Luſt, Unluſt, Vergnügen, Schmerz, Zorn, Freude, Traurigkeit, Schrecken, Furcht, Scham, Reue, Gefallen, Mißfallen, Begierde, Verabſcheuung, Haß, Neid, Hoffnung, Liebe, Mitleid, Grauſamkeit, Zufriedenheit, Langeweile, die Empfindung eines lebhaften Ideen-

---

*) Das Gefühl (tactus) iſt einer von den fünf Sinnen und zwar das Vermögen des Menſchen, von der Oberfläche ſeiner Haut, wenn ſie von einer außer ihr exiſtirenden Sache berühret wird, Empfindungen zu erhalten: die Gefühle hingegen (ſentimens) ſind wirkliche Empfindungen, die aus mechaniſchen Veränderungen im Körper ohne ſichtbare Mitwirkung einer äußerlichen Urſache entſtehen. In der populären Sprache hat man zwar auch Gefühle des Herzens, allein in der philoſophiſchen iſt dieſer Ausdruck nicht brauchbar: will man aber ja die ganze Gattung, die ich innere Empfindungen nenne, Gefühle des Herzens heißen, ſo kann man die, wovon hier im Texte die Rede iſt, durch den Zuſatz »Körperliche« oder »mechaniſche« Gefühle von jenen unterſcheiden.

ganges, der Seelenkraft, des eigenen Werths, der Perſonalität, der Identität, des Daſeyns.

Allein das angegebene phyſiologiſche Kennzeichen dient nur gewöhnlich zum Unterſchiede dieſer beiden Hauptgattungen: es kommen Fälle vor, wo es unzureichend wird. Es iſt bekannt, daß ein ſcharfes anhaltendes Denken den Nerven im Gehirn eine außerordentliche Beweglichkeit mittheilt, die ſich oft bis zu den äußerſten Enden des Sehnerven und des Gehörnerven erſtreckt und in ihnen eine wirkliche Senſation hervorbringt, als wenn Feuerfunken oder Blitze vor den Augen hinführen, als wenn Glocken läuteten, als wenn einzele Regentropfen oder Hagelkörner vor dem Geſichte herabfielen, als wenn ein ſtarker Regen oder Waſſerfall in der Ferne rauſchte: zuweilen ſcheinen wirkliche Geſtalten von Thieren oder Menſchen vor den Augen aufzuſteigen, Stimmen zu ſchreyen oder vernehmliche Worte zu rufen. Auch die Nerven des Geruchs, des Geſchmacks und Gefühls werden zwar ſeltner, aber doch auf ebendieſelbe Art davon angegriſſen: man empfindet ſehr ſtarke angenehme oder unangenehme Gerüche, ſucht überall den Gegenſtand, der ſie erregt, und findet ihn nirgends, weil es eine bloße Täuſchung des Sinnes iſt; man empfindet den Geſchmack dieſer oder jener Frucht, meiſtentheils nur einen unbeſtimmten unangenehmen oder angenehmen, ſüßen, ſauren oder bittern *); nur bey der äußerſten Reizbarkeit des ganzen Nervenſiſtems fühlt man die Berührung von einem weichen, harten, naſſen, kalten, warmen Körper an einem Theile der äußern Haut. Ich beſinne mich, daß ich als Knabe den Betrügereyen des Gefühls, Ge-

---

*) Bey dem Geſchmacke kann man es bezweifeln, ob der Reiz bey dergleichen Senſationen unmittelbar aus dem Gehirne kommt, wenigſtens laſſen ſich die Fälle nicht genau beſtimmen, wenn es geſchieht, und wenn es nicht geſchieht; denn die Geſchmacksnerven werden von den aufſteigenden ſauren, ſcharfen oder ſüßen Dünſten des Magens, von ausfließenden Säften der Speicheldrüſen und von dem Schleime, der ſich im Halſe, an Gaum und Zunge anſetzt, vielfältig ſo oder ſo afficirt.

ſchmacks und Geruchs an meiſten ausgeſetzt war: der eingebildete Brodem von ſaurem Kraute, das mir gekocht und ungekocht zuwider iſt, vertrieb mich noch vor einigen Jahren aus dem Zimmer und verlor ſich gleich in der freyen Luft. Sind die Nerven von Natur ſehr reizbar oder durch den Misbrauch des Denkens ſehr beweglich gemacht, ſo entſtehen oft dergleichen Senſationen auch ohne vorhergegangene Anſtrengung des Gehirns. Daß anhaltende Arbeit des Geiſtes Hunger, Durſt, Sättigung, das Gefühl der Ermattung, der Stärke, der Lebhaftigkeit im Körper, Schauder oder Hitze und ſelbſt veneriſche Reize erwecken kann, davon geben Tiſſot und Zimmermann in ihren oft angeführten Schriften Beiſpiele. Ich hebe aus dem letzten ein einziges auffallendes aus,*) das mehr als alle beweiſt, wie ſehr ein Nervenreiz, der von Vorſtellungen entſteht und folglich aus dem Gehirne kommt, wirkliche Senſationen hervorbringen und unterdrücken kann. Im Armenhauſe zu

---

*) Von der Erfahr. Th. 2. S. 445—448.

Harlem verfiel ein Mädchen auf ein Schrecken in Konvulſionen, die zu gewiſſen Zeiten wieder kamen: ein anders, das dieſem zuſah oder beyſtehen wollte, verfiel in die nämliche Krankheit, den Tag darauf noch eins, und in wenigen Tagen hatten faſt alle Knaben und Mädchen des ganzen Hauſes Konvulſionen. Geſchickte Aerzte verſuchten umſonſt die bewährteſten Mittel wider die fallende Sucht, und endlich ließ ſich Boerhave durch das traurige Schickſal der Kinder bewegen, zu ihnen zu reiſen. Er ſchloß aus einigen Bemerkungen, die er über ſie machte, daß die Imagination der Grund ihrer Krankheit ſeyn möchte: er nahm alſo mit den Vorſtehern und Wärtern des Hauſes Abrede und ließ in die Stuben der epileptiſchen Kinder kleine eiſerne Gefäße mit glühenden Kolen ſetzen, worauf eiſerne Haken und ähnliche Inſtrumente gelegt wurden. Zugleich befahl er, dem erſten Kinde, das wieder Konvulſionen bekäme, den Arm zu entblößen und an einem Orte, den er zeigte, mit einem glühenden Eiſen bis auf den Knochen zu durchboren; und er gab dieſen

Befehl mit einer Beredſamkeit, die eine fürchterliche Sache doppelt fürchterlich machte. Die lebhafte Vorſtellung von einer ſo ſchrecklichen Operation erfüllte die Kranken mit einer ſo außerordentlichen Furcht, daß ſie die Modifikation der Nerven ganz änderte und ſie dadurch hinderte, in die vorige zu verfallen, woraus die Konvulſionen entſtanden: kein Kind bekam ſeit dieſer Drohung die Epilepſie wieder. *)

Sind nicht dieſes alles äußere Empfindungen, die von einem innern Reize entſtehen? Er kommt offenbar aus dem Gehirne, wenn auf ſtarkes Nachdenken die Senſation eines Blitzes im Auge entſteht, ohne daß ein wirklicher von außen auf die Nerven wirkt. Eben ſo erfolgen auch zuweilen innere Empfindungen auf einen äußern Reiz.

---

*) Herr Zimmermann ſucht die Urſache in der Stärke der Vorſtellung, die bey einem Anfalle von Konvulſionen in der Seele der Kinder allein zugegen war: mir ſcheint die nächſte Urſache, die ſie eigentlich heilte, in der gänzlichen Veränderung der Nervenmodifikation zu liegen, welches aber freilich von der Stärke der Idee und der damit verbundenen Empfindung herrührte.

Krämpfe von Blähungen können alle Empfindungen hervorbringen, die man nur von Ideen erwarten ſollte, und oft in einer Stärke, die bis zum Affekte ſteigt. Hypochondriſten, die ſich ſelbſt beobachten können, werden mir hier beyſtimmen: ſie fühlten oft Zorn, Aerger, Scham, Verdruß, Liebe, Haß und andere Affekten in ſich, ohne daß ihnen etwas begegnet war, oder daß ſie etwas gedacht hatten, dem ſie ihre Empfindungen zuſchreiben konnten: ſie bemühten ſich etwas zu finden, um ihren Zorn oder Verdruß daran auszulaſſen, zuweilen kam ihnen auch eine Sache in die Gedanken, wobey ſie ehmals ſich freuten oder betrübten, ärgerten oder ſchämten, und wenn alles fehlte, ſo erſannen ſie ſich etwas, machten ſich ein Hirngeſpinſt, um ſich nicht umſonſt zu ärgern, zu freuen, zu betrüben: allemal waren ſie ſich bewußt, daß die Empfindung eher in ihnen entſtand als die Idee, die ſich dazu geſellte, und daß ſie oft über den Affekt ſich wunderten, der ſich ihnen aufdrang, ihm widerſtehen wollten, oft mit Widerwillen ſich von ihm überwältigen ließen. Wie oft drang ſich mir ſonſt mitten in Beſchäftigungen, die mir das größte Vergnügen machten, eine Verdrüßlichkeit auf, daß ich über die Verdrüßlichkeit verdrüßlich wurde! Ich wollte die angenehme Empfindung, die von mir eilte, zurückhalten, aber ich konnte nicht: der Verdruß verſchlang ſie und nöthigte mich, die Beſchäftigung aufzugeben. Daß eine ſolche angenehme oder unangenehme Empfindung durch einen äußern Reiz entſteht, folgt daher, weil ſie aufhört, ſo bald die Urſache entfernt iſt, die ihn veranlaßte: ein Mittel, das die Blähungen abtreibet, ein Getränk oder eine Speiſe, die den Nerven einen andern Reiz beybringt, ein Bad, Bewegung kann Affekten vertreiben, die man mit dem ganzen Seneka und Antonin nicht bezwungen hätte; und wächſt der Sturm ſo ſehr, daß man in einer halben Stunde alle Leidenſchaften nach der Reihe gefühlt hat, ſo kann man ſich mit einer gelinden Purganz zum Stoiker machen: auch Weinſtein, Salpeter, Limonade und ähnliche philoſophiſche Gründe aus der Apotheke verſchaffen Milderung: mit einem Worte, man gebe den Nerven einen andern äußern Reiz.

Dieſe Erfahrungen ſollen uns gleichwohl unſere Regel nicht unbrauchbar machen: es ſind Anomalien, die allemal eine Unordnung voraus ſetzen: ſelbſt bey den Menſchen, die ihnen am öfterſten ausgeſetzt ſind und bey allen übrigen, die keine Erfahrung davon haben, geht es nach der Hauptregel, daß alle Empfindungen, die wir äußere genennt haben, nur von einem äußern Reize, und die innern nur von einem innern im Gehirne entſtehen. Eben ſo feſt bleibt auch das philoſophiſche Kennzeichen, das ſich aus allen angeführten Beiſpielen abſtrahiren läßt, daß nach der Regel innere Empfindungen allemal aus Vorſtellungen entſtehen, und äußere allemal Vorſtellungen hervorbringen. Um uns aber gehörig zu verſtehn, wollen wir den Reiz, der gewöhnlich eine Empfindung veranlaßt, einen **regelmäßigen**, und einen ſolchen, der es nur außerordentlich thut, einen **unregelmäßigen** nennen.

Betrachte man den Schmerz, den wir fühlen, wenn wir uns in den Finger ſchneiden, das Gefühl des Hungers oder Durſtes, das Vergnügen, das uns der Anblick einer Möbel oder ähnlichen Sache macht, die uns gefällt, ſo entdeckt man das Beſondere daran, daß die einzeln, auf einander folgenden Empfindungen ſich in jedem Augenblicke gleich ſind und ſich höchſtens durch Stärke oder Schwäche unterſcheiden: wir wollen ſolche, die dieſen ähnlich ſind, einfache Empfindungen nennen.

Wenn wir Zitrone und Zucker in ſolchen Theilen vermiſchen, daß die Süße die Säure nicht ganz unterdrückt, ſo entſteht daraus ein drittes, das weder Zitronenſauer noch Zuckerſüß iſt, ſondern ſich dem nähert, was wir ſcharf heißen; und das nämliche erfolgt bey allen Miſchungen aus vielen Ingredienzien. So verhält es ſich auch mit dem Gefühle der Müdigkeit, wenn wir von einem weiten Spaziergange ausruhen; das wehthuende Gefühl der Erſchöpfung fließt mit der Empfindung der Ruhe ſo ſehr zuſammen, daß es ein ganz eigenes Gefühl wird, das jenen beiden ähnlich, aber doch keins von beiden ganz iſt. — Bey dem Mitleide, wenn wir es zergliedern, finden wir einen Grad Traurigkeit, die allemal den Grund davon auszumachen ſcheint; damit vermiſcht ſich zuweilen Liebe oder Zuneigung und Vergnügen, wenn es z. B. das Schickſal einer Perſon betrift, die bey guten oder angenehmen Eigenſchaften ohne ihr Verſchulden unglücklich wurde; oft geſellt ſich zur Traurigkeit Verachtung, wenn wir einen Menſchen ſehen, der ſich durch eigene Unbeſonnenheit oder Dummheit in außerordentliches Elend ſtürzte: in dieſen Fällen und jedem andern beſteht das Mitleid allemal aus verſchiedenen zuſammengeſchmolzenen Empfindungen, die man wie Eine fühlt, aber mit einem kleinen Scharfſinne leicht unterſcheidet. Sie ſollen gemiſchte Empfindungen heißen.

Ganz unterſchieden von den einfachen und gemiſchten iſt das Gefühl der Geſundheit oder Krankheit, die Laune, die Empfindung des Daſeyns, der Identität: um weitläuftige Zergliederungen zu vermeiden, mag das letzte allein zum Beiſpiele dienen. Man kann nicht ſagen, „hier an dieſem Orte, mit dieſem Organe, in dieſem Nerven empfinde ich, daß ich geſund bin,“ wie wir ſagen können, daß wir mit den Augen ſehen, mit den Ohren hören, oder daß ein Schauder im Rückgrate hinauf oder herabläuft; eben ſo wenig können wir die einzeln Arten der Gefühle beſtimmen, die es ausmachen; man weis nicht einmal, was es iſt, und gleichwohl werden wir doch von ſeiner Realität mehr als zu ſehr überzeugt, ſo bald es uns fehlt: es ſcheint alſo das Reſultat von einer Menge dunkler Gefühle zu ſeyn, die zwar unter ſich ſehr verſchieden ſind, die ſich aber wegen ihrer Schwäche und großen Anzahl nicht unterſcheiden laſſen. Dies mögen zuſammengeſetzte Empfindungen heißen, worunter wir einige auch Zuſtände nennen: wir ſchreiben daher einem Menſchen einen traurigen Gemüthszuſtand zu, und meinen damit eine Reihe von Empfindungen, worunter die Traurigkeit den Ton angiebt.

Steigen die innern Empfindungen zu einem hohen Grade, ſo bekommen ſie den Namen „**Affekt**;“, wird ein ſolcher Affekt zur Fertigkeit, zur Gewohnheit, daß uns jeder geringe Anlaß darein verſetzt, oder daß wir ihn durch Gründe weder unterdrücken können noch unterdrücken laſſen, ſo iſt es eine **Leidenſchaft**: im populären Ausdrucke iſt dieſes Wort zuweilen mit **Affekt** völlig gleichbedeutend.

Zwiſchen dem tiefſten Dunkelblau bis zum blaſſeſten Hellblau giebt es eine Menge Grade, die man franzöſiſch nuances nennt: jede iſt mit den andern Farben, aus deren Miſchung ſie entſtand, mehr oder weniger verwandt, ein Dunkelblau nähert ſich dem Schwarzen mehr oder weniger als das andere, ein Hellblau dem Weißen und Grauen mehr oder weniger als das andere. Einen ſolchen doppelten Grad bemerkt man auch an den ſinnlichen Wirkungen, die wir **Gefühle** und **innere Empfindung** nennten: von dem Appetite eines geſunden Menſchen, der zwiſchen dem Mittagseſſen und der Abendmahlzeit nichts zu ſich genommen hat, bis zu **Byrons** Hunger, als er auf ſeiner Reiſe nach der Südſee einen halb faulen Schinſenknochen benagte, oder in der Hungersnoth bey einer Belagerung, wenn man ſeine eigenen Schuhſolen ißt; von dem Ritzen mit der Nadel bis zu den Empfindungen bey der Einrichtung eines zerſplitterten zerbrochenen Beins giebt es eine Menge Grade des Schmerzes, worunter jeder ſtärker oder ſchwächer iſt als der andere: dieſer Unterſchied der Stärke und Schwäche mag die **Intenſion** oder der **Ton** der Empfindung heißen. Der Schmerz nähert ſich der Traurigkeit bey dem einen Menſchen, dem Zorne, der Wut bey dem Andern; bey dem Mitleide hat die Liebe, die Betrübniß, die Verachtung mehr oder weniger die Oberhand, und überhaupt ſticht bey allen gemiſchten Empfindungen eine von denen, woraus ſie beſteht, mehr oder weniger hervor: wir wollen dieſes den **Grad der Miſchung** nennen. In philoſophiſchen Schriften kann man daher einen **intenſiven** und **extenſiven** Grad, in populären einen **Grad der Stärke** (**Intenſion, Ton,**) und einen Grad der **Miſchung** an den Empfindungen unterſcheiden.

Die Unvollkommenheit der Sprache wird mich oft zu einer Unordnung nöthigen, die ich voraus entſchuldigen muß. Unſer Selbſtgefühl macht uns mit tauſend Empfindungen bekannt, wofür die Sprache keine Namen hat: die Grade der Stärke unterſcheiden wir ſelten durch eigene Wörter, und die Grade der Miſchung faſt niemals: wie ſoll ich alſo mit dem Leſer ſprechen, da ich keine Zeichen habe, ihm meine Gedanken mitzutheilen? Soll ich meine Zuflucht zu Beſchreibungen nehmen? Unglücklicher Weiſe ſind es Dinge, die ſich ſchlechterdings nicht beſchreiben laſſen; denn da uns die eigenthümlichen Ausdrücke dafür fehlen, ſo könnte man nur durch Vergleichung mit einer bekannten Sache davon ſprechen: allein was in der ganzen bekannten Natur läßt ſich mit einer Veränderung in unſern Nerven vergleichen? Es iſt außer uns nichts ähnliches. Unſere Sprache benennt gewöhnlich nur den höchſten, meiſt auffallenden Grad: wir kennen nichts als Schauder, und wie ſehr iſt gleichwohl der Grad und die Art der Kälte unterſchieden, die bey dem

Schnupfen, in ſtarken Fieberkrankheiten, bey dem Mitleide, dem Ekel, in dem Falle, wenn man ſich vor einer Sache entſetzt, bey der Scham, der Zuneigung und jeder innern Empfindung durch das Rückgrat über die Bruſt läuft! Ich werde alſo von den Nervenveränderungen, die bey jeder Empfindung unſer Bewußtſeyn modificiren, nie beſtimmt und genau ſprechen können: Schauder, Wärme, Hitze, Kälte, Ernſt, Zittern, Beklemmung, Aengſtigung und ähnliche ſchwankende Ausdrücke bietet nur die Sprache dar, und ich muß oft Gefahr laufen, daß ſich der Leſer mehr oder weniger dabey denke als er ſoll: ich werde ihm oft zu viel zu behaupten oder Dinge zu fühlen ſcheinen, die er nie fühlte, und die er gewiß auch fühlte: er wird es als Einbildungen verwerfen, weil meine Worte einen höheren Grad ausdrücken, als ich dabey dachte. Ich muß ſagen, daß ein Schauder ſich durch die Nerven ſchlängelt, durch ſie dahin ſchießt, dahin ſchleicht, daß ſie einen Stoß, einen Zuck bekommen, daß ſie an den Muſkeln ziehen oder reißen; allein ich geſtehe, daß dieſe Ausdrücke höchſtunvollkommen ſind, weil ſich der Leſer ſehr leicht etwas ganz anderes dabey vorſtellt, wenn er vergißt, daß es bloße Vergleichungen eines unausdrückbaren Phänomens mit Dingen aus der ſichtbaren Welt ſeyn ſollen, und daß daher die Aehnlichkeit zwiſchen beiden nur ſehr entfernt ſeyn kann.

Ein andrer, nicht weniger beträchtlicher Mangel der Sprache liegt darin, daß ſie für ſehr unterſchiedene Empfindungen nur Eine Benennung hat: der Schmerz, wenn wir uns in den Finger ſchneiden, iſt eine Senſation; beſteht er in einem Brennen und Freſſen der Haut, ſo gehört er in die Klaſſe der Gefühle; den höchſten Grad der Betrübniß nennen wir auch Schmerz, und dann iſt er eine innere Empfindung: alle drey ſind höchſtverſchieden, und doch heißen ſie alle Schmerz. Ich werde alſo oft von Dingen, weil ſie einerley Namen führen, an einem Orte ſprechen müſſen, wohin ſie nicht gehören. Dazu kommt das Unglück, daß wir oft für eine Empfindung ein Wort beſitzen, das allen ihren

Arten gemein iſt, aber nicht für ihr Gegentheil: die Lateiner haben dolor und voluptas, die Griechen ἄλγημα und ἡδονή: beides wird von äußern und innern Empfindungen gebraucht: wir haben wohl Schmerz, aber für ſein Gegentheil kein Wort von dem Umfange, wie ἡδονὴ und voluptas. Das macht das Philoſophiren darüber äußerſt ſauer.

Nachdem die Sprache die Empfindungen ſo unvollkommen klaſſificirt und benennt hatte, geriethen die Philoſophen auf den Einfall, ſie nur von der Seite der Vorſtellungen zu betrachten, die damit verbunden ſind: ſie mußten alſo vieles Empfindung oder Gefühl nennen, was eigentlich keins iſt: das Schönheitsgefühl, Wahrheitsgefühl und andere ſind Vorſtellungen, mit gewiſſen Empfindungen verbunden, und ſie gehören daher in die Rubrik der Ideen, aber ſie machen keine beſondere Art der Empfindung aus. So legte man dem Menſchen auch etwas beſonders bey, das man Triebe nennte, und das von Empfindung und Ideen verſchieden ſeyn ſollte, gleichwohl iſt es etwas aus beiden zuſammengeſetztes, wenn man die Sache genau unterſucht. So entſtanden falſche Benennungen, weil man in der Sache falſch unterſchied, und falſche Unterſchiede in der Sache, weil man glaubte, daß Dinge, die in der Sprache unterſchieden würden, es auch an ſich ſelbſt ſeyn müßten.

Ein neues Uebel! Die Evangeliſten und Apoſtel verbanden in ihren Schriften mit gewiſſen Wörtern, die bey den Profanſkribenten die Sache blos benennen, den Begriff des Schändlichen, des Unerlaubten, und dieſes pflanzte ſich auch auf diejenigen fort, womit Luther ſie überſetzte: die ἡδοναὶ die ἐπιθυμίαι ſtehen im neuen Teſtamente in keinem guten Rufe, und alſo auch die Lüſte, die **Wolluſt**, die **Begierde**; und weil die Theologen immer nur über Worte, aber nicht über Sachen räſonnirten, und auch viele Philoſophen dieſem Beiſpiele folgten, ſo entſtanden nicht allein ſehr poſſirliche Begriffe, Unterſuchungen, Behauptungen, Uneinigkeiten, ſondern es wurden uns auch ſo viele Wörter unbrauchbar gemacht:

der Verluſt des einzigen Wortes „Wolluſt“ iſt unerſetzlich: ich weis kein anderes, das völlig ἡδονὴ oder voluptas im wahren griechiſchen und römiſchen Sinne wäre.

## Aeußere Empfindungen.

### Senſationen.

Geſchmack, Geruch, Gefühl ſind ſich ſo gleich, daß Jedermann ohne Bedenken alle drey in Eine Klaſſe rechnen wird: ein Körper oder losgeriſſene Theilchen von ihm berühren die Nervenwarzen in der Naſe, auf der Zunge, auf der Oberfläche der äuſſern Haut; der Eindruck pflanzt ſich in dem Nerven fort, deſſen Spitzen berührt wurden, und nichts als dieſer bloße Eindruck gelangt zum Bewußtſeyn. Was hat aber Geſicht und Gehör mit ihnen gemein? — Erſtlich iſt die Art, den Eindruck anzunehmen, verſchieden: dort endigen ſich die Nerven in Wärzchen, bey den beiden letzten Sinnen in zarte Spitzen; dort erfolgt die Senſation, ſo bald der Körper die Nervenenden gereizt hat, bey dem Gehöre muß ſich die Luft durch viele Gänge winden, an viele Knochen und Knorpel anſtoßen, von ihnen zurückprallen und dadurch fähig werden, die Empfindung des Schalles dem Nerven mitzutheilen: ſie thut es nicht einmal unmittelbar, ſondern ſetzt eine Feuchtigkeit in Bewegung, die im Labirinthe ſich abſondert und den Gehörnerven berührt. Bey dem Sehen bricht ſich ein Theil der Lichtſtrahlen in gewiſſen Feuchtigkeiten des Auges, und auf der Markhaut entſteht eine wirkliche Abbildung des Gegenſtandes.

Zweitens iſt bey Geruch, Gefühl und ſelbſt einigermaßen bey dem Gehöre die Senſation mit der Vorſtellung, die daraus entſteht, ſo ſehr vermiſcht, daß wir ſie nie unterſcheiden, ſondern die erſte ganz allein zu empfinden ſcheinen; hingegen bey dem Geſichte läßt es ſich genau bemerken, daß beides verſchieden iſt: dort wird man ſich der äußern Empfindung, und hier der Vorſtellung ſtärker bewußt.

Daher fließt ein dritter Unterſchied. Geſichtsideen können wir, auch wenn keine Lichtſtrahlen ins Auge fallen, eben ſo deutlich, beſtimmt und lebhaft im Gehirne wiederholen, als wenn wir die Gegenſtände ſähen: auch mit Tönen läßt ſich es gleichfalls thun; aber man rufe den Geſchmack des Burgunders oder eines gebratenen Huhns, den Geruch einer Nelke oder einer Roſe, das Gefühl der Kälte oder Hitze, die wir dieſen oder jenen Tag empfanden, mit ſolcher Beſtimmtheit und Lebhaftigkeit zurück! Iſt bey dieſen drey Sinnen die Senſation vorbey, ſo erlöſcht auch die Idee davon.

Die zweite und dritte unter dieſen Verſchiedenheiten iſt unwiderlegbar. Die Idee gelangt bey jenen drey Sinnen ſo wenig zum Bewußtſeyn, daß Viele es ſonderbar finden werden, wie man ihnen zumuthen kann, eine Idee zu haben, wenn ſie Sardellen oder Auſtern eſſen *): auch hat man deswegen in allen Sprachen, beſonders bey Geſchmack

---

*) Daß eine da iſt, wird im Kapitel von den Ideen bewieſen, wo die Leſer auch die übrigen Unterſchiede finden können, die ſich hier nicht angeben laſſen, weil wir izt blos die Empfindungen der Sinne, aber nicht die daraus entſtehenden Ideen betrachten.

und Geruch, wenige Senſationen mit Worten bezeichnet. Um ſich mehr Licht zu verſchaffen, müßte man Perſonen zu Rathe ziehn, die viel und ſehr gut eſſen oder mit ſolchen Waren handeln, deren Güte aus dem Geruche beurtheilt wird: daß jene ihre Zunge, und dieſe ihre Naſe ſehr geübt und geſchärft haben, und daß folglich Beide mit dieſen Werkzeugen mehr unterſcheiden als wir übrige Leute, das iſt ſehr wahrſcheinlich, vorausgeſetzt daß ſie ihre Nerven durch viele und angreifende Speiſen oder Gerüche nicht getödtet haben. Ein Theehändler, ein Weinhändler findet Unterſchiede, wo andere Menſchen mit der ſtärkſten Anſtrengung keine entdecken, und ich habe von einem Apicius gehört, der es ſchmecken ſoll, ob das Eſſen in einem kupfernen oder irdenen Gefäße gekocht iſt, und wegen ſeiner übertriebenen Feinheit in dieſem Punkte ſagte man ihm auch zum Scherze nach, daß er wüßte, ob der Koch weiße oder ſchwarze Strümpfe dabey angehabt hätte. Leute mit ſo ſcharfen Sinnen könnten uns belehren, ob ſie im Stande ſind, ſich in ihrem Gedächtniſſe eine beſtimmte deutliche Vorſtellung von einem Geſchmacke zu machen, den ihnen ein gewiſſes Gericht an dieſem oder jenem Tage verurſachte. Ich kann mir wohl von einem Eſſen, bey dem ich vor vielen Jahren war, alles Sichtbare und Hörbare ohne Mühe ſehr genau vorſtellen, die Perſonen, wie ſie ſaßen und ausſahen, die merkwürdigen Vorfälle und Reden, wenn ein Bedienter Jemandem das Kleid begoß, oder ein Gaſt etwas recht witziges oder recht einfältiges ſagte, die ganze Tafel mit allen Gerichten, die damals meiner Aufmerkſamkeit werth ſchienen, auch wohl was ich für meine Wenigkeit davon gegeſſen habe, wenn es etwas beſonderes war, alles das kann ich mir denken; allein wenn ich den unterſcheidenden eigenthümlichen Geſchmack dieſes beſondern Gerichts und die Gerüche des Räucherpulvers, womit das Zimmer geräuchert war, ſo beſtimmt und lebhaft in Gedanken wiederholen will, wie jene ſichtbaren und hörbaren Dinge, ſo bin ich ganz unfähig dazu: ich kann es blos allgemein ausdrücken, daß es ſüß, ſauer, gut oder ſchlecht ſchmeckte und roch, und wenn es recht gut oder recht abſcheulich geſchmeckt hat, ſo kann ich die Vorſtellung davon ſo lebhaft machen, daß ein Reiz in den Speicheldrüſen entſteht; der Mund wird wäſſerig, nach dem gewöhnlichen Ausdrucke: weiter bringe ichs nicht, und meine Naſe hat gar kein Gedächtniß. Das Gefühl läßt höchſtens ſo viel zu, daß etwas der wirklichen Senſation ähnliches an dem Theile des Leibes wieder entſteht, wo wir ſie fühlten, aber nur unter gewiſſen Bedingungen: die Senſation mußte ſehr lebhaft ſeyn und folglich auch die Idee, die daraus folgte; mit dieſer Idee mußte ſich, als wir die Senſation empfingen, eine innere Empfindung verbinden, und unſere Nerven müſſen ſich im Augenblicke der Wiedererinnerung in einem ſehr reizbaren Zuſtande befinden. Frauenzimmer, Knaben und auch manche Männer von ſehr empfindlichen Nerven fühlen an dem Orte des Leibes, wo ihnen einmal eine Spinne, eine Raupe oder ein anderes gefürchtetes Thier kroch, allemal etwas der gehabten Empfindung ähnliches, ſo oft ſie ein ſolches Ungeheuer ſehen, davon reden hören oder zufälliger Weiſe daran denken. Ob ich gleich mit allen Thieren auf der Erde in Frieden ſtehe und keines fürchte, das mich nicht ſtechen oder freſſen kann, ſo gelang es mir doch zu gewiſſen Zeiten, daß ich auf der Bruſt, im Rücken oder am Halſe eine ziemlich täuſchende Empfindung eines kriechenden Wurms erregen konnte, wenn ich mir lebhaft vorſtellte, daß mir eine Raupe oder eine Spinne dort kröche: in dieſem Augenblicke iſt es mir unmöglich. Ich bin überzeugt, daß manche Frauenzimmer ſchen einen kleinen Schauder bekommen werden, wenn man ihnen dieſe Stelle nur vorlieſt. Der ſanfte Druck einer Hand, ein ſchmerzlicher Stich läßt ſich wiederholen: daher ſagen manche Perſonen, die einmal eine ſehr große Kälte oder Hitze ausſtanden, „ich friere, ich ſchwitze „noch, wenn ich daran denke;“ und ſie fühlen in dem Augenblicke wirklich einen Schauer oder eine kleine Beängſtigung. Einer meiner Bekannten erzählte mir, daß er einmal einen Blindgebornen fragte, wie er ſich ſeinen Vater vorſtellte: „ich fühle „ihn hier in den Fingern,“ antwortete dieſer. Seine Vorſtellung von ſeinem Vater war alſo aus den Empfindungen der Härte oder Weiche, der Länge, Dicke und Breite, vielleicht auch der Wärme zuſammengeſetzt, die in ſeinen Fingern entſtanden, wenn er die väterliche Hand faßte, wie bey uns Sehenden aus der Mine, Bildung, Statur und allem, was zur äußerlichen Geſtalt gehört; und wie bey uns dieſes Bild aufſteigt, wenn wir uns an unſern Vater erinnern, ſo erneuerten ſich in einem ſolchen Falle bey jenem Blinden die gehabten Gefühle des Druckes von der väterlichen Hand. Es ſcheint aus dieſem Beiſpiele zu folgen, daß die Senſationen des Gefühls auch ein Gegenſtand der Imagination und des Gedächtniſſes ſeyn können, wie Töne und Bilder, das heißt, ſie laſſen ſich eben ſo im Gehirne ohne wirkliche äußere Empfindung wiederholen, wie wir uns eine Allee vorſtellen können, ohne daß eine vor unſern Augen ſteht.

So ſehr dieſe Folge Wahrheit zu ſeyn ſcheint, ſo wenig kann ich ihr doch geradezu beypflichten. Wenn wir ſehende Menſchen, die wir alle Sinne in gleicher Vollkommenheit beſitzen, uns einen abweſenden Gegenſtand des Geſichts vorſtellen, ſo geht in den Organen des Auges keine Veränderung vor, ſondern die ganze Operation geſchieht blos im Gehirne: wen ſein Selbſtgefühl hieran zweifeln läßt, der darf ſich nur erinnern, daß ein Blinder, der vormals ſehen konnte, ſich alles, was er ſah, in ſeiner Einbildung denken kann, obgleich ſein Sehnerve ſtumpf iſt. Wollen wir hingegen die Senſation von dem Kriechen einer Spinne an unſerm Halſe ins Gedächtniß zurückrufen, ſo müſſen wir uns erſtlich das Sichtbare eines ſolchen Thiers an unſerm Halſe denken und dadurch eine ähnliche kriechende Empfindung in den Gefühlnerven des Halſes erwecken. Es iſt alſo die Frage; ging bey dem Blindgebornen, wie er ſich das Wort „Vater“ in der Abſicht dachte, um ſich an ihn zu erinnern, die Zurückkehr der oben genannten Senſationen des Gefühls blos im Gehirne vor ohne alle Veränderung in den Nerven ſeiner Hand, wie bey uns Sehenden in ſolchem Falle die Vorſtellung von der äuſſerlichen Geſtalt unſers Vaters ohne Veränderung in den Organen des Auges? Oder erweckte das gehörte oder gedachte Wort „Vater“ in ſeinen Fingern eine wirkliche, aber ſchwächere Empfindung von allem, was der Druck der väterlichen Hand ſie vormals fühlen ließ? Im letzten Falle war er uns Sehenden gleich, und man könnte es als einen Grundſatz feſtſetzen, daß ſich abweſende Senſationen des Gefühls unſerm Gedächtniß und unſer Imagination nicht anders als durch eine wirkliche Wiederholung derſelben in den Organen dieſes Sinnes gegenwärtig machen laſſen: im erſten Falle würde das Gegentheil folgen, und das Gefühl käme mit dem Geſicht in dieſem Punkt überein. Beide Fragen werden unausgemacht bleiben, weil man Blindgebornen nicht begreiflich werden kann: die Sprache der Sehenden nimmt alle Ausdrücke vom Geſichte her, und Perſonen, die durch dieſen Sinn niemals Empfindungen erhielten, lernen zwar unſere vom Geſicht entlehnten Redensarten, aber ſie haben andere Ideen dabey; und man müßte daher erſt eine eigene Sprache erfinden, um genau von ihnen heraus zu bringen, was in ihnen bey den Erinnerungen der Gefühlſenſationen vorgeht.

Allein ſie können dieſes auch auf eine andere Art leiſten, die uns Sehenden gleichfalls erlaubt iſt. Wenn ich mir vorſtelle, als wenn ich mit dem Finger auf die Hornhaut meines Auges drückte und ſie hineinquetſchte, ſo entſteht auf dieſe Vorſtellung eine doppelte Veränderung in den Nerven; erſtlich fühle ich an dem Auge ſelbſt, das durch einen ſolchen Druck litte, einen Zuck nach innen, und zweitens zu gleicher Zeit eine dem innern Schmerze ähnliche Empfindung, die ſich bis zur Bruſt herab erſtreckt. Das nämliche begegnet mir und wahrſcheinlich den meiſten Menſchen, wenn ich von einer ſchmerzhaften Operation mit einer Wunde höre, oder mir das Zwicken mit glühenden Zangen, das Rädern oder ähnliche Sachen denke: ich fühle am Nacken, oder wo ich mir ſonſt vorſtelle, daß den

Delinquenten das Rad trift, einen Zuck und einen innern Schmerz, der in meinen jüngern Jahren vom Kopfe aus alle Nerven durch Rücken, Bruſt und Eingeweide erſchütterte. Man kann alſo ſeiner Imagination eine abweſende Senſation des Gefühls auch dadurch gegenwärtig machen, daß man eine ähnliche innere Empfindung in einem oder etlichen Nerven erregt, z. B. das Gefühl einer empfundenen ſtarken Kälte dadurch, daß man in den Nerven vom Gehirn aus einen Schauder hervorbringt. Bey uns Sehenden geſchieht dieſes, mit unſerm Willen oder ohne ihn, durch eine Idee, durch lebhafte Vorſtellung eines ſinnlichen Bildes: wir denken uns einen Delinquenten, der auf der Erde liegt, und einen Scharfrichter mit erhabenem herabfallenden Rade neben ihm. Aber wie ſoll ein Blindgeborner das thun, da er gar keine Geſichtsideen hat, noch haben kann? — Ich weis hier keinen andern Ausweg, als daß bey ihm, indem ſeine Seele die gehabte Senſation einer großen Kälte, das Brennen des Feuers oder des Schmerzes von einem Schnitte wieder gegenwärtig wird — daß alsdann unmittelbar, ohne die Dazwiſchenkunft einer Idee, eine innere, der Kälte, dem Brennen oder dem Schmerze analogiſche Empfindung entſteht.

Die letzte Art, ſich eine abweſende Senſation gegenwärtig zu machen, findet auch bey Geruch und Geſchmack Statt: wir können zwar nicht willkührlich durch Vorſtellungen auf die Nerven der Zunge und Naſe wirken und etwas einer gehabten Empfindung ähnliches darin wiederholen, wie bey dem Gefühle; allein ſo ſehr uns dieſe Art der Erinnerung bey jenen zwey Sinnen verwehrt iſt, ſo ſehr iſt doch die andre in unſer Gewalt; will ſich ein erfahrner Eſſer an den Wohlgeſchmack eines Gerichtes erinnern, ſo erregt er eine ähnliche innere Empfindung. Daß ſolche Perſonen etwas empfinden mögen, folgt daraus, weil ich einigemal bemerkt habe, daß gemeine Leute, die gewöhnlich ganz Natur ſind, mit der Zunge ſchmazten, wenn ſie ſich erzählten, daß ſie bey einer beſondern Gelegenheit etwas gegeſſen hatten, das nicht alle Tage an ſie es kommt; „es

„ſchmeckt mir noch gut,“ war ihr Ausdruck dabey. Daß ſolche Erinnerungen bey den Gerüchen kurz nach dem ſinnlichen Eindrucke möglich ſind, das iſt unzweifelhaft: wenn man von einem ſehr wohlriechenden Blumenbeete oder von einem Orte weggegangen iſt, wo uns die Abendluft die angenehmen Ausflüſſe der Lindenblüte zuführt, ſo ziehen wir die Luft in die Naſe, und es erfolgt zwar keine Senſation im Geruchnerven, aber eine wohlthuende innere Empfindung; und bey manchen Menſchen müſſen ſich die Senſationen ſelbſt wiederholen, weil ſie immer noch zu riechen glauben, nachdem ſie lange den Ort verlaſſen haben, obgleich ſchlechterdings keine Geruchtheilchen ihre Nerven mehr berühren können.

Wie aber, wenn die Zurückwirkung auf die Organe ſogar bey den Erinnerungen des Geſichts und Gehörs Statt fände, ob wir gleich dieſe beiden Sinne vorhin davon ausſchloſſen? wenn wir, indem wir uns abweſende Menſchen, Städte, Figuren oder die Melodie eines Liedes gegenwärtig machen, gleichfalls auf die Organe des Auges oder Ohres von innen wirkten, wie bey dem Gefühle, um etwas der wirklichen Senſation ähnliches zu veranlaſſen? — Mir kommt es ſo vor. Wenn ich das Bild eines Gartens, den ich vor vielen Jahren ſah, recht lebhaft in mir erneuern will, und es mir nicht gleich gelingt, weil die Länge der Zeit es vertilgt hat, ſo halte ich entweder die Hand wie einen Schirm über die Augen, oder ich ziehe die Augenlieder herab,*) beides in der unbewußten Abſicht, daß weniger Lichtſtrahlen ins Auge fallen, oder daß die hinein fallenden dichter auf Einen Punkt zuſammengedrängt werden ſollen; zu gleicher Zeit ziehe ich das Auge nach innen hin, als wenn ich es gerade in den Kopf hineinziehen wollte, und etwas unter dem Hintertheile des Kopfs nach dem Auge her: die Empfindung dabey iſt ungefähr, wie wenn Jemand, deſſen Hände mit Stricken aus einander gezogen würden, ſie beide in gerader Linie entgegen bewegen wollte; er würde alsdann einen Widerſtand fühlen, der ihm nur erlaubte, eine der andern bis zu einem gewiſſen Punkte zu nähern, und zugleich eine Anſtrengung, ſie beide näher zu bringen, als der Widerſtand es zuläßt. Zuweilen verberge ich den Stern völlig unter dem oberſten Augenliede, oder ich ſchließe die Augen ganz zu; und in allen dieſen Fällen kann ich mir ehemals geſchehene Dinge, oder auch bey dichteriſchen Arbeiten ſelbſterfundene Perſonen, Gegenden, Handlungen viel lebhafter und anſchaulicher denken. Man ſchlöſſe ſehr falſch, wenn man glaubte, daß dieſe Bewegungen geſchähen, um die Lichtſtrahlen im Kopfe zu konzentriren; denn das Hülfsmittel thut die beſte Wirkung, wenn ich die Augen zuſchließe: eben ſo falſch wär es, wenn man vermuthete, daß ich die Lichtſtrahlen im Gehirne zuſammendrängen wollte; denn wahrſcheinlich ſind keine darin, und kommen keine hinein. Nein, die Natur führte mich ohne mein Wiſſen und Wollen auf jene Bewegungen, um mich verhüten zu lehren, daß gar keine Eindrücke von außen ins Auge geſchehen, und daß ich folglich keine Senſationen bekomme, die Ideen erwecken und das Bewußtſeyn zertheilen. Dieſe Abſicht wird dadurch noch wahrſcheinlicher, weil mich in meinem Nachdenken blos Ideen ſtören, die ich durchs Geſicht empfange: in der geräuſchvollen Gaſſe, wo ich itzt wohne, hackt ein Fleiſcher Wurſt, ein Bötticher ſchlägt Reifen an ſeine Fäſſer, aus der Ferne tönt das Klingen eines Metalls, woran ich weis nicht welcher Profeſſioniſt hammert, Kutſchen fahren, Kinder ſchreyen, Fuhrmannswagen kehren neben mir mit ziemlichem Getöſe ein, Leute ſprechen, Salatweiber und Schuhwachshändler rufen ihre Ware aus, Hunde bellen, und Weiber zanken ſich, wenn die Umſtände es erfodern, meine Fenſter ſtehen offen, und dieſer Lärm erſchüttert bald Stückweiſe, bald in Einem Tutti zuſammen meine Ohren, ohne meine Aufmerkſamkeit zu unterbrechen, wie ich dieſen ganzen Vormittag hindurch erfahren habe: ich bekomme von allen den unſeligen Geräuſche lebhafte Senſationen, aber keine Ideen, die denen ähnlich ſind, die ich eben denke. Hingegen ein Blick auf eine Blume in der Tapete, auf ein Buch, das vor mir liegt, kann mein Nachdenken und die Lebhaftigkeit meiner Vorſtellung ſchwächen; und ein Menſch, der zur Thüre hereinkommt, reißt den Faden meiner Gedanken ganz ab. Wenn ich alſo die Augen zumache oder bedecke, will ich alle Senſationen vermeiden, die eine Imaginationsvorſtellung veranlaſſen.

---

*) Dieſe letzte Bewegung iſt das nämliche Hülfsmittel, das ich bey meinem kurzen Geſichte auch brauche, um einen zu entfernten äußerlichen Gegenſtand zu erkennen.

Indeſſen glaube ich doch dabey noch mehr zu thun. Lichtſtralen ſind mir freilich im dunkeln Kopfe bey dem Denken nichts nütze, aber Nervenbewegungen kann ich dabey brauchen. Sollte ich alſo wohl zu viel behaupten, wenn ich glaubte, daß ich bey einem ſolchen Ziehen des Auges nach innen wirklich auf den Sehnerven wirke und darinnen eine ähnliche Veränderung veranlaſſe, als erfolgen würde, wenn die Vorſtellung des ſinnlichen Gegenſtandes, den ich mir eben denke, durch eine wirkliche Senſation ins Gehirn käme? Wären die Nerven des Auges kein Werkzeug der Imagination, warum würden ſie bey einer zu ſtarken Anſtrengung dieſes Vermögens unmittelbar angegriffen? warum geſchieht es den Nerven des Geruchs und Geſchmacks nicht, da der Geruchsnerve mit dem Geſichtsnerven aus Einem Theile des Gehirns entſpringt *)? — So beweiſend dieſes ſcheint, ſo kann man ihm gleichwohl entgegenſetzen, daß der Gehörnerve von einer lebhaften Geiſtesbeſchäftigung auch angegriffen wird, ob man ihn ſchon gewiß nicht dabey braucht: es entſteht Klingen oder Sauſen in den Ohren. Die Wirkung erſtreckt ſich zuweilen bis in den Rücken und verurſacht einen Schauder, oft, und wie Tiſſot und Zimmermann verſichern, am erſten auf Magen und Gedärme. Es ſcheint alſo vielmehr vom jedesmaligen Tone der Nerven abzuhängen, welche unter ihnen in einem ſolchen Falle den ſtärkſten Reiz im Gehirn empfangen ſollen. Gleichwohl gebe ich meine Meinung immer noch nicht ganz auf, weil mich ein gewiſſes Selbſtgefühl darin beſtätigt, das ſich freilich nicht be-

---

*) Hallers Phyſiol. §. 357.

ſchreiben läßt; auch das Wachsthum der Einbildungskraft bey Blindgewordenen ſcheint dafür zu ſeyn und zu beweiſen, daß die innere Reizbarkeit des Nerven vermehrt wird, wenn die äußere ganz aufhört. Bey allen Zweifeln, die man gleichwohl wider die Nothwendigkeit einer ſolchen Mitwirkung der Geſichtsnerven machen kann, muß man wenigſtens ſo viel einräumen, daß die Wiederholung der Senſation vermittelſt eines innern Reizes ein Mittel iſt, die damit verbundene Idee lebhafter zu machen, und daß ſie daher ohne unſern Willen von ſelbſt geſchieht, wenn wir einer dunkeln Vorſtellung zur Anſchaulichkeit verhelfen wollen. Man könnte hinzuſetzen, daß wir uns dieſer Zurückwirkung auf die Sehorgane darum nur in wenigen Fällen bewußt zu werden ſcheinen, weil bey dem Auge überhaupt die Senſationen unmerklich ſind und von den Vorſtellungen ganz verdunkelt werden, welches bey dem Gefühle umgekehrt iſt.

Bey den Tönen bin ich weniger zweifelhaft: wenn ich eine Melodie in Gedanken ſinge, oder bey dramatiſchen Arbeiten erdichtete Perſonen dialogiren laſſe, ſo habe ich dabey eine wirkliche Empfindung von der Verſchiedenheit ihres Tons und ihrer Stimme, doch nicht als wenn ſie von außen in die Ohren ſchallte, und bleibe ich bey derſelben Arbeit zu lange hinter einander, ſo wird dieſe Empfindung von den Stimmen der Redenden ſo ſtark, daß ſie mich beläſtigt. Ein einzigesmal in meinem Leben gelangte ſie bey einer Arbeit, die mich ſehr an ſich feſſelte, zu der Stärke einer wirklichen Senſation, die aus einem äußern Schalle entſteht, doch ohne das Bewußtſeyn zu verlieren, daß ſie nicht von außen kam. Das Phänomen erſchreckte mich, und ſeit der Zeit hüte ich mich, die Liebe für einen Plan ſo weit zu treiben: ſo bald der Dialog in den Ohren zu lebhaft wird, werfe ich meine Arbeit weg und leite mich allmälich zum Nachdenken über einen abſtrakten Gegenſtand: das iſt das einzige Heilungsmittel, das die ſprechenden Perſonen zum Schweigen bringt und ihre Reden in ein Ohrenklingen verwandelt, das ſich verliert, ohne daß ich weis wenn und wie. Auch mit Vorſatze läßt es ſich bis zu einem gewiſſen Grade dahinbringen, allein es wird ſehr bald zu einem Ohrenklingen; und zu weit treibt man einen ſolchen Verſuch aus guten Gründen nicht gern. Doch was iſt alles das gegen einen ſibiriſchen Zauberer, *) der durch die Wirkung ſeiner Imagination auf äußerſt bewegliche Nerven wirklich Hunde bellen, Geiſter ſprechen, Drachen brüllen hört? was gegen ſo viele Fanatiker, gegen Schwedenborgen und Konſorten, die ihre eigenen Gedanken, Urtheile und Muthmaßungen aus dem Munde eines Engels mit ihren Ohren zu hören glauben? — Aus allen dieſen Beiſpielen folgt, daß Vorſtellungen, beſonders bey einer großen Beweglichkeit der Nerven, wirkliche Gehörſenſationen erregen können, und daß es dienlich iſt, die damit verbundenen Ideen lebhafter zu machen: je ſtärker meine Perſonen in den Ohren dialogirten, deſto anſchaulicher wurde meine Vorſtellung von der Scene, die ich bearbeitete. Daß eine Wiederholung der Senſation in den Gehör-

---

*) Pallas Reiſen.

organen **nöthig** iſt, um Töne zu denken, folgt freilich nicht daraus; aber mein Selbſtgefühl macht es wahrſcheinlich, wenn ich eine Melodie in Gedanken ſinge: doch räume ich auch ein, daß in ſolchem Falle das Klingen der Töne in den Ohren nur nach dem Geſetze der Verknüpfung geſchehen kann, nach welchem bey jeder innern Vorſtellung leicht die Nervenveränderungen wieder erfolgen, die geſchehen müſſen, wenn wir die Vorſtellung durch einen äußern Eindruck empfangen.

Das Reſultat iſt alſo — „daß man, um ſich abweſende Senſationen des Gefühls gegenwärtig zu machen, in den Organen dieſes Sinnes etwas der Senſation ähnliches wiederholen **muß**, es geſchehe willkührlich oder unwillkührlich, das ſcheint ausgemacht; die **Nothwendigkeit** einer ſolchen Zurückwirkung auf die Organe bleibt zwar bey den Vorſtellungen des Gehörs und Geſichts zweifelhaft, aber die angeführten Gründe beweiſen doch, daß ſie zur Klarheit und Lebhaftigkeit der Erinnerungen und Imaginationsideen ungemein beyträgt.“

Ein neuer Unterſchied zwiſchen dem Gefühl und den übrigen Sinnen beſteht darin, daß jeder von dieſen an einen gewiſſen Ort des Körpers eingeſchränkt iſt, und daß jenes ſich über die ganze äußere Haut des Menſchen erſtreckt: man könnte ſagen,“ über alle äußere Nervenenden,“ allein wir reden hier blos von dem Gefühle als einem äußern Sinne, in ſo fern es durch Urſachen erregt wird, die außer dem Körper ſind. Es thut ſogar in das Gebiet der andern Sinne Eingriff; denn ein Druck mit einem Nadelkopfe auf die Zunge bringt die nämliche Empfindung hervor, als wenn er auf die Hand, die Bruſt, den Fuß geſchieht: keine andre erfolgt in der Naſe, nur daß der Druck immer ſchwächer ſeyn muß, je weiter wir mit der Nadel hinauf gehen, weil dort die Häute dünner ſind: für den Sehnerven, wenn wir dazu kommen könnten, wäre wahrſcheinlich kein Druck ſchwach genug, um keine Konvulſion zu erregen. Bey aller Verſchiedenheit der Stärke bleibt ſich doch die Art des Eindrucks ähnlich; und man könnte daher auf die Gedanken gerathen, dem Menſchen nur

Einen Sinn beyzulegen, oder auch drey, Geſicht, Gehör und Gefühl, und Geſchmack und Geruch für zwey Untergattungen des Gefühls anzuſehen. Genau betrachtet, würde ſich eine ſolche Eintheilung auf einen doppelten, ſehr verſchiedenen Verſtand des Wortes „Gefühl“ gründen, und wir wollen daher die Sache in andern Ausdrücken unterſuchen. Den Sehnerven hat die Natur mit ſo vielen Häuten beſchützt, daß er keinen andern Eindruck als vom Lichtſtrahle empfangen kann; und es laſſen ſich daher nur mit den benachbarten Nerven der Drüſen und Muſkeln Verſuche machen. Man ſprütze alſo etwas von dem ſcharfen Oele der Zitronſchale ins Auge; auf dieſen Reiz ergießen ſich alle Behältniſſe und erfüllen das Auge mit Waſſer, die Augenlieder ſchließen ſich, und man iſt nicht im Stande ihrem Zuge zu widerſtehen. Man ſprütze es in die Naſe, und es erfolgt zwar das nämliche, ſie wird voll Feuchtigkeit, und man nießt, wenn die Doſe ſtark genug iſt, daß ihre Wirkung bis an die Organe reicht, die bey dem Nießen die Luft aus der Lunge herausziehn und durch die Naſe herausſtoßen; aber ehe dieſes geſchieht, gelangt zu unſerm Bewußtſeyn etwas, das wir uns durch das Auge nicht verſchaffen können — die Empfindung des Zitronengeruchs. Wird es in den Mund geſprützt, ſo erregt es weder ein ſolches Beißen wie im Auge, noch ein ſolches Kribeln wie in der Naſe, ſondern einen ſehr mittelmäßigen Reiz und einen bittern Geſchmack. Die Haut an den Händen und am ganzen Leibe kann man mit dieſem Oele beſprützen, oder Zitronenſchale auf ihr abreiben, ohne daß eine beſondere Empfindung erfolgt, wie der Geſchmack auf der Zunge und der Geruch in der Naſe: hätten wir aber am Finger eine Wunde, daß die Haut ganz abgeſtoſſen wäre, und die Nerven ſehr bloß lägen, ſo entſtände gewiß das nämliche Zucken und der nämliche Schmerz, wie im Auge, wenn man etwas von dem Oele der Zitronenſchale auf die Wunde drückte. Will nun Jemend die ähnliche Wirkung dieſes Oels in den Nerven aller Sinne, Gefühl nennen, ſo kann er freilich ſagen, „das Gefühl iſt kein beſonderer Sinn, ſondern den Werkzeugen aller Sinnen eigen und alſo blos eine allgemeine Eigenſchaft der Nerven:“ aber alsdann würde ihm ein Ander entgegenſetzen, „nein, das Gefühl muß ein beſonderer Sinn ſeyn; denn das Oel der Zitronenſchale bringt in Auge, Naſe und Munde Senſationen hervor, aber gar keine in allen Theilen der äußern Haut, die wir zum Sitze des Gefühls machen: jenes Oel muß folglich kein Gegenſtand dieſes Sinnes ſeyn.“ — „Ihr habt Beide Recht, und Beide Unrecht,“ könnte ihnen ein Dritter zurufen, der ſie vereinigen wollte: „Unrecht, daß ihr von zwey Sachen Ein Wort gebraucht; Recht, weil ihr von verſchiedenen Dingen verſchiedene Meinungen habt. Auf alle entblößte Nerven thut das Oel der Zitronenſchale einerley Wirkung; es reizt ſie und theilt ihnen eine zuſammenziehende Bewegung mit, der einen Art ſtärker, der andern ſchwächer, nach Beſchaffenheit ihrer Feinheit und folglich auch der größern oder geringern Elaſticität in der Materie, womit ihre Kanalchen angefüllt ſind: wir wollen dieſes unterdeſſen eine mechaniſche Wirkung nennen. Hingegen auf ſo oder ſo verwebte, ſo oder ſo bedeckte Nerven iſt der Effekt jenes Oels nicht gleich: die Häute und Feuchtigkeiten des Auges verwehren ihm allen Eindruck auf den Sehnerven, die Knochen, Knorpel, klebrigen und flüſſigen Säfte des Ohres, die dicke unempfindliche Oberhaut (epidermis) nebſt dem netzförmigen Schleime unter ihm thun das nämliche, und dieſe Art der Nervenbedeckung beweiſt, daß das Zitronenöl auf dieſe drey Sinne keine ſinnliche Wirkung thun ſoll. Das Gefühl, als eine mechaniſche Wirkung betrachtet, iſt eine allgemeine Eigenſchaft aller Nerven im ganzen Körper; allein als ſinnliche, iſt es nur der Antheil der Nerven, die unter der Oberfläche unſers Körpers ſich in Wärzchen endigen und mit der äußern Haut bedeckt ſind: das mechaniſche Gefühl iſt folglich über den ganzen Körper verbreitet, aber das ſinnliche nur auf den Ort eingeſchränkt, wo es Nerven mit der angegebnen Struktur und Bedeckung giebt." —

„Aber ſo fließt doch wenigſtens Geruch, Geſchmack und Gefühl in Einen Sinn zuſammen.“ — Auch das nicht! Wir können das Oel der Zitronenſchale mit der Zunge nicht riechen, mit der Naſe nicht ſchmecken; beide Werkzeuge geben ganz verſchiedene Senſationen; und mit der Oberhaut des Körpers empfinden wir es gar nicht: ſchon dieſe negatiſe Eigenſchaft beweiſt, daß die gewöhnliche Eintheilung der Sinne nicht ganz ohne Grund iſt. Beſtände gleichwohl ein Philoſoph darauf, daß der Menſch nur drey Sinne haben ſoll, und daß Geſchmack nebſt Geruch nur zwey Gattungen des Gefühls ſeyn ſollen, ſo könnte ihm Niemand abſtreiten, daß dieſe Klaſſifikation richtiger wäre als die gemeine: allenfalls ließe ſich noch dagegen einwenden, daß ſich auf der Zunge, wenn wir eſſen, ein Saft ergießt, der die Oele und Salze aus den Speiſen auflöſt, um ſie den Nerven empfindbar zu machen, und daß die Haut über den Geruchwärzchen von einer Feuchtigkeit bedeckt wird, die wir Rotz nennen, und die dazu dient, daß ſie den mechaniſchen Reiz der ſcharfen Geruchtheilchen mildert, da hingegen das eigentliche Gefühl blos durch den Druck eines Körpers auf die Haut ohne Mitwirkung eines Safts geſchieht. Die ganze Sache iſt eine ſo große Kleinigkeit, daß es nicht der Mühe lohnt, die gewöhnliche Eintheilung zu verlaſſen, ob ich gleich glaube, daß es philoſophiſcher iſt, die ſinnlichen Wirkungen der Körper auf den Menſchen nur in drey Hauptklaſſen zu ordnen, und ihm alſo nur drey Sinne beyzulegen.

Die Fähigkeit der Sinne, einen höhern oder geringern Grad der Vollkommenheit zu erreichen, (ihre **Perfektibilität**) ſcheint gleichfalls einen Unterſchied unter ihnen zu erzeugen. Die meiſten Wunder erzählt man uns von Geſicht und Gefühl: die Fabel des Lynceus iſt bekannt, und nicht weniger die Bemerkung, die Rouſſeau anführt, daß ein Hottentot vom Vorgebirge der guten Hoffnung Meilen weit Schiffe auf dem Meere kommen ſieht, wo ein Europäer noch keine mit den Ferngläſern wahrnimmt. Ich habe von einem Jäger gehört, der etwas ähnliches leiſtete: er ſah einige Meilen weit mit bloßen Augen Städte und Dörfer, die ſein Herr nur durch ein Fernrohr wahrnahm. Von einem Offiziere weis ich ein auffallendes Beiſpiel, der ſechs Meilen weit ein weißes, friſch angeſtrichnes, vielleicht zwanzig bis dreißig Ellen hohes Luſthäuschen auf einem Berge mit bloßen Augen erkannte: wenn die Sonne auf das Gebäude ſchien, und der Himmel dahinter von ſchwarzen Wolken dunkel war, konnte ich mit meinem gewöhnlichen Fernglaſe etwas weißes, aber undeutlich blinken ſehn, das iſt wahr; aber dieſer Mann wollte ſogar die neu vergoldete Windroſe und Fahne auf dem Dache erblicken, und wo ich mich nicht irre, auch die eiſerne Stange eines Blitzableiters, die vom Dache an der Mauer herab in die Erde lief: doch will ich ihm das letzte nicht Schuld geben, weil ich mich nicht genau darauf beſinne. Daß man das ſchärfſte Gefühl bey Wilden, die am Seeufer wohnen oder von der Jagd leben, und unter uns bey Jägern, Offizieren und andern Perſonen ſuchen muß, die von Jugend auf ſich üben in die Ferne zu ſehn, iſt leicht zu vermuthen; und es wäre daher eine Aufgabe, das Verhältniß des bloßen Auges bey ſolchen ſcharfſehenden Menſchen gegen unſere beſten Gläſer zu bemerken. Allein ſo ſehr es eine Vollkommenheit iſt, ſcharf in der Weite zu ſehen, ſo ſehr iſt es auch eine, ſehr kleine Gegenſtände in der Nähe zu erkennen: wer die eine beſitzt, dem fehlt die andere, und muß ihm fehlen, weil ſich jede auf einen beſondern Bau des Auges gründet. Ich habe von einem Manne gehört, der mit bloßen Augen das Vater unſer in einen Raum ſchrieb, den ein kleiner ſilberner Pfennig bedeckte, und wo andre Menſchen nur mit dem Vergrößerungsglaſe Buchſtaben unterſchieden: er ſoll noch mehr ſolche Tauſendkünſte gemacht haben, die einen ſehr mikroſkopiſchen Bau des Auges vorausſetzen. Unter dieſe Rubrik gehören auch die Künſtler, die menſchliche Figuren in Kirſchkerne ſchneiden, die Uhrketten, Miniaturgemählde in Ringe und Berlocken machen, und wenn es wahr iſt, daß einmal ein griechiſcher Künſtler aus Elfenbein einen Wagen mit zwey oder vier Pferden (bigam aut quadrigam) verfertigte, den eine Fliege mit ihren Flügeln ganz bedecken konnte, ſo iſt er ein merkwürdiges Beiſpiel von mikroſkopiſcher Vollkommenheit des menſchlichen Auges. Es giebt eine kalkweiße ſchuppiche Menſchengattung, die man in Afrika **Albinos** und in Aſien **Kakerlaken** nennt: die Franzoſen geben ihnen den Namen Negres-blancs, und alle Beſonderheiten ihres Körpers mögen ihren Grund in einer unbekannten Krankheit haben, die ſie mit ſich auf die Welt bringen *). Dieſe Unglücklichen haben ein ſo ſchwaches Geſicht, daß ſie am Tage den Augapfel ganz zumachen, weil ſie das Licht nicht ertragen können: in der Dämmerung hingegen öffnen ſie ihn ſehr weit, um deſto mehr Strahlen aufzufangen, und ſehen alsdann beſſer als andere Menſchen, daher ſie von den Engländern in Darien Moon-ey'd genennt wurden, wie

---

*) De Pauw in Recherches ſur les Americains T. 2. p. 5 — 47. hat ihnen eine genaue Unterſuchung gewidmet: auch Blumenbach de generis humani varietate p. 15 — 87. ſetzt beſonders den Fehler ins Licht, von dem hier die Rede iſt.

Blumenbach aus dem Waſſer anführt. Der Stern ihrer Augen iſt nach Verſchiedenheit der Richtung bald roſenroth, bald bleumourant, bey manchen iſt er auch hellgelb und fällt etwas ins Blutfarbige: ſie blinzen beſtändig und ſchielen ſtark. Da ſie äußerſt dumm ſind, ſo hat man noch nicht von ihnen herausbringen können, ob ſie Farben ſehen, oder ob ihnen alle Gegenſtände gleich blaß und in Nebel gehüllt erſcheinen, welches der Herr von Pauw für wahrſcheinlich hält; ob ſie alles doppelt erblicken, oder ob ſie nur Eine Geſichtsaxe haben, wie wir. Auch Kardan *) will einen Vater mit weißen Augen gehabt haben, die in der Nacht ſahen: ſein eigener älteſter Sohn glich dem Großvater hierin, und er ſelbſt ſah in ſeinen erſten Jahren alles im Dunkeln, wenn er des Nachts aufwachte: allein ich ſetze ein Mistrauen in die Ausſage eines Mannes von ſo außerordentlicher Imagination, wie

---

*) Cardan. in vita propria. Pater oculis albis et quibus noctu videret. — Prima juventa nuper experrectus in maximis tenebris omnia luſtrabam.

dieſer Philoſoph hatte: er ſah immer Dinge, wo nichts war, und er konnte daher in dem Augenblicke, wenn er plötzlich aufwachte, (nuper experrectus) die hellen Bilder ſeines Gehirns für wirkliche Senſationen halten, welches mir ſelbſt zwiſchen dem zwölften und vierzehnten oder funfzehnten Jahre etlichemal begegnet iſt; allein die Täuſchung dauerte vielleicht nicht eine Viertelminute. Ich glaubte bey dem Aufwachen die Kammer, worin ich ſchlief, ſo deutlich, ſo erleuchtet und mit allen Möbeln zu ſehen, wie ich ſie ſah, da ich mich ſchlafen legte, und eh ich das Licht auslöſchte: ich richtete mich auf, und in wenigen Augenblicken ſah ich nichts als eine dunkle Kammer: deswegen mach ich doch keinen Anſpruch auf die Ehre, im Finſtern zu ſehen. Daß es Menſchen geben mag, die es leiſten können, daran läßt ſich nicht zweifeln, weil es Thiere giebt, denen es natürlich iſt, wie Katzen, die des Nachts ſo gut ſehen als am Tage, wie Eulen und Fledermäuſe, die das Licht ſcheuen und Freunde der Finſterniß ſind. Der Grund liegt im Bau der Augen: bey den weißen Kaninchen, die den weißen Negern ſehr ähnlich ſind, iſt die braune Haut (choroidea) nicht dunkel, ſondern röthlich, und bey der Katze grün oder gilbich gefärbt: je heller alſo dieſer Theil des Auges bey einem Menſchen wäre, deſto weniger könnte er das Sonnenlicht ertragen, weil er von der Menge der einfallenden Strahlen geblendet würde, deſto beſſer ſäh er bey Nacht; und da die Natur die Mannichfaltigkeit ſo ſehr liebt, ſo wundert es mich, warum ſie nicht auch ein ganzes Menſchengeſchlecht mit hellgrünen, oder gelben, oder roſenrothen Augen hervorbrachte, die nur alsdann von einem paar ſchönen Augen verwundet werden, wenn wir andere Leute vor Dunkelheit nicht einmal des Mädchen erkennen, dem ſie gehören: wär es keine zu große Unbarmherzigkeit, Menſchen ein ganzes halbes Jahr blind ſeyn zu laſſen, ſo hoffte ich, daß wir dieſe Nachtſeher einmal am Südpole fänden. Auch die Augen der Nachtwandler verdienen eine anatomiſche und optiſche Unterſuchung, wenn es dergleichen Wundermenſchen giebt.

Von Gehör, Geruch und Geſchmack erzählt man uns weniger ſonderbares. Die geübten Ohren eines Tonkünſtlers unterſcheiden wohl die falſchen Töne bey einer Muſik von vielen Stimmen viel leichter als Andere, und ich weis nicht, ob es Telemann oder ein andrer Muſikdirektor iſt, von dem man ſagt, daß er in dem zahlreichſten Orcheſter es bemerkte, wenn bey einer Stimme ein einziger Ton falſch gegriffen wurde; allein dieſes war mehr eine Stärke und Schnelligkeit der Beurtheilung, als bloße Vollkommenheit des Ohrs. Die Bemerkung ſolcher feinen Verhältniſſe, Unrichtigkeiten oder Schönheiten iſt niemals eine Verrichtung des Sinnes allein, ſo wenig bey hörbaren als bey ſichtbaren Gegenſtänden: ſcharfes Augenmaas, feine Bemerkung der Symmetrie, der Harmonie, des Misklanges ſetzen zwar allemal ſehr biegſame ſinnliche Werkzeuge voraus, allein eine geübte ſchnelle Beurtheilung muß das meiſte dabey thun. Die Fähigkeit, leiſe, weit aus der Ferne, oder, wie man ſagt, durch ſechs Thüren zu hören, — verſteht ſich, wenn ſie offen ſind! — ſchwache Töne auch bey dicker Luft zu vernehmen, das ſind Vollkommenheiten, die dem Sinn allein angehören. Daß ein hoher Grad der Feinheit in den oben genannten drey Sinnen möglich iſt, davon giebt mir meine eigene Erfahrung bey gewiſſen Zuſtänden der Nerven einen Begriff. So klein die ſichtbare Welt für mich armen Myopen iſt, ſo weit erſtreckt ſich zuweilen die Hörbare: ich hörte oft in freyer Luft das Sprechen zwiſchen entfernten Perſonen, wenn meine Begleiter es nur nach langer Aufmerkſamkeit zu hören glaubten, und es bey Annäherung der Sprechenden erſt wirklich hörten. Daß es mir mit Gerüchen eben ſo geht, hab ich ſchon erzählt, und mannichmal glaube ich ſogar die Salze oder Erdtheile zu ſchmecken, die ich mit der Luft einathme: es könnte zwar auch ein Schleim ſeyn, der ſich auf der Zunge und im Halſe angelegt hätte, allein daß ein ſolcher Geſchmack nicht daher rührt, ſchließe ich daraus, weil er ſich bey den Speiſen nicht findet, welches allemal geſchieht, wenn ihn bloßer Schleim verurſacht, und

und weil ich alsdann auch am Eſſen die guten und böſen Eigenſchaften, Schärfe, Säure, Salz ſtärker empfinde als gewöhnlich: viele andere Menſchen werden eben dieſelbe Bemerkung an ſich machen können, wenn ſie auf ſich Acht haben wollen. Man wende aber hierauf nicht ſolche Fälle an, wenn faule Körper ſehr heftig ausdünſten: die Luft iſt alsdann mit zu vielen groben Theilen angefüllt, die bey dem Einathmen auf die Zunge fallen und nothwendig einen ſalzigen oder faulen Geſchmack erregen müſſen. *) Vom menſchlichen Geruche iſt mir kein ſo ſonderbares Beiſpiel vorgekommen als in

---

*) Seit der Zeit, da ich dieſes ſchrieb, bin ich auf eine Urſache gerathen, die mir wahrſcheinlicher vorkommt: gewiſſe Gerüche, wenn nichts vorhanden iſt, das ſo riecht, ein ſalziger oder andrer Geſchmack, wenn wir nicht eſſen, iſt ein Betrug der Sinne und entſteht durch den Reiz einer Schärfe im Magen: zuweilen wirkt er eine bloße Verfeinerung des Gefühls in Naſe und Zunge, zuweilen giebt er aber auch den Nerven die Empfindung eines beſtimmten Geſchmacks oder Geruchs. Ich finde meine Vermuthung von Tiſſot beſtätigt. T. 2. P. 2. p. 81.

einer Reiſebeſchreibung, *) wo der Reiſende von einem Wilden erzählt, der plötzlich unterwegs ſtill ſtand, ſchnaufte und rief, „ich rieche einen Bären:“ er läuft davon und kommt in einem paar Stunden mit dem erlegten Bäre zurück. Es wäre glaublich, wenn die Entfernung nicht ein paar Stunden betrüge, wie der Reiſebeſchreiber ſie zur Verſtärkung des Effekts auf den Leſer angiebt. Wenn man uns ſogar bereden will, daß bey der Eroberung von Amerika die Wilden eine eben ſo ſtarke Witterung von ihren Feinden hatten und einen Spanier Meilen weit riechen konnten, ſo überſteigt es alle meine Glaubenskraft, es müßte denn auch Nationalausdünſtungen, wie Nationalcharaktere geben.

Vom Gefühle der Blinden haben ſich vielleicht die meiſten wunderbaren Erzählungen ausgebreitet. Man hat mir ſehr ernſthaft von einem blinden Maler erzählt, der ſehr ähn-

---

*) In der göttingiſchen Sammlung von Reiſebeſchreibungen. Ich führe das Geſchichtchen aus dem Gedächtniſſe an und kann alſo den Band nicht angeben: wo ich nicht irre, war es im Zweiten.

liche Porträte machte: er griff den Leuten, die er malen wollte, mit den Händen im Geſichte herum und fühlte auf dieſe Art die Bildung der hervorſtehenden Theile und der Oberfläche. Wer das Märchen erfand, dachte nicht, daß dieſes ein Mittel iſt, zur Noth ähnliche Naſen, Mäuler, Kinne und Ohren, aber keine ähnliche Porträte zu malen: die Hauptſache, die Lichter konnte er ja nicht fühlen, und alſo weder Lineamente, noch Farbe: in die Augen wird ſich auch Niemand von dem Herrn haben greifen laſſen. *) So fabelhaft dieſes Geſchichtchen zur Hälfte iſt, ſo gewiß hat man mich doch verſichert, daß der blinde Vater eines Virtuoſen, der noch lebt, nicht allein Schach, ſondern auch in der Karte ſpielte: ſo Viele haben mich es einmüthig verſichert, daß ich nicht widerſprechen durfte, ob mir gleich keiner auf die Frage antworten konnte, wie es

---

*) Es hat wirklich ein blinder Steinſchneider, Johann Genelli, in Italien exiſtirt, den man den Blinden von Combaſſi nannte, und der auch Porträts gemacht haben ſoll. Journal encyclod. p. 380.

der Mann machte: ein einziger ſagte mir, daß Jeder bey dem Ausſpielen ſeine Karte genannt, und daß alsdann der Blinde ſehr ordentlich zugegeben hätte. Daß ein geübter Finger in einer feinen Karte Cœur, Carreau, Treſle, Pik Sieben, Acht u. ſ. w. durch bloßes Befühlen unterſcheiden kann, das iſt mir glaublich; denn die aufgedrückte Farbe bildet eine Erhöhung auf der Oberfläche des Blattes, und wenn er die Gränzen dieſer unmerklichen Erhöhung fühlt, ſo fühlt er eine Figur, die ein natürlicher Gegenſtand dieſes Sinnes iſt: ob die Figur ſchwarz oder roth iſt, das kann er ſchlechterdings nicht fühlen, allein das braucht er nicht, um zu ſpielen. Fühlt er aufgedruckte Kartenfiguren, ſo muß es ihm auch leicht ſeyn, die Bekleidung des Kopfs am Könige, der Dame und dem Valet nebſt dem dabey gedruckten Carreau, Cœur u. d. ü. zu unterſcheiden: nun kommt es blos darauf an, daß er ſich eine Fertigkeit erwirbt, um die einzel ſtehenden Carreaus, Cœurs alle ſogleich zu bemerken, oder wahrzunehmen, ob es ein Bild iſt oder nicht, ſo bald er mit den Fingern über das Blatt hinfährt. Ohne Fehler wird es niemals abgehn, aber ich kann mir vorſtellen, daß es ſich auf dieſe Art zu ziemlicher Geſchwindigkeit bringen läßt. Noch eine andere Methode wäre möglich, wenn der Blinde Jemanden bey ſich hätte, der ihm die Karten ſteckte und dann nach der Reihe ins Ohr ſagte, wie er ſie ihm in die Hand gegeben hat: der Blinde ſtellt ſich ſein ganzes Spiel in der Imagination vor und giebt aus der Hand die dritte, zweite oder fünfte Karte zu, wie nach ſeiner Meinung ſein Vortheil es erſodert: er ſpielt alſo eigentlich nicht mit der Karte, die er in der Hand hält, ſondern die er ſich nach der Angabe ſeines Gehülfen im Kopfe denkt. Dieſe Methode wird darum deſto wahrſcheinlicher, weil die Blinden gewöhnlich eine außerordentliche Einbildungskraft haben: auch gehört bey einem Sehenden keine zu große Anſtrengung dazu, um ſich fünf oder ſieben Karten in der Ordnung lebhaft zu denken, wie ſie ihm vorgeſagt werden. Daß die Farben jemals ein Gegenſtand des Gefühls ſeyn können, iſt ſchlechterdings unmöglich: ein Blinder, der ein

Scharlatan ſeyn will, kann wohl in Erſtaunen ſetzen, wenn er eine Karte befühlt und ſagt, „das iſt roth; das iſt ſchwarz:“ allein er fühlt die Röthe oder Schwärze nicht, ſondern die aufgemalte Figur des Carreau oder des Trefle, und weil er weis, daß ein Carreau roth, und ein Trefle ſchwarz iſt, darum kann er die Farben der Karte nennen: man gebe ihm ein Stück rothen oder ſchwarzen Tafet, und ſein Gefühl wird keine Farbe mehr empfinden. Ich glaube ſogar, daß ein Blinder, wenn er ſich Mühe gäbe, mit den Fingerſpitzen leſen lernen könnte, aber nur ſolche Alfabete, deren Buchſtaben meiſt aus geraden Linien zuſammengeſetzt ſind und wenige Schnörkel haben, wie das Hebräiſche und Lateiniſche, oder das große griechiſche; die kleinen griechiſchen Buchſtaben haben ſchon zu viele krumme Linien, und die teutſchen noch mehr: hebräiſche, wenn ſie recht ſtark auf feines Papier gemalt ſind, muß man fühlen können, desgleichen ſtark gezeichnete geradliniche Figuren, Linien, Triangel, Quadrate, Vielecke; bey krummlinichen muß es ſchon mehr Schwierigkeit machen.

Bey dem Menſchen ſcheint auf dieſe Art Geſicht und Gefühl, nächſtdem das Gehör, und nach dieſem der Geruch der größten Vollkommenheit fähig zu ſeyn, doch mit allen ſteht er unter den Thieren: es giebt vielleicht keins, das ſie alle in ſo verhältnißmäßigem Grade beyſammen beſitzt, wie ein geſunder, gut organiſirter Menſch, aber viele, die ihn an der Stärke eines einzeln Sinnes weit übertreffen. Was vermag er mit ſeinem Geſichte gegen Adler, Falken, Habicht, Eule, Fledermaus, Fliege und ſo viele Inſekten, die wahre Vergrößerungsgläſer zu ihren Augen haben müſſen? Was gegen das leiſe Gehör und den feinen Geruch des Hundes? Was gegen die Fühlhörner der Inſekten und die Fühlfaden der Gewürme? Allein übertreffen ihn gleich alle Thiere an der Schärfe Eines Sinnes, vielleicht auch Manche an der Schärfe aller, ſo kann doch keins mit ſeinen ſchärfſten Sinnen ſo viel umfaſſen als Er: die Thiere haben den Vorzug der Intenſion, die Menſchen eine größere Extenſion. In welchem Thiergeſchlechte giebt es Individuen mit teleſkopiſchen, andere mit mikroſkopiſchen Augen? Das menſchliche iſt zu beiden entgegengeſetzten Vollkommenheiten bis zu gewiſſem Grade fähig. Welches Thierauge kann ſo viele Gegenſtände auf einmal zuſammenfaſſen als wir? Mit Einem Blicke überſehen wir eine ganze Landſchaft: das Thier ſieht immer nur das Einzele und nie ein Ganzes, allein dieſen Vorzug haben wir unſer innern Organiſation zu danken. Kein Thier kann ein Regiment, nicht eine Kompagnie Soldaten überblicken, keins in einer Landſchaft die einzelen Gegenſtände unterſcheiden und ſie doch zu gleicher Zeit beyſammen als ein Ganzes ſehn: ſogar ein Menſch vermag es, den die Natur mit keinem ſcharfen Geſichte begünſtigte, wenn ſie ihm nur eine ſchnelle Unterſcheidung und lebhafte Imagination gab. Kein Thier kann ſo viele Töne neben und durch einander hören, jeden unterſcheiden und doch alle zuſammen in Einem Zeitpunkte empfinden, wie wir bey einer Muſik: manche Hunde heulen bey der menſchlichen Muſik, weil das Chaos von Tönen, das ſie auf einmal empfinden, ihre Ohren beleidigt, und

Kanarienvögel hab ich ſo ſtill und ängſtlich zuſammengedrückt in ihrem Bauer bey einem Konzerte ſitzen ſehn, als wenn ſie des Himmels Einſturz befürchteten. Daß die Senſationen des Auges und Ohres bey uns ein Gegenſtand der Imagination und des Gedächtniſſes ſind, und daß wir, indem ſie uns von außen mitgetheilt werden, unſere innern Kräfte, Unterſcheidung, Vergleichung, Zuſammenfaſſung, Beurtheilung zugleich gebrauchen können, das giebt uns eine große Ueberlegenheit. Der Geſchmack der Thiere, die von Vegetabilien leben, iſt nicht vollkommener, ſondern eingeſchränkter als der unſere: hält man ſolchen gefräßigen Geſchöpfen, wie den Kühen, etwas vor, das nicht zu ihrer Koſt beſtimmt iſt, ſo riechen ſie daran, und giebt es ihnen keine Empfindung, wie ſie von ihrem gewöhnlichen Futter empfangen, ſo wenden ſie ſich davon weg: manche Freßbegierige lecken erſt noch daran, ehe ſie davon gehen, die Nerven ihrer Zunge und Naſe ſind mit ihrer Empfindungskraft nur auf wenige Senſationen eingeſchränkt: was ihnen dieſe nicht giebt, das giebt ihnen wahrſcheinlich gar keine, weil manche Gefräßige ſo lange und ſo ſtark ſchnaufen, um der Sache einen Geruch abzugewinnen. Vor ſtarkriechenden Dingen, wie vor dem Weine, läuft ein Hund: er giebt ihm eine zu heftige und folglich widrige Empfindung. Daß es nicht feine Unterſcheidung, ſondern Einſchränkung des Sinnes iſt, wenn ſie Dinge verachten, die nicht für ſie beſtimmt ſind, folgt daraus, weil ſich Kühe und Schafe ſo leicht vergiften: warum fräßen ſie das Blatt, worauf ein ſchädlicher Thau liegt, oder das tödtliche Kraut, das verſteckt unter dem guten Futter wächſt, wenn ein unterſcheidender Inſtinkt ſie leitete? — Auch der ſcharfe Geruch des Trüffelhundes iſt Einſchränkung: er wird eingeſperrt, die Wurzel liegt beſtändig bey ihm, er bekommt einige Zeit wenig oder gar nichts zu freſſen, er muß vor Hunger an der Wurzel riechen und lecken, und wenn er heulend nach Freſſen verlangt, hält man ihm eine Trüffel vor: ſeine Nerven gewöhnen ſich dadurch an eine gewiſſe Senſation: dieſe geräth mit ſeinem Hunger in Verknüpfung: ſo oft er alſo an einen Ort kommt, wo der Trüffelgeruch ausdünſtet, ſo entſteht Hunger bey ihm, und er gräbt nach der Wurzel; und er muß ihren Geruch deſto leichter empfinden, weil ſeine Nerven während der Lehrzeit ſo ſtarke und ſo häufige Eindrücke davon empfangen haben. Das nämliche geſchieht auch mit Jagdhunden, wie man mir erzählt hat.

Die Sinne jeder Thiergattung, und alſo auch die menſchlichen, ſind folglich auf eine beſtimmte Anzahl Gegenſtände eingeſchränkt, von denen ſie Senſationen empfangen: die Fliege ſieht und ſaugt Zuckertheilchen auf einem Tiſche, wo unſer Auge nicht ein Stäubchen erkennt: das trockne Holz giebt uns keinen Geſchmack, und doch weis der Holzwurm öliche Theile darin zu finden, und findet ſie im friſchen nicht, das ſie doch in einer größern Menge enthalten muß, weil ſie ihm zu grob, nicht abgeſondert genug, mit den wäßrigen zu ſehr vermiſcht ſind. Die Sinne jeder Gattung, und alſo auch unſere, erhalten von jedem Gegenſtande eine eigene angenehme oder unangenehme Empfindung: das Graß, das Ochſen, Kühen und Pferden ſo wohl ſchmeckt, hat für unſere Zunge keinen Reiz: die Diſteln, die dem Eſel ſowohl behagen, ſind kein Gericht für den Hund: der Dampf des Blutes und rohen Fleiſches, den manche Hundearten ſo gern riechen, labt die Naſe des Pferdes nicht.

Die genauere Unterſuchung der Unterſchiede im Mechaniſmus der Sinne iſt mit Fleiß bis hieher verſpart worden, weil wir vorher einige Begriffe entwickeln mußten, die ſie uns erleichtern können. Die Struktur der äußern Nervenenden iſt unſtreitig ſo verſchieden, wie ſie zu Anfange dieſer Abhandlung *) beſchrieben wurde, wenigſtens wollen die Anatomiker ſie ſo bemerkt haben, obgleich im Grunde die Verſchiedenheit in nichts beſtehen mag, als daß die Fühlwarzen Bündel vereinigter Nervenſpitzen ſind; und wäre dies, ſo böte auf der Zunge und der ganzen äußern Haut der Nerve eben ſowohl, wie im Auge, dem Eindrucke ſeines Gegenſtandes die Spitze dar: allein bey dem Gefühl und den zwey verwandten

*) S. 33. 34.

Sinnen mußtedie Natur viele Nervenſpitzen zuſammen vereinigen, damit ſie den Gegenſtand an vielen Punkten zugleich berühren konnten, weil alles, was auf Geruch, Geſchmack und Gefühl wirkt, Flächen, Seiten und Enden hat: bey Aug und Ohre war eine ſolche Zuſammenknüpfung der Nervenſpitzen unnöthig, weil die Theilchen der Luft und des Lichtes, die darauf ſtoßen müſſen, unendlich kleiner ſind, als die öhlichen und ſalzigen, die auf der Zunge den Geſchmack erregen ſollen.

Gewöhnlich ſagt Einer dem Andern nach, daß dieſe einzeln und zuſammengeknüpften Nervenſpitzen vom Gegenſtande des Eindrucks **berührt** werden: man wird mir vergeben, daß ich es nicht weiter nachſage. Ein bloßer Nerve verurſacht ſchon Schmerz, wenn ihn nur die atmoſphäriſche Luft berührt, und noch mehr, wenn ihn etwas mit vielen Seiten und Ecken, wie Körnchen Sand, oder eine umgewundene Leinwand trift: wer ſich die Hand einmal etwas tief beſchunden hatte, konnte die Erfahrung leicht machen. Die Natur gab daher allen

Nerven eine Bedeckung, um ſie vor der Berührung des Gegenſtandes zu bewahren, der auf ſie wirken ſoll, und ſeinen Stoß zu mildern. Eine Senſation von dem erſten äußern Eindrucke bis zu dem Nervenende im Gehirne, wo er zur Empfindung oder Vorſtellung wird, iſt eine Reihe von Bewegungen, worunter die folgende immer feiner iſt als die vorhergehende: ich nenne aber alsdann eine Bewegung feiner als die andre, wenn eben ſo viele Theilchen in eben ſo vieler Zeit in einem engeren Raume ihren Ort öfter verändern; daher iſt die Bewegung eines Sandkorns feiner als einer Erbſe ihre. Von der äußerſten Oeffnung des Ohres bis zu der Höle, die mit Waſſer angefüllt iſt, und die man den Vorſaal nennt, iſt eine gewiſſe Quantität Luft, ſo viel nämlich ohne Zuſammenpreſſung Platz darin hat: dieſe empfängt von der äußern erſchütterten Luft, wenn eine Flinte losgeſchoſſen wird, die erſte Bewegung: durch den Stoß der äußern wird ſie in ihrem engen Behältniſſe zuſammengepreßt und an die mancherley Knochen im Ohre angedrückt — die erſte Bewegung! Die Knochen *) müſſen in dem Augenblicke, da die gepreßte Luft an ſie anſchlägt, ihrem Stoße weichen, aber vermöge ihres natürlichen Widerſtandes ſtoßen ſie ſogleich auf die Luft zurück: es werden alſo durch dieſes Zittern der Knochen die angedrückten Lufttheile in einem engern Raume öfter bewegt als vorher, da ſie blos von der äußern Luft einen Stoß empfingen — Zweite Bewegung! Die zitternde Luft theilt ihre Bewegung einem Waſſer im Vorſaale mit: die ſichtbaren ſubſtanzioſen Theile deſſelben dienen der darin enthaltenen Luft eben dazu, wozu die vorhin beſchriebene Bewegung den Ohrknochen nützt: ſie verdoppeln durch ihren Widerſtand die Bewegungen der Lufttheilchen — dritte Bewegung! Das Waſſer drückt auf die Haut, womit die Nervenſpitzen bedeckt ſind, und bewegt die Luft, die in den Poren enthalten iſt — vierte Bewegung! Von dieſer Bewegung erhält die Nervenmaterie eine, die unter allen die feinſte ſeyn muß, weil die Rörchen,

---

*) Der Ambos, der Hammer, der Stegreif, und wie ſie weiter heißen.

worin ſie geſchieht, ſo klein ſind, daß man ſie nicht einmal mit Gläſern erkennt — die fünfte Bewegung, und zugleich die letzte, die wir errathen können! Denn was nun vorgeht, wenn dieſe Bewegung im Gehörnerven bis an ſeine Spitze im Gehirn gelangt iſt und zum Bewußtſeyn wird, das iſt allen uns bekannten Wirkungen der Natur unähnlich und eben daher für uns nicht erkennbar. Man mache die Anwendung hievon auf die übrigen Sinne, und wenn ich mich nicht irre, ſo wird man bey allen das nämliche finden — eine Reihe von ſtufenweiſe feineren Bewegungen in feſten und flüſſigen Dingen. Es iſt daher ſehr unrichtig geſprochen, wenn man ſagt, daß die Nervenſpitzen von dem Gegenſtande berührt werden: das iſt an ſich nicht möglich, theils weil ſie nirgends bloß liegen, ſondern überall eine Bedeckung haben, theils weil der Stoß der Luft oder des Lichtſtrahls, wenn er unmittelbar geſchähe, zu gewaltſam wäre und alſo Schmerz erregte: welche Schmerzen empfinden nicht ſchon Perſonen vom Lichte, wenn ihnen die Feuchtigkeiten im Auge austrocknen! Es fehlt alsdann dem Nerven eine von ſeinen Bedeckungen, und die Bewegung wird zu wenig verfeinert, eh er ſie empfängt. Genau unterſucht, iſt alſo der Unterſchied im Mechaniſchen der Sinne nur ſcheinbar.

Noch iſt uns ein wichtiger Artikel in dieſer Materie, die **Subordination** der Sinne, übrig. Es kommt dabey auf die Frage an, „ob Senſationen des einen Sinnes die damit verbundenen eines andern **unmittelbar**, ohne die Dazwiſchenkunſt einer Vorſtellung, erwecken können.“ Von ihrer Beantwortung hängt der Begriff ab, den wir uns vom Denken und Empfinden der Taubgebornen und Blindgebornen machen müſſen.

Bey Sehenden ſind die Geſichtsideen die Grundlage ihrer Begriffe, aber auch zugleich das Kommunikationsmittel zwiſchen den übrigen Sinnen: ſo weit ich mich ſelbſt unterſuchen kann, finde ich dieſes, und ich vermuthe nicht, daß es bey mir individuell iſt: bey mir, und vermuthlich bey allen Menſchen mit fünf Sinnen, ſind alle übrige dem Geſicht untergeordnet. In ſo fern ſich dieſes von den Senſationen behaupten läßt, wurde vorhin unterſucht, als wir von der Art ſprachen, wie man ſich abweſende Senſationen gegenwärtig macht: in ſo fern es von Vorſtellungen gilt, die aus den Sinnen entſpringen, wird der Leſer im Kapitel von den Ideen erwieſen finden. Ich begnüge mich alſo hier, jene Subordination angezeigt zu haben, und verſpare alles bis an den angegebnen Ort, um die Materie nicht zu zerreißen: den Blindgebornen, Taubgebornen, Nachtwandelern, Geiſterſehern, Verrückten, Gaukelern, Begeiſterten widme ich einen eigenen Abſchnitt, der aber nicht eher ſeinen Platz finden kann, als wenn ich das ganze Triebwerk im Menſchen zerlegt und alſo auch von Ideen, vom Wollen und Thun geſprochen habe. Man muß erſt die Hauptregeln aufſuchen, ehe man ſich an die Anomalien wagt: der geſunde, gut organiſirte, und wenn ich ſo ſagen darf, der vollſtändige Menſch macht die Hauptregel in der Philoſophie; und ich übergehe

---

*) Im folgenden Theile.

daher izt alles, was ich von den Anomalien jener Perſonen in Rückſicht auf die Senſationen ſagen müßte.

## Körperliche Gefühle.

### Hunger und Durſt.

Die Urſache des Appetits und des Hungers ſuchen Einige in den Säften, die ſich beſtändig im Magen befinden, und die leicht ſcharf werden, wenn er lange leer bleibt: ihre Schärfe reizt ſeine Nerven, daß ſie ihn in Bewegung ſetzen; und da nichts in ihm iſt, das er bearbeiten kann, und das alſo ſeiner Bewegung widerſtände, ſo reibt er ſich an ſeinen eigenen entgegenſtehenden Flächen. Daß der Nervenreiz an den Bewegungen des Magens und der Gedärme und alſo auch am Hunger den größten Antheil hat, folgt daraus, weil er gemeiniglich eine ſtarke Geiſtesbeſchäftigung oder einen ſtarken Affekt zu begleiten pflegt; und in beyden Fällen werden die Nerven nicht wenig gereizt. Da alſo auch durch einen Reiz, der aus dem Gehirne kommt, das Gefühl des Appetits oder gar des Hungers entſtehen kann, ſo ſcheint die Wirkung ſcharfer Säfte im Magen nicht einmal nöthig zu ſeyn, um es von hieraus zu erregen: die Nerven jedes Menſchen ſind an einen gewiſſen Grad der Thätigkeit gewöhnt, und ſo bald ihnen dieſe fehlt, ſo entſteht unangenehme Empfindung und endlich gar Schmerz; und eine ſolche Empfindung muß ſogleich erfolgen, wenn nichts im Magen iſt, das den Nerven den gewohnten Reiz giebt und ſie auffodert, außer ſich zu wirken. So bald ihnen nur einiger Reiz beygebracht wird, ſo bald manche Leute eine Taſſe Kaffe trinken oder eine halbe Pfeife Tabak rauchen, ſo hört der Hunger auf. Ich hatte einmal bey einer Reiſe einen Fuhrmann, der dieſe beiden hungerſtillenden Mittel aus vieljähriger Erfahrung ſehr rühmte: ich glaube ihm gern; denn ſolche Leute wiſſen und kennen ihre Empfindungen viel richtiger als der gröſte Philoſoph, der gemeiniglich vorgefaßte Begriffe und Hypotheſen im Kopfe hat und nach ihnen alles in ſich beurtheilt. Ein ſcharfer Saft im Magen macht alſo wahrſcheinlich keinen Hunger, ſondern benimmt ihn: *) ſetzt ſich ein ſcharfer Schleim in den Gedärmen an, ſo iſt unſer Appetit verloren; ſchaffen wir ihn weg, ſo können wir wieder eſſen. So etwas mochten vielleicht die Perſonen in ſich haben, die Jahre lang hungern oder ſich mit einer halben Semmel täglich erhalten konnten, einen Schleim oder einen Saft, der den Nerven beſtändig den erfoderlichen Reiz gab, um die aufſteigenden und abſteigenden Lebensgeiſter im Gleichgewicht zu erhalten, das bey dem Hunger aufgehoben zu ſeyn ſcheint. Er macht ſchläfrich, und manche Perſonen fallen in Ohnmacht, wenn er nicht befriediget wird: ſie ſchlucken zwey Biſſen hinab, und ſind wiederhergeſtellt. Es muß alſo, wenn der Reiz im Magen aufhört, ein ſtarker Stoß der Lebensgeiſter nach den Gehirnorganen hinauf geſchehen, da ſie hinge-

---

*) Gewöhnlich; aber darum läugne ich nicht, daß er ihn bey manchen Perſonen und unter gewiſſen Nebenumſtänden erregen kann. Eine Urſache hat nach Beſchaffenheit der begleitenden Nebenumſtände ſehr verſchiedene Wirkungen in uns.

gen durch den mindeſten Reiz wieder abwärts gelockt werden. Dieſes wird dadurch noch wahrſcheinlicher, weil bey empfindlichen Perſonen Beängſtigung entſteht: das Herz fängt an zu klopfen, und der Schweis bricht aus — lauter Anzeigen, daß ein ſtarker Druck der Lebensgeiſter nach dem Gehirne von irgend einem Orte des Leibes herkommt!

Der **Durſt** iſt eine Austrocknung im Mund und Halſe: was daher die Feuchtigkeiten dort verzehrt und den Zufluß der Säfte dahin hindert, erweckt ihn; was die entgegengeſetzte Wirkung thut, ſtillt ihn. Beide, ſowohl Hunger als Durſt, bieten dem Philoſophen nicht viel Gelegenheit zu Spekulationen dar; und ſie finden hier nur um der Vollſtändigkeit willen einen Platz. Sie ſind ſehr zuſammengeſetzte Gefühle; denn ſie beſtehen aus einem ſchwächern oder ſtärkern Schmerze, der aus dem Halſe oder Magen und Gedärmen zu unſerm Bewußtſeyn aufſteigt, aus den Vorſtellungen des Eſſens oder Trinkens, und aus einer innern Empfindung, die wir Verlangen oder Begierde nennen; haben wir Hofnung, unſer Verlangen bald zu befriedigen, ſo geſellt ſich noch das Vergnügen dazu, das wir voraus fühlen, wenn ſich uns das Ende eines Schmerzes und der Genuß einer angenehmen Empfindung nähert; und ſchon die Vorſtellung einer nahen Befriedigung treibt die Säfte nach dem Munde und ſetzt, beſonders bey jungen Perſonen, ſogar die Zunge in Bewegung; ſie fangen an zu lecken. Für Menſchen mit ſchwachen Nerven iſt dieſes Vergnügen verloren: was Andern eine kleine unangenehme Empfindung iſt, die der Vorgeſchmack einer angenehmen Befriedigung verſüßt, wird bey ihnen zu einem Schmerze; der alle widerſtehende Kraft ihrer Seele überwältigt und keine Vorempfindung des nahen Genuſſes zuläßt: Manchen wird ſchwindlich, Manche übergeben ſich.

Unter allen dieſen und ähnlichen Wirkungen iſt für den Philoſophen keine ſo merkwürdig, als die Lebhaftigkeit der ſinnlichen Vorſtellungen, die auf Faſten, Leerheit des Magens und Hunger erfolgt. Daher ſaſten die Zauberer der Wilden, ſo oft ſie Geiſter ſehen, Offenbarungen empfangen, in Entzückungen gerathen wollen; daher faſten die Mönche im Oriente ſo viel; deswegen thaten es die chriſtlichen Schwärmer in den erſten Jahrhunderten auf eine ſo übertriebene Art, daß manche Einſiedler täglich nicht mehr als fünf Feigen genoſſen, und daß Andere die ganze Faſtenzeit hindurch weder Brod noch Waſſer zu ſich nahmen, ſich niemals ſetzten und niemals redeten. *) Auch die jüdiſchen Propheten hungerten viel: Hunger und Wachen waren in allen Weltgegenden und zu allen Zeiten Mittel, mit Geiſtern, Engeln, Teufeln, und mit Gott ſelbſt zu ſprechen. Newton, als er ſeine Theorie vom Lichte ſchrieb, aß täglich nicht mehr als einige Stückchen Zwieback, wozu er ſehr wenig Sekt trank, und der berühmte Law nahm in ſeinen jungen Jahren nur etwas weniges von einem Hühnchen zu ſich, damit ihn die Ueberladung im Nachdenken bey dem Spiele nicht hindern ſollte. Pythago-

---

*) Zimmermann von der Erf. Th. 2. S. 256.

ras und alle Lehrer der Weisheit empfohlen die Mäßigkeit, und unter den Mitteln, ein denkender Kopf zu werden, ſtand ein leerer Magen oben an; **Karneades**, der Stoiker, verſprach ſich ſo viel davon, daß er ſich Leib und Seele mit Nießwurz recht rein purgirte, als er einen philoſophiſchen Wettſtreit mit dem **Chryſippus** antreten wollte. Noch zwey Beiſpiele von der Wunderthätigkeit des leeren Magens führt **Zimmermann** *) an, worunter eins zu den unglaublichen Dingen dieſer Welt gehört: ein Blinder ſoll durchs Gefühl die Farben haben unterſcheiden können, aber nur alsdann, wenn er einen leeren Magen hatte: das heißt etwas unmögliches unwahrſcheinlich machen. Noch eher will ich glauben, daß ein Knabe, den man im Walde fand, einen äußerſt ſcharfen Geruch hatte, womit er alle geſunde Pflanzen von den ſchädlichen unterſchied, und daß ſeine Naſe ihre Unterſcheidungskraft verlor, ſo bald er von ſeiner dünnen vegetabiliſchen Nahrung abging und, wie andere Menſchen, Fleiſch aß.

---

*) S. 289.

Ich halte vom Hunger, als einem philoſophiſchen Hausmittel, nicht viel: er thut mir wohl bey Unpäßlichkeiten mediciniſchen Nutzen, aber zur Weisheit und Tugend leitet er mich ſo wenig, daß mich nichts ſo ſehr im Nachdenken ſtört als Faſten: es macht den Strom meiner Ideen zu reißend, zu heftig: ich kann ſie nicht gehörig zuſammenhalten und werde zerſtreut. Ich bin alſo durch eine kleine Erfahrung, als ich vor vielen Jahren einige Zeit aus falſchen diätetiſchen Grundſätzen das Abendeſſen ganz ausſetzte, von der Möglichkeit überzeugt, daß ein leerer Magen auf das Gehirn wirkt und viele, ſehr lebhafte, aber zu flüchtige Ideen, beſonders Bilder erweckt. Ich fühlte dieſe ungemeine Lebhaftigkeit der Gedanken nicht nur des Abends zu der Zeit, wo ich ſonſt gegeſſen hatte, ſondern auch vor dem Einſchlafen und noch mehr des Morgens darauf: wie bey andern Leuten Träume aus einem zu vollen Magen aufſteigen, ſo kamen ſie bey mir aus dem leeren: in meinem Leben träumte ich nicht ſo viel und ſo hell als damals, ob ich gleich ſchon lange vorher nicht mehr mit

Träumen geplagt war und itzt dieſes Uebel ſo wenig kenne, daß ich im eigentlichen Verſtande ſchlafe, ohne zu denken. Wie ging das zu? — Ein leerer Magen und der daraus entſtehende Hunger ſcheint völlig wie die Schläfrigkeit zu wirken: er verſchließt die Sinne den äußern Empfindungen, macht die Muſkeln ſchlaff und drängt die ganze Wirkſamkeit der Nerven im Gehirne zuſammen: in beiden Fällen muß alſo etwas ähnliches in den Nerven vorgehn.

## Schläfrigkeit, Müdigkeit, Mattigkeit, Schwäche; Lebhaftigkeit, Thätigkeit, Stärke, Kraft.

Um die vier erſten Unterſchiede zu finden, erinnere man ſich an ſeinen Zuſtand des Abends zu der Zeit, wo man gewöhnlich ſchlafen geht, an ſeine Empfindungen nach einem weiten und ſtarken Spatziergange, an ſein Gefühl bey einer großen Hitze im Sommer oder in einer Krankheit, und an ſein Unvermögen, wenn man nach einer ausgeſtandenen Krankheit etwas heben oder

Bayeriſche
Staatsbibliothek
München

tragen wollte; im erſten Falle war man **ſchläfrig**, im zweiten **müde**, im dritten **matt**, im letzten **ſchwach**.

Wenn alle Lebensverrichtungen in einem gemäßigten Grade, aber leicht geſchehen, der Athem ohne alle Schwierigkeit auf und niederſteigt, das Herz und die Pulsadern weder ſchnell, noch heftig, ſondern in gleichem Takte und munter ſchlagen; wenn in allen Nerven eine gleiche Stimmung iſt, und beſonders der Umtrieb des Blutes und das Spiel der Organe im Gehirne frey, leicht, ohne Heftigkeit vor ſich gehe, ſo fühlen wir **Lebhaftigkeit**: ohne zu rennen, laufen unſere Ideen gleichſam in einem friſchen Trabe dahin; keine dringt ſich uns auf, aber alles, was wir denken und thun wollen, wird uns leicht; nichts bringt uns in einen ungeſtümen Affekt; wir gerathen zwar leicht darein, aber er geht ſchnell vorüber: helle angenehme fröliche Ideen, Heiterkeit und Luſtigkeit, Neigung zu ſingen oder zu tanzen ſind oft die Begleiter dieſes Zuſtandes. „Es iſt mir, als wenn ich mich wälzen möchte,“

iſt der gewöhnliche Ausdruck, wenn man ein ſolches Gefühl beſchreiben will.

Geſchieht Athemholen, Herzſchlag, Umtrieb des Blutes im Kopfe mit einem kleinen Grade von Heftigkeit, fühlen wir in unſeren Nerven einen gewiſſen Trieb der Thätigkeit, ſteigen die Ideen haufenweiſe und mit einiger Zudringlichkeit auf, regt ſich beſonders ein ſtarker Reiz im Kopfe, in den Muſkeln der Arme und Beine, ſo fühlen wir **Thätigkeit** oder **Stärke**: wir empfinden alsdann einen Trieb zu denken, zu handeln, auf die Art geſchäftig zu ſeyn, wobey wir gewöhnlich Arme und Beine in Bewegung ſetzen. In unſrer Jugend wollen wir uns bey einem ſolchen Zuſtande balgen; erwachſene Menſchen möchten ſich alsdann zanken, mit dem Degen oder Stocke ſchlagen, und ich friedfertiger Autor, muß alsdann einen weiten Spatziergang thun. Rouſſeau mußte wegen dieſes Gefühles beſtändig etwas mit ſeinen Händen thun, Noten ſchreiben, hobeln, Kräuter ſammeln: die Neigung zum Reiten, zum Fahren, zu bewegenden Spielen fließt gleichfalls daher.

Iſt in allen unſern Lebensbewegungen, in unſern Gedanken und Empfindungen ein gewiſſer Ungeſtüm, eine gewiſſe Härte, fühlen wir uns zu großen Unternehmungen begeiſtert, muthig, entſchloſſen, herzhaft, dann iſt es die Empfindung der **Kraft**: eine hohe Einbildung von unſern Fähigkeiten und Geſchicklichkeiten, Stolz und Erhebung über Andere iſt allemal damit verbunden, und wer ſich weder aus Klugheit noch Beſcheidenheit zurückhalten kann, der bricht alsdann in beleidigendes Eigenlob, in Aufſchneidereyen und Verkleinerungen aus. Der Kaufmann wagt in ſolchen Zeitpunkten ſein Vermögen, der General Leben und Armee daran: der Philoſoph entwirft Projekte, die Menſchen vernünftiger oder moraliſcher zu machen, der Kameraliſt will Moräſte austrocknen, Kanäle graben, Manufakturen anlegen, der kriegeriſche Monarch alles erobern, Univerſalmonarchien errichten, allen Mächten Geſetze geben.

Bey jedem Menſchen regen ſich alle dieſe Gefühle vorzüglich an dem Theile, womit er am meiſten geſchäftig iſt, und wohin ſich alſo der Fluß der Säfte und Lebensgeiſter am meiſten gelenkt hat; bey jedem äußern ſie ſich nur auf die Art, wie er thätig zu ſeyn gewohnt iſt. Ein Mann, der ſein Leben mit Denken hinbringt, wird in dem Augenblicke, wo er Kraft in ſich fühlt, ſich nicht raufen oder balgen, aber vielleicht eine gelehrte Streitigkeit anfangen, eine beliebte Meinung widerlegen, ein Vorurtheil bekämpfen: er fühlt ſeine Lebhaftigkeit, ſeine Mattigkeit, ſeine Stärke oder Schwäche im Kopfe und beurtheilt ſie nach ſeinem Ideenlaufe, der Violiniſt, der Billardſpieler in Fingern und Armen, der Bote in den Füßen. Der letzte ſagt niemals, „es iſt mir, als wenn ich itzt die ſchwerſten Probleme auflöſen wollte,“ ſondern er fühlt ſich ſo ſtark, daß er in Einem Tage hundert Meilen laufen möchte: der Billardſpieler traut ſich zu, den ſchwerſten Ball zu machen. Die Menſchen ſind ſehr genau in ihren Ausdrücken, wenn ſie von ihren Gefühlen reden: wenn der Geiger ſagt, „heute ſind mir die Finger ſo leicht, daß ich die ſchwerſten Sachen ohne Anſtoß ſpielen wollte,“ ſo kann man verſichert ſeyn, daß ſein Gefühl auch nur in den Fingern und Armen iſt, das heißt, daß ein mechaniſcher zufälliger Reiz es an dieſem Orte hervorbrachte.

Die Schläfrigkeit läßt am meiſten Beobachtung und Zergliederung zu, und kann uns daher vielleicht auf Muthmaßungen führen, wie und wodurch auch die übrigen Gefühle dieſer Art entſtehn. Das erſte was man bey ſchläfrigem Zuſtande an ſich bemerkt, iſt die Erſchlaffung der Muſkeln: wir ſind ungeneigt, ein Glied zu bewegen, ſondern ſitzen da, ohne uns zu rühren, und bringen gern den Körper in eine ruhende Lage. Zweitens nehmen unſere Sinne nur ſchwache und endlich gar keine Eindrücke mehr an: je mehr wir einſchlummern, deſto ſchwächer hören wir die Töne der Redenden: ſchließen wir auf kurze Zeit die Augen, ſo hören wir alles in einer weiten Entfernung, und wachen wir plötzlich auf, ſo können wir uns des Gehörten wohl ſtückweiſe, aber ſo dunkel erinnern, daß es uns nur ſo iſt, als wenn wirs gehört hätten. Dieſe Erfahrung läßt ſich am beſten in einer langweiligen Abendgeſellſchaft machen, die ſehr matt und von wenig intereſſirenden Dingen ſpricht, wo man alſo gern ſchlafen möchte und ſich doch ſchämt, dem Befehle der Natur zu gehorchen: man widerſteht aus allen Kräften und läßt es höchſtens zu einem Schlummer von einigen Sekunden kommen. Auch junge Leute, wenn ihnen bey einer ernſthaften Unterredung etwas ähnliches begegnete, konnten mir oft einzele Worte oder auch Sätze von dem Geſprochnen ſagen. Drittens empfindet man bey dem Einſchlummern einen Druck innerhalb des Kopfes von allen Seiten nach innen zu, als wenn das Gehirn ausgedehnt geweſen wäre und nunmehr zuſammenfallen wollte. Viertens, je mehr ſich unſere äußern Sinne verſchließen, deſto lebhaftere Ideen ſteigen im Kopfe auf: Bilder, Töne, Worte, abſtrakte Begriffe, allgemeine Sätze — alles, was wir gewöhnlich denken, ſtürzt über einander her, aber ohne Sinn und Zuſammenhang: wir haben dabey ein ſchwaches Bewußtſeyn; denn wachen wir plötzlich auf, ſo erinnern wir uns an das ungereimte Zeug, lachen innerlich darüber und ſchlummern den Augenblick zu eben ſo kauderwälſchen Gedanken ein. Fünftens, ſind wir in Umſtänden, wo wir uns des Schlafens ſchämen, oder überfällt uns die Schläfrigkeit bey einer Beſchäftigung, die wir ungern verlaſſen, ſo wachen wir von einem ſolchen unwiderſtehlichen Schlummer mit einem ſtarken Erſchrecken auf, womit im erſten Falle Scham, und im zweiten Unwillen verbunden iſt: gemeiniglich ſind wir in beiden böſe auf uns ſelbſt. Auch wenn uns eine äußere Empfindung, z. B. das Kitzeln mit einer Feder in der Naſe, ein Geräuſch oder ein ſchmerzhaftes Zucken an einem Theile des Leibes aufweckt, geſchieht es allemal mit einem heftigen Stoße vom Gehirn aus, beſonders auf die Nerven der Bruſt, der Arme, auf Herz, Lunge und Geſichtsmuſkeln. Ich habe in meinen jungen Jahren eine Frau gekannt, die des Abends eine große Neigung zum Schlafe hatte und allemal den Huſten bekam, wenn man ſie aus Muthwillen durch ſtarkes Reden plötzlich aufweckte.

Weiter kann man ſich nicht beobachten, weil das Bewußtſeyn ganz verſchwindet, ſo bald der Schlummer einen kleinen Grad ſtärker wird; aber aus jenen fünf Bemerkungen, wenn man ſie zuſammenhält, folgt nothwendig, daß in allen Nerven von ihren äußern Enden nach ihren innern im Gehirne ein ſtarker Druck der Lebensgeiſter vorgeht: wir hören nicht blos auf, durch ſie auf die Muskeln zu wirken, ſondern es kommt aus allen Theilen des Leibes, die wir willkührlich bewegen können, ein Gefühl, das uns unfähig macht, ſie zu rühren, ein gewiſſes Drücken, beſonders wenn wir uns vorher ſtark bewegten. Je mehr die Wirkſamkeit der Lebensgeiſter aus den äußern Theilen des Leibes zurückweicht, deſto mehr verſtärkt ſie ſich im Gehirne: das beweiſen die lebhaften und gehäuften Vorſtellungen, die uns im Schlummer durch den Kopf lauſen: je mehr der Schlummer zunimmt, deſto unwiderſtehlicher werden dieſe Vorſtellungen. Die Schläfrigkeit beſteht folglich in einem Widerſtreben aller Organe gegen unſere Willkühr, und wir ſchlafen, wenn jenes Widerſtreben unſer Vermögen, willkührlich auf die Organe zu wirken, ganz überwältigt: erſt entziehen ſich die äußern Glieder, dann die Sinne, darauf die Gedanken unſrer Gewalt; und hören die Bewegungen des Gehirns (Vorſtellungen und Empfindungen) ganz auf, das heißt, gelangen keine mehr zu unſerm Bewußtſeyn, ſo endiget ſich unſere Macht über den ganzen Körper: wir bekommen dieſe Macht wieder, ſo bald eine Vorſtellung im Schlafe, z. B. die Einbildung, daß wir von einem hohen Berge fielen, den Nerven eine ſtarke Erſchütterung mittheilt, oder wenn auch ohne alle Idee ein Zucken, ein Reiz in den Nerven entſteht, daß wir zuſammenfahren, oder daß uns die Ohren braußen. Solche Vorſtellungen und Empfindungen im Schlafe können von nichts herkommen als von den mechaniſchen Verrichtungen unſrer Maſchine; denn allein dieſe ſind alsdann in Bewegung: alles ruht, nur das Blut läuft um, die Säfte ſondern ſich ab, die Luft bewegt unſere Lunge, wie im Wachen. Woher ſonſt könnten die Nerven und Gehirnorgane eine Erſchütterung bekommen?

Was unſere Willkühr im Schlafe wiederherſtellt, muß ſie uns auch nehmen, ehe wir einſchlafen; und ich glaube daher nicht zu irren, wenn ich die Schläfrigkeit dem Drucke der feſten und flüſſigen Theile auf die äußern Nervenenden zuſchreibe. Die Muſkeln ſind dünne, an einander gereihte Röhrchen, mit Säften angefüllt: bewegen wir ſie ſtark, ſo häufen ſich die Säfte in dem bewegten Theile an, die Faſern ſchwellen auf, welches bey manchen Perſonen an Waden und Füßen ſichtbar wird, wenn ſie ſtark gehen, und muß dieſes nicht die Enden der Nerven drücken, da ſie unbekleidet ſind *)? Ich ſtelle mir alſo vor, daß die äußerſt elaſtiſche Materie in den Nervenkanälchen von den geſchwollenen Fibern mit Gewalt nach dem Gehirne hinauf gepreßt wird, daß die Seelenorgane ihrem Drucke nicht widerſtehn kön-

---

*) Die Nerven, die ſich den Muſkeln einverleiben, legen die Häute ab, womit ſie außen bekleidet waren, und verlieren ſich in ein breyartiges Weſen.

nen, ſondern in ihren Verrichtungen gehindert werden, keine Senſationen von den Sinnen mehr annehmen und die Wirkung der Seele überwältigen: dieſes Preſſen der Nervenmaterie auf jene äußerſt feinen Werkzeuge muß zugleich ihre widerſtehende Kraft ſpannen, indem es ſie überwältigen will, wie eine Stahlfeder deſto mehr widerſteht, je ſtärker ſie zuſammengedruckt wird, wenn man mir dieſe zu ſinnliche Vergleichung erlauben will: daher kommen die ſehr lebhaften häufigen unzuſammenhängenden Ideen im Schlummer. Das nämliche mag uns auch begegnen, wenn wir von angeſtrengtem Denken ermüden: Blut und andere Säfte häufen ſich in den Gefäßen des Gehirns, ſeine Röhrchen ſchwellen auf, es wird ausgedehnt, und ſein Druck auf die Lebensgeiſter muß deſto heftiger ſeyn, da ſie durch das vorhergegangene Nachdenken in ſo ſtarke Bewegung geſetzt wurden: auch die Seelenorgane widerſtehen mehr als gewöhnlich, und folglich ſind alsdann auch unſere Vorſtellungen bey dem Einſchlummern viel lebhafter und ungeſtümer, es entſteht Brauſen in den Ohren, es geſchehen Stöße vom Gehirn aus durch die Nerven auf das Herz, und es währt daher lange, ehe wir völlig einſchlafen.

Man ſagt uns, daß im Wachen die Lebensgeiſter verdünſten, und daß wir aus Mangel daran ſchläfrig werden und ſie im Schlafe wieder erſetzen; allein wenn Jemand ſchläfrig iſt und Kaffe oder nur warmen Thee trinkt, ſo kann er ſich wach erhalten und denken, ſo viel er will: woher nimmt er nun die Lebensgeiſter gleich wieder, wenn ſie verdünſtet waren? Der Thee kann ſie ihm fürwahr nicht erſetzen. Ich war im vorigen Winter auf der Redute, tanzte zwar nicht, ging aber beſtändig herum, ſprach und ſchwitzte: als ich um zwey Uhr nach Hauſe komme, bin ich ſo wach, daß ſich an keinen Schlaf denken läßt. Ich ergreife einen Bogen von dieſem Werke, das damals *) eben angefangen war, ſchrieb bis gegen vier oder fünf Uhr, wo ſich die Schläfrigkeit einſtellte. In dem warmen Tanzſale, bey meiner vielen Bewegung, durch das lange Wachen

*) 1782.

mußten nicht wenig Lebensgeiſter verdünſtet und aufgezehrt ſeyn: warum war ich aber ſo wach? woher nahm ich ſie zu einer zweiſtündigen Beſchäftigung? In dem darauf folgenden Schlafe, der ziemlich weit in den Tag hinein dauerte, konnte ihr Abgang hinlänglich erſetzt werden; und gleichwohl war ich nach meinem Aufſtehen den übrigen Theil des Tages unfähig zu einer Beſchäftigung. War auch der Verluſt durch den Schlaf nicht ganz wieder erſetzt, ſo mußten doch itzt nach einer fünfſtündigen Ruhe mehr Lebensgeiſter in meinen Nerven ſeyn als des Nachts, nachdem ich von früh um ſechs Uhr an bis nach Mitternacht um zwey gewacht hatte. Meine Nerven waren vermuthlich in beiden Zeitpunkten nicht mehr noch weniger angefüllt, aber die Elaſticität der Lebensgeiſter war des Nachts um zwey ſtark geſpannt und den Tag darauf deswegen ermattet.

Kinder und tumme Menſchen ſchlafen ſehr viel, vermuthlich aus der Urſache, warum ſie Kinder oder tumm ſind: ihre Gehirnorgane ſind zu ſchwach, um lange Zeit und viele äußere Eindrücke von den Sinnen anzunehmen und dem Drucke der Nervenmaterie zu widerſtehen.

In allen Gegenden des Leibes kann eine ſolche Wirkung auf die äußern Nervenenden geſchehen, daß wir Mattigkeit oder Lebhaftigkeit, Schwäche oder Stärke fühlen; wir können matt ſeyn, weil ſich die Säfte unter der Oberhaut des Körpers verdorben haben; der Reiz kann von einer böſen Materie in Magen und Gedärmen oder aus den Muſkeln kommen; ſo auch das entgegengeſetzte Gefühl der Lebhaftigkeit, und alsdann leidet unſer Gehirn nur durch Sympathie: aber meiſtens entſtehen die genannten Gefühle aus dieſem Mittelpunkte unſrer Maſchine. Daher ergießt ſich unſere Lebhaftigkeit über den ganzen Körper, wenn dort der Blutumlauf frey geſchieht, wenn die Elaſticität der Lebensgeiſter durch den ganzen Kopf gleich vertheilt iſt, wenn Abſonderung und Abführung der Feuchtigkeiten im Kopfe ſich das Gleichgewicht halten, nirgends ſich etwas von ihnen anhäuft, wenn nichts die ableitenden Maſchinen verſtopft und dadurch die Nerven reizt. Daher ſtrömt Stärke und Kraft über alle Theile des Leibes aus, wenn dort die Elaſticität in den Nerven ſich mehr oder weniger vermehrt, das heißt, wenn die Theilchen der Lebensgeiſter mehr als gewöhnlich und mit Schnelligkeit zuſammengepreßt werden, und ſich deswegen der Blutumlauf ein wenig verſtärkt. Will man auch meine Vorſtellungsart von den Lebensgeiſtern nicht gelten laſſen, ſo iſt es doch unzweifelhaft, daß in einem ſolchen Falle durch irgend eine mechaniſche Urſache eine Veränderung in den Nerven des Gehirns vorgeht und ſich von da den Seelenorganen und allen Nerven des Leibes mittheilt.

Auch das natürliche Gefühl der Trägheit kann man in dieſe Klaſſe ſetzen, in ſo fern der Körper Theil daran hat. Es herrſcht ſo allgemein, daß man es faſt als eine von den angebornen Eigenſchaften des Menſchen betrachten muß. Fände man den Hang zur Unthätigkeit nur in heißen Gegenden, ſo könnte man ihn der Wirkung der Hitze zuſchreiben, die das Blut zur Fäulniß geneigt macht, die Muſkelkräfte erſchlaft, durch übermäßige Ausdünſtung den Körper ſchwächt, und jede Bewegung äußerſt beſchwerlich macht: allein ſo ſehr ihn dieſe Urſachen vermehren mögen, ſo findet er ſich doch in kalten und gemäßigten Himmelsſtrichen ſo häufig, daß er in der Einrichtung der menſchlichen Maſchine ſelbſt gegründet ſeyn muß. Nicht blos der Wilde in Amerika hält es für die größte Glückſeligkeit, den ganzen Tag in völliger Unthätigkeit des Geiſtes und Körpers auf der Erde zu ſitzen: nicht blos der Indianer hält die Ruhe ſo ſehr für das höchſte Gut, daß er ſie zu ſeinem Gotte macht: in dem äußerſten Norden denkt der Lappe und Grönländer nicht anders, und wenn ihn nicht der Hunger und die Dürftigkeit des Bodens zur Arbeit zwängen, ſo weihte er der Unthätigkeit eben ſo gern Altäre als die Bewohner der heißeſten Länder. Der Engländer Moore *) ſah in einer Berggegend der Schweiz einen Blödſinnigen, dergleichen es viele dort geben ſoll, und bedauerte ihn gegen einen Bauer. „Ach,“ antwortete dieſer, „was fehlt denn dieſen Leuten? Die

---

*) Lettres d'un voyageur anglois.

Gemeine ernährt ſie, und ſie brauchen nicht zu arbeiten.“ Die meiſten Menſchen fliehen, ſo lange ſie leben, alle Thätigkeit des Geiſtes und ſuchen die Ruhe des Körpers ſo ſehr als möglich: die geſchäftigſten Menſchen wurden erſt durch Bedürfniß oder Leidenſchaft thätig, und man kann behaupten, daß es Niemand wird, wenn ihm nicht ein ſolcher äußerlicher oder innerlicher Zwang die Beſchäftigung zur Gewohnheit macht. Viele Menſchen laſſen ſich nicht einmal durch die äußerſte Noth zur Arbeit bewegen und ziehen einen kümmerlichen erbettelten Unterhalt allem mühſamen Erwerbe vor: ſie möchten gern arbeiten, aber es wird ihnen zu ſauer. Marivaux fand einmal einen jungen geſunden Menſchen, der ihn um ein Almoſen bat, an der Straße ſitzen und fragte ihn, warum er nicht lieber arbeitete: der Burſch antwortete mit ſchläfrichem gedehnten Tone, „weil ich zu faul bin.“ In einem ſolchen Grade, wie bey dieſem offenherzigen Bettler, iſt es eine wirkliche Krankheit, die in einer fehlerhaften Beſchaffenheit der Muſkeln ihren Grund hat: entweder ſind die Fibern von Natur zu ſtarr, zu unbeweglich, zu wenig reizbar, oder ſie ſind es zu ſehr, in welchem Falle auf jede Bewegung zu leicht Ermüdung und Mattigkeit erfolgt. Auch ohne eine ſolche natürliche Unbeweglichkeit oder Schwäche der Organe gehört lange Angewöhnung und Abhärtung dazu, ehe Geiſt und Körper eine anhaltende fortgeſetzte Beſchäftigung ohne Ermüdung ertragen können: die Furcht vor der Ermüdung iſt es zwar ſehr oft, warum junge Leute der Arbeit feind ſind, allein alle Phänomene zuſammengenommen, ſcheint die Natur dem Menſchen eine eigene Kraft der Trägheit, (vim inertiae) eine Widerſtehungskraft in die Werkzeuge ſeiner Thätigkeit gelegt zu haben, um dadurch die Wirkung der Antriebe zur Thätigkeit deſto ſtärker zu machen. Ohne Widerſtand wird keine Kugel vom Stabe fortgeſtoßen, und die Langeweile würde uns nicht ſo drückend ſeyn und uns nicht ſo ſehr zum Gebrauche unſerer Kräfte auffodern, wenn nicht die natürliche Trägheit die Menſchen ſo oft darein verſetzte.

## Kälte. Wärme, Schauder, Hitze.

Wenn wir einen Eiszapfen in die Hand nehmen, oder eine ſcharfe Winterluft uns ins Geſicht weht, ſo iſt es eine ganz andre Empfindung, als wenn wir bey dem Schnupfen ſchaudern, oder wenn das Fieber uns ſchüttelt; ſo verſchieden iſt ſie auch, wenn wir in einer zu warmen Stube ſchwitzen, wenn uns vor Angſt warm wird, oder wenn wir von Fieberhitze glühen. Gleichwohl iſt es möglich, daß ſie nur ſcheinen verſchieden zu ſeyn, daß in jedem Falle, wenn wir Kälte fühlen, die nämliche Nervenveränderung geſchiehe, und daß uns unſer Gefühl nur darum anders vorkommt, weil die ſtrenge Luft an alle äußere Nervenenden unter der Haut gleich ſtark anſchlägt und alſo jene Veränderung in allen Nerven des Körpers in gleichem Grade hervorbringt; weil bey dem Schnupfen der Reiz aus dem Kopfe kommt und nur einigen Nerven, gewöhnlich denen, die zwiſchen den Schulterblättern aus dem Rückgrate kommen, jene Veränderung mittheile; und weil ſich im Fieber der Reiz durch alle Nerven gleich ſtark verbreitet. Folglich iſt nur der Grad der Stärke und Ausbreitung verſchieden.

Aber worin beſteht dieſe Nervenveränderung? — Ich wag es nicht, eine ſo ſchwere Frage mit Gewißheit zu beantworten. Bey der innern Kälte, ſie mag von Fieber oder einem Affekte herrühren, werden wir blaß, das durchſchimmernde Geäder bleyfarbig, manchen Perſonen, die ſonſt nicht viel Farbe haben, geſchieht es auch im Winter, wenn ſie ſtill an einem Orte ſitzen, wo keine Luft ſie trift; wir bekommen, beſonders bey einer innern Kälte, die ſogenannte Gänſehaut. Offenbar geht hier eine Zuſammenziehung vor, wahrſcheinlich in den Nervenfaſern ſelbſt. Bey der äußerlichen Kälte wird alſo erſtlich die Haut, das Geflechte von Blutgefäßen unter ihr, die Fleiſchfaſern und die Nervenröhrchen von der kalten Luft zuſammengezogen. Daher kommt die Bläſſe, weil die zuſammengezogene Haut ſo dick wird, daß ſie das Blut in den Gefäßen unter ihr nicht mehr durchſcheinen läßt; und da die zuſammengezogenen Blutgefäße gleichfalls undurchſichtiger ſind, ſo verwandelt ſich die Farbe des Bluts in Blau oder Bleyfarben. Auch ohne Kälte ſcheinen die großen Adern auf der Hand und an den Schläfen blau, weil ihre Kanäle dicker und undurchſichtiger ſind als das feine Geäder z. B. unter der Haut des Backens: vermuthlich werden aus dieſem Grunde nur Perſonen von zarter Haut in der Kälte blau, die Andern blaß, weil ſich ihre ohnehin dicke Haut ſo verdichtet, daß gar kein Blut mehr durchſcheint. Triebe die Kälte das Blut aus den äußern Theilen nach dem Herze zurück, ſo könnte Niemand blau werden: nein, es geſchieht gerade das Gegentheil. – Zweitens müſſen die zuſammengezogenen Nerven eine Revolution in allen Lebensgeiſtern des ganzen Körpers verurſachen, da ſie in ihren verengerten und verkürzten Kanälen mehr zuſammengepreßt werden und folglich, wie verſchloſſene Luft, mit verdoppelter Stärke auf die Lebensgeiſter in den Nervenröhren wirken, die vor der Kälte verwahrt und folglich nicht verengert ſind: ihre ganze elaſtiſche Kraft drückt alſo von den verengerten

Nervenenden unter der äußern Haut nach Herz, Eingeweiden und Gehirn; daher verdoppelt ſich der Herzſchlag, Perſonen von ſehr empfindlichen Nerven zittern, und eine groſſe Kälte kann verrückt machen, wenn ſie keinen Schlagfluß bewirkt. Werden die Lebensgeiſter mit ſolcher Gewalt nach innen getrieben, ſo müſſen ſich nothwendig die Röhren, worein ſie treten, ſehr ausdehnen, wie wenn man ein Stück aufgeblaſenen Darm an dem einen Ende mit der Hand zuſammendrückt: geſchieht dieſes Zuſammenpreſſen der Luft zu gewaltſam, ſo ſpringt der Darm, und wahrſcheinlich auch die Nervenröhre, welches vielleicht der Fall bey erfrornen Perſonen iſt, an denen man keine Spur von Schlagfluß wahrnimmt.

Es geht alſo bey der äußerlichen Kälte eine Verengerung an den äußern Nervenenden, eine Zurückpreſſung der Lebensgeiſter nach den innern Theilen, beſonders nach Gehirn und Herz, folglich eine Ausdehnung der Nervenröhrchen in dieſen Theilen und eine ſtärkere Bewegung in ihren Lebensgeiſtern vor. Da bey der innerlichen Kälte, die von Fieber oder von einem Affekte herrührt, alle Phänomene denen bey der äußerlichen gleich ſind, ſo iſt zu vermuthen, daß auch in den Nerven das nämliche geſchieht. Bey dem Fieber werden vielleicht die Röhrchen an den äußern Enden von einer bösartigen Materie ſo zuſammengezogen, und die Lebensgeiſter ſo nach Herz und Gehirn gepreßt, wie bey der äußerlichen Kälte. Wie aber bey dem Aerger, dem Mitleid und allen rührenden Empfindungen? Selbſt die Freude und überhaupt jeder Affekt, wenn er zu einem hohen Grade ſteigt, iſt mit einem Schauder verbunden. Die Natur muß alſo eine Anſtalt getroffen haben, daß in dergleichen Fällen die Nerven in ebendieſelbe Modifikation gerathen, wie bey der äußerlichen Kälte, oder Schauder iſt eine natürliche Folge von jeder heftigen Bewegung in Blut und Nerven.

Die äußerliche Hitze bewirkt von allem das Gegentheil: die Oberhaut des Leibes wird ausgedehnt und durchſichtiger, die Nervenröhren dehnen ſich aus und erweitern ſich, die Lebensgeiſter verlieren ihre Elaſticität, das Herz ſchlägt matt, und alle Organe des Gehirns erſchlaffen. Wird das Blut unter der Haut der Hand zurück gehalten, ſo entſteht Röthe und Jucken: häuft es ſich ſo ſtark an, daß ſein Abfluß gehindert wird, ſo erfolgt Schwulſt, Brennen, Entzündung, kurz, Empfindung einer ſtarken Hitze an dieſem Orte: in den zuſammengedrängten ſubſtantiöſen Theilen des Blutes entſteht wahrſcheinlich eine Gährung, und folglich auch eine ſolche Konzentrirung der Feuertheilchen, wie bey der Fäulniß. Wie? wenn die Wärme, die wir bey gewiſſen innern Empfindungen fühlen, eine ſolche Zurückhaltung des Blutes in den kleinen zurückführenden Adern wäre? Heftiger Zorn, der den Herzſchlag ſehr verändert, ſchickt den zurückführenden Adern mehr Blut zu, als ſie faſſen können; die dichten feuervollen Bluttheile häufen ſich an und wirken auf die Gefühlnerven deſto ſtärker, weil ſie das beſchützende Fett wegſchmelzen und durch die Schweislöcher drängen.

Dieſe beiden Gefühle, Wärme und Kälte, hängen ſich an alle unſre Empfinbungen, die zu einer gewiſſen Stärke gelangen, bey einem Menſchen leichter und öfter, bey dem andern ſeltner, weil nicht alle einen gleichen Grad der Reizbarkeit in den Nerven und Fibern haben. Ich muß bey dieſer Gelegenheit einen phyſiologiſchen Einfall hinwerfen, der mir einige Unterſuchung und Prüfung zu verdienen ſcheint: ich muß dabey zur Erläuterung einen Fall wählen, der eine ſtrenge Schamhaftigkeit leicht beleidigen könnte; allein der Philoſoph käme in ſeinen Spekulationen nicht ſehr weit, wenn er den Regeln der europäiſchen Schamhaftigkeit folgte. Die Anſchwellung des Zeugungsgliedes ſchreibt Haller dem angehäuften Blute zu; und die Empfindung der Wärme dabey rührt offenbar von den zuſammengedrängten warmen Bluttheilen her, die ſich in dem kleinen Geäder unter der Oberhaut ſammeln und auf die zahlloſen Nerven wirken, die an dieſem Orte liegen. Der ganze Mechaniſmus des veneriſchen Reizes, wenn er aus einer Vorſtellung erfolgt, könnte alſo dieſer ſeyn: Der Anblick eines Gegenſtandes, der ihn erweckt, bringt durch das Auge eine Vorſtellung im Gehirne hervor: dieſe Vorſtellung wirkt auf die Enden einiger oder aller Nerven, die nach dem Herze gehn, und ſein Schlag beſchleuniget ſich: es ſprützt folglich mehr Blut als gewöhnlich in die Schlagadern des Gliedes, wovon wir reden: da die zurückführenden Aederchen zum Theil ſehr dünne Röhren haben, und deswegen mehr Blut aus dem Herze durch die weiten Pulsadern zuſtrömt als durch die engen und ſehr verſchlungenen zurückführenden Kanälchen abfließen kann, ſo muß es ſich gewaltig anhäufen, ſeine Wärme ſich vermehren und in den Nerven, deren äußere Enden unter ihnen liegen, nach dem Gehirne hinauf eine Bewegung erregen, die wir Empfindung der Hitze nennen. Die Nervenveränderung, die auf die reizende Vorſtellung nach dem Herze hingehe, empfinden wir nicht, ſondern nur die Bewegung, die in den Nerven von der Wärme des ſtrotzenden Geäders nach dem Gehirne zurückkommt. Wie? wenn dieſes bey allen innern Empfindungen der Fall wäre? wenn wir niemals die Wirkung einer Vorſtellung auf einen Nerven vom ſeinem Urſprunge im Gehirne nach einen andern Theil des Leibes empfänden? ſondern wenn ſie nur zum Mittel diente, den Lauf des Blutes in dem kleinen Geäder unter den Häuten zu ändern? Daß wir alſo eine wirkliche Senſation durch die Gefühlwarzen erhalten? Dieſes als wahr vorausgeſetzt, iſt jeder Affekt nichts als der Stoß einer Idee auf etliche oder alle innere Nervenenden im Gehirne, daß dadurch an einem Theile des Leibes die Bedeckung der Fühlwarzen (das Adergeflechte, die Saftröhren und die Oberhaut) in die nämliche Modifikation verſetzt wird, als wenn kalte oder erhitzte Luft von außen darauf wirkte: iſt der Stoß ſehr ſtark, wie bey heftigem Zorne, ſo ändert er ſogleich den Blutumlauf in allem kleinen Geäder des Geſichts und des Oberleibes, und wir fühlen überall Hitze, wo wir Fühlwarzen haben: hingegen in den Theilen, über welche der Sinn des Gefühls ſich nicht erſtreckt, in Herz, Lunge, Leber, Magen, Gedärmen, empfinden wir nichts, ob ſich gleich die Galle ergießt, und alles in ſtärkere Bewegung geräth, weil wir hier keine Fühlwarzen haben, ſondern ſich die Nerven blos den Häuten einverleiben wie den Muſkeln, und folglich nicht eher eine Senſation von Hitze nach dem Gehirne hinausführen können, als bey einer Blutanhäufung, die ſich der Entzündung nähert. Aus dieſer Theorie läßt ſich das Phänomen erklären, daß fette Leute ſelten in ſtarken Affekt gerathen: das dicke Fett läßt die Bluthitze ſehr langſam auf die Nerven wirken: ſie werden alſo gewöhnlich bey einem Zanke im Geſichte roth und fangen an gewaltig zu ſchwitzen. Solche arme Geſchöpfe, die das Fett zu Philoſophen macht, möchten oft gern böſe werden; aber es geht nicht, ſie müßten ſich denn vorher mager ſchwitzen.

Die wahrſcheinlichſte Urſache, die ein ſolches Zurückhalten des Blutes bewirkt, iſt die Veränderung des Herzſchlages, wodurch mehr Blut in die Schlagadern geſprützt wird als durch die zurückführenden abfließen kann; allein es giebt Fälle, wo ſich der Herzſchlag ändert, ohne daß man deswegen Wärme empfindet; es muß alſo noch etwas dazu kommen, vorzüglich etwas, warum wir bey jedem Affekte die Wärme nur an gewiſſen Theilen empfinden. Der Herr von **Haller** hat bemerkt, daß an vielen Orten die Nerven ſich um die Adern ſchlingen, und daß ſie an andern auf ihnen hinlaufen: er glaubt daher, daß die Nervenſchlingen, wie er ſie nennt, in Fällen, wo die Natur eine Blutanhäufung bewirken will, ſich zuziehn und die Ader zuſammendrücken, daß kein Blut zurück gehen kann: der Einfall iſt nicht übel, das Zuſammenziehen der Schlingen ausgenommen, das mir ſehr unnöthig vorkommt und nicht ſehr wahrſcheinlich iſt. Wenn das Blut mit Gewalt und in großer Menge durch die Ader dahin ſchießt und ſie folglich ausdehnt, ſo dient der darum geſchlungene Nerve, weil er nicht nachgiebt, von ſelbſt zu einem Hinderniſſe; denn er verengert durch ſeinen **Widerſtand** den Ort, wo er darum geſchlungen iſt, und läßt weniger Blut durch, als zuſtrömt. Würden die Schlingen zugezogen, ſo liefen wir bey jedem Affekte Gefahr, Adern zu zerſprengen:

man bedenke nur, welche Kräfte gegen einander wirkten! Es iſt wenig geſagt, wenn man die Kraft der Nervenbewegung tauſendmal ſtärker annimmt, als der Blutbewegung ihre: würden bey einem Erſchrecken die Nervenſchlingen der zurückführenden Adern plötzlich zugezogen, ſo ſchnürten ſie dieſe Kanäle ſo zuſammen, daß kein Tropfen durchlaufen könnte: gleichwohl ſprützte das Blut mit Heftigkeit und in Menge aus den Schlagadern in ſie hinein: alles zufließende Blut müßte ſich daher in dem Raume von dem Anfange der zurückführenden Ader, wo ſie den Strom aus der Schlagader empfängt, zu der erſten Nervenſchlinge ſammeln: keins von unſern feinen Kanälchen könnte eine ſo gewaltige Ausdehnung ausſtehn, und der Zweck würde verfehlt; denn anſtatt alle zurückführenden Adern mit Blute zu füllen, könnte keins in ſie fließen, weil es ſich zwiſchen dem Ausfluſſe der Schlagadern und den erſten Nervenſchlingen der zurückführenden ſtemmte. Ich ſtelle mir daher vor, daß die Nervenſchlingen blos durch einen paſſiſen Widerſtand den Zurückfluß des

Blutes nach dem Herze hemmen. Die Nerven, die längs auf den Adern hinlaufen, können ohne Schaden und Gefahr erſchüttert werden und durch ihre Bewegung die Blutkanäle nach der Länge zuſammenziehn. Wenn alſo von der Vorſtellung einer Sache, deren wir uns ſchämen, in einem Nerven ein Stoß nach dem Herze herabläuft, ſo mag die Erſchütterung durch einen Nebenaſt nach den zurückführenden Gefäßen unter der Oberhaut der Backen hin ſich ausbreiten und ſie der Länge nach zuſammenziehn, theils um die Theile des hineinſprützenden Blutes zu konzentriren, theils um den Aederchen eine kleine unmerkliche Zitterung beyzubringen, dadurch die darunter liegenden Nerven zu reizen und ihnen die Wärme deſto ſchneller fühlbar zu machen.

Daß Feuchtigkeit, wenn ſie in einiger Menge die Nerven berührt, Schauder verurſacht, das lehrt uns der Schnupfen. Wie wenn die Natur eine Anſtalt getroffen hätte, daß an dem Orte, wo ſie uns Schauder bey einem Affekt empfinden laſſen will, die Saftröhren ſich häufiger ergöſſen als ſonſt, und daß dieſe hervorquellende Feuchtigkeit den Nerven die Bewegung mittheilte, die wir Schauder nennen?

Noch iſt es merkwürdig, daß wir bey innern Empfindungen allemal die Wärme zuerſt auf der Bruſt und den Backen, den Schauder im Rücken, das Rückgrat herab, quer nach der Bruſt und den oberſten Rippen hin fühlen: von da breitet ſich ein jedes bey einem hohen Grade und lang anhaltendem Affekte auf die übrigen Theile aus.

## Geſundheit, Krankheit.

Man hält die Empfindung der Geſundheit nur für negatif, für eine bloße Abweſenheit der Schmerzen: ſie iſt aus allen den einzeln und mannichfaltigen Gefühlen zuſammengeſetzt, die aus dem ordentlichen Gange der vegetatifen Verrichtungen entſtehn. Allein dies iſt nicht zureichend: Verdauung, Abführung und Abſonderung kann gut und ordentlich von Statten gehn, unſer Blut kann munter und in ſeinem natürlichen Tempo umlaufen, unſere Lunge frey und leicht athmen; aber es iſt in irgend einem

Nerven ein Reiz, der die Lebensgeiſter dorthin lockt oder ſie zuſammenpreßt, mit einem Worte, der ihnen an einem Orte eine zu große Bewegung mittheilt, und wir ſind nicht vollkommen geſund. Es gehört alſo zur Geſundheit auch ein vollkommenes Gleichgewicht der Lebensgeiſter durch das ganze Nervenſiſtem: nirgends dürfen die Säfte unſers Körpers den Nervenenden einen ſo ſtarken Reiz beybringen, daß ein unangenehmes Gefühl, und noch weniger daß Schmerz darauf erfolgt; nirgends dürfen Nerven in der Länge einen ſo ſtarken Druck bekommen, daß dadurch das Gleichgewicht der Lebensgeiſter durch das ganze Siſtem geſtört wird: hört es durch Reiz oder Druck nur in einem Nebenzweige eines Nerven auf, ſo pflanzt ſich die Unordnung gleich in den Hauptſtamm und von da in alle mit ihm zunächſt verbundene Nerven fort.

Aus den nämlichen Quellen entſpringt auch die Krankheit, -- aus einer Unordnung im Siſtem der Vegetation oder der Nerven. Gleichwohl nennen wir nicht jede ſolche Unordnung ſogleich Krankheit. Es kann ſich zwiſchen unſern Häuten hier und da das Blut in den kleinen Gefäßen anhäufen und uns ein Jucken oder Brennen verurſachen: es kann Schleim im Kopfe ſich ſammeln, die Nerven reizen und drücken und uns ſogar Schmerz verurſachen, ſo halten wir uns deswegen nicht für krank. So lange folglich die Unordnung nur in einigen Nerven bleibt, ſo lange ſchreiben wir uns blos eine **Unpäßlichkeit** (indiſpoſition) zu; und wir glauben alsdann erſt **krank** zu ſeyn, wenn ſie ſich über das ganze Siſtem ausbreitet.

Auch die Ideen und innern Empfindungen hat uns die Natur zu einer Quelle der Geſundheit und Krankheit gemacht. Bey jeden Menſchen verknüpfen ſich mit gewiſſen Ideen gewiſſe Empfindungen: keiner iſt dem andern hierin gleich: dieſer lacht über den Tod, jener ängſtiget ſich darüber; Manchen macht er traurig, die andächtigen Schwärmer vergnügt. Je größer alſo bey einem Menſchen die Anzahl der Ideen iſt, womit ſich unangenehme ſchmerzartige angreifende Empfindungen verbunden haben, deſto mehr iſt ſeine Seele die Feindin ſeiner Geſundheit. Eine ſolche unglückliche Verknüpfung kann oft eine Folge von der natürlichen Stimmung der Nerven ſeyn, und melancholiſche ſelbſtquälende Geſchöpfe dieſer Art ſind mitleidswerthe Opfer des Zufalls, der ihre Organiſation ſo traurig empfindſam machte; allein Erziehung, Umgang, Lektüre tragen, wo nicht mehr, doch eben ſo viel dazu bey; und man macht folglich die Kinder nicht blos dadurch geſund, daß man ſie fleißig badet, ſie aller Luft ausſetzt, nicht zu viel Fleiſch eſſen läßt, und was die neuere Erziehungskunſt weiter anbefiehlt, ſondern noch mehr wenn man ſie von den erſten Jahren an zu heitern angenehmen wohlwollenden Empfindungen gewöhnt. Wer ihnen alle Dinge von der angenehmen Seite vorſtellte und ſie in ein immerwährendes Vergnügen einwiegte, thäte ihrer Geſundheit eben ſo wenig gute Dienſte als ihrem Kopfe und Charakter: wer ſich beſtändig und über alles freut, iſt ein Dummkopf oder ein Narr, und die fortdaurende einförmige Empfindung des Vergnügens erſchlaft die Elaſticität der Lebensgeiſter. Die Natur gründete durchaus die Erhaltung unſers Weſens und alſo auch der Geſundheit auf das Gleichgewicht entgegengeſetzter Kräfte und Wirkungen: um an Leib und Seele ganz geſund zu ſeyn, müſſen unſere Ideen und Empfindungen in einem ſolchen Verhältniſſe ſtehen, daß Freude und Traurigkeit, Hofnung und Furcht, Vergnügen und Schmerz durchs ganze Leben ſich die Wage halten. Die beſte Vegetation kann den Fantomen einer kranken Einbildung, dem ewigen Härmen einer melancholiſch empfindſamen Seele, den Schrecken, Bedenklichkeiten, Aengſtlichkeiten, Zweifeln eines ſchwachen Kopfes nicht widerſtehn: es giebt Menſchen, die immer etwas haben, bald Hitze, bald Froſt, bald iſt es ihnen hier, bald dort nicht recht; itzt liegt es in den Gliedern, itzt fehlt der Appetit, heute iſt der Kopf ſchwer, morgen die Beine. Alle Apotheken der Welt können ſie von dieſen Gefühlen nicht befreyen, die gewiß keine Einbildungen ſind, wie man ihnen insgemein Schuld giebt: alle Organe der Vegetation ſind unverbeſſerlich gut: von innen, aus ihren Gedanken und Empfindungen kömmt die ſchädliche Wirkung, die das Gleichgewicht der Lebensgeiſter aufhebt, und dadurch die vegetatiſen Verrichtungen und das ganze Spiel des Mechaniſmus in Unordnung bringt. Da alſo der Sitz der Krankheit und Geſundheit, in ſo fern wir beides empfinden, in den Nerven iſt, ſo kann man ſagen, daß die Vegetation uns von außen, daß uns Gedanken und Empfindungen von innen geſund oder krank machen.

Mancher denkt zu viel und zu angeſtrengt, Mancher empfindet zu viel und zu heftig: Leute von dieſer letzten Art nehmen an allen Dingen Theil, und Beide untergraben die Geſundheit. Deswegen ſind aber indolente Menſchen nicht geſund, weil ſie ihre denkenden Kräfte mit ſo vieler Vorſichtigkeit gebrauchen und ſich nicht eher zur Empfindung bringen laſſen, als wenn es ihnen ans Leben geht. Zu wenig Bewegung iſt den Lebensgeiſtern eben ſo ſchädlich als zu viele: ſie ermatten in beiden Fällen, und der Ton der vegetatiſen Werkzeuge erſchlaft, in ſo fern er von den Nerven abhängt, die Bearbeitung und Abſonderung der Säfte wird gehindert, die feſten Theile werden ſchlecht und unordentlich genährt, und die Krankheit iſt da. Jäger, Boten, Handarbeiter werden ſogleich krank, wenn ihnen der Grad von Bewegung fehlt, woran ſie gewöhnt ſind: ſo geht es auch mit Denken und Empfinden: nach Maasgabe der Organiſation und Gewohnheit braucht Jeder von beiden eine gewiſſe Quantität zu ſeiner Geſundheit. Ein flegmatiſcher Menſch erläge unter einem Grade des Zorns, der einem Lebhaften recht zuträglich iſt: im allgemeinen läßt ſich nichts beſtimmen.

Keiner fühlt ſeine Geſundheit wie der Andre: ein zartes, ſehr reizbares Nervenſiſtem empfindet mehr unangenehme Eindrücke von Blut und Säften als ein grobes, wenig reizbares, das von vielen ſolchen Eindrücken gar keine Veränderung, oder wenigſtens eine ſo ſchwache erfährt, daß ſie nicht zum Bewußtſeyn gelangt. Man urtheilt daher zu voreilig, wenn man glaubt, daß Leute, die wenig denken und gut vegetiren, die geſündeſten und glücklichſten ſind: geſund ſind ſie, in ſo fern ſie keine Schmerzen haben, aber nicht in ſo fern ſie ihre Geſundheit fühlen: in dieſer letztern Rückſicht kann ein Menſch, der oft wirkliche Schmerzen hat, geſünder ſeyn als ſie, weil in den Augenblicken, wo er ohne Schmerz iſt, ſeiner Seele ein unbeſchreibliches Gefühl des Wohlſeyns durch alle Nerven zuſtrömt. Mens ſana in corpore ſano gehört zur Geſundheit des Menſchen: wer beides beſitzt, hält ſich ſchon für krank und iſt es auch, ſo bald der Strom ſeiner Ideen nicht ſo leicht, ſo ungehindert, und in ſo reicher Menge ſich ergießt wie gewöhnlich, oder ſo bald ſeinen Nerven das gewöhnliche Gefühl der Lebhaftigkeit, Stärke oder Kraft fehlt. Er kann öfter krank ſeyn als Andere, die es nur ſind, wenn ihre Vegetation in Unordnung geräth, aber in den Stunden der Geſundheit fühlt er dieſes Glück auch doppelt und dreyfach ſtärker als jene.

## Innere Empfindungen.

Die innern Empfindungen, die man gewöhnlich das Herz nennt, ſind der Gegenſtand des Philoſophen, des Dichters, Malers und Bildhauers, des Redners. Der Philoſoph betrachtet ſie im allgemeinen, beobachtet, zergliedert, klaſſificirt, vergleicht ſie, erforſcht ihre Wirkungen auf das Denken, Wollen und Thun des Menſchen und auf die Werkzeuge der Bewegung, des Lebens und der Vegetation, und ſucht ihre Verknüpfungen und Vermiſchungen mit einander auf. Der Dichter ſtellt ſie dar, wie ſie ſich bey einem beſtimmten Charakter in Gedanken, Worten und Handlungen äußern, und wie ein ſolcher Charakter von ihnen afficirt wird. Bildhauer und Maler ſtellen ſie dar, wie ſie ſich in Einem gewiſſen Augenblicke durch Mine, Geberde und Stellung ausdrücken; der letzte hat dieſes vor jenem voraus, daß er bey heftigen Affekten auch die Veränderungen der Geſichtsfarbe ausdrücken kann, hingegen der Bildhauer übertrift ihn am Ausdrucke der Veränderungen in den feſten Theilen, in Muſkeln, Sehnen, Adern, Gelenken. Der Redner, wie die griechiſchen und römiſchen es waren, hat die Erregung der Affekten zum Endzwecke, in ſo fern ſie die Ueberzeugung befödern.

Alle müſſen vom Philoſophen lernen, oder ſich ſelbſt durch eigene Beobachtung eine philoſophiſche Kenntniß von dieſem Theile des Menſchen erwerben, wenn ſie etwas vorzügliches leiſten wollen. Der erzählende und dramatiſche Dichter hat immer die doppelte Abſicht vor Augen, Charakter und Leidenſchaften, der Natur gemäß, ſtark, ſchön und mit Geſchmack darzuſtellen, und zu gleicher Zeit ſeine Gemälde ſo zu ordnen, daß ſie das Intereſſe des Leſers nie ermüden laſſen: das erſte kann er gar nicht ohne philoſophiſche, phyſiologiſche und anatomiſche Kenntniß des Menſchen und das andere eben ſo wenig, wenn ihm der Gang der menſchlichen Empfindungen, ihre Verknüpfungen, ihre Verwandtſchaft, ihre Vermiſchungen unbekannt ſind.

## Unangenehme Empfindung, Unbehaglichkeit, Unluſt, Schmerz.

## Angenehme Empfindung, Behaglichkeit, Luſt, Vergnügen.

(dolor, voluptas.)

Wenn uns kochendes Waſſer auf die Hand fließt; wenn uns ein reißender Kopfſchmerz quält; wenn eine Frau mit vielen Kindern, für welche ſie kein Brod weis, ihren Mann verliert; ſo nennen wir die Empfindung in allen drey Fällen Schmerz. Allein im erſten entſteht er von einer äußerlichen Urſache und iſt alſo eine Senſation; im zweiten durch die Wirkung unſrer feſten und flüſſigen Theile auf einander und auf die Nerven, oder, wie ichs gewöhnlich nenne, durch das Spiel des Mechaniſmus, und gehört folglich unter die körperlichen Gefühle; im dritten aus der Vorſtellung vom Tode eines geliebten Mannes und von der Noth, worein ſein Verluſt die Frau verſetzt, und iſt daher eine innere Empfindung. Die Menſchen hatten nicht Unrecht, daß ſie dieſen drey Arten der Empfindung ſo verſchieden ihre Urſachen ſind, einerley Namen gaben; denn, genau unterſucht, geht bey allen das nämliche in unſern Nerven vor, nur ſtärker oder ſchwächer und durch unterſchiedene Arten des Reizes. Wenn wir uns verwunden, geſchieht allemal eine Trennung in unſern feſten Theilen; doch dieſe allein verurſacht uns keinen Schmerz, ob man gleich ſein Weſen darein ſetzt; denn wir können die Oberhaut am ganzen Leibe zerſchneiden, Nadeln durchſtechen oder ſie ſonſt verletzen, ohne daß wir das mindeſte empfinden: es gab Perſonen, die aus betriegeriſchen Abſichten Stecknadeln ſogar mit den Köpfen unter die Haut hineinſchoben und ganz verbargen, um in Erſtaunen zu ſetzen oder ſich das Anſehn zu geben, als ob ſie beſeſſen wären, wenn ſie Stecknadeln aus dem Leibe herauszogen, wo gewöhnlich keine wachſen *). Wir können ſogar das feine Adergeflechte unter der Oberhaut zerſchneiden, welches jedesmal geſchieht, wenn nach einem Schnitte Blut fließt; und gleichwohl fühlen wir blos ein kleines Spannen, das der Reiz des ausfließenden Blutes verurſacht, und iſt der Schnitt etwas tief, ſo klopfen nach der Verbindung die kleinen Schlagadern, weil das Blut nach den zerſchnittenen Enden herbeyeilt. Ritzen wir uns hingegen nur mit einer Nadel ſo tief, daß der Nerve getroffen wird, oder reißt ein Stoß die Bedeckung der

---

*) Das Wittenbergiſche Mädchen. de Haen de magia.

Nerven ſo ganz weg, daß ſie bloß liegen, ſo entſteht gleich Schmerz, der im letzten Falle ſich dadurch mindern läßt, wenn man ſie durch das Verbinden vor der unmittelbaren Wirkung der Luft bewahrt.

Die Senſation des Schmerzes entſtehe alſo unter dieſen Bedingungen — erſtlich wenn Nerven an ihren äußern Enden verletzt werden; zweitens wenn ſie ihre gewöhnliche Bedeckung verlieren und daher der Luft ſo ausgeſetzt ſind, daß ſie eine zu heftige Bewegung in dem Nervengeiſte des entblößten Aſtes verurſacht, oder daß ſie ſcharfe beißende Theilchen in die Kanäle führen kann. Wahrſcheinlich ſind dieſes auch die beiden Bedingungen, wo durch die zufällige Wirkung des Mechaniſmus und aus Vorſtellungen Schmerz erfolgt: wenn in unſern Säften Schärfe herrſcht, ſo entſteht Jucken, das ſich zuweilen in wirklichen Schmerz verwandelt, und ſammelt ſich eine ſcharfe Feuchtigkeit in den Abführungsmaſchinen des Kopfs, ſo veranlaßt dieſer Reiz Kopfſchmerz; und man kann vielleicht nicht ohne Grund annehmen, daß bey manchen Gelegenheiten Feuchtigkeiten oder verdorbene Säfte in die Nervenenden wirklich hineindringen und den Lebensgeiſtern ihre Verderbniß mittheilen, oder durch ihre freſſende Eigenſchaft die Nerven auf eine ähnliche Art verletzen, wie das Ritzen einer Nadel und der Schnitt eines Meſſers.

Wer bedenkt, welche heftige und oft tödtliche Wirkungen einen ſtarken Affekt begleiten können, der wird auch bey dem inneren Schmerze eine übertriebene Bewegung der Lebensgeiſter oder eine Verletzung der Nerven mit der größten Wahrſcheinlichkeit vermuthen: die immer fortdauernde Vorſtellung eines großen Unglücks erhält die Lebensgeiſter in beſtändiger ſtarker Bewegung, und es iſt mir ſehr glaublich, daß in gewiſſen Fällen die Nervenkanälchen davon zerſpringen, welches vielleicht geſchehen mag, wenn auf heftigen Schrecken eine Lähmung oder Blindheit erfolgt. Dieſes erhält dadurch noch einen größern Grad von Glaubwürdigkeit, weil alle Empfindungen, ſogar Freude und Vergnügen, unmittelbar zum Schmerze werden, ſo bald ſie zu einer ungewöhnlichen Stärke gelangen: Hals und Bruſt, auch der Kopf thut von vielem Lachen weh, und ein Wollüſtling, der ſeiner Begierde zu ſehr gehorcht, bereitet ſich tauſendfachen Schmerz, der ihn bald oder ſpät trift.

Jede Gattung des Schmerzes iſt alſo von einer doppelten Art; erſtlich wenn er aus einer Verletzung der Nerven oder dem Eindringen fremder, zu grober oder verdorbener Theile entſteht; zweitens wenn er auf eine übertrieben heftige Bewegung der Lebensgeiſter erfolgt, und in ſo fern iſt er die Gränze aller unſer Empfindungen, ein Warnungsmittel, ihnen zu widerſtehen und ſie nicht zu einem Grade anwachſen zu laſſen, der unſere Maſchine zerſtörte. Die Natur ſtellte zwiſchen der angenehmen Empfindung und dem Untergange, zwiſchen Leben und Tod den Schmerz als Wächter und als Arzt: er ſoll uns in die Schranken der Mäßigkeit zurückſcheuchen, und vor jeder Kur, Natur oder Kunſt mag ſie bewirken, geht er voraus: ohne ihn werden wir von keinem Tropfen ſchädlicher Feuchtigkeit befreyt, und das kleinſte Blätterchen ſchmerzt ein wenig, eh es ſich öffnet und die angehäuften unnützen Säfte ausgießt.

Von manchem Schmerze ſagt man, daß er nagt, von manchem, daß er wütet; jener entkräftet, zehrt uns auf, dieſer giebt uns nicht ſelten Kraft und ſetzt uns in ungewöhnliche Bewegung: man vergleiche eine tiefe Betrübniß und einen heftigen Unwillen, und man wird jenen Unterſchied ſehr gegründet finden: man nennt daher den erſten auch einen ſtillen Schmerz, weil er ſich weder durch Handlung noch Sprache ankündigt.

Vom äußeren Schmerze und ſeinen ſinnlichen Wirkungen giebt uns Laokoon mit ſeinen Kindern, der Philoktet des Sophokles und Pouſſins Gemälde von der Kreuzigung Chriſti *) gute Beiſpiele. Der Dichter verdient von Seiten des Geſchmacks Tadel; aber von Seiten der Natur iſt ſeine Darſtellung richtig.

Da der Schmerz allemal mit einer ungewöhnlich heftigen Bewegung der Lebens-

*) Reflexions ſur la peinture, T. I.

geiſter verbunden iſt, ſo wirkt er ſtark auf die Muſkeln und muſkulöſen Häute: er verzerrt das ganze Geſicht, preßt Thränen aus den Augen, reiſt den Mund auf, läßt Seufzer, Stöhnen, Aechzen oder Geſchrey aus der Lunge heraufſteigen, führt Hände und Arme ſogleich nach dem Orte hin, wo die Empfindung wütet: der Leidende ſchlägt an die Bruſt, ſchlägt die Hände über dem Kopfe zuſammen, ringt ſie oder peitſcht mit ihnen die Lüfte, krümmt und windet ſich, knirſcht mit den Zähnen, rennt herum, ſtampft mit den Füßen, flucht, lärmt, oder liegt ermattet, kraftlos, unthätig, mit bangem Seufzen, keuchend, unterdrückt von der Stärke ſeines Gefühls. Alle dieſe Aeußerungen hängen ſehr von der Art des Schmerzes, vom Temperamente, von zufälliger Gewohnheit und vom jedesmaligen Zuſtande der Nerven ab: daher drückt ein Menſch ſeinen Schmerz nicht ſo aus wie der Andere, und derſelbe Menſch nicht zu allen Zeiten auf einerley Weiſe: der Aerger verurſacht izt einen Durchfall, izt Hunger oder Durſt. Darin kommen aber Alle überein, daß jeder innere und äuſſere Schmerz die Lebensverrichtungen, (Herzſchlag, Athemholen, Blutumlauf) ſogleich verändert: das zuſtrömende Blut kann nicht ſo ſchnell wieder zurück, häuft ſich auf den Backen und auf der Bruſt an: bey einem ſchmerzhaften Stoße oder Schnitte erröthen wir gemeiniglich, und einer gewiſſen Franzöſin knurrte allemal der Bauch, wenn ſie ſich ſchnitt oder ſtach. Beſonders wird jeder kranke Theil unmittelbar erſchüttert: wir vergeſſen wohl über einen neuen Schmerz den alten, aber nur auf einige Zeit.

Die Bemühung, ſich zu verwunden und neue Schmerzen zu machen, iſt bey ſehr ſinnlichen Menſchen gewöhnlich: ſie rauſen ſich bey großem Schmerze die Haare aus, zerfleiſchen ſich mit den Nägeln, rennen mit dem Kopfe an die Wand, ſchlagen ſich mit der geballten Fauſt an die Stirn; und nicht ſelten führt die Verzweifelung zu dem unwillkührlichen Entſchluſſe, den Schmerz mit dem Tode zu endigen. Wenn das Uebel unheilbar iſt, dann heilt die Natur allemal durch den Tod: ſie zerſtört die Maſchine oder treibt den Menſchen an, ſie mit eigener Hand zu zerſtören. Als die däniſchen Miſſionare die Blattern nach Grönland brachten, machte dieſe ungewohnte Krankheit die Einwohner ſo wütend, daß die meiſten, die davon angeſteckt wurden, ſich mit Meſſern erſtachen oder in die See ſtürzten.*)

Jede heftige Bewegung der Lebensgeiſter erſchüttert das Gehirn, beſchleunigt den Ideenlauf und hemmt unſere Willkühr: der Schmerz erregt daher unſere Imagination und nimmt uns Beſonnenheit, Ueberlegung, Beurtheilung und oft ſogar das Bewuſtſeyn. Wer von einer Verwundung, von Krankheit oder Kummer leidet, iſt weniger Herr über ſeine Gedanken, kann weniger ſeinen Empfindungen und ihrem Antriebe widerſtehn, geräth daher leicht in Affekt und läßt ſich zu Handlungen und Reden hinreißen, die er ſich außerdem nicht erlaubte: manche Podagriſten ſchimpfen und zanken, und ein gewiſſer König prügelte ſogar, ſo oft ihn die Gicht plagte. Wunderliche Träume ſteigen im Schlafe, und eben ſo ſon-

---

*) Kranz.

ſonderbare Bilder, Grillen und Meinungen im Wachen auf: deswegen ſind Hypochondriſten, Podagriſten und Andere, die oft Schmerzen haben, zu Paradoxien, ſeltſamen, oft ungereimten Verlangen, zum Widerſprechen geneigt: Rouſſeau behauptete manches nicht, ſagte von manchem das Gegentheil, bildete ſich manche Gefahr nicht ein und fand nicht oft Verfolgung und Bosheit, wo keine war, wenn nicht beſtändig in ſeinen Nerven eine heimliche Empfindung nagte, die ſich dem Schmerze näherte und oft dazu wurde:*) mancher Hausvater macht aus dieſer Urſache ſo widerſinnige Einrichtungen in ſeiner Familie. Der Schmerz hebt das Gleichgewicht zwiſchen Seele und Körper auf, giebt den Lebensgeiſtern einen heftigen Stoß, der ſich den Ideenorganen mittheilt, und je ſtärker dieſe dadurch in Bewegung gerathen, deſto mehr wird die Widerſtehungskraft und die Willkühr der Seele geſchwächt.

Dieſe Phänomene ſind dem Schmerze mit allen Affekten gemein, und es wäre daher unnöthig, ſie bey jedem in der Folge zu wiederholen, kleine unterſcheidende Beſonderheiten ausgenommen. Man kann es folglich als einen Grundſatz feſtſetzen, „daß alle heftige Bewegungen der Lebensgeiſter, ſie mögen bloßer Affekt oder wirklicher Schmerz ſeyn, ſie mögen aus einer äußern Urſache oder auf eine Vorſtellung der Seele erfolgen, unmittelbar auf die Lebensverrichtungen und auf die Muſkeln und muſkulöſen Häute wirken, die Bewegung der Ideenorgane vermehren und die Kraft der Seele ſchwächen.“

---

*) Confeſſions de J. J. Rouſſeau.

Dazu kann man noch ſetzen, daß ſich bey jedem Menſchen alsdann auch der Gang ſeines Denkens und Empfindens ändert, welches wahrſcheinlich theils daher kommt, daß der Trieb unſrer Ideen heftiger wird als gewöhnlich, theils daß wir weniger Gewalt über ſie haben. Beiſpiele muß man hiezu in dramatiſchen und erzählenden Dichtern ſuchen, und auf die Monologe und Geſpräche Acht geben, die von ihnen Perſonen im Affekt oder Schmerze beygelegt werden: der vernünftigſte Mann denkt und urtheilt alsdann ganz anders und oft ſehr unvernünftig.

Die ſonderbarſte Verbindung in der ganzen menſchlichen Natur iſt die Vereinigung des Schmerzes und des Vergnügens, des Unmuths und der Zufriedenheit. Mancher Misvergnügte thut ſich auf ſeine Unzufriedenheit etwas zu gute, und mancher Trauriger hat ſeinen Gram ſo lieb, daß er alles flieht, was ihm einen ſo theuern Freund entreißen könnte: das Band, das zwey ſo entgegengeſetzte Empfindungen in uns verknüpft, iſt gemeiniglich die Eigenliebe. Wir bilden uns ein, daß wir darum mit allem und uns ſelbſt unzufrieden ſind, weil wir mehr Einſichten, ein ſchärferes Gefühl der Unvollkommenheit, höhere Begriffe von Vortreflichkeit beſitzen als Andere, die in immerwährender Zufriedenheit leben, weil ſie nur die Oberfläche der Dinge ſehn und eben ſo wenig das Gute als Schlechte unterſcheiden können: wir glauben bey wirklichen Leiden, daß ſie uns einen Vorzug vor Andern verſchaffen, die uns darum weniger Erfahrung und folglich auch weniger Klugheit, Kenntniß des menſchlichen Lebens, Philoſophie und moraliſche Güte zu beſitzen ſcheinen: ich habe einen Mann von ſeinem Beinbruche mit einer Selbſtzufriedenheit ſprechen hören, wie von der rühmlichſten Sache, wahrſcheinlich weil er ſich in dem Augenblicke vorſtellen konnte, daß ich, der ich niemals ein Bein gebrochen noch ſo viel Schmerz erlitten hatte, an Erfahrung unter ihm wäre. Die Erinnerung überſtandner Leiden iſt allemal ſüß, das hat man längſt bemerkt, weil der Soldat ſo gern von ſeinen Strapazen, Wunden und Gefahren, und der Kranke ſo gern von ſeinen Schmerzen und gefährlichen Kuren ſpricht; aber gegenwärtige können es nicht weniger ſeyn, wenn ſich eine Vorſtellung darunter miſcht, die unſre Eigenliebe ſchmeichelt; und wie könnte ohne dieſen berauſchenden Selbſtbetrug der Hurone und Irokeſe unter den ſchmerzlichſten Stichen und Zerſtümmelungen mit Freude ſingend ſterben? Wie könnte ſich ſonſt die Indoſtanerin mit dem Leichname ihres Mannes lebendig verbrennen? Wie könnten wir Alle uns ſo mancherley

Beſchwerlichkeiten und Arbeiten unterziehen, wenn ſie uns kein Vergnügen machten? Und wär es möglich, alle Gedanken und Empfindungen eines Siechen zu beobachten, ſo fände man gewiß, daß er nicht ſo troſtlos iſt, als er uns ſcheint: er unterhält ſich mit Ideen, die ihm Muth eingeben oder wohl gar mit einem Vorzuge vor andern Menſchen ſchmeicheln; und wenn der Schmerz ſeinen Stolz ganz daniederdrückt, ſo nimmt er ſeine Zuflucht zu dem Gedanken, daß ein höheres Weſen ihm ſeine Leiden zuſchickte, ihn vorzüglich ſeiner Aufmerkſamkeit würdigt und ihn blos darum ſo hart prüft, weil es ihn mehr liebt als andere Sterbliche. Auch dieſes iſt ein feiner Stolz, und die Religion richtet deswegen alle ihre Troſtgründe dahin, daß ſie die Eigenliebe des Unglücklichen beruhigen: ſie ſagt ihm, daß Gott nur ſolche züchtigt, die in vorzüglicher Gnade bey ihm ſtehen, daß die Auserwählten und Freunde Gottes am meiſten leiden müſſen: ſie verſpricht für groſſe Trübſale groſſe Belohnungen nach dieſem Leben.

Nach dem erſten Anblicke zu urtheilen, ſcheint das Vergnügen ungleich wohlthätiger zu ſeyn als der Schmerz: gleichwohl hat es weit ſchlimmere phyſiſche und moraliſche Folgen. Der Schmerz, beſonders der körperliche, ſpannt die Nerven an und erſchlaft ſie nur, wenn er zu einem ſehr hohen Grade anwächſt und zu lange dauert, hingegen können wir keine Art der angenehmen Empfindung lange genießen, ohne daß ſie die Organe erſchöpft: Ueberdruß und Ekel ſind ihre beſtändigen Begleiter. Ein Menſch, der unter Kummer, Schmerz und Noth heranwächſt, erlangt eine Menge Tugenden, die ſich der Glückliche mit der größten Mühe kaum verſchaffen kann: die Strenge des Schickſals härtet die Seele eben ſo ab, wie die Strenge des Klima den Körper. Wo fand man die tapferſten, ſtreitbarſten, ſtandhafteſten, unbezwinglichſten Menſchen? Im rauhen Nordamerika, wo der Wilde oft viele Tage hungern, ſich ſeine Nahrung meilenweit ſuchen, ſich aller Art der unbarmherzigſten Witterung ausſetzen und ſein Leben in immerwährendem Mangel hinbringen muß. Man vergleiche mit einem Huronen, Neuſeeländer, Irokeſen, Karaiben, einen Europäer, der von Jugend an auf Stahlfedern ſaß, auf Pflaumfedern ſchlief und im Schooße des Ueberfluſſes nichts als angenehme Empfindungen fühlte; Seele und Körper ſind bey ihm verzärtelt, und jene hat ſo wenig Elaſticität als ſeine ſchlaffen Nerven. Man kann daraus folgern, daß wir einen höhern Grad des Schmerzes als des Vergnügens ertragen können, und daß die Stoiker nicht Unrecht hatten, wenn ſie behaupteten, daß wir, um das Leben glücklich zu machen, mehr auf Angewöhnung an Schmerz und Leiden, als auf Vermehrung unſrer Vergnügungen denken müſſen.

Gleichwohl wär es Unrecht, der angenehmen Empfindung alles Verdienſt abzuſprechen; wer ſie oft fühlt, wird heiter, munter, offen, zutraulich, zufrieden mit Andern und ſich ſelbſt, *) da hingegen viele Schmer-

---

*) Delectationis hi fructus ſunt, bona concoctio, carnis conveniens incrementum, corporis floridus color. Aretaeus de morbis chronic. l. 2. c. 6. angeführt von

zen oder vieler Kummer oft ſcheu, zurückhaltend, mißtrauiſch, unfreundlich, grauſam machen: es kommt offenbar alles auf den natürlichen Charakter an, und es können daher eben ſo viele Tugenden und Laſter, Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten aus dem Schmerze als aus dem Vergnügen entſtehen. Monteſquieu ſagt, daß die Glücklichſten und Unglücklichſten allemal grauſam ſind, und führte zum Beiſpiele die Reichen und die Mönche an. Die Bemerkung iſt richtig, obgleich die Mönche nicht zum Beiſpiele dienen können, weil ſie uns blos unglücklich ſcheinen, wenn wir uns an ihre Stelle ſetzen, und es nicht ſind, wenn man ihre Glückſeligkeit nach ihren Empfindungen beurtheilt. Die beiden entgegengeſetzten Extreme bringen immer einerley Wirkung hervor, und alſo auch der äußerſte Schmerz und das äußerſte Vergnügen.

Man giebt der Natur ſehr häufig die Grauſamkeit Schuld, daß ſie dem Men-

---

Tiſſot T. 2. P. 1. p. 327. Auch ſehe man Elementa Phyſiol. T. 5. p. 581.

ſchen die Schmerzen ſehr reichlich und das Vergnügen ſehr karg zutheilte; und Maupertuis *) hat ſogar eine Berechnung angeſtellt, die es wahrſcheinlich machen ſoll, daß die Summe der unangenehmen Augenblicke in dieſem Leben die Zahl der angenehmen weit übertrifft. Ich glaube, die Freunde des Vergnügens können ihm in ſeiner Rechnung große Defekte machen. Erſtlich hängen unſere Vergnügen und Schmerzen und folglich auch die Summe von beiden nicht allein von der Natur, ſondern auch vom Schickſale und von uns ſelbſt ab; zweitens muß man bey dieſer Unterſuchung die Arten des Schmerzes unterſcheiden. Man kann alſo fragen, ob die natürliche Einrichtung des Menſchen es mit ſich bringt, daß durch die Revolutionen des Mechaniſmus mehr unangenehme als angenehme Empfindungen in uns entſtehen, und ob die Dinge, die von außen auf uns wirken, leichter und öfter Schmerz erregen als Vergnügen: mit andern Worten heißt das gefragt, ob die Na-

---

*) In ſeinem Eſſai de Philoſophie morale.

tur mehr ungeſunde als geſunde, mehr ſchwache als ſtarke, mehr zarte als feſte Körper hervorbringt, und ob der Menſch überhaupt ſo gebaut iſt, daß Luft, Nahrung, Witterung ihm leicht ſchaden können. Mich däucht, die Erfahrung nöthigt uns, beide Fragen mit Nein zu beantworten: Kein Geſchöpf auf der Erde kann ſoviel aushalten, als der Menſch: er erträgt den äußerſten Grad der Hitze und Kälte ohne Nachtheil für ſeine Geſundheit: der Grönländer befindet ſich am kalten Nordpole eben ſo wohl als der Indianer in dem heißeſten Himmelsſtriche, und der Europäiſche Koloniſt läßt ſich unter dem achtzigſten Grade nördlicher Breite, unter der Linie, in Kanada, in Peru und in Oſtindien nieder, ohne zu ſterben, ohne nur ſiech zu werden. Der Einwohner Sibiriens in der Gegend des Eismeers iſt bey ſeiner kärglichen Koſt und bey dem vielen Hunger, den er im Winter ausſtehen muß, nicht ungeſünder als der Kalmüke unter ſeinem Filzzelte, oder der Europäer im tapezirten Zimmer; und ſelbſt in den ungeſundeſten Gegenden, wie bey den Pomtiniſchen

Sümpfen, wo die ſchädlichen Ausdünſtungen die Geſichtsfarbe bleich machen, leben dieſe ungeſund ſcheinenden Menſchen ſo lange als in den ſchönſten Gegenden Italiens. Thut man alſo der Natur nicht Unrecht, wenn man ſie beſchuldigt, daß ſie uns zu Schmerzen beſtimmte? Sie baute den Menſchen dauerhaft genug und theilte ihm das große Talent mit, daß er ſich an alles gewöhnen kann: ſie konnte freilich nicht hindern, daß es unter ſo vielen Millionen Menſchen nicht einige Unglückliche gab, die ihr ſieches Leben in beſtändigen unangenehmen Empfindungen hinbringen müſſen, oder daß manche Körper äußerſt zart und für jeden äußern Eindruck zu empfindlich wurden; allein ihre Anzahl iſt unſtreitig nicht die größte unter dem menſchlichen Geſchlechte.

Man kann ferner fragen, ob die Natur den Menſchen ſo einrichtete, daß ſeine Ideen ihn mehr betrüben als freuen, das heißt, mehr innern Schmerz als Vergnügen verurſachen. Viele Menſchen werden zwar von ihren Einbildungen außerordentlich geplagt und haben an ihnen eine reichere

Quelle des Unmuths als Einer, den das Unglück auf allen Tritten verfolgt: bald halten ſie ſich für verläumdet, für verſpottet, für verachtet, bald denken ſie ſich den Reichthum, die Ehre und das Glück eines Andern ſo groß, daß es ihren Neid erweckt: manche laſſen ſich durch Vorurtheile vom Genuſſe des Vergnügens abhalten und quälen ſich lieber mit Langerweile und Verdruß: Andere ſehen in der Zukunft nichts als Gefahren und ſtellen ſich das kleinſte gegenwärtige oder künftige Uebel wie das ſchrecklichſte Unglück vor, das ſie kaum zu überſtehen hoffen. Die Zahl dieſer Menſchen mit einer ſo mikroſkopiſchen Einbildung iſt freilich ſehr groß, und die Beſtorganiſirten haben ſie am meiſten. Dazu kommt noch, daß ein feines Nervenſyſtem allemal einer großen Veränderlichkeit der Empfindungen ausſetzt: es wird nicht nur von jeder Vorſtellung ſehr heftig gereizt, ſondern theilt auch unſern Ideen vielfältig eine falſche Farbe mit. Aber alles dieſes zugegeben, iſt die Anzahl ſolcher Menſchen die größte? — Gewiß nicht. Die Natur machte die mei-

meiſten kalt, unempfindlich, gleichgültig, und gab ihren Nerven einen gemäßigten Ton: den Einen beſchenkte ſie mit Leichtſinn, Andre mit Gedankenloſigkeit, Andere mit Unempfindlichkeit.

Man kann drittens fragen, ob die meiſten Menſchen ſolche Schickſale haben, die ihnen mehr unangenehme als angenehme Empfindungen verurſachen. Es ließen ſich hier traurige Erfahrungen anführen, die aber einer großen Unterſuchung bedürfen, ehe ſie entſcheiden können. Wen das Schickſal am ärgſten ſchikanirt, den hat Natur, Erziehung oder Gewohnheit gemeiniglich ſo abgehärtet, daß ihn das größte Unglück nur ſtreift aber nie verwundet. Der Menſch hat einen unerſchöpflichen Vorrath an Gegenmitteln wider das Schickſal in ſich — Geduld, Fühlloſigkeit, Leichtſinn, Vernunft, Philoſophie, Religion: wem das Eine fehlt, dem hilft das Andere.

Endlich könnte auch die Natur unſer Weſen ſo eingerichtet haben, daß uns die Schwäche der Vernunft und die Stärke der Leidenſchaften leicht in Umſtände verſetzte, die uns nicht blos das Vergnügen, ſondern auch oft unſere Zufriedenheit rauben: ſo groß die Anzahl der Elenden iſt, die ſich durch Wolluſt, Schwelgerey, Spiel, Zankſucht, Unbeſonnenheit in ſolche Verlegenheit ſtürzen, daß ſie ſich nicht anders als mit einer Piſtole daraus zu retten getrauen, ſo iſt ſie doch unſtreitig die kleinere in der menſchlichen Geſellſchaft, und man findet ungleich mehr Perſonen, die lange lebten, ohne Schlachtopfer ihrer Begierden und der Unvernunft zu werden.

„Aber der Genuß des Vergnügens iſt nur ein kurzer Augenblick: wir ſind unruhig, wenn wir es hoffen, und noch unruhiger, wenn es genoſſen iſt: wir können alſo niemals ſagen, daß es uns glücklich macht; denn gemeiniglich wird uns ſogar der Augenblick des Genuſſes dadurch verbittert, weil er allemal unſere Erwartung nicht ganz und zuweilen ſo wenig erfüllt, daß es uns gereut danach geſtrebt zu haben, und weil wir beſtändig ſorgen müſſen, das Vergnügen zu verlieren, wenigſtens quält uns doch die traurige Gewißheit, daß es einmal aufhören wird.

Schmerz, Verdruß, Unglück und jede unangenehme Empfindung fühlen wir ſchon in ihrer ganzen Stärke, wenn wir ſie noch fürchten, ihr Gefühl verdoppelt ſich, wenn ſie da ſind, und die Erinnerung daran quält uns oft ſo ſehr als die ausgeſtandene Unannehmlichkeit. Hat ſich ein unangenehmes Gefühl unſrer Seele bemächtigt, ſo macht es ſie zum Genuſſe aller Vergnügen unfähig, die ſich ihr darbieten: es hüllt unſern Geiſt in düſtere Wolken, die auf alles in und außer uns einen ſchwarzen Schatten werfen; wir entſagen unſern liebſten Ergötzlichkeiten und haſſen alles, was uns aufheitern könnte. Wie leicht hingegen ſtört ein kleines Mißvergnügen unſere größten Freuden! Iſt der erſte Taumel des Genuſſes vorüber, ſo quält uns unſere Vernunft meiſtens mit der Vorſtellung, daß wir uns an einer Kleinigkeit vergnügten, an einer Puppe, die von unſrer Fantaſie mit falſchen Reizen geſchmückt wurde."

Alle dieſe Erfahrungen ſind richtig, wenn man unſere angenehmen und unangenehmen Empfindungen obenhin betrachtet;

allein je genauer man ſie zergliedert, deſto mehr findet man, daß die einen die andern nicht entbehren können. Das Angenehme wird immer durch ſein Gegentheil gehoben, und das größte Glück ermüdet uns bald, wenn ſich nicht kleine Widerwärtigkeiten darunter miſchen und ſeinen Geſchmack anziehender machen. Dieſes iſt eine Anſtalt der Natur, und das Schickſal erzeigt uns eine Wohlthat, wenn es uns mitten im Genuſſe ein wenig neckt: wir fühlen unſere Geſundheit mehr, wenn zuweilen kleine Unpäßlichkeiten ſie unterbrechen, und die beſtändige Gefahr, eine Glückſeligkeit zu verlieren, reizt unſere Begierde ſie uns mit deſtomehr Sorgfalt zu erhalten. Die Unruhe ſelbſt, womit unſere Wünſche dem Genuſſe entgegen eilen, iſt eine Art des Vergnügens, wie ſich jeder bewußt iſt, der jemals einen Plan mit Hitze verfolgte: die Hofnung, ein gewiſſer Vorſchmack der Freude, der wir entgegenſehn, wenn uns unſere Abſicht gelingen ſollte, die Zaubereyen der Imagination, die uns den Gegenſtand, wonach wir ſtreben, in demſchönſten Lichte darſtellt, die

Thätigkeit, worein uns unſer Verlangen verſetzt, verſchaffen uns gewiß ſehr angenehme Empfindungen, denen die Unruhe zur Würze dient, und verdirbt uns gleich manchmal hinterdrein die Vernunft unſere Freude, ſo macht auch dieſes unſerer Eigenliebe Vergnügen, daß wir ſo viel Einſicht, Weisheit, Erfahrung und Verſtand beſitzen, die Nichtigkeit der menſchlichen Vergnügungen einzuſehen. Der moraliſirende Greiß thut ſich auf ſeine Verachtung der Welt eben ſo viel zu gute, als der Jüngling auf ſeine Fähigkeit zum Genuſſe. Es giebt keine einzige Empfindung in der ganzen menſchlichen Natur, womit die Eigenliebe nicht das Gefühl des Vergnügens verbinden kann: Zorn, Aerger, Rachbegierde und ſelbſt die Traurigkeit haben ihre Freuden. Wer unter die Summe der angenehmen Empfindungen auf dieſer Erde nur die ganz reinen unvermiſchten zählt, macht ſeine Rechnung ſehr falſch und übergeht die glücklichſten Augenblicke ſeines Lebens.

Gewöhnlich iſt Weinen der Ausdruck des Schmerzes, Lachen die Sprache des Vergnügens: allein die Freude hat bekanntermaßen eben ſo wohl ihre Thränen, als der Gram, beſonders bey empfindſamen Seelen; bey Menſchen von zarter Organiſation wird alles gleich zu Rührung. Es muß daher zwiſchen der Nervenbewegung des Schmerzes und der Freude, wenn ſie zu einerley hohem Grade gelangen, eine geheime Aehnlichkeit ſeyn, weil beide in einem feinen Nervenſyſtem einerley Wirkung auf die Thränendrüſen thun. Es iſt bekannt, daß manche Schmerzen auch lachen erwecken, allein dieſes ſind Unregelmäßigkeiten und entſtehen aus einem zufälligen Reize der Nerven, die ihre meiſten Zweige in dem Zwergfelle verbreiten. Ueberhaupt bleibt ſich ein Menſch in dem Ausdrucke ſeiner Empfindungen nicht allemal gleich, weil ſich ſeine Diſpoſitionen zu oft ändern: heute iſt er ſo weich, daß ihm bey jedem unvermutheten, noch ſo geringem Glücke, oft bey einer nichts bedeutenden Gefälligkeit die Augen überflieſſen oder wenigſtens ſich mit Thränen füllen; morgen kann ſeine Freude nur lachen.

Unter den angenehmen Empfindungen, die ſich ſehr leicht in Schmerz verwandeln, verdient der Kitzel einige Aufmerkſamkeit: als eine Senſation, in ſofern er durch das ſanfte Berühren mancher nicht allzufleiſchigen oder mancher nervenreichen Theile entſteht, und als ein körperliches Gefühl, das auf einem zufälligen mechaniſchen Reiz erfolgt, iſt er bekannt: allein vielleicht iſt er es weniger, in ſofern ihn Vorſtellungen erregen. Um ihn von dieſer Seite kennen zu lernen, darf man nur gewiſſe wollüſtige Weibesperſonen von gemeinem Stande beobachten, wenn ſie Jemanden erblicken, der ihnen ſehr gefällt: ihr Lachen und ihre Bewegungen ſetzen einen wirklichen Kitzel voraus, den ihnen der Anblick der angenehmen Perſon verurſachte.

## Freude, Traurigkeit.

Gewöhnlich rechnet man die Freude unter die angenehmen und die Traurigkeit unter die unangenehmen Empfindungen; allein dieſe Klaſſifikation iſt darum falſch, weil nicht jede Traurigkeit unangenehm iſt: es giebt auch eine ſüße, und der empfindſame Verliebte wird ſeine Schwermuth nicht unter die unangenehmen Gefühle rechnen laſſen.

Die Engländer unterſcheiden delight und pleaſure, die Lateiner delectatio und voluptas, und beide Sprachen haben auch noch ein beſonderes Wort für die Empfindungen, die wir **Freude** nennen (joy, gaudium.) Dieſe Unterſchiede ſind blos rhetoriſch, aber nicht philoſophiſch: delectatio (delight) iſt das Vergnügen, in ſo fern ein Gegenſtand es uns gewährt *), voluptas, (pleaſure) die Empfindung des Vergnügens überhaupt: das erſte drücken wir im Deutſchen oft durch **Gefallen** aus, und der Philoſoph kann den Unterſchied gut entbehren.

Ihrer Natur nach iſt die Freude die nämliche Empfindung, die wir vorhin Vergnügen nennten, aber in einem ſehr hohen Grade, das heißt, es geht in unſern Nerven das nämliche vor, wenn wir Vergnügen,

---

*) he delights in reaſoning.

und wenn wir Freude fühlen, nur iſt im letzten Falle die Bewegung der Lebensgeiſter ungleich heftiger und durch mehr Nerven ausgebreitet: ſie kann zuweilen den ganzen Körper einnehmen, den Herzſchlag verändern, in Zittern verſetzen und nicht ſelten den Tod verurſachen. Man erzählt eine Menge Geſchichten von Perſonen, die ein unvermuthetes Glück tödtete: die Nichte des Herrn von Leibniz, die vor Freude ſtarb, als ſie unter dem Bette ihres verſtorbenen Onkels 6000 Dukaten fand; der Soldat, der in der Umarmung eines Mädchens ſtarb, das er ſo lange vergebens liebte; Fouguet, der todt zur Erde fiel, als man ihm ankündigte, daß ihm der König die Freiheit wieder gegeben hätte; Zeuxis, der ſich über ein altes Weib zu Tode lachte, das er gemalt hatte, und das ihm ſo außerordentlich gefiel, ſind bekannte Beiſpiele: der Philoſoph iſt es vielleicht weniger, der einen Eſel gravitätiſch zu einem Korbe Feigen daher ſchreiten und davon freſſen ſah. „Wer gut ißt, muß auch gut trinken,“ ſprach er, und reichte ihm einen Becher mit Wein hin. Der Feigenfreſſer that Beſcheid, und mein Philoſoph lachte ſich darüber zu Tode. Sogar ein Hund, der ſeinen Herrn zwey Jahre nicht geſehn hatte, fühlte die Freude des Wiederſehens ſo ſtark, als er ihn von ungefähr fand, daß er ihm an den Hals ſprang, ſich daran hing und todt davon abgezogen wurde. *)

Eine Art von Berauſchung, Taumel, Schwächung des Bewußtſeyns und alle übrige Folgen der Trunkenheit ſind die gewöhnlichen Wirkungen der Freude auf die Seele und verurſachen oft eine wirkliche Verrückung, wie bey der Mutter des Thomas Kulikan geſchah, die einige Tage wahnwitzig war, als ſie hörte, daß ihr Sohn ein Treffen gegen die Rebellen gewonnen hätte. Sie erregt die Imagination, und unſere Beurtheilung wird deſtomehr unterdrückt, je mehr die Menge und der Strom unſrer Ideen zunimmt: daher kommen die unüber-

---

*) Memoires du Marquis de Long. p. 183. angefuhrt in Tiſſot's Traite d. n. T. 2. P. 1. p. 333.

legten Reden und Handlungen, wozu beſonders lebhafte Charakter ſich von der Freude hinreißen laſſen: ſie werden durch ſie übermüthig, ungeſtüm, oft beleidigend und zänkiſch, und wenn der ſanfte gutherzige Mann vor Freuden über ein Glück ſeine Freunde küßt, ihnen die Hände drückt, ſie beſchenkt und allen Menſchen Wohlwollen und Freundlichkeit beweiſt, ſo geht der Ungeſtüme auf Beleidigungen aus, neckt jeden, der ihm in den Weg kommt, und beträgt ſich mit lächerlichem oder widrigem Stolze: der Grobe wird zehnmal gröber, der Höfliche höflicher, der finſtere Schadenfrohe tückiſch, der Muntere ausgelaſſen luſtig, dem Witzigen ſtrömt ſein Witz voller und glücklicher als gewöhnlich, der Ungeſittete ſchreyt und lärmt. *)

---

*) Elle anime l'action de l'ame même et celle de toute la machine; elle donne des idées, elle fait penſer plus vivement, plus fortement; les yeux ſont plus brillans, la circulation plus forte, plus egale. — Les ſecretions et les excretions ſe font mieux, la tranſpiration eſt plus abondante: les digeſtions ſont plus aiſées et meilleures, le ſommeil eſt plus long et plus doux, les gueriſons

**Traurigkeit, Betrübniß, Gram, Kummer** ſind eine Art des innern Schmerzes und Benennungen Einer Empfindung, die entweder wie ein heftiger und ſchneller Affekt oder wie eine langſame nagende Leidenſchaft wirkt: im erſten Falle tödtet ſie plötzlich, im andern zehrt ſie auf. Zimmermann *) erzählt ein merkwürdiges Beiſpiel von der erſten Art. Ein Prinz von Holſtein ließ den Leichnam ſeiner Gemahlin aus dem Sarge, worin er unterdeſſen gelegen hatte, in einen ſchönern bringen und befahl ihn zu rufen, wenn es geſchehen wäre. Er kniete daneben, ſeufzte und fiel todt zu Boden. Auch Omaja, ein Schüler Mahomets, hatte ein ähnliches Schickſal. Als er aus Syrien zurückkam, wo er ſeine Offenbarung hatte bekannt machen wollen, ging er durch die Gegend von

---

ſont plus faciles, les convaleſcences plus courtes, la vie plus longue. *Tiſſot.*

*) Von der Erf. B. 2. Auch Tiſſot erzählt ein ähnliches Beiſpiel von Ludwig von Burgund, der das Grab ſeines Vaters, des Grafen von Montpenſier, zu Puzzolo öffnen ließ und bey dem Anblicke der Leiche ſogleich ſtarb.

Bedra und ſah in einem Graben zwey ſeiner Vettern todt liegen, die man nach einer Niederlage hingeworfen hatte. Ein ſo rührender Anblick bricht ihm das Herz; er ſeufzet, zieht den Degen, ſchneidet ſeinem Kameele die Ohren ab und ſtirbt vor Schmerz und Zorn. *)

Die langſame Traurigkeit theilt den Nerven einen ſtarken Reiz mit, der ſie allmälig erſchlafft, das Herz ſchlägt bald heftig und verurſacht Aengſtigen, bald ermattet ſeine Bewegung. Das Blut überfüllt Herz und Lunge, wie man bey der Oeffnung ſolcher Perſonen fand, die am Grame ſtarben, beides wird zu ſehr geſpannt, der Athem beklemmt, und die geängſtigte Bruſt ſucht ſich durch Seufzen und Schluchzen Luft zu machen. Die Angſt ſteigt immer höher bis zu dem ſchrecklichen Augenblicke, wo die Thränen durchbrechen wollen: fließen ſie, dann beruhigt ſich unſere ſchmerzliche Empfindung, wir fühlen uns erleichtert, als wenn eine große Laſt von der Bruſt abgewälzt

---

*) Vie de Mahomet par Turpin. T. 2. p. 247.

wäre. Bey manchem Charakter und überhaupt im erſten Anfalle eines tiefen Schmerzes kann die Natur keine ſolche Erleichterung bewirken, und die Beklemmung wächſt daher zu einem deſto höhern Grade an. Vorzüglich verlieren die Werkzeuge der Thätigkeit ihren Ton, die Geſichtsmuſkeln werden ſchlaff, das Feuer in den Augen erlöſcht, die Mine wird matt, die Wangen bleich und gelb, die Haut runzlich, ſchuppich, trocken, das Fleiſch ſchwindet und macht der Magerkeit Platz, der Kopf hängt nieder und braucht ſehr oft den Arm zur Stütze, Hände und Füße halten ſich in beſtändiger Ruhe; der Bekümmerte ſitzt unthätig da, flieht alle Beſchäftigungen und ſieht nicht einmal gern ſolche Auftritte des Lebens, wo viel Tumult, Thätigkeit und Bewegung herrſcht: die Einſamkeit iſt ſeine Freundin, und er hört ſo ungern reden als er ſelbſt ſpricht. Seine ſehr aufgeregte Einbildung erfüllt ſich mit ſeltſamen ſchwarzen quälenden Bildern: alles zeigt ſich ihm von der melancholiſchen Seite, und über der ganzen Erde ſcheint ein Flor zu liegen, wie über ſeiner Seele:

wenn er räſonnirt, ſo geſchieht es, um ſein Unglück zu vergrößern, um zu beweiſen, daß er der unglücklichſte Menſch unter der Sonne iſt, daß es keine Glückſeligkeit auf der Erde giebt. Beſonders bemächtiget ſich Eine feſte Idee ſeiner ganzen Vorſtellung, und dieſes iſt der Gedanke an die Urſache ſeiner Traurigkeit; ſie frißt ſich gleichſam ſo tief ein, daß ſie alle andere Vorſtellungen verdrängt, den Elenden unfähig macht an etwas zu denken, etwas zu beſchließen, zu überlegen: in allen, noch ſo unähnlichen Gegenſtänden findet ſein Witz eine Aehnlichkeit mit ſeinem Unglück, und alles, was er ſieht, hört oder lieſt, zieht er auf ſich und ſeine betrübten Umſtände, wenigſtens vergleicht er ſie damit und findet gewöhnlich, daß ſie ſchlimmer ſind, als alle andere betrübte Umſtände in der Welt. Nach Beſchaffenheit ſeines natürlichen Charakters wird er ärgerlich, mürriſch, jachzornig, oder mißtrauiſch, ſcheu, ängſtlich, furchtſam, verliert alles Zutrauen zu ſich ſelbſt und ſeinen Kräften, allen Muth und alle Hofnung: die Kräfte der Seele ſind ſo ſehr niedergedrückt, als die körperlichen, und er kann zuletzt nicht einmal mehr wollen, begehren, wünſchen oder nach etwas ſtreben: alle angenehme Empfindungen entweichen, das Vergnügen wird ihm verhaßt, und zuletzt geht dieſe Niedergeſchlagenheit in eine wirkliche Schwermuth, in Melancholie über. Die ſchrecklichen Einbildungen mehren ſich alsdann, die Geſtalten im Gehirne werden ſo täuſchend, daß ſie vor den Augen zu ſtehen ſcheinen, das Gedächtniß zerrüttet ſich und vermiſcht ſich ſo ſehr mit der Imagination, daß ſich der Unglückliche oft einbildet vor gewiſſen Zeiten und an gewiſſen Orten Dinge geſehn, gehört oder gethan zu haben, die eben izt in ſeiner Vorſtellung aufſteigen, ohne ſie jemals geſehn, gehört oder gethan zu haben, und daß ihm hingegen längſt geſchehene Sachen wie gegenwärtig oder jüngſt geſchehen vorkommen. Perſonen, Zeiten, Oerter, Begebenheiten verwechſeln ſich unaufhörlich in ſeinem Kopfe: die Geſpenſter ſeiner Fantaſie quälen ihn, bis endlich die Organe ſeines Denkens ermatten, die Schlafſucht das Bewußtſeyn vertilgt, und der Tod ihn von der Laſt des Lebens befreyt.

Die Engländer nennen eine gewiſſe Art Traurigkeit, das Herzbrechen, (heart-breaking) und es giebt noch viele andere, wofür keine Sprache einen Namen hat; denn da ihre Urſachen ſehr verſchieden ſeyn, und ſich folglich vielerley Empfindungen damit vermiſchen können, ſo iſt ſie auch vielfältiger Schattirungen fähig. Ein Miniſter, der ſich zu Tode grämt, weil er die Gnade ſeines Herrn und mit ihr ſeine Macht, ſein Anſehn, ſeine Achtung verlor; Klariſſe, die ſich für Schmerz langſam aufzehrt, weil ſie ſich durch die Flucht von ihren Aeltern um ihren guten Namen gebracht, und weil ihr Lovelace ihre Unſchuld geraubt hatte; ein unglücklicher Verliebter, der zum Beſitze des geliebten Gegenſtandes nicht gelangen konnte oder gar mit Verachtung abgewieſen wurde — alle dieſe drey Perſonen haben eine traurige Empfindung, aber von ſehr verſchiedener Art: im erſten Falle miſcht ſich Ehrgeiz, Stolz, Eitelkeit darunter, im andern Schaam und Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt, im dritten die Liebe, oft auch Neid gegen den glücklichen Nebenbuler, Unwille gegen die Perſonen, die ſich der Befriedigung der Leidenſchaft widerſezten, Zorn gegen ſich ſelbſt, wenn man ſich durch einen Fehler ſeine Abſichten vereitelte.

Traurigkeit, mit Zorn vermiſcht, heißt Aerger, mit Fühlloſigkeit verbunden, heißt ſie **Reſignation**: aus Zorn, Traurigkeit und Verachtung entſteht **Indignation.**

Der Aerger hat das beſondere, daß er ſehr ſtark auf die Galle wirkt und ſie zur Ergießung in den Magen reizt, woraus ſie zuweilen in das Blut übergeht und alle Säfte anſteckt: außerdem verurſacht er Drücken auf der Bruſt und zieht die Luftröhre zuſammen, daß die Sprache zitternd wird. Der Geärgerte knirſcht mit den Zähnen, wird bleich und verſtummt, und wer in einem hohen Grade ärgerlich iſt, fällt ſehr leicht in eine gänzliche Entkräftung, kann nicht ſtehen, weder Arm noch Fuß rühren, ſtützt den Kopf auf die Hand, verliert Sprache und Beſonnenheit, ſich zu verantworten, ſchweigt und ſchöpſt mit klopfendem Herze Athem.

Die Indignation des rechtſchaſnen Mannes, der über eine Ungerechtigkeit, wider Fehler in den öffentlichen Einrichtungen, in den Sitten, wider das Glück der Dummheit und Unvernunſt eiſert, iſt unſtreitig die rühmlichſte, aber auch die ſeltenſte: ſie hat überhaupt mit dem Aerger ſehr viel ähnliches, ausgenommen daß bey ihr ein hoher Grad von Verachtung gegen den Gegenſtand hinzukommt, der ſie erregt, da man ſich hingegen über eine Perſon oder eine Sache ſehr ärgern kann, ohne ſie zu verachten. Eine gute Frau fühlt keine Verachtung gegen ihren Mann, wenn ſie ſich über ein hartes Wort ärgert, aber ſie fühlte ſie gewiß, wenn ſie ihn in den Armen einer Andern anträfe: im letzten Falle iſt es Indignation, was ſie empfindet, die zuweilen taub, ſtumm machen, oder gar tödten kann.

## Zorn.

Einer der einfachſten Affekten iſt der Zorn, das Antheil der ganzen thieriſchen

Natur, vom Menſchen bis zum kleinſten Wurme, den wir kennen: ſogar eine kleine Blattlaus, der Bonnet ihre Jungen nehmen wollte, äußerte ihn mit ſolcher Heftigkeit, daß ſie mit allen Füßen um ſich ſchlug. Die Natur beſtimmte ihn zu einem ſehr nützlichen Endzwecke; denn er ſoll das Mittel unſrer Selbſterhaltung ſeyn: ohne ein ſo lebhaftes Gefühl gegen alle Beleidigungen und Angriffe, die unſerm Leben, unſrer Ehre, unſerm Vermögen Schaden thun können, würde ein Menſch vom andern unterdrückt: der Eine zürnt, der Andere fürchtet ſich und beleidiget nicht, um keinen Zorn zu erwecken. Nichts macht daher einen ſo tiefen Eindruck, beſonders auf ſchwächliche Perſonen, als ein zorniges Geſicht: aber es iſt auch nichts lächerlicher, als der heftige Zorn eines Menſchen, der nicht ſchaden kann, entweder weil er zu friedfertig, zu ſchwach, oder zu furchtſam iſt. Dem Erzürnten glühen die Wangen, weil das Blut einen heftigen Trieb nach dem Kopfe be-

---

*) Oeuvres de Bonnet, T. I.

kommt, die Augen blitzen von Wuth und treten hervor, die Augenbramen ziehen ſich in die Höhe und ſträuben ſich, alle Muſkeln des Geſichts gerathen in Bewegung, die Naſenlöcher erweitern ſich, die Zähne ſchlagen zuſammen, die Stimme verſtärkt ſich, die Worte ſtürzen ſchnell und haufenweis über die Zunge hervor, und die Ideen übereilen oft die Sprachwerkzeuge ſo ſehr, daß ein Stottern entſteht: die Fäuſte ballen ſich, und manche Perſonen ſchlagen ſogar die Daumen ein, Arm und Kopf geſtikuliren ſtark, und der Schritt verdoppelt ſich. Viele laufen herum wie unſinnig, ſchlagen mit den Händen auf den Tiſch, ſtampfen mit den Füßen, ſtoßen, ſchlagen um ſich, brechen entzwey, was ihnen in den Weg kommt: Andere ſpucken unaufhörlich aus, und manchen tritt ſogar der Schaum vor den Mund. Dieſer Affekt iſt unter allen einer von den größten Feinden der Vernunft, Ueberlegung und Beurtheilung: er benebelt oft den Verſtand ſo ſehr, daß die beſten Menſchen von Perſonen und Sachen ganz entgegengeſezt urtheilen als gewöhnſich: er kann den billigſten Mann zum unbilligſten machen. Wegen der außerordentlichen Erſchütterungen, die er im ganzen Nervenſiſtem verurſacht, begleiten ihn gemeiniglich viele andere ſtarke Empfindungen: Haß, Verachtung, Rachbegierde iſt ſein gewöhnliches Gefolge; allein dieſe ſind nicht nothwendig mit ihm verbunden; denn bey kleinen Kindern erregt ihn auch das Gefühl des Schmerzes, und es zeigen ſich an ihnen alle ſeine Symptome, ob ſie gleich wahrſcheinlich weder Haß noch Rachbegierde noch Verachtung gegen den Schmerz fühlen können. Auf ſchwächliche Perſonen macht er den Eindruck wie der Aerger: er raubt ihnen alle Kräfte des Geiſtes und des Körpers.

Sein Hauptingredienz iſt eine heftige Verabſcheuung, und ſeine veranlaſſende Urſache allemal eine Vorſtellung, die einen innern Schmerz erregt. Bey Kindern, wie vorhin geſagt wurde, und bey Leuten von geringer Geiſtesbildung kann ihn auch ein äußerer Schmerz hervorbringen; wenn ſie ſich ſtoßen, ſchneiden, oder wenn ihnen etwas am Leibe wehthut, werden ſie böſe, ſchlagen den Tiſch, woran ſie ſich ſtießen, treten den Stein, worüber ſie ſtolperten, oder werfen das Spielzeug zu Boden, woran ſie ſich eine Wunde machten: darauf gründet ſich die Methode der Kinderweiber, die den Schmerz, den Unwillen und das Geſchrey dadurch ſtillen, daß ſie die Sache, die Anlaß dazu gab, ſchlagen, bedrohen, ſchimpfen oder zum Fenſter hinauswerfen. Die Beruhigung rührt aber alsdann mehr von der beſänftigten Furcht her, weil das kleine Geſchöpf nunmehr vor einer Wiederholung des Schmerzes ſicher zu ſeyn glaubt, da ſeine Veranlaſſung entfernt iſt, und dieſer nämlichen Urſache ſchreibe ich auch ihre Freude und ihr Lachen zu, wenn die Amme den Tiſch oder die Klapper auf ſo eine Art beſtraft hat. Sie machen dabey wahrſcheinlich eine dunkle Vergleichung mit ſich ſelbſt und glauben daher, daß der beſtrafte Gegenſtand aus Furcht vor der Strafe ſich hüten wird, ihnen wieder Schmerz zu verurſachen. Auch die Wilden peitſchen ihre Götter, oder werfen ſie ins Feuer, wenn ſie

Beſchwerden wider ſie zu haben glauben, und Xerxes, der den Helleſpont mit Ruthenhieben beſtrafen ließ, weil er ihm eine Brücke weggeriſſen hatte, handelte natürlich wie ein Kind, wiewohl bey ihm der Umſtand noch hinzukam, daß er ſich das Meer nicht blos als eine lebloſe Sache, wie wir, ſondern perſonifizirt als eine Gottheit dachte. Leute von Verſtande und gebildeten Sitten laſſen ſich nur durch einen innern Schmerz in Zorn verſetzen, wenn ihnen etwas geſagt oder gethan wird, das ihnen einen wirklichen oder eingebildeten Schaden zufügt, und ſeitdem die Menſchen das Point d' honneur kennen, reizt der letzte mehr, als der erſte. Wir ſind ſo weit aufgeklärt, daß wir weder auf lebloſe Dinge, die uns unſchuldiger weiſe Schmerz machen, noch auf widrige Begebenheiten des Zufalls zürnen. Nach unſern heutigen Grundſätzen müſſen wir ſogar der Lebensgefahr kalt begegnen, uns gelaſſen mit der Kugel oder dem Degen die Bruſt durchbohren ſehen, und unter allen Leidenſchaften, die uns von Moral und Wohlſtand verboten werden, iſt keine ſo ſehr ein Fehler als der Zorn.

Bey Perſonen von lebhaftem Temperamente macht dieſe Leidenſchaft den Ideengang ſchneller, bey Andern hat ſie die Wirkungen wie der Aerger und raubt ihnen ſo ſehr die Gedanken als die Worte: Jenen giebt ſie alles nachtheilige ein, was ſie von der Perſon wiſſen, die ſie darein verſetzte, und dieſes geht bey manchen Leuten ſo weit, daß ſie ſogar Vorwürfe und Beſchuldigungen erdichten und in dem Augenblicke das Bewußtſeyn zu verlieren ſcheinen, daß es nur Erfindungen ſind, um den Andern zu kränken.

## Schrecken. Entſetzen. Grauſen.

Das Schrecken hat mit dem vorigen Affekte vieles gemein: es wirkt eben ſo ſtark und mit eben den Folgen auf die Nerven und den Umlauf des Blutes: es iſt ein heftiger Stoß auf Bruſt, Arme und Knie, der einmal in einer Minute fünf und zwanzig Pulsſchläge mehr als gewöhnlich verurſachte, und in einem andern Falle den Pulsſchlag zwanzig Jahre lang heftiger machte, als er vorher ging. *) Wir fahren zuſammen, wenn uns plötzlich etwas erſchreckt, und vielen, beſonders ſchwächlichen Perſonen, ſinken die Knie ein. An manchen Thieren, wie an den Hähnen und Kakadus, richten ſich die Federn am Kopfe auf, wenn ſie zürnen, und bey manchen Menſchen ſoll dieſes alsdann mit den Haaren geſchehn: ſo wenig zuverläſſigen Beweis ich dafür habe, ſo beſtätigt iſt es doch, daß es im Schrecken geſchieht, weil es die Schweißlöcher ſo ſehr zuſammenzieht als die Kälte und dadurch die Haare nöthigt, ſich zu ſträuben. Beherzte Menſchen bringt es in den Zorn, und man hat mir von einem Offizier erzählt, den man erſchrecken wollte, weil er keine Geſpenſter glaubte, und der das Geſpenſt ſo übel mit dem Degen behandelte, daß es ſich nur mit der Flucht vom Tode retten konnte. Bey Andern iſt Furcht die gewöhnliche Begleiterin des Schreckens, und ſie ſtehen daher gemeiniglich wie verſteinert, können nichts ſagen noch

---

*) Tiſſot im traité des nerfs. T. 2. P. 1. p. 390.

thun, und wiſſen nicht, ob ſie fliehen oder bleiben ſollen.

Entſetzen und Grauſen ſind von dem bloßen Schrecken nicht allein im Grade unterſchieden, ſondern auch dadurch, daß ſich mehr oder weniger Furcht, Verabſcheuung, und zu dem Entſetzen zuweilen auch Eckel geſellt. Alle drey Empfindungen vereinigen ſich faſt in Einem Grade, wenn wir uns vor einer Leiche entſetzen: verurſacht uns aber ein finſtrer, einſamer Ort Grauſen, ſo hat die Furcht die Oberhand, und wir fühlen alsdann Zittern, eine Zurückziehung des Blutes nach dem Herze, Schaudern und Bangigkeit. Es iſt nicht möglich, den Unterſchied zwiſchen dieſer Empfindung und der bloßen Furcht mit Worten anzugeben: allein wer auf ſich Acht geben kann, findet gewiß, daß ſie beide unterſchieden ſind.

Nicht ſelten folgt eine gänzliche Verrükkung auf ein heftiges Schrecken. Eine ziemlich ſtarke Bäuerin *) wurde an einem Seile in eine tiefe Höle hinabgelaſſen, um verlaufenes Vieh dort zu ſuchen, kam verrückt her-

---

*) Tiſſot T. 2. p. 1. p. 405.

auf und gelangte niemals wieder zu ihrem Verſtande. In dem Hoſpitale zu Montpellier war einmal ein junger Menſch, den zwey Räuber auf einer Reiſe angriffen, und der auf der Stelle in Wahnwitz verfiel: Gorris, den zu den Zeiten der Ligue ein Trupp bewaffneter Leute anhielt, gerieth in einen Blödſinn, der ihn in ſeinem ganzen Leben nicht wieder verließ.

Noch mehr: ſogar ſchreckliche Träume und Einbildungen können dieſe Wirkung hervorbringen. Ein junges Mädchen träumte, daß ſie in der Hölle wäre und von den böſen Geiſtern die Qualen der Verdammnis litte: der Traum machte ſie einige Tage verrückt, und ihren Blick verwildert. *) Ein junger Menſch ging des Abends über einen dunkeln Platz, glaubte ein Geſpenſt zu ſehen und kam halb todt, mit einer Entkräftung, einem Ekel, einer Schwäche nach Hauſe, die vierzehn Tage dauerte: er bekam Konvulſionen, verlor die Sprache, raſte. **)

---

*) Ebend. S. 408.

**) Hofmann diſſert. Morbus convulſivus a viſo ſpectro. Ien. 1682.

## Furcht. Scheu. Angſt.

Gewöhnlich paart man die Furcht mit der Hofnung, weil ſie beide etwas künftiges zum Gegenſtande haben, aber ſehr unrichtig; denn wir fürchten uns eben ſo oft vor etwas Gegenwärtigem als etwas Zukünftigem, und in ihren Wirkungen haben jene beiden Empfindungen nichts ähnliches und nichts entgegengeſetztes. Man könnte zwar ſagen, daß wir uns nicht vor dem ſchädlichen Thiere, ſondern vor der Gefahr, von ihm verwundet zu werden, und alſo nie vor dem gegenwärtigen fürchterlichen Gegenſtande, ſondern vor ſeiner künftigen Schädlichkeit fürchten; allein wenn wir etwas fürchterliches nur denken oder leſen, fühlen wir Furcht, ob wir gleich vor allem künftigen Schaden ganz ſicher ſind, man müßte denn ſagen, daß es alsdann nur eine Empfindung wäre, die wegen der Aſſoziation erfolgte.

Die Furcht macht alles am Menſchen ſchlaff und kalt, ſchwächt Puls und Athem, verurſacht Schauer oder treibt einen Angſtſchweiß aus; das Geſicht erblaßt, wenn ſie ſehr heftig iſt, die Zähne ſchlagen zuſammen wie in der Kälte, Arme und Knie zittern, und wir werden ohnmächtig zur Flucht und zum Widerſtande; allein dieſe lezten entkräftenden Wirkungen hat ſie gewöhnlich nur bey ſchwächlichen Perſonen, Andern hingegen macht ſie geſchwinde Füße.

Am merkwürdigſten ſind ihre Folgen, wenn ſie aus einer bloßen Einbildung oder aus Ekel entſteht: man hat Menſchen geſehen, die das Leſen mediciniſcher Bücher auf einige Zeit den ſchmerzlichen Gefühlen ausſetzte, von denen ſie geleſen hatten, und Andere, die ſich vor Krätze, Blattern, Ausſchlägen ſcheuten, verfielen nicht lange darauf in die nämlichen Krankheiten. Die Wirkung der Imagination auf das vegetative Siſtem iſt in dieſem lezten Falle ſo heftig, daß Zimmermann *) von einer Mutter erzählt, die den krätzigen Kopf ihres Kindes reinigte und ſich einen ähnlichen Ausſchlag dadurch zuzog, weil ſie befürchtete, daß ſich ihr das Gift durch die Haut an den Fingern und durch das Einathmen mitgetheilt haben

---

*) Von der Erf. B. 2.

möchte. Hypochondriſten, die vorzüglich zu Einbildungen und zur Furcht geneigt ſind, betragen ſich oft gegen andere Menſchen ſo, als wenn ſie wirklich etwas von ihnen zu fürchten hätten. Der berühmteſte aus dieſer Zunft, der Magiſter Bernd, ging zu gewiſſen Zeiten allen Leuten aus dem Wege, weil er fürchtete, daß ſie ihm auf den Hals fallen möchten, und zu einer andern Zeit gerieth er in Todesangſt, wenn er mit Jemand ſprach, weil ihm immer war, als wenn er ihm ins Geſicht ſpeyen ſollte. Sie verurſacht nicht ſelten Wahnwitz, und wenn es auch nicht ſo weit kommt, verwirrt ſie wenigſtens die Gedanken: daher wiſſen furchtſame Menſchen keine Entſchuldigungen zu finden, wenn man ihnen Vorwürfe macht, können ſich oft nicht einmal rechtfertigen, ob ſie gleich ganz unſchuldig ſind, oder ſprechen ſo verkehrt und zu ihrem eignen Nachtheile, daß man ſie beinahe für ſchuldig halten muß. Einigen wird blos die Zunge gebunden, daß ſie ſtottern und keine Ausdrücke finden können, ob ſie gleich hinterdrein verſichern, in dem Augenblicke der Verwirrung alles gedacht zu haben, was ſie ſagen ſollten. Das Gedächtniß verliert ſeine ganze Wirkſamkeit ſo ſehr als Verſtand und Ueberlegung. Man kann bey einer heftigen Furcht ſich auf nichts beſinnen, was man vorher auch noch ſo gut wußte, wie ich dieſes an einem ſchüchternen Kandidaten geſehen habe, als er examinirt wurde, und wenn ſich die Furcht eines Generals oder einer Armee bemächtigt, ſo iſt es mit ihrer Tapferkeit und dem Siege vorbey.

**Muth, Herzhaftigkeit, Tapferkeit** ſind dieſer Empfindung entgegengeſetzt und auch an Thieren ſichtbar. Gründe und vernünftige Vorſtellungen können uns vielen Muth eingeben, beſonders ſolchen Menſchen, die aus vernünftiger Einſicht zu handeln gewohnt ſind; doch geſchieht es ſehr ſelten ohne die Dazwiſchenkunft eines Affekts und vielleicht niemals, wenn mans genau unterſucht. Man ſage Leuten, über welche Religionsideen viel vermögen, die beſten Bewegungsgründe aus dieſer Klaſſe vor, aber ſo trocken und mit ſo vernünftiger Kälte, daß ſie weder auf ihre Imagination noch ihre

Leidenſchaften wirken, und ſie werden darum nicht muthiger in der Gefahr, noch entſchloſſener zu einer Unternehmung ſeyn: aber man ſchmeichele den Stolz des Mannes, der ſeine Religion mit Lebensgefahr vertheidigen ſoll, und verſpreche ihm, daß er nach ſeinem Märtyrtode die ehrenvollſte Stelle im Himmel einnehmen, auf goldenen Stühlen unter Erzengeln ſitzen und unter die vertrauteſten Freunde Gottes gehören wird: man verſpreche dem wollüſtigen Türken, daß ihm wenn er in der Schlacht ſtirbt, das ſchönſte Mädchen im Paradieſe zu Theil werden ſoll, oder man überrede einem Heere, daß Gott es eines wunderthätigen beſondern Beiſtandes würdigt, welches auch jeder Feldherr vor einer Schlacht zu allen Zeiten unter Chriſten, Juden und Heiden that; und dieſe Vorſpiegelungen werden mit deſto mehr Tapferkeit begeiſtern, je ſtärker ſie die Lieblingsleidenſchaft kitzeln. Alsdann läßt ſich einerley Grad der Herzhaftigkeit durch die entgegengeſetzteſten Ideen bewirken: der Glaube an ein unausweichbares Schickſal, das unſern Tod zu einer gewiſſen Zeit beſchloſſen hat, wir mögen ihn vermeiden oder nicht, macht den Türken eben ſo tapfer, als den Chriſten die Ueberzeugung von einer gütigen Vorſicht, die über ſein Leben wacht und es wider die Feinde ſchützt. Der eine ſtirbt eben ſo unerſchrocken, weil er in ein beſſeres unendliches Leben überzugehen hoft, als der Andere ſich das Meſſer an die Kehle ſetzt oder ſich die Kugel durch den Kopf jagt, weil er glaubt, daß mit dem Tode alles aus ſeyn wird. Lebhafte feſte Ueberzeugung ſcheint alſo die einzige Quelle des Muthes zu ſeyn, und da dieſe am gewiſſeſten erfolgt, wenn man Imagination und Leidenſchaft ins Spiel zieht, ſo iſt es ſehr erklärbar, warum dieſe beiden Hebel zur Hervorbringung deſſelben vorzüglich nöthig ſind.

Als körperliches Gefühl verdient er gleichfalls einige Aufmerkſamkeit; er iſt in dieſer Rückſicht eine Folge von der Nervenmodifikation, die wir Lebhaftigkeit, Gefühl der Kraft genannt haben, und es läßt ſich daher alles auf ihn anwenden, was von dieſen Empfindungen geſagt wurde.

Auch berauſchende Getränke, Klima, ſtrenge Kälte können ihn geben. Der Türke verſchaft ſich ihn mit Maßlak, und der betrunkene Chriſt iſt noch einmal ſo herzhaft als vor dem Rauſche: der Feigſte wird oft in der Trunkenheit ein wirklicher Renomiſt. Dieſes geſchieht aus einem doppelten Grunde: erſtlich ſetzen ſtarke Getränke die Lebensgeiſter in heftige Bewegung, und ſtrenge Kälte thut nicht allein dieſes, ſondern verurſacht auch ſogar den Fleiſchfaſern einen ſtrafferen Ton: zweitens erregen ſie die Imagination ſehr ſtark und machen ſie gegen jeden Eindruck reizbarer. Aber aus dieſem Grunde iſt eine ſolche Tapferkeit ſehr vergänglich; denn ſo leicht die Seele alsdann Eindrücke annimmt, die uns nach unſerer Denkungsart Muth geben, eben ſo leicht und ſo ſtark wird ſie auch von ſolchen überwältigt, die uns Furcht einflößen, und man kann daher einen trunknen Beherzten, der alles umbringen will, in derſelben Minute ſo zaghaft machen wie ein Kind.

Sonderbar iſt es, daß ſich bey Einem Menſchen die größte Unerſchrockenheit in einigen Fällen mit der größten Furcht in andern vereinigen kann. Man weiß die Anekdote vom General Anſon, der die Reiſe um die Welt gethan, ſehr viele Stürme auf dem offenen Meere und Seegefechte ausgeſtanden hatte, und der gleichwol vor Furcht zitterte und jeden Augenblick zu ertrinken dachte, als er in Amſterdam auf einem ſchmalen Kanale in einer Treckſchute fuhr. Auch der General iſt bekannt, wiewol mir ſein Name entfallen iſt, der einen ganzen Krieg mitgemacht hatte und ſehr häufig dem Tode beherzt entgegen gegangen war, und der gleichwol vor Angſt betete und vor Furcht vergehen wollte, als er ſich bey windigem Wetter in einem kleinen Fiſcherkahne über die Elbe ſetzen ließ. Ich ſelbſt bin mit einem Offizier einmal gefahren, der ein wilder und verwegener Reuter war, und doch vor Furcht fluchte, ſo oft die Kutſche ein wenig auf eine Seite hing, und da ſie einmal einen ſtarken Stoß an einen Stein that, ließ er ſich ſchlechterdings nicht bewegen, ſitzen zu bleiben, ſondern ſtieg aus und machte den übrigen Weg zu Fuße, bis wir wieder auf ebenen Boden waren. Das Sonderbare in dieſen Beiſpielen verſchwindet ſehr bald, wenn man bedenkt, daß unſere Empfindungen ſich immer nur mit Einer Art von Gegenſtänden verbinden und ſo ſehr darauf einſchränken, daß ſie bey den übrigen Arten von Dingen Einer Gattung nicht erfolgen. Im Artikel von der Verknüpfung unſerer Empfindungen wird dieſer Grundſatz umſtändlich bewieſen, und wir brauchen ihn hier nur, um ein Phänomen zu erklären, das ſehr in Erſtaunen ſetzen kann: ich gebe itzt nur dieſen Grund davon an, daß unſere Empfindungen ſich nur dann erneuern, wenn uns die Dinge, mit denen ſie verbunden ſind, völlig unter den nämlichen ſinnlichen Umſtänden wieder erſcheinen und völlig die nämliche Imaginationsvorſtellung wieder erwecken. Man muß daher, um die Furcht zu vertreiben, eine Senſation erwecken, womit ſich durch lange Gewohnheit die Empfindung des Muthes verknüpfte: dieſes war der Fall des Generals, der ſich vor dem Aderlaſſen fürchtete, und der ſich ohne Furcht die Ader öffnen ließ, wenn ein Tambour neben ihm ſtand und die Trommel ſchlug.*)

Die Furcht im Finſtern iſt eine andere eben ſo wichtige Merkwürdigkeit bey dieſem Affekte und ſcheint der menſchlichen Natur gewiſſermaßen angeboren zu ſeyn; weil ſie bey Wilden, bey Kindern und Perſonen von jedem Alter, die keinen großen oder ſehr gebildeten Verſtand, wenigſtens nicht viel Gewalt über ihre Empfindungen haben, ſich allgemein zeigt und kaum durch viele Mühe ausrotten läßt: es iſt ein böſer Geiſt, den nur ein andrer vertreiben kann, und man muß daher bey jungen Leuten, die mit einer ſolchen Furcht ſehr angeſteckt ſind, eine andere aufwecken, die nach Beſchaffenheit des Charakters jener die Wage hält, etwa Furcht vor der Schande, vor der Lächerlichkeit, vor Strafe, vor Verluſt eines Vortheils, eines Vergnügens oder vor etwas anderm, das nach ihrer Denkungsart wichtig für ſie iſt. Bloße Vorſtellungen vermögen ſelten viel,

---

*) Tiſſot T. 2. P. 1. p. 415.

wenn man gleich Tage lang über die Nichtigkeit einer ſolchen Furcht mit der ſchönſten Beredſamkeit predigt: man kann dergleichen Demonſtrationen als Nebenhülfen gebrauchen, aber das ſicherſte Mittel iſt, daß man einen ſolchen Furchtſamen oft an finſtere Oerter begleitet, erſt in der Dämmerung und endlich in der ſchwärzeſten Nacht mit ihm ſpatzieren geht, mit ihm über ernſthafte oder aufheiternte Gegenſtände ſpricht, aber alles vermeidet, was die Imagination auf irgend eine Art erregt: manche Perſonen gerathen durch die Dunkelheit in eine ſo ernſte Stimmung des Gemüths, daß ſie ſich erzürnen, wenn man ſie zum Lachen bringen will.

Schon daraus, daß Vorſtellungen dieſe Furcht ſo wenig bezwingen können, läßt ſich folgern, daß eine mechaniſche Urſache dabey zum Grunde liegen muß; und andere Erfahrungen beweiſen es noch mehr. Wenn in der Dunkelheit, die gewöhnlich auch von einer großen Stille begleitet wird, kein Lichtſtrahl und kein Ton die Wirkſamkeit der Nerven in Augen und Ohren beſchäftigt, ſo muß Blut und Lebensgeiſter aus dieſen beiden Organen zurücktreten, weil kein äußerlicher Reiz ſie dahin zieht, und ſich nach den Theilen hinwenden, wohin ein ſtärkerer Reiz ſie lockt, das heißt, ins Gehirn und ins Herz. Das Blut bekommt daher nach den Regeln unſers Mechaniſmus im Finſtern einen Zug nach dem Mittelpunkte ſeines Kreislaufs, die Lebensgeiſter in den Nerven des Gehörs und Geſichts einen eben ſo ſtarken nach ihrem Urſprunge im Gehirne, wo ſie mit den Seelenorganen zuſammenhängen: dieſe muß ein ſo ſehr verſtärkter Zufluß in größere Bewegung ſetzen, die ſich nothwendig auch einigen Nervenſtämmen mittheilt, die nach Herz und Adern herablaufen. Jede Ueberfüllung des Herzes und folglich auch der Lunge verurſacht uns die Empfindung der Unruhe, der Beklemmung, der Angſt, der Furcht: der ſtärkere Zufluß der Lebensgeiſter vom Gehirn aus reizt Herz und Pulsadern und vermehrt dadurch die Bewegung des Blutes, verurſacht manchen Perſonen Herzklopfen, Schweis, Schauder; es wird folglich mehr Blut nach dem

Gehirne hinaufgeſpritzt, und auch dieſes vergröſſert die Thätigkeit ſeiner Organe. In dieſem Zurücktreten des Blutes nach Herz und Lunge, der Lebensgeiſter in den Nerven des Geſichts und Gehörs nach dem Gehirne, und in der vermehrten Thätigkeit der Seelenorgane, die daher und aus dem ſtärkern Umtriebe des Blutes folgt, ſcheint mir der mechaniſche Grund von der Furcht im Finſtern zu liegen. Auch fühle ich, ſo ſehr ich von der Furcht entfernt bin, einige dieſer Veränderungen in mir, ſo oft ich im Dunkeln des Abends ſitze, eh ich Licht fodre: war meine Laune vorher gleich noch ſo munter und frölich, ſo werde ich alsdann ernſt, zuweilen ſogar traurig: ich empfinde eine Neigung zum Seufzen, zuweilen etwas, das ſich der Angſt nähert, ich habe ein Gefühl, das eine ſtärkere Zuſammendrängung des Blutes im Herze und eine ſtärkere Bewegung der Schlagadern vorausſetzt: meine Imagination wird thätiger, und es ſteigen raſchere und lebhaftere Bilder in meinem Kopfe auf: mannichmal, wenn ſie vorher ſchon in ſtarker Bewegung war, werden ihre Vorſtellungen grotesk, ungeheuer, und zu manchen Zeiten ſo lebhaft, daß ſie auf die Geſichtsnerven wirken: *) es ſcheint mir alsdann wirklich die Figur vor den Augen zu ſtehn, die in meinem Gehirn aufſteigt; und ob ich mir gleich genau bewußt bin, daß es nur ein Geſpenſt des Gehirns iſt, ſo erfolgt doch jedesmal eine kleine Furcht darauf; denn der Mechaniſmus will ſein Recht haben: die gleich herbeykommende Vorſtellung, daß ich mich wegen eines Nichts fürchte, macht zuweilen, daß ich den Augenblick darauf über mich ſelbſt lache.

Iſt die Imagination einmal erregt, iſt die Empfindung des Ernſtes, der Furcht, der Angſt einmal entſtanden, ſo läuft nun-

---

*) Dieſes kann auch von einem zufälligen ſtärkern Umtriebe des Blutes herkommen; denn es läuft eine ſtarke Schlagader neben dem Sehnerven hin und tapezirt die Hinterwand der Markhaut. Der ſtarke Trieb des Bluts darin kann bey heftiger Furcht etwas beytragen, daß die Geſpenſter der Imagination vor den Augen zu ſtehn ſcheinen, und daß gefürchtete Gegenſtände einen Schein, ein Licht bekommen, das ſie nicht haben. Tiſſot T. 2. P. 2. p. 47.

mehr Vorſtellung und Empfindung in dieſem Gleſie fort: es erwachen alle, die mit ihnen verknüpft ſind, und bey Leuten, die über ihren Mechaniſmus wenig Gewalt haben, muß dieſe Häufung ſeltſamer und furchtbarer Bilder ſo ſehr zunehmen, daß ſie in wirkliche Angſt und in Zittern verfallen; denn jedes neue Bild führt eine neue Empfindung, jede Empfindung ein neues Bild herbey. Ich entſinne mich noch aus den Jahren, wo ich ſchon über allen Glauben an Geſpenſter weit hinweg war, daß ich mich gleichwohl im Finſtern allemal fürchtete: ich ward unwillig über meine Furcht, aber der Mechaniſmus wollte ſein Recht haben: alle fürchterliche Geſtalten, die ich geſehn oder gedacht hatte, ſtiegen in meinem Kopfe auf und machten mir bange, ſo ſehr ich mich auch dawider ſtemmte. Der zweyte Grund iſt alſo, weil nach den Regeln der Verknüpfung die aufgebrachte Imagination und das mechaniſche Gefühl der Furcht alle verwandte Vorſtellungen und Empfindungen ſogleich herbeyruft.

**Ein dritter.** Im Finſtern verſchwinden an allen Gegenſtänden die unterſcheidenden Umriſſe der Figur; Farbe und Größe verändern ſich: Bäume, Häuſer, Menſchen ſcheinen große plumpe ſchwarze Maſſen zu ſeyn. Die aufgeregte Imagination macht ſie noch ungeheurer, als ſie der Mangel des Lichts dem Auge erſcheinen läßt. Beſonders bekommen weiße Gegenſtände oder ſolche, die von einigen Lichtſtrahlen erhellt werden, im Dunkeln ein fürchterliches Anſehn: der Kontraſt zwiſchen ihnen und der übrigen Dunkelheit iſt zu lebhaft, als daß er nicht auf die Empfindung wirken ſollte.

Je dunkler die Finſterniß, je tiefer die Stille iſt, deſto mehr erſchrecken wir, wenn einmal ein Schein oder ein Schall unſere Sinne rührt; denn jedes Unerwartete verſetzt uns in Schrecken, wir mögen wollen oder nicht: es iſt Zwang des Mechaniſmus. Je öfter dieſer Fall im Finſtern vorkommt, deſto mehr wird die Furcht wachſen.

Schon die Beſorgniß, vor einem unvermutheten Gegenſtande zuſammenzufahten, die dunkle Vorſtellung von Gefahr, daß wir entweder auf einen Froſch, eine Kröte, eine Schlange oder ein anders gefürchtetes Thier treten, daß uns ein Betrunkener, ein Wahnſinniger, ein Räuber überfallen könnte, mag ſehr viel dabey thun: je ſchwächer und wehrloſer eine Perſon iſt, deſto mehr wird alsdann dieſe dunkle Idee von einer unbeſtimmten Gefahr bey ihr rege.

Dieſe fünf Gründe ſcheinen mir hinlänglich, alle Erſcheinungen bey der Furcht im Finſtern zu erklären: die mechaniſchen Urſachen mögen bey Kindern und Wilden das meiſte thun, und bey Perſonen von mehr Aufklärung des Geiſtes kommen noch tauſend dunkle Beſorgniſſe von Gefahr hinzu. Im Finſtern nicht eine andere Empfindung haben als bey Tageslichte, es ſey nun Ernſt, Traurigkeit, etwas der Furcht ähnliches oder wirkliche Furcht, das ſteht in keines Menſchen Gewalt; aber welche es ſeyn ſoll, oder wie ſehr ſie uns beherrſchen, wie ſehr oder wie wenig wir ſie bezwingen ſollen, das hängt theils vom natürlichen Charakter, von Gewohnheit und den Beiſpielen unſrer erſten Jahre, theils von unſern Begriffen, Meinungen, Vorurtheilen, Grundſätzen und dem Grade unſrer Geiſtesaufklärung ab. Eine ſehr empfindliche Organiſation und eine reizbare Fantaſie kann in einem ſolchen Falle den geſundeſten Menſchenverſtand zu Boden werfen, vorzüglich wenn Jemand viele Antipathien gegen Thiere hat, wie manche Frauenzimmer; denn die Furcht regt alle Verabſcheuungen auf, die man hatte. Wer unter furchtſamen Leuten von Kindheit an erzogen, oder den natürlichen Wirkungen der Finſterniß ganz überlaſſen wurde, der gewöhnt ſich leicht und faſt unausbleiblich die Furcht an: wie anſteckend die Empfindung iſt, davon hat man ſehr luſtige Beyſpiele von erwachſenen Perſonen, und deſto mehr muß ſie ſich Kindern und jungen Leuten mittheilen. Wer den Kopf von Geſpenſtern, Kobolten, Erſcheinungen oder melancholiſchen Bildern voll hat, wird keinen Heldenmuth in der Dunkelheit beweiſen; er müßte ſich denn mit einem abergläubiſchen Mittel, mit Gebet oder Religionsideen waffnen: auch beten die Leute in einem ſolchen

Falle alles, was ihnen in den Sinn kommt, ſollte es auch der Morgenſegen ſeyn. Von der Macht der Gewohnheit bin ich ſelbſt ein Beiſpiel: ſo gewiß ich überzeugt bin, daß weder ein Teufel noch ein Todter mir etwas in den Weg legen wird, ſo fühlte ich doch etlichemal, als ich vor einer Kirche und einem Gottesacker im Dunkeln vorbeyging, etwas von der Empfindung, die ſich in meinen erſten Jahren durch das Anhören der Ammenmährchen und abentheuerlicher Erzählungen mit dieſen Oertern verknüpfte: doch muß ich dabey erinnern, daß der Kirchhof, wobey ich dieſe Erfahrung machte, der nämliche war, vor dem ich mich in meinen Knabenjahren im ganzen Ernſt fürchtete: ich wunderte mich über die Erneuerung des alten Gefühls, aber eine Minute darauf fand ich es ſehr natürlich und dem menſchlichen Mechaniſmus gemäß.

Schreckhafte Perſonen, die überhaupt von den furchtſamen ſehr unterſchieden ſind, fürchten ſich im Dunkeln vor allen Arten des Unvermutheten: ſie beſorgen einen unvermutheten Gegenſtand zu ſehen, einen unvermutheten Schall zu hören, oder an etwas zu ſtoßen und dabey zuſammenzufahren: ſie fürchten alſo nur die unangenehme Empfindung des Erſchreckens, wozu ſie geneigt ſind. In allen andern Fällen würde die Antwort ſchwer fallen, wenn man die Leute fragte, was ſie im Finſtern fürchten: ſie wiſſen es ſelbſt nicht, weil ihre Empfindung keinen gewiſſen Gegenſtand hat, ſondern theils mechaniſch iſt, theils aus einer Menge dunkler Ideen und Empfindungen zuſammengenommen entſteht, die man ſich ohne ein äußerſt feines Selbſtgefühl nie in einigem Grade zergliedern kann.

Dieſe Furcht iſt vielleicht darum ſo anſteckend, weil die Dunkelheit auch den unerſchrockenſten Menſchen auf gewiſſe Weiſe mechaniſch dazu vorbereitet: ſie verſetzt allemal in eine dunkle unbeſtimmte Beſorgniß, die ſich ſehr leicht in Furcht verwandeln läßt, wenn man durch Erzählungen die Imagination mit gräßlichen Bildern anfüllt. Doch muß dieſe Mittheilung nur bey manchen Charaktern leicht ſeyn: andere werden dadurch herzhaft, wenn ſich jemand in ihrer Geſellſchaft mehr fürchtet als ſie. Ihr Wetteifer wird dadurch aufgeweckt: ihr Stolz, ihre Eitelkeit treibt ſie an, den Andern zu übertreffen, und die Furcht weicht alſo dem Beſtreben nach einem Vorzuge: auch die beruhigende Vorſtellung, daß ein Andrer ſchwächer oder eben ſo ſchwach iſt als wir, kann etwas dazu beytragen: bey manchen Perſonen, bey denen ſie nur die Wirkung des Mechaniſmus iſt, wird ſie von der Empfindung des Lächerlichen verſchlungen, die uns hinreißt, wenn wir ſehen, daß Jemand ſich vor nichts und ohne Urſache fürchtet: bey Manchem iſt es auch die Schadenfreude über die Schwachheit eines Andern.

Um ſich die Furcht zu benehmen, ſingen Einige, Andere lärmen, tanzen, ſpringen, fluchen: bey Andern weicht ſie ſchon, wenn Jemand mit ihnen ſpricht. Lauter Mittel, wozu die Natur uns unbewußt führt! Man ſetzt die Werkzeuge der Thätigkeit in Bewegung, um den Lauf des Blutes und der Lebensgeiſter zu ändern, um ihre Wirkſamkeit von Herz und Imagination abzuziehn: wir hören gern ſprechen, weil die Reden des

Andern die furchtmachenden Ideen unterbrechen, die in uns aufſteigen, und unſre Aufmerkſamkeit auf andere Gegenſtände lenken. Oft mag auch eine dunkle Perſonifikation der Gefahr oder deſſen, was wir fürchten und nicht deutlich beſtimmen können, dabey zum Grunde liegen: der junge Menſch tobt alſo, um der unbekannten Urſache ſeiner Furcht zu trotzen, um einen Muth zu beweiſen, den er nicht hat.

Gleichwohl giebt es furchſame Leute, die gern im Finſtern etwas ſchreckliches erzählen hören; aber ſie brauchen einige Vorſicht dabey, wie ich bemerkt habe: ſie hören ſie ungern unter freyem Himmel, in einem großen und unbekannten Zimmer, ſondern wählen lieber eine bekannte und enge Stube, und wenn ſie ſehr furchtſam ſind, ſo ſchließen ſie die Augen zu: alles Anſtalten, um ſich in Sicherheit zu ſetzen! In einem weiten Raume oder an einem unbekannten Orte macht die vorſchwebende dunkle Idee von Gefahr ihre Furcht zu groß und läßt ſie bey der Erzählung kein Vergnügen empfinden: ſie wollen alles entfernen, was ſie erſchrecken und folglich in der Theilnehmung ſtören könnte. Ich habe einen jungen Menſchen gekannt, der alle dieſe Vorſichten brauchte und den Geſchmack an ſolchen Erzählungen ſogleich verlor, wenn Licht gebracht wurde: die Dunkelheit diente ihm vermuthlich zu einem Hülfsmittel, das die fürchterlichen Bilder in ſeiner Imagination lebhafter machte und ſeine Empfindung verſtärkte: das Licht zerſtreut die Aufmerkſamkeit, bringt zu viele unähnliche Gegenſtände von außen zu unſrer Vorſtellung, beſchäftigt die Augen und lockt alſo den Strom der Lebensgeiſter von innen nach den Werkzeugen dieſes Sinnes heraus. Es iſt ſehr erklärbar, warum furchtſame Leute gern im Dunkeln etwas ſchreckliches erzählen hören, aber es iſt ſehr ſonderbar, wie furchtſame Leute an fürchterlichen Bildern der Imagination Vergnügen haben können. Wie iſt das möglich? — Wir Alle ſind ſo organiſirt, daß uns lebhafte ſtarke Imaginationsbilder ergötzen, die eins von den Gefühlen ſehr erwecken, wozu wir von unſerm natürlichen Charakter und Gewohnheit geſtimmt ſind: der Eine verlangt poſſenhafte oder komiſche Bilder, die ihm die Lunge erſchüttern, der Andere ſchreckliche, um in Erſtaunen und Furcht zu gerathen, dem Dritten ſind beide zu angreifend, und er zieht daher rührende Gegenſtände vor, wobey er weinen und in Betrübniß zerfließen kann. Alſo vergnügen ſich nicht alle Menſchen an ſchrecklichen Geſchichten, ſondern nur manche Charakter: um es thun zu können, muß man, glaub ich, keinen ſehr gebildeten Verſtand haben, und es iſt daher eine Ergötzlichkeit für Kinder, ſchwachköpfige und ſchwachmüthige Leute: bey ſolchen, die nicht in dieſe Klaſſe gehören, iſt es vielleicht eine Folge der Angewöhnung, oder ſie haben Neigung zur Melancholie; denn die Natur hat es ſo gütig geordnet, daß ſich das Vergnügen mit allen Empfindungen verbindet, wozu wir von den erſten Jahren an gewöhnt ſind. Je mehr ſich der Ton der Geſellſchaften polirt, deſto mehr verſchwinden Diebsgeſchichten, Mordgeſchichten, Geſpenſterhiſtorien daraus: für gemeine Leute ſind ſie die gewöhnliche Unterhaltung. Ein Menſch mit verfeinertem Kopfe und verfeinerter Empfindung iſt keines Vergnügens daran fähig: er muß darüber lachen können, oder ſie machen ihm Langeweile. Außerdem iſt in ſolchen Geſchichten allemal ein Menſch in großer Gefahr, oder die Begebenheiten ſind ſo ſonderbar, daß man auf die Entwickelung begierig wird: ein guter Erzähler kann alſo leicht ein ſtarkes Intereſſe hineinbringen, oft in Erwartung oder Beſorgniß verſetzen, mit unerwarteten Entwickelungen und Wendungen der Geſchichte überraſchen: der Stoff läßt ſich leicht bearbeiten, aber er verdient die Mühe nicht. *)

Die Furcht, überhaupt betrachtet, hat ihrem Weſen nach viel Verwandtſchaft mit der Traurigkeit, dem Schrecken, dem Ernſte, der Gemüthsunruhe: ſie entſpringt daher leicht aus ſolchen Zuſtänden oder verliert ſich darein, und verbindet ſich vorzüglich mit ſolchen Empfindungen, die das Blut

---

*) Das Erſtaunen macht ihnen eigentlich Vergnügen; denn ſo bald die Geſchichte ſo ſchrecklich wird, daß die Furcht die Oberhand bekommt, ſo bitten ſie, daß man aufhören ſoll.

nach dem Herze treiben, es dort zurückhalten und unſere Thätigkeit mehr oder weniger hemmen. Die Begriffe des Traurigen haben ſich daher mit dem Fürchterlichen und Furchtſamen in manchen Sprachen vermiſcht, wie im Lateiniſchen, wo triſtis, wenn es von lebloſen Gegenſtänden geſagt wird, ſehr oft furchterregend, ſchrecklich heißt: un homme abbattu iſt nicht nur ein trauriger, ſondern auch ein furchtſamer Menſch: in den Wörtern **Niedergeſchlagenheit**, **niedergeſchlagen** vereinigen wir gleichfalls beide Empfindungen.

Iſt eine ſtarke Anlage zur Furcht ein natürlicher Zug des Charakters, in welchem Falle wir ſie **Furchtſamkeit** nennen, ſo kann ſie ſehr verſchiedene Wirkungen hervorbringen: hat ſie viel Wohlwollen oder viel Eitelkeit zur Geſellſchaft, ſo macht ſie den Menſchen gefällig, artig, höflich, geneigt Beleidigungen zu vermeiden; iſt ſie mit einem ſchwachen Verſtande und mit vieler Schwäche des Geiſtes perbunden, ſo macht ſie, wenn Stolz, Mangel an Wohlwollen oder andere Eigenſchaften noch hinzukommen, leicht tückiſch, pralerhaft, unentſchloſſen: ein heller Kopf wird oft durch ſie verſchlagen, liſtig, erfinderiſch: vor Furchtſamkeit kann der Eine keine Entſchuldigung für einen Fehler finden, indeſſen daß der Andere aus Furchtſamkeit beſtändig eine Lüge zu ſeiner Beſchönigung in Bereitſchaft hat. Mazarin *) ſchadete keinem Menſchen, weil er ſich fürchtete, daß man ihm ſchaden möchte: wer ſich furchtbar bey ihm zu machen wußte, konnte alles von ihm erlangen, und aus bloßer Furcht war er oft wohlthätig und freygebig, obgleich der Geiz ein Hauptzug bey ihm war: die Furcht machte ihn fourbe, diſſimulé, ſouple, adroit, mefiant. Daß man aus Furchtſamkeit auch geizig ſeyn kann, iſt ſehr begreiflich: man ſcharrt immer mehr zuſammen und verthut immer weniger, weil man zu ängſtlich ſorgt, daß es nicht zureichen wird.

*) Eſprit de la fronde p. 134. Ich habe dieſes einleuchtende Beiſpiel aus Feders Unterſuchungen über den menſchlichen Willen genommen.

Die **Blödigkeit** iſt ein Nebenzweig der Furcht und von der **Verlegenheit** ſehr unterſchieden: beide finden in manchen Fällen bey einer Perſon ſtatt, die in andern den größten Muth zeigt. Ein General kann verlegen ſeyn, wenn er eine Geſellſchaft von Damen unterhalten, oder mit einem Manne von großen Einſichten ſprechen ſoll, weil ihn immer die Beſorgniß quält, etwas zu thun oder zu ſagen, das ihn lächerlich macht; er kann ſich vor einer Antiſchamber mehr ſcheuen als vor einer Batterie, oder unter dem Schwarme komplimentirender geſchwätziger Hofleute an den Wänden mit wirklicher Schüchternheit herumkriechen, beſonders wenn er ſehr ſelten dahin kommt: an der Spitze ſeines Regiments und im Treffen iſt eben dieſer Mann ein Löwe, der ſeine Soldaten mit der geläufigſten Beredſamkeit zum Muthe ermuntert und den Kanonen gerade entgegengeht. **Blödigkeit** bedeutet die Scheu vor Menſchen, die wir nicht gewohnt ſind; **Verlegenheit** das Unvermögen, in gewiſſen Fällen, die uns ungewohnt ſind oder uns plötzlich überraſchen, zu ſprechen und zu handeln.

Still ſeyn iſt eine Wirkung, aber nicht allemal eine Anzeige der Furcht oder Blödigkeit: mancher Denker iſt in Geſellſchaft ſtill, weil ihn eben eine Idee beſchäftigt, die mit dem Geſpräche in keinem Zuſammenhange ſteht: mancher einſeitige Gelehrte iſt es überall, wo man nicht von ſeiner Wiſſenſchaft ſpricht, plumpe Schwätzer verſtummen in einer Geſellſchaft witziger Köpfe, und ein ſinnreicher Kopf in einer Geſellſchaft von plumpen Schwätzern.

## Scham, Reue.

Hat Jemand einem Andern aus Unachtſamkeit etwas Beleidigendes geſagt, und misbilligt er es hinter drein, wünſcht er, daß es nicht geſchehen ſeyn möchte, ſo **bereut** er, ohne ſich zu ſchämen: ärgert er ſich darüber, flieht er den Anblick des Beleidigten, ſo bereut und **ſchämt** er ſich zugleich. Die Reue ſcheint alſo nur ein misbilligendes Urtheil zu ſeyn, womit ſich eine ſtärkere oder ſchwächere Empfindung des Misfallens oder der Verabſcheuung verbindet: die Scham hingegen iſt eine beſondere Empfindung, die aus einer eigenthümlichen Modifikation der Organe beſteht, allemal mit Furcht und oft auch mit Aerger gemiſcht iſt. Der Gegenſtand der Reue iſt allemal ein begangener Fehler, die Scham aber kann aus jeder Vorſtellung einer Unvollkommenheit entſtehn, die wir wirklich haben, oder uns einbilden, oder nur als möglich an uns denken.

Da die Reue nach Beſchaffenheit des Charakters ſo viele Schattirungen annehmen kann, ſo müſſen auch ihre Aeußerungen und Wirkungen ſehr verſchieden ſeyn: bey manchen Menſchen geſellt ſich Zorn dazu, und er flucht, tobt und wütet gegen ſich ſelbſt, fühlt Verachtung und vielleicht zuweilen auch einen Grad von Haß gegen ſich. Hat er viel Stolz und keine ſehr ſtarke Vernunft, ſo triſt ſein Haß wohl gar die Perſon oder die Sache, die zu dem Fehler Anlaß gab, oder woran er ihn beging: Kinder ſchlagen oder ſchimpfen das Schreibebuch, worinnen ihnen ein Buchſtabe nicht gelingen will, und Fürſten wurden oft teuten gram, denen ſie Unrecht thaten: in dem letzten Falle verbindet ſich mit dem Zorne eine geheime Scham, die der Stolz nicht zum Ausbruche kommen läßt, und der Groll iſt eine Rache für die empfundene Demüthigung. Oft perſonificirt der Affekt den Fehler, und der Zorn richtet ſich auf ihn: wir werden unwillig auf das Geſchehene, und die Eigenliebe verdeckt uns den Gedanken, daß wir Schuld daran ſind. Andere Menſchen ſchlägt die Reue nieder: ſie verſinken in Traurigkeit und einen nagenden Kummer; ſie weinen und wehklagen und ſind allen den Folgen ausgeſetzt, die aus dieſen beiden Leidenſchaften herfließen, wenn ſie ſtark anwachſen. Die gewöhnliche Zuflucht ſolcher Seelen, wenn ſie ſehr fromm oder abergläubiſch ſind, beſteht in Büßungen: es ſind gute Kinder, die der Ruthe des Vaters den Rücken darbieten und ſich die Strafe dadurch erleichtern wollen, daß ſie einen Theil davon freywillig übernehmen: ſie entziehen ſich entweder das Vergnügen, oft gar das Bedürfniß, oder thun ſich wirkliche Schmerzen an. Die Kirchengeſchichte iſt voll von Leuten, die zeitlebens auf einer Säule ſaßen; die ſo lange Kieſelſteine ſammelten, bis ſie genug gefunden hatten, um eine Kapelle davon zu bauen; die Jahre lang weder ſchliefen noch ordentlich ſaßen, und noch itzt thut der Aberglaube vielfältig Gelübde, an gewiſſen Tagen kein Fleiſch zu eſſen oder ganz zu faſten, an einem großen Feiertage ein ſchlechtes Kind zu tragen oder ſich in der Marterwoche zu geißeln. Ein ſehr heller durchdringender Verſtand verträgt ſich nicht mit ſolchen Beruhigungsmitteln, und man muß ſehr ſanftmüthig und dem Tode nahe ſeyn wie La Fontaine, um ein härnes Hemd zu tragen, weil man Fabeln und Erzählungen geſchrieben hat. Zuredungen, Erziehung, Religionsbegriffe, Gewohnheit, Beiſpiel vermögen gleichwohl ſehr viel hierinnen auch über Leute, die ſonſt eben nicht einfältig ſind; und eine Krankheit kann den größten Freigeiſt in einen ſelbſtquälenden reuigen Sünder verwandeln. Eine Religion, die beſtändige Reue und Zerknirſchung anbefiehlt, meint es mit den Menſchen nicht gut: keine Empfindung quält mehr als ſtarke Reue, und ein frommes Leben in dieſem Verſtande wäre folglich eine unaufhörliche Qual.

Die **Scham** *) bleibt ſich in ihren Aeußerungen etwas mehr gleich: ſie vermehrt den Herzſchlag, färbt die Wangen roth, bey manchen Frauenzimmern auch die Bruſt, und wie man ſagt, ſogar Arme und Hände; der Blick wird ſtarr und ſenkt ſich, die Lippen zittern, die Stimme ſtockt, man ſtammelt, und die Gedanken verwirren ſich. Die Senkung des Blickes ausgenommen, geſchieht alles dieſes auch bey einer bloßen Beſtürzung, und junge Mädchen, die mehr wiſſen als ihnen ihr Alter nach der Regel erlaubt, erröthen oft nicht aus Scham, ſondern aus Schrecken, wenn etwas von dieſer Art geſagt wird: es geht ihnen, wie den Leuten, die ſich eines Diebſtahls oder einer andern unrechten Handlung bewußt ſind und ſich jeden Augenblick zu verrathen fürchten: alle Reden, die einige Beziehung damit haben können, ſcheinen ihnen Anſpielungen darauf zu ſeyn. Der geſenkte Blick und die Bemühung, ſich vor den Augen Anderer zu verbergen, mag das charakteriſtiſche Merkmal dieſer Empfindung ſeyn.

---

*) Die Franzoſen unterſcheiden ſehr richtig honte und pudeur.

Tiſſot und Zimmermann erzählen von Perſonen, denen Reue und Scham Konvulſionen, Gelbſucht und gar den Tod verurſachten. Ein junger Menſch, der bey einer Preisaustheilung in ſeiner Schule keinen erhielt, verlor die Sprache, verfiel in Blödſinn und eine ſo große Schwäche, daß er weder ſtehen noch gehen konnte, in beſtändige Unruhe und Schlafloſigkeit; den Herzog von Anjou machte eine mislungene Unternehmung auf ſechs Monate verrückt; der Rhetor Diodor ſtarb vor Scham, daß er auf die Fragen des Stilba nicht hatte antworten können, und der Herzog von Nevers litt das nämliche Schickſal, weil ihm Heinrich, der Vierte, Vorwürfe machte, daß er ſich dem Feinde nicht genug genähert hätte. Zergliedert man dieſe und ähnliche Beiſpiele, ſo findet man, daß nicht ſo wohl die Scham, als die begleitenden Empfindungen des Zorns, des Aergers, der Traurigkeit, des Schreckens, der Furcht vor der Schande jene ſchrecklichen Wirkungen hervorbringen mochten. Mich däucht, an einem jungen Mädchen, das man mit dem Heirathen aufzieht, oder an einem beſcheidenen jungen Menſchen, wenn man ihn lobt, äußert ſich die eigentliche Scham, rein von allen Nebenempfindungen, die ſich leicht dazu geſellen und ſie gefährlich machen: an ſich betrachtet, ſcheint ſie bey Perſonen, die kein ſehr delikates Nervenſiſtem haben, eiñe milde Empfindung zu ſeyn, die höchſtens Thränen auspreßt.

Die abergläubiſchen Bußfertigen und Schwärmer, die ſich über die Erbſünde und alle mögliche Sünden beunruhigen, ſind ein Beweis, daß man auch etwas, das man nur gethan zu haben glaubt, oder ganz eingebildete Dinge bereuen kann: aber mit der Scham geht es zuweilen ſo weit, daß man ſie fühlt, indem man von einer andern Perſon etwas erzählen hört oder lieſt, worüber ſie ſich ſchämen mußte. Dieſe Sympathie geſchieht, wie bey allen Empfindungen, durch die Imagination: wir denken uns ſchnell auf einen Augenblick ſehr lebhaft in die nämliche Situation, welches auch bey Leuten von ſehr empfindlicher Organiſation alsdann Statt findet, wenn nur im Allgemeinen ohne Beziehung auf eine Perſon von beſchämenden Dingen geſprochen wird. Jemand hat bey einer Krankheit, die in einer großen Beweglichkeit der Nerven beſtand, einige Erfahrungen hierüber geſammelt: nicht nur die Anzahl der beſchämenden Gegenſtände vervielfältigten ſich auf eine außerordentliche Art für ihn, ſondern er durfte auch nur eine ſolche Sache nennen hören, geſchrieben ſehn oder denken, ſo erwachte die Scham in ihm und ließ ihn an den Wangen die Wärme empfinden, die das Erröthen gewöhnlich begleitet. Schafte nicht Diät, Bewegung und andere Mittel die Urſache des Reizes und der Beweglichkeit aus Säften und Nerven, ſo konnte es ihm zuletzt gehen wie dem Unglücklichen, der ſich die Blaſe vom verhaltenen Urine zerſprengen ließ, weil er ſich vor ſich ſelbſt ſchämte, den Kanal zu entblößen, der ihn ableitet. Was hier in einem hohen Grade an einem Kranken geſchah, trägt ſich bey Geſunden oft in einem geringeren zu, wenn die Natur ſie mit ſehr reizbaren Nerven beſchenkte oder beſtrafte. Ebenderſelbe, der jenes an ſich beobachtete, ſoll in ſeinen Kinderjahren jedesmal das Geſicht verborgen und geweint haben, wenn man ihm ein anderes Hemd anziehen wollte: dieſes konnte aber mehr Empfindlichkeit einer zarten Haut ſeyn, der das ſtarre, weniger geſchmeidige Weſen eines friſchgewaſchenen Hemdes beſchwerlich war, und das Kind weinte alſo aus Furcht vor dieſem unangenehmen Gefühle, aber nicht aus Scham: doch iſt es wohl möglich, daß Kinder eine ſo große Beweglichkeit der Nerven mit ſich auf die Welt bringen, und daß in ihnen die mechaniſchen Bewegungen der Scham wirklich bey jenen und andern Gelegenheiten erfolgen.

Man zweifelt vielleicht, ob Thiere der Scham fähig ſind: bey der Begattung und allem, was dahin einſchlägt, kann man ſie ihnen ganz abſprechen, obgleich manche, wie der Elefant, der edle Falke und andere in der Gefangenſchaft und in Gegenwart der Menſchen ſich nicht paaren ſollen. Ein eingeſperrter Elefant verliert wahrſcheinlich mit der Freiheit auch ſo ſehr Muth und Kraft, daß der Trieb der Begattung in ihm erſtirbt: dieſes mag die Urſache der vermeinten Scham ſeyn; und wer hat denn dieſes Thier in ſeiner Freiheit beobachtet, um zu wiſſen, daß er in einem ſolchen Falle alle Zeugen vermeidet? Und wenn er oder viele andere Thiere es thäten, könnte es nicht vielmehr aus Vorſicht geſchehen, um nicht geſtört oder bey einer Handlung, die ihr ganzes Bewußtſeyn einnimmt, überfallen und getödtet zu werden? So viel ich weis, giebt es auch Thiere, die aus dieſem Grunde nicht freſſen, wenn ihnen Jemand zuſieht. Bey Vergehungen glaube ich an einem Hunde wirkliche Scham bemerkt zu haben: ſo oft er wider die Reinlichkeit geſündigt hatte, ſchlich er mit geſenktem Kopfe und niedergeſchlagenen Augen in einen Winkel an den Wänden hin: bloße Furcht vor der

Strafe konnte es darum nicht ſeyn, weil er als Liebling vom Hauſe keine Schläge bekam; aber es ließ ſich ſchon mit Scheltworten ſo weit bey ihm bringen. Iſt das Niederſchlagen des Blicks ein unterſcheidendes Merkmal der Scham, ſo fühlte der Hund nicht bloße Furcht, wiewohl ich gern zugebe, daß die Frage, „ob die Thiere bey Vergehungen einer ähnlichen Empfindung, wie die menſchliche Scham, fähig ſind,“ unter die gehört, die ewig problematiſch bleiben.

Nicht alle Menſchen auf der Erde ſchämen ſich über einerley Sache, nicht einmal Alle, die unter Einer Verfaſſung und Religion leben, ähnliche Sitten haben und ähnliche Erziehung genießen: die Begriffe von Ehre und Schande, vom Guten und Böſen, von Ehrbarkeit (decence) und Unehrbarkeit, von Anſtändigkeit (bienſeance) und Unanſtändigkeit, von Schönheit und Häßlichkeit, von Lächerlichkeit und Würde, ſind nicht nur bey jedem Volke im Ganzen anders, ſondern auch im einzeln bey den meiſten Menſchen verſchieden; und es iſt daher kein Wunder, wenn ſich der Perſer und Chineſer ſchämen vor einem Vornehmern den Kopf zu entblöſſen, und wenn wir uns ſchämen, mit bedecktem Haupte vor ihm zu erſcheinen, oder wenn manche Dame ſich eben ſo ſehr ſchämt, in eine groſſe Geſellſchaft in unordentlicher Kleidung zu treten, als eine andere, ſich ſo modiſch zu friſiren und zu kleiden wie ein junges Mädchen: der Humaniſt ſchämt ſich eines Donatſchnitzers im Lateiniſchen und verzeiht ſich ſehr leicht einen im Teutſchen. In Einem Punkte kommen aber doch faſt alle Völker und Menſchen ziemlich überein — in der Scham über Dinge, die zur Fortpflanzung des Geſchlechts gehören, oder auf die körperlichen Vergnügungen der Liebe Beziehung haben: der ganze Unterſchied beſteht hier im Mehr und Weniger, und nur die Otahiten machen unter allen bekannten Völkern eine völlige Ausnahme: ſie verrichten nicht nur den Beyſchlaf in Anderer Gegenwart, ſondern bedecken ſich auch äuſſerſt nachläſſig: obgleich das letzte auch viele andere Völker in heiſſen Gegenden thun, ſo weis man doch von keinem, das nicht bey der Stillung der ſinnlichen Begierde alle Augenzeugen vermeidet. *)

Dieſe Verſchiedenheiten, die bey keiner Empfindung ſo groß ſind als bey der Scham, haben viele Schriftſteller bewogen, ſie für kein natürliches Gefühl, ſondern für etwas konventionelles zu halten. Wenn ſie nur das natürlich nennen wollen, was ſich bey allen Menſchen ohne Ausnahme von den erſten Jahren an findet, ſo haben ſie unſtreitig Recht; denn bey vielen Völkern brauchen beide Geſchlechter die Bedeckung gewiſſer Theile nur in der Abſicht, ſie vor Wunden zu bewahren, und unterlaſſen ſie ganz, wo kein Schade zu fürchten iſt: **)

*) Robertſons Geſchichte von Amerika. Die Reiſen nach der Südſee. Helvetius de l'eſprit. Dis. 2. ch. 14.

**) Wie die Neuſeeländer in Hawkesworth's Reiſen nach der Südſee. Herr von Page's ſagt in ſeiner Reiſe um die Welt:

Les Indiens de Manille laiſſent leurs enfans ſimplement vêtus de leurs chemiſes ſans leur donner des jupes ni des culottes jusqu' à l'age de 10 à 12 ans. „Je fus ſurpris,“ ſagt er weiter, „que nur aus dieſer Abſicht ſcheinen ſie auch die Einſamkeit bey der Befriedigung des Triebes

dans un païs chaud on eût cette negligence pour les filles, dont les courtes chemiſes ne deſcendent qu' au nombril. Peut-être la nudité ne fait-elle eprouver de la honte aux jeunes gens que lorsque le ſentiment, commencant à ſe developper, eſt excité par un objet particulier : je conçus cette idée après deux remarques que je fis à ce ſujet. Un jour que je me promenois dans un bois à deux lieues de Manille, le haſard me fit approcher d'une maiſon devant laquelle je trouvai une Jndienne d'environ 10 à 11ans, aſſiſe au grand ſoleil; elle etoit nue et accroupie, ayant ſa chemiſe pliée auprès d'elle. Dès-qu'elle me vit, elle ſe leva promtement et mit ſa chemiſe: quoiqu' elle ne fût vêtue decemment, elle croyoit être bien miſe parcequ' elle avoit les epaules couvertes: elle n'etoit plus embarraſſée de parôitre devant moi.

Je remarquai auſſi, pendant pluſſieurs jours, le fils de mon hôte, âgé de 11 ans, et la fille d'un Indien voiſin, agée de 10, qui dans les jeux de leur enfance, commençoient à ſentir quelque trouble: ils ſe cherchoient mutuellement, ils n' aimoient que leurs jeux zu ſuchen, um ſich, wie vorhin vom Elefanten geſagt wurde, vor feindlichen Ueberfällen in einem Augenblicke zu ſichern, wo ſie zur Gegenwehr ſo unfähig ſind; auch können ſie beſorgen, daß der Anblick der Befriedigung einen Andern reizen möchte, ſie an dem nämlichen Gegenſtande zu ſuchen, den der uneiferſüchtigſte Wilde wenig-

particuliers; et, ſans le vouloir, ils ſembloient y mettre du myſtere  J' obſervai que ces deux enfans etoient le plus ſouvent nus; mais quand leurs coeurs éprouvoient des émotions, ils ſe couvroient par inſtinct avec leurs chemiſes, ce à quoi ils ne penſoient pas dans d'autres momens, ou vis-à-vis de perſonnes indifferentes. Mon hoteſſe étoit reſtée ſimplement couverte de ſa chemiſe jusqu' à i'annèe qui avoit precédé ſon mariage: elle l'avoit cependant contractè à l'age de 13 ans.

La couleur baſanée de la peau eſt une eſpece de vêtement pour ces peuples: ils ſ'accoutument à regarder avec indifference, et ſelon les bornes et les lois de la nature ce à quoi les hommes vicieux attacheut une ſenſualité effrenée. Bien ſouvent une modeſtie recherchée annonce des moeurs plus corrompues que la negligence des nations les plus ſauvages ſur leur exterieur.

ſtens in dieſem Zeitpunkte ausſchließend beſitzen will, oder den Beſitzer mitten im Genuſſe davon zu verdrängen. Auch unter geſitteten Völkern müſſen Kinder beiderley Geſchlechts gewöhnt werden, alle unter uns unanſtändige Entblößung zu vermeiden, und in den Ständen, wo keine Politur der Sitten herrſcht, iſt man ſein ganzes Leben hindurch ſo wenig ſorgfältig hierin als in Ausdrücken: manche Mädchen ſcheinen in den erſten Jahren ſogar ein Vergnügen an der Entblößung zu finden, und alte Perſonen kehren auch in dieſem Punkte zuweilen wieder in die Kindheit zurück. Väter und Mütter boten in Otahite ihre Töchter den ankommenden Engländern an, zeigten ihnen durch eine ſehr verſtändliche Pantomime, was ſie mit den Mädchen machen ſollten, und die nackten Schönen ließen ohne Bedenken die Schürze fallen, tanzten einen wollüſtigen Tanz und ſangen dazu, um die Fremden deſto mehr zu reizen. *)

---

*) Forſters Reiſe nach der Südſee. B. 1.

In dieſem Sinne iſt alſo die Scham keine natürliche Empfindung, wie Zorn, Schmerz, Furcht, Schrecken: will man aber alles natürlich nennen, was ſich unter gewiſſen vorausgeſetzten Umſtänden aus der geiſtigen und körperlichen Einrichtung des Menſchen entwickelt, ſo iſt ſie ihm ſo natürlich, wie Vernunft, Verſtand, Geſchmack, Witz, Religion, Moralität: alle Menſchen haben ſie nicht in den erſten Jahren ihres Lebens, die meiſten erlangen ſie nicht ohne Angewöhnung, Nachahmung und Erziehung, ganze Völker entbehren ſie, und ſie breiten ſich nur dann unter einer Nation aus, wenn ihr geſellſchaftlicher Zuſtand ſich ſehr verbeſſert, und die Kultur des Geiſtes zunimmt. Die Geſchichte des Menſchen beweiſt, daß ihm die Scham in ſeinem erſten Zuſtande ganz fehlte: gewiſſe Umſtände mußten allmälich ihren Keim hervorlocken, und die Verbeſſerung des geſellſchaftlichen Zuſtandes nebſt der Geiſteskultur bildete ihn vollends aus.

Einer von dieſen Umſtänden, und vielleicht der allgemeinſte, ſcheint mir die Bekleidung des ganzen Leibes zu ſeyn: ſo lange die Menſchen entweder beſtändig nackt gingen, oder ſich nur bey ſchlechtem Wetter und bey Beſchäftigungen bekleideten, bey welchen die empfindlichſten Theile des Leibes leicht Schaden nehmen konnten, ſo gewöhnte ſich ihr Auge und ihre Imagination ſo ſehr an den Anblick des Nackten, daß es keinen Eindruck auf ſie machte, und daß alles ſo gleichgültig für ſie war als Naſe und Finger. *) So bald aber die Rauhigkeit des Klima oder andere Urſachen allmälich

---

*) In Aſien, auch bey den Mahomedanern, iſt der Oberleib bis auf den Gürtel gar keine Sache, worauf man neugierig iſt; bey den Indianern iſt es etwas gemeines, Frauenzimmer mit entblößter oder doch ſehr ſichtbarer Bruſt anzutreffen; auf der Fiſcherküſte bis nach Mahe gehen die Weiber der Tiven vom Gürtel an völlig nackt. Anquetil's Reiſen nach Oſtindien. S. 525. Die florentiniſchen und römiſchen Frauenzimmer ſind ſo ſehr an den Anblick des Nackten gewöhnt, daß ſie die nackten Kunſtwerke ſans aucune émotion et avec une exactitude reflechie unterſuchen. Lettres d'un voiageur anglois. T. 3. P. 352.

die Gewohnheit einführten, ſich gewiſſe Theile und endlich den ganzen Leib immer zu bekleiden, ſo entwöhnte man ſich vom Anblicke des Nackten, man hielt es für wichtiger, etwas zu ſehn, das man nicht alle Tage ſah, und man trug Bedenken, etwas zu entblößen, das man gewöhnlich bedeckte: die Begierde wurde durch Verbergung und Zurückhaltung immer mehr entflammt, und die Imagination aufgefodert, von bedeckten Reizen, die man mit Bedenken enthüllte, lebhaftere Vorſtellungen zu machen. Dieſes mußte zuerſt unter den Mächtigen und Reichen der Nation geſchehen, theils weil es ihnen leichter war, ſich Kleidung zu verſchaffen, theils weil es ſehr bald zum Vorzuge werden mußte, etwas zu thun, das der ärmere Haufen nicht thun konnte: das Gefühl der Scham entwickelte ſich alſo zuerſt unter dieſer Klaſſe, wie alles, was man Sitten und Anſtändigkeit nennt, und die Uebrigen ahmten mit der beſtändigen Bekleidung auch die Scham vor der Entblößung nach, um in ihren Sitten Leuten von ſo großem Anſehn gleich zu ſeyn.

In ganz kalten oder nicht ſonderlich warmen Ländern war der veneriſche Trieb von Natur ſehr mäßig, ſo lange man den Gebrauch berauſchender Getränke nicht kannte: ein Menſch, dem ihn die Natur in ungewöhnlicher Stärke mitgetheilt hatte, mußte daher ſeinen mäßigen kalten Mitbrüdern misfallen, weil die Menſchen nie das Gegentheil von dem ertragen können, was ſie ſelbſt ſind: dazu kam, daß aus ihrem nüchternen Temperamente ſehr bald Begriffe von Keuſchheit und die Genügſamkeit an Einer Frau entſtehn, zur Gewohnheit und endlich gar zum Geſetze werden mußten: von der Keuſchheit, der Mäßigung in der Liebe und von der Gewohnheit, eine heftige Befriedigung oder auch einen heftigen Trieb für unanſtändig zu halten, iſt bis zur Scham nur Ein Schritt, oder ſie muß vielmehr mit jenen Begriffen und Meinungen zugleich entſtehn. Beide Umſtände vereinigen ſich in den nördlichen Ländern, wo man ſich bald beſtändig und am ganzen Leibe bekleiden mußte, wo Keuſchheit und Mäßigung der veneriſchen Begierde bald zur Sitte wurde, und die noch izt der Hauptſiz der Schamhaftigkeit ſind,*) da hingegen die heißen Länder, wohin die Europäer oder keine andere Urſachen ſie brachten, ſie noch immer nicht kennen.

In dem heißen Morgenlande erzeugte nächſt andern Urſachen auch der Ungeſtüm des Affekts die Vielweiberey, beides die Eiferſucht, und alles dieſes zuſammen die Einſperrung der Weiber: der eiferſüchtige Deſpot gönnte Andern nicht einmal den Anblick des Gegenſtandes, den er liebte. Wenn im Oriente die Bewohnerin eines Harems zum Orte ihrer Beſtimmung reiſt, ſo wird ſie ganz mit Tüchern verhängt, daß man nicht das mindeſte von ihr erblickt, und es iſt ſchon ein Verbrechen, wenn ein Vorübergehender dieſe vermummte Figur anſieht: man kehrt daher ſo lange das Geſicht weg, bis der Zug vorüber iſt. *) Auch in Griechenland **) iſt noch izt die Etikette üblich, daß man jedem Frauenzimmer, dem man auf der Gaſſe begegnet, den Rücken zukehrt und ſo lange die Mauer anſieht, bis ſie vorüber iſt: ſie verhüllen ſich ohnehin das Geſicht, daß man wenig davon erblickt, und erzeigt ihnen eine Mannsperſon nicht die gewöhnliche Höflichkeit, daß er ſich weg wendet, ſo zieht ſie den Schleier herab, um ſich vor ſeinem Blicke ganz zu verbergen. Nachdem die Eiferſucht ſo ſtrenge Sitten hervorgebracht hatte, erzeugte ſie eben ſo ſtrenge Handlungen. Sehr ſelten haben Mädchen Kinder: ledige Leute verſchiedenen Geſchlechts haben keinen beſondern Umgang mit einander, und ein Mädchen wird es in der Geſellſchaft für eine Beleidigung halten, wenn ihr ein Junggeſell nur von ſeinem Schnupftabak anböte.

---

*) Tacitus von den alten Teutſchen. de mor. Germ. c. 18. Septa pudicitia agunt: pauciſſima adulteria, ſera juvenum Venus: nec virgines feſtinantur. Cranz von den Grönländern. S. 208. Sie führen ein züchtiges Leben, und man hört und ſieht keine unanſtändige Werke, oder

---

*) Sie reitet auf einem Kameele, und um und über ſie iſt eine Gerüſte wie ein Kutſchkaſten gebaut, das Palankin heißt, mit reichen Stoffen behängt iſt und ſie ganz verbirgt.

**) Chandlers Reiſen nach Griechenland.

Geſetze: in dem Geſetzbuche der Gento's *) wird auf manche Entblößungen eines Mädchens die Todesſtrafe geſetzt, und wer nur den Finger in ein gewiſſes Glied eines weiblichen Körpers ſteckt, muß eine große Summe bezahlen oder das Leben verlieren. Solche Sitten und ſolche Geſetze mußten die Begierde immer mehr entflammen: auf einen Menſchen, der Todesgefahr läuft, wenn er nur den Palankin anblickt, der ein ſchönes Frauenzimmer verbirgt, muß ſchon der Anblick einer weiblichen Naſe oder Fingerſpitze einen ungleich heftigern Eindruck thun als die ſchönſte, ganz nackte Figur auf einen Otahiten, der ſie von Kindheit an und alle Tage ſieht. Aus dieſem Grunde wurden die Einwohner des Orients ein ſo ſeltſames Gemiſch von übertriebener Wollüſtigkeit und übertriebener Scham, wozu freilich auch ihre feurige Imagination ſehr viel beytrug: ſie machte ſich von verborgenen Reizen eine viel höhere Vorſtellung und erhöhte zugleich das Gefühl der Scham, das die Sitten ein-

---

*) Code of Gento laws.

geführt hatten: daher rühmen die arabiſchen Dichter *) die federweichen, fleiſchichen Hinterbacken ihrer Geliebten ſo ſehr, weil ſie keine geſehn noch befühlt hatten; denn waren ſie arm, ſo konnten ſie ſich keine Frau kaufen, und außerdem war es ihnen nach den Sitten der Nation nicht einmal erlaubt, das Geſicht eines ſchönen Frauenzimmers zu ſehn, und noch viel weniger, ſie zu berühren. So führten ganz entgegengeſetzte Urſachen durch verſchiedene Wege den Nordländer und Morgenländer auf Einen Punkt — auf Scham.

Zudem erzeugte ſich im Orient eine hohe Meinung vom Werthe der Jungfrauſchaft und der Grundſatz, daß der Beyſchlaf verunreinigt, weswegen Alle ſich davon enthielten, die Anſpruch auf Heiligkeit machten: dieſe Meinungen gingen in die Religion über und halfen der Scham deſto mehr empor, weil ſie nunmehr auch ein göttliches Geſetz wurden.

---

*) Reiske ſagt dieſes in einer Anmerkung zu ſeiner Ueberſetzung des Montonabi.

Man wird aus der Entſtehungsart dieſer Empfindung ſchon die Bemerkung gezogen haben, daß ſich ein gleich hoher Grad von natürlicher Wollüſtigkeit und von Scham beyſammen verträgt: man kann aber noch weiter gehn und behaupten, daß ſich beides, wo nicht immer, doch meiſtens beyſammen findet, weil beides aus Einer Quelle, aus einer feinen und reizbaren Organiſation entſteht. Ein Menſch von handfeſten Nerven und folglich ohne ſehr feurige Fantaſie gehorcht dem Triebe der Natur, wenn er ſich meldet, wie er eine Suppe ißt, wenn er hungert, ohne lebhafte Bilder davon zu behalten, und auch ohne den Genuß zu wiederholen; dieſes ſcheint der Fall der Amerikaner auf dem feſten Lande zu ſeyn: hingegen bey einem von entgegengeſetzten Naturanlagen muß jeder veneriſcher Reiz auf die reizbare Imagination wirken und ſie mit wollüſtigen Bildern erfüllen, die ſich deſto ſtärker eindrücken, je öfter der feine Mechaniſmus einen ſolchen Reiz veranlaßt. Gewöhnt die Erziehung einen ſolchen Menſchen an das Gefühl der Scham, ſo nehmen ſeine Empfindungswerkzeuge wegen ihrer Biegſamkeit ſie in keinem geringen Grade an: erwacht nunmehr der thieriſche Reiz, entzündet er die Einbildung, ſo führt jedes aufſteigende wollüſtige Bild die Empfindung der Scham herbey, die ſich durch die Erziehung damit verknüpft hat, und lebhafter als bey andern Menſchen: je öfter ein ſolcher Reiz und ſolche Bilder wiederkommen, deſtomehr muß ſeine Wollüſtigkeit wachſen, deſtomehr aber auch die Scham ſich damit verknüpfen; denn die öftere Wiederholung einer Empfindung und der damit verknüpften giebt den Organen eine ſtärkere Fertigkeit zu beiden. Die Leſer mögen beobachten, ob die Erfahrung ein Phänomen beſtätigt, auf deſſen Vermuthung mich nur allgemeine Gründe geführt haben.

Eben ſo löſt ſich nunmehr die Frage auf, ob die Scham eine phyſiſche oder moraliſche Empfindung iſt, oder um alle Zweydeutigkeit allgemeiner Ausdrücke zu vermeiden, ob ſie eine bloße Wirkung des thieriſchen Mechaniſmus iſt, wie Hunger, Durſt, Zorn, Furcht, Schmerz, oder ob ſie gewiſſe Begriffe und einen Grad von Nachdenken vorausſetzt. Die vorhergehende Geſchichte ihrer Entſtehungsart lehrt, daß ſie ſich bey keiner Nation entwickelte, die nicht vorher Begriffe von Ehre, Anſtändigkeit und Sitten erlangt hatte: auch findet ſie ſich bey keiner, als nur unter dieſer Bedingung, und die Erziehung pflanzt ſie nur Menſchen ein, die jener Begriffe fähig ſind: um ein Kind zu gewöhnen, daß es Entblößungen vermeidet, ſagt man ihm, „dieſer oder jener wird dich auslachen, wird dich verachten, dich beſchimpfen,“ oder etwas ähnliches: manche Kinderwärterinnen haben die kurze Methode, die Kinder bey einer ſolchen Vergehung auf die Hände zu ſchlagen: vielleicht hilft bey tummen Kindern nur dieſes harte Mittel, weil ſie ſich durch Vorſtellungen ſchwer und oft gar nicht regieren laſſen.

Sobald ſich die Scham einmal ſo weit unter den Menſchen entwickelt hatte, ſo pflanzte ſie ſich von ſelbſt auch auf Ausdrücke, Minen und Stellungen fort: was man mit Scham ſah und zeigte, nennte und hörte man auch bald nicht ohne Scham nennen; und endlich vermied man, ſah und hörte man ungern alles, was nur die geringſte Beziehung auf die körperliche Wolluſt hatte oder haben konnte. Weder Griechen noch Römer waren ſo weit in der Scham: ihre Schriftſteller nennen alles bey dem natürlichſten Namen, und der ernſthafte gravitätiſche Salluſtius trägt eben ſo wenig Bedenken, den penem als die Naſe oder die Hände zu nennen: *) die Tänze der Griechen, die von Sklaven und Sklavinnen aufgeführt wurden, beſtanden ganz aus wollüſtigen Stellungen und Pantomimen, wie noch itzt der Otahiten ihre. Die Völker, zu denen die chriſtliche oder eine verwandte Religion kam, haben unſtreitig das Gebiet der Unanſtändigkeit und Schamhaftigkeit am meiſten erweitert: wer gebildete Sitten hat, ſcheut ſich nicht nur, beſonders in Gegenwart des andern Geſchlechts, bey dem eigenthümlichen Namen etwas zu nennen,

---

*) In der ſchwermüthigen Einleitung zum katilinariſchen Kriege — qui peni obtemperantur.

oder von etwas zu ſprechen, das die Fortpflanzung des Geſchlechts und jede Art der Ausleerung betrifft, ſondern manche Perſonen haben auch eine heilige Scheu vor den Füßen, die nie ohne ein ſalus venia oder eine ähnliche Formel von ihnen genennt werden, und Andere nennen nichts ohne Scham, was an uns nach unſern Sitten bekleidet iſt; und wahrſcheinlich mögen ſich bey allen Nationen die Gränzen der Anſtändigkeit und Scham nach dieſem Grunde richten. Daß wir Bedenken tragen, von Schweis oder andern Ausleerungen zu ſprechen, und daß Madam Geoffroi ſogar einen von Montesquieu's Freunden das Haus unterſagte,*) weil er ſie von ſeiner Kolik unterhalten hatte, das gründet ſich darauf, daß ſolche Dinge leicht Ekel erregen, vorzüglich ſehr delikaten weiblichen Nerven: Füße, Strümpfe und Schuhe zu nennen, wurde vermuthlich bey manchen darum zur Unanſtändigkeit, weil die Ausdünſtung an dieſem Orte leicht ſo anwächſt, daß ſie Ekel erweckt: in ihrer Einbildung iſt alſo dieſer ekelhafte Umſtand

*) Oeuvres de Montesquieu. T. VIII.

mit den Füßen und mit allem, was ſie angeht, ſo genau verbunden, daß ſie niemals eins ohne das andere denken. Um nicht von einer Sache doppelt reden zu müſſen, verſpare ich alle übrige Unterſuchung hierüber bis zu dem Orte, wo ich die Begriffe von Lächerlichkeit, Würde, Anſtändigkeit und Unanſtändigkeit und ähnliche entwickele, nach denen ſich die Scham richtet: man wird alsdann deſto leichter die Gründe überſehen, warum die Völker in keiner Sache ſo ſehr ſich widerſprechen und von einander abweichen, als in der Etikette der Scham und Anſtändigkeit.

Nur eine Anmerkung muß ich mir hier noch erlauben: wir haben unſere größere Schamhaftigkeit theils den Verboten der Hurerey im Evangelium, theils der Einführung des Mönchslebens zu danken, das aus dem Orient in die chriſtliche Religion überging, womit zugleich alle überſpannte orientaliſche Begriffe vom Werthe der Jungferſchaft und von der Verunreinigung des Beyſchlafs unter die Chriſten herüberkamen. Vernunft und Philoſophie haben in unſern

Zeiten die Strenge dieſer Begriffe gemildert, den ungereimten Grundſatz von der Unheiligkeit des Beyſchlafs ganz vertrieben, und die klöſterliche Schamhaftigkeit verbannt; aber es ſind uns doch ſchädliche Folgen zurückgeblieben. Erſtlich entſtand daher unter uns eine Art des ſchlechten Spaßes, den die alten Völker und vermuthlich keins außer den ſchamhaften Europäern kennt: wenn man alle Theile des Leibes und alle Handlungen des Menſchen ohne Schamröthe nennt und nennen hört, ſo läßt ſich es niemand einfallen, einen Andern durch zotenhaften Scherz ſchamroth zu machen oder in Verlegenheit zu ſetzen; und aus dieſem Grunde verfolgen doch viele Mannsperſonen die Frauenzimmer mit ihrem ſchmutzigen Witze: bey einem Griechen und Römer konnte es ſo wenig Spaß machen, von mingere, fuere, cunnus und ähnlichen Sachen zu reden, als wenn er von caput, edere und dormire ſprach. Ich will damit nicht rathen, die Natur in dieſem Punkte ganz wieder herzuſtellen: um es zu thun, müßten wir unſere ganze Denkungsart und Gewohnheit ändern; und das fiele mir vermuthlich ſo ſchwer, als jedem andern geſitteten Menſchen. Zweitens gerieth die Imagination zu ſehr ins Spiel und vermehrte die Wollüſtigkeit: wie ſehr eine leichte Verhüllung ſolcher Theile, die gewöhnlich dem Auge ganz verſteckt ſind, den Reiz vermehrt, das verſtanden die römiſchen Buhlerinnen, die eine Art durchſichtiger Leinwand, wie unſer Schier oder Kammertuch, trugen, wodurch ihre Schönheiten durchſchimmerten. Nicht anders geht es mit den Ideen in Rückſicht auf den Ausdruck: je mehr man ſie verhüllt, deſtomehr andere Ideen bringt man mit dem Verhüllten in Verbindung, je weiter man die verhüllenden Ausdrücke herholt, deſtomehr vervielfältigt man die Zahl der Zweydeutigkeiten, und zuletzt treibt die Einbildung ihr Spiel ſo weit, daß ſie bey den unſchuldigſten entfernteſten Redensarten eine wollüſtige Beziehung findet. Daher kommt der ganze Schwarm von ekeln Zweydeutigkeiten und ſchmutzigen Wortſpielen, daher die widrige Delikateſſe mancher Leute, die ſo viele Ausdrücke unanſtändig finden, weil ihre angeſteckte Einbildung ſie mit Dingen in Beziehung bringt, deren ſie ſich ſchämen müſſen. Ein verhüllender Ausdruck iſt ein Flor, hinter welchem der durchſchimmernde Gegenſtand die Imagination ſtärker reizt. Drittens erfolgte daher eine große Disproportion zwiſchen unſern Empfindungen: man ſchämt ſich itzt mehr, gewiſſe Dinge, die nach der angenommenen Moral unrecht ſind, zu nennen und davon zu hören, als ſie zu thun.

So wenig ſich die Scham für eine bloße Wirkung des thieriſchen Mechaniſmus halten läßt, und ſo ſehr ſie daher den Namen einer moraliſchen Empfindung verdient, ſo entſteht ſie doch zuweilen durch einen äußern Reiz. Aerzte haben die Bemerkung gemacht, *) daß der Same, wenn er ſich zu ſehr anhäuft, ſcharf wird und ſeine Behältniſſe reizt, woraus gewöhnlich eine übertriebene Scham, oder die unverſchämteſte Geilheit erfolgt. Ich zweifle nicht an der Richtigkeit der Bemerkung, aber ſehr, ob ein ſolcher Reiz die Urſache der Scham iſt:

---

*) Tiſſot. T. II. P. I. p. 85.

er muß nothwendig wollüſtige Empfindungen erwecken; denn dazu hat die Natur den Samen beſtimmt, daß er die Gefäße zur Ausleerung reizen ſoll, wie der Speichel die Drüſen, oder die Ueberreſte der Verdauung die Gedärme. Die wollüſtigen Empfindungen müſſen eben ſo unvermeidlich wollüſtige Vorſtellungen in der Imagination erregen, die alles, was ein ſolcher Menſch ſieht oder hört, mit ihren Bildern in Beziehung bringt, und weil Gewohnheit und Erziehung mit ſolchen geilen Vorſtellungen die Scham verknüpft hat, ſo muß dieſe Empfindung bey jeder ſolchen Vorſtellung in ihm entſtehen und deſto ſtärker werden, je mehr die wollüſtigen Bilder an Lebhaftigkeit zunehmen: er erröthet oft ohne äußerliche Veranlaſſung, weil ein beſchämender Gedanke in ſeinem Kopfe aufſtieg, vielleicht ohne zum unterſcheidenden Bewußtſeyn zu gelangen; denn alle Reize aus dem Körper wirken eine unendliche Menge dunkler Ideen. — Es läßt ſich auch ein andrer Weg denken: ein ſolcher Reiz in den Samenbehältniſſen muß ſich bald über alle

Nerven ausbreiten und daher Furcht, Traurigkeit, Angſt und andre Affekten erwecken, wozu der Charakter geneigt macht: Furcht, Traurigkeit und Scham ſind ſo genau zuſammen verbunden, daß eine von dieſen Empfindungen unmittelbar die andere herbeyruft; und auf dieſem Wege kan die Scham ohne alle wollüſtige Bilder entſtehn. Auf ſolche Art kan nicht nur die Enthaltſamkeit, ſondern auch die Ausſchweifung ſie hervorbringen: wer den Körper durch übertriebene Wolluſt entkräftet hat, verfällt in traurige und furchtſame Empfindungen, die unmittelbar zur Scham führen können.

In einem überwiegend hohen Grade thut ſie dem Charakter keine gute Dienſte: ſie macht ſcheu, ängſtlich, blöde, unentſchloſſen, bedenklich, grillenhaft; aber im gehörigen Maaße bringt ſie die rechtſchaffenſten, edelſten, beſten Menſchen hervor, beſonders wenn ſie mit einer geſunden Beurtheilung verbunden iſt: ſie iſt eine von den Gründen der Ehre, des Gewiſſens, der Tugend, der Politeſſe, in ſo fern ſie uns von allem zurückhält, was nach eines jeden Begriffen dieſen vier Geſetzen zuwider läuft. Sie gehört alſo nicht unter die antreibenden, ſondern zurückhaltenden Empfindungen.

Die Reue iſt offenbar keine beſondere Art der Empfindung, ſondern eine Zuſammenſetzung aus einem mißbilligenden Urtheile und aus Mißfallen: ich mag mir ſo viele Beyſpiele denken als ich will, und ſie zergliedern, ſo iſt dieſes allemal das Reſultat. Unempfindliche Menſchen, oder die wenig, vielleicht gar keine Beurtheilung haben, bereuen daher nichts: ein begangener dummer Streich, ſelbſt ein Verbrechen iſt ihnen gleichgültig. Der niedrigſte Grad der Reue iſt es, wenn ſie in den Gränzen der Scham vor uns ſelbſt bleibt, und nur für ſehr empfindliche Seelen wird ſie alsdann zu einer Pein. Noch mehr wird ſie es, wenn ſich Furcht vor Schande bey unſern Freunden und Bekannten, oder gar vor öffentlicher Beſchimpfung dazu geſellt: ſie kann in einem ſolchen Falle zu den größten Unthaten verführen, wovon die Kindermörderinnen ein Beweis ſind. Miſcht ſich die Furcht vor dem Mißfallen eines höchſten Weſens, vor ſeinem Zorn und einer ewigen Beſtrafung darunter, ſo kann die Reue bis zur Verrückung und Melancholie ſteigen, langſam auszehren und tödten. Die Fabel der Griechen läßt daher Menſchen, die von Gewiſſensbiſſen gequälet werden, von Furien peitſchen und herumtreiben, oder dieſe Ungeheuer überall ſehen. Ein Frauenzimmer, das ihrer ſchlechten Wartung den Tod einer Perſon zuſchrieb, verfiel in eine achtmonatliche Verrückung, worin ſie an nichts als an ihr Verſehen dachte; und Tiſſot *) will einen ſtarken geſunden Menſchen gekannt haben, der in fünf Wochen an Gewiſſensunruhen ſtarb. Es iſt deſto glaublicher, weil die Religion bey einem ſchwachen Verſtande, bey einer ſchwärmeriſchen Einbildungskraft, bey einem ſchwachen oder empfindlichen Nervenſiſtem alle Gefühle erhöht: der ſtärkſte Körper muß daher unter den Bedenklichkeiten eines ſchwachen Kopfs erliegen, und ein Verſehen, das einem geſund denkenden Menſchen vielleicht in Scham vor ſich ſelbſt verſetzen würde, iſt jenem ein Verbrechen,

*) T. II. P. I. p. 383.

wofür er ewig büßen muß, und das ihm Schlaf und Appetit raubt.

## Gefallen, Mißfallen.

Gefallen und Mißfallen kann keine beſondere Art der Empfindung ſeyn, ſondern ſie ſind theils ein gewiſſer Grad deſſen, was wir angenehme und unangenehme Empfindung nennten, und was in einem höhern Grade zum Vergnügen und Mißvergnügen wird; theils eine Eigenſchaft aller Empfindungen, vornemlich ſolcher, die auf unſre Thätigkeit wirken, in ſo fern ſie einen gewiſſen Grad der Stärke nicht überſteigen.

Jedermann wird die Bemerkung an ſich ſelbſt gemacht haben, daß es ihm angenehm war, oder gefiel, wenn ihm eine welche Hand die Haut ſtrich oder ihn ſanft kitzelte, wenn ein ſanfter Ton, eine milde Farbe, ein mäßig ſüßer Geruch auf ſeine Nerven wirkte: ſo bald der ſchönſte Geruch, die ſchönſte Farbe einen gewiſſen Grad überſtieg, der ſich mit Worten nicht beſtimmen ließ, ſo wurden ſie ihm läſtig, unangenehm, und mißfielen ihm daher. Wie es ihm mit Senſationen ging, ſo geſchieht es auch mit innern Gefühlen und Affekten: ein leichter Schauer, der nur über die Haut hinzufliegen ſcheint, eine nicht ſehr merkliche Belebung des Pulſes, ein wenig verſtärkter Strom der Lebensgeiſter gefällt; ein kleiner Zorn iſt wegen der Lebhaftigkeit angenehm, die er in der ganzen Maſchine zurückläßt, und wenn ſich die Menſchen genau beobachteten, ſo fänden ſie vermuthlich, daß alle Affekten, ſelbſt Traurigkeit, Neid, Haß, in einem gewiſſen Grade angenehm für einen ſind, der vorzügliche Diſpoſitionen von Natur und durch Gewohnheit dazu bekommen hat, beſonders iſt die letzte eine von den wirkſamſten Urſachen, die uns alles, ſogar Leiden, nicht blos erträglich, ſondern zuletzt angenehm macht. Es läßt ſich hier keine allgemeine Regel weder für alle Menſchen, noch für einen Menſchen auf alle Zeiten ſeines Lebens angeben: Manchen ergötzt der Geruch des Biſams, ſogar des Teufelsdrecks, und es giebt vielleicht keinen Geſtank auf der Erde, der nicht ſeinen Liebhaber findet: der Ein riecht lieber Thymian, Baſilikum, Quendel, oder andere ſchneidende Gerüche, als die ſchönſte Nelke, die beſte Levkoje, die beſte Hiacinthe; und es giebt Leute, denen der Miſt gut riecht. Ich traf zufälliger Weiſe einmal mit einem Bauer und einer Bauersfrau zuſammen, die vor einem Felde vorbeygingen, wo man eine Menge Miſthaufen aufgeſchüttet hatte: mich erſtickte der Brodem beinahe, und dieſe beiden Leute blieben mit ungemeiner Herzensfreude bey jedem Haufen ſtehen, ſchnauften den Dampf ein und lobten den Unflat mit ſo unerſchöpflicher Beredtſamkeit, daß mich die Leiden meiner Naſe zwangen, ſie nicht weiter zu beobachten, ſondern die Atmoſphäre mit der größten Eilfertigkeit zu verändern. Die Nerven dieſer Leute werden durch die heftigen Gerüche von ſäuerlicher Milch, ſtarkem Einheizen, gährendem Bier, womit ſie in ihren Stuben beſtändig umgeben ſind, von dem Brodem der Ställe und der Ausdünſtungen des Viehs an heftige Reize gewöhnt, daß ihnen alles gut riecht, was mit einem gewiſſen Grade der Heftigkeit auf ihre Organe wirkt;

und ſo geht es ihnen mit allen Empfindungen. Den Geſtank des Miſtes mag ihnen nicht nur dieſe Beſchaffenheit ihrer Nerven und die Gewohnheit, ſondern auch eine Reihe von verknüpften Vorſtellungen und Empfindungen angenehm machen: die Fruchtbarkeit des Feldes, die ſolchen herrlichen Dünger hervorbringt, reiche Ernte, gute Einnahme, reichlicher Eſſen und Trinken, öfteres Vergnügen in der Schenke, das Vermögen, ſich mehr bunte Halstücher, eine Schürze, einen Tabaksbeutel zu kaufen — tauſend ſolche verwandte Ideen mögen dunkel in den Köpfen dieſer Leute bey einer ſolchen Gelegenheit aufſteigen und ihnen die Senſation verſüßen. Ich habe auf dem Lande einmal einen ähnlichen Dialog zwiſchen zwey Bauern behorcht, worunter ſich der eine ſehr viel zu Gute that, daß ſeine Pferde und Kühe beſſern Miſt machten als des Andern ſeine: es kann ſich alſo auch der Ehrgeiz mit ſo ſchlechten Materialien verbinden: der Mann handelte nicht dümmer als Jemand, der ſtolz darauf thut, daß er auf einem ſchönen Pferde ſitzt, oder daß ſeine Hunde gut jagen.

So ſehr indeſſen Natur, Gewohnheit, verknüpfte Ideen und Empfindungen es dahin bringen können, daß jeder Grad und jede Art der Empfindungen irgend einem Menſchen gefällt oder mißfällt, ſo giebt es doch einige Grade und Arten, die auf alle gut organiſirte Menſchen, die weder zu weichlich noch zu hart gewöhnt ſind, beinahe gleichen Eindruck machen; allein, genau unterſucht, ſchränkt ſich dieſe Allgemeinheit immer nur auf ſolche Perſonen ein, die ähnliche Gewohnheiten und ähnliche Verknüpfungen zwiſchen Ideen und Empfindungen haben. Nur allen empfindſamen Perſonen iſt eine melancholiſche Gemüthsſtimmung angenehm, und die Freude zuwider, und nur bey allen, die das Gegentheil von dieſen ſind, verhält es ſich umgekehrt. Man gehe jede Klaſſe der Empfindungen durch, und man wird es beſtätigt finden.

Es iſt alſo eine ſehr ſchlechte Eintheilung, wenn man die Empfindungen überhaupt in angenehme und unangenehme theilt; denn ſie beruht auf einer äußerſt relativen Eigenſchaft, die folglich kein allgemein unterſcheidendes Merkmal abgeben kann. Eben ſo wenig iſt der Ausdruck genau, daß Empfindungen gefallen, weil ſie angenehm ſind: das heißt mit andern Worten geſagt, ſie gefallen, weil ſie gefallend ſind: gefallend und angenehm, mißfallend und unangenehm ſind blos Wortunterſchiede und in uns Eine und dieſelbe Sache.

In dieſem Sinne ſind alſo Gefallen und Mißfallen keine beſondere Modifikationen der Empfindungswerkzeuge, ſondern eine allgemeine Beſchaffenheit der Wirkung, die von dieſen ſo oder ſo modificirten Werkzeugen auf die Seele geſchieht.

Im zweiten Sinne, wo es ein Grad der Empfindung iſt, die in einem höhern zum Vergnügen oder Mißvergnügen wird, verbindet es ſich mit unſern Vorſtellungen: wir ſagen zwar in der gewöhnlichen Sprache, daß uns dieſe Blume, dieſes Haus gefällt, allein, genau genommen, iſt es nicht der Gegenſtand außer uns, ſondern unſere Vorſtellung von ihm in uns, die uns auch gefällt, wenn gleich ihr Gegenſtand nicht gegenwärtig iſt, und gewiſſe Vorſtellungen, wie mitleiderregende ſchreckliche Begebenheiten, thun es nur in dieſem Falle, und gerade das Gegentheil, wenn wir ſie wirklich ſehen. Allein einzele Vorſtellungen an ſich, wären ſie gleich noch ſo zuſammengeſetzt, gefallen uns nie, wenigſtens nicht lange: ein ſchöner Palaſt gefällt nur dann, wenn wir die Fertigkeit haben, die Verhältniſſe ſeiner Theile geſchwind zu vergleichen und zuſammen zu halten; eine Muſik gefällt nur dann, wenn wir die melodiſchen und harmoniſchen Verhältniſſe geſchwind überſehen, die verſchiedenen Veränderungen des Thema's vergleichen, die Kontraſte der Ausweichungen bemerken, die Verhältniſſe der Töne, wie ſie zuſammen angeſchlagen werden, und wie ſie auf einander folgen, mit Unterſcheidung zu empfinden wiſſen. Daher ſagen Tonkünſtler, daß ſie das Stück noch einmal hören müßten, um ſeine Schönheiten ganz zu fühlen, weil ſie das erſtemal von ihnen ſo ſehr überraſcht und überhäuft wurden, daß ſie jene Bemerkungen und Vergleichungen in der Geſchwindigkeit nicht umſtändlich und mit allen einzeln Theilen machen konnten; daher gefällt Leuten, die hiezu weder natürliche noch erworbene Fähigkeit haben, in einer Muſik nichts als etwa ein tanzmäßiges Rondeau, oder etwas ähnliches. Je ſchneller folglich Jemand viele ſolche Bemerkungen und Vergleichungen machen kann, daß ſie z. B. bey einer Muſik mit dem Eindrucke der Senſation zuſammenfließen, deſtomehr wird ſie ihm gefallen, deſtomehr mißfallen, wenn ſie ihm keinen Anlaß dazu giebt, oder wenn er viele ſchlechte Verhältniſſe in ihren Theilen findet.

Dieſe Philoſophie iſt ſo wahr, daß ſie nicht bloß von den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften, ſondern auch von allen Dingen des menſchlichen Lebens gilt: die Sache iſt es nie, die uns gefällt oder mißfällt, ſondern unſere Vorſtellung von ihr, nicht die einzele Vorſtellung an ſich, ſondern die Verhältniſſe der Vorſtellungen gegen einander, woraus ſie zuſammengeſetzt iſt, und das Verhältniß der ganzen Vorſtellung gegen unſer übriges Siſtem von Ideen und Empfindungen. Man nehme einem Geizigen die Vorſtellung vom Golde, einem Verliebten das Bild, das von ſeiner Göttin in ſeiner Seele wohnt, und weder das Stück Gold, noch der Körper außer ihm wird Gefallen in ihm erwecken; denn wovon wir keine Vorſtellung haben, das exiſtirt für uns gar nicht. Man mache ſeine Vorſtellung von dem gefallenden Gegenſtande ſo lebhaft, als wenn er gegenwärtig wäre, ob er es gleich nicht iſt, und man wird ſich ſo ſehr freuen, als bey der Gegenwart deſſelben: dieſes geſchieht im Traume, in der Fieberhitze, der Verrückung, der Raſerey, und überhaupt in jedem Zuſtande, wo unſere Imaginationsvorſtellungen eine ſo täuſchende Lebhaftigkeit bekommen, als wenn es Senſationen wären, die ein wirklicher Gegenſtand durch die Sinne erweckte: für den Verrückten iſt die Welt außer ihm gar nicht da: er hat an ſeinen Ideen genug: in ſeiner Einbildung hat er Würden, Reichthum, Ehre, Schönheit, iſt er König, Miniſter, General, vielleicht gar Gott; und dieſe täuſchenden Vorſtellungen gewähren ihm ſo viel und oft mehr Freude, als wenn er wirklich alle jene Herrlichkeiten beſäße, oder der Gegenſtand der allgemeinen Bewunderung wäre. In allen dieſen und ähnlichen Fällen ſind die Vorſtellungen in uns die unmittelbaren Gegenſtände des Gefallens, die unmittelbaren Urſachen der angenehmen Empfindung.

Warum gefällt einem Kaufmanne der Gewinnſt, den er von einer Unternehmug ſich verſpricht oder erlangt? Warum iſt ihm die wichtigſte Entdeckung in der Phyſik oder einer andern Wiſſenſchaft, das trefflichſte Werk des Witzes ſo gleichgültig? Die Vorſtellung des Gewinnſtes paßt zu ſeinen übrigen Gedanken und Empfindungen: zwiſchen ihr und dieſen iſt eine ſo große Verwandtſchaft, daß ſie ſogleich eine Menge andere in ihm aufweckt: hingegen zwiſchen einer phyſikaliſchen Entdeckung und ſeinen Ideen und Empfindungen fehlt das Band. Aus dieſem Grunde bleibt der Naturkündiger gleichgültig, wenn er von einer neuerrichteten Handelsgeſellſchaft hört, die jährlich Millionen ins Land ziehen ſoll, und wird vergnügt, wenn man ihm ſagt, daß ſie mit jedem Schiffe einen Mann ausſchicken will, der fremde Kräuter, Mineralien und Thiere zurückbringen ſoll.

Da wir aber einmal gewohnt ſind, nicht blos unſere Vorſtellungen, ſondern auch ihren veranlaſſenden Gegenſtänden die Wirkung des Gefallens zuzuſchreiben, ſo wollen wir nicht ſo übertrieben genau im Ausdrucke ſeyn und die gewöhnliche Sprache verlaſſen, ſondern eben ſo wohl ſagen, daß uns ein Haus oder ein Baum gefällt, wie wir die grüne Farbe dem Tiſche oder Regenbogen zuſchreiben.

Aus dem bisher Geſagten ergiebt ſich der Unterſchied unter den gefallenden und mißfallenden Dingen, daß uns einige nur wegen ihres Einfluſſes auf unſern Zuſtand und wegen ihrer Verwandſchaft mit unſern übrigen Ideen angenehm ſind, z. B. Würden, Reichthum, Rang, die eigentlich ſogenannte Gelehrſamkeit; und daß andere es nicht allein ſind, weil ſie mit unſern übrigen Ideen und Empfindungen in Verbindung ſtehn, ſondern weil wir an ihnen ein Menge

Verhältniſſe zu bemerken, zu vergleichen, zu unterſcheiden finden; und in dieſem doppelten Grunde liegt das Vergnügen an Werken der Spekulation, des Witzes, der Einbildungskraft. Vielen Leſern gefällt ein Gedicht nur dann, wenn Inhalt und Ausdruck ſo beſchaffen iſt, daß es verwandte Ideen und Empfindungen in ihnen findet und aufweckt; je geringer daher die Anzahl ihrer Ideen und Empfindungen iſt, je weniger mannichfaltig und je ſchwächer ihre Verknüpfungen unter einander ſind, deſto weniger Gedichte können ihnen gefallen, deſto ſchlechter müſſen ſie ſeyn, wenn ſie ihnen gefallen ſollen: alle die feinen Verhältniſſe zwiſchen den Gedanken, die witzigen launigen Kontraſte, Aehnlichkeiten, Gegenſätze, die komiſchen, raſchen, ſanften Wendungen der Gedanken und des Ausdrucks, die komiſchen oder rührenden Anſpielungen und Beziehungen auf entfernte, entgegengeſetzte oder ähnliche Dinge bemerkt ein Leſer deſto weniger, je weniger Kopf er hat, je langſamer er denkt und empfindet, oder je weniger ihm dieſe Art von Ideen geläufig iſt. Der

Mann von Geſchmack, der Kenner, der viele und mannichfaltig verknüpfte Ideen und Empfindungen beſitzt, ſchnell denkt und empfindet, ergötzt ſich blos an dieſen feinen Gedankenverhältniſſen, und ſein Vergnügen hat in dieſer Rückſicht eine weitere Sphäre, aber auf der andern Seite iſt es wieder eingeſchränkt, weil wenige Schriften von dem Werthe ſind, daß ſie ſeinen Foderungen genug thun.

Die Ideen und alſo auch die Dinge, die uns wegen ihres Einfluſſes auf unſern Zuſtand gefallen, gehören ungefähr unter folgende Hauptrubriken — **gut**, **nützlich**, **edel**, **angenehm**, **anſtändig**, (decence und bienſeance) **Ordnung**, **Geſittet** oder **Artig** (poli, honnête). Alle Dinge und Ideen, die Jeder nach ſeiner Art unter dieſe acht Hauptgattungen bringen kann, gefallen ihm ohne Ausnahme.

Die gefallenden **Ideenverhältniſſe**, oder populär zu reden, die Dinge, die uns wegen ihrer innern Beſchaffenheiten und Verhältniſſe ohne Rückſicht auf ihren Zuſammenhang mit unſerm Zuſtande gefallen, laſſen ſich unter drey Hauptgattungen bringen — ſchön, erhaben, wahr: *) das Gegentheil von dieſen dreyen mißfällt. Unter der erſten Rubrik muß man nicht nur das ernſte Schöne, wie Einige thun, ſondern auch das Beluſtigende, Artige, Sinnreiche, Anmuthige, Scherzhafte, u. ſ. w. mit begreifen, wenn die Eintheilung die Sache erſchöpfen ſoll. Der Sprachgebrauch macht gleichwohl noch immer leicht Mißverſtändniß: im gewöhnlichen Ausdrucke iſt ſchön ein ſehr ſchwankendes Wort, und wir nennen daher ein erhabenes dichteriſches Gemälde auch ſchön. Man wird alſo bemerken, daß bey dieſer Eintheilung das Wort ſchön in einem eingeſchränkten Sinne zu verſtehen iſt: man vergleiche ein niedliches Blumenparterr mit einem romantiſchen Felſen, um zu ſehn, daß dieſe beiden gefallenden Gegenſtände in zwey verſchiedene Klaſſen gehören, worunter wir die eine ſchön,

---

*) Alle dieſe Begriffe werden im Kapitel von den Ideen auseinander geſetzt, und ihre Relativität bewieſen.

die andere erhaben nennen, weil ſie doch einen Namen haben müſſen.

Die erſte Frage, worauf man ſogleich geräth, iſt — „warum halten wir etwas für ſchön, erhaben, wahr?“ die zweite — „warum gefällt uns das, was wir für ſchön, erhaben, wahr halten?“ — Die erſte gehört nicht hieher und wird an dem Orte beantwortet, wo ich die Begriffe von jenen drey Gegenſtänden aufſuche und entwickele: wir nehmen alſo hier indeſſen an, wovon einen Jeden die Erfahrung leicht überzeugt, daß dem Einen ſchön, erhaben, wahr ſcheint, was der Andere nicht dafür hält, und ſuchen hier nur die Gründe auf, warum einem Jeden ſein Schönes, Erhabnes und Wahres gefällt. Um ſie deſto leichter zu finden, wollen wir erſt die Bedingungen entdecken, unter denen uns etwas gefällt.

Erſtlich muß der Eindruck deſſen, was uns gefallen ſoll, lebhaft, ſtark, hinreißend ſeyn: ein Gedanke, der uns außerdem gefiele, thut es weniger oder gar das Gegentheil, wenn er nicht lebhaft oder ſtark ausgedrückt iſt: alles matte mißfällt. Man muß aber bey dieſer und allen künftigen Bedingungen nicht aus der Acht laſſen, daß nicht alle Menſchen einerley Ton in ihren geiſtigen und körperlichen Kräften haben, und daß folglich dem Einen ſehr lebhaft ſcheinen kann, was dem Andern, deſſen Seele höher geſtimmt iſt, ſehr matt vorkommt: die Regel bleibt immer dieſelbe, daß Jeder **nach ſeiner Art** einen lebhaften Eindruck verlangt, wenn ihm etwas gefallen ſoll.

Zweitens muß die Sache ſo beſchaffen ſeyn, daß wir ſie mit Einem Blicke der Imagination **ganz** umfaſſen, und zugleich mit dem nämlichen Blicke entweder alle Theile und ihre Verhältniſſe, oder doch die vornehmſten unterſcheiden und vergleichen können. Vielen Leuten gefällt ein kleines Haus beſſer als der ſchönſte Palaſt, weil dort alles kurz beyſammen iſt, wie ſie ſagen, weil ſie das Ganze mit allen ſeinen Eintheilungen beſſer überblicken können, den Fall ausgenommen, wenn dunkle Vorſtellungen von Größe, Hoheit, Pracht dabey mitwirken. Manchem Leſer gefällt ein Roman von einiger Länge nicht recht das erſtemal, beſonders wenn der Plan etwas verſchlungen iſt. Manche ſind ſchon zufrieden, wenn ſie nur einzele Theile z. B. einzele Auftritte eines Schauſpiels ganz überſehen können.

Drittens muß es mit den übrigen Ideen und Empfindungen in Verbindung ſtehen, und je größer die Anzahl von beiden iſt, die bey dem Leſen eines Buchs, bey dem Anblick eines Gemäldes in einem Menſchen aufwachen, deſtomehr gefallen ihm dieſe Gegenſtände: ſie ſind ihm alsdann intereſſant. Die Pucelle von Voltaire gefällt keinem ernſthaften Manne von ſchlichtem Menſchenverſtande, keinem empfindſamen Frauenzimmer: abgerechnet daß ihre Begriffe von Ehrbarkeit und Anſtändigkeit ihnen viele Stellen widrig machen, kann ſchon der Witz, die muthwillige Laune, die Munterkeit des Dichters keinen Eindruck auf ſie thun, weil ihr Geiſt keine ähnliche Stimmung hat, weil die Ideen der Liebe mit ganz andern Empfindungen bey ihnen verbunden ſind: der ernſthafte Mann mit dem ſchlichten Menſchenverſtande wird lieber das unſchmackhafteſte hiſtoriſche oder geographiſche Buch, die empfindſame Dame lieber einen ſchalen Roman voll verliebter Seufzer, voll Wehklagen, voll ſüßer Herzenskümmerniſſe leſen.

Viertens muß unter den Jdeen, die es erregt, keine mit unangenehmen Empfindungen in uns verbunden ſeyn, keine unſerm Stolze, unſrer Eigenliebe, Feindſchaft oder Freundſchaft, unſern Grundſätzen und Meinungen, unſerm Vortheile oder etwas anderm wehthun, das unter dem Schutze unſrer Selbſtliebe ſteht. Wie vielen Perſonen mißfiel ein moraliſches Buch, ein Schauſpiel, ein Roman, weil etwas darin vorkam, wobey ſie ſich getroffen fühlten! Manchem mißfällt ein poetiſches Werk ſchon darum, weil Jemand von ihrem Stande eine ähnliche Rolle darin ſpielt, allen Orthodoxen die herrlichſten Spekulationen, die nicht mit den angenommenen Religionsſätzen übereinſtimmen, und aus ſolchen Urſachen muß oft ein ganzes Buch für eine einzige Stelle büßen. Um zu gefallen, muß alſo der Eindruck einer Sache lebhaft, faßlich, intereſſant und ſchmeichelnd für unſere Eigenliebe ſeyn.

Aus dieſen Bedingungen, unter denen etwas gefällt, beantwortet ſich die aufgewofne Frage von ſelbſt: Selbſtliebe und Thätigkeit ſind die beiden vereinigten Gründe, warum einem Jeden ſein Schönes, Erhabnes und Wahres gefällt.

Alle Menſchen fühlen den Trieb zur Thätigkeit in ſich, alle die Beſchwerlichkeit der Langenweile, einige mehr, die andern weniger, und ſie unterſcheiden ſich nur dadurch, daß ſie entweder leidend oder thuend beſchäftigt ſeyn wollen. Die Thätigkeit des Einen hat ihren Sitz in den Muſkeln, in Armen, Händen, Füßen oder der Zunge: er muß jagen, reiten, fahren, ſich necken und balgen, tanzen, eine mechaniſche Handarbeit verrichten, oder ſprechen, zanken, ſchreyen, lärmen. Bey einem Andern wohnt ſie in den Sinnen: er will immer nur Senſationen empfangen, und darunter gehört das Geſchlecht der brutalen Wollüſt.

linge, der Eſſer und Trinker, die Leute, die Aufzüge, Ceremonien, Seiltänzer, Taſchenſpiele und ähnliche Ergötzlichkeiten lieben. Eine dritte Gattung iſt mit dem Verſtande geſchäftig, meditirt, ſpekulirt, rechnet, macht Plane: eine vierte iſt es mit Imagination, Witz und Empfindung. Wenigen Menſchen fehlt eine Art dieſer Thätigkeit ganz, bey den meiſten iſt eine ſo vorzüglich herrſchend, daß ſie die übrigen nur in geringem Grade zuläßt, und äußerſt ſelten ſind Menſchen, bey denen ſich alle vier die Wage halten. Alle kommen darinnen überein, daß die Räder ihrer Thätigkeit zuweilen ſtill ſtehn und einen neuen Stoß brauchen: ſelbſt der größte erfindungsreichſte Kopf, deſſen ganzes Leben faſt nichts als eine Reihe von Ideen iſt, bedarf zuweilen einer Veranlaſſung, die ſeinen Gedanken eine neue Richtung, eine neue Wendung giebt, oder ſie in ein ganz anderes Gleis führt — ein Buch, eine Unterredung, Begebenheiten, Leidenſchaften. Je eingeſchränkter, je mehr unſere Thätigkeit leidend iſt, deſto eher läuft ſie ab, und deſto willkommner muß alles ſeyn, was ſie wieder aufzieht: daher können Perſonen auf dem Lande Gefallen an Geſellſchaft finden, die ihnen außerdem vielleicht mißfiele. Das abgelaufene Uhrwerk des Geiſtes durch ſeine eigene Kraft wieder aufzuziehen, oder es durch Anſtrengung im Gange zu erhalten, iſt das Talent einer ſehr kleinen Anzahl: die Natur hat es ſo geordnet, daß der größte Theil nicht durch ſich ſelbſt denken, ſondern von Menſchen oder Büchern Gedanken annehmen ſoll; folglich gefällt den Meiſten alles, was ihre Art von Thätigkeit in Bewegung ſetzt, ohne einen für ſie hohen Grad der Anſtrengung zu erfodern, nur bey Wenigen vermehrt die Anſtrengung das Vergnügen.

Man hat ſich oft gewundert, wie den Römern und Engländern gladiatoriſche Schauſpiele gefallen konnten; und man antwortete, daß dem Menſchen alles gefällt, was ihn ſtark beſchäftigt, und auf ſeine Seele lebhaften Eindruck macht. Genauer wäre die Antwort, wenn man ſagte, daß dem Menſchen alles gefällt, was die Gattung der Thätigkeit, die ihm Natur und Gewohnheit eigen machten, ohne große Anſtrengung lebhaft beſchäftigt, und was mit ſeinen Gedanken und Empfindungen auf eine Art verwandt iſt, die ſeiner Selbſtliebe ſchmeichelt. Was hatte der Römer in ſeiner Imagination als Streitigkeiten im Rathe oder auf dem Felde des Mars, und Krieg? Die Empfindung, die er kannte, waren Muth, Unerſchrockenheit, trotzige Verachtung der Gefahr und des Todes, Verwägenheit, kurz, nur thätige antreibende heftige Empfindungen: Furcht, Scham, Ekel und alle die ſympathetiſchen Gefühle des Mitleids und der Menſchenliebe, die uns ein ſo grauſames Schauſpiel widrig machen würden, betrachtete er als Fehler, als Schwächen: natürlich mußten ihn alſo Auftritte ergötzen, wobey man Eigenſchaften bewies, mit denen er ſo ſehr ſimpathiſirte. Wir ſimpathiſiren nur mit der Furcht vor dem Tode, mit ſeinen Schmerzen, mit den Leiden der Trennung von Allen, die der Sterbende in der Welt liebte, mit Gelaſſenheit, Geduld, und der Römer hätte die rührenden Sterbeſcenen auf unſerm Theater gewiß mit Widerwillen geſehn: könnten wir allen Ekel, Abſcheu, alle Furcht und alles Mitleid in uns unterdrücken, womit uns unſere größere Empfindlichkeit und unſer Nachdenken bey dem Anblicke des fließenden Blutes und einer leidenden oder ſterbenden Kreatur erfüllen; könnten wir uns die Ueberzeugung geben, wie ſie der Römer hatte, daß der ſterbende Gladiator kein Menſch iſt wie wir, ſondern ein Geſchöpf, das wir, wie einen Ochſen oder ein Schaf, zu unſerm Bedürfniſſe oder zu unſerm Vergnügen gekauft und gefüttert haben, und deſſen Leben folglich nicht ihm, ſondern uns gehört, ſo müßte es auch für uns ein groſſes Schauſpiel ſeyn, einen Menſchen zu ſehn, der auf unſerm Befehl „recipe ferrum!" ſich unerſchrocken niederlegt, den Hals darbietet und ſich ihn ohne Zucken, ohne die mindeſte Veränderung der Mine mit der dreyzackichen Gabel des Gegners durchſtoßen läßt: wir müßten Bewunderung, Beyfall und Wohlgefallen empfinden. Dazu ſetze man, daß es den ſtolzen herrſchſüchtigen Römer ungemein ſchmeicheln mußte, Herr von dem Leben eines Geſchöpfs zu ſeyn, das er zwar verachtete, doch ohne den Gedanken ganz auslöſchen zu können, daß es auch ein Menſch war; und dieſes ſüße Vergnügen des Stolzes, ſich als ein höheres mächtiger Geſchöpf zu betrachten, von deſſen Willen das Wohl und Leben eines Andern abhängt, ſcheint mir bey aller Grauſamkeit gegen Menſchen und Thiere zum Grunde zu liegen. Sagen wir von einem Schauſpieler, „er ſtarb gut,“ ſo heißt das, „er ſtarb mit allen Verzuckungen des Todes, mit allen Zeichen des Schmerzes, mit allen Leiden der Trennung von Leben, Freunden und Glück:“ in dem Munde des Römers hieß es, „der Gladiator ſtarb ohne alle Zeichen des Schmerzes; er war ganz Herr über die thieriſche Natur und ſo ſehr ſeiner mächtig, daß er allen ihren Eindrücken widerſtand und aus Ehrbegierde alle Liebe zum Leben vergaß.“ So wenig ich geneigt bin, ein ſolches Schauſpiel mit anzuſehn, ſo muß ich doch einen ſolchen Gladiator, einen Huronen oder Irokeſen bewundern, der ſich gleichſam Stückweiſe umbringen läßt, und dabey ſingen kann: es gehört keine kleine Kraft der Seele dazu, ſo vielen eindringenden Gefühlen des Schmerzes zu widerſtehn, ſich in Gleichgültigkeit oder Luſtigkeit zu verſetzen, alle die konvulſiviſchen Bewegungen der Muſkeln zu hindern, die aus der Verletzung ſo vieler Nerven nach den Geſetzen des thieriſchen Mechaniſmus erfolgen, und noch dabey ſein Geſicht zu einer Mine zu zwingen, die das Gegentheil von dem ſagt, was man empfindet. So wenig der Römer alles dieſes entwickelt dachte, ſo lag es doch dunkel bey ſeiner Bewunderung der Unerſchrockenheit und des Muthes zum Grunde; und man darf ſich daher nicht wundern, wenn er nach ſeiner Denkungsart Gefallen an ſolchen Auftritten fand: er ergötzte ſich nicht an dem Grauſamen, ſondern an dem Erhabnen und Großen dabey, und die Empfindung des Letzten unterdrückte das Gefühl des Erſten.

Noch itzt eilen viele Menſchen mit Begierde zu Hinrichtungen, ohne daß man ſie deswegen der Grauſamkeit beſchuldigen kann. Manchen treibt die Neubegierde hin, das

Außerordentliche des Schauſpiels, die Cerimonien und Zurüſtungen, und überhaupt das Feierliche dabey: kommt es zu dem angreifenden Augenblicke, wo der tödtliche Streich geſchehen ſoll, ſo wenden ſie ſich weg, verlaſſen den Schauplatz ganz, oder zwingen ſie ſich aus übermäßiger Neubegierde, ſo kehren ſie mit Schrecken, Furcht, Ekel und Abſcheu nach Hauſe, quälen ſich mit Träumen, ſchrecklichen Bildern und ſchwermüthigen Empfindungen. Außer dieſem Bewegungsgrunde mögen Andere eine wirkliche Erbitterung gegen den Delinquenten zum Richtplatze mitbringen: entweder herrſcht der dunkle Gedanke in ihnen, daß es ein Feind der öffentlichen Sicherheit iſt, der auch ihnen ſchaden könnte, wenn er ungeſtraft bliebe, oder hat er wirkliche Grauſamkeiten begangen, ſich an heiligen Oertern, wie Kirchen, oder an Perſonen von großem Anſehn vergriffen, ſo entſteht bey dem Volke wirklicher Groll gegen ihn; und es iſt daher kein Wunder, wenn ein großer Theil an den Leiden eines Feindes Vergnügen findet. Als die Zeitungsblätter Waſers Hinrichtung bekannt machten, hörte ich einige ſagen, „es iſt ihm recht; warum hat er nicht gehorchen wollen?“ Als Amiens in Paris hingerichtet wurde, eilte Jedermann, ſelbſt die empfindſamſten Damen zu dieſem huroniſchen Poſſenſpiele; und da der Unglückliche, indem er mit glühenden Zangen gezwickt wurde, laut vor Schmerzen ſchrie, klatſchten die Zuſchauer mit den Händen: *) entweder bildete ſich dieſes theatraliſche Volk ein, daß es vor dem Theater ſtände, und klatſchte in der Selbſtvergeſſenheit dem Schauſpieler Beyfall zu, weil er den Schmerz ſo natürlich ausdrückte, oder galt der Beyfall dem Scharfrichter, weil er einem Verbrecher ſo gut quälte, der ſich an der geliebten Perſon des Königs vergriffen hatte: das letzte kann wohl ſeyn, weil der größte Theil von Paris gegen den wahnwitzigen Meuchelmörder wirklich erbittert war. — Endlich iſt auch die Fortpflanzung des Intereſſe von einem Umſtande auf alle übrige, die mit ihm in Verbindung ſtehn, bey dem Menſchen äußerſt ſonderbar: die Hinrich-

---

*) Tableau de Paris, T. II.

tung eines Mörders, der geköpft wird, weil er einen Reiſenden mit einem Schuſſe oder Hiebe umbrachte, zieht nicht viel Zuſchauer an: hat er ihn mit zwölf Stichen ermordet, ſo kommen ſchon mehr Menſchen: hat jemand Vater oder Mutter umgebracht, ſo wächſt auch nach allen Stufen des Verbrechens und des Grauſamen dabey die Zahl der Zuſchauer; und ließe ſich Jemand einfallen, ſein Kind zu erwürgen, in Oel zu braten und zu eſſen, ſo bliebe Niemand zu Hauſe, und ſollte er gleich auf allen Vieren zum Richtplatze kriechen. Iſt der arme Sünder ein junger ſchöner Menſch, ſo bleibt kein Frauenzimmer weg: ſeltne Todesſtrafen, wie Zerreiſſen mit vier Pferden, Zwicken mit glühenden Zangen, locken auch mehr Neugierige an, als das Köpfen, das Wenigen intereſſant iſt. „Den mag ich nicht hinrichten ſehn; er wird ja nur geköpft;“ oder „er hat ja nicht viel gethan;“ oder „zu dieſer Hinrichtung muß ich; denn ſie zwicken ihn mit glühenden Zangen; und das iſt doch etwas ſeltnes:“ dieſe und ähnliche Reden überreden mich, daß die Neubegierde der Hauptbewegungsgrund bey vielen Menſchen in einem ſolchen Falle iſt; und wenn das Verlangen, den türkiſchen Geſandten in Paris einziehen zu ſehen, einigen Gichtbrüchigen im Hoſpital zu Paris die Kraft gab, zu dieſem ſeltnen Schauſpiele zu gehn, ob ſie gleich ſeit vielen Jahren auf keinem Beine ſtehen konnten,*) ſo iſt mir es auch begreiflich, wenn ſie alle Gefühle des Mitleids und des Abſcheus und alle Reflexionen ſo lange unterdrücken kann, als eine Hinrichtung die Sinne beſchäftigt. Für den gemeinen Haufen iſt das Beten und Singen bey einer ſolchen Scene ein großer Theil des Vergnügens; auch das Betragen des Sterbenden, ſeine Frechheit, ſein Muth oder ſeine Bußfertigkeit ſind wichtige Gegenſtände dabey.

„Aber wie können ſelbſt Perſonen, die das Schreckliche, Traurige, Rührende in der Natur fliehen, ſich gleichwohl in der Nachahmung des Dichters und Schauſpielers daran ergötzen?“ — Es iſt nichts weniger als wahr, daß Leute, die das Schreckliche

---

*) Tiſſot im traité des Nerfs.

und Traurige in der Natur fliehen, ſchreckliche und traurige Bücher oder Schauſpiele lieben: wen melancholiſche Bilder und rührende Empfindungen vergnügen, der ſucht ſie überall, in der Natur ſo wohl als im Schauſpielhauſe und in der Lektüre, und flieht er vielleicht Gegenſtände und Vorfälle des menſchlichen Lebens, die ihn am ſtärkſten darein verſetzen könnten, ſo geſchieht es aus Furcht, von ihnen zu ſehr hingeriſſen zu werden, oder widrige Nebenumſtände dabey zu finden. Das Schreckliche und folglich auch das Grauſame, Unmenſchliche, Blutige gefällt auf dem Theater und in Büchern nur zu ſolchen Zeiten, wenn die Menſchen einen Hang zur Wildheit haben: ich weis keine Sache, die mir nicht auch in der Natur gefiele, wenn ſie mir in der Nachahmung gefällt; finde ich aber an einem Gemälde, an der Schilderung oder Beſchreibung eines mißfallenden Gegenſtandes Gefallen, ſo iſt es nicht der Gegenſtand, ſondern die Kunſt der Darſtellung, die es mir einflößt, und natürlicher Weiſe theilt ſich immer auch der mißfallenden Sache ſo viel davon mit, daß ſie erträglich wird, oder ganz aufhört zu mißfallen. Das größere Vergnügen der Kunſt ſchwächt oder löſcht den widrigen Eindruck der Sache ganz aus: wer daher jenes ſchwach fühlt, wird kein Vergnügen an dem meiſterhaften Gemälde finden, das einen Bucklichen, einen Kranken, einen Menſchen mit blutenden Wunden darſtellt: ſeine Einbildung realiſirt ihm gewiſſermaßen dieſe Gegenſtände, und er fühlt blos ihre natürlichen Eindrücke, ohne daß ihnen das Gefallen an der Kunſt die Wage hält: daher verlangen viele Perſonen in der Dichtkunſt und Malerey nur gefallende Gegenſtände.

Ueberhaupt kann man weder von der Dichtkunſt noch einer andern ſchönen Kunſt ſagen, daß ſie mißfallende Dinge in Gefallende verwandelt: ſie brauchen die erſten nur als ein Mittel, um den Eindruck der letzten zu verſtärken, oder das Gefallen an der Kunſt iſt ſo groß, daß uns das Widrige des Gegenſtandes verſchwindet. In einem Gemälde ſehen wir blutende Wunden ohne Widerwillen, weil ein Gemälde nur äußerſt empfindſame Perſonen ſo ſehr täuſcht, daß ihre Einbildung die Gegenſtände realiſirt: alle Andere vergnügen ſich an der außerordentlichen Aehnlichkeit der gemachten Wunde mit einer wirklichen, und folglich an der Kunſt des Pinſels. Auf dem Schauplatze mißfiele fließendes Blut oder Wunden: wären ſie nicht täuſchend gnug, ſo müßte man darüber lachen, und wären ſie es in gehörigem Grade, ſo träten hier alle Empfindungen des Ekels und des Abſcheus ein, wie bey wirklichen ſolchen Gegenſtänden. Bey Diſſonanzen in der Muſik gefällt der Kontraſt zwiſchen ihnen und den konſonirenden Tönen, das Unerwartete, wenn der Komponiſt plötzlich vom geraden Wege auslenkt, die Erwartung, womit man horcht, wie er ſich von dem Auswege wieder auf den rechten finden wird.

Da dieſe Materie ohnehin mehr in die Aeſthetik gehört, ſo ſetze ich zur Vermeidung der Weitläuftigkeit nur noch einige Aufgaben mit ſummariſchen Antworten hieher.

„Warum gefällt die Karikatur, die komiſche, ernſthafte und ſchreckliche?“ — Weil es große ſtarke erſchütternde Imaginationsbilder ſind; wegen ihres auffallenden Kontraſtes mit den gewohnten wirklichen Gegenſtänden in Anſehung der Größe, und wegen der Aehnlichkeit, die ſie doch in Anſehung der Beſtandtheile oder ihrer Beſchaffenheit mit ihnen haben, welches der Fall bey den ungeheuern Locken und Haarbeuteln in der Opera Buffa iſt; wegen des Neuen und Unerwarteten, womit ſie überraſchen; auch wegen des Kontraſts zwiſchen der Ungereimtheit und dem Witzigen und Vernünftigen, das damit verbunden iſt. Alle dieſe Gründe finden ſich bey Grimaſſen, poſſenhaften Kleidungen, burlesken Einfällen, Scenen und Zeichnungen, bey den Rieſen, Menſchenfreſſern, Zwergen und Ungeheuern der Fabel, bey dem Wunderbaren des epiſchen Gedichts, das man mit Recht eine ernſthafte Karikatur nennen kann.

„Warum gefällt ſo vielen Leuten das „Plumpe, Tölpiſche, Unbehülfliche in den „Bewegungen, das Abgeſchmackte, Unge-

„ſalzne, Platte, Niedrige in Gedanken und „Ausdrücken?“ — Weil ſie nur eine kleine Anzahl gemeiner Jdeen ohne alle Mannichfaltigkeit beſitzen, keinen geübten Kopf haben und folglich nur die nächſten, meiſt auffallenden Kontraſte und Aehnlichkeiten bemerken können: Wortſpiele ſind daher der gewöhnliche Witz dieſer Klaſſe; ein Narr, der oft fällt, beluſtigt ſie ungemein, weil es für ſie eine Art der Karikatur iſt.

„Warum gefällt vielen Menſchen nur „eine Art des Witzes, nur eine Art von Ge„genſtänden in Werken des Geſchmacks?“ — Weil ihnen nur eine Art der Jdeen und Empfindungen geläufig iſt, will der Eine nur Bücher, wobey er lachen; der Andre nur ſolche, wobey er weinen kann, und eben darum findet der Schulmann kein Vergnügen am Witze des Weltmanns, und ſo auch umgekehrt: manchem vornehmen Herrn gefällt der Spaß ſeines Reitknechts über ein Pferd beſſer als der ſchönſte Einfall des witzigſten Kopfs, weil er nichts als Pferde kennt.

„Wie können die Empfindungen der Furcht, des Schreckens, der Traurigkeit im Trauerſpiele, in rührenden, tragiſchen oder ſchrecklichen Erzählungen Gefallen erwecken?“ — Furcht und Schrecken gefallen nicht, ſondern die gigantiſchen ſtarken lebhaften Bilder, wodurch der Erzähler jene Empfindungen bewirkt, und das damit verbundene Erſtaunen, Verwundern, das Unerwartete, Neue, Ueberraſchende dabey: Rührung und Traurigkeit gefallen wegen ihrer Verwandtſchaft mit der Liebe, wie wir im Artikel vom Mitleide ſehen werden, ſolchen Perſonen, die Temperament und Gewohnheit zu ihnen hinzieht, weil uns alles gefällt, was uns eigen iſt: und oft kommt auch noch die Einbildung hinzu, daß es edler iſt, mehr Verſtand oder mehr Güte des Herzens anzeigt, wenn man lieber das Unglück beweint als die Thorheit belacht.

Am ſtärkſten wird die Empfindung des Gefallens, wenn wir uns eine Sache unter mehr als einer Beziehung denken, ſie etwa nicht blos ſchön, ſondern auch nützlich, wahr, edel, anſtändig, moraliſch gut finden, und wenn ſich Begierde dazu geſellt: bey Kindern und Wilden iſt beides unverkennbar: die funkelnde Koralle oder den bunten Lappen, der ihnen gefällt, wollen ſie auch haben: bey andern Perſonen äußert ſich aus Scham, Wohlanſtändigkeit, oder andern Urſachen dieſe Begierde nicht, und geht daher leicht in Neid über.

## Selbſtgefallen, Begierde, Verlangen, Sehnſucht, Widerwille, Abſcheu, Haß.

Die philoſophiſche Sprache und die populäre geht in den Gradunterſchieden dieſer Wörter von einander ab: in der letzten folgen ſie ungefähr in dieſer Ordnung — wünſchen, verlangen, begehren, ſich ſehnen: und die entgegengeſetzten — nicht wünſchen, Widerwillen haben, verabſcheuen, haſſen. Begierde, das in der gewöhnlichen Sprache ſchon einen merklichen Grad ausdrückt, brauchen die Philoſophen als ein allgemeines Wort, um dieſe Gattung der Empfindungen zu bezeichnen, ohne ſich einen beſondern Grad dabey zu denken; und da ich über Sachen, und nicht über Worte philoſophire, ſo will ich dem Gebrauche folgen und dieſe ganze Gattung Begierde, Verabſcheuung nennen, beſonders da nach den Regeln unſrer Sprachlehre unter allen oben genannten nur dieſe beiden einen Plural zulaſſen.

Gewöhnlich betrachtet man Begierde und Empfindung als zwey verſchiedene Arten von Wirkungen im Menſchen; allein dieſe Eintheilung gründet ſich blos auf die ſchwankende Bedeutung des Worts Empfindung. Wenn wir, unbekümmert um Worte, die Sache zu Rathe ziehen, ſo muß Begierde, Zorn, Traurigkeit, u. a. in Eine Klaſſe und zu Einer Gattung gehören: nennt man dieſe ganze Klaſſe Empfindungen, wie ich gethan habe, ſo iſt auch die Begierde eine Art der Empfindung; und ſie mit allen, was wir gewöhnlich Empfindungen nennen, in Eine Klaſſe zu ſetzen, dazu berechtigen mich folgende Gründe. 1) Verhalten wir uns eben ſo leidend dabey, wie bey jenen allen: die Begierde nach einer Sache iſt eben ſo wenig ein Werk des Vorſatzes, als Zorn oder Aerger über etwas. 2) Entſteht ſie allemal aus einer Idee und gehört alſo zu der Gattung, die ich innere Empfindungen nenne. 3) Erfolgt ſie oft aus einem falſchen Reize, wenn Schärfe oder eine andere Beſchaffenheit der Säfte ſo auf die Nerven wirkt, daß in den Lebensgeiſtern die Bewegung erfolgt, die zur Begierde gehört. Was alle Merkmale der Empfindung hat, muß auch eine ſeyn: noch mehr werden dieſe Gründe aus der genauern Zergliederung der Begierde einleuchten.

Worinne die Veränderung beſteht, die bey der Begierde in unſern Nerven geſchieht, und die ſich zuweilen bey hohem Grade auch bis auf das Blut erſtreckt, iſt ungemein ſchwer zu beſtimmen: ſo viel läßt ſich ſchließen, daß es vorzüglich ein vermehrter Zufluß der Lebensgeiſter nach den Muſkeln ſeyn muß, die ſie reizt und mehr zur Bewegung geneigt macht, (diſponirt) als ihnen eine beſtimmte Bewegung mittheilt: wer etwas heftig verlangt, ſtrebt gewöhnlich mit Arm und Bruſt vorwärts, er zappelt mit den Füßen, wie man es nennt, ſchlägt die Kniee zuſammen, ſein Geſicht grimaſſirt, und ich entſinne mich noch aus meinen Knabenjahren, daß ich mich, wenn ich etwas ſehnlich verlangte, das zu lange verzögerte, vor Ungeduld hätte wälzen mögen: es iſt möglich, daß auch bey ſchwächern Begierden ein ſolcher unbeſtimmter Reiz in den Muſkeln geſchieht. Auch wird dieſes dadurch noch wahrſcheinlicher, weil die Begierde die Determination zur Handlung, der Uebergang vom leidenden Zuſtande zum thuenden iſt: es muß alſo dabey in den Werkzeugen der Thätigkeit etwas vorgehn, das ſie zum Handeln vorbereitet, und der Knabe, der nach etwas Gutſchmeckendem verlangt, ſchluckt und kaut daher ſchon, als wenn er es genöſſe. Beſonders bey dem Verlangen nach einem ſinnlichen Genuſſe läßt ſich leicht die Bemerkung machen, daß eine Veränderung in dem Theile des Leibes geſchieht, der dabey gebraucht wird: der Hunger zieht die Nerven der Gedärme zu.

ſammen, daß ſie die Luft darinne hin und her treiben, welches ſich zuweilen durch ein vernehmliches Knurren des Bauchs verräth.

Erreicht eine Begierde einen merklich hohen Grad der Stärke, oder wird ſie ſo herrſchend, daß ſie alle andere unterdrückt, ausſchließt, ſich dienſtbar macht, ſo nennen wir es einen Geiz, eine Sucht, und ſchreiben alsdann dem Menſchen Ehrgeiz, Ruhmſucht, u. ſ. w. zu: wird eine Begierde habituell, ſo heißt ſie eine Neigung.

Der eigentliche letzte Gegenſtand unſrer Begierde ſind Jdeen und Empfindungen, und wir begehren alle Dinge außer und in uns, nur in ſofern ſie uns eins von jenen beiden verſchaffen. Wer keinen Begriff vom Gelde, vom Range, von der Ehre hat, verlangt nicht danach, eben ſo wenig als einer, den ſein Zuſtand unfähig macht, ihre eingebildeten oder wahren Annehmlichkeiten zu genießen. Der Grönländer wünſcht ſich die Reinlichkeit und Nettigkeit nicht, die in einem europäiſchen Zimmer herrſcht, der Geldwechsler will keine alte verſchimmelte Münzen, die der Münzliebhaber ſo eifrig ſucht, der Bauer nicht die Leckereyen einer guten Küche; denn der Eine hat in allen dieſen Fällen keinen Begriff von der Sache, die der Andere ſchätzt. — In der Krankheit, bey ſiechem Körper, in der Betrübniß und jedem niederdrückenden Zuſtande ſchweigt unſere Begierde, weil unſere erſchlafften Organe weder lebhafte Vorſtellungen noch lebhafte Empfindungen zulaſſen; und eine froſtige Imagination und ein kaltes Temperament ſind daher mit ſchwachen Begierden verbunden; der Flegmatiker, der Faule wünſcht nichts in der Welt als jederzeit ſo viel Raum, daß er ungeſtört und bequem liegen kann, und bey dem Amerikaner ſind der Liebe zur Ruhe alle Begierden ſo ſehr untergeordnet, daß er zwey bis drey Tage auf ſeinen kreuzweis gelegten Beinen ſitzen bleibt, ohne zu eſſen und zu trinken. Hingegen der Verrückte begehrt viel und heftig, weil ſeine Gedanken und Empfindungen äußerſt lebhaft ſind, ſchnell und mannichfaltig mit einander abwechſeln: die Einbildung, daß er König iſt, oder daß ein Palaſt ihm gehört, macht ihm ſo viel und vielleicht mehr Vergnügen als Andern der wirkliche Beſitz, und er begehrt daher eingebildete Ehre, eingebildete Macht, eingebildeten Reichthum ſo ſehr als Andere den wirklichen: die menſchliche Begierde kann ſich folglich ſehr wohl auf bloße Vorſtellungen ohne wirkliche Gegenſtände richten, aber niemals auf wirkliche Gegenſtände, von denen wir keine Vorſtellungen und Empfindungen empfangen. Ließe ſich daher der Fall denken, daß ein Menſch aus aller äußern Verbindung mit den Menſchen und der ganzen ſinnlichen Welt geriſſen würde, ſo hätte er darum noch immer Begierden, wenn ihm nur eine hinlängliche Anzahl lebhafter Vorſtellungen und Empfindungen übrig blieben: ſo mag es ſich mit den Einſiedlern und andern Perſonen verhalten, die der Welt ganz abgeſtorben ſind: in ihrer Seele herrſchen nichts als die Ideen vom Himmel, von Gott, der Seligkeit und dem Glauben, aber mit ſolcher Lebhaftigkeit, daß dieſe idealen Gegenſtände das Spiel der Empfindungen ſo ſehr unterhalten, als bey andern Menſchen die ſinnlichen, und daß ſie daher nach der Vereinigung mit Gott, nach dem Anſchauen Gottes und andern Belohnungen des Glaubens ſo ſehr verlangen, ſo viele Sehnſucht danach fühlen, als der Ehrgeizige, der Verliebte und andere Kinder dieſer Welt nach den zeitlichen Gütern und Vergnügen.

Selbſt die Ideen ſind, genau genommen, nicht der letzte Zweck unſrer Begierde, ſondern nur in ſo fern ſie Mittel zur Empfindung ſind: Vorſtellungen, die mit keiner angenehmen, oder gar mit einer unangenehmen Empfindung Gemeinſchaft haben, erregen niemals unſere Begierde, und noch weniger ſolche, die uns gar nichts zu empfinden geben. Ein Blatt Papier, worauf Zahlen ſtehen, iſt uns gleichgültig: hingegen ein Mathematiker, ein Rechenmeiſter greift mit ſichtbarer Begierde danach, wo ſie es finden, weil ſich bey einem Jeden auf eine beſondere Art mit den Zahlen angenehme Empfindungen verknüpft haben, die allemal dunkel erwachen, ſo oft ſie Zahlen ſehn, und ſo geht es dem Dichter mit Verſen, dem Tonkünſtler mit Noten, und jedem Andern mit ſeinen Lieblingsideen.

So oft ſich eine angenehme Empfindung mit etwas verbindet, ſo gefällt es uns; und das Gefallen und Mißfallen muß daher die Bedingung ſeyn, unter welcher wir etwas begehren, wünſchen, verlangen, oder verabſcheuen, fliehen, meiden, das heißt mit andern Worten, um etwas zu begehren, müſſen wir es unter eine von den zehn Rubriken bringen können, die wir im vorhergehenden Artikel angaben, und es alſo für ſchön, nützlich, rühmlich, u. ſ. w. halten.

Allein die Menſchen gehn in ihren Begriffen vom Schönen, Guten, Nützlichen und den übrigen gefallenden Dingen ſehr von einander ab, und keiner kann ſich ſo gleich bleiben, daß nicht Laune, Affekt, Partheilichkeit, zufällige Veränderungen der Denkungsart auf ſein Gefallen und Mißfallen Einfluß haben ſollten: auch zwingen ihn die Umſtände oft, heute etwas für nützlich zu erkennen, was es morgen nicht iſt: die Menſchen müſſen alſo in ihren Begierden nicht nur einer dem andern, ſondern auch Jeder ſich ſelbſt vielfältig widerſprechen: der Eine ſtrebt mit dem größten Eifer nach Dingen, die der Andere keines Schrittes werth achtet, und mancher wünſcht ſich heute mit der unruhigſten Sehnſucht, was ihm morgen, in einem Jahre oder in vielen Gleichgültigkeit, vielleicht gar Widerwillen verurſacht. Jeder begehrt und verabſcheut alſo nur, was ihm nach Maasgabe ſeines Charakters in jedem Zeitpunkte gefällt oder mißfällt.

Nicht alle Menſchen haben einerley Umfang der Ideen: der niedrige Arme lernt viele Bequemlichkeiten, Ehrenbezeugungen, Ergötzlichkeiten zeitlebens nicht kennen, die dem vornehmen Reichen von ſeinen erſten Jahren an unentbehrlich ſind: nicht alle Menſchen haben eine gleich große Anzahl und Mannichfaltigkeit der Verknüpfung zwiſchen ihren Ideen und Empfindungen: aus dieſem doppelten Grunde fließt die bekannte Bemerkung, daß ſich die Menſchen in der Zahl der Begierden ſehr von einander unterſcheiden.“

„Nicht alle Menſchen haben einerley Art der Ideen, und nicht bey Allen hat ſich die angenehme Empfindung mit einerley Art von Dingen verbunden: der Eine hat nur Hunde und Pferde, der Andere nur alte Münzen im Kopfe, und Jedem von Beiden gefällt, was der Andere nicht achtet: „nicht alle Menſchen können alſo einerley Art der Begierden haben.“

Nicht alle Menſchen haben von Natur eine gleiche Lebhaftigkeit der Imagination und Empfindung; nicht alle einen gleichen Grad von Geiſtesſtärke, den ſinnlichen Eindrücken zu widerſtehen; nicht alle einen gleich großen Vorrath von Grundſätzen der Moral, der Religion, der Ehre, der Klugheit, die den ſinnlichen Antrieben das Gleichgewicht halten; nicht alle eine gleich große Beurtheilung und gleiche Fertigkeit, ihre Grundſätze auf jeden Fall anzuwenden; nicht alle einen gleich weiten Blick des Geiſtes, um jede Sache mit allen ihren Folgen und Nebenumſtänden zu überſehen: „jeder Menſch hat daher einen eigenen Grad der Begierde; bey Einem iſt ſie ungeſtüm, heftig, unbezwingbar, bey dem Andern lebhaft, aber biegſam, gemäßigt, lenkbar, bey einem Dritten ſchwach, unterdrückt.“

Um alle hier mögliche Verſchiedenheiten anzugeben, müßte man alle Verſchiedenheiten des Temperaments, der Organiſation, der natürlichen Fähigkeiten, der Fertigkeiten, der Erziehung und aller Umſtände durchgehen, die auf den Charakter Einfluß haben: wir begnügen uns mit den allgemeinen Folgerungen, „daß ein Menſch deſto weniger Arten der Begierde hat, je ſchwächer ſein Kopf iſt, daß ſie aber deſto ungeſtümer und unlenkſamer ſeyn müſſen, je lebhafter er denkt und empfindet, und je mehr es ihm an Beurtheilung und Verſtande fehlt; daß der größte Kopf, bey dem ſich Empfindung, Imagination, Verſtand und Beurtheilung das Gleichgewicht halten, die meiſten, mannichfaltigſten, lebhafteſten, aber auch lenkſamſten Begierden haben muß.“

Die Glücksumſtände, Schwierigkeiten, Hinderniſſe, Gefahren, Beſchwerlichkeiten, der Zwang der Geſetze oder der Regierungsform ſind wegen ihres Einfluſſes auf unſere ganze Empfindung, und beſonders auf unſere Begierde ſehr beträchtlich, aber von ſo verſchiedener Wirkung, daß ſie ſich unmöglich im Allgemeinen genau beſtimmen läßt, weil ſie von ſo vielen Nebenumſtänden Veränderung leiden kann. Einem Menſchen von dieſem Charakter raubt Zwang und Armuth alle Wünſche, alles Beſtreben, einen von entgegenſetztem Charakter machen ſie thätig, wirkſam, voller Entwürfe und Ausſichten: den Einen ſchlägt die Schwierigkeit nieder, den Andern macht ſie ſo beharrlich, daß jedes Hinderniß ſein Verlangen mehr zu entflammen ſcheint: das feurige Roß zerreißt die Feſſeln, die es an die Krippe binden, zerbricht die Schranken oder ſetzt darüber hinweg, furchtſame Schafe hingegen drücken ſich zuſammen und laſſen ſich ohne Widerſtand in die Hürde einſchließen. Die äußerſte Freiheit und der äußerſte Zwang erſchlafft unſere Begierde gleich ſehr, und beide bringen die Menſchen zeitig dahin, daß ſie aufhören zu wünſchen.

Begierde und Verabſcheuung ſind nicht allemal in gleichem Verhältniſſe beyſammen, wachſen und vermindern ſich nicht allemal in gleichem Verhältniſſe. Mancher Menſch von lebhaftem Charakter verabſcheut im Zorne ſtark und heftig, aber ohne rachgierig dabey zu ſeyn, und eben darum, weil Andere äußerſt habſüchtig ſind, verabſcheuen ſie nichts, als was ihrer Habſucht im Wege ſteht.

Je mehr Arten der Begierde Jemand hat, deſtoweniger Dinge giebt es für ihn, die er verabſcheut; denn es gefallen ihm alsdann mehr Gegenſtände als ihm mißfallen. Auch brauchen wir mit jeder Erweiterung unſrer Begierde mehr Mittel zur Befriedigung, und die ſtärkſten Verabſcheuungen, die uns Moral oder Erziehung mitgetheilt hat, ſchwächen oder verlieren ſich dann mehr und mehr. Der Ehrgeizige opfert ſeinen Abſichten allen Groll und Feindſchaft gegen Perſonen auf, die ihm helfen können, und

Mancher haßt die Schmeicheley weniger, nachdem er reich wurde, als da er arm war.

Den Mangel einer Sache verabſcheuen wir nicht ſo ſehr, als wir ſie uns wünſchen, aber wohl ihr Gegentheil: jedermann wünſcht reicher zu ſeyn, als er iſt, aber ganz arm zu werden, kann ſich niemand ohne den höchſten Widerwillen denken.

Wie manche Menſchen ſo einſeitig ſind, daß ihnen alles ausſchließend gefällt, ſo ſind ſie es auch mit ihren Begierden: was nicht mit dem Gegenſtande ihres Beſtrebens in Verbindung ſteht, das würdigen ſie keiner Aufmerkſamkeit, oder verachten es gar: ſo findet man ſelten einen Gelehrten, der nicht von allem verächtlich ſpricht, was nicht in ſein Fach gehört, und der ſich um etwas bekümmert, was außer demſelben liegt. Man kann gleichwohl behaupten, daß ſich in dieſem Stücke alle Menſchen nur durch das mehr oder weniger unterſcheiden: die Natur hat uns zu unſerm Vortheile ſo eingerichtet, daß ſich unſer Verlangen immer nur auf Eine

Art von Gegenſtänden heftet, und daß uns alle übrige gleichgültig ſind. Wie klein iſt der Umfang unſer Wünſche im Knabenalter, wie ſehr erweitert er ſich im jugendlichen und männlichen! Wie klein iſt er bey dem Armen, der ſich ſein Brod mühſam erwerben muß, wie groß bey dem mächtigen Reichen, den Ehrſucht, Geldbegierde, Prachtliebe quält! Wie klein bey dem Grönländer, dem Lappen, den Bewohnern Sibiriens, wie groß bey dem Europäer! Wie eingeſchränkt iſt das Beſtreben nach Kenntniſſen bey dem mittelmäßigen Kopfe, der nur um des Brods willen ſtudirt, wie unendlich bey dem großen Genie, das gern alle vergangene und gegenwärtige Dinge vereinigte, mit einem Blick überſchaute und Welten in ſeiner Seele bauen möchte! Jeder hat ſein eigenes Ziel, es ſey Brod, Ehre, Ruhm, Gewalt oder Vergnügen, Jeder ſeinen eignen Weg, der ihn dahin führen ſoll, und alle andere Nebenwege ſind für ihn keiner Aufmerkſamkeit werth, oder er wundert ſich wohl gar, wie jemand auf eine andere Art zu etwas gelangen will als er.

Dieſe herrſchende Begierde eines Menſchen nennen wir gewöhnlich ſeine Leidenſchaft, ſein Steckenpferd, ſeine Puppe: Jeder hält ſie wie ſeinen Liebling, dem niemand etwas zu Leide thun darf: wer ſich nur von fern merken läßt, daß er eine weniger günſtige Meinung davon hat, der beleidigt ſchon, und verräth er gar eine nachtheilige, ſo wird er verachtet, verlacht, bedauert oder gehaßt. Man laſſe einen Liebhaber der Jagd, oder einen Offizier merken, daß man ihre Beſchäftigungen gering ſchäzt; und man hat ihre Gunſt verloren: der Geldwechsler lacht über den Philoſophen, der ihn bedauert, daß er nur nach äußerlichen Gütern ſtrebt und die innern Vollkommenheiten darüber verſäumt, und der ſtolze Schwärmer verachtet Alle, die über ihn ſpotten, daß er nur nach dem trachtet, was droben iſt.

Alles im Menſchen ſchmeichelt dieſem Götzen, alles nimmt von ihm die Farbe an: ein paſſionirter Soldat will alles militariſch haben: Schauſpiel, Tanz, Muſik, Kleidung muß ſich dem militariſchen nähern, wenn es ihm gefallen ſoll: nichts ſcheint ihm nützlich, ſchön, erheblich, was keine Verbindung mit dem Soldatenweſen hat.

Alle Gedanken, Empfindungen, Neigungen, die ſich mit der herrſchenden Leidenſchaft nicht vertragen, ihr widerſprechen oder nur ſehr unähnlich ſind, müſſen vor ihr weichen: wie Aarons Schlange, ſagt Pope, verſchlingt ſie alle übrige: am ſtärkſten geſchieht es bey eingeſchränkten Köpfen, die zwar lebhaft denken und empfinden, aber keinen weit umfaſſenden Blick haben. Wie manche Perſonen keinen Menſchen dulden, der nicht ſo glaubt wie ſie, eben ſo unduldſam werden Andere mit ihren Neigungen: man muß den Perſonen oder Dingen gram ſeyn, die das Unglück haben, ihnen zu mißfallen, und alles lieben, was ſie mit ihrer Zuneigung beehren, oder man findet keine Gnade vor ihnen: extra eccleſiam nulla ſalus.

Wie Jeder ſeine Lieblingsneigungen hat, ſo hat er auch ſeine Lieblingsantipathien, wenn man ſo ſagen darf: gewiſſe Sachen und Perſonen ſind ihm zuwider und bleiben es, er mag ſich ſagen, was er will. In der ganzen menſchlichen Natur iſt kein Artikel, wo ſich ſo viele Seltſamkeiten finden als in dieſem: beſonders liefern uns die Leben der Gelehrten ſehr komiſche Beyſpiele dieſer Art, die freilich meiſtens nur zur Beluſtigung erfunden ſeyn mögen. Aus dem Thierreiche ſind gewöhnlich Spinnen, Mäuſe, Fledermäuſe und Raupen der Abſcheu der Frauenzimmer: es giebt viele Mannsperſonen, die den Katzen feind ſind, und äußerſt wenige Frauenzimmer, die dieſen Thieren nicht gewogen ſind. Pferde, Hunde und Vögel beſitzen die Gunſt beider Geſchlechter faſt allgemein, wenigſtens findet man keinen Menſchen, dem ſie zuwider ſind, obgleich Viele, die ſie weder lieben noch haſſen. Gäbe ſich jemand die Mühe, ein Verzeichniß von den Speiſen zu machen, die bey jedem Volke oder bey jedem Menſchen in vorzüglicher Achtung ſtehn, ſo würde man die größten Verſchiedenheiten des Geſchmacks bemerken und ſich wundern, wie bey dem Engländer der Roſtbeaf, bey dem Niederſachſen das Pökelfleiſch, bey dem Weſtphälinger der Pumpernickel, hier der Pudding, dort die Wurſt und die geräucherte Gans in ſo vorzügliche Achtung gekommen ſind: man würde ſich wundern, warum Magliabechi die Eier ſo liebte, daß er in ſeinem Leben nichts anders gegeſſen haben ſoll, wovon ſeine hinterlaſſene Bibliothek ein Beweis iſt; denn da er die Bücher ſtatt der Teller gebrauchte, ſo iſt faſt jedes mit Ueberreſten von ſeinem Lieblingsgerichte beſchmiert. Noch mehr muß man ſich wundern, daß der Kapelan eines engliſchen Lords allemal Uebelkeit bekam, wenn er ein gewiſſes Kapitel aus dem Propheten Jeſaias und einen Vers aus den Büchern der Könige hörte, *) oder daß Jemand nach einer Krankheit gegen das Brod einen ſolchen Abſcheu hatte, der ihm nicht erlaubte, es zu ſehn, noch davon reden zu hören, und noch viel weniger, es zu eſſen. **)

So ſeltſam dieſe und andere Beyſpiele ſcheinen mögen, ſo läßt ſich doch von den

---

*) Joubert des erreurs populaires.

**) Ebendaſ.

meiſten ein hinreichender Grund angeben; doch iſt gewöhnlich mehr als einer dabey wirkſam, wie bey allen Dingen im Menſchen. Wirken die Gegenſtände unſerer Zuneigung oder Abneigung auf Sinne und Imagination, ſo iſt es das Angenehme oder Unangenehme ihres Eindrucks auf uns, das uns für oder wider ſie einnimmt; und da eine Sache nicht eben denſelben Eindruck auf alle Menſchen machen kann, weil nicht alle eben dieſelbe Organiſation und eben dieſelben angenommenen Begriffe haben, ſo iſt es ganz natürlich, daß wir in unſern Antipathien ſo ſehr von einander abgehn, und daß ich vielleicht etwas liebe, vor dem mein Nachbar flieht. Schon die Stärke des Eindrucks auf unſre Sinne kann uns etwas widrig machen, weil alles, auch das Angenehmſte, wenn es unſre Organe zu ſehr angreift, ſich dem Schmerze nähert: es iſt daher ſehr begreiflich, wie manche ſtarkriechende Blumen den meiſten Menſchen von feiner Organiſation mißfallen, beſonders in einer Stube, und wie manche, ſonſt gutriechende Sachen vielen Menſchen zuwider ſind, wohin vorzüglich der Biſam gehört. Sehr ſüße Gerüche, wie man an einigen Blumen findet, und ſehr ſaure mißfallen faſt allgemein: eben ſo wenig kann Jemand ſehr helle ſcharfe Töne vertragen, beſonders wenn ſie auf eine einförmige Art oft hinter einander wiederholt werden: das Schreien einer ungeſchmierten Thüre, die oft auf- und zugemacht wird, das Hämmern auf einem hellklingenden Metalle, hohe Töne auf einer Geige, wenn der Bogenſtrich nicht mit der gehörigen Mäßigung und Feſtigkeit geſchieht, wie das bey Anfängern der Fall iſt, beleidigen jedes Ohr: die gewöhnliche Folge bey manchen Perſonen iſt, daß ſie Zahnweh von ſolchen ſchneidenden Tönen bekommen. Nicht anders verhält es ſich mit gewiſſen ſehr hellen Farben oder mit der Berührung fetter und weicher Dinge: Niemand wird leicht ohne einigen Ekel die Hand in fetten Rahm ſtecken, und die Empfindung iſt niemals angenehm, wenn man ſehr fleiſchige weiche Hände alter Leute berührt, die eine klebrige Ausdünſtung haben.

Eben ſo viel, und gewöhnlich noch mehr als auf die phyſiſche Wirkung, kommt dabey auf die Vorſtellungen und Empfindungen an, die ſich mit den ſinnlichen Eindrücken gewiſſer Dinge verknüpft haben. Der Geruch des Roſsmarins war mir einmal ſehr zuwider, weil ich ihn in meiner Jugend oft bey Leichen geſehn hatte, und bey ſehr leidenſchaftlichen Menſchen geht ein Theil der Antipathie zuweilen auf Alle über, die den Namen eines Feindes führen, der ihnen eine ausgezeichnete Beleidigung anthat: Romeo haßte alle Männer, die Kapello hieſsen. Alles, was mit einer verhaßten Sache oder Perſon in naher oder entfernter Verbindung ſteht, muß einen Theil des Haſſes auf ſich laden. Um ſich die Antipathien eines Menſchen zu erklären, muß man ſeine Vorurtheile kennen.

Auch die natürliche Abneigung gegen manche Thiere und Menſchen will man einer geheimen phyſiſchen Wirkung zuſchreiben: gewöhnlich ſucht man die Urſache in der Ausdünſtung, und man ging ſo weit, daß man ſehr beliebte Menſchen Haken ausdünſten ließ, die ſich, ich weis nicht wo, bey Jedermann einhängen ſollten, und widrige Leute mußten Spieße ausdünſten, die Jeden ſtachen, der ihnen zu nahe kam. Es iſt nicht nöthig, die Urſache ſo weit herzuholen: Figur, Betragen, Mine, Geſtalt, Blick ſind ſchon hinreichend, für oder wider Jemand allgemein einzunehmen. Wir ſind gewohnt, uns bey jedem Zuge des Geſichts, jeder Bildung, jeder Bewegung, und überhaupt bey allem Aeußerlichen des Menſchen eine Eigenſchaft der Seele zu denken, und glauben daher, daß ein Menſch, der plump gebildet iſt und ſich plump bewegt, auch einen ungebildeten Geiſt und Mangel an allen Annehmlichkeiten haben müſſe. Hat ein Menſch in ſeiner Bildung und Bewegung alles, was große, beſonders angenehme Eigenſchaften des Herzens und des Kopfs ankündigt, ſo iſt es kein Wunder, wenn er allgemein einnimmt, und wenn Jemand, deſſen Aeußeres das Gegentheil von allem dieſen ausdrückt, nichts als Abneigung findet. Wir handeln hierin nach einer Art von Inſtinkt, der uns aber vielfältig hintergeht, weil wir in der ganzen Phyſiognomik nicht blos der Natur, ſondern noch mehr gewiſſen angenommenen Begriffen, unſern Leidenſchaften und den Ausſprüchen unſers perſönlichen Geſchmacks folgen, ſo oft wir über das Aeußere eines Menſchen urtheilen: faſt Jedermann hat ſein eignes phyſiognomiſches Alfabet, wonach er das Thun und Weſen Anderer entziffert, und wenn wir gleich Alle in der Deutung gewiſſer Dinge übereinſtimmen, ſo gehn wir doch gewiß ſehr in der Beſtimmung des Gefallenden und Mißfallenden von einander ab. Wir kommen vielleicht Alle überein, daß dieſer Blick, dieſe Miene, dieſe Art der Bewegung einen lebhaften Geiſt anzeigen: aber eben darum kann er einem tölpiſchen plumpen Menſchen mißfallen und folglich Abneigung gegen ſich bey ihm erregen. Unſre Eigenliebe gebietet meiſtens, wo nicht allemal, unſerm Herzen Neigung oder Abneigung, ſo oft wir einen Menſchen erblicken: ſie verlangt, daß er uns nicht demüthigen und uns ähnlich ſeyn ſoll, um unſre Zuneigung zu gewinnen: außerdem ertragen oder bewundern wir ihn nur. Am allgemeinſten und ſicherſten nähme daher ein Menſch für ſich ein, wenn ſein Aeußerliches bey vielen Eigenſchaften, die wir bewundern, noch mehr Beſcheidenheit, Güte des Herzens und Schätzung Andrer ausdrückte; und er ſetzte ſich gewiß in allgemeine Mißgunſt, wenn er, auch bey den größten Eigenſchaften, eine zu hohe Meinung von ſich, und Geringſchätzung Andrer in ſeinem Aeußern verriethe.

Gleichwohl kann neben dieſem ſinnlichen Eindrucke eines Menſchen auf uns immer auch eine phyſiſche Wirkung ſtatt finden, ob ich ſie ſchon der gewöhnlichen unmerklichen Ausdünſtung nicht zuſchreiben mag. Wir haben viele Arten Luft und Feuer, und außer dieſen noch eine Menge andere Principien in uns, wovon wir keine Kenntniß und keinen Begriff haben, und die gleichwohl noch wirkſamer ſind als jene: ſchon unter denen, die wir kennen, ſind einige ſehr wirkſame, z. B. magnetiſche und elektriſche Materie, wovon jeder menſchliche Körper eine gewiſſe Quantität enthält, dieſer eine größere, jener eine kleinere. Es iſt daher nicht unwahrſcheinlich, daß dieſe und andere noch wirkſamere, uns unbekannte Principien aus einem Körper in den andern durch die Luft wirken und gewiſſe Phänomene veranlaſſen, die wir moraliſchen Urſachen zuſchreiben oder gar nicht erklären können: die Luft iſt ein bequemer Weg der Mittheilung, weil auch ſie ähnliche Principien enthält, worauf jene wirken müſſen. Die Entdeckung eines thieriſchen Magnetiſmus hat viel Aufſehn gemacht, ſeitdem Herr Meſmer mit ſeinen Kunſtſtücken aufgetreten iſt, und wenn gleich die Scharlatanerie eine Rolle dabey geſpielt hätte, ſo läßt ſich doch die Sache nicht läugnen, die er dadurch beweiſen wollte, nämlich daß es in den menſchlichen Körpern Principien giebt, die aus einem in den andern durch die Luft wirken können, und daß eins davon entweder wirkliche magnetiſche Materie iſt, oder auf eine ähnliche Art wirkt. Dieſes angenommen, muß auf einem ſolchen Wege Neigung und Abneigung zwiſchen zwey Menſchen entſtehen können, freilich nicht unmittelbar, ſondern dadurch, daß der Körper des Einen auf den andern Eindrücke macht, woraus angenehme oder unangenehme Empfindungen erfolgen: vorzüglich herrſcht in der menſchlichen Natur ein Etwas, das die beiden Geſchlechter anziehend für einander macht, und das am ſtärkſten durch den Blick wirkt. Der Grund davon liegt nicht blos in der Beſchaffenheit des Auges, die weiter keine Verſchiedenheit verurſachen kann, als daß die Lichtſtrahlen von dieſem Auge anders und in einer größern Menge in das meinige zurückgeworfen werden als von jenem. Daraus erfolgt höchſtens ſo viel, daß ein helles Auge einen angenehmern und ſtärkern Eindruck auf meine Sehnerven, und durch ſie auf meine Imagination macht als ein trübes wäßriges: die Wirkung von einem ſchwarzen kann eben ſo ſtark ſeyn als von einem heller gefärbten, aber ſie iſt weniger angenehm. Allein ein ſolcher ſchwacher, mehr oder weniger ſtarker, mehr oder weniger angenehmer Eindruck iſt nicht hinreichend, Neigung oder Abneigung zu erwecken: es giebt in der Natur eine Menge Dinge, die eben ſo viele Strahlen und auf eine eben ſo angenehme Art zurückwerfen als ein ſchönes Auge, und gleichwohl erwecken ſie weiter nichts als Gefallen, und höchſtens Freude. Es muß alſo in der Zuſammenſetzung des menſchlichen Auges noch ein Etwas ſeyn, wodurch unſer Geiſt wirkt, und dieſe äußerſt feine feuerartige Materie kann nur in den Nerven des Auges ihren Sitz haben. Ich denke mir von den Augen des einen Menſchen bis zu des Andern ſeinen eine Säule Luft, die mit ähnlichen Principien beſchwängert iſt, ob ſie gleich weniger entwickelt ſeyn mögen: unſer Geiſt wirkt durch die Seelenorgane auf jene Materie in den Nerven des Auges, dieſe pflanzt die Wirkung von dem Auge des Menſchen, der mich betrachtet, durch die Luftſäule zwiſchen unſern beiden Augen bis zu meinen fort: in meinen Geſichtsnerven trifft ſie ein ähnliche Materie an, die jene Wirkung empfängt und durch den gewöhnlichen Weg bis zu meiner Seele fortſetzt, wo eine ſolche Bewegung zur Empfindung wird. Wer alſo mehr von dieſer magnetiſchen oder elektriſchen Materie, oder wie man ſie ſonſt nennen will, in ſeinen Nerven hat, deſſen Augen müſſen eine ſtärkere Wirkung thun und leichter eine angenehmen: hat er zu viel, wie dieſes der Fall bey ſtieren wilden Augen ſeyn kann, ſo wird ihre Wirkung zu heftig, und folglich unangenehm.

Neigung oder Abneigung zwiſchen Menſchen entſteht alſo theils durch die phyſiſche Wirkung des Blicks, und vielleicht thut auch die unmerkliche Ausdünſtung etwas dabey, in ſo fern feine Feuertheilchen oder andre mit ihr aus dem Körper ausfließen und ohne unſer Bewußtſeyn auf die Nerven des Geruchs und Gefühls wirken: theils entſteht ſie aus dem Eindrucke des ganzen Aeußerlichen am Menſchen auf unſre Imagination, die ſich ſogleich bey Miene, Bewegung und allem übrigen gefallende oder mißfallende innere Eigenſchaften denkt. Alle dieſe Umſtände mögen auch für oder wider Thiere einnehmen: die unangenehme Mißgeſtalt der Kröte, ihr ſchleppender Gang und eine dunkle Beſorgniß von eingebildeter oder halb wahrer Schädlichkeit macht ſie allgemein widrig. Die bloße Vorſtellung, daß eine

Spinne oder ein rauches kriechendes Thier, wie eine Raupe, ins Geſicht oder in den Buſen fallen könnte, macht ſie den meiſten Frauenzimmern verhaßt: den Mäuſen ſind wir vielleicht darum nicht gewogen, weil ſie uns durch ihr geſchwindes unvermuthetes Laufen leicht erſchrecken, wenigſtens iſt dieſes bey mir die einzige Urſache, warum ich in keinem guten Vernehmen mit ihnen ſtehe. Am unerklärbarſten iſt die Abneigung mancher Mannsperſonen gegen die Katzen: ich leide ſie aus dem natürlichen Grunde nicht gern, weil ſie in der beſten Laune leicht kratzen und ſogar ihre Gewogenheit auf dieſe wehthuende Manier ausdrücken, oder auch weil ſie gleich auf den Schooß ſpringen, ihre Haare auf die Kleider fallen laſſen und mir mit einer Vertraulichkeit begegnen, die mir nicht gefällt. Aber vor ihnen zu fliehen, ſich zu fürchten, und ſogar eine Angſt zu fühlen, wenn eine im Zimmer iſt, noch ehe man weis, daß ſie ſo nahe iſt, das gehört für mich unter die Sonderbarkeiten der menſchlichen Natur. Bey Manchen mag dieſe Antipathie, wie viele andere, aus falſcher Nachahmung angeſehener Perſonen, oft nur aus Liebe zum Sonderbaren entſtanden ſeyn: überhaupt thut die Unterſcheidungsſucht ſehr viel dabey, auch die Einbildung, ſich durch ſolche übertriebene Abneigungen in den Ruf einer vorzüglich feinen Empfindung zu ſetzen. Ich thue Verzicht darauf, die Feindſchaft gegen die Katzen aus andern phyſiſchen oder moraliſchen Gründen zu erklären: gleichwohl hab ich Beyſpiele davon geſehn.

Alle dieſe Urſachen und ihre Folgen ſind am meiſten in einem gewiſſen Zuſtande bemerkbar, den ich in dieſem Werke oft Beweglichkeit der Nerven genannt habe: er beſteht vorzüglich darin, daß unſere Nerven an ihren beiden Enden mit einer übertriebenen Leichtigkeit Eindrücke annehmen, daß daher Empfindungen und folglich auch Ideen mit ungemeiner Geſchwindigkeit hinter einander abwechſeln, und daß alle Eindrücke, die auf unſre Nerven von außen und in uns geſchehen, ungewöhnlich ſtark ſind: auch eingebildete Senſationen finden ſich nicht ſelten dabey. Noch vor einigen Jahren, als ich die erſten Bogen dieſes zweiten Bandes ſchrieb, [*] befand ich mich in einem ſolchen Zuſtande ohne meine Schuld, aus Urſachen, die ich nicht verhüten konnte, und ich erfuhr damals, wie ſehr er die Antipathien erhöht und vermehrt: ihre Anzahl wuchs faſt mit jedem Tage. Itzt nach einer Reiſe von ſiebzig Meilen, einem zweyjährigen Aufenthalt in einer andern Luft, und nach einer Rückreiſe von eben ſo vielen Meilen weis ich von ihnen allen nichts mehr: was mir itzt blos mißfällt, brachte mich damals auf; Perſonen, die mir itzt erträglich ſind, waren mir damals läſtig, und Dinge, die ich itzt von der lächerlichen Seite betrachte, waren mir damals ärgerlich. Der Geruch des Sauerkrauts, das mir in dieſer unangenehmen Epoke ſehr zuwider war, wie ich in den erſten Bogen dieſes Bandes geſagt habe, [**] hat itzt nichts widriges mehr für mich, und der Geſchmack davon, den ich damals nicht ertragen konnte, iſt mir itzt beynah angenehm.

---

*) Die erſte Hälfte dieſes Bandes wurde im Herbſte 1781 geſchrieben, und der Verfaſſer mußte die Arbeit abbrechen, um eine Reiſe zu ſeiner Geſundheit zu thun.

**) S. 17.

Es iſt mir dadurch begreiflich worden, wie Perſonen, die von Natur mit einer ſolchen Diſpoſition der Nerven geplagt ſind, ſo viele und ſo ſeltſame Antipathien haben können: kommen überdieß durch Erziehung und Umgang noch viele Vorurtheile hinzu, ſo kann man ſagen, daß ein ſolcher Menſch eigentlich aus Antipathien jeder Art zuſammengeſetzt iſt.

Man hat ſich viele Mühe gegeben, das ſtärkſte unter allen Arten des Verlangens, das Heimweh, zu erklären, wodurch beſonders die Schweizer bekannt ſind: unter allen phyſiſchen und moraliſchen Urſachen, denen man es zuſchrieb, ſcheint mir keine ſo natürlich, als daß es den Leuten, die eine ſolche Krankheit hatten oder gar daran ſtarben, nach ihrer Art nicht wohlgehn mußte. Man ſetze einen Menſchen, wohin man will, wofern nur ſein neuer Aufenthalt nicht ſchlechter iſt als der vorige; man gebe ihm die Nahrung, die Freiheit, die Beſchäftigung und das Vergnügen, wie er alles dieſes von Jugend auf gewohnt iſt, und er bekommt gewiß kein Heimweh, wenn kein Arzt es ihm macht. Das gemeine Volk iſt einem ſolchen

Verlangen am wenigſten ausgeſetzt, weil es zu ſeiner Zufriedenheit nichts mehr braucht, als was es von Jugend auf gewohnt iſt: und in einem ſo armen Lande, wie die Schweiz, kann es keinen ſo hohen Grad des Wohlſeyns haben, daß es ihn nirgends wiederfinden ſollte. Aber man treibe einen Menſchen, er ſey Schweizer, Teutſcher, Franzoſe, aus einem Dorfe, wo er täglich ſeinen Bauch voll aß, ländliches Vergnügen und ländliche Freiheit genoß, und verſetze ihn in die ſchönſte Kaſerne, die auf der Erde iſt, gebe ihm geringe Koſt, wenig Vergnügen, wenigſtens keins von denen, die er gewohnt iſt, und er wird unter Menſchen, die er nicht von Jugend auf kennt, bey einer ungewohnten eingeſchränkten Lebensart ſehr bald aus der ſchönen Kaſerne zu ſeinen Bäumen, Kühen, Jugendfreunden, ſeiner ſchlechten, aber reichlichen Koſt, zu ſeinen gewohnten Ergötzlichkeiten und Beſchäftigungen ſich zurück wünſchen. Anfangs wird er traurig herumſchleichen, weil ihm alles Gewohnte fehlt; iſt er von heftigem Temperamente, ſo wird er melancholiſch und kann vor Gram ſterben, wie dieſes geſchehn iſt. In einer ſolchen Laune darf ihn eine Kleinigkeit, etwa ein Lied, wonach er ſonſt tanzte, ſehr lebhaft an das Vergnügen erinnern, das er ehmals genoß und itzt mit Schmerzen entbehren muß; und er kann ſich nicht mehr halten: er muß in ſein ehmaliges Leben zurück, oder er vergeht vor Unruh und Kummer. Wir Alle fühlen etwas ähnliches, wenn wir an einem Orte ſind, wo es uns, einem jeden nach ſeiner Art, nicht gefällt: wir verlangen an den Ort zurück, den wir gewohnt ſind, und können wir unſern Wunſch nicht befriedigen, ſo werden wir mißvergnügt, traurig und wohl gar krank, wenn wir nicht Stärke des Geiſtes gnug beſitzen, um uns zu faſſen. Auch ohne Schweizer zu ſeyn, erfährt Jedermann ein ſolches Schickſal; und man hat vermuthlich dieſer Nation das Heimweh nur darum als etwas eignes zugeſchrieben, weil von keiner andern ſo viele Menſchen zu auswärtigen Kriegsdienſten gezwungen und in ein andres Land verſetzt wurden. Ich habe Schweizer geſehn, die in keinen glänzenden Umſtänden waren und doch mißvergnügt wurden, als ſie eine große teutſche Stadt mit einem kleinen ſtillen Schweizerſtädtchen vertauſchen ſollten.

### Widerwille, Haß.

Man haßt Jemand, der uns einen Schaden zugefügt hat, oder von dem wir einen befürchten, doch nur alsdann, wenn der Schade nach unſern Begriffen und Umſtänden für uns ſehr wichtig iſt. Der Haß gründet ſich alſo entweder auf Furcht oder Nachbegierde: bey heftigen Temperamenten hat er die Wirkungen des Zorns, bey ſchwächern wird er leicht zum Aerger. In dieſem letzten Falle befand ſich eine Frau, von welcher Tiſſot erzählt, *) daß ſie den Namen eines Frauenzimmers, das ihr verhaßt war, nicht hören konnte, ohne in Ohnmacht zu fallen. In der Geſchichte der Juden, Griechen und Römer herrſcht dieſe Leidenſchaft bis zu einem Grade, der die Menſchen gegen alles Mitleid verhärtet: ſeine Feinde zu vernichten, ihre Weiber und Kinder umzubringen, ihre Wohnungen, Felder und Habſeligkeiten zu verbrennen, iſt ein Wunſch, den man ſelbſt in

---

*) T. II. P. I. p. 345.

den Pſalmen Davids häufig findet. Dieſer Mann nach dem Herzen Gottes ſcheint ſogar ſtolz darauf zu ſeyn, daß er Hoffnung hat, ſeine Rachbegierde auf eine ſo ſchreckliche Art zu ſättigen: auch in den Propheten athmet eben derſelbe Geiſt des Haſſes, der Rachbegierde und Feindſchaft. Unter den Huronen erfoderte die Ehre, daß man ſich an ſeinen Feinden rächte, und der Haß einer Völkerſchaft gegen die andre pflanzte ſich vom Vater zum Sohne fort. Außerdem findet man nur in der ältern, beſonders der fabelhaften Geſchichte der Griechen Spuren eines ſolchen Haſſes: je mehr die Nationen ſich poliren, deſtomehr verſchwinden dieſe Leidenſchaften aus ihrer Geſchichte. In der Geſchichte aller heutigen europäiſchen Völker herrſcht ſie noch ſtark, und unſerm Zeitalter ſcheint der Vorzug vorbehalten zu ſeyn, daß man ſogar in den niedrigſten Klaſſen den Haß als einen Affekt betrachtet, der Pflicht, Gewiſſen und Ehre beleidigt. Man kann gleichwohl den Geſchichtſchreibern nicht ſehr trauen, wenn ſie die vergangenen Zeiten ſchildern: ſie tauchen ihren Pinſel bey ihren Gemälden allemal in ſehr ſchwarze Farben, und vielleicht war die Sicilianiſche Veſper, die Pariſer Bluthochzeit, die Grauſamkeit des Pariſer Pöbels, der aus Haß das Herz und die Leber des ermordeten Marſchall d'Ancre fraß, nicht ſo ſchrecklich als ſie es itzt in der Geſchichte ſind: folgt ſie der Sage,*) ſo erzählt ſie uns Erdichtungen wider ihren Willen, wahre Begebenheiten vergrößert ſie oder läßt Umſtände weg, die eine Leidenſchaft entweder entſchuldigen oder mildern. Ich habe mir daher bey allen Erzählungen, die den Menſchen von der leidenſchaftlichen Seite ſchildern, eine Subtraktion angewöhnt; denn daß er im Affekte über die Gränzen der Menſchlichkeit weit hinausgehen kann, das läßt ſich nicht läugnen, ſo gern man wollte. Die Pſalmen und Propheten ſind ein deutlicher Beweis, daß einmal Haß und Feindſchaft unter den Menſchen bis zu einem hohen Grade herrſchten, und in den Zeiten, als der Menſch noch ganz Sinnlichkeit war, fanden Leidenſchaften Statt, die uns itzt unwahrſcheinlich ſind.

---

*) Famam ſequere, räth Horaz den Dichtern: auch die Geſchichtſchreiber befolgen dieſe Regel.

## Neid, Schadenfreude.

Bey keiner Leidenſchaft iſt es ſo ſchwer, als bey dieſer, die Urſache zu errathen, warum die Natur uns die Anlage dazu gab: ſie hat die ſchädlichſten Folgen für den Menſchen, der ihr ausgeſetzt iſt, und hat viel Unglück über die menſchliche Geſellſchaft im Kleinen und Großen verbreitet. Alle andre ſind nur zufälliger Weiſe ſchädlich, oder wenn ſie die Gränzen der Mäßigkeit zu ſehr überſteigen: der Neid hingegen iſt allemal ſchädlich, und man weis keinen Fall zu finden, wo er nützlich wäre. Gleichwohl kann die Natur unmöglich ſo ſehr mit ſich ſelbſt uneinig ſeyn, daß ſie uns ſo allgemein etwas mittheilen ſollte, das lauter ſchlimme Folgen und keine gute hervorbrächte: vielleicht liegt es an uns, weil wir dieſe Empfindung nicht von der rechten Seite betrachten und ſie nur als eine Leidenſchaft in ihren ſtärkſten Ausbrüchen beobachtet haben.

Wenn wir an einem andern Menſchen etwas bemerken, das uns fehlt, und das doch nach unſern Begriffen eine Vollkommenheit iſt, ſo entſteht eine Empfindung in uns, die aus Traurigkeit und Aerger zuſammengeſetzt iſt: ſie entſteht ſchon, wenn wir in der Geſchichte oder in Romanen von Perſonen leſen, die etwas beſaßen, das wir gern haben möchten. Man kann nicht ſagen, daß ſich der mindeſte Haß unter eine ſolche Empfindung miſcht: Jedermann fühlt ſie gewiß, wenn er ſich Grandiſons Charakter denkt, wenigſtens fühlte ich ſie, als ich dieſen Roman in meinen jüngern Jahren las, doch ohne jemals den Mann zu haſſen. Cäſar haßte gewiß Alexandern nicht, als er bey ſeinem Bilde weinte, aber ſeine Thränen verrathen, daß der ruhmſüchtige Mann Betrübniß und Aerger in ſich empfand. Haben wir einen ſehr hohen Begriff von einer entbehrten Sache und folglich eine ſehr heftige Begierde danach, ſo ſteigt unſer Aerger bis zum Zorne, ſo oft wir ſie an einem Andern erblicken: was außerdem nur ein kleiner Grad von Traurigkeit wäre, wird itzt zu merklicher Betrübniß, und zu beiden geſellt ſich Scham: wir fliehen den Gegenſtand, der uns ſo empfindlich demüthigte, wir ſuchen ihn aus unſern Gedanken zu verbannen, nicht weil wir ihn haſſen, ſondern um uns von einer unangenehmen Empfindung zu befreyen: ſelbſt indem wir ihn von uns entfernen, bewundern wir ihn. Wir alle nennen dieſes Neid: wir ſagen, daß Cäſar den Alexander beneidete; wir beneiden bisweilen Jemand wegen ſeines einnehmenden Betragens, ſeines Witzes, ſeines Verſtandes oder anderer perſönlichen Eigenſchaften, ohne den Mann, der ſie beſitzt, zu haſſen, weil die Achtung, die ſie uns einflößen, dem Unwillen über unſre Demüthigung und der Abneigung gegen den Glücklichen, der Schuld daran iſt, das Gleichgewicht hält.

Etwas anders verhält es ſich, wenn keine perſönliche Eigenſchaften, ſondern das Glück eines Andern der Gegenſtand des Neides iſt, weil alsdann weder Achtung, noch Bewundrung unſre unangenehmen Empfindung mildert; und in einem ſolchen Falle iſt es möglich, daß wir, wo nicht Haß, doch wenigſtens Abneigung gegen den Menſchen fühlen, den uns das Glück ſo ſehr vorzieht, ſchon wenn er uns weder eingebildeten noch wahren Schaden verurſacht. Ein Menſch, der ohne Talente, Geſchicklichkeit oder Fleiß durch zufällige Begebenheiten es ſo weit bringt, daß er Figur macht, wird von Niemand geliebt und kann deſtomehr auf Haß rechnen, je ärmer ſeine Neider ſind.

Alles, was man Güter des Glücks nennt, Ehre, Anſehn, Reichthum, werden am meiſten beneidet. Die guten Eigenſchaften des Herzens, ob ſie gleich ein Theil vom perſönlichen Werthe des Menſchen ausmachen, erwecken niemals Neid, vermuthlich weil Jedermann ſo viel Eigenliebe hat, daß er ſich ein eben ſo gutes Herz zutraut als einem Andern, oder auch weil man gewohnt iſt, alle moraliſche Eigenſchaften als Pflichten anzuſehn: Niemand wird daher einen andern beneiden, weil er dankbar, höflich, aufrichtig, ehrlich iſt, oder Andere in dieſen Tugenden übertrifft. Große Eigenſchaften des Geiſtes und des Herzens werden leichter ein Gegenſtand des Neides, wenn ſie viel Aufſehn machen, doch nur für ſolche, die von Natur und Schickſal in Umſtände verſetzt wurden, daß ſie auf eben demſelben Wege Ruhm ſuchen: kein Dichter wird die kriegeriſchen Tugenden eines Alexanders oder

Cäſars, aber gewiß einen Dichter beneiden, der ihn offenbar an Talenten übertrifft: mißgönnt er dem Helden etwas, ſo iſt es der Ruhm, und eben ſo wird der Krieger niemals auf das große Talent eines Dichters neidiſch, ſondern er zürnt, daß Verdienſte, die nach ſeiner Meinung unbedeutend ſind, ſo viele Achtung erwerben. Es hängt alſo von unſern Begriffen, Leidenſchaften und äußerlichen Umſ[illegible]n ab, was der Gegenſtand unſers Ne[illegible]ſeyn ſoll: ein Groſchen kann ihn bey dem Armen eben ſo ſehr erwecken als bey dem Reichern hundert Thaler; das Glück, einen eiſernen Ring mit der Lanze abgeſtochen zu haben, erweckte ihn im Jahrhunderte der Turniere eben ſo ſehr als ein Titel in den folgenden Zeiten; ein Wort, ein Blick, den ein Liebhaber von der Geliebten empfängt, erregt die Galle ſeines Nebenbuhlers eben ſo ſehr als bey einem Schriftſteller der größere Beyfall, den ein andrer ſich erwirbt. Je ärmer ein Menſch an einer Sache iſt, die er hochſchätzt und daher zu beſitzen wünſcht, deſto leichter wird er neidiſch; denn er wird bey jeder Gelegenheit an ſeinen Mangel erinnert, und es gehört folglich nicht viel dazu, ihn zu demüthigen.

Von dieſer Seite betrachtet, iſt der Neid eher nützlich als ſchädlich, ſo lange er nicht einen gewiſſen Grad überſteigt und nicht in Beleidigungen, Kabalen, Verläumdungen oder Mißhandlungen ausbricht. Er iſt nicht nur eine unvermeidliche Folge von der Einrichtung unſers Weſens, ſondern auch eine nothwendige Triebfeder der Thätigkeit: jeder Menſch muß etwas hochſchätzen und begehren, und folglich muß es ihm weh thun, ſo oft er wahrnimmt, daß er im Beſitze deſſen, was er begehrt, Andern nachſtehn muß: dieſer Schmerz iſt für ihn ein Sporn, nach dem beneideten Gegenſtande mehr zu ſtreben und ihn ſich zu verſchaffen. An allen großen und kleinen Veränderungen der Welt hatte der Neid Antheil, und die Thätigkeit auf unſerm Planeten würde ſich ſehr vermindern, wenn wir nicht bey den Vorzügen Andrer einen kleinen Aerger empfänden.

Aber eine ſolche Empfindung muß mit dem wahren Werthe des beneideten Gegenſtandes und mit der Möglichkeit, ihn zu erlangen, in genauem Verhältniſſe ſtehn. Viele Menſchen können über eine unbedeutende Ehrenbezeugung, über Sachen der Eitelkeit ſo neidiſch werden wie über die wichtigſten Dinge: der mittelmäßige ruhmſüchtige Geiſt beneidet Talente, die er nie beſitzen wird, weil die Natur ſie ihm nicht mitgetheilt hat, und der eitle Arme mißgönnt Andern Vermögensumſtände, die für ihn unerreichbar ſind.

Noch fehlerhafter wird der Neid, wenn ſich Haß und feindſelige Geſinnungen dazu geſellen, und am unglücklichſten iſt Jemand, der ſehr dazu geneigt iſt, wenn der Aerger bey ihm leicht zu einem hohen Grade ſteigt. Von dieſer letzten Seite ſtellen Dichter und Maler gewöhnlich den Neid vor: ſie ſchildern ihn als ein hageres gelbſüchtiges abgezehrtes Gerippe, das von unaufhörlichen Leiden bey Anderer Wohl genagt wird: aber es giebt Menſchen, die bey ihrem Neide ſehr geſund und fett ſind, und vielleicht findet man mehr geſunde als abgezehrte Neider, die, ohne das geringſte innerliche Leiden, durch Liſt oder Gewalt an ſich zu ziehen ſuchen, was ihnen fehlt. Zum innerlichen Grame wird er nur bey ſchwächlichen Perſonen, und bey ſolchen, die wegen ihrer Umſtände ihren Haß unterdrücken müſſen: in ſo fern verträgt er ſich auch mit einem guten Herze: da es zu viel Wohlwollen hat, um haſſen zu können, ſo grämt es ſich nur über das ungünſtige Schickſal, das Andern ſo viele, und ihm ſo wenige Vorzüge ertheilte. Sehr oft mag der Neid alsdann ſeinen Grund in einer Diſpoſition der Nerven haben, die zur Aergerlichkeit geneigt macht: weil ſich ſolche Menſchen über alles ärgern, ſo iſt auch das eingebildete oder wahre Glück Andrer nicht davon ausgenommen. Menſchen dieſer Art ſind meiſtens nur auf ihre Einbildungen neidiſch: da der größte Theil der Sterblichen reicher und glücklicher ſcheint als er iſt, und da der Ruf dieſen Schein durch Uebertreibungen vermehrt, ſo fehlt es der Einbildung des neidiſchen Unglücklichen deſto weniger an Gelegenheit, ſein eignes Unglück eben ſo ſehr zu vergrößern wie der Andern Glück, und traurige Vergleichungen darüber anzuſtellen. Man kann behaupten, daß unter tauſend Fällen kaum einer iſt, wo etwas mehr als ein Schatten beneidet wird, und oft verſchlimmerte ſich der Neider ſogar, wenn er in die Umſtände des Beneideten verſetzt würde.

## Schadenfreude.

Rochefaucault ſagt in ſeinen Maximen, daß im Unglück unſerer Freunde etwas iſt, das uns Vergnügen macht; und man hat dieſen räthſelhaften Grundſatz ſo ausgelegt, daß uns das Unglück unſrer Freunde in ſo fern angenehm wäre, weil es uns Gelegenheit verſchaffe, ihnen zu helfen. Ich zweifle, ob dieſes Rochefaucault's Gedanke war, und ob er nicht mehr an das Vergnügen dachte, das für den Menſchen aus jeder eingebildeten oder wirklichen Superiorität entſteht. Selbſt das Vergnügen der Wohlthätigkeit und Dienſtfertigkeit ſcheint dieſer Schriftſteller daher zu leiten, weil es unſrer Eigenliebe ſchmeichelt, daß der Andere unſere Hülfe bedarf, und daß wir folglich uns in Gedanken über ihn ſetzen können: nach einer ſolchen Vorausſetzung läßt es ſich allerdings wohl denken, daß unſre Eigenliebe bey dem Unglück unſrer Freunde Vergnügen finden kann, ſelbſt indem wir ſie bedauern. Allein, wenn die Bemerkung richtig iſt, ſo kann dieſes Vergnügen, es entſtehe aus welcher von den beiden angegebenen Urſachen es will, doch keine Schadenfreude heißen; denn unſer Mitleid, unſre Theilnehmung hält ihm zu ſehr das Gleichgewicht, um einen ſolchen Namen zu verdienen.

Wir empfinden über die Schmerzen, das Unglück, die Beſtrafung eines Laſterhaften Vergnügen, ſelbſt indem wir Mitleid mit ihm haben, daß er ſich durch ſeine Vergehungen oder Ausſchweifungen ins Elend ſtürzte. Auch dies iſt keine Schadenfreude, ſondern vielmehr eine Folge von unſerm Gefühle für Gerechtigkeit: auch kann es von der dunkeln Vorſtellung herkommen, daß ein ſolches Beyſpiel Andre von ähnlichen Handlungen abhalten wird, die der Ordnung in der menſchlichen Geſellſchaft zuwider ſind oder Schaden anrichten können.

Um Schadenfreude zu werden, muß folglich unſer Vergnügen am Unglück Andrer ſo ſtark und herrſchend in uns ſeyn, daß es das Mitleid ganz unterdrückt.

Ende des zweiten Theils.

Bayeriſche
Staatsbibliothek
München

# Wezel
## ſeit ſeines Aufenthalts
## in Sondershauſen.

Ein Nachflug zu Herren von Heſſens Durchflügen durch Deutſchland, und eine Aufforderung an alle Freunde der ſchönen Literatur, die eines der trefflichſten deutſchen Genien nicht länger in unwürdiger Abgeſchiedenheit ſchmachten laſſen wollen.

Vom
**Bürger J. N. Becker.**

Erfurt,
in der Neumanniſchen Buchhandlung.
1799.

Am 13. Sept. 1798. Mittags kam ich nach Sondershauſen. Nicht der weltberühmte Püſterich, oder der berüchtigte Thiergarten des Fürſten hatten mich zu einem Umwege von 6 Meilen bewogen. Es war die Begierde, den armen Wezel kennen zu lernen, der nun ſchon ſeit 13 Jahren in dieſem abgelegenen Winkel Deutſchlands ſeinem Eigenſinne fröhnt, abgeſchieden von der lebenden Natur, begraben in den dumpfen Quellen ſeiner Ideenwelt, von keinem Menſchen geſtört, als allenfalls von einem Abendtheuerer meiner Art.

Nach allen dem, was ich von dem ſonderbaren Manne wußte, dem ich meinen Beſuch zugedacht hatte, war wohl keine kleine Vorbereitung nöthig. Ich hatte mich ſchon vorher, ſo gut es ſich thun ließ, mit verſchiedenen Verhältniſſen bekannt gemacht, die Wezeln in den bedauernswürdigen Zuſtand verſetzt haben, in dem er gegenwärtig ſich befindet. Am ſchmerzlichſten aber war es mir, daß ich trotz aller Mühe keinen Menſchen auffinden konnte, der in beſſern Zeiten mit ihm auf einem vertraulichen Fuß gelebt hatte, oder im Stande war, mir einen befriedigenden Aufſchluß über allerlei Dinge zu geben, die ſeinen verwegenen Genius zu Boden zu ſchlagen fähig waren. In Sondershauſen ſelbſt kennt man Wezels Thorheiten nur, Niemand hat ſeine Schriften geleſen, Niemand vermag ihn zu ſchätzen. Kaum konnte man mir das Haus zeigen, wo er wohnt.

Nicht ohne Zagen betrat ich es. Ein freundliches Weib, die Frau des Hofſilberdieners Bär, führte mich in ihre Stube. Bei ihr hat Wezel ſeit ſeiner Zurückkunft von Leipzig gewohnt. Ich gab ihr mein Anliegen zu erkennen, und bat ſie, mir dabei behülflich zu ſeyn. Noch jetzt bedaure ich die Mühe, die ich dieſer gefälligen, überaus artigen Frau gemacht habe. Hier ihre Erzählung.

„Es werden nun auf Michaelis ſchon 13 Jahre, ſeit Wezel von Leipzig hierher zurückgekommen iſt.

Er hat ſeit der Zeit ununterbrochen bei mir gewohnt, aber ſchon damals war er ein ganz eigner Menſch. Er floh alle Geſellſchaft, wagte ſich nur ſelten ins Freie, ſprach wenig und bekümmerte ſich noch weniger um dasjenige, was um ihn her vorgieng. Doch habe ich ihn einigemal in den erſten Jahren Zeitungen leſen und Briefe ſchreiben ſehen. Damals kamen noch bisweilen der Rector Bötticher und unſer Superintendent zu ihm, die aber immer in Hader und Zank von ihm ſchieden, denn auf die Geiſtlichen ſcheint er nichts zu halten. Er hatte von Leipzig 210 Rthlr.

baares Geld, nebſt einer koſtbaren Garderobe, Silberzeug und vielen Büchern mitgebracht. Von jenen 220 Rthlr. hat er 9 volle Jahre gelebt, alles übrige verwahrt er aber als Heiligthum, und der wüthendſte Hunger hat ihn niemals bewegen können, einen ſilbernen Löffel zu verkaufen. Brodt hat er 9 Jahre lang nicht gegeſſen. Gewöhnlich beſtand ſein Mittagstiſch in abgebrühten Kartoffeln, und anfangs in einer halben Flaſche Wein, den er von mir gegen 40 Pf. levantiſchen Kaffee eintauſchte, den er von Leipzig noch mitgebracht hatte. Morgens und

Abends trank er einen Schluck Branntwein, und manchmal ließ er ſich noch dürre Linſen oder Erbſen kochen. So lange ſein mitgebrachter Tabak reichte, war die Pfeife ſein Hauptgenuß. Als der alle war, rauchte er Papier und endlich gab er es gar auf. Wenn er Anfangs noch auf der Grenze zwiſchen Menſchenhaß und Menſchenliebe ſchwebte, ſo ſcheinen ihm die Hoffnungen, die man ihm immer noch von Leipzig her machte, ſo weit geholfen zu haben, daß er ſeinen wüthenden Unmuth nicht immer ganz durchbrechen ließ. Wenigſtens ſchien er damals noch Rückſichten auf die Menſchen um ſich her zu nehmen. Er kleidete ſich immer koſtbar, wenn er ſich hervorwagte, und obſchon er mit Niemand ſprach, und Jeden, der ihn anredete, durch Brummen zurück wieß, ſo ſchien er es doch gern zu ſehen, wenn die Menſchen aufmerkſam auf ihn wurden. Auf ſeinen Wegen gieng er nie die gewöhnliche Bahn, ſondern ſtreifte die Kreuz und die Quere in Wäldern und Einöden, wadete durch Koth und Sümpfe, er kletterte die ſteilſten Abhänge, und wenn er an einen Ort kam, der ihm gefiel, ſo blieb er da liegen, bis ihn der Hunger wegtrieb. So hat er einſt 3 Tage und 3 Nächte ununterbrochen auf einem nackten Felſen gelegen und die Sonne und den Mond angeſtarrt. Wenn er uns durch dieſes Umherſtreifen und Außenbleiben in Verlegenheit ſetzen kann, ſo iſt es ſeine größte Freude.

Seine Zeit theilt er zwiſchen Arbeiten, Muſik und Narrenſtreichen. Vor kurzem war es ſeine Lieblingsbeſchäftigung, ſich mit dem halben Leibe zum Fenſter hinauszulegen und fürchterlich zu brüllen, oder auf der Trompete zu blaſen. Abends um 8 Uhr ſpielt er auf der Violine und ſingt dazu. Niemals hat er gelitten, daß ſein Ofen geheizt wurde, und ſelbſt in den ſtrengſten Wintern hat er ohne Feuer immer fort geſchrieben und Muſik gemacht.

Seine Mutter lebt noch in Weimar. Sie war ſchon einigemal hier, um ihren Sohn zu beſuchen, aber vergebens. Er will ſie durchaus nicht ſprechen, weil er behauptet, nicht von ihr geboren zu ſeyn. Eben ſo macht er es auch mit ſeinen ehemaligen Freunden und Bekannten.

Alle weiſt er mit Härte ab. Nur ein einzigesmal habe ich ihn Thränen vergießen ſehen. Es war vor 5 Jahren. Da meldete ſich ein Mann aus Venedig bei mir, Namens Lorenz, und wünſchte Wezeln zu ſprechen. Ich ſchlug ihm vor, in der Mittagsſtunde, wenn ich ihm das Eſſen hinauf brächte, mit mir geradezu in die Stube zu treten, weil er ſonſt gewiß nichts ausrichten würde. Dies geſchah. Wezel lag noch im Bette. „Wir haben uns nie geſehen, fieng Lorenz an, aber unſere Herzen kennen ſich; ich bin Lorenz aus Venedig.“

Mit einem Sprung war Wezel aus dem Bette, und fiel unter lautem Schluchzen dem Manne um den Hals. Wohl eine halbe Viertelſtunde hieng er ſo in ſtarrem Entzücken, dann riß er ſich wüthend loß, warf mich zur Thür hinaus und ſchloß hinter ſich zu. Der Fremde blieb bis tief in die Nacht bei ihm, ſie ſprachen oft heftig und laut, aber Niemand verſtand ſie, denn ſie ſprachen italiäniſch. Am andern Tage reiſte der Fremde ab, Niemand weiß wohin, oder wer er eigentlich war. Wezel war lange Zeit untröſtlich. Er ſchrie wohl ganze Tage lang: Lorenzo, mein Lorenzo! und wüthete in der Stube umher. Auch dieſer Schmerz legte ſich, und Wezel iſt wie vorher. Wenn ich den Namen Lorenz nenne, ſo ſcheinen ſich ſeine wilden Züge wohl zur Wehmuth zu ſtimmen, aber er ſpricht keine Silbe.

So vergiengen 9 Jahre. Und nun waren die 220 Rthlr. endlich aufgezehrt. Wezel kam herunter, geſtand mir, daß er kein Geld mehr hätte, und daß er borgen müßte. Er erwartete aber nächſtens von Leipzig eine Summe, die wohl hoffentlich bis zu ſeinem Ende hinreichen würde. Aber dieſes Geld iſt ausgeblieben. Ich weiß nicht, woher es kam, daß man in Leipzig ſeine Schriften nicht in Verlag nehmen wollte. Er bot ſie nun mir an, und machte allerlei Vorſchläge, wovon Sie das Nähere in dieſen 3 Briefen finden können, die ich Ihnen zum beliebigen Gebrauche überlaſſen will. *) Sie werden ſehen, wie ſonderbar ſeine Vorſchlä-

---

*) Der Verfaſſer beſitzt dieſe 3 Briefe im Original von Wezels eigner Hand. Er läßt ſie hier ſub Lit. A. B. p. C. abdrucken.

ge, und wie wenig ſie auszuführen waren. Er hatte ſich's aber einmal in den Kopf geſetzt, ſie realiſirt zu ſehen. Dies konnte nicht geſchehen, und nun war ſein Menſchenhaß entſchieden. Seit dieſer Periode iſt Wezel durchaus erboßt auf Alles, was Menſch heißt. Kein lebendes Weſen iſt ſeit der Zeit auf ſeine Stube gekommen, und Niemand weiß, was er thut und arbeitet. Er ſpricht nur ſelten abgeriſſene Silben, wenn ich ihn frage, und Andern giebt er gar keine Antwort. Ein ganzes Jahr lang hat er bei mir auf Kredit gelebt, und binnen dieſer Zeit nicht mehr als 31 Rthlr. verzehrt, denn er fieng nun an, ſogar die einzige Speiſe, die er bisher genoſſen hatte, ſeine Kartoffeln aufzugeben. Schnaps war das einzige, was er zu ſich nahm und ich darf ſagen, daß er ein halbes Jahr lang ununterbrochen betrunken war., Um dieſe Zeit geſchah es, daß hier in Sondershauſen ein Buch bekannt ward, das unſeres Hofes überhaupt und beſonders in Beziehung auf Wezeln nicht in Ehren gedenkt. *) Dies

Buch

---

*) Durchflüge durch Deutſchland, die Niederl. und Frankr. I. Bd. S. 204-224.

Buch vermochte unſere jüngſte Prinzeſſin, jetzige Gemahlin des Prinzen von Wirtenberg, und einige vom Hofe für den unglücklichen *Wezel* zu intereſſiren. Sie vereinigten ſich, für ihn zu bezahlen, und ſchickten ihm einen Contract von unbekanntem Inhalte, den er unterſchreiben ſollte. *Wezel* nahm aber davon keine Notiz, ſondern gab das Papier zerriſſen zurück. Seit dieſer Zeit bezahlt der Hof täglich 5 Groſchen für ihn, und *Wezel* ißt und trinkt nun wieder, ohne ſich um einen Menſchen zu bekümmern, und ohne zu fragen, wer für ihn bezahlt. Morgens um 10 und Abends um 6 Uhr kommt er herunter, und nimmt ſich einen Schnaps. Sein Mittagsbrodt ſtelle ich ihm vor ſeine Stubenthüre, denn er läßt Niemand hinein, und fegt ſeine Stube ſelbſt. Was er ſonſt thut, kann ich nicht ſagen, wahrſcheinlich aber ſchreibt er beſtändig, denn er braucht ſehr viel Papier. Seit 13 Jahren hat er ein einzigesmal 6 Hemden waſchen laſſen, und doch trägt er reine Wäſche, wenn er ſich an ſchönen Tagen einmal in die Wälder wagt. Nur Strümpfe trägt er niemals, denn ſeine Schuhe, deren er 6

Paar von Leipzig mitgebracht hat, ſcheinen ihm zu enge geworden ſeyn. Und nun, wenn Sie ihn ſprechen wollen, ſo paſſen Sie hier an der Treppe. Er wird nun bald herab kommen. Reden Sie ihn lateiniſch an. Dieſe Sprache ſcheint er ſehr zu lieben, denn er ſingt gewöhnlich lateiniſch und brüllt auch zuweilen lateiniſche Reden zum Fenſter hinaus.“

Mit dem Glockenſchlage 6 hörten wir ihn die Thüre öffnen. Als er die Treppe herunter gekommen war, und ſich im Laden ſeinen

Schnaps einſchenken ließ, vertrat ich ihm den Weg und redete ihn lateiniſch an. Ich gab mich für einen Reiſenden aus, der von Wien käme und ihm viele Grüße von ſeinen Freunden mitbrächte. Er ſchien mich gelaſſen anzuhören. Aber plötzlich verzog ſich ſein Mund in fürchterliche Grimaſſen, ſeine Adern ſchwollen auf, und mit den Worten: ſtultiſſimorum ſtultiſſime, die er mir entgegen blärrte, flog er die Treppe hinauf. Ich hinterdrein. Aber ſchon war die Thür abgeſchloſſen, und ich hörte ihn mit ſtarken Schritten auf und ab wüthen. Nach einigen Minuten brach ſeine innere Wuth in lautes Schimpfen aus. Er legte dabei einen ſo fürchterlichen Ausdruck auf jedes Wort, daß es mir durch Mark und Beine ſchnitt. „Die Narren die, da kommen ſie hergelaufen, um mir durch gedrechſelte Worte in meine Pläne zu greifen, und mir Beſuche aufzudringen, die ich nicht haben will. Aber ihr ſollt es entgelten! Ihr ſollt erfahren, wer Wezel iſt, wenn die ganze Welt rund um mich in lichten Flammen brennt. Dann will ich mich laben an eurem Gewinſel, ein Glied nach dem andern will ich euch mit Wolluſt vom Leibe löſen, und es euch zum Mahle auftiſchen, wenn euch der Heishunger in die Zähne fährt. Ha! ha! ha! mich ſo zu mißhandeln, mich ſo dem Spott, der Dürſtigkeit, und dem Gelächter der elenden Menge hingeben zu wollen! Ich wollte euch glücklich machen, ich wollte Sondershauſen empor heben zu der erſten Stadt der Welt! Aber ihr verfluchtes Spiel hat es aufgehalten. (indem ſeine Wuth nach und nach in Wehmuth übergieng und ſich dann wieder mit Stolz erhob). Ein Gott! Ein Gott wäre ich geworden in dieſem elenden Neſte, zum Paradieſe hätte ich es erhoben. Wer leiſtet mir Sicherheit? Iſt denn Wezel nicht groß genug, um euch für ein paar lauſige Thaler Sicherheit zu leiſten? Es iſt unbegreiflich, das dumme Spiel, das ſie treiben. Groß wollen ſie ſeyn, prahlen wollen ſie, und wiſſen nicht Wezeln zu ſchätzen. O meine paradieſiſchen Träume! meine Zukunft! ſchaffen wollte ich mir einen Thron, wandeln unter aſiatiſchen Palmen, mich in der Sonne erwärmen, die ſie mir nun geſtohlen haben. Aber ha! ſie ſoll euch nicht länger erquicken!

Ich will ſie herunter reißen, in dieſe Fauſt will ich ſie faſſen, und dieſe elende Welt damit anzünden. Dann ſollen ſie zappeln, dieſe matten Leipziger an der Glut meiner Flamme; ausſaugen will ich ſie und die Welt um mich her in Aſchenhaufen verwandeln. Dann werde ich ſtolz über den Trümmern mich erheben, und euren morſchen Gebeinen zurufen; das that Wezel, der von euch ausgeſtoßene, mißhandelte Wezel." Er ſtampfte mit den Füßen, daß das ganze Haus zitterte. Ich wagte es nicht, ihn anzureden. Seine Wuth ſtieg immer höher, und er konnte keine Worte mehr finden, um ſeinen raſenden Unmuth auszuſchütten. Ich legte das Ohr an die Thür, und ſpähte durch das Schlüſſelloch. Er lag auf einem Stuhle mit einer fürchterlichen Miene. Sein Mund hatte ſich ſchrecklich gegen das rechte Ohr hingezogen, weißer Schaum hieng um ſeine Lippen. Hände und Füße zuckten fieberhaft, er wühlte ſich wüthend in den Haaren. Mir war der Anblick ein Dolch ins Herz. Ich ſchlich leiſe die Treppe hinab, unzufrieden mit mir ſelbſt, daß ich die Urſache dieſes fürchterlichen Aufbrauſens war. Armer, unglücklicher Wezel, wenn du einſt vielleicht geheilt wirſt von deinem Unmuthe, dann will ich dir die Sünde abbitten, die ich gegen dich jetzt auf dem Herzen habe.

Ich war feſt entſchloſſen, keinen zweiten Verſuch zu wagen. Aber die treffliche Wirthin des unglücklichen Mannes, die ihn ſo gern geheilt ſehen möchte, drang ſo lange in mich, bis ich ihr verſprochen hatte, noch einmal hinauf zu gehen. Der Erfolg hat gezeigt, daß meine Bemühungen nicht umſonſt waren.

Und vielleicht trägt dieſe Schrift etwas dazu bei, daß Menſchenfreunde ſich des unglücklichen Mannes wieder erinnern, und die Heilung eines Mannes unternehmen, deſſen Krankheit nur im Kopfe ſitzt, und ſich keineswegs ſchon mitſeinem Herzen ſo innig verwebt hat, daß an eine völlige Herſtellung nicht weiter zu denken ſey. Der hohe Genius, der in jüngern Jahren dem deutſchen Vaterlande ſo vortreffliche Werke geſchenkt hat, iſt keineswegs gelähmt; er regt ſich immer noch mit mächtigen Flügelſchlägen. Unglückliche Verhältniſſe, die ſeinen gewaltſamen Flug klemmten, haben ihm eine andere Richtung gegeben. Bei mir iſt kein Zweifel, daß die Behandlung eines geſchickten Arztes in wenigen Monaten fähig iſt, den ſo trefflichen Mann der Welt wieder zu ſchenken. Aber freilich, ſo lange man in Sondershauſen keine Begriffe von Menſchenliebe und Pflicht gegen das Publikum hat, wird der unglückliche Wezel ſein Daſeyn wegfaſeln, bis der Zufall einen Menſchenfreund nach Sondershauſen führt, der das Geſchäft über ſich nimmt, das keinem Andern beſſer anſtünde, als einem Fürſten, der ſtolz darauf ſeyn ſollte, einen Wezel in ſeinem Ländchen zu haben. Doch ich fahre in meiner Erzählung fort.

Von der Wirthin begleitet, gieng ich gegen Abend zum zweitenmale hinauf. Ich pochte an. Keine Antwort. Ich redete ihn in verſchiedenen Sprachen an. Keine Antwort. Ich ſah durchs Schlüſſelloch. Er ſaß am Tiſche, die Feder in der Hand, und ſchien über etwas zu brüten. Endlich legte er die Feder nieder und tanzte auf und ab. Dieſer plötzliche Uebergang von tiefem Nachdenken zu der ausgelaſſenſten Freude gab mir neuen Muth. „Sie ſcheinen keinen Antheil mehr an Ihren Freunden in Wien zu nehmen, fieng ich an, wollen Sie nicht, daß ich ihnen die Grüße von Ihnen zurückbringen ſoll, die man mir ſo freundſchaftlich an Sie aufgetragen hat?“ Hörſt du nicht, elender Menſch, war die Antwort, daß ſich Niemand unterſtehen ſoll, mich anzureden; hebe dich weg, wenn du nicht willſt, daß ich herauskommen, und dir den Schädel einſchlagen ſoll; „Ha, armſeliges Gerippe, entgegnete ich, du mir den Schädel einſchlagen? Komm heraus, wenn du Muth genug haſt, mit dir will ich bald fertig werden.“ Keine Antwort. Das ſchien ihm unerwartet. Ich fieng von neuem in franzöſiſcher, engliſcher und lateiniſcher Sprache an. Er fragte deutſch: Kennſt du Wezeln, und weißt du, wer er iſt? „Ich ſchätze ihn höher, als Apollo'n, und habe längſt gewußt, daß er an der Spitze des deutſchen Parnaſſes ſteht.“ Das iſt nichts, ich bin Gott, Wezel iſt Gott, und wer biſt du? Ein armes Menſchenkind, das ſich Wezeln, dem

Gott der Götter, zu Füßen legen will.“ Eine kleine Pauſe. Die Thür öffnete ſich, Wezel reichte mir die Hand, führte mich hinein, und ſchloß hinter mir wieder zu. Seine Stube und ihr inneres Ausſehen muß ich jetzt beſchreiben.

Alles war ſehr ſauber, und man ſah es überall, daß der Bewohner dieſer Stube einen guten Theil ſeiner Zeit auf das Auskehren und Putzen verwendet. In der Mitte ſteht ein länglichter Tiſch, auf dem ich 32 Bücher zählte, in der bunteſten Miſchung durcheinander,

der, theils aufgeſchlagen, theils umgekehrt. Ich bemerkte unter andern, Robinſons Geſchichte Karls des Fünften, Bürgers Gedichte, einige loſe Blätter aus Belzephor mit allerlei Zeichen durchkreuzt, ein italiäniſches Wörterbuch, Werthers Leiden, an der Stelle aufgeſchlagen, wo Werther von der albernen Geſellſchaft in Wetzlar ſpricht. Die übrigen Bücher lagen verkehrt. Auf der Rückſeite des einen ſtand von Wezels Hand ſehr leſerlich geſchrieben: die Zuchtruthe des Menſchengeſchlechts. Sonſt bemerkte ich nichts, als ein Bett, das ganz verkehrt aufgeräumt war, 2 große Koffer, 3 Paar Stiefeln, einen großen runden Huth, einen Knotenſtock, einen Nachttopf auf dem Tiſche, ein leeres Büchergeſtelle, und in einer Ecke einen wohlbeleibten Manuſcriptenſtoß, auf dem mit großen Buchſtaben geſchrieben war: Opera Dei Vezelii ab anno 1786 usque huc. Zwei Stühle ſtanden an dem Tiſche. Des einen bemächtigte ſich Wezel gleich darauf, als ich eingetreten war, der andere war umgekehrt, wahrſcheinlich, damit ich mich nicht niederlaſſen könnte. Und nun begann zwiſchen uns folgendes Geſpräch, das ich gleich noch den nämlichen Abend in Sondershauſen nach ſeinen Hauptmomenten zu Papier brachte, und es hier meinen Leſern mittheile. Ich war nach 5 Jahren, nach dem oben genannten Lorenz, der erſte, den Wezel einer Unterhaltung würdigte. Man hat ſich in Sondershauſen allgemein darüber gewundert. Meine Leſer werden daraus ſehen, daß man Wezeln das größte Unrecht thut, wenn man ihn für einen Narren hält. Ich wenigſtens habe in unſerm Geſpräche, das über 2 Stunden dauerte, nicht das geringſte gefunden, das mich überreden könnte, daß der unglückliche Wezel an Verrücktheit krank liege. Einige Aeußerungen des ungeheuerſten Stolzes abgerechnet, die man an ihm ſchon ſeit ſeines früheſten Alters gemerkt, und der immer mehr zunahm, je größern Widerſtand er gefunden hat, dieſes Stolzes, der die erſte und einzige Urſache von Wezels Unglücke geworden iſt, darf ſich der geſundeſte Menſchenverſtand nicht ſchämen, dasjenige geſagt zu haben, womit mich Wezel, wie nachfolget, unterhalten hat.

**Er.**

(Nachdem ich eingetreten war) Steh, Menſch! und ſage, was du von Gott zu begehren haſt.

**Ich.**

Die Begierde, mich an deinen Stralen zu erwärmen, hat mich hundert Meilen weit hierher geführt. Gieb mir deinen Segen, und ich gehe ſtolz und unüberwindlich von dannen.

**Er.**

Meines Segens ſind nur Engel werth. Ich gebe ihn keinem, der von einem Weibe geboren iſt.

### Ich.

Und doch geſellte ſich in Weimar ein Weib zu mir, das ſtolz darauf war, dich unter ſeinem Herzen getragen zu haben.

### Er.

Lügner, wie ich dich ertappe! Ich bin nicht von irrdiſchen Eltern geboren; das alte Weib, das ſich meine Mutter nennt, iſt eine Betrügerin. Sie hat mich einmal als Kind geſäugt, und darum fordert ſie Belohnung von mir. Ich war nur ihr Pflegekind. Dafür iſt ſie bezahlt, weiter hat ſie keine Anſprüche auf mich. Hat ſie dir vielleicht einen Auftrag an mich gegeben? ich mag nichts von ihr wiſſen. Wenn ſie noch etwas an mir zu fordern hat, ſo mag ſie mir nur ſchreiben, ich werde ſie bezahlen.

Ich.

Du ſie bezahlen! Und wovon! Vielleicht von den Brodſamen, die dir täglich übrig bleiben, wenn du dich ſatt gegeſſen haſt an den Kartoffeln, die dir der Fürſt von Schwarzburg aus Mitleiden reichen läßt.

**Er.**

Ha Menſchendiener! du erfrechſt dich in dieſem Tone mit Wezeln zu reden? Ich bin Gott, und kann euch mit einem einzigen Blicke zernichten. Schweig, oder ich trete dich in den Staub.

**Ich.**

Du mich zernichten? Du ein Gott? Du mich in den Staub treten? Verſuch es einmal, ob deine ausgezehrten Knochen etwas gegen dieſe ſtarke Hand vermögen. Du ein Gott? Ja, beim Himmel, ein mächtiger Gott, der von dem Schloſſe zu Sondershauſen ſich aus Mitleiden ſpeiſen läßt; der nicht Kraft genug hat, ſich in die Welt zu wagen, weil ihm ein paar Lumpenſtreiche mißglückt ſind, die er mit Leipziger Buchhändlern vorhatte; der ſich an dem Menſchengeſchlechte durch Abgeſchiedenheit und Haß rächen will, und in ſeiner Einöde der elendeſte Sklav der Menſchen iſt. (Indem ich mir den umgekehrten Stuhl zurecht ſetzte, und mich mit einer verachtenden Miene gegen ihm über niederließ) Und du verdienſt es warlich, ihr Sklav zu ſeyn. Du, deſſen Talente in der Welt ſich die Menſchen zinsbar machen könnten! du ſpielſt hier den elenden verworfenen Narren, den Buben in Sondershauſen zum Spott, und einem Menſchen, der ſich damit vor aller Welt brüſtet, einen der erſten Köpfe hier wie ſeinen Jagdhund zu füttern. Nein, du biſt nicht mehr Wezel, ein elender erbärmlicher Menſch biſt du geworden. Dein Geiſt iſt zu Boden geſchlagen; gelähmt ſind die Fittige, deren kräftiges Schlagen ehemals Deutſchland entzückte. Schäme dich, Menſch! gieb deinen albernen, dich ſchändenden Stolz auf, geh unter Menſchen. Sie werden dich mit offnen Armen empfangen, ſie werden dich bewundern, weil du deine Leidenſchaften überwunden haſt, ſtatt daß ſie dich jezt vergeſſen haben, und, wo ſie noch an dich denken, deine Eitelkeit verachtend ignoriren müſſen. Sieh, es iſt thörichter Eigenſinn von dir, daß du dich hier in dieſe Einöde begräbſt. Ueberrede mich nicht, daß du glücklich ſeyſt. Ich glaube das nicht. Hier in deiner

Abgeſchiedenheit biſt du unglücklich; du möchteſt gern wieder zurück, aber nicht wahr, du ſchämeſt dich des erſten Schrittes? Du möchteſt, daß man dich im Triumpfe von dannen holen ſollte? Wähne das nicht. Du biſt deſſen nicht werth. Du haſt das Menſchengeſchlecht von dir geſtoßen. Falle wieder an ſein Herz. Kehre zurück in die Welt, und du ſollſt unſer Gott ſeyn!

Er.

Nein, nein, es iſt nicht möglich. Hier an der Schwelle dieſer

Höhle habe ich den bangen Abſchiedsſeufzer geſtöhnt. Es war der letzte. Ich will es nicht umſonſt gethan haben!

### Ich.

Was willſt du nicht umſonſt gethan haben? Wenn ich dich recht verſtehe, ſo haſt du geglaubt, hier einen Schatz zu finden, und nun, da du deinen Irrthum einſiehſt, willſt du uns nicht geſtehen, daß du von deinem eignen Kopfe betrogen worden biſt.

Er.

O! ich bin ſehr krank. Siehſt du nicht, daß meine Mienen zerſtört ſind. Wie würdet ihr mich auslachen, wenn ich ſo vor euch wieder erſcheinen wollte. Nicht wahr, das wäre ein Triumpf für euch, wenn ich zeigte, daß mir an der Welt noch etwas gelegen iſt? Ha! ha! ha! und die Leipziger Gaſſenjungen hinterher, die mich um mein Geld betrogen haben! Unmöglich! unmöglich!

Ich.

Und wenn dir denn Leipzig ſo zuwider iſt, ſo komm mit mir in eine andere Stadt. Komm nach Wien! da hat es dir doch ehemals recht gut gefallen. Die Leipziger ſollen es nicht einmal erfahren, daß du wieder in der Welt biſt.

Er.

Nach Wien, das geſtehe ich dir, möchte ich wohl wieder zurück. Aber, wenn es nur keine Menſchen dort gäbe!

Ich.

Und was wollteſt du da, wenn keine Menſchen zu finden wären. Waren es doch dieſe nämlichen

Menſchen, die dir den Aufenthalt in Wien ſo angenehm gemacht haben; waren es doch dieſe nämlichen Menſchen, denen du ſo viel zu verdanken haſt, die dich geſchätzt, geehrt und geliebt, die dich bis zum Himmel gehoben haben.

**Er.**

Bezahlt man noch in Wien mit Bankzetteln?

**Ich.**

Meines Wiſſens, ja.

**Er.**

Sieh, das iſt eine ſo ſchöne Sache. Aber die dummen Menſchen hier in Sondershauſen haben es nicht gewollt. Ich habe ihnen auch Bankzettel gemacht, aber ſie haben ſie nicht annehmen wollen.

**Ich.**

Drum verlaß dieſe Menſchen und gehe nach Wien, wo du mit Bankzetteln bezahlen kannſt.

**Er.**

(Indem er einen großen Koffer aufſchloß und mir eine wenigſtens ſechzig Dukaten ſchwere goldne Medaille zeigte) Kennſt du den?

**Ich.**

Wie ſollt' ich nicht? Es iſt Joſeph.

**Er.**

O das iſt ein herrlicher Mann, den möchte ich wohl einmal wiederſehen. Sieh, dieſe Medaille hat er mir ſelbſt in Wien geſchenkt. Er war damals ſehr gnädig gegen mich, und hat mir allerlei Bedingungen angeboten, die ich aber nicht annehmen wollte.

So gieng unſer Geſpräch nach und nach in den ruhigen Ton der Erzählung über, und ich konnte von nun an nicht ein verkehrtes Wort mehr in ſeiner Unterhaltung wahrnehmen. Er erzählte mir ſehr viel von Wien, von den daſigen Vergnügungen, vom Prater, vom Augarten, und vom Theater. In Betreff des leztern erkundigte er ſich ſehr angelegentlich nach Stephanie, Lange, Brockmann und Rißbeck *). Er zeigte mir Briefe von Maſtalier, Stoll und van Swieten, die ihm dieſe von Wien nach Leipzig geſchrieben hatten. Dann lenkte ich die Rede auf ſeine eignen Schriften, und fragte ihn, ob er nicht bald ſein Werk über die menſchliche Seele vollenden würde? Hier ſchienen ſeine Krämpfe zurück zu kehren und ich brach ab. Deſto lieber ſprach er aber von ſeinem Belphegor, über den

---

*) Wahrſcheinlich der Verfaſſer der Briefe eines reiſenden Franzoſen durch Deutſchland, der eine Zeitlang Schauſpieler auf einem der Vorſtädte-Theater war.

ich ihm einige Komplimente machte, die er ſehr gern anzuhören ſchien. Er hält ihn für ſein wohlgelungenſtes Werk, wahrſcheinlich, weil er darin ſeinen hohen Unmuth gegen das Menſchengeſchlecht ſo recht erſchöpft hat. Begieriger war ich auf das, was er ſeit ſeines Aufenthalts in Sondershauſen gearbeitet hatte. Er war aber nicht zum Vorzeigen zu bewegen. So viel verſicherte er mir aber, daß dieſe Schriften die Bewunderung der Welt auf ſich ziehen würden. „Ich glaube aber nicht, fuhr er fort, daß ich ſie je erſcheinen laſſen werde, denn die

Buchhändler ſind alle matt geworden, und wenn ich nicht baares Geld ſehe, ſo gebe ich keine Zeile aus den Händen. Ich bin zu oft angeführt worden. „In dieſem Augenblicke hätte ich gewünſcht, ein reicher Mann zu ſeyn, um dieſe Manuſcripte, gut oder ſchlecht, mit Golde aufwiegen zu können, denn in dieſem Augenblicke würde Wezel von ſeinem raſenden Unmuthe und ſeinem Menſchenhaſſe geheilt worden ſeyn. Ich ſuchte ihm indeſſen, ſo viel mir möglich war, ſeine Ideen von Buchhändlern zu benehmen, nannte ihm einige in Leipzig und

Berlin, die mit Tauſenden bezahlten, und verſprach ihm zugleich, an einen mit der nächſten Poſt wegen dieſer Manuſcripte zu ſchreiben. Damit war er ſehr zufrieden, und indem er mich bat, ihn ja bald etwas von mir hören zu laſſen, ſchrieb er meine Addreſſe und einige kleine Umſtände von meiner unbedeutenden Exiſtenz auf den Deckel eines Folianten, der vor ihm lag. Ich bat ihn um Erlaubniß, ihn den folgenden Tag wieder beſuchen zu dürfen, und wollte gehen. Aber er ließ mich nicht, und beſtürmte mich mit einer Menge Fragen aus der literariſchen Welt, worunter ich einige nicht beantworten konnte, und andere nicht beantworten mochte, um ihn ja nicht noch einmal gegen mich zu erbittern. Unter andern erkundigte er ſich angelegentlich nach Wieland, und in dem Augenblicke, da ich ihm nach meiner Ueberzeugung antworten wollte, fielen mir die Wirbeleien ein, die er einmal mit dieſem großen Manne im Betreff Tobias Knauts des Weiſen gehabt hatte, und die wohl eine der erſten Urſachen von Wezels Unmuth geweſen ſeyn mögen. Wieland mag es mir verzeihen, wenn ich ihm hier eine Eigenſchaft angelogen habe, an die wohl nie ein Menſch gedacht hat. Wezel freute ſich ſehr, denn es ſchmeichelte ſeiner Eigenliebe, meiner Lüge zu glauben.

Weiter fragte er mich, ob Göthe ſich denn wirklich erſchoſſen habe? ob Blumauer noch lebe? was Ramler mache? Und als ich ihm ſagte, daß ich bald nach Hamburg gehen würde, bat er mich, Klopſtocken freundlich zu grüſſen, und ein Manuſcript für ihn mitzunehmen, das er mir morgen geben würde. Dann fragte er mich, ob ich nichts neues aus der deutſchen

Literatur hätte? Er hätte ſeine Bücher ſchon ſo oft durchgeleſen, daß ſie ihm zum Ekel würden. Ich hatte eben den erſten Theil von Meiſters Lehrjahren in der Taſche. Er bat ihn ſich bis auf den folgenden Tag aus, und ſchien ſehr begierig auf dies neue Werk des Verfaſſers von Werthers Leiden zu ſeyn.

Indem ich das Buch aus der Taſche zog, merkte er, daß ich eine Tabackspfeife bei mir führte. Er betrachtete ſie mit heißen gierigen Blicken, ich ſtopfte ſie, rauchte ſie an und gab ſie ihm. Er rauchte mit ſichtbarer Wolluſt und mit ſtarken vollen Zügen, und blies den Dampf jedesmal gegen einige Chiffern, die auf die Wand gezeichnet waren.

Ich lenkte unvermerkt das Geſpräch auf die franzöſiſche Revolution.

Er ſchien etwas davon zu wiſſen. Aber daß der König und die Königin gouillotinirt worden ſind, war ihm neu, aber nicht unerwartet. Es ſchien ihn zu freuen, und er wollte es ſchon vor 20 Jahren vorausgeſagt haben.

Ich machte ihn aufmerkſam darauf, daß er jetzt alle großen Männer des Alterthums in unſern Zeiten wieder finden würde. Es rührte ihn nicht, oder ſein Stolz überhörte dieß. Am Ende ſagte er: „laßt ſie köpfen und hängen und ſpießen und rädern, ſie haben es ja nicht anders gewollt.“

Es war beinahe 10 Uhr, als wir ſchieden. Ich bat ihn, mit ins Wirthshaus zu gehen und mit mir zu Nacht zu ſpeißen. Er ſchlug es aus, weil es ihm zu beſchwerlich war, ſich anzuziehen; denn er gieng blos in langen Beinkleidern und einer kurzen Jacke von Flanell, ohne Hemde und Strümpfe. Tags darauf wollte er aber Nachmittags auf eine Flaſche Wein zuſprechen, wenn ich für ihn allein ſeyn wollte. Ich verſprachs und gieng, nachdem ich noch einmal feierlich zugeſagt hatte, am andern Morgen ja wieder zu kommen.

Ich wandte den übrigen Theil der Nacht dazu an, unſer Geſpräch ſo wörtlich, als mir mein Gedächtniß treu geblieben war, zu Papiere zu bringen. Mit Hülfe der Wirthin und eines Barbiers, die von außem zugehört hatten, gelang es mir glücklich am andern Tage.

Früh Morgens machte ich mich auf, um meinen Freund zu beſuchen. Er war geſtern Abend gleich nach meinem Abſchiede zu Bette gegangen, und hatte ſogar ſeit 6 Jahren zum erſtenmale ſeine gewöhnliche Nachtmuſik vergeſſen. Ich pochte an ſeiner Stube. Keine Antwort. Ich rief. Keine Antwort. Ich bat, ich ſchrie, ich polterte. „Ich will Niemand ſprechen,“ erſcholl es endlich von Innen. Alle meine Mühe war vergebens. Er ließ mich nicht ein.

Nachmittags kam ich wieder, 2 Flaſchen Rheinwein in der Taſche. Abermals vergebens. Er öffnete nicht und antwortete nicht einmal. Auch meine Pfeife und meinen Meiſter wollte er nicht zurückgeben, und eben ſo wenig von dem Manuſcripte wiſſen, das er mir für Klopſtocken zu geben verſprochen hatte. Ich ſuchte ihn bei allen ſeinen Schwächen zu faſſen. Nichts half. Er ließ mich nicht ein, und ſprach auch nicht mit mir. Auch zu der gewöhnlichen Zeit nahm er ſeinen Schnaps nicht, und ich fand in

⸗ Tagen keine Gelegenheit mehr, ihn anzutreten.

Aber ich reiſte mit der Ueberzeugung von Sondershauſen, daß Wezels Menſchenhaß blos in ſeinem Kopfe ſitzt, und keiner langwierigen koſtſpieligen Heilung bedarf.

# Beilagen.

A.

Wenn Sie noch weiter in Geſchäften gebraucht werden ſollen, ſo müſſen Sie mir ſchreiben; denn Sie reden ſchlecht und verſprechen ſich leicht.

Meine Leipziger ſind ſo matt geworden, daß ſie mich auf Antwort vom 27. Julius bis jetzt haben warten laſſen, und daß ſie nicht einmal im Stande ſind, mir die Waaren heraus zu geben, die ich noch dort liegen habe. Es muß alſo

1) eine Buchhandlung, ſo bald als möglich, hier errichtet werden. Auf Lorenzen, der ſich vor einem

Paar Jahren dazu erboten hat, kann ich weiter nicht warten. Wer ſich alſo zum erſten hier dazu verſteht, der ſoll die Sache machen. Hier gegenüber im Winkel iſt ein Gewölbe, das mir tüchtig dazu ſcheint: beſehen ſie es. Es ſind dazu 1) drei Leute nöthig, die Briefe ſchreiben können, und die abwechſelnd ſich täglich einige Stunden im Gewölbe aufhalten, um die Liebhaber zu bedienen. 2) Zwei Leute zum Packen, zum Aus- und Abladen. 3) Zwei junge Purſche zum Verſchicken in der Stadt. Wenn dieſe Leute beiſammen ſind, ſo mögen ſie ſich melden. Ich will in Allem beiſtehen und Rath geben. Ich hätte die Sache ſchon längſt gemacht: aber mit Euch, faulen Kreaturen, iſt nichts anzufangen: ich leide am meiſten dabei. Ich habe viele Manuſcripte, Bücher und Muſikalien liegen, die heute noch in die Druckerei kommen können. Sobald mir Jemand dafür bezahlt, was ich in Leipzig für meine Schriften bekommen habe, ſo ſtehn ſie ihm zu Dienſten.

2) Will ich eine Bank machen: ich will Bankzettel drucken laſſen, die aber nicht anders gelten, als wenn ſie von mir eigenhändig unterſchrie-

ben ſind, wie ich dieſen Zettel unterſchreibe. In Wien iſt eine: dort hab' ich meiſtens mit ſolchen Zetteln bezahlt.

Melden Sie mir alſo, ob meine Bankzettel hier im Hauſe und bei andern hieſigen Kaufleuten genommen werden ſollen. Durch die Buchhandlung hoffe ich aus andern Städten baares Geld zu bekommen. Mehr kann ich nicht vorſchlagen, mehr kann ich nicht thun. Es geſchehe, was Gott will. Ich bin bereit, wenn nur andere Menſchen, die dabei gebraucht werden ſollen, es eben ſo ſehr ſind, als ich!

Der ununterſchriebene Bankzettel, den ich zur Probe hier beilege, wird mir wieder zurück geſchickt.

J. K. Wezel.

## B.

Sie ſchreiben mir, daß Sie bei der Unternehmung, die ich vorhabe, nicht wohl zu gebrauchen ſind: ich habe das ſchon längſt geſagt und deswegen Gott gebeten, daß er Sie und Ihre Frau in Ruhe ſetzen und mir andere Menſchen zu den Geſchäften ſchaffen möchte. Sie thun beide Alles über ihr Vermögen, das ſeh' ich: das Reden wird Ihnen beſchwerlich, und mit dem Schreiben können Sie auch nicht recht fort. Sie ſchreiben zu weitläufig, ſagen zu viele Dinge, die nicht zur Hauptſache gehören und ſind zuweilen ganz unverſtändlich. Was Sie von Bankzetteln und Banknoten ſagen, iſt ſo:

beides iſt einerlei. Ich habe die Errichtung der Bank und meiner Handlung aus ſehr wohlmeinender Abſicht über mich genommen, um Sondershauſen und ſeine Einwohner empor zu bringen, auch den übrigen deutſchen Städten, wo von der allgemeinen Seuche der vergangenen Jahre alles noch halb niedergeſchlagen iſt, wieder aufzuhelfen, weil ich die viele Mühe, die mich Leipzig und andere gekoſtet haben, nicht gern umſonſt gethan haben möchte. Ich habe keinen Vortheil weiter bei der Sache, als das bischen Eſſen und Trinken, das bischen Kleidung, das ich jetzt nicht einmal haben kann, wie ichs wünſche, weil die Deutſchen nicht gut arbeiten; und dabei viel Strapaze. Das übrige geſchieht alles für andere Menſchen. Ich thu' es gern, wenn es nur geht; denn die Lebhaftigkeit meines Geiſtes erlaubt mir Tag und Nacht keine Ruhe. Ich muß viele Geſchäfte haben, ſonſt bin ich unglücklich. Meine Thätigkeit kommt jetzt wieder ſehr ſtark in mich, und ich wünſche daher ſehnlich, daß Gott mit ſeinen Kreaturen bald etwas zu Stande bringen kann. Er will, daß ich hier im Hauſe alles, was ich brauche, bezahlen ſoll, und ich ſchreibe deswegen alles, was ich erhalte, genau auf; allein dies Schuldenmachen ſteht mir nicht an. Es iſt das erſtemal in meinem Leben, daß dies geſchieht, und daß Gott ſo ohnmächtig iſt, etwas zu Stande zu bringen. Ich habe wohl Geld und Sachen verborgt und verſchenkt, mit unter auch manches eingebüßt, aber noch niemals bin ich nur einen Pfennig ſchuldig geblieben. Ich will wünſchen, daß uns Gott wegen dieſer

Schuld keine Verdrießlichkeit macht. Ich kenne ſeine beſondere Art: erſt läßt er mannichmal die Leute reden und ſchreiben, und wenn er nichts zu Stande bringen kann, ſo macht er einen Zank unter ihnen, damit ſie aus einander kommen. Heben ſie dieſen und meine vorhergehenden Zettel auf, damit Jedermann ſieht, daß ich redlich und wohlmeinend vorfahre. Ich will Niemand Unrecht thun.

Giebt mir Gott baares Geld, ſo will ich in baarem Gelde bezahlen: bringt er meine Bank zu Stande, ſo bezahle ich in Bankzetteln. Ich bin nicht Herr der Welt: an meinem Fleiſſe und meinem guten Willen ſoll es nicht fehlen.

Die Waaren, die ich auswärts einhandeln will, ſind Sachen aller Art: Sachen zur Kleidung, auch

Eßwaaren, die nicht leicht verderben, und nicht ſtinken, auch unverarbeitete Materialien, ſogar Baumaterialien, weil ich hier verſchiedene Bauten im Kopfe habe: mit einem Worte, alles, was der Menſch braucht, und was ich kriegen kann. Bei dem Handel muß man vieles umſonſt weggeben, weil viele Leute etwas brauchen und doch nichts verdienen können; ich habe das beſtändig gethan, weil ich es konnte. Mein Buchhandel iſt durch die Banken in Wien und Leipzig gemacht worden: dieſe haben den Leuten Geld gegeben, daß Sie mich bezahlen konnten.

Unter den Menſchen iſt nicht viel Geld. Die Liebhaber haben zwar etwas zu meinem Buchhandel beigetragen, aber mein Geld und die Banken haben das meiſte gethan. Die Kauf leute ſagen, wie ſie mir ſchreiben; wer ſoll uns bei den Bankzetteln Sicherheit ſtellen? Das muß Gott thun. Wer ſtellt ihnen Sicherheit, daß ſie für baares Geld etwas bekommen? Mir ſtellte kein Menſch Sicherheit, wenn ich aus meiner Börſe 200 und mehr Thaler ausgab, um ein Buch drucken zu laſſen. Ich wagte muthig, und es gelang mir und Allen, die damit zu thun hatten.

Mich treibt Gott ſehr an, daß ich hier eine Bank und eine Handlung errichten ſoll: ich habe Sie daher auch durch Moſien fragen laſſen, ob Gott will, daß meine Bankzettel hier genommen werden ſollen, und er hat mir die Antwort gebracht: „Ja." Sie machen in Ihrem Zettel Schwierigkeiten: ich thu' alſo noch einmal die Frage an Sie, weil ich ſehr oft bei Ihnen habe fragen müſſen, eh' ich es bekam. Gott hat durch mich erklärt, daß ich eine Bank errichten ſoll: jetzt mag er durch Sie mir ſchreiben, ob meine Bankzettel genommen werden ſollen, beſtimmtes Ja oder Nein, und bald. Soll die Sache mit einem Geldvorſchuſſe gemacht werden, was ich aber ungern ſehe, ſo bin ich auch bereit. Wenn die Bank alſo nicht ſeyn ſoll, ſo melden Sie mir, wie viel bei Ihnen zum Vorſchießen bereit liegt. Ich kann weiter nichts thun, als ſagen, ich meine es gut.

Wezel.

C.

Moſt hat mir die Antwort gebracht, daß meine Bankzettel hier im Hauſe, und bei andern Kaufleuten genommen werden ſollen: ich verlaſſe mich alſo darauf und mache meine Anſtalten darnach.

Schicken Sie folglich, ſo bald als möglich, beikommendes Billet an den Buchdrucker, Hr. Rühl, in der Vorſtadt: er wohnt, wo ſonſt Mylius wohnt, wie er mir geſagt hat: damit die Sache einmal zu Stande kommt. Wer es hinträgt, muß auf Antwort warten.

Sie nehmen die Bankzettel, wenn ſie von mir unterſchrieben ſind, im Wechſel und im Kauf an.

Jch mache Zettel zu 1. 2. 3. 4. 5. Thaler für den Wechſel: die andern bis zu 50 rl. ſind für die Bezahlung in großen Poſten. Unter 1 rl. werden keine gemacht.

Wenn ein Zettel zerriſſen iſt, ſo zeige man ihn mir: wenn nur die Unterſchrift meines Namens dabei iſt, ſo geb' ich ihm einen andern, der eben ſo viel gilt. Verloren gegangene kann ich nicht erſetzen.

Wenn ich Waaren bekomme, ſo kann man für meine ausgegebenen Bankzettel Waaren im Großen bei mir kaufen, das heißt, zu 20 und mehr Pfunden oder Ellen. Den Verkauf im Einzelnen überlaſſe ich Ihnen und andern Krämern. Nur die Bücher verkauf' ich einzeln.

Machen Sie es alſo den Leuten, die mit Ihnen oder mit mir zu thun kriegen können, nach und nach bekannt, daß ſie für Bankzettel einzeln Geld bei Ihnen erhalten können, um bei Ihnen für Groſchen oder Pfennige zu kaufen. So bald es die Sache zuläßt, will ich Anſtalt machen, daß mehr einzeln Geld zum Wechſel hieher kommt. Wenn ſich etwas verzögert, ſo liegt es niemals an mir, ſondern an Gott oder den Menſchen.

Wezel.